

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben von
Hanns Bächtold-Stäubli
unter Mitwirkung von
Eduard Hoffmann-Krayer

mit einem Vorwort von
Christoph Daxelmüller

Band 7
Pflügen – Signatur



Walter de Gruyter · Berlin · New York

1987

Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer
und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen
von Hanns Bächtold-Stäubli, (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde,
herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde,
Abteilung I, Aberglaube), erschienen 1927 bis 1942 bei
Walter de Gruyter & Co. vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung -
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung - Georg Reimer - Karl J. Trübner -
Veit & Comp., Berlin und Leipzig.

Abbildung auf dem Einband:
Geflügelter Drache, nach Conrad Gesner, Schlangenbuch, Zürich 1589.

Die Originalausgabe dieses Bandes erschien 1936

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens / hrsg.
von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitw. von Eduard
Hoffmann-Krayer. Mit e. Vorw. von Christoph Daxel-
müller. - Unveränd. photomechan. Nachdr. - Berlin;
New York: de Gruyter
ISBN 3-11-011194-2
NE: Bächtold-Stäubli, Hanns [Hrsg.]
Bd. 7. Pflügen - Signatur. - Unveränd. photomechan.
Nachdr. d. Ausg. Berlin u. Leipzig, de Gruyter, Guttentag,
Reimer, Trübner, Veit, 1936. - 1987.

© 1935/1936/1986 by Walter de Gruyter & Co., Berlin.
Printed in Germany.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung
von Photokopien - auch auszugsweise - vorbehalten.

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Einbandgestaltung: Rudolf Hübler
Bindarbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

pflügen. An bestimmten Tagen ist das P. verboten, so am Markustag, da sonst die Ochsen und anderes Vieh fallen¹⁾, am Dreifaltigkeitssamstag, an Mariä Heimsuchung und am Wendelinstag²⁾. Am Karfreitag, wie überhaupt in den Tagen, in denen Jesus im Grabe ruhte³⁾, darf man „keine Erde öffnen“⁴⁾; doch lebt noch die ältere Vorstellung, daß Festtagsarbeit Segen bringt, in der Vorschrift, gerade am Karfreitag oder doch in der Morgendämmerung bis zum Sonnenaufgang zu p., um den Acker fruchtbar zu machen⁵⁾. Im Dezember als dem zwölften Monat muß der Acker ruhen und darf nicht bepflanzt werden⁶⁾. Das gleiche Verbot gilt, solange eine Leiche im Hause ist⁷⁾. Um fruchtbarkeitszauberisch seine und des Brotes magischen Kräfte auf den Acker zu übertragen, muß sich der Pflüger beim Essen auf den Pflug setzen⁸⁾, wie man sich andererseits nicht auf den Pflug setzen soll, um analogiezauberisch die Arbeit nicht zu erschweren⁹⁾. Wer Schnee einpflügt (d. h. die Beackerung zu früh beginnt), hat eine schlechte Ernte¹⁰⁾, was ursprünglich wohl nur Erfahrungswetterregel ohne glaubensmäßige Begründung ist. Wird der Acker im Frühling mit zwei roten Zwillingsochsen gepflügt, so kann der Hagel der Saat nicht schaden¹¹⁾. Der Bauer schützt sich magisch vor dem P. durch Essen dreier kleiner in Wein getauchter Stücke Brot, damit ihm der Teufel nicht schaden kann¹²⁾. Beim P. durch Zufall aus der Erde gerissenes Eisen hilft, bei sich getragen, als Heilzauber gegen Rotlauf¹³⁾. Wenn der Acker zur Saat gepflügt wird, darf das Kind nicht von der Brust entwöhnt werden; es muß geschehen, wenn das Getreide reif ist oder im Winter Schnee liegt¹⁴⁾. Wird beim P. eine Furche vergessen, so wird das als Vor-

zeichen für den bevorstehenden Tod eines Hausgenossen angesehen¹⁵⁾. Träume vom P. bedeuten Tod¹⁶⁾.

Vgl. Pflug, Pfluggang, erster, Pflugbrot, Pflugziehen.

¹⁾ Boecler *Ehsten* 85. ²⁾ Meyer *Baden* 418. ³⁾ *ZdVfV.* 14, 145. ⁴⁾ Pollinger *Landshut* 210; Meyer *Baden* 418. ⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 145. ⁶⁾ Fogel *Pennsylv.* 195. ⁷⁾ Höhn *Tod* Nr. 7 S. 324; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1, § 57. ⁸⁾ Nilsson *Jahresfeste* 51. ⁹⁾ *ZdVfV.* 3, 33. ¹⁰⁾ Müller *Isergebirge* 8; *ZdVfV.* 24, 194. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131. ¹²⁾ Rogasener *Fambl.* 3 (1899), 31. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 233. ¹⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 238. ¹⁵⁾ Höhn *Tod* Nr. 7 S. 313; Heckscher *Hannov. Vhde.* 1 § 35. ¹⁶⁾ *ZdVfV.* 22, 163. Heckscher.

Pfluggang, erster. Wie in agrarreli-
giöser Zeit der e. P. Kulthandlung,
mit Gebeten, Weihen, Opfern und an-
deren kultischen Übungen verbunden war
(siehe Pflug § 1)¹⁾, so ist er auch heute
noch heilige Handlung²⁾. Wie im
alten Indien der Pflug durch Berührung
des Priesters geweiht werden³⁾, und wie
in Rom das Darbringen des Trankopfers
zum e. P. mit gewaschenen Händen ge-
schehen mußte⁴⁾, so muß der e. P. noch
heute vom Hausvater selbst vorgenom-
men werden⁵⁾. Der e. P. ist zunächst
zeitzauberisch gebunden. Mußte er im
alten Indien an einem „günstigen Tage“
stattfinden⁶⁾, so geschieht es bei uns
zu Lichtmeß⁷⁾, am Gertrudentage
(17. März)⁸⁾, zumeist jedoch zu Mariä
Verkündigung, welcher Tag deshalb „Pflug-
marien“ heißt⁹⁾. Weiter sind die Wochen-
tage maßgebend: es muß an einem
Dienstag, Donnerstag oder Sonnabend ge-
schehen¹⁰⁾, wie auch die Tierkreis-
konstellation: mußte es im alten Indien
unter dem Indrasternbild geschehen¹¹⁾,
so darf bei uns der Acker nicht im Zeichen
des Skorpions oder Krebses zuerst ge-
brochen werden, damit analogiezauber-
isch die Wirtschaft nicht rückwärts

gehe¹²⁾. Gesprochener Wortzauber wird angewandt, wenn das Frühlingspflügen¹³⁾ wie das Umackern des Stoppelfeldes¹⁴⁾ mit kurzen Segensprüchen begonnen wird, wenn beim Einspannen zum e. P. die Hausgenossen ein gemeinsames Gebet verrichten¹⁵⁾ oder mit den Nachbarn vor dem Tenn knieend fünf Vater unser beten¹⁶⁾, wenn man nach der Ausfahrt des dritten Pfluges von Haus zu Haus ziehend den Rosenkranz betet¹⁷⁾, geschriebener Wortzauber, wenn man im christlichen Griechenland den Namen Raphaels auf die Pflugschar schreiben muß¹⁸⁾. Als Lärmzauber wurden zur Zeit der Gemeinwirtschaft, wenn die Bauern geschlossen und in feierlichem Zuge zum e. P. gingen, die Kirchenglocken geläutet¹⁹⁾, als Zeichenzauber werden vor dem e. P. mit dem Peitschenstiel drei Kreuze vor dem angespannten Zugvieh gemacht²⁰⁾, die ersten Pflugfurchen in Kreuzesform gezogen²¹⁾, auf dem Pfluge wächserne Kreuze²²⁾, aus dem Wachs der Lichtmeßkerze hergestellt²³⁾, angebracht, als Feuerzauber werden vor dem e. P. gesegnete Wachskerzen angezündet²⁴⁾, wird der Pflug vor der Ausfahrt auf der Tenne bei brennender Weihkerze besegnet²⁵⁾, wird Holzkohle vom Osterfeuer²⁶⁾, vom kirchlichen Karsamstagsfeuer²⁷⁾, vom Bakenbrennen, dem Dithmarsischen Frühlingsfeuer²⁸⁾ wie auch ein Stück Holz von einem vom Blitz getroffenen Baum (siehe Pflug § 4)²⁹⁾ am Pfluge angebracht, als Pflanzenzauber versieht man den Pflug mit an Fastnacht zubereiteten Holzpflocken³⁰⁾, mit zauberkräftigen Würzpflanzen³¹⁾, benutzt zum Besprengen mit Weihwasser einen Palmsonntagzweig³²⁾, als Pflanzen- in Verbindung mit Metallzauber muß der Pflug beim e. P. über einen Besenstock, ein Messer oder Pflugeisen, die ins Tor gelegt werden, ziehen³³⁾. Als Tieropferzauber werden den Zugochsen bei den Hörnern einige Haare abgebrannt³⁴⁾, wird die Pflugschar, um die Saat zu schützen, mit Fastnachtsfett³⁵⁾, mit Schmalz, in dem die Fastnachtskuchen gebacken sind³⁶⁾, mit Speck, der am ersten Ostertage geweiht ist³⁷⁾, ein-

gerieben. Als kultische Speise erhalten die altindischen Pflugochsen Honig und Schmalz, auch die römischen werden festlich bewirtet, und die deutschen mit Pflugbrot (siehe daselbst), dem alten Speiseopfer, mit geweihtem Brot und Salz gefüttert³⁸⁾, wie auch die Pferde eine Kanne Roggen mehr bekommen, damit die Frucht gut gerät³⁹⁾. Regenzauber liegt außer dem Trankopfer (siehe Pflug § 1) vor⁴⁰⁾, wenn vor der ersten Ausfahrt im alten Indien der Vorderochse einen Wasserguß bekommt⁴¹⁾, wenn in Litauen die Pflüger von den Weibern mit Wasser beschüttet⁴²⁾, wenn heute bei der Rückkehr vom e. P. der Pflug⁴³⁾, der Bauer⁴⁴⁾, der als erster heimkehrende Pflüger⁴⁵⁾ oder Bauer, Zugvieh und Pflug gemeinsam⁴⁶⁾ als Partizipanten der ackerlichen Vegetationskraft mit Wasser, zauberverstärkend mit Weihwasser⁴⁷⁾, wie schon bei der Ausfahrt zum e. P.⁴⁸⁾, auch wohl mit Butterwasser⁴⁹⁾, Wein⁵⁰⁾ oder Branntwein⁵¹⁾ begossen werden, was, zuweilen unter einem Zauberspruch⁵²⁾, als Fruchtbarkeitszauber immer von Mädchen und Frauen oder der Hausfrau als Trägerin der Lebenskraft in Familie und Haus geschieht⁵³⁾, wie denn hinwiederum bei den alten Litauern die Bäuerin von den Pflügerin in den Teich geworfen⁵⁴⁾ und heute von ihnen begossen wird, wenn sie Vesper aufs Feld bringt⁵⁵⁾. Dieser Wasserzauber hat überall, was auch zumeist die volksmäßige Interpretation ist, den Zweck, den Saaten Gedeihen durch Schutz vor Dürre zu sichern; doch wird er auch als Liebeszauber angewandt, wenn das Begießen des Pfluges heimlich und in Eile von einem Mädchen geschieht, das dem pflügenden Knechte gewogen ist⁵⁶⁾. Andererseits wirkt der Pflüger als Teilhaber der Wachstumskraft fruchtbarkeitszauberisch auf die Mädchen, wenn er beim e. P. eine Jungfrau küßt⁵⁷⁾, wenn er die Mädchen nach der Rückkehr vom e. P. mit seiner Peitsche schlägt, die, ursprünglich jedenfalls eine grünende Gerte, als Lebensrute zu verstehen ist, wie ja auch der Bauer vor dem e. P. seine Geißel segnet⁵⁸⁾; volkser-

klärungsmaßig geschieht das, um die Flöhe auszuklopfen⁵⁹⁾, die ebenso als Dämonensubstitut in der Vorstellung erscheinen, daß man sie aus der Stube vertreibt, wenn man Erde, die beim e. P. mit einem ungekeilten Pflug gebrochen ist, in die vier Stubenwinkel streut⁶⁰⁾. Schadenverhindernde Schutzvorschrift bestimmt, den Acker nicht mit einer neuen oder frisch geschärften Pflugschar zu brechen, sondern einen solchen Pflug erst in Rasen stechen zu lassen, damit kein Brand ins Getreide kommt⁶¹⁾. Vorzeichenkündend wirkt der erste Pflug, wenn er liegend gesehen Unglück, im Zuge gesehen Glück für das kommende Jahr verheißt⁶²⁾.

1) ZdvfV. 14, 7. 11 f. 14. 17 f. 140 ff. 148 ff.; Sartori *Sitte* 2, 60. 62. 2) Sartori *Sitte* 2, 60; John *Westböhmen* 187; Meyer *Baden* 417. 3) ZdvfV. 14, 14. 149 f. 4) Ebda. 11 f. 5) Sartori *Sitte* 2, 62. 6) ZdvfV. 14, 7. 7) Heckscher 517. 8) Ebda.; Wrede *Rhein. Vhde.*² 201. 9) Heckscher 181. 287. 517; Maack *Lübeck* 30; Bartsch *Mecklenburg* 2, 256; Wuttke 84 § 99. 10) Wrede *Eifeler Vhde.*² 176. 11) ZdvfV. 14, 7. 12) Frischbier *Hexenspruch* 133. 13) Drechsler 2, 49. 14) ZdvfV. 24, 194. 15) Ebda. 14, 138. 16) SAVk. II, 251 = *Baumberger St. Galler Land* 145. 17) Meyer *Baden* 119. 18) *ZfdMyth.* 2 (1854), 418; ZdvfV. 14, 10. 149. 19) Maack *Lübeck* 29 f. 20) John *Westböhmen* 186. 21) Drechsler *Schlesien* 2, 49. 22) Schmitz *Eifel* 1, 94; Wrede *Eifeler Vhde.*² 176; Sartori *Sitte* 2, 59. 23) Wrede *Rhein. Vhde.*² 201. 24) ZdvfV. 14, 137. 25) SAVk. II, 251 = *Baumberger* 145. 26) John *Erzgebirge* 220; Wuttke 71 § 81; 418 § 651; Mannhardt 1, 504. 554; Sartori *Sitte* 2, 60. 27) Kück u. Sohnrey *Feste*³ 187; Mannhardt 1, 504; ZdvfV. 14, 137. 28) Maack *Lübeck* 30. 29) Drechsler *Schlesien* 2, 49. 30) Wuttke 84 § 98. 31) ZdvfV. 14, 149. 32) SAVk. II, 251. 33) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 305. 34) ZdvfV. 14, 138. 35) Fogel *Pennsylvania* 199. 36) Eberhardt *Landwirtschaft* 1. 37) Grimm *Myth.* 3, 416; Meyer *Deutsche Vhde.* 219; Bohnenberger 24. 38) ZdvfV. 14, 7 f. 11 f. 14. 141. 150. 39) Strackerjan 1, 54. 40) Vgl. Frazer 1, 282. 41) ZdvfV. 14, 7. 18. 141. 42) Ebda. S. 18. 43) John *Erzgebirge* 220; ZdvfV. 14, 5. 138. 149 f.; Gesemann *Regenzauber* 35 f. 44) ZdvfV. 14, 142; Frischbier *Hexenspruch* 133; John *Westböhmen* 187; Kuhn *Westfalen* 2, 153; Reinsberg *Festjahr*² 175; Kück u. Sohnrey *Feste*³ 122. 45) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 400. 46) Kolbe *Hessen* 51; Mülhause 130; Kuhn *Westfalen* 2, 153. 428; Mannhardt 1, 332; ZdvfV. 14, 142. 47) ZdvfV. 14, 137 f. 149.

48) SAVk. II, 251. 49) ZdvfV. 14, 138. 50) Ebda. 51) Gesemann *Regenzauber* 36. 52) Ebda. 35. 53) A. a. O. 54) ZdvfV. 14, 18. 55) Ebda. 142. 56) Gesemann *Regenzauber* 36. 57) Meyer *Baden* 417. 58) Schmitz *Eifel* 1, 94 = Sartori *Sitte* 2, 59. 59) Mannhardt 1, 268. 280 = Lyncker *Hess. Sagen* 257. 341. 60) Grimm *Myth.* 3, 476. 61) ZdvfV. 7, 149; Eberhardt *Landwirtschaft* 1. 62) Strackerjan 1, 38; Heckscher *Hannov. Vhde.* I § 35. Heckscher.

Pflugziehen. Das im Vorfrühling stattfindende Umführen eines Pfluges um die Fluren ist ein alter als Ackerungsvorfest geübter Abwehrzauber, nach welchem die heilige Furche (siehe daselbst) als magischer Kreis die Felder von den die künftige Saat bedrohenden Schadengeistern reinigen und sie an die Gemarzungsgrenzen bannen sollte. Dieses Frühlingsabwehrpflügen meinte vielleicht der *Indiculus superstitionum* in seinem Verbot *de sulcis circa villas*¹⁾, wie es noch im 15. und 16. Jh., zur Fastnachtbelustigung geworden, auch von Bewohnern der Städte geübt wurde. Dabei eingerissener Mißstände wegen wird die Pflugumfahrt zu Fastnacht 1530 in Ulm, 1578 in Neustadt an der Saale, 1580 in Freiburg in der Schweiz verboten²⁾. Trotz solcher Verbote hat sie sich in ländlichen Gemeinden bis in die Jetztzeit erhalten, auch die einstigen, ebenso von den geschichtlichen Belegen überlieferten kultischen Reminiszenzen bewahrend. Überall sind die Pflugumzüge Frühlingsbräuche. Das bei ihnen genossene Pflugbrot (siehe daselbst) wird am Fastnachtmontag gebacken³⁾. In der Rhöngegend finden sie an Petri Stuhlfeier (22. Febr.) statt⁴⁾, unter Jauchzen und Lärmen als Lärmzauber im Zillertal am Aschermittwoch⁵⁾, im Stanzertal in Tirol am Ostermontag oder -dienstag⁶⁾, in den bayrischen Alpen wird Ostern ein bekränzter, also mit der Frühlingsmaie versehener Pflug umgeführt, der durch die kultische Umfahrt tabu wird und deshalb nicht zur gemeinen Arbeit verwandt und als Schutz vor zauberzeitlicher Gefährdung Ostern nicht im Acker gelassen werden darf⁷⁾. In Rhöndörfern ziehen im März die sogenannten Pflugstuben mit einem kleinen Pflug auf einem Brett, also einer Ablösung des Zaubers-

mittels, gabenheischend von Haus zu Haus⁸⁾, in der Gegend von Hall und Innsbruck erscheint unter den Fastnachts-schemen ein Bauer mit einem von Schimmeln gezogenen Pfluge und streut als Saezauber Sägespäne aus⁹⁾, im Ansbachischen wird zu Pfingsten der anthropomorphe Wachstumsgeist als geschwärzter Pfingstlummel auf einem Wagen umgeführt, der aus zwei lärmzauberisch mit Rollen, Schellen und Klingeln behängten Pfluggestellen zusammengesetzt ist¹⁰⁾. Bei den in den österreichischen Alpen im Fasching oder am Aschermittwoch geübten Wiederherstellen des Pfluges ziehen die Burschen jubelnd und von der ganzen Dorfgemeinde begleitet als magische Umwandlung um die Ackergrenzen, wobei mit einem Pfluge, von dem alle Eisenteile weggeschlagen sind, der „Schnee eingepflügt“ wird, um das Erscheinen des Frühlings magisch zu erzwingen; dem Pfluge folgt neben dem Führer und dem mit einer Flasche versehenen Wirt als kultische Person der Baumann, der Spaßmacher, der wie der Spielmann in den Pflugumzügen des MA.s die Stelle der im Heidentum die kultischen Funktionen ausübenden Person, des Priesters, vertritt¹¹⁾, in der Hand den genetisch als Frühlingsmaie zu erklärenden Stock, der beim Pflügen zum Abstreichen der Erde vom Pflugeisen dient¹²⁾. Ein wesentliches kultisches Moment liegt alsdann darin, daß der Pflug zur Verstärkung des Fruchtbarkeitszaubers von Mädchen gezogen wird¹³⁾. Hans Sachs und Chroniken des 15. und 16. Jh.s überliefern, daß in Süd- und Mitteldeutschland heiratsfähige Mädchen, die im letzten Jahre nicht geehelicht hatten, fastnachts vor den Pflug gespannt werden¹⁴⁾. Nach einer Nachricht vom Jahre 1553 rissen zu Fastnacht die Burschen die Mädchen aus den Häusern, spannten sie vor den Pflug und ließen sie diesen, auf dem ein Spielmann singend und spielend saß, durch die Straßen ziehen, wobei ihn ein Bursche, die Mädchen mit der Peitsche treibend, lenkte und ihm ein Säemann Sand oder Asche, nach einem Bericht von 1592 Häckerling und Sägespäne streuend,

folgte¹⁵⁾. Die Pflugbespannung mit Mädchen hat sich vereinzelt bis in die neueste Zeit bei Frühlingspflugfesten erhalten. Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jh.s fand in einem unterfränkischen Dorfe alle sieben Jahre im Februar ein Pflugfest statt, bei welchem neben andern Umzügen ein Pflug von sechs ausgesucht schönen Mädchen in ländlicher Festtracht dahergezogen wurde, gefolgt von einer ebenfalls mit vier Mädchen bespannten Rübenschleife und begleitet von Geräte tragenden Bauern, Säeleuten, Schnittern, Dreschern, Heumachern, Winzern usw.¹⁶⁾. Daß auch kultische Nacktheit mit solchen Pflugumzügen verbunden gewesen ist, beweist ein Brauch, der bis ins 19. Jh. in Böhmen bestand: bei der ersten Aussaat zog man mit einem Pfluge, dem ein nacktes Mädchen vorausging und dem ein ganz schwarzer Kater mit einem Schloß am Halse vorausgetragen wurde, in großem Zuge aufs Feld, um dort den Kater als Opferzauber lebendig zu begraben¹⁷⁾. Regenzauber wird bei den Pflugumzügen darin geübt, wenn der Pflug mit der auf ihm sitzenden kultischen Person, dem Spielmann oder dem Pfingstlummel, ins Wasser gezogen wird¹⁸⁾, was ebenfalls schon aus dem 15. und 16. Jh. überliefert wird¹⁹⁾. Feuerzauber ist endlich die ebenso aus dem ausgehenden MA. bezeugte Umfahrt mit einem *feurinen pflug*, einem Pflug, auf dem ein Feuer brannte, bis er in Trümmer fiel²⁰⁾, wie die 1493 in England belegte zum Jahresbeginn stattfindende Umführung eines Pfluges um ein Feuer²¹⁾, mit der der Pflug feuerzauberisch gereinigt und zauberzwangsmäßig die warme Frühlingssonne dem Acker zugeführt werden sollte, wie endlich die ebenfalls aus dem malischen England überlieferte Stiftung eines „Pfluglichtes“ an die Kirche aus dem Ertrag der Sammlungen, die mit dem am Montag nach Epiphania, dem Pflugmontag, stattfindenden Umzug mit dem Narrenpflug verbunden waren²²⁾. In diesem tritt der Vegetationsdämon, der hier die Funktionen der kultischen Person übernimmt, trachtmäßig als theriomorpher Wach-

tumsgeist auf: dreißig bis vierzig Burschen, das weiße Hemd über der Weste tragend, ziehen an langen Stricken einen mit Bändern geschmückten Pflug, begleitet von einem alten Weibe oder einem als solches verkleideten Burschen, der Old Bessy, der Verkörperung des auszutreibenden Winters, in hohem zuckerhutförmigen Hut und närrischem Aufputze, weiter von einem ganz in Felle gekleideten und mit einem Schwanz versehenen Narren und befehligt von einem Burschen, der ebenfalls einen Kalbschwanz trägt²³⁾. Ein Frühlingspflugfest, bei dem der bewegliche Pflug zu einem festen verblaßt ist, ist das oberhessische Rückersfest, das am 10. März, dem Tag der 40 Ritter stattfindet, und bei dem für 40 Tage auf dem First des Hauses ein von Holz geschnitztes Bild befestigt wird, das einen von fünf Pferden, nämlich zwei Rappen, zwei Füchsen, die geritten werden, und einem Schimmel an der Spitze, gezogenen Pflug mit einem Pflüger im weißen Kittel und einen Brotbeutel um die Schulter tragend darstellt²⁴⁾.

¹⁾ Mannhardt 1, 563; vgl. die Belege bei Furch Anm. 7. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 219; 3, 87; Mannhardt 1, 554 f.; ZdvfVk. 14, 144; SAVk. 11, 253. ³⁾ Höfler *Fastengebäcke* 60. ⁴⁾ Mannhardt 1, 556; Sartori *Sitte* 3, 88. ⁵⁾ Mannhardt 1, 555. ⁶⁾ Zingerle *Tirol* 150; Höfler *Ostergebäcke* 61. ⁷⁾ Albers *Jahr* 189. ⁸⁾ Panzer *Beitrag* 1, 240; 2, 445; Mannhardt 1, 556; Sartori *Sitte* 3, 105. ⁹⁾ Sartori *Sitte* 3, 100. ¹⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 91, 445; Mannhardt 1, 556. ¹¹⁾ Simrock *Myth.* 2 555. ¹²⁾ ZdvfVk. 14, 18; ZfvVk. 3, 12 f.; Mannhardt 1, 556; Sartori *Sitte* 3, 105. ¹³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 290; Sartori *Sitte* 3, 105. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 219; 3, 87; ZdvfVk. 14, 144. ¹⁵⁾ Mannhardt 1, 554. ¹⁶⁾ Ebda. 556. ¹⁷⁾ Grohmann 143 f. = Mannhardt 1, 560 f.; ZdvfVk. 14, 18. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 563 f.; Meyer *Germ. Myth.* 290. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 219; 3, 87; ZdvfVk. 14, 144; Mannhardt 1, 554. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 219; 3, 87; Wolf *Beiträge* 1, 72; Meyer *Germ. Myth.* 290; ZdvfVk. 7, 234; 14, 144; Jahn *Opfergebräuche* 91. ²¹⁾ Mannhardt 1, 553 f. 564. ²²⁾ Ebda. 1, 558; ZdvfVk. 14, 137; Reinsberg *Festjahr* 2 37. ²³⁾ Mannhardt 1, 557 f.; Meyer *Germ. Myth.* 290; Frazer 12, 415; Liebrecht *Gervasius* 187; Reinsberg *Festjahr* 2 36 f. ²⁴⁾ Kolbe *Hessen* 52. Heckscher.

pfropfen. Das P. als eine nicht recht

volkstümliche gartenbauliche Tätigkeit spielt im Volksglauben keine wesentliche Rolle. Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie darf man Pfropfreiser nicht auf die Erde fallen lassen, da sonst auch analogiezauberisch die Früchte vorzeitig fallen¹⁾.

¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 447. Heckscher.

Phallus s. Nachtrag.

Pharaildis ist ein Beiname der nächtlichen Dämonenführerin Herodias (s. d.), der uns zum ersten Male um 1100 in dem in den Niederlanden verfaßten Gedicht „Rein(h)ardus“ begegnet¹⁾. Ph. hat somit viele Züge mit Diana (s. d.), Holda, Perchta (s. d.) und Abundia (s. d.) gemeinsam. Auf Ph. überträgt der Dichter des Reinardus die Sage von Herodias, der Tochter des Herodes, und Johannes dem Täufer²⁾. Ph. stürmt u. a. an der Spitze des wilden Heeres (s. d.)³⁾ oder als dämonische Hexenführerin durch die Lüfte⁴⁾, umgeben von Scharen zauberhafter Weiber, die auf wilden Tieren reiten⁵⁾. Die Hexensalbe, die die Hexen bei ihren Fahrten durch die Lüfte benutzen und „ungentum Pharelis“ nennen⁶⁾, kann mit Ph. in Zusammenhang gebracht werden. Den Glauben, daß der dritte Teil der Menschheit Ph. dient⁷⁾, bezieht Simrock auf die Seelen der Verstorbenen⁸⁾.

Auf Grund ihrer Funktion als Anführerin des wilden Heeres bzw. der Hexenfahrt und als Urheberin des Wirbelwindes (Windsbraut)⁹⁾ führen einige Forscher ihren Namen Ph. auf Farahild¹⁰⁾ = Fahrende Hilde zurück¹¹⁾, die meisten aber erklären ihn als latinisierte Form von „Frau Hilde“, vrouwa Hiltia, dem mnl. Verelde, d. i. Ver Helde, niedersächs. Verhellen, Ver Wellen, entspricht¹²⁾. Für die zweite Erklärungsmöglichkeit spricht, daß die Milchstraße (der Seelenweg) in den Niederlanden Vroneldenstraet (oder ver Broeneldenstraete, s. u. Brünhild), d. i. Frau Hildenstraße, genannt wird¹³⁾.

Selbständigere Züge bekommt Ph. als Heilige in einer flandrischen Legende. Dort wird erzählt, daß eine Gans verzehrt und nachher von der hl. Ph. wieder ins Leben gerufen wird¹⁴⁾.

¹⁾ Reinardus 1, 1139—64; Grimm *Myth.* 1, 235 f.; Golther *Myth.* 496 Anm. ²⁾ Wilh. Müller *Geschichte und System der altdutschen Religion*, Göttingen 1844, S. 112; Grimm *Myth.* 1, 236. ³⁾ Vgl. Simrock *Myth.* 396 =⁶ 367. ⁴⁾ Vgl. Sepp *Religion* 211 ff. cap. 80. ⁵⁾ Mannhardt *Götter* 301. ⁶⁾ Hansen *Hexenwahn* 131. Grimm *Myth.* 3, 427. „Zu sölichen farn nützen auch man und weib, nemlich die vnhulden, ain salb die haissen vngentum pharelis“. ⁷⁾ Reinardus 1160; Müller aaO. 113; Hansen *Zauberwahn* 133. Vgl. die Praeloquia des Ratherius u. den Isengrimus, zit. bei Hansen *Zauberwahn* 133. ⁸⁾ Simrock *Myth.* 397; ⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 526; Sepp *Religion* 211 ff. cp. 80; Müller aaO. 112; Mannhardt *Götter* 301. ¹⁰⁾ Unter den mit Fara- zusammengesetzten germ. Namen erwähnt Henning (*ZfdA.* 36, 325) auch Farohildis. ¹¹⁾ Golther *Myth.* 496 Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 273. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 236; Mannhardt *Götter* 301; Mannhardt *Germ. Mythen* 293; Sepp *Religion* 211 ff. cp. 80. Verhellen u. Ver Wellen sind für Simrock (*Mythologie* 397; ⁶367) Entstellungen des Namens „Frau Hilde“, die Frau in „Ver“ abschwächen. Er glaubt, daß der Dichter des Reinardus Ph. aus Verelde u. Frau Hilde gebildet hat. ¹³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 293; Mannhardt *Götter* 301; Meyer *Germ. Mythologie* 273 (vgl. § 123); Meißner in *ZfdA.* 56, 83. ¹⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 61. An anderer Stelle (*Götter* 301) berichtet Mannhardt, daß Ph. zusammen mit ihrem Gefolge von zauberhaften Weibern auf dem Markt zu Ferrara einen Ochsen schlachtet und verzehrt, ihn dann aber mit ihrem Stabe aus den in die Haut gewickelten Knochen wieder ins Leben zurückruft. Lincke.

Phialomantie s. Philomantie.

Philipp von Flandern. Der Name des sagenhaften Grafen, der im sog. Grafenamulett (s. d.) auftritt. Mit ihm ist ein Wundsegen verknüpft ¹⁾.

¹⁾ A. Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 93. † Stübe.

Philippine s. Vielliebchen.

Philippus hl.

1. Apostel und Märtyrer aus Bethsaida¹⁾. Er wird mitunter verwechselt mit dem „Evangelisten“ P., einem der „Sieben“ ²⁾. Die beiden Apostel P. und Jakobus der Jüngere haben als Gedächtnistag den 1. Mai, an dem ihnen beiden im 6. Jh. in Rom eine Kirche erbaut wurde. Sie treten aber in den volksmäßigen Vorstellungen und Bräuchen dieses Tages, der auch der h. Walpurga (s. d.) gehört, nicht besonders hervor.

In Oberösterreich erzählt man: Als

der Apostel Jakobus enthauptet worden war, wollten die Juden dasselbe auch mit P. tun und sperrten ihn in ein Haus Jerusalems. Um sich dieses zu merken, stellten sie einen kleinen Baum, nach andern einen abgehauenen Wipfel, vor die Tür. Am andern Tage aber standen vor allen Häusern Bäume oder Wipfel ³⁾. In katholischen Orten der Magyaren will man wissen, daß einst Jakobus und P. mit der h. Walpurga das Land durchreisten und die Leute die h. Walpurga deshalb schmähten. Da habe sie am 1. Mai ihren Stab in die Erde gesteckt und gebetet, worauf der Stab grünes Laub getrieben habe. Zum Andenken pflanze man am 1. Mai die Maibäume vor den Häusern auf ⁴⁾. Am P. tage soll man nicht flicken, nicht nähen und stricken, überhaupt nicht arbeiten, weil P. das Getreide „ausflickt“ ⁵⁾. An diesem Tage sollen die Halme schon in die Ähren gehen ⁶⁾.

¹⁾ Ev. Joh. 1, 44; 12, 21. ²⁾ Apostelgesch. 6, 5; 8, 5 ff. 26 ff.; 21, 8 ff. Vgl. Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 175. 177; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 339 ff.; Kellner *Heortologie* 222. ³⁾ Baumgarten *Jahr u. seine Tage* 24; vgl. Wlislöcki *Magyaren* 49. ⁴⁾ Wlislöcki a. a. O. ⁵⁾ Baumgarten a. a. O. ⁶⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 67 Anm. 3.

2. In Zell in der Pfalz ist der h. P. begraben, der im Zellertal (Nordpfalz) das Christentum gepredigt hat. Man spendete ihm besonders silberne, auch vergoldete Knäblein als Ausdruck der Bitte um die Geburt eines Sohnes oder des Dankes dafür ⁷⁾.

⁷⁾ BayHfte. 8 (1921), 145 ff.; NddZfVk. 9, 17. Sartori.

Philomantie, Liebeswahrsagung. Ein Rezept des Großen Pariser Zauberpapyrus (4. Jh. n. Chr.) trägt die Überschrift „Liebesorakel der Aphrodite“ (*Ἀφροδίτης φιλομαντεῖον*). In dem für die Zauberhandlung vorgeschriebenen Gebet wird die angerufene Göttin angefleht: „Bring mir Licht und dein schönes Antlitz und mache wahr die Liebeswahrsagung“ (*ἄξον μοι φῶς καὶ ἀληθῆ τὴν φιλομαντεῖ[αν]*). Da in dem Rezept sonst von Liebe nicht die Rede ist, und es sich andererseits um einen hydromanti-

schen Zauber handelt, bei dem in einer mit Wasser und Öl gefüllten Schale (*φιάλη*) das Bild der wahrsagenden Göttin auftaucht, hat man durch Korrektur an beiden Stellen (*φιαλομαντεῖον* und *φιαλομαντεῖαν*) eine „Phialomantie“-Schalenwahrsagung erschlossen, etwa gleichbedeutend mit der bereits im Altertum als „Lekanomantie“ (*λεκάνη „Schale“*) bezeichneten Unterform der Hydromantie (s. d.) ¹⁾. In den Divinationslisten späterer Zeit ist weder Philo- noch Phialomantie vertreten, was sich selbstverständlich daraus erklärt, daß jene Verzeichnisse lediglich aus literarischen Quellen geschöpft sind.

¹⁾ *Pap. Graec. Mag. ed. Preisendanz* 1 (1928), 179. Die dort aufgenommene Konjektur „Phialomantie“ vorgeschlagen von Hopfner *Offenbarungszauber* 2 (1924), 121 § 245. Zwischen Philo-, Phialo- und Phylomantie schwankt die Lesart der Handschriften für die Hauptbelegstelle der Phylomantie (s. d.). Vgl. ferner Abt *Apologie* 173; Eitrem *Opferritus* 115. Boehm.

Phitomantie s. Pithomantie.

Phol (Pol). Der Name Ph., nur im zweiten Merseburger Zauberspruch (s. d.) überliefert und selbst dem Norden unbekannt, ist vielumstritten. Endgültige Sicherheit können wir aus der umfangreichen wissenschaftlichen Literatur erst dann gewinnen, wenn die weitere Frage geklärt ist, ob wir in den beiden Merseburger Zaubersprüchen rein heidnisch-germanische Zauberformeln vor uns haben ¹⁾ oder ob wir in ihnen Übersetzungen und Kontrafakturen fremder Muster erblicken und eine christliche Vorlage annehmen dürfen, wie es die jüngere Forschung zum Teil will ²⁾ auf Grund der zahlreichen deutschen (insbesondere des zweiten Trierer Zauberspruchs ³⁾), englischen, schottischen, finnischen, estnischen, isländischen, norwegischen und schwedischen Varianten, die sämtlich christlichen Inhaltes sind ⁴⁾. Halten wir uns an das Denkmal selbst, so erhellt aus der Tatsache, daß uns dort nur germanische Götternamen begegnen, daß es sich auch bei Ph. um einen germanischen Gott handelt, der wahrscheinlich mit Balder identisch ist ⁵⁾. Wir können

in Ph. weder eine verkümmerte Form von Apollo ⁶⁾ noch den Apostel Paulus ⁷⁾ sehen, ebenso lehnen wir jede naturmythologische Deutung ab ⁸⁾. Mogk läßt zwar offen, ob Ph. mit Balder gleichzusetzen ist, hält ihn aber für eine Lokalgottheit, deren man in den Inschriften der Votivsteine viele findet und deren Bedeutung und Wesen immer verschlossen bleiben wird ⁹⁾. Auf Grund von etymologischen und mythologischen Kriterien kommt neuerdings W. Steller zu der Ansicht, daß Ph. = Fohlen, „Pferd“ (vgl. Pferd) sei und erklärt die eigentümliche Tatsache, daß mit dieser Deutung dem Pferd die Stelle vor Wodan zuteil wird, mit der mythischen Priorität des dämonischen Rosses gegenüber der anthropomorphen Erscheinungsform des Totengottes Wodan ¹⁰⁾.

Etwaige Zeugnisse für die Möglichkeit des Fortlebens des germanischen Gottes Ph. im späteren Volksglauben sind sehr dürftig und äußerst unsicher. Inwieweit sein Vorkommen in einigen alten deutschen Orts- und Familiennamengesichert ist, bleibt einer kritischen Untersuchung der mit Ph. gebildeten Namen vorbehalten (vgl. Balder, Anm. 4). J. Grimm, E. H. Meyer, Quitzmann, Grienberger u. a. sehen in ihnen wichtige Spuren von einem Gott Ph. Sie erwähnen einen dem Ph. geweihten Ph.esbrunnen in Thüringen ¹¹⁾, einen Volenbrunn (Ph.enbrunn) unweit Reutlingen ¹²⁾, einen Ph.tag, in rheinischen Gegenden Pfultag, Pulletag genannt, der gerade auf den 2. Mai fällt ¹³⁾, und einen Ph.mânôt (Mai und September) ¹⁴⁾, ferner die Ortsnamen Ph.esouwa (Ph.esauwa) aus dem 8. Jh., jetzt Pfalsau bei Passau ¹⁵⁾, Ph.espiunt aus dem 12. Jh., jetzt Pfalzpoint a. d. Altmühl (Bayern), Ph.esbrunno, jetzt Pfalsborn in Thüringen ¹⁶⁾, die Dörfer Phulsborn (Pfolczborn), Falsbrunn (Falsbronn), ein Pfahlbrunn bei Lorch und ein Pohlbrunn in der Wetterau ¹⁷⁾. In dem Namen des Johannes de Paleborne (um 1300) sieht Grimm Paderborn, das nd. Palborn, Balborn, Padelbon heißt und von ihm mit Baldersbrunnen zusammengebracht wird ¹⁸⁾. Als bäuerliche Familiennamen begegnen Voll-

stedt in Westfalen, Vollborn und Polbern in Berlin¹⁹⁾, ein Berg bei Trier wird Pulsberg genannt, bei Waldweiler liegt ein Pohlfels, im Kreise Prüm ein Pohlbach²⁰⁾. Der Wirbelwind trägt den Namen Pulhoidche, Pulhaid, und Grimm spielt mit der Möglichkeit, daß Ph., ähnlich wie Herodias (s. d.), als Urheber des Wirbelwindes anzusprechen sei²¹⁾. Quitzmann bringt Ortsnamen wie Ph.inchofa, Pfoelnchoven, Ph.ingen, Phoelinge, Pfolingen, ferner Phulle, Phuel, Phalhof und Phal mit dem Lichtgott Ph. in Zusammenhang²²⁾. Weitere Belege s. Grimm, *Myth.* 1, 187 ff.; 3, 79 ff.; Grimm, *Kl. Schr.* 2, 14 ff.; *ZfdA.* 2, 252 ff.; Grienberger, *Die Merseburger Zaubersprüche* (*ZfdPh.* 27, 449). Grimm gibt die Möglichkeit vieler Deutungen bei Ph. zu, entscheidet sich aber dahin, daß Ph. und Paltar „zwei von einander laufende historische Entfaltungen desselben Wortes“ seien²³⁾. Golther weist auf den ags. „Poles léah“, Hain des Pol, hin, der dem Sinn und der Bildungsweise nach genau mit „Balderes lég“, Hain des Balder, übereinstimme, und sieht darin eine Verbreitung des Gottes Balder-Pol über Süddeutschland hinaus²⁴⁾, im übrigen ist für ihn die Zusammengehörigkeit des Gottnamens mit den Ortsnamen nicht sicher, und er erwägt die Möglichkeit, daß diese mit Pfahl (oder auch Pfuhl)²⁵⁾ zusammenhängen können, insbesondere erinnert er an den Pfahl- oder Pohlgraben, die Teufelsmauer²⁶⁾. Daß Pfalzpoint nicht weit von dieser Teufelsmauer liegt, ist für Bugge der Beweis, daß Ortsnamen mit Pholes einen anderen Ursprung als von dem Gottnamen Ph. haben können²⁷⁾. Entsprechend ihrer Deutung von Ph. als „Fülle“ (s. oben Anm. 8) sind für Wackernagel, Mannhardt und Scherer in Ortsnamen keine Spuren von einem Gott Ph. vorhanden²⁸⁾.

Der Name Pol begegnet heute noch in niederdeutschen Segens- und Besprechungsformeln. In einem Segensspruch gegen den Wurm im Finger (Adel) heißt es:

De Adel und de Paul (oder Pol)
De güngen beid tau Staul²⁹⁾.

Oder gegen Aufblähen (gegen die Pogge):

De Pogg un de Pöl
De güngen in de Schöl
De Pöl de sang
De Pogg de slang³⁰⁾.

Weil in anderen Besprechungsformeln St. Paulus in Begleitung von Petrus auftritt (z. B. Besprechungsformel gegen die Gicht³¹⁾) oder weil in einer belgischen Sage St. Paul zu Pferd Ratschläge und Hilfe gegen eine pestartige Krankheit erteilt³²⁾, glaubt Bugge, daß „de Pöl“ St. Paulus sei, und folgert weiter, daß Ph. (Pol) des Merseburger Zauberspruchs der Apostel Paulus sein müsse³³⁾. Vergleichen wir diese Besprechungsformeln, deren es im Volksmund unzählige gibt, mit einer weiteren aus Mecklenburg,

De Klocken de schlahn
De Gesang de klingt.
Peter un Pagel (Paul)
De will dat Ding stilln.
Dat reten Ding, dat spletten Ding,
Dat ecken Ding, dat stecken Ding³⁴⁾,

so ergibt sich deutlich, daß es sich bei diesen Vierzeilern um Kinderreime, um zersprochene Segenssprüche handelt, bei denen der Inhalt Nebensache ist und die Wörter und Namen nach äußeren Assoziationen aneinandergereiht sind, um primitive Kleinpoesie also (wie schon die Mundart verrät), die weder mit dem mythischen Ph. noch mit dem hl. Paulus etwas zu tun hat.

Erwähnt sei noch, daß in Agrippas von Nettesheim Magischen Werken sieben Herrschaften im Firmament aufgeführt sind, deren sichtbare Gestirne Aratron, Bethor, Phaleg, Och, Hagith, Ophiel und Phul sind, und daß Phul dabei als Beherrscher der dem Monde zukommenden Dinge erscheint³⁵⁾. Ein Zusammenhang mit Ph. ist unwahrscheinlich.

¹⁾ J. Grimm *Kl. Schr.* 2, 1 ff.: *Über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidentums*; Fr. Kauffmann (*ZfdPh.* 26, 456: *Noch einmal der zweite Merseburger Spruch*); R. M. Meyer (*ZfdA.* 52, 390 ff.: *Trier und Merseburg*) u. a. ²⁾ J. Schwietering (*ZfdA.* 55, 148 ff.: *Der erste Merseburger Spruch*); E. Schröder (*ZfdA.* 52, 180: *Althochdeutsches aus Trier*) u. a.; vgl. G. Ehrismann *Gesch. d. d. Lit.* 1, 115. ³⁾ E. Schröder *ZfdA.* 52, 169 ff., bes. 174; R. M. Meyer ebd. 390 ff.; W. v. Unwerth *Der zweite Trierer Zauberspruch* (*ZfdA.* 54, 195 ff.). ⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 185 f.; *ZfdA.* 52, 169 ff.; J. Zacher *ZfdPh.*

4, 468 f.; *Norske Hexefml.* nr. 40; Palästra 24, 1903; Paulus Cassel *Paulus oder Phol*, Guben-Berlin 1890, 12 ff.; W. Steller *Phol oder Wodan* (*ZfVk.* 40, 61 ff.); S. Bugge *Heldensagen* 301 f.; Hyltén-Cavallius 1, 211; Kuhn *Westfalen* 2, 197; Grimm *Kl. Schr.* 2, 12 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 262 u. a. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, XVI; 1, 185 f. 189 Anm. 1; *Kl. Schr.* 2, 14 ff.; Meyer *Religgesch.* 311; Losch *Balder* 7 f.; Golther *Mythologie* 384; Grienberger *ZfdPh.* 27, 449; Quitzmann 96; Pfannenschmid *Weihwasser* 81 f. Einige sehen in Ph. eine ungenaue Schreibung für Vol und deuten Ph. entweder als die im Nordgermanischen als Fulla bekannte Vertraute der Frigg, somit Vol als Nominativ zu dem angeblichen Genitiv Volla der fünften Zeile (Steinmeyer *MSD.* 2, 47; Kauffmann *Der zweite Merseburger Zauberspruch*, PBB. 15, 208 ff.) oder als das männliche Seitenstück der Volla (Mannhardt, zit. bei H. Gering *Der zweite Merseburger Spruch*, *ZfdPh.* 26, 463 f.); Kauffmann *Balder* 221. ⁶⁾ Gering *ZfdPh.* 26, 145 ff.; Zacher ebd. 146, Anm.; Zacher *ZfdPh.* 4, 467; Cassel a. a. O. 28; Golther *Mythologie* 384 f.; Gering *ZfdPh.* 26, 463 f. Früher auch Bugge *Heldensagen* 301. Vgl. Grienberger *ZfdPh.* 27, 457 ff. ⁷⁾ Nach Bugge (*Heldensagen* 301) steckt in Ph. Paulus, der einen heidnischen, mit F, V beginnenden Namen, etwa Frija, verdrängt habe; E. Hoffmann-Krayer (*ZfdA.* 61, 178) macht auf einen Segen gegen Verrenkung aus dem Berner Jura aufmerksam. ⁸⁾ Kuhn-Schwartz XXVI ff.; Cassel a. a. O. 17 (vgl. 28). Oder man hat Ph. als Vol erklärt, als „eine Personifikation dem Sinne nach wie griech. Plutos (Erntefülle, dann Wohlstand in Friedenszeit)“; Mannhardt *Myth. Forschung* XXVII. ⁹⁾ Hoops *Reallex.* 3, 423; ebenso Meyer *Germ. Myth.* 282. ¹⁰⁾ *ZfVk.* 40, 61 ff. Gegen eine ähnliche Deutung F. Wächters hat sich bereits J. Grimm gewandt (*Myth.* 3, 79). ¹¹⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 82. ¹²⁾ Ebd. 207. ¹³⁾ Grimm *Myth.* 1, 511; *Kl. Schr.* 2, 15 f.; Meyer *Germ. Myth.* 262; Laistner *Nebelsagen* 202. ¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 1, 511; 2, 658; *Kl. Schr.* 2, 16. ¹⁵⁾ Bugge *Heldensagen* 298; Meyer *Religgesch.* 311; Meyer *Germ. Myth.* 262; Grienberger *ZfdPh.* 27, 453 ff. u. a. ¹⁶⁾ Meyer *Religgesch.* 311; Meyer *Germ. Myth.* 202; Grienberger *ZfdPh.* 27, 456 f. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 187. ¹⁸⁾ Ebd. 3, 79. ¹⁹⁾ *ZfdMyth.* 3, 79 f. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 80. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 189 Anm. 2; 1, 236 Anm.; 1, 526. ²²⁾ Quitzmann 96. ²³⁾ Grimm *Myth.* 1, 189. ²⁴⁾ Golther *Mythologie* 384, 385; vgl. Meyer *Religgesch.* 312. ²⁵⁾ Vgl. Cassel a. a. O. 4, 5. ²⁶⁾ Golther *Mythologie* 385; Grimm *Myth.* 1, 189 Anm. 2; *Kl. Schr.* 2, 16. In diesem Zusammenhange erwähnt Grimm (*Kl. Schr.* 2, 16 f.), ob nicht Ph. mit mhd. Vólant, Volant, nhd. Volland, zusammenhängt, zumal im Hennebergischen und Thüringischen Fál, Fahl, der böse Fal für „Teufel“ gesagt wird. ²⁷⁾ Bugge *Helden-*

sagen 299. ²⁸⁾ Vgl. Bugge *Heldensagen* 300. ²⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 368 Nr. 1726. ³⁰⁾ Schiller *Tierbuch* 2, 3 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 446; Frischbier *Hexenspr.* 80 Nr. 3, vgl. Nr. 2 4, 5. ³¹⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 14; vgl. Müllenhoff *Sagen* 514. ³²⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 248 f. ³³⁾ Bugge *Heldensagen* 301. ³⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 419. ³⁵⁾ Agrippa von Nettesheim 5, 109 f. 116. Lincke.

Phönix. Der P.¹⁾ ist ein sagenhafter Vogel, dessen Sage im Orient entstanden ist²⁾. Er soll eine außerordentlich lange Lebensdauer, die sog. Phönixperiode³⁾, haben und sich dann im Feuer verbrennen lassen, um verjüngt ins Leben zurückzukehren. In einfacher Form, d. h. ohne Verbrennung und Wiederbelebung, führt Herodot (2. 73) die P.sage in die Weltliteratur ein⁴⁾. Erst Plinius (10. 2. 3) kennt die Verjüngungsgeschichte, die im MA. in erster Linie durch den Physiologus⁵⁾ verbreitet wurde. Der Gebrauch des P. in der christlichen Symbolik bot sich von selbst⁶⁾. Der ewig lebende Vogel in der Arche Noahs ist als der P. gedeutet, der allein nicht von der verbotenen Frucht aß⁷⁾. Der P. kommt in Märchen vor⁸⁾.

¹⁾ Roscher *Lex.* 3, 3450 ff.; Fr. Schöll *Vom Vogel Phönix*, Heidelberg 1890; C. Koch *Fuglen Fønix*. Kopenhagen 1909; Spiegelberg *Festschrift zur 46. Versammlung dt. Philologen* 1901, 163 ff.; Zimmermann *Die P.sage*, Theologie u. Glaube 4, 202 ff. Ältere Lit. bei Roscher 3, 3465; s. auch Feldman *de phenice* Rigae 1687; R. I. F. Henriksen *De Phoenicis Fabula*. Kopenhagen 1825—27. ²⁾ Ägypten als Ursprungsland sowie die Zusammenstellung mit ägypt. bennu ist wohl unmöglich, s. Roscher *Lex.* 3, 3462 ff.; Spiegelberg *Zu den Namen des P.* Ägypt. Zs. 46, 142; Hommel *Äthiop. Physiologus* S. XV. ³⁾ Keller *Tiere* 253. 441 Anm. 180; Bischoff *Jenseits der Seele* 257; Lauchert *Physiologus* 12; Roscher *Lex.* 3, 3460 f. Gewöhnlich wird die Zeit als 500 Jahre angesetzt, doch schwanken die Angaben zwischen einem Jahr und 972 Menschenaltern. ⁴⁾ Die klassischen Zeugnisse findet man bei Roscher *Lex.* 3, 3450 ff. ⁵⁾ Lauchert *Physiologus*, Index; Bolte u. Polívka 1, 513. ⁶⁾ Piper *Mythologie der christlichen Kunst* 1, 446—71; Lauchert *Physiologus* 152. 173. 211 ff.; besonders Lactantius *de ave Phoenice* (dazu Fehrle *Keuschheit* 17 Anm. 4); Klapper *Erzählungen* 410, 4 ff.; Meigenberg 154 ff. Auch in der Liebeslyrik des MA.s, s. Lauchert 187 ff. 193. Vgl. noch Lauchert 198. 203. 218 ff.; Gerhardt *Frz. Nouvelle* 75. ⁷⁾ *ZfVk.* 16, 391. ⁸⁾ Bolte u. Polívka 1, 513; Feilberg *Bidrag* 3, 812; 4, 319. Taylor.

Photographie.

1. An die Ph. eines Menschen knüpft sich zunächst jene uralte und über den ganzen Erdball verbreitete Vorstellung, die sich ursprünglich auf jedes Bild (s. d. 7) eines bestimmten Menschen bezog: es sei gefährlich sich ph. ren zu lassen, weil der Besitzer des Bildes Macht über den Dargestellten gewinne. Die Scheu vor dem Ph. ren erscheint besonders berechtigt, wenn man die unheimliche Ähnlichkeit des Lichtbildes sowie die Schnelligkeit und Mysteriosität des ganzen Verfahrens in Betracht zieht. Diese Scheu tritt nicht nur bei Naturvölkern auf¹⁾, sondern ist auch z. B. aus Westböhmen bezeugt, wo sie freilich damit motiviert wird, daß der Betreffende bald sterben müsse²⁾; bei den Kaschuben darf nur eine schwangere Frau kein Bild von sich anfertigen lassen — ohne nähere Begründung³⁾. Andererseits wird aus dem schweizer. Wehntal berichtet, daß man dort nur vor Verbreitung der photographischen Kunst geglaubt habe, wer ein Bild von sich anfertigen lasse, sei dem Bösen verfallen, und gerade die Ph. hat dort um 1860 diesem Aberglauben ein Ende gemacht⁴⁾.

¹⁾ Andree *Parallelen* 2, 18—20; Seligmann *Zauberkräfte* 221 f.; Urquell 3 (1892), 85; ARw. 5, 10f.; Frazer 3, 96—100. ²⁾ John *Westböhmen* 251. ³⁾ Seefried-Gulgowski 120. ⁴⁾ SchwVk. 7, 31.

2. In manchen Gegenden (z. B. Heidelberg) heißt es, wenn jemandes Ph. herunterfalle, so sterbe der Betreffende⁵⁾. Auch dies ist ein allgemeiner Bildaberglaube (s. Bild 7 F).

⁵⁾ Alemannia 33 (1905), 301.

3. Interessant ist die Vorstellung, daß man, um sein Leben zu schützen, die Ph. en lieber Angehöriger bei sich tragen müsse — natürlicherweise vor allem im Kriege⁶⁾. A. Hellwig betont sehr richtig, daß es sich hier um einen psychologisch naheliegenden Übergang von einem bloßen Erinnerungsgegenstand zu einem wirklichen Amulett handelt.

⁶⁾ Hellwig *Weltkrieg* 26—29; de Cock *Volkssage* 172; SAVk. 19, 216 Nr. 1.

4. Ein merkwürdiger Fall wird aus

Galizien berichtet: 1910 erklärte der Redakteur einer polnischen Zeitung, er habe seiner Frau „als Zeichen der Versöhnung seine Ph. mit ein paar Zeilen, daß er ihr verzeihe, in den Sarg gelegt“⁷⁾.

⁷⁾ ARw. 16, 306.

5. Tagwählerei. Ein Wiener Photograph berichtet im J. 1890: „An Mittwochen und Freitagen haben unsere Wiener ph. schen Ateliers unfreiwillige Ferien; denn selbst sehr gebildete Leute aus hohen Ständen scheuen sich an diesen Tagen, mag die Sonne noch so schön scheinen, sich ph. ren zu lassen, „weil es kein Glück bringt““⁸⁾.

⁸⁾ Urquell 1 (1890), 157.

6. Die sporadisch — z. B. in der Schweiz, Thüringen, Ostdeutschland, Polen und Litauen — vorkommende Sitte, Gräber mit der Ph. des Toten zu schmücken⁹⁾, kann entgegen der Annahme H. Naumanns wohl kaum für einen abergläubischen Brauch, für ein „uralters Motiv in allerjüngster Stilform“ (vgl. z. B. die Mumienportraits!) angesehen werden: dagegen spricht schon die mangelnde historische Kontinuität mit den alten Bräuchen, und das einfache Pietätsgefühl erklärt das Auftauchen der Ph. en auf Gräbern in völlig befriedigender Weise.

⁹⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 40 (u. Fußnote 6). Anderson.

Phrenologie s. Nachtrag.

Phylakteria. Das griechische Wort *phylakterion* bezeichnet jedes Schutz- oder Abwehrmittel, insbesondere das Amulett, das schädigende Wirkungen böser Mächte, wie den „bösen Blick“, abwehrt. Im MA. sind Ph. Anhänger oder Amulette aus Holz, Knochen, Bernstein, Silber, Gold, Pflanzen und mit geheimen Zeichen versehene Blätter, die ihren Träger sichern und schützen sollen. Nicht immer ist der Zweck Heilung oder Schutz, es gibt auch Ph., die durch Zauber einen Schaden verursachen sollen¹⁾. Eine umfangreiche Liste hierher gehöriger Bräuche, gegen die oft kirchliche Verbote erlassen sind, enthält der sog. „Indiculus superstitionum et pagani-

arum“ (Cod. Palatinus No. 577 der Vaticana), ein Verzeichnis heidnischer und abergläubischer Bräuche um die Zeit Karls des Gr.²⁾. In diesem Sammelwerk finden sich auch Verbote gegen magische Schutzmittel aus verschiedenen Stoffen, die angehängt oder angebunden (s. dd.) werden (daher lat. *ligaturae*).

¹⁾ Grimm *Mythologie* 2, 982. ²⁾ Müllenhoff und Scherer *Denkmäler* S. 494 ff.; Ausgabe: *Monumenta Paderbornensia* ed. Fürstenberg S. 336; Binterim *Denkwürdigkeiten der christl.-kathol. Kirche* II, 2, S. 537 ff. ³⁾ Saube *Indiculus* (Progr. Leipzig 1891) S. 14 f.

† Stübe.

Phylломantie, Blätterwahrsagung (*φύλλον* „Blatt“). Die Bezeichnung findet sich zuerst im 11. Jh. bei dem Byzantiner Michael Psellos¹⁾; in der Divinationsliteratur der Humanistenzeit tritt sie nur einmal und ohne Beziehung auf jenes entlegene Zeugnis auf²⁾, aller Wahrscheinlichkeit nach als spontane Neubildung zwecks gelehrter Benennung des in der antiken Literatur vorkommenden Klatschmohrorakels (s. u.). Inhaltlich wird sie sonst meist durch die Botanomantie (s. o. 1, 1482, vgl. a. Sykomantie) ersetzt, bei deren Schilderung gerade die mantische Verwendung von Blättern an erster Stelle steht. Ob der byzantinische Autor die Bezeichnung aus antiker Quelle übernahm, ist nicht festzustellen; unmöglich ist dies nicht, da er die Ph. neben der Aeromantie u. der Lekanomantie erwähnt, die beide als antik belegt sind (s. o. 1, 203; 5, 1205). Leider sagt er nichts über die Praxis der Ph. Tatsache ist, daß im Orakelwesen der Griechen und der Römer die Anwendung von Blättern verbreitet war. So scheint das Orakel in Delphi in ältester Zeit kein ekstatisches, sondern ein mit Blättern ausgeführtes Losorakel gewesen zu sein³⁾, am Parnassos beim Orakel der Thriai verwendete man Feigenblätter (vgl. Sykomantie), beim Zeusorakel in Dodona kündeten irgendwie die „redenden Eichen“ die Zukunft. Das Orakel der Sibylle in Cumae war in historischer Zeit gleichfalls ein Losorakel mit Palmblättern, und was in den Beschreibungen der Botanomantie über die Praxis der Blätter-

mantik zusammengefaßt wird, dürfte letzten Endes auf die Schilderung in Vergils Aeneis (3, 444 f.) zurückgehen, freilich mit arger Entstellung des Sinnes. Bei Vergil heißt es, daß die cumäische Sibylle ihre Prophezeiungen stückweise auf einzelne Palmblätter schreibt und diese dann, zu einem Orakelvers zusammengefügt, in ihrer Grotte hinlegt. Wenn dann bei Öffnung der Tür ein Luftzug die Blätter verweht, so denkt die Prophetin nicht daran, die frühere Ordnung wiederherzustellen, und die Befragenden „inconsulti abeunt sedemque oderunt Sibyllae“. Dagegen ist in den zur Botanomantie ausführlich wiedergegebenen Beschreibungen dem Wind eine beabsichtigte, auslesende und dadurch erst das Orakel schaffende Rolle zugewiesen⁴⁾. Eine genaue Anweisung für einen Orakelzauber, die mit der sibyllinischen Praxis gewisse Berührungspunkte zeigt, enthält ein griechisch-ägyptischer Papyrus des 3. Jh.s n. Chr.⁵⁾. Die alleinige Beziehung der Ph. auf das im Altertum wie in heutigem Volksglauben bekannte Liebesorakel mit dem Blumenblatt des Klatschmohns, die ihr bei ihrer ersten Erwähnung in der humanistischen Literatur und von Späteren gegeben wird⁶⁾, ist zweifellos zu einseitig. Wie im Orakelwesen des klassischen Altertums und des alten Orients, der Israeliten und der Araber⁷⁾, so spielen auch bei den Germanen prophetische Bäume eine bedeutende Rolle⁸⁾. Mit Ph. im engeren Sinne könnte man zahlreiche abergläubische Vorstellungen und Gebräuche bezeichnen, die mit Baum- oder Blumenblättern zusammenhängen. Verbreitet ist z. B. die Sitte, bestimmte Blätter ins Feuer oder auf die heiße Herdplatte zu werfen und aus ihrem Verhalten die Zukunft zu deuten, was auch in antiken und neugriechischen Gebräuchen seine Entsprechung hat⁹⁾. So bezeichnet es Antonin von Florenz (1389—1459) als Aberglauben „si frondes olyve benedictae... posuit super ignem“¹⁰⁾. Man legt in der Neujahrsnacht Immergrünblätter auf die Feuerstelle oder auf die heiße Feuerschaufel. Kräuseln sie sich,

so bedeutet es Glück, verbrennen sie: Tod¹¹). Beispiele für andere Grundformen sind folgende: In der Matthiasnacht (24. Februar) wirft man drei Blätter aufs Wasser, mit dem Namen der Mutter, des Vaters und des Kindes bezeichnet, und späht, welches zuerst untergeht¹²). Gleichfalls am Matthiasabend legte man Efeublätter in eine Schüssel mit Wasser, bestreute sie mit Salz und eignete jedem Familienmitglied eins zu. Wessen Blatt am nächsten Morgen schwarz oder naß geworden war, der sollte noch im selben Jahr sterben¹³). In Braunschweig ließ man in der Matthiasnacht Immergrün- oder Efeublätter auf Wasser aus bestimmten Brunnen schwimmen. Vereinigten sie sich, so deutete dies auf Hochzeit im laufenden Jahr¹⁴). Auch die Beobachtungen über die abnorme Färbung von Blättern infolge Chlorophyllmangels u. dgl.¹⁵) könnte man zur Ph. rechnen. Doch ist selbstverständlich diese gelehrte Bezeichnung im 16. Jh. nicht im Hinblick auf gleichzeitigen Volksglauben aufgenommen oder neugeschaffen worden.

¹) *De operatione daemonum*, ed. Boissonade 42. Nach Ausweis der Ausgabe von J. Bidez, *Catalogue des manuscrits alchimiques grecs* 6 (Brüssel 1928), 129 bieten einige Handschriften die Lesart Phialo- oder Philomantie (s. d.).
²) Camerarius *De generibus divinationum* (1576) 129. ³) Diels *Sibyllinische Blätter* (1890) 56 f.; Losorakel mit Weidenblättern: Grimm *Myth.* 3, 321. ⁴) Vergils Schilderung wird von Rabelais *Gargantua* 3, 17, dt. Ausg. von Gelbcke 1, 371, in grotesker Weise parodiert, vgl. Gerhardt *Franz. Novelle* 107.
⁵) *Pap. Graec. Mag.* ed. Preisendanz 2 (1931), 151, vgl. ebd. 1 (1928), 20 ff.; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2 (1924), 142 § 298 f. und bei Pauly-Wissowa *RE.* 14, 1286. ⁶) Camerarius a. a. O.; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (1760) 608; Theokrit *Idyll.* 3, 29 (mit Scholien); oben 4, 1444. ⁷) Lenormant *Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer* (1878) 468. ⁸) oben 1, 957; Freudenberg *Wahrsagekunst* 114 f.
⁹) Eustathios zu Ilias 1, 62; Polites in *Laographia* 3 (1911), 349 ff. ¹⁰) Klapper in *MschlesVsk.* 21, 68. ¹¹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284. ¹²) Grimm *Myth.* 3, 465; Schell in *ZfVsk.* 3, 63. Auf diesen oder auf den folgenden Brauch bezog sich vermutlich die Verfügung des Großen Kurfürsten für die Grafschaft Mark v. J. 1669, in der davon die Rede ist, „daß auf Matthiasabend Blätter in Wasser gelegt werden“. ¹³) bezeugt für Köln

i. J. 1580: Wrede *Rhein.Vkde.* 2 126: oben 5, 1870; Gaßner *Mettersdorf* 80 (ähnliches für die Neujahrsnacht). ¹⁴) Andree *Braunschweig* 335. ¹⁵) oben 5, 72. Boehm.

Phyllorodomantie, Rosenblattwahr-sagung (ῥόδον „Rose“, φύλλον „Blatt“) als Bezeichnung für eine angebliche Sonderform der Phyllomantie (s. d.), anscheinend erst im 17. Jh. erfunden. Der vermutliche Urheber¹) beruft sich auf das 53. Gedicht der Pseudo-Anakreon, ein Preislied auf die Rose, die in Vers 11 f. bezeichnet wird als „süß auch für den, der einen Versuch auf dornigen Pfaden macht“ (γλυκὸν καὶ ποιῶντι πείραν ἐν ἀκανθίναϊς ἀταρποῖς). Er schließt daraus, daß die Griechen für das sonst mit dem Klatschmohn (s. d.) angestellte Liebesorakel, auf das von manchen die Phyllomantie (s. d.) bezogen wurde, auch Rosenblätter verwendet hätten, und verweist auf gleichzeitigen (französischen) Volksbrauch; vgl. Rose.

¹) Bouhours *Remarques ou Reflexions* (1692) 114; Fabricius *Bibliogr. antiquaria*³ (1760) 608. Boehm.

Physiognomik s. Nachtrag.

Physiologus. Der Physiologus ist „das mittelalterliche Lehrbuch der Zoologie“. Das griechische Original entstand¹) im zweiten Jahrhundert in Alexandrien, wurde in verschiedene morgenländische Sprachen und bald nach 400 auch ins Lateinische übertragen, aus dem Lateinischen kam es in die Literatur des Abendlandes: deutsche Übertragungen besitzen wir aus dem 11. und 12. Jh. drei²). Die Tendenz des Physiologus war von Anfang an christlich, doch ist das Material z. B. viel älter und erst christlich ausgedeutet. Sagen und abergläubische Vorstellungen von Tieren (Pelikan, Einhorn, Phönix usw.) sind von hier aus in spätere naturgeschichtliche Schriften, in Werke der schönen Literatur und schließlich in die Volksvorstellung übergegangen.

¹) T. Lauchert *Geschichte des Physiologus* Straßburg 1889. ²) Ehrismann *Gesch. d. deutschen Literatur* II, 1, 224–231, wo auch scastige Literatur bequem verzeichnet ist.

Helm.

Pibaktoromantie, Unterform der Hydromantie, wie die Lekano-, Gastro- und Phialomantie, benannt nach dem

dabei verwendeten Gefäß (spätgriech. πιβακτόριον, πιβαλάρι). Die in späten, aber vermutlich auf byzantinische Quellen zurückgehenden griechischen Handschriften unter diesem Namen beschriebene Praxis (Knabe als Medium, dem von einem Zaubermeister geheime Worte ins Ohr geflüstert werden usw.) erinnert gleichfalls aufs genaueste an hydro- und lekantomantische Rezepte¹). In den Divinationslisten der Humanistenzeit und späterer Autoren wird diese Bezeichnung nirgends erwähnt.

¹) Delatte *Anecdota Atheniensia* 1 (1927), 37, 430; Beschreibung bei Pfister in *Philol. Wochenschrift* 1929, 10. Boehm.

Pilatus.

1. Der Landpfleger Pontius P. ist im Mittelalter Gegenstand vieler Sagen geworden¹). Er soll Sohn eines Fürsten in Mainz und in Forchheim in Oberfranken zu Hause gewesen sein²). In Hausen bei Forchheim soll er geboren sein. Hier heißt eine Flur Pilatus (Pilotes), und in Forchheim zeigt man seine roten Hosen³). Nach der Kreuzigung Christi wurde P. nach Gallien verbannt und endete dort durch Selbstmord⁴). In die Schweiz ist die P.sage nicht vor dem 13. Jahrh. aus Italien eingewandert⁵). Ortsnamen ähnlichen Klanges haben zu ihrer Verbreitung Anlaß gegeben⁶).

Auf dem P.berge bei Luzern und in seiner Umgebung muß nun P. ruhelos wandern und zeigt sich in allerlei Gestalten⁷). Alljährlich um Neujahr kommt vom Berge durchs Aargau ein nicht unfreundlich aussehender Mann an den Rhein gereist. In den Freienämtern heißt er P.; anderswo bezeichnet man ihn als den Ewigen Juden⁸). Schon im 14. Jh. wird der P.see bei Luzern genannt. Wenn man in diesen Steine wirft oder den Namen des P. ruft, so entstehen Unwetter⁹). Der Besuch des Sees war daher zeitweilig strenge verboten¹⁰). Zur Beruhigung des Tobgeistes hat man ein Pferd in das Gewässer versenkt¹¹). Alle Mittage¹²) oder alljährlich am Karfreitage¹³) zeigt sich der Geist in der Mitte des Sees auf einem purpurnen Sessel. Teufel setzen

ihn darauf, deren Klauenspuren man ringsumher an den Felsen wahrnimmt¹⁴).

Auch andere Seen werden als Aufenthaltsort des P. genannt¹⁵). Im Pillersee muß er besonders in der Karwoche leiden; da hört man die ganze Woche hindurch den See brüllen¹⁶). Im Jocher See, eine Stunde von Meran, liegen P. und ein Graf Fuchs. Wenn der See murrst und wogt, so raufen die beiden mit einander¹⁷). Bei Kufstein im Tale Tiersee muß P. in schrecklicher Stiergestalt wild brüllend umgehen¹⁸). Von der Scheibenfluh im Emmental erzählt man, daß dort ein Loch sei, und wenn man mutwillig etwas darein werfe, so gebe es ungestümes Wetter. Auch soll P. dort begraben liegen¹⁹). Nach anderm Bericht ist sein Leichnam in die Alpen nach dem Septimer geschafft, wo er noch spuken soll. Denn sowie man den P. nennt oder ruft, entsteht dort ein heftiger und lärmender Streit des Landpflegers mit seinem alten Feinde Herodes²⁰).

P. ist also Wetterherr wie der Berg bei Luzern Wetterprophet²¹). Im allgemeinen sagt die Kalenderregel vom Wetter in der Osterwoche: P. wandert nicht aus der Kirche, er richtet denn zuvor noch einen Lärmen an, das will sagen, daß kein März oder April ohne Unwetter ablaufen werde²²).

Auch an der Saar geht P. um. Er wurde in Pachten (Kr. Saarlouis) „auf Maul und Nase liegend“ begraben, nachdem er durch Selbstmord geendet hatte. Nachts hört man den Ruf: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten“²³). — Bei den Ehsten sagen alte Leute, P. sei zur Rohrdommel geworden²⁴).

¹) Lütolf *Sagen* 7 ff., 14 ff.; Herzog *Schweizersagen* 1, 145 ff.; Bähler *Legenden* 57 ff.; Niderberger *Unterwalden* 1, 152 ff.; Laistner *Nebelsagen* 214 ff.; Menzel *Symbolik* 2, 231 ff.; Sepp *Religion* 211 f.; Creizenach *Legenden und Sagen von P.* im PBB. 1, 89 ff.; ZfVsk. 10, 435 f.; 17, 45 ff. ²) Schöppner *Sagen* 3, 113 f. (1059); ZfVsk. 17, 48; Laistner *Nebelsag.* 214 f. ³) Panzer *Beitrag* 2, 23. ⁴) Alpenburg *Tirol* 47. ⁵) ZfVsk. 17, 49. ⁶) Ebd. 7, 50. ⁷) Rochholz *Sagen* 2, 23 f. Der Berg bei Luzern heißt übrigens erst seit dem 18. Jh. P., früher hieß er Fräckmont, Fräckmünt, Frackmünt = Mons fractus. Ursprünglich hieß nur der See nach P.: Laistner *Nebelsag.* 215; ZfVsk. 17, 52 f.

⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 306. 308 f.; Niderberger *Unterwalden* 1, 166 f. ⁹⁾ Lütolf *Sagen* 274 ff.; Rochholz *Sagen* 2, 309; ZfVk. 17, 55 ff. 62 f.; Laistner 13, 215 f.; Niderberger 1, 163 ff.; Sepp *Religion* 211 ff.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 78; Meyer *Mythol. d. Germanen* 206. ¹⁰⁾ ZfVk. 17, 52 f.; Birlinger *A. Schwaben* 1, 78; Niderberger 1, 163 f.; Meyer *Mythol. d. Germ.* 206. ¹¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 25; Meyer *Indogerman. Mythen* 2, 453 f. ¹²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 309. ¹³⁾ ZfVk. 17, 63. ¹⁴⁾ Menzel 2, 234. ¹⁵⁾ ZfVk. 17, 51 ff. (1362 und 1367 wird der Monte di Pilato und ein dämonischer See bei Norcia genannt). Auch in Tiber und Rhone hat P. Überschwemmungen und Gewitter erregt: Menzel *Symbolik* 2, 234. ¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 64 f. ¹⁷⁾ Zingerle *Sagen* 102; Laistner *Nebelsagen* 12 f. ¹⁸⁾ Alpenburg *Alpensagen* 24; Laistner 93. ¹⁹⁾ Rochholz *Naturmythen* 176; Laistner 15. ²⁰⁾ ZfVk. 17, 50. ²¹⁾ Niderberger *Unterwalden* 1, 170; ZfVk. 17, 62; Sepp *Religion* 213; Laistner 215. ²²⁾ Rochholz *Naturmythen* 3. ²³⁾ Fox *Saarland* 284. ²⁴⁾ Dähnhardt *Natur-sagen* 2, 290.

2. In dem kleinen See neben dem größeren auf dem P.berge soll die Frau des P. liegen ²⁵⁾. In Tirol wird oft die Perchte als Frau des P. ausgegeben ²⁶⁾. ²⁵⁾ Sepp *Religion* 213. ²⁶⁾ ZfdMyth. 3, 205; Alpenburg *Tirol* 46 f.; Zingerle *Tirol* 127 f.

3. Die abessynischen Christen haben P. als Heiligen in ihrem Kalender (19. Juni), weil sie seine Unschuld am Tode Jesu voraussetzen ²⁷⁾. Bei den Südslaven in der Lika gilt P. als Schicksalsbestimmer für die Menschen. Man sagt sprichwörtlich: „Wie dir Urias am Geburtstage zuerteilt und P. zufeilt, so wird es dir dein Leben lang ergehen“ ²⁸⁾. Vereinzelt kommt P. im Diebssegen vor ²⁹⁾, auch mit Petrus zusammen in der Besprechung der Rose ³⁰⁾. Manche leiden es nicht, daß die Kinder „in den April geschickt“ werden, weil am 1. April einst Christus zu P. geschickt worden sei ³¹⁾.

²⁷⁾ Menzel *Symbolik* 2, 235. ²⁸⁾ Krauß *Relig. Brauch* 26 f. ²⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 195 (546). ³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 416 (1929). ³¹⁾ Rogasener Familienblatt 1 (1897), 8.

4. In der Nacht vor Georgi und auch Johanni machen die Schäfer Feuer aus Zweigen von neunerlei Holz, um die Schafe vor Schaden zu bewahren. Das nennen sie im Kalotaszeger Bezirk „Pilatusbrennen“. In manchen Gegenden verbrannte die Jugend früher am Ostage eine Strohuppe, den P. ³²⁾.

³²⁾ Wislocki *Magyaren* 64.

5. Als Verstümmelung eines unverstündlich gewordenen Ausdrucks kommt der jedem Christen geläufige Name P. im Kinderliede vom „Herrn von Ninive“ vor: „Heissassa P. (= jubilate)“ ³³⁾. Auf Amrum hört einer die Unterirdischen über den Tod ihres Königs klagen: „Pilatje as duad“. Er erzählt es im Dorfe; da rufts: „As Pilatje duad, Hatje Pilatje duad?“ ³⁴⁾.

³³⁾ ZfVk. 4, 181. ³⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 292. Sartori.

Pilger s. Wallfahrt.

Pilze (Schwämme; Fungi).

1. An das Sammeln der P. knüpft sich vielfacher Aberglauben. Eingehend hat darüber F. Ferk ¹⁾ gehandelt. Nach dem (steirischen) Volksglauben hängt das Wachstum der P. von gewissen Vegetationsgeistern, den „Schwammzwegeln, -mandeln, -letterln“ ab ²⁾. Die Holzfräulein zeigen die guten Plätze, wo es zahlreiche P. gibt ³⁾. Als „Schwammheilige“ gelten besonders der hl. Petrus (29. Juni) und der hl. Veit (15. Juni). Daher wallfahren am Peterstag die Weiber von ferne her nach St. Peter bei Graz und bitten um Verleihung von „Schwamm-samen“. In Oberbayern heißt es auch „St. Veit baut die Recherl (= Eierpilze) und Schwammerl an“ ⁴⁾. St. Veit reitet in der Nacht des 15. Juni auf einem blinden, weißen Roß und sät Schwamm-samen ⁵⁾. In Steiermark gilt auch noch der hl. Antonius der Einsiedler als Schwammheiliger. Wer „nicht richtig getauft ist“ (d. h. bei dessen Taufe der Geistliche etwas übersehen hat), findet viele P. ⁶⁾, ebenso wer gut (viel) lügt ⁷⁾. Ferk erklärt dies wohl irrtümlich damit, daß „lügen“ hier „lügen“ (= schauen) bedeuten soll. Eine Analogie dazu bildet der Glaube, daß man beim Setzen der Kürbisse (s. d.) und der Bohnen lügen müsse ⁸⁾. In Frankreich heißt es, daß man lügen müsse, um viele Morcheln zu finden ⁹⁾. Beim Suchen der P. muß man die drei ersten gefundenen in einen hohlen Baum legen und drei Vaterunser beten ¹⁰⁾ oder den ersten hinter sich werfen ¹¹⁾. Den ersten gefundenen P. darf man nicht brechen, sondern muß ihn stehen lassen ¹²⁾.

In all diesen Bräuchen dürfen wir das Rudiment eines Opfers an die Waldgeister sehen, s. Beere (I, 974). Viele P. findet man auch, wenn man ungewaschen und schlecht angezogen auf die Suche geht, wenn man sich die Schürze umgekehrt umbindet oder barfuß den Wald betritt. Die „Schwammzeit“ beginnt, wenn der erste Donner vernommen wird; der beste Tag zum Suchen ist der Donnerstag; ebenso steht eine reiche P.ernte bevor, wenn man sich bei dem ersten Donner, den man im Jahre vernimmt, auf der Erde wälzt ¹³⁾. Da die P. oft innerhalb ganz kurzer Zeit in größter Zahl aus dem Boden schießen, gelten sie als Fruchtbarkeitssymbol (s. auch Donner, Donnerstag). Als „Angang“ beim Suchen der P. ist günstig die Begegnung mit einem Jäger, einem Eichhörnchen, einem Manne, einem Düngerhaufen, einem Heuwagen. Vor dem Eintreten in den Wald soll man mit bloßem Fuße auf die Erde ein Trudenkreuz (Trudenfuß) machen, auch ist es gut, vor dem Suchen in den Wald hineinzukrähen (Verjagung der bösen Geister?) ¹⁴⁾. P. findet man mit Hilfe der „Schwammuhr“: Man bricht von einem dünnen, runden Grashalm ein Stück ab, das etwas länger ist als der Nagel des linken Daumens. Nun benetzt man den Fingernagel gut mit Speichel und legt den Grashalm darauf; er wird sofort die Richtung einnehmen, nach der hin P. stehen ¹⁵⁾. Damit an einem „Schwammplatz“ viele P. wachsen, muß man ihn mit einer Wacholder- oder Haselrute (Lebensrute, s. d.) schlagen. Kein P. wächst weiter, wenn ihn einmal ein menschliches Auge erblickt hat, daher muß man jeden gefundenen guten P. brocken, sei er noch so klein. Mit dem ersten gefundenen P. soll man sich die Augen auswischen, das schärft den klaren Blick, um viele P. zu finden. In der Umgebung von Sauerbrunn-Rohitsch (Untersteiermark) sucht man sich zu Beginn der Schwammzeit einen Fliegenschwamm, hält ihn zuerst vor sich hin gegen den Wald gewendet, dann bewegt man ihn hin und her und spricht zu ihm: „Wenn du mir nicht die guten Schwämme zeigst,

dann schleudere ich dich auf die Erde, daß du zu Staub und Asche zerfällst“ ¹⁶⁾. Auch existieren verschiedene „Schwammgebete“ (Zaubersprüche), die halb singend morgens, während des Suchens usw. gesprochen werden müssen, z. B.

Haliga sankt Veit!

Gib uns Schwamm auf freier Weit':
Kloane Schwamm, große Schwamm,
Oll' in mein Binkerl z'samm.

In Nordmähren rufen die Kinder beim P.sammeln, wenn sie einen P. gefunden haben, „Noba, komm azu“ (Nachbar, komm herzu), dann finden sie noch andere ¹⁷⁾. Ähnlich ruft man in Frankreich: „Champignon, champignon, montre-moi ton compagnon“ ¹⁸⁾.

¹⁾ *Volkstümliches aus dem Reiche der Schwämme*, in Mitteilungen des Naturwissensch. Vereines für Steiermark 47 (1910), 18—52. ²⁾ Ferk 33. ³⁾ John *Westböhmen* 200. ⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 120. ⁵⁾ Ferk a. a. O. ⁶⁾ Ferk 38. ⁷⁾ Ferk a. a. O.; John *Westböhmen* 228. ⁸⁾ S. auch Marzell *Fluchen, Zornigsein, Lachen bei der Aussaat von Kulturpflanzen* in BayHfte. 1, 200 f. ⁹⁾ Rolland *Flore pop.* 11, 179. ¹⁰⁾ Grohmann 96 = Wuttke 289 § 437. ¹¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 75. ¹²⁾ Ferk 46. ¹³⁾ Ferk 40 f. ¹⁴⁾ Ferk 42. ¹⁵⁾ Mittelsteiermark: Ferk 43. ¹⁶⁾ Ferk 46. ¹⁷⁾ Orig.-Mitt. von Jorde 1919. ¹⁸⁾ Rolland *Flore pop.* 11, 131.

2. Über die Entstehung der P. erzählt man sich im (früheren) Österreichisch-Schlesien die Sage, daß Petrus einst drei Kuchen erhielt, aber nur einen davon dem Herrn gab. Als er den zweiten Kuchen insgeheim essen wollte, fragte ihn Christus dieses und jenes. Petrus mußte antworten und warf das angebissene Stück rasch weg, bis er den ganzen Kuchen weggeworfen hatte. Aus diesen weggeworfenen Bissen entstanden die eßbaren P. ¹⁹⁾. In Deutsch-Böhmen (Leipa) entstanden die ungenießbaren P. aus den Kuchenbrocken, die aus schwarzem Mehl gebacken waren, die genießbaren aus den aus weißem Mehl gebackenen Kuchenbrocken ²⁰⁾. Auch sonst erscheinen ab und zu P. in Sagen. Im Walde bei Viechtach (Niederbayern) verwandeln sich gelbe P. (*Cantharellus cibarius*) zu Dukaten, aber böartige Eulen hindern die beute-lustigen Pflücker ²¹⁾. Eine Pilzsammlerin aus Pohlendorf (Schlesien) sah im Walde

einen Herrenpilz (Steinpilz, *Boletus edulis*), der vor ihren Augen so groß wurde, daß er über sie hinwegragte. Plötzlich ist der P. verschwunden und an seiner Stelle stand ein Knabe, der sich aber nicht fassen ließ und rief: „Kennst du den Vogelhannes nicht?“ Im Jauersberger Holz erwächst aus einem P. eine Riesengestalt und vergeht schnell wieder²²⁾. Die sog. „Hexenringe“ (im Volksaberglauben als die nächtlichen Tanzplätze der Hexen gedeutet) entstehen dadurch, daß das Fadengeflecht (*Myzelium*) gewisser P. sich zentrifugal ausbreitet und dann an der Peripherie die Fruchtkörper trägt. Infolgedessen sind dann die P. auffallend kreisförmig angeordnet. Wenn der „Hexenring“ sich schließt (verwächst), stirbt der Eigentümer der Matte²³⁾.

¹⁹⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 133; ähnlich auch in Oberösterreich: Hmtg 4, 194 und bei den Ungarn u. Ruthenen: Dähnhardt *Natursagen* 2, 107, 109. ²⁾ Dähnhardt a. a. O. 2, 110. ²¹⁾ Bayld 19, 93. ²²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 468 f. 588. ²³⁾ SchweizId. 6, 1091.

3. Im Wetter- und Ernteorakel treten die P. vielfach auf. Wenn es an Prokopi (4. Juli)²⁴⁾ oder Peter und Paul (29. Juni)²⁵⁾ viel regnet, „regnet es Schwämme“, d. h. es wachsen viele P. Wenn es viele P. gibt, dann wird das Jahr ungeraten und es entsteht eine Teuerung²⁶⁾, es sterben im folgenden Jahr viele Leute besonders Kinder²⁷⁾, daher auch der Spruch „Viel Schwamma — viel Jamma“²⁸⁾. Desgleichen heißt es in Italien „Anno fungato (Pilzjahr) — anno tribolato“²⁹⁾ und in Frankreich: „An de cèpère (= Steinpilz) — an de misère“³⁰⁾. Es ist dies wohl so zu verstehen, daß in regenreichen Sommern, die ja der Entwicklung der P. günstig sind, die Ernte schlecht ist. Gibt es im Oktober viel Steinp., so wird die spät gesäte Winterung gut schütten³¹⁾. Viele P. verkünden einen schneereichen Winter³²⁾. Ebenso gibt es einen strengen Winter, wenn die P. recht fest sind³³⁾. Zeigen die P. schlechte und faule Stiele, so steht ein nasser Winter bevor³⁴⁾. Alt und weit verbreitet ist der Glaube, daß man aus den „Teuerlingen“ (im Niederdeutschen auch „Hungerpötkens“ genannt) den

Ausfall der Ernte erkennen könne. Es sind dies Becherp. (*Cyathus*-Arten usw.), deren becherförmige Fruchtkörper („Peridien“) im reifen Zustand mehrere kugelige Körner („Peridiolen“) enthalten. Schon die Chemnitzer Rockenphilosophie sagt: „So viel die Teuerlinge Körner in sich haben, so viel Groschen wird das Korn hinfort gelten“³⁵⁾. Auch jetzt heißt es noch, daß so viel Taler der Scheffel Korn kosten werde, oder ganz allgemein, daß viele „Peridiolen“ eine gute Ernte prophezeien usw.³⁶⁾. Wer auf dem Feld „Glückshäfel“ trifft, dem lacht an jenem Tag das Glück³⁷⁾, oder der Finder hat Glück in der künftigen Ehe³⁸⁾. — Man suche auf der Wiese einen Johanniskopf (d. i. ein „Schwamm auf den Wurzeln der Bäume“), kratze mit dem rechten Daumennagel die obere Haut weg und lege ihn in das Wasser des Jungfernbrunnens. Versteckt man ihn dann zu Hause unten im Bett, so wird man jene Nummern sehen, die „kommen werden“³⁹⁾.

²⁴⁾ John *Westböhmen* 228. ²⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 160. ²⁶⁾ Grohmann 96; vgl. dagegen ebd. 144: Wenn es viel P. gibt, so wird das Getreide viel schütten. ²⁷⁾ John *Westböhmen* 164. ²⁸⁾ Ebd. 228. ²⁹⁾ Yermoloff *Volkskalender* 553. ³⁰⁾ Rolland *Flore pop.* 11, 161. ³¹⁾ Frischbier *Naturkunde* 332. ³²⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 261; Drechsler *Schlesien* 2, 206; DVkÖB. 11, 171; MnböhmExc. 11, 297. ³³⁾ Peuckert *Schles. Vk.* 1928, 108. ³⁴⁾ Drechsler 2, 206. ³⁵⁾ Rokkenphilosophie 1707, 3, 175 = Sterzinger *Aberglaube* 168 = Grimm *Myth.* 3, 442. ³⁶⁾ MschlesVk. 27, 232; Spieß *Obererzgebirge* 20; John *Erzgebirge* 224; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 242; Schulenburg *Wend. Volkstum* 163; Köhler *Voigtland* 392; Urquell N. F. 1, 269 (Melnik in Böhmen); Regel *Thüringen* 1895, 677; Marzell *Bayer. Volksbot.* 128; SchweizId. 2, 952, 1012 f. ³⁷⁾ Aargau: SchweizId. 2, 1012. ³⁸⁾ Ebd. 952. ³⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 5.

4. Volksmedizinisches. Die Hirschrüffel (*Elaphomyces granulatus*) wird im Volk hie und da als Aphrodisiacum gebraucht. Sie wurde daher in getrocknetem Zustand von Burschen auf den Tanzboden gestreut (Ettenheim in Baden)⁴⁰⁾, auch geben die Burschen das Pulver den Mädchen, deren Liebe sie erwerben wollen, zu trinken. Das Mädchen kann dann

nicht mehr von dem Burschen lassen⁴¹⁾. Wenn eine Frau in schwerer Geburt liegt, soll sie von einem Hirschschwamm ein erbsengroßes Stück nehmen, von diesem die Hälfte kauen und mit der anderen Hälfte den herausgetriebenen Nabel einstreichen. Dann gebiert sie das Kind ohne große Arbeit (Oberösterreich)⁴²⁾. Den als „Schapp“ bezeichneten P. darf man nicht anfassen, weil man sonst die „Schapp“ (Krätze) bekommt (Dithmarschen)⁴³⁾. Gegen Kröpfe legt man im abnehmenden Mond zu Kohlen gebrannten Buchenschwamm auf⁴⁴⁾.

⁴⁰⁾ Archiv d. Pharmazie 260 (1922), 151. ⁴¹⁾ ZrwVk. 3, 62. ⁴²⁾ Anthropophyteia 3, 39. ⁴³⁾ Urquell 6, 44 = ZfVk. 23, 282. ⁴⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 87.

5. Verschiedenes. Ein Gewehr muß man mit Birkenschwamm ausräuchern, dann trifft man immer (aus einem Zauberbuch)⁴⁵⁾. Wem der Feuerschwamm (Zunder) nicht brennen will, der zeugt keine Kinder mehr⁴⁶⁾. An manchen Orten von Oberbayern und Tirol bringen am Karsamstag die Knaben Buchenschwämme (*Polyporus*-Arten) zur „Feuerweihe“; dort werden die Schwämme teilweise angebrannt, beim Herannahen von Gewittern wird damit geräuchert⁴⁷⁾. Wer am Weihnachtsabend viel P. ißt, dem stehen das ganze Jahr die Kleider gut⁴⁸⁾, vgl. auch Hirse.

⁴⁵⁾ John *Westböhmen* 325. ⁴⁶⁾ Treichel *Westpreußen* V, 52. ⁴⁷⁾ Gierl *Kieffersfelden* 1899, 51; Marzell *Bayer. Volksbot.* 26; BayHfte. 6, 117. ⁴⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 34; 2, 209; MnordbExc. 28, 416. Marzell.

Pimpinelle s. Bibernelle.

Pimpernuss (*Staphylea pinnata*).

1. Botanisches. Zierstrauch mit unpaarig gefiederten Blättern und weißen, außen rötlich angehauchten Blüten. Besonders kennzeichnend ist die Frucht, die eine kugelige, häufig aufgeblasene Kapsel ist¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 143 f.

2. In Böhmen kann man am 1. Mai in der Kirche mit einem neunmal geweihten Zweig der P. die Hexen erkennen: sie tragen einen Pferdefuß statt eines Menschenfußes²⁾. Mit dem am Palmsonntag geweihten P.zweig kann man den

„Hastermann“ (Wassermann) erschlagen³⁾. Auch in der Mieser Gegend (Westböhmen) ist die P. ein Bestandteil des Palmbuschens⁴⁾. Die Slovaken schlagen den Ohnmächtigen mit einer P.gerte⁵⁾. Ein Besitzer auf Bösegg (b. Willisau) hat auf seiner Pilgerreise einen Stab von einer P. geschnitten und ihn daheim in die Erde gesteckt. Er wuchs und die Früchte sind gut gegen Grimmen⁶⁾. Nach einer Sage aus Steyr schnitten sich einst Nonnen, in deren Kloster der Feind eindrang, die Nasenspitzen ab, um sich vor Schändung zu bewahren. Aus diesen Nasenspitzen erwuchs ein P.strauch⁷⁾.

²⁾ Grohmann 101 = Wuttke 256 §373. ³⁾ Ebd. 13. ⁴⁾ ZföVk. 15, 154. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 196. ⁶⁾ Lütolf *Sagen* 367. ⁷⁾ ZföVk. 13, 116.

3. Je mehr „Glücksnüsschen“ (Samen) sich in der Frucht befinden, um so mehr Glück wird man haben. Man trägt daher solch ein „Glücksnüssel“ bei sich in der Tasche oder Geldbörse⁸⁾.

⁸⁾ MschlesVk. 16, 71; Drechsler *Schlesien* 2, 216; John *Erzgebirge* 244. Marzell.

Pirmin, hl., Abt und Wanderbischof von unbekannter Herkunft. † um 753. Er wirkte namentlich unter den neubekehrten Alemannen und auch unter Franken und gründete das Kloster Reichenau im Bodensee¹⁾. An der Stelle, wo er hier ans Land stieg, ließ sein Stab eine Quelle hervorsprudeln²⁾. Er segnete eine im Kanton Wiltz in Luxemburg auf dem „Permesknupp“ fließende Quelle, durch deren Wasser Kranke, besonders skrophulöse Kinder, geheilt wurden³⁾. Gegen Ende des 16. Jh. wurde von den Jesuiten in Innsbruck (wohin 1575 seine Reliquien übertragen worden sind) P.wasser durch Eintauchung einer Reliquie des Heiligen geweiht⁴⁾. Bei seiner Ankunft auf Reichenau verließ alles Ungeziefer und giftige Gewürm die Insel⁵⁾. P. wird in Ehrenstetten (Staufen) im Haussegen angerufen⁶⁾. Er ist Patron gegen Schlangen. Sein Gürtel soll glückliche Entbindung schwangerer Frauen bewirkt haben. Sein Gedächtnistag ist der 3. November⁷⁾.

¹⁾ Wetzler u. Welte 10, 18 f.; Menzel *Symbolik* 2, 438. Über Herkunft und Namen: ARw. 23, 160; Boudriot *D. altgerman. Religion* 15 A. 3. Über seine Schrift „Dicta abbatis P.“:

ARw. 20, 108 f.; Boudriot 15. Über ihren Wert für die Kenntnis der Glaubensverhältnisse des deutschen Volkes im 8. Jh.: Fehrle in OberdZfVk. I (1927), 97 ff. ²⁾ Elsäss. Monatschrift 1913, 574; Birlinger *Volkst.* I, 408 Anm. ³⁾ Wirtz *Heilige Quellen im Moselgau* (1926) 19; Sepp *Religion* 294; Fontaine *Luxemburg* 110; Weinhold *Verehrung d. Quellen* 43. ⁴⁾ Franz *Benediktionen* I, 215. ⁵⁾ Birlinger *A. Schwaben* I, 40 f.; Meyer *Baden* 80; BeiBel *Heiligenverehrung* 2, 80. ⁶⁾ Meyer *Baden* 359. ⁷⁾ Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 186. Sartori.

Pirol ¹⁾ (Bruder), Piro ²⁾, Pirolf, Pirolt ³⁾, Biereule ⁴⁾ u. ähnl., Bieresel (Vogel), Bülow, Vichaus, Fiaus ⁵⁾, Gugelfachaus ⁶⁾, Gugelflichauf u. ä., Pfingst-, Kirsch-Vogel, Gold-Amsel, -Merle, -Drossel, mhd. wite-wal ⁷⁾ (Oriolus oriolus s. galbula), Plinius: chlorion.

Von naturgeschichtlichem Aberglauben erwähnt Konr. v. Megenberg (216), der P. lebe nur von Luft, Gesner sagt (Vogelb. 229): „Etliche legend . . . daß seine jungen in 4 Teil zerteilt geboren werdind / vnd von eltern mit dem Kraut, Herba Julia genennt widerumb zusammen gefügt werdind“. Beide ohne Quellenangabe.

In Frankreich gilt der Glaube, daß der Blick des „loriot“ die Gelbsucht anziehe ⁸⁾. Dagegen beziehen sich die Angaben von Hovorka-Kronfeld (2, 108) und oben 3, 585 wohl eher auf die Goldammer (Emberiz citrinella) ⁹⁾.

Als Orakeltier verkündet er Regen ¹⁰⁾. Darauf hin deuten auch estnische Erzählungen von dem P. ¹¹⁾. Fliegt er gegen die Gebäude, so verkündet er Blitzschlag (wegen seiner gelben Farbe) ¹²⁾. Er ist der späteste Sommerverkünder: erscheint er, so bleibt es warm ¹³⁾.

Eigentliche Sagen über den P. sind spärlich. Bei Birlinger (Aus Schwaben I, 400) wird erzählt, daß ein Knabe von Hertfeld auf einem Baum eine „Goldamsel“ gesehen habe, hinaufgestiegen sei, aber plötzlich sei ein großer schwarzer Mann statt des Nestes zu erblicken gewesen. Er stürzte vom Baum und brach den Fuß. Im Schloß von Frankenstein (Schlesien) haust eine gespenstische „Biereule“ ¹⁴⁾.

Die übrigen Erzählungen sind mehr spaßhafte Tiergeschichten. So die vlämische vom Sperling, der Amsel und dem Pirol ¹⁵⁾. Zuweilen sind solche Geschichten mit der Deutung seines Rufes oder Gesanges verbunden ¹⁶⁾.

¹⁾ Verschiedene Namen: Suolahti *Vogelnamen* 169 ff.; DWb. 7, 1867; Weigand *Dt. Wb.* 2, 431. ²⁾ Megenberg 216. ³⁾ Frisch *Wb.* I, 161 b; Gesner *Vogelb.* 268 b. ⁴⁾ MBöhmExc. 37, 7. ⁵⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* I, 94. ⁶⁾ Ebda. ⁷⁾ Suolahti 169; Mhd. Wb. 3, 464; Lexer 3, 952. ⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 205. ⁹⁾ oben I, 368. ¹⁰⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* I, 94 (in Alt-münster Ober-Österreich: „Schauervogel“); Drechsler *Schlesien* 2, 231; Rogasener *Fam. Bl.* I (1897), 40; Gesner *Vogelbuch* 229. ¹¹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 315. 316. 318. ¹²⁾ Baumgarten aaO. ¹³⁾ Ebda.; Hopf *Tierorakel* 128 (nach Aldrovandus); Gesner *Vogelbuch* 229. ¹⁴⁾ Drechsler 2, 231. ¹⁵⁾ Dähnhardt *Natursagen* 3, 369; Estnische, lettische, rumänische Sagen ebd. 315 ff. 362. 369. 382. 398. 400. ¹⁶⁾ Ebda.; Baumgarten aaO.; Wossidlo *Meckl.* 2, I, 124 ff.; Ostdeutscher Naturwart 3, Heft 3 (Ober-Schlesien); ZfVk. 10, 222; Der Vogelbrehm (1927) 549; Megenberg 217; Schulenburg *Wend. Vt.* 155 f.; Ders. *Wend. V.sagen* 262.

Hoffmann-Krayer.

Pithomantie. In der „Biga Salutis“, einer Sammlung von Fastenpredigten aus dem 15. Jh., wird im 8. Sermon über das I. Gebot unter den 13 Künsten der Hexen die „Phitomantie“ an 5. Stelle genannt ¹⁾. Es dürfte sich um eine Verschreibung für „Pithomantie“ handeln, womit man vermutlich die Wahrsagung mit Hilfe eines prophetischen Dämonen (pithon, python) bezeichnen wollte, und zwar wahrscheinlich die durch Bauchreden vorgetäuschte Prophetie, da python vorzugsweise in diesem Zusammenhang gebraucht wird ²⁾.

¹⁾ Verfaßt von einem „Frater ordinis Minorum de observantia familiae Hungaricae (Frater Hungarus), Geffcken *Bilderkatechismus* 32, 55. ²⁾ oben 3, 313 unter Gastromantie. Boehm.

Planeten (Pl. = Planet, -en; pl. = planetarisch.)

A. Der Gegenstand des Artikels. — B. Die Pl. in der Laienastrologie. — C. Die Pl. in der höheren Astrologie und deren Einwirkung auf die Laienastrologie. D. Die bildlichen Darstellungen der Pl. und der Pl.kinder im deutschen Sprachbereich. — E. Gereimte Überlieferung in Deutschland. — F. Anhang: Pl.gebete; Pl. und Zauber.

A. Der Gegenstand des Artikels.

Wenn heute die Amme etwa in Mecklenburg oder einer anderen deutschen Landschaft nach der Geburt eines Kindes ein Pl.büchlein aufschlägt, um die Natur dieses Kindes zu enträtseln ¹⁾, so wird damit in Ehrfurcht vor traditionell geheiligten Überlieferungen ein ganz alter Glaube bekannt und erhalten. Das geschieht freilich jetzt kaum anders mehr als mechanisch. Daß aber diese Sternbefragung noch verbreitet ist und so ausgeübt wird, wie manche Völker den geheiligten Ritus einer ihrem Sinn nach erstarrten Kirche vollziehen, beweist die Hoheit dieses Glaubens in vergangenen Zeiten. Durch Jahrhunderte hindurch hat dieser daher an Kraft kaum verloren. Die Bücher, die ihn überliefern, stehen heute noch in Ansehen.

Die Gründe für diese Hochachtung ergeben sich aus der Auffassung vom Wesen solcher pl. Sternorakel, die die Quellen, aus denen die heutigen Bücher entstanden sind, vortragen. Diese Quellen sind hier vor allem zu untersuchen.

Der Stamm des deutschen noch heute gepflegten Pl.glaubens geht zunächst auf die sog. Laienastrologie des Mittelalters und der Spätantike zurück. Sie haben wir nach Inhalt und Form hier zuerst zu beschreiben.

Seit dem 14. Jh. aber gewinnt die durch die Araber vermittelte höhere Astrologie sehr an Einfluß. Sie stellte ein enormes Material aus den Arabern zur Verfügung oder erneuerte astrologische Gedankengänge der griechisch-römischen Zeit oder verband schließlich beides. Es wird demnach die zweite Aufgabe sein, die hier erkennbare griechische Systematisierung des Daseins unter der Herrschaft der Pl. einschließlich der Verarbeitung der neuen Materialien in den Aberglauben der deutschen Allgemeinheit des MA.s und der anschließenden Zeiten zu veranschaulichen.

Um die Gründe für den entscheidenden Einfluß der höheren Astrologie im MA. und der Renaissance aufzuzeigen, muß kurz der Wesensunterschied dieser beiden

Formen der Astrologie klargelegt werden. Dies geschieht in einer knappen historischen Darlegung der wissenschaftlichen Bemühungen um die Daseinssystematisierung unter den Pl. am Anfang des dritten Teils des Artikels. Wenn man in dieser unserer so gerichteten Betrachtung sogleich auch aufmerksam wird auf den Diesseitigkeitsgehalt der Lehre, der die Kräfte mit nährte, die das ma. Weltbild zerstörten — (eine Entwicklung, die durch die Verbreitung der Astrologie in jener Zeit zu einem erheblichen Teil mitbewirkt wurde und die den eigentlichen Grund auch für den Aufschwung der damaligen Laienastrologie enthält) —, so sei angedeutet, daß dieser Vorgang das interessanteste Problem der Geschichte des deutschen Pl.aberglaubens darstellt (s. Sterndeutung).

Die Geltung der nun auch in der Laienastrologie verarbeiteten Daseinssystematik beweisen die zahlreichen Versuche bildlicher Darstellungen, die wir im vierten Teil besprechen. Ebendasselbe gilt von der gereimten Überlieferung (Teil E). Das besondere Problem des Glaubens an Pl.geister, die man beschwören kann, ist in einem Anhang kurz behandelt. Denn diese Anschauung ist unabhängig von der direkten Tradition des antiken Pl.glaubens in das abendländische MA.

Es sei ausdrücklich bemerkt, daß diese Monographie den Einfluß der antiken Lehren über die Pl.wirkungen auf das abendländische MA. und die späteren Jh.e vor allem in Deutschland darstellen will. Es wird hier also nur das behandelt, was mit dieser Tradition und diesem Zweig der Pl.vorstellungen zusammenhängt. Wer die Vorstellungen der Völker über die Pl. überhaupt kennen lernen will, muß zu W. Gundels Büchern über diesen Gegenstand greifen ²⁾. Auch die naturwissenschaftlich-physikalischen Theorien können hier als zu speziell nicht beschrieben werden. Über die dem Pl.glauben zugrunde liegenden Ansichten von dem Wesen der Pl.kräfte wird im Zusammenhang mit den ähnlichen Anschauungen vom Wesen der Tierkreisbilder s. v. Sterndeutung gehandelt.

¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* III. ²⁾ W. Gundel *Sterne und Sternbilder* 1922; ders. *Sternnglaube, Sternreligion und Sternorakel* 1933.

B. Die Pl. in der Laienastrologie. Die Laienastrologie des Mittelalters³⁾ knüpft ihre Aussagen an Mond- und Planetentage an. Die Aussagen werden tabellarisch festgelegt und tradiert. Was man im Bereich des Abendlandes, mithin auch in Deutschland, an Mondtabellen oder Pl.tabellen kennt, stellt seiner Form und seinem Inhalt nach das Stück einer Tradition dar, die über die Völkerwanderung in die spätantike und hellenistische Kultur zurückreicht. Denn hier findet man fast alle die Erzeugnisse der Laienastrologie bereits vor, die in den Jahrhunderten der deutschen Geschichte immer wieder bis auf die Gegenwart begegnen. Wir behandeln demnach als Grundlage die uns bekannten Formen der antiken Laienastrologie in der Zeit des Spät-hellenismus und des römischen Kaisertums. Es wird sich dabei nicht vermeiden lassen, unter den Belegen zuweilen byzantinische Exzerpte mit zu verwenden; aber diese gehen ihrerseits auf antike Vorlagen selbst zurück. In einer Reihe von Fällen ist das deutlich zu sehen⁴⁾.

I. Die antiken Listen.

1) Lunare.

In den Listen der Laienastrologie nehmen die Listen mit Prognosen nach dem Mond — sog. Lunare — zweifellos den breitesten Raum ein. Den Listen eignet Offenbarungscharakter⁵⁾; ihr Inhalt, der sowohl meteorologisch wie politisch wie auch in Richtung auf das Individualschicksal orientiert ist, gilt somit als zutreffend. Die Lunare haben ihrerseits verschiedene Formen, je nach dem, ob man die sog. beleuchteten oder unbeluchteten Tage des Mondes, oder den Mond in den Tierkreisbildern oder in Kombination mit Pl. zum Ausgangspunkt der Antwortsuche auf eine Frage machte.

a) Mondwahrnehmung nach belichteten und unbelichteten Tagen.

Das Prinzip ist dieses: ist ein Tag beleuchtet⁶⁾, so gilt er in seinem Einfluß

auf das vorgehabte Tun als gut, ist er unbeleuchtet⁷⁾, so gilt er als schlecht. Es gelten in der Regel der 1., 2., 3., 7., 9., 11., 13., 14., 16., 17., 18., 20., 22., 23., 26. und 28. Tag als belichtet und glückbringend; die anderen sind unbelichtet und unglücklich. Die nach diesem Prinzip aufgestellten Listen bieten entweder nur die Zahlen der Tage in der genannten Teilung (zuweilen übrigens unter Hervorhebung bestimmter Stunden)⁸⁾, oder sie geben einzelne Ausführungen teils zum Leben überhaupt⁹⁾, teils etwa hinsichtlich des Wohlergehens eines Kranken¹⁰⁾ u. a. Ein Beispiel, es lautet auf den alten Namen des Melampus¹¹⁾, macht das deutlich:

a) Der erste Tag des Mondes ist in seiner ganzen Bildung glücklich; der 2. von der 6. Stunde bis zu Abend; der dritte Tag ist in seiner ganzen Bildung unbrauchbar usw.¹²⁾.

b) Der erste Tag ist schön für alle an ihm in Angriff genommenen Dinge. Handeltreiben, Schifffahrt und über-Land-gehen, Sklavenkaufen, Verträge-schreiben, Kinder zum Unterricht geben, Sold empfangen, Grundsteinlegung. Ein Flüchtling wird in wenigen Tagen gefunden. Wer krank zu werden anfing, stirbt schnell. Wer geboren wird, ist aufziehbar. Verlorenes wird gefunden. Ein neugeborenes Kind wird gewandt und leicht veränderlich sein und ein Jäger und groß im Leben, . . . es ist ein Gotteskind und den Menschen sehr lieb. . . . es stirbt jung und auf den Tag seiner Geburt¹³⁾.

b) Der Mond in den Tierkreisbildern.

a) Man verfolgt die Stellung des Mondes in den Tierkreisbildern, und zwar sieht man zunächst einfach auf die jeweiligen Tierkreisbilder, ohne auf bestimmte Räume in ihnen Rücksicht zu nehmen oder Zeichen am Mond zu beachten. Zu den einzelnen Tierkreisbildern finden sich dann wie oben die Angaben über das, was man tun und lassen soll. Dabei ist für diese Angaben des öfteren Einwirkung der astrologischen Natur des betreffenden Tierkreiszeichens zu erkennen. Eine solche (wie sie hier vorliegt, freilich erst) byzantinischer Zeit angehörige Liste findet man CCA V 3, 94ff. aus einer Hs. im Vatikan (14. Jh.), deren Vorlage wohl schon die aus allen möglichen griechischen und arabischen Autoren gemachten Aussagen unserer Hs. enthielt.

Beispiel:

Der Mond in der Jungfrau ist geeignet zum **Säen** . . . zum Besuch verwitweter Frauen, zum Ankauf von Schiffen. Die Zeit ist günstig, **Kinder** in den dialektischen Unterricht zu **geben** und sie zu erziehen, Sklaven frei zu **kaufen** und Purgiermittel zu gebrauchen. Dieselbe Zeit ist ungeeignet, um auf dem **Markt** Besorgungen zu machen und hochgestellte Personen zu besuchen¹⁴⁾.

β) Verwandte Listen beobachten Mondfinsternisse (s. a. Finsternisse) oder auffällige Anzeichen am Mond in den einzelnen Tierkreisbildern (bzw. deren Monaten).

1. Beispiel: November (Skorpion): Wenn der Mond sich verfinstert, kommt Zorn über alle Menschen, in den Städten wird Hungersnot sein; es gibt große Kriege. Und ein sehr großer Mann wird wider den König auftreten und zu ihm sagen: „ich bin König“. Hernach aber wird er in die Hände des Königs fallen¹⁵⁾.

2. Beispiel. Schütze. Dezember: Erscheint der Mond blutig, so werden große Städte auf-rührerisch sein. Ist der Mond um die erste Nachtwache und Monatsmitte dunkel, werden die Leute im Palast auf-rührerisch gemacht. Ist der Mond aber um die 2. Nachtwache dunkel, so deutet dies auf Krieg für die Küstenbewohner usw.¹⁶⁾.

Von den beiden Beispielen ist das erste einer griechischen Hs. des 15. Jh. entnommen, die heute im Escorial aufbewahrt wird; für das Alter der Überlieferung beweist das aber nichts. Das zweite Beispiel stammt aus Laurentius Lydus, dessen zerstörte Kapitel nun mit Hilfe der gleichen Hs. so glücklich ergänzt werden können. Wie alt das Material in diesen Listen ist, beweist die von Boll und Bezold gemachte Entdeckung von wörtlichen Zitaten babylonischer Mondwahragselisten bei Lydus¹⁷⁾. Auch bei Lydus werden die Mondfinsternisse mehrfach berücksichtigt (CCA XI 1, 155, 15).

γ) Eine weitere Gruppe der Lunare behandelt den Mond in den Tierkreisbildern hinsichtlich seiner Bedeutung für einzelne Fragenkomplexe, wie Landbau, Auffindung von Gestohlenem, Heirat, Dauer des Gefängnisaufenthaltes usw.¹⁸⁾. Einer der Hauptvertreter dieser antiken Lehre war Dorotheos von Sidon (1. Jh. n. Chr.)¹⁹⁾, den ich schon deshalb hier zum Beleg heranziehe, weil er einer der griechischen

Astrologen ist, dessen „Lehren“ die Araber ungemein stark verarbeitet haben. Durch ihre Vermittlung ist mit Namenszitat oder ohne dieses dann vieles von ihm in die Hss. des Mittelalters und die Prognostiken der Renaissance gekommen. Das 5. Buch seines den Elektionen gewidmeten Werkes enthält sehr instruktives Material, von dem hier aus dem Kapitel „über den Eingekerkerten“ einiges angeführt sei²⁰⁾:

Ist der Mond (in der Stunde, in der einer eingekerkert wird) im Widder, so bezeugt er schnelle Lösung. Ist er im Stier, bleibt er lange Zeit im Kerker; leidet er hinwiederum dieses wegen seines Vermögens, so wird er dieses verlieren, später aber wird er dem Kerker und den Schmerzen entrinnen. In den Zwillingen wird er in seinem schlechten Ergehen aufgerieben, wenn er nicht in den ersten drei Tagen freikommt. Der Krebs wiederum wird ihn lange Zeit mit Ungemach festhalten usw.

Diese Versifikationen werden hernach für den praktischen Gebrauch paraphrasiert; die astrol. Sammelhss. der byzantinischen Zeit enthalten viele Dorotheoskapitel in Prosa, die dann unabhängig vom metrischen Grundtext ihre eigene Tradition haben²¹⁾. Teilweise sind sie auch den arabischen Astrologen entnommen; eine Paraphrase des eben angeführten Kapitels existiert z. B. bei Abu 'l-Hasan 'Ali ibn abi 'r-rigāl (alias: Albohacen). Ähnliches ist am Text des Maximus zu beobachten, dessen Paraphrase in cod. Laur. 28, 34 fol. 164ff. (vgl. CCA I 71) enthalten ist²²⁾. Daraus wurden dann durch tabellarische Kürzung des Textes neue Nachschlagetexte gewonnen; solche findet man CCA XI 1, 165f. zum Säen, Pflanzen und Heiraten.

Beispiel: Ist der Mond in den Zwillingen, ist es sehr schön, alle Landarbeit zu tun, zu säen und zu pflanzen; ist er im Krebs, soll man Gärten bestellen, Gräben ziehen und unbearbeitetes Land urbar machen²³⁾. — Ist der Mond im Widder, so wird der Bräutigam geschädigt; denn seine Frau wird unbeständig, ihren Entschluß ändernd, lieblos sein und den Mann verlassen; ist der Mond im Stier, so wird der Bräutigam geschädigt; denn seine Frau wird ehebrecherisch sein und vielen gehören; sie ist lästig²⁴⁾.

Bei Dorotheos folgt auf die Liste, die die Bedeutung des Mondes allein in den Tierkreisbildern erörtert, stets in dem genannten 5. Buche zu den einzelnen

Fragebereichen eine zweite, die die planetarischen Aspekte zum Monde beachtet. Dadurch ergibt sich eine Vielfalt von Beziehungen, die indes nur die höhere Astrologie ausdeuten kann (vgl. Antiochos CCA VII, 107ff.).

Die Tierbilder bleiben dann außer acht. Diese Listen sind indes wieder vereinfacht worden in Lunare, die die planetarischen Freundschaften und Feindschaften des Mondes in den Tierkreisbildern behandeln. Eine solche Liste liegt CCA VIII 1, 200ff. vor; Cumont vermutet arabischen Ursprung; für die tabellarische Form mag das zutreffen²⁵⁾; der Sache nach gehen diese Lunare auch auf die Antike zurück.

So heißt es im Kapitel über das Seereisen bei Dorotheos (CCA VI 110, 5ff.):

Nicht sei der Mond in Synaphie²⁶⁾ mit dem Saturn, wenn er stillsteht, oder in Quadratur zu ihm. Denn — so sagt er —, selbst wenn er im Trigonalaspekt²⁷⁾ steht, werden die Reisenden kaum sich retten, nachdem sie von ihrer Last manches herausgeworfen haben. Steht aber noch Merkur, ebenfalls im Augenblick des Stillstands, mit ihnen in Aspekt, wird das Unglück noch größer und widerwärtiger sein; nur wenn ein guter Stern in Aspekt steht, ist das Unheil gering usw.

Man vergleiche die erwähnte Liste der Freund- und Feindschaften z. B. Kap. 13: Mond und Saturn im Diagonalschein bedeutet volle Feindschaft.

Ist der Mond im Widder, so ist das schlecht für alles. Schön ist diese Konstellation nur zum Trinken von Arznei und Einkauf von Sklaven. Ist der Mond im Stier, schlechter Tag. Es ist nicht zuträglich, sich eine Frau zu suchen. Ist der Mond in den Zwillingen, schlimm für alles²⁸⁾.

Das ist aus solchen bei Dorotheos vorliegenden Angaben exzerpiert und nach Konstellationen geordnet (Hingegen ist die laienastrologische Auswertung der 28 Mondstationen sicher erst arabischen Ursprungs; vgl. weiter unter Sp. 49ff.)

δ) Wahrsagung des kommenden Jahres aus dem Mondstand zur Zeit des Siriusaufgangs (20. Juli) oder zu Beginn des Neuen Jahres (21. März, selten 1. Januar).

Beispiel aus dem Werke des Astrologen Antiochos (zwischen 100 v. u. 50 n. Chr.)²⁹⁾:

Ist der Mond zur Zeit des Siriusaufgangs im Löwen, dann wird eine reiche Ernte an Getreide, Öl und Wein zu erwarten sein, und alle übrigen Sachen werden billig sein. Es wird Unruhe in der Luft herrschen und ein weiches Klima vor-

herrschen; es gibt einen Überfall von Völkern; auch Erdbeben und Stürme auf der See werden kommen. In der Jungfrau wird es viel Regen geben, Frohsinn wird herrschen, aber auch Sterben von Kindsmüttern ist zu erwarten; Sklaven und Vierfüßler werden nicht käuflich sein, usw.³⁰⁾.

2) Sonnenfinsternistexte.

Wie es Wahrsagungen aus der Kombination einer Mondfinsternis mit einem Tierkreisbild gibt, so auch aus den Sonnenfinsternissen in den Zeichen. Eine solche auf das Werk des Nechopso-Petosiris³¹⁾ zurückgehende Liste enthält CCA VII 132 nach einer Münchener Hs.; die Liste deckt sich weitgehend mit derjenigen, die von Hephaestion I 21 überliefert ist. Ihre Voraussagen umfassen den ganzen Erdkreis und sind vor allem politisch orientiert.

Beispiel: Wenn im Löwen sich die Sonne in der 1. oder 2. oder 3. Stunde verfinstert, wird das Heer der Barbaren die Griechen belagern, und es werden die Barbaren siegen. Wenn dies in der 4. oder 5. oder 6. Stunde geschieht, wird in Ägypten ein großer Mann umkommen usw.³²⁾.

Weitere Listen berücksichtigen Donner, Blitz oder Erdbeben zur Zeit der Sonne in den einzelnen Tierkreisbildern; sie sind aber, so viel ich sehe, ohne größere Nachwirkung geblieben³³⁾.

3) Planetenbücher.

Neben den Listen, die in den aufgezeigten mannigfachen Kombinationen den Mond oder die Sonne zu Wahrsagezwecken ausdeuten, gibt es viele andere, die die pl. Tages- und Stundenregenten³⁴⁾ mit ihren Kraftauswirkungen aufzählen.

a) Hebdomadenlisten für Stunden und Wochentage.

Das zugrunde liegende Prinzip ist das der Tages- und Stundenherrschaft der Planeten. Jeder Tag wird regiert von dem Planeten, dem die erste Stunde zukommt; die folgenden Stunden beherrschen die Planeten nacheinander in der Reihenfolge der Sphären des ptolemäischen Weltbildes. Das System, nach dem die Aufteilung der Planeten auf die Woche vorzunehmen ist, erklären Vettius Valens (I 10) und Cassius Dio (38, 18)³⁵⁾. Danach kommt jeweils die 1. Stunde des folgenden Tages auf den vierten Planeten der Reihe, ausgehend von dem, der die 1. Stunde des vorhergehenden Tages be-

herrscht. Man beginnt die Verteilung mit dem Saturn als dem entferntesten Planeten; dieser Reihenanfang ist in den meisten astrologischen Planetenlisten üblich. Folgendes Schema läßt das Prinzip leicht erkennen:

1. Saturn, 2. Jupiter, 3. Mars, 4. Sonne, 5. Venus, 6. Merkur, 7. Mond, 8. Saturn, 9. Jupiter, 10. Mars, 11. Sonne, 12. Venus, 13. Merkur, 14. Mond, 15. Saturn, 16. Jupiter, 17. Mars, 18. Sonne, 19. Venus, 20. Merkur, 21. Mond, 22. Saturn, 23. Jupiter, 24. Mars, 25. (1.) Sonne, 2. Venus, 3. Merkur, 4. Mond.

Steht also die erste Stunde unter dem Saturn, so die 25., d. h. die erste des nächsten Tages, unter der Sonne, die erste des übernächsten Tages unter dem Mond usw. Man erkennt leicht, daß hier die Reihenfolge unserer Tage auf Grund der Sphärenordnung des ptolemäischen Weltbildes festgelegt ist. Cassius Dio glaubt an altägyptischen Ursprung des Systems, was Boll mit Recht bezweifelt hat³⁶⁾. Vielmehr deutet alles auf den Hellenismus als Zeit der Entstehung. Valens weist darauf hin, daß die Länge der Stunden sich nach der Jahreszeit und der geographischen Breite richte, man es also mit „kairischen“ Stunden zu tun habe. Nach ägyptischer Weise beginnt er die Zählung mit der 1. Stunde nach Sonnenuntergang. Schon Serapion — wohl Schüler des Astronomen Hipparch — forderte die Beachtung des $\kappa\alpha\lambda\epsilon\upsilon\omega\upsilon\upsilon$ und $\delta\iota\epsilon\pi\omega\upsilon\upsilon$ bei jeder Unternehmung, verlangte aber dazu die Beobachtung des Planetenortes³⁷⁾. Als zu kompliziert strich die Laienastrologie diese detaillierten Auslegungsprinzipien. Dies System erst ermöglichte genaue Feststellungen über günstigen oder ungünstigen Verlauf der geplanten Unternehmungen. Juvenal erzählt, von keiner römischen Dame seiner Zeit sei etwas ausgeführt worden, ehe sie ihre Ephemeriden befragt und daraus die dem Unternehmen günstige Stunde des Petosiris erfahren habe³⁸⁾.

Eine einfache Liste mit Angaben über die Natur des Neugeborenen legt Antiochos vor:

Ist Saturn Tagesgott, so sind die in der 1. (= dem Saturn gehörigen), 3. (= dem Mars gehörigen), 8. (= dem Saturn gehörigen), 10. (= dem Mars gehörigen) Stunde geborenen Kindern unedel und schädlich, und sterben gewaltsam. Ist Jupiter Tagesgott, so sind die in der 1., 4., 10. und 11. Stunde geborenen Herrscher berühmte Leute, jugendlich schön und anmutig³⁹⁾.

Die Verteilung der Stunden geschah früher nach Tag und Nacht getrennt (vgl. CCA IV 136ff.); eine Liste bei Heliodor (ca. 500 p. Chr.) gibt danach die Übersicht über die Stundenherrscher der Woche, eine zweite die Bedeutung der Planetenstunden. Danach gilt:

Wer in der Stunde der Sonne etwas Heimliches tun will⁴⁰⁾, dem wird es nicht gut gehen. Sie bewirkt Vereinigung, gewährt Gastfreundschaft; mache dich auf, wo du auch willst, zu Wasser oder zu Land, beginne Hausbau, lege Fundamente, kaufe Pferde, gib Kinder in den Unterricht; ein von dir gestohlener Gegenstand wird gefunden werden⁴⁰⁾.

Später zählte man die Stunden durch. Eine sehr übersichtliche Ephemeris liegt, nach älteren Materialien gearbeitet (vgl. Boll in CCA VII 88) aus byzantinischer Zeit vor⁴¹⁾. Man liest:

Übersicht über die Planeten und über das, was man in ihren Stunden tun muß, in denen sie die 7 Tage der Woche beherrschen.

Den Tag des Herrn beherrscht die Sonne.

☉, am 1. Tag herrscht die Sonne in der 1. Stunde (Wertung fehlt).

♀, in der 2. Stunde herrscht Venus: schön. Sie bringt Zuneigung der Herrn, der Großen und der Tyrannen.

♁, in der 3. Stunde herrscht Merkur: sie ist nützlich durch die Bekanntschaft mit den Herrn.

☾, in der 4. Stunde herrscht der Mond: geeignet, um mit dem Herrn zu verkehren.

♄, in der 5. Stunde herrscht der Saturn: verbirg die Bekanntschaft.

♃, in der 6. Stunde herrscht Jupiter: geeignet, um zu den Herrn zu gehen.

♂, in der 7. Stunde herrscht Mars: sieh dich vor; unternimm nichts.

usw. durch alle Stunden der Woche.

Dieselben Listen erscheinen mit christlichem Einschlag z. B. CCA VII 90, 20ff. So ist z. B. zum Tag des Mondes gesagt

Stunde 7 und zugehörige unterstehen Merkur: der Flüchtige hält sich im Tempel (Kapelle) oder in einem Kloster auf. Der Erkrankte stirbt usw.⁴²⁾.

b) Listen mit Jahresregenten.

Eine andere Gruppe solcher Planetenlisten verzeichnet Jahresregenten. Von

ihnen ist das Werden des Jahres abhängig gedacht. Man errechnet diese entweder nach bestimmten Methoden oder gewinnt sie aus dem Wochentag der Kalenden. Für die erste Form kenne ich zwar nur ein ganz junges griechisches Exemplar, das in einer athenischen Hs. des anfangenden 18. Jh. enthalten und für die Jahre ab 1722 aufgestellt ist⁴³). Aber die Gewohnheit, sich den Jahresregenten zur Grundlage der meteorologischen Gestaltung des Jahres zu machen und von da auf das Leben des einzelnen zu schließen, ist ebenfalls antik. Galater 4,10 ruft Paulus den Galatern ironisch zu: „Beobachtet doch Tage und Stunden und Monate und Jahre“; nach der Darlegung versteht man, daß auf die Lehre von den *πολεόντες* und *διέποντες* einerseits und die Lunare andererseits angespielt wird.

Als Jahresregenten kennen wir an sich die Tierkreisbilder⁴⁴), die übrigens in der genannten Liste der Athener Hs. mit verarbeitet sind; aber erstens ist es nicht konsequent, dieselben auch planetarisch zu denken, und zweitens ist jene byzantinische Liste (am Wortschatz) erkennbar aus Überarbeitung älterer Listen entstanden. Wir dürfen sie hier einreihen und zitieren den Anfang:

Der Planet des Jahres ist der Mond mit dem Tierkreisbild des Schützen, dem Haus des Jupiter. Die Zeit wird gut sein für die Früchte und schön. Der Winteranfang ist gemäßigt, die Mitte (des Jahres) regen- und windreich. Das Ende mit Regengüssen usw.

Die andere Methode ist schon mit dem Namen des Astrologen Antiochos überliefert. Ein Beispiel erklärt das Verfahren:

Fallen die Kalenden (des Januar) auf den 1. Tag (nämlich den der Sonne) so gibt es einen brauchbaren Winter; nassen, aber ertragreichen Frühling, einen trockenen Sommer und gemäßigten Herbst. Tiere gehen zugrunde, jüngere Leute sterben, ganz geringe Winde⁴⁵).

Andere Listen verarbeiten andere Auslegungen; so ist in CCA VIII 3, 191f. auch politische Prognose wie Krieg usw. enthalten⁴⁶). Interessant ist eine Liste, die die Witterung und die damit zusammenhängenden Geschehnisse nach den Tagesherrschern der Kalenden des Oktober beurteilt⁴⁷).

Der Kalendenaberglaube war bekanntlich in Rom sehr verbreitet⁴⁸); es ist das CCA VIII 3, 191 durchaus empfunden, wo das Kalendolegion als *οἰωνισμὸς ῥωμαϊκός* (= Römische Weissagungsmethode) überschrieben ist. Damit läßt sich auch dieser Text als antik erweisen.

c) Chronokratorien.

Es gibt noch größere Einteilungen, in denen die Planeten u. a. als Regenten von je 1000 Jahren erscheinen⁴⁹). Möglich, daß auf diese Idee das Bibelwort von den 1000 Jahren, die vor Gott wie ein Tag sind, eingewirkt hat⁵⁰); nahe scheint auch der Gedanke zu liegen, daß die in der iranischen Zeitmystik verbreitete Vorstellung von den 1000 je einem Tierkreisbild unterstellten Jahren hier übertragen ist⁵¹), zumal CCA IV 115, 31 eine solche Liste als „Philosophia Chaldaeorum“ bezeichnet wird. Die Chronokratorien reichen erkennbar bis ins 4. Jh. n. Chr. zurück; das Weltbild des Nonnos (5. Jh. n. Chr.) fußt auf dieser Vorstellung. Firmicus Maternus gibt eine solche Liste für 5 Planeten (III 1, 10)⁵²). Ob man sich vor dieser Zeit im Abendland mit ihnen beschäftigte, ist fraglich, da die mehrfachen Belege gerade aus dem 4./5. Jh. auffallen. CCA IV 114ff. findet man zwei Listen mit Aussagen über das Werden des neugeborenen Kindes. Nach der ersten Liste sind die in der Childe des Saturn geborenen Menschen langlebig; sie treiben im Gleichmaß ihres Lebens dem Kronos zugehörige Dinge. Die unter der Chronokratorie des Jupiter sind im Verhältnis zu jenen kurzlebiger, indem der Umlauf des Jupiter kürzer ist als der des Saturn usw. Indes blieb dieses System großzügige Spekulation und ohne erkennbare Nachwirkung auf die folgenden Zeiten.

Zu der Geschichte der Lunare haben Boll und Bezold⁵³) interessante Aufdeckungen gemacht, die die Übernahme und Weiterbildung meteorologischer und politischer Weissagungen der Babylonier und Assyrer durch die Griechen evident erwiesen haben. Nicht nur, daß die Terminologie griechischer Lunare z. T. vollkommen ungrüchisch ist (vgl. z. B. Laurent. *Lyd. de ostent. ed. Wachsm. p. 54, 20* mit Sitzber. S. 32 Nr. 25), sondern die Texte decken sich geradezu. Man vgl. „Wenn

im Monat Elul (Aug.—Sept.) eine Verfinsternung (des Mondes) in der mittleren Nachtwache stattfindet, wird meine Festung der Feinde nehmen“ mit *Lydus de ost. p. 48, 7ff. εἰ δὲ ἐν τῇ δευτέρᾳ φυλακῇ ὁμοίως ἀμυδρὰ φανῆ, ἐφοδὸν πολέμιων ἀπειλεῖ* (nach dem nun vollständig vorhandenen Text in CCA XI 1, 148, 13ff.). Bei Boll weitere Beispiele a. a. O. Auch von Bearbeitung des babylonischen Materials unter den Händen der griechischen Übersetzer und Redaktoren hat sich eine Spur gefunden⁵⁴). Die antiken Übersetzer, die in Betracht kommen, gruppieren sich wesentlich um Laurentius *Lydus' Buch de ostentis*, das seine Lunare auf die *παλαιὸν* zurückführt, wie oft bei Astrologen⁵⁵). Eine wichtige Notiz weist darauf hin, daß schon *Eudoxos v. Knidos* solche Wahrsagetexte kannte⁵⁶); so kann man annehmen, daß in dem 3. Jh. v. Chr. die Lunare des Zweistromlandes bei den antiken Völkern durch Übersetzen verarbeitet wurden. Daneben wurde manches auf dem Umweg über *Nechopso-Petosiris* (ca. 150 v. Chr.) vermittelt.

II. Arabische Listen; ihr Eindringen ins Abendland.

Diese im späten Altertum im wesentlichen so ausgebildeten Listen der Laienastrologie vermehrten die Araber, die auch diesen Orakeln neben der höheren Astrologie ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben⁵⁷), um eine neuartige Orakelmethode. Ihr Prinzip ist, aus den Mondstationen (s. d.) zu weissagen. Wann das genau zum erstenmal geschah, weiß ich nicht zu sagen; es gibt aber einen sicheren Anhalt, daß man bei den Arabern schon im 8./9. Jh. (2./3. d. H.)⁴ diese Listen verwandte (s. u. Sp. 51). Sie sind wohl noch älter und werden später gern Völkern oder gelehrten Männern, die in der Astrologie etwas bedeuteten, untergeschoben. So lernt sie die Zeit des 11. Jh. kennen.

Eine solche Liste, auf den Namen der Inder und des Dorotheus lautend, liegt bei *Abu 'l-Hasan 'Ali ibn abi 'r-rigāl* (1016—1062 in Tunis) vor; er hat sie, wie fast alles andere Detail seines großen Werkes, von einem früheren Astrologen übernommen. Cap. 101 des VII. Buches dieses *'Liber magnus et completus'* trägt in der lateinischen Übersetzung⁵⁸) die Überschrift: *In electionibus secundum motum lunae per mansiones*. Es wird stets zuerst der Name der Station samt seiner Gradausdehnung genannt, darauf folgt die Auslegung.

Beispiel für den Widder:

*Alnath*⁵⁹), a principio Arietis usque ad 12° 11' 26" est mansio prima. Dicunt Indi quod quando luna fuerit in hac mansione, bonum est bibere medicinas, ponere bestias ad pasendum, iter facere in illa die nisi secunda hora diei. — Dixit Dorotheus non est bonum facere coniugum usw.

Albethain, a 12° 11' 26" usque ad 25° 22' 52" ipsius. Dicunt Indi quod quando luna fuerit in hac mansione, bonum est seminare, itinera facere. — Et dicit Dorotheus, quod non est bonum facere in ea coniugum usw.

Athorai, a 25° 22' 52" usque ad 8° 34' 18" Tauri. Dicunt Indi quod quando luna fuerit in hac mansione, bonum est mercari ac vindicare se de suis inimicis; est mediocris pro itinere. — Dicit Dorotheus usw.

28 Mondstationen gibt es im ganzen; zu allen äußern sich die bei 'Ali ibn abi 'r-rigāl kombinierten Listen ähnlich.

Joh. Hispalensis, der als einer der ersten Abendländer 1135—1153 in Toledo im Auftrage des Erzbischofs Raimund mit Übersetzungen arabischer Astrologen beschäftigt war, hat seinerseits eine *'Epitome totius astrologiae'* verfaßt (1142)⁶⁰). Diese ist z. T. aus arabischen Autoren zusammengearbeitet; sie enthält am Ende eine Tafel der 28 Mansionen, die die lateinischen Namen der Stationen, die Gradausdehnung in den Tierbildern, die Natur sowie Glück oder Unglück anzeigt. Die Gradangaben weichen von *ibn abi 'r-rigāl* ab. Der Tabelle voran geht eine ausführliche Beschreibung der Mansionen, wie bei *ibn abi 'r-rigāl*. Es werden wieder die Aussagen der Inder und des Dorotheus zitiert; der Einfluß von *ibn abi 'r-rigāl's* Buch ist unverkennbar. Die erwähnte Tafel unterscheidet sich von den Prosakapiteln nur insofern, als sie auch die Natur der Stationen nach den Begriffen „*frigidus, siccus, temperatus, humidus, calidus*“ und deren Mischungen bestimmt. Dafür kann ich noch keine Quelle erkennen. Da es von der *Epitome* des Johannes Hispalensis etliche Hss. auch in deutschen Bibliotheken gibt⁶¹) und das Buch schließlich 1548 in Nürnberg gedruckt wurde, ist sein Verfasser u. a. (etwa neben *ibn Esra*) als Vermittler arabischer Laienastrologie anzusehen. Guido Bonatti beispielsweise, dessen großer Einfluß auf die Entwicklung der

Astrologie in Italien immer deutlicher wird⁶²⁾, zitiert in seinem 'Liber de mutatione' nach der Epitome des Joh. Hispalensis die Mondstationen unter Reduzierung der 5 die Natur bezeichnenden Begriffe auf drei, nämlich: humidus, siccus, communis. Dies hat später Gültigkeit erhalten.

Auch byzantinische Hss. mit ähnlichen Listen sind ans Licht gezogen worden. Im Cat. codd. astrol. Graec. findet man zwei; sie stehen CCA V 3, 90 und VIII 1, 217. Die Einleitung zu letzterer Stelle enthält Cumonts Hinweis auf den arabischen Ursprung der astrologischen Verwendung solcher Listen und stellt eine ausführliche Erörterung des Problems für den IX. Band des Catalogus in Aussicht. Die beiden griechischen Listen hängen sachlich zusammen; von der Pariser Hs. (VIII 1, 217) gibt es Abschriften in einer Venetianischen und einer Münchener Hs., sie hatte also Verbreitung gefunden; Gradangaben fehlen; die Namen der Mansionen decken sich freilich mit der Liste des ibn abi 'r-rigāl so wenig wie die Auslegungen. Es gab also auch hier verschiedene Versionen, von denen eine vom 12. Jh. an über Spanien bekannt wurde, während die andere seit dem 14. Jh. mit den griechischen Sammelhandschriften von Byzanz aus in Italien, Frankreich und Deutschland eindrang. Aus dem Zustand der griechischen Überlieferung ist zu schließen, daß in Byzanz die Lehre im 13. Jh. sicher bekannt war⁶³⁾.

Der schon im 9. Jh. (Karolingerzeit) durch einen Juden (?) verfaßte 'liber Alexandri', ein auf Grund hellenistischer und arabischer Astrologie (syrische Vermittlung) kompiliertes Werk, enthält freilich die früheste Auslegung der arabischen Mondstationen im Abendland. Die Namen berühren sich mit den Namen bei ibn abi 'r-rigāl. Das Buch existiert jetzt in lateinischer Übersetzung in einer Pariser Hs. des 10. Jh. Seine Wirkung neben Manilius und Firmicus ist schwer zu beurteilen. Das Kapitel über die Mondstationen fand in der breiteren Öffentlichkeit keinen Anklang. Erwähnt wird der 'liber Alexan-

dreus' erstmalig von dem 1142 gestorbenen Wilhelm von Malmesbury⁶⁴⁾.

III. Deutsche Zeugnisse. 1) Mittelalterliche Materialien.

Das Gesamt dieser Listen der Laienastrologie liegt vom 14. Jh. an in Hss. des deutschen Sprachgebiets vor; die Hauptmasse der handschriftlichen Zeugnisse gehört sogar dem 15. Jh. an. Ähnliche Ergebnisse erhält man durch Einblick in die Bestände der römischen Bibliotheken. Danach sieht es nun so aus, als ob eine Bekanntschaft mit diesen Dingen erst mit dem Eindringen der höheren Astrologie ins Abendland stattgefunden habe; daß dem nicht so ist, sondern daß eine ununterbrochene Linie auf die westländische Spätantike zurückgeht, beweist die Polemik der abendländischen Kirchenfürsten gegen die Laienastrologie⁶⁵⁾. So bekämpft um 520 Caesarius von Arles den Brauch, den Reiseantritt vom Tagesregenten abhängig zu machen; ähnliche Polemik findet man bei Eligius (ca. 650), dem Reichenauer Abt Pirminius (753) und Hrabanus Maurus im 9. Jh. In einer römischen Hs., die 1077 in Oberbayern geschrieben wurde, ist ein Lunar enthalten⁶⁶⁾. Ähnliche Lunare lassen sich aus Hss. des 11., 12. und 13. Jh. nachweisen⁶⁷⁾. Auch die Überlieferung der auf Tagwählerei beruhenden, ebenfalls im ganzen Altertum gepflegten Weissagung in lateinischen Hss. des 9. und 10. Jh. wird man als Beweis dafür heranziehen dürfen, daß die im Prinzip ähnlichen antiken Orakel nach den Lunaren oder dem Wochentagsplaneten des Neujahrstags von der Spätantike her direkt übernommen worden sind⁶⁸⁾.

Aber es ist unzweifelhaft, daß die Beschäftigung mit der arab. Astrologie, die in Südeuropa seit dem 12./13. Jh. in Übung kam, hier belebend wirkte. Sicher ist die Ausarbeitung eines großen Teils der in den Hss. etwa von 1400 an erhaltenen laienastrologisch orientierten Texte hierdurch erst angeregt worden, sei es, daß diese Anregungen direkt aus Spanien über Italien oder auch über Frankreich kamen, dessen Beziehungen zu Böhmen

und Süddeutschland im 14. und 15. Jh. beachtlich sind⁶⁹⁾, oder vielleicht auch direkt aus Byzanz, nachdem einmal die neue Lehre in Südeuropa Anhänger gefunden hatte. Mannigfache Zeugnisse der Renaissance berichten dann, wie sehr man das Leben nach den Lunaren einrichtete⁷⁰⁾.

Um nur an einer Stelle einen Blick in das nun reichliche Material tun zu lassen, seien nach einigen deutschen und römischen Hss. die in ihnen enthaltenen laienastrologischen Texte dieser Art aufgezählt; das Ergebnis dieser kleinen Liste vervielfacht die Durchsicht jeder größeren Bibliothek oder des Zinner'schen Verzeichnisses⁷¹⁾; das Material ist noch gar nicht systematisch ausgewertet worden.

Cod. Pal. germ. 214 Heidelb. (geschr. 1321) enthält zwei Drittel eines nach Neujahr orientierten Kalandologions⁷²⁾, ein solches bietet vollständig der Codex Monac. germ. 398 in München (1435); ein nach dem Christtag orientiertes Kalandologion ist in dem Cod. Pal. germ. 577 in Heidelberg (15. Jh.) aufgefunden worden. Mondwahrsagebücher eines bestimmten Typus (vgl. Losbücher) enthalten der Heidelberger Cod. Pal. germ. 3 (14. Jh.), die Berliner Hs. Ms. germ. fol. 563 (15. Jh.) und fragmentarisch eine Hs. in Gießen (U. B.) (14. Jh.)⁷³⁾. Cod. Vindob. 2378 (geschr. ca. 1400) enthält fol. 23 ein Kapitel über Planetenstunden, eine Beurteilung der Qualität des Jahres nach der Stellung des Mondes und einen 'libellus de planetis'; in cod. Vindob. 2683 (vom Ende des 15. Jh.) findet sich fol. 31 eine Kalenderauslegung nach dem Monde, in cod. Vindob. 3094 (einer italienischen Hs. von 1420) eine Mondstationenliste (fol. 238). Cod. Vind. 5327 (15. Jh.) enthält Planetentabellen, aufgestellt für die Jahre 1451—1550 (fol. 160ff.), fol. 161f. findet sich eine Bauernpraktik (s. d.) mit Auslegungen der planetarischen Wochentage, auf die die Januarkalenden fallen⁷⁴⁾. Zwei Erfurter Hss. (13./14. und 14. Jh.) kennen die Auslegung der Mondstationen⁷⁵⁾. Der im Vatikan befindliche, aber in Deutschland geschriebene cod. Pal.

Lat. 1369 (ca. 1444) enthält ebenfalls eine Liste der Mondstationen⁷⁶⁾ usw. usw.

Als einzigen Beleg führen wir den Anfang eines mittelalterlichen Textes über Planetenstunden an; nach ihm und den unter c) gegebenen Zeugnissen aus den gedruckten Büchern wird man sich auch von den andern Formen dieser der Laienastrologie dienenden Texte ein richtiges Bild machen können. In der Wiener Hs. Cod. 2378 (geschr. ca. 1400) liest man fol. 23 v.—24 r.⁷⁷⁾:

Cum fuit horas aturni, bonum est emere res gravis naturae, ut ferrum stannum plumbum et omnia metalla et lapides et pannos nigoos, et incipe ortos fodere, et aliquas fraudes excogitare contra inimicum. Et non est bonum sanguinem minuere, nec medicinam accipere nec potenti loqui nec praelato monacho ypocrite nec piscatori nec venatori nec alicui amico loqui nec aliquid opus mulierum construere et edificare. Nullum quidcumque opus incipere est bonum nec aliquam societatem facere nec uxorem accipere quia nunquam erunt concordēs nec pannos incidere nec novos.

Hora Iovis bonum est emere et cambiare argentum, est bonum et omnia negocia tractare que pertinent ad argentum.

Ein ähnliches Bild der Kontinuität der Überlieferung erhält man bei einem Blick auf die Reste der Laienastrologie, die in englischen Hss. des MA. enthalten sind. Das Material ist zusammengestellt von M. Förster⁷⁸⁾. So gibt es auch hier altenglische Prognosen aus dem Wochentage der Geburt⁷⁹⁾, Weissagungen aus dem ersten Wochentag (d. h. dessen Planeten), dem ersten Donner (ca. 1400)⁸⁰⁾. Kalandologien mit Weissagungen aus dem Wochentag des 1. Januar enthält eine große Sammelhs. des Brit. Mus. (11. Jh.⁸¹⁾). In demselben Codex sind enthalten Nativitätsprognosen aus dem Monatstage, Krankheitslunare, ein Traumlunar, ein Lunar 'de rebus agendis' usw. und zwar teils in lateinischer und teils in altenglischer Sprache. Der oben erwähnten antiken Liste von der Sonne in den 12 Zeichen entspricht mittellenglisch ein Donnerbuch des 15. Jh. (Univ. Bibl. Cambridge), das den Donner in jedem Monat auslegt, wobei zum Monatsnamen immer hinzugesetzt ist 'Sol in Aquario, piscibus' usw. In andern Büchern der Art begnügt man sich mit dem Anführen

des Monatsnamens⁸²⁾. Ganz antik sind ebenfalls die versifizierten Prognosticationen aus den planetarisch orientierten Wochentagen (15. Jh.)⁸³⁾. Vor allem sind interessant die sehr alten (11. Jh.) lateinischen und englischen Geburts- und Krankheitslunare, Aderlaß- und allgemeinen Lunare (Mond in den 30 Tagen), die in verhältnismäßig großer Zahl belegt sind⁸⁴⁾. Eine größere Anzahl moderner englischer Listen der Laienastrologie vermochte Förster in dem Zusammenhang mit nachzuweisen. Eine englische Mondstationenliste ist mir nicht in diesen Arbeiten begegnet.

2) Nachmittelalterliche Texte.

Wir kommen zu den bis in die Gegenwart reichenden gedruckten Pl.büchern. Auch hier liefert die Durchsicht selbst kleinerer Bibliotheken, die reichliche Bestände aus dem 15.—18. Jh. enthalten, das Material, das die Kontinuität der Überlieferung erweist⁸⁵⁾. So wie die Hss. zeigen, daß bestimmte Formulare immer weiter von Jahrhundert zu Jahrhundert gegeben werden, werden auch die Pl.bücher, die jene laienastrologischen Listen enthalten, immer wieder neu aufgelegt. Dieselben Listen mit Mond- und Wochentagsprognosen, die in dem sog. „Großen Planetenbuch“ des 16. Jh. enthalten sind⁸⁶⁾, erscheinen in der 1724 gedruckten Auflage wieder⁸⁷⁾. Andere solche der Laienastrologie dienenden Werke zeigen das gleiche Verhältnis zwischen älteren und jüngeren Auflagen. Eine genauere Durchforschung des hs. Materials wird die Zusammenhänge mit dem MA. noch deutlicher machen können. Überall sind zu den antik-mittelalterlichen Lunaren nunmehr die durch die Araber vermittelten Materialien (u. a. Mondstationen) getreten. Wir zitieren einige Sätze aus den Listen solcher Pl.bücher, um den Zusammenhang zu veranschaulichen. Die Listen sind in der Reihenfolge der oben besprochenen antiken Listen aufgeführt.

a) *Lunare*. α) Bekannt ist mir erstens eine Liste, die den Mond in den Tierkreisbildern beurteilt⁸⁸⁾.

Der Mon hat in jedem Zeichen seine wirkung. / So kein hinderniss zwischen kompt / Als:

So der Mon ist im Widder / fahe an was du bald zum end bringen wilt / was lang wahren soll / meide. Hab gespräch mit Fürsten vnd Gewaltigen / bad / beschere das Haupt nicht / schrepffe keinem kranken am hals oder ohren.

So der Mon im Ochsen ist / fahe langwirige ding an / pflantze bäum / weingärten / sähe das erdtrich / baw heuser / rede mit frawen / biss frölich / kauff Ochsen vnd Rinder.

So der Mon im Zwilling ist / fahe an was nicht lang weren soll / thu Kinder zur Schul / hüte dich vor bluten.

Wann der Mon im Krebs / ziehe vber Landt / brauche Latwergen.

So der Mon im Löwen / was lang weren soll fahe an / schneid oder leg keine neue Kleider an / Artzney zum vndewen vermeide.

So der Mon in der Jungfrawen / ist am besten die Kinder zur Schul thun / nimm kein Weib.

So der Mon in der Wag / was bald naher gehn soll fah an / ziehe vber land / schlaff bey / handel mit Geistlichen / kauff / verkauff.

So der Mon im Scorpion / fahe gar nichts guts an.

So der Mon ist im Schützen / ziehe auff schiessen / schlaff bey / handel mit Richtern und Juristen / treib kauffmanschaft.

So der Mon im Steinbock / thue dich zun Alten / pflantze äcker / weingart vnd gärten.

So der Mon im Wasserman / lege grundfesten / stette / heuser / vnd thürn / pflantze bäum vnd weingärten.

So der Mon im Fisch / stricke Fischgarn / ziehe vber Land.

Ein Vorbild der Liste kann ich unter den griechischen nicht nachweisen; einige ihrer Aussagen findet man in dem Lunar CCA V 3, 94ff.

β) Listen mit den Namen der Mondstationen und den Auslegungen im Stil der beschriebenen arabischen Listen gibt es in Hss. des deutschen MA.s seit dem 14. Jh. In einer der erwähnten Erfurter Hss. (Ms. Ampl. 4^o 351 fol. 85 v.) beginnt die Liste folgendermaßen (14. Jh.)⁹⁰⁾:

Prima mansio lune ab antiquis philosophis vocatur alnach qui est facies martis⁸⁹⁾ et est mala.

Secunda albuta et est fortuna a<l>ba, facies solis et est bona.

Tertia alcoraye qui a nobis dicitur pliaades et est facies veneris fortuna alba, bona.

Quarta aldebaram sive (?) cor tauri, facies Mercurii, mala.

Quinta almeicen (fortuna) rubea, facies lunae, mala.

Sexta chara etc.

Die Liste fällt dadurch auf, daß sie wie Joh. Hispalensis Identifikationen der Mondstationen mit Sternbildergruppen und Einzelsternen durchführt⁹¹⁾ und daß die arabischen Namen wenigstens zur Hälfte in einer den originalen Namen angenäherten Form erscheinen. Sie scheint also nicht sehr fern von einer arabischen Quelle zu sein.

Dieselben Mondstationennamen wurden in einer andern Hs. des 14. Jh.s, von der wir eine Abschrift in einer andern Mundart aus dem 15. Jh. besitzen, in Losbüchern (s. o. Sp. 53 und Art. Losbücher Sp. 1396f.) verarbeitet⁹²⁾. Im 16. Jh. erscheinen die Aussagen nach den Mansionen in den populären Druckwerken. So ist in der 'Astronomia Teutsch' von 1592 eine Liste der Mondstationen abgedruckt (fol. 52). Die Beziehung zu den oben erwähnten arabischen Listen ist nicht deutlich zu erkennen; es muß hier ein drittes Schema vorliegen. Das System wird wie bei ibn abi 'r-riḡāl auf die Inder zurückgeführt. Die Einleitung enthält eine klare Auseinandersetzung des Systems; dessen nächste Quelle ist vielleicht Agrippa von Nettesheim (de occulta philosophia II 33). Da sowohl ibn abi 'r-riḡāl wie Joh. Hispalensis nur die Orakel zu den Mansionen geben, sei diese Einleitung des Lunars abgedruckt:

Die Weisen auss India haben dem Mon XXVIII Mansiones / das seind Wohnung dess Mons genannt / zugeeygnet / welche in der achten Spher dess Himmels verfasst / haben denen zugeben mancherley Natur / Krafft vnd Namen / von mancherley Gestirns wegen. Dann so Luna / der Mon (welcher / wie Galenus der berühmte Artzet / spricht / hat die vollkommlichste Wirkung vnd Operation / nach der Sonnen / auff das Erdtreich / darvmb / dass Luna dem Erdtreich / vor andern Planeten / aller nehest ist) in der Mansion einer gesetzt ist / werde alsdann auss derselbigen Mansion der Mon vberkommen eine sonderliche Krafft / Natur vnd Eygenschaft / mit welcher der Mon starck und kräftig wircke auff das Erdtreich / als jetzundt die Feuchtigkeyt / jetzundt mit Truckenheytt / Kält vnd Wärme / jetzundt temperirtem Lufft vnd Wetter / nicht zu nassz / nicht zu trucken. Als wann ein new Liecht / das Voll / oder ein Quartier / in einer feuchten Mansion dess Mons erscheine / In eim feuchten weiblichen Zeychen / Sol man achten / vnd sagen / dass zur selbigen zeit folgen werde /

feucht / nassz Wetter / nach Art vnd Natur dess Zeychens. So du dann funden hast die warhafftige Mansion dess Mons / so besihe denn / was Natur vnd Eygenschaft die habe / was dir in deinen Geschäften zu thun vnd zu lassen sey.

Die erste Mansion ist temperiert. In der Mansion ist gut wandern / Artzney nemmen / neuwe Kleyder anthun / dinge nicht Knecht oder Mägde.

Die ander ist trucken. In der Mansion wander nicht zu Wasser / kauff zame Thier usw.

b) *Sonnentexte*.

Außer dem ständig tradierten Text der Bauernpraktik „von der Sonne (in den) 12 Zeichen“, der Witterungsprognosen enthält, kennt das große Planetenbuch eine Liste, in der nach der Stellung der Sonne in den Tierkreisbildern Vorschriften meist medizinischen Inhalts zu den einzelnen Monaten gegeben sind, z. B.:⁹³⁾

Im Jenner werden die Tage länger, die Sonne erhöht. Man soll nüchtern einen guten Trunk Wermuthwein tun, nicht Aderlassen, es sey denn Noth, so lass man an der Leber Ader, saure Tränke soll man nicht nehmen, mittel Speiss soll man essen, die weder kalt noch warm, selten baden, Ingwer, Poley, Isopp, Fenchel mit Wein temperiert solt du geniessen, es reinigt die Brust usw.

Hornung. So die Sonne in die Fische kommt, mehret sich die Feuchtigkeit ... Man soll, wenn es Noth ist, auff der Hand und Daumen Aderlassen, ... vor Meth und Bier hüte dich ... halt dich warm, iss nicht zu viel, trinck über Odermännig.

c) *Planetenlisten*.

a) Die Planetenstunden.

In den vulgären astrologischen Werken sind die pl. orientierten Prognosen am häufigsten. Meist erscheinen freilich keine geschlossenen Hebdomadenlisten; vielmehr hat man unter die in diesen Handbüchern enthaltenen Kapitel, in denen das Wesen der Pl. ausführlich geschildert wird und die den gelehrten astrologischen Werken entnommen sind, die für die Praxis der Allgemeinheit viel wichtigeren Pl.stundenlisten aufgeteilt. Ein Beispiel⁹⁴⁾ (vgl. o. Sp. 54):

In den Stunden Saturni ist gut schwere Dinge kauffen und verkauffen, als Eysen, Bley, allerley Metall und schwer Ertzt, schwere Steine, schwartz Gewand, gut Garten bauen, Weyer graben, Ertzt graben und was in der Erden zu handeln, ist gut seine Feind mit List bekriegen, graue Tier reiten, Esel, Ross und Maulesel, gut

allerlei Speiss einkauffen, gut säen, pflanzen und Ackerbauen. In der Stund Saturni ist nicht gut Artzney nehmen, neue Kleider schneiden noch anlegen, Haar abschneiden; gehe in kein Schiff, reise nicht über Feld, suche keinen Feind, mache keine Ehe, wirff oder schiess niemand, nicht Ader lasse, nicht schröpfe, ist nicht gut Geleit fordern noch nehmen, er geneust seyn nicht. Wer in der Stund krank wird, lieget lange, stirbet zuletzt. Es ist böß mit großen, besonders geistlichen Herrn handeln, mit Fischern, Jägern und Freunden, böß anfahren zu bauen Mauerwerk, nicht gut Gesellschaft machen, Weiber nehmen, sie leben sonst in Unfriede.

Es folgt jeweils die Schilderung des Planetenkindes; diese Listen sind im genannten Planetenbuch ebenfalls aufgeteilt. Auch hier erscheinen die Angaben erheblich erweitert; überall kann man den Einfluß und die Durchforschung gelehrter astrologischer Bücher (Ptolemaios, vor allem die Araber) wahrnehmen; man vergleiche nur unsere Listen in den vorigen Abschnitten. Wir zitieren die Fortsetzung der angezogenen Stelle:

Ein Kind geboren in Saturnus Stund, wird ein träger und schwermütiger Mensch, mit einem dünnen Bart, bleicher, gelber Farb, dick, hart, schwarz Haupthaar, ist hochmütig, fähet viel an, sieht nichts aus, will über andere Leute sein, wird selten reich, wohnt gern bey Wasser, ist von Natur diebisch, Räuberisch, Neidisch und häßig, er sticht gern, Unglückhaftigkeit in allen Sachen, hat viel unreiner Hitz, wird schnell krank, zürnet nicht leichlich, hält lange Zorn, ist seines Guts nicht Herr, Lügenhaftig, hat tiefe mörderische Augen, ist ungern bei vielen Leuten, trägt gern schwarz, grauet bald, ist kein Frauenmann, redet gern mit ihm (= sich) selbst, ist wohl beredt, siehet gern unter sich.

Die folgenden Abschnitte zu zitieren, erübrigt sich, weil die in Abschnitt C folgenden Listen das Material, das hier verarbeitet worden ist, vollständig enthalten. Aber auch die eben zitierte Liste selbst ist Nachdruck einer bereits in der *Astronomia Teutsch* von 1592 vorliegenden Liste; weiter zurück vermochte ich sie noch nicht zu verfolgen. Doch hat hier fast jeder Satz seine Vorläufer bereits in ähnlichen Sammelkapiteln, die in Hss. vor allem des 15. Jh. enthalten sind.

Ein Fall genauer Tradierung einer

ma.en Liste bis ins 18. Jh. sei erwähnt. Für ein solches lateinisch abgefaßtes Kapitel einer alchemistischen Hs. in St. Gallen (1465 geschr.) konnte ich kürzlich weitere Verbreitung in süddeutschen Hss. feststellen und mit einer oberdeutschen Übersetzung in einer Hs. in Tübingen (1404) einerseits bis ins 14. Jh. zurückverfolgen⁹⁵); andererseits fand ich es in einem anderen, 1769 gedruckten Pl.-büchlein wieder⁹⁶). Mangewahrt auch hier überall starke Einwirkung der gelehrten Astrologie auf die antik-mittelalterlichen Texte der Laienastrologie. Dem letzterwähnten Kapitel liegen die arabischen Übersetzungen des Abu ma'sar und 'Ali ibn abi'r-rigäl deutlich erkennbar zugrunde, ob direkt oder durch Vermittlung etwa des Abraham ibn Esra, bleibt noch zu untersuchen. Die arabischen Kapitel ihrerseits stellen nur Variationen der entsprechenden Kapitel des Ptolemaios, Valens und Rhetorios dar (s. Teil C). Nach dem Bekanntwerden dieser Dinge in der Renaissance ergänzt man dann auch aus ihnen, was mir am deutlichsten in dem Pl.büchlein von 1769 erschien. So erklärt es sich leicht, warum man in den nachrenaissancistischen Handbüchern bei Texten der Laienastrologie die Materialien der höheren Astrologie eingearbeitet findet, deren Orakelgebung ein logisches Prinzip zugrunde liegt, was man von einem guten Teil der Orakel der eigentlichen Laienastrologie nicht eben sagen kann.

β) Die Tag- und Nachtstunden der Pl.

Die pl. Laienastrologie der Antike wirkt ferner nach in den Listen, die die Tag- und Nachtstunden der Pl. nennen. Das Prinzip der Aufteilung ist das antike, das wir schon in der Liste des Antiochos kennen lernten⁹⁷). Eine geschickte Tabelle läßt sofort die Stunden finden, und „welcher Planet regieret, darnach der Mensch in allen anfahren Werken sich zu richten hab“.

Ich teile die Tabelle nach der *Astronomia Teutsch* von 1592 mit:

1	III	☉	☾	♂	♀	♃	♀	♄
2	IV	♀	♄	☉	☾	♂	♀	♃
3	V	♀	♃	♀	♄	☉	☾	♂
4	VI	☾	♂	♀	♃	♀	♄	☉
5	VII	♄	☉	☾	♂	♀	♃	♀
6	VIII	♃	♀	♄	☉	☾	♂	♀
7	IX	♂	☉	♃	♀	♄	☉	☾
8	X	☉	☾	♂	♀	♃	♀	♄
9	XI	♀	♄	☉	☾	♂	♀	♃
10	XII	♀	♃	♀	♄	☉	☾	♂
11		☾	♂	♀	♃	♀	♄	☉
12		♄	☉	☾	♂	♀	♃	♀
I		♃	♀	♄	☉	☾	♂	♀
II		♂	☉	♃	♀	♄	☉	☾

1—12 Tages- }
I—XII Nacht- }
Stunden
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag

γ) Planeten als Jahresregenten.

Endlich sind bis heute die Weissungsbücher nichts Unbekanntes geblieben, die nach dem Jahresregenten die Witterung des Jahres voraussagen (auch in Kombination mit den Mondphasen). Mir liegt eine solche „genaue Wetterbeobachtung nach der Regierung der sieben Hauptplaneten“ vor, die für den Horizont von Augsburg ausgearbeitet in Augsburg 1780 erschienen ist⁹⁸). Das 370(!) Seiten starke Buch enthält genaue Ausführungen nach den Witterungsbeobachtungen der Jahre 1775—1781. Es ist wie jene neugriechische Liste (Sp. 47*) getragen von der Anschauung, daß je nach dem pl. Jahresregenten die folgenden Jahre ähnlich ausfallen werden; „sollte die Änderung des Wetters“, heißt es in der Vorrede, „nicht fast allzeit auf den Tag inskünftige zutreffen“, dann solle man auf die Mondwechsel, die sich bekanntlich verschöben, außerdem achten, „und sodann wird alles ziemlich wohl ausfallen“. Im übrigen aber sei das Büchlein „durch bishero ohnverdrossene Beobachtung“, abgefaßt, um „denen Liebhabern eines freundlichen Wetters so viel anzuzeigen: wenn solche sich auf ein solches getrösten, und wie

lang sie sich desselben bedienen können. Und dieses beliebe sowohl zur Winterszeit, zu einer Reise oder Schlittenfahrt, als auch Sommerszeit zur vorhabenden Reise oder Recreation zu gebrauchen“. Fruchtbarkeitsorakel werden abgelehnt, weil sie jeder selbst aus der Trockenheit oder Nässe der Monate ableiten könne. Lediglich eine kurze Rekapitulation politischer Ereignisse ist zu jedem Jahresregenten eingereicht. Ein Stück zum Mars, dessen Regentschaft am 21. März 1778 begann (nach uralter Astrologensitte beginnt das Jahr am 21. März), sei zitiert, um den Charakter dieses Buches deutlich zu machen:

Mars. ♂. Welcher ein heller, wie auch ein feuerbrennender Stern ist, auch seinen Lauf alle zwei Jahre endet. Seine Natur ist sehr hitzig ein böser Anstifter des Kriegs, wie dann in diesem 78. Jahr nicht nur allein in Europa, sondern auch in Amerika sehr blutige Auftritte sich ereigneten Wird in diesem Säculo noch folgende Jahr sein Regiment haben, als im Jahre 1785, 1792 und 1799. Mit seiner Witterung hat er sich verhalten wie folgt.

Der 22. März brach an trüb, mit unfreundlichem, kaltem Wind, welcher nach und nach ein wenig gelinder wurde. Gegen 9 Uhr kam die Sonne ganz unkräftig Der 23. brach erträglich an mit baldiger Sonne, allein nach 7 Uhr wurde der Wind heftiger und unfreundlicher, welcher jedoch wider alles Verhoffen die viele Regenwolken zerteilet der Abend wurde trüb und um 8 Uhr Nachts fing es an zu regnen. Nach Mitternacht da und dort was von Sternen. Der 24. hingegen brach frei an usw. usw.

Es ist schwer, den heutigen Stand des Glaubens zu übersehen — vorhanden ist er sicher. Die Kalender mit den Schilderungen der Planetenbücher sind noch immer verbreitet⁹⁹), auch Listen mit guten und bösen Tagen und pl.en Stunden¹⁰⁰) sollen zuweilen immer noch Grundlage der Entscheidungen abgeben.

Lunare werden in der volkskundlichen Literatur mehrfach in Beziehung zu menschlicher Tätigkeit, wie Aderlassen, Feldbestellung u. a. erwähnt¹⁰¹). Die primitive Idee von der guten Wirkung des zunehmenden, der hemmenden Wirkung des abnehmenden Mondes (s. Art. Mond Sp. 486) läßt vor allem die Landbevölkerung an den gelehrteren Lunaren

der Laienastrologie festhalten. Sonst ist aus planetarischen Listen vor allem die Tatsache bekannt, daß jedes Jahr von einem Pl. regiert wird: „Der Mond“ z. B. heißt es, „liebt das Wasser; das Jahr, das er regiert, ist ein Regenjahr“¹⁰²⁾. Die gedruckten Kalender sorgen dafür, daß diese Ansichten nicht aussterben¹⁰³⁾. Auch die Lehre von den Mondstationen scheint noch nicht verschwunden; und wie viel Jahrmärkte und Messen unserer Tage kennen nicht den 'Astrologen', der aus dem Tagesregenten des Geburtstages einem nach einer der erwähnten Pl. Kinderlisten das eigene Wesen und Geschick weissagt!

³⁾ Allgemein: Boll-Gundel *Sternnglaube*⁴ 185ff. ⁴⁾ Boll-Bezold *Reflexe astrol. Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern* (= Sitzungsb. Heid. Akad. d. Wiss. 1911, phil.-hist. Kl. 7) 5ff. ⁵⁾ CCA VIII 4, 105, 4f. 256, 3ff. ⁶⁾ ἡμέραι πεφωτισμένοι CCA III 40, 22. ⁷⁾ ἡμέραι ἀφώτιστοι ebda. ⁸⁾ CCA III 40; V 3, 128. ⁹⁾ CCA IV 142; VII 101. ¹⁰⁾ CCA III 40; X 136. ¹¹⁾ Vgl. Lyd. de ost. c. 16a (nach Wachsm.) Ende in der Fassung der Escorialhs., s. CCA XI 1, 148. ⁹⁾ Dazu Boll-Bezold *Reflexe* usw. (s. A. 3) 5f.; Kroll in PW. s. v. Melampus Sp. 404 u. die Ausführungen von Cumont CCA IV 110 Anm. u. CCA VIII 4, 102. ¹²⁾ CCA VIII 4, 103, 7ff. ¹³⁾ CCA VIII 4, 105. ¹⁴⁾ CCA V 3, 95, 19ff. ¹⁵⁾ CCA XI 1, 164, 20ff. (15. Jh.), vgl. VII 132ff. ¹⁶⁾ CCA XI 1, 155, 5ff. ¹⁷⁾ Darüber vgl. Mond ¹⁸⁾ Ein solches Lunar in Versen hinterließ der astrologische Dichter Maximus (ed. A. Ludwich, Teubner). ¹⁹⁾ Über ihn Kroll PW. Suppl. III s. v.; V. Stegemann *Astrologie und Universalgeschichte* (Stoicheia IX) 11ff.; die Lebenszeit bestimmte P. Boudreaux CCA VIII 4, 233ff. ²⁰⁾ Dies Kapitel sowie das Nachleben des Dorotheos bei den Arabern und im MA. habe ich untersucht in *Beiträge zur Gesch. der Astrologie I. Der griechische Astrologe Dorotheos v. Sidon und der arabische Astrologe Abu 'l-Hasan 'Ali ibn abi 'r-rigāl* (1935). — Abdruck des griechischen Textes (ed. Kroll) CCA VI 112 f. ²¹⁾ z. B. CCA V 1, 240; I 29, 154 usw. Fast jeder Band des Catalogus enthält solche Paraphrasen, die einzelnen Stücke z. T. in mehreren Hss. ²²⁾ Ediert v. A. Ludwich in *Maximi et Ammonis ... reliquiae* (Teubner) p. 79ff. ²³⁾ CCA XI 1, 166, 4ff. ²⁴⁾ Ebda 167, 1ff. ²⁵⁾ CCA VIII 1, 200. ²⁶⁾ Darüber vgl. Bouché-Leclerq *L'Astrologie Grecque* (Paris 1899) 245—247. ²⁷⁾ Dieses ist an sich günstig; aber Saturn ist ein böser Planet. ²⁸⁾ CCA VIII 1, 209, 7ff. ²⁹⁾ Fr. Cumont *Antiochus d'Athènes et Porphyre* in L'Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire orientales t. II (1933—34); Mélanges Bidez 135ff. 144. ³⁰⁾ Nach der Übersetzung von W. Gundel in *Sternnglaube, Sternreligion und Sternorakel* 68f. Text CCA

IV 155, 1 ff. ³¹⁾ s. Art. Horoskopie Sp. 352. 354-³²⁾ CCA VII 135, 1 ff.; vgl. Heph. ed. Engelbrecht I 21 p. 84, 26ff. ³³⁾ Vgl. Laur. Lydus ed. Wachsm. 57ff. 101ff. 107ff. ³⁴⁾ Tagesgott ὁ πολεύων, Stundengott ὁ διέπων. ³⁵⁾ Vgl. CCA VII 113, 27 aus Heliodor. Ferner Boll in PW. s. v. Hebdomas Sp. 2556. ³⁶⁾ s. A. 33. ³⁷⁾ CCA I 99. ³⁸⁾ Iuven. 6, 569ff. 576—581; eine solche Liste CCA VII 88ff. ³⁹⁾ CCA VII 114, 18. ⁴⁰⁾ Dazu vgl. die babylonische Anschauung über Samaš: Erleuchter der Dunkelheit, Erhellter des Himmels, / Vernichter der Bösen droben und drunten. (A. Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrer* 185.) S. u. Sp. 171f. Dazu Fr. Dölger *Die Sonne der Gerechtigkeit u. der Schwarze* 86ff. ⁴¹⁾ CCA VIII 2, 144. ⁴²⁾ CCA VII 92, 2ff. ⁴³⁾ CCA X 156ff. ⁴⁴⁾ CCA II 144ff. Dazu Boll bei PW. s. v. Dodekaeteris und meine Bemerkung in *Astrologie u. Universalgeschichte* 166, 1 und 201. ⁴⁵⁾ CCA VII 126. ⁴⁶⁾ Vgl. auch CCA X 151f. ⁴⁷⁾ CCA X 153. ⁴⁸⁾ Bilfinger *Das german. Julfest* (Programm Stuttgart 1906) 40ff. Vgl. auch Art. Bauernpraktik A. 4ff. ⁴⁹⁾ CCA V 2, 135. ⁵⁰⁾ Ps. 90, 4; R. Reitzenstein *Poimandres* 270 A. 3 behandelt die Sache zu summarisch. ⁵¹⁾ s. meine *Astrologie u. Universalgeschichte* 200ff. ⁵²⁾ Gegen Bouché-Leclerq *L'astrologie Grecque* 498 sqq. u. 187, 1; s. die Bemerkung von Fr. Cumont CCA IV 114 o. ⁵³⁾ Vgl. o. A. 4. ⁵⁴⁾ Ebda 42f. ⁵⁵⁾ Ebda 5. ⁵⁶⁾ Ebda 8ff. ⁵⁷⁾ Vgl. die Liste mit den Plstunden bei Abu 'l-Hasan Ali ibn abi-'r-rigāl (Albohacen) 'Liber magnus... de iudiciis astrorum' (Venedig 1485) Teil VII cap. 100. Anfang: He sunt significationes acceptae de libro ab ableq filii caed (wer das ist, weiß ich nicht) et de libro albumasar (Abu Ma'sar) qui nominatus est liber naturarum. Ferner Bethem de horis planetarum in der Firmicus Maternus-Ausgabe von Pruckner (Basel 1533) 110ff. ⁵⁸⁾ Eine zuverlässige Übersetzung gibt es nicht; immerhin kann man nach den Drucken von 1485 (in Venedig) und 1501 (in Basel) zitieren, da sie dem arabischen Original (beste Hs. trotz der Lücken ms. Additional 23, 399 des British Museum) am nächsten kommen. Der Druck von 1571 ist gänzlich unbrauchbar. Darüber vgl. meine oben A. 20 zitierte Schrift. ⁵⁹⁾ Die arabischen Namen der Mondstationen in Ginzels Aufsatz über *Die astronomischen Kenntnisse der Babylonier u. ihre kulturhistorische Bedeutung* Klio I (1901). Die lateinischen Texte des MA. haben die Namen sehr entstellt. Dies zeigt die übersichtliche Tabelle bei R. Vian *Ein Mondwahr sagebuch* (Halle 1910) 68f. Die Namen sind an sich arabische Bezeichnungen von Sternen in den Tierkreisbildern. ⁶⁰⁾ Das Material über ihn s. Art. Nativität A. 3. ⁶¹⁾ Aufgezählt bei E. Zinner *Verz. d. astron. Hss. des deutschen Kulturgebiets* München 1925 Nr. 2243—2258. ⁶²⁾ s. Fr. Saxl *Verzeichnis astrol. u. mythol. Hss. des lat. Mittelalters II* (= Sitzungsb. d. Heid. Ak. d. Wiss. 1925/26. Phil.-hist. Kl. 2) 49ff.; R. Vian *Ein Mondwahr sagebuch* 66. ⁶³⁾ Vgl. Fr. Boll u. C. Bezold *Sternnglaube u. Sterndeutung*⁴ 32f.

⁶⁴⁾ Fr. Cumont *Astrologica* in Revue archéologique V. ser. tom. 3 (1916), 16—22. ⁶⁵⁾ Die Stellen bei W. Gundel in Boll-Bezold *Sternnglaube u. Sterndeutung*⁴ 183ff. ⁶⁶⁾ Cod. Vat. lat. 8101 fol. 26r—28r bei Saxl *Verzeichnis I*, 84. ⁶⁷⁾ Zinner a. a. O. (s. A. 61) Nr. 806off. ⁶⁸⁾ W. Gundel bei Boll-Bezold *Sternnglaube usw.*⁴ 187. ⁶⁹⁾ S. a. A. Hauber *Pl.kinderbilder und Sternbilder* (= Stud. z. deutschen Kunstgeschichte 194) 246ff. ⁷⁰⁾ Vgl. Thomas Naogeorgus *Regnum papisticum* (1553) p. 131: Haud venam incidunt nec eunt ad balnera lotum / Nec demunt unguis rescant nec forpice crines / Non etiam ablactant pueros, nec stercore terram / Lactificant, sua nec medicinis corpora sanant / Nec quidquam faciunt aliud, nisi sedulo lunam / Observant, cursusque astrorum, ortusque obitusque, nach Meyer *Aberglaube* 22 (vgl. 21). ⁷¹⁾ s. A. 61. ⁷²⁾ M. Förster in ArSpLit. 120 (1908), 299. ⁷³⁾ R. Vian *Ein Mondwahr sagebuch* (Halle 1910). ⁷⁴⁾ Fr. Saxl *Verzeichnis II*. ⁷⁵⁾ Am 4^o 351 fol. 85^o—88, deren Anfang wir unter Sp. 56 zitieren; Am 4^o 361 fol. 24^o—26^o (= Zinner *Verzeichnis Nr. 8211* und 8216). ⁷⁶⁾ Fr. Saxl *Verzeichnis I*. ⁷⁷⁾ Unediert. ⁷⁸⁾ ArSpLit. pass. (s. die folg. Anm.). ⁷⁹⁾ a. a. O. 110 (1903) 354f.; 128 (1912), 296 und sonst. ⁸⁰⁾ a. a. O. 120 (1908), 45f. 52. ⁸¹⁾ a. a. O. 121 (1908), 30ff. ⁸²⁾ a. a. O. 128 (1912), 285. ⁸³⁾ a. a. O. 128 (1912), 292. ⁸⁴⁾ a. a. O. 129 (1912), 16ff. ⁸⁵⁾ Von mir wurden probeweise die Leopold-Sophien Bibliothek in Überlingen und die Stadtbibliothek 'Vadiana' in St. Gallen daraufhin durchgemustert. ⁸⁶⁾ Titel: *Das gross Planetenbuch sampt der Geomanci, Physiognomi, und Chiromanci / allezs auss Platone, Ptolemaeo, Hali, Albumasar und Ioanne Kunigsperger aufs kürzest gezogen usw.* Handschriftlich anscheinend zuerst in München Astr.P. 4^o 337 vom Jahr 1554. ⁸⁷⁾ Erschienen bei Johann Herbordt Klossen in Leipzig, benutzt wurde das Exemplar der Stadtbibliothek zu Überlingen (Signatur Hb 194). — Ferner ist mir von diesem Werk bekannt der Druck von 1599 bei Josias Richelen in Straßburg (benutzt wurde das Exemplar der Stadtbibliothek zu Überlingen Mb 193). ⁸⁸⁾ *Astronomia Teutsch. Himmels Lauf, Wirkung / und Natürliche Influentz der Planeten, und Gestirn usw.* Getruckt zu Franckfort / bey Martin Lechler... Anno 1592. fol. 67 (Exemplar der Stadtbibl. in Überlingen Mb 12). ⁸⁹⁾ Zur Zuweisung der 'facies' zu den Pl. vgl. die Ausführungen bei Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-rigāl im *Liber magnus* Teil I cap. 3 (vgl. A. 58). ⁹⁰⁾ Unediert. ⁹¹⁾ Zu den Identifizierungen vgl. die Listen in der *Epitome totius astrologiae des Joh. Hispalensis* (s. o. Sp. 50) Buch IV am Ende. ⁹²⁾ Weitere Listen bei R. Vian *Ein Mondwahr sagebuch* (Halle 1910) 67. ⁹³⁾ *Großes Planetenbuch*, Ausgabe von 1599, 195; von 1724 362. ⁹⁴⁾ *Großes Planetenbuch*, Ausgabe von 1724 19. ⁹⁵⁾ Beide Fassungen abgedruckt in Teil C hinter den einzelnen Planetentabellen. — Der Codex Monac. lat. 4394 (15. Jh.) z. B. enthält fol. 65rff. denselben Text. Die Zusammenhänge des St. Galler Textes nach vorwärts und

rückwärts werde ich demnächst in einer besonderen Untersuchung erörtern. ⁹⁶⁾ *Neuermehrtes und verbessertes Pl.büchlein* usw., ohne Ort 1769 20ff. (Exemplar der Stadtbibliothek zu Überlingen, Mb 195). ⁹⁷⁾ *Großes Planetenbuch* (1724) 11ff. ⁹⁸⁾ Marquard Adelkofers *genaue Wetterbeobachtung* usw. Augsburg 1780. ⁹⁹⁾ Bekannt sind die Ausdrücke wie Sonntagskind, Montagkind usw. s. Stemplinger *Aberglaube* 114f.; John Westböhmen 262. ¹⁰⁰⁾ Bohnenberger 19; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 47f.; SchwVk. 4, 12, wonach man aber den pl. Einfluß mit dem eigenen Willen aufheben kann. ¹⁰¹⁾ Drechsler 2, 50; Wuttke 453 § 719 (Ostpr.); Andree *Braunschweig* 415. ¹⁰²⁾ ZVfVk. 14 (1904), 275. ¹⁰³⁾ Ebd. 14 (1904), 224. ¹⁰⁴⁾ Vgl. E. Tiede *Astrol. Lexikon* (Leipzig) s. v. Mondstationen und die Einzelartikel unter den Namen der einzelnen Stationen. Bindeglied zwischen diesem modernen Werk und der Liste der *Astronomia Teutsch von 1592* ist etwa der Abschnitt 'Von der Ordnung der zwölf Zeichen mit den Sternen, sampt ihrer Würckung' im Großen Planetenbuch (Ausgabe von 1724 S. 59 ff.).

C. Die Planeten in der höheren Astrologie und deren Einwirkung auf die Laienastrologie des späten Mittelalters.

I. Kann man, wie schon betont, bei den Orakeln der Laienastrologie im allgemeinen keinerlei System erkennen, nach dem die Aussagen zu den Stellungen der Pl. gemacht werden, so liegt der Fall für die höhere Astrologie, deren Aufgabe das Horoskopieren ist (s. Horoskopie) großenteils ganz anders. Denn für die wissenschaftlich arbeitende Astrologie der Griechen, auf deren durch die Araber vermittelten Voraussetzungen die spätere abendländische Astrologie fußt, war mit Weitergabe eines etwa geoffenbarten Wissens nichts gewonnen, da dieses ihrem Versuch einer wissenschaftlichen Bewältigung der planetarischen Kräfte und Wirkungen im Bereich des Irdischen widersprach. Sie versuchte naturwissenschaftlich das Wesen der Gestirne zu ergründen und darnach deren Kräfte in ihrer individuellen Wirkung zu begreifen, und zwar auf Grund der medizinischen Theorien vom Zusammenhang der vier Elemente und ihrer Mischungen mit physischen und psychischen Qualitäten, deren Wesen und Zusammenhang Forschungsgegenstand der antiken Philosophie war¹⁰⁵⁾. Und selbst die auch bei den

Griechen des Hellenismus nebenher gepflogene höhere Astrologie mit Offenbarungscharakter¹⁰⁶) ist immerhin in den Feststellungen der Kräfteeinwirkungen im allgemeinen insofern systematisch verfahren, als die Grundlage dieser Feststellungen das mythologische Gotteswesen abgab, dem der Pl. zubenannt war¹⁰⁷) und das man schließlich — was sehr nahe lag — mit dem Stern gleichsetzte¹⁰⁸).

Daß diese beiden Haltungen, die in der Ansicht der Gelehrten ursprünglich, als es sich um ein forschendes Verhalten zu dem Phänomen der planetarischen Einwirkung auf die Erde handelte, sicher getrennt waren, auf die Dauer nicht auseinandergehalten werden konnten, beweist sogar die Tetrabiblos des Ptolemaios, dessen Denken an sich ganz naturwissenschaftlich gerichtet ist. Indes ist diese Entwicklung aus dem Wissenschaftsverfall in der Kaiserzeit infolge der spekulativen Neigungen der damaligen Zeit sehr verständlich. Die Offenbarungsastrologie bemächtigt sich auch der naturwissenschaftlich gerichteten Astrologie, bezieht sie in das eigene Erbgut ein, ohne sich um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des systematischen Zusammenhangs mehr zu kümmern¹⁰⁹).

So geformt gelangte diese Weisheit zu den Arabern; wie sie sie selbst weiterbildeten, vermag man ohne eingehende Untersuchung der Abweichungen kaum zu sagen. Feststeht, daß sie erweiterten und damit den Weg weitergingen, den schon die späteren Griechen gegangen waren.

Je mehr man sich von der Antike der byzantinischen Zeit nähert, umso mehr werden die Begriffe der Interpretation zerspalten. Bei den Arabern lag das auch darum nahe, weil ihre Sprachbegriffe sich des öfteren mit denen des Griechischen nicht decken. Noch deutlicher wird dieser Grund zu Erweiterungen bei den Rückübersetzern des späten MA.s wahrnehmbar: Joh. Hispalensis z. B., aber zuweilen auch der griechische Übersetzer¹¹⁰) scheinen Abu Ma'sars Text geradezu zu interpretieren, wenn sie ein arabisches Wort durch mehrere lateinische bzw. griechische übertragen¹¹¹).

2. Was die höhere Astrologie der Grie-

chen vor allem bei diesen Spekulationen über die Art der Kräfteeinwirkung der Pl. fesselte, und was somit ins abendländische MA. weitergeleitet wurde, war zunächst die Möglichkeit, aus den Konstellationen das Schicksal von Reichen und Städten zu erfahren. So formulierte man die Serien von Begriffen, die man kurz als 'Ereignisse' bezeichnen kann, seien diese nun meteorologischer Art wie Sturm, Hagel, Hagel, Schneefall, oder politisch-geschichtlicher, wie Krieg, Überfall, Gewalttätigkeit¹¹²). So sehr indes z. B. Ptolemaios die Wichtigkeit gerade dieses Zweiges der Astrologie gegenüber der Individualhoroskopie¹¹³) betonte, weil das Schicksal des Individuums nicht denkbar sei ohne das Schicksal des Ganzen, so wenig behauptete sich dieser Gesichtspunkt hernach in der Praxis; denn hier herrschte das Interesse des Einzelnen an seinem privaten Ergehen bei weitem vor. Es ist solches nur zu menschlich; die Laienastrologie, die wesentlich älter sein muß als die höhere Astrologie, ist fast ausschließlich auf personales Verhalten und Ergehen abgestellt. Diese Haltung wirkt sich auch in der höheren Astrologie, durch die Haltung der sie befragenden Menschen und deren Gesichtskreis bezwungen, nunmehr spürbar aus. Daher ergibt sich auch für diese Astrologie ein hervorstechendes Interesse am Individuum und seinem Wesen, sei es nun, daß man nach moralischen Wertungen aufteilte, sei es, daß man nach typischen Lebensgewohnheiten, anthropologischen und medizinischen Gesichtspunkten oder Berufen gliederte. Zu beachten ist, daß man gliederte. Wie man diese Abteilungen fand, indem man das mythologische Wesen des Sterngottes zugrunde legte oder die naturwissenschaftlich ermittelten Qualitäten, soll erst im Art. Sterndeutung beschrieben werden. Hier ist die Beobachtung wichtig, daß die nachptolemäische Astrologie mehr und mehr in ihren Analysen an die Stelle der Ereignisse die Menschen mit ihren Einzel-tätigkeiten, Berufsarten, moralischen Qualitäten setzt, so daß der Einzelne hier für sich Material zur Deutung seines Wesens gewinnt.

Nachdem sich in der Antike die Notwendigkeit der Erforschung des Einzelschicksals aus den Pl. durchgesetzt hatte, mußte man die Aufteilung der Menschennatur zu den einzelnen Pl. deshalb so zielbewußt versuchen, weil nach der Doktrin der Astrologie im allgemeinen über jedem Menschen ein Hauptpl. als Erzeuger seines Temperaments steht, das entscheidend dessen Wesen prägt. Dieser ist „sein Stern“, und sind es mehrere, so wird doch der Mensch vornehmlich nach dem Pl. beurteilt, der die Haupteinwirkung hat¹¹⁴), wie auch die antike Medizin ein Temperament bei Mischung als herrschend ansieht.

Es muß auffallen, daß wir in dieser Betrachtung der babylonischen Auffassungen vom Wesen der einzelnen Pl. bisher nicht gedacht haben, wo doch die Übernahme babylonischer Astrologie durch die Griechen eine unbestreitbare Tatsache ist. Dies hat seinen Grund darin, daß für die Bildung der Planetenvorstellungen im Abendland die babylonischen Anschauungen mit einer einzigen Ausnahme ohne größere Wirkung waren. Die astrologischen Wahrsagungstexte der Babylonier lassen keinerlei systematische Aufteilung des Irdischen zu den einzelnen Pl. erkennen. Über eine Wertung der Pl. als gut oder schlecht und über eine Zuweisung weniger bestimmter Wirkungen gehen die babylonischen Astrologen nicht hinaus. Man muß sich daher fragen, ob überhaupt das Wesen des Gottes, dem je ein Pl. zugeteilt war, bei der Auswertung der Plenkraft in der Schicksalsbestimmung der Babylonier berücksichtigt worden ist. Nur die systematische Bezugsetzung zwischen den Plenkraften und den einzelnen Erscheinungsformen des irdischen Daseins, die die Griechen in der beschriebenen Weise durchführten, wirkte sich in der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit für die Weltanschauungsbildung entscheidend aus. Andererseits ist es kaum zu bezweifeln, daß die Griechen, die seit dem 6. Jh. die Pl. mit ihren Göttern gleichsetzten, bestimmte Wesensauffassungen dieser Pl.-Götter vom Osten übernommen haben. — Wenngleich das Wesen der 7 Götter, für die die Griechen schließlich die 7 Pl. als zugehörig in Anspruch nahmen, von dem Wesen der babylonischen Götter, denen die 7 Pl. zugehören, erheblich weit entfernt ist, so sei doch das Wesen dieser 7 babylonischen Götter zum Vergleich, kurz umrissen, unseren Pl.tabellen (s. u.) vorangestellt. Außer zum Vergleich geschieht dies auch deshalb, weil die bildliche Tradition der Pl. im Mittelalter an einer Stelle deutlich die Nachwirkung der babylonischen Auffassungen vom Wesen der dort den Pl. gleichgesetzten Götter erkennen läßt.

So entstand im Bereich des Griechentums in Jahrhunderte langer Arbeit die Systematisie-

rung des Daseins unter den Pl., deren Geschlossenheit imponiert. Jeder Pl. hat seinen Bereich und ist im harmonischen Zusammenklang des Kosmos nötig, ohne eine überragende ausschließliche Stellung einzunehmen. Ein Vergleich mit den viel totaler aufgefaßten babylonischen Pl.-göttern zeigt deutlich die große Veränderung in der Auffassung vom Regiment der Pl., die die Griechen herbeiführten. Dabei ist die pythagoreische Idee von der Sphärenharmonie als dem Inbegriff der Welt zweifellos von ausschlaggebender Wichtigkeit gewesen. Genauere Behandlung der Entstehung dieser griechischen Daseinssystematisierung steht noch aus. Allgemein vgl. Roscher *Myth. Lex.* s. v. Planeten; Bouché-Leclercq *L'astrologie Grecque* und Gundel bei Boll-Bezold *Sternglaube* 4 87—106.

3. Das späte Mittelalter und die Renaissance erben die planetarische Anthropologie der Griechen — man erlaube um der Kürze willen dieses Wort zur Bezeichnung der von der Astrologie den einzelnen Pl. unterstellten Menschentypen in der nach ihren moralischen Qualitäten, Berufen, Tätigkeiten usw. durchgeführten Aufteilung; die Araber vermittelten sie: die genannten Menschentypen nannte man Pl.-kinder. Es ist gar keine Frage, daß der Reichtum an menschlichen Möglichkeiten, von dem das Mittelalter nichts wußte und wenn, nichts wissen wollte, im 12. und 13. Jh. zunächst für die Lehre einnahm, die eine Stärkung des menschlichen Selbstgefühls auslöste und damit grundsätzlich Voraussetzung einer neuen forschenden Haltung wurde. Vom 11. Jh. an scheint diese Wandlung sich anzukündigen. Aber Manilius und Firmicus Maternus, die jener Zeit einzig bekannt waren¹¹⁵), führen keine prinzipiellen Wesensbestimmungen der Plenkinder durch; sie brachte erst die auf der antiken Astrologie erwachsene Astrologie der Araber, vor allem des Abu Ma'sar berühmtes Madhal (Introductorium in astrologiam). Teils ward dies selbst zugänglich, teils vermittelte gerade diese Lehre Abu Ma'sars des erwähnten Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-rigāls „Großes und vollständiges Werk“, das hierin weitgehend auf Abu Ma'sar fußt. Auch Juden, die die arabische Astrologie ausbeuten und in eigenen Arbeiten weiter ausbilden, kommen als Vermittler in Betracht, wie der berühmte Abraham ibn Ezra, genannt Avenares (12.—13. Jh.).

Der Einfluß dieser Werke vornehmlich ist in den Prognostiken, Horoskopanalysen, Planetenbüchern mit dem ausgehenden Mittelalter auch in Deutschland zu spüren¹¹⁶); daß freilich die vor allem vom Ende des 15. und am Anfang des 16. Jh.s begegnenden Darlegungen der allgemeinen Schicksale mit dem Einfluß der neuentdeckten Tetrabiblos des Ptolemaios und deren prinzipiell anderer Haltung zusammenhängt¹¹⁷), kann man nicht ohne weiteres von der Hand weisen, die Behauptung bedarf aber der Sicherung durch Einzelforschung.

Aus den arabischen Büchern vornehmlich stammt die nunmehr alles überragende Vorstellung vom Hauptpl. des Menschen und der Glaube an die in ihm eingeschlossenen Möglichkeiten. Hier hat die diese Zeit beherrschende Idee von den Pl.kindern, die in der Antike niemals so folgerichtig ausgebildet war, ihre Wurzel.

Die Idee von den Pl.kindern ist also zweifellos die wichtigste, in der der Einfluß der höheren Astrologie vom 13. Jh. ab sich äußert; wie die arabische und griechische Astrologie die Menschen klassifizierte, so tat man es hernach auch unter Angleichung an die eigenen sozialen Verhältnisse, die sich mithin hier spiegeln. Hierin d. h. in der Fortbildung des griech.-arab. anthropologischen Systems liegt der Sinn einer forschenden Beschäftigung mit den Planetenkindervorstellungen jener Zeit in Deutschland, Italien und den anderen Ländern, die damit weit über die Kenntnis des Systems des Horoskopierens als des eigentlichen Gebiets der Astrologie hinausgreift in die Ergründung allgemein menschlicher Zustände.

4. Bei der für die Geistesgeschichte des Abendlandes ausschlaggebenden Wichtigkeit dieses Vorgangs halten wir eine genauere Kenntnis des „Systems der planetarischen Anthropologie der Griechen“ und ihres Zustandes bei der Übernahme in die abendländische Bildung für unerlässlich. Wir haben dieses „System“ der Araber auf den folgenden Tabellen jeweils in den Spalten 8 und 9 veranschaulicht und zwar haben wir, weil es sich um

„Wissen“ handelt, das sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelnd zu der bei den Arabern faßbaren Eigentümlichkeit formte, dies System mit samt der Tradition dargestellt, die von den Griechen zu den Arabern führte und deutlich die Richtung der Rhetorios, Firmicus, Valens als Quelle der Araber erkennen läßt. Man braucht die deutschen Beschreibungen zu den Pl.kindern, die hinter jeder Pl.tabelle folgen, nur mit dem Material dieser Tabellen zu vergleichen, um den skizzierten Entwicklungsgang bestätigt zu finden.

Es sei bemerkt, daß die 4 Gruppen, auf die die 9 Spalten jeweils durch einen dickeren Strich geschieden sind, 4 Entwicklungsstufen veranschaulichen: 1) die Gruppe 1 (Antiochos und Dorotheos) kennt nur ganz allgemeine planetarische Wirkungen; 2) Gruppe 2 (Ptolemaios und Julianos) enthält die für uns faßbaren Vertreter der wissenschaftlich eingestellten Astrologie; 3) Gruppe 3 (Valens, Firmicus, Rhetorios) ist Vertreterin der spezialisierten aus mythologischer und wissenschaftlicher Interpretation vermengten Astrologie der Kaiserzeit; 4) Gruppe 4 umfaßt die vor allem diese Richtung beherbenden Araber. Damit wird auch klar, weshalb die Tetrabiblos des Ptolemaios später neben den Arabern Geltung errang; sie wich erheblich ihrem Wesen nach von den andern Gruppen in der Richtung auf das Wissenschaftliche ab und vermochte so neben den Arabern ihre Selbständigkeit darzutun, als in der Renaissance die Notwendigkeit der eigenen Forschung erkannt war. Denn die Renaissance selbst war von der Idee der Autorität nicht in jeder Hinsicht mehr überzeugt; hinzukam aber, daß Ptolemaios die Spekulation wirklich in eine andere Richtung wies¹¹⁸).

Den einzelnen Pl.tabellen voran geht eine summarische Beschreibung des babylonischen Pl.gottes, der dem griechischen Gott zugrunde liegt.

Die an die Tabellen angeschlossenen Texte aus deutschen Hss. des 15. Jh. glaubte ich nicht aufteilen zu dürfen, da sie eben das älteste zu kommentierende deutsche Material dieses Pl.-glaubens ent-

halten. Die Durchforschung der Excerpte ist noch kaum begonnen; immerhin dürfte die den beiden, einer St. Galler, Tübingen und Wiener Hs. entnommenen Versionen solcher Schilderung der Pl.kindern und pl.n Wesens Etliches zu entnehmen sein. Derartige Kompilationen erlangten die weiteste Verbreitung und ziehen sich, wie wir sahen (Sp. 59f.), bis in die gedruckten Bücher des späten 18. Jh. hinein; vielleicht auch noch weiter — nicht anders als die Texte der Laienastrologie, in denen sie schließlich aufgehen.

In den Verbindungen mehrerer Pl. miteinander durch Aspekte oder in der Verbindung eines Pl. mit einem Ort des Horoskops berücksichtigt die höhere Astrologie die vermischten Qualitäten der Pl., die dadurch die Güte eines verurteilten Ereignisses fördernd oder hemmend beeinflussen. Dieses Stück der Astrologie ist nur im Horoskop verwendbar und kaum wirklich Glaubensgut geworden; es hat rein technische Bedeutung und ist demzufolge s. v. Horoskopie behandelt (Sp. 362ff.)¹¹⁹). Nur die Verbindung eines Pl. mit einem Tierkreisbild wird gelegentlich in einer Regel des Wetterglaubens erwähnt. Da in diesen Fällen das Zodiakalbild Grundlage der Weissagung ist, haben wir solche Weissagungen unter 'Sternbilder I' behandelt¹²⁰).

¹⁰⁵) Näheres darüber s. v. Sterndeutung. ¹⁰⁶) Die sog. Astromantik des Nechepso-Petosiris. Über die Offenbarung an König Nechepso vgl. Horoskopie Sp. 352. ¹⁰⁷) s. Horoskopie 363; Fr. Cumont *Antiochos d'Athènes et Porphyre* (s. A. 29) glaubt, daß die Bezeichnung 'Stern des Kronos' usw. nicht über das 1. kaiserzeitliche Jahrhundert hinausreicht. Im übrigen Boll-Bezold *Sternglaube* 47f. ¹⁰⁸) Vgl. die Saturntabelle in Panofsky-Saxl *Dürers Melencolia I* (Warburgstudien Bd. 2) 82ff. ¹⁰⁹) Man sehe in unsern Tabellen, wie z. B. Rhetorios (6. Jh. n. Chr.) Valens und Ptolemaios exzerpiert. ¹⁰¹) CCA XI 1, 178ff. ¹¹¹) Man vergleiche die Texte, wie sie für Saturn Panofsky-Saxl a. a. O. bieten. Das Bild wiederholt sich für alle folgenden Pl.beschreibungen des Abu Ma'sar. Doch ist Vorsicht im Urteil zunächst noch geboten, weil möglicherweise eine uns unbekannt Textfassung des Abu Ma'sar existierte. Über die uns bekannte vgl. Boll-Dyhoff in Fr. Boll *Sphaera* 482ff. ¹¹²) Das Prinzip ist babylonisch, s. Horos-

kopie 344ff. ¹¹³) s. Horoskopie 354. ¹¹⁴) Die medizinische Lehre von den Temperamenten bei Galen. *de temperam.* I 1 liest man, daß die Bezeichnung *θηρμόν, ψυχρόν, ξηρόν* u. *υγρόν* nur eine allgemeine sei, die auf den Menschen nach dem überwiegenden Element der wirklich vorhandenen Mischung angewandt wird. Beleg für die ähnliche Anschauung in der Astrologie des deutschen MA.s aus Cod. Pal. Germ. 226 (Heidelberg) f. 25r bei Hauber *Pl. kinderbilder* usw. S. XI. ¹¹⁵) L. Thorndike *A history of Magic and experimental science* I, 689f. ¹¹⁶) Vgl. die auf den arabischen Beschreibungen der Pl.wirkungen erwachsenen Beschreibungen in der *Epitome totius astrologiae* des Joh. Hispalensis (Isagoge cap. XIII ff.). Aber auch eine Analyse des Pl.textes der alchemistischen Hs. der Vadiana in St. Gallen Nr. 429 (s. die Tabellen) zeigt dies deutlich. Eine Zusammenstellung mehrerer zufällig gefundener Zitate von arabischen Astrologen im MA. und der Renaissance gab ich in meinem Aufsatz *Beitr. z. Gesch. d. Astrol. I. Der griechische Astrologe Dorotheos v. Sidon und der arabische Astrologe Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-rigal* S. 38 A. 2. ¹¹⁷) s. ebd. S. 40 Anm. 1. Charakteristisch ist in diesem Sinne, so unbewiesen die Behauptungen oft sind, doch das Werk des Cardanus *de septem erraticis stellis* (= opera ed. Sponius, Lugduni 1663 tom. V p. 369ff.). ¹¹⁸) s. ebd. ¹¹⁹) Vgl. CCA II 160ff. ¹²⁰) Folgende Materialien liegen den Tabellen zugrunde: Babylonische Vorstellungen sind entwickelt nach den Götterbeschreibungen bei Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch d. Religionsgeschichte* I, 562f. (Saturn-Ninurta). 559ff. (Jupiter-Marduk). 565f. (Mars-Nergal). 549ff. (Sonne-Samaš). 553 (Venus-Ištar). 563f. (Merkur-Nebo). 546ff. (Mond-Sin). Dazu die Texte bei A. Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrer* 165ff. — Antiochos: CCA VIII 3, III f. XI 2, 109 ff.; Dorotheos nach al-Qabiši (Alcabitius) *Introductorium* (übers. v. Joh. Hispalensis, gedruckt 1481 Venedig) 10a; Ptolemaios: ed. Melancthon 17f. 83—88. 142ff. 148ff. 157—168; Julian CCA I 134ff.; Valens CCA II 88ff.; Firmicus *Math.* IV 19, 5ff.; Rhetorios CCA VII 214ff.; Abu Ma'sar wurde von mir z. T. (Kapitel über Jupiter bis Mond) übersetzt nach Ms. Leiden Or. 47 Gol. Der Text (Teil IX, Abschn. VII) steht S. 255—261; das Saturnkapitel trug ich ein nach der Übersetzung von Schaade bei Panofsky-Saxl *Dürers Melencolia I*, 4f. Der Text des Abu 'l-Hasan *Liber magnus* Teil I cap. 4, ist zitiert nach der lateinischen Übersetzung des Aegidius de Tebaldis und Petrus Reginus (Venedig 1485) aus dem Altkastilischen (s. o. A. 58). Die Pl.beschreibungen des Abu 'l-Hasan zitiert in der altkastilischen Fassung aus Hs. 3065 in der Bibliotheca Nacional zu Madrid: Manuel Rico y Sinobas *Libros Alfonsies del saber* (Madrid 1867) Bd. V 1, 289 (Saturn). 283 (Jupiter). 277 (Mars). 166, A 1 (Sonne). 269 (Venus). 263 (Merkur). 175 A. 1 (Mond). — Zur der Hs. Biblioth. Vadiana (St.

Gallen) 429 vgl. den Katalog. Die Beschreibung der Tübinger Hs. bei A. Hauber *Pl.kinderbilder* usw. 3 ff.; die Stellen 22 ff. Die Wiener Hs. beschreibt Saxl *Verzeichnis II*, 117 ff. — Weitere Ausführungen zur pl. Daseinssystematisierung können hier nicht gegeben werden.

Es gibt ja schlechterdings nichts, was nicht den Pl. unterstellt gewesen wäre. Dafür sind Zeugnisse die aus einer athenischen Hs. ans Licht gezogenen Texte in CCA X 76 ff. Ein sehr übersichtlicher und ausführlicher Text, der von dem auf den Tabellen verzeichneten Schema sehr weit ab-

Planet Saturnus

1. Babylonische

Ninurta ist eine merkwürdig komplexe Erscheinung. Der Gott wird gepriesen (a) als Kriegsgott. Er ist der König der Waffen (ein Hymnus nennt ihrer 22!). Daneben erscheint er

(b) als Flurengott, der den Ackerbau schützt und Feld und Kanal gedeihen läßt; man erblickt in ihm den König der Pflanzenwelt. Dieser vegetationsbeherrschende Charakter hängt mit seinem Cha-

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
I. Physikalische				
herrscht über Nässe und Kälte	—	größere Macht im Kühlen und im ganz geringfügigen Dörren	sehr naß und sehr kalt	—
—	—	—	—	herb
—	—	—	windig	—
—	—	—	ganz geringes Licht	Farbe wie Bibergeil
—	—	—	—	—
—	—	—	eisartig	—
II. Allgemeine Wirkungen:				
—	—	Ursache der auf Kälte beruhenden Vernichtung, im besonderen von	—	—
a) Krankheiten:				
(langwierige Dinge)	—	langen Krankheiten	—	—
—	—	Belästigungen durch Wasser	—	Wassersüchtige
—	—	rheumatische Krankheiten	—	Podagra
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Nervenschmerzen
—	—	Schwindsucht	—	—
—	—	viertägige Fieber	—	—

weicht, ist CCA VII 96 ff. abgedruckt. Eine solche Liste aus dem 18. Jh. im *Neu-verbesserten und verbesserten Pl.büchlein* von 1769 (ohne Ort) Kap. 4—10. Die Moderne kennt sie ähnlich: vgl. Karl Brandler-Pracht *Kleines astrol. Lehrbuch* (= Astrol. Bibl. I) 18 ff. — Über die

Lebensalter und die Pl. s. die große Abhandlung von Fr. Boll *Die Lebensalter* (Lpz. 1913), über Pl. und Kometen vgl. Art. Kometen Sp. 106 f. und Boll *Antike Beobachtungen farbiger Sterne* (= Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss. XXX 1) 26 f.

(Kronos, ♄)

Auffassung.

Charakter (c) als Unterweltsgott sicher zusammen. Seinem Wesen nach wird er im Gegensatz zu Nergal als gütig, barmherzig und Leben schenkend, als Heilgott und vergebender Gott besungen.

Vielleicht hängt seine Ackerbau fördernde Macht mit seinem Wesen als (d) Wettergott zusammen: er ist, nach einigen Angaben zu schließen, auch der Wolkensturm und reitet auf Sturmfluten.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
Beschaffenheit:			
—	—	kalt, trocken; oft aber kalt, feucht	kalt, trocken
—	herb	bitter	der Melancholie vergleichbar, die er von allen Säften beherrscht
—	—	hat stinkenden Wind	—
—	—	schwarz, dunkel	hat kein Licht zum Leuchten um sich
—	—	oft schwer	—
i. auf die Menschheit			
—	—	—	—
i. Wesen derselben			
—	lange Krankheiten langdauerndes Mißgeschick mit langem Brauchen von Arzneien	—	(verändert das Leben des Neugeborenen; wenig Krankheiten, die es nicht schlecht erträgt)
Wassersüchtige	—	—	—
an Podagra leidende	Fußgicht	—	—
—	Handgicht	—	—
—	Nervenleiden	—	—
Lungensüchtige	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Fesseln	—	Fesseln
Gefängnisse, Foltern	—	—	—	Gefängnisse
—	—	—	—	—
Betrübnis	—	Betrübnisse Furcht	—	Betrübnisse Tränen
—	—	—	—	Ehelose
—	—	—	—	Witwenstand
kinderlose	—	—	—	Kinderlosigkeit
—	—	—	—	Verwaistheit
—	—	—	—	Kriegsgefangen- schaft
—	—	—	—	Aussetzungen
—	—	—	—	Wegschaffen des Geldes
—	—	—	—	Verstecke
—	Todesursachen	Gewaltsamer Tod	—	Gewaltsame To- desarten
alte Leute	—	Leute in vorge- schrittenem Le- bensalter	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
beherrscht alte Dinge (und an- deres derartiges)	—	—	—	—
—	—	Mangel an Haus- tieren, deren körperliche Ver- nichtung	Zerstören der Tiere	2. auf —
—	—	übertragen die Krankheiten auf die sie haltenden Menschen	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	Wachen (Haft)	Fesseln	—
—	Gefängnisse	Gefängnis	—
—	—	Unterpfand und Fuß- fesselung	—
—	—	Trauer, Trübsal Totenklage Furcht, Schicksals- schläge	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Unglückliche hinsicht- lich ihrer Kinder und Brüder	—	—	hat keinen Sohn
Verwaistheit d. Söhne	—	Verwaistheit	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Tote	—
—	Nutzen alter Leute	Greise	—
—	—	Großväter	—
—	Vater	Väter	—
—	ältere Brüder	ältere Brüder	—
—	er bewirkt das Alte, Innere, Finstere	alte Dinge	denkt und blickt auf alte Dinge
—	Tiere:	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
Kälte	—	furchtbare Kälte	—	3. in der
—	—	Eis	—	—
—	—	Nebel, Pest	—	—
—	—	schlechte Luft	—	—
—	—	—	—	—
—	—	Umwölkungen	—	—
—	—	Dunkelheiten	Dunkelheiten (finstere Wolken)	—
—	—	verheerend wirkende Schneemassen	—	—
—	—	—	Winde	—
—	—	—	Erdbeben	—
—	—	—	(Einstürze, Erdschlünde)	—
—	—	Stürme	wildbewegtes Meer, Wirbelwinde, Wirbelstürme	4. auf
—	—	Schiffbrüche	—	—
—	—	schlechte Seefahrt	—	—
—	—	Mangel und Untergang der Fische	—	—
—	—	Ebbe und Flut	—	—
—	—	Verheerungen durch Überschwemmungen (Flüsse)	—	—
—	—	Mangel und Vernichtung an Feldfrüchten, besonders der lebensnotwendigen	Zerstörer mannigfacher Früchte	5. auf
—	—	durch Spinnenraupen	—	—
—	—	Heuschrecken	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
Witterung:			
—	—	—	—
—	—	—	Schöpfer der Kälte des Wassers
—	—	—	Schöpfer des Nebels
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	Schöpfer der Finsternis
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Gewässer:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Pflanzen usw.:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Überschwem- mungen	—	—
Nässe	—	Wolkenbrüche	Regen von vielen Tagen	—
—	—	Hagelschlag oder dergl.	—	—
—	—	—	übermäßige Kälte	—
III. Schaffung von 1. ihrer körperlichen Be-				
—	—	in östlicher Stel- lung:	—	—
—	—	dunkelhäutige	—	—
—	—	gesunde	—	—
—	—	schwarzhaarige	—	—
—	—	krausköpfige	—	—
—	—	schwarzäugige	—	—
—	—	mäßig große	—	—
—	—	in westlicher Stel- lung:	—	—
—	—	schmutzige	—	schmutzige
—	—	schwarze	—	—
—	—	kleine	—	—
—	—	Leute mit spär- lichem Haar	—	—
—	—	kahle	—	—
—	—	—	—	—
—	—	schwarzäugige	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	mit behaartem Körper und ver- bundenen Augen- brauen	—	—	—
2. ihren Qualitäten (Temperamenten)				
—	—	bei östlicher Stel- lung:	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Menschentypen: schaffenheit nach entstehen:			
—	—	—	—
—	dunkelfarbige	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
mäßig große	—	—	—
—	—	—	—
—	schmutzige	—	—
—	schwarze	—	—
—	klein von Wuchs	—	—
mit spärlichem Haupt- haar	mit spärlichem Bart	—	—
Kahle	—	—	—
mit struppig herab- hängendem Haar	wild (wie Gorgo) aus- sehende; mißgestaltete	—	—
—	—	—	—
—	hohläugige	—	—
bleiche	—	—	—
—	—	—	—
nach entstehen:			
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Mischung: mehr naß und kalt	—	—
—	—	bei westlicher Stellung:	—	—
—	—	Mischung: mehr kalt und trocken	—	—
3. ihrem Charakter und ihrer psychischen				
—	—	den Leib pfe- gende	—	—
schlechte Nah- rung	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	Geist (Talente)	tief nachdenken- de	—	—
—	—	Mystiker	—	—
—	—	gottesfürchtige	—	leiden an Ge- spensterfurcht
—	Festigkeit	an ihrer Über- zeugung starr festhaltende	—	—
—	—	eigensinnige	—	—
Verschlagenheit, Neid	—	Mißgünstige	—	—
—	—	schmutzig- geizige	—	—
—	—	knauserige	—	knauserige
Grundbesitz	—	reiche Geld liebende	—	—
Gebäudefunda- mente	—	—	—	—
Aufspeichern (von Schätzen)	—	Schätzesammler	—	—
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
—	—	vgl. Qualität des Sterns ist kalt, trocken; oft aber kalt, feucht	—
—	—	—	—
—	—	—	vgl. Qualität des Sterns ist kalt, trocken; der Melancholie vergleich- bar, die er von allen Säften beherrscht
Haltung (bzw. ihrem Beruf) nach entstehen:			
—	—	—	—
mäßiger Speisengenuß	—	ißt viel	—
Freude an vielem Trin- ken	heimliche Trinker	—	—
gute Überlegung, rich- tiges Urteil bei ihren Handlungen Leute von hohem Gei- stesflug	—	langes Nachdenken viele Nachdenken	tiefe Gedanken in tiefen Gedanken, sorgfältige Erinnerung
—	—	—	denkt und blickt auf alte Dinge
—	Leute, die gegenüber dem Göttlichen über- trieben vorsichtig ge- stimmt sind	Zauberei Geheimnisse	Zaubereien Wundervorfürungen bei Königen
—	—	Beharrlichkeit Festhal- ten an einer Sache	—
—	—	—	—
—	Verborgene oder: heim- lich etwas im Inneren hegende	geheimer Haß	neidisch
—	schmutzig-geizige	geizig	—
—	—	—	—
Glück	Reichtum Landbesitz	Menge des Besitzes und des Landgutes in ihren Händen; Besitzer der Landgüter; Gedeihen der Ländereien	—
—	Gebäudebesitz Besitz an Gewässern	—	—
—	Erwerbung fremder Gü- ter	—	—
—	Bereicherung durch den Schaden eines anderen aus alten oder ver- jährten (?) Dingen	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	Erbschaft	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Vormundschaften
—	—	—	—	Verwaltung fremden Gutes
—	—	—	—	Väter fremder Kinder
—	—	—	—	Seefahrer
—	—	—	—	Leute, die feuch- te Dinge tun
—	—	—	—	—
—	solche, die an der Spitze von Wer- ken stehen	Befehlshaber	—	hervorragende Stellungen
—	—	—	—	großes Ansehen
—	—	Bestrafer	—	—
—	Länder und was mit Ländern zu- sammenhängt	—	—	Erdarbeiten, Ackerbauer
—	—	—	—	—
—	—	—	—	sehr verhaßte
—	—	—	—	Tagelöhner, Zöll- ner
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
(Verleumdung)	—	Verleumder	—	Leute mit ver- leumderischem Blick
(Sykophantie)	—	—	—	ihre Verschlagen- heit verbergende, Leute mit ge- senktem Blick

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
—	Erben Erbschaft	Erbschaften	—
—	—	Teilung der Ländereien	—
—	—	Abschätzung der Sachen	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Lebenserwerb auf dem Wasser oder in dessen Umgebung	Seefahrer	Seereisen, lange Ab- wesenheit von der Hei- mat, weite und schlimme Reisen	—
—	—	bezeichnet die Werke der Feuchtigkeit	—
—	—	Bautätigkeit, Wasser, Flüsse	—
—	—	—	—
geehrte, gute, gewich- tige Persönlichkeiten	Ränke, andere zu unter- werfen und zu beherr- schen	machen sich Menschen dienstbar und lenken die Herrschaft	will herrschen —
berühmte, vornehme	—	—	dem König vergleichbar
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Landbau	Landwirtschaft bezeichnet die Werke des Pflügens	—
—	—	—	—
niedrige, unberühmte	—	—	—
—	bei allen verhaßte	Sklaven, entehrte, Plebs	—
—	—	Leichenschänder	—
schlechte Kaufleute	—	—	—
—	—	—	—
—	Diebe	—	—
—	Landstreicher	Räuber	—
—	Verächter	—	—
—	—	Verrat	Verräter
—	Heuchler, auch: Traum- deuter	Täuschung	dienerisch
—	Sykophanten	List, Ränke	—
—	Lügner	Schaden	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
(Foltern)	—	gewalttätige grausame	—	gewaltsame Dinge
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
Schamlosigkeit	—	schamlose	—	Unzucht Unreinheit
—	—	—	—	—
—	—	Übles redende; solche, die ihren Angehörigen nachstellen	—	—
Mühe	Arbeit	Mühsal beladene	—	Böses leidende
—	—	die Mühsal lie- bende	—	—
—	—	gern klagende	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	freudlose	—	—
—	—	die Einsamkeit liebende	—	einsame
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	den Leib hassende	—	Selbstveräch- ter (?), mürrische,
trotziges Wesen	—	—	—	dünnelhaft
—	—	—	—	—
—	—	gleichgültige	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
schurkisches Leben	gewalttätige	jederlei Anwendung von Bösem, Gewalt, Ver- gewaltigung	weiß um kein Gesetz
—	boshaft handelnde	Schlechtigkeit Auführer (?) Eunuchen	—
—	kirchliche	—	—
—	—	—	—
meineidige	—	—	—
—	—	wünscht niemandem et- was Gutes	—
mühevolltes Leben	—	Sorgen, Trauer	in Sorgen
—	—	—	—
—	—	—	—
traurige	verhaßte (traurige (?))	Traurigkeit	—
Leute, deren Leben viel seelischen Schmerz aus- zustehen hat	—	—	kein Ergötzen mit ir- gend jemandem; keiner ergötzt sich mit ihm
—	—	—	—
abgesonderte und für sich allein seiende	einsame	Einsamkeit, Menschen- scheu abgesondert	sucht keine Gesellschaft
—	—	in ihrer Art vorsichtige oder auch allein blei- bende	Wortkargheit benommen zu reden
—	—	—	—
—	—	er teilt niemandem mit, was er denkt oder emp- findet und läßt es nie- manden merken	—
mürrische	—	—	—
aufgeblasene	dünnelhaft	Hochmut, tyrannisches Wesen, Stolz, An- maßung, Prahlerei	—
—	—	—	furchtsam in seinen Handlungen und Be- wegungen
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	2. Me- Blei
—	—	—	—	Holz
—	—	—	—	Steine
—	—	—	—	3. Pflan- —
—	Widder Grad 26—30	Grad 27-30	—	4. Bezirke der Tierkreisbilder wie bei Doro- theos
—	Stier Grad 23-27	Grad 23-26	—	—
—	Zwill. Grad 25-30	Grad 27-30	—	—
—	Krebs Grad 28-30	Grad 28-30	—	—
—	Löwe Grad 12-18 usw.	Grad 1-6 usw.	—	—

3. Deutsche Sammel-

Hs. St. Gallen 429 fol. 94^vff. (geschr. 1465).

Saturnus est supremus planetarum et currit per 12 zodiaci signa in 30 annis et est in quolibet signo per 2¹/₂ annos. et magnum habet potestatem in libra, quia est eius elevacio, et adhuc maiorem habet potestatem in capricorno et in aquario, quia illa duo signa sunt eius domus. in aquario tamen maiorem habet potestatem quam in capricorno. et magnum habet diffortinium in cancro, in leone et ariete; et multum gaudium in aquario.

Saturnus est planetarum pessimus et contrarius omnibus naturis omnium rerum viventium. et principaliter, quando ipse regnat, etiam anichilat omnes creaturas viventes interficiendo cum esurie et labore. et ergo puer qui nascitur sub tali planeta, est pessime nature. habet barbam tenuem, caput rotundum, pallide dispositionis, crines nigros, densos ac duros. libenter habitat in aquis vel in terra. raro ridet. habet rimas in pedibus, habet parvum cor et parvum pectus, habet magna supercilia, magnas scapulas et asellas. frigide est nature. communiter est fur et mendax; iracundus si provorabitur in iram, licet difficulter provocetur in eam. et est homo parcus in rebus propriis, sed largus et mitis in alienis. est homo audax, habens oculos ut latro. habet mirabiles sensus et cogitaciones. immo semper similis est homini malo, opus malum valenti perpetrare; et raro

est in consortio et communitate hominum. non curat vestes nec ornamenta, sed prope immunde incedit in distortis vestibus, et principaliter inclinatus est ad nigras vestes. cito canescit et statim inveteratur. non habet delectaciones et libidines mundanas, sed est homo astutus, invidus ac infidelis, lassus et piger in omnibus artibus, eorum est . . . planeta. non gaudium nec delectaciones muliebres, sed habet semper curas magnas et anxietates cogitando praeterita et futura. quando transit, frequenter inspicit terram et nunquam vel raro moritur bono fine.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 266 verso (Hauber S. 22f.), geschr. 1404.

Saturnus ist der oberst planete und leuft durch die 12 zeichen in 30 jaren <und ist in eym iglichen zeichen>¹⁾ 2¹/₂ jare, und hat ser großen gewalt in der woge, want er ist sin erhohunge und hat noch grossern in dem steynbocke und in dem wasserman, want die zeichen sint sine huser, doch hat er in dem wassermon (so!) mer gewalt dan in dem steynbocke und hat unglucke in dem krebse in dem lewen und in dem wieder und frauwet sich in dem wassermon. der planet ist bese und

¹⁾ Von Hauber nach dem Wortlaut der folgenden Kapitel mit Recht ergänzt.

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
talle.	—	Blei	—
—	—	—	—
—	—	—	—
zen:	—	—	—
(vgl. Horoskopie Sp. 366): wie bei Dorotheos	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

kapitel des MA.s:

widerwärtig der naturen und allen lebendigen dingen. Und sunderlich so er richset (!) und gewalt hat, so verderbet er alle lebendige dinge mit hunger dot und arbeit. Syn kinder sint brüne und hant eyne dynnen bart eyn synnswels heupt bleicher farben und wonent gern by wasser oder in erde. Er lachtet selten. Geschrunden füße, eyn cleyn hertze cleyn brust, grosse lange brawen. Von natur eyn diep, cleffig hessig lugenhaftig, richtig in zorne, nyt gut zu erzurnen und doch nach zorn mulich zu versünen; sins eigen guts karg, fremdes guts myld; frech, mit durftigen augen als eyn morder, eyns ungestymmen hyrns, boses willen, ungerne by den luden und treit gern unsauber bese gewant, swartze farbe und grawet schiere und hat eyn bese gestalt. Er hat nit lust des libes, listig hessig und ungetruwe, trege lang-sinn in allen dingen und hat nit lust mit wiben. Er hat alzit sorge und anxst und gedenket und redet zu ihm selbst und so er gat, so ist sin angesicht alles geneiget zu der erden. Er ist wol gespreche und nympt selten eyn gut ende, syn kinder werdent gewonlichen erhangen. Die nature haben sie von dem planeten Saturno.

Cod. Vind. 3085 fol. 19 verso (geschr. ca. 1475).

Saturnus ist der obrist planet vnd der gröst vnd der vntügent/hafftiges vnd ist chalt

vnd trucken saturnus vnder den pla/neten vnd seine chinder Dÿ vnder im geporn werden sein gewö/lich rauber vnd morder vnd wan er regnirt so ist gut reden mit vbeln/leutten Der planet ist vnser natur veint albeg vnd stet (?) gen Orient/ vnd ist ain planet pöser lewt vnd untügenthaffter dÿ mager swartz/ vnd dur sein vnd ist ain planet der mänen dÿ nit part haben vnd we/ysse har Vnd dÿ ire clayder vnsawber tragen Dÿ chinder dÿ vnder dē/ saturno werden geporen dÿ werden prawn am dem leib vnd swartz/mit swartzm̄ har Vnd haben hert (?) part auff dem hawbt vnd wenig/ har an dem part mit ayner smalen prüst vnd wirt hassig vnd vn/tügenthafft vnd auch traurig Vnd hort gern alle vnrayne ding vn/ tregt lieber vnsaubre clayder dan schöne vnd er ist aüch nit vnkeusch/ vnd mag nit wöll mit frauē wandeln Vnd churtzbeill treiben vnd / hat auch von nat(ur) alle pösse ding an im saturnus erfüllet seinen/ lauff in dreÿssig iaren Vnd in etlichen monadtñ Vnd von seiner hö/che wegen mag mā in gar selten sechen und sein auch seyner nat(ur)/ zaichen des saturnus der staynpock vnd der wasserman dy sein chalt/ vnd trucken vnd an irer natur Vnd gleicht sich aüch dem melon/colicus mit seiner natur.

Planet

I. Babylonische

Marduk ist wieder eine komplexe Gestalt. Es eignet ihm (a) die Würde des Götterkönigs, überhaupt des Königs über das kosmische

Leben. So gebietet er den Bergen und lenkt die Ströme, er schenkt den Menschen das Korn, den Weizen und die Gerste. Mit der Königswürde

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
I. Physikalische				
—	—	gemäßigt	gemäßigt	—
—	—	wärmt u. feuchtet, durch Überwiegen der Wärme verursacht er fruchtbare Winde	kalter u. feuriger bzw. warmer Natur	—
Kindersegen			verursacht Geburt d. Lebewesen	(vgl. Geburt)
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Farbe: ins Graue gehend, aber mehr weiß Geschmack: süß
II. Allgemeine Wirkungen.				
a) Krankheiten:				
—	Gesundheit	verbirgt Krankheiten u. Leiden, körperliches und seelisches Wohlbefinden	gibt Gesundheit	—
—	—	—	—	—
b) Ereignisse:				
—	—	verursacht allgemein Wachstum	Wohltäter	—
Ruhm, Herrschaft	—	im besonderen bei den Menschen: Glück, Ruhm	—	Ruhm, Herrschaft, Staaten, Vorsteherschaft von Tempeln
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

Jupiter (Zeus, 4).

Auffassung.

paart sich (b) die Priesterwürde und damit die Weisheit und die Beschwörung. Ganz anderer Einschätzung gehört es an, wenn er schließlich

(c) als Lebensbringer und -erhalter Dämonen vertreibt, Menschen rettet und Krankheiten bannt.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Beschaffenheit.			
—	—	gemäßigt	gemäßigt
—	warmer Natur	heiß u. feucht	—
—	fruchtbarer Natur	—	—
—	windiger Natur	atmosphärischer Natur	es erklären die Weisen, daß Jupiter von der Klarheit des Aer u. von dessen klaren u. gereinigtem Wind entstanden ist
—	Farbe: ins Graue gehend Geschmack: süß	—	—
1. Auf die Menschheit.			
heiten:			
—	—	—	Gesund an Körper u. Gliedern — Jupiter vermindert Krankheiten, Epidemien u. Sterblichkeit
Magenkrankheiten infolge Weingenusses u. Überladung des Magens	—	—	—
nisse:			
vgl. er erreicht alles, was er erreichen will	—	—	Guter Zustand, Gedeihen; erfolgreich in seinen Taten
ruhmreiches Leben, beachtet	Ruhm, Herrschaft, Staaten, Vorsteherschaft, Priestertum	Ruhm, Lob, Glück, Macht	Leitung, Frömmigkeit
—	Siege	Sieg, plötzlicher Untergang aller Gegner	bevölkert, aber zerstört nicht
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Freundschaften	—	Verkehr
—	—	Überfluß	—	Reichtümer
—	—	Friedliche Zustände	—	Festigkeit der Zustände
gute Ernährung	—	Fruchtbarkeit, Vermehrung dessen, was zweckmäßig ist	—	blühende Umstände, guter Ertrag der Früchte, Leckerbissen
—	Neigung zum Guten	—	—	Gerechtigkeit
Freigebigkeit	—	Wohltaten	—	—
Anerkennung bei den Führern	—	Geschenke von Königen, Förderung u. Beweise von Freigebigkeit u. hoher Gesinnung seitens der Könige	—	große Geschenke, Freundschaft mit großen Männern, Garantie der Güter
Kinderreichtum	—	—	Hervorbringen lebender Wesen	Geburt
—	—	—	—	Liebe, Leidenschaften
—	—	—	—	Adoption
—	—	—	—	Vermittlung (Maß) im Urteil, Befreiung vom Bösen, Lösung der Fesseln, Freiheit
—	Treue	—	—	Vertrag, Bürgschaften
—	—	—	—	Erbschaften, rechtsverbindliche Maßnahmen
—	—	—	—	Einsichten
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
umgängliche Leute, geehrt durch guten Verkehr	—	Verlangen nach Geselligkeit	Verkehr
—	Reichtum, Überfluß	Reichtum, Schönheit des Zustandes im Wohlstand	—
—	Festigkeit der Zustände	Friedfertigkeit, Frieden stiften unter den Menschen	—
—	—	Anwachsen des Glückes(?) in allen Dingen	glücklich in seinen Taten u. Werken
—	Gerechtigkeit	Recht, Gerechtigkeit, Liebe zum Guten, Widerwillen gegen das Böse	Gerechtigkeit, verwirft nicht
—	—	—	—
—	Geschenke	—	—
Schutz durch den Namen großer Männer	Freundschaft mit großen Männern gute Aufnahme bei Königen u. Großen	Neigung zu den Höchsten unter den Mächtigen u. Vornehmen, Freigebigkeit, Hilfsbereitschaft(?); läßt bei sich eintreten, wer sich ihm nähert	—
—	Geburt	Leben; Körper der Tiere u. Kinder u. der Kinder insgesamt	—
ständige zarte Liebe zu Gattinnen u. Söhnen	—	Keuschheit, vgl. viele Ehen	Keuschheit
—	—	—	—
—	vgl. Gerechtigkeit	Richteramt unter den Menschen; vgl. Recht, Gerechtigkeit; unterläßt Übertretung des Gesetzes	hindert das Böse u. schreckt vor ihm zurück; Gesetz; vgl. Gerechtigkeit
man schenkt ihnen stets Glauben	Bürgschaften	Treue in der Verpflichtung, Schuldzahlung der Treue	treu
—	—	—	—
—	Einsichten	Intelligenz, Weisheit, Klugheit in religiösen Dingen, Macht im Wissen	Einsichten, Verstand
—	—	—	Einfachheit

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Förderung der dem Menschen nützlichen Tiere, die zahlreich werden Vernichtung der schädlichen Tiere	—	2. auf die —
—	—	wohltemperierte, gesunde, windreiche Witterung, feucht u. gedeihlich für das Irdische	wohltemperierte Luft	3. in der —
—	—	gute Schifffahrt	—	4. auf —
—	—	gleichmäßiges Steigen der Flüsse	(in guten Tierbildern): wohl gemischtes Ergießen der Wasser (in schlechten Tierbildern umgekehrt)	—
—	—	Reichtum an Früchten	—	5. auf gute Erträge der Früchte, Einkauf der Zerkost
III. Schaffung von				
i. ihrer körperlichen Be-				
—	—	in östl. Stellung: weiß bei schöner Hautfarbe	—	—
—	—	mittlerer Haarwuchs	—	—
—	große Augen, breiter Augapfel	schwarzäugige	—	—
—	—	ansehnlich große	—	—
(Würde)	—	ehrwürdige	—	—
—	—	in westl. Stellung: weiße Körperfarbe aber unschön	—	—
—	—	glatthaarige vorn kahle, halb kahle	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
Tiere:			
—	—	—	—
Witterung:			
—	—	—	klärt die Luft, durch seine Gleichheit und die Temperierung seiner Anlage werden Sommerhitze u. Winterkälte gemäßigt; Winde u. gesunde Regen
Gewässer:			
—	—	—	—
—	—	—	—
Pflanzen:			
—	—	—	—
Menschentypen.			
schaffenheit nach entstehen:			
weiße, schmucke Körpergestalt	weiße, Leute mit schönem Fleisch	schöne Gestalt	—
dichter Haarwuchs	—	—	—
schöne Augen	hellblickende	—	—
—	ansehnlich große	—	—
—	ehrwürdige	—	—
—	—	—	—
—	Kahlköpfigkeit vorne	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	mäßig große	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	krauser Bart	—	—	—
2. ihren Qualitäten				
—	—	in östl. Stellung: mehr warm und naß	—	—
—	—	in westl. Stellung: mehr naß	—	—
3. ihrem Charakter und ihrer psychischen				
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
Freigebigkeit	—	großmütige, gern schenkende	—	—
—	—	fromme	—	—
Ehre, Anerkennung bei Führern u. Volkshaufen	—	geehrte	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
Genuß	—	genießende	—	—
edle Gesinnung	—	edel gesinnte	—	—
—	—	das Schöne lie- bende	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	—	—
schönköpfige	großköpfige	—	—
festen Schrittes einher- gehende	—	—	—
—	Leute mit großem und schönem Bart, mit brei- ter Stirn, mit Haaren in den Nasenlöchern	—	—
(Temperamenten) nach entstehen:			
—	—	—	—
—	—	—	—
Haltung (bzw. ihrem Beruf) nach entstehen:			
Leute, die stets zu gro- ßen Arbeiten aufgelegt sind	—	Eile; Kühnheit d. Seele, stürzt sich kopfüber in Gefahren	—
—	gute, von edlem Charak- ter	Schönheit des Charak- ters	wahrhaftig in Wort und Tat
Menschen, die hochge- mut Großes erstreben	Leute mit erhabener (großmütiger) Seele	Freigebigkeit	—
—	Frömmigkeit: mit Prie- steramt geehrte	Religion, Gottesglaube, Priester	fromm
geehrte	beliebte, mit Denkmä- lern geehrte	Verehrung, Sympathie u. stärkste Liebe u. Hilfe von seiten der Menschen in allen Din- gen	—
verdienen große Würde aus den Ehren ihrer Söhne	—	—	—
vornehme, einfluß- reiche	—	—	—
ruhmreiche	—	Ruhm; er ist gepriesen, Lob ist auf ihm	—
—	—	—	—
tut gewöhnlich Gutes	—	läßt alle bei sich ein- treten, die sich ihm nähern	zeigt das Gute, hindert das Böse (ausführlich erörtert)
—	—	—	wahrhaftig in Wort und Tat

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	freie	—	(Freiheit)
—	—	Gerechte	—	(Gerechtigkeit)
—	—	menschenliebende	—	—
Ehrwürdigkeit	—	schamhafte, ehrwürdige	—	—
—	—	den eigenen Dingen lebende	—	—
—	—	mitleidige	—	—
—	—	Gelehrte, Erfinder	—	—
—	—	zärtlich (Eltern, Kinder, Geschwister) liebende	—	Geschwisterliebe
—	—	—	—	—
Herrschaft (Anerkennung beim Volk)	—	Anführer	—	Herrschaft
—	—	—	—	—
—	—	in schlechter Stellung: liederliche	—	—
—	—	Geselligkeit, Weichlichkeit, Liebe zu Lustleben, Dünkel	—	—
—	—	Gleichgültigkeit Feigheit Gespensterfurcht	—	—
—	—	laut redende(?)	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riġal
—	—	—	—
—	(Gerechtigkeit)	unterläßt Übertretungen (des Gesetzes)	gerecht, liebt die Entscheidungen u. Beschlüsse des Gerichts
—	mit allen zusammenkommende	Verlangen nach Geselligkeit	—
ehrwürdige	—	Ernst	—
—	—	—	—
—	—	Barmherzigkeit (Almosen), Geduld	hilft den Armen
—	—	Gelehrsamkeit, Klugheit in religiösen Dingen, Rechtsgelehrsamkeit	—
Gattinnen u. Kinder lieben sie zart	zärtlich die Familienglieder liebende, Freude an Frau und Kindern	vgl. viele Ehen	gute Liebe
lieben die Freunde	Wohltäter der Freundschaft	—	gute u. wahre Freundschaft ohne Trug
Anführer, Adlige	Große; solche, die über das Vermögen die Dinge der Städte u. Volkshäufen glücklich leiten	Führertum, Sultanat, Königtum, Adel	leitet
schön ratende	—	—	—
in schlechter Stellung:	in schlechter Stellung:	—	in westl. oder schlechter Stellung:
nichts Großes, Verminderung der Lebensjahre	dieselben Typen, aber mit verminderter Macht in der Großmut, dem Neid wegen ihrer Erfolge ausgesetzt	—	Schädigung der Tätigkeit, Verminderung des Lebens
gesellige, freudige; verlangen, sich auf alle Art zu amüsieren; Liebhaber von weichlichen Genüssen; vielessende	—	Freude, Scherz, Jovialität, Lachen; Liebe zum Leben in guten Verhältnissen u. zu prächtigen u. blühenden Häusern	—
—	—	—	—
—	—	deutliche, laute (?) Sprache, Wortreichtum	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
IV. Herrschaftsbereiche.				
—	—	Tastsinn	—	—
—	—	Lungen	—	—
—	—	Adern	—	—
—	—	Same	—	Same(?)
—	—	—	—	Gebärmutter
—	—	—	—	Leber
—	—	—	—	rechte Teile
—	—	—	—	Schenkel außen
—	—	—	—	Füße
—	—	—	—	—
—	—	—	—	2. Me-
—	—	—	—	Zinn
—	—	—	—	3. Pflan-
—	—	—	—	—
—	—	—	—	4. Bereiche der
—	—	—	—	wie bei Dorotheos
—	Widder Grad 1-6	Widder Grad 1-6	—	—
—	Stier Grad 15-22	Stier Grad 16-22	—	—
—	Zwillinge Gr. 7-12	Zwillinge Gr. 8-13	—	—
—	Krebs Grad 20-26	Krebs Grad 7-13	—	—
—	Löwe Grad 1-6 usw.	Löwe Grad 20-25 usw.	—	—

3. Deutsche Sammel-

Hs. St. Gallen 429. fol. 95 recto.
Jupiter est infra Saturnum proximus. et currit per 12 signa in 12 annis et est in qualibet parte unum annum. et magnam habet potestatem in sagitario et pisce quia sunt sua domus. magnam habet potestatem in cancro quia est eius elevacio. magnum habet diffortunium seu nullam potestatem in geminis, libra et aquario. multum gaudet in sagitario.

Jupiter est bonus planeta obtemperans malitiam Saturni. Unde puer qui nascitur sub eo, est bonus, habens barbam rotundam, oculos claros, magna supercilia deorsum flexa et depressa, et pulcher adulescens mediocris stature. habet latam frontem et discretum visum ac honestum. habet labia rubea, fatiem claram, membra disposita. erit honeste conversacionis, habet nasum dispositum et rotundum et fatiem aequaliter longam. est homo multum amans iustitiam; et homo multum fidelis, nulli noxius, secrete amans mulieres. homines per-

versos multum habet exosos. Item ut communiter huius dentes anteriores sunt lucidiores aliis et modicum scissos et divisos. habet multos et longos crines. et homo misericors ut communiter dives et raro pauper. et promotor iudicii et iustitie. estimat se ipsum multum famosum et dispositum. et homo sapiens, iocosus et a omnibus amabitur.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 267 verso.

Jupiter stet under Saturno allernest und laufet durch die 12 zeichen in 12 jaren und ist in iglichem zeichen eyn jare und hat ser grossen gewalt im schutzen und in dem fisch wan die 2 zeichen sint sin huser. Er hat auch grossen gewalt in dem krebse, want das zeichen ist sin erhohunge, und hat unglucke in dem zwyling und in der jungfrauen und in dem steynbocke und er frauwet sich in dem schutzen. Der planete ist gut und darumb ist er der erste nach Saturno, das er ym sin bossheit beneme.

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
i. Körperteile:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Same	—	—
—	Gebärmutter	—	—
—	Leber	—	—
—	rechte Teile	—	—
—	Schenkel	—	—
—	—	—	—
—	Zähne	—	—
—	—	—	—
talle:	—	—	—
—	Silber	—	—
zen:	—	—	—
—	—	—	—
Tierkreisbilder:			
—	wie bei Dorotheos	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

kapitel des MA.s:

Jupiters kint ist eyn gut mensch mit eynem ründen bart, und hat schon augen und grosse brawen gebogen, schon von gestalt, eyner mittlerer masse, eyn breite styryn, zuchtlichs gesiechts, eyn slecht nase und eyn lang antlitz und münt, nit zu groß noch zu cleyn, rot lefzen, eyn schon antlitz, slechter glieder, eyns zuchtigen wandels und hat gerechtigkeit liep, nyemant schedelich und hat frauwen heymlich liep, und gerechte lude hat er auch liep und hasset bose lude. Die zwen forderen zendhe sint ime breiter (!) dan die andern und eyn teil gespalten und hat lang hare. Er ist vast barmherzig und werdent gewonlichen rich und selten arme, eyn mytteler und furer des rechten gerichts und dunket sich selber schon. Er ist wise fruntlich und frohlich und gefelt den luden gemeynlich wol mit synem wesen und wandel.

Cod. Vindob. 3085, fol. 20 verso.

Iupiter der ander planet der ist gluck-

haftig tugenthafft warme vnd frisch vnd etwen träg an seinem lauff vnd gehort den zw dy da tugenthafft sein. Vnd herlichn manen dy da gross dick part haben vnd werden nit kall vnd wan er regnirt so get es frauen woll dy mit knaben gent. Vnd ist dan güit, vor fursten frid vnd recht suchen. dyser planet haltet aüch seinen lauff mit den dy da haissent Colerici, dy helfent aüch den lewten vnd den iren vnd thün doch dem nit gleich vnd thün ir hilff haimlich vn (vn cod.)uerporgenlich gegen den leüten vnd aller maniglich. Vnd sein auch vast getrew frewnt und nit offenlich. Das chind das vnder dem planeten geborn wirt das wirt güet massig, vnd wirt ere vnd recht lieb haben vnd hat aüch geren schone klayder vnd waz da woll smeckt vnd rayn ist, das hat es geren. Es wirt auch mit parmherzig vnd frolich vnd hat dy zeichen der sünnen, den schützen vnd den fisch. Jupiter erfüllet seinen laüff in zwelff jaren.

Planet

1. Babylonische

Nergal ist (a) ein Totengott, ja der Herr des Totenreichs selbst. Ihn charakterisiert die Glutsonne der Sommerzeit und das damit zusammenhängende Sterben der Natur und des

Menschen. So wird er der Gott mit dem flammenden Schwert, dessen Glanz schrecklich ist (also wohl ursprünglich ein Sonnengott). Diese Vorstellung bringt ihn (b) in Beziehung zu allen

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
I. Physikalische				
feurig, einem Brenneisen ähnlich	—	trocknet meistens aus u. hat eine hitzende Natur	feuriger Natur	—
feuerrot, blutig	—	feuerfarben	—	Farbe: rot
—	—	—	—	Geschmack: bitter
II. Allgemeine Wirkungen:				
a) Krankheiten:				
—	—	allgemein: verursacht Vernichtung infolge von Trockenheit	—	—
—	—	beim Menschen: Fieberkrankheiten	—	Andringen der Fieber
—	—	dreitägige Fieber(?)	—	—
—	—	Blutstürze	—	Blutstürze
—	—	scharfe Krankheiten	—	—
—	—	gewaltsamer Tod, meist in der Blüte des Lebens	—	—
2. einzelne				
—	—	Lungensüchtige	—	—
—	—	Räudekranke	—	—
—	—	Krankheiten infolge Operationen u. Brandwunden	—	Operationen
—	—	anhaltend belästigte durch Fisteln, Hämorrhoiden, Entzündungen, entzündete Eiterungen,	—	Eiterungen
—	—	Geschwüre	—	Geschwüre

Mars (Arès, ♂).

Auffassung.

Leben zerstörenden Mächten der Erde. Er ist als der wütende Feuergott der Würger und Zerstörer im Kriege, in dem er zum König der Schlacht wird und als unüberwindlich gilt, ferner

der Pestdämon, der Fiebergott, der Sender der Seuchen. Daß man ihn um Güte und Barmherzigkeit anruft, versteht sich: seinem Wesen nach ist er es nicht.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
Beschaffenheit.			
Hitze	feuriger, hitzender und trocknender Natur	Natur: heiß, trocken, feurig	warm, trocken, feurig, heiß
—	Farbe: rot	—	—
—	Geschmack: bitter	bitter	—
1. auf die Menschheit:			
1. Wesen derselben:			
—	verursacht, was durch Brand u. maßlose Hitze entsteht	—	(Zerstörer)
bewirkt, daß durch allzu starke Fieberhitze Wahnsinn entsteht	Krankheiten, Leiden; Tod durch anhaltende Fieberhitze	viel Mühe und Leiden	Krankheiten
—	u. dreitägige Fieber	—	—
—	Tod durch Blutstürze	—	Schmerzen infolge Blutsturzes (die von Natur warm und feucht sind)
—	—	—	—
gewaltsamer Tod	Tod durch plötzliche Schläge	—	—
Krankheiten:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
		Bei Frauen: Frühgeburten		
—	—	Zerschneiden des Embryo	—	Zerschneiden des Kindes
—	—	Vernichtung des Kindes(?)	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
Wunden	—	—	—	—
—	—	—	—	Schlagfluß
—	—	—	—	Krankheiten durch Kälte oder vierfüßige Tiere
				b) Sonstige
alles, was schnell u. mit Schrecken geschieht	—	—	—	—
was mit Eisen gemacht wird. Krieg, Feldzug	—	Kriege	kriegerischer Zustand	Kriege, Schlachten, Feindschaften
—	—	Aufstände im Lande	unruhiger Zustand	—
—	—	Kriegsgefangenschaft	—	Kriegsgefangenschaft
—	—	Versklavung	—	—
—	—	—	—	Fesseln, Prozesse
—	—	—	—	Verbannungen, Ausstoßungen
Zorn	—	Zorn der Führer, plötzlicher Tod dieser	—	Tod der Statthalter
Gewalttaten	—	Gewalttaten	—	Gewalttaten, Marterung
—	—	Frevel	—	Frevel
—	—	Gesetzlosigkeiten	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
	—	Frühgeburt d. Embryo	
—	Zerschneiden des Kindes	Zerschneiden des Kindes im Mutterleib	—
—	Vernichtung der Frühgeburten	Ungerechtigkeit, getätigt im Augenblick der Geburt	—
Wahnsinn (s. o.)	—	—	—
schlafe	—	—	—
hinfallige	—	—	—
Wunden durch Schwert	Wunden am Körper	Wunden (in Aufständen)	—
—	—	—	—
Krankheit durch Kälte oder vierfüßige Tiere	—	—	—
Ereignisse:			
—	—	jede Sache, die plötzlich geschieht	—
—	Kriege, Anrücken von Soldaten	Krieg, Waffen	Kriege, Heldentaten, Schlachten
—	—	Wunden in Aufständen	—
—	Kriegsgefangenschaft	—	—
—	—	—	—
Fesseln, Gefängnis, Verurteilungen, vgl. Angeklagte	—	Fesselung, Gefängnis, Gefangensetzung, Wiedergefangensetzung, Prozeß	—
Verbannte	Verbannungen	Flucht	—
vgl. plötzlicher oder gewaltsamer Tod	Tod durch plötzliche Unglücksschläge	Schläge; vgl. jede Sache, die plötzlich eintritt	—
—	—	Gewalttat	Vernichtung der Bevölkerungen
—	—	Tyrannie, hochmütige Behandlung	—
—	—	Erregung von Unordnung bei Dingen, die in gutem Zustand sind	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	Lügen, Meineid
—	—	Brandschatzungen	—	Brandschatzungen
—	—	Männermorde	—	Ermordungen der Guten
—	—	—	—	—
—	—	Räubereien, Überfälle	—	Räubereien, gewaltsame Diebstähle, Überfälle, Beraubungen
—	—	—	—	Schmähungen
—	—	—	—	Irrfahrt
Begattung	—	—	—	Ehen, Ehebruch
—	—	—	—	Entfremdung seitens der Eltern
—	—	—	—	Untergang der Frauen
—	—	—	—	leere Hoffnungen
—	—	—	—	Gesandtschaften mit bösen Absichten
—	—	—	—	Jagden, Jagdbeute
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Verkehr

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
—	Lügen, Meineid	viel Lüge, Betrug, Täuschung, falscher Eid	—
Brandschatzungen, Feuersbrünste	—	Brennen, Brandschatzen, Feuer, Feuersbrunst	—
—	Morde	Mord	liebt zu töten, Ermordungen
Verstümmelungen	—	—	—
Tötung durch Straßenräuber	Räubereien, Diebstähle, Beutezüge, Überfälle	Dieb-sein, gestohlenen Gut	—
—	—	viel üble Nachrede, gemeine Sprache, üble Redeweise, Rohheit und Ungebährlichkeit der Sprache	—
irren in fremden Ländern	weilen gern in der Fremde	Reisen und Verlassen des Landes	—
schlechte Empfindungen gegenüber Frauen, Söhnen und Freunden	Ehebruch, unstät gegenüber Frauen	Ausschweifung; Verschmähung von berühmten Frauen	—
wendet sich ab von Eltern u. seinem Haus	—	—	—
verliert Gattin u. Söhne	Untergang der Frauen	—	—
—	—	vgl. wenig Erfüllung eines Versprechens	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Reitkunst, Pflege der Reittiere	—
—	—	Schafhirten	—
—	Würfelspiel	—	—
—	Durchgrabung von Mauern	—	—
—	Aufgraben der Gräber	Aufgraben der Gräber, deren Plünderung	—
—	—	Streben nach Bekanntwerden und hohem Rang	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	2. auf
—	—	Trockenheiten	Hitze	3. auf die
—	—	heiße, pestreiche, verzehrende Winde	Luft: feurig, pest- reich, schwer und krankheitserre- gend	—
—	—	—	—	—
—	—	Donner, Blitze	Donner	—
—	—	Regenlosigkeit	—	—
—	—	—	—	4. auf
—	—	auf dem Meere plötzliche Schiff- brüche durch Wirbelstürme, Donner u. ähnl.	—	—
—	—	Wassermangel d. Flüsse, Austrock- nen der Quellen, das Flußwasser verdirbt	—	—
—	—	—	—	5. auf
—	—	Mangel u. Zer- störung der un- vernünftigen Tie- re	zerstört alle Tiere auf der Erde	—
—	—	u. der aus der Erde gewachse- nen Früchte durch Hitze	u. mannigfacher Früchte infolge der übermäßigen Gewalt seines Feuers	—
—	—	oder Verbrennung der Feldfrucht in den Scheunen	—	—
III. Schaffung von				
1. Ihrer körperlichen				
—	—	in östl. Stellung: weißbrote	—	—
—	—	stattlich große	—	—
—	—	gesunde	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
Tiere:			
—	—	—	—
Witterung:			
—	—	—	steigend: Erhöhung von Hitze u. Trockenheit
—	—	—	—
—	—	—	fallend: er feuchtet und es vermindert sich seine Wärme
—	—	—	Donner; Blitze (? = scintillationes, radios)
—	—	—	—
Gewässer:			
Schiffbrüche			
—	—	—	—
—	—	—	—
Pflanzen:			
—	—	—	—
—	—	—	—
Menschentypen.			
Beschaffenheit nach entstehen:			
—	—	—	—
—	—	stattlich große	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	mit scharfem Blick	blau-(scharf-)äugige	—	—
—	—	mit vielem Haar	—	—
—	—	mit mittlerem Haarwuchs	—	—
—	—	in westl. Stellung: nur rote	—	—
—	—	mäßig große	—	—
—	—	mit kleinem Kopfe	—	—
—	—	etwas kahle	—	—
—	—	mit rötl. Haaren	—	—
—	—	ohne Runzeln	—	—
—	Beweglichkeit	—	—	—
2. ihren Qualitäten				
—	—	in östl. Stellung: mehr warm und trocken	—	—
—	—	in westl. Stellung: mehr trocken	—	—
3. ihrem Charakter und ihrer psychischen				
—	—	in guter Stellung: edle, zu Staatsämtern befähigte, Herrscher	—	—
—	—	Führer	—	Kriegsführer, Heerführer
Mut	—	mutige	—	—
—	—	—	—	—
—	—	Reichtum liebende	—	—
—	—	sehr genährte	—	—
—	—	kräftige	—	—
Kühnheit, waghalsige Unternehmungen, Gefahren	Kühnheit	waghalsige, sich in Gefahr stürzende	—	—
—	—	ungehorsame	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
mit blutroten Augen	blaugraue Augen	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	rötliche	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
rothaarige	—	—	—
—	—	—	—
—	mit kleinen Ohren	—	—
bewegliche	schnelle leicht gehende (?)	—	vgl. er ist seiner Natur nach beweglich und veränderlich
(Temperamenten) nach entstehen:			
—	—	—	—
—	—	—	—
Haltung bzw. ihrem Beruf nach entstehen:			
—	—	—	—
Herrscher	—	starkes und mutiges Königtum	—
Anführer im Kriege	nicht zu verachtende	Anführer	vgl. siegreiche
tapfere, kühne	—	Mut	—
Soldaten	Krieger	geschickte Reiter	—
—	—	—	—
Fresser	—	vgl. viel Schlemmerei	—
(unbesiegte)	starke, gewaltige	—	—
ziehen sich Gefahren zu	waghalsige, wagemutige kühne	Waghalsigkeit	vgl. bedenkt nicht den Ausgang der Dinge
—	ungehorsame	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	gleichgültige, einförmige	—	—
hitzige Gemütsbewegungen	Erhitzung, Schärfe	hitzige	—	—
—	Stolz	anmaßende	—	—
—	—	Verächter	—	—
Zorn	—	zornige	—	Zorn
—	—	in schlechter Stellung: rohe, Frevler	—	—
—	—	blutliebende, Lärm liebende	—	—
—	—	Verschwender	—	—
—	—	Schreier	—	(Geschrei)
—	—	streitsüchtige	—	—
—	—	Räuber, Übeltäter, mitleidlose	—	—
—	—	verwirrte	—	—
—	—	wahnsinnige	—	—
—	—	gottlose	—	—
—	Leichtfertigkeit	voreilige	—	—
—	—	Trinker	—	—
—	Beharrlichkeit	—	—	—
—	—	—	—	Waffenträger (?)

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	wenig aufmerksame Prüfung der Dinge	s. vorstehendes Zitat
Heißsporne, erregbare	—	—	—
—	anmaßende	vgl. stolzer Gang des Anführers	—
—	Verächter	Härte des Hochmuts	—
glückliche, tapfere . . Anführer im Kriege, deren Zornausbrüche durch Entrüstung hervorgerufen werden	—	Zorn, Zornesausbruch	zürnt schnell in starkem Zorn
rohe, gewalttätige Verbrecher, Erfinder von Schandtaten	—	Streben nach Unrecht, Bedrückung, Gewalttätigkeit, für Erlaubt-Finden des Verbotenen	—
Mörder	—	—	—
Verschwender	—	viel Schlemmerei	—
—	—	—	—
streitsüchtige	—	sorgfältige Ausarbeitung in der Rede, Verschlagenheit im Drängen auf Antwort, improvisierte Reden	Zänkerei, Streit
Mörder, Folterer	viel Unrecht tuende	Aktionen der Bosheit, Streben nach Unrecht, wenig Edelmut	—
—	leicht umzulenkende	—	—
Wahnsinn	—	—	minderen Sinnes (?)
—	gottlose	wenig Gottesfurcht	—
—	—	vgl. wenig aufmerksame Prüfung der Dinge	bedenkt nicht den Ausgang der Dinge
—	gewaltige Trinker	—	—
beständige	—	Festigkeit	zieht nicht die Hand von seinem Beginnen zurück; ist ganz an sein Tun hingegeben
Soldaten, Athleten	—	geschickte Reiter, Soldaten; Armee, Begleitung d. Sultans	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Leute, die mit Eisen arbeiten, Schiffszimmerleute, Zimmerleute, Steinbrecher usw. (IV 3)	—	Handwerker, die mit Eisen u. Feuer wirken, Handwerker, Schmied (?)
—	—	—	—	—
—	Geschäfte	—	—	—
(alles, was mit Schnelligkeit geschieht)	Hast in allen Dingen	—	—	—
—	—	—	—	neidische Begierde nach fremden Dingen
—	—	mittlere Hausgenossen (Verwandte)?	—	—
—	—	linke Ohren	—	IV. Herrschafts- i. Körper-
—	—	Nieren	—	—
—	—	Adern	—	—
—	—	Penis	—	Penis
—	—	—	—	Kopf
—	—	—	—	Hinterer
das wärmste Blut in uns (vgl. Begattung)	—	—	—	was im Innern d. Blutes ist
—	—	—	—	Samendurchgänge
—	—	—	—	Galle
—	—	—	—	Ausscheidung des Kotes
—	—	—	—	hintere Teile
—	—	—	—	Rückwärtsgehen
—	—	—	—	Zurückbeugen

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Kunstfertigkeit auf Grund von Feuer und glühendem Eisen	—	Geschicklichkeit in der Bearbeitung von Eisen; Arbeit aus (mit?) ihm	—
—	von Volkshaufen und Großen beunruhigte wegen ihres Unrechts	Furcht	—
—	lieben das Verweilen in Mühsal und der Fremde	mühsalbeschwerte, viel Mühe; Reisen u. Verlassen des Landes	—
durcheilen [Text: nicht] geraden Laufes ihre Geschäfte	—	Hast u. Drängen in allem; Eile im Zurückkehren	—
—	schamlose	Schamlosigkeit, wenig Scham, Zudringlichkeit; Wenden eines Berichts nach Gefallen von einer List zur anderen viel Gedanken (so!)	—
—	—	mittlere Brüder	vergeßlich, unwissend, mäßigen Verstandes
—	—	—	—
bereiche. teile:	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Penis	—	—
—	Kopf	—	—
—	—	—	—
—	Blut	—	—
—	—	—	—
—	Galle	—	—
—	Ausscheidung des Kotes	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	2. Me - Eisen
—	—	—	—	3. Pflan - Wein
—	—	—	—	Hülsenfrüchte

4. Bezirke der

für Dorotheos u. Valens vgl. Art. Horoskopie Sp. 366 (= Bouché-Leclerq, L'astrologie Grecque

3. Deutsche Sammel-

Hs. St. Gallen 429 fol. 95 recto.

Mars currit per 12 signa in duobus annis, et est in quolibet signo per 2 menses. Magnam habet potestatem in ariete et scorpione quia illa duo signa sunt eius domus. magnam habet potestatem in scorpione (!) quia est eius elevatio. Nullam habet potestatem in libra, thauro et cancro. Mars est malus planeta siccae naturae. Puer qui nascitur sub tali planeta est iracundus et austerus in grandi calore vel ruber / habens longam frontem: directa supercilia et longam fatiem: parvos et austeros oculos ac profundos / habet longum nasum et medio elevatum. habet os pro maiore parte aptum aut multum reclausum. habet longos dentes / Est homo garulus, multa loquitur / macer et indolis et acuti ingenii et multum velox et festivus / omni tempore impetuosis / inclinatus ad gwerras, litem faciens et discordias. multum prodigus / se ipsum laudans in singulis / habens distortum corpus / non potest bene dormire pluries dolet caput. Et tirannus et inmiscors / Cupit multum luxurias, sed modicum potest / Libenter est in multitudine hominum / raro devenit ad etatem.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 26 verso.

Mars steht allereest nach Jupiter und durchleuft die 12 zeichen in zweyn jaren und ist in eynem iglichen zeichen 2 monet und hat grossen gewalt in dem wieder und im scorpion, want die zwey zeichen sind sin huser, der steynbocke ist sine erhohunge, und hat unglucke und wenig glucks oder gewalts oder keynen in der wige in dem stiere und in dem krebis. Der planete ist böse und ist heißer und druckener naturen.

Syn kynt ist synnerich zornig eyns scharfen angesicht, eyner brünen farben oder eyner roten, als die an der sonnen verbrant sint mit roten sprunkelin an dem antlitz, eyn lange styren, schlechte brauwen, cleyn scharfe augen und diese, ein langes antlitz und eyn lange nasen und hoch, eyn grossen münt das mertel offen, lange zende kleffig mager und eyn güder (wohl = Verbraucher, Verschwender; Anm. Haubers) sins guts, gach zornig und lat nichts ungerochen, alzit wetig und ungestymme, geneiget zu unfrieden, eyn betrupsamer der friedlichen, giftig, eyn berümer siner bozheit und ander syner werke, eyns krommen libes und mag nit wol slafen, syn heupt dut ime

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
talle: —	Eisen	—	—
zen: —	—	—	—
—	—	—	—

Tierkreisbilder:

S. 207); für Ptolemaios s. Tetrab. I 20 p. 49 Mel. (= Bouché-Leclerq a. a. O. S. 211).

kapitel des MA.s:

gern wee. Er ist eyn harte unbarmherzig mensche und begert der mynne und mag doch nit also vil. Er ist gern da der lude vil by eynander sint und wirt gewöhnlich nit alt.

Cod. Vindob. 3085 fol. 2 verso.

Mars ist der drit planet vnd der ist hais vnd trücken vnd geluckhäftig pösse döch mittelmässig in seinē lauff vnd ist ain planet zornig' lewt. Vnd dy da gereñ kriegen vnd töbē vnd kall sein vnd dy kraüs har haben vnd wenig vnder dem planeten ist gut in streit zw geñ. Vnd stelen rauben vnd präneñ vnd wuntten dy lewt. Mars ist ain pöß planet vnd darüb wañ er regnirt vnder den sibeñ plänetñ so spröchent dy maister das mā in sech ob der sünne so wedent er grös nyderlegüg vnd' dem adell also das dy Herñ rittef vñd knächt des selbign Jañes nit schullen kriegen. Dan sy ligent darñydēr aber des selben Jars haben dy paurañ gut kriegen wañ als ding gēt väst näch Irñ willen vnd darüb dy mēschñ dy da empfangen werdeñt. Dañ mars regnirt dy wērdent gar' stēytper vnd als vörmaln gespröcheñ ist. Dañ mān in siecht ob der sünneñ so hät er etlich natur mit dē dy haissent sangwiney wan

dy sein gar streitpēr vnd verlirent doch vill vnd dick an ihren kriegñ. Dan mān in aber siecht vnder d'sünnen sö hat ēr etlich natur mit den dy da haissent meloncolia. Dy sein stile vnd sweigeñt vnd streitñ vnd gelyngt in wol aū irñ kriegen vñd streitñ vñd des jars wan mars regnirt so regnirt gewöhnlich ain stern haist Cometa vnd in welchem land dañ der stern wirt gesechñ in dē selben land wirt añ zweiffell grös tewrug vnd hüng. Wan mān mag in mit allen landē gesechñ wā er ist nyd añ dem himell vñ nähēt pey dem māneñ also des māneñ schaden in vmb geit dz nā in nit woll mag gesechen vnd wann dy sun ist in dem zaichen Cancer oder leo vnd welchs jars er regnirt so ist gerñ def mān vnd dy sün prächen haftig. Der vnd' dem planeten geporn wirt der wirt rot mit etlichr vinsternüs als dy ānder sün präñ werden nach dem dz chind wirt vntugēthafft vnd vnstchauig. Es wirt hoffertig vnd macht albeg krig vñ vñsabrkeit vnder dē leütē vñd hät vnder den zwelff zaichen den wider vñ deñ scōrpiāñ vñ ir cōplex(io)n vnd ir nat(ur). Vnd Mars erfüllet seinen lauff in fünff hundert vnd dreyszig tägen.

Planet Sonne

1. Babylonische

Šamaš, die Sonne, charakterisiert a) seine Eigenschaft als Richter in der himmlischen und irdischen Welt, deren Gesetzgeber er zugleich ist. Weil er alles sieht, haben Lumpen, Verbrecher, Räuber, Diebe, Lügner usw. allen Grund, ihn zu fürchten; für alle Gerechten ist er ein großer und geliebter Freund. Diese Idee läßt

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
I. Physikalische				
—	—	wärmt, zuweilen trocknet sie	der Natur nach feurig	feurig
—	—	—	—	—
—	—	besser wahrzunehmen wegen seiner Größe und	—	—
—	—	wegen des deutlich erfaßbaren Wechsels der Jahreszeiten	—	—
—	—	—	in der Mitte von allen (Planeten)	—
—	bezeichnet die Naturen	Sonne (u. Mond) Leiter der übrigen Gestirne, lenken die Herrschaft der Planeten (II 8)	ist König und Führer des ganzen Kosmos; trägt in sich das Wesen des Alls, da sie gemischt ist aus der Natur der 4 Elemente; führt alles, erzeugt alles	—
—	—	—	—	intelligibles Licht
herrscht über die wahrnehmenden Teile der Seele	—	—	—	bewirkendes Organ der seelischen Wahrnehmung

(Helios, Sol, ☉).

Auffassung.

Šamaš werden b) zum gütigen Helfer der Schwachen. Er heilt Krankheiten, bringt Freude und Heil und schützt die Wanderer. Daß er

Tote lebend macht, wird mit seinem c) Charakter als Unterweltsmacht zusammenhängen. Auch gilt er wie Sin d) als Erforscher aller Geheimnisse, denn er sieht alles.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn-abi 'r-riğal
Beschaffenheit u. Wesen.			
fehlt bei Firmicus	warmer und trockner Natur	Natur: heiß, trocken	—
[vgl. IV 19, 31 Sonne (u. Mond) erhalten niemals den dominatus geniturae = Hausherrschaft über das Horoskop. Mit dem dominus geniturae in gutem Aspekt bringt die Sonne unten Stehendes hervor]	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	bewirkt die Jahreszeiten
—	—	—	der mittlere von den 7 Planeten; vgl. wie ein weiser König, der verstandesmäßig sein Königreich in der Hand hat und zur Beobachtung seine Residenz in der Mitte seines Königreichs hat, um alle Seiten (dieses Reiches) zu berühren
—	Herr	—	Herrscher der Welt; durch ihn werden die Planeten östl. u. westl., sichtbar u. verborgen, durch ihn bewegt sich jede Sache, die sich selbst bewegt, durch ihn wird jede entstehende Sache hervorgebracht
—	intelligibles Licht	—	große Seele des Himmels, Licht u. Leuchte des Himmels
—	Leiter der Seele	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	Farbe: zitronenartig
—	—	—	—	Geschmack: scharf
gebietet über Führer	—	[fehlt bei Ptolem.]	—	II. Wirkungen: Königtum, Führerschaft
—	Weisheit	—	—	Verstand, Einsicht
—	—	—	—	Gestalt
—	—	—	—	Aufruhr (?)
—	Erhöhung	—	—	Höhe des Glückes
—	Kenntnis in religiösen Dingen	—	—	Betreuung der Götter; Oberpriesteramt im Vaterland
—	—	—	—	Urteil
—	—	—	—	Popularität
—	—	—	—	Tätigkeit Führung des Volkes
—	vollendete Treue	—	—	Freundschaft
—	Lobe	—	—	Ehren an Bildsäulen, Stirnbinden
Vater	—	—	—	—
—	—	die Sonne fügt zu den Wirkungen der Planeten das freigebigere Wesen und das bessere Befinden	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	Farbe: zitronenartig	—	—
—	Geschmack: scharf	—	—
i. Die Menschen:			
—	König, Herr	Könige, Generäle, Befehlshaber, hohe Stellung und Rang	große Herrschaft, Macht
verständige, weise	—	—	—
—	—	Schönheit	—
—	—	—	—
—	Würde	hohe Stellung u. Rang, Sucht nach hohem Rang, Vermögen	Adel, hohe Stellung, Höhe
götterscheue	Dämonen, Gott	Sachen des Kults	—
—	—	Richter, Macht über die Übeltäter u. Rebellen	—
—	—	—	—
bewirkende	—	vgl. Sucht nach hohem Rang	—
Menschen voller Treue	—	—	—
—	(Würde)	schönes Lob	—
vgl. die ihre Väter mit stets unbeeinträchtigter Liebe verehren	Vater	Vater, mittlere Brüder, Väter	—
Leute, die alle Handlungen mit größter Ehrschaftigkeit vollenden	wohlerzogene, gesunde	—	vgl. die Sonne ist besser und vornehmer als alle anderen Planeten
—	—	Sieger	—
—	—	Verlangen	—
aufgeblasene, durch den Geist ihres Stolzes erhobene	—	Großsprecherei, viel Rede	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	2. Wirkung
—	—	—	erzeugt die Lebewesen u. vernichtet sie wiederum	—
—	—	regiert den Jahreszeitenwechsel	vollendet Winter und Sommer und die beiden dazwischenliegenden Zeiten	3. Wirkung auf
—	—	—	—	—
regiert über Winde?	—	—	—	—
—	—	—	—	4. Wirkung auf
—	—	—	erweicht die Früchte u. trocknet sie wieder	—
III. Herrschaftsbereiche.				
—	—	Sehen	—	rechtes Auge
—	—	Gehirn	—	Kopf
—	—	Herz	—	Herz
—	—	Sehnen	—	—
—	—	alles, was rechts ist	—	—
—	—	—	—	Rippen
Bewegung des Atems	—	—	—	Bewegung des Atems und der Wahrnehmung
Sinneswahrnehmung	—	—	—	Sinneswerkzeuge
—	—	—	—	—
—	—	—	—	2. Metalle:
—	—	—	—	Gold

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Ackerbauer	—	—	—
solche, die ihr Vermögen mit eigener Tüchtigkeit erwerben	—	—	—
—	—	gibt Unglück denen, die ihr benachbart sind, Glück denen, die ihr fern wohnen	—
auf Tiere:	—	—	—
—	—	—	—
die Witterung:	—	—	bewirkt die Jahreszeiten
—	—	—	—
—	—	Trockenheit	—
—	—	—	durch die Sonne entsteht die Bewegung der Winde, entstehen die Wolken, Regengüsse u. der Lauf der Gewässer
die Pflanzen:	—	—	—
—	—	—	—
1. Körperteile:	—	—	—
vgl. Augenkrankheiten	rechtes Auge	—	—
—	Kopf	—	Kopf
—	Herz	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Rippen	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Sinneswerkzeuge	—	—
—	—	—	Mageninneres
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Gold	Gold(gier)	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	3. Pflan- Getreide, Gerste
—	—	—	—	4. Bezirke der —

3. Deutsche Sammel-

Hs. St. Gallen 429 fol. 95 verso.

Sol movetur per 12 signa in uno anno, hoc est in 365 diebus. Et est in quolibet signo per unum mensem / magnam habens potestatem in ariete quia id signum est eius elevacio / Et acriorem potestatem habet in leone quia est eius domus. Nullam habet potestatem in libra vel saltem modicam et adhuc minorem in aquario. Unde puer qui nascitur sub tali planeta habet dispositam fatiem: barbam pulchram / homo est mansuetus / magne capacitatis / bone industrie / multum facundus / bone eloquencie / libenter interrogans de magnatibus et officiis eorum / oculus amator mulieris / habet os mediocrem / habet frontem rotundum et competentia supercilia / oculos rotundos non longos / nasum parum elevatum / collum directum magnos pedes / iocundus hylaris / libenter deffert vestes preciosas et pulchras / unde sol est planeta malus et diffortunio plenus coram aliis planetis et sub aspectu eorum bonus.

Hs. Tübingen M. d. 2 fol. 269 verso.

Sol die Sonne ist allerneste under Mars und durchleufet die 12 zeichen in eym jare und ist in eym iglichen zeichen eyn manet als vor geseit ist und hat grossen gewalt in dem wieder, want er ist der sonnen erhohunge und hat noch grosseren gewalt in dem lewen, want er ist sin huß und hat unglucke und lutzel gewalts in der woge und noch myner gewalts in dem wassermon.

Der Sonnen kynt hat eyn breit schon antlitz und ist senftmütiger und guter synne und ungelernig, wolgespreche schoner rede, wise, gerne fragen, grosser heren amptman, frauwen heymlich liep, schones hare, eyeründe styrne, gefuge brawen und augen, eyn schlechte nasen nit zu lang in mytten clein hoch, eyns runden kynnes, schoner roselechten farben, eyn münt nit zu groß noch zu cleyn, sin lefzen cleyn hoch, sin halß ist schlecht, eyn schonen bart, grosse fuße und große beyn, eyn grosse stymne. Bescheiden und senftmütig, vast wise frolich und wol gemüt und hat gern gut kostlich gewant liep. Und

Planet

1. Babylonische

Ištar ist a) die Göttin der Fruchtbarkeit. Es unterstehen ihr Ehe und Liebe. Man kann sie als Göttin der Mütter bezeichnen: sie steht in Geburtsnöten bei. Mit ihrer Beziehung zum

Leben hängt zweifellos ihre Beziehung zum Tode als dessen Gegenpol zusammen: so ist sie b) Unterweltsgöttin. Diese Vollmacht über das Leben in seiner Totalität hat sie wohl einerseits zur

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	gemäßigt	in gemäßigter Luft; gemäßigt	—
—	—	wärmt zuweilen	hat Teil an der Sonnenwärme	—
—	—	feuchtet meistens	und an einiger Feuchte vom Merkur	—
—	—	—	feucht	—

I. Physikalische

6 Firmicus	7 Rhetorius	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
zen:	—	—	—
Tierkreisbilder:	—	—	—

kapitel des MA.s:

die sonne ist eyn planet by andern planeten ungluckhaftig und bese und mit angesichte der planeten auch gut.

Cod. Vindob. 3085 fol. 22 verso.

Die sūnn ist der vierde planet der ist haiß vnd trücken vnd ist lustlich vnd ist ain eynfließends liecht vnd ayn leben allen deñ dy da lebet vnd in allen natürlichen dingeñ. Er ist ain planet schon vnd lustlich leuchteñ der lewt antlitz vnd auch den leitn Dye mit alleñ erberñ gedencken vmb geñt vnd mit erberñ lewtñ die sūnn ist ain chuniglicher stern ain liecht vn ayn aug der wölt ist sy genant vnd scheineth durch sy selber Vnd erleuchtet dy anderñ sterñ vnd ist auch vnder den siben plānetñ deñ miltest vnd zertailt dy zeit Vnd erfult seinen lauff in ainê gätzñ Jar vnd dy Sūn mächt deñ mēschen zñ leib völl vnd sein añtlitz mächet sy im gar schön vnd wöllgeschaffen mit grössen augen vnd mit aynem grössen pärt vnd mit langē har Vnd mächet deñ mēschn nāch der sele nāch im

gleich vnd machet In nāch andern sachen auch weys vnd das mā in gar lieb hat Vnd mächt in künstreich vnd listig in allen dingñ vñ nāch dem plānetñ sein genāt dy sangwiney waññ dy selbigeñ leut sein gar wegriffen in allen kunsten Vnd sein aber an gotlicheñ dingeñ vnd articklen zweifelhaftig vnd sein auch vnkeusch lewt vnd werdēt gar leicht ertzürnt vnd nyp̄t doch gar pald ab an yn das chind das darvnder gepören wirt des Jars vñ dy sūnn herd ist das wirt fleischolt Vnd gewint ayn schön añtlitz vnd grösse augen Vñ ayn weisse vārb mit ayneñ wenig röttes gemischt Vnd mit vill partes vnd häres nach der sūneñ geleichnūs vñ scheineth aüswendig gar guet vnd sein leut nach Irñ haübt das sprecheñ etlich maister So sprēchent auch dy anderñ dy vnder der sūn gepören wēdeñ sein gar weis vnd frölich vnd habeñ güet lewt lieb vnd hāsseñ dy pōseñ Vnd hat vnder den zwelff zaicheñ den leö mit seiner natur vnd auch mit seiner Complexion.

Venus (Aphrodite, ♀).

Auffassung.

(c) Himmelskönigin werden lassen, als welche sie die Sterne anführt, andererseits zur (d) Herrin der irdischen Länder und Göttin der Schlacht

(was für diese Zeit zusammengehört), so daß sie kriegerisch, kampfesfroh und als Brandfackel erscheint.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorius	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
Beschaffenheit. Wesen.			
—	Mischung gemäßigt	gemäßigt	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	feucht	kalt u. feucht	kalt u. feucht

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	weibliches auf- ziehend Ursache der Zeu- gung und des Auf- ziehens	—
(Heiterkeit des Lichts)	—	—	—	Farbe: weiß
—	—	—	—	Geschmack: fet- tig (?)
—	(vgl. Sehnsucht nach Freuden)	—	—	Wesen: Begierde und Liebe
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	II. Allgemeine Wirkungen.	
—	—	allgemein: ähn- liche Wirkungen wie Jupiter mit einiger Anmut	—	—
—	—	im besonderen: bei den Menschen	—	—
—	—	Ruhm u. Ehren	—	übergroßen Ruhm
glänzendes Leben	vgl. in guten Tier- bildern: heitere Seelen	Heiterkeit	—	Heiterkeit
—	—	—	—	Lachen
Tragen von Kränzen u. gol- denem Schmuck	—	—	—	Schmuck, Tragen goldenen Schmuk- kes und von Dia- demen
(Üppigkeit)	—	vgl. Verschwen- der	—	—
—	—	—	—	—
Ehe	—	Fruchtbarkeit, gute Ehen	—	Ehen

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	—	—
—	Farbe: weiß	—	—
—	Geschmack: fettig (?)	—	—
vgl. oft brennende Seh- sucht nach Beilager	vgl. bezeichnet Liebe, Begierde	vgl. Liebe zu Knaben u. Menschen; Bekundung der Liebe eines unsterb- lich Verliebten; fragt nach allen Dingen und ist gierig nach ihnen	Liebe
—	—	gut wirkend	vgl. kann Übel, Zorn u. Streit nicht ertragen
—	—	phlegmatisch	—
i. auf die Menschheit:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	übergroßen Ruhm	—	guten Ruf, gelobt
—	übergroßen Ruhm	übergroßen von Würdi- gung, des Lobes ge- würdigt bei den Massen u. hochstehenden Per- sonen; vgl. Priester oder mit solchen Ehren ge- schmückte	—
—	Heiterkeit	Freude, Heiterkeit (der Seele)	Freude, Fröhlichkeit, Feste, Ferien, Spielen von Trick-track
—	Lachen	Lachen	Lachen, viel Freude an allen Dingen
mit Diademen, goldenen Kronen gezierte	Tragen von Diademen	weiblicher Putz, Um- binden(?) von Kronen	—
trinken viel	Gelage	Wein, Honig, Getränke, Trunkenheit	—
verlangen häufige Bei- lager	Liebkosungen, Liebe	vgl. Liebe zu Knaben u. Menschen, Bekunden der Liebe eines un- sterblich Verliebten	—
—	Ehen	Menge der Heiraten	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Kindersegen	—	—
—	—	—	—	—
—	Freundschaft, Verbindung unter Männern	Wohlgefallen an jeder Verbindung	—	Verkehr, Freund- schaften
—	—	Vermehrung des Besitzes	—	Hinzuerwerbun- gen
Sittsamkeit, Un- bescholtenheit	—	mäßige (saubere), wohlgezogene u. hinsichtlich Ach- tung gebietenden Wesens zu ehren- de Lebensweise	—	saubere Lebens- führung
—	—	körperliches Wohlbefinden	—	—
schöne Gestalt	—	—	—	schöne Gestalt
—	—	Zuneigung zu den Führenden, Wohl- wollen der Herr- scher	—	Necken seitens der königlichen (kaiserlichen) Frauen u. Haus- genossen
—	—	—	—	Versöhnung zum Guten
Priestertum, Gottesverehrung	—	—	—	Priestertümer Gymnasiarchie
Bildung	—	—	—	schöne Stimme, Musik, süßes Singen
—	—	Hersteller von Farben, Maler	—	Malerei, Mischung der Farben
—	—	—	—	Stickereien
—	—	Färberei	—	Purpurfärberei
—	—	Hersteller wohl- riechender Salben	—	Kochen wohl- riechender Salben
—	—	Weber, Kleiderhändler	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
fruchtbar, sich an zahl- reicher Nachkommen- schaft freuend	Kinder	Schwangerschaft	—
—	—	—	bedeutet viel für die Aufziehung der kleinen Neugeborenen
unberührte u. unzer- störte Freundschaft	Freundschaften	Zartheit gegen Freunde	Freundschaften, Verbin- dung
—	—	—	—
—	saubere Lebensführung	—	—
—	—	—	—
—	schöne Gestalt	Schönheit	—
—	—	—	wird geliebt von allen, die ihn sehen u. von ihm sprechen hören
—	Versöhnungen	—	—
Erfinder heiliger Lehren	Priestertümer, Gottes- verehrer	Ausübung des Kultus; Festhalten an der Reli- gion. Enthaltbarkeit vom Unerlaubten; Apo- theose	—
sein Leben erfreut an musischen Freuden	Musik	Süße der Sprache, Ge- sang, Liebe u. Gesang, Schlagen der Lauten- saiten	Gesänge, Lieder, Spie- len von Instrumenten wie Tamburin, Posau- nen u. ähnl.
Maler, naturgetreues Malen	Malerei, Mischung der Farben	Gemälde	zeichnen, malen
—	Stickereien	Stickereien	—
—	Färberei	Färberei, Gefärbtes(?)	—
—	—	Parfüm	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	vgl. Kranz- flechter	—	Bearbeitung und Herstellung han- delsfähiger Werke aus Smaragd u. Edelstein; Elfen- beinbearbeitung
—	—	Kaufleute, Salbenhändler	—	Marktaufsicht, Maße, Marsch- routen, Handels- plätze, Fabriken, Kauf u. Verkauf
—	—	—	—	Jagdbeute aus dem Wasser
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
in guten Tier- bildern: starke u. mann- hafte Seelen	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	bei den Nutz- tieren meistens Überfluß, Frucht- barkeit, Nutzen (Glück)	—	2. auf die —
—	—	temperierte Win- de	—	3. auf die —
—	—	feuchte, sehr fruchtbare Winde	—	—
—	—	milde Luft	—	—
—	—	heiterer Himmel	—	—
—	—	überreichliche Regengüsse mit fruchtbarem Re- gen	—	—
—	—	starkes Steigen der Flüsse, Fahr- ten, gute See- fahrt	—	4. auf —
—	—	gewinnbringen- der Erfolg	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
—	—	—	—
—	Marktaufsicht, Maße, Marschrouten	Liebe zu Märkten, Sich- aufhalten auf Märkten; Handeltreiben; — Ver- kauf von Parfüm	—
—	—	—	—
—	—	Menge der Eide mit der rechten Hand	—
—	—	Lüge Zuverlässigkeit(?)	guten Willens
—	—	—	—
—	—	—	wenig Bewegungen
Tiere:	—	—	—
Witterung:	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Gewässer:	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	meistens Überfluß an Feldfrüchten, Fruchtbarkeit, Gewinn	—	5. auf —
III. Schaffung von 1. ihrer körperlichen				
schöne Gestalt	Mensch mit schönem Gesicht	Venus bewirkt ähnliches wie Jupiter, aber gesteigert nach der guten Seite: schöne Gestalt	—	—
—	—	Anmut	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	dick	—	—	—
—	—	—	—	—
—	weiße Farbe, mit Röte untermischt	—	—	—
—	schöne Augen	macht die Augen voll von Anstand	—	—
—	—	hellblaue Augen	—	—
—	viele Haare	—	—	—
—	zeigt Wohlwollen	—	—	—
Weichlichkeit	—	weichlich	—	—
—	—	—	—	—
2. ihren Qualitäten				
—	—	vgl. Jupiter	—	—
3. ihrem Charakter und ihrer psychischen				
—	Wohlwollen	in guter Stellung: mild, freundliche	—	—
—	—	gute	—	—
vgl. Üppigkeit	—	Verschwender, Gemeinschaft liebende	—	vgl. Verkehr

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-riḡal
Pflanzen:			
—	—	—	—
Menschentypen.			
Beschaffenheit nach entstehen:			
—	schöngestaltige	Schönheit	schöne Erscheinung, klar
anmutige, angenehme	anmutige	—	—
langer Körper	kleingewachsene	—	—
—	mit schwarzer Haut	—	—
—	mit kleinen Füßen	—	—
—	mit schönem Fleisch	viel Fleisch am Körper	vgl. wenig Bewegungen
—	mit schönem Bart	—	—
weißer Körper	weiße	—	—
Augen leuchtend von dem angenehmen Glanz der Anmut	—	—	—
—	—	—	—
dichter Haarwuchs	—	—	—
—	—	—	—
—	weichlich	—	—
—	—	Körperstärke	—
(Temperamenten) nach entstehen:			
—	—	—	—
Haltung bzw. ihrem Beruf nach entstehen:			
—	—	—	sanfte
vgl. gerechte, fromme	ihrem Charakter nach Gute	edler Charakter, Gerechtigkeit, gerechtes Handeln	—
Freundschaft	Freundschaften	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	—
—	—	Gelehrte	—	—
—	—	reinliche	—	Purgiermittel liebende
—	Spiel	gern tanzende	—	vgl. gern Scherzende
—	—	verkehrt nachahmende	—	—
—	—	heitere	—	—
—	—	das Schlechte hassende	—	—
—	—	kunstliebende	—	vgl. die Künste (II 1)
Anstand	—	anständige	—	—
—	—	schaulustige	—	—
—	—	sich wohlbefindende	—	—
—	—	leicht träumende	—	—
zärtliche Liebe zu den Angehörigen	—	zärtlich die Angehörigen liebende	—	—
—	—	Wohltäter, Mitleidige	—	—
—	—	wohl zu Versöhnende	—	—
—	—	erfolgreiche	—	—
Liebe	—	alle liebreizenden Frauen	—	Liebe
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
Leute, die sich freuen, die leicht alle Speisen verdauen	—	—	Gastmahle
—	—	—	—
—	reinliche	—	—
—	—	Tanz	liebt Kurzweil
—	—	—	—
fröhliche	—	—	heiter, voll Freude
—	—	—	—
—	vgl. die Künste (II 1)	vgl. die Künste (II 1)	—
—	—	Beachten des Anstandes	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	zärtlich die Angehörigen liebende	Zartheit gegen die Freunde	—
vgl. verpflichtet die Männer und Frauen durch gutes Entgegenkommen	freigebige; Männer denen Frauen, Frauen denen Männer Wohltaten erweisen	Freigiebigkeit	—
—	—	—	—
—	erfolgreiche, reiche, Leute im Wohlstand	—	Glück, sehr begünstigt und sehr reich
liebenswerte	liebreizende	Gatten (Gattinnen)	—
Vornehmen der Erde, Leute von denen man spricht	Aufsehen erregende, angesehene	—	großer Name
—	Priester, Gottesdienstverrichtende	vgl. Ausübung des Kultus; Festhalten an der Religion; Enthaltensamkeit von Verbotenem; Apotheose	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	2. Me-
—	—	—	—	3. sehr wertvolle Edelsteine
—	—	—	—	4. Ölbäume
				5. Bereiche der s. Bemerkungen

3. Deutsche Sammel-

sepe palescit / habet frontem mediocrem, supercilia competentia / oculos claros albedine mixtos ac sunt rubedine. / habet nasum acutum, os mediocre. Valde conatur corpus suum ornare et principaliter crines / Et diligit viridem colorem.

Hs. Tübingen M. d. 2.

[Das Blatt, auf dem die Beschreibung der Venus stand, ist „seit Jahrhunderten“ herausgerissen (Hauber a. a. O. 22)].

Cod. Vindob. 3085 fol. 23 verso.

Venus der planet ist chalt vnd feucht vnd

Hs. St. Gallen 429 fol. 95 verso
Venus currit per 12 signa sicut sol magnam habens potestatem et fortunam in thauo et libra, quia est elevacio eius. Quasi nullam habet potestatem in scorpione ariete et aquario / Unde puer qui nascitur sub tali planeta est iocosus hylaris diligens omnem ludum cithararum nam gaudet et quaerit deductus temporis in suis artibus omnibus / Est fornicator: luxuriosus et omnem suam diligentiam in luxuriam ponit / Est homo curialis. se ipsum libenter audiens laudare. Et homo eloquens et affabilis / de facili non irascitur, sed si quandoque irascitur, statim cessat ab ira / Est homo mitis, fatiem habens claram, sed tamen

Planet

1. Babylonische

Nebo ist eine wichtige Gestalt als a) Schreiber der Geschicke; sein Wesen drückt sein Schreibgriffel aus. Indem er Schicksale mitbestimmt, wird er zum Ordner des Alls. Den Göttern übermittelt er Marduks Weisungen.

Diese Beziehung zu den Schicksalen des Daseins hat sich wohl aus seinem ursprünglichen Charakter als Totengeist oder -geleiter entwickelt. Da das Schicksal des Landes vom Schicksal des Königs bestimmt ist, ist Nebo geradezu b) Ver-

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	zuweilen wär- mend	—	—
—	—	ruft das Feuchte auch hervor	—	—
—	—	wechselt schnell zwischen beiden	—	—
—	—	—	der Natur nach windreich	—

I. Physikalische

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 ibn-abi 'r-riḡal
talle:	—	Zinn	—
Steine:	—	—	—
Pflanzen:	—	—	—
Tierkreisbilder: bei Mars.			

kapitel des MA.s:

volpringt seinen lauff in drewn hundert vnd XLIII tägen vnd er ist auch geluckhafftig Venus ist ain gueter vnd gemaynner sterū vnd temperirt mars pöshait vnd hat ain wolscheinende värb vn scheint vnder dem gestirn gar milt-samiglich Vnd ist als der sünnen an schein ist an jungen leüten vnd sein gelb lewt vnd vckeisch vnd dy geren pey frauen wönen Vnd auch geren frauenarbeit thuen Wan venus regnirt so ist güet newe clayder chauffen vnd anlegē Item wañ venus vor der sünne get so haisset sy lucifer vnd wān sy dan nāch get so haisset sy vesper vnd venus macht den mescheñ aÿner schönen person Vnd mit väst grössen

äugen vnd aüg prägen als dañ der sūneñ añ schein ist vnd mächt deñ menscheñ mit der sele weitschaffen vnd auch nāch geistlicheñ dingeñ gierig vnd sein dÿe dÿ da haiszen Colerici dÿ haben synne dy da zwifeltig sind vn welcibeñt doch nit auff irem zweiffel vor dem ende vnd davon sein sy auß geschaiden von den sangwiney Dÿ peleibeñt zwifaltig pis an ir endt wer darvnd' geboreñ wirt der waxet nit zw langk Mittelmässig vnd mit grossen augen vnd aüg präuen nāch der sünnen als dañ vor stet vnd wirt senffmütig vnd woll redent vnd züchtig Vnd zeucht sich auch rayniglich vnd höft gereñ saitenspill vnd täntzeñ der plānet hāt vnder im den ochssen vnd dÿ wag mit Irer natur.

Merkur (Hermes ☿).

Auffassung.

leiher des Königtums und seiner Insignien, wie des Szepters. Als Schicksalbestimmer ist er natürlich derjenige, der c) alle Geheimnisse der Beschwörungen und Orakel kennt und der weis-sagende Träume sendet. Das ist eigentliche

Priesterweisheit, ebenso die Schreibkunst: so wird Nebo Gott der Priester im besonderen; d) wird seine Güte und Barmherzigkeit hervor-gehoben.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-riḡal
Beschaffenheit.	—	Natur: zuweilen warm	Trockenheit
	—	zuweilen feucht	Kälte
	—	—	—
	—	—	—
	—	—	—
	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	der Planet, mit dem er sich mischt, zu dessen Natur neigt er jedesmal hin; er ist aber mehr beweglich als alle	—	Gemeinschaftlich. Vgl. dieser Stern hat die Macht zu vielfältiger Art und bewirkt gemäß dem Wechsel der Tierkreisbilder u. der wechselnden Aspekte zu den anderen Planeten die Angelegenheiten
II. Allgemeine				
I. auf die Menschheit:				
—	—	im Aspekt zu schlechten Planeten: Atemnot	—	—
—	—	verursacht Krankheiten, die trocken(?) sind und tägliche Fieber	—	—
—	—	Husten	—	—
—	—	Atemholen (Erstickten) (?)	—	—
—	—	Schwindsucht	—	—
b) im tätigen				
—	—	in menschlichen Angelegenheiten ist Merkur schnell tätig und klug bei den Unternehmungen	—	—
—	—	hinterlistig bei Straßenräubereien, Diebstählen und Überfällen von Seeräubern	—	—
—	—	kümmert sich um gottesdienstliche Sprache und um die Verehrung der Götter	—	an Heiligem erbaute Leute; vgl. Opferer, Vogelschauer, Traumdeuter

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riğal
—	Farbe: βέτερος (?)	—	—
—	Geschmack: essigartig	—	—
—	—	gemäßigt	—
—	—	seine Natur neigt zur Vermischung mit den Naturen der (andern) Planeten	ist nach Form und Natur veränderlich: männlich mit männlichen (Sternen), weiblich mit weiblichen, glückbringend mit Glückbringenden, unglückbringend mit Unglückbringenden
Wirkungen:			
a) Krankheiten:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Leben:			
—	—	—	—
Hinterhalt	—	—	vgl. viele Hindernisse und viele Rückschritte
—	Diebstähle	Stehlen	—
Leute, die die Geheimnisse aller Religionen zu erfahren suchen	Wahrsagung, Voraussage	Göttlichkeit, Inspirationen der Propheten, Schönheit der Religion, Weissagung, Voraussage	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	Einkünfte der Könige	—	—
—	—	Veränderung von Einrichtungen u. dem, was Brauch ist, je nach Zeit	—	—
—	—	—	—	—
Klugheit, Verstand, Denken u. was durch den Verstand geleitet wird; Erziehung	—	(Verständige, Denker)	—	Bildung, Wissenschaften, Untersuchung u. Beweis, Verstand, Denken, Überlegung
—	—	Schreiber	—	Darstellungsgabe
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Heroldsamt, Botschaft
—	—	Rechner	—	Zahl, Rechenstein
—	—	(Naturwissenschaftler)	—	Geometrie
—	—	—	—	(Kenner und Erforscher des Himmels)
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Scherze, Geselligkeit
Dienstleistung	—	—	—	mühsame Dienstleistung
—	—	—	—	Gewinn, Ränke
—	—	—	—	Gehorsam
—	—	—	—	Athletenkampf, Ringkampf
—	—	—	—	Singübung
—	—	—	—	Arbeit der Stickerie

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-riḡal
—	—	—	—
—	—	—	—
Gefahren, Anklagen	—	Prozesse(?)	—
—	Bildung, Wissenschaft, Weisheit	Schönheit der Unterweisung, Wissenschaft, Forschung, Fürwahrhalten, Scharfsinn, Klugheit, Schreiben, Philosophie	Wissenschaften, Schreibkunst, Verstand (zusammen mit Jupiter)
—	Beredsamkeit	Sprache u. Rede, Süße der Rede, Feinheit der Redeweise	—
—	Botschaft	vgl. Überlieferung	—
—	Rechenstein	—	Berechnungen
—	Geometrie	Geometrie	—
(solche, die die Geheimnisse des Himmels erforschen)	Astronomie	Astronomie	—
—	—	Dichtung, Poesiesammlungen	—
—	—	Geselligkeit	—
—	—	vgl. viel Furcht vor Sklaven u. Dienern	—
—	—	Ränke, Täuschung, Verschlagenheit	—
—	—	Gehorsam	—
—	Athletenkampf	Ringer	—
—	—	—	Kenntnis d. Melodien
—	—	—	der mit Gesticktem arbeitet

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
Handel, Warenaustausch	—	Kauf und Verkauf (Kaufleute)	—	Handel, gewandt in jeder Art des Markt- u. Bankgeschäfts
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	Geschwisterliebe
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
jüngere Menschen	—	—	—	Jugend
Kinder	—	—	—	Brüder u. jüngere Kinder
—	—	—	—	—
—	—	—	—	σφραγίζεσθαι
—	—	—	—	ἐπιστέλλειν
—	—	—	—	ἐστάναι
—	—	—	—	κρέμασθαι
—	—	—	—	δοκιμάζειν
—	—	—	—	ἀκούειν
—	—	—	—	2. auf die
—	—	bewirkt zuweilen Vernichtung der Nutztiere	in schlechten Tierkreisbildern macht er die Tiere krank, in guten Tierkreisbildern gibt er den Tieren starke Seelen	—
—	—	zuweilen Vernichtung der Nutzpflanzen	in schlechten Tierkreisbildern zerstört er die Erdfrüchte, in guten vermehrt, pflegt er sie und bringt sie zur Reife	3. auf die

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	Handel	Märkte, Handeltreiben, Kaufen, Verkaufen, Nehmen, Empfangen, Gesellschaft (der Kaufleute?)	—
—	—	Unglück von Feinden, Furcht vor ihnen, Sklaven und Dienern	—
—	—	freudige u. traurige Erregung	—
Brüder liebende	—	Zuneigung	—
—	—	Milde, Erbarmen	—
—	—	Vertrauen, Ruhe	—
—	—	enthält sich des Bösen	—
—	—	Jugend	—
—	jüngere Brüder	jüngere Brüder	vgl. Anhang zu Merkur
—	—	Frauen	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	vgl. das Für-wahr-halten	—
—	—	—	—
Tiere:	—	—	—
—	—	—	—
Pflanzen:	—	—	—
—	—	—	—

I Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
				4. auf die
—	—	unregelmäßige Winde, die schnell dahersausen und plötzlich wechseln	in schlechten Tierbildern: plötzliche Winde, die die Luft verwirren, Staubwolken, Wirbelstürme	—
—	—	Gewitter	Gewitter	—
—	—	Blitze, einschlagende und zündende	Blitze, einschlagende, zündende, leuchtende	—
—	—	—	Dunkelheit	—
—	—	—	Hagelschlag	—
—	—	—	Regengüsse	—
—	—	—	in guten Tierbildern: gemäßigte Luft	—
—	—	Erdspalten	—	5. auf die
—	—	Erdbeben	Erdbeben	—
—	—	in westl. Stellung: Austrocknen der Gewässer und Flüsse	—	6. auf die
—	—	in östl. Stellung: Füllen der Gewässer u. Flüsse	—	—
—	—	—	vgl. in schlechten Tierbildern: Erregung des Meeres;	—
—	—	—	in guten Tierbildern: heiteres Wetter über dem Meere	—
III. Schaffung von i. ihrer körperlichen				
—	—	in östl. Stellung: dunkelhäutige	—	—
—	—	gut proportionierte in der Größe	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'šar	9 Ali ibn abi 'r-riğal
Witterung:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	Regengüsse
—	—	—	—
Erde:			
—	—	—	—
—	—	—	—
Gewässer:			
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Menschentypen. Beschaffenheit nach entstehen:			
—	—	—	—
—	—	—	—
			vgl. schöne Erscheinung, ebenmäßige Gestalt

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	wohl proportioniert	—	—
—	—	mit kleinem Kopf	—	—
—	—	mit Haaren in der Mitte	—	—
—	—	in westl. Stellung: honigfarbene	—	—
—	—	Mangel leidende	—	—
—	—	magere	—	—
—	—	hohlägige	—	—
—	—	etwas rote	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
		2. ihren Qualitäten		
—	—	in östl. Stellung: mehr Wärme	—	—
—	—	in westl. Stellung: mehr Trockenheit	—	—
		3. ihrem Charakter und ihrer psychischen		
—	—	in guter Stellung: edle (?)	—	—
—	—	verständnisvolle, scharfsinnige, Denker, Vielwischer, Erfinder, Erfahrene, überlegende, scharfsinnige	—	Philosophen, Methodiker
—	—	Naturwissenschaftler	—	vgl. Kenner und Erforscher des Himmels
—	—	talentierte	—	—
—	—	Wohltäter	—	—
—	—	eifrige	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	gut proportionierte	—	—
—	—	—	—
—	kraushaarige	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	magere	—	—
—	—	—	—
—	mit schönem Bart	—	—
—	Sommersprossen im Gesicht	—	—
—	dicke	—	—
		(Temperamenten) nach entstehen:	
—	—	—	—
—	—	—	—
		Haltung (bzw. ihrem Beruf) nach entstehen:	
gerechte	—	—	es gefallen ihm gute Dinge
geistreiche	kundige, vernünftige	Klugheit	—
solche, die des Himmels Geheimnisse erforschen	—	Astronomen usw.	—
—	talentierte zu allem	—	—
Leute, denen man das Amt der Schenkungen anvertraut	—	sich erbarmen, Milde üben	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	überlegende	—	—
—	—	ein Leben geistiger Betrachtung	—	—
—	—	führende, belehrende	—	—
—	—	Mathematiker bzw. Astrologen	—	Kenner und Erforscher des Himmels
—	—	an Mysterien hingebene	—	Leute, die mit Heiligen umgehen:
—	—	Opferpriester, Wahrsager	—	Wahrsager, Opferer, Vogel-schauer, Traumdeuter
—	—	erfolgreiche	—	—
—	—	—	—	Bildhauer, Bild-schnitzer
—	—	—	—	Ärzte
—	—	Grammatiker	—	Grammatiker
—	—	—	—	Advokaten
—	—	—	—	Redner
—	—	—	—	Baumeister
—	—	—	—	Tonkünstler
—	—	—	—	Flechter u. Weber
—	—	—	—	Kenner d. Kriegs- und Feldherrn-werks
—	—	—	—	Minnesänger, Witzbolde(!)
Freundschaft	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	Leute mit Überlegung	—	—
alles Lernende	Wohlgebildete	Beschäftigung mit den Wissenschaften	das Kind liebt die Bücher, die Rechnungen und die Lehrämter
Mathematiker, Astrologen	—	Astronomen	—
Leute, die begierig sind, die Geheimnisse aller Dinge zu erlernen: Religiöse, den Religionsübungen Hingebene, Opferschauer	—	Göttlichkeit, Inspiration der Propheten, Apotheose	—
—	erfolgreiche	—	—
—	—	vgl. verschiedene Handwerker	—
—	—	schröpfen	—
—	Kenner der Wissenschaften	Wissenschaften	—
Advokaten	Advokaten, Notare	—	—
Redner, deren Reden mit Anmut sind	Wohlberedte, vgl. Schwätzer	Rede, Schönheit der Rede	schön Redende, im Reden wagemutig, schöne Reden
—	—	Architektur(?)	—
—	—	Kenntnis der Melodien	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Dichter	—	Dichtung, Poesiesammlungen	—
feste Freundschaften	Leute mit vielen Freunden, die die Gesellschaft lieben von Vielen geehrte	Zuneigung, Vertrauen, Ruhe	—
bescheidene	—	—	—
—	Mühen liebende	—	—
—	außer Landes reisende	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	—
—	—	in ungünstiger Stellung: Übeltäter, geneigt zu Verbrechen	—	—
—	—	voreilige	—	—
—	—	vergeßliche	—	—
—	—	Leute mit schnellen Vorsätzen	—	—
—	—	alberne	—	—
—	—	unbeständige	—	—
—	—	Leute, die etwas bereuen	—	—
—	—	törichte, dumme	—	—
—	—	Leute, die Böses tun	—	—
—	—	Lügner	—	—
—	—	gleichgültige	—	—
—	—	unbeständige	—	—
—	—	habgierige	—	—
—	—	ungerechte	—	—
—	—	Leute, die gefährlich in ihrer Gesinnung sind	—	solche, die versuchen, das Widersinnige und Methodische durch Abstimmung oder falsche Schlüsse sinnvoll zu machen
—	—	—	—	Leute, die ihr Leben hinbringen mit Irrfahrt, Unstetigkeit
—	—	Bankiers	—	vgl. Kauf und Verkauf jeder Geldsorte (?)
—	—	—	—	—

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	Leute, die in vielen Wechselfällen vieler Dinge kundig geworden sind	—	—
—	—	—	Übeltaten
—	—	sich eilen im Arbeiten	—
—	—	—	—
—	—	beweglich, geistig lebendig	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Lügner, Betrüger	Lüge, Unwahrheit	schwachen Herzens: lügnerisch
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	vgl. Schreiben und Erfinden von übler Nachrede	—
—	—	—	—
—	Reiche, große Bankiers	—	—
—	Würfelspieler	vgl. Erregung von Unordnung beim Vermögen	gewitzigt in betrügerischen Aktionen

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
IV. Herrschaftsbereiche:				
—	—	Verstand u. Einsicht	—	—
—	—	Sprache (Zunge)	—	Sprache (Zunge)
—	—	Galle	—	—
—	—	Hinterteil	—	—
—	—	—	—	Hände
—	—	—	—	Schultern
—	—	—	—	Finger
—	—	—	—	Gelenke
—	—	—	—	Bauchhöhle
—	—	—	—	Gehör
—	—	—	—	Adern
—	—	—	—	Eingeweide
—	—	—	—	—
—	—	—	—	2. Me-
—	—	—	—	Erz
—	—	—	—	3.
—	—	—	—	4. Bezirke der s. die Bemerkungen
—	—	—	—	V. An-

3. Deutsche Sammel-

et fortunam in virgine, quia est eius domus et elevacio. / Nullam potestatem habet in sagitario et pisce. Hic planeta cum bonis bonus est et cum malis malus, sed tamen ex propria

Hs. St. Gallen 429 fol. 95 verso f.
Mercurius currit per 12 signa sicut sol. Magnam habet potestatem in geminis, quia est sua domus. Et acriorem potestatem habet

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn-abi 'r-rigal
i. Körperteile:			
—	—	—	Verstand, Sinne
—	Sprache (Zunge)	—	Sprache (Zunge)
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Hände	—	—
—	Schultern	—	—
—	Finger	—	—
—	Gelenke	—	—
—	Bauchhöhle	—	—
—	—	—	Gehör
—	Adern	—	—
—	Eingeweide	—	—
—	Nieren	—	—
talle:	—	—	—
—	Erz	—	—
Pflanzen:	—	—	—
Tierkreisbilder: kungen bei Mars.			
hang:	—	—	—
—	—	—	bezeichnet u. lenkt die 6 Monate des Kindes von der Empfängnis ab; in dieser Zeit, in der er Herr u. Leiter der Kreatur ist, bewegt sich und wendet sich die Kreatur im Leib, und Gott gibt ihm Tapferkeit u. Bewegung für seine Hände u. Füße, seine Sprache, seine Sinne und sein Gehör

kapitel des MA.s:

natura bonus est. Unde puer qui nascitur sub tali planeta est homo eloquens facundus se ipsum laudans et (?) quaerens magnas scientias, quia ut plurimum erit magister retorice:

astronomie: geometrie artib(us) prognosticans futura ex sideribus celestibus. / Erit magister naturalis et disputator magnus, diligens perscrutari futura per nigromantiam et intromittit

se de calculacione. Diligens depingere florem et huiusmodi varia et diversa. quia est homo speculantius quam speculatur in singulis suprascriptis et defacili capit quicquid volit et est bone memorie. / Est homo mobilis et inconstans diligens iter agere per diversas terras / habet parvam frontem: longa supercilia: oculos nigros: nasum directum: fatiem claram: labia magna: dentes equales / habens rimam subter labia in loca quae dicitur mentum / habet digitos longos: barbam tenuem / non est nimis albus nec nimis niger / amat mulieres et vestes nigras. habet pedes longos et collum longum: crines crispis: / Est homo iocundi animi / multum inconstans in factis suis / defacili mobilis de proposito in aliud.

Hs. Tübingen M. d. Nr. 2, fol. 270 verso.

Mercurius ist under Venus allerneste und hat grossen gewalt in dem zwylinge, wan das

ist sin huß und hat noch grossern gewalt und glucke in der junffrauwen, want sie ist sin erhohunge und hat keynen gewalt in dem schutzen noch in dem fische. Mercurius ist gut by den guten und bosen mit den bosen und ist doch gut von syner naturen. Syn kynt ist wolgespreche und meisterlich und rümet sich gern und fraget gern nach grossen sachen und künsten und ist eyn meister siner reden und hubscher fremder kunste bisunder in den sachen, dar inne man kunftige dinge befindet und in allen naturlichen sachen und eyn meister hubscher reden und dichtens und grosser rechenongen, snytzen, graben, malen, urgelmachen, sie hant (!) wunderlich betrachtunge uf die kunst und eynen unmüssigen synne und begriffet an leren was er will und behelt es lange und ist unstede und bewegelich und wandert gern in fremde lant. Syn stirn ist breit, sin brawen lang, syn augen swarz, sin

Planet

1. Babylonische

Sin, der Vater, dessen 'Symbol' der Mond ist, stellt das Urbild königlicher Würde dar. Er verleiht das Szepter und beruft zur Herrschaft.

Er selbst ist der erhabenste Herrscher im Himmel und auf Erden; denn er allein hat keinen Richter über sich; selbst Šamaš, die Sonne,

2. Griechisch-arabische

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	größere Macht im Feuchten	Natur: naß und	—
—	—	hat aber zuweilen Teil am Wärmen	—	—
—	—	—	gemäßigt	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	sein Licht entsteht durch Reflexion des Sonnenlichts u. ist unecht
—	—	—	—	Farbe: lauchgrün
—	—	—	—	Geschmack: salzig
—	—	—	—	—
—	—	leitet mit der Sonne die übrigen Planeten	Luna führt den ganzen Kosmos in dem Range einer Königin	—
—	—	—	—	—

I. Physikalische

nase schlecht, syn antlitz clare bleich, sin lefzen groß, syn zende glych, sin kynne gespalten, syn finger lang; er achtet nit vil uf frauwen und treit gern grawes gewant und hat vil fründe und auch zu keynem glucke. Und hat lange beyen und etlich sagen, er habe eynen langen halß und eyn geringes gemute und eyn dynne har und ist unstete.

Cod. Vindob. 3085 fol. 24 verso.

Mercurius der planet Ist getemperirt mit seinet nat(ur) Also kumpt er zw ainem gueten so ist er gut kumpt er zw aynem pösen so ist er pöß Mercurius machet den mēscheñ eñphencklich an seinem leib voñ äyner starcken vnd herlichen person vnd macht deñ menscheñ schön mit lutzell hars vnd mächt In näch der sell gar weiß vnd subtyll vnd das er weishait gar lieb hat vnd aynnes gutē siten Vnd äyner güten red Also das er wöll sprēchent wirt vñ

doch nit vill rēdet vnd gewint vill frēwde vnd wirt gütz rätz vnd näch der lere der weysen maister vnd sterri secher So get mercurius der Sün nach vnd hat äynē schein denn man selten siecht dārüb er der sünnen also nahent ist Dey vnd(er) dem planeten mercurio gepöreñ werden dý gewynen grōsz end vnd werdē red sprachig vnd weis vnd leicht pey den lewteñ vnd plaich añ der varb vnd studiren gereñ Vnd sein still vnd subtyll vnd wirt vill an in steñ vñ sein gütz rats vnd haben döch nit vill gelucks vnd haben doch nit pōshait in In selber mercurius erfüllet seinē lauff In drewn hūdert vnd in acht vnd dreissig tagē vnd dý melancolici sein gar geturstig Vnd aines güeten rätz vnd gerecht an in selber vnd dy lutzell reden vnd auch alle dīng haymlich volpriñgū vnd regnirt vnder deñ zwölff zaichen mit der Junckfrauen vnd mit dem zwiling vnd mit iren naturenn.

Mond (Selene, Luna, ☾).

Auffassung.

die alles sieht, steht nicht über ihm. Daher ist nur er auch Kenner aller Geheimnisse des Kosmos. Sein besonderer Einfluß auf das

Wachstum wird daneben wiederholt betont; er ist ein Gott der Vegetation. Seine Milde und Hilfsbereitschaft lassen ihn zum Arzt werden.

Tradition:

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-riḡal
—	Natur: feucht u. kalt	Natur: kalt	Natur: kalt und feucht
—	—	enthält geborgte(?) Wärme	—
—	—	—	—
—	—	phlegmatisch	—
—	Licht erworben durch Reflexion des Sonnenlichts	sein Licht ist von der Sonne	die Sonne regiert den Mond vom Licht her bis zur Opposition, hernach vermindert sie sein Licht
—	Farbe: lauchgrün	—	—
—	Geschmack: salzig	—	—
—	—	glänzt des Nachts	Luna ist Königin u. Herrscherin der Nacht
—	—	—	vgl. durch den Mond ist die Schönheit der Sterne
—	kündet mit guten Planeten gutes u. umgekehrt	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
II. Allgemeine				
i. in der				
verwaltet den Raum rings um die Erde, ist der Erde am nächsten und nimmt mit seiner Größe die 'Abflüsse' aller (Planeten?) auf	—	der Mond als das erdnaheste Gestirn gibt dem Irdischen seinen Zufluß, indem mit ihm das meiste sowohl Beseelte wie Unbeseelte in Sympathie steht und sich mit ihm wandelt. Die Flüsse wachsen u. fallen mit seinen Phasen in ihren Strömungen, die Meere wechseln mit seinen Auf- u. Untergängen ihre Gezeiten, Pflanzen u. Tiere... kommen in ihrer Fülle mit ihm u. verkümmern mit ihm	von mannigfacher Wirkung auf das Irdische und das Entstehen infolge der Schärfe seiner Bewegung; zu beachten bei jeder Geburt nach dem Vollmond, der Konjunktion mit der Sonne und der Zu- bzw. Abnahme usw.	—
—	—	—	—	—
2. im mensch-				
—	[fehlt bei al-Qabisi]	[fehlt bei Ptolemaios]	wirkt mannigfach auf das Entstehen (s. u.)	Leben der Menschen gemäß der Geburt Körper
herrscht über den ganzen menschlichen Körper	—	—	—	Mutter, Herrin
Mutter, führende Frauen	—	—	—	Schwangerschaft
—	—	—	—	Gestalt
—	—	—	—	Antlitz, Anblick
—	—	—	—	gesetzliche Ehe
—	—	—	—	Aufziehung
—	—	—	—	größerer Bruder
—	—	—	—	Leben in häuslicher Stille
—	—	—	—	Geld (Vermögen)

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
Wirkungen.			
Natur:			
—	—	—	fügt sich dem Menschen in Entstehen u. Vergehen an, weil er klein beginnt und zunimmt usw. wie bei Ptolem.
—	—	—	Luna ist Königin der Nacht und hat Macht über das Wachsen u. Fallen des Meeres (wie bei Ptolem.)
—	—	—	bewirkt Regengüsse
lichen Leben:			
[fehlen die Angaben, da Sonne u. Mond niemals Herren des Horoskops sein können].	—	vgl. weist auf den Anfang aller Handlungen	paßt sich dem Menschen vor allem im Anfang seiner Entstehung an
—	Mutter, Herrin	Sorgen um die Sauberkeit des Körpers, Schneiden der Haare	—
—	Mutter, Herrin	würdige Frauen, Mütter, Tanten mütterlicherseits	—
—	Schwangerschaft	—	—
—	Gestalt	—	—
—	Antlitz, Anblick	—	—
—	gesetzliche Ehe	Garantieren(?) der Heirat	—
—	Aufziehung	—	—
—	—	vgl. Schwestern	—
—	—	—	—
—	—	—	—

1 Antiochos	2 Dorotheos	3 Ptolemaios	4 Iulianos	5 Valens
—	—	—	—	Glück
Gesundheit				
—	—	—	—	Einnahmen, Ausgaben
—	—	—	—	Haus
—	—	—	—	Schiffe
—	—	—	—	Reise in der Fremde, Irrfahrt
—	—	—	—	Stadt
—	—	—	—	Vereinigung von Volks- (Krieger-) haufen
führende Frauen	—	—	—	Königin
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

III. Schaffung von
r. ihrer körperlichen

6 Firmicus	7 Rhetorios	8 Abu ma'sar	9 Ali ibn abi 'r-rigal
—	Glück	Glück; er vermehrt den Menschen, indem er stolz ist und gesund an seinem Herzen, indem er . . . geehrt ist bei den Menschen und aufgenommen wird von ihnen; nicht verbirgt er seine geheimen Gedanken	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Königin	vgl. Könige, Adlige; Prinzessinnen	—
—	—	hat die Oberhand über das, was er will von den Dingen	—
—	—	[er ist weise geworden in der Religion u. den hohen(?) Wissenschaften u. der Magie u. die Menge der Täuschungen in den Dingen, in der Geometrie u. in der Wissenschaft der Länder und Meere u. seine Vorbestimmung u. im Rechnen (Rechnungen). — Vielleicht falsch von Merkurlisten hierher gestellt.]	—
—	—	weist auf den Anfang aller Handlungen	—
—	—	er ist König mit den Königen, Sklave mit den Sklaven, u. er ist mit allen Menschen	—

Menschentypen.

Beschaffenheit nach entstehen:

— | Leute mit breiten Schenkeln, breiten Knien | —

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VII

blibet selten an eyner stat und fahet vil an. er ist lügenhaftig. wiser rede, kalter nature, lichtlich ungesund, umb cleyne ding zornig und ungemut und wirt selten 60 jar alt, und ist gern eyn kaufman eyn schiffman ein leufer oder bote. Sin antlitz ist rünt bleich und clare, sin styne breit, eyn auge grosser dan das ander nyder nase mit wyten naselochern, eyn dicken münt, sin antlitz hat dicke zeichen und wirt bezitlich gra und hat selten glucke. (Hier scheint z. T. eine ganz andere Überlieferung vorzuliegen.)

Cod. Vindob. 3085 fol. 25 verso.

Der man ist der nidrest plānet er ist feucht vnd chalt vnd tugenthafft vnd ist herr aller feuchteñ ding vnd ist auch aller schnellst an seineñ lauff Dan er laufft in aynnem monad als vill als dy Sün in ainem Jar er richtet auch an alle chalte lewt dý da flussig sein vnd auch gesiecht habeñ vnd churtzlich alle dýe dy da posse feuchtikait añ in haben wañ er vber alle feuchtikait regnirt vnd allermaist des mēschen von seine plüet Dafomb so ist es nütz dās wir seine lauff mer wissen vnd in welchem zaichen er gāng wañ es ist gar sorcklich das man seins lauffs nit wārnympt wañ er der nýdrest plānet ist Es ist er auch als ain richter vnd alleñ plānetñ natur an sich zeucht ain taill vnd darüb müessen wir seinē lauff mer wissen dan der anderer plānetē wañ er vb (er) alles das regnirt das in vñs ist Der man macht den mēschen weitschafft vnd also das er nit mäg peleiben an ayner stat vnd macht auch den menscheñ vnder weillen frolich vnd vnder weillen traurig Vnd döch des merern tails frolich vñ mächt dem mēscheñ ain krümpe naseñ mit krumpen naslochern Vnd gar feuchter natur vnd hayssen dý selbeñ menscheñ flegmatici vnd sein gar træg vnd der selbig mensch hat albæg vngeleiche augeñ Also das im ayns grösser ist dan das ander vnd erfüllt seinē lauff alle monad vnd erleucht dy nächt vnd entlehet sein liecht von der Sünnen vnd mert sich vnd mýnert sich vnd dy chind dý er mächet vnd gepirt das werdeñ gemyncklich knäben Vnd gar vill gemaynschafft mit deñ mēschen vmb dy nachte so der mañ hat wö (?) vnd mit der Sünne vnd wañ der mañ regnirt so ist nit güt an zñ heben nöch an zñ vachen wed pauen nöch kaynerlaý sachen Dan es ist vnstat vnd vnbeleiblich vnd der mañ macht auch plaich vnder dem antlitz Vnd mit flecken gemischt vñ macht in gar vnsynnig also das er gaf pöb vnd czornig wirt Vnd das ist vö irs wandels wegen es ist zñe wissen das deñ man ist in aynem yettlichen Zaicheñ ayn monad vnd hat vnder Im den Crebs mit seiner natur.

D. Die bildlichen Darstellungen der Pl. und Pl.kinder im deutschen Volksbereich.

Was den Menschen wirklich seehisch erschüttert und umprägt, findet seinen

Weg in die Kunst. Sie objektiviert subjektive Gehalte und gibt ihnen für ihre Zeit das Recht der Gültigkeit.

Erklären sich aus einem ähnlichen Verhalten des Menschen zur Vorstellung des pl. Weltregiments die zahllosen echt deutschen Darstellungen der Pl. in Handschriften, Blockbüchern, Holzschnitten, Drucken, in der Skulptur und im Relief, die man in dem Deutschland des 14.—16. Jh.s schuf und die die Formtypen entstehen ließen, die dann in den folgenden beiden Jahrhunderten jedes primitive Pl.buch nachdruckte? Denn von antiker Nachwirkung ist oft gar nichts in den Formen zu spüren. Geht doch die schöpferische Kraft der Umprägung uralten Inhalts in dieser Zeit so weit, daß man vielfach nicht einmal mehr mit den für die Götter typischen Attributen der Antike etwas anzufangen weiß.

Dies erklärt sich so: hier wurde in der deutschen Kunst ein Weg zu Ende gegangen, den die Araber und das abendländische MA. betreten hatten. Der griechische Inhalt der astralen Darstellung als objektiver Abspiegelung der himmlischen Wirklichkeit bleibt unberührt; die von den Griechen geschaffene anthropomorphe Form der Darstellung dieses Inhalts indes wird abgeworfen; man prägt den Inhalt in eigene Form. Dasselbe tut nach dem Eindringen der arabischen Astrologie ins Abendland das abendländische Mittelalter nochmals mit den arabischen Illustrationen. Kaum etwas anders dürfte die Intensität der Einschmelzung der astrologischen Lehren in das abendländische Bewußtsein deutlicher spüren lassen.

Es bedeutet etwas Ähnliches, wenn unter dem Einfluß der Rückwendung der Renaissance zu antiker Form nun dieses Gesetz wiederum Geltung erhält und erneut die Formen der Darstellung verändert. Auch hier betätigt sich nochmals schöpferischer Wille; es wird nicht wesentlich tradiert.

Nur die historische Analyse des Tradierungsprozesses der Pl.bilder läßt die hinter den Bildern stehende Haltung

deutlich werden. Sie erst zeigt, was die aus antiken und arabischen Astrologen übernommenen anthropologischen Inhalte der Pl.systematik, die wir in Abschnitt C beschrieben, dem 14.—16. Jh. bedeuteten¹²¹⁾.

I. Die Anwendung der bildlichen Darstellung der Pl. in Deutschland ist zunächst naturgemäß auf bestimmte Stellen beschränkt.

1) Zunächst illustrieren sie die deutschen Texte, von deren formaler und inhaltlicher Seite wir oben in unseren Tabellen durch Abdruck zweier Typen, die damals weitere Verbreitung gefunden hatten, einen Begriff zu geben suchten. Man wird also viel Material in den Hss. des ausgehenden Mittelalters vorfinden.

2) gibt es Pl.darstellungen auf Blockbüchern, die wie eine Art Zeitung die Lehre verbreiteten, und auf Prognostiken.

3) begegnen sie in ähnlicher Absicht nach der Erfindung der Buchdruckerkunst in den gedruckten astrologischen Werken höheren und niedrigeren Inhalts; die Nachwirkung dieser Gewohnheit ist bis in die Pl.bücher des 18. Jh. und wohl noch darüber hinaus spürbar. Der lebendigen Vielfalt der hs. Illustration gegenüber ist in den späteren Pl.büchern deutlich die Erstarrung der Typen zu beobachten.

4) Aber diese Illustrationskunst ist nicht auf die „Fachwerke“ beschränkt. Sie löste sich früh aus ihnen, und ward in der Kunst des Reliefs, der Plastik und des Bildfrieses, die alle drei der Ausschmückung öffentlicher Gebäude dienten, schon vom 14. Jh. an Ausdruck von weltanschaulichen Denkinhalten der Allgemeinheit jener Zeit. Gerade die Tatsache der Loslösung aus den Fachwerken beweist zur Genüge, wie stark und lebendig die Auseinandersetzung mit dieser Lehre im Abendland vor sich ging; vor Deutschland haben namentlich Spanien und Italien daran Anteil.

II. Zum Wesen der bildlichen Wiedergabe der Pl. in Mittelalter und Renaissance. Im echten Bild liegt Gehalt eingeschlossen. Der Gehalt ist der der Darstellung zugrunde liegende

Gedanke. Die Bildwiedergabe ist somit Gestaltwerdung des Gedankens. Die Pl.bilder machen die Kräfte, die dem einzelnen Pl.wesen zugrunde liegen, sichtbar und objektivieren sie. So wie sie Tatsachen werden, machen sie erst die Anthropologie der neuen Lehre, die von den Kräften gestaltet wird, eigentlich verstehbar. Ausdruck der Kräftebedeutung durch den Künstler ist im Gesamt die Form, die im einzelnen das Attribut als ein Sinnbild abstrakter Gehalte verwendet. Die Bilder der Pl. haben alle einen abstrakten Gehalt, weil sie eigenschaftswirkende Kräfte darstellen; konkret wird dieser in den irdischen Wirkungen; die Darstellungen der pl. bestimmten Anthropologie in den sog. Pl.kinderbildern gehören also unmittelbar zu den Versuchen der bildlichen Darstellung pl. Wesens, denn es sind die auf der Welt sichtbaren Zeugen bestimmter pl. Kraftäußerungen. Gerade diese Bilder beweisen, daß das vornehmliche Interesse der anthropologischen Seite des Pl. galt, also den vom Schicksal gewollten Individuen.

Die unter keinerlei historisierender Betrachtungsart leidende Zeit der Araber und des späteren Mittelalters brachte die Kraft auf, „artgemäß“ mit dem antiken Inhalt siderischer Bilder umzugehen. Das heißt nicht, daß die Antike ihrer Vorstellung von den Pl.göttern keinen gültigen Ausdruck verliehen hätte. Im Gegenteil: die Tatsache, daß die sieben Sterne bestimmten dem griechischen Bewußtsein konkreten Göttergestalten zugewiesen wurden, ließ nach der Gleichsetzung von Stern und Gottheit in Hellas den Pl.gott in der bildlichen Vorstellung, die bisher der vom Pl. unabhängigen Gottheit galt, aufgehen. Diese Bilder haben formal natürlich ihre Nachwirkung im Mittelalter gehabt; aber nach dem Gesagten ist es begreiflich, wenn es nur dort geschieht, wo mittelalterliche Menschen in erster Linie sich als Fortsetzer antiker Kultur in schlechteren Zeiten verstanden, also 'historisierend' sahen. Und selbst hier werden die antiken Formelemente nur mit Mühe festgehalten. In ähnlicher

Weise liegen den arabischen Bildern (syrische) Bilder zugrunde, die nicht ohne griechische Anschauung entstanden waren. Die Araber fanden sie schon orientalisiert vor, weil man im Orient die babyl. Anschauungen über die Pl. nie vergessen hatte, so daß den arabischen Illustrationen die Umprägung in arabisches Formempfinden noch leichter fiel. Auch hier ist der Grundzug unhistorisierenden Selbstgefühls unverkennbar; das Abendland machte sich ebenso aus dem Gefühl unnatürlichen Formzwanges heraus selbst in der direkten antiken Tradition von den gegebenen Formen der Bilder unabhängig. Wie aber mußte sich dieses unhistorische Gefühl erst in der künstlerischen Formgebung siderischer Gestalten auswirken, wenn dem Abendland die antiken Pl.gestalten in den arabisierten Typen bekannt wurden! Da erst, wo fern von der Möglichkeit, eine historische Kontinuität zu erkennen, die Pl.bilder übernommen wurden, waren die Vorbilder so weit von antiker Formgebung entfernt, daß diese nicht mehr hemmte, zumal man sich nun auch mit eigenen Wertmaßstäben hatte sehen lernen: so entstehen die deutschen Pl.bilder des 14. Jh. in ihrer so echten deutschen Lebendigkeit.

III. Die doppelten Bildformen der ma. und renaiss. Pl.darstellungen.

1) Antike Formen und ihre abendländische Tradition.

Antike Bilder der Pl. enthalten die Hss. der Arat-Übersetzung des Germanicus, die Hyginhss., sowie die Scholiensammlungen zu beiden Werken¹²²). Diesen im Anschluß an Arat entstandenen Schriftenkomplex faßt man unter dem Namen Aratea zusammen. Was die Zeichnungen angeht, so berücksichtigen diese, von den Sternbildern in den astronomisch orientierten Arbeiten dieser Literatur abgesehen, mehr das stark mythologische Interesse der Antike als das astronomische, aus dem heraus freilich auch zuweilen illustriert wurde¹²³).

Die Vermischung des mythologischen

Gehalts mit dem astronomischen ist in allererster Linie für die Darstellung der Pl. gegeben, weil die antike Identifizierung von Stern und Gott auch in der bildlichen Vorstellung naturgemäß dazu führen mußte, das Bild des Sterngottes in Anlehnung an irgend eine plastische Darstellung jener Zeit oder aus mythologischem Relief (Bildfries) zu gestalten.

Einen antiken Saturn haben wir erhalten in einem Fresko aus der Casa dei Dioscuri in Pompei¹²⁴). Stil der Körperhaltung, Gewandung, Kopfbildung, Haarbehandlung entsprechen samt der Farbe dem, was man sonst auch von den vielen pompeianischen Fresken kennt. Der Einfluß der Statue scheint auf die Zeichnung in der Körperhaltung unverkennbar; damit ist die Figur entwickelt aus einer von Umgebung unabhängigen Plastik.

Neben die antiken (in ma. Hss. überlieferten) männlichen Sternbilderzeichnungen gehalten, lassen die antiken Pl.darstellungen genau denselben Formtypus wie die männlichen Sternbilderdarstellungen erkennen. Der für die antiken Bilder charakteristische Rahmen und blaue Untergrund ist für die Kopien der Pl.bilder im Mittelalter freilich nicht mehr vorauszusetzen¹²⁵).

Abgesehen von der Tradierung der Bilder in den Aratea ist die neuschöpferische Nachgestaltung antiker Pl.gestalten im Mittelalter nur deutlich erkennbar in den Bildern von zwei im 14. Jh. in der Provence entstandenen Hss. der Nationalbibliothek zu Wien, die u. a. auch Pl.figuren enthalten. Auch unter diesen naturgemäß (s. o.) fremder gewordenen Gesichtern tritt der antike Typus deutlich hervor in Haltung oder Gewand; vor allem bleibt wichtig die noch hier wahrnehmbare Vereinzelnung der Figur. Eine drei Jahrhunderte ältere Hs. (Cod. Reg. 123) vom Jahre 1056 (wohl im Kloster Rinc... den Pyrenäen entstanden) kennt wie... jüngere den antiken Rahmen, den einfarbigen Hintergrund und den mythologischen Inhalt. Die Figur ist ebenfalls in statuarischer Selbständigkeit gezeichnet¹²⁶). Ähnlich verhält es sich

mit dem Merkur des Cod. Mutin. lat. 210¹²⁷).

In diesem Zusammenhang ist besonders interessant ein Überblick über die Nachwirkung der Venus als Anadyomene bis in diese Zeit in den genannten Wiener Hss. Eine weibliche Figur taucht wirklich aus dem Meere auf; in einem Fall ist das Sternrund, das schon in Cod. Reg. 123 die Gottesdarstellung umschloß — Wandel des viereckigen antiken Rahmens —, zum Rahmen der ganzen Szene geworden: Fische deuten realistisch das Meer an, aus dem die Göttin emporsteigt; die andere Darstellung verfährt ähnlich mit der Komposition, faßt aber das Rund wieder als Bildrahmen und läßt die in diesen hineingestellten Figuren den Stern in der rechten Hand tragen¹²⁸).

Es wäre zu untersuchen, wo zuerst der antike Rahmen, der kompositionellen Ansprüchen dient, zum Sternrund geformt wird und somit selbst Bild wird. Sicher mittelalterlich, hängt diese Erscheinung mit dem Abwerfen der antiken Kompositions- und Gestaltungselemente zusammen, die Fritz Saxl auch bei dem Vergleich früherer und späterer Sternbilderzeichnungen, deren antike Grundlage unbestreitbar ist, nachgewiesen hat. Aber während dort der Rahmen gänzlich in Fortfall kommt, wird er hier als Stück des Sterns aufgefaßt, den die Figur — einst die Hauptsache — verständlich macht¹²⁹).

Daß im Mittelalter die antike Form schließlich verloren gehen konnte, wo der Inhalt so sorgfältig tradiert wird, hängt auch damit zusammen, daß die Illustratoren ihre Darstellungen antiker Götter oft nach Beschreibungen in Prosa abfaßten, die sehr genau das Detail der antiken Gestalt in ihrer Haltung angaben, aber infolge der ganz unhistorischen Sehweise des Mittelalters naturgemäß „modern“ gesehen wurden¹³⁰).

Von der größten Bedeutung sollte für diese Kunstäußerung der mythologischen Gestaltung das Buch eines irischen Mönchs namens Albericus (12. Jh.?) werden; dies wirkte weitgehend auch auf die bildliche Pl.schilderung ein. Man wird nach den Beschreibungen dieses Buches immer so-

fort genau die antiken Vorlagen erkennen; der Stil der Bildbeschreibung erinnert etwa an Philostrat; andererseits ist eine antikem Stilgefühl entsprechende Zeichnung nicht zu erzeugen, wenn bildliche Vorlage fehlt. Ein solches formal unantikes zeichnerisches Beispiel für die Venus findet man bei A. Warburg, Ges. Schriften II Taf. LXIV Abb. 112 (teilweise auch Saxl I A. 1). Wir zitieren teilweise die Beschreibung der Gestalt: „Venus hat unter den Pl. den 5. Platz... Sie wurde gemalt als allerschönste Jungfrau, nackt und im Meere schwimmend, und in der rechten Hand hält sie eine Muschel, mit einem Kranz aus weißen und roten Rosen war ihr Kopf geschmückt, und von Tauben, die sie umflatterten, war sie begleitet. Vulkan, der Feuergott, roh und scheußlich, war ihr angetraut und stand zu ihrer Rechten usw....“.

Danach hat A. Warburg bis ins 12. Jh. den Typus dieser Anadyomene des Albericus in der Miniaturmalerei wiedererkannt (vgl. Ovide moralisé), ferner in den sog. Mantegna-Tarockkarten Oberitaliens (1465) und in der Venus auf dem Schiffswagen über dem März Fresken im Palazzo Schifanoia zu Ferrara¹³¹).

2) Die arabisierende Linie.

a) Historische Grundlage.

Eine starke Veränderung der mythologischen Auffassung der Aratea- und Albericusgruppe bewirkte Michael Scotus, der Hofastrologe Kaiser Friedrichs II. Er läßt in die abendländischen Anschauungen „die pl.en Elemente des arabischen Orients“ dringen. Er entkleidet u. a. so die Pl. eines Teils ihres antik-heidnisch-mythologischen Gehalts und setzt dafür mit christlicher Interpretation neue astrologische. Er hat Merkur zum Bischof, Jupiter zum Geistlichen usw. gemacht¹³²).

Wie solche und ähnliche ganz anders geartete Typen möglich wurden, versteht man, wenn man sich die Art des arabischen Bildmaterials ansieht. Selbst der kunstgeschichtlichen Betrachtung fernstehend, versuche ich, die Ergebnisse Fr. Saxls, der dies Problem eingehend in mehreren Arbeiten untersuchte, folgendermaßen zusammenzufassen¹³³):

Merkur mit dem Buche, Jupiter mit dem Buche, Sol en face auf einem Sessel oder dem Löwen thronend mit Kaiserkrone auf dem Haupte, Szepter und Reichsapfel in den nach der Seite gestreckten Händen haltend, sind deshalb keine antiken Typen, weil die antike Mythologie keine Züge enthält, aus denen sich diese ganz andere Gesamtauffassung der Pl. erklären läßt. Die Schwierigkeiten waren immer den Interpreten deutlich; ihre vor Saxl versuchten Rückführungen auf die Antike befriedigen nicht. Z. B. glaubt man es Fuchs S. 22 nicht ganz bei der Erklärung des Merkur der Sala della pace zu Siena, daß das Buch des Pl.gottes eine naive Anspielung auf den buchführenden Kaufmann sei, der zu den Pl.kindern des Merkur gehört.

Saxl wies dagegen hin auf die Pl.-illustrationen der Kosmographie des Qazwīnī († 1283), von dessen Werk die Wiener Nationalbibliothek allein über vier Hss. verfügt, was von seinem Einfluß deutlich Zeugnis ablegt. Die dort enthaltenen Typen (— sie sind nicht die Quelle —) weisen die Richtung, aus der die unantiken Illustrationen der Scotushss. stammen. Die Typen sind:

1. Mondgott, mit Mondscheibe als Kopf, die von beiden Armen gehalten wird; Frontansicht.
2. Merkur als Schreiber, Profilansicht.
3. Venus, reich geschmückt mit Ohrgehängen, Armband und Haarschmuck, spielt auf einem Musikinstrument; Frontansicht.
4. Sol, mit einer Krone auf dem Haupt, hält ein Schwert auf den Knien; Frontansicht.
5. Mars, gekrönt, hält in der einen Hand an den Haaren ein abgeschlagenes Haupt, in der anderen ein Schwert; Frontansicht.
6. Jupiter hält ein halbgeöffnetes Buch, in das er hineinsieht, Halbseitenansicht.
7. Saturn sitzt, im Gegensatz zu den anderen, die (meist mit untergeschlagenen Beinen) auf Polsterthronen sitzen, auf einem Klappstuhl, hat die Rechte erhoben und hält in der Linken an

langem Stil eine Spitzhacke. Fast Profilansicht.

Stilistisch fällt das Bild des Saturn merkwürdig aus dem Rahmen.

Für diese Pl.gestalten ist man sehr an die babylonischen Sterngötter, zu denen die Pl. gehören, erinnert. Da haben wir den Mondgott (männlich) Sin; Merkur ist Nebo, der Schreibergott; Venus könnte, obwohl sie auch im Orient die Göttin des Frohsinns und der Liebe ist, aus abendländischem Empfinden erklärt werden, wenn die Laute nicht wäre (s. u.); der Sonnenkönig ist Šamaš, der einmal schlechtweg 'malik' „König“ heißt; Mars entspräche mit dem Haupt des erlegten Feindes dem Ninib-Nergal; Jupiter mit dem Buch läßt an Marduk's Rolle der Schicksalsverkündung denken, die der Gott aufgezeichnet durch seine Priester an den Neujahrsfesten dem König übergibt.

Saxl hat die naheliegende Folgerung — man vergleiche unsere Beschreibung der den Pl. gleichgesetzten babylonischen Götter — gezogen, daß die Qazwīnī-Darstellungen der Pl. inhaltlich die nachlebenden Pl.götter Babylons zeigen. Natürlich ist die Tradition nicht rein orientalisches geblieben; die Vorstellungen, die die Griechen sich zu den Pl.göttern geschaffen hatten, wurden auch im Osten aufgenommen, wenngleich dort das orientalische Empfinden in Form und Inhalt immer stärker blieb. Bei den Pl.darstellungen des Qazwīnī ist zunächst wenig Antikes zu erkennen; aber auf islamischen Gegenständen weist Saxl Pl.brustbilder in Verbindung mit den Tierkreishäusern nach, bei denen formal antiker Einfluß ganz unverkennbar ist, und die dem Abendland bekannt wurden wie die Darstellungen der Qazwīnīkosmographie.

Es fragt sich, wer die Vermittler dieser synkretistischen Pl.vorstellungen waren. Daß nur Orientalen in Betracht kommen, zeigen allein die babylonisierenden Neigungen der Qazwīnīhss.; aber eben im vorderen Orient waren auch die griechischen Formen eingedrungen. Saxl weist auf die aus antiken und orientalischen Elementen gemischte Sassanidenkunst hin.

Ein merkwürdiger Zufall hat nun auf die harranischen Ssabier geführt, eine heidnische Insel mitten in dem christlichen Mesopotamien, die noch im 10. Jh. ihre Eigenart bewahrt haben muß. Deren Religion gipfelte in einem auf ägyptische Offenbarung zurückgeführten Pl.kult. Die Namen der Pl. Ilios, Sin, Ares, Nabug, Bal, Balth'i und Kronos zeigen die synkretistischen Einflüsse von Ost und West; neben griechischen Namen stehen die babylonischen Namen. Der Zufall hat uns genaue Nachrichten über die Vorstellungen der Ssabier zu den Pl. erhalten; man weiht ihnen Tempel und bringt ihnen unter Gebeten Opfer dar (s. u. Sp. 293). Diese Pl.vorstellungen entsprechen etwa den Qazwīnīdarstellungen. Man vergleiche etwa dessen Mars und sein blutbestrichenes Schwert und blutendes Haupt mit einem jener Berichte: „Am Dienstag ... kommen sie (die Harranier) in den Tempel des Mars, rot gekleidet, mit Blut bestrichen und mit Dolchmessern und entblößten Schwertern in den Händen.“ Aus diesem Bericht allein erklärt sich auch die Laute der Venus; denn — heißt es in der Beschreibung des Venustempels a. a. O.: „Es befinden sich dort verschiedenartige ... musikalische Instrumente, und die Dienerschaft des Tempels, von denen die meisten ... schöne Mädchen sind, hört nicht auf, ... auf musikalischen Instrumenten zu spielen.“ Den Merkur bezeichnet der genannte arabische Bericht als „Schreiber“. Über die Einzelheiten der Übernahme von Babylon-Hellas und die Weiterwirkung auf die arabische Astrologie vermag man im einzelnen noch nichts zu sagen. Hier hat sicher auch die Anonymität des heimlichen oder öffentlichen Glaubens an die astrologische Gedankenwelt gearbeitet. Im 11. Jh. hat man in dem islamischen Buche Pikatrix (s. u.) wichtige Spuren des auflebenden Pl.glaubens in Verbindung mit später neuplatonischer Kosmologie, aber ohne Anschauungsmaterial. Doch kann die Auffassung der Pl. als Engel und persönliche Dämonen der Menschen zur bildlichen Verdeutlichung des pl. Wesens gedrängt haben. Die ersten Darstellungen

im islamischen Kulturkreis stammen aus dem 12. Jh. Seitdem muß es sich um richtiges Traditionsgut der arabischen Kultur handeln, was man in Spanien so gut wie in Mesopotamien kannte. Das Abendland erhielt Kenntnis über Spanien, vielleicht auch über Sizilien.

b) *Das Eindringen der orientalischen Phantastik in das Abendland.*

a) Scotushss.

Betrachtet man nun die Bilder der Scotushss., etwa des Liber introductorius, so erkennt man deutlich, daß die Form- und Inhaltsveränderung der Pl.darstellung hier ihre Wurzel hat. Die Quelle selbst ist bisher nicht aufgedeckt worden. Indes liegt für Scotus der Fall so: er steht auf der Basis der antiken Aratea und stößt mit den orientalischen Bildern zusammen¹³⁴). Nun versuchte er von hier aus bei den Sternbildern Erweiterungen der Aratea, und fand neue Sternbilder (die im Grunde doch nur griechische mit veränderten arabischen Namen waren). Doch war bei den Sternbilderdarstellungen eine bestimmte Bindung durch die bestimmte Sterne umschreibende Figur gegeben. Hingegen konnte bei der Pl.gestalt sich die Phantasie austoben. So wird aus Saturn der alte Kämpfer mit Schild und Sichel, Merkur der Mann des Buches, Jupiter ein Gelehrter am Eßtisch. Denn natürlich verstand Scotus und wohl auch seine arabische Vorlage die Bilder und Attribute aus dem astrologischen Wesen des Pl. dergestalt, daß die Attribute und die Teile der Gestalt Symbolisierungen seiner Wesens- und Wirkungsbereiche sind.

Die Nachwirkung dieser Bildneugestaltung war ungeheuer. Abgesehen davon, daß es fast 20 Scotushss. gibt, beugten sowohl Italien wie Deutschland sich dieser neuen Formgebung, die zweifellos deshalb ungleich lebendiger war, weil sie mit der neuen Astrologie zusammen das Abendland eroberte.

β) Die arabisierenden Pl.typen in Italien.

Die Einflüsse sind schon in der frühesten bildlichen Darstellung deutlich: die Fresken des Lorenzetti in der Sala della pace

im Rathaus zu Siena (1338—41) kennen Merkur mit dem Buche, Venus mit der Laute, Helios in Vorderansicht auf dem Sonnenwagen, Saturn mit schwarzen ungeordnet herabhängenden Haaren und dunklem Gesicht, Jupiter im Kaiserornat mit Krone und Szepter und Reichsapfel (diese Verwechslung mit Sol geschieht unter antikem mythologischem Einfluß öfters)¹³⁵). Ähnliche Einflüsse zeigen die Reliefs am Florentiner Campanile, der „steingewordenen Encyklopädie“. Merkur mit dem Buche wird hier zum Lehrer der Wissenschaften; Venus ist ein schönes Mädchen in fließend herabfallendem Gewande; Sol ein jugendlicher König mit den Reichsinsignien; Jupiter ein Mönch mit Kelch¹³⁶). Jupiter als Mönch mit Kelch und Kreuz leitet Saxl von dem Bericht über die harranischen Ssabier ab, daß diese in Jupiter den Schutzpatron der Christen gesehen hätten. „Demütig, bekleidet wie die Mönche der Christen“¹³⁷). Saturn ist fast ein jüdischer Patriarch, mit dem antiken Attribut des Kindes, das er verschlingt, und dem Rad, das sicher ein Mißverständnis der sich in den Schwanz beißenden Schlange, des Attributs des Kronos, ist^{137a}). So ähnlich ist es in der spanischen Kapelle zu Florenz (1330), am Dogenpalast zu Venedig auf dem Pl.kapitell (1400) und im Salone von Padua. Wir können Einzelheiten hier nicht erwähnen¹³⁸).

γ) Deutsche Pl.typen mit orientalischem Einfluß.

Wie die sachlichen Inhalte der Astrologie nach Deutschland von Italien oder Frankreich wanderten, so auch ihre bildliche Vergegenwärtigung in diesem neuen Stil. Hier kommt wohl in erster Linie der Weg über die Alpen in Betracht, auf dem die Scotushss. den Eingang fanden. Wir gewahren nun auch hier die Verwendung der neuen Typen: der Bischof Merkur in Monac. lat. 10268; in einem Exemplar der Bibliothek Wenzels (Monac. lat. 826) schreitet er mit zwei Kerzen auf das auf einem Pult liegende offene Buch zu; eine andere Hs. Wenzels (Vindob. 2352) wahrt den Typus des Mannes mit dem

Buche und der Virga duplicis rami (Relikt des alten Heroldstabs bei Scotus), aus der der Maler des vorigen Codex die beiden Kerzen entwickelt haben muß: ein deutliches Beispiel dafür, wie schwer man die neuen Formen inhaltlich festhalten konnte, da klar verständliche mythische Bindung für diese Auffassungen im Abendland unbekannt waren. Jupiter tritt in beiden letztgenannten Hss. an einen EBtisch in priesterlicher (bischöflicher) Tracht, Sol ist in Monac. lat. 826 ein junger gekrönter König mit den Reichsinsignien. Man gewahrt dasselbe Bild wie in Italien. Auch die Kleinkunst des Holzschnitts und folgenden Buchdrucks kann sich der neuen Richtung nicht entziehen: so ist in Leopoldis 'Compilatio' Jupiter der Mönch mit dem Buche, er steht auf einem kastenartigen Gebilde, das deutlich das Polster der Qazwīnzeichnung ist. Interessant ist die Zusammenstellung dieser Typen auf dem sog. Glücksrad, einem Augsburger Holzstock. Verwechslungen untereinander bleiben natürlich nicht aus: so wird Sol in einer Kasseler Hs. mit dem neuen Jupiter verwechselt, während auf dem Glücksrad Mars in Harnisch mit Schwert und Reichsapfel thront, was stark an eine Umstilisierung des abgeschlagenen Kopfes der Qazwīnhs. denken läßt. Typisch ist auch Saturn mit der Hacke (später dann auch mit der antiken Sichel) auf den Prognostikondrucken des ausgehenden 15. und anfangenden 16. Jh. Selbst das erwähnte große Pl.buch sowie die Astronomia Teutsch blieben nicht unberührt. Zwar sind hier manche Gestalten wie Saturn, Mars, Jupiter und Venus unter neuen antikisierenden Einflüssen der Renaissance wieder an die antik-mythologische Auffassung angelehert¹⁴⁰); aber dieser Sol geht noch unverkennbar auf den altorientalischen Typus des auf seinem Tier reitenden Gottes zurück, der gerade neben dem von dem stehenden oder jugendlichen Herrscher sich entwickelte und tradiert wurde; man vergleiche nur den Sol auf dem Löwen als Herrscher in dem Cod. Havn. Thottske St. 40, 833¹⁴¹). Erst der Neudruck des Pl.büchleins von 1724 kehrt

ganz zu antikisierten, der Renaissance verdankten Gestalten zurück.

Schließlich kennen auch Pl.darstellungen auf deutschen Häusern die Pl.typen der Scotushs.; an dem Hause in Eggenburg in Österreich ist Sol deutlich als Herrscher zu erkennen; ebenfalls trägt wie bei Scotus Jupiter eine Krone und Mars ein Schwert¹⁴²). Am Göttinger Junkerhaus ist derselbe Typus vertreten¹⁴³). Beide Häuser zeigen im übrigen die antiken mythologischen Gestalten in den Formen der Renaissance; die Rückbewegung muß in Italien eingesetzt haben und ist auf Spielkarten faßbar. Die neuantiken Typen wirkten bis in norddeutsche Bauernkalender. Es ging hier ähnlich wie mit den Sternbildersphären¹⁴⁴).

c) Die spätmittelalterlichen Pl. zu Pferde.

Endlich gibt es noch eine freilich weniger populäre Darstellungsform, die die Pl. auf Pferde setzt. Hier wirkt sicher keinerlei antike Tradition ein. Nicht ganz ausgeschlossen scheint orientalischer Einfluß einer andern Richtung. In einer Wiener Hs. sitzen sämtliche Pl. auf Pferden in mittelalterlicher Kleidung; Merkur ist sehr orientalisches (Turban) gekleidet, der Mond männlich¹⁴⁵). Alle Pl.gestalten tragen an Speeren Fahnen wie zum Turnier¹⁴⁶). Solche fahnentragenden Planeten begegnen nun im Text des Pikatrix, jenes schon einmal erwähnten magisch-astrologischen Handbuchs arabischer Herkunft, das, im 11. Jh. geschrieben, im 13. unter Alfons X. übersetzt wurde und in Deutschland unter dem Titel „puch aller verpotten kunst, unglaubens und der zauberey“ bekannt ward¹⁴⁷). In ihm ist von den Engeln des Saturn die Rede, die herabsteigen und die Leiber töten und die auf schwarzen Reitern reiten, geführt von einem Engel, der eine schwarze Fahne in der Hand hält mit der Inschrift des mohammedanischen Glaubensbekenntnisses¹⁴⁸). Hier muß ein Zusammenhang bestehen, so daß man sich weiter fragt, ob die Bilder der Kyeserhss. in Göttingen, obwohl sie die Fahnen nicht haben, doch auch auf solche reitenden Pl. der arabischen Phantasie zurückgehen können. Aber die Darstellungen

sind selten, so daß hier diese Übersicht abschließen kann.

IV. Die Pl.kinderbilder.

Es können bei dieser komplizierten Sachlage die vielen bildlichen Wiedergaben der Pl. im Abendland hier nicht nach den einzelnen Pl. geordnet beschrieben werden. Auch die vor allem mit den Pl.darstellungen des 15. und 16. Jh.s verbundenen Pl.kinderbilder, deren frührenaissancistische Auffassung zuweilen ganz allerliebste Kompositionen hat entstehen lassen, bieten zu viele Probleme, um auf alle einzugehen. Drei seien, abgesehen von den alle umgreifenden kunsthistorischen Fragen des Stils und Vorbilds herausgestellt: 1. Wo stammen die Pl.kinderbilderdarstellungen in den deutschen Hss. her? 2. Was trieb zu dieser Illustration der Pl.texte? 3. Wie verhält sich der Inhalt zu dem begleitenden Text und wo ist der Text zu suchen, wenn der beigeschriebene Text mit dem Bild nicht restlos zur Deckung gebracht werden kann?

1. Zur ersten Frage ist allgemein zu sagen, daß man wenigstens teilweise wieder mit arabischen Produkten zu rechnen hat; die ersten Versuche solcher Illustrationen in deutschen Hss. scheinen von süddeutschen Meistern des ausgehenden 14. Jh. gemacht worden zu sein. Hauber ist nach weitschichtigen Vergleichen dafür eingetreten, daß es die Umgebung von Passau sein müsse, in der zuerst deutsche Pl.kinderbilder entworfen und gezeichnet wurden. Damit erhebt sich aber sofort die Frage, wie die nachgewiesenen arabischen Pl.kinderbilder Einfluß auf die deutschen gewonnen haben.

Man vermutet als stilistische Grundlage kleine Genrebildchen, wie sie z. B. in einer Hs. aus dem Kreise Alfons X. von Kastilien bekannt geworden sind, die nach Italien gewandert ist¹⁴⁹). Es handelt sich um mittelalterliche stilisierte Paranelontenbilder, die später im Astrolabium planum des Pietro d'Abano gedruckt erschienen. Ähnliche Genrebilder finden sich in einer Bonattihs. des 14. Jh. zu den Häusern des Horoskops. Es ist in letzteren bildlich der astrologische Sinn des Hauses

dargestellt: z. B. das XI. Haus der Freundschaft wird durch eine Initiale mit dem Bilde zweier sich begrüßender Freunde veranschaulicht¹⁵⁰). Dieser Typus des Genrebildes begegnet nun auch in den Pl.kinderbilderdarstellungen des Salone zu Padua, dessen Ausmalung gleichfalls im Anfang des 14. Jh. erfolgte¹⁵¹). In der drei-streifigen Komposition sind eine Unmenge solcher kleinen durch Rahmen gegeneinander abgegrenzter Bildchen vom Typus der Bonattihs.-Illustrationen enthalten, und zwar, wie eindringliche Forschungen ganz allmählich erkennen lehren, enthält der oberste Streifen die Paranatellontenbilder, der zweite und dritte neben Monatsbildern sowie Pl., Apostel- und Engeldarstellungen die Bilder der Pl.kinder. Sie entsprechen den Berufen und Tätigkeiten, die wir von den Texten der Araber her kennen. Die Verwendung dieses künstlerischen Typus getrennter Einzelbilder bei den Arabern ist aus einer arabischen Hs. mit Darstellungen der Pl.kinder¹⁵²) bekannt; man vergleiche mit ihnen die Beschreibung, die Dimišqī (1300) von den Darstellungen in den ssabischen Tempeln zu Harran gibt¹⁵³): Saxl glaubt in ihnen letztlich die antiken Berufsdarstellungen wiederzuerkennen¹⁵⁴). Eine Linie jener italienischen Freskenkompositionen führt also in den Orient; das entspricht dem bisherigen Bilde des astrologischen Überlieferungsweges. Es scheint aber noch eine zweite zu geben. Saxl vermutet, daß die Berufskompositionen frühmittelalterlicher Hss. des Abendlandes, die die Stationen der abendländischen Tradition der antiken Berufsdarstellung sein könnten, die zweite Quelle für die Inhalte jener italienischen Genrebilder sind. Unter dem Einfluß des Orients müssen dann die abendländischen Darstellungen, die z. B. in den Bonattihs. nachwirken, bildlicher Veranschaulichung astrologischer Weltbetrachtung dienstbar gemacht worden sei. Für Saxl ist der Salone zu Padua das Beispiel dieser Synthese. — Von hier wurde diese Kunstübung und ihre Form auch den Deutschen bekannt.

2. Nun will der Künstler des Salone

durch die Gesamtkomposition, in die jene vielen Bildchen aufgenommen sind, mehr als nur Teilillustrationen zu Abschnitten der astrologischen Lehre liefern: Er veranschaulicht ein kosmologisches System.

Da das auf diesen drei Bildstreifen veranschaulichte kosmologische System Himmel und Erde von pl. Kräften zusammengehalten zeigt, wäre der geistige Gehalt des Bildes der Glaube an die die Erde durchwaltenden Kräfte der Pl.; dabei fällt das Schwergewicht des Interesses auf die berufliche Differenziertheit der irdischen Bereiche: weitaus der größte Teil der Bildchen gehört ihnen an. In der Idee der Illustration scheinen mir die deutschen Darstellungen der Idee der Salonefresken verwandt zu sein; in der Zeichnung und Gesamtkomposition sind sie gänzlich anders. In Deutschland hat man von der ersten Zeit an fast nur Kompositionen versucht, die die pl. Berufstypen in einem Bilde vereinigen. (Spätere Aufteilung scheint mir einfach Kopie des italienischen Kompositionsprinzips, das z. B. wie in Salone auch in der lateinischen Hs. zu Modena sich findet¹⁵⁵). In diesen Bildern gibt es eine Entwicklung von einem primitiven Nebeneinander gleichsam einzelner Szenen in einem großen Bildrahmen zu beachtlich einheitlichen Kompositionen. Die Inhalte der Berufs- und Lebenstypen finden sich im Süden wieder; diese Beziehung ist wohl nicht zu bestreiten. Aber den deutschen Kompositionen, die Wesentliches der Niederländer Kunst jener Zeit verdanken, liegt doch etwas ganz anderes zugrunde. Hier soll nicht der wichtigste Zweig einer mathematischen Doktrin, die Differenzierung der Berufe, zur Darstellung gebracht, sondern ein einheitliches Stimmungsbild geschaffen werden¹⁵⁶). Damit ist aber gesagt, daß hier ein anderes Weltverhältnis deutlich wird. Gerade die Tatsache, daß die neue Komposition der Pl.kinderbilder dann im Süden aufgenommen wird (Palazzo Schifanoia, Ferrara; Flor. Kupferstecher), beweist, daß es sich tatsächlich hier um mehr handelt als um Illustration pl. erzeugter und geleiteter

Berufstypen. Das erwachende Gefühl der Freude am irdischen Dasein fand in Italien seine Richtung und Klarheit in der astrologischen Überlieferung der pl. Wirkungsbereiche und deren Illustration (Salone); diese Überlieferung ließ den Reichtum des Irdischen erkennen. Aber indem so differenziert wurde, wurde aufgelöst. Vielleicht sind die deutschen Illustratoren die ersten gewesen, die wieder den Kosmos als Einheit und die Pl.kräfte als zahlenmäßig übersehbare Teilkkräfte, die jene Differenzierung des Irdischen erst bewirken, sie aber durch den Kraftanteil eines Pl. übersehbar machen, aufzuspüren unternahmen. Hier muß man natürlich nach der literarischen Anregung fragen, aus der diese wichtige Korrektur der ersten Zeit astrologischer Weltanschauung des Mittelalters erfolgte. Man kann an ibn Ezras Einfluß denken, der bekanntlich früh ins Französische übersetzt wurde¹⁵⁷); Beziehung französischer Bibliotheken zu Süddeutschland (Prag) weist Hauber nach¹⁵⁸). Bei diesem ibn Ezra finden sich Pl.kapitel¹⁵⁹), die sich dadurch von Abu Ma'sar und Ali ibn abi'r-riḡal unterscheiden, daß sie (vielleicht unter dem Einfluß byzantinischer Astrologie) die Wirkungsbereiche der Pl. systematisch unter größeren Gesichtspunkten zusammenfassen, während Abu Ma'sars wie Abu'l-Hasans Text keinerlei Systematisierung der Wirkungsbereiche erkennen lassen. Ähnliches gewahrt man auch in dem auf dem späten Neuplatonismus erwachsenen Pikatrix. Dessen Pl.gebete (s. u.) lassen deutlich die Vielfalt der irdischen Erscheinungen je als Werk eines pl. Geistes (Engels) erscheinen¹⁶⁰). Schließlich fordert der tiefe Sinn der Dürerschen Melencolia I, des edelsten Erzeugnisses dieser Richtung, die die Pl.kräfte und damit die Welt zu systematisieren unternahm, ähnliche Überlegungen; denn hier ist nach Saxls und Panofskys eindringlicher Untersuchung die weltanschauliche Auseinandersetzung deutlich, indem im Saturnwesen der Mensch aus seiner schwer zu ertragenden Doppeltheit als metaphysischem Denker und naturwissenschaftlich sich

bindendem Realisten die Eigentümlichkeit seines Weltverhältnisses begreift. Indem sich nun dieses Denken über Pl. und irdische Berufsbereiche zu einer kosmologischen Deutung ausformt, ist eben dieses Tun saturnisch: denn Saturns Mann denkt und blickt auf alte Dinge. Vielleicht erklärt es sich auch daraus, daß man im anfangenden 16. Jh. gerade diesen Pl. als den undeutbarsten empfand und seinem Wesen und Temperament, der Melancholie, das besondere Augenmerk zuwandte.

Es wäre zu fragen, ob bei jener Rückübernahme nach Italien die treibende Kraft das Neue im Bereich der astrologischen Literatur war und lediglich Sachkopien vorliegen, oder ob ähnliche spekulative Neigungen dahinter zu suchen sind, da der geistige Kosmos Italiens von ähnlichen philosophischen Mächten (Marsilio Ficino!) gestaltet wird. Ferraras und Paduas riesige Kompositionen sprechen für letzteres. Ferrara hatte außerdem ebenfalls intensive Beziehungen zum französischen Hof; man hat vermutet, daß die indischen Dekane dieser Fresken, die auf der Lektüre Abu-Ma'sars beruhen, dem Künstler Cossa durch die französische Übersetzung des von ibn Ezra ins Hebräische übertragenen Werkes des genannten arabischen Astrologen zugänglich wurden¹⁶¹). Und eben hier sind die freilich nach den Monatherrschern des Manilius gruppierten Kinderbilderdarstellungen wie in den deutschen Darstellungen einheitlich zusammengefaßt¹⁶²).

Was ein Pl.kinderbild stilistisch ist, vermittelt nur die bildliche Wiedergabe; bei Hauber findet man deutsches Material zusammengestellt und beschrieben; vieles steckt in den Hss. von Wien, München, Heidelberg usw.

Ebenso wird das Thema in Holzschnittfolgen behandelt, deren bekannteste die von S. H. Behaim ist. Italienisches Material bei Saxl-Panofsky, Dür. Mel. I und bei Hauber (Hs. v. Modena). Die Typen entstammen seit der Bonattihs. dem Leben der Zeit, weshalb die Bilder ein unschätzbare Material der Sitten- und Kostümgeschichte sind¹⁶³).

3. Damit kommen wir zur Frage des Verhältnisses zwischen Bildinhalt und Text. Es ist sicher, daß die Bilder einer Hs. mit Pl. texten oft nach einer andern Vorlage (Quelle) geschaffen wurden als dem Text der zu illustrierenden Hs., denn man stellt häufig Unterschiede zwischen Bild und Text fest. Zunächst sind die Bilder oft reicher an Typen (= Wirkungsbereichen). Zuweilen wiederum fehlen Motive, die der zugehörige Text und andere Bilder aufweisen. So steht im Saturntext der Tübinger Hs. nichts vom Geldwechsel, Backen und Gerichtsverfahren (außer dem Erhängen), das Bild zeigt indes diese Wirkungen¹⁶⁴), von denen auch bei den Arabern die Rede ist. Es liegt also zweifelsfrei dem den Tübinger Text begleitenden Bild ein anderer Text zugrunde. Der Wiener Cod. 3085 (1475) bezieht seine Bilder ebenfalls nicht auf den zugehörigen großen Prosatext; sie sind vielmehr auf den ärmeren und inhaltsleeren Versen, die dem Prosatext folgen, erwachsen. Sicher wirkt bei der Verringerung der Motive, die die Pl.kinderbilder der Wiener Hs. aufweisen, das künstlerische Moment der Stimmungsgestaltung mit ein; denn künstlerisch ist zwischen den Bildern der Tübinger Hs. und der genannten Wiener Hs. ein weiter Unterschied.

Das umgekehrte Verhältnis, die Erweiterung, kann nur philologische Quellendurchsicht und Aufzeigung weiterer kunstgeschichtlicher Vorbilder klären. Solche Arbeiten hätten z. B. auch das Verhältnis der Zeichner zu ibn Ezra, Bonatti und Pietro d'Abano deutlicher herauszuarbeiten.

Die abendländischen Pl.kinderbilder sind eine ausgesprochene Eigentümlichkeit des 14.—16. Jh.s. Sie stellen vielleicht in jener Zeit das eindringlichste Zeugnis für die Anteilnahme der abendländischen Welt an dem Pl.glauben dar¹⁶⁵). Die großen zusammenfassenden Handbücher der astrologischen Lehre, die seit dem 16. Jh. in Deutschland gedruckt wurden, nehmen sie nicht mehr auf. Das Interesse am künstlerischen Ringen um den tiefen Ge-

halt der einst neuen Welterkenntnis war in den Kreisen derer, auf die sich die astrologische Praxis im primitivsten Sinne seit der Renaissance zu beschränken begann, geschwunden, weil das neue naturwissenschaftliche Denken und die erneuerte religiöse Gesinnung der Renaissance und Reformation die echten Menschen, die auch allein künstlerischer Vollendung fähig sind, einen neuen Weg zur Wahrheit als dem obersten Korrektiv der weltanschaulichen Seite hatten einschlagen lassen, der von dem der Astrologie weit abwich¹⁶⁶). Daher können die Pl.bilder, an denen noch länger in den Kreisen der Astrologen Interesse bestand, wohl weil die Bilder das Wesen des Pl. leichter verstehen halfen, seitdem nur mehr als Schemata tradiert werden. Erst ein moderner Künstler hat eine neue Auseinandersetzung mit dem Wesen des Saturn versucht¹⁶⁷).

¹²¹) Die Materialien findet man vor allem bei A. Hauber *Pl.kinderbilder* usw., in den Aufsätzen von Fritz Saxl (*Beiträge zu einer Geschichte der Pl.darstellungen im Orient u. Occident* = *Der Islam* 3 [1912] 151ff., *Einführung u. Bemerkungen zu den Tafeln in Verzeichnis I* Vff. 107ff., *Einleitung in Verzeichnis II* 7ff.) sowie bei Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* (= Warburgstudien 2). Außerdem wurden die Bilder von zwei Wiener Hss. (cod. Vindob. 3085 fol. 19rff. u. cod. Vindob. 3068 fol. 80rff.) verwendet, die ich in Photographien besitze. Für die sog. Hauspl. vgl. die Arbeit von O. Behrendsen *Darstellungen von Pl.gottheiten an und in deutschen Bauten* (= Stud. z. deutsch. Kunstgesch. 236). Wichtig als Materialsammlung auch das Werk von Bruno A. Fuchs *Die Ikonographie der 7 Pl. in der Kunst Italiens bis zum Ausgang des Mittelalters* (Diss. München 1909). ¹²²) Fuchs a. a. O. Anm. 44. ¹²³) Grundlegend A. Thiele *Antike Himmelsbilder*. ¹²⁴) Bequem zugänglich bei Boll-Bezold *Sterngläubig* Taf. IV Abb. 7. ¹²⁵) Saxl *Verzeichnis II* 8ff. ¹²⁶) Ebd. II 13. ¹²⁷) Saxl *Islam* Taf. 8. ¹²⁸) Saxl *Verz. II* Taf. III. ¹²⁹) Vgl. auch den Merkur des Cod. Mutin. Lat. 210 bei Saxl *Islam* Taf. 8. ¹³⁰) Saxl *Verz. I* VIIIff. ¹³¹) Dazu s. A. Warburg *Ges. Schriften II* 471ff. ¹³²) Saxl *Verz. II* 19; vgl. *Islam* a. a. O. 166. ¹³³) s. A. 120. Einzelbelege erübrigen sich daher. ¹³⁴) Saxl *Verz. II* 15ff. ¹³⁵) Fuchs a. a. O. 18ff. ¹³⁶) Ebd. 29ff.; *Islam* a. a. O. 168. ¹³⁷) *Islam* a. a. O. 169. Doch war dem Jupiter der Priester und fromme Mensch unterstellt (s. o. Sp. 129f.). ^{137a}) Der erst während der Korrektur erschienene Aufsatz von A. Greifenhagen, *Zum Saturnglauben der Renaissance* (Antike XI 67ff.)

enthält eine andere Erklärung. Doch kann hier nicht näher darauf eingegangen werden. ¹³⁸) Fuchs a. a. O. 32ff. 42ff. ¹³⁹) Zum folgenden vor allem *Islam* a. a. O. 165ff. u. Bilder. ¹⁴⁰) Saxl *Verzeichnis II* 21ff. ¹⁴¹) Saxl *Islam* a. a. O. Abb. 35; vgl. *Astronomia Teutsch* fol. 64. ¹⁴²) Behrendsen a. a. O. Taf. XVIII. ¹⁴³) Ebd. Taf. XXI. ¹⁴⁴) A. Warburg *Ges. Schriften II* 483ff.; Behrendsen a. a. O. 14ff.; Saxl *Verz. II* 21ff. 39f. ¹⁴⁵) Mond männlich geht auf den babyl. Sin zurück. ¹⁴⁶) Cod. Vindob. lat. 3068 fol. 80rff.; die andern Darstellungen zählt Behrendsen a. a. O. 9 A. I auf, vgl. daselbst Taf. I—VII. ¹⁴⁷) Genauere Angaben s. A. 197. ¹⁴⁸) Vorträge d. Bibl. Warburg 1921/22, 102f. Dazu beispielsweise die Verse in der Göttinger Kyeserhs. (Hauber a. a. O. 55): Sideris supremi Saturni summum vexillum / Sum senioris color nigri etc. ¹⁴⁹) Vgl. dazu Saxl *Verz. II* 65; A. Warburg *Ges. Schriften II* 516 u. Taf. 79. ¹⁵⁰) Saxl *Verz. II* Taf. XV Abb. 26. ¹⁵¹) Saxl *Verz. II* 49ff. Vollkommene Abbildung in leider technisch unschöner Ausführung bei Antonio Barzon *I cieli e la loro influenza negli affreschi del Salone in Padova* (Padova 1924). ¹⁵²) Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* Taf. XIX Abb. 34. ¹⁵³) *Islam* a. a. O. 156f. ¹⁵⁴) Zum Folgenden Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* 123ff. ¹⁵⁵) Hauber a. a. O. Taf. XXXII. ¹⁵⁶) Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* 134. ¹⁵⁷) Boll *Sphära* 419ff. ¹⁵⁸) Hauber a. a. O. 244—251. ¹⁵⁹) Das Saturnkapitel ist abgedruckt bei Saxl-Panofsky *Dürers Melencolia I* 79f. ¹⁶⁰) Vorträge d. Bibliothek Warburg 1921/22, 117ff. ¹⁶¹) A. Warburg *Ges. Schriften* 459ff. ¹⁶²) Ebd. 469f. ¹⁶³) Saxl *Verz. II* 49f. u. Taf. XV. ¹⁶⁴) Bei Hauber a. a. O. Taf. XIII. ¹⁶⁵) Am schönsten vielleicht im sog. deutschen *Hausbuch* des M.A.s, jetzt bequem zugänglich in der Ausgabe der Inselbücherei (Nr. 452). ¹⁶⁶) Diese Auseinandersetzung habe ich beleuchtet in meinem Aufsatz *Beitr. z. Gesch. d. Astrol. I. Der griech. Astrologe Dorotheos v. Sidon u. der arabische Astrologe Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-riḡal* S. 38ff. ¹⁶⁷) Goya. Das Bild im Museo del Prado zu Madrid. Abb. bei Boll-Bezold *Sterngläubig* Taf. IV Abb. 3.

E. Gereimte Überlieferung.

Wie im Bild, so findet dieser Aberglaube auch im Reim seinen Niederschlag. Solche Versfolgen sind künstlerisch keine wertvollen Produkte, aber sie enthalten in geformter Gestalt etwas, was dem Bewußtsein der Allgemeinheit wichtig ist und was es zu erhalten gilt. Die Abfolge etlicher Verse läßt den schwierigen und trockenen Stoff, wie etwa die Wirkungen der einzelnen Pl., zunächst besser dem Gedächtnis eingehen; aber man hat zweifellos auch aus Freude an dem mit diesem Inhalt

dahinfließenden Vers solche Versifikationen gepflegt.

Die Antike kennt keine kurzen Gedichte, die in diesem spielenden und mnemotechnischen Sinne astrologische Inhalte verarbeiten. Manilius' poetisches Werk über das ganze Gebiet der Astrologie ist zweifellos künstlerischen Antrieben entsprungen, aber es entbehrt des Momentanen, Aperçuhaften, das jenen spätmittelalterlichen Versen eignet.

Die Verse entstanden im 14./15. Jh., sicher im Anschluß an die oben Abschnitt C abgedruckten Exzerpte aus den gelehrten „wissenschaftlichen“ Werken der Araber. Man kennt sie in allen Ländern des Westens. Wie bei den Prosaexzerpten ist man auch hier vom Lateinischen zur Sprache des Volkes fortgeschritten. In Deutschland wurden die Verse nach den lateinischen Kompilationen zunächst lateinisch abgefaßt, meist in hexametrischer Form. Mit dem Augenblick, in dem man jene Aussagen zu den Pl.wirkungen ins Deutsche übertrug oder neue Auszüge deutsch anfertigte, hatte auch schon der deutsche Vers sein Recht erkämpft. Dazwischen gibt es eine Übergangserscheinung, die lateinische und deutsche Verse mischt (in Nachahmung ähnlicher Dichtungen des Mittelalters)¹⁶⁸). In beiden Sprachen geht man bei diesen Versifikationen zunächst meist davon aus, den ganzen zu einem Pl. vorliegenden Stoff poetisch zu verarbeiten. Dies macht die Gedichte zu den einzelnen Pl. sehr ungleich lang. Hernach beginnt hier Neigung zur Vereinfachung sich durchzusetzen, bis man mit dem Beginn des 16. Jh. allenthalben schlichte deutsche Vierzeiler dichtet. Diese halten sich und finden in den Volkskalendern und Pl.büchern ihre Stätte; in ihnen werden sie dann seit dem Druck ziemlich unverändert den folgenden Jahrhunderten weitergegeben. Es ist nun wie in der Bildtradition Erstarrung eingetreten; bis zum beginnenden 16. Jh. waren noch gestaltende Kräfte überall lebendig am Werke gewesen. Davon legen die vor dem Druck im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreiteten poeti-

schen Versuche zu diesem Thema Zeugnis ab.

Wir geben einige Beispiele. Vollständigkeit hier für alle Formen zu erstreben, ist unmöglich; die Aufzählung wäre auch, da es sich schließlich doch um Variationen über einen etwas eintönigen Stoff handelt, zu langweilig. Auch wird es sich kaum lohnen, zu jedem Pl. einen metrischen Beitrag zu liefern.

1. Lateinische Proben. a) Dreizeiler.

Ymbriferem aquarum Saturnus habet simul ac capricornum

Est dolor hinc aries, gloria libra seni.

Dat anime virtutem discernendi ac racionandi.

Jupiter ille iuvans retinet cum pisce sagittam
Est Jovis in thauo gracia, capra malum
Dat magnanimitatem anime

Cuncta regunt regulant rutilancia sydera septem,

Influunt virtutes anime, dant prosperitatem,
Erecto sydere virtus duplatur amanti;

Sed si cadit maius minus moveri desit

Pulchri pusiones sic temere vates,

Quorum tu casus sic noscas et erecciones.

Kyaserhs. Göttingen (NB: cod. philos. 63, fol. 5^v) 14. Jh. — Die Verse sind ferner wenn auch schlecht, wiedergegeben im Heidelb. cod. pal. Germ. 226 fol. 42^v und Stuttgart. Landesbibl. cod. theol. et phil. 4^o 201 (in beiden verkürzt) ¹⁶⁹.

b) Dieselbe Hs. enthält auf den folgenden Blättern mehr in epischer Form und mit ganz unterschiedlichem Umfang (Jupiter 13 Verse; Sonne 26 Verse!) andere lateinische Beschreibungen der Pl.wirkungen; insbesondere sind die Pl.kinder berücksichtigt. Wir zitieren die Marsverse (fol. 7^v):

Zodiacum totum Mars bini pervolat annis
Loquax elatus mendax Martis sistit natus.

Albos habet crines, magnam frontem sibilatam,

Aspectum pulchrum retinet, dorsum sibilatum
Felix, instabilis, grossus rubeique coloris.

Es folgen je 2 Verse zum Widder und Scorpion, den Häusern des Mars, dann dessen Bild mit den Versen:

Generi Martis vexillum cruore depictum

Sum ego qui milito adversos neceque sterno.

In septentrione traho moram et in occidente,

Nam scorpius aries domus mihi sunt attribute.

Einen aus demselben Verskranz stammenden gegen Schluß abweichenden Vierzeiler

über Jupiter (Göttinger Hs. fol. 7^v) fand ich einzeln verwendet in dem Wiener Codex 3068 (ca. 1440) ¹⁷⁰ unter sonst deutschen Versen (s. u.) neben einem Jupiterbild (Jupiter als Ritter mit der Fahne auf einem Roß dahersprengend) ¹⁷¹):

Sum Jovis vexillum viridi depictus colore
Dux ego stellarum, dominus sum, princeps eorum(sic)

In oriente pridem domus in sep<ten>trione
Architenentem pisces simul gradiorque ¹⁷²).

Während der letzte Vers in der Göttinger Hs. lautet:

Sagittam cum piscibus altus mihi dedit
messe(?) ¹⁷³)

c) Schließlich seien noch einige hexametrische Zweizeiler nach einer Münchener Hs. angeführt:

Marskinder.

fallax instabilis grossus rubeique coloris
estque loquax natus Martis mendax latro
furque ¹⁷⁴)

Sonnenkinder.

Natum quem genuit Sol hic prudens fitque
loquax,
Tristis sic talis, pulcher, bonus, et regalis ¹⁷⁵)

Es besteht hier sichtlich die Neigung zu kürzen.

2. Deutsche Verse.

Deutsche Pl.verse sind mir von der Mitte des 15. Jh. an bekannt.

Cod. Vindob. 3068 (ca. 1440) fol. 83^v ¹⁷⁶) berichtet über die Sonne:

Der sternens keiser heiss ich wol
Die Sunne man mich heissen sol
Min farw ist golt für mich gezelt
Ich bin das liecht in gantzer welt

Ich bin glücklich edel vnd fin
Also sind auch die kinde min
Gel wis gemenget schön angesicht
Glich gebart wis klein hor geschlicht
Ein feisten Lib mit scharpfem aten
Mittel augen ein grosse stirn
Vor mittag dienen sy got vil
Darnach Lebent sy wie man wil

Ich durchgan die zwölf zeichen
In drinhundert vnd LXV tagen.

Ähnlich ausführlich wird über die Venus und ihre Kinder berichtet (fol. 84^v):

Venus der fünfte planete fin
Heiss ich vnd bin der minne schin.
Min farw ist grün fucht kalt mit krafft
Bin ich dick mit meisterschaft.

Was kinde vnder mir geborn wern
Die sint fröhlich vnd singent gern
Süsslich reden vnd klaffen lang
Sie tribent fröidenspil mit hohem klang
Ein zit arm, die andern rich
In miltekeit ist nieman ir gelich
Ein schönen lib in rechter lang
Hüpsch augen vnd feiste wang
Ougbrowen gros ein hübschen mund
Welgefär lib vnd angesicht rund
Vngelich an grosse füs vnd bein
Sie sind zarter natur gemein
Vnküsch vnd der minne pflegen
Sind Venus kint allwegen.
Ich durchlouff die zwölf zeichen in drinhundert vnd acht vnd nützig tagen.

Stücke aus diesen Venusversen untermischt mit anderen Versen über die Venuskinder findet man wiederum in der Kasseler Hs. Ms. astron. 1. 2^o fol. 53^r (Landesbibliothek). Sie sind teilweise abgedruckt bei Hauber 51; wie weit der ganze Zyklus übereinstimmt, kann nach Haubers Angaben nicht festgestellt werden; man müßte die Hs. einsehen. Auch die unedierte Verse des Cod. Vind. 3085 (1475) ¹⁷⁷) fol. 20^{ff}. gehören, wie man an den Venusversen vergleichen kann, demselben poetischen Zyklus an, ohne ganz genau übereinzustimmen. Wir zitieren aus dieser Hs., die die Verse unmittelbar in Verbindung mit einem jener kompilierten Pl.kapitel und den Illustrationen, also noch gleichsam im Entstehen zeigt, die Verse zum Merkur ¹⁷⁸):

Mercurius der sechst planet
Haiss ich vnd macht wint hert.
Warm pin ich pey ainem warmen stern
Vnd chalt pey ainem chalten geren.
Dy zwiling vnd dy magt vein
Sein geheissen dy hewser mein
Darin gan ich [gan ich, cod.] gar tugentlich
So Jupiter nit irret mich
Mein erhochung ist in der magt
In den visch wirt ich verzagt
Durch dy zwelff zaichen ich lauff jagen
In drewn hündert vnd vier vnd sechzig tagen (!).

Getrew wehent ich geren leren,
Meine chinder sich zw hubschait keren
Woll zw eren vnd darczw weisse
Frewde chunst subtil mit preysse
Ir angesicht das ist rot voll vnd plaich
Min hochstern geluar(?) har waich
Sy sein wöll gelert vnd gut schreiber
Goltschmid maler vnd pildsnitzer
Orgeln machen vnd orgeln aüch vein
Fro(?) mainger hant sy listig sein
Ir frewnt in hilffig sind
Arbaitsam seyn mercurius kind.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VII.

Mit dem Ende dieses Jahrhunderts treten häufiger die Vierzeiler auf. Die Bilder Behaims ¹⁷⁹) kennen solche schon:

Mercurius kind sind künstenreich,
An behendigkeyt ist yhn nymant gleich,
Inn 365 tagen lang
Verbring ich meinen lauff vnd gang.

Luna-Kind man nicht zemen kan
Ihre kind seind nyemandt vntherthan.
In acht vnd zwentzig tag vnd nacht
Wirt auch mein gantzer lauff verbracht.

Auch sie scheinen an sich schon älteren Datums. Wenigstens enthält der Cod. Berolin. lat. 115, eine Sammelhs. aus dem 14./15. Jh. 7 Blätter mit solchen Vierzeilern zu den sieben Pl. in niederdeutschem Dialekt. So heißt es über Saturnus ¹⁸⁰):

Alt, kalt, lelic unde onreyne,
Hat unde nyt ich oec meine
Also synt oeck al min kint,
Die onder my gheboren sint.

Eine Sammelhs. des 15. Jh. in Salzburg (Studiumbibliothek V I 36/8) hat neben lateinischen Versen deutsche Drei- und Vierzeiler: z. B.

Saturnus mit seiner kraft
Ist allem leben schadehaft
Gefarlich vnd unverstanden
Sine kint gern mit schanden ¹⁸¹).

Das 16. Jh. kennt viele Formen solcher Vierzeiler, so die 'Astronomia Teutsch' ¹⁸²) vor ihren Pl.kapiteln ¹⁸³):

Von dem Jupiter.

Vernünftigt, gelehrt, verschwiegen, gerecht,
Also seind all mein Kind vnd Knecht.
Langwierig, trefflich Ding treib an,
Mit Kauffmanschaft wol gewinnen kann.

Von dem Mars ¹⁸⁴).

Ein nasser Knab, man kennt mich wol,
Pferd, harnisch, krieg ich brauchen soll.
Sonst gehet zurück alls was ich treib,
Mit unglück lacht mirs hertz im leib.

Dieselben Verse liest man im 'Neuvermehrten und verbesserten Pl.büchlein' von 1769 ¹⁸⁵). Der Druck verhindert jetzt die stärkere Veränderung.

Ähnlich reproduziert auch die Auflage des 'Großen Planetenbuchs' von 1724 die entsprechenden Verse der Auflage des 16. Jh.; es wird lediglich die Orthographie verbessert ¹⁸⁶). In diesem Volksbuch lauten die Jupiter-Verse so:

Jupiter.

Ansehnlich, reich, klug und gelehrt,
Sind meine Kinder und geehrt.
Bey Fürsten, Herrn bring ich an,
Den so was lernet, weiss und kann.

Die Marsverse sind die gleichen wie oben. Also auch hier wird kompiliert; man vertauscht jetzt ganze Versgruppen.

Ein Zeichen für die große Beliebtheit, deren sich diese Poeterei erfreute, sind endlich die Hausinschriften¹⁸⁷⁾. An einem Haus in Eggenburg in Niederösterreich, das mit geschnitzten Gestalten der Pl., die an künstlerische Entwürfe der Zeit anschließen, geschmückt ist, liest man zugleich die Vierzeiler, die die Pl.kinder beschreiben (1547). Bis auf den Mond, dessen Text bei einer Restauration des Hauses teilweise zerstört wurde, sind die Strophen zu allen Pl. erhalten¹⁸⁸⁾. Sie sind denen in den Pl.büchern nahe verwandt. Man vgl.

zum Mars:

Zu unfrit streit bin ich bereit
Als euch bedeit mein wapenclait
Rauben prenen Wirgen Reissen
Ist mein gefert vnd umb mich beisen.

zu Venus:

Mein stern bedeut freut vnd mut
Verschwint lib sel eer vnd gut
Mit essen trinken buler sein
Also zeuch ich die Kinder mein.

zu Merkur:

Zu kauffmanschaft bin ich gericht
All Künstler haben mir verpflicht
Cluger sinn vnd rechnen geschwind
Die alle seind Mercurio kindt.

Alle diese Vierzeiler lassen eine gewisse Herbheit verspüren. Die Kinder, die die Pl. meist redend und, man möchte sagen, befehlend als ihre unkorrigierbaren Erzeugnisse hinstellen, sind wirklich so, und es scheint ein rechtes Stück von der Unbedingtheit der astrologisch bestimmten Weltführung aus diesen Versen zu sprechen. So sehr die Vier- und Zweizeiler das Material, das vorliegt, vereinfachen, so geschlossen sind sie. Das ist der Weg: der erst enzyklopädischem Wissen dienende Vers wird schließlich Gefäß einer Empfindung. Der Empfindungsinhalt ist mit dem

15./16. Jh. deutlich spürbar, bis schließlich der Druck ebenso deutlich spürbar die Verse inhaltsleer macht, weil sie in die Zeit des 18. Jh. nicht mehr passen. Diese Verse bedürfen der herben Sprache des 15./16. Jh., um echt zu wirken; jede spätere Sprachverbesserung ist stilwidrig und unecht. Bezeichnend genug für die astrologischen Handbücher des 18. Jh., daß es ihnen, wie den ersten Versifikationen des Mittelalters, auf den Inhalt allein ankam. In der Zwischenzeit empfand man mehr, wie bei der Illustration¹⁸⁹⁾.

¹⁸⁸⁾ Vgl. A. Hauber *Planetenkinderbilder u. Sternbilder* 89f. ¹⁸⁹⁾ Ebd. 54. ¹⁷⁰⁾ Beschreibung bei Fr. Saxl *Verzeichnis* II 116. ¹⁷¹⁾ s. o. Sp. 277. ¹⁷²⁾ Die Verse unedierte. ¹⁷³⁾ Hauber a. a. O. 54. ¹⁷⁴⁾ Cod. Monac. lat. (15. Jh.) 4394 (= Zinner Nr. 8344) fol. 67r (unedierte). ¹⁷⁵⁾ Ebd. fol. 70r (unedierte). ¹⁷⁶⁾ s. z. A. 3. ¹⁷⁷⁾ Beschreibung bei Fr. Saxl *Verzeichnis* II 117. ¹⁷⁸⁾ a. a. O. fol. 24r/25r. ¹⁷⁹⁾ Die Bilder bei G. Hirth *Kulturgeschichtliches Bilderbuch* I 193—196; dann auch bei H. A. Strauß *Der astrol. Gedanke in der deutschen Vergangenheit* am Ende. ¹⁸⁰⁾ Hauber a. a. O. 82. ¹⁸¹⁾ Hauber a. a. O. 84. ¹⁸²⁾ Titel s. o. A. 88. ¹⁸³⁾ a. a. O. fol. 61v. ¹⁸⁴⁾ a. a. O. fol. 62v. ¹⁸⁵⁾ Titel s. o. A. 96; die Stelle 22 u. 25. ¹⁸⁶⁾ Titel s. o. A. 86; die Stelle 21 u. 24. ¹⁸⁷⁾ Vgl. darüber die Bilder in der schönen Abhandlung von O. Behrendsen *Darstellungen von Pl.göttern an und in deutschen Bauten* (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte Heft 236) Tafel XVIII—XX. ¹⁸⁸⁾ a. a. O. 34. ¹⁸⁹⁾ Vgl. auch die Kometenpoeterei der Zeit im Art. Kometen 144 ff.

F. Anhang.

Pl.gebete. Pl. und Zauber.

Wesentlich auf den orientalischen Kulturkreis beschränkt sich die Einbeziehung der Pl. in den Zauber; dieser Zweig des Pl.glaubens ist im einzelnen noch wenig erforscht. Da er außerdem in Deutschland wenig in die Breite gewirkt hat, beschränken wir uns auf einige Bemerkungen und Materialangaben. Sterngebete hat es zu allen Zeiten bei vielen Völkern gegeben (Babylonier, Ägypter, Griechen, Italiker, Indianer)¹⁹⁰⁾. Vor allem sind sie an Sonne, Mond, Morgenstern und Sirius gerichtet. Die Planetengebete mit Zügen der typischen astrologischen Lehre, die wir hier meinen, gehen auf Babylonien (und Ägypten) zurück. Die mittelalterlichen Pl.gebete in griechischer Sprache

fassen die Pl. als Götter mit der kosmischen Machtfülle der babylonischen Pl.¹⁹¹⁾. Hier liegt eine orientalische Tradition vor, wie sie ähnlich bei den orientalischen Pl.bildern beobachtet werden konnte. Der Pl.kult der Ssabier ist wohl sicher als eines der Vermittlungsglieder anzusehen¹⁹²⁾. Opfer vor den Pl.göttern, wie sie Bildercodices zeigen¹⁹³⁾, vollzog man auch bei den Ssabiern. Diese sind natürlich von Gebeten an den göttlichen Geist des Pl. begleitet. Dieser göttliche Geist des Pl. wurde dabei wohl unter dem Einfluß der hellenistischen Idee von den Gestirnseelen als von dem Stern getrennt gedacht¹⁹⁴⁾. Wenn also ein Zauberer den Pl. zu sich wie einen Dämon beschwörend zitiert, so ist es der Geist des Sterns, der vor ihm erscheint¹⁹⁵⁾. Im Orient hat man in diesen Gestirngeistern irgendwo (Gnosis?) Engel erkannt: so ist Anael der Engel des Pl. Venus. Eben diese Engel werden in Gebeten angerufen¹⁹⁶⁾. Das ist nicht viel anders wie in dem magischen Buche Pikatrix, das um die Mitte des 11. Jh.s in Spanien in arabischen Kreisen entstand: hier wird gezeigt, wie die Sterngeister mit Gebeten zu beherrschen sind¹⁹⁷⁾.

Diese orientalischen Lehren wirken seit dem 11. Jh. auf das Abendland (über Spanien). Man kann es wohl nicht ganz von der Hand weisen, daß Michael Scotus in dem Prooemium seines Liber introductorius unter dem Einfluß solcher orientalischen Ideen¹⁹⁸⁾ seine These von den astrologiekundigen Engeln, zu denen eben die Pl. nach Gottes Weltordnung gehören würden, entwickelt. Daß im Abendland Interesse an solchen magischen Lehren des Orients und an dem so eröffneten Wege eines Eindringens in die Geheimnisse der Welt bestand, wird man zunächst aus der damaligen Zuneigung zur arabischen Astrologie erklären können; vor allem aber beweist es die Tatsache, daß Alfons X. 1252 auch den Pikatrix übersetzen ließ¹⁹⁹⁾. Die Übersetzung verbreitete sich. Pietro d'Abano besaß ein Exemplar. Hernach wurde das Buch auch in Deutschland bekannt. 1456 warnt der bayerische Hof- und Leibarzt Hartlieb den Markgrafen Johann von Brandenburg,

der sich mit alchemistischen und wohl auch astrologischen Studien befaßte, vor dem „vollkomnest püch“, das er je in der Kunst gesehen habe, das aber nur zur Verdammnis führe und vor dem der Fürst sich hüten müsse. Kaiser Maximilians Bibliothek verfügte indes gleich über zwei Exemplare, Agrippa von Nettesheim besaß eines; auch Rabelais kannte das ominöse Werk²⁰⁰⁾.

Gerade die Pl.gebete, so meinte vor Jahren H. Ritter, werden das Buch, in dem eine ganze Weltdeutung enthalten ist, im Abendland in Verruf gebracht haben.

Weiter als beschrieben kann ich die Wirkung der Pl.gebete nicht absehen. Bekannt blieben sie über das 16. Jh. hinaus in bestimmten Zirkeln. Das beweisen die stark christianisierten Pl.gebete des 17. Jh.s und die der hermetischen Bruderschaft des 20. Jh.s²⁰¹⁾.

¹⁹⁰⁾ Vgl. W. Gundel *Stern Glaube, Sternreligion u. Sternorakel* 38 ff. ¹⁹¹⁾ Texte CCA VIII 2, 154 ff. 172 ff. ¹⁹²⁾ Fr. Saxl in *Islam* 3 (1912), 157 ff. ¹⁹³⁾ Abb. in Boll-Bezold *Stern Glaube u. Sterndeutung* Taf. XXIV. ¹⁹⁴⁾ Boll-Bezold *Stern Glaube* 19 f. ¹⁹⁵⁾ So wird die Venus beschworen im Großen Pariser Zauberpapyrus (ed. K. Preisendanz *Papyri Graecae magicae* I Nr. IV) Z. 289 ff. Vgl. den Berliner Zauberpapyrus (ebd. Nr. I) Z. 154—172. ¹⁹⁶⁾ Solche Pl.engelgebete in einer athenischen Hs. CCA X 80 ff. Anael als Engel der Venus ebd. 81, 32. Vgl. das Gebet CCA VII 245. ¹⁹⁷⁾ Der arabische Text, herausg. v. H. Ritter mit deutscher Übersetzung von Plessner erscheint als Bd. 12 der Warburgstudien. — Über das Buch handelt H. Ritter in seinem Vortrag *Picatrix, ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie* (= Vorträge der Bibl. Warburg 1921/22) 94 ff. Sterne, Sterngeister und Sternbeschwörungen 117 ff. ¹⁹⁸⁾ Er war in Toledo längere Zeit gewesen, der Hochburg arabischer Wissenschaft: Hauber a. a. O. 242. Cod. Bodley 266 fol. 2r b Ende: cum angelica vero natura deus creavit et ordinavit planetas ut Solem et Lunam et omnes stellas celi omniaque alia fecit similiter propter hominem quem prius amavit quam cetera usw. ¹⁹⁹⁾ H. Ritter *Picatrix* usw. (Vorträge d. Bibl. Warburg 1921/22) 94 f. ²⁰⁰⁾ Ebd. ²⁰¹⁾ W. Gundel *Stern Glaube, Sternreligion u. Sternorakel* 54.

S. die Artikel Abendstern, Horoskopie, Mond, Morgenstern, Sonne usw. Stegemann.

Plantago s. Wegerich.

plätten. Aberglaube der Deutsch-Amerikaner, der wohl durch praelogischen Analogieschluß entstanden ist: Wenn

man die Rückseite von Männerhemden plättet, so werden sie faul oder zornig oder bekommen Rückenweh¹⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 361 Nr. 1527.

Plötze f. oder Plötz m. (*Leuciscus rutilus*). Die Sage, weshalb die P. blutunterlaufene Augen hat, s. bei Barsch (I, 928). Hoffmann-Krayer.

Plumpsack. Ein der Sache nach wohl schon im Altertum und im Mittelalter bekanntes Spiel¹⁾. P. oder Klumpsack heißt zunächst das zusammengedrehte und eingeknotete Taschentuch, das bei manchen Spielen als Strafinstrument dient. In dem danach benannten Spiele stehen die Teilnehmer im Kreise, die Hände hinter sich. Einer geht mit dem P. außen herum. Wer von den Mitspielern dabei lacht oder sich umdreht, kriegt einen Schlag. Schließlich legt der außen Herumgehende den P. unbemerkt einem in die Hand. Dieser jagt dann seinen rechten Nachbarn mit Schlägen um den Ring zurück bis an seinen Platz²⁾. An manchen Orten geht „der Fuchs“ herum³⁾. In Westfalen ist das Spiel beim aufgeschichteten oder schon brennenden Osterfeuer üblich: „Kik di nitt üm, das Fößken dat küemt“⁴⁾ oder: „de Knüppel geht üm“⁵⁾. In Ganderkesee in Oldenburg spielten die Erwachsenen vor dem Osterfeuer Ball, und wenn es abgebrannt war, gingen sie ins Wirtshaus und spielten P., woran auch die jungen Mädchen teilnahmen⁶⁾. Auch andere Tiere werden (als umgehende Dämonen?) genannt⁷⁾. Nach älteren Berichten aus dem Osnabrückischen und Lippischen bildete den Schluß der Hochzeit ein Tanz in einer langen Reihe. Der Aufwärter mit dem P. beschloß diese und prügelte die Langsamen⁸⁾. In Brilon (Westf.) wurde bei der Leichenwache unter andern ausgelassenen Spielen auch „Dreh di mal rum, der Klumpsack geht rum“ gespielt⁹⁾. Vielleicht darf man in den Schlägen bei diesen Bräuchen die Absicht der Abwehr des Bösen und Lebensfeindlichen vermuten.

¹⁾ Pollux (2. Jh. n. Chr.) 9, 115 erwähnt es in einer adverbialen Form *σχοινοφιλίδα*. In einer dem 13. Jh. zugeschriebenen Reichenauer

Glosse heißt es: „Gurtulli, trag ich dich“: Rochholz *Kinderlied* 392 f. Der Name P. für das Spiel erscheint zuerst 1663: ZfVk. 4 (1894), 184; vgl. 19 (1909), 402 (26). ²⁾ Böhme *Kinderlied u. K.spiel* 556 ff.; Handelsmann *Volks- u. Kinderspiel aus Schleswig-Holstein* 2 58 f.; JbNdSpr. 13 (1887), 102; Wehrhan *Kinderlied u. K.spiel* 67; Ders. *Frankfurter Kinderleben* 298; Andree *Braunschweig* 323; Rochholz *Kinderlied* 392 f.; Schumann *Lübeckisches Spiel- u. Rätselbuch* 47 f. 193; ZfVk. 17 (1907), 278; 13 (1903), 58 f.; Tetzner *Slaven* 262 (Tschechen). ³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 136 (Bremen); Wehrhan *Frankf. Kinderl.* 298; ZfVk. 17, 278 (Großschwabhausen i. Thür.). ⁴⁾ Kuhn *Westfal.* 2, 136. ⁵⁾ Hüser *Beitr.* 2, 35 (12). ⁶⁾ Strackerjan 2, 78. ⁷⁾ ZfVk. 13 (1903), 58 f. Das Fößken bezog Woeste auf Donar: *ZfdMyth.* 1, 392. Vgl. Töppen *Masuren* 22. ⁸⁾ Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 105. ⁹⁾ Mündlich. Ähnliches bei den Bojken (Ruthenen): Globus 79, 152. Sartori.

Pockenstein. Der P. ist ein sehr harter, dunkelgrüner Stein, der auf der einen Seite etwas erhabene Flecken hat und zwar der aus Indien stammende grüne, der sächsische (ein mit Granaten durchsetzter Serpentin) rote. Da diese hervorragenden Flecken den Blatterpusteln gleichen, die bereits reif und platt sind, glaubt man nach dem Grundsatz „similia similibus curantur“, der Stein sei ein gutes Mittel gegen die Pocken, und gab ihm den Namen P. Man legte ihn in laues Wasser und wusch mit diesem an Pocken krank liegenden Kindern das Gesicht, damit sie keine entstellenden Narben bekämen. Nach Zedler hing man den P. so an den Hals, daß er die Herzgrube berührte; dann zog er das Pockengift aus dem Leibe. Die französische Bezeichnung des Steins ist variolite (verschiedenfarbiger Stein), in der Provence nennt ihn das Volk pierre picot (Prickelstein, picoter)¹⁾.

¹⁾ Zedler 16, 752 s. v. Pockenstein; Bergmann 388 s. v. Pockenstein u. 93 s. v. Blatterstein. † Olbrich.

Polei (*Mentha pulegium*). Mit den Minzen (s. d.) nah verwandter Lippenblütler, der gestielte, eiförmige Blätter und kleine rosafarbige Blüten besitzt. Der P. stammt aus Südeuropa und wächst ab und zu an Ufern, auf nassen Wiesen usw.¹⁾. Noch im 16. Jh. war er eine häufige Gartenpflanze²⁾. Hin und wieder findet er noch in der Volksmedizin Ver-

wendung. Der P. ist keine Pflanze des deutschen Aberglaubens. In der Antike genoß er großes Ansehen³⁾. Im altenglischen Herbarius des Apuleius heißt der P. „dweorge-dwostle“ (Zwergkehricht?), was vielleicht auf mythologische Beziehungen hinweisen könnte⁴⁾. Möglicherweise bezieht sich aber das „Zwerg“ nur auf den niederen Wuchs der Pflanze. Einen „P.-Segen“ bringt Clm. 7021⁵⁾. Im italienischen Aberglauben spielt der P. noch eine große Rolle⁶⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 421. ²⁾ Christ *Z. Gesch. d. alten Bauerngart. d. Schweiz* 1923, 36. ³⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 31; Plinius *Nat. hist.* 20, 152; (Pseudo-)Apuleius *Herbarius* cap. 93 edd. Sigerist et Howald 1927, 168 ff. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 1017; Meyer *Germ. Myth.* 136; Hoops *Pflanzennamen* 49; Cockayne *Leechdoms* 1, 205. ⁵⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 148. ⁶⁾ Pitre *Med. pop.* 407; *Usi* 3, 113, 250 = Dähnhardt *Natursagen* 3, 259; ATradpop. 5, 187; Gubernatis *Plantes* 2, 306 f. = Reinsberg-Düringsfeld *Kuriositäten* I (1879), 34. Marzell.

Polterabend s. Nachtrag.

Poltergeist s. Geist (3, 480 f.).

Poenitalia.

Wasserschleben *Bußordnungen*, Halle 1851. — H. J. Schmitz *Die Bußbücher* 1883, 1898. — E. Friedberg *Aus deutschen Bußbüchern*, Halle 1868. — Ders. *Bußbücher*, Realenzyklopädie für prot. Theologie 3, 581—584. — P. Fournier *Etudes sur les pénitentiaux*, Revue d'hist. et de littérature religieuse VI—IX (1901—1904). — H. v. Schubert *Geschichte der christl. Kirche im Frühmittelalter*, Tübingen 1920.

Bußbücher, Bußordnungen, Bußspiegel, Beichtbücher, Poenitalia — in den Namen liegt kein sachlicher Unterschied — sind, z. T. recht umfangreiche, auf alten Einzelbestimmungen aufgebaute Sammlungen von Bußvorschriften zum Zwecke, den Geistlichen jedes Grades für die Praxis verlässliche und einigermaßen erschöpfende Richtlinien zu geben. Ihre Geschichte und die sehr verwickelten Zusammenhänge der zahlreichen Texte sind trotz vielen gründlichen Untersuchungen noch nicht in allem restlos geklärt. Eine kurze Skizze dessen, was als gesichert und fast allgemein anerkannt¹⁾ gelten darf, gibt H. v. Schubert a. a. O., S. 684 ff. Danach liegen die Anfänge in der irisch-keltischen Kirche

des 6. Jh.s: wichtig sind hier vor allen das P. Finniani²⁾ aus dem 6., das P. Cummeani³⁾ aus dem 7. Jh. und als bereits festländischer Ausläufer der Gruppe das P. Columbani⁴⁾. Von der irischen Kirche griff der Brauch hinüber auf die angelsächsische, wo das P. Theodori⁵⁾ (Bischofs von Canterbury) niedergeschrieben von Eoda, auf irischen und griechischen Quellen beruhend, die Grundlage für alle späteren P.⁶⁾ wurde. Im Frankenreich erwuchs aus diesen Materialien und den Bestimmungen der heimischen Bußpraxis im Laufe des 8. Jh.s eine ganze Reihe einschlägiger Sammlungen⁷⁾, auch solche, die wegen ihrer nachgiebigen Haltung von der Kirche abgelehnt wurden, so daß seit 813 sogar mehrmals der Gebrauch solcher P. verboten wurde⁸⁾. Einen gemeinsamen Grundstock der fränkischen P. wollte Schmitz in einigen Dutzend Bestimmungen erblicken, die er als P. Romanum bezeichnete; doch wird diese Ansicht jetzt abgelehnt⁹⁾.

Unter den P. des 9. Jh.s, welche ihre Entstehung den Bestrebungen verdanken, für das fränkische Reich ein seinen Verhältnissen entsprechendes neues offizielles P. zu schaffen, ist das P. des Halitgar von Cambrai¹⁰⁾ aus der Zeit um 830 das wichtigste. Auch dieses fußt auf sehr verschiedenartigen, nur z. T. fränkischen, im übrigen vielfach irischen Quellen, selbst das von Halitgar als P. Romanus bezeichnete sechste Buch. Von anderen großen Kompilationen des 9. Jh.s ist das Pseudo-Gregorianische P. für das fränkische Reich bedeutungslos, auch das Pseudo-Theodorische; erst zu Beginn des 10. Jh.s entstand im zweiten Band von Reginos von Prüm (s. d.) großem Werk *De synodalibus causis et disciplina ecclesiastica* ein P., das den Bedürfnissen der Zeit entsprach, viel benutzt wurde und seinerseits auf spätere (s. Burchard von Worms) wirkte.

Die P. beschäftigen sich natürlich mit der Gesamtheit der Vergehen gegen die religiösen und kirchlichen Vorschriften. In den frühen Jahrhunderten bildet dabei die Idolatrie im weitesten Sinne, vor allem zauberische Handlungen der verschie-

densten Art, Gegenstand der Bekämpfung. Der Quellenwert der einzelnen Sätze der P. ist wegen der angedeuteten literarischen Abhängigkeiten, auch von landfremdem Material, vielfach unsicher und stets von Fall zu Fall zu untersuchen. Konkordanzausgaben und -tabellen, wie sie in gewissen Grenzen da und dort schon gegeben sind¹¹⁾, wären noch in weiterem Umfang dringend zu wünschen.

¹⁾ Anders jedoch Schmitz a. a. O. ²⁾ Hrsg. von Wasserschleben a. a. O., 108—119. ³⁾ Hrsg. von Zettingen, Arch. f. kathol. Kirchenrecht 82 (1902), 501—540. ⁴⁾ Hrsg. von Seebaß, Zeitschr. f. Kirchengesch. 14 (1894), 441 ff. ⁵⁾ Hrsg. von Wasserschleben a. a. O. 182—219. Vgl. W. v. Hörmann *Mélanges Fitting* 2, 1 ff. ⁶⁾ v. Schubert a. a. O. 685. ⁷⁾ a. a. O. ⁸⁾ Aufzählung a. a. O. S. 686. ⁹⁾ Schmitz 1, 193; dazu v. Schubert a. a. O. S. 685. ¹⁰⁾ Hrsg. von Schmitz a. a. O. S. 252—300. ¹¹⁾ Bei Wasserschleben S. 438 ff., bei v. Hörmann, Zeitschrift für Rechtsgeschichte 46, 135. 150. 161—163.

Helm.

Popanz, Popelmann, s. Meuli oben 5, 1799 u. Anm. 352; dazu Urquell 3, 255; Panzer, Beitrag 2, 107 f. 109; Klingner, Luther 19; Weigand-Hirt, Dt. Wb. 2 s. v.

Popel s. 5, 1793. 1804 ff.

Poppele s. Nachtrag.

Poppelgebet s. Nachtrag.

Porst (Gräntze, Sumpfporst; *Ledum palustre*). Niedrige, holzige, stark riechende Pflanze mit schmalen, lederartigen Blättern und weißen, in Doldentrauben angeordneten Blüten. Der P. wächst vor allem in den norddeutschen Torfmooren¹⁾. In Mecklenburg verwenden abergläubische Landleute den P. zu Räucherungen in den Ställen²⁾. Die Pflanze gilt wohl wegen des starken Geruches als hexenvertreibend. Eine zu Braunau i. J. 1617 peinlich verhörte Hexe gibt zu, daß sie u. a. P. gesammelt habe, um Krankheiten zu kurieren³⁾. Bei den Giljaken (Amur, Sachalin) betäubt sich der Teufelsstreiber mit dem Rauch von Sumpfp. und kaut die Wurzel des Gewächses⁴⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 391 f. ²⁾ Schiller *Tierbuch* 3, 40. ³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 20. ⁴⁾ ARw. 8, 462. Marzell.

Portiunculafest. Die Marienkirche „zu den Engeln“ bei Assisi wird gewöhnlich Portiuncula genannt, angeblich wegen

ihrer einstmaligen Kleinheit oder von dem kleinen Ackerstücke, das zu ihr gehörte. Sie war die Lieblings- und Sterbestätte des h. Franziscus von Assisi. Dieser soll von Christus einen vollkommenen Ablass erwirkt haben für alle, die jene Kirche besuchten, jedoch nur vom Vespergeläute des 1. August bis zur Vesper des 2. August¹⁾. Auch außerhalb Italiens spielt der Tag eine Rolle²⁾. An ihm steht der Himmel offen; wer da stirbt, kommt gleich hinein (Leobschütz)³⁾. Wer Birnen ißt und darauf nicht gleich Wasser trinkt, bekommt das Fieber⁴⁾. Neckende Elben heißen in Baden Portiunculaweiblein, weil sie sich vorzugsweise am P. zeigen⁵⁾.

¹⁾ Hase *Franz v. Assisi* 6. 9 ff. 29 f. 135; Wetzler u. Welte 10, 194 ff.; Künstele *Ikographie d. Heiligen* 247 f. ²⁾ Leoprechting *Lechvain* 189 f.; Niederberger *Unterwalden* 3, 401; Reinsberg *Böhmen* 381 f. ³⁾ Drechsler 1, 149. ⁴⁾ ZfVk. 4 (1894), 405 (Ungarn). ⁵⁾ Wolf *Beiträge* 2, 278. Sartori.

Posterli s. 5, 1793. 1794.

Präanimismus ist eine Anschauungsweise, welche in der Erklärung des Aberglaubens vieler zauberischer und religiöser Bräuche neuerdings eine große Rolle spielt. Die Bezeichnung ist allerdings wenig glücklich und daher auch nicht von allen, die sie verwenden, einheitlich gemeint. Der Name ist dadurch entstanden, daß die scharfe Kritik an der animistischen Theorie (s. Animismus) seit Ende des 19. Jh.s zu einer gegensätzlichen Formulierung benützt wurde. Während die Vorsatzsilbe *prä* zuerst besagen sollte, daß die durch die neuere ethnologische und religionshistorische Forschung betonte „Machtreligion“ den animistischen Anschauungen in der Gesamtentwicklung des menschlichen Geistes voraufgegangen war, so ist der Name P. sofort nach seiner Einführung in die wissenschaftliche Sprache dadurch bedenklich geworden, daß die Mehrzahl der Forscher sich von solchen Versuchen zeitlicher Fixierung überhaupt abgewandt hat und unter P. nunmehr diejenige teils magische, teils religiöse primitive Anschauungsform versteht, welche sowohl durch ihre Verbreitung als vornehm-

lich durch ihren Einfluß auf die folgende Entwicklung der Religion den Vorrang besessen zu haben scheint. Hauptsächlich soll dieser P. ein Gegengewicht gegen die auf Tylor zurückgehende Meinung sein, daß der Glaube an die Existenz von Seelenwesen, seien sie mit oder ohne Körper, die erste Stufe menschlicher Weltansicht war, aus der sich alle religiösen und magischen Vorstellungen entwickelt hätten (s. Animismus 2a). Bei jenem Animismus wird nämlich vor allem nicht in Erwägung gezogen, daß in ganz primitiven Lagen vielfach die Auffassung der Beseelung zurücksteht hinter der Ansicht, daß etwas Unsinnliches und Ungreifbares, das man aber nicht begrifflich näher bestimmen darf, vorhanden ist, und zwar seinen mächtigen Einfluß sowohl im Universum als auch auf bestimmte Körper, Menschen, Dämonen und durch diese hindurch äußert, wodurch diese letzteren zu Trägern jener unsinnlichen Kraft werden und zu besonderer Wirksamkeit gelangen. Zudem konnte der Animismus vieles nicht erklären, was er zu erklären vorgibt, z. B. warum die abgeschiedenen Seelen, wenigstens eine große Anzahl derselben, nach dem Tode verehrt werden, während doch die Vorstellung vom Sein nach dem Tode ganz allgemein auf Schwächezustand deutet. Nur durch Hinzufügung der Machtidee wird ersichtlich, daß gewisse Tote wegen der bei Leibesleben ihnen zuerkannten Macht-Ausgezeichnetheit auch jetzt eine erstaunliche Überlegenheit besitzen (s. Manismus); sie sind *mana*-Persönlichkeiten vor wie nach dem Tode.

Die ungeheuerere Einschlagsbreite des präanimistischen Anschauens und Denkens fordert eine allgemeine Berücksichtigung dieser Denkweise auch bei Vorstellungen von der Macht innerhalb des Aberglaubens. Seiner Eigenart nach ist dieses Denken nicht rationalistisch und nicht stark reflektierend wie das animistische Denken, sondern irrational, unmittelbar erlebnisgezeugt und erlebnisgebunden. Es beruht auf der Wahrnehmung und Anerkennung und eventuellen Verehrung einer nicht sinnlich

wahrnehmbaren Macht, die sich aus Dingen und Begebenheiten heraus äußert, und ist durch die Entdeckung des melanesischen Mana in Schwung gekommen. Darauf folgte die Entdeckung der Entsprechungen bei nordamerikanischen Indianern (*orenda*, *manitu*, *wakonda*) (s. Orendismus). Das mit diesen Begriffen aufgegebene Rätsel lag darin, daß sie sowohl magisch wie religios sind, sowohl Zauberkraft, die man durch einige erprobte Riten lenkt und stärkt, als auch eine gottheitähnliche Macht, der man sich zu- und unterordnet, bedeuten. Viele „Präanimisten“ deuten auch diese Anschauung so um, daß durch diesen Machtglauben die Theorie gesichert werde, daß die Zauberei vor der Religion und ihr Wurzelboden sei. Davon darf freilich nicht im Ernst die Rede sein. Wissenschaftlich nüchterne Forschung kann immer nur das Nebeneinanderbestehen dieser Doppelbedeutung des Managedankens feststellen und zum Ausgangspunkt für weitere Erwägungen nehmen. Für die Theorie des Aberglaubens ist wichtig, daß der Mana-ismus (dieser Tatbefund, aus dem die präanimistische Theorie entstanden ist) dartut, wie ungeheuer stark das Erlebnis der Macht unter den Instanzen vorwiegt, welche zu den Urdaten von Religion wie auch manchem andersartigen Glauben gehören, und daß diese Idee der überragenden Macht, die geheimnisvoll durch Natur und kosmisches Geschehen wirkt, zu vielen Maßnahmen Anlaß geworden ist, durch welche man diese Macht entweder im günstigen, ihre Art befördernden, oder im abwehrenden Sinne zu beeinflussen trachtet. Hiemit hängt eine besondere Eigentümlichkeit der präanimistischen Anschauungsweise zusammen. Entgegen dem Animismus, welcher das primitive Denken immer als ein kausales zu verstehen sucht, hat der P. gesehen, daß die Feststellung und Behandlung solcher unsinnlichen Macht Hand in Hand geht mit dem Erleben eines unmittelbaren Berührtseins von ihr und einer unmittelbaren Verbundenheit mit den Teilen der Natur und dieser selber untereinander, ein psychischer

Komplex, den Lévy-Bruhl als participation mystique, ich als symbiotisch-sympathetisches Grundgefühl bezeichnet haben. Die Leben der 12 Lilien, an welche die Leben der 12 Brüder im Märchen gebunden sind, die Seelen Verstorbener, die zu Blumen und Bäumen auf den Gräbern werden, die ungeborenen Seelen der Kinder in Bäumen oder im Wasser zeigen ebenso wie die Vorstellung, daß ein kürzlich Verstorbener an irgend einen seiner Gebrauchsgegenstände gebunden bleibt und daß der Verlust des Geschenkes einer geliebten Person ihren Tod zur Folge hat oder andeutet, diese präanimistische Denkweise. Man vergleiche die als wundertätig verehrten Werkzeuge und Waffen (Bumerang, Schwert, Keule), die Gewalt des Auges (s. d.), das Auge geradezu als Symbol für die persönliche Übergewalt einer Person, eines Gottes, das Horusauge bei den Ägyptern als Symbol der unsinnlichen göttlichen Energie. Die Bätyle (griech. baitylos, von hebr. beth-el nach 1. Mos. 28, 17 der Stein, auf dem Jakob schlafend die Himmelsvision hatte, „Gotteshaus“ genannt, eigentlich ein mit unsinnlicher Gottkraft geladener Stein) werden heute in der Regel präanimistisch erklärt, Meteore, Blitzsteine, in denen man infolge ihrer mysteriösen Herkunft besondere Kraft vermutete. Bäume, in die der Blitz geschlagen, sind vom Himmelfeuer getränkt, ihr Holz daher wirksames Zaubermittel; ein Span von ihnen kann Felder vor Unkraut schützen. Ein solcher Span verleiht dem Menschen, der ihn trägt, ebenso wie ein Donnerkeil (s. d.) ungeheure Kraft.

Vgl. G. van der Leeuw *Einführung in die Phänomenologie der Religion* 1925; L. Lévy-Bruhl *Les fonctions mentales* 1910; R. R. Marett *The threshold of religion* 1909, 1914; Beth *Religion u. Magie* 1927; Über Bätyle z. B. O. Gruppe *Griech. Mythol.* 775 ff.

K. Beth.

Prätorius, Johann.

F. Zarncke, ADB. 26, 520—529; Georg Witkowski, *Geschichte des literar. Lebens in Leipzig*. 1909 S. 170 ff.

Joh. Prätorius (Hans Schultze), geb. 1630 zu Zethlingen in der Altmark, 1656 Magister, doziert wenig und ohne äußeren Erfolg zu Leipzig, vorübergehend in

Dänemark¹⁾, 1659 Poeta laureatus, gest. 25. Okt. 1680 zu Leipzig. Gelehrter, Dichter und außergewöhnlich fruchtbarer Vielschreiber.

Die Gesamtzahl seiner Werke steht noch nicht fest. Zarncke zählt 39 ihm bekannte auf²⁾, etwa ebensoviele enthält die Liste von Hayn³⁾. Beide Listen sind nicht vollständig. Die Rubezahlchriften sind bei de Wyl aufgezählt⁴⁾. Manches ist von ihm anonym, manches unter einem Decknamen erschienen und z. T. festzustellen auf Grund seiner eigenen Angaben in anderen Werken⁵⁾, z. T. ist der Name irgendwie im Titel versteckt wie bei der *Philosophia Colus*. Manche Schriften erwähnt er selbst als bald erscheinend oder geplant; so am Schlusse der *Gematia* (Zarncke Nr. 30) allein 37, die uns z. T. unbekannt, wohl auch gar nicht alle wirklich fertig gestellt worden sind⁶⁾.

Von seinen Schriften sind einige wenige naturwissenschaftlich (Zarncke Nr. 1. 32), andere historisch geographisch (Nr. 10. 19. 23. 27), Nr. 9 bringt eine Sammlung von Lobreden bei Begräbnissen, Nr. 8 scheint lediglich Unterhaltungszwecken zu dienen. Wenn schon in den „wissenschaftlichen“ Werken das Gebiet des Aberglaubens gestreift wird, so steht in der Mehrzahl seiner Werke der Aberglaube im Mittelpunkt.

In einer größeren Reihe von Schriften handelt er von astrologischen Dingen und besonders von Kometen und Kometenglauben (Zarncke Nr. 7. 8. 13. 17. 21. 25. 35); andere sprechen von Vorzeichen und Wahrsagung verschiedenster Art: die Chiromantie (Zarncke Nr. 2 und besonders Nr. 3 der *thesaurus Chiromantiae*), die *Metoscopia seu Prosopomantia* (Nr. 41), die Schrift *de Coscinomantia oder vom Sieb-Laufe* (Nr. 34), die *Alectryomantia seu divinatio magica cum gallis peracta* (Nr. 39). Von Wünschelruten handelt Nr. 24, von vielerlei zauberischen Handlungen und Vorstellungen der *Anthropodemus plutonicus* (Nr. 20), eine Aufzählung wunderbarer Geschöpfe: Schretel, Bergmännlein, Zwerge. Von den abergläubischen Bräuchen bei der Geburt

handelt z. T. die Wochenkomödie⁷⁾. Der abenteuerliche Glückstopf (Nr. 28) ist eine Sammlung von 118 abergläubischen Bräuchen mit Widerlegung. Auch Nr. 6 die *Philosophia Colus* ist eine solche Sammlung, in die Gruppe der Rockenphilosophie (s. d.) gehörend⁸⁾. Die Schrift *Blocksbergs Verrichtung* (Nr. 26) berichtet von Hexenfahrten. Am bekanntesten unter Pr.s Werken ist die *Dämonologia Rubinzali Silesii* (Nr. 5) und ihre Ergänzungen⁹⁾, die ersten Sammlungen von 250 Rubezahlgeschichten, teils nach erzählt, teils von Pr. erfunden (s. Rubezahl).

Die Stellung, die Pr. persönlich zum Aberglauben einnimmt, ist die selbe, die wir von Chr. Lehmann und andern seiner Zeitgenossen kennen: er glaubt an Geister, Kobolde, Dämonen und vor allem an den Teufel, erklärt aber die große Masse des Aberglaubens der Zeit als Teufelswerk, verspottet und bekämpft ihn.

Das bei Pr. erhaltene Material ist sehr bunter Herkunft. Vieles beruht auf eigener Beobachtung, wie es für die Darstellung in der Wochenkomödie von Hepding sehr hübsch nachgewiesen ist. Sehr viel mehr ist gewiß kompiliert aus älteren Schriften; so ist der Inhalt der *Philosophia Colus* größtenteils fremder Herkunft. Im einzelnen wissen wir über die Quellen noch wenig Bescheid, zumal eine Monographie über Pr. und ein Neudruck seiner Schriften noch fehlt und die alten Ausgaben z. T. nicht leicht zugänglich sind. Das Verzeichnis Zarnckes enthält auch Angaben über die Aufbewahrungsorte der ihm bekannten Schriften.

¹⁾ Ohrt *Danske Studier* 1930. ²⁾ a. a. O. 523 ff. ³⁾ *Zeitschr. f. Bücherfreunde* 12 (1902/3), I. 78 ff. ⁴⁾ de Wyl *Rubezahlforschungen*, Breslau 1902. ⁵⁾ So in den Nummern Zarncke 20. 22. 28. 30. ⁶⁾ Witkowski a. a. O. 179; Müller *MsäVk.* 7 (1918), 193 f. ⁷⁾ Vgl. Helm *HessBl.* 5, 40—61; Hepding *HessBl.* 23, 125—129. ⁸⁾ Müller a. a. O. ⁹⁾ de Wyl a. a. O. Helm.

Preiselbeere (bayerisch-österreichisch: Granten; *Vaccinium vitis idaea*).

1. Botanisches. Niedriger Halbstrauch mit eiförmigen, lederartigen,

immergrünen Blättern. Die Blüten sind glockenförmig, weiß und sitzen in Trauben an den Stengelspitzen. Die Frucht ist eine rote Beere. Die P. ist (besonders auf kalkarmem Boden) in Wäldern häufig¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 447 f.

2. Nach einer Tiroler Sage erschuf der Teufel die roten P.n und sprach den Fluch aus, daß jeder, der davon koste, ihm verfallen sein solle. Der liebe Gott machte aber, um dem Fluch die Kraft zu nehmen, ein Kreuzlein auf die Beeren (gemeint ist der kreuzähnliche Rest des vertrockneten Kelches, der an den Beeren stehen bleibt). Seitdem kann man die P.n ohne Gefahr essen²⁾. Nach einer bergischen Sage trug der „Mägdepalm“, wie die P. auch heißt, auf die Bitten eines frommen Klausners durch die Gnade der Mutter Gottes die eßbaren Früchte³⁾.

²⁾ Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe über Österreich usw.* 2 (1785), 348; *Alpenburg Tirol* 254; Heyl *Tirol* 86; Zingerle *Sagen* 371; *ZfVk.* 4, 128; Graber *Kärnten* 313; Rochholz *Glaube* 2, 280. ³⁾ Montanus *Volksfeste* 158 = Schell *Bergische Sagen* 145.

3. Tee aus P.nkraut ist gut gegen allerlei Krankheiten und Behexung⁴⁾, die Beeren gelten als Schutzmittel gegen seuchenartige Krankheiten⁵⁾. Auch gegen Blutspen werden die P.n (rote Farbe!) empfohlen⁶⁾.

⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 211. ⁵⁾ Schreiber *Wiesen* 98. ⁶⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 100.

4. In manchen Gegenden (z. B. in Mittelfranken) sind die immergrünen Blätter der P. ein Bestandteil des „Palms“ (s. d.). In Thüringen wird bei der Konfirmation (Palmsonntag) mit P.kraut gestreut⁷⁾. In der Amberger Gegend „pfeffert“ man mit ein paar Zweiglein des P.strauches⁸⁾. Im Bergischen stellt der Bursche, der unglücklich liebt, den „Mägdepalm“ an das Fenster des Mädchens⁹⁾.

⁷⁾ *MdBlfVk.* 1, 69. ⁸⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 123. ⁹⁾ *ZfVk.* 10, 40.

Marzell.

prellen, schnellen. Ein heute noch hauptsächlich in der Schweiz geübter Brauch ist es, beim „Todaustragen“ zur Fastenzeit die Strohuppe dadurch symbolisch zu „töten“, daß man sie durch ein aufgespanntes Tuch wiederholt

in die Luft emporschnellt und wieder auffängt¹⁾. Daß der Brauch früher weiter verbreitet war, beweist seine Erwähnung im Weltbuch des Sebastian Frank²⁾. In Norddeutschland³⁾ ebenso wie in Nordfrankreich⁴⁾ ist der Brauch auf die Beendigung der Ernte übertragen worden; die Gutsherrschaft muß sich das P. so lange gefallen lassen, bis sie sich loskauft. In Südfrankreich⁵⁾ werden bei dem Erntefeste oft Haustiere solange geprellt, bis sie tot sind.

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß, wie Allmers es wollte⁶⁾, dieser Brauch auf die altgermanische Sitte, den Fürsten mit Geschrei auf den Schild zu heben (s. d.), zurückgeht. Wahrscheinlicher ist es doch, daß wir es hier mit dem erstarrten Überrest einer mittelalterlichen Strafe zu tun haben. Allerdings sind die Überlieferungen in dieser Hinsicht spärlich. So heißt es in der „Alten Verfassung der Burg und Stadt Cronenberg (o. o. 1748) „schenden, uffschnellen oder sunst hertlichen strafen“⁷⁾. Bei den Bäckern in München war die „Prelle“ noch am Anfange des 19. Jh. in Gebrauch; der Delinquent wurde in einen Korb gesteckt, am Galgen hochgezogen und in die Isar geschwemmt⁸⁾. Auch in Zürich war eine ähnliche Strafe für falsch Maß und Gewicht 1821 noch üblich⁹⁾.

¹⁾ Hoffmann-Krayer 134; SAVk. II, 239. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 639; Schmidt *Völksh.* 121. ³⁾ Maack *Lübeck* 84. ⁴⁾ Mannhardt I, 612. ⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 112. ⁶⁾ Almers *Marschenbuch* (1857), 237. ⁷⁾ Grimm *RA.* 2, 1324 f. ⁸⁾ Ebda.; Delling *Beiträge zu einem bayrischen Idiotikon* (München 1820) unter dem Stichwort „schupfen“. ⁹⁾ Vernalen *Alpensagen* 423 Tiemann.

Priester. Im folgenden handelt es sich allein um den katholischen P., da nur er der Träger eines besonderen P.tums ist; das evangelische Christentum anerkennt kein solches (s. Geistlicher 3, 561 ff.). Es ist von größter Wichtigkeit bei Beurteilung der Stellung des katholischen P.s im deutschen Aberglauben, daß man beachtet, daß 1. sein P.amt nach der kirchlichen Lehre von Jesus Christus eingesetzt ist, 2. er dazu berufen und ausgewählt und durch die Handauflegung

des Bischofs in sichtbarer und offizieller Form (P.weihe) bestellt wurde zu seinem Lehr- und Königsamt, Träger göttlicher Vollmachten zu sein, nämlich, die Sakramente zu spenden und das Opfer darzubringen. Dieser Glaube an das besondere und geweihte P.tum ist von der katholischen Kirche dauernd und mit Erfolg verteidigt worden. Dieses Weihebewußtsein bildet einerseits den stärksten und unzerstörbarsten Kern im Glaubensbewußtsein des einzelnen P.s selbst, es ist aber auch für seine ganze Stellung in den Augen der Nichtgeweihten von größter Bedeutung gewesen; schließlich knüpfte sich gerade daran die Bildung von abergläubischen Anschauungen über den P. Ferner ist zu beachten, daß mit dieser kirchlichen Auffassung von der Einsetzung des P.amtes durch Jesus Christus die Annahme seiner Weiter- oder Herauentwicklung aus primitiven oder den antiken Religionen unvereinbar erscheint¹⁾. Dies zu beachten ist weiters wichtig für die Frage der Stellung des christlichen P.s zu dem germanischen, vor allem für die Frage, ob sich von dem germanischen P. noch ein Niederschlag im deutschen Aberglauben findet. Man muß feststellen, auch mit Berücksichtigung der mangelhaften Überlieferung über den germanischen P., daß das christliche P.tum alles germanisch Priesterliche gründlich weggeräumt hat — auch sein Name ist fremden Ursprunges —, und daß keineswegs nur die kirchliche Überdeckung weggeschafft zu werden braucht, um die Spuren des germanischen P.s zu finden. Es ist begreiflich, daß gerade er, als der Vertreter seiner Religion von der neuen Religion beseitigt werden mußte; das scheint im allgemeinen durchaus keine große Schwierigkeiten gemacht zu haben, da den von einem starken Standesbewußtsein und von dem Gedanken an ihre Sendung erfüllten christliche P.n auf Seite der Germanen kein P.stand entgegenstand²⁾.

¹⁾ J. Lippert *Allgem. Geschichte des Priestertums*, Berlin, 1883 u. 1884 (für den christlichen P. 2, 639 ff. unzureichend); A. Horneffer *Der Priester*, Jena 1912 (vom völkerpsycholog. Standpunkt; ohne Quellen, daher eine Nach-

prüfung der vielen anfechtbaren Behauptungen des Verf. schwer möglich); R. Ch. Darwin *Die Entwicklung des Priestertums u. d. Priesterwürde*, Leip. 1929 (wissenschaftlich wertlos rez. O. Weinreich ARw. 28, 362); Pauly-Wissowa II, 2, 2125 ff.; RGG. 2, 552 ff. (beide grundlegend, mit weiterer Lit.); Lehmann *Mana* 27 ff. (Orenda des P.s bei Tiefkulturvölkern); Frazer I, 231; Nilsson *Religion* 84 ff.; Chantepie *Religionsgesch.* 4 I, 46 ff. u. passim; Fehrle *Keuschheit* 66 ff. ²⁾ Grimm *Myth.* I, 72 ff.; 3, 38; Hoops *Reallex.* 3, 426 ff.; Helm *Religionsgesch.*; Weinhold *Frauen* 2, 345; v. d. Leyen *Sagenbuch* I, 47 ff.; Jeremias *Religionsgesch.* 243.

A. Abergläubische Anschauungen über den P.

I. Allgemeines. Wichtig ist die Feststellung, daß sich an den P. dieselben Anschauungen knüpfen wie an den P. der primitiven und antiken Religionen und daß die kirchliche Lehre von der Einsetzung des P.amtes durch Christus auf diese ohne Einfluß war. Allerdings scheint die Ansicht, daß das christliche P.tum eine Weiterentwicklung aus primitiven Religionsformen ist, in ihnen die stärkste Stütze zu finden; die Erklärung dieser Erscheinung fällt verhältnismäßig leicht, wenn man den christlichen P. in die Entwicklungslinie von einem niederen zu einem höheren P.tum hineinstellt und ihm eine bestimmte Stelle anweist. Die Schwierigkeit der kirchlichen Lehre gegenüber wird dabei nicht berücksichtigt; auffällig erscheint aber dabei die Tatsache, daß der germanische P., den man doch sicherlich auch in eine solche Entwicklungslinie hineinstellen muß und der sich vom christlichen P. nicht durch einen absoluten Gegensatz unterscheiden konnte, von diesem so vollkommen überwunden wurde.

Unter den Ursachen für die Entstehung dieser abergläubischen Anschauungen über den P. ist die grundlegendste, daß es sich in erster Linie um niedere Volksschichten handelt, in denen sich zu allen Zeiten und unabhängig von der kirchlichen Lehre nicht nur vorchristliche Glaubensreste, sondern auch solche von primitiv religiösen Urformen unausrottbar erhalten haben. Diese dringen immer wieder vor und setzen sich auch an eine kirchliche Lehre an; die niederen, primitiv

religiösen Volkselemente können an den schwierigen und oft nur wenigen und zwar religiös Begabten zugänglichen Inhalt des Dogmas nicht herankommen und deuten sich diesen in ihrer Weise mit den ihnen zur Verfügung stehenden religiösen Grundformen um. So steht auch beim P. der kirchlichen Lehre eine Art Dublette des P.s im Volksglauben gegenüber, wie sich ihn das Volk, indem es das Dogma nach eigener Auffassung umbildete, geformt hat. Eine solche Umdeutung geschah mit der Weihe. Nicht zufällig besteht gerade hier der grundlegende Unterschied in der Auffassung der katholischen und der protestantischen Lehre. Hinzuweisen ist ferner darauf, daß die P. die abergläubischen Anschauungen des niederen Volkes unterstützten, indem sie, oftmals in dem Aberglauben ihrer Zeit befangen, abergläubische Bräuche ausführten oder diese wenigstens duldeten³⁾.

II. Besonderes: Die P.weihe orendistisch umgedeutet. In der dem P. durch die Weihe übertragenen göttlichen Vollmacht zur Spendung von Sakramenten und zur Darbringung des Opfers sieht das Volk eine Kraft, aber nicht in dem Sinne, daß sie ihm durch den P. als Gnade vermittelt wird, sondern daß sie der P. für sich und für seine und ihre Lebensnotwendigkeiten gebrauchen kann. Es erkennt nicht die Quelle der Kraft-Gnade, sondern schreibt sie dem Vermittler selbst zu; es tritt damit jene Auffassung vom primitiven P. hervor, wonach er ein mit besonderer Kraft begabter Mensch ist. Daß nach der kirchlichen Lehre zu scheiden wäre zwischen der dem P. übertragenen Vollmacht und der Kraft (orendistische Auffassung) ist einer allzu primitiv religiösen Volksschicht nicht erfaßbar.

So wird die Weihe und die durch sie dem P. übertragene Vollmacht als etwas rein Äußerliches, ihm Anhaftendes aufgefaßt, denn nach Tiroler Aberglauben (Lüsen) kann ihm ein Weib die Weihen nehmen, indem es ihm ihr Fürtuch um den Kopf wirft⁴⁾. Andererseits zeigt der Aberglaube der Luzerner Bauern⁵⁾, wonach der P. bei seiner Weihe die Wahl

zwischen drei Dingen hat, entweder Unwetter fernzuhalten oder den Verlust von Seelen der Sterbenden zu hindern oder gestohlene Gegenstände durch Messelesen wieder herbei zu schaffen, daß das Wesen der P.vollmacht nicht ganz erfaßt ist, sondern im Sinn jener primitiven Kraft, die zur Zauberwelt werden kann, umgedeutet ist. So kann sich der P. diese auf geheimnisvollem aber menschlichem Wege erwerben durch Lernen und Lesen in Zauberbüchern und durch den Besuch sog. „höherer Schulen“. Sie äußert sich beim P. in gutem Sinn als sog. weiße Magie zum Nutzen der Gläubigen. Doch sagt man ihm auch nach, daß er sie manchmal nicht anwenden sollte. Man schreibt ihm zu:

a) Heilkraft. Man wird die Beschäftigung des P.s mit der Heilkunst, die in früherer Zeit stärker war, nicht ohne weiteres vergleichen dürfen mit der Heiltätigkeit des Medizinmannes bei den heutigen Tiefkulturvölkern, oder mit der des P.s in gewissen antiken Religionen.

In früheren Epochen deutscher Geschichte waren die Beziehungen des P.s zur Heilkunde kulturgeschichtlich begründet, insofern als er durch seine höhere Bildung, seine Naturerkenntnis, den Menschen in erster Linie helfen konnte. Der Anbau fremder Arzneipflanzen in deutschen Klöstern und die Führung einer Apotheke durch einen Kleriker erfolgte in Befolgung der christlichen Mission bei den Deutschen und des Gebotes der Nächstenliebe; die Heilpraxis gründete sich auf die dem Wissen der Zeit entsprechende Heilerfahrung. Man mag vergleichen, daß auch der heutige Missionar mit medizinischen Kenntnissen für seinen Beruf ausgerüstet wird, Kenntnisse, die vor allem dem leiblichen Wohl der Tiefkulturvölker zugute kommen. Daß diese dem weißen P. eine besondere Heilkraft zuschreiben und zwar eine größere als das Orenda des Medizinmannes, zeigt die gleich verlaufende Entwicklung wie bei den Deutschen. In der ärztlichen Hilfe des P.s sah man eine höhere Kraft zutage treten. Sicherlich wird sich das Volk auch die Wunderheilungen in den neu-

testamentlichen Schriften oftmals in orendistischem Sinne umgedeutet haben, und es dürfte dadurch der Glaube an die Heilkraft des P.s gesteigert worden sein.

Gerade der Unterschied, daß nämlich diese Heilkraft nur manchen P.n zugeschrieben, schließlich als Zauber betrachtet und von der Kirche ihrerseits bekämpft wurde, zeigt, daß die P.weihe, — die jedem in gleicher Weise verliehen ist, — zum Teil in dem orendistischen Sinn verstanden wurde. Nur in diesem Fall wird man von abergläubischen Anschauungen über eine Heilkraft des P.s sprechen dürfen, so, wenn man sich auf den Platz setzt, wo beim Neujahrsumgang ein P. gesessen ist, damit man das ganze Jahr gesund bleibt (Ullendorf am Queis)⁶⁾. Vgl.: In Rumänien wendet man gegen Fieber und Anämie folgendes Mittel an: Wenn der P. in der Kirche mit den Sakramenten seinen Umgang zu halten beginnt, werden alle kranken Kinder auf die Erde ihm in den Weg gelegt, daß er über sie hinwegschreiten muß⁷⁾ (Kraftübertragung durch Berührung mit dem Fuß, s. Fuß, Fußtreten). Hierher gehört es auch, wenn das evangelische Landvolk dem katholischen P. größere Kraft zuschreibt und sich an ihn wendet⁸⁾. Ferner, wenn die Litauer ihm zuschreiben, daß er den Feinden böse Krankheiten auf das Haupt bete⁹⁾. Er kann also seine Kraft in gutem und bösem Sinne gebrauchen, was der P.vollmacht vollständig widerspricht; hier haben wir es mit einer Zauberwelt zu tun, die diese zwiespältige Anwendung dem Willen des Zauberers anheimstellt. Gefördert wurde dieser Aberglaube bezüglich ihrer Heilkunst auch sicher durch die P. selbst, da sie, befangen in den Anschauungen ihrer Zeit, von der magischen Entstehung der Krankheiten jene Heilpraxis anwendeten, die in Besprechungen bestand. Dabei hat manche Segnung der kirchlichen Lehre entsprochen und ist nicht als Aberglauben im Sinne des Handwörterbuches anzusprechen, so die Benediktion des Wassers für den Kranken¹⁰⁾. Wenn aber z. B. ein P. das Wechselfieber durch Umhängen eines an einem Faden befestig-

ten, beschriebenen Zettels vertrieb, und sich infolge dieser Heilmethode eines guten Rufes erfreute¹¹⁾, so ist das Volksmedizin, die nicht wesentlich mit dem P. zusammenhing, denn dasselbe Verfahren kannten und wandten auch Laien an; jedenfalls hat aber eine solche Tätigkeit den Glauben an die Heilkraft des P.s gesteigert. Auch deshalb, weil Geistliche, die schriftkundig waren, die verschiedenen Zauberformeln nicht nur abschrieben und übersetzten, sondern auch die germanischen und antiken christlich umformten, erscheinen die P. mit größerer Heilkraft ausgestattet¹²⁾.

³⁾ Friedberg *Bußbücher* 60; Meyer *Aberglaube* 322; MschlesVk. 30, 90 ff. (*Der katholische Geistliche im Volksglauben* von Karl Olbrich. Diese wichtige Arbeit scheidet nicht immer genau den Pr. und den Geistlichen und Pfarrer). ⁴⁾ Heyl *Tirol* 803 Nr. 267. ⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 230 = Lütolf *Sagen* 555 N. 568 = K. Pfyffer *Der Kanton Luzern* I, 246. ⁶⁾ Drechsler I, 50; 2, 122. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld I, 155. ⁸⁾ ZfVk. 19, 126; 21, 114 = Wuttke 148 § 207. ⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 25. ¹⁰⁾ Urquell 2, 13 ff.; Zingerle *Tirol* 59 Nr. 492. ¹¹⁾ Hovorka u. Kronfeld I, 204. ¹²⁾ Fehrle *Zauber* 43.

b) Feuerzauber. Es bestand die Vorstellung, daß das Feuer ein Werk böser Dämonen sei und daß ihm durch Bannung Einhalt geboten werden könne. Man glaubte aus dem Feuerlärm ein merkwürdiges Brüllen und Tosen in der Luft zu vernehmen und sah darin den Lärm der bösen Geister¹³⁾. Diesen hat man angeblich bei einem großen Brand des Marktes Lembach (ob. Mühlviertel) vernommen; weil es kein „rechtes“ Feuer gewesen sein soll, war der Feuerbann des Ortspfarrers mit geweihtem Brot und der Monstranze erfolglos¹⁴⁾. Dasselbe geschah 1750 in Rastatt¹⁵⁾. Man verlangt, daß der P. den Brand mit der Monstranze umschreite, besonders, wenn die Kirche vom Feuer bedroht ist. Wirft er das geweihte Brot (Agathenbrot) hinein, so ist das wirksamer¹⁶⁾. Der Pfarrer muß dreimal im Ornat den Brand umschreiten, damit dieser nicht weiter greift. Der Pfarrer muß aber so schnell als möglich davon eilen, denn das Feuer läuft ihm ellenlang nach und würde ihn verbrennen,

wenn es ihn erreichte¹⁷⁾. Dieser Feuerexorzismus ist auch bei den Protestanten in Verwendung und wurde vor nicht allzu langer Zeit in Schäßburg (Siebenbürgen) angewendet¹⁸⁾. Ob dies eine Inkonsequenz oder ein Relikt aus der Zeit vor der Reformation ist, kann schwer entschieden werden.

¹³⁾ Haupt *Lausitz* I, 109 ff. ¹⁴⁾ Mündl. von einem 90jährigen Obermühlviertler. ¹⁵⁾ Meyer *Baden* 376 = Birlinger *Schwaben* 2, 179. ¹⁶⁾ Wuttke 401 § 618; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 84 ff. ¹⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 258 ff. Nr. 348. 349. ¹⁸⁾ Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 309.

c) Wetterzauber. Diese Funktion des Wettermachens ist bekanntlich bei den Tiefkulturvölkern und ebenso in den antiken Religionen mit der priesterlichen vereinigt und tritt auch im deutschen Aberglauben zutage¹⁹⁾. Ein solcher ist es, wenn das Volk seiner Gewalt allein und seinem Einfluß die Kraft zuschreibt,

a) das Unwetter, Hagel abzuwenden. Das Gebet deutet es sich als Zauberbetet (Jakobsseggen, Wetterseggen). Er ist wettergerecht (Oberbayern), schauerfest (Oberöster.)²⁰⁾. Diese Kunst verlangte manche Gemeinde von ihm, sie gehörte oft geradezu zu den amtlichen Pflichten des Pfarrers (s. d.), und sein Einfluß hing davon ab²¹⁾. Jede Gemeinde wollte in ihrem P. den mächtigen Wetterzauberer haben, der das Wetter von ihrem Gebiet abwehren konnte. Er sollte ein sogenannter Defensor sein²²⁾. Andere Gemeinden dagegen, die vom Unwetter verwüstet wurden, beschwerten sich dann über einen solchen P.; z. B. schrieb 1820 eine verwüstete Gemeinde im Luzernerland ihr Unglück einem benachbarten Pfarrer zu, der angeblich das Unwetter aus seinem Kirchspiel weg und ihnen zugeschoben hatte²³⁾. Als einem die Kunst versagt, das Hagelwetter zum Abzug von seiner Gemeinde zu bringen, gelingt es ihm nur so weit, daß es sich in seinem Garten entladet (Voralpengebiet)²⁴⁾. Wenn sie in Kärnten der in sie gesetzten Hoffnung nicht entsprachen, dann brachten ihnen die Weiber ihrer Gemeinde Schürzen voll Schloßen als Zehnten ins Haus²⁵⁾. Diese Abwehrkraft des P.s ist für eine Gemeinde an seine Anwesenheit gebun-

den, denn in Birkingen (Waldsh.) hagelte es nur einmal, als er auswärts war²⁶). Ein anderer (Jesuit, Kapuziner) schießt auf die Hexe in der Wetterwolke²⁷). Besonders in Bayern gilt mancher P. als besonders erfahren im Bekämpfen der Wetterhexe²⁸). Ein Pfarrer wird von den Hexen deshalb getötet, weil er ihnen das Wettermachen verleidet hat²⁹).

β) Er kann aber auch andererseits Gewitter machen und Hagel senden³⁰) und nähert sich so der Hexe (s. d.). Es tritt somit auch hier die Möglichkeit einer guten und schädigenden Anwendung der Kraft hervor, wodurch sie als Zauberkraft charakterisiert wird. Die abergläubische Anschauung besteht darin, daß man dem P. selbst die Kraft zuschrieb und nicht dem Himmel die Entscheidung überließ. Pfarrer, die bei der Bevölkerung unbeliebt waren, wurden deshalb verdächtigt. So erklärten noch zu Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts Theißenegger Bauern (Kärnten), daß sie ihren Pfarrer in einem Schaugewölke reitend gesehen hätten, und daß er ihnen so den Hagel bringe. Er mußte wegen der Volkswut sein Amt aufgeben³¹). Im französischen Aberglauben werden die Gewitterwolken von P.n gelenkt; man schießt sie mit einer geweihten Kugel herab³²). Mancher P. wurde verdächtigt, daß er das Wetter hätte abwehren können, wenn er die betreffenden Gebete verrichtet hätte. Deshalb vergriffen sich im Jahre 1870 in Stranice (Jugoslawien) Bauern an ihrem Pfarrer, der sich ihrer nur mit Mühe erwehren konnte³³). Vgl. denselben Aberglauben bei den Franzosen, die Drohungen ausstießen und von ihren P.n die Abwehr des Unwetters erzwangen, ihn bei Erfolg liebten und bei Katastrophen verjagten. Seltsame Beschwörungsformeln und Riten waren üblich. Ein savoyischer Pfarrer drohte, die zu Beschwörungszwecken mitgebrachte Hostie bei Mißerfolg in den Schlamm zu werfen. Die Monstranze wird den Wolken gezeigt (Provence). Der P. muß das Passionsevangelium lesen, er wirft seinen Schuh, seine Mütze, seine Socken in die Richtung der Wolken³⁴).

γ) Er kann regnen lassen (Schartenberg, O.-Oe.³⁵) und auch sonst). Wie fest dieser Regenzauber am P. haftet, zeigt die Geschichte von Luther, der deshalb, weil er während eines Jahrmarktes in Rudolstadt gewässertes Bier bekommen habe, angeblich den Markt und das Getränk verwünscht hat, weshalb seither jeder Markt im Wasser schwimme³⁶). Der Zauberer aus dem Erzgebirge, P. Hahn, läßt regnen, um die Leute zu narren und für die Sonntagsarbeit zu strafen³⁷).

Neben der Abwehr steht die Hervorbringung des befruchtenden Regens. Er hat dieselbe Verantwortung, zur rechten Zeit den Regen herbeizuzaubern, wie dies der P. auf der primitiven Stufe zu tun hat (s. Regenzauber). Meist ist der ursprüngliche Grund verdunkelt, und es werden die verschiedensten Gründe für den Regenzauber durch einen P. angegeben.

Der P. kann seine Macht über den Regen auch dazu benützen, ihn fernzuhalten; so „stellte“ einer das „Wetter ein“, weil ihn seine Pfarrkinder böse gemacht hatten, und es regnete viele Monate nicht und alle Feldfrüchte verdorrten. Er konnte nicht früher regnen lassen, als bis ihm ein anderer P. den Bann abnahm³⁸). Besonderen sympathischen Einfluß auf den Regen hat die Farbe des Maßgewandes. Wenn es an einem Sommer Sonntag regnet, an dem der P. ein grünes Maßgewand trägt, regnet es noch längere Zeit (O. A. Leutkirch³⁹) und sonst: Landshut⁴⁰), Mailberg, N. Oe.)⁴¹). Es regnet 8 Tage, wenn dies an einem Regentag geschieht (Oberschwaben)⁴²), neun Wochen (Tirol und Baden)⁴³). Die regenkündende Bedeutung ist sogar auf die Pfarrerriese übergegangen; wenn sie gemäht wird, regnet es. Die Schuld daran hat stets der Pfarrer⁴⁴). Vgl. den Regenzauber, der an einem Geistlichen in Südrußland bei der anhaltenden großen Dürre im Jahr 1892 zur Erlangung von Regen vollzogen wurde. Nach den allgemeinen Gebeten in der Kirche wurde er im vollen Ornat auf die Erde geworfen und hierauf mit Wasser begossen, daß keine Stelle seiner Kleidung trocken blieb⁴⁵).

δ) Seine Reise bringt Regen. Es ist begreiflich, daß der Aberglaube an seine Kunst, Regen zu machen, auch seinem Erscheinen dieselbe Kraft zuschreibt. Diese allgemein verbreitete Anschauung⁴⁶) wird gegenwärtig noch scherzhaft auf den P. angewendet und lebt in der Schweiz in dem Sprichwort fort: Regen gibt es, sooft die Pfarrer zusammen über Land gehen. Viele Schriftsteller beweisen das Alter und die Verbreitung dieser Ansicht⁴⁷). Wenn sich mehrere Geistliche an einem Ort treffen, zufällig oder auf Verabredung, dann gibt es Regen (Münsterland)⁴⁸). Diese Auffassung mag ursprünglich nicht in einer einzigen Anschauung wurzeln. Nach der einen sind an die Stelle des Gottes, der durch die Lande zieht und den Fruchtregen bringt, seine Nachfolger, die P., getreten. Einen Naturmythos (Rochholz) mag man aus der Sage erschließen, daß es in einem Lande, wo nach der Abreise des P.s Dürre eingetreten war, erst wieder bei dessen Rückkehr regnet⁴⁹). Diese mythische Grundlage wäre dann nicht mehr verstanden worden und die Reise als Zukunft kündend, bzw. wetterkündend angesehen worden. Das Erscheinen des P.s mit seinem allgemein ungünstigen Angang habe das schlechte Wetter bedeutet, denn als solches wird der Regen aufgefaßt. Ein Epigramm auf die Geistlichkeit von dem Appenzeller Joh. Grob v. Herisau sagt: „daß euch der Himmel haß, ist unschwer zu erweisen, es ist ja weltbekannt, ihr könnet nimmer reisen, daß nicht die güldne sonn ihr wertes liecht versteck und euch ein Wolkenbruch als nasses volk bedeck“⁵⁰). Zu dem ungünstigen Angang reisender P., der schlechtes Wetter bringt, s. ferner die Anweisung, daß man denselben Weg, den ein reisender P. oder Mönch geht oder reitet, nicht machen soll, weil meist schlechtes Wetter ist⁵¹). Vgl.: auch in Rabelais Gargantua lib. 4 wird die Begegnung mit einem Schiff voll P., die zu einem Konzil fahren, zuerst als von guter Vorbedeutung aufgefaßt, nachher folgt aber ein großer Seesturm⁵²).

¹⁹) Bavaria I, I, 321 = Wuttke 149 § 207; SA-

Vk. 8, 309 (P. Laurenz in Einsiedeln); Strackerjan 2, 4 Nr. 262. ²⁰) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65. ²¹) Rosegger *Steiermark* 68. ²²) Rochholz *Sagen* 2, Nr. 372. ²³) Ebd. 2, 148. ²⁴) ZfVk. 7, 239. ²⁵) Meyer *Aberglaube* 230 = Fr. Sartori *Reise durch Österreich* 2, 153 ff. ²⁶) Meyer *Baden* 364. ²⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 183 ff. Nr. 2, 126; John *Westböhmen* 199. ²⁸) Andrian *Wetterzauberei* 98. ²⁹) Heyl *Tirol* 434 Nr. 124. ³⁰) Andrian *Wetterzauberei* 102; Endt *Sagen* 41 Nr. 4. ³¹) Waizer *Kulturbilder* 25. ³²) Sébillot *Folk-Lore* 1, 108 ff. ³³) Andrian *Wetterzauberei* 106; Krauss *Relig. Brauch* 118. ³⁴) Sébillot *Folk-Lore* 1, 108 ff. ³⁵) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 65. ³⁶) Rochholz *Naturmythen* 8. ³⁷) Endt *Sagen* 39 ff. ³⁸) Fischer *Oststeirisches* 120. ³⁹) Bohnenberger 18. ⁴⁰) Pollinger *Landshut* 230. ⁴¹) ZfVk. 33, 93. ⁴²) Birlirger *Schwaben* 1, 402. ⁴³) Zingerle *Tirol* 75 Nr. 622; Meyer *Baden* 157¹ = Gesemann *Regenzauber* 64. ⁴⁴) ZfVk. 6, 182. ⁴⁵) ZfVk. 3, 84. ⁴⁶) Grimm *Myth.* 3, 959, 960 = Alte Weib. Phil. 107^b = Meyer *Aberglaube* 143. 230 = Praetorius *Anthr. pluton.* 1, 399; Schultz *Leben* 242. ⁴⁷) Rochholz *Naturmythen* 8; Wettstein *Disentis* 175⁴⁸. ⁴⁸) Strackerjan 1, 30. ⁴⁹) Rochholz *Naturmythen* 8. ⁵⁰) s. Nr. 46. ⁵¹) ZfdMyth. 3, 316. ⁵²) Rochholz *Naturmythen* 8.

d) Die Bannkraft. Allgemeines: Die katholische Lehre anerkennt die Wirklichkeit böser Dämonen und des Teufels; daher ist die exorzisierende Tätigkeit des P.s kein Aberglaube im Sinn des Handwörterbuches (s. Exorzismus). Das Volk aber deutete auch die exorzistische Vollmacht des P.s nur als eine geheime Kraft. Auf katholischer Seite wird es erst Aberglaube, wenn das Volk annimmt, daß die exorzistische Macht unter den P.n nicht gleich ist, ganz in der Art des Orendas; dahin gehört es, wenn man den P.n eine verschieden starke Macht für die Bannung zuschreibt. Manche sollen sie in besonders starkem Grad besitzen, so die Ordensp. und unter ihnen die Jesuiten (s. d.) und Kapuziner (s. d.). Eine andere abergläubische Anschauung ist es, wenn ein Mißerfolg bei einer Teufelsbeschwörung nur mit einem wenig heiligmäßigen Leben begründet wird. Vgl. die zahlreichen Sagen über Teufelsbeschwörungen. Mag diese Motivierung auch auf den ersten Blick sehr nach kirchlicher Lehre aussehen, daß Sakramentalien durch die persönliche Würdigkeit beeinflußt werden, es tritt auch hier jene Anschauung zutage,

die sich die exorzistische Gewalt umdeutet und ihre Wirkung abhängig macht von der Einhaltung von Geboten bzw. Verboten wie sie der Steigerung des Orendas bei den Tiefkulturvölkern dienen sollen. Die Keuschheitsvorschrift vor allem steht für den P. jeder Religion im Vordergrund⁵³). Sie hat eine Umwertung im ethischen Sinn erfahren, daß der P. nicht die kleinste Sünde begangen haben darf. Mancher mag auch selbst seine exorzistische Vollmacht in dem volkstümlichen Sinne aufgefaßt haben — die äußere Entfaltung des P.tums ist zeitbedingt —, wenn er zum Exorzismus gewisse äußere Vorbereitungen traf, die abergläubisch waren, so wenn er sich am ganzen Körper mit dem heiligen Öl bestreicht und auf den Fußboden ein weißes Kreuz mit Kreide macht. Weil er vergessen hat, eine Stelle am rechten Fuß zu bestreichen, schlägt ihn dort der Teufel, daß er sein Leben lang hinkte und einen Verband tragen mußte, der ihm nicht einmal beim Tod abgenommen werden durfte⁵⁴).

α) Teufels- und Hexenbanner⁵⁵) (s. Hexe u. Teufelsbeschwörung). Als abergläubisch sind demnach erst die über den Exorzismus (in kirchlichem Sinne) hinausgehenden Anschauungen zu betrachten, wo beim Exorzismus noch weitere Bedingungen zum Bannen des Teufels oder der Hexen notwendig sind. So wenn die Macht des P.s über sie abhängig gemacht wird von einem vollkommen reinen und schuldlosen Leben, ferner davon, daß er frei sein muß von unrechtem Gut und eine sogenannte „lange Wandlung“⁵⁶) hat, er muß mit dem Teufel unter körperlichen Anstrengungen kämpfen⁵⁷). Hierher gehört es auch, daß man dem P. zuschreibt, er erkenne die Hexen, wenn er durch die Monstranze durchblickt; sie trügen Korbschwinge auf dem Kopf (Westfalen⁵⁸) oder Milcheimer (Kuiavischer Volksglaube⁵⁹); sie säßen mit dem Rücken zum Altar gewendet (Neumarkt)⁶⁰). Mit den Hexen wird er auch außerhalb seiner Tätigkeit als Banner in Verbindung gesetzt; so nimmt er an einem Hexensabbat teil. Er muß aber

bei der Luftfahrt dahin verkehrt auf dem Reittier sitzen und seine Tonsur mit einer Mütze zudecken⁶¹); sie belästigen ihn⁶²).

β) Er bannt Geister jeder Art. Hierfür eignen sich neben den vorher erwähnten besonderen Kategorien unter den P.n vor allem die Frühmesser⁶³). Der Vorgang dabei ist, daß der P. den Geist als Tier hervorruft, ihn in einen Behälter hineinspricht und ihn entweder selbst verträgt oder einem sog. Ranzenmann (Feilhauer, Fahrender, Kaminfeger) zu diesem Zweck übergibt. Er kann Seelen, die herumirren, ohne erlöst zu werden, dem Teufel übergeben. Den Geistern gleich zu halten sind auch die Zwerge, die der P. ebenfalls bannen kann.

Der Glaube an die exorzistische Kraft des P.s ist auch unter den Protestanten, besonders unter der Landbevölkerung wach. Sie schreibt dem katholischen P. höhere exorzistische Gewalt zu als dem evangelischen Geistlichen (s. Pfarrer). Die Ostfriesen wenden sich an den katholischen P. und an Klöster um Rat bei Behexung⁶⁴), ebenso macht man es in gemischt konfessionellen Gebieten, wie im Hildesheimischen, in allen Fragen, die Zauber und abergläubische Handlungen angehen⁶⁵). Dasselbe ist es, wenn man in Ostpreußen gegen den Wiedergänger ebenfalls den P. holt, weil ein lutherischer Geistlicher dies nicht kann, obwohl dort die Bannung von Wiedergängern auch von evangelischen Geistlichen vorgenommen wird⁶⁶). Es kommt auch das Gegenteil vor, daß der evangelische Geistliche geholt wird, weil der katholische wegen seiner Sündhaftigkeit nichts ausrichtet⁶⁷).

γ) Bannung von Landplagen. Man nimmt an, daß diese von verschiedenen bösen Geistern verursacht sind oder von ihnen geschickt sind. Wie für das Wetter trägt der P. auch für den Schutz des Landes gegen Landplagen die Verantwortung. Er soll seine Kraft zu dessen Nutzen in Anwendung bringen. Als in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Westpreußen plötzlich eine Heuschreckenplage verschwand, wurde das damit erklärt, daß ein katholischer P. durch besonders

kräftige Beschwörungsformeln das Ungeziefer in einen benachbarten See getrieben habe, in welchem es umgekommen wäre⁶⁸). Er kann die Raupen von einem Feld vertreiben, wenn ihm dort am Morgen ein nacktes Mädchen begegnet⁶⁹). Diese Auffassung der p.lichen Gewalt hat nichts mehr zu tun mit der exorzistischen Gewalt; sie ist gänzlich umgedeutet im orendistischen Sinn und ist Zaubermacht.

δ) Das Bannen der Diebe. Diese Kunst ist ebenfalls nur mehr reine Zaubermacht; es ist begreiflich, daß man dem P., sobald er einmal mit einer Kraft in diesem Ausmaß ausgestattet war, auch diese Zaubermacht zusprach. Vielleicht war sein Bücherwissen die ursprüngliche Wurzel zur Bildung dieser abergläubischen Anschauung. Doch muß der P. Zeit zur Vorbereitung beim Bannen der Diebe haben⁷⁰). Berühmt als Diebsbanner war P. Hahn, der Zauberer aus dem Erzgebirge⁷¹). In Westpreußen wandte man sich auch diesbezüglich lieber an den katholischen als an den evangelischen Geistlichen⁷²).

ε) Er kann Schätze heben. Man wendet sich deshalb um Hilfe an ihn, auch von seiten der Protestanten, die ihm eine höhere Macht zusprechen als ihrem Geistlichen, der diese verloren haben soll⁷³). Zur Frage nach Herkunft des Schatzes an den Teufel verwendet man am besten einen würdigen P., weil ihm der Teufel Rede stehen muß⁷⁴). Der Schatz kann nur von einem P. gehoben werden, der in einer aus Kirschbaumholz gefertigten Wiege geschaukelt wurde⁷⁵). Unter den schatzhebenden P.n kommen in den vielen Sagen vor allem die Jesuiten vor⁷⁶). Unter den Opfern an den Teufel für den Schatz wird an Stelle des 13., des roten Schneiders, auch der P. genannt⁷⁷). Er kann den zum Schatzhüten verurteilten Geist eines Schloßherrn erlösen und erhält dafür den Schatz. Er muß der Erstgeborene sein und in einer Wiege gelegen sein, die aus dem Holz eines auf der Burgmauer gewachsenen Baumes gemacht wurde⁷⁸).

⁵³) Fehrle *Keuschheit* 68 ff. (mit reicher Lit.).

⁵⁴) Blümml *Forschungen* 6, 7. ⁵⁵) ZfVvk.

24, 52 Nr. 4; ZfVvk. 3, 175; 3, 385 (evangel.); die Lit. kann nicht vollständig gegeben werden. ⁵⁶) Meyer *Baden* 537. ⁵⁷) Zingerle *Tirol* 59 Nr. 511. ⁵⁸) Wuttke 257 § 374. ⁵⁹) ZfVvk. 22, 95. ⁶⁰) Zingerle *Tirol* 35 Nr. 281. ⁶¹) Heyl *Tirol* 699 Nr. 85. ⁶²) Ebd. 299 Nr. 118. ⁶³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 113. 116. 119. 128. ⁶⁴) Meyer *Aberglaube* 296 = Frischbier *Hexenspr.* 24. 25; Wuttke 148 § 207; ZfVvk. 21, 114 = Andree *Braunschweig* 377; Kuoni *St. Galler Sagen* 16; Müllenhoff *Sagen* 258 f. Nr. 348. 349; Niderberger *Unterwalden* 3, 527 ff. ⁶⁵) ZfVvk. 21, 114. ⁶⁶) Wuttke 148 § 207; 473 § 754; Eisel *Voigtland* 51 Nr. 116; 84 Nr. 217; 85 Nr. 220; Müllenhoff *Sagen* 194. ⁶⁷) Eisel *Voigtland* 234 Nr. 587; Kühnau *Sagen* 3, 208. ⁶⁸) Tettau u. Temme 267 = Frischbier *Hexenspr.* 24 = Wuttke 148 § 207. ⁶⁹) Weinhold *Ritus* 32. ⁷⁰) Schell *Bergische Sagen* 293 Nr. 10. ⁷¹) Endt *Sagen* 63 ff. ⁷²) Frischbier *Hexenspr.* 24 = ZfVvk. 21, 144 = Wuttke 148 § 207. ⁷³) Mühlhause 321 = Waldmann 7 = Wuttke 148 § 207. ⁷⁴) ZfVvk. 4, 234. ⁷⁵) Sepp *Sagen* 61 ff. ⁷⁶) ZfVvk. 4, 226; 7, 229 ff. ⁷⁷) Eisel *Voigtland* 179 Nr. 478. ⁷⁸) Heyl *Tirol* 643 Nr. 110.

f) P.angang. Aus der Vorstellung vom Besitz einer Kraft erklärt sich, daß der P. das Objekt eines Anganges wird: dieser ist durchwegs ungünstig. Die Gründe dafür dürften mehrfach sein. Außer der aus der Antike ererbten Anschauung, welche die Grundlage bildet, werden noch andere Gesichtspunkte später hinzugekommen sein (s. Angang). Bezüglich des ungünstigen Anganges besteht kein Unterschied zwischen dem katholischen und dem protestantischen Geistlichen, er ist allen Kirchenleuten gemeinsam; auch Mönch und Nonne haben ihn (s. d.) in Deutschland, Frankreich, England und darüber hinaus, auch schon in der Antike, wo P. und Eunuch im Angang gleich sind⁷⁹). Nachrichten darüber stammen bereits aus dem frühen MA.: sacerdotem obvium aliumve religiosum dicunt esse infaustum (Johannes Sarisberiensis 1182) und die Klage des Berthold v. Regensburg, „daz ein gewihter priester boesen aneganc habe, an dem glaube lit“⁸⁰). Im einzelnen bringt α) die Zeit des Anganges, β) die Kleidung des P.s und γ) die Berufszugehörigkeit des Objektes Modifikationen mit sich.

α) Zeit. Der Angang am Morgen bedeutet Unglück für den ganzen Tag (allgemein)⁸¹). Drei P. zugleich bedeuten

den Tod (Wiener Kinderglaube)⁸²). Am schlimmsten ist es, wenn man außerdem noch von ihm angeredet wird (von einem walach. Popen in Siebenbürgen)⁸³). Am Neujahrstag bedeutet sein Angang den Tod⁸⁴); man kommt vor das Gericht (Halle)⁸⁵).

β) Kleidung. Besonders nachteilig ist es, wenn der P. im Talar ist. Es ist das ein schon im frühen MA. bestehender Aberglaube⁸⁶).

γ) Der Nachteil für gewisse Beschäftigungen. Sein Erscheinen unterbricht und vereitelt Geschäfte⁸⁷); bei seinem Erscheinen wird die Arbeit unterbrochen, weil die schuldige Ehrfurcht beobachtet wird. Besonders Fischer (s. d.), Jäger (s. d.) und Schiffer (s. d.) sehen in seiner Begegnung eine nachfolgende Schädigung. Auf der See dürfen die Fischer beim Angelheben nicht das Gespräch auf einen Geistlichen kommen lassen, weil sonst der Seehund die Fische fressen würde⁸⁸). Der Walfischfang würde nicht glücken, wenn ein Geistlicher vom Strand aus zusähe (Faröer)⁸⁹). Besonders ungünstig ist er für eine Reise; seine Anwesenheit bringt ein Schiff ins Verderben; es geht unter, während er gerettet wird; so soll ein hoher französischer Geistlicher im Jahre 1868 einem Überseedampfer zum Verderben geworden sein. In Italien und Griechenland soll er nicht einmal von der Rhede aus der Abfahrt beiwohnen; in diesem Fall wird sie sogar verschoben⁹⁰); deshalb verwenden die Schiffer nach französischen und schwedischem Aberglauben für P. bzw. Geistlicher irgend eine ihn bezeichnende Umschreibung⁹¹).

Abwehrmittel gegen den ungünstigen Angang. Will man nicht auf die Ausführung eines Planes am Tag eines ungünstigen Anganges verzichten und eine Reise⁹²) oder die Jagd⁹³) nicht verschieben, so kehrt man wenigstens für kurze Zeit nach Hause zurück⁹⁴).

Die ungünstige Wirkung sucht man auch abzuschwächen dadurch, daß man dreimal ausspuckt oder eine Nadel fallen läßt⁹⁵) oder ein wenig Heu vom Reisewagen wirft. Dies geschieht in Siebenbürgen allgemein gegenüber einem wa-

lachischen⁹⁶), in Polen gegenüber einem russischen Popen⁹⁷).

Der Besitz seiner Macht schützt nicht nur den P. selbst, sondern auch seinen Besitz und sogar sein Vieh. Seinem Vieh können nämlich die Hexen und Teufel nichts anhaben (fast allgemein)⁹⁸). Der Grund ist der, weil er mit dem Heiligen umgeht⁹⁹). Dasselbe ist es, wenn die Landbevölkerung in vielen Gegenden Preußens und besonders in Litauen wegen der gutartigen Zauberkraft des P.s ihrem Vieh von diesem geweihte Kräuter zu fressen geben. Der Litauer läßt sich dazu einen katholischen P. mit großen Kosten von auswärts kommen, weil der evangelische Prediger angeblich das Weihe nicht mehr versteht¹⁰⁰).

⁷⁹) Liebrecht *Zur Volksk.* 359; Leoprechting *Lechrain* 88; Drechsler 2, 121; Heckscher 347¹³². 348; Stemplinger *Aberglaube* 45. ⁸⁰) Grimm *Myth.* 2, 938 ff. = Wuttke 208 § 288; Schönbach *Berthold v. R.* 32. 32 ff. ⁸¹) Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 177. ⁸²) ZföVk. 33, 12. ⁸³) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316 ff. ⁸⁴) Wuttke 208 § 288. ⁸⁵) Ebd. ⁸⁶) John *Erzgebirge* 34. ⁸⁷) Grimm *Myth.* 2, 941 ff. ⁸⁸) Frischbier *Hexenspr.* 158 = Sartori *Sitte* 2, 162. ⁸⁹) ZfVk. 3, 289 = Sartori a. a. O. ⁹⁰) Seligmann *Blick* 1, 229. ⁹¹) Liebrecht *Zur Volksk.* 359; Heckscher 118. ⁹²) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316 ff.; Leoprechting *Lechrain* 88. ⁹³) Grimm *Myth.* 2, 941 ff. ⁹⁴) S. Belege oben 4, 575 ff. ⁹⁵) ZföVk. 3, 21. ⁹⁶) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 316 ff. ⁹⁷) Mündlich von Fr. Thommen aus Pabianice i. Polen. ⁹⁸) Wuttke 148 § 207. ⁹⁹) Ebd. 260 § 380. ¹⁰⁰) Frischbier *Hexenspr.* 24.

g) Die mantische Kraft. Da dem P. in der hl. Messe bei der Wandlung die höchste Kraft der Verwandlung gegeben ist und der Gegensatz zwischen Göttlichem und Menschlichem aufgehoben erscheint, so glaubt man, daß er die Gabe des Blickes ins Jenseits habe und bei der Totenmesse das Schicksal der Verstorbenen erfahren könne. Dies war ein dem Volk tief eingewurzelter Glaube; doch darf der P. von seinem ihm während der Wandlung zuteil gewordenen Wissen nichts weiter sagen. Einige behaupten, der P. lese dies während der Messe aus dem Kelch, andere, er erkenne bei der ersten Totenmesse an einem weißen, roten oder schwarzen Tüpfelchen, dessen er im Meßbuch ansichtig wird, ob die Seele

im Fegefeuer oder in der Hölle sei. War der Verstorbene ein großer Sünder, so kann der P. bei der ersten Totenmesse oft den Kelch gar nicht oder nur mit Mühe und Anstrengung aufwandeln. Von der aufgewandelten Hostie sollen schon öfters Blutstropfen herabgefallen sein¹⁰¹). Wenn die Seele verloren ist, kommt der P. bei der Messe, die er für sie liest, nicht weiter (Ranggen). Er sieht diese Seele während der Wandlung bei den drei Seelenmessen (Unterinntal)¹⁰²). Er kann die Seele während des Totenamtes zitieren¹⁰³).

¹⁰¹) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 123. ¹⁰²) Zingerle *Tirol* 50 Nr. 443. 444. 445; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 276. ¹⁰³) Strackerjan 2, 131 Nr. 461.

B. Gegenüber dieser ersten Gruppe von abergläubischen Vorstellungen, die sich einheitlich aus einer Quelle herleiten lassen, knüpft eine zweite

1. an die Ausübung der kultischen Handlungen durch den P. an.

a) Von Bedeutung für den Menschen ist ihr genauer Vollzug. Aus der Vorschrift, die Handlungen genau zu verrichten und die Gebete genau zu sprechen, leitet man die Schädlichkeit einer Ungenauigkeit des P.s für die Zukunft des Menschen ab, für den sie vollführt wird (s. reden).

α) Wenn er bei der Taufe ein Wort ausläßt, hat das zur Folge, daß das Kind, wenn es herangewachsen ist, eine Drud oder mondsüchtig wird. Oder das Kind kann nicht im Bett liegen bleiben, es steigt immer mit den Füßen nach oben, oder es wird von der Drud erdrückt oder ein Mädchen wird zur Drud¹⁰⁴). Sein Stottern und Stammeln hat zur Folge, daß der Täufling sein ganzes Leben lang Vieh und Mensch beschreit (s. beschreien), wenn er sie ansieht oder anspricht und nicht sogleich „pföds God“ sagt.

β) Macht er bei der Trauung einen Fehler, kommen die Kinder ins Zuchthaus. Verspricht er sich, so hat das erste Kind einen Sprachfehler (Wiener Kinderglaube)¹⁰⁵).

b) Nach kirchlicher Lehre ist der Lebenswandel des P.s ohne störende Wir-

kung auf die von ihm gespendeten Sakramente; es ist eine zwar sinnige aber doch abergläubische Meinung, daß er vor seinem Gang zum Altar von seinen Sünden gereinigt wird, indem nach Unzhurster Glaube ein Engel mit einer Schüssel hinter ihm einhergeht und ihn von seinen Sünden reinwäscht¹⁰⁶).

c) Behinderung in seiner priesterlichen Handlung: Wenn der Ministrant ohne Wissen des P.s einen Vierklee in das Meßbuch legt, so wird der P. beim Messelernen nicht mehr weiterkommen, sondern wie verzaubert innehalten. Der Ministrant muß ihn dann beim Meßkleid zupfen und ihn so zum Bewußtsein zurückrufen¹⁰⁷).

d) Der P. mißbraucht die heilige Handlung. Dies geschieht in den Sagen von der Taufe in Teufelsnamen. Er nimmt diese im Einvernehmen mit der Hebamme vor, damit alle Kinder bis zum siebenten sterben; bei diesem wird er durch einen frommen P. verhindert. Sehr häufig findet sich dieser Glaube in der Oberpfalz¹⁰⁸). Solch ein P. muß die Taufe nach dem Tode als Geist wiederholen¹⁰⁹). Vgl. den südslavischen Aberglauben, daß der P. mit der Messe seinem Feinde allerlei Unglück, Krankheit u. a. m. antun kann¹¹⁰).

¹⁰⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 168 ff. ¹⁰⁵) ZföVk. 33, 102. ¹⁰⁶) Meyer *Baden* 538. ¹⁰⁷) Zingerle *Tirol* 66, 531; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 40. ¹⁰⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 202; 3, 110. ¹⁰⁹) Ebd. ¹¹⁰) ZföVk. 4, 305.

2. An die Priesterkleidung¹¹¹). An die liturgische Kleidung knüpft sich der Aberglaube, daß das Meßkleid zum Schatzheben verwendet¹¹²) wird (s. regenkündend, oben Spalte 316). Zu den Glocken am Saume von liturgischen P.kleidern und ihrer als Abwehr für den Träger aufgefäßen Bedeutung s. Eisler¹¹³). Die sonstigen Tierdarstellungen gehören in die Darstellung der kirchlichen Kunst. Die Bevorzugung der schwarzen Kleidung bei der außerdienstlichen Kleidung wird mit Trauer über den Verlust des heiligen Landes erklärt¹¹⁴).

¹¹¹) Gühr *Meßopfer* 221 ff.; Fehrle *Keuschheit* 70 (röm.); Wächter *Reinheit* 13. 18; Lauffer *Deutsche Altertumsk.* 125. ¹¹²) Waiibel u. Flamm 2, 266. ¹¹³) *Wellenmantel* 1, 25 ff. ¹¹⁴) Lütolf *Sagen* 555 Nr. 569.

3. An den P. beruf im allgemeinen. Einzelnes. P. wird, wer als einjähriger Knabe unter drei vorgelegten Dingen nach dem Rosenkranz gegriffen hat (Angel-tal) ¹¹⁵).

Ehelosigkeit gilt als ein so feststehendes allgemeines Gebot, daß ihm ein Scherzwort die Ehe erlaubt, wenn er männliche Drillinge tauft ¹¹⁶). Eine P. erbschaft bringt nie Glück ¹¹⁷). Eine scheinbar auf eine heidnische Sage zurückgehende ist die unter alten selbst frommen Katholiken verbreitete Sage von der P. schlacht, wonach eine Zeit kommen wird, in der die P. von den Bauern erschlagen werden ¹¹⁸).

Wer mit einem P. zankt oder ihn verfolgt, stirbt jäh und erlangt keinen geistlichen Beistand auf dem Totenbett (Pitztal) ¹¹⁹).

4. P. im Traum. Die ungünstige Bedeutung des Anganges erstreckt sich auch auf den Traum. Im allgemeinen bedeutet er den Tod des Träumenden ¹²⁰), wenn er im Talar gesehen wird ¹²¹); oder den eines Verwandten ¹²²), Hausgenossen ¹²³), Zank ¹²⁴); dasselbe, wenn man ihn auf der Kanzel sieht ¹²⁵); eine große Kränkung, wenn man mit ihm im Traume spricht ¹²⁶).

5. Dem Kranken verkündet er, wenn er ungerufen kommt, den Tod (Solingen) ¹²⁷). Dieselbe Bedeutung hat sogar das Pferd des gerufenen P.s, wenn es das Haupt senkt ¹²⁸).

¹¹⁵) ZföV. 11, 191. ¹¹⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 19. ¹¹⁷) Wolf *Beiträge* 1, 253. ¹¹⁸) Schell *Bergische Sagen* 538 Nr. 6. ¹¹⁹) Zingerle *Tirol* 25. ¹²⁰) ZföV. 33, 102. ¹²¹) John *Erzgebirge* 29. ¹²²) Drechsler 2, 122 = Wuttke 228 § 325. ¹²³) Urquell 4, 91. ¹²⁴) Ebd. ¹²⁵) Ebd. 1, 203. ¹²⁶) ZföV. 3, 371 Nr. 406 (Rumänen i. d. Bukowina). ¹²⁷) Urquell N. F. 1, 17 = ZföV. 1908, 242. ¹²⁸) Ebd.

6. P. nach dem Tode. a) Gleich anderen Berufs- und Standesgruppenangehörigen läßt der Volksglaube auch die P. nach dem Tode spuken und sie müssen gebannt werden ¹²⁹). Auch sie setzen ihre Tätigkeit fort, schweben über Gräber, besprengen sie mit Weihwasser ¹³⁰); in diesen Sagen ist keine nähere Motivierung angegeben ¹³¹); sie erscheinen

in der Kirche ¹³²) ohne Kopf in priesterlichem Kleide ¹³³), teilen angesprochen Ohrfeigen aus, die den Tod nach sich ziehen, wie dies auch andere Gespenster tun ¹³⁴). Das Erscheinen eines P.s (Mönch), der den Kopf unter dem Arm trägt, soll drohendes Unglück anzeigen; so soll er 1832 den Brand von Komotau angezeigt haben ¹³⁵).

b) Meist handelt es sich um Verletzung der Standespflichten und zwar

a) wegen eines den Volksanschauungen vom geistlichen Stand (s. Geistlicher) widersprechenden Lebenswandels. Sie müssen ewig kegeln ¹³⁶); leichtfertige katholische P. gehen zu des Teufels Orgien ¹³⁷) (gleich der Nonne); ein Bischof muß als dreibeiniger Hase spuken ¹³⁸); ein trunksüchtiger jammert im Grabe ¹³⁹).

β) Der P., der bezahlte Messen nicht gelesen hat, muß sie um Mitternacht nachlesen, bis er erlöst wird; denn er hat diejenigen, welche diese Messen gezahlt haben, um die aus ihnen erfließenden Gnaden betrogen ¹⁴⁰). Dasselbe geschieht, wenn er eine Messe vergessen hat ¹⁴¹); irgend ein während des Gottesdienstes Eingeschlafener wird als Ministrant verwendet; erlöst wird er, wenn er bis 1 Uhr fertig ist, was ihm aber aus irgend einem Grund nicht gelingt ¹⁴²). Oder auch, wenn ihm ein Soldat bis zu Ende ministriert ¹⁴³). Bedankt er sich bei dem Ministranten, so darf ihm dieser nicht die Hand, sondern nur den rechten Rockflügel geben ¹⁴⁴).

7. Er hat sein Brevier nicht gebetet. Er muß es nachbeten und „vespert“ von Mitternacht bis zum Frühläuten ¹⁴⁵). Er muß die Taufen nachholen, die er im Namen des Teufels vollzogen hat ¹⁴⁶).

Bestrafung für ungetreue Amtsführung. Diese Strafe gehört zu den häufigsten Erscheinungen im Volksglauben ¹⁴⁷), betrifft aber den beamteten P., den Pfarrer (s. Pfarrer).

Eine im evangelischen Sinn erfolgte Umbildung ist es, wenn ein P. in der evangelischen Kirche spukt, weil er sich der Reformation nicht angeschlossen hat ¹⁴⁸).

¹²⁹) Witzschel *Thüringen* 2, 51 Nr. 56.

¹³⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 280 Nr. 1. ¹³¹) SAVk. 8, 296; Strackerjan 1, 296; Bohnenberger 8; Köhler *Voigtland* 512. ¹³²) Witzschel *Thüringen* 2, 51. ¹³³) Ebd. 2, 11; Reiser *Allgäu* 1, 320 ff.; Bohnenberger 8. ¹³⁴) Witzschel *Thüringen* 2, 130. ¹³⁵) Grohmann *Sagen* 282. ¹³⁶) Eisel *Sagen* 72, 174. ¹³⁷) Kohlrusch *Sagen* 54. ¹³⁸) Eisel *Sagen* 141 Nr. 380. ¹³⁹) Meyer *Aberglaube* 157. ¹⁴⁰) Reiser *Allgäu* 1, 64. ¹⁴¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 291 Nr. 10. ¹⁴²) Strackerjan 1, 226. ¹⁴³) Lehmann *Sudetend. Volksk.* 111. ¹⁴⁴) Waibel u. Flamm 2, 240. ¹⁴⁵) Birlinger *Schwaben* 1, 204. ¹⁴⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 110 Nr. 14; 3, 133 Nr. 13. ¹⁴⁷) Wuttke 474 § 755. ¹⁴⁸) Meiche *Sagen* 159 Nr. 212. ¹⁴⁹) Ebd.

8. Sonstiges: a) Donner-P. Wenn es bei einem Gewitter im Gebirge heftig dröhnt, sagt der Bauer (Schweiz): Der Pfaff rührt sich. Dies soll ein P. aus dem Engelberger Kloster gewesen sein, der wegen einer Wette um Wein, daß er Salz-fässer auf den Berg tragen werde, mit dem Tod bestraft wurde ¹⁴⁹).

b) Pfaffensprung. Der Name von Schluchten wird in Sagen damit erklärt, das ein P. darüber sprang, um mit seiner geraubten Geliebten den Verfolgern zu entkommen oder als Gottesurteil zur Widerlegung dieses angedichteten Vergehens ¹⁵⁰). Zur Erklärung als Nebel-sagen s. Laistner ¹⁵¹).

c) Wenn in einem Kreis von Leuten plötzlich Stille eintritt, sagt man, es geht ein P. (auch Prädikant) vorüber und gleichwertig: ein Engel flog durchs Zimmer (Redensarten). Vgl. *Ἐρμῆς ἐπεισῆλθε* ¹⁵²).

d) Einzelnes zum P. in psychoanalytischer Auffassung s. Storfer ¹⁵³).

¹⁴⁹) Lütolf *Sagen* 397. ¹⁵⁰) *Nebelsagen* 278. ¹⁵¹) Rochholz *Naturmythen* 11. ¹⁵²) Grimm *Myth.* 2, 942. ¹⁵³) *Jungfr.-Mutterschaft* passim. Jungwirth.

Priesterkönig vereinigt in sich die königliche und priesterliche Funktion; beide erscheinen als Ausfluß und Offenbarung der nach primitiv-religiöser Anschauung gewissen Personen zugesprochenen Kraft (Orenda). Aus ihrem einheitlichen Besitz kann der König (Häuptling) auch Priester sein, und umgekehrt erfüllt der Priester die Aufgaben des Königs. Eine Abspaltung einer dieser Gewalten aus dem ursprünglichen Kraftbesitz ist noch nicht eingetreten.

Spuren eines P.s sind in Hochkulturen nachweisbar; so waren die ältesten Beherrscher Babylons, weiters Melkisedek, die griechischen und römischen und ebenso die altgermanischen Könige ¹) auch mit dem Gottesdienst betraut. Die ihm zugeschriebenen höheren Kräfte (s. Priester) hat er zum Schutz und zur Wohlfahrt des Landes anzuwenden, besonders zur Sicherung der Ernten, weshalb ihm besonders der Regenzauber obliegt. Bei Mißernten wurde er abgesetzt und manchmal gegen Hungersnot geopfert. Davon ist in der nordischen Sage Yngl. c. 18, 47 ein Rest im Königsoffer von Upsala erhalten ²), und daß sich noch der schwedische König Gustav Wasa bei seiner Thronbesteigung 1523 gegen eine derartige Verantwortung wehrt ³). Auch der Tod des P.s als Vegetationsopfer ist dem germanischen Norden bekannt gewesen; s. über die Beziehung des Opfertodes von Balder zu den altgermanischen Königsoffern R. Much ⁴).

P. Johannes ⁵).

In derselben Anschauung von der Vereinigung von Priester- und Königtum wurzelt zwar auch diese Sage vom P. Johannes, doch hat diese, mit orientalischen und christlichen Ideen vermengt, das zweite Motiv von dem Paradieseszustand und dem glücklichen Urzustand, der durch den P. Johannes geschaffen wird, in den Vordergrund gestellt und über das ursprüngliche P.tum geschichtet. In dieser Form ist sie ein Bestandteil der deutschen Kaisersage ⁶) und des Parzifalepos ⁷).

¹) Pauly-Wissowa 11, 2, 2125 ff.; RGG. 2, 551; Chantepie *Religionsgesch.* 1, 48 ff. 525-576. 620; Grimm *RA.* 1, 338; Nilsson *Religion* 92; *Griech. Feste* 12. 232; Frazer 1, 44 ff.; Lehmann *Mana* 30; Lippert *Gesch. des Priestertums* 1, 134 ff.; Jeremias *Religionsgesch.* verschied. ²) Meyer *Germ. Myth.* 199. ³) Lippert *Priestertum* 2, 606. ⁴) ZfdA. 61, 93 ff. ⁵) F. Zarncke *AbhLpz. Phil.-hist.* Kl. 7 (1873—79); 8 (1876—1883); Arnold v. Harff 140, 17; Lippert *Priestertum* 1, 136; SchwV. 10, 15. 44. 79 (Literatur, Anfragen u. Nachträge). ⁶) Kämpers *Kaiseridee* 78 ff. 103; *Kaisermystik* 113 ff. ⁷) MschlesV. 21, 37 ff. Jungwirth.

Primel s. Schlüsselblume.

Primiz.

1. Die P. in volkstüml. u. kirchl. Auffassung. — 2. Vorbereitung der P. — 3. Feierlicher Einzug, P.messe u. Prozession. — 4. Die weltl. Feier der „geistl. Hochzeit“. — 5. Der P.segen.

I. Die Feier einer P., d. i. des ersten Meßopfers eines Neupriesters, wird besonders in Landorten von der ganzen Gemeinde festlich begangen, ein Beweis der Hochschätzung des Priestertums. Oft kommt man in Scharen aus den Nachbarorten, besonders viel wird auf drei gleichzeitige P.n in der nächsten Umgebung gehalten¹⁾. Man betrachtet und bezeichnet die P. als eine „geistliche Hochzeit“, gleichsam die Vermählung des Neugeweihten mit der Kirche. Das wird symbolisiert durch eine „geistliche Braut“, das sog. P.bräutle, die den Primizianten begleitet²⁾. Die Kirche hat diese Feier einer geistlichen Hochzeit, zugleich eine Verherrlichung der Jungfräulichkeit, gestattet und auch ihrerseits die P. feierlich ausgestaltet: dem Primizianten darf bei seiner ersten hl. Messe außer den zwei Leviten noch ein „Patrinus“, d. h. ein Priester in Chorrock u. Rauchmantel dienen, wie es sonst nur kirchl. Würdenträgern vom Domherrn aufwärts gestattet ist³⁾. Die bei der Primizmesse anwesenden Verwandten können einen besonderen Ablass gewinnen; vor allem darf der Neupriester nach eigenem Formulare den P.segen erteilen (s. Abschnitt 5).

¹⁾ Mündl. aus Kirchen, A. Engen. ²⁾ Kohl *Die geistliche Hochzeit in: Die Tiroler Bauernhochzeit*. Wien 1908, S. 275 ff. 276 ff.: ausführliche Schilderung von Südtiroler P.-feiern. Schon Seb. Francks *Weltbuch* Fol. 130 b: „Wenn ein Pfaffe seine erste Messe liest, feiert er seine „Hochzeit“: die Kirche ist an diesem Tage sein, er muß sie kaufen. Da setzt er sich eine Kugelkappe auf und sieht heraus wie eine Spinne aus der Logel. Reinheit muß er schwören und geloben und gibt sich die Kirche zum Weibe. Jedoch gibt man dem andächtigen Priester auf diesen seinen Hochzeitstag eine Braut zu, etwa eine schöne Jungfrau, die den Namen hat, die ihm auch lieber wäre als seine Kirche“ (Zitiert nach Schmidt *Volksk.* S. 126 fg.). ³⁾ Kohl a. a. O. S. 275.

2. Das Fest wird tage- und wochenlang vorbereitet: man flicht Kränze, windet Guirlanden und schmückt die Dorfstraße, das Elternhaus, die Kirchtüre, das Pfarrhaus, in Südtirol auch das Friedhofstor

mit Triumphbogen⁴⁾. Auch richtet man da und dort einen großen „Maian“ vor dem Haus des Gefeierten auf⁵⁾ oder auch (im Unterinntal) zwei blumen- und bändergeschmückte Tannenbäume⁶⁾. Am Vorabend des Festes wird der Primiziant von einer Abordnung der Gemeinde feierlich „eingeholt“ und zur Kirche geleitet, wo er seine Heimatgemeinde erstmals segnet.

⁴⁾ O. Menghin *Eine P.feier im Burggrafentale und ein P.tafellied aus dem Pustertale* ZfVk. 24, 71 ff.; Kohl a. a. O. 277. ⁵⁾ Künzig *Alle Frühlingsbräuche aus einem fränkischen Dorf*. Hmtl 10, 20. ⁶⁾ Kohl a. a. O. 281.

3. Am Tag der P.feier, gewöhnlich einem Sonn- oder Feiertag, in Südtirol am liebsten an einem „Bauernfeiertag“, d. i. an einem in Abgang gekommenen, offiziell nicht mehr gehaltenen Festtag⁷⁾, holt eine festliche Prozession den Neupriester an seinem Hause ab. Der Festzug zieht unter Böllerschüssen zur Kirche, vor dem Primizianten geht das P.bräutle, das auf goldgesticktem Kissen ein Kränzchen (in Südtirol turmartig, in der Mitte als P.insignie einen Miniaturkelch)⁸⁾ trägt als sinnbildliches Zeichen der bräutlichen Vereinigung mit der Kirche. In den meisten Gegenden ist das „Bräutle“ ein Kind aus der Verwandtschaft des Primizianten, in Tirol aber ein erwachsenes Mädchen, als Braut geschmückt und von einem Brautführer, einem Geistlichen oder jungen Theologen begleitet. Dahinter folgen zwei Nachjungfrauen und mehrere Kranzeljungfern⁹⁾. Auch in anderen Gegenden ist die P.braut hochzeitlich geschmückt, trägt weißes Kleid, einen Schleier und im Salzburgerischen eine P.krone, d. i. eine regelrechte Brautkrone¹⁰⁾. Der Primiziant trägt am linken Arm ein künstl. Sträußchen oder den sog. P.kranz, ebenso die an der Feier teilnehmenden Geistlichen. Letztere legen indes den Kranz während der Messe ab, nur der Neupriester behält ihn bei¹¹⁾.

Zur P.messe, die meist als levitiertes Hochamt gefeiert wird, kommen oft viele Leute von auswärts, um des neupriesterlichen Segens, dem man besondere Kraft zumißt, teilhaftig zu werden. Ein in Böhmen und Tirol geläufiges Sprichwort

sagt: „Zu einer P. soll man ein Paar neue Schuhsohlen durchlaufen“¹²⁾. Bei der Opferung legt in Böhmen, Bayern, Tirol¹³⁾, auch in Baden¹⁴⁾, das P.bräutle den Kranz auf den Altar, um anzudeuten, daß der junge Priester seine Jungfräulichkeit Gott zum Opfer darbringe¹⁵⁾, an manchen Orten auch eine brennende Kerze. Das Kränzchen pflegt der Neupriester ehrenvoll aufzubewahren, ja man trägt es zuguterletzt vor seinem Sarge her und gibt es ihm ins Grab mit¹⁶⁾. In Westfalen trägt beim Begräbnis eines Priesters die P.braut die myrtengeschmückte P.kerze im Leichenzug mit¹⁷⁾.

Die Wandlung, der Höhepunkt der Feier, wird mit Böllerschüssen weithin verkündet. Ältere Frauen achten darauf, ob der Primiziant eine „lange Wandlung“ hat, denn solchen Priestern schreibt man eine besondere Kraft zu, Hexen und Geister zu bannen¹⁸⁾. In einer mittelalterlichen Sammlung von Predigttexten wird erzählt, wie ein Neupriester während der P.messe von einem Engel entrückt wird und seine Mutter, die mit dem Teufel im Bunde gewesen war, nahe der Hölle in entsetzlichen Qualen erblickt. Trotzdem aber ist sie froh und glücklich, denn sie weiß, daß ihr Sohn sie nun durch dreißig Messen erlösen kann. Nach Lesung der Messen fällt der Vertrag Luzifers als Zeichen der Erlösung auf den Altar nieder¹⁹⁾. Auch in Schwaben glaubt man, daß der Primiziant während der ersten Messe seine verstorbenen Eltern sehen könne²⁰⁾.

In Tirol findet anschließend an die Messe eine Prozession durch das Dorf statt, ähnlich der an Fronleichnam. Der Primiziant trägt dabei die Monstranz unter dem „Himmel“ (Baldachin) und spendet damit den Segen an vier blumengeschmückten Altären, die längs der Dorfstraße errichtet sind²¹⁾. Bei der Segenserteilung geben die Schützen eine Salve ab.

⁷⁾ Kohl a. a. O. 277. ⁸⁾ Ebda. 278. ⁹⁾ Piger *Eine P. in Tirol*. ZfVk. 9, 397. ¹⁰⁾ Eine solche P.krone befindet sich im Museum des Monatschloßchen zu Hallbrunn, vgl. Schreiber *Nationale u. internationale Volkskunde* (1930), S. 94. ¹¹⁾ Kohl a. a. O. 278. ¹²⁾ Meyer *Baden*

537; Kohl a. a. O. 276. ¹³⁾ ZfVk. 9, 397 und 24, 74. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 537. ¹⁵⁾ ZfVk. 9, 397. ¹⁶⁾ Eigene Beobachtung aus dem bad. Frankenland. ¹⁷⁾ Schreiber a. a. O. S. 74. ¹⁸⁾ Mündl. aus Unzhurst, A. Bühl. ¹⁹⁾ Klapper *Erzählungen* 399 Zeile 6 ff. ²⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396. ²¹⁾ ZfVk. 9, 397 f.

4. Ein ausgedehnter, oft sehr üppiger Festschmaus folgt, häufig im Wirtshaus abgehalten. Ist die geistl. Braut begütert, bestreitet sie oft selbst das Festmahl; andernfalls geben die Gäste reichliche Geldgeschenke. In Südtirol wird der Beginn des Mahls durch Böllerschüsse verkündet, ebenso wird beim Aveläuten das Fest „ausgepöllert“²²⁾. In der Meraner Gegend lädt man zur P.feier feierlich ein, ähnlich wie zu einer Hochzeit. Bei dieser Gelegenheit wird dem Ladenden, einem Burschen in Tracht mit großem Buschen auf dem Hut, und dem Pfarrer nur weißer Wein angeboten²³⁾. Auch im Eisacktal tragen die P.lader Kränze auf dem Hut und in der Hand einen reich gezierten Stab²⁴⁾. Vielerorts sind für die Einladung herkömmliche Reimreden in Gebrauch, wie übrigens auch das P.bräutle für die Begrüßung gereimte Sprüche können muß²⁵⁾. Bei der Tafel sind im Puster- und Eisacktal noch besondere geistliche Tafellieder üblich²⁶⁾. Die Anlehnung an die weltl. Hochzeit ging mitunter in Tirol soweit, daß man selbst das Brautstehlen übte²⁷⁾. Damit war freilich ein mit der Würde der Feier nicht mehr zu vereinbarendes Weg eingeschlagen, und so wurde die Sitte einer geistlichen Braut mehrfach verboten, z. B. in der Diözese Brixen; auch in der Diözese Trient ist sie in Abgang begriffen²⁸⁾.

²²⁾ Kohl a. a. O. 279 f. ²³⁾ ZfVk. 24, 73. ²⁴⁾ Kohl a. a. O. 280. ²⁵⁾ Kohl a. a. O. 186 bis 199. ²⁶⁾ Kohl a. a. O. 87; Blümml *Drei P.lieder*. ZfVk. 18, 88 ff.; ebda. 24, 76. ²⁷⁾ Ebda. 398 und 24, 75; Kohl a. a. O. 276. ²⁸⁾ Über große Ausgelassenheit bei P.en, wie man sie nur in Oberdeutschland kenne, berichtet Cleß *Kulturgeschichte* 3, 468 (abgedr. bei Birlinger *Aus Schwaben* 2, 231).

5. Den P.segen, für den die Kirche eine eigene Formel geprägt hat, erteilt der Neupriester am Schluß der P.messe der ganzen Gemeinde; nach der P. besucht er alle Freunde und Verwandten und spendet auch ihnen seinen Segen,

wovon man eine starke Wirkung erhofft. Nicht selten ruft man den Neupriester zu Siechen und hoffnungslos Kranken: denn man traut seinem Priestersegen mehr zu als einem Geistlichen, der schon länger geweiht ist.

Künzig.

Prognostikum. Das anscheinend von dem medizinischen πρόγνωσις (Vorausage) abgeleitete Wort¹⁾ begegnet in der Literatur der Alten seit dem 1. Jh. v. Chr. auch in dem mantischen und astrologischen Schrifttum. Wie πρόγνωστικώτατος Epimenides heißt, weil er die Athener zukunftssehend vor den Gefahren warnen kann, die der Hafen von Munychia ihnen bringen werde²⁾, bezeichnet man als πρόγνωστικόν u. a. jede Liste, mit deren Hilfe man etwas über die Zukunft erfährt³⁾. Daneben wird der Ausdruck für drei besondere Fälle angewendet, nämlich 1. zur Bezeichnung der Wettervorzeichen überhaupt⁴⁾, insbesondere der Übersetzung Ciceros von Arats Werk über diesen Gegenstand⁵⁾, 2. in der Bedeutung „Methode vorauszuwissen“ (etwa ein Sterbedatum⁶⁾), 3. in der Bedeutung „Omen“⁷⁾. So soll es ein πρόγνωστικόν gewesen sein (in welchem Sinne, wird nicht gesagt), daß Anaxagoras im Jahr von Platons Geburt (428) gestorben ist⁸⁾. In der abergläubischen Literatur hat sich hernach „prognosticon“ nur in der Bedeutung „Zukunftskündigung“ zur Bezeichnung von Listen und Auslegungen von Vorzeichen gehalten. Dabei gebrauchen byzantinische Hss., wie mir scheint, das Wort mehr zur Bezeichnung der Listen von Vorzeichen⁹⁾; die lateinischen Texte des MA.s und der Renaissance (Hss. und Drucke) verwenden es vor allem im Titel der Auslegungen von Wunderzeichen eines bestimmten Jahres¹⁰⁾.

Kulturgeschichtlich sind natürlich die astrologischen Jahresprognosen weitaus am interessantesten. Solche gibt es seit den Zeiten der Babylonier, wo die Hofastrologen dem König berichten¹¹⁾. Seit wann sie im MA. hergestellt werden, vermag ich angesichts der Tatsache, daß bisher fast jede Untersuchung zu diesem Gegenstand fehlt, nicht zu sagen. Die von Pruckner behandelten Prognostiken

des 14. Jh.s sind sicherlich nicht die ältesten ihrer Art. Sie zeigen bereits einen ausgebildeten Typus, der sich auch später bei Theophrastus Paracelsus und Kepler nicht verändert. Die Prognostika der Renaissance, denen der Druck für die Verbreitung zur Verfügung stand, sind nur ausführlicher, weil Ausführlichkeit nicht mehr, wie zweifellos früher, ein Hindernisgrund weiter Verbreitung ist; denn das Drucken ging schneller vor sich als das Abschreiben¹²⁾. Die Disposition pflegt so angeordnet zu sein, daß nach einer Vorrede des Verfassers die Beschreibung der Wunderzeichen (Finsternisse, Kometen, astrologische Konstellationen) folgt; dann findet man die Auslegungen derselben angeschlossen. Die Darlegung der Konstellationen wie deren Ausdeutung ist im allgemeinen unendlich gelehrt und stark von dem Autoritätsgedanken des MA.s getragen¹³⁾; was bei Griechen, vor allem aber bei Arabern als Beleg gefunden wird, ist im allgemeinen als unbezweifelbar angesehen worden. Ähnliches kann man bis in die Renaissance beobachten; noch den Arzt Cardanus leitet trotz vorübergehender Zweifel bei seinen Horoskopauslegungen dieselbe Anschauung¹⁴⁾.

Die Vorreden sind z. T., besonders in den aus dem 14. Jh. bekannt gewordenen Texten von einem starken, religiösen Gefühl, nicht selten von ausgesprochen christlichem Sündenbewußtsein getragen. Die Angst vor den Konstellationsfolgen war echt; nicht selten begegnet daher der Gedanke, nur Gott könne helfen¹⁵⁾. Der diese Vorreden beherrschende Geist dürfte beeinflußt sein von den Versuchen einer Synthese zwischen Christentum und Astrologie (vgl. z. B. die Einleitung zu Michael Scotus „liber introductorius“¹⁶⁾); dabei sieht der Astrolog sich als Warner der Menschheit, der nicht selten wegen ihrer Sünden zittert und bebt. Ja, er wird geradezu zum Bußprediger, und der zukunftsweissagende Text erhält bei dieser Auffassung der Schreiber solcher Prognostiken etwas vom Ton der Prophetie¹⁷⁾; er blieb infolgedessen nicht unbeeinflußt von Bibel und Liturgie¹⁸⁾.

Noch Keplers Prognostika zeigen bei aller naturwissenschaftlichen Haltung diese Stimmung ganz deutlich.

Beispiele für Prognostiken findet man in jeder Bibliothek, die Materialien aus der Zeit des MA.s und der Renaissance enthält. In meinen einschlägigen Artikeln dieses Lexikons habe ich öfter längere Zitate aus dieser Literatur eingeflochten, auf die für das erste als Beleg der typischen Schreibweise verwiesen werden kann¹⁹⁾.

Die Verfasser dieser Prognostiken sind durchweg gelehrte Männer. Nicht nur die in den Traktaten enthaltenen astronomischen Diskussionen beweisen dies; vor allem geht solches aus der gelehrten Literatur hervor, die unter den die Ausdeutungen erhärtenden Belegen angeführt wird. Universitäten werden meist daher als die Stätten anzunehmen sein, wo solche Traktate entstanden; daher verfügen die älteren Universitätsbibliotheken auch über mannigfache handschriftliche und gedruckte Texte dieser Art²⁰⁾.

Die Art der Aussagen ist meistens auf sehr allgemeine Ereignisse wie Gefahr, Hungersnot usw. abgestellt. Doch ist interessant, daß Prognostika auch in der Politik verwendet wurden. Ein Pariser Kometenprognostikon vom Jahre 1368 zeigt ausgesprochen england-feindlichen Charakter²¹⁾.

Für die Geschichte der Umbildung des abendländischen Geistes seit dem 12. Jh. im Zusammenhang mit der Astrologie, deren prinzipielle Gesichtspunkte wir s. v. Planeten, Sternbilder und Sterndeutung behandelt haben, ist eine genaue Durchforschung der Prognostiken als einer der verbreitetsten Gattungen astrologischer Literatur sehr wichtig; vor allem sind die Vorreden hinsichtlich ihrer Quellen und der Frage der autoritären Geltung dieser zu untersuchen.

Neben 'Prognostikon' findet sich in der Renaissance öfter die Bezeichnung 'Practica' ohne Unterschied gebraucht²²⁾. Was Practica im speziellen bedeutet, ergibt sich aus dem Art. Bauernpraktik.

¹⁾ Vgl. das Verzeichnis der Schriften Demokrits bei Diog. Laert. 9, 48 und Galen.

IX 426 B (ed. Chartier, Paris 1679); lat. bei dem Arzt Caelius Aurel. *chron.* 4, 8, 112. ²⁾ Diog. Laert. 1, 114. ³⁾ s. u. und τοῦ Ἐβδόξου χειμῶνος προγνωστικά CCA. VII, 181. ⁴⁾ Quint. 5, 9, 15. ⁵⁾ Cic. *de div.* 1, 8, 13. ⁶⁾ Pap. magic. Leid. ed. Dieterich col. 11, 1; CCA. VIII, 3, 166. ⁷⁾ Hippol. *refut.* 1, 8, 13 (bei Diehls *Fragm. d. Vors.* 3 1, 385, 25 ff.). ⁸⁾ Ebda. ⁹⁾ s. CCA. III 39; VII 181; X 170. ¹⁰⁾ Solche sind jetzt bequem zugänglich bei Hub. Pruckner *Studien zu den astrol. Schriften des Heinrich v. Langenstein* (Studien d. Bibl. Warburg 14), sodann bei H. A. Strauß *Die Astrologie des Johannes Kepler* (1926). Theophrastus Paracelsus' Prognostika s. in der Ausgabe von Huser. ¹¹⁾ H. Zimmer *Das babyl. Neujahrsfest* (= Alter Orient 25, 3). Beispiele von Berichten über augenblickliche Beobachtungen u. deren Erklärung, wie sie babyl. Astrologen an den König sandten, bei Br. Meißner *Babylonien u. Assyrien* 2, 251 ff. ¹²⁾ Vgl. Pruckners Auslegungen a. a. O. 85. ¹³⁾ Ebda. S. 83. ¹⁴⁾ Vgl. meinen Aufsatz *Beiträge zur Geschichte der Astrologie I. Der griech. Astrologe Dorotheos von Sidon und Abu 'l-Hasan Ali ibn abi 'r-rigal* = Quellen u. Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums und des Mittelalters. Reihe D, Heft 2, Heidelberg 1935. ¹⁵⁾ Pruckner a. a. O. S. 84. ¹⁶⁾ s. Art. Planeten. ¹⁷⁾ s. die Beispiele im Art. Kometen Sp. 12 f. 144 f. ¹⁸⁾ Einen Beleg bringt Pruckner a. a. O. S. 84 A. 1. ¹⁹⁾ Außer dem A. 17 genannten Artikel vgl. *Finsternisse* Sp. 1523. ²⁰⁾ Pruckner 83; vgl. auch A. Hauber *Planetenkinderbilder u. Sternbilder* (= Stud. z. deutsch. Kunstgesch. 194) S. 49. 69. 73. Nur Gelehrte sind als Kenner und Besitzer dieser Literatur denkbar. ²¹⁾ Pruckner a. a. O. 74. ²²⁾ z. B. von Paracelsus.

Stegemann.

Prophet, Prophetie (s. Weissagung, Volkspropheten).

1. Name und Umfang der Bezeichnung. I. Der erste Sinn des Wortes προφήτης ist unsicher¹⁾; die Schwierigkeit der Deutung liegt in der Sinnbestimmung der Vorsilbe: προ „vor“ — „heraus“ oder „vorher“; „Zukunftsw Weissagung liegt ursprünglich nicht im Begriff des προφήτης²⁾. Diesen Sinn erhält das Wort erst in der spätjüdisch-christlichen Zeit³⁾, und zwar zuerst in der Septuaginta⁴⁾. Als ersten Sinn für προ ermittelt Fascher „heraus“; demnach sei der P. ein Sprecher, Verkünder gewesen⁵⁾. Aber in diesem Verkünden liegt doch, daß er das Unbekannte, Verborgene verkündet und damit auch das in der Zukunft Verborgene, so daß das Wissen um diese zumindest in den Begriff mit eingeschlossen gewesen

sein muß⁶⁾. Daß der P. der Zukunftswissende sei, wird später immer stärker betont, und beispielsweise im Deutschen gilt der P. als der „Verkünder der Zukunft“, „der aus heiligem Geistestriebe Gottes Wort verkündigt und bezeugt“⁷⁾, prophezeien als: „in die Zukunft sehend, vorhersagen“⁸⁾.

Sehen wir im P.en den, der der Zukunft kundig ist, so kann doch diese Inhaltsbestimmung nicht genügen, denn auch der Wahrsager erkennt die Zukunft voraus. Faschers Bestimmung: *μάντις* ist einer, der die Zukunft erkennt, P. der, der sie verkündet⁹⁾, ist zu stark durch seine Etymologie eingengt und kann für unsere Zeit auch nicht ausreichen, da wir keine derartigen reinen „Verkünder“ mehr kennen. Aalders warf P.ie und „Mantik“ völlig zusammen¹⁰⁾; Orelli begriff P.ie als eine höhere Stufe des Hellsehens¹¹⁾. Näher kommt Lübkers, der als den Unterschied zwischen griechischen und jüdischen Propheten den feststellt, daß jene ein Erfragtes verkünden, diese spontan aussagen¹²⁾. Der griechische *μάντις* erfragt die Zukunft; der P. bedarf dessen nicht, ihm ist sie offenbar¹³⁾. Ebenso scheidet Bouché-Leclercq zwischen intuitiver und induktiver Schau der Zukunft. Das Wesen der intuitiven besteht darin, daß ihre Ergebnisse dem Menschen unmittelbar, gleichsam innerlich, bewußt werden, das der induktiven, daß der Seher die Zukunft auf Grund von Zeichen oder Vorgängen seiner äußeren Umgebung, nicht aber durch innere Wahrnehmung, erkennt¹⁴⁾. Damit deckt sich z. T. die Einteilung bei Cicero (de divinatione), der die kunstlose, natürliche und die kunstmäßige divinatio unterscheidet¹⁴⁾. Die natürliche umfaßt Ekstase und Inspiration; ihre Ursache ist das Einströmen des göttlichen Geistes in den Menschen (I 49). Man darf diese Bestimmungen hierherziehen und als Wesen der P.ie die natürliche, kunstlose (*ἐντεχνος*), intuitive, spontane Erkenntnis der Zukunft ansprechen. Ihr gegenüber steht die induktive Erkenntnis, bei der es sich entweder um Beobachtung und Deutung

von „Vorzeichen“ handelt, die sich von selbst darbieten (s. Vorbedeutung, Vorzeichen), oder um Schlüsse und Feststellungen aus Vorgängen, Zeichen, die man herbeiführt (s. Wahrsagen). Peucer in seinem Commentarius de praecipuis divinationum generibus schied 1591 ganz ähnlich in 1. *μαντική πνευματική* oder *προφητεία*, 2. *φυσική* oder *τεχνική*, 3. *διαβολική* und 4. *κοινή* oder *δημόδης*, d. h. Angang und dergleichen¹⁵⁾. Schließlich ist auch vom Inhalt des Vorhergesagten eine gewisse Scheidung möglich. Es handelt sich für uns heute bei der P.ie zumeist um die Voraussage von Ereignissen weittragender Art (Schicksale des Volkes usw.) oder um solche eschatologische Natur¹⁶⁾, welche Voraussage in engem Zusammenhang mit einem sittlichen Grundgedanken steht¹⁷⁾; das ist zwar eine willkürliche Begrenzung, die aber durch den Einfluß der biblischen P.ie gegeben ist; — bei der Wahrsagung zumeist um Angaben, die sich auf ein Einzelnes, Privates beziehen.

II. In unseren bisherigen Erörterungen fiel P.ie und „Weissagung“ zusammen; stillschweigend wurde die eine der andern gleichgesetzt, denn beide verkünden nach landläufigem Meinen größere Ereignisse der Zukunft, ohne daß eine Befragung geschah; auch decken die beiden Begriffe sich im täglichen Sprachgebrauch. Hingegen hat die Theologie beide geschieden: Weissagung ist die Zukunfts-Voraussage, P.ie die eifernde, vom göttlichen Geist entzündete Rede¹⁸⁾. Hier also ist der P., um es kraß auszudrücken, nichts anderes als ein ekstatisch-erregter Prediger. Diese Begriffsbestimmung ist weiteren Kreisen fremd. Hier findet sich vielmehr, daß man die reine, intuitive Voraussage der Zukunft, wie sie etwa von elbischen Wesen, von Sterbenden geschieht, als Weissagung, — diese Voraussage aber auf Grund, in Folge, oder verbunden mit einem Erlebnis Gottes (vgl. Kotter) als P.ie bezeichnet. So spricht die Kühnauische Sagensammlung von einer „Weissagung“ der Heidenjungfrau von Glatz über den eschatologischen Türkenkrieg¹⁹⁾, hingegen von dem „Propheten Böhme“ als einem mit

Gott sich innig verbunden wissenden Menschen²⁰⁾, von dem Propheten Kotter²¹⁾. Es ist hier auch auf die vorhin schon angezogene Formulierung des Grimmschen Wörterbuches hinzuweisen, in welcher beide Seiten, Zukunftsvoraussage und göttlicher Trieb, genannt werden.

Ist der P. des Gottes voll, dann läßt es sich verstehen, daß man — im Gegensatz zum Weissager — einen P.en auch am Anders-Sein erkennt. Dies Anderssein läßt sich am einfachsten, wenn auch ein wenig roh, als das eines ekstatischen Menschen bezeichnen (s. u.); der Gott hat ihn ergriffen oder besessen. Der Weissager, der allein sieht, kann dieses Ergriffenseins entraten. So wird man schon rein äußerlich die beiden Gestalten scheiden dürfen, wenn ganz gewiß auch Übergänge vorhanden sind. In diesem Zustand stehen P. und der sich selbst in eine Ekstase steigernde Wahrsager einander näher als Weissager und P.; doch darf man dabei nicht übersehen, daß beider Ekstase aus einem ganz anderen Grunde kommt; der Wahrsager will sehen, der P. ist vom Gott ergriffen; die P.ie ist nicht gewollt, aber ersehnt.

¹⁾ Erich Fascher *προφήτης* 1927, 2. ²⁾ Ebd. 2—6. ³⁾ Fascher 3. 170 ff.; vgl. auch Wetzler-Welte 10, 464. ⁴⁾ Fascher 148. ⁵⁾ Fascher 6; ebenso Lorenz Dürr *Wollen und Wirken d. alttestamentlichen Propheten* 1926, 3f. ⁶⁾ S. auch Herm. Gunkel bei Hans Schmidt *Die großen Propheten* 1923 (*Die Schriften d. AT.* v. H. Gunkel etc. Göttingen II 2), XXXII. XXVI f. ⁷⁾ DWb. 7, 2166. ⁸⁾ DWb. 7, 2168. ⁹⁾ Fascher 12 f. ¹⁰⁾ G. Ch. Aalders *De Profeten des ouden verbonds* 1918, 235. ¹¹⁾ Herzog-Hauck *RE.* 16, 81. P.ie als eine höhere Art der divinatio gegenüber Wahrsagen = A. Tholuck *Die Propheten u. ihre Weissagungen* 1860, 1. 73 ff. ¹²⁾ Fascher 4. Vgl. Wuttke 194 § 261; Beth *Religionsgesch.* 58 f.; Eduard König *Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments* 1923, 3f. ¹³⁾ Fascher 8. ¹⁴⁾ Hopfner bei Pauly-Wissowa 14, 1261. Vgl. auch die selbe Scheidung in „mittelbare“ und „unmittelbare Offenbarung“ bei Ernst Sellin *Der alttestamentliche Prophetismus* 1912, 200 ff. ¹⁵⁾ Vgl. Maximilian Perty *Die mystischen Erscheinungen d. menschlichen Natur* 1861, 629. ¹⁶⁾ Dagegen Joh. Viator (Bilger) *Veridicus Germanus* 1630, 137 f. ¹⁷⁾ Joh. Hänel *Das Erkennen Gottes b. d. Schriftpropheten* 1923, 240. ¹⁸⁾ Aug. Frh. v. Gall *Βασιλεία τοῦ Θεοῦ* 1926, 51; Hugo Greßmann *D. älteste Geschichtsschreibung u. Prophetie Israels* 1921, 40; H. W. Hertzberg

Prophet u. Gott 1923, 12; Hänel *Erkennen Gottes* 204 f. 224. 46. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 520f. = Peuckert *Schlesien* 16. ²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 522; vgl. oben I, 1468 f. ²¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 533.

2. Echte und Schein-P.ie.

Wir unterscheiden eine „wahre“, „echte“ P.ie, von der allein in diesem Artikel zu handeln ist, — und eine P.ie ex eventu, fingierte oder Schein-P.ie, welche geschehene Dinge so berichtet, als seien sie vor ihrem Eintritt von einem P.en vorhergesagt und ausgesprochen worden (Literarische Weissagung: Vaticinium ex eventu).

S. Weissagung, literarische, — und als Beispiel den Artikel: Lehninsche Weissagung.

Jene, vor allem ältere theologische Streit-Schriften, welche die P.ie im Titel führen und unter dem Vorgeben einer geschehenen P.ie oder der Auslegung eines p.ischen Textes ihre Kämpfe treiben, gehören nicht hierher.

3. Historische Vorfragen.

Zum Verständnis der Erscheinung kann ein Rückblick auf die historische Entwicklung der israelitisch-jüdischen P.ie — ebenso um ihres Einflusses auf die Bibel willen, als weil sie die besterforschte ist, — helfen²²⁾. Die Berechtigung dazu gibt uns die Feststellung, daß das prophetische Erlebnis zu allen Zeiten gleich und seine Äußerungen letztlich darum sehr ähnlich sind; was Lindblom in diesem Sinne für die Übereinstimmung mittelalterlicher und alttestamentlicher P.ie sagt²³⁾, gilt ebenso für die neuzeitlichen P.en.

Am Anfang dürfte die Mantik gestanden haben. Sie findet sich schon früh und ist uns noch heut bei beinahe allen primitiven Völkern bezeugt; so kennt das Ebertsche Reallexikon, das frühgeschichtliche und ethnologische Artikel enthält, keinen Artikel P.ie oder Weissagung, sondern nur einen „Wahrsagen“. Früh dürfte die zuerst privat geübte Mantik an Priester oder andere berufsmäßige „Seher“ übergegangen sein. Die Seherpraxis war in Babylonien stark ausgebildet²⁴⁾; sie findet sich im ganzen alten Orient. Der König ZKR aus Hamat befragt die Seher nach dem Ausgang eines Krieges gegen Benhadad III²⁵⁾; Benhadad von Da-

maskus erforscht den Ausgang seiner Krankheit auf diese Weise²⁶); in Ägypten wird sie geübt; aus Israel-Juda haben wir mannigfache Belege²⁷). Aber sie ist auch sonst bekannt²⁸).

Diese Seher sind „Gelehrte“, die die Bedeutung der einzelnen Omina erlernten, zuweilen literarisch fixierten (ähnlich den Astrologen der Chaldäer usw.)²⁹), und meist an Kultorten zu finden sind. Daneben gibt es ein freies Wahrsagertum³⁰), dessen Männer bereits Empfänger von Offenbarungen sind. Es darf hier an Gestalten wie Bileam, Elias oder an Samuel erinnert werden, der sieht, wo die verlorenen Eselinnen Sauls sind, und den man nach dergleichen befragt (I. Sam. 9, 1—10, 16)³¹). Manches an ihm läßt einen „Hellscher“ vermuten³²). Hellscher kann man nicht nach Wunsch; hingegen scheinen ekstatische Zustände es zu begünstigen³³), das führt zu einer Art Schamanentum; der Seher versetzt sich künstlich in den hellseherischen Zustand³⁴). Der Überwindung des Raumes gesellt sich die Überwindung der Zeit; der Seher sieht nicht nur, wo die verlorenen Eselinnen sich augenblicklich finden; er sieht auch, was geschehen wird.

Dieses ekstatische Prophetentum (I. Sam. 10, 5) scheint aus Kleinasien gekommen zu sein³⁵) (den ältesten Semiten war es wohl fremd, zumindest berichten die literarischen Quellen nichts von ihm³⁶), und es hat sich bis in unsere Zeit erhalten³⁷). Man bringt die Bakis, — ein Name für ekstatische Wanderprediger des 6.—8. Jh.s³⁸), — die dionysischen Scharen³⁹), und die zu Sauls Zeit durch das Land streifenden Banden mit ihm in Verbindung⁴⁰). Besonders früh liegt eine phönikische Nachricht über einen in der Verzückerung redenden Jüngling, freilich keinen P.en⁴¹), vor. Zu den Hebräern ist die Ekstase wohl in der Samuelzeit (I. Sam. 10, 5 ff.) gekommen. Diese Ekstatiker versetzen sich durch Musik⁴²), Tanz⁴³), Selbstverwundungen⁴⁴) usw.⁴⁵) in einen Rauschzustand und sprechen dann aus diesem, — des Gottes voll⁴⁶). Denn Gott verkehrt mit ihnen anders,

näher, als mit gewöhnlichen Menschen. Sie sind nicht die Erfinder eines ekstatischen Sehens, das findet sich bereits bei Primitiven, — aber sie üben es bewußt; die alte mantische Praxis nimmt jetzt dies Mittel auf⁴⁷), sie bilden endlich Schulen.

Unter den alten Formen der Mantik existierte eine besondere, das Nachtgesicht (Hiob 4, 12 ff.)⁴⁸). Das Wesentliche in ihm ist das Hören einer Stimme, der der Gottheit⁴⁹), des Dämons⁵⁰), welcher dem Menschen Offenbarungen schenkt, und zwar ist es ein Dämon, welcher den Menschen stets begleitet. Der Schritt von hier zum offenbarenden Gotte Jahve ist nicht mehr groß.

Man hat die jüdischen P.en vom Range eines Amos, Hosea, Jesaja u. a. mit den Ekstatikern in einen Zusammenhang bringen wollen⁵¹). Ich glaube, das ist verfehlt. Zwar, ihre P.ie erscheint der der Ekstatiker oft gleich, sie handelt von dem, was werden wird, — deshalb wird Amos auch als nebiim, d. h. als einer dieser P.en bezeichnet, — aber er wehrt sich gegen diese Einordnung (Amos 7, 12 ff.). Er wendet keine Mittel an, um eine Ekstase zu erzwingen; „der Herr hat ihn hervorgeholt hinter der Herde“, Gottes Geist senkte sich, ohne daß er es wollte, auf ihn, er mußte weissagen; er ist das Werkzeug dieses Gottes. Die schamanistische Ekstase ist durch die innere Erregung, die Entzückung, ersetzt⁵²). Aus dieser Erregung heraus straft der P. die Schäden seiner Zeit, droht er mit Gottes Zorn und Strafgericht⁵³). Die äußere Ekstase und die Hilfsmittel sind geschwunden; — „sie haben nur eine Quelle der Verkündigung: Gott; Vision und Audition, in denen er sich ihnen offenbart, bleiben also“; doch werden die Visionen seltener⁵⁴).

Die Theologie legt bei Betrachtung der P.en das Hauptgewicht auf ihre Lehrtätigkeit; sie sind ihr die religiösen Erzieher des jüdischen Volkes. Wie weit das richtig ist, geht uns nichts an, für unser Volk sind die P.en vor allem die gewesen, die in die Zukunft sahen und das enthüllten, was Gott geschehen lassen

wollte. „Mit Recht haben daher Wellhausen und Smend betont, daß das erste im Berufe des Propheten wirklich die Vorahnung des Kommenden gewesen sei“⁵⁵). Budde behauptet sogar, sie hätten nur deshalb ihre Reden aufgeschrieben, damit spätere Generationen erkennen sollten, daß sie in ihren Unheils-P.en Wahres gesagt⁵⁶). Ja, die eschatologischen Momente treten bei späteren P.en immer mehr in den Vordergrund (Deutero-Jesaja, der erste Apokalyptiker⁵⁷), und zur Zeit Jesu Sirach liegt auf ihnen allein der Ton⁵⁸). Das ist auch die Zeit, in der das Wort προφήτης den Zukunftskündiger bezeichnet. Die weitere Entwicklung mag hier nicht interessieren, ebensowenig wie die Frage, ob es bei andern Völkern des Altertums P.en und Prophezeiungen gegeben habe. Es handelt sich hier nicht darum, eine Geschichte der P.ie zu schreiben, sondern allein darum, aus einem historischen Ablauf, der besser als andere erforscht ist, die beiden Begriffe klar zu machen, sowie die Stelle kennen zu lernen, aus der sich oft genug ein neues P.entum entzündete.

²²) Gustav Hölscher *Die Profeten* 1914, 100 ff. 89 ff. 154 ff. ²³) Über die Berechtigung, beide mit einander zu vergleichen: Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung d. prophet. Literatur* 1923, 16 ff. ²⁴) Hugo Greßmann *Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament* 1926, 1, 281 ff.; Arthur Ungnad *Die Religion der Babylonier und Assyrer* 1921, 299 ff.; Carl Frank *Studien zur Babylonischen Religion* 1 (1911), 16 f.; Otto Weber *Die Literatur der Babylonier und Assyrer* 1907, 176 ff.; Eduard König *Die messianischen Weissagungen* 1923, 11 f. Vgl. auch Hölscher *Profeten* 139 f. (keine Ekstase am Euphrat); Johannes Hänel *Das Erkennen Gottes b. d. Schriftpropheten* (Beiträge z. Wissensch. v. A. T. N. F. 4) 1923, 8; König 17 f. ²⁵) Alfred Jeremias *Das alte Testament im Lichte des alten Orients* 1930, 551 N. 4. ²⁶) II. Reg. 8, 9. ²⁷) Hölscher *Profeten* 101, 105 ff.; Ders. *Geschichte der israelitischen u. jüdischen Religion* 1922, 63, 65 f. 73, 82 ff.; Paul Scholz *Götzendienst und Zauberwesen bei den alten Hebräern* 1877; Jirku *Mantik in Altisrael*; Hölscher *Geschichte* 82 ff. 63, 65 f. 73; Ders. *Profeten* 107 ff. 151, 156 ff.; I. Sam. 9, 9; 28, 3; Hugo Greßmann *Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels* 1921, 36 f.; König *Messian. Weissagungen* 13 ff. ²⁸) (Wahrsager am Hof sibirischer Fürsten): Radloff *Proben d. Volksliteratur* 4, 164, 318.

Die griechischen Mantiker! ²⁹) Hölscher *Profeten* 107, 126 f.; Jastrow 2, 156 ff. 192 f.; Zimmern *Beiträge* 82 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes mit den Menschen im A. T.* 1926, 46 ff.; König 18 f. 33 f.; Fascher 96 ff. Sitzen an Kultorten: Hölscher *Geschichte* 82 ff. Hofpropheten: I. Reg. 22, 10. Vgl. die Hofpropheten sibirischer Khane: Radloff *Proben d. Volksliteratur* 4, 164, 318. (In späterer Zeit:) Fascher 150 f. 152. ³⁰) Hölscher *Profeten* 118 ff.; Fascher 148 f. (Eliä und Elisa); Hans Duhm *Verkehr Gottes* 66 ff.; Flisas Sehergabe: II. Reg. 3, 15; 5, 26; 6, 12, 32 f.; 8, 7—15; 3, 1 ff.; 7, 1 ff.; 8, 1 f.; 13, 14—19; Fascher 121 f.; Wundt *Mythus u. Religion* 3 (1909), 640 f. ³¹) I. Sam. 28, 3 ff.; Fascher 117, 118, 121, 123; H. Greßmann *Schriften des A. T.* Abtlg. II Bd. 1², 257 ff.; Hölscher *Profeten* 121 ff. ³²) Hellscher: Ernst Sellin *Der alttestamentl. Prophetismus* 1912, 4 ff. 311 ff.; dagegen: Hölscher *Profeten* 121 ff. 123, 125 ff. 129. ³³) Hölscher *Profeten* 146 ff. 149 f. 154. ³⁴) Hölscher *Profeten* 132 ff. 147 ff. 143 ff.; Hans Duhm *Der Verkehr Gottes mit d. Menschen im A. T.* 1926, 20. Zur Technik: Jes. 29, 10; Fascher 127 f.; Greßmann *Älteste Geschichtsschreibung u. Prophetie Israels* 37; Hölscher *Geschichte* 83. Vgl. unten Abschnitt 4. ³⁵) Hölscher *Profeten* 140 ff.; Fascher 119, 149; Hölscher *Geschichte* 83 f.; Greßmann *Texte u. Bilder* 1, 225 ff. Vgl. Sellin 9 ff. (doch) 215. ³⁶) Hölscher *Profeten* 129 ff.; *Geschichte* 85 N. 68; H. Duhm *Verkehr Gottes m. d. Menschen* 1926, 61 ff. Dagegen Gunkel bei Schmidt XXVIII f. ³⁷) Pauly-Wissowa 14, 1263 f. (bis neuplat. Zeit); noch 2. Jh.: Sach. 13, 1 ff.; Hölscher *Profeten* 130; Greßmann *Alt. Geschichtsschreibg. u. Prophetie Israels* 37 f. 38; Sellin 8 f. ³⁸) Fascher 55. ³⁹) Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff *Der Glaube der Hellenen* 2 (1932), 31, 63, 67; Pauly-Wissowa 14, 1263, 1266; Fascher 54 f. 66; vgl. auch Samter *Religion* 35, 36 f. ⁴⁰) Fascher 122 f.; Hölscher *Geschichte* 96; Ders. *Profeten* 152 ff.; Greßmann *Älteste Geschichtsschreibg. u. Prophetie* 39; Alfr. Jeremias *Alte Test. im Lichte d. alt. Orients* 513 f.; Sellin 9; Wundt *Mythus u. Religion* 3 (1909), 640. ⁴¹) Greßmann *Texte u. Bilder* 1, 328 ff.; Ders. *Profeten* 38; Fascher 119; Günther Roeder *Ägypt. Märchen* 77; Alfr. Jeremias *Handbuch d. altoriental. Geisteskultur* 226; Ders. *Alte Testament im alt. Orient* 12, 234 ff.; Hölscher *Profeten* 24, 133, 133 ff.; Hänel *Erkenn. Gottes* 181; Ekstat. Propheten zur selben Zeit wie in Kanaan: G. Contenau *La civilisation phénicienne* 1926, 131. — Vom Orakelgeben in der Verzückerung sprach Eduard Meyer *Die Israeliten u. ihre Nachbarstämme* 1906, 87. ⁴²) Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 144; Alfred Jeremias *a. a. O.* 607; I. Sam. 10, 5; dazu Gunkel bei Schmidt XVIII; Sellin 8; II. Reg. 3, 15; dazu Fascher 122. ⁴³) Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 144, 152; Hauer 75 ff.; I. Reg. 18, 26, dazu Gunkel bei Schmidt XIX; I. Sam. 10, 5; dionys. Banden: Fascher

55. 118f. ⁴⁴⁾ Hölscher *Profeten* 131. 144; Ders. *Geschichte* 84; Jer. 23, 9; Sach. 13, 6 (I. Reg. 18, 28). ⁴⁵⁾ Vgl. zu diesen und andern ekstat. Hilfsmitteln unten Abschnitt 4. ⁴⁶⁾ Fascher 151. 142; dagegen Greßmann *Alt. Geschichtsschreibg. u. Prophetie Israels* 40. ⁴⁷⁾ Vgl. Fascher 131 ff.; Orelli in Haucks *RE.* 16, 82 f.; Sellin 18 ff.; Hölscher *Profeten* 152 ff. 177 f.; Hans Duhm *Verkehr Gottes* 61 ff. ⁴⁸⁾ Hölscher *Profeten* 82 ff.; Hänel *Erkennen Gottes* 115 ff. ⁴⁹⁾ Hölscher *Profeten* 84. ⁵⁰⁾ Ebd. 84 ff. 99 f.; Hans Duhm *Verkehr Gottes* 20 ff. ⁵¹⁾ Gunkel bei Schmidt XXIX; Greßmann *Profeten* 37; vgl. auch v. Gall in *ARw.* 4 (1901), 365 ff. Das wird auch durch Lindbloms Nachweis (Lindblom 97 ff.) des Gebrauchs der „Orakelformel“ versucht. Dagegen Hölscher *Profeten* 197 f.; Ders. *Geschichte* 84; Lorenz Dürr *Wollen u. Wirken der alttest. Propheten* 1926, 6; Greßmann *Alt. Geschichtsschreibg. u. Prophetie Israels* 37; Gunkel bei Schmidt XXIX. Elias u. Elisa Übergangsstadien: Duhm *Verkehr Gottes* 66 ff. ⁵²⁾ Gunkel bei Schmidt XIX; Hölscher *Geschichte* 103 ff.; Ders. *Profeten* 188. ⁵³⁾ Fascher 154 f.; Hölscher *Geschichte* 103 ff.; Sellin 219; vgl. H. Duhm *Verkehr Gottes* 94; Fascher 124 f. ⁵⁴⁾ Sellin 239; s. auch Tholuck 23; W. H. Hertzberg *Prophet u. Gott* 1923, 12 f. ⁵⁵⁾ Karl Budde *Gesch. d. althebräischen Literatur* 67 = Lindblom 9. 59. ⁵⁶⁾ Sellin 81. ⁵⁷⁾ Fascher 146.

4. Psychologische Grundlagen.

Mehrere Möglichkeiten einer Erklärung scheinen gegeben:

Die P.ie ist eine göttliche oder dämonische Offenbarung. Sie setzt das Dasein eines übernatürlichen Wesens und dessen Geneigtheit, sich zu äußern, voraus.

Die P.ie und Weissagung beruhen mit dem „Hellsehen“ (s. d.) auf irgendwelchen geheimnisvollen Kräften „der Nachtseite der Kultur“ ⁵⁹⁾, um deren Erforschung sich die „Okkultisten“ bemühen ⁶⁰⁾.

Die P.ie läßt sich mit den vorhandenen Mitteln der psychologischen Forschung erklären oder doch wenigstens notdürftig verdeutlichen. D. h. man leugnet die übernatürlichen Mächte und Kräfte und sieht in ihr Begreifliches.

Bei einem Versuche, den Vorgang zu verstehen, dürfen wir zuerst sagen, daß hier ein „religiöses Erlebnis“ zugrunde liegt. Der Mensch wird überwältigt von der Gottheit, zugleich bezwungen, zum Nichts gemacht und wieder doch erhoben ⁶¹⁾. Vielleicht bleibt es nur beim Erlebnis des Numinosen an sich; vielleicht aber auch „offenbart“ sich der

Gott, offenbart seinen Willen, läßt sich und seinen Willen erkennen. Das sind im letzten graduelle Unterschiede, Fortschritte zu einem mehr bewußten Erleben. Man nimmt nicht nur mehr hin.

Von außen gesehen, erscheint ein solches Erlebnis als ein Zustand gesteigerten „Gefühlslebens“ ⁶²⁾. In diesem ist das Denk- und Willensleben mehr oder weniger auf bestimmte Dinge konzentriert, der Ablauf anderer Vorstellungen gehemmt; das Unterbewußtsein schlägt durch; parapsychologische Momente setzen ein; es zeigen sich ferner körperliche Rückwirkungen (starrer Blick, beschleunigter Puls usw.) ⁶³⁾. Die Entladung dieser starken Affekte hat man als Ekstase bezeichnet ⁶⁴⁾, ein fast-religiöses Erlebnis ⁶⁵⁾; Ekstase gilt als eine Grundbedingung der P.⁶⁶⁾. Aber das rückt ein Äußerliches an die Stelle des Grunderlebnisses ⁶⁷⁾. So weist auch Lindblom darauf hin, daß es sich nicht immer um das handelt, was wir im technischen Sinne Ekstase nennen, sondern auch um seelische Zustände, die mehr . . . an die energische Konzentrierung der Phantasie und des Gedankens oder an die künstlerische Inspiration erinnern. Einmal wird der Mystiker ohne Vorbereitung von dem überfallen, was er raptus mentis nennt, . . . ein andermal setzt er sich selber hin, die Feder in der Hand und das Tintenfaß vor sich auf dem Schreibtisch. Er konzentriert die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Thema, eine gewisse Erregung tritt in seinem Seelenleben ein, Vorstellungen und Gedanken strömen über ihn. Es ist ihm, wie wenn aus einem wunderbaren Vorrat eine Fülle von Ideen über ihn ausgegossen sei. Dies ist nicht Ekstase, sondern eine Erfahrung geistiger Eingebung ⁶⁸⁾.

Eine häufige Äußerungsform „ekstatischer Zustände“ sind „Sinnestäuschungen“ ⁶⁹⁾. Die Religionspsychologie beschreibt als solche, d. h. als Visionen im weiteren Sinne nach alter Einteilung (Augustinus contra Adimantum): Halluzination (Illusion), Imagination und intellektuelle Visionen. Halluzinationen und Illusionen verlegen den Vorgang in die

Außenwelt, und zwar gilt als Halluzination das Sehen von (nicht-wirklichen) Gestalten inmitten der den Visionär umgebenden realen Welt ⁷⁰⁾ (Kotters Engel, der als Jüngling erscheint und sich als solcher bewegt). Unter Illusion begreift man die Umdeutung realer Wahrnehmungen ⁷¹⁾ (Rauschen der Bäume = Stimmen), während man unter Imagination bloße Vorstellungen versteht, die sich durch eine abnorme Deutlichkeit und Lebhaftigkeit auszeichnen ⁷²⁾ (Es dächte ihm — Seuse — im inneren Gesichte, daß ein stattlicher Jüngling von oben herabkäme); das ist, was Hänel als „innere Wahrnehmung“ bei den P.en bezeichnete ⁷³⁾. Als letzte erscheinen die intellektuellen Visionen, in denen nichts der Art im Bewußtsein vorhanden ist und der Visionär dennoch etwas wahrnimmt oder erfährt, Hänels unmittelbarer Offenbarungsempfang ⁷⁴⁾. Die Visionen können ebenso zeitlich wie räumlich die Nähe und die Ferne treffen. Doch haftet dieser Systematisierung etwas Gezwungenes an; sie ist von außen her gegeben; es ist wohl besser mit Hauer hier nur von „Gesichten“ zu sprechen ⁷⁵⁾. Auf den „prophetischen Traum“ ⁷⁶⁾, der letztlich zur Inkubation (Tempel-, Gräberschlaf) führt, soll hier nur hingewiesen werden. Zum Wahrnehmen der transzendenten Welt tritt ein Ergriffensein des Menschen durch diese: die Inspiration, eine durch das Überweltliche vermeintlich herbeigeführte Erregung des Menschen zu besonderen Leistungen ⁷⁷⁾, die meistens als „ekstatische“ (s. vorhin) bezeichnet werden. Als eine dieser Leistungen ist die prophetische Rede zu betrachten ⁷⁸⁾.

Die hier skizzierten psychologischen Vorgänge dürften an ganz bestimmte Personen gebunden sein. Nicht jeder beliebige kann zum P.en werden. Es sind psychisch labile Menschen, oft Frauen ⁷⁹⁾. Wenn nur der Saitenspieler die Saiten rührte, kam die Hand Jahves über Elisa (II. Reg. 3, 15). Häufig sind es sexuell Erregte ⁸⁰⁾, und die Pubertätszeit zeichnet sich besonders aus ⁸¹⁾; die Heidewetter beginnt mit elf Jahren zu

prophezeien und schweigt später ⁸²⁾; die Poniatowski mit sechzehn, um ebenfalls mit der Heirat die Gabe zu verlieren ⁸³⁾. Auch Schwangere heben sich als P.innen hervor ⁸⁴⁾. Schließlich sind Kranke ⁸⁵⁾ oder von einem Schreck Gepackte ⁸⁶⁾ zu erwähnen; Heinrich Fitzner war blind; die Vetter war als wahnsinnig angekettet gewesen ⁸⁷⁾. Oder es ist ein ganz besonderes, den Menschen durchrüttelndes Erlebnis, das ihn aus seinem Gleichgewichte wirft, durch welches er als P. „berufen“ wird ⁸⁸⁾, so die hl. Birgitta durch den Tod ihres Mannes ⁸⁹⁾.

Manchmal bleibt die Berufungsvision die einzige, zuweilen wieder ist sie die erste vieler sich folgenden. Psychisch reizbaren Personen mögen sie ohne ihr Zutun kommen; oft aber werden sie herbeigeführt, in primitiven Zeiten durch Schamanisieren ⁹⁰⁾, Tanz ⁹¹⁾, Maskenverkleidung und -tanz ⁹²⁾, dann durch Musik ⁹³⁾, asketische Übungen wie Fasten ⁹⁴⁾, sexuelle Enthaltensamkeit ⁹⁵⁾, dauerndes Wachen ⁹⁶⁾, Baden, vielleicht gar in bestimmten Quellen ⁹⁷⁾, durch Opiate und Betäubungsmittel ⁹⁸⁾, Blut ⁹⁹⁾, Selbstverwundungen ¹⁰⁰⁾, „Übungen“ ¹⁰¹⁾ wie die „Yoga-Praxis“, Tempel- ¹⁰²⁾ und Gräberschlaf ¹⁰³⁾, aber das meiste davon gehört doch noch älterer Zeit an. Näher liegt, wenn die Offenbarung ausgelöst wird durch einen Aufenthalt in der Einsamkeit ¹⁰⁴⁾, an einem Berge ¹⁰⁵⁾, einem Strom ¹⁰⁶⁾, auf freiem Felde ¹⁰⁷⁾, in der Wüste ¹⁰⁸⁾, unter einem bestimmten Baume ¹⁰⁹⁾; so irrte Kotter tagelang in der Heide herum ¹¹⁰⁾. In tiefer Nacht ¹¹¹⁾, wie bei Gewittern ¹¹²⁾, endlich am frühen Morgen überkommt den P.en der Geist ¹¹³⁾. Zu diesen Stimulantien gehört auch Nacktheit ¹¹⁴⁾, das Zerreißen der Kleider ¹¹⁵⁾ oder das Tragen von bestimmter Kleidung ¹¹⁶⁾.

Zu den gröberen treten geistige „Erregungsmittel“: die Konzentration ¹¹⁷⁾, womöglich mit geschlossenen Augen ¹¹⁸⁾, die Autohypnose ¹¹⁹⁾, der Einfluß der Opferhandlung ¹²⁰⁾, des Gebetes ¹²¹⁾, der Bibel ¹²²⁾ oder einer Predigt ¹²³⁾, derjenige des Gottesdienstes an sich ¹²⁴⁾, des Sakramentgenusses ¹²⁵⁾, der „fromme, sitten-

reine Wandel“¹²⁶). Viele der größeren Mittel sind eher als dem P.en dem Wahrsager eigentümlich, die geistigen Stimulantien hingegen mehr dem P.en, doch dienen alle, wie Hauer sagt, zur Erweckung oder Bloßlegung des Unterbewußtseins. Oder, vom Religiösen her gesehen, sie dienen dazu, den Menschen für die Gottheit bereit zu machen (nicht, diese herbeizuzwingen, zur Äußerung zu zwingen).

Es ist verständlich, daß psychisch labile Menschen, die öfters den Erregungszustand herbeigeführt, in einen Zustand äußerster Reizbarkeit geraten, in dem sie bei geringster Reizung schon reagieren¹²⁷). Und das macht auch verständlich, daß dem Erwachen so oft die schwersten Depressionen und Ermüdungszustände folgen¹²⁸). Der „Prossener“ Mann, der freilich nur selten Offenbarungen hatte, verspürte nach ihnen ein immerwährendes Anregen in ihm und eine Freudigkeit, die Sache bald anzudeuten¹²⁹).

⁵⁹) Tholuck 4 ff. nach Carus. ⁶⁰) Alexander Spez *Okkultismus u. Wunder* (1929), 54 ff. 57 ff. ⁶¹) J. W. Hauer *Die Religionen* I (1923); Rudolf Otto *Das Heilige* 8 1922. ⁶²) Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 97 f.; danach Hölscher *Die Profeten* 1914, 16 ff. 1 ff. Dazu Hänel *Erkennen Gottes* 62. ⁶³) Hölscher *Profeten* 5 f. 14 ff. 18 ff. ⁶⁴) Hölscher *Profeten* 4; vgl. Hänel 62 f. ⁶⁵) Hauer 94 ff. 98. ⁶⁶) Gunkel bei Hans Schmidt *Die großen Propheten* 1923, XVIII; Robinson in *Ztschr. alttestamentl. Wiss.* 45, 4; Tholuck 56 ff. So ist Müller bei seinen Gesichtern „entrückt“: M. Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 285. ⁶⁷) Vgl. auch die Kritik Hänel *Erkennen Gottes* 42 f. 61 ff. an Hölscher. ⁶⁸) Joh. Lindblom *Die literarische Gattung d. prophet. Literatur* 1924, 27. 41 ff.; dort auch Belege; ferner zu Jak. Böhme: Peuckert *Die brennende Nacht* (1919), 12. Vgl. hierzu auch: J. Hänel *Das Erkennen Gottes bei d. Schriftpropneten* 1923, 62 f. und Lindbloms Einwände: Lindblom 44; Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 90 f. ⁶⁹) Hölscher *Profeten* 35; Hauer 87 f. Zu „Vision“: Traugott Konstantin Oesterreich *Einführung in die Religionspsychologie* 1917, 25 ff. ⁷⁰) Oesterreich 28 ff. Vgl. Hölscher *Profeten* 35 ff. 45 ff., wo auch die Imagination zugerechnet wird, und Wundts Scheidung in Wach- und Traumvisionen: Wundt *Mythus und Religion* 2 (1906), 94 ff.; Hänel 42 ff.; Westman *Birgitta-Studier* 87 f. u. (wichtig!) 88 f. Zu Augustins *Visiones corporales, imaginariae et intellectuales* vgl. Joh.

Lindblom 30. Als Beispiel neuerer Zeit: Bauer Martin: Friedr. Bülow *Geheime Geschichten u. rätselhafte Menschen* 11 (1864), 394 f. 447-71) Oesterreich 30 f.; Hölscher *Profeten* 45 ff. Hierher zählt Oesterreich auch die Massenvisionen. ⁷²) Oesterreich 31 ff. Ebendort über das Verhältnis von Ort und Zeit, Wachvisionen. ⁷³) Hänel *Erkennen Gottes* 83 ff. 85. 100. ⁷⁴) Oesterreich 46 ff.; Hänel *Erkennen Gottes* 143 ff. 145; Duhm *Verkehr Gottes* 94; Knut B. Westman *Birgitta-Studier* 1911, 81; Joh. Pordage *Göttliche u. wahre Metaphysica* I (1715), 539 ff.; Schnitzer *Savonarola Auswahl* 29. ⁷⁵) Hauer 208 ff. ⁷⁶) Hauer 227 ff. 240. 257 ff.; Hänel *Erkennen Gottes* 128 ff. ⁷⁷) Oesterreich 50. ⁷⁸) Ebd. 49 ff. ⁷⁹) Hölscher *Profeten* 41; Gunkel bei Schmidt XXII; Hans Duhm *Verkehr Gottes* 18 ff.; Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2 (1932), 34. 67; Somnambule: Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923, 468 ff.; Joh. Heinr. Jung-Stillings *Theorie d. Geisterkunde (Sämtl. Schriften 1837)* 6, 408 f.; Tholuck 61; Westman *Birgitta-Studier* 99 ff.; Hans Engelbrecht *Warhaftige Geschicht u. Gesicht* 1640 F4 A.; Spez *Okkultismus u. Wunder* 69 ff. Dagegen Johansen: Max Dessoir *Vom Jenseits d. Seele* 1931, 147. ⁸⁰) So die Vetter: Gottfr. Arnold *Unparteyische Kirchen- u. Ketzer-Historie* 3 (1700), 273 ff.; Guyon: Perty 638; Westman *Birgitta-Studier* (104 ff.) 116 ff. ⁸¹) Hölscher *Profeten* 41; Pauly-Wissowa 14, 1264; Hauer 216 f.; Jeanne d'Arc(?): Perty 628; Dessoir 2; Tholuck 7; Westman *Birgitta-Studier* 100; Arnold 3, 225-227. ⁸²) *Göttliches Wunder-Buch* 1629 (Breslau Univ.-Bibl. Theol. rec. X Qu. 139) Hmj R. ⁸³) *Revelationes Christinae Poniatoviae* in (Amos Comenius) *Lux e tenebris* 1655 P. II, 5 ff.; Arnold 3, 22 § 16 = S. 217. ⁸⁴) H. Duhm *Verkehr Gottes* 19; Hölscher *Profeten* 37; Die Vetterin: Arnold 3, 273 f.; Birgitta fühlt Kindsbewegungen (nicht schwanger): Westman *Birgitta-Studier* 93 f. Kindbetterin: Meiche *Sagen* 452 f. — Cécile Vé während den Menstruationen: Dessoir 2. ⁸⁵) Greulich: Arnold 3, 248 ff.; die epileptische Anna Fleischer: Arnold 3, 208. Poniatovska: Comenius 5 f. ⁸⁶) J. W. Hauer *Die Religionen* I (1923), 64 f. nach Frobenius *Weltanschauung d. Naturvölker* 1898, 256 ff.; Hauer 382 f.; Meiche *Sagen* 452 f. ⁸⁷) Fitzner: H(einrich) F(itzner) *Dreyfaches Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom* 4 (1744), 45. Vetter: Arnold 3, 274 f.; Gunkel bei Schmidt XXII. XXIV. ⁸⁸) Hölscher *Profeten* 470; Hauer (s. o.) 99 f. ⁸⁹) Frederik Hammerich *St. Birgitta* 1872, 73 ff.; Westman *Birgitta-Studier* 103 ff. ⁹⁰) Hauer 331 f.; *ZfdMyth.* 4, 160 f. (ob Weissagen oder Wahrsagen?); Georg Nioradze *Der Schamanismus bei d. sibirischen Völkern* 1925, 99; Stoll *Suggestion* 36; Perty 576 f.; Meiche *Sagen* 5 f.; Tholuck 8 ff.; über das Recht, den Schamanen hierher zu ziehen: Wundt *Mythus u. Religion* 3 (1909), 636 f. 640.

⁹¹) Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 152; Hauer 7 ff. 10 ff. 17 f. 75 ff. 239 f.; Gunkel bei Schmidt XIX; Greßmann *Älteste Geschichte u. Prophetie in Israel* 39; Hauer 401 ff.; I. Reg. 18, 26; I. Sam. 10, 5 ff.; 19, 18 ff.; Derwische usw.: Greßmann *All. Geschichte* 38; Hauer 383; Perty 578; Antike: Pauly-Wissowa 14, 1266; Fascher 119. 118 f. 59; Kregel wird der Abendtanz verboten. ⁹²) Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 103; Hauer 81 f. 396 ff. ⁹³) Hölscher *Geschichte* 84; Ders. *Profeten* 11. 473; Alfr. Jeremias *Alle Test. im Licht d. alt. Orients* 607; I. Sam. 10, 5; dazu Gunkel bei Schmidt XVIII; Sellin 8; Orelli in Haucks *RE.* 16, 83; II. Reg. 3, 15, dazu Fascher 122; Derwische: Greßmann *All. Gesch.* 38; Hauer 383 ff.; Engelbrecht singt und hört Engel musizieren: Engelbrecht *Geschichte HA.* Ich rechne hierher auch die „Lärminstrumente“: Hauer 383 ff. ⁹⁴) Hölscher *Profeten* 36 f. 471; Gunkel bei Schmidt XIX; Daniel 9, 3. 21; 10, 2 ff.; IV. Esra 5, 20; 6, 35; Apoc. Baruch 9, 2 f.; 12, 5; 20, 5; 43, 3; 47, 2; 48, 1. 25; Tylor *Anfänge d. Kultur* 2, 18; Antike: Pauly-Wissowa 14, 1265. 1274; Poniatowska: Comenius 6. 15; unfreiwillig Kotter: *Wunderbuch* 6; Engelbrecht als Beweis der Wahrheit seiner Gesichte: Engelbrecht *Brief A2 A; A4 A*; Johansen (s. Weltkriegsprophezie): Dessoir 147 (trank und rauchte nicht); Pordage 1, 680; Westman *Birgitta-Studier* 79. Vgl. *ZfEthnol.* 56 (1924), 56 ff. ⁹⁵) Kregel 24; (Swedenborg:) Perty 643. 644; Johansen: Dessoir 147; Pordage 1, 680. Müller enthält sich 7 Tage seiner Frau: M. Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 243. Vgl. *ZfEthnol.* 56 (1924), 56 f. ⁹⁶) Engelbrecht *Brief B4 R*; Ders. *Geschichte*. ⁹⁷) Didyma, Klaros: Pauly-Wissowa 14, 1265. ⁹⁸) Vgl. Perty 625 f.; Hölscher *Profeten* 36; Hauer 73 ff.; Gase einatmen (Delphi usw.): Pauly-Wissowa 14, 1264. 1265; Samter *Religion* 37; Dunst aus Wasser Didyma, Wasser bestimmter Quellen getrunken (Kassotis usw.): Pauly-Wissowa 14, 1264; Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2 (1932), 27 f.; Perty 626; Karl Buresch *Klaros* 1889, 29 f.; Bier: Kotter: *Wunderbuch* 45; Wein: Hölscher *Profeten* 11 f.; Trunkenheit: Jes. 28, 7 ff.; Hauer 383; *ZfdMyth.* 4, 160 f.; Kaffee: Swedenborg, s. Perty 643; Lorbeerblätter, Gerste kauen (Delphi): Pauly-Wissowa 14, 1265; Wilamowitz-Moellendorff 2, 30 f.; Samter *Religion* 37; narkot. Räuchermittel: Pauly-Wissowa 14, 1261. 1275; Hauer 383; Perty 578; Pflanzl. Narkotika: *Revue Métapsychique* Juli-Aug. 1926; *Datura sanguinea*: Tylor *Anfänge* 2, 418 = *ZfVk.* 2, 418; Arsenik: Perty 577 f.; Tabak: Hauer 54. 386; *ZfdMyth.* 4, 160 f. Dutry: John Fryer *A new account of East India* 1698, 33 = *ZfVk.* 15, 88 (vgl. Bargheer-Freudenthal *Handwörterbuch* III). ⁹⁹) Hauer 69; in Aigeira trank die Orakelpriesterin frisches Stierblut: Pauly-Wissowa

14, 1266. ¹⁰⁰) Hölscher *Profeten* 12 f. 19; Ders. *Geschichte* 84; Jer. 23, 9; Sach. 13, 6; I. Reg. 18, 28; Perty 577; H. Duhm *Verkehr Gottes m. d. Menschen* 62. Verwundung macht prophezeien: Perty 621 f.; die gekreuzigte Pariser Spitzenwäscherin: Fr. Bülow *Geh. Geschichten u. rätselh. Menschen* 1 (1863), 409. ¹⁰¹) Hauer 72 ff.; Pordage 675 ff. (das jungfräuliche Leben). ¹⁰²) Hauer 258 ff.; Stoll *Suggestion* 51 f.; Paul Scholz *Götzendienst u. Zauberwesen bei d. alten Hebräern* 1877, 93; Samter *Religion* 35 f. 40 ff.; Beth *Religionsgesch.* 62; Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2, 28; Fr. A. Wolf *Vermischte Schriften* 1802, 382 = Tholuck 3. 6; Hieronymus *ad Jes.* 65, 4. ¹⁰³) Hauer 258 ff. 240. 257 ff.; Fascher 149; Stoll *Suggestion* 51 f.; Scholz 93; Pauly-Wissowa 14, 1271 f. ¹⁰⁴) Hölscher *Profeten* 39. So auch Delphi: Wilamowitz-Moellendorff *Glaube d. Hellenen* 2 (1932), 27 f. ¹⁰⁵) II. Reg. 1, 9; 4, 25; in Höhle: Hölscher *Geschichte* 62; Ders. *Profeten* 39; I. Reg. 19, 9; Exodus 33, 22; Apoc. Baruch 21, 1; 31 2; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 524 ff. ¹⁰⁶) (Ezech. 1, 1 f.; 10, 20 ff.); Dan. 10, 4; Aeth. Henoch 13, 7; Apoc. Baruch 5, 5; Kotter: *Wunderbuch* 32. 36. 39. ¹⁰⁷) Hölscher *Profeten* 39; Ezech. 3, 22; 37, 1; IV. Esra 9, 26; 12, 40; 14, 1; Engelbrecht *Brief A2 R; A4 A*; Heinr. Federer *Niklaus von Flüe* (1928), 112. ¹⁰⁸) Matth. 3, 1; I. Reg. 19, 4. 8. ¹⁰⁹) I. Reg. 19, 4; IV. Esra 14, 1; Apoc. Baruch 6, 2; Kotter: *Wunderbuch* 72. ¹¹⁰) *Wunderbuch* 61. 72. ¹¹¹) Hölscher *Profeten* 39 f. (Sacharia); I. Sam. 3, 3; IV. Mose 12, 8 f.; Joh. Pordage *Göttliche u. wahre Metaphysica* 1 (1715), 651. Drabic: (A. Comenius) *Lux e tenebris* 8; Kotter: *Wunderbuch* 96 f.; Greulich: Arnold 3, 248 ff. Gillhausen (s. Weltkriegsprophezie): Dessoir 145; Johansen (s. Weltkriegsprophezie) ebd. 148; Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923, 496; Schnitzer *Savonarola Auswahl* 32; (Karfreitagnacht) ebd. 35 (Meiche *Sagen* 646); vgl. „Nachtgesicht“: s. Abschnitt 3; 115 ff. ¹¹²) Kotter *Wunderbuch* 72 f. ¹¹³) *Wunderbuch* 26. 52. 97; Johansen: Dessoir 148. ¹¹⁴) I. Sam. 19, 24; Jes. 20; vgl. Gunkel bei Schmidt XXI. ¹¹⁵) Apoc. Baruch 9, 2. ¹¹⁶) Pauly-Wissowa 14, 1265. ¹¹⁷) Hauer 83 f.; Gunkel bei Schmidt XIX f.; Greulich: Arnold 3, 248. ¹¹⁸) Bileam: Num. 24, 3. 15. ¹¹⁹) Hölscher *Profeten* 40. 58 ff. 66 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes* 20; Ansehen einer Wolke: Kotter: *Wunderbuch* 30; Greulich muß stets den Himmel ansehen: Arnold 3, 248 ff., „wie er so blutig ist“; den Himmel ansehen muß auch der anonyme niederdt. Visionär: Arnold 3, Additamenta; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdenckl. Visionen* 1640 Cij A.; Starren in glänzende Gegenstände: Hauer 67. 79. 276 ff. 383 ff.; Horst *Deuteroskopie* 1, 60 = Tholuck 58. Nabel: Perty 628. (Auch Hypnose der Umstehenden:) Hölscher *Profeten*; Joh. Pordage *Göttl. u. wahre Meta-*

physica I (1715), 654; Engelbrecht *Geschichte* HR seq.; philadelph. Gesellschaft Pordages: Perty 637; s. ebd. 653 ff. ¹²⁰) Hauer 68 ff.; Kühnau *Sagen* 3, 500 f. (Messe). ¹²¹) Jer. 11, 18 ff.; 14, 13 ff.; 32, 16 ff. 42; Poniatowska: Comenius 6; *Wunderbuch* 170; Drabic: *Revelationes in (Comenius), Lux e tenebris* 8; Greulich: Arnold 3, 248; Engelbrecht A 4 A; Kühnau *Sagen* 3, 500; Bauer Martin: Friedr. Bülow *Geheime Geschichten u. rätselhafte Menschen* I (1864), 464 f. Vgl. das gemeinsame chor. Beten der Derwische: Greßmann *Ält. Geschichte* 37 f. ¹²²) Engelbrecht *Geschichte* F 5 R; Johansen: Dessoir 147 ff.; Savonarola scheint sich an der Apoc. Johann. entzündet zu haben: Schnitzer *Savonarola Auswahl* 30 f.; s. auch Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 243 f. 265. 245. Vgl. die dauernden bibl. Zitate in den Propheten. ¹²³) Kotter: *Wunderbuch* 2. 30. ¹²⁴) Gunkel bei Schmidt XIX. ¹²⁵) Greulich: Arnold 3, 248. ¹²⁶) Kregel I. 9; Johansen: Dessoir 147; Joh. Heinr. Jung-Stillings *Theorie d. Geisterkunde (Sämtl. Schriften 1837)* 6, 410 f. 463 ff. ¹²⁷) Hölscher *Profeten* 149 f. 154; Ludwig Staudenmaier *Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft* 1912, 36 ff.; II. Reg. 6, 32 ff.; Ez. 8, 1 ff. (am Tag unter gleichgültigen Zuschauern); die Poniatowska: *Wunderbuch* 213. 216. ¹²⁸) Hölscher *Profeten* 15 f. 26 ff. 40 f. 470 unter Erschöpfung usw.; vgl. auch ebd. 69 f.; Hänel 63 ff. ¹²⁹) Fr. Bülow *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 7 (1864), 436 = Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 231.

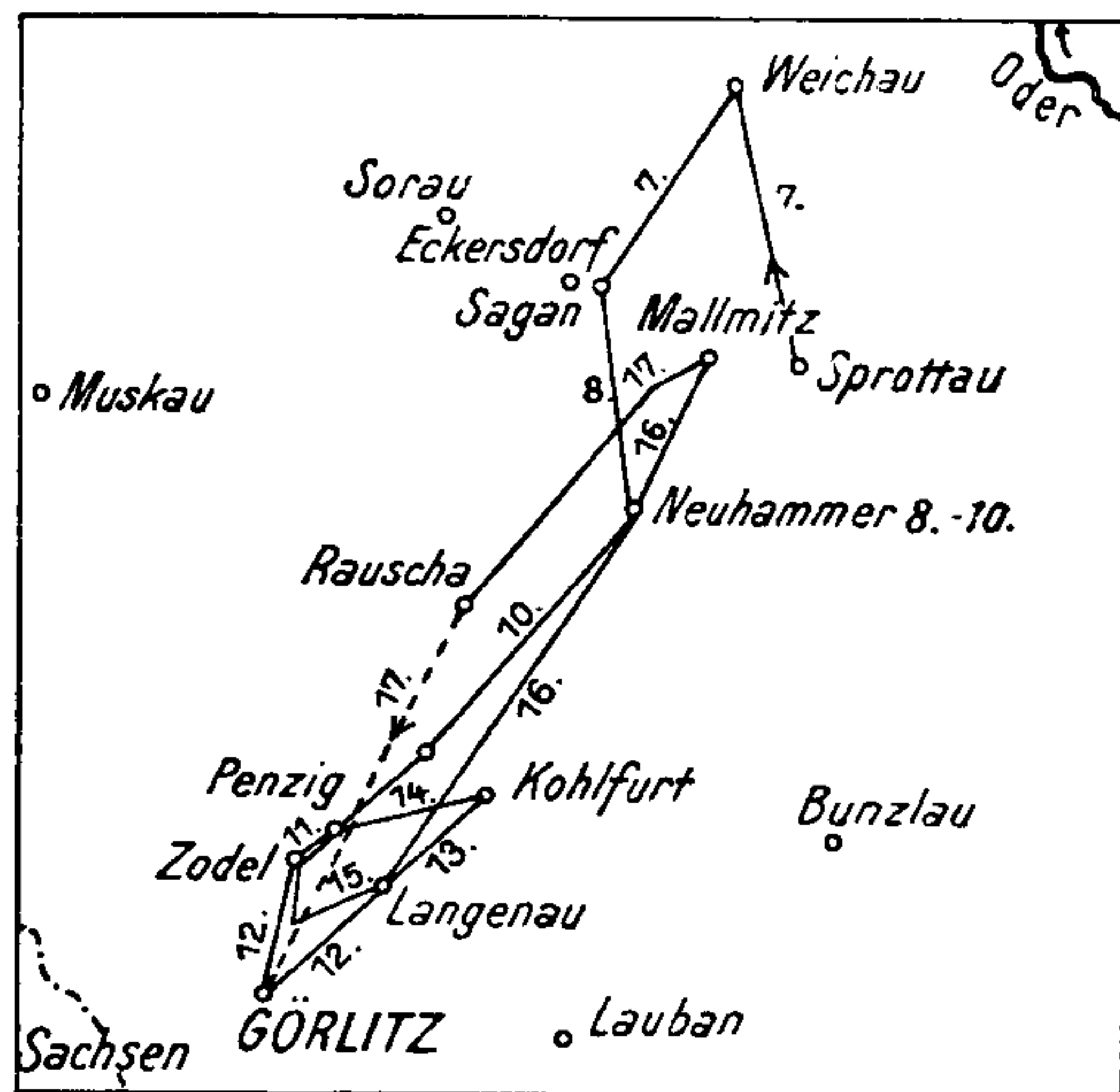
5. Begleiterscheinungen.

Der ekstatische Zustand ist häufig von einer Reihe besonderer Erscheinungen begleitet. P.en „rasen“ ¹³⁰), verfallen in Krämpfe und Zuckungen ¹³¹), ihre Gesichtszüge entstellen sich ¹³²). Sie erscheinen wie „trunken“ ¹³³) und verspüren einen besonderen Geschmack auf der Zunge ¹³⁴); ihr Atem stockt ¹³⁵), die Sinne schwinden ¹³⁶); die Poniatowska empfindet ein Erstickungsgefühl, als sei sie im tiefen Wasser ¹³⁷). Andere sind wie blind ¹³⁸) und stumm ¹³⁹); Levitationen stellen sich ein ¹⁴⁰), und sie sind gegen Verwundungen fest ¹⁴¹). Zu diesen Erlebnissen passiver Art treten Handlungen. So rennt Elias meilenweit vor Ahabs Wagen her ¹⁴²); andere (Kotter) wandern tagelang ziellos hin und her ¹⁴³):

Kotters Irrfahrten

7.—17. August 1622

7. August 1622 von Sprottau über Weichau bis Eckersdorf. 8. August Eckersdorf — Neuhammer. 8./9. 9./10. in Neuhammer. 10. Au-



gust Neuhammer—Penzig. 11. August Penzig—Zodel. 12. August Zodel—Görlitz—Langenau. 13. August Langenau—Kohlfurt. 14. August Kohlfurt—Penzig. 15. August Penzig—Ludwigsdorfer Berg—Langenau. 16. August Langenau—Mallmitz. 17. August Mallmitz—Rauscha—und mit Wagen nach Görlitz.

Johann Adam Müller ist unstedet und unruhig ¹⁴⁴). Der Geist Gottes trägt sie an einen fremden Ort ¹⁴⁵). Sie reißen sich die Kleider ab ¹⁴⁶), verwunden sich selbst ¹⁴⁷), und schließlich ergreift ihr Zustand auch andere ¹⁴⁸).

Aber das wichtigste sind doch ihre Gesichte ¹⁴⁹). Besonders Visionen sind häufig belegt ¹⁵⁰). Der Heimgesuchte sieht grelle Lichter, Wetter leuchten, die Gestirne, göttliche Wesen im Licht ¹⁵¹), wie der Bauer Martin ¹⁵²), weiter erscheinen ihm Gestalten, besonders solche göttlicher Art ¹⁵³), ganze Geschehnisse ¹⁵⁴), Bilderreihen ¹⁵⁵) rollen sich vor ihm ab, und er durchwandert Himmel und Hölle ¹⁵⁶), ist hier und da im Geist ¹⁵⁷). Zuweilen auch sieht er nur symbolische Dinge ¹⁵⁸), so wie die P.en des 17. Jh.s Wappentiere, — wie ja auch die Geschehnisse symbolisch gedeutet werden ¹⁵⁹). Oft sind es nur alltägliche Dinge; aber Gott läßt den P.en „die Dinge und ihre Bedeutung sehen“ ¹⁶⁰). Auch von Auditionen ist oft die Rede ¹⁶¹). Der Entzückte hört das Brausen der Winde ¹⁶²), Knattern und Krachen ¹⁶³), ungeheuer laute Töne ¹⁶⁴), Posaunen ¹⁶⁵), das brausende Gewühl der

Völker ¹⁶⁶), Stimmen ¹⁶⁷) in den Lüften, Geschrei der Geister ¹⁶⁸), Gesänge von oben ¹⁶⁹), Stimmen am Ohr ¹⁷⁰); er hört in Gottes Rat zu ¹⁷¹), dessen Engel unterweisen ihn ¹⁷²), ja zuletzt werden die Offenbarungen oft nur noch Unterweisungen ¹⁷³), wobei, wie schon häufig zu bemerken Gelegenheit war, die Bibel Vorbild ist, der P. sie — unbeabsichtigt — kopiert ¹⁷⁴). Abweichend von andern ist der Fall Georg Reicharts, des sächsischen Schulmeisters um 1640, welchem der Geist allezeit nach Empfangung eines schönen lieblichen Geschmacks im Munde und gar herrlichen Geruchs in seiner Nasen, erschien ¹⁷⁵). Das Gefühl, daß der Dämon, Gott ihn ergreife, tritt ein ¹⁷⁶).

¹³⁰) Greßmann *Ält. Geschichte* 38; Hölscher *Profeten* 20 f. ¹³¹) Hölscher *Profeten* 13 ff.; Jes. 21, 1 ff., vgl. Gunkel bei Schmidt XXI; Dan. 10, 11; Aeth. Henoch 14, 14; 60, 3; Jer. 23, 9; Hiob 4, 14; Derwische: Greßmann *Ält. Geschichte* 38; Poniatowska: *Wunderbuch* 172; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 525; Heidewetter: *Wunderbuch*. ¹³²) Dan. 7, 28; 10, 8. ¹³³) Jer. 23, 9; Gunkel bei Schmidt XXI. ¹³⁴) Ezech. 3, 2; Apoc. Johannes 10, 10. ¹³⁵) Dan. 10, 8. ¹³⁶) IV. Esra 10, 30. ¹³⁷) *Wunderbuch* 172. 174. ¹³⁸) II. Makkab. 3, 27; Jes. 21, 3; Acta apost. 9, 8 f.; 9, 18; 22, 13; Hölscher *Profeten* 14. ¹³⁹) Hölscher *Profeten* 14 f.; Bscherer: Arnold 3, 219. ¹⁴⁰) Hauer 89; Ezech. 8, 3; 11, 24; 40, 1 f.; aber doch nur das subjektive Empfinden derselben. ¹⁴¹) Engelbrecht *Brief B 5 A*; Perty 628 f. ¹⁴²) I. Reg. 18, 46; vgl. Gunkel zu Schmidt XXI; Hauer 89. ¹⁴³) I. Sam. 19, 23; Hölscher *Profeten* 29 f.; Kotter: *Wunderbuch* 19. 35 f. — Ich habe aus den Angaben Kotters für einen bestimmten kurzen Zeitraum eine Kartenskizze seines Umirrens gezeichnet, die das besser als Worte zeigt. ¹⁴⁴) Kemmerich *Prophezeiungen* 246 f. ¹⁴⁵) Ezech. 3, 14; I. Reg. 18, 12; II. Reg. 2, 16; Hölscher *Profeten* 67 f.; Alfr. Jeremias *Alle Test. im Lichte d. alt. Orients* 605; Rischmann: Kühnau 3, 525. 530; Zeller *Hirschbergische Merckwürdigkeiten* I (1720), 181. ¹⁴⁶) I. Sam. 19, 24. ¹⁴⁷) I. Reg. 18, 28; Sach. 13, 6. ¹⁴⁸) I. Sam. 10, 10; 19, 18 ff.; Gunkel bei Schmidt XIX; Greßmann *Ält. Geschichte* 40; Derwische: Ebd. 38; Stoll *Suggestion* 33 f. ¹⁴⁹) Lindblom 38 f. 68. ¹⁵⁰) Hölscher *Profeten* 16 ff. 37 ff. 41 ff. ¹⁵¹) Ezech. 1; Dan. 10, 5 f. 15; Aeth. Henoch 14; Hölscher *Profeten* 42 f.; Hänel 65 f.; Kotter: *Wunderbuch* 152; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 243; Poniatowska: Ebd. 171; Anna Fleischer: Arnold 3, 208 ff.; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdencklicher Visionen und Offenbarungen*

1640 AijA AijR. Greulich: Arnold 3, 248 ff.; Engelbrecht *Brief A 2 R. A 4 A. A 5 A*; Lindblom 20 N. 3; Westman *Birgitta-Studier* 82 f.; Wetterleuchten: Greulich: Arnold 3, 258. Blitz: Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 242. 287. Gestirne: ebd.; Kotter: *Wunderbuch* 6. 15. 18. ¹⁵²) Bülow *Geheime Geschichten* 1, 415 f. ¹⁵³) Dan. 10, 2 ff.; 9, 3 ff.; Hölscher *Profeten* 27; Kotter durchgängig; Westman *Birgitta-Studier* 83; der „Prossener Mann“: Bülow *Geh. Geschichten* 7. 424. 425 ff.; (Der Prossener Mann sieht nicht im Traum, sondern im Wachen, kennt auch keinen Offenbarungsmittler); dieselben Angaben: Kemmerich *Prophezeiungen* 211 f. 232. ¹⁵⁴) Hölscher *Profeten* 37; Kotter: *Wunderbuch* 3; Westman *Birgitta-Studier* 83 f.; der „Prossener Mann“: Kemmerich *Prophezeiungen* 231 f.; Müller: ebd. 242. 244 f. 287. ¹⁵⁵) Kotter durchgängig. ¹⁵⁶) Die Apokalyptiker; Hölscher *Profeten* 72 f.; Schnitzer *Savonarola* 1, 292 f.; Joh. Lindblom *Die Literarische Gattung d. proph. Literatur* (Uppsala Universitets Årsskrift 1924), 21; Westman *Birgitta-Studier* 84 f.; Heyl *Tirol* 35 Nr. 40. ¹⁵⁷) II. Reg. 5, 26; Ezech. 8; Hölscher *Profeten* 70 ff. ¹⁵⁸) Hauer 217 ff. Kotter; Westman *Birgitta-Studier* 84. Vgl. auch Hölscher *Profeten* 30 f. 45 ff. ¹⁵⁹) Hölscher *Profeten* 45 ff.; Hosea 1; Jes. 7, 14 ff. usw. ¹⁶⁰) H. Duhm *Verkehr Gottes* 98; vgl. Peuckert *Carl Hauptmanns Sendung* 1933. ¹⁶¹) Hölscher *Profeten* 38 f.; der „Prossener Mann“: Fr. Bülow *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 7 (1864), 436; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 247. ¹⁶²) Greulich: Arnold 3, 258. ¹⁶³) Ezech. 3, 12 f. ¹⁶⁴) Hölscher *Profeten* 44. Dagegen „Flüstern“: Johansen: Dessoir 148. ¹⁶⁵) Jer. 4, 19; Kotter: *Wunderbuch* 43. 62. ¹⁶⁶) Jes. 17, 12; 6, 3 f.; Ezech. 1, 24; 3, 12 f.; 10, 5. ¹⁶⁷) Jes. 40, 3 ff.; Lindblom 20. 22; Westman *Birgitta-Studier* 81. ¹⁶⁸) Kotter: *Wunderbuch* 40. 176 f. ¹⁶⁹) Kotter: *Wunderbuch* 120; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdencklicher Visionen* 1640 AijA. ¹⁷⁰) Bauer Martin: Bülow *Geh. Geschichten* 11, 441; Lorenz Clasen: H. Duhm *Verkehr Gottes* 96 nach Enno Nielsen *Das große Geheimnis in Neuzeit u. Gegenwart* 266 f. ¹⁷¹) Jer. 23, 118. 22; I. Reg. 22, 19; Jes. 6; Gunkel bei Schmidt XXIV; Hölscher *Profeten* 72; Pauly-Wissowa 14, 1263. Heidewetter: *Wunderbuch* Liiij A (nach Apoc. Jo. 4). ¹⁷²) Dan. 10, 7 ff. Kotter, Kregel; Engelbrecht *Brief A 2 R*; Schnitzer *Savonarola-Auswahl* 30; ders. *Savonarola* 1, 537 f.; Lindblom 22; Westman *Birgitta-Studier* 9. Nachw. 185. ¹⁷³) Kotter; Westman *Birgitta-Studier* 81; Georg Reichart *Erster Theil Etzlicher sehr nachdencklicher Visionen* Hall 1640. ¹⁷⁴) Schnitzer *Savonarola-Auswahl* 32 f. IV; Kemmerich *Prophezeiungen* 216 über den „Prossener Mann“. ¹⁷⁵) Reichart *Visionen* Aij A. ¹⁷⁶) Hölscher *Profeten* 22 ff. 31; Dürr 8; Jer. 20, 7; Hertzberg 44; Lindblom 41 f. 43 f.; Wundt *Mythos u. Religion*

2 (1906), 96. Die Initiative für das „Wissen“ des P.en geht, so empfindet er es, gänzlich von der Gottheit aus, er will nicht in deren Wissen eindringen; Hertzberg 28 f. 29 f. 46 f.

6. Der p.ische Geist. Der P. ist von einem überirdischen Wesen „besessen“¹⁷⁷⁾, vielleicht von einem Totengeiste¹⁷⁸⁾, von Dämonen¹⁷⁹⁾, Teufeln oder Lügengeistern, die Gott zuläßt¹⁸⁰⁾, zumeist natürlich von Gott¹⁸¹⁾; er ist von Gottes Geist¹⁸²⁾ voll, wie ja seine Seele in Gottes Gemeinschaft weilt (s. o.). Nach griechischem Glauben enthalten die Elemente göttliche Kraft und emanieren sie auf den Mantiker¹⁸³⁾. Die Heidewetter sprach erst aus sich selbst, dann sprach Jesus aus ihr; eine französische Bäuerin sprach 1913, als ob sie die Jeanne d'Arc sei¹⁸⁴⁾. Dem französischen Bauer Martin (um 1830) erschien der Engel Raphael, der ihn aussandte und ihm die zu verkündenden Worte eingab¹⁸⁵⁾, dem Joh. Adam Müller „der Geist Gottes“¹⁸⁶⁾, der Anna Fleischer ein „Glanz“ in Gestalt eines Kindes¹⁸⁷⁾, häufig „ein Engel“¹⁸⁸⁾.

¹⁷⁷⁾ Hauer 375 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes mit den Menschen* 21. ¹⁷⁸⁾ Pauly-Wissowa 14, 1260. 1272; I. Sam. 28. Dazu Wundt über den Seelenvogel: *Mythus u. Religion* 2 (1906), 73; *Beth Religionsgesch.* 61. ¹⁷⁹⁾ Hölscher *Profeten* 85 f.; *Beth Religionsgesch.* 58; Tholuck 1. ¹⁸⁰⁾ I. Sam. 18, 10 (der böse Geist); I. Reg. 22, 20 ff. Die Anna Fleischer: Arnold 3, 208 f. (Lügengeist); Meiche *Sagen* 452 f. Daneben gibt es „falsche“ P.en. ¹⁸¹⁾ Micha 3, 5; Pauly-Wissowa 14, 1260. 1259. 1262 f.; Hölscher *Profeten* 24. 25 f.; *Beth Religionsgesch.* 58; Hauer 416 ff.; Dessoir 5; Tholuck 44 ff.; Lindblom 19. 25. ¹⁸²⁾ Hölscher *Profeten* 24 f.; Fascher 151. 141 f.; *Beth Religionsgesch.* 58. ¹⁸³⁾ Pauly-Wissowa 14, 1265 f. ¹⁸⁴⁾ Richet 511. ¹⁸⁵⁾ Fr. Bülow *Geh. Geschichten u. rätselhafte Menschen* 11 (1864), 401. 417. ¹⁸⁶⁾ Kemmerich *Prophezeiungen* 287. 242. 243. 275. 281. 288. ¹⁸⁷⁾ Arnold 3, 209. ¹⁸⁸⁾ Martin Dröschner in Goglaw (Schweidnitz): Arnold 3, 211; Bscherer: ebd. 3, 219; Brigel: ebd. 3, 225; Sophie Lotter: ebd. 3, 225; Hans Engelbrecht *Brief, Warhaftige Geschichte u. Bericht* 1640 an vielen Orten; Georg Reichart *Erster Theil Eetzlicher sehr nachdencklicher Visionen* 1640 AijR.

7. Die Formen der P.ie. Der Theologe scheidet im alten Testament ein Wort- und Schriftprophetentum, eine Scheidung, die auch hier Wert hat. Wir kennen P.ien, die nur zu den Umstehenden gesprochen (Rischmann), und andere, die

vom P.en aufgezeichnet wurden (Kotter). Hieraus erklären sich Verschiedenarten des Stiles. Ein schreibender P. kann in Bilderreihen, Symbolen schwelgen; der Wort-P. gebraucht die kurze Rede, wenn auch Vermischungen (etwa bei Rischmann) erscheinen. Man könnte auch sagen: der Wort-P. sagt, was er eben sieht; der Schrift-P. teilt mit, woran er sich noch zu erinnern weiß. Dabei wird seine Rede sinnvoller, logischer, aber auch leerer, symbolistisch¹⁸⁹⁾; der wahre P. ist der Wort-P. Als charakteristisch für den Ekstatiker gilt, daß er, dem Zungenredner ähnlich, verkündet; Ausrufe¹⁹⁰⁾, laute Schreie¹⁹¹⁾ werden häufig erwähnt. Aber die ekstatische Glosolalie steht doch unterhalb der Grenze des Prophetentums; keine halbverständlichen Laute begegnen, sondern die klare Aussage¹⁹²⁾. Höchstens spricht der P. in metrischen Formen¹⁹³⁾, singt¹⁹⁴⁾; meist aber berichten die P.en ihre Gesichte¹⁹⁵⁾, reden und lehren mit gewaltig erhobener Stimme¹⁹⁶⁾.

Das, was wir kennen, sind aber nicht Äußerungen der Wort-P.en; wir müssen ihre Tätigkeit erst mühsam rekonstruieren. Die Stilform der Schrift-P.ie, die einige Aufschlüsse über ihr Wesen geben könnte, bedarf noch eingehender Untersuchungen. Bisher liegt lediglich ein Aufsatz von Lindblom vor, der sie der Revelationsliteratur zuordnet, was zweifellos zu Recht geschieht, aber ihr Eigenliches zu wenig deutlich macht, denn jede Offenbarung, Revelation faßt Gegenwärtiges, Zukünftiges, Erzählung usw. in sich, während uns hier nur die „P.ie“ an sich angeht¹⁹⁷⁾. Eine gute Beobachtung machte Duhm¹⁹⁸⁾; die apokalyptischen, barock überladenen Gesichte späterer P.en des AT. erklärt er als entstanden dadurch, daß sie durch die Bibel, jetzt festgelegt, eingeengt waren, und daß die P.en nun stärkere Mittel anwenden, sich als Inspirierte zu legitimieren. Der Gedanke ist auch für unsere p.ische Literatur und ihr Verständnis nutzbar zu machen.

¹⁸⁹⁾ Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 100 f. ¹⁹⁰⁾ Ezech. 21, 31 f.; Gunkel bei Schmidt

XXII; Hölscher *Profeten* 31 ff. 33 ff.; Oesterreich 49 ff.; unartikulierte Laute bei Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 527. ¹⁹¹⁾ I. Reg. 18, 28; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 525. 526; Poniatowska redet zuweilen überlaut: Comenius 6. ¹⁹²⁾ H. W. Hertzberg *Prophet u. Gott* 1923, 51 f. ¹⁹³⁾ Gunkel bei Schmidt XXII; *Ztschr. f. wissenschaftl. Okkultismus* 1 (1926), 304. ¹⁹⁴⁾ Jes. 5, 1; I. Chron. 25, 1 ff.; Greulich: Arnold 3, 255; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 527. ¹⁹⁵⁾ Lindblom 54 ff. ¹⁹⁶⁾ Jes. 1, 2; Micha 6, 1; Gunkel bei Schmidt XXII; Rischmann: Kühnau *Sagen* 3, 525 ff. ¹⁹⁷⁾ Joh. Lindblom *Die literarische Gattung d. prophet. Literatur* (Uppsala Universitets Årsskrift) 1924. ¹⁹⁸⁾ H. Duhm *Verkehr Gottes* 151.

8. Inhalt der P.ie: Reden und Schriften unserer P.en ähneln denjenigen des AT.s. Auch bei uns eifern P.en gegen die Zustände der jeweils augenblicklichen Zeit, die sie in religiöser¹⁹⁹⁾ wie sittlicher²⁰⁰⁾ und sozialer Beziehung²⁰¹⁾ tadelnswert finden. Ihre „politischen“ Auslassungen sind oft vom Sozialen und Ethischen ihres persönlichen Erlebniskreises her bestimmt. Schon darin verrät sich ein primitiver Denkschluß. Da eine Besserung, auch auf die prophetische Warnung hin, meist nicht zu erwarten ist, droht der P. an und weissagt die Straferichte Gottes. Es ist bezeichnend, daß er diese nicht als die etwaige Konsequenz sittlicher oder sozialer Verwilderung kommen sieht, sondern als eine Willenshandlung des wegen der Sünde erzürnten Gottes, daß also — abgesehen vom Religiösen — wieder eine verhältnismäßig primitive Gedankenwelt aufscheint. Es ist dabei zu beachten, daß solche Gedankenbildungen durch die besondere Stellung des P.en als „Mund Gottes“ eine weitgehende Unterstützung finden. Die Drohungen beschränken sich meist auf die Vorhersage der bekannten eschatologischen Ereignisse: Not, Hunger, Seuchen, Krieg, „das Ende“²⁰²⁾. Dabei sind diese Vorhersagen, auch wenn sie allgemeinerer Natur sein wollen (Einfall der Fremdvölker), meist lokal gefärbt (Untergang Hirschbergs: so Rischmann). Gewiß gibt es daneben P.ien rein eschatologischer Art, aber die sind verhältnismäßig selten.

Selten ist auch die Voraussage einer späteren Heilszeit²⁰³⁾. Dagegen finden

sich Ratschläge, wie „man dem zukünftigen Zorn entrinne“, auch diese meist recht naiv (Flucht auf nächste Berge usw.: Spielbähn), zuweilen allgemeiner gehalten (Erwarten der letzten Zeiten in Palästina: so H. Schul). Häufig, das ist noch zu bemerken, geben die P.ien sich im biblischen Stil²⁰⁴⁾, wie schon in biblischen Zeiten gewisse Visionen als stereotyp bezeichnet werden können²⁰⁵⁾. Man kann hieraus — wie schon vorhin — entnehmen, daß die Bibel durchaus bestimmend, formend wirkt.

¹⁹⁹⁾ (Mohamedanische) Strafrede an Istanbul: Tholuck 18 f.; Bauer Martin: Bülow *Geh. Geschichten* 397. 409; Müller: Kemmerich *Prophezeiungen* 244. 260. 272; Bscherer: Arnold 3, 219. ²⁰⁰⁾ Hänel 202 ff.; Bauer Martin: Bülow *Geh. Geschichten* 11, 397. 409. ²⁰¹⁾ Vgl. Nachw. 199; Kotters Reden; Amos usw. ²⁰²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 467 ff.; Tholuck 78 ff. ²⁰³⁾ Schnitzer *Savonarola-Auswahl* 36. 39; Schnitzer *Savonarola* 1, 298 f. ²⁰⁴⁾ Vgl. Kotter; Heinrich Fitzner 4, 57. ²⁰⁵⁾ Hölscher *Profeten* 44 f.

9. Der P. als Magier. Der P. ist nicht nur der Beauftragte, der Sprecher Gottes; er ist von diesem auch mit übermenschlichen Fähigkeiten begabt. Die sind ja schon dazu nötig, um seine Worte als göttlich zu verifizieren²⁰⁶⁾, wie um ihm die Möglichkeit des Einflusses auf Gott zu verschaffen²⁰⁷⁾. Dann weiß er alles²⁰⁸⁾, sieht in die Ferne wie ins Innere der Menschen²⁰⁹⁾, ja kann die Zukunft zwingen²¹⁰⁾. Er verflucht, d. h. treibt Bosheitszauber durch Wunsch und Wort²¹¹⁾, heilt (durch Suggestion?) Kranke²¹²⁾, ja gebietet über Tod und Leben²¹³⁾. Ihren ekstatischen Geist vermögen P.en ändern mitzuteilen²¹⁴⁾. Wie weit in diese Dinge Suggestion und Hypnose spielt, — was ja bei allen P.en als psychisch abnormen Personen nahe liegt, — ist hier nicht zu erörtern²¹⁵⁾.

Viele Zaubergeschichten gehen von den alten P.en. Schlägt Elia mit seinem Mantel das Wasser, so teilt es sich²¹⁶⁾; wirft er ihn auf einen, so muß der ihm folgen²¹⁷⁾. Elisa zaubert dem König Sieg²¹⁸⁾, ein Jeremia versenkt eine Fluchrolle in den Strom²¹⁹⁾, ähnlich wie Zauberer noch heut Zaubermittel ins fließende Wasser versenken, um eine Aufhebung

des Zaubers zu verhindern. P.innen, von denen Ezechiel redet, vermögen mit Zaubersbinden Seelen zu fangen²²⁰). Savonarola soll nach den Behauptungen seiner Gegner Zauberei und Nekromantie getrieben haben²²¹). Birgitta trieb Dämonen aus²²²). Der Bauer Martin erschien nach seinem Tode, um den an ihm geschehenen Mord zu offenbaren²²³); Müllers Anwesenheit sicherte das Schiff, in dem er fuhr²²⁴); Engelbrecht aß und trank über 14 Tage nicht, ohne daß sein Fleisch verfiel²²⁵).

²⁰⁸) Deuteron. 18, 22; Schnitzer *Savonarola Auswahl* 42; Schnitzer *Savonarola* 1, 507; Wundt *Mythus u. Religion* 2 (1906), 107 f.; Hauer 65 f. ²⁰⁷) W. H. Hertzberg *Prophet u. Gott* 1923, 13. ²⁰⁸) I. Sam. 9, 19; II. Reg. 6, 12. ²⁰⁹) I. Sam. 9, 19; I. Kor. 14, 24; Hölscher *Profeten* 70 ff. ²¹⁰) Jes. 55, 10 f.; Gunkel bei Schmidt XXVI. ²¹¹) Jer. 51, 59 ff.; vgl. Tholuck 16 f. ²¹²) II. Reg. 5, 10 ff.; 20, 7; 4, 34 ff.; I. Reg. 17, 21 f.; Hölscher *Profeten* 68 f.; Westman *Birgitta-Studien* 96. 97 ff. ²¹³) II. Reg. 1; Jer. 28, 16; I. Reg. 17, 21 ff. ²¹⁴) Peuckert *Leben J. Böhmes* 1924, 63 f. ²¹⁵) Hölscher *Profeten* 66 ff. ²¹⁶) II. Reg. 2, 8. Siehe auch H. Duhm *Verkehr Gottes* 68 ff. 95: „Ihre (der älteren P.en) Lebensluft ist das Wunder“. ²¹⁷) I. Reg. 19, 19 ff. ²¹⁸) II. Reg. 13, 14 ff. ²¹⁹) Jer. 51, 59 ff. ²²⁰) Ezech. 13, 17 ff. ²²¹) Schnitzer *Savonarola* 1, 519 f. 539. ²²²) Westman *Birgitta-Studien* 96 f. ²²³) Fr. Bülow *Geh. Geschichten* 11, 470. ²²⁴) Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911), 255 ff. ²²⁵) Hans Engelbrecht *Warhaftige Geschichte u. Gesicht* 1640 D 3A.

10. Überzeugung vom Pentum. Der P. selbst ist von seinem Beruf überzeugt. Man spricht von seinem Sendungsbewußtsein²²⁶); er weiß, daß Gott aus ihm spricht, daß er der Dolmetsch Gottes ist²²⁷), daß Gott ohne sein Wissen nichts tut²²⁸). Ja Gott zwingt ihn zu seinem Amt²²⁹). Die Vetterin nennt sich das Licht der Stadt²³⁰), die Poniatowska weiß sich die Braut Jesu²³¹); Georg Reichart ist seit vielen Jahren von Gott erwählt zu seinem Amt²³²). Die alten Propheten — Kotter, der Prossener Mann wie Müller und viele andere — werden beauftragt, mit ihrem Wissen zum König zu gehen, und gehen ohne Weigern²³³).

Aber auch der Hörer ist davon überzeugt, daß ein göttlicher Geist aus dem P.en spricht²³⁴). Man holte ehemals

nicht nur Orakel bei ihm ein²³⁵), sondern befragt ihn auch sonst um Rat²³⁶). Es bilden sich — vor allem in unsern Zeiten — Gemeinden oder Kreise von Gläubigen um ihn²³⁷) und seine P.ien wie Schriften werden noch lange kolportiert, so heut in Schlesien noch die Rischmanns, im Rheinland die Spielbähns und anderer. Man weiß, daß des P.en Worte von Gott und außergewöhnlich sind, und hält sie vor den Weltklugen, vor Pfarrern und „Gebildeten“, geheim. Immer in Notzeiten erinnert man sich ihrer, sucht man sie wieder hervor, prüft nach, was etwa schon erfüllt und was noch kommen soll; die eschatologische Spannung trägt sie empor.

Aber das gilt nur von den „Laien“; die Geistlichkeit ist stets in Babel ertrunken und trunken von der Hure; sie sperrt sich gegen den P.en, verfolgt ihn mehr oder weniger schroff und schilt seine Worte erlogen, ihn selbst verblendet. So war es schon im alten Israel, so auch im Laufe der Jahrhunderte bei uns²³⁸).

²²⁶) I. Reg. 18, 17 f.; 21, 19 f.; I. Sam. 15, 14 ff.; Ztschr. f. syst. Theol. 5, 176 ff.; vgl. G. Ch. Aalders *De Profeten des ouden Verbonds* 1918, 26, vor allem aber Lindbloms Ausführungen; Hänel *Erkennen Gottes* 190 ff.; Bauer Martin: *Bülow Geh. Geschichten* 11, 433. ²²⁷) Aalders 6. 20; Gunkel bei Schmidt XXXI. XXVI; I. Reg. 22, 14; IV. Mose 22, 18; 23, 12; 24, 13; Lindblom 97 ff.; Westmann 108 f. 129 ff. Der „Prossener Mann“: Kemmerich *Prophezeiungen* 233 f. ²²⁸) Amos 3, 7. ²²⁹) Kotter: *Wunderbuch* 3; Müller: *Kemmerich Prophezeiungen* 246; Georg Reichart *Erster Theil Etlzlicher sehr nachdencklicher Visionen* 1640 BiiA. ²³⁰) Arnold III, 282. ²³¹) Beinah in jeder Revelatio. ²³²) *Erster Theil Etlzlicher sehr nachdencklicher Visionen Vnd Offenbarungen, Welche mir Georgio Reicharten . . . sind eröffnet worden.* Hall 1640, Visio II. ²³³) Prossener Mann: Kemmerich *Prophezeiungen* 213, 217; Müller: ebd. 247 f. 243. ²³⁴) Gunkel bei Schmidt XXV. ²³⁵) Gunkel bei Schmidt XXVI. ²³⁶) Vgl. Samuel, Elias usw. ²³⁷) So um die Schul. ²³⁸) Peuckert *Leben J. Böhmes* 1924; Müller: *Kemmerich Prophezeiungen* 269 f.; H(einrich) F(itzner) *Dreyfaches Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom . . .* 1744. 4, 45 ff. 62 ff.; Hans Engelbrecht *Eine Warhaftige Geschichte und Gesicht vom Himmel u. d. Hellen* 1640 DA.

II. Der Wahrheitsgehalt der P.ie. Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der P.ie ist für die Volkskunde verhältnismäßig

gleichgiltig. Im allgemeinen wird er, d. h. die Möglichkeit des Blickes in die Zukunft abgelehnt, — so wie das in Bezug auf die der biblischen P.en Hölscher tut²³⁹), — obwohl hier²⁴⁰) manchem Möglichkeiten gegeben scheinen. Richet erklärt: Si nous connaissions la totalité des choses présentes, nous connaîtrions du même coup la totalité des choses à venir, sieht also die Zukunft kausal vom Heute bedingt²⁴¹). Aber hier handelt es sich viel mehr um die Tatsache, daß weite Kreise — unter den „Gebildeten“ besonders Gläubige²⁴²) und Okkultisten²⁴³) —, vor allem auch weitere Schichten des Volkes an dem Satze, P.en vermöchten die Zukunft vor auszusehen, halten. „Das hat schon Rischmann gesagt“, „das hat der alte Schäfer Thomas schon gesagt“ und ähnliche Äußerungen kann man häufig hören²⁴⁴). Dabei gesteht man, nicht nur in „gebildeten“ Kreisen, sondern ganz allgemein, daß P.ien dunkel seien, daß man oft erst nach der Erfüllung ihren Sinn verstehe; kritisch gefaßt: sie werden in weitem Maße den Ereignissen angepaßt²⁴⁵).

²³⁹) Hölscher *Profeten* 74 ff. ²⁴⁰) Nach Ztschr. f. Parapsychologie 2 (1927), 100. ²⁴¹) Charles Richet *Traité de Métapsychique* 1923, 452; s. auch seinen Hinweis auf Laplace ebd. ²⁴²) Hier handelt es sich zumeist darum, daß die biblischen, besonders die messianischen, Weissagungen für eingetroffen gehalten werden. S. auch Tholuck 78 ff. 134 ff. 146 ff.; Deuteron. 18, 22; Schnitzer *Savonarola* 1, 192. ²⁴³) Vgl. Max Kemmerich *Prophezeiungen* (1911). ²⁴⁴) Vgl. etwa Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 171 f.; Tholuck 76 ff. 105 ff.; H. Duhm *Verkehr Gottes* 108 f. 110 f. 151 f. Schon bei den Primitiven: Hauer 280 ff. ²⁴⁵) Richet 484; Perty 623. 624 f. 634 f.; Ztschr. f. wissenschaftl. Okkultismus 1 (1926), 377 ff.; 2 (1927), 156; Johansen: Max Dessoir *Vom Jenseits d. Seele* 1931, 150; vgl. ferner die Artikel „Lehnin“, „Nostradamus“, „Weltkriegsprophezie“ usw. So Tod Friedrichs sub flore: *Histor. Jahrb.* 49 (1929), 49 N. 33.

12. Man wird zum Schluß zusammenfassend sagen dürfen, daß für das Volk P.en außergewöhnliche, der breiten Masse entwachsene Menschen sind, — man kennt sie charakteristischer Weise stets bei Namen, — und daß aus ihnen eine göttliche Stimme spricht, die, meist in scheinbar klarer Rede, und doch ver-

schleiert, den Schleier von der Zukunft hebt. Eine Erscheinung, die schon in frühen Zeiten möglich ist, hat bis in die heutigen Geltung bewahrt.

Peuckert.
Prophetenkuchen. Um 1679 in Sachsen. Eine im Geschmack ausdruckslose Erinnerung an die jüdischen Matzen; dünne, breite, hartknusprige, ungesäuerte Fladen aus Mehl, Ei und Zucker.

Höfler *Ostergedächte* 40.

Prostituierte s. Hure.

Prozeß s. Gericht.

Prozession s. Nachtrag.

prügeln s. schlagen.

Psalm s. Nachtrag.

Psychoanalyse (PsA.).

I. Die auf Sigmund Freud zurückgehende, vor allem durch C. G. Jung weitergebildete PsA. hat zum Gegenstand ihres Forschens und Beschreibens ursprünglich nur den neurotisch erkrankten Menschen, besonders den mit hysterischen Phänomenen, sie überträgt jedoch viele der Züge des Krankheitsbildes verallgemeinernd auf den gesunden Menschen. Indessen sind auch abgesehen von solchen nicht immer unbedenklichen Verallgemeinerungen seitens der mit psychoanalytischen (psa.schen) Erkenntnissen arbeitenden Psychopathologie wichtige Entdeckungen gemacht worden, die ins Seelenleben des normalen Menschen hineinleuchten. So ist die psa.sche Methode schon lange auf den normalen Menschen angewandt zum Zweck der Feststellung psychischer Verhaltensweisen und ihrer Verkettung mit anderen individuellen Phänomenen. Daher läßt sich PsA. als die erstmalig von Freud 1893 durch seine ersten Studien über „den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene“ begründete, an geistig Abnormen wie Normalen ausgeübte wissenschaftliche Methode bezeichnen, welche durch Sammlung, experimentelle Herbeiführung und Deutung assoziierter Einfälle unter Vermeidung der gewaltsamen Suggestion und Hypnose die unter der Bewußtseinschwelle befindlichen Triebkräfte und Seeleninhalte

zunächst eingehend zu erforschen und danach zu beeinflussen strebt (Wiener Schule). Ihr Hauptaugenmerk richtet sich auf die Erschließung des „Unbewußten“ im Sinne des unter die Bewußtseinsschwelle herabgedrängten seelischen Erfahrungsinhalts und seiner Triebkomponenten¹⁾.

Eine der wichtigsten ersten Feststellungen war die, daß manchmal ein stark affektbetonter seelischer Vorgang gleichsam „eingeklemmt“, d. h. an der normalen Abreaktion verhindert und dadurch auf die Suche nach einem Ausweg aus seiner behinderten Lage gedrängt wird. Diese abnormale Beeinträchtigung des Triebablaufs wird Trauma, Verwundung, genannt. Solche verdrängten Komplexe sind aber mit der Verdrängung selber nicht erledigt. Sie streben vielmehr wieder ins Bewußtsein hinauf, erfahren dabei jedoch den Widerstand des Ich, das die unentstellte Bewußtwerdung der aus bestimmten, weiter zu respektierenden Gründen unter das Bewußtsein hinabgeschalteten Komplexe nicht dulden will; und dieser Widerstand erzeugt durch die Verletzung von deren Geltungswert pathogene Zustände und Vorstellungen. Neue Versuche, sich durchzusetzen, stoßen auf den nämlichen Widerstand, vermögen aber den Trieb nicht überhaupt abzutöten, sondern zwingen ihn, sich aus dem Unbewußten allein zur Geltung zu bringen. Seine latent gemachte Energie sucht immer wieder vorzubrechen und erscheint gelegentlich in verkleideter Form (in Fehlleistungen oder sog. komischen Situationen, die der Mensch sich 'selber' schafft). Wenn die Maskierung sehr vollkommen wird, so tritt eine merkliche Konvertierung des Triebes ein, der anstelle seines ihm eigenen Ergebnisses eine eigenartige Idealleistung, etwa eine hohe Kulturleistung hervorbringt; in diesem Falle spricht man von einer Sublimierung des Triebes, die eine Umsetzung des Triebzieles in ein heterogenes Gebiet bedeutet.

¹⁾ Die grundlegende Lit. zur PsA.: außer Sigmund Freud *Vorlesungen zur Einführung in die PsA.*, und: *Neue Folge der Vorlesungen zur*

Einführung in die PsA.; dess. *Totem und Tabu*; Theodor Reik *Probleme der Religionspsychologie* 1919 (2. Aufl. u. d. Titel: *Das Ritual* 1928); *Dogma und Zwangsidee* 1927. Otto Rank *Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung* 1919; ders. *Seelenglaube und Psychologie* 1930; Leo Kaplan *Die göttliche Allmacht* 1926; ders. *Das Problem der Magie* 1927; Oskar Pfister *Die Liebe des Kindes u. ihre Entwicklungen* 1922; ders. *Der psychologische u. biologische Untergrund des Expressionismus* 1920; ders. *Die Liebe vor der Ehe* 1925; ders. *PsA. und Weltanschauung* 1928; C. G. Jung *Psychologische Typen*²⁾ 1929; ders. *Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben*³⁾ 1929; ders. *Über die Energetik der Seele* 1928; Ernest Jones *Zur PsA. der christlichen Religion* 1928; Har. Schultz-Hencke *Einführung in die PsA.* 1927; Carl Clemen *Die Anwendung der PsA. auf Mythologie und Relig.-gesch.* (Arch. f. d. ges. Psychologie 1928).

2. Was hiermit für das Verständnis des Menschen und seiner Vorstellungsbildungen und Handlungen geleistet ist, das wird durch einen Vergleich mit der vorausgegangenen Periode deutlich. Die Zeit vor der PsA. war dadurch charakterisiert, daß man das Wirken geistiger und rationaler Kräfte als solcher im Menschen für ausgeschlossen hielt. Man kannte z. B. keinen Zugang für direkte geistige Beeinflussung in einem Individuum und war erst recht zaghaft gegenüber dem Gedanken an eine seelische Beeinflussung von Individuum auf Individuum. Die Behauptung, daß Angst oder Furcht imstande seien, körperliche Zustände von tiefergehender Tragweite auszulösen, hatte bis dahin nur mitleidiges Lächeln erweckt. Die Zellularbiologie und -pathologie jener vor-psa.schen Zeit schätzte Geist wie Leib als physisch-materielle Zellhaufen in dem Grade, daß es schon eine gewisse Schwierigkeit war, zuzugeben, daß der Verstand oder etwa der Wille den Organismus wirklich beherrsche und bestimme. Auf solchem Standpunkt war aber auch der Zugang zum Verständnis des Aberglaubens ziemlich verschlossen, wie ja denn auch zumeist in der zünftigen Wissenschaft das Wort Aberglaube mit dem Prädikat der Sinnlosigkeit bedacht, volkstümlicher Brauch und zugehörige Vorstellung für Geistesschwachheit und Wahnsinn erklärt wurde. Es ist ein

wirkliches Verdienst der psa.schen Arbeitsweise am Unbewußten, daß man darauf achten lernte, daß seelische Triebe und Kräfte im Zustande ihrer Zurückgezogenheit aus der unmittelbaren Tagesbewußtheit und -betätigung besondere Ergebnisse zeitigen können. Wir verstehen daraufhin viel Abergläubisches als Ausfluß solcher Wirksamkeit des aus der Aktivitätsrolle verdrängten Seelischen, das aus dem Unbewußtsein heraus zu neuen Formen hervordrängt. Man denke nur an die Konvertierung der früheren Göttergestalten und Dämonen in die mannigfachsten Figuren hinüber. Man denke an die Prozesse der Umgestaltung alter Opferbräuche bei völligem Verschwinden der Opferhandlungen als solcher aus unserer Lebenssphäre (s. Füttern der Elemente). Die PsA. und die durch sie angeregte Psychologie des Unbewußten weiß von einer Welt, in der Kräfte seelischer, jedoch unpersönlicher Art wirken, welche die Grenzen gewöhnlichen menschlichen Seelenlebens bisweilen überschreiten, durchdringen, überspielen und überspringen. So steht die psa.sche Anthropologie der Welt des Aberglaubens viel näher als die vorangegangene Psychologie und wird für das Verständnis mancher Phänomene mit Erfolg herangezogen. Denn diese Methode macht mit dem starren Rationalismus, der alles aus vernünftigen Gründen erklären will, ebenso wie mit dem Materialismus, der die Psyche nur nach kaltem Schematismus arbeiten läßt, ein Ende. Das muß anerkennend gesagt werden, obgleich andererseits die PsA. ganze Gebiete des eigentlichen Seelischen noch unbeachtet und unverstanden liegen läßt, namentlich für die eigentlichen religiösen Erscheinungen des Seelischen keinen Blick gezeigt hat. Die PsA. hat deutlich zu machen verstanden, daß außer Vernunft und Leib ein seelisches Gebiet vorhanden und führend tätig ist, welches, uns selber eigentlich unbekannt seiend und bleibend, minimale Reize registriert, fühlt, apperzipiert, darauf reagiert; ein Gebiet aber, welches gleichzeitig auch mit den Nebenmenschen in eine enge Verbindung treten

kann. Und dies Unbewußte, das, sofern wir jetzt in der ursprünglichen psa.schen Definition bleiben, jenes Unbewußte ist, das sich in der Hauptsache aus verdrängtem Bewußten zusammensetzt und zu welchem das Unbewußte im Sinne des gar nicht mit dem Bewußtsein in Berührung Stehenden nur ganz nebenbei mitbefaßt wird, ist durch die PsA. als eine starke geistige Macht nachgewiesen worden, welche die Gehalte der verdrängten Masse wieder und wieder in die Lebensbewußtheit emporschleudert²⁾. Kein Wunder also, wenn es sich auch in der Form der verdrängten Inhalte von Gattung und Volksbewußtsein, der in Glaubensrevolutionen und gewaltsamen Glaubensänderungen verdrängten Glaubensgüter wieder und wieder zur Geltung bringt und wenn dabei jene alten Glaubensvorstellungen in mangelhaft erinnerter Gestalt aufscheinen, die dazu dienen soll, untergegangene Handlungsweisen und Vorstellungsformen wach zu erhalten — was wir dann Aberglauben zu nennen pflegen. Besonders fruchtbar können für die Erhellung mancher abergläubischer Vorstellungen die Bemühungen Jung's (schweizerische Schule der PsA.) werden, archaische Momente des unpersönlichen kollektiven Unbewußten hier und da hervortauchen zu sehen (vgl. Nr. 4).

²⁾ Maag *PsA. u. seelische Wirklichkeit* (1930) 11 ff.

3. Hiernach ist verständlich, daß die PsA. selber sich berufen fühlt, religiöse Ideen zu verstehen und zu beurteilen und daß ihr von vielen diese Fähigkeit zuerkannt wird. Seit ihren Anfängen greift sie in die Deutung von Glaubensvorstellungen von religiösen Menschen und volkstümlichen Anschauungsweisen ein und macht dabei den Versuch, die nicht an sich aufgeschlossenen, vielmehr oft zunächst sinnlos erscheinenden Gedankenkomplexe aufzuschließen. Dabei ist sie allerdings auf den harten Widerstand der überwiegenden Gruppe von Spezialforschern auf den betreffenden Gebieten gestoßen. Schon der Umstand, daß das psa.sche Material zuerst an

Kranken gewonnen wurde, gab einer gewissen Voreingenommenheit Raum, da der Gesunde in medizinischer Beleuchtung von dem Kranken, zumal dem psychisch Kranken, durch eine breite Kluft getrennt erscheint. Dem gegenüber kann die PsA. darauf hinweisen, daß, was inzwischen fachmännisch allgemein erkannt worden ist, keine scharfe Grenzlinie zwischen Gesunden und Kranken zu ziehen ist und daß die Psychologie des normalen und des abnormalen Menschen in einander überlaufen, wie sie einander zu ergänzen haben. Ist sonach dieser Widerstand gegen psa.sche Deutungen in gewissem Ausmaße selbst korrekturbedürftig, so war und ist der Grundzug der psa.schen Deutung der in die Untersuchung gezogenen psychischen Phänomene nachhaltiger angegriffen. Hier handelt es sich darum, daß Freud und seine Mitarbeiter sich bei den krankhaften seelischen Erscheinungen, von denen sie ihren Ausgang nahmen, stets auf ein besonders in der Sphäre des Sexualtriebes aufgefundenes Trauma hingewiesen sahen und deshalb jede neurotische Anomalie auf fehlerhaft verdrängte Sexualität zurückführten. Hierauf beruht die Betonung des sogenannten Oedipuskomplexes, da Freud in dem antiken Oedipusmythus eine vorbildliche Beschreibung der Grundursachen aller sowohl männlichen wie weiblichen Neurotiker erblickte — bei männlichen auf Grund vermeintlich typischer gewalttätiger Einstellung gegen den Vater bis zur Todesbedrohung desselben, bei weiblichen auf Grund gleicher Einstellung gegenüber der Mutter, jedoch auch mit umgekehrter sexueller Besetzung. Angeblich typische Träume männlicher Individuen vom Tode des Vaters und dem geschlechtlichen Verkehr mit der dadurch frei gewordenen Mutter legen nach dieser Theorie die tiefsten im Unterbewußtsein verschlossenen Motive der eingekapselten Triebrichtungen bloß und sollen als allgemein menschlicher Ausdruck solcher sexuellen Bezogenheiten an den Lebensbeziehungen der Primitiven veranschaulicht werden. Machen sich bei den Primi-

tiven diese hiernach also normal ablaufenden sexuellen Triebe infolge der Kleinheit primitiver Volksstämme bemerkbar und werden sie infolge der geringen Anzahl ihrer Sippen bisweilen gestaut, so treten sie bei den Menschen der höheren Zivilisationsstufen infolge der mit sogenannter Kultur eingetretenen moralischen Gesetzgebung besonders scharf in einem Zustande der Verdrängtheit hervor. Sonach gelten für die PsA. folgende durch wissenschaftlich nicht gerechtfertigte Verallgemeinerung entstandene Leitsätze: „Jedesmal werden wir durch die Analyse in die sexuellen Erlebnisse und Wünsche des Kranken eingeführt werden, und jedesmal müssen wir feststellen, daß ihre Symptome der gleichen Absicht dienen. Als diese Absicht gibt sich uns die Befriedigung sexueller Wünsche zu erkennen; die Symptome dienen der Sexualbefriedigung der Kranken, sie sind ein Ersatz für solche Befriedigung, die sie im Leben entbehren“. „Die Symptome beabsichtigen entweder eine sexuelle Befriedigung oder eine Abwehr derselben; sie sind Kompromißergebnisse, aus der Interferenz zweier gegensätzlicher Strebungen hervorgegangen, und vertreten ebensowohl das Verdrängte wie das Verdrängende, das bei ihrer Entstehung mitgewirkt hat“³⁾.

Bedeutsam wurde die mit diesem Schlüssel betriebene Freud'sche Mythen-Deutung durch den Anteil, den das Unbewußte dadurch an der Mythenbildung erhielt. Denn damit war ein bisher gar nicht berücksichtigter Faktor herangezogen. Dieser führte dazu, die Mythen als die entstellten Überreste von Wunschphantasien nicht nur einzelner Individuen, sondern ganzer Nationen, sozusagen als die „Säkularträume der jungen Menschheit“ aufzufassen⁴⁾. Hierzu gesellten sich natürlich leicht die nach demselben Schema vorgenommenen „Erklärungen“ aller abergläubischen Vorstellungen und Riten. Es war eine bestechende Theorie, wie der Traum bei dem Individuum ontogenetisch, so repräsentiere der Mythos beim Volk phylogenetisch ein ins Unterbewußte herab-

gedrängtes Bestandstück des kindlichen Seelenlebens. Die PsA. macht sich daraufhin anheischig, die aus persönlicher Analyse gewonnene Erkenntnis des unterbewußten Seelenlebens in den mythischen und sagenhaften, auch märchenhaften Überlieferungen der Vorzeit vollinhaltlich wiederzufinden. Und selbst bei aller scharfen Kritik an den Einseitigkeiten der psa.schen Theorie, vor allem an dem sexualpsychischen Komplex, an dem sie leidet, wird man zugeben müssen, daß mit dieser energischen Durchleuchtung unterbewußter und unbewußter psychischer Zusammenhänge manche Erhellung solcher Vorstellungen geboten wird, welche in ihrer einfachen Tagbewußtseinslage nicht durchsichtig werden. Aber es ist doch sofort die Einschränkung hinzuzufügen, daß die PsA. sich bisher viel zu einseitig auf eine einzige Betrachtungslinie und eine einzige herausgestellte Motivenlinie bezogen hat, durch welche sie die verschiedenartigsten Formen von Vorstellungen zugleich erklären möchte, nämlich auf das ambivalente Verhältnis zu den Eltern und weiterhin zur übrigen Familie.

Auch hierin liegt wieder so viel Wahres, als die Sippe von ur an dem heranwachsenden Menschen der nächstliegenden Interessengegenstand neben seinem in der Regel noch nicht ganz erfaßten Ich ist und daher innerhalb desselben die meisten Regungen ihre inhaltliche Bestimmtheit erfahren. Manche psa.sche Begreifung eines Ritus wird man zu billigen geneigt sein, wie z. B. die Ranks, daß das zwischen die beiden Gattenlagerstätten gelegte Schwert, das durch den historischen Brauch des Brautwerbens vergeblich zu erklären versucht worden ist, ursprünglich nicht *symbolum castitatis*, also auch gar nicht von „trennender“ Wirkung sei, sondern vielmehr Befruchtungsmittel⁵⁾, *symbolum* oder besser *causa efficiens* der ehelichen Fruchtbarkeit (also Weiterbildung der ursprünglichen Fruchtbarkeitszweige und -gerten).

³⁾ Freud *Vorlesungen* 4 340 ff.; *Totem u. Tabu* 16. 67; ⁴⁾ Rank *Psa. Beiträge* 4. ⁵⁾ Rank ebd. 372 Anm.

4. Wesentlicher als die wenig durchdachte Theorie des Unbewußten bei Freud ist die genauere Darlegung bei Jung, der den Versuch unternimmt, den Geisterglauben und die Geistervisionen als „unbewußte autonome Komplexe“ anzusehen, welche der Mensch nach außen projiziert, damit sie eine direkte Assoziation mit seinem Ich gewinnen. Jedoch befindet sich der Mensch im Banne des Geisterglaubens auf der absteigenden Linie. Denn — so etwa führt Jung aus — während durch Erfassung der Idee der Seele eine geistige Erstarkung eintritt, bedeuten die Geisterkomplexe in ihrer Beziehung zum Ich Krankheit. Daher eben kommt es, daß Besessenheit durch einen Geist in primitiver Pathologie ganz mit Recht zu den Ursachen der Krankheit gehört.

In diesem Zusammenhang wird Jungs Theorie des Unbewußten bedeutsam. Nach ihr zerfällt das Unbewußte in zwei scharf zu unterscheidende Teile: a) Das persönliche Unbewußte; dies enthält in weitem Umfange alle diejenigen psychischen Inhalte, welche im Laufe des Lebens vergessen worden sind; ferner alle subliminalen Eindrücke oder Wahrnehmungen, die zu geringe Energie besaßen, um das Bewußtsein erreichen zu können; sodann solche Vorstellungskombinationen, welche zu schwach und undeutlich sind, um die Bewußtseinschwelle überschreiten zu können. b) Das überpersönliche oder kollektive Unbewußte, das nur solche Inhalte hat, welche nicht einem Individuum allein zugehören, sondern mindestens einer bestimmten Gruppe von Individuen, meist einem ganzen Volke, ja sogar der ganzen Menschheit. In diesem Teile des Unbewußten finden wir also keine Erwerbungen der Individualexistenz, sondern angeborene geistige Formen ('Instinkte'). In einem kindlichen Gehirn liegen schon drin die Instinkte und alle „Urbilder, auf deren Grundlage die Menschen stets gedacht haben, als der ganze Reichtum an mythologischen Motiven“. Ist es beim normalen Menschen nicht leicht, die Existenz eines kollektiven Unbewußten nachzuweisen, so

melden sich doch schon in seinen Träumen von Zeit zu Zeit mythologische Vorstellungen. Bei Geisteskranken kann man leicht feststellen, wie in ihren Ideenverbindungen primitives mythologisches Denken seine Urbilder reproduziert und keineswegs etwa, wie der medizinische Laie meinen möchte, eigene persönliche Erfahrungen. — Wenn es nun vorkommt, daß irgendwelche persönlich verankerte Komplexe durch Verdrängen unbewußt werden, so fühlt das Individuum einen Verlust. Und wenn ihm etwa durch therapeutische Behandlung ein solcher Komplex wieder bewußt gemacht wird, so empfindet es dadurch einen Kraftzuwachs. Wenn dagegen ein Komplex der zweiten, kollektiven Kategorie des Unbewußten sich dem Ich assoziiert, d. h. ins tagtägliche Bewußtsein eintritt, dann empfindet das Individuum diesen Inhalt als fremd, als unheimlich; das Bewußtsein wird da schädlich, unangenehm beeinflusst. Das ist nach dieser Theorie etwa der Ort, welcher von aus der Stammesvergangenheit bisweilen hervorschauenden abergläubischen Vorstellungen eingenommen wird. In der Tat findet man hier einen recht beachtlichen Beitrag zur Aufhellung der psychischen Gebiete, in denen das Abergläubische vorwiegend anzutreffen ist⁶⁾.

Es lag für die PsA. nahe, sich auf die Märchenmotive zu stürzen, die in der Konstruktion entgegenzukommen schienen. Spielen doch die Geschehnisse des Märchens (s. d.) in dem Reich, wo der bloße Wunsch schon seine Erfüllung bedeutet und wo alles das, was das gewöhnliche Leben versagt, in üppiger Fülle dem Glückskinde zu Gebote steht. Während aber sonst Wünsche in der Regel jene einfachen Lebenswünsche wirklich bedeuten, in deren Sphäre sie in der Erzählung des Märchens auftauchen, deutet die PsA. die meisten dieser Wünsche in sexuelle um, die wesentlich durch die von der hausbackenen Moral gezogenen „Inzestschranken“ aus dem Unbewußten emporstiegen. Gemäß dem „Oedipuskomplex“ werden alle möglichen Gestalten der Märchen, Sagen und Mythen

als Vater- (bzw. Mutter-)Surrogate und die Handlungen in den Sagen und Märchen als „verkappte Rachehandlungen des Sohnes gegen den bösen Vater (der Tochter gegen die böse Mutter)“ gedeutet — der Titel der „bösen Stiefmutter“ scheint das ursprüngliche Mißverhältnis zur eigenen Mutter umdeutend zu rechtefertigen. Die Aussetzung und, auf späterer Erzählungsstufe, Ausschickung des Sohnes auf Heldentaten wird als gemilderte Form der ursprünglichen Austreibung der nach dem sexuellen Besitz der Mutter trachtenden Söhne gedeutet⁷⁾.

Wie hier, so kann man in den meisten Fällen sagen, daß die Anwendung der sexuellen Vorstellung auf die Gegenstände der Sagen, Mythen und Märchen auf starke Widerstände in den Stoffen stößt. Im besonderen ist auch die sexuelle Ausdeutung der Naturgegenstände in der Regel gesucht⁸⁾. So, wenn unter dem Felde oder dem Garten das weibliche Genitale verstanden werden soll und diese Vorstellung sexueller Verdrängung zugeschrieben wird, nämlich in diesen Fällen namentlich der Verdrängung der gegen die Mutter empfundenen oder geäußerten Libido zugeschrieben wird. Wenn wir die aus dem wirtschaftlichen Leben hervorgegangenen Riten der Feldbestellung und der Ernte näher ansehen, so zeigt sich immer, daß, wenn hiermit ein sexueller Gedanke verbunden wird, derselbe verhältnismäßig spät zu der ursprünglich rein agrikulturnen Bedeutung des Ritus hinzugekommen ist. Wenn wir bedenken, daß viele Indianer das Gras nicht schneiden mögen, weil es das Haar der Mutter Erde ist, so sehen wir in diesem psychischen Zusammenhang die viel naivere Verbundenheit mit der Mutter Erde. Nicht an einen möglichen Koitus denkt der Indianer, sondern der Kult der Mutter Erde und was damit zusammenhängt, ist, genau besehen, außerhalb geschlechtlicher Empfindungen, wenn auch natürlich innerhalb geschlechtlicher, besser allerdings familiärer Symbolik. Die Phantasie Freuds und der von ihm in diese Interpretationsmethode eingeführten Forscher gefällt sich in der

Entdeckung von sexuellen Empfindungsanalogien, zu deren Erregung die Menschen, um die es sich handelt, viel zu gesund sind. Darf aber bei den Primitive eine solche sexuelle Ausdeutung zum mindesten nicht verallgemeinert werden, so läßt sich auch die infantile Erotik nur in ganz vereinzelten Fällen als Ansatzpunkt für eine sexuell abgestimmte Natursymbolik verwerten. Die PsA. legt Wert darauf, daß es für das aufkeimende menschliche Lebewesen eine Außenwelt nur in ganz beschränktem Maße gibt und daher sein ganzes Bedürfnis nach Schutz, Wärme und Nahrung von der Mutter gedeckt wird. Das Verhalten der Kinder unmittelbar nach der Geburt spreche dafür, daß von der embryonalen Entwicklung her sich kontinuierlich das Bewußtsein erhalte, daß alle Lebensbedürfnisse im unmittelbarsten körperlichen Bereich befriedigt werden können, woraus eine Art von Allmachtsbewußtsein entstehe⁹⁾. Auf diese Weise erkläre sich auch die Einschätzung der Erde, die den Menschen ebenfalls ernährt und „in ihren Grotten, in ihren Wäldern und auf ihren Bergen“ schützt, als Parallele bzw. Fortsetzung der mütterlichen uterinen Behausung des Kindes. In diesem Sinne spricht man von der zentralen mütterlichen Potenz der Erde und findet selbst in den sakral verwendeten Schluchten und Höhlen eine mütterliche Symbolik, welche aus der im Unbewußten sich erhaltenden Verbundenheit des Menschen mit dem Mutterleib seines vorgeburtlichen Zustandes verstanden werden soll¹⁰⁾.

⁶⁾ Jung *Energetik* 213 ff. ⁷⁾ Rank *Beiträge* 381 ff. ⁸⁾ Maag 143 ff. ⁹⁾ Ferenczi in *Internat. Ztschr. f. ärztl. PsA.* 1, 127. ¹⁰⁾ Lorenz in *Imago* 6, 60 ff.

5. Da die Träume im Aberglauben eine große Rolle und in die Entstehung bzw. Weiterbildung der Mythen und Sagen hinein spielen, so ist die Traumtheorie der PsA. auch für die Erhellung der hinter dem Aberglauben liegenden Gedankengänge von Bedeutung. Es ist aber unter den Psychoanalytikern nicht sowohl Freud, dessen Traumanalyse die zeitliche

Priorität besitzt, als vielmehr Jung (die schweizerische Richtung), welcher hier neue Wege eingeschlagen hat. Jung ist derjenige Psychoanalytiker, der diese ganze Bewegung in die engere wissenschaftliche Bahn gelenkt hat, vor allem durch Betonung der Einsicht, daß auch dem Unbewußten die aktive Betätigung nach Zwecken und Absichten zukommt, und daß es deshalb bisweilen eine finale Führung übernehmen kann. Während Freud den Traum immer wieder aus der letzten Vergangenheit des Träumenden herleiten will (also ihn eben rein kausal verstehend), erkennt Jung klar, „daß der Traum auch eine Kontinuität nach vorwärts besitzt“. Die Freud'sche Auffassung der Träume als infantiler Wunscherfüllungen ist für Jung viel zu eng; die im Traum vorhandene finale Seelenhaltung in jener Theorie zu bedeutungsschwach. Freuds rein kausale, rückwärtsschauende Betrachtung des Traumes geht ganz allein vom triebhaften Begehren aus d. h. vom verdrängten und im Traum wieder vorscheinenden Wunsch, der sich hinter mannigfachen Hüllen verbergen kann; diese Verhüllung wird darauf zurückgeführt, daß der Wunsch stets etwas verbotenes Sexuelles ist und daher die „Traumzensur“ gegen den Wunsch selber ein Veto einlegt¹¹⁾. Alle Einzelheiten des Traumes werden dann in der Wiener PsA. auf Sexuelles bezogen. Hingegen die finale Jung'sche Auffassung strebt gerade nach einer Vieldeutigkeit der Traumsymbolik, kennt überhaupt keine festen, ein für allemal stigmatisierten Symboldeutungen. Der Traum-sinn ergibt sich hiernach direkt aus der Deutung des Symbols. Jung vermutet in der Gleichnissprache unserer Träume, die zudem vielfach typische Gleichheit zeigt, ein phylogenetisch organisches Überbleibsel, welches uns Verständnis für die Entwicklung und Struktur der menschlichen Seele vermittelt, ebenso wie die vergleichende Anatomie das Verständnis des Körpers. Die beiden Schulen stimmen wieder darin überein, daß der Traum seine zweckmäßige Reaktionsbedeutung als Kompensation zur

Bewußtseinslage erweist. Er führt z. B. in einer gegebenen Bewußtseinslage das unbewußte dazu passende Material dem Bewußtsein in einer symbolischen Kombination zu. Diese kompensatorischen Momente sind von sehr individueller Natur, wodurch der Nachweis ihrer momentanen Bedeutung erschwert wird. Weil nun das Unbewußte, wie eben gesagt, auch direkt zweckmäßige Führung im Leben übernehmen kann, dürfte auch der Traum wegen des starken und bewußten Einschlagens in ihm die Stelle einer positiv leitenden Idee oder Zielvorstellung einnehmen. Diese „prospektive Funktion des Traumes“ ist eine im Unbewußten auftretende Antezipation zukünftiger bewußter Leistungen, so daß sein symbolischer Inhalt gelegentlich der Entwurf einer Lösung des seelischen Konfliktes des Träumenden ist. Mehrere Märchen lassen erkennen, wie weit diese Bedeutung seit alters durch das Volksbewußtsein erfaßt worden ist. Der Traum ist nach Jung eine Resultante der psychischen Totalität; daher auch manches aus dem Leben der Menschheit seit uralter darin einschlägt. Ein wirkliches Durchdringen dieser psa.schen Traumtheorie müßte daher manche Einblicke in das Werden abergläubischer Ideen ermöglichen¹²⁾.

¹¹⁾ Freud *Vorlesungen*⁴ 145 ff. ¹²⁾ Jung *Energetik* 141 ff.

6. Eine besondere psa.sche Erklärung ist für die sog. Fehlleistungen versucht worden. Unter diese Kategorie fällt z. B. das eigentümliche Vergessen von ganz Bekanntem, das im Aberglauben eine nicht geringe Rolle spielt, ferner das Sich-Versprechen, -Verlesen, -Verhören, -Verschauen sowie das Verlegen und Verlieren einer Sache. Diese Gruppe von auf den ersten Blick rätselhaften Verhaltensweisen wird zwar manchmal durch psychische Absorption hinreichend erklärlich. Häufig ist jedoch solche Erklärung nur eine scheinbare und wird die Hinzunahme von Einwirkungen des Unbewußten ins Bewußte notwendig¹³⁾. Die Fehlleistungen haben also, insoweit bei ihnen die Annahme einer Herauf-

wirkung des Unterbewußten zulässig ist, eine dem Individuum nicht bewußte Absicht zur Voraussetzung, die, obwohl oder gerade weil zurückgedrängt, auf Verwirklichung heimlich drängt. Allein durch die Verdrängung aus ihrer Bahn gelenkt, ist sie nicht wirksam genug, sich vollständig durchzusetzen. Freud meinte mit Recht, daß sich diese Fehlleistungen in den meisten Fällen nicht rein physiologisch und auch nicht psychophysiologisch erklären lassen, d. h. nicht daraus, daß der Betreffende abgespannt, ermüdet oder aufgeregt und von anderen Gegenständen in Anspruch genommen ist. Denn abgesehen davon, daß ein Sich-Versprechen oder Sich-Verhören auch unter anderen Umständen vorkomme, wird mit der anderweitigen psychischen Inanspruchnahme noch nicht verständlich gemacht, daß sich der Betreffende gerade in dieser und keiner anderen Weise verspreche oder verhöre. Wenn man der Art und Weise oder der Richtung nachgehe, wie ein Sich-Versprechen oder Sich-Verhören usw. erfolgt, dann werde deutlich, daß verborgene Motive die Lenkung übernommen hatten, und von da aus ließe sich etwa behaupten, „daß jede Fehlleistung sinnreich“ sei¹⁴⁾. Nehmen wir zunächst ein Beispiel, auf das die spezifische psa.sche Erklärungsweise sehr wohl zu passen scheint. Wenn ein Mädchen das Salzfaß auf den Tisch zu stellen vergißt und dieses Verhalten nach dem Aberglauben anzeigt, daß sie keine Jungfrau mehr ist, so würde die psa.sche Interpretation voraussetzen, daß der gedeckte Tisch Symbol des bereiteten Ehebettes sei, bei dessen Anblick in der unbewußten Sphäre sich ein Skrupel über die eigene körperliche Unvollständigkeit (Versehrtheit) emporingt und die Unvollständigkeit des Tischgedeckes zur Folge habe. Man könnte meinen, das Volk selbst habe, indem es diese Gedankenverbindung zwischen dem unvollständig gedeckten Tisch und der verlorenen Virginität aussprach, an solche unbewußte Regungen gedacht. Sehr anders scheint es sich aber in einem anderen Falle zu verhalten: Wenn der Umstand, daß man beim Aus-

gehen etwas vergessen hat und umkehren muß, Unglück auf dem Wege anzeigt, so wird, wer nicht der PsA. von vornherein anhängt, ein sexuelles Motiv nicht zugestehen wollen, sondern dabei beharren, daß eben die Unterbrechung des eingeschlagenen Weges selber die Unterbrechung der glücklichen Beendigung bedeutet; und so auch in einer Reihe von anderen Fällen: etwa, wenn der Bauer, weil er ein Beet zu besäen vergißt, in dem Jahre sterben muß oder den Tod irgendeines Mitgliedes seiner Familie im Laufe des Jahres dadurch verschuldet; oder wenn man, um etwas sich immer wieder Aufdrängendes endlich zu vergessen, den Pantoffel in dem Augenblick, wo man wieder daran denkt, rückwärts über den Kopf werfen muß. Bei Berücksichtigung der psa.schen Deutungstheorie wird die Wissenschaft vom Aberglauben nach allem, was hier vorgeführt worden ist, vielfach von den Spezialisierungen, namentlich den aus der sexuellen Sphäre hergeholt, verzichten müssen, sie wird aber dessen eingedenk bleiben, daß die PsA. das Verdienst hat, darauf hingewiesen zu haben, daß außerordentlich häufig gerade auch in populären Gedankengängen und Vorstellungen das sich regende Unterbewußtsein es ist, das als eigentlicher Motivenbereich im Untergrund vorhanden und aufzusuchen ist.

¹³⁾ Maag 59 ff. ¹⁴⁾ Freud *Vorlesungen*⁴ 55. K. Beth.

Pudel. Vom P. gehen ähnliche Volkssagen, wie von den schwarzen Hunden überhaupt¹⁾; er tritt hier stets als Geistertier und Spukerscheinung auf²⁾. Insbesondere nimmt der Teufel, wie jedermann aus Goethes „Faust“ weiß, gern die Gestalt eines schwarzen P.s an³⁾; manchmal ist er dann sogar mit Hörnern vorgestellt⁴⁾. Auch von feurigen P.n mit glühenden Augen fabelt das Volk⁵⁾. Besonders häufig ist ein solch dämonischer P. der Hüter eines Schatzes⁶⁾. Der schwäbische Schimmelreiter erscheint gleichfalls als P.⁷⁾. Natürlich gehen auch Geister als P. um⁸⁾. Hat ein P. einen weißen Brustfleck, dann kann man ihn erlösen⁹⁾. Sehr selten

wird von einem weißen P. eine Spukgeschichte berichtet¹⁰⁾. Vgl. im übrigen Hund.

¹⁾ Mschles. Vk. 21 (1919), 160 f.; ARw. 1, 204; Alemannia 7 (1879), 213 ff.; 8 (1880), 29; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 56; Marzell *Pflanzennamen* 225. ²⁾ Strackerjan 1, 268; Birlinger *Schwaben* 1, 199. 238 f. 238. 326; ZföVk. 23 (1917), 125; Panzer *Beitr.* 1, 156; Kühnau *Sagen* 1, 68 ff. 255. 271. 278. 281. 298 ff. 526 f.; Leoprechting *Lechrain* 50 f.; Vonbun 105; Reiser *Allgäu* 1, 281 ff. 282; SAVk. 2, 276. ³⁾ Pollinger *Landshut* 99 b; Urquell 4 (1893), 168; Heyl *Tirol* 526 Nr. 95. ⁴⁾ SAVk. 21 (1917), 195 ff. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 295. ⁶⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 91 ff. 101; Bartsch *Mecklenburg* 1, 245 f.; Panzer *Beitr.* 1, 29. 158 f. 177; Rochholz *Schweizersagen* 1, 262 f.; Reiser *Allgäu* 1, 82, 86; Kühnau *Sagen* 3, 718; Waibel und Flamm 1, 108 f.; 2, 68. ⁷⁾ Rochholz *Schweizersagen* 2, XXXV. ⁸⁾ Strackerjan 1, 229; Jecklin *Volkstümliches* 1916, 345 f.; Quitzmann *Baiwaren* 177; Laistner *Nebelsagen* 45. 48; Reiser *Allgäu* 1, 170. ⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 50. ¹⁰⁾ Bohnenberger 7; Meiche *Sagen* 52 Nr. 52.

Güntert.

Pudelmutter, eine Weihnachtsmaske in der (Unter-)Steiermark. Sie erscheint als altes, dickes, zottiges Weib in zerrissenem Gewand, mit einem Buckelkorb auf dem Rücken und einer Rute in der Hand in Häusern, wo Kinder sind, fragt nach bösen Kindern (die sie in ihrem Sack mitzunehmen droht), beschenkt die frommen mit Nüssen, Äpfeln, Birnen oder Geld und segnet die Hausgenossen mit einem frommen Spruch. Den Kindern sagt man, die P. habe ihren mit zwei Ziegen bespannten „Kobelwagen“ vor dem Hause stehn¹⁾. — P. ist in Untersteiermark aber auch Benennung einer unsichtbaren Perchte. Als solche holt sie aus Häusern, die zu Weihnachten nicht sauber sind, die Kinder und teilt durch die Fenster Spindeln zum Überspinnen aus²⁾.

¹⁾ ZfVk. 8, 445 (= Sartori *Sitte* 3, 47); ZföVk. 2, 303. ²⁾ Weinhold *Weihnachtsspiele* 11 (= ZfVk. 8, 445). Ranke.

Pulver. Die Kraft des Pulvers sucht der Jägeraberglaube durch Beimischung pulverisierter Tiere oder Teile von Tieren (bes. Herz, Leber) zu erhöhen; dabei bedient er sich gern gew. Vögel (Schwalben, Wiedehopf), der Fledermäuse, der Würmer und Schlangen; aber auch ge-

mahlene Knochen von Toten und Gehenkten werden gebraucht.

Im Soldatenaberglauben der Schweiz ist aus dem Jahre 1914 — aber „als alter Brauch“ — aus dem Berner Oberland, der Gegend von Thun und im Emmental bezeugt, daß Schießpulver in Wein gemischt getrunken wurde, um mutig zu machen¹⁾.

In der Volksmedizin wird Schießpulver vielfach angewandt, in Wasser oder Branntwein, evtl. in Essig gelöst, gegen Krämpfe²⁾, Halsweh³⁾, Wechselfieber⁴⁾, Verstopfung⁵⁾; aufgelegt auf blutende Schnittwunden⁶⁾; allgemein wird es (mit andern Mitteln zus.) in Pestzeiten zu einem Rezept⁷⁾ genommen. Als Hausmittel dient es wider den Milzbrand der Schweine⁸⁾ und den kalten Brand des Rindes, wie überhaupt bei allen Blähungen und Verstopfungen der Haustiere⁹⁾.

¹⁾ SAVk. 19 (1915), 218. — Aber Messikommer berichtet (*Aus alter Zeit* 1, 177), daß auch unter den Knaben in Zürich beliebt gewesen sei, Schießpulver zu essen, um mutig zu werden. ²⁾ John *Erzgebirge* 53. ³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 11 (Beleg aus Wien). — Allg. gegen Erkältung, wenn der Aderlaß nicht hilft, bei den Bosniaken: Stern *Türkei* 1, 209. ⁴⁾ Lammert 261; Hovorka u. Kronfeld 2, 324. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 172 (in Szabadka u. im Csiker Komitat). ⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 374 (Slovenen: Pulver über Kuhmist angezündet). ⁷⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 150 (nur aus Hausbüchern bekannt). ⁸⁾ Romanusbüchlein 41 f.; Kuhn u. Schwartz *Nordd. Sagen* 450. ⁹⁾ Zfvk. 4 (1898), 307. Basler.

Pumpernickel.

a) P. als Weihnachts- und Ostergeschenk: Im Sechsamterbezirk in der Oberpfalz ist der P. beliebt, eine Art gewürzreicher Lebkuchen, ein Geschenk der Paten¹⁾. Im Bezug auf die Bezeichnung wären zu vergleichen: Pauternickel in Bayern, ein Pfannkuchen²⁾, Biernickel, Brot in Bier gebrockt³⁾, Nigl, ein österreich. Kuchen und der kärntnerische Haidnickel⁴⁾. Staub weist noch auf den Commisnickel hin⁵⁾.

b) Obwohl pemmatologisch auf vollkommen anderer Basis stehend, ist dieses Gebäck dem Namen nach mit dem westfälischen P. zusammenzustellen. Dies ist das schwarze, schwerverdauliche Brot, das einen langen Gär- und Backprozeß

durchmachen muß⁶⁾. Die Bezeichnung P. ist nicht alt und wurde vor allem im Süden diesem westfälischen, aber auch anderem schwarzen Brot des Nordens gegeben: Gerardus Mercator in seinem Atlas minor (1611), der sich ziemlich derb und ausführlich über die Lebensweise der Westfalen äußert, spricht nur von „schwarz Brot“⁷⁾. Logau und Christian Günther bezeichnen mit Pumpernickel das rauhe Soldatenbrot⁸⁾. In dem lateinischen Wörterbuch von Merk (Ulm 1646) wird panis ater mit „Chrobatisch oder westphälisch Brod“ glossiert⁹⁾. Erst gegen Ende des 17. und im Laufe des 18. Jh.s finden wir das Wort P. häufig als abfällige Bezeichnung des westfälischen Schwarzbrot¹⁰⁾. An Erklärungen des Namen gibt es folgende: F. Hoffmann¹¹⁾, der in seiner gelehrten Monographie den „Pompurnickel“ als sehr gesund bezeichnet wegen der Kleinschale und ein daraus präpariertes heilsames Wasser gegen hektische Hitze empfiehlt, will das Wort aus dem westfälischen Dialekt erklären und denkt offenbar auch an die Zusammensetzung Bon-pour-Nikel. Von Eye aber weist nach, daß das Wort nicht westfälisch ist¹²⁾. Eine andere Monographie stammt vom Osnabrücker Rektor Zacharias Götze¹³⁾; dieser vergleicht Saunickel, Hurennickel mit P. = liederliches Gesindel. Aloysius Charitinus¹⁴⁾ verteidigt die Deutung: Bon-pour-nicol; so soll ein Franzose das Brot genannt haben: gut für sein Pferd¹⁵⁾. Dazu bemerkt J. L. Frisch (1741)¹⁶⁾: Wenn einige das Wort P. von den Worten eines Franzosen (Bon-pour-Nickel) herleiten und verstehen darunter seinen Knecht, der Nikolaus geheißt, so ist der anderen Meinung wahrscheinlicher, es werde durch Nickel hier ein ... Pferd verstanden. Noch Krünitz erklärt: Bon-pour-Nickel¹⁷⁾, dagegen Zedler¹⁸⁾. Höfler¹⁹⁾ und Wasserzieher²⁰⁾ nehmen eine bei Brockhaus²¹⁾ und E. Wilke²²⁾ zitierte Erklärung an: Die Stadt Osnabrück backte 1400 (1540) zur Zeit einer Hungersnot bona panicula; der Turm, in dem der Backofen lag, heißt noch heute Pernikel.

P. Branscheid bringt eine neue Interpretation: wie in der Kölner Gegend Pfund-Birnen „Pompieren“ heißen, so ist P. auf Pfund-Panikel (Brötchen) zurückzuführen²³⁾. K. Friedrichs²⁴⁾ kommt auf eine Deutung, die der von L. Weise²⁵⁾ nahekommt. P. ist der polternde Hausgeist. Das Brot wurde drei Tage im Backofen eingemauert sich selbst überlassen. Da knisterte und krachte der Ofen, was man wohl jenem Hausgeist zuschrieb. Weise l. c. stellt P. zu den Gebäcken, die den Namen von einem Kobold haben, dem man ein Speiseopfer darbrachte(?). Wahrscheinlicher ist folgende Deutung: Nach dem Material bei Grimm²⁶⁾, Staub²⁷⁾, Wendeler²⁸⁾, Wackernagel²⁹⁾ und Hüffer³⁰⁾ bedeutet P. 1. ein kleines Kind. 2. ein grobes Landsknechtlied. 3. einen groben Kerl. So wurde dann der Name P. auf das grobe Brot übertragen. Nickel oder Niggel kann einen Kobold bedeuten und als Übername gebraucht werden (Sauniggel, Hureniggel³¹⁾). Der Nickel spielt auch beim Dreschritus eine Rolle³²⁾, vgl. das Ausdreschen des Pumpernickels³³⁾. Den ersten Teil deutet Staub als plump³⁴⁾, ebenso Weigand³⁵⁾; Paul³⁶⁾ und Wilke³⁷⁾ denken an pumpfern (Lärm machen), Jostes³⁸⁾, Kluge³⁹⁾, Adelung⁴⁰⁾, Woeste⁴¹⁾ und Kügler⁴²⁾ an pumpfern = suppedere (Stinkfritze wegen der Wirkung des groben Brotes). Zu der Übertragung des Namens P. auf eine grobe Gebäckart ist zu vergleichen: In Warmbrunn im Hirschbergischen in Schlesien wird der Tallsack gebacken, ein Männchen mit Rosinenaugen; tallsack aber heißt auch ein alberner Kerl⁴³⁾.

¹⁾ Bavaria 1a, 386; Höfler *Weihnachten* 30. Vgl. 32. ²⁾ Schmeller *Wb.* 1, 414; Germania 5, 352; Staub *Brot* 122. ³⁾ Schmeller *Wb.* 1, 1722; Staub l. c. 122. ⁴⁾ L. Weiser in *NdZfVk.* 1926, 14. ⁵⁾ l. c. ⁶⁾ Beschreibung bei Jostes *Westfälisches Trachtenbuch* 1904, 60—68; Krünitz *Enzyklopädie* 118, 116 ff.; Zedler 4, 1448; *ZrhvVk.* 3, 53; Sartori *Westfalen* 9, 109 ff., vgl. Abb. 22: P. backen im Ravensburgischen; vgl. Niedersachsen 16, 233. ⁷⁾ *Atlas Minor*, das ist, *Ein kurtze jedoch gründliche Beschreibung der gantzen Welt* ... übersetzt durch Jodocum Hondium; der lat. Titel lautet: *Atlas Minor Gerardi Mercatoris*

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VII.

a J. Hondio *plurimis aeneis tabulis auctus atque illustratus* Amsterodami 1611; darüber H. Hüffer in *Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung* 2 (1876), 274 ff. ⁸⁾ Hüffer l. c. 276. ⁹⁾ l. c. 274. ¹⁰⁾ A. v. Eye in *Frommanns Mundarten* 2, 276. 279; Hüffer 277 ff.; L. Frisch *Deutschlateinisches Wb.* B. 1741; Jostes l. c. 60—64; *Globus* 59, 208. ¹¹⁾ *Propempticon de pane grossiore Westfalorum vulgo Bompournikel* als Anhang zu: *Disputatio de prudenti medicamentorum applicatione* Halle 1695; vgl. Zedler 4, 1448; Staub l. c. 119. ¹²⁾ l. c. ¹³⁾ *Über den Bompurnikel* Programm Osnabrück 1725; daraus Auszug von J. Gottlieb Bidermann *Acta scholastica* 7 (Nürnberg 1747), 99 ff. ¹⁴⁾ *Von betrüglichen Kennzeichen der Zauberey* Stargard 1708, 74; *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 13, 10. ¹⁵⁾ Diese Geschichte vom Franzosen, der das landübliche Brot als „pain-pour Nicole“ bezeichnet, wurde auf Hannover übertragen, als im siebenjährigen Krieg eine Hetze gegen das Haus Hannover getrieben wurde: Lord Mahon *History of England* 3 (L. 1853), 384; Hüffer l. c. 278. ¹⁶⁾ Bei Hüffer l. c. 277. ¹⁷⁾ *Encyklop.* 118, 716. ¹⁸⁾ 4, 1448. ¹⁹⁾ Höfler *Weihnachten* 30. ²⁰⁾ *Ztschr. d. d. Sprachver.* 1927, Sp. 24; *Tägliche Rundschau* 24 u. 26, 21. August 1926; *Westfäl. Zeitg.* Nr. 222 vom 23. 9. 1926. ²¹⁾ Alte Auflage 13, 513. ²²⁾ *Deutsche Wortkunde* (L. 1925) 376. ²³⁾ *ZddSprachver.* 1927 Sp. 24. ²⁴⁾ Bei Wilke l. c. ²⁵⁾ *NZfVk.* 1926, 14. ²⁶⁾ *Wb.* 7, 2, 2231; vgl. 2, 236 ff.; vgl. Schultz *Alltagsleben* 176, 216; Höfler *Weihnachten* 32. ²⁷⁾ l. c. 120 ff.; Lütolf *Sagen* 511 Nr. 467. ²⁸⁾ *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 5, 44 ff. ²⁹⁾ *Germania* 5, 350 ff. ³⁰⁾ l. c. 273 ff. ³¹⁾ Staub l. c. 120; vgl. *Westische Zeitschrift* 25, 146. ³²⁾ Sartori *Sitte* 2, 101. 104. ³³⁾ *Panzer Beitrag* 2, 236. ³⁴⁾ l. c. 122. ³⁵⁾ *Wb.* 2, 491 ff. ³⁶⁾ *Wb.* 400. ³⁷⁾ l. c. ³⁸⁾ l. c. 60 ff. ³⁹⁾ *Wb.* 380. ⁴⁰⁾ *Wb.* 3, 1177. ⁴¹⁾ *Korr. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch.* 1, 62 ff. ⁴²⁾ *D. Allg. Zeitung* vom 21. 2. 26 Nr. 86; *ZddSprachvereins* 1927 Sp. 150; vgl. 24. Abzulehnen ist Benary in *ArchStudnSpr.* 1928 (154), 271 ff. ⁴³⁾ *Drechsler* 1, 76 Nr. 77. Eckstein.

Pump(h)ut. Martin P. (auch Pumpot), zauberkundiger Müllergeselle in der Volksüberlieferung vor allem der Lausitz, des sächsischen Voigtlandes, der Ucker- und Neumark, soll in dem Dörfchen Spuhle bei Hoyerswerda geboren sein und schon in der Wiege seine Eltern durch seine zauberischen Gaben erschreckt haben; später spielte er bes. den Müllern der genannten Gegenden manchen Possen (darunter das aus dem apokryphen Kindheitsevangelium stammende Motiv von der Streckung der Mühlwelle), bannte

Spatzen und Fliegen, war kugelsicher (Kugeln im Hut aufgefangen), konnte aus jeder Ecke seines dreieckigen (nach anderen spitzen, breitrandigen) Hutes andere Kugeln schießen, soll auch mit dem polnischen General Sybilski von Wolfsberg (1677—1763) und dem alten Dessauer um die Wette gezaubert und andere Kraft- und Zauberstücke vollbracht haben (darunter: Beil durch die Beine hindurch auf den Kirchturm geschleudert) und zuletzt vom Teufel geholt worden sein¹⁾.

Jacob Grimm sah in P. einen Mühlenkobold²⁾, Veckenstedt den slavischen Korn- und Kulturdämon (lit.) Pūmpas³⁾, andere stellten ihn mit Wodan zusammen⁴⁾. — Die Überlieferung von P. ist in einem geschlossenen geographischen Gebiet zu Hause, dessen Zentrum die Lausitz zu bilden scheint, und das im Süden bis nach Nordböhmen⁵⁾, im Norden bis in die Ucker- und Neumark reicht (hier z. T. mit der Namensform Pumpfuß⁶⁾); abgesplittert ist je ein Beleg aus Mecklenburg(-fut)⁷⁾ und aus Westfalen (desgl.)⁸⁾. — Der gut wendische Name (wörtlich etwa: Poltern; vgl. wend. pumpotaš = rumpeln, undeutlich reden; pumpac, pumpak = Schmerbauch⁹⁾, die Formen mit -hut und -fut sind Eindeutschungen) deutet doch eher auf einen Kobold (vgl. Pölterken), an den sich allerlei auch sonst bekannte Zauberergeschichten gehängt haben, als auf eine historische Person¹⁰⁾.

¹⁾ Gräve *Volkss. d. Lausitz* (1839) S. 83 f. 88 f.; Haupt *Lausitz* 1, S. 51. 185 f. 218. 220; Schulenburg²⁾ (1930) S. 34—36; Veckenstedt *Sagen* S. 86 f.; Gander *Niederlausitz* S. 27 Nr. 58. 146; Meiche *Sagen* Nr. 645. 646. 652. 666. 678; Kühnau *Sagen* 2, 222; 3, 162; Köhler *Voigtland* 542 f.; Eisel *Voigtland* 218 f.; Sieber *Sachsen* 225 f. 335; Köhler *Sagen* Nr. 220; Grässe *Preußen* 2, 672. 673; ZfVk. 12 (1902), 68. 69. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 146 f.; ähnlich Petsch *ZfVk.* 26, 331; Siebert *Sachsen* 335. ³⁾ Veckenstedt *Pumphut, ein Kulturdämon der Deutschen und Wenden, Litauer und Zambaiten* (= 54. u. 55. Jahresb. d. Voigtländ. altertumsforschenden Vereins) 1887/88 S. 1 ff. ⁴⁾ Menzel *Odin* S. 168; vgl. Brunner *Ostdeutsche Volkskde.* S. 137. ⁵⁾ Ant. Hockauf *Heimatkde d. Bez. Rumburg* (Rumbg. 1885) S. 209 f. ⁶⁾ W. Schwartz *Sagen u. Gesch. d. Mark Brandenburg* (Berl.

1895) Nr. 78. 79; Handtmann *Brandenburg* 208 f. 261; Kuhn u. Schwartz S. 60 f. Nr. 65. 66; *Landeskde d. Provinz Brandenburg* 3, S. 206 f. ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 228 Nr. 296 = *Niederhöffer Meckl. Sagen* 4, 35 f. ⁸⁾ Kuhn *Westf.* 2, 279 Nr. 28. ⁹⁾ Mücke *Wb. d. niederwend. Sprache* 2 (Prag 1928), S. 275. ¹⁰⁾ Ältester Beleg: *Insel Felsenburg* 2 (Nordhausen 1746) S. 366—370 (nach Grimm *Mythol.* 3, 146; mir nicht zugänglich).

Ranke.

Puppe^{1a)}. Der Ausdruck P., der heute am häufigsten für Spiel-, Kleider- und Insektentpuppe verwendet wird, stammt aus dem mlat., wo pupa Insektenhülle bedeutet^{1b)}. Für eine Darstellung menschlicher Figur scheint der Ausdruck genommen worden zu sein auf Grund des volkstümlichen Glaubens, daß die kleinen Dämonen (Zwerge, Elben u. a.) mit Vorliebe in Insektengestalt erscheinen²⁾. Fassen wir die einfachsten Formen der P. ins Auge, wie sie unter andern die „Zauberpuppen von Celle“³⁾ oder heutige bäuerliche Spielp.n vorstellen, so ist ja die Ähnlichkeit mit der Insektentp. tatsächlich gegeben.

Der alte Ausdruck für den Inhalt unseres heutigen Wortes P. freilich ist dokke⁴⁾; die Mundart kennt im allgemeinen nur dieses Wort, das alle Bedeutungen von P. aufweist⁵⁾, insbesondere auch die eines elbischen Geistes (Rumexpflanze)⁶⁾.

P. zeigt Verwendung für Spiel-, Glieder-, Garbenp.⁷⁾; diese letztere, die uns der Erntep.n wegen mehr interessiert, besteht aus mehreren zu einem Schaub zusammengebundenen Garben⁸⁾. Im Galloromanischen gibt es eine aus dem Mohnkopf gefertigte P.⁹⁾. — Ferner bedeutet P. Wickelkind, Schnurbündel, Insektentpuppe, Klumpen, Rohrkolben u. ä.¹⁰⁾, aber auch Kobold¹¹⁾, und wird in einer Linie mit Götze, Abgott, Kobold, Butz und Tattermann genannt¹²⁾.

Die Verbindung wird herzustellen sein, wenn wir an die älteste Darstellung der Göttergestalt überhaupt denken: das Götterbild geht vom verehrten Pflock oder Pfahl aus Holz oder Stein aus¹³⁾ (vgl. Kegel), der späterhin mit Kleidern behängt wird¹⁴⁾. Im Volke finden sich, wie ja das Folgende noch zeigen wird,

diese einfachen Darstellungen der Dämonen als P.n noch allenthalben; in Schweden geht der Elf aus dem kranken Kinde in Gestalt einer P. heraus¹⁵⁾, und wenn ein Elf den Menschen befallen hat, so trägt man ihn als Zeugp. in den Wald zurück¹⁶⁾.

Natürlich spielt die P. auch in das Gebiet der Vermummung hinüber, auf dem ja der Zusammenhang mit dem Dämonenglauben reichlichst gegeben ist, soll doch auch gerade durch die Vermummung der Dämon irre geführt werden¹⁷⁾.

Spielp. Da die Spielp., die aus der Darstellung des Dämonen sich entwickelt haben dürfte¹⁸⁾ (Dämon-Hausgeist-Popanz-Spielzeug), doch eine Reihe von mehr oder weniger ersichtlichen Beziehungen zum Aberglauben aufweist, muß sie kurz berührt werden.

Schon sie hat hohes Alter. In Ägypten sind hölzerne Gelenkp. bereits um 1900 v. Chr. belegt¹⁹⁾, Griechen und Römer kannten die Spielp.²⁰⁾, in prähistorischer Zeit findet sie sich, vgl. die P. von Rhinow i. d. Mark²¹⁾; in Deutschland ist die Spielp. seit dem 9./10. Jahrh. allgemein; gemalte P.-n treten im 14. Jh. auf²²⁾, für dieselbe Zeit sind Handp.-n zum Kasperltheater in Nordeuropa belegt²³⁾. Besonders auch Tonp.n als Patengeschenke kennt man, sie tragen eine Vertiefung zum Einlegen des Patenpfennigs und stellen vor nackte Kinder, Wickelkinder, Reiter, Heilige u. a.²⁴⁾. Daß gerade hier eine Beziehung zum Dämonischen vorliegt, ist mehr als wahrscheinlich. Nicht geklärt scheint mir die Frage der Kinderp.ngräber („Gredlgräber“) u. a. in Niederösterreich²⁵⁾. Gelenkp.n sind in Nürnberg fürs 14. Jh. bezeugt, während sonst — wie heute unter dem Landvolke genau wie bei primitiven Völkern — die Spielp. nur hausgefertigt und zwar überaus einfach erscheint als Fetzenkopf, Kartoffelkopf, aus Binsen, Holz u. a.²⁶⁾.

Spielp.n kennt Schweden, Japan²⁷⁾, Indien²⁸⁾, ja fast jedes Volk²⁹⁾, insbesondere auch als Grabbeigaben in Europa³⁰⁾ und außerhalb³¹⁾. Bekannt ist ja das P.nfest im alten Rom, wobei die

Kinder mit P.n aus Ton, Wachs oder Teig beschenkt wurden³²⁾. Eine besondere Form der Spielp. ist die Lebkuchenp. („Leb-Dockn“), die z. B. die Taufpaten am 1. Weihnachtsfeiertage den Mädchen bringen³³⁾; der Kärntner hat seine Popalan am Kirchtage (Wickelkinder aus Lebzelt³⁴⁾), die, etwa vom Burschen der Geliebten geschenkt, nahe Beziehung zum Fruchtbarkeitskult zu haben scheinen. Zum Teile Spielp., zum Teile wohl auch schon ins Dämonische übergehend, sind die Christkindp.n, die die Augsburgerinnen in die Kirche mitnahmen³⁵⁾, und die in steirischen Bauernhäusern und Kirchen vorkommenden Christkindp.n aus Holz, bunt bemalt, oder aus Wachs mit Faschenkleidern³⁶⁾. Übrigens hieß ein altes Marienbild in einer Kirchennische die P.³⁷⁾.

Die Fahrenden hatten P.n aus Holz, Lappen oder Wachs, die an Fäden gezogen wurden und auch vielleicht Gestalten der Geister der Volkssage vorstellten³⁸⁾.

Spottp. Wenn auch die Spottp. in erster Linie natürlich dem Kapitel Brauch zuzuweisen ist, so nimmt doch manche Spottp. bereits den Charakter einer Gestalt an, die sympathetisch-symbolisch wirken soll, so daß ich auch dies Kapitel kurz streifen muß.

Eine P. aus Stroh wird als Symbol des unehelichen Kindes auf einem Baume in der Nähe der Wohnung der ledigen Mutter angebracht³⁹⁾, im Mai⁴⁰⁾; einem unbeliebten Mädchen, das als Braut zur Kirche geht, hängt man eine weibliche Strohp. auf einen am Wege stehenden Baum oder es wird ein Strohweib zerissen⁴¹⁾; auch legt man einem solchen in Gottschee am Aschermittwoch eine Mannsp. vor die Türe⁴²⁾; ähnlich wird in Südtirol der „Egerthans!“ alten Jungfrauen ans Haus genagelt⁴³⁾, in Südböhmen und sonst tritt eine Verbindung mit dem Maibaume ein⁴⁴⁾.

Im Eifelgebiet wird in der Hillichsnacht dem ehemaligen Geliebten der Braut eine weibliche Strohp., der früheren Geliebten aber eine männliche aufs Dach gesetzt⁴⁵⁾, ähnlich in Niederösterreich⁴⁶⁾.

Noch ist zu nennen die Strohp. „Lippö“,

die dem schwerfälligen Liebeswerber gilt⁴⁷⁾, sowie das Speikmandl, eine Art Hasen = oder Vogelscheuche, die einem Faulen gesetzt wird, der das Grumet auswachsen ließ; sie hat den Speikbrief in der Hand mit Spottsangln⁴⁸⁾ und kommt so fast einer Rache-p. gleich.

Zauber. Mit P.n wird allerlei Weissagung und Zauber getrieben⁴⁹⁾. Beim Orakel wird die P. verwendet am Andreasabend: fängt nämlich das Mädchen aus einer Schüssel mit buntem Inhalte eine P. heraus, so bedeutet dies ein unehe-liches Kind; auch sonst versinnbildlicht die P. beim Orakel das weniger Erfreuliche⁵⁰⁾; beim Liebesorakel bringt man durch zwei P.n zur Entscheidung, wer sich von den Liebenden rascher entzündet⁵¹⁾.

Abwehrzauber. Dämonen und Geister sollen durch P.n getäuscht werden; so auch bei den römischen Compitalien, wobei wollene P.n den Laren an Kreuzwegen und Haustüren aufgehängt wurden in der Absicht, daß sich die Laren mit den P.n begnügen sollen⁵²⁾; man hat bei solchen Gelegenheiten an Ersatz ehemaliger Menschenopfer gedacht⁵³⁾, was aber doch zurückgewiesen wurde mit der besonderen Begründung, daß es sich bei den Compitalien um das Aufhängen der Jugendsymbole handelt⁵⁴⁾. Auf eine Abwehr bezweckende Täuschung geht es wohl auch hinaus, wenn während der Taufe eine P. ins Kinderbett gelegt wird, damit der Wechselbalg das Kind nicht vertausche⁵⁵⁾; man täuscht mit der P. die Drud⁵⁶⁾; schließlich ist die eine oder andere P.nverbrennung selbstverständlich auch eine Abwehrmaßnahme, besonders die Verbrennung des Toddämons, da die Unterlassung der Zeremonie den Tod eines jungen Menschen oder irgend ein anderes Unglück zur Folge hat⁵⁷⁾. Der Abwehrzauber nimmt oft den Charakter einer P.-nofferung an.

Um unruhige oder kranke Kinder zu beruhigen, wirft man in Tirol eine Strohp. mit der Haube des Kindes in die Ziller, indem man es der „Nachtwuone“ weiht⁵⁸⁾; dabei hat man sich an die im Indiculus erwähnten Fetzenp.n erinnert

gefühl⁵⁹⁾. Eine ähnliche Abwehrmaßnahme kennt der germanische Norden, wenn z. B. in Schweden die P. in eine sogenannte Elfenmühle gelegt wird und zwar an drei Donnerstagen nacheinander bei Sonnenuntergang; gilt das Opfer für ein Kind, so sagt man dabei: „Spiel mit dem, was ich gebe, laß mein Kind in Frieden“⁶⁰⁾. Ähnlich mit P.n aus Nägeln, Haaren und Wäsche des Kindes unter Laubbäumen⁶¹⁾. Zur Seuchenabwehr wurde in Böhmen alljährlich eine „Tod“ genannte P. ertränkt; man wird dabei an das Wasser als Sitz des Totengottes denken dürfen⁶²⁾; ähnliches wird aus der Umgebung von Gera gemeldet⁶³⁾.

Abwehr böser Geister hat offenbar auch die Flachsp. („Haarfräul“), die neben dem zum Bloaken ausgelegten Flachs gestellt wird, im Sinne⁶⁴⁾. Die dem verstorbenen Kinde mit dem Sauger ins Grab mitgegebene P. soll verhindern, daß das Kind wieder „aufwache“⁶⁵⁾; als Abwehr eines ev. zurückkehrenden Seelendämons ist der Brauch anzusehen, wenn bei den Alten der Verstorbene als P. nachgebildet und diese versteckt, gesucht und bestattet oder ins Wasser geworfen wurde⁶⁶⁾; ähnliches machte man mit der „Kermesp.“ in der Eifel⁶⁷⁾. Als Abwehrzauberp. ist auch die moderne Autofetischp. zu werten.

Glückbringende Zauberp.n sind das Allerürken, eine kleine, im Koffer verschlossene P.⁶⁸⁾, verwandt mit dem Alraun⁶⁹⁾ (Ditmarschen); die Reichtum bringende, aus weißem Wachs gefertigte Teufelsp. Mönöloke (mannalíhho, Menschenbild)⁷⁰⁾, eine Zauber-gestalt, die nach Berichten des beginnenden 18. Jh.s von selbst auf den Reichtum ihres Besitzers hinarbeitet⁷¹⁾. Auch die niedersächsischen Zauberp.n von Celle werden als Heckemännchen aufgefaßt⁷²⁾, wie sie als „Dragedukker“ (Tragp.n, die Reichtümer ins Haus bringen) in Dänemark bekannt waren, aus Knochen oder aus Alraunwurzeln⁷³⁾ gefertigt.

Wachsp.n wurden im Mittelalter zum Liebeszauber verwendet⁷⁴⁾. Schandenzauber verursachen P.n, die die Hexen den kleinen Kindern ins Bett

oder in die Wiege legen, wodurch die Kleinen krank werden oder gar sterben; diese P.n machen den Menschen sympathetisch krank, sie können nur verbrannt werden⁷⁵⁾. — Die P. übernimmt in gewissen Fällen die Rolle des Menschen: was ihr angetan wird, erleidet gleichzeitig die ins Auge gefaßte Person. So gilt der einer Wachsp. zugefügte Herzstich dem, den sie vorstellt, der daher auch krank wird oder stirbt⁷⁶⁾, nach alter Methode⁷⁷⁾, denn schon im alten Rom benützte man Bilder aus Wachs oder Blei zu demselben Zwecke⁷⁸⁾ wie auch im Mittelalter und in neuer Zeit solche aus Wachs oder Lehm⁷⁹⁾. So haben wir uns Rache-p.n (s. d.) zu denken, wie eine im Stettiner Museum sich findet, ein Bleikästchen, in das eine menschliche gefesselte Figur eingezeichnet ist⁸⁰⁾. Manches auf diesem Gebiete wird als Analogiezauber zu werten sein, so wenn jemand in dem Hause sterben muß, in dessen Nähe Kinder mit P.n Begräbnis spielen⁸¹⁾.

Eine ganz eigene Art von Zauberp.n sind die Leben annehmenden. Übermütige Sennen⁸²⁾ oder Jäger⁸³⁾ schnitzen eine einen Dämon vorstellende P., füttern sie, tränken sie mit Schnaps, sie erwacht zum lebenden Dämon, wird ein Almputz⁸⁴⁾, ein Almgeist⁸⁵⁾, ein Kaser-männlein⁸⁶⁾, ein Stroh-männlein „Hansel“⁸⁷⁾, die Unze⁸⁸⁾. Dieser Dämon bringt ein Strafgericht über die Frevler⁸⁹⁾. Diese P. stellt bei mädchenlosen Sennen eine Dirne vor, der sie ebenfalls zu essen geben, aber vorzüglich mit ihr Unsittlichkeit treiben⁹⁰⁾. Die P. kann aber unter Umständen auch eine gewöhnliche Spielp. sein⁹¹⁾. Jedenfalls ist damit der Übergang von der Spielp. zur dämonischen gegeben.

Eine ähnliche Vorstellung kennen auch die Esten, die Hauskobelde aus Werg, Lumpen und Tannennrinde fertigen und sie vom Teufel beleben lassen⁹²⁾; zu vergleichen ist ferner die in Teufels Namen bekleidete Wachsp.⁹³⁾.

Der dem Donar heilige Hirschkäfer, der auch Donnerp. heißt⁹⁴⁾, bringt als Feuerträger den Blitz ins Haus⁹⁵⁾.

Auch im Bereiche des Fruchtbarkeitszaubers wird die P. vielfach verwendet. Und zwar zur Hebung der Fruchtbarkeit beim Menschen; so wird im Gasteinertale beim Perchtenumzug ein P.nwickelkind den Weibern zugeworfen⁹⁶⁾, in der Schweiz erscheint ein maskierter Narr mit großer P. vor dem Hause Neuvermählter und zeigt der Frau die P.⁹⁷⁾. Damit sind wohl auch die kleinen P.n bei der Weinlese im Prättigau zu vergleichen⁹⁸⁾. Kinderlose Eltern brachten ein Kind aus Wachs, Holz oder Silber dar⁹⁹⁾; eine P. mit Kinderkleidern wird beim Hochzeitsmahl an der Stubendecke befestigt, liegt auf dem Hochzeitskuchen, kommt ins Brautbett¹⁰⁰⁾ oder wird zum Mahlgeld gelegt¹⁰¹⁾. In Mecklenburg steht neben dem Brautbett eine Wiege mit männl. und weibl. P., der kleine Bub ins Hochzeitsbett gelegt, bedeutet einen Knaben als Erstgeburt¹⁰²⁾.

In der Fruchtbarkeit verleihenden P. hat man den Ersatz eines lebenden Menschen sehen wollen¹⁰³⁾. — Von solchen Zauberp.n spricht auch der Bericht über die Zauberp.n von Celle auf Grund mündlicher Angaben, allerdings habe es auch solche zur Verhinderung der Empfängnis gegeben¹⁰⁴⁾. Auch die am Totensonntag verwendete P. scheint Beziehungen zum Fruchtbarkeitskult beim Menschen zu haben, da sie von Ungleichgeschlechtigen getragen wird¹⁰⁵⁾.

Die P. stellt aber mit Vorliebe auch einen Dämon dar, der mit Pflanzenwuchs und Erntertrag in Zusammenhang steht, so den Vegetationsgeist, der die Fruchtbarkeit der Bäume fördert¹⁰⁶⁾, oder einen Erntedämon.

Schon in der Synode zu Lestines (743) wird von einem „simulacrum quod per campos portant“ gesprochen, wobei an eine mit dem Erntewuchs zusammenhängende P. (aus Stroh oder Ähren) zu denken sein wird¹⁰⁷⁾.

Naturgemäß findet diese P. vorzüglich Verwendung im Rahmen der Frühlingsfeier vom März bis in den Mai hinein in verschiedenen Gestalten und unter den verschiedensten Namen, so als Tod, Winter, Fastnachtsbutz, Wilder Mann,

Tattermann, Hexe u. a. Ich reihe nur in aller Kürze die wichtigsten Bräuche nach dem Kalender.

Eine P. erscheint am Marienfest (25. 3.) als Frauenp. ¹⁰⁸), in Schlesien am Rupertstage (27. 3.) ¹⁰⁹), besonders beim Todaustragen ¹¹⁰), auch als Hansl und Gretl ¹¹¹), am Faschingdienstag ¹¹²) beim Faschingszug ¹¹³), in der Fastnacht ¹¹⁴), wobei Gericht über sie gehalten wird (wird erschossen oder verbrannt ¹¹⁵), als Strohhmann ¹¹⁶) begraben oder ertränkt ¹¹⁷); als Fastnachtsbutz ¹¹⁸) (1614), am letzten Tage der Fastnacht als Strohhmann ¹¹⁹), beim Faschingbegraben ¹²⁰), Fastnachtvergraben ¹²¹), am Aschermittwoch ¹²²), am Hirßmontag (Montag nach Aschermittwoch) als Kridigladi ¹²³), sie erscheint als Döll oder Löll zu Eichstädt ¹²⁴); eine P. wird beim Sommerdockenausstragen in Böhmen als Tödin verwendet ¹²⁵), weibliche Todp.n kennt man unter anderem noch in Mähren und Schlesien ¹²⁶); eine P. tragen Mädchen in einer Schachtel (Franken, Nürnberg) ¹²⁷), sie wird als strohenes oder hölzernes Bild ins Wasser geworfen ¹²⁸); ähnliche Beziehungen dürfte wohl auch die Wendung „tricas ymagines in terram fodere“ bei Berthold v. Regensburg haben ¹²⁹). Ferner ist hier zu erwähnen die P. aus Stroh und Lumpen am Totensonntag ¹³⁰), der Judas ¹³¹) am Karsamstag ¹³²), die Winterp. am 1. Ostertag am Kyffhäuser ¹³³), bei der Sommertagfeier ¹³⁴), beim Winterersäufen im Gailtale ¹³⁵), die Fetzenp. (Hexe) am Walpurgisabend ¹³⁶), die in verschiedenen Formen erscheinende P. auf dem Maibaume ¹³⁷), beim Maifeuer ¹³⁸); die im Pfingstbrauch übliche P., die Pfingstp. ¹³⁹), der Pfingstl ¹⁴⁰), der Pfingstbutz ¹⁴¹), der Pfingstlummel ¹⁴²), als Hansl und Gretl ¹⁴³) (München), ins Wasser geworfen ¹⁴⁴) am unsinnigen Pfinnstag ¹⁴⁵); die P. im Sonnwendbrauch (Hansl und Gretl ¹⁴⁶), Tattermann ¹⁴⁷), Luther und Kathe ¹⁴⁸), Lotter ¹⁴⁹), zu Peter und Paul ¹⁵⁰), als Verkörperung des Kirmes ¹⁵¹); wohl auch die Mannsp. zu Mosigkau in einem Julispiel ¹⁵²), ähnlich der alte Mann zu Pistorf ¹⁵³).

Wollen diese und andere P.n den Er-

trag der kommenden Ernte im guten Sinne beeinflussen, so gibt es eine Reihe von dämonischen P.n, die während der Ernte und bei Ernteschluß vorkommen.

Die P. erscheint als Korndämon ¹⁵⁴), als der Alte ¹⁵⁵) (Westfalen) ¹⁵⁶), eine Mannsp., mit bunten Bändern aufgezupft, gefertigt aus dem letzten Büschel ¹⁵⁷); als ein einem Menschen gleichendes Bäumchen auf der letzten Fuhre ¹⁵⁸) u. a.

Beim Dreschschluß wird in der Umgebung des Kyffhäusers eine männliche P. mit Arbeitsgeräten ausgestattet ¹⁵⁹), bei der Mahlzeit nach dem Ausdreschen sitzt eine P. bei Tisch, der von allen Speisen vorgesetzt wird ¹⁶⁰); in Oberösterreich kennt man das „Dreschermandl“ ¹⁶¹) aus Stroh, es heißt auch „Leoblmann“ ¹⁶²), und wird jenem Bauernhofe zugetragen, der mit dem Dreschen noch nicht fertig ist, damit es mithilfe ¹⁶³).

Auch auf außerdeutschem Gebiete finden wir die P. im Aberglauben der verschiedensten Formen.

So im Fruchtbarkeitszauber für den Menschen; die Chinesinnen tragen eine P. zu diesem Zwecke auf dem Rücken ¹⁶⁴), ähnlich auch sonst noch ¹⁶⁵); hierher gehört die P. im Frauenkloster zu Smolensk, die Unfruchtbarkeit abwendet ¹⁶⁶); bei den Römern wurden die oscilla als membra virilia bezeichnet ¹⁶⁷); in Kleinrußland wird die Jarilo-P. als Mann mit ungeheurem Phallus in den Sarg gelegt und von Weibern beweint ¹⁶⁸); als deutlicher Übergang zum Vegetationsgeist erscheint der Sommergott Kupala in Weißrußland, eine Weiterbildung des Jarilo ¹⁶⁹). Beim Todaustragen auf tschechischem Gebiete finden wir eine weibliche Lumpen-P. ¹⁷⁰), in der mährischen Walachei die weibliche Tod-P. Marena ¹⁷¹), verwandt damit ist der Lito ¹⁷²); ähnliches bei den Wenden ¹⁷³), daneben Smrt oder Muriena bei Slaven überhaupt ¹⁷⁴); ferner die P. im Mitfastenbrauche der Südslaven ¹⁷⁵); aber auch bei Italienern und Spaniern taucht die P. in solchen Zusammenhängen auf ¹⁷⁶). Hierher stellt sich der russ. Semikbaum ¹⁷⁷), die russ. Frau P. im Pfingstbrauch ¹⁷⁸), der estnische Vege-

tationsgeist Metsik ¹⁷⁹), die bei den Wenden auf der bunten Kuh sitzende P. ¹⁸⁰); die in Frankreich und Belgien bekannte Riesen-P. „le gaiant“ ¹⁸¹), der Strohhmann „grand mondard“ ¹⁸²); die P.n im Brauch zu Cambrai und Valenciennes ¹⁸³), zu Bourbonnais ¹⁸⁴) und Meurs ¹⁸⁵); schließlich die schwedische Johannisstange ¹⁸⁶). Aus griechischem Brauche gehört hierher das auf dem Gipfel des Kithairon verbrannte Daidalon ¹⁸⁷) (Frühlingsfeier mit Feuer ¹⁸⁸), vielleicht auch die P. „Hellotis“ ¹⁸⁹), gewiß aber der Sühnritus des P.nvergrabens im Charila-Festbrauch zu Delphi ¹⁹⁰) (vgl. Todaustragen). Als Weihsymbol finden wir die P. im alten Rom, wo an den Maiiden für jede Kurie eine P. in den Tiber geworfen wurde ¹⁹¹); in Auxerre um 400 n. Chr. ¹⁹²). — Bemerkenswert ist der Brauch der Giljaken auf Sachalin, die bei dem Tode von Zwillingen — von denen ein Kind als das eines Berggeistes gilt — eine Holz-P. als Kind bis ins dritte Geschlecht weiter füttern und sie dann erst feierlich begraben ¹⁹³).

In Paris trug man zwei Püppchen (männl. u. weibl.) gegen die Wirkung der Fliegerbomben und Ferngeschosse ¹⁹⁴), in Basel ca. 1919 gegen Grippe (mündl.).

1a) Laufend zu vgl. Boehn *Puppen- u. Puppenspiele* (München 1929) 2 Bde., bes. Bd. 1. 1b) Güntert *Kalypso* 229. 238; DWb. 7, 2244. 2) Güntert *Kalypso* 229 f.; über Etymologie vgl. 230. 3) Vgl. die Abbildungen ZfVk. 9, 334; vgl. 10, 99 f. 4) Beleg bei Heckscher 440 Anm. 21; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 191; Weinhold *Frauen* 1, 101 f. 5) Vgl. Adelung *Wb.* 1, 1180 f.; DWb. 7, 2244; Güntert *Kalypso* 229 f. 6) Höfler *Botanik* 28. 7) Vgl. DWb. a. a. O. 8) John *Oberlohma* 118; Meyer *Baden* 431; ZfVk. 25, 366 ff. 9) Schroefl *Mohn* 73; Sébillot *Folk-Lore* 3, 523. 10) DWb. 7, 2244. 11) Grimm *Mythologie* 1, 414 f. 12) Saupe *Indiculus* 31; vgl. Widlak *Synode v. Liffinae* 33; DWb. 2, 239. 1208; ZfVk. 31, 87. 13) WS. 1, 39 ff.; 1, 199. 14) WS. 1, 39 ff. (mit zahlr. Literatur). 15) Mannhardt 1, 62. 16) Ebd. 1, 63. 17) Vgl. i. allg. WS. 5, 98 ff. 18) Vgl. ZfVk. 25, 126. 19) Ebd. 25, 127. 20) Ebd. 25, 127; 5, 186. 21) Ebd. 22) Schultz *Leben* 140. 23) ZfVk. 22, 295; vgl. Rabe *Kasper Putschenelle*. Hamburg 1912. 24) Weinhold *Frauen* 1, 101. 25) ZfVk. 9, 333 f. 26) Vgl. ZfVk. 21, 109; 25, 126 ff.; Andree *Parallelen* 2, 89. 27) Vgl. Ploß *Kind* 2, 257. 28) Ders. 240.

29) Weinhold *Frauen* 102; vgl. Globus 75, 354. 30) Reichardt *Geburt, Hochzeit und Tod* 143. 31) ZfVk. 5, 186; 25, 129. 32) Vgl. Albers *Jahr* 317. 33) John *Westböhmen* 23; Engelen u. Lahn 238 (Brandenburg). 34) Krobath *Kärntnervolk* 110. 35) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 11. 36) Reiterer *Ennstalerisch* (Graz 1913) 25. 37) Köhler *Voigtländ* 448. 38) Weinhold *Frauen* 2, 136. Zum P.nspiel i. a.: Kollmann *Deutsche P.nspiele* (Leipzig 1891); Leibrecht *Zeugnisse u. Nachweise zur Geschichte des P.nspiels in Deutschland* (Freiburg i. B. 1919). 39) Wrede *Eisler Volksk.* 135. 40) Mannhardt 1, 165. 167. 41) Hauffen *Gottschee* 81; Heimatgaue 8, 95. 42) Hauffen *Gottschee* 72. 43) Hörmann *Volksleben* 17; Sartori 3, 122. 44) Gallistl *Heimatkunde des polit. Bezirkes Krummau* (1903) 240; Sartori 3, 175. 45) Wrede *Eifel* 159; vgl. Heimatgaue 8, 96. 46) Vernaleken *Alpensagen* 396. 47) Heimatgaue 2, 252; 8, 95 f. 48) Adrian *Salzburg* (Wien 1924) 203 f. 49) ZfVk. 10, 100. 50) Köhler *Voigtländ* 379 f. 51) Ploß *Weib* 638. 52) ZfVk. 17, 470; Gruppe *Griech. Mythol.* 2, 907; Güntert *Kalypso* 229 f.; Samter *Familienfeste* 111 ff. 53) ZfVk. 10, 100; Samter *Familienfeste* 111 ff. 54) ZfVk. 17, 470; ARw. 7, 53 ff.; Frazer 2, 344. 352. 55) John *Erzgebirge* 62. Vgl. Pollinger *Landshut* 240. 56) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 211. 57) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. 58) Zingerle *Tirol* 7, 53; Zfd-Myth. 1, 237; ZfVk. 10, 419 f.; Mannhardt 1, 62. 59) Meyer *Mythol. d. German.* 221. 60) Ebenda; ZfVk. 10, 99 f. 418 f. 61) ZfVk. 10, 419. 62) Bertsch *Wellanschauung* 9. 63) Köhler *Voigtländ* 171; vgl. Sepp *Religion* 88, Pestp. in Frankfurt a. M. 64) Adrian *Salzburg* 192. 65) Drechsler 1, 297. 66) Gruppe *Griech. Mythologie* 2, 972. 67) Wrede *Eisler Volksk.* 230. 68) Grimm *Mythologie* 3, 148 = Müllenhoff *Sagen* 209 Nr. 285. 69) Müllenhoff *Sagen* 210 Nr. 285. 70) ZfVk. 11, 217 f. 71) Müllenhoff *Sagen* 209 Nr. 284. 72) ZfVk. 9, 335. 73) ZfVk. 10, 420; Güntert *Kalypso* 229 f.; vgl. Quitzmann *Baiwaren* 27 = Vernaleken *Mythen* 258. 74) Höfler *Volksmedizin* 196 (nach Ploß *Weib*). 75) Strackerjan 1, 381 = Wuttke § 396 = ZfVk. 10, 100; Strackerjan 2, 234 Nr. 497; vgl. Pollinger *Landshut* 240. 76) ZfVk. 7, 252; Grimm *Mythol.* 1045; Müllenhoff *Sagen* 223 Nr. 303; Güntert *Kalypso* 229 f. 77) ARw. 5, 8. 78) ARw. 5, 8. 79) ARw. 5, 9; Meyer *Aberglaube* 35; Stemplinger *Volksmedizin* 77. 80) ARw. 20, 417 (Referat). 81) Andree *Braunschweig* 224; Birlinger *Schwaben* 1, 391; Naumann *Grundzüge* 70. 82) Alpenburg *Alpensagen* 283 Nr. 299; Laistner *Sphinx* 2, 189. 83) Heyl *Tirol* 75 f. Nr. 38. 84) Ebd. 85) Zingerle *Tirol* 169 Nr. 292; vgl. Laistner *Sphinx* 2, 189. 86) Zingerle *Tirol* 85; Laistner *Sphinx* 2, 189. 87) Vernaleken *Alpensagen* 203. 88) Heyl *Tirol* 611 Nr. 75. 89) Vgl. Meiche *Sagen* 139 Nr. 185. 90) Heyl *Tirol* 610 Nr. 75. 91) Ebd. 76 Nr. 39. 92) Grimm *Mythologie* 3, 148. 93) Ebd. 94) Simrock

Mythologie 237. ⁹⁵⁾ Grimm *Mythologie* 1, 152. ⁹⁶⁾ Andree-Eysn *Volkskundl.* 183. ⁹⁷⁾ SAVk. 8, 88; 11, 268 = Andree-Eysn *Volkskundl.* 183. ⁹⁸⁾ SAVk. 11, 268; auch als Phallen gedeutet: Bühler *Davos* (1872) 373. ⁹⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 987. ¹⁰⁰⁾ ZfVk. 13, 298 ff. = Reuschel *Volksk.* 2, 28. ¹⁰¹⁾ Öst.-ungar. Monarchie i. W. u. B., Oberösterreich u. Salzburg 439 = Meyer *Volksk.* 181; vgl. Höfler *Hochzeit* 55 (P. in Gebäckform). ¹⁰²⁾ ZfVk. 13, 300 Anm. 1. ¹⁰³⁾ Ebd. ¹⁰⁴⁾ Ebd. 9, 333 f.; 10, 100; 13, 300. ¹⁰⁵⁾ Mannhardt 1, 421. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 1, 605. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 1, 405; vgl. Saupe *Indiculus* 28, 31 f. ¹⁰⁸⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 285. ¹⁰⁹⁾ Vernaleken *Mythen* 293. ¹¹⁰⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 110 f.; Reuschel *Volksk.* 2, 52 ff.; Vernaleken *Mythen* 69; Pritz *Überbleibsel aus d. hohen Altertum* 63; Schultze *Leben* 145; Sartori 3, 130 ff.; Waltinger *Bauernjahr* (1914) 22. ¹¹¹⁾ Sepp *Religion* 68, 167. ¹¹²⁾ John *Westböhmen* 50 ff. 56 (Literatur). ¹¹³⁾ Sepp *Religion* 109; Mannhardt 1, 498; Liebrecht *Zur Volksk.* 437; Öst.-ungar. Monarchie Bd. Oberöst. u. Salzburg 151; Heimatgäue 7, 23. ¹¹⁴⁾ Sartori 3, 97. 109. 123 ff. ¹¹⁵⁾ Bertsch *Weltanschauung* 124; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284; Vernaleken *Mythen* 294 ff.; Wrede *Eifler Volkskunde* 209. 210 f. ¹¹⁶⁾ John *Westböhmen* 42 (Literatur). ¹¹⁷⁾ Köhler *Voigtland* 171; Birlinger *Volksthüml.* 2, 41; John *Westböhmen* 46 ff. ¹¹⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 363; Reuschel *Volkskunde* 2, 52. ¹¹⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 364. ¹²⁰⁾ Andrian *Altaussee* 122. ¹²¹⁾ Bronner *Sitt' und Art* 81; Hörmann *Volkleben* 25; Mannhardt 1, 498. ¹²²⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284; Sartori 3, 124. ¹²³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 364. 365; Mannhardt 1, 523 (im besond. als Regenzauber-p. aufgefaßt). ¹²⁴⁾ Bronner *Sitt' und Art* 78. ¹²⁵⁾ John *Westböhmen* 54 ff.; Sartori 3, 133. ¹²⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 294 ff. ¹²⁷⁾ Grimm *Mythologie* 2, 639 f. ¹²⁸⁾ Ebd. 640 ff. 644. ¹²⁹⁾ Schönbach *Berthold* 50. ¹³⁰⁾ Sepp *Religion* 68, 167. ¹³¹⁾ Bronner *Sitt' und Art* 130 f. 132; Sartori 3, 148. ¹³²⁾ John *Oberlohma* 150; Mannhardt 1, 504 f. ¹³³⁾ Bronner *Sitt' und Art* 354. 138 f. = Sartori 3, 151. ¹³⁴⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 108. ¹³⁵⁾ Geramb *Brauchtum* 21. ¹³⁶⁾ John *Westböhmen* 71 (Literatur). ¹³⁷⁾ Andrian *Altaussee* 125; Mannhardt 1, 181. 408; Sartori 3, 176. ¹³⁸⁾ Mannhardt 1, 513. ¹³⁹⁾ Albers *Das Jahr* 226; Hüser *Beiträge* 2, 36; Sartori 3, 191. ¹⁴⁰⁾ Mannhardt 1, 320. ¹⁴¹⁾ Ebd. 1, 321; vgl. Sartori 3, 200 ff. ¹⁴²⁾ Pollinger *Landshut* 214; Mannhardt 1, 321. ¹⁴³⁾ Sepp *Religion* 182. ¹⁴⁴⁾ Ebd. 179. ¹⁴⁵⁾ Ebd. 173. ¹⁴⁶⁾ Heimatgäue 1, 105. ¹⁴⁷⁾ Ebd. 7, 105; Öst.-ung. Monarchie, Ober.-Salzburg 156. ¹⁴⁸⁾ Hörmann *Volkleben* 119. ¹⁴⁹⁾ Mannhardt 1, 513. ¹⁵⁰⁾ Heimatgäue 1, 292. ¹⁵¹⁾ Sartori 3, 254 ff. ¹⁵²⁾ ZfVk. 7, 90. ¹⁵³⁾ Ebd. ¹⁵⁴⁾ Gesemann *Regenzauber* 50. ¹⁵⁵⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 341 f.; ders. *Westfalen* 2, 184 Nr. 512 b; Kuhn u. Schwartz Nr. 102; darnach Jahn *Opfergebäude* 171 f.; Mannhardt *Forschungen* 19 ff.

27. 316 ff. 326 ff.; Sepp *Religion* 284; Sartori 2, 91; Wuttke § 434; ZfVk. 7, 91. ¹⁵⁶⁾ Mannhardt 1, 196. 210. ¹⁵⁷⁾ Simrock *Mythologie* 590. ¹⁵⁸⁾ Mannhardt 1, 200. 156. 158. ¹⁵⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 370 Nr. 7; darnach Mannhardt *Forschungen* 29. ¹⁶⁰⁾ Panzer *Beiträge* 2, 217 f. = Sartori 2, 104; vgl. oben die zu Leben gekommenen Puppen. ¹⁶¹⁾ Heimatgäue 2, 123. ¹⁶²⁾ Ebd. 1, 303; Oest.-ung. Monarchie, Salz.-Oberöst. 165; Meyer *Volkskunde* 237. ¹⁶³⁾ Mannhardt *Forschungen* 27. ¹⁶⁴⁾ Ploß *Weib* 8 749. ¹⁶⁵⁾ Vgl. Frazer 9, 245. 249. ¹⁶⁶⁾ ZfVk. 17, 162. ¹⁶⁷⁾ Gruppe *Griech. Mythologie* 2, 907 Anm. 7. ¹⁶⁸⁾ Globus 33, 317 = Mannhardt 1, 416 = Ploß *Kind* 2 2, 367 f. Vgl. Mannhardt 2, 186. 268. 286 ff. ¹⁶⁹⁾ Globus 48, 252 f. ¹⁷⁰⁾ Mannhardt 1, 156; Reinsberg *Böhmen* 86 ff. ¹⁷¹⁾ ZfVk. 2, 244; Mannhardt 1, 156. ¹⁷²⁾ Mannhardt 1, 156. ¹⁷³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 546. ¹⁷⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 643; Globus 48, 252 f.; Mannhardt 1, 413. ¹⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 682; Ploß *Kind* 2 2, 367 f. ¹⁷⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 682. ¹⁷⁷⁾ Mannhardt 1, 200 f. ¹⁷⁸⁾ Ebd. 1, 157. ¹⁷⁹⁾ Ebd. 1, 408 f. ¹⁸⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 315 f. = Sartori 3, 194; Kuhn u. Schwartz 388, 72; Mannhardt 1, 390. ¹⁸¹⁾ Mannhardt 1, 523. ¹⁸²⁾ Ebd. 1, 408 f. ¹⁸³⁾ Wolf *Beiträge* 2, 392; Mannhardt 1, 513. ¹⁸⁴⁾ Mannhardt 1, 205. 210. ¹⁸⁵⁾ Ebd. 1, 200. ¹⁸⁶⁾ Ebd. 1, 200. ¹⁸⁷⁾ Nilsson *Griech. Feste* 52 ff. 55. ¹⁸⁸⁾ Vgl. Frazer 2, 3, 239 f. 248. 271. 281 f. ¹⁸⁹⁾ Nilsson *Griech. Feste* 95. ¹⁹⁰⁾ Ebd. 467; Gruppe *Griech. Myth.* 2, 907. ¹⁹¹⁾ Sepp *Religion* 338. ¹⁹²⁾ Grimm *Mythologie* 1, 63. 3, 35. ¹⁹³⁾ Ploß *Kind* 2, 154 f. ¹⁹⁴⁾ RTradpop. 33, 136. Webinger.

purpur s. rot.

Purzelbaum s. wälzen.

pusten s. blasen.

Pyromantie. Angesichts der Erscheinungsfülle antiker und mittelalterlicher Divination ist es nicht ganz einfach, den sprachlich eindeutigen Begriff auch sachlich genau zu umreißen. Nach Bouché-Leclercq¹⁾ könnte man eine Pyromantie und eine Empyromantie dahin unterscheiden, daß die erstere eine Ausdeutung des Feuers selbst, die letztere eine Wahrsagung aus dem Verhalten der ins Feuer geworfenen Stoffe umfaßt; doch ist die Beschaffenheit der Flamme nicht unabhängig von der Art dieser Stoffe. Ein anderer Einteilungsgrund ließe sich mit Ganzsyniec²⁾ darin finden, daß man die bloße Ominaschau des sakralen und profanen Feuers abtrennt von der Praxis der geheimwissenschaftlich betriebenen Mantik; aber auch dann würde man dem

einheitlichen Charakter einer durchgehenden Grundvorstellung nicht gerecht. Immerhin werfen beide Vorschläge für eine in diesem Rahmen durchaus notwendige arbeitshypothetische Eingrenzung schon einiges ab. Es soll hier nicht alles zusammengetragen werden, was „ex omnibus Ignis affectionibus fieret, siue lux ex cineribus emiscuisset, siue in ara affulsisset, aut in capite, in mucronibus, ex igneis impressionibus, stellis caudatis, Cometis, et id genus meteoris existeret“³⁾; vielmehr ist hier nur die Rede von einer P. im engsten Sinne des Wortes, d. h. in der Beschränkung auf eine unmittelbare Vorzeichenschau aus dem irdischen, künstlich genährten Leuchtfeuer größeren Ausmaßes. Demnach scheiden aus: die Deutung der „ostenta ignea“⁴⁾, nämlich feuriger (s. d.) Himmelserscheinungen⁵⁾ (s. Komet usw.), insbesondere die observatio fulminum⁶⁾ oder Keraunoscopie⁷⁾ (vgl. Blitz, oben 1, 1416 f.), und natürlicher Licht- und Feuerquellen auf der Erde⁸⁾, z. B. des Ätna⁹⁾ (vgl. außerdem Irrlicht, oben 4, 784, Elmsfeuer, oben 2, 791 f., Licht, feurig), sodann die Rauch- (s. d. und Kapnomantie) und Aschen- (s. oben 1, 616) Wahrsagung (s. Tephromantie), ferner die Divinationen aus der in der Sonderform des Kerzen- (s. d. und Licht) und Lampen- (s. d.) Lichtes auftretenden Leuchtflamme (s. Lampodomantie, Lychnomantie) sowie der am glühenden Eisen sichtbar werdenden Zündhitze (s. Sideromantie¹⁰⁾), führt hinüber zum Feuerordal: s. Gottesurteil, oben 3, 1016 ff.), des weiteren die Ausdeutung des Verhaltens von nicht zum eigentlichen Brennmaterial gehörenden Stoffen, wie von Lorbeerzweigen (s. Daphnomantie, oben 2, 172 f.), Weihrauch (s. Libanomantie), Getreidekörnern und Mehl (vgl. Aleuromantie, oben 1, 258 ff.; Alphetomantie 1, 310 f.; Krithomantie 5, 594 ff.), Tierteilen (Kephalomantie¹¹⁾ oben 5, 204 ff.) und schließlich die mannigfachen mantischen Anweisungen, in denen das Feuer nur eine nebensächliche Rolle spielt, das offenbarende Medium hingegen der von ihm bestrahlte Spiegel (vgl. Katoptromantie), Fingernagel (vgl. Onychomantie und oben

2, 753 f.) oder Kristall (vgl. Krystallomantie) ist¹²⁾. Es geht also lediglich um die akustisch und visuell wahrnehmbaren Erscheinungsformen des gewöhnlichen Leuchtfeuerbrandes.

Der Ursprung der P. ist dunkel; doch sind sich die Bearbeiter¹³⁾ der Divinationen des Altertums im allgemeinen einig in der Vermutung, daß, wenn man nicht autochthone Mehrbildung annehmen will, aus den Feuerkulten des Orients, insbesondere der Perser, Anregungen für eine mantische Ausdeutung der Flamme als einer Erscheinungs- oder Mitteilungsförm der Gottheit ins Abendland gelangten. Unmittelbare Überlieferungen jedoch fehlen. Sowohl die babylonisch-assyrischen Inschriften¹⁴⁾ als auch die Zauberpapyri¹⁵⁾ geben nur Kunde von einer allerdings reich ausgestalteten Lychnomantie (s. d.), die sich von der amtlichen und privaten Feuerschau der Griechen nicht nur in der Technik, sondern auch in der Deutungstheorie unterscheidet. Zwingt man dort die Gottheit, sich als Licht zu manifestieren und im Licht zu offenbaren, so handelt es sich hier nur um die Bereitung eines gegenständlichen Zwischenträgers, durch den man den Willen Gottes erforscht, den Ausgang zukünftiger Unternehmungen vorerkundet.

Und über die Praxis dieser griechischen P., als deren sagenhafter Begründer Amphiaraios¹⁶⁾ oder Prometheus¹⁷⁾ gilt, sind wir gut unterrichtet¹⁸⁾. Sie ist untrennbar verbunden mit dem Opferdienst¹⁹⁾ und scheint nach den überkommenen Belegen vorwiegend an die berühmten Opferstätten gebunden zu sein. Neben der Priesterschaft des Poseidon in Delphi und des Apoll in Theben sind vor allem die olympischen Seher²⁰⁾ des Zeus begnadete Träger der Feuerschau (ἔμπυρος τέχνη), die sich zusammensetzt aus der Beobachtung der Flamme und des von ihr verzehrten Opferstückes. Der rasche, gleichförmige, leuchtend auflodernde Brand des vorsorglich geschichteten Holzstoßes galt als günstiges, ein langsam sich entwickelnder, unregelmäßiger, schwelender, vorzeitig verlöschender als ungünstiges Vorzeichen; besondere

Ausdeutung fand das Verhalten von Schwanz, Galle und Blase der Opfertiere in der Glut.

Haben wir es hier mit einer zweifellos echten und unmittelbaren Überlieferung zu tun, so wird die Annahme eines tatsächlichen Brauchtums unsicher, wo es in den Zeugnissen nicht mehr um die Darstellung der Opferschau geht, sondern die P. zusammen mit anderen Divinationsarten in der dialektischen Philosophie auftritt. Von der Vierelementenlehre her gesehen und durch die Auffassung von der feurigen Natur der Seele und des Lebens (vgl. Lebenslicht, Licht) beeinflusst²¹⁾, wird sie, vor allem in der römischen Literatur, außer in ihrer konkreten Erscheinungsform²⁵⁾ auch nach ihrem theoretischen Standort in der philosophischen Systematik aufgeführt; dergestalt gehört sie, seit Varro (1. Jh. n. Chr.)²³⁾ klar belegbar, zusammen mit Hydro-, Aero- und Geomantie zu den „elementarischen“ Divinationen.

Dies Schema geht als verdammenswerter heidnischer Aberglaube in das christliche Schrifttum ein und wird, seitdem Isidor es in seinen Kompilationen brachte²³⁾, nahezu wörtlich in den dogmatischen Auslassungen von Hrabanus Maurus bis Thomas von Aquino²⁴⁾ weitergeschleppt und vom Humanismus wieder aufgenommen²⁵⁾, ohne daß wir über die Technik Näheres erfahren.

Das ist um so bedauerlicher, als damit die wichtigste Frage keine Beantwortung findet: ob diese Überlieferung eine rein literarische ist oder ob sie ähnliche Erscheinungen im germanischen Kult vorgefunden und sich mit ihnen verschmolzen hat. Eine klare Entscheidung darüber ist vorerst noch nicht möglich. In Betracht kommen für die Frühzeit vor allem zwei Hauptquellen. Die eine ist Eligius-Pirmin und etwaige Vorläufer. „Nullus christianus inpuras credat“, heißt es bei Eligius²⁶⁾ und in Pirmins Zusammenstellung²⁷⁾: „Tempistarias nolite credere . . . neque inpurias, que dicunt homines super tectus mittere, ut aliqua futura possint eis denunciare. . . .“ Caspari²⁸⁾ und Boudriot haben sicher mit

Recht *inpur(i)as* mit *ἐμπυρα* gleichgesetzt und ein Feuerorakel, vielleicht in der besonderen Form des Rauchauguriums, angenommen; der letztere will, obwohl keine unmittelbare Entsprechung nachzuweisen ist, auf Grund sonstiger Übereinstimmungen auch hier als gemeinsame Quelle Cäsarius von Arles ansehen, was für ihn zur Folge hat, daß es sich nicht um germanischen Glauben handelt, da die griechischen *empyra* „natürlich auch in der Griechenkolonie Arelate Namen und Art beibehielten . . . Germanische Überlieferung ist ausgeschlossen“²⁹⁾. Das dürfte jedoch nicht so unbedingt sicher sein; denn einmal ist uns diese Form der P. aus dem Altertum nicht bezeugt; zum andern wird sie bestätigt durch eine zweite Quelle, die wesentlich stärkeren germanischen Einschlag hat, den *Indiculus superstitionum* (s. d.), der unter XVII anführt: „De observatione pagana in foco vel in inchoatione rei alicuius“³⁰⁾. So ist es nicht von der Hand zu weisen, daß sich die in die Bußbücher, Traktate, Predigten usw. eindringende literarische Überlieferung der Antike an germanischen und insbesondere auch deutschen Bräuchen ausrichtete, die der P. der Alten zwar nicht in den Formen, wohl aber in der Grundauffassung von der mantischen Kraft des Feuers ähnlich sind, nur daß sie sich auf eine bloße Vorzeichendeutung beschränken und mehr häuslichen als öffentlichen Charakter tragen. Das gilt von der einfachen Feuerschau wie von Abarten unter Zuhilfenahme besonderer Offenbarungsmittel. Beides ist bezeugt im *Corrector Burchardi*³¹⁾: „Fecisti, quod plures faciunt, scopant locum, ubi facere solent ignem in domo sua, et mittunt grana ordei adhuc loco calido, et si esalierint grana, periculosum erit, si autem manserint, bonum erit“? Diese Nachricht gewinnt dadurch an Wert, daß ihr neuzeitliche Aufzeichnungen (s. unten) völlig entsprechen; zudem wird das Gerstenkornorakel selbst von Boudriot³²⁾ für germanisch gehalten.

Ein solcher Sachverhalt ist von Bedeutung für die Beurteilung der weiteren mittelalterlichen Zeugnisse. Im Gegen-

satz zu Klapper³³⁾, für den die wenigen deutschen Belege romanischer Herkunft sind, ist zu betonen, daß sie doch zahlreicher auftreten, als er annimmt, und daß sie bei aller etwaigen Abhängigkeit von außerdeutschen Vorlagen³⁴⁾ im Einzelfall doch insgesamt eine einfache, volkstümliche Feuerschau auch auf deutschem Boden wohl auszuweisen vermögen. Über ihre Elemente wird allerdings nur wenig ausgesagt. Vom St. Trudperter Hohen Lied³⁵⁾ über Bruder Rudolf³⁶⁾, Nikolaus von Dinkelsbühl³⁷⁾, Martin von Amberg³⁸⁾, Hans Vintler³⁹⁾, Stephan von Landskranna⁴⁰⁾, Willem van der Taverijen⁴¹⁾ und anonymen Traktaten⁴²⁾ ist bis zum Ende des Mittelalters nur die Rede von einem „*inspicere ignes*“, einem „*fiur sehen*“, bei dem man „*sonitu ignis aut ex figura eius*“, „auß dem sauß oder gestalt des fewers“ künftige oder verborgene Dinge erkennen, bei der man erfahren könne, „wie sich die sach hie sol enden“⁴³⁾. Aber solche summarischen Erwähnungen sprechen nicht ohne weiteres gegen das tatsächliche Vorhandensein einer pyromantischen Übung; was sie berichten, gleicht durchaus der schlichten Vorzeichendeutung im späteren und heutigen Volksbrauch.

Neben derartige Aufzeichnungen setzt sich nun aber in der Folgezeit die humanistische Divinationsliteratur, die in mehr oder weniger breiter Darstellung das mantische Erbe der Antike beackert, vor allem unentwegt begriffsfreudig systematisiert und für den deutschen Glauben kaum Zeugnis ablegt. An der Schwelle dieser Zeit steht in verhältnismäßig selbständiger Stellung Johann Hartlieb. Im 80. Kapitel seines Buches⁴⁴⁾ schreibt er „von der verpotten kunst, die man heißt Pyromancia“, das ist „als ain weissagung von dem fewr“: „Got wolt, das jch das wol künde, wann gar vil menschen durch die kunst verlaît vnd verfürd werden vnd zu gar grossem vngelouben chomen . . . es sind frawen vnd man, die sich vnderwinden fewre zu machen vnd jn dem fewr dann sehen geschechne vnd künftige ding. die maister vnd maistrin diser tewfflicher kunst

haben besunder tag, darynn lassen sy jn holtz zu beraitten vnd wenn sy jr kunst treiben wöllen, so gänd sy an ain gehaime stat vnd füren mit jn die armen, torhaftigen menschen, den sy dann wär sagen süllen. sy haissen sy nider knyegen vnd dem engel des fewrs, den sy eren vnd anbäten, äch opffern. mit dem offer zünden sy das holtz an, vnd sicht der maister gar genaw jn das fewr, er merckt wol, was jm daynn erscheint.“ Im 81. Kapitel ergänzt er, „wie die kunst zugätt“: „Ettlich sprechent, das sy jn dem fewr sehen, als jn ainen spiegel . . . ettlich, die sehen an das fewr vnd jn seinen flammen, ob der recht an jrrung vber sich prynn. darnach sagen sy dann, wie jr sach ergän sol. etlich die mercken, wie der rauch gän krump oder schlecht. das ist dann jr kunst vnd sagen grosse ding damit, ob das fuir lauter prynn oder dunckel“. „O lieber got, was claines grunds hat die kunst“, ruft er aus und weist darauf hin, daß der Brand sich doch nach der Beschaffenheit des Brennmaterials richte, besonders in bezug auf die Rauchentwicklung, dessen mantischer Ausdeutung dann das 82. Kapitel gewidmet ist. Kann man bis hierher trotz antik-orientalischer Verbrämung immerhin noch eigene Beobachtung vermuten, so wird es in den folgenden Kapiteln (83—90) schwer, Angelesenes und Geschautes auseinanderzuhalten. Für unser Thema ist die hier geschilderte Praxis auch ohne Belang, obwohl Hartlieb sie der P. zuweist; denn sie umfaßt solche Veranstaltungen, bei denen es weniger auf das Feuer ankommt als auf die von ihm (auch als Kerzen- und Sonnenlicht) bestrahlten Spiegelflächen bestimmter Gegenstände, die als Träger der mantischen Handlung in der landläufigen Aufgliederung den Namen hergeben für selbständige Divinationsformen⁴⁵⁾. Daß Hartlieb im 96. Kapitel schließlich das Bleigießen unter die pyromantischen Künste rechnet, zeigt deutlich die Schwierigkeit einer eindeutigen Begriffsbildung, und so wird denn auch die P. ähnlich wie die Hydromantie (s. oben 4, 551 ff.) von den humanistischen Divinations-

systematikern in eine große Zahl von Abarten aufgespalten. Dabei bezieht man sich nahezu ausnahmslos auf die immer vollständiger erfaßte Überlieferung des Altertums. Von bloßer Erwähnung der P. oder Pyroscopie⁴⁶⁾, latinisiert Ignispici(n)a⁴⁷⁾, etwa bei Gerard Groot⁴⁸⁾, Johann Vincentius⁴⁹⁾, Camerarius⁵⁰⁾, Boissardus⁵¹⁾, Zanchius⁵²⁾ führt der Weg über eine Zusammenstellung und Verarbeitung von Einzelbelegen z. B. bei Agrippa von Nettesheim⁵³⁾, Pictorius von Villingen⁵⁴⁾, Bodinus⁵⁵⁾, Cardanus⁵⁶⁾, Potter⁵⁷⁾, Rosinus⁵⁸⁾, Valckenaer⁵⁹⁾ hin zu eingehender Darstellung⁶⁰⁾ der antiken Feuerschau aller Art, so vor allem durch Bulengerus⁶¹⁾ und Peucer⁶²⁾.

Der letztere nun aber, häufig zitiert und z. B. noch ein Jh. später von Anhorn⁶³⁾ stark ausgeschrieben, fügt seiner Beschreibung der Opferfeuerschau und Profanmantik den Satz an: „Non paucis utraque adhuc hodie in usu est“⁶⁴⁾. Und wenn das nicht eine bloße Floskel ist, haben wir hier verhältnismäßig früh eine Auffassung vor uns, die antike Überlieferung nicht nur referiert, sondern auch in Beziehung setzt zum lebendigen Volksbrauch. Noch einen Schritt weiter geht der eine Generation jüngere Delrio⁶⁵⁾, der im Anschluß an eine gedrängte Kennzeichnung der antiken P. erzählt, daß die Litauer sich einer solchen noch „hodie“ bedienten, indem sie einem Kranken aus der Lage des von seinem Körper geworfenen Schattens Gesundung oder Ableben prophezeiten. Auch stellt er die Frage: „An ab hoc vitio immunes Germani?“ und beantwortet sie unter Hinweis auf die Johannisfeuerbräuche verneinend. Im allgemeinen aber gehören derartige Äußerungen, die eine historisch-ethnologische Zusammenschau von antiken und zeitgenössischem Brauchtum verraten, erst dem späteren 17. und dem 18. Jh. an. Aus der Zeit, wo man z. B. die Jahresfeuer zuerst im Altertum zu verankern sucht⁶⁶⁾, stammt auch eine eindeutige wissenschaftliche Erwähnung deutscher Feuerschau; 1729 kommentiert Eccard⁶⁷⁾ die Angabe des Indiculus durch folgenden Zusatz: „Observatio in foco,

sive igne, restat apud plebeculam, quando dicunt, das Feuer keifet, sive ignis mala minatur. Fieri hoc creditur, ubi flammae ex non satis siccis lignis succum vi expellit et veluti sibilat; quo indicari putant, ea re infausti quid portendi“.

Damit gewinnen wir den Anschluß an die volkstümlichen Überlieferungen der Neuzeit. Eine Vorzeichendeutung aus Farbe, Bewegung und Geräusch des Feuers ist in allen deutschen Landschaften reich bezeugt; die oben (2, 1395 f., Feuer § 5) gegebenen Belege⁶⁸⁾ sind hier noch um einige zu ergänzen⁶⁹⁾. Insbesondere ist hinzuweisen auf eine Entsprechung zu der griechischen Opferfeuerschau in gelegentlichen Beobachtungen bei den Jahresfeuern. Wenn Delrio⁶⁵⁾ die Johannisfeuerbräuche mit der antiken P. in Verbindung bringt, so leitet ihn dabei die Auffassung, daß es sich hier wie dort ganz allgemein um Feueridolatrien handle; demgemäß begnügt er sich damit, aus dem Bereich des Johannisfeuers Lustrationsriten aufzuführen, die jedoch mit der Mantik nichts zu tun haben. Daß aber auch bei den deutschen Jahresfeuern eine bescheidene Vorzeichendeutung betrieben wurde und wird, zeigen folgende Überlieferungen: Den badischen Lenzkirchern kündigte ein ruhiger Brand des Fastnachtsfeuers ein gutes Jahr, ein unruhiger viele Gewitter an, die in der Richtung des Rauches ziehen würden⁷⁰⁾; im Kemptischen galt es als böses Omen, wenn die auf dem Holzstoß errichtete Strohhexe nicht recht brennen wollte⁷¹⁾. Je heller beim Osterfeuer die Fackel leuchtet, um so besser wird des Trägers und der durchlaufenen Flur Gedeihen sein⁷²⁾; kommen die Feuerräder in Lügde gut brennend zu Tal, ist ein fruchtbares Jahr zu erwarten⁷³⁾. In der bayrischen Oberpfalz deuten die durchs Johannisfeuer springenden Paare einen lustig stiebenden Brand als günstiges, einen qualmenden als ungünstiges Vorzeichen für das Zustandekommen der Hochzeit⁷⁴⁾; so hoch die Flamme auflodert, so hoch wächst der Flachs⁷⁵⁾.

Im übrigen mögen noch einige seltenere Formen mittelbarer P. der Gegenwart

angeführt werden, die z. T. antiken und frühmittelalterlichen Angaben entsprechen und keine Sonderbenennung erfahren haben. Ganz im Sinne des Gerstenkornorakels bei Burchard von Worms⁸¹⁾ tat man noch zu Beginn unseres Jh.s im Egerland am Weihnachtsabend eine Schleiße mit zwölf Weizenkörnern, je eines für einen Monat des kommenden Jahres, auf den Ofen; dasjenige, das infolge der Hitze zuerst hüpfte und zerplatzte, zeigte den Monat an, in dem die Getreidepreise steigen würden⁷⁶⁾; mit geringen Abweichungen und Ergänzungen ist dieser Brauch auch aus dem südlichen Baden bezeugt⁷⁷⁾. Den gleichen technischen Vorgang nutzte man in der Schweiz als Liebesorakel ebenfalls am Christabend: Die ledige Person zündete zwei Büschel Wolle an; hüpfen sie infolge des Zerplatzens je eines darin versteckten Haferkornes gleichzeitig auf, so sollten die unter ihnen vorgestellten Personen ein Paar werden⁷⁸⁾. In Schaffhausen verfuhr man einfacher, indem man einen Apfelkern in die Lichtflamme tat; zersprang er knallend, so durfte man der Zuneigung des Geliebten sicher sein⁷⁹⁾. — Entsprechend der antiken Daphnomantie (s. d.) kennt der Volks Glaube ein Lösen aus dem Verhalten von Immergrün (oben 4, 675 f.; 2, 210) und Buchsbaumblättern (oben 1, 1696) in der Glut oder auf der heißen Ofenplatte, Feuerschau auf Pfanne. — Einer u. a. von Bulengerus⁸⁰⁾ erwähnten „divinatio ex ovis, seu Ὠμαντεία“ (s. d.) kommen verschiedene mittelfränkische Bräuche nahe⁸¹⁾: Bei der Behandlung des Magenfiebers zeigt ein ins Feuer geworfenes Ei durch den Zeitpunkt seines Zerplatzens den Heftigkeitsgrad des Leidens an; in eine Pfanne gelegt, deutet es auf baldige Besserung, wenn es beisammen bleibt, dagegen auf böartige Verschlimmerung, wenn der Dotter aus der Schale springt; mit schwarzem Faden überquer an gekreuzte Stecken gebunden und übers Feuer gehalten, weist ein Verbrennen des Fadens und ein Zerbrechen des Eies auf Tod, ein Unversehrtbleiben beider auf Gesundung des Patienten. — Delrio

zählt zur P. ein zeitgenössisches Schattenorakel der Litauer (s. oben⁶⁵⁾), das sich, auf Lampe und Kerze als Lichtquelle bezogen, auch im deutschen Brauch findet (s. Kerze).

Nach schlesischem Volksglauben läßt sich aus dem Geräusch erhitzten Wassers auf Art und Stand des zukünftigen Gatten schließen⁸²⁾. Dieses in das Gebiet des Hafens- und Ofentopfbehorchens (s. Ofen)⁸³⁾ gehörende Orakel sei zum Schluß aufgeführt als Beispiel dafür, wie der lebendige Volksbrauch, der die Vorzeichen nimmt, wo sie sich ihm sinnfällig bieten, das wissenschaftliche Schema sprengt und verschiedene Divinationsformen — hier P. und Hydromantie (vgl. oben 4, 560)⁸⁴⁾ — miteinander verschmelzt.

¹⁾ Bouché-Leclercq *Histoire de la divination dans l'antiquité* I (Paris 1879), 178 f. ²⁾ Pauly-Wissowa 13, 2116. ³⁾ Bulengerus *Liber adversus diuinaculos et somniores* (III) c. 11. *Opusculorum systema* I (Lyon 1621), 203. ⁴⁾ Cardanus *De rerum varietate* I. 14 c. 69. *Opera* 3 (Lyon 1663), 273 f. ⁵⁾ Vgl. von den älteren Schriftstellern vor allem Bulengerus a. a. O. 207 ff. ⁶⁾ So z. B. Fabricius *Bibliographia antiquaria* (Hamburg³ 1760) 600. ⁷⁾ Camerarius *Comm. de generibus divinationum*. Leipzig (1575), 44. ⁸⁾ Der Umkreis der von dieser Vorzeichendeutung erfaßten Licht- und Feuererscheinungen ist sehr groß und erstreckt sich beispielsweise auch auf die Johanniswürmchen; ihr helles Leuchten verkündet gutes Wetter: Schramek *Böhmerwald* 250. ⁹⁾ Nach Cardanus *De sapientia* I. 4. *Opera* I (Lyon 1663), 565, gibt es eine zweifache P.: neben der Beobachtung des Verhaltens von ins Feuer geworfenem Pech „alia quae in Aethnae ignibus ad sacrificij instar peragebatur, immissa enim victima si absumebatur, foelix euentus predicebatur, si reicebatur malus“. Das gleiche erwähnt Agrippa von Nettesheim *Magische Werke* I, c. 57, deutsche Übersetzung I, 275, sowohl von den Ätnakratern als auch vom vulkanischen Vorgebirge Nymphäum bei Apollonia, wo nach Sueton. in *Tiber.* c. 14 und Dio I. 41 (vgl. Bulengerus a. a. O. 205. 216) eine Feuerschau mit Weihrauch, also eine Libanomantie (s. d.) vorgenommen wurde. ¹⁰⁾ Fabricius a. a. O. 610; Boissardus *De divinatione et magicis praestigiis*. Oppenheim o. J. (1611?) 20. ¹¹⁾ Fabricius a. a. O. 598. ¹²⁾ Vor allem bei Hartlieb; vgl. unten Text zu Anm. 45. ¹³⁾ Z. B. Bouché-Leclercq a. a. O. 178; Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber* 2 (Leipzig 1924), 103; Lenormant *Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer*. Deutsche Ausgabe.

Jena 1878, 463. ¹⁴) Ugnad *Die Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyriern*. Leipzig 1909, 18. ¹⁵) Hopfner a. a. O. 103 ff. ¹⁶) Plinius 7, 56. ¹⁷) Aisch. *Prom.* 498. ¹⁸) Vgl. die einschlägigen Darstellungen: Bouché-Leclercq a. a. O. 178 ff.; Halliday *Greek divination*. London 1913, 184 ff.; Pauly-Wissowa 5 (2), 2543 f. s. v. *Ἐπιπορὰ* und die dort verzeichnete Lit.; Staehlin *Mantik* 148. ¹⁹) In der Systematik der im Humanismus wurzelnden Divinationsliteratur erscheint die P. gelegentlich als Unterabteilung einer mit „Hieromantie“ zusammengefaßten Opferschau: z. B. Potter *Archaeologia graeca*. Deutsche Übersetzung von Rambach 1 (Halle 1775), 700 ff. ²⁰) ARw. 18, 87 ff. ²¹) Vgl. Freudenthal *Feuer* 7. ²²) In dieser Beziehung kennzeichnet eine Anmerkung von Potters Übersetzer Rambach, a. a. O. I, 700, das Verhältnis der römischen zur griechischen Feuerschau: „Es ist kaum zu glauben, wie genau und pünktlich die Römer . . . den Griechen gefolgt sind. Man lese, was Rosinus . . . (*Romanorum antiquitates*, I. 3 c. 11. Basel 1583, 103) sagt, und man wird eine bis auf die kleinsten Umstände sich erstreckende Übereinstimmung wahrnehmen“. ²³) Isidorus *Etymologiae* I. 8 c. 9, 15 (Migne PL. 82, 312). ²⁴) Die Stellen sind bereits unter Hydromantie, oben 4, 565 f., angeführt. — Hugo von St. Victor *Eruditio didascalica* I. 6 c. 15 (Migne PL. 176, 810 ff.) erweitert das varronische Schema durch Hereinbeziehung der Nekromantie zu einer fünffachen Divination; dazu kämen „sub mathematica“ „aruspicina, auspiciis, horoscopia“ und schließlich „tres aliae“: „sortilegium, malefium, praestigium“, so daß sich also insgesamt „simul undecim mantice“ ergäben. ²⁵) So schreibt Agrippa von Nettesheim „Von den vier elementarischen Wahrsagungskünsten der Geomantie, Hydromantie, Aeromantie und P.“: a. a. O. I, 275 und „rudibus versibus“ übernimmt auch Joh. Conr. Dietericus in seinen *Antiquitates biblicae* Gießen 1671, 658, diese Einteilung, nur daß, wohl des Wortspiels wegen, die Aeromantie durch die Chiromantie ersetzt wird:

„De terra est Geomantia divinitio facta
Ast aquam spectat Hydromantia; spectat ad ignem
At Piromantia; sed Chiromantia sit tibi palmarum“.

²⁶) Boudriot *Altgerm. Religion* 32; Grimm *Myth.* I, 401. ²⁷) *Kirchenhistorische Anecdota*, hrsg. von Caspari I (Christiania 1883), 173 f.; Boudriot *Altgerm. Religion* 32. ²⁸) A. a. O. I, 174. ²⁹) Boudriot *Altgerm. Religion* 33. ³⁰) Vgl. z. B. Saupe *Indiculus* 23. ³¹) Wasser-schleben 649; vgl. dazu noch das Brotorakel ebd. 643 f. ³²) Boudriot *Altgerm. Religion* 78. ³³) MschlesVsk. 21, 80. ³⁴) Vgl. ebd. 66 (Antonin von Florenz, 1389—1459); ZfVsk. 22, 128 (Bernardino von Siena, 1380—1444); 23, 2 f. ³⁵) *Das Hohe Lied*, hrsg. von Haupt. Wien 1864, 95. ³⁶) MschlesVsk. 17, 38. ³⁷) Nikolaus von Dinkelsbühl *Tractatus*. Druck

Straßburg 1516, 28 a. ³⁸) Germania (v. d. Hagen) 2, 64. ³⁹) Nach verschiedenen Handschriften und Drucken bei Grimm *Myth.* 3, 420; Zingerle *Tirol* 187 ff. und ZfA. 9, 70, wo Zarncke Vintlers Schrift im großen und ganzen für eine Übersetzung aus dem Italienischen hält, die in der Vorlage fehlende Aber-glaubenliste aber nicht unbedingt auf den gleichen Ursprung zurückgeführt wissen will. Vgl. dazu noch ZfVsk. 23, 2 f. ⁴⁰) Stephan von Lanzkranna *Das buch genant die hymel straß.* Augsburg 1484, 42 b, nach SAVk. 27, 137. ⁴¹) Hansen *Hexenwahn* 253. ⁴²) Züricher Hdschr. 1393; Grimm *Myth.* 3, 411. — Pfälzer Hdschr. 15. Jh.: AnzfKddV. 4, 449. — Magdeburger Hdschr. ausgeh. 15. Jh.: ZfVsk. 9, 278. ⁴³) Die aufgeführten Stellen sind abgedruckt bei Freudenthal *Feuer* 72 ff. ⁴⁴) Ulm *Harlieb* 49 ff. ⁴⁵) S. oben Text zu Anm. 12. ⁴⁶) Z. B. Bulengerus a. a. O. 203; Delrio (s. Anm. 65) 609. ⁴⁷) Schon Plinius 7, 56; dann z. B. Zanchius (s. Anm. 52) 36; Valckenaer (s. Anm. 59) 426 b. ⁴⁸) Brief an Rudolf von Enteren (um 1380); Hansen *Hexenwahn* 86 f. ⁴⁹) Johann Vincentius (von Les Moustiers) *Liber adversus magicas artes* c. 11 (um 1475), nach Hansen *Hexenwahn* 231. ⁵⁰) Camerarius (1500—1574) a. a. O. 9; 102. ⁵¹) Boissardus (*1528) a. a. O. 15. 166. ⁵²) Zanchius *Tractatus de divinatione*. Hanau 1610, 36. ⁵³) Agrippa von Nettesheim (1486—1535) a. a. O. I, 272 ff.; 5, 360. ⁵⁴) Pictorius († 1569), ebd. 4, 168 f. ⁵⁵) Bodinus (1530—1596) *De magorum daemonomania* I. 2 c. 1. Frankfurt 1590, 219. Deutsche Übersetzung Hamburg 1698, 111. ⁵⁶) Cardanus (1501—1576) a. a. O. 565. ⁵⁷) Potter a. a. O. 700 ff. ⁵⁸) Rosinus a. a. O. 103. ⁵⁹) Valckenaer *Euripidis tragoedia Phoenissae* 1755, 426 f. ⁶⁰) Weitere Lit. bei Fabricius a. a. O. 609. ⁶¹) Bulengerus a. a. O. 203 ff. ⁶²) Peucer *Comm. de praecipuis generibus divinationum*. Wittenberg 1580, 190 ff. ⁶³) Anhorn *Magiologia* 309. ⁶⁴) Peucer a. a. O. 193 b. ⁶⁵) Delrio (*1551) *Disquisitiones magicae* I. 4 c. 2. Köln 1657, 609. ⁶⁶) Vgl. Freudenthal *Feuer* 283 ff. 324 ff. ⁶⁷) Eccard (Eckhart) *Comm. de rebus Franciae Orientalis et episcopatus Wirceburgensis* I (Würzburg 1729), 426. ⁶⁸) Vgl. auch Freudenthal *Feuer* 75 ff. ⁶⁹) Zu oben 2, 1395 17)—²⁰): Peuckert *Schles. Volksh.* 47; Monatsbl. d. Touristenkl. f. d. Mark Brandenburg 26 (1917), 14; ZföVsk. 2, 285 (Rumänen). — Zu oben 2, 1396 ²¹)—⁴²): Fossil *Volkswmedizin* 169; Pollinger *Landshut* 164; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 104; Fischer *Fränkisches Henneberg* 151; Heckscher *Hannov. Volksh.* 38; Kock *Volks- und Landeskunde der Land-schaft Schwansen*. Heidelberg 1912, 121; Germania 29, 92; Liebrecht *Zur Volksh.* 328 (Norwegen); ZföVsk. 3, 118 (Rumänen). ⁷⁰) Meyer *Baden* 212. ⁷¹) Reiser *Allgäu* 2, 94. ⁷²) Pröhle *Harz* 63; Strackerjan 2, 72 f. ⁷³) Freudenthal *Feuer* 257. ⁷⁴) Fehrle *Volksh.*

feste 72. ⁷⁵) Bavaria I (1), 374; Meyer *Baden* 226. ⁷⁶) Egerland 9, 18; John *Westböhmen* 19. ⁷⁷) Meyer *Baden* 484; Lachmann *Überlingen* 399. — Vgl. noch oben 3, 697; Gerstenkorn-orakel bei den Serbokroaten. ⁷⁸) SAVk. 21, 44. ⁷⁹) Unoth I, 180. ⁸⁰) Bulengerus a. a. O. 212: „Divinatio ex ouis fuit, si ouum igni impositum in capite, aut in latere insudaret. Si ruptum effluerat, periculum ei portendebat, pro quo factum fuerat, vel rei familiari“. — Vgl. auch

Bouché-Leclercq a. a. O. 180. ⁸¹) Reubold *Beitr. zur Volksh.* (Bezirksamt Ansbach). Kaufbeuren 1905 (Sonderheft der DG.), 57. ⁸²) Drechsler I, 145 f. ⁸³) Vgl. Freudenthal *Feuer* 71. ⁸⁴) Vgl. noch ein ganz andersartiges, ordalähnliches Orakel: Bei Diebstahl werden angeglühte und wieder abgekühlte Steine unter Namensnennung in Weihwasser geworfen, das beim Schuldigen aufzischt: Anhorn *Magiologia* 770; Montanus *Volksh.* 117. Freudenthal.

Q.

Quacksalber s. Nachtrag.

Quadrat s. Nachtrag.

Quälgeister s. 3, 478.

Quarz. Bei den Angelsachsen galt der „weiße Stein“ (Quarz?) als wirksames Mittel gegen Stiche, fliegendes Gift und alle Widerwärtigkeiten¹). In Deutschland sagt man dem Quarz nicht viel Gutes nach: Wer einen „Augstein“ (Gnatzstein, Quarz) längere Zeit ansieht, bekommt schlimme Augen²). In Mecklenburg nennt man den weißen Wasser- oder Glasquarz „Blädderstein“, weil man angeblich Bläddern (Blasen) bekommt, wenn man mit dem Stein den Mund oder gar die Zunge berührt³). Wer einen Milchkiesel findet, soll darauf spucken und ihn dann rücklings über den Kopf werfen, sonst bekommt er die Bläddern. Sein glitzeriges, blisteriges Aussehen scheint den Stein in diesen üblen Geruch gebracht zu haben⁴). In Ostpreußen nennt man den weißen Quarz „Fieberstein“; um diese Krankheit nicht zu bekommen, muß, wer ihn aus Unvorsichtigkeit in die Hand nahm, ihn sofort über den Kopf wegwerfen; wer ihn dann findet und längere Zeit in der Hand hält, bekommt das Fieber⁵). In der Gegend von Schleiz vertreibt man den Keuchhusten der Kinder, indem man ihnen Milch zu trinken gibt, in die man einen glühenden Quarz hielt⁶).

¹) Fischer *Angelsachsen* 41. ²) Hovorka-Kronfeld 2, 781 unten. ³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 433 Nr. 2006 a; vgl. ZdvfVsk. 23 (1913), 282 Nr. 36. ⁴) Urquell 4 (1893), 124. ⁵) Lemke *Ostpreußen* 3, 46 u. 1, 48. ⁶) Seyfarth *Sachsen* 262; vgl. Köhler *Voigtland* 354. — Vgl. Kieselstein. † Olbrich.

Quecke (*Agropyrum repens*, *Triticum repens*). Unkraut aus der Familie der Gräser, das durch seine weithinkriechenden Wurzelstöcke in Äckern, auf Gartenland usw. sehr lästig wird. Gegen Bett-nässen ißt man eine Kartoffel, durch die eine Q. gewachsen ist (Ostpreußen)¹) oder man gibt den Bett-nässern gebratene Q.n ein, die durch eine Kartoffel gewachsen sind (Hinterpommern)²). Im Anhaltischen ist eine solche Kartoffel gut gegen Kopfschmerzen und Fieber³). Wenn man bei abnehmendem Monde ackert, sollen die Q.n zerstört werden⁴).

¹) Urquell 3, 15. ²) Jahn *Hexenwesen* 360. ³) Wirth *Beiträge* 6/7, 29. ⁴) Marzell *Bayr. Volksbotanik* 101. Marzell.

Quecksilber¹), ahd. quecsilbar, mhd. quecsilber, eine Nachbildung des lat. argentum vivum wie frz. vif-argent, ital. argento vivo²).

Q. war im Mittelalter ein viel gerühmtes Heilmittel. Man trug es als Amulett, in einer Nußschale oder Federpose festverschlossen, bei sich; bis Ende des 18. Jh.s galten solche Amulette als Abwehrmittel gegen Pest, Dysenterie und Kolik³). Auf der Brust getragen sollten sie den Wöchnerinnen die Milch erhalten und mehrten⁴). Auch als Abwehrmittel gegen Verhexung, bösen Blick und Zauberei galten sie, wenn man sie unter das Kopfkissen, ins Zimmer, unter die Schwelle legte⁵). Einen magisch (durch Nestelknüpfen) Gebundenen, d. h. Impotenten, sollten sie wiederherstellen⁶). Verbreitet war auch ihr Gebrauch gegen Ungeziefer, besonders Läuse; nun hilft hier zwar Q. tatsächlich, da aber der Volksaberglauben das Auftreten von Un-

geziefer teuflischen Wesen zuschrieb, verwendete man das Q. zunächst als Abwehrmittel gegen diese Urheber⁷⁾. Von weiteren zauberischen Verwendungen des Q.s sei vermerkt: In Oldenburg tut der Bestohlene einen zufällig geretteten Teil seines Gutes, z. B. den Rest eines gestohlenen Bienenkorbes, mit Q. zusammen in ein Glas oder einen hohlen Knochen, verschließt diese fest und wirft sie in fließendes Wasser; dann wird der Dieb unruhig und entdeckt sich so⁸⁾. Im St. Galler Land sieht man es vielerorts nicht gern, wenn das „rastlose“ Q. verschüttet wird, da es die Erde „unruhig“ macht⁹⁾. Andererseits verleiht das Q. auch Festigkeit. So schüttet man Q. in die Schuhe, um sicher zu treffen; es soll standhaft machen und das Zittern vertreiben. Dieser Aberglaube war bei Soldaten bis in die neueste Zeit lebendig¹⁰⁾. Eigenartig ist der Luther bekannte Volksaberglauben, daß durch mutwillig hineingeworfenes Q. Brunnen verderbt werden können; noch heute glaubt man in Franken und Oberdeutschland, das Q. fresse Löcher in die Brunnenwand, so daß das Wasser allmählich versickere¹¹⁾. Sagen vom Verschwinden von Quellen durch hineingeworfenes Q. sind nicht selten¹²⁾. Vielleicht entstand dieser Aberglaube durch ein Mißverständnis: Der Queckbrunnen (fons vivus), der auch Silberbrünnlein heißt, hat sich in Q. (argentum vivum) verkehrt, seitdem die Markscheidkunst ihre alchemistischen Vorstellungen unter das Volk trug¹³⁾. Boshafte Menschen suchen auch Bäume zu vernichten, indem sie Q. in das Loch eines Zweiges bringen, ebenso die Weinberge zu beschädigen, indem sie Q. in sie vergraben¹⁴⁾. In der Heilkunde hatte das Q. eine große Bedeutung und fand meistens magische Verwendung. Aus festem Q. verfertigte Ringe wurden als Mittel gegen verschiedene Leiden empfohlen und getragen, so gegen Lues, Herzschmerzen, Krampf. Bei ihrer Verwendung zum Heilen von Geschwüren ist bezeichnend die Vorschrift, der Ring müsse in hora coniunctionis Mercurii et Lunae (d. h. der Planeten für Q. und

Silber) verfertigt sein, ein echt magisch-alchemistischer Zug¹⁵⁾. Nach der Lehre der Chemiker verfertigte man aus gehärtetem Q. Ringe für Arme, Finger, ja den ganzen Leib; sie sollten alle Feuchtigkeit, den Grind, selbst die Wassersucht herausziehen und verzehren¹⁶⁾. Ein Gürtel aus Q.drähten diente zum Vertreiben der Wassersucht und als Mittel gegen Lues; ein Q.ring am Finger oder Zehe galt als gut gegen die Flüsse¹⁷⁾. Alle diese Q.amulette verdanken ihr Entstehen wahrscheinlich der Heilwissenschaft, die im 16. Jh. bereits Q.sublimat gegen die Franzosenkrankheit verwendete und damit das bis dahin herrschende Vorurteil gegen die medizinische Verwendung des Q.s zerstörte¹⁸⁾. Die eigenartigen physikalischen und chemischen Eigenschaften dieses Metalls mögen ebenso wie der Volksaberglauben, der Pest, Seuchen und andere Krankheiten und widrige Zufälle bösen Geistern zuschrieb, den Ruf des Q.s als magisches Heilmittel bestärkt und zu seiner Verwendung als Amulett geführt haben¹⁹⁾. — Magisch ist auch der in Pommern übliche Brauch, in den Futtertrog der Schweine ein Loch zu bohren, Q. hineinzuschütten und dann das Loch zu verkeilen; es soll sie gesund erhalten²⁰⁾. — Im Altertum hielt man das Q. für ein innerlich tödlich wirkendes Gift, da es die Eingeweide zerfressen sollte²¹⁾. K. von Megenberg weist ebenfalls auf die verderbliche Wirkung des Q.dampfes hin²²⁾, dessen große Gefährlichkeit übrigens in der neuesten Zeit wieder behauptet wurde²³⁾. Q. galt lange Zeit als Allheilmittel, besonders gegen alte Schäden²⁴⁾. Die Volksheilkunde verwendete es gegen Syphilis in jeder Form, auch indem man damit räucherte, d. h. es verdunsten ließ²⁵⁾.

¹⁾ A. Jacoby *Zum Quecksilber im Volksgebrauch*, im SAVk. 21 (1917), 88ff. ²⁾ Kluge *Etym. Wörterb.* s. v.; Schrader *Realexikon* 2², 209; Bergmann 404. ³⁾ Fr. de Pre *de usu et abusu amuletorum* (1720) 20; R. Peinlich *Geschichte der Pest in Steiermark* 1 (1877), 488; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 58; Staricius *Heldenschatz* (1706), 488 Nr. 24; zu den verschiedenen Anschauungen alter Autoren über die Wirksamkeit solcher Amulette gegen Pest vgl. Jacoby a. O. 92 f. ⁴⁾ Jacoby a. O. 89; Bressl. Samml.

15, 199. ⁵⁾ Balth. Schnurr *Kunst-, Hauss- und Wunderbuch* (1676), 916; Staricius a. O. 477 Nr. 11; Kräutermann *der Thüringische Paracelsus* (1730), 69; Zedler 13, 1353; Schönwert *Oberpfalz* 3, 219 § 16; Zahler *Simmenthal* 115 (aus dem Jahre 1772); ZdvfVk. 1 (1891), 321; vgl. Mitt. z. jüd. Vk. N. F. 3 (1907), 123 Nr. 55 u. 58 (aus d. Jahre 1676); Hovorka-Kronfeld 2, 13 (Konstantinopel); Seligmann 1, 392 u. 2, 18 (Spanien, Montenegro); SAVk. 19 (1915), 215 u. 21 (1917), 94; ZfrwVk. 1912, 226. ⁶⁾ Seligmann 1, 277; Schmid und Sprecher 91; Keller *Grab d. Aberggl.* 4, 86. Zu Nestelknüpfen vgl. Seyfarth 63 u. Dobeneck *Mittelalter* 2, 13 ff. ⁷⁾ Jacoby a. O. 88 f.; de Pre a. O.; Baldinger *Alexiteria et alexipharmaca contra Diabolum* (1778), 7; Zedler 13, 1352; Lonicer 31. ⁸⁾ Strackerjan 2, 118 u. 1, 122; Wuttke 413 § 642. ⁹⁾ Baumberger *St. Galler Land* 201. ¹⁰⁾ SAVk. 19 (1915), 226; ZdvfVk. 26 (1916), 223; Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 94. ¹¹⁾ Götze *Luther* 17; Klingner *Luther* 111; Jacoby a. a. O. 91; Sepp *Sagen* 333 Nr. 87 u. 701; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 2, 406. ¹²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 138; Rochholz *Sagen* 1, 42 Nr. 28. ¹³⁾ Rochholz a. a. O. 1, 43; gutes Beispiel dazu bei Zedler 30, 135; Sagen von Queck- oder Silberbrunnen bei Sepp a. O. 701 u. 330; Niderberger *Unterwalden* 1, 52; Lütolf *Sagen* 308. ¹⁴⁾ SchwVk. 14, 33 (aus dem Jahre 1762); ZdvfVk. 7 (1897), 187. ¹⁵⁾ Jacoby a. a. O. 88 u. 91. ¹⁶⁾ Staricius a. O. 492; Zedler 13, 1352 (cingulum Mercurii). ¹⁷⁾ Jacoby a. a. O. 88 f. u. SAVk. 15 (1911), 180; vgl. Bressl. Samml. 15, 198 u. Hellwig *Kalender* 62. ¹⁸⁾ Peters *Pharmazentik* 2, 119; vgl. Zedler 30, 150 (Venusseuche). ¹⁹⁾ Seligmann 1, 277; Jacoby a. a. O. 94; Lehmann *Aberglaube* 145. ²⁰⁾ Jahn *Hexenwesen* 195 Nr. 782. ²¹⁾ Lonicer 31 u. 52; Hovorka-Kronfeld 1, 353. ²²⁾ Megenberg *B. d. N.* 410. ²³⁾ Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker Kiel 1926 (Vortrag des Professors A. Stock). ²⁴⁾ Zedler 30, 1470; Lonicer 52. ²⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 353 u. 2, 157; vgl. eb. 1, 162 † Olbrich.

Quelle s. Brunnen, Wassergeister.

Quendel (wilder Thymian, im Bayrisch-Österreichischen: Grodtkraut, Karwendel, Kranzelkraut, Kro(n)lkraut, Kundelkraut, im Schwäbischen: Bohler; Thymus serpyllum).

1. Botanisches. Stengel gewöhnlich niederliegend, in dichten Rasen. Blätter kurzgestielt, eiförmig. Die kleinen Lippenblüten sind rosenrot (selten auch weiß) und stehen in kugeligen Köpfen oder in kurzen, eiförmigen Ähren an den Stengelspitzen. Die Pflanze duftet stark. Der Q. ist häufig an sonnigen, steinigen Orten, an Wegrändern, Rainen usw. zu finden¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 256; *Heilpflanzen* 153—158; W. Pfaff *Naturkundliches u. Volkstümliches vom Thymian*. In: Schlern 7 (1926), 135—144.

2. Als stark aromatisch riechendes Kraut hat der Q. apotropäische Eigenschaften. Besonders gilt das von dem Q. der „Antlaßkränzchen“, d. h. der Kränzchen, die am Antlaßtag (Fronleichnam) in der Kirche geweiht worden sind. Sie kommen in die Keller und Ställe gegen die Hexen²⁾. Vor allem schützen diese Kränzchen gegen den Blitzschlag³⁾. In den Rauhächten gibt man dem Vieh ein Geleck, das u. a. Q. („Grodtkraut“) vom Antlaßtag enthält⁴⁾. Am Sonnwendtag oder zwischen den zwei Frauentagen gesammelt schützt der Q. das Vieh vor Krankheit und bewirkt, daß auch die Milch recht reichlich und gut wird. Daher wäscht man auch mit einem Absud der Pflanze das Euter der Kühe und die Milchhäfen⁵⁾. Um das Verderben der Milch zu verhüten, wird in Brudzyn (Posen) am Johannistag Q. und Teufelsdreck unter der Türschwelle vergraben⁶⁾, auch in Niederbayern hängt man den (am Antlaßtag geweihten) Q. als „Hexenkraut“ im Haus auf, damit die Hexe nicht in die Milch kommen kann⁷⁾. Vielfach legt man auch der brütenden Gans oder Henne Q. unter, damit die jungen Tiere leichter auskriechen usw.⁸⁾. Auch hierin dürfen wir wohl ein ursprüngliches Apotropäum sehen, vielleicht spielen auch die unter 4 aufgeführten Anschauungen mit. Die am Fronleichnam geweihten Kränzchen legt man Kranken zur Heilung unter den Kopf⁹⁾, auch sind sie ein Mittel gegen den Bilmesschnitt¹⁰⁾. In Böhmen räuchert man mit dem an Johanni gepflückten Q. am hl. Abend die Bäume aus, damit sie gut gedeihen¹¹⁾. Die Braut muß den geweihten Q. im Mieder¹²⁾ oder in den Schuhen¹³⁾ tragen. Im Kreis Oststernberg (Prov. Brandenburg) legt die Braut vor der Trauung „Thymian“ (Q. oder Thymus vulgaris?) in die Schuhe und spricht:

Ik tret', ik tret up Thymian,
Kieck du mir keene andre an¹⁴⁾,
s. Dill 2, 296. Wenn jemand vom Teufel verfolgt wird, soll er laufen, bis

er einen „Karwendelstock“ (= Q.) findet, und soll sich auf diesen setzen. Der Teufel hat dann keine Gewalt über ihn¹⁵⁾.

²⁾ Marzell Bayer. *Volksbotanik* 37; Niederbayr. Monatsschrift 9 (1920), 163 (Innviertel); Reiser *Allgäu* 2, 145; Leoprechting *Lechrain* 187; Pollinger *Landshut* 215; Panzer *Beitrag* 2, 211. ³⁾ Marzell Bayer. *Volksbotanik* 38; Treichel *Westpreußen* 4, 25. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312. ⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 143; vgl. auch Perger *Pflanzensagen* 144. ⁶⁾ Knoop *Pflanzenwelt* 12, 13. ⁷⁾ Orig.-Mitt. von Schinabek 1924. ⁸⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 88; Grohmann 140; Nordwestböhmen: Orig.-Mitt. von Stelzhamer 1910; Kr. Oststernberg (Prov. Brandenburg): Orig.-Mitt. v. Tempel 1925. ⁹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 49. ¹⁰⁾ Marzell Bayer. *Volksbotanik* 39. ¹¹⁾ Grohmann 93. ¹²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60. ¹³⁾ Marzell Bayer. *Volksbotanik* 39. ¹⁴⁾ Orig.-Mitt. von Tempel 1925. ¹⁵⁾ Menghin *Südtirol* 121.

3. Besonders im Bayrisch-Österreichischen sind Sagen häufig, nach denen der Teufel, der sich als Liebhaber einer Bauern-dirne nähert, durch Q. („Kundelkraut“, „Karwendel“ usw.) vertrieben wird, der vor dem Fenster des Mädchens hängt. Der betrogene Teufel ruft dann enttäuscht aus:

Kudlkraut und Widritat

Hab'n mi um mei Madl bracht¹⁶⁾,

vgl. auch Dorant (2, 351), Dosten (2, 362), Widerton. Eine ganz entsprechende Sage ist auch aus Roussillon (Südfrankreich) bekannt¹⁷⁾.

¹⁶⁾ ZfdMyth. 3, 343 = Freisauff Salzburg 529; vgl. auch Zingerle *Tirol* 1857, 64 f.; *Sagen* 39; Alpenburg *Alpensagen* 1861, 6 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 152; Heyl *Tirol* 760; Zfvk. 26, 52; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 134; Zfvk. 9, 459; SAVk. 23, 175. ¹⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 384.

4. Der Q. ist ein „Frauenkraut“, er gehörte wohl zu den aromatischen Kräutern, die der Gebärenden ins Lager gelegt wurden¹⁸⁾. Er wird daher wie das echte Labkraut (5, 865 f.) als „Marienbettstroh“ bezeichnet¹⁹⁾, im Dänischen als „Mutter Mariæ sengehalm“, im Englischen als „Our Ladies Bedstraw“. Bemerkenswert, daß der mit dem Q. nah verwandte Thymian (s. d.) in der Antike der Aphrodite geopfert worden sein soll²⁰⁾. Nach einer flämischen Legende bereitete die hl. Maria dem Jesuskinde aus dem Q. ein Lager²¹⁾. Nach einer Tiroler Sage

hatte die hl. Maria sich bei ihrer Vermählung ein Kränzchen aus Q. auf das Haupt gesetzt²²⁾. Bei ihrer Reise über das Gebirge soll die Muttergottes auf einem „Karwendelrasen“ gerastet haben²³⁾. Der am Johannistag mittags 12 Uhr gesammelte Q. wird als Tee bei der Niederkunft verwendet²⁴⁾, auch stillende Mütter trinken diesen Tee²⁵⁾. Nach einer pfälzischen Sage legte sich ein Mädchen, das an „Mutterweh“ (Gebärmutterschmerzen) litt, an einem Q. busch schlafen, da kam ein Tier (= Gebärmutter, vgl. ihre Personifizierung als Kröte) aus dem Munde des Mädchens nach dem Q. stock und kroch dann in den Mund des Mädchens zurück, das von da an gesund war²⁶⁾. In den Origines des Isidor von Sevilla (gest. 636) heißt der Q. „matris animula“, propter quod menstrua moveat²⁷⁾. In slawischen Sprachen lebt dieser Name als poln. macierza dusza, böhm. materina duška, serb. majkina dušica (= Seelchen der Mutter) weiter²⁸⁾.

¹⁸⁾ Zfvk. 3, 447. ¹⁹⁾ Vgl. auch Wydlak *Synode von Liffinae* 28; Höfler *Botanik* 116. ²⁰⁾ Murr *Pflanzenwelt* 196 f. ²¹⁾ Teirlinck *Folklore flamand* 1895, 37; Dähnhardt *Natursagen* 2, 20; FFComm. 37, 91. ²²⁾ Der Schlern 7 (1926), 144; ebenso in Friaul: Mailly *Sagen aus Friaul* 1922, 83. ²³⁾ Heyl *Tirol* 795. ²⁴⁾ Köhler *Voigtland* 377. ²⁵⁾ Schiller *Tierbuch* 2, 24. ²⁶⁾ Panzer *Beitrag* 2, 197. ²⁷⁾ Höfler *Kelten* 243. ²⁸⁾ Vgl. auch Grohmann 93; Marzell *Heilpflanzen* 156.

5. Im Thüringer Wald galt der Q. als eine Pflanze, die bei Geschäften Glück bringt; ein Stengel davon wurde mit der Rechten dreimal um den Kopf geschwungen und dabei gesprochen: „Quandel, mach mir Handel“²⁹⁾, vgl. Fingerkraut (2, 1498). Auch in Unterfranken ist der Spruch bekannt als „Quenl, du machst mer Hännl“, dort wird aber „Handel“ als „Streit“ gedeutet³⁰⁾. In Westböhmen läßt man nach der Ernte 3–4 Halme stehen, bindet sie zusammen, ziert sie mit Q., legt einen Stein darunter oder schichtet mehrere aufeinander. Das ist für die „Holzfrau“³¹⁾.

²⁹⁾ Unger *Pflanze als Zaubermittel* hrsg. von Francé 1910, 32 = Schiller *Tierbuch* 2, 24. ³⁰⁾ Mitt. u. Umfr. z. bayer. Volkskde. N. F. 1911, 210. ³¹⁾ John *Westböhmen* 189. Marzell.

Quiriacus, Quiricius s. Cyriacus.

Quirinus, hl., unter den zahlreichen Heiligen des Namens Q. treten Q. von Neuß und Q. von Tegernsee hervor, beide der Legende gemäß römische Märtyrer.

1. Q. von Neuß, römischer Tribun, wurde angeblich unter Hadrian (130?) gemartert¹⁾. Seine Gebeine wurden am 30. April 1050 feierlich nach Neuß übertragen als Geschenk des deutschstämmigen Papstes Leo IX. an seine Schwester Gepa, Äbtissin des Frauenstiftes zu Neuß. Die Neußer Kirche (Quirinusmünster, ehemals Stiftskirche) war freilich bereits 1043 dem Heiligen zu Ehren geweiht. Der Q.-kult breitete sich früh über die rheinischen Landschaften, die angrenzenden Niederlande, Ostflandern und Nordfrankreich aus²⁾, umfaßte also ein ehemals zusammenhängendes Kulturgebiet, das sich in seinem Kern mit der alten Kölner Kirchenprovinz deckt. Mit den Heiligen Antonius (Einsiedler), Cornelius und Hubert bildete Q. früher die Sondergruppe der sogenannten hl. vier Marschälle der Kölner Kirche (s. o. 5, 1706)³⁾. Seine Verehrung steigerte sich und gewann an Volkstümlichkeit, seitdem die Stadt Neuß aus ihrer während der Belagerung Karls des Kühnen (1474/75) hervorgerufenen großen Not durch den Beistand des Heiligen, wie man vermeinte, errettet worden war. Christian Wierstrait betont die Hilfe und bedeutsame Stellung des hl. Q. in seiner noch im Jahre der Befreiung (1475) vollendeten Reimchronik der Stadt Neuß⁴⁾. Es scheint, daß der Heilige im Neußer Kriege auch bei den fremden Völkern des burgundischen und des kaiserlichen Heeres den Ruf eines machtvollen Helfers gewann, wie z. B. die Wallfahrt der Burgunder zum Q.-münster nach dem Friedensschluß verrät. Sicherlich übertrugen manche die Verehrung in ihre Heimat. Es heißt, die Schweizer hätten 1474 Q. zu Neuß kennen und verehren gelernt⁵⁾.

Der Heilige wurde gegen mancherlei körperliche Gebrechen, vorzüglich gegen Fisteln und Geschwüre und gegen die Blattern angerufen, auch gegen Kopfleiden. Als ein von Gott besonders „privi-

legierter“ Heiler der Fistel wird Q. bereits in einer Erzählung der „*Libri octo miraculorum*“ des Caesarius von Heisterbach (um 1225) genannt⁶⁾. In Luxemburg wandte man sich gegen Skrofeln, Blattern und andere Krankheiten, z. B. der Augen, an den im Petrustal verehrten hl. Q., im Volksmund „Sankt Grein“ genannt⁷⁾. Weil Blattern und ähnliche andere Plagen so oft durch seine Fürsprache, wie das Volk glaubte, geheilt worden waren, nannte man sie nach dem Heiligen selber Q. plage oder Q. buße, Q. marter, Q. rache, Q. rauch oder mundartlich (oberdeutsch) Kürins-, Küris- oder Kirisplage usw.⁸⁾, in Luxemburg die Blattern Greinsblattern⁹⁾. Der Ausdruck Q. plage oder die jeweilige mundartliche Form bildete ein starkes Fluchwort und kehrt mit andern ähnlichen verbunden in Verwünschungen¹⁰⁾ früherer Zeiten häufig wieder, so bei Murner, Hans Sachs und anderen. In der erneuerten Ordnung der Kölner Büchschützen aus dem Jahre 1549 wird geboten, daß „sich ein jeder des fluchens ader lesterunge aller lieben heilligen meiden und enthalten soll als droessen bladeren S. Quirin S. Huppert S. Job S. Corneliß S. Thoneis und derglichen“¹¹⁾. Der Heilige wird deshalb auch als ein sogenannter Marter- oder Plagheiliger bezeichnet.

In dem Q.-kult nehmen Wasser und Brunnen eine bedeutsame Stelle ein. In Neuß gab man Pilgern und Kranken aus dem sogenannten Schädel des hl. Q., einem silbernen runden Becher (Napf) in Gestalt eines Kopfes, Wasser, das aus dem Q.-brunnen an der Westseite der alten Abtei geschöpft wurde, zum Trinken. Vermutlich war eine Reliquie des hl. Q. in dem Gefäß eingeschlossen. Ein „solcher Napf“ soll außer für die Q.-kirche in Neuß z. B. auch für Maastricht, Werden, Brauweiler bezeugt sein¹²⁾. Für Neuß ist der Trunk aus der Zeit um 1466 von Gabriel Tetzl aus Nürnberg überliefert¹³⁾. Er sollte gegen Hirn- oder Kopfschmerz helfen. Mittelpunkt des Q.-kultes in Luxemburg bildet eine den hl. Märtyrern Quirinus, Firminus und Ferreolus geweihte Kapelle mit einem eingemauerten

Brunnen, St. Greinsbrunnen, eine „nie versiegende kristallhelle Felsenquelle“, deren Wasser jährlich am vierten Sonntag nach Ostern gesegnet und von den Wallfahrern gegen Skrofeln und andere Übel getrunken oder in Flaschen gefüllt nach Hause getragen und als Heilmittel aufbewahrt wird¹⁴⁾.

Zu Ehren des hl. Q. auf Maiabend (30. April, Übertragung der Gebeine) geweihtes Wasser gebrauchte man gegen offene Wunden¹⁵⁾ und für das Vieh, vorzüglich für Pferde, um sie vor Unheil zu bewahren. Für Neuß ist die Verwendung des Q.wassers bei Pferden aus der Zeit um 1650 und seine „heilsame Wirkung“ aus der Zeit um 1670 bezeugt¹⁶⁾. Das geweihte Q.wasser mischte man, wie aus einer Reihe von Ortschaften in der Eifel überliefert ist, in das Viehfutter und gab es auch im Laufe des Jahres den erkrankten Haustieren¹⁷⁾. Die Weihe des Wassers war und ist noch heute an manchen Stellen mit einem Festgottesdienst und einer Prozession verbunden, bei der häufig Pferde geführt oder geritten werden^{17a)}. Außer für andere Stellen (Aachener Gegend, Eifeler Ortschaften) ist ein solcher Brauch, Bittprozession am 30. April mit Reiterzug und Pferdeseignung und Weihung des Brunnens mittels einer besonderen „Benedictio putei in honorem S. Quirini“ noch heute für Zülpich am Nordabhang der Eifel bezeugt. Offenbar ist hier ein alter vorchristlicher Frühjahrskult allmählich mit dem Kult des hl. Q. verknüpft worden wie ähnlich anderswo mit andern Heiligen. Die Entwicklung des hl. Q. zu einem Viehheiligen steht vermutlich mit diesem Brauche in Verbindung.

Als Seltsamkeit sei erwähnt, daß man in Neuß sagt, die dreißig Jahre alten Mädchen, die noch keinen Mann gefunden hätten, müßten den hl. Q. scheuern gehn. Gemeint ist sicherlich das kupferne Standbild des Heiligen, das seit 1740 die Kuppel des Q.münsters ziert.

¹⁾ AA. SS. März III, 811 ff.; Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 181 ff.; Annalen d. Historischen Vereins f. d. Niederrhein 104 (1920), 121 ff.; Felten *Der hl. Martyrer u. Tribun Quirinus, Patron der Stadt Neuß*, 1900; Künstle *Ikonographie* 508; Sébillot *Folk-*

lore 1, 394. ²⁾ Grein *Geschichtliches über die Q.verehrung* (1926) 22; Bömmels-Van Dyck *De hl. Q. van Nuis* in „Verzamelde Opstellen“ 1930, teils irrig. ³⁾ In Thüringen u. im Harz bildeten „Valentin zu Rufach, Ruprecht, Quirin und Anton“ (anscheinend Antonius der Einsiedler), die dort im 15. Jahrh. vermutlich als Helfer gegen die von ihnen vertretenen Plagen auf Missionen zur Verehrung empfohlen wurden, die „vier Botschaften“, vgl. Anm. 10. ⁴⁾ Christian Wierstrait *Historij des beleegs van Nuys*, hrsg. von Karl Meisen, Bonn 1926. ⁵⁾ SAVk. 3, 12. ⁶⁾ Caesarius v. Heisterbach 190. ⁷⁾ Gredt *Luxemburg* 445. ⁸⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 86, 399, 472, 488; bei Fischart heißt der ganze Monat April „Kirinsbiss“ (Q.-Buße), DWb. 5, 833; Alemannia 2 (1874), 264. ⁹⁾ *Fontaine Luxemburg* 107, 112. ¹⁰⁾ Z.B. „daß Euch St. Kuri und das Ritt aller Schergen und Kaiben schütt!“; DWb. 5, 431; „daß dich S. Kürin ankomme“, Agricola 502 (750 deutscher Sprichwörter), Hagenau 1534; „Ihr mägd habt euch sant Kürins rauch“, Scheidt Übersetzung des Grobianus v. Dedekind (1551). Im 15. Jh. fluchte man in Thüringen und im Harz bei den „vier Botschaften“, etwa „Daß dich die vier Botschaft ankommen!“, also die vier Plagen, die durch die vier Anm. 3 genannten Heiligen vertreten wurden. Scheible *Deutsche Stich- und Hieb-Worte. Eine Abhandlung über deutsche Schelt-, Spott- und Schimpfwörter, altheutsche Verfluchungen und Flüche* (Straßburg 1885) 67, ohne nähere Quellenangabe; Weinhold *Die altheutschen Verwünschungsformeln* in SitzbBerl. 1895, 667 ff.; ARw. 1, 131 ff. ¹¹⁾ Abgedruckt bei Ewald *Die rheinischen Schützengesellschaften* (1933) 194. ¹²⁾ Meisen a. a. O. s. Anm. 4. ¹³⁾ *Leos von Rožmital reise*, Publikationen des Literarischen Vereins in Stuttgart 7 (1843), 148: „Do [Neuß] sahen wir in der Kirchen einen köstlichen sarch, dorin leit der lieber heilig sant Quirinus und sahen sein hirschalen. Doraus [!] gab man uns zu trinken“. S. auch oben 5, 202 u. Kopf. ¹⁴⁾ Gredt a. a. O.; Wirtz *Heilige Quellen im Moselgau* (1926), 21. ¹⁵⁾ Schmitz *Eifel* (1856) 1, 35. ¹⁶⁾ Annalen d. Histor. Vereins f. d. Niederrhein 104 (1920), 145 f. ¹⁷⁾ Oster *Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier* 3, 612, 658, 712 ff.; Bömmels-Van Dyck a. a. O. 18 ff. ^{17a)} Hindringer *Weiheroß u. Roßweihe* (1932) 137.

2. Der ebenfalls als Märtyrer bezeichnete hl. Q., dessen Gebeine 746 nach Tegernsee übertragen worden waren, erfreute sich dort seit dieser Zeit in steigendem Maße volkstümlicher Verehrung. Seine Legende¹⁸⁾ ist freilich durchaus unhistorisch, so daß wir über seine Herkunft, seine Zeit und sein Schicksal im Unklaren sind. Man ist geneigt, ihn mit einem hl. Q. von Siscia oder Sissek in Kroatien aus der diokletiani-

schen Verfolgung gleichzusetzen. Fest 25. März¹⁹⁾.

Mitte des 12. Jh.s wird ein Q.brunnen bei Tegernsee erwähnt. An diesem Brunnen konnten Kinder oder Kranke gewogen werden, um unter Hergabe eines dem Gewichte entsprechenden Opfers zu gesunden oder durch einen sanften Tod erlöst zu werden²⁰⁾.

Auf einem Kupferstich des 15. Jh.s ist dieser Q. als Schutzpatron gegen die Pest²¹⁾ dargestellt. Früher teilte das Kloster Tegernsee das sogenannte Q.öl²²⁾ aus, das als ein wundertätiges Mittel gegen Kopfschmerz²³⁾ und mancherlei körperliche Schäden angepriesen wurde, aber nichts anderes als ein Stein- oder Bergöl war. Die Stelle, wo es aus dem Boden hervordrang, war von einer Kapelle (Ölkapelle) überbaut. Das Q.öl wurde auch als Geheimmittel gegen Ölschenkel (Geschwür mit Ekzema) verwendet²⁴⁾.

¹⁸⁾ Hrsg. von Krusch M.G. SS. rer. Merov. III, 11 ff. ¹⁹⁾ *Künstle Ikonographie* 507. ²⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 461. ²¹⁾ *Künstle Ikonographie* 508. ²²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 466 nach einem 1787 erschienenen *Anekdotenbuch für katholische Geistliche*; Sepp *Sagen* 539; Andree-Eysn 129; Höfler *ZfVk.* 1 (1891), 296; Ders. *Waldkult* 114 findet, ganz nach seiner Art, eine Beziehung des hl. Q. und des Öles zu den „Kultölen“. ²³⁾ Lammert 26. ²⁴⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 564.

3. Reliquien beider Heiligen gleichen Namen ruhen an verschiedenen Orten, weshalb auch mehrfach Wallfahrten²⁵⁾ mit neuntägiger Andacht zu solchen oder strenge Fasten überliefert sind und eine Q.verehrung aus Baden, dem Elsaß und bei Regensburg bekannt ist oder war. Ob und in welcher Weise etwa der hl. Q. von Neuß die Verehrung des Q. von Tegernsee beeinflußt hat oder umgekehrt und in welcher Weise von den beiden Q.kultstätten aus Glaube und Brauch des

Volkes beeinflußt wurden und mit dem Namen Q. verbundene Bezeichnungen ausgingen, müßte noch genauer untersucht werden. Namen und Verbindungen wie z. B. Kürin, Kirisbuß usw. weisen auf oberdeutsches Gebiet hin, hingegen Krings und ähnliche auf niederrheinisches.

²⁵⁾ Meyer *Baden* 529.

Wrede.

Quitte (*Cydonia vulgaris*). I. Botanisches. Die Q., eine Verwandte von Apfel- und Birnbaum, wächst strauch- oder baumartig, hat große rötlich-weiße Blüten und goldgelbe rundliche Früchte. Ihre Heimat ist Asien; durch die Römer kam sie nach Deutschland. Die genaue Zeit ihrer Einführung steht jedoch nicht fest¹⁾.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 434 f.; Schrader *Reallexikon* 646.

2. Im deutschen Aberglauben spielt die Q. im Gegensatz zum antiken, italienischen und südslavischen²⁾ keine bemerkenswerte Rolle. Die südungarischen schwangeren Zigeunerinnen nehmen Q.nstückchen mit Blutstropfen eines kräftigen Mannes besprengt bei abnehmendem Mond, um kräftige Kinder zur Welt zu bringen³⁾. „So die schwangeren Weiber oft Q.n essen, sollen sie sinnreiche und geschickte Kinder gebären“⁴⁾. Gegen die Leberfäule der Kühe gibt man den Kühen am St. Martinstag einen Q.n-schnitt⁵⁾. In der Volksmedizin wurde früher die Q., besonders ihre Kerne, öfters gebraucht⁶⁾. Als blutstillendes Mittel wird ein Pulver aus Q.nkernen und Attichkraut empfohlen⁷⁾.

²⁾ Pauly-Wissowa 1, 64; Pitrè *Usi* 2, 42; 3, 285; ATradpop 5, 166 ff.; 17, 465; Krauss *Sitte u. Brauch* 417, 168. ³⁾ Urquell 3, 8 f. ⁴⁾ Fuchs *Krauterbuch* 1543, cap. 150. ⁵⁾ Albertus Magnus Toledo²⁰⁾ 3, 24. ⁶⁾ Schmidt *Kräuterbuch* 53; Hovorka u. Kronfeld 1, 353. ⁷⁾ Braunschweig. Kalender von 1699 = Andree *Braunschweig* 423. Marzell.

R.

Rabe (Corvus corax).

1. Name. 2. Naturgesch. Aberglaube. 3. Fremde Mythologien. 4. Im Götter-, 5a im Dämonen- und 5b Seelenglauben. 6. Warnend u. weisend. 7. Vorbedeutung u. Angang. 8. Als Wetterkundler. 9. Heiligkeit u. Opfer. 10. R.nzauber. 11. Im Segen. 12. In der Volksmedizin. 13. Weißer R.

I. Name. R. und Krähe werden vom Volk durchaus verwechselt; es finden sich darum in Namen und Aberglauben weitgehendste Übereinstimmungen (vgl. deshalb stets: Krähe). Angeblich schon im Paläolithikum beachtet¹⁾, geht der Name auf die onomatopoeet. Wurzeln qor: gr. κόραξ, lat. corvus, und qraq: lat. crocio, altksl. krakati = krähen, russ. karkúnu, altn. hrafn, ahd. hraban, mhd. raben (auch feminin, vgl. Grimm KHM. 93) zurück²⁾. Im Niederdeutschen findet sich heut Rabe, im Oberdeutschen Rapp³⁾. Daneben findet sich altksl. vranu der Schwarze, altpr. warnis, Rabe, also ein nach dem Aussehen gebildeter Name²⁾. Übernamen und Umschreibungen finden sich verhältnismäßig selten⁴⁾. R.n nennt das Volk die Zigeuner^{4a)}.

¹⁾ Correspondenzbl. Ges. Anthrop. 49, 27 f.; G. Kossinna *Indogermanen* I, 7; Ebert *Reallex.* 7, 140. ²⁾ Nehring in Schraders *Reallex.* 2, 397; DWb. 8, 5; Rich. Loewe *German. Sprachwissenschaft* I, 88; Mahlow (zu Kolkrabe) in WS. 12 (1928), 47 ff.; Tiroler Namen: Dalla Tore 113 f. (131). 123. Roman. Namen bei Rolland *Faune* 2, 106 ff.; Karl Meisen *Nikolauskult* (1932), 343; Gertrud Franke *Einfluß d. Nikolauskultes auf die Namengebung im franz. Sprachgebiet* (Bonn, Phil. Diss.) 1933, 125. ³⁾ Suolahti *Vogelnamen* 176. ⁴⁾ Mschles Vk.H. 19 (1908), 90; Suolahti 177 ff. ^{4a)} Creangă *Contes roumaines* (Les littératures pop. N. S. I), 69 N. 1.

2. Naturgeschichtlicher Aberglaube. Der R. gilt als der Krähe Mann⁵⁾; einen großen Teil des auf den R.en bezüglichen Glaubens wird man demnach auch bei der Krähe finden. Wie die Krähe war er anfänglich weiß (allgemein) und schön⁶⁾; die schwarze Farbe^{6a)}, die nach einigen die Sturmwolke symbolisieren soll⁷⁾, ist Resultat einer ihm widerfahrenen Bemalung (Indianer⁸⁾, Anam⁹⁾), oder er ward ihrer teilhaftig, als er das Feuer (Wasser¹⁰⁾,

Harz¹¹⁾, nordamerikanischer Indianer) raubte, als er sich verbrannte¹²⁾. Die Rumänen denken an die Sintflut, nach welcher die Sonne zu heiß schien, so daß er versengte¹³⁾. Gewöhnlich ist aber die schwarze Farbe Folge einer Verwünschung durch Apoll¹⁴⁾, Gott¹⁵⁾, Noah, weil er nach der Aussendung aus der Arche ein Aas fraß und sich verweilte (jüdisch, rumänisch, walachisch¹⁶⁾). Er wurde schwarz, weil er vom Menschen¹⁷⁾, vom Teufel (slawisch: Kärnten) aß¹⁸⁾. Der weiße Vogel wollte sich nicht beschmutzen, als Gott ihn zur Mitarbeit am Brunnenbau aufforderte (estnisch¹⁹⁾, oder beschmutzte sich am Schlamm nach der Sintflut (rumänisch²⁰⁾, darum die schwarze Farbe. Jesus verflucht ihn, weil er „schade“ ruft, als man diesen nicht findet (ungar.)²¹⁾, weil er das Wasser trübte, aus dem das Jesuskind trinken wollte (Tirol)²²⁾. Die Jungen sind die ersten sieben²³⁾, neun²⁴⁾, vierzig²⁴⁾ Tage weiß, und die Alten verlassen die Jungen so lange²⁵⁾ und Gott ernährt diese, dafür, daß der R. Adam das Begraben der Toten lehrte (jüdisch)²⁶⁾. Junge R.en sind fromm: sie fliegen gen Himmel, nachdem sie gefressen, und loben Gott²⁷⁾. Weiter glaubt man, sie würden von den Alten in Karfreitags- (Rhein-, Meer-) Wasser gebadet und dadurch schwarz²⁸⁾. Sein Kopf wird weiß, wenn er falsch weisagt²⁹⁾; er hat eine (weiße) Feder an sich, die er vernichtet, denn der, der sie erlangt, wird weise, glücklich usw.³⁰⁾. Sein Fleisch ist schwarz (giftig); aus ihm wächst ethica^{30a)}.

Andere Folgen seiner Verfluchung durch Noah sind, daß er auf Bergen wohnen muß (rumänisch³¹⁾, nicht grade gehen kann (arabisch)³²⁾.

Die R.en sind ständig durstig und dürfen nur Regenwasser trinken³³⁾, müssen 60 Tage im Sommer dürsten³⁴⁾, das ist eine Strafe Apolls³⁵⁾, oder die Folge des Ungehorsams des von Noah ausgesandten R.en³⁶⁾, oder ein Gedächtnis an die Speisung des Elias³⁷⁾. Ähnlich heißt es (franz.), daß der R. Jesu vor Verrat

schützen wollte, und daß es zum Lohn nie in sein Nest regne³⁸⁾.

Der R. war der erste, der von Jesu Geburt wußte. Er legt seither in der Christnacht-Mitternacht sein einziges Ei, das er mit Harz verklebt und in den Ästen des Tannenbaumes verwahrt³⁹⁾. Und er ist das einzige Tier, das in der Christnacht schläft^{39a)}.

Er brütet im Winter, aus Angst vor den Ameisen, daß diese ihm die Eier rauben (Estland, Polen)⁴⁰⁾, oder auch das ist eine Strafe (estn.)⁴¹⁾, Belohnung (Posen)³⁹⁾, Fluch Noahs (rumänisch)⁴²⁾. Erst wenn er zu brüten anfängt, weicht (Posen) der Winter³⁹⁾. Vom brütenden R.en kann man den R.enstein gewinnen⁴³⁾. Der R. wirft (schon nach antiken und talmudischen⁴⁴⁾ Glauben) die Jungen aus dem Nest; doch heißt es auch bei Aelian und Plinius, daß die Jungen die Alten fräßen⁴⁵⁾.

Der R. ist als Aasvogel⁴⁶⁾ das Tier des Schlachtfeldes⁴⁷⁾, des Kirchhofs^{47a)} und des Hochgerichtes⁴⁸⁾, auch das ist eine Folge des Fluches Noah⁴⁹⁾. Deshalb auch mag er im Märchen vorm Räuberhaus sitzen⁵⁰⁾. Besonders gern hackt er lebenden Tieren und Aas die Augen aus⁵¹⁾.

Seine Feinde sind nach den Alten Grünspecht, Weihe und Wolf⁵²⁾, der Pfau (Anam)⁵³⁾, Schnepfe (estn.)⁵⁴⁾, Eule⁵⁵⁾ und Uhu⁵⁶⁾; der Hase fürchtet ihn⁵²⁾; der Fuchs ist sein Freund⁵⁷⁾; doch hindert das nicht, daß er ihn überlistet⁵⁸⁾. Die R.en sind kluge Vögel⁵⁹⁾; sie riechen das Pulver⁶⁰⁾, warnen die Kinder im Walde vorm Jäger⁶¹⁾; doch zeigen sie auch dem Klugen das Wild an⁶²⁾, spüren Aas in der Erde⁶³⁾, die Engerlinge im Feld⁶⁴⁾. Trotz solcher Klugheit, er ist auch der geheimen Kräfte der Natur (Springwurz) kundig⁶⁵⁾, wird der R. zuweilen übertölpelt⁶⁶⁾. Sonst hält man die R.en für tückische Sauviecher, die den Wandrer in Klammern stürzen⁶⁷⁾, für Lügner und Betrüger⁶⁸⁾, für unverschämt⁶⁹⁾ und undankbar⁷⁰⁾, geizig⁷¹⁾, geschwätzig⁷²⁾, gefräßig⁷³⁾, diebisch⁷⁴⁾, geil⁷²⁾, — obwohl sie als Muster der Gattenliebe gelten⁷⁵⁾. Angeblich begatten sie sich im Fluge⁷⁶⁾, durch den Schnabel⁷⁷⁾, wie

sie durch diesen gebären⁷⁸⁾, oder sie werden befruchtet, wenn sie ein R.enei essen⁷⁷⁾. Der R. gilt als langlebig⁷⁹⁾. Senfsame tötet ihn⁸⁰⁾. An vielen Orten hält sich immer nur ein Paar R.en auf, die andern müssen weichen⁸¹⁾. Der R. kann sprechen⁸²⁾, hat 64 Stimmen⁸³⁾; sein Ruf erfährt mancherlei Deutung⁸⁴⁾, etwa wie bei Augustin cras, cras = morgen (so wie der Sünder die Reue auf morgen verschiebt)⁸⁵⁾; ebenso weiß man von ihm im Tiergespräch⁸⁶⁾. Er wurde zum Sprechen abgerichtet⁸⁷⁾. Anrufe und Reime auf ihn sind häufig⁸⁸⁾.

⁵⁾ DWb. 6, 1974 f.; WS. 12, 52. ⁶⁾ Dähnhardt *Natursagen* I, 285 = ZfVk. 16 (1906), 388 nach Weil *Bibl. Legenden d. Muselmänner* 51. Vgl. zur schwarzen Farbe: M. Gottfried Voigts *Neu-Vermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 217 ff. ^{6a)} WS. 12, 48, 49 f. ⁷⁾ Schwartz *Volksgl.* 67; Haltrich *Siebenbürger Sachsen* 293; Wuttke 122 § 162. ⁸⁾ Dähnhardt 3, 63, 115; Wundt *Mythus* 2, 105. ⁹⁾ Dähnhardt 3, 65, 373. ¹⁰⁾ Ebd. 3, 78. ¹¹⁾ Ebd. 3, 77. ¹²⁾ Ebd. 3, 77, 72; Krauß *Tausend Sagen u. Märchen d. Südslaven* 1914, 359; Flucht durch Schornstein (s. Krähe): W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 203; Krallen: Ebd. 220. ¹³⁾ Dähnhardt 1, 284; ZfVk. 16, 387. ¹⁴⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 103. (Die Arbeit „Rabe u. Krähe im Altertum“ im 1. Jahresbericht d. wissenschaftl. Ver. f. Vk. Prag 1893 ist hier wieder abgedruckt.) Die Apollsage wird durch Prediger wie R. P. Placidus *Taller Einfältiger doch Wohlmeinender Bauern-Prediger*. Regensburg 1716, 514 eingeschleppt. ¹⁵⁾ ZfVk. 16, 389 = Sébillot *Folk-Lore* 3, 158; vgl. Leo Frobenius *Atlantis* 1921, I, 87 f. ¹⁶⁾ Dähnhardt 1, 283 ff. = ZfVk. 16, 386 ff.; Grimm *Myth.* 2, 559; vgl. bin Gorion *Sagen d. Juden* I (1919), 214 ff.; Volkskunde 7, 146; de Cock *Volksgelooft* I, 111. ¹⁷⁾ Dähnhardt 1, 63 f. = Lemke *Asphodelos* 113; Sébillot *Folk-Lore* 3, 158. ¹⁸⁾ Dähnhardt 3, 59. ¹⁹⁾ Ebd. 3, 316; vgl. Anm. 22. ²⁰⁾ Dähnhardt 1, 284 = ZfVk. 16, 387; vgl. Anm. 20. ²¹⁾ Dähnhardt 2, 51 = ZfVk. 16, 389; dagegen Sébillot *Folk-Lore* 3, 160. ²²⁾ Zingerle *Tirol* 86 Nr. 726 = Dähnhardt 1, 286 N. I; 2, 77 = ZfVk. 16, 389; Lemke *Asphodelos* 113; ZfdA. 22, 16 f.; auch hier die Eitelkeit auf das weiße Gefieder. ²³⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 146; Lonicer *Kreuterbuch* 1577, CCCXXVI R. ²⁴⁾ Strackerjan 2, 164 = E. Lemke *Asphodelos* 110; Meier *Schwaben* 1, 220. ²⁵⁾ ZfVk. 16, 389 nach Fr. Rückert *Makame* 11, Anm.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 175; vgl. Nachw. 23; ferner ZfVk. 16, 388. ²⁶⁾ Ebd.; Lemke *Asphodelos* 110 nach Lemke *Ostpreußen* 2, 21 f.; Dähnhardt 1, 249 f.

Plutarch *de solertia an.* 35, 9; Paus. 9, 3, 1 = Panzer *Beitrag* 2, 411; ZfdA. 22, 15. ⁹⁶) Jeremias *Alte Testament im Lichte d. alt. Orients* 1930, 603 N. 3; Wilhelm *Chines. Volksmärchen* 1919, 24 f. ⁹⁷) Kreuzwald *Estnische Märchen* 1869, 1, 7. ⁹⁸) Keller *Tierwelt* 2, 106 f. ⁹⁹) Ungnad *Religion d. Babylonier u. Assyrer* 1921, 107; Jeremias *Alte Testament im Lichte d. alt. Orients* 134, 153; Gunkel *Genesis* 1917, 68 ff.; Hahn in Ebert *Reallex.* 11, 7. ¹⁰⁰) Genesis 8, 6 f.; vgl. Gunkel *Genesis* 64; Dähnhardt 1, 283 ff.; Chantepie de la Saussaye 1, 598; Keller *Tierwelt* 2, 100, 101 f. ¹⁰¹) Wilhelm *Chines. Volksmärchen* 24. ¹⁰²) SAVk. 23, 214 = Frazer *Folk-Lore in the Old Testament* 3 (1918), 22 ff. Als Boten Gottes zu dem im Totenreich Weilenden deutet sie Jeremias *Alte Testament i. Lichte d. a. O.* 603. ¹⁰³) Kunze *Suhler Sagen* 102; Frenkel *Wunder u. Taten d. Heiligen* 1925, 74. ¹⁰⁴) Zur Stellung de R.n im semitischen Glauben vgl. auch E. Böklen *Entstehung d. Sprache im Lichte des Mythos* 1922, 184 f. = Ebert *Reallex.* 5, 335. ¹⁰⁵) Jeremias *Alte Testament* 800. ¹⁰⁶) Taufik Canaan *Dämonenglaube im Lande d. Bibel* (Morgenland 21) 1929, 13, 16. ^{106a}) Georg Nioradze *Der Schamanismus b. d. sibir. Völkern* 1925, 42. ^{106b}) Albert Grünwedel *Teufel des Avesta* 2 (1924), 56.

4. In der germanischen Mythologie. Der R. ist ein dämonisches Wesen, ein Tier, das mit der Totenwelt zusammenhängt; das machte ihn zu des Totengottes Tier (vgl. Malten über die ähnliche Stellung des Pferdes im Totenglauben ^{106c})). Zwei R.n, Gottes Hühner ¹⁰⁷), — nach skaldischer Überlieferung Huginn und Muninn genannt, — sitzen auf Wodans Schultern, fliegen durch die Welt und raunen ihm ihre Nachrichten ins Ohr ¹⁰⁸). Ob die Sage ¹⁰⁹) einen Nachklang davon bewahrt, bleibt noch zu untersuchen. In St. Oswald mit dem R.n Wodan sehen zu wollen, ist wohl verfehlt ¹¹⁰); es dürfte ein Märchen zugrunde liegen. War der R. ursprünglich eine Personifikation von Wodans Seele ¹¹¹)(?) (nach E. H. Meyer der schwarzflügelige Sturmvogel ¹¹²)), der Vogel, welcher den Gehängten, Odins Opfer, umflatterte ¹¹³), so hat doch zur Annäherung der beiden auch beigetragen, daß er das Tier des Schlachtfeldes (s. Wolf) ist ¹¹⁴), Krieger (nach des Gottes Willen?) geleitet ¹¹⁵), und in der Fahne dem Heer vorangetragen ward (s. Krähe) ¹¹⁶). Ebenso gehört er dem Dichter zu ¹¹⁷). Als R. raubte Odin

den Met ¹¹⁸). Noch heute heißt — und das soll auf den Wodanskult zurückgehen, — eine Beteuerung der Friesen „das ist bei dem Raben wahr“ ¹¹⁹). Doch wird man weiter nicht vergessen dürfen, daß im iranischen und manichäischen Glauben, aus welchem mancher Einfluß in den Norden statthatte, zwei R.n, nachrichtenbringend, auf des Gottes Schulter sitzen ¹⁰⁸). Man wird vielleicht auch den Walkyrien ein R.nhemd, R.ngestalt (s. Krähe) beimessen dürfen ¹²⁰).

^{106c}) Archäolog. Jahrb. 29 (1914), 178 ff. ¹⁰⁷) Montanus *Volksfeste* 172 = E. Lemke *Asphodelos* 1914, 110, 133, 135; (bei Montanus heißen die Krähen „Königs Hühner“); Zfvk. 10, 51; R.n üben Gottes Gericht: Schöppner 2, 36 f. ¹⁰⁸) Grimnismál 26; Gylfaginning c. 38, vgl. auch Neckel *Balder* 13 ff.; Heimskringla 1 c. 7; Mogk *Relgesch.* 67; Jiriczek in ARw. 5, 278; Grimm *Myth.* 1, 122; 2, 559; Meyer *Germ. Myth.* 225, 232; Ders. *Mythologie d. Germ.* 371, 374, 384; Jos. Brock *Hygins Fabeln* 1923, XIV; Quitzmänn *Baiwaren* 31, 244; Mannhardt *Götter* 160; Wolf *Beitr.* 1, 26; man könnte hier an einen Einfluß iranischer und manichäischen Vorstellungen denken; vgl. auch Nachw. 91. Eine keltische Entsprechung: Jostes *Sonnenwende* 1 (1926), 114 ff.; vgl. AnzfdA. 51 (1932), 108. Ahnen das Weltende; Hugin fliegt zum Himmel u. kommt nicht mehr wieder: Lemke *Asphodelos* 111, vgl. auch 118; Keller *Tierwelt* 2, 104. ¹⁰⁹) Etwa: Heyl *Tirol* 253, 257; Lübbling *Friesische Sagen* 217; Grasse *Preußen* 2, 410, 1028 f.; Peter *Österreichisch Schlesien* 2, 4; Bolte-Polívka 2, 355 f.; Anton Mailly *Sagen aus Friaul* 11. ¹¹⁰) Losch *Balder* 125 ff.; ARw. 3, 370 f.; Zingerle *Sagen* 1859, 1; Ders. *Oswalllegende* 1856; Zfvk. 10, 51 (Kärnten um 1600); Grimm *Myth.* 2, 123; Simrock *Mythologie* 229; Quitzmänn *Baiwaren* 32, 244; Keller *Tierwelt* 2, 104 f.; Lemke *Asphodelos* 123 f.; Dähnhardt *Natursagen* 1, 331 f.; Franz Kießling *Frau Saga im nied.-österreich. Waldviertel* (1924) 7, 38. Nach Reginalds *Vita S. Oswaldi*: Wolfg. Golther *Deutsche Dichtung im MA.* 1912, 123. Erwähnt mag seine Beziehung zu christl. Heiligen sein: Keller *Tierwelt* 2, 103, 104; Grimm *Myth.* 2, 559 nach Paulus Diaconus *Gesta Langobard.* I 26; Lemke *Asphodelos* 124 f.; Sébillot *Folk-Lore* 4, 262. ¹¹¹) v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 174, 188; vgl. Wolf *Beitr.* 1, 26. ¹¹²) Meyer *Germ. Myth.* 112, 232; Lemke *Asphodelos* 114. ¹¹³) Ebd. 232, 235. ¹¹⁴) (s. Nachw. 46a „Aasfresser“); Gudrúnarkviða 2, 7 = Genzmer *Edda* 1, 94; vgl. ebd. 129; Montanus *Volksfeste* 172; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 157; MschlesVk. 31/32 (1931), 109; vgl. Krickeberg *Indianermärchen* 216 f. ¹¹⁵) Grimm *Myth.* 2, 559; 3, 193; Wolf *Beitr.*

1, 26; Meyer *Germ. Myth.* 112; doch vgl. schon Livius 7, 26 = Pauly-Wissowa 11, 1, 22. ¹¹⁶) Grimm *Myth.* 2, 931 f.; 3, 193; Meyer *Germ. Myth.* 112, 235.; Lemke *Asphodelos* 117 f.; Ernst Meyer in Ztschr. d. Savignystftg. Germ. Abtlg. 51 5 (1931), 205. ¹¹⁷) W. Grimm *Altdänische Heldenlieder* 1811, 25. ¹¹⁸) Vgl. Krickeberg *Indianermärchen* 203. ¹¹⁹) Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 77; vgl. Schulenburg in Niederlausitzer Mittlgn. 18 (1928), 297. ¹²⁰) Neckel *Walhall* 79, 130; vgl. auch Dähnhardt *Natursagen* 3, 116.

5 a. Im Zauber- und Dämonenglauben. Hexen erscheinen gern als R.n ¹²¹); R.n wieder sind Hexentiere ¹²²). Im Böhmerwald wird eine Kuhherde in einen R.nschwarm verhext ¹²³), in Schwaben verwandelt ein schwarzkünstlerischer Schäfer seine Schafe in R.n ^{123a}). Auch Hexenmeister ¹²⁴) und Zauberer, wie König Artus ¹²⁵), nehmen R.ngestalt an, werden vom R.n begleitet ¹²⁶); ihr Mantel (Luftfahrt) von R.n getragen ¹²⁷). In Oberschlesien flogen in der Heidenzeit drei Missionare, als sie von den Heiden angegriffen wurden, als R.n davon ^{127a}). Bekannt ist, daß die Schüler der schwarzen Schule ¹²⁸), Freimaurer in der Loge ¹²⁹) in R.ngestalt beieinander sitzen. Schwarzkünstler können auch andere in R.n verwandeln ¹³⁰), während im Märchen sonst schon der böse Wunsch genügt ¹³¹). Nach einer Werdenberger Sage aber sind die R.n strafweis verwandelte Menschen ¹³²). Die Seele der Hexe ¹³³), der oder die Teufel, daemones mali erscheinen als R.n ¹³⁴), besonders wenn Unbefugte im Höllenzwang studieren ¹³⁵), so wie nach dem Lesen in ihm die Unterirdischen kommen (Schleswig-Holstein) ¹³⁶). Ein solches Zauberbuch heißt ja auch „schwarzer Rabe“ ²⁶⁶). Der R. ist ein teuflisches Tier ¹³⁴), begleitet Satan ¹³⁷), gilt als sein Bote ¹³⁸), Apostel ¹³⁹), Reitpferd ¹⁴⁰), in der Bretagne als sein Geschöpf ¹⁴¹). R.n verfolgen den bis nach Hause, der die Hexen auf dem Sabbath belauschte ^{141a}). Ein Teufel im Spessart hatte ein Maul wie ein R. (Nachklang einer Beschreibung in Zauberbüchern?) ¹⁴²). Nur einmal wurde der Teufel mit ihm betrogen, indem er ihn als erste versprochene Seele erhielt ¹⁴³).

Als ein dämonisches Wesen erscheint

der R. auch im Märchen ¹⁴⁴). Der Waldgeist (Hemann) ¹⁴⁵), Zwerge ¹⁴⁶), Hauskobelde ¹⁴⁷), Rübezahl ¹⁴⁸), die nordischen Trolle ¹⁴⁹) haben R.ngestalt. Die wilde Jagd zieht als R.nschär ^{149a}), und ihre Rufe deutet man als R.ngeschrei ^{149b}). Als R. vertauscht „der Teufel“ ein Kind (Wechselbalg) ¹⁵⁰). Die Bergmännlein im Kuhländchen hetzen Eulen und R.n auf ihre Feinde ¹⁵¹). R.n sind Begleiter des Obersten der Bergmännchen ^{151a}).

¹²¹) Bolte-Polívka 2, 69; Wuttke 123 § 162; Kämpfen *Hexen* 53; Walliser *Sagen* 2, 268 f.; Vonbun *Beiträge* 96; Meyer *Baden* 556; Mittlg. Ver. Gesch. d. Dtsch. in Böhmen 18 (1880), 205; John *Westböhmen* 220 f. 254; (Steiermark) Zfvk. 7 (1897), 246; Grasse *Preußen* 2, 618 f.; Strackerjan 1, 416; 2, 124, 164; Lübbling *Friesische Sagen* 178; Wolf *Niederl. Sagen* 373 f.; de Cock en Teirlinck *Brabantisch Sagenboek* 1 (1909), 26 f.; de Cock *Volks-geloof* 1, 111; Stroebe *Nordische Volksmärchen* 2, 63 ff.; Knortz *Streifzüge* 110; Sébillot *Folk-Lore* 1, 99; Krauß *Relig. Brauch* 113. ¹²²) Heßler *Hessen* 2, 452; Wuttke 159 § 216 (aus Kärnten); John *Westböhmen* 220, 254. ¹²³) Jungbauer *Böhmerwald* 200. ^{123a}) Birlinger *Volksthüml.* 1, 16 f. ¹²⁴) Germania 26, 196 zu Grimm *Myth.* 2, 919; Alemannia 4, 170; Wolf *Dtsch. Märchen u. Sagen* 248; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausg.) 6, 253; Sébillot *Folk-Lore* 1, 110 (4, 233). ¹²⁵) Grimm *Myth.* 2, 559; Germania 5, 122; Knortz *Streifzüge* 111. ¹²⁶) Keller *Tierwelt* 2, 104 f.; de Cock *Volks-geloof* 1, 111 (Luther, Albertus Magnus, Berthold Schwarz); Lemke *Asphodelos* 126; (zuberkundiger Jäger bannt sie in die Stube:) Niederlaus. Mittlgn 18 (1928), 297. ¹²⁷) Peuckert *Schlesien* 87; Karl R. Fischer *Doktor Kittel d. nordböhm. Faust* 1924, 27, 34. ^{127a}) Ausschau v. Burg Tost (Heimatbeilage) 2 (1927), Nr. 3. ¹²⁸) Kühnau *Sagen* 3, 167 ff.; Meiche *Sagen* 539; P. Zaubert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 2 (1923), 84 f.; Jegerlehner *Was d. Sennen erzählen* 160 ff.; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Volksmärchen* 1924, 100 ff. ¹²⁹) Peuckert *Schlesien* 96. ¹³⁰) Gockelius *Tractatus . . . von dem Beschreyen u. Bezaubern* 1717, 29; Zfvk. 13 (1903), 435; P. Zaubert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 283 f.; vgl. Dähnhardt *Natursagen* 3, 116; Rolland *Faune* 2, 122. ¹³¹) Keller *Tierwelt* 2, 97; Grimm *KHM.* Nr. 9, 25, 93; Henne am Rhy *Dtsch. Volks-sage* (1879), 135; Köhler *Kl. Schr.* 1, 57, 67, 175; Zfvk. 4 (1894), 132; SAVk. 23 (1921), 207; Jecklin *Volksthüml.* 1916, 74 f.; Jegerlehner *Oberwallis* 329 Anm. 56; Germania 1, 425 f.; Alemannia 26, 159; Panzer *Beitrag* 2, 172 f.; Langer *DVöB.* 11, 165; Strackerjan 1, 134; 2, 164; Rosa Warrens *Germanische Volkslieder d. Vorzeit* 2 (1858), 70 ff.; 4, 52 ff.; Talvj *Ver-*

such einer geschichtl. Charakteristik d. Volkslieder 1840, 230 ff. Vgl. Handwörterbuch „Märchen“. ¹³²⁾ Henne am Rhyndtsch. *Volkssage* (1879), 135. ¹³³⁾ Grässe *Preußen* 2, 512; John *Westböhmen* 220.254; Rochholz *Glaube* 1, 156; Lemke *Asphodelos* 119; ZfV. 7 (1897), 195. ¹³⁴⁾ S. oben 2, 15; mhd. hellerabe, Höllenhuhn: Alemannia 26, 163; Keller *Tierwelt* 2, 97; Grimm *Myth.* 2, 833; Wuttke 123 § 162; Henne am Rhyndtsch. *Volkssage* 1 (1869), 301. 368. 369; Lemke *Asphodelos* 122 f.; Erasmus Francisci *Höllischer Proteus* 195; Scheible *Kloster* 5, 1138; (Militariuslegende:) Kiese Wetter *Faust* 1, 116; Friedr. Bangert *Die Tiere im altfranzös. Epos* 1885, 212; Cäsarius Heisterbacensis *Dialogus miraculorum* V c. 41 = K. Drescher *Joh. Hartlichs Übersetzung des Dial. mir.* (Deutsche Texte d. M.A.s 33) 1929, 352; Gottfr. Arnolds *Unpartheyische Kirchen- u. Ketzerhistorie* 3/4 (1700), 278; Karl Schindler *Der schlesische Barockdichter Andreas Scultetus* 1930, 131; *Pneumatologia occulta* bei Horst *Zauberbibliothek* 2, 84; R. Kienast *J. V. Andreae u. d. vier echten Rosenkreuzerschriften* 1926, 45; Johann Brunsman *Das gängstigte Kōge* 1674, aus d. Dänischen übers. durch M. J. J. L. s. a. Leipzig, A 7 A; Schade *Ursula* 71; Adam a Lebenwaldt 8. *Tractät* 173; (Volkslied:) Alemannia 26, 161 f.; P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1 (1912), 2 f.; Walliser *Sagen* 2, 120 f.; Kämpfen *Hexen* 25; Jegerlehner *Was d. Sennen erzählen* 8 ff. 216; Kuoni *St. Gallen* 121; Rochholz *Sagen* 1, 331; ders. *Glaube* 1, 156; Alemannia 11, 32. 34; Höhn *Tod* 356; Waibel u. Flamm 1, 190 f.; Birlinger *Volksst.* 1, 124; Zingerle *Tirol* 87 Nr. 738; ZfV. 9, 375; Alpenburg *Tirol* 250; (Steiermark:) ZfV. 7, 244 (195); Schöppner *Sagen* 3, 225 f.; 2, 22 (?). 36 f. (?); ZfdMyth. 4, 23 (Maingegend); Herrlein *Spessart* 1906, 200 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 52. 205; Jungbauer *Böhmerwald* 34; John *Westböhmen* 220 f. (?); Gradl *Sagenbuch d. Egergaues* 1892, 68 (vgl. Nachw. 55); Mitt. nordböh. Exkursionsklub 1, 133; Peuckert *Schlesien* 87; R. Kühnau *Mittelschlesische Sagen* 1929, 133; Ders. *Oberschles. Sagen* 1926, 236; Ders. *Sagen* 2, 613 f. 716. 727; 3, 172. 168; N.lausitz. *Magazin* 35, 372; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 188 f. 289; Heßler *Hessen* 2, 324; Pröhle *Unterharz* 132 f.; Knoop *Schatzsagen* 24 Nr. 47; Jahn *Hexenwesen* 8; Ders. *Volksagen* 178 f. 332. 347; Heckscher 77. 333; Müllenhoff *Sagen* 211. 367 = Wolf *Beitr.* 1, 26; Kruspe *Erfurt* 1, 45 f.; (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) Heimatkd. d. Bez. Aussig 1929. II 1, 45; Walter Loose *Sagen aus d. Schwarzwassergebiet* 1931, 16; Meiche *Sagen* 636 f.; Fr. Sieber *Sächsische Sagen* 1926, 208. 215; (Braunschweig:) Meyer *Germ. Myth.* 112; ZfrwV. 1914, 86; Montanus *Volksfeste* 172; W. Busch *Ut öler Welt* 134; Strackerjan 1, 312. 319; 2, 164; Lübbling *Fries. Sagen* 107; Wolf *Niederl. Sagen* 229. 401; Hess. Bl. 1, 249; Cock en Teirlinck

Brabantsch Sagenboek 1909. 1, 248; Paul Daniellsson *Djävulsgestalten i Finlands svenska folktrö* (1930), 63. 106 ff.; de Cock *Volksge loaf* 1, 111; (tschech.) Grohmann 65; Hovorka-Kronfeld 1, 354 f.; (Kujawien:) Hess. Bl. 3, 119; K. W. Woycicki *Volksagen u. Märchen aus Polen* übers. Levestam 1921, 49; Wlislöcki *Magyaren* 160; Ders. *Märchen u. Sagen d. transsilvan. Zigeuner* 1886, 99 f.; R. mit Entenfuß = Teufel: ebd. 104 f.; Rolland *Faune* 2, 118 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 210 f. Schwarz u. weißer R. streiten um Seele: Schell *Sagen* 1922, 346 f. Nr. 892. ¹³⁵⁾ Adam a Lebenwaldt (*J. bis*) 8. *Tractät von deß Teufels List u. Betrug* 1682, 40; Müller *Uri* 1, 219; Wucke *Werra* 1891, 282; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 245. 275; Wolf *Sagen* 79 f.; Kühnau *Sagen* 3, 275; Peuckert *Schlesien* 85 f.; Karl R. Fischer *Doktor Kittel, der nordböh. Faust* 1924, 18 f. 27. 33; E. Lehmann *Vom Kronwald u. vom Krottenpfuhl* 1921, 107 f.; (Pfählwies Bez. Mährisch-Schönberg) *Trostbärnla* (Kalender), Mittelwalde 1924, 65 f. (Aussig-Karbitzer Lehrerverein:) Heimatkd. d. Bezirkes Aussig 1929. II 1, 57; Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaus* 1922, 48 f.; Schulenburg 197 = 1930, 106; John *Erzgebirge* 135; Fr. Sieber *Sächsische Sagen* 248. (Cap Sizun, Pointe du Raz): *Revtradpop.* 2, 62; 9, 61 ff. ¹³⁶⁾ Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 298. ¹³⁷⁾ Andree *Braunschweig* 397. Auch lappisch: Carl Schøyen *Skouluk-Andaras Berichte aus Lappland* 1923, 42. 74. ¹³⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 833 nach dem Faust-Puppenspiel = Simrock *Mythologie* 480; Lemke *Asphodelos* 123; Müllenhoff *Sagen* 367; de Cock *Volksge loaf* 1, 111; Germania 27, 368 f.; Alemannia 26, 161; Wolf *Beitr.* 2, 28 f.; Quitzmann *Baiwaren* 33. 244. ¹³⁹⁾ Stroebe *Nord. Volksmärchen* 1, 72. ¹⁴⁰⁾ Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* (Hesses Klassikerausg.) 6, 181; ZfdPhil. 14, 462. ¹⁴¹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 164. ^{141a)} E. H. Carnoy *Littérature orale de la Picardie* 1883, 105 f.; vgl. Nachw. 134. ¹⁴²⁾ Joh. Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 233 Nr. 16. ¹⁴³⁾ P. Zaunert *Westfäl. Sagen* 1928, 132. ¹⁴⁴⁾ P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1 (1912), 2 ff. 408. 410; ZfdMyth. 1, 311 f.; ZfEthn. 32, 83. ¹⁴⁵⁾ P. Zaunert *Natursagen* 1, 92; Laistner *Sphinx* 2, 222. Der Katzenveit steckt R.n an den Bratspieß. ¹⁴⁶⁾ Rochholz *Sagen* 1, 266. ¹⁴⁷⁾ Ebd. 1, 331 nach Grimm *Ir. Elfenmärchen* XIV; W. Busch *Ut öler Welt* 132; Grässe *Preußen* 2, 880. 883. 883 f.; Kühnau *Sagen* 2, 36. ¹⁴⁸⁾ Briefe eines 1777 reisenden Engländers: *Deutsches Museum* 1 (1780), 89. ¹⁴⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 919. 830; Klara Stroebe *Nord. Volksmärchen* 2 (1915), 10. 200; Rosa Warrens *Germanische Volkslieder d. Vorzeit* 2 (1858), 54 (= Heinr. Heine *Deutschland: Helios-Klassiker* 3, 322 ff.); 4, 52 ff. 111 ff. 418. 420. ^{149a)} Alpenburg *Alpensagen* 322. So auch der „tolle Fuhrmann“ Witzschel *Thüringen* 2, 293. ^{149b)} Hermann Koepcke *Joh. Gailer v. Kaisersberg*, Phil. Diss. Breslau 1927,

14; vgl. Nachw. 160. ¹⁵⁰⁾ Aus d. Beuthener Lande 3 (1926), 6 f. ¹⁵¹⁾ Jos. Ullrich *Volksagen a. d. Kuhländchen* 1925⁴, 28 Nr. 3. ^{151a)} Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 4; vgl. Nachw. 109.

5b. Der R. im Seelenglauben. Der leichenfressende R. wird zum Leichen- und Seelenvogel, Spuktier ¹⁵²⁾. Es sind besonders die Seelen von bösen Menschen, welche als R.n erscheinen ¹⁵³⁾ und als „Verbannte“ R.ngestalt annehmen ^{153a)}; erlöst sind sie schneeweiß ¹⁵⁴⁾. So flog aus Judas Munde, als er sich erhängte, ein R. ¹⁵⁵⁾. Schon die Eskimos wissen von der Seelenwanderung der Seele eines Zaubers, die dabei auch in einen R.n eingeht; als sie diesen verläßt, stirbt der Vogel ^{156a)}. R.n haben Wissen um wunderliche Dinge, und wer sie (unterm Galgen) belauscht, erfährt viel ¹⁵⁶⁾. Als Seelenvogel faßt v. d. Leyen auch Wodans R.n auf ¹¹¹⁾; und wenn es heißt, daß jedem Hause zwei R.n zugeteilt seien, die den Bewohnern Leben und Tod weissagen, kann man darin wohl Hausgeister vermuten ¹⁵⁷⁾. Auch in den R.n, die den Kyffhäuser ¹⁵⁸⁾, den Untersberg und andere Totenberge ¹⁵⁹⁾ umkreisen, den R.ndocken ^{159a)} bei Goldberg den Namen gaben, hat man Seelenvogel vermutet, so wie im Zuge des wütenden Heeres (s. d.), dem Seelenheer, R.n erscheinen ¹⁶⁰⁾ (s. Nachtrabe). Der Schlüsseljungfrau sitzt er auf der Schulter ¹⁶¹⁾. Als das Tier eines mädchenraubenden Riesen kennt ihn eine (romant.) schles. Sage ¹⁶²⁾. Unklar, und wohl aus den Vorstellungen, er sei ein Seelenvogel und der Teufel, gemischt erscheint der R. als Wächter der armen Seele ¹⁶³⁾, als Schutzhüter ¹⁶⁴⁾, und in Verbindung mit der Sage vom Erlöser in der Wiege (er läßt die Eichel fallen, aus der ein Baum aufgeht usw.) ¹⁶⁵⁾.

Oft fordert ein schwarzer R. den Leib des Bösen, der ehrlich begraben worden ist, heraus ¹⁶⁶⁾.

¹⁵²⁾ Höfler *Organotherapie* 124. 253; G. Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 42 f. ¹⁵³⁾ v. Duhn im ARw. 12, 167; Helm *Religgesch.* 1, 205; Naumann *Gemeinschaftskultur* 50; Wier im *Theatrum de veneficiis* 2 (1586), 35; Otto Tobler *Epiphanie d. Seele* 28 ff. 31 N. 1. 2; 32; Knortz *Streifzüge* 111; Gubernatis *Tiere* 534; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 118 ff.; Lavater

in *Theatrum de veneficiis* 1586, 145; Wuttke 123 § 162; Rochholz *Sagen* 2, 44; (antik) Plinius 7, 174; Rohde *Kl. Schr.* 2, 22; Chantepie de la Saussaye 2, 298. 364; Rochholz *Glaube* 1867, 156 = Lemke *Asphodelos* 119; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; Albertus Magnus *Werke* (ed. Jammy) 6, 261 = J. Sighart *Alb. Magnus* 1857, 352; Ranke *Volksagen* 24; Bacher *Lusern* 67; (Schweiz) Meyer *Abergl.* 366; Stemplinger *Abergl.* 59; SAVk. 20, 54 f.; Bohnenberger 1, 98; Kapff *Schwäbische Sagen* 1926, 34; Künzig *Schwarzwaldsagen* 54; Schöppner *Sagen* 3, 225 f.; Herrlein *Spessart* 1906, 177; (Steiermark) ZfV. 7, 195; Lemke *Asphodelos* 1914, 199; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343; 3, 107. 114. 115. 117. 118. 120. 156. 169; Jungbauer *Böhmerwald* 162; 98 f.; Heinr. Gradl *Sagenbuch der Egergaues* 1892, 66; Langer *DVöB.* 11, 165 Nr. 399 (12. 184); Meiche *Sagen* 486; Fr. Sieber *Sächsische Sagen* 1926, 290. 297 f.; Handtmann *Brandenburg* 10 = Lemke *Asphodelos* 120; Grässe *Preußen* 2, 655; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 53; Firmenich 1, 301; Schell *Berg. Sagen* 514 = ZfV. 15, 2 (?); P. Zaunert *Westfäl. Sagen* 278; de Cock *Volksge loaf* 1, 111; Strackerjan 2, 164; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 244; Müllenhoff *Sagen* 195 Anm.; Jahn *Volksagen* 333. 345 f.; Ders. *Hexenwesen* 8 f.; Arndt *Märchen u. Jugenderinnerungen* 6, 31. 105; Knoop *Posen* 121; Meyer *Germ. Myth.* 63; Grohmann Nr. 1369; Rolland *Faune* 2, 117; Sébillot *Folk-Lore* 2, 43. 63 (357). 443; 3, 209 f. 211. Vgl. Bayr. Hefte 1, 122 f.; Mühlau in *Beiträge z. rom. u. germ. Philologie*, dem 10. dtsh. Neuphilologentage überreicht, Breslau 1902, 80. Hierher gehört wohl auch die „schwarze Taube“: Künzig *Schwarzwaldsagen* 1930, 182 f., ein glühender R.: Schell *Sagen* 1922, 162 Nr. 474. ^{153a)} oben 3, 517; Müllenhoff-Mensing 204 ff. 535. ¹⁵⁴⁾ Kelle *speculum ecclesiae* 176; Hrabanus Maurus *de universo* l. VIII c. 6 = Migne *PL.* 111, 252 C; Meiche *Sagen* 550; Jungbauer *Böhmerwald* 98 ff.; Jahn *Volksagen* 178 f.; P. Zaunert *Dtsch. Märchen seit Grimm* 1 (1912), 244. Aber in Westfalen erscheint ein Gebannter als weißer R.: Josef Winckler *Pumpnickel* 1926, 105. ¹⁵⁵⁾ de Cock *Volksge loaf* 1, 111. ¹⁵⁶⁾ Grimm *KHM.* Nr. 6 (107²); Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272; Wolf *Beitr.* 2, 81. 428; Kreutzwald *Estonische Märchen* 2 (1881), 42; (Walther Aichele *Zigeunermärchen* 1926, 50; Genzmer *Edda* 1, 123); vgl. Handwörterbuch „Märchen“. ^{156a)} Rasmussen *Grönlandsagen* 1922, 64. ¹⁵⁷⁾ Wolf *Beitr.* 1, 253. ¹⁵⁸⁾ Grimm *Sagen* Nr. 23; Ders. *Myth.* 2, 801; Pröhle *Dtsch. Sagen* 1867, 258. 261. 268; Wilh. Ernst Tenzel *Monatl. Unterredungen* 1689, 719 ff.; Wolf *Beitr.* 2, 69; Simrock *Mythologie* 148; Quitzmann *Baiwaren* 32 f. 49; Rochholz *Sagen* 1, 331; J. Häußner *Die dtsh. Kaisersage* 1882, 44 f.; E. Lemke *Asphodelos* 1914, 116; Keller *Tierwelt* 2, 105. ¹⁵⁹⁾ Freisauff *Salz-*

burg 6. 8. 9 (abhängig von Rückerts „Der alte Barbarossa“?); Quitzmann 32 f. 244; Vernaleken *Alpensagen* 61; Heinr. Gradl *Sagenbuch d. Egergau* 1892, 2 f.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 69. ^{159a}) Peuckert *Schles. Volkskd.* 1928, 119; Ders. *Schlesien* 281 f.; Kühnau *Sagen* 3, 634 f. 637 f. ¹⁶⁰) Herzog *Schweizersagen* 2, 81; Bohnenberger 1, 92; Meier *Schwaben* 150; Kapff *Schwäb. Sagen* 1926, 11; Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 1924, 88; Germania 27, 368 f. (Meiche *Sagen* 93); Schambach-Müller 68 ff. 345; P. Zaubert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 10; Wucke *Werra* 1891, 162; Grässe *Preußen* 2, 1058 f.; Strackerjan 1, 312; Lemke *Asphodelos* 1914, 115; Wolf *Beitr.* 1, 26; Liebrecht *Zur Volksk.* 353; Germania 27, 119; Laistner *Sphinx* 2, 222. 250; Meyer *Germ. Myth.* 240; Keller *Tierwelt* 2, 105; vgl. Nachw. 149 a. b. ¹⁶¹) Rochholz *Sagen* 1, 227 f.; 2, 44 f. ¹⁶²) E. Kunick *Heimatbuch d. Kreises Landeshut* 1 (1929), 326 f. ¹⁶³) Grässe *Preußen* 2, 479; Jahn *Volksagen* 178 f. ¹⁶⁴) (Im Rabenstein Krs. Landeshut Schles.) E. Kunick *Heimatbuch d. Kreises Landeshut* 1 (1929), 313 f. = Kühnau *Sagen* 3, 630 f.; Aus unserer Heimat, Beil. z. Anzeiger f. Bd. Karlsruhe OS. 1924, 26; Willibald Müller *Beiträge z. Vk. der Deutschen in Mähren* 1893, 152; MnböhmExk. 1, 92 f.; Jos. Kern *Sagen d. Leitmeritzer Gaus* 1922, 28 f.; Birlinger *Volksthüml.* 1, 85. ¹⁶⁵) Zaubert *Rheinland* 2, 222; Wolf *Sagen* 35 f.; Ders. *Beitr.* 2, 248. ¹⁶⁶) Wolf *Dtsch. Märchen und Sagen* 514 f.; Nachw. 134.

6. Der R. weisend und ratend. Als wissendes Tier (s. § 2), das selbst den Weg zum Lebenswasser kennt ¹⁶⁷), vermag der R. seefahrenden Helden ¹⁶⁸) wie wandernden Heeren ¹⁶⁹) oder Stämmen ¹⁷⁰) den Weg zu weisen. Er zeigt die hl. Bäume an ¹⁷¹). Besonders in Gründungslegenden (s. weisendes Tier) ist oft von ihm die Rede ¹⁷²), und damit wird er namengebend ¹⁷³). Hierher mag auch der Umstand gerechnet werden, daß R.n Mörder verraten und weisen ¹⁷⁴). Das kluge Tier erscheint auch warnend (Untergang) ¹⁷⁵) und ratend (Eßt Krane-witt . . .) ¹⁷⁶).

¹⁶⁷) HWb. Märchen s. v.; vgl. etwa Löwis of Menar *Russ. Volksmärchen* 313; Ders. *Finnisch-estnische Volksmärchen* 1922, 16; v. Taube *Russische Märchen* 90; Knortz *Streifzüge* 111 f.; W. Krickeberg *Indianermärchen aus Nordamerika* 1924, 208; vgl. Höfler *Organotherapie* 124; R. weist Seelenland. ¹⁶⁸) Grimm *Myth.* 2, 559; Simrock *Mythologie* 522; ARw. 12, 168; Chantepie de la Saussaye 2, 584; Nachw. 99. 100; Keller *Tierwelt* 2, 181; Neckel *Balder* 206; WS. 14, 35 f. ¹⁶⁹) Pauly-Wissowa II, 1, 22; ARw. 12, 168;

Plutarch *Alexander* 27, 2 = Panzer *Beitr.* 2, 406; ZfdA. 22, 15; Neckel *Balder* 206; WS. 14, 35 f. ¹⁷⁰) ZfV. 22, 15; Keller *Tierwelt* 2, 101 f.; Grimm *Myth.* 2, 954; Panzer *Beitr.* 2, 407 ff.; Stoeber *Elsaß* 1852, 178 f. ¹⁷¹) Panzer *Beitr.* 2, 411 f.; ZfdA. 22, 15; Keller *Tierwelt* 2, 102; Pausanias 9, 3, 1 ff. ¹⁷²) ZfdA. 22, 15; Wolf *Beitr.* 1, 26. 31 f.; Heyl *Tirol* 562 Nr. 15; Zingerle *Sagen* 14 f.; Künzig *Baden* 113; Ders. *Schwarzwaldsagen* 227; Jungbauer *Böhmerwald* 155; Panzer *Beitr.* 1, 49 f. 104; 2, 172. 192 f. 413. 414; Schöppner *Sagen* 3, 150; P. Zaubert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 40; Oberschlesien 4, 193; Die Grafschaft Glatz 5, 136; Alfr. Karasek-Langer u. Elfr. Strzygowski *Sagen d. Beskidendeutschen* 1930, 188; Elfriede Strzygowski u. Karasek *Ostschles. Sagen* = Viktor Kauders *Ostschles. Heimatshefte* 3, 3; Müllenhoff *Sagen* 113 Nr. 140 = Müllenhoff-Mensing 119; Fr. Meyer *Schleswig-Holsteiner Sagen* 1929, 97; Grässe *Preußen* 2, 1062; Lemke *Asphodelos* 125 f.; W. Keller *Tessiner Sagen* 1930, 12 ff.; Karl Schøyen *Skouluk-Andaras Berichte aus Lappland* 1923, 94; vgl. auch Reginald Vita *S. Oswaldi.* ¹⁷³) (Rabishau) Joh. E. Bergemann *Flinsberg u. seine Heil-Quellen* 1827, 226; BIPommVk. 3, 52 f. ¹⁷⁴) R. Cysat 69; Wackernagel *Epea* 15 f.; Meier *Schwaben* 328; Vernaleken *Alpensagen* 25 (300); Ed. Osenbrüggen *Raben d. hl. Meinrad* 1861; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 124; Rochholz *Sagen* 1, 331; 2, 44 f.; Ders. *Glaube* 1, 156; Heyl *Tirol* 785 Nr. 128; Vonbun *Beitr.* 108 f.; Herzog *Schweizersagen* 1, 108 f.; SAVk. 22, 189; Lemke *Asphodelos* 124 f.; Erk-Böhme 1, 160; Sébillot *Folk-Lore* 3, 212; Jos. Brock *Hygins Fabeln* 1923, XIV. ¹⁷⁵) ZfdMyth. 2, 109 f.; Herrlein *Sagen d. Spessart* 1906, 198 ff. = Wolf *Beitr.* 2, 28 f. = Schöppner *Sagen* 2, 295; Johann Schober *Sagen d. Spessarts* 1912, 230 f.; Kruspe *Erfurt* 2, 30; Henne am Rhyn *Dtsch. Volkssage* (1879), 135; Lehmann-Filhés 2, 7 f. ¹⁷⁶) Eisel *Voigiland* 147; Meiche *Sagen* 599; Fr. Sieber *Sächs. Sagen* 1926, 97.

7. Beauftragte Gottes. II9I verbrennen höllische Geister in R.ngestalt nach Gottes Willen die Stadt Mügeln ^{176a}). Daß R.n heilige Männer speisen, wurde vorhin bereits erwähnt ¹⁰³), und wenn der böse Geist in R.ngestalt erscheint, so wird man auch dafür den Willen Gottes annehmen dürfen ¹³⁴).

^{176a}) Meiche *Sagen* 636 f.; Freudenthal *Feuer* 1931, 359.

8. Angang und Vorbedeutung. Als Zukunft wissender Vogel galt der R. der Antike so gut wie Germanen ¹⁷⁷), Slaven ¹⁷⁸), Babyloniern ¹⁷⁹), Juden ¹⁸⁰), Arabern ¹⁸⁰) und Mongolen ^{180a}), und er war

darum wohl ein Orakelvogel ¹⁸¹), aber in Frankreich ¹⁸²), Ostasien wie Afrika ¹⁸³) von übler Vorbedeutung. Schon der Genuß seines Herzens verleiht prophetische Kräfte ¹⁸⁴). In Rom ¹⁸⁵), wo Augustus es als Augurium, als Adler R.n schlugen ^{185a}), ansah, beachtete man vor allem seine Stimme ¹⁸⁶), darnach den Flug, der von rechts her günstig, von links ungünstig war ¹⁸⁷), was in die Mantik der Deutschen ¹⁸⁸), Isländer ^{188a}) wie Magyaren ¹⁸⁹) und Tschechen (?) ¹⁹⁰) überging. Erscheinen in Scharen galt stets als übel (s. u.), besonders damals, als sie das Bild der Athene zerhackten ¹⁹¹). Der römische Glaube ward von ma.lichen Autoren zu uns gebracht ¹⁹²), aber es hat gewiß dessen nicht bedurft; der R. war auch den Germanen als Losvogel ¹⁹³).

Der R. galt im Norden als guter Angang für Krieger und Krieg ¹⁹⁴). Im Deutschen deuten R.nscharen, -kriege auf Krieg ¹⁹⁵), in der Antike auf Niederlagen ¹⁹⁶). Wenn R.n mit blutigen Schnäbeln erschienen, nahmen die Sibirier das vor einem Kriegszug als böses Vorzeichen ^{196a}). Wenn R.n eine lange Zeit zusammenkrächzen, bedeutet das Krieg ^{196b}). Ebenso zeigen R.nscharen über einer Stadt Seuchen und Pestilenz ¹⁹⁷), Feuer ^{197a}), endlich auch Teuerung an ¹⁹⁸). Dem Jäger bedeutet sein Schrei (Kärnten um 1600) Glück. Heut hat sein Angang üble Vorbedeutung ^{198a}). Das Erscheinen von R.n (in der Nähe des Hauses) ¹⁹⁹), gar in Scharen ²⁰⁰), R.ngeschrei ²⁰¹) (am Neujahrstage) ²⁰²), in der Frühe ²⁰³) bedeutet allgemein Unglück. R.n überm Haus schaffen Zank und Streit ²⁰⁴); erscheinen sie bei der Saat, gedeiht das Getreide nicht ²⁰⁵), fliegen drei übers Haus, verdirbt etwas ²⁰⁶), sitzen sie auf dem Dach, wird jemand krank ²⁰⁷).

„Der R. hat Macht über Leben und Tod. Von ihm geht eine Kraft aus, die den Tod des Feindes bewirkt; wie auch Walkyrie (s. § 4) und R. innerlich verwandt erscheinen“ ^{207a}). R.nschrei ²⁰⁸), das Erscheinen in Scharen ²⁰⁹), ihr Flug über einen Menschen weg ²¹⁰), über den gepflasterten Weg am Hause hin ^{215a}). Schreien an und überm Hause, im Gehöft ²¹¹),

über dem Dorf ²¹²), der Kirche ²¹³) gilt als Todesvorzeichen. Besonders, wenn sich R.n (krächzend) auf dem Hause zeigen, in dem ein Kranker liegt ²¹⁴), wenn einer ans Fenster klopft ²¹⁵), an ihm krächzt ^{215a}), schreiend den Schwanz gegen das Haus dreht ²¹⁶). Fliegt ein R. übers Haus, stirbt ein weibliches, zwei, ein männliches Familienmitglied ²¹⁷). R.n auf dem First der Kirche oder dem Türpfosten, den Schwanz wendend, mit gestäubten Federn, krächzend, den Schnabel aufsperrnd, das bedeutet den Tod vornehmer Leute der Gegend ^{217a}). R.n in einer Reihe deuten das Gefolge beim Begräbnis an ²¹⁸); sie reden über den Tod eines Menschen, der in der Richtung wohnt, in die sie fliegen ^{218a}). Sitzen sie (in Island) auf dem Hofhügel und abwechselnd auf dem Türpfosten, lassen sie ein langes Krächzen hören, so bedeutet es den Tod von Leuten aus dem Volk oder Bekannten ^{215a}). Im Schwarzwald heißt es, daß jeder, der durch den Bellenwald gehe und einen R.n oder eine Elster schreien höre, bald sterben müsse ²¹⁹). Als Melanchthon drei R.n auf dem Felde einen Siegestanz aufführen sah, nahm er das als Todesvorzeichen ²²⁰). Eines R.n Schrei sagt Gunnar den Tod der Gjukungar an ^{220a}); und aus eines R.n Rede versteht ein Bischof, daß der Tod einen Mann gerufen habe, der im Fluß ertrinken soll („die Stunde ist da und der Mensch noch nicht“) ^{220b}). In der Bretagne gilt es als Todeszeichen, wenn R.n lange an einem Orte krächzen oder um ein Haus herumkicken ²²¹). Den todverkündenden R.n kannte man bereits im Altertum ²²²). Vor allem galt er dem Hause Habsburg als Unglücksbote ²²³). Zuweilen wird das Vorzeichen recht eng gefaßt. Wenn R.n dreimal um den Schornstein fliegen und drauf häufeln ²²⁴), wenn man einen R.n in den Internächten vom Bett aus hört, stirbt man ²²⁵). Als todanzeigend gilt ferner dem Besitzer, wenn der R. im Obstbaum nistet ²²⁶), aber auch, wenn er die gewohnte Niststätte am Haus meidet (er riecht den Toten) ²²⁷), wenn er keine Abfälle vom geschlachteten Schwein holt ²²⁸). In Island sagt man: Wenn er

zählungen aus den tausend u. ein Nächten 3 (1925), 432.

9. Als Wetterkündiger. Walpurgis muß das Korn so hoch sein, daß sich ein R. in ihm verstecken kann²⁴³). (Gluchzender, schnorrender) R.nschrei^{243a}), anhaltendes Krächzen^{243b}) oder ein Krächzen im schnellen Tempo, von heftigem Flügelschlag begleitet^{243c}) und auffälliges Benehmen²⁴⁴) zeigt Regen an. In Krannon (Thessalien) wurde beim Regenzauber ein Wagen mit Nachbildungen von R.n umgeführt²⁴⁵). Schön wird es, wenn sie sich in Scharen sammeln²⁴⁶), in der Luft spielen²⁴⁷), an den Nistplätzen lustig lärmern²⁴⁸), gegen Abend mit heller Stimme rufen²⁴⁹), dem Mäher früh als erster Vogel begegnen²⁵⁰), windig, wenn sie lange nacheinander schreien^{250a}); regnerisch, wenn sie eher als gewöhnlich erwachen und lauter schreien^{250b}). Bearbeiten sie im Herbst mit dem Schnabel den Acker²⁵¹), schreien sie im Winter²⁵²), gibt's Schnee. Sitzen sie gern im Winter in den Spitzen der Bäume, kommt starker Frost (Romintener Heide)²⁵³). Im Frühjahr bringen sie Kälte²⁵⁴); ziehen sie winters nach Süden, gibt es ein spätes Frühjahr²⁵⁵). Wenn sie das Vesperbrot stehlen, kommt Teuerung²⁵⁶). Von der Seite, auf welcher der Eingang zum Nest ist, kommen dies Jahr die Unwetter²⁵⁷). Ein R. zur See bedeutet Glück, zwei Sturm, drei den Tod²⁵⁸) (s. o. und Krähe).

²⁴³) Heßler *Hessen* 2, 112; (Nordthüringen) ZfV. 10, 213; vgl. Krähe. ^{243a}) Jüd.: Psalm 147, 9; Hiob 38, 41; Dähnhardt 1, 241 f.; Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Keller *Tierwelt* 2, 98, 99; (Italien) Dähnhardt *Natursagen* 3, 322; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8 (1753), 6 f.; Rosegger *Älpler* 142; Fogel *Pennsylvania* 237 Nr. 1223, 1226; vgl. ZfdMyth. 3, 29 Nr. 4; oben 2. ^{243b}) Joh. Heß *Luxemburger Volkskunde* 1929, 143; Nederl. Tijdschr. v. Vk. 1928, 152-153. ^{243c}) Nederl. Tijdschr. v. Vk. 1928, 92. ²⁴⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 8; SAVk. 12, 150; Wlislöcki *Volks Glaube d. Magyaren* 1893, 75; Sébillot *Folk-Lore* 3, 202; Baden: Rolland *Faune* 2, 110, 111; vgl. auch Sébillot 1, 99. ²⁴⁵) Keller *Tierwelt* 2, 99; v. Duhn im ARw. 12, 168. ²⁴⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1014; doch Keller *Tierwelt* 2, 98. ²⁴⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 208 Nr. 1017. ²⁴⁸) Vergil *Georgica* 1, 410 ff.; Plinius 18, 362; Keller 2, 98; Pauly-Wissowa 11, 1, 21.

²⁴⁹) Ders. 11, 1, 21; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 6 f. ²⁵⁰) SAVk. 23, 187. ^{250a}) M. Gottfried Voigts *Neu-vermehrter Physicalischer Zeit-Vertreiber* 1694, 777. ^{250b}) Felix Chapeau *Le Folk-Lore de la Beauce et du Perche* 2 (1902), 309. ²⁵¹) ZföV. 3, 21. ²⁵²) Schw-Vk. 10, 34; Nederl. Tijdschr. v. Vk. 1928, 152. ²⁵³) NdZfV. 8, 54. ²⁵⁴) (Böhmen:) Keller *Tierwelt* 2, 92; niedrig fliegen: Rolland *Faune* 2, 110. ²⁵⁵) Wlislöcki *Volksgl. d. Magyaren* 75. ²⁵⁶) Hs. des SchwArchiv. ²⁵⁷) *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 5. ²⁵⁸) Knortz *Streifzüge* 114.

10. Heiligkeit und Opfer. Ein Schuß auf den Schwarzrock bringt kein Glück²⁵⁹), wird binnen Jahresfrist gerächt²⁶⁰). Gibt man ihm Speise, wenn er sich auf den Türpfosten setzt, bezahlt Gott für ihn, d. h. man bekommt etwas^{260a}).

Von R.nopfern wird im Norden berichtet²⁶¹). Er soll bei Germanen als Bauopfer gegeben worden sein²⁶²); Albanesen vergraben ihn am Eingang der Weinberge²⁶³). Im Braunauer Blutbuch wird zu 1615 berichtet, daß dem Hause nichts schade, in dessen Stall man ein Genist junger R.n vergrabe^{263a}).

Der Waidmann präsentiert das Spitzel vom Herz des Hirschen dem R.n mit Waidgeschrei²⁶⁴).

²⁵⁹) ZfrwV. 1905, 207. ²⁶⁰) Liebrecht *Zur Volksk.* 337; vgl. (Indianer) Hopf *Tierorakel* 46. ^{260a}) Lehmann-Filhés 2, 10 f. ²⁶¹) Grimm *Myth.* 2, 559, 954; Simrock *Mythologie* 522; Lemke *Asphodelos* 120. ²⁶²) Höfler *Organotherapie* 122; ihm folgend Georg Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 51 f. ²⁶³) v. Hahn *Albanesische Studien* 1854, 155. ^{263a}) Jahrb. d. dtsh. Gebirgsver. f. d. Riesengeb. 1927, 198 f. ²⁶⁴) ZföV. 10, 51; vgl. Dähnhardt *Natursagen* 3, 364 (lettisch).

11. R.nzauber. R.nzauber Wodans (was aber mit dem R.n nichts zu tun hat) ist der Name eines jungen nordischen Liedes²⁶⁵).

Sonst spielt der R. im Zauber eine große Rolle, was sich schon dadurch erweist, daß ein Zauberbuch „Schwarzer Rabe“ genannt wird²⁶⁶). Mit R.blut schreiben Zauberer²⁶⁷), werden die Sigel im dreifachen Höllenzwang gemalt²⁶⁸), wischt man den Lauf aus, wenn aus einem Gewehr nichts sterben will²⁶⁹). Mit schwarzer R.feder werden Zauberschriften²⁷⁰), der Teufelspakt²⁷¹) geschrieben. Doch hat der Glück, der eine R.feder findet²⁷²);

nur muß man ihr die Spitze abbeißen, wenn man sie einer Schwangeren ins Haus trägt, sonst lernt das Kind nie sprechen²⁷³). Mit einem R.nflügel übertragen Hexen die Pest²⁷⁴). Durch die Krallen eines am Karfreitag geschossenen R.n sehen, stellt das Wild²⁷⁵). Ein R.nherz in Wolfsriemen gebunden und getragen, erweckt einem Liebe²⁷⁶), das Herz gibt auch sicheren Schuß²⁷⁷), von einem lebenden R.n genommen, macht es stark im Streit²⁷⁸); gepulvert und die Würfel damit bestrichen, läßt gewinnen²⁷⁹). Auf das Herz einer schlafenden Frau gelegt, macht es diese alles offenbaren²⁸⁰). Das eines lebenden R.n genommen, unter die Zungenwurzel gelegt, sonst in einem Gefäß verwahrt, in dem noch nichts war, macht die R.nsprache verstehen^{280a}). Wird einem Neugeborenen ein R.nherz umgehängt, kann das Kind nicht vertauscht (Wechselbalg) werden^{280b}). Auch R.nhirn erweckt die Liebe²⁸¹). Wer ein R.nhaupt bei sich trägt, wird im Handel nicht betrogen²⁸²); es ist auch ein Mittel gegen zauberische Krankheit; in Frankreich brauchen es die Hexen²⁸³). Wenn man ein R.nauge in einen Ameisenhaufen legt, findet man nach acht Tagen ein stärkeverleihendes Steinchen dabei²⁸⁴). Sonst kennt der R. den R.nstein, den Springstein, und man gewinnt ihn, indem man seine Eier hart siedet; er holt dann den Stein, sie zu erweichen²⁸⁵) (nach andern macht dieser Stein unsichtbar, mehrt das Geld, macht sieghaft usw.). Der R. hat den bösen Blick²⁸⁶), greift ihn aber auch an²⁸⁷); seine Jungen schützt er gegen ihn durch Keuschlamm oder Weide²⁸⁸). Wer R.fleisch ißt, wird (Sympathiegläubig) listig²⁸⁹), diebisch²⁹⁰). Den Holzknechten vermag er die Säge zu hemmen²⁹¹). Im schwedischen Finnland nagelt man gegen die Mahrt einen R.n über die Stalltür^{291a}).

²⁶⁵) Simrock *Mythologie* 74; Germania 11, 311 ff. ²⁶⁶) Horst *Zauberbibliothek* 2, 432; Bindewald *Sagenbuch* 128, 137; P. Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 295; Hess. Bl. 3, 59; Waibel u. Flamm 2, 238 f.; s. auch o. ²⁶⁷) Mannhart *Zauberglaube* 166. ²⁶⁸) Görres *Christl. Mystik* 3, 624; Scheible *Kloster* 5, 112. ²⁶⁹) John *Westböhmen* 328. ²⁷⁰) Kie-

sewetter *Faust* 2, 76; Meiche *Sagen* 488 Nr. 635; (die Neidschütz:) Hess. Bl. 3, 136; vgl. WS. 12, 56. ²⁷¹) Wehrhan *Freimaurer* 46; Wlislöcki *Märchen u. Sagen d. transsilvan. Zigeuner* 1886, 99. ²⁷²) Montanus *Volksfeste* 172; Lemke *Asphodelos* 128. ²⁷³) ZfEthn. 32, 65. ²⁷⁴) Knortz *Streifzüge* 110. ²⁷⁵) John *Westböhmen* 331. ²⁷⁶) Drechsler 1, 329; Peuckert *Schles. Volksk.* 208. ²⁷⁷) Wuttke 122 § 162; 452 § 714 = Höfler *Organotherapie* 253; (von 3 R.n, 3 Maulwürfen, zu Asche gebrannt und unter das Pulver gemischt:) Globus 35, 26. ²⁷⁸) SAVk. 7, 50 = Höfler *Organotherapie* 253. ²⁷⁹) ZfV. 13, 272. ^{280a}) Lehmann-Filhés 2, 9. ^{280b}) F. Burjan *Den skandinaviska folktron om barnet*. Diss. Helsingfors 1917, 169, nach Kristensen *Jyske folkeminder* 4, 349 und Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 83. ²⁸¹) Höfler *Organotherapie* 124; vgl. SAVk. 6 (1902), 58. ²⁸²) ZfrwV. 1, 324; in Frankreich die Hexen: Sébillot *Folk-Lore* 3, 203. ²⁸³) Thomas Sigfridus *Richtige Antwort auf die Frage, Ob die Zeuberer und Zeubrin mit ihrem zauber Pulver Kranckheiten . . . beybringen können*, Erfordt 1594 (Breslau Univ.-Bibl. Phys. I Q in 276) Ciiij A. ²⁸⁴) MittAnhGesch. 14, 8. ²⁸⁵) Alemannia 2, 130; Meier *Schwaben* 1, 220; Birlinger *Volksst.* 1, 123; Lemke *Asphodelos* 126 f.; Panzer *Beitr.* 2, 307, 429 f.; Alpeuburg *Tirol* 385; ZfV. 8, 170; Zingerle *Tirol* 87 Nr. 732, 736; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 209; Lommer *Volksstüml. aus d. Saalthal* 1878, 49; (Prozeß 1615 in Braunau:) Jahrb. d. dtsh. Gebirgsver. f. d. Riesengeb. 1927, 198; Jahn *Pommern* 469 f.; Grasse *Preußen* 2, 485; ZfV. 1, 234; 2, 14; (Island) Lehmann-Filhés 2, 30 f. 32 f.; (Schweden:) V. E. V. Weßman *Mytiska sägner* (Finlands svenska folkdiktning 227) 1931, 596 f. 456; Landtman *Folkdiktning* 837; Knortz *Streifzüge* 107 f.; Wolf *Beitr.* 2, 428; Wuttke 122 § 162; Hovorka-Kronfeld 1, 354; (Polnisch) ZfV. 18, 97 f. Bei Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 331 ist es das R.nei, das Glück bringt. Vgl. auch SAVk. 27, 82 f. ²⁸⁶) Seligmann 1, 125. ²⁸⁷) Ebd. 2, 130. ²⁸⁸) Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Porta *Magia naturalis* 1713, 58. ²⁸⁹) Andreae Tenzelii *medicinisch-philosophisch und sympathetische Schriften* 1725, 283. ²⁹⁰) Urquell 3, 273. ²⁹¹) Höfler *Waldkult* 36 N. 2. ^{291a}) Walter W. Forsblom *Magisk folkmedicin* (Finlands svenska folkdiktning 195) 1927, 627.

12. Der R. im Segen. Im Sarganser Alpegen wird gegen des R.n Schnabel gebetet²⁹²) — sonst wird er nur (im Slavischen) gelegentlich erwähnt²⁹³).

²⁹²) ZfdMyth. 4, 122; ARw. 8, 558; Meyer *Germ. Myth.* 240; Rochholz *Sagen* 1, 331. ²⁹³) Urquell 4, 10; Seligmann 2, 377 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 373; gegen bösen Angang: Nachw. 232a.

13. Kinderbringer. Im tschechischen

Böhmen fungiert die Rabin als Kinderbringerin^{293a)}.

^{293a)} Urquell N. F. 2, 88; vgl. Nachw. 239. 240.

14. Der R. in der Medizin. Der R. vermag sich selbst mit Lorbeerblättern zu heilen, wenn ihn das Chamäleon vergiftete²⁹⁴⁾, trägt heilkräftige Dinge herzu²⁹⁵⁾ und hat in der Arznei selbst vielen Nutzen. Lebendig in Roßmist vergraben und 40 Tage lang gefäult, heilt er das Podagra²⁹⁶⁾. Die Jungen zu Asche verbrannt, Podagra²⁹⁷⁾ und schwere Not²⁹⁸⁾. Das Fett macht die Haare schwarz²⁹⁹⁾, ist Zigeunern und Slovaken eine Augensalbe³⁰⁰⁾. Auch das Blut schafft schwarze Haare³⁰¹⁾, heilt Hämorrhoiden (poln. Juden)³⁰²⁾, die schwere Not³⁰³⁾ so wie das Hirn³⁰⁴⁾, das auch als Frostsalbe erfrorenen Gliedern nützt³⁰⁵⁾. Es dient ferner bei Kopfschmerzen³⁰⁶⁾. Das lebende Herz dient vor hohe Siechtage³⁰⁷⁾, um den Hals getragen, gegen Schlafsucht³⁰⁸⁾. Die Galle, welche im Menschen einen Widerwillen erweckt³⁰⁹⁾, hilft dem verlorenen Gehör³¹⁰⁾ und behebt (zaubrische) Impotenz des Mannes³¹¹⁾. R.nmist ist gut bei Zahnschmerzen und -geschwüren³¹²⁾, heilt, um den Hals gehängt, den Husten der Kinder³¹³⁾, ebenso wie ein R.nfuß umgehängt³¹⁴⁾. Aus den Eiern wird eine Salbe bereitet, mit der man die Haare schwarz färbt³¹⁵⁾, wobei man Öl im Munde halten mußte, damit nicht die Zähne ausfielen³¹⁶⁾. Sonst helfen sie gegen die Ruhr³¹⁷⁾, und bewirken Abort durch den Mund³¹⁸⁾. Ein Stück Fleisch, das den R.n, wenn sie ausschlüpfen, im Mund liegt, und das das Leberlein heißt, hilft gegen die böse Sucht³¹⁹⁾.

Ferner versuchte man, Krankheiten auf den R.n zu übertragen³²⁰⁾, gewöhnlich indem man die kranke Stelle mit Fleisch belegte, und dieses ihm dann vorwarf³²¹⁾. Ein im März geschossener R. in den Stall gehängt, macht, daß das Vieh nicht von Fliegen gequält wird³²²⁾.

²⁹⁴⁾ Plinius 8, 101 = Pauly-Wissowa 11, 1, 20; Osw. Croll *Von d. innerl. Signaturen d. Dinge* 1623, 62; Höfler *Organotherapie* 124. ²⁹⁵⁾ *Streifzüge* 103 f. ²⁹⁶⁾ Jühling *Tiere* 226; (Noel Chomel) *Oeconomisch-Physical. Lexikon*

8 (1753), 7. ²⁹⁷⁾ Joh. Schröder *Apothene* 1685, 1343; Höfler 125; *Paracelsus natürliches Zauberomagazin* 1771, 225. ²⁹⁸⁾ Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 67; Schröder 323. 1343 = Höfler 125; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7; Seyfarth *Sachsen* 293; Heyl *Tirol* 788 Nr. 152; MschlesVk. 29, 294; Hovorka-Kronfeld 2, 212. ²⁹⁹⁾ Becher 67; Schröder 1343; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. ³⁰⁰⁾ Urquell 3, 10. ³⁰¹⁾ Becher 67; Schröder 1343; Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Plinius 29, 109; Aelian 1, 48; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. ³⁰²⁾ Strack *Blut* 1911, 99. ³⁰³⁾ Jühling *Tiere* 226. ³⁰⁴⁾ Becher 67; Schröder 1343; Jühling 226. 227; Höfler *Organotherapie* 125; MschlesVk. 29, 294; MsäVk. 8, 91; Knoop *Posen* 121. ³⁰⁵⁾ *Staricius Heldenschatz* 496 (1750, 300 f.); Kräutermann 233; *Paracelsus natürliches Zauberomagazin* 1771, 232; Jühling *Tiere* 227; Höfler *Organotherapie* 125; Lemke *Asphodelos* 127; Lammert 218; (Tirol) *ZfVk.* 8, 170; *ZfrwVk.* 1905, 287; Wuttke 346 § 517. ³⁰⁶⁾ Plinius 29, 36 = Höfler 125. ³⁰⁷⁾ Ebd. 252. 253. ³⁰⁸⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 104; Jühling *Tiere* 227; Höfler 253; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7; *Alpenburg Tirol* 386; Lemke *Asphodelos* 215; *ZfVk.* 8, 170. Dafür Ei: Marshall *Arznei-Kästlein* 29. ³⁰⁹⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 115. ³¹⁰⁾ *Staricius Heldenschatz* 486 (1750: 294); Kräutermann 99; *Paracelsus Zauberomagazin* 223; Lammert 231; Lemke *Asphodelos* 127. ³¹¹⁾ Jühling *Tiere* 226; Höfler 219; *SAVk.* 6, 55; Hovorka-Kronfeld 2, 165. ³¹²⁾ Plinius 30, 26. 137 = Pauly-Wissowa 11, 1, 21; Jühling 226. 227; Schröder 1343; *ZfdMyth.* 3, 322; MschlesVk. H. 13 (1905), 29. ³¹³⁾ Becher 67; Schröder 1343; Hovorka-Kronfeld 2, 20. ³¹⁴⁾ Jühling 226. ³¹⁵⁾ Pauly-Wissowa 11, 1, 21 nach Plinius 29, 109; Aelian 1, 48; Keller *Tierwelt* 2, 107; Frazer *Der goldene Zweig* 1928, 46; Höfler 124; Becher 67; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7; Kräutermann 318 f.; (Bouillon färbt:) Marshall *Arznei-Kästlein* 83. ³¹⁶⁾ Plinius 29, 109; Aelian 1, 48. ³¹⁷⁾ Becher 67; Schröder 1343; *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. ³¹⁸⁾ Plinius 30, 130; *SchwVk.* 18, 18 f. ³¹⁹⁾ *Oeconomisch-Physical. Lexikon* 8, 7. ³²⁰⁾ Adam a *Lebenwaldt siebentes Tractütl von deß Teuffels List u. Betrug* S. 40; Pauly-Wissowa 11, 1, 23. ³²¹⁾ Lammert 208; Wuttke 349 § 523. ³²²⁾ *Niedersachsen* 18, 411 = Heckscher 389.

15. Weißer R.³²³⁾. Daß einmal die R.n, jetzt noch ihre Jungen acht Tage lang, weiß waren, wurde bereits erwähnt (s. 2). Auch sonst hält man am Vorhandensein weißer R.n fest; sie streiten mit schwarzen um die arme Seele³²⁴⁾, treten also für die Taube, den rettenden Engel ein; in Westfalen erschien aber auch einmal ein Gebannter als weißer R.¹⁵⁴⁾. Sie war-

nen und raten zu Pestzeiten³²⁵⁾. Den Alten galten sie von übler Vorbedeutung³²⁶⁾. Doch wurden sie in der Heidenzeit gespeist; als man das einmal nicht tat, fielen vom Osten wilde Völker ein^{326a)}. Beschmiert man R.neier mit Katzenfett und läßt sie ausbrüten, entstehen weiße R.n³²⁷⁾. Aber für „niemals“ findet sich im Volkslied „wenn die R.n weiß zu werden beginnen“³²⁸⁾.

³²³⁾ Dalla Tore 123 (= Nebelkrähe). ³²⁴⁾ Schell *Bergische Sagen* 426; Zaunert *Rheinland* 2, 200 f. ³²⁵⁾ Meiche *Sächs. Schweiz* 1929, 155; Walter Loose *Sagen aus d. Schwarzwassergebiet* 1931, 44. ³²⁶⁾ Panzer 2, 407 nach Heraklit; vgl. Pauly-Wissowa 11, 1, 21 f. ^{326a)} Rosegger *Waldschulmeister* 134 f. = *ZfdMda.* 1 (1906), 117 f. ³²⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 436 nach Wolfg. Hildebrands *Magia naturalis* 1609. II c. 47. ³²⁸⁾ Grimm *Altänische Heldenlieder u. Balladen* 1811, 229; Hess. Bl. 3, 163 f.

16. Ein R. ist auch der Nachtrabe¹⁾, entweder eine mythologische Gestalt²⁾, oder ein Übername für nächtliche Diebe im deutschen Nordböhmen³⁾.

¹⁾ Lauchert *Physiologus* 9, 142. ²⁾ Oben 6, 803 f. ³⁾ *DVKöB.* 11, 165.

Peuckert.

Rabendukaten (ungar.), umgehängt, halfen gegen Epilepsie¹⁾, erleichtern das Zahnen²⁾, glühend, in Wein gelegt, dienen sie gegen die Gelbsucht¹⁾.

¹⁾ *ZfdPhil.* 20, 358 f. (Schlesien); *DWb.* 8, 6 f.; *MschlesVk.* 19, 90. ²⁾ Lemke *Asphodelos* 127.

Peuckert.

Rabenreiser. Das dünne Holz, aus dem die Raben ihr Nest bauen, und das die Kinder sammeln, wird in Hessen¹⁾ als R., in schlesischen Sagen als „Vogeltritt“ bezeichnet.

¹⁾ *ZfVk.* 18, 312.

Peuckert.

Rabenstein. Noch heute ist der einst weitverbreitete Aberglaube nicht völlig ausgestorben, daß der Rabe einen Stein kennt, der unsichtbar macht. Will man sich einen solchen Stein verschaffen, so muß man zu dem Neste eines hundertjährigen Raben hinaufsteigen, einen jungen, höchstens sechs Wochen alten Raben töten und sich genau merken, wo er sich befindet; man kann, um das zu erreichen, ihm an den Fuß eine lange rote Schnur binden, die, wenn der alte Rabe ihn un-

sichtbar macht, nicht mit verschwindet. Oder man nimmt aus dem Neste ein Ei, kocht es und legt es wieder hinein. In beiden Fällen fliegt der Rabe sofort an das Meer, holt dorthier den unsichtbar machenden Stein, steckt ihn dem toten Jungen in den Schnabel, „um den Jammer nicht zu sehen“, oder berührt damit das gesottene Ei, das alsbald wieder roh wird. Baum, Nest und Junges werden durch die Kraft des Steines unsichtbar; hat man sich aber die Stelle genau gemerkt, so kann man ihn herausnehmen. Wo, wie in Oldenburg, der Rabe selten vorkommt, tritt die Krähe für ihn ein (Krähenstein)¹⁾. Ein in Pommern vorkommender Aberglaube läßt den R. aus Diebsaugen erwachsen, die der Rabe den am Galgen Hängenden herausgehackt hat; doch entsteht er erst, wenn es hundert Augen sind; es ist ein glatter, runder, wie ein Karfunkel feuriger Stein, der alles erhellt, während sein Träger unsichtbar bleibt²⁾, so daß sich herrlich mit ihm stehlen läßt.

Wer einen R. bei sich trägt, wird für alle unsichtbar. Wer ihn in den Mund nimmt, versteht die Sprache aller Vögel (Tirol). Wer ihn in einem Ringe bei sich trägt, kann die stärksten Ketten zerreißen und verschlossene Türen aufsprengen, wenn er sie mit dem Stein berührt³⁾. — Dem R. haftet etwas Dämonisch-Teuflisches an. In einem alten Zauberbuche (1586) heißt es, man solle den Stein „in aller Teufel Namen“ tragen; auf Rügen glaubt man, sein Besitzer sei dem Teufel verfallen, in Pommern, er leite seinen Träger schließlich zu Galgen und Rad⁴⁾. Zedler verweist s. v. R. auf „Albschoß“ und versteht darunter den dunklen Belemniten.

¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 76 Nr. 231; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 209; *Alpenburg Tirol* 385 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 29; Wuttke 318 § 473; *ZdVfVk.* 1 (1891), 324, vgl. 18 (1908), 97 u. 2 (1892), 14 Nr. 16; Kuhn *Studien* 1, 190²⁾; vgl. Maurer *Isländische Volkssagen* (1860), 182 und die wunderliche Sage bei Lemke *Ostpreußen* 2, 21 Nr. 39. ²⁾ Jahn *Pommern* 469 Nr. 585. ³⁾ Wuttke 122 § 162; *ZdVfVk.* 8 (1898), 170; Knortz *Streifzüge* 107 f.; Sepp *Sagen* 463 f. ⁴⁾ Kuhn a. O. 77; Bartsch *Mecklenburg* a. O. letzte Zeile; Jahn a. O. 470; vgl. Urquell 3

(1892), 275 u. Meier *Schwaben* 220 Nr. 3. Vgl. Liebrecht *Gervasius* III (französ. Aberggl.). † Olbrich.

Rabi Habi Gabi¹⁾, Zauberworte, aus Habere usw. (s. d.) entstellt.

¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 397 f.; ZfVk. 7 (1897), 71. Jacoby.

Rache s. Strafe.

Rachepuppe nennt man das im Schadenzauber verwendete plastische Abbild eines zu treffenden fernen Gegners. Dieses Bild wird in Gestalt einer Puppe aus Wachs, Teig, Ton, Lehm, auch Kreide, Holz, Eisen oder Blei hergestellt und (nach Benennung, „Taufe“) unter Zauberformeln entweder mit Nadeln oder Nägeln durchstochen, in der Regel durch bestimmte Teile, meistens an der Herzstelle, oder durchschossen, umbunden, auch verbrannt bzw. geschmolzen oder gebäht, in die Luft gehängt, ins Wasser getaucht, vergraben. Dadurch soll der augenblickliche Tod oder mindestens ein Dahinsiechen des Gemeinten, ein Erkranken an den getroffenen Körperteilen herbeigeführt werden. Ein Zusammenhang der R. mit dem Bedrohten, indem man etwa von dessen Haaren, Nägelteilen, Blut, Urin oder Schweiß einknetet, erscheint im allgemeinen nicht ausdrücklich erforderlich wie z. B. bei dem verwandten Fußspurzauber. Solcher mit einer R. vorgenommener Fernzauber ist nur eine unter vielen Arten von Bildzauberkünsten. Wie diese alle begegnet auch der Zauber mit R.n seit den Anfängen der Menschheit unter dem Zwang einer primitiven Vorstellungswelt. Vgl. Bildzauber I, 1293 f.; s. a. Analogiezauber I, 394, Atzmann I, 671 f., Defixion 2, 184 f., Fernzauber 2, 1342 f., Liebeszauber 5, 1287, Schadenzauber, Wachsmännchen.

Das Durchstechen oder Verbrennen von Wachsbildern ist schon der Antike in Orient und Mittelmeerländern geläufig¹⁾. Diese antiken R.n tragen die Namen der Verfluchten als Inschrift²⁾. Unverändert erhält sich dieser Schadenzauber durch die Jahrtausende auf dem ganzen Erdkreis³⁾. In Nordamerika wird noch jetzt nach Zauberern in effigie geschossen⁴⁾, in gleicher Absicht in Kanada ein Gegen-

stand, der einer Hexe gehört, mit Nadeln durchstochen⁵⁾, und ein neueres Beispiel aus Mexiko zeigt zwei wächserne R.n, die zuerst gebunden und dann mit 4 Dornen, 7 Nadeln durchstochen worden sind⁶⁾.

Für das deutsche Sprachgebiet und das angrenzende Abendland sei hier eine Reihe von Belegen in zeitlicher Folge der Quellen angeführt. Der älteste überlieferte deutsche Fall trifft 1066 Erzbischof Eberhard von Trier, der angeblich durch Juden mit einem geschmolzenen Wachsbilde umgebracht worden ist⁷⁾. Der Glaube an solche Bildzauberei findet sich dann in der Literatur des 13. Jh.s, so bei Albertus Magnus wie bei Berthold von Regensburg. Papstbriefe und Verhörakten des 14. Jh.s verraten die Angst vor diesem Rachezauber, der auch wirklich geübt worden ist, namentlich am französischen Königshof⁸⁾. Daher begegnen die Wachs- und Bleibilder auch um 1320 in einem Formular für das Verhör in einem Zauberei-prozeß zu Toulouse⁹⁾ und in Traktaten gegen Ketzer und Hexereien im 14. und 15. Jh.¹⁰⁾. 1407 wird ein Wachsmännlein zu Basel ins Feuer gehalten¹¹⁾. Aus Kärnten und Tirol sind Mordanschläge mit von Stecknadeln durchstochenen und eingegrabenen Wachs-(Lehm-)puppen von 1465, 1485 und 1493 überliefert¹²⁾. Vintler läßt die Nadel in den Magen des Wachsbildes stechen¹³⁾. Alle diese Zeugnisse und Fälle scheinen bis dahin ein fast ausschließliches Vorkommen der R. in Mitteleuropa auf romanischem, süd- und westdeutschem Boden zu ergeben. Die literarische Kunde der R. pflanzt sich vom 15. ins 16. Jh. weiter, über Thomas Ebendorfer¹⁴⁾, Geiler von Kaisersberg¹⁵⁾ bis Johannes Pauli¹⁶⁾, der c. 102 der Gesta Romanorum nacherzählt, und Maximilians II. Hofmedikus Carrichter¹⁷⁾. 1578 sollen in England in einem Misthaufen drei Wachsbilder gefunden worden sein, durch die ein Dorfpfarrer bei London die Königin und zwei andere, deren Namen er daraufgeschrieben, habe umbringen wollen¹⁸⁾. 1611 erscheint in Bayern noch ein Landgebot notwendig gegen die, „welche bilder machen von wachs, bley,

oder anderm metall... (und) solche bilder mit nadeln, messern oder sonst verletzt und durchstochen...“¹⁹⁾. Protestantische Pamphlete von 1619 und 1620 behaupten daher, ohne damals ungläubhaft zu wirken, die Jesuiten in Rom hätten Bildnisse eines jeden ketzerischen Fürsten in Wachs geformt, um sie täglich so lange zu verfluchen, bis die lebendigen Ketzer dadurch gestorben, oder um sie mit Nadeln zu durchstechen und dem Teufel zu übergeben²⁰⁾. Und es begegnen auch weiterhin noch wirkliche Fälle dieses Zaubers, so 1613 in umgekehrter Absicht²¹⁾, 1635 in Italien²²⁾, 1653 in Schlesien — in Menschengestalt geformtes „Hexenbrot“, durchstochen in einen Sarg gelegt²³⁾ — 1677 in Cilli²⁴⁾. Ende des 17. Jh.s sollen Georg III. und Georg IV. von Sachsen durch Verbrennen einer R. getötet worden sein²⁵⁾. Ebenso wenig verschwindet die R. aus der Literatur, im 17. Jh. erwähnen den Zauber (nicht unter dem Namen R.) Praetorius²⁶⁾, Anhorn²⁷⁾, Ludwig Hartmann²⁸⁾ und zuletzt 1694 Gießener Konsistorialakten, die sich auf den Tod der sächsischen Kurfürsten beziehen²⁹⁾. Ein 1796 gezeichnetes Arzneibuch von Bischheim schreibt vor, das Wachsbild mit Eichenholz zu durchstechen und am Feuer herumzudrehen, damit das Herz des Gemeinten brennen und er selbst krumm gehen müsse und daher sich unausstehlich änstige, bei gänzlichem Braten gar sterbe³⁰⁾. In mancherlei Variationen erscheint das Rezept noch³¹⁾, bis zum Durchstechen und Vergraben einer gekleideten und „getauften“ Vogelleiche³²⁾. Mindestens ein „Hexenstich“ oder „Hexenschuß“ ist die Folge solches Zaubers, solange man an Hexen glaubt³³⁾. Auch das 19. Jh. weiß noch von der Verwendung der R., wenn auf Amrum einmal als Ursache einer schweren Erkrankung festgestellt worden sein soll, daß ein Weib das wächserne Bild eines Männchens mit einer Stecknadel im Herzen im Sand vergraben hatte³⁴⁾. Die eigentliche R. scheint bei uns heute verschwunden zu sein, es sind aber verwandte Zauber geblieben wie das Durchstechen einer Kerze³⁵⁾ oder das

Abbrennen eines Lichtes³⁶⁾, das Durchstechen von Photographien und Spielkarten³⁷⁾. In Oldenburg brachten zuletzt Hexen Kinder durch Auszehrung um, indem sie kleine buntseidene Puppen ihnen ins Bett legten, die nur durch Verbrennen unschädlich gemacht werden konnten³⁸⁾. Okkultes Schrifttum verbreitet aber noch heute die Ansicht eines Paracelsus über die wächsernen Bilder, daß es möglich sei, „daß ich durch meinen Willen den anderen Geist meines Widersachers in ein Bild bringe und ihn danach krumm mache oder lähme, im Bild nach meinem Gefallen“³⁹⁾.

¹⁾ R. Wünsch in *Philologus* 61 (1902), 26—31; Fahz *Doctrina magica* 20; Abt *Apuleius* 57. 80 ff.; MschlesVk. 13/14, 529 ff.; NJbb. 5, 152; ZfVk. 23, 114. ²⁾ Abt *Apuleius* 211. 239. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 913 ff.; 3, 315. 424. 430. 474; Schindler *Aberglaube* 133 f. 350 f.; Meyer *Aberglaube* 194 f. 261 ff.; Lehmann *Aberglaube* 29. 43; Soldan-Heppe 1, 141. 200 ff. 219; Stemplinger *Aberglaube* 69 ff.; Schefold u. Werner 17; Löwenstimm *Aberggl.* 74; Groß *Handbuch* 1, 542; Beth *Religion u. Magie* 72. 135 f.; S. Reinach *L'art et la magie* 125 ff.; Lévy-Bruhl *Fonctions mentales* 41 ff.; Bargheer *Eingeweide* 39 ff.; Freudenthal *Feuer* 92. 105 ff.; Andree *Parallelen* 2, 8—17; Frazer 1, 10 ff. 55—68; Beispiele aller Zeiten und Völker; Henderson *Folk-Lore of Northern England* 229; F. Skutsch in *MschlesVk.* 13/14 (1911), 525—551 (hier auch eine Zusammenstellung von Beispielen aus der Dichtung); ZfVk. 9, 332; 13, 440 f. (frühe Parallelen aus Orient, arabische R.n, 9. Jh. in Spanien); HessBl. 3, 131 ff.; ARw. 5, 8 f.; 14, 223; 15, 313 ff.; 17, 392; 19, 286; Svenska *Landsmälen* 5, 6, 48. 150; ZfEthn. 1877, 334; Globus 25, 28 ff.; 77, 36; 79, 110 ff. ⁴⁾ AKrim. 61, 124 f. ⁵⁾ Ebd. 126. ⁶⁾ ARw. 15, 313 ff. ⁷⁾ Gesta Trevirorum, MG. SS. 8, 182; Fox *Saarland* 119. 443; dazu und zum folgenden vgl. Bargheer a. a. O. 39 f.; Freudenthal *Feuer* 106; MschlesVk. 17, 35 (Traktat 13. Jh.s); Schönbach *Berthold v. R.* 27; Grimm *Myth.* 2, 914; 3, 315; cereas imagines facere 1219 den Stedinger Ketzern zur Last gelegt. ⁸⁾ Gerhardt *Französische Novelle* 132 ff.; Hansen *Zauberwahn* 251 ff. 260. 355 ff.; ders. *Quellen* 3. 5. 7. 11 f. 14 f. 447 ff. 520 ff. 702; Historisches Jb. 18 (1897), 73 ff. 87. 608—630. 626; ein Tiroler Fall 1371; MschlesVk. 13/14, 534 ff.; Ulm *Hartlieb* 133, 24; Stemplinger 70. ⁹⁾ Hansen *Quellen* 48 f. ¹⁰⁾ Ebd. 60. 94. 111 f. 193. 231; vgl. HessBl. 3, 142 f. ¹¹⁾ Meyer *Aberglaube* 261 ff.; Freudenthal 106 f. ¹²⁾ Byloff *Volkskundl. aus Strafprozessen* 8. 12 ff.; ders. *Hexenglauben* 30. 33. ¹³⁾ Vintler *Pluemen* 7743 f. 7945 f. = ZfVk. 23, 5. 10; vgl. ZfdMyth. 1, 6. 242. ¹⁴⁾ yma-

gines cereas, ZfVk. 12, 10. ¹⁵⁾ weszlin bild, Bargheer a. a. O. 40; ebd. weitere literar. Belege des 16. Jhs.; Hansen *Quellen* 287 ff. ¹⁶⁾ Schimpf und Ernst c. 232 (ed. Bober-tag); vgl. Grimm *Myth.* 2, 913 ff.; Gering *Aeventyri* 2, 139 ff. 142. ¹⁷⁾ Breslau 1551, Drechsler 2, 260 f. ¹⁸⁾ ARw. 15, 317 = MschlesVk. 13/14, 537; Pfister *Schwaben* 46. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 272 f. ²⁰⁾ B. Duhr *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* 2, 2 (1913), 673. ²¹⁾ als Krankheitsabwehr, HessBl. 3, 144 (Odenwald). ²²⁾ Stempfinger *Aberglaube* 70. ²³⁾ Drechsler 2, 261. ²⁴⁾ Byloff *Volkskundl.* 45; *Hexenglaube* 123. ²⁵⁾ Meiche *Sagen* 488 f.; HessBl. 3, 131 ff. ²⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 53. ²⁷⁾ *Magiologia* 735 ff. 947. 1058. ²⁸⁾ ZfVk. 23, 14. ²⁹⁾ HessBl. 3, 130 ff. ³⁰⁾ JbElsaß-Lothr. 18, 199 = Bargheer 40; vgl. ein Zauberbuch von 1773, Nds. 13, 342. ³¹⁾ Bargheer 40 f.; Montanus *Volksfeste* 112. 117 f. ähnlich wie Anhorn *Magiologia* 947 ff.; Strackerjan 1, 376; Kühnau *Sagen* 3, 195; Drechsler 2, 257. ³²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 329 = Bargheer 41; vgl. Bartsch 2, 355. ³³⁾ ZfVk. 7, 252 (Steiermark). ³⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 223 Nr. 303 = ZfVk. 9, 332 f., hier auch das Vorkommen eines durchstochenen u. in einen Fluß gelegten Leimbildes 1869 in der engl. Grafschaft Inverness; Lübbling *Fries. Sagen* 184 f. ³⁵⁾ Drechsler 1, 232; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 127 = ZfVk. 9, 332; vgl. Bildzauber 1, 1294. ³⁶⁾ Müller *Siebenbürgen* 148. ³⁷⁾ Mschles.Vk 13/14, 539 f.; vgl. *ZfdMyth.* 1, 242 (Mosel); SAVk. 2, 270 (Zürich); Wolf *Niederl. Sagen* 497. ³⁸⁾ Strackerjan 1, 307 = W. § 396. ³⁹⁾ Paracelsus 138.

Müller-Bergström.

Rad.

1. Allgemeines. 2. Das Rad als magischer Gegenstand im Zauber. 3. Das Rad in Verbindung mit Jahresfeuern. 4. Rad u. Gestirne, Heilige, Dämonen. 5. Das Rad beim Notfeuer. 6. Radtänze, Radgebäcke, Radornamente. 7. Das Rad bei Umzügen. 8. Verbote, Räder zu drehen oder zu zeigen. 9. Radspeiche, zerschlagne, hilft gegen Bannzauber. 10. Lebensrad u. Glücksrad. 11. Rad im Rechtsbrauch u. als Wappen. 12. Feurige Räder als umgehende unerlöste Tote.

1. Das Rad findet im deutschen Aberglauben und den aus ihm hervorgehenden Bräuchen eine so verschiedenartige Anwendung, daß es nicht möglich ist, diese Formen alle auf eine Grundvorstellung zurückzuführen. In der vorgeschichtlichen Forschung besteht noch keine Einmütigkeit über die Entstehungsfrage, ob nämlich das Rad als Gebrauchsgegenstand, hervorgegangen aus der zur Fortbewegung schwerer Lasten untergelegten Baumrolle, oder als Gegenstand des Kultus, ent-

standen aus der Weiterbildung von Spinnwirteln und Tonscheiben, die primäre Form sei ¹⁾. Andererseits weist das Fehlen nicht nur eines gemeinsamen ig., sondern auch gemeingerm. Wortes für den Gegenstand ²⁾ darauf hin, daß erst in einer Zeit nach der Trennung der ig. Stämme das Rad in wirtschaftlicher wie in kultischer Hinsicht allgemeinere Bedeutung erlangt hat.

¹⁾ Ebert *Reallex.* II, 9 ff. ²⁾ Kluge *Etym. Wb.*¹⁰ 383; Schrader *Reallex.* 647.

2. Wir beginnen mit einer Zusammenstellung der zauberischen Handlungen, bei denen das Rad als magischer Gegenstand eine Rolle spielt. In einem Zauberbuch d. J. 1455 heißt es, daß Hexen das von einem Mühlrad emporgesprühte Wasser auffangen und zur Zauberei benutzen³⁾. In Ostpreußen läßt man Erbsen vor der Aussaat durch die Nabe eines Wagenrades laufen ⁴⁾. Nach einem Tiroler Glauben verschwinden Überbeine, wenn man das kranke Glied an einem Wagenrade reibt⁵⁾. Ein Freischütz wird man, wenn man von der Speiche eines Rades, auf dem einer gerädert wurde, jedesmal etwas in die Kugeln hineintut ⁶⁾. Im Märchen hilft ein von einer Kröte gespendetes Pflugrad der Prinzessin auf den richtigen Weg ⁷⁾.

Im Altertum benutzte man das Rad in verschiedener Form, entweder als Bronzescheibe, ἰργή ⁸⁾, oder als Zauberkreis, ῥόμβος ⁹⁾, zum Liebeszauber; im deutschen Aberglauben ist von einer solchen Verwendung keine Spur zu finden. Der gleiche Gedanke eines Bannzaubers liegt vor, wenn empfohlen wird, um einen Dieb zur Rückgabe des gestohlenen Gutes zu zwingen, einen Gegenstand, den er zufällig zurückgelassen hat, oder drei Späne von der Tür, aus der er herausgegangen ist, an ein Rad zu binden und dieses in Bewegung zu setzen; je schneller man dreht, um so schneller muß der Dieb laufen ¹⁰⁾ (Näheres unter „drehen“ 2, 411). Auf Norddeutschland ist beschränkt ein ähnlicher Zauber gegen den Drak, ein schatzspendendes Fabelwesen (vgl. 2, 391 ff.). Wenn man nämlich ein Wagenrad schnell abzieht und es verkehrt wieder aufsteckt, dann muß das Untier

entweder seine Beute fallen lassen ¹¹⁾, oder es setzt das Haus dessen, bei dem es einkehrt, in Brand und verbrennt selber mit ¹²⁾. Die gleiche Wirkung erzielt man, wenn man ihm durch die Nabe eines Wagenrades ein Wort zuruft ¹³⁾. Nur muß man danach trachten, auf schnellstem Wege nach dem Zauber unter ein schützendes Dach zu kommen, sonst wird man, statt mit Gold, mit Dreck und Ungeziefer überschüttet ¹⁴⁾. — Ebenso gelang es, bei Altbüron einen Geist zu bannen, indem man den Zauberspruch durch eine Radnabe sprach ¹⁵⁾.

Häufig wohnt dem Rade oder einem Teile desselben eine starke apotropäische Wirkung inne. Man schützt sich gegen die wilde Jagd, indem man den Kopf zwischen ein Wagenrad steckt ¹⁶⁾. Wenn man die zufällig gefundene Felge eines alten Wagenrades in die Scheune wirft, dann können die Mäuse im Getreide keinen Schaden anrichten ¹⁷⁾. Wider das Weitergreifen des Feuers hilft es, wenn man in der Stube einen Tisch umgekehrt auf die Erde legt und in ein Wagenrad zwischen seinen Füßen die Worte „consummatum est“ schreibt ¹⁸⁾. Altgeübt und allgemein verbreitet ist die Sitte, Scheune und Stall durch vor die Tore gelegte oder auf den Dächern befestigte Wagenräder zu schützen. „Ein altes Wagenrad schützt gegen böse Mächte“, heißt es in Oldenburg ¹⁹⁾. Wenn sie entfernt werden, so stirbt ein Stück Vieh nach dem andern (Ammerland) ²⁰⁾. In Calbe (Prov. Sachsen) hing man Wagenräder im 18. Jh. in den Torhäusern auf, damit das Vieh beim Ein- und Ausgang immer unter ihnen hindurchschreiten mußte ²¹⁾. Ebenso tat man in Bayern ²²⁾ und Tirol ²³⁾. Im Hessischen legt man dem Storch zum Nestbau ein Wagenrad aufs Dach, dann ist das Haus gegen Blitzschlag geschützt ²⁴⁾. Schon im 30jährigen Kriege diente ein an die Türe gezeichnetes Rad als Schutz gegen Krankheiten und böse Geister ²⁵⁾. Vielleicht zeigt sich ein letzter Rest dieses Glaubens noch darin, daß auf den Halligen die Gucklöcher in den oberen Teilen der Haustüren zuweilen wie Räder gestaltet

sind ²⁶⁾. Der Glaube an eine solche apotropäische Kraft des Rades ist uralt und allgemein, wie zahlreiche Amulette von der Hallstattzeit an beweisen ²⁷⁾.

Selten wird dem R.e Orakelkraft beigelegt. Um einen Dieb zu entdecken, setzt man in der Pfalz ein R. in Bewegung und spricht die Namen verschiedener Verdächtiger aus; bei der Nennung des Schuldigen bleibt das R. stehen ²⁸⁾. Bei einem Grenzstreit zwischen zwei Oldenburger Dörfern ließ man im 16. Jh. ein R. von einer Anhöhe herablaufen. Dort, wo es niederfiel, setzte man dann die Grenze fest ²⁹⁾. In Frankreich benutzt man das R. von Statuen der hl. Katharina von Alexandrien, um die Leichen Ertrunkener zu finden. Man glaubt, daß das in den Fluß geworfene R. über der Stelle im Wasser anhält, wo auf dem Grunde die Leiche liegt ³⁰⁾. In einer böhmischen Variante zum Märchen vom singenden Knochen verrät ein R. den Mord, den die falsche Braut an der echten beging ³¹⁾. Im Erzgebirge prophezeit man eine unglückliche Ehe, wenn auf der Fahrt zur Trauung ein R. der Hochzeitskutsche zerbricht oder verloren geht ³²⁾.

In dieser ersten Gruppe haben wir alle die abergläubischen Bräuche zusammengefaßt, die vorwiegend magische Qualitäten des R.es zur Grundlage haben. Sie sind also ihrer Entstehung nach weder zeitlich noch örtlich einmalig und gebunden, wenn sie auch im Laufe der Entwicklung mancherlei Einflüsse von solchen Bräuchen erfahren haben werden, bei denen in erster Linie der kultische Charakter des R.es zutage tritt.

³⁾ Grimm *Myth.* 3, 428. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 2, 67; Töppen *Masuren* 93. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 397. ⁶⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 149. ⁷⁾ Grimm *KHM.* Nr. 127. ⁸⁾ Abt *Apuleius* 104; Panzer *Beitrag* 2, 322 f.; Pindar *Pythia* 4, 213. ⁹⁾ Abt *Apuleius* 177 ff.; Ovid *amores* 1, 8, 7; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 1148 ff. ¹⁰⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 88; BIPommVk. 4, 139; Bohnenberger 19; DG. 5, 23; Grohmann 204 f.; Heyl *Tirol* 40; Kunze *Suhler Sagen* 69; Mackensen *Nds. Sagen* 103; Meyer *Baden* 567; Müller *Urner Sagen* 1, 225 ff.; Niderberger *Unterwalden* 3, 620 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 211 ff.; Schw.Vk. 2, 10; Wolf *Beiträge* 1, 257 f.; Wuttke 413 § 643. ¹¹⁾ Bartsch

Mecklenburg 2, 202. ¹²⁾ Andree Braunschweig 389; Bartsch Mecklenburg 1, 257; BIPommVk. 4, 141; Kuhn Märk. Sagen 49; Kuhn und Schwartz 420; Meyer Germ. Myth. 99; Müllenhoff Sagen 4 206; Reusch Samland Nr. 37; Sundine (Stralsund) Jg. 1832, p. 255; Voges Braunschweig 57. ¹³⁾ Grohmann 23. ¹⁴⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 202. ¹⁵⁾ Lütolf Sagen 156. ¹⁶⁾ Bechstein Fränk. Sagen 1, 57; Bechstein Thüringen 4, 234; Birlinger Volksth. 1, 37; Wolf Beiträge 2, 160; Wuttke 19 § 18; 130 § 177. ¹⁷⁾ Grimm Myth. 3, 445. ¹⁸⁾ Birlinger Volksth. 1, 200. ¹⁹⁾ Strackerjan 1 § 236. ²⁰⁾ Ebda. 2 § 487. ²¹⁾ Kuhn Märk. Sagen 369. ²²⁾ Panzer Beitrag 1, 260. ²³⁾ Heyl Tirol 804. ²⁴⁾ Kuhn Herabkunft d. Feuers 106; Lyncker Sagen Nr. 191; Seyfarth Sachsen 154. ²⁵⁾ Grimm Myth. 2, 953; 3, 444; Heyl Tirol 763; Prätorius Phil. 100. ²⁶⁾ NdZfV. 8, 39. ²⁷⁾ Deonna croyances relig. 355 ff.; Goblet d'Alviella Migration 33. ²⁸⁾ Löwenstimm Aberggl. 87. ²⁹⁾ Strackerjan 2, 230; 2, 292. ³⁰⁾ Sébillot Folk-Lore 2, 385. ³¹⁾ Kahlo Verse i. Sagen u. Märchen (Jena 1919) 61; Milenowski Volksmärchen a. Böhmen (Breslau 1853) 143; Wenzig Westslaw. Märchenschatz (Leipzig 1857) 56. ³²⁾ John Erzgebirge 95.

3. Häufig und schon seit dem frühen Mittelalter bezeugt ist die Verwendung des R. es im Kulte der Jahresfeuer. Es begegnet uns in zwifacher Anwendung, einmal als strohumflochtenes Wagenr., das beim Jahresfeuer meistens auf einem Berge in Brand gesetzt und dann zu Tal gerollt wird, oder als R.scheibe, die im Feuer an den Rändern glühend gemacht und dann durch einen Stock im hohen Bogen durch die Luft geschleudert wird (s. Scheibenschlagen).

Der älteste unsichere Hinweis auf einen von beiden Bräuchen findet sich vielleicht in einer Missionspredigt des hl. Eligius (gest. 659 zu Noyon), in der es heißt: „nullus in festivitate Johannis baptistae . . . solstitia . . . exercent“ ³³⁾. Den ersten sicheren Beleg bringen die Annalen des Klosters Lorsch vom Jahre 1090, wo gesagt wird „discus in extrema marginis hora, ut solet accensus, . . . per aera vibratus“ sei die Ursache des Klosterbrandes vom 21. März gewesen ³⁴⁾. Eine höfische Umformung der Sitte des R. rollens können wir wohl in den Versen der Kaiserchronik (ca. 1150) erblicken: die allerwisistin herren
vuorten einiz all umbe die stat,
daz was geschaffen same ein vat
mit brinnenden liechten ³⁵⁾.

Gleichfalls aus dem 12. Jh. stammt ein Beleg aus Frankreich in der summa de divinis officiis des Joh. Beleth: „in festo Johannis baptistae . . . rota in quibusdam locis volvitur“ ³⁶⁾. Als letzte tritt hinzu eine Stelle bei einem mittelalterlichen ags. Schriftsteller: „dicamus de tripudiis, quae in vigilia St. Johannis fieri solent, quorum tria genera . . . Tertium de rota, quae faciunt volvi; quod, cum immunda cremant, habent ex gentilibus“ ³⁷⁾. Für die nächsten Jahrhunderte schweigen die Quellen. Erst die Humanisten berichten uns wieder, so Joh. Boemus in seinen Omnium gentium mores cap. 13—16 pag. 221 ff. (ca. 1520) aus Würzburg: Zu Mitterfasten hat damals die Jugend ein strohumwickeltes R. brennend zu Tal gerollt, so daß alle, die es noch nicht gesehen hatten, glaubten, die Sonne oder der Mond falle vom Himmel ³⁸⁾. In der Johannismacht zündeten dann die Hofleute des Bischofs von Würzburg auf einem die Stadt überragenden Berge ein Feuer an, legten kleine in der Mitte durchlöchernte Scheiben hinein, setzten diese in Brand, steckten sie auf einen Stock und schleuderten sie dann hoch in die Luft. Boemus setzt hinzu: Wer sie noch niemals sah, hält sie für fliegende Drachen ³⁹⁾. Nur wenig später bezeugt Seb. Frank in seinem Weltbuch (Ausg. v. 1534 u. 1567) für Eisenach die Sitte, zu Mitterfasten ein Feuerr. zu Tal zu rollen ⁴⁰⁾. Um die gleiche Zeit etwa (1550) wird das „R.schleudern“ zum ersten Male erwähnt, das die Metzger in Trier auf dem Maxberge feierten ⁴¹⁾. Gleichfalls für das 16. Jh. legt ein Bericht diese Sitte für den Kanton Basel-Land fest ⁴²⁾. Im Jahre 1566 wird in der pfälzischen Grafschaft Leiningen „Das Rathscheiben“ beim Johannisfeuer und „manche andere heydnische, abergleubische Gebräuche“ verboten ⁴³⁾. Im Kirchenkalender des Jahres 1608 verbietet Martinus Bohemus für Schwaben: „So dürffen wir auch am St. Johannstage nicht Todtbeine verbrennen oder Lichter anzünden oder Reder umbtreiben“ ⁴⁴⁾. Im Jahre 1722 wird für die Grafschaft Leiningen das Verbot des Jahres 1608

wiederholt ⁴⁵⁾. In einer Hs. des Jahres 1704 wird ausführlich über das R. rollen berichtet, das zu Eisenach die Kinder und Mägde beim „Sommergewinn“ am Laetaresonntag veranstalteten ⁴⁶⁾. 1779 wird zum letzten Male das Feuerr. vom Maxberge bei Trier zu Tal gerollt ⁴⁷⁾. 1816 hört die gleiche Sitte in Gerolstein (Eifel) auf ⁴⁸⁾.

Die Mehrzahl der Belege für beide Sitten stammt aus dem 19. Jh.; doch beschränken sie sich im wesentlichen auf West-, Südwest- und Süddeutschland sowie die Alpenländer, reichen nur vereinzelt nach Mitteldeutschland hinüber und meiden Nord- und Ostdeutschland gänzlich. Auch für Frankreich ist der Brauch nur in unbedeutenden und erstarrten Resten bezeugt.

Das R. rollen findet statt zu Fastnacht im Rheinland ⁴⁹⁾, Rheingau ⁵⁰⁾, Pfalz ⁵¹⁾, Odenwald ⁵²⁾; am 1. Fastensonntage (Invocavit), dem sog. Funkensonntage, in Luxemburg ⁵³⁾, der Eifel ⁵⁴⁾, dem Moselland ⁵⁵⁾, der Rheinpfalz ⁵⁶⁾, dem Odenwald ⁵⁷⁾, der Rhön ⁵⁸⁾, dem Vogelsberg ⁵⁹⁾, Nassau ⁶⁰⁾, dem badischen Unterland ⁶¹⁾, Elsaß ⁶²⁾, Schwarzwald ⁶³⁾, Schwaben ⁶⁴⁾, Allgäu ⁶⁵⁾, Bayern ⁶⁶⁾, im Kanton Aargau ⁶⁷⁾, Luzerner Hinterland ⁶⁸⁾, Züricher Weinland ⁶⁹⁾, in Tirol ⁷⁰⁾ am Montag nach Invocavit, dem sog. Hirßmontage in der Nähe von Zürich ⁷¹⁾; zu Mitterfasten, am Sonntag Laetare, bei Eisenach ⁷²⁾ und in der Nähe von Freiburg i. B. ⁷³⁾; zu Ostern im alten Bistum Hildesheim ⁷⁴⁾, in Oberbayern ⁷⁵⁾; am St. Veitstage (15. Juni) in Schwaben ⁷⁶⁾; sehr häufig am Johannistage, nämlich im Moseltale ⁷⁷⁾, in Hessen ⁷⁸⁾, Nassau ⁷⁹⁾, Böhmen ⁸⁰⁾, im schwäbischen Jura ⁸¹⁾, bei den deutschen Kolonisten am unteren Maros ⁸²⁾; am Michaelstage (29. Sept.) in der Eifel ⁸³⁾, dem Mosellande ⁸⁴⁾; am Martinstage in der Eifel ⁸⁵⁾, dem südlichen Westfalen ⁸⁶⁾. Das brennende R. wird bisweilen ersetzt; durch eine Teertonne beim Johannisfeuer in Edersleben bei Sangerhausen ⁸⁷⁾ und beim Martinsfeuer in Echternach (Luxemburg) ⁸⁸⁾. häufig durch einen Kartoffelkorb bei den Martinsfeuern in der Eifel ⁸⁹⁾ und

in Westfalen ⁹⁰⁾. In Frankreich übt man das R. rollen noch beim Johannisfeuer in Poitou ⁹¹⁾ und im Département de l'Orne ⁹²⁾. Über die Form der Sitte herrscht zwischen den einzelnen Berichten weitgehende Übereinstimmung. Fast stets sind R. rollen und Jahresfeuer eng miteinander verbunden; meistens wird dieses an jenem entzündet ⁹³⁾. In vielen Fällen ist ein ganz bestimmter Berg in der Umgebung Stätte der kultischen Handlung, so der Radersberg bei Brück (Eifel) ⁹⁴⁾, der Paulsberg bei Trier ⁹⁵⁾, der Mittelstein bei Eisenach ⁹⁶⁾. Oft wird gefordert, daß das Feuerr. erst im Wasser des Talflusses gelöscht wird ⁹⁷⁾; man weissagt dann eine gute Weinernte ⁹⁸⁾. Auch sonst hat die Sitte im Volksglauben vorwiegend fruchtbarkeitsfördernde, dämonenabwehrende Kraft. In dem mittelalterlichen Zeugnis aus England heißt es, daß durch das Feuer Giftdrachen, die zur Sommerzeit Brunnen und Quellen vergifteten, vertrieben würden ⁹⁹⁾. Nach den Belegen des 19. Jh. werden die Felder soweit fruchtbar, wie der Feuerschein reicht ¹⁰⁰⁾. Das R. wehrt den Hagelschlag von den Saaten ab und heißt darum auch „Hallr.“ ¹⁰¹⁾; es schützt vor Gewitterschaden ¹⁰²⁾. Junge Männer begleiten es auf seinem Laufe mit brennenden Fackeln ¹⁰³⁾; wessen Fackel auf dem Wege nicht erlischt, der hat eine glückliche Zukunft ¹⁰⁴⁾. Wo man es sieht, wird es mit lautem Jubel begrüßt ¹⁰⁵⁾. Wenn es im Tale ausbrennt, werden von den Umstehenden Gesangbuchverse und fromme Sprüche aufgesagt ¹⁰⁶⁾. Nachher werden ein besonderes Gebäck ¹⁰⁷⁾, Erbsen ¹⁰⁸⁾, Eier ¹⁰⁹⁾ verzehrt. Eine neue Mythenbildung liegt vor, wenn in Gerolstein (Eifel) gesagt wird, das R. rollen sei ein Hinweis auf den Untergang der evangel. Lehre dort (1583) ¹¹⁰⁾.

Das Scheibenschlagen stimmt in seiner räumlichen Verbreitung sowie in den Zeiten, an denen es stattfindet, auf das engste mit dem R. rollen überein; zuweilen werden beide Sitten gleichzeitig geübt ¹¹¹⁾. Es ist bezeugt zu Fastnacht aus der Eifel ¹¹²⁾, den Nordvogesen ¹¹³⁾,

aus Schwaben¹¹⁴), Allgäu¹¹⁵), Bayern¹¹⁶), den Alpen¹¹⁷); zum Sonntag Invocavit aus dem Mosellande¹¹⁸), der Pfalz¹¹⁹), dem fränkischen Teile Badens¹²⁰), der Rhön¹²¹), aus Schwaben¹²²), dem Basler Jura¹²³), den Kantonen Aargau¹²⁴) und Glarus¹²⁵), dem Luzerner Hinterland¹²⁶) und Tirol¹²⁷); zu Ostern aus Oberbayern¹²⁸); zum Johannistage aus der Pfalz¹²⁹), dem Egerland¹³⁰), Württemberg¹³¹), Baden¹³²), Tirol¹³³), Kärnten¹³⁴) und bei den deutschen Kolonisten am unteren Maros¹³⁵). Die R.scheiben sind entweder richtige kleine Räder¹³⁶) oder runde Holzscheiben, die an den Rändern häufig strahlenförmig ausgezackt sind¹³⁷) und dann in der schon dargestellten Weise angebrannt und in die Luft geschleudert werden. Im Gegensatz zum R. rollen ist die Zauberkraft der R.scheiben mehr auf das persönliche Leben gewandt. Wer sie schleudert, sagt dabei einen Segensspruch und bringt durch ihn einer bestimmten Person, meistens der Bursche seinem Mädchen, Glück und Gesundheit¹³⁸). Wenn neben diesen „Ehrenscheiben“ auch „Spott- und Schadenscheiben“¹³⁹) auftreten, so ist in ihnen wohl eine jüngere Entwicklung zu erblicken. Vereinzelt ist man der Überzeugung, daß das Feld fruchtbar werde, so weit die Scheibe über es hinwegfliegt¹⁴⁰); Reste der Scheiben steckt man in den Flachsacker, um das Ungeziefer fernzuhalten¹⁴¹).

Für Deutschland waren gegen Ende des 19. Jh. R. rollen und Scheibenschlagen so gut wie ausgestorben; in den letzten Jahren sind sie, ebenso wie die Oster- und Sonnwendfeuer, aus dem Geiste einer neuen Romantik an manchen Orten wieder üblich geworden, wie Zeitungs-meldungen beweisen¹⁴²).

Man hat in der Forschung beide kultischen Gebräuche stets in enge Beziehung zueinander gebracht und sie für Reste eines germanischen Sonnenkults erklärt¹⁴³); z. T. trennte man derart, daß die R.scheiben, als Symbol der aufsteigenden Sonne, ursprünglich nur den Frühlingsfeuern¹⁴⁴), das R. rollen, als Symbol der absteigenden Sonne, jedoch

den Mittsommerfeuern¹⁴⁵) eigneten. Der lebendige Volksglaube bietet jedoch keine Beweise für diese Erklärungsversuche. Alle Glaubensäußerungen beziehen sich nur auf die Verbreitung von Fruchtbarkeit und Gedeihen oder auf die Abwehr von Schaden und feindlichen Dämonen. In den meisten Fällen sind R. und Scheibe nicht viel mehr als das Mittel, um die Zauberkraft des Jahresfeuers auf einen möglichst großen Umkreis auszudehnen. Auch die älteren Zeugnisse geben keine andere Auskunft. Zwar berichtet Seb. Frank „das gleich anzusehen ist als ob die Sonn vom Himmel lieffe“¹⁴⁶), aber diese Worte sind ein poetischer Vergleich des Humanisten, nicht Wiedergabe einer Volksmeinung. Ähnlich drückt sich auch J. Boemus aus¹⁴⁷). Als scheinbare Stütze für die Herleitung aus dem Sonnenkult bleiben nur übrig das mittelalterliche englische und französische Zeugnis. Im ersten¹⁴⁸) (und ähnlich im zweiten¹⁴⁹)) heißt es allerdings: „vota involvitur ad significandum, quod sol tunc ascendit ad alciora sui circuli et statim regreditur; inde venit, quod faciunt volvi rota“. Aber der gelehrte Verfasser führt unmittelbar vorher den eigentlichen Aberglauben, nämlich die Vertreibung der Giftdrachen, an; der Franzose braucht den Vergleich zwischen dem Feuerr. und der Sonne in Verbindung mit Johannes d. Täufer und Christus, so daß auch in diesen beiden Zeugnissen die Beweiskraft für einen Sonnenkult fraglich bleibt. Abgesehen von diesen Bedenken darf auch nicht übersehen werden, daß die Ausbreitung beider Sitten scharfe räumliche Grenzen zeigt. Die ältesten Belege stammen aus dem Moselland, der Pfalz, dem Rheingau, also aus fränkischen Stammesgebieten, und sind dort ziemlich zahlreich; später liegen Zeugnisse aus dem alemannisch-schwäbischen Stammesbereich vor, dann solche aus Bayern, Tirol, Österreich, während die nördlichen und östlichen germanischen Lande ganz ausfallen. Diese Tatsache läßt vermuten, daß R. rollen und Scheibenschlagen nicht Reste eines urgermanischen Sonnenkults sind, sondern in ihrer Form erst später

auf fränkischem Boden, vielleicht sogar in den einst römischen Provinzen Germaniens, entstanden sind und sich von dort auf das übrige Süddeutschland ausgebreitet haben. In ihrem Mittelpunkt hat nicht eine kultische Verehrung der Sonne, sondern ein Fruchtbarkeits- und Schadenabwehrritus gestanden.

Ein unorganisches Weiterwuchern dieser Sitte haben wir sicher in dem R. rollen am Martinstage in der Eifel und im südlichen Westfalen zu erblicken. Schon die Tatsachen, daß das R. meistens durch einen Kartoffelkorb vertreten ist, daß das Fest „Mierteskorf“¹⁵⁰) heißt, daß als Grund kein Zauber, sondern die Freude über die beendete Ernte angegeben wird¹⁵¹), zwingen zu dieser Annahme. Ebenso wird man einen anderen Grund dafür annehmen müssen, daß es in Ritten bei Bozen üblich ist, in den Nächten nach Neujahr Räder übers Haus zu werfen¹⁵²).

³³) Vita S. Eligii 2, 16 (ed. Krusch MG. script. merov. 4, 634—741); Grimm Myth. 1, 516. ³⁴) ZfVk. 3 (1893), 349. ³⁵) Grimm Myth. 1, 516 f. ³⁶) J. Beletth Summa de divinis officiis (gedr. Dillingen 1572) pag. 256 cap. 137; Grimm Myth. 1, 516 f. ³⁷) Kemble Die Sachsen i. England 1, 296 f.; Kuhn Herabkunft d. Feuers 51; Mannhardt 1, 509. ³⁸) Schmidt Volksk. 104; ZfVk. 3 (1893), 357 f. ³⁹) Schmidt Volksk. 104. ⁴⁰) Seb. Frank Weltbuch (1567) 1, 50 ff.; Grimm Myth. 1, 522; Jahn Opfergebräuche 91; ZfVk. 3 (1893), 357 f. ⁴¹) Grimm Myth. 3, 70. ⁴²) Basler Jb. 1905, 117; SAVk. 11, 247. ⁴³) HessBlVk. 6, 148. ⁴⁴) Birlinger Schwaben 2, 122; Jahn Opfergebräuche 40. ⁴⁵) Kirchenordnung, wie es mit der christl. Lehre . . . in unserer Grafen zu Leiningen Grafschaften gehalten werden soll (Grünstatt 1722), Abschn. Kirchenzensur pag. 10 f. ⁴⁶) Jahn Opfergebräuche 89; Sartori Sitte 3, 131; Witzschel Sitten u. Gebräuche a. d. Umgeb. v. Eisenach (Progr. Eisenach 1866) pag. 12. ⁴⁷) Grimm Myth. 3, 70. ⁴⁸) ZfdMyth. 1, 88 ff. ⁴⁹) Wrede Rhein. Volksk. 2 253. ⁵⁰) Grimm Myth. 1, 522; Pfannenschmid Erntefeste 384. ⁵¹) Bayld. 24, 124; Becker Pfalz 2 141; BILBay-Vk. 1, 23; Mitteilgn. u. Umfr. z. bayer. Vk. 9 Nr. 1 ff. ⁵²) HessBlVk. 4, 211 ff.; 6, 147. ⁵³) Fontaine Luxemburg 28 f. ⁵⁴) Jahn Opfergebräuche 85; Mannhardt 1, 455; 1, 501; Schmitz Eifel 1, 24 f.; ZfdMyth. 1, 88 ff.; ZfVk. 3, 353. ⁵⁵) HessBlVk. 5, 158; 6, 147; Jahn Opfergebräuche 85; Mannhardt 1, 501; Mannhardt Götter 233; Wallonia 12, 66 ff.; ZfVk. 3, 353. ⁵⁶) HessBlVk. 6, 147; Jahn Opfergebräuche 86; ZfVk. 3, 353. ⁵⁷) Frankf. Ztg. Jg. 1905 Nr. 69, 1. Morgenbl.; HessBlVk.

6, 147. ⁵⁸) Jahn Opfergebräuche 89; Kolbe Hessen 36; Mannhardt 1, 500; Witzschel Thüringen 189; ZfVk. 3, 353. ⁵⁹) Heßler Hessen 2, 95; 2, 354; Mannhardt 1, 500; ZfVk. 3, 353. ⁶⁰) J. Kehrlein Nassau (Leipzig 1862) 142 ff. ⁶¹) Meyer Baden 215. ⁶²) HessBlVk. 6, 147; Hertz Elsaß 22 ff.; Pfannenschmid Fastnachtsbräuche i. Elsaß-Lothringen 13. ⁶³) Frankf. Ztg. Jg. 1906 Nr. 63 Abendbl.; HessBlVk. 6, 147; F. Lamey Volkskdn. i. Breisgau 45 ff.; Tobler Schweizer Volksl. 1, 205 ff. ⁶⁴) Birlinger Aus Schwaben 2, 31; 2, 54; Birlinger Volksth. 2, 56. ⁶⁵) Förderreuther Allgäu 250; Reiser Allgäu 2, 92. ⁶⁶) Bronner Sitt' u. Art 85. ⁶⁷) SAVk. 1, 129. 181; 11, 247. ⁶⁸) Henne am Rhyn Die Deutsche Volkssage (Leipzig 1874) 528; Meyer Volksk. 256; SAVk. 11, 247. ⁶⁹) SAVk. 16, 41 ff. ⁷⁰) v. Hörmann Die Jahreszeiten i. d. Alpen 27. ⁷¹) ZfVk. 3, 353. ⁷²) Witzschel Thüringen 2, 192. ⁷³) Alemannia 39, 125. ⁷⁴) K. Seifert Sagen . . . aus Hildesheim 135; Jahn Opfergebräuche 124; Mannhardt 1, 507. ⁷⁵) Jahn Opfergebräuche 127; Mannhardt 1, 508; Panzer Beitrag 1, 212. ⁷⁶) Jahn Opfergebräuche 154; Mannhardt 1, 519; Panzer Beitrag 1, 213; 2, 240. ⁷⁷) Grimm Myth. 1, 515 f.; Henne am Rhyn Die Deutsche Volkssage 530 ff.; Hocker Moselland (1852) 415; Kuhn Herabkunft d. Feuers 95 f.; Mannhardt 1, 510; Panzer Beitrag 2, 544; Wolf Beiträge 2, 382; ZfdMyth. 1, 88 f. ⁷⁸) Jahn Opfergebräuche 153. ⁷⁹) Ebda. ⁸⁰) Mannhardt 1, 510; Reinsberg Böhmen 306 ff. ⁸¹) Birlinger Volksth. 2, 96; 2, 103; Mannhardt 1, 510; Meier Schwaben 424; Wolf Beiträge 2, 382. ⁸²) Wlislöcki Magyaren 63. ⁸³) Jahn Opfergebräuche 239; Pfannenschmid Erntefeste 117; Sartori Sitte 3, 259; ZfdMyth. 1, 88 f. ⁸⁴) Pfannenschmid Erntefeste 117; Schmitz Eifel 1, 43 f.; ZfdMyth. 1, 88 f. ⁸⁵) Jahn Opfergebräuche 241; Sartori Sitte 3, 271; Schmitz Eifel 1, 46. ⁸⁶) Pfannenschmid Erntefeste 213. ⁸⁷) Kuhn u. Schwartz 390; Mannhardt 1, 511; Sartori Sitte 3, 226. ⁸⁸) Fontaine Luxemburg 79; Sartori Sitte 3, 271. ⁸⁹) Jahn Opfergebräuche 241; Sartori Sitte 3, 272; Schmitz Eifel 1, 46; Wolf Beiträge 1, 41 ff. ⁹⁰) Kuhn Westfalen 2, 99; Pfannenschmid Erntefeste 213. ⁹¹) Mannhardt 1, 511; Wolf Beiträge 2, 393. ⁹²) Mannhardt 1, 537. ⁹³) z. B. Jahn Opfergebräuche 154; Mannhardt Götter 201; Panzer Beitrag 2, 240; Sartori Sitte 3, 226; Wlislöcki Magyaren 63. ⁹⁴) Simrock Mythologie 371; Schmitz Eifel 1, 248. ⁹⁵) Henne am Rhyn Die Deutsche Volkssage 530 f. ⁹⁶) Jahn Opfergebräuche 89; Sartori Sitte 3, 131. ⁹⁷) Sartori Sitte 3, 271; Schmitz Eifel 1, 24 f.; ZfdMyth. 1, 88 ff. ⁹⁸) Grimm Myth. 1, 515 f.; Henne am Rhyn Die Deutsche Volkssage 530 f.; Mannhardt 1, 510 f.; Panzer Beitrag 2, 544; Wolf Beiträge 2, 382. ⁹⁹) Kemble Die Sachsen i. England 1, 296 f.; Kuhn Herabkunft d. Feuers 51; Mannhardt 1, 509; Meyer Germ. Myth. 99. ¹⁰⁰) Becker Pfalz 2 141; Golther Mytho-

logie 576; Sartori *Sitte* 3, 107; Wolf *Beiträge* 2, 393. ¹⁰¹) DWb. 4, 2147; Jahn *Opfergebräuche* 153; Kolbe *Hessen* 36; Mannhardt 1, 500; Meyer *Germ. Myth.* 99; Pfannenschmid *Erntefeste* 67; ZfVk. 3, 353. ¹⁰²) Jahn *Opfergebräuche* 86. ¹⁰³) Ebd. 239. ¹⁰⁴) Sartori *Sitte* 3, 259; ZfdMyth. 1, 88 f. ¹⁰⁵) Henne am Rhyn *Die Deutsche Volkssage* 530 f.; Mannhardt 1, 511. ¹⁰⁶) Jahn *Opfergebräuche* 89; 154; Panzer *Beitrag* 2, 240. ¹⁰⁷) Mannhardt 1, 455. ¹⁰⁸) ZfdMyth. 1, 88 f. ¹⁰⁹) Panzer *Beitrag* 1, 212. ¹¹⁰) ZfdMyth. 1, 88 f. ¹¹¹) z. B. i. d. hohen Rhön u. a. d. Mosel; Mannhardt 1, 537; Panzer *Beitrag* 1, 212; ZfVk. 3, 353. ¹¹²) Jahn *Opfergebräuche* 85. ¹¹³) Els. Lothr. Jb. 2, 183; 3, 119 ff.; 8, 160 ff.; 12, 187; Erkmann-Chatrian *Histoire d'un sous-maire* (1871) 98—104; Mannhardt 1, 456. ¹¹⁴) Alemannia 39, 124 f. ¹¹⁵) Reiser *Allgäu* 2, 96 ff. ¹¹⁶) Bronner *Sitt' u. Art* 82 ff. ¹¹⁷) v. Hörmann *Die Jahreszeiten i. d. Alpen* 30 ff. ¹¹⁸) ZfVk. 3, 353. ¹¹⁹) Becker *Pfalz* 2 130 f. ¹²⁰) Meyer *Baden* 215. ¹²¹) ZfVk. 3, 353. ¹²²) Bavaria 2, 2, 839; Mannhardt 1, 502; Meier *Schwaben* 380 f.; 423 f. ¹²³) SAVk. II, 247. ¹²⁴) Ebd. ¹²⁵) Mannhardt 1, 465. ¹²⁶) SAVk. II, 247. ¹²⁷) Mannhardt 1, 501. ¹²⁸) Mannhardt 1, 507 f.; Panzer *Beitrag* 1, 212. ¹²⁹) Becker *Pfalz* 2 130 f. ¹³⁰) Mannhardt 1, 466; Reinsberg *Böhmen* 308. ¹³¹) Meyer *Baden* 215. ¹³²) Ebd. 266. ¹³³) v. Hörmann *Die Jahreszeiten i. d. Alpen* 30 ff.; Panzer *Beitrag* 1, 210 ff.; 1, 511. ¹³⁴) Franzisci *Kärnten* 77. ¹³⁵) Globus 98, 240. ¹³⁶) ZfVk. 3, 353. ¹³⁷) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 49; Mannhardt 1, 465 f.; Sartori *Sitte* 3, 108; ZfVk. 3, 359. ¹³⁸) Mannhardt 1, 501; 1, 507 f.; 1, 465; Mannhardt *Götter* 234 f.; SAVk. II, 247. ¹³⁹) Mannhardt *Götter* 234 f.; Sartori *Sitte* 3, 107. ¹⁴⁰) Golther *Mythologie* 572; Jahn *Opfergebräuche* 138. ¹⁴¹) Bavaria 2, 2, 839; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 67 ff.; Mannhardt 1, 502. ¹⁴²) z. B. Dte. Allg. Ztg. (Reichsausg.) Jg. 70 Nr. 281/282 u. Nr. 275/276. ¹⁴³) Becker *Pfalz* 2 130 f.; Grimm *Myth.* 1, 515 f.; Helm *Religgesch.* 1, 176; 1, 180 f.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 49 f. 97. ¹⁴⁴) Mannhardt 1, 465 f.; Mannhardt *Götter* 201; Panzer *Beitrag* 2, 545; Rehm *Feste* 35; Sartori *Sitte* 3, 108; Wuttke 130 § 177; Zingerle *Johannisseggen* 208. ¹⁴⁵) Mannhardt 1, 521; ZfVk. 3, 359. ¹⁴⁶) Jahn *Opfergebräuche* 91. ¹⁴⁷) Schmidt *Volksh.* 102. 104. ¹⁴⁸) Kemble *Sachsen i. England* 1, 298 f.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 51. ¹⁴⁹) J. Belet *summa de divinis officiis* cap. 137; Grimm *Myth.* 1, 515 f. ¹⁵⁰) Jahn *Opfergebräuche* 241; Schmitz *Eifel* 1, 46; Wolf *Beiträge* 1, 41 f. ¹⁵¹) Sartori *Sitte* 3, 272. ¹⁵²) Heyl *Tirol* 763 Nr. 60.

4. Ganz vereinzelt sind Redewendungen, in denen der Volksmund die Sonne oder andere Gestirne mit einem R.e vergleicht. Wenn man in der Oberpfalz von den Ringen, die die Sonnenstrahlen auf dem

Wasser bilden, sagt, „die Sonne radelt“ ¹⁵³), so ist dies sicher eine junge Bildung. In einem deutschen Märchen heißt es einmal, die Sonne sitze in einem Glashause, drehe ein R. und spinne Goldfäden ¹⁵⁴). In Titurel wird vom Sonnenr.e gesprochen ¹⁵⁵); in der Edda stehen im *Alvismál* die Worte „alfar (kalla sól) fagra hvél“ ¹⁵⁶). Aber alle diese Redewendungen sind poetische Bilder und keine Zeugnisse für einen germanischen Sonnenkult in Gestalt des R.es. Dagegen sind der indischen Götterdichtung Vergleiche zwischen Sonne und R. geläufig ¹⁵⁷), und auch bei den Griechen ¹⁵⁸) und Römern ¹⁵⁹) tauchen sie auf. Ebenso selten nennt der Volksmund den Mond ein R. In der Oberpfalz sagt man vom Vollmond „da Maun is vull wai a Pflaugradl“ ¹⁶⁰); in der Steiermark heißt der Mond „gmoarat“, was vielleicht mit gemeines R. zu übersetzen ist ¹⁶¹). In der Edda stehen im gleichen Liede wie oben für den Mond die Worte „kalla (mána) hverfanda hvél heljo í“ ¹⁶²). Keine Parallele im Deutschen hat die wallonische Bezeichnung des Regenbogens als des R.es des hl. Bernhard ¹⁶³).

Wenn der Dithmarscher Bauer bei einem starken Gewitter sagt „nu faert de Olde all wedder da bawen un haut mit sin Ex anne Räd“ ¹⁶⁴) und meint die Funken, die dabei absprängen, seien die Blitze, so kann in diesen Worten ein alter Glaube vorliegen. Wenn dagegen in einigen Kinderversen die hl. Katharina (v. Alexandrien), die auf Grund ihres Martyriums mit dem R.attribut dargestellt wurde, angerufen wird, die Sonne scheinen zu lassen ¹⁶⁵), so ist dies kein Beweis für das R. als Sonnensymbol. Ebenso wenig läßt sich wohl der Heiligenschein aus dem Sonnenr. herleiten ¹⁶⁶). Sehr häufig hat man zwei antike Mythen in Beziehung zum Sonnenkult gesetzt, die Sage von Ixion, der von Zeus zur Strafe auf ein R. geflochten wurde ¹⁶⁷), und das Sagenvolk der Cyklopen ¹⁶⁸). Jedoch finden sich im deutschen Volksglauben hierzu keine Entsprechungen; die Einäugigkeit Odins auf die Sonne zu deuten, ist zurückgewiesen worden ¹⁶⁹).

Dagegen steht für die alten indischen und vorderasiatischen Kulturen die Verehrung der Sonne in R.gestalt zweifelsfrei fest ¹⁷⁰). Hymnen und Mythen der ain. Dichtung beweisen, daß das Sonnenr. Gegenstand zahlreicher kultischer und magischer Zeremonien gewesen ist ¹⁷¹); von hier haben sich dann aus dem R.e Hakenkreuz ¹⁷²) und christliches Kreuz ¹⁷³) entwickelt. Bei den semitischen Völkern, Babyloniern und Assyrern ist das R. außerdem, vielleicht ursprünglich, Mondsymbol gewesen ¹⁷⁴). Ob der keltische Gott mit dem R.attribut tatsächlich ein Sonnengott gewesen ist, bleibt zweifelhaft ¹⁷⁵).

¹⁵³) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 54. ¹⁵⁴) Zauert *Märchen seit Grimm* 1, 346. ¹⁵⁵) Titurel (ed. K. A. Hahn) 2983; vgl. Grimm *Myth.* 2, 585. ¹⁵⁶) *Alvismál* 16, 3; Grimm *Myth.* 2, 585; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 54; Mannhardt *Germ. Mythen* 385; Mannhardt *Götter* 104. ¹⁵⁷) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 53 ff. ¹⁵⁸) Ebd. 68. ¹⁵⁹) Ebd. ¹⁶⁰) Mannhardt *Götter* 104; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 66; W. Wolf *Mond* (Bühl 1929) 18. ¹⁶¹) Grimm *Myth.* 2, 584; Wolf *Mond* 18. ¹⁶²) *Alvismál* 14, 2; Grimm *Myth.* 2, 584; Mannhardt *Götter* 104. ¹⁶³) Sébillot *Folk-Lore* 1, 68. ¹⁶⁴) Golther *Mythologie* 246; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 67; Müllenhoff *Sagen* 358 Nr. 480; Schwartz *Studien* 29. 272. ¹⁶⁵) Mannhardt *Germ. Mythen* 385; Meyer *Germ. Myth.* 292. ¹⁶⁶) Goblet d'Alviella *Migration* 275. ¹⁶⁷) Goblet d'Alviella l. c.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 68 f.; Schwartz *Studien* 388 f.; anders: Mannhardt 2, 83 ff. ¹⁶⁸) Grimm *Z. Polyphemsage* 27 ff.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 68 f.; anders: Mannhardt 2, 110 f. ¹⁶⁹) Golther *Mythologie* 347. ¹⁷⁰) Ebert *Reallex.* II, 9 f.; Eisler *Weltenmantel* 2, 364 f.; Prometheus 1904/1905 Nr. 16—18. ¹⁷¹) Hillebrandt *Sonnwendfeste i. Alt-Indien* 23 ff.; W. Menzel *Die vorgeschichtliche Unsterblichkeitslehre* (Leipzig 1870) 1, 197 ff.; Mannhardt 1, 553; Pfannenschmid *Erntefeste* 423; Schröder *Rigveda* 438 f.; Siecke *Götterattribute* 171; Strauß *Bulgaren* 48; ZfVk. 3, 359. ¹⁷²) J. Lechler *Vom Hakenkreuz* = Vorzeit Bd. 1 (1921). ¹⁷³) Ebert *Reallex.* II, 9. ¹⁷⁴) Spieß *Prähistorie* 18 ff. ¹⁷⁵) Ebert *Reallex.* II, 10; Gaidoz *Le Dieu Gaulois du Soleil et le symbolisme de la Roue* in *Revue archéologique* 1885.

5. Eine große Rolle spielt das R. bei der Entzündung der Notfeuer ¹⁷⁶), indem nämlich in die Nabe eines Wagenr.es eine enganschließende Achse gesteckt und das R. solange möglichst schnell ge-

dreht wird, bis das Holz zu glimmen beginnt. Zwar sprechen die ältesten Erwähnungen nur „de igne fricato de ligno, id est Notfyr“ ¹⁷⁷); auch hat man es nach anderen Berichten auf verschiedene Weise entzündet ¹⁷⁸). Dagegen heißt es in Marburger Untersuchungsakten v. J. 1605, man solle ein neues Wagenr. mit noch ungebrauchter Achse solange umtreiben, bis es Feuer gebe ¹⁷⁹). Schon etwas früher spricht der Pfarrer von Winterfeld in einem Bericht d. Js. 1575 vom Räderschieben und Notfeuer in seinen Gemeinden. Für spätere Zeiten liegen zahlreiche Zeugnisse über eine solche Gewinnung des heiligen Feuers aus allen deutschen Gebieten vor: Ostdeutschland ¹⁸⁰), Norddeutschland ¹⁸¹), Hessen ¹⁸²), Thüringen ¹⁸³), Böhmen ¹⁸⁴), Süddeutschland ¹⁸⁵), Schweiz (Appenzell) ¹⁸⁶); dazu gesellen sich übereinstimmende Berichte von den britischen Inseln ¹⁸⁷), Ungarn ¹⁸⁸), Indien ¹⁸⁹). Wenn in Bayern und Schwaben am St. Veitstage die Erwachsenen ein altes Wagenr. auf einen Pfahl steckten und dann anzünden ¹⁹⁰), so wird auch darin noch der Rest einer alten Notfeuerbereitung vorliegen. Über Zeiten und Zweck der Notfeuer siehe näheres s. v. Notfeuer.

Auch das R., das bei der Notfeuerbereitung erscheint, hat man als Sonnensymbol angesprochen ¹⁹¹), obwohl die direkten Zeugnisse keine Beweise liefern. Vielmehr ist das R. zunächst nur der zur Erzeugung des Feuers benutzte Gegenstand und erlangt erst durch jenes seine kultischen Qualitäten ¹⁹²). Vielleicht sind die Sitten des R.rollens und Scheibenschlagens aus dem Gebrauch des R.es zur Notfeuergewinnung hervorgegangen. Der Umstand, daß die Scheiben auf einen Stock gesteckt und durch dessen Drehung in die Luft geschleudert werden, weist darauf hin ¹⁹³); bei den Feuerrädern wird des öfteren geradezu gefordert, daß sie wie das Notfeuer entzündet werden ¹⁹⁴). Andererseits stimmt das Notfeuerr. mit den beiden anderen Sitten darin überein, daß es oft auf den Johannistag festgelegt ist ¹⁹⁵), daß Feuer und Rauch des R.es für das Vieh heilkräftig sind ¹⁹⁶), daß

angekohlte Teile von ihm zur Dämonenabwehr mit nach Hause genommen werden¹⁹⁷). In allen drei Bräuchen ist das Feuer und seine Heiligkeit das Primäre; nachdem das R. bei der Bereitung desselben angewandt wurde, wird es beim R.rollen und R.scheiben Mittel, um die Segenskraft des Elements auf einen möglichst großen Umkreis auszudehnen.

Vereinzelt taucht die Verbrennung eines R.es bei Festschmäusen auf. So mußten, wie des öfteren berichtet wird, die Bauern, wenn sie dem Lehnsherrn am Stephans-tage (26. Dez.) den Zins ablieferten, solange bewirtet werden, bis ein Wagenr., das zuvor 45 Tage in einem Mistpfuhl gelegen hatte und bei Beginn der Feier angezündet wurde, vollständig verbrannt war¹⁹⁸). In der Mark Brandenburg pflegte man im 19. Jh. bei der Hochzeitsfeier ein altes Wagenr. vor dem Hause zu verbrennen¹⁹⁹). In beiden Fällen darf man wohl annehmen, daß es sich um Weiterentwicklungen der Notfeuerbereitung handelt²⁰⁰).

¹⁷⁶) Grimm *Myth.* 1, 509; Jahn *Opfergebräuche* 28; Mannhardt 1, 518. ¹⁷⁷) Indiculus superstitionum 15; Grimm *Myth.* 1, 502. ¹⁷⁸) Grimm *Myth.* 1, 503 ff. ¹⁷⁹) Grimm *Myth.* 1, 503; Wolf *Beiträge* 1, 116. ¹⁸⁰) Jahn *Opfergebräuche* 28; Mannhardt 1, 520; Neue Preussische Provinzialblätter 6, 148 f.; Rehm *Feste* 35; Sartori *Sitte* 3, 229; Toepfen *Masuren* 71. ¹⁸¹) Kuhn *Märk. Sagen* Nr. 341b; Kuhn u. Schwartz 369; Wolf *Beiträge* 1, 117. ¹⁸²) Lynccker *Sagen* 252. ¹⁸³) Hch. Waldmann *Eichsfeldische Gebräuche u. Sagen* (Progr. Heiligenstadt 1864) 12. ¹⁸⁴) John *Westböhmen* 209. ¹⁸⁵) Grimm *Myth.* 1, 504; Rochholz *Glaube* 2, 145 ff. ¹⁸⁶) Sartori *Sitte* 3, 109; SAVk. 21, 245. ¹⁸⁷) Grimm *Myth.* 1, 506 ff.; Mannhardt 1, 521; Weinhold *Neunzahl* 31; Wolf *Beiträge* 1, 116. ¹⁸⁸) Wlislöcki *Magyaren* 64. ¹⁸⁹) Schröder *Rigveda* 438 f. ¹⁹⁰) Jahn *Opfergebräuche* 154; Panzer *Beitrag* 1, 212 ff.; 2, 240. ¹⁹¹) Grimm *Myth.* 1, 509; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 50; Mannhardt 1, 518 f.; Wolf *Beiträge* 2, 382. ¹⁹²) Wlislöcki *Magyaren* 64. ¹⁹³) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 49; Mannhardt 1, 465; Panzer *Beitrag* 1, 210 ff. ¹⁹⁴) Rehm *Feste* 143; Sartori *Sitte* 3, 109; SAVk. 21, 245; Wlislöcki *Magyaren* 63. ¹⁹⁵) z. B. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 50; Mannhardt 1, 519 f.; Töppen *Masuren* 71. ¹⁹⁶) Grimm *Myth.* 1, 502 ff.; Wlislöcki *Magyaren* 64. ¹⁹⁷) Wlislöcki l. c. ¹⁹⁸) Grimm *Myth.* 1, 509; Grimm *Weisthümer* 2, 615 ff.; 2, 693 ff.; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 48; Mannhardt *Götter* 235;

Wolf *Beiträge* 1, 515 ff. ¹⁹⁹) Kuhn *Märk. Sagen* 362; Mannhardt 1, 565; Sartori *Sitte* 3, 108. ²⁰⁰) Wolf *Beiträge* 1, 516.

6. Zuweilen sind R.tänze üblich. So umtanzt man zu Ostern in Siebenbürgen das auf einen Mastbaum gepflanzte R.²⁰¹); in Brandenburg taten früher ein Gleiches die Hochzeitsgäste um das brennende R.²⁰²). Die zu Fastnacht von den Umziehenden geübten Tänze, bei denen sich die beiden Tänzer an den Händen fassen und sich, die Füße gegen das Zentrum kräftig gegenseitig anstemmend, möglichst schnell herumdrehen, heißen R.tänze²⁰³). Ein bei Augsburg geübtes Schlittenspiel heißt das Rädli²⁰⁴). Ein lebendiger Aberglaube knüpft sich an diese Spiele nicht mehr.

R.förmige Gebäckbrote sind auf deutschem Boden selten; im Kylltal (Eifel) verzehren Burschen und Mädchen am Sonntag Invocavit R.kuchen, nachdem das Feuerr. zu Tal gerollt ist²⁰⁵). Zur Belohnung für das Scheibentreiben erhält der Bursche von seinem Mädchen ein kranzförmiges Fastnachtsgebäck, den sog. Funkenring²⁰⁶). Sonst fehlen in der deutschen Fastenzeit Rädergebäcke; sie treten erst zu Pfingsten deutlicher auf²⁰⁷). Bei Griechen (φθοῖς τροχία)²⁰⁸), Römern (summanalia liba farinacia in modum rotae ficta)²⁰⁹) und Galliern²¹⁰) sind Rädergebäcke und r.förmige Kuchenformen verbreitet; sie scheinen Beziehungen zum Sonnen-²¹¹), Mond-²¹²) und Cereskult²¹³) gehabt zu haben.

Einer ungeheuren Beliebtheit hat sich das R. als ornamentales Symbol in den vorchristlichen Jahrtausenden erfreut. Es findet sich, wobei seine Form den verschiedensten Abwandlungen unterworfen ist, vom Kaukasus bis zu den britischen Inseln und Skandinavien²¹⁴), bei Indern²¹⁵), den semitischen Völkern des Orients²¹⁶), in ganz Nordafrika²¹⁷), bei Griechen²¹⁸), Italern²¹⁹), auf altetruskischen Monumenten²²⁰), bei Galliern²²¹) und Germanen²²²). Sicher hat man es bei den Völkern Asiens und der Mittelmeerländer als Sonnensymbol angesehen²²³), wenn auch Beziehungen zu anderen Kulturen nicht selten sind²²⁴). In

Nordeuropa taucht es, übernommen aus dem Orient, als Kreisornament mit ein-gezeichnetem R.kreuz zuerst in der jüngeren Steinzeit auf; z. T. werden diese Zeichen schon symbolhafte Bedeutung gehabt haben²²⁵). Größere Verbreitung und Häufigkeit erlangen diese Sonnenräder erst in der Bronzezeit²²⁶). Durch das Christentum scheint das Kreisornament dann zum zweiten Male vom Orient nach dem Norden gewandert zu sein²²⁷). Jedoch vermögen diese stummen Zeugnisse trotz ihrer großen Zahl nicht den Beweis für einen mit dem R.e verknüpften germanischen Sonnenkult zu erbringen; auch führt von ihnen keine Brücke zum R.aberglauben der historischen Zeit. Die beim Blankenauswerfen in Beromünster verteilten Silberlinge, die R.gestalt haben, stehen vereinzelt da²²⁸).

²⁰¹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 286; Sartori *Sitte* 3, 162 Anm. 70. ²⁰²) Kuhn *Märk. Sagen* 362; Mannhardt 1, 565. ²⁰³) Höfler *Fastnacht* 59; NdZfV. 7, 147. ²⁰⁴) Birlinger *Schwaben* 2, 23. ²⁰⁵) Mannhardt 1, 455; Schmitz *Eifel* 1, 24 f. ²⁰⁶) Mannhardt 1, 466. ²⁰⁷) Höfler *Fastnacht* 59; Nds. 4, 350; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 215. ²⁰⁸) Höfler *Fastnacht* 59. ²⁰⁹) Ebd. a. ²¹⁰) Bachofen *Gräbersymbolik* 233 Anm. 1. ²¹¹) Archiv für Anthropologie N. F. 11 (1912), 243 ff. ²¹²) Siecke *Götterattribute* 308. ²¹³) Höfler *Fastnacht* 59. ²¹⁴) Bachofen *Gräbersymbolik* 241. ²¹⁵) Ebert *Reallex.* 11, 11; Spieß *Praehistorie* 19. ²¹⁶) Goblet d'Alviella *Migration* 82 f. 219 f. 332. ²¹⁷) Spieß *Praehistorie* 19. ²¹⁸) Goblet d'Alviella *Migration* 48 f. 92. 283. ²¹⁹) Ebert *Reallex.* 11, 11. ²²⁰) Goblet d'Alviella *Migration* 274 f.; Bachofen *Gräbersymbolik* 39. ²²¹) Bachofen *Gräbersymbolik* 145 Anm. 2. ²²²) Deonna *Croyances relig.* 353 ff.; Goblet d'Alviella *Migration* 219 f. ²²³) Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 47; Prometheus 1905 Nr. 16—18; Meyer *Germ. Myth.* 58. ²²⁴) Ebert *Reallex.* 11, 11; Goblet d'Alviella *Migration* 67. 88. ²²⁵) Bachofen *Gräbersymbolik* 39; 145 Anm. 2; Goblet d'Alviella *Migration* 82 f. 92; Meyer *Germ. Myth.* 58. ²²⁶) AKultG. 3, 509; Ebert *Reallex.* 11, 10; Prometheus 1905 Nr. 16—18. ²²⁷) Ebert *Reallex.* 11, 11; 13, 451 f. ²²⁸) AKultG. 3, 509; Goblet d'Alviella *Migration* 219 f.; Prometheus 1905 Nr. 16—18. ²²⁹) Hoffmann-Krayer 144.

7. Häufig findet man im deutschen Volksglauben die Vorstellung, daß Dämonen zu bestimmten Zeiten auf einem Wagen oder einer R.welle umziehen²²⁹). Am verbreitetsten ist sie in der Form,

daß dem Waldweiblein oder der Frau Gaue das Wagenr. zerbricht und von einem Menschen ausgebessert wird. Der hilfreiche Mensch erhält zum Lohne eine Handvoll Holzspäne, die bei der Arbeit abgefallen sind und sich am nächsten Morgen als Gold erweisen²³⁰). Doch darf man aus dieser R.reparatur nicht auf eine Sonnengöttin und das Sonnenr. schließen²³¹); dem widerspricht die sonstige Natur des Dämons. Vielmehr ist dieser und sein Umziehen der ursprüngliche Glaube; erst von ihm erhält das R. seine kultische Bedeutung. Ein Rest dieses Glaubens hat sich vielleicht noch in den öfter bezeugten französischen Sagen erhalten, in denen gewisse Eindrücke in Felsen als Spuren der Wagenräder Heiliger erklärt werden²³²).

Des öfteren begegnet bei Festen und Umzügen der Brauch, Räder, die meist mit Figuren besetzt sind und in drehender Bewegung gehalten werden, mitzuführen²³³). So werden in Zürich am Hirßmontag (Tag nach Invocavit) der Kryden-Gladi und das Elsi, im Kanton St. Gallen der helle und der dunkle Ölgötz, im Aargau der Hansli und das Gretli, in Graubünden der Alte und die Alte auf einem horizontal sich drehenden Wagenr.e durch die Stadt gezogen²³⁴). In Neuhausen bei München werden in gleicher Weise Hansl und Gretl im Pfingstumzug mitgeführt²³⁵). Ähnlich zeigen die Siebenbürger Deutschen Strohmann und R. beim Fastnachtsumzug²³⁶). Zur Erntezeit wird ein Hahn auf ein in Umdrehung gesetztes R. gebunden²³⁷). In Plauen und im Kreise Lübben (Lausitz) setzen sich zwei Burschen auf das nachgeschleifte Wagenr. und bringen es in Bewegung²³⁸). Daß diese Sitte in ältere Zeiten hinaufreicht, beweist ein Verbot in der Kirchenordnung zu Hoya (Hannover) a. d. Jahre 1573: „es ist verboten . . . sich (zu Fastnacht) auf Rädern und Böhmen (= Bäumen) tragen zu lassen“²³⁹). Man darf daher wohl auch das Schiff auf Rädern im Moritz von Craon²⁴⁰) und dasjenige, das sich im Jahre 1133 ein Bauer aus dem Jülichischen bauen ließ, und mit dem er durch die Lande zog²⁴¹),

vergleichen. Ob das Drehen des R. es zugleich ein Symbol für den gleichmäßigen Ablauf des Jahres und für die regelmäßige Wiederkehr des Dämons ist²⁴²⁾, dafür findet sich im Volksglauben kein unmittelbares Zeugnis.

²²⁹⁾ Börner *Sagen a. d. Orlagau* 157; Simrock *Mythologie* 381. ²³⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 400; Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 67; Schwartz *Heidentum* 20; Schwartz *Studien* 29. ²³¹⁾ Golther *Mythologie* 497. ²³²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 392. ²³³⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 119; SAVk. 28, 30; Sartori *Sitte* 3, 168; ZfdMyth. 1, 79. ²³⁴⁾ Hoffmann-Krayer 130; Mannhardt 1, 430; Runge *Quellenkultus i. d. Schweiz* 27 Anm. 6; Vernaleken *Alpensagen* 356. ²³⁵⁾ Mannhardt 1, 352; 1, 429; Panzer *Beitrag* 1, 234; 2, 82; 2, 445; Sartori *Sitte* 3, 204; Wolf *Beiträge* 1, 70. ²³⁶⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 284 f.; Sartori *Sitte* 3, 124. ²³⁷⁾ Mannhardt 1, 430; Mannhardt *Korndämonen* 18. ²³⁸⁾ John *Westböhmen* 42; Schulenburg *Wend. Volksth.* 137. ²³⁹⁾ Ae. L. Richter *Die ev. K.-Ordn. des 16. Jh.* (Weimar 1845 ff.) 2, 355; vgl. NdZfVk. 4, 230. ²⁴⁰⁾ Golther *Mythologie* 468. ²⁴¹⁾ Ebda. 467. ²⁴²⁾ Mannhardt 1, 430.

8. Während im vorhergehenden Abschnitt das R. eine kultische Rolle im positiven Sinne spielt, gibt es andererseits auch Meinungen, die zu bestimmten Zeiten oder Gelegenheiten verbieten, ein R. in Bewegung zu setzen oder auch nur zu zeigen. Besonders darf man in den Zwölften kein R. drehen²⁴³⁾ (s. d.) (Oldenburg²⁴⁴⁾, Nordfriesland²⁴⁵⁾, Westfalen²⁴⁶⁾, Hessen²⁴⁷⁾, Neumark²⁴⁸⁾). In Belgien darf man den Bäumen kein R. zeigen²⁴⁹⁾. Andere Zeiten, für die das Verbot gilt, sind die Karwoche (Westfalen)²⁵⁰⁾, der Gründonnerstag (ebda.)²⁵¹⁾, Fastenzeit²⁵²⁾, jeder Samstag (Rhön)²⁵³⁾, die Tage, da eine Leiche im Hause ist²⁵⁴⁾. Oft wird das Verbot, das zu den Arbeitsverboten gehört, unterstützt durch Androhung kommenden Unglücks: Kälber und Schafe²⁵⁵⁾ oder Menschen²⁵⁶⁾ kriegen die Drehkrankheit, wenn man es nicht beachtet; es gibt einen Todesfall²⁵⁷⁾; in gesponnenes Garn kommen die Motten²⁵⁸⁾; der Tote wird ein Wiedergänger²⁵⁹⁾ u. a. m. Fast alle diese Verbote fallen in Zeiten, da nach dem Volksglauben die Dämonen, besonders die Toten, umgehen; daher werden sie auch aus der Furcht vor ihnen zu erklären sein und nicht auf der Vor-

stellung beruhen, daß die Sonne um diese Zeit gleichsam stillstehe. Eine Weiterbildung auf Grund der christlichen Legende ist die Ansicht, daß am St. Katharinentage Müller und Spinnerinnen ihre Räder nicht bewegen dürfen, sonst zerbrechen diese²⁶⁰⁾; eine Verallgemeinerung liegt wohl vor in der Meinung der Pennsylvaniadeutschen, daß man geschmierte Wagenräder nicht zurückdrehen dürfe, sonst wird man behext²⁶¹⁾.

Im Gegensatz zu diesen allgemein geübten Verboten steht die aus einigen Gegenden Schlesiens bekannte Sitte, daß ein Dorfbewohner am Weihnachtsabend hinausgeht und von Osten her ein R. ins Dorf rollt; man sagt dazu „trilde Jul in“ = Weihnachten eintrüdeln²⁶²⁾. Ob dieser Sitte ein alter Glaube zugrunde liegt, läßt sich aus den Berichten nicht mehr erkennen. Die ostfriesische Sitte des Wepelrôtes, das am Neujahrstage den Mädchen von den Burschen heimlich ins Haus gebracht wird²⁶³⁾, hat mit einem R. aberglauben nichts zu tun, sondern ist eine Umformung des Lebensbaumes.

²⁴³⁾ Grimm *Myth.* 2, 958; Kuhn u. Schwartz 518; Meyer *Germ. Myth.* 74; Wolf *Beiträge* 2, 126. ²⁴⁴⁾ Kuhn u. Schwartz 409, 518; Mannhardt *Götter* 235; Ranke *Sagen* 86; Strackerjan 2, 17; 2, 230; Wolf *Beiträge* 1, 120; ZfVk. 3, 272. ²⁴⁵⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 376; ZfVk. 3, 272. ²⁴⁶⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 111 f.; ZfdMyth. 2, 88; ZfrheinVk. 1, 9. ²⁴⁷⁾ Kolbe *Hessen* 8. ²⁴⁸⁾ Beiträge z. Heimatkunde d. Neumark (Landsberg 1925) Heft 8, 95. ²⁴⁹⁾ Mannhardt *Götter* 235. ²⁵⁰⁾ Sartori *Sitte* 3, 143; ZfrheinVk. 4, 21. ²⁵¹⁾ ZfrheinVk. 4, 21. ²⁵²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Kuhn *Westfalen* 2, 129. ²⁵³⁾ Grimm *Myth.* 1, 224. ²⁵⁴⁾ Meier *Schwaben* 490; Strackerjan 2, 17; 2, 217; Wuttke 461 § 730. ²⁵⁵⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 14; Kuhn *Westfalen* 2, 112; ZfdMyth. 2, 88. ²⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 958. ²⁵⁷⁾ ZfrheinVk. 1, 9. ²⁵⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 518. ²⁵⁹⁾ Strackerjan 2, 17; Wuttke 461 § 730. ²⁶⁰⁾ Wettstein *Disentis* 173. ²⁶¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 367 Nr. 1963—1967. ²⁶²⁾ Handelsmann *Weihnachten* 36; Sartori *Sitte* 3, 55; Kuhn u. Schwartz 518; Wolf *Beiträge* 1, 115. ²⁶³⁾ Mannhardt *Götter* 235; Sartori *Sitte* 3, 61 f.; Wolf *Beiträge* 1, 114.

9. Mit der Vorstellung von Dämonenumzügen zu Wagen hängt wohl auch der Glaube zusammen, daß man einen Wagen

festmachen könne, so daß die Pferde ihn nicht mehr von der Stelle bringen. Wenn der Fuhrmann aber meint, daß Zauberei im Spiele ist, und eine R. speiche entzweischlägt, dann ist der Bann gelöst, und der Zauberer hat ein Bein gebrochen oder muß sterben²⁶⁴⁾. Solche Berichte finden wir auf dem ganzen deutschen Kulturgebiet: Rheinland²⁶⁵⁾, Hunsrück²⁶⁶⁾, Baden²⁶⁷⁾, Bayern²⁶⁸⁾, Schweiz²⁶⁹⁾, Tirol²⁷⁰⁾, Oberösterreich²⁷¹⁾, Bergisches Land²⁷²⁾, Ostfriesland²⁷³⁾, Lausitz²⁷⁴⁾. Zuweilen muß man eine bestimmte Speiche (vom Vorderr. ²⁷⁵⁾, die neunte ²⁷⁶⁾), die zuletzt vom Wagner angefertigte²⁷⁷⁾ zerschlagen, um den Bann zu überwinden; in anderen Fällen genügt es, wenn man auf alle R. nägel schlägt²⁷⁸⁾. In Baden sieht man noch heute Wagen, bei denen der Wagenbauer eine Speiche des Vorderes durch ein Kreuz bezeichnet und nur lose eingesetzt hat, damit sie leicht herausgenommen werden kann, wenn der Spuk beginnt²⁷⁹⁾. — „Wenn en Lik nich wider furt will, so bruckt man blot an den Wagen, up dem sei steiht, en R. ümtautrecken, dann kann sei wider führt warden“²⁸⁰⁾, dieser mecklenburger Aberglaube entspringt gleichfalls der Vorstellung, daß Dämonen Wagen zu bannen vermögen. Im Bergischen Land werden beim Leichenwagen die R. speichen sorgfältig geputzt und mit Teer beschmiert²⁸¹⁾, auch diese Sitte bestätigt obigen Glauben. Eine merkwürdige Verquickung mit der Ixionsage liegt vor, wenn erzählt wird, ein Prälat habe den Teufel, als er ihm auf der Romreise ein R. seines Wagens zerbrach, auf das R. gebannt, um weiterfahren zu können²⁸²⁾. Ähnlich sagt man in der Schweiz, daß der Teufel herzlose Fuhrleute an Stelle einer Speiche in das R. drücke, so daß sie jetzt den Wagen stoßen müssen²⁸³⁾.

²⁶⁴⁾ DG. 5, 202. ²⁶⁵⁾ NdZfVk. 6, 156; Zaunert *Rheinland* 2, 163; ²⁶⁶⁾ ZfrheinVk. 4, 296. ²⁶⁷⁾ Meyer *Baden* 559. ²⁶⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 215. ²⁶⁹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 197; 2, 59; SAVk. 21, 214 f.; 25, 135 f. ²⁷⁰⁾ Weinhold *Neunzahl* 22; Zingerle *Tirol* 179. ²⁷¹⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 79. ²⁷²⁾ Schell *Bergische Sagen* 86 Nr. 5; 150 Nr. 27; 292 Nr. 1 b. ²⁷³⁾ NdZfVk. 7, 39. ²⁷⁴⁾ Schulenburg

Wend. Volksthum 77. ²⁷⁵⁾ ZfrheinVk. 4, 296. ²⁷⁶⁾ Weinhold *Neunzahl* 22. ²⁷⁷⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 79. ²⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 471. ²⁷⁹⁾ Meyer *Baden* 559. ²⁸⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 97 Nr. 337. ²⁸¹⁾ ZfrheinVk. 4, 259. ²⁸²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 117. ²⁸³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 180; 2, 59.

10. Aus Indien stammt die Lehre vom R. e der Geburten; sie taucht zum ersten Male auf in den Upanisaden²⁸⁴⁾. Die Lebewesen erscheinen als an das R. der himmlischen Ordnung gebunden²⁸⁵⁾. Von dort ist diese Vorstellung einerseits nach Vorderasien²⁸⁶⁾ und weiter zu den Griechen²⁸⁷⁾ und Römern²⁸⁸⁾ gewandert, andererseits vom Buddhismus²⁸⁹⁾ und Hinduismus²⁹⁰⁾ übernommen worden. Auch in jüdische²⁹¹⁾ und christliche²⁹²⁾ Glaubensvorstellungen hat sie Eingang gefunden. Der zugrunde liegende Gedanke ist mehrdeutig; einmal ist das R. Symbol der Bewegung und damit jedes Lebens schlechthin²⁹³⁾, zweitens Sinnbild der ewigen Wiederkehr aller Dinge, der Lehre von der Palingenese²⁹⁴⁾; drittens Ausdruck der Unbeständigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Welt²⁹⁵⁾.

An diesen letzten Gedanken knüpft an die Vorstellung, daß das Glück auf einem R. e oder als R. durch die Welt eilt²⁹⁶⁾. In der Lateinischen Literatur finden wir dafür zahlreiche Belege²⁹⁷⁾; auch dem Liebesgott wird ein R. beigelegt²⁹⁸⁾. Von dort haben mittelalterliche geistliche Schriftsteller²⁹⁹⁾, Predigermönche³⁰⁰⁾, Humanisten³⁰¹⁾ das Bild übernommen und volkstümlich gemacht. Im Wigalois wird erzählt, jemand habe sich ein goldenes Glücksr. gießen lassen und sei fortan glücklich gewesen³⁰²⁾; im Beschluß des Schlüssels zum Theuerdank wird dem Kaiser Maximilian das Glücksr. (s. d.) beigelegt³⁰³⁾. Schon früh zeigt sich in deutschen Handschriften das R. als Glückszeichen³⁰⁴⁾. In den Volkskalendern finden wir es vom 15. Jahrhundert ab³⁰⁵⁾. Praetorius erzählt vom Glücksr. e³⁰⁶⁾. Trotz dieser zahlreichen literarischen Zeugnisse entspringt aus ihnen kein lebendiger deutscher Aberglaube; sie verlieren nicht den Charakter des Gelehrten und Fremden.

²⁸⁴) Eislser *Weltenmantel* 2, 501 f.; Jeremias *Religgesch.* 149. ²⁸⁵) Eislser *Weltenmantel* 2, 501 Anm. 7. ²⁸⁶) Eislser *Weltenmantel* 2, 381 Anm. 14; Jeremias *Religgesch.* 149. ²⁸⁷) Bachofen *Gräbersymbolik* 231; Boll *Lebensalter* 104; Eislser *Weltenmantel* 1, 202 Anm. 1; 2, 502; Jeremias *Religgesch.* 149. ²⁸⁸) Bachofen *Gräbersymbolik* 39, 233. ²⁸⁹) Jeremias *Religgesch.* 161 ff. ²⁹⁰) Ebda. 167. ²⁹¹) Eislser *Weltenmantel* 1, 202 Anm. 1. ²⁹²) Jeremias *Religgesch.* 149. ²⁹³) Ackermann *Shakespeare* 8; Plato *Phädrus* cap. 24. ²⁹⁴) Eislser *Weltenmantel* 2, 502; Jeremias *Religgesch.* 161 ff.; 167. ²⁹⁵) Bachofen *Gräbersymbolik* 39. ²⁹⁶) Weinhöld *Glücksrad u. Lebensrad.* ²⁹⁷) Cicero in *Pisonem* cap. 10; Ovid *Epist. e Ponto* 2, 3, 56; Plutarch *consol. ad Apollonium* (ed. Hutten) 7, 331; Tacitus *de oratione* cap. 23. ²⁹⁸) Grimm *Myth.* 3, 263. ²⁹⁹) Panzer *Beitrag* 2, 542. ³⁰⁰) Schönbach *Berthold v. R.* 101. ³⁰¹) Seb. Frank *Weltbuch* (Ausg. 1534) 52b; Schmidt *Volksh.* 117. ³⁰²) Grimm *Myth.* 2, 722; Wigalois (ed. Pfeifer) 1036—1052. ³⁰³) Das Kloster 4, 52. ³⁰⁴) Boll *Lebensalter* 129 f. ³⁰⁵) Jungbauer *Gesch. d. deutschen Volkskunde* (Prag 1931) 41. ³⁰⁶) Prätorius *Phil.* 101.

II. Eine ziemliche Bedeutung besitzt das R. im altdeutschen Rechtsleben. Fuhrleute leisten den Eid aufs R. ³⁰⁷); bei der Freizügigkeit ³⁰⁸), der Bemessung des Strafmaßes für Holz- ³⁰⁹) und Landfrevler ³¹⁰) ist es wichtig. Am bekanntesten ist seine Verwendung bei der Strafe des Räderns. Ihr ursprünglich kultischer Charakter ³¹¹) steht ebenso fest wie ihr hohes Alter und ihre Verbreitung bei fast allen germanischen Stämmen ³¹²). Im Mittelalter ist das Rädern die übliche Strafe für Mörder, Verleumder, Brandstifter ³¹³). Wie in der Wirklichkeit so wird auch in Sage ³¹⁴) und Märchen ³¹⁵) der Verbrecher aufs R. geflochten. Zeichen der Gerichtsbarkeit sind wohl in den meisten Fällen die R.wappen, die Städte (z. B. Mainz, Osnabrück) und Adelsgeschlechter (z. B. die Grafen Donnersberg) führen ³¹⁶). Bei der Familie von Wedel ist dies urkundlich belegt ³¹⁷).

³⁰⁷) Grimm *RA.* 2, 550. ³⁰⁸) Ebda. 1, 481. ³⁰⁹) Ebda. 1, 145. ³¹⁰) Ebda. 1, 145. ³¹¹) Hoops *Reallex.* 3, 346. ³¹²) Grimm *RA.* 2, 265 ff. ³¹³) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 494 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 313; John *Westböhmen* 351; Kondziella *Volksepos* 72 f. 174. ³¹⁴) Kühnau *Sagen* 1 Nr. 140; NdZfVk. 7, 152; Zaunert *Rheinland* 1, 210. ³¹⁵) Wissner *Plattdeutsche Volksmärchen* 1, 224. ³¹⁶) Grimm *Myth.* 3, 70. ³¹⁷) Beiträge z. Heimatkunde d. Neumark (Landsberg 1925) Heft 8, 58.

12. Von der Strafe des Räderns leiten sich wahrscheinlich die meisten Sagen her, die von Gespenstern in R.gestalt, oder auf ein R. geflochtene oder von einem R.e begleitet berichten. Wigalois hat ein Abenteuer mit einem ehernen R.e zu bestehen ³¹⁸); Julius Agricola sagt in seinen Teutschen Sprichwörtern bei der Schilderung des Totenheeres, „ein ander ist auf ein R. gebunden gelegen, und das R. ist von ihm selbs umbgelauffen“ ³¹⁹). In der deutschen Volkssage sind Beispiele sehr zahlreich und allgemein verbreitet (Bergisches Land ³²⁰), Westfalen ³²¹), Hannover ³²²), Oldenburg ³²³), Pommern ³²⁴), Preußen ³²⁵), Schlesien ³²⁶), Sachsen ³²⁷), Württemberg ³²⁸), Tirol ³²⁹), Österreich ³³⁰), Ungarn ³³¹)). Auch Frankreich ³³²) und England ³³³) berichten ähnlich; im Märchen kommen Gespenster als feurige R.er vor ³³⁴). Man kann den Dämon bannen, wenn man einen Stock durch die R.nabe steckt ³³⁵) oder das R. bei der 12. Speiche faßt ³³⁶). Gelingt es, das R. mit Eisen zu beschlagen, so erscheint die Hexe am nächsten Tage als mit Eisen überzogene alte Frau ³³⁷). Die Entstehung solcher Sagen aus dem Strafrecht erhellt aus den Erzählungen über den Ursprung der Gespenster: der Grenzfrevler leidet als feuriges R. ³³⁸). Die Alke war zu Lebzeiten ein gottloser Wirt; nur haust sie als feuriges R. im Moor ³³⁹). Die feurigen R.er sind eigentlich Hexen ³⁴⁰). Sie zeigen sich in der Nähe des Galgens ³⁴¹). Wenn man in Schlesien sagt, die Hexen versammelten sich gerne auf den Pflugern vor den Bauernhöfen ³⁴²), so ist dieser Glaube wohl aus den Sagen von R.gespenstern entstanden. Eine moderne Mythenbildung liegt vor in der Erzählung, daß sich zwischen Hannover und Bremen nachts feurige R.er gezeigt hätten, dort wo später die Bahnlinie gebaut wurde ³⁴³).

³¹⁸) Grimm *Myth.* 2, 724; Wigalois (ed. Pfeifer) 6773—6891. ³¹⁹) NdZfVk. 4, 21. ³²⁰) Schell *Bergische Sagen* 276 Nr. 736. ³²¹) Kuhn *Westfalen* 1, 37; 1, 67 f.; Mannhardt 2, 110. ³²²) Mackensen *Nds. Sagen* 39, 43; Nds. 18, 446; Radermacher *Beiträge* 55; Schambach u. Müller 358. ³²³) Mackensen *Nds. Sagen* 65; Strackerjan 1, 294; 2, 230. ³²⁴) Haas *Pomm. Sagen* (Berlin o. J.

[1912]) 19. ³²⁵) Mannhardt 2, 85; Schwartz *Studien* 389. ³²⁶) Kurtz *Beiträge z. Erklärung d. volkstüml. Hexenglaubens i. Schlesien* (Diss. Greifswald 1916) 94. ³²⁷) Meiche *Sagen* 253. ³²⁸) Bohnenberger 9. ³²⁹) Alpenburg *Tirol* 181 Nr. 50; NdZfVk. 5, 226; Zingerle *Sagen* Nr. 380. Nr. 802. ³³⁰) ZföVk. 23, 124. ³³¹) Wlislöcki *Magyaren* 114. ³³²) Sébillot *Folk-Lore* 1, 392. ³³³) Ackermann *Shakespeare* 24; *King Lear* IV, 7 v. 45—48. ³³⁴) Zaunert *Märchen seit Grimm* 1, 243. ³³⁵) Haas *Pommersche Sagen* 19. ³³⁶) Wlislöcki *Magyaren* 114. ³³⁷) Ebda. ³³⁸) NdZfVk. 5, 226; Zingerle *Sagen* Nr. 380. ³³⁹) Kuhn *Westfalen* 1, 37; Mackensen *Nds. Sagen* 39. ³⁴⁰) Wlislöcki *Magyaren* 114; Zingerle *Sagen* 467. ³⁴¹) ZföVk. 23, 124. ³⁴²) Kühnau *Sagen* 3, Nr. 1387. ³⁴³) Mackensen *Nds. Sagen* 21. Tiemann.

Radegundis, hl.

1. Königin der Franken, Gemahlin Chlothars I., dann Nonne, gest. 587¹). Aus ihrer Legende ist besonders ihr Versteck in dem wunderbar wachsenden Haferfeld berühmt²). Früher pflegten die Pilger unter ihrem Grabe in Poitiers durchzugehen³). Ihr Gedächtnistag ist der 13. August.

¹) Bernoulli *Merowinger* 79 ff.; Künstle *Ikonographie* 509; Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 225. ²) Dazu: Dähnhardt *Natursagen* 2, 61 ff. ³) Sébillot *Folk-Lore* 4, 157. Legenden von ihr: ebd. 1, 403. 3, 530. 4, 22. Vgl. auch Graber *Sagen* 330.

2. Eine Volksheilige, die kirchlich weder heilig noch selig gesprochen ist. Sie heißt die fromme Magd Radegunde, auch St. Ratha wird sie genannt. Sie lebte auf dem Schlosse Wellenburg bei Augsburg, wo sie das Vieh zu besorgen hatte, und pflegte Arme und Kranke, vor allem die Aussätzigen. U. a. wird eine dem Rosenwunder der h. Elisabeth verwandte Geschichte von ihr erzählt. Sie lebte um 1290. Über ihren Todestag ist nichts bekannt. Ihr Fest fällt auf den 5. August. Seit dem 5. August 1810 ruhen ihre Gebeine in Waldberg. Es sind wohl einige Züge der Frankenkönigin R. auf sie übertragen⁴).

⁴) Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 226; Schöppner *Sagen* 1, 51; Birlinger *A. Schwaben* 1, 347; BayHfte 6 (1919), 149 ff. Sartori.

rädern. Als frühere Todesstrafe stand R. hinter Hängen und Enthaupten (s. d.) in der Anwendung zurück, doch nicht an Alter. Die in Indien übliche Tötung

durch fahrende (Götter-)Wagen ist vielleicht auch bei uns die ursprüngliche Todesart gewesen, die sich später in Zerstoßen der Glieder mit einem Rade, „Radebrechen“, und Flechten des Verurteilten aufs Rad umwandelte und so eine noch schimpflichere (verschärfende) Strafe als Hängen war, auch nur über Männer (besonders verruchte Mörder), in älterer Zeit nur über Unfreie verhängt wurde¹). Obwohl sich eine nähere Beziehung dieser Strafe zu einer bestimmten Gottheit so wie des Hängens zu Odin nicht erweisen läßt²) — Rad = Sonne in diesem Zusammenhang wenig wahrscheinlich —, trägt natürlich auch diese Form der Hinrichtung von Anfang an den Sinn eines sühnenden Opfers, vgl. Hinrichtung § 1. Deshalb erschien auch der geräderte Verbrecher wie jeder andere Hingerichtete durch seinen außerordentlichen, verfrühten Tod zauberkräftig geheiligt, und man begehrte daher seine Glieder, Finger und Zehen, zum Glückszauber³): so schnitt einer 1569 in Schlesien den Finger eines Geräderten ab, um „gut gelück zum kauffschlagen“ zu erzwingen⁴), man raubte sogar die Membra von Geräderten, wie uns ein Vorkommnis im Jahre 1727 verrät⁵). Und wie die Galgenamulette (s. Galgen § 4) wurden die Bestandteile eines Rades, womit ein armer Sünder gerichtet worden war, für durch den sakralen Akt der Hinrichtung geheiligt und zu Amuletten gekräftigt gehalten⁶). Ihrer bediente man sich vor allem im Waffenzauber. So empfiehlt eine Hs. des 17. Jhs.: zum schissen brauch ain spaich von einem radt, damit ainer geredert worden, und (tu davon) alzeit ain wenig in die kugel⁷). Oder um ein gutes Schwert zu erhalten, verfertigte man „das Häfft von einer Spaichen eines Rades, damit ein Ubelthätter gerechtfertiget“, und „Knopff und Creutz von einer eysenen Ketten, daran ein Misstäter gerichtlich erwürget“ (Leipzig 1618)⁸). Eine solche Radspeiche galt noch später als gut für einen Bolzen⁹), ein kleiner Spreißel nur stärkte ein Messer¹⁰). Sogar den Nagel, „damit eines armen Sünders Kopff auf

dem Rade ist angenagelt worden“, schmiedete man in ein Treffglück verleiendes Gewehrkorn um¹¹⁾. Mit der Strafe selbst ist natürlich auch der an sie geknüpft Aberglaube im 19. Jh. ausgelöscht worden.

¹⁾ Grimm *RA.* 2, 265 ff. 273. 329; W. E. Wilda *Das Strafrecht der Germanen* (1842), 503; Gregor v. Tours *Frankengeschichte* 6, 35; Schultze *Höfisches Leben* 2, 151 f.; Kondziella *Volksepos* 174 (Beispiele 1466—1513); John *Westböhmen* 351; DG. 9, 296 f.; H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 77 ff.; de Cock *Oude Gebr.* 87 f. ²⁾ Vgl. Meyer *Germ. Myth.* 58. 92. 293. 295; v. Künssberg in *JbhistVk.* 1, 316. ³⁾ Amira *Todesstrafen* 223 (Lit.). ⁴⁾ MschlesVk. 25 (1924), 87. ⁵⁾ Ebd. 88. ⁶⁾ de Cock a. a. O. ⁷⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 149. ⁸⁾ Staricius (1623), 80. 98; Kronfeld *Krieg* 94. ⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97. ¹⁰⁾ Ebd. 2, 98. ¹¹⁾ Staricius (1679), 340; vgl. Alemannia 8, 288 (18. Jh.). Müller-Bergström.

Radium. Der Okkultismus erklärt sich heute den Einfluß, den die Sterne auf das Schicksal der Menschen ausüben sollen, mit R.strahlen¹⁾. — In der Volksmedizin ist R. ein Kopfwehmittel; in Joachimstal (Böhmen) bindet man nämlich die r.haltige Uranpechblende in ein Ledersäckchen und legt diese auf die schmerzende Kopfstelle; die stärksten Kopfschmerzen sollen nach dieser Behandlung in kurzer Zeit verschwinden²⁾.

¹⁾ Stemplinger *Sympathie* 32. ²⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 355 u. 2, 192 (mit Abbildung); ZdvVvk. 23 (1913), 380. † Olbrich.

Radkreuz s. Nachtrag.

Radspeiche siehe Rad, Abschn. 9.

Radtanz siehe Rad, Abschn. 6.

Rahm als die konzentrierte oberste Schicht der Milch im Milchtopf der patriarchalischen Bauersfrau, als es noch keine Zentrifugen gab, als der Kraftextrakt der Milch ist wie diese selber dem Schadenzauber in besonderem Maße unterworfen, ist der behütete Schatz der Hausfrau beim Buttergeschäft, s. Butter, buttern, Milch, Milchhexe, Milchopfer.

1. Die Milchhexe verlangt gierig nach R.¹⁾ und bittet inständig um Nidel²⁾. In Uri treibt die Nidelhexe R.zauber mit Hilfe des Teufels³⁾. Die Nidelhexe spricht über das Butterfaß: Lüzifer, vor Raphael, Schneeveegel, Läckdafis, Pumpis

a' diä Wyggä; aus dem Faß hüpfte ein schwarzes Buebli hervor. Beim zauberischen Entziehen des R.es kommt auch das Motiv vor (vgl. Butter, Milchhexe), daß der Spruch „aus jeder Kuh zwei Löffel voll“ unendliche R.mengen spendet, weil der Zauber nicht mehr gelöst werden kann. Eine Nidelhexe bekam soviel R. von einer Kuh, wie andere von 20; ein Küfer lauschte ihr den Spruch ab:

Hei, Asteroth, flink auf und hol',
Von jeder Kuh zwei Löffel voll;
Als Hexengut und Sennenzoll.

In einer Sintflut von R. versank der Mann, als er den Zauber anwandte, und von oben erscholl eine Stimme: Der tut mir's nicht mehr nach⁴⁾. In Frankreich schütten die „cremettes“ am Morgen des 1. Mai vor Sonnenaufgang unter einer Beschwörungsformel einen Topf R. in eine Hauslache; als Gegenzauber schüttet man geweihtes Wasser hinein⁵⁾. Im Norden verhexen die Weiber den R. mit dem bösen Blick⁶⁾.

¹⁾ Müller *Uri* 1, 103. 138. ²⁾ l. c. 116. 158 o. ³⁾ l. c. 104, 139. ⁴⁾ l. c. 102, 137; ZfEthnol. 26, 15. ⁵⁾ Sébillot 2, 439. ⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 266.

2. Im Gegenzauber finden wir, wenn der R. nicht buttern will, dieselben Mittel wie bei dem Gegenzauberapparat der Bauersfrauen, den sie gegen die Milchhexen anwenden: Wie die Milch, so schüttet man auch den R. in das Feuer⁷⁾, in der Niederlausitz gehen die Frauen zum klugen Mann von Sommerfeld, der dann selbst buttert^{7a)}. In den nordischen Ländern setzt man, wenn der R. keine Butter geben will, eine Tasse R. über das Feuer; darin schaut man das Bild der Hexe, die mit bösen Augen den R. ansah⁸⁾.

⁷⁾ Fischer *Oststeierisches* 126; BayrHefte 1914, 233; Urquell 5, 282; Freudenthal *Feuer* 99. ^{7a)} Gander *Niederlausitz* 23, 60, 3. ⁸⁾ Seligmann l. c.

3. Damit man das ganze Jahr über vielen und guten R. bekommt, rahmt man in Bulgarien am St. Annatag, einem Lostag, die Kuh- und Schafmilch nicht ab⁹⁾. Nach dem Glauben der Frauen in Bain vermehrt das am Karsamstag geweihte Wasser den R. der Milch¹⁰⁾. Die

Christblockzeremonie, die sich an das Auftreten des polaznik in Serbien knüpft, soll für das folgende Jahr guten und dicken R. auf der Milch verbürgen¹¹⁾. In Suffolk bekommt der Knecht, der am 1. Mai einen blühenden Dornzweig (zum Abwehren der Hexen) ins Haus bringt, ein R.frühstück, in Cornwall umkränzt man mit einem solchen Zweig den R.-topf¹²⁾.

⁹⁾ Arnaudoff *Bulgarien* 11. ¹⁰⁾ Sébillot 4, 150. ¹¹⁾ Frazer 10 (7, 1), 262. ¹²⁾ Ders. 2 (1, 2), 52.

4. Der thüringische Drache, das Steffchen heißen, der Lebensmittel ins Haus schleppt, bringt denen, die ihm ihr Blut verschrieben haben, in Gestalt einer Feuerkugel, Butter, R. und Rosinen für den Festkuchen¹³⁾. Vgl. Milch, Butter, Klöße.

¹³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 292, 150.

5. Wie die erste Milch, so behandelt man auch die erste Sahne mit besonderem Ritus: Die erste Sahne von einer Kuh oder Ziege buttert man nicht im Butterfaß, sondern durch Schütteln in einer Flasche oder Quirlen in einem Topf¹⁴⁾.

¹⁴⁾ Globus 72, 353.

6. R. an Familien- und Jahresfesten: In Boterode in Thüringen steuert die ganze Nachbarschaft bei einer Hochzeit R. zum R.kuchen bei¹⁵⁾. Im Glarnerlande ist die ganze Familie an Neujahr um Nidel (geschlagener R.) und Birnbrot versammelt¹⁶⁾. Nidelnächte heißen die 7 Nächte vor Weihnachten¹⁷⁾; an solchen Nidleten wird im Kt. Zürich die Hälfte des geschwungenen R.s verzehrt, die andere Hälfte von den Teilnehmern gegenseitig verschleudert¹⁸⁾, auch an die Decke geschleudert, um Fülle für das neue Jahr zu sichern^{18a)}. Im Toggenburg werden an Lichtmeß den Verstorbenen Lichter angezündet; darnach folgt ein Mahl mit geschwungenem R.¹⁹⁾.

¹⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 229, 26. ¹⁶⁾ Herzog *Volksfeste* 204 ff.; Hoffmann-Krayer 113. ¹⁷⁾ Simrock *Mythologie* 572. ¹⁸⁾ Hoffmann-Krayer l. c. 54. ^{18a)} SAVk. 2, 39; 19, 66; Sartori *Sitte* 3, 67. ¹⁹⁾ Hoffmann-Krayer 124.

7. R. als Opfer: Den lutins opfert

man im Gebirge von Waadt vom besten R.²⁰⁾, vgl. Milch- und Butteropfer.

²⁰⁾ Sébillot 1, 231.

8. R. als Volksmittel: Auf Brandwunden legt man das Schmalz, das man durch Sieden des süßen R.es gewonnen hat²¹⁾. Aus Heidelberger Überlieferung hat sich bei den Deutschamerikanern ein humorvolles Bartmittel erhalten: Wer den Schnurrbart wachsen lassen will, muß die obere Lippe mit süßem R. oder mit Hühnerdreck schmieren und in einer dunklen Nacht von einer Katze abschlecken lassen²²⁾.

²¹⁾ Jühling *Tiere* 151. ²²⁾ Fogel *Pennsylvania* 370, 1984.

9. Volkswitze und ähnliches: In einem norwegischen Märchen wird erzählt, daß die weiße Schwanzspitze des Fuchses daher komme, daß eine Bäuerin ihm eine Handvoll R. nachwarf²³⁾. Wenn in Oldenburg junge Mädchen zum Tee oder Kaffee eher den R. als den Zucker geben, werden sie alte Jungfern²⁴⁾.

²³⁾ Kloster 9, 956. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 55. Eckstein.

Rain s. Grenze.

Rainfarn (Tanacetum vulgare).

1. Botanisches. Korbblütler mit doppelt fiederspaltigen, stark aromatisch riechenden Blättern und gelben Blütenköpfen, bei denen die zungenförmigen Randblüten fehlen. Der R. ist an Wegrändern, Rainen, an Bahndämmen usw. nicht selten¹⁾. Mit dem Farn (s. d.) ist der R. nicht verwandt.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 341; *Heilpflanzen* 214—216.

2. Offenbar wegen des starken Geruches gilt der R. als hexenwidrig. „Welche frawen ire kynder leyphafftig und frisch behalten wöllen, die söllen die kynder über den rauch halten diß kruts, der benimt in alle zufelligen suchten und alle böse gespenster des teufels und mag inen nit geschaden“²⁾. In Unterfranken legt man den R. den kleinen Kindern unter die Kissen, um die Hexen abzuhalten³⁾. Die Stengel wurden über die Türen der Viehställe gesteckt, um Hexen und Viehseuchen fernzuhalten, auch wurden die Blütenköpfchen dem behexten Vieh eingegeben⁴⁾. Vielleicht

ist auch unter dem „blühenden Farnkraut“, das über der Haustür befestigt wurde⁵⁾, der R. zu verstehen. In Siebenbürgen heißt der R. „Gehonnesgirkel“ (Johannisgürtel), weil man damit an Johanni die Stalltore und -dächer umgürtete als Schutz gegen Hexerei⁶⁾. In Böhmen soll jemand, der sich auf die Reise begibt, R. pflücken, dann wird er glücklich heimkehren⁷⁾. Vielfach befindet sich der R. unter den Pflanzen, die an Mariä Himmelfahrt geweiht werden (s. Kräuterweihe⁸⁾). Um Jülich wird der R. Donner- oder Blitzkraut genannt, da er den Blitz abhalten soll⁹⁾, in Belgien wirft man bei einem Gewitter etwas von den Sträuben des an Mariä Himmelfahrt geweihten R.s auf glühende Kohlen; der Rauch schützt vor Blitz¹⁰⁾.

²⁾ *Gart der Gesundheit*, Straßburg 1507, 168 r.; vgl. auch Brunfels *Kreuterbuch* 1532, 199. ³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 211. ⁴⁾ Montanus *Volksfeste* 141. ⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 471. ⁶⁾ Schullerus *Pflanzen* 370. ⁷⁾ Grohmann 97. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 53 f.; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 50; Leoprechting *Lechrain* 191; Wilde *Pfalz* 198; Philipp *Ermland* 125; auch in Belgien: Rolland *Flore pop.* 7, 77. ⁹⁾ Marzell *Heilpflanzen* 216. ¹⁰⁾ Rolland a. a. O.

3. In der Volksmedizin wird der R. besonders gegen Eingeweidewürmer verwendet. Nach westfälischem (Osnabrück) Aberglauben muß man eine ungerade Anzahl von Blütenköpfen gebrauchen¹¹⁾. In Siebenbürgen (Marpod) ist der R. das „Maddekrokt“ (Madenkraut). Um die „Maden“ bei Pferden zu vertreiben, fächelt man mit einem Strauß R. in der Hand und sagt: „Neun Pfarrherren, acht Pfarrherren usw. (bis: kein Pfarrherr). Wie sich diese neun Pfarrherren alle verloren haben, so sollen sich diese Maden aus dem Pferde verlieren“. Dann hängt man den Strauß zum Trocknen auf¹²⁾.

¹¹⁾ 45. Jahresber. d. Westfäl. Provinzialver. f. Wissensch. u. Kunst 1917, 60. ¹²⁾ Schullerus *Pflanzen* 370.

4. In England essen die jungen Leute zu Ostern „tansycake“ (R.-Kuchen), wohl ein altes Kultgebäck¹³⁾.

¹³⁾ Mannhardt 1, 476; Höfler *Ostern* 40. Marzell.

Ranzen, Ranzenmänner.

1. In einen R. wird mit Vorliebe ein Geist gebannt, um in sein künftiges Revier vertragen zu werden. Das ist die Aufgabe der R.-männer. Diese müssen auf dem Wege alle Vorsicht anwenden, um des gefangenen Geistes Herr zu bleiben, gelegentlich auch zu drastischen Mitteln (Prügel) schreiten. Tragen mutwillige Leute den Geist im R., so schwillt er immer mehr und droht den R. zu zersprengen. Gelingt ihm das, oder öffnen neugierige Menschen gar den R., so wird der Geist wieder frei (s. Geist).

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 14 f., wo dieser R. auf die alte Brünne zurückgeführt wird.

2. Im Märchen spielt der R. eine ähnliche Rolle wie andere wunderkräftige Gegenstände (Stock, s. d.; Hut, s. d.). Wenn der Besitzer mit der Hand auf den R. klopft, erscheint ein Gefreiter mit sechs bewaffneten Soldaten, welche eine ganze Armee zu schlagen vermögen. In einen anderen R. kann man alles hineinwünschen²⁾.

²⁾ Strackerjan 2, 234 Nr. 497. Mengis.

Ranzenpuffer. Name eines in den Wäldern um Tübingen spukenden „grünen Jägers“, der die Leute durch Brüllen und andern Spuk erschreckt; bes. klopft er mit seinem Hammer an Holz wie beim Verkauf oder tut, als wären Holzdiebe beim Schlagen; er schreit, „als ob jemand von einem Baum heruntergefallen wäre“, gibt dem Spötter Ohrfeigen; zeigt sich als Fuchs, Reh, Hase, Ochs, schwarzer Hund, Schweineherde, breitrandiger Hut (auf dem Weg liegend) und als Schimmelreiter (auf einem „dem Meer“ (?) entstiegene Schimmel). Sein Brüllen zeigt Wetteränderung an¹⁾.

Die Naturgrundlage des Spuks ist zum Teil deutlich (Specht, Kauz); anderes gehört in die allgemeinen Vorstellungen vom Waldspuk. Der Name sieht aus wie der Spottname einer geschichtlichen Gestalt (der R. soll ein gottloser Jäger auf dem Einsiedel bei Tübingen gewesen sein). Meier²⁾, Mannhardt³⁾ und E. H. Meyer⁴⁾ stellen den R. zum Wilden Heer und zu Wodan.

¹⁾ Meier *Schwaben* 1, Nr. 124 S. 108 ff.; Ober-

amtsbeschreibung Reutlingen 1, 159. ²⁾ Meier a. a. O. S. XVIII. ³⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 80. ⁴⁾ E. H. Meyer *Germ. Mythol.* 245 § 323. Ranke.

Raphael, Begleiter des Tobias als einer von den 7 Engeln, „die vor dem Herrn stehen“¹⁾. Patron der Apotheker²⁾, Bergknappen und Dachdecker, der Schiffer, Reisenden, Pilger³⁾, der Eheleute⁴⁾, auch gegen Augenleiden⁵⁾. Er ist Arztengel und Pestpatron⁶⁾. Ihm ist der 24. Oktober gewidmet⁷⁾. Oft wird er mit den andern Erzengeln zusammen genannt⁸⁾.

¹⁾ Tob. 12, 15. An die Tobiasgeschichte wird in kirchlichen Weiheformeln erinnert: Franz *Benediktionen* 1, 426. 447; 2, 395. ²⁾ R. kommt in der Weiheformel für das Eisenkraut vor (mit andern Erzengeln): Franz 1, 413; auch in der für die Raute: ebd. 1, 418. ³⁾ Im Tobiassegen: Bartsch *Mecklenburg* 2, 328. Auch in Votivmessen (Franz 2, 262. 263) und in Gebetsformeln für Reisende, Pilger, Kreuzfahrer: ebd. 2, 265. 280. 305. ⁴⁾ Die Messe vom hl. R. wird gegen das Maleficium der Ligatio empfohlen: Franz 2, 183. ⁵⁾ Sein Name in einer Beschwörung gegen Augenleiden: Franz 2, 498. ⁶⁾ ZfVk. 1 (1891), 302. Formel aus Frankreich: Liebrecht *Gervasius* 247 (342). ⁷⁾ Kellner *Heortologie* 244. 246; Nork *Festkalender* 2, 615. 656. ⁸⁾ Bartsch 2, 336. 337; ZfVk. 2, 167. Vgl. oben 2, 837. Mit Michael und Gabriel zusammen kommt R. im Wettersegen vor: Franz 2, 74. 79. 81. 84. 91. 97. In den Benediktionen gegen Fieber: ebd. 2, 483; gegen Gicht: ebd. 2, 508; im Exorzismus: ebd. 2, 587. 592. 608. Die drei Namen, auf drei Lorbeerblätter geschrieben usw., bewirken, daß ein Mädchen oder eine Frau die ganze Nacht an einen denkt: Liebrecht *Gervasius* 248 (357: Französisch). — Über R.: Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 230; Samson *D. Heil. als Kirchenpatrone* 344 f. Sartori.

Rappe s. Pferd.

Raps (Reps; *Brassica napus oleifera*). Zu den Kreuzblütlern gehörige, hin und wieder im Großen angebaute Pflanze, aus deren Samen Öl gewonnen wird. Der R. muß am Laurentiustage (10. August)¹⁾ oder bei Neumond²⁾ gesät werden. Der mit dem R. nah verwandte Rübsen (*Brassica rapa oleifera*) wird gern von „Pfeifern“ (Käferlarven) angegriffen. Daher wurde das Feld nach Sonnenuntergang mit brennender Pfeife umschritten, von jeder Ecke eine solche Käferlarve genommen, die vier Larven in ein Leinen-

säckchen getan und in den Rauchfang gehängt. Sobald der Rauch sie verzehrt hat, sind die „Pfeifer“ im Rübsenfeld verschwunden³⁾.

¹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 131. ²⁾ Unterfranken: Orig. Mitt. von Meidhof 1910. ³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 215. Marzell.

Rasen.

1. Animation. 2. Rechtsbrauch. 3. Abwehrzauber. 4. Heilzauber. 5. Schadenzauber. 6. Mantik.

1. Der R. verdankt seine zauberischen Kräfte einmal seiner Eigenschaft als Kollektiverscheinung des Grases (s. d. u. Heu), besonders aber als Teil der wie alles gebärenden, so auch alles aufnehmenden mütterlichen Erde, weshalb die meisten rasenzauberischen Maßnahmen Erdbindezauber sind. Animationsvorstellungen haben sich in Sagen erhalten, nach denen die Seelen ungetauft verstorbener Kinder sich in grünen R. verwandeln¹⁾. Wie man R. als Teil der heiligen Erde als Opfergegenstand benutzt, wenn in Frankreich junge Mädchen, die heiraten möchten, eine R.sode auf den Arm eines Kreuz des R.stücks (croix de la Motte) genannten Kruzifixes legen²⁾, so empfängt er selbst für die Erde bestimmte Geldopfer bei Heilzauberhandlungen (s. 4). Daß dem R.zauber der pars pro toto-Gedanke zugrunde liegt, beweist eine ags. Nachricht über die Entzauberung unfruchtbarer Felder, in der sich das Eindringen christlicher Ablösungen in altheidnischen R.zauber zeigt: vor Sonnenaufgang werden aus den vier Winkeln des Ackers je ein R.stück ausgehoben, diese selbst und die Erdschürfe mit Weihwasser besprengt, mit Öl, Honig, Hefe, mit Milch von jedem Vieh, mit Zweigen von allen Baumarten im Lande, außer Hartbaum, und allen Krautarten, außer Kletten, beschüttet und ein Segen gesprochen; alsdann werden die R. in die Kirche getragen und auf den Altar gelegt, die Grasnarbe diesem zugewandt, wo der Priester vier Messen über sie singt; vor Sonnenuntergang werden sie wieder an ihre Plätze getragen und jeder unter neunmaligem Gebet in seinen Erdschurf, in den man vorher ein aus Lebensbaum hergestelltes

Kreuz mit je einem Namen der vier Evangelisten an den vier Armen gebracht hat, gelegt³⁾.

¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 526. ²⁾ Ebd. 1, 209.

³⁾ Rochholz *Sagen* 2, XLVII; ZdvfVk. 14, 133 f.; Text: Panzer *Beitrag* 2, 535 f.; Grimm *Myth.* 2, 1185.

2. Vertreten in der ags. Flurentzaubering die vier aus den Winkeln gestochenen Erdschollen den ganzen Acker (ebenso wie im sal. Gesetz ein anderer Erdstoff, die *Chrenecruda*, Staub aus den vier Ecken des Hauses, den der landflüchtige Besitzer des Hauses auf den wirft, dem er den Besitz übertragen will, das Haus vertritt; wie auch noch im 19. Jh. dem Neugeborenen Vierwinkelstaub unter das Kissen gelegt wird, um ihm Hausfrieden zu sichern⁴⁾), so dient ebenso im ma.lichen Rechtsbrauch das gegrabene R.-stück, das noch weiter reduziert zum Halm wird (s. das.), als Verkörperung des ganzen Ackers: durch Ausschneiden und Darreichen von Graserde wird das Gut aufgelassen, durch Annahme desselben wird das neue Besitzverhältnis angetreten⁵⁾, durch Darbringen von R. und Zweig als Symbolen für Boden und Pflanzenbestand auf den Altar wird Land an die Kirche übertragen⁶⁾, durch R. und Zweig der Rechtsanspruch auf bestrittenen Boden vor dem Richter dargestellt⁷⁾, bei der ordalen R.probe wird eine Scholle aus dem streitigen Boden gestochen, in ein Tuch geschlagen und von beiden Kämpfern mit dem Schwerte berührt⁸⁾; so stoßen Schwörende das Schwert bis an den Griff in den R.⁹⁾, so muß bei Eidesleistung der Schwörende, ein R.stück des umstrittenen Bodens auf dem Haupt, im Erdschurf stehen¹⁰⁾, beim Grenzid im Hemd, als Ablösung der kultischen Nacktheit, in einer ellentiefen Grube mit einem R. auf dem Kopfe niederknien¹¹⁾, wie überhaupt die Eidesstärkung durch den R. auf dem Haupte eine weit verbreitete Sitte gewesen ist¹²⁾. Die ursprüngliche Form, die die Verbindung des Schwörenden mit der mütterlich-heiligen Erde im Augenblick des Eides darstellte, hat sich im ma.lichen Blutbrüderschaftsschwur erhalten: die schwörenden Bundesbrüder

schneiden einen Streifen R. an den Längsseiten auf und lassen ihn an den Schmalseiten mit dem Boden zusammenhängen, heben dann den R. in die Höhe, stützen ihn in der Mitte durch einen untergestellten Spieß und lassen unter ihm Blut aus Hand- oder Fußsohle auf dem nackten Boden zusammenfließen¹³⁾. Derselbe Gedanke des Erdbundes liegt der Sage zugrunde, nach der der Scharfrichter dem Enthaupteten anstatt des Kopfes ein R.stück auf den Rumpf legte: Zurückführung in den neugebärenden mütterlichen Boden¹⁴⁾.

⁴⁾ ZdvfVk. 14, 137. ⁵⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 157; Lauffer *Allertümer* (1918) 76; Mannhardt *Wald- u. Fk.* 1, 248; Heckscher *Hannov. Vhde* 1 § 180. ⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 373. ⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, XLVII. ⁸⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 160; nichtkirchliches Ordal: Franz *Benediktionen* 2, 342. ⁹⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 163. ¹⁰⁾ Rochholz a. a. O. ¹¹⁾ Grimm *Rechtsalt.* 1, 166; ZdvfVk. 3, 224. ¹²⁾ Grimm *Myth.* 1, 535; 3, 184; ZdvfVk. 3, 225; Quitzmänn *Baiwaren* 278. ¹³⁾ Grimm *Rechtsalt.* 163 f.; Amira *Grundriß* 186; Kondziella *Volksepos* 155; Strack *Blut* 25; Weinhold *Schwur unter dem R.*, in ZdvfVk. 3, 105 ff. ¹⁴⁾ ZdvfVk. 2, 49 f.

3. Der im mittelalterlichen Rechtsbrauch geübte Erdbindezauber lebt fort in der neuzeitlichen Anwendung des R.s als Abwehrzauber. Naturgemäß richtet er sich zunächst gegen die Totengeister: dem Toten wird R. auf den Hals gelegt, nach volksmäßiger Interpretation, um ihm durch Festhalten des Kinnes das Öffnen des Mundes und damit das Wiederkehren als Nachzehrer unmöglich zu machen¹⁵⁾. Verblaßt ist diese Erdbindung, wenn man einem Toten, der „schnell gestorben“, dessen Rückkehr also besonders zu fürchten ist, einen R. auf die Brust legte, angeblich gegen das Auslaufen¹⁶⁾, was auch mit einem Toten geschieht, um den sich die Angehörigen „nicht grämen wollen“¹⁷⁾, wenn man statt des Kissens dem Toten ein frisches R.stück unter den Kopf legt und diesen „Kopfwasen“ in den Sarg mitgibt¹⁸⁾, oder wenn man die Leiche, um sie gegen Verwesung zu schützen, bis zur Einerdung auf R. legt¹⁹⁾, endlich, wenn grüner R. auf dem Grabe dem Toten Ruhe bringt²⁰⁾. Der R.bannzauber hat

sich sodann in seinem Objekt von den Totengeistern auf andere Schädengeister übertragen, wobei zunächst in Innehaltung der genetischen Linie der R. von einem Grabe stammen muß: im Mittelalter legte man in die Wiege eines beschriebenen Knaben ein R.stück vom Grab eines jungen Mädchens, in die Wiege eines beschriebenen Mädchens ein solches vom Grab eines jungen Knaben²¹⁾; befallen fremde Bienen die eigenen (Bienen gelten als heilige und deshalb stark magischen Schutzes bedürftige Tiere²²⁾), so zerstößt man ein R.stück vom jüngsten Grabe des Friedhofes und bewirft mit dem Pulver die Angreifer²³⁾; der zur Hexenschau benötigte R. muß vom Grabe eines ungetauft verstorbenen Kindes stammen (siehe unten)²⁴⁾. Endlich verliert sich diese Herkunftsvorschrift und damit der Zusammenhang mit den Totengeistern, wenn allgemein R. als Abwehrmittel gegen den Teufel und seine Genossen, besonders die Hexen gilt²⁵⁾. R. aufs Haupt gelegt, also, wie man in Frankreich sagt, *zwischen zwei Erden* (entre deux terres) sein²⁶⁾, sichert gegen Zauber²⁷⁾, weshalb man sich beim Anblick einer als Hexe verdächtigten Person R. auf den Kopf legt²⁸⁾. Hexen kann man, ohne von ihnen behelligt und gestraft werden zu können, ihnen selbst unsichtbar²⁹⁾, erkennen, wenn man, ein R.stück, das vom Grab eines ungetauften Kindes stammt³⁰⁾, das vor Sonnenaufgang auf einer Feldecke gestochen ist³¹⁾, auf dem Kopfe, in der Mainacht auf einem Kreuzwege³²⁾, in einer Grube auf dem Galgenberg³³⁾ sitzt, am Georgstage (24. April, südslav. Hexenziehtag) beim Austrieb der Kühe sich an die Stalltür stellt³⁴⁾ oder vor Sonnenaufgang auf der Kuhweide die Kleider auszieht und umgewendet wieder anzieht³⁵⁾. R. auf dem Kopfe macht auch dem Teufel unsichtbar³⁶⁾: man kann ihn³⁷⁾, wie auch seine Gesellen, die Bilmesschnitter³⁸⁾, sehen, wenn man unter einem solchen auf dem Felde in einer Grube sitzt³⁹⁾, oder die R.decke eines Maulwurfshügels mit der Grasseite nach unten auf dem Kopfe trägt⁴⁰⁾, wie man auch am Jo-

hannistage mit einem Stück frischen R.s unter dem Hut seinen Feind erkennen kann, der den Segen Jes Feldes raubt, indem er an jeder Ackerecke einige Ähren abschneidet und dadurch den Ertrag des Feldes, doch zu eigenem Nutzen, vergrößert⁴¹⁾. Mit einem R. auf dem Kopf und nackten Füßen kann man ferner blinkende Schätze heben⁴²⁾, mit dem ersteren allein die Vogelsprache verstehen⁴³⁾, wie man auch „zwischen zwei Erden“ stehend, d. h. mit einem R. auf dem Kopf oder in der Hand, in mondlosen Nächten Dinge sehen kann, die andern verborgen sind⁴⁴⁾, und andererseits derjenige, der in den Zwölften in einem Zauberkreise „lossteht“, die der Hölle bestimmten Nachbarn mit einem R. auf dem Kopfe dieser zuwandern sieht⁴⁵⁾. Das Vieh schützt man auf der Sommerweide gegen Behexung, die sich als Lahmwerden⁴⁶⁾ oder Grasseuche⁴⁷⁾ äußert, wenn man es beim ersten Austrieb (s. d.) über frischen, vor die Schwelle gelegten R. gehen läßt⁴⁸⁾, auf den man zur Zauberverstärkung außerdem ein Ei und Eisengerät, wie Beil, Schlüssel usw. legt⁴⁹⁾, oder unter den man kreuzweise Schere, Erbschlüssel und Wetzstein anbringt⁵⁰⁾. Auch im Stalle schützt man das Vieh durch außen vor die Schwelle gelegten frischen R., den man mit Sumpfdotterblumen bestreut: wie in allen diesen Zaubermaßnahmen hindert volksinterpretationsmäßig das Zählen der Halme die Hexe, hier vermehrt durch das der Blumenblättchen⁵¹⁾. In besonderem Maße hat man in der Walpurgisnacht den Stall durch R. zu schützen⁵²⁾: man legt die R. zu dreien vor die Tür⁵³⁾, sie müssen mit einem Bannspruch gegen die Hexen gegraben und mit drei Kreuzen von Hollunder besteckt sein⁵⁴⁾, man legt sie mit Besen zusammen in Kreuzform⁵⁵⁾ und breitet schließlich auch vor Wohnhaus und Stubentür solche R.stücke aus⁵⁶⁾. Vor Hexen schützt man sich allgemein, wenn man auf Rasen und nicht auf dem ausgetretenen Fußweg geht⁵⁷⁾. Auf die Tätigkeit der Hexen als Wettermacherinnen geht der Glaube zurück, daß man den Wind wenden und damit herauf-

ziehende Unwetter abhalten kann, wenn man ein Stück R. auf dem Boden umkehrt⁵⁸⁾.

¹⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 346; Keller *Grab d. Aberglaubens* 3, 84 ff.; 5, 4; Grimm *Mythol.* 3, 459; Panzer *Beitrag* 2, 294. ¹⁶⁾ Höhn *Tod* 316. ¹⁷⁾ Lammert 106. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 587. ¹⁹⁾ Fogel *Pennsylvanien* 134. ²⁰⁾ Köhler *Voigtland* 417, danach Seligmann *Blick* 2, 64; Wuttke 467 § 740. ²¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 286. ²²⁾ Heckscher 384. ²³⁾ ZföVk. 5, 188. ²⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 1 Nr. 419. ²⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 534 f.; Goldmann *Einführung* 113 f.; Drechsler 2, 214; Wuttke 100 § 126. ²⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 210. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 184; Panzer *Beitrag* 1, 240. ²⁸⁾ Kuhn u. Schwartz 378; ZdvfVk. 3, 389; Sébillot *Folk-Lore* 2, 91. ²⁹⁾ ZdvfVk. 2, 49. ³⁰⁾ Siehe Anm. 24. ³¹⁾ Wuttke 378. ³²⁾ Kuhn-Schwartz 378; Heckscher *Hannov. Vhde* 1, § 28. ³³⁾ Feilberg *Ordbog* s. v. graestorv. ³⁴⁾ Krauss *Slav. Volksforsch.* 40. ³⁵⁾ Krauss *Relig. Brauch* 121. ³⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 312. ³⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 439. ³⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, XLVII; Sommer *Egerland* 118; ZdvfVk. 2, 49; 14, 133. ³⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 439. ⁴⁰⁾ Panzer *Beitrag* 2, 536; Leoprechting *Lechrain* 21. ⁴¹⁾ John *Erzgebirge* 206. ⁴²⁾ Meiche *Sagen* 720. ⁴³⁾ Feilberg a. a. O. ⁴⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 210. ⁴⁵⁾ Baumgarten *Jahr* 16. ⁴⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 239. ⁴⁷⁾ Kuhn-Schwartz 446. ⁴⁸⁾ Schramek und Kuhn-Schwartz a. a. O. ⁴⁹⁾ ZdvfVk. 2, 49; Wuttke 89. ⁵⁰⁾ John *Erzgebirge* 227 = Reuschel *Volkskunde* 2, 35. ⁵¹⁾ Köhler *Voigtland* 373; Drechsler 2, 250; ZdvfVk. 2, 49; Seligmann *Blick* 2, 64. ⁵²⁾ John *Westböhmen* 72; Ders. *Oberlohma* 162; Schramek *Böhmerwald* 151; Seligmann *Blick* 2, 64. ⁵³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 315. ⁵⁴⁾ John *Westböhmen* 72. ⁵⁵⁾ ZdvfVk. 23, 120. ⁵⁶⁾ John *Westböhmen* 72. ⁵⁷⁾ Bindewald *Sagenbuch* (1873) 105. ⁵⁸⁾ ZdvfVk. 2, 49.

4. Der Erdbindungszauber der mächlichen Rechtssitte ist ebenso im neuzeitlichen Heilzauber erhalten, insofern die Krankheit magisch an die Erde gebunden wird⁵⁹⁾. Die Bindeart, wie sie in ursprünglicher Form der Blutsbrüderschaftsschwur zeigte, klingt in manchen unserer Heilungsweisen noch nach, so, wenn man zur Entfernung des Fiebers drei Tage nacheinander vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang schweigend auf einem Grasplatz ein rundes Stück R. so ausschneidet, daß es an der Nordseite mit dem übrigen gewachsenen Boden zusammenhängend bleibt, den R. deckel

aufklappt, in das Loch eine Handvoll Salz (als Zauberabwehrmittel) wirft und sein Wasser (als Krankheitsträger) abschlägt und den R. wieder schließt⁶⁰⁾; wenn zur Fortzauberung bestimmter Krankheiten ein Stück R. in zwei Teile geschnitten und so gelegt wird, daß der Kranke hindurchschreiten kann⁶¹⁾; wenn man zur Heilung der englischen Krankheit an drei aufeinanderfolgenden Donnerstagsabenden schweigend ein auf dem Felde, besonders an der Verzweigung dreier Wege ausgegrabenes frisches R.stück zu Hause über die Beine eines umgestülpten Stuhles legt, das kranke Kind in Sonnenlauf-richtung unter dem Erdstück hindurchzieht und dieses schweigend an seinen Ort zurückträgt, wie die ganze Handlung schweigend erfolgt⁶²⁾. Handelt es sich bei diesen Heilungszaubern um ein Abstreifen (s. d.) der Krankheit, so tritt der Erdbindezauber mit dem Leichenzauber, der ein dem Vergehen der Leiche analoges Schwinden der Krankheit bezweckt, in Verbindung, wenn der heilzauberisch verwandte R. von einem Grabe stammen muß: gegen Seekrankheit muß man vor Beginn der Reise aus einem Kirchhof geschnittenen R. in die Schuhe legen⁶³⁾; gegen Zahnschmerz am Karfreitag früh auf einem Gottesacker R. ausstechen, dreimal in den Erdschurf hauchen und den R. zurücklegen⁶⁴⁾; zur Bannung innerer Krankheiten vor Sonnenaufgang auf dem Friedhof R. abheben, sein die Nacht über aufgespartes Wasser hineinlassen und den R. mit der Grasseite, als der eigentlich zauberisch wirksamen, nach unten wieder einsetzen⁶⁵⁾; zur Heilung von Brüchen und Fallsucht in der Karfreitagsnacht oder am Weihnachtsabend auf dem Kirchhof R. ausstechen, in die kahle Stelle etwas vom Kranken Herrührendes legen und den R. wieder hineinfügen, wobei man Erde von den drei jüngsten Gräbern mitnimmt, die der Kranke auf dem Leibe tragen muß⁶⁶⁾. Einfacher Erdbindezauber durch Eingraben liegt vor, wenn man ein ausgestochenes R.stück eine Zeitlang durch Auflegen auf den Krankheitssitz mit dem Numen der Krankheit in Berührung

bringt und den R. alsdann zurücklegt: so heilt man Einschuß, eine Brustkrankheit, indem man bei zunehmendem Monde einen R. aussticht, ihn unter Absagen einer Bannformel mit folgendem Vater- unser eine Zeitlang auf die Brust legt und darauf wieder an seine Stelle einsetzt⁶⁷⁾; Kopfschmerz vertreibt man, indem man einen R. eine Zeitlang auf den Kopf hält und dann, wie er gewachsen oder umgekehrt mit der Narbenseite nach unten⁶⁸⁾, zurücklegt; zur Heilung von Pferdefußkrankheiten wird unter dem Huf des kranken Fußes R. weggeschnitten, der Fuß, während das Pferd mit ihm auf dem nackten Boden steht, unter Absagen einer Krankheitsbannformel mit dem R. gerieben und dieser sodann zurückgelegt⁶⁹⁾. Weiter vergräbt man sein Wasser, als vermeintlich numinös mit der Krankheit in Verbindung stehend: innere Krankheiten⁷⁰⁾, wie Fieber⁷¹⁾, auch den Verlust der monatlichen Regel⁷²⁾ sucht man dadurch zu beheben, daß man vor Sonnenaufgang, während des Marialäutens schweigend, und, als kultisches Blickverbot, mit abgewandtem Gesicht seinen über Nacht angesammelten Urin in einen seines R.s entblößten Erdschurf läßt und mit dem R. bedeckt. Sodann werden tatsächlich mit der Krankheit in Verbindung stehende Stoffe vergraben, wenn man, um Blutungen, besonders der Nase, zu stillen, in den nackten Erdschurf Blut⁷³⁾, zuweilen unter Hersagung einer Blutstillformel⁷⁴⁾, tropfen läßt, ein Lämpchen mit Blut hineinwirft, oder einen dreieckigen R., in den drei höchsten Namen geschnitten, auf die blutende Stelle hält⁷⁵⁾ und den R. zurücklegt. Künstlich mit dem Krankheitsherd in Verbindung gebracht wird der Krankheitsnumenträger, wenn man zur Heilung des Überbeins ein Stück Seife dreimal in Kreuzform auf dieses drückt und unter einem ausgehobenen R.stück vergräbt⁷⁶⁾. Zum Erdbindezauber durch Eingraben tritt Opferzauber, wenn man die von einer Fingerwurzelkrankheit befallene Hand nachts und unbeschrieben auf einen R. legt, der bei einer Weggabe- lung an einer Wagenspur wächst, den R. aushebt, in den Erdschurf die kranke

Hand hält, sodann ein Geldstück hineinlegt und den R. zurücklegt⁷⁷⁾; und Zeichenzauber, wenn man zur Heilung einer kranken Kuh in ein ausgehobenes R. stück ein Kreuz schneidet, in dieses hineinmelkt und den R. in seinen Schurf zurückfügt⁷⁸⁾. Endlich wird der R. nur noch als Mittel zur Absorption der Krankheit verwandt, wenn man, angeblich zum Schutz gegen das Wundliegen, R. mit der Grasseite nach unten (was wohl als eine Art Überleitung auf die Erde zu verstehen ist) ins Bett legt⁷⁹⁾, wenn man Kranke auf R. legt⁸⁰⁾, wenn man zum Heilen von Krankheiten der Schweine ein mit Pfeffer bestreutes Stück R. in den Stall bringt⁸¹⁾, und schließlich, was unter diesen Heilarten die verbreitetste ist, wenn man zur Behebung von Viehkrankheiten⁸²⁾, zu- meist des Fußes, wie Hufkrankheit⁸³⁾, Fußfäule⁸⁴⁾, Maul- und Klauenseuche⁸⁵⁾, Blasenbildung zwischen den Klauen⁸⁶⁾, Lahmheit⁸⁷⁾, der fourche genannten Fußkrankheit⁸⁸⁾, weniger der Menschenkrankheiten, wie der Fußgeschwüre⁸⁹⁾ oder gar des Kopfschmerzes⁹⁰⁾, ein R.- stück, auf dem der Kranke steht, oder, zur Heilung des Kopfwehs, auf dem er die linke Hand hält, ausschneidet und, indem man es an die Sonne hängt⁹¹⁾, an einen Zaunpfahl steckt⁹²⁾, zuweilen mit der Grasnarbe nach unten⁹³⁾, in den Rauch hängt⁹⁴⁾, auf den Rauchmantel⁹⁵⁾ oder hinter den Herd⁹⁶⁾ legt, zum Verdorren bringt, wobei die Krankheit mit dem Sterben der Pflanzen im R.stück vergeht. Zuweilen wird diese Heilweise dahin variiert, daß man, wie bei der Fußfäule des Viehs, in den R. drei Nesseln steckt, die man dem kranken Tier durch die Zehen gezogen hat, und R. mit Nesseln über der Feuergrube dorren läßt⁹⁷⁾, daß man den Gebirgsziegen, deren Klauen durch Eintreten von Spreißen vereitert sind, etwas Haut von den Klauen schneidet, die Wunde mit frisch gestochenem R. reibt und diesen dann in den Rauchfang hängt⁹⁸⁾, daß man, wenn ein Rind Blut uriniert, den R., auf den es sein Wasser gelassen hat, ausschneidet und mit der Narbe abwärts auf einen Zaunpfahl steckt⁹⁹⁾, und endlich, daß man Lungen-

tuberkulose heilt, indem man ein Stück Grasland umgräbt, wobei die Krankheit vergeht, wie das Gras verfault¹⁰⁰). Auf dem Umweg über den Baum wird die Krankheit auf die Erde übertragen, wenn man ein R.stück, nachdem man es von außen mit dem Krankheitssitz in Berührung gebracht hat, auf die Zweige eines Baumes legt¹⁰¹).

⁵⁹) Sébillot *Folk-Lore* 1, 205 ff. ⁶⁰) Wuttke 331 § 493. ⁶¹) Krauss *Relig. Brauch* 52; danach Weinhold *Ritus* 38 u. ZdvVvk. 20, 149. ⁶²) ZdvVvk. 7, 44 f. ⁶³) Liebrecht *Zur Vhde* 370; ZdvVvk. 8, 287. ⁶⁴) Witzschel *Thüringen* 1, 283 Nr. 78; ZdvVvk. 23, 120; Wuttke 334 § 496. ⁶⁵) Seyfarth *Sachsen* 215. ⁶⁶) Köhler *Voigtland* 415; danach Seyfarth 215. ⁶⁷) ZdvVvk. 7, 67. ⁶⁸) Pollinger *Landshut* 279; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238. ⁶⁹) Sébillot *Folk-Lore* 1, 206. ⁷⁰) Höhn *Volksheilkunde* 1, 139. ⁷¹) Lammert *Volksmedizin* 263; Hovorka-Kronfeld 2, 327 (altrömisch); in Deutschl. zuerst bei Albert. Magn. *de animal. XXIII de gugulo*. ⁷²) Lammert *Volksmedizin* 149; Hovorka-Kronfeld 2, 262. ⁷³) Reiser *Allgäu* 2, 441. ⁷⁴) Wlislöcki *Magyaren* 5. ⁷⁵) Birlinger *Volkst.* 1, 480; Lammert *Volksmedizin* 194. ⁷⁶) Drechsler 2, 294. ⁷⁷) Sébillot *Folk-Lore* 1, 206. ⁷⁸) Zahler *Simmenthal* 94. ⁷⁹) Fogel *Pennsylvanien* 290. ⁸⁰) Wlislöcki *Magyaren* 5. ⁸¹) SAVk. 15, 8. ⁸²) Bohnenberger 15; Strackerjan 1, 91. ⁸³) Wuttke 444 § 700. ⁸⁴) Zahler *Simmenthal* 96. ⁸⁵) SAVk. 15, 8. ⁸⁶) Birlinger *Volksth.* 1, 488. ⁸⁷) Liebrecht *Zur Vhde* 316. ⁸⁸) Sébillot *Folk-Lore* 1, 206 f. ⁸⁹) Frischbier *Hexenspruch* 61. ⁹⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 238. ⁹¹) Birlinger, Bohnenberger Sébillot a. a. Oo. ⁹²) Liebrecht a. a. O. ⁹³) Schönwerth, Frischbier a. a. Oo. ⁹⁴) SAVk., Zahler a. a. Oo. ⁹⁵) Strackerjan a. a. O. ⁹⁶) Wuttke a. a. O. ⁹⁷) SAVk. 15, 8; Zahler *Simmenthal* 96. ⁹⁸) Rochholz *Sagen* 2, XLVIII. ⁹⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 151 f. ¹⁰⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 61. ¹⁰¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 415.

5. Vergeht im Heilzauber durch Dorren der betretenen R.sode der Krankheitsgeist, so geschieht dasselbe im Schadenzauber mit dem Menschen- oder Tiergeist selbst. Wenn man ein Stück R., auf welchem ein Mensch¹⁰²), und zwar als Verstärkung der Numenüberleitung mit nackten Füßen¹⁰³), ein Dieb¹⁰⁴) oder ein Pferd¹⁰⁵) gestanden hat, das von einem jemandem anders gehörenden Rain abgestochen ist¹⁰⁶), das also immer das Numen dessen, dem man schaden will, in sich aufgenommen hat, dadurch zum Ver-

dorren bringt, daß man es in den Kamin¹⁰⁷), hinter Herd oder Ofen hängt¹⁰⁸), oder indem man es sonstwie verwahrt¹⁰⁹), so muß der, dessen Fußspur der R. trägt, dahinsiechen, wie der R. eintrocknet, und sterben, wie das letzte Leben aus dessen Pflanzen entwichen ist. Dem Numenzauber wird Bandzauber beigelegt, wenn beim Hexen zur Milchgewinnung das fremde Vieh über einen R. geführt wird, auf den man Strickstücke gelegt hat, und der R. sodann ausgeschnitten und in die Butterrolle getan wird¹¹⁰). Zauberer können sich dadurch unsichtbar machen, daß sie auf grünen R. treten¹¹¹), also durch zauberische Mittel an der magischen Kraft der Erde partizipieren, wie durch Zauber Gebannte erst dann wieder gelöst werden können, nachdem sie „ausgegraben“, d. h., der R., auf dem sie stehen, kreisförmig ausgeschnitten ist¹¹²).

¹⁰²) Grimm *Myth.* 1, 536; 3, 452 (v. J. 1790); Alpenburg *Tirol* 350; Reling-Brohmer *Pflanzen* 3, 86; Höhn *Volksheilkunde* 1, 64. ¹⁰³) Andree *Parallelen* 2, 8; Wuttke 186 § 258. ¹⁰⁴) Heckscher *Hannov. Vhde* 1, § 68; ZrwVvk. 3, 231. ¹⁰⁵) Meyer *Baden* 397. ¹⁰⁶) Drechsler *Schlesien* 2, 248. ¹⁰⁷) Grimm, Alpenburg, Meyer, ZrwVvk., Drechsler, Reling-Brohmer a. a. Oo. ¹⁰⁸) Andree, Wuttke a. a. Oo. ¹⁰⁹) Höhn a. a. O. ¹¹⁰) Krauss *Relig. Brauch* 55. ¹¹¹) Panzer *Beitrag* 2, 114 f. Nr. 177. ¹¹²) Baumgarten *Heimat* 2, 82. 85.

6. Vereinzelt wird die Zauberkraft des R.s auch mantisch genutzt. Will ein Mädchen wissen, ob es bald heiratet, so gräbt es am Johannisabend ein rundes Stück R. aus und legt es in der Mitternachtsstunde wieder an seinen Ort: sind am nächsten Morgen Ameisen darauf, so heiratet es bald¹¹³). Will es den Beruf seines künftigen Mannes erfahren, so muß es am Johannisabend¹¹⁴) oder in der Johannisnacht¹¹⁵) einen R. ausheben; ist ein Wurm darunter, so heiratet es, und zwar gibt der Wurm in seiner Farbe das Berufskleid des Zukünftigen an¹¹⁶); oder es muß die R.stücke zurücklegen und am nächsten Morgen nach einem Wurm unter ihnen suchen, der dann ebenso durch seine Farbe entweder die Farbe des Kragens an der Berufstracht des Zukünftigen¹¹⁷) oder überhaupt die des

Berufskleides angibt, wie ein grüner Wurm einen Förster, ein schwarzer einen Gelehrten in Aussicht stellt¹¹⁸). Ameisen am Johannismorgen unter einem Stück R. gefunden bedeuten Glück¹¹⁹).

¹¹³) Drechsler 1, 145. ¹¹⁴) Wuttke 234 § 335 (Ostpreußen); Drechsler a. a. O. ¹¹⁵) John *Erzgebirge* 205. ¹¹⁶) Drechsler a. a. O. ¹¹⁷) Wuttke a. a. O. ¹¹⁸) John a. a. O. ¹¹⁹) Drechsler 1, 144. 2, 219.

Zum Ganzen (auf Grund des Materials des Hdwb.s) vgl. Heckscher *R.zauber* in Volk u. Rasse 3 (1928), 105—118. Heckscher.

rasieren, Rasiermesser. Die Sitte, den Bart zu rasieren, ist bereits eine gemein germanische Angelegenheit gewesen, wie die sprachlichen Verhältnisse¹) und die Gräberfunde²) zeigen; denn übereinstimmend werden die vielen seit der Bronzezeit (auch bei Griechen und Römern³)) als Grabbeigaben auftauchenden sichelförmigen Messer von der Forschung⁴) als Rasiermesser erklärt. Auch im deutschen Altertum und Mittelalter haben das Scheren des Bartes und der Barbier eine große Rolle gespielt⁵).

Der Volksglaube, das Haar sei der Sitz der Lebenskraft, ist schon in der Bibel durch die Geschichte von Simson⁶) vertreten. Vielleicht klingt dieser Glaube noch leise an, wenn im mhd. Dietrich-Epos vom Riesen Sigenot⁷) der Berner nachträglich droht:

„het ich's gewist ze Perñ, ich het jn abgeschorn“.

Sicher aber liegt dieser Aberglaube dem häufig aus verschiedenen Teilen Deutschlands⁸) (Oldenburg⁹), Saterland¹⁰), Münsterland¹¹), Bergisches Land¹²), Steiermark¹³), Siebenbürgen¹⁴)) belegten Gebote, einen Toten zu r. zugrunde, wenn man sich auch heute dieser Verbindung meistens nicht mehr bewußt ist, sondern z. B. als Grund angibt, der Tote müsse recht schön am jünsten Tage vor Gott treten¹⁵). Auch für fremde Völker ist die Sitte, den Toten zu rasieren, belegt¹⁶).

Nur bei den Primitiven¹⁷), nicht dagegen in Deutschland, ist die Sitte üblich, daß die Leidtragenden sich die Bärte teilweise r. und die abgeschnittenen Haare dem Toten schenken. Ob dieser

Opfergedanke auch den an manchen Stellen auftauchenden Sagen vom R. durch Geisterhand¹⁸) zugrunde liegt, läßt sich nicht genau erweisen. Sicherlich aber ist die Aufgabe, einem Gespenst den Bart zu scheren, die in einem schon im 18. Jh. bekannten Märchen auftaucht¹⁹), was das R. angeht, von jedem übersinnlichen Gehalt frei zu halten.

Sehr häufig begegnet bei Faschingsumzügen²⁰), einmal auch bei einer Grenzbegehung²¹), der Brauch, daß ein Mitglied des Umzuges symbolisch eingeseift und rasiert wird, etwa erfolgt das Einseifen mit einem Strohisch, das R. mit einer schartigen Sichel. Es wäre denkbar, daß dieser längst zum Scherz erstarrten Handlung der Gedanke an ein Opfer für umziehende Geister zugrunde liegt. Andererseits wissen wir, daß das erste Scheren eines Kindes etwa bei den Juden²²) (oder die erste Bartschur eines Jünglings bei den Indern²³)) als eine kultische Handlung angesehen wurde. Wenn daher bei einem Braunschweigischen Fastnachtsumzug²⁴) ausdrücklich hervorgehoben wird, daß ein junges Mitglied von einem alten rasiert wird, so ist auch an das Nachklingen eines Übergangsritus' zu denken. Eine dritte Möglichkeit der Erklärung dieser Bräuche ergibt sich schließlich aus der Tatsache, daß es üblich war, bei dem Reinigungsritus nach irgendwelcher Krankheit sich zu r.²⁵), wie ja schon aus der Bibel bekannt ist²⁶).

Auf der Anschauung vom Haar als Sitz der Lebenskraft fußen viele Verbote, sich zu r., wie ja schon aus dem Altertume überliefert ist²⁷). Öfter findet sich in Sagen und Märchen der Zug, dass ein König schwört, sich nicht eher den Bart wieder scheren zu lassen, als bis er ein bestimmtes Werk vollbracht habe. Hierin haben wir vielleicht noch eine Erinnerung an jenen alten Volksglauben. Deutlicher tritt diese Verbindung (neben der Vorstellung eines Analogiezaubers) zutage in dem norwegischen Aberglauben²⁸), ein Bauer dürfe sich während der ganzen Saatzeit den Bart nicht r. In dem Verbot, sich nicht am Karfreitag zu rasieren, das in Deutschland allgemein verbreitet

ist²⁹⁾, trifft wohl jener alte Glaube mit kirchlichen Verboten zusammen. In einer holsteinischen Sage ist das Verbot, sich außer am Sonnabend zu r., die Grundlage eines Teufelspaktes³⁰⁾ geworden.

Es versteht sich von selbst, daß das Rasiermesser, das einem Toten gehörte oder zum R. einer Leiche benutzt wurde, für einen schädlichen Gegenstand gehalten wird. Dieses wird dem Barbier, der die Leiche versorgte, gegeben³¹⁾, von jenem sagt der Aberglaube der Deutsch-Amerikaner, der Bart würde nach seiner Benutzung schnell grau³²⁾, eine Wunde, die man sich mit ihm schnitte, heile nicht wieder³³⁾.

Auf einer Analogievorstellung beruht das Gebot, sich bei Neumond zum ersten Male zu r., wenn man einen großen Bart bekommen wolle³⁴⁾. Der Mondberglaube spricht mit, wenn gesagt wird, ein Rasiermesser, das der Mond bescheine, werde stumpf (Odenwald)³⁵⁾. Vereinzelt steht der mecklenburgische Brauch³⁶⁾, das R. um Mitternacht zum Orakel zu benutzen. Tut man es nämlich, so soll einem die künftige Frau die Seife dazu bringen.

¹⁾ Hoops *Reall.* 3, 438 ff. ²⁾ Ebda. 3, 439; Müller *Altertumskunde* 1, 257 ff. 350. 385. 389. 414; 2, 65; Schröder *Germanentum* 63. ³⁾ Pauly-Wissowa 2 R. I, 1, 254 ff. ⁴⁾ Siehe Anm. 2 u. 3; anders Spieß *Praehistorie u. Mythos* 18. ⁵⁾ Fischer *Altertumskunde* 44 f.; Martin *Badewesen* 70 ff. ⁶⁾ Richter 16, 17. ⁷⁾ Kondziella *Volksepos* 74 Anm.; Riese Siegenot 159, 12 (ed. v. d. Hagen 2. Teil; Berlin 1825). ⁸⁾ Kondziella *Volksepos* 129; Rochholz *Glaube* 1, 183 f.; Sartori *Sitte* 1, 132. ⁹⁾ Strackerjan 2, 216. ¹⁰⁾ ZfVk. 3, 269. ¹¹⁾ Strackerjan 2, 216. ¹²⁾ ZfrheinVk. 5, 248 f. ¹³⁾ Fossel *Volksmedizin*² (Graz 1886) 170. ¹⁴⁾ Schuller *Tod u. Begräbnis i. Siebenbürger Sachsenlande* (Pgr. Schäßburg 1863) 42. ¹⁵⁾ Kondziella *Volksepos* 129. ¹⁶⁾ ARw. 4, 343; Flachs *Rumänische Hochzeits- u. Totenbräuche* (Berlin 1899) 45; Wilken *Haaropfer* 2, 370 u. 387; ZfVk. 18, 361. ¹⁷⁾ Samter *Volksk. i. alt-sprachl. Unterricht* 135. ¹⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 507; Bartsch *Mecklenburg* Nr. 284; NdZfVk. 5, 235; 6, 111; Pfister *Hessen* 106; Zingerle *Sagen* Nr. 435; Schamberg u. Müller 225. ¹⁹⁾ Unterredungen im Reiche der Geister (o. O. 1730) 1, 289 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 68; Nds. 1, 74. ²⁰⁾ Andree *Braunschw. Vh.*² 331 ff.; Bavaria 4, 2, 398 ff.; Becker *Frühlingsfeiern* 24; Frazer 12, 437; Hess-BIVk. 6, 162 ff.; John *Westböhmen* 43; E. H.

Meyer *Volkskunde* 137 ff.; Nds. 6, 170. ²¹⁾ Drechsler 2, 26; Sartori *Sitte* 2, 185. ²²⁾ Stern *Türkei* 2, 127 ff. ²³⁾ Oldenburg *Religion d. Veda* 424; Samter *Volksk. i. alt-sprachl. Unterricht* 170. ²⁴⁾ Andree *Braunschw. Vh.*² 331 ff. ²⁵⁾ Samter *Volksk. i. alt-sprachl. Unterricht* 53; Stern *Türkei* 1, 380. ²⁶⁾ 3. Mose 14, 1; 4. Mose 6, 9. ²⁷⁾ Samter *Volksk. i. alt-spr. Unterricht* 169; Stern *Türkei* 1, 378. ²⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 323; Sartori *Sitte* 2, 65. ²⁹⁾ John *Erzgebirge* 193; John *Westböhmen* 61; Sartori *Sitte* 3, 143; Strackerjan 2, 69; Witzschel *Thüringen* 2, 196; ZfVk. 4, 395. ³⁰⁾ Müllenhoff *Sagen* 192. ³¹⁾ Strackerjan 2, 216. ³²⁾ Fogel *Pennsylvania* 130 Nr. 598. ³³⁾ Ebda 342 Nr. 1827. ³⁴⁾ Ebda 341 Nr. 1819. ³⁵⁾ Wolf *Der Mond* (Bühl 1929) 38. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 240. Tiemann.

Rasiermesser siehe rasieren.

Rauhreif s. Reif.

Ratperonius. Ein frommer Einsiedler, den der hl. Ulrich (s. d.) zur Bekehrung der Gegend des heutigen Kislegg und Rötsee ausgesandt haben soll. Das Volk nennt ihn den heiligen Râbis und erzählt allerlei Wunderbares von ihm¹⁾. In einem Stein, auf dem er ausgeruht haben soll, ist seine Fußspur eingedrückt. Wer seinen Fuß hineinsetzte, konnte nicht müde werden²⁾.

¹⁾ Birlinger *Volkstüml.* 1, 408 ff.; Reiser *Allgäu* 1, 376 f. ²⁾ Ebd. Sartori.

Ratsche s. Nachtrag.

Rätsel s. Nachtrag.

Ratssitzung, Ratsherr. Zahlreiche Sagen berichten von einer geisterhaften R.¹⁾. Im hellerleuchteten Ratssaal sitzen die alten Ratsherren zusammen. Neugierige Menschen, die das Geheimnis dieser R. erkunden wollen, werden bestraft. So wird eine Frau am frühen Morgen bewußtlos aufgefunden, während eine verwegene Magd noch in derselben Nacht starb²⁾. Nur wer „notnagel“ (s. d.) ist, dem passiert nichts dabei³⁾.

Auch im Buchholz kann eine solche R. stattfinden, wie eine mecklenburgische Sage erzählt. Ein Stuhl, an dem eine Sprosse fehlte, stand dabei leer für einen lebenden Ratsherrn, der sterben sollte, sobald dieselbe fertig sei, und der von dem verstorbenen Ratskutscher geholt werden sollte. Und wirklich soll am nächsten Tag ein R. tödlich verunglückt sein⁴⁾.

Verbrecherische Ratsherren, wie einer in Bozen hingerichtet wurde⁵⁾, müssen zur Strafe ihr Leben nach dem Tode weiterleben (s. Geist), gelegentlich verschmilzt ihre Gestalt auch mit der des wilden Jägers (Lausitz)⁶⁾.

¹⁾ Baader *N. Sagen* (1859) 100 Nr. 132; Correvon *Gespensstergeschichten* 5 f.; Eisel *Voigtland* 112 Nr. 286; Lütolf *Sagen* 127 ff.; Rochholz *Naturmythen* 167; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 131 Nr. 6; Vonbun *Beiträge* 10 (= Ranke *Sagen* 275); Walliser *Sagen* 1, 198; 2, 72 Nr. 59; ZfVk. 4 (1894), 329 f. ²⁾ Baader *NSagen* (1859) 100 Nr. 132; Eisel *Voigtland* 112 Nr. 286; Niderberger *Unterwalden* 2, 51 f. ³⁾ Ranke *Sagen* 275. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 434. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 283 Nr. 101; Köhler *Voigtland* 511. Mengis.

Ratte. 1. Etymologisches. In den meisten germanischen Sprachen (ahd. *ratta* > nhd. *Ratte*, holl. *rat*, *rot*, schwed. *rätta*, dän. *rotta*¹⁾) versteht man unter dem Namen „Ratte“ nur die großen Arten wie *mus rattus* (Hausratte), *mus decumanus* (Wanderratte), während er in den romanischen Sprachen und wohl auch im Englischen (*rat*) als allgemeinen Begriff auch die Mäuse mit einschließt²⁾. *rat* und *raton* in Lafontaines Fabeln bezeichnen die Hausmaus und ihr Junges³⁾. Schürr⁴⁾ hat mit Recht darauf hingewiesen, daß in den romanischen Sprachen eine wortgeschichtliche Scheidung zwischen den beiden Begriffen schwer möglich ist, denn es hat ein beständiges Hin und Her stattgefunden, bzw. ist die Bezeichnung überwiegend vom selben Stamme erfolgt. Vgl. auch ahd. *grôz-mûs*⁵⁾ für die Hausmaus. Merkwürdig ist die Bildung *Rattmaus*⁶⁾. Im Neugriechischen werden alle Arten von Mäusen und R.n mit *ποντικός* bezeichnet⁷⁾.

Die Herkunft des Wortes „Ratte“ ist nicht sicher. Am ehesten läßt sich noch mit Spitzer⁸⁾ schallnachahmender Ursprung annehmen. Wie das Wort ist auch die Herkunft des Tieres in Dunkel gehüllt. Wann und von wo die Hausr. nach Europa gekommen ist, steht nicht fest⁹⁾. Dem Altertum war sie unbekannt. Die Hausr. wurde vielfach durch die größere Wanderr. verdrängt, die Anfang des 18. Jh.s an der unteren Wolga erschien und von da Europa überschwemmte¹⁰⁾. Auf ein

Wandertier weisen mit Entschiedenheit die Benennungen der R. nach fremden Völkerstämmen. So heißt im Aisl. die R. *volks mús* „welsche, d. i. französische Maus“, ebenso wurde sie im Kymrischen (*llygoden Ffrenig*) und im Neurischen (*francach, galluch*) bezeichnet¹¹⁾. Ähnlich findet sich im Tschechischen für die R. die Bezeichnung *nemecka myš* „deutsche Maus“, im Englischen heißt die Wanderr. *Norway rat*¹²⁾. — Im Hochdeutschen lautet übrigens der volkstümliche Name für die R. *Ratz*, das in modernen Dialekten auch den Marder (Iltis), das Murmeltier und den Bilch (Haselmaus) bezeichnet¹³⁾. Auch im Französischen¹⁴⁾ wird die Haselmaus nach der R. benannt: *rat dort* (seit Buffon), in Mundarten: neuprov. *rat-dourmeire*, Corrèze *rat dourman* usw. Im Bayrisch-Schwäbischen dient *Ratz* auch zur Bezeichnung der Raupe¹⁵⁾. Auf Tabu scheint zu beruhen der Name der R. im französischen Soldatengot: *Gaspard*¹⁶⁾. Nach Sartori¹⁷⁾ gehört die R. zu den Tieren, die in den Zwölfnächten vom Namensverbot betroffen werden. Auch heißt es in Tirol von den Hexen, daß sie die R.n mit geheimen Namen locken¹⁸⁾.

¹⁾ Edlinger *Tiernamen* 85; Jaberger-Jud *AIS.* Karte Nr. 446; ²⁾ Zoologischer Garten 12, 357. ³⁾ Ebd. ⁴⁾ ZfrPh. 47, 510. ⁵⁾ Palander *Ahd. Tiernamen* 75. ⁶⁾ Kehrein *Nassau* 2, 61. ⁷⁾ Heldreich *Fauna* 13. ⁸⁾ Ar. 1927, 293 f. ⁹⁾ Schrader *Realex.* 648. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Ebd.; Palander a. a. O. 74 f. ¹²⁾ Zoologischer Garten 12, 358 f. ¹³⁾ Nemnich 1, 426; Palander op. cit. 75; Riegler *Tier* 69. ¹⁴⁾ Wartburg *FEWb.* 2, 142. ¹⁵⁾ Ebd.; Hoops *Realex.* 3, 18. ¹⁶⁾ Esnault *Le poilu* 436. ¹⁷⁾ *Sitte* 3, 24. ¹⁸⁾ Zingerle *Sagen* 450.

2. Biologisches. In England glaubte man die R.n (und Mäuse) wie alles „Ungeziefer“ aus Unrat entstanden¹⁹⁾. In Nordamerika erhielt sich der Glaube, R.n und Mäuse seien Männchen und Weibchen desselben Tieres²⁰⁾ (Vgl. katal. *rat* „Ratte“, *rata* „Maus“) ²¹⁾. Dementsprechend ist im Renartroman die R. (*dan pelez*) der Gemahl der Maus²²⁾. In den Vereinigten Staaten gelten die Mäuse auch für die Jungen der R.n²³⁾ (vgl. span. *ratón* „Maus“) ²⁴⁾. Im Hunsrück glaubt man, daß sich R.n und Kaninchen paaren²⁵⁾. Die R. erregt überall Abscheu;

sie gilt als giftig²⁶⁾, ganz besonders ihr Schwanz²⁷⁾. Dessen Berührung erzeugt Geschwüre²⁸⁾. Setzen sich die R.n auf die Schweineträge und lassen ihre Schwänze hineinhängen, so gedeihen die Schweine nicht²⁹⁾. Nach niederländischem Aberglauben soll man den Katzen, die R.n fangen, viel Milch (als Gegengift) zu trinken geben³⁰⁾. Auch Dinge, die von R.n berührt werden, wirken verderblich. Ißt man etwas, woran R.n genagt haben, fallen einem die Zähne aus³¹⁾. Flicker Frauen oder unverheiratete Mädchen ein von R.n zerfressenes Kleid, so werden sie später keine Milch zum Stillen ihrer Kinder haben³²⁾. — Die R. gilt als besonders durstig (vgl. port. *beber como rato*). Der Vergleich schlafen wie ein Ratz bezieht sich jedoch auf den Siebenschläfer³³⁾, den Megenberg³⁴⁾ als Waldr. bezeichnet. In den Niederlanden gilt die R. als schlaues Tier (vgl. *zoo slim als een rat; hij is een oude rat*)³⁵⁾.

¹⁹⁾ Hulme *Natural History* 194. ²⁰⁾ MAFLS. 7, 38 Nr. 961. ²¹⁾ ZfrPh. 47, 512. ²²⁾ Wüster *Tiere* 93. ²³⁾ MAFLS. 83 Nr. 960. ²⁴⁾ Riegler *Tier* 69. ²⁵⁾ ZfdMdA. 6, 229. ²⁶⁾ Hulme op. cit. 282. ²⁷⁾ Cornelissen *Muizen* 16; Drechsler 2, 233. ²⁸⁾ Jühling *Tiere* 133; Grohmann 59. ²⁹⁾ Drechsler a. a. O. ³⁰⁾ Cornelissen a. a. O. ³¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 311 Nr. 1651. ³²⁾ Urquell 4, 188. ³³⁾ Riegler *Tier* 77. ³⁴⁾ *Buch der Natur* 115. ³⁵⁾ Cornelissen *Muizen* 21.

3. Animismus. Etwas weniger häufig als die Maus erscheint die R. als Seelenepiphanie. Zwerge und Kobolde nehmen R.ngestalt an. Sie sind die Gefährten des Klabauntermanns³⁶⁾. Wenn Zaunert³⁷⁾ *Ratzeln* als Bezeichnung der Unterirdischen angibt, so sollte das Wort wohl richtig *Ratzeln* geschrieben werden. Die R.n sind die Wohnungsgenossen der Hauselfen, mit denen sie das unerwartete Erscheinen und Verschwinden gemein haben³⁸⁾. Der estnische Kobold *Puhkis* sowie auch deutsche Kobolde zeigen sich als R.n³⁹⁾. — Hexen stehen in engen Beziehungen zu R.n⁴⁰⁾ und verwandeln sich auch in solche⁴¹⁾ wie die *fée-sorcière Tareina* im Aostatal⁴²⁾. Das reflektierte Sonnenlicht, das zuweilen nach der Hexe benannt wird, entlehnt in franz. Dialekten seine Bezeichnung der R.: *garri-baboou*

(überraschte Ratte? Vacluse)⁴³⁾ sowie südfrenz. *rate* und *rataco* „R.nschwanz“⁴⁴⁾. Hexentiere sind selbstverständlich immer Teufelstiere, so auch die R.n⁴⁵⁾. Als Teufelsspek ziehen sie einen Wagen⁴⁶⁾. Sünder gehen nach dem Tod als R.n um⁴⁷⁾. Animistischen Charakter hat auch die sagenhafte Rieser., die im Keller des Lyoner Rathauses ihr Wesen trieb⁴⁸⁾. Ihr Name *Gaspard* wurde zur Bezeichnung der R. im franz. Soldatenargot (s. weiter oben). Wie die rächenden Mäuse (siehe da) sind auch die rächenden R.n rein animistisch zu verstehen. So z. B. in der Mecklenburger Sage von der Kemlade bei Barkow⁴⁹⁾, einer Variante zur Sage vom Bischof Hatto. Auch der Mörder des hl. Knut fand durch R.n seinen Tod⁵⁰⁾. — In Gr. Kühnau gilt das Erscheinen von R.n (neben Mäusen und Fröschen) als Strafe für das Spinnen zu Fastnachten⁵¹⁾.

³⁶⁾ Strackerjan 2, 150. ³⁷⁾ Zaunert *Natursagen* 1, 44. ³⁸⁾ Montanus *Volksfeste* 172. ³⁹⁾ Schrader *Germanische Elben* 34; Montanus a. a. O. ⁴⁰⁾ Zingerle *Sagen* 450. ⁴¹⁾ Wlislöcki *Magyaren* 181. ⁴²⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 54. ⁴³⁾ Maaß *Mistral* 30. ⁴⁴⁾ Sainéan 1. Beiheft zur ZfrPh. 83. ⁴⁵⁾ Cornelissen *Muizen* 20. ⁴⁶⁾ Strackerjan 2, 150 Nr. 377. ⁴⁷⁾ Frazer 8, 299; Kühnau *Sagen* 1, 129. ⁴⁸⁾ Sainéan *Langage parisien* 409. ⁴⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 299f. ⁵⁰⁾ Cornelissen *Muizen* 68. ⁵¹⁾ ZfVk. 6, 438.

4. Krankheitsdämon. Bei einigen Völkern findet sich von altersher die Vorstellung, daß R.n (u. Mäuse), die im Gehirn nisten, Störungen der Denktätigkeit verursachen. In der Phraseologie finden sich noch Spuren dieser volkstümlichen Auffassung. So heißt es im Franz. von einem, bei dem „es nicht ganz richtig ist“: *Un rat lui trotte dans la tête*⁵²⁾, *il a des rats dans la cervelle*, prov. *des garris en testo*⁵³⁾ und analog im Engl.: *He has rats in his garret*⁵⁴⁾. Daher ist das Wort *Ratzel* = böse Laune⁵⁵⁾ wohl nichts anderes als das Diminutiv von *Ratz* = R. — Wenn im Hunsrück einen Trinker die Saufleidenschaft überfällt, so sagt man, er hat die R.⁵⁶⁾. Vielleicht aber besteht ein Zusammenhang mit dem krankhaften R.n sehen der Alkoholiker⁵⁷⁾. Aus einem S. *Pedro de Rates* wurde in Portugal volksetymologisch ein S. *Pedro*

de Ratos. Nach der Legende erschien nach seinem Tode an seinem Haupte ein R.nnest⁵⁸⁾. Magenweh oder Hunger wird nach katalonischem Volksglauben durch eine im Bauche hin und her schwirrende R. verursacht: *Corre la rateta pe' l ventre*⁵⁹⁾. Nach Höfler⁶⁰⁾ ist die R. (*Ratz*) ein elbischer Pißdämon, der die Ratzensucht (Epithelkrebs) hervorruft.

⁵²⁾ WS. 7, 130. ⁵³⁾ Esnault *Métaphores* 90^e. ⁵⁴⁾ Riegler *Tier* 73. ⁵⁵⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 489. ⁵⁶⁾ ZfdMdA. 6, 229. ⁵⁷⁾ Riegler *Tier* 73. ⁵⁸⁾ Leite de Vasconcellos *Tradições* 71. ⁵⁹⁾ Gomis *Zoologia* 288 Nr. 871. ⁶⁰⁾ ZfRw. 2, 125.

5. Schadenauber. Im Schadenauber spielt die R. eine bedeutende Rolle. Wie die Hexen die Kunst des Mäusemachens verstanden (s. Maus), so ließen sie auch mit Satans Hilfe aus Erdkugeln R.n erstehen⁶¹⁾ (Aostatal), um diese dann in die Häuser ihrer Feinde zu schicken (franz. dial. *enracer*)⁶²⁾. Dieser Glaube hat sich in verschiedenen Gegenden Frankreichs (le Bessin, Manche, Sologne) bis auf den heutigen Tag erhalten⁶³⁾. Hexenmeister verpflichten sich gegen eine gewisse Summe, die R.n in das Haus eines Nachbarn zu schicken. Finden sie dort nicht genug zu fressen, kehren sie in ihr altes Heim zurück (Belgien)⁶⁴⁾. Auch Bettler und Landstreicher verdächtigte man dieser Kunst (*envoyeurs de rats*)⁶⁵⁾. Diese dämonischen R.n sind daran erkenntlich, daß die Katzen sie nicht berühren. Für den Menschen ist es gleichfalls gefährlich, solche R.nzüge zu stören⁶⁶⁾.

Auch mit natürlichen R.n läßt sich Schadenauber üben. So nimmt man seinem Nachbar ein wenig Brot weg, ohne daß er es merkt, und füttert damit die eigenen R.n, die hierauf in das Haus ziehen, aus dem das Brot stammt (Côte-du-Nord)⁶⁷⁾, oder man verbrennt eine R. lebend und trägt ihre Leiche um das Haus des Feindes, in das alle anderen R.n eindringen (aus derselben Gegend)⁶⁸⁾. Sicher ist auch als Symbolisierung dieses Schadenaubers der Karnevalsbrauch zu betrachten, den Passanten Lappen in Gestalt von R.n auf den Rücken zu heften⁶⁹⁾.

Auch in der Phraseologie finden sich Anklänge an den R.nzauber. So heißt im Franz. *garder des rats à qu.* „jemandem R.n aufheben“ so viel als „Groll gegen jemanden hegen“⁷⁰⁾, wozu sich die port. Redensart stellt *dar na ratada a alg.* „jemandes böse Absicht erkennen“ (*ratada* ursprünglich wohl „R.nzauber“).

⁶¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 29. ⁶²⁾ Ebd. ⁶³⁾ op. cit. 3, 28 f. ⁶⁴⁾ Cornelissen *Muizen* 34. ⁶⁵⁾ Sébillot op. cit. 3, 29; Cornelissen op. cit. 34. ⁶⁶⁾ Sébillot a. a. O. ⁶⁷⁾ op. cit. 3, 40. ⁶⁸⁾ op. cit. 3, 29. ⁶⁹⁾ Riegler *Tier* 70. ⁷⁰⁾ op. cit. 71.

6. Abwehr. Zur Abwehr der R.n werden teils himmlische, teils höllische Mächte angerufen. Die Heiligen, die gegen Mäuseschaden schützen, sollen auch gegen R.n helfen. So betet man dreimal zur h. Gertrud⁷¹⁾. In den Ardennen schreibt man den Namen des h. Nicasius (14. Dez.) auf die Türe des Hauses oder man klebt sein Bild darauf⁷²⁾. In Frankreich schreibt man gewisse Formeln, in denen sein Name vorkommt, auf soviele Blätter als Plätze von den R.n verwüstet werden⁷³⁾. Der h. Ulrich ist nicht nur Mäusevertilger, sondern auch R.nfänger (Baden)⁷⁴⁾. In Zehbitz (Anhalt) war der 8. Juni, Medardus, der Tag des R.naustreibens. Man sagte: Heute ist St. Medardus, da weichen alle Rattus⁷⁵⁾. Ähnlich in Posen (Kujawien)⁷⁶⁾. In Wedlitz schreibt man noch heute an alle Türen: „Mamertus, d. 11. Mai“ und macht drei Kreuze dahinter⁷⁷⁾. Bei den Magyaren wird am Tage des h. Georg eine Bannformel gegen die R.n gebraucht⁷⁸⁾. Bei den Wallonen wirkt gegen die R.n ein Gebet, das man unter das Altartuch schiebt, worauf der Priester die Messe liest⁷⁹⁾. In Frankreich und Deutschland wird das Evangelium Johannis zu demselben Zwecke verwendet⁸⁰⁾. Die sonstigen Mittel haben mehr oder minder einen magisch-dämonischen Charakter. Grausam ist der Brauch, eine lebendige R. ins Feuer zu werfen, der sich in der Schweiz⁸¹⁾, im Bergischen⁸²⁾ und in verschiedenen Gegenden Belgiens⁸³⁾ feststellen läßt, etwas menschlicher, sie in einem Bach zu ertränken⁸⁴⁾.

Vielfach sucht man die R.n durch Lärm

mit oder ohne Instrumente zu vertreiben. So durch Klopfen an die Wand in der Osternacht (Ostproußen)⁸⁵), durch Schlägen mit einem Eggenzahn auf eine Schaufel⁸⁶), durch Klirren mit einer Kette⁸⁷). Als wirksam gilt auch Glockengeläute. Einer gefangenen R. wird eine Glocke um den Hals gehängt und das Tier dann über die Felder gejagt⁸⁸), oder es werden die R.n einfach ausgeläutet. So berichtet die Grazer Tagespost (28. 4. 1928) von einer Gerichtsverhandlung in Graz, die den Diebstahl einer Kirchenglocke zum Zwecke des Ausläutens von R.n zum Gegenstande hat. Auch das Auspfeifen der R.n ist beliebt und zwar bedient man sich eines Pfeifchens, das aus dem Röhrknochen des linken Hinterbeins einer R. gefertigt ist (Riesengebirge, Mecklenburg)⁸⁹). Berufsmäßige R.nfänger locken pfeifend die R.n ins Wasser oder in einen Berg⁹⁰). Hexen vertreiben sie mit Papierschnitzeln (worauf offenbar Bannformeln stehen), die an die Kellerwand geklebt werden⁹¹) (Luxemburg). — Vereinzelt finden sich folgende Bräuche: Auf einen Kreuzweg legt man einen alten, ungeputzten Schuh⁹²) oder eine kleine Büchse mit einem Cent darin⁹³). Man näht einer gefangenen R. den After zu (wallonisch)⁹⁴), brennt ihr die Augen aus (Posen)⁹⁵) oder sengt sie lebendig ab (ebenda)⁹⁶) und läßt sie dann los. — Am Karfreitag kehrt man unter Hersagen einer gewissen Formel den Schmutz aus dem Hause nach außen⁹⁷). — In Pennsylvanien setzt man einen Maulwurf (s. d.) in den Keller⁹⁸). — In früheren Zeiten wurde auch von R.nbannung durch den bloßen Blick berichtet⁹⁹). Wie anderen schädlichen Tieren wurde auch den R.n der Prozeß gemacht. So verurteilte im 16. Jh. das Bistum von Autun die R.n, das Gebiet binnen vier Tagen zu räumen¹⁰⁰).

⁷¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 38. ⁷²) op. cit. 3, 41. ⁷³) Cornelissen *Muizen* 49. ⁷⁴) Waibel u. Flamm 1, 197 f. ⁷⁵) Wirth *Beiträge* 4/5, 33. ⁷⁶) Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 334. ⁷⁷) Ebd. ⁷⁸) Wliskoeki *Magyaren* 181. ⁷⁹) Wallonia 10, 106; Cornelissen *Muizen* 36. ⁸⁰) op. cit. 31. ⁸¹) SchwVk. 10, 37. ⁸²) ZfrhwVk. 1907,

298. ⁸³) Cornelissen 37, 45. ⁸⁴) Urquell 4, 88. ⁸⁵) Knuchel *Umwandlung* 83. ⁸⁶) Sébillot op. cit. 3, 41. ⁸⁷) Schulenburg *Wend. Volkst.* 125. ⁸⁸) BIPommVk. 8, 169; Cornelissen *Muizen* 31. ⁸⁹) Grohmann *Apollo Smintheus* 66; Bartsch *Mecklenburg* 2, 176. ⁹⁰) Cornelissen *Muizen* 38 ff. ⁹¹) op. cit. 36 f.; Sébillot op. cit. 3, 40. ⁹²) Grohmann 59. ⁹³) Fogel *Pennsylvania* 365 Nr. 1952. ⁹⁴) Cornelissen op. cit. 45. ⁹⁵) Knoop *Tierwelt* 38 Nr. 332. ⁹⁶) a. a. O. Nr. 333. ⁹⁷) Drechsler 1, 88. ⁹⁸) Fogel op. cit. 371 Nr. 1988. ⁹⁹) Seligmann *Blick* 1, 202. ¹⁰⁰) Cornelissen op. cit. 56.

7. Orakel. Träume von R.n bedeuten Krankheit (Lüttich) oder Hungersnot (Vogesen)¹⁰¹). Wenn R.n ein Schiff verlassen, geht es unter¹⁰²); ebenso bedeutet es Unglück, wenn R.n aus einem Hause freiwillig abziehen. Nach oldenburgischem Aberglauben bringen R.n Schiffen Glück, dagegen Häusern Unglück¹⁰³).

¹⁰¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 26. ¹⁰²) Hulme *Natural Lore* 195; Wuttke 201 § 273; Cornelissen *Muizen* 16; Sébillot op. cit. 3, 25 f. ¹⁰³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 176.

8. Volksmedizin. In früheren Jahrhunderten wurden R.n in pulverisiertem Zustand gegen Krebs verwendet¹⁰⁴). Bei den russisch-polnischen Juden ist die Asche einer lebend verbrannten R., in Wasser oder Wein getrunken, ein gutes Mittel gegen Epilepsie¹⁰⁵). Wie Mäuse verwendet man in Frankreich auch R.n gegen Bettpissen¹⁰⁶). Homöopathisch heilt man den Biß einer R. mit R.nhaut (Menton)¹⁰⁷). R.nfleisch gilt in Ruppin als schädlich für die Zähne¹⁰⁸).

¹⁰⁴) Jühling *Tiere* 133. ¹⁰⁵) Hovorka u. Kronfeld 2, 218. ¹⁰⁶) Sébillot *Folk-Lore* 3, 50. ¹⁰⁷) op. cit. 3, 51. ¹⁰⁸) ZfVk. 8, 202. Riegler.

Rattenfänger s. 6, 1581.

Rattenkönig. Unter R. versteht die Naturgeschichte eine Krankheit der Ratten, die darin besteht, daß mehrere von den Tieren, wie man annimmt, infolge einer eigentümlichen Ausschüttung der Schwänze zusammenwachsen¹). Die Erklärung des auffallenden Namens R. gibt uns der alte Volksglaube, dem zufolge auf dieser Gruppe von Ratten ein R. geschmückt mit goldener Krone thront und von hier aus den ganzen Rattenstaat regiert²). Der erste Beleg des Wortes findet sich im 16. Jh. In Geßner-

Forers Tierbuch³) heißt es: Es wöllend etlich dasz der rat in seinem alter mächtig grosz von den andern jungen gespeizt werde: wirt bei uns der rattenkönig genannt. Luther benützt den Ausdruck als Schimpfwort gegen den Papst⁴). Bekannt ist der heutige Gebrauch des Wortes für etwas Unentwirrbares⁵). In den anderen Sprachen findet sich kein Analogon⁶), wohl aber stellt Liebrecht⁷) in einem chinesischen Traumorakel einen R. fest. Staricius⁸) will wissen, die Pfeife des Rattenfängers sei aus Knochen des R.s gemacht.

¹) Riegler *Tier* 76. ²) Ebd. ³) S. 109 a zitiert im DWb. 8, 206. ⁴) Ebd. ⁵) Riegler *Tier* 76 f. ⁶) op. cit. 77. ⁷) *Zur Volksh.* 14. ⁸) *Heldenschatz* 41. Riegler.

Rauch. „Wo Feuer ist, ist auch R.“. Dies verbreitete, in verschiedenen Fassungen und Anwendungen¹) überlieferte Sprichwort ist die übertragende Ausdeutung einer der alltäglichsten Erfahrungen, die glauben- und brauchbildend geworden sind; Feuer und R. gehören nicht nur im natürlichen Vorgang der Verbrennung unlösbar zusammen, sondern sind auch in der Ebene des sinnbildlichen, magischen, religiösen Denkens nicht voneinander zu trennen. Das zeigt sich z. B. schon in formelhaften Redewendungen des überlieferten Rechtes. Das Haus wird erst dann zur Stätte eines selbständigen Haushaltes, wenn es einen Herd besitzt, der Bewohner erst dann mit den bürgerlichen Rechten und Pflichten ausgestattet, wenn er „Feuer und R.“ hat. Abgaben werden dementsprechend nicht nur als Feuergeld oder -schilling, sondern auch als R.pfennig oder -pfund, vor allem aber als R.huhn erhoben und als solche vom „Hausr.“, d. h. von jedem, der „eigen R. und Schmauch“ hat, an den „R.grundherrn“ entrichtet²).

Ferner wird die Auffassung vom Feuer als Erscheinungsform der Seele³) ebenfalls auf den Rauch ausgedehnt — z. B. soll die Seele eines Verstorbenen als R.wolke im Zimmer erscheinen, wenn man bei seinem Tode das Fenster nicht öffnet⁴) —, wengleich zur Herausbildung dieser Meinung auch noch andere Vorstellungen

(Windseele, Hauchseele, Schattenseele) beigetragen haben dürften⁵). Von hier aus gewinnen wir weiterhin einen Zugang zu dem Umstand, daß sich die reiche Feuersymbolik des Christentums gelegentlich auch auf den R. erstreckt: „Der rüch ist suer den ougen und cumet von dem füere, der bezeichent die ruwe“, usw.⁶). So erscheinen und verschwinden schließlich auch die verschiedensten Geister in R.form. Das gilt insbesondere von der Pest. Sie begegnet in der bekannten Überlieferung als Flämmchen oder aber als blaues Räuchlein, das, von einem Kundigen verpflockt, nach Jahren erneut ausbricht, wenn jemand aus Unkenntnis oder Fürwitz das Loch wieder freilegt⁷).

Von solchen Vorstellungen ist der Schritt nicht groß zu der Auffassung, daß die Offenbarungsfähigkeit des Feuers in der zukunfts kündenden Kraft des R.es eine Ergänzung findet. Boehm hat bei der Darstellung der antiken und mittelalterlichen Kapnomantie (oben 4, 974 ff.) beispielhaft bereits eine Reihe neuzeitlicher R.wahrsagungen angeführt, die hier ergänzt und nach der auf die meisten Divinationsformen anwendbaren Gliederung, deren sich auch er bedient, zusammengefaßt seien. Es handelt sich danach um absichtliche Befragung und um zufällige Vorzeichenschau. Die erste Form ist eine Handlung, die zu dem ausgesprochenen Zwecke eines R.-auguriums veranstaltet wird. Sie ist in der geheimwissenschaftlichen Mantik vor allem des ausgehenden Mittelalters, z. B. bei Hartlieb (oben 4, 977 f.) vorherrschend, in der Neuzeit selten. Um die letzte Jahrhundertwende kannte man z. B. noch in Siebenbürgen das folgende Weihr.orakel, um den Ausgang einer schweren Krankheit zu bestimmen: Man stellte sich mit einem neuen Töpfchen, in das man eine glühende Kohle auf Weihr. geworfen hatte, auf den Tisch; je nachdem ob der R. senkrecht in die Höhe stieg oder sich der Tür zuwandte, blieb der Kranke am Leben oder war dem Tode geweiht⁸). Ein ähnliches bewußtes Losen liegt vor, wenn das Mädchen aus der Rich-

tung, den der Rauch eines eigens zu diesem Zwecke angezündeten Besens nimmt, die Herkunft des künftigen Freiers erkundet⁹). Der Brauch, die Möglichkeit eines Todesfalles zu erschließen aus dem Niederschlagen des R.es an einem für diese Befragung gewählten Tage¹⁰), bildet bereits einen Übergang zur bloßen Vorzeichenschau, die im übrigen meistens ohnedies an besondere Gelegenheiten oder Zeiten gebunden ist. Da werden z. B. die Jahresfeuer auf das Verhalten des R.es ausgedeutet; die Zugrichtung vor allem des Frühlingsfeuers sowie des „Zante Hansrouh“, des „Muggeroh“ oder „Suwendraach“ der Sommerfeuer läßt Schlüsse zu auf die Güte der Ernte, die Richtung der Gewitter, die Herkunft der Freier¹¹). Dabei gilt, genau wie der ruhige, gleichmäßige Brand, so das ungestörte, geschlossene, senkrechte Aufsteigen des R.es gegenüber der unregelmäßig flatternden, geteilten R.fahne im allgemeinen als glückliches Omen, und ein ähnliches Orakel stellte man wohl auch beim Ausräuchern der Scheune in den R.nächten an¹²). Eine andere Gelegenheit zur Vorzeichenschau gab das Verbrennen des Leichenstrohs (s. d.); die Richtung des R.es weist auf die Stätte des nächsten Todesfalles¹³). Die meisten Überlieferungen aber gehören in den Bereich der Kerzenorakel. M. Prætorius erwähnt unter einer Reihe von Zeichendeutern bei den Zamaiten auch die „Dumones von dumai R.“; er selbst habe ein Weib angetroffen, das aus dem R.e einer erloschenen Wachskerze wahrsagte¹⁴). Dieser Vorgang scheint offenbar mehr umfaßt zu haben als die vereinzelte spätere ostpreußische Überlieferung, daß ein r.ender Lichtdocht auf Skandal vorweise¹⁵). Recht häufig ist eine entsprechende Ausdeutung des Krankenlichtes. Wenn der R. der nach der Krankenkommunion gelöschten Kerze der Tür zuzieht, so muß der Kranke sterben, steigt er gerade aufwärts, streicht er ins Zimmer hinein oder auf den Kranken zu, so wird dieser gesunden¹⁶). Ähnlich wird das Verhalten der ausgeblasenen Sarglichter ausgedeutet. Geht der R. gerade in die Höhe oder weht

er ins Haus hinein, so wird dort binnen Jahr und Tag wieder einer hinausgetragen, und zwar wird der zuerst sterben, dem er sich zuwendet¹⁷), wie auch der R. der Altarlichter bei der Trauung sich zu demjenigen Ehegatten hinzieht, der vor dem andern ableben wird¹⁸). Der Tote soll in den Himmel kommen, wenn der R. nach oben steigt, in die Hölle, wenn er sich nach unten verbreitet¹⁹), und es steht ebenfalls schlecht um ihn, wenn sich das letztere bei einem Seelenamt für ihn wiederholt²⁰). Eine solche Vorzeichenschau wird dann weiterhin zur bloßen mehr oder weniger begründbaren Wetterregel: Wenn der R. hochzieht, „piel in Enn“, wird das Wetter gut; schlägt er nieder oder beißt er, gibt's Regen²¹). Und schließlich stellt man in der Traumdeutung den R. als unheil- und todverkündend in Gegensatz zu der glückverheißenden hell leuchtenden Flamme²²).

Den weitesten Eingang ins abergläubische Brauchtum aber hat der R. gefunden auf dem Gebiete des Abwehr- und Angriffszaubers der verschiedensten Art, auch hier im engsten Anschluß an entsprechende Feuervorstellungen. Was die brennende Flamme nicht vernichtet, die leuchtende nicht verscheucht, vertreibt der R., eine Anschauung, die sich in den gelegentlichen und periodischen Räucherungen von Menschen, Vieh und toter Habe wie auch in selbständigem Brauche ausprägt (s. räuchern, R.nacht, Notfeuer, Jahresfeuer). Wie hier die Tatsache der unangenehmen Einwirkung des beißenden und stinkenden R.es auf die Sinnesorgane des Menschen, so ist bei der Verwendung des R.es im Heilzauber vielleicht seine konservierende Kraft mitbestimmend gewesen. Doch ist überall der Einfluß der Feueranschauungen unverkennbar; Feuer- und R.therapie gehen völlig ineinander über, und man kann bei den sympathetischen Krankheitskuren die das Leiden oder den Leidenden stellvertretenden Dinge, statt sie zu verbrennen (s. d.), mit dem gleichen Erfolge in den R. hängen. Dasselbe gilt vom Bosheitszauber, wo der R. be-

sonders bei der Behandlung der Fußspur (s. d.) des zu schädigenden Menschen eine Rolle spielt.

Im übrigen unterliegt der R. im Einzelfall der jeweiligen Sonderauffassung von dem Feuer, dessen Teilerschei-nung er ist. Das wird z. B. deutlich bei der Stellung des Herdfeuers zum Blitz. In den Gegenden, wo man bei heraufziehendem Gewitter das Herdfeuer nicht anzündet — und dann häufig gerade auf ein stark r.endes Feuer bedacht ist —, sondern löscht, wird diese Gewohnheit ebenfalls mit dem Verhalten des R.es begründet: er gilt als Blitzleiter und darf „kein Zeichen“ geben²³). Oder: Bei der Römerkerze ist nicht nur der Feuerschein, sondern auch der R. noch wirksam; man soll den Butzen des ausgeblasenen Wachsstockes fortr.en lassen, da der Dampf den armen Seelen zugute kommt²⁴). So erstreckt sich gelegentlich auch der Unsegen verbotener Handlungen auf den R.; man soll z. B. in der Christnacht nicht Brot backen, weil in der Gegend, wohin sich der R. zieht, kein Obst wächst²⁵).

¹) Vgl. z. B. Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 140.
²) Belege bei Freudenthal *Feuer* 54; dazu DWb. 8, 250; Lexer *Mhd. Wörterbuch* 2, 514; Schiller-Lübbers *Wörterbuch* 3, 502; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 141 f.; Fox *Saarland* 263; Heyl *Tirol* 765 f.; Mülhause 319; Nds. 36, 133, 229, 510; 37, 34. ³) Vgl. oben 5, 1250 f.
⁴) Drechsler 1, 290 f. ⁵) Vgl. z. B. Meyer *Myth. d. Germanen* 74 f. ⁶) Schönbach *Ahd. Predigten* 2, 101 f. ⁷) Z. B. Lütolf *Sagen* 114; Eisel *Voigtland* 168 f.; Zimmermann *Volkshelkunde* 95. ⁸) Urquell 4, 18; HessBl. 6, 22. ⁹) MschlesVk. 7, 43. ¹⁰) WZfVk. 35, 150. ¹¹) Belege bei Freudenthal *Feuer* 243, 258, 299 f. ¹²) Geramb *Knaffl-Handschrift* 53. ¹³) Belege bei Freudenthal *Feuer* 76; dazu oben 4, 979 Anm. 4. ¹⁴) Praetorius *Deliciae pruss.* 43. ¹⁵) Urquell 1, 123. ¹⁶) Belege bei Freudenthal *Feuer* 177. ¹⁷) Belege ebd. 178. Dagegen: In die Ecke ziehender R. der ausgeblasenen Sarglichter deutet auf baldige Verlobung: Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 545 f. ¹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 91; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 326 (Weihnachtslicht, Norwegen). ¹⁹) Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 246. ²⁰) Andrian *Altaussee* 118. ²¹) Heckscher *Hannov. Volksk.* 43; Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 345 f.; 4, 441; Kück *Lüneburger Heide* 193; Finder *Vierlande* 1, 228 f.; vgl. Fogel *Pennsylvania* 227. ²²) Belege bei Freudenthal *Feuer* 83; dazu Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 867; 4, 141. ²³) Heckscher *Hannov. Volksk.* 66 f.; vgl. die Belege bei

Freudenthal *Feuer* 44, 48. ²⁴) Rochholz *Glaube* 1, 167. ²⁵) Jäckel *Oberfranken* 163. Freudenthal.

rauchen. Es ist „eine der größten Merkwürdigkeiten [der Kulturgeschichte] ..., daß ein fremdes Giftkraut mit beispielloser Geschwindigkeit sich die ganze Menschheit unterwerfen und einen Aufwand von Hunderten von Millionen hervorrufen konnte, der aufgehäuft oder productiv angelegt alle Völker hätte wohlhabend machen können“¹). Das (Tabak-[im übrigen s. Rauch]) R., besonders das Pfeifen- (s. d.) R., erst längere Zeit nach Einführung der Tabakpflanze (s. d.) in Europa bekannt und vielfach von kirchlichen und weltlichen Behörden bekämpft²), ist deshalb gelegentlich auch psychologisch ausgedeutet worden: Es soll natürliches Selbstgefühl, freies Auftreten, tiefe Inspiration usw. vermitteln³). Wie dem auch sei, im volkstümlichen Leben ist es geradezu ein Sinnbild des regelten Ablaufs der Werktagsarbeit und der Beschaulichkeit des Feierabends geworden⁴); „êrs de pîpen in brand, un denn dat pêrd ut'n graben“⁵). Es trägt als solches zunächst seine Bedeutung in sich selbst und erstreckt sich auch auf die Geisterwelt. Haus- und Feldgeister rauchen wie die Menschen⁶), und mitunter besteht die Begegnung zwischen irdischem und überirdischem Wesen darin, daß man sich zur Erlangung des Rauchgenusses gegenseitig mit Tabak und Zündfeuer aushilft⁷); ganz vereinzelt ist die Überlieferung, daß es der Geist dabei auf einen Schabernack abgesehen hat⁸) oder in seinem Revier dem Menschen das R. überhaupt verbietet⁹).

Wie der gewöhnliche Sprachgebrauch, so unterscheidet auch die Ausdeutung im Glauben und Brauch das R. vom Räuchern (s. d.) dadurch, daß ihm an sich noch keinerlei bewirkende Absicht zugrunde liegt. Erst unter besonderen Umständen und mehr oder weniger zufällig wird es als einfachste und bequemste Form, Rauch zu entwickeln, zu einer Ersatzhandlung für das planmäßige Räuchern¹⁰). So ist es nur natürlich, ein Räuchern der Mundhöhle

gegen Zahnschmerzen¹¹⁾ und Mundfäule¹²⁾ durch R. vorzunehmen und die Wirkung durch ausschließliche oder zusätzliche Sonderrauchstoffe, wie z. B. Abschabsel vom Beinknorren einer Stute¹³⁾ oder gedörrte durch Stiche von Rhodites rosae entstandene Moos- oder Rosenäpfel¹⁴⁾ zu verstärken; gelegentlich werden aber auch andere Krankheiten mit Pfeifenrauch behandelt¹⁵⁾. Als einst in einem Orte im Siebengebirge die Butter nicht geraten wollte, wurde von den Knechten „aus ihren irdenen Mutzen tüchtig ins Butterfaß hineingepafft“, und das Buttern gelang¹⁶⁾. Und was hier offenbar der Zufall eingibt, entspricht durchaus der volkstümlichen Auffassung von der Möglichkeit eines Gegenzaubers bei Verhexung durch R.¹⁷⁾; nur wird auch hier gewöhnlich ein besonderes Rauchmaterial verlangt: Wer Schwarzmeisterwurzeln in die Pfeife schneidet und raucht, vertreibt die Hexen und macht sie wild¹⁸⁾, und Segelbaum tut die gleichen Dienste¹⁹⁾. Ein Knecht entlarvt seine Herrin als Hexe, als er in ihrer Anwesenheit getrocknete Kräuter zu r. beginnt; „kaum ringelten die ersten Wölkchen aus der Pfeife, als die Kastenvögtin am Spinnrad aufsprang, zu stampfen anfang, wie eine Furie in der Stube umherlief und endlich durch eine winzige Ritze in dem tannenen Getäfel ... hinaus in das Freie flog“²⁰⁾. Schließlich tut das R. auch im Zitierzauber seinen Dienst; als der von der Hexe in einen tiefen Brunnen verstoßene Soldat zufällig seine halbgestopfte Pfeife an einem blauen Licht in Brand setzt und der Rauch die Höhle erfüllt, erscheint ein dienstbefissenes Männchen, das sich ihm auch später immer wieder zur Verfügung stellt, sobald die Pfeife am blauen Licht in Gang gesetzt ist²¹⁾.

Die enge Beziehung einer solchen zauberbannenden Kraft des Rauches (s. d.) zur ähnlichen Wirksamkeit des Feuers wird ersichtlich in Beispielen, die beide Maßnahmen miteinander verbinden. Ein Ungeheuer in Ueken kann jeder Tabakraucher verjagen, wenn er Feuer aus der Pfeife bläst²²⁾; einen gespenstischen Lei-

chenzug kann nur derjenige passieren, der eine brennende Zigarre bei sich führt²³⁾. Tabak r. d. umgeht der Schweizer Fuhrmann seinen Wagen gegen einen Geist²⁴⁾, und der masurische setzt sich schon bei Beginn der Reise mit brennender Pfeife oder Zigarre auf den Bock, weil es gut ist, mit Feuer abzufahren²⁵⁾.

Genau wie das Verbrennen (s. d.) jedoch ist das R. ambivalent; es kann auch zum Schaden ausschlagen. Man soll deshalb z. B. beim Säen²⁶⁾ als auch beim Kalken des Saatkorns nicht r., damit kein Brand in das Getreide kommt²⁷⁾. Am Florianstage wird in schlesischen Ortschaften nicht nur weder Feuer noch Licht gebrannt, sondern auch kein Tabak geraucht²⁸⁾.

Die volkstümlichen Vorstellungen, die das R. dem altüberlieferten Räuchern eingliederten, fanden früh eine Stütze in der Auffassung der ärztlichen Heilkunde. 1598 schickt der englische Gesandte in Hamburg an den Herzog von Braunschweig-Lüneburg eine kleine Menge Tabak mit der Empfehlung, daß der Rauch die Reinigung des Hauptes und des Magens sehr befördere²⁹⁾. 1726 heißt es von dem beliebten Tabacco de Becco: „Er zertheilet alle Haupt-Flüsse und Kopfschmerzen, er clarificiret die Augen, schärfet das Gehör und curiret alle Zahnschmerzen in wenig Minuten...“³⁰⁾. Noch Niemeyer († 1871) nennt als Volksheilmittel gegen Darmträgheit das R. auf nüchternem Magen³¹⁾ — wie der mecklenburgische Bauer einem Rindvieh gegen Verstopfung wohl die Spitze einer brennenden Pfeife in den After steckt³²⁾ —, und nach einer schweizerischen Überlieferung soll es gegen Genickstarre gut sein³³⁾. Im übrigen jedoch wird weniger das R. als der Tabak (s. d.) selbst in mannigfacher Zubereitung als Heilmittel angepriesen.

Eine vereinzelte mantische Ausdeutung des R.s in Norwegen — bildet der Rauch einen „Glücksring“, so soll man danach greifen, und man erhält bestimmt Geld; gelingt es, ihn mit dem Finger zu durchstechen, so wird man Glück haben³⁴⁾

— findet anscheinend im deutschen Volksglauben keine Entsprechung.

¹⁾ Haberlandt *Die Cigarre*. Kultur im Alltag. Wien 1900. 86. ²⁾ Vgl. z. B. ebd. 87 ff.; Finder *Hamburgisches Bürgertum*. Hamburg 1930. 158 ff.; SAVk. 27, 145 ff.; Alemannia 15, 117. ³⁾ Z. f. angew. Psych. 12 (1917), 340. ⁴⁾ Vgl. Meyer *Baden* 340; Finder a. a. O. 83; Finder *Vierlande* 2, 180. ⁵⁾ Heckscher *Hannov. Volksh.* 292. ⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 306. 307; Stöber *Elsaß* 1, 13; Schell *Bergische Sagen* 43; Jahn *Pommern* Nr. 35; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 207; Stöber *Elsaß* 1, 13; Jecklin *Volkstüml.* 92 f.; Fient *Prättigau* 158 f.; Ranke *Sagen* 151; Rochholz *Naturmythen* 28. 184 ff.; vgl. Amersbach *Lichtgeister* 6. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 2, 300. 301; Graber *Kärnten* 26 f. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 144. ⁹⁾ Müller *Siebenbürgen* 32. ¹⁰⁾ Andererseits wird Tabak auch gelegentlich für Räucherungen verwandt: Württ. Jahrb. 1907, 212. — Tabakasche als Salbenzusatz: Lammert 181. ¹¹⁾ Zahler *Simmenthal* 90 (Der Vater steckt dem kranken Kinde den Beisser der brennenden Pfeife in den Mund). ¹²⁾ Buck *Volksmedizin* 40; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 602; Urquell 3, 73; SAVk. 8, 149; Manz *Sargans* 56 (7 Pfeifen am Tage). ¹³⁾ ZfVk. 8, 254 (Ruppin). ¹⁴⁾ Urquell 2, 129 (Schlesien). ¹⁵⁾ Z. B. die Rose: ZfVk. 7, 412. — Vgl. SAVk. 8, 145. ¹⁶⁾ ZfVw. 10, 271 f. ¹⁷⁾ Vgl. auch Buck *Volksmedizin* 40. — Die Schlange flieht den R.den, da sie den Rauch nicht vertragen kann: ZfVk. 4, 216 (Rumänen in der Bukowina). ¹⁸⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 18. ¹⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. ²⁰⁾ SAVk. 2, 110 f. ²¹⁾ Grimm *KHM.* Nr. 116. ²²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 70. — Auch die Geister r. häufig so, daß Funken sprühen: Vgl. ⁴⁾. ²³⁾ Meiche *Sagen* 242. ²⁴⁾ Toeppen *Masuren* 102. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 418; Wuttke 419; Jahn *Opfergebräuche* 70 (Siebenbürgen). ²⁶⁾ ZfVk. 7, 149. ²⁷⁾ MschlVk. 21, 102 f.; vgl. Freudenthal *Feuer* 442. ²⁸⁾ Finder a. a. O. 158. ²⁹⁾ Ebd. 159. ³⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 120. ³¹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 153. ³²⁾ SAVk. 19, 215. ³³⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 338. Freudenthal.

räuchern s. Nachtrag.

Rauchfang s. Schornstein.

Rauchnächte.

1. Eine Ausräucherung des Hauses wird in vielen katholischen Familien öfters im Jahre vorgenommen, besonders an den Vorabenden hoher Feste¹⁾, in manchen Häusern sogar alle Samstage²⁾. In Niederösterreich bezeichnet man als Freinächte, R. oder schwarze Nächte: Thomas-, Nikolaus-, Christnacht, Dreikönige, Fastnacht, Walpurgis-, Andreas-, Hubertusnacht und St. Ruprecht³⁾. Im

Pinzgau sind es die drei Donnerstage vor Weihnachten. Burschen ziehen dann als Perchten um⁴⁾. Anderswo die vier Klöpfungsnächte⁵⁾. In der Luziennacht (13. Dez.) räuchert in Niederösterreich die Hausfrau mit Judenkohle (von dem am Ostersonntag verbrannten Holze). Bei dem Zuge durchs Haus darf niemand etwas fallen lassen⁶⁾. Vielfach bezeichnet man die ganze Zeit der Zwölften als R.⁷⁾. Gewöhnlich aber begeht man in dieser Zeit vier R.: am Vorabend von St. Thomas (21. Dez.), Weihnachten, Silvester und Dreikönigen⁸⁾. An diesen Abenden durchräuchert ein Priester oder der Hausherr oder die Hausfrau nach dem Abendläuten alle Räume des Hauses und die Ställe mit geweihten Kräutern oder Weihrauch und besprengt sie mit Weihwasser. Dazu werden Gebete gesprochen, um Hexen und böse Geister zu vertreiben. Nach dem Rauchen darf die Stalltür nicht mehr geöffnet werden⁹⁾. Mit dem dabei benutzten Weihrauch wird Liebes- und sonstiger Zauber getrieben¹⁰⁾. Um den Attersee beräuchert man selbst das Stallgerät¹¹⁾. Man begnügt sich auch mit drei R.n: Christ-, Neujahrs- und Dreikönigsnacht¹²⁾. Die letzte ist besonders wichtig¹³⁾. Sie heißt im Böhmerwald „Foast-Raumnacht“, weil es da recht fettes Schweinefleisch zu essen gibt. Maskierte Burschen singen Foast-raumnachtlieder¹⁴⁾. Das Zeltenbrot wird in den drei heiligsten Raumnächten eingeräuchert¹⁵⁾.

Häufig findet man die Bezeichnung Raumnächte. In der Oberpfalz redet man von Raubnächten¹⁶⁾ und Raumnächten¹⁷⁾. Im Baierwalde nennt man eine häßlich verummte Weibsperson eine „Raumnacht“¹⁸⁾.

Im niederbayerischen Hügellande und zum Teil in der Oberpfalz hat sich der Name Raumnacht auf jeden bäuerlich üppigen Festtagstisch, wie er früher an den Haupttagen in der Zeit der Zwölften üblich war, übertragen¹⁹⁾.

¹⁾ In der Oberpfalz namentlich am Vorabend des Ostertages: Schönwerth *Oberpfalz* 1, 313. Am Karfreitag: Drechsler 1, 87. Vgl. auch Freudenthal *Feuer* 116 ff. ²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 40. ³⁾ Urquell 1, 109.

4) Mannhardt 1, 542 f. 5) Tille *Weihnacht* 50. 6) Vernaleken *Alpensagen* 113; Geramb *Brauchtum* 104. 7) Meyer *German. Mythol.* 197; Ders. *Mythol. d. German.* 327; Franz *Benediktionen* 1, 423; Weiser *Jul* 41; Schmeller *BayWbch.* 3, 12; Landsteiner *Niederösterreich* 33; Geramb *Brauchtum* 104 f.; ZfVk. 11 (1901), 464 (Steiermark); Bronner *Sitt' u. Art* 12 ff.; Urquell N. F. 1, 104 (Pfalz); Jahn *Opfergebr.* 259 Anm. 3. 8) Leoprechting *Lechrain* 204; Pollinger *Landshut* 194; Vernaleken *Mythen* 344; Baumgarten *Jahr* 5, 14; Bronner 12 ff.; Landsteiner *Niederösterreich* 36 f.; Tille *Weihnacht* 50 f.; Sepp *Religion* 47 f.; Reinsberg *Festjahr* 437. 9) Leoprechting 205; Zingerle *Tirol* 186 (1537). Wenn sie offensteht, wird die Milch rot, auch wenn man diese draußen stehen läßt: WZfVk. 33 (1928), 135. 10) Tille 50 f. 11) Baumgarten *Jahr* 14. 12) Vernaleken *Mythen* 344; Franzisci *Kärnten* 30 f.; ZfVk. 8 (1898), 249 f. (Gossensaß); Zingerle *Tirol* 186; Sepp *Religion* 9. 13) Oben 2, 457. 14) Schramek *Böhmerwald* 126 f. 15) Schade *Klopfan* 69. 16) Schönwerth 1, 312. 313. 332. 17) Ebd. 1, 138. Man hat das Wort auch mit rauhen = heulen, winseln zusammengebracht: Baumgarten *Jahr* 5 Anm. 3. 18) Mannhardt 2, 186; Quitzmann 16. 19) Bronner *Sitt' u. Art* 19. Vgl. Sepp *Religion* 47 f.

2. Die Angaben der Berichterstatter über die abergläubischen Vorstellungen, die den R.n anhaften, lassen es nicht immer deutlich werden, welche R. jedesmal gemeint sind. Für die im folgenden angeführten Einzelheiten kommen in erster Reihe die drei oder vier Haupttr. der Zwölften in Betracht.

Die R. werden für die Erforschung der Zukunft besonders in Anspruch genommen. Sie heißen daher auch Losnächte²⁰). In den R.n gab es den sog. Rauchweizen, von dessen Genuß sich niemand im Hause ausschließen durfte²¹). In München wird der Räuchweizen gebacken²²). Wer in der Rauhacht geboren ist, wird reich²³).

Man muß sich in den R.n vor allem möglichen bösen Zauber hüten²⁴). Man soll nicht dreschen, sonst verdirbt das Getreide, so weit man den Schall hört²⁵). Man muß in einen Kübel husten und die Kinder auf Decken wiegen (so still muß es sein)²⁶). Man soll nicht aus einem unverdeckten Brunnen trinken²⁷), der Vater darf nicht von der Seite des Kindes weichen, damit es nicht zur Wasserbutte werde²⁸). Wenn man sich auf einen

Tisch setzt, so kriegt man Furunkel²⁹). In den R.n grub man Wurzeln, deren Genuß die Pferde zu tüchtigen Läufern machen sollte³⁰). Das Vieh redet vernünftig zusammen, aber nur Quatemberkinder hören es³¹). Ein Mädchen, das vor den R.n ihren Wickel nicht abgesponnen hat, kommt das Jahr nicht zum Heiraten³²) oder kriegt einen bärtigen Mann³³) oder stirbt³⁴) oder die Berchta kommt³⁵). Diese zeigt sich überhaupt in den R.n³⁶), und die Gstampfe äußert sich unsichtbar durch entsetzliches Pfeifen und Winseln³⁷). In der Rauhacht kann man sich auch den Teufel dienstbar machen³⁸). In Tiers ließ man von den drei Speisen, die an den drei Rauchabenden auf den Tisch kamen, für die Stampa etwas stehen³⁹). In Villnös legte man für die Seligen Kucheln auf das Hausdach⁴⁰). Man wirft auch Grummet und Hafer aufs Dach, läßt es darauf liegen, bis die R. vorüber sind, und gibt es dann dem Vieh (14./15. Jh.)⁴¹).

²⁰) Vernaleken *Mythen* 23, 344 f.; Franzisci *Kärnten* 31; Pollinger *Landshut* 194; Baumgarten *Jahr* 14; Schramek *Böhmerwald* 129; Jahn *Opfergebr.* 280. 284 ²¹) ZfVk. 21 (1911), 256; Sepp *Religion* 9 (Jachenau). ²²) Schade *Klopfan* 69 Anm. Über die Gebäcke in der Zeit der R.: Höfler in ZfVk. 9, 15 ff.; ZfVk. 12, 441. ²³) WZfVk. 33 (1928), 135. ²⁴) Baumgarten *Jahr* 14; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 312 f. ²⁵) Grimm *Mythol.* 3, 468 (916: Bayern). ²⁶) Heyl *Tirol* 764. ²⁷) Schönwerth 2, 172. ²⁸) Ebd. 1, 194. ²⁹) Grimm *Mythol.* 3, 418 (32); ZfVk. 12, 441. ³⁰) Franz *Benediktionen* 2, 133. ³¹) Heyl *Tirol* 155. ³²) ZfVk. 8, 249 f. ³³) Baumgarten *Jahr* 14. ³⁴) Zingerle *Tirol* 185 f. ³⁵) Heyl *Tirol* 764. ³⁶) Waschnitius *Perht* 32. ³⁷) Ebd. 40. ³⁸) Pollinger *Landshut* 195 f.; Urquell 1, 110. ³⁹) Zingerle *Tirol* 186 (1537); Heyl *Tirol* 764. ⁴⁰) Ebd. 170. Vgl. oben 2, 119. ⁴¹) Grimm *Mythol.* 3, 418 (44). Sartori.

rauhe Leute (s. a. wilde Leute, Waldleute). Die r.n L., ihrem Wesen nach Naturdämonen, werden geschildert als „kleines Volk“, das von oben bis unten behaart ist. Sie leben nach einem westfälischen Sagenkomplex¹) in einem See, aus dem sie emporsteigen, um mit den Menschen zu verkehren. Als haarigen Klumpen, zusammengerollt wie ein Igel, findet ein Bauer ein solches Wasserkind und nimmt es mit sich nach Hause²), ein behaartes nacktes Weib, das sich mit

seinem Kind am Ufer sonnt, springt in den See und läßt dem Bauern das Kind zurück, das es heimlich besucht und säugt³). Gern verdingen sich r. L. als Knechte. Ein Knecht, gekleidet wie ein anderer, aber rauh an Gesicht und Händen, dient einem Bauern sieben Jahre treu und fleißig⁴), ein andermal bietet sich ein nackter und von Kopf bis zu den Füßen behaarter Mann an, für gewisses Geld Schmiedearbeit zu machen⁵). Eine dritte Version dieser Sage bezeichnet den Knecht geradezu als den r.n L.n entstammend⁶). Wenn man r. L. reizt, bringen sie Unheil. Ein Bauer, der statt Geld schmutzigen Lohn für den rauhen Schmied hinlegt, wird von einem von unsichtbarer Hand aus dem See geschleuderten Speer durchbohrt⁷), ein rauhes Weib verflucht einen Bauern und sein Geschlecht, weil er das Wasserkind zu sich ins Haus nimmt und nach menschlichem Aussehen schert⁸).

In mythischen und fabelhaften Erzählungen aus alten Chroniken, die die Brüder Grimm fälschlicherweise als „Sagen“ ihrer Sammlung einreihen, wird die Zeugung eines die Merkmale seiner dämonischen Abkunft am Leibe tragenden Kindes durch ein rauh behaartes Meerungeheuer mit glühenden Augen berichtet⁹). Amersbach konstruiert wegen dieser abnormen Behaarung Zusammenhänge zwischen den Meerungeheuern und den r.n L.n und betrachtet beide auf Grund von grotesker Beweisführung als Lichterscheinungen¹⁰).

Zu den r.n L.n gehört die Rauhelse des „Wolfdietrich“, ein starkes, wildes, betörendes und zauberkundiges rauhes Weib, das sich im Jungbrunnen badet und in eine wunderschöne Frau verwandelt (s. a. Else)¹¹). Ihr ähnlich sind die rauhhaarigen, grausamen, menschenfresserischen Fänggen (s. d.), auch die Buschgroßmutter (s. d.) und das Buschweibchen (s. d.) stellen sich in diesen Zusammenhang. Die verschiedenen Fassungen des „Wolfdietrich“ nun machen deutlich, daß es sich hier nicht in erster Linie um die primitive Walddämonenfigur der rauhen Else handelt, sondern

daß wir in dem Rauhelseabenteuer ein ursprüngliches Stiefmuttermärchen erkennen müssen, bei dem eine Stieftochter von ihrer Stiefmutter in die häßliche Gestalt der Rauhelse verflucht worden ist, und zwar so lange als rauhes Weib zu leben, bis der größte Held es durch seine Liebe erlöse. Das geschieht auch, Rauhelse steigt in einen Jungbrunnen und kommt als die schönste aller Frauen, als Sigeminne, wieder daraus hervor¹²). Der Gestaltwandel Rauhelse-Sigeminne hat nichts mit der Frage der Erlösbarkeit oder Entzauberung von Dämonen zu tun, er findet auch nicht seine Erklärung in der proteusartigen Natur der Naturdämonen, er erfolgt vielmehr unter der formelhaften Kraft der Märchenerlösung (s. MärchenWb. unter „Erlösung“). Um so abwegiger mutet uns die längst überwundene Erklärung Amersbachs¹³) an, der die Metamorphose des häßlichen Wesens in die in strahlender Schönheit sich erhebende Frauengestalt aus der Vielgestaltigkeit der Licht-, Nebel- und Dunsterscheinungen ableitet und sowohl die auf allen Vieren zum Feuer kriechende Else als auch die aus dem Jungbrunnen steigende Sigeminne als Lichterscheinungen deutet.

¹) Kuhn *Westfalen* 1, 46-51. ²) Ebd. 1, 51. ³) Ebd. 1, 48 f. ⁴) Ebd. 1, 49. ⁵) Ebd. 1, 50. ⁶) Ebd. 1, 52. ⁷) Ebd. 1, 48. ⁸) Ebd. 1, 48 f. ⁹) Grimm *Sagen* Nr. 405; 424. ¹⁰) Amersbach *Lichtgeister* 37 ff. ¹¹) Adolf Holtzmann *Der große Wolfdietrich*. Heidelberg 1864, Str. 506—525. 544 ff.; Grimm *Myth.* 1, 359; Meyer *Germ. Myth.* 159. ¹²) Vgl. Werner Lincke *Das Stiefmuttermotiv im Märchen der germanischen Völker* (Germ. Studien H. 142). Berlin 1933, S. 77—79. ¹³) Amersbach *Lichtgeister* 47 f. Lincke.

Rauhreif s. Reif.

Raupe.

1. Etymologisches. R., die Gesamtbezeichnung der Schmetterlingslarve — Artnamen sind selten —, geht zurück auf mhd. *rûpe*, ahd. *rûpa*. Dem Bayrisch-Österreichischen ist das Wort in eigentlicher Bedeutung unbekannt. Es treten dafür ein *graswurm* < ahd. *grasawurm* oder *krautwurm* < mhd. *krütwurm*¹). Im Waldviertel (N.öst.) heißt die R. der Ohreule *Grotzenwurm*²), d. h. ein Wurm,

der im Innern des Kohlhauptes („Grötzel“) lebt²⁾. In Bayern und Schwaben kommen auch *Ratz*³⁾ oder *Wurm* vor (Vgl. engl. in derselben Bedeutung *worm*, dän. *orm*, ital. *verme*⁴⁾). Im Bayrischen wird *Raupet* im kollektiven Sinne für „Ungeziefer“ gebraucht, umgekehrt heißt im Patois von Metz die *R. vermine* „Ungeziefer“⁵⁾.

Mhd. *kôlwurm* entspricht dän. *kaal-arm*⁶⁾, altengl. *cāwel-wyrm*⁷⁾. Im Neuenengl. begegnen *cancker-worm* „Krebswurm“ und *case-worm* „Gehäusewurm“⁸⁾. Neben dän. *larve* stehen schwed. *larf*⁹⁾ und *löfmask* (*löf* = Laub¹⁰⁾), wozu sich altengl. *lēaf-wyrm* vergleicht¹¹⁾. Schwed. *skrâpuk*¹²⁾ bedeutet eigentlich „Popanz“.

Lat. *eruca* findet sich wieder in katal. *eruga*, span. *oruga*, venez. *ruga*¹³⁾. Ital. *bruco* (kärnt. *bruggn* [Lavanttal] = *R.* des Kohlweißlings¹⁴⁾), wozu Garbini¹⁵⁾ zahlreiche Varianten anführt, erweist sich nach Rohlf¹⁶⁾ als Kontamination von *beco* < lat. *bombyx* „Seidenwurm“ und *ruga* < lat. *eruca*. Als eine Kontamination von lat. *caries* „Fäulnis“ und *eruca* stellt sich parm. *carüga* dar¹⁷⁾.

Häufig sind Benennungen nach anderen Tieren, so nach dem Hunde: altgriech. *ζώων*¹⁸⁾, ital. *cagna* „Hündin“ (Bergamo¹⁹⁾) franz.-dial. *chèn' ,chan'* (Mayenne)²⁰⁾, franz. *chenille* < lat. *canicula* „kleine Hündin“²¹⁾, engl. dial. *miller's dog* „Müllers Hund“²²⁾ sowie rumän. *cânele-babei* Hund der Alten (d. h. Hexe), womit die *R.* des Nachtpfauenauges bezeichnet wird²³⁾. Ins Mythische weist auch der finnische Name der *R.*: *tuonem / koira* „Hund des Todes“²⁴⁾. — Benennungen nach der Katze: ital. *gata* (Verona)²⁵⁾, *gata pelosa* „haarige Katze“ (allgemein)²⁶⁾, altfranz. *chatte pelue*²⁷⁾, *catepeleure* id.²⁸⁾, das ins Engl. eindrang (*caterpillar*)²⁹⁾ und die oben angeführten germanischen Bezeichnungen der *R.*, zu denen noch altengl. *tréow-wyrm*³⁰⁾, „Baumwurm“ zu stellen ist, gänzlich verdrängte. Engl. dial. werden die *R.n* auch als *cats and kittens*³¹⁾ „Katzen und Kätzlein“ bezeichnet. Vereinzelt steht prov. *toro* „Stier“ (Gard)³²⁾. Im Ital. kommen Benennungen nach der Schlange vor wie

ital. dial. *bissa pelosa* „haarige Schlange“ (Costermano)³³⁾, womit sich engl. dial. *nanny-viper* (*Nanny* = Ännchen)³⁴⁾ vergleicht.

¹⁾ Riegler *Tiernamenkunde*, Festschrift 42
²⁾ Weinkopf in *Natur* 2, 89. ³⁾ Hoops *Reallex.* 3, 18. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Ebd. ⁶⁾ Heinzerling *Wirbellose Tiere* 12. ⁷⁾ Zandt-Cortelyou *Allengl. Insektennamen* 54. ⁸⁾ Heinzerling a. a. O. ⁹⁾ Ebd. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Zandt-Cortelyou a. a. O. ¹²⁾ Heinzerling a. a. O. ¹³⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 2907; Jaberg-Jud *AIS.* 481. ¹⁴⁾ Carinthia 96, S. 57. ¹⁵⁾ Garbini *Antroponimie* 301 f. ¹⁶⁾ Rohlf in *AR., SA.* S. 3 f. ¹⁷⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 1692. ¹⁸⁾ Sainéan *Etyim. franç.* 1, 113. ¹⁹⁾ Garbini op. cit. 347. ²⁰⁾ Rolland *Faune* 13, 189. ²¹⁾ Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 1586. ²²⁾ Rolland op. cit. 13, 191. ²³⁾ Hiecke *Rumän. Tiernamen* 139. ²⁴⁾ Grimm *Mythologie* 2, 898²⁾. ²⁵⁾ Garbini op. cit. 549. ²⁶⁾ Ebd. ²⁷⁾ Rolland op. cit. 3, 189. ²⁸⁾ Sainéan op. cit. 1, 113⁵⁾. ²⁹⁾ Heinzerling op. cit. 12. ³⁰⁾ Zandt-Cortelyou op. cit. 57. ³¹⁾ Rolland op. cit. 13, 191. ³²⁾ op. cit. 3, 190. ³³⁾ Garbini op. cit. 251. ³⁴⁾ Rolland op. cit. 3, 191.

2. Biologisches. Im Altertum hatte Aristoteles eine ungefähre Vorstellung von der Metamorphose des Schmetterlings³⁵⁾. Aristophanes von Byzanz glaubt, die *R.* entstehe aus dem Tau, der auf den Kohl fällt; auch der Mond soll an ihrer Erzeugung beteiligt sein³⁶⁾. Nach Megenberg³⁷⁾ ist die Benetzung mit Tau oder Regen die Ursache der Metamorphose: „Es wird erzählt, daß dieser Wurm (d. h. die *R.*) im Monat September seine Farbe ändere und andere Gestalt annehme, wenn er vom Tau oder Regen benetzt wird. Er bekommt dann nämlich Flügel und kann fliegen“. Nach rumänischem Volksglauben³⁸⁾ ist die *R.* aus Teufelstränen entstanden. Sie greift den bösen Blick an³⁹⁾. Bräuner⁴⁰⁾ berichtet 1737 von leuchtenden *R.n* in Neu-Hispanien, „welche wegen eines erschrecklichen Giftts niemand anrühren darf“, womit eine Art Leuchtkäfer (*Lampyrus*) gemeint ist.

³⁵⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 436. ³⁶⁾ Ebd. ³⁷⁾ *Buch der Natur* 256. ³⁸⁾ Marian *Insectele* 261. ³⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 130. ⁴⁰⁾ *Curiositaeten* 572.

3. Animismus. Ausgesprochenen Animismus zeigt die Vorstellung eines Bantustammes, daß die Seele des Toten zeitweise *R.n*form annehme als Zwischenstufe zur Schlange⁴¹⁾. Elben erscheinen

auch als *R.n*. Laistner⁴²⁾ stellt die Elbennamen *Räzel* zu *Ratz* = *R.* In Oberkärnten (Gegend von Radenstein) heißt die *R.* *Schratel* (s. *Schrat*) = elbenartiges Wesen⁴³⁾. In Wildenreuth (Nördl. Oberpfalz) werden die großen haarigen *R.n* Klöchmouda (Klagemutter) oder Bämouda (Gebärmutter) genannt⁴⁴⁾. Als Art Hexenepiphanie erscheint die *R.* in England, dort trägt die Stachelbeerfrau (*gooseberry-wife*) in Gestalt einer haarigen *R.* Sorge um die grünen Stachelbeeren⁴⁵⁾. Auch im Kleinerussischen heißt eine stark behaarte *R.* Hexe (*jazibaba*)⁴⁶⁾. Auf Beziehungen zum Teufel läßt der Name Teufelskatze⁴⁷⁾ (schweiz. Tüfelschatz)⁴⁸⁾ schließen. So heißt auch in Windischgarsten (Oberöst.) eine *R.nart*, die in Wäldern vorkommt und gefürchtet wird, *ön' Teufel sein Roß*⁴⁹⁾, und im steirischen Ennstal führt die haarige *R.* des Nesselfalters den Namen *Teufels Kopfpolster*⁵⁰⁾.

⁴¹⁾ Küster *Schlange* 64. ⁴²⁾ *Nebelsagen* 341. ⁴³⁾ Dr. Kranzmayer mündlich; ebenso im Egerland *ZföVk.* 2, 329; *Natur* 2, 88. ⁴⁴⁾ Dr. Kranzmayer brieflich. ⁴⁵⁾ Wright *Rustic speech* 198. ⁴⁶⁾ Güntert *Kalypso* 224. ⁴⁷⁾ Grimm *Mythologie* 2, 898²⁾. ⁴⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 420 Nr. 153. ⁴⁹⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 121. ⁵⁰⁾ Weinkopf in *Natur* 2, 88.

4. Raupenmachen. Außer Ratten und Mäusen erzeugen die Hexen mit des Teufels Hilfe auch *R.n*, und zwar auf folgende Weise: Die Hexe gibt Kraut in einen Hafen, den sie dann auf Geheiß des Teufels umwirft. Aus dem Hafen quillt ein Bäume versengender Nebel, aus dem sich schließlich die *R.n* entwickeln⁵¹⁾. Anderswo gibt der Teufel der Hexe ein grünes Mehl, das sie zum Kraut in den Topf schüttet⁵²⁾ (1596) oder sie erhält vom Teufel ein „Geschmeiß“ von schwarzer Farbe, das sie umrührt und um zwölf Uhr mitternachts aufs Feld streut⁵³⁾.

⁵¹⁾ *ZfVk.* 14, 417 f. ⁵²⁾ *ZfdMyth.* 2, 74. ⁵³⁾ ebenda.

5. Schadenzauber. Die *R.n* werden von den Hexen und Hexenmeistern zu dem Zwecke erzeugt, um sie in die Felder und Gärten von Feinden zu schicken, damit sie dort Schaden anrichten. So erzählt

man in einem Lauenburgischen Dorfe, daß ein böhmischer Fuhrmann die *R.n* besprochen und sie am folgenden Tage in Scharen in den Garten und das Gehöft eines Bauern geschickt habe⁵⁴⁾. Als im Jahre 1735 das Elsaß und die Umgebung von Paris von Spannraupen verheert wurden, wollten einige die Hexe oder den Hexenmeister gesehen haben, der sie aussandte⁵⁵⁾. In Boulay (Lothringen) trugen geheimnisvolle Mädchen die *R.n* in zuge-deckten Tragkörben herbei, um sie in den Gärten auszuschütten⁵⁶⁾.

⁵⁴⁾ Wuttke S. 267 § 393. ⁵⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 309. ⁵⁶⁾ op. cit. 3, 309 f.

6. Krankheitsdämon. Die *R.* des Kohlweißlings (*pieris brassicae*) heißt in einigen Gegenden Rumäniens *fapt* < lat. *factum* „Zauber“ und wird von einem Zauberer auf das Haupt eines Feindes gesandt⁵⁷⁾, wohl um Krankheiten zu erzeugen (vgl. *fapt* = Krankheit)⁵⁸⁾. In Frankreich glaubte man, die *R.* rief Schwindsucht hervor (*être enchenillé*)⁵⁹⁾. Nach einer noch viel älteren, bei den Südslaven fortlebenden Vorstellung sind die *R.n* böse Dämonen, die vom Baumgeiste ausgeschiedt werden, damit sie sich in den Körper einschleichen und darin Krankheit und Schmerz hervorbringen⁶⁰⁾. Ihr Sitz ist namentlich das Gehirn, wo sie wie andere Insekten⁶¹⁾ Geistesstörungen verursachen⁶²⁾. Wer *R.n* im Kopfe hat, ist zu tollen Streichen aufgelegt⁶³⁾, daher heißt es in der deutschen Studentensprache eine *R.*, d. h. einen Streich spielen⁶⁴⁾. Die *R.* im Kopf verursacht Wahnsinn: südfranz. *tourà* (*toro* = *R.*) „verrückt“⁶⁵⁾ oder schlechte Laune (vgl. südfranz. [Toulouse]: *abé la ruco*, die *R.* haben, d. h. schlecht gelaunt sein⁶⁶⁾). — Die *R.* kann auch als Alp schlafende Menschen drücken⁶⁷⁾. Einem schwachen Kinde legt sie sich in die Haut⁶⁸⁾. Vielfach gilt sie für giftig⁶⁹⁾. Vgl. franz.-dial. *vlín* < lat. *venenum* „Gift“ = „Raupe“ (Aube)⁷⁰⁾. Kriecht die *R.* über die bloße Haut eines Menschen, so erregt sie Ausschlag⁷¹⁾ oder Krätze. Vgl. mhd. *rappe* „*R.*“ und „Krätze“⁷²⁾. Tritt ein Barfußgehender auf die *R.* des Brombeerspinners, die Katzensporen heißt und für giftig gilt,

bekommt er einen wehen Fuß⁷³⁾. Gelangen Haare einer R. ins Auge, so erblindet es⁷⁴⁾. — In verschiedenen Gegenden Englands heißt die R. des großen Bärenspinners *finger-ring* oder *golden-ring* nach dem Glauben, daß die R. sich bei Berührung um den Finger wickle und Blut zu saugen beginne⁷⁵⁾. Auf ähnlichem Volksglauben scheint zu beruhen der südfrenz. Name *sègue-dit* „Fingersäger“ (Bayonne)⁷⁶⁾. Der Unrat der R. heißt im Pfälzischen Beschiß; er ist nach der Meinung des Volkes giftig und erzeugt auf der Haut Entzündungen⁷⁷⁾.

⁵⁷⁾ Marian *Insectele* 269. ⁵⁸⁾ op. cit. 272 f. ⁵⁹⁾ Brissaud *Express. popul.* 200. ⁶⁰⁾ Krauss *Relig. Brauch* 40. ⁶¹⁾ Riegler *Tiernamenkunde* 45. ⁶²⁾ WS. 7, 133. ⁶³⁾ ZfvglSpr. 13, 71. ⁶⁴⁾ ZfdWf. 12, 287. ⁶⁵⁾ Rolland *Faune* 13, 198. ⁶⁶⁾ Ebd. ⁶⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 300; Hovorka-Kronfeld 1, 356; Liebrecht *Gervastus* 76. ⁶⁸⁾ Grohmann 112. ⁶⁹⁾ Megeberg *Buch der Natur* 256. ⁷⁰⁾ Rolland *Faune* 3, 319. ⁷¹⁾ Megeberg a. a. O. ⁷²⁾ Heeger *Tiere* 1, S. 7 f. § 14. ⁷³⁾ op. cit. 2, 16 § 32 Nr. 3. ⁷⁴⁾ Drechsler 2, 221. ⁷⁵⁾ Wright *Rustic speech* 204. ⁷⁶⁾ Rolland *Faune* 3, 319. ⁷⁷⁾ Heeger *Tiere* 2, 16 § 32 Nr. 2.

7. Abwehr. Die Abwehrmittel gegen die R.n berühren sich teilweise mit denen, die gegen Mäuse und Ratten gebraucht werden. Sehr beliebt ist das Umwandeln des Gartens oder der Bäume⁷⁸⁾. Ein weibliches Wesen geht zur Mitternacht meist nackt und einen Bannspruch murmelnd um Feld oder Garten⁷⁹⁾. In Köstitz (Anhalt) geht ein menstruierendes Weib wiederholt über das Feld⁸⁰⁾. Ebenso in Anjou⁸¹⁾. Auch ein in den Zwölften gebundener Besen wird dazu verwandt (Anhalt)⁸²⁾. Gern trägt man eine Pfingstmaie (Birkenstrauch) um das Feld⁸³⁾ oder auch den Abkehrwisch des Backofens⁸⁴⁾. Bei den Abwehrritten spielt auch das Wasser eine gewisse Rolle. Unter Hersagung einer bestimmten Formel wirft man eine ungerade Anzahl von R.n, die man vor Sonnenuntergang gesammelt, ins Wasser⁸⁵⁾. Ähnlich in Anhalt⁸⁶⁾. Zu St. Solaire (Frankreich) besprengt der Pfarrer mit dem Weihwedel die Felder und beschwört die R.n⁸⁷⁾. Offenbar ist es eine Andeutung dieses Ritus, wenn an Stelle des Priesters eine

beliebige Person tritt, die ein in Wasser getauchtes Haselnußstäbchen in der rechten Hand trägt (Loiret)⁸⁸⁾. In Gard füllt man eine Gießkanne mit Wasser, mit dem man die Felder an den Rändern begießt⁸⁹⁾. An Stelle des Wassers wird in Niederösterreich am 24. Juni geweihter Wein verwendet, von dem man in jede Ackerecke einige Tropfen schüttet⁹⁰⁾. Feuer ist ein seltenes Abwehrmittel. In Süderstapel (Stapelholm) wirft man drei R.n ins Feuer⁹¹⁾. Frazer⁹²⁾ berichtet von bonfires („Bergfeuer“) als Schutz gegen R.n. In Ostpreußen räuchert man die R.n unter Besprechungsformeln⁹³⁾, in Schlesien hängt man einige davon in den Rauchfang⁹⁴⁾, ebenso in Anhalt⁹⁵⁾. Wie sie dort vertrocknen, verdorren die anderen (Analogiezauber)⁹⁶⁾. Bei der Ausräucherung des Ackers wird darauf gesehen, daß eine Ecke freigelassen wird, wo die R.n abziehen können⁹⁷⁾. Anderswo ist der Karfreitag als Banntag vorgeschrieben⁹⁸⁾, während nach norddeutschem Glauben der Gartenbesuch am Karfreitag eine Vermehrung der R.n zur Folge hat⁹⁹⁾. Die Stadt Arles hatte einen eigenen R.ntag (tinearum dies)¹⁰⁰⁾. — Wer sät, soll zuerst die Hände mit Fett von den Fastnachtskuchen einreiben, dann werden die Pflanzen gegen R.n gefeit sein¹⁰¹⁾. Alt scheint der Brauch zu sein, durch Stücke eines ausgegrabenen Sarges, die man ins Kraut steckt, die R.n abzuwehren¹⁰²⁾. In Böhmen verbrennt man ein Sargstück an drei Ecken des Feldes¹⁰³⁾, in Anhalt streut man in den Zwölften gesammelte Asche¹⁰⁴⁾. Auch gewisse Pflanzen schützen vor R.n, so Hanf, Schaf- und Geißkohl¹⁰⁵⁾ wie auch Brennesseln¹⁰⁶⁾. — Symbolische Abwehrgesten werden mit landwirtschaftlichen Geräten vollführt, so mit einer Sichel¹⁰⁷⁾, einem Staubbesen¹⁰⁸⁾, einem Ochsenstachel (Limousin)¹⁰⁹⁾. Auch legt man den R.n Hindernisse in den Weg. Man umwickelt die Stämme der Bäume mit breiten, in Vogelleim oder dgl. getauchten Leinwandlappen oder man bindet einen Kranz von Kornähren um den Baum so zwar, daß die Ähren mit ihren Stacheln abwärts hängen¹¹⁰⁾. Wie Mäuse und Ratten wurden

auch die R.n von der Kanzel aus verurteilt und nötigenfalls exkommuniziert. So 1516 in Villeneuve¹¹¹⁾ und noch 1781 in Tirol¹¹²⁾. — Vereinzelt steht der Fall einer R.nbannung durch den bösen Blick. Das Journal de Verdun berichtet Nov. 1735 von einem jungen Mädchen, das alle R.n im Garten tötete, indem sie nur einige Blicke auf sie warf¹¹³⁾.

⁷⁸⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, 34 (Anhalt). ⁷⁹⁾ Keller *Grab* 5, 213 f.; Grimm *Mythologie* 3, 468 Nr. 928; Weinhold *Ritus* 32; Knuchel *Umwandlung* 79 f. ⁸⁰⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. 14, 23. ⁸¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 310. ⁸²⁾ Wirth *Beiträge* 4/5, S. 33. ⁸³⁾ Mitteil. Anhalt. Gesch. a. a. O.; Wirth op. cit. 4/5, S. 33; Kuhn *Märkische Sagen* 382 Nr. 48; Zfvk. 7, 78. ⁸⁴⁾ Wirth a. a. O. 33. ⁸⁵⁾ Zfvk. 20, 386. ⁸⁶⁾ Wirth op. cit. 34. ⁸⁷⁾ Sébillot op. cit. 3, 314. ⁸⁸⁾ op. cit. 3, 312. ⁸⁹⁾ Ebd. ⁹⁰⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 63. ⁹¹⁾ Zfvk. 20, 386. ⁹²⁾ *Golden bough* 12, 210. ⁹³⁾ Wuttke S. 417 § 648. ⁹⁴⁾ Drechsler 2, 81. ⁹⁵⁾ Wirth *Beiträge* 4/5 S. 34. ⁹⁶⁾ Andree *Parallelen* 2, 11; Keller *Grab* 5, 211. ⁹⁷⁾ Schneller *Wälschtirol* 247; Wirth *Beiträge* 4/5, S. 33. ⁹⁸⁾ Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 19 Nr. 27; Wirth op. cit. 4/5, S. 34. ⁹⁹⁾ Kuhn u. Schwartz 374 Nr. 26. ¹⁰⁰⁾ Boese *Superst. Arelat.* 83 ff. ¹⁰¹⁾ Wirth op. cit. a. a. O. ¹⁰²⁾ Grimm *Mythologie* 3, 440 Nr. 171; Wuttke S. 416 § 648. ¹⁰³⁾ Grohmann 86. ¹⁰⁴⁾ Wirth op. cit. 4/5, S. 32. ¹⁰⁵⁾ Keller *Grab* 5, 266 f. ¹⁰⁶⁾ Schultzt *Alltagsleben* 241. ¹⁰⁷⁾ Zfvk. 2, 264. ¹⁰⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 457. 458. ¹⁰⁹⁾ Sébillot op. cit. 3, 312. ¹¹⁰⁾ Jahn *Opfergebräuche* 217. ¹¹¹⁾ Mannhardt *German. Mythen* 368. ¹¹²⁾ Keller *Grab* 5, 211. 266 f. ¹¹³⁾ Seligmann *Blick* 1, 219.

8. Orakel. Als Orakeltier hat die R. geringe Bedeutung. Bei den Deutschen in Pennsylvanien¹¹⁴⁾ schließt man aus der Farbe der R. auf die Strenge des Winters. Sind die Enden schwarz, so werden Anfang und Ende des Winters hart sein, ist die Mitte schwarz, so ist die Mitte des Winters rau. Eine ganz schwarze R. bedeutet durchaus strengen Winter¹¹⁵⁾. Fallen die R.n spät im Jahre von den Bäumen, wird der Winter mild sein¹¹⁶⁾. Umgekehrt schließt man in Frankreich von der Temperatur auf die R.n. Ist es im Oktober kalt, wird es im nächsten Jahre wenig R.n geben¹¹⁷⁾. In Ille-et-Vilaine ist der Anblick der R.n von schlechter Vorbedeutung; man muß sie daher töten¹¹⁸⁾.

¹¹⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 230 Nr. 1183. ¹¹⁵⁾ Ebd. ¹¹⁶⁾ op. cit. 282 Nr. 1198. ¹¹⁷⁾ Rol-

land *Faune* 3, 319. ¹¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 308.

9. Volksmedizin. Die R. spielt in der volkstümlichen Zahnheilkunde eine gewisse Rolle. Früher glaubte man, Berührung eines Zahnes mit einer R. bewirke dessen Ausfall¹¹⁹⁾. Jetzt noch verwendet man gegen Zahnschmerzen R.n. Mittelbar oder unmittelbar an die schmerzende Stelle gebracht, stillen sie die Zahnschmerzen¹²⁰⁾. Oder man hängt R.n um den Hals und wartet, bis sie tot sind. Dann wirft man sie in den Ofen und betet ein Vaterunser¹²¹⁾. In England (Sussex) gilt das Herumtragen einer R. als Mittel gegen Wechselfieber. Die R. soll das Fieber anziehen¹²²⁾. Im Altertum verwendete man homöopathisch die R.n des Kohlweißlings, mit Öl eingerieben, als Schutzmittel gegen den Biß giftiger Tiere¹²³⁾.

¹¹⁹⁾ Urquell 3, 197. ¹²⁰⁾ Netolitzky *Käfer* 129. ¹²¹⁾ Pollinger *Landshut* 285. ¹²²⁾ Henderson *Folk-Lore* 150. ¹²³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 356. Riegler.

Raute (Garten-, Weinraute; *Ruta graveolens*). 1. Botanisches. Staude mit graugrünen, doppelt oder dreifach gefiederten Blättern, deren Teilblättchen verkehrt-eiförmig sind. Die gelbgrünen Blüten stehen in Scheindolden. Die Gipfelblüten sind fünfzählig (s. unter 4), die übrigen Blüten vierzählig. Die ganze Pflanze riecht stark aromatisch. Die R. stammt aus Südeuropa, wird aber schon seit Jahrhunderten besonders in den Bauerngärten Süddeutschlands gepflanzt. Ab und zu kommt sie auch als Überbleibsel früherer Kultur, z. B. in der Nähe alter Burgen, verwildert vor¹⁾. Im Volke werden übrigens verschiedene stark-riechende (Alpen-)Pflanzen als „Rauten“ bezeichnet²⁾, so die Edelraute (*Artemisia mutellina*), Frauenraute, Steinraute (*Achillea Clavenae*), Goldraute (*Senecio incanus*) s. auch Eberreis (2, 527).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 169 f.; *Heilpflanzen* 73–81. ²⁾ Vgl. Zfvk. 3, 446.

2. In der antiken Heilkunde³⁾ und im antiken Aberglauben genoß die R. großes Ansehen. Sie wurde fast gegen alle Krankheiten verwendet. Die R. sollte besonders gut gedeihen, wenn man

sie unter Fluchen (maledicta) aussäte⁴⁾, vgl. Kümmel. Auch sollte gestohlene R. besser gedeihen⁵⁾. Das Wiesel sollte im Kampf gegen die Schlangen zuerst R. fressen, um sich gegen das Gift zu sichern⁶⁾. Ein Rezept eines St. Galler Codex (9. Jh.) läßt die R. gegen Schlangenbiß mit einer lateinischen Beschwörung sammeln⁷⁾. Überhaupt galt die R. als ein unfehlbares Gegengift, daher auch der ma. Spruch der „Schola Salernitana“:

Salvia cum ruta
Faciunt tibi pocula tuta⁸⁾.

Nach den alten Kräuterbüchern darf die R. nicht mit Eisen berührt werden (s. Eisen 2, 724): „Rauten leidet nit das mans anrüre / oder schneid mit yßen / oder ein messer“⁹⁾. Auch dieser Glaube ist antik¹⁰⁾. Wie viele andere Kulturpflanzen verdorrt auch die R., wenn sie von einer menstruierenden Frau berührt wird¹¹⁾, ein Glaube, der in die alten „Zauberbücher“ übergegangen ist¹²⁾. (Pseudo-)Apuleius (4./5. Jh.)¹³⁾ bringt das Rezept „Ad profuvium (Blutfluß) mulieris“: „Herbam rutam circumscribe auro et ebore et argento, sublatam eam adligabis infra talum“. Als Amulett wird die R. in Südeuropa und in Italien auch heute noch viel gebraucht (s. u.). R. hing man in den Taubenschlägen auf, um die Katzen fernzuhalten¹⁴⁾; jedenfalls sollte der starke Geruch der R. die Katzen abhalten. Dieses zunächst empirische Rezept wird später zum magischen, indem die R. im Stall gegen das Verhexen des Viehes aufgehängt wird¹⁵⁾. Beschwörungen (Besegnungen, Benedictionen) der R. sind nicht selten aufgezeichnet¹⁶⁾, vgl. auch unter 4. Als besonders zauberkräftig (vor allem gegen den „bösen Blick“) gilt die R. in Italien¹⁷⁾, daher auch das italienische Sprichwort: „La ruta — ogni male stuta“. Ebenso sagt man in Wälschtirol, daß die Kamille und R. gegen alles Übel gut sei: „Zenis e erba ruta — che da ogni mal agiuta“¹⁸⁾. Auch in Frankreich¹⁹⁾, in der Berberei²⁰⁾, bei den spanischen und ottomanischen Juden²¹⁾, bei den Slaven²²⁾, in Palästina²³⁾ ist die R. ein Apotropäum. Im Neupersischen heißt die R. „aspad“ (= die Heilige)²⁴⁾. Wenn

die R. auch im deutschen Volksglauben vielfach als Apotropäum gilt, so beruht das wohl hauptsächlich auf der antiken Überlieferung (Einfluß der Mönchsmedizin usw.), wie ja auch die R. selbst aus dem Süden stammt und wohl hauptsächlich über die Klostersgärten in den deutschen Bauerngarten gelangte. Ebenso stammt der Name, der erst im späten Ahd. als *rūta* auftritt, aus dem Lateinischen. Es ist verfehlt, wenn Branky²⁵⁾ die R. als eine Pflanze des deutschen Volksglaubens hinstellen will.

³⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 45; Plinius *Nat. hist.* 19, 156; 20, 131; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 287 f. 296 ff. ⁴⁾ Vgl. auch Marzell *Fluchen usw. bei der Aussaat von Kulturpflanzen* in BayHfte. 1, 200 f. ⁵⁾ Plinius *Nat. hist.* 19, 123; Palladius *De re rustica* 4, 9, 14. ⁶⁾ Plinius a. a. O. 20, 132; Aelian *Hist. Animal.* 4, 14; Panzer *Beitrag* 2, 372; Höfler *Organotherapie* 175; auch fälschlich als „deutscher“ Aberglaube angegeben: Alpenburg *Tirol* 383; Vonbun *Beiträge* 106. ⁷⁾ Jörimann *Rezeptarien* 29, ⁸⁾ Renzi *Collectio Salernitana* 1 (1852), 452. ⁹⁾ Brunfels *Kreutterbuch* 208; ebenso Tabernaemontanus *Kreutterbuch* 1613, 398. ¹⁰⁾ Plinius *Nat. hist.* 19, 177. ¹¹⁾ Columella 9, 3, 38; Palladius 4, 9, 14; Plinius *Nat. hist.* 28, 79; *Geoponica* rec. Beckh 12, 25, 2. ¹²⁾ Z. B. Mäzardus *Hort. Secret.* 1574, 31. ¹³⁾ *Corpus Medic. Latin.* 4 (1927), 162. ¹⁴⁾ *Geoponica* 14, 4. ¹⁵⁾ z. B. Meyer *Baden* 560; Marzell *Bayer. Volksbot.* 201; Wuttke 103 § 133. ¹⁶⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 148; Franz *Benedictionen* 1, 418; ATradpop. 4, 135. ¹⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 81 f.; *Gubernatis Plantas* 2, 327; ATradpop. 5, 190; *Folklore Ital.* 2 (1926); R. F. Günther *The Cimaruta, its structure and development* in *FL.* 16, 132—161; vgl. auch *FL.* 19, 223. ¹⁸⁾ Schneller *Wälschtirol* 247. ¹⁹⁾ Rolland *Flore pop.* 4, 8. ²⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 82; Westermarck *Marriage Ceremon.* 1913, 27. ²¹⁾ Seligmann a. a. O. *WissMittBosnHerc.* 2, 447. ²²⁾ Krauß *Slav. Volksforschung* 63. ²³⁾ Canaan *Abergl. usw. im Land der Bibel* 1914, 64. ²⁴⁾ Schrader *Reallex.* 2, 217. ²⁵⁾ *Die Rauten, ein kleines Kapitel zur Sittenkunde des deutschen Volkes* in: *ARw.* 1, 104—110.

3. Im deutschen Aberglauben gilt die R. vor allem (nach dem Vorbild der Antike) als Apotropäum. Da besonders die Brautleute dem Schadenzauber ausgesetzt sind (s. 1, 1582), trägt in vielen Gegenden die Braut R. bei sich²⁶⁾. Die Braut muß immer R. im Schuh tragen²⁷⁾. In Baden wird dies damit begründet, daß die R. „alle hundert Stund

von der Muettergottis g'segnet“ sei, s. unter 6. Ein „Ruteknöpfle“ wirft man in Schönwald (Triberg) in den Brautkelch, der auf der Festtafel vor der Braut steht. Auch legte man in Leustetten (Überlingen) R. ins Brautbett und nähte früher im Wutachtal in die 4 Ecken der Bettdecke gesegnete R.²⁸⁾. Die „Brautkerzen“ sind mit R.n verflochten²⁹⁾. Bei den Wenden trägt die Braut ein R.nkränzchen³⁰⁾, und bei den alten Preußen trug der Hochzeitslader auf einem grünen Haselstock ein R.nsträußlein³¹⁾. Auch hier ist teilweise die Zitrone (s. d.) an die Stelle der R. getreten³²⁾.

²⁶⁾ Wuttke 370 § 562. ²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 60; Meyer *Baden* 285 f.; *Alräunchens Kräuterbuch* 4 (1885), 7 (Starnberg in Oberbayern); Becker *Pfalz* 141 (18. Jh.); Fischer *SchwäbWb.* 5, 195 = Höhn *Hochzeit* 1, 29. ²⁸⁾ Meyer *Baden* 286. ²⁹⁾ Ebd. 295. ³⁰⁾ Düringsfeld *Hochzeitsbuch* 1871, 170; vgl. auch *MschlesVk.* 3, 12. ³¹⁾ Praetorius *Deliciae pruss.* 71. ³²⁾ *ZfVk.* 14, 200.

4. Die R. ist überhaupt ein Mittel gegen Hexen usw.³³⁾. Vielleicht hat auch die Kreuzesform der Blätter und der (vierteiligen) Blüten und Früchte zu diesem Glauben beigetragen³⁴⁾. Eine 1617 niedergeschriebene St. Blasische Hs. bringt „eine schöne Kunst, daß dir keine Zauberei in dein Hauss kommen mag. So brich R.n und Benediktenkraut oder Wurtzen und sprich:

Ich brich euch edle Kreuter schon
Durch des himelischen vatters Kron
Und durch den heiligen Geist
Daß du behaltst dein Krafft und Tugend
mit ganzem fleiß,
Daß du mir seyest ein Sicherheit
Vor dem Teiffel und allen Zaubereuthen.

In dem Namen Gottes usw. Darnach nimm die R.n und Benediktenkraut, wachßkertzen und saltz und bind es zusammen und laß es dreimal weichen, darnach mach drei Stück aus der Kertzen, die fein klein seindt, und verbors darnach in ein Thürschwelen da man darüber auß und ein geht und mach ein Nagel dafür aus einem Eggenzan, so ist man sicher vor aller Zauberei. Darnach bet 3 Pater noster etc.“³⁵⁾. Ähnlich sagt ein altes Simmentaler Arzneibuch: „Dass keine häx oder gespänst

dem deinigen mag Schaden Thun. Nimb R.n Wienachtbrodt (Weihnachtbrot) saltz, Eichen Kollen (Kohlen). Borr ein Loch in die schwellen Ver Wicklen es in ein tuch Thu es in dass Loch Ver mach dass Loch mit einem Rächen Zahn“³⁶⁾. Den aromatischen Samen aus dem Kräuterbüschel (s. Kräuterweihe) legt man in die Kissen und in die Wiege der Kinder³⁷⁾. Das Mittel wird bereits in den alten Kräuterbüchern genannt³⁸⁾. Ein Amulett gegen Blitzstrahl enthielt u. a. drei fünfklappige (s. unter 1) Früchte der R., die am St. Johannstag gepflückt wurden und in ein weißes viereckiges skapulierähnliches Tüchlein gelegt worden sind³⁹⁾. Überhaupt sollen diese fünfzähligen R.n besonders zauberkräftig sein⁴⁰⁾.

³³⁾ Wuttke 103 § 133. ³⁴⁾ Gafarelli *Curiosités incuies* 1650 = *Sterne Herbstblumen* 1886, 363; Tschirch-Festschrift 1926, 259. ³⁵⁾ Mones *Anz. f. Kde d. Vorz.* 6 (1837), 460 = *Perger Pflanzensagen* 204. ³⁶⁾ *Zahler Simmental* 43 f., vgl. Höfler *Weihnacht* 27 f. ³⁷⁾ Zimmermann *Volkshelkunde* 1927, 49; Meyer *Baden* 38; Stoll *Zauberglauben* 98; auch in der Gegend von Lüttich: Sébillot *Folk-Lore* 3, 489 = Rolland *Flore pop.* 4, 9. ³⁸⁾ Tabernaemontanus *Kreutterbuch* 1613, 405; Schroeder *Apotheke* 1693, 1131. ³⁹⁾ Stoll *Zauberglauben* 170. ⁴⁰⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 68; Vonbun *Sagen* 38 Nr. 41; *Perger Pflanzensagen* 203.

5. In verschiedenen Volkssagen wird die R. unter den Pflanzen genannt, die den Teufel vertreiben, vgl. Baldrian, Dorant, Dosten, Quendel⁴¹⁾. So rief der Teufel einer Frau in Riedichen (Baden), die er am Sonntag vormittag beim Jäten erwischte, die Worte zu:

I wott, es wär nit selli Rute
I wott dir au krute (jäten)⁴²⁾!

In der Oberpfalz ruft der getäuschte Teufel aus:

Ehrenreutl und Myrrhenreutl
Bringen mich um mein Bräutl⁴³⁾;

in Tirol lautet der Spruch

Edelraut, edles Kraut, Weinkraut
Du hast mir bracht um meine Braut⁴⁴⁾
und in Oberbayern

Denn der Rauten und Mithridat
Hat den Teufel um seine Braut gebracht⁴⁵⁾.

In einem Hexenprozeß v. J. 1589 sagt eine Angeklagte aus, daß sie den Buhlteufel mit geweihter R. vertrieben habe⁴⁶⁾.

⁴¹⁾ SAVk. 23, 174. ⁴²⁾ Meyer *Baden* 286. ⁴³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 137; vgl. Panzer *Beitrag* 2, 59. ⁴⁴⁾ ZfdMyth. 2, 60. ⁴⁵⁾ Hartmann *Dachau u. Bruck* 212; vgl. auch Marzell *Bayer. Volksbot.* 218. ⁴⁶⁾ Alsatia 1856/57, 292.

6. Um angezauberte Liebe loszuwerden, nehme man R., Weintrauben und Theiak, von jedem ein Quentchen, lasse es mit einer Zwiebel braten und esse dann alles zusammen ⁴⁷⁾. Andererseits ist aber auch die R. ein Mittel, um auf magische Weise Liebe zu gewinnen (ad amorem in mulieribus) ⁴⁸⁾. Vielleicht hängt der Glaube damit zusammen, daß die R. als ein „Frauenkraut“ gilt. Sie befindet sich häufig im „Kräuterbüschel“ (s. Kräuterweihe) ⁴⁹⁾. In Willisau (Schweiz) sagt man, die R. sei 9 Klafter tief in die Erde hinein gesegnet. Als nämlich die Muttergottes ihre erste „Monatsrose“ bekam, habe sie's unter einem R.nstock verborgen ⁵⁰⁾. Die Verbindung mit dem weiblichen Geschlecht hat insofern eine empirische Grundlage, als die R. hin und wieder im Volke als Abortivmittel Verwendung findet ⁵¹⁾.

⁴⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 232; Staricius *Heldenschatz* (1679), 363; ARw. 3, 287; Lammert 152; Celia *Thesaurus* 254 = ZfdMyth. 1, 328 (remedium contra philtum propinatum). ⁴⁸⁾ Latein. Beschwörung aus einer Hs. des 16./17 Jh.s: ZfdMyth. 3, 328; ZföVk. 3, 272 (Zauberbüchlein der Iglauer Sprachinsel). ⁴⁹⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 53 ff. ⁵⁰⁾ Lütolf *Sagen* 377. ⁵¹⁾ Marzell *Heilpflanzen* 79 f.

7. Wie andere aromatisch riechende Pflanzen (s. Rosmarin, Zitrone) ist auch die R. eine Totenpflanze. Man schmückt die Gräber damit ⁵²⁾. In der Schweiz wurde in den 40er Jahren des 19. Jh.s bei Leichenbegängnissen auf das Bahrtuch R. gelegt ⁵³⁾. Den gestorbenen Kindern gibt man R. mit ins Grab, damit sie nicht so schnell verwesen ⁵⁴⁾. In Oberösterreich gibt man den Leichen Kränze von R. („Weinkraut“) um den Hals oder legt sie ihnen auf die Brust; sie werden beim jüngsten Gericht zu lauter Goldblumen ⁵⁵⁾. Die R. hieß daher auch früher „Totenkraut“ ⁵⁶⁾. In Galizien heißt die R. „maruna“, angeblich nach der slavischen Totengöttin Marana. Sie gilt als Kraut von düsterer, trauriger Bedeutung ⁵⁷⁾.

⁵²⁾ ZfrwVk. 5, 269; auch in Bosnien: Wiss. MittBosnHerc. 4, 421. ⁵³⁾ Christ *Bauerngarten* 1916, 27. ⁵⁴⁾ Posen: Wuttke 104 § 133; vgl. ARw. 1, 108; auch in England in den Sarg gelegt: Fl. 16, 66. ⁵⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 151. ⁵⁶⁾ Curtius *De ruta* 1715 = Rolland *Flore pop.* 4, 7. ⁵⁷⁾ Hoelzl *Galizien* 158.

8. In der Sympthiemedizin findet die R. hin und wieder Anwendung. Auf der bereits in der Antike hervorgehobenen Wirkung der R. als Emenagogum beruht das „Tiroler“ Sympthiemittel: „wenn eine Frau hart zu Kinde geht. Nimm harte Eier und R.n, eines so viel wie das ander, siede die R.n in Wasser und laß es der Frau auf das Wärmste eine kleine Weile auf den Nabel, so gebiert sie das Kind ohne Schaden“ ⁵⁸⁾. Eine Besegnung gegen Gebärmutter-schmerzen heißt: „Ein alter Schnurrenkopf, ein alter Leibrock, ein Glas voll R.nwein, Bärmutter laß das Grimmen sein“ ⁵⁹⁾. Gegen Blattern hängt man den Kindern R.nwurzeln um den Hals ⁶⁰⁾. R. (mit Kletten- und Teufelsabbißwurzel) auf den Rücken gehängt vertreibt die Flecken in den Augen ⁶¹⁾. Die R. galt schon in der Antike als augenstärkend ⁶²⁾. Haben die Kinder Bauchweh, so darf man nur ein Büschel R. in die Häl (den Kesselhaken) hängen ⁶³⁾, s. auch unter 3. Tut man einem Kranken R.nsaft in die Nase und er niest, so wird er wieder gesund, im andern Fall stirbt er ⁶⁴⁾.

⁵⁸⁾ ZfVk. 8, 171. ⁵⁹⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 195. ⁶⁰⁾ Heyl *Tirol* 792; Lammert 137. ⁶¹⁾ 17. Jh.: SAVk. 15, 92. ⁶²⁾ Marzell *Heilpflanzen* 75. ⁶³⁾ Perger *Pflanzensagen* 204. ⁶⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 39. Marzell.

Raziel s. Nachtrag.

Rebe s. Traube, Wein.

Rebhuhn. Der Name ist in seinem ersten Teil bis heute noch nicht mit Sicherheit gedeutet. Vgl. altsl. *jarębŕi*, *jerębŕi*, lett. *irbe* (*lauka-irbe* Feldhuhn), vielleicht stimmdeutend, ebenso wie *per-dix* ¹⁾.

1. Biologisches: „Jacobus, Ambrosius und Isidorus erzählen, das Rephuhn sei sehr schlecht und treulos, so daß es anderer Vögel Eier stehle und sie ausbrüte. Diese Schlechtigkeit bringt ihm aber wenig Nutzen, denn wenn die jungen

Vögel auskriechen und die Stimme ihrer rechten Mutter hören, verlassen sie die Bruthenne und folgen ihrer rechten Mutter. Das Gehirn des Rephuhns ist trockener wie das der anderen Vögel. Deshalb ist das Rephuhn vergeßlich und von kurzem Gedächtnis. Es vergißt gar leicht die Stelle, wo es sein Nest hat und verliert auf diese Weise seine Eier, die dann ein anderes Rephuhn an sich nimmt und ausbrütet. Nähert sich ein Mensch dem Neste, so läuft die Henne absichtlich dem Menschen entgegen und stellt sich an einem Fuße oder Flügel krank, so daß es scheint, als könne man sie ohne Weiteres fangen. Wenn die jungen Rephühner fürchten, man wolle sie fangen, so heben sie mit ihren Füßen Erdschollen auf und verbergen sich darunter. Wenn die Hähne untereinander um die Henne kämpfen, treten die Sieger die Besiegten und begatten sie, wie wenn sie die Henne vor sich hätten; in ihrer hitzigen Brunst vergessen sie den Unterschied der Geschlechter. Wenn der Vogelsteller Rephühner fangen will, so laufen, ist erst eins im Garn, die andern alle hinterher; die nachfolgenden sichern sich nicht bei dem Fall des Vorgängers und werden so alle zusammen betrogen. Die Rephühner sind in der Brunstzeit so hitzig, daß sie schon von dem Geruch der Hähne allein befruchtet werden. Denn wenn zur Brunstzeit der Wind von den Hähnen nach den Hennen hinwegweht, so werden sie befruchtet. Während der Brunst bringen sie ihre Zungen zusammen und erhitzen sich so noch mehr ²⁾. Wenn man ihnen Wein in das Wasser mischt, schlafen sie ein und können leicht gefangen werden ³⁾.

¹⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 160. ²⁾ Me-genberg *Buch der Natur* 178 f.; bezüglich des Ausbrütens fremder Eier s. auch Grimm *DWb.* s. v. R. ³⁾ SAVk. 25, 155.

2. Volksmedizinisches. Die Verwendung der Galle des Vogels gegen Augenleiden war schon der Antike bekannt ⁴⁾. Wer damit seine Schläfen bestreicht, stärkt sein Gedächtnis ⁵⁾; in die Ohren geträufelt, hilft sie gegen Schwerhörigkeit ⁶⁾. Die Leber, pul-

verisiert, wird als Heilmittel gegen Epilepsie ⁷⁾, Gelbsucht und Fieber geschätzt ⁸⁾. Auch das Gehirn wird schon seit dem Altertum als Mittel gegen Gelbsucht genossen ⁹⁾. Der Genuß des Fleisches befördert das Zahnen der Kinder ¹⁰⁾, R.erfüßlein gebraten, klein gestochen und mit Rotwein getrunken, heilen die „rote Wehe“ ¹¹⁾, Rauch von verbrannten Beinen hilft gegen Gebärmutterleiden ¹²⁾. Der Genuß der Eier stärkt die männliche Kraft und verleiht den Frauen Fruchtbarkeit und Milch ¹³⁾. Hängende Brüste werden durch Auflegen von R.eiern zusammengezogen ¹⁴⁾. Die Asche verbrannter Federn gibt man Schwangeren ein, „wenn die Mutter nicht lieget im Mutterleibe“ ¹⁵⁾, und Riechen an angebrannten Federn hilft gegen Grimmen ¹⁶⁾.

⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 219, 220; Jühling *Tiere* 227; Me-genberg *Buch der Natur* 179. ⁵⁾ Höfler 220; Jühling 228; Hovorka-Kronfeld 2, 192; MschlesVk. 19 (1908), 90; SAVk. 2, 262. ⁶⁾ Jühling 227; Höfler 220. ⁷⁾ Höfler 185; Jühling 227. ⁸⁾ Höfler 185. ⁹⁾ Höfler 129, 130; Jühling 227. ¹⁰⁾ Jühling 228. ¹¹⁾ Ders. 228. ¹²⁾ Ders. 228. ¹³⁾ Ders. 228. ¹⁴⁾ Ders. 228; Grimm *DWb.* s. v. R. ¹⁵⁾ Jühling 228. ¹⁶⁾ Ders. 227.

3. Wenn R.er über ein Haus oder eine Siedlung fliegen, bricht über kurz oder lang Feuer aus ¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Grohmann 74; John *Westböhmen* 220; Ders. *Oberlohma* 164; ZföVk. 6 (1900), 110. Schneeweis.

Rechbrett. Rê Totenstarre, rê starr ¹⁾; der Rê die Leiche ²⁾, reh werden bedeutet also: zum Tode reif sein ³⁾. Der Ausdruck ist erhalten in Rechbrett = Leichenbrett (Tirol, Steiermark) ⁴⁾; s. Totenbrett.

¹⁾ Vilmar *Wb.* 318. ²⁾ Schmeller *Bay-Wb.* 2, 1. ³⁾ Heckscher 205. ⁴⁾ J.B. Schöpf-Hofer *Tirolisches Idiotikon* 1866, 541; Unger u. Khull *Steir. Wortsch.* 495, 487; vgl. Wirth *Anhalt. Vk.* 180; Meyer *Baden* 597 ff.

Peuckert.

Rechen s. Nachtrag.

rechnen. Reiser ¹⁾ erzählt von einem Rechenkünstler, der „alles, was man nur haben wollte“, ausrechnen konnte. „Hatte man z. B. irgendwo etwas gestohlen, so konnte er herausrechnen, wo das Gestohlene sei, und zu welcher Stunde es ge-

stohlen sei“. Dieser vereinzelt Aberglaube stammt aus der Zeit, da das R. noch für eine geheime Kunst galt. Allerdings fügt unser Bericht auch schon in leichter Ironie hinzu, daß „er nicht rechnen konnte, welche Nummern in der Lotterie gewinnen würden“. Anschließend an diesen Aberglauben wird der Schwank von zwei Rechenkünstlern wiedergegeben, die gegenseitig ihren Wohnort, Namen und Alter ausrechneten. Dieser schon im Indischen bekannte Schwank²⁾ wird auch noch aus der Schweiz berichtet³⁾.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 223. ²⁾ Holzmann *Ind. Sagen* 2, 62 f. ³⁾ Lütolf *Sagen* 252; Niderberger *Unterwalden* 1, 61. Tiemann.

Recht. 1. Die Beziehungen zwischen dem R.sleben der älteren Deutschen und den Formen alter Sitte und alter Sage und umgekehrt die Spuren ursprünglichen Zaubers und einstiger religiöser Anschauung in der älteren R.sübung sind schon wiederholt behandelt worden, zumeist von Vertretern der deutschen R.sgeschichte, die zahlreiche größere und kleinere Einzeluntersuchungen geliefert haben, deren wichtigste im folgenden noch genannt werden; es sind im letzten Jahrzehnt auch einige zusammenfassende Betrachtungen erschienen¹⁾.

¹⁾ Grundlegend E. Frh. v. Künßberg *R.sgeschichte u. Volkskunde*, JbhistVk. 1 (1925), 69—125. 314—327; s. a. ders. in *ZfDkde* 1922, 321 ff.; im Handwb. d. R.swissenschaften 1, 3 f.: „Aberglaube“, „Aberr.“, 4, 647 f.: „R.liche Volkskunde“; in *Spamer Deutsche Volkskunde* 1, 552 ff.; in *OdZfVk.* 7, 60 ff.; in *Peßler Handbuch d. Deutschen Volkskunde*; Cl. Frh. v. Schwerin *Volkskunde u. R. in Diepgen-v. Schwerin-Tschumi Volkskunde* (1928) 5 ff.; W. Steller *Volkskunde u. R.skunde*, *ZfVk.* 42 (1933), 117 ff.

2. Vor einem halben Jahrtausend trieb das deutsche Geistesleben der verhängnisvollen Überfremdung durch das römische R. zu und damit einer endgültigen Spaltung in gelehrte R.sprechung und überlieferte R.ssitte, welche ein Teil nur gewesen ist jener Zerreißung des deutschen Volkes in „Gebildete“ und „Ungebildete“, die schon durch die lateinisch sprechende christliche Kultur des Mittelalters vorbereitet worden war. Zwischen dem neuen toten Gelehrtenr. und

der alten lebendigen Volkssitte wuchsen keine Verbindungen; als ein immer komplizierterer Apparat meisterte jenes den Gang des Lebens und erdrückte des Volkes Gestaltungswillen, statt ihn in Schwingung zu erhalten²⁾, und es verdrängte des Volkes lebendige Formen um toter Papierrede willen aus dem herrschenden R. in die unbeachtete Sitte³⁾. Seit der Rezeption des römischen R.s ist also die Einheit unserer Kultur auch auf den Gebieten von R. und Sitte verloren gegangen, jene Einheit, die das ma.e Christentum⁴⁾ trotz seiner fremden Formen und Stoffe noch einmal gestaltet zu haben scheint. Vordem ist sie da gewesen als ein Zusammenklang und eine innere wie äußere Verwandtschaft von R. und Sitte⁵⁾, von R.sanschauung und religiösem Glauben, von R.sübung und Zaubersbrauch. Es flossen nicht nur die Grenzen zwischen R.sprechung, Lebenssitte, Religionskult und Zauberritus, alle diese Formen menschlicher Lebensgestaltung wurzelten in einem gemeinsamen Boden, die gleiche tiefe Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit beseelte Handlung und Sprache in R., Sitte und Religion, aber auch der gleiche strenge Formalismus durchdrang auf jener früheren Stufe das R.sleben wie später noch die Vorschriften bäuerlicher Sitte oder die Methoden abergläubischer Zauberei⁶⁾. So vernichtete überall ein einziges Versprechen die Wirkung des Gesagten. Dem römisch-deutschen R. waren solche innere und äußere Verbindung mit der Volkssitte und jede beachtliche Einwirkung auf diese versagt, unverbunden blieb es daher stets auch unvolkstümlich, ja, als ein fremder Ausdruck der herrschenden kulturellen und wirtschaftlichen Auffassung mußte es seine Träger, die allein „Gebildeten“, unheilvoll den Trägern der älteren, heimischen Auffassung, den nunmehr „Ungebildeten“, entfremden, deren R.swelt unterdrückt ward oder höchstens noch als Sitte weiterdauerte, s. a. § 5; Richter.

²⁾ Vgl. Grimm *RA.* 1, Vorrede S. 18 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 6 f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 65; HessBl. 1, 207 f.; Hellwig

in *SAVk.* 10, 22 ff.; Schwerin a. a. O. 7 f.; Freudenthal *Feuer* 251; *ZRGerm.* 51 (1931), 561; *ZfVk.* 42, 123. ³⁾ *ZRG.* 51, 204; 54, 279 ff.; s. a. Herbert Meyer *R. u. Volkstum* (1933); Freybe *Leben im R.* (1889) Einleitung! ⁴⁾ Vgl. Anm. 29. ⁵⁾ „Für das in der Volkssitte wurzelnde R. sind das klassische Volk die Germanen“, Usener in *HessBl.* 1, 206; s. a. F. L. Jahn, *Dt. Volkstum* c. 1 (Reclamausgabe S. 48); Heckscher 178 ff. (das R. nur eine Sonderentwicklung der Sitte); s. a. *JbhistVk.* 1, 314 f. ⁶⁾ *JbhistVk.* 1, 122 f.; *ZfVk.* 42, 121.

3. Wir gewinnen die Deutung eines weitgehenden kultisch-zauberischen Gehalts des alten R.slebens, ja, geradezu des Ursprungs des R.sformalismus aus einstigem Zaubersbrauch⁷⁾, wenn wir das R. in seinen einzelnen Handlungen und Worten beobachten und belauschen, wie sie uns als „R.saltertümer“ ausgezeichnete Forscher zusammengestellt haben, allen voran J. Grimm und K. von Amira⁸⁾. Eine eindringliche Sprache reden die alten R.ssymbole oder Wahrzeichen, deren gleichgeartete Verwendung in Sitte und Kult deutlich die anfängliche Einheit von R., Sitte und Religion erweist⁹⁾. Vgl. die Artikel Axt 1, 743 f., barfuß 1, 915, Bart 1, 929 f., bedecken 1, 968 f., Beine kreuzen 1, 1015, berühren 1, 1104 f., Besen 1, 1132, Bier 1, 1270, Blut 1, 1435¹⁰⁾, durchkriechen 2, 484 ff., Einkleidung 4, 1497. 1509 ff.¹¹⁾, Erde 2, 898 f. 903. 906¹²⁾, Faden 2, 1115 ff.¹³⁾, Fahne 2, 1120 f.¹⁴⁾, Feuer 2, 1389 ff.¹⁵⁾, Finger 2, 1486 f., Fuß 3, 229, Gebärde 3, 331. 334 f., Glocke 3, 875¹⁶⁾, Gras-Halm 3, 1358 ff., Grenzstein 3, 1137 ff.¹⁷⁾, Gürtel 3, 1221 ff., Haar 3, 1260 ff., Hammer 3, 1371¹⁸⁾, Hand 3, 1380. 1389. 1397 f., Handschlag 3, 1401 ff. 4, 1138, Handschuh 3, 1405 ff., Haube 3, 1550 f., Hausmarke 3, 1573 f.¹⁹⁾, Hemd 3, 1710. 1721, Henkersmahl 3, 1746 ff., Herd 3, 1766 ff.²⁰⁾, Hinterer 4, 66, Hose 4, 407, Hut 4, 527 ff., Kerze 4, 1245²¹⁾, Kesselhaken 4, 1272 f.²²⁾, Keule 4, 1288 ff., Kind 4, 1314, knien 4, 1572. 1576, Kreis 5, 462 ff., Kreuz 5, 561, Kugel 5, 754 ff., Kuß 5, 849 f., Mantel 5, 1588 ff., Mehl 6, 90 f., Messer 6, 190²³⁾, Nacktheit 6, 828 ff., Ohrfeige 6, 1217 f., Ohrzupfen 6, 1210, Pfahl, Pfeil, Pferd, Pflug, rechts, Ring, Rock, Roland, Schere, Schild, Schleier, Schlüssel, Schuh, Schwert²⁴⁾,

Seil, Sichel, Span, Speer, Spindel, Sporn, Stab, Staub, Stein, Strohwisch, Stuhl, Tisch, Türe, Verbot, Wagen, Wasser, Wein, Weinkauf 4, 1138 ff.²⁵⁾, werfen²⁶⁾, Wettlauf, Zweig. S. a. die gleiche banrende Aufgabe von Hegung und Umwandlung in Kult, Magie und R.sbrauch, 3, 1628 ff. 5, 474 ff.²⁷⁾. Die engen, geradezu identifizierenden Beziehungen zwischen germ. R. und germ. Religion bzw. alter religiöser Weltanschauung (Totenglauben und Ahnenkult) hat man schon länger erkannt²⁸⁾. Die christliche Religion hat natürlich dieses uralte gewachsene Bündnis durch eine Durchdringung des R.slebens mit ihrem Geist und ihren Formen zu zerreißen und umzuwandeln gesucht²⁹⁾. Heidnisch sind so vielleicht zu deuten die imaginäre Strafe des Ausdärmens für den Baumschäler in Weistümern des 14. und 15. Jh.s durch die Vorstellung von der Baumseele³⁰⁾, die Strafe des Steintragens als Ausläufer eines alten Steinopfers³¹⁾; bestimmt rührt die Heiligung der Hasel im R. aus dem alten Glauben³²⁾. Man muß freilich Vorsicht üben in der kultischen Deutung alter R.ssymbole; so braucht der Hammer noch nicht mit Donar in Verbindung gebracht zu werden, er mag eher auf primitiven Gerätefetischismus und auf die Vorrangstellung des Schmiedes im Gemeinschaftsleben zurückgehen³³⁾. Unzweifelhaft hat der präanimistische Glauben an das Fortleben des Toten noch lange in vielen R.shandlungen Ausdruck gefunden wie in der Pfählung, der Witwenverbrennung, den Totenbeigaben, der Ehescheidung nach dem Tod des Gatten, der Verheiratung mit dem toten Bräutigam, der Klage mit dem Toten, dem Bereden des toten Mannes, der Beweisführung am Grabhügel, dem Strafvollzug am Toten, dem Bahrrecht, der Beurteilung von Leichenraub und Grabschändung als eines Eingriffs in die R.e des Toten³⁴⁾, vgl. 6, 568 f. Weitere Beziehungen zwischen R. und Religion liegen in den Adoptionsriten (1, 194 ff.), in den zu r.lichen Grenzbegehungen gewordenen Flurumgängen (s. u. § 5; 2, 1681), schließlich in dem sakralen Gehalt der alten Todes-

strafen, vgl. Hingerichteter 4, 37 ff., Strafe. Zum R.szeremoniell s. a. Gericht 3, 669 ff. 4, 32, Mutterrecht 6, 706 ff.³⁵⁾

7) ZRG. 52, 285; vgl. H. Meyers Arbeiten, s. u. Anm. 9. 28. 29. 103. 8) Grimm RA. (1. Ausgabe 1828); Amira *Die Handgebärden in den Bilderhss. des Sachsenspiegels* (1905); ders. *Stab* (1909); ders. *Todesstrafen* (1922); vgl. HessBl. 27, 187 A. 87; s. a. Osenbrüggen *Deutsche R.saltertümer aus der Schweiz* (1858/59); ders. *Studien*; Freybe *Leben im R.* (1889); Lauffer *Deutsche Altertümer* (1918) 74 ff.; A. Mailly *Deutsche R.saltertümer in Sage u. Brauchtum* (1930); Zingerle *Tirol* 203 ff.; Vernaleken *Alpensagen* 374 ff.; Andree-Eysn 220 ff.; Cysat 75 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 457—530; ders. *Volksth.* 2, 186; John *Westböhmen* 333 ff.; W. Müller *Hessische R.saltertümer*, HessHmt. 1; Fontaine *Luxemburg* 129 ff.; Heckscher *Hannover. Volksh.* 1, 211 ff.; B. E. Siebs *Die Helgoländer* 48 f. 58 ff.; P. Bartels *Deutsches R.sleben in der Vergangenheit mit bes. Berücksichtigung Niederdeutschlands* (1924); Freudenthal *Feuer* 53 ff. 158 f. 169 ff.; erwähnt sei die Zusammenstellung von R.sgebräuchen bei Nork *Sitten* 1065 ff.; über die bäuerlichen Weistümer vgl. R. Schröder *Lehrbuch d. dt. R.sgeschichte* 6 760 ff. u. v. Künßberg *Deutsche Bauernweistümer* (1926), bes. S. 164; JbhistVvk. 1, 316 ff. 323 ff.; Østberg *Norsk bonderels* (1914 ff.); s. o. Bienenr. 1, 1251; Friede 3, 84 f.; Gastfreundschaft 3, 310; Jüngstenr. 4, 857 f.; Kreuzweg 5, 529; Meise 6, 124 ff. 9) Vgl. neben Grimm RA. 1, 153—284 (darunter 247 ff.: Münze) u. Amira a. a. O. den Überblick v. Schwerins in Hoops *Reallex.* 3, 469—477; v. Künßberg in JbhistVvk. 1, 96 ff.; Mailly a. a. O. 8 ff.; Freybe a. a. O. 281 ff.; Borchling *R.ssymbolik im germ. u. röm. R.*, Vorträge d. Bibl. Warburg 1923, 227 ff.; J. Herwegen *Germ. R.ssymbolik in der röm. Liturgie*; v. Künßberg *Schwurfingerdeutung u. Schwurgebärde*, ZfSchweizR. 39 (1920), 384 ff.; H. Meyer *Das Handgemal als Gerichtswahrzeichen des freien Geschlechts bei den Germanen, Untersuchungen über Ahnengrab, Erbhof, Adel u. Urkunde*, Forschungen z. Deutschen R. Bd. 1 H. 1 (1934); Vordemfelde *Religion* bes. 47 ff. (Ring). 90 ff. (Stab); HessBl. 30/31, 123 f. (Ring); ZRG. 31, 27 ff. (Stabbrechen); Weinhold *Frauen* 2, 345; Sartori *Glocken* 130; Heckscher *Hannover. Volksh.* 1, 222 ff.; Becker *Pfalz* 279 ff. 304 f. 334. 394; ZfVvk. 40, 29 ff. (d. blaue Stein zu Köln); 41, 43 ff. (d. Domnapf zu Speyer); OdZfVvk. 5, 88 ff.; HessBl. 27, 187 (weitere Lit.); s. a. Sittl *Gebärden* 129 ff.; F. Wolf *Beiträge zur R.ssymbolik aus span. Quellen*, SitzbWien 1865; sexueller Deutungsversuch bei Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 29 f. 62 ff. (Stab). 100 ff. (Szepter, Schwert). 157 f. (Hammer). 10) S. a. Grimm RA. 1, 265 ff. 11) S. a. Ernst Mayer *Die Einkleidung im germ. R.* (1913); ZRG. 52, 283. 12) S. a. Grimm RA. 1, 154 ff. 13) S. a. Mailly

a. a. O. 47 ff. 14) S. a. Anm. 28. 15) S. a. Grimm RA. 1, 268 f.; ZfVglRw. 40 (1923). 362 ff. 16) Zum Glockenklang (u. Schall überhaupt) als R.smaß, gewaltbegrenzend gleich dem Abwehrzauber des Läutens, vgl. Grimm RA. 1, 106 ff.; Mailly 68 ff. 17) Zur Lit. über Grenzaltertümer vgl. Schröder *R.sgeschichte* Anm. zu S. 13; Mailly 59 ff. 18) Zum Hammerwurf vgl. noch Grimm RA. 1, 78 ff. 91 f.; Vordemfelde *Religion* 22 ff.; Schröder a. a. O. 460; Germania 13, 402 f. 416 ff.; JbhistVvk. 1, 126. 129. 133 ff. 19) S. a. Meyer *Handgemal* passim, bes. S. 17 ff. 50 ff. 20) Zum Herdfeuer in der R.ssymbolik (Feuerlöschung, Herdumwandlung) vgl. Freudenthal *Feuer* 54 ff. 21) Ebd. 158 f. 169 ff. 22) Ebd. 57 ff.; Grimm RA. 1, 271 ff. 23) S. a. Mailly 52 ff. 24) Zu Schwertleite u. Ritterschlag vgl. ZRG. 45 (1925), 528 ff.; zum Eheschwert ebd. 52, 276 ff. (H. Meyer legt Gegenteiliges zu dem oben 4, 160 von Kummer Behaupteten dar). 25) Vgl. v. Künßberg *R.ssprachgeographie* (1926) 34 ff. u. Verbreitungskarten von Leitkauf u. Weinkauf. 26) S. bes. Grimm RA. 1, 78 ff.; Mailly 18 ff. 27) Knuchel *Umwandlung* bes. S. 92 ff. 100 ff. 105 ff.; Grimm RA. 1, 119 ff.; Mailly 9 ff. 47 ff. 28) Vordemfelde *Religion* (1923); Amira *Todesstrafen*; ARw. 11, 120 ff.; H. Brunner *Deutsche R.sgeschichte* 2 1, 39. 150. 153. 181. 184 f. 219. 245 ff. 261 ff. 2, 19 ff.; H. Schreuer *Allgerm. Sakralr.*, ZRG. 34 (1913), 313 ff.; H. Fehr *Deutsche R.sgeschichte* (1925²) 13. 68. 189; Schwerin *Volkskunde u. R.* 18 ff.; H. Meyer *R. u. Religion bei den Germanen*, Z. d. Akademie f. Deutsches R. 2 (1935), 8—14. 51; ders. *Heerfahne u. Rolandsbild, Untersuchungen über „Zauber“ u. Sinnbild im germ. R.*, Göttinger Nachrichten, phil.-hist., 1930, 478 ff.; über Fahne vgl. noch ders. in ZRG. 50, 310 ff.; 51, 204 ff.; 52, 285; 53, 291 ff.; HansGeschbl. 56 (1931), 5 ff.; HistorZ. 147 (1932), 277 ff. 311 ff.; s. a. Bachofen *Mutterrecht* 71. 135. 140; Meyer *Germ. Myth.* 18 ff. 253; Golther *Mythologie* 545 ff.; Meyer *Religgesch.* 54; Reuschel *Volkskunde* 2, 12. 29) Zum Einfluß der christl. Kirche auf die dt. R.sentwicklung vgl. Reuschel a. a. O. 2, 73 (Verlobung betr.); Schröder *R.sgeschichte* 386 f. (Zauberei u. Meineid betr.); SAVk. 26, 168 f. (Selbstmörder betr.); s. a. Gottesurteil oben 3, 994 ff. u. v. Schwerin *Rituale für Gottesurteile*, SitzbHeid. 1932/33 (vgl. ZRG. 54, 304 ff.); S. Hardung *Vorladung vor Gottes Gericht* (1935) (s. o. 3, 974 f.; 4, 772 f.); A Strafrecht 61 (1914), 449 f. 462 ff. (strengere Beurteilung der schwangeren Mädchen u. Kindsmörderinnen seit der Reformation); mit H. Meyer sei darauf hingewiesen, wie die ma. christl. Kirche dafür sorgt, daß die (weltliche) Eheschließung von der Hausgerichtsstätte, dem heidnischen Hausaltar, an die Kirchtür verlegt wird, wie unter der Herrschaft des Gottesfriedens der Christentempel an die Stelle der Dingstätte, der Kirchturm (engl. steeple) an die Stelle des Gerichtspfahls (stafflum regis)

u. das Glockengeläut an die Stelle des Gerüfts zu ihm tritt; vgl. ZRG. 52, 293; HansGeschbl. 56, 69 ff.; Meyer *Handgemal* 79 f. 98 ff.: der heidnische Kreuzpfahl des Gerichts in das erhöhte Kreuz des Herrn umgedeutet. 113. 127. 30) Schwerin *Volkskunde u. R.* 18; vgl. Makkenen in ZfDkde. 1924, 1 ff. 21. 31) JbhistVvk. 1, 102 ff.; v. Schwerin a. a. O. 20. 32) Ebd. 19; Grimm RA. 2, 434; Vordemfelde *Religion* 88 ff. 33) Ebd. 22 ff.; s. o. 3, 1372. 34) H. Schreuer *Das R. der Toten*, ZfVglRw. 33, 333 ff. 351; 34, 1 ff.; Grimm RA. 2, 519 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 339 ff.; Brunner *R.sgeschichte* 1, 39 f. 108 f. 245 f. 250; Schwerin *Volkskunde u. R.* 20. 22; H. Scherer *Die Klage gegen den toten Mann*; R. His *Der Totenglaube in der Geschichte des germ. Strafr.s* (1929); ZRG. 51, 548 ff.; Vordemfelde *Religion* 151 ff.; ARw. 11, 123 ff.; 20, 217. 224 f.; NdZfVvk. 5, 143 ff.; ZfVvk. 42, 132 ff.; JbhistVvk. 1, 321 (ungarisch). 35) Vgl. noch H. Meyer *Friedelehe u. Mutterr.*, ZRG. 47, 198 ff. 52, 369 ff.

4. Zauberbrauch in alten R.sitten. Daß die älteste R.sübung über die Einflüsse der religiösen Weltanschauung hinaus weitgehend Zauber und Dämonenabwehr gewesen ist, beweisen schon die zauberischen Vorgänge des Bannfluches oder des Eides (2, 659 ff.; 6, 112 ff.) und seiner Erweiterung, des Gottesurteils (3, 994 ff.)³⁶⁾. Denn einst gehörte der Zauberbrauch zu den Ordnungen des gemeinsamen Lebens, ja, er bildete in frühen Zuständen seinen wichtigsten, mit Sitte und R. eng verwachsenen Inhalt³⁷⁾. Manche zunächst unverständliche Gebärde alter R.sübung hat sich daher der heutigen Forschung als Zauberbrauch enthüllt³⁸⁾. Hier hat Goldmann einige gute Beispiele entwickelt aus dem R. der fränkischen Zeit. Wenn damals der Aussteller einer Urkunde das noch unbeschriebene Pergament, bisweilen mit Tintenfaß und Feder auf die Erde legte und dann wieder aufhob oder durch den Schreiber aufheben ließ, erkennen wir einen stärkenden Berührungszauber mit der Kraft der Erde³⁹⁾. Berührungszauber begegnet ebenso in der Form des heidnischen Eides, bei dem der Schwörende den beschworenen Gegenstand (später Kreuz oder Bibel!) berühren muß, wie im Handschlag⁴⁰⁾. Umgekehrt setzte man noch im 19. Jh. einen Verbrecher auf einen Teppich, um die Berührung mit der Erde zu verhindern⁴¹⁾. Wenn der

zahlungsunfähige Wergeldschuldner in sein Haus treten und aus den vier Hausecken Erde (Staub) in die geballte Hand zusammensammeln soll, welche „gesiebte Krumme“ (chrene cruda) er von der Schwelle mit der Linken rückwärts über die Schulter gegen seine nächsten zur Zahlung verpflichteten Verwandten hinauszuerwerfen hat, deuten wir dies als einen Eidszauberritus⁴²⁾. Ebenso ist die Eheschließung nach altem R., wie H. Meyer dargetan hat, unter Verwendung symbolischer Handlungen mit Schwert und Ring mit Eidszauber geladen⁴³⁾. Gegenstände, die stark und heilig sind in Zauber und Brauch, werden ebenso gerne bei R.s-handlungen hinzugezogen, wie Goldmann ausführlich vom Kesselhaken gezeigt hat⁴⁴⁾. Die Zauberkraft gewundenen und geknoteten Strohs führte zu dessen Verwendung als Verbotssymbol wie als Pfandschaub⁴⁵⁾. Auch die Nacktheit bei R.s-handlungen, bei der Haussuchung (zumeist wegen gestohlener Tiere!), beim Gottesurteil, beim Grenz eid ist zauberisch-kultisch bedingt⁴⁶⁾. Ein zauberischer Gehalt der R.s-handlung wird ferner deutlich in Verträgen und Prozessen mit schädlichen Tieren, die durch die Kraft eines feierlichen Vertrages oder einer mit Anwendung bedeutungsvoller R.ssymbole vollzogenen Strafe gebannt werden sollen⁴⁷⁾. Eine ganz große Rolle hat bis in die jüngste Zeit Zauber aller Art gespielt in der Selbsthilfe des Volkes gegen die häufigsten Störer der R.s-ordnung, die Diebe, bei ihrer Abwehr und Verfolgung, ihrer Entdeckung und Bestrafung, vgl. Dieb 2, 201 ff. In den Gottesurteilsverfahren ist manche dieser Zauberhandlungen zeitweise auch in das offizielle Gerichtsverfahren hinübergeglitten, vgl. 2, 207 ff.; 3, 1041 f. Eine Mischung von R.sbrauch und Zauberbrauch (bannende Absteckung eines Friedkreises durch Wurf) begegnet im „Hühnerr.“ vieler Weistümer⁴⁸⁾. Dieses erinnert an die oben genannte Umhegung (Umhaselung) des Gerichtsplatzes, die zum Bereich des magischen Kreises zu rechnen ist. S. a. lösen 5, 1362 ff.

Im umgekehrten Sinne wird Zauber heute noch vor, d. h. gegen das Gericht bewußt geübt, besonders bei der Eidleistung, die selbst als gefährlicher Zauber gelegentlich abgelehnt wird, so von schwangeren Frauen, die verhüten möchten, daß infolgedessen das Kind viel mit dem Gericht zu tun haben werde⁴⁹⁾, s. o. 2, 659ff.; 3, 673ff. 1714; 6, 122f. Wie gegen diese R.spflichten sucht man auch mit Friedhoferde und Totenzahn, Menschenfett und Hasenpfote sich von der Militärdienstpflicht zu drücken⁵⁰⁾.

³⁶⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 2, 409; Ebert *Realex.* 4, 250ff.; 11, 50ff.; vgl. bes. Fehr *Gottesurteil u. Folter* (s. o. 3, 1006); Dt. Literaturztg. 1927, 622f. ³⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 3, 418. ³⁸⁾ Hier ist, gegenüber v. Schwerin *Volkskunde u. R.* 16, zu sagen, daß in diesen Fällen die Volkskunde der R.sgeschichte weiterhelfen kann, während sie in der Deutung vieler Volkssitten umgekehrt der R.sgeschichte verpflichtet ist. ³⁹⁾ E. Goldmann *Cartam levare*, Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 35 (1914), 1ff.; vgl. JbhistVk. 1, 87f. 113. ⁴⁰⁾ Amira *Die Handgebärden* usw. 239ff. 257f.; Schwerin a. a. O. 20f.; Meyer *Handgemal* 86ff. 104f. 119; Grimm *RA.* 1, 96ff. ⁴¹⁾ Avé-Lallemant *D. dt. Gaunertum* 2, 21. ⁴²⁾ Lex Salica tit. 58; Goldmann *Chrenechruda* (1931); s. a. ders. *Beiträge zur Geschichte d. fränk. R.s* I (1924); Vordemfelde *Religion* 69ff.; ZRG. 52, 361. ⁴³⁾ Ebd. 280ff. ⁴⁴⁾ Goldmann *Andelang* (1912); s. a. die eingehende Untersuchung der Riten bei der Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slovenischen Stammesverband, ders. *Einführung* (1903); zu Goldmanns Schriften vgl. die Besprechungen ARw. 11, 120f.; 20, 226; JbhistVk. 1, 314; HessBl. 24, 179ff. 27, 191. ⁴⁵⁾ Wiffa der Lex Bajuvariorum, Schwerin a. a. O. 19; Vordemfelde *Religion* 59ff. ⁴⁶⁾ v. Schwerin *Die Formen der Haus-suchung in idg.en R.en* (1924) bes. S. 19ff.; vgl. Goldmann in ZRG. 45, 457ff. ⁴⁷⁾ Amira *Tierstrafen u. Tierprozesse*, Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 12 (1891), 545ff.; Vordemfelde *Religion* 102f.; Pappenheim *Zur Frage der Tierstrafen*, ZfSchleswHolstGesch. 52 (1923); Wundt *Mythus u. Religion* 2, 169f.; Fehr *D. R. im Bilde*, Bild 70ff.; ders. *D. R. in d. Dichtung* 312. 356. 464; JbhistVk. 1, 323; s. o. 4, 697. 908; 6, 53. ⁴⁸⁾ v. Künßberg *Hühnerr. u. Hühnerzauber*, JbhistVk. 1, 126ff. ⁴⁹⁾ Vgl. Hellwig in SAVk. 10, 24; ARw. 12, 46ff.; AKrim. 61, 112; JbhistVk. 1, 87. ⁵⁰⁾ Ebd. 1, 89.

5. R. und Sitte. In noch höherem Maße als früherer Zauberbrauch sich in altem R. erhalten hat — ein echtes

Stück Aberglauben, wirkt einstige R.sübung in späterer Sitte weiter — oft ein vermeintliches Stück Aberglauben. Zu Beginn der historischen Zeit zeigt sich das germ. R. schon von der Sitte abgegrenzt⁵¹⁾. Die Spaltung in R. und Sitte ist mit der Geburt der staatlichen Macht erfolgt, als mit der Volkwerdung eine staatliche Ordnung über der Ordnung von Familie und Sippe bzw. Dorfgemeinschaft aufgerichtet wird. Während in der frühesten Ordnung Sitte (Moral) und R. noch zusammenfallen in eine einzige Begrenzung aller antisozialen Regungen, die das in strengen Normen von den Ahnen überkommene Gemeinschaftsleben stören, tritt mit der Staatwerdung das R., auch schon als ungeschriebenes Gewohnheitsr.⁵²⁾, als der Ausdruck der herrschenden kulturellen und wirtschaftlichen Auffassung des Gemeinschaftslebens mit der zwingenden Gewalt des Gesetzes der Sitte gegenüber, die im Gebäude der neuen Ordnung zu einer grundlegenden Unterschicht von eigentümlicher Bedeutung „hinabsinkt“: sie ist wohl abgeschlossen von der herrschenden, entscheidend bestimmenden Ordnung; doch waltet sie, obgleich nur mit psychischem Zwange ausgestattet, dem auch physisch zwingenden R. benachbart, weiterhin in allen Bezirken des Gemeinschaftslebens, die das Gesetz ihr nicht genommen hat; und als eine Unterschicht (in dieser Beleuchtung!) nimmt sie außer Geltung kommendes R., wenn es dem Volke vertraut und angemessen ist, auf, um es als Sitte zu erhalten; umgekehrt schöpft ein volksnahes R., wenn es einer Erneuerung oder Ergänzung bedarf, aus den gegebenen Gestaltungen der Sitte⁵³⁾.

So ist vieles, was einst r.lich notwendig gewesen, im deutschen Volke später noch brauchmäßig festgehalten worden. Es sind die Grundlagen der Verlobungs- und Hochzeitsriten aus dem R.sleben geschöpft, soweit sie nicht unmittelbaren zauberischen Ursprung haben⁵⁴⁾. Das Aufhalten des Brautwagens, das Vorspannen des Hochzeitszuges wird nicht nur als Abwehrzauber, sondern auch als alte R.shandlung gedeutet, als Über-

nahme der Braut in den neuen Verband; die beiden Deutungen brauchen einander nicht auszuschließen, da uns altdeutsche Quellen gerade bei den Hochzeitsriten deutlich den Gang vom Zauber über den R.sbrauch zur Sitte erkennen lassen⁵⁵⁾; auch das an verschiedenen Orten übliche Stabbrechen bei der Heirat könnte auf einen R.sbrauch zurückgehen; durch den Handschlag verpfändet sich der Verlobte; das Treten des Bräutigams auf den Fuß der Braut bei der Eheschließung und das Einsteigen der Braut in einen vom Bräutigam gegebenen Schuh sind Unterwerfungssymbole, die Übergabe des Handschuhs der Braut an den Bräutigam ein Investitursymbol⁵⁶⁾. Solche R.sitten sind auf allen möglichen Gebieten aufzuspüren. Gleich dem Ritterschlag promovierte noch 1800 in Rügen der Pferdehirte zum Knecht mit einer Mauschelle, die der Großknecht erteilte⁵⁷⁾, ein Einführungsritus wie das karpathendeutsche Pritschen⁵⁸⁾. Noch lange finden Gesindewechsel⁵⁹⁾ und Hausbau (3, 1560ff.), Besitzeinweisung⁶⁰⁾ und Viehkauf (4, 1138ff.) „mit aller Zierde des R.s“ statt⁶¹⁾. Auch in unser Alltagsleben ragen noch alte R.sformen hinein⁶²⁾, so im Hutabnehmen, in den Spielregeln der jugendlichen Kampfspiele (altes Fehder.) und in den Pfänderspielen⁶³⁾.

Die R.shandlung des Verpfändens bei einem Vertragsabschluß, sei es der eigenen Person⁶⁴⁾ durch Handschlag, sei es der Person oder einer Leistung durch Hingabe eines stellvertretenden Symbols als z. B. eines Handschuhs (s. o. 3, 1407f.; 14, 1138ff.) hat über die zur bloßen Sitte gewordenen ursprünglichen R.svorgänge des Eheversprechens und der Eheschließung⁶⁵⁾ hinaus häufige Nachahmung in Volkssitte und Volkssage gefunden. Der Wiedergänger, der erlöst werden will, verlangt von dem dazu Willigen zur Bekräftigung des Versprechens nach R. und Sitte eine Verpfändung durch Handschlag oder Pfand; man gebe ein Taschentuch oder einen Stock⁶⁶⁾, sonst verbrennt der Tote die Hand oder reißt einen Finger ab⁶⁷⁾. Man verschafft sich umgekehrt Gewalt über

Zwerge, wenn man sich eines Pfandes bemächtigt, am besten der Mütze⁶⁸⁾. Das Pfand stellt also eine zwingende Beziehung her; deshalb muß man auf einen zauberisch gefundenen Schatz ein „Pfand“ draufwerfen⁶⁹⁾; man denkt an das Pfand, das ein Verfolgter einst in eine Freieung werfen konnte, um sich dadurch schon des Schutzr.s zu versichern⁷⁰⁾. Verdunkelt ist die r.liche Bedeutung in der Opfer- und Bannhandlung, da man, um Raubtiere von verlaufenem Vieh abzuhalten, ein Beil oder anderes Eisen durchs Fenster warf mit den Worten: nimm wahr, da hast du ein Pfand für...⁷¹⁾.

Sage und Sitte des Volkes haben so manche R.sübung durch die Jahrhunderte bewahrt, die das Gelehrtenrecht längst beiseite geschoben hatte, so daß man mitunter auf ein unerwartet langes Fortwirken alter deutschlicher Einrichtungen stoßen kann⁷²⁾, vgl. Dieb 2, 226 § 5f. Altes, aufgegebenes R. ist auf diese Weise gleich dem zum Aberglauben gewordenen überholten Glauben vielfach geradezu zum Aberr. geworden⁷³⁾. Dies gilt besonders von dem gemeinen Manne günstigen R.szuständen als freie Jagd und Fischerei oder Allmendgenuß bis zu immer wieder durchbrechenden Urgefühlen der Selbsthilfe, Blutrache, Lynchjustiz⁷⁴⁾. Alte Verwandtschaftspflicht zur Eidhilfe lebt in der Meinung fort, daß Meineid zugunsten nahestehender Personen entschuldbar sei⁷⁵⁾. Aberr. (und nicht Unsittlichkeit, in gewisser Hinsicht sogar Einwirkung des kanonischen R.s) ist es, wenn auf dem Lande noch immer das eheliche Leben meist schon mit dem Abschluß der Verlobung beginnt⁷⁶⁾. Die Gottesurteile, zumal Bahrprobe und Hexenbad, überhaupt die Vorstellungen vom Gottesgericht führen noch lange in der Volkssitte ein inoffizielles Dasein als solches Aberr. Gleich diesen enthüllt sich noch mancher harmlosere Aberglaube als alte R.ssitte, so wenn die Osnabrücker Großmutter dem Neugeborenen ein Stück gebratenen Apfel in den Mund steckt, „damit es einen reinen Atem bekomme“, doch einst deshalb, weil das Kind erst Anspruch auf Leben erhält, wenn es etwas

Speise zu sich genommen hat, und dann nicht mehr ausgesetzt werden darf⁷⁷⁾. Bis heute greifen noch abergläubische Meinungen in den Ablauf des R.slebens, so die Tagewählerei beim Abschluß von wichtigen Verträgen⁷⁸⁾, Abwehr- und Glückszauber bei Dienstbotenwechsel, Viehkauf und Besitzantritt.

In der Schweiz wurden sonst längst geschwundene R.sbräuche, in erster Reihe solche, die zur Erhaltung des Friedens in der Gemeinde dienten, als gültige R.sitten bis ins 19. Jh. bewahrt⁷⁹⁾. Es entspricht der Farbigkeit des alten R.s, daß gewichtigen R.shandlungen als wie Kaiserkrönungen, Grenzümgängen, Hinrichtungen Festsitten des Volkes in freudigem Ausmaß folgten⁸⁰⁾. Zuweilen haben sich ehemalige R.sübungen nur noch als sinnlos gewordene Volksbelustigungen behauptet, z. B. die Übersendung (und Versteigerung) des Lambrechter Geißbocks nach Deidesheim am Pfingstdienstag, einer ursprünglichen jährlichen Abgabe für ein Weider⁸¹⁾. Dies ist nicht die einzige alte Servitut, welche als Festsitte oder Spiel weitergedauert hat⁸²⁾. Es kommt aber auch vor, daß zu Unrecht einem Festbrauch vom Volk ein r.licher Ursprung unterschoben wird, so 1587 in Ingelheim, da das Radbrennen als Trutzhandlung gegen frühere r.liche Übergriffe eines Mainzer Bischofs angesehen wird⁸³⁾, ein Aberr.sglaube, der zur R.sage hinüberneigt. Das Kinderspiel hat sich als eine reiche Quelle alter und neuer R.sbräuche erwiesen⁸⁴⁾. Die pfälzischen Sommertagsbräuche enthalten vielleicht auch ein Stück alter R.ssymbolik⁸⁵⁾.

Alles Gemeinschaftsleben in natürlichen und Zweckgemeinschaften, in Alters-, Geschlechts- und Standesgemeinschaften⁸⁶⁾ wie in den Nachbarschaften (6, 753ff.) verläuft in geordneten Bahnen, Ordnungen und Einrichtungen, die naturgemäß sowohl die Formen alter R.sübung bewahren als auch stets neue, R.sitten innerlich und äußerlich verwandte Formen hervorbringen müssen und R. zu schaffen vermögen⁸⁷⁾. S. a. Sitte und Brauch⁸⁸⁾. Die Nachbarhilfe der bäuerlichen Sitte bei Arbeit

und Fest, in Not und Lust ist vom R.sbrauch zur bloßen Sitte geworden⁸⁹⁾. Das Gildebier einer westfälischen Bauernschaft hat sich als Gilbertfeier erhalten⁹⁰⁾. Wie in den Nachbarschaftsverbänden lebt in den Burschenschaften ma.es Einungswesen mit autonomen Satzungen, Organen und Gerichtsbarkeit⁹¹⁾. Die Ordnungen der Sitte heißen R.: die Pfingstreiter holen ihr Pfingst-R.⁹²⁾, man spricht von Kuß.en (5, 862). R.sähnliche Sitte ist die sittenrichterliche Tätigkeit der Knabenschaften bzw. der Narren-gesellschaften. Diese und andere Volksjustiz nimmt oft geradezu Prozeßform an mit Ankläger, Verteidiger und Richtern, mit Urteil und Vollstreckung in effigie⁹³⁾. Vgl. Amecht⁹⁴⁾ 1, 361. 6, 168, Gericht 3, 670f., Haberfeldtreiben 3, 1291, Katzenmusik 4, 1126. 5, 1822f., Maibaumsetzen 5, 1517f., Narrengericht 6, 968f. Solchen Parodien von Gerichts- oder Ratsverhandlungen, die wie das Gericht der Elzacher Schuddig altdeutsches R. durch das Verfahren im Ring widerspiegeln⁹⁵⁾ und das Rügen. der bäuerlichen Weistümer ausüben, stehen jüngere Parodien von R.svorgängen als politische Kampfmittel zur Seite⁹⁶⁾. R.sformen ahmen schließlich auch die Mädchenversteigerungen des Mailehenbrauches⁹⁷⁾ nach und die Hinrichtungsspiele im Frühling⁹⁸⁾.

Auf der Grenze zwischen R.sübung und Sitte stehen heute noch die Funktion des Handschlags beim Vertragsabschluß, bei Kauf und Verkauf, Verlobung und Hochzeit; des gemeinsamen Trunks nach Abschluß eines Geschäfts, des Wein- oder Leitkaufs; des aus dem Lehenr. entwickelten Brauchs, ein Angeld (Gottesheller) zu geben⁹⁹⁾; oder die uralte Sitte der feierlichen Grenzbegehung, die auch in protestantischer Gegend, z. B. in Arnstadt, wo sie den angenommenen Charakter als St. Markusprozession (5, 1704) wieder verloren hat, noch lange als reiner R.sakt fortlebt, durch welchen die Bürgerschaft die Grenzen ihres Weichbildes gegen die Bauern zu sichern sucht und der endlich auf einen beliebigen Tag der Herbstzeit verlegt wird¹⁰⁰⁾. Zur

Übereinstimmung von altem R. und Sitte bzw. Volksglauben s. a. Jahresfrist 4, 607f., Scheinhandlung. Befreiung eines zum Tod Verurteilten durch Heirat vgl. Verurteilter.

⁶¹⁾ Hoops *Reallex.* 3, 467f. ⁵²⁾ Schrader *Reallex.* 2, 221ff. ⁵³⁾ 1. Mai, vgl. Sartori *Sitte* 1, 2. 6f. ⁵⁴⁾ Fruchtbarkeitszauber u. Abwehrzauber, vgl. oben 4, 170ff.; HessBl. 27, 155; Naumann *Grundzüge* 80ff.; Fehrle *Volksfeste* 92f.; Becker *Pfalz* 230ff.; Hanika *Die falsche Braut*, Heimatbildung Reichenberg 1926. ⁵⁵⁾ ZRG. 52, 276ff. ⁵⁶⁾ Hoops *Reallex.* 3, 470ff.; vgl. Bächtold *Hochzeit*; K. Frölich *Die Eheschließung des dt. Frühmittelalters im Lichte der neueren rechtsgeschichtl. Forschung*, HessBl. 27, 144—194. 285ff., bes. S. 154. 190ff.; Sartori *Sitte* 1, 52ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 73ff.; Schwerin *Volkskunde u. R.* 23; Andree *Braunschweig* 303f.; JbhstVk. 1, 123; ZfVk. 35/36, 162; s. u. Anm. 103. ⁵⁷⁾ Lauffer *Niederdeutschland* (1934) 242. ⁵⁸⁾ Dt. Volkskunde im außerdt. Osten (1930), 13f. 113. ⁵⁹⁾ Reuschel a. a. O. 2, 70ff. ⁶⁰⁾ NdZfVk. 13, 119ff. ⁶¹⁾ v. Künßberg bei Spamer *Dt. Volkskunde* 1, 555; vgl. Mackensen ebd. 1, 109. 113. 122ff. („Sitte u. Brauch“); ders. in NdZfVk. 3, 52ff.; Schwerin a. a. O. 22f. ⁶²⁾ JbhstVk. 1, 123; MsäVk. 6, 232ff. ⁶³⁾ ZRG. 13 (1878), 220; v. Künßberg *R.sbrauch u. Kinderspiel* 48f. 53f.; Heckscher 161f. 411; Erk-Böhme 3, 865; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 100. ⁶⁴⁾ Im MA. verpfändete man von Haupt, Fuß, Hand, Treue, Ehre bis zur Seele, Kondziella *Volksepos* 76f.; Grimm *RA.* 2, 169f. ⁶⁵⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 123ff.; über Ehepfänder vgl. Hoffmann-Krayer 31 (16. u. 17. Jh.: Bänder, Tücher, Messer, ein Stück Brot, Geldmünzen); s. o. 3, 613. ⁶⁶⁾ Strackerjan 1, 240ff. ⁶⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 53; Mackensen *Nds. Sagen* 5. ⁶⁸⁾ Heckscher 74f. ⁶⁹⁾ Lütolf *Sagen* 507. ⁷⁰⁾ Künßberg *Kinderspiel* 57. ⁷¹⁾ Montanus *Volksfeste* 119. ⁷²⁾ Lauffer *Niederdeutschland* 162f. ⁷³⁾ JbhstVk. 1, 115ff. 123; die Bezeichnung prägte v. Künßberg, vgl. Grimms etwas anders gemeinten „R.sglauben“, Grimm *RA.* 2, 342. ⁷⁴⁾ Vgl. das R.sgefühl der aisl. Sagas, A. Heusler *Das Strafr. der Isländersagas* (1911), u. die helgoländ. Auffassung des Strandr.s, Siebs *Helgoländer* 11. 48f. 90. ⁷⁵⁾ Schwerin a. a. O. 23. ⁷⁶⁾ Sartori *Sitte* 1, 58; SAVk. 27, 171; Siebs a. a. O. 65ff.; JbhstVk. 1, 119; hier weitere Beispiele „aberr.licher“ Laienmeinung. ⁷⁷⁾ Sartori *Westfalen* 77. ⁷⁸⁾ JbhstVk. 1, 86. ⁷⁹⁾ Hoffmann-Krayer 65f.; Reuschel *Volkskunde* 2, 67; vgl. Lehmann *Sudetendeutsche* 187. ⁸⁰⁾ JbhstVk. 1, 75f. 103. ⁸¹⁾ Becker *Pfalz* 322f. ⁸²⁾ Parallelen: JbhstVk. 1, 75. ⁸³⁾ Ebd. 1, 70; vgl. die Wandlungen des Hildesheimer Maigrafenritts, ebd. 74f. ⁸⁴⁾ v. Künßberg *R.sbrauch u. Kinderspiel*, SitzbHeid. 1920; JbhstVk. 1, 77; Heckscher 161ff. 411. 435;

Dt. Forschung H. 6 (1928), 37f.; J. Meier *Alter R.sbrauch im brem. Kinderspiel*, Festschr. z. 400jahrfeier d. A.Gymn. Bremen (1928), 229ff.; E. Angstmann *D. Henker i. d. Volksmeinung* (1928) 103f.; Adrian *Von Salzburger Sitt' u. Brauch* (1924), 243; ZfVk. 33, 12; SchwVk. 13, 11; ZfVk. 40, 40; OdZfVk. 5, 90f.; BlpommVk. 2, 47; 3, 123f.; 4, 144. ⁸⁵⁾ Becker *Pfalz* 304f. 321f. ⁸⁶⁾ Vgl. oben Knabenschaften 4, 1564; 5, 1004; Handwerker 3, 1419ff.; R. Wissell *Des alten Handwerks R. u. Gewohnheit* (1929); vgl. ZRG. 49, 673ff. 50, 522ff. ⁸⁷⁾ Vgl. Graf-Dietherr *Dt. R.ssprichwörter* 10ff. ⁸⁸⁾ Vgl. Usener in HessBl. 1, 207ff.; Reuschel a. a. O. 2, 72f.; Schwerin a. a. O. 22f.; G. Koch *Maß u. Ordnung, ein Beitrag zur Ethik des Bauerntums*, HessBl. 26, 104ff. ⁸⁹⁾ Reuschel 2, 67ff. (Literatur). ⁹⁰⁾ Sartori *Westfalen* 128f. ⁹¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 188; Meyer *Baden* 491; Wrede *Rhein. Volkskunde* 220; Schullerus *Siebenbürgen* 146ff.; Schwerin a. a. O. 23. ⁹²⁾ Lyncker *Sagen* 249; Becker *Pfalz* 321f.; Sartori *Sitte* 2, 26. 114. ⁹³⁾ Ebd. 2, 114. 116. 173f. 179f. 189; 3, 48. 108. 119ff. 161. 212ff. 232. 242 (Volksjustiz zu verschiedenen Festzeiten); Reuschel *Volkskunde* 2, 78f.; Naumann *Grundzüge* 60f.; Schröder *R.sgeschichte* 628f. 661. 832. 836 A. 23; Mailly a. a. O. 163f. 167; R. Beitzl *Dt. Volkskunde* (1933) 149ff.; Mackensen bei Spamer 1, 144; Adrian *Volkstüml. Rügegerichte im Salzburgerischen*, MAG. 56 (1926); Birlinger *Aus Schwaben* 2, 1; Hoffmann-Krayer 59. 132ff.; SAVk. 8, 81ff. 161ff.; SchwVk. 11, 38; Mein Elsaßland 1, 421f.; Becker *Pfalz* 282. 285; Fox *Saarland* 369f.; Wrede a. a. O. 223f. 263; ZfVk. 24, 52f. ⁹⁴⁾ S. a. HessBl. 1, 229ff. ⁹⁵⁾ Hmtl. 13, 20. ⁹⁶⁾ JbhstVk. 1, 76. ⁹⁷⁾ Sartori *Sitte* 3, 118f.; Becker *Frauenliches* (1913), bes. S. 9ff.; ders. *Pfalz* 223. 314. ⁹⁸⁾ Sartori *Sitte* 3, 203; Angstmann a. a. O. 103f.; s. o. 4, 57f. ⁹⁹⁾ S. o. 4, 1138ff. ¹⁰⁰⁾ E. Einert *Aus den Papieren eines Rathauses* (1892) S. 5; Knuchel *Umwandlung* 102f. 107ff.; Reuschel *Volkskunde* 2, 65f.; Sartori *Sitte* 2, 184f.; Künßberg *Kinderspiel* 14ff.; ZfDkde. 1922, 332; Wrede a. a. O. 221; ZfVk. 14, 127f.; Fehr *Der Liestaler Grenzümgang*, OdZfVk. 2, 90ff.

6. Die Einwirkung der alten R.sgedanken und R.sgebräuche auf andere Seiten mehr des geistigen Lebens ist hier nur zu erwähnen, für weiteres sei auf die entsprechenden Einzelarbeiten verwiesen. Das Fortleben früherer R.svorstellungen und R.sitten in den zahlreichen R.sagen¹⁰¹⁾ gehört zusammen mit der Abbildung des R.slebens im Märchen¹⁰²⁾, in der Dichtung überhaupt¹⁰³⁾ wie in der bildenden Kunst¹⁰⁴⁾.

Die R.sagen unterscheidet v. Künß-

berg¹⁰⁵) in drei Gruppen: 1. Ursprungssagen, die von der Entstehung eines R.s¹⁰⁶), Erteilung eines Privilegs, einer Freiheit, von sagenhaften Gesetzgebern u. dgl. erzählen; 2. R.sschutzsagen, sie berichten warnend von Verbrechen und Strafe¹⁰⁷); 3. Sagen von R.sdenkmälern¹⁰⁸) und Wahrzeichen (Wappen- und Namenssagen), R.sorten und R.spersonen¹⁰⁹). Nicht Aberglauben darf solche Überlieferung genannt werden, sondern mit Heusler „das historische Wissen des Volkes, die Verklärung seines Glaubens an sein R.“¹¹⁰). Diese Beurteilung schließt nicht aus, daß jene sagenhafte Deutung des Volkes sehr oft in die Irre geht und so zum aberr. Glauben wird, zu sagenhaftem R., das niemals gegolten hat, sondern getrübt, falscher Erinnerung oder gar reiner Phantasie entsprungen ist. Das gilt besonders von den r.sgeschichtlichen Greuelmärchen von furchtbaren Strafen des MA.s wie das Ausdärmen und die Eiserne Jungfrau, von Femgericht und Leib-eigenschaft (ius primae noctis!), oder von mißverstandenen Humor im R.¹¹¹). So verkünden auch die R.ssprichwörter, eine ergiebige Quelle volkstümlicher R.sweisheit, zuweilen parodierendes Pseudor., wie z. B. „Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren“¹¹²). Die R.ssprichwörter sind jedoch im großen Ganzen ein ernstes Zeugnis eines altbegründeten R.sgefühls, gipfelnd in dem unerbittlichen, zornigen Begehren: R. muß doch R. bleiben¹¹³); unbeherrschbare bäuerliche Prozeßsucht ist die Kehrseite dieses R.sgefühls, wenn starre Eigensucht es verdunkelt. Davon hebt sich wieder ab auch ein Gerechtigkeitsgefühl des Volkes, das sich neben dem Sprichwort am stärksten in der Sage kundgibt, und im Märchen, mit mehr oder weniger offen moralisierender Tendenz, doch nicht ohne präethische, magische Störungen¹¹⁴); vgl. die Ansichten des Volksglaubens über Strafe und Verbrechen (s. d.). Von jenen Störungen einer primitiven Denkart abgesehen, verlangen sie unbedingt, daß Unr. im Leben durch Unrast im Grabe gesühnt werde¹¹⁵).

S. a. Selbstmörder, unehrlich, untreu, Verurteilter.

¹⁰¹) Böckel *Volkssage* 108; R.sagen enthalten zerstreut die meisten Sagensammlungen; Ranke *Sagen* hebt diese Gattung nicht hervor; gute Beispiele geben: Fehr *R. u. Aberglauben im St. Galler Land* (St. Galler Tagblatt 1919), eine Analyse der R.sagen in Kuoni *St. Galler Sagen*; ders. *D. R. in d. Dichtung* 451ff. (bes. Analyse von Grimms Sagen u. Märchen); Lütolf *Sagen* 387ff.; Müller *Urner Sagen* 1, 61ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 209ff.; ders. *Hanseat. Sagen* 96ff.; Mailly *Dt. R.saltertümer in Sage u. Brauch* passim; s. a. Müllenhoff *Sagen* Einleitung S. 51; Heckscher *Hannover. Volksk.* 1, 322f.; Rochholz *Sagen* 2, 87ff.; Walliser *Sagen* 1, 172. 233. 263; 2, 110 (vgl. Fehr a. a. O. 458ff.); E. Hoyer *Rübezahl u. R.sgeschichte*, *SudetendtzfVk.* 2, 123ff. ¹⁰²) K. Friedrichs *Das R. in den Kinder- u. Hausmärchen*, *MschlesVk.* 22 (1920), 16ff.; v. Künßberg in *ZfDkde.* 1922, 324ff.; AKrim. 38, 340ff.; HessBl. 27, 189. ¹⁰³) A. Hellwig in *ZfVgl.Rw.* 17, 166ff.; 18, 429ff.; Fehr *Das R. in der Dichtung* (1931); ders. *Das R. im Iwein* in *Festschrift f. E. Mayer* (1932); *JbhistVk.* 1, 83f.; G. Müller *R. u. Staat in unserer Dichtung* (1924); Strothmann *Die Gerichtsverhandlung als literar. Motiv* (1930); O. Zallinger *Die Eheschließung im Nibelungenlied u. in der Gudrun*, *SitzbWien* 1923; ders. *Die Ringgaben bei der Heirat u. das Zusammengeben im ma. dt. R.*, *SitzbWien* 1931; vgl. H. Meyer *Die Eheschließung im Ruodlieb u. das Eheschwert*, *ZRG.* 52, 276ff. (s. a. ders. *Friedelehe u. Mutter.*, *ZRG.* 47, 198ff.); *ZRG.* 52, 368ff.; HessBl. 27, 187ff.; *Volkslied.* *ZfDkde.* 1922, 323f.; Fehr *Das R. im dt. Volksliede*, *Volk u. Rasse* Nov. 1926; ders. *D. R. i. d. Dichtung* 432ff.; zur Poesie im R. vgl. J. Grimm *Von der Poesie im R.* (1815); *RA.* 1, 45ff.; Golther *Mythologie* 624ff.; Meyer *Poesie im alten thurgauischen R.* (1890); *JbhistVk.* 1, 123. ¹⁰⁴) Fehr *Das R. im Bilde* (1923); Amiras Ausgaben *ma. Bilderhss.* vgl. *ZRG.* 47, 685ff.; 48, 657; s. a. *ZRG.* 44, 329ff. 47, 854; *ZflüßGesch.* 1919, 135ff.; Schandgemälde: *JbhistVk.* 1, 106ff. 314ff.; *ZfGORh.* NF. 44, 601f.; *ZRG.* 51, 514ff. ¹⁰⁵) *JbhistVk.* 1, 70; *ZfDkde.* 1922, 326ff. ¹⁰⁶) Besonders ausgebildet bei den Friesen, *ZfVk.* 42, 119f. ¹⁰⁷) Vgl. die *Meineidsagen* oben 2, 669f.; 6, 112ff.; vgl. noch Kohlrusch *Sagen* 82. 213f. 218f. 276f. 375. 412f.; *SAVk.* 15, 17; *R.sstreitsagen* z. B. Heyl *Tirol* 211; Herzog *Schweizer-sagen* 2, 235ff.; *SAVk.* 2, 4f.; Künzig *Schwarz-wald* 293f. 297; Bechstein *Thüringen* 2, 259f.; Mailly a. a. O. 77ff.; *Hinrichtungssagen* vgl. Angstmann a. a. O. 104ff. ¹⁰⁸) Z. B. Klapper *Schlesien* 48ff.; Künzig a. a. O. 282. 366 (Freiburger „Meineidsäulen“ = einfache Stadtbannkreuze); Mailly a. a. O. 215ff. ¹⁰⁹) Z. B. von Freistätten: Mackensen *Nds. Sagen* 210f.; Lenggenhager *Sagen* 94; Unterschie-

bung von Mordnachtsagen (6, 574) anstelle alter R.sbräuche, Tobler *Kl. Schr.* 98f. ¹¹⁰) A. Heusler *Schweiz. Verfassungsgeschichte* (1920) 77ff. ¹¹¹) *JbhistVk.* 1, 70f. 117. 121ff. 315; *OdZfVk.* 7, 61f.; HessBl. 27, 171; *ZfDA.* 46, 158f.; Grimm *RA.* 1, 531. 2, 39f. 76. 342; Liebrecht *Zur Volksk.* 426; Schambach u. Müller 333f. 547; Heckscher 149f.; Kuhn *Westfalen* Nr. 115; O. Gierke *Der Humor im dt. R.* ¹¹²) *JbhistVk.* 1, 72f. 123ff. (Literatur, das Hauptwerk:) E. Graf u. M. Dietherr *Deutsche R.ssprichwörter* (1864. 1869²); s. a. *ZRG.* 5 (1866), 28ff.; Grimm *RA.* 1, 45ff.; E. Osenbrüggen *Die dt. R.ssprichwörter* (1876); Freybe *Leben im Recht* 201ff.; K. Rother *Die schles. Sprichwörter u. Redensarten* (1928) 272ff.; Amira *Grundriß* 15; Brunner *R.sgeschichte* 1, 9. 153; *Hwb. d. R.swiss.* 4, 648; *ZfVk.* 6, 211f. 42, 121f.; *DG.* 12, 252f.; HessBl. 27, 189; L. Günther *Dt. R.saltertümer in unserer heutigen dt. Sprache* (1903); L. Winkler (Heutiges) *Dt. R. im Spiegel dt. Sprichwörter* (1927); v. Künßberg *Rechtsverse*, *Neue Heidelberger Jbb.* 1933, 89—167; ders. *Flurnamen u. R.sgeschichte*, *ZRG.* 51, 93ff.; *ZfDkde.* 1922, 330f.; *JbhistVk.* 1, 72. 314; Schwerin a. a. O. 24; hingewiesen sei hier auch auf das entstehende *Deutsche R.swörterbuch*, vgl. *ZRG.* 54, 269ff. ¹¹³) Heckscher 217; *ZfVk.* 9, 48; *SAVk.* 25, 229; Urquell 1, 122f. (eine bosn. Parallele); Dieterich *Nekyia* 205f.; vgl. die volkstümliche R.sanschauung, ausgedrückt in den allgemeinen R.ssprichwörtern, Graf u. Dietherr 1ff. 285ff.; Freybe a. a. O. ¹¹⁴) Vgl. *NdZfVk.* 5, 231f. 6, 109f. ¹¹⁵) E. Goetz *Der Schuldbegriff in der dt. Volkssage der Gegenwart*, *NdZfVk.* 6, 129ff. 222ff.; 7, 3ff. bes. 152ff. 244ff.

7. Die Äußerungen des R.slebens als allgemeine R.ssetzungen wie als einzelne R.sentscheidungen, als Urteile und als Verbote, sind nicht nur daraufhin zu betrachten, wieweit sie den gleichen Gesetzen folgen wie die Gebiete der Volkskunde — Aberglauben, Sitte, Sage — sondern auch wieweit sie als Quellen volkskundlicher Erkenntnis ausgenutzt werden können. Und da bieten sie reichen Stoff.

a) Sie enthüllen uns abergläubische Gesetzgeber und Behörden früherer Zeiten, die den Zauber in den Dienst des R.slebens stellen¹¹⁶), am bekanntesten bei Eid und Gottesurteilsverfahren und im Tierprozeß. Abergläubische Furcht ließ die Kindsmörderinnen pfählen, schuf die aus Teufelsangst geborene Folter¹¹⁷), umnachtete am grauenhaftesten und folgenschwersten die Ge-

richte des Abendlandes für einige Jahrhunderte in den Hexenprozessen¹¹⁸). Von 1631 bis 1678 galt in Lugano eine Verordnung, Hexen nur im Winter zu verfolgen, damit sie nicht die Früchte schädigten¹¹⁹). Noch im 18. Jh. fehlen nicht mancherlei abergläubische Verordnungen von Amtspersonen wie der 1742 zur Bekämpfung von Feuersbrünsten vom Herzog von Sachsen-Weimar bestimmte Gebrauch von Holztellern mit der Satorformel¹²⁰) oder das Verbot, 1654 in Sulzbach, 1723 und 1748 in Trier und in Fulda, bei Sonnen- oder Mondfinsternis Vieh aus dem Stall zu lassen, bevor die giftigen Nebel sich verzogen hätten, vor denen man auch die Brunnen bedecken ließ, ein Stück naturwissenschaftlichen Aberglaubens¹²¹). Noch harmloser wirkt jener Ansbacher Schultheiß, der 1758 dem Förster von Solnhofen amtlich bestätigt, daß er Osterhaseneier abgeliefert hat¹²²).

b) Diese Rechtsquellen zeigen uns noch häufiger und bis in die Gegenwart abergläubische Verbrecher und Verbrechen aus abergläubischen Beweggründen, das heißt kriminellen Aberglauben im eigentlichen Sinne. Darüber vgl. *Dieb* 2, 201ff. 229ff. Verbrecher.

c) Endlich finden wir Gesetzgeber und Behörden schon seit ältesten geschichtlichen Zeiten¹²³) im Kampf gegen den Aberglauben höheren und niederen Grades. Zahlreiche Verbote einzelner Bräuche und Ansichten von weltlicher (wie von kirchlicher) Seite sind uns kostbarste Quellen der volkskundlichen Forschung geworden. Am lebhaftesten ging das R. in der Zeit der Karolinger vor, um die Trümmer des Heidentums zu bekämpfen, und dann wieder in der Zeit der Aufklärung, um den Aberglauben auszurotten, der während der Verwirrung und Verrohung des 16. Jh.s aufgeschossen war¹²⁴), vielfach freilich in nüchternstem Nützlichkeitsglauben verständnislos auch den schönen Festbrauch unterdrückend wie Maiensetzen und Johannisfeuer¹²⁵). Entartungen und Ausschreitungen haben bis zur Gegenwart zu Verboten und Einschränkungen von

Festsitten (vor allem an Fastnacht) geführt¹²⁶). Eine traurige, aber reiche Quelle abergläubischer Erkenntnis fließt in den Hexenprozeßakten¹²⁷), vgl. die Quellen des Aberglaubens oben I, 79ff. Neben dem kriminellen findet auch anderer Aberglaube gelegentlich Niederschlag in Gerichtsakten, vom Gesundbeten und Tischrücken¹²⁸) bis zum Lourdeswunder¹²⁹).

Den behördlichen Verboten von Festsitten stehen seit dem 19. Jh. auch Anregungen von Volksfesten gegenüber, wie des Münchener Oktoberfestes oder des preußischen Totensonntages¹³⁰); und neben Tanzverboten hat es in alter und neuer Zeit gelegentlich nicht auch an Tanzgeboten gefehlt¹³¹), eine Art der amtlichen Formung des Volkslebens, die das Dritte Reich in Deutschland, zum Teil nach italienischem Vorbild, in eindringlicher Weise auf den verschiedensten Gebieten der Lebensgestaltung ins Werk gesetzt hat von den Grußsitten bis zur Frühlingsfeier des „Tages der Arbeit“ und zum Erntedankfest der Bauern¹³²).

¹¹⁶) JbhistVk. I, 85ff. ¹¹⁷) Fehr in ZRG. 53, 317f. ¹¹⁸) ZfVk. 42, 126f.; vgl. neben Soldan-Heppe S. Riezler *Geschichte der Hexenprozesse in Bayern* (1896), bes. S. 29 (Volksjustiz 1090). 131ff. 152ff. 164ff. 272ff. u. die Arbeiten Byloffs (s. u. A. 127); s. u. Richter. ¹¹⁹) ZfSchweizR. N. F. 22, 86 = Schwerin a. a. O. 8; Angst vor Liebeszauber s. o. 5, 1285. ¹²⁰) JbhistVk. I, 86 = ZfVk. 42, 125f. ¹²¹) Ebd.; Fox *Saarland* 308. ¹²²) JbhistVk. I, 86. ¹²³) Vgl. die Bekämpfung von zauberischem Felddiebstahl u. Schadenzauber im röm. Zwölfafelgesetz, F. Beckmann *Zauberei u. R. in Roms Frühzeit* (Diss. 1923); entsprechend die germ. Volksrechte, Vordemfelde *Religion* 124ff. ¹²⁴) JbhistVk. I, 93ff.; Schwerin a. a. O. 10f.; ZfVk. 42, 124f. ¹²⁵) Reuschel *Volkskunde* I, 22; Sartori *Sitte* I, 6f.; 17. u. 18. Jh. sind in allen dt. Territorien reich an allgemeinen Polizeiordnungen wie Einzelmandaten, die sich neben der Aberglaubensbekämpfung aus merkantilistischer Einsicht vor allem gegen Kleideraufwand und Festmahlzeiten, aber auch alle anderen Festsitten und Festgeschenke richten, die Unkosten verursachen. ¹²⁶) JbhistVk. I, 73f. ¹²⁷) S. o. Hexe 3, 1832f. 1853ff.; Milchhexe 6, 295ff. 312ff.; vgl. die Quellenarbeiten Byloffs, verzeichnet in Byloff *Hexenglaube* (1934) S. 169. ¹²⁸) AKrim. 61, 156ff. 69, 24ff. 40ff. ¹²⁹) AKrim. 61, 99f. ¹³⁰) Spamer *Volksk.* I, 158; vgl. F. L. Jahn a. a. O. c. 7, 3. ¹³¹) ZfDkde.

1922, 334. ¹³²) Solcher amtlichen Festgestaltung und Stilbildung des Volkes durch ein eigenes Propagandaministerium gehen seit dem 19. Jh. die Bemühungen um Nationalfeiertage in allen Kulturstaaten voraus, die zum Teil den langsamen Weg von der Sitte zum R. gehen müssen, wie 6. VI. in Schweden und 1. VIII. in der Schweiz. Müller-Bergström.

rechts s. Nachtrag.

reden (und ohne Bedeutungsunterschied sprechen).

Der Aberglaube bezieht sich

- A) auf das rein Physiologische des Sprechvermögens,
- B) auf die Bedeutsamkeit des R.s (im landläufigen Sinne),
- C) auf die Störung von Handlungen durch das R.
- D) R. ist Zukunft kündend.

A) Beim Sprechvermögen ist der Beginn und die Leichtigkeit des R.lernens von größter Wichtigkeit. Daher werden Mittel angewendet, die diese wichtigste Phase in der Entwicklung des Kindes fördern sollen, bzw. die Behinderung beseitigen. Sympathetische Bräuche und Analogiezauber dienen dazu.

Aberglaube, der die Erlernung des R.s fördern soll: In dem späten R.-lernen vermutet man bösen Zauber, es erscheint die Zunge gebunden¹). Hierher gehört das Lösen des Zungenbändchens durch die Hebamme, damit das Kind schnell sprechen lernt. Früher war das eine von den Hebammen allgemein geübte volksmedizinische Praktik²). Damit das Kind leicht sprechen lernt, schenkt man ihm beim ersten Besuch ein Ei (Oberschwaben in den Oberämtern Tuttlingen, Geislingen, Aalen, Gaildorf, Mergentheim)³). Man öffnet den Patenbrief sogleich⁴), über dem Mund des Kindes⁵). Der Pate schlägt ihm stillschweigend mit einem neuen Löffel dreimal über den Mund (Böhmen)⁶); man gibt ihm Bettelbrot⁷); es erhält oft Wasser von seiner eigenen Badewanne (Appenzell)⁸); man kratzt ihm den Schmutz vom Scheitel, wenn es nicht r. lernt⁹). Es wird ein im Backofen zusammengebackenes Brot über seinem Haupt auseinander gebrochen¹⁰). Zu beachten ist, daß hier der Mutterleib als Backofen erscheint, und ferner, daß

ein nicht vollwertiger Mensch als nicht ausgebacken allgemein bezeichnet wird. Mehl, das aus der Mühle gebracht wird, muß sogleich ausgeschüttet werden, denn sonst lernen die Kinder nicht r. (Mähren)¹¹). Zwei Kinder, die noch nicht sprechen können, soll man sich nicht zusammen küssen lassen¹²); vgl. den franz. Aberglauben: man bringt Kinder, die nicht rechtzeitig sprechen, zur Quelle einer geschwätzigten Heiligen¹³).

¹) SAVk. 3, 303. ²) Drechsler I, 185: mündl. (ob. Mühlv.). ³) Höhn *Geburt* 277. ⁴) Kuhn u. Schwartz 430 Nr. 261. ⁵) Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1045. ⁶) Wuttke 395 § 606. ⁷) Grimm *Myth.* 2, 435 Nr. 13; Müller *Isergebirge* 22. ⁸) Hoffmann-Krayer 25 = Vernaleken *Alpensagen* 395 Nr. 57. ⁹) Gassner *Mettersdorf* 41. ¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 415 = ZfVk. 13, 384. ¹¹) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 677. ¹²) Ebd. 3, 477 Nr. 1127. ¹³) Sébillot *Folk-Lore* 2, 269.

B) Die Ursachen der Bedeutsamkeit des Redens liegen

1) in der Bedeutung der Wörter, die man verwendet. Mit dem Wort, bzw. mit der ihm innewohnenden Kraft, wird die Gewalt über das damit bezeichnete Ding erworben (s. Wort). Daher ist die richtige Verwendung des Wortes beim R. von Bedeutung. Der Mensch kann a) mit seiner Rede Menschen und Geister bannen (s. Bannung); er muß aber gerade deshalb seine Rede mit Vorsicht gebrauchen, damit er nicht mit ihrer Bannkraft jemand Unrechten trifft und beruft (Verbot gewisser Worte gegenüber Fremden, Worttabu), z. B. wenn man ihn nennt, kommt gerannt oder, daß man den Teufel nicht mit Namen nennt (allgemein)¹⁴); wer von der Drud spricht, den drückt sie nachts¹⁵).

b) Der Mensch wird also nicht r. und sich so nicht als menschliches Wesen zu erkennen geben, wenn er mit feindlichen Wesen in Verbindung kommt. In der Wohnung des Teufels ist das R. gefährlich, man darf sich mit ihm in kein Gespräch einlassen (Sage aus dem 11. Jh.)¹⁶).

c) er darf sich nicht anr. (s. d.) in dem Sinn, jemanden mit seinem Namen anrufen. Der Bilmessnitter darf während des Durchganges nicht angesprochen werden, sonst würde er tot hinstürzen¹⁷). Der Teufel

tanzt eine Frau zu Tode, weil sie ihn in der Meinung, er wäre ihr Mann, angeredet hatte¹⁸). Die Anrede dürfen nur gewisse Leute ungefährdet tun¹⁹), wenn man das erste und letzte Wort des Gespräches führt, denn sonst läuft man Gefahr, vom Geist tot geredet zu werden²⁰).

d) Man darf daher auf die Anrede, bzw. Frage nicht antworten²¹) (s. Frage). Wer dem Nachtvolk auf dem Zug durch die Dörfer, wenn es anklopft, antwortet, muß mitziehen, d. i. bald sterben²²). Man darf auch dem Ruf nicht folgen; ein Mädchen tat dies und wurde am nächsten Morgen tot aufgefunden²³). Auch der Hexe darf man auf ihre Frage nicht antworten und auf ihre Anrede nicht danken²⁴). Ein Mann wurde deshalb sogleich getötet²⁵). Sie kann einem etwas nehmen²⁶). Die Wöchnerin darf einer fremden Frau (Fahrenden), die unerwartet kommt, keine Antwort auf deren Fragen geben (Bärnau)²⁷).

¹⁴) ZfVk. 20, 387. ¹⁵) Heyl *Tirol* 430 Nr. 119¹. ¹⁶) ZfdA. 7, 522 = Schambach u. Müller 384. ¹⁷) Pollinger *Landshut* 117. ¹⁸) Knoop *Hinterpommern* 72 ff. ¹⁹) ZfdMyth. 3, 343; Lohmeyer *Saarbrücken* 30. ²⁰) Rochholz *Sagen* 2, 136. ²¹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 345; Müller *Isergebirge* 37. ²²) Vernaleken *Alpensagen* 408 Nr. 108. ²³) Wolf *Beiträge* 2, 148 ff. ²⁴) Schambach u. Müller 385. ²⁵) Schambach u. Müller 385 = Müllenhoff *Sagen* 290. ²⁶) Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 59. ²⁷) Schönwerth *Oberpfalz* I, 186 Nr. 7.

2. Die Ursache liegt in der genauen Beibehaltung bzw. Außerachtlassung von Wörtern; so wird formelhaft gebundene Rede modifiziert, z. B. durch Auslassung des letzten Wortes in einer Zauberformel oder in einem dazu verwendeten Gebete; beim Vaterunser wird das Amen weggelassen²⁸), im Feuersegen²⁹), Diebssegen³⁰) (s. d.).

²⁸) Frischbier *Hexenspr.* 109. ²⁹) Toeppen *Masuren* 49. ³⁰) Frischbier *Hexenspr.* 116.

3. Die in diesen Ursachen begründete Bedeutsamkeit der Rede kann für die Menschen in günstiger und ungünstiger Richtung zur Auswirkung kommen. Bezeichnend hierfür ist, daß in den meisten außereuropäischen Sprachen der Übergang in der Bedeutung von r. (sagen)

zu behexen erfolgte³¹). Hierher gehört die Wichtigkeit des formelhaft gebundenen R.s, z. B. beim Heilzauber. Voraussetzung für den Erfolg ist, daß keine Störung durch R. versucht wird. Er muß unberedet, „unberaffelt“ gebraucht werden³²) (s. besprechen). Auch bei der Diebsbannung (s. Diebssegen) ist der Erfolg davon abhängig, daß bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht gesprochen wird, besonders mit keinem Fremden³³). Daher macht üble Nachrede gegen einen Dritten aus Neid bußfällig³⁴). Vgl. die Bestrafung der Flagitatio im altrömischen Zwölftafelgesetz³⁵) (s. Beschreien).

Es tritt Rede und Handlung zu einer Zauberhandlung zusammen³⁶), wobei einmal die Rede das Primäre sein mag (Besprechen mit gleichzeitiger Handauflegung) oder die Handlung (Handauflegung mit dazu gesprochenem Zauberspruch bzw. Gebet). Diese Entwicklung begegnet am häufigsten, und unter diesem Gesichtspunkt gehören eigentlich alle Zauberformeln und alle abergläubische Rede hierher; auch die Art der Rede (laute, stille, die für den Zauberspruch so bezeichnende singende Vortragsweise)³⁷), doch kommt dies bei den einzelnen Stichwörtern zur Darstellung (s. besonders Zauber, Zauberformel).

Erscheint so eine Darstellung des R.s sehr umfangreich, so ist es andererseits begreiflich, daß das Verbot des R.s, das Schweigen (s. d.) viel öfter begegnet und besonders vorgeschrieben bzw. in der Literatur erwähnt wird. Die Ausnahme bestätigt auch hier die Regel, daß R. im Ritus, im Kult und im Aberglauben die umfassendere Rolle spielt.

³¹) Lessiak *Gicht* 144 ff. ³²) Bohnenberger 25; Hoops *Die Anthropologie und die Klassiker* (Heidelberg 1916) 115 ff. ³³) Rochholz *Sagen* 2, 150 ff. ³⁴) Wasserschleben 398 = Friedberg *Bußbücher* 21. ³⁵) Usener *Kleine Schriften* 4, 356 ff. ³⁶) Seyfarth *Sachsen* 98. ³⁷) Hoops *Die Anthropologie* 116.

C. Störung verursacht das R. 1. bei rituellen Handlungen. Es ist mit diesem R. nicht das die heilige Handlung begleitende heilige Wort zu verstehen, sondern deren Störung durch das pro-

fane R. der Teilnehmer und die dadurch verursachte vermeintliche Schädigung der Wirkung dieser Handlung. Daher wird ihnen ihr Beginn kundgemacht, und in verschiedenen Kulturen bestehen eigene Schweigegebote. In dem Bestreben, die Handlung nicht durch R. zu stören, ist eine Ursache zur Herausbildung von Schweigegeboten zu sehen (s. schweigen).

Bei Taufe und Hochzeit ist das R. von ungünstiger Wirkung für die Zukunft des Täuflings, bzw. der Eheleute, beim Begräbnis wird dadurch der Lebende gefährdet.

2. Bei der Taufe soll nicht geredet werden, denn das Kind würde sonst als Erwachsener viel im Traume reden³⁸). Die Person, die ein Kind von der Taufe heim bringt, soll unterwegs nicht r., sonst wird es ein Schwätzer³⁹).

3. Bei der Hochzeit sollen die Brautleute auf der Fahrt zur Kirche nicht miteinander r., sonst ziehen Not und Unglück in die Ehe ein (allgemein)⁴⁰).

4. Beim Tod soll man weder während des Leichenbegängnisses noch am Grab r., um den Toten nicht durch die Rede zu beunruhigen oder ihn durch Nennung seines Namens „aufzuschreien“. Es ist das ein allgemeines in der Antike und bei den heutigen Tiefkulturvölkern beobachtetes Gebot⁴¹). Die Person, die zur Leichenfolge bat, durfte nicht angedredet werden; eine Vorsichtsmaßregel, um nicht den Tod anderswohin zu übermitteln⁴²). Bei der Leichenwache durfte keine Silbe gesprochen werden, nur so kann die dem Teufel verschriebene Seele erhalten werden⁴³).

³⁸) Boecler *Ehsten* 23. ³⁹) SAVk. 15, 10 (Emmental); 24, 62. ⁴⁰) John *Erzgebirge* 95. ⁴¹) Rohde *Psyche* 1, 241¹; Grimm *Myth.* 3, 465; Hovorka u. Kronfeld 1, 151. ⁴²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 95 = Sartori *Sitte* 1, 129. ⁴³) Strackerjan 1, 336 Nr. 204 c.

Eine besondere Stelle nimmt das viele laute R. (Schwätzen) der Kirchenbesucher ein. Begreiflicherweise kann es die heilige Handlung nicht unwirksam machen, ist aber eine Sünde für den R.den. In der Vermengung von Heiligem mit Aberglauben, wie wir sie im volksmedizinischen Aberglauben finden, spricht man

gegen Warzen, wenn man zwei Leute in der Kirche schwätzen sieht, Folgendes:

Was ich sehe ist Sünd
Was ich berühre das verschwind!
Schwätzen ist Sünd.
Warze verschwind⁴⁴).

Bei gewissen Zauberhandlungen ist es ebenfalls verboten zu r.; so wird die Kraft des Hexenbanners über die Hexe für die Nacht, in der der Bann vorgenommen wird, genommen, wenn ihm jemand dreinredet⁴⁵) (s. schweigen).

⁴⁴) Pollinger *Landshut* 289. ⁴⁵) *Alpenburg Tirol* 313 = *ZfdMyth.* 3, 343.

D. Wie allgemein an menschliche Handlungen, so wird auch an das R. die Erforschung der Zukunft angeschlossen. Es geschieht dies

1. beim ersten vom Kind gesprochenen Wort. Ist dieses Wort „Vater“, dann bekommt die Mutter als nächstes Kind einen Knaben; wenn „Mutter“, eine Tochter⁴⁶).

2. Bei gleichzeitigem R.: Sprechen zwei Menschen in dem gleichen Augenblick dasselbe, werden sie an diesem Tag etwas Neues erfahren (Reichenbach, Erzgebirge). In Zwickau sagt man: da kommt ein Schneider in den Himmel; sie leben noch ein Jahr zusammen (Schlesien, Oldenburg, Hessen, Pfalz, Mecklenburg⁴⁷). Das Niesen gilt als Bestätigung der Wahrheit des Gesprochenen allgemein⁴⁸) s. Niesen.

⁴⁶) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 677. ⁴⁷) Wuttke 208 § 287; Köhler *Voigtland* 392. ⁴⁸) Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 266. Jungwirth.

Reformierter s. Calvinist 2, 5 f.

Regen.

1. R. und Gottheiten. Bei der Bedeutung des gewöhnlichen R.s für die Landwirtschaft einerseits, bei den Gefahren großer Sturzregen und Wolkenbrüche für die menschlichen Ansiedlungen und die menschliche Kulturarbeit andererseits ist es selbstverständlich, daß der Mensch den R. mit Gottheiten in Verbindung gebracht hat. Im Orient wie im Okzident wie bei den Schwarzen kennt man R.gottheiten oder R.gespenster, die beide Seiten, guten und schädigenden R., in sich vereinigen und je nach Neigung die Menschen fühlen lassen¹). So ist der

babylonische Wettergott Adad guter und böser R.gott zugleich; die Tatsache, daß man bei ihm flucht, zeigt, wie sehr man ihn als grausamen, verheerenden R.gott hatte fürchten lernen²).

Mit dem Herabkommen des R.s als befruchtendem Naß aus den Höhen des Himmels hängt es zusammen, daß man in gebirgigen Gegenden den Wettergott auf den Höhen thronend denkt und ihn dort religiös verehrt. So in Japan³); aber auch die Stämme der alten Hellenen stiegen auf Berge, wenn sie dem R.zeus ihre Bitten vorbringen mußten⁴). Bei den Deutschen lebte dieselbe Vorstellung; ein altes Relikt der Art ist die österreichische Sage, nach der die Bewohner von Amstetten zuweilen einen riesigen Mann auf weißem Rosse auf den Bergen reiten sahen, was R. bedeutet⁵). Ganz offenbar ist hier der alte Gott Wodan angedeutet, der wie Donar und die weiblichen Gottheiten Holda und Nerthus(?) auch des R.s waltete und so die Fruchtbarkeit betreute⁶).

Nach einer anders gearteten Erklärung wird der R. von dämonischen bösen Wesen wie Hexen erzeugt (vgl. Hagel). Dies gilt z. B. von schmutzigem R.⁷). Am bekanntesten ist dies jedoch von dem sog. Sonnenr., d. h. dem R., der bei Sonnenschein tröpfelnd fällt. Dann machen, so heißt es, die Hexen Butter (Oberschlesien, Lüneburger Heide, Polen) oder backen Pfannkuchen (Ostfriesland), wovon die Tropfen überlaufen. Die Worte verraten die alte Beziehung des Wettermachens zu den Hexen. Auch heißt es im Lüneburgischen noch, die Hexen hielten die Wolken auf. In christlicher Zeit trat verschiedentlich an die Stelle der Hexe des Teufels Großmutter oder Weib, mit der er tanzt — denn er ist fröhlich (Sonnenschein) — oder die er 'verkloppt', — indem die Regentropfen als ihre Tränen gedeutet werden. Denselben Vorgang nennt man im Oldenburgischen des Teufels Hochzeit oder den Festtag der Hölle⁸).

Daneben haben sich noch Reste einer dritten Vorstellung erhalten. Nach ihr

ist der R. selbst ein Dämon. Schweizer Volkskunde Bd. 10, S. 38 wird von einem Bauernhaus in Beaumont unter dem Neuhaus erzählt, in dem der Guggeli Schaltbrand gewohnt habe. Wenn es regnete, habe der seine roten Stiefel angezogen und gerufen: „Chömet numenit, ihr Gspänster; i ha nüt für euch“. Hernach sei er wieder hineingegangen. Schließlich werden etliche Tiere, wie Kuckuck, Specht, Schnepfe und Fink als R.vögel angegeben. Heute nimmt der Landmann ihr Rufen oder Klopfen als R.vorzeichen (s. d.); sicher hat man diese Vögel zu früheren Zeiten geradezu als R.macher angesehen⁹⁾.

Die christliche Zeit setzte dann überall Heilige an die Stelle alter R.gottheiten. So haben besonders die männlichen Heiligen Severinus, Guido und Murinus, den man auch S. Pluvialis nennt, das Amt der R.walter übernommen. Des öfteren schließt in manchen Gegenden der Glaube an einen Ortsheiligen als R.heiligen an, zu dem man in bedrängter Lage wallfahrtet. Neben den Heiligen ist sodann noch Maria als R.walterin verehrt, die damit zweifellos an die Stelle der alten Holda getreten ist¹⁰⁾.

¹⁾ Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 156 f. 187; 2, 628 u. die folgenden beiden Anm. ²⁾ Ebda I, 551. ³⁾ Ebda I, 288. ⁴⁾ Zitate in ZfVk. 5 (1895), 206. ⁵⁾ ZfVk. 12 (1902), 24. ⁶⁾ Wolf I, 201. ⁷⁾ Strackerjan 2, 109. ⁸⁾ Kück *Wetterglaube* 115—117; Engelien u. Lahn 280; Drechsler *Schlesien* 2, 149; John *Westböhmen* 236; Schramek *Böhmerwald* 250. ⁹⁾ Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 1, 36; dazu Grimm *Mythol.* 1, 153; 2, 561; ZfVk. 23 (1913), 271; ZfdMyth. 3, 222; Birlinger *Volkst.* 1, 196; Mannhardt 1, 355. ¹⁰⁾ Wolf I, 201.

2. R.machen, -beten u. ä. Das Regnen ist also im allgemeinen in das Ermessen der Gottheit gestellt. Sie läßt zuweilen nicht regnen, während der Mensch glaubt, des R.s zu bedürfen. Zu allen Zeiten und in allen Teilen der Welt hat es daher Zeremonien gegeben — und sie gibt es vielfach noch —, die bezweckten, den R. auf die Erde herabzuziehen, wenn der Mensch ihn zu benötigen glaubte. Diese Zeremonien sind entweder zauberische Zwangsriten

(sog. R.machen) oder Bittfeiern mit Opfern und Prozessionen. Zwangsriten kannte man im alten Griechenland¹¹⁾: Man breitete z. B. Widderfelle aus, die mit Orenda erfüllt sind; der R. stellte sich hernach ein. Oder ein Priester stieg auf den Zeusberg in Arkadien, das Lykaion, und rührte mit einem Zweig das Wasser einer dort befindlichen Quelle um, aus der man dann sehr bald Nebel steigen sah, der sich zu Wolken verdichtete, so daß es hernach über ganz Arkadien regnete¹²⁾. Die Leute, die zum Zeus Pelion zogen, waren aus ähnlichem Grund in frische Widderfelle gehüllt¹³⁾. — Im 1. Buch der Könige wird erzählt, daß Elias siebenmal den Kopf zwischen seine kniegebeugten Beine gesteckt habe, um durch diese Stellung R. zu erzeugen¹⁴⁾. Aus unserer Zeit berichtet man, daß Aufstellen von Wasserkübeln ebenfalls R. erzwingen¹⁵⁾, ferner das Füllen der eigenen Quellen und Wasserbehälter, die auszutrocknen drohen, mit dem Wasser bestimmter geweihter Brunnen (Böhmen)¹⁶⁾.

In Böhmen wird u. a. in trockenen Jahren eine Schlange gefangen und an einem Ort mit dem Kopf nach unten gehängt, wodurch R. nach einigen Tagen entstehen soll¹⁷⁾. Diese Grausamkeit stellt vielleicht den Zug eines Opfers dar, wie es aus Indien berichtet wird: Wenn der Khonde die Menschenopfer, die der Erdgöttin dargebracht werden, martert, so freut er sich, sie (wegen der Schmerzen) reichlich Tränen vergießen zu sehen, denn das sei ein Zeichen, daß häufige R.schauer auf sein Land niederfallen werden¹⁸⁾. Auch zu dem R. erzwingenden Opfer eines weißen Pferdes, das die Wogulen im Herbst darbringen, wird berichtet, daß das Tier auf grausame Weise zu Tode gequält wird, die wohl der Gottheit Tränen abringen soll. Selbst in Niederbayern findet man R.zauber und Tötung ähnlich verbunden, wobei aber das Opfer durch Scheinopfer ersetzt ist: der Pfingstl wird dort ins Wasser geführt und sodann geköpft¹⁹⁾. Bei Leitmeritz geht der Tötungsakt voran: man durchsticht dem Wilden eine unter das Wams gebundene Blut-

blase und ertränkt hernach eine Strohpuppe im Teich²⁰⁾.

Weit verbreitet ist auch das Baden von Menschen oder Tieren im R.zauber, sei es daß die Lebewesen es sich gefallen lassen müssen, im Fluß oder Teich getaucht zu werden, sei es daß man sie mit einem Eimer Wasser übergießt. So werden in Tirol (Burgeis) die Mädchen am 1. Mai bei langer Dürre, wenn sie sich auf dem Wege zeigen, von den Burschen eingefangen, begossen oder ins Wasser gestellt²¹⁾. In Rußland (Gouvernement Kursk) ergriffen die Weiber einen Vorübergehenden und warfen ihn in den Fluß oder begossen ihn ebenfalls mit Wasser²²⁾. Im Gebiet von Constantine in Algerien besteht die Gewohnheit, einen oder mehrere Marabuts im Fluß unterzutauchen, um R. hervorzurufen²³⁾. Ähnliche R. taufen gab es in der Schweiz (Zürich)²⁴⁾, in Bayern und sonst²⁵⁾. In Erkamp (Kr. Düsseldorf) wird der R.zauber in der Form geübt, daß nach Beendigung der Ernte die Binderin von den Mähern in einen Bach oder Teich geworfen wird, ohne daß freilich der Sinn des Brauches noch verstanden wurde²⁶⁾. An anderer Stelle wird der Gutsherr oder der Schnitter (bzw. die Binderin) der letzten Halme in die letzte Garbe hineingebunden und an ihm die Wassertauche als R.zauber vollzogen²⁷⁾. Im Egerland badet man zu ähnlichem Zweck den heimkehrenden Pflug²⁸⁾.

Das im R.zauber der Europäer häufiger erwähnte Begießen eines Mädchens — dieses nennt man R.mädchen — ist in Deutschland schon bei Burchard v. Worms († 1024) belegt und bei zwanzigtägiger Kirchenbuße mit Wasser und Brot verboten worden²⁹⁾. Anscheinend in Hessen und am Rhein war es, wo in jener Zeit Jungfrauen ein kleines Mädchen entkleideten und es nackt vor das Dorf zu einer Stelle führten, an der Bilsenkraut wuchs. Sie geboten ihm, die Pflanze mit dem kleinen Finger der rechten Hand samt der Wurzel auszureißen, an die kleine Zehe seines rechten Fußes zu binden und es beim Gehen nachzuschleppen. Jede Jungfrau hatte eine Rute in den Händen.

Sie führten sodann das R.mädchen in den nächsten Fluß, besprengten es mit Hilfe der Ruten und sangen Incantationen dazu, um R. zu erlangen. Endlich führten sie das Kind im Krebsgang vom Fluß ins Dorf zurück. Ganz ähnliches wird aus Serbien und dem heutigen Griechenland berichtet. In Bulgarien und Serbien verhüllt man das nackte Mädchen vom Gesicht an in Blumen. Es steht dort inmitten von andern Jungfrauen; vor jedem Hause dreht es sich fortwährend um und tanzt, indes der Ring eines der sog. Dodolalieder — Dodola ist die serbische Bezeichnung des R.mädchens — singt und die Hausfrau eine Mulde Wasser über dem Kinde ausgießt. Das Lied erklärt den natürlichen Vorgang während des Zaubers: die am Himmel gehenden Wolken werden beschleunigt, überholen die Dorfprozession und benetzen Korn und Weinstock. Es ist Analogiezauber: Wie aus dem Eimer das Wasser auf die Dodola strömt, so soll der himmlische R. hernach auf die Erde niederrauschen³⁰⁾. In Dalmatien tritt an die Stelle des Mädchens ein junger unverheirateter Mann, der im Laubschmuck tanzt³¹⁾ ³²⁾.

Neben diesem zwangsrituellen Hervorbringen des R.s steht der Versuch, auf die Gottheit durch Opfer, Prozession oder Gebet einzuwirken. Auch diese Form des Versuchs, den Feldern R. zu bringen, ist uralte. Von den Opfern weißer Pferde bei den Wogulen war oben die Rede; ähnlich opferten die finnischen Wotjaken weiße Schafe oder weiße Stiere³³⁾. R.gebete³⁴⁾ kannte man im griechischen³⁵⁾ und römischen Altertums³⁶⁾, im vorderen Orient³⁷⁾ (auch bei den Christen) wie bei den Naturvölkern. Indische R.gebete lassen deutlich den auch sonst vorauszusetzenden Zusammenhang mit der Feldbestellung erkennen³⁸⁾. In Japan und China vollzieht man feierliche Zeremonien mit Gebet und Tanz, um den R. auf die Erde bei anhaltender Dürre herabzuziehen³⁹⁾.

In katholischen europäischen Gegenden werden Wallfahrten und R.prozessionen veranstaltet, die in sehr alte Zeit zurückzureichen scheinen und z. T. an alten

später christianisierten Kultstätten anknüpfen (Maria-Trenz bei Sterzing, Meransen)⁴⁰). In Bosnien kennt man ähnliche Wallfahrten auf Berge, die die katholische wie die mohammedanische Bevölkerung aufsucht, um R. zu erleben. Auch hält man öffentliche Gebete in unsern katholischen Kirchen⁴¹). Das christliche Gebet ist für R.fall überhaupt, wie es scheint, bedeutsam gewesen; Heilige, die für die Gegenden ihres Wirkens R. erlehten, stehen in hohem Ansehen auch nach ihrem Tode⁴²). Aus der Süd-schweiz wird eine nette Geschichte erzählt: Vor Jahren hatte das Vieh auf den Almen wegen großer Trockenheit kein Wasser mehr zu trinken. Da langte eines Tages auf dem Kamp ein italienisches altes Weiblein an, um nach seinem Vieh zu sehen. Als es die große Trockenheit gewährte, kniete es bei einem Stein betend nieder und betete so sehr, bis Wasser beim Steine herauszukommen anfang; seit diesem Tage hat diese Alm immer Wasser. Man hat den Eindruck, als habe die biblische Schilderung vom Wasser aus dem Felsen bei der Erzählung Pate gestanden; die naturgemäße Erklärung findet man ZfVk. 10 (1900), 311, wo auch die Geschichte verzeichnet ist.

Erwähnt sei in dem Zusammenhang, daß nach anderer Ansicht der R. sicher ist, wenn bei Dürre die Bewohner sich bewußt still in Gottes Willen ergeben und abwarten⁴³).

Über die magische Entstehung des R.s ohne absichtliches menschliches Einwirken s. Regenvorzeichen.

¹¹) Pauly-Wissowa 11, 2165. ¹²) Chantepie de la Saussaye *Lehrbuch* 2, 290. Die Stelle Paus. 8, 38, 3. ¹³) ZfVk. 5 (1895), 206. ¹⁴) 1. Kö. 18, 41 ff.; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 162. Die Gebärde bedeutet nach Einigen angestregtes Beten, nach Andern ist sie ein Zaubergestus (vgl. Die Heilige Schrift, übers. v. Kautzsch zur Stelle). ¹⁵) Maack *Lübeck* 40. ¹⁶) Grohmann 52. ¹⁷) Ebd. Nr. 334 und 80 Nr. 569. ¹⁸) Mannhardt 1, 356. ¹⁹) ZfVk. 23 (1913), 156. ²⁰) Mannhardt 1, 358, vgl. 606. ²¹) Ebd. 1, 531; vgl. Mannhardt 1, 356, der berichtet, daß der südeuropäische Landmann eine Bildsäule der Jungfrau Maria oder St. Petri ins Wasser taucht. ²²) Mannhardt 1, 351; vgl. Urquell 2 (1891), 204f. ²³) Ebd. 356. ²⁴) Ebd. 494. ²⁵) Ebd. 494.

²⁶) Mannhardt 1, 215. ²⁷) Ebd. 611. ²⁸) ZfVk. 14 (1904), 142. ²⁹) Migne PL. CXL, 974; s. b. Mannhardt 1, 330f.; Grimm *Mythologie* 1, 493. ³⁰) Mannhardt 1, 329f.; Panzer *Beitrag* 2, 444f. ³¹) Mannhardt 1, 329. ³²) Vgl. ferner Gesemann *Regenzauber* 10 ff. ³³) s. A. 19. ³⁴) s. Art. Gebet § 4 Sp. 353 f., wo mehrere Gebete der Art wörtlich angeführt sind. ³⁵) ZfVk. 14 (1904), 8, aus der Kaiserzeit. Die Stelle bei Marc. Antonin. V 7: ὕδρον, ὕδρον, ὦ φίλε Ζεῦ, κατὰ τῆς ἀρούρας τῆς Ἀθηναίων καὶ τῶν πεδίων. ³⁶) Verg. Georg. 1, 157. ³⁷) P. Krüger *Zu den Regenbitten Aphrens des Syrens in Oriens* Christianus herg. v. A. Baumstark. ³⁸) ZfVk. 14 (1904), 6. ³⁹) Ebd. 3 (1893), 334 ff.; vgl. Anthr. 12/13 (1917—18), 144—151. ⁴⁰) ZfVk. 1 (1891), 70; 2 (1892), 323; vgl. Grimm *Mythol.* 1, 145; 1, 494 f.; 3, 65; Sepp *Religion* 78 ff.; v. Andrian *Wetterzauberei* 86; Dröschler 2, 149. ⁴¹) ZfVk. 5 (1895), 207. ⁴²) SAVk. 21 (1917), 163. ⁴³) ZfVk. 2 (1892), 192.

3. R.abwehr. Nun kann es offenbar aber auch R. im Übermaß geben. Auch hier hat die Volksseele Mittel ersonnen, den daraus entspringenden Gefahren Einhalt zu tun. In Siebenbürgen vollzog man Zeremonien, deren Sinn es war, abwechselnd R. und Sonnenschein hervorzurufen; ein Übermaß des erbetenen R.s wurde auf bestimmte Weise versucht zu verhindern⁴⁴). Aus dem dortigen Ort Sächsisch-R. wird von dem Glauben berichtet, daß man dem vielen R. dadurch würde Einhalt tun können, wenn die Leute von den um das Gebirge liegenden Ortschaften alle hineilten, eifrig schaufelten und ihn so herausbrächten⁴⁵). In Tirol lebt noch der Glaube, daß man den R. abhalten könne, indem man die Hände zum Himmel emporhalte, die Handflächen frei nach oben, wie die Alten, wenn sie Jupiter Pluvius anriefen⁴⁶). Aus der Gegend südlich von Marburg ist ein Ritus gegen R.fall überliefert; nach der Angabe gingen zwei Männer auf den Bacher (Gebirge südwestlich von Marburg), banden dort den bösen Geist Kasperl (= Teufel) mit Frauenhaaren an dem Wipfel einer Buche fest — der R. blieb aus. Schließlich kam ein Bauer, der den Baum umhacken wollte; der Böse schrie, er möge ihn befreien, es werde sofort regnen — wie es dann auch geschehen sein soll⁴⁷).

Andere Gegenmittel sind der böse-

Blick oder barhäuptiges Ausgehen. Ist R. nötig, bittet man im Pandschab einen barhäuptig ausgehenden Mann, seinen Turban aufzusetzen, denn der Barhäuptige wünscht instinktiv, daß es nicht regne⁴⁸). Auch Leichen können mit R.güssen und deren Aufhören in Beziehung stehen. In Florenz hatte man 1478 den Verschwörer G. Pazzi erdrosselt. R.güsse, die die Ernte bedrohten, waren die Folge. Da rissen die Bauern die Leiche aus der Kirche und sollen günstiges Wetter erreicht haben⁴⁹). In Piacenza erreichte man im gleichen Jahre das Aufhören der dortigen R.güsse, indem man trotz bischöflichem Einspruchs die Leiche eines in S. Francesco begrabenen Wucherers ausgrub. Man zerrte sie auf der Straße herum und warf sie schließlich in den Po⁵⁰).

Wie man heute R.prozessionen für R. in katholischen Gegenden Europas abhält, so auch gegen die Gefahren übermäßiger R.- bzw. Gewitterregengüsse⁵¹). Eine amüsante Geschichte, die den Zusammenhang von Gebetsstärke mit R.stärke zeigt, den man anscheinend beachten muß, wird aus dem Kanton Waadt berichtet. Der Priester von Palezieux hatte zur Abwehr des R.s Prozession und Gottesdienst abgehalten. Da fing es plötzlich zu hageln (!) an und er rief: „Schau, ich hab halt zu stark gebetet“⁵²).

⁴⁴) Mannhardt 1, 554; vgl. auch den interessanten Bericht über die beiden steinernen Fässer auf einer Anhöhe in Indien, das R.fäß und das Windfaß, die dort Apollonius v. Tyana traf u. die das Wetter des Landes regelten Philostr. *vita Apoll.* III 14, Hinweis bei Liebrecht *ZVolksk.* 336. ⁴⁵) Müller *Siebenbürgen* 61 f. ⁴⁶) ZfVk. 1 (1891), 70 f. ⁴⁷) Ebd. 7 (1897), 188. ⁴⁸) Seligmann 1, 225. ⁴⁹) Meyer *Aberglaube* 248. ⁵⁰) Ebd. 178. ⁵¹) Vgl. die fesselnde Beschreibung eines solchen Erlebnisses ZfVk. 1 (1891), 71 ff. ⁵²) Rochholz *Sagen* 2, 148.

4. R.liedchen. Abschließend sei noch auf die R.liedchen hingewiesen. Sie sind in Europa ebenfalls sehr verbreitet und meist von Kindern als Kinderlieder gesungen. In ihnen steckt sicher wenigstens z. T. der letzte Rest einer Bitte um Auf-

hören des übermäßigen R.s. Wir führen einige an:

1. Es regent, es regent,
Der liebe Gott, der segent,
Es regent, es regent (Nodheim b. Göttingen)⁵³).

2. Lieber Regen, geh weg,
Liebe Sonne, komm wieder
Mit deinem Gefieder,
Mit dem goldenen Strahl
Komm wieder herdal (Stade)⁵⁴).

3. Es regnet, es regnet,
Es regnet seinen Lauf.
Und wenn's genug geregnet hat,
Dann hört es wieder auf (allgemein).

4. Sonnenrä'en, mak mi h nich nat,
Mäk de ölen wiwer nat,
Leiwe sunne, kumm erunner
Lat den rä'en bowen (Braunschweig)⁵⁵).

⁵³) ZfdMyth. 3, 176. ⁵⁴) Ebd. ⁵⁵) Andree *Braunschweig* 293. ⁵⁶) Ferner ZfdMyth. 3, 309; Grohmann 52 Nr. 335; Gesemann *Regenzauber* 187; Sébillot *Folk-Lore* 1, 120 ff.

S. Regenbogen, Regenorakel, Regenvorzeichen, Regenwasser; ferner Wetter und Wetterzauber sowie Gewitter, Hagel und Hagelzauber. Stegemann.

Regenbogen.

1. Mythische und volkstümliche Erklärungen. Das farbenprächtige Schauspiel eines R.s hat die Phantasie fast aller Völker zu allen Zeiten beschäftigt. Die allgemeinen Deutungen, die in großer Zahl bekannt sind, zerfallen deutlich in zwei Gruppen: entweder man faßte den R. als göttliches oder wenigstens als lebendes Wesen auf oder man dachte ihn sich dinglicher Natur. Daneben gibt es in christlichen Ländern eine dritte Deutung, die in dem R. symbolisch ein Friedenszeichen Gottes erblickt.

Bei den Erklärungen des R.s als eines lebenden Wesens überwiegt die Ansicht, daß ihm gewisse menschenfeindliche Kräfte innewohnen. So findet sich in Ostpreußen, Bayern, Schwaben, aber auch z. B. in Ungarn und Böhmen die Anschauung, daß der R. alles, was in den Bereich seiner Enden gelangt, in die Höhe ziehe¹). Schon die Griechen und Römer sprachen vom Trinken des R.s²); ebenso heißt es in Ostpreußen, Schwaben

und Baden, daß er Wasser anziehe, d. h. daß er Vorzeichen weiteren Regens ist³⁾. Der Volksglaube steigerte die Vorstellung indes: nicht nur, daß er mit einem goldenen Becher das Wasser schöpft, den er hernach fallen läßt (Bretten)⁴⁾, sondern er zieht auch die Fische ans Land (Twardowo, Kreis Pleschen)⁵⁾ oder gar Kinder in die Höhe⁶⁾. Die Anschauung steckt noch in verschiedenen Sagen: In den Tiefen der Burg Hohenschwangau (Oberbayern) liegt ein Schatz verborgen, der zuweilen aufwärts steigt; dann zeigt sich auf dem Platz ein R.⁷⁾ Eine Siebenbürger Sage berichtet von einem Hirtenknaben, der, während er eine große Schafherde an einem Bergabhang weiden ließ, mit frevelhafter Neugier aus der Nähe sehen wollte, wie der R. das Wasser anziehe. Deshalb trieb er seine Herde hinab ins Tal an den Fluß. Da wurde er mitsamt der Herde aufgesogen und weidet nun ewig am Himmel seine Schafe. Ist er dort an heitern Frühlings- und Sommertagen sichtbar, dann erzählen Eltern ihren Kindern zur Warnung seine traurige Geschichte⁸⁾.

Zum Vergleich sei hier erwähnt, daß die Siamesen den R. 'den das Wasser aus dem Meere Heraufpumpenden' nennen⁹⁾. Solcherlei Bezeichnung kennt man auch bei den Indianern. So haben mehrere Stämme die Benennung 'der Regen bedeckende', indem sie den R. sich als den 'Großen Geist' vorstellen, der den Regen wie mit einem Mantel bedeckt¹⁰⁾. Daneben kennt ein kalifornischer Stamm die Vorstellung, der R. sei die Schwester von Pokoh, dem Weltschöpfer, deren Brust mit Blumen bedeckt ist¹¹⁾. Ob die Deutung des R.s als Schlange bei Indianern von Nevada oder als ungeheuerer Wasserschlange bei den südamerikanischen Bororó diesem Wesen göttliche Macht zuweist, vermag ich nicht zu sagen¹²⁾. In Bosnien sieht man in dem R. einen Drachen, der aus der Save Wasser und zappelnde Fische saugt¹³⁾.

Ungleich häufiger ist, wenigstens bei den europäischen Völkern, insbesondere auch bei uns, die dingliche Deutung

der Natur des R.s. Da sieht man in ihm schlicht den Himmelsring (Schächental, Schweiz; Bad. Oberland)¹⁴⁾ oder auch den Sonnenbogen¹⁵⁾. Letztere Bezeichnung scheint Überbleibsel der gelehrten antiken (Aristoteles¹⁶⁾, Seneca¹⁷⁾), im Mittelalter (Konrad v. Megenberg¹⁸⁾) und der Renaissance (Cardanus¹⁹⁾) weitergegebenen Erklärung des Phänomens. Auf die Bezeichnung Himmelsring statt R. wird in Ernetswil seitens der älteren Bauersleute größter Wert gelegt, da das Wort 'R.' — ausgesprochen — gewaltsam den Regen herabziehe²⁰⁾. In Schwaben wird der Himmelsring als Brücke zwischen Himmel und Erde angesehen, auf dem die Engel herabsteigen²¹⁾. Die Vorstellung einer Brücke ist beim R. sehr naheliegend und daher verbreitet (Edda²²⁾, Japan²³⁾); bei den Griechen²⁴⁾ und Römern²⁵⁾ ist es die Bahn der Götterbotin, Iris, in welcher Personifikation der R. hier erscheint. Wie himmlische Wesen auf dem R. zur Erde gelangen²⁶⁾ — neben den Engeln wird z. B. das Christkind erwähnt, das auf dieser Brücke herabreitet²⁷⁾ —, so vermögen auch Menschen unter bestimmten Bedingungen auf ihm herauf zum Himmel zu gelangen: Zigeuner nämlich glauben, daß, wer zu Pfingsten das Ende eines R.s findet, an ihm in den Himmel hinaufsteigen und sich von da ewige Schönheit und Gesundheit holen könne²⁸⁾. Eine Entführungssage W. Rabes, *Der R.* betitelt, schildert den R. als den Weg, auf dem sogar der Teufel, der den Herrn Kurator, nachdem er ihn vor sich wie einen Sack über dem Sattelknopf seines schwarzen Gaules (mit Bezug auf die schwarze Gewitterwolke) gelegt hatte, mit sich in die Lüfte nahm, hinwegritt, daß man seinen feurigen Hufschlag deutlich in den Wolken wahrnahm²⁹⁾.

Eine andere Bezeichnung, die eine dingliche Auffassung der Natur des R.s erkennen läßt, ist „Wolkendeichsel“. Man erzählt dazu im Posenschen erklärend, daß alle Menschen, die ertrunken seien, die Wolken ziehen müßten, wobei ihnen der R. als Deichsel diene³⁰⁾. Sodann ist der R. dort der Fluß, aus dem die

Seelen, die in den Himmel kommen, trinken, damit sie im Himmel leben können³¹⁾. Ferner gilt der R. als die Schale, aus der der liebe Gott bei Erschaffung der Welt die Vögel und Tiere bemalt, deren Farbe aber jetzt vertrocknet sei³²⁾. Oder der R. ist ein Strahl des Lichts, das aus dem Himmel auf die Erde falle, wenn Petrus die Himmelstüre öffnet³³⁾. Oder er wird als Peitsche des Luzifer angesehen, mit der dieser seine kleinen Teufel züchtigen wolle (alles aus der Prov. Posen)³⁴⁾.

Ähnliche dingliche Auffassungen des R.s kennen wir wiederum bei Indianern. Die Déné-Indianer vom Hasenfellstamm glauben im R. das Gewebe einer ungeheuern Spinne zu sehen, die die Sonne fangen will. Bei den Mohaven in Arizona ist der R. der Zauber, dessen der Weltschöpfer bedarf, um den Regen aufhören zu lassen; die Farben sind die verschiedenen Zaubermittel; um einen heftigen Regensturm zu beenden, braucht er die ganze Farbenreihe³⁵⁾.

Schließlich ist der religiös-symbolischen Deutung hier zu gedenken, die der R. im Alten Testament erfährt, als Gott nach der Sintflut mit Noah den Bund eingeht und den R. zum Zeichen dieses Bundes in die Wolken setzt³⁶⁾. Es versteht sich fast von selbst, daß diese Erklärung des R.s in den anderen europäischen Völkern mit der Ausbreitung des Christentums übernommen und neben den eigenen mythischen, die wir bisher erwähnten, der Nachwelt mitüberliefert wurde³⁷⁾. Abwandlung der Deutung und Verschmelzung mit anderer Vorstellung bleibt dabei nicht aus. So ist den Schwaben (Oberndorf) der R. das Zeichen der Versöhnung der Menschen mit Gott wie in der Genesis; aber er wird zugleich der Bibelstelle entgegen aus mythischer Erinnerung dinglich gesehen: die guten Toten müssen beim jüngsten Gericht über ihn als Brücke in den Himmel einziehen. Unter den Bösen bricht diese Brücke zusammen. Hoch oben sitzt als Wächter derselben ein Engel, der die Toten zum jüngsten Gericht mit seiner Posaune ruft³⁸⁾. Nach anderer Version

ist der R. die Versöhnungsfahne (auch hier beide Vorstellungen vermischt), die die Engel nach einem Gewitter — dieses als Kampf zwischen Himmel und Erde aufgefaßt — heraushängen³⁹⁾. Sehr derb ist folgende Umdeutung der Genesis-erzählung, die aus der Provinz Posen stammt:

Als Noah mit dem Bau der Arche fertig war, fing er aus Freuden an, Wein zu trinken, und da ihm der Wein gut schmeckte, trank er so lange, bis er sich betrunken hatte. Seit dem Tage mußte er immer an den Wein denken, und so nahm er denn auch, als er in die Arche ging, mehrere Tonnen von dem edlen Getränk mit sich. Vierzig Tage lang soll er nun in der Arche Wein getrunken haben, so daß er fast immer trunken war. Als die große Flut zu Ende und er aus der Arche gestiegen war, nahm er die Reifen von den leeren Tonnen und brachte sie Gott zum Opfer dar. Und Gott nahm auch dieses Dankopfer an, da Noah bei ihm in großer Gnade stand. Zum Andenken an die Sintflut und das Dankopfer Noahs nun läßt der liebe Gott noch heute den Menschen die Reifen erscheinen: es sind die Regenbogen, die sich nach einem Regen in den Wolken zeigen. Wenn die Dorfbewohner einen solchen Regenbogen erblicken, so pflegen sie zu sagen: „Mit dem Regen ist es zu Ende, denn die Reifen, die Noah von den Tonnen genommen und Gott geopfert hat, sind schon zu sehen“⁴⁰⁾.

In diesem Zusammenhange ist, wie es scheint, auch des zweiten, umgekehrten und blässeren R.s zu gedenken. Er wird als teuflische Nachahmung des ersten R.s — des göttlichen Werkes — bezeichnet (z. B. Schwaben, Baden, Luxemburg)⁴¹⁾. — Unvollständige R. nennt man Wasser- oder Wettergallen; sie gelten als gefährlich und werden wohl ursprünglich ebenfalls als dämonische Wesen aufgefaßt sein⁴²⁾.

¹⁾ ZfVk. 6 (1896), 233; Urquell 1 (1890), 86; Meyer *Baden* 417; Grohmann 40 Anm. Literaturverweis: Urquell 4 (1893), 262 Anm. ²⁾ Tzetz. *Alleg. Hom. II.* 24, 51 ἀνερόφρησεν ὑγρὸν ἐκ τοῦ πελάρου; Vergil *Georg.* 1, 380; vgl. Ovid *Met.* 1, 270 f. ³⁾ Auch: SAVK. 12 (1908), 21 (Baselland); Lütolf *Sagen* 38; Andree *Braunschweig* 410; ZfVk. 21 (1911), 392 (Rogasen); 4 (1894), 82; 9 (1899), 231. Vgl. Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen; Regenbogen am Abend, den Hirten labend; ZfVk. 9 (1899), 231; Kück *Wetterglaube* 114; Bartsch *Mecklenburg* 2, 212 (Schwerin, Ribnitz). Daher heißt es wohl anderwärts auch, der R. bringe schönes Wetter (John *Westböhmen* 240; Meyer *Baden* 517). — Historische Notiz für Deutschland: Keller *Grab des Aber-*

glaubens 4, 210. Antike Belege bei O. Gilbert *Die meteorol. Theorien des griech. Allertums* S. 604 A. 4. ⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 229 Nr. 6. ⁵⁾ ZfVk. 21 (1911), 392. ⁶⁾ Urquell 1 (1890), 86. ⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 28 f. ⁸⁾ Müller *Siebenbürgen* 166 Nr. 235. ⁹⁾ ZfVk. 6 (1896), 233. ¹⁰⁾ Urquell 4 (1893), 261. ¹¹⁾ Ebd. 4 (1893), 262. ¹²⁾ Ebd. 262. ¹³⁾ Ebd. 1 (1890), 73. ¹⁴⁾ SchwVk. 9, 5; Meyer *Baden* 517; Birlinger *Volkst.* 1, 196, vgl. John *Westböhmen* 241. ¹⁵⁾ ZfVk. 1 (1891), 76 (ebd. 'Sonnenring'). ¹⁶⁾ Aristot. *Met.* III cap. 4. 5. Dazu und zum Folgenden die Darlegungen bei O. Gilbert *Die meteorolog. Theorien des griechischen Allertums* 607 ff. ¹⁷⁾ Senec. *quaest. nat.* 1, 6—8. ¹⁸⁾ *Buch der Natur* S. 79 ff. ¹⁹⁾ *de subtilitate* lib. IV. Separat-Ausgabe von 1559 (Lyon) p. 157 ff. ²⁰⁾ Stoll *Zauberglauben* 131; vgl. John *Westböhmen* 241: Sagt man zum R.: 'Himmelsring', so sagt die Mutter Gottes: 'du bist mein Kind'; sagt man aber: R., so sagt die Mutter Gottes: 'dich soll der Teufel hulen' (Nallesgrün). ²¹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 196. ²²⁾ Grimm *Mythol.* 694 f.; vgl. Wolf *Beitr.* 2, 6. ²³⁾ Chantepie de la Saussaye *Lehrb. d. Religiösesch.* 1, 274. ²⁴⁾ *Ilias* 15, 144. ²⁵⁾ Eine fast naturalende Beschreibung bei Vergil. *Aen.* 9, 14 f., vgl. 4, 694. 700 f. ²⁶⁾ s. A. 21. ²⁷⁾ Strackerjan 2, 109. ²⁸⁾ SAVk. 14 (1910), 271. ²⁹⁾ Vgl. ZfVk. 7 (1897), 235. ³⁰⁾ Ebd. 21 (1911), 390. ³¹⁾ Ebd. ³²⁾ Ebd. ³³⁾ Ebd. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ Urquell 4 (1893), 261 f. ³⁶⁾ Genesis 9, 13 ff. ³⁷⁾ ZfVk. 21 (1911), 390 (poln. Mitt. aus Kazipole bei Rogasen). ³⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 197. ³⁹⁾ ZfVk. 21 (1911), 390. ⁴⁰⁾ Ebd. ⁴¹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 196; Meyer *Baden* 517; Mersch *Die Luxemburger Kinderreime* 84. Hier weiß man zu sagen, daß nicht nur Gott, sondern auch Maria den oberen R. geschaffen haben kann. S. noch Meier *Schwaben* 1, 227; Dähnhardt *Natursagen* 1, 172. 346. — R. gottgeweiht ZfVk. 21 (1911), 391. ⁴²⁾ ZfVk. 9 (1899), 231; Meyer *Baden* 517.

2. Volksglaube. Entsprechend diesen mythischen Vorstellungen verbindet der Volksglaube mit dem R. allerlei Ansichten, in denen dieser entweder als schaden- oder segentiftend erscheint. Die Ansichten lassen fast alle auf die Annahme irgendwelcher magischer Zusammenhänge zwischen menschlicher Tätigkeit und R. schließen. Ausgenommen dürften die Sätze sein, in denen das Erscheinen des R.s für die Prophezeiung der kommenden Witterung ausgeweitet wird; hier liegen meistens Erfahrungstatsachen zugrunde.

Gefährlich ist es in Westböhmen für ein noch nicht sieben Jahre altes Mädchen, unter einem R. hinwegzuspringen, es

könnte ein Knabe werden ⁴³⁾. Ähnliches berichtet man (ohne Altersangabe) aus Westfalen und verweist auf die Sage von der wilden Johanne in Gravenhorst bei Münster ⁴⁴⁾. Aus Wernstadt (Böhmen) wird berichtet, daß das Haus vom Unglück heimgesucht werde, über das der R. geht ⁴⁵⁾. Weil der R. selbst Gott oder Gottes Werk ist, soll man auch nicht mit Fingern auf ihn (oder die Wassergalle) weisen, um ihn nicht zu profanieren (wie bei Blitz Sp. 1415 und Gewitter Sp. 826) ⁴⁶⁾. Der Finger schwindet, sagt man in Schlesien ⁴⁷⁾; Gott straft, heißt es im Harz ⁴⁸⁾; der Finger fällt ab, glaubt man in Böhmen (Starkenbach) ⁴⁹⁾; nach österreichischem Glauben kommt der Wurm in den Finger ⁵⁰⁾. Übrigens kennen dasselbe Verbot auch die Chinesen und die Inder ⁵¹⁾. Schließlich soll man, sagt der Böhme, nicht R. sagen, sondern Gottes R.; das bloße Aussprechen des Wortes R. gilt als Sünde ⁵²⁾. Anderswo heißt es, man solle nur die Bezeichnung Himmelsring verwenden, da das Wort 'R.' eine magische Wirkung auf den R. ausübe, so daß es zum Regnen kommt (s. o. Sp. 588).

Demgegenüber stehen die Vorstellungen von der Segen bringenden Macht des R.s. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß ein über den R. geworfener Hut oder in ihn geworfenes Stück Eisen, Blei oder anderes gemeines Metall Gold bringe: der Hut fällt mit Gold gefüllt nieder, das Eisen verwandelt sich selbst in Gold. Der Zusammenhang dieser Vorstellung mit der mythischen Erklärung vom R. als Schatzhüter und Schatzspender (s. u. Sp. 593 f.) ist deutlich zu erkennen. Auch ein in den R. geworfener Schuh oder Geldsack kommt mit Gold gefüllt zurück; selbst der Stein wird dann zu Gold ⁵³⁾. Die Verbindung zwischen R. und Schätzen wird immer wieder betont; so heißt es in Böhmen, daß dort, wo ein R. drei Sonntage hintereinander aufliege, ein Schatz verborgen sei ⁵⁴⁾. Interessant ist eine Ausdeutung der Farben des R.s in Baden: in Göbrichen bei Pforzheim soll derjenige, der einen R. sieht, schnell Nelkensamen säen, weil es dann 'aller-

hand farbige' Nelken gäbe ⁵⁵⁾. Auch medizinische Bedeutung hat der R. Wer von den Zigeunern über Pfingsten einen R. sieht, kann sich auf leichte Weise ein gutes Mittel gegen den Tollwurm der Tiere verschaffen, indem er ein Messer für die Dauer der R.erscheinung in die Erde steckt: Mit einem so geweihten Messer kann man am sichersten den Tollwurm unter der Zunge rasender Tiere schneiden ⁵⁶⁾. So ist schließlich der R. bei jemandes Geburt sogar ein gutes Omen; er wird ein tüchtiger Mensch werden ⁵⁷⁾, oder auffallend schön, wenn derjenige Teil des R.s, der die Erde berührt, über ihn hinwegscheint (Zigeuner) ⁵⁸⁾.

Die naturgemäße Fortsetzung unserer Darstellung muß hier zu einer Betrachtung des sog. R.schüsselchens führen; mit ihm hat der Volksglaube sich besonders liebevoll beschäftigt. Wir rücken hier die Ausführungen des verstorbenen Professors Olbrich ein, die dieser dankenswerterweise der Redaktion unseres Handwörterbuchs einsandte. Wir können uns mit ihnen vollständig einig erklären; lediglich einige Materialangaben sind nachgetragen. Olbrich schreibt: Weit verbreitet ist der Aberglaube, daß dort, wo der R. auf die Erde aufstößt, sich große Schätze finden, vor allem kleine goldene Schüsselchen. Das gemeine Volk, sagt Zedler, meint, sie seien aus der Luft erzeugt, schätzt sie wegen ihrer Seltenheit hoch und teuer ein und mißt ihnen unbeschreibbare Tugenden und Kräfte zu; denn wie Gott den R. zu Gnaden eingesetzt, müßten auch die Schüsselchen davon herrühren und nichts anderes als Glück mit sich bringen, zumal in ihrer Mitte oft ein Sternlein oder Kreuz abgebildet sei. In Schwaben meint man, wo ein R. die Erde berührt, lassen die Englein goldene Schüsselchen fallen, die von der Größe eines Halblotgewichtleins sind. In Bayern glaubt man, der R. stelle sich auf zwei Gewässer und schlürfe aus ihnen goldene Schüsseln; man hält ein solches hoch in Ehren als ein wahres Schatzgold. In Tirol hält man schnell den Hut unter das Ende des R.s; ist er

mit der Öffnung nach oben gerichtet, so wird er mit Gold gefüllt; deckt der Hut aber mit seiner Öffnung den Boden, so darf man ihn nimmer wegnehmen, denn im Nu haben sich giftige Schlangen unter ihm angesammelt. In Schlesien heißt es, nur ein nackter Mann könne den Schatz heben, der dort begraben liegt, wo der R. auf die Erde stößt. Dem, der es besitzt, bringt das R.schüsselchen Glück und Segen, ebenso dem Hause, wo es sich befindet. Selbst für den höchsten Preis soll man es nicht verkaufen, denn in ihm steckt Glück genug. Verliert oder verkauft man es, so weicht das Glück. Dem R.schüsselchen schrieb man auch Heilwirkungen zu. Der gemeine Mann legt es in Getränke als Mittel gegen Fieber (Zedler); bei schweren Geburten schabte man etwas von dem Schüßlein ab und gab es der Frau zu trinken. Als Amulett schützt es Kinder vor Krämpfen, ebenso wenn man sie daraus trinken läßt (Bayern); in Franken schüttet man in das Schüsselchen Muttermilch und träufelt sie den an Fraisen kranken Kindern in den Mund.

Der Aberglaube ist dadurch entstanden, daß man nach Regengüssen aus dem Boden herausgespülte prähistorische Münzen fand. Nach den Fundorten hält man sie für keltische, in Altbayern, wo sie sehr häufig vorkommen, für römische Goldmünzen ⁵⁹⁾.

Eine besondere Stellung scheint eine Reihe von Ansichten über den R. am Weltende einzunehmen. Schon oben war auf den Weg der guten Toten zum Himmel beim Jüngsten Gericht verwiesen worden ⁶⁰⁾. Der Zusammenhang zwischen R. und Weltende erscheint deutlich in einem Kinderreim; der R. ist hier der Weg, auf dem Gott dann zum Gericht kommen wird. Das Gebet heißt:

Wenn der jüngste Tag wird werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden,
Beugen sich die Bäumelein,
Singen die lieben Engelein,
Kommt der liebe Gott gezogen,
Auf einem schönen Regenbogen.
Tretet in die Spitzen,
Wo die lieben Englein sitzen,
Tretet in die Bahn,
Der liebe Gott wird uns Alle erhör'n. Amen⁶¹⁾.

Sternenfall und Aufzug des Engelheeres sind die bekannten schon in der Antike verarbeiteten eschatologischen Vorstellungen, die das Ereignis begleiten sollen. In Zusammenhang damit seien noch zwei Anschauungen erwähnt, die R. und Weltende verbinden. In der Provinz Posen bezeichnet man den R. als die Straße des Sterns, der einmal die Erde zerstören wird, denn der Stern sei ein feuriger Körper, der die Erde in Brand setzen werde⁴³). Das geht einerseits auf Apocal. 8, 10f. zurück, andererseits anscheinend auf die Vorstellung vom Kometen, in dessen Schweif die Erde verbrenne (s. Kometen Sp. 96). Hier scheint der Schweif des Kometen zum Himmel und Erde verbindenden R. geworden zu sein. Neben dieser, wenn nicht ursprünglich auf dem Boden des Christentums erwachsenen, so ganz christianisierten Vorstellung von R. und Weltende steht noch eine schöne andere, die deutlich mythisches Denken der heidnischen Kulturstufe erkennen läßt: Wenn es regnet, heißt es in Belp (Bern) und die Sonne scheint und es gibt keinen R., so geht die Welt unter (weil etwas Widernatürliches vorgefallen ist)⁴⁴).

⁴³) John *Westböhmen* 240; vgl. die ähnliche serbische Anschauung von Erwachsenen bei Grohmann 40 Anm. ⁴⁴) ZfVk. 5 (1895), 127; vgl. Grimm *Myth.* 2, 611. ⁴⁵) Grohmann 41 Nr. 252. ⁴⁶) Grimm *Myth.* 2, 611; John *Westböhmen* 240; Urquell 3 (1892), 108; Andree *Braunschweig* 403 usw. ⁴⁷) Drechsler 2, 139; vgl. Alemannia 24, 154 und SchwVk. 10, 37. ⁴⁸) Wuttke 14 § 11; ZfdMyth. 1 (1853), 202. ⁴⁹) Grohmann 41 Nr. 251. ⁵⁰) ZfVk. 9 (1903), 216. ⁵¹) Liebrecht *Zur Volksk.* 341. ⁵²) Grohmann 40 Nr. 246 (tsch.). ⁵³) ZfdMyth. 1, 237; 3, 29; Grohmann 41 Nr. 248; Heyl *Tirol* 798 Nr. 234; Meier *Schwaben* 1, 229 (aus Graubünden); SchwVk. 9, 5. Vgl. Wuttke 411 § 638. Interessant SAVk. 3, 196. ⁵⁴) Grohmann 40 Nr. 247. ⁵⁵) Meyer *Baden* 517. ⁵⁶) SAVk. 14 (1910), 271. ⁵⁷) ZfVk. 21 (1911), 392. ⁵⁸) SAVk. 14 (1910), 271. ⁵⁹) Zedler 30, 1755 ff.; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 598; Birlinger *Volksth.* 1, 196 Nr. 309⁷ u. Nr. 310; Meier *Schwaben* 227 f. Nr. 2—5 u. 503 Nr. 359; Sepp *Sagen* 28 ff.; Heyl *Tirol* 708 Nr. 234; Reiser *Allgäu* 2, 430 Nr. 56; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 129 f.; Drechsler 2, 138 u. 204; MschlesVk. 11 (1904), 9; Kühnau *Sagen* 3, 709 f. Nr. 2112; Witzschel *Thüringen* 2, 276 Nr. 3; Bartsch *Mecklenburg* 2, 212 Nr. 1072;

Müllenhoff *Natur* 21 Nr. 33; Schrader *Reallex.* 288 s. v. Gold; Schöppner *Sagen* 2, 9 Nr. 481; Lammert 124; Meyer *Aberglaube* 104; Hovorka-Kronfeld 2, 675; Keller *Grab d. Abergl.* 4, 99 f.; Seligmann 2, 18. — Ergänzend fügen wir hinzu: John *Westböhmen* 240; Meyer *Baden* 517; Seyfarth *Sachsen* 251; Alemannia 34 (1906), 269 (Walldürn); Köhler *Voigtland* 433; ZfdMyth. 1 (1853), 237 Nr. 17 (Unterinntal); Kühnau *Sagen* 3, 710. ⁶⁰) s. Anm. 38. ⁶¹) Urquell 1 (1890), 86. ⁶²) ZfVk. 21 (1911), 390. — Weitere Literatur über diese volkstümlichen Ansichten bei H. Gaidoz in *Mé-lusine* Bd. 2—5. 7. 10 (L'arc-en-ciel), ferner RTrp. 12, 627; 15, 117; 16, 468. 556; 17, 55; Sébillot *Folk-Lore* 1, 66. 90; S. Merian *Die franz. Namen des R.s* (Diss. Basel 1914). ⁶³) SAVk. 8, 271. Vgl. den ähnlichen Glauben über Weltuntergang bei Finsternissen (s. d. Sp. 1512), der sich aus der gleichen Vorstellungsweise erklärt.

3. Astrologisches. Daß sich unter den vielen himmlischen Erscheinungen die Laienastrologie auch des R.s angenommen hat, erwähnen wir nur, weil Luther mit dem Erscheinen eines R.s den Tod des Kurfürsten Friedrichs des Weisen in Verbindung gebracht hat. „Das Zeichen seines Todes“, schreibt Luther in einem Briefe an Joh. Rühel unterm 23. Mai 1525, „war ein R., den wir, Philips und ich sahen.“ (folgen noch zwei Wunderzeichen)⁶⁴). Die Stelle beweist nämlich, daß von den byzantinischen R.aussagen, die sich in wenigen griechischen Hss. finden⁶⁵), doch einiges auch nach Deutschland im Zusammenhang mit den astrologischen Studien des 15. und 16. Jh.s gedrungen ist. Diese byzantinischen Listen, die aus dem R. zu den Monaten ihre Aussagen machen teils mit Rücksicht auf den Mond, teils ohne ihn zu beachten, sind nach dem Schema der Blitz-, Donner- und Mondwahrsagebücher entworfen, die in der Antike von den Astrologen geschrieben wurden (s. z. B. Donner Sp. 321, Planeten Sp. 44 f.). Die beiden mir bekannten Listen berichten (nach dem Schema: Wenn im April am Himmel ein R. erscheint, so...) neben der Witterung über Hungersnot und Tiersterben, aber auch über den Tod von Königen⁶⁶), Großen oder über Krieg im Westen sowie über böses Ergehen des persischen Volkes. Melanchthon und nach ihm Luther wird seine

Aussage auf eine ähnliche Angabe gestützt haben⁶⁷); bekanntlich achtete ja auch Luther die Himmelserscheinungen als Zeichen, die Gott den Menschen gegeben habe⁶⁸); die Idee eines ursächlichen Zusammenhangs freilich, wie sie Melanchthon und die zünftigen Astrologen vertraten, pflegte er allerdings stets entrüstet als falsch zurückzuweisen⁶⁹).

⁶⁴) Mitgeteilt von A. Warburg *Heidn. antike Weissagung . . . zu Luthers Zeiten*. Jetzt in *Ges. Schriften* 2, 522 A. 2. ⁶⁵) Cat. codd. astrol. Graec. III 47 f., X 170. Dazu eine Theorie über die Farben und die Zeiten der Prognose VIII 1, 139 f. — Übrigens registrierte man die R.n wie Blitze und Erdbeben schon in Babylonien (Meißner *Babyl. u. Ass.* II 409). ⁶⁶) Cat. codd. astr. III 48 zum November: Ἐὰν νοεμβρίῳ τὸ τόξον φανῆι, εἰς ἐκ τῶν βασιλέων τελευτήσει . . . Die Hs. stammt aus dem 14./15. Jh. ⁶⁷) Daß solche Listen in der Tat bekannt geworden waren, beweist auch eine Angabe bei Müller *Siebenbürgen* 71 aus einer Chronik, in der es heißt: 1654 am 17. Dezember ist ein R. bemerkt worden, zu solcher Zeit ein böses Anzeichen. In der Tat heißt es in der genannten griechischen Hs. zum Dezember: εἰς τὴν ὄσιν φόνοι μεγάλοι ἔσονται. ⁶⁸) Vgl. Art. Finsternisse Sp. 1519. ⁶⁹) A. Warburg *Ges. Schriften* 2, 512 und 545. 549. Stegemann.

Regenbogenschüsselchen s. Regenbogen 2.

Regenorakel. Mit Regen an bestimmten Tagen verbindet sich im deutschen Volksglauben allerlei Aberglauben, der in Regeln zusammengefaßt umgeht. Die in diesen Regeln ausgesprochenen Ansichten gehen teils auf einfache Naturbeobachtungen zurück, teils wirken in ihnen alte Anschauungen von der göttlichen Kraft des Regens (s. Regenwasser) nach. Die erste Gruppe bezieht ihre Schlüsse meist entweder auf das kommende Wetter oder auf den Ausfall der Ernte; die zweite Gruppe hat Ereignisse des Lebens zum Gegenstand ihrer Betrachtung. Von dem großen Schatz heben wir einiges heraus.

1. Wetter- und Ernteregeln.

a) Wetterregeln. Die wohl verbreitetste Anschauung ist die, daß Regen während des sonntäglichen Kirchgangs eine Regenwoche im Gefolge habe¹). Zuweilen wird die Regenperiode sogar auf 7 Wochen ausgedehnt²); doch kennt man in man-

chen Gegenden die Regel auch wieder in der Form, daß es nur den Sonntag oder die ganze Woche regne³), womit in lustiger Weise die Unsicherheit dieser ganzen Prognose charakterisiert wird. Bekannt ist die Regel, daß Regen am Freitag auf Regen am Sonntag schließen lasse⁴); doch prophezeit man hier auch das Gegenteil und erwartet wenigstens aus Frühregen am Freitag schönes Sonntagswetter⁵).

Daneben dient der Regen an gewissen hervorragenden Festen des Kirchenjahres zu mancherlei Wetterprognosen auf längere Zeit. Z. B.: Warmer Regen am Karfreitag bringt einen warmen Frühling (Lohne, Oldenburg)⁶); andere fassen den Karfreitagsregen als Hinweis auf Dürre im kommenden Jahr (Schwaben, Böhmerwald)⁷). Regnet es am Ostertag, so soll es alle Sonntage bis Pfingsten regnen, sagt man in Brütz (Mecklenburg)⁸); in Westböhmen erwartet man allgemein viel Regen zwischen Ostern und Pfingsten, wenn es am Tag vor Ostern oder am Weißen Sonntag (8 Tage nach Ostern) regnet⁹). In dem erwähnten mecklenburgischen Brütz bringt Regen am Himmelfahrtstag vermutlich ein unfruchtbares Jahr¹⁰). In Dithmarschen weiß man zu sagen, daß auf Regen am 'Peter Kett' (= 1. August) vier Wochen lang Regen folgen wird¹¹). Über Regen am Dreifaltigkeitssonntag ist man geteilter Meinung¹²). — Daneben sei die nur auf den gegenwärtigen Tag bezogene Regel erwähnt, daß es nachmittags des Tages nicht regnen wird, an dem vom Morgen an der Regen fällt¹³).

b) Ernteregeln. Regnet es in den Faschingstagen, so hofft man auf viel Gemüse (in Kärnten, Howenen¹⁴). Karfreitagsregen (man sagt auch 'wenn es dem Herrn Christus ins Grab hineinregnet'¹⁵) versengt den Rasen sieben Mal (s. o.) und macht in dem Jahre die Erde nicht satt (Thüringen, Schwaben, Hessen, Mecklenburg)¹⁶); in Westböhmen hat man dafür die Formel: 'Charfreita Reg'n, ist's Heu's ganze Jahr z'weng'¹⁷). Ähnlich heißt es in Mecklenburg und

Hessen, daß Osterregen das ganze Jahr die Erde nicht satt mache¹⁸⁾. Der Regen am 1. Mai hingegen 'regnet Butter' (Anhalt). Dieses Wort hängt wohl mit der Fruchtbarkeit zusammen, die durch den Regen dem wachsenden Grünfutter gebracht wird¹⁹⁾. Dagegen am 1. Pfingsttag darf es nicht regnen; die halbe Nahrung könnte hin sein (d. h. wohl Getreide, Kartoffeln usw.)²⁰⁾. In Grafenried (Westböhmen) regnet es dann Vogelwicken²¹⁾. Regen am Dreifaltigkeitssonntag regnet an der Hohen Möhr (Baden) den dritten Teil des Getreides hinweg²²⁾. Es folgt der Johannistag. Im Erzgebirge bringt Johannistagregen ziemlich sicher nasse Ernte²³⁾, ebenso in Mittenwalde und Fahrland bei Potsdam²⁴⁾. Regnet es an dem Tage nicht, so erwartet man in Pommerellen und Schlesien gute und viele Nüsse²⁵⁾, in Schlesien auch viele schwangere Mädchen²⁶⁾. Walpurgisnachtregen endlich hat Tenn' und Keller stets gefüllt in Westböhmen, Westpreußen, Schlesien und der Provinz Sachsen²⁷⁾; in Mecklenburg glaubt man ein unfruchtbares Jahr im Gefolge dieses Regens²⁸⁾.

Neben diesen an ganz bestimmte Tage anknüpfenden Regeln stehen einige allgemeinere. 'Regen auf die Potten (Knospen), bringt volle Hotten' (Tragkörbe), sagt man in Mecklenburg²⁹⁾, wie man auch sonst gerne sieht, daß es nach der Feldbestellung regnet, weil 'es die Körner, die aufliegen, in die Erde ziehe und dann alles wachse', was guten Erntertrag verspricht³⁰⁾. Nur bei Obstblüte hat man den Regen nicht gern; schnelle ohne Regen vergehende Obstblüte bringt erst den Segen (Heidenheim)³¹⁾. Zur Zeit der Heuernte ist Regen natürlich verpönt³²⁾.

Unter die Ernteregeln gehört endlich auch die von der Wirkung des Regens bei Sonnenschein: das bedeutet Mehltau für die Pflanzen, denn dieser Regen ist ein Giftregen (Oldenburg und sonst)³³⁾.

¹⁾ Köhler *Voigtland* 396; John *Erzgebirge* 250; vgl. Alemannia 24, 155 (Wiesloch). ²⁾ John *Westböhmen* 236. ³⁾ Drechsler 2, 149; Engelen und Lahn 281. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 250, vgl. 'Freitagswetter — Sonntagswetter' (allgemein). ⁵⁾ John *Erzgebirge* 250. ⁶⁾ Stracker-

jan 2, 70. ⁷⁾ Meier *Schwaben* 2, 389; Schramek *Böhmerwald* 146; vgl. Grimm *Mythol.* 3, 474 Nr. 1044. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 262. ⁹⁾ John *Westböhmen* 236. ¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 270. ¹¹⁾ Zfvk. 24 (1914), 59. ¹²⁾ Sartori 3, 218. ¹³⁾ Urquell 4 (1893), 89. ¹⁴⁾ Zfvk. 4 (1898), 148. ¹⁵⁾ Wuttke 75 § 87. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ John *Westböhmen* 236. ¹⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 262; Wuttke S. 72 § 83. ¹⁹⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 20. ²⁰⁾ Zfvk. 1 (1891), 70; Kück *Wetterglaube* 68. ²¹⁾ John *Westböhmen* 78. ²²⁾ Meyer *Baden* 506. ²³⁾ John *Erzgebirge* 207; vgl. Kück *Wetterglaube* 71. ²⁴⁾ Engelen und Lahn 234. ²⁵⁾ ZfdMyth. 3, 104 A. 4; Drechsler 1, 146. ²⁶⁾ Drechsler 1, 146. ²⁷⁾ John *Westböhmen* 73; Wuttke S. 76 § 88. ²⁸⁾ Wuttke S. 76 § 88. ²⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. ³⁰⁾ Zfvk. 2 (1892), 191. ³¹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 13. ³²⁾ Panzer *Beitrag* 1, 266. ³³⁾ Strackerjan 1, 21; Engelen und Lahn 281; s. a. Wolf *Beiträge* 2, 387.

2. Regen als Kündler von Ereignissen im Leben. Da niemand mit dem Regen als Spender oder Zerstörer der Fruchtbarkeit so verbunden ist, wie der Landmann, — alle im vorigen Abschnitt aufgezählten Regeln sind Bauernregeln —, wird man nicht umhin können, die auf das Leben bezogenen wesentlich in bäuerischen Kreisen entstanden zu denken.

Regen beim morgentlichen Ausgang ist unheilvoll, man soll sofort umkehren (Schlesien)³⁴⁾. Besonders wichtig wird der Regen am Hochzeitstag genommen; aber die Urteile über seine Bedeutung widersprechen sich³⁵⁾. Im allgemeinen scheint die Ansicht zu überwiegen, daß die Ehe, wenn es auf den Brautkranz regnet, gesegnet sei. Reichtum wird vornehmlich prophezeit³⁶⁾. Dem stehen die andern Deutungen gegenüber: man habe Unglück³⁷⁾, die Frau werde körperlich mißhandelt, beide Gatten hätten Herzeleid und trübe Tage³⁸⁾, kurz es folge eine 'bösi Eh'³⁹⁾, wie es im Baselland heißt — 'Viel Regen, viel Tränen'. Zuweilen wird der Stärkegrad des Regens noch besonders gewertet: sanfter Regen am Hochzeitstag bringe Segen, starker nur Tränen, sagt man in Schlesien⁴⁰⁾. In Westböhmen wiederum ist es entscheidend, ob dieser Regen vormittags oder nachmittags fällt; nur der Vormittagsregen ist nämlich daselbst als glückbringend angesehen (Egerland, Plan)⁴¹⁾. Am Einzugs-

tag bedeutet ebenda Regen Glück⁴²⁾. Im Erzgebirge wünscht man den Regen am Hochzeitstag, aber nicht mit Sonnenschein. Auch Regen am Tage vor der Hochzeit ist Kündler kommenden Unglücks⁴³⁾. Ähnlich Lausitz: Wenn es vor der Trauung regnet, folgen Tränen, wenn nach ihr, Reichtum und Kindersegen⁴⁴⁾.

Nächst dem Hochzeitstagregen bedeutet Regen auf Grab und Leichenzug Besonderes. Im allgemeinen liebt man Regen auf das Grab, denn dieser bringt Reichtum⁴⁵⁾. Regen bei einem Leichenbegängnis weist darauf hin, daß der Verstorbene ins Himmelreich komme, im andern Fall weiß man, daß er nicht dorthin gelangt ist⁴⁶⁾. Man hat trefflich den Volksspruch 'es regnet, Gott segnet', der sich zunächst auf die Frucht bezieht, auch hier zur Erklärung beigezogen: hier wirkt sich die Vorstellung von dem himmlischen, segenspendenden Naß der Gottheit aus (s. Regen Sp. 577 f.).

Aber auch hier ist die Überlieferung nicht einheitlich. Für den Bewohner mancher Gegend des Erzgebirges ist Regen am Begräbnistag ein Zeichen dafür, daß der Tote viel gelitten hat und ungern gestorben ist⁴⁷⁾, auch daß er ungerecht war ('dem Gerechten regnets am Ehrentag, dem Ungerechten am Sterbetag')⁴⁸⁾. In Schlesien deutet Regen bei dem Begräbnis einer Bauersfrau darauf hin, daß 'sie die Milch zu viel getauft habe'⁴⁹⁾.

Regen in ein neues Grab ist Vorzeichen für den baldigen Tod irgend jemandes⁵⁰⁾. Regnet es bei einem Umzug, so werden die Leute reich (Voigtland: Reichenbach, Oelsnitz; Erzgebirge)⁵¹⁾.

³⁴⁾ Urquell 3 (1892), 108; Drechsler 2, 156. ³⁵⁾ Strackerjan 2, 109. ³⁶⁾ Köhler *Voigtland* 385, 438; John *Erzgebirge* 93; Liebrecht *Zur Volkskde.* 328; Wolf *Beiträge* 1, 211; John *Westböhmen* 236; SAVk. 12 (1908), 214 (Schaffhausen); Schramek *Böhmerwald* 250. ³⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 211. ³⁸⁾ John *Erzgebirge* 93; Lammer 155. ³⁹⁾ SAVk. 12 (1908), 150. ⁴⁰⁾ Drechsler 1, 257 f.; vgl. oben John *Westböhmen* 236. ⁴¹⁾ John *Westböhmen* 236. ⁴²⁾ John *Erzgebirge* 28. ⁴³⁾ Wuttke S. 197 § 266. ⁴⁴⁾ Ebd. ⁴⁵⁾ Höhn *Tod* 344; Alemannia 24, 153; Schmitt *Hettingen* 18. ⁴⁶⁾ Nahetal: ZfrhwVk. 1905, 198. ⁴⁷⁾ John *Erzgebirge* 128. ⁴⁸⁾ Ebd. 93. Doch vgl.

'Dem Glückseligen regnet's ins Grab, dem Unglücklichen am Hochzeitstag' bei Höhn *Tod* 344. ⁴⁹⁾ Drechsler 1, 303. ⁵⁰⁾ Zfvk. 8 (1898), 290; vgl. Grohmann 188 Nr. 1325. ⁵¹⁾ Köhler *Voigtland* 385; auch Wuttke S. 198 § 266.

3. Ein Teil der Regenorakel ist sehr alt; eine Untersuchung über ihre Herkunft ist noch nicht erschienen. Über die historischen Grundlagen der heutigen Bauernregeln allgemein vgl. meine Bemerkungen im Art. Bauernregel. Daselbst findet man in der Anmerkung die großen Materialsammlungen verzeichnet, die auch für die volkstümlichen Regenorakel noch vieles beisteuern, das hier nicht erwähnt werden konnte.

Stegemann.

Regenpfeifer s. Nachtrag.

Regenprozession s. Regen.

Regenschirm s. Schirm.

Regenvogel s. Regen und Regenvorzeichen.

Regenvorzeichen. Weitaus die meisten Wetterregeln beschäftigen sich mit dem Eintreten des Regens. Den Vorgängen in der Luft, bei Tieren, Pflanzen und Menschen usw., die auf Regen schließen lassen, hat der Landmann seit Anbeginn seiner Tätigkeit auf Erden die größte Aufmerksamkeit gewidmet; die Ergebnisse seiner vielhundertjährigen Erfahrung wirken bis auf unsere Zeit nach. Dies Wissen wurde ganz früher mündlich, hernach im allgemeinen mündlich und schriftlich auf Kind und Kindeskind vererbt; es hält sich, weil das meiste auf richtige Beobachtung zurückgeht. Daneben gibt es in der Überlieferung des Volkes wenig Abergläubische, das wohl in alten religiösen Anschauungen seinen Grund hat; einiges ist auch antik und wurde durch die Bauernkalender dem Volke zugänglich, die wie früher auch heute noch vielfach eingehend gelesen und beachtet werden. Und wenn, einem vor hundert Jahren erschienenen Wetterbüchlein zufolge, die Regeln auch nicht unfehlbar gewiß sind, so treffen sie doch oft wenigstens zum Teile ein¹⁾: eben diese Tatsache läßt immer wieder die Regeln beachten.

¹⁾ Das Buch vom Wetter oder kurzgefaßter Unterricht von den sog. Bauernregeln als Wetterpropheten Abdruck aus dem 100jährigen Zeit- und Witterungskalender. Pesth 1819 bei A. Hartleben S. 4. (Exemplar der Leopold-Sophien-Bibl. zu Überlingen: Mb 37).

1. R. an Gestirnen. Es gibt Regen, wenn die Sonne weiß untergeht und Wasser zieht ²⁾ oder zur Zeit ihres Untergangs einen Hof um sich hat (Hollenstedt, Lüneburger Heide) ³⁾. Sonnenschein nach Regen bedeutet weiteren Regen; aus der Heide kennt man mehrere Zweizeiler, die das besagen, wie:

Wenn de Sünn schint up'n natten Busch,
Krigt de Rügen noch mal Lust (Jelmstorf) ⁴⁾.

Wenn die Sonne sich zugleich blau und rot zu färben scheint, so hat man Regen und Wind zugleich zu befürchten ⁵⁾.

Ähnlich bedeutet der Mondhof Regen ⁶⁾; auch wenn der Mond früher aufzugehen scheint als er sollte oder größer erscheint als man ihn erwarten sollte, kann man auf Regen schließen ⁷⁾.

Schließlich weisen starkes Sternflimmern sowie gutes Licht der Milchstraße auf den kommenden Regen ⁸⁾.

²⁾ SchwVk. 9, 25. ³⁾ Kück Wetterglaube 111. ⁴⁾ Ebd. 113. ⁵⁾ Wetterbuch (s. A. I) S. 17 Nr. 11. ⁶⁾ s. Art. Mond Sp. 519,5; Wetterbuch S. 16 Nr. 4. ⁷⁾ Wetterbuch S. 16 Nr. 3. ⁸⁾ SchwVk. 9, 25.

2. Gewölk und Atmosphäre werden sodann betrachtet. Vororientierend sei bemerkt, daß die aus dem Regen bestimmter Tage geweisagten Regengüsse bereits unter Regenorakel I a behandelt sind. Sonstige atmosphärische Regenzeichen sind besonders ganz grau durchzogenes Abendrot (allgemein; s. d.), Rauhreif ⁹⁾, aus den Wäldern aufsteigende Dämpfe ¹⁰⁾ und bestimmte Wolkenbildungen, so die Lämmerwolken ¹¹⁾. Wenn die Gipfel höherer Berge mit einer starken Nebelwolke eingehüllt sind, folgt Wind und Regen und desto heftiger, je dichter diese Wolkenkappe ist ¹²⁾; ebenso für viele Gegenden bei bestimmten Winden. Vgl. 'wenn der bayrische Wind geht, gibt es im Böhmerwald Regen', weil er von Westen kommt ¹³⁾ oder

Kommt der Wind vom Brocken,
Bleibts nicht lange trocken ¹⁴⁾ (südl. Teil der Lüneburger Heide).

Auch die abendliche Bewölkung des südlichen und nördlichen Himmels soll ähnliche Anzeichen enthalten. So traut man in Göddingen (Lüneburger Heide) dem klaren Südhimmel nicht, denn

Süden klör,
Makt dann Schēper den Rock swör ¹⁵⁾.

Dasselbe behauptet man in Hänigsen (ebenda) freilich vom klaren Nordhimmel ¹⁶⁾.

Über den Regenbogen als R. s. Art. Regenbogen Sp. 587.

⁹⁾ ZfVk. 24 (1914), 60. ¹⁰⁾ Andree Braunschweig 410; 'die Hexen kochen' (s. Nebel Sp. 986); SchwVk. 9, 25. ¹¹⁾ John Westböhmen 237; Bartsch Mecklenburg 2, 211; Kück Wetterglaube 119. ¹²⁾ Wetterbuch (s. A. I) 17 Nr. 13; Schramek Böhmerwald 251; Andree Braunschweig 410. ¹³⁾ Schramek Böhmerwald 250. ¹⁴⁾ Kück Wetterglaube 119. ¹⁵⁾ Ebd. 122. ¹⁶⁾ Ebd. 123.

3. Vorzeichen an Tieren. Es ist unmöglich, hier alle die Anzeichen des Regens, die an Tieren sich erkennen lassen, aufzuzählen. Bei Kück, Wetterglaube, findet man S. 98 ff. eine gute Zusammenstellung, deren Ausführlichkeit uns hier längerer Darlegungen überhebt. Diese Ansichten dürften allgemein verbreitet sein. Beispielsweise gibt es Regen, wenn die Schwalben und Mücken tief herunterfliegen, die Schwalben auf Dächern und Drähten zusammensitzen, die Spatzen im Sand 'baden', Pfauen, Trutzhühner, Möwen, Spechte, Häher, Gänse und Krähen stark schreien, der Buchfink 'schütt schütt' ruft, der Specht auffallend laut poppert, die Bienen stark schwärmen, die Schnecken über den Weg kriechen, der Laubfrosch in der Tiefe bleibt, die Frösche nicht in klarer Sommernacht lärmen, die Fische in einem Haufen an seichten Stellen sind, der Hecht und die Forellen aus dem Wasser schnellen, das Vieh nach Luft schnappt, die Schwänze aufwärts streckt ¹⁷⁾, die Schafe nicht in den Stall wollen ¹⁸⁾, die Katzen faul herumliegen, oder wie die Hunde Gras fressen ¹⁹⁾, viele Blindschleichen beim Heuen sichtbar werden ²⁰⁾, die Flöhe beißen oder die Kühe sich den Hintern an der Wand reiben usw. usw. ²¹⁾.

¹⁷⁾ SchwVk. 9, 24; vgl. John Westböhmen

235; ZfVk. 1 (1891), 68; 9 (1899), 233; 23 (1913), 183; SAVk. 24 (1922), 64. ¹⁸⁾ Kück Wetterglaube 99. ¹⁹⁾ z. B. John Erzgebirge 250; Strackerjan 2, 109. ²⁰⁾ SchwVk. 9, 24. ²¹⁾ Drechsler 2, 198. — Ganz ähnliche Hinweise im Wetterbuch (s. A. I) S. 19 ff. Beachte vor allem, was dort noch über die Spinnen als Wetterprophet gesagt ist: Gibt es keine Spinnen oder arbeiten sie nicht, so zeigt es Regen oder Wind an Wenn die Winkelspinne in ihrem Gewebe den Kopf gegen die weite Öffnung und den hintern Teil gegen den Winkel gekehrt hat, gibt es gutes Wetter; die umgekehrte Stellung deutet auf längeren Regen (Nr. 36. 37). Vgl. dazu: Ist das Feld mit Spinnweben bedeckt, so wehen oder regnen sie binnen drei Tagen ab (Drage; s. ZfVk. 24 [1914], 59).

4. Vorzeichen an Pflanzen sind im Vergleich zu denen aus dem Tierreich sehr gering. Das genannte 'Buch vom Wetter' (s. A. I) gedenkt der Blumen als Wetterpropheten, bemerkt aber, daß ihre Beobachtung für die Umstände des arbeitenden Bauern nicht tauglich, und läßt sie deshalb beiseite ²²⁾. Kück kennt aus der Lüneburger Heide die Regel, daß hängende Runkel- und Steckrübenblätter Regenboten sind. Ebenso bedeuten dort auffällig welke Kleeblätter, zumal wenn sie sich nach unten drehen, Regen. Ähnlich deutet man dort stärkeres Duften der Nachtviolen, Birken und Zitterpappeln. Auch das plötzliche Emporschießen von giftigen Pilzen aus der Erde oder auf dem Düngerhaufen ist ein Regenzeichen; letzteres dürfte allgemein bekannt sein ²³⁾.

²²⁾ Wetterbuch 21 Nr. 41. ²³⁾ Kück Wetterglaube 106; vgl. Bartsch Mecklenburg 2, 207.

5. Vorzeichen an Gegenständen in Haus und Hof kennt der Landmann sehr viele. Will das Holz nicht recht brennen oder sind Fußboden, Töpfe, Sandstein oder Pumpe feucht, dann liegt Regen in der Luft ²⁴⁾. Ähnlich wenn der Schornsteinrauch nach unten schlägt, der Rauch der Schmiede oder Lokomotive stinkt ²⁵⁾. Nasses Salz, rostige Pfannen, ein nach Regen dampfendes Strohdach, stärkeres Riechen der Aborte sind verwandte Zeichen ²⁶⁾.

²⁴⁾ Kück Wetterglaube 124; ZfVk. 24 (1914), 59. ²⁵⁾ Kück Wetterglaube 125. ²⁶⁾ Ebd. und Wetterbuch 21 Nr. 39; SchwVk. 10, 34.

Haben diese Regeln Vorgänge, die mit dem vor dem Eintritt des Regens zuneh-

menden Feuchtigkeitsgehalt der Luft zusammenhängen, zum Ausgangspunkt ihrer Aussage, so dürfte das nicht der Fall sein, wenn man hört, daß rutschende ('Wolken-, Wasser ziehende') Strümpfe ²⁷⁾ oder ein mit den Zinken nach oben liegender Rechen ²⁸⁾ oder das Zupfen des Grases Regen im Gefolge habe. Das gehört in das Gebiet reinen Aberglaubens.

²⁷⁾ Kück Wetterglaube 125; allg. Redensart. ²⁸⁾ John Erzgebirge 250; ZfVk. 24 (1914), 59 (Dahrenwurth). Auch der Fall eines Rechens ist so ausgewertet worden: Strackerjan 2, 109.

6. Sonstiges. Reinem Aberglauben gehören ferner folgende Regeln an: Es gibt Regen, wenn die kleinen Kinder viel und laut beim Spiel schreien (Dithmarschen) ²⁹⁾, wenn ein Leitermann im Orte seine Waren feilbietet (Erzgebirge) ³⁰⁾, der Römffesselmann oder Rußbütenmann kommt ³¹⁾, eine Braut aus der Pfanne oder irdenen Töpfen gerne gesottene Milch ißt ³²⁾, ein Fremder in die Stube tritt und seinen Stock in den Winkel stellt (Österreich) ³³⁾, mehrere Frauen beisammenstehen ³⁴⁾ bzw. nach anderer Fassung sieben Frauen auf einem Kreuzweg beisammen sind ³⁵⁾, schließlich der Küster den Kirchhof ³⁶⁾ oder der Lehrer seine Wiese mäht ³⁷⁾. Endlich sei der Glaube erwähnt, daß der Regen stärker wird, wenn man in ihm läuft (Oldenburg) ³⁸⁾, oder einen Regenwurm zertritt ³⁹⁾ (Erzgebirge), oder auf den Lachen beim Regnen Blasen entstehen ⁴⁰⁾ (Nord- und Mitteleuropa).

²⁹⁾ ZfVk. 24 (1914), 59; SAVk. 2, 222. ³⁰⁾ John Erzgebirge 250. ³¹⁾ Urquell 3 (1892), 108. ³²⁾ ZfdMyth. 3, 309. ³³⁾ Wuttke 209 § 289. ³⁴⁾ Südl. Schleswig: ZfVk. 24 (1914), 60. ³⁵⁾ Strackerjan 2, 109; vgl. Kück Wetterglaube 127. In der Klei (z. B. Barum) ruft man, wenn die Frauen ihre Unterhaltung auf der Straße plötzlich abbrechen und nach Hause eilen, schelmisch hinterher: Nu ward't rügen, denn „sonst würden sie sich gewiß noch weiter was erzählen“. Kück a. a. O. Andere Fassung: 'Es regnet, wenn sich alte Weiber zanken' (Drechsler 2, 149). ³⁶⁾ Strackerjan 2, 109. ³⁷⁾ Kück Wetterglaube 126 f. ³⁸⁾ Strackerjan 1, 55; 2, 109. ³⁹⁾ John Erzgebirge 250. ⁴⁰⁾ Andree Braunschweig 410; Bartsch Mecklenburg 2, 211; ZfVk. 24 (1914), 59; Urquell 4 (1893), 89; Knoop Hinterpommern 182.

7. Materialien zur Geschichte der Regeln, die von Regen ankündenden Vorzeichen handeln, findet man in weiterem

Zusammenhang im Art. Wettervorzeichen. S. aber auch Art. Bauernpraktik, Kalender (Sp. 926 f. 932 f.), Regenbogen und Wetterbüchlein.

Stegemann.

Regenwasser, Pfütze. Je unmittelbarer das Wasser aus der Umgebung der Gottheit kommt, um so heiliger und heilkräftiger ist es. Darum wohnt dem vom Himmel kommenden R. eine besondere Zauber- und Heilkraft inne. Es wurde schon im Altertum zu allerlei Zauberhandlungen benützt¹⁾. Bei der Wahrsagung gebrauchte man im alten Ägypten R., wenn man sich an die himmlischen Götter wandte²⁾. Die Araber hielten den Regen besonders am Ende des Monats für erwünscht: Da die letzte Nacht des Monats für jede Unternehmung als ungünstig galt, bot er einen wirksamen Gegenzauber³⁾. Noch heute laufen die Kinder deshalb gerne in den Mairegen (s. d.); ungetauft verstorbene Kinder werden in Oberhessen noch vielfach unter der Dachtraufe der Kirchen beerdigt, als Ersatz für die Taufe haben sie im Tode das Regenbad vom Dach der Kirche; der Tote, dem es beim Begräbnis ins offene Grab regnet, wird selig⁴⁾. In Tirol stellt man bei einem Gewitter das Weihwasser (s. d.) ins Freie, daß es sich mit dem R. vermengt⁵⁾. In Indien gießt sich, wer Wohlfahrt erlangen will, R. aufs Haupt⁶⁾. Zu Heilzwecken badete man im alten Preußen Kinder in R., in das man an drei Sonntagen hintereinander einen Pferdekopf getaucht hatte⁷⁾. In Hannover beugt man dem Wundliegen des Kranken vor, indem man ihm eine Schüssel sonnenklares R. unters Bett stellt⁸⁾. Aber auch das R., das in der Pfütze auf dem Erdboden oder anderswo stehen geblieben ist, hat Heil- und Segenskraft. In Monte Carlo ist es von guter Vorbedeutung, wenn man in eine Pfütze tritt⁹⁾. Warzen vertreibt man sich, indem man die Hände in einer Pfütze wäscht, die nach einem Gewitter stehen geblieben ist¹⁰⁾, oder in R., das auf Kuhdreck liegt¹¹⁾; man bestreicht sie mit R., das sich auf einem Leichenstein¹²⁾

gesammelt hat oder in das der Mondschein¹³⁾ gefallen ist (nach neuerem Glauben ist das R. in den beiden letzten Fällen giftig geworden und frißt die Warzen weg; das Ursprüngliche ist sicher die wegnehmende Kraft des Todes und des abnehmenden Mondes; s. Fluß § 2); auch das R., das sich unter der Dachtraufe¹⁴⁾ oder auf einen Eichenstumpf¹⁵⁾ angesammelt hat, hilft gegen Warzen. Um Sommersprossen verschwinden zu lassen, nimmt man das auf einem Leichenstein¹⁶⁾ oder Eichenstumpf¹⁷⁾ stehengebliebene R., seiht es durch ein Tuch, gießt es in eine Flasche, setzt diese der Sonne aus und wäscht sich dreimal damit. Um Hühneraugen los zu werden, tritt man in eine Pfütze, in der Hühner gebadet haben, und zieht dann die Strümpfe über die mit dem anhaftenden Schmutz bedeckten Füße; die Strümpfe muß man 14 Tage anbehalten und darf auch so lange die Füße nicht reinigen¹⁸⁾. Das R., das sich in einem alten gotischen Taufstein bei der Kirche in Meiches (hessisches Amt Schotten) sammelt, gilt als heilkräftiges Augenwasser; es wird in Flaschen geholt und sogar bis nach Amerika verschickt¹⁹⁾. Aber auch das Trinken des R.s hat Heil- und Segenswirkung. Manchmal wird ein Heiltrank damit angemacht²⁰⁾, meist aber wird es unvermischt getrunken. Nach Megenbergs Buch der Natur (67) ist das in einer Cisterne gesammelte R., wenn die erdigen Bestandteile sich gesetzt haben, gut gegen die Ruhr und den roten Fluß; die Fische werden vom R. fett. Kindern gibt man R. zu trinken, daß sie leicht reden lernen²¹⁾ oder eine gute Stimme zum Singen bekommen²²⁾ oder die Furcht vor den Toten verlieren²³⁾. Wenn der Mann „wüst“ gegen die Frau ist, muß sie ihm heimlich R. in die Suppe mischen²⁴⁾. Besondere Kraft hat das Wasser, das es an heiligen Tagen regnet (s. Heiliwig): nach heutigem Wiener Kinderglauben hilft das R. vom Dreifaltigkeitstag gegen eine gewisse Krankheit²⁵⁾; bei den marokkanischen Stämmen setzt sich alles am Tage des Nisan (27. April) dem Regen unbedeckten

Hauptes aus; man sammelt das R. in Gefäßen, Schulkinder trinken es zur Stärkung des Gedächtnisses, man spült den Mund damit gegen Zahnweh²⁶⁾.

S. Regen, Regenwetter.

¹⁾ Pauly-Wissowa II, 2, 2178. ²⁾ Eitrem *Opferritus* 115. ³⁾ ARw. 13, 44 Anm. 4. ⁴⁾ Kolbe *Hessen* 82. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 797 Nr. 228. ⁶⁾ ARw. 17, 406. ⁷⁾ ZfVk. 12 (1902), 385. ⁸⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* 113. ⁹⁾ Seligmann 2, 40. ¹⁰⁾ Grohmann 172. ¹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1708. ¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 251; Drechsler 2, 287. ¹³⁾ Ebd. ¹⁴⁾ Schramek *Böhmerwald* 282. ¹⁵⁾ Fogel a. a. O. 324 Nr. 1724. ¹⁶⁾ Drechsler 2, 240; Bartsch *Mecklenburg* 2, 362 f. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Seyfarth a. a. O. 177. ¹⁹⁾ ZfVk. 21 (1911), 116. ²⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 63. ²¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 624; Meyer *Baden* 51 (Diedelsheim bei Bretten). ²²⁾ Wuttke 395 § 606; Meier *Schwaben* 2, 510. ²³⁾ John *Erzgebirge* 126. ²⁴⁾ SAVk. 24 (1922), 63. ²⁵⁾ WZfVk. 32, 86. ²⁶⁾ Goldziher in ARw. 13, 29 f. Hünnerkopf.

Regenwurm.

I. Etymologisches. Zu hochd. *Regenwurm* (*lumbricus terrestris*) < ahd. *reganwurm*, altengl. *regnwyrm*, dän. *regnorm*¹⁾ findet sich in lat. *imbrius* (von *imber* „Regenguß“) ein Analogon²⁾. Aus dem franz. des 16. Jh.s ist *pluvial* belegt³⁾. Zusammensetzungen mit „Wurm“ begegnen noch im Engl. (*earthworm* „Erdwurm“) und Schwedischen (*metmask* „Angelwurm“) ⁴⁾. Ferner nach dem Tau benannt: *dau-worm* (Göttingen), engl. *dew-worm*, schwed. *daggmask*⁵⁾. Eigene Namen für den R. finden sich im Ndd. So *pír* an den verschiedensten Punkten des ndd. Sprachgebietes (auch holl. *pier*)⁶⁾, daneben verdeutlichend *pierwurm*, *pielwurm* (Westfalen, Niederrhein)⁷⁾, *pielewurm* (Hannover) mit Anlehnung an *piel* „gerade, lang“⁸⁾. Da der R. als Köder an der Angel (vgl. oben schwed. *metmask*) benützt wird, heißt er auch *pieraas* (schon 1640 belegt)⁹⁾. Der Plural *pieräser* führte zunächst zur volksetymologischen Umbildung *pieresel* (Mark)¹⁰⁾; für „Esel“ traten dann andere Tiernamen ein wie *Ratze*: *pieratze*¹¹⁾, *Roß*: *pirosse*¹²⁾, Lork „Kröte“: *pierlorken*¹³⁾. Mit „Tau“ zusammengesetzt (vgl. *dauworm*): *dau-pír* (Duisburg)¹⁴⁾. Ein anderer ndd.

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VII

Name des R.s ist bergisch *schlik(e)*, *schlik*, *schlêch* (zu *schleichen*)¹⁵⁾. Weitere Formen bei Heinzerling¹⁶⁾. *schliken-jänger* bedeutet einen geriebenen Menschen¹⁷⁾.

Häufig sind Benennungen nach der Made. Es begegnen in der Mark neben einfachem *Made*, *Piermade*¹⁸⁾ und *Taumade*¹⁹⁾, in Anhalt *Regenmade*²⁰⁾. Die mit *k* erweiterten Formen²¹⁾ *maddik*, *meddik*, *mik*²²⁾, *medk*, *megge*, *mettn*, *meck*²³⁾, *moddik*, *mottken*²⁴⁾ sind im Ndd. sehr verbreitet. Weigand-Hirt²⁵⁾ stellen zu „Made“ auch schweiz. *mettel*. Da in Vorpommern *maddik* für R. gesagt wird, hat das ursprüngliche Wort für R., *pír*, in der Form *pürrik* die Bedeutung „Made“ angenommen²⁶⁾. Die von Strackerjan²⁷⁾ angeführten Namen *Olke*, *Ölke*, *Uelke*, *Aulworm* sind sämtlich vom Öl hergenommen, da in der alten Volksmedizin aus R.n ein sehr beehrtes Öl hergestellt wurde²⁸⁾. Vgl. ital. *bisso de l'òjo* „Ölschlange“ (Feltre)²⁹⁾. *Ulke* „R.“ ist jedoch kaum mit *Ulke* „Zwerg“ identisch, wie Strackerjan³⁰⁾ will.

In allen romanischen Sprachen lebt *lumbricus* fort, eigentlich „Eingeweidewurm“³¹⁾, dann mit dem Zusatz *terrae* oder *terrestris* „R.“: rum. *limbric*, ital. *lombrico*, prov. *lombric*, katal. *llambrich*, port. *lombriga*, span. *lombriz*. Besonders zahlreiche Varianten bieten die ital. Dialekte³²⁾.

Dem oben erwähnten engl. *earthworm* entsprechen franz. *ver de terre* (vereinzelt auch *ver rouge*) und katal. *cuch de terra*³³⁾. Hiermit vgl. man altgriech. γῆς ἔντερα „Erdeingeweide“, welcher Name als *gesentera* von den römischen Ärzten übernommen wurde³⁴⁾. Aus einem dial. γῆς ἔντερα wurde in Sizilien *casentera* mit zahlreichen Varianten³⁵⁾. — Auch erscheint der R. einfach als „Wurm“ im Franz.: *verm(e)*, *varm* (dial.), Ital.: *verme*, Katal. *cuch*, Span.: *gusano*³⁶⁾. Griech. σκῶληξ lebt weiter in Reggio di Calabria: *scólacu* mit Varianten³⁷⁾.

Nach dem Glauben, der R. fresse Erde, heißt er im Ital. *magia-tèra* (Rovereto), *sussa-tèra* „Erdsauger“ (Orsera)³⁸⁾, katal. *papaterra* „Erdfresser“ (Plana de Vich)³⁹⁾.

Schon altgriech. findet sich γαράγαι⁴⁰⁾. *rassa-téra* (*rassa = raspa*) „Erdkratzer“ heißt das Tier im Trentino⁴¹⁾. Der R. ist ein bei Anglern sehr beliebter Fischköder⁴²⁾, daher heißt er prov. *esco*⁴³⁾, in Caserta *esca*⁴⁴⁾ < lat. *esca* „Köder“⁴⁵⁾, mit angewachsenem Artikel *lesca* (Salerno)⁴⁶⁾, mit v von *vermis* oder *viscum* „Lockmittel“⁴⁷⁾, *vesche* (Caserta), in Verona volksetymologisch umgedeutet *vescovo* „Bischof“⁴⁸⁾. Im Franz. begegnen als Derivata von lat. *esca laiche* mit angewachsenem Artikel, ferner *achet*, *achée*⁴⁹⁾ (vgl. als Analogon weiter oben nnd. *pie-aas*). Auch Benennungen nach der Natter kommen in ital. Dialekten vor: *bissa* (= *biscia*), *bissol*, *bisseto*⁵⁰⁾. Erwähnenswert sind noch *pizzeca-formica* „Ameisenkneifer“ (Caserta)⁵¹⁾, *contapassi* „Schrittzähler“ (Treviso)⁵²⁾, ferner *storto*, *bi-storto* „Krummer, zweimal Krummer“ (Gazzo Veronese)⁵³⁾, was der Anfang eines an den R. gerichteten Kinderreimes ist. — Nordkamp. (Gallo) *makarona*⁵⁴⁾ benennt das Tier nach der bekannten Lieblingsspeise der Italiener, gehört also zu *maccherone*⁵⁵⁾ (vgl. umgekehrt *vermicelli* „Würmchen“ für eine Art Nudeln).

1) Weigand-Hirt *DWb.* 2, 554. 2) Keller *Antike Tierwelt* 2, 500. 3) Rolland *Faune* 12, 192. 4) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 22. 5) Ebd. 6) Ebd.; Leithaeuser *Volkskundliches* 1/2, 28; Weigand-Hirt op. cit. 2, 425 f. 7) ZfVk. 5, 249. 8) ZADSprV. 34, 141. 9) Weigand-Hirt a. a. O.; ZfVk. 5, 168. 10) Brandenburgia a. a. O. 11) ZfVk. 5, 168. 12) Brandenburgia a. a. O. 13) ZfVk. 5, 249. 14) Leithaeuser a. a. O. 15) Ebd. 16) Heinzerling a. a. O. 17) Leithaeuser a. a. O. 18) Volksetym. *Biermade* in Anhalt: Wirth *Beiträge* 4/5, 34. 19) Brandenburgia a. a. O. 20) Wirth *Beiträge* 4/5, 39. 21) Weigand-Hirt op. cit. 2, 103. 22) Heinzerling a. a. O. 23) ZfVk. 5, 263 (Lüneburg). 24) Strackerjan 2, 177. 25) Weigand-Hirt a. a. O. 26) ZfVk. 5, 253. 27) Strackerjan a. a. O. 28) Hovorka u. Kronfeld 1, 259. 29) Garbini *Antroponimie* 227. 30) Strackerjan a. a. O. 31) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5158. 32) Garbini op. cit. 212 fg.; Jaberg-Jud *AJS.* 457. 33) Rolland *Faune* 3, 248. 34) Keller op. cit. 2, 501. 35) Garbini op. cit. 219 fg. 36) Rolland a. a. O. 37) Garbini op. cit. 219. 38) op. cit. 222. 39) Gomis *Zoologia* 455. 40) Keller op. cit. 2, 501. 41) Garbini a. a. O. 42) Vgl. engl. dial. *angel touche* (Rolland a. a. O.). 43)

Rolland op. cit. 12, 192. 44) Garbini op. cit. 218. 45) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 2973. 46) Garbini op. cit. 219. 47) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 9376. 48) Garbini op. cit. 218. 49) Rolland a. a. O. 50) Garbini op. cit. 211. 51) op. cit. 223. 52) Ebd. 53) op. cit. 232. Rohlf's in *ZfrPh.* 46, S. A. S. 26. 54) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5250 a.

2. Biologisches. Die R.r haben nach den Alten keine Augen, können sich nicht weit bewegen, gedeihen am besten in weißem und unfruchtbarem Boden und fressen Erde (vgl. altgriech.-dial. γαράγαι) und entsprechende Namen in den neueren Sprachen⁵⁶⁾ (vgl. weiter oben). Die h. Hildegard berichtet ziemlich konfus: Der R. entsteht in der Kraft, durch welche die Gräser ihre Keimkraft erhalten⁵⁷⁾. Deutlicher drückt sich Megenberg⁵⁸⁾ aus: Der R. entsteht ohne Zeugung aus reiner Erde. — Nach einer Göttinger Dissertation von 1786 sollten die R.r im Frühjahr zur Begattungszeit gesammelt werden, wenn sie „den Gürtel (einen gelben Ring am Hals) um den Leib“ hatten. Die anderen R.r seien giftig und unrein⁵⁹⁾. Noch jetzt glaubt man, daß, zerschneidet man einen R. in mehrere Stücke, jedes Stück lebt und sich fortbewegt, trifft aber eines mit dem anderen zusammen, so wachsen sie wieder aneinander⁶⁰⁾.

56) Keller *Antike Tierwelt* 2, 501. 57) Hovorka u. Kronfeld 1, 359. 58) *Buch der Natur* 264. 59) Jühling *Tiere* 140. 60) Strackerjan 2, 177 Nr. 411.

3. Animismus. Der R. scheint im deutschen Volksglauben keine animistische Bedeutung zu haben. Wohl aber berichtet eine italienische Sage (Aquila) vom R., was in ähnlichen deutschen Sagen von der Kröte (s. d.) erzählt wird. Ein Mädchen, das zur Madonna di Loreto pilgert, stößt unterwegs einen R. in den Straßengraben. Als sie in der Kirche anlangt, sieht sie von deren Herrlichkeiten nichts. Vom Beichtvater, dem sie den Vorfall mit dem R. beichtet, erhält sie den Auftrag, das Tier wieder auf die Straße zu setzen, denn es sei eine heilige Seele, die auch auf der Pilgerfahrt begriffen sei. Als das Mädchen dies getan, sieht sie wie alle anderen die Herrlichkeiten der Kirche⁶¹⁾. Diese Sage erklärt den Namen des R.s in Aquila: *anima*

*santa*⁶²⁾, und es gilt als schwere Sünde, Regenwürmer zu zerstückeln oder zu töten⁶³⁾.

61) Garbini *Antroponimie* 223. 62) Ebd. 63) Ebd. c. 223 f.

4. Orakel. Wenn die R.r aus der Erde kommen, bedeutet es Regen⁶⁴⁾; ebenso, wenn sie den Boden durchlöchern⁶⁵⁾. Wer einen R. tot tritt, ruft Regen herbei (Berg. Land, Anhalt)⁶⁶⁾.

64) Bartsch *Mecklenburg* 2, 206 f. 210; Gomis *Zoologia* S. 455 Nr. 1788. 65) Hopf *Tierorakel* 226; Bartsch op. cit. 206 f. 66) Leithaeuser *Volkskundliches* 1/2, 28; Wirth *Beiträge* 4/5, 34.

5. Zauberkraft. Pulverisierte R.r, in die Kugeln und ins Schießpulver gemischt, verleihen Treffsicherheit⁶⁷⁾. Destillierte oder auch pulverisierte R.r, zu anderen Ingredienzien gemengt, dienen zur Härtung des Stahles⁶⁸⁾. In Pfalzberg können solche Personen den Wurm heilen, denen man vor der Taufe (!) einen R. in die Hand gab und darin faulen ließ⁶⁹⁾.

67) John *Westböhmen* 327. 68) Staricius *Heldenschatz* 134 f. 338 f. 69) Jühling *Tiere* 139.

6. Krankheitsdämon. Der Gebrauch von port. *minhoca* „R.“ für „fixe Idee“⁷⁰⁾ setzt den Glauben an einen imaginären Hirnwurm voraus, der Wahnideen hervorruft⁷¹⁾. Mit R.n, die in Öl gesotten den Kranken verabreicht wurden, behandelten die Römer die imaginären Ohren- und Nasenwürmer homöopathisch⁷²⁾. Auch an das Vorhandensein von R.n im Magen glaubte man, wie aus dem in Alemannia⁷³⁾ angeführten Rezept zur Entfernung dieser Würmer hervorgeht.

70) WS. 7, 135. 71) Riegler *Tier* 289. 72) Keller *Antike Tierwelt* 2, 501. 10 (1882), 228.

7. Volksmedizin. Sehr bedeutend ist die Verwendung, die der R. in der Volksmedizin findet. Er wird bzw. wurde lebend^{73a)} oder tot (in Branntwein)⁷⁴⁾ verschluckt, direkt⁷⁵⁾ oder in einem Tuche an den kranken Körperteil angebunden⁷⁶⁾, zerstoßen⁷⁷⁾, zerhackt⁷⁸⁾, gebraten⁷⁹⁾, pulverisiert⁸⁰⁾, gedörnt⁸¹⁾, zu Öl destilliert⁸²⁾. Ganz allgemein gelten die R.r als schweißtreibend und schmerzlindernd⁸³⁾, und zwar gibt es kaum eine Krankheit, gegen die sie nicht

helfen sollten. Das Tier findet Verwendung bei jeglicher Art von Wunden⁸⁴⁾, alten „Schäden“⁸⁵⁾, „zerhauenen“ Adern⁸⁶⁾, Frostbeulen⁸⁷⁾, Panaritium (Wurm am Finger, homöopathisch)⁸⁸⁾, Kropf⁸⁹⁾, Bruch⁹⁰⁾, Harnverhaltung⁹¹⁾, Gliederschwund⁹²⁾, Skrofeln⁹³⁾, Blutungen⁹⁴⁾, Blutstockungen⁹⁵⁾, Fieber⁹⁶⁾, Zahnschmerzen⁹⁷⁾, Skorbut⁹⁸⁾, „schlimmen“ Augen⁹⁹⁾, Ohrenbeschwerden¹⁰⁰⁾, Halsschmerzen¹⁰¹⁾, Bauchweh (Kolik)¹⁰²⁾, Eingeweidewürmern (homöopathisch)¹⁰³⁾, Abzehrung¹⁰⁴⁾, Gicht¹⁰⁵⁾, Rheumatismus¹⁰⁶⁾, Rotlauf (vgl. altnord. für „R.“ *amumadr* = Rotlaufwurm)¹⁰⁷⁾, Magenschmerzen¹⁰⁸⁾, Gelbsucht¹⁰⁹⁾, Fallsucht (Konvulsionen, Krämpfen)¹¹⁰⁾, Wassersucht¹¹¹⁾, Milzkrankheiten¹¹²⁾, Schlagfluß¹¹³⁾, Trunksucht¹¹⁴⁾, Tollwut¹¹⁵⁾. R.r fördern einerseits die Empfängnis¹¹⁶⁾, andererseits bewirken sie Abortus¹¹⁷⁾. Kriechenden stillen sie die Schmerzen im Nacken und in den Schulterblättern und beschleunigen das Abgehen der Nachgeburt¹¹⁸⁾.

73a) Hovorka u. Kronfeld 1, 359. 74) Jühling *Tiere* 140. 75) Ebd. 76) op. cit. 139. 77) Lammert 214. 78) ZfVk. 8, 179. 79) a. a. O. 180. 80) Jühling op. cit. 135. 81) Hovorka u. Kronfeld 1, 142. 82) ZfVk. 7, 162; Hörmann *Volkstypen* 195. 83) Jühling op. cit. 140. 84) op. cit. 133—138; Köhler *Voigtland* 350; Drechsler 2, 219; 2, 289; ZfrheinVk. 12, 134; Jühling op. cit. 140. 85) Ders. op. cit. 136—138; Bartsch *Mecklenburg* 2, 101; ZfrheinVk. 8, 144; ZfVk. 8, 180. 86) Jühling op. cit. 133. 135. 137; Wirth *Beiträge* 4/5, 34; Lammert 214; ZfVk. 8, 179. 180; Hovorka u. Kronfeld 2, 360. 87) Strackerjan 1, 97. 88) Jühling op. cit. 137—140; ZfVk. 8, 179; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 251; Urquell 1, 281; Staricius *Heldenschatz* 511. 89) Hovorka u. Kronfeld 2, 14. 90) Urquell 4, 154; Jühling op. cit. 134 f. 136; ZfrheinVk. 1914, 165. 91) Jühling op. cit. 140; Hovorka-Kronfeld 1, 358. 92) Jühling op. cit. 134. 136 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 379; ARw. 3, 285; ZfVk. 8, 180. 93) Zahler *Simmmenthal* 77; Hovorka u. Kronfeld 1, 359. 94) Jühling op. cit. 138; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 234. 95) ZfVk. 7, 162; Jühling op. cit. 136. 96) op. cit. 137. 139; Hovorka u. Kronfeld 1, 142. 358; Lammert 140; ZfVk. 8, 179; Drechsler 2, 219; Staricius *Heldenschatz* 527. 97) Jühling op. cit. 139; Hovorka u. Kronfeld 1, 358. 98) Jühling op. cit. 140. 99) Urquell 4, 277. 100) Jühling op. cit. 134. 140; Hovorka u.

Kronfeld 1, 358. ¹⁰¹⁾ Elsäss. Monatsschr. 1, 37; Jühling op. cit. 141; Rolland *Faune* 3, 248. ¹⁰²⁾ Jühling op. cit. 136, 137; Hovorka u. Kronfeld 2, 129; ZfVk. 8, 180. ¹⁰³⁾ Jühling op. cit. 140. ¹⁰⁴⁾ Jühling op. cit. 139; Schönwerth op. cit. 3, 258; Hovorka u. Kronfeld 2, 45; Lammert 245. ¹⁰⁵⁾ Jühling op. cit. 134, 137 f. 140; Lammert 268; Strackerjan 1, 97; Wuttke S. 113 § 149; ZfVk. 180; Drechsler 2, 219; Zfrhein-Vk. 1914, 165; Schmidt *Kräuterbuch* 51; Hovorka u. Kronfeld 2, 275, 277, 278, 284. ¹⁰⁶⁾ Jühling op. cit. 140; Urquell 4, 31; ARw. 3, 285; Strackerjan 1, 97; 2, 177 Nr. 411; Hovorka-Kronfeld 2, 275. ¹⁰⁷⁾ Hoops *Realex*. 3, 534. ¹⁰⁸⁾ Jühling op. cit. 140; Hovorka u. Kronfeld 1, 359. ¹⁰⁹⁾ Jühling op. cit. 137, 140. ¹¹⁰⁾ Lammert 271; Jühling op. cit. 140. ¹¹¹⁾ op. cit. 139. ¹¹²⁾ op. cit. 140. ¹¹³⁾ Ebd. ¹¹⁴⁾ ZföVk. 13, 136. ¹¹⁵⁾ Jühling op. cit. 134, 140. ¹¹⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 359. ¹¹⁷⁾ Ebd. ¹¹⁸⁾ op. cit. 1, 358. Riegler.

Regenzauber s. Regen.

Regino von Prüm. Geboren vielleicht zu Altrip in der Pfalz; Mönch, später Abt zu Prüm in der Eifel; 899 Abt zu Trier, dort 915 gestorben.

Von seinen Werken ¹⁾ sind die wichtigen *Libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis* ²⁾, geschrieben 906 im Auftrag des Erzbischofs Radbod von Trier, ein seinerzeit viel benutztes Handbuch der bischöflichen Visitationspraxis. Besonders wichtig ist das zweite Buch, das ein ausführliches Poenitientiale für die Laiendisziplin darstellt. Nach 89 Fragen sammelt R. hier 454 kirchliche Bestimmungen darüber. Es ist also eine Compilationsarbeit ³⁾, in welcher zwar ältere Poenitientiale verarbeitet sind, aber reichlich ergänzt werden aus späteren Synodalbeschlüssen, unter denen R. selbst denen der fränkischen Synoden des 9. Jahrhunderts besondere Bedeutung beimißt. Sie haben in der Tat für uns den größten Quellenwert. Für den Aberglauben kommen die Fragen Nr. 38 (*de furto et sacrilegio*), 42—45 (*de incantatoribus et sortilegis*) und 46—49 (*de sanguine et morticinis*) und die dazu gegebenen Bestimmungen in erster Linie in Betracht. — Burchard von Worms (s. d.) hat die Schrift R.s ausführlich benutzt. ¹⁾ Außer dem nachgenannten die Schrift *De harmonica institutione* hrsg. von Cousse-

maker, *Scr. de musica medii aevi II*, 1—73, Paris 1867 — und das *Chronicon*, hrsg. von F. Kunze 1890. — Vgl. auch Wattenbach *Geschichtsquellen I**, S. 311 ff. ²⁾ Hrsg. von Wassersleben Leipzig 1940. — ³⁾ Vgl. C. Wavra *De Reginone Prumiensi*, Diss. Breslau 1900 (Teildruck; ein Vollruck ist anscheinend nicht erschienen); Wassersleben a. a. O. Helm.

Reh (*Cervus capreolus*), ahd. rēh; das weibl. Tier rēh-geiz oder reia wird zu scr. rékhâ und rikh = malen, zeichnen, gestellt, also: geflecktes, gezeichnetes Tier ¹⁾. Die Römer und Megenberg sehen in ihm eine wilde Ziege ²⁾: capreolus, wie russ. kozúlja, Reh neben kozá, Ziege ¹⁾. Griech. νεβρός (neben älterem δόρξ, δορκάς) = Neugeborenes (Hirschkalb) ³⁾. Es galt als furchtsam und sanft ⁴⁾, wurde für ein Hirschkalb oder Tier gehalten ⁵⁾. Die Sagen rühmen seinen schnellen Lauf ^{5a)}. Bei Nacht sieht es so gut wie am Tage ^{5b)}. Wenn es der Jäger stellt, weint es ^{5c)}. Zuweilen ist auch von weißen R.en die Rede ^{5d)}.

¹⁾ Schrader *Realex.* ²⁾ 1, 502; vgl. DWb. 8, 553; PBB. 40, 101 ff. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 106. ³⁾ Keller *Tiere* 104; *Antike Tierwelt* 1, 279. ⁴⁾ Megenberg *Buch der Natur* 106; DWb. 8, 554 f. Das geht auch aus Baader *N. Sagen* 107 hervor. ⁵⁾ Keller *Tiere* 102. ^{5a)} Osw. Croll *Von d. innerlichen Signaturen d. Dinge* 1623, 58; W. Grimm *Altdän. Heldenlieder* 1811, 234 f.; Höhn 1, 82. ^{5b)} MschlesV. 29, 289. ^{5c)} Knoop *Tierwelt* 38. ^{5d)} Schöppner 3, 16 f.; Meiche 629 f.

2. Das R. gehörte in vorgeschichtlicher Zeit nur im Mesolithikum und bei den Pfahlbauvölkern des Neolithikums zum häufigeren Jagdwild ⁶⁾. Zur Römerzeit wurde es in R.bergen gehalten ⁷⁾. Auch später hören wir davon, daß zahme R.e gehalten werden ^{7a)}. R.opfer fanden in Patrai (Achaia) zu Ehren der Artemis Laphria und bei den Dionysien ⁸⁾ statt ⁹⁾, doch tritt das R. (in der darstellenden Kunst) oft für den Hirsch ein ¹⁰⁾, so daß man ähnliches hier wird erwarten dürfen.

⁶⁾ Hilzheimer in Eberts *Realex.* 11, 72; doch vgl. Höfler *Organotherapie* 108. ⁷⁾ Keller *Tiere* 103. ^{7a)} Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 6 (1928), 44. ⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 107; Keller *Tiere* 94; Rohde *Psyche* ⁹⁾ 2, 10. ⁹⁾ Keller *Tiere* 103; G. Wilke *Religion d. Indogermanen* 1923, 223. ¹⁰⁾ Keller *Tiere* 104 f.

3. R.sagen erscheinen häufiger nur in

Waldlandschaften. Sie reichen über alle Gebiete. — Der Mann im Mond, ein Wilddieb, trägt ein R. ^{10a)}. Das R. verlockt wie der Hirsch ins Zauberland, die Unterwelt ¹¹⁾, das Reich des Wassermannes ^{11a)}, den (wilden) Jäger zum frevelnden Schuß ¹²⁾, den übermütigen Gutsherrn zum Jagen, bis er die Messe verpaßt ^{12a)}. Und wie die indischen Windgeister mit R.en fahren ¹³⁾, so reiten fromme Frauen (Maria) auf laubbekränztem R. in den Wald ¹⁴⁾, sind R.e die Tiere der Saligen ¹⁵⁾, erscheint eine erwünschte Prinzessin ¹⁶⁾ oder die Waldfrau ¹⁷⁾, der Hehmann ^{17a)} in R.gestalt. Der Schrei der wilden Leute im Harz glich dem des R.es ¹⁸⁾; ein Unterirdischer heißt „Rehkitzli“ ^{18a)}. Später nehmen Hexen ¹⁹⁾, Schwarzkünstler ²⁰⁾ R.gestalt an, und die Verwandlung in ein R. ist ein beliebtes Märchentema ²¹⁾. Weiße Frauen verwandeln sich in R.e ²²⁾; sonst sind spukende R.e nicht eben häufig ²³⁾. So erscheint ein spukender Wilddieb als R. ^{23a)}. Diese Spuktiere sind schußfest ^{23b)}, haben keinen Kopf ^{23c)}, verschwinden, wenn auf sie geschossen wird ^{23d)}. In Schlesien erscheint ein R. einmal als Schatzhüter ²⁴⁾, im Schönhengst zeigt ein R.bock eine Schatzhöhle an ^{24a)}. Wie der Hirsch gehört das R. zu den hilfreichen ²⁵⁾ und frommen Tieren, kniet vor der Hostie ²⁶⁾, sucht Schutz bei Einsiedlern ²⁷⁾, Gnadenbildern ²⁸⁾, und gerät so in Gründungslegenden ²⁹⁾, wird zum weisenden Tier ^{29a)}. R.e sind Jagdwild des wilden Jägers ³⁰⁾. Als R.bock vereitelt der Teufel die Gewinnung des Farnsamens und leckt den gewonnenen Weg ^{30a)}. Seltsam erscheinen R.e dem Wilderer an einem heiligen Tage, die schußfest sind, den Wilderer umtanzen und ihn annehmen ^{30b)}.

^{10a)} Kießling 4, 11. ¹¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 122 = Zaunert *Märchen seit Grimm* 1, 133; Alpenburg *Tirol* 94 f. = Losch *Balder* 72 f.; Vernaleken *Kinder- u. Hausmärchen* 1892, 137; ders. *Mythen* 6; Franz Kießling *Frau Saga im niederösterreich. Waldviertel* 1924, 84; Maily *Niederösterreich. Sagen* 59; Schöppner *Sagen* 2, 148, 346; Eckart *Südharz. Sagen* 34 = Pröhle *Harz* 141 ff. = Losch *Balder* 173 f. ^{11a)} Langer *VödB.* 13, 81. ¹²⁾ Friedr. Sieber *Harzlandsagen* 1928, 71; Korth *Berg-*

heim 16. ^{12a)} Victor Brunet *Contes populaires de la Basse Normandie* 1900, 123 ff. ¹³⁾ F. L. W. Schwartz *Naturanschauungen* 2 (1879), 95. ¹⁴⁾ Meiche 629 f.; Rochholz *Sagen* 2, 194, nach Grässe *Sachsen* Nr. 385. ¹⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 94 f.; vgl. Schambach u. Müller 83 f. ¹⁶⁾ Curtze *Waldeck* 95 f. ¹⁷⁾ Baader *N. Sagen* 35 = Waibel u. Flamm 2, 73; Reiser *Allgäu* 1, 113; Mannhardt 1, 131; vgl. Meier *Schwaben* 110; Kapff *Schwaben* 25. ^{17a)} Wolf *Hessische Sagen* 109; Kapff *Schwäbische Sagen* 25. ¹⁸⁾ Sieber *Harzlandsagen* 64. ^{18a)} Künzig *Schwarzwald* 150, 141; ders. *Badische Sagen* 41 f. 42 f. ¹⁹⁾ Rosegger *Volksleben* 250; Meyer *Baden* 555; Brandenburg 198; Schulenburg 1930, 91. ²⁰⁾ Schambach u. Müller 189 f.; (ein Wilderer:) Lachmann *Überlingen* 120 Nr. 70. ²¹⁾ Grimm *KHM.* Nr. 11; Bolte-Polivka 1, 79 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 53. ²²⁾ Schambach u. Müller 190, vgl. 83 f.; Panzer *Beitrag* 2, 182; Büsching *Volksagen* 1812, 380 f. (Oldenburger Horn). ²³⁾ Ebd. 2, 186 f.; Schönwerth 3, 193; Kapff *Schwaben* 25; Schambach u. Müller 189 f.; Jahn *Pommern* 420; Grässe *Preußen* 2, 534; Peter 2, 59 f. = Ullrich *Kuhländchen* 182 = Kühnau *Sagen* 1, 313 f.; Sommert *Tillenwunder* 71 f. (?); Künzig *Schwarzwald* 70. ^{23a)} Wilh. Schremmer *Schles. Vh.* 1928, 130 Nr. 38. ^{23b)} Heßler *Hessen* 2, 223. ^{23c)} Kießling 2, 38. ^{23d)} Peuckert *Schles. Sagen* 131. ²⁴⁾ Kießling 3, 628. ^{24a)} Rubezahlkalender 1925, 86. ²⁵⁾ Bolte-Polivka 1, 533; Boehm-Specht *Lettisch-litauische Märchen* 1924, 45 ff. ²⁶⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 214. ²⁷⁾ Waibel u. Flamm 2, 231; Rochholz *Naturmythen* 58 f. = Losch *Balder* 180 f.; vgl. Kießling 6, 12; Sieber *Sachsen* 24. ²⁸⁾ Ignaz Storm *Das Mürtal* 1926, 102 f.; Sann *Sagen* 46; Schöppner *Sagen* 1, 482. ²⁹⁾ Ebd. 1, 482; 3, 15 ff. = Losch *Balder* 59 f. ^{29a)} Maily *Niederösterreich. Sagen* 128 f.; Schöppner 3, 16 f. (Paul Stintzi *Sagen d. Elsasses* 1929, 31); Stöber *Elsaß* 313 f. ³⁰⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 106; Taubmann *Nordböhmen* 72; Langer *VödB.* 3 (1903), 235; Schmitz *Eifel* 2, 8; E. Lehmann *Kronwald u. Krottenpfuhl* 1921, 63 f.; Witzschel *Thüringen* 2, 36 f.; Kühnau 2, 495. 470. 446 f. = Oberlausitzer Heimatkalender 1913, 102; Sieber *Sachsen* 166. 169. ^{30a)} Künzig *Baden* 98. ^{30b)} Jungbauer *Böhmerwald* 192.

4. Unter den Wachstumsdämonen sind R. und Hirsch schon stark verblichen ³¹⁾. In Westpreußen spielen Bräutigam und Braut die Rollen von Jäger und R. ³²⁾. Das Bellen des R.bockes zeigt schlechtes Wetter an ³³⁾. In Hinterpommern und Mengen (Freiburg) bedeutet ein R. dem Begegnenden Glück ³⁴⁾, sonst in Baden Unglück ³⁵⁾. Um Hexenzauber beim Buttern zu brechen, wird der Sterl aus

Elzbirnholz gemacht, an dem R.e genagt haben³⁶⁾.

³¹⁾ Mannhardt *Korndämonen* 1; Reuterskiöld *Speisesakramente* 109, 128; Frazer *Gold. Zweig* 674. ³²⁾ ZfEthn. 16, 113. Vgl. Rhein. Museum 30, 187. ³³⁾ John *Erzgebirge* 250; Zedler *Universalexikon* 30, 1928. ³⁴⁾ Knoop *Hinterpommern* 163; Meyer *Baden* 514. ³⁵⁾ Ebd.; vgl. Rolland *Faune* 1, 105. ³⁶⁾ Alemannia 20, 283.

5. Das R. in der Volksmedizin. Haare eines in den Dreißigern erlegten R.es stillen das Blut³⁷⁾. Mit dem Fell wird die Wöchnerin beräuchert, um die Nachgeburt zu bringen³⁸⁾; Heilmittel werden wie in Hirsch-, in R.fell eingewickelt getragen³⁹⁾. R.fleisch galt seit dem Altertum als leicht verdauliche Krankenkost⁴⁰⁾, half gegen Durchlauf und Ruhr^{40a)}, R.blut gegen die Kolik⁴¹⁾, rote Ruhr^{41a)}. Nach Wiener Kinderglauben wird ein gebrochenes Bein geheilt, indem man ein junges R. tötet und in seinem Blut badet^{41b)}. R.herz stillte den Blutfluß⁴²⁾. R.gehirn diente gegen Epilepsie und elbische Schäden⁴³⁾. Ebenfalls ins Altertum reicht der Gebrauch der Leber zurück; sie diente noch im 18. Jh. bei Augenleiden⁴⁴⁾, Nasenbluten⁴⁵⁾, auch wie die Milz⁴⁶⁾ gegen Leibscherzen⁴⁷⁾. Die Galle reinigt die Haut⁴⁸⁾, heilt Augenkrankheiten⁴⁹⁾, Ohrenleiden⁵⁰⁾ und Zahnschmerzen⁵¹⁾; ward im Altertum auch gegen Halsschmerzen, Verstopfung⁵²⁾ und Genitalgeschwüre angewandt⁵³⁾. Die Galle, gemeint sind die Geilen, als Zäpfchen befördern die Schwangerschaft⁵⁴⁾. Das Mark einer R.geiß vertreibt Geschwülste⁵⁵⁾; Achill ist mit ihm aufgezogen worden⁵⁶⁾. Die Milch, äußerlich gebraucht, verschafft eine zarte Haut; geronnen und innerlich angewendet, hilft sie gegen die Ruhr⁵⁷⁾. Der Kot heilt, getrunken, die Gelbsucht⁵⁸⁾.

³⁷⁾ ZfVk. 8, 46; Jühling *Tiere* 142; Lammer 195. ³⁸⁾ Urquell 1 (1890), 205 (Bukowina). ³⁹⁾ Pollinger *Landshut* 277; Lammer 272. ⁴⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 108; Zedler *Universalexikon* 30 (1741), 1932. ^{40a)} Joh. Joachim Becher *Parnassus medicinalis* 1663, 44; Joh. Schröders *Medicin-chymische Apotheke* 1685, 1270. ⁴¹⁾ Höfler 108. ^{41a)} Raimundus Minderer *Kriegs Arzenei* 1620, 218f. ^{41b)} ZfVk. 32, 44. ⁴²⁾ Höfler 249; Hovorka-

Kronfeld 2, 275. ⁴³⁾ Höfler 108; Zedler 30, 1933. ⁴⁴⁾ Höfler 179, 178; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1270. ⁴⁵⁾ Höfler 179; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1270. ⁴⁶⁾ Höfler 268. ⁴⁷⁾ Ebd. 178. ⁴⁸⁾ Ebd. 215; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1270. ⁴⁹⁾ Höfler 215, 214; Zedler 30, 1933; Becher 44; (Star) Schröder 1270. ⁵⁰⁾ Höfler 215; Jühling *Tiere* 141; Zedler 30, 1933; Becher 44; Schröder 1271. ⁵¹⁾ Ebd. 30, 1933; Höfler *Organotherapie* 215, 214; Becher 44; Schröder 1271. ⁵²⁾ Ebd. 214. ⁵³⁾ Ebd. 215. ⁵⁴⁾ Ebd. 215; Jühling *Tiere* 141f. ⁵⁵⁾ Ebd. 142. ⁵⁶⁾ Sepp *Heidentum* 1, 374 (Philostr. heroic.). ⁵⁷⁾ Becher 44. ⁵⁸⁾ Ebd.; Schröder 1271.

6. Im Spott der wendischen Nachbarn wird den Leibern nachgesagt, sie stammten von keinem Menschen, sondern (von Türken und) R.en ab⁵⁹⁾.

⁵⁹⁾ Schulenburg in Niederlaus. Mittlgen. 18 (1928), 319.

Vgl. auch Hirsch.

Peuckert.

Rehe, Pferdekrankheit, die vom Futter, Wasser oder Wind herrühren soll; heut als Verfangen, Verschlagen bezeichnet¹⁾; begegnet bereits im Pariser Segen (10. Jh.)²⁾. Gegenmittel siehe bei Wolf³⁾.

¹⁾ Zedler *Universalexikon* 30, 569ff.; DWb. 8, 13, 556. ²⁾ MSD. 2, 303. ³⁾ Vgl. auch Zedler a. a. O. und DWb. 8, 13. Peuckert.

reiben. Das R. mit oder an einem Gegenstände hat zauberwirkende Kraft. Die Entstehung dieses Glaubens liegt sicher in der Erfahrungstatsache begründet, daß bei gewissen Krankheiten das R. des kranken Körperteiles Erleichterung brachte, wie ja noch heute Massage und Einreibungen Heil- und Linderungsmittel der Medizin sind. Mit dieser Erfahrung verbindet sich im Volke die Vorstellung, daß durch das R. entweder die materiell gedachte Heilkraft auf den kranken Körper übertragen oder der Krankheitsstoff von diesem auf den Gegenstand, mit dem man reibt, abgegeben wird. Am häufigsten finden wir daher diesen Aberglauben im Heilzauber.

1. Der Gegenstand selbst hat Heilqualitäten, die durch das R. auf den Kranken übertragen werden. Die menschliche Hand besitzt diese Kraft. So heißt es schon in einem Segen aus dem 12. Jh. gegen die Gliedersteifheit der Pferde:

„terge crua eius et pedes“¹⁾. Warzen, Gicht, Rheumatismus, Zahnweh u. ä. heilt man, indem man die kranke Stelle mit der Hand oder dem Finger reibt²⁾. In Böhmen wendet man den bösen Blick ab, wenn man sich dreimal die Schläfen reibt³⁾. Dieser Glaube ist uralt und allgemein; für die Römer ist er belegt durch Inschriften aus der Zeit des Antoninus Pius⁴⁾ und Valerius Maximus⁵⁾. Die Araber kennen ihn und Muhammed selbst hat Krankenheilungen auf diese Art bewirkt⁶⁾. Häufig aber genügt die Kraft der Hand allein nicht; an ihre Stelle treten andere Gegenstände. Um ihre Warzen loszuwerden, legten sich die alten Römer an einer Grenzscheide auf den Rücken und streckten die Hand über den Kopf aus; mit dem, was sie dabei ergriffen, rieben sie die Warzen⁷⁾. Im deutschen Volksglauben sind sehr beliebt Hände⁸⁾, Zähne⁹⁾, Knochen¹⁰⁾ von toten Menschen oder Tieren. Daneben finden sich in bunter Fülle und Mischung alle möglichen Teile und Produkte von Tieren, die in weitem Umfange aus den Rezepten der antiken und mittelalterlichen Dreckapotheke entstammen, z. B. Schafwolle, Schafsurin, Schweinegalle, Eidechsenblut, Ameiseneier, Froschlaich, Hühnerkot, Asche von verbrannten Hundezähnen u. a. m.¹¹⁾. Älter ist der Glaube an die Zauberkräfte des R.s mit Pflanzenteilen. So heilt im Eckenlied ein Waldfräulein Dietrich und sein Roß von Weh und Müdigkeit, indem sie beide mit einer Wurzel bestreicht¹²⁾. R. mit neun Erbsen hilft gegen einen bösen Finger¹³⁾; mit den drei ersten Veilchen¹⁴⁾ oder den Blättern der Herbstzeitlose¹⁵⁾ geriebene Augen werden nicht müde. Nach französischem Glauben vertrocknen Warzen, die man mit den Blättern des Löwenzahns reibt¹⁶⁾; auch Weißklee¹⁷⁾ -und Heckenrosenblätter¹⁸⁾ helfen. Allerdings vermischen sich an diesem Punkte Aberglauben und begründete Volksmedizin. Wenn gegen Blutungen R. mit Eschenholz¹⁹⁾ oder Scharnikelwurz²⁰⁾ empfohlen wird, wenn man in Frankreich Wermutsblätter²¹⁾ gegen das Fieber braucht, so liegt diesen Mitteln neben der magischen

Wirkung echte Heilkraft inne. Auch Steine haben magische Zauberkräfte. Im König Rother erweckt ein Zauberstein Tote wieder zum Leben, wenn man sie mit ihm reibt²²⁾. In Frankreich heilen Kieselsteine Kopfweh²³⁾; wenn man das Vieh mit gefundenen Steinaxten reibt, bleibt es gesund²⁴⁾. In der Lausitz werden mit den Echeniten, den versteinerten Schwanzenden eines prähistorischen Tintenfisches, den sogenannten Donnerkeilen, Bisse und Geschwüre gerieben, damit sie heilen²⁵⁾. Schließlich werden auch noch andere Gegenstände zu diesem Zauber verwandt: Maitau²⁶⁾, Wagenräder²⁷⁾, das Tuch, mit dem der Backofen ausgewischt wird²⁸⁾. Daß in diesen Beispielen die Zauberkräfte im Gegenstand selber sitzt, erhellt aus einigen Zusätzen: Je größer der Stein ist, um so wirkungsvoller ist das R. mit ihm²⁹⁾; oder es gilt das Verbot, man darf sich an dem Tage, an dem der Heilzauber vorgenommen wird, nicht waschen³⁰⁾.

¹⁾ Fehrle *Zauber und Segen* 52. ²⁾ Ebd. 60; OdZfVk. 4, 63; SAVk. 17, 63f.; Wettstein *Disentis* 174 Nr. 33; Wolf *Der Mond* (Bühl 1929) 34. ³⁾ Wuttke 281 § 413. ⁴⁾ Codex Inscriptorum Graecorum 4, 955; Samter *Volkskunde* 65. ⁵⁾ ARw. 8, 98. ⁶⁾ Reinfried *Buchari* 40ff. ⁷⁾ OdZfVk. 2, 52. ⁸⁾ Mitt. d. Vereins f. Erdkunde Halle 1893, 156. ⁹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 483 Nr. 703. ¹⁰⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 64; Heyl *Tirol* 801 Nr. 253; Wolf *Mond* 35. ¹¹⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60; Baumgarten *Heimat* 1, 110; Bohnenberger 21; Höfler *Organother.* 294; Hovorka u. Kronfeld 1, 80; John *Westböhmen* 319; OdZfVk. 4, 63; Reiser *Allgäu* 2, 435; Sébillot *Folk-Lore* 3, 49f. 130—132 244f. 288f. 330. 337; Strack *Blut* 57; ZfVk. 1, 324. ¹²⁾ Eckenlied (ed. Zupitza = Deutsches Heldenbuch 5) 174ff. ¹³⁾ Weinhold *Neunzahl* 31. ¹⁴⁾ Marzell *Volksleben* 32. ¹⁵⁾ Ebd. 34. ¹⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. ¹⁷⁾ Ebd. 3, 495. ¹⁸⁾ Ebd. 3, 416. ¹⁹⁾ Marzell *Volksleben* 16. ²⁰⁾ Ebd. 31. ²¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 499f. ²²⁾ König Rother (ed. Frings) 3137ff. ²³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 357. ²⁴⁾ Ebd. 4, 74. ²⁵⁾ M-schlesVk. 29, 264. ²⁶⁾ Lammer 179; Weinhold *Ritus* 41, 27. ²⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 397. ²⁸⁾ Beitr. z. Heimatk. d. Neumark (Landsberg 1925) 8, 112. ²⁹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 74. ³⁰⁾ Ebd. 3, 289.

2. In einer zweiten Gruppe tritt ein anderer Gedanke in den Vordergrund. Nicht der Gegenstand, mit dem man reibt, hat Zauberkräfte, sondern die Krankheit

ist der Stoff, der durch den magischen Akt des R.s vom Körper abgewischt und auf den an und für sich neutralen Gegenstand übertragen wird (s. absteifen). In diesen Fällen gilt vor allen Dingen die Sorge der weiteren Behandlung des Gegenstandes, dem nun das Übel anhaftet. Man gräbt³¹⁾ oder pflöckt³²⁾ ihn und damit zugleich die Krankheit ein; man verschenkt ihn und zugleich das Übel³³⁾; man legt ihn auf den Weg; wer ihn mitnimmt, trägt zugleich die Krankheit fort³⁴⁾. An diesen Brauch knüpfen sich oft Analogievorstellungen. In demselben Maße, wie der Gegenstand, auf den die Krankheit übertragen wurde, in der Erde verwest, schwindet auch beim Menschen das Leiden³⁵⁾.

³¹⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 484 Nr. 703; Dähnhardt *Volkst.* 2, 80; Fehrle *Zauber u. Segen* 21; NdZfVk. 7, 34; Sébillot *Folk-Lore* 3, 415 f. ³²⁾ Marzell *Volksleben* 45. ³³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 243. ³⁴⁾ Kondziella *Volksepos* 166; Meier *Schwaben* 1, 526; Samter *Volkskunde* 56; Sébillot *Folk-Lore* 3, 415 f. 498. ³⁵⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 21; NdZfVk. 7, 34; Sébillot *Folk-Lore* 3, 416.

3. Natürlich wird die Wirksamkeit dieses Übertragungszaubers durch zahlreiche gleichzeitige abergläubische Maßnahmen erhöht. Man braucht Beschwörungsformeln³⁶⁾, man setzt das Schwinden der Krankheit in Parallele oder in Gegensatz zu einem gleichzeitigen Naturvorgang, z. B. zum Zu- und Abnehmen des Mondes³⁷⁾, man nimmt den Zauberakt zu bestimmten Zeiten vor (Totengeläut³⁸⁾, Mitternacht³⁹⁾, April⁴⁰⁾, Freitag⁴¹⁾). Der Kreis der Krankheiten, die auf diese Weise geheilt werden, umfaßt vor allem äußerlich sichtbare Leiden; am verbreitetsten ist seine Anwendung zur Vertreibung der Warzen⁴²⁾. Daneben gilt der Zauber als wirksam gegen Entzündungen⁴³⁾, rheumatische Erkrankungen⁴⁴⁾, Flechten⁴⁵⁾, Zahnschmerzen⁴⁶⁾, besonders beim Zahnen der kleinen Kinder.

³⁶⁾ z. B. Fehrle *Zauber u. Segen* 21, 52; Hovorka u. Kronfeld 2, 397; SAVk. 17, 63 f. ³⁷⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 64; Wolf *Mond* 34 f. ³⁸⁾ Dähnhardt *Volkst.* 2, 80; Wettstein *Disentis* 174 Nr. 33. ³⁹⁾ Marzell *Volksleben* 45; Birlinger *Volksth.* 1, 483; Sébillot *Folk-Lore* 3, 495. ⁴⁰⁾ Sébillot *Folk-*

Lore 3, 288 f. ⁴¹⁾ Ebd. 3, 499 f. ⁴²⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 484; Dähnhardt *Volkst.* 2, 80; Fehrle *Zauber u. Segen* 21; NdZfVk. 7, 34; OdZfVk. 2, 52; SAVk. 17, 63 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 49 f. 130 ff. 337. 498; Wettstein *Disentis* 174. ⁴³⁾ Heyl *Tirol* 801; Marzell *Volksleben* 32; MschlesVk. 29, 264; Sébillot *Folk-Lore* 3, 499. ⁴⁴⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 52. 60. 64; Wolf *Mond* 35. ⁴⁵⁾ Marzell *Volksleben* 45; Sébillot *Folk-Lore* 3, 416; Wolf *Mond* 34. ⁴⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 483; OdZfVk. 4, 63; Sébillot *Folk-Lore* 3, 244. 288.

4. Beide unter 1 und 2 erwähnten Formen des Heilzaubers sind auf andere Bereiche übertragen worden. So sagt man im Böhmerwald, daß die menschliche Hand Zauberkraft erwirbt, wenn man sie mit einer vor Georgi gepflückten Dotterblume reibt⁴⁷⁾. Wenn sich der Bauer vor der Aussaat an einem Wachholderbusche reibt, dann bleibt das Korn frei von Unkraut (Württemberg)⁴⁸⁾. Ein neugekaufter Hund gewöhnt sich schnell an das Haus, wenn man seine Pfoten am Herde reibt⁴⁹⁾. Sicheren Schuß erlangt man, wenn man den Lauf des Gewehres mit Johanniskraut reibt⁵⁰⁾. In Schwaben sagt man, ein Mädchen, welches sich an einer Braut reibt, heiratet im selben Jahre⁵¹⁾. In der französischen Schweiz (Kanton Freiburg) und in ganz Frankreich ist der Glaube verbreitet, daß gewisse bemerkenswerte Steine, z. T. von phallischer Gestalt, auf die Ehe und die eheliche Fruchtbarkeit eine Zaubervirkung ausüben. Diese pierres de Mariage werden fast nur von weiblichen Personen aufgesucht, die sich zu bestimmten Zeiten an ihnen r. oder auf ihnen entlanggleiten und davon baldige Heirat⁵²⁾, Kindersegen⁵³⁾ oder eine leichte Geburt⁵⁴⁾ erhoffen (s. gleiten).

⁴⁷⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 21. ⁴⁸⁾ OdZfVk. 2, 94. ⁴⁹⁾ NdZfVk. 8, 51. ⁵⁰⁾ Rogas *Fambl.* 10, 78. ⁵¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 507. ⁵²⁾ SAVk. 29, 27 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 338. ⁵³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 339; 404; 4, 56 ff. ⁵⁴⁾ Ebd. 4, 74.

5. Der Gedanke einer unmittelbaren Übertragung liegt auch vor in dem altgermanischen Brauche, beim Tieropfer den Opferstein⁵⁵⁾ oder den Ort des Dämons⁵⁶⁾, dem das Opfer gilt, mit dem Blut des Tieres einzureiben. Hierzu stellt sich die französische Sitte, die wunderkräftigen

Steine oder Heiligenbilder als Dank für geleistete Hilfe zu r.⁵⁷⁾. Wenn dagegen die deutsche Sage berichtet, daß Riesen im Zorn aus Steinen Flammen r.⁵⁸⁾, so ist dieser Glaube nur Symbol riesischer Kraft. Ob die altgriechische Sitte, daß der Mörder sein blutiges Schwert am Haupte des Erschlagenen abreibt, auf die Anschauung zurückgeht, daß der Täter damit seiner Schuld ledig werden will, weil nun der Tote glauben müsse, selbst die Tat vollbracht zu haben⁵⁹⁾, dies bleibe unentschieden. Unklar bleibt der altindische Brauch, bei einem Regenzauber ein nach Westen gewandtes schwarzes Pferd mit einem schwarzen Tuche zu r.⁶⁰⁾.

⁵⁵⁾ Ynglingasaga cap. 18; Golther *Mythologie* 327. ⁵⁶⁾ Kórmakssaga (ed. Möbius) cap. 22; Golther *Mythologie* 130. 554. ⁵⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 169 f. ⁵⁸⁾ Golther *Mythologie* 163. ⁵⁹⁾ Samter *Volkskunde* 176. ⁶⁰⁾ Ebd. 90.

6. Selten ist die Anwendung des R.s im Schadenzauber. Eine schwedisch-nordwegische Sage berichtet, daß die Pest in Gestalt eines Knabens ins Land komme, der auf einem Reibeisen etwas zerreibt. Aber noch rafft die Seuche nicht alle Menschen hinweg, weil ja die Späne übrig bleiben⁶¹⁾. Das Zerreiben ist also hier der dem Sterben analoge Vorgang, nicht das Mittel zur Verbreitung des Krankheitsstoffes. Vor allem aber bewirken Hexen durch R. Zauber. Wenn sie ein Holz r., so erzeugen sie ein Eichhorn, wenn einen Span, dann einen Marder, wenn Wolle, dann Schafe usw.⁶²⁾. Die Milch einer fremden Kuh kann die Hexe abmelken, wenn sie einen Weidenstab in einen Baum bohrt und jenen dann so reibt, als ob sie ihn melke⁶³⁾. Überhaupt erlangt die Hexe über jeden fremden Gegenstand Gewalt, den sie mit den Händen reibt⁶⁴⁾. Wenn Hexen ihren Leib ganz oder teilweise mit Hexensalbe einreiben, dann können sie durch die Luft fliegen⁶⁵⁾ (s. a. Hexe).

⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 993 f. ⁶²⁾ Ebd. 3, 318. ⁶³⁾ Mackensen *Hanseatische Sagen* 48; Nds. 1, 359. ⁶⁴⁾ Kurz *Beiträge z. Erklärung d. volkstüml. Hexenglaubens i. Schlesien* (Diss. Greifswald) 140. ⁶⁵⁾ Kühnau *Sagen* Nr. 1358. 1359, 2. 1370, 2. 1384. 1435. 1444. 1454. 1455.

7. In den meisten soeben angeführten Fällen reicht zur Erklärung des Reibezaubers der Gedanke einer magischen oder realen Übertragung eines Krankheits- oder Heilstoffes aus. Daneben aber hat schon seit Urzeiten das R. bei der Feuerbereitung eine wichtige Rolle gespielt und auch zugleich mit dieser kultischen Bedeutung erlangt. Beweis dafür ist die Tatsache, daß es bis in die jüngste Vergangenheit hinein Gebot war, kultische Feuer (siehe Notfeuer, Jahresfeuer usw.) durch R. zweier Hölzer aneinander zu entzünden⁶⁶⁾. Diese Art der Feuerbereitung ist auf der ganzen Welt bekannt, bei den Primitiven Amerikas und Afrikas ebenso wie bei den Kulturvölkern Europas, des nahen und des fernen Orients⁶⁷⁾; teilweise tragen die beiden Hölzer sogar besondere Namen⁶⁸⁾. Vielleicht sind daher auch manche der früher aufgeführten Bräuche aus dieser Grundlage zu verstehen, z. B. das R. des Pferdes beim indischen Regenzauber⁶⁹⁾.

⁶⁶⁾ Golther *Mythologie* 570. 577; Grimm *Myth.* 1, 502 ff. 521; Jahn *Opfergebräuche* 28; Schade 1, 654. 659. ⁶⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 508 ff. ⁶⁸⁾ Ebd. 69; Samter *Volkskunde* 90.

Tiemann.

Reichtum. Pauper letatur, dives tristatur, quia divitiae avaro tollunt leticiam, requiem, sompnum ex sollicitudine¹⁾. Die Gefahren des R.s werden vorgestellt, der Arme wird als der Glückliche gepriesen, weil er frei von Sorge ist. Das Volk ist geneigt, den Armen als den mehr Rechtschaffenen, den Reichen aber als den Harten und Ungerechten anzusehen (vgl. KHM. Nr. 87)²⁾. Gern wird auch der Arme als der Klügere genommen, der Reiche als der Unbeholfene und Dumme: R. mag Torheit wohl leiden³⁾. Wem die Zähne weit auseinanderstehen, der wird reich; ebenso, wer dicke, struppige Haare hat⁴⁾. Wo aber alle Kritik an den Reichen nichts helfen will, da bleibt den Armen der Trost: Arm oder reich, der Tod macht alles gleich. — Im Märchen stuft sich der Besitz ab nach den Ständen: Der König ist reich, der gemeine Mann ist arm. Aber das Märchen verschmäht es nicht, den Armen durch seine Klugheit reich werden zu lassen. Also fällt der

R. dem Würdigen zu. In der Sage sind die Berg- und Wassergeister reich und teilen von ihrem R. mit, wem sie wollen. Eigentümlich berührt eine Erzählung bei Klapper: Die Tochter eines Reichen drückt dem Leichenräuber in ihrem Grabe und reißt ihm die Augen heraus⁵⁾.

¹⁾ Klapper *Erzählungen* 354. ²⁾ Bolte-Polivka 2, 210 ff. ³⁾ Simrock *Sprüchwörter* 452. ⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 510. ⁵⁾ Klapper *Erzählungen* 294, 26 ff. † Boette.

Reif. Der R. ist ein Feind der Menschen, besonders der Bauern, dem er durch Schädigung oder Zerstörung der Feldfrüchte hart zusetzen kann. Man setzt sich daher gegen ihn zur Wehr durch nächtliches Glockenläuten, das sog. R.-läuten, ein in Schwaben, Böhmen, auch in den Cevennen und sonst weitverbreiteter Brauch¹⁾. Es ist verwandt mit dem Nebelläuten (s. Nebel Sp. 990) und ursprünglich im apotropäischen Sinn gegen den bösen Naturdämon gerichtet, später christlich umgedeutet als Aufforderung zum Beten um Bewahrung vor schädlichen Witterungseinflüssen. Mit dieser für den R. als kennzeichnend empfundenen Schädlichkeit hängt zusammen, daß der Inhalt eines Hexenkessels, in dem allerlei Kräuter kochen und der umgestoßen wird, sich in einen R. verwandelt und als solcher alles, was blüht, zerstört²⁾. Auch den Menschen selbst kann der R. unmittelbar schädigen. Aus der Schweiz stammt eine Geschichte, nach der das Haus, worin ein todkrankes Mädchen lag, morgens immer mit einem R. umgeben war, und zwar stärker als die andern Häuser³⁾.

Mehrere Bauernregeln knüpfen an den R. an, die sich zum Teil mit den an Frost (s. d.) anschließenden decken. So deutet in der Landshuter Gegend R., der am Karfreitag eintritt, auf später zur Erntezeit eintretenden R. hin⁴⁾. Eine Regel aus Nordthüringen lautet: „Der R. wird wieder abgewaschen“, d. h. nach eintretendem R. wird bald Regen folgen⁵⁾. Etwas verändert in Braunschweig: „Es folgt immer noch einmal Regen auf den ersten R.“⁶⁾. Auch auf ein fruchtbares Jahr kann R. hindeuten⁷⁾.

In Thüringen geht die Sage, daß ein

Ort für eine neu zu bauende Kirche, über den man sich nicht einigen konnte, dadurch bestimmt wurde, daß der Platz auf dem die Kirche zu stehen kommen sollte, über Nacht vom Reif frei blieb⁸⁾. Das ist eine Variation der weitverbreiteten Legende, wonach die Kirchenbaustelle von Maria durch Freibleiben von Schnee bestimmt wurde (s. Schnee).

Von Personifikationen des R.s findet sich im neueren Volksglauben nichts mehr; dagegen dachten unsere Vorfahren den R. wie Schnee, Wolken usf. personifiziert, und zwar als Riesen⁹⁾.

¹⁾ ZfVk. 7 (1897), 366, da auch weitere Lit.; John *Westböhmen* S. 241. ²⁾ ZfVk. 14 (1904), 417; Lütolf *Sagen* 224. ³⁾ SAVk. 3, 202 u. 204. ⁴⁾ Pollinger *Landshut* 230. ⁵⁾ ZfVk. 9 (1899), 233; 24 (1914), 60. ⁶⁾ Andree *Braunschweig* 411; s. auch Baumgarten *Heimat* 1, 30. ⁷⁾ Strackerjan 2, 110. ⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 35 Nr. 30. ⁹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 635; Simrock *Mythol.* 632; Mannhardt *German. Mythen* 184. Zimmermann.

Reifen s. Nachtrag.

Reiher. Von den verschiedenen R.-Arten kommt für das deutsche Sprachgebiet wohl nur der Graue Fisch-R. (*Ardea cinerea* L.)¹⁾ in Betracht; aber auch dieser nimmt keinen breiten Platz ein im Aberglauben. Von naturwissenschaftlichem Glauben sei der flandrische erwähnt, daß der R. im wachsenden Mond dicker werde, und umgekehrt²⁾. Alles andere ist außerdeutsch³⁾. In Redensarten werden bestimmte Eigenschaften berührt: wegen seines häufigen und flüssigen Kotes sagt man: „He stinkt as 'n reiger“ (Ostfriesland), „schisse wie-n-en reigel“ (Suhr, Kt. Aargau)⁴⁾. Von einem, der sich sinnlos betrunken hat: „Hä heet sich gekotz äß enn räger“ (Meiderich, Bez. Düsseldorf)⁵⁾. Ein ausgelassenes Kind wird in Basel „Reigel“ genannt⁶⁾.

Der Ruf des R.s wird als „scheit! scheit“ (schieß) oder „schreg, schreg“ (schräge) gedeutet (Mecklenburg)⁷⁾.

Als Vorzeichen ist der R. in erster Linie Wetterprophet, vielfach schon im Altertum⁸⁾. Sein hoher Flug oder seine Ortsveränderung verkündet Regen⁹⁾, Wind¹⁰⁾ und sonstiges Unwetter¹¹⁾.

Bei Homer (Il. 10, 274) ist der rechtsfliegende R. ein gutes Vorzeichen¹²⁾. In Böhmen glaubt man, daß, wenn jemand in Gefahr sei, der R. ihn warne und von der gefährlichen Stelle abzubringen suche¹³⁾. Nach Agrippa von Nettesheim (I, 248) deutet er auf „Schwierigkeiten“.

Offenbar wird mancherorts der R. als dämonisches Tier betrachtet; denn die Fischer, obschon er ihnen verhaßt ist, scheuen sich, ihn zu schießen¹⁴⁾. Die Feder eines R.s schützt den Träger gegen Unheil¹⁵⁾. Nach antikem Glauben schützt er sich selbst gegen den bösen Blick mit einem Krebs¹⁶⁾.

Als Medizin wird namentlich R.fett verwendet. Es ist gut gegen Gicht, Taubheit, Augenleiden¹⁷⁾, Lähmung¹⁸⁾, zur Förderung des Stuhlgangs¹⁹⁾. Pferden werden die Augen damit gestärkt²⁰⁾. Nach Plinius ist es gegen Schlaflosigkeit gut, einen R.-schnabel in Eselshaut zu nähen und vor die Stirn zu binden²¹⁾.

R.schmalz wird mehrfach als Fischköder erwähnt²²⁾. Sich die Waden mit R.schmalz zu bestreichen und ins Wasser zu stellen, ziehe die Fische an²³⁾.

¹⁾ Deutsche Namen: Suolahti *Vogelnamen* 379. ²⁾ Ons *Volksleven* 11, 62 (nach Popp *Récits des Flandres* 219). ³⁾ Antike: Pauly-Wiss. 2. R. 1, 515; Ons *Volksleven* 11, 61; Küster *Schlange* 128; Mittelalter: Megenberg 168 (n. Jacques de Vitry, Ambrosius); Sizilien: Ons *Volksleven* 11, 61 (Glycas *Annalen* 1660). ⁴⁾ ZfVk. 2, 84; vgl. DWb. 8, 659; Keller *Erzähl. a. altdt. Handschriften* 564; Starker Durchfall beim Vieh heißt in Hessen-Nassau „Reiher“: Kehrein *Nassau* 1, 327; daher nnd. *schitreier* Bremisches Wörterb. 3, 466; s. a. SchwId. 6, 744. Er hat nur einen Darm (Megenberg 168; Gesner *Vogelbuch* 204^{b)}), scheidet deshalb die Speise fast unverdaut aus; den verfolgenden Habicht wehrt er mit seinem Kot ab (Megenberg; Rollenhagen *Froschmäuseler*) und verdirbt damit die Bäume (Gesner aaO.). ⁵⁾ ZfVk. 2, 84; vgl. das eddische Hávamál, Str. 13 f.: „Über Gastungen schwebt der Vergessenheit R. (óminnis hegr), der den Verstand uns stiehlt, dieses Vogels Gefieder umfächelte mich, als in Gunnlods Grotte ich saß. 14: Trunken ward ich.....“ ⁶⁾ SchwId. 6, 744 f. ⁷⁾ Dähnhardt *Natursagen* 4, 201. 205. 270. ⁸⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 515. ⁹⁾ DWb. 8, 659 n. Hohberg *Georg. curiosa* (1682); Hopf

Tierorakel 173 f.; Bartsch *Meckl.* 2, 210; NdlTijdschr. 33, 102. ¹⁰⁾ Ons *Volksleven* 11, 61 (n. Aldrovandus, Oppian); DWb. 8, 659 (n. Gesner *Vogelbuch*; dieser n. Plinius); Bartsch *Meckl.* 2, 210 f.; Ndl. TijdschrVk. 33, 102. ¹¹⁾ DWb. 8, 659 (n. Gesner, Plinius). ¹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 946; Hopf *Tierorakel* 173 f. ¹³⁾ Grohmann 65. ¹⁴⁾ SchwId. 6, 744 (Kt. Zürich). ¹⁵⁾ Mörike *Werke* (ed. Maync) 2, 306 (*Maler Nolten*). ¹⁶⁾ Pauly-Wiss. 2. R. 1, 1, 515 (n. Aelian 1, 35); DWb. 8, 659 (n. Gesner *Vogelb.* 205^{b)}). ¹⁷⁾ DWb. 8, 659 f. (*Haushaltungsexikon* 1728). ¹⁸⁾ ZfVk. 8, 172 (Tirol). ¹⁹⁾ Jühling *Tiere* 228. ²⁰⁾ DWb. 8, 661 (n. Gesner). ²¹⁾ Pauly-Wiss. aaO. (n. Plinius); Gesner *Vogelb.* 206 recto; DWb. 8, 660. ²²⁾ DWb. 8, 660. 661 (s. a. R.fett, -öl, -schmalz); Gesner *Vogelb.* 206 recto; Mangolt *Fischbuoch* 166. ²³⁾ DWb. 8, 660; SchwId. 6, 744. Hoffmann-Krayer.

rein, Reinheit¹⁾.

I. Die allgemeine Vorstellung. Das gemeingermanische Wort r., got. *hrains*, wird von Wulfila 15mal zur Übersetzung des griechischen Wortes *καθαρός* bzw. *καθαρίζω* gebraucht in der Bedeutung frei von Schmutz (so Matth. 27, 59), frei von Krankheiten (so Matth. 8, 3), frei von Sünde (I. Tim. 1, 5); einmal (I. Tim. 2, 9) steht es auch für *κόσμιος* (sauber, wohlanständig) und einmal (Luk. 17, 15) steht es, wo die Vorlage *ἰάθη* lautet: er wurde frei von Ausatz. Die erste literarisch faßbare Bedeutung ist also wohl „sauber, frei von sinnlich wahrnehmbarem Schmutz“, dann tritt, bereits bei Wulfila, die übertragene, theologische und moralische Bedeutung in den Vordergrund, im 13. und 14. Jh. wird r. auch Beiwort Gottes und der Maria, aber auch zum Beiwort menschlicher Frauen²⁾. Der Etymologie nach bezeichnet das Wort r. das Gesiebte, Gesichtete, d. h. das vom Unr.en Getrennte, also die Hervorhebung des R.en aus dem Unr.en und Profanen, die gleiche Trennung des Heiligen vom Unheiligen, die nach der Etymologie auch die Worte got. *weihs* (geweiht) und lat. *sanctus* (heilig) andeuten; s. dazu o. 3, 166off. Beides, das R.e und das Unr.e, ist von Kräften erfüllt, die nützlich oder schädlich wirken können, die man durch magisch-religiöse Mittel beeinflussen, voneinander trennen kann. Diese Trennung

wird durch R.igungshandlungen hervorgerufen. Die Entstehung dieses Glaubens und das Aufkommen dieser R.igungshandlungen ist psychologisch folgendermaßen zu erklären: Der materielle Schmutz und die materielle Unr.heit ist das primär Gegebene. Daran knüpfte sich der magische Glaube: Die Unr.heit enthält schädigende Kräfte, ein Glaube, der sich weiterentwickelte und noch im heutigen Volksglauben vorhanden ist, wonach im Schmutz, im Kehricht (s. d.) böse Kräfte vorhanden sind, böse Geister hausen. Dieser Glaube an die orondistische oder dämonische Kraft der Unr.heit führte zu dem Streben nach Entfernung dieser Unr.heit durch rationale und magische Mittel, also zu R.igungen. R.igungen, auch bloße Waschungen mit Wasser, sind also ursprünglich transzendente Handlungen (s. dazu o. 5, 792f.), die sich auf besonders wirksame Kräfte beziehen; solche unr.e Kräfte zu entfernen ist also der ursprüngliche Sinn der R.igungen. Erst sekundär werden R.igungen ein profanes Mittel, um sich sauber zu halten, erst sekundär entwickelt sich das profane R.lichkeitsbedürfnis. Und noch später kommt es zur Ethisierung: Unr.heit ist Sünde und Sünde ist Befleckung.

Für uns sind r. und unr. polare Begriffe, die etwas Gegensätzliches bezeichnen, nämlich nützlich und schädlich wirkende Kraftsubstanzen. Im Urgermanischen aber gab es ein Wort, das eben diese Kraft benannte, gleichgültig, ob sie r. oder unr., nützlich oder schädlich wirksam war: **haila*, wozu *heill* (besonders wirkungsvolle Kraft) und *heilagr*, heilig gehört. Heilig, d. h. mit besonderer Kraft erfüllt war sowohl das, was an sich r., als auch das, was unr. war; denn in beidem wirkten irgendwelche Kräfte. *Hailag* konnte also das R.e und Heilige wie auch das Unr.e bezeichnen, wenn es nur über besondere Kräfte verfügte. Das gleiche ist bei dem Wort Tabu (s. d.) der Fall. Durch die Christianisierung hat das Wort *hailag* dann seine ursprüngliche Bedeutung verloren und als „heilig“ die heutige Be-

deutung erlangt³⁾. Die Vorstellung aber, daß das R.e und Heilige wie auch das Unr.e wirksam sein kann, letzteres aber auch in günstigem Sinn wirken kann, hat sich im Volksglauben bis heute erhalten, wie etwa der Abort (s. d.) zwar unr. ist, aber auch heilkräftige Wirkung haben kann; s. o. 3, 1663ff. Auch die Menstruation gilt als verunreinigend; aber auch hier läßt sich der ursprüngliche Glaube an die neutrale Kraft, die dieser Zustand hervorruft, noch an Bräuchen erkennen, in denen zu einer magischen Handlung ausdrücklich eine Menstruierende verlangt wird. So ist also das Heilige und R.e ebenso zu scheuen wie das Unr.e, weil beides mit einer Kraft erfüllt ist, und dieses Erfülltsein mit besonderer Kraft und die daraus sich ergebende Forderung nach einem besonderen Verhalten des Menschen gegenüber diesem R.en und Unr.en macht das Gemeinsame aus, wodurch das R.e und das Unr.e von Anfang an im Glauben miteinander verbunden ist, und diese Kraft ist es, die das gegensätzliche Begriffspaar R. und Unr. unter einem Oberbegriff, den Begriff Tabu, zusammenfaßt: denn das R.e wie das Unr.e kann tabu sein.

2. R.heitsvorschriften. Das „Heilige“, d. h. alles, was als erfüllt mit besonderer Kraft gilt, was tabu ist, verlangt von demjenigen, der mit ihm verkehrt oder ihm naht, eine gewisse Disposition und ein bestimmtes Verhalten: er muß selbst r. sein, d. h. zunächst frei von Schmutz und durch seine R.heit herausgehoben aus der Sphäre des Unr.en und Profanen. Ist dieser Zustand nicht vorhanden, so muß er durch eine Siebung, Sichtung und Trennung, die ja zum Wesen des R.en gehört, wie schon die Etymologie besagt, hervorgerufen werden, d. h. durch R.igungshandlungen. So kommt es zu R.heitsvorschriften, die von zweierlei Art sein können:

I. Prophylaktische R.heitsvorschriften, von den Griechen *ἀγνεῖαι* genannt: Sie bestimmen das Fernhalten von Befleckung und Unr.heit, legen dar, daß man sich in bestimmten Fällen r. zu halten habe, wovon man sich r. zu halten habe, wie-

lange usw. Die hier angegebenen Mittel versetzen zugleich positiv in den Zustand der R.heit, der für eine magische oder kultische Handlung vorausgesetzt wird.

II. Kathartische Vorschriften, von den Griechen *καθαρμοί* genannt: Das sind die Vorschriften über R.igungen, die anzuwenden sind, wenn eine Verunreinigung bereits stattgefunden hat, die also die Mittel zeigen, wodurch man negativ das im Sinne des Kultes oder der Magie Unr.e entfernen, auch böse Geister, die bereits vorhanden sind, vertreiben kann.

Beide Arten der Vorschriften und die Vorstellungen von r. und unr. selbst haben ursprünglich mit sittlichen Kategorien, mit sittlicher R.heit und Sünde nichts zu tun. Aber in der weiteren Entwicklung können diese Vorstellungen auf das Gebiet der Ethik übergehen, so daß etwa Sünde als Unr.heit gilt und das Beladensein mit einem Verbrechen eine kultische oder magische Handlung hindert. Daher die häufige Forderung, daß zu einer solchen Handlung ein Unschuldiger (s. d.) beizuziehen ist, oder das Märchen- und Sagenmotiv, daß zu einer bestimmten Aufgabe eine r.e Jungfrau (s. d.) nötig sei. — Wir betrachten kurz diese beiden Arten der R.heitsvorschriften und -handlungen:

I. Prophylaktische Vorschriften und Handlungen, durch welche die Abwehr drohender oder möglicher Befleckungen bezweckt wird, um den Zustand der R.heit zu erhalten. Wir unterscheiden hier:

A. Verhaltensmaßregeln oder R.heitsaskese; Vorschriften über das eigene Verhalten, um dadurch der Befleckung zu entgehen. Das ist die apotropäisch-kathartische Askese, die den Zweck hat, die unr.en Kräfte und Mächte unpersönlicher oder persönlicher Art von sich fernzuhalten; s. o. 5, 801. Die wichtigsten dieser Maßregeln sind folgende:

1. Das Fasten oder die Nahrungsaskese, d. h. die Enthaltensamkeit von bestimmten Nahrungsmitteln oder Getränken zu gewissen Zeiten oder für immer und die Einschränkung der Aufnahme von Speise und Trank. Danach kann man

qualitative und quantitative Fastenvorschriften unterscheiden. Der ursprüngliche Zweck des Fastens ist wohl gerade dieser apotropäisch-kathartische; gewisse Speisen will man, weil von schädigender Kraft erfüllt, immer oder bei gewissen Anlässen vermeiden. S. Art. Fasten und dazu Arbesmann, Das Fasten bei den Griechen und Römern.

2. Die sexuelle Askese, die dauernde oder zeitweilige geschlechtliche Enthaltung. Auch hier ist der ursprüngliche Zweck der apotropäische. Denn Beischlaf verunreinigt und die kultische oder magische Handlung verlangt R.heit. Vgl. Art. Keuschheit.

B. Anwendung prophylaktischer Mittel, die das Unr.e und böse Einflüsse fernhalten sollen, wie etwa Amulette (s. d.), Talismane (s. d.) und sonstige apotropäische Gegenstände und Stoffe, ferner auch apotropäische Handlungen und Bewegungen. Diese Mittel können auch bei bereits eingetretenen Verunreinigungen Verwendung finden, also bei den unter II genannten kathartischen Vorschriften; s. darüber unten.

II. Kathartische Vorschriften und Handlungen. Hierbei können wir folgende Gruppen unterscheiden:

A. Vorbereitungsreinigungen: Sie werden vorgenommen mit Rücksicht auf eine magische oder kultische Handlung, die durch die Befleckung etwa behindert werden könnte, und dient also der Vorbereitung einer solchen Handlung oder überhaupt der Ermöglichung des Verkehrs mit besonderen Mächten.

B. Entsühnungsreinigungen: Allgemeine Reinigungen und Entsühnungen als Selbstzweck, weil mit der Befleckung ein Schaden für den davon Betroffenen verbunden ist. Es kann sich hier um Entsühnungen und Reinigungen von Einzelpersonen und ganzen Gruppen, ja auch von ganzen Städten handeln, vgl. Sühne, Sündenbock.

C. Der Exorzismus im eigentlichen Sinn, für den es charakteristisch ist, daß er sich gegen persönliche Geister und Dämonen richtet; s. o. 2, 1098ff.

Vorstehendes Schema umfaßt sämt-

liche R.eitsvorschriften und R.eits-handlungen, die auf dem Gebiet der Religion (des Kultes) und des Volks- und Aberglaubens (d. h. der magischen Handlungen) begegnen; s. dazu Art. Kathartik.

Diese Reinigungshandlungen sind auf dem Gebiet der Religion ein Teil des Kultes und bilden die o. 5,798 als negative oder apotropäisch-kathartische Kulthandlungen bezeichnete vierte Gruppe der Kulthandlungen. Und wie im allgemeinen die Zwecke, Mittel und Formen der religiösen Kulthandlungen uns auch auf dem Gebiet der magischen Handlungen und des Aberglaubens begegnen, so im besonderen auch die der Reinigungshandlungen.

3. Subjekt, Objekt und Mittel der R.igung. Bei jeder Reinigungshandlung und R.eitsvorschrift ist sowohl auf dem Gebiet des Kultes wie auf dem der magischen Handlung dreierlei zu unterscheiden:

I. Wer zu r.igen ist bzw. sich vor Verunreinigungen zu hüten hat. Das ist das Subjekt der Reinigung und R.eitsvorschrift. Es ist identisch mit demjenigen, dem die Befleckung droht oder der bereits befleckt ist, d. h. mit dem Objekt der Befleckung. Das können einzelne Menschen sein, die sich vor Befleckung zu hüten haben oder solche beseitigen müssen wie etwa der Priester, der Zauberer, jeder, der eine kultische oder magische Handlung ausführen oder sich zu besonderen Mächten in Beziehung setzen will. Er muß selbst r. sein, aber auch seine Kleidung und alles, was zur heiligen oder magischen Handlung dient, muß frei von Befleckung sein. Aber auch Örtlichkeiten sind von Befleckungen bedroht und können der Reinigung bedürftig sein, heilige Plätze, der Ort, wo man eine magische Handlung vornehmen will, aber auch Haus und Herd, Hof und Stall.

II. Von was man sich zu r.igen oder vor was man sich zu hüten hat, was man abwehren oder vertreiben muß. Das ist das Objekt der R.igung oder das Subjekt der Befleckung; denn es ist das,

was verunreinigt und befleckt. Wir können folgende Komplexe von Befleckungen feststellen, d. h. also folgende Komplexe, von denen sich jemand fernzuhalten hat, der übermächtigen Kräften sich nähern will, bzw. von deren Beeinflussung er sich zu r.igen hat:

a) Materieller Schmutz, also etwa Schmutz, der an Körper und Kleidung sich befindet und vor einer kultischen oder magischen Handlung abzuwaschen ist. Dazu gehören auch bestimmte Stoffe, die nach gelegentlichen Vorschriften bei magischen Handlungen fernzuhalten sind, wie etwa das Eisen (s. o. 2, 724).

b) Geschlechtliches: Beischlaf, Pollution, Menstruation, Geburt verunreinigen. R.igungen sind nötig und Fristen werden festgesetzt, innerhalb deren ein so Befleckter keine heilige oder magische Handlung vornehmen, auch keine Kirche besuchen darf.

c) Krankheiten, die ursprünglich als verursacht durch böse Mächte oder Dämonen galten.

d) Der Tod und alles, was mit dem Toten zusammenhängt. Berührung einer Leiche (s. d.) verunreinigt. Daher duldet auch ein Fluß oder das Meer keine Leiche in sich, sondern wirft sie aus⁴⁾.

e) Gewisse Nahrungsmittel, die immer oder bei bestimmten Anlässen zu meiden sind. S. Art. Fasten.

f) Gewisse Menschen, die als unrgelten und vor denen man sich zu hüten hat, wie etwa der Abdecker (s. d.) und andere, die zur Kategorie der unehrlichen Leute gehören.

g) Menschen, die mit einer moralischen Unr.eit behaftet sind, wie etwa der Mörder.

h) Unr.e Tiere, die nicht berührt und deren Fleisch nicht gegessen werden darf.

III. Die Mittel, deren man sich zur R.igung oder zur Abwehr der Befleckung bedient, und ihre Wirkung auf Subjekt und Objekt der R.igung. Es sind dies die Mittel, die im Kult und bei magischen Handlungen angewandt werden und die verschiedenen Zwecken, darunter auch dem apotropäisch-kathartischen Zweck,

dienen können und die o. 5, 799. 80ff. aufgezählt sind.

¹⁾ Literatur: Wächter *Reinheit*; Fehle *Keuschheit*; Arbesmann *Fasten*; Pfister *Religion* 120ff.; Pauly-Wissowa Suppl. 6 Art. Katharsis. ²⁾ Gaupp *Zur Gesch. des Wortes „rein“*, Diss. 1920. ³⁾ S. o. 3, 1655f.; Pfister *OberdZfVk.* 6, 1932, 131ff. ⁴⁾ Müller *Siebenbürgen* 184; Wolf *Beiträge* 1, 253.

Pfister.

Reinheldis wird nur in dem westfälischen Dorfe Riesenbeck im Bistum Münster verehrt. Geboren ist sie auf dem Bauernhofe Knüppenus in der Gemeinde Westerkappeln, Grafsch. Tecklenburg. † 1262, auf Betreiben ihres Stiefvaters von der eigenen Mutter erwürgt; begraben in Riesenbeck. Von der Kirche ist sie weder heilig noch selig gesprochen. Das Volk nennt sie Sünfte Rendel; auf ihrem Geburtshofe heißt sie aber Knüppen Grelle und wird auf Anstiften ihres Bruders umgebracht, und die Leute erzählen sich ihre eigenen Sagen von ihr¹⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige der röm. kath. Kirche* 2, 242; Jostes *St. Reinhild von Riesenbeck und St. Reiner von Osnabrück*: Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde (Münster) 70 (1912), 1. Abt. 191 ff.; Winkelmann *Sünfte Rendel oder St. Reinheldis*. Münster i. W. 1912; Knörich in: *Beiträge z. Gesch. Dortmunds und der Grafsch. Mark* 31 (1924), 99 ff.; Bahlmann *Volkssag. a. d. Kreisen Tecklenburg u. Iburg* 31 ff. Sartori.

Reinoldus, hl., Patron von Dortmund, der Bildhauer, der Kompanie der Schwarzhäupter in Riga. Sein Gedächtnistag ist der 7. Januar¹⁾. Dieser sagenhafte Heilige soll eines der vier Haimonskinder gewesen und später als Klosterbruder in St. Pantaleon zu Köln von den Steinmetzen, die er zu überwachen hatte, erschlagen worden sein. Seine Gebeine wurden um 1059 durch Erzbischof Anno von Köln nach Dortmund übertragen. Hier hat er mancherlei Wunder getan und die Stadt wiederholt vor ihren Feinden geschützt²⁾. Die Reinoldikapelle bei Solingen ist an der Stelle erbaut, wo sein Hammer niederfiel, den er in Köln in die Luft geworfen hatte³⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 238; Künstle *Ikographie d. Heiligen* 512. ²⁾ J. Hansen *D. Reinoldssage und ihre Beziehung zu Dortmund*: Forschungen f. deutsche Geschichte 26 (1886), 104 ff.;

H. Schauerte *R. d. Stadtpatron Dortmunds* 1914; G. Knörich *D. heilige R.*: Beitr. z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafsch. Mark 31 (1924), 77 ff. (der Heilige wird hier auf einen Gott der Erde und der Fruchtbarkeit zurückgeführt von derselben Art wie der nordische Niörd und die Nerthus des Tacitus); Zrwk. 11 (1914), 82 ff.; Nork *Festkalender* 1, 84 ff.; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 143 f.; Schmidt *Kultübertragungen* 113 A. 2. ³⁾ Schell *Bergische Sagen* 232; Beitr. z. Gesch. Dortmunds usw. 31, 93.

Sartori.

Reinigung s. rein.

Reis (*Oryza sativa*). In der warmen Zone der Erde (besonders Asiens) angebautes Getreide, dessen Körner auch seit langer Zeit bei uns eingeführt sind¹⁾. Teilweise hat der R. die ältere Hirse (s. d.) verdrängt. Wie diese ist er ein Fruchtbarkeitssymbol, so wird ab und zu das Brautpaar mit R.körnern bestreut²⁾. Zum ersten Mittagessen muß die junge Frau R. in irgendeiner Form kochen; wie der R. quillt, so wird der Wohlstand des Hauses sich mehren³⁾. An Weihnachten und Neujahr ißt man in Westböhmen R.⁴⁾, s. auch Hirse.

¹⁾ Schrader *Reallexikon*² 2, 230; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 1, 517 ff. ²⁾ Scheffelowitz *Huhnopfer* 1914, 13 f.; vgl. auch Ploß *Kind* 1, 7. ³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 281; 2, 214. ⁴⁾ John *Westböhmen* 23, 28. Marzell.

Reis s. Zweig.

Reise. Wie an jede außerordentliche Begebenheit knüpft sich der Aberglaube auch an das Reisen. Das gilt vor allem für frühere Zeiten, die noch nicht unter dem Zeichen des Verkehrs standen. — Der Tag der Abreise ist durch bestimmte abergläubische Regeln festgelegt. Für alle Handlungen, also auch fürs Reisen galt der Karfreitag überall als unglückbringend¹⁾. Von diesem einen Tag des Jahres ist der Glaube auf jeden Freitag übergegangen²⁾. Noch heute scheuen sich die Seeleute davor, am Freitag abzufahren³⁾. Nicht so allgemein wie der Karfreitag werden der Neujahrstag⁴⁾ und der Dreifaltigkeitssonntag⁵⁾ zum R.antritt für ungünstig angesehen. Im Gegensatz zu diesen Tagen, die für alle Menschen dasselbe bedeuten, gilt der Lichtmeßtag⁶⁾ nur für den Bienenvater als unglückbringend: wenn er an diesem

Tage reist, werden seine Bienen beim Schwärmen fortfliegen. — Was die einzelnen Wochentage betrifft, so ist hier der Aberglaube reichhaltig, aber in jeder Gegend anders. Der Freitag ist, wie gesagt, in den christlichen Ländern am allgemeinsten zum Unglückstag gestempelt worden. Die Muhammedaner halten den Montag für den günstigsten Reisetag, weil viele bedeutende Männer, unter denen auch Muhammed war, an diesem Tage ihre R. in das Jenseits angetreten haben ⁷⁾.

Der glückbringende Tag allein bürgt nicht für den glücklichen Verlauf einer R. Auch die Gunst der R.götter und -geister muß erworben werden. Deshalb steht der Tag des R.antritts bei Griechen und Römern ⁸⁾, Indern ⁹⁾ und Muhammedanern ¹⁰⁾, bei den Deutschen und bei wilden Volksstämmen ¹¹⁾ unter dem Zeichen des Gebets und Opfers. Wenn heute der deutsche Fuhrmann mit der Peitsche drei Kreuze vor seinem Pferde macht, bevor er abfährt ¹²⁾, so soll es dieselbe Wirkung haben wie die Gebetsformeln, die Cäsar dreimal gemurmelt haben soll, ehe er eine R. antrat ¹³⁾. Ein R.opfer an den hl. Leonhard, den Schutzheiligen der Pferde, bedeutet das Hufeisen, das man in Meran an die Kirchtür des Heiligen nagelte, wenn man auf die R. ging ¹⁴⁾. Eine vorchristliche Opferhandlung in christlichem Gewande ist auch das Minnetrinken auf die hl. Gertrud, die Schutzpatronin der Reisenden, das später auf Johannes übertragen wurde ¹⁵⁾. Der feste Glaube an die Hilfe der Heiligen, die sich zum Helfen verpflichtet hatten, hat in verschiedenen Legenden seinen Niederschlag gefunden ¹⁶⁾. Die vielen R.gebete und -Segen verraten manchmal trotz ihres christlichen Aussehens, ebenso wie die verstümmelten heutigen Grußformeln, eine Herkunft von anderen Segen und Beschwörungen ¹⁷⁾.

Größeren Einfluß als all dies hat nach dem Glauben des Volksmenschen der R.zauber auf den Verlauf der R. Er hat immer und überall seine Pflege gefunden. Man braucht nur an die Puppen und Bären zu denken, die in jedem Auto als Talisman auf die R.n mitgenommen

werden. — Der R.zauber kann darin bestehen, daß man heilbringende oder abwehrende Gegenstände mit auf die R. nimmt: Brot, das vor Heimweh und Bezauberung schützt ¹⁸⁾, Wacholder oder Rainfarren oder geweihter Salzstein, die unbestimmte zauberische Kräfte besitzen ¹⁹⁾, Igelfett, das Ungeziefer ²⁰⁾, Stahl, der den bösen Feind abwehrt ²¹⁾. Äpfel und Eier darf man dagegen nicht mitnehmen ²²⁾, wahrscheinlich, weil sie schon zu oft unterwegs entzwei gegangen sind. Eine andere Art des R.zaubers bedeutet es, wenn der Abreisende oder die Zurückbleibenden Handlungen vornehmen, die in magischer Weise auf den Verlauf der R. einwirken sollen. Die Zurückbleibenden müssen dem Abreisenden „nachsehen“ ²³⁾, d. h. sie öffnen die Tür, die er schon hinter sich geschlossen hat, und geben ihm das Geleit, damit er wohlbehalten zurückkomme. Dann muß die Frau, manchmal noch der Reisende selbst, das Brot vom Tisch nehmen und verwahren, sonst wird ihm der Weg sauer ²⁴⁾; sie darf am selben Tag weder Stube noch Bett machen ²⁵⁾. Bei den primitiven Stämmen darf sie an diesem Tag kein Feuer aus dem Hause geben ²⁶⁾. Dies alles geschieht, damit der Abgereiste nicht den Zusammenhang mit der Heimat verliere, damit ihn weder Unglück noch Tod treffe. Für manche Gegenden gelten diese Vorschriften nur so lange wie der Reisende sich innerhalb der Dorfgrenze befindet ²⁷⁾, oder bis er den ersten Halteplatz erreicht hat. — Der Abreisende selbst sollte immer rückwärts aus der Tür gehen, um sich vor dem bösen Feind zuschützen ²⁸⁾. Es ist gut, wenn er eine Weile auf der Bank vor dem Hause sitzt, bevor er endgültig aufbricht ²⁹⁾. Manchmal scheint die Abr. in angetrunkenem Zustande einen glücklichen Verlauf zu sichern ³⁰⁾. Die bösen Geister gewinnen keine Macht über den Reisenden, wenn er mit etwas Brennendem, z. B. einer Pfeife, abfährt ³¹⁾. Er darf niemals umkehren, um etwas Vergessenes zu holen. Dann geht auch seine R. „hinter sich“ ³²⁾. — Ob es sich bei der Pfeilübergabe des langobardischen Freilassungsaktes, der auch das Recht

der Freizügigkeit erteilte, um einen R.zauber oder um eine reale oder symbolische Wehrhaftmachung handelt, mögen andere beurteilen. Der Text bei Paulus Diaconus läßt beide Deutungen zu ³³⁾. — Entschieden das sicherste Mittel, allen Fährnissen der R. zu entgehen, gibt eine Handschrift des 16.—17. Jahrhunderts an. Dort heißt es ³⁴⁾: Man soll auf einer Wegscheide an der linken Schuhsohle und an den Zehen mit Kreide Zeichen machen und sprechen: „Ich gebeutte dir das du mir underthenig seyest, und mich fuerest ohne schaden meines Leibes, das ich möge in der Zeit do und do sein möge: Nun hebe mich auff über alle Stock und Stauden und Felsen“. Wenn man dann ungefährdet angelangt ist, muß man die Kreide von den Schuhen waschen, dann ist der Fuhrmann weg.

Im Gegensatz zum R.zauber steht der Angang ³⁵⁾, der ohne das Zutun der Menschen eintritt, und den man deshalb gerne als Orakel benutzt. Auch andere Zufälle, die man nicht als Angang bezeichnen kann, geben dem Volksmenschen Stoff genug zu Prophezeiungen über den Verlauf der angetretenen Reise. Bleibt der Abreisende z. B. mit dem Mantel in der Tür hängen, dann kehrt er gesund zurück ³⁶⁾. Verschüttet er Wasser, so sollte er lieber zu Hause bleiben, denn es bringt Unglück ³⁷⁾. Im altindischen Zauberritual allerdings, das bei der Abreise üblich war, wird das Ausgießen von Wasser als eine heilige Handlung gefordert ³⁸⁾. Unglück bringt es dem Reisenden, wenn er unterwegs nach seinem Ziel gefragt wird ³⁹⁾, oder wenn sein Stock hinfällt ⁴⁰⁾. Die Zurückbleibenden haben immer die Möglichkeit, an dem Gedeihen des Lebensbaumes, den der Abreisende in irgendeiner Form eingepflanzt hat, sein gutes bzw. schlechtes Fortkommen während der Reise zu erkennen ⁴¹⁾.

Trotz allen Reisezaubers, trotz der Opfer und Gebete lauern viele Gefahren, besonders in der Stunde der Mitternacht ⁴²⁾, auf den Wanderer. Diese Reise- und Wegeistersagen, die eine geängstigte Phantasie hervorgebracht hat,

wollen sich in der Grausigkeit der Darstellung schier übertrumpfen ⁴³⁾.

Wenn der Reisende, dem schon seine Pferde durch ihr Niesen eine gute Ankunft prophezeit hatten ⁴⁴⁾, am Ziel angelangt war, dann hatte er strenge Reinigungsriten auszuführen, ehe er in die Gemeinschaft der anderen aufgenommen wurde. Nach dem Glauben der antiken Völker verlangten die Hausgötter ein Versöhnungsoffer für jeden, der in die Hausgemeinschaft eintrat ⁴⁵⁾. Heute haben nur noch die primitiven Völker den Zwang der Reinigungsriten bei der Rückkehr von der R. Man hängt dort die R.kleider eine Zeit lang in die Bäume ⁴⁶⁾, schneidet die Haare, die während der Reise lang bleiben mußten ⁴⁷⁾, wäscht und besprengt sich mit bestimmten Flüssigkeiten ⁴⁸⁾ und darf nur bestimmte Dinge essen ⁴⁹⁾.

Man muß auch, wie während der R., Keuschheit wahren ⁵⁰⁾ und die ersten Nächte in einer abgelegenen Hütte schlafen. Dies alles geschieht, damit etwaige böse Zauber, die dem Reisenden anhaften könnten, von ihm genommen werden, und er niemand mit ihnen anstecken kann. — Wegen der Bedeutung, die eine Reise in früheren Zeiten besaß, und wegen der Gefahren, mit denen sie verbunden war, bestanden für die Reisenden im Mittelalter Ausnahmerechte: Sie durften ihre Nahrung ungestraft vom Felde und aus den Gärten nehmen ⁵¹⁾, ebenso das Holz, das sie zum Ausbessern eines beschädigten Wagens nötig hatten ⁵²⁾. Nach der Lex Burgundia hatten die Gesandten fremder Völker sogar das Recht, unterwegs ein Schwein oder einen Hammel von den Bauern zu fordern ⁵³⁾. Selbstverständlich wurde gefordert, daß man dem Reisenden in jeder Weise behilflich sein sollte ⁵⁴⁾.

Außer den, trotz aller Mühsale, immerhin alltäglichen R.n wissen Legenden, Sagen und Märchen von wunderbaren R.n der Lebenden und der Toten zu berichten. Wie um die Helden der Antike haben sich auch um die Gestalten des Urchristentums Wanderungslegenden gebildet ⁵⁵⁾. Diese führen noch heute in

katholischen Ländern ein starkes Eigenleben⁵⁶). — Die R. ins Jenseits spielt eine große Rolle im Phantasieleben des Volksmenschen jeder Zeit und jedes Stammes⁵⁷). Die Toten versammeln sich an bestimmten, auch den Menschen bekannten Plätzen im Wald, auf einer Wiese, in einer Höhle usw.⁵⁸). Von dort aus begeben sie sich gemeinsam auf ihre qualvolle und mühselige Wanderung. Auch Lebende gelangen manchmal ins Totenreich. Davon berichten nicht nur die Sagen von Orpheus, Herakles, Odysseus⁵⁹), sondern die Dichtungen aller Völker, so z. B. das Gilgameschepos⁶⁰), das Kalewalaepos der Finnen⁶¹) und eine Sage aus Kamtschatka⁶²). In den Märchen weisen viele Angaben auf diese Vorstellung von R.n Lebender ins Totenreich hin. Sie verbergen sich unter anderen Namen, wie Himmel, Hölle, Gestirne⁶³), wo man Wunderdinge wie das Wasser des Lebens sucht. Die Wanderungen in diese Welten werden je nach dem Charakter des Dichters entweder mit vielen Bildern als grauenhaft und gefährlich geschildert oder mit wenigen Worten abgetan, die das Unheimliche nur ahnen lassen⁶⁴). Die häufige Anwendung und Ausbeutung dieses Märchenmotivs zeigt wiederum, welch großes Ereignis eine R. für den Menschen vergangener Zeiten war.

Auf das Prophezeien des R.wetters weisen die beiden Sprichworte hin: Wenn Pfaffen reisen, so regnet es⁶⁵) — und: Wenn Engel reisen, dann lacht (oder weint) der Himmel⁶⁶).

¹) John *Erzgebirge* 193. ²) *Wander Sprichw.-Lexik.* 3, 817 Nr. 13; *ZfdMyth.* 2 (1854), 101; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288; Fogel *Pennsylvania* 216 Nr. 1365; Stern *Türkei* 1, 378. ³) Mündl. von d. Nord- u. Ostsee. ⁴) John *Westböhmen* 29. ⁵) Meyer *Baden* 506. ⁶) Fogel *Pennsylvania* 216 Nr. 1093. ⁷) Stern *Türkei* 1, 377. 378. ⁸) Radermacher *Beiträge* 63. ⁹) Caland *Altind. Zauberritual* 3, 7 Nr. 2 (1900), 46. ¹⁰) Sartori *Sitte* 2, 49. ¹¹) Ebd. ¹²) Knoop *Hinterpommern* 167; Drechsler 2, 18; Urquell 1 (1890), 6. ¹³) (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5, 233. ¹⁴) Meyer *Germ. Myth.* 252. ¹⁵) Böckel *Volkslieder XXXVII*; Weinhold *Frauen* 2, 191; Zingerle *Johannis-segen* 220; Kondziella *Volksepos* 152; Zingerle *Johannis-segen* 182. ¹⁶) Böckel *Volks-*

lieder XXXIX, XXXVII (im übrigen s. „Minnetrinken“). ¹⁷) Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 112; ZfVk. 5, 421; 1, 308; Grimm *Myth.* 3, 499 Nr. 21; Weinhold *Frauen* 2, 185; SchwVk. 3, 138; ZfdMyth. 3, 323. ¹⁸) Laube *Teplitz* 67; Rochholz *Glaube* 2, 118. ¹⁹) Grohmann 97; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272; Leoprechting *Lechrain* 157. ²⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 272. ²¹) Toeppen *Masuren* 102. ²²) Zfvk. 3 (1897), 20 Nr. 96. ²³) Liebrecht *Zur Volksk.* 323 Nr. 79. 80; Sartori *Sitte* 2, 49. ²⁴) Köhler *Voigtland* 429; Panzer *Beitrag* 1, 267; Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 442. ²⁵) Sartori *Sitte* 2, 51; ZfVk. 2, 264; Urquell 4, 94 f. ²⁶) Sartori *Sitte* 2, 51. ²⁷) Liebrecht *Zur Volksk.* 323. ²⁸) Laube *Teplitz* 67. ²⁹) Urquell 4 (1893), 116 Nr. 84. ³⁰) Toeppen *Masuren* 102. ³¹) Ebd. ³²) Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 14; Unoth 1, 186 Nr. 111; Meyer *Aberglaube* 230; ZfVk. 3, 28; Urquell 1 (1890), 66 Nr. 32; Spiess *Fränkisch-Henneberg* 151. ³³) Goldmann *German. Freilassung* (1904) 15; Vorderfelde *Religion* 37 ff. ³⁴) ZfdMyth. 3, 324. ³⁵) S. „Angang“. ³⁶) Müller *Isergebirge* 35. ³⁷) SchwVk. 3, 74. ³⁸) Caland *Altind. Zauberritual* 3, 7 Nr. 2 (1900), 63. ³⁹) Wolf *Beiträge* 1, 252. ⁴⁰) Knoop *Hinterpommern* 163; ZfVk. 3, 131. ⁴¹) Maack *Lübeck* 53. ⁴²) (Keller) *Grab d. Aberggl.* 5, 89. ⁴³) S. „Weg“. ⁴⁴) Toeppen *Masuren* 102. ⁴⁵) Samter *Familienfeste* 8 f. ⁴⁶) Frazer 2, 113. ⁴⁷) Ebd. 1, 261; 2, 111. ⁴⁸) Ebd. 2, 112 fg. ⁴⁹) Ebd. ⁵⁰) Ebd. 2, 113. ⁵¹) Grimm *RA.* 1, 553. ⁵²) Ebd. ⁵³) Ebd. ⁵⁴) Grimm *Weistümer* 2, 321. ⁵⁵) Pfister *Reliquienkult* 1, 255. 266. ⁵⁶) Sébillot *Folk-Lore* 2, 363; 1, 321. ⁵⁷) S. „Totenland“. ⁵⁸) Tylor *Cultur* 2, 44 ff.; 1, 473. ⁵⁹) Rohde *D. griechische Roman* 268 Anm. 2. ⁶⁰) Gressmann *Gilgamesch* 135 f. ⁶¹) Schiefner *Kalewala* (1914) 129 ff. 147 ff. ⁶²) Wolf *Beiträge* 1, 94. ⁶³) *Tausend u. eine Nacht* (Weil) 1, 291. 295; 2, 197; 3, 28. 103 ff.; Kreuzwald *Esthn. Märchen* 179. 269; Bolte-Polivka 1, 233; 2, 234; 3, 38; Köhler *Kl. Schr.* 1, 52; 1, 445; Gunkel *Märchen* 65. 51 ff.; ZfVk. 22 (1912), 159. ⁶⁴) Sklarek *Märchen* 1, 263. 168; Grimm *Märchen* 1, 81. 247. 143; 2, 118. 146. 212; 3, 177. 167 usw. s. Siuts *D. Jenseitsmotiv im deutschen Märchen*. ⁶⁵) Schultze *Alltagsleben* 242. ⁶⁶) mündl. Schmekel.

Reisesegeu s. Ausfahrtssegeu, Segeu, Reise.

Reisighaufen s. Steinhafen.

Reiter. Über die germanischen Götter, Walküren und Gestalten niederer Mythologie als R. vgl. die unter Pferd beigebrachten Zeugnisse (Reiten der Zwerge: Grimm, *Myth.* 1, 385; 3, 134 mit Lit.). Noch in später Zeit ist Wodan, unter mannigfacher Senkung und Veränderung

des ursprünglichen mythischen Gehalts, bevorzugt: ihm, dem wilden Jäger, eignet meist der Schimmel¹), ab und an ein rotes Roß, mit dem dann roter Mantel und rotes Banner übereinstimmt²). Aber er lebt auch fort im Märchen, in zahlreichen Sagen, trägt bei zur Bildung des Weg- und Wanderspuks, des ruhelosen gespenstischen R.s, in der Gestalt des Schimmelr.s. Mannigfach gewandelt in Tracht, Erscheinung und mit schnaubendem, mit den Hufen klapperndem Roß (am liebsten Schimmel), den Menschen nicht immer sichtbar. In den einfachen Formen des auf dem Weg Begegnenden oder Vorübersprengenden³), auf der Weide⁴), im Wald⁵); gern zu bestimmten Zeiten oder Tagen⁶), an verrufenen Orten⁷). Die Sage geht in der Ausmalung der Einzelzüge noch weiter, greift zeitlich weit zurück, übernimmt Geschichtliches und Lokales aus dem 30jähr. Krieg⁸) und aus späteren harten Kriegsdrangsalen⁹). — Doch gilt das ruhelos Umherirren auch als Strafe für jede Art von Schandtaten (Raubrittertum, Grenzsteinversetzen, Kirchenraub¹⁰), harte Behandlung der Untertanen¹¹), Mord¹²), Feiertagsentheiligung und Gotteslästerung¹³): um den ehemaligen Wohnsitz (bei Burgen oft noch Nebenmotiv des Schatzhütens)¹⁴), an Wüstungen und in Wäldern¹⁵), an Seen¹⁶), seltener auf Friedhöfen¹⁷). Die schärfste und zugleich grausigste Ausprägung solcher Züge ist im R. ohne Kopf¹⁸) erreicht worden, für die als tieferer Grund die Anschauung vom Sitz der Seele im Haupt, und wo dieses fehlt, vom Umherirren (aber doch in etwa an einen Platz früherer Wirksamkeit gebunden) liegen wird. Bis auf Wodan im Zusammenhang mit der wilden Jagd möchte Jähns (Roß und Reiter 1, 316) zurückgehen. Den Kopf trägt der Verfluchte, wie häufig ausdrücklich bezeugt wird, unterm linken Arm wie einen Hut, auch auf dem Rücken herabhängend, ganz selten in beiden Händen vor sich. Bisweilen erscheint der Kopf wie durch das umgelegte Halstuch angebunden (Zu vergleichen wäre immerhin die Legende

vom hl. Dionysius und die Auskunft der bildenden Kunst, das Haupt wenigstens als Attribut dem Unenthaupteten beizugeben, Nachweis z. B. bei Künstle, *Iconographie der Heiligen*, 1926, S. 180ff.), vgl. a. kopflos.

Die Kirche hat Heilige gern als R. dargestellt, oder sie zum Kampf gegen Unholde, Drachen, gegen die Ungläubigen beritten gemacht, so den hl. Georg, den hl. Mauritius (als Patron der Kriegerleute), den hl. Jakob (d. Ä.) (er führte auf weißem Roß die Christen gegen die Türken), den hl. Martin (an Martinuskapellen als Gelübde werden mehrfach Sagen von Reitern, bei gefahrvollem Sprung, angelehnt, z. B. Martinus von Homburg: *Argovia* 15 (1884), 33 f. vgl. Sepp, *Sagen* 612 f.), den hl. Wenzel (Grohmann, *Sagen* 93: 1125 im Kampf mit den Sachsen verhilft Wenzel auf Schimmel, mit Fahne und Rennspieß den Böhmen zum Sieg); den Erzengel Michael (in dichterischer Verklärung durch Scheffels Ekkehard, Kap. 14, in der Hunnenschlacht. Oder im Hymnus: O magne heros gloriae, Dux Michael, Protector sis Germaniae).

Aber vor R.n mit Roß- oder Ziegenfüßen muß man auf der Hut sein; es ist der Teufel, der sich als nächtlicher Begleiter beigesellt oder um Herberge bittet, doch durch Kreuzschlagen und durch die Nähe einer Kapelle vertrieben wird¹⁹).

Mit dem eigentlichen Aberglauben ist der R. nur wenig verknüpft: als treue Eckartsgestalt²⁰), Zukünftiges zu weisen²¹), Feuersbrunst²²), nahenden Krieg anzuzeigen²³). Günstig ist der Angang eines Reitenden²⁴), gegen Warzen hilft ein Spruch, dem man zwei auf einem Pferd Sitzenden nachruft: Twee up een Pär, nehmt mi mine drie (veer, fief...) Waarten mit²⁵). Gegen Überbein soll man, sobald ein R. vorbereitet, 3mal für sich sprechen: Hinterritt, Vorderritt, Nimm mir mei Überbei mit! Oder man soll rufen, sobald man einen R. erblickt: Überbui, Überbui, Gang mit dem Rittar hui²⁶). Aus dem Beginn des 18. Jh.

sind noch eine Reihe von „R.stellungen“ erhalten (Odenwald, Schwarzwald), die durch neuere schlesische Belege gut ergänzt werden²⁷⁾. Gegen Sturz vom Pferd, zugleich fest gegen Hieb, Stich und Schuß macht ein Mansfeldischer Taler von Jahr 1612 mit dem Wahlspruch: Bei Gott ist Rath und That²⁸⁾.

Auch die Kunstdichtung hat den Stoff vom Gespensterroß, -ritt, oder -reiter vielfach behandelt und sich hier auf volkstümliche Überlieferung oder doch Sagenzüge stützen können. Ich nenne nur Bürgers „Wilder Jäger“, „Lenore“, Lit. außer der bei Vogt u. Koch, Gesch. d. dtsh. Lit.⁴ 2, 329 gegebenen: Erich Schmidt, Charakteristiken 1, 199 ff.; ZfVk. 11 (1901), 418 Anm.; Jähns a. a. O. 1, 408; Erk-Böhme Liederhort 1, 596 f.; Isolde Kurz „Schwarzer Reiter“, Herders „Erkönigs Tochter“ und Goethes „Erkönig“, Lenaus „Vision“, C. F. Meyers „Begegnung“, Mörikes „Feuerreiter“, Pfaus „Reiter“, G. Schwabs „Reiter und der Bodensee“.

¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 129; 2, 777; Grohmann *Sagen* 92. ²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 124 (doch Deutung auf Donar; mit weiterer Literatur). ³⁾ Lenggenhager *Sagen* 16. 56 (auf weißem Pferd). 77 (Jägern am Maimorgen belegend); Meiche *Sagen* 145 (Beleg aus d. J. 1859 von der Fahrpost Dresden-Chemnitz); Birlinger *Volksth.* 1, 26 (gepanzert); Reiser *Allgäu* 1, 428; Sepp *Sagen* 613 (oft auch das Pferd ohne den Reiter!); Kühnau *Sagen* 1, 296; Vernaleken *Mythen* 46 (Niederösterreich). ⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 28; Grimm *Myth.* 2, 777. ⁵⁾ Hofmann *Bad. Franken* 21 (bei Osterburken, nah dem Limes; 7maliges Umkreisen während der 7 hl. Nächte); Zimmer *Chronik*² 2, 153. ⁶⁾ Hofmann *Bad. Franken* 21 (zwischen Weihnachten und Neujahr); Eisel *Voigtland* 59. 60 (Neujahrsnacht); Kühnau *Sagen* 1, 296 u. 1, 361; Schell *Bergische Sagen* 131; Birlinger *Volksth.* 1, 28 (zur Nachtzeit oder um Mitternacht). Nach dem Tod eines Grafen kommen abends viele Pferde und schwarze unbekannte Reiter aufs Schloß, durchstößern es und reiten wieder fort; Zimmer *Chronik*² 1, 629. ⁷⁾ An Wallresten, Türmen, nah bei ehemaligen heidnischen Opferstätten; Birlinger *Volksth.* 1, 26; Schell *Bergische Sagen* 131. Am Schloßgarten: Kühnau *Sagen* 1, 296. Irren über den Schlachtfeldern, in deutschen Sagen; auch für Frankreich bezeugt (Sébillot *Folk-Lore* 4, 309). ⁸⁾ Bis in die Hunnenkämpfe zurück geht die Sage vom Ritter, der tot oder lebend aus dem Kampf zurückzukehren versprach: Er reitet heim, hoch zu Roß, sein Haupt auf einem weißen Teller tragend (Birlinger *Volksth.* 1, 22 f.); Pollinger *Landshut* 121 f. (zur Spätherbstzeit sprengt Reiter in funkelndem Mantel, auf Schimmel durch die Stadt Landshut; er soll ein Nachzügler aus der Schwedenzeit sein,

ähnlich auch bei Sepp *Sagen* 612 f.); Birlinger *Volksth.* 1, 26; Hofmann *Bad. Franken* 22 (Schwede kommt zur Wolfgangkapelle bei Distelhausen, führt unter Lästern einen Hieb gegen das Muttergottesbild; beim zweiten Hieb schlägt er sich selbst den Kopf ab. Er muß als Gespenst, den Kopf in beiden Händen tragend um die Kapelle reiten). ⁹⁾ Sepp *Sagen* 613 (am Lechrain feuriger Reiter: ein Pandurenoffizier); Pollinger *Landshut* 121 f. (auf Belagerung vom J. 1742 bezogen: der Stadtkommandant wurde auf der Flucht am Stadttor erschossen); Eisel *Voigtland* 61 (Reiter ohne Kopf im Napoleonshut). ¹⁰⁾ Hofmann *Bad. Franken* 20 (Waldraub), vgl. Schmitt *Hettingen* 6; Mone *Anzeiger* 7, 370 (Betrügerei des Feldmessers); Kühnau *Sagen* 1, 346; Lenggenhager *Sagen* 16; Stöber *Elsaß* 2, 66; Birlinger *Volksth.* 1, 27; Witzschel *Thür.* 2, 42. ¹¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 342 (Pechschwarz in Teufelsgestalt auf Schimmel; mit ihm kleine schwarze Hunde); Grohmann *Sagen* 94; Birlinger *Volksth.* 1, 27. ¹²⁾ Grohmann *Sagen* 94; Kühnau *Sagen* 1, 346 (Schwarzer Ritter mit blutrotem Schwert). ¹³⁾ Grimm *Myth.* 2, 774 (Jagen am Feiertag). ¹⁴⁾ z. B. Bindewald *Sagenbuch* 14 ff.; Birlinger *Volksth.* 1, 26. 27; Lenggenhager *Sagen* 4. 16; Mone *Anzeiger* 8, 306. ¹⁵⁾ z. B. Bindewald *Sagenbuch* 14 ff.; Hofmann *Bad. Franken* 20; Schmitt *Hettingen* 6; Mone *Anzeiger* 7, 370 (führt die Leute irr). ¹⁶⁾ Vgl. Anm. Nr. 13; Grohmann *Sagen* 93 f. (ein weißer Ritter auf feurigem Roß hütet See und Schloß, in dem Schätze verborgen sind). ¹⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 342 (vgl. Anm. zu 11); jede Nacht vom Friedhof herangaloppierend). ¹⁸⁾ z. B. Wedels *Hausbuch*, um 1600 S. 240. Bartsch *Mecklenburg* 1, 198 f.; Meiche *Sagen* 17; Eisel *Voigtland* 61 (Ausweichen ist unmöglich; jeder Begegnende muß sterben; am Leichenweg hat der Spuk ein Ende: in dieser Fassung hat der Reiter einen Pferdefuß), 62; Witzschel *Thüringen* 2, 42; Bindewald *Sagenbuch* 14 ff.; ZfVk. 12, 71 (Arnstadt (Thüringen)); Sepp *Sagen* 614 (Erlösung nach 300 Jahren, wenn jemand das Roß am Zügel faßt, den Reiter erschlägt); Mone *Anzeiger* 7, 370 (verfolgt die Leute, die aber über dem Graben sicher sind, auf eine kurze bestimmte Strecke, die an einem Markstein endet); BayHfte 10 (1923/24), 26 f. (Meineid; bei Grenzstreitigkeiten); Reiser *Allgäu* 1, 30. 34 (auf best. Strecke beschränkt). Birlinger *Volksth.* 1, 21. 26 (geharnischter Reiter sprengt im Lautertal von einer Burg ruine zu anderen); ebda 1, 29 (bei Tübingen; narrt die Leute, indem er nachts Einlaß begehrt, dann aber wieder davonsprengt. Einmal ergriff er knapp vor dem Stadttor einen Buben und nahm ihn zu nächlichem Ritt mit); Meier *Schwaben* 1, 315 (begleitet nachts zwei Frauen bis vors Tor von Rotenburg); Mitt. Oberhess. Geschichtsvereins N. F. 8 (1899), 236 (bestimmter Weg von der Hauptstraße bis zum Judenfriedhof von Großen-

linden; das Pferd erscheint auch ohne Reiter); Kühnau *Sagen* 2, 62 (Grafsch. Glatz); 1, 337 (ein Görliitzer Gerber führte wüstes Leben, stürzte beim Heimkehren vom Gelage bei einem Vorwerk vom Pferd und geht dort um); 1, 339 (Kr. Reichenbach); 1, 346 (auf funkensprühendem Rappen; Grafsch. Glatz); 1, 347 f. (Schwarzer Reiter ist ein ehemaliger Graf, der die Kirche in die Luft sprengen wollte; Grafsch. Glatz); Drechsler 2, 156 (Sprottau); Kühnau *Sagen* 1, 348 f. u. 1, 351 f. (böser Amtmann); ebd. 1, 357 (Mord an der Tochter u. ihrem Geliebten; angeschlössen ist das Motiv vom Erlöser in der Wiege); ebd. 1, 70 (an der Stelle, wo Brüder im Zweikampf gefallen sind, wird ein Mädchen vom R. ohne Kopf überrascht) (diese Zeugnisse Kühnaus entstammen dem nordöstl. Böhmen); Grohmann *Sagen* 95. 96; Grimm *Sagen* Nr. 309; Grimm *Myth.* 2, 776. Vgl. noch die Lit. unter Anm. 10. Eine leichte Weiterbildung des R.s ohne Kopf liegt darin, ihn (mit oder ohne Kopf) ein Pferd ohne Kopf reiten zu lassen, ihm (Eisel *Voigtland* 59) auch einen Hund ohne Kopf beizugeben. Grohmann *Sagen* 95; Eisel *Voigtland* 59 (2 Fassungen); Birlinger *Volksth.* 1, 25 („Hardtr.“ bei Neckarsulm); ebd. 1, 26 (im Lautertal). ¹⁹⁾ Baader *Volkssagen* 12; Zimmer *Chronik*² 4, 184 f. — Eingehender Bericht ebd. 2 1, 628 f. ²⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 61 f. (Schwarze R. auf weißen Pferden halten Wacht und lassen nach dem Abendläuten niemanden mehr ins Dorf). ²¹⁾ Sepp *Sagen* 612 (München; R. auf Schimmel warnt: wenn das Sündenmaß voll ist, überflutet der Walchensee das Land); Sepp *Sagen* 614 (R. auf Schimmel verkündet Untergang des Dorfes); Meiche *Sagen* 121 (Sage vom Bachr., der allgemein Unheil ankündet). ²²⁾ Meiche *Sagen* 121 (wo vom Roßhuf des Bachr.s Funken stieben, wird bald Feuer auskommen). ²³⁾ Sepp *Sagen* 613 (Ritter und Reisige mit glühenden Panzern, funkensprühende Waffen auf Flammenrossen; in der Umgebung des Unterbergs). Auch in Frankreich (Sébillot *Folk-Lore* 1, 131). ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 941 (bei den alten Preußen). 942 (dänisch). Alle 50 Jahre erscheint ein gespenstischer R. einem Mädchen als Glücksr.: Eisel *Voigtland* 62. ²⁵⁾ Strackerjan 1, 71; Fogel *Pennsylvania* 319. Dazu als Parallele: Zwei Reiter auf einem Pferd, Der hintere ist meine Warze wert (ZfdMyth. 2, 102). ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 444. ²⁷⁾ 1. Edler Ritter wohlgemuth, wir haben getrunken Christi Blut, habens getrunken ich und ihr: lacht mich an und reit von mir †††. 2. In ein Schweiß Tuch, das auf dem Gesicht eines Toten gelegen hat, soll man einen Knoten machen, mit dem rechten Auge hindurchsehen und sagen: Ihr sollt stehen... Wenn er gehen soll... Zieht wieder fort... 3. Reuter du sollst nicht reiten, du sollst dein Schwert nicht ziehen aus der Scheiden, Pulver und Flammen, Roß und Mann soll alles still stehen,

als wie Christus der Herr am Stamm des hl. Creuzes still gestanden... 4. Reuter mit deinem Pferd und Gewehr, stehe um Gottes Willen und um Jesu Christi Willen. Reuter mit deinem Pferd und Gewehr stehe mir wie Christus der Herr gestanden ist mit seinem rosinfarbin Blut... Das gebiethe ich dir Reuther zu einer Buß, daß du scheiden und Gewehr nicht brauchen kanst... Dies die hauptsächlichsten Formen aus einer Quelle um 1700, Odenwald: Alemannia 19 (1892), 135 ff. Von einem Schwarzwaldbauern berichtet Ettner (1719 *Medicin. Maulaffe* 665 f.): feindliche R. hätten ihm das Geld abgenommen; da geht er beiseit, schneidet einen Prügel ab, verlangt von den R.n das Geld, sonst werde es ihnen übel ergehen: ihre Pferde gehen nicht, Pallasch und Pistolen sitzen fest. Wie sie sich noch länger weigern, werden sie durchgeprügelt, ohne sich wehren zu können. Und als der Bauer endlich sein Geld zurückerhalten hat, läßt er die Gesellschaft noch zwei Stunden lang stehen, bevor sie abreiten können. Eine (nicht datierte) schlesische Besprechungs- und Löseformel (MschlesVk. Heft 6 (1899), 35) aus Herzogswaldau: Du Reiter kommest daher wohl unter deinem Hut, du besprengest mit Jesu Christi Blut, mit den hl. 5 Wunden sind dir dein Rohr, Flinte und Pistol gebunden, Säbel, Degen und Messer gebannt und verbunden im Namen... (3 mal zu sprechen). Und die Lösung: Reiter, so ich euch hab beschworen zu dieser Frist, reitet hin in dem Namen Jesu Christ durch Gottes Wort und Christi Hort: so reitet ihr nun alle fort. ²⁸⁾ Huss *Aberglaube* 18.

Basler.

Rekrutierung. Neben den physisch-medizinischen Mitteln, die Gestellungspflichtige anwenden, um für untauglich zum Militärdienst erklärt zu werden¹⁾, gibt es viele abergläubische, die bewirken sollen, daß man eine gute Nummer zieht und sich freilost²⁾. Man soll am Morgen während des Betzeitläutens die Füße in eiskaltem, laufendem Wasser baden und drei Ave Maria beten³⁾, gewisse Segen bei sich tragen⁴⁾, in der Nacht Erde von einem frischen Grabe nehmen und in die Loserrummel werfen⁵⁾, Zähne von einem Totenkopf⁶⁾, eine Kreuzspinne⁷⁾, ein Stück von einem Grabkreuz in der Tasche haben⁸⁾, in der Nacht vorher über drei Markungen laufen⁹⁾. In Weingarten muß der Bursche einen Schneller Garn, den ein vierjähriges Mädchen gesponnen hat, um den Leib tragen¹⁰⁾.

Wenn er zur Ziehung geht, wirft man ihm eine Katze nach¹¹⁾. In Gilgenburg wischt man sich kurz vor der ärztlichen Untersuchung das Gesicht mit einem Leichentuche ab, dann wird man nicht für brauchbar befunden¹²⁾. Manchem steckt die Mutter, ohne daß er es weiß, in den rechten Rockärmel eine Erbsenschote mit 9 Erbsen oder in den Rock drei Stecknadeln, die von drei Schwestern erbeten sein müssen, oder näht ihm ein Geldstück in den Rockschoß¹³⁾ oder einen Hasenfuß¹⁴⁾ oder scheckigen Klee in den rechten Ärmel¹⁵⁾ oder drei Kreuze aus dem Garn, das Erstlingsarbeit eines Mädchens ist, unter den Rock oder den Hemdärmel der rechten Hand¹⁶⁾ oder bindet ihm das Chriaselhemd, das er als Kind um hatte, um den Hals oder steckt ihm ihren Brautring an den Finger der Hand, mit der er das Los zieht¹⁷⁾. In Frankreich wendet man sich an gewisse Quellen und Bäche¹⁸⁾ und vorgeschichtliche Megalithe¹⁹⁾, trägt einen Donnerkeil bei sich²⁰⁾ oder Teile von Schlangen²¹⁾ oder eine lebende Spinne²²⁾. Auch kirchliche Gegenstände und Einrichtungen müssen erhalten²³⁾.

¹⁾ SAVk. 19, 207. ²⁾ Wuttke 454 f. (719). ³⁾ SAVk. 19, 207. ⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 349 (1641); HessHmt. 1 (1920), 256. ⁵⁾ Bartsch 2, 349 (1642). ⁶⁾ Zingerle *Tirol* 71 (606). ⁷⁾ Meyer *Baden* 239. ⁸⁾ Ebd. 238 f. ⁹⁾ Ebd. 238. ¹⁰⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 398. ¹¹⁾ HmtK. 37 (1927), 135 (4). 139 (Holstein). ¹²⁾ Töppen *Masuren* 42. ¹³⁾ Bartsch 2, 350. Vgl. oben 2, 880. ¹⁴⁾ Strackerjan 1, 112 f. ¹⁵⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 398. ¹⁶⁾ Ebd.; vgl. Meyer *Baden* 239. ¹⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 184 f. ¹⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 237. 238. 376 ¹⁹⁾ Ebd. 4, 63. 64. ²⁰⁾ Ebd. 4, 75. ²¹⁾ Ebd. 3, 285. ²²⁾ Ebd. 3, 309. ²³⁾ Ebd. 4, 149. 153. 154.

2. Die gemeinsam zur Musterung gehenden jungen Leute bilden gleichsam einen festen Verband²⁴⁾. Die Mitglieder der Burschenschaften in Oberhausen (Bruchsal), die sonst beim Tanz einen Büschel farbigen Papiers tragen, durften das Jahr vor der Aushebung Sträuße tragen²⁵⁾. In Geißlingen durchziehen die Rekruten zur Fastnachtszeit den Ort und erbetteln Sachen, die am Aschermittwoch im Wirtshause versteigert werden²⁶⁾. In Ruit bei Stuttgart sammeln sie zur Zeit der

Frühjahrmusterung Eier²⁷⁾, anderswo stehlen sie am Tage der Aushebung²⁸⁾. Im Oberelsaß sammeln die bei der Frühjahrmusterung als tauglich Befundenen unter Vorantragung eines Maien für das Johannisfeuer und genießen dabei besondere Vorrechte²⁹⁾. Im badischen Schwarzwald kommen die Burschen auf einem Leiterwagen mit einer mächtigen Fahne und einer Tanne, die von den Mädchen mit Seidenbändern ausgeputzt ist, zur Musterung gefahren. Auch hier soll die Herrichtung des Johannisfeuers ihr Vorrecht sein³⁰⁾. Die Rekruten beanspruchen auch am Fastensonntage das Recht zum Scheibenschlagen³¹⁾. Vor ihrem Einrücken beichten sie³²⁾. Bei den Tschuwachen gehen sie dreimal um die Ortskirche³³⁾.

²⁴⁾ ZfrwVk. 11, 224 (Lippe). ²⁵⁾ Meyer *Baden* 238. ²⁶⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 56. ²⁷⁾ Kapff *Festgebräuche* 14; vgl. ZfrwVk. 11, 225 (Lippe). ²⁸⁾ Meyer *Baden* 239. ²⁹⁾ Urquell N. F. 1, 185 f.; Kück u. Sohnrey² 154 f. ³⁰⁾ Meyer *Baden* 239; Kück u. Sohnrey 155. ³¹⁾ Meyer *Baden* 239. ³²⁾ Ebd. 522. ³³⁾ Knuchel 95. Sartori.

Religion.

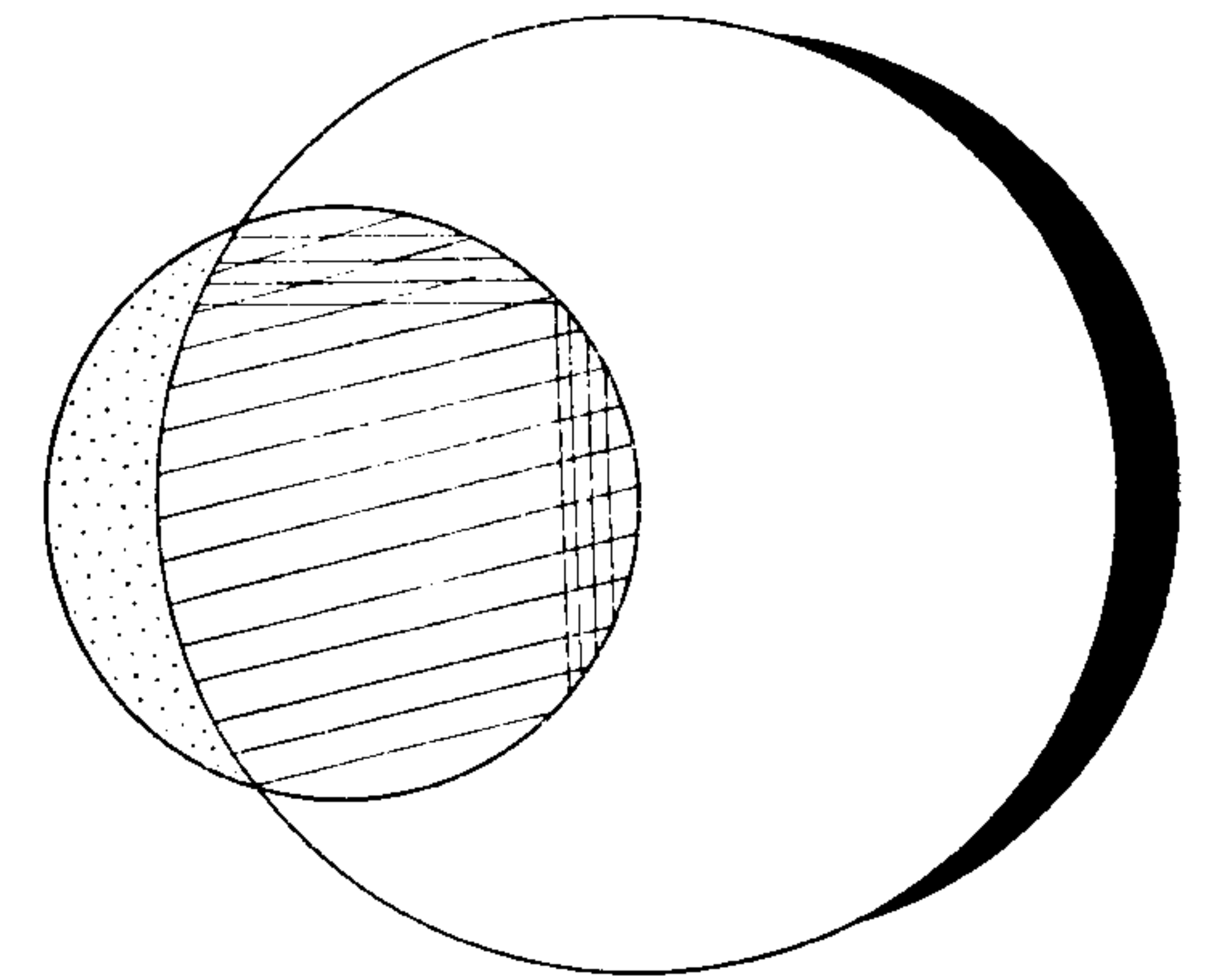
1. Themastellung. — 2. Die Begriffe R. und Volksglauben. — 3. Objektive und subjektive R.; Glaubenserscheinung und Glaubensenergie. — 4. Die Glaubensenergie. — 5. Die Merkmale der objektiven R. — 6. Die Merkmale des Volksglaubens. — 7. Die Entstehung der germanischen Glaubensenergie. — 8. Resonanzfähigkeit der germanischen Glaubensenergie. — 9. Äußere Einflüsse. — 10. Dreifache Unterschiede im deutschen Volksglauben. — 11. Die nichtchristlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. — 12. Die Christianisierung der Germanen. — 13. Der Konfliktsstoff in der christlichen R. — 14. Die christlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. — 15. Die Auseinandersetzung des deutschen Glaubens mit dem Christentum in der Gegenwart.

1. Themastellung. Jeder Aberglaube war einmal religiöser Glaube oder reicht wenigstens mit seinen letzten Wurzeln in religiösen Untergrund zurück. Jedes Stück des Volksglaubens, auch wenn es heute durchaus dem profanen Gebiet angehört, ist dem Mutterschoß der R. entsprungen. Die ganze Fülle des Brauchtums hat enge Beziehungen zum religiösen Kult. Die Erforschung des Volksglaubens ist ein Teil der R.s-

wissenschaft. — Diese Sätze, heute Allgemeingut der Volkskunde und der R.s-wissenschaft, enthalten die Begriffe R., Aberglauben und Volksglauben, deren Verhältnis zueinander in diesem Artikel zu untersuchen ist. Dabei muß naturgemäß das Verhältnis des germanisch-deutschen Volksglaubens zum Christentum im Mittelpunkt stehen. Auch das Verhältnis der R.swissenschaft zur Erforschung des Aberglaubens und Volksglaubens ist kurz zu beleuchten. Doch enthält dieser Art. in seinen notwendig nur skizzenhaften Ausführungen mehr Forderungen als Erfüllungen, mehr ein Programm als eine Darstellung. Er beruht zum großen Teil auf der Einführung in die vergleichende R.swissenschaft, die ich in meinem Buch „Die R. der Griechen und Römer“, 1930 (auch als Bd. 229 in Bursians Jahresbericht erschienen) gegeben habe, und versucht das dort über die R. Gesagte nun auf den Volksglauben zu übertragen.

2. Die Begriffe R. und Volksglauben. Um die Begriffe R. und Volksglauben vorläufig ungefähr voneinander abzugrenzen, bedienen wir uns beistehender Figur. Hier stellt der kleinere Kreis die christliche R., der größere Kreis den deutschen Volksglauben dar. Nicht alles, was als Dogma von der christlichen R. gelehrt wird, ist zum Bestandteil des Volksglaubens geworden; daher liegt ein Teil des kleineren Kreises (punktiert) außerhalb des größeren. Das in dem größeren Kreis liegende Stück des kleineren Kreises bezeichnet den Teil der christlichen Lehren, die Eingang in den deutschen Volksglauben gewonnen haben; dies ist der eigentlich religiöse Teil des heutigen deutschen Volksglaubens. Die darin eingezeichneten senkrechten Linien kennzeichnen die germanisch-deutschen Glaubenselemente, die in das Christentum aufgenommen wurden, also christianisierte germanisch-deutsche Glaubensbestandteile. Die wagrechten Linien bezeichnen die volkstümlich umgedeuteten und umgestalteten Teile der christlichen Lehren, die weiße Fläche des größeren Kreises stellt den nicht-

christlichen deutschen Volksglauben dar, der heute nicht mehr dem Gebiet der R. angehört. Vgl. dazu u. § 14.



So bezeichnet also lediglich der kleinere Kreis den Bereich der R., während das weiße Feld des größeren Kreises den nichtreligiösen, aber transzendenten (d. h. auf besondere Mächte und Kräfte sich beziehenden; s. o. 5, 792 f.) Volksglauben bedeutet, der freilich früher einmal auch dem Gebiet der R. angehörte, aber durch die zentrifugale Bewegung, die in der Entwicklung der R. herrscht (s. o. 5, 803 f.), allmählich aus dem Bereich der R. heraustrat. Noch weiter vom Zentrum der R. entfernt haben sich diejenigen ehemaligen Glaubenselemente, die zum Spiel und zur Belustigung, zur Sitte und zur Gewohnheit wurden, überhaupt keine transzendente Bedeutung mehr haben, also sogar aus dem Kreis des Volksglaubens herausgetreten und deshalb rechts als schwarzer Auswuchs angedeutet sind (s. u. § 6).

Es mag zunächst auffallen, daß hier in dieser Weise zwischen religiösem und nichtreligiösem (profan-transzendentem) Volksglauben unterschieden wird, und daß als religiöser Volksglaube nur die christlichen Elemente des Volksglaubens (in der Figur der Teil des kleineren Kreises, der im größeren Platz hat) gefaßt werden. (Dies gilt freilich nur für die Gegenwart, und es ist noch einmal zu betonen, daß ehemals auch die heute nichtreligiösen Elemente des Volksglaubens

einmal religiöser Glaube waren). Aber wenn man einzelne Beispiele untersucht, wird man zu dem gleichen Ergebnis kommen. Wenn etwa der katholische Priester einen Exorzismus (s. d.) vornimmt, so ist dies eine religiöse, kultische Handlung. Wenn dies mit fast denselben Zeremonien und Sprüchen ein Wunderdoktor tut, so wird man darin keine religiöse, sondern eine magische Handlung erblicken, d. h. eine transzendente Handlung, die dem Bereich des Volksglaubens angehört, nicht aber dem der R. Aber selbstverständlich ist auch eine Weiterentwicklung denkbar, die dahin führt, daß allgemein jeder Exorzismus aus dem Bereich der R. verwiesen wird und nur noch in dem Bereich des Aberglaubens eine Rolle spielt, ja daß er überhaupt aus dem ganzen Bereich des Volksglaubens verschwindet, wenn die transzendente Grundlage ihm entzogen ist, der Glaube an böse Geister und Teufel. S. über die Begriffe R., Glaube und Aberglaube, die je nach dem Standpunkt des Beurteilers verschieden gefaßt werden, o. 1, 1285f.; 2, 1101f.; 3, 351, und den Art. Aberglaube.

Über die quantitative Verteilung der einzelnen Elemente soll die beistehende Figur nichts aussagen. Doch ist sicher, daß die nichtchristlichen Elemente des deutschen Volksglaubens gegenüber den christlichen immerhin einen großen Umfang haben, worüber dieses Handwörterbuch ja in jeder Beziehung in reicher Fülle Auskunft gibt. Bei ganz primitiven „geschichtslosen“ Völkern fallen die Begriffe R. und Volksglauben zusammen; je reicher sich die geschichtliche Entwicklung gestaltet und je mannigfaltiger die Kultur und die von außen kommenden Kultureinflüsse werden, um so größer wird die Spannung zwischen R. und Volksglauben. Und so ist die heutige Tatsache des Bestehens eines deutschen Volksglaubens, der christliche und nichtchristliche Elemente, religiöse, profane und abergläubische Bestandteile enthält, das Ergebnis einer langen, mehrtausendjährigen Entwicklung. In dieser Entwicklung ist als treibende Kraft die

germanisch-deutsche Glaubensenergie (s. u. § 4), als hemmende Kraft der Konservatismus des Glaubensnamhaft zu machen, Kräfte, die sich in einer Auseinandersetzung mit Einflüssen, die von außen kamen (s. u. § 9), insbesondere mit dem Christentum, betätigten, dem selbst wieder zentripetale und zentrifugale Kräfte innewohnen.

So enthält der heutige deutsche Volksglaube vielerlei verschiedene Elemente (s. u. § 11f.), deren Herkunft nachzuweisen Sache einer historischen Forschung ist. Er ist aber auch nicht gleichmäßig gestaltet bei allen seinen Trägern in der Gegenwart, sondern er zeigt auch in dieser Beziehung große Mannigfaltigkeit, und zwar können nach drei Richtungen hin Unterschiede in seinem Bestande festgestellt werden: Unterschiede der Gesellschaftsschicht, des Blutes und des Bodens (s. u. § 10).

3. Objektive und subjektive R.; Glaubenserscheinung u. Glaubensenergie. Die R. tritt uns in dreifacher Gestalt entgegen: Als historische Tatsache in der Vergangenheit, als etwas geschichtlich Gegebenes, ein historisches Phänomen; ferner als eine Tatsache der Gegenwart, als ein heute noch lebendiges Kulturphänomen, als eine soziale Erscheinung der Gegenwart; und schließlich als eine psychologische Tatsache in unserem eigenen Innern, als Tatsache der seelischen Erfahrung und des eigenen Bewußtseins, als psychische Erscheinung, als seelisches Erleben. Das ist die subjektive R. oder Religiosität.

Die beiden ersten Gestalten der R. fassen wir als objektive R. zusammen. Alle drei Gestalten der R. werden von der empirischen R.wissenschaft erforscht; und zwar teilt sich diese in folgende zwei Disziplinen:

A. Die phänomenologische R.wissenschaft, welche die R. in Vergangenheit und Gegenwart als Kulturerscheinung zu erforschen hat.

B. Die R.spsychologie, welche die R. als psychische Erscheinung, die subjektive R. untersucht.

Setzen wir nun hier statt R. jeweils

„Volksglauben“ ein, so können wir unterscheiden:

A. Die äußeren Erscheinungsformen des Volksglaubens oder den objektiven Volksglauben

1. in der Vergangenheit

2. in der Gegenwart;

B. Den subjektiven Volksglauben oder die Glaubensenergie, die jene Erscheinungsformen hervorbringt, und die zu erforschen Sache der Volkstumspsychologie ist. Da man bisher noch zu wenig diesen Unterschied von Erscheinung des Volksglaubens und Glaubensenergie gemacht hat, ist auch die Erforschung der letzteren noch sehr wenig weit gediehen, während die Erforschung der subjektiven R., die R.spsychologie, bereits größere Fortschritte gemacht hat.

Die deutsche Volkskunde hat nun allgemein die Aufgabe, die Kultur des deutschen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart und zugleich auch die seelischen Kräfte, die diese Kultur geschaffen und getragen haben, zu erforschen. Sie ist also historische Volkskunde, Gegenwartsvolkskunde und psychologische Forschung. Ein Teil dieser deutschen Volkskultur besteht nun in den Erscheinungsformen des deutschen Volksglaubens in Vergangenheit und Gegenwart und deren Mutter schoß ist die Glaubensenergie. Dabei ist aber zu bemerken, daß Volksglaube und R. sich nicht decken: manches, was R. ist, ist nicht Volksglaube, und vieles vom Volksglauben ist nicht R. Ebenso wenig wie man den Volksglauben der mohamedanischen Araber aus dem Koran und arabischen theologischen Schriften ablesen kann, kann man den Volksglauben der katholischen Oberbayern aus der Bibel oder einer katholischen Dogmatik kennen lernen, ja nicht einmal über die christlichen Elemente ihres Glaubens können wir uns hier Auskunft holen; so wenig hat die Christianisierung den deutschen Glauben durchdrungen.

Aber trotzdem ist die Erforschung des deutschen Volksglaubens R.wissenschaft; denn diese hat ja auch die Aufgabe, dem Ausscheiden religiöser Elemente aus dem Bereich der R. nachzugehen. Und so

wird die Erforschung des Volksglaubens sich auch die Methode der Vergleichung zu eigen machen, die von der R.wissenschaft geübt wird; nicht nur zur Feststellung der sog. Grundformen oder etwa dessen, was als indogermanisches Gut anzusprechen ist, sondern vor allem auch zur Erklärung von Vorstellungen und Bräuchen, die sich allein aus der deutschen Überlieferung nicht mehr verstehen lassen.

4. Die Glaubensenergie. Wir sind zu diesem Begriff gekommen als dem Gegenstück zur subjektiven R. oder der Religiosität. Letztere definieren wir als transzendentes Leben, das in transzendtem Fühlen, Vorstellen und Wollen besteht. Was in dieser Definition „transzendent“ bedeutet, ist o. 5, 792f. gesagt. Die subjektive R. ist also das Erleben des Göttlichen oder Heiligen, also einer jenseits des Subjektes liegenden kraftbegabten Wesenheit, die nach dem Glauben des Subjektes existiert, wirken und sich offenbaren kann. Eine solche Wesenheit kann als „Gott“ (s. o. 6, 547f.) oder das „Heilige“ (s. o. 3, 1655ff.) bezeichnet werden. Die subjektive R. ist also einmal ein transzendentes Fühlen, das Gefühl des Sichwunders, der Furcht, des Schreckens und Grauens, aber auch der Freude und des Glücks, hervorgerufen durch eine geglaubte machtvolle Wesenheit. Es schreitet weiter fort zum transzendenten Vorstellen, zum Erkennen des Heiligen und Göttlichen, zu „Gottesvorstellungen“, die von vierfacher Art sein können (s. o. 6, 546f.). Diese Vorstellungen finden ihre Ausgestaltung in der religiösen Erzählung, d. h. in Berichten von den Wirkungen und Offenbarungen des Transzendentalen, in Mythen und Legenden (s. o. 3, 1666f.), sie nehmen sichtbare Gestalt an in den Werken der bildenden Kunst (s. o. 1, 1282ff.; 3, 1668); ja auf noch höherer Stufe der Entwicklung, wenn die begriffliche Reflexion erstarkt, entsteht ein System religiöser Vorstellungen, ein Göttersystem, ein Dogma, eine Theologie. Und schließlich ist die subjektive R. ein transzendentes Wollen, das nach göttlichen Wirkungen und Offenbarungen verlangt und sich in trans-

zendentem Handeln, d. h. im Kult (s. d.), kundtut und schließlich einen festgefügteten Ritus (s. d.) schafft.

Dieser subjektiven R. entspricht auf dem Gebiet des Volkstums die Glaubensenergie, die ebenfalls ein Fühlen, Vorstellen und Wollen ist, das sich an transzendente Mächte richtet; aber die deutsche Glaubensenergie kennt nicht nur den Gott des Christentums, sondern noch sehr viele andere Mächte, die von ganz anderer Herkunft sind, die ebenfalls Furcht, Grauen, Freude und Glücksgefühl hervorrufen, von denen man ganz bestimmte Vorstellungen hat, von denen man etwas will, nämlich Wirkungen und Offenbarungen, die uns in bildlichen Darstellungen, die transzendenter Art sind, begegnen, und an die man sich in transzendenten Handlungen, d. h. im Brauchtum, wendet. Woraus diese, d. h. die germanisch-deutsche Glaubensenergie, entstanden ist, werden wir unten (Nr. 7) sehen.

5. Die Merkmale des Begriffs der objektiven R. Was unter der objektiven R. zu verstehen ist, ist o. I, 1283f. und 3, 1658f. gesagt. Zu diesem Begriff gehören notwendig drei Merkmale:

A. Gottesvorstellungen (s. auch o. 6, 545ff. 1294f.). Der Begriff „Gott“ ist so weit zu fassen, daß er auf alle überhaupt möglichen Gottesvorstellungen zutrifft, also auch auf Fetische aller Art, auf Steine, Klötze und Pfähle, die der Primitive mit irgend einer wirkenden Kraft erfüllt glaubt, auf Tiere und Pflanzen, denen ein Kult dargebracht wird, auf Menschen, die über besondere Kräfte verfügen, auf persönliche Götter und Dämonen, auf unpersönliche Kräfte, die in irgend einem Objekt wirken. Notwendig gehört also zum Gottesbegriff der Begriff der Wirkung und Offenbarung; denn ein Gott, der nicht mehr wirkt oder sich offenbart, spielt im Leben der R. keine Rolle und wird weggeworfen oder beschimpft und mißhandelt (s. o. I, 1291; 3, 1676).

B. Handlungen, die auf jene Kräfte einwirken sollen, d. h. der Kult; genauer

ist darüber in den Art. Kult und Ritus gehandelt.

C. Religiöse Erzählungen: Berichte, die von Göttern, Dämonen, göttlichen Kräften, Heroen und Heiligen handeln und von ihrem Wirken, Handeln und ihren Offenbarungen sprechen. Das Thema der religiösen Erzählung ist also die „Offenbarung“ eines „Gottes“, wobei „Gott“ in dem o. 6, 545f. bestimmten Sinn zu fassen ist, und „Offenbarung“ die Handlung, Wirkung, Tätigkeit, auch die Leiden dieser Götter, d. h. besonders kraftbegabter Wesen und Mächte persönlicher oder unpersönlicher Art, bedeutet. Eine Formenlehre der religiösen Erzählung ist also zugleich auch eine Formenlehre der göttlichen Offenbarung. Die religiöse Erzählung ist also derjenige Teil der R.s-erscheinungen, in dem sich das Verhältnis des Menschen zu „Gott“ in Erzählungen und Berichten äußert. Unter diesen Begriff fällt also auch etwa ein Bericht von irgend einem Fetisch, der eine Wirkung getan, von einem Mediziner, der das Wetter beeinflußt hat, jede Aretalogie und jeder Epiphaniebericht, die Erzählung von göttlichen Orakeln, von Wundertaten der Fürsten und Häuptlinge, jeder Mythos.

Ferner gehören nicht notwendig zum Begriff der R., sind aber in vielen R.en vorhanden:

D. Die bildliche Darstellung, worüber o. Art. Bild gehandelt ist.

E. Die begriffliche Reflexion über die göttlichen Kräfte und heiligen Mächte, die in höheren Religionen zu einem festen Dogma und zu einer Theologie führt.

6. Die Merkmale des Begriffs Volksglauben. Diese fünf Merkmale kommen nun auch dem deutschen Volksglauben zu. Aber dabei ist zu beachten, daß einiges davon wirklich noch religiöser Glaube ist, anderes profaner transzendenter Volksglaube, wieder anderes völlig in das Gebiet des Spiels und der Belustigung oder auch der profanen Sitte abgeglitten ist, auf jeden Fall keine transzendente Bedeutung mehr hat. So

können wir bei den Gottesvorstellungen, die dem Volksglauben angehören, unterscheiden:

1. Die aus dem Christentum stammenden Gottesvorstellungen, die also heute noch dem Gebiet der Religion angehören. Zum Teil sind sie in volkstümlicher Weise umgestaltet worden. Denn der Volksglaube geht hier vielfach andere Wege, als die offizielle Lehre des Christentums vorschreibt; er wendet sich als an „Götter“ um Hilfe auch an die Heiligen (s. d.), die so im Volksglauben häufig die Rolle von polytheistischen Gottheiten spielen, und glaubt an die helfende Kraft von geweihten Medaillen und Reliquienpartikel, die uns also im Volksglauben oft als „orendistische Götter“ entgegentreten.

2. Vorstellungen von besonders kraftbegabten persönlichen oder orendistischen Mächten und Wesenheiten, wie etwa Haus-, Feld- und Waldgeister, Nixen und Elfen, und sonstigen guten und bösen Geistern, oder auch orendistische Kräfte, die in Amuletten und Bildern, im Zauberspruch und im geschriebenen Buchstaben (Runen), im Maienzweig und in der Lebensrute und sonst wirken. Der Glaube an solche ist kein religiöser Glaube mehr, wohl aber ein transzendenter Glaube, insofern er sich an besonders wirkungsvolle Kräfte richtet.

3. Rudimente von ehemaligen Gottesvorstellungen, in denen heute überhaupt nicht mehr ein wirklicher Glaube an solche Mächte zu erkennen ist. Die Redensart „Pfui Teufel“! wird von unzähligen gebraucht, die an die Existenz des Teufels nicht mehr glauben, aber diese Redensart ist ein letzter Überrest eines früher lebendigen Teufelsglaubens, wie auch die an jedem Auto angebrachten Puppen ein Talisman sind, der von manchen vielleicht noch gläubig aufgehängt wird, von vielen aber lediglich, weil es so üblich ist, am Wagen befestigt wird. Ein ursprünglich orendistischer Fetischglaube, also ein Stück religiöser Vorstellung, ist hier lediglich zu einer Sitte ganz ohne transzendente Bedeutung geworden.

Ebenso können wir auch bei den transzendenten Handlungen unterscheiden zwischen religiösen Kulthandlungen, zu denen das ganze christliche Ritual gehört, und den profan-transzendenten Handlungen, die als Brauchtum zusammengefaßt werden (s. Art. Kult), und schließlich Spiel, Sitte und Belustigung, wobei transzendente Kräfte überhaupt nicht mehr in Betracht kommen. Als Beispiel sei die Verkleidung genannt. In das Gebiet der R. gehört es, wenn der Priester seinen Talar für eine Kulthandlung anlegt; in das Gebiet der profan-transzendenten Handlung gehört die Verkleidung des „Winters“ und „Sommers“, des „Pflingstbutz“ usw.; und schließlich keine transzendente Bedeutung hat die Verkleidung auf dem Maskenball.

Von den transzendenten Erzählungen fallen in das Gebiet der R. etwa die neutestamentlichen Berichte, die Heiligenlegenden; als profane transzendente Erzählungen sind aufzufassen Märchen, die von Gott berichten, „als er noch auf Erden wandelte“, aber auch Märchen, in denen Nixen, Elfen und andere Geister eine Rolle spielen.

Bildliche Darstellungen gehören dem Gebiet der R. an, insofern sie aus der christlichen Überlieferung schöpfen und dem religiösen Glauben dienen; von profanen transzendenten Bildern ist im Art. Bild gesprochen.

Die begriffliche Reflexion über das Göttliche und Heilige gehört als Theologie dem Gebiet des Religiösen an, als systematische Darstellung der Magie, der Astrologie usw., wie sie vor allem im Mittelalter als Pseudo-Wissenschaft lehrhaft zusammengefaßt wurde (s. u. § 11 F), dem Gebiet der profanen Metaphysik.

7. Die Entstehung der germanischen Glaubensenergie. Jede Glaubensenergie ist rassistisch bestimmt und gebunden und gehört einem Volk ebenso fest an wie seine übrigen geistigen und seine körperlichen Merkmale und vererbt sich ebenso fort wie diese. Die germanische Glaubensenergie bildete sich also zugleich mit der Entstehung der Germanen, und wenn wir die völkischen Elemente genauer

kennen würden, aus denen die Germanen entstanden sind, insbesondere auch deren R., könnten wir über die germanische Glaubensenergie noch besser urteilen, ebenso, wenn uns die germanische R. genauer bekannt wäre, als dies in der Tat der Fall ist. So müssen wir uns zunächst damit begnügen festzustellen, daß nach den neueren Forschungen, insbesondere von Hermann Güntert (Der Ursprung der Germanen, 1934), das heutige deutsche Gebiet in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends, d. h. in der jüngeren Steinzeit, von einer nichtindogermanischen Bevölkerung bewohnt war, die aber selbst bereits nicht mehr einheitlich war, sondern in der sich ein Bauernadel über noch ältere Jäger- und Fischerstämme gelegt hatte. Hier dringen rund um 2000, gegen Ende der jüngeren Steinzeit, die ersten indogermanischen Stämme aus ihrer östlichen Heimat ein und verschmelzen sich mit der eingesessenen Bevölkerung, und so entstehen die Germanen, die dann in ihrem Gebiet etwa von 1500 ab Träger der Bronzezeit sind. Da so die Germanen aus einer Blutmischung nichtindogermanischer und indogermanischer Volkselemente entstanden sind, enthält auch ihr somatischer wie ihr geistiger Aufbau, also auch ihre Glaubensenergie, diese beiden Elemente, und ebenso auch ihre R. als Erscheinungsform dieser Glaubensenergie Bestandteile der R. der nichtindogermanischen wie der indogermanischen Volksteile. Aber zu diesen beiden Elementen kommt noch ein drittes, das noch viel ursprünglicher ist. Denn da beide Volkselemente der zoologischen Gattung Homo sapiens angehörten, so besaßen sie eine allgemeinmenschliche Glaubensenergie, die in bestimmten religiösen Vorstellungen und Grundformen des religiösen Fühlens, Vorstellens, Wollens und Handelns sich äußert, so daß wir in der germanischen R. neben nichtindogermanischen und indogermanischen Elementen auch diese Grundformen wie ähnlich auch in allen andern R.en vorfinden. Auf dieser dreifachen Grundlage haben dann die Germanen ihre eigene R.

geschaffen, die Ausfluß ihrer Glaubensenergie ist.

8. Resonanzfähigkeit der germanischen Glaubensenergie. Die Glaubensenergie ist nicht lediglich eine blinde Kraft, sondern sie ist ein Fühlen, Vorstellen und Wollen in ganz bestimmter Ausprägung. Sie im einzelnen zu charakterisieren ist möglich durch eine Untersuchung derjenigen germanisch-deutschen Persönlichkeiten, vom westgotischen Bischof Ulfila an über den Verfasser des Heliand, Meister Eckehart, Luther, Jakob Böhme, Hölderlin, Bismarck bis zum Begründer der Deutschen Glaubensbewegung, Wilhelm Hauer, in denen eine besonders starke Religiosität in Erscheinung tritt, aber auch durch eine Untersuchung der germanisch-deutschen kollektiven Volksfrömmigkeit, wie sie sich in der germanischen R. und im deutschen Volksglauben offenbart.

Zu dieser germanisch-deutschen Glaubensenergie gehört nun auch eine große Resonanzfähigkeit gegenüber andern R.en und fremden Glaubensformen d. h. eine Toleranz und Aufnahmefähigkeit einerseits, und andererseits ein Mangel an Propagandatätigkeit für den eigenen Glauben. So hat in den germanisch-deutschen Volksglauben im Laufe der Zeit vieles Fremde Aufnahme gefunden und hier liegt eine schwere, bisher kaum beantwortete, ja kaum gestellte Frage vor: Wenn fremde R.s- und Glaubenserscheinungen übernommen wurden, wenn die germanische R. als objektive R. sich änderte, wenn etwa die Germanen christianisiert wurden, hat sich dann auch die Glaubensenergie gewandelt? Können wir von einer deutsch-christlichen Glaubensenergie sprechen, so wie es vorher eine germanische Glaubensenergie gab? Oder ist auch heute noch eine germanisch-deutsche Glaubensenergie lebendig, bei der nur die äußeren Erscheinungsformen christlich oder zum Teil wenigstens christlich sind? Die neuesten Glaubensbewegungen in Deutschland (s. u. § 15) legen es nahe, die zwei ersten Fragen zu verneinen, die letzte zu bejahen. Aber dies bedarf im einzelnen noch weiterer

Forschung. Auf jeden Fall: Wenn auch die germanische R. nach der Zeit Karls d. Gr. auf dem Boden des heutigen deutschen Reichs (im Norden etwas später) als R. tot war, so ist nur diese zeitgebundene Erscheinungsform wie alles Zeitgebundene abgestorben; die Glaubensenergie aber, die diese Form geschaffen hatte, ist von so langer Dauer, als ihre Träger noch schöpferisch tätig sind, und sie wirkte auch in der späteren Zeit noch weiter, häufig im Kampf gegen nicht artgemäße Ansprüche und Forderungen des Christentums, durch das ganze Mittelalter hindurch bis zum heutigen Tag, wo sie sich stärker denn je machtvoll entfaltet.

9. Äußere Einflüsse. Die germanische Glaubensenergie lebte ebensowenig wie ihre Träger im luftleeren Raum, sondern entfaltete sich in einer Auseinandersetzung mit fremden Glaubensenergien und fremden Glaubenserscheinungen. Dabei mußte es zu Mischungen kommen, zu Mischungen der Glaubensenergien selbst und zu Mischungen der Glaubensformen und Glaubenserscheinungen. Wenn ein Volk sich mit einem andern Volk oder gar einem Volk, das einer andern Rasse angehört, mischt, so wird notwendig auch seine Glaubensenergie von der des andern Volkes beeinflußt und verändert, genau so wie sich seine körperlichen Merkmale ändern. Die erste große Mischung von Glaubensenergien haben wir kennengelernt (o. § 7); sie führte zur Bildung der germanischen Glaubensenergie, wie die gleichzeitige Blutmischung zur Bildung der Germanen selbst führte. In der Folgezeit ist es im wesentlichen nur noch zu Mischungen von Glaubenserscheinungen gekommen, d. h. zur Aufnahme fremder R.selemente und ganzer R.en, die nahezu noch alle mehr oder minder große Spuren im heutigen deutschen Volksglauben hinterlassen haben (s. u. § 11 f.). Zuerst ist hier der Einfluß der Kelten zu nennen, dann etwa vom 1. Jh. v. Chr. an der Römer, weiterhin der Griechen und der Völker des alten Orients, woher auch das Christentum kam, ferner ein erneuter orientali-

scher und antiker Einfluß im Mittelalter und in der neueren Zeit.

Durch diese fremde Einmischung, insbesondere unter dem Druck des Christentums, aber auch in geringerem Maße durch die zentrifugale Bewegung, die wie in jeder R. so auch in der altgermanischen herrschte, kam es, daß Bestandteile der germanischen R. in immer größerem Umfang aus dem Bereich der R. heraustraten und als profaner Volksglaube weiterlebten, schließlich zum Teil überhaupt ihres transzendenten Charakters entkleidet wurden. So kann man sagen, daß der Unterschied zwischen R. und Volksglauben im wesentlichen erst mit der Christianisierung der Germanen entstand. Vor der Christianisierung der Germanen bestand eine Volksr., die mit dem Volksglauben nahezu identisch war. Die Christianisierung brachte eine neue R. und drängte alle andern Glaubenselemente, soweit sie nicht assimiliert werden konnten, aus dem Bereich der R. heraus in den Bereich des profanen Volksglaubens, der erst hierdurch recht eigentlich geschaffen wurde. So kam es auch, daß der germanisch-deutsche Volksglaube sich nicht so frei entwickeln konnte, wie es der eigenen Glaubensenergie entsprochen hätte, da diese Entwicklung durch das Christentum unterbunden ward. Bei einem andern indogermanischen Volk, in Indien, ist diese freie Entwicklung nicht so früh gehemmt worden und hat dort zur höchsten Blüte geführt.

10. Dreifache Unterschiede im deutschen Volksglauben. In der ungeheuren Mannigfaltigkeit des heutigen deutschen Volksglaubens spiegelt sich die historische Entwicklung, die ganze germanisch-deutsche R.s- und Glaubensgeschichte samt den äußeren Einflüssen, unter denen sie gestanden. So ist der heutige deutsche Volksglaube keine Einheit, und zwar läßt sich dies in doppelter Beziehung feststellen. Einmal hinsichtlich der Herkunft seiner einzelnen Bestandteile; s. darüber u. Nr. 11 f. Dann auch ist er nicht gleichmäßig gestaltet in allen seinen Trägern in der Gegenwart, d. h. bei allen Deutschen innerhalb und

außerhalb des deutschen Reiches, sondern hier können wir nach drei Richtungen hin Unterschiede in seinem Bestand nachweisen:

A. Unterschiede der Gesellschaftsschicht. Wie man in der R. eines einzelnen Volkes Schichten unterscheiden kann, und zwar um so deutlicher, je höher die Kultur eines Volkes steht — etwa die R. des Dogmas, dann die R. der Höhe, d. h. die R. besonders ausgewählter Individuen, und schließlich die R. der Tiefe, die eigentliche Volksr. — ebenso auch beim Volksglauben, der je nach der Bevölkerungsschicht und -gruppe verschieden ausgebildet ist. Neben allgemein verbreiteten Glaubenselementen finden sich Besonderheiten, die nur bestimmten Kreisen und Berufen angehören; nennen wir etwa die Bauern, Jäger, Bergleute, Schiffer, Soldaten, Matrosen, Schauspieler; aber auch die Verbrecher sind mit besonderem Glauben und Aberglauben vertreten. Neben diesem Kollektivglauben einzelner Volksgruppen steht der Glaube besonders begnadeter Individuen, der eine einmalige Erscheinung ist, und in dem die Glaubensenergie am stärksten sich auswirkt. Unter Umständen können diese religiösen Genien auch von ungeheurer Wirkung auf den Volksglauben, ja auch auf die Volksr. sein.

B. Unterschiede des Blutes. Wie das gesamte Deutschtum innerhalb und außerhalb des Reiches nichts vollkommen Einheitliches ist, sondern in Stämme verschiedenen körperlichen und geistigen Charakters zerfällt, so ist auch der Volksglaube nach Stämmen verschieden, etwa der altbayrische Katholizismus verschieden vom rheinischen, friesische Volksfeste von anderer Art wie fränkische. Mancher Glaube und Aberglaube ist auf einzelne Stämme beschränkt.

C. Unterschiede des Bodens. Auch landschaftliche Verschiedenheiten lassen sich feststellen, die unabhängig von den Stämmen sind, wie ja auch die Territorial- und Landesgeschichte durchaus nicht mit der Stammesgeschichte zusammenfällt. So wie die Grenzen der deutschen Mundarten oft mit den mittel-

alterlichen und späteren Landesgrenzen und nicht mit den Stammesgrenzen gleichlaufen, so gilt das Gleiche auch für viele Feste, Gebräuche und Vorstellungen, die über die Stämme hinweg auf bestimmte landschaftlich zusammengehörige Gebiete beschränkt sind. Dies ist eine Folge der politischen Entwicklung.

II. Dienichtchristlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. Will man gegenüber der Mannigfaltigkeit des heutigen deutschen Volksglaubens diesen hinsichtlich der Herkunft seiner einzelnen Bestandteile untersuchen, so tut man gut, sich zunächst durch eine Betrachtung der deutschen R.s- und Glaubensgeschichte die vielen Möglichkeiten vor Augen zu stellen, durch die eine solche Mannigfaltigkeit verursacht sein kann. Eine Entscheidung darüber, wie die Herkunft einer bestimmten einzelnen Erscheinung des Volksglaubens zu erklären ist, ist dann von Fall zu Fall durch eine Einzeluntersuchung herbeizuführen. Wir zählen diese Möglichkeiten auf:

A. Allgemein menschliche Grundformen. Solche können wir in transzendenten Vorstellungen, Handlungen und Erzählungen durch den Vergleich mit andern Völkern feststellen, wodurch wir sehen, daß diese Grundformen im Volksglauben allenthalben auf der Erde verbreitet sind, bei Primitiven wie bei Hochkulturvölkern. Zu diesen Grundformen gehören etwa die orendistischen Vorstellungen, die Handlungen, die mit Masken und Verkleidungen, mit Tänzen und akustischen Mitteln vorgenommen werden, der Glaube, der im Analogiezauber und im Gebrauch des Zauberspruchs lebt, überhaupt die wesentlichen Zwecke und Mittel der kultischen und magischen Handlungen. Solche Grundformen waren sowohl der vorindogermanischen Bevölkerung als auch den einwandernden Indogermanen eigen, wie wir aus den Lehren der Völkerkunde schließen können und wie es durch die Bodenfunde bestätigt wird, die seit der älteren Steinzeit bereits einen orendistischen Totenkult und durch die Höhlenbilder in Spa-

nien und Südfrankreich das Vorhandensein eines Analogiezaubers (s. d.) und den Glauben an die Wirkung von Maskentänzen bezeugen. Den Gebrauch von Amuletten, von orendistischen Zeichen, wie des Hakenkreuzes, und von Fetischen kennen wir wenigstens aus dem Neolithikum vor der indogermanischen Einwanderung. Nun ist aber zu beachten, daß bei höherer Kultur die Fähigkeit, in solchen primitiven Grundformen zu denken, nicht abstirbt, sondern sich in der Volksseele auch zu Zeiten der höchsten Kultur erhalten hat. Daher wurden im Verlauf der Weiterentwicklung solche Grundelemente immer wieder aufs neue erzeugt und blieben auch in unserm Volk völlig lebendig durch die Jahrtausende bis auf den heutigen Tag.

B. Religiöse Elemente der vorindogermanischen Bevölkerung auf heutigem deutschen Boden in der jüngeren Steinzeit, die wir freilich nur ganz unvollkommen aus den Bodenfunden kennen.

C. Indogermanische Glaubenselemente, von denen wir uns noch ein Bild in großen Umrissen durch den Vergleich der einzelnen indogermanischen Völker miteinander machen können. Hier wäre etwa noch das Urindogermanische von dem erst während der Wanderungszeit Erworbenen zu scheiden.

D. Die germanische R., die sich auf dieser dreifachen Grundlage bildete und später durch den Zerfall der Germanen in einzelne Stämme in den Stammesreligionen weiterentwickelte. Wenn in kirchlichen Verordnungen wie in dem aus dem 8. Jh. stammenden *Indiculus superstitionum* (s. d.) heidnische, d. h. nichtchristliche germanische Gebräuche und Vorstellungen verboten werden, die in ihrem Wesen nicht sehr verschieden sind von solchen, die auch heute noch ausgeübt werden, so sehen wir deutlich, wieviel sich noch aus der germanischen R. im heutigen Volksglauben erhalten hat. Aber auch in zahlreichen anderen Bräuchen und Festen der Gegenwart, ebenso auch in manchen Vorstellungen von elbischen und anderen Geisterwesen, von der Wilden Jagd und Frau Holle,

von Riesen und Zwergen, Werwölfen und Gespenstern, von den besonderen Kräften einzelner Tiere und Pflanzen, in Zaubersprüchen lebt altgermanischer Glaube noch weiter, und ebenso ist manche christliche Kapelle am Ort eines altgermanischen Heiligtums errichtet worden, so daß hier eine ununterbrochene Kultfortsetzung bis zur Gegenwart andauert.

E. Einfluß der keltischen R., der viele Jahrhunderte währte und den Germanen u. a. den Kult der Matronen brachte. Auf diesen Einfluß ist wahrscheinlich der heute noch bestehende Kult der drei Schwestern zu Auw bei Trier und der Kult der drei Marien, der z. B. im Rheinland, in Tirol, in Ober- und Niederbayern besteht, zurückzuführen; s. o. 5, 1865f.

F. Antike und orientalische nichtchristliche Einflüsse. Solche waren seit dem 1. Jh. v. Chr. vorhanden, sind aber auch im Mittelalter und in der Zeit des Humanismus wirksam gewesen. Hauptsächlich haben sie von oben nach unten gewirkt, vielfach zuerst von gelehrten Kreisen aufgenommen und dann auch in den Volksglauben eindringend. Vor allem auf dem Gebiet der Astrologie und Alchemie, der Volksbotanik und Volksmedizin, der Mantik und des Zauberesens läßt sich das Nachleben der Antike verfolgen bis zu den systematischen Zusammenfassungen von Männern wie Agrippa von Nettesheim, und manches hiervon hat auf diesem Umweg durch die Zauberbücher wie das *Romanusbüchlein* und die *Ägyptischen Geheimnisse* für Menschen und Vieh, die dem Albertus Magnus zugeschrieben wurden, und andere Rezeptbücher Eingang in den Volksglauben gefunden, und solche Zaubers- und Traumbücher sind auch heute noch im Gebrauch, die manches antike und orientalische Gut enthalten. So stammt etwa auch der Drudenfuß oder das Pentagramm, das heute noch als orendistisches Zeichen, meist übelabwehrend, gebraucht wird, aus dem Orient, von wo es schon früh zu den Griechen und Römern, dann auch ins abendländische Mittelalter eindrang. Für die Zeit des

Humanismus kann man geradezu von einer Wiedergeburt antiker Magie und antiken Volksglaubens im Abendland, auch in Deutschland sprechen. Schon im griechischen Altertum gab es eine „okkulte Wissenschaft“, eine gelehrte Systematisierung und mystische Auslegung des Volksglaubens, die bald durch orientalisches Schrifttum neues Material erhielt und dann besonders durch die Humanisten als Pseudowissenschaft bearbeitet wurde, ein Sammelbecken, aus dem manche Bäche sich auch in den deutschen Volksglauben ergossen. Teils aus antiken, teils aus orientalischen Quellen wurde die Kabbala (s. d.) gespeist, die sich im Mittelalter ausbildete, dann auf Agrippa von Nettesheim, Paracelsus und andere einwirkte und den Volksglauben besonders im Alphabet-, Zahlen- und Namensglauben beeinflusste und ihm zahlreiche orientalische und unverständliche Dämonennamen lieferte, die in den Zaubersprüchen angerufen werden. So findet sich der hebräische Gottesname Adonai (s. d.) in griechischen Zaubersprüchen des Altertums wie in deutschen des Mittelalters und der Neuzeit.

12. Die Christianisierung der Germanen. Als zweifellos wichtigster von außen kommender Einfluß trat an die einzelnen germanischen Stämme das Christentum heran, bedeutungsvoll seit dem 4. Jh., als der Bischof Ulfilas den Westgoten das Christentum in arianischer Form brachte und zugleich die Bibelübersetzung gab. Auch in der Folgezeit war es die arianische, romfreie Form, in der das Christentum zu den Germanen kam, bis der um Rom gelegte Ring gegen Ende des 5. Jh.s durch den Übertritt des Frankenkönigs Chlodwig zum Katholizismus durchbrochen wurde. Die Katholisierung und Romanisierung ist aber erst durch Bonifatius in der ersten Hälfte des 8. Jh.s besiegelt, die endgültige Christianisierung etwa in der Zeit Karls d. Gr. für die auf dem Boden des heutigen deutschen Reiches wohnenden Stämme äußerlich durchgeführt worden. In diesen Jahrhunderten brach die Scheidung zwi-

schen R. und nichtreligiösem Volksglauben für immer durch.

Man pflegt gemeinhin die Christianisierung der germanischen Stämme vom Standpunkt des Christentums aus zu betrachten, für den das Christentum zugleich die absolute R. ist. Aber demgegenüber brauche ich es wohl nicht zu begründen, wenn hier ein Standpunkt eingenommen wird, der sich für den nichttheologischen Religionswissenschaftler und den deutschen Volkstumsforscher eigentlich von selbst versteht und der sich in folgenden zwei Sätzen umschreiben läßt:

1. Die Christianisierung der germanischen Stämme und die deutsche R.s- und Kirchengeschichte ist vom germanisch-deutschen Standpunkt aus zu betrachten.

2. Die christliche R. ist wie jede andere R. eine zeitgebundene Erscheinung, eine R., die anzunehmen oder abzulehnen der freien Entscheidung eines jeden Volkes, gemäß seiner arteigenen Glaubensenergie, unterliegt. Dabei ist zu beachten, daß eine R. nur solange eine lebendige Macht in einem Volke ist, als sie das religiöse Bedürfnis eines Volkes erfüllt und seiner Glaubensenergie entspricht.

Aus der Christianisierungsgeschichte der Germanen müssen wir noch folgende Punkte als für unser Thema besonders wichtig kurz hervorheben:

A. Die germanische R. stand zu Beginn der Völkerwanderungszeit schon an sich an einem Wendepunkt ihrer Entwicklung; die einzelnen Stämme waren zerstreut und zum Teil aus ihrem Heimatboden herausgerissen. Die germanische Glaubenskraft mußte neue Formen prägen und hätte sie gewiß auch geschaffen — das stammesverwandte indische Volk zeigt uns solches — wenn die ruhige Entwicklung nicht durch das Hereinbrechen einer fremden R. gestört worden wäre, die nun gegenüber den erschütterten Glaubensformen ein leichtes Spiel hatte.

B. Die Germanen haben vielfach keinen prinzipiellen Unterschied zwischen ihren Göttern und dem christlichen Gott gemacht; es waren Gottheiten von ver-

schiedener Macht und Stärke und sie wählten denjenigen, der durch irgend eine Tat sich als der mächtigste erwies, und sie verwarfen diejenigen, die versagten. So hören wir des öftern in älteren Christianisierungsberichten, daß die Germanen durch ein Wunder, das sich ereignete, sich von der Stärke des Christengottes überzeugt hätten oder daß sie die Machtlosigkeit ihrer eigenen Götter erkannten, weil diese die Vernichtung ihrer Heiligtümer nicht rächten. Es ist dies eine Erscheinung, die in der R.sgeschichte auch sonst bekannt ist: Ein ganz primitives Beispiel liefern noch heutige Naturvölker, die etwa einen Fetisch wegwerfen, wenn er einmal versagt hat, und einen neuen sich schaffen, die ihren Zauberer töten, wenn ihm eine Zauberhandlung mißlingt.

C. Über andere Qualitäten des christlichen Gottes außer seiner Kraft und Macht nachzudenken hatten die Germanen kaum die Möglichkeit, da in den meisten Fällen, vor allem was die große Masse des Volkes betrifft, die Taufhandlung nicht den Abschluß, sondern den Anfang der Christianisierung bildete. Die Bevölkerung ist vielfach getauft worden, als sie von den christlichen Lehren noch kaum etwas wußte, und erst auf die Taufe folgte mehr oder minder intensiv die Belehrung, die sich zum Teil auf Dinge erstreckte, für die die Germanen weder Begriff noch Wort hatten und die ihnen innerlich fremd bleiben mußten. So ist die Christianisierung zunächst ganz äußerlich gewesen, und die Zurückdrängung des alten Glaubens ist erst ganz allmählich erfolgt und nie ganz vollständig gelungen. Dazu kam, daß die germanischen Stämme auf dem heutigen Boden des deutschen Reiches noch Jahrhunderte lang von nichtchristlichen Stämmen umgeben waren. So haben wir auch immer wieder neue Zeugnisse, die davon sprechen, daß in christianisierten Gegenden das sog. Heidentum, d. h. Überreste des germanischen Glaubens, noch blühte, und immer wieder mußte die Kirche gegen solches einschreiten. Synodalbeschlüsse, Bußbücher

und die Schriften einzelner Theologen etwa seit dem 6. Jh. reden davon. Solche Verbote erinnern an ähnliche Erlasse, wie sie später in der Aufklärungszeit, im 18. Jh., vielfach, freilich nicht aus Gründen der R., sondern aus Gründen eines volksfremden Rationalismus, gegeben wurden und in denen etwa der Besuch der Kunkel- und Lichtstuben verboten wurde als gerade der Stätten, in denen das Märchenerzählen, das Singen alter Volkslieder und manches alte Brauchtum noch blühte, und durch welche alte Feste wie das Johannisfeuer abgeschafft wurden.

D. Daß die Germanen trotz aller Toleranz oft auch der Verbreitung der fremden R. Widerstand entgegensetzten, bezeugen die nicht ganz seltenen Vertreibungen der Glaubensboten und ihre Martyrien. Es ist notwendig, diese Martyrien vom germanisch-deutschen Standpunkt aus zu betrachten und in ihnen in erster Linie den Empörungsschrei unserer in ihrer arteigenen Glaubenskraft unterdrückten Ahnen zu hören. Dabei müssen wir auch mit Bedauern feststellen, daß diese Unterdrückung nicht selten von Volksgenossen herrührte, die ihrer eigenen Art sich entfremdet hatten.

E. Das Christentum hat sich bei den Germanen schließlich nicht durchgesetzt in der Form des Urchristentums oder als Zusammenfassung der Lehren des Neuen Testaments, sondern nach einer vier- und mehrhundertjährigen Entwicklung, als die Lehre Jesu bereits hellenisiert und romanisiert war, als sie systematisiert und organisiert worden war, also als eine systematische Lehre mit Kultus und hierarchischer Organisation in der Form der römisch-katholischen Kirche.

F. Schließlich ist zu beachten, daß gerade einzelne Hauptlehren und charakteristische Eigenschaften des Christentums, vor allem auch seiner Ethik, vom germanischen Glauben abgelehnt werden mußten; s. u. Nr. 13.

13. Der Konfliktsstoff in der christlichen R. Ich zähle folgende Punkte auf, in denen ein Konfliktsstoff aufgehäuft lag, der zu Auseinander-

setzungen führen mußte; dabei handelt es sich hier um die römisch-katholische Form. Diese sechs hier aufgezählten Merkmale und Eigenschaften des Christentums kommen fast alle auch den beiden anderen semitischen großen R.en zu, der israelitisch-jüdischen R. und dem Islam. Vor allem ist zu betonen, daß lediglich diese drei semitischen R.en einen Monotheismus (s. d.) lehren, der sich sonst nirgends findet.

A. Die Herkunft des Christentums aus dem semitischen Kulturkreis. Hierauf beruht die Artfremdheit des Christentums gegenüber dem germanisch-deutschen Glauben. Zu vollem Bewußtsein ist dies erst in neuester Zeit gekommen, im Zusammenhang mit der modernen Rassenforschung; s. u. Nr. 15.

B. Alle drei semitischen R.en sind gestiftete R.en und nach ihrer Überlieferung R.en, die von Gott selbst ihren Stiftern offenbart wurden. Daher haben sie auch ein autoritatives Buch, das Alte und Neue Testament und den Koran, und ein autoritativ gültiges Dogma. Sie sind also nicht aus dem Volk heraus gewachsen, sondern von oben her verkündet und auch in ihrem eigenen Volk erst in vielen Kämpfen durchgedrungen.

C. Alle drei R.en sind monotheistische R.en.

D. Der Universalismus, die Katholizität, der Anspruch auf Ausschließlichkeit, infolgedessen das Streben nach Mission und eine Intoleranz, die zum mindesten beim Christentum und Islam zu Glaubenskriegen führten und überall an Stelle der gewachsenen Volksr.en die geoffenbarte R. setzen wollten. Dazu ist speziell noch bei der römisch-katholischen Kirche auf die streng ausgebildete Hierarchie mit ihrer Spitze, dem Papsttum, hinzuweisen und auf ihren Gottesstaatsgedanken mit dem Anspruch der Vorherrschaft der Kirche über den Staat, der sich mehr und mehr im Laufe des Mittelalters herausbildete.

E. Als Vermittler zwischen Gott und den Menschen tritt der Priester. Dadurch kommt es zu einer Trennung von Klerikern

und Laien, wogegen später die deutsche Reformation angekämpft hat.

F. Die Durchdringung des ganzen Lebens mit religiösen Ideen; so die Verbindung von R. und Sittlichkeit, die Aufstellung einer theonomen, von der germanischen Weltanschauung durchaus verschiedenen Ethik, die mit der germanisch-deutschen Volks- und Staatsethik in Gegensatz kommen mußte; die Verbindung von R. und Wissenschaft, die im Orient von jeher bestanden hatte und die im abendländischen Mittelalter dahin führte, daß die Träger der Wissenschaft zugleich Priester waren, die Wissenschaft aber nur insoweit betrieben wurde, als sie der Förderung der R. und dem Studium der religiösen Urkunden, des Alten und Neuen Testaments diene. Schließlich die völlige Inanspruchnahme von Volksgenossen seitens der Kirche im Klosterleben.

Die Auseinandersetzung des germanisch-deutschen Glaubens mit diesen Eigenschaften und Forderungen des Christentums ist das Hauptthema der germanisch-deutschen R.s- und Kirchengeschichte und ist auch heute noch nicht abgeschlossen.

14. Die christlichen Elemente des heutigen deutschen Volksglaubens. Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung sehen wir zu einem Teil in der Rolle, die das christliche Element im heutigen deutschen Volksglauben spielt. In der oben gegebenen Figur bedeutet der kleinere Kreis die christliche R. Durch verschiedenes Schraffieren ist eine vierfache Einteilung des Kreises gegeben, der die folgenden vier Elemente entsprechen:

A. Ein Teil des christlichen Dogmas wird vom Volksglauben abgelehnt, wie die Lehre vom Monotheismus (s. d.), oder spielt im Volksglauben keine Rolle, höchstens daß im R.sunterricht davon Kenntnis genommen wird; in der Figur punktiert. (Nebenbei: Über den R.sunterricht ließe sich auch vom Standpunkt der R.wissenschaft und der Volkskunde mancherlei sagen.)

B. Ein Teil der christlichen Lehren wurde ohne weiteres übernommen; schräge Linien in der Figur.

C. Germanisch-deutsche Glaubenselemente, die christianisiert wurden; senkrechte Linien in der Figur. Hier handelt es sich um Zugeständnisse der Kirche, um Anknüpfungen an volkstümliche Vorstellungen und Feste, um Aufnahme von alten Elementen des Volksglaubens in den christlichen Bereich, wie es bereits Papst Gregor d. Gr. gegen Ende des 6. Jh.s den Missionaren der Angelsachsen zur Pflicht machte. Hierher gehören viele Flurprozessionen; ebenso auch die Sitte des Minnetrinkens (s. d.).

D. Volkstümliche Umbildungen christlicher Lehren und Anschauungen; wagrechte Linien in der Figur. Hier ist die völkische Glaubensenergie die aktiv gestaltende Kraft. Es handelt sich hier um Glaubenserscheinungen, die ihre Wurzeln zwar in einer kirchlichen Lehre haben, in denen aber das Volk eine eigenmächtige Umbildung vornimmt, weil es die offizielle Form des Dogmas nicht richtig versteht oder als nicht volksgemäß ablehnt und weil das volkstümliche Denken keine dogmatische Einstellung hat. So wird dem Volke der Heilige zum Sondergott, der Priester zum Magier, Kreuz und Reliquie zum Fetisch und Amulett, der Monotheismus auf jede Weise unterhöhlt; s. o. 3, 1668 ff.; 6, 549 ff.

15. Die Auseinandersetzung des deutschen Glaubens mit dem Christentum in der Gegenwart. Noch niemals seit der Reformation war die deutsche Glaubensenergie so tätig und noch nie wurde mit solcher Leidenschaft um neue Glaubensformen gerungen wie in der Gegenwart, und auch hier handelt es sich im wesentlichen um eine Auseinandersetzung des deutschen Glaubens mit dem Christentum, um eine neue Phase in der Entwicklung, die mit der Christianisierung der Germanen begann. Diese neue Auseinandersetzung hat ihre Wurzeln in der Rassenforschung des 19. Jh.s, hat durch die Folgen des Welt-

kriegs einen neuen Aufschwung genommen und ist seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus in Deutschland zu einer der wichtigsten Fragen der deutschen geistigen Entwicklung geworden. Wenn auch das Deutsche Reich der Herd dieser Bewegung ist, so ist doch nicht abzusehen, in welchem Umfang auch die übrigen deutschen und germanischen Stämme und Volksteile von dieser Glaubensbewegung noch werden ergriffen werden. Wir wollen die verschiedenen Strömungen unter dem Namen der völkisch-religiösen Bewegung zusammenfassen und wir unterscheiden in ihr, die eine ungeheure Mannigfaltigkeit in sich birgt, zwei große Gruppen:

A. Diejenigen Richtungen, die das Christentum nicht völlig verwerfen, sondern eine Angleichung der christlichen R. an die deutsch-völkische Gläubigkeit vornehmen wollen, also eine Reform des Christentums vom völkischen Standpunkt aus befürworten. Eine Hauptvertreterin dieser Gruppe ist die Deutschkirchliche Bewegung oder die Deutschkirche, die eine „Erneuerung des religiösen Lebens und der Kirche durch den deutsch-heimatlichen Gedanken als wichtigste innere Angelegenheit der deutschen Volksgemeinschaft“ erstrebt, das Alte Testament verwirft, da „der Weg zum Heiland über die Märchen viel reiner zu finden und zu gehen sei als über die Erzvätergeschichten“, und dem Neuen Testament dasjenige entnimmt, was als arisch anzusprechen sei. — Sehr viel wichtiger ist die zweite Gruppe:

B. Ebenfalls eine große Anzahl von Vereinigungen umfassend, ist diese Gruppe in der radikalen Verwerfung des Christentums und in der Forderung der Ausgestaltung eines arteigenen deutschen Glaubens einig. Zu ihr gehören, um nur ein paar der HAUPTERSCHEINUNGEN zu nennen, Arthur Rosenberg und sein Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, 1. Aufl. 1930, ferner die von dem Tübinger Indologen und R.wissenschaftler Wilhelm Hauer begründete Deutsche Glaubensbewegung und die Gruppe um General Ludendorff und seine Frau

Mathilde. Gemeinsam ist allen diesen Gruppen folgendes:

Das Christentum wird verworfen, ebenso natürlich auch die Bücher des Alten und Neuen Testaments, und zwar mit der Begründung: weil diese R.sform aus dem Orient, aus dem semitischen Kulturkreis stammend, artfremd dem deutschen Glauben ist. Diese Forderung und ihre Begründung beruht auf der modernen Rassenforschung. Aber diese ist nicht von Anfang an radikal ablehnend gegen das Christentum gewesen. Noch Chamberlain, dessen Grundlagen des 19. Jh.s 1899 erschienen sind, suchte im wesentlichen das Christentum zu retten. Für ihn war ja Jesus kein Jude der Rasse nach, und seine Lehre stand nach Chamberlain geradezu im Gegensatz zu aller semitischen R., und so verwirft Chamberlain lediglich die Form der katholischen Kirche, nicht aber die christliche R. selbst. Auf diesem Standpunkt stehen also etwa auch die vorhin genannten Vertreter der sog. Deutschkirche. Eine Bekämpfung des gesamten Christentums nach rassistischen Gesichtspunkten vom völkisch-deutschen Standpunkt aus sehen wir in starker und ausgeprägter Form nach einigen früheren Ansätzen erst nach dem Weltkrieg hervortreten. Denn die Rassenforschung lehrte nun folgerichtig weiter, daß die Rasse nicht nur in körperlichen, sondern auch in geistigen Eigenschaften sich ausprägen und daß jede Rasse ihre eigene Kultur und auch ihre eigene R. hervorbringe, die nur für sie paßt und sich eignet und für andere Rassen ein fremdartiges Element ist, das als artfremd nicht annehmbar ist. So hängt mit dieser Betonung der arteigenen R. noch ein Weiteres aufs engste zusammen: die Bekämpfung des Anspruchs einer R. und zumal der christlichen R., die absolute R. zu sein und für alle Völker, auch die nichtsemitischen, zu gelten, und ferner die weitere Forderung: daß das Christentum der Kritik des arteigenen Glaubens eines Volkes unterliege. So tritt neben die Rassenforschung als Grundlage dieser deutsch-völkischen Forderung die Lehre der modernen R.s-

wissenschaft, daß auch die christliche R. wie jede andere R. eine historisch gewordene, keine in Wirklichkeit offenbarte R. sei, woraus das Recht der Kritik auch gegenüber dieser R. abzuleiten ist, der Kritik vom Standpunkt des arteigenen Glaubens des deutschen Volkes aus. Infolgedessen ist auch der universalistische Anspruch des Christentums zu verwerfen ebenso wie der Anspruch, allgemein gültige Maßstäbe zu liefern, nach denen die deutsche Haltung in Sittlichkeit, Recht, Staatsauffassung und Wissenschaft sich zu richten habe. Als Gegenstück folgt daraus: Da der deutsche Glaube ebenso wie das deutsche Recht und die deutsche Staatsauffassung, die Ethik und die deutsche Wissenschaft der gleichen Wurzel entsprungen sind, können sie sich nicht widersprechen. Auf diesem Boden kann es also niemals dazu kommen, daß die Gesetze des Staates und die R. in Widerspruch miteinander stehen. Damit ist eindeutig der Jahrhunderte lange Kampf im Sinne der Worte, die Bismarck zu Beginn des Kulturkampfes am 10. März 1873 sprach, gegen die Bulle Unam Sanctam vom Jahre 1302 entschieden. Von der völkischen Glaubensbewegung werden gerade auch die o. Nr. 13 genannten sechs Punkte bekämpft, wobei der an erster Stelle erwähnte gerade der Ausgangspunkt des Kampfes ist.

Nebenbei sei noch auf diejenigen romantischen Schwärmer hingewiesen, die die altgermanische R. selbst wieder beleben wollen, als ob die deutsche Glaubensenergie nicht reich genug sei, wiederum Neues, Art- und Zeitgebundenes zu schaffen, und man auf überlebte Formen zurückgreifen müsse, die vor zwei Jahrtausenden einmal Lebensrecht besaßen.

Literatur und Einzelbelege finden sich in diesem Hdwbch. allenthalben, weitere Ausführungen über R. auch in meinem o. Nr. 1 genannten Buch. Eine kurze Darstellung des deutschen Volksglaubens auf dieser religionswissenschaftlichen Grundlage habe ich zu geben versucht bei Spamer *Die deutsche Volkskunde* I (1934) 89ff. — Über die Christianisierung der Germanen und die Germanisierung des Christentums s. etwa: Hauck *Kirchengeschichte Deutschlands*; v. Schubert *Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter*; Haller *Das Paps-*

tum I (1934); dazu Boehmer *Das germanische Christentum* (Theol. Studien u. Krit. 86, 1913); H. Rückert *Die Christianisierung der Germanen*, 1932; Jul. Richter *Germanentum und Christentum* (Neue Jahrb. 10, 1934, 97ff.); Heussi *Die Germanisierung des Christentums* (Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 15, 1934). — Speziell zum letzten Abschnitt: Hauer *Deutsche Gottschau*, 1934; M. Ludendorff *Erlösung von Jesu Christo; Deutscher Gottglaube; Der Seele Wirken und Gestalten*. Küneth u. Schreiner *Die Nation vor Gott*, 1933. Pfister.

Reliquien¹⁾. Unter R. versteht man die Hinterlassenschaft Verstorbener, sowohl ihre leiblichen Überreste als auch ihr Besitztum. Der Kult, den man solchen R. widmet, beruht auf dem Glauben, daß gewisse Verstorbene, die zu ihren Lebzeiten sich irgendwie ausgezeichneten, auch nach ihrem Tode noch, entweder als Persönlichkeiten oder durch eine unpersönliche Kraft, die an das gebunden ist, was zu ihren Lebzeiten mit ihnen in Verbindung und Berührung gekommen war, eben ihre R., noch wirken können, und daß der diesen R. gewidmete Kult diese Wirksamkeit belebt bzw. als Dank für die Wirksamkeit gilt. Dabei kann man einen orendistischen und einen animistischen R.glauben unterscheiden (o. 6, 1300f.). Bei ersterem denkt man sich die Kraft in den R. selbst wirksam; das Orenda erfüllt sie mit einem unerschöpflichen Fluidum, das wirkend von ihnen ausgeht (s. Orendismus). Die Reliquie gilt als orendistischer, krafterfüllter Gegenstand wie etwa ein Amulett (s. d.). Beim animistischen R.glauben erwartet man die Wirkung von der Person, der die Reliquie angehörte, als sie noch am Leben war, und die ein persönliches Leben noch nach dem Tode führt und noch selbsttätig wirken kann. So ist der R.kult in beiden Formen eine Erscheinungsform des Totenkults, und zwar insbesondere des Heroen- und Heiligenkults (s. Heilige).

Es braucht aber nicht jede Religion, die einen Totenkult kennt, auch einen R.kult aufzuweisen. In der römischen Religion z. B. war wohl ein Toten- und Ahnenkult lebendig, nicht aber ein Heroen- und R.kult, wie ja auch die Heroensage bei den Römern fehlt²⁾. R., die einen

Kult genießen, gehören also einer besonderen Klasse von Verstorbenen an, den Heroen und Heiligen. Und wie der Heroen- und Heiligenkult so hat auch der R.kult drei notwendige Elemente; es gehört dazu:

1. Der Glaube an die persönliche oder unpersönliche Kraft, die mit den R. irgendwie verbunden ist.

2. Der Kult, der den R. gewidmet ist.

3. Die religiöse Erzählung, die von R. und ihren Wirkungen berichten.

Die Anfänge eines R.kultes, und zwar eines orendistischen, finden sich bereits bei manchen Naturvölkern, bei denen vor allem der Glaube an die Kraft und die Übertragbarkeit der Kraft von R. von Tieren und Menschen lebendig ist. So wenn der Dschagga sich einen Flügelknochen des Geiers an ein Bein bindet und dann glaubt, laufen zu können, ohne müde zu werden, wie der Geier ohne Ermüdung fliegt, eine Vorstellung, wie sie durch unzählige Beispiele zu belegen ist (s. etwa o. 1, 376f.), oder wenn man glaubt, mit Hilfe von Haaren, Nägeln, Kleidern eines Menschen diesen bezaubern zu können, da in diesen Dingen etwas von der Kraft des betreffenden Menschen steckt (s. o. 1, 394), so finden wir hier den gleichen Glauben, der auch dem orendistischen R.kult zugrunde liegt. Das gleiche ist der Fall, wenn der Kopffäger sich eine Schädelammlung zulegt, um die Kraft dieser Köpfe sich zuzufügen, oder wenn man Knochen, Haare (Skalps) oder dergl. von Erschlagenen bei sich trägt oder wenn man aus Schädeln Trinkbecher verfertigt (s. o. Heiligenschädel).

Das beste Beispiel eines animistischen R.kultes findet sich bei den Griechen des Altertums, der, soweit es sich um leibliche R. handelte, ein Grabkult war; d. h. die R. ruhten im Grab, wurden nicht im Reliquiar ausgestellt, waren überhaupt nicht sichtbar. Es fehlte bei ihnen daher auch die R.teilung, der R.handel, R. als Amulett, d. h. alle die Erscheinungen, die für den orendistischen R.kult charakteristisch sind. Der Kult, der ihnen dargebracht wurde, richtete sich in die Erde, wo die Gebeine lagen.

Die Wirksamkeit der Heroen war durchaus nicht an die Stätte gebunden, wo ihre R. ruhten, sie waren nur an ihren Gräbern leichter erreichbar und die Gräber galten als Unterpfund für die Hilfe der Heroen. Und ferner wirkten nicht die R. direkt, sondern die Heroen selbst, die durch den R. (= Grab-)kult beeinflusst und herbeigelockt wurden. Auch bei den nicht-leiblichen R., etwa den Waffen und sonstigen Gerätschaften, finden sich in der griechischen Religion nur ganz wenige orendistische Spuren.

Auch der christliche R.kult beruht auf dem Glauben an die besondere Kraft, die in bestimmten Menschen, den Heiligen (s. d.), zu ihren Lebzeiten wirksam war und die auch deren Hinterlassenschaft noch erfüllt. Wie beim antiken R.kult führen auch hier die ältesten Spuren an das Grab der Heiligen, d. h. in der ältesten christlichen Zeit war der R.kult im wesentlichen noch Grabkult d. h. animistischer R.kult³⁾. Aber im Lauf der Zeit kommt die Ausstellung der R. im Reliquiar, die R.teilung und der R.handel auf, und zwar ist hierbei ein orientalischer Einfluß festzustellen⁴⁾. So wird in der christlichen Überlieferung immer mehr die übergewaltige Kraft hervorgehoben⁵⁾, die in den R. der Heiligen wohne und von Wundern erzählt, die diese R. selbst hervorgerufen hätten. Eine besonders wirksame Kraft, eine *χάρις*, wird ihnen zugeschrieben, die in den ganzen R. wirkt, aber auch in jedem Teil, so daß auch kleine Stücke dieselben Wunder tun können wie das Ganze. So kommt es zum Austausch und zum Handel mit R. und auch zur Schaffung künstlicher R., die durch innige Berührung mit echten hergestellt werden (s. o. I, 384. 1290f.). Daher werden auch die R. in möglichste Nähe gerückt, wo sie wirken sollen, nicht unter die Erde ins Grab, sondern über die Erde ins Reliquiar, oft sogar sichtbar und berührbar. Besonders vom 4. Jh. an kehrt die Betonung der in den R. wirkenden pneumatischen (orendistischen) Kraft bei den Kirchenschriftstellern immer wieder; in letzter Linie ist diese Vorstel-

lung schon in neutestamentlichen Stellen wie Matth. 9, 20 ff., Ap.gesch. 5, 15; 19, 12 vorhanden.

Je volkstümlicher der R.kult wurde, um so mehr trat die orendistische Auffassung hervor, der die R. als ein Amulett und ein Talisman gilt, als ein Gegenstand, der mit einer besonderen Kraft erfüllt ist. Ja, der Volksglaube bleibt bei den offiziellen R. der Kirche nicht stehen, sondern schafft sich neue, wobei der Glaube sich nicht auf die Heiligen der Kirche beschränkt, sondern sich überhaupt auf Menschen ausdehnt, von deren besonderer Kraft man überzeugt ist, sogar auf Verbrecher und Hingerichtete, deren Blut und andere R. als wundertätig gelten, s. o. 3, 1664. So werden die R. im Volksglauben zu orendistischen „Göttern“, und im R.kult erkennen wir wie im Heiligenkult gewissermaßen eine Flucht des Volksglaubens vor dem ihm nicht angemessenen, aber von der Kirche gepredigten Monotheismus (s. d.), also eine Zuneigung zum Polytheismus, wie er den Bekennern einer jeden monotheistischen Weltreligion eigen ist. So hat sich der monotheistische Islam einen Heiligen- und R.kult geschaffen, und zwar einen R.kult, der im wesentlichen Grabkult ist, ebenso auch der atheistische Buddhismus, dessen Heilige in den sog. Stupas, hohen gewölbten Steinbauten, ruhen.

Die volkstümliche Vorstellung von den R. in der Gegenwart ist teils orendistisch teils animistisch und in vielem vergleichbar dem Glauben an heilige Bilder (s. Bild, Heiligenbild). Einmal gelten die R. selbst als mit Kraft geladen, die wirksam ist. Daher werden R.partikel gern als Amulett getragen, und der Glaube an die wirkende Kraft gilt auch den künstlichen, durch Berührung mit echten Heiltümern hergestellten R. Staub von den Gräbern der Heiligen hilft ebenso wie die Tuchlappen, die mit R. in Berührung kamen, und wie Wasser, Wein oder Öl, in das R. getaucht wurden. Solche Flüssigkeiten kann man gegen Krankheiten innerlich oder äußerlich gebrauchen. Die materialistische Auffassung geht gelegentlich so weit, daß man glaubt,

ein Gegenstand wiege nach seiner Ladung mit heiliger R.kraft schwerer als vorher. Aber andererseits ist auch der animistische R.glauben im Volke vorhanden. Er zeigt sich etwa in Gebeten, die in Kirchen vor den R. an die Heiligen gerichtet werden. Aber auch die Heiligen, deren R. man in einer Kapsel — oft von mehreren Heiligen in einer Kapsel vereinigt — nach Art eines Amuletts bei sich trägt, werden oft im Gebet angerufen. Zahllos sind schließlich die Legenden, die man von den Wundern berichtet, die durch R. ausgeübt wurden.

¹⁾ Literatur: C. A. Bernoulli *Die Heiligen der Merowinger*, 1900; Stückelberg *Gesch. der R. in der Schweiz* 1 (1902); 2 (1908) (Schr-SchwGesfVk. I u. V); Lucius *Die Anfänge des Heiligenkults in d. christl. Kirche*, 1904; Pfister *Reliquienkult*; weiteres s. u. Heilige. ²⁾ Pfister 2, 593ff. ³⁾ Lucius 271ff.; Pfister 2, 429ff. ⁴⁾ Pfister 2, 607ff. ⁵⁾ Ebd. 610ff. Pfister.

Remaclus, hl., Missionsbischof in den Ardennen, gründete dort die Abteien Malmedy und Stablo. Später Bischof von Maastricht (Tongern). Gestorben nach 670. Gedächtnistag: 3. September¹⁾. Ein Wolf half ihm beim Kirchenbau²⁾. Den Satan hinderte er an der Zerstörung der Kirche zu Malmedy³⁾. Auch vertrieb er den Teufel aus einem Brunnen, in dem dieser sich huldigen ließ⁴⁾. Wenn es an seinem Gedächtnistage regnet, so sprießen ebenso viele Kornhalme aus der Erde, als Tropfen auf das Kornfeld fallen⁵⁾. Bei der Quelle Groesbeeck zu Spaa hat sein Fuß sich in die Erde eingedrückt. Unfruchtbare Frauen trinken 9 Tage lang jeden Tag ein Glas Wasser aus diesem Brunnen, während sie einen Fuß in jene Spur setzen⁶⁾. R. hat auch wie Gangolf (s. d.) eine von ihm gefundene Quelle mit seinem Stabe anderswohin gebracht⁷⁾.

¹⁾ Doyé *Heilige u. Selige d. röm. kath. Kirche* 2, 238 f.; *Künstle Ikonographie* 512 f. ²⁾ Schmitz *Eifel* 2, 133 f. ³⁾ Ebd. 113. ⁴⁾ Ebd. 114; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 18. 296. ⁵⁾ Schmitz 2, 114. ⁶⁾ Wolf *Niederländ. Sagen* 227 (143); Rochholz *Gaugöttinnen* 130; *ZfVk.* 4, 148; Sébillot *Folk-Lore* 1, 366. 406; *Bull. de Folklore* 2, 82. ⁷⁾ Sébillot 2, 192. Sartori.

Remigius, hl., geb. zwischen 437 und 440 zu Laon, 22jährig bereits Bischof von

Reims¹⁾, bekehrte König Chlodwig²⁾ zum Christentum und taufte ihn Weihnachten 496, gilt wie der heilige Martin als Apostel der Franken, gest. um 533, am 1. Oktober 1049 in die Kirche der Benediktinerabtei St. Remy übertragen, außer in den Diözesen Köln und Trier auch in Schwaben durch Kirchen und Kapellen geehrt³⁾. Fest 1. Oktober. Attribut Taube mit Ölfäschchen.

Unter den Einzelzügen und Mirakeln seiner Legende⁴⁾ sind die seiner Geburt, der Heilung eines Mädchens in Toulouse, der Austreibung der Teufel aus Reims, der Beschwörung einer Feuersbrunst in dieser Stadt und der himmlischen Sendung des wunderbaren Ölfäschchens bei der Taufe Chlodwigs bedeutsam. Vorzüglich stellt die Legende seine Macht über Dämonen⁵⁾ und sein Wunderwirken gegen diese heraus. Mit verschiedenen solcher Einzelzüge aus seinem Leben hängen eine Reihe Anrufungen seiner Fürsprache zusammen. Seine Geburt z. B. wird in einer Segensformel für eine leichte Entbindung⁶⁾ erwähnt. Wegen schwer erkrankter Kinder wallfahrtete man im westlichen Allgäu zum hl. R. nach Rohrdorf bei Isny, nahm zwei Kleidchen des Kindes mit und ließ sie während der Messe unter das Altartuch legen. Das eine enthielt ein Geldstück und wurde von der Kirche behalten, das andere nebst einem Gebetszettel, der das Bild des Heiligen zeigte, zurückgegeben. Das Kleidchen sowie der Gebetszettel mußten neun Tage unter dem Kopf des kranken Kindes liegen bleiben und das Gebet täglich verrichtet werden⁷⁾. Man erwartete, daß nach dieser Frist sich der Zustand des Kindes bessere oder der Tod es erlöse. In einem Wettersegen⁸⁾ aus dem 12. Jh. wird der Name des hl. R. aufgerufen. Bemerkenswert ist noch das Feuermirakel. Eine gewaltige Feuersbrunst, die in der Stadt Reims ausgebrochen war, beschwor der Heilige mittels des Kreuzzeichens unter Anrufung des Namens Christi mit dem Erfolge, daß das Feuer zur Stadt hinaus floh⁹⁾.

Sonst scheint der hl. R. samt seinem Tage keine stärkeren Beziehungen zum

Volksglauben und Volksbrauch erlangt zu haben. Was hier oder dort am 1. Oktober üblich war oder noch ist und mit seinem Namen verbunden wurde, gehört vorzüglich in das Wirtschafts- und Kulturgebiet oder ist von dem kurz vorhergehenden Michaelstag (29. September) auf den R.tag übergegangen. So war früher besonders in Köln¹⁰⁾ und in den südlichen Niederlanden „St. Remeisdaach“ oder „Remeis-misse“, der 1. Oktober, ein beliebter Fristtag für Gefälle, Pachten und Zahlungen¹¹⁾. Der ganze Monat Oktober hieß nach seinem ersten Tage in Köln auch „Remeismonat“. Im Kreise Herford (Westfalen) versammelten sich am 1. Oktober, also am R.tag, die Herforder Kapitelsmitglieder samt zugehörigen Leuten auf dem alt-sächsischen Nordhof bei Enger, um das Andenken des hier begrabenen Sachsenherzogs Wittukind mittels der Wekings-, d. i. Wedekindsspende zu feiern¹²⁾. Man denkt dabei an eine Einströmung des Michaelstages, der als Totengedächtnistag bekannt ist (s. o. 6, 233f.).

¹⁾ AA. SS. 1. Okt. I 66, 128; M. G. Auct. IV 2, 64ff.; M. G. SS. rer. Merov. III 250ff.; Potthast *Bibliotheca historica medii aevi* 2 (1546); Kurth *Clovis II* (Tours 1896); Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 184, mit weiteren Quellen- und Schriftangaben. ²⁾ Chlodwig soll dem hl. R. so viel Land geschenkt haben, als er während des Mittagsschlafes des Königs umreiten konnte: Grimm *Sagen* Nr. 422. ³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 369. ⁴⁾ Vgl. z. B. Von sant Remigien, *Legenda Aurea* (elsässische Fassung), *Alemannia* 14 (1886), 126ff.; Sebastian Brant *Leben der Heiligen* 2, 11 (nach Wolf *Beiträge* 2, 376). ⁵⁾ AA. SS. 1. Okt. I 128f.; Franz *Benediktionen* 2, 59. ⁶⁾ Franz a. a. O. 2, 201. ⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 421. ⁸⁾ Franz *Benediktionen* 2, 59. ⁹⁾ Grimm *Sagen* Nr. 423; Flodoardus *Historia Remensis ecclesiae* 1, 12; Migne *Patr. Lat.* 135, 47. ¹⁰⁾ Wrede *Altkölnischer Sprachschatz* unter R. ¹¹⁾ Vgl. auch Fontaine *Luxemburg* 73. ¹²⁾ Rochholz *Glaube* 1, 313; Sartori *Westfalen* 119: Von weither besucht wird das im Oktober begangene Ramei(R.)fest in Enger mit seinen Schmausereien und Umzügen, ebd. 142: Wittekindsfest in Enger, jetzt eine Gedächtnisfeier für den alten Sachsenherzog, die ursprünglich am 1. Oktober begangen wurde. Wrede.

rennen s. gehen 3, 439ff.

Rentier s. Nachtrag.

Rentierflechte s. Flechten 2, 1577f.

Rettich (*Raphanus sativus*) ist eine alte Kulturpflanze¹⁾, deren Anbau nördlich der Alpen auf die Römer zurückgeht.

R.e soll man an Johanni stecken (stupfen)²⁾ oder am Kilianstag (8. Juli)³⁾, dann schießen sie nicht in den Samen. Das letztere ist jedoch der Fall, wenn man sie im zunehmenden Mond steckt⁴⁾. R.e (Winter-R.e) müssen an Fronleichnam gestupft werden⁵⁾; es gibt gute Ernte, wenn sie während des Schießens an Fronleichnam gesteckt werden⁶⁾. R.e soll man im Sternbild der Fische oder des Wassermanns stecken, dann werden sie saftig⁷⁾, im Schützen dagegen „schießen“ sie⁸⁾, in den Zeichen des Krebses und des Steinbockes bekommen sie recht viel Wurzeln⁹⁾, vgl. Möhre. R.e (und Rüben) soll man nicht an Dienstagen und Donnerstagen säen, weil das „Wurmstage“ sind¹⁰⁾. Wenn man R.e steckt, muß man sagen: „So lang as mei Arm, so dick as mei Bē“ (oder Arsch)¹¹⁾, vgl. Kohl, Möhre, Rübe.

Haben die R.e lange Schwänze, dann kommt ein kalter Winter¹²⁾.

Wenn man die R.e nach unten zu schabt, dann stoßen sie nicht auf¹³⁾. Entsprechend heißt es auch, daß die nach unten (s. abwärts) zu geschabte Rinde des Holunders (s. d.) Abführen (nicht Erbrechen) bewirke. Zerstoßene R.blätter heilen die kranken Euter der Kühe¹⁴⁾. R.-saft ist ein Mittel gegen Bleichsucht¹⁵⁾. R.-scheiben bei abnehmendem Mond aufgelegt vertreiben die Hühneraugen¹⁶⁾. Mit R.saft vertreibt man Kröpfe¹⁷⁾.

¹⁾ Schrader *Reallexikon* 684; Pauly-Wissowa 2. R. I, 1, 698 ff. ²⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 147; John *Erzgebirge* 225; Baumgarten *Aus der Heimat* 145 (am Sonnwendtag vor der Sonne); Marzell *Bayer. Volksbot.* 105. ³⁾ Fischer *SchwäbWb.* 4, 367 („Kilian ist der Patron der R.e“). ⁴⁾ Zincke *Ökon. Lexikon* 2 (1744), 2406; Marzell *Bayer. Volksbot.* 107. ⁵⁾ Alemania 13, 123; Fischer *SchwäbWb.* 2, 1787; 6, 866. ⁶⁾ Ebd. 5, 315. ⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 100; Fogel *Pennsylvania* 204 (im Fisch werden sie lang). ⁸⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 1926. ⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 99. ¹⁰⁾ Ebd. 106. ¹¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 195. ¹²⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 314; 6, 858; Marzell *Bayer. Volksbot.* 132. ¹³⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414; Marzell *Bayer. Volksbot.* 160. ¹⁴⁾ Albertus Magnus. *Toledo*²⁰ 1, 12 = *Wilde Pfalz* 209. ¹⁵⁾ Romanusbüchlein 61. ¹⁶⁾ Paulli

Quadrupart. Botanicum 1667, 450. ¹⁷⁾ Zahler *Simmental* 51. Marzell.

Revolution, franz. (s. a. Napoleon). Daß ein so gewaltiges Ereignis wie die französische R. seinen Niederschlag im Volksglauben gefunden hat, ist nicht weiter verwunderlich. Sie wurde angezeigt durch schreckliche Katzenschlachten, die kurz vor 1789 in der Bretagne stattfanden, in der Normandie durch Reiterkämpfe in der Luft (ebenso vor der R. von 1830) und das Erscheinen des wilden Heeres (1789 und 1792)¹⁾. Ein auf die Hexerei sich verstehender Priester soll vom Kirchturm herab die bevorstehende R. prophezeit haben²⁾. Die Greuel der R. sind Gegenstand zahlreicher Sagen, in denen die Geister der Getöteten eine Rolle spielen (Priester ohne Kopf, Geisterprozession u. a.)³⁾. Die Schrecknisse waren so groß, daß selbst die Geister das Land verließen⁴⁾. Diese Wirkung wird der R. auch im deutschen Sprachgebiet zugeschrieben. Von manchen Orten der Schweiz wird berichtet, daß sie durch die R. von der Gespensterplage befreit wurden⁵⁾.

¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 379. 401. ²⁾ Ebd. 4, 253. ³⁾ Ebd. 4, 382 ff. ⁴⁾ Ebd. 4, 43. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 27; SAVk. 8, 305. Mengis.

Rhabarber (Rheum-Arten). Wurzelstock einer aus Mittelasien stammenden Pflanze, der in Pulverform ein häufig gebrauchtes Arzneimittel ist. Offenbar wegen der gelben Farbe der Droge wird der Rh. gegen Gelbsucht gebraucht, daher auch „Gelbsuchtwurzel“¹⁾. Ein Sympthiemitel aus Altenberg (Gerabronn) lautet: Nimm eine weiße Rh.wurzel, zerstoße sie zu Pulver, fülle damit ein viereckiges, 3 Daumen breites Säcklein von Leinwand und hänge es an einem Faden dem Patienten um den Hals, daß es die Gegend des Magens und unmittelbar die Haut berühre²⁾. Eine Pestsage erzählt, daß einst im Vogtlande, als die Pest wütete, ein weißer Rabe verkündete:

Freßt nur recht Rapundika
Sinsten kimmt kä Mensch derva³⁾,

s. Bibernelle (1, 1223 f.). Unter der „Rapundika“ ist wohl die Rhapontikwurzel (österreichischer Rh., *Radix Rhei Rhapontici*) zu verstehen.

¹⁾ Lammert 249. ²⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 129. ³⁾ Meiche *Sagen* 599; Köhler *Vogtland* 496. Marzell.

Rhabdomantie s. Nachtrag.

Rhadamanthys. Die Gestalt des Rh., der für den Bruder des karisch-kretischen Minos gilt¹⁾, ist in keinen der großen griechischen Sagenkreise eingegliedert. Die Andeutungen bei Homer (*Odyssee* 7, 323 ff.; 4, 563 ff.) lassen eine ältere Sage vermuten, nach der Rh. (ähnlich wie Menelaos) in die elysischen Gefilde entrückt worden ist²⁾.

Dadurch, daß man das Elysion in den Hades einbezog³⁾, fand Rh. dort seine Stelle als gerechtester Richter⁴⁾. Die drei Hadesrichter, Minos, Rh. und Aeakos, begegnen zuerst bei Platon (*Gorgias* cp. 79 ff.; *Apologie* 41 A), auch Virgil (*Aen.* 6, 566) macht Rh. zum Richter über die Frevler in der Unterwelt.

Mit dem deutschen Aberglauben verbindet Rh. nichts.

¹⁾ Müllenhoff *Alttertumsk.* 1, 57. ²⁾ Rohde *Psyche* 1, 77. ³⁾ Ebd. 1, 310; Wundt *Mythus* 3, 384. ⁴⁾ Den Namen Rh. deutet Müllenhoff mit Zoega als *Ῥα-ἀμείνθης* = „König des Westens oder der Unterwelt“ (Müllenhoff *Alttertumsk.* 1, 57). Lincke.

Rheuma s. Nachtrag.

Richela. Die selige R. führte nach der Volkssage im Kloster ein heiliges Leben und ist in der Kirche zu Wombrechts begraben. Sie wird noch jetzt als Helferin in Kinderkrankheiten verehrt. Man schiebt Kleidungsstücke des erkrankten Kindes in eine Öffnung oberhalb des Verschlusses ihrer Gebeine¹⁾.

¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 382. Sartori.

Richildis. Eine Volksheilige, Reklusin zu Hohenwart bei Schrobenhausen, Diöz. Augsburg. † 1100, begraben im dortigen Benediktinerkloster. Gedächtnistag 22. September¹⁾. Man sammelt Erde aus ihrer Gruft und wirft sie zum Schutz gegen Hagel und Blitz auf Äcker und Häuser. Viele Wallfahrer kriechen durch ein enges Loch bei ihrem Grabe, um von Steinleiden befreit zu werden²⁾. Wenn dem Kloster Gefahr und Unglück bevorstand, hörte man in dem Grabe ein großes Poltern, wie wenn Totengebeine gegeneinander geworfen würden³⁾.

1) Doyé *Heilige u. Selige d. röm.-kathol. Kirche* 2, 248. 2) Andree *Votive* 16. 3) Schöppner *Sagen* 2, 42 (504). Sartori.

Richter.

1. Der R. ist als Schlichter zweiseitigen Rechtsstreites wie als Rächer einseitiger Rechtsverletzung doppelt dem Angriff des Aberglaubens ausgesetzt, als Träger wie als Gegenstand abergläubischer Meinung oder Handlung¹⁾.

1) Kulturgeschichtl. Monographien, für die ältere Vergangenheit: F. Heinemann *Der R. u. die Rechtspflege in der dt. Vergangenheit* (1900), mit vielen Abb.; s. a. H. Fehr *Das Recht im Bilde* (1923), 41 ff.; für die jüngste Vergangenheit: M. Beradt *Der dt. R.* (1930).

2. Durch den religiösen Ursprung seines Amtes, welches einst der Priester, dann der der Gottheit nahe Fürst oder Edle als älteste Hüter des Rechts verwaltet haben, ist des R.s gerichtliche Handlungsweise in germ. und ma. Zeit stark sakralen Riten verhaftet²⁾, die aus ehemaligem Zauberspruch schließlich zu ehrwürdig-unverständlicher „abergläubischer“ Sitte verblaßt sind, vgl. Gericht 3, 669 ff., Gottesurteil 3, 994 ff., Recht §§ 3. 4, Strafe. Das stärkste Wahrzeichen richterlicher Gewalt ist der Stab (s. d.); in den Weistümern gebietet der R. damit durch Klopfen Stille, hegt er das Gericht, solange er ihn hält; an den Stab wird ihm durch Handanlegung gelobt, mit ihm stabt er den Eid, darum heißt der R. auch Stabhalter³⁾. Der R. muß vor Gericht sitzen, das Antlitz gegen Osten gewandt⁴⁾ und auf einem besonderen Stuhle⁵⁾, sein Aufstehen hindert den Fortgang der Verhandlung; sitzend soll man vor allem das Urteil finden⁶⁾. In der Haltung des R.s während der Gerichtsverhandlung wird alter (Hemmungs-) Zauberspruch deutlich, wenn ihm ein Verschränken der Beine vorgeschrieben ist⁷⁾. Vereinzelt ist Nüchternheit des R.s geboten⁸⁾. Es fehlt auch nicht an alten Vorschriften der Bekleidung⁹⁾. Ein Rechtsbrauch der Bretagne nötigt den R., während der Verhandlung einen Fuß im Wasser zu halten¹⁰⁾. Dem Schluß der Gerichtssitzung ist im MA. der alte (heidnischen Opfern entsprungene) Brauch eines Imbisses gefolgt, das R.mahl, eine wesent-

liche Erscheinung bis in die Neuzeit, oft auf Kosten der Gerichtsgemeinde, meist aber aus den während der Tagung bezogenen Pfändern und Gerichtsbußen bestritten¹¹⁾.

Als der Sieg des röm. Rechts das altdeutsche Gerichtsverfahren zerstört hatte, verfiel der dt. R. nicht nur mit Inquisition, Folter, Aktenformalismus einer grauenhaften seelischen Verrohung und der Abstumpfung jedes natürlichen Rechtsgefühls, sondern auch im Hexenprozeß einer kritiklosen Dämonenangst, die diesen erhabenen Stand für lange Zeit aufs tiefste entwürdigte¹²⁾ und noch im 18. Jh. führende Juristen beherrschte¹³⁾.

Über den Nachr. vgl. Scharfr., unehrlich.

2) Grimm *RA.* 1, 378 ff.; 2, 351 ff. bes. 359 ff. 369; H. Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 1, 198 ff.; Amira *Grundriß* 239. 253 ff. 267 f. 271; Heinemann a. a. O. 8 f.; Hoops *Realex.* 3, 499 ff.; Schrader *Realex.* 2, 252 f. 3) Grimm *RA.* 2, 371 ff. 380. 554; s. a. 1, 186 f. 4) Ebd. 2, 430 f.; Goldmann *Einführung* 59. 5) Grimm *RA.* 2, 374 f.; s. a. 1, 260. 6) Ebd. 2, 405 ff. 409 f. 7) Ebd. 2, 375; vgl. SAVk. 26, 47 ff.; s. o. 1, 1015. 8) Grimm *RA.* 2, 376 f. 9) Ebd. 2, 375 f. 10) JbhistVk. 1, 319; vgl. Grimm *RA.* 2, 375. 11) Ebd. 2, 507 ff.; Heinemann 35 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 206 f.; vgl. die Gabe von Wein, Brot u. Äpfeln an den neu gewählten R. (Brig, bis 18. Jh.) SAVk. 7, 163 f. 12) Vgl. S. Riezler *Geschichte der Hexenprozesse in Bayern* (1896), 18 ff. 152 f. 155; Heinemann 62 ff.; H. Fehr *Gottesurteil u. Folter* in Festgabe f. R. Stammler (1926), 231 ff.; ders. in ZRG., germ. 53 (1933), 317 f. 13) Riezler a. a. O. 272 ff. 279.

3. Im dt. MA. ist die erhabene Stellung des R.s unbestritten; denn „der R. sitzt an Gottes Statt“¹⁴⁾. Das Rechtswort kündigt ausführlich von den guten und von den schlechten Eigenschaften des R.s¹⁵⁾. Als seine schönste Pflicht hat der R. das den Armen angetane Unrecht zu rächen¹⁶⁾. In Frankreich ist, ausgehend von der Bretagne, bis in die jüngste Zeit ein 1347 heilig gesprochenes R. Ivo um Hilfe angegangen worden, weil er zu Lebzeiten gerecht gewesen; mit allerlei zwingenden Riten, wie Hinwerfen eines Geldstücks, Drehen eines Rades in der Kapelle, war diese Anrufung verknüpft¹⁷⁾. In Deutschland hat der Ivo-Kult namentlich im 15. und 16. Jh. in den juristischen

Fakultäten der Universitäten eine Rolle gespielt¹⁸⁾. Der gelehrte R. der Neuzeit aber ist dem Volke entfremdet worden wie die ganze röm. Rechtsprechung (vgl. Recht § 2); stark sind daher seitdem des Volkes Spott und Abneigung gegen den R. (und den Advokaten!), welche auch in der Literatur zumal des 16. Jh.s einen lebhaften Ausdruck gefunden haben¹⁹⁾. Der Angang einer Gerichtsperson am Neujahrstag bedeutet natürlich künftiges Gefängnis²⁰⁾.

Den ungerechten R., welcher falsch entschieden oder Unschuldige gerichtet hat, läßt die Erbitterung der Volksseele schwere Strafe erleiden als ein Gottesgericht, z. B. durch einen jähen Tod angesichts des Hochgerichts²¹⁾; solche R. versinken in der Erde, oder es holt sie der Teufel, sie wandeln nach ihrem Tode als Geister, als Hunde umher; besonders verbreitet sind die Sagen von hartherzigen Pflegern, die nach ihrem Tode mit dem Kopf unterm Arme gesehen werden²²⁾. Die Strafe steht gern in Beziehung zu dem Fehlurteil, so verschluckt der falsch zugesprochene Boden 12 ungerechte R. bis an die Knie²³⁾, oder die R. müssen so lange mit den Köpfen zweier unschuldig gerichteter Männer kegeln, bis sie durch Gottes Wort verscheucht werden²⁴⁾. Ungerechte R. werden auch zur Strafe in einen Baum gebannt²⁵⁾.

Wie andere Rechtsbräuche haben Amt und Namen des R.s sich in den Sitten des bäuerlichen Gemeindelebens erhalten, zum Teil in festlicher Form wie das R. setzen der Steiermark am Dienstag vor Fastnacht²⁶⁾. R. heißt auch der Vorsitzende des rheinischen Maigerichts der Burschen über die Mädchen²⁷⁾.

14) L. Winkler *Dt. Recht im Spiegel dt. Sprichwörter* (1927), 158. 15) Winkler a. a. O. 160 ff.; E. Graf u. M. Dietherr *Dt. Rechtswörter* (1869), 408 ff. 16) Kudrun, Strophe 20; vgl. Fehr *Das Recht in der Dichtung* (1931), 129. 316. 467. 487. 509. 17) E. Jobbé-Duval *Les idées primitives dans la Bretagne contemporaine* (1920), 1—190 (L'adjuration à saint Yves de Vérité); JbhistVk. 1, 316 ff.; E. v. Moeller *Der hl. Ivo als Schutzpatron der Juristen u. die Ivo-Brüderschaften*, HistorVjschr. 12 (1909), 321 ff.; Kerler *Patronate* 1, 280. 283. 295. 380. 18) HistorVjschr. 12, 328 ff. 19) Heinemann a. a. O. 73 ff. 89 ff.; sogar in Blutsegen

(„Blut stehe still, wie R. u. Schöppen in der Höll“), W. §§ 230. 687. 20) W. § 288. 21) Bavaria 1, 312 (Oberbayern). 22) Mailly *Dt. Rechtsaltertümer* (1930), 181. 241 (Lit.); s. a. Alemannia 6, 168 (Vöhringen); Kuoni *St. Galler Sagen* 91; Zingerle *Sagen* 253; Zaunert *Hessen-Nassau* 324 f.; Grässe *Preußen* 2, 838. 856 (Hannover). 23) Grimm *Sagen* 90. 24) Strackerjan 1, 214 ff. = Lübbing *Fries. Sagen* 152 f. 25) Eisel *Voigtland* 51. 86 f. 26) Mailly a. a. O. 103; Heinemann 123 f. 27) Urquell 4, 238; s. a. v. Künßberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* (1920), 57 f.

Müller-Bergström.

richtig, Ableitung von *recht*, hat u. a. auch die Bedeutung *naturgemäß, natürlich* angenommen, besonders als Prädikativum in der Wendung *r. sein*. So sagt man z. B. *eines richtigen* (= natürlichen) *Todes sterben*. Verbreitet sind vor allem die Wendungen: *es geht nicht mit richtigen* (oder *rechten*) *Dingen zu, es ist nicht richtig* (= es ist nicht geheuer, s. d.); z. B. *hier ist's nicht richtig* (Schiller, Fiesko 4, 3), so auch *ein Haus in richtigen Stand setzen* = geheuer machen, von Gespenstern befreien (Simpl. 2, 209. Kurz).

1) DWb. 8, 898; Strackerjan 2, 289.

Mengis.

Richtfest s. Hausrichte 3, 1565 f.

Richtschwert. Die abergläubischen Vorstellungen im Bereiche des R.s bewegen sich hauptsächlich in zwei Richtungen.

1. Das R. nimmt teil an den magischen Kräften, welche vom Körper des Hingerichteten ausgehen (Finger, Haut, Fett, Schamhaare usw.). Begreiflich; denn es hat ja den Körper berührt und ist mit Blut bespritzt worden. Das R. verlieh daher außerordentliche Kräfte, wenn es im Kampfe verwendet wurde, und besaß heilbringende Wirkungen. Kinder, die mit aufrecht gekehrtem Gesicht zur Welt kommen, gelten später als der Justiz verfallen und können davor nur gerettet werden, wenn der Scharfrichter das Kind mit dem Richtschwert blutig ritzt¹⁾.

2. Das R. gibt von sich aus Zeichen, wenn es neue Opfer fordert. Meister Franz, der berühmte Scharfrichter zu Nürnberg, berichtet, daß er den bald erfolgenden Befehl zur Enthauptung eines Gefangenen am Zittern seines an der Wand hängenden R.s voraus erkannt habe²⁾.

In Bremen sollten anno 1539 80 Seeräuber enthauptet werden. Da erklang das R. 80 mal und dann noch einmal: Der Scharfrichter wurde einige Jahre später selbst hingerichtet wegen Zauberei³⁾.

¹⁾ John *Westböhmen* 285; *ZdVfKultur* N. F. 2 (1873), 96; Panzer *Beitrag* 2, 279. ²⁾ Lammert 97. ³⁾ I. G. Kohl *Alte u. neue Zeit* 167 u. 174; SAVk. 4, 337; Keller *Der Scharfrichter in der deutschen Kulturgeschichte* (1921), 236. Fehr.

Richtung s. Himmelsrichtungen.

riechen, mhd. rauchen, Rauch und Geruch verbreiten, bei Alemannen und Bayern gebraucht man unter Übertragung des mit dem Geruchsinn eng verwandten Geschmacksinns hierfür „schmecken“¹⁾. Jedes Volk empfindet den einem anderen Volk als charakteristisch eigenen Geruch als stinkend (Völkergeruch)²⁾, weshalb die Juden im M.-A. auch als „Stinker“ bezeichnet wurden (foetor iudaicus)³⁾. Auch der jedem einzelnen Menschen eigene Geruch wird im Aberglauben ausgewertet: Der Verliebte gibt seiner Braut einen Apfel zu essen, den er vorher unter der Achsel getragen hat, um durch den darauf übergegangenem Eigengeruch Gegenliebe hervorzurufen⁴⁾. Durch den Geruch des Rauches, der bei der Verbrennung starkriechender Pflanzen und Essenzen entsteht, sollten Hexen und Teufel mit ihrem ansteckenden Krankheitsstoff vertrieben werden⁵⁾. Bei Beschwörungen guter Geister wird wohlriechendes Rauchwerk, bei bösen stinkendes Rauchwerk angewendet⁶⁾. Starkriechende Hexenkräuter werden als Schutzmittel gegen Krankheiten aufgehängt⁷⁾. Kinder soll man unter dem ersten Jahre an nichts riechen lassen; sonst lernen sie nicht unterscheiden, was gut und schlecht riecht⁸⁾.

¹⁾ ZfVk. 1893, 440. ²⁾ Andree *Parallelen* 2, 213 ff. ³⁾ Ebd. 221 f.; ZfVk. 1893, 444. ⁴⁾ Ebd. 439 f.; 1914, 13. ⁵⁾ ZfVk. 1893, 445. ⁶⁾ Kiese-wetter *Faust* 334. ⁷⁾ ZfVk. 1893, 445. ⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 443 Nr. 277; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 181 f. Zepf.

Riemen s. Nachtrag.

Riese s. Nachtrag.

Rind. Rinder als Zugtiere. Kühe und Rinder sind die ältesten Zugtiere. Bei

den Alten ist der Ochse als pflügendes Tier besonders geehrt. Demeter wird auf dem Stier sitzend abgebildet. Die Römer durften ihn nicht der Ceres opfern, weil er zum Pflügen bestimmt sei¹⁾. In nordischer Urzeit erhielt eine fahrende Frau soviel Pflugland, als 4 Ochsen Tag und Nacht beackern konnten²⁾. Das Pferd spielt beim germanischen Pflügen eine Nebenrolle³⁾. Noch die merowingischen Könige fuhren mit Rindergespänn⁴⁾. Bei Totenbestattungen wurde die Leiche nach Ausweis fränkischer Heiligenlegenden mit Kühen oder Ochsen zu Grabe geführt⁵⁾. Die Gebeine des heiligen Gezelinus sollten überführt werden. Das Pferd vermochte sie nicht zu ziehen, Vorspann nützte nichts, bis man zwei Kühe an den Wagen spannte⁶⁾. Der wendische Kreuzbaum wurde von einem Paar, der englische Maypole von 20—40 Jochen Ochsen gezogen⁷⁾. Ein Paar Zugochsen heißt ein Joch Ochsen⁸⁾. Sie erhalten das Hals- oder Stirn- (Horn-) joch, auch Kampen genannt. Ochsen erscheinen dem Bauern zuweilen vornehmer vor dem Leichenwagen, wenn das gewöhnliche Zugtier das Pferd ist⁹⁾. Auch ist ein pflügender Ochse im Bergischen glückverheißend, weil dort das Zugtier meist das Pferd ist¹⁰⁾. In einigen Teilen der Oberpfalz nimmt man Pferde, in anderen Ochsen vor den Leichenwagen¹¹⁾. In der bayrischen Rheinpfalz, im Niederelsaß und in Baden geniert sich der Bauer, sich um Ochsen herumzuzerren, als Zeichen, daß ihm die Ochsen nicht viel bedeuten, daß er lieber Pferde mag¹²⁾. Dagegen ist als Überrest der hohen Achtung vor dem kultischen Tier anzusehen, wenn ein Ochsenknecht nicht sterben, ein anderer nach dem Tode nicht Ruhe finden konnte, weil sie die Ochsen zu sehr geschlagen hatten¹³⁾.

¹⁾ Ovid *Fasti* 4, 413, 631 = ZfVk. 14 (1904), 57. ²⁾ Snorra Edda 1, 80 = Meyer *Germ. Myth.* 237. 416. ³⁾ ZfVk. 14 (1904), 6. ⁴⁾ Dazu Grimm *RA.* 1, 364 f. ⁵⁾ Mannhardt 1, 576; *Germ. Mythen* 51/52. ⁶⁾ ZfrwVk. 1914, 261. ⁷⁾ Mannhardt 1, 583. ⁸⁾ Grimm *RA.* 1, 127; ZfVk. 10 (1910), 49. ⁹⁾ ZfVk. 6 (1896), 409. ¹⁰⁾ ZfrwVk. 1914, 261. ¹¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255 = Sartori *Sitte* 1, 195; Mannhardt *Germ.*

Mythen 51. ¹²⁾ Meyer *Baden* 396. ¹³⁾ ZfVk. 10 (1900), 50.

Das Rind als weisendes Tier. Eine Kuh zeigt in der griechischen Sage dem Cadmus den Ort, wo er sich ansiedeln soll. In einer schwedischen Sage (Wieselgren 408) zeigen Kühe den Ort an, wo eine Kirche gebaut werden soll. Säugende Kühe weisen die Stelle für den Kirchenbau, ein schwarzer Stier für den Schloßbau¹⁴⁾. Der Stier erscheint als Todesbote¹⁵⁾, er entdeckt ein Bergwerk¹⁶⁾. Ochsen bestimmen den Bauplatz der Kirche zu Blexen¹⁷⁾. Ochsen zeigen die Stelle, wo ein im Wasser daher geschwommenes Kreuz aufgerichtet werden soll, und ein Ochs ist es, der den Platz für die Errichtung des Klosters Ochsenhausen erweist¹⁸⁾. Ochsen bleiben an einem vergrabenen Katharinenbilde stehen¹⁹⁾. Ein goldener Ochse erscheint einem schlafenden Waldarbeiter, trinkt an der Quelle und verschwindet in der Erde. Die Arbeiter gruben an der Stelle, die später das Goldloch hieß²⁰⁾. Dem goldenen Ochsen von Goldberg riß man das Horn ab, ein bildlicher Ausdruck, der besagen will, daß man eine reiche Ader anschlug²¹⁾. Ein roter Ochse hütet einen Schatz²²⁾. Rote Ochsen fahren den Schatz fort²³⁾. Ein Ochsengespann zieht die Leiche; wo die Tiere stehenbleiben, wird der Tote begraben. Die fromme Edelfrau von Tübingen betete viel in der Kirche zu Göbblingen. Vor ihrem Tode bestimmte sie, daß ihre Leiche auf einem Wagen von ungewohnten Ochsen gezogen werden sollte. Wo sie das dritte Mal halten würden, sollte man sie begraben. Das geschah an der Kirche zu Göbblingen. Das Volk glaubte, daß in ihrem Grab reiche Schätze verborgen seien²⁴⁾. So wurde der Sarg der Stillae von zwei frei gehenden Ochsen bis zu einer Kapelle, der des heiligen Emeran bis zur Kapelle in Feldkirchen gezogen²⁵⁾. Die Sterbenden ordnen an, daß man an der Stelle, wo die Ochsen stehenbleiben, eine Kirche oder Kapelle bauen soll²⁶⁾.

Der Ochse spricht und weissagt. Davon berichtet schon Livius²⁷⁾. Unter dem Konsulat von Cn. Domitius und

L. Quintius setzte ein Ochse Rom in Schrecken durch die Worte „Cave tibi, Roma“. Ein Ochse sagt dem Bauern den Tod an und zieht den Leichnam. Wo er stehenbleibt, begräbt man den Verstorbenen²⁸⁾. Ein Stier verkündete dem Bauern, der sich versteckt hatte, zu Weihnachten um 12 Uhr, daß er ihn in drei Tagen ins Loch fahren werde. Und so geschah es²⁹⁾. In der Silvesternacht sprechen die Tiere weissagend im Stall (Ostpr., Voigtl., Baden)³⁰⁾. Die Kühe sprechen in der Weihnachtszeit³¹⁾ und weissagen, was im nächsten Jahr im Gehöft geschehen wird³²⁾. Während des Wandlungsläutens in der heiligen Nacht sprechen die Tiere im Stall. Doch wird der fürwitzige Lauscher zerrissen, wenn er nicht bis zum letzten Läuten aus dem Stall sich entfernt hat³³⁾.

¹⁴⁾ Müllenhoff *Sagen* 112 = ZfVk. 11 (1901), 409. ¹⁵⁾ Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 117. ¹⁶⁾ Heyl *Tirol* 643 Nr. 112. ¹⁷⁾ Strackerjan 2, 141 Nr. 370. Dazu Vernaleken *Alpensagen* 267; Grimm *Sagen* 247 Nr. 341; Fischer *Angelsachsen* 27; Herzog *Schweizersagen* 1, 100. ¹⁸⁾ Hopf *Tierorakel* 78 = ZfVk. 11 (1901), 409; Pollinger *Landshut* 74. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 443. ²⁰⁾ ebenda 3, 732. ²¹⁾ ebenda 3, 734 f. ²²⁾ Meiche *Sagen* 756 Nr. 926. ²³⁾ ebenda 752 Nr. 920. ²⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 403; Baumgarten *Heimat* 1, 70 f. ²⁵⁾ Panzer *Beitrag* 1, 161 u. 220. ²⁶⁾ ebenda 1, 224, 226; Meier *Schwaben* 1, 316; dazu Vernaleken *Alpensagen* 267. 318; Lütolf *Sagen* 331. 316; Mannhardt *Germ. Mythen* 51 f.; Grohmann *Sagen* 244; Kuhn *Westfalen* 1, 266 Nr. 305; Niderberger *Unterwalden* 1, 109, 110; Peter *Burgen u. Schlösser* N. F. 1894, S. 76 = Kühnau *Sagen* 3, 474; Schell *Bergische Sagen* 8 Nr. 10; Heyl *Tirol* 197 Nr. 1. ²⁷⁾ Gubernatis *Tiere* 191. ²⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 414. ²⁹⁾ ZfVk. 10 (1900), 50. ³⁰⁾ Wuttke 575—77. ³¹⁾ SAVk. 2, 17. ³²⁾ Drechsler 1, 44. ³³⁾ ZföVk. 23 (1917), 125.

Rinder als Opfertiere. Das R. als Opfertier³⁴⁾. Stier und Ochse waren bei den meisten Völkern der alten Welt die Opfertiere für die Hauptgottheit³⁵⁾. Bei den Germanen war die Kuh der Nerthus heilig, der Stier wurde dem Freyr geopfert. R. und Stier waren noch im 8. Jahrhundert Totenopfer³⁶⁾. Im schwedischen Bäragslagen war ehemals der Juloxar (Julochse) üblich als Schlachtier und Festbrot³⁷⁾. Ochsenbraten ißt man am Krönungsfest³⁸⁾. In Ober-

steier heißt ein großer Semmelwecken Ochs; die Verwandten schenken ihn der Wöchnerin³⁹⁾. Der Ochsenumzug zu Fastnacht in Luxemburg⁴⁰⁾, das Umführen eines Ochsen beim Metzgersprung in München, das Straubinger Metzgerstechen, die Frankfurter Milzkuchen, der Rostocker und Oldenburger Piepochse, das Münsterer Ochsen Schlachten sind Überbleibsel des alten Frühlingsopfers⁴¹⁾. Dahin gehört auch das Bekränzen eines Ochsen zu Ostern in Überlingen⁴²⁾, zu Johanni⁴³⁾, zu Pfingsten⁴⁴⁾, das Schmücken der besten Kuh⁴⁵⁾.

³⁴⁾ Quitzmann 239; Meyer *Germ. Myth.* 245; Grimm *Myth.* 1, 40; Höfler *Waldkult* 19, 28, 71; Jahn *Opfergebräuche* 347; Stengel *Opfergebräuche* 236. ³⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 86 f.; Mannhardt *Germ. Mythen* 10; Götter 24; Dieterich *Kl. Schr.* 258, 262, 494, 500, 505. Hepding *Attis* 129, 149. ³⁶⁾ Meyer *Germ. Myth.* 113, 115; Höfler *Organotherapie* 87. ³⁷⁾ Hammerstadt Feilberg 2, 183 = Höfler *Weihnachten* 15. ³⁸⁾ Sepp *Religion* 180. ³⁹⁾ ZfVk. 8 (1898), 444. ⁴⁰⁾ Fontaine *Luxemburg* 27. ⁴¹⁾ Höfler *Fastnacht* 28; Strackerjan 2, 74 Nr. 314 u. 2, 141 Nr. 340. ⁴²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 81; Mannhardt 1, 396; Jahn *Opfergebräuche* 136 = Meyer *Baden* 502. ⁴³⁾ John *Erzgebirge* 1, 206. ⁴⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 195; dazu Wuttke 128 § 174; ZfVk. 7 (1897), 92; Jahn *Opfergebräuche* 305. ⁴⁵⁾ Meier *Schwaben* 397, 402; SAVk. 2, 149; Hüser *Beiträge* 1898, 35 = Sartori *Sitte* 3, 195.

Das Rind in mythischen Vorstellungen. Das R. als Wolke⁴⁶⁾. Bedeutung des R.s in der indogermanischen Mythologie⁴⁷⁾. Das R. als Totengabe⁴⁸⁾. Riesen raubten gern R.er⁴⁹⁾. R.er als Korndämonen⁵⁰⁾. Odins R.⁵¹⁾. Weisende R.er⁵²⁾. Gespenstige R.er⁵³⁾. Das R. als Haustier⁵⁴⁾. Schwarze R.er in alten Zeiten als Kaufgeld bei den Bauern⁵⁵⁾. Das R. in der Volksbotanik als R.saugblume usw.⁵⁶⁾.

⁴⁶⁾ Laistner *Nebelsagen* 161; Rochholz *Naturmythen* 217; Simrock *Mythologie* 204; Usener *Kl. Schr.* 4, 511; Grimm *Myth.* 2, 559; 3, 190. ⁴⁷⁾ Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 91; Müllenhoff *Altertumskunde* 4, 755; dazu Spieß *Prähistorie* 157; Frazer 12, 183; Wächter *Reinheit* 89; Schrader *Reallex.* 689; Sébillot *Folk-Lore* 4, 448; Hoops *Reallex.* 3, 503. ⁴⁸⁾ Meyer *Germ. Myth.* 113. ⁴⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 170. ⁵⁰⁾ Mannhardt *Forschungen* 378. ⁵¹⁾ v. d. Leyen *Sagenbuch* 1, 187. ⁵²⁾ Müllenhoff *Sagen* 112 Nr. 139; Quitzmann 240. ⁵³⁾ ebenda u. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 19, 340; 3, 191. ⁵⁴⁾ Keller *Haustiere* 70.

482; Hopf *Tierorakel* 20, 30, 32, 33, 76; Carus *Zoologie* 11, 35, 181; Krauß *Sitte u. Brauch* 106. ⁵⁵⁾ Heyl *Tirol* 790 Nr. 168. ⁵⁶⁾ Marzell *Pflanzennamen* 226.

Das R. in der Volksmedizin. R.sblut erscheint im Siedezauber⁵⁷⁾. R.fleisch wird schon von Celsus zu den Haustierfleischarten gerechnet, die die stärksten Nahrungsstoffe haben⁵⁸⁾. Äußerlich wird es gegen Magenkatarrh aufgelegt⁵⁹⁾, gegen Augenentzündung⁶⁰⁾, Gerstenkorn⁶¹⁾, roh auf Warzen und dann vergraben⁶²⁾. In den Nacken gebunden, zieht es Kopf- und Augenflüsse ab⁶³⁾. Beim Fleischer erbettelt, wirkt es gegen Zahngeschwulst und Rotlauf⁶⁴⁾, gestohlen gegen Zahnweh⁶⁵⁾. Bei Krebs soll es frisch und noch warm aufgelegt werden⁶⁶⁾. Gesalzen und gepulvert zu einer Salbe, damit die Wunde nicht zuheile⁶⁷⁾. Gedörnt und gepulvert mit Weinessig gegen Seuchen⁶⁸⁾. In Essig und Wein gesotten gegen Brennen im Magen⁶⁹⁾. Geräuchert und mit Nußblättern zu Pulver gerieben mit warmem Wein bei Frauenleiden⁷⁰⁾. Gegen Würmer im Schaden eines R.es⁷¹⁾. R.fleisch essen hilft gegen Zwerg⁷²⁾.

R.sgalle: äußerlich gegen den Wurm in der Frauen Brust⁷³⁾. Gegen noch nicht aufgebrochene Frostschäden (Ostpreußen)⁷⁴⁾. Salbe aus R.sgalle mit Urin auf Wunden⁷⁵⁾. Gegen Spulwürmer bei Kindern auf den Nabel binden⁷⁶⁾, oder mit Kürbis⁷⁷⁾. Gegen schlechtes Gehör⁷⁸⁾, ebenso mit Frauenmilch⁷⁹⁾. Gegen Würmer in den Ohren⁸⁰⁾, ebenso mit Rosenöl und Wermut⁸¹⁾. Bei tränenenden Augen⁸²⁾, bei Leberanschwellung (Polen)⁸³⁾.

Die Galle des männlichen Tieres ist bis in die neueste Zeit bevorzugt. Sie ist seit alters her offizinell⁸⁴⁾. Plinius erwähnt ihren Einfluß auf die Halsdrüsen⁸⁵⁾ und führt sie als Mittel zu Konzeptionszwecken, gegen Geschlechtskrankheiten, Afterbeschwerden und Hautleiden an⁸⁶⁾. R.shorn geschabt mit Majoranwasser gegen Zungenschlag⁸⁷⁾, Husten⁸⁸⁾ und gegen Würmer in der mittelalterlichen nordischen Volksmedizin⁸⁹⁾. R.sknochen pulverisiert mit Honig gegen Spulwürmer (slowenisch)⁹⁰⁾. Das R. liefert

am häufigsten seine Leber als volksmedizinisches Mittel, da es auch das am häufigsten geschlachtete Haustier ist bzw. war⁹¹⁾. Schon im Papyrus Ebers erscheint Kuhleber als Mittel gegen (weibliche?) Urinbeschwerden, bei Hippokrates als Mittel gegen Hitze in den Augen. Plinius empfiehlt sie als Mittel gegen Ruhrkolik. R.sleber gegen Durchfall, zur Steigerung der Milchsekretion bei Frauen; gebraten gegen den Scheidefluß bei Celsus und Hippokrates⁹²⁾. In Butter zerlassen, Dampf gegen Gelbsucht, danach gegessen⁹³⁾. R.ermark mit allerlei andern Teilen gemischt, gegen alte und neue Schäden⁹⁴⁾, gegen Grind⁹⁵⁾. R.er-milch wird als gut gegen Milzkrankheiten schon bei Celsus empfohlen⁹⁶⁾, nimmt als Pharmakos Krankheiten an sich⁹⁷⁾, destilliert bei Milzverstopfung und unregelmäßigem Monatsfluß⁹⁸⁾. R.er-mist gegen Blattern⁹⁹⁾. Als Pflaster, wenn Ader angeschnitten¹⁰⁰⁾ und gegen schwere Gebrechen¹⁰¹⁾. Mit R.erschmalz soll man, wenn das Pferd nicht stallen kann, das „Geschröt“ einreiben¹⁰²⁾. R.ertalg gegen Würmer¹⁰³⁾ auflegen und um Fremdkörper zu entfernen¹⁰⁴⁾.

⁵⁷⁾ Meiche *Sagen* 487 Nr. 633. ⁵⁸⁾ Höfler *Organotherapie* 87. ⁵⁹⁾ Jühling *Tiere* 153. ⁶⁰⁾ ebenda. ⁶¹⁾ ebenda u. Seyfarth *Sachsen* 297. ⁶²⁾ Jühling *Tiere* 153. ⁶³⁾ Seyfarth *Sachsen* 297. ⁶⁴⁾ Jühling *Tiere* 151. ⁶⁵⁾ Grabinski *Sagen* 41. ⁶⁶⁾ Wuttke 394 § 523. ⁶⁷⁾ Jühling *Tiere* 148. ⁶⁸⁾ ZfVk. 8 (1898), 391. ⁶⁹⁾ Jühling *Tiere* 142. ⁷⁰⁾ ebenda 147. ⁷¹⁾ ZfVk. 8 (1898), 309. ⁷²⁾ Kuhn u. Schwartz 483; Engelien u. Lahn 275. ⁷³⁾ Jühling *Tiere* 148. ⁷⁴⁾ Urquell 3 (1892), 68. ⁷⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 367. ⁷⁶⁾ Höfler *Organother.* 206. ⁷⁷⁾ Jühling *Tiere* 146 = Höfler *Org.* 205. ⁷⁸⁾ Jühling *Tiere* 151 = Höfler *Org.* 205. ⁷⁹⁾ Höfler *Org.* 205. ⁸⁰⁾ Jühling *Tiere* 145 = Höfler *Org.* 205. ⁸¹⁾ Jühling 146 = Höfler 204. ⁸²⁾ Jühling 150 = Höfler 207. ⁸³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 136. ⁸⁴⁾ Höfler *Org.* 202. ⁸⁵⁾ ebenda 206. ⁸⁶⁾ ebenda 202 f. ⁸⁷⁾ Jühling *Tiere* 150. ⁸⁸⁾ ebenda 142. ⁸⁹⁾ Höfler *Org.* 87. ⁹⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 103. ⁹¹⁾ Höfler *Org.* 165. ⁹²⁾ ebenda u. 166. ⁹³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 113. ⁹⁴⁾ Jühling *Tiere* 151 u. 142; ZfVk. 8 (1898), 43. ⁹⁵⁾ Jühling *Tiere* 143. ⁹⁶⁾ Höfler *Org.* 264. ⁹⁷⁾ ebenda 265. ⁹⁸⁾ ebenda 265; vgl. auch 264; Rindsgalle im Kuhstall *Fogel Pennsylvania* 173, 830. ⁹⁹⁾ Jühling *Tiere* 152. ¹⁰⁰⁾ ebenda 148. ¹⁰¹⁾ ebenda 147. ¹⁰²⁾ ZfVk. 8 (1898), 44; dazu *ZfrwVk.* 1918, 185; Höhn

Geburt 4, 256. ¹⁰³⁾ Jühling *Tiere* 146. ¹⁰⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 368. Wirth.

Ring. Wesentlich ist ihm die Form des geschlossenen Kreises; wo R. sprachlich Kreis gleichgestellt ist, s. Kreis. Im folgenden ist R. allgemein der Reifen; sein Material und seine Verwendung ist verschieden. Eine besondere Form des Reifens ist der Fingerr., weil, abgesehen von seiner Sonderbestimmung, auch seine stoffliche Beschaffenheit auf Metall eingeschränkt wurde. Weiter erscheint die Feststellung wichtig, daß die Sonderentwicklung des Fingerr.es zum Schmuckr. keinen Aberglauben entwickelt hat und sich dieser nur an den Verlobungs- bzw. Eher. knüpft. Die dem Schmuck zugrunde liegende magische Auffassung ist für den Schmuck-Fingerr. verloren gegangen, während sie sich bei dem Verlobungs- und Eher., von Rechts- und religiösen Normen überschichtet, erhalten hat. Die Menschen, die den Schmuckr. tragen, haben nämlich jenes primitiv-magische Denken überwunden, und was sie an Aberglauben aufweisen, gehört in das Gebiet der Edelsteinsymbolik. Schließlich muß beachtet werden, daß der am Fingerr. haftende Aberglaube immer eine besondere Form des R.aberglaubens im allgemeinen ist. Die Entwicklung führt also vom R. = Reifen zum Fingerr. als Verlobungs- und Eher.; auch sprachlich wird allgemein beim R.aberglauben nur mehr an den des Fingerr.es gedacht.

Die Geschichte des R.es greift begrifflicher Weise über den germanischen Kulturkreis hinaus und zurück in die Antike und weiter noch in die orientalischen Kulturen. Sie ist somit ein Gegenstand der ethnographischen Wissenschaft, denn die Frage nach der Auffassung der menschlichen Kleidung und bestimmter Schmucksachen spielt hierbei eine wesentliche Rolle¹⁾. Durch den Hinweis auf so wichtige und zum Teil noch umstrittene ethnologische Probleme ergibt sich, daß der deutsche R.aberglaube vieles von dem der Antike übernommen haben mag und daß unter den synkretistischen Anschauungen die einzelnen Elemente schwer ge-

schieden werden können. Es stehen sich im wesentlichen bisher drei Auffassungen gegenüber: R. Wunsch leitet den Aberglauben von der Form her und sieht darin eine Gestaltung des Zauberkreises. „Es lag nahe, mit dem geheimnisvollen in sich selbst zurückkehrenden Rund dieselbe abergläubische Vorstellung zu verbinden wie mit dem Zauberkreis“²⁾. Demgegenüber steht eine zweite schon in der Antike vertretene Auffassung, die von Jos. Heckenbach eingehend begründet wurde. Der R. ist Bindung und hat dieselbe apotropäische Bedeutung wie der Faden³⁾; diese allgemein vertretene Ansicht wird von Ganszyniec abgelehnt⁴⁾, dagegen hat H. Güntert auf Grund bedeutungsgeschichtlicher Untersuchungen die Auffassung von dem Bindecharakter des R.es gestützt⁵⁾.

Zu dieser Schwierigkeit bezüglich der Auffassung des R.es treten noch durch Grenzfälle Modifikationen der ursprünglichen Bedeutung:

1. durch Einfügung

a) einer Platte mit der Darstellung von Bildern und Zeichen von bestimmter Bedeutung. Dadurch kann der dem Reifen zugrunde liegende Sinn teilweise modifiziert oder auch ganz verdrängt werden. Z. B. wird auch der Siegelr. durch die Platte mit ihren Eingravierungen einen bestimmten Aberglauben entwickelt haben; im übrigen spielt der Siegelr. im Gegensatz zur Antike im deutschen Aberglauben keine beachtenswerte Rolle⁶⁾.

b) von Edelsteinen. Gerade durch sie erfuhr der aus der Form erfließende Aberglauben eine weitgehende Modifikation. Die Verwendung von Steinen und Gemmen wurde im MA. aus der Antike übernommen und zugleich damit der Glaube an ihre Wunderkräfte⁷⁾ (s. Edelstein).

2. durch das verwendete Material. Den Metallen kommt im Aberglauben eine bestimmte Bedeutung zu; oft mag sich diese auch, wie bei der Vorschrift, daß der R. aus Eisen sein muß, kulturgeschichtlich erklären, weil der R. in dieser Verwendung aus einer Epoche stammt, wo das Eisen dem Menschen als letzte und gewaltigste Errungenschaft zukam.

3. durch die Art der Erwerbung und Herkunft des Materials für den R.: So muß es z. B. zusammengebettelt sein. Das Betteln spielt eine besondere Rolle im Aberglauben (s. betteln). Es muß von Sargnägeln stammen.

4. durch die Herstellung durch bestimmte Personen und unter bestimmten Umständen und zu gewissen Zeiten. Z. B. müssen die R.e von einem Schmied in der Karfreitagsnacht nackt geschmiedet sein.

5. durch die besonderen Arten des Fingerr.es: so bedeutet der Trau-Eher. eine weitere Modifikation.

Daraus ersieht man, daß der deutsche R.aberglaube eine verwirrende Fülle aufweist, nicht nur durch die Verdunkelung der ursprünglichen dem R. zugrunde liegenden Auffassung, sondern auch durch die ihm im Laufe seiner bis heute andauernden Entwicklung zugekommenen Modifikationen⁸⁾.

¹⁾ Zur Geschichte des R.es Schrader *Reallex.* 2, 336 ff.; Heyne *Kleidung* 349 ff.; Hoops *Reallex.* 3, 47 ff.; Pauly-Wissowa XI, 1, 833 ff.; Lud 22, 33 ff.; 23, 32 ff. (umfassend, wichtig auch f. den deutschen R.); Sitten Gebräuche und Narrheiten 238 ff.; Schwartz *Studien* 490, 497; Hüser *Beiträge* 2, 24 Nr. 3; Amer. Notes and queries IV, 16 (Customs of the ring); Kutschmann *R. und Kranz*, Berl. 1896; Lippert *Christentum* 10f. ²⁾ Antikes Zaubergehärt aus Pergamon, Berlin 1905, 42 f. ³⁾ *De nuditate* 69 ff. ⁴⁾ Pauly-Wissowa a. O.; Lud. a. O. ⁵⁾ *Der arische Weltkönig und Heiland*, Halle 1923, 71 ff. 133 ff.; *Sprache d. Götter* II. ⁶⁾ Pauly-Wissowa a. O. ⁷⁾ Heyne a. O. 194³⁸⁷. 351. ⁸⁾ Eine deutsche zusammenfassende Arbeit ist noch nicht vorhanden; viel, auch vergleichendes Material bei Moritz Busch *Deutscher Volksglaube*, Leipz. 1877, 352 ff.; Jones *Finger Ring Lore: Historical, Legendary, Anecdotal*, London.

Die Einordnung der abergläubischen Auffassungen setzt die Entscheidung über die Auffassung von der ursprünglichen Bedeutung des Reifens voraus. Knüpfen sich diese an die Form und ist der R. ein materialisierter Zauberkreis (Richard Wunsch) oder ist er der ins Metall übertragene Faden und stellt eine Bindung dar (Heckenbach)? Diese Auffassungen erscheinen m. E. nicht so gegensätzlich zu sein als es aussieht; denn beim magischen Kreis ist einmal die Kreis-

linie zu beachten und dann der von ihr eingeschlossene Raum. Die erstere scheidet nicht nur einen bestimmten Raum von der Umgebung sichtbar ab, sondern sie ist auch die Bindung aller außerhalb von ihr befindlichen Mächte jeglicher Art und dadurch Schutz oder Neutralisierung aller Gefährdung des eingeschlossenen Raumes. Die beiden Ansichten scheinen wohl für die ursprüngliche Bedeutung des R.es vereinbar zu sein. Der R. ist der sichtbar gemachte Zauberkreis, der als Bindung zu dienen hat. Somit fiel R. mit Kreis zusammen. Das ersieht man, weil der an den metallenen R. anknüpfende Aberglauben sich nicht von dem des Kreises unterscheidet, aus welchem Material und welcher Art immer er gebildet ist. So sieht man das Volk in Odenberg, wenn man den Arm zu einem R. = Kreis einbiegt und durchschaut⁹⁾. Mit einem Blick durch einen R. erkennt man die Liebesuntreue (Aargauisches Lied)¹⁰⁾. Die Hexen dürfen nicht durch den Eher. schauen, dann behalten sie ihre normale Stellung, wenn der Priester bei der Messe nach ihnen blickt¹¹⁾. Der R. in der eingeschränkten Bedeutung als Fingerr.wäre dann der in Metall gebildete geschlossene Kreis, der, statt im Bedarfsfall immer wieder gebildet zu werden, in verkleinerter Form vom Menschen ständig getragen wird. Daher findet er sich auch als Schmuckr. am Gürtel und zeigt so die Entwicklung zu einem Amulett mit apotropäischer Wirkung. Ferner erscheinen mit dem Fingerr. besonders Frauen begabt, die als besonders gefährdet gelten und daher gesichert werden, und zwar geschieht es wieder in einer besonders gefährlichen Situation, in der Ehe. So ist Kreis und Bindung durch ihn enge zusammengehörig, und daher kann in der einen abergläubischen Anschauung einmal der Zauberkreis, in einer anderen dagegen die magische Bindung mehr selbstständig werden. Schließlich ist es wichtig zu betonen, daß die übertragene Auffassung des R.es ihren Ausgang von der Bindung nahm und diese zur Grundlage für die R.symbolik wurde.

A. R. als Bindung im Sinne von Behinderung der vom Menschen zu vollziehenden Handlung. Der Mensch erscheint als behindert und gebunden und darf keinen R. tragen. Deshalb besteht das Verbot des R.tragens bei allen Gelegenheiten, wo eine Bindung für den Erfolg der Handlung schädlich ist. Besonders im R.glauben der Antike ist diese Seite stark ausgebildet

a) bei gottesdienstlichen Handlungen. Im griechischen und römischen Kult erfuhr diese Vorschrift eine strenge Beachtung¹²⁾. Sie erfährt eine Umdeutung in einer rituellen Vorschrift zur christlichen Taufe: *videat episcopus, ne quis vir gerat annulum vel mulier ornamentum auro confectum* (ex Testamento Syrio Domini nostri Jesu Christi ed. E. Rahmanis, Moguntiae 1899, 127)¹³⁾. Die R.ablegung ist gleich der des Gürtels.

b) der R. darf nicht am *digitus medicinalis* getragen werden. Vgl. die Begründung bei Plinius n. h. 33, 24: *ne vis eius occulta eo vinculo minueretur*¹⁴⁾.

c) beim Essen legten ihn die Römer und auch Juden ab¹⁵⁾.

d) bei der Entbindung. Alle R.e werden abgenommen, auch Ohr.e. Auch hier besteht die Beziehung zum Begriff lösen; jegliches Band wie Gürtel, Knoten der Haare und der Kleidung müssen gelöst werden¹⁶⁾. Bei den antiken Völkern wird die Bindung gelöst, damit ein Löse-(Analogie)zauber zur Auswirkung kommt.

e) Den Toten werden gleich den Schlafenden die R.e abgezogen. Diese Vorschrift besteht bei den antiken Völkern (vgl. Plin. n. h. 33, 27)¹⁷⁾ und über sie hinaus bei den Tiefkulturvölkern¹⁸⁾. Es geschieht, damit die Seele leichter herausgehen könnte. So wie der R. am Finger das Symbol dafür ist, daß der Raum um den Menschen nach innen geschlossen ist, ebenso beinhaltet er auch eine Bindung nach außen. Daher muß er abgelegt werden, um der Seele den Austritt zu ermöglichen. Die Abnahme jeglicher R.e vom Toten findet sich noch sehr häufig, z. B. in Tirol¹⁹⁾, wenn auch nicht immer als eine bewußt abergläubische Anschau-

ung. Umgekehrt wird einer vor der Hochzeit verstorbenen Braut von dem aus der Fremde zurückgekehrten Bräutigam der Brautr. ins heimlich geöffnete Grab mitgegeben (Tiroler Sage)²⁰). Damit soll der Vollzug der Ehe symbolisiert werden. Dieselbe Anschauung liegt auch der Totenhochzeit zugrunde (s. d.). Aus demselben Grund wird der Kindbetterin ein R. aus Stahl, der unbesehen verfertigt werden muß, an den Finger gesteckt, damit sie Ruhe habe und nicht wiederkehre²¹).

⁹) Grimm *Myth.* 2, 783 ff.; Ranke *Sagen* 81. ¹⁰) Rochholz *Sagen* 2, 162. ¹¹) Wallonia 6, 83. ¹²) Heckenbach a. O. 70; Wächter *Reinheit* 21; Chantepie *Religionsgesch.* 2, 286. 441; Nilsson *Griech. Feste* 345. ¹³) Heckenbach a. O. 111. ¹⁴) Pauly-Wissowa a. O.; Heckenbach a. O. ¹⁵) Heckenbach a. O. 86 = *ZfVölkerpsych.* 18, 259. ¹⁶) Samter *Geburt* 122 = *ZfVk.* 17, 166. ¹⁷) Heckenbach a. O. 86. ¹⁸) Frazer I, 328. ¹⁹) Zingerle *Tirol* 49 Nr. 432 = Samter *Geburt* 129; *ZfVvK.* 1904, 29. ²) Alpenburg *Tirol* 344. ²¹) Höhn *Tod* 334.

2. Bindung im Sinne von Behinderung und Abwehr alles dessen, was den Menschen und sein Tun von außen schädigen könnte.

Der Mensch erscheint als der Bindende, der sich so einen Raum schaffen will, innerhalb dessen eine Handlung ungeschädigt vor sich gehen soll. Hier tritt mehr die Wirkung des Zauberkreises in den Vordergrund, und es erfolgt die Handlung in einem oder durch einen R. Daher ist auch der an den metallenen R. anknüpfende Aberglaube nicht verschieden von dem des R.es aus anderem Material.

Das kommt besonders bei der Abwehr

a) des Schadenaubers zum Ausdruck. Man gibt den Kühen zum Schutz gegen den Habicht ihr Fressen in einem R. aus Reisig von dreierlei Bäumen²²). Man melkt die Kühe durch einen R., welchen ein Eichenstamm nach Absägung eines Astes um die Wunde herum bildet oder durch einen R. von Haselzweigen²³). Die erste Milch einer Kuh muß man zur Erhöhung des Milchertrages durch ein Prangerkranz oder einen Eher. hindurch melken²⁴). Einmal handelt es sich um die Abwehr alles Schädlichen innerhalb des

R.es und weiters um den Einfluß der zum Prangerkranz gehörigen heilkräftigen und geweihten Kräuter. Andererseits brennt man einer Hexe die Augen aus, wenn man die behexte Milch durch einen Eher. laufen läßt und sie unter einer Verwünschungsformel ins Feuer gießt²⁵). Im besonderen wird der metallische R. und der Eher. verwendet. Gegen Behexung wird die erste Milch durch den Brautr. gemolken²⁶). Harnen durch den Eher. befreit von bösen Einflüssen²⁷) und steigert die männliche Potenz²⁸).

b) Der R. ist zu einem Amulett der Abwehr geworden; dies ist die allgemeinste Verwendung; bei den Tiefkulturvölkern wird er irgendwie auch an den Zugtieren befestigt und wird beim Menschen bei fortschreitender Kultur und Verdunkelung des Ursprunges zum Schmuckr.; und auf den Eher. ist diese abwehrende Kraft zuletzt übergegangen. Daher wird dieser in allen Fällen der Abwehr getragen und gerade

a) bei der Entbindung angelegt. Die Frauen stecken sich selbst beim Herannahen der Entbindung ihren Eher. an, oder es steckt die Schwiegermutter der schwer Gebärenden den ihren an²⁹). Diese Auffassung unterscheidet sich von der der Antike bei demselben Vorgang. Während die letztere die Förderung und Sicherung durch die Lösung des Bandes bezweckt, versucht die erstere durch Bindung und Abwehr alles dessen, was die Entbindung hemmen kann, das Ziel zu erreichen. Die Wöchnerin trägt einen goldenen R. an einem schwarzen Faden durch 40 Tage am Hals³⁰).

β) Der R. ist bei verschiedenen Arbeiten zu tragen, so beim Flachsba³¹). Wenn es ein silberner R. sein muß, damit der Flachs weiß wird, so kommt noch ein Analogiezauber hinzu. In Bayern und Estland trägt der Sämann einen goldenen oder silbernen R. und hat Schuhe an, dann kann keine Hexerei dem Feld schaden³²). Säen mit dem Eher. schützt gegen den Bilmessneider³³). Das Viehfutter wird nahrhaft, wenn das Mädchen am Zeigefinger der rechten Hand, mit dem sie das Futter einrührt, einen

bleiernen R. trägt. Beim Verlassen des Dienstes muß sie ihn im Stall eingraben, damit sich das Vieh nicht um sie gräme³⁴).

γ) Der R. wird getragen zur Abwehr des bösen Blickes und Neides³⁵). In besonders gefährdeter Situation ist die Braut. In Indien trägt sie einen R. auf der Stirn. Die römische Braut hat einen eisernen. Gleich der Braut sind Kinder dem bösen Blick besonders ausgesetzt; R.e an den Füßen schützen sie, und aus demselben Grund trägt der römische Triumphator einen eisernen³⁶). Sicherlich hat die an den Eher. anknüpfende Symbolik diesen apotropäischen Charakter zurücktreten lassen für den Zeitpunkt der Eheschließung. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Eher. letzten Endes auf diese apotropäische Abwehr allein zurückgeht.

Zu der abwehrenden Kraft des R.es kann als weitere Steigerung noch die Einfügung von Steinen hinzukommen. Hierher gehören die antiken Nachrichten, daß Griechen, Römer und Etrusker R.e mit Steinen hatten, deren Farben und Einfassung die Figur eines Auges bildeten. Dazu kommen Bilder und die sonstigen apotropäischen Bilder und Zeichen, wie Basilisken (s. d.) und Skarabäen. Auch die Formung des Reifens in Schlangenförmigkeit gehört hierher. Im deutschen Aberglauben schützt ein R. mit dem rechten Auge eines Wiesels vor dem Beschreien. Ein R. aus Erbsilber schützt vor Behexung³⁷).

δ) Der R. wird getragen zur Abwehr des Teufels und der Geister. Der Teufel oder ein Geist wollen sich nur in ein ungebundenes Faß vertragen lassen, d. i. in ein Weib ohne R. Um das Eindringen zu verhindern, tragen die Weiber R.e³⁸). Faß und R.e erscheinen hier als Sexualsymbole. Klar ist, daß der R. als das Weib umschließende Band aufgefaßt wird und alles von außen Kommende abwehrt. Es trägt das R.zeichen an der Hand.

ε) Der R. wird getragen zur Abwehr böser Lüste. Aus den bedrohenden Geistern sind böse Lüste geworden. Dieser Umdeutung entspricht es, daß besondere

R.e erforderlich sind. Die Jesusr.e schützen Frauen und Mädchen, die einen solchen während des Beischlafes tragen, vor dessen Folgen. Sie müssen aus Sargbeschlagen gefertigt sein, und das Wort Jesus muß eingeritzt sein³⁹). Die Josefsr.e schützen junge Eheleute gegen unkeusche Anfechtungen⁴⁰). Die „Fallr.e“ in der Zwickauer Gegend werden vor dem Schlafengehen angesteckt und lassen die Menschen gesund und glücklich sein⁴¹). Vgl. in Spanien schützt ein Karneolr. vor den malos aires (bösen Lüsten, bösen Winden, verderblichen Einflüssen)⁴²).

ζ) Der R. wird getragen zur Abwehr von Krankheiten, bzw. zu ihrer Heilung⁴³). Hierzu kann jeglicher R. dienen. Im wesentlichen liegt hier der Kreis und die Vorstellung des Durchkriechens zugrunde. Schneuzt man dreimal durch einen Tür., so heilt man den Schnupfen⁴⁴). Im besonderen kommen zum R. besondere Grenzfälle hinzu. Er muß aus Gold, Silber, Kupfer, meist aber aus Eisen sein, braucht aber nicht an der Hand allein getragen zu werden, sondern auch auf der Brust, am Hals, am bloßen Leib. Da an Stelle des R.es gegen die Gelbsucht auch ein Dukaten am Halse getragen werden kann⁴⁵), ist die gelbe Farbe das Wesentliche für den Abwehrzauber und stärker betont als der R. Vgl. in Rußland pflegt man den Leuten, welche an Konvulsionen leiden, eine Kupfermünze in die Hand zu geben, einen messingenen R. an den Finger zu stecken oder ein Stück Schwefel um den Hals zu hängen⁴⁶).

Eine eigene Type von R.en spielt eine Rolle, die sog. Krampf r.e (s. d.). Gerade bei den Krampfr.en treten zur Abwehr durch den R. eine Reihe von Grenzfällen hinzu, so daß diese oft verdunkelt erscheint. Eine besondere Rolle spielt das Material und seine Beschaffung (durch Bettel), die Herstellung durch eine bestimmte Person (Schmied), die Umstände (nackt) und die Zeit (Karfreitagsmitternacht)⁴⁷). Um einen weiteren Grenzfall handelt es sich bei der dem Eher. durch den Segen verliehenen Heilkraft; er wird gegen die Gichter den

Kindern auf die Brust gelegt⁴⁸) (s. Gicht); ein goldener mit einer gelbseidenen Schnur am Rücken getragen hilft gegen Gelbsucht⁴⁹); er heilt Gerstenkörner, 3 Kreuze stillschweigend über sie gemacht⁵⁰). Gegen Impotenz wurden mehrere R.e. gesegnet und alle an den rechten oder linken R.finger der Gattin gesteckt. Oder die Frau schob den Eher. bei der Trauung nicht über das erste Fingerglied, oder sie ließ ihn zu Boden fallen, wenn ihn der Gatte zum erstenmal ihr zeigt⁵¹). Die beiden letzten Fälle scheinen nicht auf der Abwehr zu beruhen, sondern dürften m. E. doch sexualsymbolisch zu erklären sein. Als Sexualsymbol wäre der zu Boden gefallene und gebrochene R. aufzufassen. Zur Behebung ihrer Sterilität schabte die Frau Gold von ihrem Eher. und genießt es (Frohnleiten)⁵²).

Der R. muß von einem Toten stammen und von einem Totengräber gefunden sein; trägt man ihn so lange am Finger, bis er sich unversehens verliert, so heilt er den Rotlauf⁵³). Dabei stellt das tägliche Gebet von drei Vaterunser und Ave für die armen Seelen eine weitere Bedingung dar. Der R. muß aus erbetteltem Geld stammen; das hilft gegen allerlei Krankheiten⁵⁴). Der R. wird getragen zur Abwehr sonstiger Gefahren. Der junge Mann schützt sich gegen den Kriegsdienst, wenn er den Traur. seiner Mutter am Finger trägt (Oberpfalz)⁵⁵).

²²) Bohnenberger 25. ²³) Strackerjan 1, 444; Schönbach *Berthold v. R.* 132. ²⁴) Pollinger *Landshut* 155; SAVk. 15, 8; Seligmann *Blick* 2, 231. ²⁵) Drechsler 2, 254 = Grabinski *Sagen* 38. ²⁶) s. o. Nr. 24 u. ZföVk. 5, 196. ²⁷) Wolf *Beiträge* 1, 227; (Keller) *Grab d. Abergl.* 4, 86. ²⁸) Seyfarth *Sachsen* 238; Staricius 28, 364; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 71 ff. ²⁹) Meyer *Baden* 389; Zingerle *Tirol* 3 = Frazer 3, 314. ³⁰) Seligmann *Blick* 2, 9, 230, 231. ³¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 399; John *Westböhmen* 40 = Sartori *Sitte* 3, 110. ³²) Seligmann *Blick* 2, 231; Panzer *Beiträge* 2, 207 = Bavaria 2, 297; 3, 343 = Frazer 1, 137. ³³) Köferl *Der politische Bezirk Tachau*, Tachau 1890, 165 ff. ³⁴) ZfVk. 1, 187. ³⁵) Seligmann *Blick* 2, 230 ff. ³⁶) Ebd.; Busch a. O. 358. ³⁸) Baumgarten *Heimat* 2, 103; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 74-116 ff. ³⁹) Seyfarth *Sachsen* 268; Herzog *Schweizersagen* 1, 95. ⁴⁰) Birlinger *Schwaben* 1, 421; s. oben 4, 773; Depiny *Heimatsagen*

243 Nr. 120. ⁴¹) Seyfarth *Sachsen* 268; John *Erzgebirge* 112. ⁴²) Seligmann *Blick* 2, 231. ⁴³) Franz *Benediktionen* 2, 256, 503, 507. ⁴⁴) Wuttke 325 § 482. ⁴⁵) Ebd. 355 § 531. ⁴⁶) Hovorka u. Kronfeld 2, 219. ⁴⁷) Ebd. 2, 274; Wuttke 356 § 533; Andree-Eysn *Volkskundliches* 136; Hoffmann-Krayer 147; Seyfarth *Sachsen* 267 ff.; John *Erzgebirge* 111; Ders. *Von Sachsens an der alten Burgen Grenze* 24; Drechsler 1, 90; 2, 306; Strackerjan 2, 234 Nr. 497; Köhler *Voigtland* 419; Bohnenberger 21; Wolf *Beiträge* 2, 224; Grimm *Myth.*² 1121; Zachariae *Kl. Schr.* 351 ff.; MschlesVk. 9, 85; ZfVwVk. 1908, 241; ZfVk. 22, 123; Schultz *Alltagsleben* 59. ⁴⁸) Meyer *Baden* 40; Wuttke 360 § 542. ⁴⁹) Pollinger *Landshut* 284; Busch a. O. 358. ⁵⁰) Bartsch *Mecklenburg* 1, 108; Busch a. O. 356. ⁵¹) Seligmann *Blick* 2, 230. ⁵²) Hovorka u. Kronfeld 2, 514. ⁵³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256. ⁵⁴) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 352. ⁵⁵) Wuttke 454 § 719.

B. R.symbolik. Die ursprüngliche Bedeutung des R.es als einer Bindung war längst verdunkelt im menschlichen Bewußtsein, doch wurzelt darin die R.symbolik, als er sich zu einem wichtigen Zeichen des Verlöbnisses und der Ehe entwickelte⁵⁶). Diese bezieht sich nur auf den Verlobungs- und Eher. Die Frage, ob es sich um die Bindung, bzw. die Abwehr alles Schädlichen von der Braut handelt, — was m. E. eine ziemlich begründete Ansicht ist —, oder ob er mit dem Brautkauf zusammenhängt und der R. das Handgeld darstellt und dies Wechseln der R.e eine Rechtssymbolik darstellt⁵⁷) oder mit der Raubehe und so der R. ein Symbol der Kette der Frau wäre⁵⁸) — eine allgemein abgelehnte Anschauung —, wird verschiedentlich beantwortet. Eine dritte sieht im Eher. zwar richtig eine antike Entlehnung, aber in ihm den Siegelring als das Zeichen der Beschließerin im römischen Haus, was ebenfalls abgelehnt erscheint⁵⁹). Die Entscheidung über diese Fragen greift zurück in eine Zeit, wo der R. bei Verlobung und Heirat noch keine Verwendung fand. Daher erscheint m. E. für die deutsche R.symbolik die schwierige Frage nach Herkunft des Ehe- und Verlobungs.es nicht wesentlich. Sein römischer, durch das Christentum vermittelter, in westgotischen und langobardischen Gesetzen und bei Gregor v. Tours (de vit. patr.

c. 20) erwähnter Ursprung wird allgemein anerkannt. Jedenfalls wird auch die kirchliche Lehre von der sakramentalen Auffassung der Ehe zur Ausgestaltung der R.symbolik viel beigetragen haben⁶⁰). Weiters wird durch den Umstand, daß nach Auflösung der deutschen Sippenverfassung die Erfüllung des Ehevertrages nicht mehr durch den Eidschwur der im R.e stehenden Sippengenossen bekräftigt wurde, sondern durch ein persönliches Treuegelöbniß der beiden sich verlobenden Menschen, die R.symbolik weitere Züge hinzugefügt bekommen haben. Der R. ist zum Symbol der erfolgten Verlobung, besonders beim Mädchen, geworden, und andererseits wird deren Auflösung durch die sofortige Rückgabe des R.es symbolisch angezeigt⁶¹).

Auf der symbolischen Bindung beruhen

1. die Treue. So wurden beim hessischen Landvolk vor 30—40 Jahren dicke silberne Fingerringe genannt, die der Bräutigam der Braut bei der Verlobung schenkte. Ihre Gegengabe bestand in einem Hemd und einem Paar Schuhe⁶²). Dieser Treur. wurde nur von der Braut getragen und ist somit der nach der Auflösung der Sippenverfassung vom Bräutigam der Braut zum Treuegelöbniß überreichte Traur. Vgl., daß auch in Sizilien der Verlobungs. aus Gold fedè genannt wird⁶³).

2. Die Sympathie zwischen Eher. und Treue. Der Bestand der Ehe ist an den Besitz dieses Symbols gebunden.

a) Der Verlust und Bruch des R.es bedeutet den Tod des anderen Teiles. Besonders nachteilig ist das am Hochzeitstag⁶⁴); beide Teile sterben bald⁶⁵); es bedeutet die Trennung der Ehe oder Unglück in der Ehe⁶⁶); wer den Verlobungs. verliert, verliert den oder die Verlobte⁶⁷). Wer den Eher. verliert, muß bald sterben⁶⁸).

b) Umgekehrt bricht der R., wenn von dem einen Teil die Treue gebrochen wird⁶⁹). Dies ist das Motiv für das Volkslied: „Sie hat die Treu gebrochen, das Ringlein brach entzwei“.

c) Aus dieser Sympathie von R. und Ehe erklären sich weitere Anschauungen,

in denen wieder Grenzfälle auftreten. Ist an den R. der Bestand der Ehe gebunden, dann darf er nicht vom Finger gestreift werden⁷⁰). Man darf sich von niemandem den R. abstreifen lassen, sondern muß es selber tun, sonst streift der andere das Glück ab (Thüringen)⁷¹). Dadurch würde das Glück abgestreift werden (s. abstreifen). Vor allem die Braut darf den Eher. ihr ganzes Leben nicht mehr ablegen. Hader und Unfriede würden sonst im Hause einkehren, die Liebe des Mannes würde erkalten. Sie würde allen Einflüssen des Teufels und seines Anhangs ausgesetzt sein⁷²). Ebenso ist es ein ungünstiges Vorzeichen, wenn der R. bei der Trauung zu Boden fällt⁷³). Der Edelsteinglaube bringt einen weiteren Grenzfall. Bricht der Stein heraus, bedeutet dies Minderung des Eheglückes durch Unglück⁷⁴), besonders, wenn es sogleich nach der Trauung geschieht⁷⁵).

d) An den R.wechsel bei der Trauung knüpft sich weiterer Aberglaube. Die Braut soll sich den R. nicht ganz über das zweite Fingerglied hinaufstreifen lassen, sie würde sonst unter die Herrschaft des Mannes kommen⁷⁶). Dasselbe soll verhindert dadurch werden, daß die Braut beim R.wechsel ihre Hand nur wie gezwungen ausstreckt⁷⁷) oder ihre Finger krümmt⁷⁸). Hier ist es die aus der Bindung entwickelte Vorstellung vom R. als der „goldenen Fessel“, und dazu kommt das rituelle Sträuben. Vgl. zur selben Sympathiewirkung sucht jeder Teil beim R.wechsel seine Hand obenauf zu bekommen⁷⁹).

Der Augenblick des R.wechsels ist für Schadenzauberei sehr geeignet. Wenn der Bräutigam der Braut den R. nur bis auf das 2. Fingerglied steckt, muß sie ihn schnell auf das 3. schieben; denn die Zauberer haben nur in dem kurzen Augenblick, wo er auf das 3. Glied des R.fingers geschoben wird, die Mittel zu schädigen (Umgebung v. Chartres)⁸⁰).

e) Der verlorene oder entwendete R. wird gefunden, indem ein Sieb in ein Bahrtuch gegeben wird. Das Sieb fängt an, sich in der Runde zu drehen. Dabei

denkt man darüber nach, wo der R. verloren sein oder wer ihn entwendet haben könnte. Trifft man das Richtige, steht das Sieb augenblicklich fest (Prov. Posen) ⁸¹⁾.

⁵⁶⁾ Güntert *Weltheiland* 71. ⁵⁷⁾ Weinhold *Frauen* 1, 310; Ders. *Altnord. Leben* 243; Hoops *Reallex.* 3, 47 ff.; Grimm *RA.* 1, 244 ff. 596 ff.; Meyer *Baden* 258; Wundt *Völkerpsych.* 9, 399; O. Hartung *Die deutschen Altert. d. Nib. u. Kudr.* 277; Lauffer *Niederdeutsche Volksh.* 104; J. Piprek *Slawische Brautwerbungs- und Hochzeitsgebräuche* 168 ff.; ZfVk. 18, 121 ff.; Radermacher *Beiträge* 184 ff. ⁵⁸⁾ ZfEthn. 10, 208; Piprek a. O. 169; Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 65, 105. ⁵⁹⁾ Menzel *Symbol* 2, 272. ⁶⁰⁾ Kondziella *Volksepos* 114 ff.; Kück *Lüneburger Heide* 140; J. Maskell *The wedding-ring, its history, literature and the superstition concerning it*, London 1868; Cassel *Die Symbolik des R.es zumal des Trauer.es*, Friedenau s. a.; Grellmann *Kleinigkeiten* 243 ff.; Busch a. O. 352 ff.; Falk *Ehe* 7 ff.; Deonna *Croyances relig.* 237 ff. ⁶¹⁾ ZfdPh. 42, 140. ⁶²⁾ HessBl. 1910, 147; ZfVk. 13, 271; Kronfeld *Krieg* 55; Wolf *Beiträge* 1, 4 ff. ⁶³⁾ Pittrè *Usi e costumi* 2, 39. ⁶⁴⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 386 Nr. 91; Zingerle *Tirol* 22 Nr. 144; Baltische Studien 33 (1883), 118 Nr. 41; Busch 355; Pollinger *Landshut* 69, 71; NdZVk. 10, 145 = Bächtold *Hochzeit* 1, 175. ⁶⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 212. ⁶⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 70 Nr. 252; Engelen u. Lahn 243; Uoth 1, 183 Nr. 57; ZföVk. 2, 286 Nr. 89. ⁶⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 58 Nr. 179. ⁶⁸⁾ Höhn *Tod* 313. ⁶⁹⁾ L. v. H. *Magia divina* 29; NdZVk. 10, 144 = Erk-Böhme 2, 526 (Nr. 724). ⁷⁰⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 98 Nr. 24. ⁷¹⁾ Wuttke 405 § 626. ⁷²⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 215. ⁷³⁾ Pittrè a. O. 2, 50. ⁷⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 85. ⁷⁵⁾ ZfrwVk. 1908, 119. ⁷⁶⁾ Hartmann *Dachau und Bruck* 215; Rtrp. 27, 527; Cormeau *Terroirs Mauges* 317. ⁷⁷⁾ K. Bartsch *Gesammelte Vorträge u. Aufsätze* (Freib. u. Tüb. 1883) 391. ⁷⁸⁾ Meyer *Baden* 258. ⁷⁹⁾ Andree *Braunschweig* 307. ⁸⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 230 ff. ⁸¹⁾ ZfVk. 1, 483 Nr. 8.

3. Der R. wird weiters zum Symbol der gegenseitigen Freundschaft. Der dem Freund überreichte R. wird so zu einem bloßen Andenken. Eine völlige Verdunkelung des ursprünglichen Sinnes einer Bindung bzw. einer Erinnerung an diese ist es, wenn der R. entzweigebrochen wird. Während der Bruch des R.es das Entzweibrechen der Freundschaft und der Liebe ist, bedeutet das R.stück die Erinnerung an ein bestehendes Band, das vorübergehend gebrochen ist, bis zur

Vereinigung der beiden Teile. So wird der R. zum Erkennungszeichen ⁸²⁾. Und dieses Motiv überdeckt das ursprüngliche der Bindung. Hierher gehören die zahlreichen Sagen von der R.probe ⁸³⁾. Dabei tritt an die Stelle des R.es auch das Geldstück ⁸⁴⁾.

⁸²⁾ Strackerjan 2, 234 Nr. 497; Waibel u. Flamm 2, 114 ff.; Herzog *Schweizersagen* 1, 26 ff.; 2, 166; Lachmann *Überlingen* 70. ⁸³⁾ Rochholz *Sagen* 2, 114; Strettlinger *Chronik* 24; Meier *Schwaben* 2, 332; Birlinger *Volksth.* 1, 226; Köhler *Kl. Schr.* 1, 117. ⁸⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 7 ff. Nr. 6.

4. Aus der R.symbolik erklärt sich weiters die Verwendung des R.es

a) als Flutopfer: Die Anwohner verschiedener Seen ließen alljährlich nach einem feierlichen Bittgang einen R. in den See versenken, damit er nicht losbreche und mit seinen Fluten die Stadt oder das Land verwüste. Hierin wird ein Nachklang einstiger Flutopfer zu erkennen sein ⁸⁵⁾ (s. Ebbe und Flut). Vgl. Die Vermählung des Dogen von Venedig durch Überreichung eines R.es an das Meer.

b) als Votiv.: Eiserne R.e in der Form eines Hals.es erscheinen öfter als Votive für bestimmte Heilige, z. B. den hl. Leonhard ⁸⁶⁾. Durch Anlegung eines solchen fühlt sich der Opfernde dem Heiligen verbunden, und zwar als Dank für eine bestimmte Zeit oder bis zur Erlangung eines gewissen Anliegens. Hierher gehört die Nachricht des Tacitus über die Chatten, *Germania* c. 31: die tapfersten Jünglinge trugen einen eisernen R. so lange, bis sie sich durch Erlegung eines Feindes befreit hatten. Der R. erscheint hier im Zusammenhang mit Gelöbnissen und Geboten, die der Mannbarkeit der Jugend vorausgehen ⁸⁷⁾.

c) als Eidr.: Die Nordländer berührten beim Eide einen silbernen R., der auf dem Altar des heidnischen Tempels lag. Sie verbanden sich damit gleichsam dem Gott als Wächter und Schützer des Eides ⁸⁸⁾.

d) Form für Gebädbrote. Die Gebädbrote zeigen zu verschiedenen Zeiten auch R.form (s. Gebädbrote). Diese erklärt sich nach Höfler als Stellvertretung des bronzenen Totenschmuckes in Teig- (Ge-

bäck-) Form; es stellen die sog. Kringel, R.e, Brezeln, typische Seelenbrote dar. Sie werden deshalb besonders als Neujahrsbrote und Weihnachtsbrote oder auch in der Fastenzeit von den Paten gegeben ⁸⁹⁾.

⁸⁵⁾ Sepp *Sagen* 361 Nr. 95; Bronner *Sitt' und Art* 166. ⁸⁶⁾ Andree *Votive* 179. ⁸⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 395; Fchrle *Germania* 97 ff.; Bronner *Sitt' und Art* 238. ⁸⁸⁾ Hoops *Reallex.* 1, 523; Simrock *Mythologie* 218; Vordemfelde *Religion* 47 ff.; ARw. 15, 445; Globus 13, 329; 14, 176 ff.; 15, 233 ff.; Busch a. O. 354. ⁸⁹⁾ Höfler *Weihnacht* 41 ff. = *Ostern* 10 = Arch. f. Anthrop. 1904, 94; *Fastenzeit* 80; ZföVk 9, 196; John *Westböhmern* 23 = Höfler *Weihnacht* 43; Höhn *Geburt* 265.

C. Magische R.e.

Sie sind mit Zauberkraften begabt (daher auch Zauberr.e genannt), die sich mannigfach äußern. Welche Vorstellung ihnen ursprünglich zugrunde lag, ist schwer zu entscheiden. Es wird kaum nur eine einzige gewesen sein; schon die vielfältigen Wirkungen dieser R.e lassen vermuten, daß ihnen auch verschiedene Auffassungen zugrunde lagen. Unter Zugrundelegung der Auffassung von der Bindung könnte man in dem R. einen kraftbegabten Gegenstand besonderer Art und Form erkennen. Die Begabung mit Kräften ist eine zwiefache, sie wirkt einmal bindend und abwehrend mit Amulettcharakter, sie kann zweitens aber auch umgekehrt aktiv sein. Daher gibt es solche R.e mit besonders spezialisierter Kraft von gesteigertem Ausmaß; diese finden sich nach der Sage im Besitz historischer Persönlichkeiten. Ihre magische Kraftbegabung wird von der menschlichen Phantasie zu einer Wunderkraft ausgestaltet; so sind diese magischen R.e echte Talismane ⁹⁰⁾. Daher spielen sie in Märchen und mythenhaltigen Sagen eine große Rolle. Nach einer anderen Anschauung, die einer eng zusammengehörigen Gruppe von Sagen und Mythen zugehört, bildet der R. einen Teil des Schatzes; er wird von einem höheren Wesen geschmiedet, hat die Kraft, die Schätze zu vermehren, macht den Träger unsichtbar; er verleiht Kraft, vgl. Balders R. Draupnir und den Andvaranautr der

Brynhild-Sigurdsage ⁹¹⁾. Eine naheliegende mythologische Deutung wird als über den Rahmen hinausgehend hier nicht gegeben. Wichtig ist, daß die magischen R.e aus den verschiedensten Stoffen verfertigt sind, nicht nur aus Metall, und dass sich kein Eher. unter ihnen findet. Sie waren schon den Griechen und Römern bekannt, und die antike Tradition setzte sich im MA. fort, und sie spielten eine große Rolle (Salomons R.), vor allem auf dem Gebiet der Volksmedizin. Doch waren alle Seiten der Wunderkraft dieser R.e schon in der Antike ausgebildet (Clem. Alex. *Strom* 1; Luk. *navig.* 42; Philostrat. *vit. Apoll.* III) ⁹²⁾.

1. Die Wirkung des magischen R.es: Als Talisman macht der magische R. a) sichtbar und unsichtbar, je nachdem, ob der Stein nach der inneren Seite der Hand gedreht wird. Die magische Kraft scheint im Stein angehäuft, und es ist hier der mittelalterliche Edelsteinglaube das Maßgebende, nicht aber der R. ⁹³⁾. Hierher gehört der R. des Gyges ⁹⁴⁾, des Alberich; Kaiser Rotbart erhält einen vom Priester Johannes; ein solcher befindet sich auch unter den 13 Wunderdingen von Britannien ⁹⁵⁾.

b) Er macht hellsehend und gelehrt. Mit einem R. aus Lorbeerlaub und anderen Dingen kann der Träger Gedanken erraten ⁹⁶⁾. Ein R. macht gelehrt, solange man ihn in der Hand hält ⁹⁷⁾. Ein Zwerg fertigt aus mancherlei Kräutern einen R., mit dem vom Träger die geheimsten Gedanken der Feinde durchschaut werden ⁹⁸⁾.

c) Er erregt Liebe ⁹⁹⁾. Durch den R. wird Karl d. Gr. an Fastrada, sogar über den Tod hinaus gefesselt. Der Zauber schwindet erst, als der R. vom Bischof in den See geworfen wird ¹⁰⁰⁾.

d) Er macht unverletzbar ¹⁰¹⁾. Für die Erzeugung solcher R.e, die den Sieg und die Unverwundbarkeit im Fechten sichern, gab es im MA. eigene merkwürdige Vorschriften. So ist in den R. eine eiserne R.platte einzusetzen mit den Worten: O Castial, princeps armorum, per Deum Abraham, Isaac et Jakob.

Mit einem solchen R. macht man Zeichen vor die Stirn und drückt ihn zugleich; dadurch ist der Erfolg und die Unverwundbarkeit verbürgt¹⁰²). Ferner gehören hierher die Tiroler Pfaffenr.e, deren sich die Tiroler Bauernburschen zum Raufen bedienen. Einige stammen von einem Zauberer; man kann damit den stärksten Gegner werfen¹⁰³). Dasselbe erreicht man mit einem R., der aus den verlorenen Hufeisen von Teufelsrössern an Sonntagen nach Beendigung der Arbeit geschmiedet und fertiggestellt wurde¹⁰⁴). Ebenso verleiht ein Fingerr., aus dem Eisen des R.es am Galgen geschmiedet, unbezwingbare Stärke¹⁰⁵). Laurin steckt einen R. an die rechte Hand, der ihm die Kraft von 12 Männern gibt. Doch ist in den Sagen der Edelstein Kraft verleihend¹⁰⁶).

e) Er wirkt schatzhebend. Gleich dem Schlüssel und der Wunderblume öffnet er die Schatztür. Der Held soll mit dem R. einen auf der Schatztruhe sitzenden Hund berühren¹⁰⁷). Wer den verlorenen R. erblickt, findet an der Stelle schwarzes Gold¹⁰⁸). Ein solcher von Miming geschmiedeter R. bringt seinem Besitzer Reichtum¹⁰⁹).

f) Er verzaubert und entzaubert. Mit einem geheimnisvollen R. erfolgt die Verwandlung in ein Tier und die Rückverwandlung in die menschliche Gestalt. Über einem verzauberten und gefangenen Grafen läßt ein Rabe einen Eher. fallen, und er ist im Augenblick zurückverwandelt¹¹⁰). Die Berührung oder die Übersichwerfung eines R.es verwandelt in einen Werwolf¹¹¹). In diese R.gruppe gehört der Schwannr.¹¹²).

g) Er bringt allgemein Glück (s. o. 3, 898). Kann man sagen, daß die magischen R.e mit den bisherigen Zauberentfaltungen der Vergangenheit angehören, so sind die sog. Tiroler Glückr.e noch heutzutage Nachfahren jener Zauberr.e. Sie werden noch jetzt vielfach getragen, in manchen Zeiten sind sie Mode geworden; es sind flach durchbrochene R.e; sie wurden schon dem Neugeborenen in die Wiege gelegt und später als ein Heiligtum gehütet und getragen wurden. Bei allen Gelegenheiten,

Taufen, Firmungen, Konfirmierungen, Verlobungen, als Fest- und Geburtstags-geschenk, als Andenken an Freunde und Bekannte spielen sie noch heute eine große Rolle. Natürlich ist es hier nicht mehr die abergläubische Bedeutung, daß der R. Glück bringen müsse, sondern die symbolische Bedeutung, daß diese „Mit-bring“ so allgemeine Beliebtheit auch außerhalb der Tiroler Landesgrenzen erhielten¹¹³).

h) Er ist der Familien-Talisman. Als solcher steht er mit dem Familienglück in Beziehung. Der Gedanke der Bindung ist verdeckt gegenüber dem des Talisman und seines für Glück und Gedeihen notwendigen Besitzes. Von ihm werden Wunderdinge erzählt, sowohl über seine Herkunft als über seine Wirkung¹¹⁴); es sind immer R.e mit Steinen und auf dem Edelsteinglauben beruht ihre Zauberkraft; denn eine etwaige Trennung des R.es vom Stein bei Erbteilung bringt Unglück¹¹⁵). Familienangehörige oder Linien, die den R. verloren und so die Familie um das Glück gebracht haben, werden rechtlich verantwortlich gemacht¹¹⁶).

⁹) Wundt 1, 293; Bolte-Polívka 2, 537. Ausdrücklich verwiesen sei auf: HessBl. 30—31, 106 f.: *Der Ring in der Sage, im Märchen, in der Novelle, im Drama, im Recht*; Festschrift für John Meier 84 f.: Künzig *Der im Fischbauch wiedergefundene Ring in Sage, Legende, Märchen und Lied*. ⁹¹) Güntert *Weltheiland* 71; Schröder *Germanentum* 71; Siecke *Götterattribute* 248 ff. ⁹²) Pauly-Wissowa a. O.; Heckenbach a. O.; Busch a. O. 360; Staricius 92; L. v. H. *Magia divina* 28 ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 517. ⁹³) Lütjens *Zwerg* 82 ff.; Witzschel *Thüringen* 1, 256 Nr. 268. ⁹⁴) Heckenbach a. O. 97 ff.; Agrippa v. Nettesheim 1, 231; Gerhardt *Franz. Novelle* 93; SAVk. 4, 220 ff.; Bachofen *Mutterrecht* 52. ⁹⁵) Liebrecht *Gervasius* 111; MschlesVk. 21, 35. ⁹⁶) Grimm *Sagen* 57. 74. ⁹⁷) Caesarius v. Heisterbach 153¹. ⁹⁸) Schell *Bergische Sagen* 454 Nr. 63. ⁹⁹) Agrippa v. Nettesheim 1, 213 ff.; Abt *Apuleius* 19; Pauls *Ring der Fastrada* 12. ¹⁰⁰) Busch a. O. 360; Bräuner *Curiositäten* 109; Wolf *Beiträge* 2, 220. ¹⁰¹) Soldan-Heppe 1, 40. 59. 177. ¹⁰²) Staricius 42. ¹⁰³) Heyl *Tirol* 668 Nr. 144. ¹⁰⁴) Alpenburg *Tirol* 252. ¹⁰⁵) Baumgarten *Heimat* 2, 95. ¹⁰⁶) Lütjens *Zwerg* 82. ¹⁰⁷) Schmitz *Eifel* 2, 54; Wolf *Beiträge* 2, 293. ¹⁰⁸) Kühnau *Sagen* 3, 494. ¹⁰⁹) Wundt *Mythus* 1, 293. ¹¹⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 110. ¹¹¹) Panzer *Beitrag* 2,

442. ¹¹²) Mannhardt *Germ. Mythen* 695; Wolf *Beiträge* 2, 220; Kronfeld *Krieg* 60 ff. ¹¹³) Kronfeld *Krieg* 62. ¹¹⁴) Schwebel *Tod u. ewiges Leben* c. 3 = Kronfeld *Krieg* 58. ¹¹⁵) Kronfeld *Krieg* 60. ¹¹⁶) Kühnau *Sagen* 2, 174.

2. Der Besitz von magischen R.en kann erreicht werden

a) durch Magie. Der Mensch sucht ihn sich selbst zu fertigen. Die Erzeugung erfolgt auf mannigfache Art; wesentlich ist immer die Vorschrift der Geheimhaltung; dazu kommt die Konstellation der Gestirne für die Zeit der Herstellung, die magische Bedeutung der Metalle und allenfalls des Steines. Die Vorschriften für die Erzeugung berühren bei der gegenwärtigen Naturerkenntnis wunderlich, nicht so für das Altertum und MA.¹¹⁷).

b) durch Geschenke eines nicht menschlichen Wesens. Begreiflicher Weise erscheint der R. als Talisman unter den Geschenken, die die Geister geben; meist sind Zwerge die R.spenden. Die Bedingungen für die R.gewinnung sind ebenso schwer erfüllbar wie die bei den anderen Geistergeschenken¹¹⁸). Eine Kröte, eine Schlange erscheint als R.spenden¹¹⁹); die Wasserelbe gibt dem Sonntagskind einen R.¹²⁰), und ebenso überreicht der Teufel einen beim Teufelsbund¹²¹). Diese Wesen geben sich durch das Geschenk des R.es in die Macht des Empfängers, der sie auf seinen Wunsch zum Erscheinen zwingen kann. Dies wird durch Drehen bewirkt. Es setzt dies m. E. den R. mit Stein voraus, und dem R. liegt die ursprüngliche Bedeutung einer Bindung zugrunde, weshalb der Spender an den Empfänger gebunden erscheint.

c) Der Besitz des R.es gereicht zum Verderben. Sowie sein Besitz den höchsten Schatz und das höchste Glück darstellt, so kann er, wenn er dem bisherigen Besitzer mit Gewalt entrissen und von diesem verflucht wird, dem neuen den Untergang bringen¹²²).

d) Die Auffindung des verlorenen R.es bedeutet Wiedergewinnung des verlorenen Glückes. Das kann Reichtum, Gesundheit, Glück im allgemeinen sein; auch

die Seligkeit, denn diesen R. verlor die hl. Maria¹²³).

e) Der freiwillig weggeworfene und wiedergefundene R. Unter den Kostbarkeiten, deren Besitz für einen Menschen nicht bestimmt ist, steht der R. zuvorderst. Den zahlreichen Wandersagen bei verschiedenen Völkern liegen zwei Motive zugrunde; einmal ist es ein magischer R., der für seinen Besitzer das höchste Glück darstellt, und das zweite ist, daß nicht der Mensch im dauernden Besitz höchster Güter sein darf, sondern nur die Götter, die mit Neid auf den Menschen erfüllt werden. Die bekannteste Sage dieser Art ist die von Polykrates¹²⁴).

¹¹⁷) Staricius 193 ff. = Brandenburgia 1916, 169; Agrippa v. Nettesheim 1, 107 ff. 213 ff. ¹¹⁸) Grimm *Sagen* 19 Nr. 29. 24. 35; MschlesVk. 18, 77; Bolte-Polívka 2, 537. ¹¹⁹) Kuhn u. Schwartz 468; Bolte-Polívka 2, 537. ¹²⁰) Wolf *Beiträge* 2, 285. ¹²¹) Vernaleken *Alpensagen* 276. ¹²²) Siecke *Götterattribute* 248 ff. ¹²³) Grohmann 264. ¹²⁴) Künzig in Festschrift f. John Meier 84 f.; Köhler *Kl. Schr.* 2, 209 (reiche Literatur); Aly *Märchen* 45. 90. 250; Rochholz *Gaugöttinnen* 106; Grimm *Sagen* 179 Nr. 239; Ranke *Sagen* 242 ff.; Müllenhoff *Sagen* 134 Nr. 178; Kuhn u. Schwartz 303 Nr. 347; Kühnau *Sagen* 3, 496; Wolf *Beiträge* 2, 459 ff.; Bartsch *Mecklenburg* 1, 311; Liebrecht *Gervasius* 77 (reiche Literatur); Busch a. O. 364; Rtrp. 15, 16 Nr. 8; Sébillot *Folk-Lore* 3, 355.

3. Der R. als Aufenthalt für Geister und Dämonen. Aus der Vorstellung von den dem R. innewohnenden magischen Kräften, die aktiv wirkend gedacht werden, kann sich die von einem Aufenthalt der Geister und Dämonen in ihm entwickeln. Den Hexen wurde der Besitz solcher R.e zugeschrieben, mit denen sie „ehrliche Leute verführen und zu ihren Hexengelüsten gebrauchen könnten“¹²⁵).

D. Sonstiger R.aberglauben.

Hier handelt es sich nicht um abergläubische Anschauungen, die aus der ursprünglichen Natur des R.es erfließen, und um die davon sich ableitenden abergläubischen Anschauungen, sondern der R. wird wie andere Gegenstände vom Menschen verwendet:

i. zur Zukunftserforschung. Diese über den deutschen Aberglauben weit hinaus-

reichende Verwendung ist eine rohe Form und ein Rest der Daktylomantie (s. d.). Aber gerade hier treffen wir ihn jetzt noch, und zwar in gewissen städtischen Schichten. Die bäuerlichen Menschen kennen diese Zukunftserforschung nicht, und zwar bedient man sich seiner zur Erforschung

a) des Ausganges eines Unternehmens. Der R. wird an einem Faden in einen Becher gehalten, bis er ohne bewußte Einwirkung des Trägers in Schwingungen gerät. Daraus wird die Erforschung abgeleitet. Während der Frage nach dem Ausgang eines Unternehmens klingt der R. beim rechten Wort an. Der Faden muß ungenutzt und der R. ein Erbr. sein ¹²⁶).

b) der Heiratsaussicht. Es muß ein Erbr. oder ein Fingerr. (Symbol der Ehe) verwendet werden; statt des Fadens nimmt man oft ein Frauenhaar; die Erforschung findet am hl. Abend ¹²⁷) statt. Sooft der R. am Rande des Bechers anschlägt, soviel Jahre wird es noch bis zur Hochzeit dauern (allgemein) ¹²⁸). Beim zweiten Versuch gibt das Anklingen die zu erwartende Kinderzahl an ¹²⁹). Beim Wahrsagen bedeutet der R. Verlobung ¹³⁰). Ein in einen Brautkuchen eingebackener R. bedeutet für das Mädchen, das das Stück bekommt, daß es bald Braut wird ¹³¹).

2. Um zu erfahren, ob ein Verschollener noch am Leben ist, bindet man in der Christ- oder Neujahrsnacht einen R. an einen Faden, welchen man zwischen die Finger nimmt; man stellt sich vor den Tisch und legt darauf ein Stück Brot und ein Häufchen Erde. Neigt sich der zwischen den Fingern baumelnde R. nach dem Brot, so lebt der Verschwundene; im anderen Falle ist er tot ¹³²).

E. R. im Brauchtum.

R.reiten und -stechen nimmt eine Stelle ein in den Spielen, in denen die Dorfburschenschaft das Frühlingsfest begeht. Der Wettstreit um den Maien hat dadurch eine besondere Erschwerung erhalten, daß am Ende des Umzuges mit dem Maien durch das Dorf auf einem freien Platz aus zwei senkrechten Pfosten

und darüber einer Querstange eine ziemlich hohe und laubgeschmückte „Barriere“ errichtet war. An dem Querbalken hingen zwei große eiserne R.e, die mit Weidenruten derartig umwunden waren, daß in ihrer Mitte nur mehr ein kleines Loch blieb. Jeder einzelne Reiter sollte nun im Galopp vom Sattel aus mit einer Gerte, die einem Holzsäbel glich, durch einen der R.e hindurchstechen ¹³³).

Hexenr.e sind kreisrunde Plätze im Rasen. Sind sie graslos, so wird dies der schädlichen Einwirkung zugeschrieben; sind sie üppig, so sieht der Volksglaube darin die günstige Einwirkung der Geister. Sie gelten als Tanzplätze der Hexen, daher der Name ¹³⁴).

¹²⁵) Hansen *Hexenwahn* 227, 293; SchwId. 6, 1091. ¹²⁶) Prätorius *Deliciae pruss.* 48; Drechsler 2, 242; Tylor *Cultur* 1, 126; Busch a. O. 359. ¹²⁷) John *Erzgebirge* 152. ¹²⁸) Wuttke 255 § 366; SchwVk. 10, 37; Veckenstedts Zs. 2, 34 Nr. 1. ¹²⁹) Meyer *Baden* 165. ¹³⁰) Strackerjan 2, 234. ¹³¹) Höhn *Hochzeit* 1, 5; Busch a. O. 356. ¹³²) ZfVk. 8, 348. ¹³³) Mannhardt 1, 62; MdBlVk. 1, 71 ff.; Anhalter Anzeiger v. 31. 5. 1925. ¹³⁴) Volk u. Rasse 3, 114. Jungwirth.

Ringelblume (Gold-, Totenblume; *Calendula officinalis*).

1. Botanisches. Korbblütler mit wechselständigen, lanzettlichen Blättern und großen goldgelben bis orangefarbenen Blütenköpfen. Die (inneren) Früchte sind ringförmig zusammengerollt. Die R. stammt aus Südeuropa, wird aber bei uns schon lange in Gärten und besonders auch auf Friedhöfen angepflanzt ¹). In Nordthüringen heißt es, die R. gehöre nicht in den Garten, sondern auf den Friedhof ²).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 167 f.; *Heilpflanzen* 231—234. ²) ZfVk. 10, 213; 13, 390.

2. Um sich bei Mädchen beliebt zu machen, muß man stets die Wurzel der R. in einem violettseidenen Tüchlein bei sich tragen ³). Vielleicht spielt darauf auch Bocks ⁴) Bemerkung an: „Etliche Weiber treiben superstition damit / brauchen sie zu der bulschafft“. In England ⁵) wird die R. zu Liebesorakeln, bei den Südslawen im Liebeszauber gebraucht ⁶).

³) Lammert 151 = Hovorka u. Kronfeld 2, 170. ⁴) *Kreuterbuch* 1551, 55v. ⁵) Dyer *Plants* 95. ⁶) Krauß *Sitte u. Brauch* 165.

3. Wenn man am Weihnachtsabend oder Weihnachtsfeste die Brotkrümelchen vom Tisch sammelt und solche im nächsten Frühjahr aussät, werden daselbst R.n („Weckbrösel“) aufgehen ⁷). Das gleiche glaubt man anderwärts vom Mutterkraut (6, 702).

⁷) Oberfranken: Fränk. Heimat 2 (1923), 55.

4. Wegen der gelbten Blüten wird der Tee aus den Blüten der R. gegen Gelbsucht ⁸), Rotlauf ⁹), gegen „Feuer“ (Schweinerotlauf) ¹⁰) gebraucht. Auf die rötliche Blütenfarbe geht vielleicht auch die Anwendung gegen Brandwunden ¹¹) und blutige Milch der Kühe ¹²).

⁸) Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus dem Kt. Schaffhausen* 1928, 118. ⁹) Steiermark: Bl. f. Heimatkde. Graz 5 (1927), 47. ¹⁰) Schiller *Tierbuch* 1, 22. ¹¹) D. Kuhländchen 9 (1927), 108. ¹²) Albertus Magnus. Toledo ²⁰ 1, 85; Mnboh. Exc. 21, 187. Marzell.

Ringelnatter s. Schlange.

Ringfinger s. Finger 2, 1494 ff.

Rispengras s. Gräser 3, III4.

Ritt (Fieber) s. Nachtrag.

Ritter, 10000 s. Märtyrer 5, 1726.

Rittersporn (Feld-Rittersporn; *Delphinium consolida*).

1. Botanisches. Der R. hat doppelt gefiederte Blätter, deren Abschnitte sehr schmal sind. Die Blüten sind dunkelblau, besitzen einen spornartigen Fortsatz und stehen in lockeren Trauben. Der R. ist ein in manchen Gegenden ziemlich verbreitetes Ackerunkraut ¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 378.

2. Im 16. Jh. berichtet Sebastian Franck ²) aus Franken: „An S. Johans-tag machen sy ein simetfeur / Tragen auch disen Tag sundere krentz auff / weyss nit auss was Aberglauben / von beyfuß und eysenkraut ³) gemacht / und schier ein yeder ein blaw kraut / R. genant / in der Hand / welches dardurch in das feur sihet / dem tut diss gantz jar kein aug wee / wie sy aberglauben / wer vom feur zuhauss weg will geen / der würfft diss sein kraut in das feur sprechende / es gee hinweg vnd werd verbrent mit disem kraut all mein vnglück“. Nach Schöpp-

ner ⁴) trug das fränkische Landvolk am Johannisabend R. in der Hand, hielt diesen vor die Augen, wenn man ins Feuer sehen wollte und glaubte dann das ganze Jahr hindurch von allen Augenkrankheiten verschont zu bleiben ⁵). In Böhmen sieht man am Johannisabend durch einen Kranz des Krautes „Je länger, je lieber“ (vielleicht ist hier unter diesem Namen *Galium aparine* zu verstehen, s. Labkraut) nach einem Johanniskäferchen; das stärkt die Augen und wehrt die Krankheiten derselben ⁶). Überhaupt gilt der R. seit alters (vielleicht wegen der schönen blauen Blüten) als Mittel gegen Augenkrankheiten ⁷). „Rittersblomen (= R.) dry in iungfrauen Wachs gewircket und an den hals gehencket und do mit sant Otilien ein messe gefrommet oder dry almüsen vmb yren namen geben oder dry pater noster andechtiglichen gebeth oder disse dry gotes dinst alle gethan Syn augen blyben gesunt die wyle der mensch lebet. un wan dich duncket dyne augen bresthaftig werden salt du diß wachs by dir halten dry dage mit der obgeschriebenen buß. Item disse blomen alle dage angesehen denselbigen dag kommet dir keyn augen wethum. und ettlich nemen disser blomen eyn buschlin und hencken sie vber die dor der stoben oder kammern uff daz sye darin sehen mögen. Disse blomen hait die lyebe iungfrawe sant Otilia sunderlichen in eren gehabt do von ynen dan solicher gewalt kommen ist“ ⁸). Der R. heißt nach der Patronin der Augenkranken auch „Otilienkraut“ ⁹). Wie andere Pflanzen, die beim Johannisfeuer Verwendung, gilt auch der R. als blitzabwehrend ¹⁰).

²) *Wellbuch* 1534, 51v; lateinisch in Boëmus *De omnium gentium ritibus* 1520, LIX = Schmelzer *BayWb.* 2, 299. ³) s. oben 1, 1004 ff.; 2, 733 f. ⁴) *Sagen* 1, 249. ⁵) Vgl. Grimm *Myth.* 1, 514 f.; Wuttke 80 § 93; Bavaria 4, 242; Rosegger *Steiermark* 260; Reinsberg *Böhmen* 310. ⁶) Grohmann 98; vgl. auch Marzell *Heilpflanzen* 207. ⁷) Weinkopf *Naturgeschichte* 73. ⁸) *Ortus Sanitatis*, deutsch, Mainz 1485 cap. 95; vgl. auch Brunfels *Kreuterbuch* 19; ZfVk. 24, 16; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 417. ⁹) Hertz *Elsaß* 189. ¹⁰) Bohnenberger 112; Kapff *Festgebräuche* 64; Gegend von Nördlingen: Orig.-Mitt. von Schlagbauer 1926.

3. R. wird in Tartlen (Siebenbürgen) gegen Hexen und angezauberte Krankheiten empfohlen. Man steckt ihn über die Stalltür. Wenn dann die Truden kommen, sprechen sie: „Hier sind blaue R., hier haben wir unsere Spur verlorn“. Die Tiere des Stalles werden dann nicht geritten und nicht gequält¹¹⁾. Ähnlich legt man dort einer Gebärenden R. und Hagedorn unter das Bett, um die Truden zu vertreiben, die dann mit dem Ausruf „Hier ist R. und Hagedorn, hier ist all unser Tun verlorn“ entfliehen¹²⁾.

¹¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297. ¹²⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 77.

4. In der Sympthiemedizin wird der R. hin und wieder verwendet. „Wenn eine Frau ihren Fluß zu viel hat“ (Metrorrhagie), soll sie R. in den Schuh tun und etwa drei Tage darauf gehen¹³⁾. In Siebenbürgen legt man überhaupt bei Krankheiten R. in die Schuhe¹⁴⁾. Offenbar wegen des „stechenden“ Spornes verwendet man R. gegen das „Stechen in der Brust“¹⁵⁾. Nach einem alten Hausbuch trinkt man einen Absud von R., der an Johanni gesammelt wurde, gegen Harnverhaltung¹⁶⁾.

¹³⁾ Zahler *Simmental* 192. ¹⁴⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 297. ¹⁵⁾ MschlesVk. 12, 114. ¹⁶⁾ Höhn *Volksheilkunde* I, 115. Marzell.

Ritualmord. Als R. bezeichnet man aus religiösen Gründen erfolgte Morde. Im deutschen und überhaupt westeuropäischen Gebiet schreibt man gemeinhin Freimaurern (s. d.) und Juden dergleichen zu. Es soll hier nur von letzteren die Rede sein.

Als Anlaß zum Mordverdacht werden jüdische Kultgebräuche genannt¹⁾, die das Geheimnis einer jüd. geheimen Sekte seien^{1a)}. Als solche nennt Rohling in Hinsicht auf Trient (1475!) die Chassiden^{1a)}, die aber erst dem 19. Jh. angehören. Doch scheint der Glaube eher auf die Formel „Der Jude ist Christenfeind“ zurückzuführen zu sein. Die Kirche hat schon früh gegen die Juden geeifert²⁾. Abgesehen von wenigen unsicheren Angaben reifte aber erst in den erregten Zeiten der Kreuzzüge der Haß zu Taten. Dabei scheint es, als ob die Mordbeschuldigung

sich jeweils als das Ergebnis einer sich ständig steigenden Erregung auslöst, — so in der Kreuzzugszeit, so in Trient, wo wir im 15. Jh. genau feststellen können, daß jüdenfeindliche Volkspredigten der Beschuldigung vorangehen, und daß in diesen Predigten bereits die Beschuldigung aufklingt (s. u.). Vgl. auch die Predigten des Giordano da Rivalto 14. Jh.³⁾. In neuester Zeit haben antisemitische Kreise die Beschuldigungen neu erhoben⁴⁾, wobei sie sich für ihre Behauptung, von früher bereits ausgesprochenen Gründen abgesehen, auf „talmudische Ritualvorschriften“ (Thikunne Sohar 88b), vielmehr also einen Kabbala-Text berufen⁵⁾.

Als erste Form des R.s wird das Mästen und Fressen eines Menschen angeführt⁶⁾ (Im frühen Christentum sollen die Matrona zu Thessalonika⁷⁾ und der hl. Mantius⁸⁾, ein Knabe Celsius in Antiochien, Modestius und Amonius zu Alexandria, Quiricus zu Tarsus in Cilicia, zehn Kinder zu Alexandria^{8a)}, aus Haß gegen die christliche Religion gemordet worden sein). Später wird von Kreuzigungen gesprochen (419 zu Imnestar zwischen Chalcis und Antiochien^{8b)}, 1191 in Braisne^{8c)}; s. Jude); in Valréas wird dann das Schlachten, um das Blut zu gewinnen, als Kreuzigungsersatz betrachtet²²⁾. Schließlich spielt seit 1889 die Blutentziehung ohne Tötung eine Rolle, nachdem nämlich der Fall eines geisteskranken Breslauer jüdischen Studenten Bernstein bekannt geworden war, der Knaben durch Ritzung des Penis Blut entzog⁹⁾. Es sind das die Beschuldigungen von Eisleben (erzählt in Posen) 1892¹⁰⁾, Prag 1893¹¹⁾, Mährisch-Trübau 1896¹²⁾. Man sieht, wie zeitlich und örtlich die Anschuldigungen vom Breslauer Fall herleiten.

Ich gebe jetzt eine Zusammenstellung der mir bekannten „Fälle“:

1148 Hl. Wilhelm von Norwich^{12a)}.

1171 Blois¹³⁾. Vgl. Jude. Jedes Jahr in Karwoche muß ein Christ geopfert werden¹⁴⁾.

1179 Richard von Paris gemordet¹⁵⁾.

1179 Boppard¹⁶⁾.

1181 Rodbertus in London gegen Ostern¹⁷⁾.

1181 Kind in Prag mit Pfriemen zerstoehen¹⁸⁾.

Dominico in Saragossa^{18a)}.

1198 Nürnberg¹⁹⁾.

Man sieht, daß abgesehen von der sehr spät erhobenen Prager Beschuldigung, die Sage aus den westlichen Ländern nach Deutschland gelangt.

1202 Lauda im Würzburgischen(?)²⁰⁾.

1225 wird einem Kind in München angeblich Blut abgezapft^{20a)}; ebenso 1235 in Erfurt^{20b)}.

1235 Fuldaer Knaben bei Hagenau geschlachtet²¹⁾.

1240 Kindesverschleppung in Norwich; das Kind soll nach Beschneidung gekreuzigt (!) werden^{22a)}.

1247 erklärt Innocenz IV. sich gegen die Mordbeschuldigungen (bes. Fulda²²⁾).

1244 St. Paul in London getötet²³⁾.

1244 Glovecester²⁴⁾.

1247 Valréas (Dep. Vaucluse)²⁵⁾.

1250 Dominikus de Val in Saragossa^{25a)}.

1255 Hl. Hugo zu Lincoln gekreuzigt^{25b)}.

1257 London²⁶⁾.

1260 Heinrich Menger von Weißenburg²⁷⁾; nach jüdischen Quellen fällt der Todestag 1270²⁸⁾.

1261 Forchheim; Verlesung für Pforzheim! 1267 oder 1271 Pforzheim²⁹⁾.

1279 ein Kind in London gekreuzigt^{29a)}, in Nordhampton zerstoehen^{29b)}.

1283 Mainz³⁰⁾.

1285 (auch 1282. 1286) München³¹⁾.

1285 Aventin führt als Marginalie zur Münchener Nachricht Regensburg an³²⁾.

1287 Wernher von Wesel³³⁾. Diese Sage ist bis auf unsere Tage in der Volksliteratur weitergegeben worden³⁴⁾.

1288 oder 1287, hl. Rudolf in Bern³⁵⁾.

1292 Colmar³⁶⁾.

1292 Constanz. Verlesung für Colmar^{36a)}.

1293 Krems in Österreich³⁷⁾.

1294 Bern³⁸⁾.

Allgemein 14. Jh.³⁹⁾.

1302 Remken⁴⁰⁾.

1303 Conrad aus Weißensee (Thüringen)⁴¹⁾.

1305 Prag (Kreuzigung?)⁴²⁾.

1317 Chinon (Touraine)⁴³⁾.

1320 Chorknabe in Puy^{43a)}.

1321 Junger Geistlicher in Annecy^{43b)}.

1329 Savoyen⁴³⁾.

1332 Ulrich Frei aus Überlingen (der „gute Ulrich“)⁴⁴⁾.

1338 Ein Adliger aus Franken^{44a)}.

1345 Sel. Conrad in München⁴⁵⁾.

1347 Karfreitag in Messina ein Kind gekreuzigt^{44a)}.

1349 Zürich⁴⁶⁾.

1350 Hall in Schwaben⁴⁷⁾.

1350 Ein Schüler Johannes in Köln^{47a)}.

1380 Hagebach in Schwaben⁴⁸⁾.

1392 Zürich⁴⁹⁾.

1401 Conrad von Dießenhofen (b. Schaffhausen)⁵⁰⁾.

1407 ebd.⁵¹⁾.

1407 Krakau⁵²⁾.

1410 Thüringen⁵³⁾.

1420 Wien, Enns⁵⁴⁾.

1428 Ludwig Etterlin von Brugg in Ravensberg⁵⁵⁾.

1442 Ursula Pöck in Lienz in Tirol⁵⁶⁾.

1445 Ahausen bei Merseburg⁵⁷⁾.

1452 Saona⁵⁸⁾.

1453 Breslau⁵⁹⁾.

1454 Turin⁶⁰⁾.

1454 Knabe in Kastilien⁶¹⁾.

1456 Pavia⁶²⁾.

1460 Krakau⁶³⁾.

1462 hl. Andreas Oxner von Rinn in Tirol aus Haß gegen den christl. Glauben ermordet⁶⁴⁾.

1462 Emdingen⁶⁵⁾.

1468 Kreuzigung einer Christin in Sepulveda (Altkastil.)^{65a)}.

(1474) 1476 Regensburg (vgl. zu 1486!)⁶⁶⁾.

1475 Sel. Simon von Trient (aus Haß gegen den christl. Glauben)⁶⁷⁾.

1476 Sechs Kinder in Regensburg^{67a)}.

1480 Motta in Friaul⁶⁸⁾.

1480 Treviso⁶⁹⁾.

1480 Sel. Sebastiano aus Bergamo⁶⁹⁾.

1485 Fünfjähr. Knabe Lorenz zu Marostica im Vicentinischen Gau^{69a)}.

1486 Regensburg⁷⁰⁾.

1490 Innocenz von Guardia^{70a)}.

1494 Tyrnau (Ungarn)⁷¹⁾.

1495 Engen in Schwaben⁷²⁾.

1496 Anschuldigungen in Österreich⁷³⁾.

1500 Berlin⁷⁴⁾.

- 1503 Langendenzlingen b. Buchen (Oberpfalz) ⁷⁵).
- 1503 Waldkirch ⁷⁶).
- 1503 Krakau ⁷⁶).
- 1504 Frankfurt a. M. ⁷⁷).
- 1505 Budweis ⁷⁸).
- 1509 Hostienschändung und Kindermord ^{78a}).
- 1509 Kind eines Wagners in Bosingen (Ungarn) ^{78b}).
- 1509/1510 Berlin ⁷⁹) oder Brandenburg ⁸⁰).
- 1509 Verden ⁸⁰).
- 1514 Jude Pfefferkorn in Halle ⁸¹).
- 1520 Tyrnau und Biring (Ungarn) ⁸²).
- 1525 „Ein ritueller Mord in Budapest“ ^{82a}).
- 1529 (1509) Pösing (Ungarn) ⁸³).
- 1540 Michael Pisenwarter aus Sappentfeld in Heitingen getötet ⁸⁴).
- 1541 Regensburg ⁸⁵).
- 1543 Kripowitz (Kreisewitz) b. Leobschütz O.-S. ⁸⁶).
- 1547 Söhnchen eines Schneiders in Rawa (Polen) gekreuzigt ^{86a}).
- 1569 Knabe Kozanina aus Petrikau in Witow ermordet ⁸⁷).
- 1573 Berlin ⁸⁸).
- 1574 Mädchen Elisabeth aus Lublin in Punie (Lithauen) ⁸⁹).
- 1575 Die Juden töten Michael von Jakobi ^{89a}).
- 1579 Kinderraub in Zglobice ⁹⁰).
- 1586 Christenkinder verschwunden ^{90a}).
- 1590 Szydłow ⁹¹).
- 1592 Wilna, Knabe Simon ⁹²).
- 1595 Gostyn (Posen) ⁹⁰).
- 1597 Szydłow ⁹⁰).
- 1598 Knabe Albert Wojciech aus Lublin ⁹³).
- 1650 Matthias Tillich in Kaaden ⁹⁴).
- 1655 Tunguch (Tongern, Niederdeutschland) ⁹⁵).
- 1665 gekaufte Frau, Wien ⁹⁶).
- 1669 Glatigny bei Metz ⁹⁷).
- 1675 Vierjähriges Kind in Mies (Böhmen) ^{97a}).
- 1682 Berlin, versuchter Kauf eines Kindes ⁹⁸).
- 1684 Gabriel aus Grodno, in Bialystok gemordet ^{98a}).
- 1690 Ciechanow (Polen) ⁹⁹).

- 1692 Sulzbach ¹⁰⁰).
- 1705 Viterbo ¹⁰¹).
- 1753 Dreijähriger Knabe Studzinski in Kijew ^{98a}).
- 1764 Orcuta oder Orkul (Ungarn), der Knabe Balla ¹⁰²).
- 1790 Ungwar (Ungarn) ¹⁰³).
- 1791 Tasnad (Siebenbürgen) ¹⁰⁴).
- 1791 Pera ^{104a}).
- 1791 Zwei „Blutmorde“: Holleschau (Mähren) und Woplawicz (Bez. Lublin) ^{98a}).
- 1803 Zweijähriges Kind aus Buchhof bei Nürnberg ^{104b}).
- 1804 Kindesraub in Gräfenberg bei Nürnberg ^{98a}).
- 1810 Aleppo ¹⁰⁵).
- Anfang 19. Jh. im Bergischen (Amt Miselohe) ¹⁰⁶).
- 1812 Korfu ^{106a}).
- 1823 Jemelian Iwanow in Wielicz (Gouv. Witebsk) ¹⁰⁷).
- 1824 Fatch-allah-Seyegh in Beyrut ^{98a}).
- 1827 Ossib Petrowicz in Wilna ^{98a}).
- 1827 Warschau ¹¹²).
- 1829 Boleslaw an Weichsel (Galizien) ¹⁰⁸).
- 1829 Entführte Frau Gervalon in Turin, die getötet werden soll ^{98a}).
- 1831 Petersburg ¹¹²).
- 1834 Neuenhoven (Düsseldorf) ¹⁰⁹).
- 1834 Ein Greis in Tripolis ^{104a}).
- 1839 Achtjähr. Knabe auf Rhodus ^{104a}).
- 1839 Damaskus ^{106a}).
- 1839 Wolki Galizien ¹⁰⁸).
- 1839 Niedzow, Bochnier Kreis, Galizien ¹⁰⁸).
- 1840 Kapuzinerpater Thomas und Diener in Damaskus ¹¹⁰).
- 1842 Königsberg ¹¹¹).
- 1483 Korfu u. Rhodus ¹¹²).
- 1844 Tarnow ¹⁰⁸).
- Um 1850 Gegend von Niederempt ¹¹³).
- 1860/73 Enniger b. Ahlen (Westfalen) ¹¹⁴).
- 1875 Anschlag auf die 16jährige Anna Zampa in Zboro (Ungarn) ^{98a}).
- 1877 Theresia und Peter Szaabo in Szalaacs (Ungarn) ^{98a}).
- 1879 Blutentziehung bei einem Dienstmädchen in Budapest ^{98a}).
- 1879 Sechsjähriges Mädchen in Kutais (Kaukasus) ^{98a}).
- 1881 Ein Mädchen Koczis in Kaschau (Ungarn) ^{98a}).

- 1881 Achtjähriges Mädchen in Steinamanger ^{98a}).
- 1881 Lutscha (Galizien) ¹¹⁵).
- 1881 Evangelio Fornoraki in Alexandria (Ägypten) ¹¹²).
- 1882 Ester Solymosi (14jährig) in Tisza-Eszlar (Ungarn) ¹¹⁶) und vorher in Hajdu-Nánás ^{116a}).
- 1882 u. 1883 Mehrere Fälle in Galata (Türkei) ^{98a}).
- 1884 Onophrius Cybulla in Skurz (Pr. Stargard) ¹¹⁷).
- 1885 Ein junger Kopte in Mit-Kamar (Ägypten) ^{98a}).
- 1888 Max Bernstein entzieht dem Knaben Hacke in Breslau Blut ⁹).
- 1891 Johann Hegemann in Xanten a. Rhein ¹¹⁸).
- 1891 Nagy-Szokol (Tolnaer Komitat, Ungarn) ¹¹⁹).
- 1891 Korfu ¹²⁰).
- 1892 Ingrandes (Dep. Vienne) ¹²¹).
- 1892 Bacau (Rumänien) ¹²²).
- 1893 Ostrowo (Gouv. Lublin) ¹²³).
- 1893 Holleschau b. Ung.-Hradisch ¹²⁴).
- 1893 Kolin in Böhmen ¹²⁵).
- 1894 Berent (Westpreußen) ¹²⁶).
- 1898 Skaisgirren (Ostpreußen) ¹²⁷).
- 1899 Maria Klima (1898) und Agnes Hruza in Polna in Böhmen ¹²⁸).
- Unbestimmt im 19. Jh. wird von einem R.-Versuch in Sprottau ¹²⁹), im 20. Jh. in Lauterbach Kr. Nimptsch, Schlesien (mündl.) erzählt.
- 1900 Konitz (Westpreußen) ¹³⁰).
- 1911 Andrej Juschtschinski in Kiew ¹³¹).
- 1919 Eine Flugschrift des Hammer-Verlages spricht den Verdacht aus, daß die vom „Weltbund Kinderdank“ vermißt gemeldeten Kinder R.en zum Opfer gefallen seien ¹³²).
- 1926 Breslau (Fehse-Kindermord): mündlich ^{132a}).
- 1928 Petrovoselo (Jugoslawien) ¹³³).
- 1928 Helmut Daube in Gladbeck Westf. (Hußmann-Prozeß) ^{132b}).
- 1929 Karl Keßler in Manau b. Hofheim (Unterfranken) ^{132a})^b).
- 1932 Martha Kaspar in Paderborn ^{98a}).
- Ein Lustmord in Sittersdorf, wohl in den letzten Jahren ^{132c}).
- Es liegt hier nahe, eine Summe zu

ziehen. Aber — und dieses Gefühl ist auch auf antisemitischer Seite klar vorhanden, Beschuldigungen lehren nichts, solange die Beweise mangeln. Der Breslauer Kindermord von 1926 ^{132a}) ergab, so weit ich ihn in den Berichten der Polizei verfolgen konnte, nichts, was berechnete, auf einen R. zu schließen; er wird heute einem ehemaligen, sexuell belasteten, Studenten zugeschrieben, der slavischer Herkunft ist ¹³³). Erst eine wissenschaftlich einwandfreie und quellenkritische Forschung würde es gestatten, von mehreren exakt bewiesenen Fällen auf weitere in diesem Register verzeichnete und ihre Tatsächlichkeit zu schließen. Die Untersuchung Graus ¹⁵⁸) zeigt auf, wie eine solche Untersuchung zu führen wäre.

Es mag im Anschluß an dieses erschütternde Register nur noch die Frage behandelt werden: zu welchem Zweck verwendeten die Juden das Blut: Da heißt es, sie müssen Christenblut essen ¹³⁴) oder trinken ¹³⁵); in ihm baden ¹³⁶); bereiten aus ihm eine Tunke zum Passahfest ¹³⁷); verbacken es in der Mazze ¹³⁸), essen das Herz ¹³⁹), entschöhnen sich durch Christenblut ¹⁴⁰), opfern es Gott ¹⁴¹), kommunizieren Karsamstag damit ¹⁴²). Sie halten das Blut für ein Heilmittel ¹⁴³) gegen ihren Gestank (s. Jude) ¹⁴⁴), um den Aussatz ¹⁴⁵) und unheilbare Leiden ¹⁴⁶) zu kurieren. In Folge ihres Ausspruches, Christi Blut möge über sie kommen, leiden beide Geschlechter an periodischen Blutungen, von denen das Christenblut befreit ¹⁴⁷). Es erleichtert ihren Weibern auch die Geburt ¹⁴⁸), macht Alte wieder jung ¹⁴⁹) und man bestreicht Sterbende damit ¹⁵⁰). Die Neugeborenen bringen an der Stirn zwei Finger mit auf die Welt, die nur mit Blut abgelöst werden können ¹⁵¹). Die Beschneidungswunde wird mit Christenblut gestillt ¹⁵¹). Endlich bedienen sie sich des Christenblutes zum Liebeszauber ¹⁵²) und um Seuchen zu erregen ¹⁵³). Jährlich zu Ostern ¹⁵⁴) oder alle sieben Jahre ¹⁵⁵) ermorden sie ein Christenkind und verteilen das Blut über alle Gemeinden; die Gemeinde, in welcher der Mord zu geschehen hat, wird unter ihnen ausgelost ¹⁵⁶). Es ist nach alledem verständ-

¹²⁸⁾ Ebd. 163 ff.; Loge 96. 100 ff.; Streicher; Fern 28 f. Vgl. Bruno Adlers Roman *Kampf um Polna* 1934. ¹²⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 43. ¹³⁰⁾ Strack *Blut* Vorwort XI; Loge 188; Streicher; Fern 29; Hammer 3. 330. ¹³¹⁾ Fern 29; Loge 188; Streicher. ¹³²⁾ Ebd. 30 N. I. ^{132a)} Streicher. Die zuletzt 1934 erhobene Behauptung wurde auch damals von der Polizei als falsch erklärt. ^{132b)} Loge 188; Streicher. ^{132c)} Nach Basler Nachrichten vom 28. 11. 1934. ¹³³⁾ Berl. Tagebl. vom 16. 9. 1928. ¹³⁴⁾ Stobbe 289 N. I.; (Jungverheiratete) Streicher; Pawlikowski 683 f. ¹³⁵⁾ Ebd. 685 f.; Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1694, 133; Strackerjan *Oldenburg* 2, 180 Nr. 414; Strack 165. ¹³⁶⁾ Jahn *Hexenwesen* 28. ¹³⁷⁾ Ebd. 144 f. ¹³⁸⁾ Mündlich aus Posen und Westpreußen; Schudt I, 468; Pawlikowski 201; Streicher; Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1693, 556; Rochholz *Schweizersagen* I, 23. ¹³⁹⁾ Schudt 4, 61; Strack 165. ¹⁴⁰⁾ Ebd. 102 f. 195; Loge 48 nach Moldavo. ¹⁴¹⁾ Nach Bonfin *rer. Hungaricum Decades*, Dec. V. I. 4; AA. SS. Apr. 2, 501 ff.; Schudt I, 115 f.; Strack 133; Pawlikowski 180; Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1693, 538 f. 556. ¹⁴²⁾ Strack 194; Montanus *Volksfeste* 133; Stobbe 288. 289 N. I.; vgl. Meyer *Aberglaube* 195. Vgl. Rud. Kleinpaul *Menschenopfer u. Ritualmorde* s. a. 2. ¹⁴³⁾ Strack *Blut* 97; Hahn *Griech. u. alban. Märchen* I, 31 ff. ¹⁴⁴⁾ Meyer *Aberglaube* 195; Schudt II. I, 346. 468; Stobbe 288; darauf geht wohl der Text im Anhang zu Dudulaeus' Schrift vom ewigen Juden zurück. ¹⁴⁵⁾ Rochholz *Sagen* I, 23; Stobbe 289 N. I.; Montanus *Volksfeste* 131. ¹⁴⁶⁾ Schudt I, 468. ¹⁴⁷⁾ Th. Cantipratensis *Bonum universale* 1605, 305; Strack 195 f.; AA. SS. Apr. 2, 505; Pawlikowski 181; Schudt I, 115 f.; II. I, 345; Loge 51; s. Anm. 123; vgl. Alemannia 7, 161. ¹⁴⁸⁾ AA. SS. Martii 3, 591. 593; Schudt I, 468; Loge 51; Streicher; Pawlikowski 181 Anm. 123. ¹⁴⁹⁾ Jahn *Hexenwesen* 28. Streicher. ¹⁵⁰⁾ Schudt I, 468; II. 2, 328; Loge 48; Streicher. ¹⁵¹⁾ Stobbe 289 N. I.; Loge 48. 50; Streicher; Meyer *Aberglaube* 195. ¹⁵²⁾ Vgl. Anm. 123; Schudt I, 468; Loge 50. ¹⁵³⁾ Stobbe 288. ¹⁵⁴⁾ Schudt II. 2, 329 ff.; Loge 51; Streicher; Cantipratensis 305. ¹⁵⁵⁾ Meyer *Aberglaube* 195 f.; Stobbe 288. ¹⁵⁶⁾ Cantipratensis 305; AA. SS. Apr. 2, 505; Pawlikowski 180 f.; Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1693, 556; Amira *Endinger Judenspiel* 1883, 41. ¹⁵⁷⁾ Tentzel *monatl. Unterredgn.* 1693, 533; Schudt I, 468 f.; 4, 61 f. Peuckert.

Ritus. Unter R. verstehen wir den festbestimmten Brauch im Gebiet der Religion und Magie, die geregelte und vorgeschriebene Art und Weise, mit der eine kultische oder magische Handlung vorgenommen wird. Die Etymologie des

Wortes ist nicht ganz sicher. Wahrscheinlich gehört es zum altindischen Rta, das im Rigveda eine große Rolle spielt und „Recht, Ordnung“ bedeutet. Dieses Rta zeigt sich in den stetigen Vorgängen in der Natur, aber auch als sittliches Gesetz im Handeln der Menschen, ganz besonders auch im Kultus. Rta ist nach Oldenberg ¹⁾ hier nicht lediglich der technisch korrekte Gang der Kultusvollziehung, sondern es spielt hier die Vorstellung mit, „daß im Opfervorgang die großen Ordnungen des Weltganzen leben“, und „zugleich wird das Opfer auch von der moralischen Seite des Rta-Begriffs berührt, insofern es im Gegensatz zu den Ränken der mit bösen Geistern verbündeten Zauberei als Verkörperung des Wahren und Rechten dasteht“. Die Götter selbst sind die Begründer des Rta. Der Inhalt des Rta deckt sich mit den Satzungen, den Geboten des Mitra und Varuna.

R. ist also die gesetzmäßige feste Bestimmung, nach der eine kultische oder magische Handlung vorgenommen werden muß, und die Gesamtheit der Riten können wir auf dem Gebiet der Religion als Kultus, auf dem Gebiet des Volks- und Aberglaubens als Brauchtum bezeichnen. In welchem Verhältnis Kultus und Brauchtum, also auch die religiösen und die magischen Riten zueinander stehen, ist oben im Art. Kult gezeigt. Im einzelnen ist noch zu sagen, daß zum Wesen des R. seine Unveränderlichkeit gehört, eine starre Observanz, auf die der Handelnde zu achten hat, daß die Kenntnis des R. (s. auch oben 3, 361) Sache des Priesters bzw. des Brauchers, Zaubers usw. ist, der zugleich Hüter der Tradition ist. So ist die eigentliche Bedeutung der angelsächsischen Bezeichnung für den Priester ²⁾ *aeweward* „Gesetzeshüter“, und die Wadschagga ³⁾ haben ihre *wakara*, die „Hüter der Tradition“, die Vollzieher des R., die achtgeben müssen, daß der R. der Überlieferung gemäß ausgeführt wird ⁴⁾. Oft wird der R. geheim gehalten und erbt sich in der Familie weiter (s. o. 2, 869 ff.), entweder mündlich oder schriftlich in Ritual- und Brauchbüchern (s. d.).

Nicht selten wird der R. wie ja auch profane Gesetze auf eine göttliche Offenbarung zurückgeführt ⁵⁾, oft auch auf irgendwelche Heroen der Religion oder Meister der Zauberei wie Hermes, Moses, Salomon u. a.

Die zentrifugale Kraft, die innerhalb der Entwicklung der Religion wirkt (s. o. 5, 803 f.), läßt allmählich religiöse Erscheinungen aus der Sphäre der Religion heraustreten, wodurch sie säkularisiert und profaniert werden. So werden vielfach auch religiöse Riten allmählich zum profanen Brauch und zur Sitte. Hierbei sind verschiedene Grade der Profanierung möglich d. h. verschiedene Entfernungen vom religiösen Zentrum. Da sind es zunächst Volksbräuche, die heutzutage zwar keine religiösen Riten mehr sind, die aber doch noch mehr oder minder deutlich erkennbare magische Bedeutung haben, andere wieder, die zu bloßen Volksbelustigungen herabgesunken sind. So zeigt etwa die Geschichte des Tanzes, der mimischen Aufführungen, der Maske diesen Weg vom religiösen und magischen R. zur völligen Profanierung. Und andererseits die zentripetale Bewegung erkennen wir in dem Hineindringen profaner weltlicher Erscheinungen in das Gebiet der Religion. Insbesondere wenn zwei Religionen aufeinanderprallen, wie etwa die germanische und die christliche Religion, schöpft die zur Herrschaft kommende neue Religion aus dem Schatz der im Untergrund noch lebendigen Vorstellungen und Bräuche der älteren Religion, verleibt sie sich ein und entzieht sie dadurch der Wirkung der zentrifugalen Bewegung und schützt sie vor Profanierung. So sind manche aus heidnischer Zeit stammenden Feste von der christlichen Kirche übernommen und mit einem der christlichen Religion angepaßten Geist erfüllt worden, oder alte Volksfeste sind mit kirchlichen Festen verbunden worden und werden gleichzeitig mit diesen gefeiert. So übt also die stärkere Religion eine zentripetale Wirkung gegenüber dem Volksglauben und dem Volksbrauch aus. Aber die neue und stärkere Religion verdrängt auch viele Riten der älteren und

bewirkt dadurch ein schnelleres Hinabgleiten in den profanen Bereich, verstärkt also die zentrifugale Bewegung und stößt gewaltsam religiöse Riten und Anschauungen hinaus in das profane Gebiet der Sitte, des Brauchtums und des Spiels.

Was die Strenge der Vorschriften des R. betrifft, so kann bald ein Zunehmen, bald ein Abnehmen im Lauf der Entwicklung festgestellt werden. Es können Riten primitiverer Art, wenn sie einem erreichten höheren Kultur- oder Geisteszustand nicht mehr angemessen sind, allmählich in Wegfall kommen, durch Reformationen beseitigt werden oder nur rudimentär oder als Volksbrauch weiterleben. Und andererseits kann ein Ritual an bindender Stärke und Starrheit mehr und mehr zunehmen, so daß ein R. ausgeübt wird bloß um des R. willen, bis die Religion fast zu einem reinen Ritualismus wird. Das Gleiche ist auch auf dem Gebiet des Brauchtums der Fall, wo wir häufig uralte Riten beobachtet finden, deren Sinn völlig unverstanden ist, die aber doch noch in ihren äußeren Formen weiter leben, weil sie eben von je her so angewandt wurden. Denn nichts ist auf dem Gebiet der Religion und des Volksglaubens so konservativ als der R. — S. auch Kult, Religion.

¹⁾ Oldenberg *Rel. des Veda* ³⁾ 194 ff. ²⁾ Jente *Die mythologischen Ausdrücke im altengl. Wortschatz* (AnglF. 56, 1921) S. 1 f. ³⁾ ARw. 10, 276 ff. ⁴⁾ Weiteres dazu Pauly-Wissowa 11, 2130; Pfister *Religion* 256. ⁵⁾ Pauly-Wissowa 11, 2156 f.; Suppl. 4, 340; s. auch o. 3, 365 f. Pfister.

Robbe, Seehund (*Phoca vitulina*). In Gesners Fischbuch ¹⁾ findet sich verschiedener naturwissenschaftlicher und medizinischer Glaube über das „Meerkalb“, der teilweise auf antike Quellen zurückgeht und sich nicht bis in die Gegenwart erhalten hat: Der Speck heilt den „bösen grind“ oder „raud“ (Räude), Gebärmutterkrankheiten ²⁾, vertreibt „gchwulst und düssel“ (verhärteter Tumor), verhindert den Haarausfall. Die Asche und das Fett des „Meerkalbs“ ist gut gegen das Podagra ²⁾, sein Fleisch und getrocknetes Blut, in Wein getrunken, seine Leber, Lunge, Milz,

der Magen der Jungen gegen Fallsucht Tobsucht, Schwindel, Schlagfluß und andere Gehirnkrankheiten; der Magen insbesondere gegen den „viertägigen ritzen“ (Wechselfieber). „Der geruch von den gebranten beinen (Knochen) treybt die Geburt“, die Galle gegen Augenkrankheiten, die Haut, als Gürtel getragen, „ist gut den nieren und hufften“. „schüch davon bereitet, vertreybt das podagran“²⁾; seine rechte Flosse („fischfeckten“), unter den Kopf gelegt, bringt Schlaf²⁾.

Die R. ist immun gegen Blitz³⁾ und schützt daher auch vor Blitzschlag⁴⁾. Wenn man eine R.nhaut trägt, so sträuben sich deren Haare „bei großen Ungewittern“⁵⁾. Nach den Geoponica (I 14) wird ein Riemen von R.enfell an einem Weinstock aufgehängt, um die Reben vor Hagel zu schützen.

Auf der Insel Rügen glaubt man, daß der Seehund von ertrunkenen Menschen abstamme⁶⁾. In weiten Gebieten der Ostsee wird der Ursprung der Seehunde von dem im Roten Meere ertrunkenen Kriegsheer des Pharaos hergeleitet; die älteste Angabe hierüber steht in Eggert Olafssons Reisebrief vom Jahre 1772⁷⁾.

¹⁾ Fischbuch (1563) 103 verso. ²⁾ Pauly-Wiss. 2. R. 1, 1, 949; Lenz Zool. 148 f. ³⁾ Franz Benediktionen 2, 38. ⁴⁾ Pauly-Wiss. a. a. O.; Lenz Zool. 148 (Kaiser Augustus trug ein Wams aus R.nfell gegen den Blitz). ⁵⁾ Alemannia 11, 269 (a. 1632); vgl. Gesner Fischb. 103 recto. ⁶⁾ FL. 11, 235 = Hastings 1, 525. ⁷⁾ Loorits Pharaos Heer in der Volksüberlieferung (1935), 3 ff. und passim.

Hoffmann-Krayer.

Roche, m. ú. f. (jetzt meist ersteres). Im Altertum werden Stachel-R.en (trygon pastinaca) und Zitter-R.en (torpedo narce) häufig in der Volksmedizin verwendet¹⁾, heute — wenigstens im deutschen Sprachgebiet — kaum mehr. Vermischtes ohne Quellenangabe findet sich in Gesners Fischbuch (fol. 76 verso): „Die läbendigen zitterfisch werdend aufgelegt, denen so alte hauptwee habend, und dem außgefallenen sitz (Mastdarmvorfall). Item dem prästen des miltzes / ursachet auch ein ringe (leichte) geburt . . . Sein fleisch in essich gefült,

an die haarechtigen ort gesprengt, macht die haar ußfallen. Item an die schmerzen der gleichen (Gelenke) gebunden, heilt zú stund. Item sölicher fisch gleych läbendig in öl gesotten, und das öl mit wenig wachß gemischt ist die allerköstlichst artzney zú dem Podagra. Sein gall an die hoden gestrichen vertreybt die geilheit. Item die gall mit essich angestrichen, an die verwirten augbrauwen macht sy ußfallen“.

¹⁾ Pauly-Wiss. 1, 76; Lenz Zoologie 493. 503. Hoffmann-Krayer.

Rochelmoore. Die R., ein gespenstisches Mutterschwein (Moore), das mit gräßlichem Grunzen (Rocheln) durch die Lüfte zieht und die Herden in Verwirrung bringt, gehört zum „Gundisheer“ (s. Wildes Heer)¹⁾.

¹⁾ Kohlrusch 45. 385 (= Sepp Sagenschatz 422), vgl. Rochholz Aargau 1, 93 (R. verweist hier auf Jahn Kanton Bern 328) u. S. 100 Nr. 89. Ranke.

Rochus, hl., Bekenner¹⁾, geb. um 1295 zu Montpellier, stammte von reichen Eltern, führte jedoch ein Leben in Entsagung und als Pilger und widmete sich der Pflege der Pestkranken, deren er viele durch Gebet und Kreuzzeichen geheilt haben soll. Selber von der Pest ergriffen, lebte er als Einsiedler im Walde bei Sarmato an der Trebia, nach der Legende von einem Engel und seinem Hunde²⁾ gepflegt, die beide als seine Attribute erscheinen, und wurde schließlich geheilt. Er starb 1327 in Montpellier; seine Gebeine wurden 1485 nach Venedig in die ihm zu Ehren geweihte Kirche San Rocco übertragen. Fest 16. August.

Der hl. R. wurde einer der ersten Schutzheiligen gegen die Pest³⁾, besonders seitdem 1414 auf dem Konzil zu Konstanz seine Verehrung empfohlen worden war. Als damals die Pest ausbrach, sollen die „Väter“ ihn angerufen haben, wodurch die Seuche sofort gebannt worden sei⁴⁾. Infolgedessen wurden ihm zu Ehren seit dem 15. Jahrhundert Kapellen errichtet und Bruderschaften gegründet, auch Siechenhäuser⁵⁾ nach ihm benannt. Eine der berühmtesten Kultstätten des Heiligen in Deutschland ist die Kirche auf dem

R.berg⁶⁾ bei Bingen. Auch in den Pestzeiten des 16. und 17. Jh.s wurde er als Schutzpatron viel begehrt und angerufen. Noch heute erinnern Feste⁷⁾ und Prozessionen⁸⁾ am R.tag an solche Pestzeiten und an die mit diesen zusammenhängende Verehrung des hl. R. Eine Votivmesse⁹⁾, geschrieben 1468, sowie eine besondere Andacht¹⁰⁾ zu ihm gegen epidemische Krankheiten, die ein lateinisches Gebetbuch des 15. Jh.s aus Westdeutschland enthält, sind weitere Beweise für seine frühe volkstümliche Verehrung. Weil sein Name Rochus oder Roches wie Rache¹¹⁾ klingt, dieses aber Gottes Zorn und im weiteren Sinne von Gott zur Strafe verhängte Seuche oder Pest bedeutete, wurde er auch in Gebeten angerufen, „Gottes Rache“ abzuwenden. Zahlreiche R.bilder und -Gemälde¹²⁾ sind in Deutschland, in den Niederlanden, in Frankreich und in Italien noch enthalten und zeigen ihn meistens mit entblößtem Oberschenkel oder Knie, auf dem eine Pestbeule zu sehen ist. Das Bild des Heiligen wurde auch an vielen der sogenannten Pestsäulen¹³⁾ und an Häusern angebracht, damit man durch seinen Anblick vor dem Übel bewahrt bleibe. Verschont von der Pest blieb auch, wer aus einem Becher aus Steinbockhorn trank, aus einem sog. R.becher¹⁴⁾.

Des weiteren wurde der hl. R. zum Fürsprecher und Helfer gegen Krankheiten und Schäden¹⁵⁾ der Haut (Ausschläge, Geschwüre, Beulen, Abschürfungen) und gegen Schmerzen der Beine¹⁶⁾ und der Knie¹⁷⁾. In der Schweiz wallfahrteten die, welche infolge Eissen (mhd.-ahd. eiss, eisse m. „Eiterbeule, Geschwür“, noch jetzt obd. Eiß, Eiße), Blutschwären (Furunkel, Karbunkel) oder ähnlichen Geschwüren litten, in der Regel nach Gommiswald, wo sie dem Eissenmannli¹⁸⁾ opfereten, einer kleinen Heiligenfigur, die auf einem Tischchen am Hochaltar stand (steht?) und den hl. R. darstellt. Der Heilige zeigt auch hier den rechten Oberschenkel entblößt und auf dessen Mitte eine große Eiterbeule. Die Bittfahrer opfereten je nach der Zahl der Eissen oder dem Vermögen. Außer Geldstücken

wurden ebensovielen Halm- oder Strohbesen gegeben, eine auf sympathischer und homöopathischer Grundlage beruhende Gabe. Bemerkenswert ist noch die Bezeichnung Waihla- oder Waihle-R. (Roches) für einen Menschen voller Weh und Leid und für einen Menschen voller Hautwunden oder Abschürfungen, dem der hl. R. mit dem kleinen Weh (= Waihle) oder mit dem „Ochele“ an der Ferse zur Seite gestellt wird¹⁹⁾. In Oberschwaben sagt man z. B.: „O Kerle, bist über da Waihle-Roches“. Der R.kult war zuletzt so stark geworden, daß andere Pestpatrone, z. B. der hl. Sebastian (s. d.), hinter den hl. R. zurücktraten, wenn auch gerade diese beiden oft vereint erscheinen.

Aus der Vorstellung von der Schutzmacht des Heiligen gegen die Pest unter den Menschen entwickelte sich die jüngere von seiner wirksamen Hilfe gegen Viehkrankheiten. Deshalb galt und gilt der hl. R. auch als Schützer des Viehes²⁰⁾, das häufig Seuchegefahren ausgesetzt ist. In Schlesien²¹⁾ ist der Heilige sogar Hauptviehpatron. Deshalb opfern (opfereten?) die Landleute an seinem Tage Jungvieh oder Geflügel, das vorher um den Kultort geführt oder getragen wird (wurde?). Auch werden „Fürbitten für das Gedeihen des Viehes bestellt“. Nicht viel weniger wird der hl. R. bei den Tschechen²²⁾ sowie in Polen als Viehpatron verehrt. In Polen²³⁾ sollen die Bauern am R.tag Feuer auf der Dorfstraße angezündet und ihr Vieh dreimal um dieses getrieben haben, um es vor einer Seuche zu bewahren.

In Schwaben ruft man den hl. R. auch für Frauen an, die schwer gebären²⁴⁾, besonders wenn andere Mittel vergebens angewandt worden sind. Ebendort, z. B. im Oberamt Saulgau, opfert man in R.kapellen gegen Gebärmutterleiden²⁵⁾ eiserne Kröten.

Anscheinend ohne Begründung durch das Leben oder die Legende des Heiligen verehren in Schlettstadt die Gärtner²⁶⁾ den R. als Patron. Häufig wurde der hl. R. an seinem Tage besonders ausgezeichnet, weil er der Ortspatron war. Aus keinem anderen Grunde gab oder

gibt man am Rhein, z. B. auf dem R.berg bei Bingen, und an einigen Orten der Mosel in Luxemburg dem Standbild des Heiligen eine reife Traube in die Hand²⁷⁾, ähnlich wie man bereits vorher in Wein-gegenden etwa dem Standbilde der Heiligen Jakob und Anna sowie dem des hl. Laurentius eine bereits reif gewordene Traube gibt, wenn diese Heiligen Pfarr- oder Ortspatrone sind. Auch Arbeitsverbote am R.tag waren örtlich oder landschaftlich begrenzt und zu Ehren des Heiligen erlassen, vorzüglich dann, wenn dieser Pfarr- oder Kirchenpatron war oder sonstwie in einem bestimmten Bereiche verehrt wurde. In Schwaben²⁹⁾ durfte man am R.tag nicht auf dem Felde arbeiten, sonst hagelte es. An diesem Tage schirrten die Franzosen³⁰⁾ die Ochsen nicht an.

Ob oder wie stark ein früher so volkstümlicher Heiliger wie der hl. R. die Bildung neuer Sagen²⁸⁾ und Volkserzählungen überhaupt angeregt hat, müßte noch näher untersucht werden.

1) AA. SS. 16. Aug. III 380 ff.; Flahault *Le culte de St. Roch dans la Flandre maritime* (Dünkirchen 1904); Bruder *Die Verehrung d. hl. Rochus*, Theol.-prakt. Quartalschr. 61 (1908), 795 ff.; Korth *Die Patrocinien im Erzbistum Köln* 185; Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 351 ff.; Höfler *Krankheitsnamen* 514: „Der Pilger St. R. mit der kranken Ferse (?), der aus der ersten mittelalterlichen Medizinschule am Mons pessulanus (Montpellier) kam, wo schon seit uralten Zeiten heilkräftige Pestkräuter gepflückt wurden“. 2) „Im Gebiete der Pfarrgemeinde Ferrière-sur-Beaulieu beißen die tollen Hunde nicht, weil das dort verehrte St. R.-bild einen Hund neben sich hat“ (1), ARw. 16, 616. 3) Er soll vor seinem Tode Gott angefleht haben, daß alle, die ihn anriefen, von der Pest befreit würden: *Legenda Aurea* 221, 933. Das Lübecker Passional 1507 nennt ihn einen „Marschalk der Pestilenzia“; *Fontaine Luxemburg* 110; *SchweizId.* 6, 174; *Andree Votive* 13; *Andree-Eysn Volkskundliches* 29 f.; *ZfVk.* 24 (1914), 142, nach einem älteren Heftchen aus Rouen, das die Überschrift „Le Médecin des Pauvres“ trägt und in Frankreich weit verbreitet war; *Höhn Volksheilkunde* 1, 152. 4) *Nork Festkalender* 532. 5) *SchweizId.* 6, 174; St. R. Schutzpatron des Siechenhauses bei UwStans (1496). 6) Vgl. folgende Anmerkung. 7) Am bekanntesten ist das R.fest zu Bingen, von Goethe am 16. August 1814 besucht und anschaulich beschrieben (*Über Kunst und Altertum* I. Band 2. u. 3. Heft, Stuttgart 1817), viel be-

sucht aber auch das R.fest zu Speyer, an dem eine Prozession um die R.kapelle zieht: *Andree-Eysn Volkskundliches* 30; *SchweizId.* 6, 174. 8) *SAVK.* 2, 126; *SchweizId.* 6, 174; *Fontaine Luxemburg* 71. 9) Franz *Die Messe* 180 ff.: *Missa de s. Rocho confessoris contra pestem et langworem epidimie.* 10) *Ebd.* 183. 11) *Luthers Werke* 7, 75 (Braunschweiger Ausgabe, 1892). *Zehngedotepredigt*, 1516. 12) *Künstele Ikono-graphie* 514 ff. 13) *Reinsberg Böhmen* 414. 14) *Andree-Eysn Volkskundliches* 30. 15) *Lammert* 179 (Schwaben); *ZfVk.* 8 (1898), 399 (Bayern); Höfler *Krankheitsnamen* 514. 16) *ZföVk.* 4 (1898), 143; *Stoll Zauberglauben* 92 f. 17) *Samson Die Heiligen als Kirchenpatrone* 353. 18) *ZföVk.* 4 (1898), 143; *Schweiz-Id.* 4, 253; *Stoll Zauberglauben* 92 f. 19) *Buck Volksmedizin* 18. 25; *Birlinger Aus Schwaben* 1, 55; 2, 72; Höfler *Krankheitsnamen* 514. 20) *Reinsberg Böhmen* 414 f.; *Meyer Baden* 136. 408; *Drechsler Haustierte* 12; *Andree-Eysn Volkskundliches* 29 f.; *Drechsler* 2, 118; 1, 150 f.; *Jörger Vals* 49. 21) *Drechsler a. a. O.* 22) *Reinsberg Böhmen* 415. 23) *Frazer* 10, 282 (Part VII), im Register (12, 444); *St. Rochus's Day, need-fire kindled-on.* 24) *Lammert* 165; nach der Legende trug R. bei seiner Geburt ein Muttermal in Form eines roten Kreuzes auf der Brust, das sich immer schöner entwickelte, *Andree Votive* 13. 25) *Lammert* 166. 26) *Elsässische Monatshefte f. Geschichte u. Volkskunde* 4, 157. 27) *Fontaine Luxemburg* 139. 28) Einige, freilich kaum eigenartige Beispiele: *Grimm Sagen* 473, nur eine kurze Bemerkung; *Eisel Voigtland* 255 Nr. 640 (Heilkräftige Rochusquelle); *Kühnau Sagen* 3, 439 (Der hl. R. bestimmt selber den Standort einer ihm zugedachten Kapelle). 29) *Eberhardt Landwirtschaft* 201. 30) *Yermoloff Der landwirtschaftliche Volkskalender* 365. Wrede.

Rock. Mit dem Worte R. bezeichnet man sowohl das männliche, den Oberkörper bedeckende Kleidungsstück, als auch den weiblichen Kittel. Von beiden ist ferner noch der Unterrock und der Überrock zu unterscheiden. Im Aberglauben spielen das ganze Kleidungsstück und auch die einzelnen Teile eine Rolle. Wichtig ist die Art und Herkunft des R.es, seine Farbe und seine Verwendung.

I. Der R. als männliches Kleidungsstück¹⁾, landschaftlich auch Jacke, Joppe genannt, erscheint mit bezeichnenden Farben bei einzelnen Sagengestalten. Einen roten R. hat der Hauskobold, der deshalb in Pommern der Rôdjacke heißt²⁾. Auch andere von seinen Kleidungsstücken (s. Hose, Hut) sind von roter Farbe und kennzeichnen ihn so als

Feuergeist³⁾. Vereinzelt tragen auch arme Seelen ein rotes Wams⁴⁾. Einen roten R. haben mitunter die Heinzelmännchen⁵⁾ und Bergmännlein⁶⁾, während nach anderen Überlieferungen ein geschenktes rotes Röcklein und rotes Käppchen die Erdmännlein vertreibt, weil sie die rote Farbe nicht leiden können⁷⁾. Manchmal ziehen Personen, welche einen Schatz heben wollen, hierzu feuerrote R.e an⁸⁾, andererseits ist der Sagenzug häufig, daß der schatzhütende Zwerg oder Geist jenen Schatzgräber zum Opfer haben will, der eine rote Jacke, Weste u. a. hat⁹⁾. Einen roten R. und ein rotes Käppchen hat der an seinem nassen oder tropfenden Rocksäum¹⁰⁾ erkennbare Wassermann, der auch bloß mit allerlei roten Flecken behängt erscheint. Doch kommt ihm die rote Farbe mehr im slawischen oder ehemals slawischen Gebiet zu¹¹⁾, sonst trägt er meist einen grünen R. und grüne Kleidungsstücke¹²⁾. In der Sprachhalbinsel Neuhäus-Neubistritz in Südböhmen heißen die Wassergeister geradezu Grünmänner¹³⁾. Einen grünen R. tragen nach Jägerart auch der Teufel¹⁴⁾ und der Nachtjäger¹⁵⁾. Der letzte erscheint aber auch im grauen R.¹⁶⁾, den mit Vorliebe die Bergmännlein oder Graumännlein tragen¹⁷⁾, aber auch ruhelose Tote und Geister, die nicht selten geradezu den Namen Graurock führen¹⁸⁾. In einer schlesischen Sage wird auch der blaue Seidenrock eines geisternden Grafen erwähnt¹⁹⁾. Wegen seines R.es aus buntem Tuch wurde der Rattenfänger von Hameln Bundting genannt²⁰⁾. Von den als Reliquien verehrten Kleidungsstücken ist der hl. R. von Trier zu nennen, der 1891 und 1933 öffentlich ausgestellt war und wunderbare Heilungen bewirkt haben soll²¹⁾.

Zwerge, welche Getreide stehlen, vertreibt man nach einer Sage der Iglauer Sprachinsel dadurch, daß man in jeder der vier Scheunenecken einen Ministrantenrock hängt, der gewöhnlich von roter Farbe ist²²⁾. Den Eingang zum Kyffhäuser findet man nur dann wieder, wenn man dort die Jacke liegen läßt²³⁾. In der Oberpfalz trug früher die

Kindbetterin, so lange sie nicht vorgeseget war, die Jacke des Mannes, um von den Hexen nicht erkannt zu werden²⁴⁾ (s. Kleid). Im schottischen Hochland schützt man die Kinder gegen den bösen Blick durch ein Jäckchen, dessen Innenseite nach außen gekehrt ist²⁵⁾. Gegen Salamander sichern sich die Bewohner von Vivarais, indem sie ihre Jacken ausziehen und die Ärmel (s. d.) übers Kreuz geben, wozu Segensworte gesprochen werden²⁶⁾. Wer einen neuen R. anhat, dem zwickt man in die Ärmel²⁷⁾ (s. Kleid). Wenn Ohrenklingen anzeigt, daß von einem Schlechten gesprochen wird, so beißt in Oldenburg der Mann in den linken R.zipfel, die Frau in den linken Schürzenzipfel; dann beißt sich der Verleumder auf die Zunge²⁸⁾. Neben dem R.zipfel kommt auch den Taschen (s. d.) und den Haften Bedeutung zu. In Weststeiermark mußten die sogenannten Haftelröcke 72 Haften haben²⁹⁾.

Im mittelalterlichen Rechtswesen spielte der abnehmbare, gefaltete Teil des Leibgewandes (mhd. *gere*) eine Rolle. Abnehmen und Hinwerfen dieses R.zipfels oder R.schoßes war das Sinnbild der Auffassung eines Gutes. Bei Forderungen mußte der Forderer den Geforderten beim R.zipfel ergreifen, ebenso auch der Gläubiger den Schuldner, der Richter den Verurteilten. Auch bei Eidschwüren wurde die Hand auf den Geren gelegt³⁰⁾.

1) *DWb.* 8, 1092 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 976; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 13, 45 f.; Heckscher 263 f. 494 f.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Klasse, 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 140 ff. 2) *Jahn Pommern* 104 ff. Nr. 125 ff. 136 f. 154 ff. 3) Vgl. *Zaunert Natursagen* 1, 56. 4) *Kühnau Sagen* 1, 594 Nr. 630. 5) *Meiche Sagen* 346 Nr. 449. 6) *Grimm Sagen* 26 Nr. 37. 7) *Zimmerische Chronik* hrsg. von K. Barack² (Freiburg u. Tübingen 1881) 4, 132 ff. = *Kapff Schwaben* 42. 8) *Eisel Voigtland* 181 Nr. 482 = *Quensel Thüringen* 245 f. 9) *Kühnau Sagen* 3, 702 Nr. 2101; A. Altrichter *Sagen aus der Iglauer Sprachinsel* (Iglau 1920) 65 Nr. 80. 10) Vgl. *Zaunert Natursagen* 1, 126; *Jungbauer Böhmerwald* 54. 57. 11) *Kühnau Sagen* 2, 269 ff. Nr. 913 ff. 927. 963; 4, 175 (Rote Kleidungsstücke); *Peuckert Schlesien* 202. 205. 216 f.;

Zaunert *Natursagen* 1, 115. ¹²⁾ Kühnau *Sagen* 2, 324 ff. Nr. 927 f. 937. 950. 964; 4, 136 (Grün). ¹³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 60. ¹⁴⁾ Ebd. 87; Sieber *Sachsen* 146. ¹⁵⁾ Sieber *Sachsen* 165. 169. ¹⁶⁾ Kühnau *Sagen* 2, 458 Nr. 1061. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 71 Nr. 738. ¹⁸⁾ Ebd. 1, 109 Nr. 119; 447 Nr. 473; 475 Nr. 501; 3, 317 ff. Nr. 1689 ff. ¹⁹⁾ Ebd. 1, 133 Nr. 145. ²⁰⁾ Grimm *Sagen* 182 Nr. 244; Zaunert *Westfalen* 185. ²¹⁾ Vgl. D. von Hansemann *Der Aberglaube in der Medizin*² (ANuG. Nr. 83, Leipzig 1914) 69 f. ²²⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 45. ²³⁾ Quensel *Thüringen* 176 f. ²⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 190 Nr. 6. ²⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 221. ²⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 278. ²⁷⁾ Köhler *Voigtland* 431. ²⁸⁾ Strackerjan 1, 33 Nr. 22 = Wuttke 287 § 421. ²⁹⁾ Reiterer *Steiermark* 88. Vgl. dazu das Volkslied von der Joppe, Jungbauer *Bibliogr.* 196 Nr. 1269. ³⁰⁾ Grimm *RA.* 1, 217 ff. Vgl. Hoops *Reallex.* 3, 474.

2. Der R. als weibliches Kleidungsstück ³¹⁾ wird auf bayrisch-österreichischem Gebiet durchwegs Kittel genannt. Damit wird aber auch ein Überwurf bei Männern, z. B. der Fuhrmannskittel ³²⁾, bezeichnet, wie einen solchen auch Zwerge, die deshalb Rotkittelchen heißen ³³⁾, und in der Oberpfalz der Hemann tragen ³⁴⁾. Von roter Farbe ist auch der R. des Ruiweible im schwäbischen Allgäu ³⁵⁾. An dem nassen oder tropfenden R.saum sind wie der Wassermann auch seine Töchter und die Wasserjungfern zu erkennen ³⁶⁾. Durch verkehrtes Tragen des Kittels schützt man sich bei Beffendorf gegen einen boshafte Flurgeist ³⁷⁾. In der Mark muß das Vieh beim ersten Austrieb über ein Hühnerrei und einen roten R. gehen ³⁸⁾. In Finnland läßt man das Saatkorn beim Abmessen durch den Saumrand eines R.es, den eine Frau bei der Entbindung getragen hat, in den Sack fallen ³⁹⁾. Ebenda streut man vor Beginn der Aussaat eine Handvoll Samen durch den R. einer Frau oder ein Hemd ⁴⁰⁾ (s. d.). Im Fricktal in der Schweiz werden Fieberkranke in einen roten Frauenrock gehüllt ⁴¹⁾. Im südlichen Böhmerwald vertreibt man Warzen, indem man damit über die hinteren Kittelfalten eines Weibes streicht, das aus der Kirche geht. In diese Falten steckt man ebenda der Braut eine Nadel, damit sie Glück in der Ehe habe ⁴²⁾. Die Herrschaft in der Ehe erlangt im Egerland die Braut, wenn sie ihren R.

unter das Kissen des Mannes und die Hose des Mannes unter ihr Kissen gibt ⁴³⁾.

Wenn sich bei einer weiblichen Person der R. hinten aufstülpt, so daß die Innenseite sichtbar wird, so bedeutet dies, daß ihr ein Witwer nachläuft ⁴⁴⁾. Im Kanton Waadt nennt man einen sich am Kleidsaum anhaftenden Ast „un veuf“ ⁴⁵⁾. Der hinten aufgeschlagene R. bedeutet ferner, daß die weibliche Person einen Liebhaber hat oder am selben Tage Verdruß haben oder Geld bekommen wird, das letzte aber nur, wenn sie auf den R. spuckt ⁴⁶⁾, endlich im deutschen Südtirol, daß der Liebhaber zornig ist ⁴⁷⁾ (s. u.).

³¹⁾ Vgl. Hottenroth a. a. O. 976; Spieß a. a. O. 17 ff. 47; Heckscher 268. 497. ³²⁾ Heckscher 262 ff. ³³⁾ Sieber *Sachsen* 156. ³⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 343 = Zaunert *Natursagen* 1, 90 f. ³⁵⁾ Kapff *Schwaben* 73 f. ³⁶⁾ Peuckert *Schlesien* 212 f.; Sieber *Sachsen* 181; Quensel *Thüringen* 219. 223. ³⁷⁾ Kapff *Schwaben* 71. ³⁸⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 302. ³⁹⁾ FFC. Nr. 31, 81. ⁴⁰⁾ Ebd. 121 f. 125. ⁴¹⁾ ARw. 9, 8 = ZfVk. 23 (1913), 257. ⁴²⁾ Verf. ⁴³⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ⁴⁴⁾ Manz *Sargans* 126; Fogel *Pennsylvania* 58 Nr. 173. ⁴⁵⁾ Manz *Sargans* 126. ⁴⁶⁾ Fogel a. a. O. Nr. 174. ⁴⁷⁾ ZfVk. 11 (1901), 449.

3. Ähnlich heißt es im Egerland, wenn sich der Unterrock eines Mädchens aufstülpt, daß es einen Rausch bekommt ⁴⁸⁾, was in Thüringen gesagt wird, wenn sich der Zipfel eines R.es überhaupt umschlägt ⁴⁹⁾. Verkehrtes Anziehen des Unterrockes sichert gegen Behexung ⁵⁰⁾, bei den slowenischen Frauen gegen Kopfschmerzen ⁵¹⁾. Kindersegen erhält die Braut, welche den Unterrock einer Frau mit vielen Kindern trägt ⁵²⁾. Vom Heimweh bleiben die Weiber verschont, welche Salz und Brot (s. d.) in den Unterrock nähen ⁵³⁾. Um Crailsheim schlägt die Magd eine Kuh, welche beim Melken nicht still hält, mit ihrem Unterrock auf den Rücken und spricht:

I(ch) hau di(ch) mit meim Unterrock,
Dann mußst du halte(n) wie e(in) Dogg⁵⁴⁾.

In Schlesien behandelt man ein Stück Vieh, das infolge Behexung zu zittern und zu schwitzen anfängt, indem man die Unterhose oder den Unterrock auszieht und das Tier so lange damit abreibt, bis das Schwitzen aufhört ⁵⁵⁾. Das geschwollene Euter einer Kuh reibt die Melkerin

mit einem wollenen Unterrock oder mit einem Unterrocksaum ab ⁵⁶⁾.

Wie in früheren Zeiten, so ist auch heute noch in einzelnen Gegenden nicht der eigentliche R., sondern der Unterrock das gute Stück, zu dessen Schutz der R. getragen wird, der kürzer ist, damit man den schönen Unterrock sieht und damit prunken kann ⁵⁷⁾. Darauf scheint auch die scherzhafte Meinung in Niederösterreich sich zu beziehen, wo man von einer Frau, welcher der Unterrock „vorgeht“, sagt, sie werde einmal Frau Bürgermeisterin im Dorfe sein ⁵⁸⁾.

⁴⁸⁾ John *Westböhmen* 251; Egerl. 20 (1916), 6. ⁴⁹⁾ Wuttke 220 § 312. ⁵⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 222. ⁵¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 193. ⁵²⁾ Seligmann *Blick* 2, 223. ⁵³⁾ Fogel *Pennsylvania* 151 Nr. 709. ⁵⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 17. ⁵⁵⁾ Drechsler 2, 252. ⁵⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 157 Nr. 740. Vgl. Alemannia 11, 93. ⁵⁷⁾ Vgl. Spieß a. a. O. 18 f. ⁵⁸⁾ Pfalz *Marchfeld* 101.

4. Der Überrock oder Überzieher, vielfach der Landbevölkerung unbekannt, ist im Aberglauben nicht vertreten. Um den über den Unterrock getragenen eigentlichen R. handelt es sich wohl, wenn aus dem böhmischen Riesengebirge überliefert wird, daß man einem Kind, dem sich bei festem Stuhlgang der Mastdarm herauszwängt, diesen mit dem Überrockel der verstorbenen Großmutter wieder hineindrücken soll ⁵⁹⁾.

⁵⁹⁾ Grohmann 112 Nr. 836 = Wuttke 361 § 545. Jungbauer.

Rocken (s. Spindel).

1. Der R. gehörte früher zu den wichtigsten Hausgeräten und durfte daher wie bei den Römern ¹⁾ keiner bäuerlichen Brautausstattung fehlen. Es hat sich noch bei uns der Brauch erhalten, daß auf dem sog. „Brautwagen“ ein R. (oder ein Spinnrad, s. d.), bisweilen von gewaltiger Größe und mit Früchten u. dgl. geschmückt, mitgeführt wird.

¹⁾ Marquardt-Mommsen 7, 55.

2. Wie die Spindel, war auch der R. ein Zeichen der deutschen Frau. Die Gemahlin Wodans Frija (Frigg), das Vorbild der germanischen Hausfrau, besaß einen R., im Norden glänzte er als Gestirn vom Himmel herab ²⁾. Auch mit dem Perchtenglauben ist der R. ver-

bunden. Frau Holle oder Perchta zieht in den Zwölfnächten durch das Land und schaut in die Häuser, ob die Mädchen fleißig sind; wenn diese bis zum Dreikönigstage (oder auch bis Fastnacht) ihren R. nicht abgesponnen haben, werden sie bestraft, und der R. wird verunreinigt; in Kärnten besteht der Glaube, daß die Spinnerin ein Jahr „sitzen bleibt“, wenn sie am Faschingdienstag den R. nicht abgesponnen hat ³⁾. — Auch an bestimmten Festtagen, insbesondere aber bei den Feiern der R.stube (s. u.) müssen die R. abgesponnen sein; sonst werden sie vor der Perchta versteckt. In Thüringen stellen dagegen die Bäuerinnen am Lichtmeß- und Peterstage einen R. mit Flachs auf den Mist, „damit der Hahn daran spinne“ ⁴⁾. In Schmalkalden wird am hl. Abend während des Läutens der R. mit Flachs umwickelt, mit einem seidenen Band geputzt und in ein Fenster gestellt, von dem man in die Richtung sehen kann, wo im nächsten Jahr Lein gesät werden soll. Dies läßt seinen Wuchs geraten ⁵⁾. Zu diesem Zwecke werden in Böhmen zu Fasching die R. gewaschen und recht hoch auf einen Tisch, Holzstoß oder Düngerhaufen (s. o.) gestellt ⁶⁾.

Am Ende der R.stuben werden in manchen Gegenden die R. von den Burschen zerbrochen und verbrannt ⁷⁾. ²⁾ Simrock *Mythologie* 389. ³⁾ Waizer *Culturbilder* 183. ⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 188. ⁵⁾ Heßler *Hessen* 2, 481. ⁶⁾ John *Westböhmen* 40. ⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 130 Nr. 391 f.; Sartori *Sitte* 2, 192 Anm. 19 unt.

3. R.steine s. Spillsteine unter Spindel.
4. R.stube (R.abend, -gang, -licht, -reise, Kunkel-, Hoch- oder Spinnstube, Heimgarten, Karz oder Lichtkarz, Lichtabend, Spinnhaus, Vorsitz usw.).

a) Wesen. R.stuben nennt man eine ländliche Gemeinschaft von jungen Leuten gleichen Alters (und Geschlechts), die sich um eine bestimmte Jahres- oder Tageszeit zu gemeinsamer Arbeit und Unterhaltung verbindet; so ist oder war vielmehr die R.stube Hauswerkstätte und Vergnügungsstätte zugleich ⁸⁾. In der Regel sind die R.stuben nur für Mädchen oder nur für Burschen, aber in manchen Gegenden, so in Kärnten ⁹⁾, gibt

es gemeinsame R.stuben für Mädchen und für Burschen; früher gab es im Vogelsberge auch R.stuben für verheiratete Männer¹⁰⁾. Wenn bei den Zusammenkünften gesonderter R.stuben zu vorgeführter Stunde Burschen und Mädchen vereinigt sind, so werden die Burschen von den Mädchen bewirtet und umgekehrt; in der Regel dürfen die Gäste in die Leitung der R.stube nicht dreinreden, denn sie bilden sie nicht, ebenso gehören ihr auch die Wohnungsinhaber, welche die R.stube aufgenommen haben, nicht an¹¹⁾.

Leider ist dieser alte Gemeinschaftsbrauch beinahe abgekommen. In ziemlich ursprünglicher Gestalt scheint er — wie Reuschel¹²⁾ meint — im oberen Vogelsberg sich erhalten zu haben.

⁸⁾ O. Schulte HessBl. 2 (1903), 106 f. ⁹⁾ Waizer *Culturbilder* 182; über die „Spanvesper“ in Steiermark s. Rosegger *Steiermark* (Aufl. 1875) 179 ff. ¹⁰⁾ HessBl. 2, 107. ¹¹⁾ Ebd. 106. ¹²⁾ *Volkskunde* 2, 407. Lit. z. „R.stube“, bei Sartori *Sitte* 2, 209 unter Literaturnachweis h; dann: Barack *ZfdRg.* 4 (1859), 36 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 419 ff.; ferner bei Hoffmann-Krayer *Bibliogr.* 1917, 27 Nr. 38; 1918, 26 Nr. 359. 29 Nr. 393; 1919, 36 Nr. 509 ff.; 1920, 16 Nr. 236. 48 Nr. 759 ff. 49 Nr. 767; 1921/1922, 88 Nr. 1322.

b. Alter. Nach Weinhold¹³⁾ taucht der Name „R.stube“ zum ersten Male in einem Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts¹⁴⁾ auf. Der Brauch selbst muß viel älter sein, seine Wurzel ist im abendlichen Spinnen der Hausfrau mit den Dienerinnen zu suchen. In den Herren- und Fronhöfen des Mittelalters finden sich dieselben Verhältnisse im großen¹⁵⁾. Wie es in den alten R.stuben aussah, zeigt „Die gestriegelte Rockenphilosophie“ (1705)¹⁶⁾. In seinem Bienenkorb verspottet Fischart die in der R. erhaltenen Volksüberlieferungen als „rockenstubnerisch Evangelium“.

¹³⁾ *Frauen* 1, 164. ¹⁴⁾ Keller *Fastnachtspiele* 386, 27. ¹⁵⁾ Weinhold a. a. O. ¹⁶⁾ In 5. Aufl. erschienen Chemnitz 1759.

c) Zusammensetzung. Die R.stuben entstehen in der Regel aus den einzelnen Altersklassen der Schule, zuweilen kommen aber auch Mädchen oder Burschen verschiedenen Alters zusammen. Wer neu eintritt, muß „Einstand“ zahlen

(in Form einer Bewirtung der anderen). Besitz und Ansehen gewähren zumeist keinen Vorrang¹⁷⁾. In Schwaben dürfen nur solche Burschen die R.stuben besuchen, die ein Handwerk gelernt haben oder als Knechte imstande sind, einen Acker zu bestellen oder einen Garbenwagen zu bedienen. Kommt aber ein Bürschlein, das noch zu jung ist, nichts gelernt hat, oder sich ungeziemend benimmt, so wird es hinausgewiesen und gehänselt¹⁸⁾. Unter den Gliedern einer R.stube entwickelt sich innige Kameradschaft. Im Vogelsberge besuchen sie miteinander Märkte und Kirmessen in den benachbarten Orten, sie lassen einen Erkrankten nicht allein, sie gehen miteinander zum hl. Abendmahl oder auch zum neuen Dienstoff; früher nahmen sie, wenn einer von ihnen starb, auch den Hauptanteil an der Beerdigung auf sich, indem sie selbst ihm das Grab schaufelten und seinen Sarg trugen¹⁹⁾.

¹⁷⁾ HessBl. 2, 107 f. ¹⁸⁾ *ZfdKg.* 4, 41. ¹⁹⁾ HessBl. 2, 104.

d) Zeit. Die R.stube beginnt im Spätherbst²⁰⁾, sobald die Feldarbeit zu Ende ist. Die Blüte der Herbstzeitlose gilt in manchen Gegenden als Zeichen des Beginns. Darum heißt diese Blume im Volksmund „die Spinnerin“²¹⁾, in Steiermark nennt man sie die „Spinnblume“²²⁾. Die R.stube dauert bis Lichtmeß, Fastnacht, Ostern oder gar Pfingsten²³⁾. Bei den Siebenbürger Sachsen²⁴⁾ schließt sie schon am Thomasabend, in Engelrod (Vogelsberg)²⁵⁾ dagegen erst zu Pfingsten. In den österreichischen Alpenländern²⁶⁾ gilt der St. Gertraudentag als Ende (s. Spindel).

In der „R.stubenzeit“ versammeln sich die Teilnehmer der R.stube gleich nach Mittag²⁷⁾ oder erst später, wenn zu Nacht gegessen und das Vieh gefüttert ist²⁸⁾, und bleiben bis zehn oder gar bis gegen Mitternacht beisammen²⁹⁾. Im Vogelsberg, aber auch anderwärts, ging man früher schon am Morgen in die R.stube und erst zum Mittagessen wieder heim, um am Spätnachmittage wieder hinzueilen³⁰⁾. Heute kennt man die Tages-R.stube nicht mehr. An Sonn- und Fest-

tagen, stellenweise auch nicht am Freitag („am Freitag Gesponnenes hält nicht“) und am Sonnabend wird in der Regel keine R.stube abgehalten („Sperrnächte“) ³¹⁾. O. Schulte³²⁾ erklärt die Sitte, diese Abende auszunehmen, aus der alten Zeitrechnung, die, wie schon Tacitus im 11. Kap. seiner „Germania“ sagt, von Abend zu Abend geht; doch die Ursache dieses Brauches liegt wohl in verschiedenen abergläubischen Vorstellungen, vielleicht auch im Umstand, daß diese Abende für andere häusliche Arbeiten, namentlich für die Hausreinigung bestimmt sind³³⁾. Wenn sich die Jugend auch dann versammelt, so geschieht dies bloß zur Unterhaltung.

Dort, wo die Burschen nicht gleichzeitig mit den Mädchen die R.stube aufsuchen, versammeln sie sich zuvor auf der Straße und gehen erst dann in die Versammlung³⁴⁾.

²⁰⁾ *ZfdKg.* 4, 40; HessBl. 2, 109 f.; Sartori *Sitte* 2, 190. ²¹⁾ *ZfdKg.* 4, 40. ²²⁾ Unger-Khull *Steir. Wortschatz* 527. ²³⁾ Sartori a. a. O.; HessBl. 2, 110. ²⁴⁾ Sartori a. a. O. 2, 190 Anm. 2 unten. ²⁵⁾ HessBl. 2, 110. ²⁶⁾ Geramb *Brauchstum* 28. ²⁷⁾ HessBl. 2, 110; *ZfVk.* 17 (1907), 322; Sartori a. a. O. ²⁸⁾ *ZfdKg.* 4, 40. ²⁹⁾ HessBl. 2, 110; *ZfdKg.* 4, 51. ³⁰⁾ HessBl. 2, 110; *ZfdKg.* 4, 40. ³¹⁾ Sartori 2, 192; *ZfdKg.* 4, 55 ff. ³²⁾ HessBl. 2, 109. ³³⁾ *ZfdKg.* 4, 56. ³⁴⁾ Ebd. 41.

e) Ort. Es gibt R.stuben mit festem Heim und Wander-R.stuben, die alltäglich oder wöchentlich abwechseln. In Grafenried (Böhmerwald)³⁵⁾ wurden früher im Spätherbst vier R.stubenhäuser bestimmt, in denen man sich nach Alter (ältere und jüngere Mädchen, ältere und jüngere Burschen) und Geschlecht gesondert zusammenfand, in anderen Gegenden Böhmens wechselte man jeden dritten Tag das Haus³⁶⁾. — Der Herr des Hauses (der Wohnung), in dem (der) die R.stube abgehalten wird, heißt „Spinn-“, „Lichtherr“ oder „R.stubenvater“ („Spinnfrau“ usw.). Das Haus selbst wird „Spinnhaus“ genannt. Als Vergütung für die Aufnahme bezahlen die Spinnkameraden den R.stuben-Eltern das Licht, das an den Spinnabenden brennt, und kaufen ihnen gelegentlich auch Geschenke³⁷⁾. Der Spinnherr und

noch mehr die Spinnfrau halten die Ordnung in der R.stube aufrecht. In Verfügungen, die stellenweise von Behörden für die R.stuben erlassen wurden, ist die Abhaltung einer solchen bei einer alleinstehenden Witwe oder in einem Hause mit schulpflichtigen Kindern verboten³⁸⁾.

Sobald die häuslichen Verrichtungen vollendet sind, nehmen die Mädchen ihre R. oder Spinnräder und die entsprechende Menge Flachs und eilen in die R.stuben. R. und Spinnräder sind dann hübsch geschmückt, einen besonderen Schmuck bildeten früher die sog. „Rocken“- oder „Wockenbriefe“³⁹⁾. In Schlesien⁴⁰⁾ befand sich früher unter den Weihnachtsgeschenken für jedes Kind auch ein goldener R.brief.

Die Mädchen trachten pünktlich zu erscheinen, um sich einen guten Sitzplatz beim Ofen oder in der Nähe der Lichtquelle — früher fand neben dem noch jetzt üblichen Öllicht das Kerzen- oder Kienspanlicht Verwendung — zu sichern⁴¹⁾. Wenn die Burschen erscheinen, nimmt jeder dann hinter dem Mädchen Platz, dem seine Aufmerksamkeit gilt, oder es lassen sich Burschen und Männer auf Bänken an der Wand nieder, wenn solche vorhanden sind⁴²⁾. Im Vogelsberge⁴³⁾ hat jedes Mädchen seinen festen Platz; in der „doppelten Eck“ (d. h. in der Ecke, wo die Bänke zusammenstoßen), ist der Ehrenplatz, den die Tochter des Hauses, das „Spinnmädchen“, einnimmt. Aber in der Regel herrscht Gleichheit und keineswegs eine Bevorzugung.

³⁵⁾ John *Westböhmen* 9; s. auch *ZfdKg.* 4, 40; *ZfVk.* 17 (1907), 322. ³⁶⁾ John ebd. 37. ³⁷⁾ HessBl. 2, 111; *ZfdKg.* 4, 41. ³⁸⁾ HessBl. ebd. ³⁹⁾ Sartori *Sitte* 2, 190 Anm. 4 unt. ⁴⁰⁾ Drechsler 1, 43. ⁴¹⁾ John *Westböhmen* 9. ⁴²⁾ *ZfdKg.* 4, 41. ⁴³⁾ HessBl. 2, 107, 115.

f) Arbeit. Das eigentliche Arbeitsgerät sind Spinnrocken oder Spinnrad und Spindel, erst in zweiter Linie steht der in der Zeit des Verfalls der R.stube aufgekommene Spitzenklöppelsack⁴⁴⁾. Früher gebrauchte man auch den „Haspel“ häufig, ein im wesentlichen aus einem großen Rade bestehendes Gerät, um das sich der Faden aufwickelt. Mit diesen Geräten⁴⁵⁾ ist mancher Aberglaube ver-

bunden (s. d.). Ihre Behandlung erfordert große Geschicklichkeit. Im Vogelsberg⁴⁶⁾ spannen die Mädchen früher in ihren R.stuben den Werg, die Burschen bei sich den Flachs. Hier gilt auch das Sprichwort: „Der Flachsrockel muß sein, daß er kracht, und der Wergrockel, daß er lacht“, d. h. der Rockel des Flachses muß fest, der des Werges lose sein. Die Ungeschickten — besonders die Anfänger — geben Anlaß zu Scherz und Spott: „Wenn ich trettele, kann ich nit rupfele, Wenn ich rupfele, kann ich nit trettele“. Die Kunst des Spinnens besteht darin, einen möglichst gleichmäßigen und feinen Faden herzustellen. Außer Flachs wird auch Wolle gesponnen. Fleißige Spinnerinnen genießen großes Ansehen und werden belohnt⁴⁷⁾.

⁴⁴⁾ John *Erzgebirge* 77; Sartori a. a. O. 2, 193. ⁴⁵⁾ Ihre Beschreibung bei Schulte HessBl. 2, 112 f.; Eberhardt *Landwirtschaft* 10; vor allem aber Hoops *Reallexikon* 4, 205 ff. ⁴⁶⁾ HessBl. 2, 112 f. ⁴⁷⁾ ZfdKg. 4, 42.

g) Unterhaltung. Die Hauptbelustigung während des Spinnens, insbesondere der Mädchen, ist das Singen. Mit Recht hat man daher die R.stube die eigentliche Wohnstube des deutschen Volksliedes genannt. In Hessen⁴⁸⁾ singen die Mädchen dabei zweistimmig, sind auch die Burschen anwesend, so übernehmen diese die zweite Stimme. Manche der jungen Leute legen sich Liedersammlungen („R.stubenlie der“)⁴⁹⁾ an. — Da eine jede R.stube der Mädchen mit der gleichaltrigen R.stube der Burschen vorzugsweise verkehrt, so wird zwischen beiden R.stuben viel Neckerei betrieben, was im Vogelsberge „uff de Laust' gehn“ heißt⁵⁰⁾. Man erzählt ferner Geschichten, Schnurren und Märchen, führt Spiele auf und löst Rätsel. Die sog. „R.büchlein“⁵¹⁾ lieferten früher hierzu vielfach den Stoff. Bei der Unterhaltung wechselt Ernstes mit Heiterem oder gar Erotischem ab, die Ausgelassenheit nimmt oft bedenkliche Formen an⁵²⁾. — Die Burschen vergnügen sich in ihren R.stuben mit Pfeifenrauchen, Plaudern und dort, wo das Spinnen zurückgegangen ist, mit Kartenspiel⁵³⁾. Doch die Bezeichnung „Spillestube“ ist

von mhd. „spille“ (Spindel) abzuleiten. In Schlesien⁵⁴⁾, aber auch anderenorts⁵⁵⁾, bedeutet die Redewendung „zum Lichten“ — oder „spillen gehen“ schlechtweg: (nach dem Abendessen) auf Besuch gehen. Neben dem Kartenspiel sind noch andere Spiele („R.spiele“)⁵⁶⁾ beliebt.

Auf dem Heimwege werden die Mädchen von ihren Liebsten begleitet, tragen aber ihre Spinngeräte zumeist selbst⁵⁷⁾.

⁴⁸⁾ HessBl. 2, 115. ⁴⁹⁾ John *Westböhmen* 11; Ders. *Erzgebirge* 86; Sartori a. a. O. 2, 191 Anm. 8. ⁵⁰⁾ HessBl. 2, 117. ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 176; s. auch HessBl. a. a. O. ⁵²⁾ Drechsler 1, 168 ff.; John *Erzgeb.* 87; Ders. *Westböhmen* 9 f.; HessBl. 2, 115 ff.; ZfdKg. 4, 42 ff.; ZfVk. 17 (1907), 322. ⁵³⁾ HessBl. 2, 118. ⁵⁴⁾ Drechsler 1, 168. ⁵⁵⁾ ZfdKg. 4, 39 f.; zahlreiche Sprichwörter des täglichen Lebens, die aus der R.stube hervorgegangen sind, führt Wander im *Deut. SprichLex.* 2, 1709; 3, 1706 f.; 4, 716 u. 723 an. ⁵⁶⁾ John *Westb.* 10; ZfdKg. 4, 45 ff. ⁵⁷⁾ HessBl. 2, 121.

h) Feste⁵⁸⁾. Verschiedene Zeiten und einzelne Abende begeht man in der R.stube festlich, insbesondere: Weihnachten, Silvester, Neujahr, Lichtmeß, den Matthiastag (24. Februar), Fastnacht, Ostern und vor allem das Ende der R.stube. Da wird gesungen, getanzt, gegessen und getrunken („R.bier“)⁵⁹⁾ bei gegenseitiger Bewirtung und allerlei Ulk getrieben.

⁵⁸⁾ Sartori a. a. O. 2, 192 (Literatur); HessBl. 2, 121 ff.; John *Westböhmen* 10, 29, 37 u. 44; ZfdKg. 4, 51 ff.; ZfVk. 6 (1896), 18. ⁵⁹⁾ John *Westb.* 10.

i) Verbote und Verfall⁶⁰⁾. Die verschiedenen Entartungen der R.stube führten zu Verboten durch die Obrigkeiten. Andererseits vollzog sich ein Verfall auch durch die geänderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, vor allem durch die Entwicklung der Großindustrie. Nur hie und da gilt heute noch das alte Bauernsprichwort:

Selbstgesponnen, selbstgemacht
Ist die beste Bauerntracht.

⁶⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 434; John *Westb.* 10 f.; Ders. *Erzgeb.* 87 f.; Sartori a. a. O. 2, 191; HessBl. 2, 102; ZfVk. 7 (1897), 304 ff.; ZfdKg. 4, 61 ff.

k) Am Schlusse mag bemerkt werden, daß die deutschen Auswanderer, die nach dem Osten zogen, die Spinnstube mit ihren Bräuchen dahin verpflanzten. Heute

ist freilich das Spinnen auch hier seltener geworden; während des Krieges war es wieder mehr aufgelebt, da es an Geweben fehlte. Wo die Spinnstube erhalten ist, hat sie auch die Erhaltung des alten deutschen Liedes gefördert (Vgl. die Schriften von Kaindl: Die Deutschen in Galizien und der Bukowina, Frankfurt 1916, S. 109; Bei den deutschen Brüdern in Großrumänien, Wien 1924, S. 90, 93 u. 95; Die Deutschen in Südslawien, Wien 1926, S. 17 u. 83 f.; Gesch. d. Stadt Czernowitz, Czernowitz 1928, S. 153). Kaindl u. Klein.

Rockenphilosophie. Die mindestens seit dem 13. Jh. bestehende Sitte der Frauen und Mädchen, sich zu gemeinsamem Spinnen zu versammeln, war die Voraussetzung für eine ziemlich umfangreiche Literatur¹⁾ über das Treiben in diesen Spinn-, Rocken- oder Kunkelstuben, die Sitten und Unsitten, die sich hier breit machen, Unterhaltungs- und Gesprächsthemata, die beliebt waren. Die Idee, eine Sammlung abergläubischer Bräuche und Anschauungen als Niederschlag von Spinnstubengesprächen darzustellen, ist, wie es scheint, zuerst in Nordfrankreich oder Belgien entstanden. Hier entstand in der zweiten Hälfte des 15. Jh. das um 1475 zu Brügge zuerst gedruckte Büchlein: *Les evangiles des quenouilles*²⁾.

Dieses Werk wurde einige Jahrzehnte später ins Niederländische übertragen: *Die Evangelien von den Spinrocke*, gedruckt um 1520 zu Antwerpen³⁾. Eine englische Übersetzung erschien 1537.

In Deutschland gehören hierher *Der alten Weiber Philosophie*, zuerst als Anhang zu Röszlins *Calender mit Unterrichtung astronomischer Wirkungen* Frankfurt 1537 erschienen⁴⁾, dann wiederum 1547 und erneut 1571 am Schlusse der *Astronomia deutsch* in einer Fassung, die bis 1612 mehrmals gedruckt wurde und 1855 von Fr. Pfeiffer⁵⁾, 1902 von P. Drechsler mit erläuterndem Kommentar neu herausgegeben wurde⁶⁾. Ebenfalls ins Jahr 1537 scheint der erste Druck der *Kunkels- oder Spinnstubenevangelia* zu gehören, die Fischart wohl gekannt hat⁷⁾. Das Ver-

hältnis dieser deutschen Fassungen untereinander ist noch nicht ganz geklärt: sicher ist, daß die *Kunkelsevangelia* ein verdeutschter Auszug aus dem französischen Werk sind und daß auch *der alten Weiber Philosophie* mit Ausnahme des Satzes 77 genau dem Französischen entspricht⁸⁾.

Zeitlich schließt sich dann die *Philosophia Colus oder Phylose viel der Weiber* des Joh. Prätorius (s. d.) an, Arnstadt 1662, wo nach Art des Verfassers das Material wesentlich erweitert ist. Eine Neuausgabe fehlt noch.

Auf *der alten Weiber Philosophie* und — in besonders enger Anlehnung — der *Philosophia Colus* beruht die *Gestriegelte Rockenphilosophie oder Aufrichtige Untersuchung der von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben* des J. G. Schmidt⁹⁾, geb. 1660 zu Reinsfeld bei Arnstadt, gest. 1722 (als Apotheker?) in Zwickau; eine Sammlung von anfangs vierhundert Sätzen über den Aberglauben Chemnitz 1706, die später um ein fünftes und sechstes Hundert vermehrt wurden, so, wie es scheint, 1718 zuerst gedruckt. Einen Auszug daraus hat J. Grimm im Anhang seiner Mythologie veröffentlicht¹⁰⁾.

Der reichhaltige Stoff dieser Sammlung unterliegt natürlich zum Teil dem Verdacht undeutscher Herkunft, da ja aus dem französischen Original vieles von Ausgabe zu Ausgabe weiter wandert. Es ist indessen zu bedenken, daß es sich fast nur um solchen Aberglauben handelt, der wirklich international ist. Und wenn gerade gelegentlich einiges als fremd weggelassen wird, wächst der Wert des doch wohl als nicht fremd empfundenen und deshalb beibehaltenen. Was überhaupt erst in den späteren deutschen Bearbeitungen hinzugefügt wurde, hat Anspruch darauf, als einheimisch zu gelten, solange nicht das Gegenteil erwiesen ist.

¹⁾ Vgl. Wendeler Archiv für Literaturgeschichte 7, 332 ff. ²⁾ Neue Ausgabe von P. Jannet, Paris 1855. ³⁾ Neu herausgegeben von G. J. Boekenoogen, 's Gravenhage 1910. ⁴⁾ Drechsler Festschrift des Germanistischen Vereins zu Breslau (1902) s. 42. ⁵⁾ ZfdMyth. 3, 309—317. ⁶⁾ a. a. O. S. 46—84. ⁷⁾ Wendeler a. a. O., 346 f. ⁸⁾ Vgl. Bolte ZfVk. 13, 458

Anm. 1. ⁹⁾ Hildebrand *Gesammelte Aufsätze u. Vorträge* 115 ff. ¹⁰⁾ Jetzt vierte Ausgabe 3, S. 434—450. Helm.

Rockertweible. Das gespenstische R. jagt im Rockertwald (im badischen Murgtal) mit mehreren Hunden und erschreckt die Wilderer. Es erscheint als schwarz gekleidete Edelfrau oder „es geht daher in ganz zerlumpten und zerfetzten Kleidern, trägt ein groß Gebund Schlüssel am Leibe und macht oft ein Geräusch, wie wenn eine Ölmühle klopft; dies Klopfen soll immer ein fruchtbares Jahr anzeigen“. Das R. soll eine Gräfin von Eberstein sein, die einen Meineid geleistet hat ¹⁾. — Es gehört in den Vorstellungskreis von der Wilden Jagd und hat (trotz Jacob Grimm) ²⁾ mit der Roggenmuhme (s. d.) nichts zu tun.

¹⁾ Meier *Schwaben* 1 124 Nr. 139; Mones *Anz.* 3 (1834), 145. ²⁾ Grimm *Mythol.* 1, 359 Anm. 1. Ranke.

Roggen (Korn; *Secale cereale*).

1. Botanisches. Der R. erscheint bei den Germanen am Ausgang der Bronzezeit. Er ist demnach als Getreideart jünger als Hirse, Gerste und Weizen. Die Stammpflanze des R.s (*S. montanum*) hat ihre Heimat im Mittelmeergebiet, im Kaukasus, in Armenien und Zentralasien ¹⁾. Die Bezeichnung Korn (im folgenden mit K. gekürzt) gilt meist für den R., sie wird aber auch in manchen Gegenden für den Dinkel (z. B. im Alemannischen), den Weizen (Siebenbürgen), den Hafer (z. B. im Münsterland) gebraucht. Die volkskundlichen Quellen lassen nicht immer erkennen, um welche Getreideart es sich beim Namen „Korn“ handelt.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 508 ff.; Schrader *Reallexikon* ²⁾ 2, 264 ff.

2. Weit verbreitet ist die Sage, daß die K.ähren früher viel größer gewesen wären (bis zum Erdboden gereicht hätten) und daß der liebe Gott sie zur Strafe für den Übermut der Menschen, die das K. verunehrten, die Ähren so klein gemacht hätte, wie sie heute seien ²⁾. Auch in Frankreich ³⁾, in Italien und im Slavischen ⁴⁾ läßt sich die Sage nachweisen. Eine andere Sage berichtet, daß der R. deswegen rot aufgeht, weil Kain seinen

Bruder auf einem K.feld erschlug ⁵⁾; in Westböhmen war es das Blut des hl. Johannes, der von den Heiden verfolgt wurde und in ein K.feld flüchtete ⁶⁾. Wie beim Weizen (s. d.), so sieht man auch auf dem R.korn das Angesicht Jesu ⁷⁾.

²⁾ Grimm *Märchen* 1856, 261; Bolte-Polivka 3, 417—420; Lütolf *Sagen* 376; Walliser *Sagen* 1 (1907), 250 f.; Panzer *Beiträge* 2, 7; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 408; Bavaria 1, 306; 3, 291; Vernaleken *Mythen* 313; Vonbun *Sagen* ²⁾ 163; Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 132; Mnböhm *Exc.* 16, 337; Witzschel *Thüringen* 2, 34; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 59; Aus d. Posener Land 3 (1908), Nr. 24. ³⁾ Z. B. Sébillot *Folk-Lore* 3, 448. ⁴⁾ Bolte-Polivka a. a. O. ⁵⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 249; Meier *Schwaben* 248; Fischer *SchwäbWb.* 5, 385; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 233. ⁶⁾ John *Westböhmen* 186. ⁷⁾ Mannhardt *Forschungen* 366; Handtmann *Märk. Heide* 95; Zimmermann in *Tschirch-Festschr.* 1926, 256 (Baden); vgl. auch FFC. 37, 90.

3. Landwirtschaftliches. Die Aussaat des R.s ist gut am Freitag, ferner im Herbst am Tage der Kreuzeserhöhung (14. Sept.), Lamberti (17. Sept.), Michaeli (29. Sept.) ⁸⁾. Gute Zeichen für die Saat sind Wassermann, Jungfrau, Schütze, Fische; bei der Waage ist es schon unsicher, bei den übrigen schlecht ⁹⁾. Wenn es am Cyriakustage (16. März) donnert, gibt es eine gute K.ernnte ¹⁰⁾; vielleicht hängt der Glaube mit den K.opfern am Cyriakustag zusammen (s. o. 2, 114). Wenn das K. oben zuerst blüht, so wird es teuer ¹¹⁾, vgl. Heidekraut (3, 1632). So viel Knoten der R.halm hat, so viel Taler wird der Sack kosten ¹²⁾. Wenn im R.feld viel Ähren hoch über die anderen ragen, so sind viel Käufer im R.; der R. wird dann teuer ¹³⁾. Drei gleich lange R.ähren (womöglich mit gleicher Körnerzahl) werden vom ersten Fuder genommen und in die Erde gesteckt. Je nachdem die Ähren keimen, muß früh oder spät gesät werden ¹⁴⁾. In Gainfarn (Niederösterreich) pflücken die Bauern auf verschiedenen Äckern während des zweiten Läutens zum Hochamt drei K.ähren ab. Die drei Ähren legen sie auf ein Brett ins Freie. Diejenige Ähre, die darauf liegen bleibt (also vom Wind nicht fortgenommen wurde), zeigt an, daß auf dem Acker, von dem die Ähre stammt, das beste Samenk.

gedeiht ¹⁵⁾. In Ravensberg leuchtet man am Weihnachtsmorgen unter den Tisch nach Getreidekörnern und zieht aus dem Ergebnis Schlüsse auf den Ausfall der nächstjährigen Ernte ¹⁶⁾. Wenn man in der Neujahrsnacht um 12 Uhr die Asche im Ofen sorgfältig umrührt und darin ein R.korn findet, so bedeutet dies ein fruchtbares Jahr (Saterland) ¹⁷⁾. In der Christnacht werden vier Tassen voll R. abgemessen und auf den Tisch geschüttet. Um 12 Uhr werden sie wieder gemessen, ob die Körner mehr oder weniger geworden sind; danach wird der Getreidepreis in den nächsten Jahren vorhergesagt (Thüringen) ¹⁸⁾. Im Ellerbachtal (Oberfranken) taucht man am hl. Abend einen Finger ins Wasser, betupft mit der nassen Spitze an drei Stellen einen eisernen Gegenstand und spricht dabei: „K., Weizen, Gerste“. Bildet sich nun Rost (Anspielung auf den „Rost“ des Getreides!) an einer oder der anderen Stelle, so mißbrät die Getreideart, deren Namen man beim Befeuchten ausgesprochen hat ¹⁹⁾. Zahlreich sind die abergläubischen Mittel, durch die man das K. vor Schädigungen zu schützen sucht (vgl. auch Acker 1, 153 ff.). Um die Saat und später die Körner vor gefräßigen Vögeln zu schützen, muß man stillschweigend drei Körner in den nächsten Busch werfen ²⁰⁾. Man muß in der Johannisnacht nackt um das K.feld gehen und mäht dann auf jeder Seite einige Halme ab ²¹⁾, bindet sie entsprechend den vier Ecken des Ackers zu vier Bündeln zusammen, aus denen man dann ein Kreuz bildet. Dies hängt man in den Schornstein, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Oder man muß vor Tagesanbruch in der Morgendämmerung, wenn die Vögel noch schlafen, die Koppel umgehen und sagen:

Waak up! Waak up!
Gaht na Naber sien Koppel!
Im Namen des Vaters usw.

Dabei muß man den Namen der Koppel nennen, wohin die Vögel gehen sollen ²²⁾. Gegen die Schnecken (Ackerschnecken) geht beim K.säen eine Person dem Sämann voraus, bestreut den Rand des Ackers mit K. und spricht dabei:

Schnäckla, Schnäckla, rot,
Do sä i dir dein Tod
Und mir mei Brot.
Dös hilf mir Gottes Voater usw.

(Unterfranken) ²³⁾.

Damit die K.er nicht brandig werden, raucht der Sämann während des Säens aus seiner Pfeife ²⁴⁾. Damit das Getreide nicht brandig wird, schüttete man in der Gegend des Fichtelberges im 18. Jh. einige Garben auf den Boden, breitete sie aus und siebte dann Holzasche darauf. Das Getreide mußte dann, wenn die Sonne im Sternbild der Waage war, ausgesät werden ²⁵⁾, vgl. auch Weizen. Im Frühjahr muß man an den drei ersten Freitagen im März den K.haufen umrühren, damit die Frucht nicht anläuft, d. i. schimmelig wird ²⁶⁾. Im Nahetal ließ man, wenn der R. eingefahren wurde, den ersten Wagen vor dem offenen Scheunentor halten. In der Scheune standen die Kinder und riefen dem Vater zu: „Was bringst du?“ Dieser antwortete: „Brot für mich, meine Kinder und die Armen“. Die Kinder antworteten: „Dann wünschen wir für die Mäuse oder Ratten den Tod“. Oder (wohl wo keine Kinder im Hause waren): Wenn der erste Wagen Frucht von der neuen Ernte eingefahren wurde, hielt er vor dem Scheunentor und der Fuhrmann fragte einen in der Scheune Stehenden: „Weißt du nicht, wie lange noch an Christtag ist?“ Dieser antwortete: „Ich weiß es nicht“. Darauf sprach der Einfahrende: „Dann sollen auch die Mäuse und Ratten nicht wissen, wo wir unsere Kornbarn hinmachen“ ²⁷⁾.

⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 124. ⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 203. ¹⁰⁾ Frankenland 1915, 270. ¹¹⁾ Engeliien u. Lahn 282; Andree *Braunschweig* 405; Das Land 4 (1896), 332 (Nordthüringen); Drechsler *Schlesien* 2, 198. ¹²⁾ Engeliien u. Lahn 282 = Drechsler *Schlesien* 2, 198. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 163. ¹⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 14; ähnlich auch Nds. 15, 316; Panzer *Beitrag* 2, 207. ¹⁵⁾ Veckenstedts *Zs.* 3, 222. ¹⁶⁾ Hesemann *Ravensberg* 94; vgl. auch Wuttke 237 § 339. ¹⁷⁾ Strackerjan *Oldenburg* 1, 106. ¹⁸⁾ *ZfVk.* 5, 97. ¹⁹⁾ Bayerland 20 (1909), 575. ²⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. ²¹⁾ so auch Bartsch *Mecklenburg* 2, 161. ²²⁾ Maack *Lübeck* 62. ²³⁾ Marzell *Bayer. Volksbotan.* 111. ²⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 19. ²⁵⁾ Pachelbel *Beschreibung des Fichtelberges*

1716, 159. ²⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 9. ²⁷⁾ ZfrwVk. 2, 77.

4. Die Körner des R.s gelten wie die anderen Getreide-Arten (s. Gerste, Hafer, Weizen) als Fruchtbarkeitssymbole ²⁸⁾. Körner werden beim Hochzeitszug in die Menge geworfen ²⁹⁾, der Braut in die Haare gesteckt ³⁰⁾ oder es werden ihr, ohne daß sie es weiß, K.ähren (und Geld) in den Schuh gelegt ³¹⁾. Wenn in Artern früher ein Brautpaar zur Trauung aus dem Haus ging, wurden aus einem oberen Fenster Getreidekörner auf dasselbe gestreut. So viel K.er in dem Brautkranz liegen blieben, so viel Kinder sollten in der Ehe kommen ³²⁾. Dagegen läßt man im Nograder Komitat die Braut einige Getreidekörner in den Brunnen werfen. Wie viel Körner sie hineinwirft, so viel Jahre wird sie keine Kinder bekommen ³³⁾.

²⁸⁾ Mannhardt *Forschungen* 351 ff. ²⁹⁾ Samter *Geburt* 171. ³⁰⁾ Andree *Braunschweig* 307. ³¹⁾ MVerBöhm. 22 (1884), 125. ³²⁾ Mansfelder Blätter 4 (1890), 156. ³³⁾ Temesvary *Geburts-hilfe* 14.

5. K.ähren gelten als glückbringend, auch apotropäische Eigenschaften werden ihnen zugeschrieben. Bevor man ein neues Haus bezieht, wird es eingesegnet, wobei R.ähren als Weihquast dienen ³⁴⁾. Im Pinzgau und am Untersberg werden als Opfer und zur Abwehr Büschel von drei Ähren ³⁵⁾ an die Haustür genagelt, zuweilen kommen diese Ähren unter das Dach, gewöhnlich aber hinter das Kruzifix im Herrgottswinkel. Im Frühjahr werden diese Ähren in die erste Furche eingekert ³⁶⁾. Wer drei K.ähren im Namen Gottes usw. über den Spiegel steckt, hat das ganze Jahr Glück in der Ernte ³⁷⁾. Besonders gelten Doppelähren als glückbringend ³⁸⁾, sie bedeuten eine Zwillinggeburt (Fränk. Schweiz) ³⁹⁾. Auch schützen sie vor dem Einschlagen des Blitzes ⁴⁰⁾. An das Joch steckt man eine Doppelähre; dadurch werden die Ochsen kräftiger zum Ziehen. Der Halm darf aber nicht abgerissen, sondern muß abgebissen ⁴¹⁾ werden ⁴²⁾. In der Oberpfalz dreht man eine im Sommer gefundene Doppelähre am Weihnachtsabend drei Mal um, dann schlägt im kommenden

Jahr der Blitz nicht ein ⁴³⁾. Andererseits (z. B. in Deutsch-Krone) heißt es, daß Doppelähren verbrannt werden müssen ⁴⁴⁾. Ein K.halm mit drei Ähren bedeutet Unglück ⁴⁵⁾.

³⁴⁾ Hüser *Beiträge* 2, 24. ³⁵⁾ Vgl. auch Mannhardt 1, 209. ³⁶⁾ Andree-Eysn *Volkswundliches* 103. ³⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 218. ³⁸⁾ Mschles-Vk. 27, 235; Strackerjan *Oldenburg* 1, 27. ³⁹⁾ Orig.-Mitt. von Brückner 1913. ⁴⁰⁾ ZfVk. 10, 213 (Nordthüringen); Urquell 3, 41; Peuckert *SchlesVh.* 1928, 111. ⁴¹⁾ Vgl. auch Peuckert ebd. 70. ⁴²⁾ Schramek *Böhmerwald* 240. ⁴³⁾ Die Oberpfalz 6 (1912), 239. ⁴⁴⁾ Treichel *Westpreußen* 7, 580. ⁴⁵⁾ Reubold *Beitr. z. Volkskde im BA. Ansbach* 1905, 17.

6. Eine besonders heilende Kraft haben die drei ersten blühenden K.ähren, die man im Jahre sieht (s. Frühlingsblumen). In ihnen ist gewissermaßen die nährende Kraft des K.s vereinigt, man zieht sie durch den Mund und verschluckt die an der blühenden Ähre haftenden Staubbeutel. Es ist dies eine Art „communio“ ⁴⁶⁾; vgl. das Verschlucken von drei Palmkätzchen (s. d.). Vor allem gilt dies Verschlucken als ein Vorbeugungsmittel gegen (kaltes, Wechsel-) Fieber ⁴⁷⁾, seltener gegen Halsweh ⁴⁸⁾, Zahnschmerzen ⁴⁹⁾, Sodbrennen ⁵⁰⁾, Kolik ⁵¹⁾, „böse“ Mundwinkel ⁵²⁾, Rotlauf ⁵³⁾, gegen den Biß von Schlangen ⁵⁴⁾ und wütenden Hunden ⁵⁵⁾. Manchmal geschieht dies Durchziehen der drei K.ähren durch den Mund mit den Worten: „Gott behüte mich vor Fieber und Gelbsucht“ ⁵⁶⁾ oder „Gott walt's, gelbe Frucht, behüt mich vor Fieber und Gelbsucht“ ⁵⁷⁾. Im Osthavelland sind es sieben K.ähren, die man im Mund abstreift ⁵⁸⁾; ähnlich streift man in Kroatien von sieben K.ähren, die man zuerst erblickt, die Blätter (es wird wohl gemeint sein: Staubblätter) ab und gibt sie dem Kind bei Fraisenanfällen ⁵⁹⁾. Im Anhaltischen soll der Blütenstaub des R.s gut gegen Krämpfe sein ⁶⁰⁾. Wenn man die ersten blühenden K.ähren abstreift und ißt, hat man das ganze Jahr keinen Mangel an Brot (Schlesien, Thüringen) ⁶¹⁾ oder man hat überhaupt Glück ⁶²⁾.

⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 978; Wuttke 100 § 126; Zimmermann in *Tschirch-Festschrift* 1926, 256. ⁴⁷⁾ Alte Zeugnisse: Paulli *Quadrupartitum Botanicum* 1667, 115; Journal v. u. f. Deutschl. 3

(1786), 1, 251 = Grimm *Myth.* 3, 458 (Ansbach); (Fischer) *Aberglaube* 184; Mensing *Schl. Holst. Wb.* 1, 97; aus neuer Zeit: Tettau u. Temme 282; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 16 (1881), 250; Engeliien u. Lahn 282; Strackerjan *Oldenburg* 1, 66; ZfVk. 7, 72 (Ruppin); 10, 213 (Nordthüringen); Treichel *Westpreußen* 2, 210; Bartsch *Mecklenburg* 2, 163; Jahn *Hexenwesen* 359; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 83; *Hinterpommern* 162; Frischbier *PreußWb.* 2, 510; ZfrwVk. 1, 199; 11, 167; Urquell 4, 154 (bergisch); Wolf *Beiträge* 1, 219; Köhler *Voigtland* 417; John *Erzgebirge* 248; Veckenstedts *Zs.* 4, 331 (Prov. Sachsen); Marzell *Bayer. Volksbotan.* 180; Jäckel *Oberfranken* 214; Flügel *Volksmedizin* 58; Pollinger *Landshut* 277; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 258; Fränk. Heimat 6 (1927), 380 (Steigerwald); Vernaleken *Mythen* 313; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272; Sébillot *Folk-Lore* 3, 490 (Vogesen); Fogel *Pennsylvania* 272. 303; Grohmann 91. 152. 165. ⁴⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 315; Mnböhm Exc. 20, 70; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 9 f. ⁴⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 283; Wrede *Eifler Volksk.* 2 96; Müller *Isergebirge* 36; ebenso auf der Insel Worms in Estland: Rußwurm *Eibofolk* 2, 226. ⁵⁰⁾ Lettland: Hist. Stud. aus d. pharm. Inst. Dorpat 4 (1894), 187. ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 423 = Zimmermann *Volksheilkunde* 45; Strobl *Altbayr. Mittel* 9 f. ⁵²⁾ Vogtland: Orig.-Mitt. v. Thiern 1910. ⁵³⁾ Schleicher *Sonneberg* 1858, 149. ⁵⁴⁾ Spieß *Obererzgebirge* 28. ⁵⁵⁾ Curtze *Waldeck* 402. ⁵⁶⁾ Journ. v. u. f. Deutschl. 1788 = Grimm *Myth.* 3, 462 (Osterode am Harz). ⁵⁷⁾ Becker *Pfalz* 118, vgl. ZfrwVk. 2, 277. ⁵⁸⁾ ZfVk. 7, 72. ⁵⁹⁾ ZföVk. 13, 114. ⁶⁰⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 30. ⁶¹⁾ Wuttke 408 § 632. ⁶²⁾ Mensing *SchlesWb.* 1, 97.

7. Auch sonst wird der R. (bzw. das Korn) in der Sympthiemedizin gebraucht. Die neun ersten Blätter des hervorsproßenden Getreides ißt man als Vorbeugungsmittel gegen Fieber (Saarburger Gegend) ⁶³⁾. Am Karfreitag (oder Oster-sonntag) holt man vor Sonnenaufgang und „unbeschrien“ junge R.saat (oder anderes Getreide, z. B. Dinkel) und gibt sie den Pferden zu fressen, das schützt die Tiere vor der Kehlsucht (Druse) ⁶⁴⁾. Am Ostersonntag vor Sonnenaufgang gehen Frauen und Mädchen den „Säma rupfen“, wovon ein Teil dem Vieh gegeben wird, daß es gesund und nutzbringend bleibe, ein anderer ins Bettstroh gestreut wird gegen Ungeziefer (Planer Gegend; Schönbach) ⁶⁵⁾. In Schlesien geschah das „Soate rupfen“ an Ostern und zwar so, daß man sich auf die Erde legen und mit dem

Munde die grüne Saat beißen mußte; dann bekam man keine Zahnschmerzen ⁶⁶⁾. Man geht vor Sonnenaufgang an ein R.feld, das noch nicht in Blüte steht, bestreicht die Sommersprossen mit dem Tau und spricht: „Das was ich bestreiche, nehme ab; das was ich sehe, nehme zu!“ (Neuruppin) ⁶⁷⁾. Wenn der R. Knoten bekommt, so nimmt man so viel R.knoten als man Warzen auf der Hand hat, streicht mit ihnen über die Warzen und legt sie dann auf den nächsten Kreuzweg. Sind die Knoten alle überfahren, so verschwinden die Warzen sofort (Zechlin, Kr. Ost-Prignitz) ⁶⁸⁾. Durch Bestreichen mit einer Ähre bei zunehmendem Mond heilt man das „Hilling“ (brandiger Rotlauf) ⁶⁹⁾. Gegen Krätze wälzt man sich in der Walpurgisnacht nackt in grünem R. (Grafschaft Ruppin) ⁷⁰⁾. Wenn bei dem Kranken nach dem Frost die Hitze eintritt, erscheint eine „weise“ Frau mit einer Schüssel R. Der Kranke darf aber nichts davon wissen, und die Frau kein Wort dabei sprechen, sondern nur durch stumme Zeichen dem Kranken verständlich machen, was er zu tun habe. Er muß beide Hände voll Korn aus der Schüssel nehmen und sich dieselben, so gefüllt, fest zubinden lassen. So bleibt er, bis die Fieberhitze vorübergegangen ist. Die Frau bringt nun einen Napf voll Erde, bindet dem Kranken die Hände auf und bedeutet ihm, das Korn in den Napf zu streuen. Sobald es darin aufgegangen ist, wird der Napf in ein Gartenloch umgestürzt, so daß das aufgesproßte Korn nach unten zu liegen kommt. Wenn es sodann verfault, verschwindet bei dem Kranken auch das Fieber (Kreuzburg) ⁷¹⁾. Ähnlich muß in Holstein und Mecklenburg der Fieberkranke eine Handvoll R.körner aus einem Gefäß mit R. herausgreifen und diese dann am andern Morgen in ein Stückchen Land säen ⁷²⁾. In Steiermark läßt man den Kranken während des Fieberanfalls in beiden Händen R.körner halten, die dann vom Fieberschweiß durchfeuchtet unter einem Baum, der auf einem „Kornraine“ steht, vergraben werden ⁷³⁾. Um sich gegen Rückenweh (bei der Erntearbeit) zu

schützen, muß man die erste Ähre küssen oder den Rücken hinunterschieben, die drei ersten Halme um den Leib binden oder mit dem Mund ausreißen⁷⁴). Der Schwangeren wird empfohlen, bei einem Schrecken sofort an das Wogen des Kornes im Winde zu denken⁷⁵).

⁶³) JbElsLothr. 3, 140. ⁶⁴) Marzell *Bayr. Volksbotan.* 24; Strobl *Allbayr. Mittel* 1926, 19; Reiser *Allgäu* 2, 117; Eberhardt *Landwirtschaft* 212; vgl. John *Westböhmen* 65. ⁶⁵) John *Westböhmen* 65; MVerBöhm 22 (1884), 125. ⁶⁶) Peuckert *Schles. Vkskde* 1928, 70. ⁶⁷) ZfVk. 8, 59; vgl. auch Mannhardt *Germ. Mythen* 31. ⁶⁸) ZfVk. 8, 200. ⁶⁹) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 97. ⁷⁰) ZfVk. 7, 290. ⁷¹) Wuttke 332 § 493 = Drechsler *Schlesien* 2, 304. ⁷²) Urquell 2, 96; Bartsch *Mecklenburg* 2, 105; vgl. auch Albertus Magnus *Toledo* 20 4, 52. ⁷³) Fossel *Volksmedizin* 132. ⁷⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 203. ⁷⁵) Meyer *Baden* 387.

8. Verschiedenes. In Niederbayern (Waldhof, B.-A. Pfarrkirchen) zieht man am Ostersonntag „Kornsarer“ (= die aufgegangene K.saat) aus, läßt sie in der Kirche mit Eiern, Brot und Fleisch weihen und steckt sie wieder in die Erde⁷⁶). Damit das Brot nicht schimmelig wird, gibt man in den Teig einige K.blüten⁷⁷). In einer hessischen Sage entpuppt sich eine in den Schraubstock gestellte K.ähre am nächsten Morgen als Hexe⁷⁸). Wenn einem Jäger die Flinte behext ist, so ladet er R.körner und schießt damit⁷⁹). Ist eine Leiche im Hause, so streut man auf den Platz, wo der Sarg stehen soll, R.körner, damit das Glück nicht aus dem Hause getragen werde (Damme)⁸⁰). Vielleicht handelt es sich hier um ein ursprüngliches Totenopfer. Wenn ein Hausbewohner (besonders der Hausherr) gestorben ist, wird das Saatkorn im Hause verstellt, umgeschaufelt, gerührt usw.⁸¹). Ein in den Kittelsaum des Kindes (wenn es zum ersten Mal in die Schule geht) eingenähte K.ähre erleichtert das Lernen (Schwaben)⁸²). Hört die Binderin bei der Mahd das K. krachen, so denkt der Geliebte an sie (Rickenbach)⁸³). Findet man im Brot ein ganzes R.korn, so muß man es in der Tasche tragen, das bringt Glück (Dithmarschen)⁸⁴). Schneidet jemand ein ganzes R.korn im Brot durch, so lege man es über die Stubentür; wer

dann zuerst in die Tür tritt, muß die Person heiraten, die das K. durchschnitten hat oder der (bzw. die) Zukünftige trägt den Namen der eintretenden Person (Dithmarschen)⁸⁵). Findet man vor der Tür oder in der Stube eine Ähre, so gibt es Besuch; eine harte Ähre bedeutet eine männliche, eine weiche eine weibliche Person⁸⁶). Erhebt sich im K.feld eine weiße Ähre, so stirbt bald jemand im Haus des Besitzers (Fränkischer Jura)⁸⁷).

⁷⁶) Arch. Vereins „Bayr. Heimatschutz“, München 1909. ⁷⁷) Paullini *Baurenphysik* 1711, 137; Jahn *Hexenwesen* 359. ⁷⁸) Wolf *Sagen* 59. ⁷⁹) Wuttke 452 § 715. ⁸⁰) Strackerjan *Oldenburg* 1, 66. ⁸¹) Höhn *Tod* 324. ⁸²) Festschr. d. anthropol. Gesellsch. z. 26. Vers. Cassel 1895, 64. ⁸³) Meyer *Baden* 165. ⁸⁴) ZfVk. 20, 382. ⁸⁵) Urquell 6, 157. ⁸⁶) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 97. ⁸⁷) Orig.-Mitt. von Brückner 1913; vgl. auch Marzell *Bayr. Volksbotanik* 66.

Marzell.

Roggenbock, -muhme s. Korn-dämonen.

Rohr s. Schilfrohr.

Rohrdommel, masc. u. fem., letzteres jetzt häufiger (*Botaneus stellaris*), trägt verschiedene deutsche Namen¹). Eine im Mittelalter bis auf Konrad Gesner bezugte Überlieferung, daß die R. ihren Kopf in den Sumpf stecke und ein oxsenähnliches Gebrüll von sich gebe²), ist in neuerer Zeit, durch Graf Wodzicki bestätigt worden; sonst wird das Brüllen während der Paarungszeit gehört³). Ein anderer Glaube findet sich bei Albertus: daß sich die R. vor dem Jäger tot stelle; sobald sie aber der Jäger fassen wolle, verwunde sie ihn mit ihrem Schnabel⁴). Sie vermag doppelt so große (?) Aale zu verschlucken⁵).

Als dämonisches Tier erweist sie sich dadurch, daß sich der Teufel in sie verwandelt⁶).

Ihr Ruf bedeutet ein fruchtbares Jahr⁷), in Oldenburg dagegen Unglück⁸), andernorts Regen⁹).

Medizinisch wird ihr Blut¹⁰) oder Fleisch¹¹) gegen Gicht verwendet.

Von der R. sagt das Märchen, daß sie, wie der Wiedehopf, ursprünglich ein Kuhhirte gewesen sei, der seinen Kühen zugerufen habe „bunt herüm!“¹²).

Im Volksbrauch um Pilsen wird ein Lärminstrument (Rummelpott), mit dem man zwischen Weihnachten und Dreikönigen umzieht, R. genannt¹³).

¹) Suolahti *Vogelnamen* 383ff.; Vogelbrehm 64; DWb. 8, 1126; Urquell 5, 55. ²) Albertus Magnus *De anim.* (d. Stadler) lb. 23, cap. 29; Gesner *Vogelbuch* (1555) 207 verso, 208 verso (2 mal). Zwei Stellen: „den Hals sol er in das wasser stossen, und am boden des wassers grausam lüyen (brüllen) als ein Stier, also, dass man diß auff ein halb meyl, das ist ein stund wägs, hören mag, welches dann ein anzeigung eines rägens seyn sol“. Vgl. Sébillot 3, 187 (n. Villon *Oeuvres* 225). „Wenn er sein stimm außlassen will, streckt er seinen langen halb eintweders in das wasser, oder stoßt jn in ein port: und das thut er nach dem die Sonn undergangen ist, da brület er oft ein gantze nacht, daß er ein wenig vor dem aufgang der Sonnen aufhört“ (nach mündl. Bericht aus Sachsen). ³) Vogelbrehm 65; das Brüllen auch bei Schulenburg *Wend. Volkssagen* 260. ⁴) Albertus Magnus 23, 29. ⁵) Gesner 208. ⁶) Grasse *Preuß. Sagen* 1, 591. ⁷) Gesner 207 verso (Zürichsee). Dasselbe will wohl auch der Vers sagen: „Kollert die R. zeitig, werden die Schmitter nicht Streitig“, d. h. die haben sich nicht um die Arbeit zu raufen, haben alle genug zu tun. Bartsch *Mecklenb.* 2, 179. ⁸) Strackerjan 2, 167. In Frankreich (17. Jh.), wenn sie jemand umflattert: Sébillot *Folk-Lore* 3, 194. ⁹) S. Anm. 2 (Gesner); Schulenburg *Wend. Volkssagen* 260. ¹⁰) Albertus M. a. a. O. ¹¹) Gesner 208 verso. ¹²) Grimm *KHM.* Nr. 173; Singer *Schweizer Märchen* 1, 45; Bolte-Polivka 3, 285. ¹³) Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 11f.; Sartori *Sitte* 3, 78. Hoffmann-Krayer.

Rohrsperling (wohl *sylvia turdoides* [Suolahti], *acrocephalus arundinaceus* [Brehm]), auch Drosselrohrsänger; doch tragen auch andere Vögel den Namen R.¹). Der R. soll seine Jungen taufen, wenn sie ausgebrütet sind, indem er einen kleinen Stein in ihr Nest legt, damit sind sie getauft. Man kann das Nest dann nicht sehen. Wenn man den Stein aus dem Nest erhält, dann ist man unsichtbar²). Sein Ruf wird gedeutet als: „Karl, Karl, Karl, Karl! Kikik, Kikik! Wecker, Wecker, Wecker, Wecker!“²).

¹) Suolahti *Vogelnamen* 78 f. (*sylvia*). 108 (*emberiza schoeniclus*). 130 (*fringilla montana*). 152 (*lanius*); Vogelbrehm 480 ff. ²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 179. Hoffmann-Krayer.

Roland s. Pfahl, Steinhafen.

Rom (Römisches).

I. Am Gründonnerstag, wenn in den

katholischen Kirchen nach dem Gloria die Glocken schweigen, fliegen (reisen) alle Glocken zum Papst nach R.; so erzählt man den Kindern¹); in R. werden die Glocken mit Milch und Brötchen gefüttert, sie werden neu geweiht, beten und beichten, holen die Ostereier, am Karsamstag kehren sie zur gleichen Stunde zurück, s. o. 3, 874. 1196. Wer an Kopfweh leidet, gibt daher in Teplitz am Karmittwoch ein Büschel Haare zu den Glocken, damit diese es, wenn sie nach R. fliegen, mit fortnehmen²). Wenn am Karsamstag die (neu gekräftigten!) Glocken von R. wiederkehren, soll man zur Vorbeugung von Darmgicht sich so schnell und fest wie möglich auf die bloße Erde werfen und sich wälzen³). Auch die Wöchnerinnen „reisen nach R.“⁴); vielleicht besteht ein Zusammenhang mit der Benennung der Milchstraße als „R.straße“, die geraden Wegs nach R. führen soll⁵). R. wirkt in all diesem als das Herz der Christenheit. S. a. 6, 1329.

¹) Wrede *Rhein. Volkskunde* 1 183. ²) 256; Meyer *Baden* 100; Sepp *Sagen* 427; Sartori *Sitte* 3, 139; Ders. *Buch v. dt. Glocken* 71 f.; weitere Lit. s. o. 3, 875 A. 51. ²) Lehmann *Sudetendeutsche* 142. ³) Hovorka u. Kronfeld 2, 128 (Untersteiermark). ⁴) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 7; Zingerle *Tirol* 3. ⁵) Baumgarten a. a. O. 1, 9. 3, 7; auch schweiz., Grimm *Myth.* 3, 106; slov. u. böhm., ebd. 1, 296; Grohmann 32 Nr. 176; s. o. 6, 372.

2. Von dem Anteil alten römischen Glaubensgutes an den Quellen des dt. Aberglaubens kann hier nicht die Rede sein, zumal wohl selten ein ausschließlich römischer (d. h. italischer) Zug im Gesamterbe der Antike zu bestimmen sein wird⁶); ebensowenig ist eine Betrachtung des christlichen, d. h. römisch-katholischen Einflusses auf das dt. Glaubensleben unter der Flagge „römisch“ statthaft⁷); s. a. Konfession 5, 170 ff.; Römerkerze s. o. 5, 1245. Zum Einbruch des römischen Rechts in das dt. Rechtsleben vgl. Recht § 2, Richter. Hier soll nur auf die Spuren der politischen und kulturellen Vergangenheit des Römerreiches in der dt. Volksmeinung verwiesen werden⁸).

Die unmittelbare Erinnerung an die röm. Vergangenheit ist in Deutschland vor der gelehrten Erneuerung des 19. Jh.s

fast gänzlich geschwunden gewesen⁹⁾, nicht ohne eine unbewußte Fortdauer röm. Erscheinungen, wie wahrscheinlich der west- und südostdt. Kult der drei Marien als Fortsetzung des keltoromanischen Matronenkultes zu deuten ist¹⁰⁾. So begegnen die Reste röm. Bauten in der Sage nicht unter dem richtigen Namen, nicht einmal in Trier, sie sind einfach Überbleibsel aus der „Heidenzeit“ als Heidenkirche, Heidenburg, Heidengrab, Heidenstraße usw., gleichviel ob vorkeltisch, keltisch, röm. oder nachröm.¹¹⁾, vgl. 3, 1639 ff. Eine röm. Wasserleitung ist Teufelswerk¹²⁾, ein Mithrasheiligtum wird zur „Wildfrauenkirche“, ein röm. Grabmal zum „Wichtershäuschen“¹³⁾. Der Limes ist eine „Teufelsmauer“, „Riesenmauer“ oder zuletzt ein Werk Karls des Großen, er heißt „Pfahl“, auch „Pfahlgraben“, „Schweinegraben“, „Heidengraben“, „Römergraben“¹⁴⁾. Gerne spukt es an solchen heidnischen (röm.) Orten, ohne daß die Leute sich in der Regel der röm. Bedeutung bewußt wären¹⁵⁾. Auch Flurnamen wie Ziegelacker, Steinacker erhalten nur versteckt das Andenken an die Trümmer röm. Siedlungen¹⁶⁾, deutlicher sprechen bekanntlich viele Ortsnamen. In Tirol erscheinen die Erinnerungen an die Römer, an von ihnen vergrabene Schätze, an ihre Straßen echter¹⁷⁾.

Umgekehrt werden auch in neuerer Zeit Schanzen vergessener vorgeschichtlicher oder jüngerer Entstehung von halbgelehrter Deutung zu Unrecht den Römern zugeschrieben¹⁸⁾ (gleich wie mancherlei den Schweden). Grotesk ist derart die Bezeichnung von Steinsitzen aus dem 18. Jh. auf einer Ansichtskarte als „Römerfemgericht“¹⁹⁾! Ein gelehrter Aberglaube des 19. Jh.s ist das Vorhandensein vieler „Römerstraßen“ auf den amtlichen pfälzischen Karten²⁰⁾. Mancher „Römerturm“ in Bayern entstammt dem MA.²¹⁾ Sogar ein Steinkreuz wird gelegentlich auf die Römerzeit zurückgeführt²²⁾.

„Der römisch Mathis“ = Rheumatismus²³⁾.

⁶⁾ Vgl. Stemplinger *Aberglaube*; Ders.

Volksmedizin; Höfler *Weihnacht* 49; Rochholz *Gaugöttinnen*; Wolf *Beiträge* 1, 107. ⁷⁾ Umgekehrt sei erwähnt P. I. Herwegen *Germ. Rechtssymbolik in der röm. Liturgie*. ⁸⁾ Zur Orientierung vgl. Helm *Religgesch.* 1, 342 ff.; H. Dragendorff *Westdeutschland zur Römerzeit*, bes. S. 96 ff. (Religion); F. Koepp *Die Römer in Deutschland*; Ders. *Röm.-Germ. Forschung*. ⁹⁾ Meist gelehrte Sagen aus der Römerzeit: Rochholz *Sagen* 1, 107 f. 111; 2, 245 f. 271 f.; Künzig *Schwarzwald* 264; Meier *Schwaben* 229; Fox *Saarland* 289; Zaunert *Rheinland* s. u.; ZtrwVk. 3 (1906), 299 (Varusschlacht); Nds. 1 (1911) = Teudt *Germ. Heiligtümer* (1931), 122. 210; Mackensen *Nds. Sagen* 224 (Caesar als Gründer Lüneburgs!); in Frankreich ist die Erinnerung natürlich viel lebhafter, vgl. Sébillot *Folk-Lore* 4, 35. 41. 101 f. 109. 322 ff. ¹⁰⁾ Helm *Religgesch.* 1, 410 f.; Andree-Eysn *Volkskundliches* 35 ff.; ZfVk. 2 (1892), 24 ff.; Becker *Pfalz* 19 ff.; s. o. 5, 1865 f. ¹¹⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 6 ff. 116. 133 ff. (Köln); 2, 68 ff. (Trier). 78 f. 121 („Eigelstein“ Mainz). 258 f.; Hertz *Elsaß* 169 ff. ¹²⁾ Zaunert *Rheinland* 1, 21; Ders. *Hessen-Nassau* 64. ¹³⁾ Ders. *Rheinland* 1, 8. ¹⁴⁾ Ders. *Hessen-Nassau* 64; Kapff *Schwaben* 122; F. Ohlenschlager *Der Name „Pfahl“ als Bezeichnung der röm. Grenzlinie* in *Neue Heidelberger Jahrbücher* 5, 61 ff.; s. w. oben 6, 1304 f. ¹⁵⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 78; Stöber *Elsaß* 1, 80; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 348; Rochholz *Sagen* 1, 107 f. 255 f.; vgl. Limes 6, 1305. ¹⁶⁾ Z. B. bei Rheinfeld (Baden); Oberelsaß, ZfGORh. 70, 161 ff.; Becker *Pfalz* 29 ff. ¹⁷⁾ Zingerle *Sagen* 310. 329. 342. 539. 688; Heyl *Tirol* 205. 270. ¹⁸⁾ Vgl. Becker *Pfalz* 13. 18; auch in Frankreich, Sébillot 4, 104. ¹⁹⁾ OdZfVk. 7, 62 (Hainhaus, Odenwald). ²⁰⁾ Pfälz. Museum 48 (1931), 151; Becker *Pfalz* 31 f. ²¹⁾ DG. 3, 54, 5, 52. 138, 8, 182, 11, 233 f. 31, 99; vgl. Birlinger *Volksth.* 1, 86. ²²⁾ Kapff *Schwaben* 163; vgl. Lollus oben 6, 1325 f. ²³⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 53.

Müller-Bergström.

Romanusbüchlein s. Nachtrag.

Romanussegen s. Nachtrag.

Roods (Rôds) oder Herodis nennt eine Sage im Hannöverschen den wilden Jäger (s. d.)¹⁾. Den Namen führt Mannhardt auf den Beinamen Wodans Hruodso, Hrôdso, Hrôso, Rôso = Ruhmträger zurück²⁾.

¹⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 1; ZfdMyth. 1, 100; danach Ranke *Sagen* 1, 84, 2, 122. ²⁾ *Germ. Mythen* 286. Lincke.

Rose (*Rosa centifolia* u. Verwandte), s. auch Hundrose, Weinrose, Schlafapfel. 1. Botanisches. Unsere Garten-R.n stammen zum großen Teil aus dem Orient.

Verschiedene Arten wie die Essig-R. (*R. gallica*) und anscheinend auch die gelbe R. (*R. lutea*) wurden bereits im antiken Griechenland und Italien kultiviert. Nach West- und Nordeuropa kamen die orientalischen Garten-R.n erst verhältnismäßig spät (z. T. wohl durch die Kreuzfahrer), wie ja auch der Name R. aus dem lat. *rosa* stammt. Vielleicht wurden sie auch durch die Mönche über die Alpen gebracht. Die R.nfunde aus den mitteleuropäischen Pfahlbauten stammen von einheimischen Wildr.n. Die Zentifolie (*R. centifolia*) soll erst im 16. Jh. nach Deutschland gekommen sein. Über die Geschichte, Symbolik usw. der R. gibt es eine ausgedehnte Literatur¹⁾.

¹⁾ R. v. Fischer-Benzon *Altdeutsche Gartenflora* 1894, 34—37; Hehn *Kulturpflanzen* 1894, 243—255; Hegi *Illustr. Flora v. Mitteleuropa* 4, 986—988; Hoops *Reallexikon* 3, 530—532; Schrader *Reallexikon* 2, 267—269; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2, 791 f.; Th. Wolff *Z. Geschichte der R. Gartenflora* 60 (1911), 220—226; Jak. Esselborn *Die R., der Blumen Königin. Ursprung, Sagen, Legenden, Volksglauben, Poesie usw.* Kaiserslautern 1890; P. Graffunder *Die R. in Sage u. Dichtung* 13 S. Prag 1897; Gubernatis *Plantes* 2, 317—234; Charles Joret *La Rose dans l'antiquité et au moyen âge*. Paris 1892; Lemke *Asphodelos* 1 (1914), 36—49; Schleiden *Die R. Geschichte u. Symbolik*. Leipzig. 1873; Strantz *Die Blumen usw.* 1875, 1—62; Harou *De roos in het volksgeloof en volksgebruik*. Volksleven 9 (1897), 84 f. 218—221. 11 (1899), 26—29.

2. Die R. erscheint oft in Sagen und Legenden. Berühmt ist der alte R.nstrauch am Dom zu Hildesheim. Über seine Entstehung wird erzählt, daß einst Ludwig der Fromme auf der Jagd sein mit Reliquien gefülltes Kreuz verlor. Ein Diener fand es im Schnee auf einem blühenden R.nstrauch. Ludwig der Fromme ließ dort der Muttergottes eine Kapelle bauen und den R.nstrauch an der Chorwand der Kapelle hinaufleiten²⁾. Bei dem Hildesheimer R.nstock handelt es sich botanisch um *R. canina* var. *lutetiana*. Er ist übrigens nicht „tausendjährig“, sondern höchstens 300 Jahre alt³⁾. Verbreitet ist auch die Sage, daß die Domherren oder Mönche als Todesvorzeichen auf ihrem Chorstuhl drei Tage vor dem Ableben eine weiße R. finden. Sie wird

z. B. von Hildesheim, Breslau, Lübeck, Altenberg (Rheinprovinz) und vom Kloster Arnoldstein (Gailtal in Kärnten) erzählt⁴⁾. Auch an die bekannte Sage von den R.n der hl. Elisabeth sei hier erinnert⁵⁾. 1634 soll in Pirna ein dürre R.nzweig, der schon 70 Jahre in der Kirche an der Wand gesteckt hatte, während des Gottesdienstes zu grünen angefangen und schöne weiße R.n getragen haben⁶⁾. In einem elsäbischen Dorf unweit Maria Stein steht ein R.nknopf, der nie verblüht; das Jahr über ist er geschlossen, aber nur in der Christnacht (vgl. den in der Christnacht blühenden Apfelbaum 1, 518) entfaltet er sich und wirft weithin lichten Schein um sich. Er kommt von dem R.nhurste her, an dem die hl. Maria die Windeln des Jesuskindes trocknete (s. Weinrose). Je länger er blüht, umso fruchtbarer wird das Jahr⁷⁾. Im Vintschgau bei Mals steht ein R.nstrauch, der aus dem Blute eines von einem Wüstling verfolgten Mädchens entsproß⁸⁾. In Zehmitz (Anhalt) ist es verboten, R.n in den „Johanniskranz“ hineinzuwinden. Da der Heiland mit Dornen gekrönt worden ist, so wäre es unstatthaft, den hl. Johannes mit Dornen zu bekronen⁹⁾. „R.ngärten“ heißen auch Friedhöfe¹⁰⁾. Auf das häufige Vorkommen der R. im Volkslied sei nur kurz hingewiesen¹¹⁾.

²⁾ Harrys *Volkssagen usw. Niedersachsens* 1 (1840), 71 f.; Grimm *Sagen* 340; Meyer *Germ. Myth.* 284; Bank *D. tausendjährige R.nstock am Dome zu Hildesheim*. Natur u. Offenbarung 40 (1894), 84—94. ³⁾ Verhandl. d. botan. Ver. der Prov. Brandenburg 23 (1881), 11 f. ⁴⁾ Harrys *Volkssagen usw. Niedersachsens* 1, 73; Kühnau *Sagen* 3, 502; Seifart *Sagen usw. aus Hildesheim* 1860, 30; Grimm *Sagen* 194; Deecke *Lübische Sagen* 139 ff.; Grässe *Preussen* 2, 3. 170; Graber *Kärnten* 1914, 421; vgl. auch Grabinski *Sagen* 2 ff.; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 126 f.; Bolte-Polivka 3, 460. ⁵⁾ Bechstein *Thüringen* 1 (1835), 63. ⁶⁾ Berckenmeyer *Cur. Antiquarius* 1712, 529 = Meiche *Sagen* 652. ⁷⁾ ZfdMyth. 1, 402. ⁸⁾ Alpenburg *Tirol* 395. ⁹⁾ ZfVk. 7, 147. ¹⁰⁾ Jacobs *R.ngärten im deutschen Lied, Land u. Brauch*. Neujahrsblätter hrsg. von der histor. Kommission der Prov. Sachsen Nr. 21 (1897), 4 ff. 23 ff.; Pfannenschmid *Weihwasser* 62 ff.; Meyer *Germ. Myth.* 126; Lütolf *Sagen* 254 ff.; DG. 27 (1926), 79. ¹¹⁾ Erk-Böhme 3, 886 (Register).

3. Im Orakelwesen werden die R.n

meist mit dem Tod in Verbindung gebracht. Wenn Kranke von R.n träumen, dann sterben sie, „denn die R.n fallen bald ab“¹²⁾. Träume von roten R.n bedeuten Blut und Unglück¹³⁾. Rote R.n dürfen nicht als Geschenk ins Krankenzimmer gebracht werden, sie würden dem Kranken den Tod bringen¹⁴⁾. Wenn die R.n im Herbst (noch einmal) blühen, so soll es ein großes Sterben bedeuten¹⁵⁾ oder es stirbt jemand aus der Familie¹⁶⁾. Wenn die R.n verblüht sind, werden die Schwerkranken sterben¹⁷⁾. Das Erbleichen der R.n, die rot werden sollten, ist ein Todesanzeichen¹⁸⁾. Eine im Herbst blühende rote R. bedeutet aber auch Hochzeit¹⁹⁾. Mißbildungen an R.nblüten wie Vergrünungen („wenn aus einer R.nblüte ein grünes Blatt herauswächst“) oder Durchwachsungen („R.n“könig im Volksmund = „Prolifikation“ des Botanikers) bedeuten, daß im nächsten Jahr eine Braut im Hause ist²⁰⁾; in England bedeutet jedoch eine solche Vergrünung den Tod eines Familienmitgliedes²¹⁾. Eine baldige Verlobung steht bevor, wenn drei R.n im Garten an einem Stil blühen²²⁾. Die Mädchen werfen R.nblätter in den Bach; wenn zwei aufeinanderzuschwimmen, gibt es Hochzeit²³⁾. Man mischt weiße und rote R.n untereinander, nach diesen greifen die Mädchen mit verbundenen Augen; erwischt ein Mädchen dabei eine weiße R., so ist es noch unschuldig; wenn eine rote R., nicht mehr²⁴⁾. Je länger (bei der Taufe) die den Paten überreichten R.nknospen frisch bleiben, desto älter wird das Kind²⁵⁾. Nach einem ags. Aberglauben reicht man der Schwangeren eine Lilie und eine R. Nimmt sie die Lilie, wird sie einem Knaben, nimmt sie die R., einem Mädchen das Leben schenken²⁶⁾. Unter den „R.n“, die auf Weiden wachsen²⁷⁾, sind Gallenbildungen (hervorgerufen durch die Mücke *Rhabdophaga rosaria*) zu verstehen, s. Weide.

¹²⁾ Ryff *Traubuch* 1551, 70. ¹³⁾ Wilde *Pfalz* 212. ¹⁴⁾ Ebd. ¹⁵⁾ Schreger *Hausbüchlein* 1770, 131; Haupt *Lausitz* 272; SchweizId. 6, 1387. ¹⁶⁾ Pfister *Hessen* 164; Strackerjan *Oldenburg* 2, 120 = Wuttke 207 § 285. ¹⁷⁾ Anhalt: ZfVk. 30/32, 150. ¹⁸⁾ Rothenbach

Bern 43 Nr. 394. ¹⁹⁾ Wuttke 207 § 285 = ZfVk. 23, 260; Marsick *Liebeszauber* 1892, 7. ²⁰⁾ Curtze *Waldeck* 402; Huntemann *Oldenburg* 1913, 78; Wuttke 207 § 285; Wirth *Beiträge* 6/7, 12. ²¹⁾ FL. 20 (1909), 344. ²²⁾ Ostholstein: Mensing *Schlesw. Wb.* 1., 545. ²³⁾ Panzer *Beitrag* 2, 295; Schmidt *Sitten u. Gebr. in Thüringen* 1863, 6; Böhmerwald 9 (1907), 187. ²⁴⁾ Niederösterreich: Germania 21 (1876), 412. ²⁵⁾ John *Erzgebirge* 62. ²⁶⁾ Hoops *Reallexikon* 3, 531. ²⁷⁾ z. B. Eisel *Voigtland* 261 Nr. 657.

4. Die R. im „Sympathieglauen“. Das Taufwasser²⁸⁾ oder das erste Badwasser des Neugeborenen schüttet man unter einen R.nstrauch, dann bekommt das Kind schöne rote Backen²⁹⁾. Zu dem gleichen Zweck wird auch die Nabelschnur unter einem R.nstrauch vergraben³⁰⁾. Auch das durch einen Aderlaß entzogene Blut schüttet man unter einen R.nstock, um rote Backen zu bekommen³¹⁾. Menstruiert das Mädchen das erstemal, so muß es mit dem Wasser, mit dem das Hemd, das beim Einweichen aber nur mit drei Fingern angefaßt werden darf, gewaschen worden ist, einen R.nstrauch begießen, dann hat sie immer ein schönes rotes Gesicht³²⁾. Räucherungen mit den Blütenblättern der R. sind ein Heilmittel bei „Rose“ (Krankheit)³³⁾. Die erste R., die man im Jahr sieht, soll man essen, dann bekommt man die „Rose“ nicht³⁴⁾; auch die Augen bleiben gesund, wenn man sie mit den ersten drei R.nknospen, die man im Frühjahr sieht, auswischt. Doch darf man die R.nknospen dabei nicht abbrechen³⁵⁾, vgl. Frühlingsblumen (3, 160). Tau von R.n soll tränende Augen hell und klar machen³⁶⁾. Ein „homoeopathisches“ Mittel ist es, wenn man Leichdorne heilt, indem man R.ndorne dörrt³⁷⁾. Menstruierende dürfen eine Monatsr. nicht berühren, da diese sonst welken muß³⁸⁾. Auch in verschiedenen Segen wird die R. genannt, vgl. z. B. in einem Blutsegen (aus Pommern)³⁹⁾ (s. Segen wider die Rose):

Da an jenem Strom,
Da steht ein R.nbom,
Der Baum, der blüht so sehr;
Hör auf und blut nicht mehr.

²⁸⁾ Wolf *Beiträge* 1, 207; Fogel *Pennsylvania* 47. ²⁹⁾ Wuttke 110 § 144; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179; John *Westböhmen* 104; ZfVk.

14, 119; Drechsler *Schlesien* 1, 186. ³⁰⁾ Bohnenberger 1, 107; Alemannia 34 (1906/07), 272; Höhn *Geburt* 261; Zimmermann in *Tschirch-Festschrift* 1926, 259; Marzell *Bayer. Volksbotan.* 62; ebenso in Frankreich: Rtrpop. 20, 301; Rolland *Flore pop.* 5, 250. ³¹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 257; Lammert 200 (Oberpfalz); Ztschr. f. Kulturgesch. 1875, 723 (Erzgebirge). ³²⁾ MschlesVk. 4, 56. ³³⁾ ZfVk. 9, 242 (Böhmerwald); ZrwVk. 3, 301 (Lippe). ³⁴⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 25. ³⁵⁾ Arch. Ver. f. Freunde der Naturg. in Mecklenburg 50 (1896), 197. ³⁶⁾ Seyfarth *Sachsen* 252. ³⁷⁾ Bohnenberger 110. ³⁸⁾ Urquell 4, 272. ³⁹⁾ Jahn *Hexenwesen* 239.

5. Verschiedenes. Wenn man von einem R.nstock einem Toten R.n mit ins Grab gibt, so verdorrt der R.nstock⁴⁰⁾, s. Rosmarin. R.n blühen nicht, wo ein Toter liegt⁴¹⁾. Wenn man an Johanni zwischen 11 und 12 Uhr mittags die abgeblühten R.n oder die Blätter abpflückt, so blüht der Strauch im Herbst noch einmal⁴²⁾.

⁴⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 215 = Wuttke 187 § 255. ⁴¹⁾ Curtze *Waldeck* 402. ⁴²⁾ Alsatia 1852, 140; Bavaria 4, 380; Wilde *Pfalz* 212; ebenso in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 250. Marzell.

Frau Rose, auch Mutter Rose¹⁾, ist wohl nichts anderes als eine Tiroler Sonderentsprechung der Holda oder Perhta (s. d.) mit sanften Zügen und guten Eigenschaften, mithin das Gegenstück zu der unheimlichen Dämonin Stampa, in der sich alle schlimmen Eigenschaften und Funktionen der Holda-Perhta vereinigen. Je nachdem, ob die von der Grundgestalt losgelösten Geister das gute oder das böse Prinzip verkörpern, tragen sie auch gute oder böse Namen. Mütterlich behütet Frau R. die schlafenden Kinder vor dem Alb oder Trud²⁾. — Die entsprechende Gestalt in Niederdeutschland und der Priegnitz ist Frau Gode, in der übrigen Mark Brandenburg und in Sachsen, auch am Rhein erscheint Frau Harke (auch Harfe) oder Herke, hier wird Zusammenhang mit der ags. Erce angenommen³⁾. Schon bedenklicher klingt „Werre“ im Voigtland⁴⁾; wir werden sie besser zur Stampa (s. d.) stellen.

¹⁾ E. H. Meyer *German. Mythol.* 285; Wuttke 23. ²⁾ Meyer a. a. O. ³⁾ Kuhn *Märk. Sagen* Einleitg. 7. ⁴⁾ Wuttke a. a. O. Schwarz.

Rose, Segen wider die¹⁾ (oder das „heilige Ding“).

1. Epische Form. Die meisten hierher gehörigen epischen Segen sind sicher späte Gebilde nach herkömmlichen Mustern. Hauptformen: Jesus (Maria o. a.) begegnet der Rose und bannt sie²⁾. Jesus (Maria, eine Jungfrau aus England o. a.) zieht über Land, hat eine Rose (Rosen) in der Hand (vgl. Brandsegen § 1)³⁾. Das Krautsuchen, z. B.: „Petrus und Paulus (o. a. Heilige) giengen uet, Kruet to söken, daer wollen se te (d. h. *de?*) Roos verteen, de Kelleroos“ usw.⁴⁾; ist wohl ein Nachklang des Dreibrüdersegen (s. d.). Weiter können der Dreirosensegen⁵⁾ (vgl. Dreiblumensegen) und der Dreifrauensegen (s. d. § 2 mit Anm. 17 und § 3) in verschiedenen Formen für die Rose verwendet werden (auch ein Gemisch von beiden, Jungfern mit Rosen in der Hand⁶⁾). Endlich sehr oft das Streitmotiv, s. d.

¹⁾ Bes. viele Belege aus Mecklenburg ZfVk. 7, 405 ff. und Bartsch *Meckl.* 2, 415 ff. ²⁾ ZfVk. 1, 207 Böhmerwald; MschlesVk. H. 4, 67; Müllenhoff *Sagen* 514 Nr. 21 b. ³⁾ Engelen u. Lahn 254 Nr. 133; ZfVk. 7, 406 ff. passim. ⁴⁾ Schindler *Aberglaube* 182; Bartsch *Mecklenburg* 2, 416 Nr. 1929. 1932; Jahn *Hexenwesen* 105; Temme *Pommern* S. 343. ⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 202 Nr. 570; ZfVk. 17, 451 Braunschweig; Seyfarth *Sachsen* 123; Urquell 1 (1890), 186 Rendsburg; Bartsch *Mecklenburg* 2, 418 Nr. 1938; Frischbier *Hexenspr.* 84 Nr. 10. ⁶⁾ ZfVk. 5, 16 Siebenbr.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 415 Nr. 1926 f.; ZfVk. 7, 406 Nr. 5; 410 Nr. 22; 411 Nr. 27; BlpommVk. 1, 47.

2. Besprechungen. Das größte Interesse bietet hier der beliebte Segen von den Glocken (dem Evangelium, der Messe), der in vielen Variationen über das ganze deutsche Sprachgebiet bekannt ist⁷⁾, auch niederländisch⁸⁾ (und polnisch?⁹⁾) (Selten gilt er dem „Rotlauf“, Zahnweh o. a. Leiden). Ein Beispiel: „Alle Glocken sind geklungen, das Evangelium ist gesungen, die Messe wird gelesen, die kleine Rose soll... genesen“¹⁰⁾. Gewöhnlich werden drei heilige Vorgänge genannt, die Glocke(n) fast immer an der Spitze; die häufigsten Glieder sind Glocke und Evang., weniger oft kommen Messe(n), Psalmen, Lieder, Epistel vor; die Messen sind in der ältesten Variante (vgl. unten) und niederländisch bezeugt. Das

Verbaltempus ist gewöhnlich Präsens, oft jedoch Perfectum. Eine epische oder dialogische Einleitung kommt niederländisch, in der frühesten deutschen Variante, J. 1575, und sonst selten¹¹⁾ vor. Der Text von 1575 „zur Bähung“ ist oben „Koliksegen“ § 2 zitiert: Der böse Dämon wird hier damit abgefertigt, daß die Messen gelesen sind. — Unser Segen will besagen, daß gegen das Übel eine kultische Aktion eingeleitet oder vollzogen ist, nämlich eine — in der Tat zelebrierte oder bloß fingierte — Messe (vgl. Fiebersegen § 2, Wurmsegen § 4). Speziell kann an eine Privatmesse für den kranken NN gedacht sein, aber ebenso an die offizielle Messe, in dessen „Kanon“ ein Gebet, „Memento, domine“, für Einzelpersonen eingeht. Das „Evangelium“ wird in jeder Vormesse gelesen. Mit der Glocke ist vielleicht ursprünglich an das Läuten bei der Elevation gedacht. Eine protestantische Variante schreibt vor: „Unter dem Betläuten unberedt gesprochen“¹²⁾. Auf protestantischem Boden hat man aber oft einen ganzen Gottesdienst im Gedanken (Psalmen, Lieder). Das sehr oft hinzugefügte „alle (Glocken, Messen)“ wird unursprünglich sein.

7) Grohmann 158 Nr. 1136; Lammert 221; WürttVjh. 13, 232 Nr. 338; Wuttke § 232; Strackerjan 1, 76; Köhler Voigtland 407; Seyfarth Sachsen 91 f.; Bartsch Mecklenburg 2, 383 Nr. 1801; 2, 419 Nr. 1946 f.; 2, 422 Nr. 1962; ZfVk. 7, 410; 8, 202 Nr. 13 Mecklenbg.; Frischbier Hexenspr. 101; BpommVk. 1, 47. 8) NdITVk. 7, 140. 9) Toepfen Masuren 50, vgl. Frischbier Hexenspr. 59. 10) Wuttke § 232. 11) ZfdA. 21, 211; anders Bartsch Mecklenburg 2, 402 Nr. 1875; 2, 419 Nr. 1946a. 12) Württ. Vjh. s. oben Anm. 7.

Anderartige Besprechungen gibt es in großer Menge. Sehr viele sind den Wund- oder den Brandsegen entlehnt wegen Ähnlichkeit der Leiden (wund, rot, brennend). Ersteres z. B.: „Rose, du sollst nicht stechen... nicht brechen... sollst stille stehn...“¹³⁾. Letzteres z. B.: „Der Himmel ist hoch, der Krebs ist roth, die Todtenhand ist kalt, damit stille ich die R. u. den Brand“¹⁴⁾ (s. Brandsegen § 3); vgl. auch oben § 1. An die Feuersegen (§ 4) erinnert die Verwen-

dung des Motivs Christi Blut, z. B.: „Rosmarei u. Chr. Blut ist für diese R. gut“¹⁵⁾.

Weiter kommen Vergleiche mit Naturerscheinungen vor (vgl. Krankheitssegen § 2); so in dem frühesten bekannten (?) Texte wider die R., 16. Jh.: „Der fundt den ich hier findt, das er wider verschwindt, wie der wehende windt“¹⁶⁾ (auch: wie der Tau, wie der Sproß im Zaun). — Durch gedr. Buch recht beliebt geworden (aber nicht für diesen Zweck gedichtet?) ist die Strophe: „Die Rose hat in dieser Welt — uns Gott als Königin gesandt — und über ihr das Sternenzelt — als Krönungsmantel ausgespannt“; dann: „Rose, Rose, weiche“ usw.¹⁷⁾. Viele andere Motive kommen vor, meist jedoch vereinzelt.

¹³⁾ Kuhn Westfalen 2, 202 Nr. 569; vgl. Andree Braunschweig 418; Engeliu u. Lahn 253 f. Nr. 133; Seyfarth Sachsen 84, 88; Müllenhoff Sagen 514 Nr. 21; Bartsch Mecklenburg 2, 419 ff. Nr. 1949 f. 1953 f.; Frischbier Hexenspr. 84 Nr. 11 f.; ZfVk. 5, 20 Ostpreußen. ¹⁴⁾ Kuhn Westfalen 2, 203 Nr. 574; vgl. Frischbier Hexenspr. 84 Nr. 8; Grimm Myth. 3, 462 Nr. 794; Engeliu u. Lahn 253 Nr. 133 f. ¹⁵⁾ Seyfarth Sachsen 118, vgl. 123; Ganzlin Sächs. Zauberformeln 17 Nr. 17. ¹⁶⁾ Hälsig Zauberspruch 44; vgl. Kuhn Westfalen 2, 202 Nr. 573; Müllenhoff Sagen 514 Nr. 21; ZfVk. 7, 408 Nr. 7; 7, 411 Nr. 34 Mecklenbg. ¹⁷⁾ 6. u. 7. Buch Mosis 62; ZfVk. 17, 451 u. öfter. Ohrt.

Rosenapfel s. Schlafapfel.

Rosengarten. R. dient zur Bezeichnung von Friedhöfen¹⁾, auch von einzelnen Teilen derselben²⁾, von Versammlungs-, Fest- und Gerichtplätzen³⁾, ferner in der Sage als Kampfplatz (bei Worms) und als Garten des Zwergkönigs Laurin⁴⁾, schließlich kommt er noch häufig als Flurname vor⁵⁾. Manchmal sind es Orte, wo römische und prähistorische Funde gemacht wurden⁶⁾.

Die einen suchen im Namen R. mythische Beziehungen. Die R. seien alte heidnische Begräbnis- und Kultplätze, wo man die Frühlingsspiele abhielt. Sie waren mit Dornen, Hagrosen be- oder umpflanzt (vgl. Grab). In den R.-Epen findet man Spiegelung alter Frühlingskampfspiele, und die Zwerge deuten auf Beziehungen zum Totenreich⁷⁾.

Andere suchen eine andere Deutung: Atrium und Kreuzgang von Klöstern und Kirchen waren oft mit Rosen bepflanzt, so daß die Toten, die hier bestattet wurden, im Rosengarten lagen⁸⁾; oder aber das römische Fest der „Rosalia“, das schon Verbindung mit dem Totenkult hatte, wurde in christlicher Zeit übernommen, der Totenkult mit Rosenfest wurde an Heiligengräbern fortgesetzt und könnte so zur Bezeichnung R. für Begräbnisplätze geführt haben⁹⁾. Die Rose und ihr Name sind in Deutschland erst um 800 herum eingeführt worden¹⁰⁾; sie müßte also eine ältere Bezeichnung für die mit Dornen umhegten Begräbnisplätze ersetzt haben.

Von den Orts- und Flurnamen R. muß jeder einzelne genau untersucht werden, weil sie umgedeutet sein können¹¹⁾. Den Namen R. in der Laurinsage glaubt Lunzer ohne Zwergsage erklären zu können¹²⁾. Er vermutet, daß der Name die Sage erst erzeugt habe. Damit würde die Verbindung zwischen Zwergen und Totenreich dahinfallen. Bestehen aber bleibt die Möglichkeit (die aber in jedem Einzelfall zu untersuchen ist), daß bei R. ein Zusammenhang zwischen altem Begräbnis-, Kult- und Gerichtsplatz vorliegt.

¹⁾ Kondziella Volksepos 141 f.; SAVk. 22, 199; Argovia 5, 254; Lütolf Sagen 254 ff.; E. Fehrle Garten, Rose u. Rosengarten. Diss. Heidelberg 1922 (masch. geschr.) 71; BtrzsudetendVk. 16, 377; vgl. Wossidlo Mecklenburg 2, 167, 245. ²⁾ ZföstVk. 5, 268 = Kindergrab; Fehrle Garten 71; DWb. 8, 1197. ³⁾ SchweizId. 2, 437 ff.; Germania 6, 147 f.; 10, 147 f. ⁴⁾ PBB. 50, 161 ff. ⁵⁾ Beschörner Handbuch Nr. 1899 ff.; Schweiz-Id. 2, 437 f.; Strackerjan 2, 121 f.; Ns. 35, 579, 622. ⁶⁾ Rochholz Glaube 1, 200; Argovia 5, 254; Germ. 17, 381. ⁷⁾ Uhland Germ. 6, 321 ff.; Pfannenschmid Weihwasser 62 ff.; Argovia 5, 254; Germ. 17, 381; Mannhardt Germ. Mythen 449 ff.; Rochholz DGL. 1, 21; Germ. 10, 147 f.; NieddZfVk. 1, 91 f.; S. Singer Im Rosengarten Sonntbl. d. Bund (Bern) 1916, S. 200 ff. ⁸⁾ Fehrle Garten 49 f. ⁹⁾ Fehrle a. a. O.; WuS. 2, 151 ff.; Pauly-Wissowa 2. Reihe 1, 1, 1111 ff.; Hoops Reallex 3, 532. ¹⁰⁾ Hoops Reallex. 3, 531. ¹¹⁾ Ns. 35, 575; aus Kalkrose = Stoß von Kalksteinen und Holz; ib. 622: zu Roß; in der Schweiz: Rössli = Grube zum Einlegen von Hanf, SchwId. 6, 1412; bei Bergnamen im Alpengebiet kommt ein altes (germanisches?) Wort *rosa = Eis, Gletscher in Frage: Clubführer durch die Bündneralpen,

5. Berninagruppe. 1932; vgl. Jahrb. d. Schweiz. Alpenclub 40, 259. ¹²⁾ PBB. 50, 196 ff. Geiger.

Rosenkäfer s. Goldkäfer 3, 931.

Rosenkranz entwickelte sich allmählich seit dem XII. Jh. aus der mittelalterlichen Frömmigkeit. Seit Ende des XVI. Jh. übt man die heute gebräuchliche Form: 5 Vaterunser und 5 mal 10 Ave Maria, wobei jedesmal eines Geheimnisses der Erlösung gedacht wird. Man unterscheidet den „freudenreichen“, „schmerzhaften“ und „glorreichen“ R. Der Name R. stammt aus der Marienlegende des XIII. Jh.¹⁾; im Volksmund heißt er: Pater, Päter, Nuster usw., eine Perle heißt Päterchen. Ähnliche mnemotechnische Hilfsmittel finden sich auch in Indien und im Islam²⁾. Als Volksgedächtnis erfreut sich das Beten des R. großer Beliebtheit. Seit 1573 wird am ersten Sonntag im Oktober das Rosenkranzfest gefeiert, der Oktober ist der Rosenkranzmonat. Die Gebetsschnur wird geweiht, sonst können keine Ablässe daran gewonnen werden, die Perlen müssen aber aus „tauglichem“, d. h. haltbarem Material sein³⁾. Auch können verschieden hohe Ablässe geweiht werden; „hochgeweihte“ R. sind daher besonders gesucht. Bei Verkauf oder Benützung durch einen andern geht jedoch die Weihe verloren. Diese Anschauungen, sowie die seit dem Mittelalter verbreiteten zahllosen Legenden von der außerordentlichen Wunderwirkung des R. es haben diese Gebetsschnur zu einem Talisman ersten Ranges gemacht. Nicht nur bei religiösen Handlungen wie Beichte, Kommunion, Prozessionen, Hochzeit⁴⁾ ist man damit versehen, auch der Tote muß damit begraben werden⁵⁾, er ist eben unentbehrliches Requisit⁶⁾. In seinem Besitz fühlt man sich vor allem Übel gefeit⁷⁾.

Vorzüglich gebraucht man den R. als Apotropaion: Spukgeister verschwinden, wenn man einen R. nach ihnen wirft⁸⁾. Braucht man günstiges Wetter zum Wäschetrocknen, so hängt man einen R. ins Freie⁹⁾. Schwangere tragen ihn bei sich gegen Behexung und zur Er-

leichterung der Geburt¹⁰⁾. Wickelkindern legt man einen in die Windeln oder in die Wiege, das schützt vor allem Bösen und macht das Kind fromm¹¹⁾. Auch bewahrt der R. vor Alp und Wechselbalg¹²⁾.

Selbstverständlich dient er auch als Heilmittel. Kranke werden mit einem 7 mal geweihten R. unter Anwendung gewisser Formeln bestrichen¹³⁾. Ein R., der aus einem Grab stammt, hilft gegen Kopfweh¹⁴⁾. Schenkt ein Mädchen ihrem Geliebten einen R., so bekommen sie einander immer lieber; denn der R. „bindet“¹⁵⁾.

Ein verzauberter Schatz kann gehoben werden, wenn man einen R. darauf wirft¹⁶⁾, nur muß es unbeschrieben geschehen¹⁷⁾.

¹⁾ Thurston, the Month 1908, 518 f. ²⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 357; RHR. 21. ³⁾ SAVk. 22, 181 f. ⁴⁾ Weinhold *Frauen* 1, 306. ⁵⁾ Alemannia 17, 100. ⁶⁾ Höhn *Tod* 321; Meyer *Baden* 587. ⁷⁾ Urquell 1897, 94; Stoll *Zauberlauben* 65 f. ⁸⁾ Wuttke 484 § 772. ⁹⁾ Pollinger *Landshut* 158. ¹⁰⁾ Weinhold *Neunzahl* 38; John *Westböhmen* 105; Meyer l. c. 389. ¹¹⁾ John l. c. 107. ¹²⁾ Drechsler 1, 188. ¹³⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 114. ¹⁴⁾ Schönwerth l. c. 3, 238. ¹⁵⁾ ZfVk. 11, 417. ¹⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 143; Herzog *Schweizersagen* 195; Grohmann 215; Kühnau *Sagen* 3, 669. ¹⁷⁾ Wuttke 412 § 640. Schneider.

Rosenschwamm s. Schlafapfel.

Rosmarin (*Rosmarinus officinalis*).

1. Botanisches. Niedriger Strauch mit lederartigen, linealen, am Rande eingerollten Blättern und kleinen blaßblauen Lippenblüten. Der R. stammt aus den Mittelmeerländern und wird bei uns (anscheinend schon seit den ersten nachchristlichen Jahrhunderten) häufig in Gärten (im Winter muß er zugedeckt werden) oder als Zimmerpflanze in Töpfen gezogen¹⁾. Er riecht stark aromatisch.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 174 f.; *Heilpflanzen* 134—140.

2. Der R. wird fast überall im deutschen Sprachgebiet ähnlich wie Myrte und Zitrone im Hochzeitskult verwendet²⁾. Schon im Altertum scheint der R. im Kult der Aphrodite Verwendung gefunden zu haben. Wenn er von den Brautleuten getragen wird, so mag das ursprünglich eine apotropäische Bedeu-

tung (stark riechende Pflanze; vgl. Dill 2, 295) gehabt haben³⁾. Die Brautleute (manchmal auch der Brautführer oder die Hochzeitsgäste) stecken nach der Hochzeit den R.zweig in die Erde. Faßt dieser Wurzeln, so wird die Ehe glücklich⁴⁾. Vor der Kopulation setzt die Kranzjungfrau dem Bräutigam ein R.kränzchen auf. Beim Umlegen der Stola suchen Brautführer und -jungfer dasselbe zu erhaschen. Wer es erringt, der heiratet zuerst, wer verliert, muß zahlen⁵⁾. Wenn sich die Spitzen des R.s, welchen die Trauzeugen tragen, während der Trauungsfeierlichkeiten beugen, so gilt dies für dessen Träger als schlechtes Sittenzeugnis; als ein noch schlechteres, wenn sie verwelken. Wenn die Braut das R.kränzchen vom Scheitel des Bräutigams nimmt, behält sie die Herrschaft im Hause, wenn er es selbst herunternimmt, dann er⁶⁾. Die Braut steckt dem Bräutigam heimlich ein R.zweiglein zwischen Hut und Futter, damit er ihr die Treue bewahrt (Öflingen), in Bernau hat die Braut ein R.zweiglein in der rechten Schuhspitze und macht mit dieser, wenn ihr Mann sie vom Hochzeitsmahl ins Haus führt, vor der Haustür drei Kreuze⁷⁾. Wenn während des Zusammengebens dem Bräutigam sein R.sträußchen herabfällt, so bedeutet das eine unglückliche Ehe⁸⁾. Wenn eine reine Jungfrau die Spitze eines R.s heimlich in den Brustplatz des Burschen einnäht, so kann er von ihr nicht lassen⁹⁾. Auch in Böhmen¹⁰⁾, in Frankreich¹¹⁾, besonders aber in England¹²⁾ wird der R. im Liebeszauber benutzt. Übrigens galt der R. auch als Abortivmittel¹³⁾.

²⁾ Unger *Der R. in Dalmatien* in: Botan. Streifzüge aus d. Gebiet d. Culturgesch. Wien (Akad.) 9 (1867); Stein *R. im Volkslied u. Volksbrauch*. In: Thüringer Monatsbl. 26 (1918/19), 89—94; Vahldieck *Zitrone u. R. in der deutsch. Volkssitte*. In: Heimat u. Welt 4 (1914), 91—96; Dölber *Zitrone u. R. in Hochzeitsgebräuchen*. In: ARw. 21, 238—240. ³⁾ Vgl. auch Meyer *Baden* 290. ⁴⁾ Niederösterreich: Germania 21 (1876), 415; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 65; DVkÖB 11, 167; Vonbun *Beiträge* 130; Wuttke 237 § 338. ⁵⁾ John *Westböhmen* 145. ⁶⁾ Niederösterreich: Germania 21 (1876), 415. ⁷⁾ Meyer *Baden* 285. ⁸⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1869, 95.

⁹⁾ Posen: Wuttke 364 § 550 = Aigremont *Pflanzenwelt* 1, 144. ¹⁰⁾ Grohmann 117. ¹¹⁾ Rolland *Flore pop.* 8, 192. ¹²⁾ Dyer *Plants* 100. ¹³⁾ Marzell *Heilpflanzen* 136.

3. In vielen Gegenden ist der R. (oft zusammen mit der Zitrone) eine „Totenpflanze“. Er wird in den Sarg gelegt oder von den Teilnehmern an der Beerdigung in den Händen oder im Mund getragen, von den Leichenträgern angeblich deshalb, daß sie nicht zu sehr vom Leichengeruch belästigt werden¹⁴⁾. Auch in England¹⁵⁾, besonders aber in Italien („pianta funebre par eccellenza“)¹⁶⁾ gilt der R. als Totenpflanze. Wenn man von einem R.stock ein Zweiglein einem Verstorbenen mit ins Grab gibt, so verdorrt der Stock, sobald der R. im Grab fault¹⁷⁾. Wenn der ins zugeschüttete Grab oder in den Garten gesteckte R. nicht wächst, so bedeutet das einen Todesfall¹⁸⁾, überhaupt sagt das Verdorren des R.s einen Todesfall im Hause voraus¹⁹⁾. Man sieht es nicht gern, daß R. für ein Begräbnis gepflückt wird, weil sonst der ganze Stock verdorrt²⁰⁾. Das Gleiche gilt, wenn eine Schwangere einen Zweig abbricht²¹⁾. Der R. stirbt ab, wenn ihn Kranke berühren²²⁾ oder wenn der Hausvater stirbt²³⁾. Beim Tod des Hausvaters muß der R. „angeklopft“ werden, sonst stirbt er ab²⁴⁾.

¹⁴⁾ Höhn *Tod* 340. ¹⁵⁾ Z. B. FL. 20, 219. ¹⁶⁾ Pitre *Usi* 3, 251. ¹⁷⁾ Rockenphilosophie 4 (1707), 344 = Sterzinger *Aberglaube* 172 = Grimm *Myth.* 3, 445; Drechsler *Schlesien* 2, 215; Bartsch *Mecklenburg* 2, 93; Kummer *Volkstüml. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 104; Böhmen: Grohmann 92 = Wuttke 108 § 140. ¹⁸⁾ Fischer *Schwäb.-Wb.* 5, 410; Höhn *Tod* 340. ¹⁹⁾ Unoth 180. ²⁰⁾ Kühn *Westfalen* 2, 49. ²¹⁾ Westfalen: JbNdSpr. 3, 146. ²²⁾ Niederösterreich: Germania 21 (1876), 414. ²³⁾ SchweizId. 6, 1445. ²⁴⁾ JbNdSpr. 3, 150 = Sartori *Westfalen* 100.

4. Da der R. immergrün ist, dienen seine Zweige auch als „Lebensrute“ (s. d.) zum „Pfeffern“²⁵⁾. Im Kalbeschen Werder (Altmark) legen die jungen Burschen R.stengel auf einen Teller, gießen Branntwein darüber und ziehen dann von Haus zu Haus, wo sie den Frauen die Füße waschen²⁶⁾. Dieses Fußwaschen ist wohl ein Rudiment für das Schlagen mit dem R.zweig. Beim Kathreintanz (25.

Nov.) peitscht ein festlich gekleideter Tänzer alle Mädchen mit einem R.stengel²⁷⁾, ebenso wird in der Oberpfalz mit einem R.zweig „gepeffert“²⁸⁾. Deutlich ist die Fruchtbarkeitssymbolik, wenn im Anhaltischen nach dem Tauschmaus eine Schüssel mit Wasser und ein R.zweig herumgeht, mit dem der Patenbursche sein Mädchen und umgekehrt bestreicht²⁹⁾. Ab und zu dient der R. als „Barbarazweig“³⁰⁾, s. I, 908 f.

²⁵⁾ Mannhardt 1, 254. 264 f.; Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 120 f.; vgl. Schuller *Pflanzen* 106. ²⁶⁾ Kühn u. Schwartz 369, vgl. auch Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 15 (1880), 257 f. ²⁷⁾ Egerland: ZfVk. 14, 105 ²⁸⁾ Bavaria 2, 262; Mitt. u. Umfr. z. bayer. Vksde 1, Nr. 4, 2; Bauernfeind *Nordoberpfalz* 17. ²⁹⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 12. ³⁰⁾ John *Westböhmen* 5.

5. Verschiedenes. An den jungen R.stock bindet man etwas Rotes (z. B. ein rotes Bändchen), damit er recht gedeiht und nicht beschrien wird³¹⁾. „In der Christnacht um 12 Uhr sind alle Wasser Wein und alle Bäume Rosemarein“ heißt es im Rheinischen³²⁾. Dazu wäre der englische Glaube zu vergleichen, daß an Weihnachten in der Mitternachtsstunde der R. blüht³³⁾. R. und Lorbeer vertragen sich nicht zusammen. Hat jemand Freude an R. und auch an Lorbeer und pflanzt und pflegt beide zusammen, so gedeihen nicht beide, eins davon geht zu grunde³⁴⁾. Ein Segen gegen die „Rose“ (*Erysipelas* usw.) lautet:

Rosmarei und Christi Blut

Ist für diese Rose gut. † † †.

Es handelt sich hier offenbar um einen „etymologischen“ Segen (wegen des Gleichklangs)³⁵⁾.

³¹⁾ Niederösterreich: Germania 21 (1876), 415. ³²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 230. ³³⁾ FL. 5, 337; 13, 174. ³⁴⁾ Obere Nahe: ZrwVk 2, 210. ³⁵⁾ Seyfarth *Sachsen* 118. Marzell.

Roß s. Pferd.

Roßkäfer s. Mistkäfer.

Roßkastanie (*Aesculus hippocastanum*).

1. Botanisches. Die R. wird bei uns überall als Zierbaum angepflanzt. Ihre Heimat ist das nördliche Griechenland. Nach Mitteleuropa kam sie erst in der zweiten Hälfte des 16. Jhs¹⁾. Fossel²⁾

vermutet, daß die R. (als Tragezauber) ein altes ehrwürdiges Element aus Rang und Glauben verdrängt hat.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 113 f. ²⁾ *Volksmedizin* 25.

2. Die R. wird als Amulett (meist in der Hosentasche, selten als Halsband) gegen verschiedene Krankheiten mitgetragen und zwar hauptsächlich gegen Rheumatismus ³⁾, Gicht ⁴⁾, seltener gegen Krampf ⁵⁾, Schlagfluß ⁶⁾, Ausschlag ⁷⁾, Rotlauf („Rose“) ⁸⁾, Fieber ⁹⁾, Schwindel ¹⁰⁾, Zahnschmerzen ¹¹⁾, Hämorrhoiden ¹²⁾. Öfter wird vorgeschrieben, daß die R.n in ungerader bzw. Dreizahl ¹³⁾ mitgetragen werden müssen. Mancherorts müssen sie in der rechten ¹⁴⁾, anderwärts wieder in der linken ¹⁵⁾ Hosentasche getragen werden. Der Aberglaube ist auch in „gebildeten“ Kreisen weit verbreitet. „Wenn ich“, schreibt Andree ¹⁶⁾, „zu meinem Freunde Geh. Rat N., der Professor an der technischen Hochschule ist, sage: ‚Zeigen Sie mir Ihre Kastanien‘, dann holt er sie lächelnd aus der Hosentasche und sagt dabei: ‚Es schadet ja nichts; seit ich sie trage, habe ich nie wieder Rheumatismus gehabt‘“. Auch Alfred Krupp in Essen soll bei Lebzeiten immer drei K.n in der Tasche getragen haben ¹⁷⁾. Wenn man in der Tasche R.n trägt, hat man Glück ¹⁸⁾, oder man nimmt beim Fallen keinen Schaden ¹⁹⁾, s. Dattel (2, 174). Ab und zu wird auch der alkoholische Auszug der Blüten zum Einreiben bei Gicht und Rheumatismus verwendet ²⁰⁾. Hat sich diese Anwendung aus dem Tragezauber entwickelt oder ist das Umgekehrte der Fall?

³⁾ Z. B. Tschirch-Festschrift 1926, 259 (Baden); Marzell *Bayer. Volksbotan.* 170; Schmid *Volksmed. aus d. Kt. Glarus* 1924, 61; Fogel *Pennsylvania* 329; Treichel *Westpreußen* 2, 192; 9, 247; Wirth *Beiträge* 6/7, 28; Wilde *Pfalz* 225; auch in anderen Ländern: Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; JAmFl. 5, 20 (Nordamerika); WissMittBosnHerc. 4, 446; ZöVlk. 6, 170 (Bosnien). ⁴⁾ Z. B. Wutke 356 § 534; Höhn *Volksheilkunde* 1, 143; Urquell 4, 155 (im Bergischen); Knorrn *Pommern* 131; ZfVlk. 7, 171 (Grafsch. Ruppin); 10, 213 (Nordthüringen). ⁵⁾ Andrian *Altaussee* 136; Zingerle *Tirol* 1857, 15; Höhn *Volksheilkunde* 1, 128; auch in Nordamerika: Bergen *Animal and Plant-Lore* 99. ⁶⁾ Lammert 225. ⁷⁾ Leithäuser

Berg. Pflanzennamen 20. ⁸⁾ Fossel *Volksmedizin* 150; MnböhmExc. 20, 71. ⁹⁾ Fossel *Volksmedizin* 127; Bergen *Animal and Plant-Lore* 99. ¹⁰⁾ Fossel *Volksmedizin* 88; ZöVlk. 33, 48 (Wien); Rolland *Flore pop.* 3, 138 (Belgien). ¹¹⁾ Zahler *Simmenthal* 38 Anm. 4. ¹²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 309; auch in anderen Ländern: Pitre *Med. pop.* 1896, 404; Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; Fogel *Pennsylvania* 275. ¹³⁾ Z. B. Wirth *Beiträge* 6/7, 28; Zahler *Simmenthal* 38. ¹⁴⁾ z. B. Lammert 125. ¹⁵⁾ Jahn *Hexenwesen* 358. ¹⁶⁾ *Braunschweig* 420. ¹⁷⁾ ZrhVlk. 10, 186. ¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 38. ¹⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 194. ²⁰⁾ Z. B. ZfVlk. 7, 171; Schneider *Heilmittel u. Heilbr. im Saargebiet* 1924, 44; Das Kuhländchen 9 (1927), 105.

3. Wer von R.n träumt, dem widerfährt Unglück ²¹⁾. Einem kleinen Kinde soll man keine R.nkränze umhängen, sie drücken es tot ²²⁾.

²¹⁾ Wilde *Pfalz* 215. ²²⁾ ZöVlk. 33, 48 (Wiener Kinderglaube). Marzell.

Roßpappel s. Malve.

Rost, rostig s. Eisen.

rot.

1. Begriff „Rot“; Terminologie. — 2. Psychologische Bedeutung des R.en. — 3. R. als Sonnen-, Licht-, Feuersymbol. — 4. R. als Blutsymbol. — 5. Sympathetik.

1. Für die primitive, volkstümliche Auffassung ist der Begriff R. viel umfassender als in der physiologischen Optik, die ihn auf die etwa zinnoberrote Farbe des Anfangs des Spektrums beschränkt. Für den Primitiven ist das, physiologisch betrachtet, braune Fell einer „roten“ Kuh, eines „roten“ Hundes, das Haar eines rothaarigen Menschen ebenso r. wie etwa Blut, Sonnenstrahlen oder Gold. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der im Mittelalter von anderen Färbemitteln (Scharlach, Indigo u. a.) verdrängte Saft der Trompeten- (κίτροξ, bucinum, murex) und Purpurschnecke (πορφύρα, purpura, pelagia), der zur Purpurfärbung benutzt wurde, schlechthin als r. zu bezeichnen ¹⁾.

Der indogermanische Ausdruck für die r.e Farbe liegt in der Reihe scr. rudhira-, rōhita-, aw. raoidita-, tochar. B. ratrem, griech. ἐρυθρός, lat. ruber, rufus (rutilus, russus), got. rauþs, ir. rúad, altsl. rūdrū, lit. raudónas. Es ist der verbreitetste Farbennamen der indogermanischen Sprachen.

Die Einzelsprachen haben neue Wörter

für r. aus solchen für „hell“ gebildet. So gemeinkelt. *dergo-s, ir. derc „rot“: alts. torht, ahd. zoraht „hell“; aw. suyra-, npers. surχ „rot“: scr. çukrá- „klar, licht, hell“.

Das russ. krásnyj „rot“ gehört zu altsl. krasa „Schönheit“, wie überhaupt r. überall die schöne Farbe schlechthin ist ²⁾.

Das Adj. πορφύρεος kennt als Farbenbezeichnung schon die homerische Sprache, während das Subst. πορφύρα „Purpurfarbe“, „purpurfarbige Stoffe“ erst bei Aischylos, πορφύρα „Purpurschnecke“ erst bei Aristoteles belegt ist. Das griechische Wort ist vielleicht semitischen Ursprungs. Durch die Milesier, die schon im 7. Jh. v. Chr. in Tarent Färbereien anlegten, kam mit dem Farbstoff auch die griechische Bezeichnung (πορφύρα) nach Italien und wurde früh als purpura (Liv. Andronicus, Plautus) ins Lateinische übernommen, von wo es dann in einige keltische und germanische Sprachen übergang, z. B. got. paúrþura, paúrþuþs ³⁾.

Für die verschiedenen Nuancen des R. hat das Nhd. folgende Bezeichnungen: antik-, blaß-, blut-, blutig-, bordeaux-, brand-, brennend-, braun-, burgunder-, kardinal-, karmoisin-, chrom-, cyclamen-, dunkel-, düster-, englisch-, erdbeer (fraise)-, fahl-, feuer-, flammend-, fleisch-, fuchs-, garibaldi-, glühend-, glut-, granat-, hektisch-, hell-, himbeeren-, hoch-, husten-, hyazinth-, karmin-, kirsch-, knall-, korallen-, krapp-, krebs-, kupfer-, lachs-farben-, leuchtend-, licht-, maccarat-, matt-, mennig-, nelken-, orange-, päonien-, pfirsich-, postillons-, purpur-, puter-, rosa- oder rosen-, rosinen-, rost-, rubin-, scham-, scharlach-, schreiend-, tief-, tulpen-, türkisch-, wein-, weinhefen-, ziegel-, zinnoberrot ⁴⁾.

¹⁾ Eva Wunderlich *Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen u. Römer*, RVV. 20 (1925), 2. ²⁾ Schrader *Reallexikon* ² 2, 269. ³⁾ Ebd. 2, 207 f. ⁴⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 248.

2. In den meisten Fällen, in denen die r.e Farbe im Kultus oder im Volksbrauch auftritt, läßt sich ihre Verwendung auf Magie zurückführen (s. bes. § 4). Indes genügt eine solche Erklärung nicht immer. Wenn in der Tracht des Kriegers im

Altertum die r.e Farbe eine große Bedeutung hatte, so scheint man damit eine psychische Wirkung beabsichtigt zu haben: Ἀριστοτέλης δὲ φησιν ἐν τῇ Λακεδαιμονίων πολιτείᾳ χρῆσθαι Λακεδαιμονίους φοινικίδι (r.es Oberkleid oder als Obergewand getragenes Tuch, Poll. 4, 19) πρὸς τοὺς πολεμίους, τοῦτο μὲν ὅτι τὸ τῆς χροῆς ἀνδρικόν, τοῦτο δὲ ὅτι τὸ τοῦ χρώματος αἵματώδες τῆς τοῦ αἵματος ῥύσεως ἐθίζει καταφρονεῖν (Aristot. fr. 542 Rose = Schol. Aristoph. Ach. 320) ⁵⁾. „Nicht ohne Grund nennt die moderne Wissenschaft das R. die aktivste und energischste Farbe, den Kulminationspunkt der Farbenskala. Es ist eine in der experimentellen Psychologie anerkannte Tatsache, daß der Einfluß der r.en Farbe auf den Beschauer aufregend, erwärmend und belebend ist, und zwar umso erregender, je mehr in der Nuance des Scharlach.“ ⁶⁾. Diese ihnen aus der praktischen Erfahrung bekannte psychische Wirkung benutzten wahrscheinlich die Alten und benutzen heute noch primitive Völker, um den Mut der Krieger im Kampf (Nahkampf!) aufzureizen ⁷⁾. Ein Überrest dieses Brauches ist es vielleicht auch, daß heute noch bei fast allen Heeren der Welt Trompeten und Signalhörner r. umwickelt sind ⁸⁾. In Rom entwickelte sich aus der Tracht der Krieger die der höheren Beamten, die praetexta, welche schon in der Königszeit im Frieden das Ganzpurpurgewand verdrängt hatte (Plin. n. h. 9, 36) ⁹⁾. Auf diesem praktisch-psychologischen Weg wurde R. auch zur Farbe der Revolution. Zum Freiheitssymbol wurde es erst im Jahre 1792, als der bonnet rouge nach Befreiung der Galeerensträflinge durch die Jakobiner zum Abzeichen revolutionärer Gesinnung gemacht und darauf von einem revolutionären Comité eine r.e Fahne mit einer zum Rachekampf aufrufenden Inschrift hergestellt wurde ¹⁰⁾.

Folgerichtig ist die r.e Farbe in vielen Fällen Ausdruck psychischer Erregung besonders bei fröhlichen Anlässen, und dieses Moment ist vielleicht die Ursache daß sich, unbeschadet des magischen (apotropäischen) Ursprungs (s. § 4), die r.e Farbe im Hochzeitsbrauch vielfach

bis heute erhalten hat. Wenn nach Simonides (Plut. Thes. 17) Theseus seinem Vater verspricht, bei glücklicher Rückkehr eine r.e Fahne zu hissen, so ist das „ein klassisches Beispiel für den Ausdruck freudiger Erregung mittels der r.en Farbe“¹¹⁾. Auch für die Aufnahme des R. unter die liturgischen Farben der röm.-katholischen Kirche waren u. a. psychologische Erwägungen maßgebend: „R. mit seinem kräftigen, freudigen Ausdruck, welches vor anderen Farben das Auge beherrschend auf sich zieht, ist zugleich die Farbe der siegenden Kraft“¹²⁾.

Die alle anderen Farben übertreffende Leuchtkraft des R. machte es nicht nur zur Farbe des in der Kaiserzeit im Kaiserpurpur aufgehenden, weithin sichtbaren Feldherrnmantels, sondern auch zu der von Fahnen und Bannern aller Art vom Altertum bis in die Neuzeit (vgl. z. B. die vexilla der röm. Reiterei, das labarum Constantins u. a.). So heißt es im Nibelungenlied (Str. 1535): „er bant ouch zeime schafte ein zeichen, daz was rôt“, und in Kirchhofs WendUnmuth (16. Jh.): „on ein rot marggreflich Feldzeichen“ (I, 126)¹³⁾.

Nicht nur bei den Völkern des abendländischen Kulturkreises, bei denen man das zähe Festhalten der Feldherrn und besonders der Kaiser als Ursache annehmen kann, sondern auch bei primitiven Völkern Afrikas gilt die r.e Farbe (Purpur) als Zeichen von Ernst, Würde, Stolz und königlicher Macht. Diese Wirkung war neben der Kostbarkeit des Farbstoffes offenbar schon früh der Anlaß, daß Herrscher aller Art das Tragen purpurner Gewänder sich vorbehalten und über dieses Vorrecht eifersüchtig wachten. Noch heute sind die hohen Würdenträger der katholischen Kirche in Purpur (Kardinäle) und das ihm zunächst liegende Violett (Bischöfe, Prälaten) gekleidet¹⁴⁾.

Auch im Kultus versuchten die verschiedensten Völker durch Verwendung des Purpurs eine der Gottheit angemessene Pracht zu erzielen. Hierhin gehören die Purpurdecken des Jahwetempels (Exod. 26, 1. 4. 31. 36), die purpurnen Decken

für die Sitze der Götter in Eleusis (Deinarch. b. Poll. 7, 69), die Purpurkleider der Teilnehmer an der Eumenidenprozession (Aischyl. Eum. 1028 Wilam.), das ἱμάτιον πορφυροῦν χρυσοποίκιλον der Dionysosstatue in der πομπή des Antiochos Epiphanes (Athen. 5, 194 ff.), die purpurne Tunika des Juppiter Capitolinus. Auf diesem Weg heftete sich schließlich an die Purpurfarbe der Begriff des Heiligen und Göttlichen, so daß sich z. B. Jojakim, der König von Juda, den Vorwurf der Vermessenheit zuzog wegen der r.en Bemalung und der in r.em Zedernholz ausgeführten Täfelung seines Hauses (Jerem. 22, 14)¹⁵⁾.

Eine Kulthandlung war in erster Linie auch der römische Triumphzug, bei dem die r.e Farbe (ursprünglich als Apotropäum, s. § 4) für die Person des Triumphators besonders eine große Rolle spielte. Schon früh aber vergaß wohl der prachtliebende Südländer den magischen Sinn der r.en Siegerkleidung und sah in ihr nur noch Ehrung und Siegeszeichen. So entwickelte sich schließlich das R. zum Abzeichen für Sieger in Kämpfen und Agonen aller Art. Vergil läßt einen Sieger im Wettrudern mit der Purpurbinde ausgezeichnet werden (Aen. 5, 268 f.). R.gekleidete Jungfrauen überreichten deutschen Siegern in Pferderennen oder siegreichen Athleten den Ehrenpreis. Vielleicht gehört auch der r.e Doktorhut, mit dem die Examinanden nach der Promotion ausgezeichnet wurden, in diese Reihe¹⁶⁾.

Schließlich hat nicht zum wenigsten ihr rein ästhetischer Reiz zur Verwendung der r.en Farbe viel beitragen. In manchen Sprachen sind „rot“ und „schön“ identische Begriffe. Das russische *krassnyj* bedeutet sowohl „rot“ wie „schön“, das Arabische bildet von einer gemeinsamen Wurzel *adām* = „schön“, *ādam* = „rot“ und *adama* = „gefallen“¹⁷⁾. Wenn Quintilian (inst. or. II, 1. 31 sagt: *Sicut vestibus non purpura coccoque fulgentibus illa aetas (sc. senectus) apta sit*, und in Georgien ein Segenswunsch lautet: „möge Gott dich r. altern lassen“, so zeigt das, daß „dieser Schönheitsemp-

findung des primitiven Menschen eine Ideeassoziation von Jugend (r.) und Schönheit zugrunde“ liegt¹⁸⁾. Auch in der im Altertum wie in der Neuzeit weitverbreiteten Sitte, Körper oder Gesicht r. zu bemalen — die Mädchen und Frauen der Hottentotten schminken ihr Gesicht r., die meisten Stämme des ägyptischen Sudans bemalen sich täglich mit r.er Farbe, ja die Ba-Mbala in Südafrika, welche diese Prozedur zwei bis dreimal täglich wiederholen, heißen daher r.es Volk¹⁹⁾ — wird man ein Schönheitsmittel zu erblicken haben, dessen Ursprung allerdings in manchen Fällen in der Magie zu suchen sein wird²⁰⁾.

Auch die r.e Kleidung läßt sich vielfach mit ästhetischen Bedürfnissen erklären. So war z. B. im alten Rom Purpur die von Modenarren und Gecken bevorzugte Farbe (Iuv. 1, 27; Schol. Iuv. 4, 188; 12, 39. Quint. inst. or. 8, 4. 25)²¹⁾. In Westfalen war schon im 15. Jh. die r.e Farbe für den Kleiderrock der Frauen sehr beliebt. Altbekannt ist der r.e „Duffert“ der Mindener und Bückeburger Frauen²²⁾. Im Egerland ist ein r.es Abzeichen an der Kleidung Zeichen der Jungfräulichkeit. Deshalb hat ein Mädchen, das seine Unschuld verloren hat, kein Recht auf das r.e Nest, das Zeichen der Jungfrauschaft, der Jüngling, der sie verführt hat, darf wie der Verheiratete kein r.es Band um den Hut tragen²³⁾. Umgekehrt mußte in Lubenz (Bez. Luditz) früher ein Mädchen mit einem unehelichen Kind mit einem r.en Kopftuch bekleidet vor der Kirchentür stehen bleiben²⁴⁾. Im Saarland war die Kappe der verheirateten Frauen mit rosenfarbenen oder auch mit weißen Bändern versehen²⁵⁾. Strümpfe mit r.en Zwickeln sind slavisch²⁶⁾.

⁵⁾ Wunderlich *Rot* 73 ff. ⁶⁾ Ebd. 78 nach E. Utitz *Grundzüge d. ästhet. Farbenlehre* (Stuttg. 1908) 18. ⁷⁾ Wunderlich *Rot* 73 ff. 78; ZfVk. 23 (1913), 251. 256. ⁸⁾ Vgl. C. Sachs *Musik u. Magie*, Gartenlaube 41 (1926), 809. ⁹⁾ Wunderlich *Rot* 74. ¹⁰⁾ Ebd. 78 f.; die Ausführungen von Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 157 sind undiskutabel. ¹¹⁾ Wunderlich *Rot* 79; John *Westböhmen* 88; Strackerjan 2, 114; ZfVk. 23 (1913), 253. ¹²⁾ A. Schott *Das Meßbuch der hl. Kirche*²¹ XVII, zitiert bei

Wunderlich *Rot* 79 f. ¹³⁾ Wunderlich *Rot* 81. ¹⁴⁾ Ebd. 82; Schurtz *Tracht* 86 ff.; ZfVk. 23 (1913), 261. ¹⁵⁾ Wunderlich *Rot* 82 ff. ¹⁶⁾ Ebd. 84 ff.; Grimm *DWb.* s. v. „rot“; Wuttke *Sächs. Volksk.* 2 309 ff. ¹⁷⁾ Th. Ziehen *Vorlesungen über Ästhetik* I (1923), 167 ff., zitiert bei Wunderlich *Rot* 90; ZfVk. 23 (1913), 253. ¹⁸⁾ Wunderlich *Rot* 90. ¹⁹⁾ ZfVk. 23 (1913), 253 f. ²⁰⁾ Wunderlich *Rot* 90 f. ²¹⁾ Ebd. 91. ²²⁾ Sartori *Westfalen* 35. ²³⁾ Meyer *Baden* 523; Grüner *Egerland* 43. ²⁴⁾ John *Westböhmen* 114. ²⁵⁾ Fox *Saarland* 97. ²⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* I, 21.

3. a) R. ist das Sinnbild des Lichts und des Feuers, des Blitzes und der Gestirne²⁷⁾. Die Sonne, deren Licht alle Lebensfülle enthält, ist r. Nach dem Rig-Veda sind die Flügelrosse der Sonnen- und Mondgottheit r. Die Bakairi halten die Sonne für einen großen Ball aus r.en Federn. Plinius (n. h. 2, 29) erwähnt einen r.en, die Sonne ringsumschließenden Kreis²⁸⁾. Den Angelsachsen erschien die Sonne früh und abends so r., weil sie dort nicht weiß, ob sie ihren Lauf vollbringen wird, hier aber, weil sie in die Hölle schaut. In der Oberpfalz meint man, die Sonne, welche den Mond liebe, benutze die Zeit zur Aussöhnung mit ihm nicht und mache sich früh blutr. vor Zorn auf den Weg; stets sei sie heiß vor Liebeszorn; wenn sie auf ihrem einsamen Weg ihr Unrecht einsehe, weine sie blutige Tränen und gehe blutr. unter²⁹⁾. Umgekehrt kann das R. auch Symbol der versengenden Sonnenglut sein. So opferte man in Rom dem Hundstern, der dem Getreide den sog. Sonnenbrand schickt, beim *augurium canarium* r.e Hunde (Festus 358, 27 Lindsay). Auch dem Osiris als altem Lichtgott wurden r.e Opfer dargebracht (vgl. Plut. Is. et Osir. 372 A)³⁰⁾. R. ist auch die Farbe des Mondes. R. ist in den Veden Soma, der Mondgott und Rôhinî, eine Mondgottheit, die Gattin des Rôhito, auch die übrigen Lichtgottheiten werden im Rig-Veda r. genannt. In den Sagen und Legenden der alten Mexikaner ist der Vollmond „wie ein großer Mühlstein, sehr rund und sehr r.“³¹⁾.

Wo Lichtgottheiten verehrt werden, trägt nicht nur das Opfer, sondern auch der Priester in seiner Kleidung die Farbe

dieser Gottheit zur Schau. In der Beschreibung einer persischen Prozession zu Ehren des Sonnengottes heißt es bei Curtius Rufus 3, 3. 8ff. von den Priestern, sie seien puniceis amiculis velati gewesen, und nach Xenophon Cyrop. 8, 3. 12 zogen r. bedeckte Pferde den weißen Sonnenwagen³²). Einen Überrest derartiger Sonnensymbolik birgt vielleicht noch die Farbensymbolik der katholischen Kirche: „R., die Farbe... des Feuers, versinnbildlicht die ... heilige Liebesglut“³³). Von den Kulturen der Naturvölker ist besonders charakteristisch der Marsdienst der Harran, bei dem ein r. gekleideter Priester dem r. en Planeten einen r. haarigen, r. backigen Mann in einem r. ausgemalten und r. ausgeschlagenen Tempel opfert³⁴).

Das Feuer gilt dem primitiven Menschen wie das Wasser als belebtes Wesen. Weit verbreitet ist der Vergleich mit einem von Haus zu Haus fliegenden r. en Hahn; daher auch die Redensart „einem den r. en Hahn aufs Dach setzen“³⁵). Um die Springwurzel zu bekommen, muß man unter dem Baum, in dem ein Schwarzspecht nistet, ein rotes Tuch ausbreiten oder ein Feuer anmachen (!); wenn dann der Vogel mit der Wurzel im Schnabel herbeifliegt und das Tuch sieht, erschrickt er und läßt die Wurzel fallen³⁶). Als Feuergott wird Loki-Surtr natürlich mit r. em Haar gedacht³⁷).

Rothaarig ist auch der Gewittergott Donar. Wenn er in seinen r. ten Bart bläst, entsteht der Blitz³⁸). Schlägt man den wetterzaubrischen Feuerstein der Bäärmagns-Saga an der r. en Ecke, so entsteht ein Gewitter³⁹). Daher gelten r. farbige Tiere für heilige Tiere des Donar und Sinnbilder des Blitzes (Feuers): so Rotkehlchen, Rotschwänzchen, Gimpel, Stieglitz, verschiedene Spechtarten, Marienkäfer, ferner Katze (Haus- und Wildkatze = Wetterraas, Donnerkatze), Fuchs und Eichhörnchen (Farbe + Schnelligkeit⁴⁰). „Aus Reiben des Holzes entspringt ein Eichhörnchen, des Spans ein Marder“. Im Harz sucht man daher beim Entzünden des Osterfeuers Eichhörnchen zu erhaschen⁴¹).

Daher rührt der Glaube, daß r. e Tiere, Pflanzen und Gegenstände den Blitz anziehen. Wo ein Rotschwänzchen nistet, schlägt das Wetter ein (Ansbach)⁴²). R. blühende Pflanzen wie Klatschmohn, Pechnelke, Bachnelkenwurz, Tausendguldenkraut⁴³), Kornrade⁴⁴) ziehen den Blitz an. Wer eine Alpenrose während eines Gewitters bei sich trägt, wird vom Blitz erschlagen⁴⁵). Wer sich die dem Gott heilige Farbe anmaßt, den trifft die Strafe. In einem Heubacher Protokoll von 1649 erklärt ein Mann, er habe oft in der Nacht „das böse Weh“ gehabt; die Leute behaupteten, das komme daher, weil er ein r. es Wams trage⁴⁶). In Ostpreußen glaubt man, die Braut dürfe an ihrer Kleidung nichts R. es haben, sonst breche Feuer aus⁴⁷). Vielleicht gehört hierin auch der Glaube, Eier, die am Gründonnerstag gelegt wurden, dürften nicht r. gefärbt und nur von Männern im Freien am Ostersonntag nach der Kirche gegessen werden⁴⁸).

Umgekehrt gelten gerade r. e Tiere, Pflanzen und Gegenstände als Schutz gegen Wetter und Blitzschlag. Man soll kein Rotkehlchennest ausnehmen, sonst gibt die Kuh r. e Milch oder das Wetter schlägt ins Haus⁴⁹). Auch Storch, Feuer-schwalbe und Rotschwänzchen schützen das Haus⁵⁰). Ebenso sieht man es gern, wenn eine r. e Katze im Haus ist⁵¹). Als blitzabwehrend gilt die rosablühende Hauswurz, deren Anpflanzung schon das Kapitulare Karls d. Großen vom Jahre 812 empfiehlt. In der Lausitz streut man bei Gewitter Tausendguldenkraut auf den Herd, damit der Rauch das Unwetter vertreibe⁵²). Wer Oahaggen (r. blühende Pedicularis) bei sich trägt, den trifft der Blitz nicht⁵³).

In Verbindung mit einem Fruchtbarkeitszauber, wobei das Ei (s. d.) als Sinnbild der sich stets verjüngenden Natur aufzufassen ist, die r. e Farbe aber zur Kraftsteigerung dient⁵⁴), tritt das bei den georgischen Kauasiern heute noch, früher auch in Deutschland ausschließlich r. gefärbte Osterei (Gründonnerstags-, Antlaßei)⁵⁵) im Wetterzauber auf. In Oberbayern gräbt man am Ostertag in den

Ecken des Feldes Palmkreuzchen und Schalen gewisser Eier, in der Mitte des Feldes aber ein ganzes, r. bemaltes Hühnerei zum Schutz gegen Hagelschlag und Brand ein⁵⁶). In vielen Orten Niederbayerns und Mittelfrankens legt man in die erste Garbe ein r. es Gründonnerstagei, Brot, Salz und geweihte Kräuter (Segen, Fruchtbarkeits- und Wetterzauber, Erntetopfer?)⁵⁷). Ein Karfreitags gebrannter keilförmiger „Holzzweck“, der in den Acker geschlagen und neben dem ein r. es Ei eingegraben wird, schützen Haus und Flur gegen Unwetter⁵⁸). Denselben Zweck erfüllen r. e Korallen, die man in den Acker gräbt⁵⁹).

Ackert man im Frühling das Feld mit r. en Zwillingssohnen, so kann der Hagel der Frucht nicht schaden⁶⁰). In Josbach befestigt man bei der Heuernte einen Strauß mit einem r. en Band an den Stamm einer alten Eiche oder Birke⁶¹). Am Himmelfahrtstag werden in Schwaben Kränze von weißen und r. en Mausohrlein über dem Vieh aufgehängt, damit der Blitz nicht in den Stall schlage⁶²). In Masuren geloben die Mädchen bei Krankheit, Hagelschlag und anderer Not, sich der r. en Farbe zu enthalten⁶³).

b) Die r. e Farbe ist auch ein Attribut des wilden Jägers (Wodans). Einem Bauern, den ein Graf mit Hilfe des Büttels an den Bettelstab brachte, erschien ein Jägersmann: seine Augen blitzten, sein Bart war r. ⁶⁴). R. ist bisweilen die Kleidung des wilden Jägers⁶⁵), ein r. er oder zwei r. e und ein weißer Hund begleiten ihn⁶⁶).

Mit der Einführung und Verbreitung des Christentums verschmelzen sich die beiden Gestalten des Wodan und des Donar zu der des Teufels, der deshalb auch die r. e Farbe erbt. R. ist sein Bart⁶⁷), darum heißt es im Sprichwort: rooden baert, duivelsaerd⁶⁸). Er trägt einen r. en Rock⁶⁹) und eine r. e Mütze⁷⁰). In Budissin bei Bautzen wurde 1602 ein Weib hingerichtet, weil sie den Teufel, der sie zaubern gelehrt, in Gestalt eines Rotkehlchens (!) ans Wasser gebannt hatte⁷¹). Ein r. er Hahn gilt als Teufelsspek⁷²). Der Klatschmohn heißt bald „Höllensblume“

(bouquet d'enfer), bald „Teufelsblume“ (bouquet du diable), bald „Höllensfeuer“ (feu d'enfer)⁷³). Mit r. er Tinte oder mit Blut (Lebensstoff) schließt man Verträge mit dem Teufel ab⁷⁴). Durch den Schreibstoff, der übrigens auch bei Verträgen zwischen Mensch und Mensch verwendet wurde, stellt ein solches Schriftstück eine besonders starke Bindung dar⁷⁵). Dieselbe Bedeutung hat wohl auch der r. e Faden, den Menschen, die sich dem Teufel verschreiben, von diesem erhalten, um ihn auf bloßem Leib zu tragen⁷⁶).

Naturgemäß spielt demnach auch im Hexenwahn das R. eine große Rolle. R. e oder r. umränderte Augen verraten eine Hexe⁷⁷), ebenso r. e Haare⁷⁸). Schon wenn ein Weib r. e Strümpfe trug, wurde es für eine Hexe gehalten⁷⁹). Verdächtig war sicher die Magd, die keine r. e Farbe sehen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen⁸⁰). Wer sich sträubte, (r. braunen) Koriander zu essen, von dem glaubte man, er sei ein Hexenmeister oder eine Hexe (Westpreußen)⁸¹). R. e Katzen galten als Hexentiere⁸²). Eine als Hexe bekannte Frau wurde von einem Drachen in Gestalt einer flügellosen, r. en Schlange, die dem Haus zuflog, besucht⁸³).

Von hier aus fällt auch Licht auf den weitverbreiteten Volksglauben, r. haarigen (s. Haar) Leuten sei nicht zu trauen, denn sie seien falsch und böse: Rauds Hauar und Jarhulz wachsn af koin goudn Buadn⁸⁴); unter r. em Bart steckt ke gute Art⁸⁵); Erlenholz und r. es Haar ist auf gutem Grunde rar⁸⁶). R. haarige Leute sind von Gott gezeichnet, wobei man vielfach auch an Judas Ischariot denkt⁸⁷). Schon im „Ruodlieb“ (um 1000) heißt es: Non tibi sit rufus umquam specialis amicus, und in der Chronik des Dietmar von Merseburg (517): Bolizlavus, Boemicorum provisor, cognomento Rufus et impietatis auctor immensae. Von Fulco, dem König von Jerusalem, schreibt Wilhelm von Tyrus (Ende d. 12. Jh.): Erat autem idem Fulco vir rufus — fidelis, manifestus et contra leges illius coloris affabilis, benignus et misericors. Schließlich behauptet

tet ein Gedicht vom Bunde Gerberts mit dem Teufel: Rufus est, tunc perfidus⁸⁸). Der Glaube von der moralischen Minderwertigkeit der R.haarigen findet sich schon im Altertum: Οἱ ξανθοὶ εὐψυχοί, ἀναφέρεται ἐπὶ τοὺς λέοντας· οἱ πυρροὶ ἄγαν πανούργοι, ἀναφέρεται ἐπὶ τὰς ἀλώπεκας, οἷς τὸ γρῶμα ἐρουθρόν, ὄξεις κτλ. (Ps. Aristot. Physiogn. 67); ἀναίσχυντον δὲ ἄνδρα ὠτῶ χοῖ πεφυκέναι πυρρὸς τὴν χροίαν (Script. physiogn. Graeci et Latini I (1893), 394 Förster); ὡς τὸ ροίας ἀνθός οὐκ ἀγαθὸν ἀνδρὸς τὸ σημεῖον ὡς ἐπὶ πλεῖστον γὰρ αὐτῶν τὰ ἤθη ἐστὶ θηριώδη (Ebd. I, 74)⁸⁹). R.e Hunde und r.e Hähne gelten als besonders böseartig. Nach deutschem Volksglauben steckt in einem r.en Schrein eine Hexe⁹⁰) „An änn Fuchse is kei gut haar“, sagte eine Thüringerin beim Anblick eines r.scheckigen Schweines⁹¹).

Auch für Dämonen, Geister und Gespenster ist die r.e Farbe charakteristisch. Die Pestfrau ist r. gekleidet⁹²). Nach dem Glauben der Bulgaren im Küstendiler Bezirk sind die Krankheiten Frauen mit r.braunem Kopfhaar, die von Dorf zu Dorf ziehen und mit ihren Pfeilen nach Menschen und Tieren schießen. R.-bärtige Leute sind vor den Pfeilen der Vilen sicher, denn r.haarigen Menschen zeigen sie sich nie⁹³). Etwas R.es am Anzug ist ein besonderes Zeichen des Wassermanns⁹⁴). Der Nickelmann hat brandr.e Haare⁹⁵). Nixen locken als r.e Tücher die Mädchen ins Wasser⁹⁶). Bei Wollin wurde am 26. I. 1627 ein „schloßweißer Hecht mit r.en Augen und r.en Fittichen“ gefangen⁹⁷). Gespenstische schwarze Männer verwandeln sich in r.e Hirsche⁹⁸). Der drák zeigt sich als r.er Streifen am Himmel⁹⁹).

Eine besondere Rolle spielt die r.e Farbe in Schatzgräbersagen¹⁰⁰).

Eine r.e Kopfbedeckung (Hut, Mütze, Kappe) tragen der Tod¹⁰¹), der Rattenfänger von Hameln¹⁰²), Luftelben¹⁰³), Zwerge¹⁰⁴), Spukgeister¹⁰⁵), Wassergeister¹⁰⁶), Hausgeister und Heinzelmännchen¹⁰⁷). Andere sind mit r.en Bändern geschmückt¹⁰⁸), wieder andere sind an ihrem r.en Mantel oder Rock¹⁰⁹),

an r.en Hosen¹¹⁰) oder Strümpfen¹¹¹) kenntlich.

²⁷) Seligmann *Blick* 2, 247 f.; Wunderlich *Rot* 99 f.; ZfVk. 9 (1899), 166 f. ²⁸) Wunderlich *Rot* 100. ²⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 53. 58 f. ³⁰) Bachofen *Gräbersymbolik* 295. 385; Wunderlich *Rot* 98 ff. ³¹) Siecke *Götterattribute* 126; Wunderlich *Rot* 100. ³²) Ebd. 96. ³³) Schott *Meßbuch der Kirche*²¹ XVII bei Wunderlich *Rot* 91; vgl. Gühr *Meßopfer* 254 ff. ³⁴) Wunderlich *Rot* 97 nach Frazer *Golden Bough* 5, 1, 261 f. ³⁵) Grimm *Myth.* 1, 500; Strackerjan 2, 115. ³⁶) Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 444; Lütolf *Sagen* 520 Nr. 480; Strackerjan 2, 115. ³⁷) Durmayer *Reste* 22 f.; Simrock *Mythologie*² (1864) 129. ³⁸) Friedberg *Bußbücher* 74; Grimm *Myth.* 1, 14 f.; 3, 65; Mannhardt *Germ. Mythen* 125; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 142; Wolf *Beiträge* 1, 64. ³⁹) Laistner *Nebelsagen* 295 f., vgl. 44. 231. ⁴⁰) Lessiak *Gicht* 149; Meyer *Germ. Myth.* 104. 209; Vonbun *Beiträge* 116. ⁴¹) Grimm *Myth.* 3, 318; Jahn *Opfergebräuche* 136; Lessiak *Gicht* 149. ⁴²) Grimm *Myth.* 3, 459. ⁴³) Marzell *Bayer. Volksbot.* 133. ⁴⁴) Marzell *Kräuterbuch* 367 f. ⁴⁵) Ebd. 503. ⁴⁶) Wolf *Beiträge* 1, 64. ⁴⁷) Wuttke 370 § 561. ⁴⁸) John *Westböhen* 61. ⁴⁹) BIPommVk. 5, 31; Curtze *Waldeck* 407 Nr. 183; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 629; Schmitt *Hettingen* 16; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87. ⁵⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 21. ⁵¹) Pollinger *Landshut* 151. ⁵²) Marzell *Bayer. Volksbot.* 136; *Heilpflanzen* 131; *Kräuterbuch* 165. ⁵³) Zingerle *Tirol* 109 Nr. 937. ⁵⁴) Mannhardt 1, 158; Wunderlich *Rot* 16 f. ⁵⁵) ARw. 22 (1923/4), 357 f. ⁵⁶) Jahn *Opfergebräuche* 78. 271; Leoprechting *Lech-rain* 175; Panzer *Beitrag* 2, 212. 354; Wunderlich *Rot* 17. ⁵⁷) Jahn *Opfergebräuche* 158. ⁵⁸) Meyer *Germ. Myth.* 214. ⁵⁹) Heyl *Tirol* 795. ⁶⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 131 Nr. 5. ⁶¹) Jahn *Opfergebräuche* 207. ⁶²) Meyer *Germ. Myth.* 216. ⁶³) Wuttke 289 § 424. ⁶⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 31. ⁶⁵) ZfVk. 23 (1913), 262. ⁶⁶) Meiche *Sagen* 411; Gredt *Luxemburg* Nr. 292. ⁶⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 86. 95 f.; Soldan-Heppe 2, 107. ⁶⁸) Wolf *Beiträge* 1, 64. ⁶⁹) (Fischer) *Aberglaube* 2; Harrys *Niedersachsen* 2, 37; Lewalter-Schläger 209 Anm.; Meiche *Sagen* 778; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 49. ⁷⁰) Strackerjan 2, 115. ⁷¹) Meiche *Sagen* 493. ⁷²) Haas *Pomm. Sagen* 65; Ranke *Sagen* 266; Strackerjan 2, 115. ⁷³) Schröfl *Die Ausdrücke für den Mohn im Galloromanischen* 59. ⁷⁴) Haas *Pomm. Sagen* 67; Meiche *Sagen* 216. 478; Tharsander 2, 516. ⁷⁵) Wunderlich *Rot* 69 f. ⁷⁶) Meiche *Sagen* 518; Tharsander 449. ⁷⁷) Curtze *Waldeck* 387 Nr. 95; (Fischer) *Aberglaube* 117; Fox *Saarland* 277; Grabinski *Sagen* 38; Gredt *Luxemburg* Nr. 210; Lütolf *Sagen* 226 Nr. 159 c; Meiche *Sagen* 490; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 366; 3, 173; Spieß *Obererzgebirge* 29; Tharsander 2, 600. 603. ⁷⁸) Kühnau

Brot 14 ff.; Spieß *Obererzgebirge* 29. ⁷⁹) Zingerle *Tirol* 60 Nr. 515. ⁸⁰) Tharsander 3, 715. ⁸¹) Marzell *Kräuterbuch* 199. ⁸²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 360. ⁸³) Ebd. 1, 395. ⁸⁴) Ebd. 2, 142. ⁸⁵) Zingerle *Tirol* 27 Nr. 168; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 2, 142. ⁸⁶) Marzell *Kräuterbuch* 90; vgl. Anhorn *Magiologia* 227 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91; Bergen *Superstitions* 34; Durmayer *Reste* 22 f.; Fogel *Pennsylvania* 83. 104; Fox *Saarland* 261 f.; Grimm *DWb.* 8, 1296; Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 435; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 246 f.; 1, 146 f.; Wolf *Beiträge* 1, 64; Wunderlich *Rot* 68; Zingerle *Tirol* 27 Nr. 169; 29 Nr. 185. ⁸⁷) Zingerle *Tirol* 28 Nr. 170; Wunderlich *Rot* 68. ⁸⁸) Wunderlich *Rot* 68 nach Wackernagel *Kl. Schr.* 1, 172 ff. ⁸⁹) Zitiert bei Wunderlich *Rot* 66 f. ⁹⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348; ZfVk. 23 (1913), 262. ⁹¹) ZfVk. 5 (1895), 98. ⁹²) Grimm *Myth.* 2, 994. ⁹³) Krauß *Relig. Brauch* 40. 71. 95. 102. ⁹⁴) Kühnau *Sagen* 2, 288; Meiche *Sagen* 392. ⁹⁵) Kuhn u. Schwartz 174 Nr. 197, 5; vgl. (Fischer) *Aberglaube* 59. ⁹⁶) Meiche *Sagen* 388; vgl. Kuhn u. Schwartz 426 Nr. 239. ⁹⁷) Haas *Usedom* 126 f. ⁹⁸) Meiche *Sagen* 132. ⁹⁹) Kuhn u. Schwartz 420 Nr. 202. ¹⁰⁰) BIPommVk. 5, 181; Kuhn u. Schwartz 98 f. Nr. 113; Meiche *Sagen* 510. 692. 734 f. 752. 756; Pollinger *Landshut* 107. ¹⁰¹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 7. ¹⁰²) Harrys *Niedersachsen* 1, 47. ¹⁰³) Meyer *Germ. Myth.* 119. ¹⁰⁴) Ebd. 127; Praetorius *Deliciae pruss.* 13. 29. ¹⁰⁵) Kuhn u. Schwartz 16 Nr. 19; 65 Nr. 68, 2. ¹⁰⁶) Ebd. 96 f. Nr. 110 f.; Meiche *Sagen* 375. 384; Ranke *Sagen* 192. 198. 200. ¹⁰⁷) Wolf *Niederl. Sagen* 326. 570 ff.; BIPommVk. 5, 98; vgl. noch Drechsler 2, 180; Kuhn u. Schwartz 251 Nr. 282, 1; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 123. ¹⁰⁸) Jungbauer *Böhmerwald* 193; Meiche *Sagen* 297. 357; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 157; ZfVk. 2, 158; Sieber *Sachsen* 257. ¹⁰⁹) Grimm *Myth.* 1, 383; Haas *Pomm. Sagen* 28; *Rügen* 23. 25; *Usedom* 22. 39 ff.; Kuhn u. Schwartz 11 Nr. 12; 15 f. Nr. 17 f.; 46 Nr. 48; 175 Nr. 197, 6; 422 Nr. 216; Kühnau *Sagen* 294 f.; Meiche *Sagen* 346. 380. 537. 627; *Niederhoffer Mechl. Sagen* 132 ff.; Ranke *Sagen* 135. 138. 149. 163. 244; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 35. 209. 304 f.; Wolf *Hess. Sagen* 48; Zingerle *Tirol* 221 Nr. 1766. ¹¹⁰) Haas *Pomm. Sagen* 26; Kühnau *Sagen* 2, 283. ¹¹¹) Hüser *Beiträge* 2, 34; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 159.

4. Unter den Seelenträgern, die eine primitive Psychologie kennt, nimmt das Blut einen hervorragenden Platz ein (s. Seele). Daher entschlüpft z. B. die Seele als r.e (!) Maus dem Mund des Schlafenden¹¹²). Daher kommt wohl auch die Vorstellung von dem r.en Lebensfaden (s. d.), der das Lebensblut darstellt¹¹³). „Für den unlogischen Menschen liegt es nahe, im erhaltenden Element, im

Mittel, zugleich die Ursache zu sehen. Darum konnte aus dem Krafterhalter allmählich der Krafterreger und -mehrer werden, darum konnte man schließlich derjenigen Substanz, der man Leben und Kraft dankte, auch andere Fähigkeiten zutrauen, in ihr einen Kraftträger und Kräfteerreger schlechthin sehen. So ist es zu verstehen, daß die Magie sich ihrer bediente, sei es um Neues zu schaffen, Vorhandenes zu vernichten oder Lästiges zu vertreiben“¹¹⁴).

Wie naheliegend nun die Ideenverbindung von Blut und R. ist, geht schon aus der Tatsache hervor, daß primitive Sprachen, wie die der Kinipetu-Eskimos, den Begriff „Rot“ durch „wie Blut“ umschreiben¹¹⁵). Die r.e Farbe, mit der viele primitive Völker ihren Körper bemalen, ersetzt die ursprünglichere Bemalung mit Blut, die sich übrigens vielfach noch bis heute erhalten hat¹¹⁶). In der Farbensymbolik der katholischen Kirche läßt sich noch eine Spur des primitiven Ersatzes von Blut durch R. feststellen, wenn es heißt: „Als Farbe des Feuers und des Blutes versinnbildlicht das R. jene flammende, verzehrende Liebesglut..., jene opferwillige, siegreiche Liebe, welche das teuerste irdische Gut — das Leben — im Martertod dahingibt und sterbend triumphiert“. Deshalb ist R. auch die Farbe des liturgischen Ornaments an den Festen der Kreuzauffindung und -erhöhung, den Passionsfesten, den Festen der Apostel und Märtyrer und am Pfingstfest¹¹⁷).

Dem primitiven Verstand gilt R. nach wie vor für Blut. Der heutige Albanese sieht in von Erde r.gefärbten Strömen die Mordflecken, wie die alten Griechen glaubten, der Fluß, der bei Byblos floß, führe in seinen Sommerfluten das r.e Blut des Adonis zu Tal. Der r.e Fliegenpilz ist das Blut, das die fliehenden Hunnen verloren, als sie ihre Füße an den hohen Turmdächern verletzt hatten. Der Bewohner von Cornwall erkennt an den r. bewachsenen Bachkieseln, daß dort ein Mord geschehen ist¹¹⁸). An der Stelle, wo ein eifersüchtiger Ritter seine Braut erstach, wurde ein weißer Rosenstrauch gepflanzt, dessen Rosen nachts wie mit

Blut besprengt aussehen¹¹⁹). In der Kirchgasse zu Annaberg gibt es einen r.en Stein, weil dort ein Schieferdecker beim Sprung vom Kirchturm zu Tode stürzte¹²⁰). Der Roggen geht deswegen r. auf (die jungen Roggenpflänzchen sind etwas rötlich gefärbt), weil in einem Roggenacker Kain seinen Bruder Abel erschlug¹²¹). Den rötlichen Saft, den die Schmetterlinge an Bäumen zurücklassen, hält das Volk für das Blut der vom Teufel verfolgten und verwundeten Schrätlein¹²²). Der Boden der Schlachtfelder bleibt jahrhundertlang r. gefärbt¹²³). Wo die Geister gestritten hatten, war der Himmel blutr. geworden¹²⁴). Beim Kampf mit dem Wassermann in der Spree zeigten sich r.e Striemen, wenn der Mensch verlor¹²⁵). R. war die Gerichtsfahne, die aufgesteckt wurde, wenn auf Todesstrafe angetragen war, r. der Mantel des obersten Richters¹²⁶). Noch im J. 1802 wurden Verbrecher im r.en Arme-sünderhemd hingerichtet¹²⁷). Die „schamrothen Seelen“, d. h. die Seelen Hingerichteter, zeigen sich mit r.en Streifen um den Hals¹²⁸). Begnadigte Verbrecher mußten stets einen r.en Faden um den Hals tragen¹²⁹). Der wiederbelebte Geköpfte im „Engelhart“ Konrads von Würzburg (V. 6386) trägt einen r.en Faden um den Hals (vgl. Goethe, Faust V. 4203)¹³⁰). In einer Paduaner Spukgeschichte in Heines „Götter im Exil“ (6, 562) heißt es: „Bei mehreren Damen, deren Krause sich verschoben, bemerkte der junge Westfale einen breiten, blutr.en Streif, der sich rund um den Hals zog“; auf seine Frage entblößt seine Nachbarin ihren Hals und sagt: „Das kommt vom Geköpftwerden“.

R. ist als Ersatz für Blut Farbe des Lebens. R.er Lehm wurde bei der Erschaffung des Menschen verwendet¹³¹). Da Blut und Lebenskraft für primitives Denken identische Begriffe sind, vermag die Blutfarbe R. auch neue Lebensenergie zu wecken. Die Mitglieder der „Roten-Medizin-Tanzgesellschaft“ der Winnebago-Indianer tranken vor dem Tanz in Wasser zerkochte r.e Beeren, um sich magische Kräfte zu verschaffen¹³²). Das r.seidene

Band mit der Aufschrift „Sieben auf einen Schlag“ verleiht dem kleinen Schneider Heldenkräfte¹³³). Um den Hofhund recht böse zu machen, gibt man ihm die Frucht des Hagedorns zu fressen; die kleinen Samenkörner, welche die r.en Haarwurzeläpfel enthalten, haben diese Wirkung¹³⁴). Vielleicht hängt damit auch zusammen, daß Spukgeister mit Vorliebe in das „rote Meer“ gebannt werden¹³⁵). Daß Geister ins Meer gebannt werden, ist eine bekannte Form der Apopompe. Das R. wäre dann als kraftsteigernd aufzufassen.

Als Heilfarbe ersetzt die r.e Farbe das ursprünglich als Heilstoff angewendete Blut in der Volksmedizin¹³⁶). Als Mittel gegen das Quartanfieber empfiehlt Plinius (n. h. 21, 166) die erste Anemone, die man im Frühling sieht: man soll die Blumen in ein r.es Tuch einschlagen, an schattigem Ort aufbewahren und, wenn nötig, dem Kranken auflegen¹³⁷). In dem echten Volksglauben aufweisenden Heilzauber gegen Impotenz bei Petron (131) werden neben dem als Waffe gegen die Krankheit verwendeten Speichel drei in einen r.en Fetzen (purpura) eingewickelte Steinchen in Anwendung gebracht¹³⁸). Auch im MA. spielte die Heilkraft der r.en Farbe eine bedeutende Rolle¹³⁹), ja der Glaube an sie ist im Volk bis in die jüngste Zeit lebendig geblieben. Als „ein Stück vor Trockene Schlege“ wird empfohlen „Blut zweier r.en Thier an einem Freitag abgethan“¹⁴⁰), wobei offenbar erst die Heilfarbe dem ursprünglichen Heilstoff die richtige Wirkung verleiht. R.e Korallen mit Eichblättern zerstoßen, lege man auf das kranke Glied, bis ein Geschwür entsteht¹⁴¹). Frisches Wasser und Milch von r.en Ziegen hilft gegen alle Gebrechen¹⁴²). Die Ojibwa-Indianer heilten früher alle Krankheiten mit einem magischen, r.en Pulver¹⁴³). In Bengalen schwenkt man ein Gemisch von r.en Senfsamen und Salz um das Haupt des Patienten und wirft es dann ins Feuer¹⁴⁴). Altindischer Heilzauber verwendete r.e Stierhaare, r.es Stierfell und r.kupferne Gefäße¹⁴⁵).

Von besonderer Bedeutung ist im Heilzauber der r.e Faden (Schnur, Binde). Eine r.e Schnur wird in Indien bei gewissen Krankheiten dem Patienten umgebunden. Im Talmud verwirft Rabbi Bar Zaduq den abergläubischen Brauch, einen Faden auf etwas R.gefärbtes zu binden¹⁴⁶). Pausanias sah ein ἄγαλμα der Athena ἔχον τραῦμα ἐπὶ τοῦ μηροῦ, τελαμῶνι πορφυρῷ τὸν μηρὸν κατελιημένον (8, 28. 5 f.). In Karpathos legt der Priester dem Kranken eine r.e Schnur um den Hals, die, am nächsten Morgen an einen Baum gebunden, auf diesen die Krankheit überträgt. In dem esthnischen Epos „Kalewipoeg“ heißt es vom Zauberer: „Aus dem Gleis gerückte Glieder renkt er ein mit r.em Garne“¹⁴⁷). Die Slaven umwickeln die durch Hexenzauber erkrankten Glieder mit einem r.en Faden¹⁴⁸). In einem alten deutschen Beichtspiegel heißt es: „Hastu dich icht lassen messen mit einem r.en Faden?“¹⁴⁹). Einem Kind, das abnimmt, bindet man einen r.seidenen Faden um den Hals¹⁵⁰). Gegen Bräune hilft eine r.e Schnur, mit der eine Kreuzotter erwürgt wurde, um den Hals des Kranken gehängt¹⁵¹). Bei den pennsylvanischen Deutschen bindet man ein r.es Band, das man im Laden holt, ohne es zu bezahlen, um einen Fingerhut, in dem eine Spinne ist, und hängt das Ganze einem an Keuchhusten erkrankten Kind um¹⁵²). In Siebenbürgen wird ein Kopfausschlag der Kinder mit einem r.en Baumwollfaden geheilt, den man mit einer Nadel an den Türpfosten heftet¹⁵³). Wenn ein Kind einen Kropf zur Welt bringt, umwickelt die „God'n“ (Patin) den Hals des Kindes mit einem r.seidenen Band (Geisttal)¹⁵⁴). Um eine Warze macht man eine Schleife von r.em Seidenfaden und legt diese dann in die Dachrinne. Ist sie verfault, ist auch die Warze weg¹⁵⁵). Gegen Gicht, Gliederschwellungen, Fußverrenkungen bindet man r.e Bänder (Faden) um das kranke Glied (s. abbinden)¹⁵⁶). Ein r.er Seidenfaden um den Hals gebunden wird zusammen mit 7 oder 9 Meisterwurzeln (Imperatoria) gegen Augenleiden verwendet (St. Gallen)¹⁵⁷). Bei Angina wickelt man einen

r.en Strumpf, den man tagsüber am linken Fuß trug, um den Hals (Schwaingen, Freiburg)¹⁵⁸).

Neben dem r.en Faden findet sich auch das r.e Tuch. So behandelte man früher in manchen Gegenden Frankreichs den Alpdruck durch Auflegen r.er Tücher¹⁵⁹). Gegen Halsschmerzen trägt man ein r.seidenes Tuch um den Hals; wenn es eine Frau benutzen will, muß es ihr von einem Mann geschenkt sein und umgekehrt (Neu-Ruppin)¹⁶⁰). Ein Stück scharlachr.es Tuch von einem Altar hilft gegen Epilepsie (Lausitz)¹⁶¹). Wadenkrampf oder Krampfadern werden geheilt durch Umwickeln der Waden mittelst eines Stücks scharlachr.en Tuches¹⁶²).

Ein weitverbreitetes Mittel, sich von Krankheiten zu befreien, ist das Übertragen (s. Bannen) auf Tiere, Bäume u. a. Gegen Warzen spießt man r.e Schnecken an Weißdorn; wenn die Zweige vertrocknet sind, sind auch die Warzen fort (Schwaben)¹⁶³). Das Neustettiner Zauberbuch rät folgendes Mittel gegen Zahnhöhle an: Im Frühling, wenn der Saft in die Bäume tritt, löse man an einem jungen Hollunder oder Weidenbaum von kaum Armsdicke auf der Abendseite oder mit nach Morgen gerichtetem Gesicht von oben nach unten ein Stück Rinde los, welche dann hängen bleiben muß. Mit einem Spänchen, das man so aus dem Stamm herausschneidet, daß man es wieder genau an seine Stelle einsetzen kann, steche man in den bösen Zahn, daß er blutet. Das blutige Spänchen stecke man dann wieder an seinen Ort, drücke die abgelöste Rinde wieder darüber und verbinde sie oben und unten mit einem zusammengedrehten r.en Faden. Wächst die Rinde wieder fest, so wird der Zahn nie wieder schmerzen¹⁶⁴). In einem sonst genau entsprechenden Rezept gegen Schwindsucht tritt an die Stelle des Bluts der Auswurf des Kranken. Das Anwachsen der Rinde zeigt hier völlige Genesung an¹⁶⁵). Gegen den Kopfausschlag der Kinder knüpft man ein r.seidenes Band um den Hals des Kindes, spricht einen Segen, nimmt dann

das Band wieder ab und hängt es an den Kesselhaken (Oldenburg) ¹⁶⁶).

Wie nicht nur die volkstümliche Heilkunde aller Zeiten, sondern auch die antike Schulmedizin sich der Zauberkraft der r.en Farbe bediente, so machte auch die Agrarwissenschaft des Altertums von den magischen Kräften der r.en Farbe Gebrauch. Gegen landwirtschaftliche Schädlinge empfiehlt Plinius den Rötel: *sunt arborum pestes et formicae, has abigunt rubrica ac pice liquida perunctis caudicibus*, während anderwärts zu demselben Zweck Blut gesprengt wird (n. h. 17, 266) ¹⁶⁷). Ferner heißt es bei Epiphanius Adv. haeres. 1, 18 (Migne Patrol. Gr. 41, 260): 'Εν γὰρ τῷ καιρῷ, ὅτε τὸ Πάσχα ἐγένετο ἐκείσε, ἀρχὴ δὲ αὐτῆ γίνεται τοῦ ἔαρος, ὅτε ἡ πρώτη ἰσημερία, ἐκ μίλτεως λαμβάνουσι πάντες Αἰγύπτιοι κατὰ ἀγνωσίαν, καὶ χρίουσι μὲν τὰ πρόβατα, χρίουσι δὲ καὶ τὰ δένδρα τὰς συκᾶς, καὶ τὰ ἄλλα, φημίζοντες καὶ λέγοντες, ὅτι φοβί' τὸ πῦρ ἐν ταύτῃ τῇ ἡμέρᾳ κατέφλεξέ ποτε τὴν οἰκουμένην. Τὸ δὲ σῆμα τοῦ αἵματος τὸ πυρωπὸν ἀλεξήτηριόν ἐστὶ τῆς τοσαύτης πληγῆς καὶ τοιαύτης ¹⁶⁸). Während wir beider Vertreibung des Ungeziefers der kathartischen Verwendung des Bluts und der r.en Farbe begegnen, ist das R. hier als Apotropäum (s. u.) aufzufassen. Der Talmud empfiehlt das Rotfärben der Bäume zum Schutz gegen den bösen Blick, wie man noch in unserer Zeit in Stockerau (Niederösterreich) an dem Stamm der jungen Rosmarinpflanzen einen r.en Gegenstand befestigt, damit die Sträucher nicht fasziniert werden können, und damit sie gerade wachsen ¹⁶⁹). In das Gebiet des Fruchtbarkeitszaubers aber gehört es, wenn am Fastnachtstag an die Obstbäume r.e Bänder gebunden werden, damit die Bäume künftiges Jahr gut tragen ¹⁷⁰), wenn die letzte Garbe mit r.en Bändern geschmückt unter lautem Jubel in die Scheune geworfen wird, damit das Wachstum der letzten Ernte für die des neuen Jahres erhalten wird ¹⁷¹), oder wenn entsprechend diesem vegetabilischen Fruchtbarkeitszauber der Kuhhirt der Kuh, die zuletzt im Jahre ein Kalb wirft, ein r.es Band um den Schwanz bindet, damit

im nächsten Jahr alle Kühe Kälber bekommen ¹⁷²).

Von größter Bedeutung ist die r.e Blutfarbe in der eigentlichen Magie, die sich eine Beeinflussung des Willens von Göttern, Dämonen oder Menschen zum Ziel setzt, um einem andern zu schaden, selbst einen Vorteil zu erringen oder drohendes Unheil von sich abzuwehren. Deshalb verwenden primitive Völker häufig r.e Gegenstände, wenn es sich darum handelt, einen Feind zu töten oder zu verderben. Mexikanische Rache puppen, d. h. künstliche, dem Gegner ähnliche Wachfiguren werden mit r.em Faden umwickelt und dann mit Dornen und Nadeln durchbohrt. Im singhalesischen Pilli-Zauber werden zur Erreichung einer Totgeburt und zum Lebendigzaubern des tot geborenen Kindes verwendet: r.e Betelblätter, r.e Tücher, ein Hahnenkamm, Rameisenöl und ein Rameisenhaufen ¹⁷³). Eine Talmudstelle sagt: „Gott sprach zu Gabriel: Mache auf die Stirn der Frommen ein Zeichen mit Tinte, damit ihnen die Geister des Verderbens nichts antun können, mache dagegen auf die Stirn der Frevler ein Zeichen mit Blut, damit sich ihrer die Geister des Verderbens bemächtigen“ ¹⁷⁴). In einer isländischen Erzählung verwandelt eine junge Witwe einen Bauernsohn in einen Kranich, indem sie dem Schlafenden einen r.en Zwirnfaden um den Hals bindet. Der Verwandelte wird wieder zum Menschen, als zufällig ein wirklicher Kranich den Faden zerreißt ¹⁷⁵). Einem Mädchen aus Pirna wurde von ihrem einstigen Verführer aus Rache für ihre Treulosigkeit die Pest in einem r.en Tuch (die Pestfrau ist r. gekleidet, s. § 3) zugetragen ¹⁷⁶). Aus r.en Federn besteht der Kranz, durch den Hexen den Menschen Krankheiten anzubringen ¹⁷⁷). Mit einem r.en Tuch wird jemand zu einem Verbrechen bestochen ¹⁷⁸). R.e Tücher gehören zum Zaubergehörat der Zigeuner ¹⁷⁹); können sie irgendwo nichts erpressen, so hängen sie an den Stall einen r.en Lappen, damit die Kühe blaue Milch geben oder sterben ¹⁸⁰). Wenn Kühe r.e Milch geben, ist das ebenfalls ein Zeichen von Behexung ¹⁸¹). Mit Hilfe

eines r.en Lappens können die Hexen Kühen Milch entziehen: sie halten ihn gegen die Wand, klopfen dreimal darauf und streichen dann an dem Lappen, wobei sie sagen: „Ein wenig Milch von dem seiner Kuh, ein wenig von dem seiner Kuh usw.“, bis sie Milch genug haben ¹⁸²). Bindet man einer Ziege ein r.es Tuch an einen Fuß, so hinkt sie (Heringhausen) ¹⁸³).

Der Liebeszauber des Altertums verwendet die r.e Farbe ausgiebig besonders in Verbindung mit dem Faden (apotropäisch?). Ältestes Beispiel hierfür sind Theokrits *Φαρμακείτριαι* (2,2) ¹⁸⁴). Auch in manchen Gegenden Deutschlands bedient sich der Liebende r.er Gegenstände, um mit ihrer Hilfe Liebe zu erzwingen. Im Erzgebirge gehen am zweiten Weihnachtstfeiertag die Burschen zu den Jungfrauen: „Frischgrün-Peitschen“, d. h. sie schlagen sie mit ausgeschlagenen Birkenruten (Lebensrute?), die mit einem r.en Band zusammengebunden sind ¹⁸⁵). Das Neustettiner Zauberbuch rät, Eberwurz und Baldrian in r.em Wachs bei sich zu tragen; dann könne einem ein Frauenzimmer nichts abschlagen ¹⁸⁶). Ostereier, von einem Mädchen am Karsamstag beim geweihten Feuer im Freithof r. gesotten und einem Burschen zugeschickt, entzünden in ihm die Liebe (Eggental) ¹⁸⁷). An den Tagen nach Ostern „bringen die Burschen die Eier ein“, d. h. sie steigen zu den Mädchen aufs Kammerfenster und holen sich r.e Eier ¹⁸⁸).

Auch sonst sucht man durch Verwendung der r.en Farbe seinen eigenen Nutzen zu fördern. Um im Spiel zu gewinnen, bindet sich der Spieler mit einem r.en Faden das Herz einer Fledermaus an den Arm, mit dem er auswirft ¹⁸⁹). In Nordeuropa glaubte man, ein Stück r.en Tuches verleihe Glück auf der Jagd ¹⁹⁰). Um den Stein der Unsichtbarkeit zu erlangen, erwürgt man einen jungen Raben, hängt ihn neben dem Nest auf und bindet dem Tier einen langen r.en Faden an den Fuß: denn der alte Rabe holt dann den Stein und steckt ihn dem toten in den Schnabel ¹⁹¹). In der Christnacht blühen die Farne. Den Samen sammelt man auf einem r.en Kelchtuch, das der Priester

beim Amt in der Christnacht gebraucht und das man auf dem Boden ausgebreitet hat. Wer solchen Samen besitzt, wird steinreich (Oberinntal) ¹⁹²). Beim Buttermachen spielt ein Stück r.es Tuch eine große Rolle: Hexen legen es unter das Butterfaß, um möglichst viel Butter zu bekommen ¹⁹³), während anderwärts dieser r.e Lappen als Schutz gegen das Beschreien gilt ¹⁹⁴).

Im Wetter- und Regenzauber werden vielfach r.e Gegenstände benutzt, so im Altertum gegen Hagel: *Panno roseo mola cooperitur. item cruentae secures contra caelum minaciter levantur* (Palladius 1,35) ¹⁹⁵). Angehörige primitiver Völker beschwören Regen, indem sie das eigene Blut zum Fließen bringen und sich mit Ocker einreiben. So ritzen sich auch nach Könige 1, 18. 28 die Baalsanbeter zur Zeit der Dürre die Haut mit Messern und Pfriemen ¹⁹⁶). Nach der Chemnitzer Rockenphilosophie mauerten vielfach die Maurer einen r.en Haushahn zusammen mit einer Metze Gerste oder Hafer und einer großen Schüssel Wasser ein. Solange der Hahn zu fressen und zu saufen hat, bleibt das Wetter gut ¹⁹⁷).

Auch als Mittel, Fruchtbarkeit und Gedeihen zu fördern und zu sichern, findet die r.e Farbe Verwendung (s. auch § 3a) ¹⁹⁸). Hierher gehören vor allem auch die ursprünglich nur r. gefärbten Ostereier, mit denen die Kinder an Ostern von Eltern und Paten beschenkt werden ¹⁹⁹). In Schlesien legt man r.blühenden Feldquendel unter die Bruthenne, damit es kräftige Junge gibt ²⁰⁰).

Wie nahe beieinander die kathartische und die apotropäische Verwendung der Blutfarbe liegen, hat manches der angeführten Beispiele gezeigt. „So entwickelte sich leicht neben der positiv auf Schaffen und Zerstören gerichteten Kraft der r.en Farbe eine negative, deren einzige Aufgabe im Ablehnen und Vorbeugen bestand, so daß aus dem Heil- und Vertreibungs- ein Schutzmittel wurde“ ²⁰¹). So schützt ein r.er Faden, ein r.es Tuch gegen Berufen und Beschreien ²⁰²); ein Kolben von r.em Mais in den Kamin gehängt ist gut gegen Be-

hexung, wie man auch r.e Fäden, Schnüre und Borten an den Fenstern, Türen, im Geschirr der Zugtiere, am Wagen usw. befestigt (Sizilien)²⁰³. In Niederösterreich legt man zu demselben Zweck ein Stückchen r.en Stoff in den Vogelkäfig²⁰⁴. Im Felsentempel von Tilok-Sendur (Indien) drücken die Pilger ihre vorher in ein Gefäß mit r.er Farbe getauchten Hände mit den Fingern nach oben gerichtet an die Wand des Tempels, um dadurch Wohlergehen und Gesundheit ihrer Kinder zu fördern²⁰⁵ (ursprünglich wohl: um böse Dämonen im Erdinnern fest- und von ihrer Familie fernzuhalten). Nach Philostratus zeichneten die Hindus die magischen Charaktere, welche die Drachen mit den fürchterlichen Augen fangen sollten, auf ein r.es Tuch²⁰⁶. Ein r.es Tuch ist auch nötig, um die goldene Krone der Unkenkönigin zu erlangen²⁰⁷; und wer den vielgerühmten Krötenstein bekommen will, muß die Kröte in einen r. ausgeschlagenen Käfig setzen²⁰⁸. In China schreibt man allgemein dem R. die Kraft zu, die bösen Geister fernzuhalten²⁰⁹. Aus r.em Lichtmeßwachs bildet man in Deutschland hier und dort den Drudenfuß (s. d.)²¹⁰. Im Oberamt Heilbronn vertreibt eine hölzerne, menschenähnliche Figur mit r.em Kopf und r.er ausgestreckter Zunge die Hexen²¹¹. Um Schlangen aus einem Haus zu verbannen, braucht man nur einen r.en Haushahn zu halten²¹². Die Letten beschwören „die heiligen Jungfrauen“ mit folgendem Spruch: „Drei Jungfrauen kommen zu meinen Händen: die eine hat r.e Schuhe, r.e Strümpfe, r.e Brosche, r.e Handschuhe, r.es Tuch; die zweite hat eine gelbe Decke, gelbe Brosche, gelbes Tuch, gelbe Handschuhe, gelbe Schuhe, gelbe Schürze; die dritte hat eine weiße Decke, eine weiße Brosche, ein weißes Tuch, weiße Schuhe, weiße Strümpfe. Fort! Fort! Fort von meinen Händen!“²¹³. Auch in Schatzgräbersagen spielt ein r.es Tuch eine große Rolle²¹⁴.

Apotropäischen Zwecken dient besonders das Amulett, welches die r.e Farbe in der verschiedenartigsten Weise ver-

wendet. Die einfachste Form ist der r.e Faden, den sich Griechen und Römer um den Nacken legten (Theokrit. 2, 2; Tibull 1, 5. 15; Verg. Ecl. 8, 73; Ciris 371; Ovid Fast. 2, 575; Am. 1, 8. 8; 3, 7. 79; Nemesianus Buc. 4, 62; Persius Sat. 2, 31; Petron. 131). Nach dem Talmud band man r.e, mit Knoten versehene Schnüre um den Hals der Kinder zum Schutz gegen Krankheit, Tosefta Šabbat 7 § 1 aber wird ausdrücklich als Aberglaube gebrandmarkt, wenn „jemand einen Lappen um seine Hüfte oder einen r.en Faden um seinen Finger knüpft“²¹⁵. Das in aller Welt bekannte²¹⁶ Fadenamulett ist auch im deutschen Sprachgebiet weit verbreitet. In Deutschland und in der Schweiz tragen die Kinder gegen den bösen Blick ein r.es Band um Hals oder Handgelenk, in Schlesien um das linke Handgelenk oder den Arm²¹⁷. Einer Bauernfrau, die sehr Bezauberung fürchtete, wurde von der vielberühmten „klugen“ Windbläsfrau der Rat erteilt, sie solle eine Brille tragen, von welcher ein r.er Faden herabhängt²¹⁸. In dänischen Heldenliedern umwickeln Krieger ihren Helm mit r.en Fäden, um sich fest zu machen²¹⁹. Neben den r.en Faden tritt als Amulett das r.e Tuch²²⁰. In Schlesien bindet jede hinter je einem Mäher stehende Abrafferin ihrem „Mahder“ u. a. ein r.seidenes Tuch an den Hut oder ein seidenes Band um den Arm²²¹. In Rumänien hängt man an die Mütze der Kinder r.e Muscheln oder andere r.e Gegenstände. Die Slaven tragen gegen den bösen Blick Stücke von r.em Pfeffer, bulgarische und bosnische Frauen in ihren Haaren ein kleines Horn aus r.em Zeug. Die Christen der Herzegowina tragen Evangelienverse zusammen mit phantastischen Charakteren in einem Beutel aus r.em Leder²²². Im Erzgebirge legen manche neben das Kind in das Bettchen den in ein r.es Tuch eingewickelten Kopf einer Maus²²³. In der Oberpfalz tragen manche auf der Brust ein Säckchen, in das ein Königspfennig, r.er Schwefel und eine sog. Elefantenlaus eingenäht sind²²⁴. Ein r.er Korallenanhänger an der Uhrkette, das „Dirndlbein“, gilt im Chiemgau

jetzt als Abzeichen der Liebesleute²²⁵. Die Pestamulette machten starken Gebrauch von der r.en Farbe²²⁶. Im Kloster Maria Loretto zu Salzburg wurden noch in allerneuester Zeit Lorettohemdchen („Froasenpfoadl“) hergestellt, die man erkrankten Kindern unter das Kopfkissen legt. Es sind Miniaturhemdchen, die älteren aus Leinwand, mit r.er Seide umwickelt und aufgedrucktem Stempel des Klosters, welcher das Lorettochild nebst Umschrift zeigt²²⁷. Solche aus Zinnober hergestellten Aufschriften trugen oft auch Amulette des Altertums. Vielleicht gehen auf derartige Apotropaea auch die minierten Überschriften (Rubriken) der mittelalterlichen Digesten zurück, wie auch die r.gedruckten Zahlen am Kalender apotropäischen Ursprungs zu sein scheinen. „Der erste Kalender wurde 1493 gedruckt, in einer Zeit blühenden Aberglaubens; und in den bald darauf erscheinenden Kalendern spielen neben Festen und Märtyrertagen die ‚Kalenderpraktiken‘ die Hauptrolle, d. h. Angaben, an welchen Tagen man purgieren, zur Ader lassen, Medizin nehmen, baden usw. dürfe ... da am Sonntag ein allgemeines Aussetzen jeder Tätigkeit geboten war“, galt er für einen dies religiosus erster Ordnung, und die ihn bezeichnenden Zahlen und Buchstaben wurden vielleicht ursprünglich r. gedruckt zum Schutz gegen die an ihm waltenden bösen Mächte²²⁸.

Um Dämonen und böse Geister fern zu halten, umzäunt man in manchen Gegenden Häuser, Dörfer und Heiligtümer mit einem r.en Faden. So wird bei den Imeretiern an der Grenze des Hofes ein r.er Faden gezogen, welchem die Kraft zugeschrieben wird, die Krankheit abzuhalten²²⁹. Apotropäisch ist demnach auch die Einhegung der athenischen Volksversammlung (Aristoph. Ach. 22: τὸ σχοινίον φερόουσι τὸ μεμιλωμένον, vgl. Eccles. 329)²³⁰. Einen vom Moos r. gefärbten Bach kann ein Geist nicht überschreiten (Oberpfalz)²³¹.

Die bei zahlreichen Primitiven anzutreffende Sitte, Wände, Hoftore, Türpfosten r. zu bemalen oder zu verhängen oder in der Nähe des Hauseingangs r.e

Büsche (Neuguinea) anzupflanzen, hat dieselbe Aufgabe wie die Umzäunung zu erfüllen²³². In Deutschland heftet man einen Zweig des Vogelbeerbaums (r.e Früchte!) an den Stalleingang²³³, im Vogtland malt man r.e Kreuze über die Stalltür (allg.)²³⁴, in Thüringen hängt man r.en Majoran und Taxus (r.e Beeren!) am Stalleingang auf²³⁵. Überhaupt ist diese Art von Viehschutz recht vielseitig. Ein r.es Band um den Hals oder Schwanz des Tieres gebunden schützt es vor Behexung²³⁶. Am Riemenzeug, Geschirr und Sattel der Pferde werden kleine Stücke r.en Stoffes befestigt²³⁷. Der r.e Seidelbast, an Mariä Himmelfahrt geweiht und ans Kummel des Pferdes gesteckt, schützt das Fuhrwerk vor dem Festbannen durch Hexen²³⁸. Beim ersten Austrieb im Frühling läßt man das Vieh über etwas R.es (Faden, Tuch, Strumpf, Weiberrock) gehen (s. auch Austrieb)²³⁹. Ebenso muß man die Kühe im Herbst wieder über ein r.es Tuch oder einen r.en Rock zurückführen (Mecklenb., Brandenb.)²⁴⁰. In Westfalen läßt man das neugeborene Vieh über einen r.en Faden gehen²⁴¹. In Tirol verbirgt man ein Stückchen Scharlachtuch in einem Stück Brot und gibt es den Kühen zum Schutz gegen den Viehschelm zu fressen²⁴². In Ungarn tragen Kälber und Ziegen Troddeln von r.er Seide an den Ohren, in Süditalien die Ochsen mit r.en Quasten geschmückte Ringe. Gegen den bösen Blick führt man in der Provinz Belluno vom Kopf bis zum Schwanz des Tieres einen mit r.er Erde und Ahornblättern gefüllten Beutel und sagt: „Mal d'occhio in dietro e vacca avanti“²⁴³.

Je mehr der Mensch die Anwesenheit von Dämonen fürchten zu müssen und sich infolge einer Schwächung seines Körpers ihren schädlichen Einwirkungen über das gewöhnliche Maß hinaus ausgesetzt glaubt, umso mehr nimmt er seine Zuflucht zu magischen Mitteln, unter denen wieder die r.e Farbe einen hervorragenden Platz einnimmt. So erklären sich manche der Bräuche während der Schwangerschaft, während und nach der Geburt

aus dem Bestreben, Mutter und Kind durch das apotropäisch besonders wirksame R. zu schützen. Beim Bemerkten der Schwangerschaft bindet sich die Japanerin über die Brust eine Binde aus r.em Krepp und nimmt sie vor der Entbindung ab. Die Zigeunerinnen Serbiens und Bosniens umgeben, sobald sie sich schwanger fühlen, ihren Leib mit einer Binde aus den Schwanzhaaren eines Esels, auf die mit r.er Baumwolle ein Stern und das erste und letzte Mondviertel gestickt sind²⁴⁴). In Serbien und Ungarn tragen Schwangere ein r.es Band um den Mittelfinger²⁴⁵). In Ungarn wird auf die Tür oder Schwelle des Hauses, in dem eine Wöchnerin liegt, zum Schutz gegen böse Geister ein r.es Tuch genagelt. Die Rumänen in der Bukowina binden um ein solches Haus ein r.es Band²⁴⁶). Bei den Kaffern werden die Frauen kurz nach der Niederkunft mit r.em Ton bestrichen, in Burma mit Kurkuma, einem r.en Farbstoff, eingerieben²⁴⁷). R.e Fäden schützen die Wöchnerin in Serbien, Rußland, bei den Iglauer Deutschen, den galizischen Juden, Masuren, in Pommern und Schlesien²⁴⁸). In Oberbayern windet man eine geweihte r.e Wachskerze um ihr Handgelenk²⁴⁹), oder r.es Kirchenwachs muß bei ihr brennen, bis das Kind getauft ist, oder der Löffelstiel der Wöchnerin muß mit r.en Wachslichtstreifen umwickelt sein²⁵⁰). Bei verschiedenen Indianerstämmen wird das Kind (oder mindestens sein Gesicht) sofort nach der Geburt mit Ocker eingerieben²⁵¹). In Madras bringt man auf dem Gesicht der Kinder r.e Flecke an, bei den Brahmanen von Bidschapur (Bombay) wird das Kind 10 Tage nach der Geburt von seiner Mutter an fünf Stellen auf r. gefärbten Reis gesetzt; in China malt man am 5. Tag des 5. Monats nach der Geburt Stirn und Nabel des Kindes mit Zinnober oder r.er Schminke an²⁵²). In der Türkei trägt das Neugeborene ein Mützchen von r.er Seide und ist mit einer r.en Schürze umgeben²⁵³). Sehr weit verbreitet ist der Brauch, wie die Mutter so auch das Kind durch einen r.en Faden (Band) zu schützen; er läßt sich besonders in den verschiedensten

Gegenden Deutschlands nachweisen, wird aber auch in Ungarn und aus dem alten Griechenland (Joh. Chrysost. in ep. ad Corinth. 12, 7) bezeugt²⁵⁴). Wenn auf dem Hümmling jemand, der seinen Geburtstag feiert, einen r.en Strick um den Arm erhält²⁵⁵), so ist das ein Nachklang dieses Brauches. Bei den Siebenbürgener Sachsen wird das r.e Band auch an das Häubchen des Kindes genäht²⁵⁶). Im Böhmerwald ersetzen r.e Korallen das r.e Band²⁵⁷), anderwärts ein Stück r.en Tuchs²⁵⁸). Auch die Wiege des Kindes wird durch etwas R.es gegen Zauberei geschützt²⁵⁹). Um die Badewanne zieht man einen r.en Wollfaden²⁶⁰). Nach dem Bad wird das Kind mit einem r.en Tuch abgetrocknet oder in r.e Windeln gewickelt, angeblich damit es eine schöne r.e Hautfarbe erhalte (s. auch § 5)²⁶¹). Beim Entwöhnen des Kindes dient ein langes, rotseidenes Band als Mittel gegen Beschreiung²⁶²). Beim Gang zur Taufe trägt das Kind ein r.es Häubchen (Westfalen, Oberpfalz) oder ist mit einem r.en Tuch bedeckt (Böhmen)²⁶³). In Thüringen tragen die männlichen Gevattern ein r.es Tuch²⁶⁴), in Siebenbürgen die „Gode“, welche das Kind trug²⁶⁵).

Da der Mensch erst mit vollendeter Reife in den Vollbesitz seiner Kraft kommt, sind Schutzmaßnahmen bis zum Eintreten der Reife besonders notwendig. So sollte wahrscheinlich im alten Rom die toga praetexta, das Kleid der freigeborenen Kinder, „mittels der angewebten Wolle, deren apotropäische Wirkung durch die Färbung gesteigert wird“, die dem wehrlosen Kind drohenden Gefahren abwehren²⁶⁶). Bei den Mannbarkeitsriten primitiver Völker (Australien, Neuguinea u. a.) findet R.färben der jungen Leute statt²⁶⁷). Ob die in manchen Gegenden Deutschlands herrschende Sitte, daß die Paten ihre Patenkinder bis zum 12. Jahr am Ostermontag mit r.en Eiern beschenken²⁶⁸), letzten Endes auch zu diesen Schutzmaßnahmen gehört, ist immerhin erwägenswert.

Wie bei der Geburt, so ist auch bei der Hochzeit die Frau das Ziel der Angriffe von Dämonen, die beim Kirchgang und

Hochzeitsmahl, bei der Übersiedelung ins neue Heim usw. die Braut und ihre Umgebung bedrohen. Deshalb spielt allgemein die übelabwehrende r.e Farbe auch bei den Hochzeitsbräuchen eine besondere Rolle²⁶⁹). Im Saterland setzte früher, wer freien wollte, einen r.en Lappen auf sein Gewand²⁷⁰). Bei den Podluzaken in Mähren pflanzt man eine r. angestrichene Stange vor das Haus der Brauteltern²⁷¹). Bei den arabischen Einwohnern Javas färben sich die Verlobten kurz vor der Hochzeit ihre Nägel, der Bräutigam außerdem noch seine Fußsohlen r.²⁷²). R.e Strümpfe gehören zum Hochzeitsstaat der Braut, den der Bräutigam für seine Verlobte kaufen muß. Zur zweiten und dritten Verkündigung der Brautleute erscheint der Bräutigam mit einem Hut, der mit r.en Seidenbändern umwunden ist²⁷³). Bei den Esten wird der Braut ein r.er Seidenfaden um den Leib gebunden, und wenn die Trauung vorüber ist, muß sie sich so aufblähen, daß der Faden zerreißt. Das gilt als sicheres Mittel gegen schwere Entbindungen²⁷⁴).

Ein wesentlicher Teil der römischen Hochzeitsfeier war das Verhüllen der Braut mit dem flammeum, dem r.en Tuch, das auch zur Amtstracht der Flaminica gehörte, und der auch in das Zeremonial der römisch-katholischen Kirche übergegangen ist²⁷⁵). Einen r.en Brautschleier trägt auch die neugriechische, albanesische und armenische Braut, ebenso die Braut bei den Tartaren der Krim²⁷⁶). An die Stelle des r.en Schleiers tritt vielfach ein r.es Band oder Kleidungsstück: in der Oberpfalz ist es ein r. und schwarzes Halstuch, im Havelland ein r.seidener Faden um den Hals, in Westfalen ein an der Haube befestigter r.seidener Faden, in Baden ein r.seidenes Band im Haar oder ein r.er Rock und r.e Strümpfe, in Pommern ein breites r.es Band als Schärpe am Hochzeitskleid²⁷⁷). In Kreuzburg und Gleiwitz (Schles.) bindet sich in einigen Familien die Braut ein r.seidenes Bändchen um den Hals, in andern darf sie nichts R.es an sich tragen, weil sonst die zu erwartenden Kinder rothaarig würden²⁷⁸). Bei indischen Hochzeiten

trägt auch der Bräutigam ein r.seidenes Kleid²⁷⁹). In Velburg (Oberpfalz) hat der Bräutigam um den Hut einen Kranz mit flatterndem, hochrotem Band, zu Neunburg trägt er es im Knopfloch²⁸⁰). Auch im Schmuck des Hochzeitleaders spielt das r.e Band eine große Rolle²⁸¹). Zum Ladschreiben werden vielfach Formulare in R.druck verwendet²⁸²). Auch bei den Hochzeitsgeschenken findet die r.e Farbe Verwendung bei den Mandschu und Chinesen, ebenso gut wie in Deutschland. Im Koburgischen erhält das Brautpaar von den Paten ein mit r.en Bändern umwickeltes Kissen²⁸³).

Die beliebte, gewöhnlich als Neckerei gedeutete Sitte, den Brautleuten den Weg zu versperren, ist zweifellos apotropäischen Ursprungs. In Indien werden bei Hochzeiten blaue und r.e Fäden über den Weg gespannt, um böse Geister zu vertreiben. Denselben Zweck haben die mit r.en Bändern verzierten Stangen, Ketten und Stricke, mit denen im Aargau die Junggesellen der Gemeinde am Ende des Heimatdorfes dem Brautwagen den Weg verlegen, bei den Iglauer Deutschen der mit einem r.en Tuch behängte und über den Weg gespannte Strick, das r.seidene Tuch, das man in Thüringen den Brautleuten beim Weg zur oder aus der Kirche vorhält, oder das r.e Tuch, das die Malaien über den Weg spannen²⁸⁴).

In Siebenbürgen werden bei der Rückkehr von der Kirche im Hochzeitshaus die Gäste von vermummten Gestalten empfangen, die ihnen r.en Rübensaft zu trinken geben²⁸⁵). Im Zillertal muß jeder Hochzeitsgast Hochzeitsnesteln aus r.en Lederriemchen tragen, damit dem Brautbett nichts Böses geschieht und das Brautpaar Glück hat²⁸⁶).

Bei der Übersiedelung ins neue Heim wird der ganze Hausrat auf einen Wagen geladen. Obenauf steht das vollständig aufgerichtete Doppelbett in rotweißem Überzug und ein Spinnrad mit angelegtem Rocken, der mit einem r.en Band umwunden ist²⁸⁷). Das Gespann dieses „Kammerwagens“ besteht meist aus Pferden, der Knecht muß Junggeselle sein. Wagen, Schweif und Mähne der Pferde,

Arm, Hut und Peitsche des Fuhrmanns sind mit Kränzen und r.en, fliegenden Bändern geschmückt. Hinter dem Wagen geht die Kuh mit r.en Bändern an Schwanz und Hörnern ²⁸⁸).

Apotropäischen Charakter hat auch in den meisten Fällen die Verbindung von R. und Tod ²⁸⁹). In Italien, Sizilien, Spanien, der Dobrudscha, vereinzelt auch in Deutschland, besonders aber in Südrußland fand man in Gräbern aus dem jüngeren Paläolithikum und der neolithischen Periode Skelette, die mit einer dünneren oder dickeren Schicht r.en Farbstoffs überzogen waren. Auch neben dem Toten, unter ihm, auf dem Boden und an den Wänden des Grabraums war der Farbstoff verstrichen ²⁹⁰). Die nordamerikanischen Indianer gaben früher den Toten oft Gefäße mit r.er Ockerfarbe mit in das Grab, die Irokesen gruben ihre Toten mehrere Male wieder aus, bemalten sie mit r.er Farbe und bekleideten sie mit neuen Gewändern ²⁹¹). Noch in dem „Tiroler Volksroman“ von C. Spindler „Der Vogelhändler von Just“ heißt es I, 9: „Nach dem Gebrauche des Landes hatten die frommen Weiber das blasse Gesicht des Toten r. angestrichen...“ ²⁹²). R.e Decken und Gewänder waren im Totenritual der Griechen und Römer gebräuchlich ²⁹³). Auch im alten Indien war R. die Farbe des Totenkults (Sarg, Grab, Leichnam). In Florenz verwendete man noch im 15. Jh. r.e Bahrtücher, die Totenkapelle wurde r. ausgeschlagen, der Tote in einen r.en Mantel gekleidet, die Leidtragenden erschienen in einem r.en Mantel ²⁹⁴). Noch 1867 ließen sich im Fricktal (Schweiz) alte Frauen in ihrem r.en Rock begraben ²⁹⁵). Auf der Stephensinsel (Torres Straits) wird der Kopf des Toten mit r.en Bändern umschnürt ²⁹⁶). Im Gouvernement Minsk umwickelt man den Sarg einige Male mit hochr.en Fäden, in der Gegend von Grodno legt man quer über die Leiche einen r.en Wollfaden ²⁹⁷).

Auch Gegenstände des Trauerrituals sind r. So die Kleider der Trauernden, wenn z. B. in Livigno (Valtellina) bei der Beerdigung eines kleinen Kindes der padrino, der die Leiche trägt, an seinem

Hut ein r.es Band hat und ihm Knaben mit r.en Bändern folgen ²⁹⁸). Im Innviertel erhält jeder, der mit dem Toten gegangen ist, beim Eintritt in die Kirche (zum Totenamt usw.) ein r.es „Wachskerzl“, das während des Amtes brennt ²⁹⁹). In Oberbayern müssen alle beim Totengang benutzten Kerzen oder Wachsstöcke r. sein ³⁰⁰). So trug auch der Priester bei den Festspielen zu Ehren des toten Arat ein σπρόφιον ... μεσοπήρφυρον (Plut. Arat. 53), und beim Totenfest für die in der Perserschlacht Gefallenen erschien der Archon von Platää in blutr.em Gewande (Plut. Aristid. 21) ³⁰¹). Auch in Indien, Neuseeland, Afrika ist R. Trauerfarbe.

Zugegeben muß werden, daß die r.e Farbe in Fällen wie den Zinnbergüssen auf Gräbern als Ablösung der Blutspende, des alten Totenopfers, aufzufassen ist. Das hat Varro betont: Mulieres in exsequiis ideo solitas ora lacerare, ut sanguine ostenso inferis satisfaciant. Quare etiam institutum est, ut apud sepulcra et victimae caedantur. Apud veteres etiam homines interficiebantur. Sed quoniam sumptuosum erat et crudele victimas vel homines interficere, sanguinei coloris coepta est vestis mortuis inici (Serv. Aen. 3, 67) ³⁰²). In den allermeisten Fällen jedoch versagt diese Erklärung. Vielmehr ist ursprünglich die Angst vor dem den Überlebenden verderblichen Walten der Toten (lebender Leichnam!) die Veranlassung gewesen, daß der primitive Mensch zu der übelabwehrenden Zaubersfarbe seine Zuflucht nahm. Am einleuchtendsten ist dieser Gedankengang bei den r.en Schnüren, mit denen man Sarg und Leichnam umwickelt, natürlich um dem Toten die Bewegungsmöglichkeit zu nehmen. Aber „auch das Bemalen der Toten, das Ausmalen der Säрге und Grabgewölbe, das purpurne Tuch werden schwerlich etwas anderes gewesen sein als primitive Mittel, das, was man fürchtet, dort festzubannen, wo es ist, die r.e Farbe am Trauernden nur eine räumliche Verückung dieser Schutzvorrichtung“ ³⁰³).

Diese Verbindung zwischen R. und Tod erklärt auch die böse Bedeutung eines Traumes von r.en Dingen. Ἐχει γάρ τινα

τὸ πορφυροῦν χρώμα συμπάθειαν πρὸς τὸν θάνατον, sagt Artemidor (oneir. I, 177) zur Begründung der Behauptung, im Traum bedeuteten Kränze aus r.en Blumen Tod ³⁰⁴). Dasselbe glaubt man in Indien, und ein siamesisches Traumbuch schreibt diese schlimme Vorbedeutung einem Traum zu, in dem man sich in r.en Kleidern sieht ³⁰⁵). In Deutschland glaubt man, wenn eine Leiche r.e Backen oder Lippen behält, hole der Tote jemand aus der Familie oder der Freundschaft ³⁰⁶). Wenn man in der hl. Nacht um 12 Uhr auf dem Friedhof ist, so sieht man alle, die im folgenden Jahr sterben, in r.en Strümpfen auf der Mauer stehen ³⁰⁷).

In Schwaben dürfen Sterbhemd und Strümpfe keine r.en Namenszeichen tragen, weil sonst der Tote nicht verwesen kann ³⁰⁸). Bei einem Todesfall verhülle man alles Glänzende und alles R.e mit weißen Tüchern (Erzgeb.) ³⁰⁹).

Als apotropäisch ist auch die in der Priestertracht verschiedenster Völker und Zeiten auftretende r.e Farbe anzusehen, wenn man bedenkt, daß ursprünglich der Priester kaum etwas anderes war als ein Zauberer, der für den gefährlichen Verkehr mit übernatürlichen Mächtern durch magische Mittel geschützt werden mußte ³¹⁰). Purpurne Kleider trug der Jahwepriester (Exod. 28), eine rote Binde der Zeuspriester von Pergamon (Perg. Inschr. 40), einen purpurnen χιτῶν der Priester des Herakles von Tarsos (Athen. 5, 215 c), ein Purpurkleid der Kybelepriester (Ovid. Fast. 4, 339 f.). Auch im römischen Kult war die r.e Priestertracht allgemein. Überreste finden sich noch heute im Ritual der röm.-katholischen Kirche im hellr.en Cingulum, der violetten Cappa u. a. ³¹¹). Selbst die Volkssage hat eine alte Erinnerung bewahrt, wenn es in Obwalden heißt: „Die Priester waren ehemals r. gekleidet, jetzt schwarz, zur Trauer, weil die Christen das hl. Land verloren haben“ ³¹²).

Auch das Opfertier, das den Willen der Gottheit beeinflussen soll, muß vor schädlichen Einwirkungen geschützt werden. Deshalb werden Menschen, die geopfert werden sollen, in eine r.e Jacke

gesteckt ³¹³), Opfertiere mit r.en Wolltroddeln oder Bändern behängt ³¹⁴). Auch dem Sündenbock der Israeliten wurde eine r.e Schnur an den Kopf gebunden ³¹⁵).

Positive (zeugende) Kraft vereinigt sich mit der negativen (apotropäischen) in den oft r. bemalten phallischen Götterbildern. Der antike Priapus, die Pandus der Hindus, die phallischen Götzenbilder der Kongoneger u. a. fördern die Fruchtbarkeit ebenso, wie sie die Fluren schützen ³¹⁶). Wenn in Griechenland u. a. das Bild des Dionysos von Phigalia in Arkadien r. bemalt war und in Rom das Angesicht des Juppiter Capitolinus alljährlich mit Minium gefärbt wurde (Plin. n. h. 33, 7) ³¹⁷), so haben wir in dieser bei primitiven Völkern zahlreich vertretenen ³¹⁸) Bemalung des Götterbildes einmal das Bestreben zu erblicken, die dem Bild innewohnende Kraft durch die r.e Farbe zu steigern, dann aber auch das Bild selbst zu schützen. Für den römischen Juppiter können wir das mit Sicherheit aus der Pliniusstelle (n. h. 35, 17) schließen: Fictilem eum fuisse et ideo miniari solitum. Das tönernerne Bild sollte wohl durch den Anstrich vor der allmählichen Zerstörung geschützt werden ³¹⁹). Positive und negative Kraft der r.en Farbe verbanden sich schließlich auch in den Riten der antiken Mysterien und Inkubation ³²⁰).

Auf die meist lustrierende oder apotropäische Verwendung der r.en Farbe ist wohl auch ihre ominöse Bedeutung im Volksglauben zurückzuführen. Die Verbindung des abwehrenden Mittels mit den abzuwehrenden Dingen ist ja nahe liegend ³²¹). Wenn eine schwarze Quaste neben einer r.en hängt, gibt es ein Unglück (Ambras) ³²²). Kinder, welche bei der Geburt einen r.en Flecken am Leib haben, werden Nachzehrer ³²³); ein Kind, das beim Schreien einen r.en Fleck auf der Stirn bekommt, stirbt eines unnatürlichen Todes ³²⁴). Todesanzeichen sind ein Kranz rotglühender Rosen um das Licht oder ein rötlicherer Schein des „ewigen Lichts“ ³²⁵). Blutr.er Himmel, besonders am Neujahrstag, verkündet böse Zeiten, Pest, Hunger und Krieg ³²⁶). Dasselbe bedeutet der r.e Schein eines

Rot 46. ³⁰² Ebd. 55. ³⁰³ Ebd. 58. ³⁰⁴ Köchling *de coronarum vi* 86. ³⁰⁵ ZfVk. 23 (1913), 262. ³⁰⁶ Brückner *Reuß* 195; Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 368; Spieß *Obererzgebirge* 21. ³⁰⁷ Zingerle *Tirol* 191 Nr. 1576. ³⁰⁸ Höhn *Tod* 7, 320. ³⁰⁹ Spieß *Obererzgebirge* 38. ³¹⁰ Wunderlich *Rot* 59 ff. ³¹¹ ZfVk. 23 (1913), 235; Wunderlich *Rot* 60; Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 48 f. ³¹² Lütolf *Sagen* 555 Nr. 569. ³¹³ ARw. 18 (1915), 346. ³¹⁴ ARw. 14 (1911), 297; Wunderlich *Rot* 61 f. ³¹⁵ ZfVk. 23 (1913), 235. ³¹⁶ Bachofen *Gräbersymbolik* 294; Liebrecht *Zur Volksk.* 395 f.; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 69; Seligmann *Blick* 2, 248; ZfVk. 23 (1913), 255. ³¹⁷ Bachofen *Gräbersymbolik* 293; Zachariae *Kl. Schr.* 247 f.; ZfVk. 20 (1910), 143 f. ³¹⁸ ZfVk. 23 (1913), 255 f. ³¹⁹ Wunderlich *Rot* 63. ³²⁰ Belege ebd. 64 ff. ³²¹ Ebd. 72. ³²² Zingerle *Tirol* 34 Nr. 250. ³²³ Wuttke 481 § 766. ³²⁴ John *Erzgebirge* 55. ³²⁵ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 264; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 103. ³²⁶ Fox *Saarland* 290. 308; Haltrich *Siebenbürgen* 284; Strackerjan 2, 108; Zingerle *Tirol* 118 Nr. 1048. ³²⁷ Zingerle *Tirol* 119 Nr. 1067. ³²⁸ Fox *Saarland* 289; Pfister *Hessen* 49. ³²⁹ Pollinger *Landshut* 170. ³³⁰ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 329 ff. ³³¹ (Fischer) *Aberglaube* 201; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 40; Köhler *Voigtland* 423. ³³² Schmitt *Hettingen* 14; Uoth 185. ³³³ Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 99. ³³⁴ Dt. Museum 2 (1852), 584. ³³⁵ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 252. ³³⁶ Lüdeke u. Gragger *Ungar. Balladen* (1926), 127. ³³⁷ ZfVk. 23 (1913), 260 f. ³³⁸ ZfdMyth. 3, 314. ³³⁹ Grohmann 108 Nr. 777. ³⁴⁰ ZföVk. 2, 252. ³⁴¹ Drechsler 2, 218; Marzell *Kräuterbuch* 95. ³⁴² Wunderlich *Rot* 72; ZfVk. 23 (1913), 261.

5. Die Sympathetik (Homöopathie, Analogiezauber) ist diejenige Methode der Magie, die Gleiches mit Gleichem verhüten, abwehren oder herbeiführen will. Sie findet vor allem Verwendung in der Volksmedizin. Bei Blutausswurf u. a. verwendete man im Altertum vor allem den Blutstein, eine Art r.en Eisenstein ³⁴³). Von ihm sagt noch Tharsander (3, 271 f.): „Der Blut-Stein, zu lateinisch Haematites, hat den Nahmen von der Kraft das Blut zu stillen, welches ihm zugeschrieben wird. Einige dieser Steine sind dunkel-roth, andere purpurfärbig“. Noch heute wird in Albanien der Blutstein bei blutenden Wunden angewendet ³⁴⁴). Früher wurde eine Menge solcher Steine, die fast alle heute noch in Herrenringen getragen werden, als Kriegsschutz angeboten (Rubin, Spinell, Karneol). So soll z. B. der Rubin, ins Fleisch eingesetzt,

nach Ansicht der Inder vor Verwundung schützen ³⁴⁵). Auch in manchen Gegenden Deutschlands stillt man heute noch innere Blutungen, Blutstürze durch Trinken einer Lösung von Blutstein in Essig und lauer Milch ³⁴⁶). Ein r.es Band um den Hals verhütet Nasenbluten ³⁴⁷). Er wird auch angewendet gegen Rotlauf ³⁴⁸). Bei Schnittwunden bindet man den Herzfinger mit r.em Seidenfaden, daß er fast schwillt ³⁴⁹). Nimmt ein Kind ab, so bindet man ihm einen Faden r.er Seide um den Hals und zieht ihn dann einer Maus mit einer Nadel durch die Haut über das Rückgrat. Dann läßt man das Tier laufen. Ist es verdorrt, nimmt das Kind wieder zu ³⁵⁰). Zur Beschleunigung der Menstruation hingen früher die Weiber ein r.es Band am Standbild der hl. Venice in der Kirche N.-D. von Nogent-le-Rotrou auf ³⁵¹). Gegen Rotlauf und Scharlach soll auch ein Stück r.en Tuches helfen ³⁵²). Ein älteres Mittel ist: „Bluten der Noßen nim rothen letten misch Essig drunter legs auf die Stirn und Schläff ist gut“ ³⁵³). Zunge oder Lunge eines getrockneten Fuchses schützt vor Rotlauf ³⁵⁴). Vor dieser Krankheit ist auch sicher, wer einen Gimpel im Haus hält ³⁵⁵) oder am Fastnachtsmorgen eine geräucherte Blutwurst ißt ³⁵⁶). Auch Rotrübenblätter sind gut dafür ³⁵⁷). Gegen Rotlauf wird auch folgender Segen gesprochen: „Ich ging durch einen r.en Wald, und in dem r.en Wald, da war eine r.e Kirche, da war ein r.er Altar, und auf dem r.en Altar, da lag ein r.es Messer. Nimm das r.e Messer und schneide r.es Brot! Im Namen usw.“ ³⁵⁸). Beim Rotlauf der Schweine legt man in Baden um die Ränder der r.en Flecken r.e Tücher oder bindet sie mit r.em Band ab ³⁵⁹). Blutharnendem Vieh sucht man mit Erdbeerblättern zu helfen oder läßt es das Wasser trinken, in dem das Hemd einer menstruierenden Frau gewaschen wurde (Baden) ³⁶⁰). Blutkraut wird im Volk eine ganze Reihe von Pflanzen genannt, teils wegen der r.en Blüte, teils wegen ihrer Verwendung als blutstillendes Mittel ³⁶¹). „Roth Sandel-Holtz und Tormentillwurtzel“ hat die Signatur des

Blutens ³⁶²). Diese Tormentillwurzel wird vom Volk noch heute gegen r.e Ruhr benutzt, ebenso bei übermäßiger Menstruation ³⁶³). „Wenn eine Jungfer ihre Zeit nicht hat, brenn ein Stück Mannshemd zu Zunder, misch es mit Tormentillpulver, Hauswurzel und Lilienöl und gib es ihr ein“ ³⁶⁴). Auch Tee aus den r.en Blüten der Taglichtnelke hilft in solchem Fall (Baden) ³⁶⁵). Andere r.-blühende Pflanzen wie Seidelbast Tausendguldenkraut u. a. sind wegen ihrer adstringierenden Wirkung geschätzt ³⁶⁶). Erdbeeren werden verwendet gegen Bleichsucht, Frostbeulen, Sommersprossen, die „Rose“ und zur Heilung von Wunden ³⁶⁷). Schädlich dagegen sollen sie sein, wenn eine Frau sie während der Menstruation ³⁶⁸), und allgemein, wenn man sie noch nach Jakobi ißt (Baden) ³⁶⁹).

Außer der Volksmedizin verwendet vor allem auch die eigentliche Magie solche sympathetischen Mittel. Nachgeburt und Nabelschnur begräbt man unter einem Stock mit r.en Rosen, dann bekommt das Kind r.e Backen (Baden, Franken, Württemberg) ³⁷⁰). Zu demselben Zweck schüttet man das Taufwasser und das erste Badewasser unter einen Rosenstrauch ³⁷¹). Gibt man einem Säugling zuerst statt des Breis von einem gebratenen r.en Apfel zu essen, so bekommt es r.e Backen (Chemnitzer Rockenphil.) ³⁷²). Wenn man sich zum ersten Mal zur Ader läßt, soll man das Blut unter einen Rosenstock schütten, dann bekommt man r.e Backen (Bayern) ³⁷³). Rotrübensalat macht r.e Backen ³⁷⁴). Will man r.e Hennen haben, so legt man r.gefärbte Eier unter ³⁷⁵).

Aus derselben Gedankenwelt stammt der Glaube, eine Schwangere solle nicht in den Backofen kriechen (sehen), sonst bekomme das Kind r.e Haare ³⁷⁶). Eine schwangere Frau hatte großes Verlangen nach Erdbeeren, da bekam das Kind ein Muttermal von rötlicher Farbe ³⁷⁷). Eine Frau erschrak, als ein mit R.wein gefüllter Becher umfiel; sie griff jäh an die Wange, und das Kind war sein ganzes Leben lang mit einem wein.en Flecken im Gesicht behaftet ³⁷⁸).

³⁴³) Belege bei Wunderlich *Rot* 109 f. ³⁴⁴) Frazer *Golden Bough* 1, 165. ³⁴⁵) Grabinski *Neuere Mystik* 73. ³⁴⁶) Zimmermann *Volksheilkunde* 87. ³⁴⁷) Fogel *Pennsylvania* 300 Nr. 1585. ³⁴⁸) Ebd. 367 Nr. 1961; Seyfarth *Sachsen* 178. ³⁴⁹) Rochholz *Kinderlied* 334. ³⁵⁰) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 872. ³⁵¹) Sébillot *Folk-Lore* 4, 170. ³⁵²) Alpenburg *Tirol* 350; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 269; ZföVk. 4 (1898), 217. ³⁵³) Höhn *Volksheilkunde* 1, 84. ³⁵⁴) Bohnenberger Nr. 1, 21; Curtze *Waldeck* 377 Nr. 44. ³⁵⁵) Zingerle *Tirol* 77 Nr. 666. ³⁵⁶) Flügel *Volksmedizin* 59. ³⁵⁷) Fogel *Pennsylvania* 285 Nr. 1505. ³⁵⁸) FränkHmt. 2 (1923), 39f.; Flügel *Volksmedizin* 39; Pollinger *Landshut* 292; ZfVk. 1 (1891), 207. ³⁵⁹) Zimmermann *Volksheilkunde* 109. ³⁶⁰) Ebd. 101. ³⁶¹) Frischbier *PreußWb.* 91. ³⁶²) Tharsander 3, 493. ³⁶³) Marzell *Heilpflanzen* 67 f.; ZfVk. 35/6 (1925/6), 173. ³⁶⁴) ZföVk. 3 (1897), 277. ³⁶⁵) Zimmermann *Volksheilkunde* 56. ³⁶⁶) Marzell *Bayer. Volksbot.* 169. 180; *Heilpflanzen* 129. ³⁶⁷) Ebd. 66; Zimmermann *Volksheilkunde* 86. ³⁶⁸) Marzell *Heilpflanzen* 65. ³⁶⁹) Zimmermann *Volksheilkunde* 89. ³⁷⁰) Fränk. Hmt. 3 (1924), 336; Höhn *Geburt* 4, 261; Zimmermann *Volksheilkunde* 33. ³⁷¹) Fogel *Pennsylvania* 47 Nr. 110; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 179. ³⁷²) Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 288. ³⁷³) Panzer *Beitrag* 1, 257. ³⁷⁴) Fogel *Pennsylvania* 272 Nr. 1418; Spieß *Obererzgebirge* 7. ³⁷⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 347. ³⁷⁶) Müller *Isergebirge* 21; Schulenburg 107. ³⁷⁷) Pollinger *Landshut* 238. ³⁷⁸) Fox *Saarland* 313. Mengis.

Rotbart s. Meerbarbe.

Rotbuche s. Buche.

Rötel. In Würzburg trägt man öfters Säckchen aus rosenfarbigem, mit rotseidener Schnur zugebundenem Seidenzeuge, worin kleine Stückchen Rötel (zusammen mit gelbem Wachs und einigen Knospen von neuen Birkenbesen) sich befinden; sie sollen den Rotlauf vertreiben¹) (similia similibus: Rot gegen Rot). Im „Hortus sanitatis“ (1485) befindet sich ein Holzschnitt, der einen Bauern darstellt, der gegrabenen Rötel in einem Korbe zum Verkaufe trägt. Er soll wohl nicht nur zum Putzpulver der Hausfrau, als Farbe, Vergoldungsgrund, Glättemittel, sondern auch zu Heilzwecken dienen. Im Texte wird er als bolus armenus oder lutum armenum bezeichnet (s. terra sigillata)²). Auch Lonicer nennt den Rötelstein armenischen Bolus und verzeichnet seine Wirkungen

gegen Pestilenz, Blutspeien, Schwind-sucht, Milz- und Leberleiden u. a. ³⁾.

¹⁾ Lammert 220; Hovorka-Kronfeld 2, 736. ²⁾ Peters *Pharmazeutik* 1, 35; Schade 1410 Sp. 2 (arm. Bolus); über die Heilkraft des Rötels im Altertum s. Plin. *n.h.* 35 § 33; zu der Bedeutung der roten Farbe im Heilzauber s. Weinreich *Heilungswunder* 17 ff., vgl. Ev. Wunderlich in RVV. 20, 1 u. ZfEthn. 45 (1919), 1077 (Rötel Farbe des Lebens). ³⁾ Lonicer 56. †Olbrich.

rothaarig s. Haar 3, 1250ff.

Rotkehlchen, Rotbrüstchen, Röteli u. a. (Erithacus s. lusciola rubecula) ¹⁾.

1. Natur. Das R. ist sehr neugierig ²⁾ und läßt sich leicht fangen ³⁾. Wie auch andere Vögel, kann es Fallsucht haben. Es liebt die Amsel und hasst den Kauz ⁴⁾. Merkwürdig ist der englische Glaube, daß das R. einen Erschlagenen, den es findet, mit Laub und Moos bedecke ⁵⁾.

¹⁾ Vogelbrehm 511; Suolahti *Vogelnamen* 39 ff.; schlesische Namen: MSchlesVkd. H. 19 (1908), 90; österreichische: ZfVk. 12, 461. ²⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 228; MSchlesVkd. H. 19, 90. ³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 225f. ⁴⁾ Gesner *Vogelb.* 210. ⁵⁾ Nach Swainson *British Birds* 17f. zuerst Ende des 16. Jhs belegt. Derselbe Glaube soll nach ihm in Deutschland und Lothringen nachgewiesen sein, wofür uns die Belege fehlen. Erwähnt noch bei Grimm *Myth.* 2, 569 (nach Hone *Year Book* 64); Wolf *Beitr.* 2, 436; Knortz *Vögel* 275f. (mit.-engl. Quelle v. 1616).

2. Dämonisches Tier. Grimm hatte vorsichtig die Vermutung ausgesprochen, daß das R. wegen seiner Beziehung zum Blitz dem rotbärtigen Donar heilig sei. Seine Nachfolger stellen das schon als Tatsache hin, obschon kein bestimmter Nachweis vorliegt ⁶⁾. Auch, daß das R. den Blitz anziehe, ist nur unsicher belegt ⁷⁾. Häufig dagegen ist der Glaube, daß es vor Blitzschlag schütze ⁸⁾ und überhaupt Unglück und Krankheit abwehre ⁹⁾. Daher werden diejenigen, welche R. töten, plagen oder ihr Nest ausnehmen, gestraft. Oft belegt ist der Glaube, daß deren Kühe rote Milch geben ¹⁰⁾; der Blitz schlägt in ihr Haus ¹¹⁾ oder es brennt ab ¹²⁾. Der Schädiger bekommt die Fallsucht ¹³⁾, Hände-zittern oder -lähmung ¹⁴⁾ oder er stirbt schwer ¹⁵⁾.

⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 569.; Simrock *Myth.* 237; Mannhardt *Germ. Mythen* 13f.;

Wolf *Beitr.* 1, 65, 101; Strackerjan 2, 163; Meyer *Myth.* 209. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 153 Anm. („aber das nistende R. oder Rotschwänzchen scheint den Blitz herbeizulocken“); 2, 569: „den Blitz zieht das Nest des Rotschwänzchens heran“ (ohne Quelle). Freilich von diesem heißt es 3, 459 Nr. 704 bestimmt: „wo ein Rotschwänzchen nistet, schlägt das Wetter ein“ (a. d. Ansbachischen); ebenso Meier *Schwaben* 1, 258. ⁸⁾ Wuttke 121 § 160; 304 § 448; Knortz *Vögel* 276 (Tirol); Panzer *Beitr.* 1, 265; Mannhardt *Germ. Mythen* 13f.; Strackerjan 2, 163; Drechsler *Schlesien* 2, 228; Pollinger *Landshut* 150; SAVk. 20, 57; Manz *Sargans* 87. ⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 228; SAVk. 20, 57; Manz *Sargans* 120. ¹⁰⁾ s. Bd. 6, 318 (Milchhexe § 11); Wuttke 121 § 160 (Tirol, Schwaben); Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 629; DWb. 8, 1310 (Pforzheim); Mannhardt *Germ. Mythen* 13f.; BlPommVkd. 5, 31; Birlinger *Volkst.* 1, 125; SAVk. 2, 223, 282; 20, 57; Tobler *App. Sprachsch.* 281; Steiger *Altschweiz. Frömmigkeit* 1, 185; Kohlrusch *Sagenb.* 341; Lütolf *Sagen* 334, 520; Rothenbach *Bern* 33 Nr. 276; 37 Nr. 316, 317, 318; Zahler *Simmental* 22; Manz *Sargans* 120; Messikommer 1, 171; Swainson *British Birds* 14. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 569 (n. Tobler *App. Sprachsch.* 281); BlPommVkd. 5, 31; Wuttke 121 § 160. ¹²⁾ Rothenbach *Bern* 37 Nr. 315, 316. ¹³⁾ Wuttke 121 § 160; Knortz *Vögel* 275f. (Tirol). ¹⁴⁾ MSchlesVkd. H. 19, 90; Wuttke a. a. O.; Knortz a. a. O.; Swainson a. a. O. (Suffolk). ¹⁵⁾ Wuttke a. a. O. (Böhmen).

3. Orakeltier. Aus dem Gesagten geht hervor, daß das R. Glück ins Haus bringt ¹⁶⁾, insbesondere, wenn das Brautpaar beim Gang aus der Kirche einem R. begegnet ¹⁷⁾. Wenn das R. um Haus oder Stall flattert oder sich hineindrängt, sucht es Schutz vor einem kommenden Unwetter ¹⁸⁾.

¹⁶⁾ S. a. Wuttke 121 § 160; 205 § 281; Grohmann *Abergl.* 72, 120. ¹⁷⁾ Hopf *Tierorakel* 36, 133f. (n. Grohmann *Abergl.* 120). ¹⁸⁾ Gesner *Vogelb.* 210; Hopf *Tierorakel* 133 (n. Aldrovandus *Ornith.*).

4. Sage. Das R. wollte Christum vom Kreuz losmachen oder die Dornen aus seinem Haupte ziehen und hat sich dabei die Brust mit Blut befleckt ¹⁹⁾. Es ist Feuerbringer, wie der Zaunkönig (außerdeutsch) ²⁰⁾. Vereinzelt ist die Arndtsche Erzählung, daß das R. und die Kohlmeise einst Mädchen gewesen sei ²¹⁾, und die sächsische Sage von der Verwandlung eines Pfarrers in ein R. ²²⁾. In der Oberpfalz findet sich die Fabel von dem Fuchs und dem R.:

Fuchs: „Was tust du, wenn der Wind von rechts kommt?“ R. steckt seinen Kopf unter den linken Flügel. „Wenn von links?“ Unter den rechten. „Von vorne?“ Unter die Brust. Da frißt der Fuchs das R., weil es ihn nicht sieht ²³⁾. In Schlesien die Sage vom gefangenen und nachher verschwundenem R. ²⁴⁾. Unklar ist die sächsische Sage von der Hexe, die „den Teufel in R.s Gestalt (Hexe oder Teufel?) ans Wasser gebannt“ hatte ²⁵⁾.

¹⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 95; vgl. Knortz *Vögel* 275f.; Swainson *British Birds* 13ff.; Sébillot 3, 157. ²⁰⁾ Swainson a. a. O. 16f.; Dähnhardt *Nat. Sagen* 3, 94ff. ²¹⁾ Ebd. 3, 459. ²²⁾ Sieber *Sächs. Sagen* 297f. ²³⁾ Dähnhardt a. a. O. 4, 284 (nach Birlinger *Nimm mich mit* 53). ²⁴⁾ Peuckert *Schles. Sg.* 131f. ²⁵⁾ Meiche *Sagen* 493 (handschr. v. 1602). Hoffmann-Krayer.

Rotlauf, Segen wider. Der Hauptseggen wider R. (als Hautausschlag) ist dieser, durch gedr. Buch sehr verbreitete: „Ich gieng durch einen roten Wald, und in dem r. W. da war eine rote Kirche, u. in der r. K. da war ein r. Altar und (usw.) auf... Brot und bei ... Messer; nimm das r. Messer und schneide rotes Brot“ ¹⁾. Also wohl Similia similibus (Ist das Brot: Christi Leib?). — Andere Sprüche gegen „R.“ vereinzelt ²⁾ (vgl. auch Rose, Segen wider —, § 2).

¹⁾ WürttVjh. 13, 168 Nr. 41; ZfdMyth. 4, 104; Lammert 221 usw. Vgl. formell Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. XXXVIII (6). ²⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 446; ZfrwVkd. 4 (1909), 289; 22, 122 Nr. 27f.; Alemannia 25, 241 (vgl. Brandseggen Anm. 10); Die Heimat 19, 227; ZfVk. 8, 389; Bartsch *Mecklenburg* 2, 436 Nr. 2022. Ohrt.

Rotschwänzchen. Die Belege lassen nicht immer mit Sicherheit erkennen, ob es sich um das Haus-R. (*Ruticilla tithys*; nach Brehm: *Phoenicurus ochrurus gibraltarensis*) oder das Garten-R. (*R. phoenicura*; Brehm: *Ph. ph.*) handelt; in den meisten Fällen wohl um ersteres. Wie das Rotkehlchen (s. d.), so soll auch das R. dem Donar heilig sein ¹⁾ und den Blitz anziehen ²⁾ oder Feuersbrunst verursachen ³⁾. Im Stalle nistend verursacht es den Kühen rote Milch ⁴⁾. Andererseits schützt es vor Blitz ⁵⁾ und Feuer ⁶⁾; überhaupt bringt es als „Muttergottesvogel“ (Tirol) Glück ⁷⁾. Wer

sein Nest ausnimmt oder es sonst plagt, oder gar tötet, dem schlägt der Blitz ins Haus ⁸⁾, oder dieses brennt ab ⁹⁾. Sein liebstes Haustier (bes. Kuh) stirbt ¹⁰⁾, seine Kühe geben rote Milch (s. a. Rotkehlchen) ¹¹⁾, er wird von Epilepsie oder Händezittern befallen (vgl. Rotkehlchen) ¹²⁾ oder kommt durch Blitzschlag ums Leben ¹³⁾. So viele Junge aus dem Nest genommen worden, so viele Anverwandte des Frevlers müssen sterben ¹⁴⁾. Orakel. Wenn im Sommer um 4 Uhr morgens das R. auf dem First (wohl Firstende) des Daches hockt, so bleibt das Wetter schön, wenn mitten auf dem First, gibt's Regen ¹⁵⁾. Wenn es nur „quetschget“ statt zu singen, wird innert 3 Tagen Regen oder Schnee kommen ¹⁶⁾. Singt es auf dem Dache, so wird Feuer ausbrechen ¹⁷⁾, fliegt es ums Haus, so stirbt jemand darin ¹⁸⁾. Brütet das R. „unpaar“, so wird eines der Eier ein Kuckuck ¹⁹⁾. Medizinisch wird das R.nest gegen Kopfweh verwendet ²⁰⁾.

¹⁾ ZfdMyth. 2, 306; Mannhardt *Germ. Mythen* 13; Quitzmann *Baiwaren* 55; *Vonbun Beiträge* 112; Birlinger *Volkst.* 1, 503; Strackerjan 2, 163. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 702 (Ansbach); Wuttke 304 § 447; Meier *Schwaben* 1, 258 Nr. 298, 2; Bohnenberger 1, 22; Quitzmann *Baiwaren* 55 (m. weiterer Lit.); Zingerle *Tirol* 77; John *Erzgebirge* 27. ³⁾ John *Erzgebirge* 198, 235. ⁴⁾ Quitzmann *Baiwaren* (n. Leoprechting 81); Meier *Schwaben* 2, 513; Kuhn *Westfalen* 2, 72 (m. Lit.). ⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 81; Strackerjan 2, 163; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 100; Zingerle *Tirol* 78; Heyl *Tirol* 789, 790; Hörmann *Tir. Volksleben* 457; Wuttke 121 § 160; 304 § 448; John *Erzgebirge* 26. ⁶⁾ Wuttke 400 § 617; Quitzmann *Baiwaren* 55; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87; John *Erzgebirge* 235; Ders. *Westböhmen* 220. ⁷⁾ Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 100; John *Oberlohma* 164; Zingerle *Tirol* 78. ⁸⁾ Wuttke 121 § 160 (Schwaben); Wolf *Beiträge* 1, 232; Bavaria 4, 2, 328; Germania 36, 383 (Steierm.); Zingerle *Tirol* 77. ⁹⁾ Wuttke 121 § 160; Meyer *Baden* 362; Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 179; Grohmann *Abergl.* 72; Alpenburg *Tirol* 387; Zingerle *Tirol* 77; Hörmann *Tir. Volkst.* 458. In Steiermark zündet das R. das Haus mit einer Herdkohle an: Germania 36, 383. ¹⁰⁾ ZfdMyth. 2, 85 (Westf.); Kuhn *Westf.* 2, 76; Zingerle *Tirol* 78; Hörmann *Tir. Volkst.* 458. ¹¹⁾ Bohnenberger 1, 22; Meyer *Baden* 362; Reiser *Allgäu* 2, 437; Zingerle *Tirol* 77 (auch das Wasser im Haus wird rot); *Vonbun Beiträge* 112; Friedli *Bärndütsch* 7, 443; Tobler

App. Sprachschatz 281; Bülach (Kt. Zürich) mündlich. ¹²⁾ Zingerle *Tirol* 77. ¹³⁾ Hörmann *Tir. Volksl.* 458. ¹⁴⁾ Zingerle *Tirol* 77f. ¹⁵⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 59f. ¹⁶⁾ Schw-Id. 6, 1776 (Unterwalden 18. Jh.). ¹⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 228. ¹⁸⁾ Zingerle *Tirol* 78. ¹⁹⁾ Ebd. ²⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 161. Hoffmann-Krayer.

Rübe (*Brassica rapa*).

1. Botanisches. Unter dem Namen R. werden (botanisch) verschiedene Kulturpflanzen mit fleischig verdickten Wurzeln zusammengefaßt, z. B. die Weiße R. (*Brassica rapa*), die Kohl- oder Steckr. (*Br. napus rapifera*), die Runkelr. (*Beta vulgaris* var. *rapacea*), die Möhre (s. d.) oder gelbe R. (*Daucus carota*). Aus dem volkskundlichen Schrifttum ist nicht immer zu ersehen, um welche R. es sich handelt, meist kommen wohl die beiden ersten Arten in Betracht. Die weiße R. wurde in Deutschland schon lange vor der Römerzeit angebaut ¹⁾.

¹⁾ Hoops *Reallexikon* 4, 1.

2. R.n darf man an keinem Mittwoch säen, sonst werden sie doppelt, d. h. gespalten ²⁾, offenbar wie der Mittwoch die Woche in zwei Teile zerlegt. Ebenso nicht am 15. Juli, denn da ist „Apostel-austeilung“ ³⁾. Im Zeichen der Fische gesteckt, bekommen die R.n keine „Beine“ ⁴⁾, in dem der Jungfrau schießen sie in den Samen, vgl. Bohne (I, 1471). Beim R.nbauen muß man einen großen, breitkrämpigen Hut aufsetzen, damit die R.n recht groß werden ⁵⁾. Der R.nsäer darf auf die Frage, was er mache, nicht antworten „Rüble säen“, sondern er muß sagen „Rüben säen“, dann werden die R.n recht groß ⁶⁾. Auch werden beim R.nsäen Sprüche gesagt, für wen die R.n bestimmt seien usw. z. B. in Baden: „Ich sai Ruebe, Maidle un Buebe, Wenn man aber davon stiehlt, gibts Gott, daß mans nit spürt“ ⁷⁾, in der Oberpfalz: „Jetza saa i mei Roum füa d' Moidla und füa d' Boum“ ⁸⁾, in Unterfranken: „I' sä Ruba Für Mädli und für Buba, Für arme und für reiche Leut, Daß 's recht viel Ruba geit“ ⁹⁾. In Mittelfranken steckt man gegen Hasenfraß an die vier Ecken des Feldes je ein R.npflänzchen verkehrt (mit der Wurzel nach oben) in die Erde und spricht:

Hos (Hase), die g'hert (gehört) dei(n),
Die andra g'here mei(n).

oder:

Die erste mei(n),
Die zweite dei(n),
Und die dritte wieder mei(n) ¹⁰⁾.

In Oberbayern muß man beim R.nsäen für sich hinsagen: „Für mich und andere Leut“, dann gibt es recht viel R.n. Ein rechter Neidkragen hat einmal dabei gesagt: „Für mich und mein Weib“, da hat er nur zwei R.n geerntet ¹¹⁾. Ganz ähnliche Bräuche lassen sich schon in der Antike nachweisen. Columella ¹²⁾ sagt vom Säen der R.n: „servantque adhuc antiquorum consuetudinem religiosos agricolae, qui, cum ea serunt, precantur, ut et sibi et vicinis nascantur“. Wenn man weiße R.n sät, darf man keinen „Wind“ (*crepitus ventris*) gehen lassen, sonst werden die R.n madig ¹³⁾, vgl. Erbse (2, 884 Anm. 115). Im Spessart und im Odenwald pflegen die Bauern beim Hacken der R.näcker die jungen Pflanzen mit dem Rücken ihres Gerätes zu berühren, was das Ausschließen der R.n verhindern soll ¹⁴⁾. Die R.nkeimpflanzen werden, wenn sie aus dem Boden schlüpfen vom Blitz versengt: „Es hät d' Reibe wegblitzt“ ¹⁵⁾. Man darf nicht in den R.nacker gehen, wenn gebacken worden ist, weil sonst die R.n kropfig werden ¹⁶⁾, man denkt offenbar an das im Backofen „aufgehende“ Brot. Wenn man im Frühjahr die R.npflanzen hackt und häufelt, so darf man auf dem Acker kein Brot essen, sonst fressen die Raupen alles ab ¹⁷⁾.

²⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 106. ³⁾ Wengen, B. A. Wertingen: Orig.-Mitt. v. Zinsmeister 1912. ⁴⁾ John *Erzgebirge* 225. ⁵⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 116; in Frankreich muß zu demselben Zweck der R.nsäer einen dicken Kopf haben: Rolland *Flore pop.* 2, 67. ⁶⁾ Meyer *Baden* 422. ⁷⁾ Meyer *Baden* 422. ⁸⁾ DG. 13, 183. ⁹⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 117. ¹⁰⁾ Ebd. 111. ¹¹⁾ Ostermünchen, B. A. Aibling: Orig.-Mitt. von Krinner 1909. ¹²⁾ *De re rustica* 11, vgl. Plinius *Nat. hist.* 18, 131. ¹³⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 57. ¹⁴⁾ Spessart 10 (1924/25), Nr. 4, 16. ¹⁵⁾ Kummer *Volkst. Pflanzennam. usw. aus Schaffhausen* 1928, 66; vgl. auch SchweizId. 6, 14. ¹⁶⁾ Jäckel *Oberfranken* 199. ¹⁷⁾ Marzell *Bayr. Volksbot.* 118.

3. Verschiedenes. Ein Liebesorakel findet sich in einem Arzneibuch des 12./13. Jh.s: „Wellestü versuochen, welich wip-

gerne man habe, sô nime ruobe unde mule si in einem lînen tuoch: umbe eine wîle vindestû darinne wurme“ ¹⁸⁾. Will ein Mädchen erfahren, ob sie heiratet, nimmt sie eine R. und einen Kohlrabi und setzt beide zusammen in ein Loch im Garten oder Feld, drückt den Lehm um die Wurzeln fest und wartet, ob sich beide Pflanzen entwickeln werden. Ist dies der Fall, wird das Mädchen heiraten; verwelkt aber eine Pflanze, so ist das ein schlimmes Zeichen ¹⁹⁾. Wer in seinem R.nacker recht viele „Narren“ (aufgeschossene R.n) hat, bekommt viele Kinder ²⁰⁾. Wenn eine R.npflanze auf dem Feld weiße Blätter bekommt, so steht der Tod des Besitzers oder eines Angehörigen bevor (z. B. Mittelfranken), s. Bohne (I, 1472). Wenn es an Jakobi nicht regnet, gibt es dicke R.n ²¹⁾. Eine gute Getreidernte erwartet man, wenn die weißen R.n recht üppig Samen tragen (vielfach in Bayern). Ist man den Zipfel einer weißen Rübe, so pißt man ins Bett ²²⁾, daher werden sie auch „Bettsaicher“ genannt ²³⁾. Der Glaube hat insofern eine gewisse rationelle Begründung, als die R.n sehr wasserreich sind. Die Kinder glauben, daß man vom Essen der (rohen) weißen R.n Läuse bekomme ²⁴⁾, s. Ampfer (I, 371).

¹⁸⁾ Sitzb. Wien 42 (1863), 148. ¹⁹⁾ Melnik in Böhmen: Urquell N.F. 1, 269. ²⁰⁾ Thierer *Ortsgesch. v. Gussenstadt* 1912, 1, 245. ²¹⁾ Wilde *Pfalz* 144. ²²⁾ Z. B. Oberbayern: Orig.-Mitt. von Pölcher 1909. ²³⁾ Vgl. auch Schmeller *BayrWb.* 2, 212. ²⁴⁾ Wilde *Pfalz* 144. Marzell.

Rübezahl s. Nachtrag.

Rubin, Griech. *ἄνδραξ* = Kohle, lat. übersetzt *carbunculus*, mhd. karbunkel; *rubinus* (ruber rot) nach seiner Farbe genannt, *carbunculus*, weil er, in die Sonne gelegt, wie eine kleine glühende Kohle blitzt und schimmert ¹⁾. Im Mittelalter glaubte man, wer den Rubin mit Züchten bei sich trage, dem könne nichts schaden. So bekämpft er das Gift und zieht böse Dünste an sich. Übelwollen und Teufelswerk verschwinden vor seiner Kraft; sein Träger ist gefeit gegen die unterirdischen Mächte, die bösen Geister und ihre Anfechtungen. Er schützt

gegen Zauber und unterrichtet seinen Träger rechtzeitig von einer ihm drohenden Gefahr durch Dunkelwerden ²⁾. Zur Zeit der Kreuzzüge war er ein bevorzugtes Liebespfand; einer der schönsten Romane W. Scotts, der „Talisman“, handelt von dem Rubin ³⁾. Nach Zedler wurde er als Anhängsel getragen; man glaubte, er bewahre vor Gift, stärke das Herz, vertreibe die Schwermut und ersetze die verlorenen Kräfte. In Lonicer's Kräuterbüchlein heißt es, wer einen Rubin bei sich trägt, ist vor bösen Kräutern sicher. Wer seine Augen mit dem Rubin wischt, dem werden sie wieder klar ⁴⁾. Grimmshausen sagt: Der Rubin nimmt hinweg die Furchtsamkeit und macht den Menschen fröhlich und glücklich ⁵⁾.

Als Monatsstein ist der Rubin für die bestimmt, die im Juli das Licht der Welt erblickten ⁶⁾. Der Rubin wurde vielfach mit dem sagenhaften Karfunkel verwechselt oder ihm gleichgesetzt (s. d.).

¹⁾ Schrader *Reallex.* 1, 212; Brückmann 28; Schade 727 s. v. rubin u. 1411. ²⁾ Kronfeld *Krieg* 166; Hovorka-Kronfeld 1, 106; 2, 884; Schindler *Aberglaube* 159; Seligmann 2, 31; Hellwig *Kalender* 58. ³⁾ Westermanns Monatshefte 1916, S. 658 f. ⁴⁾ Zedler s. v. Bd. 32, 1423; Lonicer 57; Hellwig a. O. ⁵⁾ Amersbach *Grimmshausen* 2, 63. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 106. † Olbrich.

Rubit, Zauberwort in der Formel: × Rubit × Rubet × ¹⁾ gegen Blutungen vgl. Rubdit + Rubdit + Rubdit + ²⁾ gegen das Reißen. In einem Gebet des Antidotarius animae von Salicetus (Straßburg, Grüninger 1493) stehen die Zauberworte ³⁾: Ruba, Tch, homnogenus (ὁ μονογενής?), fobos (φόβος), elyon (s. Elion), Pantheum usw., von denen die zwei ersten unser Wort zu bilden scheinen, vgl. auch Riscas. Rubries, Riscas melones usw. ⁴⁾ gegen teuflische Anläufe.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 173; Ohrt *Trylleformler* 2, 129; Kronfeld *Krieg* 212. ²⁾ Seyfarth a. a. O. 155. ³⁾ Thiers 4, 58. ⁴⁾ Heim *Incantamenta* 551. Jacoby.

Rücken s. Nachtrag.

rücken (entrücken, verrücken, weg-rücken). Gewisse Gegenstände von ihrem

Platze zu r., ist gelegentlich notwendig. Nach dem Tode des Hausvaters rückt man alle Tische und Stühle¹⁾ (Thüringen, Wetterau), die Blumentöpfe²⁾, Fässer im Keller³⁾, das Krautfäß⁴⁾ (Oberpfalz). Am bekanntesten und meisten verbreitet ist das R. der Bienenstöcke⁵⁾, besonders wenn der Bienen-vater stirbt⁶⁾. Aber man rückt auch, wenn andere Hausgenossen sterben, Getreide, Mehl, Brot, Obst, Kartoffeln⁷⁾ (Schwaben), Mehltrug⁸⁾ (Blaubeuren), Essigbehälter⁹⁾, Krautfäß¹⁰⁾ u. a.¹¹⁾; Blumenstöcke¹²⁾, überhaupt sämtliches Hausgerät¹³⁾, natürlich auch Bienenstöcke¹⁴⁾; auch rückt man die Uhr noch heute vielfach, wenn der Sarg aus dem Hause getragen wird¹⁵⁾.

Bei dieser Form des R.s handelt es sich vor allem darum, einen Schutz vor der den Körper verlassenden Seele zu finden; sie setzt sich sonst an verschiedenen Gegenständen fest¹⁶⁾, Genießbares verdirbt dabei¹⁷⁾, Pflanzen gehen ein¹⁸⁾, ebenso Bienen¹⁹⁾ u. a. Lebewesen. Entweder bewirkt die rechtzeitig vorgenommene Ortsveränderung, daß die Seele des Verstorbenen, die im Hause bleiben will, sich nicht mehr zurecht findet oder aber, wenn sie sich bereits wo niedergelassen hat, wird sie durch die Bewegung des R.s verscheucht. Statt des R.s gibt es eben auch ein Vertragen²⁰⁾, Verstellen²¹⁾, Weghängen²²⁾ (Vieh, Vogelkäfig), Aufheben und Niedersetzen²³⁾, mehrmaliges Heben²⁴⁾, „Lüpfen“²⁵⁾, Anstoßen²⁶⁾, Anklopfen²⁷⁾ u. ä. Vgl. Rütteln, Schüt-teln!

Verwandt damit ist der Glaube, ein Weib müsse, ehe es zu Bette gehe, den Stuhl r., auf dem es gesessen war, damit es der Alp nicht drücke²⁸⁾.

Man rückt aber auch das Bett von der Wand, um einem das Sterben zu erleichtern²⁹⁾. Zieht das neue Gesinde ein, so muß das alte am Kasten r., um im laufenden Jahre nicht aus dem Dienste zu kommen³⁰⁾.

Das Verr. gewisser Gegenstände bringt oft Unheil, so das des hölzernen Palladiums zu Oberforchheim, wobei das ganze Schloß in Flammen aufgeht³¹⁾; das

Wochenbett darf nicht verrückt werden, sonst hat das Kind im Leben keine Ruhe³²⁾. Das Grenzsteinverrücken läßt den Frevler im Grabe nicht Frieden finden³³⁾, bis er es gut gemacht hat; er wird zum ruhelosen Gespenst³⁴⁾, auch zum Kopflosen³⁵⁾, er muß als Toter den Grenzstein mit den Zähnen übertragen³⁶⁾, geht als Feuermann³⁷⁾ um oder als Irrwisch³⁸⁾.

Schätze r. von selbst alle sieben Jahre nach oben und wieder zurück, wenn sie nicht gehoben werden³⁹⁾; vergrabenes Geld verrückt sich häufig⁴⁰⁾, ebenso auch ein Bett⁴¹⁾.

Helden sind in Berge entrückt⁴²⁾ (s. d.), die Seelen der Kinder werden als Elben oder Engel in das Bergesinnere zur Schar der Perchta-Stampa-Holde entrückt⁴³⁾. Die Stampa „rückt“ die Leute⁴⁴⁾, macht sie verrückt⁴⁵⁾; Viehr. s. d.

Eine besondere Form des R.s, im Glauben der Menge des „Selbstr.s“, ist das Tischr. das heute eine gewaltige Rolle im modernen Aberglauben spielt; es scheint schon im Altertum bekannt gewesen und zum Wahrsagen benützt worden zu sein⁴⁶⁾; im 19. Jh. wurde es in Amerika neuerdings „entdeckt“⁴⁷⁾.

¹⁾ Wuttke § 726. ²⁾ Wuttke § 726; Bronner *Sitt' u. Art* 90 f. ³⁾ Hörmann *Volksleben* 425. ⁴⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 90 f. ⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 425; ZföVk. 3, 279 (Oberöst.); 8, 50 (Böhmen); Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 576. ⁶⁾ Andrian *Altaussee* 118; ZföVk. 8, 50. ⁷⁾ Reichhardt *Geburt, Hochzeit u. Tod* (1913) 131 f. ⁸⁾ Ebd. ⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 457 Nr. 664. ¹⁰⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 90 f. ¹¹⁾ Höhn *Tod* 323; ¹²⁾ Bronner *Sitt' u. Art* 90 f.; Lammert 115. ¹³⁾ Reichhardt *Geburt, Hochz. u. Tod* 131 f.; Lammert 105. ¹⁴⁾ Bronner *Sitt. u. Art* 90 f.; Reiser *Allgäu* 2, 314; Grimm *Mythol.* 3, 454 Nr. 576. ¹⁵⁾ Reichhardt a. a. O. 147; in Oberösterreich noch üblich. ¹⁶⁾ Reichhardt a. a. O. 131 f. ¹⁷⁾ Ebd. ¹⁸⁾ Wuttke § 726; Bronner *Sitt' u. Art* 90 f. ¹⁹⁾ Hörmann *Volksleben* 425; ZföVk. 3, 279; 8, 50; Grimm *Mythol.* 3, 454 Nr. 576. ²⁰⁾ Andrian *Altaussee* 118; ZföVk. 8, 50. ²¹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 457 Nr. 664; Lammert 105. ²²⁾ Andrian *Altaussee* 118; Grimm *Mythol.* 3, 457 Nr. 664; Lammert 105. ²³⁾ John *Westböhmen* 167. ²⁴⁾ ZföVk. 3, 279 (Oberöst.). ²⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 400. ²⁶⁾ Wrede *Eifler Volkskunde* 171; John *Oberlohma* 144; ders. *Westböhmen* 167. ²⁷⁾ John *Westböhmen* 167; Grimm *Mythologie* 3, 458 Nr. 698; vgl. Naumann *Grundzüge* 88. ²⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 438 Nr. 125. ²⁹⁾ Reichhardt a. a. O. 129. ³⁰⁾ Wolf *Beiträge* 1, 218

Nr. 200 = Sartori 2, 42. ³¹⁾ Rochholz *Sagen* 1, 362; vgl. Meiche *Sagen* 246 Nr. 315. ³²⁾ Köhler *Voigtland* 436. ³³⁾ Gloning *Oberösterreich* 57 = Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 16; John *Westböhmen* 179; Andree *Braunschweig* 273; Müllenhoff *Sagen* 190 Nr. 260; 554 Nr. 609. ³⁴⁾ Lauffer *Niederd. Volksk.* 78. ³⁵⁾ Andree *Braunschweig* 272; vgl. ZfdMyth 4, 151. ³⁶⁾ Andrian *Altaussee* 64. ³⁷⁾ Wrede *Eifler Volkskunde* 91. ³⁸⁾ Grimm *Mythol.* 2, 765. ³⁹⁾ Ebd. 2, 810; Mannhardt *Germ. Mythen* 151. 193. ⁴⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 288. ⁴¹⁾ Meiche *Sagen* 249 Nr. 320. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 286. ⁴³⁾ ZföVk. 4 (1894), 454; vgl. Höfler *Krankheitsnamen* 524. ⁴⁴⁾ Heyl *Tirol* 660. ⁴⁵⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 524. ⁴⁶⁾ Lehmann *Aberglaube* 377. ⁴⁷⁾ Ebd. 234 f. Webinger.

rückwärts (in Segenssprüchen)¹⁾.

1. Ein ganzer Spruch wird von hinten nach vorne hergesagt, um so seine normale Wirkung aufzuheben oder in das Gegensätzliche zu wenden. So wenn ein vorher ausgesprochener Zauber annulliert werden, oder wenn ein frommer Spruch Böses wirken soll. Ersteres schon z. B. Ovid, *Metamorph.* 14, 301, in späteren Zeiten in den vielen, auch in Deutschland verbreiteten Sagen von dem unkundigen Leser des Zauberbuches²⁾; letzteres, wenn das Vaterunser umgekehrt wird³⁾.

¹⁾ Lit. Feilberg *ZföVk.* 4, 385 f.; Hälsig *Zauberspruch* 103 ff.; Blau *ZfNeutest.* Ws. 9, 207 ff. (jüdisches). ²⁾ MschlesVk. H. 7, 45 ff.; Ranke *Sagen* 30 f. ³⁾ *Norske Hexefml.* Nr. 1339. 1367. 1451.

2. Innerhalb eines Spruches wird das stufenmäßige Rückgehen eines Übels veranschaulicht und vollzogen. So in der mehrgliedrigen Verbannung (s. d. § 1) von innen nach außen nach dem Schema „Vom Mark ans Bein“ usw.⁴⁾. Weiter wenn ein kurzer Spruch, gewöhnlich ein „Zauberwort“, z. B. Abracadabra, bei wiederholtem Schreiben jedes Mal um einen Buchstaben (von hinten oder von vorne) vermindert wird.

Endlich kann durch R.zählen das Rückgehen eines Übels, hier besonders Hautleiden und Anschwellungen, erzielt werden. Das älteste Beispiel wohl bei Marcellus um 400 n. Chr.: „Novem glandulae sorores, octo gl. s.“ usw., zuletzt „una fit glandula, nulla fit gl.“⁵⁾; dieser literarisch bekannte Spruch wird öfters als Muster gedient haben. Im 9. Jh.: „Septem a tusella [sic]“ usw.⁶⁾. Um

900 altenglisch: „Neogone wæran Nod-pæs sweoster“ usw.⁷⁾, gegen Drüsen u. dgl. Von da an bis um 1700 keine Belege? In neuerer Zeit sind derartige Sprüche sehr verbreitet; die Anfangszahl ist sehr oft 9 wie bei Marcellus, auch eine andere heilige Zahl, bes. 7 (77, 72). Neben Formen, in denen das Übel als eine Sippe (Schwestern, Brüder, Töchter) dargestellt wird, stehen andere, die es bloß mittelst Zahlen bezeichnen („9 Blattern“) oder die gar einfach rückwärts zählen („9—8—7...“). Deutsch z. B.: „Der hl. Petrus liegt im Grabe, 9 Würmer hat er bei sich, 8 W. hat er ... keinen W. hat er bei sich“⁸⁾. „Rose, du bist von Erde... 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1 [sic]“⁹⁾. — Neuere Belege auch italienisch, französisch, englisch, skandinavisch, czechisch, südslavisch, neugriech. usw.¹⁰⁾.

⁴⁾ Anderer Art Urquell 2 (1891), 76 slavisch. ⁵⁾ Marcellus *De medicamentis* 15, 102. ⁶⁾ Heim *Incantamenta* 557. ⁷⁾ JAmFl. 22, 170. ⁸⁾ Wuttke § 231 Böhmen. ⁹⁾ Engeliu u. Lahn 254 Nr. 133 i. Weiter z. B. ZföVk. 9, 218; Wuttke § 492 Böhmen; ZföVk. 1, 214. 310 Böhmerwald; Bartsch *Mecklenburg* 2, 436 Nr. 2017; Frischbier *Hexenspr.* 64 Nr. 3. ¹⁰⁾ Pitre *Bibbl. delle trad. popolari Siciliane* 19, 343; RTrp. 1, 37; ZföVk. 24, 156 Nr. 19; Black *Folk Medicine* 122 (nach ZföVk. 4, 385); *Danm Tryllefml.* Nr. 546 ff. 566 ff.; *Norske Hexefml.* Nr. 97 ff.; Hyltén-Cavallius *Wärend och Wirdarne* 413; Grohmann 181 Nr. 1268; ZföVk. 8, 388. 876 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 292; Seligmann *Blick* 1, 377. Ohrt.

Rudolfus, frater. Der Bruder Rudolf war nach Klappers¹⁾ Untersuchung ein deutscher, wohl schlesischer Zisterzienser-mönch, über dessen Leben wir indessen nichts weiteres wissen. Wir besitzen von ihm, außer Predigten, einen Traktat, die *Summa de confessionis discretione* in vier Büchern, vollständig nur in einer Breslauer Handschrift des 13. Jahrhunderts, eine Leipziger enthält nur Buch 2—4 unter dem Titel *Liber de officio Cherubyn*, eine junge Hs. zu Hannover hat nur das erste Buch. Abgefaßt ist der Traktat zwischen 1235 und 1250.

Der zweite Teil des Traktates spricht im Anschluß an das erste Gebot vom Götzendienst und gibt dabei in Kap. 8—10 eine Aufzählung dahin gehörender abergläubischer Anschauungen und Bräuche

1. *de ydolatria quam faciunt mulieres in sortilegiis puerorum*: Gebräuche bei Geburt, Taufe, Kinderpflege; 2. *de sortilegiis puellarum et malarum mulierum* Zauber von schlechten Weibern: Liebeszauber, Schönheitszauber u. dgl.; 3. *de sortilegiis quae faciunt ut beatae sint*: allgemeinen Glückszauber. Abgedruckt sind diese Kapitel mit kurzem Kommentar zuerst von A. Franz²⁾, dann erneut mit Übersetzung und ausführlichen Erläuterungen von Klapper³⁾.

Das von R. zusammengestellte Material ist zum kleineren Teil der theologischen Literatur, dem Decretum Gratiani und anderen, entnommen, weitaus das meiste aber beruht, wie schon Franz gesehen hat, auf eigener Beobachtung Rudolfs, nach Klapper „der in der Beicht abgefragte Schatz des Aberglaubens einer Frau aus dem Volke“, wie er in der ersten Hälfte des 13. Jh.s lebte. Diese Ursprünglichkeit der Aufzeichnungen macht R.s Traktat zu einer der wertvollsten Quellenschriften, die wir für dieses Gebiet besitzen.

¹⁾ MschlesVk. 17 (1910), 19—57. ²⁾ Theol. Quartalschrift 88 (1906), 411—436. ³⁾ MschlesVk. a. a. O. Helm.

Ruf, rufen. Der unheimliche R. eines Unsichtbaren, der etwa aus dem Walde oder nachts vor dem Fenster erklingt, und im Volksglauben in verschiedener Weise gedeutet wird, kann verschiedenen Erlebnisarten entstammen: entweder werden irgendwelche natürliche Geräusche und Klänge durch den mythisch erregten Hörer als sinnvolle Laute aufgefaßt (Gehörsillusion), oder es handelt sich um reine Halluzination¹⁾. Welche der beiden Möglichkeiten im einzelnen Falle vorliegt, wird sich nur selten mit Sicherheit entscheiden lassen. — Unheimlich wird der Ruf vor allem dadurch, daß der Hörer ihn auf sich selbst bezieht: er glaubt sich beim Namen gerufen oder sonst irgendwie „gemeint“ und fragt sich, was der R. von ihm will, und wie er sich zu verhalten habe.

Die häufigste Antwort faßt den R. als einen „Vorspuk“, eine „Vorgeschichte“, und zwar gilt er entweder dem Ange-

rufenen selber: wer sich (dreimal) rufen hört, ohne daß jemand da wäre, muß sterben (allgemein²⁾); oder einem Angehörigen: hört man nachts seinen Namen dreimal rufen, so ist das ein Vorbote eines bald in der Familie eintretenden Todesfalles³⁾. Um den R. unwirksam zu machen, wird geraten, man solle nicht hinaussehen oder hinausgehen⁴⁾, jedenfalls nicht antworten⁵⁾; denn wer Antwort gibt, muß dem R. folgen⁶⁾. Aber auch durch Nichtantworten kann man den Rufenden (Toten) beleidigen, so daß er den Gerufenen holt⁷⁾, und durch Antworten kann man den Rufer vertreiben⁸⁾. Gelegentlich heißt es genauer: Auf Rufen vorm Fenster nachts soll man erst beim drittenmal antworten oder hinausgehen, sonst könnte man verunglücken oder sterben oder die Sprache verlieren; denn der Rufende kann ein böser Geist sein; wenn aber dreimal gerufen wird, so kann man antworten oder hinausgehen, weil der Rufende ein reiner Geist oder ein Mensch ist⁹⁾; auch eine Hexe ruft nie dreimal¹⁰⁾.

Im übrigen taucht der R. in den verschiedensten Zusammenhängen auf: Die Wöchnerin darf auf Rufen vor dem Fenster nicht antworten; sonst wird ihr das Kind vertauscht¹¹⁾. — Der R. des Irrlichts verlockt in den Sumpf¹²⁾, der des Waldgeists in den Wald¹³⁾. — Ein weißes Weibchen ruft im Wald den Mann beim Namen, wirft und foppt ihn¹⁴⁾. — Dreimaliger Namensanruf warnt¹⁵⁾. — Im Anfang des Jahres 1846 rief im Walde bei Karlsruhe die Stimme eines Unsichtbaren die Worte: Teuer! Feuer! Blut! Gut! Der R. war ein Vorzeichen: es gab Mißwachs, Brände, Aufruhr und Krieg, und erst mit dem Frieden wieder gute Zeit¹⁶⁾. — An einer Stelle, wo später ein Unglück geschah, hörte man vorher die Hilferufe, die der Verunglückte dort nachher ausstieß¹⁷⁾, usw.

Zur mythischen Gestalt hat sich der R. verdichtet z. B. beim Hemann (Hermann, Hojemännel)¹⁸⁾, bei der Klage¹⁹⁾, dem Scheidenroper²⁰⁾, dem Ropenkerl²¹⁾. Mehrere weitverbreitete Sagentypen scheinen aus dem Erlebnis des Geister-

rufes herausgewachsen; so der Typus vom „Tod des großen Pan“²²⁾ vom „unheimlichen Tier“ („sind sie alle da?“ oder „Krachöhle, wo bist du?“²³⁾, „Die Stunde ist da, aber der Mensch noch nicht“²⁴⁾), der Ruf „Hol über!“ weckt den Fährmann in den Sagen von der Zwergenüberfahrt²⁵⁾, der Schatzgräber verliert den Schatz, wenn er auf den Namensanruf antwortet und so das Schweigen bricht²⁶⁾, erlösungsbedürftige weiße Frauen rufen ihren Erlöser beim Namen²⁷⁾, oder rufen um Hilfe²⁸⁾, in den Ruf des Wilden Jägers darf man nicht einstimmen²⁹⁾, auch sonst den R. der Geister nicht nachahmen³⁰⁾ u. dgl.

R.zauber: Wenn man da, wo es niemand hören kann, dreimal laut den Namen der geliebten Person ruft, so zwingt man sie dadurch, an den Rufenden zu denken (Samland)³¹⁾.

¹⁾ Ranke *Volkssagenforschung* (Breslau 1935) 36. ²⁾ Wuttke 225 § 320. ³⁾ Meyer *Baden* 578; Höhn *Tod* 310; MschlesVk. 21, 145. ⁴⁾ Höhn *Tod* 310; vgl. Reiser *Allgäu* 1, 110; Karasek-Strzygowski Nr. 376. ⁵⁾ Oben 3, 502 Anm. 264 u. 264; MschlesVk. 21, 145; Laistner *Sphinx* 1, 51. ⁶⁾ Höhn a. a. O. ⁷⁾ Karasek-Strzygowski Nr. 376. ⁸⁾ Ebd. Nr. 359. ⁹⁾ Zfvk. 4, 218 Nr. 579. ¹⁰⁾ Meier *Schwaben* 1, 189 Nr. 259. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 43; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 198. 200; Bavaria 3, 1, 307; Wittstock *Siebenbürgen* 73. ¹²⁾ Eisel *Voigtland* Nr. 447; Karasek-Strzygowski Nr. 213. ¹³⁾ Ders. Nr. 245. 335. 343; vgl. Meier *Schwaben* 1, 84 Nr. 92. ¹⁴⁾ Karasek-Strzygowski Nr. 241 Anm.; vgl. Nr. 615 Anm.; Reiser *Allgäu* 1, 110. ¹⁵⁾ Karasek-Strzygowski Nr. 616; vgl. Zingerle *Sagen* Nr. 376; Stöber *Elsaß* 1, 27 Nr. 38. ¹⁶⁾ Baader *Sagen* 1, 206 (= Künzig *Sagen* 40). ¹⁷⁾ Strackerjan 1, 141. ¹⁸⁾ Oben 3, 1707. ¹⁹⁾ Oben 4, 1439f. ²⁰⁾ Oben 3, 1157 Anm. 16. ²¹⁾ Strackerjan 1, 270. ²²⁾ Mannhardt 1, 90ff.; Laistner *Sphinx* 1, 209f.; 2, 195; Taylor *Northern Parallels to the death of Pan* (Washington Univ. Studies X, human. ser. 1, 1922); Ranke *Volkssage* 1 (Leipzig 1934), 52ff.; I. M. Boberg *Sagnet om den Store Pans Død* (Kopenhagen 1934). ²³⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 324ff. ²⁴⁾ Ranke *Sagen* 2 199; vgl. Liebrecht *Gervasius* 39. ²⁵⁾ K. Stjerna *Essays on Beowulf* (1912) 103ff.; oben 2, 1151f. ²⁶⁾ Köhler *Voigtland* 559; Eisel *Voigtland* Nr. 101. ²⁷⁾ Reiser *Allgäu* 1, 92f. 347f. ²⁸⁾ Müller *Siebenbürgen* 78. ²⁹⁾ Laistner *Sphinx* 2, 225; Plischke *Sage vom Wilden Heer im deutschen Volke* (Diss. Leipzig 1914) 72. ³⁰⁾ Laistner *Sphinx* 2, 219ff. ³¹⁾ Frischbier *Hexenspruch* 161. Ranke.

Ruhe. Nach dem Volksglauben kann man jemandem „die R. nehmen“ oder ihm „die Angst antun“ durch eine Art von Bezauberung: Mädchen, denen der Liebhaber entlaufen ist, suchen den Flüchtigen durch den Zauber wieder zu gewinnen¹⁾. Geht ein Fremdes in die Stube, so soll er niedersitzen, daß er den Kindern die R. nicht mitnehme²⁾. Der Fremde weicht von dem Eintretenden, indem er sich niedersetzt. Jeder, der eine Wochen- oder Kinderstube betritt, muß sich einen Augenblick niedersetzen, da er sonst der Wöchnerin oder dem Kinde die R. mitnimmt³⁾. Die Sorge wendet sich in besonderem Maße dem Kinde oder der Mutter zu. Eine leere Wiege soll niemand wiegen, sonst wiegt man dem Kinde die R. weg⁴⁾. Freitags dürfen keine Kinder gebadet werden⁵⁾. Der üble Einfluß, den der Fremde haben könnte, wird auch auf andere Weise abgewehrt: Wer in eine Wochenstube mit einem Tragkorbe kommt, muß einen Span vom Korbe brechen und in die Wiege stecken⁶⁾. „Verschiedene schwere Vergehen, so glaubt der Bauersmann, lassen den Menschen, der, ohne daß er gesühnt hat, stirbt, im Grabe keine R. finden“⁷⁾ (Hunsrück). Das ist übrigens ein Glaube, der sich überall findet. Auch besonders energische Persönlichkeiten, die ins öffentliche Leben eingriffen, läßt die Volksanschauung nicht R. finden⁸⁾. Die R. des Todes wird im Volke hoch geschätzt. Man tut alles, um dem Toten die R. zu geben⁹⁾. Solange der Leichnam im Hause liegt, muß R. im Haus herrschen¹⁰⁾. Bei den Russen heißt die Osterwoche die schöne, herrliche, große R.-Woche¹¹⁾.

¹⁾ Seyfarth *Sachsen* 62. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 15. ³⁾ Schultz *Alltagsleben* 199. ⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 435 Nr. 22. ⁵⁾ Ebenda 3, 437 Nr. 88. ⁶⁾ Ebenda 3, 434 Nr. 1. ⁷⁾ Zfvk. 1907, 122. ⁸⁾ Bohnenberger S. 7. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 23. ¹⁰⁾ Höhn *Tod* 324. ¹¹⁾ Höfler *Ostern* Zfvk. 12 Suppl. IV.

† Boette.

Ruhr s. Nachtrag.

Rummeltopf. An vielen Orten namentlich in West- und Norddeutschland bis nach Jütland ziehen um die Weihnachts-

und Fastenzeit — in Ostfriesland auch noch in der Karwoche¹⁾ — Knaben mit einem R. herum²⁾. Es ist ein mit einer Ochsen- oder Schweinsblase überspannter Topf; in der Blase ist ein aufrecht stehendes Rohrstück befestigt, das man mit der angefeuchteten Hand auf- und niederleiten läßt, wodurch ein brummendes Geräusch entsteht. Dazu werden Heische- lieder gesungen³⁾. In Mettmann wandte man (1902) den R. beim „Austrommeln“ an⁴⁾. Der Brauch gehört zu den mannig- fachen Mitteln, böse Geister auszutreiben.

¹⁾ Nds. 8, 222; Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 154f. ²⁾ In Ostpreußen Brummtopf, in Ostfriesland Hukelpott, im Emslande Huttefutte, im Bergischen Fuppdöppen, in Steiermark Büllhäfen, in Oststeiermark Hornißkrug. ³⁾ Sartori *Sitte* 3, 46. 98. 269; Nds. 6, 94 f.; 7, 108; 18, 257. 298. 320 f.; 21, 93 ff. 119. 183; NddZfVk. 7 (1929), 40ff.; 8, 135f.; Wossidlo *Mecklb.* 4, 131ff. 274ff.; Mensing *Schlesw. Wbch.* 4, 187f.; Hoops *Sassenart* 25f.; Brunner *Ostdische Volksk.* 206; Wrede *Rhein. Volksk.* 247f.; ZfVk. 6 (1896), 433 (Anhalt); Geramb *Brauchtum* 92 (hier beim „Brechelschrecken“); Feilberg *Dansk Bondeliv* 1³, 279; Bulletin de folklore 3, 171f. ⁴⁾ ZfVk. 13 (1903), 226. Sartori.

Rumpelmette. In den letzten Tagen der Karwoche machen an vielen Orten an einer bestimmten Stelle des nächtlichen Gottesdienstes nach Auslöschung der Kerzen die Teilnehmer, namentlich die Schüler, mit Klappern und Hämmern, Stühlen und Bänken einen wilden Lärm, den man als R. (Pumpermette, Dammer- mette) bezeichnet¹⁾. Das Getöse soll angeblich die Entrüstung über die Tat des Judas, den Lärm bei der Gefangen- nahme Jesu, den Aufruhr der Natur bei seinem Tode oder seine Höllenfahrt ver- sinnbildlichen. Doch gehört es wohl eigent- lich unter die Mittel, die der Verscheu- chung böser Geister gelten²⁾. In der Eifel machten die Buben ein Gepolter am Ostermorgen, wenn der Priester in die Kirche trat, und nannten das „Jau- desjagen“³⁾. Im westfälischen Sauer- lande wird das gleiche Getöse in der Oster- nacht um 12 Uhr beim ersten Glocken- läuten der Auferstehung von den Schul- knaben in der Schule ausgeübt; es heißt ebenfalls „den Judas jagen“⁴⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 3, 139; Reinsberg *Fest- jahr* 125; Panzer *Beitrag* 2, 554 f.; SchwVk.

6 (1916), 31 f.; KblNdSpr. 2, 26 f. 91 (in Crailsheim 1480); 3, 67 f. Bei den Juden in der Bukowina wird am Purimfeste (einige Wochen vor Ostern), so oft beim Vorlesen des Buches Esther der Name Haman vorkommt, von den Kindern mit Klappern gelärmt: Globus 80, 158. Vgl. auch Mannhardt 1, 283. ²⁾ ARw. 11, 148. Während bei der Christmette am Kar- freitag vom Ministranten gerätscht wird, soll die Bäuerin ihren Spindeln die Spitzen ab- schlagen und den Wicken am Rocken ver- brennen, damit die Hexe keine Arbeit hat (Tandern in Oberbayern): Panzer *Beitr.* 2, 554. ³⁾ Schmitz *Eifel* 1, 27. ⁴⁾ Grimme *Sauer- land*³ 163. Sartori.

rund. Aus den abergläubischen Vor- stellungen, die sich an den Kreis (s. d.) knüpfen, ist häufig die Vorschrift ent- standen, daß bei zauberischen Hand- lungen rund um einen Gegenstand herum- gegangen werden müsse.

1. Der Umgehende erlangt durch den Rundgang Gewalt über den Gegenstand. So hält in der Lüneburger Heide der Brautwagen auf der Fahrt zur Kirche bei einer alten Eiche an; die Brautleute gehen dreimal stillschweigend rund um den Baum, wobei die Braut Wein aus- gießt¹⁾. Dieser Brauch deutet auf einen alten Fruchtbarkeitszauber. Sein Zweck tritt deutlicher zutage in dem ostfriesi- schen Glauben, daß der Vater dreimal den Kinderbrunnen umschreiten müsse; dann steige aus ihm das Kinderschiffchen empor, dem er das Neugeborene ent- nimmt²⁾. Durch ähnliche magische Rundgänge kann man die Zukunft er- forschen³⁾, einen Schatz heben⁴⁾ oder eine Krankheit loswerden⁵⁾.

¹⁾ Mackensen *Nds. Sagen* 230. ²⁾ Ebd. 101. ³⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 38; Rogas *Fambl.* 10, 8. ⁴⁾ Mackensen *Nds. Sagen* 137. ⁵⁾ Beitr. z. Heimatk. d. Neumark (Landsberg 1925) 8, 112.

2. Der Umgehende schützt durch den Rundgang den Gegenstand vor dem Zugriff Fremder. Als ein Bauer sein Geld in der Scheune vergräbt, läßt er den Teufel dreimal rund um die Stelle herumfliegen; nun kann keiner den Schatz heben⁶⁾. Man sichert sein Land und Gehöft vor Dieben, indem man unter Absagen eines Zauberspruches dreimal rund um alles herumgeht; ein einge- drungener Dieb kann dann aus eigener Kraft nicht mehr aus dem umschrittenen

Kreise heraus⁷⁾. Der alte Sinn des Zaubers ist vergessen, wenn in Ost- preußen als Grund für die Sitte, die Schafe vor dem Austriebe dreimal rund um ein auf dem Hofe ausgebreitetes Handtuch zu treiben, angegeben wird, daß dann die Tiere das ganze Jahr fett und rund bleiben würden⁸⁾.

⁶⁾ Mackensen *Hanseatische Sagen* 55 f.; Nds. 1, 38. ⁷⁾ Fehrle *Zauber u. Segen* 58. ⁸⁾ NdZfVk. 8, 50.

3. Diese magischen Rundgänge übte schon das klassische Altertum⁹⁾. Zu- weilen hat sie die Kirche übernommen und in ein christliches Gewand gehüllt. So trugen die Helgoländer früher ein Heiligenbild rund um ihre Insel, bevor sie zum Heringsfang auszogen¹⁰⁾. Der in einem Feuer verborgene Teufel wird vertrieben, dadurch daß der Priester mit dem Hochwürdigsten in der Hand dieses dreimal umschreitet¹¹⁾, u. a. m.¹²⁾.

⁹⁾ Samter *Volkskunde* 55; Usener *Kl. Schr.* 4, 255 ff. ¹⁰⁾ Mackensen *Hanseatische Sagen* 69; Müllenhoff *Sagen* 136. ¹¹⁾ Küh- nau *Oberschlesische Sagen* Nr. 354. ¹²⁾ Macken- sen *Nds. Sagen* 179; ZfdMyth. 1, 89.

4. Eine besondere Form dieser feier- lichen Rundgänge sind die Rundtänze; sie sind schon aus dem Altertum be- kannt, und ihr kultischer Charakter liegt dort klar zutage¹³⁾. Im deutschen Volksbrauch tritt ihre alte Bedeutung zurück. Frazer berichtet von Rund- tänzen, die im Elsaß¹⁴⁾, in der Pfalz¹⁵⁾, Deutschböhmen¹⁶⁾, Flandern¹⁷⁾, Nord- frankreich¹⁸⁾ die Maikönigin vor jedem Hause unter Absingen eines Verses auf- führen muß. Einen Rundtanz zur Oster- zeit führt Sartori aus Holland an¹⁹⁾. Wieweit sich in diesen Fällen alter er- starrter Glaube mit jungem Brauchtum vermengt hat, läßt sich nicht mehr entscheiden.

¹³⁾ *Ilias* 18, 598 ff.; Festgabe Harnack z. 70. Geburtstag 63 ff.; Samter *Volkskunde* 45 ff. ¹⁴⁾ Frazer 2, 74. ¹⁵⁾ Ebd. 2, 81. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 87. ¹⁷⁾ Ebd. 2, 80. ¹⁸⁾ Ebd. 2, 74. ¹⁹⁾ Sar- tori *Sitte* 3, 163.

5. Vereinzelt und ohne Parallele in Deutschland steht die antike Anschauung, daß beim Ei das runde Ende weiblicher, das spitze männlicher Natur sei, und daß man daher der Glücke längliche und

spitze Eier unterlegen müsse, wenn man Hahnenküken, rundliche aber, wenn man Hennenküken haben wolle²⁰⁾.

²⁰⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 4 Anm. 1.

Vgl. Kreis, Rad Abschn. 6, um- kreisen, umlaufen, umtanzen, um- tragen. Tiemann.

Rune s. Segen §§ 13, 14.

Rupert, Ruprecht, alt Hruodper(a)ht, Ruodpert, Ruoprecht, Ruopert, jünger **Robert**, hl., erster Bischof von Salzburg, von Geburt ein Franke¹⁾, nicht Ire, angeblich als Bischof von Worms 696 vom bayerischen Herzog Theodo nach Regensburg berufen, gründete auf den Ruinen des alten Juvavum das Bistum Salzburg²⁾, wirkte dann weiter in Bayern, als dessen Apostel er später bezeichnet wurde, starb um 715. Fest 27. März. Als Attribut trägt er ein Salzfaß in der Hand, das auf seine Beziehungen zum Salzberg- bau hinweisen soll. R. gilt noch heute als Patron Bayerns, Kärntens, der Diözese Salzburg sowie als Patron des Bergbaues.

Infolge naiver Verbindung des ersten Teiles seines Namens mit rot und Um- gestaltung dieses in Rotprecht wurde R. gegen Rotlauf³⁾ angerufen, galt daher auch als sogenannter Plagheiliger. In Thüringen und im Harz bildete R. mit Valentin, Quirinus und Antonius die „vier Botschaften“⁴⁾, d. h. er war einer der vier Heiligen, die samt den von ihnen vertretenen Plagen bei Verwünschungen zusammen oder einzeln gerufen wurden. In Österreich erscheint das Bild des Heiligen im sogenannten Fraisketterl⁵⁾ gegen Fraisen (Krämpfe, Kinderkrämpfe, s. Frai). Aus ähnlicher naiver, volks- mäßiger Verbindung der Form Ruprecht mit md. und mnd. rūp, rūpe, Raupe schüttelte man in Mecklenburg an seinem Tage vor Sonnenaufgang die Obstbäume, um sie vor Raupen zu schützen⁶⁾. Wenn in Österreichisch-Schlesien am R. tage eine Puppe verbrannt⁷⁾ wurde, so hat dieser Brauch keinerlei Beziehung zu dem Heiligen, sondern ist ein Frühlingsbrauch, der das Todaustragen um Mittfasten betrifft und mit dem Tage des Heiligen verknüpft wurde, weil der R. tag vermut- lich zur Zeit der Verchristlichung des

Brauches diesem am nächsten lag. Mancherlei Sagen⁸⁾, wie solche vom Abdruck seines Fußes in einen Stein sowie vom Hammerwurf zur Bestimmung eines Bauplatzes für ein R.-Kirchlein, knüpfen sich wie an andere Heilige so auch an ihn.

Durch die Übertragung seines Namens⁹⁾ in der Form Ruprecht auf die Schreckgestalt in der Begleitung des heiligen Nikolaus (Knecht Ruprecht) und durch die Umbildung seines Namens in der Form Rüpel und deren Übertragung auf rauhbeinige Menschen wurde der Vorname allmählich weniger beliebt oder aber in der Form Robert¹⁰⁾ verliehen, auch in Süddeutschland, wo ehemals die Form Ruprecht sehr viel verbreitet war.

¹⁾ AA. SS. Mart. 3, 699ff.; M. G. SS. II, 8ff. (Vita); Künstele *Ikongraphie* 519. ²⁾ Bruder *Der hl. Rupertus, Bischof von Worms und Salzburg*, in *Wormatia sacra* (1925) 70ff. Mit Hinweisen auf weitere Literatur. ³⁾ Weinhold *Die altdeutschen Verwünschungsformeln*, Sitzber. Berl. 1895, 667ff.; ARw. I, 131ff.; Höfler *Botanik* 24: St. Ruprechts-Kraut (*Geranium Robertianum*), alt Orvale, entspricht der *Herba ruberti*, Kraut gegen den Erdsturz oder Erdfall oder Milzbrand, Rotlauf. ⁴⁾ Siehe Quirinus Anm. 3 und 10. ⁵⁾ ZföVk. 13 (1907), 107. ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 256; Wuttke 417 § 648. ⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 294. ⁸⁾ Reiser *Allgäu* I, 376; Graber *Kärnten* 87. ⁹⁾ Nied *Heilige* 97; Meisinger *Hinz und Kunz* 86; SchweizId. 6, 1199. ¹⁰⁾ Ebd. 6, 70. Wrede.

Ruß. Der Volksglaube an das Sein und Wirken der Elemente bezieht sich nicht nur auf diese selbst in ihrer reinen, landläufigen Gestalt, sondern umfaßt auch alle Abwandlungen und Begleitformen. Das wird besonders deutlich beim Feuer (s. d.), wo der gesamte Vorgang des Brennens und Verbrennens (s. d.) begriffen wird; der Feuerglaube ist nicht beschränkt auf Licht und Flamme, er richtet sich vielmehr mit fast gleicher Stärke auch auf Rauch (s. d.) und Asche (s. d. und Kohle). Zu diesen aber gehört wiederum als weiteres Erzeugnis des Verbrennungsvorganges der R., dessen Rolle in Glauben und Brauch mithin nur aus der Gesamtvorstellung von der verzehrenden, reinigenden, vertreibenden, heilenden und heiligen Kraft des Feuers verstanden werden kann.

Daneben allerdings ist offenbar der Umstand brauchbildend gewesen, daß der R. als bequemes und billiges Schwärzungsmittel für Maskierung und Schabernack dienen kann. Diese seine Verwendung unterliegt damit der Deutung von Maske (s. d.) und Vermummung (s. d.) schlechthin und ist darüber hinaus in Beziehung zu setzen zur Überlieferung von schwarzen oder geschwärzten Spukgestalten, unter denen gelegentlich auch eine „Rueßgampellen“ und ein „Rueßchatz“ erscheinen¹⁾.

1. Bei den großen Jahresfesten tritt nicht selten an die Stelle von Vermummungen und Maskierungen das Schwärzen der Gesichter mit Kohle und R., und zwar nicht nur bei den Feuerveranstaltungen²⁾, wo die Möglichkeit unmittelbar gegeben ist, sondern vor allem auch bei den Umzügen. Das gilt insbesondere für die Fastnachtszeit, wo u. a. am „rigen“ oder „bromigen“ Freitag, am „schwarzen“ oder „R.abend“ die Hauptträger der Lustbarkeiten selbst bert umherlaufen und den ihnen Begegnenden das Gesicht schwärzen³⁾.

Im westböhmisches Plan hatten vermummte R.n - asbläusa“ beim Fatschingszug die zur Ungeziefervertilgung benutzten Schweinsblasen statt mit Grünspan mit R. gefüllt⁴⁾. Beim Schemenlaufen in Imst war ein „R.ler“ tätig, der als Kaminfeger zu den Fenstern einstieg und den Mädchen das Gesicht schwärzte⁵⁾. Das führt hinüber zu dem Ansehen, das der Kaminfeger (s. d.) überhaupt genießt, besonders zur Silvesterzeit; nicht nur sein Angang ist glückbringend, sondern vor allem auch der R., den man durch Abstreifen auf sich überträgt⁶⁾.

¹⁾ SchwVk. II, 10. ²⁾ Vgl. Freudenthal *Feuer* 244. 258. 272. 208 (Notfeuer). ³⁾ Belege bei Sartori *Sitte* 3, 337; dazu Mannhardt I, 543 f. 546. 606; SAVk. 2, 165; 21, 71. ⁴⁾ John *Westböhmen* 42. ⁵⁾ Hörmann *Volksleben* 13. ⁶⁾ Oben 4, 941.

2. So wird der R. von Herd oder Ofen überhaupt ein Abwehrmittel, wie bereits im Altertum gegen den bösen Blick⁷⁾, so in Deutschland gegen Hexen und Teufel⁸⁾. Verhexte Milch setzt man unter Zusatz von Salz und Ofenr. dem Feuer

aus⁹⁾; drei „Schrap“ vom Teekessel in den Tränkeimer getan, schützt die Kuh nach dem Kalben¹⁰⁾, und wenn man die Hände vor dem Säen mit R. aus dem Kamin oder der Feuermauer reibt, kommen keine Erdflöhe, soweit man Samen gestreut oder gesteckt hat¹¹⁾.

⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 96. 245. ⁸⁾ Strackerjan 2, 224; Wuttke 132. 281. ⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* Neudr. I, 34; Jahn *Pommern* 151. ¹⁰⁾ ZfVk. 24, 61. ¹¹⁾ Drechsler 2, 56.

3. Bedeutend vielfältiger ist die Verwendung von R. im Heilzauber aller Art¹²⁾. So bestreicht man z. B. gegen Rotlauf den kranken Teil unmittelbar mit Ofenr.¹³⁾. Meistens aber versetzt man ihn für solche Zwecke mit anderen Stoffen. Wie schon im zweiten Gudrunliede der Edda schwarzer Herdr. einem Vergessenheitstranke beigemischt wird¹⁴⁾, so verwendet ihn die jüngere Volksmedizin in Heiltrank und -speise. Gegen Kolik „nimm R. vor dem Ofenloch, das glitzert, mach ihn rein, tu denselben in ein Gläßel voll guten Branntenwein, und dasselbige ausgetrunken“¹⁵⁾. Kleinkindern, die häufig aufwachen, weinen und schreien, gibt man R. im Brei zu essen¹⁶⁾ oder „Rauchschwärze von einer Lichtscheere“, mit Öl vermengt, zu trinken¹⁷⁾. Für Gichtkranke ist ein Likör heilsam, dem R. beigemischt ist, den sie im Schornstein dreimal von oben nach unten abgekratzt haben¹⁸⁾. Kienr. in Hefebranntwein hilft gegen Blähungen und mit Krautwasser eingenommen, „putzt er den Darm gründlich aus und ist fast in allen Krankheiten gut“¹⁹⁾. Bei Viehkrankheiten tut man ihn, der während des Ave-Maria-Läutens aus dem Schlauche eines Kochofens genommen sein muß, mit Salz zusammen und reibt damit jedem Stück einmal täglich Zunge und Zähne ab²⁰⁾. Haben dagegen die Kühe den „stértworm“, so wird ein Brei aus Terpentin, Salz und R. in eine in den Schwanz geschnittene Kerbe gerieben²¹⁾, und für derartige äußerliche Behandlungen finden wir den R. auch als Salbenbestandteil erwähnt²²⁾.

¹²⁾ „Beim Brandopfer, das die Gottheitspeise durch Feuer verbrannte unter Bildung von Ruß und Asche, waren selbst die über-

bleibenden Knochenteile, die Brandasche, der Opferrauch, der ausfließende Organsaft aus Brandholz und Tierorgan und der Ruß des Räucherharzes die Vermittler des göttlichen Segens, und als solche wurden sie zu zauberhaften Heilmitteln“: Höfler *Organotherapie* 24. ¹³⁾ Lammert 221 = Wuttke 348; Jäckel *Oberfranken* 226. ¹⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 24. ¹⁵⁾ Alemannia 31, 178. ¹⁶⁾ Höhn *Geburt* 276. ¹⁷⁾ Krauß *Sitte* 547. ¹⁸⁾ Drechsler 2, 308. ¹⁹⁾ Buck *Volksmedizin* 37. — Ethnographische Parallelen bei Hovorka u. Kronfeld 2, 105 (Ruthenen). 130 (Rumänen in Südungarn). ²⁰⁾ ZföVk. 3, 4. ²¹⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 123. ²²⁾ Lammert 181.

4. Wie Feuer (s. d. und Pyromantie), Rauch (s. d. und Kapnomantie) und Asche (s. d. und Tephramantie), so tritt auch der R. in der volkstümlichen Weissagung auf. Allerdings handelt es sich dabei — sehen wir von einem Zeugnis Hartliebs²³⁾ ab, nach dem der R. in der geheimwissenschaftlichen Mantik bei einer Art Spiegelwahrsagung (vgl. Katoptromantie) Verwendung findet — nahezu ausschließlich um eine schlichte Vorzeichen-deutung. Vereinzelt wird die Auffassung überliefert, daß ein häufiges Ansetzen kleiner R.funken an der Pfanne während des Kochens einen Zank voraussagt²⁴⁾. Im übrigen wird ein solcher Vorgang nur auf das Wetter bezogen.

Glüht die Pfann',
hält's Wetter an,

heißt es in Tirol²⁵⁾. „Dat wille Für löppt“, sagt man am Hellweg, wenn der R. an Boden und Wand eines vom Feuer genommenen Topfes in aufzuckenden Lichtern nachglüht; „de Kaut brennt, et geätt anner Wier“²⁶⁾. Und dieses andere Wetter ist fast ausnahmslos schlecht²⁷⁾; insbesondere deutet der glühende R. unter den Kochgeräten, am Herdring oder an der Feuerlochtür²⁸⁾, das an der Pfanne hängengebliebene Glütlein²⁹⁾, der brennende „Rost“ am Kaffeekessel³⁰⁾ und der „Sott“funken am Grapen³¹⁾ auf Regen, und das Gleiche gilt, wenn der „Sott leckt“³²⁾, d. h. der R. im Schornstein oder in Räucherkatzen vom Gebälk feucht herabtröpft³³⁾.

²³⁾ Hartlieb Kap. 84 (Ulm *Hartlieb* 51): „Mer ist ein tugentlicher list in der kunst, das die maister nemen öl vnd rüß von ainer pfannen vnd salben auch ain rains chind . . . die hanndt vnd machent das vast gleysent“. Sie lassen

Sonnen- oder Kerzenlicht auf die Hand scheinen, „das chind darein sehen vnd fragen dann das chind, wärnach sy wöllen“. ²⁴⁾ SAVk. 21, 32. ²⁵⁾ Heyl *Tirol* 798. ²⁶⁾ ZfrwVk. 17, 42; Sartori *Westfalen* 24 f. ²⁷⁾ Schmitt *Hettingen* 18; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 696; SchwVk. 10, 34. ²⁸⁾ Heckscher *Hannov. Volksk.* 43. ²⁹⁾ SchwVk. 12, 18. ³⁰⁾ Pröhle *Harz* 73. ³¹⁾ Kück *Lüneburger Heide* 193. ³²⁾ Kock *Volks- und Landeskunde der Landschaft Schwansen*. Heidelberg 1912. 129. ³³⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 696.

5. Der Kamin wird von Heimchen befreit, wenn man bei Vollmond den R. entfernt ³⁴⁾. Fegt man ihn am Karfreitag, brennt er nicht aus, bleibt das Haus ein Jahr lang vom Feuer verschont ³⁵⁾.

³⁴⁾ SAVk. 24, 65. ³⁵⁾ ZfVk. 1, 180 (Brandenburg); Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21.

Freudenthal.

Russen. Volkstümliche Bezeichnung der blatta germanica, einer bräunlich gefärbten Schabenart, die sich als Hausungeziefer höchst unangenehm bemerkbar macht. Den deutschen Namen Russen verdanken diese Insekten der Meinung, sie seien von Rußland eingewandert, während umgekehrt der Russe sie als Preußen (*Prussaki*) ¹⁾ bezeichnet in dem Glauben, Preußen sei ihr Stamm-land ²⁾. Im Rumänischen findet sich *rus* und *prus* ³⁾. Im Gegensatz zu den Russen heißen die schwärzlich gefärbten Küchenschaben Schwaben (siehe unter „Schabe“).

¹⁾ Rolland *Faune* 3, 281. ²⁾ Brehm *Tierleben* 3. Aufl. 9, 573. ³⁾ Hiecke *Tiernamen* 141. Riegler.

Rüster s. Ulme.

Rute s. Zweig.

Rutenfest. In verschiedenen Orten Oberdeutschlands und der Schweiz eine Bezeichnung für ein Schulfest, die Maitagsfeier der Jugend, auch Rutenführen, Rutengang, Stabenführen, Virgatumgehen genannt. Die Kinder zogen in halb-militärischem Aufzug mit Trommeln und Pfeifen in den Wald, spielten dort und kehrten, jedes mit einem Zweig in den Händen, in die Stadt zurück. Gewöhnlich wird die Entstehung dieser Feste (sie sind in dieser Gestalt seit 1426 nachzuweisen) an ein geschichtliches Ereignis angeknüpft wie das auch hierhergehörende Naumburger Kirschenfest. Mitunter sind

sie in den Sommer oder Herbst verlegt. Auch das Gregoriusfest (s. Gregorius) wird öfters als Rutenfest bezeichnet ¹⁾.

¹⁾ Rochholz *Kinderlied* 490 ff.; Ders. *Tell* 13 f.; Ders. *Sagen* 1, 84 f. (Brugg); Herzog *Schweizersagen* 2, 43 f. (Brugg); Meier *Schwaben* 438 f. (Ravensburg); Birlinger *Volksk.* 2, 270 ff. 458 (Ravensburg); Bayerischer Heimatschutz 21 (1925), 45 ff. (Nördlinger Stabenfest); DG. 11, 212 f.; Reinsberg *Festjahr* 295; Bayld. 1 (1890), 31 ff. 41 ff. = HessBl. 6, 154. Sartori.

Rutengänger s. Wünschelrute.

rütteln. Das R. entspricht in vielen Fällen dem Rücken und Schütteln (s. d.), insbesondere nach einem Todesfall, wenn man verhindern will, daß sich die aus dem Körper fahrende Seele im Hause festsetze ¹⁾. Da rüttelt man das Weinfäß ²⁾, den Essigbehälter ³⁾, das Samengetreide und das Mehl im Kasten ⁴⁾, überhaupt „alle Frucht“ ⁵⁾, Bienenstöcke ⁶⁾ und Blumentöpfe ⁷⁾. Sonst auch erst, wenn die Leiche aus dem Hause getragen wird, und zwar wiederum Fässer ⁸⁾, Krautbottiche ⁹⁾, Essig ¹⁰⁾, alles Genießbare ¹¹⁾, Bienenstöcke ¹²⁾, Vogelkäfige ¹³⁾, Blumen ¹⁴⁾. Meist aber rüttelt man dann, wenn eine Hauptperson stirbt, alles ¹⁵⁾, so bes. beim Tode des Hausvaters ¹⁶⁾ (Baden, Schwaben, Schweiz) z. B. Fässer mit Wein und anderem ¹⁷⁾, beim Tode des Bauern oder der Bäuerin alles Bewegliche, das Genießbare enthält ¹⁸⁾, beim Tode des Meisters den Mehlsack und die Saatfrucht ¹⁹⁾.

Zur Erklärung ist das unter rücken Gebrachte anzuziehen.

Das Geld in der Tasche soll man unbeschrien r., wenn man den Kuckuck zum ersten Male hört ²⁰⁾; die Gebärende wird von der Hebamme an den Füßen gerüttelt, wenn das Kind „angewachsen ist“, d. h. wenn sich der Gebärakt lange hinauszieht ²¹⁾. Liegt hier vielleicht eine rein mechanische Voraussetzung zugrunde, so verbindet sich mit R. doch offenbare Zauberwirkung, wenn die Mädchen in der Andreas- und Thomasnacht die Bettstätte r., um den künftigen Mann zu zwingen, sich zu zeigen ²²⁾, oder wenn man an der zum Nachbarhofe führenden Türe rüttelt, um dessen Hühner zum Herüber-

legen der Eier zu nötigen ²³⁾. Ein Schwarzkünstler brauchte nur den seinem Pferde abgenommenen Zaum zu r., um es wieder erscheinen zu lassen ²⁴⁾; rüttelt man einen Toten an der großen Zehe, so verliert man alle Furcht ²⁵⁾ (Schwarzwald). Das R. ist auch unter Umständen offenbar von Dämonen bewirkt, so deutet es, wenn in einer Werkstätte das Werkzeug zu r. anfängt, auf baldige Arbeit ²⁶⁾; übrigens rüttelt auch das Fieber ²⁷⁾ (vgl. Schütteln), und der gekränkte Berggeist rüttelt den Beleidiger nachts unsanft wach ²⁸⁾; die Rüttelweiber (s. d.) des Riesengebirges endlich sind dämonische Waldgeister ²⁹⁾, deren Leben mit dem der Bäume verbunden ist.

¹⁾ Vgl. Mogk *Myth.* 254. ²⁾ SchwVk. 5, 30 (mit einiger Literatur); Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 898; 454 Nr. 576. ³⁾ Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 576. ⁴⁾ Lammeit 105. ⁵⁾ ZfrwVk. 1, 41 (mit Literatur) = Wolf *Beiträge* 1, 214 Nr. 143. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 576. ⁷⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 396. ⁸⁾ Öst.-ung. Monarchie, B. Oberöst.-Salzburg 137; Meyer *Volkskunde* (1898), 269. ⁹⁾ Ebenda. ¹⁰⁾ Ebenda. ¹¹⁾ Meyer *Baden* 583. ¹²⁾ Öst.-ung. Monarchie a. a. O. ¹³⁾ Meyer a. a. O. ¹⁴⁾ Ebenda. ¹⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 214 Nr. 143; vgl. ZfrwVk. 1, 41. ¹⁶⁾ Wuttke § 726. ¹⁷⁾ Wuttke § 726. ¹⁸⁾ Meyer *Baden* 583. ¹⁹⁾ Ebenda. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 668; auch sonst allgemein in den Alpenländern. ²¹⁾ Fossel *Volksmedizin* 54. ²²⁾ Meyer *Volkskunde* 252. ²³⁾ ZfVk. Suppl. Band 15, 113 (Slovenen); vgl. Wuttke § 676 (schütteln). ²⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 426. ²⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 396. ²⁶⁾ Wuttke § 323. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 2, 966. ²⁸⁾ Vernaleken *Alpensagen* 194. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 775; Mannhardt 1, 74 (mit Literatur) = Bertsch *Weltanschauung* 154; Mogk *Myth.* 1035. Webinger.

Rüttelweiber (Rittelweiber, -weibel) nennt man in Schlesien eine bestimmte primitive Dämoninnengruppe, die sonst je nach ihrem landschaftlichen Vorkommen die verschiedensten Funktionen erfüllt, die unterschiedlichsten Beziehungen zu andern mythologischen Wesen hat und endlich auch mannigfache Namen trägt ¹⁾.

Im Riesengebirge, besonders auf der böhmischen Seite, in der Gegend des Kynast, kennt man sie als landschaftliche Entsprechung zu den Holz- und Moosleuten in Mitteldeutschland, Fran-

ken und Bayern; daneben gibt es auch Holz- und Moosmännlein dort. Im Böhmerwald und der Oberpfalz erscheinen die Holz-, auch Waldfräulein, Waldweiblein. Im Orlagau und sonst im Harz die Moos- oder Holzweiblein, um Halle die Lohjungfern, in Westfalen die Buschweiblein; in der Eifel und in Hessen die „wilden Leute“. Schließlich stellt man noch die Fenggen oder Fänken, die „seligen Fräulein“ in Tirol hierzu ²⁾.

Die Umgangszeit der R. ist — im Gegensatz zu der des Nachtvolks (s. d.) etwa — unbegrenzt. Besonders oft sieht man sie im Sturm ³⁾, da der „Wilde Jäger“ (s. d.), der im Riesen- und Isergebirge oft als Nachtjäger (s. d.) auftritt, hinter ihnen her ist. Damit ist ihre wichtigste Beziehung zur übrigen Mythologie, zum „Wilden Jäger“, genannt. Möglicherweise gehören die R. zum Gefolge des Seelenführers, in ihrer Eigenschaft als arme Seelen nämlich, als ruhelos umgehende Tote. Ebenso könnte man sie auch zum Gefolge der Perhta (s. d.) zählen, da diese auch in den Funktionen der Führerin des Totenheeres auftritt. Mit Perhta gemeinsam haben die R. die üble Eigenschaft, Kinder unter sechs Wochen zu stehlen oder wenigstens zu vertauschen ⁴⁾. Man opfert ihnen auch wie sonst Holda oder Perhta. Erscheinen diese „schlesischen Dryaden“ ⁵⁾ also einerseits mit dämonisch-bösen Eigenschaften ausgestattet, tanzen sie gelegentlich als „Elfen“ im Wirbelwind auf der Wiese und zerstreuen den Menschen zum Schabernack das Heu ⁶⁾, so kommen sie ebenso oft in menschlicher Funktion vor, sie schließen Ehen ⁷⁾, bestellen das Haus, lohnen und strafen aber nach primitiver Sitte, was man ihnen zufügt. Verweigert man ihnen z. B. die Unterkunft, so verursachen sie zur Rache Sturm ⁸⁾. In Deutsch-Rasselwitz aber wohnen sie im Bahndamm, wo die Präge durchläuft, sie haben das Gesicht im Nacken stehen, tragen also deutlich gespenstischen Charakter ⁹⁾. In anderen schlesischen Sagen tauchen sie als kleine moosbekleidete Wesen auf, den Unterirdischen ähnlich ¹⁰⁾. Sie haben auch eine Möglichkeit, die ewige Flucht, in die sie

der Nachtjäger treibt, zu unterbrechen: wenn die R. einen Baumstamm finden, in den der Holzhacker beim Fällen drei Kreuze ritzte oder wenigstens das Kreuz darüber schlug und dann wieder auf alle Fälle vor dem Umlegen des Baumes „Gott walt's“ sprach, dann sind sie gerettet¹¹⁾. „Walt's Gott“ würde ihnen nichts helfen, da der magische Gehalt durch die veränderte Wortfolge verlorengeht. Findet sich kein solcher Stamm, dann müssen die R. ewig weiter fliehen¹²⁾. Es kommt vor, daß die R. die Holzfäller bitten, Bäume auf die beschriebene Weise zu fällen. Guter Lohn ist dann gewiß. — Die Kategorie des „Wilden Jägers“ ist bekanntlich vielfach neu aufgefüllt worden. Auch als Nachtjäger ist er gelegentlich durch eine geschichtliche Gestalt ersetzt worden. In den Hussitenkriegen wird als Verfolger der R. ein gewisser Tschischko genannt, der noch „über Napoleon“ gewesen sein soll. Durch seine Schuld wichen die R. aus dem Lande, sie nahmen die gute Zeit mit sich. Die Zeit ihrer Wiederkehr aber haben sie vorausgesagt:

Ich komme nicht früher ins Böhmerland, bis es nicht ist in Fürstenland¹³⁾.

Allerdings weiß man von einem Stein bei Han im Wiesental (Isergebirge) zu berichten, wo ein Schatz vergraben liegt und ein Bauer einst ein R. schaukelnd an einem Buchenast sah: eine mittelgroße Gestalt mit kurzem Röcklein, Haube und kleinem Pelz¹⁴⁾. Es sei dahingestellt, ob

man im Volkslied: „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn...“ die Sage vom verfolgten R. erkennen will¹⁵⁾.

Man kennt wohl mehrere R., doch treten sie nicht als Horde auf.

Rüttelweib (Rüttelweihe?), Rötelweib kommt als Vogelname vor. Der Schwarzspecht wird so genannt, auch Rånvogel, so berichtet die schlesische Sage¹⁶⁾.

Außerhalb der deutschen Mythologie könnte man als gejagte und verfolgte Wesen Okypete, Podarge und Aello nennen, die vor Zetes und Kalais fliehen¹⁷⁾.

Die R. als schlesische Heimatgeister reihen sich — wie viele andere mythologische Wesen — ohne weiteres in die großen Zusammenhänge des Aberglaubens ein: als eine bestimmte Gestaltwerdung primitiver Denkart.

¹⁾ Herrmann *Dtsch. Mythol.* 168 ff. 314; Mannhardt *Baumkultus* 82; Zaunert *Schles. Sagen* 187 ff. ²⁾ Vgl. jeweils in diesem Werk die versch. Artikel, bes. 1, 1714/15 und 4, 277 ff. ³⁾ Drechsler 2, 163. 541. ⁴⁾ Kühnau *Sagen* 2, 186. 819. ⁵⁾ Drechsler a. a. O. ⁶⁾ E. H. Meyer *Mythol. der Germ.* 193. ⁷⁾ Drechsler a. a. O. ⁸⁾ Müller-Rüdersdorf *Nachtjäger* 146. ⁹⁾ Kühnau wie Anm. 4. ¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 462. ¹¹⁾ Bechstein *Sagenbuch* 530 Nr. 639; Drechsler a. a. O.; Grässe *Preuß. Sagenbuch* 2, 305 Nr. 277; Klapper *Schlesische Vhde.* 224; Kühnau *Sagen* 2 (1911), 181; Simrock *Mythol.* 223; Zaunert *Schles. Sag.* 187 ff. ¹²⁾ Grässe wie Anm. 11; Kühnau wie Anm. 10. ¹³⁾ Müller-Rüdersdorf *Nachtjäger* 146. ¹⁴⁾ Ebda. 148. ¹⁵⁾ Erk-Böhme 1, 57 Nr. 19 g. ¹⁶⁾ MSchlesVh. 10, 91. Zaunert a. a. O. ¹⁷⁾ Herrmann a. a. O.

Schwarz.

S.

Saat s. Nachtrag.

Saatleuchten, auf dem Heuberg in Württemberg Bezeichnung für einen am ersten Fastensonntag (Invocavit) geübten Fruchtbarkeitsbrauch. Knaben und Burschen gehen abends nach dem Betläuten in den Kornösch hinaus, zünden Fackeln an und ziehen im Saatfeld auf und ab. Dieser Fackelgang soll die Saat im künftigen Sommer vor Blitz und Hagel-schlag schützen¹⁾. Anderswo redet man

auch von „Samenzünden“ und meint, daß durch das Feuer die Wintersaat „gelockt“ werde²⁾.

¹⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 64 ff.; Meyer *German. Mythol.* 216; v. Schröder *Arische Religion* 2, 350. ²⁾ Kapff *Festgebr.* 13; Mannhardt 1, 535.

Saatreiten s. Osterreiten 6, 1353 f.

Sabbat s. Hexe 3, 1845 ff.

Sack s. Nachtrag.

Sackpfeife (Dudelsack). Der Umstand, daß die S. in Deutschland weder in der Kunst- noch Volksmusik mehr eine Rolle spielt¹⁾, bedingt es, daß sie heutzutage auch aus dem Volksglauben so gut wie ganz geschwunden ist. Empfindet man es doch offenbar bereits als etwas derart Außergewöhnliches, wenn einmal D.pfeifer kommen, daß man glaubt, nun gäbe es Krieg²⁾. Die Vorstellung, daß die S. beim Hexentanz und bei Hexengelagen gespielt wird³⁾, war natürlich vor allem zur Zeit des Hexenwahns in Blüte⁴⁾. Auch die Sagen vom singenden und die S. spielenden Bergkobold zu Schlackenwalda⁵⁾, vom Hirten, der bei Frankenhausen zu Ehren des bergentrückten Kaisers Friedrich den D. bläst und dafür mit einem Stück Gold belohnt wird⁶⁾, sowie, in dieser Form, vom Spielmann, der, in die Wolfsgrube gefallen, durch seine D.musik sich den Wolf vom Leibe hält⁷⁾, sind längst vergessen. Die aus medizinischem Aberglauben entstandene, noch von Wieland aufgegriffene⁸⁾ Erzählung von dem Edelmann, der bei S.nmusik sein Wasser nicht zurückhalten konnte, geht ebenfalls auf Quellen verklungener Zeiten zurück⁹⁾.

Der eine S. blasende Esel war früher ein Symbol für die Narrheit und den Unverstand der Menschen¹⁰⁾, das sogar auf Grabsteinen auftritt¹¹⁾.

Völker, in deren Leben die S. noch eine wichtige Rolle spielt, umgeben diese viel stärker mit abergläubischen Vorstellungen und Erzählungen¹²⁾.

¹⁾ Über die Geschichte des Instrumentes s. SchwVh. 9 (1919), 38 ff. 74; Curt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (1920), 343—349; ders. *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923) 75f.; ders. *Geist und Werden der Musikinstrumente* (1929) 196 ff. Vgl. auch H. Panum in *Nordisk Kultur* 25 (1934), 68. Ausführlicher, aber unkritisch: Wm. H. Grattan Flood *The Story of the Bagpipe* (London-New York) 1911. Außerdem: Dirk I. Bafort *Eigenartige Musikinstrumente*. Berechtigte Übersetzung a. d. Holländischen von Felix Augustin (= De Muziek Bd. IV, Haag o. J. [1932?]) S. 41—76. Für Schweden vgl. Hyltén-Cav. 2, 457 und T. Norlind *Svensk Folkmusik och Folkdans* (Sthm. 1930) 92—95; für Skandinavien überhaupt die in *Nordisk Kultur* 25, 179 unter 'Säckpipa' angeführten Stellen.

Rächtold-Stäubli, Aberglaube VII

Für Rußland Zelenin *Russ. Vhde.* 34f. Über Wiederbelebungsversuche vgl. Vld. 34, 123; Sing-gemeinde 7, 119f. ²⁾ Georg Thierer *Orts-geschichte von Gussenstadt* 1 (Stuttgart 1912), 245. ³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 185; vgl. *Karpathenland* 1 (1928), 187f.: D.pfeifer muß Katzen aufspielen, wird krank und stirbt. ⁴⁾ Alsatia 1856/7, S. 331 (aus den Malefiz-Registern des Städtchens Oberbergheim); Georg Rud. Widmann *Des bekandten Ertz-Zauberers Doktor Joh. Fausts ärgerliches Leben und Ende* (Nürnberg² 1726) 485: „und wären da [beim Hexensabbath] Spielleut / Sackpfeiffer und Trummelschläger“. S. ferner die Abbildung bei Soldan-Heppe 1 nach S. 514 (Anfang 17. Jh. — Eine Sage vom D. spielenden Teufel, dessen Instrument sich später in einen Schinderknochen verwandelt s. bei O. Hoffmann und H. Kobelt *Sagen a. d. Bartschlande* (1933) 27f. Nr. 39. ⁵⁾ Tharsander 1, 7, 424 < Edward Brown *Durch Niederland ... gethane gantz sonderbare REJSEN*² (Nürnberg 1711) 273. ⁶⁾ Böckel *Volkssage* 49 nach einer Flugschrift von 1537. ⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 132f. Nr. 125. ⁸⁾ S. DWb. 8, 1625. ⁹⁾ S. a. Stege *Das Okulte in der Musik* (Münster i. W. 1925) 174 Anm. 1, sowie oben 6, 69, Anm. 486. ¹⁰⁾ DWb. 8, 1625. ¹¹⁾ Nds. 16, 468 ff. ¹²⁾ Schottland und Irland. Die Elfen bedienen sich zu ihrer prächtigen Musik der S. (J. G. Campbell *Superstitions of the Highlands and Islands of Scotland*, Glasgow 1900, S. 18). Der Weber William MacKenzie tanzt ein Jahr lang mit dem Hügelvolk und spielt darnach auch viel besser die S. (ebd. 65f.). Der Stammvater der berühmten S.familie MacCrimmon bricht beim Gang zu einem S.rwettstreit auf einem Hügel in eine Elfenwohnung durch und erhält dort von einem alten Weib eine Melodiepfeife, mit der er alle Bewerber schlägt; er nimmt auch Unterricht bei den Elfen (ebd. 139f., vgl. auch Engel *Musical Myths and Facts* 1, 196). Ein Wechselbalg zeigt sich als glänzender S.nspieler; er kann eine Melodie, die alles zum Tanzen zwingt (Engel a. a. O. 2, 33 ff. < Crofton Croker *Fairy Legends and Traditions of the South of Irland*, London 1862, 22; das Mandolinen-orchester 8 (1934) Nr. 3 S. 24; s. dazu auch G. Piaschewski *Der Wechselbalg* (Breslau 1935) S. 36; vgl. hierzu den Ausspruch bei Heywood (Flood a. a. O. S. 104), daß eine Lancashire-S. sogar den Teufel behexen könne. Maurice Connor, ein glänzender S.r, wird von einem Meerweib zur Heirat verlockt; in stillen Nächten kann man am Strande die Töne der S. vernehmen (Engel a. a. O. 1, 205 < Croker a. a. O. 215). Ein die S. spielender Engel (schottische Skulptur des 15. Jh.s) s. Flood a. a. O. 47. — Von geisterhaftem S.spiel wissen auch die Bretonen zu erzählen: s. Sébillot *Folk-Love* 1, 164. — Wenn die Wenden auf der Gabelheide im Mai ihren Feldumgang hielten, so war auch ein Spielmann mit einer aus einem Hundsfell gefertigten S. oder Pauke dabei, deren Ton, wie

man glaubte, bewirkte, daß Regen und Gewitter der Saat keinen Schaden brächten (Kuhn *Märk. Sagen* 335). — Schweden mit Kolonien. S.r aufspielend beim Elfenreigen: Troels-Lund⁵ Buch 7 S. 161 Fig. 210 (Initiale aus Olaus Magnus). Durch das Blasen auf der S. halten die Hirten die Schafe zusammen (ebd. Buch 8 S. 3 Fig. 2 < Olaus Magnus). Der D. vom Teufel erfunden, um das von ihm erschaffene, unruhig umherlaufende Vieh zusammenzuhalten, weshalb viele Leute den D. als Blasebalg des Teufels verabscheuen (Dähnhardt *Natursagen* 1, 189 < Rußwurm *Sagen aus Hapsal* . . ., Reval 1861, S. 155ff.; vgl. auch Rußwurm *Eibofolke* 2, 117 § 305). Bei der Hochzeit erscheint der Wassermann, nimmt dem Spielmann den D., bläst darauf mit solcher Meisterschaft, daß alles in wilder Lust herumtanzt, zwingt dann die Leute mit seinem Spiel hinter sich her, so daß alle im Wasser ertrinken (Rußwurm *Eibofolke* 2, 252f.). Besprechung des D.s, daß er keinen Ton mehr von sich gibt: ebd. 2, 221 § 364, 17. Seemann.

Saday, einer der zehn Gottesnamen¹⁾, im Alten Testament שַׁדַּי, gewöhnlich שַׁדַּי אֱלֹהִים, von den Septuaginta oft *σιαντοκρατωρ*, Vulg. wenigstens übersetzt: also als „der Allmächtige, Gewaltige“ gedeutet. Es wurde auch umschrieben εὐς σαδδαι²⁾, Hieronymus³⁾: Saddai, dagegen in den Eigennamen Σαδδαιο (Num. 1, 6) und Ἀμισαδαι (Nu. 1, 12) mit einem δ, auch Σαδδαι⁴⁾. Im Zauber begegnet der Name häufig⁵⁾.

¹⁾ Agrippa von Nettesheim 3, 57; Kiese-wetter *Der Occultismus des Altertums* 346; Zimmermann *Bezoar* (hd.); Hauck 6, 5. 18. 751. 752; 13, 627; RGG. 2, 272 f. (Gunkel). ²⁾ Field *Origenis Hexaplorum fragmenta* (1876) 2, 14. 776. ³⁾ Opp. ed. Erasmus (Froben, Basel 1537). ⁴⁾ Heeg *Hermetica*. ⁵⁾ Horst *Zauberbibliothek* 2, 132; Thiers 4, 58. 87 (Sadau); Franz *Benediktionen* 2, 92; Tylor *Encyclopedia Britannica* 15, 202. L. v. H. *Magia divina* (1745), 7. Jacoby.

Sadebaum (Seben-, Sefen-, Segenbaum Sefi; Juniperus sabina).

I. Botanisches. Zu den Nadelhölzern gehöriger, mit dem Wacholder verwandter Strauch mit dunkelgrünen, schuppenförmigen Blättern, die sich dachziegelig decken. Der ganze Strauch riecht unangenehm (Stinkwacholder!). Der S. wird bei uns seit langer Zeit in den Bauergärten, besonders im südlichen Deutschland angepflanzt¹⁾. Im Volk werden die Blätter und Zweigspitzen des S.s vielfach als Abortivum verwendet²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 137 f. ²⁾ vgl. auch Wuttke 112 § 148; Hovorka u. Kronfeld 1, 365 f.; Meyer *Baden* 394.

2. Wegen des starken Geruches gilt der S. als Apotropaeum, s. Dill (2, 95). Sein Geruch ist den Hexen „unausstehlich, man sieht ihn daher häufig nächst den Wohnungen und Ställen meist in den Zaun verflochten (dadurch ist der Zaun vor den Hexen gesichert) im ganzen Lechrain“³⁾. Der S. bannt die Hexen im Stall⁴⁾. Damit „böse Leute“ und auch Gewitter⁵⁾ keine Gewalt haben, werden Büschel von altem Eichenlaub mit Ginster und S. hinter die Stalltür oder den Kamin gesteckt⁶⁾. Asche von verbrannten „Sevenblättern“ trägt man gegen Hexen bei sich⁷⁾. Im Saarland tragen abergläubische Leute den S. zwischen Schuh und Strumpf auf ihren Gängen bei sich⁸⁾. Die Hexe muß vor dem entweichen, der S. in der Tabakspfeife hat⁹⁾. Eine Hs. des 15. Jh.s aus dem Schlosse Wolfsturn bei Sterzing (Tirol) bringt folgendes Rezept: „Wiltu den teuffel von ainem menschen pringen, so nym Seuenpawm (= S.) drew cweigel und leg sy in einen hafnen und gews drey stund daran guten wein in dem namen des vaters und des suns und des heyligen gaistes und lass sieden daz es wol erwalle vnd leg ez dem pesessen menschen auf daz haubt, daz ers nit wisse, so muß der teuffel antwurten vnd weichen“¹⁰⁾. Eine i. J. 1727 niedergeschriebene Besegnung des Archivs Donaueschingen „die verlorene Mannheit zu bekommen“ (Impotenz wird bösem Zauber zugeschrieben!) gibt an: „Gang du, wan du wilt schlafen gehen in ein läufig wasser und stant darein bis an das verlorne glit und nimms wasser und spritz über dich auss und das dreimal und darnach lass dein harn laufen in dein hant und spritz den auch über dich aus und sprich:

Im harn und bluot bin ich geboren
All zauberei und hexerei sind an mir per-
[loren!

Hans oder wie du heißest schau du, daß das wasser auf und nit ab [?] und leg sevebalmen (= S.) in die schuo, so wirt dir geholffen“¹¹⁾. Drei Bröcklein Brot, drei

Stücklein Kohle und drei Büschelchen zerhackte Gartensefi (= S.) in ein Läppchen gewickelt an einem Kommuniontag in die Kirche getragen und hierauf an den Leib gehängt sichern vor Hexerei und Zauberschaden (Oberaargau und Emmental)¹²⁾. Um Wespen zu bannen nimm drei Schöbli Sefi, drei Schöbli Rüten (= Raute, s. d.), drei Schöbli Wurmot (= Wermut), drei Schöbli Meisterwurz. Diese Schöbli sollen alle gegen die Morgensonne stehen. Nimm dazu drei Brotsamen aus der Tischtrugge, drei Brisen (Staub) hinter der Tür. Das in ein Bündlein gebunden hinter die Stalltür gehängt (Aargau)¹³⁾. Man beachte, daß es sich bei allen hier genannten Pflanzen um solche mit starkem Geruch handelt. Mit S. wird in der Fränkischen Schweiz in den heiligen drei Nächten (Weihnachten, Neujahr, Dreikönig) das Zimmer geräuchert¹⁴⁾. Auch bei nichtindogermanischen Völkern gilt der S. als Apotropaeum. Die Tataren räuchern damit böse Geister aus¹⁵⁾ und desgleichen die Priester der Kalmücken die „verunreinigten“ Jurten (zeltartige Hütten)¹⁶⁾. In der deutschen Volksmedizin wird die „Rose“ (Rotlauf) mit S. und alten Besen geräuchert (Spickendorf, Prof. Sachsen)¹⁷⁾.

³⁾ Leoprechting *Lechrain* 97. ⁴⁾ Bohnenberger 112; Eberhardt *Landwirtschaft* 212; Manz *Sargans* 52; Marzell *Bayer. Volksbotanik* 24, 199. 201. ⁵⁾ In Frankreich wird der am Palmsonntag geweihte S. bei einem Gewitter ins Feuer geworfen: *Roland Flore pop.* 11, 245. ⁶⁾ Gegend von Rastatt: Orig.-Mitt. von Dewald 1908. ⁷⁾ Meier *Schwaben* 178. ⁸⁾ Fox *Saarl. Vkskde* 1927, 306. ⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174. ¹⁰⁾ ZfVk. 1, 322. ¹¹⁾ Alemannia 2, 137. ¹²⁾ ZfdMyth. 4, 176. ¹³⁾ ebd. 4, 121. ¹⁴⁾ Marzell *Bayer. Volksbotan.* 12. ¹⁵⁾ Pallas *Reise durch verschied. Provinzen d. russischen Reiches* 1776—78, 3, 275. ¹⁶⁾ Demitsch *Russ. Volksheilmittel* 220. ¹⁷⁾ Veckenstedts Zs. 4, 328.

3. Im südlichen Deutschland ist der S. ein häufiger Bestandteil des „Palms“ (s. d.)¹⁸⁾. Schon H. Bock¹⁹⁾ berichtet darüber: „Die Messpaffen und alte Huren (Abortivum, s. unter 1!) genießen des Seuenbaumes am besten. Die Paffen pflegen auff den Palmtag den Seuenbaum mit anderen grünen Gewächsen zu weihen, geben für, der Donder vnd

der Teuffel können nichts schaffen, wo solche geweihte Stengel inn Heüsern gefunden werden, dardurch würt jr Opffer gemehrt vnd der armen Seckel gelert. Zudem so haben die alten Hexen und Huren acht auff die erste Schüssling so der Pfaff oder andere von Seuenpalmen zu dem Creutz werffen, geben für, dieselbige schüssling seien gut für hawen und stechen, für Zauberei, böss Gespenst vnd treiben darmit vil Abenthewer, lassens von newem weihen und Messen darüber lesen . . .“²⁰⁾. Der am Palmsonntag geweihte S. wird den Kühen gegen den „Viehschelm“ und sonstigen Zauber gegeben²¹⁾, er dient auch zum Hertreiben der ausgebliebenen „Monatsblume“²²⁾. Im Elsaß steckt man den am Palmsonntag geweihten S.zweig in die Erde; wächst er weiter, so hat man den Tod eines Hausinwohners oder sonst ein Unglück zu erwarten²³⁾. In den katholischen Dörfern der Pfalz legt man die an Fronleichnam geweihten S.zweige dem Vieh in die Tränke²⁴⁾.

¹⁸⁾ Zingerle *Tirol* 1857, 68; ZfdMyth. 1, 327; SAVk. 1, 158; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 69. ¹⁹⁾ *Kreuterbuch* 1556, 3, 404 v. ²⁰⁾ Vgl. auch ZfVk. 24, 10. ²¹⁾ *Alpenburg Tirol* 76, 396, vgl. auch Schmeller *BayrWb.* 2, 231. ²²⁾ *Buck Volksmedizin* 40. ²³⁾ JbEls.-Lothr. 8, 162. ²⁴⁾ *Wilde Pfalz* 218.

4. Verschiedenes. Zweige des S.s dienen ab und zu als „Lebensrute“²⁵⁾. In der Tasche getragene Zweigstücke helfen gegen Blutschwären (Nieder-rhein)²⁶⁾. Der S. bringt Unglück; wer ihn pflanzt, dem verreckt ein Stück Vieh²⁷⁾. Einen S.segen bringt Cod. Palat. germ. 214, 46d (Heidelberg)²⁸⁾.

²⁵⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 119. ²⁶⁾ Abh. Ver. naturw. Erforsch. d. Nieder-rheins 2 (1916), 30. ²⁷⁾ Follmann *Wb. d. deutsch-lothring. Mda.* 1909, 481. ²⁸⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 148. Marzell.

säen s. Nachtrag.

Safran (*Crocus sativus*). **I. Botanisches.** Unter S. (als Droge) versteht man die getrockneten Narben aus den Blüten einer Crocus-Art (*C. sativus* var. *autumnalis*). Im Altertum und Mittelalter war der S. als Gewürz und als Farbstoff sehr beliebt. Die Heimat des

S.s ist der Orient, sein Anbau ist jetzt in Mitteleuropa fast verschwunden¹⁾.

2. Wegen der gelben Farbe wird der S. in der Volksmedizin besonders gegen Gelbsucht verwendet. Man ißt einen Apfel, in den man S. gesteckt hat²⁾. Bösen Hals heilt man durch Auflegen von Speck mit S.³⁾. Gegen „böse Augen“ nimmt man nach einem alten „Brauchbüchlein“ des Simmentals „Schneebüchlein“ (wohl der wildwachsende Frühlings-S., *C. vernus*) vor Sonnenaufgang an einem Freitag morgen und hänge es dann an den Hals⁴⁾. S. soll nach dem Volksglauben sehr gefährlich sein. Wer auf einer großen S.menge eingeschlafen sei, sei nicht wieder aufgewacht⁵⁾. S. darf nur von kleinen Mädchen gepflückt werden, sonst verdirbt er⁶⁾.

1) Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2, 1728ff.; Tschirch *Hb. d. Pharm.* 2 (1912), 1466–69; Schrader *Realex.* 2, 270f. 2) Woeste *Mark* 57 Nr. 39 = Wuttke 355 § 477. 3) Drechsler *Schlesien* 2, 311. 4) Zahler *Simmenthal* 58. 5) Mn. nordb. Exc. 28, 197. 6) Wuttke 426 § 667. Marzell.

Saft s. Nachtrag.

Sage.

1. Verhältnis zu Märchen u. Geschichte. 2. Entstehung der S. 3. Wanderung und Weiterbildung. 4. Die Arten der S. 5. Hauptformen der S., Erlebnis- und Helden-S.

Nach Begriff und Sprachgebrauch ist Sage eine Erzählung mit einem starken Einschlag von sonderbaren und über die sinnliche Wirklichkeit hinausweisenden Begebenheiten, die jedoch in der Regel ihren Geschehensboden und unmittelbaren Ansatzpunkt in der nahe liegenden Lebenswirklichkeit oder in der Geschichte haben. Die S. haftet daher mit ihren Motiven an bestimmter Örtlichkeit, meist in der Nähe ihrer Entstehung, spielt in bestimmter Zeit und hat zu Handlungsträgern meistens bestimmte Personen, und sie verfolgt nicht nur einen unterhaltenen Zweck, sondern den, zu belehren, mahnen, warnen oder zu erklären. Durch alles dies unterscheidet sich die S. vom Märchen. Freilich ist die Charakteristik der S. schwieriger als die des Märchens (s. d.). Schon wegen der Mannigfaltigkeit der Arten von S. innerhalb desselben

Volkes bietet die S. ein verwickelteres Problem dar. War man früher durch Beachtung einiger Motive dazu geführt worden, in der S. offenbare sich am klarsten und tiefsten ein Sinnen und Sehnen des bestimmten einzelnen Volks, so sieht man heute, daß die verschiedenen in einer S. zusammenlaufenden Motive gar keinen spezifischen Volkscharakter aufzeigen müssen und nur zum Teil aus ihm hergeleitet werden können. Man hat auch zu erwägen, daß viele S.n nicht alt sind; heute gilt als Irrtum die Ansicht v. Hahn's¹⁾, spätere Geschlechter hätten bloß S.nüberlieferungen aus grauer Vorzeit übernommen. Sie ist indessen auch nicht bloße Darbietung von Kuriositäten, wofür man sie Anfang des 19. Jh. hielt; sondern sie zeigt den lebensvollen Ausdruck von volkstümlicher Auffassung und Meisterung von Geschehnissen und Begebnissen überhaupt. Das zu erkennen war möglich, seit die eigenartige S.n-literatur Islands und Norwegens bekannt geworden ist und die Brüder Grimm die 2 Bände *Deutsche S.n* (1816. 28) herausgegeben haben. Von da an erblühte jene Sammler- und Forschertätigkeit in bezug auf die S.n, die erlaubte, die unterscheidenden Merkmale der S. gegenüber dem Märchen ins Auge zu fassen²⁾.

Ist S. dem Wortsinn nach zunächst (ähnlich wie Märchen) eine auf mündlichem Wege weitergeleitete Kunde von etwas Vorgefallenem, so ist doch nicht jeder Bericht, jede Kunde, auch falls in fortgesetzten Überlieferungsstrom gebracht, S., sondern nur dann, wenn die Wiedergabe der (geschehenen oder erfundenen) Tatsache mittels der volkstümlichen Anschauung von unsinnlichen und unkontrollierbaren Mächten zu einer solchen Deutung übergeleitet wird, die eine leichte Anwendung auf ähnliche Situationen gestattet. Denn eben hiermit weist die S. ihren geringen Gehalt an lehrhaftem, mahnendem oder warnendem Gehalt auf, durch dessen Mitführung sie sich innerlich vom Märchen unterscheidet. Dies spielt (s. d. § 1) in seinem eigenen von der großen Welt unbestürmbaren Bereich und ist gegenüber der Ding- und

Menschenwelt so gut wie land- und volk-, heimat- und zeitenlos; die S. dagegen knüpft gern an bestimmte „historische“ Ereignisse an, wenn es auch bei ihnen weniger auf genaue historische Umrissenheit als vielmehr auf das Typische, nicht auf die Einmaligkeit sondern auf die 'Vorbildlichkeit' ankommt. Ja eine rein typologisch aussehende Erzählung wie die von den Schildbürgern oder die vom Eulenspiegel wird S. dadurch, daß irgend etwas von historischem Ansatz oder Kern in ihr vorhanden ist, während wir sie, so derselbe ihr abgeht, nicht als S. ansprechen sondern eher als Fabel³⁾.

Daher verlangt die S. in höherem Grade als das Märchen eine Zustimmung zur erzählten Geschehensverkettung; das Märchen unter Umständen eine Zustimmung zu der es tragenden weltanschaulichen Idee, zumal zu dem ethischen Ausgang. Zwar sind die Personen der S. nicht viel mehr als die des Märchens handelnde. Weder Kaiser Rotbart noch Karl d. Gr. noch der Rodensteiner noch die Jungfrau vom Lurleifels handeln. Das Geschehen steht auch hier vor dem Handeln. Das geht so weit, daß die historischen Personen, wenn sie in den S.n-zusammenhang eingehen, aus dem wirklichen historischen Zusammenhang ihrer Taten gelöst, in der Hauptsache das örtliche Sein und Geschehen gleichsam dekorieren⁴⁾; eine für die Person des Kaisers belanglose Burggründung kann es sein, die im Mittelpunkt steht (vgl. Gründungssagen). Wohl aber stellt die S. die Handlung in irgend welche, wenn auch noch so lose, Verknüpfung mit höheren, guten oder unguuten, Kräften, die entweder dem Menschen gelegentlich zu Gebote stehen oder von außen an ihn herantreten. Anders gesagt, die Tendenz zur Erzählung geschichtlicher Hergänge als solcher gehört nicht wesentlich zur S. Die historischen Schlachthörner Karls d. Gr. mögen wie ein zeitgeschichtliches Kolorit erscheinen, das den Hörnern des Elbstieres beigegeben wird, während diese letzteren Hörner aus dem Gefüge der Wassersymbolik stammen⁵⁾. Das natürliche Volk, das so gern dem Geheimnis-

vollen der Geschehnisse nachsinnt, enträtselt das Wunderbare durch eine eigene Symbolik, die es deutend an die Stelle des Historischen setzt⁶⁾. Der Glaube gegenüber dem Erzählungsstoff bezieht sich folgerecht auf den tiefsten Sinn des Wunderbaren darin und dahinter, während man den äußeren Begebenheiten großenteils nur geringes Interesse entgegenbringt, wenn auch sicherlich nicht ein so geringes wie im Märchen. Denn die Könige und Prinzessinnen des letzteren bleiben am liebsten namen- und zeitlos; in der S. ist es jedoch nicht „ein“ König, sondern der ganz bestimmte und bekannte, der als Held Inhaber überragender Kraft ist. Nur ist das in der S. von ihm Erzählte nicht historisch, wenn es auch einem Charakterzug von ihm entsprechen mag. Die Tiere in den Tier-S.n und die halbtierischen Wesen finden sich in der S. wegen irgend welcher Eigenarten ihres Wesens, die eine Kunde aus anderer Welt dimension in sich schließen; und daß es sich mit den Spuk-, Teufels- und Schatz-S.n ähnlich verhält, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden (s. Präanimismus).

Daraus ergibt sich, daß die S.n trotz ihrer Unbekümmertheit um historische Genauigkeit ein wichtiges Dokument der geistigen Entwicklung des Volks, in dem sie entstanden sind, und auch desjenigen, von dem sie übernommen sind, darbieten⁷⁾. Für das Studium des Aberglaubens liegt die Bedeutung der Volks-S.n natürlich eben in jenen hervorstechenden Anschauungen, welche sich in den Vorstellungen von übersinnlichen Wesenheiten und Kräften und Vorgängen und Vorfällen verdichtet haben und welche oft in abergläubischen Ideen und Bräuchen haften geblieben sind. Dabei ist jedoch zu beachten, daß durchaus nicht alle S.n, die sich in deutscher Überlieferung finden, ursprünglich aus deutschem Geiste hervorgewachsen, sondern nicht wenige erst im MA. und noch später aus der Fremde eingewandert sind und daß es außerdem viele gibt, welche des Volks- und Zeitgepräges überhaupt entbehren. In diesem tritt wiederum eine besondere Ähnlich-

keit zum Märchen zutage, indem in diesen S.n die primitiv-schöpferische Phantasie einfache Erlebnisse einer Volksschicht gestaltet. Mit Recht sagt daher Ranke⁸⁾: „Es ist noch niemandem gelungen und wird bei der Dürftigkeit unserer Überlieferungen aus dem deutschen Heidentum kaum je gelingen, auch nur eine einzige der heutigen Volks-S.n mit Sicherheit als zum Erzählungsschatz der noch unbekehrten deutschen Stämme gehörig zu erweisen“. Von irgend welchem rein volkstümlichen Denken und Empfinden legt jedoch die S. stets Zeugnis ab.

¹⁾ v. Hahn *Sagwissenschaftliche Studien* 42. Dagegen Kuhn *Mythol. Studien* ²⁾ Müllenhoff *Alttertumskunde* I, 537; Boeckel *Volkssage* 1 ff. ³⁾ Ranke *Sagen* XIII ff. ⁴⁾ Meyer *Germ. Myth.* 17 ff. ⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 17. ⁶⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 29 ff. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Ranke in Meier *Deutsche Volkskunde* 200 und *Sagen* 9 und *ZfDkde.* 1922, 1 ff.

2. Unter allen diesen Voraussetzungen darf man behaupten, daß die S. „das Archiv der Urgeschichte eines Volks“⁹⁾ ist und sohin Untergrund dessen, was als Aberglaube erscheint — nicht etwa erst später sondern, wie gleich näher beleuchtet wird, gleichzeitig mit der Entstehung der S., die häufig noch aus dem Felsgestein des Aberglaubens gebildet wird. Etwas kühner nennt man die S. selber „dramatisierten Aberglauben“¹⁰⁾. Folge des hiermit bezeichneten Verhältnisses ist, wo es sich um älteste S.nüberlieferung handelt, daß aus verblaßten, abgeschobenen S.n sich ein Rückstand abergläubischer Vorstellungen erhält. Dies ist namentlich bei Lokalsagen der Fall, die in der Regel Natur- oder Geister-S.n sind, die sich an irgendwelche auffallend geformte Felsen, erratische Blöcke, Schluchten, seltsame Pflanzen oder Steinbildungen, Irrlichter, Nebelmassen, Gewitterwolken usw. ingleichen an die lokale Geschichte und deren Erzeugnisse, Ruinen, Trümmer u. dgl. anschließen, um das in ihnen den menschlichen Sinnen entgegentretende Ungewöhnliche in einem prägnanten Zuge zu erfassen. Aus der 'nachbarlichen' oder geschäftlichen Berührung mit jenen Erscheinungen erwächst, wie die Brüder Grimm¹¹⁾ es ausdrücken, eine

Art inwendiger Verbindung, die sich auf die Eigentümlichkeit eines jeden dieser Gegenstände gründet und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vermehren berechtigt ist. Derartige S.nbildung ist durchaus nicht in der Gegenwart erschöpft, sondern vollzieht sich andauernd weiter¹²⁾. Naturdeutende S.n sind in höchster Mannigfaltigkeit in aller Welt zu finden, denn die Natur fordert immer wieder zur klärenden Bearbeitung ihrer Prozesse auf¹³⁾. Nicht selten gehen sie aus den bereits gefügten Formen des Aberglaubens hervor oder benützen eine solche, um den Begebnisstoff zur S. zu formen. Manchmal sind es ganz einfache Erklärungen einer solchen Erscheinung, manchmal ätiologische Umdeutungen. Wenn Glühwürmer zu wirklichen Lichtern werden, mit denen zwergische Wesen spazieren gehen, ist ersteres der Fall; letzteres etwa in der S. vom Homberg: Wer sein Ohr an ihn legte, konnte drinnen die Zwerge klopfen und hämmern hören; denn viele von ihnen sind vorzügliche Schmiede. Die Bauern haben ihnen früher oft einen Pflug oder sonst ein Gerät vor ihre Höhle gelegt, die sie am nächsten Morgen ausgebessert vorfanden. Dafür legten sie ihnen ein Geldstück oder einen Pfannkuchen hin. Nun hat sie aber mal der Hüggelmeier geprellt, indem er weniger als verlangt war hinlegte und mit dem ausgebesserten Pflug davonraste. Aber ein glühendes Eisen schoß hinter ihm drein — heißt es hier, und nicht, daß seitdem die Zwerge den Menschen nichts mehr ausbesserten — was häufiger Schluß ist, um den Wandel der Zeiten begreiflich zu machen¹⁴⁾. Sonst nämlich wird die Ätiologie (s. d.) nicht nur auf den Anfang sondern auch auf das Aufhören einer seltsamen Erscheinung bezogen; man denke an die vielen Geschichten von ge-neckten oder getäuschten Zwergen. — Oder es soll erklärt werden, wie ein ungeheurer Steinblock mitten in einem Wald oder Feld steht, den kein Mensch dorthin gebracht haben kann: dann war es ein Riesenwurf. Und es wird weiter gefragt, weshalb der Riese den Wurf tat; vielleicht um jemanden zu bestrafen, der

ihn beleidigt hatte; oder der betreffende Riese wird mit dem Teufel identifiziert, der an Gott Rache nehmen wollte, indem er die Kirche des Dorfs bewarf; aber natürlich verfehlt der Teufel das Gotteshaus. . . . Solche Natur-S.n entstehen immer neu. Märkische und schlesische Schäfer, von Ort zu Ort und von Provinz zu Provinz ziehende Müllerburschen, Brauer- und Schmiedegesellen haben sich als Bringer neuer S.n einen Ruf erworben gehabt¹⁵⁾. — Eine Grippenepidemie erzeugte durch Ausdeutung eines lange anhaltenden üblen Geruchs eine neue S. vom „Pesträuchlein“¹⁶⁾. Eine andere ganz moderne Grippen-S. erzählt, ein Bursch machte einen Babautsch (menschliche Figur) und sprach: Das ist jetzt die Grippe, aber wir wollen tanzen, uns soll sie nicht unterkriegen. „Sieben der jungen Leute sollen nun bald gestorben sein, weil sie mit so ernstesten Dingen Spott getrieben“¹⁷⁾. Ausdeutungen von menschähnlichen Gestalten in Gemäuer wird, nachdem die alten Deutung in Vergessenheit geraten, neuerdings zur S. von einer neugierigen und eingemauerten Nonne gestaltet; und zwar, obgleich die geschichtliche Unmöglichkeit von vornherein auf der Hand liegt, da an der Stelle nie ein Frauenkloster gestanden hatte¹⁸⁾.

In beiden Fällen läßt sich eine das Tatsächliche sehr entstellende Phantasietätigkeit bemerken, bisweilen auch krankhafte Phantasie. Z. B. der in zahlreichen Varianten wiederkehrende Schimmelreiter, schon von Uhland für ein Nebelwesen gehalten, erscheint einem Mann aus Stockach bei Tübingen, der mit seinem Sohn vom Markt heimkehrt, als kopfloser Reiter (NB. der Nebel macht selten die genauere Kopfform möglich in seinen Schwaden); die beiden fallen den Berg hinunter und können nicht wieder heraufkommen, fanden sich aber an einem großen Wasser, an dem der Schimmelreiter auf und ab jagte, bis er darüber hinreitend verschwand¹⁹⁾.

Allein diese Betrachtung darf nicht zu der Verallgemeinerung verleiten, daß alle S.ngestalten, zumal die grotesken, Phantasieerzeugnisse seien, d. h. phantastische

Umdeutungen von Naturbegebenheiten. Gerade der Schimmelreiter vieler S.n wird wohl mit Recht von Forschern für Umsetzung einer alten mythischen Glaubensgestalt in die S.ngestalt gehalten, etwa Wotans. Hat doch die gewaltsame Ausrottung des alten Glaubensgutes um die Wende vom 8. zum 9. Jh. die alte Göttermythe genötigt, ihre Zuflucht in der S. zu suchen. Eine alte Chronik berichtet, Karl der Große habe durch die Schreibermonche alle alten S.n und Lieder der deutschen Volksstämme sammeln und aufschreiben lassen; aber plötzlich sei ein gewaltiges Brausen entstanden, das die Mauern erzittern machte, und die emporlodende Glut habe die herrlichen S.nschätze in Wotans wildes Heer hinaufgeschleudert, wobei eine Stimme zu vernehmen war: „Du hast unser Volk erschlagen, das freie Geschlecht der Sachsen vernichtet, uns aber sollst du ewig nicht in deinem Joche bannen!“ Auf Grund unsrer Kenntnis von Kaiser Karls Absicht wird angenommen, daß jene Chronik das an den S.n begangene Zerstörungswerk Ludwigs des Frommen auf jenen überschrieben habe²⁰⁾. Jedenfalls enthält die S. auch in diesen mythischen Umbildungen nicht reine Phantasieerzeugnisse; wozu vgl. den Artikel Mythologie, Mythos. — Daß andererseits krankhafte Phantasie starke S.nbildende Kraft entfaltet hat, darauf hat Ranke hingewiesen²¹⁾. Insbesondere kommen hierfür die S.n von Luftentrückungen in Betracht, die nach Ranke an Erlebnisse auf psychopathischer Grundlage gemahnen²²⁾. Der typische Verlauf solcher S.n aus Süddeutschland, der Schweiz und Österreich läßt einen einsam wandernden Mann dem tobend heranziehenden wilden Heer begegnen, von dem er, weil er sich ihm entgegenstemmt, oder ihm zuruft, in die Luft entführt wird, so daß er erst nach langer Zeit in die Heimat heimkehrt. Ein Mann erzählt, auf seinen Anruf hin sei er von der furchtbaren Gewalt des Wirbelwindes fortgerissen worden. Als der Tag gebleicht, sei er zu sich gekommen und habe sich mitten in wildem Gebirge befunden. Die drei Tage seitdem habe er

zur Heimkehr ins Dorf gebraucht²³⁾. „Der Knecht lebt noch und ist jetzt Hirte in Stützheim“. Die spezifischen epileptischen Dämmerzustandsreisen geben ganz ähnliche Erlebnisse. Daher: „Die S.n von der Luftfahrt mit dem wilden Heer sind weder Überbleibsel aus dem Erzählungsschatz des germanischen Heidentums, wie etwa Grimm und vor allem Simrock das wollten; der Wundermantel, auf dem Odin seinen Liebling Haddingr durch die Luft über Land und Meer in die Heimat trägt, die Luftreise mit Teufels Hilfe, durch die Heinrich der Löwe, Thedel v. Walmoden und andere ma. S.nhelden gerade zur rechten Zeit zur Gattin zurückkehren, haben mit unsrem Motiv direkt nichts zu tun oder brauchen wenigstens nicht herangezogen zu werden, wenn wir die Entstehung unseres Motivs begreifen wollen. Noch weniger stammen diese S.n aus jener noch viel älteren Periode primitivsten Denkens vor aller Göttervorstellung und geben etwa in naiver Auffassung am Himmel beobachtete Ereignisse wieder, wie Wilh. Schwartz und Elard H. Meyer das vermuteten . . .“, sondern es handelt sich hier um rein individuelle Erlebnisse, bei deren Apperzeption und Formgebung die alten Vorstellungen das Erfassungs- und Darstellungsmittel sind²⁴⁾. Auch die S.n von Begegnungen mit dem „Aufhocker“, dem „Huckup“, der nachts dem einsamen Wanderer auf die Schulter springt und sich tragen läßt, bis der Träger atemlos und verängstet unter der Last zusammenbricht, wie manch andre S. aus solcher Nähe des Spukreichs ist einer krankhaft erregten Phantasie zuzuschreiben, die ihr Erzeugnis als Wirklichkeit hinstellt²⁵⁾. Die Psychopathologie hat auch ihr Wort zu sprechen über die schwere Last, die dem Menschen vom wilden Jäger aufgebürdet wird und durch die er einen Buckel bekommt, von dem er — wann eben der psychische Zustand sich ändert — befreit wird²⁶⁾. Es ist ein ausgesprochener Erlebnischarakter, ein Gesichts-, Gehörs- oder Riecherlebnis, das der S. in solchen Fällen zugrunde liegt. Das Erlebnis wird aber mittels

aller möglichen vorhandenen Anschauungs- und Vorstellungskomplexe angeeignet, daher mit Zügen aus einfacher Umgebung, aus der nächstbekannten Geschichte, aus der Religion und Magie, aus Mythos und Fabelreich ausgestattet; und wenn das schon am Anfang der Bildung einer S. geschieht, wie viel mehr erst während ihres Ganges durch ein Volk, durch Völker und durch Zeiten!

⁹⁾ Köhler *Voigtland* 444. ¹⁰⁾ Wehrhan *Sage* 27. ¹¹⁾ Grimm *Sagen* Vorwort. ¹²⁾ Wehrhan a. a. O. 27f. ¹³⁾ ZfVk. 16, 394. ¹⁴⁾ Prestel *Der unheimliche Grund* (1933) 125. ¹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 197. ¹⁶⁾ SchwVk. 11, 17. ¹⁷⁾ Ebd. 18. ¹⁸⁾ Ebd. 4, 3f. ¹⁹⁾ Meier *Schwaben* 105. ²⁰⁾ Wehrhan a. a. O. 55f. ²¹⁾ Ranke in Meier *DtVhde.* 208 u. öfters. ²²⁾ Ranke *Sage und Erlebnis* in BayHfte. 1, 40ff. ²³⁾ Stöber *Der Kochersberg*, zitiert bei Ranke BayVhde. 41. ²⁴⁾ Vgl. Ranke *Sage* Xff. ²⁵⁾ Ranke in Meier *DtVhde.* 208f. ²⁶⁾ Ranke *Sage* 111, 119.

Das führt uns zur Frage nach

3. Wanderung und Weiterbildung der S. — Zunächst ist zweifellos eine fort und fort weitergeführte Abwandlung der Einzelzüge einer und derselben S. beim bloßen Weitererzählen festzustellen. Das Ergebnis dieses Prozesses kann sein, daß sämtliche Einzelzüge variiert werden. Daher ist anzunehmen möglich, daß S.n, die auf den ersten Blick verschwindende, immerhin aber doch einige schwach gemeinsame Züge aufweisen, dennoch desselben Ursprungs sind und Varianten einer Urform der betreffenden Art bedeuten. Wenn ein historischer Name mit dem Kern der S. verbunden ist und bleibt, so ist es leicht, die Verwandtschaft zu erkennen, ist ihre Leugnung kaum durchzuführen; wie z. B. bei den jüdischen, arabischen und deutschen Formen der Erzählung vom Besuch der Königin von Saba bei Salomo²⁷⁾. In anderen Fällen rückt das Fehlen solchen gleichen Kerns die Wahrscheinlichkeit gemeinsamen Ursprungs in die Ferne und möchte trotz strengster Ähnlichkeit in markanten Strichen auf verschiedenen Entstehungsort und -modus geschlossen werden. Ein Problem dieser Art gibt die Materie des „Tell“-typus auf. Es bleibt unverwehrt, die aus dem 12. Jh. bekannte persische Form, nach der ein König seinem Lieb-

lingssklaven öfters einen Apfel auf den Kopf legte, um ihn herabzuschießen, worauf der Sklave jedesmal die Angstneurose bekam, mit der norwegischen aus dem 13. Jh. zusammennehmen, nach welcher König Nidung von Eigil die Schußprobe abverlangt, vom Kopf seines dreijährigen Söhnchens einen Apfel abzuschießen; Eigil, der drei Pfeile zu sich genommen, antwortet dem König auf die Frage nach dem Zweck der beiden anderen Pfeile, nachdem er mit dem ersten den geforderten Schuß getan (ganz wie Tell dem Landvogt), daß diese Pfeile dem König für den Fall eines Fehlschusses zgedacht waren. Ferner gehört eng dazu die dänische Fassung, nach der König Harald, der in dem von ihm selber provozierten Wettschießen unterlag, daraufhin von seinem Rivalen verlangt, daß er eine Haselnuß vom Haupt seines Bruders schieße, was glücklich ausgeführt wird. Eine andere Form begegnet in England, eine weitere ist die von Puncher aus der Heidelberger Gegend, der in bezug auf den zweiten Pfeil die Tellantwort gibt²⁸⁾. Kommen wir hier auf einen altarischen S.nkorn oder S.nkreis? Ist solcher Untergrund auch vorhanden bei dem Variantenkreis der treuen Weiber von Weinsberg²⁹⁾? Die ohne Schwierigkeit zu bejahenden Fälle solcher Art zeigen eine außerordentliche Wanderfähigkeit der S.n. Andere hingegen, welche die Bejahung jener Frage erschweren oder ablehnen möchten, wollen als Beiträge zum Elementargedanken (s. d.) gewertet werden. Bieten Sprach- und Volksgrenzen dem Wandertrieb der S. keinen Halt, so muß gleichwohl in jedem einzelnen Falle gesondert die Frage aufgeworfen werden, ob die betreffende S. mit diesem Inhalt und in dieser Fassung nicht doch selbständig aufgetreten sein könne. Denn was einmal als Erzählungsstoff geboten wird, kann auch mehrere Male aufscheinen, da ja auch die Anlässe zur Bildung eines S.ninhaltes sich wiederholen können. Ähnliche Situationen helfen vor allem einer S., die entscheidenden Blick ins Volksleben wirft, zur Auferstehung. Indem auch so S.nstoffe wandern

und sich verändern, entschwinden und neu erstehn, werden auch ihre mythischen Bestandteile abgewandelt. Aus Göttern werden Helden oder umgekehrt aus Heroen Götter, aus den drei germanischen Schicksalsgöttinnen z. B. drei weiße Jungfrauen, die unter drei Gesichtspunkten bevorstehendes Geschick künden in der ins Jahr 1832 verlegten S. von der Begegnung des Försters im Hartwalde bei Karlsruhe mit den drei weißen Gestalten³⁰⁾. Ebenso ändern sich die Personen und die Örtlichkeiten, wenn die S. sprungweise in verschiedenen Gegenden bekannt wird. Dabei wird sie unter Umständen in allen ihren Teilen neu geprägt, wobei das Bewußtsein von ihrem früheren Vorhandengewesensein verloren gehen kann. In diesem Sinn spricht man auch vom periodischen Auftreten der S.³¹⁾.

²⁷⁾ Wehrhan 33f. ²⁸⁾ Ebd. 34f. ²⁹⁾ W. Hoffmann *Sage v. d. Weinsberger Weibertreue* 1925; Ranke *Sage* 20; Ranke in Meier *Dt. Vhde.* 211ff. ³⁰⁾ Mones Anzeiger f. Kunde d. dt. MA. 1835, 307; Wehrhan 39. ³¹⁾ Steinthal *Das periodische Auftreten der Sage* in ZfVölkerpsychologie 20, 306ff.; vgl. ZfVk. 27, 216ff. 241f.; Dieterich *Kleine Schriften* 285f.

4. Die Einteilung der verschiedenen Arten von S.n ist mittels mehrerer Prinzipien versucht worden. Die äußerlichste nach Landschaften ist genötigt, dieselbe S. oft zu wiederholen, macht jedoch dadurch die Verbreitung einzelner S.n ebenso wie den Einfluß der geographischen Eigentümlichkeiten bei der Stoffgestaltung besonders anschaulich. Dem Bedürfnis nach Anschaulichkeit dienen vor allem die Sammlungen der S.n nach Landschaften und Ländern³²⁾. Der Versuch einer chronologischen Anordnung und Gruppierung stößt naturgemäß auf die größten Widerstände, und die Brüder Grimm haben sich gegen die chronologische Gruppierung ausgesprochen; zugleich gegen die sachliche³³⁾. Sie beobachteten, daß eine Einteilung in Zwerge-, Riesen-, ätiologische usw. S.n deshalb daneben schießen müsse, weil in fast jeder S. die verschiedenen dabei als Einteilungsgründe benützten Elemente verwertet und miteinander verwachsen sind. Wehrhan meint dagegen, daß

doch in jeder die Hinneigung zu einer der so entstehenden Gruppeneigentümlichkeiten vorschläge³⁴). Den kritischen Einwendungen nach der einen und anderen Seite sucht Meiche³⁵) durch folgende Einteilung zu entgehen: Hauptteile mythische und geschichtliche S.n (denen als 3. Hauptteil die romantische oder literarische angereicht wird, die jedoch für die eigentliche S.n-forschung von weniger ausschlaggebender Bedeutung ist). Die mythischen Sagen teilt Meiche nach den darin hervortretenden Geistwesen oder, wo solche fehlen, nach Begebnissen und dinglichem Gegenstand und erhält die 6 Teile: 1. Seelens.n (a) Körper und Seele, b) Seelenheer und Geisterkämpfe, c) bergentrückte Geister, d) Tiergespenster, e) Gespenster in Menschengestalt, f) Spuks.n, Poltergeister, g) Irrwische, Feuermänner, Druckgeister, Binsenschnitter. (NB. Man hat zu beachten, daß die hier mit aufgeführten Untertitel sich aus dem speziellen Forschungsgebiet M.s, dem alten Königreich Sachsen, ergeben). 2. Elbens.n (a) Hausgeister, b) Luft- und Erdgeister, c) Wald- und Feldgeister, d) Wassergeister). 3. Dämonen- und Götters.n (a) Tierdämonen, b) Bergdämonen, c) Winddämonen, d) Riesen, e) Götter). 4. Teufelss.n (a) der Teufel, b) Teufelsbündnisse, c) Zaubers.n). 5. Wunders.n. 6. Schatzs.n (a) Glocken- und b) eigentliche Schatzs.n). — Die geschichtlichen S.n teilt M. in 1. Landesgeschichtliche (a) aus der Urzeit, b) aus religiösen Bewegungen, c) aus Kriegsnöten, d) aus Fehdetagen, e) aus den Tagen der Pest). 2. Ortsgeschichte (a) S.n von Gründung und Benennung von Orten, b) Bergbaus.n, c) Sprungs.n, d) Steinkreuzs.n, e) Baus.n, f) Handwerkss.n, g) Spotts.n, h) Verschiedenes). 3. Familiengeschichte (a) Geschlechter-, Helden- und Schilds.n, b) S.n über einzelne Personen).

Mit diesem Schema könnte vielleicht der Versuch Wundts überholt erscheinen, der aus der Entwicklungsgeschichte der S. drei Stufen herauslesen will, die Orts- und Stammess., die Helden- und, aus ihr hervorgehend, die Götters. als auf-

steigende Formen; so jedoch, daß die niederen Formen nicht aussterben, wenn die höheren entstanden sind, in ihrem allgemeinen Erzählengang aber deutlich gegenüber treten, andererseits Orts- und Stammess. dauernde Bestandteile auch der spätesten S.n-bildung bleiben³⁶). Indessen wird es gerade eine Aufgabe zukünftiger S.n-forschung sein, die von Wundt betonten Momente zwecks des Verständnisses der zeitlichen Aufeinanderfolge der hauptsächlichsten Grundformen der S. zur Geltung zu bringen, ihnen näher nachzugehen und zu erkennen, was daraus folgt, daß der Örtlichkeitsfaktor in der ganz überwiegenden Zahl der S.n ein außerordentliches Übergewicht besitzt. Wenn man unter diesem Eindruck in die lokal bestimmte geistige Urzeit des Volks zurückzugehen trachtet, so erscheinen Seelen- und Geisters.n (die irgendwie von Tod und Verstorbenen handeln, und ätiologische Stammes- und Ortss.n im Vordergrund. Diese beiden Gruppen ließen sich etwa als Natur- und Kulturs.n aufteilen, falls man gewillt ist, die Gespensters.n ebenso wie die Dämonens.n zu ersteren zu rechnen (was aber oft auf erhebliche Schwierigkeit stoßen wird). Ganz wird man freilich um eine Kreuzung nach diesen beiden Gesichtspunkten nicht herumkommen, ohne zu ändern unliebsamen Wiederholungen und unglücklicheren Überschneidungen genötigt zu sein³⁷).

³²) Ranke in Meier *DtVhde.* 326 ff. „Sammlungen“; Wehrhan a. a. O. 114 ff. ³³) Grimm *Sagen* X ff. ³⁴) Wehrhan 106. ³⁵) Meiche *Sagen* Inhalt. ³⁶) Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 341 ff. ³⁷) Ein weiterer wesentlicher Vorschlag einer Einteilung der Sagen ist von K. Plenzat *Sage und Sitte*, gemacht; vgl. auch Ranke bei Meier *DtVhde.* 196 ff.

5. Wenn man sich nun einige Hauptgestalten an Beispielen verdeutlicht, so lassen bereits die S.n der Primitiven erkennen, wie leicht, ja wie wesenhaft sich mit der Naturs. die Elemente der Kulturs. und der Heldens. verbinden. Nehmen wir die ganz einfache S. von dem Mann, der ein Licht auf der Stange trägt und damit den Mond anzündet, der seitdem vorhanden ist und allabendlich

angezündet wird, so sieht man das Ineinandergreifen der genannten Momente in solchen einfachen erklärenden S. Dasselbe ist bei den ätiologischen S.n der Fall. Wird ein grotesker Fels oder Baum damit erklärt, daß er der Überrest eines gewaltigen halb menschlichen-halbtierischen Wesens ist, eines Urfahren eines Klans des Stammes, dem der Klan seine Existenz und sein Wissen samt seinen Fähigkeiten verdankt, so bewegen wir uns bei der Apperzeption dieser Vorstellungen zwischen Natur- und Kultursowie zwischen Dämonen-, Helden- und Götters. Die Neugestaltung solcher S. von einfacherer Art erfuhr ich, als ich mich mit einem Arussi-Galla im südlichen Abessinien über die Sitte seines und aller Nachbarstämme, nur rohes Fleisch zu genießen, unterhielt; er sagte mir, das Feuer habe erst sein Großvater über die Berge von Süden her geholt; und seine umstehenden Landsleute schießen das zu bestätigen. Natürlich ist der Gebrauch des Feuers dort viel älter.

Die Ätiologie ist die häufigste Form der Orts- und Stammess., welche selber die ursprünglichste Weise aller S.n zu sein scheint. Man fragt nach dem Woher auffälliger Erscheinungen der Umgebung, mächtiger Bauten, der steinumrandeten Gräberstätten, die nicht als solche erkannt sind, des singenden Tons oder Glockenklingens auf Meeresgrund (Untergang von Städten wie Vineta) und weiß bisweilen auch etwas über die Veranlassung solchen Geschehens zu sagen. Bei bedeutenderen Örtlichkeiten pflegt die Idee des Unheimlichen, des Zaubers und Spukhaften stärker zu werden. Weiter erscheinen als Träger des Unheimlichen die Inhaber gewisser Berufe, die aus alter Vorstellung her mit Teilen der Geisterwelt in besonderer Berührung stehn: der Schmied, der Bergmann, der Glaser. Der erste hat zu Gegenspielern gern Zwerge und Kobolde, die beiden anderen den Berggeist, den Rubezahl, der Jäger den Waldschrat. Falls aber das Unheimliche nicht in dieser Weise personhaft oder an einen Dämon gebunden ist, ist der bestimmte Ort durch es aus-

gezeichnet oder ein dort befindlicher einzelner Gegenstand³⁸). Natürlich pflegt eine solche Ortss. den lokalen Charakter darin zu bewahren, daß sie in der Regel auf das begrenzte Gebiet der Umwohner des als unheimlich empfundenen, verurufenen Orts beschränkt bleibt. Der Inhaber der (guten oder bösen) übermenschlichen, unheimlichen Kraft ist zunächst streng lokal gebunden, tritt jedoch bisweilen in die Weite hinaus. Die den fleißigen Zwergen zugehörigen Schmiede haben an der leichten Beweglichkeit des Zwergengeschlechts teil (vgl. die wandernden, plötzlich an anderem Ort auftauchenden „Venediger“-Zwerge). Der „Schuhmacher“ im Wetterloch oder in der Felsenhöhle (nord. Schuhschmied)³⁹). Sohlehämmernd, war er vielleicht Anlaß zum „ewigen“ und wiederkehrenden Schuster, der dann die Wolkenschuhe über die Erde trägt⁴⁰).

Unter den Stammess.n haben die Abstammungss.n lange Zeit eine besondere Rolle gespielt. Diese lassen sich bis in die primitivsten Urfahrens.n hinaufverfolgen; diese letzteren wiederum nehmen gern die Gestalt von Wanders.n an. Schon da sind es stets irgendwelche Erlebnisse, die in die sagenhafte Erzählung gekleidet werden: wir haben es mit der Erlebniss. zu tun. Ein anderes Beispiel einer solchen ist die Pests., eine reine Ortss., in der der Pestdämon oder -drache die Hauptgestalt ist, während der von ihm gepeinigte Mensch ohne jegliche Individualbedeutung ist: nicht der einzelne Erlebende, der ja nichts vom Gewöhnlichen Abweichendes erlebt, sondern das Erlebte allein wird durch die S. betont. Selbst eine Naturs. wie die von der Prinzessin Ilse, die allmorgendlich mit dem ersten Sonnenstrahl hervortritt, sich im Flusse zu baden, gehört hierher; Erleben und Wunsch mitsammen fügen die Erzählung. Hier wie in den S.n von der Albin Frene, von Ursula, in den Alps.n wird selbst die dämonische Gewalt als die ungenannte geheimnisvolle finstre Macht eingeführt, wie es in der Primitivzeit üblich war. Z. B. die Kuh wird im Stall während der Nacht

getötet und wiederbelebt, da sie in ermattetem Zustand daliegend angetroffen wird; das Pferd ist vom Alp abgehetzt worden. Was der Mensch an Druck- und Erschöpfungszuständen an sich erfahren hat, das überträgt er hier auf das Vieh. Es ist verständlich, daß man den Alptraum und das Erwachen aus ihm als Sterben und Rückkehr ins Leben schildert. Drum steht so auch in manchen S.n der Mensch selber als der Getötete und Wiederbelebte da. Wenn Hexen aus dem Mädchen im Walde ihre Speise kochen und das Mädchen nach der Wiederbelebung nicht wieder ganz frisch wird, sondern dahinwelkt⁴¹⁾, so wird das von vielen wohl mit Recht auf ein „Traum“-Erlebnis gedeutet, d. h. auf ein unbewußtes Erfahris von etwas innerlich Strukturiertem, und erinnert an die von Primitiven als böse, schwarze Magie gedeutete Erfahrung des schnellen Hinsiechens, das auf Fett- und Lebenssaftentziehung seitens des schwarzzaubernden Feindes beruht⁴²⁾. Die Betontheit dieses Moments in der S. beleuchtet das reiche Material davon in den Menschenfresser-, Blutsauger-, Vampir-, Martens.n. Das entgegengesetzte Motiv kommt dagegen zur Geltung in den S.n von den Nachtweiblein, die spinnend nächtlicherweile des Menschen Tageswerk zu Ende führen; vom Klabaوترmann, der auf dem Schiff wie die anderen Kobolde im Hause dem Menschen Arbeit abnehmen; von den kleinen und wilden Leuten, den Moos- und Holzleuten, Wichteln und Fanggen, Saligen und Wasserleuten usw. Die alle sind durch die Völker hin in ähnlichen Formen verbreitet. Die von ihnen handelnden S.n lassen sich im wesentlichen als Erlebniss.n bezeichnen, in denen das Übergroße, Gewaltige, Unsinnlich-Unheimliche von außen in die menschliche Sphäre hineintretend erlebt wird, worauf dies Erlebnis in seiner Erzählungsform anschaulich festgehalten wird⁴³⁾.

In den Heldens.n, die später aufgetreten sind, und deren Ausbildung wir besonders in Griechenland, Eran, Indien, Babylonien, bei den Kelten, Finnen, Germanen und Russen verfolgen⁴⁴⁾, wird

das Gewaltig-Unheimlich-Übergroße als innerhalb der menschlichen Wesenssphäre vorhanden geschaut und in der Gestalt des Helden erblickt und geehrt. Den Hintergrund dieser Heldens.n bilden in der Regel nationale Kämpfe und Wanderungen (vgl. die nordischen Wandersagen), Staaten- und Städtegründungen und -zerstörungen, die oft hinüberführen und auslaufen in die langen Irrfahrten („Odysseen“) des Haupthelden und seiner Getreuen. Der historische Rahmen, der durch jenen Ansatzpunkt geliefert wird, ist von Anfang durch den auf das Historische abschwächend wirkenden mythisch-poetischen Kern gesprengt: der Held wird zum Heros gestempelt, und schon seine Geburt und Kindheitsentwicklung weisen übernatürliche Züge auf. Dadurch ist nicht etwa schon eine Richtung auf den Kultus der Person hin gezogen. Wohl aber will der Hörer der S. im Helden und in den Helden zugleich eine Begegnung mit der übersinnlichen Sphäre haben. Daß die S. solcher Art einem religiösen Bedürfnis entspricht, ist nicht zu leugnen; das religiöse Gut tritt dann aber schon in jener Form auf, welche dem Aberglauben zugerechnet wird; stark gezeichnet in den Berserkern, die deshalb auch in der Sage, wo sie sich sehen lassen, keine Nebenrolle spielen. Doch welche eine Verschiedenheit zwischen der Odyssee und dem Nibelungenlied, gerade in dieser Hinsicht, und dann wieder zum Mahabharata! Man darf sagen, daß unter diesen drei S.n die deutsche am wenigsten Magisches aufweist und die Beziehung zur unheimlichen Sphäre am schwächsten betont. Allerdings welcher Unterschied wiederum zwischen dem Hildebrandlied und Jung Siegfried! Die sich ausbildende S.nrichtung hat indessen in den nordischen Sagas gewisse Vorläufer.

³⁸⁾ Wundt *Mythus u. Rel.* 3, 350ff. ³⁹⁾ Laistner *Nebelsagen* 291. ⁴⁰⁾ Ebd. Nr. 342. ⁴¹⁾ Zingerle *Sagen* Nr. 586f; Schneller *Wälschtirol* 21f. ⁴²⁾ Beth *Rel. u. Magie* 154ff. ⁴³⁾ *Alpenburg Mythen* 7. ⁴⁴⁾ Brunnhofer *Schweiz. Heldensage i. Zushang. m. d. dt. Götter- u. Heldensage* (1911).

Umfassende Angaben von Sammlungen der deutschen S.n findet man in Karl Wehrhan *Die Sage* (1908) S. 108—162. Hier braucht

bloß genannt zu werden das grundlegende Werk der Brüder Grimm *Deutsche Sagen*, 1816 u. 1818, 4. Aufl. 1908; ferner Onno Klopp *Geschichten, charakteristische Züge und S.n der deutschen Volksstämme* 1851; die Sammlungen von Ludwig Bechstein *Deutsches Sagenbuch* 1853, *Romantische Märchen und Sagen* 1855, *Altdeutsche Märchen, Sagen und Legenden* 1863, *Großmutter's Märchen- und Sagenschatz* 1863. K. Beth.

Säge s. Nachtrag.

sagen s. reden 7, 542 ff.

Saite. 1. Reißt ohne äußere Veranlassung die S. eines Instrumentes, so gibt es bald Hochzeit¹⁾ oder ist, nach verbreiteterem Aberglauben, ein Todesfall zu erwarten²⁾ bzw. eingetreten³⁾.

2. Ist ein Instrument mit S.n aus Wolfs- und Schafsdärmen bespannt, so läßt es sich nicht rein stimmen, auch springen die S.n rasch⁴⁾; sind die S.n aus Schlangen verfertigt und hören Schwangere dem Spiele zu, so treibt dies die Leibesfrucht ab⁵⁾. Zauberkundige Spielleute vermögen andere Menschen unwiderstehlich zum Nachfolgen zu zwingen, falls es ihnen gelingt, deren Haare auf ihr Instrument zu spannen⁶⁾; nach den Tönen der Geige, auf die der Teufel vier seiner Haare gespannt hat, muß jedermann tanzen⁷⁾. Die Harfe mit S.n aus Haaren der Ertränkten verrät den Mord⁸⁾.

¹⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 152. Dänisch: Wenn bei einem Gelage eine S. auf der Geige des Spielmanns zerplatzt, so sind entweder Brautleute auf dem Tanzboden, oder ein tanzendes Paar wird sich alsbald verloben (E. Tang Kristensen *Gamle folks foerllinger om det jyske Almueliv, Tillægsbind I* (Aarhus 1900) 3. Afd. S. 94 Nr. 576). ²⁾ Fr. X. Pritz *Überbleibsel aus dem hohen Altertum* (Linz 1854) 86. ³⁾ Wuttke 225 § 320; SchwVk. 3, 74 (Guitarre; Unglück in der Familie oder im Verwandtenkreis); Jegerlehner *Sagen* 2, 176 Nr. 63; Hahn *Griechische u. alban. Märchen* 2 (1864), 15. 21f. = E. S. Hartland *The Legend of Perseus* 2 (1895), 11 = ZfVk. 20, 70 Nr. 9 = FFC. 107: E 761. 5. 2. — Daß es Regen bedeute (s. Joh. Colerus *Oeconomia ruralis et domestica*, Mayntz 1645, I S. 7 Nr. 164) ist eine wohl zutreffende Beobachtung. ⁴⁾ Jo. Bapt. Portae *Magiae Naturalis Libri Viginti* (Ffti. 1607) Lib. XX cap. VII S. 658; Maennling 273; Tharsander 3, 528 (ablehnend im Anschluß an ein Experiment von Athan. Kircher). ⁵⁾ Porta a. a. O. S. 659. ⁶⁾ Karl Meyer-Jelmstorf *Heimatkunde des Kr. Ülzen* (1931) 540f. ⁷⁾ Bolte-Polivka 2, 501 = von Dit-

furth 52 ungedruckte Balladen (Stgt. 1874) S. 104—115 Nr. 30 (angeblich aus einem alten geschriebenen Liederbuch aus Hofheim). ⁸⁾ FFC. 49, bes. S. 166—172; Grundtvig *Danmarks gamle Folkeviser* Nr. 95; Child *The English and Scottish Pop. Ballads* Nr. 10; Liestøl-Moe *Norske Folkeviser I* (1920), Nr. 29; Lowry Charles Wimberly *Folklore in the English & Scottish Ballads* (Chicago 1928) 68—72; Feilberg *Ordbog* 3, 603; MoM. 1909, S. 37—51. — Eine Zauberformel, die Geigens.n zum Springen zu bringen ist mitgeteilt bei Lappmannen Jon Johanssons *Signerier och Besvärjelser* utg. av Ossian Lindskoung (Malmö 1917) S. 56. Seemann.

Sakrileg deckt sich inhaltlich mit dem Begriff des Frevels, vgl. 3, 79. Statt dieses deutschen Namens für die Beleidigung höherer, heiliger Gewalten begegnet in der Literatur gern jene gelehrte lateinische Bezeichnung. Unter sacrilegium haben die alten Römer an erster Stelle einen Tempelraub, eine Entwendung beweglicher heiliger Sachen aus heiliger Stätte verstanden¹⁾. Die römische Kirche hat dieses Wort und seinen Sinn beibehalten und allmählich erweitert²⁾, wie häufige Definitionen in Bußbüchern, päpstlichen Dekreten und Synodalentscheidungen, z. B. des 9. Jh.s³⁾, zeigen, so daß S. als ein bedeutungsvoller Begriff ins kanonische Recht übergegangen ist. Der Volksglaube versteht unter S. über den Raub heiliger kirchlicher Gegenstände und Gelder⁴⁾ hinaus zunächst auch die Schändung christlicher Heiligtümer wie vor allem im Hostienfrevel⁵⁾, in der mutwilligen Beschädigung (Schußverletzung) von Kruzifixen, deren Wunden bluten⁶⁾, oder von Marien- und Heiligenbildern⁷⁾. S. ist jede Entweihung (Abbruch) von Kirchen⁸⁾ und Kirchhöfen⁹⁾. Sakrilegisch ist weiter der Mißbrauch kirchlicher Gebräuche als wie das feierliche Begräbnis eines geliebten Hundes¹⁰⁾ oder die Taufe eines Tieres und gar einer Puppe, eines Wachsbildes, um dieses für einen Zauber zu stärken¹¹⁾. Als S.e sind ferner alle Feiertagsentheiligungen aufzufassen, die in der Regel Erzählungen von göttlichen Strafgerichten zugrunde liegen¹²⁾. Aber auch ein übermütiges Leben, das, eben zumeist an einem Feiertag gipfelnd, zu Gottvergessenheit und Speisefreveln führt, ist gewiß

nicht erst vom christlichen Gefühl als sakrilegisch getadelt und gefürchtet worden und durch ein Gottesgericht bedroht, vgl. 3, 972 ff. 1068 ff. Solche Frevelsagen, wo man sich am Brot vergeht, etwa in Schuhen aus Brot tanzt¹³⁾, aus Käse und Butter Stiegen baut¹⁴⁾, sind überall heimisch, vorzüglich in den Alpen. In erweitertem Sinne sakrilegisch sind andere ruchlose Taten, die sich an geheiligten Wesen und Dingen vergreifen und dem Täter Unglück bringen müssen, als wie das Zerstoren von Schwalbennestern¹⁵⁾. Ebenso kann freventliche Empörung des Kindes gegen Vater oder Mutter zum S. gerechnet werden; die Kinderhand, die sich frevelnd erhoben, wächst aus dem Grabe hervor, ein verbreitetes Motiv¹⁶⁾. Den Frevler trifft wunderbare, augenblickliche oder rasche Strafe an Leben oder Gesundheit — er erblindet; das Glied, mit dem er gefrevelt hat oder welches an einem heiligen Bilde getroffen worden ist, stirbt ab —¹⁷⁾, er wird in Stein verwandelt¹⁸⁾ oder wenigstens unüberwindlich zurückgewiesen oder festgebant¹⁹⁾; nach seinem Tode muß er umgehen²⁰⁾, vgl. wilder Jäger. Strafwunder hemmen versuchte, von der Gottheit nicht gewollte Kultübertragungen im Altertum wie in früherer und späterer christlicher Zeit (Reliquiendiebstähle²¹⁾). Auch frevelndes Reden und Verspotten kirchlicher Gebräuche ist gefährlich und bringt Unheil, besonders für Schwangere²²⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2, 1678 ff.: fur-tum rei sacrae e loco sacro. ²⁾ Ebd. 1680 f. ³⁾ Sacriligium dicitur sacrarum rerum lesio id est direptio videlicet librorum et ecclesie ornamentorum scilicet palliorum, vestimentorum, turibulorum, calicis sive omnium ecclesiarum substantiarum, Poenitentiale Valicellianum II c. 41, Schmitz *Bußbücher* 374. 445; s. a. Corpus Juris Canonici ed. Friedberg (1879) 1, 815 ff. (causa 17, qu. 4, bes. c. 3 ff. 12 ff. 18. 21); im erneuten kanon. Recht als technischer Begriff ziemlich fallen gelassen, Codex Juris Canonici 1917 can. 119. 2320. 2325. 2346; in fränk. Zeit durch Teeren u. Federn des geschorenen Hauptes bestraft, Brunner *Dt. Rechtsgeschichte* 2 (1928), 788. ⁴⁾ Zingerle *Sagen* 523; Alemannia 3, 268; 4, 243 f.; Meiche *Sagen* 83. 124. 174; Mackensen *Nds. Sagen* 186. ⁵⁾ S. o. 3, 7 ff. 33; 4, 414 ff. 819 f.; Heyl *Tirol* 18; Lütolf *Sagen* 161; Künzig *Baden* 86; Quensel *Thüringen* 297; Kruspe *Erfurt* 1, 28 ff.;

Peuckert *Schlesien* 135 f.; Grässe *Preußen* 1, 61 ff.; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 2, 145; Mackensen *Hanseat. Sagen* 70 f.; NdZfVk. 5, 229 f.; 7, 161 f. ⁶⁾ S. o. 3, 8. 14 ff.; 5, 638 ff.; Malleus pars 2 qu. 1 c. 16 = WürttVjh. N. F. 19, 417; Birlinger *Volksth.* 1, 423 ff.; Meier *Schwaben* 291 = Kapff *Schwaben* 115; Künzig *Schwarzwald* 212. 233; Zingerle *Sagen* 447; Jungbauer *Böhmerwald* 107; Zauert *Hessen-Nassau* 189; *Westfalen* 295; ZfVvK. 1905, 242; ZfVvK. 16, 177. ⁷⁾ Alemannia 3, 268 (schwed. Frevler, ebenso Kühnau *Sagen* 3, 402. s. a. 405. 412 f.); Birlinger *Schwaben* 1, 63. 68. 81 f. 304. 429; Künzig a. a. O. 233; Kuoni *St. Galler Sagen* 24 f.; Cysat 66; Jungbauer a. a. O.; Grässe a. a. O. 1, 474; 2, 668 f. ⁸⁾ Künzig a. a. O. 212 (Taufstein). 234; ders. *Baden* 8; Jungbauer a. a. O. 201 f.; Kühnau a. a. O. 3, 413; Wolf *Beiträge* 2, 17; Mackensen *Hanseat. Sagen* 71 f.; NdZfVvK. 7, 160 f.; s. o. 4, 1402; 5, 178 ff. ⁹⁾ BIPommVvK. 7, 99 f.; s. o. 3, 93. ¹⁰⁾ Rochholz *Naturmythen* 87 f.; vgl. Mackensen *Nds. Sagen* 157 f. ¹¹⁾ Meiche *Sagen* 692; Schönbach *Berthold v. R.* 27 f.; Fient *Prättigau* 139 f.; Lütolf *Sagen* 347; Herzog *Schweizersagen* 1, 205 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 73; s. o. 3, 15. ¹²⁾ Vgl. Sabbat, Sonntagsheligung, Mann im Mond (6, 512 f.); Grimm *Myth.* 2, 598 f.; Simrock *Mythologie* 24 f.; Kühnau *Sagen* 2, 491 f. 496 f.; 3, 387 ff. 408; BIPommVvK. 7, 98 ff.; Mackensen *Nds. Sagen* 162 f. 184 ff.; Zauert *Westfalen* 295 f.; Birlinger *Schwaben* 1, 73 ff.; Künzig *Schwarzwald* 212; Kruspe *Erfurt* 2, 16 f. (Frazosen entheiligen den Karfreitagabend durch Possenspiel im Dom, plötzlich erlöschen alle Lichter); NdZfVvK. 5, 217. 228 f.; 7, 158 ff.; R. Beitzl *Dt. Volkstum d. Gegenwart* 68; SAVk. 27, 166 f. (Beispiele der jüngsten Vergangenheit). ¹³⁾ Grimm *Sagen* Nr. 233. 235 ff.; Ranke *Sagen* (1923) 237 ff. 243; s. o. Brotfrevl 1, 1583 f. 1597 ff.; Frau Hütt 3, 972 f.; 4, 545; vgl. die Zusammenstellungen in NdZfVvK. 5, 220 ff.; 7, 162 f.; s. a. Zauert *Westfalen* 294 f.; Sieber *Harzland* 13 ff.; Lyncker *Sagen* 179; Künzig *Schwarzwald* 276. 304; Reiser *Allgäu* 1, 242 = Kapff *Schwaben* 59. ¹⁴⁾ ZfdMyth. 2, 350 f. (Tirol); Müller *Urner Sagen* 80; s. o. 1, 1724 f.; 4, 1042 f.; Milch 6, 252 ff. ¹⁵⁾ Schramek *Böhmerwald* 244; Heckscher 388 Anm. 289; Künzig a. a. O. 214; NdZfVvK. 5, 220; s. a. Leiche 5, 204. 1093 f.; 6, 190; töten; Neugierde 1, 1393; 6, 1018 f. ¹⁶⁾ S. o. 3, 1054 f. 1380; Mackensen *Hanseat. Sagen* 72; Grässe *Preußen* 2, 431 f. (Stettin); Zauert *Westfalen* 330; *Rheinland* 2, 203 f.; Müller *Urner Sagen* 1, 71 ff.; auch durch Hostienfrevl begründet, Künzig *Baden* 86. ¹⁷⁾ Z. B. Grässe *Preußen* 1, 58. 216 f. 474; 2, 183. 446. 510. 542. 571. 668 f. 681; Zauert *Westfalen* 294 f.; Lyncker *Sagen* 179; Meiche *Sagen* 124. 174. 199; Sieber *Sachsen* 84. 325; Jungbauer a. a. O. 35. 107; Birlinger *Volksth.* 1, 423 ff.; *Schwaben* 1, 68. 72 ff. 304; Baader *Sagen* 49; Künzig *Schwarzwald* 233; Lütolf *Sagen* 347; Cysat 66;

Sébillot *Folk-Lore* 1, 196. 421; 3, 141; 4, 270. 384. ¹⁸⁾ Ranke a. a. O.; Kühnau *Sagen* 3, 387 ff.; Niederhöffer *Meckl. Sagen* 4, 38; Mackensen *Nds. Sagen* 184 ff.; Meiche *Sagen* 124; Bavaria 1, 313; ZfVvK. 16, 177 f. 181; s. o. 3, 980 ff.; 4, 1043 f. ¹⁹⁾ Z. B. Alemannia 3, 268; Birlinger *Schwaben* 1, 63. 81 f.; Lütolf *Sagen* 533; Zingerle *Sagen* 523. ²⁰⁾ NdZfVvK. 7, 8 f. 12; Mschles VvK. 31 32 (1931), 121 f.; John *Westböhmen* 180; Meiche *Sagen* 83. 174; Rochholz *Naturmythen* 87 f.; Lütolf *Sagen* 161; Sébillot 1, 168 f. ²¹⁾ Schmidt *Kultübertr.* 104 f. ²²⁾ Brückner *Reuß* 178; Quensel *Thüringen* 297; Kühnau *Sagen* 3, 399. 405 f. 412 ff.; Grässe *Preußen* 2, 542; Niederhöffer a. a. O. 4, 38; BIPommVvK. 7, 101; Schell *Bergische Sagen* 520; Künzig *Baden* 86 ff.; Bavaria 1, 313 f.; Freisauff *Salzburg* 651; s. a. Ranke a. a. O. 291; NdZfVvK. 5, 229; 7, 163 f.; vgl. Fluchen 2, 1648 ff.; Gotteslästerung 3, 973. 978 ff. 1066 ff.; 4, 5 f.; 5, 883; Messer 6, 199 f., Teufel. Müller-Bergström.

Salamander s. Molch 6, 455 ff.

Salat s. Salbich 5, 922 f.

Salbei (*Salvia officinalis*). 1. Botanisches. Stark duftender Lippenblütler mit z. T. verholztem Stengel, filzig behaarten, runzeligen Blättern und violetten in Scheinquirlen vereinigten Blüten. Der aus den westlichen Mittelmeerländern stammende Halbstrauch wird schon seit langer Zeit in Bauerngärten gezogen. Er gehört zu den alten südeuropäischen Heilpflanzen, die ihre Verbreitung im deutschen Garten hauptsächlich den Klöstern bzw. der Mönchsmedizin verdanken¹⁾. Bekannt ist der Spruch der Mönchsmedizin: „Cur moriatur homo, cui salvia crescit in hortis“²⁾. Vgl. auch „Wer auf S. baut — den Tod kaum schaut“³⁾ und die Volkssprüche „Woar a Shaubaischtaudn muess mer in Huat anam“⁴⁾ oder „Du wilscht krank sei(n) und hoscht Salb im Goade!“⁵⁾. Ebenso kennt man in Italien⁶⁾, Frankreich^{6a)} und England⁷⁾ entsprechende Reime.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 173 f.; *Heilpflanzen* 144–150; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 2 (1912), 1028 f.; vgl. auch Fr. Paullini *Sacra herba seu nobilis Salvia etc.* Augustae Vindelic. 1688, 414 f. ²⁾ Renzi *Collectio Salernitana* 1 (1852), 469. ³⁾ DWb. 8, 1687. ⁴⁾ Satter *Gottscheer Pflanzennamen* 18. ⁵⁾ Wilde *Pfalz* 219. ⁶⁾ Pittrè *Usi* 3, 253. ^{6a)} Rolland *Flore pop.* 8, 181. 185. ⁷⁾ Dyer *Plants* 143.

2. In der gelehrten-magischen Literatur (nach Hermes Trismegistus?) dient der S. zauberischen Zwecken. Wird das

Kraut in den Mist gelegt, so wird daraus ein Wurm oder ein Vogel, der einen Schwanz wie eine Drossel hat. Wenn einer mit dem Blut dieses Tieres berührt wird, so verliert er die Sinne auf einen Monat oder länger. Wenn man die Asche des Wurmes ins Feuer streut, so entstehen Blitz und Donner. Wenn das Pulver in eine Ampel getan und diese entzündet wird, so erscheint das ganze Haus voll von Schlangen⁸⁾.

⁸⁾ Albertus Magnus 1508, cap. 12; Mizaldus *Memor. Centur.* 1592, 80; Alpenburg *Tirol* 399 (also kein Tiroler Aberglaube!).

3. Im MA. brachte man den S. gern mit den Kröten in Verbindung: „die krotten ezzen gern salvei, aber man scheucht si dô von, der nähent rauten (s. d.) da pei setzt“, sagt Megenberg⁹⁾. Darauf nimmt auch die Novelle Boccaccios¹⁰⁾ bezug von Simona und Pasquino, die sich die Zähne mit einem S.blatt reiben und davon sterben, weil eine Kröte am S.stock saß. Hans Sachs¹¹⁾ hat in seiner „Historia, wie zwey liebhabende von einem salvenblat sturben“ den gleichen Stoff behandelt. In Thüringen soll einst ein Mädchen anstatt eines Kindes eine häßliche Kröte zur Welt gebracht haben, nachdem ihr eine Hexe eine S.suppe zu essen gegeben¹²⁾. Poppe¹³⁾ erklärt die Beziehungen zwischen S. und Kröte nach der Signaturenlehre: „Wann man die Blätter der Salbey wohl betrachtet, so sehen dieselben gleichsam abschewlich wie eine Kröte [die Blätter sind runzelig wie die Haut der Kröte!], daraus haben die Alten wahrgenommen und befunden, daß dieses Kraut den Frosch oder die Kröten unter der Zunge [Froschgeschwulst, ranula] stille und vertreibe“. Diese „Erklärung“ dürfte aber wohl eine sekundäre sein.

⁹⁾ *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 421; ebenso Albertus Magnus *De Vegetabilibus* 6, 450; Schroeder *Apotheke* 1134. ¹⁰⁾ *Decameron* 37. Erz. ¹¹⁾ *Werke* hrsg. v. Keller u. Goetze 2, 223 ff. ¹²⁾ Paullini *Sacra herba seu nobilis Salvia etc.* 1688, 412. ¹³⁾ *Kräuterbuch* 1625, 542.

4. In der alten Sympthiemedizin spielt der S. eine große Rolle. Eine Hs. des 15. Jh.s aus dem Schloß Wolfsturn

(Tirol) bringt „für das Fieber“ folgendes Rezept: „Nym 3 salvaypletter auff ainem stengel ains morgens vor der sunnen vnd schreyb auff das ain blatt † pater † pax, auff das ander plat † filius † vita, auff das dryt plat schreyb † spiritus † sanctus sit tibi contra febrem remedium amen. Das du drey morgen vor der sunnen vnd alle male so nym 3 pletter, dor noch so sprich funff pater noster vnd funff aue maria vnd ain glauben“¹⁴⁾. In ähnlicher Form kehrt dies Rezept, das offenbar aus dem „Evangile des Quenouilles“ stammt¹⁵⁾, häufig wieder¹⁶⁾. Um Liebe bei einer Person zu erwecken, nimm drei S.blätter und schreib auf das erste Adam Eva, auf das andere Jesus Maria, auf das dritte deinen und ihren Namen. Brenn diese Blätter zu Pulver und bringe dies der Person beim Essen oder Trinken bei¹⁷⁾. „Nimb ein salbinnenblatt und stich mit einer ungebrauchten nadlen 3 Löcher dadurch und nimb alwegen von deinem haar eins und von iren eins und zieg in die drei Löcher, das sie nit mögen herausfahen, nimb das salbinnenblatt, da die har instekhen, wickhle es zuesamen und vermachs in ungebrauchtes Wachs, darnach gehe zue einem Tauffstein und legs darauff und sprich: ich tauff dich im Namen Gottes Vatters vnd des Sohnes und des hl. Geistes. Amen. gang dann in das haus, da sie ist und vergrabs undter der thürschwollen, dass sie auss- und eingehet, so muoss sie dich lieb haben“¹⁸⁾. Gegen das viertägige Fieber gab man dem Kranken neun Tage nacheinander S. zu essen, dergestalt, daß er am ersten Tag neun Blätter und die folgenden immer eines weniger nehmen mußte¹⁹⁾. Das Antidotarium Bruxellense schreibt gegen Fußwunden sieben S.blätter vor²⁰⁾, und in West-Sussex ißt man gegen Fieber sieben Morgen hintereinander sieben S.blätter²¹⁾. Bei „Mundfäule“ der Kinder hängt man drei S.blätter in den Kamin. Wenn diese verdorren, weicht auch die Krankheit²¹⁾.

¹⁴⁾ ZIVk. I, 174. ¹⁵⁾ Rolland *Flore pop.* 8, 186. ¹⁶⁾ MschlesVk. 18, 22; Alemannia 27, 113; SAVk. 7, 50; Ohrt *Danmarks Trylle-*

formler 1917, 212f. ¹⁷⁾ Jahn *Hexenwesen* 318. ¹⁸⁾ Besegnung aus einem 1727 geschriebenen Heft im Archiv Donaueschingen: Alemannia 2, 131; vgl. auch Scheible *Kloster* 10 (1856), 177. ¹⁹⁾ Zincke *Oecon. Lexik.* 1744, 2, 2499; das Rezept stammt aus der „Maison rustique“ des 16. Jh.s: Rolland *Flore pop.* 8, 186; es ist auch in England bekannt: Dyer *Plants* 293. ²⁰⁾ Theodor. Priscianus ed. Rose 1894, 392. ²¹⁾ Black *Folk-Medic.* 1883, 122. ²¹⁾ Manz *Sargans* 77.

5. Wenn man den „Salvenstock“ am Karfreitag vor Sonnenaufgang beschneidet dann gerät er recht gut²²⁾. In Oberfranken dienen die S.stengel hin und wieder als „Lebensrute“ zum „Fitzeln“²³⁾. Wirft man einen S.stengel in den Bach, so trocknet dieser aus. Auch bedienen sich die Diebe des S. zum Öffnen der Schlösser (Quelle?)²⁴⁾.

²²⁾ Birlinger *Volksth.* I, 472 = Fischer *SchwäbWb.* 5, 545; Reiser *Allgäu* 2, 116; Walther *Schwäb. Vk.* 1929, 144. ²³⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 121; 4 (1916), 17. ²⁴⁾ Montanus *Volkstfeste* 147.

6. Ab und zu erscheint auch der bei uns überall wildwachsende Wiesen-S. (S. pratensis)²⁵⁾ im Aberglauben. In einer hessischen Sage bekennen die beiden „Wildweibchen“ (Holzleute) beim Rodenstein: „Wenn die Bauern wüßten, zu was die wilden weißen Haiden (s. Heidekraut) und wilden weißen Selben (der sonst blaue Wiesen-S. blüht selten auch weiß, s. Wegwarte) gut sind, dann könnten sie mit silbernen Karsten hacken“. Als einmal ein „Wildweibchen“ von den Bauern gefangen wurde, rief ihm das andere zu: „Sag alles, sag alles, nur nicht wozu die wilden weißen Haiden und die wilden weißen Selben gut sind!“²⁶⁾. Ganz entsprechend ruft in einer französischen Sage eine „Fee“ ihrer gefangenen Genossin zu: „Verrate nicht das Geheimnis des S., denn wenn die Reichen es wüßten würden sie die Armen den Hungertod sterben lassen“²⁷⁾. In Oberbayern pflückt man am Ulrichstag (4. Juli; Mäusepatron) mittags 12 Uhr den Wiesen-S., damit kann man Mäuse vertreiben²⁸⁾.

²⁵⁾ Marzell *Kräuterbuch* 274. ²⁶⁾ Wolf *Sagen* Nr. 82. 87 = Ranke *Sagen*² 181. ²⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 481 = Rolland *Flore pop.* 8, 185. ²⁸⁾ Marzell *Bayr. Volksbotanik* 47. Marzell.

Salige s. Nachtrag.

Salm s. Lachs 5, 884 f.

Salomon s. Nachtrag.

Salomonssiegel s. Weißwurz.

Salpeter wurde im MA. vielfach verwendet¹⁾. Eine magische Verwendung des S.s als Volksheilmittel ist aus dem Erzgebirge belegt. Dort trägt man gegen Zahnschmerzen ein Säckchen, in dem S., Kampfer und Schwefel liegen, acht Tage lang auf der Brust und wirft es dann über den Rücken in einen Bach²⁾ (vgl. wegschwemmen). Die Alchemisten stellten aus vermoderten Leichnamen und menschlichen Gebeinen S. her, und viele schwuren darauf, daß dieser die Seele des Steins der Weisen enthalten müsse³⁾. Die hauptsächlichste Verwendung fand der S. zur Bereitung des Schießpulvers, das eine völlige Umwandlung im Kriegführen herbeiführte. Daß jetzt jeder Bube mit der von einer unheimlichen, rätselhaften Kraft aus dem Büchsenrohr getriebenen Kugel den tapfersten Kriegermann aus der Ferne niederstrecken konnte, mußte bei abergläubischen Leuten zu der Meinung führen, daß der Teufel dem ruchlosen Erfinder zur Verwendung des S.s geraten habe, daß das Schießpulver eine Teufelsgabe sei⁴⁾, gegen die man sich nur durch Amulette und Schußsegen schützen könne⁵⁾.

¹⁾ Lonicer 53; Hellwig *Kalender* 63. ²⁾ Wuttke 336 § 501 = Seyfarth 223; Spieß *Obererzgebirge* 27. ³⁾ Peters *Pharmazentik* I, 277. ⁴⁾ eb. 2, 149 f. ⁵⁾ MschlesVk. 4 (1897), 88 ff. † Olbrich.

Salz.

Das Salz im Kultus. Alle Kräfte, welche das Volk dem S.e beimißt, gehen letzten Endes auf seine Verwendung im Kultus zurück. Bereits die Griechen und Römer bedienten sich des „heiligen“ Meerwassers oder, wenn dieses fehlte, gesalzenen Wassers zu Weihungen und Entsühnungen, des Salzes zu abwehrenden Opfern. S. und S.wasser schrieben sie nicht nur eine erhaltende, sondern auch eine reinigende Kraft zu. Auch die Orientalen und Juden benutzten das S. zu Reinigungsopferten¹⁾. Das Christen-

tum fand diesen Brauch vor, benutzte ihn bei der Aufnahme der Katechumenen, später bei der Taufe der Kinder und verlieh ihm unter Anlehnung an neutestamentliche Stellen eine christliche Deutung. Die sog. Gelasianische Weiheformel lautet: „Wir bitten dich, Herr, daß diese Kreatur des S.es im Namen der Dreieinigkeit heilsam gemacht werde zur Vertreibung des (bösen) Feindes . . ., daß es allen Empfangenden werde ein vollendetes Heilmittel“. Ähnlich lautet die Benediktionsformel in den Apostolischen Konstitutionen und bei der heutigen sonntäglichen Wasserweihe, bei der durch einen exorzistischen Ritus unter Beimischung von S. dem Weihwasser alle natürlich-dämonischen Einflüsse entzogen werden und es zum Übermittler göttlicher Segenskraft gemacht wird. Die große Masse der Gläubigen sah in der Taufe und dem Besprengen mit Weihwasser nicht nur eine symbolische, sondern magische Handlung. Nach christlichem Aberglauben meinte man, geweihtes S.wasser könne Befleckte reinigen, Unfruchtbare fruchtbar machen, Hab und Gut vervielfältigen usw.²⁾. Auch den Germanen war die reinigende, heilige Kraft des S.es nicht unbekannt. Zwar ist der Kampf germanischer Völkerschaften um die S.quellen vor allem wegen der Unentbehrlichkeit des S.es geführt worden, auch ist die Einwirkung eddischer Darstellungen und Vorstellungen sehr fraglich. Wenn aber Tacitus als Glauben der Germanen erwähnt, die S.quellen seien dem Himmel nahe und nirgends würden die Bitten der Sterblichen (von den Göttern) aus größerer Nähe gehört, wenn er als weiteren germanischen Glauben von der fortwährenden Erzeugung des S.es berichtet, es sei aus entgegengesetzten Elementen, Feuer und Wasser, indulgentia numinis (durch Allvaters Gnade?) zusammengewachsen, so schimmert hier doch der Glaube an das S. als himmelentsprungene, göttliche und darum heilige Gabe durch³⁾. So führen Fäden von orientalisches-antiken Gebräuchen, vielleicht auch germanischen Anschauungen, über das Christentum zu dem heutigen

Aberglauben. Unendlich vielseitig und tiefgreifend sind die Beziehungen des S.es für das Menschenleben; der Glaube an seine Heiligkeit und Kraft durchzieht alle Lebensgebiete.

So wurde z. B. das S. ein antidämonisches Mittel während der Fastenzeit und damit ein Heilmittel gegen angezauberte Krankheiten. Hierher gehört auch das Bestreuen der Fastenbrezeln mit S., was noch heute in katholischen Gegenden, namentlich in Oberbayern, üblich ist⁴⁾. Der Glaube an die Heiligkeit der S.quellen spiegelt sich noch in Sagen wieder von Geistern, die in ihnen wohnen und die, wenn sie ihren Unwillen betätigen, feierlich versöhnt werden müssen⁵⁾. Auch der Aberglaube, daß Mißbrauch (Umschütten) des S.es Unheil nach sich zieht (s. u.), geht auf die Heiligkeit des S.es zurück.

¹⁾ ZfVk. 15 (1905), 141 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 316 f.; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2, 2093 f.; Höfler *Fastengebäcke* 81; Stempfinger *Aberglaube* 76; ARw. 8 (1905) Beiheft 32 f.; vgl. dazu Samter *Geburt* 158 ff. u. 161; Schleiden *Das Salz, seine Geschichte* usw. (1875), 74; Tylor *Cultur* 2, 441 u. 443 f.; Herzog-Hauck *RE.* 17, 406; V. Hahn *Das Salz* (1873) 10 ff. 25 f. ²⁾ Pfannenschmid *Weihwasser* (1870), 531; Fr. Heiler *Katholizismus* (1923) 169 f. 233. 383; Franz *Benediktionen* 1, 91 ff. 166 u. 2, 179; Malleus *Maleficarum* (Luga. 1669) 3, 2, 37 f.; Stempfinger *Volksmedizin* 52; *Aberglaube* 76; ARw. a. O. 35 f.; Meyer *Aberglaube* 189; Zedler 33, 1303 f.; Samter *Geburt* 155 f. ³⁾ ZfVk. 15, 140; Simrock *Myth.* 19. 177. 326; Tac. *ann.* 13 c. 57; Rochholz *Sagen* 2, 167; Schöppner *Sagen* 1, 261 Nr. 267. ⁴⁾ Höfler *Ostern* 10; *Ostergebäcke* 18 f.; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 44; Höfler *Hochzeit* 22; vgl. Bronner *Sitt' u. Art* 353 u. Meier *Schwaben* 388 Nr. 48; Jahn *Opfergebräuche* 145. ⁵⁾ Meyer *Baden* 96; ZfVk. 15, 140.

Je weiter die Zivilisation gedieh, um so unentbehrlicher wurde der tägliche Genuß des S.s. In ihm, das das Tote vor Zersetzung bewahrte, wohnte das Prinzip das Lebens. Ein so bedeutsames und wohlätig empfundenes Erzeugnis mußte der Vorzeit als heilig gelten und wunderbare Heilkräfte besitzen⁶⁾. In einem Grimmschen Märchen (Nr. 179) spiegelt sich die große Wertschätzung des Salzes wieder; bei der Probe, welche von

den drei Töchtern den Vater am liebsten habe, sagt die jüngste: „Die beste Speise schmeckt mir nicht ohne Salz, darum habe ich den Vater so lieb wie Salz“. Die Unentbehrlichkeit des Salzes, die besonders in Zeiten, wo es teuer war, hervortrat, bot den Ausgangspunkt für das in den deutschen Volksbüchern lustig behandelte „Salzsäen“ der Schildbürger⁷⁾.

⁶⁾ Hahn a. O. 6. 10 f. ⁷⁾ Schwab u. Klee *Die deutschen Volksbücher* (Leipzig 1909) „Die Schildbürger“ S. 188 ff.; Jahn *Pommern* 515 Nr. 642 (Die Zanower); Jegerlehner *Oberwallis* 228 Nr. 159 (Die Lötscher). — Zu der Unentbehrlichkeit des S.s vgl. den Anfang von M. Jokais Erzählung „Der eßbare Edelstein“. — Sagen von S.quellen, die von Tieren entdeckt wurden, bei Eckart *Südhanover* 211; Stöber *Elsaß* 90 Nr. 72; Sagen von S.werken Pröhle *Harz* 8 Nr. 9.

S. als Abwehrmittel gegen Schandzauber. Unter den Mineralien wird allenthalben das Salz als Schutzmittel gegen böse Mächte genannt und mannigfaltig gegen sie verwendet⁸⁾. Mit S. schützt man sich gegen Teufel und Hexen⁹⁾. Diesen ist das S. so verhaßt, daß bei den teuflischen Gelagen und in der Hexenküche das würzende S. fehlt¹⁰⁾. Wie überhaupt kein Geist, so ist auch der gespenstische Nachtjäger nicht im Besitz von S.; er muß das herabgeworfene Stück Pferdefleisch zurücknehmen und kann auch sonst keine Rache an dem vorwitzigen Spötter nehmen, wenn man S., vor allem geweihtes, zu dem (herabgeworfenen) Fleische von ihm fordert; denn alles S. ist ihm zuwider und schreckt ihn ab¹¹⁾. Auch die Zwerge verschwinden, wenn man S. zu ihrem Kuchen fordert; ebenso ist das Essen der Nixen ungesalzen¹²⁾. In Bayern, Ostpreußen und Estland muß man immer S. (und Brot) bei sich tragen, um Hexen und Hexerei abzuwenden¹³⁾. In der Pfalz glaubt man, das in den Quatember-tagen kirchlich geweihte S. schütze alles, worin nur einige Körnchen gestreut sind, vor Behexung¹⁴⁾. In Böhmen und Süddeutschland schützt man sich gegen bösen Blick und Behexung, wenn man S. (und Brot) in die Kleider steckt¹⁵⁾. Das in ganz Süddeutschland am Vorabend von Epiphania oder am Dreikönigtage ge-

weihte S., ebenso der aus ihm hergestellte S.stein gelten als Mittel gegen jede Bezauberung¹⁶⁾. Um sich vor Hexen zu schützen, streut man in Schlesien S.körner, durch deren Zählen sie gehemmt werden¹⁷⁾. Häufig werden, wie wir schon sahen, S. und Brot im Aberglauben zusammen genannt. „Wer verhüten will, daß er nicht bezaubert werde, henget S. und Brod an den Hals, ihm und den Seinigen stätigs zu tragen“, sagt Joh. Prätorius¹⁸⁾. Im Hexenhammer wird das am Palmsonntage geweihte S. den Richtern empfohlen, um dem Einfluß der Hexen zu entgehen; den verhörten Hexen wurde Weihwasser eingegossen, um die vom Teufel ihnen eingegebene Verstocktheit zu brechen¹⁹⁾. In Oldenburg streut man verdächtigen Leuten kreuzweis S. in den Weg, dann muß die Hexe um dieses herumgehen²⁰⁾. In Schlesien wirft man dem Fremden, dem man nicht traut, und dem Bettler, der, ohne Gabe fortgeschickt, eine Verwünschung ausspricht, eine Handvoll S. nach; dann kann man nicht behext werden, man schützt sich dadurch auch vor Läusen, die einem von solchen Personen angehext werden könnten; als Hexen verdächtigen Personen, die unter einem Vorwande den Stall betreten, warfen die Frauen eine Handvoll S. in die Augen, dann schadet die Hexerei dem Viehe nicht²¹⁾. In Ostfriesland und Hessen wirft man S. ins Feuer, wenn verdächtige Leute im Hause gewesen sind. Der Verlobte, der Zauberei vermutet, läßt ohne Wissen seiner Zukünftigen in die Sohlen ihrer Schuhe etwas S. legen (Normandie)²²⁾. Mehr auf die reinigende, als auf die abwehrende Kraft des S.es geht wohl der im Kreise Disentis (Schweiz) herrschende Aberglaube zurück, daß man armen Seelen eine Wohltat erweist, wenn man S. ins Feuer wirft²³⁾. Der in der Oberpfalz vereinzelt auftretende Aberglaube, daß man sich gegen Hunde schützt, wenn man S. (und Brot) bei sich trägt, beruht auf dem allgemeinen Glauben an die alle Schädigungen abwehrende Kraft des S.es²⁴⁾. Auf dieser das Böse verscheuchenden, heiligen Kraft beruht wohl auch der

Glaube, daß man den Hecktaler nur wieder los werden kann, wenn man ihn in S. steckt und eine behexte Büchse wieder gut schießt, wenn man S. auf den Lauf streut²⁵⁾. Beim Besuche eines im Todeskampfe liegenden Menschen soll man eine Handvoll S. ins Feuer werfen, damit der Böse die Seele nicht davon führt²⁶⁾.

Die schützende und segenspendende Kraft des S.es begleitet den Menschen auf seinem Lebenswege. Neugeborenen Kindern legt man S. auf die Zunge, damit sie nicht behext werden (Oldenburg)²⁷⁾, oder man hängt ihnen als Schutz gegen bösen Zauber einen Beutel mit S. (und Brot) um den Hals (Vierl.)²⁸⁾. Verbreiteter ist die Sitte, die neugeborenen Kinder in S.wasser zu baden, um ein Beschreien oder Verhexen unwirksam zu machen²⁹⁾. Wird das Kind zur Taufe getragen, so steckt man S. (und Brot) in seine Windeln, damit die Hexen keine Gewalt darüber haben³⁰⁾ — ein Brauch, der als Aberglaube gerügt wurde³¹⁾ —, oder man steckt als Schutz gegen Hexen in jeden Zipfel des Tragkissens drei mit S. bestreute Brotstückchen³²⁾. Nach katholischem Ritus wird dem Kinde das „symbolische S. der Weisheit“ in den Mund gelegt; Luther behielt diesen Brauch bei³³⁾. Arme Mütter legten im Mittelalter neben ihr ausgesetztes Kind S., entweder zum Zeichen, daß es noch nicht getauft sei, oder als symbolischer Wunsch der Lebenserhaltung oder als Schutz gegen böse Dämonen³⁴⁾. Wenn ein Mädchen ausgeht, streut die Mutter S. hinter ihm her, damit es sich nicht verliebt (Böhm.)³⁵⁾. In Baden näht die Mutter der Tochter, die nach auswärts in den Dienst geht, S. (und Brot) in den Rocksaum³⁶⁾. Am Hochzeitstage trägt das Brautpaar S. in der Tasche als Schutz gegen Behexung und böse Menschen, die ihm etwas antun könnten³⁷⁾, auch steckt man der Braut heimlich S. in die Schuhe³⁸⁾ oder näht dem Bräutigam S. (und Brot) in den Rockschoß³⁹⁾. In Oberbayern streut die Braut oder der Bauer etwas geweihtes S. in alle Speisen beim Festmahle, um Gäste und Haus vor allem

Unheil zu bewahren⁴⁰). In einigen Orten legt man Gebärenden ein S.brot unters Kopfkissen⁴¹). In Baden streut man geweihtes S. in die Suppe der Wöchnerin⁴²). Geht die Wöchnerin zur Aussegnung, so legt man dort etwas S. in die Schuhe, damit ihr nichts Böses zustößt⁴³). Das S. begleitet den Menschen auch im Tode. So war es an einigen Orten Schlesiens früher Sitte, dem Toten S. (als Schutzmittel?) in den Sarg mitzugeben⁴⁴). Dasselbe war altchristlicher Ritus bei den Westgoten⁴⁵). Im Voigtlande, Thüringen und in der Lausitz machte man in der Sterbestube drei Häufchen S., fegte damit die Stube aus und warf den Kehrriech auf den Gottesacker oder aufs Feld, damit „der Tote nicht wiederkehre“⁴⁶). In katholischen Gegenden wird gesalzenes Weihwasser auf die Gräber gesprengt, um den armen Seelen ein Labsal im Fegefeuer zu geben⁴⁷). Im Aargau und in Baden reibt, wer die Leiche angekleidet hat, sich alsbald die Hände mit S. ab (S. als reinigendes, entsühnendes Mittel)⁴⁸).

S. schützt auch das Wohnhaus gegen böse Mächte. Unter den Dingen, die der bergische Landmann in die zur Grundmauer des Hauses aufgeworfenen Gruben streut, darf vor allem S. nicht fehlen als Abwehrmittel⁴⁹). Weit verbreitete Sitte ist es, in ein neues Haus zuerst S. zu bringen⁵⁰). Jungen Eheleuten wird beim Einzug in die neue Wohnung S. gereicht⁵¹). In Schlesien darf auf dem Brautfuder S. (und Brot) nicht fehlen, sonst gelangt das junge Paar nicht zum Wohlstande⁵²). Auch auf dem westfälischen Brautwagen muß sich stets die S.meste befinden⁵³).

Wie Mensch und Haus so schützt das S. auch Vieh und Stall vor Behexung und Krankheit⁵⁴). Vor dem ersten Austreiben des Viehes streut man in Mecklenburg, Franken, Thüringen, Oldenburg, Baden, Pommern, S. (kreuzweise) auf den Rücken der Tiere; dasselbe tut man in Thüringen, bevor man die Kuh zum ersten Male melkt⁵⁵). In Ostpreußen und Ostfriesland läßt man das Vieh beim ersten Austreiben über S. (und Eisen)

gehen⁵⁶). Im Böhmerwald gibt man Kälbern, die zum erstenmal ausgetrieben werden, geweihtes S. ins Maul⁵⁷). In Leteln wurde früher den Kühen beim ersten Austreiben ein mit S. gefülltes Säckchen um die Hörner gebunden⁵⁸). In gleicher Weise schützt man das neu erworbene Tier. In Mecklenburg muß es über drei Kreuze von S. auf der Schwelle schreiten⁵⁹); in Franken streut man der gekauften Kuh S. auf⁶⁰); im Kanton Neuchâtel gibt man jedem neuerworbenen Tiere eine Handvoll S. und reibt damit seinen Rücken⁶¹). Im Sarganserland wird bei Stallwechsel dem Vieh ein Gemisch mit geweihtem S. eingegeben, um es vor etwaigen bösen Einflüssen des neuen Stalles zu schützen⁶²). In Baruth treibt man, bevor ein neues Tier hineingebracht wird, die anderen Tiere auf den Hof und bestreut den Weg bis zur Stalltür und die Lagerstätten und Ecken des Stalles mit S.⁶³). Die Hexen treiben besonders in den Zwölfnächten ihr Wesen. Deshalb streut am heiligen Abend der preußische Bauer S. in Stall und Krippen⁶⁴) — läßt man an ihm in Schlesien das Vieh S. lecken⁶⁵) — bekommen im Erzgebirge an jedem der drei heiligen Abende Pferde und Kühe S.⁶⁶) — streut man im Harz am Abend vor Neujahr den Kühen S. zwischen die Hörner⁶⁷) — gibt am Abend des 5. Januar die Stallmagd im Böhmerwald dem Vieh geweihtes S. in Fressen und Trinkwasser — und reicht der württembergische Bauer dem Vieh an den Lostagen das Christkindel, d. h. gesalzenes Brot⁶⁸). Auch am 1. Mai oder am Abend vor dem 1. Mai bekam das Vieh S. ins Geleck oder in eine Handvoll Hafer⁶⁹). S. schützt die Kuh in der gefährlichen Zeit vor und nach dem Kalben⁷⁰). Allen neugeborenen Füllen, Kälbern usw. wird in Oldenburg etwas S. auf die Zunge gelegt⁷¹). Dem neugeborenen Kalbe gibt man in Schlesien und Ostfriesland S. ins Maul⁷²), in Baden, Schlesien, Oldenburg, Braunschweig wird es auch mit geweihtem S. bestreut⁷³). Wenn eine Kuh krank ist, gilt sie für behext. Man wirft ihr deshalb unter Zaubersprüchen über den Rücken

S.⁷⁴). Geweihtes S. wird vielfach kranken Tieren ins Geleck oder in den Trank gegeben⁷⁵). Rindvieh gedeiht gut, wenn man am Georgsabend mit blanker Sichel geschnittenes und mit geweihtem S. bestreutes Gras ihm zu fressen gibt (Bayern)⁷⁶). In Schlesien gibt man jungen Haushunden am Christabend drei Bissen Brot mit S. bestreut zu fressen, damit sie gute Wächter werden⁷⁷). Beim Buttern wirft man in der Oberpfalz und Schweiz geweihtes S., in Franken drei Krumen Brot mit S. ins Faß⁷⁸). Muß man zum Melken über die Straße gehen, so soll man, um die „bösen Leute“ abzuhalten, immer etwas S. in den Melkkübel streuen⁷⁹).

Im ehemaligen Herzogtum Berg warf man früher einige S.körner in die Milch, damit sie nicht behext werden könnte; ebenso in Lessenig ins Butterfaß, wenn die Milch nicht buttern wollte. In der Lüneburger Heide wirft man stillschweigend S. ins Feuer, wenn die Milch überkocht, wodurch die Kühe ihre Milch verlieren könnten⁸⁰). Allgemein verbreitet ist der Glaube, in von einem anderen geholte, aus dem Hause kommende, gekaufte, verkaufte Milch vorher etwas S. zu tun; sonst würden die Kühe behext und gäben keine Milch mehr (Ostpreußen, Thüringen, Hessen, Schwaben, Mähren, Voigtland, Schlesien, Brandenburg, Franken, Siebenbürgen)⁸¹). In Schlesien schützt man den Brotteig vor Behexung, indem man beim Kneten das S. kreuzweise darüber streut⁸²). Eine weitere Folgerung des Glaubens an die segnende und schützende Kraft des S.es ist, daß es zum Gedeihen des Getreides in Beziehung gebracht wird. So bindet man in Ostpreußen in jeden Zipfel des Sätuches S., um dem Getreide Wachstum zu sichern⁸³). Bei Rottenburg legt man in den Rumpf der Sensen S., damit sie besser schneiden⁸⁴). Im Oberamt Weinsberg bestreut man die Garben mit S. und Asche, um Mäuse (Hexen?) fernzuhalten⁸⁵). In Bayern besprengt man die erste eingebrachte Garbe mit S. und geweihtem Wasser⁸⁶). In Blau-beuren benutzt man schwarzes S., um

die Ameisen von den Obstbäumen zu vertreiben⁸⁷). In der Eifel schüttet man in einen neugegrabenen Brunnen S.; dasselbe tut man in der Gegend von Mettmann bei Elberfeld⁸⁸). In Schlesien darf die Frau während ihrer Wochen nur dann an den Brunnen treten, wenn sie vorher eine Handvoll S. hineinwarf; denn sonst würde dieser unrein werden⁸⁹).

⁸) Grimm *Myth.* 2, 923 u. 3, 440 Nr. 182; Bohnenberger 23; Kohlrusch *Sagen* 412 f.; Samter *Geburt* 157 f. ⁹) Wuttke 281 § 411; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 713 u. 454 Nr. 570; 440 Nr. 182; Strackerjan 2, 117 Nr. 344; vgl. Heyl *Tirol* 107 Nr. 72; Lohmeyer *Saarbrücken* (1924), 114; Rochholz *Sagen* 2, 167 Nr. 391; Liebrecht *Gervasius* 221 Nr. 31 (franz. Aberglaube). ¹⁰) Strackerjan 1, 433; Meyer *Baden* 372; Grimm *Myth.* 2, 876; *Sagen* 47 Nr. 67; Alemannia 17 (1889), 284; Hüser *Beiträge* 2, 14; Bräuner *Curiositäten* 44; ZfVk. 7 (1897), 192 u. 245; Horst *Dämonologie* 2, 212; Malleus Maleficarum 2, 2, 215. ¹¹) Kühnau *Sagen* 2, 500 Nr. 1123 u. 501 Nr. 1124; Kuhn *Westfalen* 2, 10 Nr. 17; Bechstein *Thüringen* 2, 89 u. 120; Pröhle *Harz* 126, 4; Drechsler 2, 205; Kuhn u. Schwartz 182 Nr. 4; Langer *Ostböhmen* 60 Nr. 46; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 156; Knoop *Posen* 76 Nr. 116; Gander *Niederlausitz* 12 Nr. 36; Jahn *Pommern* 10 Nr. 9; Grässe *Jägerbrevier* 2, 129 (131 f.). ¹²) Kühnau a. O. 2, 76 f. Nr. 743; Meiche *Sagen* 363 Nr. 479; Grässe *Sachsen* 289 Nr. 398; vgl. Pröhle *Unterharz* 49 Nr. 127. ¹³) Wuttke 129 § 175; Seligmann 2, 34; vgl. Spieß *Fv. Henneberg* 151. ¹⁴) Seligmann 2, 33; Wuttke 95 § 118. ¹⁵) Wuttke 282 § 413 u. 414. ¹⁶) Ebd. 69 § 79 u. 142 § 196; vgl. Rochholz *Sagen* 2, 167 Nr. 391. ¹⁷) Drechsler 2, 250. ¹⁸) *Bloches-Berges-Verrichtung* (1668) 116; vgl. Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 182; Panzer *Beitrag* 1, 263. ¹⁹) Seligmann 2, 332; Schindler *Aberglauben* 295. ²⁰) Wuttke 258 § 376. ²¹) Drechsler 2, 251 Nr. 629 u. 2, 267 Nr. 654; Philo *Schlesien* (1885), 46; Kühnau *Sagen* 3, 41 Nr. 1397; ähnlich Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290. ²²) Seligmann 2, 34 u. 35; Heßler *Hessen* 2, 386; vgl. Fogel *Penns. Germ.* 138 f. ²³) Wettstein *Disentis* 174 Nr. 41, ebenso Heyl *Tirol* 780 Nr. 99. ²⁴) Wuttke 306 § 450. ²⁵) Kuhn u. Schwartz 470 Nr. 24; Simrock *Germ. Myth.* (1878), 461; Drechsler 3, 227 f. Nr. 1587. ²⁶) *ZfdMyth.* 2 (1854), 419. ²⁷) Strackerjan 2, 202 Nr. 448 u. 118 Nr. 344; vgl. *ZdVfVk.* 3 (1893), 264; Fox *Saarland* 472 Anm. 334. ²⁸) FINDER *Vierlande* 2, 13. ²⁹) John *Erzgebirge* 50; Seyfarth *Sachsen* 48 u. 263; Höhn *Geburt* 260; ARw. 17, 368 f.; Seligmann 2, 34; Samter *Geburt* 152; Wuttke 381 § 580; Kondziella *Volksepos* 87; vgl. *Plöß Kind* 1, 227 ff. ³⁰) Wolf *Beiträge* 1, 206; Seligmann a. O.; Höhn a. O. 269; Wuttke

387 § 591; Samter 153. ³¹⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 447. ³²⁾ Höhn a. O. 262. ³³⁾ Franz *Benediktionen* 1, 221 f.; Fabricius *Deposition* 8, 66; Lammert 142; Klingner *Luther* 114. ³⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 877 u. *RA.* 457; Zedler 33, 1304; Schleiden 78; Stemplinger *Aberglaube* 76; Rochholz *Kinderlied* 280; Hovorka-Kronfeld 1, 373; Mannhardt *Germ. Myth.* 318³; Du Cange *Gloss.* s. v. (anno 1408). ³⁵⁾ Grohmann 211. ³⁶⁾ Meyer *Baden* 373; vgl. Fogel *Penns. Germ.* 153 Nr. 720. ³⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 415; John *Erzgebirge* 94; Köhler *Voigtland* 234; Kuhn u. Schwartz 434 Nr. 283; Engeli und Lahn 244 Nr. 73; Samter 151; Höhn *Hochzeit* 1, 15. ³⁸⁾ Reiser *Allgäu* 2, 284 Nr. 37; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 76; Kück *Lüneb. Heide* 139; vgl. Samter 150⁴ (Normandie). ³⁹⁾ Schlesien allgmein. ⁴⁰⁾ Lammert 156; Wuttke 374 § 567; vgl. Haupt *Lausitz* 2, 151 Nr. 252 (Wenden). ⁴¹⁾ Höhn *Geburt* 260. ⁴²⁾ Meyer a. O. 390. ⁴³⁾ Meyer 393; vgl. Ploß *Kind* 1, 229. ⁴⁴⁾ Drechsler 1, 297. ⁴⁵⁾ Samter 154²; Stemplinger *Volksméizin* 52. ⁴⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 846; Samter 32 u. 155; Witzschel *Thüringen* 2, 262 Nr. 87; Wuttke 465 § 737; vgl. Drechsler 1, 305. ⁴⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 24. ⁴⁸⁾ Samter 152; Wuttke 463 § 733. ⁴⁹⁾ Montanus *Volkfest* 18; ZfVk. 15 (1905), 145. ⁵⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1142 u. 442 Nr. 238; Frauenzimmerlexikon 1688; Meyer *Baden* 381; Wrede *Rhein. Volksk.* 69 f.; Curtze *Waldeck* 375 Nr. 28; Köhler *Voigtland* 429; John *Westböhmen* 245; Witzschel a. O. 2, 233 Nr. 66; ZfVk. 24 (1914), 55; vgl. Knortz *Streifzüge* 120; Schleiden 71; Samter 154⁸; Mannhardt *Forschungen* 357 u. 362 (derselbe Brauch bei anderen Völkern). ⁵¹⁾ Strackerjan 2, 117 Nr. 344 u. 196 Nr. 441. ⁵²⁾ Drechsler 2, 13 Nr. 366. Nr. 358 u. 1, 241; vgl. Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1142. ⁵³⁾ Knortz a. O. 121. ⁵⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 753; Wuttke 435 § 682; Bartsch *Mecklenburg* 2, 142. 144. 146; Drechsler 1, 30 Nr. 22; Alpenburg *Tirol* 411; vgl. Krauß *Volksglauben* 68; *Volkforschung* 39. ⁵⁵⁾ Seligmann 2, 34; Strackerjan 1, 433 Nr. 231; Witzschel *Thüringen* 2, 280 Nr. 44; Bartsch a. O. 2, 142 Nr. 628 m.; Meyer *Baden* 401; vgl. 137; Jahn *Hexenwesen* 12; vgl. Liebrecht *ZVolksk.* 320 Nr. 57 (Norwegen). ⁵⁶⁾ Seligmann 2, 38; Wuttke 440 § 693; vgl. Halt- rich *Siebenbürgen* 277 Nr. 6. ⁵⁷⁾ Schramek *Böhmerwald* 238. ⁵⁸⁾ ZfVk. 3 (1906), 203. ⁵⁹⁾ Bartsch a. O. 2, 144 Nr. 639. ⁶⁰⁾ Wuttke 438 § 690. ⁶¹⁾ Seligmann 2, 34; vgl. De Nore *Mythes et coutumes* 270 (Normandie). ⁶²⁾ Manz *Sargans* 92. ⁶³⁾ ZfVk. 1 (1891), 187. ⁶⁴⁾ Frisch- bier *Hexenspr.* 12. ⁶⁵⁾ Drechsler 1, 36; vgl. 2, 110 Nr. 483. ⁶⁶⁾ John *Erzgebirge* 162; vgl. John *Oberlohma* 155. ⁶⁷⁾ Seligman 2, 34; vgl. Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 753 (Osterode). ⁶⁸⁾ Schramek *Böhmerwald* 126; Kapff *Festgebräuche* 9; Laube *Teplitz* 38; vgl. Liebrecht *ZVolksk.* 320 Nr. 56. ⁶⁹⁾ Schön-

werth *Oberpfalz* 1, 314 Nr. 3; ZfVk. 12 (1902), 425. ⁷⁰⁾ Wuttke 442 § 696 f.; John *West- böhmen* 31; Meyer *Baden* 401 u. 494; Selig- mann 2, 34; Drechsler 2, 101; ZfVk. 3 (1906), 204; Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Fox *Saarland* 381. ⁷¹⁾ Strackerjan a. O. 1, 433 Nr. 232; Wuttke 283 § 415; 436 § 684. ⁷²⁾ Wuttke 443 § 698; Samter *Geburt* 152; Drechsler a. O. 2, 101. ⁷³⁾ Wuttke eb.; Meyer a. O. 401; Drechsler a. O. 2, 101; Andree *Braunschweig* 401; Strackerjan a. O. Nr. 231; Samter a. O.; vgl. Wuttke 283 § 415 u. Pollinger *Landshut* 155; Kuhn *Märk. Sagen* 383 Nr. 52; Bartsch a. O. 2, 146 Nr. 657. ⁷⁴⁾ ZfVk. 1 (1904), 216; Stracker- jan a. O. Nr. 231; Alpenburg *Tirol* 411. ⁷⁵⁾ John *Westböhmen* 31; Manz *Sargans* 116; Alemannia 24, 152; Eberhardt *Landwirtschaft* 19; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 138. ⁷⁶⁾ Wuttke 439 § 692. ⁷⁷⁾ Drechsler 2, 96 Nr. 465. ⁷⁸⁾ Wuttke 448 § 707; vgl. Meier *Schwaben* 1, 177; Selig- mann 2, 38 oben. ⁷⁹⁾ Meier eb.; Selig- mann 2, 34. ⁸⁰⁾ ZfVk. 15 (1905), 141; Wrede *Rhein. Volksk.* 135; *Eifel* 93; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 760; Kück 242; vgl. Eberhardt *Landwirtschaft* 18; vgl. Liebrecht *Gervasius* 220 Nr. 24 (franz. Aberggl.). ⁸¹⁾ Wuttke 447 § 405; Seligmann 2, 34; Schell *Berg. Sagen* 264 Nr. 19; Hüser *Beiträge* 2, 14; Sartori 2, 144; Bartsch a. O. 2, 137 Nr. 604; Enge- lien u. Lahn 1, 273; Drechsler a. O. 2, 253; Hebler *Hessen* 2, 453; Frischbier *Hexenspr.* 15; Lemke *Ostpreußen* 1, 82; Meyer *Baden* 403; John *Westböhmen* 203; Curtze *Waldeck* 391 Nr. 107; Höhn *Geburt* 263; Witzschel *Thüringen* 2, 265 Nr. 19; 269 Nr. 39 u. 280 Nr. 49; Meier *Schwaben* 177 Nr. 15; vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 316 Nr. 43 (Norwegen); Seligmann 2, 35 (Normandie); Töppen *Masuren* (1867), 101. ⁸²⁾ Drechsler 2, 205 Nr. 578; vgl. Wuttke 402 § 620. ⁸³⁾ Wuttke 419 § 651. ⁸⁴⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 8 Nr. 3. ⁸⁵⁾ eb.; vgl. Liebrecht *Gervasius* 228 Nr. 115 (franz. Aberggl.). ⁸⁶⁾ Wuttke 423 § 661; Leoprechting *Lechrain* 193; vgl. Gese- mann *Regenzauber* 47². ⁸⁷⁾ Eberhardt a. O. 12. ⁸⁸⁾ Schmitz *Eifel* 1, 97; ZfVk. 15, 141; ⁸⁹⁾ Drechsler 1, 205 (vgl. Grimm *Myth.* 3, 444 Nr. 308). Eine gute Zusammenstellung gleicher Bräuche bei andern Völkern bei Seligmann 1, 278 u. 2, 33—38.

Sal sacerdotale⁹⁰⁾. Eine besondere Betrachtung erfordert das kirchlich ge- weihte S. Die S.weihe findet in Ober- bayern und Schwaben am Dreikönigs- tage, in Baden am Agathen-, Neujahrs- oder Dreifaltigkeitstage, in Oberöster- reich am 26. Dezember, im Böhmerwald am 5. Januar, in der Schweiz teils am Dreikönigstage, teils am Dreifaltigkeits- feste, teils am Agathentage, am Antonius- und Sebastianstage statt⁹¹⁾. In Schlesien

und Baden benützt man das geweihte S. als Mittel, um Wetter und Sturm zu vertreiben und Feuer zu löschen. Man wirft auch eine Handvoll geweihtes S. aus dem Fenster gegen das Gewitter⁹²⁾. Im Sarganserland, Allgäu und im Böhmer- wald gibt man dem Vieh vor dem ersten Austrieb auf die Weide oder vor der Alpfahrt geweihtes Dreikönigss. zu fressen⁹³⁾. In Oberösterreich wirft man sofort nach der Heimkehr von der S.- weihe etwas S. in Brunnen und Quellen⁹⁴⁾. Im Alpengebiet schüttet man das ge- weihte S. in eine mit Tauf- (Chrysam-, geweihtem) Wasser gefüllte Schüssel; der nach der Verdunstung des S.es am Grunde nach und nach sich bildende „S.stein“ wird, ebenso wie die früher käufliche „S.scheibe“, an einem Stricke aufgehängt und beim Gebrauch abge- brockt. Wenn man jeden Abend ein Stückchen davon ißt, glaubt man vor Hexen, Alpdruck und jähem Tode be- wahrt zu sein. Verreist ein Glied der Familie, so schabt es etwas von der S.- scheibe in die Stiefel oder auf ein Stück- chen Brot und glaubt, dadurch vor Un- glück auf der Reise sicher zu sein. Man gebraucht das geweihte S. auch bei Krankheiten der Menschen und des Viehes, auch als Vorbeugungsmittel und Nach- kur⁹⁵⁾. In Annaberg werden am Drei- königstage die den S.scheiben ähnlichen „Fässelscheiben“ gebacken; sie wurden früher in Fässern auf der „Scheiben- straße“ befördert und haben davon den Namen⁹⁶⁾.

Die kirchliche Weihe des S.es führte wohl vor allem zu der Warnung, es nicht unnütz zu zerstreuen, damit zu spielen und es mit den Füßen zu zertreten, denn das ist Sünde und zieht Strafe nach sich. Unbrauchbares S. muß man ins Feuer werfen⁹⁷⁾. Allgemein ist der Aberglaube, daß S.verschütten Ärger und Verdruß, Zank und Streit nach sich zieht⁹⁸⁾. Auch Luther war er wohlbekannt⁹⁹⁾. Am Hochzeitstage verschüttetes S. gibt eine unfriedliche Ehe; wird häufig S. im Zimmer verschüttet, so sagt man, die Hausleute leben nicht friedlich¹⁰⁰⁾. Gro- Bes Unglück bedeutet diese Ungeschick-

lichkeit am Silvesterabend; geschieht es am heiligen Abend, so kommt eine Trauer- kunde ins Haus¹⁰¹⁾. Wer aus Versehen S. verschüttet, verschüttet sein künftiges Glück. „Jedes Körnchen kostet eine Träne“¹⁰²⁾. Soviel Körnchen S. man zerstreut, soviel Sünden tut man¹⁰³⁾; am jüngsten Tage wird man sie suchen müssen, bis die Augen bluten¹⁰⁴⁾ — einen Tag (sieben Tage), ein Jahr (sieben Jahre) muß der Frevler für jedes ver- schüttete Körnchen S. vor der Himmels- tür stehen¹⁰⁵⁾ — für jedes verschüttete S.korn einen Tag in der Hölle sitzen¹⁰⁶⁾ usw. Aber es gibt auch Mittel und Wege, sich vor diesen schlimmen Folgen zu bewahren: man wirft das verschüttete S. alsbald hinter sich¹⁰⁷⁾ — ins Feuer¹⁰⁸⁾ — zum Fenster hinaus¹⁰⁹⁾ u. a. m. S. darf nicht verborgt werden. Ausgeliehenes S. bringt Streit ins Haus¹¹⁰⁾. Der Segen des Hauses schwindet, wenn am Montag S. verborgt oder verschenkt wird, ohne Gegengabe zu erhalten¹¹¹⁾.

⁹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 227 ff.; Hoff- mann-Krayer 124. 148. 162. ⁹¹⁾ Meyer *Baden* 494; Birlinger *Volkst.* 1, 200 u. 2, 16; Andree-Eysn 113 f.; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Rochholz *Sagen* 2, 169 Nr. 391 Anm.; Leoprechting *Lechrain* 157; Schramek *Böhmerwald* 126 u. 241; Manz *Sargans* 49⁴; Sepp *Religion* 47 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 187 s. v. Glocke; ZfVk. 10 (1900), 93. ⁹²⁾ Meyer a. O. 363. 366. 494; Fehrle *Bad. Vh.* 27; Drechsler 2, 140; vgl. Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 100 (Esten) u. Jahn *Opfergebräuche* 58 f. ⁹³⁾ Manz a. O.; Schramek a. O. 241; Reiser *Allgäu* 2, 374; vgl. Meyer a. O. 417. ⁹⁴⁾ Andree-Eysn a. O.; vgl. Schmitz *Eifel* 1, 97; Birlinger *Schwaben* 2, 82. ⁹⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 373; Birlinger a. O. 2, 92 u. 1, 420; Meier *Schwaben* 472 Nr. 233; Wuttke 407 § 629; 142 § 196; Reiser *Allgäu* 2, 24; Leoprechting a. O. 221 f.; Rochholz *Sagen* 2, 167 Nr. 391; Meyer a. O. 494; Kapff *Fest- gebräuche* 9; Bronner *Sitt' u. Art* 64; Bauern- feind *Nordoberpfalz* 19 f.; Spieß *Fränkisch- Henneberg* 151; vgl. Seligmann 2, 332; Franz *Benediktionen* 2, 129 f.; Fontaine *Luxemburg* 78 f. ⁹⁶⁾ Laus. Mtsschr. 1793, 155; Schmeller 2, 357. ⁹⁷⁾ Wuttke 312 § 459; Strackerjan 2, 117 Nr. 344; 1, 49 Nr. 401; Alpenburg *Tirol* 411. ⁹⁸⁾ Wuttke 211 § 293; Sartori 2, 31; Grimm *Myth.* 3, 452 Nr. 535 u. 436 Nr. 69; Frauenzimmerlexikon 1689; Knortz a. O. 118; Peter *Öst.-Schlesien* 2, 256; Drechsler 2, 12 u. 2, 194; Wrede *Rhein. Vh.* 119; Alemannia 33 (1905), 300; Reiser *Allgäu* 2, 448 Nr. 245; Birlinger *Volkst.* 1,

498; Meier *Schwaben* 505 Nr. 375; Pollinger *Landshut* 167; Witzschel *Thüringen* 2, 277 Nr. 20; Rosegger *Steiermark* 63; Andree *Braunschweig* 290; Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; Kehrein *Waldeck* 253 Nr. 29; Laube *Teplitz* 53; John *Erzgebirge* 35 u. *Westböhmen* 250; Schramek *Böhmerwald* 255; Köhler *Voigtland* 395; Egerl. 4 (1900), 33; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99 Nr. 30 f.; Keller *Grab d. Abergl.* 2, 237 f.; Haltrich *Siebenbürgen* 299; Töppen *Masuren* 90; Fogel *Penns. Germ.* 363 u. a. Vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 124; Liebrecht *Gervasius* 222 Nr. 43 (Frankreich); Wolf *Beiträge* 1, 239 (Normandie); ZfVk. 15 (1905), 147 (Dänemark); 17 (1907), 453; Liebrecht *Zur Volksk.* 331 Nr. 161 b (Norwegen).⁹⁹⁾ Klingner *Luther* 130.¹⁰⁰⁾ Drechsler 2, 205; Urquell 3 (1892), 40 u. 4 (1893), 74; Hovorka-Kronfeld 2, 177.¹⁰¹⁾ John *Erzgebirge* 29 u. 156.¹⁰²⁾ SchwVk. 3, 74; Hörmann *Tirol. Volksl.* 55; Dähnhardt *Volkst.* 1, 99; ZdvfVk. 17 (1907), 453; John a. O. 29; Urquell 1 (1890), 47.¹⁰³⁾ Engelen und Lahn 282 Nr. 269.¹⁰⁴⁾ Drechsler 2, 205; Peter *Schlesien* 2, 257.¹⁰⁵⁾ Strackerjan a. O. 1, 49; Bartsch a. O. 2, 137 Nr. 605 a; ZfVk. 24 (1914), 57.¹⁰⁶⁾ Bartsch a. O. Nr. 605 b.¹⁰⁷⁾ Unoth 184; ZfdMyth. 2 (1854), 102; Spieß *Fr. Henneberg* 152; Laube *Teplitz* 53.¹⁰⁸⁾ John *Erzgebirge* a. O.¹⁰⁹⁾ Köhler *Voigtland* 431; FINDER *Vierlande* 2, 222.¹¹⁰⁾ SchwVk. 3, 74.¹¹¹⁾ John *Erzgebirge* 36.

S. im Orakelzauber. Will man feststellen, ob ein Schwerekranker wieder hergestellt wird oder nicht, so nimmt man in Mecklenburg S. in die Hand und betritt damit stillschweigend das Krankenzimmer; wird das Salz feucht, so stirbt der Kranke, bleibt es trocken, so wird er genesen¹¹²⁾. In Brandenburg, Mecklenburg, Thüringen, Schlesien, Hessen, Voigtland und im Erzgebirge wird in der Neujahrsnacht für jedes Familienmitglied ein Fingerhut voll S. auf den Tisch geschüttet; wessen S. am nächsten Morgen verleckt ist, der stirbt im nächsten Jahre; derselbe Aberglaube wird auch aus der Schweiz berichtet; ein ähnlicher findet sich im Harz als Brauch am Andreasabend, in Friesland in der Walpurgisnacht¹¹³⁾. Am Thomastage oder Christabend stellt man in Schlesien drei Teller mit Salz, Sand und Grünem auf und greift mit verbundenen Augen danach; S. zeigt dabei Reichtum an¹¹⁴⁾. Ein Fingerhut voll S. kommt auch in dem von Stoll mitgeteilten Zaubebrauch vor, den ein Mädchen am Weihnachtsabend aus-

übt, um seinen Zukünftigen zu erblicken. Auf Sylt setzen die Mädchen in der Walpurgisnacht mit einem Fingerhute drei S.häufchen auf den Fußboden. Ist am Morgen einer umgefallen, bekommt sie einen Mann, wenn zwei, verliert sie ihren Kranz, wenn alle drei, muß sie sterben¹¹⁵⁾. Im Sarganserland trägt man in der heiligen Nacht während des Gottesdienstes neun Sorten S. bei sich; dann sieht man alle, die im nächsten Jahre sterben werden¹¹⁶⁾. Im Erzgebirge stellt man am Christabend auf jede Tischecke ein Häufchen S. in einem Gefäße; am folgenden Morgen wird das S. nachgemessen, je nachdem es reichlicher oder weniger geworden, bedeutet es ein schlechtes oder gutes Vierteljahr, wird das Getreide teurer oder billiger¹¹⁷⁾. Anderswo stellt man am selben Abend oder Silvester zwölf Schälchen oder Zwiebel-, Eier- oder Äpfelschalen mit S. auf; das wievielte Schälchen sich als besonders feucht erweist, der sovielte Monat wird reich an Niederschlägen sein¹¹⁸⁾. In Schlesien heißt es: will eine ledige Frau einen Witwer gern heiraten, so muß sie sich auf die S.meste setzen — oder ein Mädchen bekommt einen Witwer, wenn sie sich auf eine S.meste setzt; wenn Dienstboten bei der neuen Herrschaft die S.meste gefüllt finden, werden sie an dem Orte lange verweilen¹¹⁹⁾. Wer zu viel S. ißt, ist verliebt¹²⁰⁾. Ein Mädchen, das zu salzen vergißt, ist fromm¹²¹⁾. Allgemein schließt man aus versalzenen Speisen auf eine verliebte Köchin¹²²⁾.

Will ein Kind einen Vogel fangen, so gibt man ihm scherzhaft den Rat, ihm S. auf den Schwanz zu streuen; dann ließe er sich fangen¹²³⁾. Dem entspricht der Bauernglaube in der Steiermark, die Wilderer gäben dem Wilde geweihtes Steins., um es leichter zu bekommen¹²⁴⁾. Vielleicht ist dies eine wunderliche Vorstellung von den S.leckstellen, die der Jäger für sein Wild anlegt. Mannhardt bringt aber damit die Vorstellung zusammen, daß S. die Macht der Geister bricht, die in Gestalt von Wild und Vögeln zu erscheinen pflegen, und zieht zum Beweis eine Sage heran, wo eine

überraschte Hexe, über die S. geworfen wird, nicht mehr aufstehen kann. Andere bringen es damit zusammen, daß der wilde Jäger kein S. vertragen kann¹²⁵⁾. Etwas Ähnliches findet sich bei Luther erwähnt: abergläubische Leute streuten S. auf warmes Weizenmehl, wenn sie etwas verloren hatten, und glaubten, damit die verlorene Sache wiederzufinden¹²⁶⁾. Auch hier kann Mehl und S. Mittel gegen Hexen sein; sagt man doch noch heute, wenn man etwas nicht finden kann, das ist rein wie verhext¹²⁷⁾.

¹¹²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 123 Nr. 489; Schindler *Aberglauben* 174; vgl. Liebrecht *Gervasius* 223 Nr. 45 (franz. Aberglaube).¹¹³⁾ Bartsch 2, 237 Nr. 1228; Engelen und Lahn 240 Nr. 53; Pfister *Hessen* 162; Drechsler 1, 28 Nr. 18; Witzschel *Thüringen* 2, 176 Nr. 42; ZfVk. 1910, 151; Heßler *Hessen* 2, 92; Wrede *Rhein. Vk.* 126; Wolf *Beiträge* 1, 123; Wuttke 231 § 330; Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1081; Frauenzimmerlexikon 1687; Knortz *Streifzüge* 124.¹¹⁴⁾ Wuttke 233 § 333; vgl. aber Dähnhardt *Volkst.* 1, 184.¹¹⁵⁾ Stoll *Zauberglauben* 108 f.; Steiner *Mineralreich* 72.¹¹⁶⁾ Manz *Sargans* 144.¹¹⁷⁾ Wuttke 231 § 329.¹¹⁸⁾ Jahn *Opfergebräuche* 276¹⁾; Vernaleken *Mythen* 355; Reiser *Allgäu* 2, 22; Witzschel *Thüringen* 2, 180 Nr. 70; Drechsler 1, 46 Nr. 46; Peter *Öster. Schlesien* 261; ZfVk. 4 (1898), 147; SAVk. 24 (1922), 66; Bronner *Sitt' u. Art* 16; Kehrein *Nassau* 2, 252 Nr. 16; Birlinger *Volkst.* 1, 469 Nr. 3; Langer *Ostböhmen* 256; Hovorka-Kronfeld 1, 459; Meier *Schwaben* 469 Nr. 226; Baumgarten *Das Jahr* (1860) 10; Kapff *Festgebräuche* 5.¹¹⁹⁾ Drechsler 2, 205 Nr. 578; 2, 20 Nr. 379; 1, 226 Nr. 254.¹²⁰⁾ Drechsler 2, 205.¹²¹⁾ Bartsch 2, 56 Nr. 161.¹²²⁾ Wuttke 223 § 317; Knortz a. O.; Drechsler 2, 205; Bartsch 2, 137 Nr. 607; Strackerjan 2, 117 Nr. 344; 1, 38; 2, 224 Nr. 474 usw.¹²³⁾ Drechsler 2, 205.¹²⁴⁾ ZdvfVk. 5 (1895), 412; Reiterer *Ennstalerisch* 5 u. 412.¹²⁵⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 317; Schleiden 77; ZfdMyth. 1 (1853), 202 f.; Müllenhoff *Sagen* 564 Nr. 571.¹²⁶⁾ Klingner *Luther* 130; ZdvfVk. 14 (1904), 353.¹²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 256; Philo *Schlesien* (1885), 37. Eine zwar unvollständige, aber gute Zusammenstellung des mit dem Salz verbundenen Aberglaubens in Mélusine 7 (1894/5), 176—182.

S. in der Volksheilkunde. Im Altertum wurde das S. in der Heilkunde vielfach verwendet; man schrieb den S.en eine zusammenziehende, reinigende, zerteilende, besänftigende und verdünnende Kraft zu¹²⁸⁾. Im Mittelalter kommt es schon früh als Heilmittel gegen faules

Fleisch, Jucken, Aussatz, Geschwüre u. a. vor¹²⁹⁾. Aus der Volksheilkunde sind für den Aberglauben besonders folgende Bräuche kennzeichnend: in Mecklenburg vergräbt man die Krankheit mit Hilfe des S.es in die Erde, indem man S. in das Loch unter einem ausgehobenen Rasenstücke wirft, darauf harnt und den Rasendeckel wieder zuklappt. Dies muß, ohne ein Wort dabei zu sprechen, drei Tage nacheinander wiederholt werden¹³⁰⁾. In Ostpreußen, Mecklenburg, in Westfalen, Steiermark, der Wetterau, dem Harz u. a. wird Fieber weggeschwemmt: man streut Salz (Salz und Brot) rücklings in ein fließendes Wasser, betet dazu drei Vaterunser oder spricht: „Ich säe diesen Samen in Gottes Namen. So dieser Samen wird aufgehen, werd ich mein Fieber wiedersehn“¹³¹⁾. In Schlesien sät man bei Zahnschmerzen S. vor Sonnenaufgang bei abnehmenden Monde auf einen Kreuzweg und spricht: „Ich säe usw. . . werden meine Zahnschmerzen wieder angehen. Im Namen des Vater, des Sohnes und des heiligen Geistes usw.“¹³²⁾. Bei Bielefeld wird S. bei Rose und Augenkrankheiten unter Hersagen eines Segens über den Kopf des Kranken geworfen; im Kreise Halle läßt man unter Hersagen bestimmter Formeln S. ins Wasser fallen und bestreicht damit entzündete Augen¹³³⁾. In Litauen bindet man als Schutz gegen Ansteckung S. in einen Zipfel des Hemdes oder, in ein Tuch gebunden, um den Hals¹³⁴⁾. Zum Schutze gegen Impotenz soll man Salz in die Tasche stecken¹³⁵⁾. Weitere Anwendung des Salzes in der Volksheilkunde: Waschungen mit Salzwasser bei Fieberhitze kleiner Kinder¹³⁶⁾ — Schutz vor Fieber, wenn man an Fastentagen nüchtern S.brezeln ißt (Schwaben)¹³⁷⁾. — Hilfe des geweihten S.es bei Furunkeln (Oberbayern)¹³⁸⁾ — bei Kopfschmerzen Baden der Füße in S.wasser oder Streuen einer Handvoll S. in die Schuhe¹³⁹⁾ — bei ausbleibender Menstruation ein Fußbad, in das drei Pfund S. geschüttet sind¹⁴⁰⁾ — Befeuchten von Wunden mit S.wasser¹⁴¹⁾. Bei Schlucken soll man ein Messer ins S. stecken¹⁴²⁾. Die Verwendung

von heiß aufgelegten S.säcken u. a. wird auch von Ärzten bei bestimmten Krankheiten empfohlen¹⁴³⁾.

¹²⁸⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 2090 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 371 f. ¹²⁹⁾ Pfeiffer *Zwei deutsche Arzneibücher* 48; Peters *Pharmazeutik* 1, 204 u. 2, 157; Lonicer 53; Zedler 33, 1305 ff. 1380 f. ¹³⁰⁾ Seligmann 1, 278. ¹³¹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 52 f.; Fossel *Volksmedizin* 131; Hovorka-Kronfeld 1, 146 u. 141; Seyfarth *Sachsen* 224; Wuttke 335 § 499; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106; *ZidMyth.* 1 (1853), 199; vgl. Engeli u. Lahn 259 f.; Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 196; Heßler *Hessen* 2, 172; vgl. Hessemann *Ravensberg* 112. ¹³²⁾ Drechsler 2, 301; MschlesV. 3 (1896), 47; vgl. Drechsler 2, 313. ¹³³⁾ ZfrwV. 1908, 95; vgl. Franz *Benediktionen* 2, 493. ¹³⁴⁾ Frischbier a. O. 32. ¹³⁵⁾ Seligmann 2, 38, vgl. 36. ¹³⁶⁾ Romanusb. 49. ¹³⁷⁾ Wuttke 75 § 87 u. 353 § 528; vgl. Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 44. ¹³⁸⁾ ZdvfV. 14 (1904), 274. ¹³⁹⁾ ZfrwV. 1 (1904), 91. ¹⁴⁰⁾ Seyfarth 257 u. 263. ¹⁴¹⁾ Lammert 209; Hovorka-Kronfeld 2, 366. ¹⁴²⁾ Seyfarth 263. ¹⁴³⁾ ZfrwV. 1 (1904), 94; Höhn *Volksheilkunde* 1, 140 f.; Lammert 255; Hovorka-Kronfeld 1, 373.

S. als Sinnbild der Ergebenheit und Treue. S. und Brot mit jemandem essen heißt, die wichtigsten Bestandteile der Nahrung, das tägliche Leben gastlich mit ihm teilen und damit die festeste, trauliche Verbindung mit ihm aufnehmen. So wurden Brot und Salz und wohl auch Salz allein der Prüfstein der Freundschaft und Treue. Denn das S. war nicht nur seit den ältesten Zeiten das notwendigste Lebensbedürfnis der Menschheit, sondern galt auch, da es selbst unvergänglich, vor Fäulnis und Verwesung schützte, als Sinnbild der Ewigkeit und Beständigkeit¹⁴⁴⁾. In der heiligen Schrift heißt ein unverbrüchliches, immer bestehendes Bündnis ein S.bündnis (Mos. 4, 18, 19; Chron. 2, 13, 5). Im Altertum überhaupt war bei Bündnissen und Freundschaftsstiftungen der Gebrauch des Salzes von symbolischer Bedeutung; bei Schließung feierlicher Bündnisse wurde als Symbol ihrer Unauflöslichkeit eine Schüssel mit S. hingestellt, von dem jeder der sich Verbündenden einige Körner aß¹⁴⁵⁾. In Rußland war es bis in die neueste Zeit Sitte, einem Fürsten u. a. bei feierlichen Anlässen S. und Brot als Zeichen der Ergebenheit darzureichen¹⁴⁶⁾. Dem gleichen Brauche be-

gegen wir auch in Deutschland. So war das Fuder Salz, das die Stadt Magdeburg nach gütlicher Beilegung der Fehde 1379 Johannes II. von Biberstein jährlich zu stellen versprach, kein gewöhnlicher Tribut, sondern zugleich wohl symbolische Bürgschaft des fortwährenden Friedensvertrages¹⁴⁷⁾. Als 1803 die münsterschen Ämter Vechta, Cloppenburg, Friesoythe von Oldenburg in Besitz genommen wurden, überreichten die Magistrate der drei Städte den Regierungsbevollmächtigten beim Empfange S. und Brot¹⁴⁸⁾. Noch 1902 wurden dem dänischen Prinzen Christian bei seiner Ankunft in Aarhus in Jütland S. und Brot gereicht, wovon der Prinz und seine Familie aßen, ehe sie ihre Fahrt in den Schloßhof fortsetzten¹⁴⁹⁾. Auch die Halloren boten nach altväterlicher Sitte an jedem Neujahrstage dem deutschen Kaiser S. und Brot an¹⁵⁰⁾; sie wurden auch Hindenburg überreicht. — Vielleicht gehört hierher auch das schon im Altertum bekannte Sprichwort, daß man einen Menschen nicht kenne, wenn man nicht einen Scheffel S. mit ihm gegessen¹⁵¹⁾. In der Lüneburger Heide heißt es: das etwaige Heimweh der jungen Frau verschwindet, wenn sie erst im neuen Hause „en Spint Sult“ verzehrt hat¹⁵²⁾. In der Gegend von Lunden näht man gegen Heimweh heimlich S. (und Brot) ins Zeug¹⁵³⁾.

¹⁴⁴⁾ Schleiden *Salz* 71 f.; Hahn a. O. 8 ff. ¹⁴⁵⁾ Lammert 156; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 2089 u. 2092; ARw. 8 (1905), Beiheft 33; Zedler 33, 1305. ¹⁴⁶⁾ Beckmann *Historia orbis terrarum* (Frankf./M. 1680) 675; Schleiden a. O. 71; ZdvfV. 15 (1905), 147 f. ¹⁴⁷⁾ Haupt *Lausitz* 2, 150 f. Nr. 252. ¹⁴⁸⁾ Strackerjan 2, 117 Nr. 344. ¹⁴⁹⁾ ZdvfV. 15 (1905), 145. ¹⁵⁰⁾ ebd. ¹⁵¹⁾ ARw. ebd. ¹⁵²⁾ Kück 182. ¹⁵³⁾ Zfvk. 23 (1913), 283 Nr. 38.

† Olbrich.
salzig. Nach einem seltsamen Aberglauben merken die Mütter, daß ihr (ungetauftes) Kind beschrien ist, daran, daß sie, wenn sie seine Stirn belecken, einen s.en Geschmack empfinden¹⁾. Krankheiten, die von s.em Schweiß begleitet sind, sollen vom bösen Blick herühren; das beschriene Kind kann keine Ruhe finden, wird immer kränker und stirbt bald²⁾. Um den bösen Zauber zu

bannen, soll die Mutter dreimal die Stirn des Kindes ablecken und dann rückwärts ausspucken und Gebete verrichten³⁾. Die Rockenphilosophie gibt die Erklärung dieses Aberglaubens: auch gesunde Kinder schwitzen an der nicht bedeckten Stirn, bei kranken, die gewöhnlich nicht gebadet werden, bricht durch die innere Hitze der s.e Schweiß um so mehr aus⁴⁾.

¹⁾ Wuttke 382 § 581; Grimm *Myth.* 3, 434 Nr. 2; Lemke *Ostpreußen* 1, 112; Frischbier *Hexenspr.* 8; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 186 Nr. 9; Finder *Vierlande* 2, 13; Seyfarth *Sachsen* 48 u. 241; John *Erzgebirge* 52; Seligmann 1, 254. ²⁾ John a. O.; Rochholz *Kinderlied* 280; Urquell 4 (1893), 273. ³⁾ John *Westböhmen* 108; Fossel *Volksmedizin* 64 f. ⁴⁾ Seligmann a. O.; Rockenphilos. 1, c. 2, S. 14 f. † Olbrich.

Sambucus s. Holunder 4, 261 ff.

Samen s. Nachtrag.

Sammelgang s. Bettelumzüge 1, 1190 f.

Samson.

1. Eine riesenhafte Gestalt mit Lanze und Eselskinnbacken, die an gewissen Tagen im Frühling oder Mittsommer in großer Prozession herumgetragen oder -gefahren wird, an Fronleichnam¹⁾, am Sonntag, der dem St. Oswaldtag (5. August) zunächst liegt²⁾, im August³⁾. Geramb denkt an eine Art von Tod austragen, das sich mit einem Überrest aus der „Fronleichnamssprang“ verbunden habe⁴⁾. In Isle de France wurde ein solcher Riese im Mittsommerfeuer verbrannt⁵⁾. Mannhardt sieht darin eine Tötung des Vegetationsgeistes⁶⁾.

¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 101 f. (im Lungau); Geramb *Brauchstum* 49 (Bozen) = Zingerle *Tirol* 162. ²⁾ Geramb 72 f. ³⁾ Frazer 11, 36 (Ath im Hennegau, schon Mitte des 15. Jh., zuletzt 1869). Andere solche Umzüge mit Riesenbildern, die verschiedene Namen tragen, zu Fastnacht oder Mittsommer: Frazer 11, 33 ff.; Mannhardt 1, 523 Anm. 1; Reinsberg *Festjahr* 290 ff.; Beil *Deutsches Volkstum* 217. Als Riese erscheint ein Ritter S. auch in den ersten Kapiteln der Thidreksage: Thule 22, 69 ff. ⁴⁾ Geramb 73. ⁵⁾ Liebrecht *Gervasius* 212 f.; Frazer 11, 38. ⁶⁾ Mannhardt 1, 523 f. In Dünkirchen fuhr dem Riesen (Papa Reuß) u. a. ein Wagen vorauf mit einer Anzahl grün gekleideter Männer, die Wasser auf die Leute spritzten: Frazer 11, 34 f.

2. In Frankreich ist der Name des „h. S.“ oft mit großen Steinen verbunden. Er hat sie geworfen⁷⁾ oder zu Dolmen herangeschleppt⁸⁾, Rheumatis-muskranke reiben sich daran oder legen sich darauf⁹⁾, Menhirs sind nach S. benannt¹⁰⁾.

⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 4, 113. ⁸⁾ Ebd. 4, 22. ⁹⁾ Ebd. 1, 339. 406; 4, 158; Knuchel *Umwandlung* 56. ¹⁰⁾ Sébillot 1, 418. 421; 4, 57. Sartori.

Samstag.

1. Allgemeines (Name). 2. Marien-, Höllen- und Seelentag. 3. Glücks- und Unglückstag. 4. Arbeitsverbot. 5. Geburt, Hochzeit, Tod. 6. Vieh- und Feldwirtschaft. 7. Volksmedizin und Sonstiges.

1. Für den S. haben wir auf deutschem Gebiet drei verschiedene Bezeichnungen. Der alte Saturntag (*dies Saturni*) hat sich, wie bei den Engländern als *saturday*, so auch bei den Holländern und Niederdeutschen als *Zaturdag* (*Zaterdag*) und *Saterdag*¹⁾ (in Westfalen *Saterstag* oder *Saiterstag*)²⁾ erhalten. Die Herleitung dieses Namens von einer germanischen Gottheit Satar oder Sater³⁾ ist abzuleiten. Im südlichen Deutschland und in der Schriftsprache ist der Name *Sabbatstag* = *Samstag* (ahd. *sambastac*, mhd. *sameztac*, *samztac*) gebräuchlich geworden, der, wenngleich auch andere Ableitungen namhaft gemacht werden⁴⁾, doch ohne Zweifel wie die romanischen Bezeichnungen (franz. *samedi*, ital. *sabato*)⁵⁾, auf das jüdische Sabbat zurückgeht⁶⁾. Im mittleren und nördlichen Deutschland bürgerte sich im Hinblick auf den festlichen Sonntag der Ausdruck *Sonnabend* (*sunnuin åband* statt *sunnuin dages åband*) ein⁷⁾, welcher die lange übliche Zeitrechnung nach Nächten (s. Nacht) erkennen läßt⁸⁾, nach der der Vorabend zum folgenden Tage gezählt wurde. Bei den Dänen (*løverdag*) und Schweden (*lördag*) hat sich das altnordische *laugerdagr* erhalten, das Bade- oder Washtag bedeutet⁹⁾. Als Badetag ist der S. seit je üblich gewesen¹⁰⁾.

Bestimmte Namen führen nur wenige S.e im Jahre, so der Kars. (s. d.), der schmalzige S. in Schwaben¹¹⁾ (S. vor der Fastnacht), ebenso auch in Nieder-

österreich genannt, wo der S. vor Ostern Judass. heißt¹²⁾. In manchen Gegenden finden, angeblich auf Grund von Gelübden, an bestimmten S.en des Jahres Wallfahrten statt¹³⁾. Dies ist auch der Fall an den drei goldenen S.en, den drei S.en nach Michaelis¹⁴⁾. Eine ausdrückliche Beziehung auf den hl. Michael (s. d.) findet sich in einer Handschrift aus Steiermark aus 1820¹⁵⁾, wo es heißt, daß man in der ersten goldenen S.nacht beten soll: „O allerseligste Jungfräuliche Mutter Gottes Maria, du bist zwar würdig, daß man dich täglich verehere und sich deiner mächtigen Fürbitte empfehle, ich verlange aber dich sonderbar anheut, als in der ersten goldenen S.nacht kindlich zu verehere und zwar mit und durch den großen Himmelsfürsten, den hl. Erzengel Michael, nach dessen Fest diese hl. drei goldene S.nacht ihren Anfang nimmt usw.“. Über den Ursprung dieser hauptsächlich der Jungfrau Maria geweihten drei S.e berichtet eine Tiroler Sage¹⁶⁾. Danach hätte Kaiser Ferdinand III. lange den Wunsch gehegt, der seligsten Jungfrau irgend eine besondere Verehrung zu erweisen. In einem nächtlichen Gesichte sei ihm dann vorgekommen, daß derjenige, der die Makellose an den drei nach Michaeli folgenden S.en durch Empfang der hl. Sakramente und wahre Lebensbesserung verehere werde, ihres mütterlichen Schutzes im Leben und Sterben versichert sein könne. Auf dies soll die Feier der goldenen S.e vom Kaiser angefangen und allmählich verbreitet worden sein. In den Alpenländern ist es seit dem 17. Jh. üblich, daß die von der Alm heimgekehrten Senninnen an diesen Tagen Wallfahrtsorte aufsuchen¹⁷⁾. In vielen Pfarreien des Passauer Gebietes werden an diesen Tagen Votivmessen zu Ehren der Mutter Gottes gelesen¹⁸⁾. In Aigen am Inn dagegen wurde nach einem Bericht aus 1825 die Kirche des hl. Leonhard an den goldenen S.en von Tausenden von Wallfahrern besucht¹⁹⁾.

Als Familienname kommt das Wort Sonnabend selten vor, S. scheinbar überhaupt nicht²⁰⁾. In Niederösterreich nennt man einen langweiligen Menschen,

der alles auf den S. verschiebt, „Sämstamäntel“ und sagt daher auch statt müßig umhergehen „sämstamänteln“²¹⁾. Eine Personifikation des S.s als Frau S. erscheint in einem magyarischen Segen gegen Impotenz²²⁾ (s. Wochentage). Aus Saterdag erklärt eine Sage Oldenburgs volksetymologisch den Namen der Landschaft Saterland²³⁾.

¹⁾ Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 648; Albers *Das Jahr* 8. ²⁾ Hoops *Realex.* 4, 558. ³⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 441f. 610. ⁴⁾ DWb. 8 (1893), 1755; Albers *Das Jahr* 7f. ⁵⁾ Vgl. W. Meyer-Lübke *Die Namen der Wochentage im Romanischen* in *ZfWortf.* 1 (1900), 192f. ⁶⁾ Rochholz *Glaube* 2, 55; Schrader *Reall.* 965; Hoops *Reall.* 4, 558; Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 648; Schönbach *Berthold v. R.* 14. ⁷⁾ Müllenhoff *Altertumsk.* 4 (1920), 648. Zur pars pro toto in der Zeitrechnung vgl. Martin P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 358f. ⁸⁾ Vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 612. ⁹⁾ Albers *Das Jahr* 8. ¹⁰⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 610f.; auch bei den Esten, vgl. Boecler *Ehsten* 102f. ¹¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 377; Birlinger *Volksth.* 2, 23. ¹²⁾ Pfalz *Marchfeld* 120. ¹³⁾ *ZfWk.* 1905, 145. ¹⁴⁾ Geramb *Brauchtum* 81. 84; Pfalz *Marchfeld* 120. Wohl irrtümlich die S.e im Advent bei Leoprechting *Lechrain* 153. Vgl. Sepp *Sagen* 135 Nr. 41; DG. 10, 71. ¹⁵⁾ *ZfWk.* 15 (1905), 98. ¹⁶⁾ Zingerle *Tirol* 172 = Pfannenschmid *Erntefeste* 440. ¹⁷⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 198. ¹⁸⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 440. ¹⁹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 24. ²⁰⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁵ (1922) 300 (Tag). ²¹⁾ Pfalz *Marchfeld* 121. ²²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 137f. ²³⁾ Strackerjan 2, 361.

2. Im Volksglauben gilt der S. als ein heiliger Tag, an dem wenigstens teilweise Arbeitsruhe geboten ist. Dies weist zunächst auf seine ursprüngliche Stellung als jüdischer Sabbat zurück. Jesus beachtete diesen wenig, nahm aber nicht offen Stellung gegen ihn, weshalb auch die erste, nur aus Juden bestehende Christengemeinde, wie an anderen hl. Bräuchen, so auch am Sabbat festhielt. Bald aber sah man ein, daß auch hier eine scharfe Scheidung notwendig sei, und man setzte die gottesdienstlichen Versammlungen auf den ersten Tag nach dem Sabbat an, wahrscheinlich auch deswegen, weil dies der Tag der Auferstehung des Herrn war²⁴⁾. Trotzdem sich so der Sonntag (s. d.) im Laufe der Jahrhunderte als Tag des Herrn fest eingebürgert hatte,

gab es immer wieder Leute, welche unter dem Hinweis darauf, daß Gott den 7. Tag als Sabbat eingesetzt habe und die Feier des Sonntags daher unberechtigt sei, die Feier des S.s als Fest- und Ruhetag verlangten²⁵⁾. Dies führte zur Sektenbildung der Sabbatarier²⁶⁾. Die S.feier war aber auch in der Kirche nie ganz verschwunden, und diese gab dem Tag eine besondere Weihe, indem sie ihn zum Marienfest machte.

Nach Anregungen, die schon im 8. und 9. Jh. von verschiedenen Männern, so auch vom hl. Bonifazius, gegeben wurden, begann man im 11. Jh. in Rom jeden S. als ein der hl. Maria geweihtes Fest (*sabbatum Mariae*) zu bestimmen, als die Pforte, die zum Sonntage führt, welcher das ewige Leben bezeichnet. Man enthielt sich an diesem Tage des Fleischessens. Die Feier des Sabbatum Mariae besteht in einer zu Ehren der Jungfrau Maria am Abend zu haltenden Messe und äußert sich auch in den am Vorabend des Sonntags üblichen Vigilien und Vespem²⁷⁾, ferner in frommen Stiftungen. So hat in Grottkau der Brauer als Besitzer der an Stelle eines früheren Klosters errichteten Brauerei alljährlich vor dem Dreikönigtage für eine Stiftung zu zahlen, nach der jeden S. um 2 Uhr ein Salve regina in der Pfarrkirche gesungen werden muß. Als einmal die Zahlung versäumt wurde, entstand nächtlicher Spuk im Hause²⁸⁾.

Auf deutschem Boden nahm die Jungfrau Maria Wesenszüge der Göttin Frija (Freya) an. Dieser war ursprünglich wohl der Freitag (s. d.) geweiht, doch wurde mit der Zeit, in der man den S. als Marienfest zu feiern begann, manche Überlieferung auf den S. verlegt²⁹⁾, zugleich aber auch mit an die Gestalt der Holda oder Holle geknüpften Überlieferungen verbunden. Der S. wurde so zu einem Hollentag, zum Frau Hollenabend³⁰⁾. Frau Holle bestraft die, welche ihren Tag oder Abend durch Arbeit entheiligen, vor allem ist das Spinnen (s. u.)³¹⁾ verboten, namentlich in der Zeit der Zwölfnächte³¹⁾. Daß zuweilen der S. als Tag der wilden Jagd genannt

wird³²⁾, weist auch auf Holle, das weibliche Gegenstück des wilden Jägers³³⁾, hin. An sie erinnert die Schatzjungfrau einer Schweizer Sage, welche jeden S. vor der Höhle ihre Haare kämmt³⁴⁾ (s. kämmen). Am klarsten aber wird die Beziehung zwischen der heidnischen Wolkengöttin und der Jungfrau Maria in dem Sonnenscheinmotiv.

Im Harz sagte man noch um die Mitte des 19. Jh.s: Regnet es auch die ganze Woche hindurch, so ist doch zum Freitag oder S. Sonnenschein zu erwarten; denn Frau Holle müsse zum Sonntag ihren Schleier wieder trocken haben³⁵⁾. Derselbe Glaube ist, auf Maria bezüglich, heute weit verbreitet. Am S. muß die Sonne scheinen, wenigstens einmal mittags drei Minuten lang³⁶⁾ oder auf einige Augenblicke³⁷⁾, weil einst Maria ihre Wäsche oder die des Christkinds am S. getrocknet hat³⁸⁾, weil sie ihren Schleier bleicht³⁹⁾ oder trocknet⁴⁰⁾, weil sie des Christkinds Windeln oder ihr Hemd trocknen muß⁴¹⁾ oder damit der Saum ihres Kleides trocken wird, den ihr die armen Seelen am Freitag, an dem sie stets durch das Fegefeuer schreitet, mit ihren Tränen benetzt haben⁴²⁾, oder auch überhaupt nur zu Ehren der Muttergottes überhaupt⁴³⁾.

Daß es am S., wenn auch nur kurze Zeit, schön und sonnig sein müsse, sprechen auch Volksreime aus, so in Mecklenburg⁴⁴⁾:

Dor is kein Saterdag so dick,
Dat dei Sünn' nicht deit 'n Blick.

Und in der Eifel⁴⁵⁾ und in Baden⁴⁶⁾:

Es ist kein Samstag so trüb,
Die Sonn' scheint der Mutter Gottes zu lieb.

Es gibt auch scherzhafte Begründungen. Am S. scheint die Sonne, damit der Pastor den Kragen (die große Halskrause) trocknen kann⁴⁷⁾, damit der arme Kantor und die armen Waisen ihre Hemden trocknen können⁴⁸⁾ oder allgemein, damit der arme Mann sein Hemd trocknen kann⁴⁹⁾. Der S. gilt daher auch als der beste Tag zum Wäschetrocknen⁵⁰⁾.

Nur an drei S.en des Jahres regnet es⁵¹⁾. Dies sind die dunklen S.e, an welchen die Muttergottes den ganzen

Tag gebetet hat ⁵²). Aber auch fünf Tage, manchmal nur ein S. im Jahre gelten als Regentage, so in Schlesien der vor dem Feste der schmerzhaften Muttergottes ⁵³).

Auch nach französischem Volksglauben scheint am S. die Sonne, damit die Jungfrau Maria das Hemd trocknen kann, welches der kleine Jesus am Sonntag anzieht, oder ihrer eigenen Wäsche wegen ⁵⁴). Auf Sardinien und in Venetien findet sich die allgemeine Redensart „Kein S. ohne Sonne, keine Frau ohne Liebe“ ⁵⁵).

Das Volk sucht zu begründen, warum der S. der hl. Maria geweiht ist, der daher auch die in der S.nacht sterbenden Kinder gehören ⁵⁶). Nach den einen ist sie am S. geboren ⁵⁷), nach andern hat sie an diesem Tage jedesmal vom frühen Morgen bis Sonnenuntergang gebetet ⁵⁸).

Endlich ist der S. auch der Tag, an welchem die armen Seelen aus dem Fegefeuer kommen und den Sonntag (s. d.) über bis zum Montag von ihrer Pein erlöst sind ⁵⁹). Da sie bei ihrer Rückkehr in die Häuser unter der Türangel zu sitzen pflegen, darf man am S. die Tür nicht heftig zuschlagen; sonst klemmt man sie ein ⁶⁰).

Daraus erklärt sich der Brauch der Seelenspeisung am S. ⁶¹), der auch in Rußland üblich ist ⁶²). Im Zillertal wird am S. abends nach dem Krapfenbacken ein Stück Butter auf den Dreifuß gelegt, damit sich die armen Seelen damit ihre Brandwunden schmieren können ⁶³). Am S. werden in der Oberpfalz die Gräber mit Weihwasser besprengt ⁶⁴). Im Hinblick auf die armen Seelen geschieht es wohl auch, wenn in Siebenbürgen am S. regelmäßig milde Gaben an die Armen, Waisen- und Bettelkinder verteilt werden ⁶⁵). Auch die vom Wassermann in Töpfen gehaltenen Kinderseelen dürfen am S. zwischen 12 und 1 Uhr mittags heraus und miteinander spielen ⁶⁶).

Wie bei diesem Seelenglauben, so ist ebenfalls mehr der Gedanke an den folgenden heiligen Sonntag die Ursache für den Brauch gewesen, am S. abends die Eggen auf dem Felde mit den Spitzen nach innen aufzurichten, damit sich der Ewige Jude darauf ausruhen könne ⁶⁷). Nach süd-

slawischem Volksglauben feiert sogar die Pest (Kuma) den S. als heiligen Tag ⁶⁸), und die Vampire bleiben in der Nacht von S. auf Sonntag in den Gräbern ⁶⁹). Doch wird in Kukuš mit dem Namen Sobotnina (S.nacht) die Nacht vom Freitag auf S. bezeichnet, welche die Brautleute nicht im Elternhause zu bringen dürfen ⁷⁰). Der Russe feiert den S. in seiner Art und drückt dies durch die Redensart aus: „Den S. feiert man dreifach, mit Bliny (eine Art Pfannkuchen) backen, in das Bad gehen und das Weibchen begatten“ ⁷¹).

Auf den S. als Marienfest nehmen auch besondere S.gebete Bezug, die am Abend zu beten sind. Sie sind verwandt mit einem Gebet für den Abend des Donnerstages (s. d.) und Freitaggebeten (s. d.). Wer diese Gebete an den angeführten Tagen dreimal spricht, wird in einer besonderen Weise belohnt. Im Böhmerwald war früher das folgende S.gebet üblich:

Heut is die liab Sämstagnächt,
Unsa liabe Frau in Ruhabett schläft;
Schläft ruahi und süaß.
Hant drei Engala kema und häb'n s' begrüaßt.
Häb'nt g'sägt, sie sull afsteh(n)
Und sullt mit eah(n) geh(n),
Mit eahran trauernden Herz'n
Und ihr'n brennenden Schmerz'n;
Mit Bluat übarunna,
Mit Bluat übagossn,
Gänz vakema und dastoss'n
Wia nie
Js g'we'n die allerseligste Jungfrau Marie.
Wer dös Gebet ulli Sämstäg dreimäl spricht
Und nia vagißt,
Dem wird uns're liabe Frau kema
Drei Täg vor sein' End'
Und sei(n) Seel' nehma
Auf ihrene Händ
Jn Himmell eini.
Amen ^{71a}).

²⁴) H. Meinhold *Sabbat u. Sonntag* (Leipzig 1909, Nr. 45 von „Wissenschaft u. Bildung“) 53 ff. ²⁵) Ebd. 89 ff. ²⁶) Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 17 (1907), 358. ²⁷) Pfannenschmid *Erntefeste* 441. ²⁸) Kühnau *Sagen* 1, 117. ²⁹) Meyer *Germ. Myth.* 291 f. ³⁰) Saupe *Indiculus* 24. ³¹) Vgl. Grimm *Myth.* 1, 224. ³²) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 149; Vernaleken *Alpensagen* 87; Rochholz *Glaube* 2, 56. ³³) Meyer *Germ. Myth.* 281. ³⁴) Lütolf *Sagen* 504. ³⁵) Pröhle *Unterharz* 198 = Mannhardt *Germ. Mythen* 260. ³⁶) Bavaria 2 (1863), 242. ³⁷) Zingerle *Tirol* 123; ZfVk. 4 (1894), 82 (Mittelschlesien). ³⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218.

Bei den Magyaren dasselbe, vgl. Wlislöcki *Magyaren* 165 = ZfVk. 4 (1894), 309. ³⁹) John *Erzgebirge* 250. ⁴⁰) Drechsler 2, 188. ⁴¹) Kuhn u. Schwartz 458 Nr. 431a; Meier *Schwaben* 1, 237 Nr. 3; Lütolf *Sagen* 560 Nr. 591, vgl. 386 Nr. 371; Reiser *Allgäu* 2, 429; Meyer *Baden* 513; Wuttke 62 § 72; ZfVk. 9 (1899), 229 (Nordthüringen). ⁴²) Bolte-Polívka 3, 457 Anm. ⁴³) ZfdMyth. 2 (1854), 101; Reinsberg *Wetter* 39; Wrede *Rhein. Volksh.* 93; Schmitt *Hettingen* 12. ⁴⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218. Vgl. Strackerjan 2, 28 Nr. 288. ⁴⁵) Reinsberg *Wetter* 39. ⁴⁶) Meyer *Baden* 513. ⁴⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Andree *Braunschweig* 412; vgl. Kuhn u. Schwartz 458 Nr. 431a. ⁴⁸) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244, 299. ⁴⁹) Reinsberg *Wetter* 39. ⁵⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218. ⁵¹) Meyer *Baden* 513; ZfVk. 2 (1892), 191 (Tirol); 4 (1894), 82 (Mittelschlesien). An zwei S.en: Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31 u. *Aus der Heimat* 1, 57. ⁵²) Reiser *Allgäu* 1, 362. ⁵³) Drechsler 2, 188. ⁵⁴) Sébillot *Folk-Lore* 1, 48. Vgl. ZfVk. 17 (1907), 453. ⁵⁵) Reinsberg *Wetter* 39. ⁵⁶) Pfalz *Marchfeld* 34. ⁵⁷) Lütolf *Sagen* 560 Nr. 591; ZfVk. 2 (1892), 191; 3 (1893), 53 (Tirol). Vgl. Saupe *Indiculus* 24. ⁵⁸) Reiser *Allgäu* 1, 362. — Zur Marienverehrung am S. vgl. noch Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 32; Quitzmänn 111; Knoop *Schatzsagen* 28 Nr. 55; ZfVk. 3 (1897), 8; ZfVk. 8 (1898), 447 (Steiermark). ⁵⁹) Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 25. ⁶⁰) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 287 Nr. 14 = Wuttke 472 § 752. ⁶¹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 9 Anm.; Pollinger *Landshut* 224. ⁶²) Stern *Rußland* 1, 73 f. ⁶³) Zingerle *Tirol* 124 Nr. 1124 = Meyer *Germ. Myth.* 73. ⁶⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 281 f. ⁶⁵) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 244. ⁶⁶) Ranke *Sagen* 2 198. ⁶⁷) Kuhn u. Schwartz 451 Nr. 387; Rochholz *Glaube* 2, 55. ⁶⁸) Stern *Türkei* 1, 380. ⁶⁹) Ebd. 1, 367. ⁷⁰) Krauß *Sitte u. Brauch* 453. ⁷¹) Stern *Rußland* 1, 436. ^{71a}) Waldheimat (Budweis 1926) 12, 182. Vgl. MschlesVk. 18 (1916), 41 ff.

3. Als Marienfest, dann als Vortag des Sonntags und dort, wo man den Montag als ersten Wochentag zählt, auch als gerader Wochentag ⁷²) ist der S. ein Glückstag ⁷³). Er gehört mit seinem Abend schon zum Sonntag ⁷⁴) und hat damit auch für diesen und die folgende Woche Vorbedeutung. Will im Voigtland ein Mädchen am Sonntag viele Tänzer haben, so muß es am S. zuerst den Boden der Holzgefäße scheuern ⁷⁵). Wenn am S. abends das jüngste Kind im Bette niest, so folgt eine glückliche Woche ⁷⁶). Wenn der Schmied am S. Feierabend macht, so schlägt er noch dreimal mit dem Hammer auf den Amboß; dadurch

wird der Teufel für die kommende Woche angeschmiedet ⁷⁷). Nur in der Oberpfalz wird der S. als Schlußtag der Woche betont, wenn man sagt, daß dieser dem alten Herrn gehört, der Sonntag (Tag der Auferstehung) und Montag, der dem hl. Geist geweiht ist, dem jungen ⁷⁸). Die Berolzheimer sagen, wenn am S. um 2 Uhr Feierabend geläutet wird: „'s Wuchcherle is gschtarbe“ ⁷⁹).

Andrerseits erscheint der S., wie schon früh mit dem Samstag der Sabbat (s. d.) ⁸⁰), als Unglückstag, besonders dann, wenn der Gedanke an den im Grabe ruhenden Heiland im Vordergrund steht. Dies spricht z. B. ein altes S.gebet aus Schwaben ⁸¹) aus:

Heut ist die heilige Samstag Nacht,
Wo unser Herrgott auf dem Grab saß.
Er schrie: O ach! und o Weh!
Wie tun meine heiligen fünf Wunden so weh!
Die falschen Juden hand gschlaga und gstoßa,
Die kleinen wie die großa.

An dem Tage, an welchem der Herr tot im Grabe liegt, müssen die bösen Geister besondere Macht haben und frei schalten können. Daher ist der S. kein geheurer Tag ⁸²), ein Teufelstag ⁸³) und Hexentag, an dem die Hexen ihren Sabbat (s. d.) feiern ⁸⁴). Daher übt man auch an diesem Tage Gegenzauber gegen Behexung der Kühe aus ⁸⁵) oder man kann bösen Zauber erzeugen. Wenn man, wie die Akten eines Schweizer Hexenprozesses aus 1587 überliefert, Steinregen hervorrufen wollte, mußte man eine Locke von einem Haar, das an einem S. nach der Vesper gestrahlt worden war, mit einem Stocke in einem Topfe herumrühren ⁸⁶). Nach romanischem Volksglauben haben die Hexen keine Macht über einen, wenn man das Wort S. auf eine gewisse Art und in einem bestimmten Augenblick ausspricht ⁸⁷). In Frankreich gilt die Nacht vom Freitag auf S. und auch die vom S. auf Sonntag als Geisternacht ⁸⁸), und ein junger Mann verwandelt sich jeden S. in einen Werwolf ⁸⁹).

Dort wo die Bezeichnung Sonnabend üblich ist, erhält der S. dieses Namens wegen die Bedeutung eines Unglückstages. Er ist, wie der Mittwoch (s. d.),

kein Tag⁹⁰). In einigen Orten Anhalts unterläßt man am S. die erste Aussaat, weil der Tag Abend, nicht Tag heiße⁹¹). In Mecklenburg dürfen am Mittwoch und Sonnabend keine besonderen Angelegenheiten vorgenommen werden, weil sie nicht für volle Tage gehalten werden⁹²).

⁷²) Vgl. Meyer *Baden* 135. ⁷³) Drechsler 2, 188; Wrede *Rhein. Volksk.* 93. ⁷⁴) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 418. ⁷⁵) Wuttke 363 § 547. ⁷⁶) Ebd. 208 § 287; Rochholz *Glaube* 2, 56. ⁷⁷) Rochholz *Glaube* 2, 58; Wuttke 281 § 412; vgl. Heyl *Tirol* 766 Nr. 73. ⁷⁸) Bavaria 2 (1863), 242 = Wuttke 61 § 72 = Stempfinger *Aberglaube* 115. ⁷⁹) Meyer *Baden* 513. ⁸⁰) Boll *Offenbarung Joh.* 134 Anm. ⁸¹) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 203. ⁸²) Lachmann *Überlingen* 53. ⁸³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 47. Auch in Frankreich bevorzugt der Teufel den S., vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 397. ⁸⁴) ZfdMyth. 1, 299; Leoprechting *Lechrain* 17, 152 f.; SAVk. 25, 287 f.; Wuttke 158 § 215. Vgl. H. Ch. Lea *Geschichte der Inquisition im Mittelalter* (Bonn 1913) 3, 550 ff. u. Fuhrmann *De conventu sagnarum ad sua sabbata* (Wittenberg 1667). ⁸⁵) Seligmann *Blick* 1, 357 f. (Tirol). ⁸⁶) Lütolf *Sagen* 224. ⁸⁷) Seligmann *Blick* 2, 374 f.; vgl. 2, 354. ⁸⁸) Sébillot *Folk-Lore* 1, 145, 274; 2, 424. ⁸⁹) Ebd. 2, 437. ⁹⁰) Jahn *Pommern* 352 Nr. 445. ⁹¹) ZfVk. 7 (1897), 148. ⁹²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216.

4. Die Heilighaltung des S.es durch Arbeitsruhe⁹³) beginnt gewöhnlich erst mit dem Nachmittag⁹⁴), mit dem Feierabendläuten⁹⁵) (s. Feierabend) oder dem Abend⁹⁶), selbst, ein deutlicher Beweis, daß die Beziehung zum folgenden Sonntag vorherrscht. Im Saterlande heißt der letzte Teil des Tages der heilige Abend, und spätestens eine Stunde vor Sonnenuntergang werden die Arbeiten eingestellt⁹⁷). Nach einer Kärntner Sage⁹⁸) verkündete einem einsam lebenden Bauern, der die fernen Kirchenglocken nicht hören konnte, an jedem S. um 2 Uhr nachmittags der Himmel durch ein wunderbares Läuten den Beginn der Feierzeit. Ansonst ist wohl heute überall, wie früher schon der Vormittag, der ganze S. ein schwerer Arbeitstag für das weibliche Geschlecht. Deswegen gingen im Egerland die Mütter mit Mädchen am S. nicht zur Einsegnung, weil man glaubte, daß dann die Mädchen in der Arbeit saumselig und in der Hauswirtschaft nicht fertig werden, was sich be-

sonders am S. als wichtigsten Arbeitstag zeigen mußte⁹⁹).

Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß man am S. keine neue Arbeit beginnen soll¹⁰⁰). Man wird das ganze Jahr¹⁰¹) oder überhaupt nicht fertig damit oder sie gerät nicht¹⁰²).

Arbeit am S. bringt Unglück¹⁰³) oder wird von höheren Mächten bestraft, wie jede Entweihung des Feierabends (s. d.). So soll z. B. nach einem Schweizer Bericht aus 1560 ein Mann, der am S. abends fischte, von einem Gespenst entführt worden und längere Zeit krank gelegen sein¹⁰⁴). Den nach dem Abendläuten am S. pflügenden Bauer schreckt oder tötet ein plötzlich auftauchendes und von ihm eingespanntes schwarzes Pferd¹⁰⁵). Die christliche Legende feiert in der Sage von der hl. Notburga die Heiligung des Marientages¹⁰⁶). Andererseits darf sich nach einer norddeutschen Sage der, welcher mit dem Teufel einen Pakt eingegangen ist, nur am S. rasieren¹⁰⁷).

Im besondern gilt das Arbeitsverbot am S. für das Spinnen. An diesem Tage darf am Abend oder nach Sonnenuntergang nicht gesponnen werden¹⁰⁸); zum Lichten gehen nur die Bettpisser¹⁰⁹). Was man am S. abends spinnt, wird in der Nacht wieder verdorben und weggenommen¹¹⁰) oder von den Mäusen zerznagt¹¹¹). Wenn man zu dieser Zeit oder am Sonntag Wolle „afwinnt“, so bekommen die Schafe, von denen die Wolle ist, die Drehkrankheit (sei wardn narrsch)¹¹²). Spinnarbeit an diesem Abend wird bestraft, indem ein ungeheurer nackter oder blutiger Arm am Fenster erscheint¹¹³) oder „Berta met der blauerigen Hand“ kommt und diese durch das Fenster streckt¹¹⁴) oder sich die Tür öffnet und eine Stimme ruft:

Säterdag to låte sponnen
Nümmen nich in himmel kommen¹¹⁵).

Es heißt auch, daß beim Spinnen oder Haspeln am S. Abend oder Sonntag der Teufel hinter einem steht¹¹⁶) oder daß dann die Hexe kommt oder der Teufel und den Flachs beschmutzt¹¹⁷). Einem Mädchen erscheint der verstorbene Groß-

vater und droht, ihm den Hals umzudrehen, wenn es nicht binnen einer Stunde mit dem Rocken fertig werde und dann Feierabend mache¹¹⁸). Nach einer Sage aus Sunderwitt¹¹⁹) spannen zwei alte Frauen auch am S. Die eine starb und erschien am nächsten S. abends der anderen, die noch eifrig spann, und zeigte ihr ihre glühende Hand und sprach:

Seer du, hvad jeg i Helvede vandt,
Fordi jeg an Löverdag Aften spandt!
(Sieh, was ich in der Hölle gewann,
Weil ich am Samstagabend spann!)

Wer an diesem Abend spinnt, findet auch sonst nach dem Tode keine Ruhe¹²⁰). Sogar zur Mondfrau kann die Spinnerin am S. werden¹²¹) (s. Mond). Auch bei den Tschechen gilt das Spinnverbot an diesem der Muttergottes geweihten Tage. Man sagt: „Was am S. gesponnen wird, das stiehlt der Weber“¹²²). Der magyrische Volksglaube begründet das Spinnverbot damit, daß man an einem S. den Strick geflochten hat, mit dem Jesus an die steinerne Säule gebunden wurde. Daher habe die Muttergottes jeden verflucht, der am S. spinnt¹²³). Wer dies tut, dem werfen die Hexen Spindeln durch den Rauchfang in die Stube hinein¹²⁴).

Der Rocken muß überhaupt am S. abgesponnen sein. Sonst kommt Frau Holle hinein und zerzaust ihn¹²⁵), oder er wird von der „olen Hakschen“ (s. Harke, Frau) verunreinigt¹²⁶). Oder es spinnen sonst die Hexen¹²⁷) oder der Teufel haspelt am Sonntag¹²⁸) oder es wird kein gutes Garn und es bleicht nicht¹²⁹). Diese Überlieferungen waren wohl auch geeignet, den Fleiß der Spinnerinnen anzuregen. In Butjadingen (Oldenburg) war es früher Brauch, daß jene Mädchen, welche in der Woche die gehörige Stückzahl nicht gesponnen hatten, am S. nach 4 Uhr nachm. vom Großknecht mit dem Mistkarren auf den Misthaufen geführt wurden¹³⁰).

Auch beim Klöppeln herrscht ähnlicher Glaube. Im Erzgebirge schneidet man am S. abends die Klöppelspitzen ab oder nimmt den Brief herunter, weil sonst „e fauler Maa“ darauf sitzt¹³¹).

Was ein altes Weib am S. näht, galt noch zu Beginn des 18. Jhs als nicht dauerhaft¹³²). Frauen dürfen überhaupt am S. abends bei den galizischen Juden nicht nähen, weil sonst die Toten kommen könnten, damit man ihnen die „Tachrichin“ (Totengewänder) flicke¹³³). Nach magyarischem Volksglauben darf man am S. kein Kleidungsstück zuschneiden, weil die Person stirbt, der man das Kleid bis Mitternacht ganz fertig gemacht hat¹³⁴). Nach tschechischem Volksglauben darf das Leichengewand nicht am S. gesponnen und am Sonntag gemangelt sein; sonst hat der Tote keine Ruhe¹³⁵). Am S. wurde, wie man früher glaubte, bloß das Nothemd (s. d.) gesponnen¹³⁶).

⁹³) Vgl. Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 149 u. bes. W. Treutlein *Das Arbeitsverbot im deutschen Volksglauben*. Bühl (Baden) 1932. ⁹⁴) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Vernalcken *Alpensagen* 185; Eckart *Südhanover. Sagen* 199 f.; Reiser *Allgäu* 2, 358 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 70; Herzog *Schweizer-sagen* 1, 69; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 288. ⁹⁵) Grimm *Sagen* 154 Nr. 202; Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; SAVk. 21 (1917), 82. ⁹⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 2, 347; Baader *NSagen* 16; Waibel u. Flamm 2, 210, 331; SAVk. 2, 278. ⁹⁷) Strackerjan 2, 27 Nr. 288. ⁹⁸) Graber *Kärnten* 336 f. Dasselbe: Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31. ⁹⁹) Grüner *Egerland* 39. ¹⁰⁰) Wolf *Beiträge* 1, 217; Wuttke 62 § 72; Drechsler 2, 188; Fogel *Pennsylvania* 261 Nr. 1361. ¹⁰¹) SAVk. 12 (1908), 214 (Schaffh.). ¹⁰²) Ebd. 7, 134. ¹⁰³) Wuttke 62 § 72. ¹⁰⁴) Lütolf *Sagen* 504. ¹⁰⁵) Kuhn u. Schwartz 57 f. Nr. 61; Kuhn *Westfalen* 1, 344 Nr. 381. ¹⁰⁶) Panzer *Beitrag* 2, 11 f. 48. ¹⁰⁷) Müllenhoff *Sagen* (1921) 201 Nr. 302. ¹⁰⁸) Wuttke 62 § 72; 402 § 619; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 31; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 192; Kuhn u. Schwartz 445 Nr. 356; 447 Nr. 370; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 417 Nr. 2; 2, 59 Nr. 4; Meyer *Baden* 513; John *Westböhmen* 9, 261; Lachmann *Überlingen* 53; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 289; ZfVk. 9 (1899), 308, 310 (Norddeutschland); Schulenburg *Wend. Volksthum* 147; Gerhardt *Franz. Novelle* 118 (16. Jahrh.). ¹⁰⁹) Engeli u. Lahn 282; Drechsler 2, 188. ¹¹⁰) Meier *Schwaben* 2, 492. ¹¹¹) Drechsler 2, 188; Kuhn u. Schwartz 445 Nr. 356 (Sonst nesteln de müs in). ¹¹²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218; Wuttke 437 § 687. ¹¹³) Kuhn *Westfalen* 1, 60 f. Nr. 47 f. ¹¹⁴) Ebd. 2, 4 Nr. 7. ¹¹⁵) Ebd. 1, 99 Nr. 99. ¹¹⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 218. ¹¹⁷) ZfVk. 9 (1899), 310 (Norddeutschland). ¹¹⁸) Reiser *Allgäu* 1, 362.

¹¹⁹) Müllenhoff *Sagen* (1921) 175 f. Nr. 260. ¹²⁰) Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 680. ¹²¹) Rochholz *Glaube* 2, 57. ¹²²) Grohmann 147. ¹²³) Wlislöcki *Magyaren* 164 f. = ZfVk. 4 (1894), 309. ¹²⁴) ZfVk. 4, 308. ¹²⁵) Kuhn *Westfalen* 2, 3 f. Nr. 2; Wolf *Beiträge* 1, 217; Wuttke 26 § 25. ¹²⁶) Andree *Braunschweig* 327. ¹²⁷) Panzer *Beitrag* 2, 299, 554. ¹²⁸) Wuttke 62 § 72. ¹²⁹) Schönbach *Berthold v. R.* 151; Grimm *Myth.* 3, 438 Nr. 130; Meyer *Aberglaube* 209; Birlinger *Schwaben* 1, 414; Witzschel *Thüringen* 2, 277 Nr. 19; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 45. ¹³⁰) Strackerjan 2, 27 Nr. 288. ¹³¹) John *Erzgebirge* 37. ¹³²) Maennling 224 = Schultz *Alltagsleben* 241. ¹³³) Urquell 4 (1893), 118. ¹³⁴) ZfVk. 4 (1894), 308. ¹³⁵) Wuttke 461 § 731. ¹³⁶) Grimm *Myth.* 2, 920.

5. Nach älterem Glauben sind S.-kinder träg, faul, langsam und zu allem ungeschickt¹³⁷). An einem der letzten Wochentage geborene Menschen heiraten entweder spät oder gar nicht¹³⁸). Im Erzgebirge heißt es von S. Kindern, daß sie im späteren Leben wenig auf Sauberkeit halten¹³⁹); bei den pennsylvanischen Deutschen, daß sie viel arbeiten müssen¹⁴⁰); in Ostpreußen, daß sie zur Heuchelei und Lüsternheit neigen¹⁴¹); in Franken dagegen, daß sie mehr sehen und hören als andere Leute¹⁴²). Bei den Bulgaren gelten sie als geistersichtig¹⁴³) und als Glückskinder¹⁴⁴). Als solche betrachteten auch die Juden die Sabbatkinder, die eine zwei- bis dreifache Seele empfangen und gelehrt werden¹⁴⁵). Dagegen meinen die Spaniolen, daß solche Kinder auch an einem S. sterben, weil durch sie infolge der nach einer Woche vorzunehmenden Beschneidung der Sabbat entweiht wird. Doch glauben auch sie, daß die am Sabbat Geborenen Glückskinder sind und jeder an diesem Tage geborene Knabe ein Heiliger werde¹⁴⁶). Wie hier, bezieht sich mehr auf den Sonntag (s. Sonntagskind) der Glaube der Magyaren, daß der am S. um Mitternacht Geborene im Leben unverhofft zu großem Reichtum gelangt¹⁴⁷).

Der S. ist ein günstiger Tag für den Kirchgang der Wöchnerin bei Mädchen im Egerland¹⁴⁸), ein ungünstiger in Oberösterreich und Schwaben¹⁴⁹). Eine Taufe am S. ist bei den Nordfriesen selten¹⁵⁰). Bei Entwöhnung der

Kinder wird im Egerland der S. bevorzugt¹⁵¹).

Wohl in ganz Süddeutschland ist der S. neben dem Dienstag und Donnerstag der beliebteste Tag zum Fenstergang¹⁵²); auch in Norrland fallen die Kommnächte meistens in die Nacht von S. auf Sonntag¹⁵³). Im Saterlande galt ehemals der S. für den besten Hochzeitstag¹⁵⁴); sonst wird er selten hiezu gewählt¹⁵⁵). Erst in neuerer Zeit kommt er neben den alten Hochzeitstagen, dem Dienstag (s. d.) und Donnerstag (s. d.), mehr in Betracht¹⁵⁶), besonders in Städten und bei Fabrikarbeitern, weil dann auch der Sonntag in das Fest einbezogen werden kann, ohne daß ein weiterer Arbeitstag versäumt wird¹⁵⁷). In Schlesien sieht dies die Kirche nicht gern, weil sich die Feier gewöhnlich in den Sonntagmorgen hinein ausdehnt¹⁵⁸). Auch bei den Slawen¹⁵⁹) und Romanen¹⁶⁰) erscheint der S. zuweilen als Hochzeitstag.

Mit einer Übertragung von Aberglauben des Sonntags (s. d.) hat man es bei der Ansicht zu tun, daß bald wieder ein Todesfall eintritt, wenn am S. der Kirchhof geöffnet ist¹⁶¹).

¹³⁷) Maennling 168 = Schultz *Alltagsleben* 241. ¹³⁸) Meyer *Aberglaube* 221 f. ¹³⁹) John *Erzgebirge* 50. ¹⁴⁰) Fogel *Pennsylvania* 33 Nr. 16 f. ¹⁴¹) Wuttke 62 § 72. ¹⁴²) Ebd.; vgl. Hillner *Siebenbürgen* 26 Nr. 3; Gassner *Mettlersdorf* 14. ¹⁴³) Frazer 3, 89; 10, 285. ¹⁴⁴) Stern *Türkei* 1, 375. ¹⁴⁵) Maennling 168. ¹⁴⁶) Stern *Türkei* 1, 376. ¹⁴⁷) Wlislöcki *Volks Glaube u. religiöser Brauch der Magyaren* 67 = ZfVk. 4 (1894), 309. ¹⁴⁸) John *Westböhmen* 261. ¹⁴⁹) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 27; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. ¹⁵⁰) Jensen *Nordfries. Inseln* 227. ¹⁵¹) Grüner *Egerland* 40. ¹⁵²) Meyer *Baden* 174, 191; John *Westböhmen* 261. ¹⁵³) Heckscher 354. ¹⁵⁴) Strackerjan 2, 27. ¹⁵⁵) Hesemann *Ravensberg* 71; ZfVk. 19 (1909), 440 (Mansfelder Seekreis). ¹⁵⁶) Sartori *Westfalen* 86; John *Westböhmen* 132. ¹⁵⁷) Höhn *Hochzeit* Nr. 6, 3 (I); Meyer *Baden* 280; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 61. ¹⁵⁸) Drechsler 1, 235. ¹⁵⁹) Tetzner *Slawen* 432. ¹⁶⁰) Rev. *Traditionisme franç. et étranger* (Paris) 1906, 73; Atradpop. (Palermo e Torino) 1 (1881), 430; 19 (1900), 180; Lares (Roma) 4, 58 (Apulien). ¹⁶¹) Höhn *Tod* Nr. 7, 345.

6. In der Vieh- und Feldwirtschaft ist der S. im allgemeinen ungünstig. Zuweilen darf der erste Viehaustrieb nicht

am S. geschehen¹⁶²); in Oldenburg darf am S. überhaupt kein Vieh ausgetrieben werden, weil sonst das Sterben hineinkommt¹⁶³). In Seidelsdorf in Württemberg wurde der S. als ein Halbfeiertag eingeführt, um eine Seuche zu beschwören. Denn vorher erschrak das Vieh jedesmal, wenn es am Abtritt eines bestimmten Hauses vorüberkam, wurde krank und verendete¹⁶⁴). In einigen Orten Norddeutschlands wurden früher am S. keine Pferde angeschirrt¹⁶⁵). Damit die Milch der Kühe nicht versiegt, gibt man zuweilen die am S. gemolkene Milch den Armen¹⁶⁶). Die pennsylvanischen Deutschen beachten den S. auch bei der Schweinezucht¹⁶⁷). In Mecklenburg wird das Federvieh am Mittwoch oder S. ausgetrieben; es wird dann von den Krähen nicht gesehen, denn dies sind keine Tage¹⁶⁸). Wird in Schlesien an einem S. an einem Taubenhaus gebaut, so bleibt keine Taube mehr. An diesem Tage soll man auch den Söller nicht von dem Taubenmiste säubern¹⁶⁹). Am S. soll kein Mist aus den Ställen getragen¹⁷⁰) und kein Dünger geführt werden¹⁷¹). Im letzten Falle kann deswegen eine Viehseuche entstehen¹⁷²). Im Oberamt Öhringen haben die Bauern nach mehreren Hageljahren, die sie als Strafe ansahen, das Gelübde getan, am S. das Dungführen zu unterlassen, um den Sonntag besser heiligen zu können¹⁷³).

Am S. soll man nicht säen¹⁷⁴), weil „der Tag (Sonabend) Abend, nicht Tag heiße“, wie man in einigen Orten Anhalts sagt¹⁷⁵). Doch fing man gerade am S. in Klein Paschleben (Anhalt) mit dem Säen an, „damit keine Mäuse ins Getreide kämen“¹⁷⁶). Und auch sonst ist der S. ein beliebter Säetag¹⁷⁷), neben dem Mittwoch besonders für Erbsen¹⁷⁸), weil vor allem dann, wenn vor Sonnenaufgang (s. d.) oder nach Sonnenuntergang (s. d.) gesät wird, die Vögel den Erbsenbeeten fern bleiben¹⁷⁹). Auch für die Leinsaat sind diese zwei Tage am besten¹⁸⁰). Endlich wird der Erntebeginn gern auf den S. verlegt¹⁸¹), weil dann die Mäuse nicht ins Korn kommen¹⁸²) oder weil an diesem Tage, der sich durch sonniges

Wetter auszeichnet (s. o.), die Ernte trocken eingebracht und der Ertrag größer wird¹⁸³). Beginnt man am Montag (s. d.), der ein Unglückstag ist, mit der Mahd, so mäht man doch schon am S. vorher einen kleinen Ackerstreifen, damit man sich einreden kann, die Erntearbeit habe am S. begonnen¹⁸⁴).

Am Dienstag, Donnerstag und S. soll man nicht in die Kohlpflanzungen gehen, sonst kommen die Graswürmer an den Kohl (Emmenthal)¹⁸⁵). Am S. soll kein Obst von den Bäumen getan werden (Württemberg)¹⁸⁶); soll man nach dem Vesperläuten die Matten nicht wässern, sonst muß man es nach dem Tode auch tun (Süddeutschland)¹⁸⁷). In Ungarn durfte man noch vor etwa 50 Jahren in einer Ortschaft in den Weinbergen nichts arbeiten¹⁸⁸).

¹⁶²) Wuttke 440 § 693; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 149. ¹⁶³) Strackerjan 2, 27 Nr. 288; 2, 140 Nr. 340 = Wuttke 435 § 684. ¹⁶⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* 1. ¹⁶⁵) Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. ¹⁶⁶) Seligmann *Blick* 2, 129. ¹⁶⁷) Fogel *Pennsylvania* 164 Nr. 778; 175 Nr. 840. ¹⁶⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143 = Meyer *Germ. Myth.* 254 (Hinweis auf Zingerle *Tivol* 121 unrichtig). ¹⁶⁹) Drechsler 2, 94. ¹⁷⁰) Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 370. ¹⁷¹) Drechsler 2, 188; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 59. ¹⁷²) Meier *Schwaben* 2, 493 = Wuttke 418 § 650; Müllenhoff *Sagen* 240 Nr. 328; Hovorka u. Kronfeld 2, 316 f.; FFC. Nr. 30, 52. ¹⁷³) Eberhardt *Landwirtschaft* 1. ¹⁷⁴) Wuttke 418 § 651; Drechsler 2, 188; Eberhardt *Landwirtschaft* 2. ¹⁷⁵) ZfVk. 7 (1897), 148. ¹⁷⁶) Ebd. ¹⁷⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 216; John *Erzgebirge* 219; Drechsler 2, 188. ¹⁷⁸) Kuhn u. Schwartz 446 Nr. 361; Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 302; Sartori *Westfalen* 115; ZfVk. 1909, 184; Kück *Lüneburger Heide* 74; Wuttke 418 § 651. ¹⁷⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 164; Wuttke 420 § 655. ¹⁸⁰) Drechsler 2, 188; ZfVk. 1909, 190; 1910, 35 f. ¹⁸¹) John *Erzgebirge* 221 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 73. ¹⁸²) Drechsler 2, 188; Mittel. Anhalt. Gesch. 14, 16. ¹⁸³) ZfVk. 7 (1897), 152 (Anhalt). ¹⁸⁴) Strackerjan 2, 24 Nr. 283; Wrede *Rhein. Volkskunde* 93. ¹⁸⁵) SAVk. 15 (1911), 1. ¹⁸⁶) Eberhardt *Landwirtschaft* 12. ¹⁸⁷) Wuttke 62 § 72. ¹⁸⁸) ZfVk. 4 (1894), 309.

7. Auch im sonstigen Aberglauben zeigt sich die schwankende Stellung des S.s, der bald günstig, bald ungünstig ist. Am S. soll kein Dienstantritt erfolgen¹⁸⁹), denn „S.s goht de Fulen tau“¹⁹⁰). Ein am S. eintretendes Mäd-

chen zerbricht viel Geschirr¹⁹¹). Andererseits soll man, vom Standpunkt des Dienstboten aus, gerade am S. den Dienst antreten, weil einem dann das Jahr kurz erscheint¹⁹²). Im Erzgebirge zieht das Gesinde meist am Dienstag, aber auch am S. und Donnerstag ein¹⁹³); im Egerland heißt es, daß am S. die fleißigen Dienstboten einziehen¹⁹⁴).

Der S. ist günstig zum Beginn eines Hausbaues¹⁹⁵) und wird für das Richtfest gern gewählt¹⁹⁶), wohl in Rücksicht auf das Wochenende und den folgenden Sonntag. Dagegen soll man am S. in ein neues Haus oder eine neue Wohnung nicht einziehen¹⁹⁷); nur im Erzgebirge bevorzugt man hiebei auch den S.¹⁹⁸). Endlich soll man am S. keine Reise antreten und auch keine neuen Kleider kaufen oder zuschneiden¹⁹⁹).

Volksmedizin. Der S. war noch vor 70 Jahren im Böhmerwald der Aderlaßtag²⁰⁰). Wenn es am S. nach dem Feierabendläuten regnet, so vertreibt man im Allgäu Warzen, indem man sie mit dem Schaume einreibt, der sich unter der Dachtraufe bildet²⁰¹). In Wilfertsweiler (Schwaben) schneidet man sich alle Montag und S. die Nägel ab; dann ist man frei von Kopfweh und nimmt alle Zähne mit ins Grab²⁰²). Wer am S. erkrankt, stirbt nicht (Tirol)²⁰³). Im Erzgebirge dagegen stirbt gerade dieser²⁰⁴). In Mecklenburg vermeidet man bei Besprechung von Kopfweh²⁰⁵) und bei Madenkrankheit der Tiere²⁰⁶) den Mittwoch und Sonnabend, weil dies keine Tage sind. Bei den Bulgaren opfert man am S. den Krankheitsgeistern²⁰⁷), im bosnischen Save-lande beginnt eine Kur gegen Epilepsie damit, daß man durch 80 Tage jeden Montag und S. fastet und jeden Freitag heiligt²⁰⁸). Nach magyarischem Glauben bleibt von Krankheit verschont, wer am S. reine Leibwäsche anzieht, besonders wenn er vorher das Kreuz macht; denn dann fleht für ihn die liebe Jungfrau kniefällig zu ihrem hl. Sohn²⁰⁹). Von einem Augenübel kann man befreit werden, wenn man am S. reine Leibwäsche anzieht und von einer

Hebamme das nicht zugeknöpfte Hemd am Halse und Handgelenk mit einem roten Faden zubinden läßt²¹⁰). Der S. ist aber auch gefährlich. Wenn Weiber am S. ein Fußbad nehmen, bekommen sie übermäßige menses²¹¹).

Ein Traum in der Nacht von S. auf Sonntag geht in Erfüllung²¹²). Wenn man am S. niest, kommt am Sonntag Glück²¹³). Am S. soll man zu Ehren der Muttergottes nicht pfeifen und kein Obst essen²¹⁴). Wie der S., so ist auch der Sonntag²¹⁵). Bloße literarische Überlieferung ist endlich, was es bedeuten soll, wenn man den ersten Donner im Jahre an einem S. hört. Diese Überlieferung geht über Beda auf Johannes Laurentius Lydus zurück²¹⁶). Mit einem Schlagring, den man aus dem gefundenen Hufeisen eines Teufelssrosses, in das böse alte Häuserinnen von Geistlichen nach dem Tode verwandelt werden, an einem S., wenn alle Arbeit getan ist und die Feierstunde begonnen hat, geschmiedet hat, kann man beim Raufen die stärksten Gegner überwinden²¹⁷).

¹⁸⁹) Wuttke 62 § 72; 403 § 623; Drechsler 2, 188; Fogel *Pennsylvania* 154 Nr. 724. ¹⁹⁰) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39 f. ¹⁹¹) Köhler *Voigtland* 358; John *Westböhmen* 261. ¹⁹²) Wuttke 403 § 623; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 39 (Masuren). ¹⁹³) John *Erzgebirge* 29. ¹⁹⁴) John *Westböhmen* 261. ¹⁹⁵) Fogel *Pennsylvania* 247 Nr. 1278. ¹⁹⁶) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 6. ¹⁹⁷) Drechsler 2, 188; Wuttke 396 § 608 (Böhmen); Fogel *Pennsylvania* 150 Nr. 705. ¹⁹⁸) John *Erzgebirge* 28, 103. ¹⁹⁹) Zingerle *Tirol* 124; Wuttke 62 § 72; 407 § 629; Drechsler 2, 188. ²⁰⁰) J. Blau *Georg Leopold Weisel* (BdböVk. 17, 1926) 32. ²⁰¹) Reiser *Allgäu* 2, 444. ²⁰²) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. ²⁰³) Heyl *Tirol* 766 Nr. 74. ²⁰⁴) John *Erzgebirge* 111. Vgl. Jühling *Tiere* 282. ²⁰⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 425. ²⁰⁶) Ebd. 2, 153. Vgl. Zahler *Simmenthal* 46. ²⁰⁷) Krauß *Relig. Brauch* 40. ²⁰⁸) Stern *Türkei* 1, 181. ²⁰⁹) Wlislöcki *Magyaren* 164 = ZfVk. 4 (1894), 309. ²¹⁰) ZfVk. 4, 308. ²¹¹) Wlislöcki *Magyaren* 169. ²¹²) SAVk. 8, 271. ²¹³) Zingerle *Tirol* 123. ²¹⁴) Ebd. ²¹⁵) Ebd. 124. ²¹⁶) Schön-bach *Berthold v. R.* 150. ²¹⁷) Alpenburg *Tirol* 251 f. Jungbauer.

Samtband s. I, 863 ff.

Sand. „Der S.mann kommt“ sagt die Mutter zu dem müden Kinde, d. h. es ist Zeit, schlafen zu gehen; das Kind

reibt sich die Augen, als wäre S. hineingekommen, weil bei eintretender Müdigkeit die Augen trocken werden und in den Augenrändern sich kleine trockne Körperchen bilden, die fürs Gefühl kleinen S.körnchen gleichen. Diese Erscheinung wurde für die Kinderwelt dem S.manne zugeschrieben, einem freundlichen Geiste¹), den leider E. T. A. Hoffmann im ersten seiner phantastischen „Nachtstücke“ ins Entsetzliche verzerrt hat. Will man jemandem sein geistiges Erkennen so blenden, daß er das Richtige nicht erkennt, das Vorgeführte für besser hält, als es ist, so „streut man ihm S. in die Augen“. Gespenster streuen wirklich S. in die Augen; so wirft ein schatzhütender Geist allen, die näher herankommen, S. in die Augen. Wenn Hexen Menschen am Leibe schaden wollen, so werfen sie „blauen“ S. auf dieselben (Oberpf.)²). Einem Steinsprenger, dem die Erdmännlein helfen, und der sie seinen Freunden zeigen will, wirft der letzte vorüberkommende Zwerg (zur Strafe?) S. in die Augen³). Die von Geistlichen gebannten bösen Geister (Wiedergänger, Mörder, Meineidige) verlangen oft, am Ziele ihrer Verbannung angekommen, eine Aufgabe, nach deren Lösung sie frei sein sollen. Eine der gewöhnlich gestellten Aufgaben ist, S.körner zu zählen⁴). Einem hessischen Bauern, der verarmt ist, verspricht der Teufel zu dienen, wenn er stets Arbeit für ihn habe, sonst sei er ihm verfallen. Der Teufel bringt jede Arbeit schnell fertig, dem angsterfüllten Bauern fällt nichts mehr ein; da rät ihm seine Frau, dem Teufel die Aufgabe zu stellen, aus einem S.haufen ein Seil zu drehen, das noch den Kindeskindern hält, und der Teufel muß wütend abziehen⁵). Ähnliche S.strickaufgaben kommen bei Joh. Pauli, Hans Sachs u. a. vor und finden sich auf Island und auch im Orient⁶). In einer niederländischen Sage wird eine Mahr „gezeichnet“ und unschädlich gemacht, indem man eine Handvoll trockenen S. in die Luft und in jedes Eckchen des Zimmers wirft⁷). Andererseits wird erzählt, daß sich eine Hexe nackt im

S.e badete, wie ein Huhn⁸). Birlinger berichtet, daß ein Handwerksbursche vor Zeiten Gewitter machte, indem er an einen Bach trat, S. herausholte und diesen rückwärts ins Wasser warf; als bald zogen Wolken auf, und es kam ein entsetzliches Hagelwetter⁹).

Der S. spielt auch in der Volksheilkunde eine gewisse Rolle. Besonders magisch wirksam ist der S. vom Kirchhofspfade oder von den Schuhen, in denen man zum hl. Abendmahl gegangen ist, gegen Behexung und Krankheit¹⁰). Gegen Warzen hilft Waschen der damit behafteten Stellen mit S. aus der offenen Gruft eines Toten vom anderen Geschlechte; doch muß es stillschweigend geschehen und der S. wieder im Namen Gottes in die Gruft geworfen werden (Wusterhausen)¹¹). S., von den Zweigen einer alten Rottanne an der Erde rein gefegt, läßt, dreimal auf die Warzen gestreut, sie verschwinden¹²). Reiner, weißer S., auch Scheuers., löffelweise mit Wasser eingenommen, gilt als Mittel gegen das kalte Fieber¹³). Treibs. aus Flüssen, mit reinem Brunnenwasser eingenommen, soll gegen Magenschmerzen helfen¹⁴). Allgemein empfiehlt man, geschwollene Glieder in heißen S. zu baden. Rachitische Kinder bettet man in heißen S. ein. Dies entspricht den heutigen, oft günstig wirkenden S.-bädern¹⁵). — In Ostpreußen wird der Herde, wenn sie beim ersten Austriebe im Frühjahr den Hof verlassen hat, S. vom Kirchhofe entgegengeworfen, damit das Vieh nicht einander stößt; auch bewirft der Hirt das Vieh mit S. von Maulwurfshügeln, dann wird es blitzblank wie der Maulwurf selbst¹⁶).

S. auf die Füße streuen verzögert die Hochzeit¹⁷); fällt einem Mädchen beim S.schütten S. auf die Füße, so bleibt es ledig (Oldenburg)¹⁸). Beim Tellergreifen (vgl. Salz) bedeutet der ergriffene S. den Tod¹⁹). Wenn man von weißem S.e träumt, so gibts in der Familie eine Leiche (Mittenwalde)²⁰). Es bringt Unglück, wenn beim S.streuen in der Stube S. auf einen Gegenstand geworfen wird (Schleswig-Holstein)²¹).

¹⁾ Strackerjan 1, 517 Nr. 260; Drechsler 1, 217 Nr. 246; Mülhause 267. ²⁾ Strackerjan 1, 210 Nr. 173 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 176. ³⁾ Rochholz *Sagen* 1, 287 Nr. 202. ⁴⁾ Strackerjan 1, 253 Nr. 183 u. 2, 117 Nr. 344; Jegerlehner *Oberwallis* 300 Nr. 7. — Vgl. Seligmann 2, 39 (Neapel) und Rochholz *Naturmythen* 13 (Island). ⁵⁾ Wolf *Hess. Sagen* (1853) 88 Nr. 130; vgl. Jahn *Pommern* 321 Nr. 402 letzte Zeilen u. 555 Nr. 693. ⁶⁾ ZdvfV. 17 (1907), 462; Zachariä *Kl. Schr.* 399; ZdvfV. 7 (1897), 449; Urquell 4 (1898), 9; Bolte-Polivka 2, 513; Jegerlehner *Oberwallis* 293 Nr. 3 u. Register s. v. Aufgabe; Maurer *Isländ. Volkssagen* 160 f. ⁷⁾ Wolf *Niederl. Sagen* 342 f. Nr. 249. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 911. ⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 330 Nr. 3553. ¹⁰⁾ Wuttke 144 § 198. ¹¹⁾ ZdvfV. 8 (1898), 200. ¹²⁾ Ebd. ¹³⁾ Urquell 2 (1891), 97; ZfrwV. 1 (1904), 199. ¹⁴⁾ ZfrwV. ebd. 95. ¹⁵⁾ Lammert 247; Hovorka-Kronfeld 2, 689 u. 696. 656. 76. 138. Vgl. Most *Encyklopädie* 22, s. v. Arenatio. ¹⁶⁾ Lemke *Ostpreußen* 1, 81 f. ¹⁷⁾ Strackerjan 2, 117 Nr. 344. ¹⁸⁾ Wuttke 222 § 317. ¹⁹⁾ Ebd. 233 § 333; Bartsch *Mecklenburg* 2, 237 Nr. 1231. ²⁰⁾ Engelien und Lahn 284 f. Nr. 288. ²¹⁾ Zfvk. 20 (1910), 384 Nr. 68. † Olbrich.

Sandmann. Der S. gehört zur Gruppe „Kinderschreck“ (s. d.), ist aber durchweg freundlicher, selten ernstlich schreckender Natur. Wenn der S. dem schläfrig werdenden Kinde Sand in die Augen streut, ists Zeit zu Bett zu gehn (vorwiegend norddeutsch)¹⁾. Wollen die Kinder abends nicht zu Bett, so droht man ihnen mit dem S., der wirft den Kindern Sand in die Augen, setzt sich auch auf die Lider, bis sie zufallen, oder beißt solange in die Augen, bis sie sich schließen²⁾. — In Bayern spielt neben dem S. auch das „Pechmannel“ eine ähnliche Rolle: es verklebt die Augen der Kinder mit seinem Pech³⁾ (s. o. Sp. 937).

¹⁾ Grimm *DWb.* 8, 1769 f.; vgl. auch z. B. Drechsler 1, 217; Urquell 4, 233; Wossidlo *Mecklenburg* 3, 39; Strackerjan 1, 517 Nr. 260; Schulenburg *Wend. Volkstum* 43 Anm.; W. Grimm *Kl. Schr.* 1, 401. Vgl. Humperdincks Oper „Hänsel u. Gretel“. ²⁾ Mülhause 267 X. ³⁾ Schmeller *Wb.* 1², 379; Grimm *DWb.* 7, 1520. Ranke.

Sandstein, Mühlstein. Von der medizinischen Anwendung des „groben S.“ berichtet Schwenckfeld: Ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen Nasenbluten ist der in die Nase aufgenommene Dampf

eines heißgemachten und in schärfsten Essig abgelöschten lapis molaris¹⁾.

¹⁾ *catalogus* 1, 392. † Olbrich.

Sanguinaria s. Hirtentäschchen 4, 139.

Sanikel (Bruchkraut, Heilaller Schäden; *Sanicula europaea*).

1. Botanisches. Doldenblütler mit handförmig geteilten Blättern und kleinen rötlichweißen Blüten. Der S. wächst in Wäldern vor allem in gebirgigen Gegenden¹⁾. Manchmal heißen auch andere Gewächse besonders gewisse Alpenpflanzen S., so die Zahnwurz (*Dentaria enneaphyllos*) und die Aurikel (*Primula auricula*).

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 456.

2. Der S. galt in früheren Zeiten als ein vorzüglich Wundkraut. „S. heilt das Fleisch im Topfe zusammen“ heißt es besonders in Böhmen und Schlesien²⁾. Daß die Kraft mancher Wundkräuter so groß sei, daß Fleischstücke im Topfe zusammenwachsen, hieß es schon im Altertum³⁾. „S. ist so kräftig, daß einem der Brustkasten anwachsen kann“⁴⁾. „Wegbreit (*Plantago*), Schännikel und Ährenpris (*Veronica*) — Dat makt de Düwel de Buern wies“, soll ein Arzt geklagt haben, weil sich die Bauern mit diesen Kräutern selbst heilten⁵⁾. Wenn ein Kind einen Bruch hat, so gibt man ihm schwarze und weiße S.wurzel im abnehmenden Mond⁶⁾. Vor den „Pfixen“ (Krätze?) sucht man sich zu schützen, indem man S.wurzel bei sich trägt⁷⁾. In Oberbayern wird der S. von Raufhelden in der Tasche getragen⁸⁾. S. am Himmelfahrtstag gesucht, ist gut für krankes Vieh (Westfalen)⁹⁾.

²⁾ Das Kuhländchen 9 (1927), 138; Die Grafenschaft Glatz 5 (1910), 147; MnböhmExc. 14, 167; SAVk. 7, 50. ³⁾ so bei Apollonius: Keller *Rerum natur. scriptor. Graeci minores* 1877, 48; Oribasius *De simplicibus* 1533, 1, 48. ⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 210; vgl. auch John *Westböhmen* 231. ⁵⁾ Wagenfeld *Münsterland* 231; vgl. auch Rolland *Flore pop.* 6, 197. ⁶⁾ Lammert 120. ⁷⁾ Zimmermann *Volkshilfshunde* 79. ⁸⁾ Höfler *Volkshilfshunde* 103. ⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 159 = Wuttke 109 § 138.

Marzell.

Saphir. Griech. *σάπφειρος*; lat. *sapphirus* aus sem. *sappir*. Ein Name für den

heute so genannten Edelstein ist aus dem Altertum nicht überliefert, denn die Alten verstanden unter dem Saphir nicht den heute so genannten Edelstein, sondern den Lasurstein¹⁾. Im Mittelalter wurden dem S. wunderbare Kräfte gegen alle Krankheiten der Seele und des Leibes zugeschrieben. So sagt Konrad von Megenberg: er besitzt die Kraft, bei seinem Träger friedfertige Gesinnung zu erzeugen und ihn gegen Untreue, Haß und Erschrecken zu sichern; Seligmann berichtet, daß man den S. in Ringen und Halsbändern gegen Beschreung und Neid trug. Eine Klosterhandschrift aus dem 15. Jh. sagt, der weißgewölkte S. überwinde Haß, Untreue und Neid, mache das Herz fröhlich, verscheuche das aus Traurigkeit entstandene Weh, mache kühn und überwinden. Die hl. Hildegard gibt eine Anweisung, wie man den S. bei Besessenheit mit Erfolg anwenden könne²⁾. Wer ihn trägt, muß sich, sagt Megenberg, der Keuschheit befleißigen; Zedler fügt hinzu, der S. zerspringe oder bekomme wenigstens Flecken, wenn sein Träger sich fleischlich vermische. Wegen seiner Eigenschaft, keusch und züchtig zu erhalten, trugen ihn die Geistlichen im Mittelalter als Schmuck und Talisman³⁾. Als magisch wirkend galt der S. bei mancherlei Krankheiten. Nach Megenberg erhielt er Leib und Glieder in dem natürlichen Ernährungszustande, beruhigte die innere Hitze, wirkte schweißwidrig, heilte Geschwüre, vertrieb die Gesichtsrose und zerteilte Nieren- und Augenschmerzen, heilte die Krankheiten der Zunge, zerteilte Geschwülste und vertrieb den Gesichtskrebs (*Lupus*). Zedler kennt außerdem die Wirkung des S. gegen die Pestblattern, wenn man mit dem Stein einen Kreis um sie zieht. Zu Gesners Zeiten strichen manche Ärzte um die Karbunkel mit einem S.stein, der zur besseren Handhabung in einen bleiernen Handgriff eingelassen war. Zedler kennt auch die Wirkungen des Steins bei Entzündungen der Augen, Blattern und Masern und berichtet, daß die Chemiker aus ihm Tinkturen gegen Pest und Gift, auch Salze gegen obgenannte Krank-

heiten herstellten⁴⁾. In den genannten Quellen heißt es auch, der S. mache die Augen klar, wenn man sie mit ihm reibt⁵⁾. Die mittelalterlichen Alchimisten schrieben dem S. einen Teil der Kräfte zu, die sie beim „Stein der Weisen“ voraussetzten⁶⁾. — Der S. ist Monatsstein für die im September Geborenen, nach anderen für den Mai oder April. Er galt als Sinnbild der Beständigkeit und Treue⁷⁾.

¹⁾ Brückmann 304; Schrader *Reallex.* 2, 1, 212; Pauly-Wissowa 2. R. 1, 2356; Bergmann 444. ²⁾ Megenberg *Buch d. Natur* 392; Seligmann 2, 31; Alemannia 26 (1898), 203 f.; Franz *Benediktionen* 2, 566. ³⁾ Megenberg a. O. 393; Zedler s. v. 34, 34; Westermanns Monatshefte 119. Bd. (1916), 659. ⁴⁾ Megenberg a. O. 392; Zedler a. O.; Gesner *d. f. l.* 35 (mit Abbildung); Hellwig *Kalender* 55; vgl. Schade 1413 Sp. 2; Agrippa v. N. 1, 114; Tiede *Gotteserkenntnis* 135 f. ⁵⁾ Vgl. auch Hovorka-Kronfeld 1, 106 u. Hellwig a. O. ⁶⁾ Tiede a. O. ⁷⁾ Vgl. Monatssteine; Hovorka-Kronfeld 1, 106 u. 2, 884 u. Th. Körner *Die Monatssteine* Str. 4. † Olbrich.

Sardonyx. Eine Varietät des Karneols, bestehend aus einer roten Karneol-(Sarder) und einer weißen Onyxlage. Wie sehr der S. von den Alten geschätzt wurde, beweist die bekannte Erzählung vom Ringe des Polykrates, in den nach Plinius ein S. gefaßt war. Der S. galt als Schutz gegen Verzauberung und gab auch den Furchtsamsten Mut¹⁾. Es wurde ihm auch die Kraft zugeschrieben, vor Unkeuschheit und Hoffahrt zu bewahren²⁾. Von seinen Heilwirkungen berichtet Zedler, gestoßen und eingenommen, stillt er das Bluten und den Durchfall³⁾. Lonicer erwähnt seine Anwendung gegen Nagelgeschwüre⁴⁾ (*ὄνοξ* = Nagel, *similia similibus*).

Der S. gehört zu den zwölf Monatssteinen; wenn die im August Geborenen ein glückliches Eheleben führen wollen, sollen sie einen S. tragen⁵⁾.

¹⁾ Brückmann 213; Kluge *Handb. d. Edelsteinkunde* 390 f.; Seligmann 2, 31; Hovorka-Kronfeld 1, 106; Schade 1420 f. ²⁾ Schade 1422; Lonicer 58. ³⁾ Zedler 34, 91. ⁴⁾ Lonicer a. O. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld a. O.; vgl. Megenberg, *Buch d. Natur*, 395; s. Monatssteine. † Olbrich.

Sarg. 1. Der S. aus Stein oder Holz kommt schon in vorgeschichtlicher Zeit vor und wurde wohl, wie Grabkammer und

Hausurne, als Wohnung des Toten oder seiner Seele betrachtet. Er diene ihm also zum Schutz, sollte aber zugleich auch ihn festhalten und die Lebenden vor der unerwünschten Wiederkehr schützen¹⁾. Neben dem Schutz der Leiche durch lose Bretter kommen seit der Steinzeit Baumsärge vor, ausgehöhlte Eichenstämme, der Länge nach gespalten; in die eine Hälfte wurde die Leiche gelegt, die andere diente als Deckel. Man glaubt in diesem, dem Einbaum gleichen Totenbaum, der auch als *nauffus* (= *navis*?) bezeichnet wird, einen Hinweis auf Schiffbestattung und Totenreise sehen zu dürfen. Das mag wohl für einen Teil der Fälle stimmen²⁾. Solche Särge kommen bis in neueste Zeit in Rußland vor³⁾.

¹⁾ ERE. 2, 18; 4, 425 f.; Hoops *Reallex.* 4, 83; Helm *Religgesch.* 1, 143 ff. ²⁾ Hoops *Reallex.* 1, 183 f.; 4, 83, 337 f.; Schrader *Reallex.* 2, 280 ff. (nimmt eher rohe Nachahmung des Steins an). Boot als S.: FFC. 41, 97 f.; ARw. 7, 507; 14, 360; ZfEthn. 17, 47. ³⁾ Globus 59, 236; Zelenin *Russ. Volksk.* 323; vgl. Globus 59, 168; 89, 368; ZfEthn. 30, 353 f.; 43, 205; Koch *Animismus* 94.

2. Es ist aber fraglich, ob in alter Zeit alle Leichen in solchen Särgen beigesetzt wurden, denn noch bis heute hat sich an einzelnen Orten in Europa die Bestattung ohne Sarg erhalten⁴⁾. In Württemberg deutet man dies aus dem Glauben, daß man so eine leichtere Auferstehung habe⁵⁾. Die Leiche wurde aber auf eine andere Art geschützt: in Flandern wickelte man sie in Stroh⁶⁾, die Ostjuden kleiden das Grab mit einem Brettverschluss aus⁷⁾. Vielleicht diente auch eine Art Totenbrett zu diesem Zweck (*lignum insuper positum*, Leg. Bajuv.)⁸⁾, ein Überrest des Brauches wäre die Sitte, das Gesicht der Leiche mit einem Brettchen zu bedecken⁹⁾. Kinderleichen wurden in der Bretagne (18. Jh.) in Baumrinde gewickelt¹⁰⁾; an andern Orten wird ein Kind in der Wiege begraben¹¹⁾.

Der Tote wurde früher auch bloß auf einem Brett (s. Totenbrett) zu Grabe getragen, und dort ließ man ihn in Bayern vom Brett hinuntergleiten, daher soll das Sterben auch *Brettlrutschen* heißen¹²⁾. Es kam auch vor, daß man einen Ge-

meindes. besaß, worin die Leichen zum Grabe getragen wurden; dort nahm man sie dann heraus und legte sie ins Grab (Dode-usleere, Baden)¹³⁾.

⁴⁾ ZföVk. 6, 63; frühere Zeiten: LeBraz *Légende* 1, 253; N. Arch. f. sächs. Gesch. 28 (1907), 1 ff.; Eidgenöss. Abschiede VII, 2, 1227; Friedli *Bärndütsch* (Grindelwald) 625; Argovia 3, 140; FFC. 41, 97, 156 ff.; Höhn *Tod* 320. ⁵⁾ Ebd. 345. ⁶⁾ BF. 2, 338. ⁷⁾ Südd. Monatshefte 1916 (Febr.), 798. ⁸⁾ Meyer *Baden* 598 ff. ⁹⁾ Urquell 2, 102; Lammert 104. ¹⁰⁾ LeBraz *Légende* 1, 252 Anm.; vgl. Sartori *Stütte u. Br.* 1, 150. ¹¹⁾ SchwVk. 8, 22 f. (Bern 17. Jh.). 44; FFC. 41, 28; 61, 17; Globus 59, 83. ¹²⁾ MschlesVk. 6. Heft 37; E. H. Meyer *D. Volksk.* 273 f.; Höhn *Tod* 345; SchweizId. 2, 351; Diener *Oberglatt* 155. ¹³⁾ J. Meier *Kulturhistor. a. d. Kelleramt* 137; Niderberger *Unterwalden* 3, 178; Pupikofer *Gesch. d. Thurg.* 2, 524; Bulletin du Glossaire 14, 22; Höhn *Tod* 332 f. 345; Bavaria 1, 412; Meyer *Baden* 590; Lammert 104; vgl. ARw. 24, 306.

3. Die Namen des S.s deuten dadurch, daß manche Entlehnungen aus dem Lateinischen vorkommen, darauf hin, daß durch die christliche Kirche auf die Sitte eingewirkt wurde. S. wird als Entlehnung aus lat. *sarcophagus* angesehen (ahd. *sarh*); daneben kamen die Entlehnungen mhd. *arke*, ags. *cist*, altn. *líkkista*, ahd. *sark-scrîni*¹⁴⁾ vor. In Süddeutschland ist daneben noch das alte deutsche Wort Totenbaum in Gebrauch¹⁵⁾. Daneben heißt er aber im Schwäbischen und Siebenbürgischen auch *Bahre*, eine Bedeutungsverschiebung, die etwa zweifelhaft erscheinen läßt ob Sarg oder Tragbahre gemeint seien¹⁶⁾. Andere Ausdrücke sind Totenruhe, früher Trog¹⁷⁾, augsburg. *Hobel*, *Kobel*¹⁸⁾, nordd. *Huesholt*, *Dodkiste*¹⁹⁾, in Braunschweig *Rustekäste*²⁰⁾.

¹⁴⁾ Kluge *Etym. Wb.* s. v. Sarg; Schrader *Reallex.* 2, 280; vgl. K. Gernand *Die Bezeichnung des S.s im Galloroman.* (Gießen. Beitr. z. Rom. Phil. H. 21. 1928). ¹⁵⁾ SchweizId. 4, 1248; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 313; Meyer *Baden* 590; Höhn *Tod* 332. ¹⁶⁾ Höhn *Tod* 332; Fischer *Schwäb. Wb.* 1, 638 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 311 f.; Schuller *Siebenb. Wb.* 1, 394. ¹⁷⁾ Höhn *Tod* 332. ¹⁸⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 312. ¹⁹⁾ ZfVk. 3, 269. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 315; Brunner *Ostd. Volksk.* 192.

4. Auf Föhr kamen früher Steins.e vor²¹⁾. Sonst sind sie immer aus Holz und je nach Vermögen verziert²²⁾. In

Belgien soll früher auch der Teigtrog benutzt worden sein²³⁾. Fast immer ist er mit einem Deckel versehen, selten mehr werden die Leichen im offenen S. getragen²⁴⁾, oder speziell Kinder²⁵⁾. Häufiger werden verschiedene Farben verwendet: für Erwachsene und Verheiratete braun oder schwarz, für Ledige und Kinder weiß²⁶⁾, blau²⁷⁾, grün²⁸⁾, gelb²⁹⁾ oder rot³⁰⁾. Auch Wöchnerinnen erhalten weiße oder blaue S.e³¹⁾. In Amerika ist man dazu übergegangen, die S.e möglichst schön farbig herzustellen³²⁾.

Das Holz zum S. oder der fertige S. wird zum Voraus verfertigt oder bereithalten³³⁾; in Rußland glaubte man, sich dadurch ein langes Leben zu sichern, man schüttete Korn in den S. und verteilte es an Bettler³⁴⁾.

Auf dem Deckel wird oft ein Fensterchen angebracht, damit man den Toten noch ansehen könne³⁵⁾. In Rußland und Rumänien geschieht es aber, damit der Tote sehen könne, was vorgehe³⁶⁾. Vom 1792 verstorbenen Herzog Ferdinand v. Braunschweig erzählt man, er habe sich, aus Besorgnis lebendig begraben zu werden, einen S. machen lassen, worin ein Fenster mit einer Luftröhre war³⁷⁾.

²¹⁾ Jensen *Nordfries. Inseln* 339; vgl. Globus 89, 384. ²²⁾ Schramek *Böhmerwald* 227; Meyer *Baden* 601. ²³⁾ Volkskunde 11, 153 f. ²⁴⁾ Zingerle *Tirol* 50; MschlesVk. 6. Heft, 37 (Bayern); Bavaria 1, 412; Höhn *Tod* 332 f.; ARw. 24, 305 (Griechen). ²⁵⁾ Osenbrüggen *Wanderstudien* 4, 24; Rtrp. 15, 616. ²⁶⁾ Graubünden, Wallis, Unterwalden, Aargau schriftl.; Drechsler *Schlesien* 1, 296; Rochholz *Glaube* 1, 139; SAVk. 6, 49; Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Sartori *Westfalen* 102; Höhn *Tod* 332; Wrede *RheinVk.* 137; Schuller Progr. v. Schäßb. 1863, 54 f.; ZfEthn. 31, 293; ZföVk. 4, 268; John *Westböhmen* 174 f.; ZrwVk. 5, 250, 259 f.; Caminada *Friedhöfe* 163; Hoffmann *Ortenau* 65; Meyer *Baden* 590; Strackerjan 2, 218. ²⁷⁾ Graubünden, Wallis, Aargau schriftl.; vgl. SAVk. 20, 156 f.; Laube *Teplitz* 32; Brunner *Ostd. Volksk.* 198. ²⁸⁾ Franziska Hager *Chiemgau* (1927), 292. ²⁹⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 56; Sartori *Westfalen* 102; Seefried-Gulgowski 221; Schulenburg *Wend. Volksth.* 114. ³⁰⁾ Sartori *Westfalen* 102; vgl. ZfVk. 23, 262. ³¹⁾ Höhn *Tod* 332; ZföVk. 4, 268. ³²⁾ Basl. Nachr. 11. Okt. 1927. ³³⁾ Troels-Lund 14, 113; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 102; Kück *Lüneburg* 261; Jensen *Nordfries. Inseln* 339;

Andree *Braunschweig* 315; ZrwVk. 4, 274. ³⁴⁾ Zelenin *RussVk.* 323. ³⁵⁾ G. Keller *D. grüne Heinrich* 3, Kap. 7; Niderberger *Unterwalden* 3, 162; Rochholz *Sagen* 2, 133; vgl. Fensterurnen: Oldenb. Jb.d.Ver.f. Altertkde. u. Landesgesch. 31 (1927), 231 ff. ³⁶⁾ FFC. 41, 165; 61, 16; Flachs *Rumänen* 54. ³⁷⁾ Krünitz *Encyclop.* 73, 330 f.

5. Das S.kissen wird meist mit Hobelspanen gefüllt, bei den Juden mit Erde, womöglich aus dem hl. Land³⁸⁾, oder man nimmt Rosenblätter³⁹⁾ oder Orangen- und Lorbeerblätter⁴⁰⁾; ein Federpolster darf man nicht nehmen, sonst entsteht im nächsten Jahr große Dürre⁴¹⁾. In der Naht dürfen keine Knoten sein, besonders bei einer verheirateten Person, sonst kann der hinterbliebene Teil nicht wieder heiraten⁴²⁾. Die Nadel, womit das Kissen genäht worden, wird zerbrochen und ins Kissen gesteckt⁴³⁾. In Württemberg wird ans Kopfende manchmal ein Neues Testament gelegt⁴⁴⁾. Es dürfen keine eisernen Nägel am S. sein, sonst mehren sie durch Brennen die Leiden des Toten im Fegfeuer⁴⁵⁾. Im Norden legte man im 17. Jh. Hopfen ins Kissen oder in den S.⁴⁶⁾; bei den Ostjaken wischt ein altes Weib den S. mit einem Eichhornschwanz ab und bläst dabei jedesmal in die Türe hinein, damit der Tote nicht wiederkehre⁴⁷⁾.

Christlicher Brauch ist, den S. mit Weihwasser zu besprengen, ihn mit geweihten Kräutern auszuräuchern oder geweihtes Wachs hineinzutropfen⁴⁸⁾. Oder man verbrennt darin, bevor die Leiche hineingelegt wird, eine Handvoll Hobelspane⁴⁹⁾.

³⁸⁾ Höhn *Tod* 332. ³⁹⁾ Gassner *Mettersdorf* 86. ⁴⁰⁾ FL. 14, 83 (Malta). ⁴¹⁾ DHmt. 4, 152; Rogasener Fam bl. 5 (1901), 3. ⁴²⁾ Urquell 4, 52 (Siebenb.); John *Westböhmen* 171. ⁴³⁾ Graubünden mündl. ⁴⁴⁾ Höhn *Tod* 332. ⁴⁵⁾ Rehm *Volksfeste* 113. ⁴⁶⁾ Troels-Lund 14, 120. ⁴⁷⁾ FFC. 41, 122 f. ⁴⁸⁾ ZrwVk. 6, 225; Meyer *Baden* 590; SchwVk. 8, 37; ZföVk. 7, 226 f.; Brand *Pop. Ant.* 2, 306; BF. 2, 341; vgl. Fontaine *Luxemburg* 153; Schramek *Böhmerwald* 228. ⁴⁹⁾ SchwVk. 17, 30.

6. Wie bei andern Begräbnisgebühren, gilt auch hier die Vorschrift, man dürfe dem Schreiner bei der Bezahlung des S. nichts abhandeln, man dürfe es nicht schuldig bleiben, sonst habe der Tote keine Ruhe⁵⁰⁾. In Meiderich war es früher Nachbarpflicht, den S. zu be-

zahlen⁵¹). Am Attersee zimmerten die vier nächsten Nachbarn den S.⁵²).

Das S.machen wird (wie z. B. das Grabmachen) als gefährlich empfunden; bei den Ostjaken und in Indien nehmen drum alle Männer oder Dorfeinwohner daran teil⁵³). In Schweden ritzte der Schreiner, wenn er die Arbeit begann, ein Kreuz über die Tür der Werkstatt, damit der Tote nicht hinein komme⁵⁴); bei den Huzulen werden den Männern nach Vollendung der Arbeit die Hände gewaschen, und jeder erhält ein Licht, ein Handtuch und ein Brot⁵⁵). In Dänemark gehört der Schreiner zu den nächsten Gästen⁵⁶). In Württemberg soll der Schreiner, wenn er einen S. macht, nicht zugleich Bienenkästen machen⁵⁷). Bei den Russen wird die Axt, die benutzt worden ist, mit in den S. gelegt⁵⁸).

Vereinzelt ist der Glaube, ein S. aus Weißtannenholz faule nicht⁵⁹). Der S. darf nicht zu groß sein, sonst folgt wieder ein Todesfall in der Familie⁶⁰), oder der Tote gehört nicht hinein, d. h. er ist scheinbar⁶¹).

Um den Kindern die Furcht vor dem Toten zu nehmen, läßt man sie mit dem rechten Fuß in den S. treten⁶²), oder man setzt sich zum gleichen Zweck auf den S.⁶³). Wer sich aus Scherz in einen S. legt, stirbt bald⁶⁴). Wenn ein Verwandter des Toten mit dem S. deckel angestoßen wird, muß er bald sterben⁶⁵). Ein Schwerkranker stirbt nicht, wenn man schon einen S. für ihn hat machen lassen⁶⁶).

Mehrfach wird in sagenhaften Berichten (wie z. B. von Attila und anderen Königen) von drei- oder gar siebenfachen S.en (aus Gold, Silber und anderem Metall) erzählt⁶⁷). Dieses sorgfältige Einschließen, das mit dem Einhüllen von Häuptlingen verglichen werden kann, sollte wohl den mächtigen Toten festhalten⁶⁸). Puppens.e, die in einem alten Haus gefunden wurden, werden als Bauopfer erklärt⁶⁹).

⁵⁰) Germania 29, 89; MschlesVk. 8 Heft 15, 79; 11, 73; Grimm *Myth.* 3, 455; Witzschel *Thüringen* 2, 258. ⁵¹) Dirksen *Meiderich* 51; vgl. Birlinger *Aus Schwaben* 2, 326. ⁵²) Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 115; vgl. Höhn *Tod*

332. ⁵³) FFC. 41, 98; ZfEthn. 16, 364. ⁵⁴) Rosén *Död och begravning* 5. ⁵⁵) Globus 69, 91. ⁵⁶) Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 116. ⁵⁷) Höhn *Tod* 332; vgl. Lammert 105. ⁵⁸) Zelenin *Russ Volksk.* 321. ⁵⁹) SAVk. 21, 204; vgl. FFC. 41, 98 (junges Holz f. junge Leute). ⁶⁰) Flachs *Rumänen* 54; Rosén *Död och begravning* 5 (auch nicht zu kurz); vgl. Höhn *Tod* 333. ⁶¹) Bern schriftl. ⁶²) John *Erzgebirge* 126. ⁶³) Wuttke 317 § 7470. ⁶⁴) Grohmann *Aberglaube* 220. ⁶⁵) MschlesVk. 8 Heft 15, 74. ⁶⁶) Wirth *Beiträge* 2/3, 51. ⁶⁷) Jordanes *Gotengesch.* c. 49; Waibel u. Flamm 1, 102 f.; 2, 266 f.; Kuhn *Märk. Sagen* 110 Nr. 107; 229 Nr. 209; Eisel *Voigtland* 184; Schell *Berg. Sagen* 319 Nr. 55; Zaunert *Rheinlandsagen* 1, 4. 9; WestdZfVk. 31 (1934), 21 ff. ⁶⁸) ERE. 4, 425. ⁶⁹) NdZfVk. 9, 191 ff.

7. Der S. wird auf verschiedene Art geschmückt. Er wird mit einem Tuche, meist Bahrtuch genannt, von schwarzer oder weißer Farbe, manchmal mit einem Kreuz geschmückt, zugedeckt⁷⁰). In Tirol erhält es der Totengräber als Geschenk⁷¹). In Graubünden war es mit roten Bändern geschmückt⁷²). Ein weißes Tuch wird besonders einer verstorbenen Wöchnerin über den S. gelegt⁷³), ebenso Ledigen und Kindern⁷⁴), diese erhalten in Steiermark auch ein buntbemaltes „Überthan“⁷⁵).

Manchmal wird auf den S. ein weißes oder buntes Kreuz gemalt oder befestigt⁷⁶), auf Föhr bei Wöchnerinnen⁷⁷). In Österreich wird ein Buch oder die Statue des Kirchenpatrons auf dem S. mitgetragen⁷⁸).

Der verbreitetste Schmuck sind heutzutage die Kränze, die von den Verwandten und Bekannten geschenkt, auf den S. gelegt und an den Wagen gehängt und nachher ins Grab geworfen oder darauf gelegt werden. Der Brauch wird aus der Antike übernommen worden sein. Bei Griechen und Römern war es Sitte, die Leiche mit Kränzen zu schmücken⁷⁹). Die christliche Kirche war gegen diesen heidnischen Brauch, konnte ihn aber nicht ausrotten und deutete ihn um als „Krone des Lebens“ oder „Krone der Jungfräulichkeit“. So wurde zunächst wohl der Leichnam auf der Bahre, dann auch der S. mit Kränzen geschmückt; die Totenkrone (s. d.), die doch eigentlich aufs Haupt der Leiche gehörte, wird auf

den geschlossenen S. gestellt. Heutzutage werden Kränze und Kronen wohl immer als Schmuck oder Auszeichnung empfunden, obschon manchmal in Bestandteilen (Pflanzen) und Farbe noch etwas Apotropäisches enthalten zu sein scheint.

Bis in neuere Zeit war es an manchen Orten noch nicht Brauch, den Verheirateten Kränze zu geben⁸⁰). Wo es aber Brauch ist, nimmt man (neben künstlichen Blumen) oft immergrüne Pflanzen (Buchs, Efeu, Eibe, Rosmarin⁸¹), auch Raute wurde auf den S. gelegt⁸²).

Ofters wurde und wird noch der Blumenschmuck auf die Ledigen eingeschränkt oder sie erhalten eine besondere Art Kränze oder Kronen. Als Schmuck der unschuldigen Kinder und der Jungfrauen ließ die Kirche wohl den Kranz bestehen, weil sich die Sitte umdeuten ließ („Schmuck der Unschuld, Krone der Jungfräulichkeit“⁸³). Wenn aber alle Ledigen, auch Jünglinge, die Auszeichnung erhalten, so sehe ich darin doch eine Andeutung, daß wir es hiebei im Grunde mit einer Klasse der zu früh Verstorbenen zu tun haben, die schon im vorchristlichen Glauben ihre Sonderstellung hatte.

So werden manchmal nur die S.e Lediger mit Kränzen geschmückt⁸⁴). Oft sind es Guirlanden, die von den ledigen Mädchen gefertigt werden; meist legt man sie aufs Grab. Sie werden aus Buchs oder Moos hergestellt und mit weißen, blauen oder roten Papierrosen geschmückt⁸⁵). Im Engadin hatte man bis in neuere Zeit künstliche, aus weißen, blauen und roten Federchen hergestellte Sträuße, mit Filigranverzierungen und Spiegelchen, die man auf die S.e Lediger steckte⁸⁶). Sie sind wohl eine Abart der eigentlichen Totenkronen (s. d.), die früher oft in kostbarer Ausführung, auf die S.e von Kindern und Ledigen gesetzt wurden. In Gussenstadt (Württ.) und Belgien werden bei Ledigen an den vier Ecken des S.tuches Taschentücher angenäht, die dann die Träger erhalten (vgl. Leichenzug)⁸⁷).

Mit den Totenkränzen ist verschiedener Aberglaube verbunden: wer an solchen

riecht, verliert den Geruch (vgl. Grabblumen)⁸⁸). Zu Totenkränzen müssen Blumenstöcke gänzlich verbraucht werden, da diese sonst welken⁸⁹). Werden Kränze nachträglich ins Haus oder aufs Grab gebracht, so stirbt bald jemand aus der Familie⁹⁰). Wer den letzten Kranz bringt, stirbt als nächster⁹¹). Fällt ein Blatt oder eine Blüte von den Kränzen, so müssen sie sorgfältig aufgehoben und mit ins Grab gegeben werden, sonst folgt bald ein neuer Todesfall in der Familie⁹²). Dem Toten müssen alle Blumenspenden mitgegeben werden; denn er holt die, die im Hause liegen bleiben⁹³). Kränze mit dem Namen eines Angehörigen soll man nicht auf den S. legen, da der Tote den Spender nach sich zieht⁹⁴). In Frankreich glaubt man aus dem raschen Welken der Blumen schließen zu können, daß die Seele verdammt sei⁹⁵).

„Totenkränze“ nennt man kranzartig zusammengeballte Federn im Kissen; sie gelten als Todesvorzeichen für einen Kranken⁹⁶).

⁷⁰) Wirth *Beiträge* 2/3, 57; Höhn *Tod* 338; ZfVok. 7, 227; Kück *Lüneburg* 255. 257; Bartsch *Mecklenburg* 2, 96; Hoops *Sassenart* 120; RTrp. 18, 459; BF. 2, 353; Brand *Pop. Ant.* 2, 284. ⁷¹) Hörmann *Volksleben* 428. ⁷²) Rochholz *Glaube* 1, 138. ⁷³) Kuhn *Westfalen* 2, 49f.; Montanus *Volksfeste* 91; Strakerjan 2, 218; Mannhardt 1, 577. ⁷⁴) Hörmann *Volksleben* 428; Brand *Pop. Ant.* 2, 284; Erk-Böhme 3, 1060 (blau); Schmitz *Eifel* 1, 66. ⁷⁵) ZfVok. 4, 294. ⁷⁶) Niderberger *Unterwalden* 3, 173; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 118; Jensen *Nordfries. Inseln* 340; Mülhause 79 (rot oder blau). ⁷⁷) ZfVok. 19, 276. ⁷⁸) Hmtg. 3, 151f. ⁷⁹) Köchling *De coronarum vi* 52ff. 94f.; Klein *Der Kranz bei d. alten Griechen*. Progr. hum. Gymn. Günzburg 1912, 42ff.; vgl. Eitrem *Opferitus* 64ff. ⁸⁰) SAVk. 23, 183; Graubünden schriftl.; SAVk. 18, 169; vgl. Höhn *Tod* 339 (Juden); Brunner *Ostd. Volksk.* 192. ⁸¹) Bodemeyer *Rechtsaltert.* 187; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 146; Höhn *Tod* 338; Unoth 1, 137f.; ZrwVok. 6, 137; ZfVok. 12, 196; Schweiz.l.d. 4, 1248; vgl. Wächter *Reinheit* 44; FL. 14, 180; Sébillot *Folk-Lore* 3, 405f.; Brand *Pop. Ant.* 2, 251ff. ⁸²) H. Christ *Z. Gesch. d. alten Bauerngartens* 1916, 26f. (vgl. J. P. Hebel, Kannitverstan). ⁸³) Menzel *Symbolik* 1, 140f. 510; SchwVok. 11, 18. ⁸⁴) Bühler *Davos* 1, 376; Caminada *Friedhöfe* 59; Thurgau mündl.; SAVk. 23, 183; Fischer *Oststeirisches* 48f.; vgl. Höhn *Tod* 338. ⁸⁵) Diener *Oberglatt* 155f.; Schweiz.l.d. 3, 840;

2, 350f.; SAVk. 18, 169; SchwVk. 17, 52; Buxtorf-Falkeisen *Basler. Stadt- u. Landgesch.* 2, 123; Caminada *Friedhöfe* 58; Wallis, Graubünden, Aargau, Thurgau schriftl.; Höhn *Tod* 332, 338; Birlinger *Aus Schwaben* 2, 323; Globus 59, 381; Meyer *Baden* 590; BdbVk. 4, 61; Fontaine *Luxemburg* 153; Hörmann *Volksleben* 428; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 187; Pitre *Usi* 2, 223; Brand *Pop. Ant.* 2, 302ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 405. ⁶⁶⁾ SAVk. 18, 169; mündl. Mitt. ⁶⁷⁾ Höhn *Tod* 339; BF. 2, 353; vgl. Brand *Pop. Ant.* 2, 305; ZföVk. 6, 232 (bunte Tücher). ⁶⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 445 = *Rockenphilosophie* 612. ⁶⁹⁾ Pfister *Hessen* 167; vgl. ZföVk. 3, 185; Most *Sympathie* 28; Schuller *Progr.* v. Schässb. 1863, 64. ⁷⁰⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 51; MsächsVk. 7, 111; vgl. HmtK. 40, 87. ⁷¹⁾ Wirth a. a. O. ⁷²⁾ ZrwVk. 4, 279; Höhn *Tod* 345. ⁷³⁾ ZfVk. 13, 390; Peuckert *Schlesien* 233; vgl. Wien.ZfVk. 34, 68. ⁷⁴⁾ HmtK. 40, 87. ⁷⁵⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 518. ⁷⁶⁾ Lammert 101. Geiger.

Sargholz enthält als Totenfetisch (s. d.) Zauberkraft, die zum Guten oder Bösen dienen kann.

1. Sargspäne die sich beim Sargmachen ergeben, sollen dem Toten mit in den Sarg gegeben werden, sonst findet er keine Ruhe¹⁾. Man soll sie nicht verbrennen²⁾, sonst kommen Pest und Seuchen³⁾, oder der Tote bekäme Blasen im Gesicht⁴⁾. Man soll sie in eine Felsenkluft werfen⁵⁾. In Schlesien hängte man sie (oder andere Hobelspäne) am Weg an einen Strauch, als Zeichen, daß in der Nähe jemand gestorben sei⁶⁾. Wenn man sich „verhoben“ hat, soll man Sargspäne mit Schnaps genießen⁷⁾; oder man soll Hühneraugen damit bestreichen⁸⁾. Man hält Sperlinge ab, wenn man sie in den Acker steckt oder ihn damit bräuchert⁹⁾.

¹⁾ ZrwVk. 2, 195; John *Westböhmen* 176; Rosén *Död och begravning* 5; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 134; Zelenin *Russ. Volksk.* 323. ²⁾ Wehren *Laupen* (1840) 147; FFC. 41, 98. ³⁾ Krauss *Relig. Brauch* 135. ⁴⁾ FFC. 61, 22. ⁵⁾ Urquell 4, 116. ⁶⁾ MschlesVk. 6. Heft, 34; 9. Heft, 25; Drechsler 1, 307f. ⁷⁾ Urquell 3, 149. ⁸⁾ Lammert 219. ⁹⁾ Urquell 3, 149; Wuttke 417 § 649.

2. Ebenso wird S., meist angefaultes, das aus einem Grab stammt, speziell aus einem Wöchnerinnengrab¹⁰⁾, gebraucht als Heilmittel: Aus der L. Vis. XI. 2, 2 stammt als Verbot: „si quis mortui sarcofacum abstulerit dum sibi vult habere reme-

dium“¹¹⁾, und ähnliches nennt im 14. Jh. Frater Rudolf¹²⁾. Man braucht es als Mittel gegen Schwindsucht und Hexerei¹³⁾. Ins Kraut gesteckt, bewahrt es vor Raupen und Hasen¹⁴⁾, im Hause aufbewahrt, vertreibt es Ungeziefer¹⁵⁾. In den Taubenschlag gelegt, hält es die Tauben darin¹⁶⁾. In einem Vogelbauer, aus solchem Holz gefertigt, werden die Vögel leicht zahm¹⁷⁾. In Steiermark macht man mit S. am Karsamstag auf dem Friedhof ein Feuer, wovon jeder Hausvater auf seinen Herd zu bekommen sucht¹⁸⁾.

¹⁰⁾ SAVk. 15, 178; Grohmann *Aberglaube* 142. ¹¹⁾ Vordemfelde 159. ¹²⁾ Theolog. Quartalschr. 88, 426. ¹³⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Graubünden mündl.; Vernaleken *Alpensagen* 413; Fossil *Volksmedizin* 91; vgl. Wlilocki *Magyaren* 47; Bern schr. 18. Jh. in einer Roßarznei. ¹⁴⁾ Montanus *Volksfeste* 114; Grimm *Myth.* 3, 440 = *Rockenphilosophie* 269; John *Erzgebirge* 220; Panzer *Beitrag* 1, 263. ¹⁵⁾ Manz *Sargans* 95; vgl. FFC. 30, 44. ¹⁶⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Vernaleken *Alpensagen* 419; Drechsler *Schlesien* 2, 94; Grohmann *Aberglaube* 142. ¹⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 239. ¹⁸⁾ Rosegger *Steiermark* 69.

3. Besonders S., das ein Astloch (s. d.) hat, kann zu Zauber benutzt werden: Sieht man durch das Loch, so kann man Hexen oder um Mitternacht auf einem Kreuzweg den Teufel sehen¹⁹⁾. In der Thomasnacht um 12 Uhr sieht man auf dem Friedhof durch ein solches Astloch die Toten des künftigen Jahres²⁰⁾. Getreidesamen soll man durch ein solches Astloch laufen lassen vor der Aussaat, um Sperlinge vom Getreide abzuhalten²¹⁾. Guckt man durch das Loch, so sieht man an einem Pferde, das man kaufen will, alle Fehler²²⁾, sieht man einen Jäger dadurch an, so trifft er nichts²³⁾, sieht man auf ein Brautpaar am Altar, so wird es eine unglückliche Ehe²⁴⁾. Steckt man das Gewehr durch das Loch, so trifft man einen Werwolf²⁵⁾.

¹⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 214 Nr. 290; Franzisci *Kärnten* 81; Urquell 3, 200; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 174; SAVk. 25, 134 (v. S. eines ungetauften Kindes); Lütolf *Sagen* 233; Sooder *Rohrbach* 112. ²⁰⁾ Vernaleken *Mythen* 341; *Alpensagen* 341. 406; vgl. Wuttke 248 § 359; Tetzner *Slaven* 385; ARw. 17, 130. ²¹⁾ Krünitz *Encyclop.* 74, 466. ²²⁾ Engeli u. Lahn 275. ²³⁾ Wuttke 265 § 388. ²⁴⁾ Ebd. ²⁵⁾ Jecklin *Volkstümliches* 444; Vernaleken *Alpensagen* 120. Geiger.

Sarglegung. Mit der S. wird meist möglichst lange gewartet, bis am Abend oder am Morgen vor dem Begräbnis¹⁾; der Deckel wird erst ganz zuletzt drauf gelegt, bis die Verwandten den Toten nochmals gesehen haben²⁾. Seltener heißt es, daß die S. möglichst bald erfolgen soll³⁾. In Schlesien wird bis zur Einbettung in den eigentlichen Sarg die Leiche in einen Wechselsarg gelegt, in eine entlegene Kammer gestellt und eine schwere Axt auf den Deckel gelegt, damit der Böse dem Verstorbenen nichts anhaben⁴⁾. Meist besorgt der Schreiner die S., oder es helfen die Leichenfrau, Nachbarn, Wächter, Patenkinder⁵⁾. Angehörige dürfen nicht helfen⁶⁾. Eine Schwangere darf beim Schließen des Sarges nicht dabei sein, sonst stirbt ihr Kind⁷⁾.

Wenn der Tote in den Sarg gelegt, oder wenn dieser verschlossen wird, beten die Anwesenden, besprengen den Toten mit Weihwasser, oder es wird ihm ein Licht in die Hände gegeben⁸⁾. In Norddeutschland und Skandinavien findet ein eigentliches S.sfest mit Bewirtung der Geladenen statt⁹⁾. Die S. ist etwas Gefährliches¹⁰⁾, sie verunreinigt, darum muß der Schreiner, der sie besorgt hat, nachher die Hände mit Wasser und Salz waschen¹¹⁾.

Die Leiche soll man recht weich legen¹²⁾. Wenn sie auf dem platten Leibe liegt (d. h. wohl auf dem Bauche), so sterben die nächsten Verwandten¹³⁾. Liegt die Leiche im Sarg auf der rechten Seite, so stirbt jemand männlichen Geschlechts aus der Familie, wenn auf der linken, jemand weiblichen Geschlechts¹⁴⁾. In Helsingör wurde in der Pestzeit 1636 die Leiche eines unschuldigen Mädchens auf die linke Seite gelegt, damit die Seuche aufhöre¹⁵⁾.

Das Schließen des Sargs ist besonders wichtig: das Zunageln soll mit einem Schläge¹⁶⁾ oder auf dreimal geschehen¹⁷⁾; zuerst wird das Fußende, dann das Kopfende zugenaelt¹⁸⁾. Ist der Tote ein alter Mann, so kann der Sarg sofort zugenaelt werden, bei Ledigen wartet man damit bis zum ersten Glocken-

zeichen des Begräbnisläutens¹⁹⁾. Wenn ein Nagel beim Einschlagen sich biegt und die Spitze zum Brett herausieht, folgt bald jemand²⁰⁾, dasselbe geschieht, wenn der Sarg dumpf tönt²¹⁾.

Bei den Juden in Württemberg werden die Nägel in vorher ausgebohrte Löcher gesteckt und nachher wieder herausgezogen²²⁾, dasselbe wird aus Irland berichtet; es soll der Seele erleichtern in den Himmel zu kommen²³⁾. Den Sarg eines neugeborenen Kindes soll man nicht vernageln, sonst bekommt die Mutter keine Kinder mehr (Irland)²⁴⁾. Eiserne Nägel, überhaupt Eisen darf nicht am Sarg sein²⁵⁾, er wird gefügt, nicht genaelt²⁶⁾. Man muß Holznägel, speziell aus Ebereschholz dazu nehmen, dann bleibt der Tote ruhig im Grabe²⁷⁾.

Auch andere Mittel sollen wohl den Toten in den Sarg bannen: in Dänemark zeichnete der Küster auf den Sargdeckel Namen und Alter des Toten, darunter ein Stundenglas und Totenkopf, Forke und Spaten²⁸⁾. Manchmal werden auch brennende Lichter auf den Sarg gestellt²⁹⁾.

Wird der Sarg nicht ordentlich vernagelt, so muß der Tote fortwährend auf die Erde zurückkehren (Posen)³⁰⁾. Drum werden die Särge böser Toter mit sieben Schlössern oder mit Eisenstangen verschlossen³¹⁾. Gibt der Witwer der toten Frau einen festen Sarg, so kann er bald wieder heiraten (Irland)³²⁾. In Rußland wird der Sarg mit hochroten Fäden umwickelt³³⁾, bei den Tschuwaschen werden zwei Stangen quer über dem Sarge befestigt³⁴⁾.

¹⁾ HessBl. 6, 102; Egerl. 9, 30; Höhn *Tod* 335; ZrwVk. 5, 256; ZfVk. 3, 269; Wallis, Unterwalden schriftl.; Bern schriftl.: weil die Leiche schöner bleibe. ²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 296f.; Meyer *Baden* 591; ZrwVk. 4, 282; Höhn *Tod* 333. ³⁾ Bern schriftl.; vgl. Jensen *Nordfries. Inseln* 339. ⁴⁾ Drechsler 1, 292. ⁵⁾ ZAlpV. 54, 14; Thurgau, Graubünden, Luzern, Bern schriftl.; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 135; Reiser *Allgäu* 2, 296f.; ZfVk. 19, 273; Kück *Lüneburg* 262; Heimat (Kiel) 33, 210. ⁶⁾ Höhn *Tod* 332. ⁷⁾ Wittstock *Siebenbürgen* 72. ⁸⁾ Rosén *Död och begravning* 8; Niderberger *Unterwalden* 3, 162; SchwVk. 8, 37f.; Höhn *Tod* 333; Fontaine *Luxemburg* 153; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 112; Meyer *Baden* 590; Globus 69, 197; ZföVk. 7, 227; 6, 232. ⁹⁾ Urquell

1, 10; Troels-Lund 14, 126; Jensen *Nordfries. Inseln* 337f.; vgl. Caminada *Friedhöfe* 177. ¹⁰⁾ Frazer 3, 53. ¹¹⁾ Neue Zürch. Ztg. 1917 Nr. 341; Graubünden, Bern schriftl. ¹²⁾ Keller *Grab. d. Aberggl.* 3, 56; Basler Nachrichten 13. V. 1929: Bauer befiehlt im Testament, den Sarg recht weich auszupolstern (Schwaben). ¹³⁾ Lammert 106; vgl. Birger Mörner *Tinara* 113. ¹⁴⁾ Lammert 106; Keller *Grab d. Aberggl.* 1, 82f. ¹⁵⁾ Troels-Lund 14, 121. ¹⁶⁾ Praetorius *Philos.* 219. ¹⁷⁾ Höhn *Tod* 333. ¹⁸⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 59. ¹⁹⁾ Graubünden mündl. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 477; Witzschel *Thüringen* 2, 255. ²¹⁾ HessBl. 15, 129 = Grimm *Myth.* 3, 452. ²²⁾ Höhn *Tod* 346. ²³⁾ Le Braz *Légende* 1, 249; Crooke *Northern India* 222. ²⁴⁾ Le Braz a. a. O. ²⁵⁾ MschlesVsk. Heft 15, 79; Zelenin *Russ. Volksh.* 322. ²⁶⁾ Rosén *Död och begravning* 5. ²⁷⁾ FFC. 41, 98; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 133; Rosén *Dödsrike* 203. ²⁸⁾ Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 114. ²⁹⁾ Strackerjan 1, 32; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 113. ³⁰⁾ MschlesVsk. Heft 15, 79. ³¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 53 Nr. 58; Seefried-Gulgowski 226. ³²⁾ Le Braz *Légende* 1, 249. ³³⁾ ARw. 11, 406f. ³⁴⁾ Castrén *Vorlesungen* 120; vgl. ferner: FFC. 41, 98; Mélusine 10, 64. Geiger.

Sargnagel. Wie das Sargholz so dienen Sargnägel oder andere Eisenteile (Henkel) als Totenfetisch, indem man sie, auch verarbeitet als Kreuze oder Ringe, bei sich trägt ¹⁾. Häufig werden sie im Heilzauber zu sog. Gicht- oder Krampfringen verarbeitet. Die Nägel müssen vom Schmied um Mitternacht auf dem Friedhof geholt werden, und er muß sie nackt in der Karfreitagsnacht schmieden ²⁾. Das Tragen solcher Ringe schützt gegen Gicht und Krampf ³⁾, Epilepsie ⁴⁾, Veitstanz ⁵⁾, Rheumatismen ⁶⁾ und andere Leiden ⁷⁾.

Bei Zahnschmerzen soll man mit einem S. im kranken Zahn stochern bis es blutet ⁸⁾, dann den Nagel in die Erde scharren ⁹⁾ oder in einen Baum schlagen ¹⁰⁾, oder ihn im Keller gegen Sonnenaufgang in einen Balken einschlagen unter Hersagen eines Spruchs ¹¹⁾, dann vergeht das Zahnweh, aber man verliert binnen kurzem alle Zähne ¹²⁾. Man heilt damit auch Warzen ¹³⁾, offene Wunden ¹⁴⁾, Ohrenscherzen ¹⁵⁾, Rheumatismen ¹⁶⁾. Man legt sie in Branntwein, um damit Trinker zu kurieren ¹⁷⁾. Rost von einem S. nimmt man gegen Wechselfieber ein ¹⁸⁾.

Wie gegen Krankheiten, so schützt der

S. auch gegen andere schädliche Einflüsse und dient zu Abwehrzauber. Die Schweine schützt man gegen Behexung, indem man eine Sargschraube in den Futtertrog schraubt ¹⁹⁾; Sargnägel im Stall schützen das Vieh vor Krankheiten ²⁰⁾. Bei einer Viehseuche mußte man zwei toten Tieren einen S. ins Herz stoßen, damit das Übel aufhöre ²¹⁾. Um Mäuse zu vertreiben, sollte man an vier Ecken des Zimmers ein Loch bohren, Quecksilber hineinlegen und einen S. dazuschlagen ²²⁾. Wenn es nicht buttern will, stecke man einen S. unter das Butterfaß (gegen Hexen) ²³⁾. Tauben hält man im Schlag, indem man einen S. hineinlegt oder -schlägt ²⁴⁾. Schlüssel und Ringe aus S. halten den Teufel und Gespenster ab ²⁵⁾. Um Bier wohlgeschmeckend zu machen, soll man einen S. ins Faß legen ²⁶⁾.

Bei den Finnen werden Pflug und Samengefaß durch einen S. geschützt ²⁷⁾.

Wie alle Totenfetische kann der S. auch zu Schadenzauber benutzt werden; der S. ist gefährlich, darum darf man einen solchen, wenn man ihn beim Grabmachen findet, nicht mit bloßen Händen sondern nur mit einem Tuch anfassen ²⁸⁾. Nimmt man von einem Menschen ein Stück Kleid und nagelt es mit einem S., unter Angabe der Zeit, wann der Mensch sterben solle, in des Teufels Namen an einen Galgen, so wird der Betreffende sterben ²⁹⁾. Legt man drei Nägel vom Kopfbrett eines Sarges unter die Türschwelle, so bringt das dem Hausherrn die Abzehrung ³⁰⁾. Schlägt man einen S. in eine Bank, so bekommt der zuerst drauf Sitzende die Krankheit des Toten, von dessen Sarg der Nagel stammt ³¹⁾. Steckt man einen S. einige Mal in die Fußspur eines Menschen, so verwelkt er allmählich ³²⁾. Dieses Mittel benutzt man besonders, um Diebe zu bannen. Man schlägt einen S. in seine Fußspur ³³⁾, oder man geht vor Sonnenaufgang zu einem Birnbaum, hält drei Sargnägel (oder Hufnägel) gegen Sonnenaufgang und sagt dazu einen Spruch (indem man sie wohl in den Baum schlägt, was nicht immer gesagt wird) ³⁴⁾. Auch gegen Tiere wird es verwendet: S. in die Fährte des Wildes

gesteckt, halten es im Revier ³⁵⁾, in die Hufspur eines Pferdes gesteckt, macht er es lahm ³⁶⁾. Schlägt man einen S. über die Eingangstür des Stalles, in die Krippe oder den Trog, so magern die Tiere ab und krepieren ³⁷⁾. Sogar einen Baum kann man verdorren machen, indem man einen S. hineinschlägt ³⁸⁾.

¹⁾ Strackerjan 2, 219; ZrwVsk. 10, 296f.; Seligmann 2, 14; Meyer *Baden* 571. ²⁾ Diener *Hunsrück* 93; Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Andree-Eysn *Volkskundl.* 136; MsächsVsk. 3, 121; ZrwVsk. 2, 281; Wuttke 135 § 186. ³⁾ Wuttke 356 § 534; Seyfarth *Sachsen* 291; Unoth 1, 186; Höhn *Volkshelkunde* 1, 143; SchweizId. 6, 1072; Volkskunde 11, 44; Black *Folk-Medicine* 175. ⁴⁾ MschlesVsk. 9. Heft, 85. ⁵⁾ Lammert 273; Zfvk. 4, 83. ⁶⁾ ZrwVsk. 5, 271; MsächsVsk. 2, 24; Unoth 1, 186. ⁷⁾ Wirth *Beiträge* 2/3, 59; MsächsVsk. 3, 121; Drechsler *Schlesien* 2, 299; John *Erzgebirge* 111. ⁸⁾ John *Westböhmen* 249; Wuttke 352 § 527; Bartsch *Mecklenburg* 2, 123; Meyer *Baden* 570; Bohnenberger Nr. 1, 26; HessBl. 6, 103; Schönwerth 3, 245; Schulenburg 235; Zimmermann *Volkshelkunde* 41; Germania 29, 88; Vernaleken *Alpensagen* 419; Schmitt *Hettlingen* 16; Fogel *Pennsylvania* 312 Nr. 1658. ⁹⁾ Lammert 235f. ¹⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 299; vgl. *Most Sympathie* 125 (gegen Bruch). ¹¹⁾ Zfvk. 15, 175. ¹²⁾ Grohmann *Aberglaube* 169. ¹³⁾ Fogel *Pennsylvania* 319 Nr. 1694. ¹⁴⁾ Strackerjan 1, 90. ¹⁵⁾ Zfvk. 8, 287. ¹⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 328 Nr. 1751. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 570; Zimmermann *Volkshelkunde* 62. ¹⁸⁾ Becker *Pfalz* 135. ¹⁹⁾ Strackerjan 1, 434; Seligmann 2, 14. ²⁰⁾ Wuttke 286 § 420; Wirth *Beiträge* 2/3, 59; Krünitz *Encyclop.* 73, 777. ²¹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 145. ²²⁾ Lütolf *Sagen* 283f. (1583). ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 355; ZrwVsk. 10, 270. ²⁴⁾ Horvorka-Kronfeld 1, 375. ²⁵⁾ Wuttke 135f. § 186. ²⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 239; vgl. Krauss *Sagen u. Märchen* 385 Nr. 112. ²⁷⁾ FFC. 30, 72; 31, 70. ²⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 254. ²⁹⁾ Lammert 102. ³⁰⁾ Fossil *Volkmedizin* 103; ähnlich: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200; vgl. Krauss *Relig. Brauch* 137. ³¹⁾ Fossil *Volkmedizin* 10. ³²⁾ Schulenburg 235; Zfvk. 4, 42. ³³⁾ Fogel *Pennsylvania* 377 Nr. 2026; Schönwerth 3, 213; vgl. Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 82. ³⁴⁾ Strack *Blut* 51; Dietrich *Kl. Schr.* 197; Baumgarten *Aus d. Heimat* 2, 88; Kuhn *Westfalen* 2, 194; SAVk. 2, 265f.; 15, 185; Schönwerth 3, 213; Albertus Magnus 3, 52. ³⁵⁾ Wuttke 135 § 186; 453 § 715. ³⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 155; Krünitz *Encyclop.* 73, 777; *Most Sympathie* 28; Staricius *Heldenschatz* 339f.; Sooder *Rohrbach* 33. ³⁷⁾ Schulenburg 236; Drechsler *Schlesien* 2, 107; Wuttke 135 § 186; 267 § 392. ³⁸⁾ Wuttke 265 § 388. Geiger.

Satan s. Teufel (Nachtrag).

Sator s. Nachtrag.

Saturn s. Planeten.

Satyrium s. Knabenkräuter 4, 1555ff.

Sau s. Schwein.

sauber s. rein.

Sauerampfer s. Ampfer 1, 371.

Sauerdorn (Berberitze, Erbseldorn, Essigdorn, Saurach; *Berberis vulgaris*).

1. Botanisches. Dorniger Strauch mit eiförmigen, am Rande gezähnten Blättern. Die gelben Blüten hängen in Trauben herab. Die Früchte sind rote, länglich-eiförmige Beeren. Der S. wächst nicht selten in Hecken, in Gebüsch, an Feldrainen (wo er als Überträger des Getreiderostes nicht geduldet werden soll) ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 127 f.

2. Der S. wird in der Sympathie-medicin gebraucht. Damit die Kinder schmerzlos zahnern, näht man die Blüten in ein leinenes, dann in ein rotes Säckchen. Dieses hängt man dem zahnenden Kind um den Hals und zwar alle vier Wochen ein neues unbeschrien, am nämlichen Datum des Monats und zur nämlichen Stunde. Das Anhängsel darf niemals vom Halse genommen werden. Das alte Säckchen wird ungerufen verbrannt und dazu werden drei Vaterunser gebetet ²⁾. Die dornigen Triebe müssen in der Karfreitagnacht zwischen 11 und 12 Uhr geschnitten werden, und zwar muß bei jedem Schnitt die heiligste Dreifaltigkeit angerufen werden. Wer stets einen solchen Zweig bei sich trägt, wird nie im Leben von Dornen gestochen noch weniger kann ihm ein Dorn im Fleisch haften bleiben. Wo ferner ein solcher Zweig unter Anrufung der drei höchsten Namen irgendwo im Haus oder im Stall eingesteckt wird, kann nie ein böser Zauber wirken ³⁾. Wegen des gelben Splintes (und wohl auch wegen der gelben Blüten) dient der Strauch als Gelbsuchtmittel. Man trinkt den Rindenabsud ⁴⁾, den Kühen hängt man bei „Gelbsucht“ das Holz um ⁵⁾. Im Elsaß wendet man „Erbseleholz“ gegen Flechten an; ist es verdorrt, so verdorren auch die Flechten ⁶⁾. Gegen Zahnschmerzen vergräbt man die

abgeschnittenen Finger- und Zehennägeln unter einem S.⁷⁾. Die Früchte des S. in der Johannisnacht gesammelt heilen die Tobsucht⁸⁾.

²⁾ Lammert 126. ³⁾ Stoll *Zauber Glaube* 54.

⁴⁾ Manz *Sargans* 79; Wilde *Pfalz* 219; FL. 20, 72 (Durham). ⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 155. ⁶⁾ Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 331. ⁷⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 300. ⁸⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 23.

3. Sind die S.früchte dick und kurz, so kommt ein strenger, aber kurzer Winter, sind sie lang und dünn, so steht ein langer, aber milder Winter bevor⁹⁾.

⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 132; Fischer *Schwäb. Wb.* 5, 1556; Barbisch *Vandans* 1922, 322.

4. Am Vorabend vor Walpurgis steckt man S.zweige auf den Misthaufen¹⁰⁾, wie dies auch mit den Zweigen anderer Dornsträucher geschieht, s. Dorn (2, 257). Aus dem Holze des S. war die Dornenkrone Christi gemacht¹¹⁾.

¹⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 151. ¹¹⁾ ZöVk. 7, 155. Marzell.

Sauerklee (Hasenbrot, -klee, Kuckucksbrot; *Oxalis acetosella*). Niedrige Pflanze mit dreizähligen, kleeähnlichen Blättern und weißen, rötlich geäderten Blüten. Der S. ist an feuchten, schattigen Waldstellen häufig anzutreffen¹⁾. Kuckucksbrot, -klee heißt er deswegen, weil er blüht, wenn der Kuckuck ruft; auch sonst werden ja Frühlingspflanzen nach dem Kuckuck benannt²⁾. Sobald der Kuckuck im Frühjahr ruft, glauben die Kinder, daß jetzt der S. vorhanden und auch für sie genießbar sei³⁾. Das Fieber bekommt man nicht, wenn man die drei ersten „Kuckucksblätter“ verzehrt, die man findet⁴⁾, vgl. Frühlingsblumen (3, 160). Wenn der S. reichlich blüht, gibt es ein nasses Jahr⁵⁾; wenig Blüten bedeuten das Gegenteil⁶⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 452 f. ²⁾ Marzell *Pflanzennamen* 161 f. ³⁾ ZrwVk. 12, 185. ⁴⁾ Arch. schlesw. holst. Ges. f. Gesch. 3, F. 7 (1869), 383. ⁵⁾ Hagen *Preußens Pflanzen* 1818, 1, 351. ⁶⁾ ZfrwVk. 6, 140. Marzell.

Sauerkraut (*Brassica oleracea* var. capitata). S. (Sauerkohl) ist das infolge einer Gärung sauer gewordene Weißkraut. S. darf man nicht im Zeichen der Fische einmachen¹⁾, vermutlich weil es

sonst „wäßrig“ würde; es soll vielmehr dazu die Zeit des „alten Lichtes“ benutzt werden²⁾. An Fastnacht ißt man S.³⁾, dann bleibt man frei von Flöhen (Oberpfalz)⁴⁾. In Gossensaß gibt man das an Fastnacht übrig gebliebene S. den Hennen, dann hat der Hahn den Sieg, wenn er mit anderen Hähnen kämpft⁵⁾. Saure Speisen, mancherorten auch das S., am hl. Abend gegessen, lassen den Esser im kommenden Jahr sterben, andere wieder essen drei Tage vor dem hl. Abend an jedem Abend S., damit kein hartes Jahr komme⁶⁾. Pferde und Kühe bekommen an jedem der drei hl. Abende Brotschnitte mit S.⁷⁾. Einem Dienstboten darf man nicht gleich am ersten Tag seines Einzugs S. zu essen geben, sonst fällt ihm jede Arbeit schwer⁸⁾. Beim Tode des Hausherrn muß das S. gerührt werden, sonst geht es zugrunde⁹⁾. In der Volksmedizin findet das S. vielfach Verwendung. Die S.brühe ist ein Präservativ gegen verschiedene Krankheiten. Gegen Nasenbluten hält man ungekochtes S. in der Hand, bis es warm wird¹⁰⁾, vgl. Kornblume. S. hilft gegen „Lungenfäul“¹¹⁾, gegen Kopfweg ißt man rohes S., und zwar morgens nüchtern¹²⁾, vgl. auch Kohl. Mädchen trinken nicht, wenn sie S. gegessen haben. Sie fürchten sonst außerehelich schwanger zu werden¹³⁾.

¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 187 Nr. 904. ²⁾ ZrwVk 6, 184. ³⁾ Kuhn u. Schwartz 371 Nr. 8. ⁴⁾ Wuttke 315 § 466. ⁵⁾ ZfVk. 4, 110 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 113. ⁶⁾ John *Erzgebirge* 154; vgl. auch ZfVk. 4, 319. ⁷⁾ Ebd. 162. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 862 = Meyer *Aberglaube* 222. ⁹⁾ Hartmann *Dachau u. Bruck* 228. ¹⁰⁾ Lammert 41. 197. ¹¹⁾ Schramek *Böhmerwald* 281. ¹²⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 122. ¹³⁾ Andree *Braunschweig* 403. Marzell.

Sauermilch s. Molke 6, 460 ff.

Sauerteig ¹⁾.

I. Vegetationsdämonen und Hexen gieren nach dem S., machen den Brotteig ergiebig oder schaden dem S. durch Schadenzauber: In einer ungarischen Urkunde heißt es, daß die Hexen das Mehl verderben und . . . „fermentum alterius massam farinaceam ita corumperere attentasse, ut nulli panes inde pinsi

potuerint“²⁾. Wenn nach thüringischem Aberglauben das wilde Heer durch ein Haus zieht und eines aus dem Gefolge den Finger in das zum Säuern des Brotes dienende Säuerwasser taucht, geht das Brot im Hause nie aus³⁾.

¹⁾ Über Technik und Art Hahn in ZfVk. 20, 240; Staub *Brot* 22 ff.; Ebert *Reallex. Index*; Schrader *Reallex.* s. v. Teig; Zedler s. v. Teig; Künitz s. v. Vgl. die Hypothese von O. Bendorff im *Eranos Vindobonensis* 375; ZföVk. Iappl. 4, 27. ²⁾ Wlislöcki *Magyaren* 115; nach Ivolyi *Magyar Mythologia* 1854, 434. ³⁾ C. L. Wucke *Werra* 2 (1864), 158; W. 17; Kühnau *Brot* 25; Zaunert *Natursagen* 1, 20.

2. Gegen den Schadenzauber durch bösen Blick oder sonst eine Behexung wendet man allerlei Vorsichtsmaßregeln an: In Neukirchen in der Oberpfalz darf beim Brotbacken, wenn das „Dampfl“ gemacht wird, die Stubentür nicht geöffnet werden und niemand darf hin- und hergehen, damit dem Teige nichts ankönne; in den S. wird Weihwasser gespritzt⁴⁾. Beim Einsäuern muß man dreimal mit der flachen Hand auf den S. schlagen, so daß es der Ofen hört und dabei sprechen: Backofen riecht Dich⁵⁾ (vgl. backen § 4/5). Beim Säuern darf kein Wasser verschüttet werden, sonst geht das Brot auseinander⁶⁾. Wie auf den Teig, so macht man auch auf den S. eine oder mehrere Kreuze⁷⁾. Wenn man Märzschnee als „Sürwater“ verwendet, verhindert das nach dem Glauben in Rendsburg in Holstein das Schimmeln des Brotes⁸⁾. In Österreich darf man in der ersten Woche vor Ostern nicht den S. über Nacht stehen lassen, sonst kommt der Theodor, und das Brot mißbrät⁹⁾. In Rumänien darf nur der beim Kuchenbacken den Kuchen ansehen, der den S. hinzugefügt hat; der Blick eines jeden anderen würde den Teig am Aufgehen verhindern¹⁰⁾.

⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 406, 15. ⁵⁾ W. 620. ⁶⁾ W. 620. ⁷⁾ Curtze *Waldeck* 391 Nr. 106; BlpommVk. 3, 149; 4, 72 ff.; Heimat 2, 98 ff.; Fox *Saarl. Vk.* 399. ⁸⁾ Mensing *Wb.* 1, 207. ⁹⁾ ZföVk. 1897, 181 Nr. 247. ¹⁰⁾ Seligmann *Blick* 1, 236.

3. S. als Opfergabe: In Serbien gibt man den Toten mit in den Sarg ein Töpfchen mit Wasser, ein Töpfchen voll

Öl und Wein und dazu ein Laibchen S. aus Weizenmehl¹¹⁾.

¹¹⁾ Krauß *Rel. Brauch* 149; Sartori *Totenpeisung* 12.

4. Der S. gilt bei manchen Völkern als kultisch-unrein mit verschiedener Begründung: Der Flamen Dialis durfte kein gesäuertes Brot essen¹²⁾; Plutarch begründet das¹³⁾: ἡ ζύμη γέγονεν ἐκ φθορᾶς. Er durfte farina fermentata nicht berühren¹⁴⁾. Auch die Juden durften am Fest der ungesäuerten Brote kein Brot essen, das mit S. angesetzt war¹⁵⁾. Auch für das iudicium offae wird gelegentlich bestimmt, daß das Brot absque fermento sein soll¹⁶⁾. A. Jacoby vermutet hier eine Beziehung zum Abendmahl, für das vom 9. Jh. ab ungesäuertes Brot vorgeschrieben war¹⁷⁾.

¹²⁾ Frazer 2, 13 mit Lit.; Friedrich *Symbolik* 694; ZföVk. Suppl. 4, 27. ¹³⁾ Plutarch *quaest. Rom.* 109. ¹⁴⁾ ARw. 8 Beiheft 29. ¹⁵⁾ ARw. 13, 559 ff.; Kloster 7, 60 A.; über die ungesäuerten Brote im christlichen Kult: Gühr *Meßopfer* 456 ff. ¹⁶⁾ MG. leg. sectio 5 (formulae) 631, 40. ¹⁷⁾ ARw. 13, 559; Migne *Patr.* 107, 317 (Rabanus Maurus).

5. S. zusammen mit Apotropaia verwendet: Zum Schutze des Viehs gräbt man in Nadech am St. Georgstag in die Schwelle des Stalles ein Loch, in das man Salz, Knoblauch¹⁸⁾ und S. legt; dann verschließt man das Loch mit einem Dornstrauch; wenn trotzdem ein Tier beschrien wird, salbt man es mit dieser Mischung¹⁹⁾.

¹⁸⁾ Krauß *Rel. Brauch* 125 ff. ¹⁹⁾ Seligmann l. c. 2, 98 ff.

6. Augurien mit S.: Wird am kroatischen Küstenland in einem Hause der S. wurmig, so wird noch in demselben Jahre jemand aus dem Hause sterben²⁰⁾ (vgl. die Teigaugurien). Berührt man die Stirne eines Verstorbenen mit der Zunge und empfindet dabei einen säuerlichen Geschmack, so glaubt man, der Teufel habe die Seele geholt und an seiner Krankheit seien die Hexen schuld²¹⁾.

²⁰⁾ ZfVk. 2, 185. ²¹⁾ Höhn *Tod* 325.

7. Wie Essig, Mehl, Wein usw. muß auch der S. bei Eintreten des Todes des Hausherrn gerückt werden (OA. Gerabronn, Mergentheim), damit er die Kraft nicht verliere²²⁾.

²²⁾ Ebd. 323.

8. S. in der Volksheilkunde: Die Magyaren legen auf Bauchgeschwülste S., der mit zerhackten Traubenblättern vermischt ist²³). Als Abtreibungsmittel trinken die deutschen Frauen und Rumäninnen im früheren Südungarn S. in Essig²⁴). In der Gegend von Insterburg muß man, um eine zarte Gesichtsfarbe zu bekommen, zur Nacht dicke Milch oder S. zwischen zwei Lappen eingeschlagen aufliegen²⁵). Vgl. Teig.

²³) Hovorka-Kronfeld 2, 396. ²⁴) II c. 1, 171. ²⁵) Urquell 1, 137 Nr. 23; 3, 70. Eckstein.

säugen s. Wöchnerin.

Saumockel s. Korndämonen 5, 249ff.

Schabe.

1. Etymologie. Unter Sch. versteht man entweder die Kleidersch. (s. Motte 6, 591) oder die Küchensch., den Kakerlak (*blatta orientalis*). Die Bekanntschaft mit der Küchensch. ist verhältnismäßig jung. Dieses Insekt wurde wahrscheinlich erst im 16. Jh. in Deutschland eingeschleppt¹). Die Übertragung des Wortes „Sch.“ auf die *blatta orientalis* hat darin seinen Grund, daß dieses Insekt nachts alles Genießbare beschabt und benagt. Ebenso wird dän. *møl* für Kleider- und Küchensch. gebraucht²). Aus „Sch.“ wurde volksetymologisch Schwabe, Schwabekäfer³). Vgl. rum. *şvab*⁴). Auch sonst werden diese Insekten gerne nach ihrer vermeintlichen Herkunft benannt. Zur Zeit Dantes nannte man sie in Siena *fiorentini*, in Florenz *siennesi*⁵). In Rovigno heißen sie *sciavi* „Slaven“⁶), in Sassari *cadalani* „Katalanen“⁷) (Von diesen wurde ein Teil Sardinien kolonisiert⁵). Im Trentino heißt die Küchensch. russischer Käfer: *sbovo* (*balao russo*)⁸). Analog heißt in Ostdeutschland eine bräunlich gefärbte Art (*blatta germanica*) Russen⁹) (s. d.). In Norddeutschland heißen sie Dänen¹⁰) (Benennung nach dem jeweiligen Nachbar).

Auf die exotische Herkunft des Tieres deutet der Name Kakerlak (*gackerlak*, *kakelak*, *kakeleker*¹¹), nld. *kakkerlak*), der mit dem Insekt aus Südamerika nach Deutschland kam und im Ndd. schon im 16. Jh. als Schimpfwort gebraucht erscheint¹²). In französischen

Mundarten hat sich kakerlak mit *cancre* „Krebs“ vermischt: *cankerla* (La Rochelle)¹³).

Auch span. *cucaracha* scheint eine Kontamination von kakerlak und *cuca* „Kornwurm“ zu sein. Auf dieses *cucaracha* geht engl. *cockroach* zurück, aus dem dann *roach* als selbständiges Wort abgesondert wurde (*roach* ist auch ein Fischname: Rotaugen). Als Lehnwort aus dem Spanischen erweist sich gen. *cucuácia*¹⁴).

Andere Namen des Insekts beziehen sich auf sein Vorkommen in Backstuben und Mühlen und seine Vorliebe für Brot. Es heißt Bäcker(in): neuprov. *panatièro* (Gard)¹⁵), hierher auch: *bête des boulangers*¹⁶), mittelfr. *grillon des journiers* „Bäckergrille“¹⁷), *écrevisse de boulanger* „Bäckerkrebs“ (Argot)¹⁷); Müller: franz. *meunier* (M.-et-L.)¹⁸), ital. *mulinaro* (Potenza)¹⁹); hierher auch: *miller's black beetle* „Müllers schwarzer Käfer“²⁰); Brotfresser: franz. *mange-pain*²¹), *bête à pain* (Reims)²²), ital. *mangia-pane* (Roma)²³). Die häufigste Bezeichnung im Franz. ist *cafard*, das Sainéan²⁴) sehr gut zu neuprov. *cafi* „Abfälle“ stellt, von denen sich die Küchensch. tatsächlich nährt.

Vielfach begegnen Benennungen

a) nach der schwarzen Färbung: engl. dial. *black clock*, *bl. bob*, *bl. worm*, *bl. dor*, *bl. jack*²⁵). Hierher auch *parson* „Pfarrer“²⁵); franz. *noiro*²⁶), *bête noire*²⁷), *morète* (Marne)²⁸); ital.: *baò nigher* (*baò* = Käfer, Bergamo)²⁹), *morètula* (Friaul)³⁰);

b) nach dem widerlichen Geruch: franz. *bête puante* „stinkendes Tier“³¹), sard. *pretta-pudiga* „schwarz und stinkend“³²);

c) nach der raschen Fortbewegung: *curicurente* (Roma)³³), *fùsci-fùsci* (Potenza)³³), *fù-i-fù-i* (Trapani)³³). Kurzweg „Käfer“ heißt die Küchensch. im Bergischen: *kèwerte*³⁴), im Ital.: *scarabò*³⁵) (Pirano), im Neuprov.: *éscaravà*³⁶), beide zu lat. *scarabaeus*³⁷). Hierher auch: gottschee. *hauschkawer*³⁸), holl. *spekhever*³⁹). Auf Verwechslung mit dem Heimchen (Hausgrille) beruhen: franz.

*cricri*⁴⁰), *crinchon noir* „schwarze Grille“ (Saint-Pol)⁴¹). Siehe auch weiter oben.

¹) Weigand-Hirt *DWb.* 1, 964. ²) Heinzerling *Wirbellose Tiere* 16. ³) Leit-haeuser *Volkskundl.* 1/2, 30. ⁴) Hiecke *Tiernamen* 141. ⁵) A. France *Le puits de St. Claire* 93¹. ⁶) Garbini *Antroponimie* 1386. ⁷) Ebd.; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 1758; Jaberg-Jud *AIS.* Nr. 472. ⁸) Garbini op. cit. 1386. ⁹) Müllenhoff *Natur* S. 5 § 7. ¹⁰) Rolland *Faune* 3, 286. ¹¹) Nemnich 1, 620f.; *DWb.* 9, 2145. ¹²) Weigand-Hirt a. a. O. ¹³) Rolland a. a. O. ¹⁴) Garbini op. cit. 1391. ¹⁵) Rolland op. cit. 3, 285. ¹⁶) op. cit. 3, 286. ¹⁷) op. cit. 13, 86. ¹⁸) Ebd. ¹⁹) Garbini op. cit. 1302. ²⁰) Heinzerling op. cit. 16. ²¹) Rolland op. cit. 13, 86. ²²) op. cit. 3, 285. ²³) Garbini op. cit. 1283. ²⁴) *Etym. franç.* 1, 208³. ²⁵) Rolland op. cit. 3, 286. ²⁶) Ebd. ²⁷) op. cit. 1387. ²⁸) Ebd. ²⁹) Garbini op. cit. 1387. ³⁰) Ebd. ³¹) Rolland op. cit. 3, 285. ³²) Garbini op. cit. 1388. ³³) op. cit. 1387. ³⁴) Leit-haeuser *Volkskundl.* 1/2, 30. ³⁵) Garbini op. cit. 1383. ³⁶) Rolland op. cit. 13, 86. ³⁷) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 7658. ³⁸) Satter *Gottscheer Tiernamen* 7. ³⁹) Heinzerling op. cit. 16. ⁴⁰) Rolland op. cit. 13, 81. ⁴¹) Ebd.

2. Dämonismus. Als Teufelstier (schwarze Färbung!) erscheint die Küchensch. in Bergamo, wo sie *baò del diàol* „Teufelskäfer“ oder *càvre del diàol* „Teufelsziege“ heißt⁴²). Hierzu stellt sich franz. *diave* (Malmédy)⁴³). In enger Verbindung mit dem Teufel steht die Hexe, daher in der Côte d'or *sorcière*⁴⁴). Vgl. in Bologna *nona* „Großmutter“, *vecia* „Alte“⁴⁵). Aus deutschem Sprachgebiet liegen vorderhand keine Analogien vor. Immerhin erscheint das Insekt als Hexentier in folgendem Aberglauben: Soviel Schwaben man in das Feuer wirft, sovielmal 9 Schwaben fallen einem demnächst in den Suppentopf⁴⁶).

⁴²) Garbini op. cit. 3191. ⁴³) Rolland op. cit. 13, 87. ⁴⁴) op. cit. 3, 286. ⁴⁵) Garbini op. cit. 236. ⁴⁶) Rosegger *Steiermark* 64.

3. Krankheitsdämon. Der weit verbreiteten Vorstellung, daß durch das Vorhandensein imaginärer Insekten im Gehirn des Menschen geistige Störungen verursacht werden⁴⁷), verdankt im Franz. das Wort *cafard* = Küchensch. seine durch die Soldatensprache mächtig geförderte Verbreitung im Sinne von Spleen, Trübsinn u. dgl. (*coup de c.*, *c. noir*, *c. vert*)⁴⁸). Als Synonyma werden gebraucht im Franz. *hanneton* „Maikäfer“ (s. d.), im

Deutschen *Käfer* (s. d.). — Wenn sich in den Sommermonaten in den Stuben die weißen Käfer sehen lassen, d. i. Küchensch.n, die die braune Haut abgestreift haben, befürchtet man „Risl“ (Oberöst.)⁴⁹).

⁴⁷) Riegler *Tier* 244. ⁴⁸) Sainéan *Langage parisien* 142. ⁴⁹) Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 113.

4. Schutzgeist. Vielfach hat die Küchensch. die Rolle des Heimchens übernommen, mit dem sie von einem oberflächlichen Betrachter verwechselt werden kann. Wie das Heimchen erscheint sie als Schutzgeist des Hauses (Rußland, Frankreich). Der polnische wie der russische Bauer hegen das Insekt mit Pietät⁵⁰), denn seine Anwesenheit im Hause gilt als Glückszeichen, im Gegenteil bedeutet es Unglück, wenn die Küchensch. das Haus verläßt⁵¹). Ja der russische Bauer nimmt bei einem Wohnungswechsel sogar diese Insekten mit, soweit sie sich einfangen lassen⁵²). In der Provence (Gard) bringt die Tötung einer Küchensch. Unglück⁵³). In England (Lancashire) erfolgt ein Donnerschlag, wenn man auf das Insekt tritt, daher sein Name *thunderclock* „Donnerkäfer“⁵⁴).

⁵⁰) Drechsler 2, 222; Rolland *Faune* 3, 286. ⁵¹) op. cit. 3, 287. ⁵²) Ebd. ⁵³) Sébillot *Folk-Lore* 3, 307. ⁵⁴) Rolland op. cit. 3, 286.

5. Abwehr. Dort, wo man obige optimistische Auffassung von den Küchensch.n nicht hat, sucht man sich durch verschiedene abergläubische Mittel ihrer zu entledigen. In Schwaben (und Pennsylvanien) kehrt man am Karfreitag die Stuben in der entgegengesetzten Richtung als man sonst gewöhnt ist, z. B. rückwärts statt vorwärts⁵⁵). In Oberösterreich geht man im Frühjahr, wenn zum ersten Male gemäht wird, mit der Sense ins Zimmer, wo Küchensch.n (Schwaben und Russen) sind, und wetzt die Sense unter Hersagung einer Beschwörungsformel. Fortwetzend geht man auf die Wiese und das Ungeziefer verläuft sich von selbst⁵⁶). In Schlesien packt man eine Küchensch. in einen Korb und trägt ihn in ein anderes Haus, in das die übrigen nachfolgen⁵⁷), oder man gibt einem Toten in einer

Schachtel einige Küchensch.n. mit ⁵⁸⁾ oder man stiehlt schließlich einen Hemmschuh und legt ihn auf den Ofen ⁵⁹⁾. In der Bukowina räuchert man das Haus mit gefundenem Leder aus ⁶⁰⁾.

⁵⁵⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 78; Fogel *Pennsylvania* 251 Nr. 1300. ⁵⁶⁾ Baumgarten *Heimat* 2, 99. ⁵⁷⁾ Drechsler 2, 3. ⁵⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 608; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 283; Grohmann 189 (Böhmen). ⁵⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 430. ⁶⁰⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 375.

6. Volksmedizin. Trotz ihres ekelhaften Geruches werden die Küchensch.n. in der Volksmedizin verwendet. Gegen Epilepsie werden sie zerstoßen eingegeben ⁶¹⁾. Gegen Würmer erhalten Kinder sie abgekocht ⁶²⁾, bei Fraisen in die Milch geworfen ⁶³⁾. In Bayern gelten sie als harntreibendes Mittel ⁶⁴⁾.

⁶¹⁾ Jähling *Tiere* 96. ⁶²⁾ Ebd. ⁶³⁾ Ebd. ⁶⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 375.

Riegler.

schaben s. I, 125 ff.

Schabziegerklee (Siebengezeit; *Trigonella caerulea*, *Melilotus caeruleus*).

1. Botanisches. Schmetterlingsblütler mit dreizähligen Blättern und hellblauen, in Köpfchen vereinigten Blüten. Der Sch. riecht stark aromatisch, ab und zu wird diese aus Südosteuropa stammende Pflanze als Brot- oder Käsegewürz angebaut ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 205; Festschr. zum 70. Geburtstag Aschersons. Leipz. 1904, 168 bis 181; J. Neviny *Trigonella caerulea. Eine pharmakogn. Studie.* In: Ber. d. naturw.-med. Ver. Innsbruck 29 (1906), 111—192.

2. Der Name „Siebengezeit“ kommt daher, weil dieser Klee, so lange er im Feld steht, im Tag „siebenmal seinen Geruch hat und so oft auch widerumb verleürt“ ²⁾. Offenbar wegen des starken Geruches gilt der Sch. als hexenvertreibend: „die Weiber henckens über die Tisch in die kammern über ire better für böss gespenst und giff“ ³⁾. Der Wetterauer Pfarrer C. Rosbach ⁴⁾ reimt darüber:

Also mit diesem Kräutlein viel
Groß Narrenwerk und Gaukelspiel
Sie treiben für deß Teuffels Gespenst
Und brauchen dazu viel Sententz
Der Aberglaub wechst so mit Macht
Wo man Gotts Wort nit hat in acht.
Die alten Weiber henckens auff

Und haben denn groß achtung drauff
Wie sichs siebenmal behendt
Im Tag da in der Stuben wendt.

In Thüringen (um Greiz) werden getrocknete Kränze von fruchtendem Sch. über dem inneren Eingang der Wohnstuben aufgehängt; sie verhindern, daß irgend ein böser Mensch das Zimmer betritt, schützen gegen Hexerei und bringen Glück ins Haus ⁵⁾. Als glückbringendes Mittel wird die getrocknete Pflanze zusammen mit Tausendguldenkraut (s. d.) in die Sparbüchsen gelegt, damit das Geld nicht ausgeht ⁶⁾. Als „Neidkraut“ wird der Sch. dem Vieh unter das Futter gestreut, wenn es nicht fressen will ⁷⁾. Vielleicht hat die Verwendung des Sch.s als Brotgewürz z. T. seinen Grund in den apotropäischen Eigenschaften der Pflanze, s. Kümmel. In der Lausitz wird der Aufguß als Waschmittel bei (durch Zauberei verursachten) „Schreck“ gebraucht ⁸⁾.

²⁾ Bock *Kreutterbuch* 1539, 2, 1 v.; vgl. auch Praetorius *Saturnalia* 1663, 82; ZfVk. 3, 449; Ascherson-Graebner *Synopsis der Flora v. Mitteleuropa* VI, 2 (1906/10), 380. ³⁾ Bock a. a. O., ebenso Schröder *Apotheke* 1693, 1042. ⁴⁾ *Paradeißgärtlein* 1588, 135. ⁵⁾ Irmischia 3 (1883), 27, ähnlich Köhler *Voigtland* 416. ⁶⁾ Oberfranken: Mitt. von Hoffmann 1908. ⁷⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 204. ⁸⁾ Ascherson-Gräbner a. a. O. Marzell.

Schachtelhalm (Zinnkraut; *Equisetum arvense*).

1. Blütenlose Pflanze mit tief im Boden kriechendem Wurzelstock, als Unkraut auf Äckern verhaßt ¹⁾. Mehr scherzhaft ist es wohl gemeint, wenn es manchmal heißt, unten an den Wurzeln hingen Goldstücke, man müsse daher die Pflanze ganz aus dem Boden ziehen ²⁾. Es ist dies eine Aneiferung, das Unkraut völlig auszugraben, da es sonst immer wieder erscheint.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 386. ²⁾ Andree *Braunschweig* 403; Fettweis *Verz. volkst. Pflanzennamen vom Niederrhein* 1916, 3; Hmbl. d. Rot. Erde 2 (1920), 38.

2. Mit dem Absud wäscht man sich die Haare, um deren Ausfall zu verhindern ³⁾. Es dürfte dies ein „homoeopathisches“ Mittel sein, da die sterilen Wedel des Sch.s einem Haarschopf gleichen, vgl. Klette.

³⁾ Das Kuhländchen 10 (1928), 42.

3. Burschen in der Gegend des Isteiner Klotzes (Baden) suchen die Gunst eines Mädchens dadurch zu erreichen, daß sie es Tee vom Riesen-Sch. (*E. maximum*) trinken lassen. Hier ist jedenfalls die Gestalt der fruchtbaren Sprosse, die einem membrum virile gleicht (vgl. die alte Bezeichnung „Pfaffenpint“ = penis sacerdotis für den Sch.), maßgebend ⁴⁾.

⁴⁾ Tschirch-Festschr. 1926, 255. Marzell.

Schachtmännchen s. Berggeister.

Schädel s. Kopf.

Schadenzauber. Es kommt aus primitiven Geisteslagen her, daß die Menschen das ihnen zustoßende Übel, einen Unglücksfall, eine Erkrankung oder das Abhandenkommen eines Besitzstückes auf das Handeln unsichtbarer übelwollender Mächte, böser Geister zurückführen oder auf einen von menschlichen Neidern und Feinden ausgeführten Bosheitszauber, mag dieser letztere nun gleichfalls durch Hilfe böser Dämonen (s. d.) oder aus eigenstem magischem Kraftbesitz des Zaubersenden geübt werden. An dieser Geisteslage ist Grundsätzlich-Unbeträchtliches geändert, wo der Glaube an schädigenden Zauber innerhalb höherer Kultur auftritt. Auch daß man einen Gott oder Götter als Helfer für Erreichung einer bösen Absicht wider einen Mitmenschen angeht und daß mittels eines Fluches (s. d.) Ungemach von den Göttern gesendet wird (vgl. das Geschick des Alkibiades) ¹⁾, wiederholt sich im Volke mit christlicher Religion. Bei geschärftem moralischem Sinn spricht man dann noch besonders von Menschen, die Böses rein aus Lust zum Bösen anstiften, weil sie mit dem Teufel im Bunde sind ²⁾ (s. Bilmesschnitter); ja die davon überhaupt nicht mehr los können, sondern fortgesetzt Schaden machen müssen, und sollten sie damit gegen sich selbst oder gegen ihr Eigentum sich richten ³⁾. Daher berührt sich S. engstens mit Hexentum (s. Hexe), ist er auch ein Hauptanliegen der Hexen und wird die Absicht solches S.s auch darin erblickt, das von ihm betroffene Individuum von Gott loszureißen und dem Teufel zu eigen zu geben ⁴⁾.

Diejenigen S., welche Krankheit her-

vorrufen, werden als Leidwerchen zusammengefaßt ⁵⁾. Frauen sind geleidwercht, wenn die Geburtswehen plötzlich aussetzen und die Geburt nicht vonstatten gehen will. Eine alte Frau, die sich durch zeitliches und ungestümes Schicken um Brot verdächtig gemacht, hat die Bäckerfrau so bezaubert aus Rache, weil der Bäckermeister mit einer Brotschuld nicht länger warten wollte ⁶⁾. Kinder, welche Nächte lang schreien, sind geleidwercht. Man stellt dies dadurch fest, daß, nachdem Urin der Eltern in versiegeltem Fläschchen in versiegeltem Schrank aufbewahrt ist, am vierten oder fünften Morgen jemand kommt und um Gottes und der Heiligen willen etwas leihen oder einen Gefallen erwiesen haben will. Eine 84 jährige Frau braucht da nur um etwas Milch zu bitten, so ist sie als Hexe entlarvt ⁷⁾. S. bewirkt, daß Kinder nicht gedeihen, ja verdorren ⁸⁾. Durch solchen Zauber schwindet auch die Butter auf unerklärliche Weise, wogegen kirchliche Benediktionen helfen ⁹⁾. — Böser Zauber kann einen Menschen, an dem Rache genommen werden soll, in ein Tier verwandeln. Ein solcher Zauberer, der andere aus Bosheit in Tiere verwandelt, kann selber verschiedener Tiere Gestalt annehmen und so seine Macht stärker betätigen. Bei den alten Orientalen und Griechen waren es meist die Götter, welche Menschen in Tiere verwandelten (oder Kirke die Gefährten des Odysseus), und die nordischen Götter können Menschen oder sch selber in Tiere verwandeln (s. Verwandlung) und dadurch alles mögliche Unheil heraufbringen (Odin, Loki) ¹⁰⁾. Auch Brot dient zum S. Wenn jemand eine Brotrinde heimlich in die Federbetten eingenäht erhält, hat dies Unglück oder langsam zehrende Krankheit zur Folge (Mittelschlesien) ¹¹⁾. Eheleute werden durch S. zu Zanksucht gegeneinander gereizt und verlieren die Fähigkeit zum ehelichen Akt ¹²⁾. Man übt solchen Zauber durch Rückwärtsgehen (wie es Hexen gern tun) und Umwandeln gegen den Lauf der Sonne ¹³⁾. Aber auch die einfache Art der Verfluchung gehört hierher (s. Fluch), zumal wenn sie mit magischem Ritus verbunden wird: Einschneiden des

Fluchs gegen den Mörder in die Baumrinde¹⁴⁾. In ein Buch gelegte Verwünschung wider den Entwender schädigt den Dieb oder macht die Entwendung unmöglich¹⁵⁾.

Besonders glaubt man an die Wirksamkeit solchen S.s auf das Vieh. In der Schweiz weiß man, daß jemand, der Hagelunwetter voraussagen kann, auch seinen Feinden Schaden anzaubern kann¹⁶⁾ und ebenso den Ziegen und Kühen¹⁷⁾. Vieh wird z. B. behext durch dreimaliges Herumgehen ums Tier von Sonnenaufgang an mit einem Salznapf¹⁸⁾. Eine bestimmte Pflanze, die man in ein Häuschen legt, in dem Käse bereitet wird, hindert die Milch am Gerinnen¹⁹⁾. Wie man von Bauern erzählt, die einander die Kühe töten können, ohne irgend etwas machen zu müssen²⁰⁾, so kennt Verf. einen niederösterreichischen Bauern, der weiß, daß der Besitzer des Nachbarhofes durch Fernwirkung eine seiner Kühe mit einem Katarrh behaftet, einer anderen die Milch genommen hat. — Gegen jede Form des S.s gibt es bestimmten Schutzzauber (s. d.) oder Gegenzauber (s. d.).

¹⁾ Stemplinger *Aberglaube* 65; O. Gruppe *Griech. Mythologie u. Religgesch.*³ 883, vgl. Panzer *Beitrag* passim. ²⁾ Köhler *Voigtland* 420. ³⁾ Wuttke 260 § 380. ⁴⁾ ebd. § 379; Drechsler *Schlesien* 2, 256. ⁵⁾ Stoll *Zauber-glauben* 52. ⁶⁾ Ebd. 115. ⁷⁾ Ebd. 112. ⁸⁾ Ebd. 113 f. ⁹⁾ Ebd. 116. ¹⁰⁾ Wundt *Mythus* 3, 158. 195 ff. ¹¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 15 f. ¹²⁾ Ebd. 3, 259 ff. ¹³⁾ Knuchel *Umwandlung* 39 f. ¹⁴⁾ Meyer *Religgesch.* 137. ¹⁵⁾ Sartori 2, 19. ¹⁶⁾ SAVk. 3, 115. ¹⁷⁾ Drechsler *Haustiere* 17 f. ¹⁸⁾ ZfVk. 24, 159. ¹⁹⁾ SAVk 14, 293. ²⁰⁾ Ebd. 2, 17.

Schadenzaubersprüche.

1. Einleitendes. Die Grenze zwischen Heilsamem und Schädlichem in den Zauber- und Segenssprüchen — die schon in dem römischen Zwölftafelgesetz berücksichtigt war¹⁾ — war nicht immer leicht zu ziehen. Den Feind oder gar den Dieb und den Zauberer zu fluchen ist Förderung der eigenen, gerechten Sache. Auf christlichem Boden beschwören zwar böartige Sprüche in der Regel in Teufels Namen, mitunter aber in Gottes oder in beider²⁾.

Die aus der Erde gegrabenen Nach-

lasse der Antike spenden uns eine Menge von Fluchsprüchen, auf Tafeln geschrieben, vom 4. vorchristl. Jh. an vorrätig, in denen der Gegner im Prozeß, der Rival im Wettrennen usw. „gebunden“, verzaubert wird und sein Leben oft den unterirdischen Gottheiten übergeben³⁾. — Aber auch in anderen Zaubersprüchen der Antike kommt gelegentlich ein, jedenfalls bedingter, Schadenwille zum Ausdruck, so in dem Liebeszwang (s. Liebessegen § 1) und in den Drohungen gegen die Götter selbst, falls sie dem Magier nicht beistehen; auch die altnordische Magie weist solche Züge auf⁴⁾. Mit dem ethisch-religiösen Dualismus der christlichen Kirche trat hier im volkstümlichen Bewußtsein eine, wenn auch nicht ganz scharfe so doch klarere Sonderung ein zwischen „Segen“ einerseits und bösen Sprüchen andererseits.

¹⁾ Plinius *Nat. hist.* lib. 28 § 17. ²⁾ Grimm *Myth.* 3, 502 Nr. XXXVIII; *ZfdMyth.* 3, 321, s. Art. Liebessegen § 1 mit Anm. 3. ³⁾ Wünsch *Defixionum tabellae Atticae* 1897 (Inscr. Graecae, ed. Academ. reg. Boruss. vol. III pars III); Wünsch *Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom*, 1898; *RhMus.* 55, 62 ff. 232 ff. ⁴⁾ Egils Saga cap. 60; Fornaldar sögur 3, 202 ff.

2. Deutsche Sprüche. Aus dem Mittelalter ist sehr wenig derartiges überliefert. Zu nennen wäre ein lateinischer Spruch, 14. Jh., „Ut aliquis febricitet“: man schlägt drei Nägel in eine „Aspe“ (das deutsche Wort ist in Geheimschrift als *lspm* gegeben) mit dem Wunsche, daß so lange sie da sitzen, soll NN wie der Baum zittern⁵⁾. S. auch unten a und b. Aus neuerer Zeit, z. T. aus den Hexenprozessen seit dem 16. Jh., liegen einige deutsche kurze, volkstümliche Sprüche vor, die sich gewöhnlich auf begleitende Riten beziehen; z. T. gehören sie jedoch wohl mehr der Hexensage als der Praxis an (vgl. Abschwörung).

a) Schaden an Menschen. Beispiele: „Wol auf elb und elbin... du sollst zu dem und dem, du sollst seine beine necken... sein fleisch schmecken... sein blut trinken und in die erde sinken, in aller teufel namen“ (Quedlinburger Akten)⁶⁾. „So soll in aller Teufel Namen der Müller vergehen wie die [gleich-

zeitig gegossene] Milch auf den heißen steinen“ (Akten Stadt Schleswig, die Worte dänisch hergesagt?)⁷⁾. Recht verbreitet ist der Spruch: „Ich NN thu dich anhauchen, drei Blutstropfen thu ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den anderen aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft, damit nehme ich dir deine Stärke und Mannschaft“ (Manneskraft)⁸⁾. Dieser Spruch, noch im 20. Jh. gebraucht⁹⁾, erinnert formell sehr an einen altnorwegischen (J. 1325), der Impotenz bewirkte: „... einer beiße dich in den Rücken, ein anderer b. d. in die Brust, ein dritter wende über dich Haß(?) und Neid“¹⁰⁾; beide sind Dreihheitsprüche (s. Segen § 5) nach Art z. B. der Marcellussprüche und des ersten Merseburgerspruches.

b) Aneignung fremden Gutes. Bezeichnend für die Ärmlichkeit der hier tätigen Schadenzauberinnen (während Rachesprüche unter Gruppe a noch z. B. im 17. Jh. von adeligen Personen benützt wurden) ist, daß die für die Hexe selbst ersehnte Ausbeute ihrer bösen Künste sich fast immer auf Milch und andere Naturalien beschränkt. Riten zum Melken fremder Kühe oder zum Buttern fremder Milch sind bisweilen von Worten begleitet (vgl. 1, 1729 ff.). Beim Melken heißt es z. B.: „Höle (d. i. Hölle, Ofenecke?) ich melcke dich ins teuflers namen, gib mir so uiel alsz trofen an der kuhe seindt“¹¹⁾ (hessischer Prozeß J. 1596). Eine Strophe, mit Parodie derselben, ist um 1400 überliefert¹²⁾. — Beim Buttern (mehr sagenhaft): „Von jedem Haus a Bröckl arbasgroß (erbsengroß), na werd (dann wird) der Butter wie mein Kopf so groß“¹³⁾. — Ähnliche Melk- und Buttersprüche französisch, englisch, skandinavisch¹⁴⁾. — Vereinzelt deutsche Sprüche, 16. Jh., bezwecken Eiergewinn¹⁵⁾ oder Aneignung der Ackerfruchtbarkeit des Gegners¹⁶⁾.

S. weiter Abschwörung, Teufelsbeschwörung, Teufelspakt.

⁵⁾ *ZfdA.* 13, 214. ⁶⁾ Grimm *Myth.* s. Anm. 2. ⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 518 Nr. 35. ⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 191 Nr. 542; *ZföVk.* 2, 154; *Württ-Vjh.* 13, 198 Nr. 188 (Albertus Magnus); Seyfarth *Sachsen* 44, vgl. den Liebessegen SAVk. 6, 65 (1407). ⁹⁾ Tägliche Rundschau 19.

2. 1911. ¹⁰⁾ *Norske Hexefml.* Nr. 238, vgl. Ohrt *Trylleord* 92 f. ¹¹⁾ *ZfdMyth.* 2, 73. ¹²⁾ Mone *Anzeiger* 5, 452 f. (HessBl. 12, 189), vgl. Grimm *Myth.* 3, 417 Nr. 30 (15. Jh.). ¹³⁾ *DG.* 15, 208, vgl. Urquell 1892, 324. ¹⁴⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 84; Henderson *Notes on the Folk-Lore of Northern Counties* 163; *County Folk-Lore* 3, 128 (J. 1624); *Danmarks Tryllefml.* Nr. 982 ff.; *Meddelanden från Nordiska Museet* 1897 S. 48. ¹⁵⁾ *ZfVk.* 15, 181, Braunschweig. ¹⁶⁾ *Z.* des Harzvereins 35, 423 (bei Hälsig *Zauberspruch* 58). Ohrt.

Schaf.

1. Als eines der am frühesten gezähmten Tiere¹⁾ von sehr hohem Kulturwert ist seine Bedeutung für den Aberglauben, die vorwiegend freundliche Seiten zeigt, erklärlich. Bei den Germanen gab es zeitweilig Sch.-Opfer²⁾, vor allem Frühjahrsbittopfer (s. Widder 1), Ernte- und wahrscheinlich Totenopfer³⁾. Als Erntepferüberlebsel findet es sich 1802 noch in Thüringen⁴⁾, am Ritten bei Bozen wurde früher nach der Ernte ein Sch. geschlachtet⁵⁾, heute noch findet in Markgröningen (Württ.) am 24. August ein Wettlauf der Mädchen um ein Sch., barfuß über ein Stoppelfeld, statt⁶⁾. Die Gegenwart kennt noch Gebildbrote⁷⁾ in Gestalt eines Sch.es, Stellvertreter des ehemaligen Opfertieres und Opferspeise. Es ist Symbol der Wachstumskraft, als solches wohl entstanden aus der Auffassung der Wolken als Sch.e und Lämmer⁸⁾. Gewisse weiße Wolken nennen wir heute noch Sch.e⁹⁾, Frau Holle treibt sie aus (Brand.)¹⁰⁾. Als Wolkentier scheint es auch in gewissem Zusammenhang mit der wilden Jagd¹¹⁾ zu stehen, worauf die verschiedenen gespenstigen Sch.e, die als „Dorftiere“ umgehen, hindeuten. Mannhardt sieht in ihnen Seelentiere (Kinderseelen, die bei Frau Göde, Hrösa, Holda weilen)¹²⁾. — An ein altes Opfer erinnert noch der im ehem. Österr.-Schlesien vorhandene Glaube der Bauern, daß ein Knochen des nach dem Pfingstritt gebratenen und gemeinsam verzehrten Sch.es, den sie am nächsten Tage vor Sonnenaufgang ins Feld stecken, den Saaten Gedeihen bringt¹³⁾. Weiter erinnern an ehemalige Opfer noch die Verwendung des dreikantigen Schlüsselbeines zum Liebeszauber¹⁴⁾, das ehe-

dem zur Weissagung gedient haben mußte¹⁵⁾ wie das Sprungbein (talus, astragalus), das sich auf deutschem Boden nurmehr im Kinderspiel findet¹⁶⁾, und der Glaube, daß man das Zungenbein des Sch.es nicht zerbrechen darf, wenn man ein Kind erwartet, da dieses sonst stottern würde¹⁷⁾.

¹⁾ Es ist seit der neolithischen Zeit bezeugt (Keller *Antike Tierwelt* 1, 309) und war in der Bronzezeit häufig Grabbeigabe. Auf dem Lohensteine fanden sich 26% aller Opferbeine als dem Sch. u. d. Ziege zugehörig (Höfler *Organotherapie* 88 f. = Korrespondenz-Bl. f. Anthropologie 13 [1882], 18). Es war im Altertum das bequemste und gewöhnlichste Opfertier, ist vielfach bezeugt bei Babyloniern, Phöniziern (als Reinigungs- oder Friedensopfer), bes. bei den Griechen, die vor allem den Göttern d. Unterwelt bes. schwarze Sch.e opferten und an ihrer Stelle ungeschorene schwarze Sch.sfelle oder auch nur einen Faden aus schwarzer Wolle als Totenopfer darbrachten (Höfler a. a. O. 31. 88); dann bei den Römern zu allen Gelegenheiten (Keller a. a. O. 325). ²⁾ Höfler *Weihnacht* 15. ³⁾ Bei den Inselschweden wurde ein Sch. bei Begräbnissen geopfert (Mannhardt *Germ. Mythen* 51), in Litauen wird noch immer beim Tode eines Familienmitgliedes ein Schaf geschlachtet (Wuttke 291 § 425 = Hintz *Altpreußen* 101). Auch bei den Dinka findet sich das Sch.-Opfer beim Begräbnis (ZdVfVk. 17, 376). — Bei den Schweden und Dänen fand es sich auch als Bauopfer (Höfler a. a. O. 89 = Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 257); in einer deutschen Sage ist ein schwarzes Sch. Teufelsopfer (Grimm *Myth.* 2, 843), in einer anderen, vogtländ., Opfer für den Lindwurm (Eisel *Vogtland* 156 Nr. 426). ⁴⁾ Höfler *Organoth.* 89 = Müllenhoff *Altertumsk.* 4, 527. ⁵⁾ Heyl *Tirol* 760 Nr. 49. ⁶⁾ Sartori 3, 243 = Meier *Schwaben* 437. ⁷⁾ Reuterskiöld *Speisesakramente* 109. ⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 448; ders. *Götter* 89. ⁹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372. ¹⁰⁾ Wuttke 25 § 23. ¹¹⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 240. ¹²⁾ Mannhardt *German. Mythen* 490. — Ein Zwerg in einer Schweizer Sage heißt selbst Lämmli (Ebd. Anm. 1). ¹³⁾ Mannhardt 1, 400; ders. *Forschungen* 188; Höfler *Organotherapie* 89 = Vernaleken 306 (28); Sartori 3, 216 Anm. III. ¹⁴⁾ Weinhold *Neunzahl* 18. ¹⁵⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 2, 932. ¹⁶⁾ ZdVfVk. 10 (1900), 352. — Es wurde seit den ältesten Zeiten als Würfel verwendet in der antiken Welt sowohl wie in Mittel- und Nordeuropa als auch in Innerasien und dient heute noch auf Island Wahrsagezwecken (Ebd.). ¹⁷⁾ Ebd. — Im alten Norden war es Talisman gegen Ohrenscherzen, bei den belgischen Fischern schützt es gegen Meeresgefahren (Höfler a. a. O. 89). — Die Weissagung aus Sch.sknochen: Schulterblatt, Schlüsselbein und Sprungbein ist auf Island,

bei den Schotten und Südslaven ebenso verbreitet wie bei den Beduinen und Mongolen Inner-Asiens (ZdVfVk. 10, 532; 19, 434; 23, 149; Grimm *Myth.* 2, 932; 3, 322; Höfler *Organoth.* 31), so daß die Annahme der Entstehung dieser Art Weissagen bei den Mongolen wohl abzulehnen ist. Vgl. noch: Liebrecht *Zur Volksk.* 499 f.

2. Die Sch.e sind verschiedenen schädlichen Einflüssen unterworfen¹⁸⁾, wogegen man die für den Haushalt wertvollen Tiere zu schützen versucht. Hat man Sch.e gekauft und eingetrieben, so mache man mit einem grauen Feldstein drei Kreuze auf die offen stehende Tür, daß sie es sehen können (Bielefeld 1790)¹⁹⁾. In Lüneburg erhalten sie auf Weihnachten besonders gutes und reichliches Futter, sogar ganze Korngarben. Einmal hat man das unterlassen, und da hat dann der „lütje ôle“, der Teufel, das Vieh gefüttert²⁰⁾. Man soll sie nicht zählen²¹⁾ und nicht am Sonntag entwöhnen (Pennsylvanien)²²⁾. Scheren muß man sie bei abnehmenden Mond, damit keine Motten in die Wolle kommen (Meckl.)²³⁾ oder im Zeichen der Wage (Pennsylv.)²⁴⁾. Vor dem Scheren läßt man es zuerst die Schere belecken und nach der Schur fortgehen mit den Worten: „Geh nackt weg und komm' zottig wieder“²⁵⁾. Damit die Wölfe sie nicht nehmen, nimmt man eine Wolfsleber, Zunge, die Gurgel, einen Natterbalg und Grundwurzeln, dörret alles, zerstößt es und gibt es den Sch.en am Karfreitag vor Sonnenaufgang auf Steinsalz; so wird der Wolf kein Sch. zerreißen; ob ers schon nimmt, es kommt ohn' allen Schaden wieder (Schles.)²⁶⁾. Man darf sie nicht Lawendel fressen lassen, da es für sie tödlich ist. Nur durch vieles Wassertrinken entgehen sie dem Tode (Tir.)²⁷⁾. Mit vielerlei Mitteln suchte man sie bes. gegen Krankheiten zu schützen²⁸⁾. Durchs Notfeuer wurden sie nicht getrieben (wohl wegen ihrer Furcht und Dummheit, die sie inmitten der Flammen verbrennen ließen), sie erhielten aber von der Asche ihren Teil ins Futter gemengt²⁹⁾. Im ehem. Österr.-Schlesien legte der Hirt vor dem ersten Austrieb im neuen Jahre Peitsche und Stab in Form eines Kreuzes auf die Erde und ließ die Sch.e darüber-

gehen, damit sie gegen Krankheit und Unfälle geschützt wären^{29a)}. Um die Drehkrankheit von ihnen abzuhalten, darf man nicht um den Tisch gehen (Württ.)³⁰⁾, auch nicht am Samstag (Westf.)³¹⁾ oder an Maria Lichtmeß (Ostpr.)³²⁾ spinnen. War die Krankheit bereits ausgebrochen, so hieb man einem Sch. den Kopf ab, besonders wenn man die Krankheit den „Unterirdischen“ zuschrieb, die man dadurch zu besänftigen suchte³³⁾, und hängte ihn über der Stalltür³⁴⁾ auf oder im Kamin (Wald.)³⁵⁾, oder man tötete das zuletzt drehkrank gewordene Sch., indem man ihm mit einem Schläge den Kopf abtrennte und den Körper unter der Giebelseite des Hauses, unter strengstem Stillschweigen, eingrub³⁶⁾. Auch vergrub man ein lebendes Sch. unter der Stalltür (Oberpf.)³⁷⁾. Man gab den kranken Tieren auch Milch von ihren gesunden Kameraden mit Wasser verdünnt zu trinken³⁸⁾. In manchen Gegenden aber beseitigte oder schlachtete man sie nicht, weil die Schäfer glaubten, daß an ihrer Stelle doch andere erkranken müßten (Meckl.³⁹⁾, Schles.⁴⁰⁾). Ist unter der Herde Schorf ausgebrochen, so braucht der Schäfer nur etwas von diesem Schorf zu einer Leiche in den Sarg legen und begraben lassen, damit die Herde geheilt wird. Doch darf nicht das kleinste Flöckchen Wolle mit in den Sarg kommen, sonst geht die ganze Herde zugrunde (Lauenb.)⁴¹⁾. Hat ein Sch. einen Fuß gebrochen, so umbindet und schient man das dem gebrochenen Fuße entsprechende Bein eines Stuhles; es darf sich aber niemand darauf setzen, bis das Tier geheilt ist (Bay.)⁴²⁾. Auch ließ man kranke Sch.e durch ein gespaltene junge Eiche kriechen⁴³⁾ (s. durchkriechen 2, 480⁶⁵⁾). Damit die Sch.e nur Mutterlämmer zur Welt bringen, soll man dem Widder den rechten Testikel entweder fortnehmen oder verbinden, wenn er zu den Sch.en gelassen wird⁴⁴⁾. Sollen die Sch.e lammen und sie werden noch auf die Weide getrieben, so wirft man die Heu- und Strohhalme, die sie beim Austreiben etwa mit aus dem Stalle zerren, wieder in denselben zurück; dann lammen sie nicht

außerhalb des Stalles (Meckl.)⁴⁵⁾; und da der Donner bei alleinstehenden Sch.en Fehlwurf bewirkt, sammelt man sie beieinander unter ein Dach⁴⁶⁾ (S. Lamm I. 5, Widder 3).

¹⁸⁾ In Kleinasien glaubt man, daß sie bes. unter dem bösen Blick zu leiden haben, in der Romagna geben sie keine Milch infolge der Jettatura. Andererseits tragen in Persien die Kinder ein Sch.sauge gegen den bösen Blick (Seligmann *Blick* 1, 216; 2, 164). ¹⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 463 Nr. 816. ²⁰⁾ Höfler *Weihnacht* 12 = ZdVfVk. 6 (1896), 369. ²¹⁾ (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 202 ff. ²²⁾ Fogel *Pennsylvania* 175 Nr. 843. ²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 109. ²⁴⁾ Fogel a. a. O. 245 Nr. 1268. ²⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 320. ²⁶⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 117. ²⁷⁾ Heyl *Tirol* 794 Nr. 200. Muß nicht Abergl. sein, sondern kann auf Beobachtung beruhen. ²⁸⁾ In Rom besteckte man zur Abwehr von Krankheit bei den Palilien am 21. April den Sch.stall mit einem grünen belaubten Zweig [Lebensrute] (Mannhardt 1, 295). ²⁹⁾ Jahn *Opfergebr.* 32 f. ^{29a)} Peter *Österr.-Schlesien* 2, 251. ³⁰⁾ Schmitt *Hettingen* 18. ³¹⁾ Wuttke 62 § 72; 437 § 686 = Kuhn *Westfalen* 2, 95 Nr. 298. ³²⁾ Wuttke a. a. O. Auch bei den Wenden hielt man die Drehkrankheit für das Werk überirdischer Mächte und duldete nicht, daß zwischen Weihnachten und Neujahr gesponnen wurde, damit die Sch.e verschont blieben (Schulenburg *Wend. Volkst.* 134). ³³⁾ Liebrecht a. a. O. 324. ³⁴⁾ ZdVfVk. 10 (1900), 209. ³⁵⁾ Jahn *Opfergebr.* 331 = Wuttke 437 § 687; Höfler *Organoth.* 90 = Wuttke a. a. O. ³⁶⁾ Jahn a. a. O. — Die Esten nageln zur Abwehr der Seuche einen Sch.skopf an die Tür der Hürde (Sepp *Religion* 270 f.), in Schottland wurde am Old May-Day ein Sch. zur Abwehr von Übel von den Herden lebendig verbrannt (Frazer 10, 306 f.). ³⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 341. ³⁸⁾ ZdVfVk. 8 (1898), 44. ³⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 154. ⁴⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 116 f. ⁴¹⁾ Wuttke 186 § 255. ⁴²⁾ Ebd. 436 § 686 = Panzer *Beitr.* 2, 302. ⁴³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 468 Nr. 923. ⁴⁴⁾ ZdVfVk. 13 (1903), 272. ⁴⁵⁾ Bartsch a. a. O. 2, 153 f. ⁴⁶⁾ Megeberg *Buch der Natur* 27.

3. Das Sch. ist Orakeltier und zukunfts kündend. a) Im Angangglauben überwiegt seine Glücksbedeutung⁴⁷⁾, die ohne Zweifel auf seinen Beziehungen zu den Lichtwolken (Schäfchen, Lämmerwolken)⁴⁸⁾ (s. Sch.wolke), aber auch auf seinem hohen Kulturwert beruht⁴⁹⁾. Das Begegnen besonders einer Herde gilt ohne weiteres als gutes Vorzeichen⁵⁰⁾ (Bad. ⁵¹⁾, Old. ⁵²⁾, Schwz. ⁵³⁾, Westf. ⁵⁴⁾) für die Reise und Besuch. Wenn eine Dame beim Ausgehen zuerst Sch.e sieht, so bedeutet

dies, daß sie bei den Herren beliebt ist (Schles.)⁵⁵). Selten hält man es für unheil-kündend, meist wenn man auf ein Sch. stößt⁵⁶) (Erzgeb.)⁵⁷). Ein in der Silvesternacht über den Weg laufendes Sch. bringt Tod in die Familie (Erzgeb.)⁵⁸). Vielfach achtet man darauf, ob die Herde rechts (s. d.) oder links (s. d.) vorbeikommt. Welches von beiden das Glücklichere ist, darüber sind die Ansichten verschieden. Meist gilt links für glück-verheißend nach dem Spruch: „Sch.e zur Linken, Wird Freude dir winken; Sch.e zur Rechten, Da gibt es zu fechten“ u. ähnl. Fassungen (Bay.⁵⁹), Erzg.⁶⁰), Hess.⁶¹), ob. Nahetal⁶²), Öst.⁶³), Schles.⁶⁴), Schwz.⁶⁵), Vogtl., Umg. v. Weimar⁶⁶), Böhm^{66a})). Das Entgegengesetzte⁶⁷) gilt weniger häufig (Braunsch.⁶⁸), Lau-enb.⁶⁹), Old.⁷⁰), Schles.)⁷¹).

b) Sch.e künden auch den Tod an, denn sie können „quad sehen“, d. h. sind geistersichtig (Ostfriesl.)⁷²). Wenn ein Sch. drei schwarze Lämmer gebiert, so muß jemand im Hause des Eigentümers sterben (Old.)⁷³). Als Vorzeichen einer baldigen Pestilenz wurde es ehemals im Emmental angesehen, wenn junge Sch.e vor der Zeit läufig wurden⁷⁴). Stoßen sie einander, so kommt Krieg oder Streit (Meckl.)⁷⁵) oder anderes Wetter (Dithm.)⁷⁶), springen sie auf der Weide viel und lebhaft, kommt Wind⁷⁷) (Meckl.)⁷⁸). Nehmen sie, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, Reißaus, dann ist die „Paßjungfrau“ in der Nähe (Rogasen-Umg.)⁷⁹). — Der Traum von Sch.en bedeutet Unglück (Meckl.)⁸⁰).

c) Eine nicht unwichtige Rolle spielt das Sch. im Heiratsorakel. Um zu erfahren, ob es im kommenden Jahre heiraten werde, geht (oder reitet) das Mädchen (auf einem Besen) in der Christnacht (Schwz.)⁸¹) oder Mat-thiasmitternacht (Hess.)⁸²) zum Sch.-Stall und klopft dreimal an; je nachdem ein Widder, ein altes oder junges Schaf oder ein Lamm blöckt, bekommt sie einen reichen, alten oder jungen Mann, oder ihr wird ein bitteres Schicksal (ledig bleiben oder ein außereheliches Kind) zu

Teil. Ähnlich dem Sch.stallhorchen ist das Schafegreifen, das in der Christ- oder Silvesternacht oder zur Zeit der Lösl-nächte geübt wird. Kommt dem im finsternen Stall umhertappenden Mädchen auf den ersten Griff ein Widder in die Hände, so hofft sie, einen Mann im kom-menden Fasching zu erhalten, greift sie ein Sch., so bleibt sie noch ledig⁸³) (Ennstal, Gastein⁸⁴), Samland⁸⁵), Schles.⁸⁶), Belg.⁸⁷)). Über Weissagung aus den Knochen des Sch.es s. o. i. S. Hammel 2.

⁴⁷) Grimm *Myth.* 2, 944; Wuttke 128 § 174. ⁴⁸) Wuttke 201 § 272 = Mannhardt *Germ. Myth.* 173. 245. 397. ⁴⁹) ZrhwVk. 1914, 261. ⁵⁰) Wuttke 201 § 272; Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 882; Strackerjan *Oldenburg* 2, 142. ⁵¹) Meyer *Baden* 515. ⁵²) Strackerjan a. a. O. ⁵³) Unoth 1, 186 Nr. 115. ⁵⁴) Kuhn *Westfalen* 2, 59. ⁵⁵) Drechsler *Schlesien* 2, 117. ⁵⁶) ZdvfVk. 11 (1901), 277. ⁵⁷) John *Erzgebirge* 75. 233. ⁵⁸) Ebd. 233. ⁵⁹) Pollinger *Landshut* 167. ⁶⁰) John a. a. O. ⁶¹) Hess-Arch. 9, 88. ⁶²) ZrhwVk. 1905, 207. ⁶³) Zfö-Vk. 13 (1907), 34. ⁶⁴) Drechsler a. a. O. ⁶⁵) SAfVk. 7, 134. ⁶⁶) Köhler *Voigtland* 387. ^{66a}) MVerfGeschBö. 6 (1868), 208 (Saazer Kreis); Laube *Teplitz* 50. ⁶⁷) Grimm *Myth.* 2, 944; ZdvfVk. 4 (1894), 83; 10 (1900), 209. ⁶⁸) Andree *Braunschweig* 401. ⁶⁹) Wuttke 201 § 272. ⁷⁰) Ebd. = Strackerjan a. a. O. 1, 23. ⁷¹) Urquell 3 (1892), 108; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 256. — Vgl. noch: Agrippa v. Nettesheim 1, 254; Meier *Schwaben* Nr. 342; Leop-rechting *Lechrain* 88; Schönwerth *Ober-pfalz* 3, 274; ZdvfVk. 25 (1915), 23; Dähn-hardt *Volkstüml.* 2, 88 Nr. 362; Kuhn *Märk. Sagen* 387 Nr. 96; Kuhn u. Schwartz 463 Nr. 468. — Nach magyar. Glauben ist Angang der Sch.e glückbringend, bes. f. Kranke u. Hochzeiten (Wlislocki *Magyar. Volksgl.* 74). ⁷²) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 111. ⁷³) Wuttke a. a. O. = Strackerjan a. a. O. 1, 23. ⁷⁴) SchwVk. 1, 19 = SAfVk. 6, 58. ⁷⁵) Wuttke a. a. O. ⁷⁶) ZdvfVk. 24 (1914), 61. ⁷⁷) Ebd. 9 (1899), 235. ⁷⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 213. — Weiden die Sch. hastig, so ist nach magyar. Glauben Sturm u. Ungewitter zu erwarten (Wlislocki a. a. O.). ⁷⁹) Rogasener Familienblatt 6 (1902), 27. ⁸⁰) Bartsch a. a. O. 2, 314. — Bei Magyaren bedeutet er Geld (Wlislocki a. a. O.). ⁸¹) SAfVk. 8, 270; 12, 43 (Literatur). ⁸²) Wuttke 238 § 341 = Mühlhause 62. ⁸³) Wuttke 236 § 337. ⁸⁴) Reiterer *Ennstalerisch* 99; Grimm *Mythologie* 3, 469 Nr. 952. ⁸⁵) Hovorka-Kronfeld 2, 173; Frischbier *Hexenprozesse* 163. ⁸⁶) Drechsler *Schlesien* 1, 11. ⁸⁷) Wolf *Beitr.* 1, 122.

4. In der Volksmedizin finden das

Sch. und seine Teile vielfach Verwen-dung⁸⁸). Erkältung vergeht, wenn man dreimal ein Sch. in seinen Schuh hinein-riechen läßt (Braunsch.)⁸⁹). Wer den Nachtnebel hat, welche Krankheit man sich zuzieht, wenn man in die unter-gehende Sonne oder in den Vollmond sieht, der soll durch ein Sieb auf Sch.e schauen, wenn der Schäfer dieselben früh aus dem Sch.-Stalle treibt (tsch. Bö.)⁹⁰). Dem Blute wird ganz außerordentliche Wirkung bei Fallsucht nachgesagt⁹¹). „Verrufene“ Kinder müssen drei Tropfen Blut aus dem linken Ohre eines schwarzen Sch.es einnehmen (Preuß., Litt.)⁹²). Bei Schlag- oder Quetschwunden hilft ein frisch ausgezogenes aufgelegtes Sch.-Fell, das man einen Tag und eine Nacht liegen lassen muß⁹³). Die heilsame Wir-kung des Felles zeigt sich auch darin, daß man gegen böse Träume darauf schläft⁹⁴). — Sch.fett (Unschlitt) legt man auf gegen „rühe der neglen“⁹⁵), mit pulverisierter Hauswurz und Butter galt es als Mittel gegen den Kropf⁹⁶) (Tir.)⁹⁷), mit Rauten und Mehl gegen Geschwulst⁹⁸), mit Honig als heilsames Pflaster gegen geschwollene und offene Beine⁹⁹). Auch ist es gut gegen Druckschäden¹⁰⁰). — Die Galle heilt Krebs (Bö.)¹⁰¹) (das „harte Geschwür“) und hilft gegen Epilepsie¹⁰²) und Hornhauttrübungen^{102a}). — Das Gehirn ist mit Honig ge-trunken ein vorzügliches Mittel gegen Zahnbeschwerden kleiner Kinder¹⁰³) und ein gutes Schlafmittel in bösen Krank-heiten¹⁰⁴). — Gegen das „Schwinden“ der Glieder (Schwindsucht) half ein Destil-lat aus zwei Lebern von schwarzen Käl-bern und drei Köpfen von schwarzen Sch.en¹⁰⁵). „So eyn gebärend weyb aufgeblasen ist (d. h. wenn sich die Gebärmutter mit Luft füllt: Peritonitis gravidæ s. puerperæ) sol man jr ein . . . Schaffläber in heißer äschen gäben, biss auff vier tage vnnd alten weyn ze trin-cken“¹⁰⁶). Die Lunge wird aufgelegt gegen Fieberhitze¹⁰⁷) (bei Tobsucht) und auf schwer heilende Wunden¹⁰⁸). — Sehr häufig findet sich Sch.-Kot (Mist, -Lor-beeren) (Old.)¹⁰⁹) zur Heilung von Brand-wunden (Bö., Schles., Tir.)¹¹⁰), Druck-

schwellungen¹¹¹), Gelbsucht¹¹²), Krebs-geschwüren¹¹³) und Geschwüren an den Brüsten der Frauen¹¹⁴); er vertreibt, bei Frauen auf die Brüste (bei Tieren auf das Euter) gelegt, doch so, daß die Brustwarzen frei bleiben(?), die Milch, ohne daß böse Folgen entstehen¹¹⁵). Saft aus Sch.-Lorbeeren gilt für schweiß-treibend¹¹⁶) und als Abführmittel für Kinder (Oberpf.)¹¹⁷), ein an schwarzen Blattern Erkrankter wurde dadurch, daß man ihn bis zum Halse in Sch.lorbeeren eingrub, gesund¹¹⁸). Auch helfen sie gegen die Pest¹¹⁹). — Wenn man einen gewissen Sch.knochen stets bei sich trägt, soll man keine Gliedsucht bekommen (Schwz.)¹²⁰). Ein Kind, das an Mast-darmvorfall leidet, setze man mit dem nackten Gesäß auf ein neues gewärmtes eichenes Brett, welches mit Sch.mark dick bestrichen ist¹²¹). — (Schuß-)Wunden heilt man durch Auflegen von weißer Sch.wolle nebst Baumwolle und Schwefel¹²²); ungewaschene Wolle wird gegen Gicht, Gliedersucht, Rheumatismus und Kartarrhe verwendet¹²³). Das ist nicht ganz Aberglaube, da dem in der Wolle enthaltenem wasserhaltigen Wollfett (Lanolin), das schon beim Waschen der Wolle gewonnen wird, dem sog. „Wollschweiß“, den bereits die Griechen benützten und Oesypus nannten, ein Teil der Heil-wirkung zugeschrieben werden muß¹²⁴) (s. Hammel 3, Lamm 6, Widder 4).

⁸⁸) Wuttke 128 § 174 = ZdvfVk. 8, 45 f. ⁸⁹) Andree *Braunschweig* 421. ⁹⁰) Wuttke 350 § 524 = Grohmann 174 = Casopis 1854, S. 534. ⁹¹) Jühling *Tiere* 154; Hovorka u. Kronfeld 2, 210. ⁹²) Jühling a. a. O. 158; Hovorka u. Kronfeld 1, 80. — In Bosnien trinkt man das Herzblut eines Hammels gegen Fieber (Höfler *Organotherapie* 246). ⁹³) Jüh-ling a. a. O. 154. ⁹⁴) Mannhardt *Germ. Mythen* 103. — In Spanien (Pampeluna) be-festigen die Frauen den Kindern auf den Schultern Hautstücke von einem Sch. gegen das Beschreien (Seligmann *Blick* 2, 121). ⁹⁵) Jühling a. a. O. ⁹⁶) Ebd. 157. ⁹⁷) ZdvfVk. 8 (1898), 44. ⁹⁸) Jühling a. a. O. 158. ⁹⁹) Ebd. 157. ¹⁰⁰) Ebd. 155. ¹⁰¹) Hovorka u. Kron-feld 2, 402; Urban *Heilkunde Westböhmens* 74; Schmidt *Mieser Kräuterbuch* 60. ¹⁰²) Höf-ler *Organoth.* 208 = Jühling a. a. O. 158. — Die Verwendung der Galle, des Gehirns, der Leber, Lunge und teilw. der Wolle des Sch.s ist ohne Zweifel aus der antiken Medizin

(Hippokrates, bes. Plinius u. a.) übernommen. Vgl. Höfler *Organotherapie* 89. 91. 170 ff. 207 ff. 273 f. (s. Lamm, Widder). ^{102a)} Höfler *Volksmedizin* 163. ¹⁰³⁾ Höfler a. a. O. 90 = Jühling 154. ¹⁰⁴⁾ Höfler a. a. O. — In Irland geschätzt gegen Ruhr (Höfler a. a. O. 91). ¹⁰⁵⁾ Höfler *Organoth.* 90. ¹⁰⁶⁾ Jühling a. a. O. 254 f. ¹⁰⁷⁾ Höfler a. a. O. 274 = Jühling a. a. O. 46. 155 f.; Hovorka u. Kronfeld 2, 234. ¹⁰⁸⁾ Jühling *Tiere* 156. ¹⁰⁹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372. ¹¹⁰⁾ Jühling *Tiere* 157; *ZdVfVk.* 8, 44; *ZföVk.* 4 (1898), 218; Urban a. a. O. 75; Drechsler 2, 291. ¹¹¹⁾ Jühling a. a. O. 155. ¹¹²⁾ Ebd. ¹¹³⁾ Ebd. 155. 157. ¹¹⁴⁾ Ebd. 155. 156. 157. ¹¹⁵⁾ Ebd. 156; Zahler *Simmenthal* 82. ¹¹⁶⁾ Jühling a. a. O. 158. ¹¹⁷⁾ Ebd. 158 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 270; vgl. Fogel *Pennsylvania* 271 Nr. 1412. ¹¹⁸⁾ Jühling *Tiere* 158. ¹¹⁹⁾ Schultz *Alltagsleben* 242. ¹²⁰⁾ *SAfVk.* 21 (1917), 40. ¹²¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 139. ¹²²⁾ Jühling a. a. O. 155. ¹²³⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 278. ¹²⁴⁾ Jühling a. a. O. 158. — Die Wolle (vom Kopfe des Sch.s) vertritt im Opferritus des Altertums den ganzen Kopf; im Volksmedizin. Brauche vertreibt sie das Fieber (die Fieberdämonen) (Höfler *Organotherapie* 89).

5. Von sonstigem Aberglauben wäre zu erwähnen, daß die Sch.e besonders fett werden, wenn sie des nachmittags trübes Wasser trinken ¹²⁵⁾; daß sie, wenn bei Nordwind befruchtet, männliche Junge, bei Südwind dagegen weibliche werfen; daß die Lämmer weiß, schwarz oder scheckig werden, je nachdem die Adern unter der Zunge des Sch.es weiß, schwarz oder rot sind ¹²⁶⁾, und daß man nicht die (eingeschnittene Eigentums-) Marke an den Ohren der Sch.sköpfe essen soll, weil man davon ein Sch.dieb wird ¹²⁷⁾.

¹²⁵⁾ Meigenberg *Buch der Natur* 127. ¹²⁶⁾ Ebd. 128. ¹²⁷⁾ *ZdVfVk.* 8 (1898), 157.

6. Sagen von gespenstigen Sch.en sind in der volkstümlichen Überlieferung nur in einzelnen deutschen Gegenden zahlreicher, so in der Schweiz, im Vogtland, in Sachsen, Schwaben und in Oldenburg, wo der Glaube herrscht, daß der Teufel als Sch.bock ¹²⁸⁾ erscheint. Bald sind sie schwarz (Schwz. ¹²⁹⁾, Vogtl. ¹³⁰⁾), bald weiß (Sachs., Vogtl. ¹³¹⁾) und grau ¹³²⁾, manchmal ohne Kopf (Old. ¹³³⁾) oder sechsfüßig (Vogtl. ¹³⁴⁾), bald erscheinen sie allein (Schwz. ¹³⁵⁾, Vogtl., Thür. ¹³⁶⁾), bald in ganzen Herden (Schwa. ¹³⁷⁾, Bö., Schles. ¹³⁸⁾), manchmal

von einem umgehenden Schäfer geführt (Vgtl. ¹³⁹⁾, Schwa. ¹³⁷⁾, Schwz.), fallen die Leute an, springen ihnen auf den Rücken usw. Besonders oft haben die sog. „Dorf-tiere“ (s. d.) die Gestalt von (grauen) Sch.en ¹⁴⁰⁾, in ihrer Gestalt gehen auch verwünschte Seelen um (Oberpf. ¹⁴¹⁾, Kaschubei ¹⁴²⁾, Berg. Gebiet ¹⁴³⁾). Als weißes (Vogtl., Sachs. ¹⁴⁴⁾) oder dreibeinigtes Sch. (Oberpf. ¹⁴⁵⁾) erscheint die Unheil oder Tod verkündende Winsel- oder Klagemutter (s. d.). Manchmal werden auch Menschen durch Hexenwerk in Sch.e verwandelt (Mähren) ¹⁴⁶⁾. Daß das Sch. nicht so häufig als Gespenstertier vorkommt, ist jedenfalls auf den Einfluß des Christentums zurückzuführen (Osterlamm!). Eine Bestätigung dafür bietet der Glaube der Kaschuben, nach dem der Teufel die Gestalt des Sch.es nicht annehmen kann ¹⁴²⁾, ferner die Schweizer Sage, die erzählt, daß ein Sch., das man taufte, sich in ein Ungetüm verwandelte ¹⁴⁷⁾. Eine Sage erzählt, warum das Sch. den Schwanz niederhängen läßt ¹⁴⁸⁾, von den goldenen Sch.en der Heimchen erzählt man im Vogtland ¹⁴⁹⁾. Sch.skot ist ein verwünschter Schatz (Old.) ¹⁵⁰⁾ (s. Hammel 4, Lamm 3. 8, Widder 5).

¹²⁸⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372. ¹²⁹⁾ Schwz. 5, 23 f. ¹³⁰⁾ Eisel *Voigtland* 124 Nr. 320¹. ¹³¹⁾ Wuttke 53 § 59 = Köhler *Voigtland* 525; Meiche *Sagenbuch* 50 Nr. 46. ¹³²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 490. Auch in dän. Sagen (ebd.). ¹³³⁾ Strackerjan a. a. O. 1, 295. ¹³⁴⁾ Eisel a. a. O. 124 Nr. 320². ¹³⁵⁾ Rochholz *Naturmythen* 90 Nr. 22. ¹³⁶⁾ Eisel a. a. O. Anm. 1; Köhler *Voigtland* 526. ¹³⁷⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 16 f.; Variante bei Meier *Schwaben* 95. ¹³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 1, 377. ¹³⁹⁾ Eisel a. a. O. 76 Nr. 192. ¹⁴⁰⁾ Mannhardt a. a. O. ¹⁴¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 144. ¹⁴²⁾ Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 181. ¹⁴³⁾ Schell *Bergische Sagen* 162 Nr. 57. ¹⁴⁴⁾ Eisel a. a. O. 124 Nr. 319 (Anm. 3 u. 4); Meiche a. a. O. 47 Nr. 38. 49 Nr. 42. ¹⁴⁵⁾ Schönwerth a. a. O. 1, 268. Auch die Sch.e der dänischen Sagen sind Todesvorzeichen und zeigen den Zusammenhang der deutschen Dorftiere mit Folgegeistern (Mannhardt *Germ. Mythen* 490). ¹⁴⁶⁾ Vernaleken *Mythen* 150. — Nach engl. Volksgl. verwandeln sich Hexen selbst in schwarze Sch.e; schießt man auf sie mit einem silbernen Sixpennystück, so müssen sie ihre wahre Gestalt annehmen (Frazer 10, 316). ¹⁴⁷⁾ Kohlrusch *Sagen* 205; Kuoni *St. Galler Sagen*

171 f. ¹⁴⁸⁾ *ZdVfVk.* 16 (1906), 371. — Diese christl. Sage findet sich auch in Westirland, Rumänien, auf einigen griech. Inseln des östl. Mittelmeeres, in Kleinasien und bei den Ägyptern (Ebd. Literatur). ¹⁴⁹⁾ Eisel a. a. O. 101 Nr. 260. ¹⁵⁰⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 372.

Vgl. noch Hammel, Lamm, Widder. Herold.

Schafbock (Gebäck) s. 3, 321 ff.

Schäfer s. Nachtrag.

Schäferlauf, -sprung. Wettläufe der an manchen Orten zunftmäßig vereinigten¹⁾ Schafhirten (der Meistersöhne und -töchter) fanden im Sommer und Herbst statt²⁾, in Urach am St. Annentage (26. Juli)³⁾, in Bretten am Lorentztag (10. August)⁴⁾, in Wildberg am 22. September⁵⁾. In Markgröningen ist alle zwei Jahre zu Bartholomäi Sch. Mädchen und Burschen laufen da barfuß über ein Stoppelfeld. Der Preis ist gewöhnlich für die Burschen ein Hammel, für die Mädchen ein Schaf⁶⁾. Die Sch.e gehören zu den Erntefestlichkeiten. Sie sind wohl darin begründet, daß mit vollendeter Ernte die Weide auf den Stoppelfeldern frei wird⁷⁾. Mannhardt sieht in dem Brauche einen Wettlauf nach dem „entweichenden Getreidetier“⁸⁾. S. Schäfertanz.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 147. ²⁾ *ZfVk.* 3, 11 f. ³⁾ Meier *Schwaben* 2, 434 f. ⁴⁾ Meyer *Baden* 189; Birlinger *A. Schwaben* 2, 210 f. ⁵⁾ Ebd. 2, 212 f. ⁶⁾ Meier *Schwaben* 2, 437; Reinsberg *Festjahr* 300 ff. Eine Schilderung aus neuester Zeit: *Kölnische Zeitung* v. 3. Sept. 1930. ⁷⁾ *ZfVk.* 3, 12. ⁸⁾ Mannhardt 1, 396 f.; Ders. *Forschungen* 170 f. 174. Sartori.

Schäfertanz.

1. Nach dem Schäferlaufe (s. d.) halten die Schäfer in Markgröningen einen Tanz ab¹⁾. In Stadt Ilm fand bis zum Jahre 1800 ein mehrtägiges Fest für die Schäfer der Umgegend um Margaretentag (13. Juli) statt. Sie tanzten um einen Fichtenbaum, nachdem sie dem Amtmann einen Widder mit vergoldeten Hörnern überreicht hatten. Voraus ging ein von dem ältesten Schäfer geführter Tanz in seltsamen Schlangenwindungen. Dieser wurde am Schlusse des Festes noch einmal wiederholt, und die Tänzer hieben die Fichte und die sonstigen Maien zusammen. Einer sprang hinzu und brach

den geschmückten Wipfel ab. Nach diesem wurde dann um die Wette gelaufen²⁾. In Rotenburg a. T. hielten die Schäfer von ganz Franken am Dienstag nach Bartholomäi einen Tanz um den Brunnen auf dem Markte, während eine mitgebrachte Gans enthauptet wurde³⁾. Auch in Gera war zu Bartholomäi ein Sch. mit einem geputzten Hammel⁴⁾.

¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 2, 211 f.; Ders. *Volkst.* 2, 280 f. ²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 318 ff.; Kück u. Sohnrey 210 f. ³⁾ Schöppner *Sagen* 2, 356. ⁴⁾ Köhler *Voigtland* 217 f.

2. Als Sch. werden auch gewisse Volkstänze bezeichnet, die bei Hochzeiten und sonstigen Festlichkeiten, mit lebhafter Handlung verbunden, zur Aufführung kommen. So wird die Schafschor pantomimisch dargestellt⁵⁾. Ein Mädchen (Schaf) wird an die Burschen (Böcke) verkauft⁶⁾. In Dassel wird Ostern auf dem Ziegenanger ein Schäferreigen getanzt, über dessen Herkunft man eine Sage erzählt⁷⁾. Verbreiteter ist eine mit Gesang verbundene Handlung zwischen Edelmann, Schäfer und Hund⁸⁾.

⁵⁾ HessBl. 26 (1927), 73. ⁶⁾ Seefried-Gulgowski 113 f. ⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 148 f. ⁸⁾ Hüser *Beiträge* 2, 37 f.; Nds. 6, 186 f. (Celle); 11, 184 (Mecklenburg); Stahl *Niederdeutsche Volkstänze* 31. Sartori.

Schäflertanz. Alle 7 Jahre in der Woche nach Fastnacht und in der Fastnacht selbst wird in München von den Küfern der Sch. aufgeführt, nachweislich seit 1463. Die Teilnehmer, die eine besondere Kleidung tragen, drehen unter einem hüpfenden Tanze, allerlei Gänge und Lauben bildend, mit Buchs und Bändern gezierte Reifen. Ein Spaßmacher ist dabei, der scheinbar von einem ausgestopften alten Weibe (Gredl) in einer Bütte auf dem Rücken getragen wird¹⁾. Der Brauch wird mit einer Pest und der Tötung eines Lindwurms zusammengebracht²⁾. Vielleicht geht er auf alte Frühlingskulte zurück, die sich mit Zunftbräuchen verbunden haben³⁾. Solche Büttnerstänze finden auch an vielen anderen Orten statt⁴⁾. S. Küfer.

¹⁾ Panzer *Beitrag* 1, 230 ff.; Sepp *Religion* 85 ff.; Reinsberg *Festjahr* 69 f.; Fehrle *Volkstänze* 45 f.; Bayerischer Heimatschutz 19 (1921), 20 ff. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 193.

210 f. Über die Melodie: ZfV. 12 (1902), 104, 215. ²⁾ Panzer 1, 232. 359. ³⁾ Fehrle *Volksfeste* 46; Bayerischer Heimatschutz 19, 20. ⁴⁾ Sepp *Religion* 87f.; Wirth *Anhalt* 216; Meschke *Schwerttanz* 19; MitteldBlfV. 7 (1932), 11. In Ostpreußen führen die Mädchen zu Fastnacht Bügeltänze zum Gedeihen des Flachses auf; Lemke *Ostpreußen* 1, 8ff.; vgl. Sartori *Sitte* 3, III A. 87. Bügeltänzer in Westfalen: ZfV. 3, 217. Sartori.

Schafgarbe (*Achillea millefolium*).

1. Botanisches. Korbblietler mit kleinen, in einer Trugdolde stehenden Blütenköpfchen und doppelt-fiederteiligen Blättern. Die Strahlenblüten sind meist weiß, manchmal auch rötlich (s. unter 3). Die Sch. ist bei uns überall auf Wiesen, an Rainen, Wegrändern usw. häufig. In der Volksmedizin wird sie vielfach gegen Magenschmerzen, Blutungen, Frauenkrankheiten verwendet ¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 247 f.; *Heilpflanzen* 205—212; Tschirch *Handb. der Pharmakognosie* 2 (1912), 994 f.

2. Der Sch. werden wohl wegen ihrer (vermeintlichen) großen Heilkraft auch sonst besondere Wirkungen zugeschrieben. Mancherorts, z. B. im Allgäu ²⁾, ist sie ein Bestandteil des an Maria Himmelfahrt geweihten Krautbüschels („d'Sange“), daher auch „Zangeblume“, „-kraut“ (s. Kräuterweihe). In der Pfalz hängt man in den protestantischen Gegenden statt des Wurzwischs ein Bündel Sch. an Stall und Scheuer zur Abwehr der Blitzgefahr ³⁾. In der Oberpfalz ⁴⁾, ferner in der Gironde ⁵⁾ schützt sie vor bösem Zauber. Bei den Slowenen verleiht die Sch. Zauberkräfte ⁶⁾. Nach einem alten „Zauberbuch“ („Von Landgrafen zu Hessen“) kann man durch das „Sanct Margarethenkraut“ (= Sch.) gutes Glück zum Spielen haben: „Nim Sanct Margarethenkraut, da findet man es, 8 Tage vor und 8 Tage nach Margarethen. In der Wurzel deßelbigen Krautes findet man rothe Würmer, nim derselben 3 Stück, und trage sie bei dir auf der rechten Seiten, in einen saubern Tüchlein, in einen Beutel, so hast du Glück und ist solches Probat. Dieses Kraut muß in zunehmenden Mond gegraben — wo dann die rothen Würmer gefunden werden“ ⁷⁾. Vielleicht handelt es sich hier um die

Larven einer Gallmücke (*Rhopalomyia millefolii*), die am Wurzelhals der Sch. eiförmige Anschwellungen hervorbringt ⁸⁾, vgl. auch Knäuel (4, 1566). Die Angabe, daß die Sch. besonders an jenen Stellen wachse, wo man am Weihnachtstage das Tisch-tuch ausschüttet ⁹⁾, beruht wohl auf einer Verwechslung mit dem verwandten Mutterkraut (6, 702).

²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 156. ³⁾ Becker *Pfalz* 330. ⁴⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 220. ⁵⁾ Sébilot *Folk-Lore* 3, 483, vgl. Rolland *Flore pop.* 7, 46. ⁶⁾ ZfV. 4, 152. ⁷⁾ Egerl. 3, 22 = John *Westböhmen* 227. 314. ⁸⁾ Roß *Pflanzengallen* 1911, 86. ⁹⁾ Perger *Pflanzensagen* 133.

3. In der sympathetischen Medizin wird die Sch. oft genannt. Sie hilft gegen fast alle Krankheiten, nur muß sie zwischen 11 und 1 Uhr gesammelt werden ¹⁰⁾. Als hochgeschätzte Heilpflanze darf sie auch in der Gründonnerstagsuppe nicht fehlen ¹¹⁾. In früheren Zeiten hing man (z. B. in Thüringen) Sch.nkränze in den Häusern als Pestschutz auf ¹²⁾. Gegen Fieber bricht man im Saargebiet neun Sprossen der Sch. ab, zerschneidet sie und gibt sie dem Fiebernden in einem Löffel voll Suppe zu trinken, am 2. Tag verfährt man genau so mit acht Sprossen usw. Am 9. Tag soll dann das Fieber vergangen sein ¹³⁾. Wenn die Sch. hin und wieder (z. B. in Bayern) gegen Rückenschmerzen und Kreuzweh verwendet wird, so beruht dies vielleicht darauf, daß die Blätter der Sch. entfernte Ähnlichkeit mit dem Rückgrat haben, vgl. auch den österreichischen Volksnamen „Herrgotts Ruckenkraut“ ¹⁴⁾. Ist einem Stück Vieh ins Auge geschlagen oder gestoßen, so daß man fürchten muß, es könne das Auge verlieren, so wendet man dieses Unglück durch folgenden Zauberspruch ab: „Es gingen drei Brüder frisch aus. Es begegnete ihnen der liebe Herr Jesus Christ und fragt sie: Was suchet ihr? Wir suchen das Kraut, das vor allem Schaden gut ist. Gehet hin auf den Mosisberg, nehmet das Öl von den Blumen der Wollen- [Wollkraut, Verbascum?] und Sch.n, drückt darauf und drein, daß nichts beschwört noch begehrt [= eitergärig wird, vgl. Höfler, Krankheitsnamen

177], daß es keinen Eiter mehr giebt. Im Namen usw.“ Diese Besprechung wird dreimal hintereinander vor Sonnenaufgang wiederholt (Neudorf bei Graudenz) ¹⁵⁾. Gegen Wechselfieber legt man einen kleinen Beutel mit Sch. auf die Herzgrube und die Füße ¹⁶⁾. Dem Glauben an die schlafmachende Wirkung der Sch., von dem auch die hl. Hildegard ¹⁷⁾ spricht, liegen vielleicht anti-dämonische Anschauungen zugrunde. In der deutschen Volksmedizin ist dieser Glaube nicht nachzuweisen ¹⁸⁾. Im Bayerisch-Österreichischen heißt es vielfach, daß die weißblühende Sch. für die Weiber, die rotblühende dagegen (s. unter 1) für die Männer gehöre ¹⁹⁾, im Böhmerwald glaubt man jedoch das Umgekehrte ²⁰⁾. In Tirol dient der Tee von den roten Blüten bei Ausbleiben der Menstruation, der von den weißen Blüten gegen Magenbeschwerden ²¹⁾. In manchen Gegenden stecken die Kinder die Fiederblättchen der Sch. in die Nase, um „künstlich“ Nasenbluten hervorzurufen. In England dient dieses Nasenbluten als Liebesorakel ²²⁾.

¹⁰⁾ D. Kuhländchen 10 (1928), 10. ¹¹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 209. ¹²⁾ Wolff *Scrut. amul. medic.* 368, vgl. Montanus *Volksfeste* 144; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 20. ¹³⁾ Schneider *Heilmittel u. Heilbräuche im Saargebiet* 1924, 31. ¹⁴⁾ Marzell *Heilpflanzen* 209 f. ¹⁵⁾ Frischbier *Hexenspruch* 34. ¹⁶⁾ Wirth *Beiträge* 6/7, 28. ¹⁷⁾ *Causae et curae*. Ed. Kaiser 1903, 184. ¹⁸⁾ Marzell *Heilpflanzen* 211 f. ¹⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 156. ²⁰⁾ DbotMon. 17 (1899), 75. ²¹⁾ Tiroler Heimatbl. 3 (1925), H. 8/9, 24. ²²⁾ Marzell *Schafgarbe-Nasenbluten-Liebesorakel* in: ZfV. 30/32, 69—71; im Sartal läßt ein Kranz aus „Gochal“ (= Sch.) in der Johannismacht den „Zukünftigen“ im Traume sehen: Hörmann *Volksleben* 115.

4. Von den alpinen Sch.n wird besonders im Volk die weiße Sch. (*A. Clavenae*) geschätzt, die als „Abraute“, „Hobrat“ (s. auch Eberreis 2, 527) die bösen Geister vertreiben soll ²³⁾. Auf dem Ötscher (Niederösterreich) ist sie ein Bestandteil der täglichen „Maulgabe“ des Viehes ²⁴⁾. In Kärnten zählt sie zu den an Maria Himmelfahrt (15. Aug.) geweihten Kräutern ²⁵⁾. Das gleiche gilt im Suldental von der verwandten Moschus-Sch. (*A. moschata*) ²⁶⁾. S. auch Sumpfgarbe.

²³⁾ Unger u. Khull *Steir. Wortschatz* 8. ²⁴⁾ Höfer u. Kronfeld *Volksnam. d. niederösterreich. Pflanzen* 1889, 63. ²⁵⁾ Dalla Torre *Alpenfl. im Wissensschatze d. deutsch. Alpenbewohner* 1905, 12. ²⁶⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 102. Marzell.

Schaffläuse (Schafzecken) werden gegen Epilepsie (Braunschw.) ¹⁾ und, dem Kranken ohne sein Wissen gewöhnlich in gekochten Zwetschken gegeben, gegen Gelbsucht verwendet (Lippe) ²⁾; drei Stück auf die drei Essenszeiten in je einem Stückchen Brot gegessen helfen gegen Leberkrankheit (Württ.) ³⁾. — Wenn sich die Sch.zecke in den Nacken einbeißt, wächst der Hanf hoch; je tiefer, desto niedriger wächst er ⁴⁾. — Von gewissen, dem Ricinus (Schaflaus, gem. Zecke, Holzbock) ähnlichen Käfern wird Erde aufgeworfen, die man 3 Tage lang auf Kropf und gichtkranke Teile legte; man blieb dann ein ganzes Jahr vom Übel verschont ⁵⁾. In Würzburg wiederum gab man 7—9 Würmchen aus der Schafkunze (Larve der Rosengallwespe: *rhodites rosae*) in Rotwein unter gewissen Sprüchen gegen Fallsucht ⁶⁾.

¹⁾ Andree *Braunschweig* 423. ²⁾ ZfV. 1907, 230. ³⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 106. ⁴⁾ Urquell 4 (1893), 89. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 14. ⁶⁾ Ebd. 2, 215; Lammert 273. Herold.

Schaflorbeeren s. Hammel 3, Schaf 4.

Schafwolke s. Wolke.

Schalensteine, Näpfchensteine. Seit geraumer Zeit haben die Archäologen gewissen Steindenkmälern ihre Aufmerksamkeit zugewandt, die nach der Form der auf ihnen vorkommenden Zeichnungen und Vertiefungen Sch.- oder Näpfchensteine genannt werden. In Schleswig-Holstein vergleicht der Volksmund diese Vertiefungen mit einem Uhrglas; in Dänemark nennt man die Steine nach den Vertiefungen in einem Festgebäck aebleskivestene (Aepfelscheibensteine). Die Sch. sind verbreitet durch ganz Europa und sind auch in Asien und Nordamerika nachgewiesen. Zahlreich finden sie sich in Nord- und Westeuropa in den von Germanen in der Urzeit bewohnten Gebieten. Die roh eingegrabenen Zeichnungen kommen nicht nur auf

freiliegenden einzelnen Steinen (erratischen Blöcken), sondern auch auf anstehenden Felsen vor. Auf skandinavischen Felsen sind mit den Schälchen figürliche Darstellungen untermischt. Wenn auch manche dieser Vertiefungen natürlichen Ursachen ihre Entstehung verdanken mögen, z. B. dem Wasser, das die weichen Teile auswusch, so weisen doch in den meisten Fällen bestimmte Merkmale, verbindende Linien, untermischte andere Zeichen darauf hin, daß eine künstliche Bearbeitung vorliegt. Ihre Bedeutung ist trotz mannigfacher Deutungsversuche noch nicht sicher bestimmt, doch wird man, solange keine bessere Erklärung sich findet, an einer religiösen Bedeutung der Näpfchensteine festhalten müssen, zumal oft das Radzeichen, das Sinnbild des Sonnenkultus der Germanen, mit den Näpfchen vermengt ist¹⁾. Wo, wie in Schleswig, die Näpfchensteine in prähistorischen Grabhügeln oder als Grabdecksteine vorkommen, ist wohl, wie Mestorf nachzuweisen versuchte, ihre Beziehung auf den Totenkultus (Opfermahl bei den Begräbnisfeiern) kaum anzuzweifeln²⁾. Der Volksaberglaube verbindet mit den Näpfchensteinen mythische Vorstellungen, die sich in volkstümlichen Benennungen widerspiegeln. So heißen sie in Schweden elfstenar (Elfensteine), elfquarnar (Elfenmühlen), und man glaubt, daß unter ihnen Elben wohnten und sich der Grübchen bedienten, um ihr Mehl darin auszumahlen. Noch heutigen Tages wird in Schweden auf den Elbensteinen geopfert, indem man die Schälchen mit Fett salbt und irgendeine kleine Gabe (Nadel, Münze, Bändchen, Blumen) hineinlegt. Man tut das, um sich vor der Rache der unter den Steinen hausenden sehr empfindlichen „Kleinen“ zu schützen, aber auch um bei Krankheiten (hauptsächlich Fieber, Hautkrankheiten) Heilung von ihnen zu erbitten. An Orten, wo kein Sch. in der Nähe bekannt ist, schleift man an den Mauern von Kirchen kleine Höhlungen aus; in den so ausgegrabenen Näpfchen an der Marienkirche in Greifswald fanden sich Spuren, daß Fett in sie gerieben

wurde; das Fieber wurde in sie von Kranken „hineingepustet“. Die Näpfchen an einer Kapelle in Kanton Wallis werden immer tiefer hineingeschliffen, weil das herausgeriebene Ziegelmehl Kranken als Medizin gereicht wird³⁾. Von dem Näpfchenstein bei Göhren, dem sog. Buskahn (slav. Gottesstein), geht die Sage, die Seejungfern hielten auf ihm in der Johannisnacht Reigentänze ab; wenn heute eine Hochzeit gefeiert wird, begeben sich alle Hochzeitsgäste zu dem Steine und führen auf seiner Platte einen Reigentanz auf. Nach dem Näpfchenstein zwischen Schönebeck und Trampke sollen Riesen vom Sivalinsberge her Kegel geschoben haben⁴⁾ (wahrscheinlich ein Erklärungsversuch, wie die runden Vertiefungen in dem Steine entstanden sind). Einer der gewaltigsten und schönsten Sch. ist der von St. Luc, in dem sich 360 kreisrunde Löcher befinden. Der Volksmund sagt, Feen hätten ihn aus Rache nachts auf St. Luc herabrollen wollen, sie hätten aber nicht vermocht ihn von der Stelle zu bringen, sie hackten ihre Absätze mit solcher Kraft hinein, daß die Abdrücke zurückblieben, und stemmten ihre Hüften so an, daß die Spuren davon an dem Steine haften blieben⁵⁾.

¹⁾ Helm *Religgesch.* 1, 231 u. 173 f.; Hoops *Reallex.* 4, 90; Mestorf in *MittanthrVer.* Schleswig-Holstein (1888) 7, 23. — Ältere Literatur bei Zedler 23, 1407 s. v. Näpfchenstein. ²⁾ Mestorf a. O. 7, 27 (25); 3, 24; 8, 16 (*ZfSchlesholst.lauenbGesch.* 14, 339—344). ³⁾ eb. 7, 23 f.; Rüttimeyer *Urethnographie* 368 ff. ⁴⁾ Jahn *Pommern* 168 Nr. 213; Haas *Rügen* 71 u. *Mönchgut* (Progr. Stettin 1905), 13 u. 13³⁾. ⁵⁾ Jegerlehner *Unterwallis* 181 Nr. 22 (vgl. *Oberwallis* 307 zu Nr. 22).

Abbildungen bei Helm a. O.; Mestorf 3, 18 u. 7, 25 f. Olbrich †.

Schall s. Glocke.

Schalmei. Die griechischen αὐλοί (lat.: tibiae) waren, wie genaue Untersuchungen erhaltener Exemplare und der Aussagen antiker Autoren ergaben¹⁾, Doppelrohrblatt-Instrumente²⁾; die auch heute noch übliche Gleichsetzung mit „Flöten“ ist daher irreführend³⁾. Es wurden diese antiken S.en vielfach zu religiösen Handlungen herangezogen, so vor allem beim

Dionysos-⁴⁾, Kybele-⁵⁾ und Korybantenkult⁶⁾ zwecks Herbeiführung ekstatischer Zustände; sie erklangen auch bei Opferhandlungen⁷⁾ und Begräbnisfeiern⁸⁾, wo sie mit ihrem scharfen, durchdringenden Ton offenbar apotropäischen Zwecken dienten⁹⁾. Auch anderweitige bezaubernde Wirkung schrieb die Antike der S.musik zu; diesbezügliche Anekdoten und Erzählungen wurden bis in die Neuzeit herein von Autor zu Autor überliefert¹⁰⁾. Die Instrumente selbst fanden freilich mit dem Ausgang der Antike den Weg nicht zu den Nachfolgestaaten, sondern hielten sich nur in Ostrom, und so bezog auch Deutschland die S. erst im Hochmittelalter als ein fremdes Kulturgut, das letzten Endes aus Arabien stammte. Es bedurfte allerdings noch vieler Verbesserungen, bis aus dem mittelalterlichen Instrumente unsere heutige klangschöne Oboenfamilie entstand¹¹⁾. Vergessen sei aber nicht, daß daneben heutigen Tages noch die Knaben zur Maienzeit auf eine recht urtümliche Weise sich „Schulmeien“ anfertigen, auf denen sich zwar keine Melodie blasen, aber tüchtig lärmern läßt¹²⁾.

Eine abergläubische Verwendung findet die S. bei uns gerade in ihrer Eigenschaft als Lärminstrument: wenn es gilt, am Walpurgisabend die Hexen auszutreiben, so werden zu diesem Zwecke S.en aus dicken Weidenstämmchen hergestellt, um damit vor den verdächtigen Häusern zu blasen¹³⁾, oder es mischt sich das S.tuten in den übrigen Spektakel, den man am 30. April zum „Hexenauspatschen“ veranstaltet¹⁴⁾.

Doch glaubt man auch, daß den Hexen bei ihren Gelagen von S.bläsern aufgespielt werde¹⁵⁾; fehlt doch hinsichtlich dieses Aberglaubens kaum irgend ein gebräuchliches Instrument. Einst fliegen Hirten mit zum Brocken und fallen mit ihren S.en in die dort spielende wunderschöne Musik ein. Der Teufel reicht ihnen aber eine andere S., auf der sich ganz prächtig spielen läßt, so daß die Hexen stubenhoch springen. Die Hirten bitten sich das Instrument aus, müssen aber am nächsten Morgen sehen, daß es eine

alte Katze war und das Mundstück deren Schwanz, den sie kurz und klein gekaut hatten¹⁶⁾. Auch Gockelius berichtet¹⁷⁾, daß die Spielleute beim Hexentanze „anstatt der Schalmeyen und Sackpfeifen einem schäbigen Hund oder Katzen salv. ven. in den Hindern blasen“. S.spiel kann auch Hexen anlocken; das erfuhr ein Schäfer, auf dessen Spiel vier Hasen aus dem Walde kamen, um darnach, bei den Pfoten sich fassend, eine „Turichte“ zu tanzen¹⁸⁾. Schäfer, die bezechet mit ihren S.en und Sackpfeifen am Hörselberg vorbeizogen, wurden gezwungen, 13 Tage lang im Berge aufzuspielen; sie musizieren hernach nie wieder und enden ihr Leben unter stetem Seufzen und Trauern¹⁹⁾.

Ganz vereinzelt ist ein Bericht von reigenden Zwergen, denen mit S.en aufgespielt wird²⁰⁾. Ein Beinergespielt, auf einer S. zum nächtlichen Totentanz aufspielend, ist auf einem Holzschnitt Wohl-gemuths dargestellt²¹⁾.

¹⁾ Grundlegende Abhandlung von A. Howard *The aulos or tibia*, Harvard studies in class. philology IV (Boston 1893). ²⁾ Curt Sachs *Die Musikinstrumente* (Breslau 1923) 71; ders. *Geist und Werden der Musikinstrumente* (Berlin 1929) 153f.; Pauly-Wissowa 2, 2416f.; vgl. *Encyclop. Italiana* 5 (1930), 360; E. Closson *Une nouvelle série de hautbois égyptiens antiques* = Studien d. Mus.gesch., Festschr. f. Guido Adler (Wien 1930) S. 17—25. S. a. G. Kinsky *Geschichte der Musik in Bildern* (Leipzig 1929) 17/1. ³⁾ Curt Sachs *Real-Lex. der Musikinstrumente* (Berlin 1913) 23a. ⁴⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 2153; H. M. Fitzgibbon *The Story of the Flute* 2 (London [1929]) 10; J. Quasten *Musik u. Gesang in den Kulturen der heidn. Antike u. christl. Frühzeit* (1930) 51f.; Kinsky a. a. O. 19/1. Darstellungen von Dionysos zeigen diesen oft begleitet von S. spielenden Satyrn oder Mänaden: Usener *Sinthflut* 112. 116. 118; Roscher *Lex.* 2, 2, 2264. 2260f.; 4, 454. 456. 466. 474f. 489. 515; Plinius *hist. nat.* lib. 35 cap. 10 (Ausgabe von Sillig 5, 247 § 106 nennt einen Satyr mit tibia als Gemälde des Protogenes). ⁵⁾ Roscher *Lex.* 1, 1, 1037; 2, 1, 1656. 1665. 1668; das Instrument ist für den Dienst der Göttin erfunden: s. ebd. 2, 1, 1658. S. ferner Quasten a. a. O. 52—55. 168. ⁶⁾ Pauly-Wissowa 11, 2, 1442f. — Wenn die Überreizung zum Korybantismus führte, dessen Hauptsymptom darin bestand, daß die Besessenen den Klang von S.en zu hören glaubten und alsdann wie wahnsinnig wild zu tanzen begannen, galt als bestes Heilmittel, nach homöopathischer Methode ihnen auf der S. vorzublasen: Abert *Lehre vom Ethos* (Leipzig

1899) 62. ⁷⁾ Wissowa *Religion* (1902) 352; ARw. 7, 272; Pauly-Wissowa II, 2, 2153; Quasten a. a. O. 6—13. 16. 21ff. 26ff. 158; bei Libationen: ebd. 34; Kinsky a. a. O. 9/1 u. 2; 18/4. ⁸⁾ Quasten 9. 196—203. 222f.; Abert *Lehre vom Ethos* 62. Vgl. Isidor von Sevilla *Etymol.* lib. 3 cap. 21, 4 (= MSL. 82, 166). — In China, Annam und Tonkin ist die Oboe ausschließlich Trauerinstrument, s. C. Sachs *Die Musikinstrumente Indiens und Indonesiens* (Berlin 1915) 157. ⁹⁾ Wächter *Reinheit* 12; Stengel *Opfergebräuche* 18 Anm. 5; Samter *Geburt* 12; Quasten a. a. O. 37ff. ¹⁰⁾ Einiges sei angeführt. Die halesische Quelle fängt bei S.blasen zu tanzen an: Solinus Polyhistor (Basileae 1543) S. 27 cap. 11; Henr. Corn. Agrippa *La Philosophie occulte* (De la Haye 1727) livre 11 chap. 24 S. 309; Tharsander *Schauplatz* 3, 129; vgl. auch *Gesta Romanorum* hrsg. v. Oesterley (1872) 507 cap. 150 mit Anm. S. 737; weitere Belege s. o. unter Pfeife Anm. 168. — Inseln in einem lydischen See tanzen nach dem Schall einer „Flöte“: Tharsander *Schauplatz* 3, 130 (unter Bezugnahme auf Varro); vgl. Plinius *hist. nat.* lib. 2 cap. 45 (Ausgabe von Sillig 1, 188 § 209); Agrippa a. a. O. — Von Tieren, die durch den S.klang bezaubert werden, weiß natürlich vor allem Aelian zu erzählen. So hält sich der Aulet Pythocharis durch Spielen auf seinem Instrument die Wölfe vom Leibe: *Αιλιανου περι ζωνων ιδιοτητος βιβλια ι'* (Basileae 1750) curante Abrahamo Gronovio lib. 11 cap. 28 S. 641; Jo. Bapt. Portae *Magiae nat.* libri viginti (Ffti. 1607) lib. 15 cap. 4 S. 531. — Den Stachelrochen fängt man, indem man ihn durch S.spiel an die Oberfläche lockt: Aelian lib. 17 cap. 18 (S. 937); Porta a. a. O. S. 532; s. ferner oben unter Pfeife Anm. 166. — Auch Hirsche und Eber lockt man durch S.spiel aus ihren Verstecken und zwingt sie, zu folgen, wobei sie in die aufgestellten Netze gehen: Aelian lib. 12 cap. 46 (S. 717f.); Porta a. a. O. S. 532; vgl. ferner oben 6, 682 Anm. 417. — Über die Wirkung auf Stuten s. Aelian lib. 12 cap. 44 (S. 713f.); Porta a. a. O. S. 532 und oben 6, 682 Anm. 432. ¹¹⁾ Curt Sachs *Handbuch der Musikinstrumentenkunde* (Leipzig 1920) 313—316. — Vgl. auch Nordisk Kultur 25 (1934), 67. ¹²⁾ Bayerland 23, 72; SAVk. 7, 145. — Nach einer Sage aus Rügen (Haas *Rügensche Sagen* 45f.) bestraft ein sächsischer Fürst einen Hirtenknaben, der einen jungen Baum seines Waldes zwecks Verfertigung einer S. abgeschält hatte [nach altdeutschem Recht] damit, daß er ihm den Leib aufschneidet, das Ende des Gedärms um einen [wohl: den beschädigten] Baum bindet und nun den Knaben um den Baum jagt, also „ausdärmt“. Der Fürst wird späterhin zum Wode (< Arndt *Märchen und Jugenderinnerungen* 1, 401 ff. (2336); Heckscher 187. ¹³⁾ Bavaria 3a, 302 (Oberfranken); vgl. Laube *Teplitz* 40. ¹⁴⁾ Bayerland 23, 725. ¹⁵⁾ Georg Rudolf Widmann *Des bekandten Ertz-Zauberers Doktor Joh. Fausts ärgerliches*

Leben u. Ende (Nürnberg² 1726) 484. ¹⁶⁾ Pröhle *Harz* 40 Nr. 60; ders. *Unterharz* 118f. Nr. 311. Vgl. Luck *Alpensagen* 64f. (Hirtenpfeife = Katzenschwanz). ¹⁷⁾ *Tractatus Polyhistoricus Magico-Medicus Curiosus* (Fft. und Leipzig 1699) 12. ¹⁸⁾ Kuhn u. Schwartz gof. Nr. 101; s. dazu die Anm. S. 480. ¹⁹⁾ Bechstein *Thüringen* 1, 124f. ²⁰⁾ Haas *Rügensche Sagen*⁵ (Stettin 1920) 27f. Nr. 51. ²¹⁾ Abdruck bei Lüers *Bayr. Stammeskunde* (Jena [1933]) 174. Seemann.

Schaltjahr. Das Sch.¹⁾ ist im Volksglauben, wie alles vom Normalen und Geregelteren Abweichende, unglückbringend. Es bringt viel Unglück²⁾ und auch viele Gewitter³⁾. Wichtige Unternehmungen gedeihen in einem Sch. nicht⁴⁾. Wer in einem Sch. oder während der Zeit der Zwölften heiratet, hat in der Ehe kein Glück⁵⁾. Auch was man in einem Sch. baut oder anpflanzt, gerät nicht⁶⁾. Nach französischem Glauben tragen die in einem Sch. gepfropften Apfelbäume nur alle vier Jahre Früchte⁷⁾. Darauf bezieht sich, wenn es in einer österreichischen Schrift aus 1682 heißt, „daß man in den Schalt-Jahren kein junges Vieh abnehmen oder einigen Baum peltzen solle“⁸⁾.

In einem Sch. ist manches verkehrt gegenüber den gewöhnlichen Jahren. So sind die Bohnen mit dem verkehrten Ende in den Hülsen angewachsen⁹⁾. In einem Sch. muß am Neujahrstage der Glückwünschende ein Geschenk machen¹⁰⁾, und während man sonst einem andern das neue Jahr „abzugewinnen“, d. h. mit den Glückwünschen zuvorkommen sucht, läßt man im Sch. anderen den Vortritt¹¹⁾. Im Zusammenhang mit der bevorzugten Stellung des Weibes im Frühling (s. Frühlingssfeste) und besonders im Februar (s. Weibermonat) steht das in einem Sch. geltende Vorrecht der Weiber¹²⁾. In Luxemburg haben dann die Mädchen das Recht, die Männer zu freien¹³⁾. Auf der Ile d'Is und in England gilt dasselbe, und die Mädchen können jeden Mann, der ihnen gefällt, um die Ehe fragen. Die Galanterie verbietet es jedem, nein zu sagen; man kann sich aber durch ein Geschenk wieder loskaufen¹⁴⁾. Im Jahre 1924 haben die Besitzer großer Hotels in

London diesen alten Brauch am 29. Februar in etwas geänderter Form wieder zu erneuern versucht¹⁵⁾.

Dieser Brauch ist an den Schalttag selbst geheftet. Schalttage galten schon bei den alten Mexikanern als Unglückstage (s. d.), an denen man nichts arbeiten durfte. Und wer zu dieser Zeit geboren wurde, galt als Unglückskind¹⁶⁾. Nach deutschem Glauben sehen die am 29. Februar Geborenen Geister und müssen sie oft tragen¹⁷⁾. Diesen Tag hält das Volk für den eigentlichen Schalttag, während der gregorische Kalender den 24. Februar, wie dies auch schon bei den Römern üblich war, als Schalttag einsetzt und die Reihe der Heiligennamen zwischen dem 1.—23. und dem 25.—28. Februar durch diesen eingeschobenen Tag trennt¹⁸⁾. Und da der 24. Februar sonst der Matthiastag ist (in einem Sch. aber der 25.), so verband das Volk auch die Begriffe Matthiastag und Schalttag in der Weise, daß es sagt, Matthias sei an Judas Stelle als Apostel eingeschaltet worden¹⁹⁾. Nach einer Tiroler Sage sonnt sich alle 100 Jahre am 29. Februar ein Schatz²⁰⁾. Ähnlich zeigt sich auch nur im Frühling eines Sch. es die weiße Frau einem kleinen Mädchen in der verfallenen Barbarakirche bei Langensteinbach²¹⁾.

Da unser Kalender die Einschaltung eines ganzen Monats nicht kennt, fehlt auch der Begriff Schaltmonat in diesem Sinne. Mit diesem Wort, das im Chinesischen als Personennamen vorkommt²²⁾, bezeichnet man den Februar als den Monat, in welchem schon bei den Römern, zu der Zeit, als der Februar mit dem Jahresanfang am 1. März der letzte Monat des Jahres war, der Schalttag eingeschoben wurde. Als eine Schaltperiode zum Ausgleich zwischen dem Mondjahr von 354 Tagen und dem Sonnenjahr von 366 Tagen hat man allgemein die Zeit der Zwölften, an die sich so viel Aberglaube geheftet hat, angesehen²³⁾, wogegen in neuerer Zeit wahrscheinlich gemacht wurde, daß hier ein germanisches Abbild des christlichen Dodekahemeron vorliegt²⁴⁾ (s. Zwölften).

¹⁾ Vgl. M. P. Nilsson *Primitive Time-Reckoning* (Lund 1920) 240 ff. ²⁾ Urquell 1 (1890), 65; ZfVk. 20 (1910), 384 (Süderstapel in Stapelholm). ³⁾ Urquell 6 (1896), 16. ⁴⁾ Wolf *Beiträge* 1, 216; Wuttke 87 § 105. ⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 59. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 442 Nr. 247 = Meyer *Aberglaube* 231. ⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 373. ⁸⁾ H. v. Hohberg *Georgica curiosa d. i. Bericht von dem adelichen Land- und Feldleben* (Nürnberg 1682) 1, 192 f. = ZfVk. 23 (1913), 61. ⁹⁾ Strackerjan 2, 101; 123 Nr. 356 = Wuttke 87 § 105. ¹⁰⁾ ZfVk. 1907, 12 = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 56. ¹¹⁾ Strackerjan 2, 42. ¹²⁾ Becker *Frauenrechtliches* 26. ¹³⁾ Fontaine *Luxemburg* 32, 145. ¹⁴⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 63. Vgl. H. A. Rose *Customary restraints on celibacy* (FL. 30, 61 ff.). ¹⁵⁾ Le Mondain (Genf), 22. März 1924. ¹⁶⁾ Frazer 6, 28 Anm. 3; 9, 339 ff.; K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 45. ¹⁷⁾ Wolf *Beiträge* 1, 238; Wuttke 87 § 105; 316 § 469. ¹⁸⁾ Pauly-Wissowa 3, 1, 503. ¹⁹⁾ Leoprechting *Lech-rain* 160. ²⁰⁾ Heyl *Tirol* 264 Nr. 79. ²¹⁾ Mone *Anzeiger* 5, 321 = Grimm *Myth.* 2, 805 = Mannhardt *Germ. Mythen* 470 f. ²²⁾ ZfVk. 2 (1892) 321. ²³⁾ Frazer 9, 325 ff., 342 ff. ²⁴⁾ Schrader *Reallex.* 392. Jungbauer.

Scham, Schamgefühl. „Über das Sch. bei den verschiedenen Völkern ist zu allen Zeiten viel geschrieben. . . . Einige Ethnographen versuchten gar ihr Glück mit einer Einteilung der Völker in schamhafte und schamlose“¹⁾. Kinder wurden bei älteren Kulturvölkern nicht bekleidet²⁾, kleine Kinder laufen, auch bei uns, ohne Scheu nackt umher, bis sie auf das Schickliche und Unschickliche hingewiesen werden. Bei den Wilden wird die Bekleidung angelegt zur Zeit der beginnenden Pubertät³⁾. Diese Anfänge der Kleidung deuten die einen Forscher als ein Zeichen des sich regenden und allgemein menschlichen Sch.s⁴⁾, die anderen erklären, daß es ein solches nicht gebe, daß bei der Bekleidung von Hüften, Hals und Scheitel des Menschen lediglich der Wunsch des Schmuckes⁵⁾ oder der Auszeichnung vor anderen bestimmend sei⁶⁾, daß höchstens in kälterer Gegend das berechtigte Verlangen, sich gegen die Witterung zu schützen, zur Bedeckung des Körpers gezwungen habe⁷⁾. Während die einen Forscher den Schamreflex, das Erröten des Weibes, als den Rest vom Zorn des Urweibes gegen den es packenden Mann erklären⁸⁾, so wollen

andere, wie Visscher und Schmitz, ein ursprüngliches, allgemeines Sch.gefühl moralischer oder ästhetischer Art konstatieren. Man weist einmal auf die Schamlosigkeit mancher Negertänze hin⁹⁾ und redet andererseits von einer scheuen Sittsamkeit, die den Weibern der Wilden eigen sein soll und auch dem Manne nicht fehle¹⁰⁾. Um den Gegensatz auf die Spitze zu treiben, werden Perversitäten des Sch.gefühls angeführt. „Die Araberin zeigt Busen, Bein und Fuß, aber nicht das Hinterhaupt“¹¹⁾. Das Gesicht zu zeigen, gilt den mohammedanischen Frauen meist für frevelhaft¹²⁾. Als Grund wird angegeben die Furcht vor dem Zauber, vor dem bösen Blick¹³⁾, man weist daneben auf praktische Gründe hin, da in der Wüste Staub und Hitze zum Verhüllen des Gesichtes zwingen. Sicher erscheint, daß bei wilden und zivilisierten Völkern die Eifersucht des Mannes viel darauf hingewirkt hat, der Frau eine vollständigere Verhüllung, als sie für den Mann nötig erschien, zu gebieten¹⁴⁾. Unter den Wilden trägt die Frau eher eine Hülle oder Kleidung als die Mädchen. Es soll angezeigt werden, daß sie fortan nur einem gehört.

Der Begriff des Sch.gefühls soll ein merkwürdiger, undefinierbarer sein, weil ihn jedes Volk anders deutet¹⁵⁾. Kant löst von seinem Standpunkt aus die Frage, indem er von den beiden mächtigsten Trieben ausgeht, die das Leben der Menschen beherrschen, und den Widerstreit zwischen den natürlichen Begehungen und der moralischen Bestimmung des Menschen zeigt: das natürliche Verhältnis von Mann und Weib fällt unter den Begriff des Naturtriebes, er widerstreitet dem Begriff der menschlichen Würde¹⁶⁾. Der homo noumenon schämt sich seiner tierischen Empfindungen. — In dem Verhältnis beider Geschlechter hat das Weib das zartere Gefühl, es fühlt seine Schwäche, die Scheu, und Sittsamkeit gibt ihm den Schutz. Wenn sich daher die Frauen der Perser und Spartaner vor ihren fliehenden Männern entblößten, so sollten diese wohl durch die schimpfliche Gebärde erinnert werden,

daß sie die Pflicht hatten, für das Weib gegen den Feind zu streiten¹⁷⁾.

¹⁾ Urquell 2 (1891), 180. ²⁾ Lippert *Kulturgesch.* 1, 443. ³⁾ Schmitz *Tracht* S. 44. ⁴⁾ Visscher *Naturvölker* 1, 121—124. ⁵⁾ Ebd. 120¹⁾. ⁶⁾ Schmitz *Tracht* S. 34. ⁷⁾ Ebd. S. 4. ⁸⁾ ARw. 21, 179. ⁹⁾ Schmitz *Tracht* S. 9. ¹⁰⁾ Visscher *Naturvölker* 1, 122. ¹¹⁾ Schmitz *Tracht* S. 51f. ¹²⁾ Ebd. S. 50f. ¹³⁾ Stern *Türkei* 2, 161 u. 407. ¹⁴⁾ Schmitz *Tracht* S. 17. ¹⁵⁾ Stern *Türkei* 2, 163. ¹⁶⁾ Kant *Smitl. Wke* (Ha. 1838) 5, 254. ¹⁷⁾ Seligmann 2, 204. † Boette.

Scham s. Geschlechtsteile.

Schämeler s. 5, 1766.

Schande. Der Begriff ist bekannt, das Wort viel im Volke gebraucht. Luther wendet das Wort oft an in der Bedeutung von entehren, entheiligen. Eine große Schandtät ist, wenn sich nahe Blutsverwandte miteinander vergehen (3. Mose 21, 7). So versteht auch das Volk meist unter Sch., an der Ehre Schaden leiden. — Ehrliche Mädchen erhalten die Ehrung durch den Maibaum, unehrliche, d. h. solche, die ihre Ehre verloren, oder in der Liebe wankelmütig waren oder sich Haß und Verachtung zugezogen hatten¹⁾, erhalten den Schandmai. Ein Sch.nzeichen ist es, wenn vor die Tür eines Burschen und seines Mädchens der Abfall von Gemüse gestreut wird²⁾, oder Häckerling von der Wohnung des einen bis zum Hause des anderen³⁾. In Grömbach wird der Sch.nkloß durch den Ort gejagt und gewaltig dazu geknallt⁴⁾.

¹⁾ Mannhardt (1875) 163 ff. ²⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 175; Wrede *RheinVlk.* 263; Sartori *Westfalen* 163. ³⁾ ZdvVlk. 10 (1900), 43. ⁴⁾ Sartori *Sitte* 3, 19. † Boette.

Scharbe, f. und m. (Phalacrocorax), eine Vogelfamilie zu der auch der Kormoran (Ph. carbo) gehört¹⁾. Nach altüberliefertem Glauben verdaut die Sch. ihre Speise nicht²⁾, weil sie keinen Magen hat³⁾. Andererseits sagt Gesner in seinem „Vogelbuch“ (1582) fol. 47 verso: „Etliche kürsiner bereitend sein haut, damit die als ein Brusttuch auff den magen gelegt werde, als ob sy ein krafft zu töuwen (verdauen) in jren habe: dan man sagt, daß dieser vogel ein gantz starcken vnd woltöuwenden magen habe. Darumb man gemeinlich

von einem frässigen menschen sagt, er habe ein Sch.nmagen“.

¹⁾ Vogelbrehm (1927) 54 ff.; Suolahti *Vogelnamen* 393 ff. ²⁾ „daz er [pellicanus] nicht des neferdeuee, des er ferslindet; nicht mer danne hier in disen seuen diu scarba“, Notker zu Psalm 101 V. 7. ³⁾ Traugermundslid Str. 4: „der sch. ist âne magen“: MSD. 1, 193 und dazu 2, 307. Hoffmann-Krayer.

Scharbockskraut (Feigwarzenkraut; Ranunculus ficaria, Ficaria verna).

1. Zu den Hahnenfußgewächsen gehörige Frühlingspflanze mit nierenförmigen Blättern und gelben glänzenden Blüten¹⁾. In den Blattachsen entstehen weiße, weizenkornähnliche Brutknospen, die später zu Boden fallen, bei Regengüssen, dann in großen Mengen zusammengeschwemmt werden und vielleicht Anlaß zu den Sagen vom Getreidereggen gegeben haben²⁾, vgl. auch den alten Namen „Erdgerste“ für das Sch. In der Pfalz spricht man von einem „Mannarege“³⁾. Im Kanton St. Gallen gaben diese Brutknöllchen gegen Ende der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts Veranlassung zur Sage vom Kartoffelregen⁴⁾. „Getreidereggen“ soll in Schlesien gefallen sein in der Nacht vom 25. zum 26. Juni 1571⁵⁾ und am 18. August 1606 um Görlitz, im Jahre 1857 in Dittmannsdorf bei Neiße⁶⁾. In letzterem Falle sammelte das Volk die Körner und buk von ihnen Brot, das etwas bitterlich schmeckte. Professor (der Botanik) Goeppert in Breslau soll die eingesandten Proben untersucht und als Knöllchen des Sch.s festgestellt haben.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 466. ²⁾ Pieper *Volksbotanik* 14. ³⁾ Wilde *Pfalz* 57. ⁴⁾ Wartmann *St. Gallen* 64. ⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 451 f.; ebenso 1571 in Zittau: MnböhmExc. 3, 116 f. ⁶⁾ Kühnau a. a. O. 3, 455.

2. Daß man das Sch. gegen Feigwarzen⁷⁾ und Hämorrhoiden⁸⁾ verwendete, geht auf die „Signaturenlehre“ zurück: Die Wurzelknollen des Sch.s haben Ähnlichkeit mit Feigwarzen oder Hämorrhoidalknoten.

⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 126. ⁸⁾ Dodo-naeus *Pemptades* 1616, 49; Hermant et Boomans *La médecine popul.* 1928, 25. Marzell.

Scharfrichter s. Nachtrag.

Scharlach s. Nachtrag.

Schatten s. Nachtrag.

Schatz. Einleitung. Der Glaube an unterirdische Schätze und an magische Mittel, in ihren Besitz zu gelangen, spielt im Aberglauben des Volkes eine große Rolle. Zufällige Funde und die Hoffnung, durch Finden eines S.es schnell und mühe-los reich zu werden, belebten den S. aberglauben immer von neuem.

1. Schätze und S.orte. Die Schätze, die das Volk im Innern der Erde vermutet, sind verschiedener Größe und Gestalt. Nach dem Glauben des Volkes liegen Geldkessel- und -töpfe vergraben in allen Stellen in und außer dem Hause¹⁾. Wo das Gras üppiger wächst²⁾, kein Schnee liegen bleibt³⁾, des Morgens kein Tau liegt⁴⁾, wo eine Sternschnuppe hin-fällt⁵⁾, der Regenbogen die Erde berührt⁶⁾, liegt ein S. vergraben. Gewaltige Schätze unbekannter Herkunft ruhen in den S.kammern der Berge⁷⁾. Sie sind aufgestapelt in großen Fässern und Truhen⁸⁾. Unermeßlich, unerschöpflich sind die Vorräte⁹⁾, eine eiserne Tür versperrt den Eingang zur S.höhle¹⁰⁾. Solche S.berge gibt es in großer Anzahl. Auch die Berge, in denen Zwerge hausen¹¹⁾, die weiße Frau ein- und ausgeht¹²⁾, in denen die Bergentrückten wohnen¹³⁾, wo der Kaiser und das schlafende Heer ihre Ruhestätte haben¹⁴⁾, haben gewaltige Schätze in ihrem Innern. Krönt den S.berg eine Burgruine, ein verfallenes Schloß, werden die Schätze als versunkene, verwunschene, verzauberte Burgreichtümer gedeutet¹⁵⁾. Mitunter gibt die Volksphantasie den Schätzen eine bestimmte Gestalt. So sucht man im Norden Deutschlands die goldene Wiege¹⁶⁾, im Süden ein goldenes Kegelspiel¹⁷⁾, ein Spinnrad¹⁸⁾, einen goldenen Pflug¹⁹⁾. Goldene Enten und Gänse sitzen auf goldenen Eiern²⁰⁾, eine Gluckhenne hütet goldene Küken²¹⁾.

¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, XLVI f. ²⁾ Schambach-Müller *Sagen* 108 ff. ³⁾ Birlinger *Volksagen* 1, 100. ⁴⁾ Praetorius *Weltbeschreibung* 307, 422. ⁵⁾ Grohmann 32. ⁶⁾ Ebd. 41. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, XLV ff.; 3, 646. ⁸⁾ Vernaleken *Mythen* 131. ⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 643. ¹⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 64 Nr. 51; Sepp *Religion* 15. ¹¹⁾ Meiche *Sagen* 339 Nr. 438; 316 Nr. 418. ¹²⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 193; Graber *Kärnten* 112; Kuhn

Sagen 10 Nr. 14; Panzer *Beitr.* 2, 133. ¹³⁾ Heyl *Tirol* 384 Nr. 63; SAVk. 25, 289 u. 299; Kühnau *Sagen* 3, 649; Meiche *Sagen* 38 Nr. 34; 742 Nr. 914. ¹⁴⁾ Graber *Kärnten* 96–106; Kühnau *Sagen* 3, 670. ¹⁵⁾ Ebd. 3, 585. ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 263; Lauffer *Niederd. Volksk.* 89; Tettau-Temme 235. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 504 Nr. 69; Vonbun *Sagen* 123. ¹⁸⁾ Schell *Sagen* 9 Nr. 23; 354 Nr. 911. ¹⁹⁾ Panzer *Beitr.* 1, 295. ²⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 242; Meiche *Sagen* 863 Nr. 1075; Sommer *Sagen* 63; Knoop *Schatzsagen* 29. ²¹⁾ Heyl *Tirol* 514 Nr. 80; Panzer *Beitr.* 1, 315.

2. Eigenschaften der Schätze. In den Besitz vergrabener Geldschätze zu gelangen, wird dadurch erschwert, daß sie die Fähigkeit besitzen, ihren Standort wie ihre Gestalt zu verändern. So heißt es: die Schätze rücken fort ²²⁾, sie wachsen ²³⁾, sie fallen und steigen ²⁴⁾. Nur alle sieben ²⁵⁾, alle hundert ²⁶⁾ Jahre kommen sie an die Oberfläche der Erde, wo sie sich als blaue Flämmchen ²⁷⁾, als „Schatzfeuer“ anzeigen. Das Volk sagt: ein S. sonnt sich ²⁸⁾, er blüht ²⁹⁾, er brennt ³⁰⁾, spielt ³¹⁾; es buttert Gold ³²⁾. Er blüht auch in bestimmter Gestalt als Lilie ³³⁾, als Kugel ³⁴⁾. Das Blühen der Schätze geschieht meist nachts ³⁵⁾. Und nur zu bestimmten Zeiten, die für die Hebung günstig sind. Oft wird ein S. gar nicht als solcher erkannt; denn er erscheint in Gestalt eines wertlosen Gegenstandes, so als glühende Kohlenstückchen ³⁶⁾, Laub ³⁷⁾, Knochen ³⁸⁾, Kutter ³⁹⁾, Strohhalme ⁴⁰⁾, Haselnüsse ⁴¹⁾, Flachsknoten ⁴²⁾, Nägel ⁴³⁾ und ähnliches. Man hebt die Dinge auf, wirft sie aber als wertlos weg. Ein zufällig an der Kleidung hängengebliebenes Stück oder das in die Tabakspfeife gelegte Stück glühender Kohle erweist sich zu Haus als pures Gold. Diese Täuschungen der Geister zu erkennen, empfiehlt der große Paracelsus die Feuerprobe ⁴⁴⁾.

²²⁾ Meiche *Sagen* 714 Nr. 884; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 267. ²³⁾ Heyl *Tirol* 630 Nr. 96; Zfvk 4 (1898), 226. ²⁴⁾ Meier *Schwaben* 1, 151; Kühnau *Sagen* 3, 684. ²⁵⁾ Eckart *Südhanov. Sagen* 73; Bindewald *Oberhessen* 1; Meier *Schwaben* 2, 505; Birlinger *Volkst.* 1, 81. ²⁶⁾ Meier *Schwaben* 1, 151; John *Westböhmen* 528; Heyl *Tirol* 264 Nr. 79; Meiche *Sagen* 715 Nr. 886. ²⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 690; Bartsch *Mecklenburg* 1, 245; Müller *Siebenbürgen* 89. ²⁸⁾ Reiser *Allgäu* 1, 249, 255.

²⁹⁾ Panzer *Beitr.* 1, 284. ³⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 245; Meiche *Sagen* 715 Nr. 886. ³¹⁾ Meiche *Sagen* 733 Nr. 905. ³²⁾ Sepp *Religion* 237. ³³⁾ Heyl *Tirol* 162 Nr. 68. ³⁴⁾ Heyl *Tirol* 633 Nr. 99. ³⁵⁾ Heyl *Tirol* 461 Nr. 20. ³⁶⁾ Knoop *Schatzsagen* 5; Lohmeyer *Saarbrücken* 323; Eisel *Voigtland* 46 Nr. 102; Reiser *Allgäu* 1, 246; Bindewald *Oberhessen* 201. ³⁷⁾ Vonbun *Sagen* 122; Heyl *Tirol* 385 Nr. 64. ³⁸⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 436. ³⁹⁾ Meiche *Sagen* 697 Nr. 863. ⁴⁰⁾ Meiche *Sagen* 702 Nr. 869. ⁴¹⁾ Heyl *Tirol* 633 Nr. 99. ⁴²⁾ Grimm *Sagen* 141 Nr. 10. ⁴³⁾ SAVk. 25 S. 58. ⁴⁴⁾ Paracelsus *De occulta philosophia* 52.

3. S.hüter. Die unter der Erde ruhenden Schätze sind selten unbewacht. Irgend ein böser oder guter Geist wacht über dem S. und verhindert bzw. ermöglicht die Hebung. Am häufigsten begegnet der Teufel als S.hüter ⁴⁵⁾. Alles, was drei Fuß unter der Erde liegt, gehört dem Teufel ⁴⁶⁾. Er vermag sogar, Schätze durch die Luft zu tragen ⁴⁷⁾. Am jüngsten Tage fallen ihm alle bis dahin noch nicht gehobenen Schätze als Besitz zu ⁴⁸⁾. Beim Vergraben werden ihm Geldschätze zur Obhut übergeben ⁴⁹⁾. Er sucht daher, die Hebung nach Möglichkeit zu vereiteln. Er erscheint an der S.stelle in schreckenerregendem Aufzug, so mit einem Menschen- und einem Pferdefuß, bekleidet mit wassergrüner Hose und rotem Kleide ⁵⁰⁾, auf einem Faß reitend ⁵¹⁾, mit einem Galgen ⁵²⁾ oder einem glühenden Wagenrade ⁵³⁾, in Gestalt eines Tieres (eines Bären ⁵⁴⁾, Hahnes ⁵⁵⁾ oder Hundes ⁵⁶⁾. Tiere treten auch selbständig als S.hüter auf. Ein schwarzer Hund sitzt am S-feuer ⁵⁷⁾, Schlangen ⁵⁸⁾, Kröten ⁵⁹⁾ und Frösche ⁶⁰⁾ erscheinen am S.ort. In den Alpen hüten große Würmer, sogenannte Lindwürmer Schätze ⁶¹⁾. Als S.hüter begegnen uns auch arme Seelen ⁶²⁾ und Graumännlein ⁶³⁾. Sie haben zu Lebzeiten auf unrechte Weise Geld erworben und vergraben. Deshalb müssen sie solange am S.e büßen, bis derselbe gehoben ist. Ihre Erlösung hängt von der glücklichen Hebung des S.es ab ⁶⁴⁾. Sie suchen deshalb die Hebung zu fördern. Sie beschenken die Menschen ⁶⁵⁾, winken sie herbei ⁶⁶⁾, zeigen ihnen die S.stelle ⁶⁷⁾ und fordern zur Hebung auf ⁶⁸⁾. Die Bewohner des S.berges stehen mit den Schätzen in loser

Beziehung. Der weißen Frau kommt es auf ihre Erlösung an. Dem glücklichen Erlöser schenkt sie die Schätze als Belohnung ⁶⁹⁾. Die Zwerge spielten als Hüter und Besitzer der Bergschätze im Mittelalter eine größere Rolle als im heutigen Volksglauben ⁷⁰⁾.

⁴⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 166; Knoop *Schatzsagen* 8; Müllenhoff *Sagen* 271 Nr. 312; Strackerjan 1, 323; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 456; Eisel *Voigtland* 11 Nr. 21; Müller *Siebenbürg.* 99. ⁴⁶⁾ ZfdMyth. 1 (1853), 243. ⁴⁷⁾ Strackerjan 2, 220 Nr. 464. ⁴⁸⁾ Renner 5100. ⁴⁹⁾ SAVk. 25, 288; Knoop *Hinterpomm.* 74; Müllenhoff *Sagen* 41–43; Praetorius *Weltbeschr.* 178; Theoph. Albinus *Sagen* ⁵⁰⁾ Pröhle *Unterharz* 61. ⁵¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 595. ⁵²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 561. ⁵³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 252. ⁵⁴⁾ Tettau-Temme 141. ⁵⁵⁾ Knoop *Schatzsagen* 26. ⁵⁶⁾ Eckart *Südhanov. Sagen* 177; Panzer *Beitr.* 2, 67. ⁵⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 604; Knoop *Hinterpomm.* 73; Schell *Sagen* 12 Nr. 31; Kuhn *Westfalen* 11 Nr. 14; SAVk. 25, 235; Birlinger *Volkst.* 1, 84; Eisel *Voigtland* 135 Nr. 359; Strackerjan 1, 323. ⁵⁸⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 17; Meiche *Sagen* 277 Nr. 357; Grohmann 214; Panzer *Beitr.* 1, 37; Schell *Bergische Sagen* 258 Nr. 689. ⁵⁹⁾ Ebd. 172 Nr. 703; 153 Nr. 446; Eisel *Voigtland* 154 Nr. 419; Meiche *Sagen* 277 Nr. 357; Vonbun *Sagen* 129; Heyl *Tirol* 264 Nr. 79. ⁶⁰⁾ Knoop *Schatzsagen* 14. ⁶¹⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 17; Heyl *Tirol* 156 Nr. 56; 413 Nr. 98; Alpenburg *Tirol* 377. ⁶²⁾ Heyl *Tirol* 637 Nr. 102; Zfvk. 4 (1898), 225. ⁶³⁾ Meiche *Sagen* 169 Nr. 238; Meier *Schwaben* 1, 284; Eisel *Voigtland* 173 Nr. 468; Bechstein *Thüringen* 2, 145; Kühnau *Sagen* 1, 209; Strackerjan 1, 205. Tettau-Temme 189; Meier *Schwaben* 1, 401; Kühnau *Sagen* 1, XXI. ⁶⁴⁾ Eisel *Voigtland* 48 Nr. 107; Meiche *Sagen* 684 Nr. 847; Panzer *Beitr.* 2, 134. ⁶⁵⁾ Meiche *Sagen* 147 Nr. 179; Eisel *Voigtland* 45 Nr. 101; Schell *Berg. Sagen* 214 Nr. 592; Kuhn und Schwartz *Sagen* 178. ⁶⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 294; Eisel *Voigtland* 46 Nr. 102. ⁶⁷⁾ Engeli-Lahn 1, 36; Grimm *Sagen* 17 Nr. 13; Bechstein *Thüringen* 2, 93; Heyl *Tirol* 692 Nr. 13; Für d. Mittelalter s. Lütjens *Zwerg* 88. 100. Für d. Neuzeit: Kühnau *Sagen* 3, 695; Meiche *Sagen* 337 Nr. 438; 316 Nr. 418. Vgl. ferner Mogk *Festschrift* 536 ff.

4. S.gräber. Einen S. finden, ist Glückssache. Nur Sonntagskinder finden die S.stelle ⁷¹⁾. Oft ist der S. für einen bestimmten Menschen mit bestimmtem Alter ⁷²⁾ und bestimmten Eigenschaften ⁷³⁾ vorbehalten. Nur diese Menschen können ihn mit Erfolg heben. Gegen die bösen S.geister haben besondere Gewalt reine ⁷⁴⁾,

sündenlose ⁷⁵⁾ Menschen. Unschuldige Kinder ⁷⁶⁾ oder Jungfrauen ⁷⁷⁾ können Schätze heben. Mitunter genügt es, solche Personen zum S.graben mitzubringen ⁷⁸⁾. Eine besondere Gewalt über die Geisterwelt haben Geistliche. Sie werden mit Vorliebe zum S.heben herangezogen ⁷⁹⁾. Franziskaner ⁸⁰⁾ und Jesuiten ⁸¹⁾ gelten als gute S.gräber. Es werden sogar Prozessionen an die S.stelle unternommen ⁸²⁾. Meist mißlingt die S.hebung, weil einer der Gräber ein Gebot übertritt oder des rechten S.grabens unkundig ist. Kundige S.heber werden weit hergeholt und gut bezahlt ⁸³⁾. Zigeuner, Bettler, Studenten und fahrende Schüler ⁸⁴⁾, aber auch Soldaten, Türken, Armenier, Spanier und Zauberer ⁸⁵⁾ galten als erfahrene S.gräber.

⁷¹⁾ Lohmeyer *Saarbrücken* 146; Meiche *Sagen* 710 Nr. 881; Schramek *Böhmerwald* 256; Heyl *Tirol* 384 Nr. 62; Müller *Siebenbürgen* 89. ⁷²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 583; Meiche *Sagen* 754 Nr. 924. ⁷³⁾ Eisel *Voigtland* 182 Nr. 485; Meiche *Sagen* 691 Nr. 855; Birlinger *Schwaben* 1, 266. ⁷⁴⁾ Kühnau *Sagen* 3, 606; Herzog *Schweizersagen* 2, 17. ⁷⁵⁾ Meiche *Sagen* 249 Nr. 919; Kühnau *Sagen* 3, 572. ⁷⁶⁾ Bechstein *Thüringen* 2, 93; Heyl *Tirol* 510 Nr. 76; Kühnau *Sagen* 3, 612. ⁷⁷⁾ Kühnau *Sagen* 3, 569; Meiche *Sagen* 173 Nr. 235; 718 Nr. 890. ⁷⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 43. ⁷⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 90. ⁸⁰⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 343. ⁸¹⁾ Zfvk. 4 (1898), 226. 229. ⁸²⁾ Knoop *Schatzsagen* 8. ⁸³⁾ Wuttke 411 § 639. ⁸⁴⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 1, 28; Müllenhoff *Sagen* 220 Nr. 323; Birlinger *Volkst.* 1, 84. ⁸⁵⁾ Praetorius *Weltbeschreib.* s. Index: Schatzheber.

5. Zeiten der Hebung. Der gute S.gräber muß vor allem die Zeiten kennen, die für die Hebung günstig sind. Für das S.graben werden folgende Nächte bevorzugt: Christnacht ⁸⁶⁾, Johanni ⁸⁷⁾, Silvester ⁸⁸⁾, Bartholomäus ⁸⁹⁾, Thomas ⁹⁰⁾, Laurentius ⁹¹⁾. In diesen Nächten sind die Geldschätze unbewacht. Am Karfreitag ⁹²⁾ und Palmsonntag ⁹³⁾, während in der Kirche die Passion gesungen wird, tun sich die Berge auf und zeigen die Schätze. Die arme Mutter, die ihr Kind im S.berg vergessen hat, eilt zur Öffnung, um es im Berg wiederzufinden. Die für den S.sucher günstigen Zeiten sind sogar in besonderen Kalendern zusammengestellt ⁹⁴⁾.

⁸⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 565; 3, 605;

Meiche *Sagen* 707 Nr. 876; 741 Nr. 913.⁸⁷⁾ *ZdVfVk.* 3 (1893), 133; Wettstein *Disentis* 173; Graber *Kärnten* 103. ⁸⁸⁾ Meiche *Sagen* 703 Nr. 871. ⁸⁹⁾ Heyl *Tirol* 99 Nr. 61; *ZdVfVk.* 3 (1893), 173. ⁹⁰⁾ Pollinger *Landshut* 106. ⁹¹⁾ Wettstein *Disentis* 173. ⁹²⁾ Meier *Schwaben* 388; Birlinger *Volkst.* 1, 471; SAVk. 25, 61; Drechsler 1, 86; Meiche *Sagen* 697 Nr. 862. ⁹³⁾ *ZföVk.* 1904, 143; Kühnau *Sagen* 3, 668; Schramek *Böhmerwald* 143. ⁹⁴⁾ DG. 15, 31.

6. S.mittel. Der kundige S.gräber sucht die S.stelle mit Hilfe der Wünschelrute⁹⁵⁾. In einem Grund- oder Erdspiegel sieht er die verborgenen Schätze⁹⁶⁾. Wer durch das Johannesfeuer gesprungen ist, erblickt Schätze⁹⁷⁾. Diese Fähigkeit erlangt man auch, wenn man das Christophel-Gebet betet⁹⁸⁾. Glückskinder erfahren die S.stelle im Traum. Ähnlich auch in der weit verbreiteten Sage vom Traum vom S. auf der Brücke⁹⁹⁾. Der Besucher im S.berg hat den Eingang gefunden mit Hilfe der an den Hut gesteckten Blume (Schlüsselblume, Springauf). Ihre Bedeutung erkennt er erst, wenn er schon wieder im Freien ist und die Blume im S.berg gelassen hat („Vergiß das Beste nicht“, „Vergiß mein nicht“) ¹⁰⁰⁾.

⁹⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 706; Knoop *Hinterpommern* 63; Wrede *Eifel* 100; *ZföVk.* 1906, 290; Strackerjan 2, 220; Köhler *Voigtland* 433; Meiche *Sagen* 155 Nr. 206; Birlinger *Schwaben* 1, 261–62; Herzog *Schweizer-sagen* 2, 17; *ZföVk.* 4 (1898), 114. ⁹⁶⁾ Ranke *Volkssagen* 245; Leoprechting *Lechvain* 130; Praetorius *Weltbeschreibung* 493. ⁹⁷⁾ Wuttke 80 § 93. ⁹⁸⁾ BayrHefte 6, 185; Schell *Bergische Sagen* 696 Nr. 771. ⁹⁹⁾ Grimm *Kl. Schr.* 3, 419; Eisel *Voigtland* 470; Meiche *Sagen* 682 Nr. 840; SAVk. 25, 57; Hüser *Beitr.* 2, 20. ¹⁰⁰⁾ Baader *Volkssagen* 81; Hocker *Volksglaube* 234; Bindewald *Sagen* 3; Müllenhoff *Sagen* 221 Nr. 325; Witzschel *Thüringen* 172, 127.

7. S.hebung. a) Opfer. Um leichter in den Besitz des S.es zu kommen, bringt man dem S.geist, meist dem Teufel selbst, ein Opfer. Man bietet ihm eine Gegen-gabe und sucht, ihn günstig zu stimmen. So werden Tiere als S.opfer dargebracht: Bock¹⁰¹⁾, Hahn¹⁰²⁾, Katze¹⁰³⁾, Schlange¹⁰⁴⁾, Hund¹⁰⁵⁾, Pferd¹⁰⁶⁾ werden geopfert. Die Tiere müssen ein bestimmtes Aussehen haben, ganz schwarz, ohne ein weißes Härchen¹⁰⁷⁾, seltener ganz weiß¹⁰⁸⁾ sein.

Die Tiere werden an der S.stelle geschlachtet, ihr Blut muß über den S. tropfen, oder sie werden gekocht¹⁰⁹⁾. Mitunter werden sogar Menschenopfer gefordert¹¹⁰⁾. Eine reine Jungfrau¹¹¹⁾, die eigene Tochter¹¹²⁾, die eigenen Söhne¹¹³⁾. Die Opfer müssen weißhaarig sein¹¹⁴⁾. Manchmal genügt es auch, solche Personen zum S.graben mitzubringen¹¹⁵⁾.

b) Beschwörung. Oft nimmt die S.hebung die Form einer Geister- bzw. Teufelsbeschwörung¹¹⁶⁾ an. Der S.geist wird zitiert, der Teufel wird gezwungen, den S. herauszugeben. Der S.gräber wird zum Zauberer. Es bedarf auch magischer Kreise und Zeichnungen¹¹⁷⁾. Die nötigen Zauberwörter und Formeln¹¹⁸⁾ stehen in dem Christophelbuch¹¹⁹⁾ (s. d.). Zur Hebung bringe der S.gräber Zauberbücher mit¹²⁰⁾. Fausts Höllenzwang¹²¹⁾, das 6. und 7. Buch Moses¹²²⁾, das Evangelienbuch¹²³⁾, die Bibel¹²⁴⁾, das Gertrudensbüchlein¹²⁵⁾ (s. d.) vergesse man nicht. Bestimmte Gebetsübungen sind erforderlich¹²⁶⁾. Daß der S.gräber gegen die bösen S.geister gefeit sei, soll er geweihte Lichte¹²⁷⁾, Weihwasser¹²⁸⁾ oder sogar die Hostie mit Monstranz¹²⁹⁾ bei sich haben.

c) Bannung. Eine andere Art der S.hebung ist das Bannen. Sieht jemand zufällig ein S.feuer, so muß er etwas Geweihtes¹³⁰⁾, z. B. einen Rosenkranz¹³¹⁾, ein Gebetbuch¹³²⁾ oder einen eisernen Gegenstand¹³³⁾, z. B. Taschenmesser¹³⁴⁾, Hacke¹³⁵⁾, Löffel¹³⁶⁾ oder ein getragenes Kleidungsstück¹³⁷⁾, z. B. Tuch¹³⁸⁾, Schuh¹³⁹⁾ in das Feuer werfen. Tut er dies, so ist der S. gebannt, d. h. er kann Gestalt und Ort nicht verändern.

d) Besuch im S.berg. Die Schätze des Berges findet der S.sucher in der S.kammer. Er kann sich von den Schätzen nehmen, darf jedoch sich nicht zu lange in der Höhle aufhalten. Denn das Tor der S.kammer schlägt nach bestimmter Zeit zu. Ist der S.gräber noch nicht im Freien, bleibt er für ein oder sieben Jahr im Berg eingeschlossen¹⁴⁰⁾. Meist ist die Gewinnung der Bergschätze an die Erlösung eines Geistes geknüpft. Die Schloßjungfrau oder das Burgfräulein erscheint in verschiedener Gestalt, als

Drache¹⁴¹⁾, Schlange¹⁴²⁾, Kröte¹⁴³⁾. Der Erlöser hat den Schlüssel zu den S.truhen dem Tier zu entreißen. Gelingt ihm dies, so ist der Geist erlöst. Die Bergschätze fallen dem Erlöser als Belohnung zu¹⁴⁴⁾ (über andere Erlösungsbedingungen s. „Erlösung“).

Bei der S.hebung hat unbedingtes Schweigen zu herrschen¹⁴⁵⁾. Selbst Lachen und Niesen kann die Hebung vereiteln¹⁴⁶⁾. Erst wenn der S. unter der Dachtraufe ist, darf man sprechen¹⁴⁷⁾. Der nach Haus eilende S.gräber darf sich auch nicht umwenden¹⁴⁸⁾. Bricht der S.gräber ein Gebot, ist die Hebung mißglückt.

¹⁰¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 271 Nr. 328; Schell *Bergische Sagen* 152 Nr. 445; Eisel *Voigtland* 11 Nr. 21; Meiche *Sagen* 734 Nr. 906; Bindewald *Oberhessen* 138. ¹⁰²⁾ Eckart *Südhannov. Sagen* 178; Schambach-Müller 108; Kuhn *Sagen* 100 Nr. 102; Haupt *Lausitz* 221, 258; Kuhn und Schwartz II. ¹⁰⁴⁾ Meiche *Sagen* 734 Nr. 906. ¹⁰⁵⁾ Haupt *Lausitz* 221 Nr. 258. ¹⁰⁶⁾ Eckart *Südhannov. Sagen* 171. ¹⁰⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 41 Nr. 44; Schambach u. Müller 108. ¹⁰⁸⁾ Eckart *Südhannov. Sagen* 178; Schambach u. Müller 108; Müllenhoff *Sagen* 41 Nr. 43. ¹⁰⁹⁾ Mannhardt *Aberglaube* 7, 82. ¹¹⁰⁾ Eisel *Voigtland* 178 Nr. 477. ¹¹¹⁾ Meiche *Sagen* 893. ¹¹²⁾ Meiche *Sagen* 705 Nr. 874. ¹¹³⁾ Meiche *Sagen* 281 Nr. 364; 709 Nr. 880. ¹¹⁴⁾ Meiche *Sagen* 705 Nr. 874; 706 Nr. 875. ¹¹⁵⁾ Meiche *Sagen* 706 Nr. 875. ¹¹⁶⁾ Gauß *Schatzgräber im Basel-land*; Meyer *Aberglaube* 290; Panzer *Beitr.* 2, 279; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 270. ¹¹⁷⁾ Praetorius *Weltbeschr.* 494; Schell *Bergische Sagen* 221 Nr. 607; Meiche *Sagen* 695 Nr. 860. ¹¹⁸⁾ Meiche *Sagen* 687 Nr. 851; 686 Nr. 850; Kühnau *Sagen* 3, 570; 3, 725. ¹¹⁹⁾ Schell *Bergische Sagen* 293 Nr. 768. ¹²⁰⁾ *ZföVk.* 4 (1898), 225. ¹²¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 706; Meiche *Sagen* 526 Nr. 672. ¹²²⁾ Meier *Schwaben* 1, 35; Birlinger *Volksth.* 1, 83 ff. ¹²³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 668. ¹²⁴⁾ Meiche *Sagen* 695 Nr. 860. ¹²⁵⁾ *ZföVk.* 4 (1898), 228; Knoop *Schatzsagen* 8. ¹²⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 456; Alemannia 17 (1889), 239; Birlinger *Volkst.* 1, 83 ff.; SchwVk. 2, 58. ¹²⁷⁾ Schell *Bergische Sagen* 266, 293; Praetorius *Weltbeschr.* 107, 169. ¹²⁸⁾ Knoop *Schatzsagen* 20; SchwVk. 2, 58. ¹²⁹⁾ Hofmann *Bad. Franken* 27. ¹³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 579; Drechsler *Schlesien* 1, 86 ff. ¹³¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 668; 3, 711; Korth *Jülich* 123; Birlinger *Schwaben* 1, 260; Heyl *Tirol* 515 Nr. 82. ¹³²⁾ *ZföVk.* 4 (1894), 393. ¹³³⁾ Eisel *Voigtland* 172 Nr. 466; *ZdVfVk.* 2 (1892), 79. ¹³⁴⁾ Drechsler 1, 86 ff.; Müllenhoff *Sagen* 373 Nr. 545; Schell *Bergische Sagen*

172 Nr. 504. ¹³⁵⁾ Grimm *Sagen* 6 Nr. 3; Meiche *Sagen* 403 Nr. 328. ¹³⁶⁾ Kühnau *Sagen* 3, 691. ¹³⁷⁾ *ZdVfVk.* 7 (1897), 125; Witzschel *Thüringen* 289; Grimm *Myth.* 1, 591. ¹³⁸⁾ Kühnau *Sagen* 3, 716; Bartsch *Mecklenburg* 1, 246; Pröhle *Unterharz* 96 Nr. 229; *ZföVk.* 10 (1904), 143; Wuttke 412 § 640. ¹³⁹⁾ Knoop *Schatzsagen* 4; Plenzat *Ostpreuß.* 76; Schell *Bergische Sagen* 172 Nr. 504. ¹⁴⁰⁾ Meiche *Sagen* 742 Nr. 914. ¹⁴¹⁾ Heyl *Tirol* 261 Nr. 76. ¹⁴²⁾ Kuhn u. Schwartz 121; Panzer *Beitr.* 1, 146; Heyl *Tirol* 510 Nr. 76. ¹⁴³⁾ SAVk. 25, 289; Baader *Volkssagen* 75; Rochholz *Sagen* 2, 6. ¹⁴⁴⁾ Heyl *Tirol* 692 Nr. 13; Hüser *Beitr.* 2, 11; Schell *Bergische Sagen* 420 Nr. 1072. ¹⁴⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 725; Bartsch *Mecklenburg* 1, 252; Wrede *Eifel* 100. ¹⁴⁶⁾ Ranke *Volkssagen* 243. ¹⁴⁷⁾ Vonbun *Sagen* 130. ¹⁴⁸⁾ Grohmann 215; Haupt *Lausitz* 221 Nr. 258; Kuhn *Westfalen* 235 Nr. 270; Meiche *Sagen* 316 Nr. 418.

8. Vorgänge bei der S.hebung. Nun versucht der Teufel oder ein anderer S.geist die Gräber bei ihrer Arbeit zu stören. Der Teufel erscheint selbst an der S.stelle oder läßt furchterregende Gestalten aufziehen, einen Reiter ohne Kopf¹⁴⁹⁾, einen grünen Reiter auf einem Ziegenbock¹⁵⁰⁾. Die Schatzgräber erhalten Ohrfeigen¹⁵¹⁾, ein Unwetter bricht los¹⁵²⁾. Sie sehen über sich einen riesigen Mühlstein an einem dünnen Faden hängen, den ein großer Mann durchzuschneiden droht¹⁵³⁾. Männer errichten einen Galgen und drohen einen der Gräber („den mit der roten Kappe“) aufzuhängen¹⁵⁴⁾. Bald wirft es mit Steinen, von denen doch keiner trifft¹⁵⁵⁾. Oft versucht der Teufel, die Hebung zu vereiteln, indem er die Gräber in verschiedener Gestalt anredet, um sie zum Bruch des Schweigens zu veranlassen¹⁵⁶⁾. Eine Kutsche fährt vorbei, ein nachjagender Reiter fragt, ob die Kutsche schon vorbei sei¹⁵⁷⁾. Ein lahmes, langsames Gefährt folgt einem sehr schnellen und fragt, ob es dieses noch einholen könne¹⁵⁸⁾. Sehr häufig sind spaßige Aufzüge, die die Gräber zum Lachen reizen, so eine Kutsche von Gänsen oder weißen Mäusen gezogen, mit Heu oder Federn beladen¹⁵⁹⁾. Aber auch noch andere Aufzüge sollen dem Gräber eine spöttische Bemerkung entlocken¹⁶⁰⁾. Der Teufel gaukelt vor: die Mühle¹⁶¹⁾, das Dorf¹⁶²⁾, der Wald¹⁶³⁾ stehe in Flammen. Eilen

die Gräber zu Hilfe, so sehen sie, daß alles Täuschung war¹⁶⁴).

Bei der Größe und Menge der Gefahren ist es also nicht verwunderlich, daß so wenige S.hebungen gelingen. Irgendein Gebot wird meistens übertreten. Der S. plumpst in die Tiefe. Aber selbst gelungene S.hebungen bringen kein Glück. Wer einen S. hebt, muß bald oder in einem Jahr sterben. Dieses zu verhindern, scharre man das Loch, das man gegraben hat, gut zu¹⁶⁵).

¹⁴⁹) Eisel *Voigtland* 60 Nr. 132; Hofmann *Bad. Franken* 28. ¹⁵⁰) Kühnau *Sagen* 3, 725. ¹⁵¹) Meiche *Sagen* 752 Nr. 920; 754 Nr. 924. ¹⁵²) Reiser *Allgäu* 1, 251; Kühnau *Sagen* 3, 585. ¹⁵³) Schell *Bergische Sagen* 296 Nr. 771; Witzschel *Thüringen* 1, 122; Birlinger *Volkst.* 1, 84 ff.; Heyl *Tirol* 637 Nr. 103. ¹⁵⁴) Panzer *Beitr.* 1, 183; Ranke *Volkssagen* 243. ¹⁵⁵) Müller *Siebenbürgen* 91; Meiche *Sagen* 153 Nr. 206. ¹⁵⁶) Eisel *Voigtland* 178 Nr. 476; Witzschel *Thüringen*, 216; Meiche *Sagen* 229 Nr. 290. ¹⁵⁷) Meiche *Sagen* 738 Nr. 907; Ranke *Volkssagen* 1, 243. ¹⁵⁸) Strackerjan 1, 325; 2, 262; Kühnau *Sagen* 3, 707; Plenzat *Ostpreußen* 76; Eckart *Südhanov. Sagen* 12. ¹⁵⁹) Knoop *Schatzsagen* 9. Ähnlich Müllenhoff *Sagen* 108 Nr. 134; Schambach-Müller 110 Nr. 139; Strackerjan *Oldenburg* 1, 325; Knoop *Hinterpommern* 142. ¹⁶⁰) Knoop *Hinterpommern* 44; Müllenhoff *Sagen* 108 Nr. 134; 381 Nr. 578; Schambach u. Müller 110 Nr. 139. ¹⁶¹) Reiser *Allgäu* 1, 250; Ranke *Volkssagen* 243. ¹⁶²) Meiche *Sagen* 753 Nr. 922; Reiser *Allgäu* 1, 65. ¹⁶³) Pollinger *Landshut* 106. ¹⁶⁴) Müller *Siebenbürgen* 90; Wuttke 412 § 641; Pfister *Hessen* 96; Grohmann 214. ¹⁶⁵) Wuttke 413 § 641.

9. Der S.glaube bei anderen Völkern. Der S.aberglaube ist nicht auf Deutschland beschränkt. S.gräber sind an der Arbeit im nordischen Island wie am Mittelmeer, in der Bretagne und in Rußland, ja sogar im fernen Indien. Den nordischen Völkern ist gemeinsam die Vorstellung des S.feuers¹⁶⁶). Dort kennt man die Spukerscheinungen beim Graben (die spaßige Führen, das brennende Dorf)¹⁶⁷). Auf Island und in England (bes. im Keltischen) finden wir die Vorstellung vom büßenden S.geist¹⁶⁸). In England kennt man auch das S.opfer¹⁶⁹). In der Bretagne und in Rußland säen die Bauern Farnsamen, wo sie einen S. vermuten¹⁷⁰). Der S.glaube in Estland zeigt

dieselben Formen wie der deutsche¹⁷¹). Das Volk, bei dem S.gräberei am meisten geübt worden ist, sind die Magyaren. Dort betrieb man es als Handwerk¹⁷²). Den südlichen Völkern ist das S.opfer gemeinsam¹⁷³). Aus Serbien ist der Fall einer Selbstopferung bekannt¹⁷⁴). In Sizilien sollen noch im Jahre 1894 44 Kinder getötet worden sein, mit deren Blut man Schätze heben wollte¹⁷⁵). Das S.opfer ist verbreitet von Arabien¹⁷⁶) bis hinüber nach Indien¹⁷⁷). Der Drache (s. d.) ist S.hüter bei vielen Völkern. Der Teufel ist S.hüter in den südeuropäischen Ländern¹⁷⁸) und in Rußland¹⁷⁹). Die Vorstellung vom büßenden S.geist kennen auch die südlichen Völker¹⁸⁰). Die stärkste Ausprägung hat dieser Glaube in Indien gefunden¹⁸¹). Wer einen S. vergräbt und stirbt, muß ihn nach dem Tode in Gestalt einer Schlange hüten¹⁸²).

¹⁶⁶) Folklore 6 (1895), 288. 297; Thorpe *Mythology* 2, 263; Henderson *Notes* 320; Sikes *Goblins* 387; Folklore 1901, 75. ¹⁶⁷) Thorpe *Mythology* 2, 119. 264; Folklore 1914, 342. ¹⁶⁸) Maurer *Volkssagen* 70-72; Henderson *Notes* 321; Leather *Folklore* 33; Sikes *Goblins* 151. ¹⁶⁹) Henderson *Notes* 248; Folklore 1904, 337. 340. ¹⁷⁰) Frazer 11, 287 ff. ¹⁷¹) Eisen *Mythologie* 74-79. ¹⁷²) Wlislöcki *Magyaren* 82 ff. ¹⁷³) Folklore 1899, 182; 1930, 29; 1900, 331; 1923, 381. ¹⁷⁴) Strack *Blut* 76. ¹⁷⁵) Groß *Handbuch* 425. ¹⁷⁶) Folklore 1899, 236. ¹⁷⁷) Crooke *Folklore* 217; Campbell *Notes* 264; Folklore 1909, 211. ¹⁷⁸) Folklore 1913, 363. ¹⁷⁹) Ralston *Folktales* 23. ¹⁸⁰) Bush *Folklore* 270. ¹⁸¹) Crooke *Folklore* 217. ¹⁸²) Enthoven *Notes* 1, 119 und 140; ebd. 2, 75 u. 59.

10. Ursprung und Geschichte des S.glaubens. Bei der Mannigfaltigkeit und Verbreitung der einzelnen Vorstellungen ist die Frage nach dem Ursprung nicht leicht zu beantworten. Die letzten Wurzeln des S.aberglaubens liegen jedoch sicher nicht im Mythischen¹⁸³), vielmehr ist bei der Entstehung der Totenglaube bestimmend gewesen¹⁸⁴).

Der präanimistisch denkende Mensch sieht im Toten den Menschen mit den Bedürfnissen und Rechten eines Lebenden. Er gibt ihm Speise und Trank, aber auch sein Eigentum in das Grab mit. Tut er dies nicht, holt es sich der Tote. Aus der Sitte der Grabbeigabe entwickelte

sich der Brauch der Grabausstattung. Man gibt dem Toten Schätze für das Jenseits mit, die nicht zu seinem Eigentum gehörten. Prunkvolle Grabausstattung ist für das Germanische durch Prähistorie und Literatur belegt. Das Hügelgrab war also der Ort kostbarer Schätze und reizte früh zur Beraubung. In den Hügelraubgeschichten des Nordens wird erzählt, wie der Tote sein Eigentum verteidigt. Es kommt immer zu einem erbitterten Kampf, in dem der dämonische Tote auch als Tier (Drache) auftreten kann (Beowulf, Gullthorissaga). Ungewöhnliche Naturerscheinungen begleiten den Kampf. So können wir die Grabraubgeschichten die ältesten S.sagen nennen.

Für die Vorstellung vom Totenreiche war das Einzelgrab Vorbild. Die Schätze wurden dem Toten mitgegeben oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt, damit sie der Tote ins Jenseits mitnehme und dort geziemend auftreten könne. So bildete sich die Vorstellung von Schätzen in der Unterwelt, wie sie uns aus Erzählungen von Besuchern im Jenseits bekannt sind (Saxo Grammaticus, Wilhelm von Malmesbury). In unseren Sagen von Bergschätzen entdecken wir auch die typischen Totenreichmotive: Bewohner des S.berges, der schwarze Hund am Eingang, die auf die Fersen fallende Tür, die den Berg öffnende Schlüsselblume. Der S.berg ist also in seinem Ursprung der Berg der Toten.

Ursprünglich hieß es, der Tote sei Herr der in das Grab mitgegebenen Schätze. Später kam dazu die Vorstellung, man könne nach Walhall mitnehmen, was man zu Lebzeiten vergraben hat (Ynglingasaga). Der Tote ist mithin nicht nur Besitzer und Hüter des Grabs.es, vielmehr auch aller von ihm vergrabenen Schätze. So wurde der Tote der Hüter der unterirdischen Schätze.

Die typischen Erscheinungsformen des Toten sind Hund, Schlange, Wurm, Kröte, Pferd. Diese Tiere sind auch tatsächlich die bekanntesten S.hüter. Als in christlicher Zeit das Mitgeben ins Grab, wie das Vergraben des Totenteils zu Lebzeiten in Verruf geriet, galt das Ver-

graben von Schätzen als Sünde. Wer es getan hat, muß das Unrecht wieder gutmachen. Der Tote als S.wächter wird dann gedeutet als büßende arme Seele, die auf die Erlösung wartet. So wurde aus dem bösen S.wächter der gute S.geist und nicht umgekehrt. Auch die Vorstellung des S.feuers hat im Totenglauben ihre Parallele: das Hügelfeuer. Es heißt im Nordischen: Wo ein großes Feuer brennt, ist ein Hügelgrab. Dort ist auch ein Ort großer Schätze. Diese Vorstellung verband sich auf der einen Seite mit christlicher Höllenvorstellung, auf der andern lebt sie isoliert vom Totenglauben im S.feuer weiter. Eine Belebung fand diese Vorstellung durch den Irrlichtglauben. Noch heute wird das S.feuer öfters als Irrlicht des S.geistes angesehen. Naturwissenschaftlich gesehen rühren alle diese Erscheinungen von phosphoreszierendem Holz oder brennender Sumpfluft her (s. oben Irrlicht). Auch das S.opfer ist als Totenopfer zu deuten. Der S.gräber, der Hügelräuber bietet dem S.geist, dem Toten, eine Gegengabe, einen Ersatz für den S. Was hat der „fressende Tote“ lieber als ein Tier oder einen Menschen? Auch die Schreckerscheinungen sind zu einem Teil Totenerscheinungen. Sie lassen noch heut die typischen Erscheinungsformen des reitenden oder fahrenden Toten erkennen. Wir finden dieselben Züge wie auch das Motiv vom nachhinkenden Gefährt in den Sagen vom Geisterheer wieder.

Im ausgehenden Mittelalter bildete sich die Vorstellung, man könne durch Verschreibung an den Teufel Geld erhalten. Nun wird plötzlich der Teufel zum Besitzer und Hüter großer Schätze. Der dämonische Tote wird als Teufel aufgefaßt. Das S.opfer gilt jetzt dem Teufel. S.feuer und Schreckerscheinungen sind Machwerk des Bösen. Neue Züge kommen aus dem Teufelsglauben in den S.glauben. Das Suchen nach Schätzen mit bestimmten Zaubermitteln scheint im Mittelalter noch unbekannt gewesen zu sein. Unter dem Einfluß der Magie bildeten sich die meisten Mittel. Man lernt, dem Teufel durch Beschwörung Geld abzu-

trotzen. Mit Zirkel und Zeichnungen zitiert man den S.geist. Die Zaubermittel werden jetzt die Mittel des S.gräbers. Durch Fasten, Gebet, Enthaltbarkeit und Schweigen bereitet sich der S.gräber vor wie der Zauberer. Die Wünschelrute, das erprobte Mittel des Wassersuchers, wird zum Werkzeug des S.gräbers.

Das S.graben beschränkte sich im nordischen Altertum ausschließlich auf die Hügelgräber. Auch die deutschen Hügelgräber zeigen Spuren früherer Beraubung. Im Mittelalter sind die Belege für S.gräberei selten. Im 16. Jh. besonders im 30jährigen Krieg ist viel Geld vergraben und gesucht worden. Die zunehmende Zivilisation läßt diesen Glauben aussterben, obgleich das zufällige Finden alter Geldschätze noch heute keine Seltenheit ist.

¹⁸³⁾ Schwartz *Ursprung* 64; Laistner *Nebelsagen* 233; Meyer *German. Myth.* 89; ZdvVvk. 4 (1894), 73. 420; ZfdMyth. 3, 368 bringen mythologische Lösungsversuche. L. Winter gibt in *Die deutsche Schatzsage* Köln 1925 eine Zusammenstellung ohne Lösung. ¹⁸⁴⁾ Entwicklung und Belege s. Hirschberg *Schatz Glaube und Totenglaube.* Hirschberg.

Schauder, Schauer. „Wann einem ein Schauder durchs Haar geht, das bedeutet, daß ein böser Geist in der Nähe ist oder vorüberzieht“¹⁾. Dieser Satz macht deutlich, daß die Empfindung des Sch.s, stärker des Schauders, bei dem Manne des Volkes religiös bestimmt ist. Zwar ist das Wort vom Sch. oder Schauder im Volke weniger gebraucht. Unter Sch. versteht man gewöhnlich den Platzregen. Für die Empfindung ist das Wort Grauen das gebräuchliche. Und allerdings ist die Empfindung reichlich über diese schlichten wahrheitsliebenden Menschen ausgegossen. Sie machen daraus kein Hehl: Ein „gesetzter Mann“ kann als Jäger auf dem Anstand sitzen an schönem Abend. Plötzlich bewegen sich in seiner Nähe die Bäume von einem starken Winde. Weiter hinaus bleibt der Wald still wie zuvor. Ihn kommt das Grauen an, er geht heim²⁾. Dieses unerklärliche Erlebnis wird im Volke vielfach berichtet. Daß einer, „der was kann“, ferne Dinge beobachtet, ist nichts seltenes, aber die

Gabe erfüllt regelmäßig die naiven Menschen mit Grauen³⁾. Dagegen ist in einer dritten, mir bekannt gewordenen Geschichte von einem in der Dämmerung vorübergehenden gespenstigen Jäger das Erlebnis so eigentümlich geartet, daß die Geschichte vereinzelt bleibt und keine rechte Parallele zu ihr in den Büchern der Volkskunde zu finden ist. Der Erzähler glaubte an sein Erlebnis. Es stellt eine seltsame Massenpsychose vor⁴⁾.

Natürlich stellt sich der Schauder, das Grauen an unheimlichen Orten, an alten Richtstätten, in der Nähe von Friedhöfen ein. Die Toten haben die Macht über den Lebenden. Es geschieht aber auch, daß die Menschen, die einem Sch. nachgegeben haben, zu anderer Zeit ihre eigene Empfindung verspotten. Die aber die Geister oder den Teufel beschwören, ohne in der Kunst sicher zu sein, verfallen immer dem Sch. bis zur lähmenden Furcht⁵⁾.

Die schaudernden Menschen haben das Gefühl, einer unerklärlichen, unsichtbaren Macht gegenüber zu stehen, wider die sie nichts vermögen. Das Gefühl vernichtet sie, wenn die Macht unheimlich ist (Erlkönig), es erhebt aber wieder den Menschen, wenn er zu derselben Macht ein Vertrauen haben darf, wie Elias zu dem Herrn, der ihm am Horeb im stillen, sanften Sausen naht⁶⁾. Da wird das Schaudern zu einem heiligen Sch., die Furcht wandelt sich zur Ehrfurcht ein Gefühl, das die englische Sprache mit awe bezeichnet.

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 25 f. ²⁾ Werner *Aus e. vergessenen Ecke* 3, 170. ³⁾ Boette *Relig. Volkskunde* S. 92. ⁴⁾ Werner *Aus e. vergessenen Ecke* 3, 130. ⁵⁾ Meiche *Sagen* S. 525. 672 ff. ⁶⁾ Kön. cp. 19 und Jes. cp. 6. † Boette.

schauen. Das meiste unter zusehen. Im eigentlichen Sinne wird man sch. sagen — terminologisch ist der Ausdruck nicht fest —, wenn bei gewissen zauberischen Handlungen der Blick plötzlich für unsichtbare Dinge (Teufel- und Geistersehen) hell wird, etwa in der Art wie Goethe Faust Ostspaziergang: Sie ließ mich zwar in S. Andreas Nacht (s. d.) den künftigen Liebsten leiblich sehen. — Mir zeigte sie ihn im Kristall... Es ist

in vielen Fällen ein Hindurchsehen, meist durch eine Öffnung, einen Ring, Ärmel, Finger oder ähnl. Praktisch gesehen dürfte das den einfachen Grund haben, das Blickfeld zu isolieren. Vom Standpunkt des Abergläubischen aus bedeutet es ein Bannen des Blickes in der Art, wie Kreis oder Ring (s. d.) wirken. So zeigt der Pfarrer die Teufel auf dem Tanzboden, indem er durch seinen Ärmel wie durch ein Rohr sch. läßt¹⁾. Ein verhältnismäßig alter Beleg: Sch. durch den Armring²⁾.

¹⁾ Rochholz *Sagen* 2, 162. ²⁾ Grimm *Myth.* 2, 783. Aly.

Schauerfeier s. Hagel, Hagelzauber Sp. 1314 ff.

schaukeln.

1. Das Sch. auf einer besonders hergerichteten Schaukel ist in manchen Gegenden zu bestimmten Zeiten als magischer Ritus üblich¹⁾. Ihm wird eine heilsame Wirkung zugeschrieben²⁾. In Imeretien schützt es vor Kopf- und Seitenschmerzen³⁾. In Bosnien, Herzegowina und Altserbien bleibt, wer sich am Lazarussamstag schaukelt, das ganze Jahr gesund⁴⁾. Bei den Balkanvölkern schaukelte man Hunde (immer an einem Montag), um sie vor Wahnsinn zu schützen. Ein treibender Baum stirbt rasch ab, wenn eine solche Schaukel an ihm befestigt wird, und das ganze Dorf, das sie benutzt, wird von Unglück heimgesucht⁵⁾. Auch zur Beförderung der Ekstase dient das Sch.⁶⁾. Es wirkt in räumliche und zeitliche Ferne auf Pflanzen und Wild und fördert den Wuchs des Grases und des Reises⁷⁾. Die Letten glauben, je höher sie zwischen Ostern und Johanni sch., um so höher werde ihr Flachs wachsen⁸⁾. In Samland riefen die Burschen, wenn sie zu Fastnacht die Mädchen schaukelten: „Hoch Vaters Gerste!“ und diese: „Hoch Mutters Flachs!“⁹⁾. Auch zur Sonne hat das rituelle Sch. Beziehung. Durch die Bewegung soll ihr Gang sympathetisch beeinflußt werden¹⁰⁾. Bei den Esten sch. sich die Mädchen die ganze Johannisnacht hindurch bei den brennenden Holzstößen¹¹⁾. In Mitteldeutschland ist die

Kirmesschaukel noch weit verbreitet¹²⁾. Der Bauer macht sie für seine Kinder, und zwar nur am Kirmessonntage, der überall in den Herbst fällt. Sie diente in Burghausen am Bienitz zum Haferausdreschen. Ein Haferfeld, aufgegangen aus solch einem „Kirmesdrusch“, blieb von Hagelwetter verschont¹³⁾. In den erwähnten Fällen handelt es sich um die Hängeschaukel. Aber auch die Drehschaukel wird ähnlich verwandt¹⁴⁾. In Westfalen wird zu Ostern für die Kinder auf dem Düngerfall eine Drehschaukel, die sog. „Froitmiähr“ (= freche, zähe Mähre) aufgebaut¹⁵⁾. Zu vergleichen ist der zu Pfingsten hergestellte „blin' Hingst“ in Mecklenburg¹⁶⁾.

Wenn ein Kind sich aussch. läßt, so stirbt innerhalb eines Jahres ein Glied der Familie¹⁷⁾.

¹⁾ Frazer 4, 277 ff.; 7, 107; ZfrwVk. 23 (1926), 47 ff. ²⁾ Ebd. 23, 50. ³⁾ Globus 80, 305. ⁴⁾ A-Rw. 9, 452. ⁵⁾ ZfVk. 9, 61 ff. ⁶⁾ ZfrwVk. 23, 51. ⁷⁾ Ebd. 52 f.; Zelenin *Russische Volkskunde* 352 f. 354. ⁸⁾ Schroeder *Arische Religion* 2, 345. Vgl. oben 3, 1436. ⁹⁾ Schnippel *Volksk. v. Ost- u. Westpreußen* 1, 100. ¹⁰⁾ ZfrwVk. 23, 53 ff.; MitteldBlfVk. 3 (1928), 50. 52 ff. Nach Wilke ist die Beziehung zum Monde ursprünglicher: Ebd. 54. ¹¹⁾ ZfrwVk. 23, 54. ¹²⁾ MitteldBlfVk. 3, 49. ¹³⁾ Ebd. 157. ¹⁴⁾ ZfrwVk. 23, 56. ¹⁵⁾ Ebd. 43 ff. ¹⁶⁾ Nds. 6, 272. ¹⁷⁾ John *Erzgebirge* 115.

2. Vom 14. bis ins 19. Jh. hat sich der Brauch gehalten, bei der Christfeier in der Kirche das Christkindchen zu wiegen¹⁸⁾. Als man das im Preetzer Kloster einmal abschaffen wollte, ertönte doch die Orgel zur bestimmten Zeit¹⁹⁾. In Altheim ist von Weihnachten bis Lichtmeß eine kleine Wiege in der Pfarrkirche aufgestellt, in der eine Puppe als Christkindlein von den Kindern geschaukelt wird. Sie schlafen dann besser²⁰⁾.

¹⁸⁾ Tille *Weihnacht* 59 f. 62; Vogt *Weihnachtsspiele* 144. ¹⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 169 f. ²⁰⁾ Pollinger *Landshut* 199.

3. In einigen Kirchen werden Wiegen aufbewahrt, die von Frauen, die Nachkommenschaft wünschen, geschaukelt werden müssen²¹⁾. Eine leere Wiege aber soll man nicht sch. Sonst nimmt man dem Kinde die Ruhe²²⁾, oder es stirbt²³⁾, wird krank²⁴⁾, kriegt Leib-

schmerzen oder Krämpfe²⁵⁾, weint viel²⁶⁾, wächst an²⁷⁾, wird ein Dieb²⁸⁾. Bei den Golden gilt es als große Sünde, die leere Wiege zu sch. Nur der Geist allein hat das Recht dazu, während man das Kind begräbt²⁹⁾. Auch wenn zwei Personen zugleich ein Kind wiegen, hat dieses keine Ruhe oder stirbt³⁰⁾.

Wenn das Kind während der Taufe geschüttelt oder geschaukelt wird, so wird es ein Kleiderzerreißer³¹⁾. Man soll auch nicht in zweckloser Angewohnheit mit den Füßen sch., sonst schaukelt man den Teufel oder läutet ihn aus³²⁾ oder schaukelt seine Mutter ins Grab³³⁾.

²¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 57; Kriss *Volkskundliches a. altbayr. Gnadenstätten* 177. ²²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 361 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 53; Strackerjan 1, 49; ZfVk. 1, 189 (31); 27, 149; John *Erzgebirge* 55; John *Westböhmen* 107; Zingerle *Tirol* 4 (26). ²³⁾ Vernaleken *Mythen* 353 (75); Reiser *Allgäu* 2, 232; Meyer *Baden* 44; Bohnenberger 19; Schuller *Progr. v. Schäßburg* 1863, 24 (20); Zingerle *Tirol* 4 (24); *Volkskunde* 25 (1914), 132 f. ²⁴⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 495 (8); Ders. *A. Schwaben* 1, 393; Meyer *Baden* 44; Strackerjan 1, 49; Urquell 6, 173 (Pommern, Rügen); Zingerle *Tirol* 4 (25); Strauß *Bulgaren* 385. ²⁵⁾ Nds. 22, 154 (Ammerland). ²⁶⁾ Strauß *Bulgaren* 298. ²⁷⁾ Wolf *Beitr.* 1, 208 (43; Hessen). ²⁸⁾ Urquell 6, 175 (Pommern). ²⁹⁾ Globus 74, 270. ³⁰⁾ Wolf *Beitr.* 1, 208 (47; Hessen); Panzer *Beitrag* 1, 236 (116); Schuller *Progr. von Schäßburg* 1863, 24 (20). ³¹⁾ Engeli u. Lahn 1, 246 (89); Töppen *Masuren* 82. ³²⁾ Urquell 3 (1892), 39 (Schlesien). Oben 3, 232. ³³⁾ Wuttke 308 (452); ZfVk. 40 (1931), 282.

4. In Besprechungsformeln werden Augenkrankheiten „geschaukelt“ = fortgestoßen (mhd. choc, schocke = sch., Schaukel; vgl. franz choc = Stoß³⁴⁾). ³⁴⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 206 f. (588); Höfler *Krankheitsnamen* 558.

5. Naturgeister sch. sich: die indischen Gandharven und Apsarassen auf silbernen und goldenen Sch. an „laubumlockten“ Bäumen³⁵⁾, die russischen Rusalky auf Birkenkränzen, die man ihnen im Walde angebracht hat³⁶⁾.

³⁵⁾ Oldenberg *Relig. d. Veda* 248. 250. 252; Meyer *Indogerm. Mythen* 1, 89. ³⁶⁾ Zelenin *Russische Volksk.* 368. 369. 393; Grohmann *Sagen* 136.

Schaum. Wie das Waschen in fließendem Wasser (s. Fluß) oder Regenwasser

(s. d.) gilt auch das Waschen im Sch. dieses Wassers als heilkräftig. Es hilft gegen Warzen¹⁾, Sommerflecken²⁾, Kopfweh³⁾. Von seiner Zauberkraft wird in der Rockenphilosophie (6 Kap. 3) berichtet: „Einer hatte heimlich Vieh an einem heimlichen Orte bekommen; da er solches nicht los werden konnte, fragte er einen Mühlknecht um Rat. Dieser riet ihm, er sollte sehen, daß er Sch. aus einem fließenden Wasser kriegen könnte, und damit sollte er sich schmieren“. Der Sch. eines gewissen Sees in Frankreich erzeugt, in Teiche oder Flüsse gegossen, alle Arten von Fischen⁴⁾. Schädlich wirkt der Sch. der Flut für den Hund, der davon trinkt: er wird toll⁵⁾. Zeigt sich auf dem Meerwasser Sch., sagt man in Frankreich, die Fee Amigna koche⁶⁾. — S. a. Milch.

¹⁾ SAVk. 25, 280; Manz *Sargans* 59. 61; Meyer *Baden* 548 (am Karfreitag); Sébillot *Folk-Lore* 2, 380. ²⁾ SAVk. 12 (1908), 151 (Baselland); Stoll *Zauberglaube* 80. ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 257. ⁴⁾ Sébillot a. a. O. 2, 456. ⁵⁾ Ebd. 2, 20. ⁶⁾ Ebd. 2, 16. Hünnerkopf.

Schaumkraut (Wiesen-Sch.; *Cardamine pratensis*).

1. Botanisches. Kreuzblütler mit unpaarig gefiederten Blättern und lilafarbenen (oder weißen), traubig angeordneten Blüten. Das Sch. ist auf feuchten Wiesen überall häufig¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 251.

2. Wenn im Frühjahr viel Sch. auf den Wiesen wächst, kommt später (im Herbst) eine Überschwemmung²⁾. Wenn es viel „Hungerblumen“ (Sch.) auf den Wiesen gibt, so gibts später wenig Heu³⁾, vgl. Hungerblümchen. Das Sch. zieht den Blitz an, man darf es daher nicht abreißen und ins Haus bringen⁴⁾, es heißt deswegen auch Wetterblume (Aalen), Gewitterblume (Unterfranken), Donnerblume (Nassau), Dundermaie (Schweiz), s. Gewitterblumen (3, 833).

²⁾ Wörnitztal: Orig.-Mitt. v. Herrlinger 1907; Schulenburg 268 = Brandenburg 112; Kroaten von Themerau in Niederösterreich (hier ist nur von „weißfarbigen Blümchen“ die Rede): ZfVk. 7, 237; Marzell *Bayer. Volksbot.* 126.

⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* 6, 739; Marzell *Bayer. Volksbot.* 134; dagegen soll es in der Pfalz den Blitz abwehren (?): Wilde *Pfalz* 274.

3. Wenn man das Sch. abreißt, dann pißt man ins Bett (Kinderglaube⁵⁾, vgl. auch Hirtentäschchen, Löwenzahn. Der Glaube spielt wohl auf die (vermeintlichen) harntreibenden Wirkungen des Sch.s an, wie er auch in den Volksnamen Bettsächer (Schweiz), -brunzer (bayer. Schwaben), Harnsamen, Gießblümel [Harngrieß] (Böhmerwald) zum Ausdruck kommt. Das Sch. wird mit anderen Frühlingspflanzen am Himmelfahrtstag gesammelt, getrocknet und sorgfältig aufbewahrt. Wenn im Laufe des Jahres ein Stück Vieh erkrankt, so wird ihm von diesen Kräutern ein Trank eingegeben⁶⁾.

⁵⁾ Oberbayern: Orig.-Mitt. v. Dietmeier 1907. ⁶⁾ Hessler *Hessen* 2, 220. Marzell.

Schauspieler s. Nachtrag.

Schautefel (Schodüvel). Schwarzvermummte Gestalten mit Hörnern und roten Zungen, die in niederdeutschen Städten des Mittelalters zu Weihnachten und Fastnacht herumliefen und die Leute neckten und ohrfeigten (Schodüvel lopen). Solche Vermummungen galten vielen als frevelhaft und konnten böse Folgen haben¹⁾.

¹⁾ Seifart *Sagen a. Hildesheim* 2, 7 ff. 150 ff.; Schambach u. Müller 156 f. 356; Heckscher 425; ZfrwVk. 3, 216 f.; KblNdSpr. 12 (1887), 14; 13, 59. 73; 14, 10. 67 f.; Schiller u. Lübber *Mittelniederdeutsches Wbch.* 4, 108 ff. (Herleitung zweifelhaft; viell. von schuwen = scheuchen?). Sartori.

Scheere s. Nachtrag.

scheeren s. Haar.

Scheibenschlagen.

1. Ein verbreiteter Frühlingsbrauch in Süddeutschland und in der Schweiz¹⁾. Man läßt Holzscheiben anfertigen, etwa acht Zoll im Durchmesser, in der Mitte mit einem Loch, macht sie im Feuer glühend und wirft sie mit einer Rute oder von einem Brett aus, das man durch einen Schlag emporschnellt, mit mächtigem Schwunge in die Luft²⁾. Die Scheiben sind rund, viereckig, sechseckig oder am Rande ausgezackt³⁾. Doch kann auch jeder brennbare Gegenstand als „Scheibe“ verwandt werden, selbst Kartoffeln⁴⁾. Diese Scheiben werden

angezündet und geworfen am Fastnachtsfeuer, vor allem am Sonntag Invocavit (s. Funkensonntag⁵⁾, an Laetare⁶⁾, am Osterfeuer⁷⁾, am Sonntag nach Ostern⁸⁾, am Mittsommerfeuer⁹⁾, am Abend vor Ulrichstag (4. Juli)¹⁰⁾. Das älteste Beispiel ist vom 21. März 1090 überliefert, wo das Kloster Lorsch durch eine solche Wurfscheibe in Brand geriet¹¹⁾. In nichtgermanischen Ländern scheint das Sch. nicht vorzukommen¹²⁾.

¹⁾ Reuschel *Volkskunde* 2, 50; Fehrle *Volksteste* 36; ZfVk. 3, 349 ff. 359; 4, 196. Der „Scheibensonntag“ in der Eifel (Schmitz *Eifel* 1, 24; Fontaine *Luxemburg* 61) ist wohl eine unrichtige Verhochdeutschung von Scheef- (Schöf-, Schoof-, zu Schaub = Strohband) Sonndig: Wrede *Eifeler Volksk.* 210. ²⁾ Meier *Schwaben* 380 f.; Reiser *Allgäu* 2, 96 f.; Panzer *Beitr.* 1, 211; Hörmann *Volkstleben* 31 f.; Kapff *Festgebräuche* 13. ³⁾ SAVk. 11, 247; Reiser *Allgäu* 2, 96. 97; Panzer 2, 538; Wolf *Beitr.* 1, 73. ⁴⁾ Panzer 2, 241. ⁵⁾ Sartori *Sitte* 3, 167 f.; ZfVk. 3, 350 ff.; 4, 195 f. ⁶⁾ Meyer *Baden* 211. ⁷⁾ Sartori 3, 150 Anm. 13; ZfVk. 3, 352; Wolf *Beitr.* 1, 73; Panzer *Beitr.* 2, 529. ⁸⁾ Meier *Schwaben* 382 (23); Birlinger *Volkst.* 2, 105 f. 109. ⁹⁾ ZfdMyth. 3, 31; Franzisci *Kärnten* 77 f.; Grimm *Mythol.* 3, 177; Wolf *Beitr.* 1, 73; Sartori 3, 228 Anm. 31. ¹⁰⁾ ZfVk. 5, 420. ¹¹⁾ Ebd. 3, 349. ¹²⁾ Ebd. 4, 196.

2. Jede der abgeschleuderten Scheiben wird mit einem Spruche einer bestimmten Person als Ehrung gewidmet, vor allem der Geliebten¹³⁾. Je höher sie fliegt, desto ehrenvoller für die Person, der sie gilt¹⁴⁾, desto größer die Liebe des Werfenden¹⁵⁾. Die Mädchen zeigen sich durch Kuchen und Ostereier kenntlich, auch sammeln die Burschen bei den Geehrten Gaben ein¹⁶⁾. Doch werden auch Scheiben zum Unglück und zur Beschämung anderer geschlagen, namentlich ungeliebter Mädchen¹⁷⁾. Hier und da werden beim Wurf alle heimlichen Liebschaften ausgerufen¹⁸⁾ und Vergehen gerügt, die den ordentlichen Gerichten entgangen sind¹⁹⁾. In Schelingen (Kaiserstuhl) schleudert man die brennende Scheibe über des Feindes Haus²⁰⁾. Die erste Scheibe gilt oft der h. Dreifaltigkeit²¹⁾. In Naunders (Tirol) trieb dagegen mal einer dem Teufel eine Scheibe, die einen unabsehbaren Bogen machte²²⁾. Aus der Bahn der

Scheibe, ihren Wendungen, der Höhe und Schönheit ihres Bogens kann man Schlüsse auf das Glück des Werfenden wie auch des mit dem Wurfe Geehrten ziehen²³). Auch Wünsche für die Fruchtbarkeit des Jahres werden beim Wurfe ausgesprochen²⁴). Brandreste der Scheiben steckt man in den Flachsacker²⁵). In der Schweiz lebt noch der Glaube, daß das Fastnachtsfeuer als „Heidenfeuer“ keine Entzündungsgefahr in sich birgt und daß eine an der alten Fastnacht geschlagene Scheibe nicht in Brand zu setzen²⁶). Man erzählt sich aber auch unheimliche Geschichten vom Sch., das Dämonen zwingt sich zu zeigen²⁷). Über Mitternacht wagte man das Sch. nicht auszudehnen aus Furcht vor dem Bösen²⁸).

Das Sch. ist wie das Fastnachtsfeuer überhaupt nicht ohne christlich-religiöse Beeinflussung geblieben²⁹). Ursprünglich mag es wohl einen Zauber darstellen, der auf den Gang der Sonne einwirken soll³⁰). Doch liegt auch die Absicht der Vertreibung von Hexen und bösen Geistern nicht fern³¹). Manchmal wird auch während des Sch.s geschossen³²).

²³) Meyer *Baden* 215; Panzer *Beitr.* 2, 539; ZfVk. 3, 362 ff.; Sartori 3, 107 f. ¹⁴) Meyer *Baden* 213. ¹⁵) Birlinger *Volkst.* 2, 61. ¹⁶) Sartori 3, 108 Anm. 74; ZfVk. 9, 350. ¹⁷) Panzer *Beitr.* 2, 240 f. 541; Franzisci *Kärnten* 78; Meyer *Baden* 215; Hörmann *Volksleben* 33. 121; ZfVk. 3, 365. ¹⁸) Mannhardt 1, 456; ZfVk. 3, 365. ¹⁹) Panzer 1, 210; Reiser 2, 98; ZfVk. 3, 365. ²⁰) Meyer *Baden* 216. ²¹) Panzer 2, 539; Meyer *Baden* 215; ZfVk. 3, 363 f. ²²) Panzer 2, 239; ZfVk. 3, 360. ²³) Jahn *Opfergebr.* 91; Panzer 2, 539 f.; ZfdMyth. 3, 31; ZfVk. 3, 366 ff. ²⁴) Jahn *Opfergebr.* 90; Zingerle *Tirol* 140 (1225); Hoffmann-Krayer 136. ²⁵) Jahn *Opfergebr.* 92. ²⁶) Manz *Sargans* 38. ²⁷) Alpenburg *Tirol* 356 f.; Zingerle *Tirol* 140; ZfVk. 3, 360. 361 f. ²⁸) Hörmann *Volksleben* 34; Zingerle *Tirol* 140 f.; Hmtl. 13 (1926), 23. ²⁹) ZfVk. 3, 360. ³⁰) Helm *Religgesch.* 1, 176. 186 f.; Frazer 10, 334. ³¹) ZfVk. 3, 361; Frazer 10, 345. ³²) Meier *Schwaben* 2, 382; ZfVk. 4, 196.

3. Ein weitverbreitetes Spiel ist auch das Werfen (Rollen, Tröndeln, Tru(n)seln, im Elsaß und in der Schweiz Hurnussen) nicht brennender Holzscheiben auf dem Erdboden³³).

³³) Rochholz *Kinderlied* 452 f.; Kück u. Sohnrey 288 f.; Sartori *Westfalen* 156. s. a. Rad.

Sartori.

Scheide s. Grenze.

Scheidegänger s. Grenze.

Scheidung s. Ehe.

Scheinhandlung (= Sh., Schein = S.). Sh.en begegnen in verwandter Gestalt, doch mit verschiedener Absicht im älteren Rechtsleben wie im altertümlichen Volksbrauch, welchen beiden Bezirken auch in dieser Hinsicht eine gleiche Gebärdensprache eigentümlich ist.

1. Recht. Das alte deutsche Recht ist gleich dem englischen und dem nordischen Rechte stets bestrebt gewesen, die einmal gebildeten Rechtsformen zu erhalten, auch wo sie haben ergänzt, durchbrochen oder neu gestaltet werden müssen. Eine bewußt oder unbewußt sinnlos gewordene Rechtshandlung hat daher oft als Sh. oder S.leistung fortgelebt¹). Als solche Sh.en, unbeholfene Rechtsmittel also, weder Aberglaube noch Aberrecht, kennen alte Rechtssitten den S.preis der Verlobungsgabe des Bräutigams, der ursprünglich an den Gwalthaber der Braut zum Abkauf der Munt gezahlt wurde²), das spätere Handgeld, Ringgeld oder Arrha, vgl. 4, 1138 ff. Neben solchem unbewußt verblaßten Rechtsbrauch³) stehen Sh.en, welche bewußt die (überholte) Form täuschend wahren, statt ein Ausnahmerecht zu schaffen, als wie die S.trauung mit dem unmittelbar vor der Hochzeit gestorbenen Manne, um der Frau die durch das Beilager bedingte ehgüterrechtliche Stellung der Witwe zu verschaffen⁴); der S.lohn als unbedeutende Gegenleistung für eine Schenkung, um nicht den germanischen Grundsatz der Entgeltlichkeit aller rechtlich belangreichen Verträge zu durchbrechen⁵); der S.prozeß, auch S.zweikampf, gegen einen Toten, um auch bei der Durchführung der Straflosigkeit der Tötung eines friedlosen Verbrechers auf handhafter Tat nicht zu einer Ausnahme greifen zu müssen⁶). Daher wurden im Rechtsleben des deutschen Mittelalters

S.wergeld und S.buße (Schattenbuße) zum regelmäßig geübten, umständlichen Mittel, um in gewissen Fällen Bußlosigkeit auszudrücken, so einerseits, durch die Tat begründet, bei der Tötung oder Verletzung eines nächtlichen Heimsuchers, Einbrechers oder Lauschers, Ehebrechers, Ächters⁷), andererseits, durch die Person begründet und ironisch herabwürdigend, eines Rechtlosen, z. B. eines Spielmanns, Gauklers, Bettlers, Landstreichers, auch eines unehelich Geborenen und später eines Henkers⁸). Auch wenn im 15. und 16. Jh. eine Todesstrafe aus Gnade gemildert werden sollte, schritt man zur S.strafe als wie einer Hinrichtung des Schattens des Verurteilten oder einer gespielten Verstümmelung⁹). Ähnlich erscheint, wo eine inhaltlose Berechtigung dargestellt werden soll, besonders in der Bildersprache der bäuerlichen Weistümer, ein S.recht, das oft als Verspottung des rechtlos Gewordenen wirkt, wenn etwa einem Grundherrn als Nutzungsrecht an einem Walde nur ein Reis oder einen Kranz um den Hut zu brechen gestattet wird¹⁰).

Die alte rechtliche Sh., welche ein von den vorgetäuschten Formen abweichendes Recht gestalten will, ist durchaus zu unterscheiden von der verwandten symbolischen Rechtshandlung, die einen geistigen Vorgang versinnbildlichend zu unterstreichen sucht¹¹), erst recht natürlich von dem betrügerischen, heimlichen S.geschäft¹²).

¹) Vgl. O. Peterka *Das offene zum Scheine Handeln im dt. Rechte des MA.* 1911. ²) Ebd. 7 ff. (langobard. u. salisch); Kondziella *Volks-epos* 115; ZRG. germ. 47 (1927), 203; zum Problem des S.raubs der Braut u. der S.kämpfe auf der Hochzeit vgl. ZfvglRw. 5, 338; 12, 129 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 197 f.; s. o. I, 1526. 2, 571 f. 4, 157 f. 955 f. ³) Vgl. auch die zum S.begräbnis abgeschwächte Totenfolge des nord. Blutsbruders (Egilssaga einhendar c. 6; Gislasaga c. 14.), ZfvglRw. 34, 49 ff. 53 ff. ⁴) Peterka 11 (spätfränk.); Sh.en sind in gewissem Sinne alle Rechtsgeschäfte mit Toten, s. o. 7, 554; zur Totenhochzeit, bes. vorgeschichtl. u. slav., vgl. O. Schrader *Totenhochzeit* 1904. ⁵) Peterka 12 f. (nord., langobard.); zum S.pfand bei Vertragsabschlüssen (Kauf u. Verkauf) vgl. ebd. 13 ff.; Schröder *Lehrbuch d. dt. Rechtsgeschichte* 6 322 f. 331; ZRG. 13 (1878), 220; s. o. 4, 1138 ff. ⁶) Peterka 32 ff. (dt. u.

nord.); ma. S.prozeß bei der Eigentumsübertragung, ebd. 21 ff.; Schröder *Rechtsgeschichte* 6 310. ⁷) Ebd. 37 ff. (auch nord.); O. Gierke *Der Humor im dt. Recht* (1871) § 12 S. 33 ff.; Grimm *RA.* 2, 253 f.; Schröder *Rechtsgeschichte* 6 505; E. Goldmann *Ruoda* (1923) 10; R. His *Stratrecht d. dt. MA.* 1, 66 f. 205. 280. 288 f. 418; Wilutzky *Recht* 3, 35; JbhstVk. 1, 113 ff.; ZRG. 45 (1925), 487; Liebrecht *Zur Volksh.* 33; Zachariae *Kl. Schr.* 168 ff. ⁸) Amira *Grundriß* 146. 246; Peterka 42 ff.; Grimm *RA.* 2, 251 ff. 346. 348; ZRG. 29 (1908), 334 ff.; Zfvk. 17, 461. ⁹) Grimm *RA.* 2, 252; Liebrecht a. a. O. 424. ¹⁰) Peterka 18; Gierke a. a. O. § 11 S. 30 ff. 37 ff.; Beispiele der S.erfüllung erloschener Verbindlichkeiten. ¹¹) Peterka 47 f.; vgl. Recht § 3. ¹²) Man denke auch an den S.eid, abgeleiteten Eid, Eidtäuschung, s. o. 2, 668 ff.; 6, 122.

2. Sitte. Der Absicht der symbolischen Rechtshandlung kommt die magische Sh. nahe, der Analogie-Handlungszauber¹³). Über diese Ähnlichkeitszauber hinaus gibt es magische Sh.en, wo wie bei jenen S.vorgänge an die Stelle wirklicher Vorgänge treten, doch nicht um eine gleiche oder symbolisch übertragene Wirkung zu erzielen, sondern um eine allgemeine zauberische Segnung auszulösen. Hierher gehören die S.opfer der Fruchtbarkeitszauber als wie die S.tötung (S.hinrichtung) des Maikönigs, des Pflingstl¹⁴), während die S.kämpfe zwischen Sommer und Winter¹⁵) oder die S.hochzeit eines mythischen Brautpaares im Mai¹⁶) als bestimmte agrarische Analogiehandlungszauber erscheinen. Einen ändern, ebenfalls segnenden Sinn enthält die S.hochzeit der Begräbnisbräuche verstorbener Lediger¹⁷). Bei der Aufnahme des jungen Menschen in den Männerbund stellt die S.tötung eine Verwandlung dar¹⁸).

Der S.verkauf eines kranken oder schlecht gedeihenden Haustiers an einen Nachbar (auch die Frau oder ein Kind), also ein vorgetäuschter Besitzwechsel, übt eine magische Stärkung auf das verhandelte Tier aus¹⁹). Wiener Kinder Glaube berichtet von „den Polnischen“, daß sie dementsprechend auch ein todkrankes Kind zum S. verkaufen, weil dann der Todesengel sich nicht auskenne²⁰). Hier ist offenbar eine Dämonentäuschung beabsichtigt. Die gleiche Zauberwirkung bezwecken auch manche irre-

führenden Hochzeitsgebräuche wie Kleiderlisten, Brautunterschleibungen, S. eheschließungen und S. gefechte am Hof des Hochzeitshalters²¹⁾, lauter Sh.en, die den gleichen Sinn haben wie die afrikanischen S.gräber und S.leichen, welche ebenfalls gefährliche Dämonen ablenken sollen²²⁾.

¹³⁾ S. o. 1, 385f. 391ff. u. Adoption 1, 194f., Scheingeburt, durchkriechen 2, 503f. ¹⁴⁾ Frazer 4, 214ff.; s. o. 2, 856f.; 5, 1512. 1524. 1536; 6, 168; vgl. die nord. S.opferung Wikars durch Starkad zur Erlangung eines günstigen Fahrwinds, Gautrekssaga c. 7, Palaestra 11, Einleitung S. 100f. ¹⁵⁾ S. d. und 4, 122ff. 953ff.; vgl. Mannhardt 1, 548ff.; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 120f. 124. 165. 179. 191. 202. 234f.; Becker *Pfalz* 304ff.; O. Höfler *Kult. Geheimbünde d. Germanen* (1934) 154ff. ¹⁶⁾ Vgl. 5, 1524f., aber auch auf der pfälz. Kerwe, Becker *Pfalz* 332. ¹⁷⁾ S. o. 5, 1008f.; vgl. Leichenwache 5, 1110f. ¹⁸⁾ Vgl. Initiation 4, 688. 854f.; die Stötung beim Schwerttanz, Naumann *Gemeinschaftskultur* 134 u. Weiser *Jünglingsweihen* 84; S.aufhängungen als Initiationsritus, Weiser a. a. O. 79f. ¹⁹⁾ Drechsler 2, 118; Urquell 4, 116; Töppen *Masuren* 98 = Sartori *Sitte* 2, 143; Seligmann *Blick* 1, 336; offenbar nicht dt., sondern slaw. Ursprungs. ²⁰⁾ WZfVk. 34, 75; s. o. 4, 1181. ²¹⁾ Samter *Geburt* 98ff. 106; ZfvglRw. 21 (1908), 267ff. (Die S.ehe in europ. Hochzeitsbräuchen); 31 (1914), 321ff. 340f.; Naumann *Grundzüge* 84; HessBl. 27, 154f.; s. o. 4, 170f. 1512 und Anm. 2 dieses Artikels. ²²⁾ Frazer 8, 98ff. Müller-Bergström.

Scheinkampf s. Nachtrag.

scheintot. Die Furcht, scheintot begraben zu werden, ist heute bei manchen Leuten noch groß, und es werden etwa einmal Fälle erzählt, wo die Gefahr im letzten Augenblick noch abgewendet werden konnte. Der Gedanke hat auch einen Dichter wie Gottfried Keller beschäftigt und zu seinem Gedicht „Lebendig begraben“ angeregt.

Auch im Volksglauben taucht der Scheintote auf. Man erzählte sich Geschichten von S.en, die man mit zerfleischten Gesichtern und Händen gefunden¹⁾, oder von einer Wöchnerin, die man noch lebend ausgegraben, die noch ein paar Jahre gelebt, aber weiße Haare gehabt habe²⁾.

Man glaubt, wenn ein S.er wieder auflebe, müsse er doch bald sterben³⁾. Man soll einen beerdigten S.en nicht wieder

ausgraben, da, soweit er schauen möchte, die Felder unfruchtbar würden⁴⁾. Wiederkehrende S.e lachen nicht mehr⁵⁾. Man verlobte sie irgend einem Heiligen⁶⁾, man habe sie nochmals getauft⁷⁾. Man glaubte, eine Verstorbene sei nur s., als beim Leichenzug die Pferde nicht mehr vorwärts wollten⁸⁾.

Weit verbreitet ist die S.e in Sagen. Meist ist es eine Frau, die mit Kleinodien begraben wird. Als der Totengräber aber diese rauben will, erwacht sie und kehrt zurück⁹⁾, oder es ist das romantischere Motiv von der scheintoten Braut¹⁰⁾.

¹⁾ Krünitz *Encycl.* 73, 157ff. ²⁾ Graubünden mündl.; vgl. Höhn *Tod* 356. ³⁾ Urquell 1, 9. ⁴⁾ Zfvk. 3, 216. ⁵⁾ ZrwVk. 23, 132. 135. ⁶⁾ Urquell 2, 90f. ⁷⁾ Krünitz *Encycl.* 73, 181. ⁸⁾ Schell *Berg. Sagen* 45. ⁹⁾ Liebrecht *ZVk.* 59ff.; Zfvk. 20, 353ff.; 21, 282; 30/32, 127ff.; Höhn *Tod* 356f.; Gering *Isl. Aev.* 2, 171; Krünitz *Encycl.* 73, 159; Müller *Uri* 1, 17; Keller *Grab* 4, 143f. ¹⁰⁾ Liebrecht a. a. O.; Zfvk 20, 353ff.; Krünitz *Encycl.* 73, 707. Geiger.

Scheitorakel s. Holzscheitorakel 4, 279ff.

Schelle s. Glocke.

Schellenmoritz s. Mauritius 6, 31.

Schellfisch (*Gadus aeglefinus*).

1. Wie der Hecht (s. d.), so hat nach der niederrheinischen und vlämischen Volksmeinung der Sch. die Leidenswerkzeuge Christi im Kopf¹⁾.

¹⁾ Wolf *Beitr.* 2, 458 (N.-Rhein); Dähnhardt *NS.* 2, 297.

2. In Vlamland, Holland und Deutschland werden Legenden erzählt, nach denen der Name Sch. („Schelmfish“) und gewisse Eigenheiten am Körper von dem schwierigen Fang oder dem Anfassen durch Petrus hergeleitet werden²⁾.

²⁾ Ebd. 181ff.; ZfdMyth. 2, 315; Wolf *Beitr.* 1, 139. 140; 2, 461; Kuhn u. Schwartz 302. 505 (mit weiterer Lit.); Grässe *Preußen* 2, 1008.

3. In der isländischen Volksmedizin wird die Galle gegen das Ohrsauen verwendet³⁾, die Leber gegen verschiedene Krankheiten⁴⁾.

³⁾ Höfler *Organotherapie* 227 (H. sagt fälschlich „Ohrwurm“). ⁴⁾ Ebd. 190.

Hoffmann-Krayer.

Schellkraut (Goldwurz, Warzenkraut; *Chelidonium maius*).

1. Botanisches. Die Blätter des Sch.s sind gefiedert (die oberen fieder-spaltig), auf der Unterseite sind sie blau-grün. Die Blüten besitzen vier goldgelbe Blütenblätter. Die ganze Pflanze enthält einen gelblichroten, etwas ätzenden Milchsaft, der vom Volk gern zum Betupfen der Warzen benutzt wird. Das Sch. ist an Mauern, an Zäunen, in Hecken, auf Schutt usw. überall häufig¹⁾. In der volkskundlichen Literatur und in alten Schriften wird das Sch. manchmal mit dem Türkenbund (s. d.), der ebenfalls „Goldwurz“ heißt, verwechselt.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 343f.; *Heilpflanzen* 55–61; Hovorka u. Kronfeld 1, 385f.; Archivum Romanicum 7 (1923), 275–287 (die romanischen Volksnamen und verschiedenes Volkskundliches.)

2. Das Sch. war in früheren Zeiten als Heilkraut hochgeschätzt. Ob das *χελιδόνιον* der Alten²⁾ wirklich unsere Art war, ist zweifelhaft, jedenfalls aber hielten es die mittelalterlichen Ärzte dafür. Die hohe Wertschätzung der Pflanze geht schon daraus hervor, daß man „chelidonium“ („Schwalbenkraut“, weil es mit der Ankunft der Schwalben erblüht und bei deren Wegzug verwelkt, nach Theophrast und Plinius; vgl. auch unten) als „coeli donum“ (= Himmelsgeschenk) deutete³⁾. Wegen der gelben Blüten und vor allem wegen des gelben Milchsaftes gilt das Sch. seit den ältesten Zeiten als Mittel gegen Gelbsucht⁴⁾, so schon bei Dioskurides und bei (Pseudo-)Apuleius: „ad auriginem Herbam celidonium tritam ex aqua bibat, miraberis“⁵⁾. In der Sympthiemedizin der neueren Zeit heißt es oft, man müsse gegen Gelbsucht die Blätter des Sch.s in die Schuhe legen und darauf gehen⁶⁾, auch in der Tasche wird es getragen⁷⁾. In der Gegend von Tuttlingen schüttet man an 3 Freitagen vor Sonnenaufgang den Urin des Gelbsüchtigen an das Sch. und spricht:

Schöllkraut, ich tränke dich,

Gelbsucht, ich senke dich in den Boden⁸⁾.

In Niederbayern werden 9, 7, 5, 3 Sch.wurzeln und ebenso viele Wachsbröckchen von einem zu Lichtmaß geweihten Wachsstockel in einen Fleck eingenäht, der rückwärts zwischen den Schulter-

blättern auf den bloßen Körper gehängt wird. Täglich sind so viele Vaterunser zu beten als Wurzeln eingenäht sind. Nach 9 Tagen wird dann das Päckchen rückwärts ins Wasser geworfen⁹⁾. Übrigens kann die Wirkung des Sch.s bei Gelbsucht z. T. physiologisch begründet werden¹⁰⁾. Ebenso beruht es wohl auf der Signaturenlehre, wenn man in der Pfalz den Kühen, die rote Milch geben, Sch. verabreicht¹¹⁾ und wenn es gegen den „Rotlauf“ gebraucht wird¹²⁾. Auch als Warzenmittel (s. unter 1) wird es nicht selten auf abergläubische Weise gebraucht¹³⁾. Das Sch. muß zu diesem Zweck bei abnehmendem Mond¹⁴⁾, am besten am Freitag¹⁵⁾, auf einem Kirchhof¹⁶⁾ gepflückt werden. Man betupft die Warzen mit dem Sch.safte während einer Beerdigung¹⁷⁾, auch darf man die Warzen nach dem Betupfen nicht anschauen¹⁸⁾. Warzenähnliche Aufschwellungen (Stengelknoten?) des „Warzenkrautes“ (Sch.) finden in der Weise Verwendung, daß jene, in einer der Zahl der Warzen entsprechenden Menge, im „Weichiband“ (die Hose nach oben abschließender gurtähnlicher Saum) eingenäht getragen werden¹⁹⁾. Eine Hs. des 15. Jh.s bringt als Rezept gegen den „Frörer“ (= kaltes Fieber)²⁰⁾: Nim schelkrautt und legs in die schuch zu früe for der sunnen drei dag nacheinander und drit in dreien tag auf kain loß ertreich mit kein Fuß. Es hilft²¹⁾. Dieses Fiebermittel ist auch jetzt noch bekannt²²⁾. Schon in der Antike wurde das *χελιδόνιον* gegen Augenkrankheiten angewendet²³⁾. Dioskurides²⁴⁾ und Plinius²⁵⁾ berichten, daß die alten Schwalben („Schwalbenkraut“, vgl. auch oben!) ihre erblindeten Jungen damit heilten²⁶⁾. „Wenn den jungen swalben die aügel wê tuont, sô pringt in die muoter ain kraut haizt celidonia, daz ist schellkraut, wann daz ist guot zuo den augen“²⁷⁾. Besonders wandte man das Sch. gegen das „Fell“ in den Augen (pterygium) an²⁸⁾. Gegen trübe Augen steckt man Sch.wurzel mit einer Klettenwurzel in ein Säckchen und hängt es sich um den Hals²⁹⁾, oder legt Sch.blätter in die Schuhe³⁰⁾. Ferner sollte die am

Hals getragene Sch.wurzel ein Mittel gegen Pest sein³¹). Das Zittern der Hände wird beseitigt, wenn man diese in einem Absud des Sch.s badet³²). Nach einer Aufzeichnung des 18. Jh.s aus dem Zillertal muß das Sch. als „Schwindwurz“ nackt gegraben werden. Es darf nicht mit bloßer Hand angerührt werden. Zusammen mit dem „Schwindholz“ (s. Esche 2, 1001 Anm. 52) und Kirchhoferde (s. d.) wird es in einen ledernen Beutel getan, der dem schwindstüchtigen Menschen oder Vieh umgehungen wird³³). Ein altes handschriftliches Arzneibuch läßt die „Schwindwurz“ an einem Freitag im Neumond vor Sonnenaufgang graben. Wer das Schwinden hat, muß 7 oder 9 Wurzeln an einem Freitag, wenn man „Schiede läuth“ (11 Uhr vorm.), umhängen³⁴). Das Sch. soll gegen Schlangenbiß gut sein³⁵). Sch. gestoßen mit Schweinefett und Honig zu einer Salbe vermennt auf ein Pflaster geschmiert und über den Kropf gelegt, vertreibt ihn³⁶). „Für die Ruhr des Viehes“ muß man Sch. an einem Freitag vor Sonnenaufgang graben³⁷). Eine „Sympathiekur“ gegen verschiedene Krankheiten (z. B. Gicht) besteht darin, daß man zu einer ungeraden Stunde drei Sch.pflanzen mit der Wurzel ausgräbt und in ein Bündelchen schnürt. Dies wird um den Hals gehängt und dann gewartet, bis die drei Pflanzen vertrocknet sind³⁸). Wird der Kranke, dem man „Schielkraut“ (= Sch.?) unters Hauptkissen legt, heiter gestimmt, so genest er³⁹), vgl. Eisenkraut (2, 738), Türkenbund. Wenn man Sch. unter dem linken Fuß trägt, wird man beim Wandern nicht müde⁴⁰), ein Glaube, der sonst vom Beifuß (1, 1007) gilt. Eine altenglische Beschwörung des Sch.s („celandine“) gegen Hämorrhoiden hat stark christlichen Einschlag⁴¹). Die Beziehung zu den Hämorrhoiden ist wohl in dem rötlichgelben Milchsaft des Sch.s zu sehen. Wegen dieses Milchsaftes wurde das Sch. auch gebraucht, um den Kühen die „verlorene Milch“ wieder zu bringen⁴²). Der Cod. Sangall. 44 (9. Jh.) gibt Sch. in Wein, „si mulieri lac defugit“⁴³). Vielleicht wirkt hier auch der Glaube

an apotropäische Eigenschaften des Sch.es (das Versiegen der Milch ist ein Werk der Hexen!) mit. Sch.blumen sind ein Bestandteil eines „Balsams gegen alle Zauberei“⁴⁴). Auch bei den Letten spielt das Sch. als Mittel gegen Hexen im Haus eine große Rolle und wird deshalb auch „Hexenkraut“ genannt⁴⁵). In Italien ist das Sch. eine Zauberpflanze⁴⁶).

²) Theophrast *Hist. plant.* 7, 15, 1; Dioskurides *Mat. med.* 2, 180; Plinius *Nat. hist.* 25, 89. ³) Vgl. Gubernatis *Plantae* 2, 64. ⁴) Vgl. auch Frazer 1, 79 ff. ⁵) *Corpus Medic. Lat.* 4 (1927), 134. ⁶) z. B. Lammert 249; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 532; Manz *Sargans* 81; Ulrich *Volksbotanik* 14; MnböhmExc. 20, 130; Wartmann *St. Gallen* 21; Zimmermann *Volksheilkunde* 46. ⁷) Tschirch-Festschrift 1926, 258. ⁸) Höhn *Volksheilkunde* 1, 108. ⁹) Marzell *Bayer. Volksbot.* 169. ¹⁰) Netolitzky *Die Volksheilmittel gegen Wassersucht und ihre Deutung.* SA. aus Pharm. Monatshefte. Wien 1921, 13. ¹¹) *Wilde Pfalz* 225; bei den Letten gegen das Blutharnen der Kühe: *Histor. Studien aus d. pharmakol. Inst. d. Univ. Dorpat* 4 (1894), 241. ¹²) Marzell *Bayer. Volksbotan.* 155. ¹³) Vgl. auch *Frankenland* 1915, 239. ¹⁴) *Tirol: Zs. D.-Ö. Alpenver.* 17 (1886), 225. ¹⁵) *ZfrwVk.* 3 (1906), 231. ¹⁶) *ZfdMyth.* 4, 115. ¹⁷) Marzell *Bayer. Volksbot.* 152. ¹⁸) Andrian *Altaussee* 137. ¹⁹) Manz *Sargans* 60. ²⁰) Höfler *Krankheitsnamen* 169. ²¹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 462. ²²) Marzell *Bayer. Volksbot.* 165; Schneider *Heilmittel u. Heilbräuche im Saargebiet* 1924 31. ²³) z. B. auch bei (Pseudo-)Apuleius: *Corp. Med. Lat.* 4 (1927), 133. ²⁴) *Mat. med.* 2, 180. ²⁵) *Nat. hist.* 25, 89. ²⁶) Vgl. auch *Grimm Myth.* 3, 193. ²⁷) Megeberg *Buch der Natur*, ed. Pfeiffer 200. ²⁸) Pfeiffer *Arzneibücher* 145; *Thesaurus pauperum* 1576, 25 v. ²⁹) Schullerus *Pflanzen* 385; vgl. auch *Rhiner Waldstätten* 11; auch bei Pferden angewendet: *Zahler Simmenthal* 189. ³⁰) *SAVk.* 12, 152. ³¹) Schroeder *Apotheke* 1693, 928; *Bräuner Thesaurus Sanitatis* 1728, 3, 315; vgl. *ZfrwVk.* 11, 169 (Solingen). ³²) *MittnböhmExc.* 20, 132. ³³) Schrank u. Moll *Naturhist. Briefe* 2 (1785), 363. ³⁴) Höhn *Volksheilkunde* 1, 95. ³⁵) um Jena: *Verh. Bot. Ver. Prov. Brandenburg* 64 (1922), 62. ³⁶) *MnböhmExc.* 20, 132; der Glaube geht offenbar auf Plinius *Nat. hist.* 26, 24 zurück. ³⁷) *Zahler Simmenthal* 189. ³⁸) Marzell *Heilpflanzen* 60. ³⁹) *Rochholz Glaube* 1, 213. ⁴⁰) *SAVk.* 19, 218. ⁴¹) Cockayne *Leechdoms* 3, 39; Payne *Engl. Med. in the Anglo-Saxon times* 1904, 116 f. ⁴²) Paullini *Baurenphysik* 1711, 135; (Pachelbel) *Beschreibung des Fichtelberges* 1716, 155; *Wilde Pfalz* 225 (zusammen mit Gundermann, s. d.). ⁴³) Jörmann *Rezeptarien* 19. ⁴⁴) Selig-

mann *Blick* 2, 103, vgl. auch ebd. 1, 396. ⁴⁵) *Hist. Stud. aus d. pharmak. Inst. Univ. Dorpat* 4 (1894), 174. ⁴⁶) *ATradpop.* 4, 171.

3. Der Glaube, daß derjenige, der ein Maulwurfsherz und Sch. bei sich trägt, jeden Feind überwindet⁴⁷), ist kein deutscher; er entstammt wohl der gelehrt-magischen Literatur⁴⁸). Das „Nagelkraut“ (wohl fälschlich als Sch. gedeutet; s. Habichtskraut 3, 1296) gräbt man am Karfreitag vor Sonnenaufgang. Die Wurzel eröffnet dem Träger die Orte, wo Schätze verborgen sind⁴⁹). Vielleicht denkt man bei der gelben Blütenfarbe an das Gold (vgl. auch den Namen „Goldwurz“ für das Sch.).

⁴⁷) *Grimm Myth.* 3, 232; Sterzinger *Aberglaube* 177; *Alpenburg Tirol* 399; *ZfVk.* 8, 41; *Wirth Beiträge* 4/5, 31. ⁴⁸) Albertus Magnus 1508, cap. 4; vgl. auch Mizaldus *Memorab. Cent.* 1592, 63. ⁴⁹) *John Westböhmen* 227. Marzell.

Schelmwurz s. Nieswurz.

schelten, schimpfen.

1. Während der Fluch (s. d.) dem Wunsche und der Absicht entspringt, auf einen andern durch Vermittlung übermenschlicher Wesen oder durch magische Kraftwirkung Unheil herbeizulenken, wirkt das bloße S. unter Anwendung beleidigender Worte und grober Drohungen mehr in rein menschlicher Weise auf einen Gegner ein und zwingt ihn zum Nachgeben oder zum Weichen. Es gehört also zu den mancherlei Lärmmitteln, mit denen auch feindliche Geister eingeschüchtert und unschädlich gemacht werden können. Freilich gehen S. und Fluchen nicht nur im Ausdruck, sondern auch in der Absicht oft ineinander über¹).

Auf den Nikobaren schimpft man die bösen Geister aus den Wohnungen heraus²). Während bei den Chams in Kambodja und Annam der Tote verbrannt wird, erfüllt ein Mann das Sterbehaus mit Fluchen und bittet dann den Geist, nicht wiederzukommen und die Familie zu plagen³). Die Russen wehren dem Waldgeist durch unanständiges Fluchen „mit Nennung der Mutter“⁴). Wenn bei den Batak auf Sumatra eine Familie den einzigen Sohn verliert, so sucht die

Mutter manchmal durch Vermittlung des Verstorbenen einen neuen zu erhalten. Zu Ehren des Geistes wird ein Fest abgehalten, wobei ein Knabe den Verstorbenen darstellen muß. Die Mutter überhäuft ihn bald mit Schmeicheleien, bald mit gräulichen Schimpfworten und Flüchen, bis die übrigen Familienmitglieder sich ins Mittel legen und sie an ferneren Schmähungen hindern⁵). Die Ägypter drohten bei ihren magischen Verrichtungen der Gottheit, falls sie nicht zur Hilfe kommen wollte⁶). Christliche Märtyrer wurden im Gebete angefahren, barsch zur Rede gestellt und bedroht⁷). Maßlos grob behandelt der heutige Italiener in der Erregung und Wut seine Heiligen. Manche reißen ihre Kopfbedeckung herunter und rufen eine Menge von Heiligennamen in den Hut hinein mit allen möglichen vom Ärger eingegebenen Titeln. Sind endlich die Ströme der Verwünschungen erschöpft, so werfen sie den Hut zu Boden und zertreten ihn in hellem Zorn⁸).

Nach deutschem Glauben kann alles „Ungerade“, Kobolde, Gespenster, Holzfräulein u. dgl. das Fluchen nicht vertragen, sondern flieht davor⁹). Feuermänner und Irrlichter werden durch Fluchen verscheucht¹⁰). Die vom wilden Jäger herabgeschleuderte Pferdekeule wird durch kräftiges Fluchen und Sch. vertrieben¹¹). Netze, die am Turme der im See untergegangenen Kirche hängen bleiben, lösen sich erst wieder, wenn die Fischer zu fluchen anfangen¹²). Die Windsbraut soll man sch., dann weicht sie¹³). Ebenso drohende Gewitterwolken¹⁴). Krankheitsdämonen werden gescholten und bedroht¹⁵). Die hl. Adelheid soll durch Sch. kranke Nonnen geheilt haben¹⁶). Ein alter Engländer betrieb bei Zahnweh das Fluchen als eine Art Sympathie¹⁷). Auch für den christlichen Exorzismus ist das Sch. des Dämons charakteristisch¹⁸). Die Irländer geben am Maimorgen Butter nur einem Kranken und dann mit einem Fluche¹⁹). Wenn die Kinder am Totensonntag den Tod ins Wasser geworfen hatten, eilten sie,

ohne sich umzusehen, davon. Das zuletzt bleibende wurde verspottet und mit unflätigen Schimpfliedern nach Hause begleitet²⁰). Die ihm anhaftende Gefahr wollten die übrigen sich dadurch vom Leibe halten. Wenn auf den Hebriden die Person, deren böser Blick den Kühen die Milch genommen hat, öffentlich ausgescholten wird, so kehrt die Milch wieder zurück²¹). Bei der Ernte (namentlich beim Schnitt der letzten Garbe) und beim Rapsdreschen werden vorübergehende Fremde mit Schmähungen überhäuft²²); es soll dadurch wohl alles Böse dem gewonnenen Ertrage ferngehalten werden. Und wenn derjenige, der den letzten Drischelschlag getan hat, dem Nachbarn den von ihm erwischten „Korngeist“ in Gestalt eines Strohbüdels, einer Puppe oder dgl. unter Schmähsversen auf die Tenne wirft²³), so darf man darin wohl einen ähnlichen Sinn vermuten.

¹) Eine umfangreiche Sammlung von Schimpfwörtern beginnt: Urquell 2, 110 und wird in den folgenden Bänden fortgesetzt. Über das Schelten im Rechtsbrauch: Grimm *RA* 3 612 f. Scheltworte: ebd. 643 ff. ²) Frobenius *Weltanschauung d. Naturvölker* 74. ³) Frazer 1, 280. ⁴) Zelenin *Russische Volksk.* 388. ⁵) Andree *Parallelen* 2, 134. ⁶) Wiedemann *Relig. d. alten Ägypter* 148. Vgl. ARw. 11, 13 f. ⁷) Lucius *Heiligenkult* 286 f. ⁸) ZfVk. 10, 338. ⁹) Meier *Schwaben* 83 (90). 275 (309); Schuller *Progr. v. Schäßburg* 1865, 65; Birlinger *Volkst.* 1, 302 f.; Mannhardt 1, 81. 103; Kuhn *Westfalen* 1, 17 (21); Eisel *Voigtland* 23; Alpenburg *Alpensagen* 312; Rochholz *Sagen* 1, 54; Schöppner *Sagen* 3, 340; Jahn *Pommern* 259. 372; NddZfVk. 6 (1928), 230; oben 2, 1642 f. 1643 f. ¹⁰) Schambach u. Müller 215; Müllenhoff *Sagen* 186; Pröhle *Unterharz* 103; Jahn *Pommern* 395 f.; Kuhn u. Schwartz 84 f. 143; Schmitz *Eifel* 2, 51; Rochholz *Sagen* 2, 85; Wlislöcki *Magyaren* 124. Eingeborene Matrosen auf Malakka stießen Scheltworte gegen das St. Elmsfeuer aus: Sébillot *Légendes de la mer* 2, 106. ¹¹) Plischke *D. Sage vom Wilden Heere* 75. ¹²) Knoop *Posen* 45 (12). ¹³) Birlinger *Volkst.* 1, 192; Meyer *German. Mythol.* 138. ¹⁴) Pollinger *Landshut* 98; Trede *Heidentum* 4, 371 f.; Schell *Bergische Sagen* 520 (50). Chapman sah, wie Bamangwato-Frauen, die ein Maisfeld abernteten, bei einem Gewitter mit erhobenen Hauen scheltend „Morimo, Morimo!“ gen Himmel schreien, weil sie von Morimo in der Arbeit gestört wurden: Schneider *Relig. d. afrikan. Naturvölker* 71. Beduinen

drohen nach jedem Donnerschlag mit der Faust: Jacob *Altarabisches Beduinenleben* 5. Dagegen sucht man in einigen Gegenden Indiens bei Dürre durch allerlei boshafte Mittel andere Leute zu ärgern und glaubt, daß durch ihr S. Regen herbeigeführt werde: Frazer 1, 278. ¹⁵) ZfVk. 5 (1895), 21. ¹⁶) Oben 1, 170. ¹⁷) Hess-Bl. 10, 118. ¹⁸) Franz *Benediktionen* 2, 54. 539 f. ¹⁹) Lady Wilde *Ancient cures etc. of Ireland* 53. ²⁰) Drechsler 1, 70. ²¹) Seligmann *Blick* 1, 332. ²²) Mannhardt *Forschungen* 44; Sartori *Sitte* 2, 78; Strackerjan 2, 131; Pfannenschmid *Erntefeste* 403; Wossidlo *Erntebrauche* 56 Anm. 34. ²³) Sartori 2, 102. Bei den Hos in Nordindien herrscht während des Erntefestes, das zugleich der Austreibung der bösen Geister dient, große Ausgelassenheit. Kinder sch. ihre Eltern in groben Ausdrücken und umgekehrt usw.: Frazer 9, 137.

2. Ein anderer Gesichtspunkt veranlaßt, daß durch Sch. und Fluchen ein Gegenstand als verächtlich und keiner Beachtung wert hingestellt und dadurch der Aufmerksamkeit schlimmer Mächte entzogen wird. Hier wird also der Gefährdete und Bedrohte das Opfer der Beschimpfungen, aber zu seinem Heil. Verbreitet ist der Brauch, Kindern häßliche, herabsetzende Namen zu geben, um den Dämonen den Geschmack an ihnen zu verderben²⁴). Balkanvölker suchen ihre Kinder durch solche Namen vor Krankheiten zu sichern²⁵). In Sinzlow (Pommern) darf man ein kleines Kind (auch junges Vieh) durchaus nicht „Ding“ nennen, lieber kann man „Dreck“ sagen²⁶). Bei Griechen wird der männliche Neugeborene, so lange er noch nicht getauft ist, Drakos genannt²⁷). Übrigens läßt sich im einzelnen Falle nicht immer mit Sicherheit angeben, ob für das Sch. der eine oder der andere Grund maßgebend ist. Nach Theophrast soll man beim Säen des Kümmels fluchen und lästern²⁸). Um böse Mächte zu vertreiben? Oder um die Saat als wertlos hinzustellen? Nach Plinius betet man, daß der Kümmel nicht aufgehe. Derselbe erzählt auch, daß das Basilienkraut (ocimum) unter Flüchen und Schmähworten gesät werden müsse²⁹). Auch die Raute soll unter Verwünschungen am besten wachsen³⁰). In Unterfranken ist der Glaube verbreitet, daß man beim Zwiebelsäen ärgerlich und zornig sein müsse,

und man ruft daher diesen Zorn beim Pflanzen absichtlich hervor. Marzell erklärt diesen Glauben durch den Hinweis, daß Zwiebeln und Petersilie (von deren Aussaat ähnliches gilt) scharfe und hitzige Pflanzen seien, die sympathetisch beeinflußt würden, wenn ein scharfer, hitziger Mensch sie säe³¹). Aber auch beim Leinsäen soll geflucht werden, dann „wird“ der Lein, und wenn im Egerlande die Bäuerin an ihrem Flachsfelde vorbeigeht, so schimpft sie oder spuckt hinein, das hilft für einen guten Flachsbau³²). So muß bei Ruhla vor dem Säen des Flachses der Mann sich mit seiner Frau absichtlich ernstlich veruneinigen³³). Verächtlichmachung und dadurch Ablenkung des Neides, des bösen Blickes und ähnlicher Gefahren ist auch für gewisse Hochzeitsbräuche maßgebend. In Steiermark ist vor der Hochzeit überall spottendes, beißendes, boshaftes Gerede über die Brautleute üblich, und jeder weiß etwas Nachteiliges von ihnen zu erzählen³⁴). Im oberen Patznaun wurde die Braut bei der Kranzabnahme hin- und hergezerrt und mit allerlei Sch.namen belegt³⁵). Werden Bräute am Hochzeitstage gescholten, so werden sie schöne Frauen, sagt man in Thüringen³⁶). Wenn — wie in Westfalen³⁷) — beim Abladen des Brautwagens scharfe Kritik der Zuschauer Brauch ist, so ist auch darin wohl eigentlich ein Mittel zur Abwehr des „bösen Blickes“ zu sehen. In Behar (Indien) werden die Leute, die einen Hochzeitszug zum Hause der Braut begleiten, von den weiblichen Verwandten der Braut oft derb gesch. in dem Glauben, das trage zum Glück der Neuvermählten bei³⁸).

Wie die römischen Soldaten ihren triumphierenden Feldherrn auf seiner Fahrt zum Kapitol mit Spottliedern begleiteten³⁹), so soll man dem zur Jagd ausziehenden Weidmann — auch Fliegern, Touristen, Prüflingen und Schauspielern⁴⁰) — „Hals- und Beinbruch“ anwünschen⁴¹), und in Werroschen glauben die Fischer, daß sie nie besseres Glück haben, als wenn andere Leute ihnen nachfluchen. Sie ärgern daher die andern und reizen

sie zu Ausbrüchen der Wut⁴²). Wenn bei den Huzulen ein Viehbesitzer oder Hirt sich bewußt ist, daß er den bösen Blick habe, so erteilt er einem seiner Hausgenossen den Auftrag, ihn insgeheim „Teufel“ oder „Räuber“ zu sch., wenn er sich dem Vieh nähere; das soll die Wirkung des bösen Blickes aufheben⁴³).

²⁴) Crooke *Northern India* 187 f.; Bastian *Die Völker d. östl. Asien* 3, 219 (Siam); Warneck *Relig. der Batak* 20; Globus 87 (1905), 176 f. (Evhé-Neger in Togo); Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 117. ²⁵) ZfVk. 8, 246 f. ²⁶) Urquell 6, 181. ²⁷) Hahn *Griech. u. albanes. Märchen* 1, 39 Anm. 2. ²⁸) Theophrast. *Hist. plant.* 7, 3, 3; Nilsson *Griech. Feste* 451 A. 1. ²⁹) Plin. *Hist. nat.* 19, 36; BayHfte. 1 (1914), 200; Frazer 1, 281 (nach ihm sollen die bitteren Worte den bitteren Geschmack und damit die Heilkraft verstärken). Vgl. oben 2, 1642. ³⁰) Grimm *Mythol.* 2, 1027; 3, 368. ³¹) BayHfte. 1, 201. ³²) John *Westböhmen* 196. ³³) Meyer *Deutsche Volkskunde* 227. Vgl. *Sudetendeutsche Zeitschr. f. Volkskunde* 4 (1931), 91. ³⁴) Rosegger *Steiermark* 132. 167. ³⁵) Zingerle *Tirol* 21 (133). Vielleicht ist das hier Ersatz für den tätlichen Kampf um die Braut. ³⁶) Witzschel *Thüringen* 243 (89). ³⁷) Sartori *Westfalen* 89; ZfrwVk. 17 (1920), 44 f. ³⁸) Frazer 1, 279. Andere Beispiele aus Indien für das glückbringende Sch.: Frazer 1, 279 f. ³⁹) Roscher *Mythol. Lex.* 2, 1, 727. An der afrikanischen Westküste muß der Häuptling, der sich seine Würde durch Geschenke erkaufte, vorher Schmähungen erdulden: Bastian *D. deutsche Expedition an der Loangoküste* 2, 14, vgl. 59. ⁴⁰) WZfVk. 33 (1928), 16. ⁴¹) Sartori *Sitte* 2, 164; Frazer 1, 280 f. ⁴²) Boecler *Ehsten* 90 f. ⁴³) Globus 69, 386.

3. Das Fluchen und Sch. wird unter gewissen Umständen ausdrücklich verboten⁴⁴). Wenn man Mäusen flucht, so vermehren sie sich⁴⁵). Wer in der Nähe des Bienenstandes flucht, wird gestochen⁴⁶). Daß Fluchen den Teufel herbeilockt, ist nicht verwunderlich⁴⁷). Er nährt sich geradezu von den Flüchen und Scheltworten der Menschen und magert ab, wenn diese eingestellt werden⁴⁸). Dem Fluch- und Sch.verbot kann auch die Meinung zugrunde liegen, daß der Lärm die unliebsamen Mächte aufrege und herbeirufe. Daher soll man in einem Bergwerk weder pfeifen noch fluchen⁴⁹). Wenn der Nachtjäger kommt, soll man nicht sch., sonst werden die

Pferde ausgespannt⁵⁰). Nicht selten ist der Glaube, daß Irrlichter und Feuermänner durch Necken, Sch. und Fluchen angelockt werden⁵¹). Oft ist es für ein Unternehmen verhängnisvoll, wenn es in irgend einer Weise „beschrien“ wird. Bei vielen Gelegenheiten darf aus diesem Grunde nicht gesprochen und gelacht und auch nicht gescholten und geflucht werden. An einen Fischplatz auf Island knüpfte sich der Glaube, die Fischerei sei weniger ergiebig, wenn Streitigkeiten vorkämen⁵²). Soll ein junger Baum gedeihen, darf man beim Pflanzen nicht fluchen⁵³).

Wenn etwas überläuft, soll man darüber nicht sch., denn das gebührt dem Feuer (Böhmen)⁵⁴). Wenn ein Wechselbalg infolge geeigneter Mittel wieder abgeholt ist, muß man die alte Frau, die ihn zurückgenommen hat, in Ruhe ihres Weges gehen lassen und ja nicht sch., sonst behält man den Wechselbalg auf dem Halse⁵⁵). Wenn im Hause viel geschimpft wird, ist dort kein Wohlstand. Wenn die Mutter schimpft und läßt dabei ein Häferl fallen, bedeutets Unglück⁵⁶).

⁴⁴) Oben 2, 1642f. 1648f. ⁴⁵) Panzer *Beitr.* 1, 265 (142). ⁴⁶) Messikommer 1, 190; Eberhardt *Landwirtschaft* 21. ⁴⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 126f.; Ranke *Sagen* 260f.; NddZfV. 6 (1928), 231. ⁴⁸) Maurer *Isländ. Volkssag.* 122. ⁴⁹) Sartori 2, 167 A. 6; Wliskoeki *Magyaren* 38. ⁵⁰) Schulenburg 133. ⁵¹) Alpenburg *Tirol* 135f.; Schulenburg 110; Eisel *Voigtland* 165; Panzer *Beitr.* 1, 257 (19); Schönwerth *Oberpfalz* 2, 99; Rochholz *Sagen* 2, 79. S. dagegen Anm. 10. ⁵²) Thule 6, 48f. (Gesch. von d. Leuten aus dem Lachswassertal cap. 14). Der Geist, den die Eingeborenen des nördlichen Teiles der Gazellehalbinsel (Neu-Pommern) in ihren Fischapparat zaubern, damit er ihnen Fische anlocke, muß sehr zart behandelt und oft gepriesen und angerufen werden, damit er nicht ungnädig werde. Wenn aber Fremde vorbeifahren, so beschimpfen sie den Geist mit höhnischen Worten, so daß er erzürnt fortgeht: Anthropos 8 (1913), 340. ⁵³) ZfV. 24, 193. ⁵⁴) Wuttke 294 (430). ⁵⁵) Haupt *Lausitz* 1, 69. ⁵⁶) WZfV. 38 (1928), 140.

4. Der Donner erscheint im Volksmunde öfters als ein Ausdruck des Unwillens der Gottheit. Man sagt zu unartigen Kindern: „Hörst du, wie der Herrgott zankt, greint, sch.“⁵⁷). Auch das Feuer sch. und schilt⁵⁸).

⁵⁷) Meier *Schwaben* 259; Vernaleken *Mythen* 316; WZfV. 32 (1927), 86. ⁵⁸) Oben 2, 1398.

5. Wer nüchtern dreimal niest, hat an dem nämlichen Tage ein Geschenk oder Schelte zu erwarten⁵⁹).

⁵⁹) Drechsler 2, 195.

Sartori.

Schemenlaufen heißt in Tirol der zu Fastnacht, namentlich am „unsinnigen Donnerstag“ und am Faschingsdienstag vollzogene Umlauf maskierter (ahd. scema, mhd. sceme = Schatten, Maske¹), im Gesicht geschwärzter, mit Kuhschellen behängter Burschen, die die Begegnenden begießen und mit Aschensäcken ins Gesicht schlagen²). Der Brauch gehört zu den Mitteln, die der Fruchtbarkeit feindlichen Dämonen zu verscheuchen und dadurch das Gedeihen von Acker und Menschen zu fördern. In Nürnberg hießen die Läufer Schemen, Schembarte, Schönbarte³). Das Schönbartlaufen war ursprünglich ein Aufzug und Tanz der Metzger und wurde 1458 durch Teilnahme von Patriziersöhnen zu einem Fest der oberen Stände⁴). In Bautzen hielten am Donnerstag vor Fastnacht die Frauen Semperlaufen, kamen in die Häuser der Bürger, trieben Possen und sammelten Würste, Fleisch, Geld und andere Gaben⁵). S. Maske (5, 1765 ff.), Semper, Zimbertstag.

¹) Grimm *Mythol.* 2, 873. Anm. 2; 3, 307; Güntert *Kalypso* 120. Nach Meuli im SAVk. 28 (1927), 29 A. 1 ist Schatten = Totenseele. Vgl. oben 5, 1756 ff. 1811 und Höfler *Kultische Geheimbünde d. Germanen* 1, bes. 68 ff.

²) Zingerle *Tirol* 136 (1198); Hörmann *Volksleben* 12 f. 13 f.; Alpenburg *Tirol* 49. 266; K. Eichhorn *D. Imster Schemenlaufen*. Imst 1914; NddZfV. 7 (1929), 146 f. ³) Mannhardt 1, 545; Panzer *Beitrag* 2, 246 ff. (der Brauch wurde 1539 eingestellt); Sepp *Religion* 104 ff. ⁴) Mannhardt 1, 334 (es kommen später auch ein wilder Mann und eine wilde Frau darin vor); ZfV. 19 (1909), 247 f.; T. Brüggemann *Über die Schembartläufer von Nürnberg*. Habilitationsschrift der technischen Hochschule in Aachen. 1918; Bayer. Heimat-schutz 29 (1933), 43 f. ⁵) Haupt *Lausitz* 2, 59; Meiche *Sagen* 963 f. Sartori.

schenken s. Geschenk 3, 716 ff.

Scherben s. zerbrechen.

scheuern s. kehren 4, 2111 ff.

Scheune. Das Wort bedeutet ursprünglich ein Schutzdach und geht auf die

Wurzel *(s) *keü* = „bedecken“ zurück. Vgl. anord. *skaunn* = „Schild“ und *skúr* = „Schale“; sowie lit. *skūrā* = Leder und Rinde, ahd. *scugina*, mhd. *schuine* = Scheune, Scheuer, Kornspeicher¹). Trotz ihrer verschiedenen Namen und Formen ist die Sch. ihrem Wesen nach das schützende Behältnis geblieben, in dem die Feldfrucht geborgen wird. Die meisten abergläubischen Vorstellungen und Bräuche, die sich mit der Sch. verbinden, schließen daher Schutz- oder Segnungs-, Abwehr- oder Vegetationsriten in sich.

Als ausgesprochener Abwehrritus gibt sich die verbreitete Gepflogenheit zu erkennen, am Scheunentor tote Tierkörper zu befestigen. In der Oberpfalz wird ein Geier mit ausgespannten Flügeln an das Sch. ntor genagelt, damit der Blitz nicht einschlage²). Dasselbe ist in ganz Obersteiermark der Fall³). Im Gebiet von Landshut wird zum selben Zwecke eine tote Fledermaus mit ausgespannten Flügeln angenagelt⁴). Eulen und Fledermäuse, in derselben Weise befestigt, schützen dort und in der bayrischen Rheinpfalz das Getreide vor allerlei Unheil⁵). Noch um 1900 sah man am Niederrhein im Kreis Mörs Eulen und Bussarde ans Sch. ntor genagelt als zauberische Abwehr gegen Blitz und Feuergefahr⁶). Die Sitte ist durch Deutsche auch nach Amerika verpflanzt worden, wo in Pennsylvania Raben, Eulen oder Weihe in gleicher Art an die Sch. ntore geheftet werden⁷). Dort heißt es auch: „*Wammer en scheier üf der Himmelfaerdedak üf schlakt*“ (d. h. wann man am Himmelfahrtstag das Scheunentor aufschlägt), *schlaktes giwitter nei*⁸). In der Oberpfalz hat sich auch eine Sonderform dieses Abwehrbrauches entwickelt; dort schreibt der Bauer am St. Nicasistage vor Sonnenaufgang den Namen Nicasius an das Sch. tor, um das Getreide vor Mausefraß zu schützen⁹).

Abwehrriten sind es auch, wenn man beim Einbringen des Getreides drei Garben mit den Ähren auf den Boden stellt, um das Korn gegen Mäusefraß zu schützen¹¹) oder in den 4 Winkeln der Sch. etliche

Garben kreuzweise übereinander legt, „damit der Drache oder die Drut nichts davon holen“ können¹²).

Dagegen ist es als Vegetationsritus anzusehen, wenn man an dasselbe Sch. ntor die letzte Garbe befestigt. Das geschieht in Siebenbürgen (Kreis Schäßburg) ebenso wie im Odenwald und in Hessen, wo der mit bunten Bändern gezierte Erntekranz, der mit dem letzten Fuder heimgebracht wird, an das Sch. ntor genagelt wird¹³). Ähnliche Bräuche sind auch in Frankreich bekannt; in Nivernais wird das *bouquet de la poilée* (ein Eichenzweig mit Bändern, Ähren, Blumen und einer Flasche Wein) bei der letzten Erntefuhre von der Haustochter über dem Tor der Sch. aufgehängt¹⁴). Dabei wird das Sch. ntor da und dort auch durch den Sch. ngiebel ersetzt. Auch auf diesen pflanzt man den Erntemai oder — wo dieser unbekannt ist — die letzte Garbe¹⁵). In dieselbe Gruppe von Fruchtbarkeitskulten gehört es auch, wenn im Bayrischen das Laub- und Reisergestell des „Wasservogels“ oder dessen hölzerner Schnabel auf den Sch. nfirst befestigt wird, wobei man auch die Vorstellung der Blitz- und Feuerabwehr damit verbindet¹⁶).

Die ursprüngliche Idee aller dieser Sitten war aber wohl, wie schon W. Mannhardt richtig erkannte, „der Wunsch, daß das Numen der Vegetation auch über der Weiterfortpflanzung der in der Sch. geborgenen Nährfrucht segnend wachen und walten möge“¹⁷). Daß diese Deutung richtig ist, geht auch daraus hervor, daß gewisse Verkörperungen des Vegetationsgeistes geradezu als Sch. ngeist bezeichnet werden. In Mitteldeutschland ließ man bei der Ernte gegendweise die letzten Halme auf dem Felde stehen, band sie aber mit Ähren zusammen, füllte den unteren Zwischenraum mit Blumen, Ähren oder Steinen, worauf sämtliche Erntearbeiter darübersprangen oder mit den Füßen anstießen oder rundherumtanzten. Man nannte dieses Kornbündel „Scheune“, den Brauch selbst „Sch. bauen“, „über die Sch. springen“ u. dgl. Der Sinn des Brauches, der in Peru im 16. Jh. eine

Parallele besaß, ist der, daß dem Korn-dämon über den Winter ein Scheunchen gebaut wird¹⁸⁾. Etwas Ähnliches ist auch in Frankreich üblich: *Pour expulser en Poitou les charançons* (Kornwurm) *d'un grenier, il faut y mettre une poignée de chebe verte*¹⁹⁾. Im Kreise Glatz hieß ein nach dem Ausdreschen vorgesetzter Napfkuchen, dessen Form sehr an eine gebundene Garbe erinnerte, „Scheunbaba“. Dieser Kuchen wurde auch als Weihnachtsgebäck verwendet²⁰⁾. In Westpreußen heißt der, welcher den letzten Drischschlag tut, *Baba*, ebenso sagt man dort und in Polen von der letzten Garbe: „da sitzt die Baba drin“²¹⁾. In Vorchdorf in Oberösterreich heißt der Drescher, der den letzten Schlag tut, *Stadl-* oder *Scheunpuhl*; in der Oberlausitz muß er die *Schcunbetze* (Sch.-Hündin), d. i. ein mit Obst und Getreide gefüllter Topf, dem Nachbarn, der noch nicht fertig ist, auf die Tenne werfen. In mehreren Orten des Regierungsbezirkes Stralsund ruft der Drescher seinem neugierigen Kinde zu: „Warte, der *Scheunkater* wird dich kriegen“. Hier zeigen sich deutliche Zusammenhänge mit dem katzen-gestaltigen Korngeist, wie denn auch um Lyon die letzte Garbe *le chat* heißt²²⁾.

Vielleicht hängt es — wenigstens teilweise — mit derartigen Vorstellungen zusammen, daß die Sch. als Aufenthaltsort verschiedener dämonischer Wesen gilt. Auf der kurischen Nehrung kennt man den *Kauks*, einen spannlangen Kobold, der aus einem Wind- oder Teufelsei ausgeschlüpft, das von einem alten, sieben Jahre im selben Haus gepflegten Hahn gelegt wird. Dieser *Kauks* fördert die Vorräte in der Sch. Wenn er sieben Getreidekörner in die Sch. bringt, so ergeben diese sieben Scheffel voll Körner²³⁾. Im Erzgebirge diente die Sch. in der Christnacht als Tanzplatz für umherziehende Geister, die dafür die Güte der Vorräte mehrten²⁴⁾. Im Schwarzwald erzählt eine Sage von einem armen Mann, der in einer Sch. übernachtete. Um Mitternacht wurde er durch eine wunderschöne Musik und lustiges Gelärm geweckt. Er sah die Sch. erleuchtet und eine Menge

Frauen und Männer drin versammelt²⁵⁾. Auch nach kroatischem Volksglauben treiben die Hexen in Sommernächten in Sch.n ihr Wesen²⁶⁾. Im Baselland erzählt eine Sage von einer alten Schloßsch zu Waldenburg. In dieser erschien häufig ein Mann aus der Burgruine mit einer goldenen Uhrkette angetan, der sich den Dreschern zeigte und alsbald lautlos verschwand²⁷⁾. Mehrere Sagen berichten auch vom Zug der wilden Jagd mitten durch eine Sch.²⁸⁾. Möglicherweise spielt dabei in einem oder anderem Falle die Erinnerung an einstige Flurumritte mit, die wie der „Kuchenritt“ der Luzerner oder wie schwäbische oder oberpfälzische Umritte durch Höfe und Sch.n hindurchzogen²⁹⁾. Auch die Blumen und Zweige, über die eine Prozession mit dem Allerheiligsten schritt, streut man nachher in Frankreich in die Sch., weil dadurch die Nagetiere vertrieben werden³⁰⁾.

Endlich gibt es noch Vorschriften ritueller Art, die mit dem Wesen der Sch. zusammenhängen. Auf Sylt und Amrum muß die Sch.ntenne in der Richtung des Sonnenlaufes gefegt werden, sonst stehlen die Unterirdischen das Korn³¹⁾. Im Alemannischen mußte das Sch.fegen zu Fasten geschehen, ein Brauch, der von den Deutschen auch nach Amerika gebracht wurde³²⁾. Um Balingen und im angrenzenden Hohenzollern kehrt man am Vorabend des heiligen Abends die Sch.ntenne sauber. Diejenigen Getreidearten, die am nächsten Morgen von der Obertenne heruntergefallen sind, gedeihen im kommenden Jahr am besten³³⁾. Ähnlich auch im Erzgebirge und anderen Gegenden³⁴⁾.

Im Osten ist die Sch. (ebenso wie die Badestube und Riege) auch der Ort für kultische Feste. Bei den Litauern wird das Voressen des Flachsbrechfestes in der Sch. abgehalten, und zu Fastnacht wird in der Sch. geschaukelt³⁵⁾.

1) Falk u. Torp 2, 1040; Weigand DWb. 2, 700; Schrader Reallex. 2, 444 ff. 2) Bavaria 2, 299. 3) Eigene Beobachtung. 4) Pollinger Landshut 162. 5) Ebd. 154 u. Bavaria 3, 342. 6) Wrede Rhein. Volkskunde 66. 7) Fogel Pennsylvania 382 Nr. 2056. 8) Ebd. 256 Nr. 1331. 9) Bavaria 2, 300. 11) Bavaria 2, 300.

12) Ebd. 2, 299 u. 3b, 935. 13) Mannhardt 1, 216. 14) Ebd. 1, 205. 15) Ebd. 1, 216. 16) Panzer Beitrag 2, 87. 129; Bavaria 1, 375 ff. 1003; Mannhardt 1, 357. 17) Mannhardt 1, 216. 18) Mannhardt Forschungen 347. 19) Sébillot Folk-Lore 3, 473 u. 4, 456. 20) Mannhardt Forschungen 334 f. 21) Ebd. 106. 22) Mannhardt 2, 173. 23) Negelein im Globus 82, 239. 24) John Erzgebirge 151. 25) Waibel und Flamm 2, 49 f. 26) Krauß Volksforschung 44. 27) Lenggenhager Sagen 147 ff. 28) Rochholz Naturmythen 24. 29) Grimm Grenzaltertümer (1845) 135; derselbe Weistümer 3, 710. 717. 30) Sébillot Folk-Lore 3, 42 u. 4, 456. 31) Müllenhoff Sagen 314 Nr. 3 (alte Ausgabe Nr. CD XXV). 32) Fogel Pennsylvania 255 Nr. 1323. 33) Kapff Festgebräuche S. 6. 34) John Erzgebirge 151; Eberhardt Landwirtschaft S. 1. 35) Tetzner im Globus 73, 318. v. Geramb.

Schicksal.

1. S.sgewalt und Leben. 2. S. u. Ordnung. 3. Einstellung zum S. 4. Der S.sgedanke im alten Griechenland u. Orient, 5. bei Indern u. Eranern, 6. bei den Germanen.

I. Von S. sprechen wir, wenn die Hergänge in der Geschichte oder im Einzelleben der Zielmäßigkeit zu entbehren oder weder mit menschlicher noch mit übermenschlicher Absicht in ursächlicher Verbindung zu stehen scheinen. Wo die Zusammenhänge des Geschehens uns fremdartig und rätselvoll anmuten, weil sie augenscheinlich nicht Verwirklichungen von Absichtlichkeit und ihr Sinn uns verschlossen, eine Sinnhaftigkeit nicht auffindbar ist, da erblicken wir in solchen dunklen Verkettungen S. Man wird so nach Hegels Definition nicht ganz zutreffend finden, nach der unter dem Gesichtspunkt des absoluten Geistes mit S. die List der Vernunft gemeint werden soll, welche den Menschen betrügt (die Inder sagten Maya), indem sie ihn trotz dysteleologischen Scheines als Mittel zur Verwirklichung ihrer Ziele gebraucht, die, dem empirischen Geist verhüllt, in der absoluten Vernunft vorhanden sind. Das ist der Versuch, die Idee des S.s mit der göttlichen Weltleitung in Einklang zu bringen; die Welt wird als Erscheinung des göttlichen Logos verstanden. Allein hiermit würde der Begriff des S.s selber preisgegeben werden. Diesem ist gerade eigentümlich, daß sein Geschehen nicht als Erzeugnis des Logos begreiflich wird.

Dieser Versuch spekulativer Philosophie ist dem einfachen Geschichtsverständnis unzugänglich. Dieses kann den Widerspruch nicht verwinden, an dem der S.s-begriff entsteht, den Widerspruch zwischen dem häufigen tatsächlichen Geschehen und jenem, welches die einfache menschliche Vernunft für angemessen oder ersprießlich erachtet. Die Spannung zwischen allgemeinem Geschehen und völkischen Belangen oder diejenige zwischen persönlichen Widerfahrnissen und persönlichen Bestrebungen erzeugt, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht, den Gedanken des S.s. In solcher Spannung wird die tragische Paradoxie empfunden, die man deshalb, weil sie auf einer logisch nicht zulänglichen, ihrer Herkunft nach nicht bekannten Schickung beruht, S. nennt. Dazu kommt, daß der besinnliche Mensch in sich selber einen unlogischen Rest, ein Geheimnis, vor dem er still steht, findet und fragt, ob zwischen jenen beiden unlogischen Momenten, dem unenträtselbaren Geheimnis des Geschehens und dem Geheimnis seines persönlichen Seins eine Verbindung vorhanden sei. Das Dasein einer solchen Verbindung drängt sich ihm auf, weil er durch die ihn betreffenden Vorgänge fort und fort in seiner Existenz erschüttert wird. Er merkt, daß er durch jene Spannung in seinen Zielen beeinträchtigt, in seiner Existenz bedroht, bisweilen, wenn auch selten, auf ungeahnte Weise gefördert wird. Das S. ist ein Begriff, der sich einstellt, indem der Mensch seine Existenz als Problem faßt und sich genötigt sieht, seine Widerfahrnisse als Äußerungen einer rätselhaften, nicht wie der Mensch urteilenden und bestimmenden (blinden) Kraft anzusehen, welche entweder an ihm vorbeigeht oder ihn bedrückt oder zerstört oder erhebt.

S. ist hiernach die Gewalt, die das Individuum wie auch das Gemeinwesen im Augenblick, jetzt und wieder, bindet; die bewirkt, wie sein Lauf beginnt und weitergeht; die alle anderen je auf andere Weise bindet und die Gesamtheit in-gleichen; so jedoch, daß man so viele S.e wie Menschen annehmen möchte: dies der Ansatz der individuellen S.sgeister,

persönlichen Schutzgeister u. ä., der Idee des in einer der Person zugeordneten Pflanze (oder einem Gegenstande) vorhandenen S.s (s. Orendismus; Märchen, Bd. 5, Sp. 1600. 1625ff.). S. läßt sich auch als das Prinzip des am Einzelnen sich vollziehenden und an der Gesamtheit vollstreckten Geschehens bezeichnen; es ist dies Geschehensprinzip, sofern wir uns ihm, bewußt oder unbewußt, unterordnen. Denn eben mit solcher Unterordnung anerkennen wir das Schicksal in jener Gewalt; geben wir zu, daß wir keinen Einfluß darauf nehmen können; postulieren wir eine Geschehens-Determination und nicht etwas Personhaftes; nicht göttliche Wesen, mit denen es immer irgendwelche Wechselwirkung gibt, sondern etwas Unpersönliches, von dem wir uns in bloßer bestimmungsmäßiger Abhängigkeit wissen. Das ist im allgemeinen der psychische Weg des Menschen zum Gedanken des S.s.

2. Mit der Einschaltung des Gedankens S. ist der Gedanke Gott ausgeschaltet. Wer neben seinem Gottesglauben einen S.sglauben besitzt, muß einen Trennungsstrich zwischen den beiden Mächten ziehen und entweder die eine oder die andere als Urheber eines Ereignisses ansehen. Das S. wird eingeschaltet, wenn man sich weder auf Gott noch auf sich selbst verlassen kann, wenn das Ich keinen festen Stützpunkt mehr hat, weder in sich selber noch in Gott. Es entbehrt aber der inneren Kräftigkeit, welche das Vertrauen auf Gott in sich trägt. Daher ist die Wendung ins dumpfe Gebiet des „blinden“ oder „launischen“ S.s nicht so einfach, weil weniger ermutigend, wie die Trau auf die Sonne oder die eigene Kraft, die bei den Nordgermanen in der Sagazeit heimisch war. Ihr geht ein Verzicht oder Verlust voraus, die Nichtwahrnehmung der Ordnung im Geschehen¹⁾. Damit bemächtigt sich des Menschen etwas wie Verzweiflung an der Macht der Ordnung, und er postuliert an der Stelle der früher gemeinten Ordnung eine neue Form derselben: die Notwendigkeit, weshalb bei den Griechen das S. auch Ananke, bei den Römern (dira) Necessitas hieß. Im

Begriff dieser Notwendigkeit liegt, daß unverständliche und unwendbare Härte doch mit einer Art von ordnungsmäßigem Zusammenhang gepaart ist, daß also das Geschehen nicht bloßes Chaos sei, vielmehr gegen das Chaos anrenne und ihm eine Ordnung entgegensetze. Allein diese Ordnung ist nicht eine solche, der sich der Mensch einfügen kann, denn sie ist undurchdringlich; ja sie steht so durchaus neben der menschlichen Ordnung, daß diese von ihr nicht bejaht wird. Das aber bedeutet, daß der Mensch selber im S.sglauben die zentrale Stelle einbüßt, die er in seiner gewöhnlichen Weltbetrachtung einnimmt. Er läßt im S.sglauben den Gedanken zu, daß es etwas Wichtigeres als ihn zu geben scheine. Der sinnlose Zufall, der wahllos erhebt und vernichtet, und der keine ethischen Unterschiede macht, zerbricht auch die anthropozentrische Auffassung des Spießbürgertums²⁾.

Dieser Umstand ist es, der dem S. seine sehr große Bedeutung im Aberglauben gibt. Der Mensch begnügt sich weder damit, daß das S. in jedem Falle unabänderlich sein soll, noch damit, daß es ihn im Verhältnis zu anderen Weltbestandteilen zurücksetzt oder gar ignoriert. Er wagt und hofft wider das S. In seiner Preisgegebenheit sucht er nach Mitteln, das über ihn Bestimmte wendbar zu machen. Der Aberglaube tritt hierbei theoretisch und praktisch in Funktion; theoretisch, sofern es sich um Ermittlung und Feststellung dessen, was durchs S. bestimmt ist, handelt; praktisch, sofern gegen die begrifflich im S. steckende unabänderliche Notwendigkeit mit den Mitteln der Magie Sturm gelaufen wird.

¹⁾ Berdiajew *Das Schicksal des Menschen in unserer Zeit* 15. ²⁾ G. Fricke *Gefühl und Schicksal bei H. Kleist* 55 ff.

3. Ob das S. zum Gegenstand des Aberglaubens gemacht wird, hängt davon ab, wie sich der Mensch zu der ihn bedrängenden oder begünstigenden schicksalhaften Art des Geschehens verhält. Man bewertet das S. verschieden, indem man, je nach der von ihm gemachten Erfahrung, ihm einen Augenblicks- oder Zufallscharakter oder beharrliche Tendenz, hier

wieder ob mit allmählicher Wirkung oder stoßweißen Vorfällen zuerkennt. Man kann 1) den „Schlägen“ des S.s mit völliger Ergebung in dessen Gewalt und Unabwendbarkeit begegnen und auf diese Weise dem Fatalismus (s. d.) huldigen; das bedeutet die besinnungslose Kapitulation vor der Allgewalt des S.s. Solche Ergebung kann (aber muß nicht) selber magischer Aberglaube sein. 2) Man kann — wenn auch nur unter Umständen und namentlich gegenüber dem S. anderer Personen — unter bedingungsloser Anerkennung der Unabwendbarkeit mit Humor Stellung nehmen; da wird das S. nicht als letzte höchste Instanz ernst genommen; ob eingestanden oder nicht, muß hier neben dem humoristisch betrachteten S. eine andere Instanz für das Weltgeschehen zugelassen sein. 3) Man kann durch direkte Einflußnahme auf den Gang der Dinge die Vorstellung von der Unentrinnbarkeit brechen und Verhaltensweisen (zumeist magische) vornehmen, welche gegenwirken. 4) Man kann durch moralische Anstrengung die feste Tendenz des S. zu meistern suchen. Mit Worten wie „In deiner Brust sind deines S.s Sterne³⁾“ und „Dein S. ruht in deiner Brust“⁴⁾ deutet Schiller an, daß der ethische Idealismus den Fatalismus überwindet. Beachtenswert ist Goethes ernsthafte Kombination: „Kannst dem S. widerstehen, aber manchmal gibt es Schläge; will's nicht aus dem Wege gehen, ei so geh du aus dem Wege“⁵⁾. 5) Der religiöse Fürsorgeglaube setzt dem S.sglauben die Überzeugung auf Gottes höchste Zielsetzung in aller Weltregierung entgegen. Unter diesen Einstellungen zu den Fügungen des S.s enthalten die Ergebung und magische Gegenwirkung (1 und 4) die meisten abergläubischen Antriebe.

³⁾ Schiller *Piccolomini* 2, 6. ⁴⁾ Ders. *Jungfrau v. Orleans* 3, 4. ⁵⁾ Goethe *Memento*.

4. In seiner Entwicklung kann der S.sglaube ein mehr religiöses und ein mehr profanes Aussehen erhalten. Da er seiner Grundrichtung nach der Teleologie der Welt entgegengesetzt ist, die Religiosität sich jedoch diesen Einspruch nicht gut-

willig gefallen läßt, so ist er fort und fort zur Auseinandersetzung mit dem religiösen Glauben genötigt. Dessen ungeachtet nimmt gerade er auf der Stufe des Polytheismus die Partei des entschiedeneren Glaubens an die hohe Weltleitung. Wo immer innerhalb polytheistischer Denkweise der Begriff des S.s deutlich aufscheint, wird er, auch wenn die Unterscheidung von drei Moiren, Parzen oder Nornen herausgebildet ist, zum Gegenmoment gegen die Vielheit der mit einander konkurrierenden übernatürlichen Gewalten und gegen die Zerrissenheit der Weltleitung. Dort bedeutet das S. die Besinnung auf die Einheit des Göttlichen. Der griechischen Moira wird ein zwiefaches Geschäft zugewiesen: 1) sie ist die dem Individuum von Geburt an zur Seite stehende Macht, weshalb sie häufig mit der Geburtsgöttin Eileithyia (als ihrer Schwester)⁶⁾ zusammengenannt wird, welche letztere auch „ihre Fäden spinnt“⁷⁾, ebenso wie bei Plato Ananke (Notwendigkeit) mit der Spindel gedacht ist wie die drei Spinnerinnen (Klothes) oder Moiren, in die die Moira gespalten wird. 2) Die Moira, namentlich im Singular, ist die weltordnende Macht, die das Verhältnis der Teile des Kosmos und die Geschehnisse der menschlichen Verbände regelt. Zu keiner Zeit aber scheint das Verhältnis zu den Göttern klar abgesteckt gewesen zu sein. Im allgemeinen sind die Götter der Moira untergeordnet, womit festgehalten wird, daß hier die einheitliche Spitze der Götterwelt zu erblicken ist. Homer: „Den Tod können selbst Götter von einem geliebten Mann nicht abwenden, wenn einmal die verderbliche Moira Hand an ihn gelegt“⁸⁾. Drum lenkt die Theorie ein und macht die Götter zu Vollstreckern des S.sbeschlusses. Athene ist es, die den Tag des S.s gegen Hektor heraufführt⁹⁾. Die Phäaken dürfen zwar den Odysseus sicher in seine Heimat geleiten, dort aber „wird er leiden müssen, was die Bestimmung und die furchtbaren Spinnerinnen beim Eintritt in die Welt ihm gesponnen haben, als die Mutter ihn gebar“¹⁰⁾. Doch wird die Moira gelegentlich mit dem obersten Gott zu einer festen Zweiheit

verbunden; vgl. auch die Trias „Zeus, Moira und die dunkelwandelnde Erinys“; und die Zusammengehörigkeit kann so eng werden, daß es eins ist, ob das S. oder der „Ratschluß des Zeus“ ausgeführt wird. Andererseits ist nicht selten das S. den Göttern untergeordnet¹¹⁾. „Zeus selber vermag nichts zu gewähren, zu schaffen ohne dich, Ananke“¹²⁾.

Nach und nach indessen trat das S. geradezu an die Stelle der menschenähnlichen Götter, auch da, wo Eine Gottheit verehrt wird oder ausgewählt zu werden im Begriff ist. Der Mono-Pan-Theismus der Stoiker, der die Welt durch Eine göttlich-geistige Kraft, die Weltseele oder das Pneuma oder den Logos wie durch eine Fürsorge regiert sein ließ, führte diese Auffassung bis zur deterministischen Spitze des Weltgeschehens durch: in der Heimarmene fallen Physis und Ethos zusammen und unterliegen demselben Gesetz. Doch findet die Stoa die Anknüpfung an den religiösen Volksglauben durch den Gedanken, daß die ganze Welt in allen ihren Teilen von göttlichen Kräften und Wirkungen erfüllt ist und daß alle weltlichen Vorgänge in der Allharmonie zusammenklingen¹³⁾. Hierbei wird ins griechische Denken die astrologische S.s-vorstellung des älteren Orients aufgenommen, die in der Erfassung der Korrespondenz zwischen Makro- und Mikrokosmos, zwischen den Dingen und Vorgängen „oben und unten“ ihre Wurzeln hat und in den Gedanken ausläuft, daß das S. in den Sternen, die dabei als beseelte Wesen, willenhaft waltende Mächte gelten, zuhause ist. Buch und Tafeln des S.s sind oben im Himmel d. h. in den Gestirnen geschrieben¹⁴⁾. Wird auf diesem Boden das Kompromiß zwischen Gottes- und S.sglauben geschlossen, so bleibt auch hier die Spannung, die in der Frage zum Ausdruck gelangt, wessen Macht die größere sei. Einerseits besteht Neigung, das S. als unpersönliche, nicht vermenschlichte Macht über alles Göttliche zu setzen, andererseits entsteht die Neigung, gerade das willenbegabte göttliche Wesen zum Lenker des S.s zu machen. So entsteht z. B. die Vorstellung, daß Marduk

als der höchste Gott in Babylon auf S.s-beschluß hin den Kampf wider die chaotische Tiamat aufzunehmen hat¹⁵⁾. Daß auch auf dem Boden des Monotheismus der reine Fatalismus sich ausbreiten kann, dafür legt die Entwicklung des Islam Zeugnis ab. Der Türke ist ins Kismet, d. h. das zuerteilte Los, ganz ergeben (s. Fatalismus¹⁶⁾), der Araber nimmt das Unglück mit „Mektub!“ („Es stand geschrieben“) entgegen. Und wie hier ist der Ursinn des römischen Fatum („Spruch“) der Gedanke, daß irgendwie ein Wille geäußert, „ausgesprochen“ ist: wobei ein göttliches Subjekt als sprechend oder schreibend mitgedacht ist, während bei den Römern der spezifisch unpersonliche S.sgedanke vermißt wird¹⁷⁾.

6) Pindar *Siegeslieder* 7, 1. 7) Pausanias *Reisen* 8, 21. 8) Homer *Ilias* 3, 236. 9) Ebd. 8, 613. 10) Homer *Odyssee* 7, 195 ff. 11) Beth *Religgesch.* 48. 12) Euripides *Alkestis* 970 f. 13) Wendland *Die hellenistisch-römische Kultur* 3. Aufl. 111 f. 14) Jeremias *Das Alte Testament im Licht des alten Orients* 3. Aufl. 61. 160. 166 f. 15) Ebd. 10 f. 16) Ebd. 321. 17) Wissowa *Religion* 215.

5. Die geschichtlich bedeutendste Ausgestaltung hat der S.sglaube unter der Aegide der Astrologie erlangt. Die Juden erfuhren deren Einschlag so stark, daß ihr Wort für S. Mazal ist, was Gestirn heißt; ein aus der Tragik des jüdischen Volkes geborenes Sprichwort lautet: „Juden haben kein Mazal“¹⁸⁾ (kein gutes Gestirn). Nach dem gott-frommen Siegesliede der Debora haben „die Sterne wider Sisera gekämpft“¹⁹⁾. Es ist die zuvor erwähnte Vorstellung von der Korrespondenz der oberen und unteren Welt, welche zunächst in der Anschauung von der Parallelität der Gestirnbewegung mit den menschlichen Erlebnissen hervorgebrochen ist. Wir beobachten einen Rhythmus des Geschehens auf der Erde und erkennen einen Rhythmus des Werdens, des Auf- und Abbaues im Menschen, und es wäre seltsam, wenn diese Rhythmen nichts mit einander zu schaffen hätten. So entsteht die Erwägung, daß der Mensch mit seinem Geschick und, da ja doch dies vielfach von seinem Verhalten abhängig ist, daß er mit seinem Verhalten in den

kosmischen Rhythmus hineingeflochten ist; entweder so, daß nur ein Parallelismus beider vorhanden ist, oder so, daß der kosmische Rhythmus Verursacher des irdisch-menschlichen ist²⁰⁾. Hermetische Weisheit (s. Hermes Trismegistos) weiß davon, daß das Sein in seiner Ganzheit kausalmechanisch aus dem Ursein gewirkt ist. Moderne Astrologie liest, soweit sie besonnen vorgeht, nicht das Einzelschicksal aus den Sternen, sondern erblickt in dem Gang des universalen Sternenmeers den ewigen Rhythmus, der alles und drum auch das Leben des Einzelnen umfaßt. Sie weiß, daß das Selbst des Menschen, wenn es wahrhaft frei ist, nicht nur dem Zwang des äußerlichen Geschehens gehorcht, sondern auch dem Gesetze seiner eigenen innersten Struktur. Diese aber findet der Astrolog wieder als die Entsprechung des oberen Sphärenanges; seine Lehre geht aber auch dazu über, Mittel für die Gestaltung des individuellen, sozialen und politischen S.s ausfindig zu machen. Hiervon ist schon in alten indischen Schriften die Rede, nach denen sich S.serforscher (daivacintakas) am Hofe des Königs befanden²¹⁾. Daneben sieht man sich ratlos gegenüber der Determination. „Von des S.s Macht veranlaßt beschimpft der eine den andern“²²⁾. „Der Knoten des S.s ist nicht auflösbar“ usw. Das Rita, der gleichmäßige Kreislauf der Weltordnung, steht in ähnlichem Verhältnis zu den Göttern wie die Moira²³⁾. Daß der Mond leuchtet, daß die Sterne ihre Straße ziehn, ist Rita und ist Varunas Gebot. In Indien wie Persien tritt allmählich die Zeit in den Rang der S.s-macht, wozu bei den Griechen ganz ähnliche Ansätze vorhanden sind. Die Zeit schafft alle Dinge und rafft sie wieder hinweg²⁴⁾. Bei den Persern (Eraniern) wird vor allem wie bei den Griechen die Zeit über den höchsten Gott gestellt. „Die Zeit ist stärker als die zwei Schöpfungen, als die Schöpfung des Ormuzd und die des Ahriman“²⁵⁾. Dann wird die „freischaltende Zeit“ als die höchste S.sgotttheit verehrt²⁶⁾, als der „von selbst existierende Zarvan“²⁷⁾ (mittelpersische Schriften, Firdusi, Manichäismus²⁸⁾).

6. Unter den germanischen Stämmen war der Gedanke des S.s beliebt. Nach Art der personifizierten S.sidee finden sich bei den Germanen unter mancherlei Namen weibliche Wesen, die der einzelnen Menschen Heil oder Unheil „erspähnen“, „künden“, aber auch „spinnen“ und danach knüpfen oder abschneiden (Zu den drei Nornen s. Bd. 6, 1121 ff.). Gleich hier muß ein Wort zu B. Kummers Hypothese gesagt werden, daß der S.sglaube den Germanen überhaupt fremd und, wo er sich finde, später Import sei²⁹⁾. Sein Hauptargument, daß der tätige Mensch nicht fatalistisch sein könne, daher keine S. kenne, daß der Glaube an den Fulltrüi, den „Freund Gott“, zur vollständigen Eigenbestimmung befähige, ist rationalistisch-unpsychologisch; es setzt künstlich harmonisierte Seelen voraus. Vielmehr ist das S. für den Germanen oft genug die Instanz, an der er seine Erdmäßigkeit inne wird und vor der er sich, wie häufig der antike Grieche, mit seinen Göttern identisch, will sagen, in gleicher Situation fühlt³⁰⁾. Der Prometheische Trotz, der jeden seichten Optimismus auslegt, ist das heilsame Element in diesem S.sglauben („Hat denn nicht mich zum Manne geschmiedet, die allmächtige Zeit und das ewige S., meine Herren und deine?“³¹⁾). Die Nornen drehen dem eben geborenen Helgi nächtlicher Weile die S.sfäden und spannen sein goldenes Lebensseil am Himmel aus. Der Glaube an ein unerschütterlich bestimmtes S., durch das jedes Einzelne geregelt ist, gehört zum Zentrum germanischer Lebensauffassung. Dabei wird das Ethische ausdrücklich einbegriffen: „Jeder muß das tun, was ihm bestimmt ist“. „Das wird geschehen müssen, was vorgezeichnet ist“. „Dem Wort der Urd widerspricht niemand, wenn es auch widerwärtig bestimmt ist“³²⁾. — Wenn nun eine der Nornen das Werk der anderen bisweilen zu vernichten droht³³⁾, so liegt da der Versuch vor, innerhalb des S.s selbst die Möglichkeit der Wendbarkeit und Ent rinnbarkeit sicher zu stellen. So versucht der Germane S. und individuelles Lebensproblem miteinander in Einklang zu

bringen. Der Versuch gelingt durch die Spaltung der S. wirkenden göttlichen Kraft in co- und contra-ordinierte persönliche Repräsentanten. Eben hiermit wird aber auch der Übergang zur ethischen Bewältigung gefunden, das durch das S. auf gar mancherlei Weise aufgegeben wird. Durch die Aufspaltung der einheitlichen Tendenz des S.s aber eröffnet sich die Tür, durch welche der Mensch mit seiner ethischen Haltung dem S.spruch entgegentritt. Selbst dem „Unabwendbaren“ wird aufrecht entgegen gegangen, und da kann es sein, daß der Mutige nicht erliegt, sondern obsiegt³⁴⁾.

Das S. zu erfahren ist besonderes Anliegen des Gottes Odin. Er selbst führt seinen Pflegesohn Starkad auf die einsame Insel, wo der Rat der 12 Götter tagt und Tor als der unholde, Odin als der holde Geist das Ergehen des heranwachsenden Knaben festsetzen. Es ist der Gedanke völliger Determination, die als Urlegung, Ursetzung (orlog) bezeichnet wird, der zufolge sich das Geschehen nach „Not“ (naudr) vollzieht. Wie mächtig dieser Gedanke dem Germanen vor dem der Erschaffung stand, geht daraus hervor, daß man in der Christianisierungsepoche den christlichen Gott nicht den Erschaffer, sondern *Meotod* nannte, d. h., genau wie das S., die „zumessende“ Macht³⁵⁾.

¹⁸⁾ Jeremias a. a. O. 422. ¹⁹⁾ A. T. Buch Richter 5, 20. ²⁰⁾ Jeremias *Religgesch.* 25 ff. 51. 149. ²¹⁾ Negelein *Weltgesch. des Aberglaubens* 1, 210 ff. 220 ff. ²²⁾ Scheffelowitz *Die Zeit als Schicksalsgottheit* 7. ²³⁾ Beth *Religgesch.* 49. ²⁴⁾ Scheffelowitz 15. ²⁵⁾ Ebd. 44. ²⁶⁾ 47. ²⁷⁾ 48. ²⁸⁾ 56. ²⁹⁾ Kummer *Midgards Untergang* 164 ff. ³⁰⁾ Kurt Leese *Rasse, Religion, Ethos* 83. ³¹⁾ Goethe *Prometheus*. ³²⁾ K. Maurer *Die Bekehrung des norwegischen Stammes* 2, 162 ff. ³³⁾ Beth *Religgesch.* 50. ³⁴⁾ Leese a. a. O. 81. ³⁵⁾ Leese 85; H. Böhmer *Das germanische Christentum* (Theol. Studien u. Kritiken 1913) 202 ff.; vgl. bes. H. Naumann *Germanischer Schicksalsglaube* 1934. K. Beth.

Schicksalstage. Dieser im Volke selbst nicht gebräuchliche Ausdruck ist eine Zusammenfassung der Begriffe Glückstage (s. d.) und Unglückstage (s. d.), also der Tage, an welchen das Schicksal in gutem oder bösem Sinne in das Men-

schenleben eingreift, an welchen aber auch der Mensch selbst auf sein Geschick Einfluß nehmen kann, indem er dem Unglück auszuweichen und das Glück an sich zu ketten sucht¹⁾ (s. Tagewählerei). Auch die Lostage (s. d.) gehören hierher, die nicht allein das zukünftige Wetter vorausbestimmen lassen, sondern dem Menschen auch gestatten, Glück und Unglück kommender Tage zu erforschen. Sie sind heilige, zaubervolle Tage (oder Nächte). Und so findet sich zuweilen das Wort Sch. in diesem Sinne verwendet, wenn es etwa heißt, daß an den Sch.n verborgene Schätze „blühen“ und dem Glücklichen zufallen, der sie zu heben versteht²⁾. Umgekehrt kann es auch geradezu Unglückstage bedeuten³⁾.

Man spricht nicht allein von Sch.n, sondern auch von Schicksalszeiten des Jahres. Sie sind selbst dann, wo sie sich scheinbar an christliche Feste, wie Weihnachten und Ostern, anschließen, augenscheinlich aus heidnischen Auffassungen und Festen entsprungen. Dabei darf nicht der Unterschied des alten und neuen Kalenders übersehen werden, indem in verschiedenen Gegenden Deutschlands bei Zeiten derselben Bedeutung oft ein Unterschied von 10 bis 12 Tagen besteht. So hat der 12. Mai als der frühere 1. Mai noch immer einige Bedeutung behalten⁴⁾. Es scheint, daß der Glaube an Sch. unter den sog. Gebildeten, auch der Gegenwart, stärker ausgeprägt ist als im Volke⁵⁾.

¹⁾ Wuttke 56 § 63. ²⁾ Drechsler 2, 44. ³⁾ Zahler *Simmenthal* 25. ⁴⁾ Wuttke 62 § 73. ⁵⁾ Vgl. ebd. 487 § 777. Jungbauer.

schielen. Wer schießt, der ist ein Neidhammel und des bösen Blickes verdächtig¹⁾. In Mecklenburg darf er beim Buttern nicht zugegen sein, sonst bekommt man keine Butter²⁾. Schielen ist auch ein Charakteristikum eines Menschen, der das zweite Gesicht hat³⁾. Wenn in England (Cambridgeshire) ein Schielender jemanden anblickt, so wird dieser den ganzen Tag Unglück haben, denn der Schielende kann durch einen hindurchsehen und seine Gedanken

lesen⁴⁾. Auf der Halbinsel Malåka glaubt man, daß der Schielende ein größeres Gesichtsfeld hat als der Normalsehende⁵⁾ (s. Auge).

¹⁾ Seligmann *Zauberkräft* 235. 375; Seligmann *Blick* 2, 284. ²⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. ³⁾ Seligmann *Zauberkräft* 235 Anm. ⁴⁾ Ebd. 235. ⁵⁾ Ebd. 236. † Seligmann.

Schierling (*Conium maculatum*).

1. Botanisches. Doldenblütler mit hohlem, am Grunde gewöhnlich rotgeflecktem Stengel und dunkelgrünen, glänzenden, dreifach gefiederten Blättern. Der Sch. ist stark giftig und riecht unangenehm mäuseartig. Er wächst hier und da an Zäunen und Mauern. An Ufern von Bächen und am Rand von Sümpfen wächst der Wasserschierling (*Cicuta virosa*), der einen hohlen und durch Querwände gekammerten Wurzelstock besitzt¹⁾. Wegen seiner Giftigkeit spielte der Sch. schon im Altertum eine große Rolle²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 322 f. 391. ²⁾ Marzell *Heilpflanzen* 96–99; Tschirch *Hb. d. Pharmakognosie* 3 (1923), 219 ff.; Lewin *Gifte in der Weltgeschichte* 1920, 65–72; Schrader *Reallex.* 2, 294 f.; Hertz *Abhandlungen* 246 ff.

2. Der Sch. ist eine Hexenpflanze wie schon die dritte Hexe in Shakespeares „Macbeth“ (IV, 1) spricht von „root of hemlock (Sch.) digg'd i' the dark“ als Bestandteil der Hexenbrühe. In einem mecklenburgischen Hexenprozeß aus dem Jahre 1609 bezeichnet die Angeklagte ein Pflaster von „Wedenduncks-Wurzeln“ (niederd. Wödendunk = Sch.) und unbenutztem Wachs als Heilmittel gegen die durch einen Zauberguß bewirkte Lähmung³⁾. Hexen können durch das Walburgisfeuer vertrieben werden. Es werden an einem Donnerstag um Mitternacht von Kienspänen, Sch., Springwurzeln, Rosmarin, Schlehdornreisern Bündel gemacht, diese werden am 1. Mai angezündet und verbrannt, jedoch von solchen Menschenhänden, die sich vorerst durch die Gnaden der Kirche von allen Sünden gereinigt haben⁴⁾.

³⁾ Schiller *Tierbuch* 1, 32. ⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 260; ob wirklich volkstümlich?

3. Gegen Fallsucht grabe in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr unbeschrien und stillschweigend eine Sch.-

wurzel aus und lasse sie das Kind solange an einem Faden um den Hals tragen, bis sich der Schaden verliert⁵⁾. In der modernen Homoeopathie wird übrigens der Wasserschierling mit Vorliebe gegen Fallsucht (Epilepsie) angewendet⁶⁾.

⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 290 = Arch. d. Ver. f. Freunde d. Naturgesch. in Mecklenburg 50 (1896), 209; Fossel *Volksmedizin* 92. ⁶⁾ Fellenberg-Ziegler *Kleine homoeopath. Arzneimittellehre* 1919, 106. Marzell.

schießen, Schuß. Aus Arabien, Persien und von den meisten Völkern idg. Herkunft wissen wir von Weitschüssen, die mythischen Helden zugewiesen werden. Aber auch im engeren Bereich der germanischen Mythen, Sagen und Märchen ist die Gestalt des ferntreffenden Meisterschützen wohlbekannt. Sie hat in der Wielandsage typische Ausgestaltung und in deren weiten Verzweigungen reichen Niederschlag durch die Jahrhunderte gefunden¹⁾.

¹⁾ Jiriczek *Deutsche Heldensagen* 1 (1898), S. 1–54; Symons im Grundriß der Germanischen Philologie 2. Aufl. 3 (1900), 722 bis 731.

So hat gerade die Vorstellung von dem durch geheimnisvolle Kräfte erlangten Zauberschuß überall gewirkt und ist im Aberglauben bis heute lebendig geblieben.

Zauberschützen erwähnt für Deutschland der Hexenhammer (1489); sie sch. am Karfreitag beim Zelebrieren der Messe drei- bis viermal nach dem Bild des Gekreuzigten wie nach der Scheibe und haben die Macht, täglich drei bis vier Menschen mit einem Treffschuß zu töten; auch ohne die Opfer zu sehen, gelingt der Schuß.

Auch der Schuß ins Ebenbild gehört zu dieser Gattung des Zauberschusses²⁾.

Ins Gebiet soldatischen Aberglaubens weisen Berichte von Zauberschützen, die Hut, Säbel, Sattelknopf, den rechten Steigbügel usw. absch.³⁾.

²⁾ In Anlehnung an antike Belege tritt die Erzählung *Gesta Romanorum* (Österley 1872 Kap. 102 u. Liter. S. 727) auf: Eines römischen Ritters Frau will den Buhler ehelichen, wenn er den Gatten ungesehen beseitigt. Während des Bades sieht der Ritter im Zauberspiegel, daß sein in Wachs geformtes Bild an die Wand geheftet ist; er erkennt die Gefahr und

wie der Ehebrecher darnach schießen will, duckt er sich dreimal ins Wasser; der Pfeil kehrt zum Schützen zurück und tötet ihn. Rochholz in Argovia 17 (1886), 77 ff. (mit weiteren Belegen bis ins 19. Jh.). ³⁾ Hofmann *Bad. Franken* 31; Strackerjan 1, 281; Meiche *Sagen* 556.

Wie bei Gewehr, Kugel wendet sich besonders der Jägeraberglaube dem Sch. und Schuß zu; zunächst einfachere Formen: den ersten Schuß aus neuem Gewehr in die Luft zu feuern⁴⁾; ein keusches Mädchen über das Gewehr springen zu lassen⁵⁾; am Katharinen- und Markustag nicht zu sch.⁶⁾, weil sonst das ganze Jahr hindurch kein Jagdglück beschert ist und die Gewehre verderben.

Wenn aber der abergläubische Brauch zu den geheimnisvollen Kräften aus Tier- und Pflanzenreich greift, so kann man darin bewußte Schußhilfe sehen. Einen von einer Jungfrau am Sonntag gesponnenen Faden durch das Blut eines Wiedehopfs ziehen und um den rechten Arm binden, gibt Treffschuß⁷⁾. Und beim Zielsch. trifft immer das Schwarze, wer am Goldenen Sonntag die rechte Hand mit einem Strick, daran ein Dieb am Galgen gehangen, umwindet⁸⁾. Verhexte Tiere sind mit Brot, das man in die Flinte steckt, besser zu treffen⁹⁾; in gleicher Weise kann ein beherzter Jäger ein Gespenst niederstrecken¹⁰⁾. Sichertreffende Kugeln erlangt man durch Weizenkörner, die beim Gießen ins Blei gegeben werden¹¹⁾. Auch Johanniskraut ist Schießzauber¹²⁾. Wer Brot ins Gewehr läßt, schützt die Waffe vor dem Gebanntwerden¹³⁾. Vor allem hilft „Gesegnetes“ gegen Hexen, die meist als Hasen, in den Alpen als Gemsen, den Jäger verspotten. Wer aber Osterkohlen vom Osterfeuer, am Karfreitag auf dem Friedhof angezündet, im Flintenkolben mit sich führt, der erlegt die Hasenfrau und tötet damit die Hexe¹⁴⁾. Ebenso erfolgreich gegen Hexen, Zauberer, ist der Schuß, wenn in den Gewehrlauf ein Zettel (wohl mit Charakteren beschrieben) eingeschoben wird¹⁵⁾; oder der Schuß mit Erbsilber, meist in Knopfform¹⁶⁾. Überhaupt kann man mit

Erbsilber alles treffen, was mit Zauberei „festgemacht“ ist, so ein Gewehr, das nicht trifft, in Ordnung bringen, auch Krankheiten, Zahnweh, heilen¹⁷⁾. Ein Kreuzknopf hat auch die Macht, gegen ein Gespenst zu helfen¹⁸⁾. Ein geweihter Marienzwanziger trifft einen verhexten Reiter, daß er tot aus der Luft herabstürzt¹⁹⁾. Endlich tötet eine um Mitternacht hergestellte gläserne Kugel, über die der Zauber gesprochen wurde, selbst den in einen Hirsch verwandelten alten Jäger, der Freikugeln gießen konnte und „fest“ war²⁰⁾, oder sie trifft die Wetterhexe²¹⁾. Eine weitere Schußhilfe ist Staub, der unter der Türschwelle mit dem Flintenlauf hervorgeholt wurde und mit Speichel zu einem Brei vermischt auf die Flinte gestrichen wird²²⁾.

Zu bleibendem Jagdglück glaubt der Jäger der immer treffenden Kugel zu bedürfen; je mehr er dem 'Besegnen' verfällt, desto schwerer verwickelt er sich in die Netze, die ihm der Böse gestellt hat. Gegen seine²³⁾ oder die in bestimmter Frist zu stellende Seele eines anderen wird er selbst gegen Schuß gefeit²⁴⁾ und erkaufte sich den Freischuß²⁵⁾. Wir verbinden gemeinhin mit dem Wort Freischütz (3. iff.) die Vorstellung, daß ein Jäger mit Hilfe der unterirdischen Mächte Kugeln (3. 7. 63) gieße und dazu zauberkräftige Kräuter und Teile von Tieren, denen besondere magische Kräfte zugeschrieben werden, verwende. Die Kugeln treffen nach dem Willen des Jägers ihr Ziel, aber die letzte oder drei letzten lenkt der Teufel. Dazu hat neben mehr oder minder bleibenden Dichtungen und Romanen Karl Maria v. Webers Oper 'Freischütz' mit ihrem romantischen Stimmungsgehalt reichlichen Anlaß gegeben. In Wahrheit aber hat, wer überhaupt mit schwerem Zaubebrauch und Verfehlung gegen das Allerheiligste zur Erlangung bleibenden Jagdglücks umging und seine Seele daran gab, den „Freischuß“ erlangt. Er kann sich unsichtbar machen, er trifft alles Wild, auch wenn er es nicht sieht oder sogar in entgegengesetzter Richtung schießt. Nach seinem Tod geht er meist

um, in Jagdkleidung; da und dort gelingt es, ihn zu bannen.

Aber den frommen Jäger, der bei der Heimkehr vom Anstand vom Teufel in die Irre geführt wird, kann ein Flintenschuß wieder auf den rechten Weg bringen²⁶⁾.

Den leichteren Formen des Jägeraberglaubens gehört die Schußstellung, den Schuß verkeilen u. ä. an, auch Wildsegen finden sich mehrfach: Daß kein anderer ein Wild sch. kann: Sprich dessen Namen, z. B. Jakob Wohlgemuth, schieß, was du willst, doch schieß nur Haar und Federn und was du den armen Leuten gibst²⁷⁾.

⁴⁾ Fogel *Pennsylvania* 365 (mit einer Parallele aus Heidelberg). ⁵⁾ Strackerjan 1, 97 f. (Münsterland). ⁶⁾ Boecler *Esthen* 91. ⁷⁾ Alemannia 2 (1875), 130 (Beleg aus d. J. 1727, Bonndorf [Baar]). Wachtelgalle: Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 103. ⁸⁾ Schultz *Alltagsleben* 240 f. (Beleg aus *Amaranthes Frauenzimmer-Lexicon* 1715). ⁹⁾ Wettstein *Disentis* 175; ZfrwVk. 1 (1904), 236. ¹⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 76. — Wer eine Hostie in seinen Leib einheilen läßt, kann wunderbare Schützenkünste ausüben: Alpenburg *Tirol* 359 (Beleg aus dem Brezgerwald, Ende 18. Jh.s). ¹¹⁾ Kronfeld *Krieg* 118 (ohne nähere Angaben). ¹²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 387. ¹³⁾ Meier *Schwaben* 1, 250; Wettstein *Disentis* 175. ¹⁴⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 71; Eisel *Voigtland* 140. ¹⁵⁾ SAVk. 17 (1913), 83 f. ¹⁶⁾ Müllenhoff *Sagen* 229 f.; Strackerjan 2, 355; ARw. 4 (1901), 275 (Schweden, Norwegen); Meiche *Sagen* 544; ZfrwVk. 1 (1904), 236. ¹⁷⁾ Müllenhoff *Sagen* 229 f. ¹⁸⁾ Strackerjan 1, 314. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 2, 630. ²⁰⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 67. ²¹⁾ John *Westböhmen* 199. ²²⁾ Grohmann 208. ²³⁾ Um, wenn man auf die Jagd geht, stets sein Ziel zu treffen, muß man sagen: komm teufel und halte mir das thier, ich gebe dir meine Seele dafür. Oder man muß das Abendmahlbrot wieder aus dem Munde nehmen und es dann in die Büchse laden; Kuhn u. Schwartz *Nordd. Sagen* 429. ²⁴⁾ Die Kugel fliegt zum Schützen zurück und tötet diesen; im Jägeraberglauben: Schell *Bergische Sagen* 307: Ein Graf will den verhassten Jäger mit einer Blutkugel töten. Aber der Jäger kennt die Venetische Kunst, er hängt seinen Hut an einen Baum, stellt sich beiseite. Mit lautem Knall trifft die Kugel den Hut. Der Jäger schickt sie sofort dem Grafen nach, der tot umsinkt. Ähnlich von zwei Förstern: Ranke *Volkssagen* 34 f., von einem verzauberten Hasen: ZfrwVk. 3 (1906), 87. — Heyl *Tirol* 785 berichtet von einem allgemeinen Glauben in Tirol, daß das Wiesel verzaubert sei; wer auf ein Wiesel schieße, den treffe die zurückprallende Kugel. Im Soldatenaberglauben:

ZfrwVk. 2 (1905), 311 (Vorkommnis im Zauberer- und Hexendorf Nattenheim in der Eifel). ²⁵⁾ Zimmerische Chronik 2. Aufl. 1, 450 ff.: ... wann ainer in der carwochen die vier passion here und uf ainem bain stande, dieweil die gelesen werden, und nachgends mit ainem bogen ... drei schutz in ain crucifix thue, so künde er hernach mit solchem pfeil kain schutz mer felen, sonder treff, was er begere oder darnach er abziele ... Es folgt nun die Geschichte vom verhängnisvollen Schuß in Stetten: der Pfeil bleibt im Kreuzifix haften (wiederholt z. B. von Birlinger *Aus Schwaben* 1, 79 mit einem gleichen Beleg aus England). Beleg aus dem Ende des 16. Jh.s von einem Freischützen im Dienst der Stadt Basel: SAVk. 18 (1914), 52. — Vgl. noch Thomas Ebendorfer von Haselbach (1387 bis 1464, Niederösterr.): ... similiter, qui in die Parasceves tres ictus de balista ad ymaginem crucifixi jaciunt, ut bene post sagittent ad metam ... (ZfVk. 12 [1902], 13 f.). — Frank *System der medicin. Polizei* 1788. IV 564. — Oder: Drei Schüsse, die der Schütze auf einem Tuch knieend, gegen Sonne, Mond und Gott abgibt, machen ihn zum Freischützen: Drei Blutstropfen fallen dann vom Himmel; Hofmann *Bad. Franken* 26 (mit weiterer Lit.). — Oder: Man darf bei der Kommunion die Oblate nicht verschlucken, sondern muß sie unbemerkt in die Tasche stecken. Im Wald wird die Oblate von einem alten Freischützen an einen Baum genagelt. Wie der Jägerbursche darnach schießen will, sieht er Christus am Baum stehen; nach einigem Zögern drückt er ab und durchbohrt die Oblate, die ganz blutig wird (Hildesheim): Ranke *Volkssagen* 32 ff.; ähnlich: Meiche *Sächs. Sagenbuch* 583 f.; Veckenstedt *Wend. Sagen* 300 ff.; Strackerjan 1, 98. 281 f. — Ranke (*Volkssagen* 32 ff.) gibt eine mecklenburg. Sage wieder, nach der ein Jägerbursche 3 Probeschüsse tun soll, während der alte Jäger auf einem Rehbock, Hirsch und Wildschwein vorbeireitet. Obwohl der Alte sich als schußfest ausgibt, schießt der Junge nicht und hat es damit verpaßt, Freischütze zu werden. Aber der Alte verschwindet: der Teufel hat ihn geholt, weil er ihm keine Seele verschaffte (vgl. Literaturnachweis 24: wenn der Jäger schußfest war, mußte die Kugel auf den Schützen zurückfahren und den Jungen töten, der damit dem Bösen als Preis für des alten Jägers weiteres Freischützenleben zugefallen wäre).

Köhler *Kl. Schr.* 3, 200 f. (über Grasse *Quelle des Freischütz* 1875. — Mit Angabe der älteren Literatur). — John *Volkstümliches im Freischütz* in: ZfVk. 11 (1905), 165 ff. Es gibt keine Freischützsage. Reiner Volks- und Jägeraberglaube, der im einzelnen nachweisbar ist, hat im besonderen Fall eines Gerichtsverfahrens im Jahr 1710 zu Taus (Westböhmen) aktenmäßig Niederschlag gefunden und ist als Geschichte in Form eines Gerichtsfalles 1730 zuerst veröffentlicht worden. Darauf beruht Apel und Launs 'Gespensterbuch' 1810, das den Freischütz als 'Volkssage' bringt und in leichter

Ausschmückung Nebenumstände (Liebesgeschichte, Probeschuß) jenem ersten reinen Tatsachenbericht v. J. 1731 hinzugefügt. Auf dieser Fassung des 'Gespensterbuches' beruht Joh. Friedr. Kinds Dichtung und Karl Maria v. Webers Vertonung (1. Aufführung 1821 zu Berlin). — Hasselberg *Der Freischütz* . . . 1921 (mit Abdruck der beiden 'Quellenstücke' von 1730 u. 1810).

Weitere Nachweise zum Freischützstoff in der schönen Literatur bei Krüger *Deutsches Literatur-Lexikon* 1914, 110 u. Kosch *Deutsches Literatur-Lexikon* I (1927), 501.

Zahlreiche Jägersagen von Schützen, die immer treffen, bei Grasse *Jägerbrevier* 1857, *Jägerhörnlein* 1861 (= Jägerbrevier Teil 2), *Jägerbrevier* 2 1869, Teil 2 *Hubertusbrüder* 1875. ²⁰⁾ Stöber *Elsaß* I, 20. ²⁷⁾ Geistl. Schild 166. Kuhn *Westfalen* 2, 196; Birlinger *Aus Schwaben* I, 457 bringt diesen Spruch als Eingang eines längeren Segens.

Vom Zauberschuß, der zum „freien Schuß“ führte, fand sich leicht der Weg zum Frevelschuß gegen Kruzifix, Bild oder Statue der Heiligen aus Trotz gegen Gott und seine Fügungen.

Ein Jäger kommt nach mühseliger, erfolgloser Jagd zu einem Kruzifix und verfehlt auch dort ein Reh; voll Wut legt er auf den Gekreuzigten an, schießt, aber das Bild bleibt unversehrt; beim zweiten Schuß — seiner letzten Kugel — stürzt er tot zu Boden und muß nun bis zum jüngsten Gericht umgehen ²⁸⁾. Das gleiche Motiv begegnet in Sagen früherer Kriege. Ein Schwede beschoß im 30jährigen Krieg ein Muttergottesbild; er sinkt, mit dem letzten Schuß aus seinem Gewehr, tot zu Boden ²⁹⁾. Der Rache des Toten verfällt, wer ihre Ruhe stört ³⁰⁾.

In unsere Zeit (1905) führt der Bericht vom Schuß gegen Gott, den Himmel, den ein Gutsbesitzer bei Deutsch-Eylau aus Ärger, wegen des vielen Regens die Frucht nicht einfahren zu können, abgegeben hat. Sofort kommt ein Gewitter auf, ein Blitz versteinert den Frevler ³¹⁾.

²⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 414. — Vgl. den Schuß Punks von Rorbach (im Hexenhammer): Argovia 17 (1886), 80 ff. ²⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 412. Ähnlich für die schlesische Lausitz ebd. 3, 402, für Breslau 3, 334. — Zu vgl. ist: ein Soldat schießt einem Rittersteinbild die Nase ab, ihm wird im Krieg ebenfalls die Nase weggeschossen: Hofmann *Bad. Franken* 40. ³⁰⁾ Ein Feldhüter schießt nachts aus reiner Bosheit in den Fried-

hof. Da packt ihn ein Toter und zerdrückt ihn an der Friedhofmauer: Heyl *Tirol* 472. ³¹⁾ Belege für diese bemerkenswerte Sagenbildung, die rasche Einbeziehung verwandter Nebenumstände und Weiterführung des Gedankens eines göttlichen Strafgerichts: ZfVk. 16 (1906), 177 ff. 429. und 23 (1913), 188 f.; Ranke *Sagen* 231 f. 285. — Ähnliche Fassung von einem Wirt in Frankfurt a. M., dem ein Unwetter die letzte Hoffnung zerstört und der in seiner Verzweiflung in den Himmel schießt. ZfVk. 23 (1913), 303 (mit weiterem Nachweis). Drei Schüsse gegen Sonne, Mond und Gott, um 'Freischütz' zu werden: Hofmann *Bad. Franken* 26 und Ranke *Sagen* 33; Schell *Bergische Sagen* 28. — Vgl. Rochholz *Tell* 31. — Den Schuß nach dem Himmel als Regenzauber führt Meiche *Sagen* 64 an. Fernzuhalten ist davon Schießen nach Sonne und Mond, das auf mythische Urgründe zurückgeht und wozu altindische Anklänge vorliegen (ZfdPhil. I [1869], 94 f.; vgl. Losch *Balder* 156 f.; Meyer *German. Mythologie* 246).

Das Sch. zu bestimmten Zeiten des Jahres, die für die Landwirtschaft bedeutsam und nach dem Witterungsverlauf entscheidend sind, steht in seinen Grundursachen dem Feuer, dem Lärmen, Schreien, Glockenläuten, Peitschenknallen nah: das Sch. wirkt sogar besser, da es Lärm und Feuer ist! Aber Erwachsene, sogar der Hofbauer, oder der erste Knecht üben es aus. Im eigentlichen Sinn gilt es, schädigende Mächte, feindlich gesinnte Dämonen von Haus und Hof, Menschen und Vieh, von Acker und Flur fernzuhalten oder zu vertreiben, und gutes Gedeihen, reiche Ernte zu erzielen. An den Grenzen des Besitztums, auch kreuzweise, über das Haus, an der Dungstätte, über den Brunnen als an lebenswichtigen Plätzen schießt der ländliche Bewohner, dem der alte Brauch noch irgend lebendigen Inhalts ist. Dem Städter ist nur die Freude am Sch. in der Neujahrsnacht verblieben; die Jugend hat es übernommen. Und in gleicher Weise begleitet sinnvoller Brauch des Sch.s Geburt, Taufe und Hochzeit auf dem Land.

Über das gesamte deutsche Siedlungsgebiet (auch weithin über Europa und Asien: Krauß *Sitte u. Brauch* 56. 391; Wlislöcki *Magyaren* 150; Seligmann 2, 274) ist der Brauch belegt, den wir nach dem Ablauf des Jahrs verfolgen.

Am hl. Abend wird über die Felder geschossen, auch über oder in die Obstbäume ³²⁾; auf Straßen, aus Wohnungen; als besonders günstige Stunde wird — wenn überhaupt — die Zeit vor, während und nach der Mette angegeben ³³⁾; man „schießt das Christkindl an“ ³⁴⁾. In Mecklenburg wird über oder in die Brunnen geschossen ³⁵⁾.

In der Silvesternacht und am Neujahrstag wird — im ganzen nördlichen Europa — eifrig geschossen, auf dem Land über Felder und Fluren, in die Obstbäume, in den Städten auf den Straßen ³⁶⁾; mehrfach als „das alte Jahr aussch., das neue Jahr ansch.“ bezeichnet, und den Mädchen oder Ortsgenossen, die man ehren will, zugebracht. Als Dank folgt meist eine Bewirtung ³⁷⁾. Burschen und Mädchen pflegen am Neujahrstag einander vor allem Gebäck zu schenken, wohinter tieferer magischer Sinn liegt ³⁸⁾. Aber die Sitte, das Neujahr anzusch., scheint in einigen Gegenden nachzulassen ³⁹⁾. Bartsch meldet von Mecklenburg: „Silvesterabend wird fleißig geschossen, denn der Knall und das Feuer verscheucht die bösen Geister. Wer das Ding aber richtig versteht, schießt nur siebenmal, nämlich dreimal in den Brunnen, und einmal auf jeder Ecke des Hauses. Was darüber ist, das ist von Übel“ ⁴⁰⁾.

Am Ostersonntag, beim Sonnenaufgang, schießt man über die Felder, so fast überall im Voigtland, Erzgebirge und Böhmen ⁴¹⁾. In Böhmen, Schlesien und unter den Wenden ist es Sitte, noch in der Osternacht zu sch. ⁴²⁾: auch hier, um feindliche Dämonen zu vertreiben und von den grünenden Saaten fernzuhalten. Geweihte Kugeln werden auch am Ostertag an den vier Ecken der Felder gegen Hexen abgeschossen ⁴³⁾. Doch ist die Gefahr, die den Äckern droht, in der Blüte- und Reifezeit des Korns am größten: die Hexen jagen in den Gewittern einher. Gegen sie hilft, besonders in den „Hexenzeiten“, jede Art Lärm, Glockenläuten und wieder starkes Sch., besonders am Walpurgisabend (1. Mai) ⁴⁴⁾ und in der Johannisnacht (24.

Juni) ⁴⁵⁾. — Pfingsts. ist bis 1880 in der Oberpfalz im Gebrauch gewesen ⁴⁶⁾. — Der Fronleichnamstag ist in katholischen Landen der Tag allgemeiner Flur- und Wetterprozessionen (einige von vielen Nachweisen bei Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 219).

³²⁾ Drechsler I, 15 f. 21. 30; 2, 58. 250; John *Westböhmen* 20; Jahn *Opfergebräuche* 214 f.; Birlinger *Volksth.* 2, 8; Bronner *Sitt' u. Art* 11; Hörmann *Volkleben* 232; Andree-Eysn *Volkskundliches* 160. Beleg aus Gossensaß: ZfVk. 8 (1898), 250. — Fogel *Pennsylvania* 209 (allgem.: man müßte in einen unfruchtbaren Baum hineinschießen; vgl. Wuttke 426). ³³⁾ John *Westböhmen* 20; Pollinger *Landshut* 196; Bronner *Sitt' u. Art* 11. ³⁴⁾ John *Westböhmen* 20; Drechsler I, 21; Pollinger *Landshut* 196; Bronner *Sitt' u. Art* 11. ³⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 226. 244 (vgl. Literaturnachweis 40). ³⁶⁾ Sartori *Sitte* 3, 68 f. u. Anm. (mit Literaturangaben). Weitere Nachweise: In Köln seit 1697 bezeugt: Wrede *Rhein. Volkskunde* 169.; Strackerjan 2, 30; Kuhn und Schwartz 376 (gegen Hexen!); Kuhn *Märk. Sagen* 378; Bartsch *Mecklenburg* 2 232; Drechsler I, 15 f. 49; Meyer *Baden* 201; Alemannia 27 (1899), 241 („Schießnacht“ in Mückenloch b. Neckargemünd); Kapff *Festgebräuche* 7; Stauber *Zürich* 2, 128. — Allgem.: Wuttke 65. Belege für das übrige nördl. Europa und aus Italien: ARw. 4 (1901), 170 ff. 274 ff.; Sartori *Sitte* 3, 69 (Die Kaschuben schießen nach der Stelle, wo Kornfelder liegen, um volle Ähren zu bekommen); Fogel *Pennsylvania* 208. ³⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 232; John *Erzgebirge* 182. In Württemberg werden die „Anschieser“ am Neujahrstag von den Mädchen zu einem Glas Most oder „Schußwein“ oder zu einer größeren Mahlzeit eingeladen: Kapff *Festgebräuche* 7. Ansprache und Sprüchlein im obern Nahetal: ZfVk. 12 (1902), 418 f. — Schmitz *Eifel* 1, 5; Bronner *Sitt' u. Art* 53; Reiser *Allgäu* 2, 28; Meyer *Baden* 201; Alemannia 27 (1899), 241; Wrede *Rhein. Volkskde* 169. Für Minden i. Westf.: ZfrwVk. 1907, 10 f. (wo auch weitere lokale Lit.); Sartori *Westfalen* 139. Weitere Lit. bei Sartori *Sitte* 3, 68. ³⁸⁾ z. B. einen gebackenen Ring im fränkischen Unterland: Kapff *Festgebräuche* 7. Eine Bretzel: Meyer *Baden* 201. ³⁹⁾ Meyer *Baden* 201 (Gegend um Kehl). Westfalen: ZfrwVk. 1907, 10.

Schon 1674 wurde in Bayern durch kurfürstl. Befehl das Sch. in den hl. Zeiten (Thomas-, Christ- u. Neujahrstag, hl. Dreikönig) untersagt; 1717 wurde das Verbot des „Sch.s und Plenkels aus den Häusern in den hl. Nächten“ erneuert: Bronner *Sitt' u. Art* 350. — In Elgg bei Zürich wurde das Neujahrssch. auf Antrag von Pfarrer und Gerichtsherrn 1722 abgeschafft: Stauber *Zürich* 2, 128. Verbot für das Hochstift Speyer durch landesherrliche Verordnung

in Hessen-Cassel 1767: Frank *System der medicin. Policei* IV (1788), 119 f.; für die hoheloehschen Lande 1787 bei 5 ff. Strafe: Journal von u. für Deutschland 1788 1, 354; für Universität Marburg 1790, bei 10 Th. Strafe: Journal von u. für Deutschland 1790 1, 63. Früher wurde im Zürcher Oberland während der Fastnacht mehr geschossen; hier war Sch. eine Freude vor allem der Buben: Messikommer *Aus alter Zeit* 1, 139 f.; Sartori *Sitte* 3, 99. ⁴⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 232. Die Siebenzahl der Schüsse ist lediglich Verstärkung des Abwehrzaubers. Parallelen zur bes. Beachtung des Brunnens bei Sartori *Sitte* 3, 70. ⁴¹⁾ John *Erzgebirge* 194; Reinsberg *Böhmen* 139; John *Westböhmen* 65; Köhler *Voigtland* 173. ⁴²⁾ Laube *Teplitz* 39; Drechsler 1, 96; Schulenburg *Wend. Volksthum* 142. ⁴³⁾ Wuttke § 646. ⁴⁴⁾ Allgem.: Wuttke 76. 185. 281; Kuhn u. Schwartz *Sagen* 376; Köhler *Voigtland* 427 (gegen den Bilmschnitter: kreuzweises Schießen über die Felder: ebd. 373); Drechsler 1, 136; John *Westböhmen* 71 (wer den Sch. von weitem hört, soll sagen: Schieß meine Hexe a mit). 72 (über den Düngerhaufen). 265; John *Erzgebirge* 197 f. (mit der Stelle über den Walpurgisglauben aus der „Chemnitzer Rockenphilosophie“); Schramek *Böhmerwald* 251. ⁴⁵⁾ Zeugnis aus Norwegen bei Liebrecht *Zur Volksk.* 319 u. ARw. 4 (1901), 278. Für Deutschland sind andere Abwehrmittel überliefert: Sartori *Sitte* 3, 222; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 28. — Hierher auch das Sch. beim Springen über das Sonnwendfeuer: Schramek *Böhmerwald* 158. ⁴⁶⁾ Unangesprochen und nüchtern vor Sonnenaufgang gegen den Bilmes dreimal über die Äcker sch. oder während des Umgangs um die Äcker: Bronner *Sitt' u. Art* 171; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 435 kennt 2 Fassungen. Hier ist kreuzweises Sch. mit an Ostern geweihter Kugel Bedingung. Köhler *Voigtland* 373.

Nur mehr Ausdruck froher Stimmung, heiteren Lebensgefühls und daher dem Aberglauben fern ist das Sch. während der Weinlese, das für Württemberg, Baden, Elsaß und das Rheinland reichlich bezeugt ist. Gleiches gilt wohl auch vom Sch. beim Dienstbotenwechsel: in Westfalen schießt am Tag des Dienstaustritts (Tag vor Weihnachten) und Dienstantritts (Tag vor Neujahr) die Herrschaft; anderwärts, besonders in Schwaben, entläßt man nur die beliebten Dienstboten mit Schuß und Peitschenknall ⁴⁷⁾.

⁴⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 117; vgl. Sartori *Sitte* 2, 40 (mit weiterer Lit.).

Auch das Sch. bei Geburt, Taufe, Verlobung und noch mehr bei Hochzeit hat zum Grund die uralte Abwehr

schädigender Dämonen, besonders der Hexen, und ist, eine nicht mehr verstandene Zauberhandlung, zum freudigen Ausdruck der Ehrung geworden.

Geburt: Im westfälischen Münsterland zeigen drei Schüsse, nah am Geburtshaus abgegeben, die Geburt eines Knaben, zwei die eines Mädchens an ⁴⁸⁾; ähnlich im Etschtal in Tirol ⁴⁹⁾.

Taufe: Während des Gangs zur Kirche und nach der Taufhandlung auf dem Heimweg ⁵⁰⁾, mitunter beschränkt auf den Erstgeborenen ⁵¹⁾, wird (gewöhnlich von den Nachbarn) geschossen, wofür der Vater des Täuflings oder der Pate meist Bier (in den Weinländern natürlich Wein) spendet ⁵²⁾. Das Sch. 'zu Ehren des Vaters' während des Taufzuges zeigt aber ein Vergessen des ursprünglichen Zweckes des Schusses; ebenso, wenn man bei der Taufe unehelich Geborener 'zum Spott' ⁵⁴⁾ schießt.

Die Hochzeit gibt willkommenen Anlaß zu vielfältigem Sch.: beim Gang zur Kirche und ins Hochzeitshaus; auch schon während des Tages, aber besonders mit einbrechender Nacht. In Westfalen beim Auftragen des Hauptgerichts. Meist sch. die Jugendfreunde des jungen Paares, aber auch jüngere Burschen dürfen teilnehmen ⁵⁵⁾. Die Erinnerung an das Sch. als Dämonenabwehr scheint überall geschwunden; es ist lediglich Ausdruck der Freude und Zustimmung der Nachbarn oder der Dorfgemeinde bei der Gründung des neuen Hauswesens.

⁴⁸⁾ Sartori *Westfalen* 77; ders. *Sitte* 1, 26. — Sch. zur Erleichterung der Geburt bei den Serben, Armeniern; über dem Leib der Kriechenden wird ein Sch. abgegeben: Stern *Türkei* 2, 295. 299. ⁴⁹⁾ Sartori *Sitte* 1, 25 (1, 30: Kirgisienbrauch). ⁵⁰⁾ Frank *System der medicin. Policei* IV (1788), 112 (allgemein üblich); Meyer *Baden* 26. 29; Schmitt *Hettingen* 21; Pollinger *Landshut* 241 („die Kindtaufe wird angeschossen“); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 167 (nicht überall). ⁵¹⁾ Meyer *Baden* 26; Höhn *Geburt* 270; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 167 (3 Schüsse bei Knaben, 2 bei Mädchen); Reiser *Allgäu* 2, 225. ⁵²⁾ Höhn *Geburt* 270; Reiser *Allgäu* 2, 225. ⁵³⁾ und ⁵⁴⁾ Höhn *Geburt* 270. ⁵⁵⁾ Frank 1788 *System der medicin. Policei* IV 119 f.; Lit.: SAVk. 11 (1907), 267 Anm. 3; ARw. 4 (1901), 170 ff. 274 ff.; Meyer *Volkskunde* 177; Meyer *Baden* 293. 321; Schmitt *Hettingen* 21; John *Erz-*

gebirge 95; Wrede *Rhein. Volksk.* 128 f.; Sartori *Westfalen* 90. 94 (in Westfalen, in der Eifel, Thüringen u. Hessen wird auch die Verlobung durch Schüsse begrüßt: Sartori *Sitte* 1, 57. 58. Der Hochzeittaler kündigt sich durch einige Schüsse an: Sartori *Sitte* 1, 63; man schießt in Westfalen auch schon einige Tage vor der Hochzeit: Sartori *Westfalen* 86. 88. 89). — Bei den Sorben-Wenden ist das Sch. während des Wegs in die Kirche nicht mehr üblich: Tetzner *Slaven* 317. — Im Jahr 1767 wurde in einer Hessen-Casselschen Verordnung das Sch. bei Hochzeiten verboten: Frank *System der medicin. Policei* IV (1788) 119 f.; 1785 im Öttingischen Gebiet, beim Einholen der Braut: Journal von u. für Deutschland 1785 1, 533; 1787 für Schleiden (Eifel): Wrede *Rhein. Volksk.* S. 220 Anm. 261. Auch in den übrigen deutschen Landen geht der Brauch gerade infolge der scharfen obrigkeitlichen Verordnungen zurück. — Sch. am Polterabend: Sartori *Sitte* 1, 71 (Oberpfalz, Schwaben, Allgäu, Lüneburger Heide).

Doch auch im Alltagsleben schädigen feindliche Mächte den Menschen, sein Hab und Gut, seine Arbeit: dem Bauern sind — nach allgemeinem Glauben und in zahlreichen Sagen — Gewitter besonders gefährlich, die die Hexen zusammentreiben. Wenn man mit geweihten Dingen oder einer geweihten Kugel bei Glockengeläute beim ersten Segen mit der Monstranz, in die Wetterwolke schießt, so stürzt die Hexe — nackt — tot herab, und das Gewitter verzieht sich rasch, ohne Schaden zu tun ⁵⁶⁾. Bösaartig sind die Hexen weiter beim Buttern; sie verursachen, daß „es nicht buttert“: hier hilft kreuzweiser Schuß durch (in) das Butterfaß und Verschließen der Löcher mit Zapfen ⁵⁷⁾, dreikreuziges Messer ins Faß stoßen ⁵⁸⁾, viereckiger [!] Klee oder Erbschlüssel unter das Faß ⁵⁹⁾, auch glühendes Eisen ⁶⁰⁾.

Von Schüssen auf Geister ⁶¹⁾, Geisterlichter ⁶²⁾, den ewigen Jäger ⁶³⁾, die Habergeiß ⁶⁴⁾ und ins Teufelsloch ⁶⁵⁾ wissen die Sagen zu erzählen, oft mit wechselndem Ausgang, daß der Arm des Schützen erlahmt, die Kugel zurückprallt und zu seinen Füßen niederfällt, daß nur Weihwasser vor dem verfolgenden Gespenst rettet usf. Nur eine geweihte Kugel kann ein Gespenst töten.

⁵⁶⁾ In Baden, Oberpfalz, Tirol, Bayern, Böhmen, Schlesien, Westfalen („de Hexe

blank maken“); vgl. Weinhold *Ritus* 14; Schramek *Böhmerwald* 251 (bei Gewittern wurde früher geschossen); Drechsler 1, 136; Kuhn *Westfalen* 2, 31; Ranke *Volkssagen* 22 (Beleg aus Baden); Mones *Anzeiger* 4, 309; Heyl *Tirol* 546 (Teufel und der feindliche Nachbar werden aus der Wetterwolke herabgeschossen); John *Westböhmen* 199 (der Pfarrer selbst schießt, da Wettersegnen und Wetterläuten nichts nützt, eine gläserne geweihte Kugel in die Wetterwolke. Die Hexe kommt herab und soll verbrannt werden, entkommt aber an einem losen Zwirnsfaden — den sie sich erbittet — in die Höhe und verschwindet). Bei Gröbming (Dachsteingebiet) glaubt man, nur dann die Wetterhexen aus der Luft sch. zu können, wenn man ihren Namen während des Sch.s errät. Darum schießt man mit der Bollerladung einen ganzen Kalender in die Luft, denn der Name der Hexe muß ja auch im Kalender stehen Zfvk. 5 (1895), 409. Mit einem von Zigeunern stammenden Gewehr fällt bei jedem Sch. auf einen Baum ein Vogel herab, bei jedem Sch. auf eine Hecke liegt ein Hase darin: Schönwerth *Oberpfalz* 3, 162. ⁵⁷⁾ Vonbun *Beiträge* 82 f.; Manz *Sargans* 113 („schoß man früher . . .“); Zfvk. 10 (1913), 268. 270 (Rheinland, Siegkreis); John *Westböhmen* 204. — Belege zum Sch. in oder über das Butterfaß und über den Braubottich für Schweden, Norwegen: ARw. 4 (1901), 278. ⁵⁸⁾ Chemnitzer Rockenphilosophie (Grimm *Myth.* 3, 437). ⁵⁹⁾ u. ⁶⁰⁾ John *Westböhmen* 204. ⁶¹⁾ Meiche *Sagen* 84 (Mann ohne Kopf). ⁶²⁾ Heyl *Tirol* 143; Witzschel *Thüringen* 1, 255 f. ⁶³⁾ Schell *Bergische Sagen* 274. ⁶⁴⁾ Heyl *Tirol* 494. ⁶⁵⁾ Ebd. 421.

Sch. im volksmedizinischen Aberglauben. Über dem Kranken oder dem erkrankten Glied wird ein Gewehr abgeschossen, um das Unheil oder den Krankheitsdämon zu vertreiben ⁶⁶⁾; besonders gebraucht wird dies Mittel gegen den schwarzen Umlauf am Finger ⁶⁷⁾; bei den Masuren gegen Gesichtrose ⁶⁸⁾. In der Szegeder Gegend dienen Holzpfropfen aus den Prozessionsmörsern gegen Zahnschmerzen ⁶⁹⁾. Früher war Sch. gegen Seuchen gebräuchlich ⁷⁰⁾. — Hierher mag noch der Aberglaube gestellt werden, gegen Raupenfraß an drei Freitagen vor Sonnenaufgang mit Schießpulver zu sch. und den Rauch über das Kohlfeld ziehen zu lassen ⁷¹⁾.

⁶⁶⁾ Allgem.: Liebrecht *Zur Volksk.* 319 (gültig bei Krankheiten von Menschen und Tieren; im letzteren Fall schießt man über den Viehstall). Belege für Schweden u. Norwegen in ARw. 4 (1901), 275. — Gewehr durch das Fenster absch. Stand des

Schützen am Kopfende des Bettes des Kranken: Schulenburg *Wend. Volksthum* 99. ⁶⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 62; Drechsler 2, 317; Hovorka u. Kronfeld 2, 402. ⁶⁸⁾ Urquell 3 (1892), 71. ⁶⁹⁾ ZfVk. 4 (1894), 402. ⁷⁰⁾ Luzerner „Ordnung zur zyt der pestilenz“ 1594. S. 37: morgens und abends sollen einige Kanonenschüsse, aber nur als Pulverladung, über die Stadt hingeschossen werden (Rochholz *Naturmythen* 14). ⁷¹⁾ Engeli und Lahn 273.

Zu den zahlreichen Kriegsprophezeiungen gehört auch starkes Sch. in der Luft, das wie Kanonenschüsse weithin dröhnt ⁷²⁾.

⁷²⁾ Das sog. „Sch. von Belfort“, auch das „Rothenburger Geschütz“ in einigen Schweizer Gegenden: SchwVk. 2, 70. 94; vgl. das Rothornsch.: Lütolf *Sagen* 93; Müller *Siebenbürgen* 71; Schramek *Böhmerwald* 118 (hört man am hl. Abend auf dem Kreuzweg sch., so ist das ein Zeichen baldigen Krieges). Basler.

Schießpulver s. 7, 382 f.

Schiff, Schiffer s. Nachtrag.

Schiffshalter (Echeneis), besonders der Schildfisch (E. remora L.), haben ihren Namen daher, daß sie sich zuweilen an Schiffen festsetzen ¹⁾. Die Beschreibung bei Konrad von Megenberg ²⁾ stammt von antiken und mittelalterlichen Schriftstellern ³⁾.

¹⁾ Brehm 3, 480. ²⁾ *Buch der Natur* 251. ³⁾ Plinius (32, 1, 1) s. bei Lenz *Zoologie* 518; Oppianus *De piscatione* 1, v. 212: ib. 501 Hoffmann-Krayer.

Schiffsnamen. Verbreitet ist die feierliche „Taufe“ des Schiffes, bei der das Zerschellen einer Flasche am Bug nicht fehlen darf. Unglückliche Namen werden vermieden. In der englischen Marine ist der Glaube verbreitet, ein Schiff, das seinen Namen wechsle, habe niemals Glück ¹⁾.

¹⁾ Sartori *Sitte* 2, 161; Rtradpop. 8, 464. Aly.

Schild s. Nachtrag.

Schild, geistlicher s. 3, 566 f.

Schildkröte.

1. Biologisches. Nach Megenberg ist die lebendige Sch. ohne Gift, nach dem Tode aber wird sie giftig. Er beruft sich auf Ambrosius, der sagt, daß man sofort vergiftet wird, wenn man mit bloßen Füßen auf die Nieren einer toten Sch. tritt. Auch der Genuß der Eier sei schädlich ¹⁾. Die Zählebigkeit des

Tieres veranlaßte den in der Antike (bei Aristoteles, Apollonius, Tertullian) verbreiteten Glauben, daß man den Sch.n sogar das Herz herausnehmen könne, ohne daß sie sterben ²⁾. Aus dieser Zählebigkeit erklärt sich die Verwendung zu talismanischen Objekten, deren Benützung gesundes und langes Leben sichern sollte ³⁾. Es ist heute festgestellt, daß die Sch. vermöge ihrer rotgelben Öltröpfchen in der Netzhaut imstande ist, im Nebel und in trübem Wasser ziemlich weit zu sehen. Die volksmedizinische Verwendung der Sch. bei Augenleiden ist wohl darin begründet. Im Altertum glaubte man, daß die Sch. ebenso wie die Strauße durch das Anblicken der Eier ihre Jungen am Auschlüpfen verhindern ⁴⁾ und daß sie ihre Schlangengebisse selbst mit Origanum (Majoran) heilen; auch der Adler verwendet die Sch. als Heilmittel ⁵⁾.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 240. ²⁾ Höfler *Organotherapie* 139. ³⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 252. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 133. ⁵⁾ Höfler *Organotherapie* 138.

2. Religiöse Bedeutung. Die Seesch. spielte eine Rolle in den griechischen auf das weibliche Geschlechtsleben bezüglichen Festen ⁶⁾. Sie erscheint als Attribut der syrischen Astarte-Aphrodite Urania, der Göttin der gesitteten ehelichen Liebe ⁷⁾. Auf der Tür eines griechischen Hochzeitgemachs ist eine Sch. abgebildet, die entweder als Apotropäon für die Weiblichkeit oder als Symbol der körperlichen Keuschheit oder der geschlechtlichen Reinheit aufzufassen ist ⁸⁾.

Die Sch. erscheint ferner als Attribut des Seelenführers und Hirtengotts, Hermes-Mercur sowie Apollon — die Leier wird aus ihrer Schale gefertigt. Auf zwei karthagischen Skarabäen Sardinens wird dargestellt, wie die der Astarte heilige Sch. geopfert wird ⁹⁾. Für ihre Verehrung spricht auch der Umstand, daß man in Mizia in Siebenbürgen die Opfergaben in ihren durch einen Deckel zu öffnenden Leib weihte, wie auf Kos in den Schlund einer Schlange ¹⁰⁾. Nicht selten begegnet sie als antike Grabbeigabe, bisweilen aus Ton hergestellt ¹¹⁾.

Auf dem Boden der am mittleren Dnjepr aufgedeckten Wohngruben fand Chwojko regelmäßig ein Paar Sch.nschalen. Da dies immer nur auf das Vorhandensein eines solchen Tieres hinweist, denkt er an religiöse Bedeutung desselben ¹²⁾. Der Sch. schreibt man apotropäische und Gesundheit fördernde Kräfte zu. Sie hilft gegen Zauber ¹³⁾ und bösen Blick ¹⁴⁾, vielleicht, weil ihre Augen weit in die Ferne strahlen ¹⁵⁾, deshalb trägt man gern Amulette aus ihren Schalen sowie kleine Sch.n aus Bronze, Edelsteinen und Bernstein ¹⁶⁾. Um den Hagel fernzuhalten, wurde sie bei den Griechen lebendig vergraben, so daß sie auf den Rücken zu liegen kam ¹⁷⁾, auch gegen Ungeziefer schützte sie ¹⁸⁾. In Ostpreußen pflegt man in dem Kübel, in welchem der Trank für die Schweine gesammelt wird, eine Sch. zu halten, damit die Schweine fett werden ¹⁹⁾.

Wegen ihrer vielfachen Verwendung in der Heilkunst erscheint sie auf einem geschnittenen Stein geradezu als Zeichen Askulaps ²⁰⁾. Sch.ngalle ist seit alter Zeit ein beliebtes Mittel bei Augen-, Ohren-, Mund- und Halsleiden, Epilepsie ²¹⁾, frische Leber reinigt die Gebärmutter ²²⁾ ebenso wie ihr Gehirn ²³⁾. Schon Plinius (XXXII) empfiehlt Sch.nfleisch als Mittel gegen Vergiftungen, Kropf, Skorpionenstich und Epilepsie, das Blut gegen Augenleiden, Schlangengebisse, Ausschläge, Fallsucht, Zahnweh, Ohrenfluß, Kopfweh, Kropf usw. ²⁴⁾. Hippokrates erwähnt als Konzeption beförderndes Mittel eine Scheideneingießung aus Milch, Granatapfelsaft und einer verbrannten Sch.nrute. Die Bedeutung der Sch. als eines gynäkologischen Heilmittels ersehen wir auch daraus, daß es noch im 17. bis 18. Jh. in Bayern Sitte war, bei Wochenbettmahlzeiten Napfkuchen in Sch.nform zu essen ²⁵⁾. — Vergleichsweise sei erwähnt, daß heute noch die Sch. besonders bei den Serben wegen ihrer Heilkräfte geschätzt wird: „Wieviel Sechsecke sie hat, soviel Arzneien enthält sie“ ²⁶⁾. Ihr Blut trinkt man gegen Keuchhusten ²⁷⁾ und Herzklopfen ²⁸⁾. Auf serbischen Teppichen

(bes. denen von Pirot) ist die stilisierte Sch. *kornjača*, das häufigste Ornament, sie soll wohl Gesundheit und langes Leben verbürgen.

⁶⁾ Nilsson *Griech. Feste* 379. ⁷⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 250; Höfler *Organotherapie* 137. ⁸⁾ Höfler 138, Fig. 39 [aus Dictionnaire des antiquités grecques et romaines 3, 2, 1424, Fig. 4691] und Fig. 40 [im genannten Dictionnaire 3, 2, 1649, Fig. 4862]. ⁹⁾ Furtwängler *Antike Gemmen* I Taf. XV Fig. 59 u. 60; Höfler *Organotherapie* 137. ¹⁰⁾ Höfler 139. ¹¹⁾ Fehrle *Geoponica* 21 f. ¹²⁾ Schrader *Sprachvergleichung* 150. ¹³⁾ Homerische Hymnen III 37. ¹⁴⁾ Höfler *Organotherapie* 139; Seligmann *Blick* 2, 130, hierzu Fig. 120. ¹⁵⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 252. ¹⁶⁾ Höfler 138; Seligmann 2, 130. ¹⁷⁾ Fehrle *Geoponica* 10 f. ¹⁸⁾ Fehrle 21, wo weitere Literatur. ¹⁹⁾ Töppen *Masuren* 99; Bartsch *Mecklenburg* 2, 157; Drechsler 2, 118. ²⁰⁾ Höfler 138. ²¹⁾ Höfler 222. ²²⁾ Höfler 186. ²³⁾ Höfler 139. ²⁴⁾ Höfler 139. ²⁵⁾ Höfler 139. ²⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 153. ²⁷⁾ Zbornik za narodni život 1, 105 — Umgebung von Bar-Antivari. ²⁸⁾ Zs. Karadžić 4, 125 — um Aleksinac.

3. Die Entstehung der Sch. sucht folgende ätiologische Sage zu erklären: Eine Mutter ging zu ihrer verheirateten Tochter zu Gaste. Kaum hat die Tochter durch das Fenster ihre Mutter kommen gesehen, deckte sie eine gebratene Henne, von welcher sie mit ihrem Manne eben gegessen hatte, rasch mit einem anderen Teller zu und versteckte sie vor der Mutter, um ihr nichts davon geben zu müssen. Die Mutter kam, saß eine Weile da und ging ohne alle Bewirtung fort. Sofort holte die Tochter den Braten, um ihn zu Ende zu essen. Als sie aber den oberen Teller abheben wollte, war er an den Braten angewachsen. Im Augenblicke verwandelten sich auch die beiden Teller samt der Henne in eine — Sch. So ist die Sch. entstanden ²⁹⁾. In ähnlicher Weise denken sich die Serbokroaten die Sch. aus einer gebratenen Henne entstanden, die ein geiziger Bauer vor dem eintretenden Gevatter zwischen Teller und Kuchen verborgen hat ³⁰⁾. Diese Sage, die in mehreren serbokroatischen Varianten begegnet, geht nach R. Köhler ³¹⁾ zurück auf Thomas Cantimpré *Bonum universale de apibus* [XIII. Jh., Normandie]: Der Gansbraten, den der

undankbare Sohn vor dem Vater zwischen zwei Tellern versteckt hat, wird zu einer Sch., die ersterem ins Gesicht springt und dort anwächst³²⁾. In einem Gedichte Bruder Werners bei MSH. III 16 Nr. 26 trägt eine Sch. einen Affen über einen See, verlangt aber mitten auf dem See das Herz des Affen. Letzterer rettet sich in der Nähe des Ufers durch einen Sprung ans Land³³⁾. In einer schlesischen Sage erscheint die Sch. als fliegendes Ungetüm, das fürstlich Lichtensteinsche Wappen wird daraus gedeutet³⁴⁾.

Zum Schluß sei erwähnt, daß sich die Seelen Ertrunkener in Sch. verwandeln und daß sich auch auf altägyptischen Gräbern schildkrötenköpfige Totengenien fanden³⁵⁾.

²⁹⁾ Urquell 3 (1892), 17. ³⁰⁾ Vuk Karadžić *Rječnik s. v. kornjača*. ³¹⁾ Archiv f. slav. Phil. III 215. ³²⁾ Maretic im Zbornik za narodni život VII Agram 1902, S. 226—229. ³³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 122, Parallele zu Benfey *Pantschatantra* I, 420. ³⁴⁾ Kühnau *Sagen* I, 556. ³⁵⁾ Höfler ib. 139. Schneewis.

Schilf (Phragmites communis).

1. Grasart mit 3 bis 4 m hohen Stengeln, breiten Blättern und in Rispen stehenden Ährchen¹⁾. Cato²⁾ gibt eine Kur an, um verrenkte Knochen unter Hersagung eines Zauberspruches mit Hilfe eines „harundo“ wieder einzurenken³⁾. An den Blättern des Sch.s bemerkt man zwei bis drei Eindrücke, die durch den Druck der die jüngeren Blätter umgebenden älteren Scheiden in der Knospenlage verursacht werden⁴⁾. Nach einer besonders im Niederdeutschen weit verbreiteten Legende rühren diese Eindrücke daher, daß Jesus am Kreuz, als ihm die Kriegsknechte auf einem Rohrstengel den Schwamm mit Essig reichten, in das Blatt hineinbiß⁵⁾. Nach einer anderen Version biß Christus hinein, als er in seiner Leidensnacht über den Bach Kidron ging⁶⁾; nach einer dritten hielt er sich mit den Zähnen an einem Sch.rohr fest, als sein Boot am Untergehen war⁷⁾. Auch Petrus⁸⁾ oder der Teufel⁹⁾ werden als Verursacher der Bißspuren angegeben. Nach einer Sage aus Friaul sprießt aus dem Wocheinersee alle hundert Jahre

einmal für die Zeit von zwei Stunden ein Sch.rohr auf, das die Kraft besitzt jede Krankheit zu heilen¹⁰⁾. Durch die Samenfäden des Sch.s (wohl Typha) erblindet man¹¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 431 f. ²⁾ *De agricultura* 160; Plinius *Nat. hist.* 17, 267. ³⁾ Vgl. auch Frazer *Balder* 1913, 2, 177; Pauly-Wissowa 10, 2, 1538 f. ⁴⁾ Ascherson u. Graebner *Synopsis der mitteleurop. Flora* 2 (1898/1902), 332. ⁵⁾ Handtmann *Märk. Heide* 83; Wossidlo *Volkst. aus Mecklenburg* 1885, 28, auch bei den Wenden Schulenburg 268 = Ders. *Wend. Volkst.* 162 und Ungarn Sklarek *Ungar. Volksmärch.* 1901, 285. ⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* I, 524. ⁷⁾ Wossidlo a. a. O. ⁸⁾ Handtmann a. a. O. 82. ⁹⁾ Wossidlo a. a. O.; Dähnhardt *Natursagen* 2, 232 (Prov. Groningen); Ascherson u. Graebner a. a. O. (Schweden). ¹⁰⁾ Mailly *Sagen aus Friaul* 1922, 25. ¹¹⁾ Urquell 6, 133.

2. Am Tag Abdon soll man das Sch. aus den Teichen schneiden, dann kommt es nicht mehr¹²⁾, s. Abdontag (I, 2I).

¹²⁾ Rockenphilosophie 1707, 2, 265. Marzell.

Schimmel s. Pferd 6, 1598 ff.

Schimmelreiter s. Nachtrag.

schimpfen s. schelten.

Schindel s. Nachtrag.

schinden. Es scheint eine besondere Lust der Geister und Dämonen zu sein, Menschen zu sch.¹⁾; dazu gibt auch die Sage deutliche Belege; ein fluchender Hirte wird vom „Geigle“ geschindet²⁾, ähnlich ein Wildschütze, der über einen aus einer Hütte heraussehenden Bockskopf spöttelt³⁾, ferner der Prahlhans auf der Schindwiese⁴⁾; der Wassermann schindet einen Buben⁵⁾, der mit Steinen in sein Element wirft, u. ä. noch öfter⁶⁾; der Teufel schindet Leichen⁷⁾, der Drache eine Frau⁸⁾, Unterirdische sch. in den See hinabgelassenes Vieh⁹⁾. Besonders aber zu Leben gekommene Puppen sch., so die Unze der Sennen¹⁰⁾, der Kunizen¹¹⁾ oder ein zu Leben erwachter Strohmann¹²⁾. Dabei kommt vielfach die abgezogene Haut auf das Dach¹³⁾. Hexenmeister gaben Anleitung, Vieh lebendig zu sch.¹⁴⁾. Übermütige sch. verschiedentlich in der Sage Vieh¹⁵⁾, stets aber büßen diese Tierquäler hart¹⁶⁾; Bocksch. wird besonders erwähnt¹⁷⁾.

Das Sch. war sonst als Strafe im

Rechtsbrauche üblich¹⁸⁾ und kam wohl als Absch. von Hautstreifen ehemals auf dem Wege zur Richtstätte zuweilen vor¹⁹⁾; wer am Pfingstmontag zu spät austrieb, hieß Froschschilder und mußte einen Frosch sch.²⁰⁾ (Schönwerth). Übrigens wollte man sonst mit dem Sch. beim Frosch (s. d.) bezwecken, daß er schreie, da man so Regen zu erwirken hoffte²¹⁾.

Bäume zu sch. galt allzeit als Frevel²²⁾, und selbst Spanholz ließ man zu gewissen Zeiten ungeschunden, damit man das Jahr über das Vieh nicht schinde²³⁾.

¹⁾ Quitzmann *Baiwaren* 180; Höfler *Krankheitsnamen* 569. ²⁾ Heyl *Tirol* 611 Nr. 76. ³⁾ Ebd. 18 Nr. 15. ⁴⁾ Ebd. 282 Nr. 99. ⁵⁾ Ebd. 159 Nr. 62. ⁶⁾ Zfd-Myth. 2, 354 f. ⁷⁾ Seefried-Gulgowski *Kaschuben* 174. 194 f. ⁸⁾ Meiche *Sagen* 305 Nr. 396. ⁹⁾ Heyl *Tirol* 400 Nr. 86. ¹⁰⁾ Ebd. 611 Nr. 75. ¹¹⁾ Ebd. 76 Nr. 39. ¹²⁾ Vernaleken *Alpensagen* 203. ¹³⁾ Heyl *Tirol* 18 Nr. 15; 76 Nr. 39; 611 Nr. 75; 76; 282 Nr. 99. ¹⁴⁾ Reiser *Allgäu* I, 218. ¹⁵⁾ Heyl *Tirol* 95 Nr. 57; 498 Nr. 64; 242 Nr. 53; 588 Nr. 49; 653 Nr. 123; Umlauf *Georg. stat. Handb. d. öst.-ung. Mon.* 96 (Gasteinertal); Mannhardt 2, 171. Vgl. noch Rochholz *Naturmythen* 81 ff. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 90; vgl. Mannhardt 2, 171. ¹⁸⁾ Grimm *Rechtsaltertümer* 2, 291. ¹⁹⁾ John *Westböhmen* 354. ²⁰⁾ John *Westböhmen* 221. ²¹⁾ Mannhardt 355 f. ²²⁾ Mannhardt I, 26 f. 75 f. ²³⁾ Grimm *Mythologie* 3, 418 Nr. 45. Webinger.

Schinder s. Abdecker I, 19 ff.

Schinken.

1. Das wilde Heer schenkt einen Pferdesch.¹⁾. Der alte Schippenbach und die wilde Jagd reichen dem Bauern eine Ochsenkeule²⁾. Besonders der wilde Jäger in Schleswig-Holstein schenkt Pferdesch.³⁾.

¹⁾ Künzig *Sagen* 22, 51, vgl. 53. ²⁾ Schwartz *Sagen der Mark Brandenburg* 129, 781. ³⁾ Müllenhoff-Mensing *Sagen* Nr. 565, 570, 571.

2. Der Sch. wird auch als Osterspise geweiht⁴⁾. In der Rheingegend legt man während der Lesung der Passion an den 4 Tagen der Karwoche Sch. auf oder unter die Altäre in dem Glauben, daß dieses Fleisch gegen Unglück und Dämonen schütze und daß Kreuze, die man aus den Sch.knochen mache, Menschen und Felder gegen Gewitter schütze⁵⁾ (vgl. Speck).

⁴⁾ Franz *Benediktionen* I, 583, 602 ff. ⁵⁾ Ebd. 2, 43; vgl. Kloster 9, 1043. Eckstein.

Schirm.

1. Von einer verhältnismäßig so jungen Erfindung, wie es der Regensch. ist, wird man kaum erwarten, daß sie im Aberglauben eine große Rolle spiele. Dennoch gibt es eine hierher gehörige abergläubische Vorstellung, die in übereinstimmender Form auf einem sehr großen Gebiete, wenn auch nur ziemlich sporadisch, verbreitet ist: die Vorstellung nämlich, daß das Aufspannen eines Regensch.s im Zimmer Unglück bringe; so im sächsischen Erzgebirge¹⁾, in der Schweiz²⁾, bei den galizischen Juden³⁾, in Frankreich⁴⁾, in England⁵⁾ und besonders in Nordamerika — sowohl bei den pennsylvanischen Deutschen⁶⁾ als überhaupt bei den Amerikanern, besonders in den Weststaaten der Union (und auch bei den amerikanischen Negeren)⁷⁾. Welcher Art das drohende Unglück ist, wird manchmal nicht genauer angegeben; die aus Frankreich und Amerika⁸⁾ berichtete Meinung, daß der im Zimmer aufgespannte Regensch. der betreffenden Person unter Umständen den Tod bringen könne, scheint recht selten zu sein; in der Regel heißt es bloß, daß er Zank und Streit, und zwar besonders Familienzwist verursache (Erzgebirge, Schweiz, Amerika); im Zusammenhang mit dem letzteren Punkte (Ehezweist!) steht es, daß der Schweizer Aberglaube besonders vor dem Trocknen eines Regensch.s über einem Bett⁹⁾, der amerikanische vor dem Hinlegen eines Regensch.s auf ein solches¹⁰⁾ warnt, und daß die Wudu von Louisiana durch letztgenanntes Mittel Zank und Streit im Hause hervorrufen¹¹⁾.

¹⁾ John *Erzgebirge* 35. ²⁾ SchwVk. 9, 36; 10, 35. ³⁾ Urquell 5 (1894), 81. ⁴⁾ SchwVk. 9, 11. ⁵⁾ SchwVk. 9, 36. ⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 104 Nr. 436. ⁷⁾ Knortz *Streifzüge* I, 190; *Amerik. Aberglaube* 39. ⁸⁾ Knortz *Amerik. Aberglaube* 39 (In Amerika glaubt man, daß der die Regel Übertretende sich entweder nicht verheirate oder bald sterbe; eine Trauung hingegen unter einem aufgespannten Regenschirm bringe Glück). ⁹⁾ SchwVk. 10, 35. ¹⁰⁾ Knortz *Amerik. Aberglaube* 39. ¹¹⁾ Knortz *Streifzüge* I, 190.

2. In die deutsche Gespenster- und Dämonenwelt hat sich der Regensch.

nur in ein paar vereinzelt Ausnahmefällen verirrt. Ein meineidiger Schultheiß der Stadt Baden in der Schweiz muß nach seinem Tode einen Schimmel reiten, wobei er einen weißen Regensch. offen durch die Luft umschwingt und seinem Rosse „Hüsch umme“ zuschreit¹²⁾. Das dämonische Brätweible bei Hinterreute läßt sich bisweilen mit einem großen Sch. und sonst „eigenartigem Verzug“ sehen¹³⁾.

¹²⁾ Rochholz *Sagen* 2, 119 Nr. 345. ¹³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 118 Nr. 112.

3. Es gibt ferner eine Legende von einem frommen, aber einfältigen Menschen (z. B. einem alten Mütterchen), der zum Erstaunen des Pfarrers in aller Unschuld seinen Regensch. in die Luft hängt, wo er auch richtig hängen bleibt¹⁴⁾. Diese Legende ist recht alt¹⁵⁾, doch wird in älteren Fassungen statt eines Regensch. ein Mantel erwähnt.

¹⁴⁾ ZfdMyth. 2 (1854), 347 Nr. 39; Heyl *Tirol* 14 Nr. 6. ¹⁵⁾ Sie gehört zum Typus der Geschichte Joh. Pauli Schimpf u. Ernst Nr. 332; vgl. auch ZfVk. 30/32, 171; Jegerlehner *Oberwallis* 301 zu 1, 95 Nr. 19.

4. Höchst merkwürdig ist die aus dem Vogtland belegte Sitte, einem Toten bisweilen einen Regensch. und Gummischuhe mitzugeben¹⁶⁾.

¹⁶⁾ Köhler *Voigtland* 441.

5. In den bisher zitierten Texten ist entweder ausdrücklich von einem Regensch. die Rede, oder es ist doch unter dem allgemeinen Ausdruck „Sch.“ am ehesten ein Regensch. zu verstehen. Im Gegensatz dazu wird der Sonnensch. in unseren Quellen fast niemals erwähnt; es gibt da nur eine nicht ganz klare Notiz aus Niederösterreich (man weiß nicht recht, ob es sich um eine scherzhafte Redensart, um einen wirklichen Aberglauben oder gar um eine Sitte handelt): „Geht eine erwachsene Person an einem Sonntage mit einem roten Sonnensch. über Feld, so sagt man, daß sie bald heiraten wird (Straßertal)“¹⁷⁾. — Daß der Sonnensch. (der ja um Jahrtausende älter ist als der Regensch.) im Orient und in Afrika die Rolle eines Kultgegenstands und insbesondere eines wichtigen Würdeabzeichens gespielt hat und

noch heute spielt¹⁸⁾, hat für uns hier, wo wir es mit dem deutschen Aberglauben zu tun haben, natürlich kein Interesse.

¹⁷⁾ Landsteiner *Niederösterreich* 55. ¹⁸⁾ Globus 27 (1875), 71–73 = Andree *Parallelen* 1, 250–258; Intern. Arch. f. Ethnogr. 16 (1904), 30–37; Pauly-Wissowa s. v. Schirm; Frazer 7, 1, 20¹. 31; ZfVk. 23, 160.

Anderson.

schlachten.

1. Unter s. wird hier verstanden die Tötung und Zerlegung von Vieh im Haushalt nach einem gewissen geregelten und herkömmlichen Verfahren. In den germanischen Ländern wurde der Oktober und öfter noch der November als Schlachtmonat bezeichnet¹⁾. Da war das wirtschaftliche Jahr zu Ende, und mit dem Überfluß des Viehes wurde, wenn auch allmählich, aufgeräumt. Das gab Gelegenheit zu großen Schmausereien über einen längeren Zeitraum hin²⁾. Namentlich Martini ist Schlachtzeit³⁾, aber auch Weihnachten und Fastnacht⁴⁾. Im Altenburgischen geraten die Rindszungen, die „in der Fasten“ geräuchert werden, am besten⁵⁾. Für den Eichsfelder ist Thomastag (21. Dezbr.) Schweineschlachttag (Swinthommes)⁶⁾. Man schlachtet nicht vor dem Gallustage (16. Oktober), nach dem sich erst das Pökelfleisch halten soll⁷⁾. In Mecklenburg darf man auch am Gallustage selbst und das ganze Jahr hindurch an solchem Tage, an dem Gallus gewesen ist, kein Schwein s., sonst wird der Speck gelb oder „gallig“, oder das Fleisch nimmt kein Salz an⁸⁾. Auch am Gründonnerstage soll man nicht schlachten⁹⁾; man verhindert dadurch Regen¹⁰⁾. In Lippe schlachtet man nicht gern an einem Freitag¹¹⁾, in Baden wählt man Dienstag oder Donnerstag oder auch Donnerstag oder Samstag¹²⁾. Der Insel-Este schlachtet kein Tier bei Nordwind, weil das Fleisch dann nicht weich wird¹³⁾. In der Hoch-Bretagne schlachtet man die Schweine bei Ebbe (der Speck soll dann besser sein), in der Nieder-Bretagne die Eber bei Flut, die Sauen bei Ebbe. anderswo schlachtet man überhaupt bei Flut¹⁴⁾. So auch in Norwegen, dann rinnt das Blut besser¹⁵⁾. Man soll

Schweine nur bei abnehmendem Monde s.¹⁶⁾, sonst wachsen Maden darin¹⁷⁾. Doch wird auch eben so oft der zunehmende Mond empfohlen, weil dann das Fleisch beim Kochen recht aufläuft und ergiebiger wird¹⁸⁾. In Fürstenberg (Westf.) benutzt man die Zeit des „alten Lichtes“ (vom Vollmond bis zum Wiedereintritt des ersten Mondviertels)¹⁹⁾. Fleisch, das bei Neumond geschlachtet wird, verdirbt schnell²⁰⁾. In Heeren b. Camen (Westf.) schlachtet man nicht bei Vollmond, weil sich das Fleisch nicht halten soll²¹⁾. Anderswo wieder gilt das Fleisch von Tieren, die bei Vollmond geschlachtet werden, für besser als das von solchen, die man bei abnehmendem Monde schlägt²²⁾. Aber Gänse muß man bei Vollmond s., bei abnehmendem würden sie mager werden²³⁾.

¹⁾ Weinhold *Monatnamen* 51 ff.; Pfannenschmid *Erntefeste* 217 f.; Bilfinger *D. german. Julfest* 33; 19. Jahresber. d. histor. Ver. f. d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915) 31 f. In Westfalen sagt man: gut s. ist nur in einem Monat, der mit r endet: Woeste *Wörterb. d. westfäl. Mundart* 238 (wo freilich steht: anfängt). ²⁾ Jahn *Opfergebr.* 252; Grimm *Mythol.* 1, 42; Lippert *Christentum* 587 f.; Meyer *Mythol. d. Germanen* 324; Wuttke *Sächs. Volksk.* 299. 313. ³⁾ Tille *Weihnacht* 6 f. 24; Sartori *Sitte* 3, 266; Kuhn *Westfalen* 2, 98; ARw. 19 (1918), 99. ⁴⁾ Wrede *Eiseler Volkskde.* 185. Bei den Magyaren darf und soll man das Schweineschlachten in der Christwoche verrichten: Wislocki *Magyaren* 27. ⁵⁾ MittelbLfVk. 6 (1931), 13. ⁶⁾ Kück u. Sohnrey² 207. ⁷⁾ Ebd. ⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 220. ⁹⁾ Wuttke 74 (86). ¹⁰⁾ Ebd. 303 (446). ¹¹⁾ ZfrwVk. 4, 302. ¹²⁾ Meyer *Baden* 334. Schlachttag in Norwegen: Nils Lid *Norske slakteskikker* (Kristiania 1924) 1, 56 f. ¹³⁾ Zeitschr. f. Völkerpsychologie 17, 360; vgl. N. Lid 61 ff. ¹⁴⁾ Sébillot *Légendes de la mer* 1, 133. ¹⁵⁾ Nils Lid 39 f. ¹⁶⁾ Bartsch 2, 199 (947). ¹⁷⁾ ZfrwVk. 6, 195 f.; Knoop *Hinterpommern* 172 (156); Alemannia 25, 51 (Siegelau); Holschbach *Volksk. d. Kr. Altenkirchen* 140; Wolf *D. Mond im deutschen Volksglauben* 28. ¹⁸⁾ Pollinger *Landshut* 157; Meyer *Baden* 334 (damit der Speck nicht auslaufe); Strackerjan 1, 126; ZfrwVk. 2, 208; 4, 302; 12, 247. Vgl. Nils Lid 1, 30 ff. ¹⁹⁾ ZfrwVk. 6, 184. ²⁰⁾ Andree *Braunschweig* 413. ²¹⁾ mündl. ²²⁾ Fischer *D. Buch vom Aberglauben* 91 = MittelbLfVk. 6 (1931), 13 Anm. 1. ²³⁾ Strackerjan 1, 126; ZfdMyth. 1, 202.

2. Das Eins. eines Rindes oder Schweines ist ein häusliches Fest, ursprünglich

eine Opferhandlung²⁴⁾. Im Altenburgischen wurde beim Zerlegen eines Ochsen oder Rindes von jeder Seite ein „Stücklein“ Fleisch abgeschnitten und — wohl als Opfer — weggeworfen²⁵⁾. So oft die Esten etwas s., wäre es auch nur ein Huhn, legen sie ein Stück davon hinter den Viehstall zum Opfer²⁶⁾. Ähnlich bei den Litauern im 17. Jahrhundert²⁷⁾. In Holstein wurde das Tier geschmückt²⁸⁾.

Die Kinder haben schulfrei²⁹⁾. Nachbarn und Verwandte helfen und schmausen mit³⁰⁾. Oder sie wünschen wenigstens „Glück zum Toten“, schätzen das Gewicht des Tieres ab, werden mit Getränken bewirtet und vergnügen sich mit Kartenspiel³¹⁾. In Braunschweig trinkt das ganze Haus vor dem Abstechen des Schweines (am Martinstage) mit dem Schlachter Warmbier³²⁾, und in Oldenburg gibt es abends, wenn der Schlachter die Kuh auseinandergehauen hat, für ihn und die Nachbarn „satt Bier“³³⁾. In Norwegen wird der Schlachttrunk unmittelbar nach dem Töten des Schweines vor dem Brühen aufgetragen³⁴⁾.

Der Metzger (s. d.) ist der Held des Tages und sitzt oben am Tisch³⁵⁾. Sein Berufsname hat sich erst spät entwickelt; das S. ist lange Zeit hindurch Aufgabe des Hausherrn geblieben³⁶⁾. Oft besorgt es auch jetzt noch der Nachbar³⁷⁾. Freunden und Nachbarn, auch dem Pfarrer und dem Lehrer wird ihr Anteil ins Haus geschickt³⁸⁾. Im Allgäu bekommt der Pfarrer von jedem Stück, das im Jahre geschlachtet wird, die Nieren³⁹⁾. Der Schwanz des Schweines gebührt (in Holstein) dem Hauswirt⁴⁰⁾. Den Kindern macht es Freude, wenn sie ihn irgend jemand unbemerkt anstecken können⁴¹⁾. Faule Dienstboten kriegen „die Alte“ (die Geschlechtsteile des Rindes)⁴²⁾. Einem Bettnässer soll man die vulva des Schweines braten und zu essen geben⁴³⁾. Beim Gänses. erhält die Jugend die knorpelige Luftröhre⁴⁴⁾. Wer an seinem Namenstage nicht „traktiert“ hat, dem wird, wenn geschlachtet wird, der Peserek (Schweinsblase?) auf den Rücken gehängt⁴⁵⁾. Im Altenburgischen waren bei den Fleischern Benennungen vielleicht

abergläubischen Charakters für gewisse Fleischstücke üblich (z. B. Drudenstück, Hexe, Maus u. a.)⁴⁶⁾.

In Mecklenburg steckte, wenn das Schwein auf der Leiter hing, die Großmutter wohl in die Seiten Tüten mit Rosinen, die die Kinder suchen mußten⁴⁷⁾. Arme und fremde Kinder kommen und betteln mit einem Liede um ihren Anteil⁴⁸⁾, führen auch Tänze dabei auf⁴⁹⁾. In einigen Gegenden Siebenbürgens wird nach dem Schweines. eine Art Totentanz aufgeführt, während unter dem Fenster Knaben mit Bratspießen so lange Lärm machen, bis man ihnen eine Wurst zum Fenster hinauswirft⁵⁰⁾. Auch die Mitglieder der Spinnstube stellen sich ein⁵¹⁾. Im Brandenburgischen werden sie stellenweise mit Wasser begossen⁵²⁾. Gewöhnlich sind die Heischenden verumt; sie scheinen sich dadurch als geisterhafte Wesen kennzeichnen zu wollen. Im Württembergischen dringen sie (beim Fastnachtss.) schreiend ins Haus ein, holen sich von der Metzelsuppe, was ihnen gefällt, ohne ein Wort zu reden, nur „hintersche schwätzend“ und entfernen sich wieder⁵³⁾. Überhaupt spielt das Stehlen beim Schlachtfest eine Rolle. In Essen-Borbeck suchte man ein „Ferkespöttken“ zu entwenden⁵⁴⁾. Im Kr. Altenkirchen muß man, wenn das Schwein auf der Leiter hängt, auf der Hut sein, daß nicht Schwanz und Ohren gestohlen werden⁵⁵⁾. Wer in Kappel beim Sauwadelstehlen ertappt wird, der wird in einen Saustall gesperrt⁵⁶⁾. Im württembergischen OA. Neuenburg durften die jungen Leute bis vor kurzem an Fastnacht, dem Hauptmetzeltag des Winters, versuchen, einen Schweinskopf von der Metzelsuppe wegzustehlen und unbenutzt wieder an seinen Platz zu bringen. Wem dies gelang, der bekam Fleisch und eine Schüssel voll Kraut von der Metzelsuppe⁵⁷⁾. Im Unterengadin suchen die Burschen, wenn in einem Hause, wo ein junges Mädchen wohnt, geschlachtet wird, den Ochsen oder die Würste zu stehlen. Wo ein junger Bursche wohnt, tun es die Mädchen. Der Ochse muß ausgelöst werden. Der Ertrag wird gemeinsam ver-

schmaust⁵⁸⁾. — Kinder und Dumme werden mit Narrenaufträgen gefoppt⁵⁹⁾.

²⁴⁾ Pauly-Wissowa II, 2, 2171 f.; Reuterskiöld *Speisesakr.* 2 f.; oben 2, 1023, 1025; vgl. die Schilderungen der Odyssee 3, 421 ff.; 12, 353 ff.; 14, 418 ff. Bei Semiten: Robertson Smith *Relig. d. Semiten* übers. v. Stübe, 177, 179, 217 f. 227. ²⁵⁾ MitteldBlfVk. 6 (1931), 13. ²⁶⁾ Grimm *Mythol.* 3, 491 (97). ²⁷⁾ Tetzner *Slaven* 78 f. ²⁸⁾ Schütze *Holst. Idiotikon* 3, 181, 182; Nds. 35 (1930), 152 (Hamburg) ²⁹⁾ Kück u. Sohnrey² 207; SAVk. 19, 82, 83 f.; ZfVk. 14, 428 f. ³⁰⁾ Kück u. Sohnrey² 207 f.; SAVk. 19, 82; Wrede *Rhein. Volksk.* 219; Köhler *Voigtländ* 259; ZfrwVk. 15 (1918), 20; 16, 49. Auch bei Arabern und Zulus: R. Smith 216. ³¹⁾ Jostes *Westfäl. Trachtenbuch* 51; Nds. 35 (1930), 208 f. (Swiensköst in den Vierlanden). ³²⁾ Andree *Braunschweig* 368. ³³⁾ Strackerjan I, 201. ³⁴⁾ Nils Lid 67. ³⁵⁾ Kück u. Sohnrey² 208; Wrede *Eifeler Volkskde.* 186. ³⁶⁾ Schrader *Reallex.* 292 = 29. Jahresber. d. histor. Ver. f. d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915), 32 f. So in Holstein: Schütze *Holstein. Idiotikon* 3, 182. In Norwegen muß der Besitzer bei einigen Verrichtungen gegenwärtig sein, er muß z. B. selbst die Kuh losmachen: Lid *Norske Slakteskikkar* 68. Bei den Juden darf das Schächten nur von Leuten ausgeübt werden, die sich diesem Geschäfte zeit lebens widmen. Der Schächter (Schochet) ist eher Priester als Metzger: Globus 89 (1906), 26. Besonders feierliche Schlachtungen werden mitunter von Knaben vollzogen: HessBl. 27, 69, 72 (Russen); Smith *Relig. d. Semiten* 321 Anm. 716. — Der Schlachter als Hochzeitskoch und Tanzordner: ZfVk. 8, 433 (Braunschweig). ³⁷⁾ Holschbach *Volksk. d. Kreises Altenkirchen* 124. ³⁸⁾ Sartori *Sitte* 2, 155 f.; Ders. *Westfalen* 108; SAVk. 24 (1922), 68. Über die Verteilung bestimmter Teile des Schlachtieres an bestimmte Personen: Ztschr. f. Völkerpsychol. 18, 140 ff. Auch der Verstorbene wird gedacht: Sartori *Totenspeisung* 48. Geschlachtetes Vieh als Zins: Grimm *RA.* 377. ³⁹⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 440 (400). ⁴⁰⁾ Pröhle *Harzsagen* 249. ⁴¹⁾ Nds. 27, 596 (Amt Calenberg). ⁴²⁾ Panzer *Beitr.* 2, 218 f. In Westfalen wird der Penis vom Schwein zum Schmieren der Säge oder als Meisenfutter verwandt: 29. Jahresber. d. histor. Ver. für d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915), 63. ⁴³⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 286 (116). ⁴⁴⁾ Oben 3, 292. ⁴⁵⁾ ZfrwVk. 11 (1914), 229. Peserek ist vielmehr = Penis. ⁴⁶⁾ MitteldBlfVk. 6 (1931), 12 f. ⁴⁷⁾ Wossidlo in „Mecklenburg“ 3, 237. ⁴⁸⁾ Sartori 2, 156, 157. ⁴⁹⁾ Kapff *Festgebräuche* 12. ⁵⁰⁾ Wlislöcki *Magyaren* 30. ⁵¹⁾ Sartori 2, 157; ZfVk. 27 (1917), 55 ff.; Wirth *Anhalt* 194f. ⁵²⁾ Kück u. Sohnrey² 208. ⁵³⁾ Kapff *Festgebr.* 12; vgl. SchwVk. 18, 22 (47f.). ⁵⁴⁾ ZfrwVk. 16, 50. ⁵⁵⁾ Holschbach 124. ⁵⁶⁾ Birlinger *Volkst.* 2, 440 (401). ⁵⁷⁾ Kapff 12. ⁵⁸⁾ SAVk. 19 (1915),

82 f. 83 f.; vgl. 20, 265; SchwVk. 11, 21; 18, 47 f. ⁵⁹⁾ Sartori 2, 156; HessBl. 18, 110 f.

3. Vor dem S. kann es wohl vorkommen, daß sich der Metzger bei dem Tiere gewissermaßen entschuldigt⁶⁰⁾. In Schweden sagt er: „Dies geschieht um der Nahrung willen, nicht aus Haß“⁶¹⁾. Oft wird der tötende Stich erst gemacht, nachdem der Schlachter ein Kreuz über das Tier geschlagen oder den Namen des Heilandes ausgesprochen hat⁶²⁾. Man deckt auch vor dem Todesschlage dem Tiere die Augen zu⁶³⁾, damit es nicht durch seinen Blick schade. Umgekehrt, wenn jemand mit dem bösen Blick ein Tier beim S. ansieht, wird es nur schwer sterben (Schweden)⁶⁴⁾. Darum ist es in Schweden Brauch, Fremde sowie menstruierende und schwangere Frauen davon fernzuhalten⁶⁵⁾. Beim S. für ihre Hochzeit durfte die Braut nicht helfen, sonst hatte sie keinen Segen in ihrer Wirtschaft⁶⁶⁾. Überall herrscht der Glaube, daß man das Tier beim S. nicht bedauern dürfe, weil es sonst nicht absterben könne⁶⁷⁾ oder wenig Blut gäbe und sein Fleisch den Menschen schädlich sei⁶⁸⁾, oder weil man sonst selbst schwer sterben müsse⁶⁹⁾. Wenn der Mann ein Schwein schlachtet und die Frau darüber Trauer empfindet, so läuft das Schwein weg⁷⁰⁾. Hört man irgendwo ein Schwein beim S. schreien, und man sperrt sogleich eine schwarze Katze unter eine Frucht-reuter, so soll das Schwein nicht werden können (Niederösterreich)⁷¹⁾. Behextem Vieh, das der Metzger nicht zu töten vermag, haut man in Tirol zuerst einen Fuß ab oder wenigstens hinein, wodurch die Hexe selbst verwundet wird⁷²⁾. Oder der Metzger muß dreimal vorher im Stalle mit dem Messer in den Schweinemist stechen⁷³⁾ oder (bei den Insel-Esten) das Messer durch Feuer und dann dreimal unter der linken Fußsohle durchziehen⁷⁴⁾. Der Selcher, der ein Schwein schlecht trifft, wird krank⁷⁵⁾. Beim Schweines. hat man gern, wenn die Krähen herbeikommen, denn das bedeutet Glück⁷⁶⁾. Fällt ein Rind beim S. auf die linke Seite, so fällt es auf die teure Seite⁷⁷⁾, und der Schlachter hat

Unglück; man wendet es daher auf die rechte Seite⁷⁸⁾. Wer eine schwarze Kuh und einen schwarzen Ochsen einschachtet, hat einen Todesfall in seinem Hause zu erwarten⁷⁹⁾. Das erste Kalb darf man nicht im Haushalte s., sondern muß es an den Fleischer verkaufen⁸⁰⁾. Beim Eins. darf man keinen wunden Finger haben, sonst verdirbt das Fleisch⁸¹⁾.

⁶⁰⁾ DG. 15 (1914), 155. Vgl. Nils Lid 78 ff. ⁶¹⁾ ARw. 28 (1930), 168. Der Fleischer gilt als Feind des Viehes und darf darum den Viehstall nicht betreten; das zu verkaufende Tier wird ihm im Hofe vorgeführt: MschlesVk. 27, 230. In griechischen Kulte wurde er als Mörder betrachtet: Mannhardt *Forschungen* 69 f.; Robertson Smith *Relig. d. Semiten* 279. ⁶²⁾ ARw. 28, 167. So wendet der Araber die Basmala an: Smith 321. ⁶³⁾ SAVk. 19, 83. ⁶⁴⁾ Seligmann *Blick* 1, 210; ZfVk. 11, 318. Vgl. auch Nils Lid 82 ff. ⁶⁵⁾ ARw. 28, 167. ⁶⁶⁾ MitteldBlfVk. 4 (1929), 161. Vgl. Schulenburg *Wend. Volkst.* 119. Aber in Burow bei Lübz mußte am Vorabend der Hochzeit die Braut ihre Befähigung, der Hauswirtschaft vorzustehen, dadurch beweisen, daß sie in Gegenwart der Gäste das „Inster“ der zur Hochzeit geschlachteten Kuh regelrecht auseinandertrennte: Wossidlo Bericht in d. Zeitschr. d. Heimatbundes Mecklenburg 1927, 3. ⁶⁷⁾ Meier *Schwaben* 2, 509; Panzer *Beitr.* 1, 263; ZfVk. 11, 220; Rosegger *Steiermark* 63 (man macht die Hand des Metzgers unsicher); SAVk. 7, 141; Urquell 3, 108; Köhler *Voigtländ* 427; John *Erzgeb.* 227; Strackerjan 1, 51; Engeli u. Lahn 271; Bartsch *Mecklenburg* 2, 147 (663); Sartori *Sitte* 2, 156, Anm. 6; Ztschr. f. Völkerpsychol. 17, 359; Nils Lid 70 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 89; oben 1, 967 f. ⁶⁸⁾ Pröhle *Harzsagen* 149. ⁶⁹⁾ Urquell 1, 8; 6, 191 (Ditmarschen). ⁷⁰⁾ Knoop in: Beitr. z. Volkskunde d. Provinz Posen 1 (Rogasen 1905), 48 (419). ⁷¹⁾ Urquell 6, 219. ⁷²⁾ Zingerle *Tirol* 67 (574, 575); vgl. Ztschr. f. Völkerpsychol. 17, 358. ⁷³⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 114. ⁷⁴⁾ Ztschr. f. Völkerpsychol. 17, 359. Vgl. Wirth *Anhalt* 193. Über den Schutz des Messers vor Bezauberung: Lid 85 ff. Soll ein Stück Vieh koscher geschlachtet sein, so darf das zum Halsschnitt verwandte Messer nach dem Gebrauch keine Scharte aufweisen; sonst ist das Fleisch unrein: 29. Jahresber. d. Historischen Ver. für d. Grafsch. Ravensberg (Bielefeld 1915), 37. ⁷⁵⁾ WZfVk. 34 (1929), 29. ⁷⁶⁾ SAVk. 24, 65. ⁷⁷⁾ Drechsler 2, 108. ⁷⁸⁾ John *Erzgebirge* 227. ⁷⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 467 (887: Westfalen), vgl. 2, 951. ⁸⁰⁾ Sartori 2, 138. ⁸¹⁾ ZfVk. 24, 57 (37: Stapelholm).

4. Manche schneiden dem geschlachteten Schweine die Saugwarzen ab und werfen sie in den Stall zurück; so viele

Ferkel gibt es dann das nächste Jahr⁸²⁾. Oder: dann schlagen die Schweine nicht aus der Art (Kujavien), die übrigen Schweine und besonders die Ferkel werden ein gutes Aussehen erhalten (Kr. Schroda)⁸³⁾. Man trägt auch die Schüssel, in der das Blut aufgefangen wurde, in den Stall und legt sie dort, den Boden nach oben gekehrt, hin, damit andere Schweine nicht nachsterben⁸⁴⁾. In Finistère nimmt man eine Handvoll Borsten vom Rücken des geschlachteten Schweines und wirft sie in den bisherigen Stall, das bringt seinem Nachfolger Glück⁸⁵⁾. Die Empfindung, die zu diesem Verfahren Anlaß gibt, ist dieselbe, die auch vorschreibt dem Acker ein paar Halme zu lassen⁸⁶⁾, den Obstbaum nicht aller seiner Früchte zu berauben⁸⁷⁾. Es muß etwas übrig bleiben, in dem sich die Fruchtbarkeitskraft halten kann⁸⁸⁾. In Bevers gab es zu Mittag am Schlachttag stets die geräucherte Zunge des Rindes der vorjährigen Metzgerei⁸⁹⁾. Soll auch das irgend einen Zusammenhang herstellen?

⁸²⁾ Sartori *Sitte* 2, 156 Anm. 7; ARw. 28 (1930), 168 (Schweden). ⁸³⁾ Knoop *Beiträge z. Volkskunde d. Provinz Posen* 1 (Rogasen 1905), 48 (418). ⁸⁴⁾ Ebd. 48 (417). ⁸⁵⁾ Sébillot *Folk-Love* 3, 112. ⁸⁶⁾ Sartori 2, 56. 82 ff. ⁸⁷⁾ Ebd. 2, 121. ⁸⁸⁾ Im Bergischen nennt man das: „Der ät mot droben bliven“, d. h. die Art, das, was das Wesen des Baumes darstellt, muß droben bleiben: Schoneweg *D. Leinengewerbe in der Grafsch. Ravensberg* 26. ⁸⁹⁾ SAVk. 19, 83. Die vorjährige Mettwurst darf beim Frühstück vor dem Schlachten nicht fehlen: Nds. 38, 24.

5. Während des Wurstkochens darf man nicht reden, sonst kocht die Wurst aus⁹⁰⁾. Man verriegelt die Tür, damit kein Fremder ins Haus kommt, sonst platzt sie⁹¹⁾. Mit dem Stroh, auf dem beim S. die gekochte Wurst gelegen hat, umwickelt man die Obstbäume, damit sie gut tragen⁹²⁾. In Münchingen verbrannte man beim Sieden des Brühwassers einen alten Besen, um Hexen zu verscheuchen⁹³⁾. S. Fleisch, Metzger.

⁹⁰⁾ Knoop *Hinterpommern* 172 (157). ⁹¹⁾ Engeli u. Lahn 1, 273 (209). ⁹²⁾ Hoops *Sassenart* 28; Sartori 2, 119 Anm. 12. ⁹³⁾ Meyer *Baden* 334. Sartori.

Schlachtenbaum s. Nachtrag.

Schlaf, schlafen s. Nachtrag.

Schlafapfel (Rosenapfel, -schwamm, Schlafkuz, -rose; Fungus cynosbati).

1. Moosartige rundliche Auswüchse an den Zweigen der Hundsrose (s. d.), hervorgebracht durch den Stich der gemeinen Rosengallwespe (*Rhodites rosae*). Die Galle (s. 3, 269ff.) besitzt im Inneren mehrere Kammern, die von je einer Larve („Würmchen“) bewohnt werden. Im Eisacktal sollen übrigens auch die Hagebutten (s. Hundsrose) als „Sch.“ bezeichnet werden¹⁾.

¹⁾ ZfdMyth. 1, 327. Ausführliches über die Geschichte und Aberglauben der Rosengalle bei Böhner *Geschichte der Cecidologie* 1 (1933), 388 ff.

2. Weitverbreitet ist der Glaube, daß der unter das Kopfkissen gelegte Sch. Schlaf bewirke²⁾. Wenn man den Sch. unters Kissen legt, erwacht man am andern Morgen zur rechten Zeit³⁾; wer auf einem „Siebenschläfer“ (= Sch.) ruht, kann nur sieben Stunden schlafen⁴⁾. Der Schläfer wacht erst auf, wenn der Sch. weggenommen wird⁵⁾. Der Sch. unter dem Kissen schafft angenehme Träume⁶⁾. Der Sch. verliert seine Wirkung, wenn er über Wasser getragen worden ist⁷⁾, er muß unter dem Gebetläuten, unbeschrien und nicht mit der bloßen Hand gepflückt werden⁸⁾, er muß zufällig gefunden sein⁹⁾. Offenbar hängt der Glaube an die schlafmachenden Wirkungen des Sch.s zusammen mit dem an den „Schlafdorn“, s. darüber unter „Dornröschen“ (2, 358ff.). Der das menschliche Heim schützende Dornstrauch — der Sch. ist wohl pars pro toto — wird zum Symbol des Schlafes¹⁰⁾. Auch die zauberwehrende Kraft des Dornstrauches (s. 2, 357) hat mitgewirkt: die bösen Dämonen stören den Schlaf. So wird der Sch. ganz allgemein als Schutzmittel in die Kissen eingenäht¹¹⁾. Der Sch., bei sich getragen, bringt im Dep. Loiret Glück¹²⁾. Als „Barbarakisselchen“ (Barbara als Patronin gegen Blitzgefahr, s. 1, 908) schützen die Sch. aus dem Weihbüschel gegen den Blitz¹³⁾.

²⁾ z. B. DG. 21, 46; ZfdMyth. 1, 327; Wolf *Beiträge* 1, 234; Rochholz *Kinderlied* 333; Wuttke 110 § 144; Köhler *Voigtland* 416;

John *Erzgebirge* 55; SAVk. 23, 188; Mülhause 12 f.; Drechsler *Schlesien* 2, 216; Marzell *Bayer. Volksbot.* 164 f.; Alpenburg *Tirol* 360; Höhn *Volksheilkunde* 1, 136. ³⁾ Meier *Schwaben* 1, 249. ⁴⁾ ZfrwVk. 10, 58. ⁵⁾ SchwId. 1, 383. ⁶⁾ Lammert 94. ⁷⁾ Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153; Drechsler *Schlesien* 2, 216. ⁸⁾ Aufkirchen am Hesselberg in Mittelfranken: Orig.-Mitt. von Gebert 1909. ⁹⁾ John *Westböhmen* 107. ¹⁰⁾ Höfler *Botanik* 87. ¹¹⁾ Ploß-Renz *Kind* 1 (1911), 112. ¹²⁾ Rolland *Flore pop.* 5, 246. ¹³⁾ Taubergrund: Alemannia 1914, 183.

3. Die Sch. fanden schon in der antiken Volksmedizin Verwendung. Marcellus Empiricus¹⁴⁾ gibt als Heilmittel „ad profluvium et incontinentiam ventris: spongeam quae in pruno silvestri vel in spina aut in rosa silvestri nascitur, colliges et supra vatilum [Pfanne, Hafen] tostabis et diligenter teres atque in calicem mittes ac desuper ovum incoctum defundes et bene permiscebis, deinde super vatilum candentem defundes et coques ac laboranti cyliaco [*κοιλιακός*, unterleibskrank] quasi ovum tortum manducandum dabis“. Rein abergläubisch ist das Mittel wohl nicht, da die im Sch. enthaltene Gerbsäure adstringierend wirkt. Nach homoeopathischem Grundsatz galten die in den Sch.n befindlichen „Würmer“ (s. unter 1) und dann die Sch. selbst als Mittel gegen Eingeweidewürmer¹⁵⁾. Die zwischen den zwei Frauentagen gesammelten Sch. werden den Pferden zum Abtreiben der Würmer gegeben und zwar die rotbraunen Sch. den Hengsten, die bleichen den Stuten¹⁶⁾. Gegen den „schlafenden Wurm“ (= panaritium)¹⁷⁾ wird der Sch. auf dem Leib getragen¹⁸⁾. „Vorn hoen siechtagen (= Epilepsie)¹⁹⁾ nim von einem vngeschnetten — (?) das blutt oß dem herczen, von einem vngeschnetten geis bogk auch das blutt oß dem herczen, schlaffapfel, das sintt die ruchen knoten, die an rosen streuchen, aber hagen dorn wagsen, die polfer klein vnnnd reibe sie wole, vnnnd gescht [Gischt] von einem fliesenden waser, das vermisch alles wolle dorcheinander, das gep dem krangken zu dringken dorch ein totten bein, den man dorch ein mans bein, dem wibe dorch ein wiber bein“²⁰⁾. In Würzburg gab man dem Epileptischen

7—9 „Würmchen“ aus dem Sch. in Rotwein und unter gewissen Sprüchen²¹⁾. Als „Auswuchs“ der Hundsrose hilft der Sch. gegen den Kropf („Auswuchs“ am Körper)²²⁾. Drei Handvoll „Kropfäpfel“ (= Sch.) werden in einen neuen irdenen Topf getan. Bei Neulicht schöpft man aus einem von Osten nach Westen fließenden Wasser drei Liter mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes“. Mit diesem Wasser füllt man einen ungebrauchten irdenen Topf und kittet mit Lehm den Deckel darauf, der mit drei kleinen Löchern versehen sein muß, damit der Dampf entweichen kann. Genau drei Stunden vor Eintritt des Vollmondes wird dann der Topf über das Feuer gesetzt, nachdem man noch vorher für 60 Pfennige Kropfchwamm (*spongia*) dazugetan hat. Ist nun die Masse der Kropfäpfel eingetrocknet, so wird diese bei Eintritt des Vollmondes in einen Liter Weihwasser geschüttet. Von diesem Wasser trinkt der Patient morgens und abends je ein Gläschen voll, doch muß er beim Hinabschlucken fest an seinen Kropf drücken. Das Mittel darf nur bei abnehmendem Mond angewendet werden²³⁾. Zu bedenken ist noch, daß auch der echte Schwamm (*spongia*), dem der Sch. („Rosenschwamm“) äußerlich etwas gleicht, gegen Kropf angewendet wird. Hier ist jedoch die Anwendung wegen des Jodgehaltes der Meeresschwämme eine rationelle. Auf dem Ofen gedörrte Sch. ins Ohr gesteckt oder gekaut oder in der Tabakspfeife geraucht sind ein Mittel gegen Zahnweh²⁴⁾, ebenso das Pulver aus den Insekten, die sich in den Sch.n verfangen²⁵⁾. In Frankreich²⁶⁾ und in England²⁷⁾ wird der Sch. als Amulett gegen Zahnweh in der Tasche getragen (vgl. Roßkastanie). In Mittelfranken schützt der in der Tasche getragene oder auf den Hut gesteckte Sch. vor dem „Wundgehen“ (*intertrigo*)²⁸⁾, vgl. Wacholder.

¹⁴⁾ ed. Helmreich 27, 119, vgl. 27, 108. ¹⁵⁾ Tabernämontanus *Kräuterbuch* 1731, 1497; Bräuner *Thesaurus Sanitatis* 1728, 3, 429; Camerarius *Hortus medicus etc.* 1588, 146. ¹⁶⁾ Zincke *Oecon. Lexik.* 1744,

2, 2586, vgl. Wuttke 436 § 686. ¹⁷⁾ Höfler *Krankheitsnamen* 832. ¹⁸⁾ SchweizId. 1, 383. ¹⁹⁾ Höfler a. a. O. 726. ²⁰⁾ Jühling *Tiere* 178. ²¹⁾ Lammert 273. ²²⁾ Tabernaemontanus a. a. O. ²³⁾ anscheinend aus einem „Sympathiebuch“: Marzell *Bayer. Volksbotanik* 158. ²⁴⁾ Urquell 2, 129 = Drechsler *Schlesien* 1, 213; 2, 300. ²⁵⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 42. ²⁶⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 411; Rolland *Flore pop.* 5, 246. ²⁷⁾ FL. 13, 173. ²⁸⁾ Orig.-Mitt. von Pfabel 1921.

4. In Böhmen pflücken Verliebte den Sch. („spánek“) insgeheim mit bedeckten (s. unter „bloß“ 1, 1430) Händen ab (hauptsächlich im Frühjahr vor Sonnenaufgang) und legen ihn sich gegenseitig heimlich ins Bett, damit sie gut schliefen, angenehm träumten und eines dem andern treu bliebe ²⁹⁾. In England wurde der Sch. von den Mädchen auf der Brust getragen, damit ihnen der Liebhaber treu bleibe ³⁰⁾. Findet man einen Sch. im Frühjahr, so hat man Günstiges zu erwarten, erscheinen sie im Herbst, so verkünden sie Unglück. Pflückt man sie aber ab und wirft sie rücklings über das Dach, so wird das Unheil in Segen verwandelt ³¹⁾. Findet man im Sch. ein „Würmchen“ (s. unter 1), so wird der Sommer kühl, ist es aber ein „Mückchen“, so wird der Sommer warm ³²⁾, vgl. Galle (3, 270).

²⁹⁾ Grohmann 100 = Marsick *Liebeszauber* 1893, 15. ³⁰⁾ Friend *Flowers* (1883), 288. ³¹⁾ D. Böhmerwald 9 (1907), 187. ³²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 311.

Marzell.

Schlafdorn s. Dornröschen (2, 358 f.), Schlafapfel.

schlafende Helden s. bergenentrückt 1, 1063 f.

Schlafkraut s. Tollkirsche.

Schlafmohn s. Mohn 6, 450 ff.

Schlafrose s. Schlafapfel.

Schlag, schlagen.

1. Der S. als Ausdrucksbewegung und Trennungsbrauch. — 2. In rechtlichen Beziehungen. — 3. Im Leben des Kindes. — 4. Im Hochzeits- und Totenbrauche. — 5. In der häuslichen Arbeit. — 6. Übergang zu etwas Neuem. Hänselfbrauch. Einführung in eine neue Würde. Mannbarkeitsbrauch. — 7. Im Heilzauber. — 8. Im Garten- und Ackerbau. — 9. Der S. mit der Lebensrute im Jahresfestbrauche. — 10. Vertreibung von Geistern. — 11. Zauber und Entzauberung durch den S. Der zweite Zauberschlag. — 12. Der S. im

Fernzauber. — 13. S.werkzeug aus bestimmten Stoffen. — 14. Einzelnes.

1. Der S. ist zunächst eine Ausdrucksbewegung, durch die der Mensch Gefühle der Lust wie der Unlust zu einer Art von Entladung bringt. Er schlägt sich an die Stirn, wenn ihm ein plötzlicher Einfall kommt, vor den Mund, wenn ihm ein unbedachtes Wort entfahren ist. Homerische Götter und Helden s.en sich in heftigem Unwillen die Schenkel ¹⁾, und mancher heutige Mensch tut dasselbe vor ausgelassener Heiterkeit ²⁾. Durch den S. drückt der Mensch unter Umständen auch eine gewisse gelöste Befriedigung über den Abschluß einer Tätigkeit aus. So kann man den S. bei vielen Gelegenheiten unter die Trennungsbräuche rechnen ³⁾. Es wird mit ihm gleichsam ein stoffloser Strich unter eine Handlung oder einen Zustand gemacht. Wenn ein solcher S. infolge öfterer Wiederholung bei gleichen Anlässen zum Brauche wird, pflegt ihm eine — meist abergläubische — Begründung gegeben zu werden. Er muß doch zu irgendetwas „gut“ sein.

Wenn Kinder sich nach längerem Spiele oder Zusammensein von einander trennen, so sucht wohl eines dem andern zum Abschied einen leichten S. auf Schulter oder Rücken zu versetzen und dabei zu rufen: „Du hast den Letzten“. Namentlich geschieht das abends, wenn es ins Bett gehen heißt ⁴⁾. Daß dieser S. Befürchtungen hervorrufen kann, zeigt möglicherweise der Umstand, daß gelegentlich magische Abwehrmaßregeln dagegen ergriffen werden ⁵⁾. Doch kommt auch der Zuruf: „Der Letzte macht fett!“ vor ⁶⁾. In Niederntudorf (Kr. Büren, Westf.) liefen am Vorabend vor Lichtmeß, wenn es acht ges.en hatte, in wildem Durcheinander alle Hausbewohner der eine zum andern und riefen sich gegenseitig freudig auf die Schulter s.end: „den Lesden vermanen“ zu. Darauf gings ins Nachbarhaus zu gleichem Verfahren (an diesem Abend wird zum erstenmal wieder geläutet, bis dahin schweigt das „Beiern“) ⁷⁾.

Dem Kleinen, das zu Bett gebracht

werden soll, gibt die Mutter einen Klaps vor den Hintern ⁸⁾. Beim ersten Austriebe des Viehes nach langer Winterhaft wird es mit einem S. entlassen ⁹⁾. Nach Schmiedebrauch tut der letzte, der am Feierabend die Werkstätte verläßt, mit dem Hammer einen kalten S. — oder drei — auf den Ambos ¹⁰⁾. Zunächst ist das wohl ein bloßes Schlußmachen. Aber als Grund wird — wenigstens in bestimmten Bezirken ¹¹⁾ — angegeben, daß durch diesen S. die Kette, mit der der Teufel angeschmiedet sei, wieder festgemacht werde. Anderswo mag die Absicht, böse Kobolde zu verscheuchen, zugrunde liegen ¹²⁾. — Wenn man mit einem Stock in der Luft vorwärts und rückwärts schlägt, so daß es pfeift, so kann das zunächst ein Ausdruck überschüssiger Lebenskraft sein, aber in Norwegen sagt man, daß dadurch die Wolfszähne geschärft würden ¹³⁾. Sagen berichten von der Vertreibung von Fischen durch einen Klaps, der einem einzelnen Vertreter verabreicht wird, eine Art von Trennungszauber, der auf die ganze Art ausgedehnt wird ¹⁴⁾. Mit dem Hillebills.en bei Hausbau und Hausrichtung verbindet sich die Absicht, böse Geister zu vertreiben ¹⁵⁾. Und so entgeht kaum eine dieser in Gestalt des S.s vollzogenen Ausdrucksbewegungen der schließlichen Ausdeutung als magisches Mittel zu irgend einem Zwecke. Dieser Zwecke sind hauptsächlich drei: 1. Trennen und Überleiten, 2. Scheuchen, Abwehr und Austreibung, 3. Vermittlung von Leben, Fruchtbarkeit und Glück. In zahlreichen Fällen ist freilich die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Ursachen und Zwecken des brauchmäßigen S.s nicht mit Sicherheit anzugeben. Es wird also im folgenden versucht werden, die Bräuche und Anschauungen nach den verschiedenen Gelegenheiten zu ordnen. Bemerkt sei noch, daß der Brauch manchmal einen einzigen S. verlangt, manchmal ein längeres oder kürzeres Prügeln. Ein wesentlicher Unterschied in der Absicht scheint aber im allgemeinen nicht zu bestehen.

¹⁾ II. 12, 162; 15, 113. 397 usw. ²⁾ Aus Wut

sowohl wie im Übermaße des Wohlbefindens bearbeitet der Gorilla mit beiden Fäusten die gewaltige Brust: Brehm *Tierleben* ³⁾ 1, 66. 68. 69. ³⁾ v. Gennep *Rites de passage* 248f. ⁴⁾ Progr. d. Gymnas. zu Heiligenstadt 1864, 16; Meyer *Baden* 51; ZfrwVk. 3, 84; Nds. 16, 220. 258. 277. 295. 333; SchwVk. 7, 94f.; 8, 19. 21f.; MschlesVk. 31/32 (1931), 288; BadHmt. 15 (1928), 252; Lütolf *Sagen* 118 (hier rief der Schlagende: „Nachtzigge, dass d' Katz bi d'r ligge“). Ganz ähnlich ist der „letzte Schubser“ bei den Kindern der Wadschagga: Globus 95, 287. ⁵⁾ Nds. 21, 299. ⁶⁾ MschlesVk. 31/32, 368. ⁷⁾ Nds. 19, 169. Auch beim Beginn des täglichen Abendläutens (Allerheiligen, Martini) wie beim Schlusse (Lichtmeß) wird der Brauch geübt: Nds. 8, 193; ZfrwVk. 27 (1930), 86; Blätter zur näheren Kunde Westfalens (Meschede) 9 (1871), 11. ⁸⁾ ZfrwVk. 11, 295. ⁹⁾ Sartori *Sitte* 2, 151; 3, 181f.; ZfrwVk. 13, 266; Reiser *Allgäu* 2, 375; Haltrich *Siebenb. Sachsen* 276 (2). Im Gouv. Wladimir schlagen am Tage des ersten Austriebs die Hauswirtinnen die Kühe mit ihren Hauben; dann, heißt es, kehren die Kühe heim und bringen Nachkommenschaft: Zelenin *Russische Volksh.* 60. ¹⁰⁾ Sartori 2, 166; SchwVk. 14 (1924), 9f.; Zingerle *Sagen* 290 (516); Alpenburg *Tirol* 252; Heyl *Tirol* 766 („damit ist die Wochenarbeit zu Ende“); Olrik *Ragnarök*, übertr. v. Ranisch, 148. 175. 190f. 194f. 196. 205. 206f. 207. 208. 234—241. 290. 443; ARw. 20, 112. Der Geist eines Erhängten gebietet Schmieden auf diese Weise Feierabend: Pröhle *Deutsche Sag.* 109; Wolf *Niederländ. Sag.* 408 (330). ¹¹⁾ Oben 1, 359; 3, 1375. ¹²⁾ Olrik 240f. ¹³⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 332 (175). ¹⁴⁾ Sartori 2, 162 Anm. 18. Im Pinega-Kreise (Gouv. Archangelsk) s.en die Fischer die ihnen zu klein erscheinenden Fische und werfen sie wieder in den Fluß: Zelenin 78. ¹⁵⁾ Sartori 2, 4 Anm. 10. 8 Anm. 16.

2. Man legt mit einem S.e, d. h. mit Kraft und Nachdruck, seine Hand auf den in Anspruch genommenen Gegenstand. Der langobardische Spielmann, dem König Karl Land und Leute schenkt, soweit sein Horn zu hören ist, gibt jedem Begegnenden eine Ohrfeige mit den Worten: „Du bist mein eigen“ ¹⁶⁾. In Assinghausen geht der Hirt, wenn er die Schafe eingepfercht hat, dreimal um die Hürden und schlägt dabei mit seinem Hammer auf die Pfähle. So glaubt er seine Herde sichergestellt zu haben ¹⁷⁾. Damit die Kuh trächtig bleibt, muß man, wenn man mit ihr vom Farren kommt, ihr drei Schläge auf den Rücken geben ¹⁸⁾. Auch hier darf man wohl an eine Art von Besitzergreifung und -sicherung denken. Häufig kommt der S. (Prügel, Ohrfeigen)

bei der Festlegung der Grenze und beim Grenzbegang zur Anwendung¹⁹⁾. Als Aneignungsritus finden wir ihn bei der Grundsteinlegung und dem Bau eines Hauses²⁰⁾. Hier und da tut noch der Bauherr den ersten S. auf den Stein oder schlägt den ersten Nagel ein, anderswo setzt er den Schlußstein oder den letzten Nagel²¹⁾. Für den S. im Handel und Verkehr kommt nicht bloß das Trennende, Scheidende im Übergang zum Ausdruck, sondern auch das Bekräftigende, Entscheidende in der Aneignung. Der Zuschlag mit dem Hammer bei Versteigerungen gehört hierher²²⁾. Den vollzogenen Handel bekräftigen beide Parteien durch Handschlag²³⁾. Nach Abschluß eines Vertrages muß oft ein Dritter „durchschlagen“²⁴⁾. Dasselbe geschieht beim Abschluß einer Wette, wobei stellenweise der S. von unten auf erfolgen muß, weil man „es“ sonst in den Erdboden hereinschlägt²⁵⁾. Wenn ein Kalb verkauft wird, gibt man der Kuh einen S. auf den Rücken und spricht: „Hier haste einen S., daß du dich nicht länger grämst als einen Tag“²⁶⁾. Bei den Kroaten von Muraköz schlägt man die zum Verkauf getriebene Kuh mit der Schaufel, mit der man das Brot in den Backofen zu schieben pflegt, auf die Hüfte, damit die Kuh dem Käufer breit-hüftig erscheine²⁷⁾. In Reichenbach schlägt man die Kuh, die zum Verkauf geführt wird, mit einem Zweige, an den sich ein Bienenschwarm gesetzt hatte; es stellen sich dann viele Käufer ein²⁸⁾.

¹⁶⁾ Grimm *RA.* 76; Chron. Novaliciense 3, 10. ¹⁷⁾ Hüser *Beiträge* 2, 28 (27). ¹⁸⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 16; Sébillot *Folk-Lore* 3, 80. ¹⁹⁾ Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 15ff. 20f.; NddZfV. 7, 48ff.; Urquell 3, 128f. (Ungarn); Sartori *Sitte* 2, 184ff.; Ders. *Westfalen* 2 134. ²⁰⁾ Oben 3, 1372; ZfEthn. 30, 48. ²¹⁾ Sartori 2, 4. ²²⁾ Ebd. 2, 182; oben 3, 1371. ²³⁾ Oben 3, 1401ff. ²⁴⁾ Drechsler 2, 24; Globus 66, 275 (Rutenen und Huzulen). Beim Abschluß der Werbung: Piprek *Slawische Brautwerbungs- und Hochzeitsgebräuche* 4. 4f. 26. 27. Wenn bei den Wanyamwesi die für einen Mord festgesetzte Strafsomme bezahlt ist, wird ein Ochse in der Mitte durchschnitten, um durch diese symbolische Handlung anzuzeigen, daß nunmehr die Verhandlungen ebenfalls „abgeschnitten“, d. h. beendet sind: Stuhlmann *Mit Emin Pascha ins*

Herz von Afrika 92. ²⁵⁾ Reuter *Läuschen u. Riemels* 180. ²⁶⁾ Drechsler 2, 102. ²⁷⁾ Ethnolog. Mitt. a. Ungarn 4, 174. ²⁸⁾ Drechsler 2, 108; Köhler *Voigtland* 412; vgl. 434.

3. Bei den Kirgisen schlägt, wenn die Wehen zu lange dauern, der Vater mit seiner Reitpeitsche an die Zeltwände, damit die Teufel abgehalten werden. Auch die Wöchnerin selbst wird ausgepeitscht²⁹⁾. In Griechenland schlägt der Mann der Kreissenden ihr mit den Quasten seines Gürtels auf die Schulter³⁰⁾. Nach altrömischem Brauch gingen bei der Geburt drei Männer um das Haus, schlugen die Schwelle zuerst mit einem Beil, dann mit einer Mörserkeule und fegten sie endlich mit einem Besen³¹⁾. Die Hindus rufen bei schwierigen Geburtsfällen einen Magier zur Hilfe, der den Unterleib der Kreissenden mit einem Stecken bearbeitet, um den Teufel aus ihr auszutreiben³²⁾. In der Muraköz muß die Hebamme, wenn sie zum erstenmal das Zimmer betritt, die Gebärende mit ihrem Kopftuche und ihrem Rosenkranze dreimal s.en, damit die Geburt schnell von statten gehe und das Wochenbett fieberfrei sei³³⁾. An vielen andern Orten dagegen prügelt zur Beschleunigung der Entbindung die Gebärende ihren Mann; unterläßt sie das, so geht die Geburt nur langsam vorwärts³⁴⁾. Wenn das Kind zur Welt gekommen ist, unterläßt es in Iglau (Mähren) die Mutter nicht, mit der Handfläche seinen Rücken zu s.en, damit aus ihm ein fester, gegen die Schicksalsschläge abgehärteter Bauer werde³⁵⁾. In Königswalde gibt ihm die Hebamme einen S. auf den Hintern, damit die Lebensgeister geweckt werden, anderswo, damit es zeitig sprechen lerne³⁶⁾. Im Badischen wird es von der Hebamme geschüttelt, um es zum Schreien zu bringen, und wenn das nicht hilft, so gibt sie ihm einen Klaps auf den Hintern³⁷⁾. In Langenfeld bei Salzungen besteht der Glaube, daß, wenn eine Wöchnerin vor dem Kirchgange das Haus verläßt und einem Bräutigam oder jungen Ehemann begegnet, diesem die Frau oder das Kind bei der Niederkunft stirbt. Diese haben daher auch das Recht, die Sünderin mit Peitschenhieben nach Hause

zu treiben³⁸⁾. Kommt das Kind nach der Taufe wieder in die Wohnstube zurück, so müssen es die Paten mit der Windel dreimal ins Gesicht s.en, wenn es keine Sommersprossen bekommen soll³⁹⁾. Da und dort wird mit Flegeln an ein Scheunentor, in dessen Nähe der Taufzug vorbeikommt, geklopft oder auf Bretter, die auf den Boden gelegt werden, gedroschen⁴⁰⁾. Bei der Entwöhnung wird das Kind ein paarmal von der Mutter mit dem Rollholz aufs Gesäß ges.en⁴¹⁾. Damit die Kinder leicht Zähne bekommen, legen manche Mütter sie auf die Stubenschwelle und s.en ihnen mit der flachen Hand dreimal auf den Hintern (Ostpreußen)⁴²⁾. Wer den ersten Zahn des Kindes sieht, gebe ihm auf der Stelle eine Ohrfeige, so zahnt es hernach leicht (Land ob der Enns)⁴³⁾. Auch versetzen Eltern dem Kinde, wenn es aus Unachtsamkeit oder Übereile hinfällt, einen S., damit es sich in Zukunft mehr in acht nehme⁴⁴⁾. Weint ein Kind zu oft, so schlägt man es bei den galizischen Juden sanft mit einer Rute und wirft diese auf einen fremden Wagen, damit er das „Gwein“ fortführe, oder man wirft die Rute in ein fließendes Wasser⁴⁵⁾. Übergangsbrauch und Übelabwehr vereinigen sich wieder am Geburtstage⁴⁶⁾. An seinem ersten Geburtstage muß ein Kind Schläge kriegen, dann wird es recht fromm⁴⁷⁾, und unter den Schulkindern in Schlaupitz ist es Sitte, daß jedes an seinem Geburtstage von den Kameraden eine tüchtige Tracht Prügel erhält, „damit das Fleisch im Grabe besser faule“⁴⁸⁾. Wenn in Tiefenbach das Kind zum erstenmal zur Schule geht, soll man es mit Wintergrün auf den Kopf s.en und dazu sprechen: „Gehe zu und lerne was“⁴⁹⁾. Dadurch soll wohl der Kopf recht frisch und hell gemacht werden. In Ostfriesland wurde bei der Aufnahme in die Schule und bei der Entlassung, auch vor und nach den Ferien, den Kindern ein kleiner S. auf die Schulter versetzt⁵⁰⁾, und in Brilon schlugen die Knaben am Tage des Schulschlusses (Michaelstag) mit hölzernen Hämmern wild auf die Bänke los⁵¹⁾. Im übrigen begleitet ja

der S. als Erziehungsmittel das kindliche Lebensalter auf Schritt und Tritt, und vielleicht ist auch dieses Mittel von der Absicht beeinflußt worden, die Bosheits- und Dummheitsgeister aus dem Körper herauszujagen⁵²⁾. In Eberstallzell (Oberösterreich) darf man Kinder nur mit Birkenruten s.en⁵³⁾. Freilich findet sich oft auch das ausdrückliche Verbot Kinder, bevor sie ein Jahr alt sind, überhaupt zu s.en⁵⁴⁾. Man fürchtet wohl die Entwicklung zu hemmen und zurückzutreiben. Über das Verbot mit gewissen Stoffen oder unter bestimmten Umständen zu s.en s. unten 13. In Schlesien soll man ein Kind nicht auf den Mund s.en, sonst lernt es nicht sprechen⁵⁵⁾, in Baden nicht, wenn es am Boden liegt⁵⁶⁾.

Beim Erscheinen der ersten Blutung schlägt die Mutter das Mädchen auf beide Wangen, damit sein Gesicht stets so rot sei wie nach dem S.e⁵⁷⁾.

²⁹⁾ Globus 69, 228. ³⁰⁾ Mannhardt 1, 302. ³¹⁾ Samter *Geburt* 30; Roscher *Mythol. Lex.* 2, 1, 197; Knuchel *Umwandlung* 10f. ³²⁾ Samter 47. ³³⁾ Temesváry *Volksbräuche in der Geburtshilfe Ungarns* 49. ³⁴⁾ Ebd. Bei den Ureinwohnern von Celebes s.en die Nachbarn den Vater, wenn er nach der Geburt des Kindes vom Baden kommt: Clemen *D. Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie u. Religionsgeschichte* 85. Reichliche Prügel für Männer und Knaben nach der Geburt eines Häuptlingssohnes bei den Abiponen: Klemm *Allg. Kulturgesch.* 2, 123f. (nach Dobritzhoffer). ³⁵⁾ ZfV. 6, 252. ³⁶⁾ John *Erzgeb.* 49. ³⁷⁾ Meyer *Baden* 15, vgl. 17. ³⁸⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 245f.; vgl. Samter *Geburt* 25. ³⁹⁾ Witzschel 2, 246 (19). Bei einer „Taufe“ der Dajaken in Südost-Borneo nahm ein Mann das etwa ein Jahr alte Knäblein und stieg mit ihm ins Wasser. Unter Gesang schlugen nun die Zauberer mit Zweigen um sich herum, brannten sie an und schwangen sie um den Kopf des Täuflings, um alle Unglücksfälle, welche ihn in Zukunft treffen könnten, zu entfernen: Globus 72, 272. ⁴⁰⁾ Höhn *Geburt* 270. ⁴¹⁾ Temesváry 118. ⁴²⁾ Urquell 1, 134 (12). ⁴³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 460 (751). ⁴⁴⁾ Urquell N. F. 2, 29. ⁴⁵⁾ Urquell 4, 170 (139). ⁴⁶⁾ Sartori 1, 46 Anm. 2. ⁴⁷⁾ Engeli u. Lahn 1, 247 (104). ⁴⁸⁾ Drechsler 1, 218. ⁴⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 183. ⁵⁰⁾ Lüpkes *Ostfries. Volksk.* 99. ⁵¹⁾ Sartori *Westfalen* 83. ⁵²⁾ Kunze *Birkenbesen* 23f. (Internat. Archiv f. Ethnographie 13); ARw. 11, 150. ⁵³⁾ Baumgarten *Jahr* 4 Anm. 5. ⁵⁴⁾ Rochholz *Kinderspiel* 320; Höhn *Geburt* 277; Drechsler 1, 211. ⁵⁵⁾ Drechsler 1, 211. ⁵⁶⁾ Meyer *Baden* 51.

⁵⁷⁾ Temesváry 2. Bei den Uaupé (Südamerika) wird das junge Mädchen beim Eintritt der Pubertätszeit im oberen Teil der Hütte zurückgehalten und erhält von jedem Freunde und Familienmitgliede viermal in vierundzwanzig Stunden Hiebe mit schmiegsamen Ranken auf den nackten Leib. Bei den Macusindianern in Britisch Guayana muß sich das Mädchen auf einen Stuhl oder Stein stellen und wird von der Mutter mit dünnen Ruten gepeitscht: ZfEthn. 41 (1909), 679f. In Neukalifornien wird es in die Erde gegraben und diese mit Ruten geschlagen: Mannhardt 1, 303.

4. Auch im Hochzeitsbrauche findet der S. mannigfache Verwendung vom einfachen Backenstreich bis zu allgemeinen Prügeleien und Kämpfen der Hochzeitsgesellschaft⁵⁸⁾. Der S. kann auch hier als Übergangs- (Trennungs- oder Angliederungsbrauch), als Fruchtbarkeitszauber und zur Vertreibung schädlicher Mächte dienen. Im Totenbrauche kommt er häufiger bei außereuropäischen Völkern vor⁵⁹⁾, doch auch vereinzelt in Deutschland. So gibt man in Schlesien einem Gehängten, nachdem man ihn abgeschnitten hat, eine Ohrfeige, um ihn zu erlösen⁶⁰⁾, oder bevor man ihn abschneidet, sonst dreht er einem den Hals um oder beunruhigt einen⁶¹⁾. Wenn in Oldenburg ein Jude stirbt, wird er, so heißt es, bei der Beerdigung mit dem Gesicht gegen den Erdboden durch alle Räume des Hauses getragen und dabei fortwährend gezeißelt, wobei gesprochen wird: „Guck hierhin, guck dahin, guck nimmer nicht wieder“⁶²⁾. In Krumbach wurde früher nach einem Todesfalle an alle vier Hausecken mit einer Axt oder einem Prügel ges.en⁶³⁾. Ein Absolutionsritus des 16. Jh.s aus Chur und Konstanz schreibt vor, daß ein Exkommunizierter nach seinem Tode noch losgesprochen werden könne, wenn sein Leichnam ausgegraben und gepeitscht werde; sei die Ausgrabung nicht statthaft, so peitsche man die Erde, in der er liegt⁶⁴⁾. Kinder, die sich an ihren Eltern tätlich vergreifen, müssen, ehe sie sterben können, erst mit Wermut ges.en werden⁶⁵⁾. Der Geist des Sohnes verlangt von seiner Mutter, daß sie ihn mit einem Ginsterzweige hart s.e, weil sie ihn bei Lebzeiten zu sehr geliebt und nie geschlagen habe. Sie

muß immer stärker s.en, bis er schließlich erlöst ist⁶⁶⁾. Auch an die Sagen von der aus dem Grabe wachsenden Hand, die wieder zurückgeschlagen werden muß, ist zu erinnern⁶⁷⁾. Manchmal hat der S. sich zu einem bloßen Streicheln des Toten⁶⁸⁾ oder Anrühren des Sarges⁶⁹⁾ abgeschwächt. Weit verbreitet ist der Brauch, daß die Hinterbliebenen ihrer Trauer über den Verlust eines Angehörigen durch Selbstverstümmelungen und Selbstpeinigungen Ausdruck geben, zu denen auch der S. gehört⁷⁰⁾. Bei den Griechen bedeutet κόπτεσθαι, bei den Römern plangere geradezu trauern. Bei den Juden s.en sich die Trauernden auf die Schenkel⁷¹⁾. In Frankreich wurden im 17. Jh. bei Hinrichtungen mitgenommene Kinder mit Ruten gestrichen, damit sie vor dem größeren Unglück behütet würden. Auch in Meinersen (Hannover) wurden bei der Hinrichtung eines Vaternörders einige von den zuschauenden Bauernsöhnen durchgeprügelt⁷²⁾. In Kujavien muß man beim Tode des Besitzers jede seiner Kühe s.en und sagen: „Der Besitzer ist gestorben“⁷³⁾. Die Letten brechen auf dem Heimwege von der Bestattung grüne Zweige ab und s.en mit diesen die im Hause Verbliebenen⁷⁴⁾.

⁵⁸⁾ ZfrwVk. 22 (1925), 63ff.; Mannhardt 1, 299ff. ⁵⁹⁾ Scherke *Über d. Verhalten d. Primitiven zum Tode* 31f. 164; Frazer 9, 260ff. Auf Neuseeland wird der Körper eines verstorbenen Häuptlings nach dem ersten Tage mit eigens dazu gesammeltem frischem Flachs geschlagen, um das über ihm schwebende Übel abzuwehren; darauf ist der Geist des Toten in die höheren Reiche übergegangen: Klemm *Allg. Kulturgesch.* 4, 325. Bei einer Leichenfeier in Nitilu (Liberia) begannen vor der Bestattung zwei mit schwarzen Teufelsmasken verhüllte Gestalten einen wilden Tanz um die Leiche und schlugen dabei mit schwarzen Ruten auf diese ein. Es waren die beiden Zauberdoktoren, die die Aufgabe hatten, den Toten von bösen Geistern zu befreien: Globus 96, 249. In China ist das S.en der Leiche ein Mittel gegen Wiedergängerei: Wilhelm *Chinesische Volksmärchen* 202f. (67); Stenz *Beiträge z. Volkskunde Süd-Schantungs* 70. ⁶⁰⁾ Urquell 4, 193. ⁶¹⁾ Drechsler 1, 312. ⁶²⁾ Strackerjan 1, 451f. ⁶³⁾ Meyer *Baden* 584. ⁶⁴⁾ Nidderberger *Unterwalden* 3, 97. Nach kaukasischer Auffassung ist es der größte Schimpf, den man einem Toten antun kann, wenn man sein Grab durch S.en schändet: Dirr *Kaukasische Märchen*

⁶⁵⁾ Curtze *Waldeck* 246. ⁶⁶⁾ Le Braz *La légende de la mort* 2, 100f. ⁶⁷⁾ Deecke *Lübische Sagen* Nr. 153; Kuhn u. Schwartz 45; Bartsch *Mecklenburg* 1, 459. 460; ZfVk. 10 (1900), 125 (Ingolstadt in Bayern); Knoop *Posen* 130. ⁶⁸⁾ SAVk. 24, 43 (damit einem der Verstorbenen nicht im Schlafe erscheine). ⁶⁹⁾ Bartsch 2, 96 (333). ⁷⁰⁾ Samter *Geburt* 177; Scherke 115; Globus 87, 400; Frazer 9, 260ff. ⁷¹⁾ Caland *D. altindischen Toten- u. Bestattungsgebräuche* 24. 114. 138. 139. Bei den Kafitscho geißeln sich beim Tode von nahen Verwandten die Männer mit Dornenzweigen, ebenso die Witwen: Globus 96, 96. Bei den Tscherkessen ergreifen im Augenblicke, wo einer stirbt, die Männer ihre Reitpeitschen und Stöcke und schlagen unbarmherzig auf ihre Glieder: Klemm *Allg. Kulturgesch.* 4, 37. Allgemeine Geißelung mehrere Monate nach einem Todesfalle bei den Arawaken von Britisch Guayana: Koch *Zum Animismus d. südamerikan. Indianer* 73f. (Internat. Archiv f. Ethnographie, Supplem. zu Bd. 13). Namentlich die hinterlassene Witwe ist das Opfer solcher S.e: Ebd. 70; Tylor *Cultur* 1, 447; Bastian *D. deutsche Expedition an d. Loango-Küste* 1, 167. ⁷²⁾ v. Künssberg *Rechtsbrauch u. Kinderspiel* 20. ⁷³⁾ Rogasaner Familienblatt 4, 35 (15). Auch in Loango müssen Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner und Enten im gleichen Falle leicht geschlagen und hin- und hergetrieben werden: Pechuel-Loesche *Volkskunde von Loango* 324. Vgl. ZfrwVk. 1, 36ff. ⁷⁴⁾ Globus 82, 368; vgl. 371 Anm. 19.

5. Bei gewissen Verrichtungen in der häuslichen Arbeit spielt der S. eine Rolle. Wird das Garn auf den Webstuhl gebracht, so muß die Person, welche den „Reetkamm“ hält, wenn das Garn auf den sog. Garnbaum gewunden ist, sogleich den Reetkamm auflösen und mit beiden Teilen desselben jeder Person, die beim Aufbringen des Garns beteiligt war, einen S. geben; doch muß der Doppels. in Form eines Kreuzes fallen und dabei gesprochen werden: „E Kriez ok e Schlag — Oen veertie Dag af“. Das Garn wird dann schnell abgewebt⁷⁵⁾. Im Saterlande wird die Bierhefe, ehe man sie in die Maische legt, mit einem belaubten Eichenzweig gestrichen⁷⁶⁾. Die Bulgaren im Novoselver Bezirk backen in der Morgendämmerung des Ignatiustages Brot und s.en den Teig mit dem Hanfhechel⁷⁷⁾. Will das Buttern nicht geraten, so peitsche man das Butterfaß mit einer Weidenrute, die aber nicht mit dem Messer geschnitten werden darf⁷⁸⁾.

⁷⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 126. ⁷⁶⁾ Strak-

kerjan 1, 126. Vgl. Sartori *Sitte* 2, 32 Anm. 42. ⁷⁷⁾ Strauss *Bulgaren* 352. ⁷⁸⁾ Grimm *Mythol.* 3, 474 (1058); vgl. unten 12.

6. Manches gehört in das Gebiet der Hänselbräuche. In der Pflege Reichenfels geben solche, die zum erstenmal Bier schenken, etwas zum besten. Dabei muß jeder Gast auf den Ofen steigen und wird dabei tüchtig gepeitscht⁷⁹⁾. Hat jemand ein neues Kleidungsstück zum erstenmal an, so wird er mit der Hand ges.en⁸⁰⁾. Man nennt das „die neue Naht ausklopfen“⁸¹⁾ oder „den Schneider herausklopfen“⁸²⁾ und ruft dabei: „Das Neue muß man klopfen, das Alte muß man stopfen“; dadurch bekommt das Kleid längere Dauer⁸³⁾. In Ostpreußen ruft der Schlagende: „Neuschlag! Neuschlag! morgen zu Stück“ (entzwei)⁸⁴⁾. Wird eine neue Speise zum erstenmal gegessen, so versetzen sich die Tischnachbarn einen leichten Schlag⁸⁵⁾. In Wien kriegt man, wenn man zum erstenmal Obst oder Gemüse ißt, einen S. und wird beim Ohr gezupft⁸⁶⁾. Wenn in Münster i. W. die Hausfrau den Neujahrskuchen an die Familienmitglieder verteilte, schlug sie jedem mit geballter Faust auf die Brust⁸⁷⁾. In Niederhe erhielt die Kinder einige Zeit nach Johannis den „Jesusknüpps“, d. i. einen leichten S. mit einem Stock auf die Stirne und durften von nun an von den wilden Stachelbeeren essen. Eine Beräucherung der Stachelbeerhecken mit den brennenden Johannissträuchern ging voraus⁸⁸⁾. Man kann diese Schläge als bloße Übergangsbräuche betrachten, aber der Gedanke an die Abwehr schädlicher Mächte scheint doch hineinzugreifen.

Wichtiger sind die Veranlassungen, die den Menschen in einen neuen Stand, eine neue Würde einführen, wodurch ihm besondere Rechte erteilt und bestimmte Pflichten auferlegt werden⁸⁹⁾. So kennzeichnet der S. die Aufnahme des Knaben in die Gemeinschaft der Jünglinge und Männer und in die Geheimbünde der Naturvölker, und was damit zusammenhängt⁹⁰⁾. Oft wird als Grund der Schläge eine Tapferkeitsprobe in der

Ertragung von Schmerzen oder die Gewöhnung daran angegeben oder auch die Stärkung der Zeugungskraft oder allgemeine Kräftigung⁹¹⁾.

Der Junggesellenklasse (Burschenschaft) entspricht im mittelalterlichen Handwerk die Gesellenschaft. So ist auch das Gesellenmachen oft mit dem S. verbunden. Der aufzunehmende Lehrling wird verprügelt, mit Ruten gesen, erhält eine Ohrfeige⁹²⁾ (s. d.). Auf der Baar wird der Lehrbube durch den Förster mit Überreichung des Hirschjägers wehrhaft gemacht, wobei er eine Maulschelle erhält⁹³⁾. In Lamme (Braunschweig) mußten sich die Enken beim Hänseln auf den Schlachtetisch legen, der Kopf wurde niedergehalten, und sie kriegten die „Britze Bratze“. In Bahrstedt schlug man sie beim Sprung vom Stuhle, auf den sie sich hatten setzen müssen, mit der Schaufel vor das Gesäß; in Flechtorf schlug man nur mit dem Dreschflügel das Bierfaß, über das sie gezogen waren⁹⁴⁾. In München schlägt am Faschingsmontag der Altgesell dem freizusprechenden Metzgerburschen während des Spruches mit der flachen Hand immer zwischen die Schultern⁹⁵⁾. Solche Hänselbräuche kamen namentlich auch bei den Proben der Lehrlinge in den hansischen Faktoreien des Nordens zu barbarischer Wirkung⁹⁶⁾. Sie sind auch bei Offizieren und in Schulen üblich gewesen⁹⁷⁾ und noch immer nicht ausgestorben.

Wenn bei der indischen Königsweihe die Priester den eben gesalbten König s.en, so ist es, meint Oldenberg wohl mit Recht, doch wohl nur ein hineingelegter Sinn, wenn sie dabei sagen: „Ich führe dich darüber hinweg, ges.en zu werden“. Richtiger wird die Bedeutung des Brauches in einer andern zugehörigen Wendung ausgedrückt sein: „Wir s.n das Übel von dir hinweg“⁹⁸⁾. Bei der Huldigung für einen neuen Herzog in Kärnten gibt der „Herzogsbauer“ dem Fürsten einen leichten Backenstreich⁹⁹⁾. So mußte denn auch der Schützenkönig in Warburg das sog. Pritschen an sich vornehmen lassen¹⁰⁰⁾.

Einen deutlichen Trennungsbrauch fin-

den wir in Sent (Unterengadin). Hier machen am „Vorstehertag“ (dem dritten Sonntag im Februar), wenn die Vereidigung der neuen Vorsteherschaft stattfindet, die Knaben einen mächtigen Schneemann. Sein Kopf soll womöglich einige Ähnlichkeit mit dem alten Vorsteher haben. Kaum hat dieser seine Rede beendet, so gibt einer der Knaben dem Schneemann eine herzhaft Ohrfeige, so daß der Kopf auf den Platz rollt, alle brechen in lauten Jubel aus und rufen: „Nieder mit dem Alten!“¹⁰¹⁾.

⁷⁹⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 287 (125).
⁸⁰⁾ John *Westböhmen* 250. ⁸¹⁾ Picks Monatschr. f. d. Gesch. Westdeutschlands 4 (1878), 382, vgl. 540. ⁸²⁾ ZfVvk. 3, 84; HessBl. 4, 8.
⁸³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 468 (922). ⁸⁴⁾ Lemke *Ostpreußen* 2, 290; Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 96. In Lindlar (Bez. Köln) wird ein Mädchen, das zum erstenmal mit einem neuen Kleide erscheint, von den Freundinnen in den Arm gekniffen, was man „Nökneff“ nennt. In Würzburg sagt man „einem den Schneider auswickeln“: Blätter z. bayerischen Volkskunde 10 (1925), 16. In Schlesien klopft man den Träger eines neuen Gewandes auf die Schulter oder zieht ihn am Ohr: Drechsler 2, 10; letzteres auch in Böhmen und im Voigtlande: Zeitschr. f. Völkerpsychol. 18, 18. ⁸⁵⁾ Ebd.; SchwVk. 15 (1925), 27 (14); Globus 73, 316 (Litauer).
⁸⁶⁾ WZfVvk. 33 (1928), 20; s. ferner Sartori 2, 32. 36; HessBl. 28 (1929), 227. ⁸⁷⁾ Nds. 13, 133. ⁸⁸⁾ Schmitz *Eifel* 1, 42. ⁸⁹⁾ Bei den Römern erhielt der Sklave bei der Freilassung einen Backenstreich (Eitrem *Opferritus u. Voropfer* 50 Anm. 2) oder wurde mit einer Rute berührt (Liv. 2, 5, 9). Ähnliches Verfahren mit entsprechender Formel im Heilzauber bei den Abhasen: Globus 66, 54. Zu vergleichen ist die Schilderung des Flavius Josephus (*Gesch. d. jüdischen Krieges* 4, 10) von seiner Freilassung aus längerer Kriegsgefangenschaft durch Vespasian; sie erfolgt durch Zerhauen seiner Ketten. ⁹⁰⁾ Gennep *Rites de passage* 112f. 116. 154; Schurtz *Altersklassen* 98. 371ff. 376. 383. Besonders berühmt ist die Geißelung der Epheben im alten Sparta: ARw. 9, 407ff.; 14, 643ff.; Nilsson *Griech. Feste* 190ff.; Schwenn *Menschenopfer bei d. Griechen u. Römern* 93ff. ⁹¹⁾ Wenn nach Beendigung der Knabenweihe bei den Magwamba und Ba-Pedi (Bantus) der Knabe seine Schwester, Mutter und Großmutter wieder sieht, so muß er jeder einen Hieb versetzen (Zeller *D. Knabenweihen* 29), denn er ist jetzt ein Mann geworden und von den Frauen seiner Verwandtschaft geschieden. Daß diese Schläge ein Zeichen seien, daß die erotische Neigung zu ihnen in den Knaben verdrängt sei (Zeller 153), ist nicht wahrscheinlich. — In einigen Gegenden Un-

garns werden am Aschermittwoch die erwachsenen Knaben zu Burschen geweiht, indem jeder von ihnen sechs Stockhiebe erhält, worauf eine Flasche mit Wein in die Erde vergraben wird. Das nennt man „Begräbnis des Brüllenden“: Wlislöcki *Magyaren* 86. ⁹²⁾ Oben 3, 1427f. 1429. ⁹³⁾ Meyer *Baden* 448, vgl. 449. ⁹⁴⁾ ZfVvk. 11, 332. 333. ⁹⁵⁾ Panzer *Beitr.* 1, 229. ⁹⁶⁾ Hansische Geschichtsblätter 1877, 93f. 96; Rochholz *Kinderlied* 534f. ⁹⁷⁾ Ders. a. a. O.; ARw. 10, 159. ⁹⁸⁾ Oldenberg *Veda* 491; vgl. Schroeder *Arische Religion* 2, 301. ⁹⁹⁾ Grimm *RA.* 3 253. ¹⁰⁰⁾ Bericht über d. Gymnasium Petrinum zu Brilon 1893, 8. ¹⁰¹⁾ SAVk. 19, 72f. (der Schneemann soll eigentlich Symbol des Winters sein).

7. Im Heilzauber hat der S. zur Folge, daß die bösen Mächte, die von dem Kranken Besitz ergriffen haben, aus ihm herausgejagt werden¹⁰²⁾. Oft ist an Stelle des S.es das Bestreichen getreten. Die hl. Adelheid verleiht unrein singenden Nonnen durch einen S. eine helle, reine Stimme¹⁰³⁾. Gegen Gliederlähmung wird in Südungarn das gelähmte Glied mit Birkenreisern, die einige Tage lang in Salzwasser gelegen haben, gepeitscht, wobei beide beteiligten Personen den Spruch hersagen:

Wer drinnen ist, der komm heraus,
Drei gute Urmen rufen ihn,
Drei gute Urmen treiben ihn
In den grünen, großen Wald.

Das hervorquellende Blut wird in einem Säckchen im Walde in ein Baumloch gesteckt¹⁰⁴⁾. Bei Hans Sachs¹⁰⁵⁾ wird dem Bauern der Husten vom Apotheker herausgeprügelt. Namentlich Epileptiker, Besessene und Behexte werden auf diese Weise behandelt¹⁰⁶⁾. Die Angelsachsen trieben den Teufel mit Peitschen vom Fell der Meerschweinchen aus Wahnsinnigen heraus¹⁰⁷⁾. In seinem Schwank „Der pauer mit dem zopff“ (v. 145 ff.) läßt Hans Sachs den angeblich besessenen Bauern vom Pfaffen mit Rutenges. werden, um den Teufel aus ihm herauszujagen¹⁰⁸⁾. In Irland tut dies der Hexendoktor mit einem kräftigen Schwarzdornstock¹⁰⁹⁾, in Thüringen mit einem Haselstock¹¹⁰⁾. Eine Frau, die mit ihrem verrückten Mann ins Kloster ging, um ihn von den Kapuzinern heilen zu lassen, erhielt zur Antwort: man wisse ihr kein besseres Mittel anzugeben, als sie solle dem Mann alle Tage eine tüchtige Tracht Prügel

geben lassen¹¹¹⁾. Einem Knaben in Palästina, der epileptische Anfälle hatte und den Geist in sich aufsteigen fühlte, versetzte der Schêch einen so schweren S. auf die Schulter, daß eine Wunde entstand, durch die der Geist ausfuhr¹¹²⁾. Zu den Krankheitsgeistern sind auch die elbischen Wesen zu rechnen, die im sog. Wechselbalg¹¹³⁾ und in der Gestalt der Mahr¹¹⁴⁾ sich in dem Menschen festsetzen und ebenfalls aus ihm herausgeprügelt werden müssen. Auch vom Alb geplagte Tiere werden ges.en¹¹⁵⁾, wie überhaupt das Vieh durch einen S. vor Krankheiten bewahrt oder von ihnen geheilt wird¹¹⁶⁾, auch behexte Kühe, die Blut statt Milch geben¹¹⁷⁾. Ebenso werden stößigen und ungebärdigen Tieren die Nücken ausgetrieben¹¹⁸⁾. Vielfach wird das Vieh an bestimmten Tagen, namentlich im Frühling, mit Ruten gepeitscht oder doch berührt, um gegen Unglück gesichert zu sein¹¹⁹⁾. Die Esten s.en ihre Hühner, wenn sie nicht legen wollen mit einem alten Besen¹²⁰⁾. In Mecklenburg glaubt man, ein Huhn lege fleißiger, wenn man es mit Nesseln gepeitscht habe¹²¹⁾, und in Tiefenbach s.en die Weiber am Fastnachtsdienstag die Hennen auf den Schwanz, damit sie in diesem Jahre viele Eier legen¹²²⁾.

¹⁰²⁾ Kunze *Birkenbesen* 19f. 23; Eitrem *Opferritus* 378. 482; SAVk. 28 (1928), 84ff.; Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 17. ¹⁰³⁾ Oben 1, 170. ¹⁰⁴⁾ Wlislöcki *Volksgl. d. Zigeuner* 170. Das Blut ist hier als Krankheitsträger gedacht. Ein lappländischer Magier kann einem andern keinen Schaden zufügen, wenn dieser ihn so lange schlägt, bis er blutet, denn der Verlust seines Blutes ist der Verlust seiner magischen Kraft: Seligmann *Blick* 2, 218. ¹⁰⁵⁾ *Sämtl. Fabeln und Schwänke* herausg. von E. Goetze 1, 529 v. 81ff. ¹⁰⁶⁾ Mannhardt *Aberglaube* 54f. 57f. 66ff.; Seligmann 1, 299. 300. Auch im kirchlichen Exorcismus: Franz *Benediktionen* 2, 572. ¹⁰⁷⁾ Progr. des Realgymnas. zu Meiningen 1891, 37. ¹⁰⁸⁾ *Sämtl. Fabeln* usw. 1, 483 f. ¹⁰⁹⁾ Lady Wilde *Ancient cures etc. of Ireland* 35, vgl. 51. ¹¹⁰⁾ Knuchel *Umwandlung* 62. ¹¹¹⁾ SAVk. 21 (1917), 48. Ähnliches in Italien: ARw. 11, 147. ¹¹²⁾ Curtiss *Ursemit. Religion* 173. ¹¹³⁾ ARw. 6, 151ff.; Kunze *Birkenbesen* 22f.; Meyer *Baden* 44; Vernaleken *Mythen* 248; Schulenburg *Wend. Volkstum* 109; Töppen *Masuren* 21; Lemke *Ostpreußen* 1, 63; Hellwig *Verbrechen u. Aberglaube* 40f.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 441. 442; 2, 115. ¹¹⁴⁾ Töp-

pen *Masuren* 30. ¹¹⁵) Eisen-Erkes *Estnische Mythol.* 59. 61. ¹¹⁶) Curtze *Waldeck* 393 (116); Bartsch *Mecklenburg* 2, 144 (641); John *Erzgebirge* 227; Kunze *Birkenbesen* 22. ¹¹⁷) Kühnau *Sagen* 3, 222; oben 3, 1433. ¹¹⁸) Drechsler 2, 106f.; Bartsch 2, 149 (672). 148 (670). ¹¹⁹) ZfVk. 1 (1891), 181; Bartsch 2, 258 (1348); Reiser *Allgäu* 2, 116; Frazer 9, 266f. Vgl. Mannhardt 1, 269ff.; Jahn *Opfergebräuche* 297ff.; Schroeder *Arische Relig.* 2, 297f.; Sartori 3, 182. Über den dabei benutzten Eberschenzweig: ZfVk. 22, 182f. Über den Birkenzweig: ARw. 2, 30ff. ¹²⁰) Boecler *Ehsten* 123. ¹²¹) Bartsch 2, 159 (738). ¹²²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 349.

8. In Garten und Feld werden die Pflanzen zu bestimmten Zeiten durch Schläge in ihrem Gedeihen gefördert. Wenn Christabend der Garten im bloßen Hemd mit einem Flegel gedroschen wird, wächst im folgenden Jahr das Gras gut ¹²³). Im Böhmerwalde gehen am Johannistage Weibspersonen, bloß mit einem Hemde angetan, in die Krautfelder, um das Kraut zu schrecken. Sie s.en mit einer Rute auf einige Krautpflanzen los und bewirken dadurch, daß die übrigen, in Schrecken gesetzt, ordentlich und rasch wachsen und auch schön werden ¹²⁴). Die Obstbäume schlägt man ¹²⁵) namentlich zu Weihnachten und Neujahr ¹²⁶), zu Fastnacht ¹²⁷) und am Karfreitag ¹²⁸). Besonders die Nußbäume sind diesem Verfahren ausgesetzt ¹²⁹). Auch in den Bräuchen des Ackerbaues und der Ernte fehlt der S. nicht. Wenn im Schaumburgischen zuerst wieder gepflügt ist, peitschen die Knechte die Mägde unter dem Rufe: „Teuf, ek will dek de Fleie utklappen“ ¹³⁰). In Deutschland und Rußland wird die letzte Garbe ges.en, damit im nächsten Jahre die dem Gedeihen der Feldfrucht schädlichen Tiere vernichtet seien ¹³¹). In Grüneberg muß der mit dem Kornschnitt zuerst Fertige die Begegnenden s. ¹³²). In Luxemburg wird allen Mädchen, die bei der Weinlese eine Traube übersehen hatten, mit einem Bläuel auf den Hintern „die Pritsche gegeben“ ¹³³). Beim letzten Dreschers. fand ähnlich dem Hillebilles. beim Hausbau taktmäßiges S.en und Klappern statt ¹³⁴).

¹²³) Grimm *Mythol.* 3, 473 (1041). ¹²⁴) Schrammek *Böhmerwald* 235; vgl. ZfVk. 2, 295;

Kunze *Birkenbesen* 17. 39. ¹²⁵) Mannhardt 1, 275 ff. ¹²⁶) Sartori *Sitte* 3, 35. 69. ¹²⁷) Ebd. 3, 116. ¹²⁸) Ebd. 3, 145. ¹²⁹) Ebd. 2, 118 Anm. 11; ZfVk. 14, 50 f.; Mannhardt 1, 276. 277; KblNdSpr. 18, 80. ¹³⁰) Lyncker *Sagen* 257. Mannhardt 1, 303 vergleicht damit die Sitte der Salivas (Südamerika), vor Beginn der Feldarbeit die jungen Leute auszupeitschen, um ihnen die Faulheit auszutreiben. ¹³¹) Mannhardt *Forschungen* 146. 316; Sartori 2, 89 Anm. 18. Vertreiben des Rostes, der Raupen usw. durch S.: Rantasalo *Ackerbau* 4, 49. ¹³²) Engeli u. Lahn 235. ¹³³) Fontaine *Luxemburg* 140. ¹³⁴) Sartori 2, 100; ZfVk. 17, 36.

9. Durch das ganze Jahr hindurch, meist an christliche Festtage angeschlossen, ziehen sich Bräuche, die der von Mannhardt so ausführlich behandelte „Schlag mit der Lebensrute“ kennzeichnet ¹³⁵). Menschen, Tiere (s. oben 7) und Pflanzen (s. oben 8) werden gepeitscht. Die Bezeichnungen dafür sind mannigfaltig: aufhauen, dengeln (= hämmern), fitzeln, frischgrünstreichen, fudeln (futeln, fuën), kindeln, pfeffern (s. d.), schmackostern (s. d.), stäupen (stiepen, stupen), quicken (quitzen). Beide Geschlechter s.en sich gegenseitig, namentlich an die Hände und Füße (Waden, Knöchel), an alle Glieder von oben herab ¹³⁶), an Hinterteil und Geschlechtsteile ¹³⁷). Der Zweck dieser Schläge ist teils Vertreibung des Bösen und Lebensfeindlichen, teils Übertragung und Erweckung von Gesundheit, Lebens- und Wachstumskraft ¹³⁸). Für das erstere ist der S. für sich allein zweckerfüllend, für das zweite kommt auch der Stoff des S.werkzeuges in Betracht: Weidenzweige mit jungen Trieben (Palmkätzchen), Birkenreiser, Flieder-, Kirschbaum-, Lindenzweige, die auch in Winter schon künstlich zum Treiben gebracht werden, Rosmarin, Blumensträuße, Nesseln, grüne Tannen- und Stechpalmzweige. Die Gerte ist oft mit Bändern und Eiern geschmückt ¹³⁹), auch mit Wickelkindern, schnäbelnden Täubchen und dgl. ¹⁴⁰). Sie darf nicht mit bloßer Hand angefaßt werden ¹⁴¹). „Die Weide schlägt, nicht ich“, rufen die Russen ¹⁴²). Die Geschlagenen müssen ein Geschenk geben und bestätigen dadurch den Empfang eines ihnen nützlichen Vorteils ¹⁴³).

In der Adventszeit dienen die „Klopfnächte“ (s. d.) diesem Brauche ¹⁴⁴). Dann kommt der Nikolaus mit seiner Rute und die wilde Schar der „Klose“, die alle Begegnenden in lärmender Ausgelassenheit peitschen ¹⁴⁵). Zu Weihnachten erscheinen Pelznickel und Ruhklase und s.en die Kinder ¹⁴⁶), und diese wieder auf ihren Sammelgängen Hausbewohner und Begegnende, womöglich mit etwas Grünem ¹⁴⁷). Zu Neujahr setzt sich das fort ¹⁴⁸), auch noch am Lichtmeßtage ¹⁴⁹). Den Höhepunkt erreicht dieses Treiben in der Fastnachtzeit ¹⁵⁰) und dann zu Ostern ¹⁵¹). Aber auch noch am Maitag und zu Pfingsten müssen Blumen und frisches Grün den Frühlings- und Sommersegen auf diese Weise den Menschen übermitteln ¹⁵²). Am Johannistage schlägt man sich an einigen Orten gegenseitig mit Nesseln, die in Urin getaucht sind ¹⁵³), bis dann am Martinstage wieder der Pelzmärte in Erscheinung tritt ¹⁵⁴). Aber noch am Katharinentage (25. Nov.) werden im westlichen Böhmen die Mädchen mit einem Rosmarinstengel gepeitscht ¹⁵⁵).

¹³⁵) Mannhardt 1, 251 ff.; ders. *Forschungen* 113 ff. Vgl. ferner NddZfVk. 7 (1929), 150 ff.; Schröder *Arische Religion* 2, 293 ff.; Frazer 9, 262 ff.; Nilsson *Griechische Feste* 191 ff. Im klassischen Altertum wurden solche der weiblichen Fruchtbarkeit nützliche Schläge an bestimmten Festen vollzogen. So in Alea in Arkadien am Feste der Skiereia (Nilsson 299 f.), am Feste der Bona Dea in Rom (Fehrle *Keuschheit* 129; Mannhardt *Forschungen* 115 ff.), bei Demeterfesten (Mannhardt *Forsch.* 120), an den kaprotinischen Nonen (ebd. 121 f.; Frazer 9, 258 f.) und, was am bekanntesten ist, an den Luperkalien: Mannhardt *Forschungen* 81 ff., vgl. 154 f.; ARw. 13, 495 f.; Eitrem *Opferitus u. Voropfer* 52. ¹³⁶) Mannhardt 1, 262. ¹³⁷) Ebd. 1, 255 f. 281; Andree *Braunschweig* 236; Hoops *Sassenart* 37. Mannhardt will daraus den Ausdruck fudeln, fuën (fud = vulva) erklären. Manche sehen in diesem Schläge eine abgeschwächte Form des Geschlechtsaktes; Zweig und Stock seien Ersatz für den Phallus. Schläge auf das männliche Glied: Mannhardt *Forsch.* 128. 133. 138. 146; Nilsson *Griech. Feste* 112 f.; um die erstorbene erotische Lust zu beleben: Mannhardt *Forsch.* 147 Anm.; Frazer 9, 272 f.; Gennep *Rites de passage* 248. ¹³⁸) Mannhardt 1, 252. 253. 263. 280; ders. *Forschungen* 149 f. ¹³⁹) Mannhardt 1, 279. ¹⁴⁰) Ebd. 1, 254. ¹⁴¹) Ebd. 1, 279.

¹⁴²) Ebd. 1, 257. ¹⁴³) Ebd. 1, 253. 281. ¹⁴⁴) Sartori 3, 12. ¹⁴⁵) Ebd. 3, 18. ¹⁴⁶) Ebd. 3, 47. ¹⁴⁷) Ebd. 3, 46. 52. 53. ¹⁴⁸) Ebd. 3, 61. ¹⁴⁹) Ebd. 3, 86; vgl. 2, 112. ¹⁵⁰) Ebd. 3, 100. 101 f. 132. ¹⁵¹) Ebd. 3, 136. 139. 154 f.; s. schmackostern. ¹⁵²) Ebd. 3, 182 f. 201 f. 207 Anm. 52. ¹⁵³) Mannhardt *Germ. Mythen* 102. ¹⁵⁴) Sartori 3, 269. Anm. 26. ¹⁵⁵) Ebd. 3, 274.

10. An manche dieser festlichen Zeiten und Tage heftet sich noch der besondere Brauch, daß an ihnen die jungen Leute ein (oft genau eingeübtes und geregeltes) Knallen mit ihren Peitschen veranstalten ¹⁵⁶). Mit diesen Schlägen (zugleich durch den damit verursachten Lärm) sollen die in der Luft sich aufhaltenden bösen Geister verscheucht werden. Oft geschieht das auch durch Lufthiebe mit Stöcken ¹⁵⁷). So ging in Oberösterreich der Bauer in der Nacht vor Karfreitag und am Georgitage hauend, peitschenknallend und schießend seinen Grund ab, um „abzujagen“ und schlug mit Stecken und Geißeln an Tor und Waschbank, an Zaun und Baum ¹⁵⁸). Erinnert sei an die Geißelung des Hellesponts auf Befehl des Xerxes ¹⁵⁹).

¹⁵⁶) Oben 3, 471; Sartori 3, Reg. unter „Peitschenknallen“. ¹⁵⁷) Frazer 9, 109. 111. 115. 122. 131. 152. 156. 234. ¹⁵⁸) Baumgarten *Jahr* 21. 23. ¹⁵⁹) Herod. 7, 35; ARw. 11, 145 ff.

11. Andererseits verursachen Götter und Geister durch einen S. Tod und Krankheit ¹⁶⁰). Ein S.anfall (s. Nachtrag) ist eine „Herrgottsohrfeige“ ¹⁶¹). Überhaupt wird durch den S. mancherlei Zauber vollzogen. Mit ihren Besen die Bäche s.end verursachen die Hexen Sturm und Hagel ¹⁶²). Wenn auf den kanarischen Inseln der Regen ausblieb, pflegten die Priesterinnen die See mit Ruten zu s.en angeblich um den Wassergeist für seinen Geiz zu strafen ¹⁶³). Um Wind zu bewirken, prügelte man in der alten französischen Marine die Schiffsjungen ¹⁶⁴). Bei Quiberon schlägt man zu gleichem Zweck mit einem Hammer in eines der Näpfchen eines Dolmen ¹⁶⁵). Die Finnen machten Wind, indem sie mit einer Rute oder Peitsche auf die Erde schlugen ¹⁶⁶). Ein Rutens. des Nickers teilt das Wasser ¹⁶⁷). In der Odyssee ¹⁶⁸) verzaubert Poseidon das Schiff der Phäaken durch einen S. mit

der flachen Hand. So ist ja die Verwandlung in eine andere Gestalt vermittels eines S.es mit oder ohne Zauberstab in den Sagen und Märchen der Völker häufig, und ebenso wird die zauberhafte Verwandlung durch einen S. wieder rückgängig gemacht¹⁶⁹). Der zweite Zauberers. hebt oft den ersten auf¹⁷⁰). Kann man einem Wolf mit einem Strumpf oder Stock über den Rücken s.en, so verrenkt sich das Rückgrat und der Wolf kann nicht von der Stelle; schlägt man aber noch einmal, so renkt jener sich wieder ein¹⁷¹). Ein dreimaliger S. mit dem Zauberstab an die linke Backe nimmt das Gedächtnis, an die rechte Backe stellt es wieder her¹⁷²). Wenn man von jemand, den man für einen Zauberer oder für eine Hexe hielt, einen S. auf die Schulter oder an den Kopf mit der linken Hand erhielt, so mußte man mit derselben Hand und auf dieselbe Stelle ihn zurückgeben, sonst starb man langsam dahin¹⁷³). Man hat das Recht, dem Teufel drei Schläge zu geben. Danach muß man immer wieder von vorn zu zählen anfangen. Anderwärts sagt man, daß es stets zwei oder eine ungerade Zahl von Schlägen sein müsse¹⁷⁴). Einen Gespensterhund schlägt einer immer: „eins, zwei, eins, zwei“. Der Hund will noch einen mehr, aber der Mann sagt: „Mehr kommt dem Teufel nicht zu“¹⁷⁵). Ein Bauer schlägt einen Geist. „Da hast du einen!“ sagt er bei jedem S.e. Hätte er die Schläge gezählt, so hätte es Macht über ihn gehabt¹⁷⁶).

¹⁶⁰) ARw. 2, 130 ff. So schon bei Homer *Il.* 16, 791. 816. 849. Geister versetzen Ohrfeigen, s. Geisterohrfeige: Seifart *Sagen a. Hildesheim* 2, 32; Haas *Rügensche Sagen* 38, 40. 123. Namentlich Irrlichter: Eisel *Voigtländ* 163; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 100; Haas 121; Grohmann *Sagen* 208; Meier *Schwaben* 270 f.; Schell *Bergische Sag.* 167; Rochholz *Naturmythen* 177; MschlesVk. H. 15, 111. ¹⁶¹) Wrede *Rhein. Volksk.* 71; ZfrwVk. 5, 131. ¹⁶²) Grimm *Mythol.* 2, 897; Sébillot *Folk-Lore* 2, 229, vgl. 438. ¹⁶³) Frazer 1, 301. Indianer am Orinoko schlagen bei Dürre Frösche mit Ruten: ebd. 1, 292. Auf Java schlagen sich, wenn man Regen haben will, zwei Männer einander mit Ruten, bis das Blut herunterfließt. Das fließende Blut stellt den Regen dar: ebd. 1, 257 f. ¹⁶⁴) Sébillot *Folk-Lore* 1, 103. ¹⁶⁵) Ebd. 1, 407. ¹⁶⁶) Rantasalo *Acherbau* 1, 27. 29 (soll eine

Nachahmung der vom Winde verursachten Luftströmung sein). Sonst begleiten Schläge auf die Erde oft eine Verfluchung: Heiler *Das Gebet* 103; Trede *Heidentum* 3, 230. 231; ARw. 2, 46; Weeks *Dreißig Jahre am Kongo, deutsch v. Zech* 227. 228. ¹⁶⁷) Kuhn u. Schwartz 93 (104). ¹⁶⁸) 13, 164. ¹⁶⁹) Laistner *Sphinx* 1, 322 f.; Stroebe *Nordische Volksmärchen* 1, 6 f.; 2, 35 f.; Maurer *Isländ. Volkssagen* 161; Grohmann *Sagen* 223; Grimm *Mythol.* 2, 917 f.; *Märchen* Nr. 96 („De drei Vügelkens“); ZfVk. 1, 427; HessBl. 28 (1929), 122 f. Dagegen wird eine gespenstische Katze größer, als sie einen heftigen Schlag erhält: Schell *Berg. Sagen* 26 (21). In Vigau (Oberkrain) darf man eine Katze zwar schlagen, muß aber den Schlag nach rückwärts führen, sonst türmt sich die Katze zu ungeheurer Höhe auf: Vernaleken *Mythen* 27 Anm. — Die Knochen eines geschlachteten Ochsen werden mit Ruten gepeitscht und das Tier dadurch wieder lebendig gemacht: Mannhardt *Germ. Mythen* 59; ARw. 1, 265 (libysche Wüste). Jungmachende Prügel kommen öfters im Märchen vor: Panzer *Beitr.* 1, 91 f.; Mannhardt *German. Mythen* 117 f. ¹⁷⁰) Zur Erklärung: SAVk. 27, 213 ff. ¹⁷¹) Liebrecht *Zur Volkskunde* 333 f. (wo mehr). ¹⁷²) ARw. 2, 130. ¹⁷³) ZfdMyth. 1, 240 f. (Mosel). Ähnlich: Alpenburg *Tirol* 258, vgl. 252. 314; Grohmann 200 (1408). ¹⁷⁴) Strackerjan 1, 321; vgl. ZfVk. 3, 385. ¹⁷⁵) Strackerjan 1, 321, vgl. 322; Bartsch 1, 186; Zaunert *Westfäl. Sagen* 262. ¹⁷⁶) Bartsch 1, 185 f.

12. Gegen feindliche Wesen, namentlich Hexen, wird oft ein Fernzauber angewandt¹⁷⁷). Man kann einen Feind treffen, wenn man auf ein Kleidungsstück schlägt¹⁷⁸) und dabei seinen Namen nennt¹⁷⁹) oder an ihn denkt¹⁸⁰). Ein Mörder wird auf weite Entfernung durch Hammerschläge auf den Sargdeckel des Ermordeten zitiert¹⁸¹). Ein Kutscher schlägt seine Pferde und veranlaßt dadurch, daß ein Dieb das Gestohlene zurückbringt; die Pferde fühlen gar nichts¹⁸²). Milch und Butter werden mit Ruten ges.en, wenn man glaubt, daß sie der Verhexung anheimgefallen sind. Oft erscheint dann die Hexe, weil sie sich getroffen fühlt¹⁸³). Auch wenn der bezauberte Mensch leicht ges.en wird, fühlt das der Schädiger und muß erscheinen¹⁸⁴). Wenn man die Exkremente der behexten Kuh in einen Sack tut und diesen prügelt, so wird die Hexe zers.en¹⁸⁵). Man steckt einen auf dem Rücken des verhexten Viehes gefundenen Strohalm in einen Sack und zerdrischt diesen, dann

schreit die Hexe¹⁸⁶). Von der Hexe geliehenes Salz wird gepeitscht, und die Schläge treffen jene¹⁸⁷). Wenn ein Wagen nicht vorwärts will, so muß man in die Speichen s.n, das fühlt dann die zaubernde Person¹⁸⁸). Wenn man etwas von der Erde, auf die ein Dieb getreten hat, in einen Beutel füllt und täglich zweimal mit einem Stocke so lange darauf schlägt, bis Feuer kommt, so muß der Dieb die gestohlene Sache zurückbringen, wenn er nicht sterben will¹⁸⁹). Ist einer mit Ungeziefer behext, so wickle er drei Stück in ein Papier und schlage mit einem Hammer darauf. Die Hexe empfindet jeden S. und wird kommen, um etwas zu leihen¹⁹⁰). Auch wenn man Staub und Dreck aus den vier Ecken des Hauses oder Stalles in einen Sack tut und diesen mit Stecken schlägt, empfängt die Hexe alle Schläge¹⁹¹).

¹⁷⁷) Oben 2, 1343; 6, 961. ¹⁷⁸) SAVk. 2, 269 f.; 18, 40; Manz *Sargans* 108 f.; Reiser *Allgäu* 2, 113; Meier *Schwaben* 1, 245 f.; Landsteiner *Niederösterreich* 54 Anm. 2; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 201 f.; ZfVk. 11, 15 f.; ZfrwVk. 14, 62; Henssen *Neue Sagen a. Berg u. Mark* 71; Kuhn *Westfalen* 2, 192 (543); Fehrlé *Zauber u. Segen* 65 ff.; Wuttke 270 (398); Frazer 1, 206 f. ¹⁷⁹) Birlinger *Volkst.* 1, 467; Seyfarth *Sachsen* 60 f. ¹⁸⁰) Oldenberg *Veda* 433. 509. ¹⁸¹) Müllenhoff *Sagen* 201. ¹⁸²) Haas *Rügensche Sagen* 28. ¹⁸³) Grimm *Mythol.* 2, 897; Kühnau *Sagen* 3, 99 f.; John *Westböhmen* 204 f.; Kunze *Birkenbesen* 22; ZfVk. 11, 9; Seligmann *Blick* 1, 285. 314. 315; Grohmann 139 (1016); Wuttke 445 (700. 701). 446 (704). 448 (706). ¹⁸⁴) Grohmann 201; ZfdMyth. 3, 342 (Tirol). ¹⁸⁵) Kühnau *Sagen* 3, 25; ZfdMyth. 1, 200; Strackerjan 1, 96. ¹⁸⁶) Grimm *Mythol.* 3, 456 (646: Pforzheim). ¹⁸⁷) Baader *Sagen* 93 (104). ¹⁸⁸) Meyer *Baden* 558; Drechsler 2, 251. ¹⁸⁹) Grimm *Mythol.* 3, 466 (876: Westfalen). ¹⁹⁰) Ebd. 3, 458 (692: im Ansbachischen). ¹⁹¹) Seyfarth *Sachsen* 61.

13. Bei all diesen Zauberhandlungen wird oft vorgeschrieben, daß die dabei benutzte Rute von einer bestimmten Pflanze (Hasel, Dorn, Weide usw.) oder an einem bestimmten Tage (Gründonnerstag, Karfreitag, Johannistag usw.) geschnitten sein muß¹⁹²). Andererseits wird auch oft das S.en mit Ruten von bestimmter Herkunft untersagt. Wen man mit einem Stecken vom Pimpernußbaum schlägt, der wird schwach¹⁹³). Mit

einem geschälten Stocke schlage man weder Vieh noch Menschen, denn was damit ges.en wird, muß verdorren¹⁹⁴). Überhaupt macht der S. mit einem Besen oder durren Holze den Geschlagenen mager und dürr und läßt ihn vertrocknen¹⁹⁵). Wen man mit dem Aberrück vom Rocken schlägt, der kriegt ein Aberbein¹⁹⁶). Die Esten halten es für schädlich, mit einer Spindel ges.en oder berührt zu werden. Geschieht das einer Schwangeren, so bekommt das Kind schielende Augen¹⁹⁷). Der Aargauer Volksglaube sagt: ein Kind, das man mit dem Zweig der Hasel züchtigt, verkrüppelt¹⁹⁸). Öfters wird auch untersagt, das Kind mit einer Weidengerte zu s.en, sonst wächst es nicht mehr oder bekommt die Zehrung¹⁹⁹). Das Vieh darf man nicht mit einer brennenden Rute s.en, sonst vergeht es bald darauf²⁰⁰); auch nicht mit einer gedrehten Rute²⁰¹). Auf Island nicht mit einem Ebereschenzweig²⁰²). Es ist auch nicht gut, ein Tier mit einer Rute zu s.en, mit der man ein Kind gezüchtigt hat²⁰³).

¹⁹²) S. namentlich oben 7 (Heilzauber) und 9 (S. mit der Lebensrute). ¹⁹³) Grohmann 101 (703). ¹⁹⁴) Grimm *Mythol.* 3, 448 (416). ¹⁹⁵) Drechsler 2, 236; Kuhn *Westfalen* 2, 189; John *Westböhmen* 109; Bartsch *Mecklenburg* 2, 144 (644); Urquell 4, 159 (Wotjaken); Boecler *Ehsten* 129; Grohmann 112 (829); Kunze *Birkenbesen* 24. 42 f.; Frazer 9, 264 f.; oben 1, 1142. ¹⁹⁶) Grimm *Mythol.* 3, 448 (434). ¹⁹⁷) Boecler *Ehsten* 129. ¹⁹⁸) Rochholz *Kinderlied* 522. ¹⁹⁹) Wolf *Beitr.* 1, 208; Panzer *Beitr.* 1, 266 (56); Meyer *Baden* 51. ²⁰⁰) Grohmann 138 (1004). ²⁰¹) ARw. 2, 38. ²⁰²) ZfVk. 22, 183. ²⁰³) Grimm *Mythol.* 3, 446 (377).

14. Einzelnes: Wenn jemand einen andern sehr ges.en hat, so spucke er sich sogleich auf die flache Hand, daß diesem der S. nicht schade²⁰⁴). Wen man Silvester um 12 Uhr tadelt oder schlägt, der bleibt davon das ganze Jahr verschont²⁰⁵).

²⁰⁴) Grohmann 227 (1617). ²⁰⁵) ZfVk. 4, 317 (Ungarn).

S. Kämpfe, Ohrfeige, Pfeffer, schmackostern. Sartori.

Schlag, Schlaganfall s. Nachtrag.

Schlammbeisser s. Wetterfisch.

Schlange.

1. Natur. 2. Dämonisches Tier. 3. Kultreste. 4. Orakel und Vorbedeutung. 5. Zauber. 6. Medizin. 7. Sage. 8. Darstellung.

Es kann sich an diesem Orte nicht darum handeln, den vielgestaltigen und s. z. s. über die ganze Erde verbreiteten S.n. glauben auch nur summarisch zusammenfassend oder gar entwicklungsgeschichtlich darzustellen. Wir müssen uns hier auf den S.n. glauben des deutschen Sprachgebiets beschränken, freilich mit Ausblicken auf die andern germanischen Völker und Beziehung außermanischer Parallelen. Im übrigen müssen wir auf die allgemeine Literatur verweisen¹⁾.

¹⁾ Vgl. auch die Literatur unter Kult A. 206. Zeitl. geordnet: Conr. Gesner *Schlangenbuch* (deutsch). Zürich 1589; H. Lutz(en) *Ophiographia Physico-Chymico-Medica*, Augsburg 1670; J. B. Deane *The worship of the serpent*, London 1830; 2nd edition: 1853; A. de Chesnel *Dictionnaire des superstitions*. Paris 1856: s. v. couleuvre, serpent, vipère; A. de Gubernatis *Die Tiere in der idg. Mythologie*, Leipz. 1874: S. 637 ff.; Pauly-Wissowa 1, 77 (1894); 2. R. 2, 1, 494 ff. (1921); Feilberg *Drager, lindorme, slanger i folkets tro*, in: „Naturen og Mennesket“, 1894, 164–196 (nicht eingesehen); C. F. Oldham *The sun and the serpent*, London 1905; E. Rohde *Psyche*⁴ (1907) Register; Encyclopædia of Religion and Ethics (ERE), ed. by Hastings. Edinburgh 1908 sq. Vol. 13, 538 sq. (Index); besonders I, 525 ff.; II, 399 ff.; O. Keller *Die antike Tierwelt*, Leipz. 1909, Register; E. Küster *Die S. in der griech. Kunst u. Religion*, Gießen 1913; M. O. Howey *The encircled serpent*, London o. J. (1925?); M. Wellmann *Die Φύσις des Bolos Demokritos* (Abh. BerlAk. 1928) S. 18 ff. 24; O. Stoll *Suggestion u. Hypnotismus* (Leipz. 1904) 214 f.; J. Th. Storaker *Naturrigerne i den norske folketro*. Oslo 1928 (mit vergl. Lit.).

I. Natur. Seit Urzeiten ist die S. wegen ihrer auffallenden körperlichen und psychischen Eigenschaften Gegenstand abergläubischer Vorstellungen gewesen. Ihre Körperform, ihre rasche Fortbewegung ohne Gliedmaßen, ihr vergiftender Biß und insbesondere ihre Faszinierungsgabe, die kleine Tiere nicht nur zu bannen, sondern sogar zu töten vermag, erklären das zur Genüge.

Über ihr Wesen haben sich infolgedessen die abenteuerlichsten Anschauungen gebildet, die sich zum Teil schon im frühen Altertum finden. Von der Klugheit der S. und ihrer Fähigkeit zu reden, spricht bereits die Genesis (3,1), und noch im Neuen Testament rät Jesus seinen Jün-

gern, klug zu sein, wie die S.n. (Matth. 10, 16). Diese Vorstellung ist ganz allgemein und geht aus zahlreichen Belegen der folgenden Kapitel hervor²⁾.

Zunächst einige Anschauungen des Volks über das Wesen der S., ihre Namen u. Arten. In den meisten Gegenden des deutschen Sprachgebietes unterscheidet das Volk keine S.n.-Arten; ja sogar die Blindschleiche (s. Bd. I, 1396) und der Aal (Bd. I, 1) werden vielfach als S. betrachtet. Einzig im deutschen Norden lassen sich Unterscheidungen nachweisen. So bezeichnet man in Mecklenburg u. einzelnen Gegenden Niedersachsens (Stade) u. Schlesw.-Holsteins, wo aber *snaak* auch Gattungsname, (Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 610) mit Schnake (Snake) die Ringelnatter (*Tropidonotus natrix*), mit Adder (*Aller, Arrer*) die Kreuzotter (*Pelias berus*). In Oldenburg (Ammerland) unterscheidet man: die schwarzgraue Schnake („ungiftig“; wohl die Ringelnatter), die bunte Adder („giftig“), die Kreuzschlange („tödlich“, die Kreuzotter). Auch Pommern kennt die Kreuzotter als giftig³⁾. Die Bezeichnung „S.“ läßt sich nicht näher lokalisieren, da sie die allgemeine ist und immer mehr an Boden gewinnt. Daneben Natter (Oberpfalz, Böhmen, Tirol [Nader], Österr. Schlesien, Schweiz [vereinzelt]), Otter (Sachsen, Schlesien [neben Adder], Lechrain, Franken, Württemberg, n.-ö. Böhmen, Ostschweiz [meist Ötere]), Adder od. Atter (Mecklenburg, Oldenburg, Bayern, Schlesien), Schnake, Snake (Niedersachsen, Mecklenburg), Unke, Onke (Rheinland, Berg, Eifel, Westfalen, Unterfranken [= Ringelnatter] Westerwald, Thüringen); in älterer Zeit ausgedehnter: Wasserschlange (alte Zoologie = Ringelnatter), Wassernatere (Schweiz: Aargau).

Weiteres über S.n.-Namen s. Grimm *Myth.* 2, 570 f. (Eigennamen sind anord. Ofnir u. Sváfir; über Níðhoggr s. Sagen A. 777).

Jede S. ist im allgemeinen für das Volk giftig und muß daher getötet werden. Ausnahmen bilden nur die Haus-S.n. (s.

Kult) und andere dämonische S.n., deren Tötung Unglück bringt oder geahndet wird. Mancherorts (z. B. Schweiz) glaubt man, daß die giftigen S.n. den Menschen angreifen (mündl.).

Auf reinem Aberglauben beruht die Vorstellung folgender S.n.-Arten:

a) Die geflügelte S. s. Drache (s. Bd. 2, 364), der oft mit der „Kron-S.“ (s. u. g) verwechselt wird⁴⁾.

b) Der Has(s)elwurm (in Hannover auch Hatwurm)⁵⁾. Über ihn gehen die Vorstellungen auseinander. Drachenartigen Charakter hat er in der schles. Lausitz: Katzenkopf, grün-gelb gefärbt; frißt Menschen auf⁶⁾; ähnlich Pommern⁷⁾: feuersprühend, raubt Menschen und Vieh, wirft sich heulend ins Meer⁸⁾ (vgl. Sees.). Nach der Tiroler Überlieferung hat er die Größe eines Wickelkindes und die Farben des Regenbogens⁹⁾. In Rollenhagens „Froschmeuseler“ wird ein heimtückischer Mensch mit einem Haselwurm verglichen: „der H. schlich daher, als wens ein großer Meerahl wer“¹⁰⁾.

Mancherorts ist er identisch mit dem (weißen) S.n.könig, der Kronschlange (s. u. g)¹¹⁾, oder mit der Blindschleiche¹²⁾.

Nach einem alten Bericht ist der Haselwurm aus dem Ei eines männlichen Haselhuhns entstanden (vgl. A. 46)¹³⁾.

Er hält sich an der Wurzel eines Haselstrauches auf, an dem eine Mistel wächst (s. u. A. 36. 147)¹⁴⁾ und nährt sich von Haselblättern¹⁵⁾. Er kann mit einer Haselrute getötet werden (s. u. Zauber A. 293. 378; Sage A. 673. 707–711). Wie die Kron-S. besitzt er zahlreiche magische Eigenschaften: er macht reich, hellsehend, unverwundbar, verleiht die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, die Tier- und Pflanzensprache zu verstehen, durch verschlossene Türen zu gehen und schützt vor bösen Geistern¹⁶⁾ (s. u. Zauber A. 261. 286 ff.). Unzuverlässig scheint, was Wlislöcki, Volksglaube 65 von der „Haselschlange“ sagt¹⁷⁾.

c) Der Murbl (wohl Metathese aus *Wurml*), eine sagenhafte S. im Wurmbachtale (Tirol) von kurzer, dicker Form, „wie ein Wickelkind“¹⁸⁾.

d) Der Stollenwurm, eine kurze,

dicke S. mit einem Katzenkopf (zuweilen Krone; s. o. Anm. 6. II) u. raupenartigen Füßen¹⁹⁾.

e) Der Berg-, Birgstutze, eine S. mit Füßen²⁰⁾.

f) Der Tatzelwurm, S. mit 4 Füßen²¹⁾. Von S.n. mit Füßen wird überhaupt nie u. da berichtet; noch im April 1935 (Nr. 16) bildet die „Berliner Illustr. Ztg.“ ein tatzel- oder stollenwurmartiges Tier ab, das in der Nähe von Meiringen photographiert worden sein soll [!] (s. a. National-Zeitung, Basel, 17. April, Morgenbl.²²⁾). Ursprünglich, vor ihrer Verfluchung, soll die S. Füße gehabt haben (s. A. 55)²³⁾.

g) Viel häufiger ist die Vorstellung gekrönter S.n., über die zahlreiche Sagen berichten (s. Sage A. 627 ff.). Nach dem böhmischen Volksglauben wächst der Haus-S. (s. Kult) eine goldene Krone, nachdem sie 10 Jahre in dem Haus gewelt hat. Diese Krone entsteht aus Blumen, welche die S. während dieser 10 Jahre frißt. Die Blumen verwandeln sich in dem Leibe der S. zu Gold. Jeden Morgen vor Sonnenaufgang kommt die S. hervor u. wartet so lange, bis die Sonne einen kleinen Fleck bescheint. Auf diesen Fleck legt die S. die angefangene Krone u. arbeitet so lange daran, bis die Sonne vollends aufgegangen ist. Sobald diese aber mit ihren Strahlen die ganze Erde beleuchtet, schlüpft sie wieder in ihr Loch, weil sie das Sonnenlicht nicht vertragen kann²⁴⁾. Man hat versucht, die Krone natürlich zu erklären: als die chromgelbe Zeichnung auf dem Kopfe der männlichen Ringelnatter (bei der weiblichen weiß)²⁵⁾. Bei der weit verbreiteten Vorstellung gekrönter Tiere überhaupt ist das unnötig. Zu erwähnen ist jedoch, daß Zähne aus Kuh-, Kälber- oder Schweinekinntbacken im Volke oft als S.n.-Kronen gelten und als glückbringend angesehen oder gegen Gift verwendet werden²⁶⁾. Auch „Kronen“ aus vergoldetem Lehm werden verkauft²⁷⁾. Seltener spricht man von zwei gebogenen Haken, welche eine elfenbeinerne Krone halten²⁸⁾. Im Bergischen glaubt man, daß die Forellen vor dem Glanz der S.n.-Krone erblin-

den²⁹⁾. Manchmal ist die Krone auch diamanten³⁰⁾, oder es wird von einem Karfunkel gesprochen, der als Auge des S.n-Königs angesehen wird³¹⁾. Dieser S.n-Stein ist nicht zu verwechseln mit dem unten erwähnten S.n-Stein (s. A. 80 ff.).

Im Glauben der Samländer (Ostpreußen) hat der S.nkönig 12 Köpfe und auf jedem eine Krone³²⁾. Von seiner Größe wird berichtet (vgl. A. 74)³³⁾. Flintenkugeln prallen an ihm ab³⁴⁾. Seine Farbe ist meist weiß (s. Orakel A. 231; Sage A. 730), aber auch schwarz und weiß gesprenkelt³⁵⁾. Ihre Wohnung haben die Schlangenkönige unter Haselstauden (s. A. 14. 147)³⁶⁾ oder unter einem großen Stein³⁷⁾. Um sie sind ganze Scharen von S.n versammelt, mit denen sie Tagungen abhalten³⁸⁾. Nach elsäß. Glauben können gekrönte S.n singen (s. A. 141)³⁹⁾.

h) Alt scheint die Vorstellung von Schieß-S.n (s. Sagen A. 740), die imstande sind, weite Sprünge zu machen. „Jaculus haizt ain schozslang. diu fluegt, sam Isidorus [Ety. l. XII. C. IV, 29] spricht; von der spricht Lucanus [Pharsalia IX, 719]: die snellen schiezerinne, wann si springent auf die pæm [Bäume], und so in ain tier beegent, so werfent si sich auf ez also snell als ain geschoz... und tætent daz tier“⁴⁰⁾. Auch sonst ist dieser Glaube im Altertum schon bezeugt⁴¹⁾. Nach Adelung (Wörterb. 4, 65) ist die Schieß-S. „eine Art ausländischer S.n, welche wie ein Pfeil auf ihren Raub zu schießen pflegt“.

Das DWb. (9, 51) zitiert Campe, Stieler, Frisch. Vereinzelt auch in neuerer Zeit erwähnt⁴²⁾, Springworm⁴³⁾. Vgl. auch A. 65.

i) Ähnlich die Reif-S. der Pennsylvania-Deutschen u. Schweden (hjulorm). Sie bildet einen Reif, indem sie in den Schwanz beißt. Auch sie kann springen. Was sie antrifft, tötet sie⁴⁴⁾.

k) Über die sagenhafte See-S. s. d.

Entstehung der S.: a) Aus dem Gründonnerstagsei einer schwarzen Henne⁴⁵⁾ oder aus einem Hahnei (Frankr.)⁴⁶⁾ (vgl. Basilisk Bd. 1, 935).

b) aus Natterwurz (*Echium vulg.*) (s. Zauber A. 295. 392). Man mischt das Kraut nebst der blauen Blüte mit vierblättrigem Klee und vergräbt beides. Nach 7 Wochen werden daraus grüne Würmer oder S.n, die jedoch noch nicht leben. Diese genommen, gedörst, gepulvert u. in eine Ampel geworfen, machen, daß man überall S.n sieht (s. Zauber A. 272)⁴⁷⁾.

c) aus Weiden⁴⁸⁾.

d) aus Mist? Die bergische Sage läßt es im Unklaren, ob die S.n nur aus dem Mist kriechen, wo sie ihre Wohnstätte haben, oder ob sie darin entstanden sind⁴⁹⁾; im englischen Aberglauben aus Schlamm⁵⁰⁾.

e) aus Pferde- oder Menschenhaaren (Frankreich)⁵¹⁾; in einem verkorkten Fläschchen mit Wasser (Basel, mündl. ca. 1880).

f) aus dem Rückenmark des Menschen: „man spricht auch, daz auz des menschen mark slangen werden und allermaist aus des ruks dorn“⁵²⁾. Der Aberglaube ist schon antik⁵³⁾.

Urgestalt. Bis die S. von Gott verflucht wurde, konnte sie sprechen und ging aufrecht auf dem Schwanz; dann mußte sie auf dem Bauche kriechen (vgl. 1. Mose 3, 14)⁵⁴⁾. Nach anderer Überlieferung hatte sie Beine, deren Stümpfe jetzt noch unter der Haut sichtbar seien (s. A. 23)⁵⁵⁾.

Begattung u. Gebären. Im Mittelalter wurde geglaubt, daß das Weibchen durch das Maul befruchtet werde und bei der Begattung dem Männchen den Kopf abbeiße⁵⁶⁾, und daß die Jungen den Leib der Mutter gewaltsam durchbrechen⁵⁷⁾. Beides findet sich schon im Altertum.

Nach älterem Aberglauben begatten sich die S.n mit den Aalen (s. Bd. 1, 1)⁵⁸⁾ und Muränen⁵⁹⁾. Überhaupt werden Aal und S. zuweilen verwechselt⁶⁰⁾. Die Begattung mit Enten ist aus dem mecklenburgischen⁶¹⁾, mit einer Henne aus dem französischen Aberglauben bezeugt⁶²⁾.

Im Norden glaubt man, daß sich die S. zum Gebären an einen Baum hänge

und die Jungen fallen lasse, da sie sonst von diesen totgebissen werde⁶³⁾.

Unklar ist der Vers in Ben Jonsons Prolog zu „The Devil is an AB“:

Or, till we speak, must all run in, to one,
Like the young adders to the old one's mouth⁶⁴⁾.

Eigenschaften (s. a. Zauber). Über die Klugheit der S.n s. Natur A. 2: „Die rothen und Schuß-Attern sind sehr giftig, gehen durch Eisen wie eine Kugel und halten sich gern in den Filzen (Moor) auf“ (s. o. h)⁶⁵⁾.

Weißer S.n durchfahren den Menschen wie ein Pfeil⁶⁶⁾.

Auftreten. Bis Mariä Geburt (8. Sept.) sind die Nattern sichtbar; dann verschwinden sie in ihren Löchern⁶⁷⁾.

In Ungarn gilt: S.en, die sich bis zum Laurentiustage (10. Aug.) nicht für den Winter verkriechen können, gehen zugrunde⁶⁸⁾.

Alter und Tod. Eine alte Überlieferung sagt, daß die S. unsterblich sei, weil sie sich durch Abstreifen der Haut immer wieder verjünge⁶⁹⁾ (vgl. Zauber A. 288).

Andererseits heißt es, daß keine S. älter werde als 10 Jahre; dann fahre sie in die Hölle⁷⁰⁾. Sie stirbt aber nicht vor Sonnenuntergang⁷¹⁾. In Norwegen jedoch wird geglaubt, daß eine S., die mit einem scharfen Instrument (Beil, Sense) getötet worden, nach Sonnenuntergang wieder lebend werde⁷²⁾.

Nach Agrippa von Nettesheim (2, 18) stirbt sie, wenn einmal durchstoßen; zweimal durchstoßen genist sie wieder. „Ambrosius spricht, daz ains nüchtarn menschen spaichel die slangen ertoet“⁷³⁾ (s. Zauber A. 408; Medizin A. 597).

Manchen nordischen Aberglauben über das Töten der S. und seine Folgen s. bei Storaker *Natur* 232 f. 230 f.; über die findige Weise, mit der sich die S. an dem zu rächen versteht, der sie angegriffen vgl. A. 167; Sagen A. 747.

Körperliches. Über besonders große S.n berichten zahlreiche Sagen schon im Altertum (vgl. A. 33)⁷⁴⁾. Die S.n besitzen nur 3 Zähne, deren Biß aber unheilbar ist⁷⁵⁾.

Es soll S.n geben, die auf der Seite

9 Augen haben. Der pommersche Volksmund nennt sie „Edder“ und sagt: Wird jemand von einer solchen S. gebissen, so fallen ihm 9 Löcher (s. A. 100 112) ein; jedes Jahr heilt ein Loch zu, und wenn das neunte heil ist, muß der Mensch sterben (Wusseken, Pommern)⁷⁶⁾. Vielleicht ist das eine Verwechslung mit dem Neunauge (*Petromyzon*). Nur antik (Aelian) scheint die Meinung, daß die S. ihr Herz in der Kehle habe⁷⁷⁾.

S.n mit Ringzeichnung um den Hals⁷⁸⁾ werden von keinem Hunde angegriffen⁷⁹⁾.

Alt und weitverbreitet ist die Vorstellung von dem heil- und zauberkräftigen S.nstein, dessen Herkunft aber ganz verschieden gedacht wird (s. a. oben A. 30. 31)⁸⁰⁾. Er ist entweder ein Edelstein im Kopf der S.⁸¹⁾, oder er wird von der S. ausgespien⁸²⁾, oder von vielen S.n zusammen (vgl. Sagen A. 681) gemacht und bei ihnen gefunden (auch „S.n-Ei“) (A. 86; Zauber A. 303)⁸³⁾. Zuweilen ist der zauberkräftige Stein in der Krone⁸⁴⁾. Ein anderer S.nstein, wohl ein pharmazeutisches Präparat, ist früher medizinisch verwertet worden. Adelung definiert ihn in seinem Wörterbuch (4, 118): „ein kleiner schwarzer Stein mit einem schmutzig weißen Fleck auf beiden Seiten, von welchem man irrig glaubt, daß er in S.n gefunden werde und das Gift an sich ziehe“. Etwas anders die „Schatz-Kammer der Kaufmannschaft“ (Leipzig, Heinsius, 1741, II, 1287): „ein platter, ganz runder Stein, der so breit ist als ein Liard in Frankreich, jedoch bisweilen auch oval, dick in der Mitten und am Rande dünne, zart und von Farbe schwarz. Viele Geschichtschreiber merken an, daß dieser sich in dem Kopfe einer S.nart befinde... Im Deutschen heißt sie Brillens. ... Allein die heutigen Scribenten wollen lieber glauben, daß dieser Stein (ein) Gemenge sei von allerhand wider den Gift dienlichen Materien: Solches werde von den Indianern zubereitet, und daraus dergleichen Küchlein zugerichtet, wie wir zu sehen kriegen. Dem sei wie ihm wolle, der Stein ist in gar viel Ländern

hochgeachtet“ (Folgt die Verwendung⁸⁵). Daneben galt der Serpentin (s. Zauber A. 260; Medizin A. 555 ff.) als S.nstein oder -ei (s. Anm. 83). Die Ähnlichkeit seiner Farbe mit der S.nhaut mag zu dieser Vorstellung und auch zu dem Namen: Serpentin von lat. serpens, griech. Ophites (zu ophis „S.“) geführt haben⁸⁶. „Donnersteine“ wurden zuweilen „S.nsteine“ genannt⁸⁷. Auch andere Amulette und Talismane aus Stein, Glas, Fossilien usw. werden als S.nsteine, -augen oder -eier bezeichnet⁸⁸. In England sind „adderstones“ Steine, die durch „Natterstich“ ausgehöhlt sind; sie sind zauberkräftig⁸⁹. Über den Edelstein, den die S. als Dank spendet, s. u. Sagen A. 638—640.

Sehr verbreitet ist die Meinung, daß die S. steche, und zwar mit der Zunge (s. A. 137)⁹⁰. „Noch immer glauben Leute, daß die giftigen S.n mit der Zunge stechen“, sagt J. P. Hebel⁹¹. In Mecklenburg wird der „Stich“ der Kreuzotter (Adder) mit ihrem „Angel“ für tödlich angesehen; auch die Ringelnatter (Snak) vermag zu stechen, aber nur in die Ferse (vgl. 1. Mose 3, 15). Dieser „Stich“ ist ungefährlich⁹². Auch andere Länder kennen diese Meinung⁹³. In Norwegen wird die Zunge „ormenål“ (S.nnadel) oder „eiterpinne“ (Giftspitze), der S.nbiß „ormestyng“ (S.enstich) genannt⁹⁴. Das Gift kommt durch einen Kanal im Rücken („eiterpipa“). Auch in England⁹⁵ kommt der Glaube an die Giftigkeit der Zunge vor. Diese volkstümliche Vorstellung hat wohl auch deutsche Bibelübersetzer veranlaßt, von der stehenden S. zu sprechen (1. Mose 3, 15; Prediger 10, 8 [Vulgata: „mordebit“]; Jesus Sirach 21, 2), obschon die Verba im hebr. Grundtext anders lauten. Vgl. über den S.n, „stich“ auch die S.n-segen. Von dem Stechen mit dem Schwanz spricht eine mittelalterliche Erzählung⁹⁶.

Gift und Biß. Mancherorts wird jede S., auch die Natter, als giftig (s. u. A. 107) angesehen⁹⁷, sogar die Blindschleiche (s. I, 1396). Das Gift ist bei heißem Wetter und bei Tage schärfer, als bei kühlem und bei Nacht⁹⁸. Die S.n

ziehen nach steiermärkischem Glauben ihr Gift aus der Sonne⁹⁹, nach schleswigischem aus der Erde und spritzen es mit ihrer Zunge dem Menschen in die Haut, daher zeigen sich nach dem „Stich“ zwei Löcher¹⁰⁰ (vgl. A. 76, 112), oder haben es nur zu bestimmten Zeiten (vor Mariä Verkünd. 25. März)¹⁰¹.

Von dem Hauch der Gifts. allein bilden sich auf der Rinde einer vorgehaltenen Gerte Blasen, und ein Schwert wird durch die Berührung mit der Zunge zerfressen¹⁰². Der Glaube, daß die großen S.n ihr Gift in der Leber die kleinen im Eingeweide haben, schein, antik¹⁰³. Über die giftige Zunge s. o. A. 90. Zuweilen herrscht die Meinung, daß das Gift der S.n von giftigen Kräutern stamme, die sie verzehren¹⁰⁴. Deshalb glaubt man auch, daß die Hauss. (s. Kult) alles Gift im Hause an sich ziehe¹⁰⁵. Nach Caesarius soll eine S. das Gift aus einer Wunde gesogen haben¹⁰⁶. Über die Giftigkeit der verschiedenen S.n herrschen zuweilen unrichtige Ansichten:

Stickt di 'n Adder (Kreuzotter),
steist noch mal Vatter (!);
stickt di'n Snaak (Ringelnatter),
kriiggs 'n witt Laak (Leichtentuch) (!);
stickt di 'n Sünndrang (Blindschleiche),
gaht de Klocken klingklang.
(ebd. Variante)
Bitt di 'n Snaak (Ringelnatter)
is ken Raad (Hilfe) (!)
bitt di 'n Aller (Kreuzotter)
steist noch mal Valler (Vater)
stickt di 'n Sünndrang (Blindschleiche)
gaht de Klocken Klingklang¹⁰⁷.

Schon mittelalterlich ist der Glaube, daß die S. vor dem Bade ihr Gift auf einen Stein ausspeie, manchmal mit der Beifügung, daß sie sich den Kopf an dem Stein zerschlage, wenn sie das Gift nicht mehr finden könne¹⁰⁸. In Böhmen gilt der Glaube, daß sich die S. am Stephanstage (26. Dez.) bade und ihr Gift ins Wasser spritze¹⁰⁹. Wird die S. vom „Donner“ getroffen, so verliert sie ihr Gift¹¹⁰. Ist der Mensch gebissen, so steigt das Gift empor; damit das nicht geschehe, hänge man ihn an den Füßen auf¹¹¹. Es gibt eine Sorte S.n, die immer 9 Löcher beißen

müssen (vgl. A. 76. 100)¹¹². Wer von der „Dursts.“ (situla) gebissen wird, verfällt in eine feurige Hitze und verbrennt in sich selbst¹¹³. Diese Meinung ist wohl auf die Antike beschränkt, wie eine ganze Reihe von andern, die Megenberg erwähnt¹¹⁴. Lebend dagegen ist der Glaube, daß S.n, die auf einer Wiese getötet wurden, das Gras so vergifteten, daß im nächsten Sommer alle Kühe starben, die davon fraßen¹¹⁵. Pflanzen sterben ab (Frankr.)¹¹⁶. Gebissene Menschen können das Gift sogar durch ihren Atem auf andere übertragen (ebd.)¹¹⁷. Bei den Pennsylvaniadeutschen heißt es, daß die Horns. am Schwanz ein Horn habe. Was immer sie damit sticht, stirbt ab, und wäre es ein Baum¹¹⁸.

Wiederum aus der Antike schöpft Megenberg den Glauben, daß die „Natter“ mit ihrem Gift das Wasser verderbe¹¹⁹, und daß die S., die einen Menschen mit ihrem Biß getötet habe, selbst sterben müsse¹²⁰. Wenn die S. gebissen hat, muß sie in's Wasser schlüpfen, sonst stirbt sie, die Erde nimmt sie nicht mehr auf¹²¹; nach älterem Glauben kann sie nur noch auf faulen Bäumen wohnen¹²². Vereinzelt steht die Überlieferung von Schmerikon (Kt. St. Gallen), daß die giftige Zunge der Ringelnatter (Tropidonotus natrix), einer Verleumderin in das Getränk geworfen, deren Zunge so aufschwellen lasse, daß sie nicht mehr sprechen und essen könne (s. a. Zauber A. 357)¹²³.

Wohl aus dem Norden kommt der Glaube, daß die S. nicht durch Wolle beißen könne; daher schützen wollene Strümpfe vor S.nbiß¹²⁴. In Schweden gilt der für immun gegen S.nbiß, der einmal von einem Hund gebissen worden ist, aber nicht umgekehrt; auch Donnerstags-, Sonntags-, Weihnachts- und -Stiefkinder sind sicher vor S.nbiß¹²⁵. Über die Scheu der S. vor nackten Menschen s. u. Zauber A. 422, über das Unschädlichmachen des Bisses dadurch, daß man vor der S. fließendes Wasser erreicht: ebenda A. 421 und Sage A. 658. Megenberg (284) berichtet von der „Tirus“-S., daß sie, neben Chri-

stus am Kreuz hängend, dessen Blut getrunken habe; seither sei ihr Fleisch heilsam gegen jedes Gift (s. Theriak, Medizin A. 433), nur nicht gegen das der S. selbst. Andere Mittel gegen S.enbiß s. u. Zauber A. 409 ff.; Volksmedizin A. 570 ff.

Verbreitet und alt¹²⁶ ist die Meinung, daß die S. Milch trinke, Kühen und sogar Frauen Milch aussauge (s. u. A. 155, Kult A. 207. 212 u. Sagen A. 617 ff. 712. 769). Grundsätzliches über das Milchtrinken der S.n überhaupt und das Saugen im besonderen s. Olbrich in den MschlesVk. Heft 11 (1904), 67 ff.¹²⁷. Beides ist naturwissenschaftlich abzulehnen. Literatur s. ferner u. Sage A. 617. 712, wo auch über schlangensäugende Frauen. Hieher vielleicht der Aberglaube, daß die Ottern demjenigen nachziehen, der mit einem Butterbrot in den Wald geht¹²⁸.

Nur antik ist der Glaube, daß die S. den Wein liebe¹²⁹.

Die Ansicht, daß sich die S. von Staub oder Erde nähre (nur mündlich bezeugt) ist biblischen Ursprungs (Gen. 3, 14; Micha 7, 17; Jes. 65, 25).

Daß der S.nblick faszinierend wirkt, ist eine längst bekannte Tatsache (vgl. Auge Bd. 1, 684; Basilisk 1, 936)¹³⁰, er kann sogar töten¹³¹. Andererseits herrscht die Meinung, daß die S. sehr schwache Augen habe¹³² und zur Kräftigung Fenchel esse¹³³.

Von dem Kopf sagt Megenberg, daß die S. ihn berage, indem sie den ganzen Leib darum winde und so den Feind angreife (!). Wenn sie nämlich den Kopf beschirme, so bleibe sie lebendig, wenn auch der übrige Teil des Körpers zugrunde gehe¹³⁴.

Bei der Beschwörung stecke sie ein Ohr in die Erde und bedecke das andere mit dem Schwanz, um den Zauberspruch nicht zu hören (nach Psalm 58, 5)¹³⁵.

Auch der Glaube, daß die S. taub sei, scheint vorzukommen¹³⁶.

Die S.nzunge gilt als giftig (s. o. A. 90. 123)¹³⁷. Zähne fossiler Haifische und andere fossile Gebilde werden als S.nzungen bezeichnet (s. Bd. 2, 1716 ff.;

3, 877 ff.)¹³⁸). Im römischen Altertum galt die Zunge als dreispaltig¹³⁹).

Sobald die S. in Gefahr ist, pfeift sie; dann kommen ihr andere S.n zu Hilfe¹⁴⁰) (s. u. Sage A. 651 ff.). Auch sonst ist das Pfeifen oder sogar Singen bezeugt (s. A. 39; Zauber A. 298)¹⁴¹). Gegen Schlag schützt sie sich mit ihrem Schwanz¹⁴²).

Daß sie Quellen bewacht, ist eine alte Vorstellung¹⁴³).

Ebenso das Verhältnis der S. zu gewissen Bäumen. Besonders scheut sie die durch Eschenlaub (s. a. A. 151) oder Esche (s. Bd. 2, 999)¹⁴⁴). Man kann sie mit einem Eschenzweig bannen oder töten (s. u. Zauber A. 384). Man bringt damit auch die nordische Sage von der S. Nídhoggr zusammen, die die Wurzel der Esche Yggdrasil benagt (s. Sage A. 777)¹⁴⁵). Der Saft der Esche ist gut gegen S.nbiß (s. u. Zauber A. 386, Volksmedizin A. 588a). In Devonshire bannt man mit dem Zweig der Esche die S.n und nimmt ihnen ihr Gift¹⁴⁶) (s. a. u. Zauber A. 387).

Auch zur Hasel sind Beziehungen da. Einerseits vertraute, indem die S. gern an der Wurzel dieses Strauchs weilt (s. o. A. 14, 36)¹⁴⁷); andererseits feindliche, indem die S. mit einer Haselrute getötet werden kann (s. u. Zauber A. 293, 378 ff.; Sagen A. 680, 707, 708).

Über die Birken (s. Zauber A. 388) gehen die Meinungen auseinander: entweder nisten die S.n gern unter Birken¹⁴⁸), oder man vermag sie mit einem Birkenzweig zu töten¹⁴⁹). Zu der Eiche lassen sich im späteren Abendland keine Beziehungen mehr finden¹⁵⁰). Nicht ganz klar ist, was Plinius von den Brombeerstauden sagt (24, 73): „adversantur serpentium sceleratissimis: haemorrhoidi (Blutschlange) et presteri („Durstschlange“)" (s. o. A. 113). Von dem Kraut „serpentine“ (Allermannsharnisch?) wird im Kt. Wallis (Schweiz) dasselbe gesagt, wie vom Eschenlaub (s. 144: Plinius; Panzer), daß die S. eher in's Feuer gehe, als über dieses Kraut krieche¹⁵¹).

Häufig herrscht die Vorstellung, daß S.n, meist durch den Mund, in den Leib des Menschen kriechen oder hineingezaubert werden können (s. Me-

dizin, Schluß; Sagen A. 762, 763)¹⁵²), oder auch, daß S.neier unvermerkt im Moorwasser getrunken werden und dann im Leibe ausschlüpfen¹⁵³). Über das Gebären von S.n s. Orakel A. 246. Da, wo es sich um Frauen handelt, werden in den meisten Fällen Wollustträume die Ursache zu diesem Glauben bilden¹⁵⁴) (s. u. Sagen 762, 763; phallisch: s. Däm. A. 200). Dr. med. J. Reichborn-Kjennerud: *Ormen i nordisk folkemedisin* (Norges Apotekerforenings Tidsskrift 1924; S.-A. S. 7) teilt jedoch mit, daß 1921 in dem Leib eines Mädchens durch Röntgenbestrahlung im Reichsspital zu Oslo eine Viper festgestellt wurde, die während des Schlafs durch den Mund in den Magen geschlüpft war. Wieder herausgelockt wird die S. durch Milch (s. o. A. 127 und Sagen Anfang; ferner hier Bd. 6, 322 Anm. 339)¹⁵⁵). Ein anderes Mittel ist Stickwurz (*Bryonia dioica*)¹⁵⁶); in Rezeptbüchern wird noch eine Reihe weiterer Mittel genannt¹⁵⁷). In einem Falle kriecht die S. wieder aus dem Mund, als sich das Mädchen an die gleiche Stelle im Walde legt, wo die S. hineingekrochen¹⁵⁸).

Verhältnis zu andern Tieren. Ihr Todfeind ist das Wiesel (s. Zauber A. 390)¹⁵⁹), ein Glaube, der sich aus dem Altertum vereinzelt bis in die neuere Zeit gerettet hat; ebenso das Schwein¹⁶⁰), in Frankreich die Kröte und die Grille¹⁶¹), in der Antike der Ichneumon¹⁶²) und der Ibis¹⁶³). Über ihre Feindschaft mit dem Adler s. d. Bd. 1, 181 Anm. 106 und Küster *Schlange* 127 ff.; Anhorn *Magiol.* 928 (auch Storch); über Nídhöggr und Adler s. Grimm *Myth.* 2, 664 f. Bei den Juden (Agada) gilt der Hirsch als Feind (s. Zauber A. 397; Medizin A. 439, 588)¹⁶⁴). Nach Plinius verbrennt der Hauch des Hirsches die S.¹⁶⁵). Naturgeschichtlich berechtigt ist vielleicht der Glaube, daß, wo Eidechsen sind, sich auch S.n befinden (vgl. überdies: Sagen A. 761)¹⁶⁶).

Vereinzelter naturwissenschaftlicher Glaube. Verletzt man eine S., ohne sie töten zu können, so rächt sie sich nach 3, 7, 10 oder 15 Jahren (Nor-

wegen) (vgl. hinter A. 73; Sagen A. 747)¹⁶⁷). Wenn man S.neier ins Feuer wirft, wird die Mutter durch den Geruch angezogen¹⁶⁸). Wohlgerüche vermeidet sie¹⁶⁹); ebenso Tabakrauch (Bukowina)¹⁷⁰). Der Glaube, daß den S.n Augen und Schwanz wieder nachwachsen, ist antik¹⁷¹). Im Tirol glaubt man, daß die schlangenförmigen Linien auf dem Kirschaumlaub von kleinen S.n herrühre, die auf die Kirschbäume herunterregnen¹⁷²). Wirft man eine Ringelnatter in einen Ameisenhaufen, so schreit sie, daß man taub wird¹⁷³). Nach schleswig-holsteinischem Glauben dagegen wohnt die S.n-königin in einem Ameisenhaufen und wird von den Ameisen beschützt und genährt¹⁷⁴).

²) S. a. Riegler *Tier* 203; Hopf *Tierorakel* 182 ff.; Dähnhardt *Nat. Sagen* 1, 92. Über die 5 Weisheiten der S. bei Hugo von Langenstein *Martina* 15, 84 ff.; s. Köhler *Kl. Schr.* 2, 133, 136. ³) Bartsch *Mechl.* 2, 484; ZfdMyth. 2, 294 Anm.; Strackerjan 2, 172; ZfVk. 9, 212; Mensing *Schlesw.-Wb.* 1, 44; 4, 524; Shakespeare braucht snake, serpent, adder, worm unterschiedslos: Phipson *Animal-Lore of Shakespeare's time* 372. ⁴) Grimm *Myth.* 2, 573 ff.; vgl. Lenz *Zoologie* 433 (n. Herodot); Seligmann *Blick* 1, 218; Sébillot *Folk-Lore* 258 (bekommen nach 7 Jahren Flügel); Abel *Vorweltliche Tiere* 15, 21 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 75; Sieber *Sächs. Sg.* 193 (Ottern kommen geflogen). ⁵) ZfdMyth. 2, 295. — Dänisch: Hæslinger *Grundtvig Gamle danske minder* 2, 113; nach DWb. IV, 2, 534. ⁶) Haupt *Lausitz* 1, 75. ⁷) Haas *Greifswald* 50 (Eilh. Lubin *Pomeraniae descriptio* „magnos serpentes, quos Germani Haselwurme vocamus“). ⁸) Jahn *Pommern* 171. ⁹) Zingerle *Sagen* 184. ¹⁰) DWb. IV, 2, 534. ¹¹) ZfVk. 11, 12; Sepp *Sagen* 615; ZfdMyth. 3, 30 f. (Kärnten); Hauffen *Gottschee* 102; Lexer *Kärnt. Wb.* 260 (fehlt bei Graber *Kärnten*); Alpenburg *Tirol* 218, 303. ¹²) ZfdMyth. 2, 295 (Northeim, Hannover); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 120; vgl. Bd. 1, 1396 (Blindschleiche). ¹³) ZfVk. 28, 49 (nach Entzelt *De re metallica* 1551, 244). ¹⁴) Hovorka-Kronfeld 1, 200; Wuttke § 58; Anhorn *Magiologia* 930; ZfVk. 11, 12; Alpenburg *Tirol* 378; Sepp *Sagen* 615; Mackensen *Name u. Mythos* 45 f. (Anlehnung an „Hasel“ sekundär); Folklore 32, 265. ¹⁵) Zingerle *Sagen* 185; Alpenburg *Tirol* 378; Wuttke § 58. ¹⁶) Kronfeld *Krieg* 98; Wuttke § 58; Alpenburg *Tirol* 302 ff. 378; Zingerle *Sagen* 183 f. ¹⁷) ZfVk. 2, 210 (Rezension von Pischel). ¹⁸) Alpenburg *Tirol* 379. ¹⁹) Grimm *Myth.* 571; Panzer *Beitr.* 1, 345 (nach Wyss *Reise* 422); Rochholz *Sagen* 2, 7; *Naturmythen* 188; Fient *Prättigau* 241; Kohlrusch *Sagenb.* 47 ff.; Alpenburg *Tirol* 379; Vernaleken *Alpens.* 264; ausführlich, mit weiterer Lit.:

SchwVk. 15 (1925), 19 ff.; Laistner *Sphinx* 1, 90. ²⁰) Panzer *Beitr.* 1, 345; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 120; Andrian *Altausseel* 143. ²¹) ZdöAlpenV. 1887, 208 ff. ²²) Künzig *Schwarzwald* 80; Kuoni *St. Galler S.* 191 f.; Fient *Prättigau* 241; Krauß *Sitte u. Br.* 511 (S. verbirgt ihre Füße); Sébillot *Folk-Lore* 3, 259; Hovorka-Kronf. 1, 383. ²³) Gorion *Sagen d. Juden* 1, 88; Sébillot *Folk-Lore* 3, 255, 259; ²⁴) Vernaleken *Alpens.* 258 f. ²⁵) Lippert *Christentum* 496; Bay. Hefte 1, 119; Elsaßl. 14, 34. ²⁶) Adelung *Wörterb.* 4, 118; Schatzkammer der Kaufmannschaft (Leipzig, Heinsius, 1742) 4, 127; Elsaßl. 14, 34. Außer der bei den Kronschlangensagen (s. u. A. 627) verzeichneten Literatur vergl. noch über gekrönte S.en: Strackerjan 2, 172; Schell *Bergische Sg.* 498; Bartsch *Mechl.* 1, 273; 2, 485 (alle S.en bekommen zuletzt eine Krone u. heißen dann S.en-König); Kühnau *Sagen* 2, 373; Drechsler 2, 183 (Ottern-Königin); MSchlesVk. 9 (1902), 25; Vonbun *Sagen* 173 (a); Rochholz *Nat. Mythen* 159 (mit Schlüssel zu Schatztruhen); Lenggenhager *Sagen* 49; Schrammek *Böhmerw.* 245. ²⁷) Andrian *Altausseel* 141. ²⁸) Kühnau *Sagen* 2, 362. Über S.en-Hörner s. ZfVk. 15, 393 f. (Griechen); Hansen *Zauberwahn* 252 (Papst Johann XXII. Hansen verweist auf eine Arbeit über S.en-Hörner u. -Zungen in der Röm. Quartalschr. 12 (1898), 162 ff.); Megenberg 266. ²⁹) Schell *Berg. Sg.* 299. ³⁰) Strackerjan 2, 172. ³¹) Grimm *Myth.* 3, 198; Stöber *Els. Sg.* 1, 1; Sébillot *Folk-Lore* 1, 242; 2, 207, 443 f.; SAVk. 25, 191 f. ³²) Reusch *Samland* 2, 42. ³³) Birlinger *Volkst.* 2, 102; Strackerjan 2, 172. ³⁴) ebd. ³⁵) Eisel *Voigtl.* 151 Nr. 412. ³⁶) Leoprechting 98. ³⁷) Sieber *Sächs. Sg.* 193. ³⁸) Meiche *Sagen* 397, 398 (an Johannes); Meier *Schwaben* 1, 255; Fogel *Pennsylvania* 249 Nr. 1292 (am Piustag); Lemke *Ostpreußen*, 96; Schulenburg *Wend. Volkst.* 48; Grohmann 79; *Sagen* 218, 220; Rochholz *Sagen* 2, 7 (Schlangen-Ting bei den Lappen); Boecler *Ehsten* 85 (Marcustag 25. Apr.); Reichborn *Ormen* 29; Storaker *Natur* 239. ³⁹) Stöber *Els. Sagen* 2, 66 (s. a. A. 141). ⁴⁰) Megenberg 273 f. ⁴¹) Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 522 ἀσπίδα; Lenz *Zool.* 452, 462 (n. Plinius 8, 23, 35; Lucanus, Phars. lat. Jaculus). ⁴²) Reusch *Samland* 43 (Schieß-S.en, Leibwächter des S.-en-Königs); Gredt *Luxemb. Sg.* 277 (tragen Kronen, springen auf Bäume durch die Luft, aus ihrem Rachen Feuerstrahl, Vögel fliegen hinein); Amersbach *Lichtgeister* 25. Vgl. Riegler in WS. 8, 105 f. (frz. gicle). ⁴³) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 45. ⁴⁴) Fogel *Pennsylv.* 219; Folkminnen och Folktankar 6, 46; Ordbok över Svenska Språket Bd. 11 (1931), H 1003. ⁴⁵) Birlinger *Volkstüml.* 1, 123. ⁴⁶) Sébillot *Folk-Lore* 3, 269. ⁴⁷) Alpenburg *Tirol* 398. ⁴⁸) Wuttke 146 (Ostpreußen). 235 (im Segen). ⁴⁹) Schell *Berg. Sg.* 53. ⁵⁰) Shakespeare *Ant. u. Cleop.* 2, 7. ⁵¹) Sébillot *Folk.* 3, 257. ⁵²) Ovid *Metam.* XV, 389; Plut. *Cleom.* 39; Aelian *Hist. anim.* 1, 51;

Megenberg 261, 23 ff.; Vincentius Bellov. *Spec. Nat.* 1. XX, c. IV. ⁵³) Lenz *Zoologie* 453 (n. Plinius 10, 56, 86); Pauly-Wissowa 1, 77. ⁵⁴) ZföVk. 4, 216; Dähnhardt *Nat. Sag.* 1, 116, 207, 216 ff. 223; 2, 264. Sprechend ebd. 1, 219 ff. ⁵⁵) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524. ⁵⁶) Arch. n. Spr. 55, 285; Physiologus in Fundgruben ed. Hoffmann 1, 21, 28; Herod. 3, 109; Aelian *h. anim.* 1, 24; Plinius *NH.* 10, 169; Isidor *Etym.* 1. XII, c. IV, 11; Hugo v. Trimberg *Renner* V. 10 123 ff.; Megenberg 285; Sébillot *Folkkl.* 3, 256 f.; Reichborn-Kjennerud *Ormen* S. 41 Anm. 197 spricht nur von dem Tod der männlichen S. nach der Befruchtung; vgl. Bibl. trad. pop. esp. 1, 226. ⁵⁷) Herod. 3, 109; Aristoteles *Hist. An.* 5, 34; Aelian *h. anim.* 1, 24; Plinius *NH.* 10, 170; Isidor *Etym.* 1. XII, c. IV, 10; Renner V. 10127; Physiologus, Hoffmann Fundgruben 1, 21, 28; Megenberg 285; Sébillot *Folk-Lore* 3, 256 f. Noch heute in Hannover: Heckscher *Hann.* 1, 325; Plinius *N.H.* 32, 14; Megenberg 266. ⁵⁸) Für Frankreich (Menton) s. Sébillot *Folk-Lore* 3, 258. ⁵⁹) ebd. (Illet-Vilaine). ⁶⁰) Bakker *Volksgeneeskunde* 202. ⁶¹) Bartsch *Meckl.* 2, 182. ⁶²) Sébillot a. a. O. ⁶³) Reichborn-Kjennerud *Ormen* 41 Anm. 197; Storaker *Natur* 226. ⁶⁴) Phipson *Animal-Lore* 314. ⁶⁵) Leoprechting *Lechrain* 77. ⁶⁶) Fient *Prätigau* 240. ⁶⁷) Drechsler 2, 182; Grohmann 82. ⁶⁸) ZföVk. 4, 405. ⁶⁹) Frazer *Old Testament* 1, 50, 66 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 381; Höfler *Organother.* 144; Arch. f. neu. Spr. 55, 283 f. (Antike); Physiologus (Hoffmanns Fundgruben 1, 29); vgl. Abeghian *Armenien* 81. ⁷⁰) Vernaleken *Alpensagen* 259. ⁷¹) Strackerjan 2, 172; BIPomVk. 8, 93; Rochholz *Naturmythen* 196; Fogel *Pennsylvania* 220 Nr. 1111; ZföVk. 4, 216 (Bukovina); Hempler *Psychol.* 99; Landstad *Fra Telemarken* (Oslo) 1927, 82; Storaker *Natur* 232; Notes & Queries 13. Ser. Bd. 1, 172, 218, 299, 415, 456, 478; Bd. 2, 180. ⁷²) Reichborn-Kjennerud *Ormen* 12. ⁷³) Megenberg 261; Anhorn *Magiol.* 928; Lenz *Zool.* 468 (n. Aelian 2, 24). ⁷⁴) Lenz *Zool.* 442, 450, 464, 465, 472, 473. ⁷⁵) Megenberg 285. ⁷⁶) BIPomVk. 8, 67, 93. ⁷⁷) Arch. neu. Spr. 55, 284; Megenberg 260. ⁷⁸) Storaker *Natur* 240. ⁷⁹) Heyl *Tirol* 246. ⁸⁰) Allgemeines: Howey *Encircled Serpent* 356 ff. ⁸¹) Grimm *Myth.* 2, 1020; 3, 198; dazu Liebrecht *Gervasius* 172 (m. indischen Parallelen); Megenberg 262; Arch. neu. Spr. 55, 284; Hovorka-Kronfeld 1, 383; Luck *Alpensagen* 43; Henne *Volkssage* 117 (n. Gerle *Hist. Bildersaal* 2, 123); Folklore 32, 265 ff. (Wales); Amersbach *Lichtgeister* 27; Wlislocki *Magyaren* 83; Grohmann *Sagen* 219, 222. ⁸²) SAVk. 26, 79 (jiddisch). ⁸³) Meier *Schwaben* 1, 255; Grohmann *Sagen* 220 f. (auf dem Kopfe des S.enkönigs durch Geifer der übrigen S.en erzeugt. Genaue Beschreibung des Steins); Seligmann *Heil- u. Schutz* 223 f.; Amersbach *Lichtgeister* 26 (S.enei, durch S.enknäuel gemacht); Reichborn-Kjennerud *Ormen* 29

(Norden, Großbritannien, keltischen Ursprungs; vgl. Plinius *N.H.* 29, 52: „S.enei“), zitiert in Anm. 200: Pannier *Lapidaires franç.*; Frazer 1, 15; Reichborn-Kjennerud, Bustein in Maal og Minne 1921, 1 ff.; Storaker *Natur* 239; Folklore 32, 262 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 2, 443 f.; Llano Roza *Folkkl. Astur.* 133. Borneo: Hovorka-Kronfeld 1, 65. ⁸⁴) Hauffen *Gottschée* 97 (mit weiterer Lit.). ⁸⁵) s. a. Seligmann *Heil u. Schutz* 226. ⁸⁶) Seligmann *Böser Blick* 2, 28; *Heil u. Schutz* 224, 282; Seyfarth *Sachsen* 260 f. ⁸⁷) Heinsius *Schatzkammer d. Kaufmannschaft* 1, 902. ⁸⁸) Seligmann *Heil u. Schutz* 223 ff. zählt davon eine ganze Reihe aus verschiedenen Weltteilen auf; Lit. 287, Anm. 27. Als S. enauge, -eier bezeichnet Adelung *Wörterb.* 4, 117 versteinerte Zähne des brasilianischen Seefisches le Grondeur oder anderer, auch Echiniten. Aubert et Bourrilly *Objets et rites talismaniques en Provence* (Valence 1907) 11 erwähnen einen eiförmigen Jad als „S.enei“, der medizinisch und magisch verwendet wird. ⁸⁹) Grimm *Myth.* 1, 537. ⁹⁰) Hiob 20, 16: „Die Zunge der Natter wird ihn töten“. Höfler *Organotherapie* 145; vgl. Megenberg 275; MSchlesVk. H. 5 (1898), 44; Bartsch *Meckl.* 2, 452; Storaker *Natur* 226. ⁹¹) Werke 1834 Bd. 8, 96. ⁹²) Bartsch *Meckl.* 2, 484 f. ⁹³) Phipson *Animal Lore* 315 (mit älterer Lit.); Black *FMed.* 51 Note †; Sébillot 3, 272. ⁹⁴) Reichborn-Kjennerud 10; Aasen *Norsk Ordbog* 558. ⁹⁵) Hazlitt *Faiths* 2, 553. ⁹⁶) Klapper *Erzählungen* 380 Z. 38. ⁹⁷) Reichborn-Kjennerud 10; Sébillot 3, 273. ⁹⁸) Megenberg 260. ⁹⁹) Germania 36, 384 (Steierm.). ¹⁰⁰) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524. ¹⁰¹) Reichborn-Kjennerud 26. ¹⁰²) Megenberg 275. ¹⁰³) ebd. 260. ¹⁰⁴) Grimm *Myth.* 3, 198; Wuttke § 153; Wossidlo *Meckl.* 2, 348; Strackerjan 2, 172, 173; vgl. Grohmann 51, 81. ¹⁰⁵) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 117. ¹⁰⁶) Wolf *Beitr.* 2, 444. ¹⁰⁷) Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 45; 4, 611. Eine sinnwidrige Vermengung s. HmtK. 18, 126. ¹⁰⁸) Birlinger *Volkstüml.* 2, 102; Fient *Prätigau* 241; Rochholz *Sagen* 2, 6 (Var.: Sage von dem geraubten Gift und Tod der S.); R. führt S. 7 auch den Physiologus an (vgl. Hoffmann *Fundgruben* 1, 21, 29); Herzog *Schweizersagen* 2, 82; Lauchert *Physiologus* 15; Liebrecht *Gervasius* 65 (aus der *Hist. Orient.* des Jacobus de Vitriaco, nicht „J. a Voragine“, 1, 89); Megenberg 260 f.; Arch. neu. Spr. 55, 284; Anhorn *Magiologia* 942. ¹⁰⁹) Grohmann 82. ¹¹⁰) Heyl *Tirol* 797. ¹¹¹) Megenberg 275. ¹¹²) Lemke *Ostproußen* 95. ¹¹³) Megenberg 281, 267, der sich auf Jacobus (de Vitriaco) und Solinus beruft. Letzterer (27, 31) sagt nur kurz: „dipsas (gr. δῦψας) siti interficit“. Aelian (*Hist. Anim.* 6, 51): „Die von ihr Gebissenen bekommen einen brennenden Durst und ein heißes Verlangen zu trinken, und sie trinken ohne abzusetzen und zerplatzen ganz schnell (vgl. auch Galenus *Theriac. ad Pison.* c. 8. Tom. XIV, p. 234; Nicander *Theriac.* 334 ff.);

Lenz *Zool.* 461 (Lucanus *Pharsalia*). 469 (Aelian). ¹¹⁴) Emoroi (Haemorrhoidis) 272: Gebissener schwitzt Blut (nach Isidor; vgl. Solinus 27, 32); Schelmschlange, Pester 276: Gebissener schwilt an, n. Jacobus u. Solinus (S. 27, 32 hat aber prester); Aspe (aspis) 262: Gebissener fällt in Todesschlaf (n. Lucan; vgl. Plinius *NH.* 29, 4, 18); Ipnapis 272: ebenso (n. Solinus „hypnale“ 27, 31). ¹¹⁵) Strackerjan 2, 173. ¹¹⁶) Sébillot 3, 272. ¹¹⁷) Ebd. ¹¹⁸) Fogel *Pennsylvania* 219. ¹¹⁹) Megenberg 275 (Lucanus, Isidor). ¹²⁰) Ebd. 260 (Plinius). ¹²¹) Lemke *Ostproußen* 1, 95; Dähnhardt *Natursagen* 4, 269 (Ungarn). ¹²²) Anhorn *Magiol.* 928. ¹²³) Stoll *Zauberglaube* 77 f. ¹²⁴) ZföVk. 9, 212; 11, 318; BIPomVk. 7, 164 (Pommern). In Dänemark: der „Bläseorm“ Anm. S. 13 vermag sein Gift durch 7 Kirchenmauern zu blasen, nicht aber durch gestrickte Strümpfe; Kamp *Danske Folkeminder* 218; Feilberg *Ordbog over Jyske Almuesmaal* 1, 95 (nach Skattegraveren 3, 16). ¹²⁵) Reichborn-Kjennerud *Ormen* 10 f. ¹²⁶) Schon Solinus sagt von der Boa (2, 33): „Captat primo greges bubulos et quae plurimo lacte rigua bos est, eius se uberibus innectit, succuque continuo... extuberatur...“. Übernommen von Megenberg 265. ¹²⁷) Milch trinkend (s. a. Sagen A. 617); Bolte-Polivka 2, 459 ff.; Hastings *ERE.* 11, 410b; Vernaleken *Alpensagen* 257; Hauffen *Gottschée* 102; Kuhmelkend s. noch: Bartsch 2, 182; Alem. 25, 35; Hazlitt *Faiths* 2, 540^a; Heinsius *Schatzkammer d. Kaufmannschaft* 4, 126; MSchlesVk. H. 5 (1898), 42; Gesner *Fischb.* 202; Bayr. Hefte 1, 120 A. 2; SAVk 13, 164; 14, 230 (Cysat); Lütolf *Sagen* 324; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 525; Heckscher *Germ. Kulturkreis* 94; Frauenmilch (s. a. Sage); Meyer *Abergl.* 81; BIPomVk. 8, 67; Grimm *Myth.* 3, 198 (Lukian); La Piè (Forli) 9, 244; Folklore Italiano 3, 442 f.; Biblioteca trad. esp. 1, 226. Im südl. Marokko glaubt man, daß die S.n oft in der Nacht zu den Frauen kommen, die ihre Kinder säugen, sich an die Brüste der Ammen legen und den Säuglingen das Ende ihres Schwanzes in den Mund stecken. Solche Kinder erkennt man später an bläulichen Lippen: Stern *Türkei* 1, 433. ¹²⁸) Köhler *Voigtl.* 427. ¹²⁹) Aristoteles *An. Hist.* 8, 4; Plinius 10, 198; 22, 106, nach ihm Megenberg 260; Lenz *Zool.* 435; Anhorn *Magiol.* 933. ¹³⁰) Seligmann *Blick* 1, 132. ¹³¹) Sébillot 3, 268. ¹³²) Plinius *N.H.* 8, 87 (hebetes oculos); Isidor *Et.* 1. XII, C. IV, 44; Megenberg 261, 34 (nach Rabanus). ¹³³) Ebd. 262 (nach Alexander v. Tralles); Grimmelshausen *Simplizissimus* 2, 12. ¹³⁴) *Buch d. Natur* 261 (n. Isidor u. Plinius); Köhler *Kl. Schr.* 2, 133, 136 (vgl. A. 142); Anhorn *Magiol.* 941. ¹³⁵) Riegler *Tier* 197; Franz *Benediktionen* 2, 171 (n. Augustin); Megenberg 262 (n. Jacobus de Vitriaco); Anhorn *Magiol.* 930 f. 938, 942; Phipson *Animal-Lore of Shakespeare's Time* 314 (Quelle von 1602). In einem englischen S.en-Segen:

Udal *Dorsetshire Folk-Lore* (Hertford 1922) 220. ¹³⁶) Riegler *Tier* 197; Phipson ebd. ¹³⁷) Schon biblisch: Hiob 20, 16; Ps. 140, 4. ¹³⁸) DWb. 9, 475; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 28 (auch prähistorische Pfeilspitzen). ¹³⁹) Lenz *Zool.* 441 (Virgil). ¹⁴⁰) Strackerjan 2, 172; Hauffen *Gottschée* 97; ZföVk. 4, 216; Birlinger *Volkst.* 1, 102. Weitere Lit. s. u. Sagen A. 651 ff. 672. ¹⁴¹) Höhn *Tod* 308. ¹⁴²) Physiologus (Hoffmann's Fundgruben 1, 29). Vgl. Megenberg 261. ¹⁴³) Küster 156; Rich. Schröder *Aberglaube* 108; Sébillot 2, 206 f.; 3, 298. ¹⁴⁴) Plinius *N.H.* 16, 13: „Die Kraft der Esche ist so groß, daß die S. die Schatten derselben nicht berührt. Aus der Erfahrung bemerken wir, daß, wenn man mit Eschenlaub Feuer und eine S. (zusammen) in einem Kreis einschließt, die S. eher in das Feuer, als in das Eschenlaub entflieht“. Darüber auch Lenz *Zool.* 455; Panzer *Beitr.* 1, 252 (n. „Arcanitäten... wider Zauberer...“ 1715 S. 68, wo die Antipathie dadurch erklärt wird, „daß der Eschbaum unter dem Einfluß der Sonne u. des Jupiters stehet, die S. hingegen dem Saturne und Mercur unterworfen ist, deren Ausflüsse (sol) von der Sonne Strahlen überwältigt werden“); Henne *Volkssage* 91; Meyer *Myth.* 84; Wlislocki *Sieb. Volksgl.* 181; Notes and Queries (1859) 88; Zingerle *Sitten* 103 Nr. 881; Cysat: Wo Geißen weident old (oder) Eschbäum sind / alls der Schlangen vnd Würmen Find, / Dieselben da nit blyben thuond (SAVk. 14, 203). ¹⁴⁵) Panzer a. a. O. 351; Grimm *Myth.* 3, 237. ¹⁴⁶) Henne am Rhyn *Volkssage* 91. ¹⁴⁷) Leoprechting *Lechrain* 77; Heyl *Tirol.* 247. In FL. 32, 268 A. 5 wird eine Quelle des 17. Jhs. erwähnt, nach der die S., welche auf einer Haselrute brütet, einen blauen Steinring macht, in dem sich das Bild einer gelben S. zeigt. ¹⁴⁸) Cysat: „Die Würm (S.en) wonent gern unter den Wurzeln der Birchen, davon sy, die Birchen, vast den ganzen Winter das Loub behaltent; ist ein Gemerkezeichen eines Wurmnestes darunter“: SAVk. 14, 203. ¹⁴⁹) Schönwerth *Oberpf.* 3, 266. ¹⁵⁰) S.en sterben, wenn man Eichenblätter auf sie wirft. Geoponica XIII, 8, 5 (nach Bolos Democr.); XV, 1, 115; Delrio *Disquis.* (1679) 25 (dort auch die Notiz, daß die Viper durch Schilf- od. Buchenruten starr gemacht werden könne). ¹⁵¹) SAVk. 14, 293. ¹⁵²) Hierüber besonders: Jacoby in *ObdZfVk.* 6, 13 ff. (mit weiterer Literatur); Eesti Kirjandus 20, 298 ff. (dto.); Reichborn-Kjennerud *Ormen* 5 (ebenso); Wuttke 153; Bargheer *Ein-geweide* 418; Strackerjan 2, 172 f.; Grohmann *Abergl.* 79 f.; Seligmann *Blick* 1, 203; Andree *Votive* 156 (eiserne Votive-S. für Befreiung von S. im Leib); SAVk. 21, 218 f. (Pulver gegen Schlanglein, das von Hexe in den Leib gezaubert. Dieses wird erbrochen und trotz Hemmungszauber verbrannt. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 276. Nur Schlafenden durch den Mund in den Leib; S. macht die Menschen zu diesem Zweck schläfrig; Stora-

ker *Natur* 227. Im J. 1867 wurde eine schwedische Frau von einer S. befreit. Ebd. ¹⁵³) Strackerjan 2, 174; Hempler *Psychol.* 87. ¹⁵⁴) F. Riklin *Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen.* Leipz. u. Wien 1909; Hovorka-Kronfeld 2, 621; HessBIVk. 10, 129. 213; Stern *Türkei* 1, 435 f. Nach Artemidor *Oneirocr.* IV 67 wird eine Frau, die träumt, sie gehe mit einer Riesen-S. schwanger, einen großen Redner gebären. ¹⁵⁵) Meier *Schwaben* 1, 205; Andrian *Aliaussee* 137; SchwVk. 3, 73; Strackerjan 2, 174; BIPomVk. 8, 93; SAVk. 18, 29; Andree *Votive* 156. Sébillot 3, 276. ¹⁵⁶) SAVk. 27, 88 (15. Jh., Graubünden). ¹⁵⁷) Alemannia 25, 35; 26, 264 ff.; Reichborn-Kjennerud 8f. (u. a. Dampf von neugebackenem Brot). ¹⁵⁸) Eisel *Voigtl.* 152f. ¹⁵⁹) Schon im Altertum: Pauly-Wiss. 2. Reihe 2, 1, 504; Lenz *Zool.* 438: Adler, Wiesel, Schwein; Panzer *Beitrag* 2, 370 (Aristoteles). 373; ferner Liebrecht *Gervasius* 113; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 120. ¹⁶⁰) Panzer *Beitr.* 2, 370 (Aristoteles); s. a. Anm. 159, Schweine können S.en fressen: Lenz *Zool.* 455 (n. Plin. 11, 53 115); Leoprechting *Lechrain* 11; Storaker *Natur* 227 A. 1. ¹⁶¹) Sébillot 3, 263 (in Lüttich dagegen Freundschaft mit ihr). ¹⁶²) Panzer 370 (nach Antigonos v. Karystos). ¹⁶³) Wellmann *Bolos Demokritus.* Abh. Berl. Ak. 1928 Nr. 7, 19. ¹⁶⁴) Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 299. ¹⁶⁵) Lenz *Zool.* 455 (Plin. 11, 53, 115). ¹⁶⁶) Lemke *Ostpreußen* 1, 95. ¹⁶⁷) Liebrecht *Z. Volksk.* 326. ¹⁶⁸) Renward Cysat 27. ¹⁶⁹) Megenberg 261 (nach Ambrosius?). ¹⁷⁰) Zfvk. 4, 216. ¹⁷¹) Megenberg 260 (nach Aristoteles *Anim. Hist.* 2, 17 [508b, 6 ff.]). ¹⁷²) Zingerle *Sagen* 372; Heyl *Tirol* 246. ¹⁷³) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 611; Henne *Volkssage* 107. ¹⁷⁴) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524.

2. Dämonisches Tier. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern haben die besondern Eigenschaften der S. (ihr Kriechen, ihr Gift, ihr faszinierender Blick u. a.) Anlaß gegeben, in der S. ein dämonisches Wesen zu sehen (vgl. 4. Mose 21, 4 ff.; Jes. 30, 6; 34, 15), das Gegenstand der Furcht und Verehrung wurde. Es ist hier nicht der Ort, über die Entstehung und die Formen des S.ndämonismus, des S.nkults (s. u. Kult) und der S.nsymbolik überhaupt zu sprechen; die Literatur ist sehr reich ¹⁷⁵). Wir haben hier nur die Frage aufzuwerfen: inwieweit zeigt sich der Glaube an den dämonischen Charakter der S. im deutschen Aberglauben? Und dafür finden sich Zeugnisse sozusagen in jedem der folgenden Kapitel, wie auch die altnordische Sage schon personifizierte S.ndämo-

nen kennt ¹⁷⁶), ähnlich wie die altgriechische ¹⁷⁷).

Vor allem gilt sie, vielfach in Erinnerung an die Paradiess. (1. Mose 3, 14 ff.), als Prinzip des Bösen, insbesondere des Verführers ¹⁷⁸). Diese S. wird in Darstellungen des Sündenfalls oft mit einem Frauenkopf abgebildet (s. Darstellung § 8), wobei die Frau als Verführerin gedacht ist ¹⁷⁹). Durch die Begattung der S. mit Eva, wird verderbenbringendes Gift in die Menschheit gebracht ¹⁸⁰). Nach der Oberpfälzer Überlieferung wird der Antichrist von einer S. mit einer alten Jüdin erzeugt ¹⁸¹). Die S. ist das Tier des Teufels ¹⁸²); sie ist vom Teufel besessen ¹⁸³), ja, der Teufel selbst tritt in Gestalt einer S. (s. Sagen A. 752, vgl. 748. 749) auf ¹⁸⁴). Hexen und andere bösdämonischen Wesen haben S.n als Attribut oder verwandeln sich in S.n (vgl. Sagen A. 682) ¹⁸⁵). Auch der Alpdruck nimmt S.ngestalt an ¹⁸⁶). Daher wohl die Meinung, daß dem die Sünden vergeben werden, der eine S. tötet ¹⁸⁷). S.n bringen Verderben u. Tod (s. Sagen A. 757 ff.). Hierher vielleicht die Todesstrafe des Einnähens in einen Sack mit einer S. ^{187a}).

Andererseits aber ist die S. auch die tierische Verkörperung des Spiritus familiaris, Verstorbenen oder der menschlichen Seele überhaupt ¹⁸⁸); daher kann die Seele auch den Körper lebender Menschen in Gestalt einer S. zeitweise verlassen ¹⁸⁹) (vgl. u. Kult A. 211—217). Sie ist das Symbol des Todes ¹⁹⁰) und auch Wächter des Totenreichs ¹⁹¹). Daher wird sie zuweilen auf Gräbern abgebildet (s. Darstellung) ¹⁹²).

Spuren von Blitzsymbolik sind auf deutschem Sprachgebiet kaum vorhanden ¹⁹³). Wuttke (§§ 29. 153) deutet allerdings die S., welche die weiße Frau in der wilden Jagd begleitet, als Blitz, wohl in Anlehnung an Schwartz; doch ohne weitere Stütze. Poetisch spricht man etwa von Blitz.s.n oder vom Herniederschlingeln des Blitzes. Auch mögen die schlangenförmigen Spuren an blitzgetroffenen Bäumen zu einer Verknüpfung der beiden Begriffe geführt haben ¹⁹⁴).

Die Spuren des Regensymbols sind ebenfalls unsicher (vgl. Orakel A. 247 bis 249 ¹⁹⁵); Zauber A. 282). Grandios hat Jerem. Gotthelf („Wassernot im Emmental“) den sich von den Höhen herunterstürzenden Fluß mit einer riesigen S. verglichen ¹⁹⁶). Als Wasserdämon ist sie im Altertum nachgewiesen (vgl. Sees.) ¹⁹⁷), ebenso als Fruchtbarkeitsprinzip (s. Kult A. 207; Orakel A. 246; Zauber A. 271; Medizin A. 495. 508. 549) ¹⁹⁸). In Altpreußen baten die Frauen die verehrten S.n, sie möchten den Männern Kraft geben, damit sie von ihnen schwanger würden ¹⁹⁹). Der phallische Charakter der S. (vgl. Natur A. 152—154; Sagen A. 762. 763) ist überhaupt alt und verbreitet ²⁰⁰), wie auch die geschlechtlichen Beziehungen der S. zur Frau ²⁰¹).

Bis in die Neuzeit hat sich dagegen die alte Vorstellung von der Heilkraft der S. erhalten (s. u. Volksmedizin; Sagen A. 744) ²⁰²). Sie bringen aber auch sonst Glück (s. Kult A. 211; Zauber, Sagen), wer sie tötet, zieht Unglück an (s. Kult A. 212). Die Hungersnot von 1817 wird auf S.ntötung zurückgeführt ²⁰³).

Im Prättigau (Kt. Graubünden) ist das Wort „Schlange“ Tabu; man bezeichnet sie nur mit „Sch“ ²⁰⁴).

Über den zwiespältigen Charakter der S. (böser und guter Dämon) vgl. Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 299 ff. und unter Kult. In Athen beschützt sie den Tempel der Athene ²⁰⁵).

¹⁷⁵) Hastings *ERE.* 11, 399—423, speziell 407^a; Schrader *Reallex.* 31 (Ahnenkultus); Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 508 ff. (m. weit. Lit.); Küster *Die S.* 56 ff.; ARw. 12, 221 ff. (Grabesspende u. Totenkult); W. Schwartz *Die altgriech. S.engottheiten* 2. Aufl. 1897; Ders. *Heidentum* 112; Henne *Volkssage* 112; Clemen *Reste* 63 f.; Wissowa *Religion* 176 f. u. a.; Bachofen *Gräbersymbolik* 152; Germanen: Grimm *Myth.* 2, 570 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 132; Hastings 11, 419. ¹⁷⁶) Fäfnir, schatzhütend: Fäfnismol. (Grimm *Myth.* 308. 573. 817); Ofnir u. Sväfnir, Sennamen und Odins Beinamen (ebd. 570); Midgardsormr, die weltumfassende Meer-S. (Golther *Germ. Myth.* 178). Im Suttungsmýthos verwandelt sich Odin in eine S. (Meyer *Myth.* 152. 183); Hoops *Reallex.* 4, 132. Über die Verbindung der Götter in S.engestalt mit Frauen s. Küster 152. ¹⁷⁷) In Frankreich (Languedoc) wird die S. mit dem Decknamen *longo* bezeichnet. Sébil-

lot 3, 268. ¹⁷⁸) Küster 94; Hopf *Tierorakel* 187 f.; ARw. 30, 331; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 509; Hastings *ERE.* 11, 403 (Kanaan, Hebräer). 403a (Babylonien). 402b (Ägypten); Seligmann *Blick* 1, 128 (Dschinnen); RGG. 1 5, 299 (ebenso); Hekate u. Isis: Elworthy *Evil Eye* 132. 311 ff.; Bugge *Götter- u. Helden-sagen* 480 ff.; MSchlesVk. H. 5 (1898), 44; Clemen *Reste* 63 f. (m. weit. Lit.); Reichborn-Kjennerud *Ormen* 4. ¹⁷⁹) Singer *Schweizermärchen* 2, 56 (zitiert Schmerber *Die S. des Paradieses*, Straßburg 1905, und Abh. z. Germ. Phil., Festschr. f. Heinzel 407, Anm. 5). ¹⁸⁰) Festschr. f. Heinzel ebda.; Hastings *ERE.* 11, 410^a; Jewish Encyclopaedia s. v. Fall; Krauß *Rel. Brauch d. Südsl.* 53. Ein frevelhafter Knabe erbricht Vipern beim Sprechen: Sébillot 3, 297. ¹⁸¹) Schönwerth 3, 338. ¹⁸²) Strackerjan 2, 172; Anhorn *Magiol.* 923; Sébillot 3, 255. 266. 279; Am Rücken des Verführers kriechen S.en u. Kröten empor (Münster v. Straßburg u. Basel); Otte *Kunstarchäologie* 1, 501; Elsaßland 14, 37; NdZVk. 11, 196. — An der „Frau Welt“: s. Walther v. d. Vogelweide 101, 11; dazu Ausg. v. Wilmanns-Michels (1924) 2, 353 (mit weiterer Lit.). — Die S. ist vom Teufel erschaffen: Dähnhardt *NS.* 1, 165 (Bretagne); Storaker *Natur* 226 (d. Teufels Gürtel). ¹⁸³) Luther *Tischreden* s. Dähnhardt *Natursagen* 1, 156 Anm. 1. ¹⁸⁴) Grimm *Myth.* 2, 833; 3, 295; Zfvk. 7, 246 (erscheint einer Hexe als S.); Grasse *Preuß. Sag.* 1, 591; Klingner *Luther* 25; Anhorn *Magiologia* 494; Schröder *Abergl.* (1886) 106 ff.; MacCulloch *Faith* 61. — Vgl. Offb. Joh. 12, 9; 20, 2; dazu Strack u. Billerbeck *Kommentar z. NT.* 3, 814; Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 302; Lucifer u. seine Gesellen werden S.en: Dähnhardt *Natursagen* 1, 49 (Mähren). ¹⁸⁵) Kühnau *Sagen* 3, 63 (Hexe als S.); MSchlesVk. H. 5, 44 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 7. 14 (Hexe als S.); Hexenhammer 2, 264. Vgl. Abeghian *Armen. Volksgl.* 29. 30. 103; MacCulloch *Faith* 48 (2 Stellen); Heyl *Tirol* 282 (böser Geist hat Mantel aus S.enhäuten); Wuttke § 47 (Kobold). ¹⁸⁶) Laistner *Sphinx* 1, 90 f.; ¹⁸⁷) Storaker *Natur* 230. ^{187a}) Grimm *RA.* 2, 279 ff. ¹⁸⁸) Hastings *ERE.* 11, 405. 419; RGG. 1 5, 299; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 514 ff.; Schrader *Sprachvergl. u. Urgesch.* 429; Zfvk. 25, 24; ARw. 12, 221; 16, 354; Küster 62 ff. 100 ff.; Roscher *Lex.* 3, 3223 (S. schwebt über dem geschleiften Hektor); Frazer 5, 82 ff.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 168; Meyer *Myth.* 63 f.; R. M. Meyer *Rel.-Gesch.* 76; Wuttke § 60 (m. Lit.); Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 7; Grimm *Sagen* Nr. 433; *Myth.* 3, 247; Ranke *Volkssagen* 270; MSchlesVk. H. 5 (1898), 40; Rohlf's *Sprache u. Kultur* (1928) 24. RevTradpop. 17, 320 (neugriech.). ¹⁸⁹) Grimm *Sagen* 2, Nr. 433; ObdZfvk. 6, 16 A. 1; Sooder *Rohrbach* 91 f. ¹⁹⁰) Reichborn-Kjennerud *Ormen* 4. 31 Anm. 7 (anord. S.ename Näinn, anorw. nár „Toter“). ¹⁹¹) Singer *Schweizer Märchen* 2,

81 (m. Lit.); Küster *Schlange* 85 ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 509; chthonische Gottheit: ARw. 30 (1933), 331. ¹⁹²) Caminada *Friedhöfe* 49 f. Grab schützend; Jahrb. f. jüd. Vk. 1, 299. ¹⁹³) s. Bd. 1, 1400; P. Sarasin *Helios u. Keraunos* 61. 166; Schwartz *Studien* 68. 74; Ders. *Idg. Volksglaube* 8 f. 22. 92 f. 131 f. 227; Laistner *Nebelsagen* 74; Mannhardt *Götter* 102; Grohmann *Sagen* 215; Hempler *Psychol.* 35. 59. ¹⁹⁴) Laistner ebd. ¹⁹⁵) Mannhardt *German. Mythen* 82; Gese-mann *Regenzauber* 79. So (n. Wundt *Völkersp.* 3, 441 ff.); Natterköpfe am Zaum des „Wasser-vogel“ (einer reitenden Pfingstgestalt) ebd. 80 (n. Panzer *Beitr.* 2, 86); Grohmann *Abergl.* 52; Regenstreifen: S.en: Abeghian *Armenien* 82. ¹⁹⁶) SAVk. 27, 136; vgl. Rothenbach 5; Herzog *Schweizersagen* 2, 84 f. ¹⁹⁷) Küster *Schlange* 153 ff.; Hastings *ERE.* 11, 408a; ARw. 30 (1933), 331 (babyl. u. sumer. Religion). ¹⁹⁸) ARw. 14, 566 (Erichthonios); 30, 331 f.; Bachofen *Gräbersymbolik* 154 f. 361; Küster 137 ff.; HessBl. 10, 213. ¹⁹⁹) Grässe *Preuß. Sag.* 2, 528 (n. Hartknoch *Alt- u. Neupreußen* 171). ²⁰⁰) Küster 149 ff.; Hastings *ERE.* 11, 406 (3); Hepding *Attis* 191; Eisler *Wellen-mantel* 1, 123; Howey *Encircled Serpent* 126 ff.; Stern *Türkei* 2, 140. ²⁰¹) Weinreich *Antike Heilungswunder* 93 f.; HessBl. 10, 213; Wissowa *Religion* 176; Frazer 5, 81 f.; Reichborn-Kjennerud 22 f.; Speiser *Phal-lus u. Feuer in d. Mythol. Australiens* Verhandl. d. Naturf.-Ges. Basel 38, 219 ff.; Liebrecht *Z. Volkskde* 240. 250; Urquell 4, 199; Crawley *Mystic Rose* 1, 231. 232. 233; 2, 17. 133. ²⁰²) Küster 133 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 380; Hastings *ERE.* 11, 406b; RGG. 15, 299; Grimm *Myth.* 2, 572; 3, 198; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 16 ff. Vgl. die Sage von dem Tote erweckenden Kraut, das die S. bringt (Glaucos u. Polyidos) Bolte-Polívka 1, 128; Grimm *Myth.* 3, 350; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 20. — S. am Heilquell liegend: Grimm *Myth.* 2, 985. — In Algerien wird bei Unfruchtbarkeit den S.en ein Speiseopfer dargebracht: RTradpop. 27, 268 f. ²⁰³) Rochholz *Naturmythen* 196. ²⁰⁴) Fient *Prättigau* 241. ²⁰⁵) Lenz *Zool.* 433 (n. Herodot).

3. Kult. Über Ursprung, Verbreitung u. Formen des S.nkults können wir hier nicht sprechen, da sich auf deutschem Boden nur letzte Spuren erhalten haben. Für die eigentliche S.nverehrung verweisen wir auf die reiche Literatur ²⁰⁶). Von europäischen Völkern hatten die Altpreußen, Letten und Litauer einen ausgesprochenen S.nkult, indem sie sich nicht nur Hauss.n hielten, sondern auch Tempels.n, die von den Priestern mit Milch (s. Natur A. 126. 127. 155; Sagen A. 617 ff.) genährt wurden und

vom Volke Opfer empfangen. In Altpreußen beteten die Frauen zu ihnen um Kindersegen (s. Dämon A. 198) ²⁰⁷). Bei den Germanen ist der S.nkult nicht mit Sicherheit bezeugt ²⁰⁸), wenn wir nicht den Bericht aus der Vita Sancti Barbati (7. Jh.), nach welchem die Langobarden ein S.nbild verehrt hätten, als altererbten S.nkult deuten wollen. Jahn sieht darin eine Hausschlangenverehrung ²⁰⁹) (s. a. A. 215).

Eine kindliche Form von S.nopfer findet sich in Meura (Thüringen), wo die Kinder, ehe sie zum Beerenlesen in den Wald gehen, sprechen:

Atter, Atter, beiß mich nich,
Ech breng der o viel Beäre mit!

und bei der Heimkehr einige Beeren als Dankopfer auf einen Stein legen ²¹⁰).

Weit verbreitet ist dagegen der Glaube an die glückbringende Hauss., der jedenfalls vielfach auf die Vorstellung zurückgeht, daß die Seelen Verstorbener in ihr Gestalt angenommen haben (s. Dämon A. 188) oder daß sie der Genius des Hauses sei ²¹¹). Auch auf deutschem Boden findet sich die Überlieferung zahlreich. Die Hauss., die oft unter der Schwelle nistet, wird nicht nur geschont, sondern auch gepflegt (s. Zauber A. 264), namentlich mit Speise und Milch gefüttert (vgl. Natur A. 127. 155; Dämon A. 203; Sagen A. 619. 769). Dann bringt sie Glück und Wohlstand und wehrt Unglück, Krankheit, Blitzschlag usw. ab (Orakel A. 221). Wer sie tötet, bewirkt Todesfall in der Familie oder zieht Unglück auf sie herab (vgl. Dämon) ²¹²). Zuweilen, besonders in Schlesien und im Spreewald, ist es ein S.npaar, Männchen u. Weibchen, das in Beziehung gesetzt wird zu Hausvater und Hausmutter. Wenn eines dieser letztern stirbt, zeigt sich die betr. S. und folgt ihm im Tode nach ²¹³) (umgekehrt s. Orakel A. 243).

Ähnliches gilt in Skandinavien. Der Hausgeist (husrå, gårdsrå) erscheint in Ångermanland oft als S. ²¹⁴). Auch in Norwegen (buormen, husormen) glaubt man an die Glückswirkung der Hauss., die noch zu Olaus Magnus' Zeiten als Gott verehrt wurde ²¹⁵). Die weiße S. (hvitorp) ist in Schweden eine Art

spiritus familiaris und wird mit ehrfürchtiger Scheu gepflegt ²¹⁶). Nach Norlind wird sie in einer Büchse aufbewahrt ²¹⁷). Umgekehrt suchen sich die Pennsylvaniadeutschen die Hauss.n vom Leibe zu halten, indem sie alte Tischtücher verbrennen (s. Zauber A. 399) ²¹⁸). Der Glaube an die glückbringende Hauss. ist aber weit über das germanische Sprachgebiet hinaus verbreitet ²¹⁹).

Allgemeines: ²⁰⁶) J. B. Deane *The Worship of the Serpent throughout the World*. London 1833; J. Fergusson *Tree and Serpent Worship*. London 1868; C. S. Wake *Serpent Worship*. London 1888; C. F. Oldham *The sun and the serpent. A contribution to the history of serpent-worship*. London 1905; Hastings *ERE.* 11, 399 ff. (mit reicher Lit.); Schurtz *Urgeschichte der Kultur* 581; Kelten: *ERE.* 11, 404. Klassisches Altertum: J. Chr. Koch *Dissertatio de cultu serpentum apud antiquos* (in *Thes. Diss.* ed J. Chr. Martini, Tom. II, P. 1 1765, 95) Lips. 1717; J. Mähly *Die S. im Mythos und Kultus der klass. Völker*. Basel 1867; E. Küster *Die S. in d. griech. Kunst u. Religion* (Gießen 1913) 56 ff.; ARw. 10, 201 ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 508 ff.; *ERE.* 11, 404; Samter *Familienfeste* 85 f. (Speiseopfer an S.en); Wissowa *Relig.* 185; Hopf *Tierorakel* 186; ARw. 30, 332 (im Dionysoskult; trat an Stelle des Phallus; zit. Gruppe *Griech. Myth.* 92 f.); Agrarkulte Eleusis u. Thesmophorien zit. Nilsson *Griech. Feste* 320; Tempelhütende S. in Athen, mit Honigkuchen gefüttert: Lenz *Zool.* 433 (n. Herodot 8, 41). Kreta: *ERE.* 11, 402; Ophiten *ERE.* 11, 404; Wetzer u. Welte *Kirchenlex.* 9, 526 ff.; Howey *Encircled Serpent* 224 ff.; Lippert *Christentum* 232 ff. Makedonien: Globus 73, 65 ff. Indien: *ERE.* 11, 411 ff.; S. C. Mitra *Indian ophiolatry and the snake-worship of the negroes of the West-Indies*. Journ. Anthropol. Soc. (Bombay) 11 (1911), 186 ff.; Crooke *Northern India* 135. 261 ff. 267 f. 269; Mitt. Anthropol. Ges. in Wien NF. VIII; Hovorka-Kronfeld 1, 383 (n. Haberlandt); ZfVk. 15, 81; Winter-nitz *Das S.en-Opfer des Mahabharata*. In: *Kulturgeschichtliches a. d. Tierwelt* (Prag 1905) 68 ff.; Howey *Encircled Serpent* p. 42—70. Armenien: Abeghian *Armenien* 74 ff. (Opfer an S.en in Höhlen u. a.: Hähne, Weihrauch). Hebräer u. Kanaaniter (vgl. Zauber A. 258): *ERE.* 11, 403 f.; Smith *Rel. der Semiten* 91. 100; Guthe *Bibelwörterb.* 586; Howey *Encircled Serpent* 78 ff. Ägypten u. Islam: *ERE.* 11, 402 f. 404; Amélineau *Du rôle des serpents dans les croyances religieuses de l'Égypte*, in *Rev. Hist. Rel.* 51, 335 ff.; 52, 1 ff. (s. ARw. 9, 484 f.); H. E. E. Hoyes *Serpent worship and Islam in Egypt* in: *Moslem World* 1918, 278—81; Howey *The Encircled Serpent* p. 17 ff. (The Serpent Gods of Egypt).

Algerien: Bull. Soc. de Géogr. d'Oran. Mars 1911. Die Jessidis küssen das gemalte Bild einer S.: *Mercure de France* Nr. 826 (1932), S. 113. Babylonien: *ERE.* 11, 403. China, Japan: *ERE.* 11, 402; Howey *Encircled Serpent* 253 ff.; Australien, Polynesien, Melanesien, Indonesien *ERE.* 11, 400 f.; Anthropos 1, 183; Howey *Encircled Serpent* 274 ff.; Afrika: ebd.; W. D. Hambly *Serpent worship in Afrika*, in: *Field Mus. Publ.* XXI, Nr. 1 (1931); *Int. Arch. f. Ethn.* 17, 91 ff.; Howey *Encircled Serpent* 236 ff.; Amerika: *ERE.* 11, 401 f.; Howey *Encircled Serpent* 280 ff. Pueblo-Indianer ZfVk. 23, 253. Slaven: *ERE.* 11, 422. ²⁰⁷) *ERE.* 11, 420 ff.; Globus 73, 65 ff.; Grimm *Myth.* 2, 572 f.; Folklore 12, 293 ff.; Hopf *Tierorakel* 187; E. Schmidt *Volkskunde* 26 (nach Enea Silvio *Europa*); Jungfer *Alt-Litauen* 105; Tetzner *Slaven* 91; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 528. ²⁰⁸) Hoops *Reallex.* 4, 132; Grimm *Myth.* 2, 570; *ERE.* 11, 419. ²⁰⁹) Gleiche Literatur; Jahn *Opfergebräuche* 292 f. ²¹⁰) Witzschel *Thüringen* 2, 296 (n. Sigismund *Landeskunde* 1, 92). ²¹¹) Lippert *Christentum* 492 f. (m. weiterer Lit.); *ERE.* 11, 419 (Germ.). 420 (Litauer usw.); MSchlesVk. H. 5, 41; ZfVk. 3, 37; 15, 125 (Rez. von Politis *Μελέται*); Bolte-Polívka 2, 459; ZfVk. 23, 388 (Deutschland, Böhmen, Schweiz, Zigeuner); 25, 24 (Deutschland, Antike, Frankreich, Italien); ARw. 30, 332 (Griechenland, Ägypten). Klass. Altertum: Küster *Schlange* 145 f.; Pauly-Wiss. 1, 77; Rohde *Psyche* 1, 254 A. 2; Schrader *Sprachvergl.* 2, 429 ff.; Wissowa *Religion* 176; Plin. *NH.* 29, 4, 22 (am Ehebett: Glück); Gell. *noct. att.* VI, 1, 3; Livius 26, 19, 7 (S. naht der Hausfrau als Genius). ²¹²) Bolte-Polívka 2, 459; Anhorn *Magiol.* 924; Jahn *Opfergebräuche* 293 f. (mit reicher Lit.); Grimm *Myth.* 2, 571 f.; 3, 197 f. 439 (Rockenphilos.); Wuttke § 57. 153; Hopf *Tierorakel* 185; Simrock *Myth.* 457; Barb. Renz *Die heilige S. auf unserm heimatischen Boden* in: *Bay. Heimatschutz* 28 (1932), 44 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 746; Rochholz *Glaube* 1, 145 f.; 2, 111; Ders. *Naturmythen* 193 ff. 195 f.; Bavaria 2, 2, 788; Lammert 37 (auf der Türschwelle kein Holz spalten). 99 (wer eine Hausotter beschädigt oder nur sieht, muß sterben, Bayreuth); Strackerjan 2, 173 f.; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 107 (in Häusern u. Ställen); Ders. *Volkst.* 1, 496; Meier *Schwaben* 1, 204 f.; Höhn *Tod* 308; Wislocki *Sieb. Volksgl.* 182; dort auch der Glaube, daß die S. ihre Krone auf ein weißes Tuch ablege, das man zur Hälfte auf den Milchteller gelegt. Haupt *Lausitz* 1, 75 f. (2 Haus-S.en, lassen sich nur sehen, wenn der Hausvater oder die Hausmutter stirbt; dann stirbt die betr. S. auch); Engeli u. Lahn 1, 79 f.; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 528 (bei den Altpreußen: S.en vom Priester hervorge-lockt, Speiseopfer für sie. Wenn sie es nicht annahmen, bedeutete es Unglück; Engeli u. Lahn 79 f. (ebenso); Drechsler

Schlesien 2, 181 f. (Sch.en-Paar, Hausbewohner werden nicht gebissen. Wer sie tötet, muß sterben); MSchlesV. H. 19 (1908), 14 (Speiseopfer; ziehen mit in ein anderes Haus); Kühnau *Sagen* 2, 41 f. (S. auf Steintreppe vor dem Haus, mit Milch genährt); MSchlesV. H. 5 (1898), 41 ff.; Eisel *Voigtland* 149; Köhler *Voigtland* 496 (mit Milch genährt; wer sie reizt, wird vom Otternkönig gestraft); Bechstein *Thür. Sagenb.* 2, 90; Leoprechting *Lechrain* 77; Vernaleken *Alpensagen* 237; Heyl *Tirol* 157; Hovorka-Kronfeld 1, 382 (Tirol: wer sie tötet, stirbt); Fossel *Steiermark* 138 (halten Seuchen ab); Germania 36, 384 (bringt Glück, Steiermark); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 117 (ziehen Gift an, Oberösterreich); Fischer *Oststeier. Bauernleben*² 116; Schramek *Böhmerwald* 245; Grohmann 81; Grohmann *Sagen* 221; Haltrich *Siebenbürg. Sachsen* 310 (Milchopfer; bewahrt vor Feuer u. Unglück; wenn getötet, stirbt der ganze Hof. N.-Österr.); Wittstock *Siebenbürgen* 63; Tetzner *Slaven* 22 (Altpreußen); Gréb *Zips* 47 (wohnt unter der Schwelle; man darf nicht auf der Schwelle stehen, kein Holz hacken, kein Essen über die Schwelle reichen).²¹³ Haupt *Lausitz* 1, 75; Drechsler *Schlesien* 2, 181; MittSchlesV. H. 19 (1908), 14; Wolf *Beitr.* 2, 444; Grässe *Preuß. Sagen* 2, 396 f.; Gorion *Sagen d. Juden* 1, 89: wäre die S. nicht verflucht worden, so wären 2 S.en in jedem Hause, die Kostbarkeiten bringen. Über 2 S.en, an die das Leben des Königs u. der Königin gebunden ist, s. Bolte-Polívka 4, 139.²¹⁴ FoF. 20 (1933), 106.²¹⁵ Bolte-Polívka 2, 459. 460; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 21 f. (zit. Olaus Magnus III, Kap. 1: im J. 1555 galt in abgelegenen Höfen Norwegens und Wärmlands die S. als eine das Haus beschirmende Gottheit). Die Haus-S. bringt auch nach dem heutigen Glauben Gesundheit und Glück. Man sieht sie gern im Stall, wo sie Hexerei fernhält. Das hat dazu geführt, eine S. oder wenigstens eine S.en-Haut unter die Schwelle zu legen (erwähnt auch Plinius *N. H.* 29, 67).²¹⁶ ZfV. 25, 225, 226; Fataburen 1908, 112.²¹⁷ T. Norlind *Svenska allmogens lif* (Stockh. 1912) 640.²¹⁸ Fogel *Pennsylvania* 219.²¹⁹ Bolte-Polívka 2, 459 f. Wenden: Wolf *Beitr.* 2, 444 (zwei S.en); Wuttke *Sächs. Volkskunde* 353. Böhmen: Grohmann *Sagen* 221; Ders. *Abergl.* 78. 79. 81. 230; Wuttke 51. 115; Rochholz *Glaube* 1, 146 f.; Bolte-Polívka 2, 460. — Slovaken ebd. Polen: Urquell 3, 288; Bolte-Polívka 2, 460. Rußland: Hovorka-Kronfeld 1, 325. Bulgarien: ZfV. 2, 180 (zweiköpfig); Bolte-Polívka 2, 459. Südslaven, Montenegro, Albanien, Kl. Walachei: Stern *Türkei* 1, 434 f. Serben: Bolte-Polívka 2, 459. Slovenen: ebd. 460; Bukowina: ZföstV. 18, 118. Frankreich: Sébillot 3, 264. Italien: Rohlf *Sprache und Kultur* 24. Rätoromanen: Decurtius *Rät. Chrestom.* 4, 1019. Indien:

Crooke *Northern India* 276 f.; Frazer *OT.* 3, 218. Armenien: Abeghian *Armenien* 74 ff. Esten: Boecler *Ehsten* 39. Ägypten: Stern *Türkei* 1, 434 (in Kairo gibt es ganze Quartiere, die ihre Schutz-S. haben). Cypern: Ohnefalsch-Richter *Cyperm* 262 (vertilgen Ungeziefer).²¹⁹ Naturvölker: Hovorka-Kronfeld 1, 383 (n. Schurtz *Urgesch. d. Kultur*). Über die Juden s. o. A. 213.

4. Orakel und Vorzeichen. Dank ihrer Eigenschaften galt die S. von jeher als klug und mit besonderem Wissen begabt (s. Natur, Dämon, Zauber). Daher wird sie schon im alten Orient und klassischen Altertum als mantisches Tier betrachtet.²²⁰ Gemäß ihrer Doppelnatur als Symbol der Weisheit und des Bösen bringt oder verkündet sie sowohl Glück als Unglück. Glück und Heil bedeuten vor allem die Hauss.n (s. d. in Kult A. 212), besonders wenn sie sich zeigen²²¹ oder die dargebotenen Opfer annehmen²²²; schon wenn sich eine S. dem Hause nähert (Norwegen)²²³. Sieht ein Sonntagskind eine weiße Natter, so hat es ein großes Glück zu erwarten²²⁴; dasselbe gilt für ihre Begegnung überhaupt²²⁵, namentlich wenn sie von rechts kommt²²⁶, oder, in Norwegen, das Träumen von ihr²²⁷. Ebenda bedeutet S.n-begegnung Glück auf einer bevorstehenden Reise²²⁸.

Wenn man die erste S., die einem im Frühjahr begegnet, töten kann, hat man Glück zu erwarten²²⁹. Reichtum bringen und bedeuten vor allem die Kronsn. (s. Natur g, Sage A. 634. 689 ff.)²³⁰; auch das Finden einer weißen S.²³¹. Das Verkünden von Fruchtbarkeit wissen wir jedoch nur aus dem griechischen Altertum nachzuweisen²³² (vgl. Dämon A. 198; Kult A. 207).

Häufiger aber bedeutet sie Unglück: wenn sie als Hauss. (s. Kult A. 212) die gebotenen Speisen nicht annimmt²³³ oder sich irgendwie auffällig zeigt²³⁴. Das Gleiche wurde von einer S. gesagt, die durchs Fenster ins Haus fiel²³⁵. Auch ihr Angang ist unheilverkündend²³⁶, besonders wenn sie als schwarze S. erscheint²³⁷, ferner vor einer Reise²³⁸. Das Erscheinen einer feurigen S. ist ein böses Vorzeichen²³⁹. All dieser

Glaube ist nicht auf das deutsche Gebiet beschränkt²⁴⁰. Das Unglück wird oft noch eigens bezeichnet: Hungersnot, Krankheit, Erdbeben, Hauseinsturz (Aelian)²⁴¹, Feuersbrunst²⁴²; namentlich aber Tod. Von der Hauss. (s. Kult A. 213) ist uns das öfters bezeugt²⁴³; aber auch der Traum von einer S. bedeutet Tod²⁴⁴. Vgl. ferner unten die Sagen von dem todbringenden Raub der S.n-Krone (Sagen A. 669 ff.). Seltener ist die begegnende S. Eheverkündigerin²⁴⁵ oder Geburtdeuterin (vgl. Dämon A. 198. 199)²⁴⁶, häufiger Wetterprophetin. Regen (s. Dämon A. 195; Zauber A. 282) kommt, wenn die Hausotter einen pech- oder wacholderartigen Geruch von sich gibt²⁴⁷. Wenn viele Nattern sich sonnen, dann wird es „grob“²⁴⁸. Wenn sich in Oberflachs (Kt. Aargau) die große S. bei der Wißmaidli-Tanne zeigt, so gibt es ein Gewitter²⁴⁹. Im Tirol zeigt eine grüne S. Hagel an²⁵⁰; dagegen tritt eine trockene Zeit ein, wenn die S. einen quakenden Ton hören läßt (Dithmarschen)²⁵¹. Wer von S.n träumt, kommt in Gesellschaft (ebd.)²⁵², oder erlebt Streit²⁵³. „Ain slang und ain schütz, die mit ainander vehtent, macht vrid“²⁵⁴. Wenn eine Otter im Hause erscheint, solange jemand krank ist, so glaubt man, der Kranke habe etwas Schweres begangen (OA. Crailsheim)²⁵⁵. Nichtdeutsch ist der Aberglaube, daß Träume von S.n böse Absichten oder Schaden von Menschen (Poitou, Vendée) oder Verleumdung (Aosta) bedeuten, eine ruhende S. Unruhe (Vogesen), eine zusammengerollte Gefängnis²⁵⁶. Ein im Schlafe von einer S. umwundener Knabe wird berühmt²⁵⁷.

²²⁰ Hopf *Tierorakel* 182 ff.; Küster *Schlange* 121 ff.; Wissowa *Religion*² 176; Hovorka-Kronfeld 1, 380; ERE. 11, 406^b.²²¹ Kühnau *Sagen* 2, 43; ZfV. 23, 388 (Talmud).²²² Grässe *Preuß. Sagen* 2, 528. Zeigt sich eine S. unter dem Opferaltar, so verkündet sie Sieg: Lenz *Zool.* 445 (n. Valerius Maximus).²²³ Liebrecht *Zur Volkskunde* 328.²²⁴ Alpenburg *Tirol* 95; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524 (S.en-königin).²²⁵ Reusch *Samland* 42; Meyer *Baden* 515; ZfV. 25, 24 (Altertum, deutsch, französ., ital.); 11, 277. 278 (15. Jh.). Zi-

geuner: Urquell 6, 2 (langes Leben); SAVk. 14, 270 (Geschenke). — Südafrika: ZfV. 23, 153 (nach Zs. f. Ethn. 6, 43); Samoa: ebd. 388 (n. Turner *Samoa* 1884, 44).²²⁶ Hopf *Tierorakel* 190 (wo?).^{226a} Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524.²²⁷ Reichborn-Kjennerud 21 (Norwegen).²²⁸ Landstad *Fra Telemarken* (Oslo 1927) 82.²²⁹ Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524; Sébillot 3, 267 (Poitou).²³⁰ Hopf *Tierorakel* 191. Talmudisch im 3. Jh. n. Chr.: Wenn eine S. auf das Bett gefallen ist und man spricht: „Er ist arm, in Zukunft wird er reich werden“. ZfV. 3, 37; 23, 388; wer im Traum eine S. sieht, wird nach jüdischem Volksglauben reich. Ebd. — Traum von Nattern oder Vipern bedeutet Geld: Artemidor *Oneirocrit.* (deutsch) 122. 274.²³¹ Reusch *Samland* 5.²³² Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 508 (Aelian *Hist. An.* 6, 16); ERE. 11, 406^a.²³³ Grässe *Preuß. Sagen* 2, 528.²³⁴ Kühnau *Sagen* 2, 42. 44.²³⁵ (Keller) *Grab des Abergl.* 1, 13.²³⁶ ZfV. 11, 264 (bergisch); Haas *Greifswald* 49 (die Berg-S. im Bauerberg).²³⁷ Liebrecht *Zur Volksk.* 328 (Norwegen); Fogel *Pennsylvanien* 112.²³⁸ Anhorn *Magiologia* 145.²³⁹ Strackerjan 2, 172.²⁴⁰ Frankreich: Sébillot 3, 265 f. (Angang unheilvoll für Schwangere). — Klass. Altertum: ZfV. 25, 24; 3, 37 f.; Pauly-Wiss. 1, 77; Hopf *Tierorakel* 189. Indien: Hopf *Tierorakel* 189; ZfV. 23, 388. Talmud: ebd. 387. Babylon: ebd. 388. Beduinen: ebd. Burma: ebd. Zigeuner: ebd. Verschiedene Völker: ebd.; Hopf *Tierorakel* 190 f.²⁴¹ Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 508 (Aelian 6, 16; 11, 19); Artemidor *Oneirocrit.* (deutsch) 122.²⁴² Drechsler *Schlesien* 2, 182; MittSchlesV. Heft 19, 14; vgl. Grohmann *Abergl.* 23 (feuriger Drache).²⁴³ Meyer *Germ. Myth.* 64; Rochholz *Glaube* 1, 141; Grimm *Myth.* 2, 572; 3, 439; Peter *Österr.-Schlesien* 2, 33; Kühnau *Sagen* 2, 44; MittSchlesV. Heft 19, 14; Haupt *Lausitz* 1, 75 f.; John *Erzgebirge* 114; Eisel *Voigtland* 153 (wer goldene S. sieht, muß sterben); Leoprechting *Lechrain* 77. 231 (wenn die Hausotter klappert); Höhn *Tod* 308 (wenn sie pfeift oder singt); John *Westböhen* 162 (wenn sie sich zeigt oder „schlägt“). Norwegen: Liebrecht *Zur Volkskunde* 326 (wenn sie über die Landstraße kriecht, kommt auf dieser bald eine Leiche). Böhmen: Wuttke § 57. Südslaven: Stern *Türkei* 1, 434 f. (Haus-S.); ZfV. 2, 180 (wenn einer im Weingarten eine S. ausgräbt. Kroatien). Römer: Wissowa *Religion*² 176 (Tod der Haus-S. zeigt Tod des Hausherrn an; vgl. Kult A. 211); Schwarz *Menschen u. Tiere im Abergl.* 45. Babylonien: ZfV. 23, 388 (wenn eine S. sich vor einem Menschen aufbäumt, wird dieser ermordet werden; nach Jastrow *Relig. d. Babyl. u. Assy.* 2, 781).²⁴⁴ MSchlesV. H. 5, 43; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524.²⁴⁵ Heyl *Tirol* 785; Talmudisch: wenn eine S. aufs Bett gefallen, heiratet die Jungfrau einen reichen Mann

ZfVk. 3, 37. ²⁴⁶) Ein Mann sieht drei (so!) Kreuzottern zusammengewunden und deutet das, daß seine Frau Zwillinge (so!) gebären werde. Veckenst. Ztschr. 3, 395 (poln. Posen). Begegnet eine Schwangere einer S., so wird das als unglückbringend angesehen (s. A. 240). Sébillot 3, 265 f.: „Wenn eine S. einer Schwangeren entgegenkommt, so mißgibet sie; begegnet sie ihr aber, wenn sie im Gebären ist, so befördert die Geburt“. Jühling *Tiere* 163 (n. Albertus Magnus *Von den Geheimnissen der Weiber* 1755, 219). Die Gemahlin des Johannes, Fürsten von Epirus, träumt, daß sie eine S. gebäre, welche ganz Epirus bedeckte und den Kopf gegen die Türkei streckte. Bedeutet einen Helden, welcher die Türkei besiegen werde. *Anders Magiologia* 23. Talmudisch 3. Jh. n. Chr.: Wenn eine S. auf das Bett gefallen ist, spricht man: „Sie ist schwanger, sie gebirt einen Knaben“. ZfVk. 3, 37. ²⁴⁷) MSchlesVk. H. 19, 14; Drechsler *Schlesien* 2, 182; ZfVk. 4, 82 (Mittelschlesien); Kühnau *Sagen* 2, 44; Anhorn *Magiol.* 924. ²⁴⁸) Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 120. ²⁴⁹) Rochholz *Schweizersagen* 2, 5. ²⁵⁰) Heyl *Tirol* 789. ²⁵¹) ZfVk. 24, 60. ²⁵²) Ebd. 20, 384. ²⁵³) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524; Fogel *Pennsylvania* 78. ²⁵⁴) Meigenberg 470, 8 (nach dem Büchlein des Juden Tethel). ²⁵⁵) Höhn *Tod* 308. ²⁵⁶) Sébillot 3, 267; Anderes: Küster *Schlange* 132. ²⁵⁷) ZfVk. 23, 388 (nach Cicero *De divin.* II cap. 31 § 66 f.); vgl. Weiteres bei Küster *Schlange* 132; Artemidor *Oneirocrit.* 122

5. Zauber, Magie. Die magischen Anschauungen und Handlungen lassen sich in zwei Hauptgruppen teilen: I. Zauber der von den S.n ausgeht, II. Zauber, der an den S.n ausgeübt wird.

I. S. ist Subjekt des Zaubers. Die dämonischen Eigenschaften (s. Natur, Dämon) der S.n haben schon im Altertum zu der Meinung geführt, daß sie ein zauberkräftiges Tier sei, das entweder von sich aus magische Handlungen ausführt oder vom Menschen zu solchen benutzt wird ²⁵⁸). Daher auch die zahlreichen Amulette (s. Darstellung) mit S.ndarstellungen u. S.npartikeln ²⁵⁹), oder aus Serpentin, der ja als S.nstein gilt (s. Natur A. 86; Medizin A. 555 ff.) ²⁶⁰). So verleiht die S. dem Menschen besondere Eigenschaften, Kräfte u. Schutz (s. a. unten die einzelnen Teile der S.). Wer in den Besitz eines Haselwurms (s. Natur A. 7) gelangt, dem bleiben alle bösen Geister fern, er kann sich unsichtbar (vgl. A. 285. 311. 319. 348. 352; Sagen A. 631) u. unverwundbar (vgl. A. 299.

304. 324. 338. 362) machen, er geht mit seiner Hilfe durch verschlossene Türen (vgl. A. 319. 362; Natur A. 16) ²⁶¹) und findet Schätze (s. Sagen A. 689) ²⁶²). Ähnliches gilt für Schweden ²⁶³). Daß die S. Glück bringt, ist schon bei ihrem Ausgang (s. Orakel A. 221 und Kult A. 212) gezeigt worden. Wenn man eine S. mit ins Bett nimmt hat man viel Glück (Brandenburg) ²⁶⁴) (vgl. noch A. 285 326 und Dämon). Wer eine Viper an einem Stock in den Rauch hält, der kann die Zukunft voraussagen (vgl. Orakel) ²⁶⁵). Überhaupt verleiht sie Wissen ²⁶⁶) (s. u. A. 283. 309), auch Erfolg vor Gericht ²⁶⁷) (s. a. A. 303. 325). Zahlreiche Eigenschaften besitzt nach einem älteren deutschen Arzneibuch, das Pulver, das am 1. August aus einer verbrannten Natter hergestellt ist: es dient gegen Kopfwunden, gegen Feinde, macht die Menschen fügsam, enthüllt Geheimnisse, macht beliebt, das Gesinde treu ²⁶⁸). Auch nach einer sächsischen Sage wurde mit S.npulver allerlei Zauber getrieben ²⁶⁹). Paracelsus besaß einen Haselwurm, der alle Heilkräuter kannte und Schätze erkennen ließ ²⁷⁰) (s. A. 284). In Norwegen u. Schweden gilt der auf Plinius (NH. 30, 129) zurückgehende Glaube, daß einer, der eine S. und einen Frosch oder Vogel voneinander getrennt hat, die Kraft gewinne, einer Frau in Kindnöten die Geburt zu erleichtern (s. A. 291; Medizin A. 495. 508. 549) ²⁷¹). In Tirol: wenn man die S.n, die aus Natterwurz (*Echium vulg.*) entstanden sind, in einer Ampel verbrennt, so sieht man überall S.n (s. Natur A. 47) ²⁷²).

Auch auf Tiere wirkt der S.nzauber. In das Fressen für die jungen Gänse mischt man das Pulver von einer getrockneten, vor dem Georgitage getöteten S., dann fressen sie kein unreines Insekt ²⁷³). Bienen, die mit dem Staub einer S.nspur bestreut werden, müssen in den Stock zurückkehren ²⁷⁴). In Polen gedeihen die Kühe, wenn man eine vor dem Adalbertstage gefangene S. hinter dem Ofen hält ²⁷⁵). Besonders oft wird die S. im Schießzauber verwendet

(s. A. 301. 302. 308. 321 f. 354. 361). Schießt man einmal eine S., bes. Kreuzotter, aus dem Gewehr, so treffen alle Schüsse ²⁷⁶). Hat ein Gewehr Tötung und Brand verloren, so schieße man seine gewöhnliche Ladung auf eine Kreuzotter, dann bekommen die Schüsse Wirkung ²⁷⁷). Nach altem Egerländer Glauben kann man bewirken, „daß die Schröt beym Schüssen vor dem Flintenlauf niederfallen“, wenn man frühmorgens im Tau eine S. fängt, „doch nicht mit bloßer Hand“, und mit ihr den Flintenlauf bestreicht ²⁷⁸). Außerdeutsch ist der Fischzauber: Man nagelt eine lebende S. durch die Augen an die Wand, schindet sie und wirft sie an die Stelle, wo man fischt; das gibt einen reichlichen Fang (Finnby kapell) ²⁷⁹), oder man läßt eine Stecknadel solange in einer S. stecken, bis diese tot ist, und macht daraus einen Angelhaken (Småland) ²⁸⁰). Mit einem Stock, mit dem man vor Georgi eine S. totgeschlagen hat, wird man jeden im Kampf überwinden ²⁸¹). Im Kalewala (12, 31 ff.) wird ein Kampfhemd in der „Jauche“ schwarzer S.n gewaschen. Regen (s. Dämon A. 195; Orakel A. 247) bewirkt man, indem man eine S. mit dem Kopf nach unten aufhängt (Böhmen) ²⁸²).

Eine besondere Form des Zaubers ist das Essen von S.nfleisch. Es verleiht reiches Wissen (s. A. 266. 309) ²⁸³), Kenntnis der Heilkräuter (s. A. 270) ²⁸⁴), bringt Glück, schützt vor Verwundung (s. A. 261), macht unsichtbar (s. A. 261. 311. 319. 348. 352), öffnet alle Schlösser (vgl. A. 261. 319) ²⁸⁵), macht reich (s. Orakel A. 230) ²⁸⁶). In Dalsland (Schweden) glaubt man, daß einer weissagen könne, wenn er von dem Fleischabsud einer weißen S. gegessen habe ²⁸⁷). Über die verjüngende Kraft des S.nfleisches berichten antike und mittelalterliche Schriftsteller (vgl. Medizin A. 434. 546) ²⁸⁸). Namentlich aber verleiht es die Fähigkeit, die Sprache der Tiere (s. A. 309. 332), insbesondere der Vögel, zu verstehen. Als Sigurd den Drachen Fafnir getötet hatte, briet er sein Herz an einem Spieß. An dem

aufschäumenden Blut verbrannte er sich den Finger und führte ihn zum Mund; alsbald verstand er die Sprache der ihn warnenden Meisen ²⁸⁹). Dasselbe gilt vom Fleisch einer S., besonders einer weißen ²⁹⁰) (vgl. auch Aal Bd. 1, 4; dazu MSchlesVk. H. 8, 3). In Norwegen soll der Genuß vom Fleisch der weißen S. die Geburt erleichtern (s. A. 271) ²⁹¹).

Die S. ist das Tier der Hexen. Mit ihr üben sie Zauber aus (s. o. Dämon A. 185). Einen Menschen kann man mit folgendem Segen „beschwören“ (?): „Ich zerteile eine S., ich nehme das Haupt und den Schwanz, so teilen wir uns die S. ganz, im Namen †††“ ²⁹²). Nach dem oberösterreichischen Glauben kann man seinen Feind in der Ferne mit einer Haselrute (s. Natur A. 147; Zauber A. 378; Sagen A. 680. 707. 708) verprügeln, mit der man eine Natter, die einen Frosch im Bauch hat, erschlagen hat ²⁹³). Mehrfach belegt ist der Geburtshemm- oder Abtreibungszauber bei Mensch und Vieh mit Hilfe einer S. ²⁹⁴). Vgl. die Fruchtatreibung mit Natterwurz (s. Natur A. 47) ²⁹⁵). In Polen können Liebespaare mit Hilfe einer S. getrennt werden ²⁹⁶). In Norwegen darf eine Schwangere keine S. sehen, sonst bekommt das Kind ein „S.nauge“ (*Hystagmus*) oder eine „S.nhaut“ (*Ichthyosis*) ²⁹⁷). Die S.n vermögen sogar durch ihren Blick oder ihr „Pfeifen“ (vgl. Natur A. 141) Menschen zu töten ²⁹⁸). Ihr Biß tötet sogar Unverwundbare ²⁹⁹).

Auch gegen Behexung finden die S.n Verwendung ³⁰⁰).

Ähnlich wie die ganze S. werden auch ihre einzelnen Teile im Zauber verwendet.

Augen (s. a. Kopf): „Andere Schützen, die nach der Scheiben oder Ziel schießen (vgl. Zauber A. 276. 308. 321. 322. 354), verwahren die ausgestoßne S.naugen unter den Körnlein (Korn, Absehen) vornen am Rohr“ ³⁰¹).

Blut: „Die Wildschützen legens in ihr Bürstrohr (Jagdfintenrohr) und tun ein wenig gedürtt S.nblut in die Kugelform, da sie Kugel gießen“ (s. A. 339) ³⁰²).

Das S.nei (s. Natur A. 83. 86; Medizin

A. 457) gilt in Südfrankreich als zauberkräftig; man kann damit Prozesse (s. A. 267. 325) gewinnen (auch in Böhmen) und Schätze entdecken³⁰³).

Fett (s. Med. A. 458) verleiht Stärke und Unverwundbarkeit (s. A. 261³⁰⁴); mit seiner Hilfe kann man alles sehen³⁰⁵. Wer sich mit S.nfett die Hände schmiert, kann lebendige S.n ohne Schaden fangen (Böhmen)³⁰⁶; dem Körper verleiht es Geschmeidigkeit³⁰⁷; in der französischen Schweiz wird es zum Treffzauber (s. A. 276. 301) verwendet³⁰⁸.

Geifer (s. Med. A. 498): Nach Saxo verleiht der in die Speise tropfende Geifer Wissen, Verstehen der Tiersprache (s. o. A. 266. 289. 332) und Sieg im Krieg (s. A. 347. 360)³⁰⁹.

Gift: „Waffen, die nach der Glut etlich mal in S.ngift abgeleschet werden, haben eine große Stärk und Härte“³¹⁰.

„Haar“ (?): „So nyme wydehopffen blutt und har von eyner s.n, man ziehe die har durchs blutt, behald's bey dir, so bist du unsichtbar“³¹¹ (vgl. A. 262. 285. 319. 352).

Haut (s. Med. A. 500 ff.): Wird als Amulett gegen allerlei Unheil auf der Brust getragen³¹². Pulverisiert in Wasser zwischen die Augen gestrichen (Böhmen) oder ganz in die Tasche eingenäht (Ferrara), wehrt sie Hexerei ab³¹³. Ebenso ein Stab, mit S.nhaut überzogen (Ungarn)³¹⁴. Sie dient ferner gegen die Verhexung des Bieres (s. Bd. I, 1264), und auch die Schnapsbrenner bewahren sie in den Brennereien (Polen)³¹⁵. Korn wird vor Ungeziefer und Wild bewahrt, das vor der Aussaat durch eine S.nhaut geschüttet worden ist³¹⁶; auch im Altertum fördert sie das Pflanzenwachstum³¹⁷. „Einer S. Haut, im zunehmenden Monde zu Pulver gestoßen, hat man nigfaltige kräfte: so eyner zweyffelt an ettlichen zukünfftigen zufellen oder sachen, welcher gestaldt sich die möchten begeben, so streue er dis pulfer auf sein heubt, und das heubt mit einem tuch umbwunden, und sich schlaffen gelegt, so würd er im schlaffe sehen, wie es sich begeben werde“³¹⁸. Mittelst einer S.nhaut vermag man sich unsichtbar

(s. A. 311. 352) zu machen und kann alle Schlösser öffnen (s. A. 261; Natur A. 16)³¹⁹. Degenklingen werden in Duellen wirksam, wenn man den Griff mit einer S.nhaut umwindet³²⁰; ebenso Gewehre (s. A. 276. 301. 308), wenn man mit ihr den bloßen Arm umwickelt³²¹. Durch eine abgestreifte S.nhaut werden Erbsen gesät; die daraus entstehenden Erbsen werden in den Kugelguß gegeben. Mit diesen Kugeln trifft man alles³²². Mit einer S.nhaut kann man sich hieb- und stichfest machen (s. A. 261. 285. 362)³²³ und Feinde erschrecken³²⁴. In Böhmen dient sie, im Neumond gewonnen und pulverisiert, zu sehr verschiedenen Zwecken:

1. Wenn Jemanden eine Schlange sticht, so streue von diesem Staube auf die Wunde, und am dritten Tag wird er geheilt sein.

2. Streue dir diesen Staub in die Haare, und so lange du ihn darin haben wirst, brauchst du keinen Widersacher zu fürchten, denn du wirst jeden leicht überwinden.

3. Wenn du dich mit Wasser, in welches etwas von diesem Pulver gestreut ist, zwischen den Augen wäschst, so kann dir Niemand schaden, z. B. dich behexen, beschreien usw.

4. Wirst du vor Gericht gerufen, so streue dir davon in die Schuhe oder Stiefel, und es wird Jedem scheinen, als ob du am besten sprächst (s. A. 267. 303).

5. Wenn du einem Schlafenden etwas von diesem Staube in die Hände streust, so bekennt er dir alle seine Geheimnisse.

6. Willst du einen treuen Knecht haben, so streue ihm davon in die Kleider, und er wird treu sein.

7. Trage dieses Pulver immer bei dir, und du wirst überall geachtet und deinen Feinden zum Schrecken sein³²⁵.

In Ungarn: Zieht man die Haut einer vor dem Georgstage gefangenen S. auf einen Stab, so kann man damit selbst Eisen zerbrechen; wer aber diese Haut, um seinen Hals gewickelt, bei sich trägt, der wird glücklich³²⁶. In Spanien

bringt sie Glück im Spiel³²⁷; in Savoyen in der Lotterie³²⁸. In Biel (Schweiz) gilt dagegen das Berühren einer S.nhaut für unheilbringend³²⁹. Unter die Schwelle gelegt, bewirkt sie Unfruchtbarkeit (s. A. 294) bei Mensch und Tier³³⁰, oder Haß und Feindschaft³³¹.

Herz (s. Med. A. 529 ff.): Über die Wirkung des siedenden Herzblutes von dem Drachen Fafnir s. o. A. 289. 309. Auch bei den alten Arabern herrschte der Glaube, daß man durch den Genuß von S.nherz und -leber die Tiersprache verstehen könne³³². Über einen Fall von Hellsehen nach dem Genuß eines S.nherzens berichtet Reichborn S. 27 (vgl. A. 287). Im Norden wird es auch zum Liebeszauber (s. A. 364) verwendet³³³, in der französischen Schweiz zum Zauber überhaupt³³⁴. Anderwärts gegen Hexerei³³⁵.

Horn: „Von S.nhörnern und S.nzungen, vornehmlich im 14. Jh.“ handelt ein Aufsatz von Pogatscher in der Röm. Quartalschr. 12 (1898), 162 ff. Das Horn (vgl. Natur A. 118) soll zur Erkenntnis giftiger Speisen dienen³³⁶. Die Knochen dienen nach Plinius (NH. 30, 122) zum Herausziehen von Geschossen.

Kopf: Stärke, Reichtum, Glück erlangt man, Übel wehrt man ab, wenn man ein „Otterköpfchen“ (Cypraea-Muschel, die als S.nkopf gilt) bei sich trägt (s. Muschel Bd. 6, 632 f.)³³⁷. „Für Hauen und Stächen“ (s. A. 261): „von einer S. den Kopf oder die Zungen (s.d.) nähmen an einem Sonntag vor Sonnenaufgang. Sie muß aber noch lebendig sein, du mußt die Zungen nehmen und zu Bulfer machen. Nims unter den lingen Arm“³³⁸. In einen S.nkopf, d. h. in die ausgestochenen Augen (s. d.) und den Rachen, werden Erbsen gelegt, und der Kopf in feuchter Erde vergraben. Die wachsenden Erbsen werden im Kugelguß verwendet, um die Kugel treffsicher zu machen (s. A. 302)³³⁹. Ein S.nkopf bringt Glück im Spiel³⁴⁰, ist auch gut gegen Zauber und Hexerei (s. A. 337)³⁴¹. Wer Erbsen ißt, die aus einem S.nkopf gewachsen sind, versteht

die Sprache der Gänse (vgl. A. 289, s. Bd. 3, 294)³⁴². In Finnland wird gegen Wanzen ein S.nkopf in die Wand verpflockt³⁴³. Mit S.nköpfen wird aber auch Hexerei getrieben³⁴⁴. In Norwegen wird das Vieh böse, wenn es einen S.nkopf frißt³⁴⁵ (S.nkopf gegen S.n s. A. 394).

Krone: verleiht Reichtum (s. Orakel A. 230; Sagen A. 634 ff.)³⁴⁶, Sieg (s. A. 309. 360)³⁴⁷, Unsichtbarkeit (s. A. 261. 285. 311. 319. 352)³⁴⁸ und Zauberkraft³⁴⁹.

Leber: s. Medizin. Im Hexenzauber³⁵⁰. Schwanz (s. a. Medizin) gegen Viehbehexung³⁵¹. Stein (s. Natur A. 80 ff.; Medizin) macht unsichtbar (siehe A. 348)³⁵².

Wirbel: Rosenkränze aus S.nwirbeln sind zauberkräftig. Auch die aus den Früchten der Coix lacrimae gefertigten Rosenkränze heißen „Natterbeten“³⁵³.

Zähne im Kugelzauber (s. A. 276) (französ. Schweiz)³⁵⁴.

Zunge (s. A. 338): Die S.nzunge (s. a. Medizin), als vermeintlicher Sitz des Giftes und der verführerischen Überredung (s. Natur A. 34), findet naturgemäß auch im Zauber ihre Verwendung³⁵⁵. Im Saterland trug man in einem Westenknopf eine Natterzunge, das schützte gegen Unheil³⁵⁶. Beim Mondwechsel dem Tiere ausgerissen und einem Verleumder in die Speise gegeben, läßt sie dem Verleumder die Zunge anschwellen (s. Natur A. 123)³⁵⁷. Ein Natternzünglein in das Wetzsteinfaß gelegt bewirkt, daß die Sense gut schneidet³⁵⁸; freilich: wer sich an einer solchen Sense schneidet, dessen Wunde heilt nie mehr³⁵⁹. Wer 9 S.nzungen bei sich trägt, hat Erfolg beim Raufen (s. A. 309)³⁶⁰. Waffen werden treffsicher (s. A. 276) gemacht³⁶¹, sich selbst macht man „fest“ gegen Hauen und Stechen (s. A. 261), unsichtbar und fähig alle Schlösser zu öffnen (s. o. A. 261. 319)³⁶². In Böhmen glaubt man, daß sie Stärke verleihe, die Feinde schrecke und schaffe, daß man jeden in der Rede überwinde³⁶³, im Norden übt man Liebeszauber (s. A. 333) aus, indem man eine S.nzunge in

die Kleider näht ³⁶⁴). Verbreitet ist der Glaube, daß eine S.nzunge, in die Peitschenschnur geflochten, den Zugtieren die Last erleichtere, die Reitpferde hurtig mache und sie vor dem Schaden eines kalten Trunkes oder des Übersaufens bewahre ³⁶⁵). Um die Kühe „bissen“ (pissen) zu machen, stecke man eine Natter-Angel (Zunge) in das Ende eines Hirtenstocks und stoße ihn in die Erde ³⁶⁶). In Polen hängt man eine S.nzunge gegen Behexung in den Stall ³⁶⁷).

II. S. ist Objekt des Zaubers.

Das Bannen, Beschwören der S.n ist alt und weitverbreitet ³⁶⁸). Seit Einführung des Christentums wird es meist durch kirchlich sanktionierte Mittel ausgeübt (s. a. S.nsegen). In Krautergersheim (Elsaß) gilt St. Aper als schlangennannender Heiliger ³⁶⁹). Hier sei auch eine, obschon außerdeutsche, S.nprozession des hl. Dominikus erwähnt, die alljährlich anfangs Mai in dem kleinen Abruzzendorfe Cocullo veranstaltet wird und darin besteht, daß die Statue des Heiligen, behängt mit lebenden ungiftigen S.n, durch das Dorf getragen wird, um die Gegend vor giftigen S.n zu schützen ³⁷⁰). Im Attental (Baden) werden die S.n durch Bau einer „S.nkapelle“ gebannt (vgl. A. 375) ³⁷¹). Oft aber sind es auch ungeistliche Personen, die den Bann ausüben (s. Sagen A. 727 ff.) ³⁷²). Im Elsaß werden die S.n an Petri Stuhl, an Pfingsten oder am Schellentag (2. Donnerstag im Februar) durch Lärm vertrieben. Dabei in Hindisheim der Spruch:

Krötte un Schlange üs em Hof,
Krötte un Schlange üs em Hüs.
Alli erüs.

Ein anderer Spruch in Laubach (s. S.nsegen) ³⁷³). In Böhmen fängt man eine S., und macht ihr drei Kreuze, je eins auf Kopf, Rücken und Schwanz. Wenn diese S. zu den anderen kommt, wandern alle aus der Gegend ³⁷⁴). Im hintern Attental (b. Freiburg i. Br.) betet der Bauer zu Mariä Lichtmeß (2. Febr.) mit seinen Leuten in der S.nkapelle (vgl. A. 371) drei Rosenkränze, und nach der Heimkehr wird dreimal eine Kette um das Haus gezogen, um die S.n fernzuhalten ³⁷⁵).

Über S.namulette s. Zauber (A. 259). Wirksam ist das Glockengeläute ³⁷⁶), besonders wenn eine S. in den Guß hineingeworfen worden ist ³⁷⁷).

Von Pflanzen ist es namentlich die Hasel (s. o. A. 293; Sagen A. 680. 707. 708) ³⁷⁸). Die (naturerklärende) Legende erzählt, daß ein Haselstrauch die hl. Maria gegen eine aufspringende S. schützte, als sie im Walde Erdbeeren für das Jesuskind pflückte. Zum Dank habe die Jungfrau dem Strauche die Kraft verliehen, vor S.n zu schützen (s. Sage A. 709) ³⁷⁹). Wenn man einer Kreuzotter ein Haselnußblatt hinwirft, verfolgt sie einen nicht ³⁸⁰). S.n können mit Haselruten in einen Kreis gebannt und getötet werden ³⁸¹) oder sie werden steif ³⁸²) (s. Natur, Zauber, Sagen a. a. O.). Nach Bernardino da Siena wird eine gebandelte Haselrute gegen den S.nbiß verwendet ³⁸³). Auch die Esche (*Fraxinus*) ist der S. Feind (s. Natur A. 144 ff.; Med. A. 588a). Mit einem Eschenzweig kann sie getötet werden ³⁸⁴). Die Wiege des S.en-Erlösers ist aus Eschenholz ³⁸⁵), Eschensaft ist gut gegen S.nbiß ³⁸⁶). In Devonshire bannt man mit dem Zweig der Esche die S.n und nimmt ihnen ihr Gift (s. Natur A. 146). Man befestigt Eschenzweige am Halse des Viehes, um es vor Bissen zu sichern ³⁸⁷). Über die S. Nidhoggr und die Weltesche Yggdrasill s. Sagen A. 777. Ähnlich die Birke (s. Natur A. 148 f.) ³⁸⁸). In einem Halberstadter Hs.-Fragm. des 14. Jh.s wird der schon antike Glaube erwähnt, daß man S.n in einen Ring von Betonie (s. A. 427c) bannen könne ³⁸⁹). Seltener die Raute (s. d.). Wiesel (s. Natur A. 159) bekämpfen die giftigen S.n mittelst der Raute (vgl. Med. A. 588), welche sie im Mund verbergen ³⁹⁰). Gegen S.nbiß wird Raute eingenommen ³⁹¹). Natterwurz (s. Natur A. 47) vertreibt S.n im Haus (Graubünden, 15. Jh.) ³⁹²). Auch der Farn ist ihnen feindlich ³⁹³). Um S.n zu vertreiben, halte man sich einen roten Hahn oder trage einen S.nkopf (s. o. A. 337 ff.) bei sich ³⁹⁴). Vor den milchsaugenden S.n schützt sich das Volk durch einen weißen

Hahn ³⁹⁵), vor S.n überhaupt, indem man einer Hauss. ein Kreuz auf den Kopf macht ³⁹⁶). Daß die S. mit dem Hirsch feind ist, zeigte schon das Kap. Natur (A. 164 f.). Durch den Geruch des Hirschhorns werden nach jüdischem und römischen Glauben S.n gebannt ³⁹⁷) (vgl. Medizin A. 439. 588); in Rom auch durch Ziegenhufe ³⁹⁸) (vgl. Medizin A. 604). Über den Adler als S.nfeind s. d. (Bd. 1, 181. 183 Anm. 106).

Die Pennsylvania-Deutschen verbrennen alte Schuhe und Tischtücher (s. Kult A. 218), um die S.n zu vertreiben ³⁹⁹). Die Kroaten gießen Rübensuppe um den Hausgrund ⁴⁰⁰), in Ungarn vertreibt sie schon das Schlüsselrasseln der Hausfrau ⁴⁰¹). Über weitere Abwehrmittel des Altertums und des Mittelalters s. Franz *Bened.* 2, 173; Pradel *Gebete* 120 f.

Wer S.n vor dem Georgstag erblickt, vor dem fliehen sie stets (Böhmen) ⁴⁰²). Segen zur Beschwörung und gegen den Biß der S.n s. Schlangensegen. S.n werden auch dadurch vertrieben, daß man eine verbrennt ⁴⁰³) oder sonst tötet ⁴⁰⁴). Man muß sie aber töten, bevor sie einen sieht ⁴⁰⁵). Eine S. zu töten bringt Glück (s. a. Sagen A. 635. 675) ⁴⁰⁶). Man kann sie durch Menschenharn töten (Val de Bagnes, Kt. Wallis) ⁴⁰⁷), namentlich aber durch Speichel (s. Natur A. 73; Medizin A. 597) ⁴⁰⁸).

Zauberische Mittel gegen den S.nbiß (s. Natur A. 124 ff.) gibt es in großer Zahl, und es ist nicht immer leicht eine Grenze zu ziehen zwischen Zauber- und Volksmedizin (s. d. A. 570 ff.). Verschiedenes aus dem Altertum u. Mittelalter führt Franz (*Bened.*) an ⁴⁰⁹).

In Pommern wird der Biß mit einem Rasenstück bestrichen, das wieder eingesetzt wird ⁴¹⁰), oder mit einem Wollfaden umwunden ⁴¹¹), in Mecklenburg oberhalb und unterhalb der Wunde ein seidenes Band, welches eine Braut an ihrer Krone gehabt hat, umgewickelt ⁴¹²). In Norwegen dagegen läßt man prophylaktisch eine S. in ein seidenes Halstuch beißen, dann schadet ihr Biß nicht mehr ⁴¹³). In der Kaschubei wird das gebissene Glied mit einem Brautgürtel

abgebunden ⁴¹⁴). In der Oberpfalz wird eine vor Walpurgis gefangene S. pulverisiert und dieses Pulver auf die Wunde gelegt oder eingenommen ⁴¹⁵), bei den Pennsylvania-Deutschen ist es eine Kröte, die, aufgelegt, das Gift aus der Wunde zieht ⁴¹⁶). Im Erzgebirge hilft das Einnehmen eines Gänseeies (s. Med. A. 408 und Bd. 3, 296) ⁴¹⁷). Gegen S.nbiß ist man geschützt, wenn man an Karfreitag oder Christabend die Schuhe putzt (Westf., Neumark) ⁴¹⁸), sich am hl. Abend oder zu Ostern die Füße wäscht (Erzgeb.) ⁴¹⁹); dagegen darf der Gebissene nicht in ein Haus gebracht werden, wo ein Feuer brennt (Meckl.) ⁴²⁰). Verbreiteter ist die Meinung, daß der Gebissene, wenn er vor der S. an oder über das nächste Wasser gelangen könne, gerettet sei, andernfalls sterben müsse (vgl. Natur 32; Sagen A. 658) ⁴²¹). Nackte Menschen werden nach älterem Glauben von S.n geflohen ⁴²²), auch Schlafende verschont ⁴²³). Ebenso Sonntags-, Donnerstags- u. Weihnachtskinder ⁴²⁴). Merkwürdig ist der Pfälzer Aberglaube, über den eine Zeitung des 18. Jh.s berichtet: „Die Frauenspersonen verstecken diese Nacht (Fastnacht) ihre Spinnräder, umwinden ihre Rocken und glauben, daß sie dieses Jahr weniger S.n sähen“ ⁴²⁵). Verwandt bei den Esten: „Am Matthiastage (24. Febr.) lassen sie keine Spindel im Hause sehen, sondern verstecken solche mit Fleiß, und wollen dadurch verhüten, daß ihnen die S.n Schaden zufügen sollen“ ⁴²⁶). Wer an Fronfasten grasen ging, über den kamen giftige S.n ⁴²⁷).

Vereinzelte S.nmagie: Salbei, in eine Lampe geschüttet, läßt das Haus voll S.n erscheinen (Tirol) ^{427 a}). „Daß eine Kammer voller Schlangen zu sein scheint. Schlage eine Schlangen zu todt, thu sie in einen neuen Topf mit einem Wachs über das Feuer, koche sie biss sie eindorret, darnach mit demselben Wachs mache eine Kerze oder Licht, und zu Nacht zünde es in einer Kammer an, so scheint sie voller Schlangen“ ^{427 b}). „Daß sich die S.n untereinander zerbeißen: nimm Betonien (s. A. 389), mach um

die S.n einen Ring; ehe sie aus demselben kriechen, eher zerbeißen sie einander selber“ (Berner Rezeptbuch)^{427 c)}.

Sonstiger Aberglaube: Wenn man Farnkraut bei sich trägt, so wird man von S.n verfolgt^{427 d)}. Wenn man zum erstenmal eine S. gesehen hat, darf man es nicht erzählen; sonst sieht man in diesem Jahre keine mehr; d. h. wohl: das Glücksorakel (s. Orakel A. 221) ist wirkungslos geworden (Norwegen)^{427 e)}. Über die Verwandlung in ein anderes Geschlecht bei Beobachtung sich kopulierender S.n s. Am. Journ. Philol. 49, 267—275 („Teiresias and the snakes“).

²⁵⁸⁾ Verschiedenes bei Küster *Schlange* 112 ff. Anm.; Gressmann *Der Zauberstab des Mose und die ehernen Schlange* ZfVk. 23, 18 ff. ²⁵⁹⁾ Vermischtes: Howey *Encircled Serpent* 197 ff. Antike: Pauly-Wiss. 1, 77; 2. R. 2, 1, 518; Reichborn-Kjennerud *Ormen* 28 (Wirbelsäule der S.; verweist auf Plinius NH. 29, 67); Seligmann *Blick* 2, 130; Grimm *Myth.* 2, 982 (Zauber mit S.en - Partikeln, n. Hincmar v. Reims [9. Jh.] 1, 654); Bild oder Kopf einer S. als Abwehr des Übels: Reichborn-Kj. 22. S.en-Armbänder: Hovorka-Kronfeld 1, 381. ²⁶⁰⁾ Seyfarth *Sachsen* 260 f. ²⁶¹⁾ Kronfeld *Krieg* 98. ²⁶²⁾ Alpenburg *Tirol* 378; Zingerle *Sagen* 184. Vor dem heil. Adalbertstage fange man eine Schlange, darauf lege man sie am Feste in ein Gefäß voll Milch, und dann brate man sie lebendig in einem neuen Topfe; wer die gebratene Schlange verzehrt und die Milch austrinkt, der erblickt alle Schätze der Welt und wird deren Herr (Polen). Urquell 3, 239. ²⁶³⁾ ZfVk. 25, 226 (allwissend, reich, unsichtbar). ²⁶⁴⁾ Wuttke 153. ²⁶⁵⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 232; Alpenburg *Tirol* 303. ²⁶⁶⁾ Reichborn-Kj. 20. ²⁶⁷⁾ ebd. 38 A. 110. ²⁶⁸⁾ Jühling *Tiere* 269. ²⁶⁹⁾ Meiche *Sagen* 511. ²⁷⁰⁾ Zingerle *Sagen* 183, 184; Alpenburg *Tirol* 302 f. 378 (Kräuter- und Blumensprache verstehen); Sepp *Altbair. Sagen* 615 f.; vgl. Rochholz *Naturm.* 197 f.; Grohmann 230. ²⁷¹⁾ Liebrecht *Z. Volkskunde* 333; Reichborn-Kjennerud 23 u. Anm. 139 (mit weiterer Lit.; in Schweden genau wie Plinius); Storaker *Natur* 229; Agrippa v. Nettesheim 1, 232. ²⁷²⁾ Alpenburg *Tirol* 398. ²⁷³⁾ Grohmann *Aberglaube* 141 Nr. 1029. ²⁷⁴⁾ Agrippa v. Nettesheim 1, 215 f. ²⁷⁵⁾ Urquell 3, 238. ²⁷⁶⁾ MSchlesVk. H. 15, 111; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 181; BIPomVk. 8, 94; Doebel *Jäger-Practica* 3 (1745), 117 (auf eine Eiche schießen; vgl. Natur A. 150); Müllenhoff *Sagen* 229 f. (wenn ein Gewehr behext ist); Liebrecht *Z. Volkskunde* 332 (Norwegen). ²⁷⁷⁾ ZfVk. 8, 173 (Tirol). ²⁷⁸⁾ John *Westböhmen* 324. ²⁷⁹⁾ Hembygden 6 (1915), 84, 19. ²⁸⁰⁾ Fataburen 1906, 240. ²⁸¹⁾ Groh-

mann 80. ²⁸²⁾ Ebd., 52 (334). 80. ²⁸³⁾ Zingerle *Sagen* 184; Rochholz *Naturmythen* 197 f.; ERE. 11, 419; Reichborn-Kj. 20; Storaker *Natur* 241 f. ²⁸⁴⁾ Alemannia 2, 132 (aus der Baar); Bugge *Heldensage* 126; Germania 11, 395, 398, 400. ²⁸⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 77; Glück auch in Frankreich: Sébillot 3, 285. ²⁸⁶⁾ Bechstein *Thür. Sagenb.* 1, 221; Alpenburg *Tirol* 378. ²⁸⁷⁾ Hembygden (Göteborg) 1927, 70. ²⁸⁸⁾ Notes & Queries Vol. 152, 386, 442; Phipson *Animal Lore of Shakespeare's Time* 315 (n. Boorde *Dyetary* 1542, vom jüdischen Volksglauben); Sébillot 3, 294. S. verjüngt sich selbst (vgl. Natur A. 69, 125); Delrio *Disquis.* (1679) 225. ²⁸⁹⁾ Das Lied von Fafnir (Fáfnismol): Übers. v. Hugo Gering S. 207, der den isländischen Glauben erwähnt, daß ein Rabenherz oder eine Steinfalkenzunge dieselbe Wirkung habe; Panzer *Beitr.* 1, 350 f. ²⁹⁰⁾ Grimm *KHM.* Nr. 17, dazu Bolte-Polivka 1, 131 ff. (mit reicher Literatur); Aarne FFC. Nr. 15; Panzer *Sigfrid* 101 f.; Kuhn u. Schwartz 154; Grimm *Sagen* Nr. 132 (Seeburger See); Rochholz *Nat. Mythen* 197 f.; Henne *Volkssage* 113; Liebrecht *Gervasius* 155 Anm.; Alemannia 2, 132 (a. d. Baar); ZfVk. 11, 12 (Tirol); Sepp *Altbayr. Sagen* 615 f.; Leoprechting *Lechrain* 77; Peuckert *Schles. Sagen* 238; Drechsler 2, 182 (Gänseprache); Peter *Österr. Schlesien* 2, 32 (ebenso); Kühnau *Sagen* 2, 389 (ebenso); Grohmann *Aberglaube* 202 (ebenso); s. a. Gans: 3, 294 u. Eckart *Südhann. Sagenb.* 116 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 383. Frankreich: Sébillot 3, 293 f.; Antike Parallelen: Reichborn-Kj. 21, 38 Anm. 120; Storaker *Natur* 241 f.; Pauly-Wiss. 1, 77; 2. R. 2, 1, 508 (Melampus, Cassandra u. a.); Lenz *Zool.* 459 (Plin. NH. 29, 4, 22); W. R. Halliday *Greek Divination* (London 1913) p. 77, 83, 88; Tawney-Penzer *The Ocean of Story* (London 1924 ff.) 2, 108; Am Journ. Philol. 49, 267 f.; Bolte-Polivka 1, 133. Alt-Arabien: Stern *Türkei* 1, 433 (ohne Quelle). Orient: Höfler *Organotherapie* 223. ²⁹¹⁾ Storaker *Natur* 242. ²⁹²⁾ ZfdMyth. 2, 117. ²⁹³⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 90. ²⁹⁴⁾ Hexenhammer 2, 76 f. (S. unter Schwelle, Abtreibungen); Montanus *Volkssage* 179 (wohl nach dem Hexenhammer). — Plinius NH. 30, 128: „Viperam mulier praegnans si transcenderit, abortum faciet“. ²⁹⁵⁾ Alpenburg *Tirol* 398. ²⁹⁶⁾ Urquell 3, 239. ²⁹⁷⁾ Reichborn-Kj. 14 ff. ²⁹⁸⁾ Wolf *Beitr.* 2, 445; ZfVk. 3, 175 (Tirol). ²⁹⁹⁾ Berthold *Unverwundbarkeit* 64. ³⁰⁰⁾ s. o. A. 258 ff.; Urquell 3, 238 (Polen). ³⁰¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 108. ³⁰²⁾ Ebd. ³⁰³⁾ Henne *Volkssage* 117; Aubert et Bourrilly *Objets talismaniques* (1907) p. 11; Grohmann *Sagen* 220. ³⁰⁴⁾ Grässe *Preuß. Sagen* 2, 894; Kronfeld *Krieg* 192. ³⁰⁵⁾ Storaker *Natur* 241. ³⁰⁶⁾ Grohmann *Abergl.* 81. ³⁰⁷⁾ Ebd. ³⁰⁸⁾ SAVk. 19, 228. ³⁰⁹⁾ ERE. 11, 419 b. ³¹⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 109 f. ³¹¹⁾ Zeitschr. f. d. Myth. 3, 332 (Arzneibuch Anf. 17. Jh.). ³¹²⁾ Luck

Alpensagen 43; Reichborn-Kj. 28; Aubert et Bourrilly *Objets talismaniques* (1907) p. 11. ³¹³⁾ Grohmann 81; Seligmann *Blick* 2, 131; Sébillot 3, 285. ³¹⁴⁾ Wlislöcki *Magyaren* 90. ³¹⁵⁾ Urquell 3, 238. ³¹⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110. ³¹⁷⁾ Pauly-Wiss. 1, 77; 2. R. 2, 1, 506 (Pallad. IV, 10, 3; XII, 7, 4). ³¹⁸⁾ Zeitschr. f. d. Myth. 3, 332 (Arzneibuch Anf. 17. Jh.). In Frankreich (Gironde) verschafft sie den Rekruten eine glückliche Losnummer, Sébillot 3, 285. ³¹⁹⁾ Alpenburg *Tirol* 368; vgl. Aubrey *Remaines* 53 f. 181. ³²⁰⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 109. ³²¹⁾ Ebd. 110. ³²²⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 2, 94 (Ob.-Österr.). ³²³⁾ Staricius *Heldenschatz* (1679) 91; vgl. Schröder *Aberglaube* (1886) 107. ³²⁴⁾ Jühling *Tiere* 159; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 110. ³²⁵⁾ Grohmann 81. ³²⁶⁾ ZfVk. 4, 400. ³²⁷⁾ Llano *Roza Folkl. Astur.* 143; Kopfhaut e. S. in Stock: auf dem Jahrmarkt Glück (Polen) Urquell 3, 238. ³²⁸⁾ v. Gennep *Religions* 3, 261. ³²⁹⁾ SchwVkd. 10, 36. ³³⁰⁾ Hexenhammer 2, 76, 219. ³³¹⁾ Ebd. 2, 218. ³³²⁾ Stern *Türkei* 1, 433; Hopf *Tierorakel* 183 (s. o. A. 290); SAVk. 14, 293. ³³³⁾ Reichborn-Kj. 23 u. Anm. 141, 142. Die S. im Liebeszauber: bei Properz III, 6, 28; Urquell 3, 239 (Polen). ³³⁴⁾ SAVk. 14, 293. ³³⁵⁾ Höfler *Organother.* 2, 62 (n. Schröder 1683); Seligmann *Blick* 2, 131 (s. o. A. 325). ³³⁶⁾ Hansen *Zauberwahn* 252. ³³⁷⁾ Wuttke 116 § 153; 306 § 451; 309 § 455 (Süd-Dtschl.); Senkopf in der Tasche verschafft Glück im Spiel: Henne *Volkssage* 119 f. (dazu eine Sage aus dem Solothurnischen); ZfVk. 4, 83 (Mittelschlesien); Rochholz *Naturmythen* 201 (Tirol). Senkopf gegen Hexe: Krauss *Sl. Volksforsch.* 66. ³³⁸⁾ SAVk. 7, 51. ³³⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 108 (nach Lutzen 1670); Kronfeld *Krieg* 112 f.; John *Westböhmen* 329; SAVk. 7, 52; SchwVkd. 12, 49 (französ. Schweiz). ³⁴⁰⁾ Herzog *Schweizersagen* 2, 83. ³⁴¹⁾ Reichborn-Kj. 26. ³⁴²⁾ Grohmann *Abergl.* 202. ³⁴³⁾ Hembygden 6 (1915), 84 Nr. 19. ³⁴⁴⁾ Hexenhammer 2, 219. ³⁴⁵⁾ Reichborn-Kj. 23. ³⁴⁶⁾ Hauffen *Gottschee* 97; Wlislöcki *Sieb. Volksgl.* 181. Zum Geld gelegt, bewirkt die Krone, daß das Geld nicht abnimmt. Andrian *Altaussee* 141; Hovorka-Kronfeld 1, 268 (rum. Ungarn). ³⁴⁷⁾ Reusch *Samland* 42, 43 (die Sage vom Alten Fritz u. s. Dragoner). ³⁴⁸⁾ Schmeller *Bair. Wb.* 1, 1373; Andrian *Altaussee* 141 (weißes Kelchtuch hinlegen). ³⁴⁹⁾ Grohmann *Abergl.* 79; Urquell 3, 239 (Polen). ³⁵⁰⁾ Jahn *Pommern* 13. ³⁵¹⁾ Arch. f. Kultg. 10, 112 (1521). ³⁵²⁾ Lütolf *Sagen* 326 (Cysat). ³⁵³⁾ Andree-Eysn *Vkd.* 142. ³⁵⁴⁾ SAVk. 19, 227. ³⁵⁵⁾ Pogatscher *Von Senhörnern u. Senzungen.* Röm. Quartalschr. 12 (1898), 162 ff. Im 16. Jh. schenkte man sich im Norden Otternzungen. Troels-Lund *Dagligt Liv i Norden* 14, 18. ³⁵⁶⁾ Strackerjan 1, 68; 2, 172; vgl. Reichborn-Kj. 28 (im MA. gegen Verhexung); in Frankreich Glück: Sébillot 3, 285. ³⁵⁷⁾ Stoll *Zauber Glaube* 42. ³⁵⁸⁾ Ebd.

194; Manz *Sargans* 145 (m. Lit.); Luck *Alpensagen* 43. (Schweiz); Germania 36, 384 (Steierm.). ³⁵⁹⁾ Stoll ebd. ³⁶⁰⁾ Leoprechting *Lechrain* 77 f.; Wuttke 116 § 153 (Lahr). ³⁶¹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 108 f.; Kronfeld *Krieg* 111 f.; John *Westböhmen* 327 f.; ZfVk. 8, 173 (Tirol). ³⁶²⁾ Alemannia 2, 132 (Baar); SAVk. 7, 51 (Fest); Alpenburg *Tirol* 377 ff.; Bartsch *Meckl.* 2, 349 (in Schuh). ³⁶³⁾ Grohmann *Abergl.* 81. ³⁶⁴⁾ Reichborn-Kj. 23 u. Anm. 141. ³⁶⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 573; 3, 440 Nr. 174 (n. d. Chemnitzer Rockenphilos.); BIPomVk. 8, 94; Staricius *Heldenschatz* (1679) 354 f. Panzer *Beitrag* 2, 206; Leoprechting *Lechrain* 78; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 109; Witzschel *Thüringen* 2, 277; ZfVk. 8, 173 (Tirol); Wirth *Anhalt* 23; SAVk. 6, 57 (Berner Arzneibuch); Andree *Braunschweig* 426 (über dem Pferd anbringen). ³⁶⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 149. ³⁶⁷⁾ Urquell 3, 238. ³⁶⁸⁾ Sepp *Religion* 299 (Altertum, christlich, durch Götter, Helden, Heilige); Howey *Encircled Serpent* 187 ff.; Anhorn *Magiologia* (1674) 923—945 (ausführlich); Beispiele von S.enbeschwörern 932 f. 934 (Salzburg); Delrio *Disquis.* (1679) 126 f.; Kohlrusch *Sagenb.* 48; Jegerlehner *Sagen* 2, 24, 275; Lütolf *Sagen* 243; Fient *Prättigau* 240; Schulenburg *Wend. VI.* 49; MSchlesVk. H. 5 (1898), 47; Rochholz *Naturm.* 202; Franz *Benediktionen* 2, 171 ff. (christl. Beschwörungen seit dem 9. Jh.); Franz *Nicolaus Jawor* 186; ZfVk. 8, 342 (St. Patrick); Storaker *Natur* 237 f. ³⁶⁹⁾ Elsaßland 14, 36. ³⁷⁰⁾ S. die Abbildung, nach Photographie, in der „Zürcher Illustrierten“ vom 3. Juni 1932. In Nino *Usi abruzesi* konnte ich den Brauch nicht finden. ³⁷¹⁾ Meyer *Baden* 79, 495 f. ³⁷²⁾ Reichborn-Kj. 11 (für Skandinavien), wo auch S.ensegnen, ohne Texte, erwähnt werden; Meyer *Germ. Myth.* 98; Meyer *Baden* 80 (Bayern, Westfalen); Panzer *Beitr.* 2, 272 (1611); Jahn *Pommern* 22 f. (mit Pfeife S.en zusammengeschart). ³⁷³⁾ Elsaßland 14, 38. ³⁷⁴⁾ Grohmann *Abergl.* 79. ³⁷⁵⁾ Meyer *Baden* 80, 495; Knuchel *Umwandlung* 85. ³⁷⁶⁾ ZfVk. 7, 362 (zit. Kuhn *Märk. Sagen* 169); Jahn *Pommern* 217; Grässe *Preußen* 1, 99 f. (s. a. 2, 454); Otte *Glockenkunde* 173 f. Anm. 4); Meyer *Germ. Myth.* 99; Temme *Altmark* 115. ³⁷⁷⁾ Temme ebd.; Kuhn ebd.; Sepp *Altbay.* *Sagensch.* 313; Lippert *Christentum* 494. ³⁷⁸⁾ Sloet *Dieren* 335 (zit. Menzel *Odin* 115; Kuhn *Herabkunft* 201, 229); Bartsch *Meckl.* 2, 452; Eisel *Voigtl.* 153; Dähnhardt *NS.* 2, 44. ³⁷⁹⁾ Dähnhardt *Natursagen* 2, 44; ZfVk. 11, 7 (zit. Vonbun *Volkssagen a. Vorarlberg* 7 [2. Aufl. 177 f.; Ders. *Beiträge* 127]); Büchli *Sagen a. Graubünden* 2 (1935), 89 f. ³⁸⁰⁾ BayerHefte 1, 108. ³⁸¹⁾ ZfVk. 11, 7 (zit. W. Hertz *Die Sage vom Giftmädchen* S. 17 Anm.); SAVk. 6, 54; BayerHefte 1, 108; Rochholz *Naturmythen* 196; Kuhn *Herabkunft* 220; Büchli *Sagen a. Graubünden* 2 (1935), 89 f.; Meiche *Sagen* 636; ZfdMyth. 2,

295 (Göttingen); Zingerle *Tirol* 104 Nr. 887; Ders. *Sitten* 63; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 136. ³⁸²) Elsaßland 14, 37. ³⁸³) ZfVk. 22, 126 = Zachariae *Kl. Schr.* 354; einjährige Hasel: Amersbach *Grimmelshausen* 2, 56. ³⁸⁴) Panzer *Beitrag* 251 f.; Kuhn *Herabkunft* 220; Henne *Sage* 91. ³⁸⁵) Wucke *Werra* 2. ³⁸⁶) Black *Folk-Medecine* 196. ³⁸⁷) Henne *Volkssage* 91. ³⁸⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266. ³⁸⁹) ZfPh. 12, 165; nach Macer Floridus *De virtutibus herbarum* u. dieser nach Plinius *NH.* 25, 101; Schönbach *Berth. v. Regensb.* 41. ³⁹⁰) Alpenburg *Tirol* 383. ³⁹¹) Jörimann *Rezeptarien* 157 (dort wird S. 125 aus einem Bamberger Rezeptarium auch die „Coniza“ genannt. — Vgl. auch Arnald von Villanova *Breviarium* l. III, c. 19, opp. p. 1357. ³⁹²) SAVk. 27, 88; Hovorka-Kronfeld 1, 325 (n. Dioskurides); s. a. A. 408. ³⁹³) Kuhn *Herabkunft* 222. ³⁹⁴) 6. u. 7. Buch Mosis 59; Jahn *Pommern* 177; BiPomVk. 8, 93. ³⁹⁵) Vernaleken *Alpensagen* 264. ³⁹⁶) Grohmann 79. ³⁹⁷) Jb. f. jüd. Vdk. 1, 299; Lenz *Zool.* 473 (nach Palladius *De re rust.* 1, 35, 11). ³⁹⁸) Lenz ebd. ³⁹⁹) Fogel *Pennsylv. Germans* 220. ⁴⁰⁰) Sartori 3, 116 (n. Ethn. Mitt. a. Ungarn 4, 172). ⁴⁰¹) ZfVk. 4, 396. ⁴⁰²) Grohmann 82. ⁴⁰³) Fogel *Pennsylv. Germans*. 219. — Im Johannisfeuer: Sébillot 3, 280. Über eine rituelle Verbrennung von S.en, mit Prozession, in Luchon (Pyrenäen) s. Mannhardt 1, 515 f. ⁴⁰⁴) SAVk. 14, 293 (Val de Bagnes, Kl. Wallis). ⁴⁰⁵) RTradpop. 27, 474. ⁴⁰⁶) Sébillot 3, 279 (gelingt es nicht: Unglück); zuerst im Frühling: Urquell 3, 238 (Polen); Feinde bezwingen: Notes & Queries (1859) S. 90. ⁴⁰⁷) SAVk. 14, 293. ⁴⁰⁸) Megenberg 261 (Ambrosius, nach Aristoteles, s. Lenz *Zoologie* 437); Sébillot 3, 265; Hovorka-Kronfeld 1, 325; Natternkopf (Echium) ins Maul gespien (vgl. Anm. 392). ⁴⁰⁹) *Benediktionen* 2, 173 (Cato *De agric.* c. 102; Columella *De re rust.* l. VI, c. 1; Megenberg 249; Krebse. 273; S.en-leber. 317; Kastanie. 322; Saft des Feigenbaums; u. weitere Quellen). Indien: ERE. 11, 417a. ⁴¹⁰) Jahn *Pommern* 154 Nr. 475. ⁴¹¹) BiPomVk. 8, 94. ⁴¹²) Bartsch *Mecklenburg* 2, 453 f. ⁴¹³) Landstad *Fra Telemarken* (1927) 83. ⁴¹⁴) Hempler *Psychol.* 31. ⁴¹⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266; in Böhmen eine pulverisierte S.enhaut: Grohmann 81; in Brasilien das Schwanzende einer S.; Hovorka-Kronfeld 1, 383. ⁴¹⁶) Fogel *Pennsylv. Germ.* 291. ⁴¹⁷) Wuttke 74 § 85. ⁴¹⁸) Ebd. § 87; Kuhn *Westf. Sagen* 2, 134; Aigremont *Fußerotik* 61. ⁴¹⁹) John *Erzgebirge* 112; Witzschel *Thüringen* 2, 198. ⁴²⁰) Bartsch *Meckl.* 2, 453. — Weiterer Aberglauben: Frankreich: Wenn man im Frühjahr den ersten Schmetterling tötet, ist man das ganze Jahr gegen S.enbiß geschützt, ebenso wenn man am Petrustag (wohl Petri Stuhl f., 22. Febr.) nichts Spitzes in die Hand nimmt. Sébillot 3, 266. Wirkungslos ist das S.engift zwischen den Marien-tagen (M. Himmelf. u. M. Geb.). Ebd. 3, 276. Franz. Schweiz: Gegen S.enbiß wird die

Wunde mit einem Geldstück umfahren; SAVk. 12, 109; Knuchel *Umwandlung* 70. ⁴²¹) Grimm *Myth.* 1, 487 A. 4 (n. Lenz *S.enkunde* 208); Drechsler *Schlesien* 2, 291; Grabinski *Sagen* 43; Rogasener Familienbl. 1, 44; Bartsch *Mecklenburg* 2, 452 f. (Füßewaschen); Vernaleken *Mythen* 313; ZfVk. 8, 173 (Wasser trinken: Tirol); Grohmann *Abergl.* 80; BiPomVk. 8, 93; ZföVk. 4, 216 (Rumänen, Bukowina); Reichborn-Kj. 11 (zitiert Feilberg *Dansk Bondeliv* 1, 322, un-auffindbar); Storaker *Natur* 227; Sébillot 3, 275. ⁴²²) Carus *Zoologie* 134 (bei Epiphanius umgekehrt); Sébillot 3, 269 (MA.); Physiologus, in Hoffmanns *Iundgruben* 1, 29; Lauchert *Physiologus* 15; Megenberg 261; Arch. f. neu. Spr. 55, 284 (Kreßner). ⁴²³) Megenberg 281. ⁴²⁴) Storaker *Natur* 136 f. 232 (darum darf man auch keine schlafende S. töten). ⁴²⁵) Becker *Pfälzer Vhde.* 141; Schrammek *Böhmerwald* 135; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 417. ⁴²⁶) Boecler *Ehsten* 77. ⁴²⁷) Lehmann *Sudeten* 147. ^{427a}) Alpenburg *Tirol* 399. ^{427b}) SAVk. 6, 54. ^{427c}) Ebd. 57. ^{427d}) Grimm *Myth.* 2, 1013 (ohne Ortsangabe); Perger *Pflanzensagen* 215 (n. Grimm). ^{427e}) Liebrecht *Zur Volkskunde* 332.

6. In der Volksmedizin wird die S. begreiflicherweise sehr häufig verwendet, und nicht immer ist die Grenze gegen den Zauber scharf zu ziehen. Der Glaube an die heilbringende S. wird wesentlich gestützt durch die Erzählung 4. Mose 21, 9, wonach derjenige, der die eherne S. anblickte, vom S.nbiß geheilt wurde (s. Zauber A. 409 ff. u. unten A. 570 ff.). Aber auch sonst ist die magisch-medizinische Verwendung der S.n schon seit frühen Zeiten nachgewiesen ⁴²⁸). Zuweilen sind sie das Symbol bestimmter Krankheiten ⁴²⁹). Daß die Hauss.n neben anderem Übel auch Krankheiten abwehren, ist oben gezeigt worden (Kult A. 212). Dank ihrer Klugheit kennt die S. das heilende Lebenskraut (s. Sage A. 744) ⁴³⁰). S.n waren noch bis ins 18. Jh. ein medizinischer Handelsartikel ⁴³¹). Einem (undatierten) Aufsatz von D. Mathiex in der Pariser „Liberté“ ist zu entnehmen, daß eine der Madame de Sévigné bekannte Dame durch Vipernbouillon von schwerer Krankheit geheilt worden sei (vgl. auch Sloet *Dieren* 329 f.). Als die Königin Anne d'Autriche 1663 von einem heftigen Fieber ergriffen wurde, verordneten ihr die Ärzte einen „Schlangentee“, von dem

sie mit „einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit“ genas. Im 17. Jh. war die Verwendung von Schlangen für Arzneimittel so groß, daß die Tiere zu Tausenden immer in Bündeln von zwölf zusammen, nach Paris gebracht wurden. Als im Jahre 1820 die französische Akademie der Wissenschaften von dem Ministerium des Innern angefragt wurde, ob die Einführung giftiger S.n verboten werden sollte, forderte ein Mitglied dieser gelehrten Körperschaft, daß eine Ausnahme bei den Vipern gemacht würde, die „einen wichtigen und nützlichen Handelszweig darstellten“ (vgl. auch Sébillot 3, 288).

Marshall führt folgendes an: Die Kreuzottern werden noch vielfach zu medizinischen Zwecken benutzt, namentlich ist die in bergigen, trocknen, sandigen Gegenden lebende wegen ihrer vermeintlichen größern Heilkraft sehr bevorzugt. Die „allerbesten“ waren die schwarzen, welche eine häufige Varietät gerade an feuchten Stellen bilden ⁴³²).

S.nbestandteile enthielt auch ursprünglich der Theriak ⁴³³). Der Genuß von S.nfleisch verjüngt (A. 546 und Zauber A. 288) ⁴³⁴). „Wider den aussatz. Nim eine S. vnnd schneidt ihr den kopff vnnd den schwantz abe, funf finger lang auff allen beiden Seiten vnnd nim die eingeweidt herauß vnnd thue darzu schmer vnnd dasselbe fleisch vnnd seudt in wasser vnnd mache darauß einen tranck vnnd thue darzu Zucker“ ⁴³⁵). Gegen Zahnweh ⁴³⁶) und Bauchwassersucht (wo?) ⁴³⁷) wird eine S. angebunden. Für die besonderen Krankheiten s. das folgende und die einzelnen Teile der S. ⁴³⁸). Selbst Hirsche (s. Natur A. 164 f.; Zauber A. 397; unten A. 588) fressen nach einem alten Glauben S.n zur Heilung ⁴³⁹).

Oft wird die S. getrocknet oder verbrannt, pulverisiert, und das Pulver bzw. die Asche zu Heilzwecken verwendet (s. auch Fleisch der S.: A. 476 ff.) ⁴⁴⁰). Gegen Augenkrankheiten ⁴⁴¹), Aussatz: S.nasche in Wein ⁴⁴²); gegen Bräune wird eine S. mit einem roten Faden erwürgt u. dieser dem Kranken

um den Hals gewickelt ⁴⁴³). Geschwüre werden mit dem Pulver bestreut ⁴⁴⁴), gegen Gicht (Plinius?) ⁴⁴⁵), Hautkrankheiten (Plinius, Hippokrates u. a.) ⁴⁴⁶), Krebs ⁴⁴⁷), Kropf (Plinius) ⁴⁴⁸), Ohrkrankheit (id.) ⁴⁴⁹), giftige Wunden ⁴⁵⁰), Zahnweh ⁴⁵¹). Gegen Magenkrankheiten werden Votivsn dargebracht ⁴⁵²). Auch in der Tiermedizin findet das S.npulver Anwendung ⁴⁵³).

Einzelne Teile der S.: Auge: Auf leidende Augen band man das rechte Auge einer S., die man aber leben ließ ⁴⁵⁴), im Altertum gegen Schnupfen ⁴⁵⁵).

Blut: Gegen Blutspucken wird ein in Vipernblut getauchter Faden (s. a. A. 564) um den Hals gelegt ⁴⁵⁶).

Ei (s. a. Natur A. 83). Gegen Epilepsie gebe man dem Kranken einen Kuchen aus S.neiern zu essen (Böhmen) ⁴⁵⁷).

Fett (s. Zauber A. 304) ⁴⁵⁸): Gegen Asthma ⁴⁵⁹), Augenkrankheiten ⁴⁶⁰), Darmsucht ⁴⁶¹), Epilepsie ⁴⁶²), Gebärmutterkrankheiten ⁴⁶³), Gelenkentzündung ⁴⁶⁴), Rheumatismus ⁴⁶⁵), Harn- ⁴⁶⁶), Herz- ⁴⁶⁷), Ohrenleiden ⁴⁶⁸), Schmerzen ⁴⁶⁹), Schwind-sucht ⁴⁷⁰), Veitstanz ⁴⁷¹), Verrenkung ⁴⁷²), Wunden ⁴⁷³). Aus Böhmen ist der merkwürdige Glaube bezeugt, daß ein Mensch, der sich mit S.nfett einschmiere, sich bewegen könne, wie er wolle, ja sich sogar wie ein Rad zusammengerollen (Schlangensch!) ⁴⁷⁴). Fett in der Pferdemedizin s. DWb. 9, 458; gegen „Feuer“ der Schweine ⁴⁷⁵).

Fleisch (s. o. A. 431 ff.), bzw. ein Absud davon oder Spiritus, schon in der antiken Medizin ⁴⁷⁶). Das Fleisch der weißen S. (s. Natur A. 35; Zauber A. 287) (hvidorm) heilt nach norwegischem Glauben alle Krankheiten ⁴⁷⁷). Bestimmte Krankheiten: Augenleiden ⁴⁷⁸), Aussatz ⁴⁷⁹), Drüsen (Kropf) ⁴⁸⁰), Epilepsie ⁴⁸¹), Menstrualblutvergiftung ⁴⁸²), Nervenleiden ⁴⁸³), Schwind-sucht ⁴⁸⁴), Syphilis (Frankr.) ⁴⁸⁵), Trunksucht ⁴⁸⁶), Zahnweh (Norw.) ⁴⁸⁷). Nach anderer Meinung macht es kräftig ⁴⁸⁸). Auch für China ist S.nfleisch als medizinisches Mittel gegen verschiedene

Krankheiten bezeugt⁴⁸⁹). In der Tiermedizin für Schweden u. Böhmen⁴⁹⁰). Nicht selten berichten Volkserzählungen von Vergiftungen durch S.n.fleisch (s. Sagen A. 764)⁴⁹¹).

Galle⁴⁹²): gegen Augenleiden (antik)⁴⁹³), Epilepsie⁴⁹⁴), Geburt befördernd⁴⁹⁵) (s. Zauber A. 271. 291; hier A. 508. 549); auch gegen Hundebiß⁴⁹⁶).

Gedärme: gegen Epilepsie (Bosnien)⁴⁹⁷).

Geifer (s. Zauber A. 309), in ein Speisegericht gemischt, wirkt heilkräftig (Saxo III, 123; V, 193)⁴⁹⁸).

Gift der S. (Natur A. 97 ff.) ist gut gegen Epilepsie, Schwindsucht und eiternde Wunden⁴⁹⁹).

Vielfach ist die Verwendung der Haut, besonders der von der S. selbst abgestreiften (s. Zauber A. 312)⁵⁰⁰), gegen Augenleiden⁵⁰¹), Blutung⁵⁰²), Darmkrankheiten⁵⁰³), zieht Dornen aus (s. A. 526)⁵⁰⁴), gegen Erkältung⁵⁰⁵), Fieber⁵⁰⁶), Fußschmerz⁵⁰⁷). Alt ist schon der noch heute geltende Glaube, daß eine S.nhaut, auf eine Gebärende gelegt oder um den Leib gewunden, die Geburt erleichtere, ja sogar Abortus herbeiführe (s. oben A. 495)⁵⁰⁸). Ferner ist sie gut gegen Gelbsucht⁵⁰⁹), Geschwülste, wenn zwischen den Marienagen gewonnen⁵¹⁰), gegen Gicht (s. Rheuma), Haarausfall (Norden)⁵¹¹), Keuchhusten⁵¹²), Kopfweh (England, Spanien)⁵¹³), als Strumpfband gegen Krämpfe⁵¹⁴), Krampfadern⁵¹⁵), Läusesucht (Plinius)⁵¹⁶), allzu starke Menstruation⁵¹⁷), Ohrenleiden⁵¹⁸), Rheuma u. Gicht⁵¹⁹), Rose u. Rotlauf⁵²⁰), Rückenweh⁵²¹), Ruhr⁵²²), Wunden⁵²³), Zahnbeschwerden⁵²⁴), Zehenschmerzen⁵²⁵). Aus Frankreich ist sie als Mittel gegen Nachtwandel, Halsweh, Furunkel, Wunden, zum Ausziehen eines Dorns (s. A. 504) u. zum Abtreiben der Frauenmilch bezeugt⁵²⁶), aus der Antike als Tiermedizin⁵²⁷); in Baden gegen Unfruchtbarkeit des Viehs⁵²⁸). Das Herz (s. Zauber A. 332 ff.) gegen Epilepsie⁵²⁹), Fieber⁵³⁰), Hautleiden⁵³¹), Ruhr⁵³²), Zahnbeschwerden⁵³³). Die Knochen, bzw. Wirbel (s. a. Zauber A. 353) der

S.n werden, besonders in bayrisch-österreichischen Gebieten, oft von Kindern an der „Fraisenkette“ gegen die Konvulsionen getragen⁵³⁴); auch werden sie zusammen mit dem Blute eines schwarzen Hahns in Taufwasser oder Dreikönigswasser gekocht und getrunken⁵³⁵). Natternbeine, am bloßen Leibe getragen, helfen gegen das „Kalte Gift“ (Arthritis frigida)⁵³⁶). Bei den Rumänen in der Bukowina gilt der Glaube, daß, wer auf S.nknochen trete, einen geschwollenen Fuß bekomme⁵³⁷).

Kopf (s. a. Zauber). Nach Höfler, Org. 145 ist S.nkopf auch die Bezeichnung der ägyptisch-jüdisch-griechischen Propheten für βδέλλα = Commiphora africana (zit. Dieterich *Papyrus magica* 816 u. Berendes *Dioscurides* 83), ein Salben- u. Räucherungsmittel gegen S.nbiß (s. u. A. 570) und Sehnen- oder Nervenknötchen u. Totgeburten (?). Ohne Bezeichnung einer bestimmten Krankheit als Heilmittel erwähnt in ZfV. 3, 381 (Tirol); für verschiedene Krankheiten (Fieber, Flüsse, Melancholie, Pest, Kopfschmerzen) bei Birlinger *Aus Schwaben* 1, 107 f. Gegen Augenleiden⁵³⁸). „Vor den Aussatz nim einen S.nschwanz und Kopf, abgehawen und gederret, zu vorn die Haut abgezogen, eine Stunde in Salz gelet, darnach zu Pulver gemacht, das auf Brot zu sich genommen“⁵³⁹). Gegen Fieber (s. o.)⁵⁴⁰), Gicht⁵⁴¹), Halsbeschwerden⁵⁴²), Läuse, Nervenknötchen⁵⁴³), Schwindsucht bzw. Muskelschwund⁵⁴⁴), Zahnbeschwerden⁵⁴⁵). Pulverisiert und mit Hanfsamen vermischt getrunken wirkt er verjüngend (vgl. A. 434; Zauber A. 288)⁵⁴⁶).

Die Leber (s. Zauber A. 350; unten A. 582) war noch im 18. Jh. offizinell⁵⁴⁷). Gegen Epilepsie („schwere Not“)⁵⁴⁸), Geburt fördernd (s. A. 495. 508)⁵⁴⁹), gegen Hautleiden⁵⁵⁰), Ruhr⁵⁵¹).

Der Schwanz (s. Zauber A. 351) ist ein Mittel gegen Aussatz (s. Kopf A. 539)⁵⁵² und Krampf⁵⁵³). Die Rassel vom Schwanz der Klapperschlange wird in Pennsylvania für das Zahnen u. gegen Keuchhusten verwendet⁵⁵⁴).

Über den Stein im Kopf der S. s.

Natur A. 81 ff.; Sagen A. 628 ff.; über andere „S.nsteine“ (Serpentin usw.): Natur A. 86; Zauber A. 260. Vgl. weiter: Reichb. 29; Schatzkammer der Kauffmannschaft 2 (1741), 1287; Verwendung u. Wirkung ebd. 1288; Seyfarth *Sachsen* 260 (Kindern um den Hals gegen Krankheit u. Behexung); Pires de Lima *Pedras de Cobra* in: Lusa 3, 70 f. Hierzu eine briefliche Auskunft von Prof. Dr. J. A. Häfliger in Basel: „Der Lapis Serpentin oder magneticus oder Magnes venenorum, der Giftmagnet, soll von S.n aus Ostindien stammen; schwarze Farbe, linsenförmig, beidseitig mit gelblichem Fleck gezeichnet. Ob diese Steine natürlich oder künstlich sind, ist zweifelhaft“. S.nsteine werden angewendet: Gegen Gift⁵⁵⁵), Pest⁵⁵⁶), Wassersucht⁵⁵⁷).

S.nzähne (s. Zauber A. 354) sind gut gegen Fieber⁵⁵⁸) und für das Zahnen (Plinius 30, 136)⁵⁵⁹); auch die Ruthenen streuen das Pulver eines zerstoßenen S.n- oder Hundezahns auf den schmerzenden Zahn⁵⁶⁰).

Die Zunge ist seltener ein medizinisches als ein magisches Mittel (s. Zauber A. 355 ff.)⁵⁶¹). Wunden wird sie zur Heilung aufgelegt⁵⁶²). Nicht zu verwechseln ist damit die Pflanze „Natter-, Otter-, Schlangen-Zunge“, *Ophioglossum vulgatum* (s. 6, 981) und fossile Gebilde dieses Namens (s. 2, 1716 ff.; 3, 877 ff.). Immerhin wird schon in der *Homilia de sacrilegiis* § 15 die S.nzunge als Heilmittel erwähnt: „quicunque ad friguras (kaltes Fieber)..... linguam serpentis ad collum hominis suspendit“⁵⁶³). Indirekt wirkt die S. als Heilmittel, wenn man einem an der Bräune Erkrankten einen roten Faden um den Hals hängt, mit dem eine Kreuzotter erwürgt worden ist (s. a. A. 456)⁵⁶⁴). Ein an Schwindsucht leidender Knecht in Mecklenburg, der aus einem Fäßchen getrunken hatte, in dem eine S. ertrunken war, wurde von der Krankheit geheilt⁵⁶⁵).

Die Slowenen haben folgendes Vorbeugungsmittel gegen Zahnweh: Zahnbeschwerden bekommt man nie wieder,

wenn man im Frühjahr eine lebende S. derart auf einen Stock zieht, daß die Haut gerade paßt; man läßt sie darauf trocknen, und dann raucht man dieses Holz in einer Pfeife wie Tabak⁵⁶⁶).

Die Braten von verschiedenen S.n gelten als schweißtreibend und urintreibend. Wer diese Speise scheut, der kann Hühner oder Gänse mit feingeschnittenem S.nfleisch füttern und alsdann diese schmackhafteren Tiere verzehren (n. Marshall)⁵⁶⁷).

Wieder den krebs. Fahe eine schlangen vnd tödte sie, dieselbe aber bescharre in den mist vnd laß sie solange da liegen, biß würmlein darauß werden, darnach nim dieselbe vnd derre sie vnd mache darauß ein salben⁵⁶⁸).

In England trinken Frauen, welche ihre Schönheit bewahren wollen, Wein, der über lebende Nattern gegossen worden ist⁵⁶⁹).

Besonders behandelt seien die Mittel gegen den S.nbiß (s. Zauber A. 409 ff.)⁵⁷⁰). Vor allem ist es die S. selbst und ihre Teile, die zur Heilung ihres Bisses gebraucht wird. Man ißt ihr Fleisch⁵⁷¹).

In der Gegend von Bodenbach (Böhmen) töten die Leute die giftigen S.n, die sie in den Wäldern finden und hängen sie auf den Zweigen der Bäume auf. Wird jemand von einer S. gebissen, so legt er ein Stück von einer solchen getöteten Schlange auf die Wunde und erwartet davon sichere Heilung⁵⁷²).

Die Asche einer verbrannten S. wird auf die Wunde gestreut⁵⁷³).

Von einzelnen Teilen der S. gelten als Heilmittel gegen Biß: das Blut⁵⁷⁴), Eingeweide⁵⁷⁵), Fett⁵⁷⁶), die Galle⁵⁷⁷), Haut⁵⁷⁸), das Herz⁵⁷⁹), der Kopf⁵⁸⁰), die Krone⁵⁸¹), die Leber (s. a. Galle)⁵⁸²). Auch die sog. S.nsteine (s. Natur A. 80 ff.; Zauber A. 352)⁵⁸³ ziehen das Gift aus der Wunde⁵⁸⁴); vgl. auch das „S.nei“⁵⁸⁵) (s. A. 457; Natur A. 83, 86; Zauber A. 307). Als Amulett wird Achat getragen⁵⁸⁶), feuchte Erde auf die Wunde gelegt⁵⁸⁷). Von Heilkräutern und -pflanzen sind zu nennen: *Agrimonia* (Odermennig) mit Hirschhorn (vgl.

Zauber A. 397) und Raute (s. Zauber A. 390 f.) in „Aqua pisilis“⁵⁸⁸, ein Dekokt von Eschenblättern (s. Natur A. 144; Zauber A. 270. 384 ff.; Sagen A. 777)^{588a}), *Sonchus oleraceus* (Hasenkohl, Gänse-distel), *Ocimum* (Basilienkraut), Klee, *Teucrium* (Bergpolei)⁵⁸⁹, Knoblauch und Zwiebel⁵⁹⁰), die Blätter der weißen Lilie⁵⁹¹, Blüten von Kornähren⁵⁹²), Zweige der Silberpappel⁵⁹³), S.nkraut⁵⁹⁴), Brombeerblätter⁵⁹⁵), Johannisbeerblätter in Urin und Essig gekocht⁵⁹⁶). Auch gegen S.nbiß, wie gegen die S. überhaupt, ist menschlicher Speichel wirksam (s. Natur A. 73; Zauber A. 408)⁵⁹⁷), ebenso Tabak und Terpentin⁵⁹⁸). Von Tieren namentlich die Kröte (s. Zauber A. 416)⁵⁹⁹); ferner die noch warmen Eingeweide eines Huhns (Worcestershire)⁶⁰⁰), in England eine Taube⁶⁰¹), Schweinefett⁶⁰²). Im Altertum Schweinemist⁶⁰³), Schabsel von einem Ziegenhorn (vgl. Zauber A. 398)⁶⁰⁴). Ebenda wurde Skorpionenfleisch gegen den Biß der Sterns. angewendet⁶⁰⁵), in Altaussee Skorpionöl⁶⁰⁶), in Kärnten Wespenester⁶⁰⁷), im Erzgebirge ein Gründonnerstagsgänseei (s. Zauber A. 417)⁶⁰⁸), oder die Wunde wurde in fließendes Wasser gehalten⁶⁰⁹). In Böhmen ißt man am Gründonnerstag Honigbrot⁶¹⁰), oder man trinkt Wasser, das am Agathentag geweiht wurde⁶¹¹), oder man trägt prophylaktisch weiße Kiesel in der Tasche⁶¹²). In Ostpreußen wird das gebissene Glied in ein Erdloch gesteckt, das mit Buttermilch gefüllt ist⁶¹³). In Norwegen wird ein viereckiges Rasenstück, das mit Urin getränkt ist, auf die Wunde gehalten⁶¹⁴). Ebenda schneidet man das Fleisch der Bißwunde aus und wirft es weg. Die Elster, die es frißt, stirbt davon⁶¹⁵). Salz schützt das Vieh vor S.nbiß⁶¹⁶).

Zahlreiche Mittel gegen die S.n im menschlichen Leibe (Natur A. 152 ff.) zählt Alemannia 26, 264 ff. auf.

⁴²⁸ Hastings *ERE.* 11, 406 b (allg.). 416 b (Indien). 421 b (Litauen); Frazer *OT.* 2, 47. 50; Guthe *Bibelwb.* 586; (Litauen) Küster *Schlange* 133 ff.; Wissowa *Religion* 217. 308; Pauly-Wiss. 1, 78; ARw. 10, 201 ff. (Askle-

peion); eine reichhaltige Monographie: J. Reichborn-Kjennerud *Ormens i nordisk folkemedisin, belyst ved den klassiske oldtidsmedisin.* (Sarttryk av Norges Apotekerforenings Tidsskrifts farmac.-videnskab. del) Kristiania 1924 (Reichb.); Grimm *Myth.* 2, 527; 3, 198; Black *Folk-Medicine* 155 f.; Peters *Aus pharmazeut. Vorzeit* 2, 32 ff.; *Schatzkammer der Kaufmannschaft.* Leipzig 1742: 3, 474 f. (Natter); 4, 126 ff. (Schlange). ⁴²⁹ J. C. Hassell *The serpent as a symbol in mental disease,* in Proc. Ass. Isthmian Canal Zone (Mount Hope) 9 (1918), 39 ff.; Symbol der Gürtelrose: Black *Folk-Medicine* 10. ⁴³⁰ Jungbauer *Volksmed.* 143. ⁴³¹ *Schatzkammer* a. a. O.; G. H. Zinkens *Oecon. Lex.* 6 (1800) 2, 816. ⁴³² Jühling *Tiere* 163. ⁴³³ Lenz *Zool.* 458 (n. Plin. *NH.* 29, 70); Bakker *Volksgeeneskunde* 542 (nach Paulus v. Aegina, 7. Jh. n. Chr.); spätere Zusammensetzung des Theriak: Hovorka-Kronfeld 1, 413. Ausführlich Gesner *Schlangensbuch* (1589) S. LV ff.: Von der Viper gemacht (nach Galenus). Genaue Beschreibung der Zubereitung und Wirkungen. ⁴³⁴ Agrippa v. Nettesheim 1, 105; ähnlich Dioskurides und heute noch in Südtirol: Hovorka-Kronfeld 1, 381. ⁴³⁵ Jühling *Tiere* 159 f. ⁴³⁶ Ebd. 163. ⁴³⁷ Wuttke 487. ⁴³⁸ Außerdeutsches: Hals: Black *Folk Medicine* 58 (Engl.); Kopfweh: Hovorka-Kronfeld 2, 883 (Indien); Epilepsie: Reichb. 23 (Norw.); Höfler *Organotherapie* 144 (Bosnien); Rückenweh: Reichb. 24 (Norw.); Syphilis: Sébillot 3, 288. ⁴³⁹ Hrabanus Maurus: Migne CXI, 204 (n. Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 505¹⁷). ⁴⁴⁰ Landstad *Fra Telemarken* (1927) 83 (Asche). Beräucherung des Kranken mit dem S.npulver: Urquell 2, 238 (Polen). ⁴⁴¹ Sébillot *Folk-Lore* 3, 289. ⁴⁴² Jühling *Tiere* 160. 164; Megenberg 285. ⁴⁴³ Albertus Magnus 4, 47, 165. ⁴⁴⁴ Hovorka-Kronfeld 2, 402 (Aussee); ZfVk. 8, 173 (Tirol). ⁴⁴⁵ Hovorka-Kronfeld 2, 270. ⁴⁴⁶ Reichb. 26. ⁴⁴⁷ Jühling *Tiere* 162 (n. Fossel 156); Heyl *Tirol* 788. ⁴⁴⁸ Hovorka-Kronf. 2, 14; 9 mal an den Hals gestrichen: Notes & Queries (1859) 36. ⁴⁴⁹ Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506. ⁴⁵⁰ Jühling 160. 163 (n. Schönwerth); ZfVk. 8, 173; SAVk. 15, 178. ⁴⁵¹ Gesner *S.enb.* 1589, 9b; Jühling *Tiere* 163. ⁴⁵² Andree *Votive* 156. ⁴⁵³ Grohmann 141 (Gänse). 230 (Kühe). ⁴⁵⁴ Jühling *Tiere* 163; angehängt: Agrippa v. Nettesheim 1, 126. ⁴⁵⁵ Plinius 29, 131. ⁴⁵⁶ Wuttke 153; Bavaria 4, 1, 223; Jühling 162; Lammert 198; Fogel *Pennsylvania* 273. ⁴⁵⁷ Grohmann 176; Jühling *Tiere* 162. ⁴⁵⁸ Vor 150 Jahren in Ostpreußen noch officinell. Urquell 3, 69. Vgl. auch *Schatzkammer der Kaufmannschaft* 4 (1742), 128; Reichb. 27 (tw. n. Plinius); DWb. 9, 469; heilt alles: Storaker *Natur* 242. ⁴⁵⁹ Jühling 162 (n. Fossel 104). ⁴⁶⁰ Megenberg 285; Drechsler 2, 296 (poln.); Urquell 3, 15 (Ostpreußen). 86 (dto); Jühling 158 f. 160. 162 (n. Fossel 94); Hovorka-

Kronfeld 2, 798 (Slovaken). ⁴⁶¹ Jühling 161. ⁴⁶² Jühling 161; Fossel *Steierm.* 74; Hovorka-Kr. 2, 678 (Ramsau). ⁴⁶³ Jühling 159. — Für Empfängnis: Hippokratiker *Περὶ ἀπορροῶν* 8, 433, s. Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506. ⁴⁶⁴ Höhn *Volksheilkunde* 1, 142. ⁴⁶⁵ Hempler *Psychol.* 58; Sébillot *Folk-Lore* 3, 288. ⁴⁶⁶ Hovorka-Kr. 2, 145. ⁴⁶⁷ Zahler *Krankheit* 81. ⁴⁶⁸ Jühling 161 (n. Fossel 96). ⁴⁶⁹ Bartsch *Meckl.* 2, 101. ⁴⁷⁰ Jühling 160. 161. 162 (n. Fossel 105. 106). ⁴⁷¹ Zahler *Krankh.* 81; Hovorka-Kr. 1, 324 f.; 2, 44. ⁴⁷² Jühling 161. ⁴⁷³ Lammert 213. ⁴⁷⁴ SAVk. 8, 152. ⁴⁷⁵ Grohmann 81. ⁴⁷⁶ Bartsch *Meckl.* 2, 182. ⁴⁷⁷ Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506; Plinius 29, 69. 70 aus einem, Salomo zugeschriebenen Buche; s. Wellmann *Abh. Berl. Ak.* 1928 Nr. 7, S. 13, n. Anastasius Sinaiticus [640–700] *Quaestiones* 41 (Migne *Patr. Graeca* 89, 598 D). ⁴⁷⁸ Storaker *Natur* 242. ⁴⁷⁹ Pauly-Wiss. 1, 78. ⁴⁸⁰ Jühling 159. ⁴⁸¹ Höfler *Organotherapie* 143 (nach Celsus V, 28, 7); Pauly-Wiss. 1, 78. ⁴⁸² Hempler *Psychol.* 58 (Kreuzotterspiritus). ⁴⁸³ Bakker *Volksgeeneskunde* 542. ⁴⁸⁴ Jühling 161. ⁴⁸⁵ Fogel *Pennsylv.* 273; Bartsch *Meckl.* 2, 182. ⁴⁸⁶ Sébillot *Folk-Lore* 3, 288. ⁴⁸⁷ Bartsch *Meckl.* 2, 182. ⁴⁸⁸ Reichb. 26. ⁴⁸⁹ DWb. 9, 458. ⁴⁹⁰ Höfler *Organotherapie* 143. ⁴⁹¹ Reichb. 26; Grohmann *Abergl.* 230. ⁴⁹² Liebrecht *Z. Volkskunde* 214. ⁴⁹³ Höfler *Org.* 223 (Varia). ⁴⁹⁴ Ebd. (a. Rom, China). ⁴⁹⁵ Hovorka-Kr. 2, 215; Höfler *Organoth.* 189. 223. ⁴⁹⁶ Höfler *Org.* 189 f. ⁴⁹⁷ Ebd. 223 (Marco Polo). ⁴⁹⁸ Ebd. 189. ⁴⁹⁹ Grimm *Myth.* 3, 344; Stern *Türkei* 1, 433 (ebenfalls n. Saxo). ⁵⁰⁰ Reichb. 23. 28 u. Anm. 194. ⁵⁰¹ Schatzkammer d. Kaufm. 2, 347; ohne Indikation: Hovorka-Kr. 1, 382; Vernaleken *Alpensagen* 237. ⁵⁰² Megenberg 285; Hovorka-Kr. 1, 381. ⁵⁰³ Jühling 159. 160; RevTrpop. 26, 258 (Lüttich). ⁵⁰⁴ Aubrey *Remaines* 38. 224. ⁵⁰⁵ Ebd.; Notes & Queries (1859) 168. ⁵⁰⁶ Hovorka-Kr. 2, 20 (Plinius). ⁵⁰⁷ Wuttke 354. ⁵⁰⁸ Weinhold *Neunzahl* 46; Jühling 162 (nach Grohmann, Buck); Hovorka-Kr. 2, 359 (Wundfieber, Bayern); Sébillot 3, 289 (Kindbettfieber). ⁵⁰⁹ Germania 36, 384 (Steierm.). ⁵¹⁰ Aus dem Orient: Wellmann in *Abh. Berl. Akad.* 1928, Nr. 7, S. 17; auch Plinius 30, 129. — Weiter: Reichb. 27 (Norw. u. klass. Alt.). 41 A. 180; auch den Kühen das Kalben erleichternd; Pauly-Wiss. 1, 78; 2. R. 2, 1, 506; Jühling 158 (n. Gesner). 160 (n. Dörler u. Fossel). 163 (n. Kräuterman); Zimmermann *Volksheilkunde* 57; Meyer *Baden* 388 (Österr.); Engelen a. Lahn 265; ZfVk. 8, 173 (Tirol); Alemannia 3, 172; SAVk. 2, 262 (Abortus, Zürich); Lammert 169 (Nachgeburt befördernd) Staricius *Heldenschatz* (1679) 519; Schatzkammer d. Kaufm. 2, 347; DWb. 9, 463; gegen vorzeitige Geburt. ⁵¹¹ Schatzkammer d. Kaufm. 4, 128. ⁵¹² Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 120, vgl. Reichb. 28; gegen Abszesse.

⁵¹¹ Höfler *Organoth.* 143; Reichb. 28 (Dänem.); in Polen zur Beförderung des Haarwuchses: Urquell 3, 238. ⁵¹² Fogel *Pennsylvania* 338. ⁵¹³ Aubrey *Remaines* 38 A. 1; Notes & Queries (1859) S. 51, 5; Llano Roza *Folkl. Asturiano* 133. ⁵¹⁴ Stoll *Zauberglaube* 46 (Kt. St. Gallen). Ein Exemplar befindet sich im Museum für Völkerkunde zu Basel, Nr. VI 6125; Reichb. 28 (Dänem.). ⁵¹⁵ Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506. ⁵¹⁶ Hovorka-Kr. 2, 753; Pauly-Wiss. 1, 78. ⁵¹⁷ Jühling 159. ⁵¹⁸ Hovorka-Kr. 1, 381; 2, 811 (Bayern); Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506 (Dioscurides). ⁵¹⁹ Strackerjan 2, 172; das Museum f. Völkerkunde in Basel besitzt eine Kreuzotterhaut aus Oldenburg, die gegen Gicht gebraucht wurde (Nr. VI, 11 667); Hovorka-Kr. 1, 325 (Bayern); 2, 278 (Tirol); auch in China: Black *Folk Medecine* 156. ⁵²⁰ Hovorka-Kr. 2, 741. ⁵²¹ Reichb. 27. ⁵²² Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506; Hovorka-Kr. 2, 301 (Plinius). ⁵²³ Lammert 202; Buck *Volksmed.* 52 (pulverisiert gegen Wundfieber); Jühling 159. 160. 162; DWb. 9, 463; Buck *Volksmed.* 52; Sébillot 3, 288; Urquell 3, 238 (gg. Beulen: Polen). ⁵²⁴ Hovorka-Kr. 1, 381, 2, 828; Fogel *Pennsylv.* 312. 313; Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506; Megenberg 285; SAVk. 15, 241 (franz. Schweiz). ⁵²⁵ Jühling 158. 159. ⁵²⁶ Sébillot 3, 289. ⁵²⁷ Cato *De re rust.* 73, 102; Plinius *NH.* 30, 148; Höfler *Organoth.* 143. ⁵²⁸ Meyer *Baden* 401. ⁵²⁹ Fogel *Pennsylv.* 275; Reichb. 27 (Irrsinn). ⁵³⁰ Hovorka-Kr. 2, 322 (Quelle?); Höfler *Organoth.* 262 (Plinius). ⁵³¹ Ebd. 188. ⁵³² Ebd. 189, 262. ⁵³³ Ebd. 262 (n. Plinius); Jühling 163. ⁵³⁴ Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 617; ZfVk. 5, 412; ZföVk. 13, 100; Jühling 160 (n. Fossel 72); Andree-Eysn *Volkskundl.* 141. 142 (auch die aus den Früchten der Coix lacrimae gefertigten Rosenkränze heißen „Natterbeten“). ⁵³⁵ Jühling 161 (gegen Nerven“; Fossel 73; gegen Fraisen). ⁵³⁶ Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 120. ⁵³⁷ ZföVk. 4, 216. ⁵³⁸ Pauly-Wissowa 1, 78 (Triefaugen). ⁵³⁹ Jühling 160. ⁵⁴⁰ Hovorka-Kr. 2, 322; Jühling *Tiere* 162; Wuttke 353; DWb. 9, 462; Grohmann *Abergl.* 166 (mit einer Silbermünze abgeschnitten). ⁵⁴¹ Höfler *Organoth.* 145; Hovorka-Kr. 2, 270. ⁵⁴² Jühling 163. ⁵⁴³ Höfler *Organotherapie* 145 (Plinius). ⁵⁴⁴ Reiser *Allgäu* 2, 158. 439 (einer Kuh um den Hals). ⁵⁴⁵ Höfler *Organoth.* 145 (Plinius); Reichb. 26 (Norwegen). ⁵⁴⁶ 6. u. 7. Buch Mosis 98. ⁵⁴⁷ Höfler *Organoth.* 188. ⁵⁴⁸ Ebd. 189. 223 f. ⁵⁴⁹ Ebd. 189. 224. ⁵⁵⁰ Ebd. 188. ⁵⁵¹ Ebd. 189. 262; Jühling 164. ⁵⁵² Jühling 160. ⁵⁵³ Höhn *Volksheilkunde* 1, 129 f. ⁵⁵⁴ Fogel *Pennsylv.* 313 Nr. 1664; 336 Nr. 1782. ⁵⁵⁵ Lütolf *Sagen* 326 (Cysat). ⁵⁵⁶ Ebd. ⁵⁵⁷ Ebd.; BlPomVk. 8, 94. ⁵⁵⁸ Agrippa v. Nettesheim 1, 126; Jühling 163. ⁵⁵⁹ Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 506. ⁵⁶⁰ Hovorka-Kr. 2, 838. ⁵⁶¹ Reichb. 28; ZfVk. 3, 381 (Tirol); für Wunden: Jühling 164. ⁵⁶² Jühling 164. ⁵⁶³ Saupe *Indiculus superstitionum* 14.

⁵⁶⁴) Zfvk. 8, 172 (Tirol); Hovorka-Kr. 2, 697 f.; Lammert 141; Jühling 162 belegt den Glauben auch aus Mecklenburg. Über diese „Vipernschnur“ gegen „Halsschwindsucht“ s. a. Hovorka-Kr. 2, 63. ⁵⁶⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 182. ⁵⁶⁶) Hovorka-Kr. 2, 825. ⁵⁶⁷) Jühling 164. ⁵⁶⁸) Ebd. 159. ⁵⁶⁹) Hovorka-Kr. 2, 883. ⁵⁷⁰) Hastings *ERE*. 11, 406 b; Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 500 ff.; Sébillot 3, 275 ff. ⁵⁷¹) *ERE*. 11, 406 b. ⁵⁷²) Grohmann 80; ähnl. Black *Folk Medicine* 51; Bakker *Volksgeneeskunde* 542. ⁵⁷³) Reichb. 26; Storaker *Natur* 235. ⁵⁷⁴) Ebd.; Sébillot 3, 275. ⁵⁷⁵) Megenberg 285; Lenz *Zool.* 459 (n. Plinius). ⁵⁷⁶) *ERE*. 11, 406 b; Jungbauer *Volksméd.* 84; Jühling 163 (n. Kräutermann); Bakker *Volksgeneeskunde* 542; Storaker *Natur* 235. ⁵⁷⁷) Höfler *Organoth.* 223. 224. ⁵⁷⁸) Reichb. 28 (Cato, Plinius); Zfvk. 8, 186 (Kärnten); auch bei den Rumänen in der Bukowina; ebd. 4, 216; Bakker *Volksgeneeskunde* 541 (Milch, in der eine S.nhaut gekocht); De Cock *Volksgeneeskunde* 283. ⁵⁷⁹) Höfler *Organoth.* 262. ⁵⁸⁰) Ebd. 144. 145 (Plinius); Lenz *Zool.* 458 (ebenso); Jühling 163; Pauly-Wiss. 1, 78; Reichb. 26 (Schweden, Plinius 29, 69); BIPomVk. 8, 94; Sébillot 3, 275. ^{580a}) Wuttke 57 (Böhmen). ⁵⁸¹) Reichb. 27; Höfler *Organoth.* 1 88 (Plinius, Megenberg 281); Pauly-Wiss. 1, 78; Sébillot 3, 275. ⁵⁸²) DWb. 9, 470. ⁵⁸³) Hauffen *Gottschee* 102 f.; Llano Roza *Folkl. Asturiano* (1922) 133. ⁵⁸⁴) Eiförmiger Jade: Aubert et Bourrilly *Objets et rites talismaniques en Provence* (Valence 1907) p. 11. ⁵⁸⁵) Alpenburg *Tirol* 411. ⁵⁸⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 453. ⁵⁸⁷) Jörimann *Rezeptarien* 134; Wuttke 133; Black *Folk Medicine* 200. ⁵⁸⁸) Wlislöcki *Siebenb. Volksgl.* 181; Lenz *Zool.* 455 (Plin. 16, 13, 24). ⁵⁸⁹) Hovorka-Kr. 1, 382 f. (Dalmatien). ⁵⁹⁰) Fogel *Pennsylvania* 220 Nr. 1110. ⁵⁹¹) DWb. 9, 456 (n. Lonicer). ⁵⁹²) Wuttke 126 (Erzg., Böhmen). ⁵⁹³) Ebd. 146 (Böhmen). ⁵⁹⁴) Joh. v. Muralt *Lustgarte* (1715) 293 nennt die lat. Namen: *Scorzonera hispanica seu angustifolia prima*; Lonicer *Kräuterbuch* (Neudr. d. Ausg. v. 1679) 562: *Scorzonera* u. *Viperina*. Im SchwId. 3, 910 bezeichnet S.nkraut 6 andere Pflanzen, von denen *Aspidium filix mas* von den S.n vermieden wird (Tabernaemontanus). ⁵⁹⁵) De Cock *Volksgeneeskunde* 283 (franz. Segen). ⁵⁹⁶) Ebd. 129 (16. Jh.). ⁵⁹⁷) Schröder *Apotheke* 5 (1718), 32. ⁵⁹⁸) 6. u. 7. Buch Mosis 16. ⁵⁹⁹) Urquell 3, 72 (Litauen). ⁶⁰⁰) Black *Folk-Medicine* 158. ⁶⁰¹) Aubrey *Remaines* 224. ⁶⁰²) De Cock *Volksgeneeskunde* 283. ⁶⁰³) Lenz *Zool.* 439 (Cato *de re rust.*). ⁶⁰⁴) Black 162. ⁶⁰⁵) Megenberg 280 (n. Plinius). ⁶⁰⁶) Andrian *Altaussee* 137. ⁶⁰⁷) Zfvk. 8, 186. ⁶⁰⁸) Wuttke §85. §450. ⁶⁰⁹) Schramek *Böhmerwald* 245; vgl. Bartsch *Meckl.* 2, 455 Nr. 2088a. ⁶¹⁰) Grohmann 81. ⁶¹¹) Ebd. 82. ⁶¹²) Jungbauer *Volksméd.* 51 (n. Bächtold *Soldatenbrauch* 28). ⁶¹³) Lemke *Ostpreußen* 95; Hempler *Psychol.* 59 (der

Gebissene wird sogar bis an den Hals in die Erde eingegraben); Storaker *Natur* 234. ⁶¹⁴) Ebd. ⁶¹⁵) Ebd. ⁶¹⁶) Hempler *Psychol.* 50.

7. Sagen. Lit.: C. Olbrich, Dt. S.n-sagen MSchlesVk. H. 5 (1898), 39 ff. Der Glaube, daß S.n die Milch lieben und daher aus Schüsseln trinken oder aus Kuheutern saugen (s. *Natur* A. 127. 155) hat auch zu Sagen geführt. Von eutersaugenden S.n wird verschiedentlich berichtet (s. A. 769). Falls die S. getötet wird, siecht die Kuh ⁶¹⁷). Auch schlafenden Frauen saugen sie an der Brust ⁶¹⁸) (vgl. A. 712). Das Ernähren der Hausschlange (s. Kult) mit Milch kommt massenhaft vor ⁶¹⁹). Verbreitet ist der Sagenzug von dem Kinde, mit dem die (oft gekrönte) S. Milch trinkt, und das die S. ermahnt, nicht nur Milch, sondern auch Brocken zu nehmen ⁶²⁰), selten umgekehrt: nicht Brocken, sondern Milch ⁶²¹), oder: nicht zu viel Milch ⁶²²), oder: nicht übergreifen ⁶²³). Meist gedeiht das Kind dabei; seltener ist die Abmagerung ⁶²⁴). Für die Milchspende zeigt sich die S. erkenntlich (s. o. Kult, s. u. Kronschlange) ⁶²⁵). Wird die S. getötet, so stirbt auch das Kind ⁶²⁶).

Noch ausgedehnter sind die Sagen von den Krons.n, S.nkönigen oder -königinnen (*Natur* g), die oft auch Hauss.n sind (s. Kult u. die vorige Sage) ⁶²⁷). Ihre Krone (bzw. der in oder auf dem Kopfe befindliche Stein; s. *Natur* A. 81 ff.; *Medizin* A. 584) ist zauberkräftig; man kann sie am Johannistage um die Mittagsstunde erlangen ⁶²⁸); sie bringt Glück (s. Kult A. 211 f.; Orakel A. 221), Gedeihen ⁶²⁹), Kindersegen ⁶³⁰) (s. a. Dämon A. 198), verleiht sogar Unsichtbarkeit (s. *Zauber* A. 261) ⁶³¹) und Unsterblichkeit (vgl. *Natur* A. 69) ⁶³²). Wünsche gehen in Erfüllung, wenn man gleichzeitig mit einer Sternschnuppe die S.nkönigin sieht (!) ⁶³³). Besonders aber verschafft die Krone Reichtum (vgl. a. A. 679; Orakel A. 230; *Zauber* A. 346) ⁶³⁴). Seltener ist der Zug, daß durch die Tötung der milchtrinkenden Krons. (s. *Zauber* A. 406) ⁶³⁵) oder durch Herunterschlagen der Krone ⁶³⁶) die gewonnene Krone Reichtum bringe.

Nach einem bergischen Volkslied erringt der Besitzer der Krone eine schöne Braut ⁶³⁷). Als Belohnung für die Milchspende schenkt die S. ihre Krone entweder dem Kinde oder der Magd ⁶³⁸), letzterer manchmal als Hochzeitsgabe ⁶³⁹), seltener einem Manne ⁶⁴⁰) (s. a. A. 645). Vor dem Baden oder Trinken legt die S. ihre Krone ab ⁶⁴¹). Wer sie (bzw. ihr Karfunkelauge oder das abgelegte Schlüsselchen) findet, wird reich (s. A. 679; Orakel A. 230) ⁶⁴²), ja sogar König ⁶⁴³). Man kann sie auch durch einen Rosenkranz erlangen, auf den die S. ihre Krone legt ⁶⁴⁴). Zuweilen schenkt sie die abgelegte Krone (s. A. 638 ff.) ⁶⁴⁵). Typisch ist das Ablegen auf ein weißes, rotes (meist seidenes) oder goldenes Tuch, das mit Absicht des Räubers hingelegt worden (s. a. u. die Raubsagen). Hiezu die Variante: Gänsehirtinnen breiten ihre schön gewaschenen Schürzen aus. Der S.nkönig legt aber seine Krone auf die schlichte Schürze eines armen Mädchens ⁶⁴⁶). Die Bedingung des Gewinns ist oft sittliche Reinheit ⁶⁴⁷). Seltener legt sie die Krone auf einen Stein ⁶⁴⁸). Nach einer schwäbischen Sage muß man einen schweren Stein auf die Krone legen, dann zerschellt die S. daran ⁶⁴⁹). Andere Wirkungen des Kronenverlusts sind meist außerdeutsch ⁶⁵⁰). — Wenn sich der Kronenräuber vor der Krons. und ihren herbeigepiffenen Helferinnen (s. *Natur* A. 140) hinter Türen flüchten kann, ist er gerettet; die S. kommt um (s. A. 672) ⁶⁵¹). Manchmal schützt auch ein Baum den Räuber (vgl. A. 667) ⁶⁵²). Nach einer Sage gelingt der Raub einem Mädchen, das aber von dem Schrei der S. taub wird ⁶⁵³). Oder die Krone wird im Kampf mit der S. errungen ⁶⁵⁴). Zuweilen aber nur, indem der Fliehende etwas von sich zurückwirft, auf das sich die verfolgenden S.n stürzen (vgl. A. 666) ⁶⁵⁵); oder es gelingt ihm, mit dem Pferd über eine Mauer zu springen ⁶⁵⁶), oder über ein Wasser (vgl. A. 668) ⁶⁵⁷). Ein Mittel, das sonst gegen das Gift des S.nbisses angewendet wird (s. *Zauber* A. 421), ist das Zuersttrinken des Wassers. Hier ist

der Kronenräuber gerettet, wenn er das Wasser vor der S. trinken kann, andernfalls verloren ⁶⁵⁸). Der Fliehende muß im Zickzack laufen ⁶⁵⁹). Andere Sagenzüge sind vereinzelt: Man muß der Krons. über 9 Feldraine nachlaufen ⁶⁶⁰), über sämtliche Ortsfelder und Wiesen laufen ⁶⁶¹), ein Wagenrad (vgl. A. 674) vorbeirennen lassen, dem die S. naheilt ⁶⁶²). Der Räuber des Diamants der geflügelten S. flüchtet sich in ein Faß, das außen mit Nägeln bespickt ist. Wie die S. es umschlingt, wird sie getötet ⁶⁶³). Wohl unvolkstümlich ist die Sage von dem „Kronschlänglein“ (Erk-Böhme 1, 34, Nr. 13a), wo der Held der badenden S.njungfrau ihr Krönlein raubt und diese menschliche Gestalt annimmt und seine Frau wird ⁶⁶⁴).

Öfter aber mißlingt der Raub der Krone. Nach einer Sage aus Poln. Oberschlesien kann sich der Räuber in sein Haus retten; aber die S.n dringen durch den Schornstein herein und nötigen ihn, die Krone herauszugeben. Sie lassen ihm aber viel Geld zurück ⁶⁶⁵). Manchmal wird die Krone auf der Flucht weggeworfen (vgl. A. 655) ⁶⁶⁶). Ein Flurschütz hätte die Krone behalten können, wenn ein Nußbaum (s. o. A. 652) in der Nähe gewesen wäre, der ihn vor den S.en geschützt hätte; so aber muß er die Krone wegwerfen, wird jedoch geister-sichtig ⁶⁶⁷). Auch den rettenden Bach (s. o. A. 657) kann er nicht mehr erreichen ⁶⁶⁸). In den meisten Fällen aber wird der Räuber von der S. oder ihren Helferinnen getötet (vgl. Orakel A. 244). Einige Sagen berichten das ohne nähere Begleitumstände ⁶⁶⁹); nach andern wird er vor der Grenze des S.enbereichs eingeholt ⁶⁷⁰), oder sogar noch in seinem eigenen Hause, wo er sich in einem Schrank eingeschlossen hat, durch den Gifthauch der S.n getötet ⁶⁷¹). Einmal wird auch berichtet, der Räuber habe die verfolgende S., die er durch Wegwerfen der Jacke und Stiefel habe aufhalten wollen, bei seinem Hofe verwundet, worauf die durch einen Pfiff (s. *Natur* A. 140 f.) herbeigeeilten S.n ihn getötet hätten (s. A. 651) ⁶⁷²). Ziem-

lich verbreitet ist der Zug, daß der Räuber glücklich in sein Heim entrinnt, aber durch eine S., die sich im Schweif seines Pferdes festgebissen hatte, getötet wird⁶⁷³). Vereinzelt steht der Zug, daß einer ein Wagenrad in den S.nhaufen geworfen hat und nachher von einer S., die sich im Nabenloch verborgen gehalten, getötet worden ist⁶⁷⁴).

Wer eine Krons. tötet, wird von ihren Helferinnen ebenfalls getötet⁶⁷⁵). Eine Sage erzählt, daß es einem Knaben gelungen sei, einer roten S. die Goldkrone mit einem Stein abzuwerfen; diese sei aber in den Stadtgraben gefallen und nicht mehr gefunden worden. Sein Arm sei ihm lahm geblieben⁶⁷⁶). Unwesentlich ist der Zug, daß die S. ihre Krone von den Menschen nur bewundern läßt⁶⁷⁷).

Viele glückbringende S.n weilen auf einem Hof. Als der S.nkönig erschossen wird, ziehen sie weg, und der Hof zerfällt⁶⁷⁸). In einem andern Falle verschafft die Krone des erschlagenen S.nkönigs Reichtum (s. o. A. 642)⁶⁷⁹). Das Krönlein der mit einer Haselgerte (s. A. 707. 708; Natur A. 147; Zauber A. 293. 378) getöteten S.nkönigin geht bei ihrem Luftsprung verloren⁶⁸⁰).

Von der Gewinnung eines S.nsteins aus einem zusammengeballten Haufen von S.n berichtet eine Sage aus Schwäbisch-Hall (s. Natur A. 83)⁶⁸¹).

S.nverwandlung. Dieses Motiv ist in der Mythologie verschiedener Völker nachweisbar⁶⁸²) (vgl. Dämon A. 185) und erscheint auch in der deutschen Sage häufig (s. a.: schatzhütend, Erlösung)⁶⁸³). In den meisten Fällen ist es eine Jungfrau (oft „weiße Frau“), die in dieser Gestalt ein Vergehen abbüßen muß oder durch Bosheit verzaubert worden ist (s. a. Erlösung A. 690)⁶⁸⁴). Im Venusberg sind es 3 Jungfrauen, die jeden Sonntag als S.n erscheinen⁶⁸⁵). Ferner sei an die weiblichen Dämonengestalten (Meerfrauen u. ä.) erinnert, die halb Mensch, halb S. sind⁶⁸⁶). Aber auch Männer werden für ihre Untaten in S.n verwandelt⁶⁸⁷). Umgekehrt können S.n in Drachen verwandelt werden⁶⁸⁸). Verbreitet und alt sind Sagen und Mythen,

in denen die S. (oft Schlüssel tragend) Schätze hütet oder Schätze weist (s. a. Drache). Die Vorstellungen einer chthonischen Gottheit und einer verwandelten Schloßjungfrau (s. d. Erlösungssagen) gehen hier durcheinander⁶⁸⁹).

Der in eine S. verwandelte (und in dieser Gestalt schatzhütende) Mensch kann erlöst werden. In weitaus den meisten Fällen ist es eine Jungfrau, die sich oft zuerst in menschlicher Gestalt zeigt und dann in tierischer (S. oder sonstiges abstoßendes Tier) durch drei Küsse oder anderer Handlungen zu erlösen ist. Vorherrschend ist das Mißlingen der Erlösung wegen Abscheu⁶⁹⁰). Oft ist der kommende Erlöser derjenige, der in der Wiege liegen wird, die aus einem Baum gefertigt ist, welcher aus einem Fruchtkern aufgewachsen ist, den ein vorbeifliegender Vogel fallen gelassen hat (Erlöser in der Wiege)⁶⁹¹). Die Vorgeschichte der Verwandlung, die Person des Erlösers und die Bedingungen der Erlösung variieren. Zuweilen wird ganz allgemein von der Möglichkeit einer Erlösung gesprochen, ohne daß eine Handlung erzählt würde⁶⁹²); auch Erlösungsbedingungen werden nicht immer genannt; die Erlösung wird einfach durch Furcht vereitelt⁶⁹³). Meist aber sind Aufgaben zu erfüllen. Am häufigsten ist das Küssen (oft dreimalig) der S. oder anderer abstoßender Tiere⁶⁹⁴). Gewöhnlich schreckt der Erlöser vor dem Kuß zurück⁶⁹⁵), oder er versagt beim dritten Kuß⁶⁹⁶). Bisweilen sind es drei verschiedene Gestalten, die geküßt werden müssen⁶⁹⁷).

Oder der Erlöser wird abgeschreckt durch die seinen Leib oder Hals (oft dreimal) umwindende S.⁶⁹⁸) oder durch Haar, das in S.n verwandelt wird⁶⁹⁹). Schon das bloße Berühren⁷⁰⁰), Streicheln⁷⁰¹), auf die Stirn klopfen⁷⁰²) der S. wird verweigert. Verbreitet ist die Aufgabe, der S. den (oft glühenden) Schlüssel, der zum Schatze führt, aus dem Maule zu nehmen⁷⁰³), oft mit dem eigenen Mund⁷⁰⁴). Bei der erlösenden Handlung darf man sich nicht stören oder beirren lassen, auch nicht spre-

chen⁷⁰⁵). Untiere und Hemmungen müssen mutig überwunden werden⁷⁰⁶). Das kann mit Hilfe einer Haselgerte (s. A. 680) geschehen⁷⁰⁷), wie ja überhaupt die Hasel (auch die Esche und Birke; s. Natur A. 144. 147 f. 149 f.; Zauber A. 293) wirksam ist gegen S.n⁷⁰⁸). Die Legende sagt, daß ein Haselstrauch die Mutter Gottes vor einer S. geschützt habe, und deshalb habe sie ihm die Kraft verliehen, die Menschen vor S.n zu schützen (s. A. 728; Zauber A. 379)⁷⁰⁹). Kann die S. getötet werden, so ist der Verwunschene erlöst⁷¹⁰). Vereinzelt scheint, daß an der Stelle, wo eine Kreuzotter getötet worden, anderntags ein großer Mann mit S.nkopf steht⁷¹¹).

Vereinzelte Erlösungsmotive: Eine weiße Frau trinkt als S. drei Züge an einer Frauenbrust (s. Natur A. 126 f.); als beim dritten Zug die Frau aufschreit, kommt die Erlösung nicht zustande (vgl. o. A. 618)⁷¹²). Heinrich auf dem Heselberge befreit eine S.njungfrau, indem er sie dreimal „Serpentina“ nennt⁷¹³). Eine andere kann dadurch befreit werden, daß man die von S.n und anderen Tieren bewachten Schatzkisten furchtlos öffnet⁷¹⁴). Eine Jungfrau, halb Mensch, halb neunköpfige S., bestellt ihren Erlöser in die Kirche, was dieser versäumt. Dadurch wird die Erlösung zu nichte gemacht⁷¹⁵).

Ein Fischer fängt eine schöne S. in seinem Netz und erlöst sie so⁷¹⁶). Eigenartig die Ermahnung der S. an eine Frau, die eine Schlüsselblume gepflückt hatte; wenn sie bis morgen Mittag gewartet hätte, so wären die Schätze ihr gewesen⁷¹⁷). Ein Prinz wird erlöst, indem die dritte von drei Schwestern 7 mal ruft: „Schlauch dich Wurm“⁷¹⁸). In einem Falle tötet die S. den Erlöser⁷¹⁹). Nicht selten wird die Krons. (s. o. A. 627) mit dem Erlösungsmotiv verknüpft. Wer die Krone gewinnt, erlöst die Verwunschene und wird reich⁷²⁰), dagegen bleibt der als Otternkönig verwunschene Prinz noch lange verzaubert, weil ihm die Krone geraubt worden⁷²¹). Eine Krons., mit

Schlüssel im Maul, verschwindet weinend, weil ein Mann sie töten wollte⁷²²).

Hier mag auch das Märchenmotiv vom S.nbräutigam, der dann zu einem schönen Jüngling sich verwandelt, angelehnt sein⁷²³) und umgekehrt die S.nbraut⁷²⁴). Das Erlösungsmotiv ist nicht genannt in der Siebenbürger Sage von dem verwunschenen Schloß, in dem ein Weib auftritt, das zur Hälfte jung und frisch, zur Hälfte welk und verdorrt ist, und eine S. sich als eine der Schreckerscheinungen zeigt⁷²⁵).

S.nbannsagen (s. Zauber A. 368 ff.) sind ebenfalls häufig. Das Bannen konnte durch Geistliche⁷²⁶) oder Weltliche⁷²⁷) (Fahrender Schüler, „Fremder“, „Zauberer“) geschehen. Nach einer Vorarlberger Legende vertreibt Maria S.n mit einer Haselrute (vgl. A. 709)⁷²⁸). Oft werden die S.n mit Erfolg in ein Feuer gezaubert⁷²⁹); aber viel häufiger ist die Tötung des Beschwörers durch die am Schluß herbeigeeilte weiße (seltener rote) S., S.nkönigin oder S.nkönig; vorwiegend in Südbayern, Tirol, Vorarlberg, Ober-Österreich und der Schweiz (s. Natur A. 35; Orakel A. 231)⁷³⁰); zuweilen ist es eine Grube, in die die S.n gebannt werden; auch dabei kommt der Beschwörer meist um⁷³¹); nach einzelnen Sagen geht die weiße S. mit z Grunde⁷³²). Von diesen Normen abweichend sind folgende Züge: der Beschwörer, der den S.n die Kronen wegzaubern konnte, wird in dem Zauberkreis von einer roten S. getötet, oder er entflieht auf einem Pferd den weißen S.n⁷³³). Er hat die Rückwärts-Bannformel vergessen⁷³⁴) oder beim Pfeifen einen Fehler gemacht⁷³⁵), und die allzu zahlreich herbeigebannten S.n zerreißen ihn. In Sachsen gilt der befremdliche Glaube, daß der Beschwörer hätte sterben müssen, wenn der Otternkönig nicht mit erschienen wäre⁷³⁶).

Über Kämpfe mit S.n s. Drache (Bd. 2, 371 ff.). Kampf einer S. mit einem Löwen s. Grimm *Myth.* 2, 571 (Wolfdietrich), mit Adler s. Bd. 1, 181; andere tierische Feinde s. Natur A. 159 ff. Vereinzelt stehende Sagen. In

einem Würzburger Gasthaus spukt alle 7 Jahre ein böser Geist in Gestalt einer großen S.⁷³⁷; ebenso in dem Burghof des Schlosses Rötteln (Baden)⁷³⁸. Im Kt. Wallis erscheint ein feuriges Tier, halb S., halb Vogel (geflügelte S., Drache? s. d.)⁷³⁹. „Schießs.n.“ (s. Natur h) ziehen nach einer Luxemburger Sage einen Wagen durch die Luft⁷⁴⁰. In der Wiege liegt statt des Kindes eine Ringelatter⁷⁴¹. Manche Sagen haben Bezug auf Geld u. Gold (s. o. schatzhütend, Erlösung; Reichtum: Zauber A. 286)⁷⁴². Einzelne Züge zeigen Dankbarkeit und Freigebigkeit (s. o. milchtrinkende u. Krons.)⁷⁴³, ihre heilenden, ja sogar Tote belebenden Kräfte tun sich auch in der Sage kund (s. Dämon A. 202, Volksmedizin A. 430)⁷⁴⁴. Unter dem Stuhl eines kranken Kindes fand man eine sterbende S.; das Kind aber ward gesund⁷⁴⁵. Ein Mann fällt in eine S.n-grube, nährt sich jahrelang vom Lecken an der S.krone der Königin⁷⁴⁶. Sehr oft tritt sie aber auch strafend und rächend auf (s. Natur hinter A. 73 und A. 167)⁷⁴⁷.

Die naturwissenschaftlichen Sagen (Entstehung s. Natur A. 45 ff. u. dgl.) über die S. sind wohl alle außerdeutsch. So ihre Entstehung aus dem Speichel des Teufels (Estland)⁷⁴⁸, aus seinen Gesellen (Mähren)⁷⁴⁹, die Erklärung der Beinlosigkeit (vgl. Natur A. 23. 55), weil eine S. die Mutter Gottes erschreckt hatte⁷⁵⁰, die Erklärung des flachen Kopfs der Vipern: weil sie damit ein Loch in der Arche Noah verstopften⁷⁵¹.

Die S. als Teufelstier (s. Dämon A. 178—184) kommt auch in Sagen vor. In S.n-gestalt verwehrt der Teufel das Fällen der Teufelsbuche⁷⁵². Als große, schwarze S. badet sich der Teufel in einem Teich, genannt „Teufelsbad“⁷⁵³. Sennen, die das Beten vergessen haben, werden von einer riesigen S. bedroht⁷⁵⁴. Das neugeborene Kind eines Trinkers, der es in seinem Rausche „Teufel“ genannt hat, wird in eine S. verwandelt⁷⁵⁵. Ähnlich die Urner Sage, nach der ein Mann zu seiner schwangeren Frau sagt:

„der Tyfel hesch byn-der“, worauf sie eine S. gebirt⁷⁵⁶. Als Teufelstier bringt sie Verderben und Tod (s. a. Dämon). Der hochangeschwollene Hornbach oder die Emme kommt als grüne S. heruntergestürzt, auf deren Kopf ein grünes Männchen sitzt⁷⁵⁷. Aus der hochgehenden Reuß steigt eine riesige S. und verschlingt die am Ufer weidenden Rinder⁷⁵⁸. Selbst Menschen frißt sie auf⁷⁵⁹. Ein schlafender Zimmergesell wird durch seinen Kameraden vor einer S., die auf jenen vom Baume herabschießen will, gerettet, indem er ihm ein Beil auf die Brust legt, an dem die S. zerschellt⁷⁶⁰. Ein Anderer wird durch eine Eidechse gerettet (vgl. Natur A. 166)⁷⁶¹.

Vereinzelt: Über das Verschlucken von S.n durch Menschen (s. Natur A. 152. 153) gibt es eine Reihe von Sagen⁷⁶². Caesarius v. Heisterbach berichtet von einer schwangeren Frau in Flandern, die eine S. verschluckt habe. Als das Kind zur Welt kam, habe es die S. um den Hals gehabt. Diese konnte nur mittelst eines Schwertes, das auf das Kind gelegt wurde, abgelöst werden⁷⁶³. Die Vergiftung mit S.nfleisch wird in einem Volksliede dargestellt (vgl. Med. A. 491)⁷⁶⁴. Umgekehrt die Würzung der Speise durch eine S.⁷⁶⁵. Verwandlung des Brotes der hartherzigen Bäuerin in S.n u. Kröten⁷⁶⁶. Eine mißhandelte Zigeunerin flucht S.n in ein Schloß⁷⁶⁷. Eine große S. wird in Gestalt eines Baumstamms verbrannt⁷⁶⁸. Eine S., die die gemolkene Milch von drei Kühen ausgesoffen hat, zerplatzt (s. o. A. 617)⁷⁶⁹, eine andere, die ungelöschten Kalk gefressen, zerplatzt beim Löschen des Durstes⁷⁷⁰. In einer Graubündner Sage erinnert eine S. einen treulosen Geliebten an sein Eheversprechen⁷⁷¹. Andererseits wird nach einer alten Fabel eine S., die ihrem Befreier versprochen hatte, ihn zu verschonen, und das Versprechen nicht halten wollte, durch List wieder gefangen⁷⁷². Eine böhmische Legende sagt, daß die Gifts. mit den gefallen Engeln vom Himmel gefallen sei^{772a}.

Endlich sei die schöne Sage von Karl

dem Großen erwähnt, der vor seiner Residenz in Zürich eine Glocke für Bittsteller hatte aufstellen lassen, die von einer S. benützt wird, um von dem Kaiser Recht zu erlangen gegen eine Kröte, die sich in ihr Nest gesetzt hatte. Die Kröte wurde verbrannt, und als Dank ließ die S. einen kostbaren Edelstein in den Becher des Kaiser fallen⁷⁷³.

Über Parcellus und seinen Diener, der das Geheimnis des S.nzaubers erlauscht s. Zauber A. 270. Nach einer historischen Überlieferung erscheint eine S. den bereits versöhnten Königen von Frankreich u. England und bewirkt dadurch erneut die Schlacht zwischen den beiden Heeren⁷⁷⁴. Erdumschlingend ist die Midgards. (*midgardsormr*) der Edda⁷⁷⁵, deren Rolle beim Weltuntergang sich aber im deutschen Aberglauben kaum wieder spiegelt⁷⁷⁶; eher der des Nídhöggr⁷⁷⁷, der die Weltesche benagt (vgl. Natur A. 145). Seeschlange s. d.

⁶¹⁷) Jegerlehner *Sagen* 2, 300 (Literatur); Kohlrusch *Sagen* 48 (Stollenswurm); Walliser *Sagen* 1, 150; SAVk 13, 164; Uetz *Währschafst.* 67; Jenzer *Heimatkunde v. Schwarzenburg* (Bern 1869) 176 ff.; Luck *Alpensagen* 44; Heyl *Tirol* 158. 247 f.; Schramek *Böhmerwald* 245; Schell *Bergische Sagen* 374; Haas *Rügensche Sagen* 87; Jensen *Nordfries. Inseln* 176 ff. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 274; Hovorka-Kronfeld 1, 383. ⁶¹⁸) Wolf *Beitr.* 2, 442 (nach Bechstein *Thüringen* 764); Sébillot *Folk-Lore* 3, 274; Llano Roza *Folkl. astur.* 134; Schlangensäugende Frauen an mittelalterlichen Kapitälen (Soest, Arles, Pamplona, Husby) und Plastiken als Symbol der Luxuria oder Mutter Erde s. NdZfV. 11, 192 f. 206. 211 (Abb. 12), vgl. A. 712. ⁶¹⁹) Vgl. die nachfolgenden Sagen: Bolte-Polívka 2, 459 ff.; ferner Wuttke § 57; Meyer *Germ. Myth.* 73; Kühnau *Sagen* 2, 41 f.; Drechsler 2, 182; Köhler *Voigtl.* 496; Heyl *Tirol* 157; Rochholz *Glaube* 2, 112; Wuttke *Sächs. Volksk.* 353 (wendisch); Boecler *Ehsten* 39. ⁶²⁰) Literatur bei Bolte-Polívka 2, 459 ff.; Jegerlehner *Sagen* 2, 328; Henne *Volkssage* 117; außerdem: Baden: Meyer *Baden* 78 f.; Baader *Sagen* 94; Hoffmann *Oriental* 91; Schmitt *Hettingen* 10; Bayern: Sepp *Sagen* 615; Bayr. Hefte 6 (1919), 164; Reiser *Allgäu* 1, 269 f.; Berg: Schell *Berg. Sagen* 332 (Variante: die S. verschwindet, als das Kind ihr mit d. Löffel auf d. Kopf schlägt); Brandenburg: Engelien u. Lahn 79 f.; Mecklenburg: Bartsch 1, 277 (S. getötet, d. Kind siecht hin); Sachsen: Sieber *Sächs. Sagen*

194 f.; Schlesien: MSchlesV. 11 (1909), 97; Kühnau *Sagen* 2, 39. 43 (S. getötet, Kind stirbt). 352 (S. = Wassermann; vertrieben; Kind ertrinkt); Württemberg: Meier *Schwaben* 1, 204 (2 Versionen). 206; Vorarlberg: Vonbun *Sagen* 2 176 f. (Krone vom Kopf geschlagen; S. kommt nicht mehr; Glück schwindet aus dem Haus). Schweiz: Caminada *Friedhöfe* 50 f.; Jegerlehner *Sagen* 2, 268; SAVk. 8, 303; Sooder *Rohrbach* 91 (S. kommt als Hausgeist vom Ofen = Herd.); Rochholz *Glaube* 2, 112. ⁶²¹) Vernaleken *Mythen* 137; Kuoni *St. Galler Sagen* 24. ⁶²²) Haas *Grimmen* 28. ⁶²³) Schell *Berg. Sagen* 297. ⁶²⁴) Schambach u. Müller 186; Engelien u. Lahn 79 f. ⁶²⁵) Verwandelt Scherben zu Silbermünzen: Meier *Schwaben* 1, 28. ⁶²⁶) Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 525; Lemke *Ostpreußen* 1, 96. ⁶²⁷) Allgemeines über den S.en-könig s. o. Natur. Ferner: Böckel *Volkssage* 90; Grimm *Myth.* 2, 572; Krone: 3, 198; Bolte-Polívka 2, 463; HmtK. 30, 45. ⁶²⁸) John *Westböhmen* 87. ⁶²⁹) Liebrecht *Gervasius* 111; Henne *Volkssage* 2 115 ff.; Haas *Rügensche Sagen* 163; Müllenhoff *Sagen* 355; Rochholz *Schweizer-sagen* 2, 6; SAVk. 8, 302; Fient *Prättigau* 240 f. ⁶³⁰) Heyl *Tirol* 94 f.; Vernaleken *Alpens.* 248. ⁶³¹) Schmeller *Bayr. Wb.* 1, 1373. ⁶³²) Müllenhoff *Sagen* 355; Mensing *Schlesw. Wb.* 4, 524. ⁶³³) MSchlesV. H. 5 (1898), 43. ⁶³⁴) Hovorka-Kronf. 1, 324; Niederhöfner *Mechl. Sg.* 4, 43; Sieber *Sächs. Sagen* 194; Kohlrusch *Sagen* 6; Vernaleken *Alpens.* 237 f. 242; Graber *Kärnten* 154. 157; Germania 36, 384 (Steierm.). S. auch namentlich die Kronerwerbungsagen (u. A. 647 ff.). ⁶³⁵) Meier *Schwaben* 1, 205; Heyl *Tirol* 494. ⁶³⁶) Birlinger *Volkst.* 1, 102. ⁶³⁷) Erk-Böhme 1, 34. ⁶³⁸) Vonbun *Sagen* 2 176; Reiser *Allgäu* 1, 270; Graber *Kärnten* 153 f., ähnl. 157 Nr. 201 (dem Kinde); Baader *Sagen* 7; Woeste *Mark* 50; Heyl *Tirol* 377 (der Magd). ⁶³⁹) Haupt *Lausitz* 1, 78; Eisel *Voigtl.* 153; Knoop *Schatzsagen* 41; Meier *Schwaben* 1, 205; Grimm *Sagen* 16 f.; *Myth.* 2, 572; Reiser *Allgäu* 1, 270; Waibel u. Flamm 1, 302; Sieber *Sächs. Sagen* 195; Sepp *Bayr. S.* 614 f.; Vernaleken *Alpensagen* 247 (172a; ähnl. b); Heyl *Tirol* 377; Vonbun *Beitr.* 117; Vonbun *Sagen* 2 175; Herzog *Schweizersagen* 2, 81 f.; Niderberger *Unterwalden* 2, 89 (= Lütolf 324); Rochholz *Naturmythen* 193 f. ⁶⁴⁰) Vernaleken *Alpensagen* 248; Heyl *Tirol* 94 f. (bringt einem kinderlosen Manne Kinderseggen). ⁶⁴¹) Literatur hierüber: Bolte-Polívka 2, 463; Jegerlehner *Sagen* 2, 328 (vgl. A. 305); ZfV. 25, 120. Weiteres: Hovorka-Kronfeld 1, 382 (auf Stein); ZfdMyth. 1, 191 f. (Trier); Eisel *Voigtl.* 150 (auf Tuch, zum Essen des hingelagten Käses); Meier *Schwaben* 1, 207 f.; Birlinger *Volkst.* 2, 103; MSchlesV. H. 3, 68 (auf Purpurtuch); Kühnau *Sagen* 2, 369 (auf weißes Tuch); Drechsler 2, 182 (an Peter u. Paul, 29. Juni; vgl. Grohmann 79); Vernaleken *Alpens.* 259 (auf rotseidenes Tuch);

Rochholz *Schweizersagen* 2, 6; SAVk 25, 191 (Berner Jura). Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 242; 2, 206 (Goldring); SAVk 25, 191 (franz. Schweiz). ⁶⁴² Sepp *Sagen* 614; Hessler *Hessen-Nass.* 224; Heyl *Tirol* 649; Kühnau *Sagen* 2, 371 (Schlüssel); Stöber *Els. Sagen* (Karfunkel). ⁶⁴³ Grohmann 79. ⁶⁴⁴ Heyl *Tirol* 686. ⁶⁴⁵ Bartsch *Meckl.* 1, 278 (armes Mädchen); Eckart *Südhann. S.* 145 (Holzhacker). ⁶⁴⁶ Niederhoffer *Meckl. Sg.* 4, 130f. ⁶⁴⁷ Bayr-Hefte 6, 164; Hessler *Hess. Nass.* 152 (Erlösung der Unkenkönigin durch reinen Jüngling); Meiche *Sagen* 398 (Reinheit); Wucke *Werra* 16; Haupt *Lausitz* 1, 78 (Kuchen auf weißem Tuch); Drechsler 2, 182 f. (weißes Altartuch); Laube *Teplitz* 51 (² 54) (rotes Tuch); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 117 (das weiße Tuch muß e. Mädchen von 7 Jahren gesponnen u. ein Knabe von 7 Jahren gewebt haben); Fischer *Oststeir.* 114 (² 116); John *Westböhmen* 87; Grohmann 79 (Gewinn schützt vor S.en). ⁶⁴⁸ Stöber *Els. S.* 1, 57. ⁶⁴⁹ Meier *Schwaben* 1, 207; Gredt *Luxemb. Sagen* 277. ⁶⁵⁰ S. wird blind SAVk 25, 191. ⁶⁵¹ Kühnau *Sagen* 2, 378 (im Zickzack fliehen); Panzer *Beitr.* 1, 183; 2, 17 f. (eiserne Tür); Meier *Schwaben* 1, 206; Birlinger *Vl.* 1, 103; Elsaßland 14, 34; Jegerlehner *Sagen* 2, 268 f. (eigens errichtetes Häuschen); Schmitz *Eifel* 2, 38 (Einsiedlerklause); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 118 (9 Türen); Vonbun *Sagen* 2 174 (7 Türen). ⁶⁵² Meier *Schwaben* 1, 207 (Räuber unentdeckt); Kühnau *Sagen* 2, 376 (S. müht sich vergeblich ab). Vgl. u. Anm. 667. ⁶⁵³ Müllenhoff *Sagen* 355 (Nr. 474) (Krone auf Schürze). ⁶⁵⁴ Kühnau *Sagen* 2, 364 f.; Sieber *Sächs. Sagen* 194. ⁶⁵⁵ Kühnau *Sagen* 2, 39 f. (Mantel u. Pferd). 376 (Mantel); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 118 (Tuch; Patronentasche). Vgl. a. Anm. 657. ⁶⁵⁶ Haupt *Lausitz* 1, 75 (Zusatz: später fängt ein Fischer die kronenlose S. u. will sie töten; auf der Flucht wirft er seine Jacke zurück). ⁶⁵⁷ Eisel *Voigtl.* 150 (Mantelsack zurückwerfen). 152; Bechstein *Thüringen* 2, 189; Kühnau *Sagen* 2, 375 f. Vgl. u. Anm. 668. ⁶⁵⁸ DGaue 14, 263. ⁶⁵⁹ Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 120; Kühnau *Sagen* 2, 378; Meier *Sagen* 206. ⁶⁶⁰ Schramek *Böhmerwald* 245. ⁶⁶¹ Zfvk. 13, 135 (Nordböhmen). ⁶⁶² Herzog *Schweizersagen* 1, 240. ⁶⁶³ Alemannia 25, 35 (als der Mann das Rad später wieder holte, biß ihn die darin verborgene S. zu Tode). ⁶⁶⁴ Bolte-Polivka 3, 407 A. 1. ⁶⁶⁵ Kühnau *Sagen* 2, 374. ⁶⁶⁶ Vonbun *Sagen* 2 174 f.; Strackerjan 2, 173; Kuoni *St. Galler Sagen* 50; Herzog *Schweizersagen* 2, 13. ⁶⁶⁷ Zaunert *Rheinland* 2, 242. ⁶⁶⁸ Gloning *Oberösterr. Sagen* 49. ⁶⁶⁹ Kühnau *Sagen* 2, 370. 379 f.; Schell *Berg. Sagen* 298; Schambach u. Müller 185 f. (goldenes Tuch); Graber *Kärnten* 154 f. ⁶⁷⁰ Kühnau *Sagen* 2, 367; Haupt *Lausitz* 79. ⁶⁷¹ Strackerjan 2, 173. ⁶⁷² Grasse *Preuß. Sagen* 2, 726 = Hessler *Hessen-Nassau* 243. ⁶⁷³ Köhler *Voigtland* 495; Meiche *Sagen* 395; Sieber

Sächs. Sagen 193 f.; Bartsch *Mecklenb.* 1, 278. 279; Niederhoffer *Meckl. Sg.* 4, 130; Vernaleken *Alpens.* 243; Hauffen *Gottschee* 98; Reusch *Samland* 42 erzählt die Geschichte von Friedrich dem Großen, der einen Dragoner auf die Suche nach einer S.enkrone geschickt habe. ⁶⁷⁴ Andrian *Allaussee* 141. ⁶⁷⁵ Schramek *Böhmerwald* 176; lückenhaft scheint eine schlesische Sage, wo von einer Wirkung nicht berichtet wird: Kühnau *Sagen* 2, 380. Nach Aubrey *Remaines* 224 verfolgt das Männchen bzw. Weibchen der getöteten S. den Töter bis an seine Zimmertür, wird aber ebenfalls getötet (Dorsetshire). ⁶⁷⁶ Grasse *Preußen* 2, 894. ⁶⁷⁷ Bartsch *Meckl.* 1, 278. ⁶⁷⁸ Hoffmann *Ortenau* 91. ⁶⁷⁹ Bartsch *Meckl.* 1, 280. ⁶⁸⁰ Luck *Alpens.* 44. ⁶⁸¹ Meier *Schwaben* 1, 255. ⁶⁸² Küster 151 f.; Mannhardt *WFK* 2, 66; Güntert *Kalypso* 105. 109; JbfjüdVk. 1, 302; Bolte-Polivka 2, 235. 270; 4, 209; Sébillot *Folk-Lore* 3, 289 ff. ⁶⁸³ MSchlesVk. H. 5 (1898), 44 ff. ⁶⁸⁴ Zfvk. 25, 120 A. 1; Wolf *Beitr.* 2, 215; Amersbach *Lichtgeister* 28; Liebrecht *Z. Volksh.* 375 f.; Kühnau *Sagen* 1, 273. 280; Bavaria 2, 2, 799; Grasse *Preuß. Sagen* 1, 531 (e. Mönch). 538; Sieber *Sächs. Sagen* 296; Grimm *Sagen* 17 (Nr. 25); Zingerle *Sagen* 325; Graber *Kärnten* 148; Vernaleken *Mythen* 124; Luck *Alpensagen* 44 f.; Kuoni *St. Galler S.* 50; Gloning *Oberöst. Sg.* 50 (Vorsage zu einer Kronenraub-sage); McCulloch *Faith* 195. ⁶⁸⁵ Tobler *Schweiz. Volkslieder* 1, 102; dazu R. Köhler in *AfdA.* 11, 78; MSchlesVk. H. 5 (1898), 44 Anm. 3. ⁶⁸⁶ Grimm *Myth.* 2, 810; Quitzmann *Baiwaren* 170 f. (nach Schönwerth *Oberpfalz* 2, 192). ⁶⁸⁷ Künzig *Schwarzwald* 76. ⁶⁸⁸ Landstad *Fra Telemarken* (1927) 82 f.; Storaker *Natur* 239. ⁶⁸⁹ Grimm *Myth.* 2, 817; Wuttke § 57; Kuhn *Westf. S.* 346 (Grundsätzliches über Schlüsseljungfrauen); Küster 93. 120; Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 517; Grimm *Sagen* Nr. 433 (weisend); Henne *Volkssage* 115 (weisend); Panzer *Beitr.* 1, 2, 36; Meier *Schwaben* 209; Schöppner *Sagenb.* 1, 455; 3, 155; Birlinger *Volkst.* 1, 103; Hebel *Pfälz. Sagen* 11; Grasse *Preuß. Sagen* 2, 636; Schambach und Müller 185 f.; Zaunert *Rheinland* 1, 278 f.; Kühnau *Sagen* 2, 43 (weisend); Grohmann *Sagen* 222. 223; Zingerle *Tirol* 298. 301. 323 324. 325. 326 (weisend); Alpenburg *Tirol* 330. 331; Freisauff *Salzburg* 563; Müller *Siebenbürgen* 84 (n. Miles *Chronik* v. 1551); Rochholz *Schweizersagen* 2, 4 (weisend); ders. *Naturmythen* 197; ders. *Glaube* 1, 187; Jegerlehner *Sagen* 2, 236; Müller *Uri* 1, 277; SAVk. 20, 426 f.; Kuoni *St. Galler S.* 50; Stauber *Abergl.* 62; Gredt *Luxemb. Sagen* 244. 580. 584. — Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 297 (Frankreich); Zfvk. 1, 168 (Island). ⁶⁹⁰ Vor allem Emma Frank *Der Schlangenkuß.* Leipzig 1928; Laistner *Sphinx* 1, 94; Lippert *Christentum* 496; Amersbach *Lichtgeister* 23 (erwähnt S.en-Jungfrau Elidia: Lanzelet 7881. 7907. 7990;

vgl. Grimm *Myth.* 2, 810). ⁶⁹¹ Ranke *Der Erlöser in der Wiege.* München 1911; Henne *Volkssage* 118; Hauffen *Gottschee* 99. ⁶⁹² Heßler *Hess. Nass.* 152 (verbunden mit Kronensage); Graber *Kärnten* 145 f. (Erlöser in der Wiege); Schmitz *Eifel* 2, 38 (Nonne als S. mit Schlüssel im Maul auf Geldkiste). ⁶⁹³ Bartsch *Meckl.* 1, 271 (S. mit vielen kleinen S.en schrecken d. Schäfer ab); Vonbun *Beitr.* 27 (Zöpfe der Jungfrau sind S.en); Stöber *Els. Sag.* 2, 118 (schatzhütende S. neben der Jungfrau schreckt ab). ⁶⁹⁴ Emma Frank *Der Schlangenkuß.* Leipz. 1928; Bolte-Polivka 2, 37 A. 2. 236 (nord. Quellen). 271; 4, 170. ⁶⁹⁵ Schambach u. Müller 104; Baader *Sagen* 200, 2. Sage (Zauberblume); Grasse *Preuß. Sagen* 1, 591; Haas *Pomm. Sagen* 103 (2 Edelräulein als S.en); Graber *Kärnten* 159 (Erlöser in der Wiege). ⁶⁹⁶ Grimm *Myth.* 2, 809 unten; Grimm *Sagen* Nr. 13 (nach Prätorius *Weltbeschreibung* 661 ff. u. and. Quellen); Bindewald *Sagenbuch* 64; Heßler *Hess. Nass.* 134 (beim 2. Kuß, Zauberblume); Meiche *Sagenbuch* 572; Rochholz *Schweizersagen* 1, 250 ff. (nach Stumpf *Schweizerchronik* u. a. Quellen); Singer *Schweizer Märchen* 2, 60 ff. (rätomanisch, 1. Kuß: Kopf, 2. Kuß: Leib, 3. Kuß: Beine in Menschen verwandelt. Erlösung gelingt); Müller *Uri* 1, 277 (Erlösung nicht genannt). ⁶⁹⁷ Baader *Sagen* 198; *Neugesammelte S.* 75 (Frosch, S., Drache); Stöber *Els. Sg.* 2, 173; Hebel *Pfälz. Sg.* 119 (S., Kröte, Jungfrau); Wucke *Werra* 1 (S., Drache, Jungfrau). ⁶⁹⁸ Alpenburg *Tirol* 193; Heyl *Tirol* 632; Zingerle *Märchen a. Süddeutschl.* 385 f. (Kronschlange); Zingerle *Sagen* 315 (um den Hals). 316 (2 S.en um den Hals). 158 (3 Jungfrauen; am nackten Körper empor); Herrlein *Spessart* 336 (Erlöser in der Wiege); Heyl *Tirol* 511. ⁶⁹⁹ Vonbun *Beitr.* 27. ⁷⁰⁰ Graber *Kärnten* 151 f. ⁷⁰¹ Caminada *Friedhöfe* 50 f. (n. Decurtins *Rät. Chrest.* 2, 145). ⁷⁰² Zfvk. 7, 446 (Schlesien). ⁷⁰³ Kühnau *Sagen* 1, 245 f. 250. 257; Andrian *Allaussee* 140; Hauffen *Gottschee* 99; Graber *Kärnten* 149 (Erlösung gelingt). 150 (dto.). 151 (mißlingt); Friedli *Bärndütsch* 7, 487; Luck *Alpensagen* 45 (Trauring). ⁷⁰⁴ Zaunert *Rheinland* 1, 302; Knoop *H. Pommern* 32; Gredt *Luxemb.* 9 (Nr. 1 u. 2). 218. 222 (3 mal). 282 (Ring st. Schlüssel). 579; Schmitz *Eifel* 2, 37 (2 Nonnen); Hessel *Mosel* 118 (dto.); Graber *Kärnten* 147 f. 152. 159 (Erlöser in d. Wiege). ⁷⁰⁵ Baader *Sagen* 246 (Erlösung gelingt, Schatz gewonnen); Freisauff *Salzb. S.* 575 (mißlingt). ⁷⁰⁶ Heßler *Hessen* 259 (mit Rute feur. Hund erschlagen. Erlöser in d. Wiege). ⁷⁰⁷ Zingerle *Sagen* 319 (3 Türen werden durch die Haselrute geöffnet, Löwen, Eber, Wölfe, S.en unschädlich gemacht, Wasserfluten durchschritten; beim Drachen versagt der Erlöser); Hauffen *Gottschee* 99. 101. ⁷⁰⁸ Kühnau *Sagen* 1, 267 (9köpfige S., Birke); Alpenburg *Tirol* 392 (Hasel); Zingerle *Sagen* 320 (Hasel). ⁷⁰⁹ Vonbun *Sagen* 2 (1889)

178; ders. *Beitr.* 127. ⁷¹⁰ Kühnau *Sagen* 1, 256 (vereitelt). 286 f. (dto.). 284. 287 (gelingt); Heyl *Tirol* 496; Müller *Uri* 1, 277 (Kröte, S. [nicht die verwandelte Jungfrau], Drache erschlagen; endgültige Erlösung durch Messe). ⁷¹¹ Hempler *Psychologie* 35. ⁷¹² Bindewald *Sagenb.* 63. ⁷¹³ Panzer *Beitr.* 1, 140. ⁷¹⁴ Baader *Sagen* 211 (Erlöser in d. Wiege). ⁷¹⁵ Kühnau *Sagen* 1, 269 (dto.). ⁷¹⁶ Zingerle *Sagen* 147. ⁷¹⁷ Bindewald *Sagenb.* 208. ⁷¹⁸ Zingerle *Sagen* 322. ⁷¹⁹ Graber *Kärnten* 152 f. (Erlöser in der Wiege); Bolte-Polivka 2, 420; 4, 140. ⁷²⁰ Vonbun *Sagen* 2 173 (b); Schell *Berg. Sg.* 298; Kühnau *Sagen* 2, 367 f. (S.en-Königin unerlöst). ⁷²¹ Ebd. 2, 377. ⁷²² Bechstein *Rhön* 158. ⁷²³ Bolte-Polivka 1, 4 A. 1; 2, 251 f.; Müllenhoff *Sagen* 383; Sudetend. *Ztschr.* 4, 247 ff. ⁷²⁴ Wolf *Dt. Hausmärchen* 265 ff.; Laistner *Sphinx* 1, 99 ff. ⁷²⁵ Müller *Siebenbürgen* 43. ⁷²⁶ Kohlrusch *Sagen* 158 f.; Genoud *Légendes fréb.* 230 f.; Vernaleken *Alpens.* 252 f.; Jegerlehner *Sagen* 2, 269; Herzog *Schweizersagen* 1, 114; 2, 192; Kuoni *St. Galler S.* 4; Heyl *Tirol* 29 (Kapuziner von der weißen S. durchbohrt s. u.). 650 (weiße, schwarze, grüne S.); Schell *Berg. Sg.* 303 (durch Messelesen S.en vom Friedhof vertrieben); Birlinger *Volkst.* 1, 104 f. (Drachenart. S.). ⁷²⁷ Veckenstedts *Zs.* 2, 186 (Hinterpommern); Vernaleken *Alpens.* 250 f.; Waibel u. Flamm 1, 234; Kohlrusch *Sagen* 237 f.; Lütolf *Sagen* 243; Jegerlehner *Sagen* 2, 267 (die gefürchteten 3 weißen S.en erscheinen nicht, s. u., daher bleibt der Beschwörer am Leben); Heyl *Tirol* 29 (Frage: „Lieber Schatten oder Würmer“? Seitdem keine Sonne mehr im Tal). ⁷²⁸ Vonbun *Sagen* 2 177 f. ⁷²⁹ Grimm *Myth.* 3, 197; in Indien nötigt das S.en-Opfer die S.en, sich ins Feuer zu stürzen; Meier *Schwaben* 1, 208 f.; Zfvk. 8, 325 (aus Dux); Storaker *Natur* 237 f. ⁷³⁰ Einige Lit. in Jegerlehner *Sagen* 2, 310; Henne *Volkssage* 113 f.; weiter: Reiser *Allgäu* 1, 213 f.; Andree-Eysn *Volkskunde* 216; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 119 f.; Vonbun *Sagen* 2 179 f.; Vernaleken *Alpens.* 251; ZfdMyth. 2, 348 (Tirol); Zfvk. 4, 122 (ib.); Alpenburg *Tirol* 218; Zingerle *Sagen* 180 f. 182; Heyl *Tirol* 378; Graber *Kärnten* 155 f. 157 f.; Hauffen *Gottschee* 99; Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 119 (S.königin; rote S.); Jegerlehner *Sagen* 2, 24; Jecklin *Volkstüml.* 3, 87 (3 weiße S.en erdrosseln den Beschwörer). Nordisches: Lundqvist *Halländsk folkto om den vita ormen*, Halländsk bygdekultur 176—190. ⁷³¹ Grimm *Sagen* Nr. 247 (nach Wier *De praestigiis daemonum* 1583, 160; Anhorn *Magiol.* 934 f. eine alte u. ungeheure S. tötet den Beschwörer); Hexenhammer 2, 241 f.; MSchlesVk. 10, 97 f.; Freisauff *Salzburg* 251 ff. ⁷³² ZfdMyth. 1, 239 (Tirol); Zingerle *Sagen* 182; Alpenburg *Tirol* 273 f.; Heyl *Tirol* 156. 377; Kuoni *St. Gall. Sag.* 122 f. ⁷³³ Jungbauer *Böhmerw.* 110. ⁷³⁴ Eisel *Voigtl.* 151 (412). ⁷³⁵ Kühnau *Sagen* 2, 372.

⁷³⁶) Meiche Sagen 575. ⁷³⁷) ZfdMyth. 3, 63. ⁷³⁸) Baader Neuges. Sagen 9; Künzig Schwarzwald 79. ⁷³⁹) Jegerlehner Sagen 2, 32. ⁷⁴⁰) Gredt Luxemb. Sg. 226. ⁷⁴¹) Meiche Sagen 535. ⁷⁴²) Reichtumspendende S. (s. o. Kron-S.): Bolte-Polivka 2, 461; S.en werden zu Gold: Müllenhoff Sagen 355 (Nr. 476); zeigt Erzgänge: Alpenburg Tirol 95; weit in einer Schatzhöhle: Meier Schwaben 1, 32; S.en liegen auf Geld: Reusch Samland 74; Mädchen nachts in S.en-Gestalt, besitzt großen Schatz: Graber Kärnten 150 f.; die Scherben, aus denen die Kron-S. Milch getrunken, werden zu Silbermünzen: Meier Schwaben 1, 28. S. wandelt Sand zu Geld: Baader Sagen 155; S.en an der Stelle, wo Kohlen zu Gold verwandelt worden: Freisauff Salz. Sg. 87; graues Männchen wirft Faß mit Kohlen unter die S.en; die Kohlen werden im Schuh einer Frau zu Gold: Eisel Voigtl. 152. Abgeschnittenes Gras verwandelt sich in S.en und diese in Gold: Grasse Preußen 1, 466. ⁷⁴³) S. tötet einen Bären, um ein Kind zu schützen: Wolf Beitr. 2, 442 (n. Bechstein Dt. Sagenbuch). Zwei Nattern bringen einem kinderlosen Mann ein weißes und ein rotes Krönlein und damit Kindersegen: Alpenburg Tirol 388; S. verleiht Wunschring: Köhler Kl. Schriften 1, 366. 440 (vergleichend); spendet Edelstein: Schell Berg. Sg. 297; vergiftet die Milch der Räuber, die einen Mann gefangen halten: Waibel u. Flamm 2, 168. ⁷⁴⁴) Sie saugt eine schwärende Wunde aus: Caesarius v. Heist. 2, 264; heilt einen Menschen, in den sie während des Schlafes hineinkriecht (s. Natur): Strackerjan 2, 173; belebt mit Heilkraut einen Toten (Polyidos u. Glaukos): Grimm Märchen Nr. 16; dazu Bolte-Polivka 1, 126 ff. 128; 4, 114; Meier Märchen S. 55. ⁷⁴⁵) Mensing Schlesw. Wb. 4, 525. ⁷⁴⁶) Hauffen Gottschee 98. ⁷⁴⁷) S. ringelt sich einem undankbaren Sohn, einer gottlosen Bäuerin, einer hochmütigen Frau um den Hals: Bolte-Polivka 3, 167 (nach Caesarius v. Heisterb. 6, c. 22); Vernaleken Alpensagen 249; Heyl Tirol 158; oder sie legen sich auf den kranken Leib des ungeratenen Sohnes: Tettau u. Temme 144; saugen einem wollüstigen Schloßherrn das Blut aus: Wolf Niederländ. Sg. 668; Fluchende erschrecken sie: Bartsch Meckl. 1, 280; bringen Unglück über einen eigennütigen Untervogt: Rochholz Naturmythen 197; kommen in großen Mengen in die Wohnung eines Wucherers, eines Geizigen: Grasse Preußen 2, 84; Kühnau Sagen 3, 175 f.; Zingerle Sagen 180; S. spritzt Gift in den Speisetopf dessen, der ihre Jungen versteckt hat: Meyer Aberggl. 81 (nach Joh. v. Winterthur Chronik 133); da, wo die S.en getötet worden, stirbt das Vieh (weil die S.en das Gift [s. Natur] aus den Kräutern gezogen): Strackerjan 2, 173. ⁷⁴⁸) Dähnhardt Natursagen 2, 281. ⁷⁴⁹) Zfvk. 5, 63. ⁷⁵⁰) Dähnhardt N.-S. 2, 264. ⁷⁵¹) Sébillot 3, 255; Parallelen bei Dähnhardt Natursagen 1, 276 ff. ⁷⁵²) Jungbauer Böhmerw.

34. ⁷⁵³) Grasse Preußen 2, 959. ⁷⁵⁴) Jegerlehner Sagen 2, 269. ⁷⁵⁵) Ebd. 2, 278. ⁷⁵⁶) Müller Uri 2, 168. ⁷⁵⁷) Vernaleken Alpens. 78 f. 79 f.; vgl. Jerem. Gotthelf Wassernot. ⁷⁵⁸) Rochholz Schweizersagen 2, 3; Herzog Schweizersagen 1, 241 f. ⁷⁵⁹) Aus dem Nonnenloch (Siebenbürgen) stürzt sich eine S. auf die unten Vorbeigehenden: Müller Siebenbürgen 128. Ein Freimaurer wird von einer S. erdrosselt: Kühnau Sagen 3, 255. ⁷⁶⁰) Baader Sagen 310. ⁷⁶¹) Vonbun Sagen 2, 183; Zfvk. 4, 215; Urquell 5, 113 (Westpreußen); vgl. Sébillot Folk-Lore 3, 263; Zfvk. 4, 216 (Bukowina). Weiteres s. Eidechse Bd. 2, 681—83. ⁷⁶²) ObdZfvk. 6, 13 ff.; Bolte-Polivka 3, 84. Einem mit offenem Mund schlafenden Mädchen kriecht eine S. in den Leib; sie wird durch Milch wieder herausgelockt, aber das Mädchen sieht zu Tode. Jahn Pommern 138. Verwandtes: Eisel Voigtl. 152; Meier Schwaben 1, 205; SchwVkde 3, 73. Ein Kranker wird gesund, nachdem ihm eine S. in den Leib und wieder herausgekrochen war. Strackerjan 2, 173; durch Milch herausgelockt: ebd. 174. Eine Frau, die aus einem S.enbrunnen Wasser getrunken, gebirt 62 S.en. Birlinger Volksl. 1, 253. Vgl. Hembygden 7, 53. ⁷⁶³) Dialogus miraculorum 2, 264. 265; dazu Wolf Beitr. 2, 443. Die S. wird durch ein Milchbad wieder losgebracht. Baader Sagen 94; vgl. Grimm Myth. 2, 572; 3, 198; MSchlesVk. H. 5, 42. ⁷⁶⁴) Erk-Böhme Liederhort 1, 190a ff. ⁷⁶⁵) Graber Kärnten 156 f. 158 f. ⁷⁶⁶) Baader Sagen 51. ⁷⁶⁷) Meiche Sagenb. 581. ⁷⁶⁸) Jungbauer Böhmerw. 23. ⁷⁶⁹) Kühnau Sagen 2, 398. ⁷⁷⁰) Müller Siebenb. 128. ⁷⁷¹) Flugi Volks-Sagen 42 ff.; Vonbun Beitr. 117; Henne Volkssage 118 f. ⁷⁷²) Köhler Kl. Schr. 1, 412. 581; Burkhard Waldis Esopus ed. Kurz Anm. zu IV, Nr. 99. ^{772a}) Grohmann Aberggl. 79. ⁷⁷³) Nach Heinrich Brennwalds Chronik in SAVk. 17, 200 f. u. bei Köhler Sagen 301 ff.; s. a. Klapper Erzählungen 366; Gesta Romanorum Nr. 105; ausführliche Quellenangaben s. Kaiserchronik hg. v. Maßmann 3, 997—1002. Vgl. Rochholz Naturm. 198. 200. ⁷⁷⁴) Anhorn Magiol. 925 f. (zit. Camerarius Medit. hist.). Auf Kornhaufen in Ungarn 927. ⁷⁷⁵) s. namentlich Howey Encircled Serpent 399—406; Hoops Reallex. 3, 221; Grimm Myth. 2, 663; 3, 236; Golther Myth. 178. ⁷⁷⁶) Olrik Ragnarök 54—56. S.en, namentlich aber Drachen und Weltende in dänischen, färöischen, österreich. (nur Drachen!), persischen, indischen Sagen ebd. 97—102. 326. Dazu der ungarische Volksglaube, daß die Welt untergehe an dem Tage, wo eine weiße S. aus dem Blocksberge in Ofen hervorkriechen wird: Grohmann Sagen 60. ⁷⁷⁷) Bugge Göttersagen 480 ff.

8. Über die Darstellung der S. auf Felsen, Denkmälern, Bauten oder beweglichen Gegenständen besitzen wir keine umfassenden Arbeiten. Das Fol-

gende bietet nur eine ganz dürftige, gelegentlich aufgezeichnete Auswahl. Einiges verdanke ich Herrn Prof. K. Preisdanz in Karlsruhe u. Herrn Oskar von Zaborsky in Berlin.

Allgemeines: Göttersymbol s. bei Ebert Reallex. 4, 2, 438; II, 264 ff. Weiteres bei Elworthy Evil Eye 122; Seligmann Blick 2, 130 f.; F. X. Kraus Realencyklopädie d. christl. Altert. 2, 733 f.

Orient u. Ägypten: Zfvk. 23, 21 ff.; Howey Encircled Serpent 17 (ägypt. Götter); Pietschmann Gesch. der Phönizier (1889) S. 224—227; Greßmann Bilder zum AT². 149 Nr. 514; 7- oder 9köpfiger S.nbaum Naga, Abb. bei Wirth Urschrift der Menschheit.

Antike: Daremberg et Saglio 2, 1, 403 ff. (draco); Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 520 f.; Küster Die S. in d. griech. Kunst u. Rel. 3 ff. 20 ff.; Jac. Herold Heyden-Weldt (Basel 1551): Horapollonbilder mit S.n: Nr. 3. 26. 28. 30.

In und an Gräbern (vgl. Dämon A. 192): Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 514 f.; Bachofen Gräbersymbolik passim (s. Register); Küster 66 ff. 75; ARw. 12, 221 ff. (auch auf Dipylonvasen); auf den Kultdenkmälern der „thrakischen Reiter“: ARw. 15, 154. 160.

Säule mit drei S.nköpfen, Hippodrom, Konstantinopel: Gazette des Beaux-Arts, Apr. 1930.

Über Haustüren (Pompeii); Küster 114 Anm.

Auf Panzer: Küster 49; Athene: Roscher Lex. 1, 694. 696. 702 (zu den Darstellungen der Athene mit S. s. Petersen Burgtempel der Athene 45).

Auf Schild: Daremberg et Saglio 1, 1249. 1252; Küster 49. 50. Aegis der Athene: Küster 116 f.

Auf Helm: Küster 49; Lenz Zool. 456; vgl. die Ptolemäer-Kamee in Wien u. Erman Ägypten S. 97.

An Stab (caduceus des Hermes): Howey Encircled Serpent 71 ff.; Preller-Robert Griech. Myth.⁴ 417 f.; Zfvk. 23, 21 ff.; Grimm Myth. 3, 197.

Auf Cameo: Bachofen Gräbersymbolik 138 f. (S. u. Ei, s. a. 419). S. u.

Asklepios: Küster 133 ff.; Roscher Lex. 1, 632 ff.; Howey Encircled Serpent 89 ff. S. u. Athena Hygieia: Küster 117.

Votiv-S.: Pönion auf d. Kopf: Roscher Lex. 3, 1246 (Paian); SchwVkde. 22, 115.

Auf Amuletten u. ä. (s. o. Allgemeines und Zauber A. 259) auf magischem Nagel: Daremberg et Saglio 1, 1241.

Als Schmuck: sehr häufig; besonders Armbänder, s. z. B. Hovorka-Kronfeld 1, 381 (Pompeii). Fibeln: Ebert Reallex. 3, 296. 302.

Germanische Völker. Nordische Bronzezeit: Reichborn-Kjennerud 21 unten. Felsen: Der „Snakenstein“ bei Donnern (Hannover): ZfdMyth. 2, 294. Kapitell: Geflügelte S. im Kampf mit einem Wolf (?), Petridom in Bremen; s. Germanien 1933, 361. Mutter Erde mit S.: NdZVk. 11, 206 ff. Römische Darstellung in Deutschland: ebd. 221. Gräber: Meyer Germ. Myth. 59; Caminada Bündner Friedhöfe 49. Tore: Zwei symmetrische S.n: Friedhofstor Damsdorf, Ostpommern (Kaschubei).

An Häusern: Wuttke SächsVk. 429. In Kaufläden u. ä.: Wiener Zs. 35, 1 ff.

Auf Schwert u. Helm: Grimm Myth. 2, 573.

Auf mittelalt. Evangelienmanuskript (Schweden): Aubrey Remaines 38.

Amulett: Andree-Eysn Volkst. 71 (Tau-Amulett, Eherne S., Mose).

Auf und an Gegenständen: Rüttemeyer Urethnographie 147 (Kürbisflaschen).

Auf Rasiermesser (Grabbeigabe der jung. Bronzezeit aus Jylland: Museum in Kopenhagen Nr. B 4548; zwei gekrönte Schlangenköpfe am Griff eines Milchlöffels aus dem Lötschental (Wallis): Germ. Museum in Nürnberg; am Griff eines Schulzenstabes aus Ostpommern, in d. Ausstellung „Deutsches Volk, deutsche Arbeit“, Berlin 1934.

Schaft eines Kienspanhalters von den Halligen: Germ. Mus. Nürnberg. Geschlängelter Hirtenstab: Portheim-Mus. Heidelberg; Gemälde von Schongauer „Anbetung des Kindes“ im Kais.

Friedr.-Museum, Berlin. Vgl. die „Ziegenhainer“, Wanderstöcke der Handwerksburschen.

Wohl nicht germanisch, eher gallisch, ist die Darstellung des Gottes Cernunnos auf dem Silberkessel von Gundestrup. Der Gott hält mit der linken Hand eine Schlange.

Andere Völker. Zuweilen an Gegenständen, so z. B. am Hals der Gusla (slavische Laute) s. Spieß *Bauernkunst* 57 und im Museum für Völkerkunde, Basel. Ebenda um den Griff eines hölzernen Löffels (Zigeuner) u. als Griff eines Eisenmessers (unbekannter Herkunft). Als Wagengeschirraufsatz s. ZfVk. 43, 180 (Abb. 3, 1 Neapel); sehr häufig als Fingerring.

Spezielle Formen der S.n-Darstellung:

1. Sich in den Schwanz beißende S. (Symbol der Ewigkeit): Howey *Encircled Serpent* (S. 4: Persischer Gott Azon; S. 109: Christus-Medaille, von S. eingefäßt; S. 133: auf der Crux ansata, ankh; Roscher *Lexikon* 4, 1474; Trecenta Emblemata (Augsb. 1716). Preisendanz *Die S. der Ewigkeit*. Gartenlaube 1933, 669 f.

Länderumfangend: Midgard-S. (s. Sagen A. 775).

Auf Grabsteinen (s. o.): Grabplatte Herders in der Weimarer Hofkirche. Grabstein in Wiesbaden (vgl. Goethe *Briefe* 24, 92, 16).

Amulette: Kopp *Palaeogr. crit.* IV, 2; ZfVk. 43, 185 f. Abb. 3, 2 (Neapel).

Gegenstände: Auf einem Lebkuchenmodell aus St. Gallen, im Museum für Völkerkunde, Basel, sind drei konzentrische schwanzbeiße S.n dargestellt. Um eine Uhr im Rathaus zu Heilbronn. Zwei Türklopfer in der Rue du Pont S.-Marcel in Metz. Oberer Rand eines phönikischen Gefäßes, im staatl. Museum, Berlin (Preisendanz a. a. O. 670).

Handschriften: Süddeutsche Miniatur aus dem Kloster Reichenau (Preisendanz *Gartenlaube* 1933, 670). Über dieses Symbol s. n. Cumont in Festschr. f. Benndorf 291—295; *Etudes syr.* 60 f.

2. Doppelköpfige S. Howey *Encircled Serpent* S. 317. 318; Seligmann *Heil- und Schutzmittel* 159 (Eiserner Ring, Kalkutta).

3. S. mit Menschenkopf (vgl. Dämon A. 179). J. K. Bonnell *The Serpent with a Human Head in Art and Mystery Play*. Am. Journ. of Archaeology 21 (1917), 255 ff.; Hovorka-Kronfeld 1, 381 (Münze von Abonoteichos).

Sehr häufig wird die Paradies-S. mit weiblichem Kopf dargestellt. Eine besondere Auffassung auf dem Sündenfallbild des Hugo van der Goes in Wien: die S. als Weib mit je zwei Armen, tierartigen Beinen u. langem, glattem Schwanz. — Über die Paradies-S. ausführlich: H. Schmerber *Die S. des Paradieses*, in: *Kulturgeschichtliches aus der Tierwelt*. Prag 1905, S. 37 ff.

4. Uraeus-S. (Hierogramm: Scheibe, Flügel, S.); Howey *Encircled Serpent* 1 ff.; Erman *Ägypten* 94. 98. 253 (am Hause). 360. 371.

5. S. und Baum. Howey *Encircled Serpent* 108 ff. S. noch Drache (Bd. 2, 364 ff.).

Hoffmann-Krayer.

Schlangen-Segen¹⁾ heißen streng genommen Sprüche, die Schlangen bändigen oder vom Stechen abhalten wollen; aber die, in neuerer Zeit gewöhnlicheren, Sprüche gegen die Folgen eines Schlangensbisses (eigentlich Wundsegen) sind öfters ähnlichen Inhalts und von jenen kaum scharf zu trennen.

1. Antike und spätlateinische Sprüche. Im Aberglauben der südlichen Länder spielen Schlangensprüche natürlich eine große Rolle. Aus dem Altertum liefert uns besonders Ägypten Beiträge, altägyptische und später griechische, z. T. mythischen Inhalts²⁾. Der christlichen Kirche (wie schon innerhalb der ägyptischen Religion) war die Schlange ein Symbol des Bösen, und das Bibelwort 1. Mosis 3, 14 f. wurde beliebtes Motiv der Sch.segen. Lateinische (nicht-rezipierte) Beschwörungen liegen seit ungefähr 900 vor³⁾; z. T. enthalten sie Zauberworte, oft auch das Schriftwort Psalm 90 (deutsch 91), 13 (später auch deutsch

und französisch verwertet)⁴⁾, weiter die Anrede „Sta, sicut stetit aqua Jordanis“ (bei der Taufe Jesu), vgl. Jordansegen § 3.

¹⁾ Literatur Franz *Benediktionen* 2, 171 ff.; Schönbach *Analecta Graeciensia* 36 ff.; ZfVk. 21, 389. ²⁾ Hälsig *Zauberspruch* 13 f.; Erman *Die ägyptische Religion*² 115. 168; Leemans *Papyri Graeci* 2, 101 f. ³⁾ Steinmeyer 392 u. MSD. 2, 48 (beide (?) 10. Jh.); ZfdA. 13, 216 (14. Jh.); Germania 32, 452 (15. Jh. Schönbach HSG. Nr. 1093 u. seine *Analecta Graeciensia* Nr. 17 um 1600); Wierus *De praestigiis daemonum* 534 (16. Jh.). ⁴⁾ Meyer *Baden* 81; RTrp. 19, 491.

2. Deutsche Segen, episch, durchwegs in später Überlieferung und größtenteils recht unklarer Form. Zwei Haupttypen; der eine erzählt vom Stich der Schlange, der andere nicht. In beiden spielt so gut wie Christus auch Maria eine Rolle, entsprechend der kirchlichen, früh bezeugten⁵⁾ Auslegung von 1. Mosis 3, 15 als Maria so gut wie Christus geltend.

a) „Die Schlange sticht, Christus spricht, Christus hat gesprochen: Diese Schlange hat nicht giftig gestochen“⁶⁾. Oder z. B.: „Die Schlange stach, die Otter biß, Mutter Maria schwur, daß alles böse Gift hinausfuhr“⁷⁾. Auch mehr kirchlich: „Schlange, du erster Sündenfall, Christus dir den Stachel nahm, Maria dir den Kopf zertrat, daß du mußt liegen wie ein Stab“⁸⁾. Diese Gruppe wirkt natürlich vorwiegend als Heil- nicht als Abwehrsegen. — Viele derartige, z. T. anschaulichere Segen skandinavisch⁹⁾. In französischem Segen wird Petrus gestochen, Christus erteilt ihm Rat¹⁰⁾.

b) Der Heilige meistert die Schlange. Der epische Teil weiß von keinem Biß, dennoch wird auch diese Gruppe gewöhnlich „gegen [vollzogenen] Schlangenbiß“ verwendet. Hauptmotive: Christus (Maria, Adam, „Ich“ o. a.) findet Schlangen und schlägt sie mit einem Stabe oder pustet (auf den Eiter?), oder sie verschwinden von selbst; z. B.: „Christus und Petrus, die beiden gingen über Land, was fanden sie da? Addern und Schlangen und Ützen. Und was taten sie da? Pußen“¹¹⁾. Skandinavisch ist das verwandte Motiv, Maria bindet die Schlange mit ihrem (Karfreitags-) Bande, sehr beliebt¹²⁾. — Petrus und der Wurm: „Christus und

Petrus gingen wohl über die Heid', da kam eine Schlange von ihrer Weid'. Da sprach Christus zu Petrus: Was ist das für ein Wurm? Es ist eine Schlange voller Gift und Zorn. So bald Petrus dies errät, so bald der Schlange ihr Gift vergeht“¹³⁾ (vgl. die antike Vorstellung von der Macht, die die Kenntnis des (geheimen) Namens verleiht).

c) Endlich unklare Segen über Spiel der Otter und der Schlange (vgl. zum Anfang „Streitmotiv“ § 4), z. B.: „Die Otter und die Schlange, die spielen beid' im Sand, die Otter beißt, die Schlange sticht, Gott den Vater vergesse nicht“¹⁴⁾. Der Schluß auch: „Die Otter sich versah, daß sie unsern Herrn Jesum stach“ o. ä.¹⁵⁾ (Texte, in deutscher Sprache publiziert¹⁶⁾, über den Ursprung der Sch. [von Gott, Teufel oder Weide] haben polnisches Original).

⁵⁾ Vgl. Harnack *Lehrbuch der Dogmengeschichte*² 1, 507; Lehner *Die Marienverehrung in den ersten Jhh.* 263. ⁶⁾ ZfVk. 5, 18 Siebenbürgen. ⁷⁾ Frischbier *Hexenspr.* 89. ⁸⁾ Ebenda. — Weiter ZfVk. 1, 196 Brandenbg.; 7, 172 Nr. XXI Mecklenbg.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 454 f. Nr. 2085—87, 2091; BIPommVk. 7, 150 f.; Frischbier *Hexenspr.* 87 f. Nr. 1—4. ⁹⁾ *Danmarks Tryllefml.* Nr. 462 ff. (vom 15. Jh. an); *Norske Hexefml.* Nr. 112 f. 127; Meddelanden från Nordiska Museet 1897, 22 f. ¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 277. ¹¹⁾ Strackerjan 1, 77. Vgl. Lammert 217; Urquell 1 (1890), 18 Dithmarschen; Bartsch *Mecklenburg* 2, 453 f. Nr. 2081—84; 2, 455 Nr. 2089. ¹²⁾ Ohrt *Da signed Krist* 53 ff. mit Belegen. ¹³⁾ BIPommVk. 7, 152, vgl. ZfEthn. 31, 465. ¹⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 88 Nr. 6. Vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 454 f. Nr. 2088 a; 2, 457 Nr. 2101; Jahn *Hexenwesen* 113. ¹⁵⁾ BIPommVk. 7, 150 f. ¹⁶⁾ Frischbier *Hexenspr.* 88 ff. Nr. 5. 8. 10; Wuttke § 235.

3. Deutsche Besprechungen (unepisch) — nicht häufig — bannen die Schlange zum Totliegen oder Versinken. Im 15. Jh.: „Lig lig lang, du teyfelische schlang, du tewfels aygne, lig nw fur tode“¹⁷⁾. In östlichen Gebieten sind vorbeugende Segen am Gründonnerstag und (mit Hinweis auf Christi Leiden) am Karfreitag üblich (gewesen), z. B.: „Heute ist Gründonnerstag, Schlangen und Ottern vor mir erschrag'n, Wenn sie mich werden sehn, solln sie drei Meilen vor mir in die Erd hineinkriechen“¹⁸⁾. — Der Eiter

soll so lauter und rein werden „als unser lieben frauen gspint (Milch), die sie gab Jesus Christus ihrem lieben kint“ (16. Jh.)¹⁷⁾.

¹⁷⁾ Schönbach *Analecta Graeciensia* Nr. 14. ¹⁸⁾ Zfvk. 21, 389 Nr. 1 Mähren; vgl. Drechsler 1, 81. 88 (John *Erzgebirge* 112). ¹⁹⁾ Mone *Anzeiger* 3, 281 Nr. 13. Anders BIPommVk. 7, 151. Ohrt.

Schlangenstein (s. a. Spalte 1119, 1122). Nach einem im Altertum und Mittelalter verbreiteten Aberglauben trägt die Schlange im Kopfe einen Stein, oder sie erzeugt ihn durch ihren Atem¹⁾. Aus Böhmen wird berichtet, daß die Schlangen sich zu einer bestimmten Zeit und Stunde versammeln, einen Kreis bilden und solange zischen, bis eine klebrige Masse entsteht, die dann zu einem festen Stein verhärtet. Er hat die Gestalt einer Eichel, ist durchsichtig, hat die Farbe eines dunklen Smaragds, ist unten flach und hat dort, wo er angewachsen ist, drei Löcher²⁾. Gesners Abbildung des Sch.- oder „großen Krottensteins“ (serpentium lapis, Ophites) entspricht teilweise dieser Beschreibung³⁾. Der Sch. wirkt, ebenso wie der Stein der angeblich giftigen Kröte, nach dem Grundsatz „similia similibus curantur“, vor allem gegen Gift. Vergiftete Geschwüre, Geschwülste, Entzündungen heilen sofort, wenn man sie mit dem Sch. berührt; auf giftige Bisse gelegt, zieht er (selbst anschwellend) das Gift heraus. Er bewahrt auch vor Pestilenz, Verzauberung und Faszination⁴⁾. Der Sch. wurde hochgeschätzt. Crusius in seiner schwäbischen Chronik berichtet, wie ein angesehenes Mann auf dem Lande bei Schwäbisch-Hall einen Sch. gewann und seine Nachkommen gemäß seinem Testament ihn als heiliges Erbe bewahrten und nur gegen eine größere Summe als Unterpfind nach außerhalb verließen⁵⁾. Ebenso vererbt sich der Gottscheer Sch. noch heute von Mutter auf Tochter und wird sehr wert gehalten⁶⁾.

Eine märchenhafte Vorstellung, die auf alte mythische Gedankenkreise zurückgeht, verbindet Schlange und Edelstein als fast untrennbare Begriffe. In den Frauennamen Ot lind, Bouglint (Schatz-

schlange, Armspangenschlange) spiegelt sich diese Anschauung wieder⁷⁾, ebenso in dem Brauche, Ringe und Geschmeide in Schlangenform zu bilden⁸⁾. Rochholz erzählt, daß man in reformierten Landschaften oft behauptet, wenn jemand mit Ringen und Edelsteinen begraben werde, lege sich eine Schlange auf sein Herz und bewache sie. Ein Liebesstein ist der Edelstein, den nach der bekannten Sage die dankbare Schlange Karl dem Großen brachte und den dieser seiner Gemahlin schenkte. Dieser Stein hatte die geheime Kraft, daß er den Kaiser beständig zu seinem Gemahl, nach ihrem Tode zu ihrem Leichnam, dann zu dem Höfling, der ihn entwendete, und schließlich zu der Quelle, in die dieser ihn unwillig warf, hinstieg. An dieser Stelle gründete der Kaiser seinen nachherigen Lieblingsaufenthalt Aachen⁹⁾. Grimmshausen erwähnt „Caroli Magni und seiner Konkubine Fastrada“ Ring im Galgenmännlein unter den Zaubersteinen¹⁰⁾.

Als Sch. kam nach Europa auch ein runder, weißer, schwarzgefleckter, ziemlich schwerer Stein. Er wurde angeblich in dem Haupte der Cobra del Capello (Brillenschlange) gefunden, in Wirklichkeit aber von geschäftstüchtigen Indiern und Jesuiten in Bengalien u. a. hergestellt. Auf eine Stelle gelegt, in die eine Schlange gebissen hatte, fiel er angeblich nicht eher ab, als bis er alles Gift „magnetisch“ in sich gezogen hatte¹¹⁾. Die Benutzung eines solchen Sch. wurde 1870 in Schlesien festgestellt bei einer ministeriellen Nachforschung nach Geheimmitteln gegen den Biß toller Hunde¹²⁾.

Vgl. Drachenstein, Krötenstein, Serpentin, Karfunkelstein.

¹⁾ Seligmann 2, 28; Liebrecht *Gervasius* 110 unten. ²⁾ Grohmann *Sagen* 220 f.; vgl. Schwartz *Studien* 70¹ u. Sébillot *Folk-Lore* 2, 443; Hauffen *Gottschee* 98 (Märchen 1. u. 2). ³⁾ Gesner *d. f. l.* 161. ⁴⁾ Seligmann aaO.; Zedler 16, 739 s. v. lapis anguium; Meier *Schwaben* 256 oben; Hauffen 102 f.; vgl. Frazer 1, 165 (Griechen). ⁵⁾ Crusius *Schwäb. Chronik* 2, 383 = Meier aaO. 255 Nr. 284. ⁶⁾ Hauffen aaO. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 198; Liebrecht *Gervasius* 172; vgl. Schulenburg *Volkstum* 172. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 817; Wuttke 51 § 57; Wuttke *Sächs. Vh.* 549.

⁹⁾ Rochholz aaO. 198 u. 200 Nr. 8; Grimm *Sagen* Nr. 459 mit Anm.; Klapper *Erzählungen* 134 Nr. 33. ¹⁰⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 64. ¹¹⁾ Zedler 16, 750 s. v. lapis serpentis; Bergmann 467. ¹²⁾ Rubezahl 9, 325 u. 562. Zu dem Sch. als Siegstein (Grimm *Myth.* 2, 1020) s. s. v. Siegstein; Schlangenzungen s. s. v. Fossilien § 7 — Schlangeneistein s. s. v. Echenit. † Olbrich.

Schlangenzunge s. Glossopetren, Fossilien.

Schlapphut s. Breithut.

Schlaraffenland s. Nachtrag.

Schlehe (Schlehndorn, Schwarzdorn; *Prunus spinosa*).

1. Botanisches. Dornstrauch mit eiförmigen, am Rande gesägten Blättern und weißen, bereits im April erscheinenden Blüten. Die Früchte schmecken herb, sind etwa kugelig und blau bereift. Der Tee von Sch.nblüten wird im Volk als abführendes und blutreinigendes Mittel gebraucht¹⁾. Sch.nfunde wurden in den neolithischen Pfahlbauten gemacht, die Sch.n waren offenbar wie viele andere „Wildfrüchte“ in vorgeschichtlichen Zeiten ein wichtiges Nahrungsmittel²⁾. Mit Recht nennt Höfler³⁾ die Sch. einen „echt germanischen“ Strauch.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 131 f. ²⁾ Marzell *Heilpflanzen* 69 ff. ³⁾ *Botanik* 31.

2. Nach einer schwäbischen Legende war aus dem Sch.dorn die Dornenkrone Christi gemacht, daher schlägt auch der Blitz nicht in den Strauch und man ist bei einem Gewitter unter ihm sicher⁴⁾, vgl. Hasel. In Posen heißt es, daß der Sch.dorn vom Kreuzdorn (s. d.) vor den anderen Bäumen verdächtigt wurde, die Zweige für die Dornenkrone Christi hergegeben zu haben. Da erbarmte sich Gott des Sch.dorns, und zum Zeichen der Unschuld des Strauches überschüttete er ihn in einer Nacht plötzlich mit Tausenden weißer Blüten⁵⁾. Eine böse Frau aus Schlaupitz bei Reichenbach an der Elbe wird in einen Sch.dorn verbannt⁶⁾. Ein Waldweiblein verfluchte die Sch.n auf der Burg Breitenstein⁷⁾. Aus einer Leiche wächst ein Sch.dorn⁸⁾. Unter einem Sch.dorn ist ein Schatz vergraben⁹⁾. Die Sch. („Schwarzdorn“) hat eine Antipathie gegen den Weißdorn (s. d.)¹⁰⁾.

Als „Lebensrute“ dient in Auerbach (Oberpfalz) die Sch.¹¹⁾ Sch.nzweige sind auch ein Bestandteil der „Mirtesgert'n“¹²⁾. Vielfach wird, besonders im westlichen Deutschland, dem verachteten Mädchen ein Sch.nzweig als „Maie“ gesteckt¹³⁾. Holt sich jemand einen „Korb“, so wird ihm in Billigheim ein Sch.dorn auf den Dunghaufen gesetzt¹⁴⁾.

⁴⁾ Wuttke 111 § 145. ⁵⁾ Aus d. Posener Lande 3 (1908), Nr. 24. ⁶⁾ Urquell 3, 280 = Kühnau *Sagen* 1, 450 f. ⁷⁾ Panzer *Beitrag* 2, 68 f. ⁸⁾ Bastian *Elementargedanke* 1, 28. ⁹⁾ SAVk. 25, 57. 151. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 471. ¹¹⁾ Heimatbilder aus Oberfranken 3 (1915), 123. ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 59. ¹³⁾ Kapff *Festgebräuche* 60; Zfvk. 8, 73; Zfvk. 7, 78; Wirth *Beiträge* 6/7, 12. 37; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 406. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 256.

3. Wie alle Dornsträucher (s. 2, 357) wehrt auch der Sch.dorn die Hexen ab. Man nagelt am Walpurgisabend die Zweige an die Stalltüren oder steckt sie auf den Misthaufen¹⁵⁾. In Slavonien trägt man als Schutz vor Hexen Sch.dornen im Kleid eingenäht, in Häusern, wo es kleine Kinder gibt, befestigt man an Türen und Fenstern Sch.dornen¹⁶⁾, die Muhammedaner tragen gegen Verhexung immer einen Sch.dornstock bei sich¹⁷⁾. Daß eine Hexe dem Vieh nicht schaden kann: „Hole den Sch.-dorn vor Sonnenaufgang am Walburgisabend, mache ein Säcklein voll, nimm von jeglicher Kuh ein bisschen Milch, läbe sie, als wenn du Käs machen willst, gieße diese Milch ins Säcklein, worin der Sch.dorn und hänge dies alles in Rauch, so wird dir keine Hexe schaden“¹⁸⁾. Ist die Kuh verhext, so soll man beim Buttern Dornen der Sch. ins Butterfaß stecken. Melkt dann die Hexe die Kuh wieder, so stechen die Dornen sie in die Hand¹⁹⁾. Wenn sich die Milch nicht ausbuttern läßt, muß man sie mit einem Sch.nzweig peitschen; jeden Schlag spürt die Hexe²⁰⁾, s. Kreuzdorn, Weißdorn. Nach einer schlesischen Chronik plagten zu Freudenthal i. J. 1651 die Gespenster die Leute, und die Hexen schwärmten in ganz Schlesien umher. Da ließ man an etlichen Orten Leichen aus den Gräbern nehmen und stieß ihnen einen Sch.-dorn durchs Herz²¹⁾. In einer schlesischen

Sage sucht ein Metzger mit einem Stock aus Sch.dorn einen Ochsen, den er im Walde findet, zum Aufstehen zu bringen. Aber es gelingt ihm nicht. Da vernimmt der Metzger die Worte: „Hättest du nicht den geweihten Sch.dorn, wärest du sicher meiner Macht verfallen“²²⁾. Am Abend vor Martini soll man unbeschrien Sch.dornzweige holen und sie auf die Blumenbeete legen, dann erfrieren die Blumen nicht²³⁾.

¹⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 109; Grohmann 100; Wuttke 435 § 682; 281 § 411. ¹⁶⁾ Krauß *Slav. Volksforsch.* 72. ¹⁷⁾ WissMittBosnHerc. 7, 350. ¹⁸⁾ Aus einem Zauberbuch: John *Westböhmern* 320 = Seligmann *Blick* 2, 104. ¹⁹⁾ JbElsaß-Lothr. 10, 238. ²⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 337. ²¹⁾ Kühnau *Sagen* 1, 195. ²²⁾ Peter *Österreich-Schlesien* 2, 38 f. = Kühnau *Sagen* 2, 683. ²³⁾ Röckingen am Hesselberg (Mittelfranken): Orig.-Mitt. v. Wittmann 1909.

4. Als erste „Frühjahrsblüten“ (s. Frühlingsblumen 3, 160) schützen die Sch.nblüten vor Krankheiten. Ist man die ersten ansichtig gewordenen drei Sch.nblüten, so brennt einem der Sod (Sodbrennen) das ganze Jahre nicht²⁴⁾, vgl. Seidelbast. Drei verzehrte Sch.nblüten schützen vor Fieber²⁵⁾. Beim Abpflücken spricht man: „Etz eß' i die äschtn drei Schläichablei (Sch.nblüten), daß i's Feibö (Fieber) net kreig“²⁶⁾. Vom blühenden Sch.dorn bricht man einen Dorn und reibt damit das Zahnfleisch, das schützt vor Zahnschmerzen²⁷⁾. In Böhmen vertreibt man mit den ersten Sch.nblüten, die man ins Bett legt, die Flöhe²⁸⁾. Um im neuen Jahr vor Fieber geschützt zu sein, trank man in Oberfranken am Silvesterabend einen aus Schlüsselblumen und Sch.nblüten hergestellten Tee, dann erst wurde der Silvesterpunsch getrunken²⁹⁾. Sch.nblüten in Milch abgesotten sind ein Mittel gegen Sommersprossen³⁰⁾. Gegen Augenflecken nimm neun Sch.n, die am Johannisabend gesammelt sind (Rezept des 18. Jh.s)³¹⁾. Im „Renner“ beichtet eine Frau, sie habe an einem Freitag drei Sch.n gegessen (antikonzepionelles Mittel?) und bekennt daneben, daß sie vom Pfarrer acht Kinder empfangen habe³²⁾. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang geht man in den Wald und schneidet von einem

Sch.dorn, der sich nach Osten neigt, unter dreimaligem Abbeten des „Glaubens“ ein Stücklein ab. Um den Hals gehängt bewirkt es, daß in die Haut eingedrungene Holzsplitter nicht eitern³³⁾. Am Agathentag (5. Febr., s. 1, 208) holt man um 12 Uhr von einem Sch.dorn das „Agathenhölzl“, ein fingerlanges Stück Holz. Es hat die Kraft eine Wunde oder Geschwulst, wenn man darüber streicht, zu heilen³⁴⁾. Die gelbe „Rinde“ (Bast) der Sch. hilft gegen Gelbsucht³⁵⁾, die Abkochung der Wurzelrinde ist wirksam gegen Gelbsucht, wenn man einen Dukaten (s. Gelbsucht 3, 585; Gold 3, 918) in die kochende Flüssigkeit wirft³⁶⁾. Wenn man eine Sch. an die linke Brust bindet, verschwindet die Gelbsucht³⁷⁾. Hier soll wohl die Sch. die Gelbsucht in sich aufnehmen (s. auch unter „gelb“ 3, 577). Gegen Warzen spießt man eine (Nackt-) Schnecke an einen Sch.dorn und spricht dazu:

Schneck, i tu di nit ins Grab,
Büß di Lebe am Dorn do ab.
Wenn di Lebe isch entflohn
Sin mini Warzen au dervon³⁸⁾.

Die Magyaren stechen bei abnehmendem Monde eine spanische Fliege (*Lytta vesicatoria*, ein bekanntes Aphrodisiakum) auf einen Sch.dorn, bei Neumond nimmt man das vertrocknete Insekt herab, stößt es zu Pulver und mischt es in den Schnaps für das Mädchen, dessen Liebe man erwerben will³⁹⁾. Das Hausbuch eines oberbayerischen Dorfbaders aus d. J. 1681 gibt als Blutstellungsmittel an: „nimm Moos [es sind wohl Flechten gemeint!] vom Sch.nbaum und ein wenig Baumöl und drei Haar von der Heimlichkeit (mons Veneris) und bind es über“⁴⁰⁾. In Rotwein gesotten und übergelegt diente dieses „Moos“, „daß die Brüche nicht weiter zunehmen“⁴¹⁾. Die Dornen der Sch. gelten als giftig⁴²⁾, im Gegensatz zu denen des Weißdorns verursachen sie bösartige Wunden, die leicht in Eiterungen übergehen⁴³⁾.

²⁴⁾ Im Ansbachischen: Journ. v. u. f. Deutschl. 3 (1786), 1, 346 = Grimm *Myth.* 3, 459 = Lammert 250. ²⁵⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 153; vgl. Spieß *Fränkisch-Henneberg* 153. ²⁶⁾ Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 179. ²⁷⁾ Strobl *Altbayer. Mittel* 1926, 17.

²⁸⁾ DVöB. 6, 29. ²⁹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 8. ³⁰⁾ Bayer. Schwaben: Orig.-Mitt. v. Hafner 1909. ³¹⁾ SchweizId. 4, 1364; 9, 501; SAVk. 7, 49. ³²⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 520, vgl. Höfler *Botanik* 32; Grimm *Myth.* 2, 976. ³³⁾ SAVk. 2, 260. ³⁴⁾ JbElsaß-Lothr. 10, 231. ³⁵⁾ ZfrwVk. 11, 170. ³⁶⁾ WissMittBosnHerc. 2, 445. ³⁷⁾ Albertus Magnus²⁰ 4, 53 = Heyl *Tirol* 792. ³⁸⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 74, vgl. SAVk. 12, 151. ³⁹⁾ Urquell 2, 56. ⁴⁰⁾ Höfler *Waldkult* 121. ⁴¹⁾ Bräuner *Thesaur. Sanitatis* 1728, 3, 23. ⁴²⁾ Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 78. ⁴³⁾ Wartmann *St. Gallen* 62, ebenso in England: FL. 22, 304.

5. Blühen die Sch.n reichlich, so gibt es wenige Jungfrauen⁴⁴⁾, viele Schwangere⁴⁵⁾, viele uneheliche Geburten⁴⁶⁾. Das starke Blühen gilt offenbar als ein Fruchtbarkeitssymbol: wenn es viele Blüten gibt, gibt es auch viele Früchte, s. Hasel.

⁴⁴⁾ Leoprechting *Lechrain* 179 = Wuttke 207 § 286. ⁴⁵⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 918. ⁴⁶⁾ Rothenburg o. T.: Bayerland 24 (1912/13), 218.

6. Im landwirtschaftlichen Aberglauben spielt das Blühen und Fruchten der Sch. eine große Rolle. Je früher die Sch.n blühen, desto früher ist auch die Getreideernte⁴⁷⁾. So viele Tage vor Georgi⁴⁸⁾ oder Walburgi⁴⁹⁾ die Sch. blüht, so viele Tage vor Jakobi beginnt die Ernte. Wenn es viele Sch.n gibt⁵⁰⁾, dann gibt es einen strengen Winter⁵¹⁾, vgl. Eberesche (2, 527).

⁴⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 194; Peuckert *Schles. Vh.* 1928, 114; 45. Jahresber. d. westfäl. Prov.-Ver. f. Wissensch. u. Kunst 1917, 57; vgl. auch Weinkopf *Naturgeschichte* 60. ⁴⁸⁾ Fischer *SchwäbWb.* 2, 281. 828; Reiser *Allgäu* 2, 133; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 384; Marzell *Bayer. Volksbot.* 127. ⁴⁹⁾ Marzell aaO.; Köhler *Voigtland* 339; John *Westböhmern* 377. ⁵⁰⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 132; Fischer *SchwäbWb.* 5, 918; auch in Frankreich: Rolland *Flore pop.* 5, 405. ⁵¹⁾ Vgl. auch Weinkopf *Naturgeschichte* 150.

7. Wenn man einem einen Possen spielen will, damit er nichts mehr treffen kann, so nimmt man dessen Büchse, schießt durch einen Hollerbaum und schlägt das Loch mit einem Sch.dornzapfen zu⁵²⁾. Nach einem alten Schadenzauber macht der Zauberer das Bild des zu Schädigenden in Wachs nach, und durchsticht es mit einem Sch.dorn (oder einem zugespitzten Eichenhölzchen) und

vergräbt das Wachs bild unter der Schwelle, über die der Mensch, den das Bild vorstellt, tritt. Dabei fühlt dann dieser einen ungeheuren Schmerz⁵³⁾. Der englische Glaube, daß die ins Haus gebrachten (ersten) Sch.nblüten Unglück bringen⁵⁴⁾, scheint bei uns nicht vorzukommen, vgl. Frühlingsblumen (3, 160).

⁵²⁾ Aus einem alten Brauchbüchlein: Pfälz. Geschichtsbl. 4 (1908), 30. ⁵³⁾ Carrichter *Ratio Medendi* etc. 1551 in Merklin *Tract. phys.-med. de incantam.* 1715, 210 = Frommann *De fascinatione* 718. ⁵⁴⁾ Friend *Flowers* 541; Bartels *Pflanzen* 11. Marzell.

Schleiche s. Blindschleiche.

Schleie oder Schleie (tinca). Nach Albertinus¹⁾ u. A. ernährt sich die Sch. von Schlamm und Kot, welche Ansicht wohl auf die schleimige Haut des Fisches zurückzuführen ist, die ihm auch den deutschen Namen gegeben hat²⁾. Albertinus überliefert auch, daß sie sich mit der Kröte vermische, während Megenberg (S. 342) ausdrücklich sagt: „ein slei laicht (hier i. S. v. „begattet sich“) mit ainem sleien“. Nach C. Gesner hat die Sch. einen Stein im Kopf³⁾.

¹⁾ Albertinus *Welt Tummelpl.* 603; vgl. DWb. 9, 576 (nach Döbel *Jägerpractica* 1746). ²⁾ Kluge *Etym. Wb.*; Mangolt *Fischbuch* (1557) 140. ³⁾ *Fischbuch* 167 b.

2. Volksmedizinisch wird die Sch. gegen Fieber, Gelbsucht und Bauchgeschwulst angewendet, indem sie lebend auf den Puls, die Fußsohle, den Rücken, die Brust, den Nabel usw., gebunden wird (s. Fisch 4), pulverisiert gegen Feigenwarzen und aufbrechende Blattern⁴⁾, ihre Galle gegen Ohrbeschwerden⁵⁾. Nach Hohbergs „Georgica“ jedoch (1682) ist „der Schley ein Fisch, daran man leicht ein Fieber erwerben kann“, wohl wegen seiner Schwerverdaulichkeit⁶⁾.

⁴⁾ *Fischbuch* 167 b. ⁵⁾ Jühling 29 (16./17. Jh.). 30. 31; Hovorka-Kronfeld 2, 108. 113. 327. 418; Lammert 249. 264; ZföVk. 6, 112 (Egerland); Seyfarth *Sachsen* 191; Schönwerth 3, 254; Gesner *Fischbuch* 168; Buck *Volks glauben* 53; Schramek *Böhmerwaldbauer* 261. 284; Grohmann *Abergl.* 230; Staricius *Heldenschatz* 554 f.; Schulenburg 100; Schmidt *Mieser Kräuterb.* 58; Huß *Abergl.* 4; Fossil *Steierm.* 84. 120. ⁶⁾ Höfler *Organotherapie*

227 (1685); DWb 9, 576; vgl. auch C. Gesner a. a. O.

3. Nach der Sage soll die Sch. eine verwunschene Prinzessin sein⁷⁾.

⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 81.

Hoffmann-Krayer.

Schleier.

1. Der Sch. als Teil der weiblichen Tracht¹⁾ ist nicht allein als reines Schmuckstück anzusehen, sondern seit je mit dem Aberglauben, bei einzelnen Völkern auch mit religiösen Vorschriften verknüpft. In erster Reihe bezweckt der Sch. die Verhüllung des Kopfes (s. d.), der am meisten bösen Einflüssen ausgesetzt ist, von dem aber auch am leichtesten ein böser Zauber ausgehen kann (s. Auge, Blick, Haar), somit also den Schutz der eigenen Person, aber auch der Umgebung, was bei weiblichen Personen namentlich während der Pubertätszeit der Mädchen, während welcher diese bei manchen Völkern mit einem Sch. oder sonstwie verhüllt sein müssen²⁾, dann während der Menstruation, noch mehr aber im Zustande der Braut und endlich bei dem Tod des Mannes oder eines Angehörigen wichtig ist³⁾. Im deutschen Volksbrauch haben wir es nur mit den zwei letzten Fällen zu tun, mit dem Brautschleier und Trauerschleier, wobei auch die Farbe des Sch.s bedeutsam ist, wie überhaupt beim Kleid (s. d.).

Im Altertum war der das Auge bedeckende und so auch die in der Erotik so wichtige Blindheit sinnbildlich ausdrückende Sch. der Schmuck hetärischer Frauen⁴⁾, wobei nicht allein dort, wo der Sch. aus dünnem, durchsichtigem Flor hergestellt war⁵⁾, sondern durch die Verhüllung an sich schon ein starker erotischer Reiz wirksam war. Wie Astarte, so waren auch Helena, Dido, Leda⁶⁾, ferner Selene, Hekate u. a. mit dem Sch. geschmückt. Doch braucht man deshalb nicht überall eine Mondgöttin zu erblicken und anzunehmen, daß diese (in der Konjunktion) als verschleierte Braut in das Haus des (Sonnen-) Bräutigams kommt⁷⁾. Im eleusinischen Ritus wurde Demeter als Herrin des glänzenden Sch.s gefeiert. Auch an die

verschleierte Istar von Ras-el'-ain und an die Überlieferung von der verschleierten Göttin von Sais ist zu verweisen⁸⁾. Nach 1. Mos. 28, 15 (Juda sah Thamar und hielt sie für eine Hure, denn sie hatte ihr Antlitz bedeckt) war der hetärische Sch. auch bei den alten Juden eingeführt. Bei diesen verstanden es aber auch Zauberinnen netzartige Sch. zu verfertigen, mittels deren man seinem Gegner den Tod zufügen und sich selbst vor feindlichem Zauber schützen konnte⁹⁾. Es erscheint also der Sch. auch als ein verderbendes Schicksalstuch in Beziehung zu den unterirdischen Mächten und dem Tode¹⁰⁾, etwa als Todesnetz, dem niemand enttrinnen kann.

Schon bei einzelnen der eben erwähnten antiken Göttinnen kommt mit dem Sch. auch das Motiv der Reinheit, Unberührtheit und Jungfräulichkeit in Betracht¹¹⁾, das oft in dichterischen Bildern und Umschreibungen begegnet¹²⁾. Die Römer gestatteten nur den Jungfrauen und nicht den Witwen sich zu verschleiern. Auf der Synode zu Rouen wurde bestimmt, daß Witwen überhaupt nicht, Jungfrauen aber nur vom Bischof, nicht vom Priester den Sch. erhalten durften. Doch scheint das Verbot des Sch.s für Witwen erst im 9. Jh. völlige Geltung gefunden zu haben¹³⁾. Die Kirche betonte schon früh, daß der Sch., an dessen Stelle später meist der Jungfernkranz trat, das Sinnbild der Verhüllung, der Zucht und Schamhaftigkeit sei und darum nur gottgeweihten Jungfrauen und der schamhaften Braut gegeben werde, der letztern, um sie, wie Ambrosius (De Abraham. 1, 9) sagt, an die eheliche Schamhaftigkeit zu erinnern¹⁴⁾. Und Tertullian meint: Die Jungfräulichkeit nimmt ihre Zuflucht zu einem Sch. wie zu einem Helm oder Schild, um sich vor dem Gift zu schützen, das ihr durch den Blick mitgeteilt werden kann¹⁵⁾.

Mit dem Sch. als solchem hat die Vorschrift aus der spätkarolingischen Zeit nichts zu tun, daß Frauen beim Kirchenbesuch den Kopf mit einem Sch.tuch verhüllen mußten, weil durch ihre Schuld die Sünde in die Welt gekommen sei¹⁶⁾.

Denn sie konnten dazu auch den hochgezogenen Mantel (s. d.) benutzen. Im übrigen war der Sch. bis zum 13. Jh. mehr eine Art Kopftuch als ein florartiges Gewebe. Erst dann wurde unter dem Namen „Rise“ (diu rise) eine besondere Form des Sch.tuches aus dünnem Stoff beliebt und im Zusammenhang mit der Sitte des aufgebundenen Haares immer mehr zur Tracht der verheirateten Frauen, während die ledigen Mädchen loses Haar und Schapel trugen. Als damals die gelbe, jüdische Farbe beim Sch. Mode wurde, wandte sich Berthold von Regensburg mit den Worten dagegen, daß man diese gelben Sch. und Gebende (Kinntuch) den Jüdinnen, Pfaffendirnen und öffentlichen Weibern überlassen solle¹⁷⁾. Im gleichen Sinne predigte Geiler von Kaisersberg¹⁸⁾. Nicht selten erließ man eigene Verordnungen, um ehrbare Frauen von den übrigen zu unterscheiden. So verfügte der Rat von Stetten im Jahre 1440, daß die nicht in offenen Frauenhäusern wohnenden heimlichen Frauen, die Straßendirnen, an ihren Sch.n einen zwei Finger breiten, grünen Streifen tragen mußten¹⁹⁾. Mitunter wurde gemeinen Dirnen und fahrenden Fräulein das Tragen von Sch.n überhaupt verboten²⁰⁾. Andererseits ist aber aus dem 15. und 16. Jh. zuweilen der Brauch überliefert, daß der Rat einer Stadt den zu Fall gekommenen Mädchen einen Sch. schickte²¹⁾, worin wohl weniger das Motiv des Schutzes vor den Einwirkungen geschlechtlicher Unreinheit als vielmehr eine Mahnung zur Sittsamkeit, verbunden mit einer öffentlichen Rüge, zu erblicken ist.

Das Gebot der strengen Verschleierung bei den mohammedanischen Frauen, geregelt durch Sure 24, 31, soll durch die Eifersucht Mohammeds veranlaßt worden sein²²⁾. Als nach dem Weltkrieg Kemal Pascha aus Gründen der Gesundheit, Sittlichkeit und öffentlichen Sicherheit das Tragen des Sch.s in der Türkei verbot, zeigte sich ein starker Widerstand, namentlich bei der Landbevölkerung, wo man im Sch., den Religion, Tradition und Aberglaube (s. böser Blick) geheiligt

hatten, das Sinnbild der Treue und Sittsamkeit sah und Frauen, welche den Sch. abgelegt hatten, als schamlose, entartete Geschöpfe betrachtete²³⁾.

¹⁾ DWb. 9, 576 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; Weinhold *Frauen*²⁾ (1882) 2, 323 ff.; Hjalmar Falk *Altwestnordische Kleiderkunde* Viden-skapsselskapets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 102 ff. ²⁾ Vgl. Frazer 10, 45 ff. 55. 90 ff. ³⁾ Vgl. Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, M. d. AnthrGes. Wien 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 106³⁾. ⁴⁾ Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 53. ⁵⁾ Ebd. 57 f. ⁶⁾ Ebd. 53. ⁷⁾ Siecke *Götterattribute* 255 f., vgl. 187. ⁸⁾ Eisler *Weltentmantel* 74³⁾. ⁹⁾ Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 16. ¹⁰⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 71. 309. 312. ¹¹⁾ Vgl. Storfer aaO. 56. ¹²⁾ Besonders Schiller „Die Braut von Messina“ II, 1 (Den Sch. zerriß ich jungfräulicher Zucht) und „Die Glocke“. ¹³⁾ Hefele *Conc.gesch.* 3, 97 Nr. 9. ¹⁴⁾ Falk *Ehe* 8. ¹⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 224. ¹⁶⁾ Hottenroth aaO. 106. ¹⁷⁾ Ebd. 221. ¹⁸⁾ Ebd. 378. ¹⁹⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 456 f. ²⁰⁾ Falk *Ehe* 9. ²¹⁾ Grimm *RA.* 2, 303 f.; Weinhold aaO. 2, 327 f. ²²⁾ Jeremias *Relig.gesch.* 103²⁾. ²³⁾ Vgl. Bohemia (Prag) vom 28. Jänner 1927.

2. Neben dem Trauerschleier, der bei den Frauen in der Schwalm noch heute von blauer Farbe ist²⁴⁾, kommt besondere Bedeutung dem Brautschleier zu, der allerdings bei der deutschen Landbevölkerung viel weniger im Gebrauch ist als in den Städten.

Schon die Ausdrücke *νύμφη* für Braut und *nubere* = verhüllen, heiraten (vgl. *nubes* = Wolke, Hülle, Sch.) beweisen, welche Wichtigkeit man dem Verhüllen der Braut bei den Griechen und Römern beilegte²⁵⁾. Die römische Braut setzte sich verschleiert auf das Glied des ithyphallischen Mutunus²⁶⁾ und wurde mit einem roten Kopftuch verhüllt, dem flammeum, das auch zur Amtstracht der flaminica gehörte²⁷⁾ und beim Opfern getragen wurde²⁸⁾. Ein roter Sch. ist gegenwärtig noch üblich bei den Albanern, Neugriechen, Armeniern, Indern und Chinesen. Zuweilen tritt an seine Stelle ein rotes Tuch, Halsband oder rote Fäden²⁹⁾. Einen roten Sch. tragen die Bräute bei den Krimtartaren und die Frauen in Syrien und Ägypten³⁰⁾. Mit einem Sch. ohne nähere Angabe der Farbe wird ferner

die Braut bei den Persern, Esten³¹⁾ und Russen, bei welchen mitunter über die Braut, wenn sie das Hochzeitskleid angelegt hat, ein Fischnetz geworfen wird, und endlich bei den polnischen Juden verhüllt. Nach dem Talmud trugen bei den Juden aber bloß die jungfräulichen Bräute einen Sch.³²⁾ In Mauretanien trägt auch der Bräutigam das Gesicht mit einem Sch. bedeckt, ebenso der Verlobte bei den Djâts von Bhartpur in Indien und im Pandschab junge Leute überhaupt, was schon von den arabischen Jünglingen vor der Einführung des Islam berichtet wird³³⁾.

Während hier überall der Sch. als Schutz- und Abwehrmittel erscheint, ist der durchwegs weiße Brautschleier auf deutschem Boden das Sinnbild der Reinheit und Jungfräulichkeit. Diesen Gedanken hat seit je auch die Kirche betont. In ältester Zeit kam die Braut schon verschleiert zum Altare, vom 4. Jh. an empfing sie den Sch. während der Trauung aus den Händen des Priesters, weshalb die Einsegnung geradezu *velatio nuptialis* = hochzeitliche Verschleierung genannt wurde³⁴⁾. An den Brautschleier knüpft sich in Rochlitz (Ostböhmen) der Glaube, daß die Braut die Herrschaft in der Ehe erhält, wenn sie während der Trauung ihren Sch. über die Füße des Bräutigams legt³⁵⁾. Der Sch., der so in der Kirche seine Weihung erfahren hat, ist heilkräftig. Im Erzgebirge gibt die Mutter, wenn ein Kind an Krämpfen leidet ihren Brautschleier auf dessen Bett³⁶⁾. In Steiermark hilft gegen Kopfweh der Männer das Umwickeln ihres Hauptes mit einem weiblichen Sch.³⁷⁾. Eine Wortanalogie liegt bei dem Glauben vor, daß bald ein Riß in die Ehe kommt, wenn die Braut ihren Sch. zerreißt³⁸⁾, oder es Unglück in der Ehe bedeutet, wenn der Sch. reißt, herunterfällt oder sonst etwas am Hochzeitskleid nicht in Ordnung ist³⁹⁾.

Die Entschleierung, das Zerreißen des Brautschleiers, ist ein sinnbildlicher Akt für das Zerreißen des Hymens und das Ende des jungfräulichen Standes. Im Ravensbergischen wird der Sch. der

Braut nach dem Abtanzen des Kranzes und nach der Haubung zerrissen, wobei jeder Anwesende ein Stück zu erhaschen sucht⁴⁰⁾, was auch in Preußen und selbst in Berlin Sitte ist. Wenn die Stücke an die anwesenden Mädchen verteilt werden, glaubt man, daß diese bald heiraten werden⁴¹⁾. Im Egerland heißt es allgemein, daß ein Stück von einem solchen Sch. Glück bringt⁴²⁾. In Rußland wird der Sch. zerrissen, wenn die Haubung in der Kirche stattfindet⁴³⁾. Bei den Bulgaren erfolgt die Entschleierung der Braut in feierlicher Weise. Dabei wirft man in manchen Orten den Sch. auf den Apfelbaum, unter dem die Entschleierung stattfindet⁴⁴⁾. Bei verschiedenen mohammedanischen Völkern wird die Braut gewaltsam entschleiert. Bei den Esten nimmt der Brautvater mit seinem Degen der Braut den Sch. ab, auf der Insel Ösel löst ihr der Vater des Bräutigams den Sch.⁴⁵⁾.

Ein Brautschleier höherer Art ist der Sch. der gottgeweihten Jungfrau, der Nonne, die damit die Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam feiert⁴⁶⁾. In den ersten christlichen Jahrhunderten unterschied sich der Sch. der gottgeweihten Jungfrau nicht von dem der verheirateten Frau, womit also betont wurde, daß sie nicht mehr dem Mädchenstande angehörte⁴⁷⁾. Auch der Jungfrau Maria kommt der Sch. zu. Einen Sch. Mariens zeigte man in Chartres⁴⁸⁾. Doch ist hier auch ein Zusammenhang mit antiken Gottheiten festzustellen. Dies beweist besonders das Bild der Madonna auf dem Monte S. Giuliano in Sizilien, dem alten Eryx, der Kultstätte der punischen Venus Erycina. Das Bild ist das ganze Jahr über mit sieben Sch.n verhüllt, die nur am 15. August zu Maria Himmelfahrt, also in dem Monat, wo die Sonne in das Sternbild der Jungfrau tritt, bei einem großen Prozessionsfest feierlich weggenommen werden⁴⁹⁾. Auf Sizilien ist auch die Sage von der hl. Agatha daheim, die, um einer verhaßten Heirat zu entgehen, wie einst Penelope, stets das vollendete Stück des Brautschleiers wieder auftrennte⁵⁰⁾.

²⁴⁾ Heckscher 491. ²⁵⁾ Falk *Ehe* 8. ²⁶⁾ Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 54 f. ²⁷⁾ Samter *Familienfeste* 47. ²⁸⁾ Vgl. Pley de Lanae *usu* 43 ff. ²⁹⁾ Samter *Familienfeste* 48 ff. ³⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 252. 254. 257. ³¹⁾ Ebd. 2, 224. ³²⁾ Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 55. 61. ³³⁾ Ebd. 55 f. ³⁴⁾ Falk *Ehe* 8. ³⁵⁾ W. Oehl *Hochzeitsbräuche* (1922), 105. ³⁶⁾ John *Erzgebirge* 53 f. = Seyfarth *Sachsen* 274. ³⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 192. ³⁸⁾ ZirwVk. 1908, 118. ³⁹⁾ SAVk. 12 (1908), 214 (Schaffhausen). ⁴⁰⁾ Hesemann *Ravensberg* 74. Nach Knoop *Hinterpommern* 161 Nr. 59 hat die Braut Unglück in der Ehe, wenn der Sch. nicht bald nach der Trauung zerrissen wird. ⁴¹⁾ Storfer a. a. O. 50¹. ⁴²⁾ Egerl. 20 (1916), 6. ⁴³⁾ Heckscher 420. ⁴⁴⁾ Krauß *Sitte u. Brauch* 450 f. ⁴⁵⁾ Storfer a. a. O. 55¹. ⁴⁶⁾ Ebd. 54. ⁴⁷⁾ Ebd. 46. ⁴⁸⁾ Eisler *Weltenmantel* 185³. ⁴⁹⁾ Ebd. 86³. ⁵⁰⁾ Ebd. 132 f. 138. 144.

3. Schon früh wurde der Sternenhimmel mit einem Sch. der unsichtbar über dem Irdischen schwebenden Gottheit verglichen und so der Sch. zu einem Seitenstück des Mantels (s. d.) als kosmischen Weltenmantels⁵¹⁾. Vom Mantel hat der Sch. mitunter auch die Bedeutung als Schutzmittel und Schutzzeichen übernommen, womit sich allerdings auch andere Momente vermischen. Dem *κρη-δemon*, das Aphrodite der Andromache schenkt, entspricht der Sch., der den Odysseus vor den Unbilden des Meeres schützt⁵²⁾. Auf ihrem ausgespannten Sch. vermögen weibliche Heilige nach französischer Überlieferung Gewässer zu übersetzen⁵³⁾ (s. Mantel). Kriemhild bedeckt im Rosengarten schützend Siegfried mit ihrem Sch., als er von Dietrich besiegt wird⁵⁴⁾.

Keinerlei Herrschaftszeichen liegt vor, wenn die Herrscher von Naturvölkern sich des Sch.s bedienen⁵⁵⁾. Dies geschieht zum Schutz gegen den bösen Blick und zur Abwehr aller bösen Einflüsse wie beim Braut- und Trauerschleier. Aus diesem Grunde legt die Hebamme im Peloponnes auf das Gesicht des neugeborenen Kindes einen Sch.⁵⁶⁾ und breitet der Malaie über den Kopf der Wöchnerin ein Netz⁵⁷⁾, wobei vielleicht auch die Vorstellung mitspielt, daß die Dämonen durch die Maschen des Netzes gefesselt werden.

⁵¹⁾ Eisler *Weltenmantel* 51. 87. 90. ⁵²⁾ Güntert *Kalypso* 191. ⁵³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 28. ⁵⁴⁾ Grimm *RA.* 1, 220. ⁵⁵⁾ Vgl. Frazer 3, 120 ff. ⁵⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 224. ⁵⁷⁾ Scheffelowitz *Schlingenmotiv* 61.

4. In der Sage erscheint der Sch. zunächst als Sinnbild der Wolke und des Nebels. Frau Holle, die Wolkenfrau, wäscht oft ihren weißen Sch., der am Sonntag (s. d.) trocken sein muß, wie man im Harz sagt, um zu begründen, daß am Freitag (s. d.) oder Samstag (s. d.) die Sonne scheinen muß⁵⁸⁾. An ihre Stelle trat oft die Jungfrau Maria, die ebenfalls am Samstag ihren Sch. bleicht⁵⁹⁾ oder trocknet⁶⁰⁾, was zuweilen auch auf den Sonntag übertragen wurde⁶¹⁾. Wie den weiblichen Regengeistern⁶²⁾, kommt der Sch. auch den Nebel- und Irrgeistern zu. Einen Sch. hält z. B. die Nebelfrauen Leuten vor, um sie vom Wege abzubringen, was mitunter auch ein Zwerg mit seiner Mütze tut, die er den Wandernern vor die Augen hält⁶³⁾. Einen weißen Sch. besitzt auch die Mahr, wenn sie in menschlicher Gestalt als schönes Mädchen auftritt⁶⁴⁾.

Andrerseits kommt in mehr geschichtlichen Sagen die Tatsache zum Ausdruck, daß vorwiegend Frauen aus höheren Gesellschaftsschichten Sch. trugen. Einen langen, wallenden Sch. hat die weiße Frau der Rosenberge von ihrer Haube herabhängen. Ist der Sch. schwarz, so steht dem Hause ein Unglück bevor⁶⁵⁾. Einen schwarzen Sch. trägt die sonst weiß gekleidete, „kehrende“ Schloßfrau von Schüttenhofen⁶⁶⁾, ein grauer Sch. verhüllte Gesicht und Haar der weißen Frau, die Eichendorff sah⁶⁷⁾, verschleiert ist ferner auch der Geist der Jakobe von Baden⁶⁸⁾. Auch sonst tragen geisternde Schloßfrauen meist weiße Sch.⁶⁹⁾ oder sie waschen diese⁷⁰⁾, worin sich der Zusammenhang dieser Wesen mit den erwähnten Gestalten der Natursage äußert. Ähnlich dem Handschuh (s. d.) bildet der vom Winde entführte Sch. einer hochstehenden Frau oft den Mittelpunkt von Gründungssagen, so der vom Stift Klosterneuburg, Kloster Frauenroth u. a.⁷¹⁾. Drei Sch. ließ der Sage nach

Kaiserin Kunigunde im Winde fliegen und gelobte dort, wo sie liegen blieben, je eine Kapelle zu stiften⁷²⁾.

An Stelle anderer Kleidungsstücke oder Tuchfetzen tritt der Sch. auch in einzelnen Nachzehrersagen⁷³⁾. So lange diese unheimlichen Toten an einem Sch. oder Tuch zehren, dauert das Sterben. Als man die 1345 in Lewin verstorbene Hexe wieder ausgrub, hatte sie die Hälfte ihres Sch.s schmatzend in sich gefressen⁷⁴⁾.

⁵⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 260; Zaubert *Natursagen* 1, 101. ⁵⁹⁾ John *Erzgebirge* 250. ⁶⁰⁾ Drechsler 2, 188. ⁶¹⁾ Wuttke 59 § 66. ⁶²⁾ Vgl. Meyer *Religgesch.* 100. ⁶³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 73. ⁶⁴⁾ Vgl. Kuhn *Herabkunft d. Feuers* 91; Quensel *Thüringen* 264. ⁶⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 138. 141. ⁶⁶⁾ Ebd. 144. ⁶⁷⁾ Peuckert *Schlesien* 125. ⁶⁸⁾ Schell *Bergische Sagen* 110 Nr. 62. ⁶⁹⁾ Vgl. Kapff *Schwaben* 54. 67. 86; Zaubert *Rheinland* 1, 231. ⁷⁰⁾ Wucke *Werra* 158 Nr. 273. ⁷¹⁾ DG. 22 (1921), 6f. ⁷²⁾ Kapff *Schwaben* 40. ⁷³⁾ Quensel *Thüringen* 139. ⁷⁴⁾ Sieber *Sachsen* 282. Jungbauer.

schließen s. Schloß.

Schlinge (s. Knoten). Statt des festgezogenen Knotens genügt in der Phantasie des Volkes die Schl., um dieselbe bindende Wirkung auszuüben. Scheftelowitz hat das Material dafür mit bemerkenswerter Vollständigkeit gesammelt¹⁾. Statt der wirklichen Sch. tritt oft das ornamentale Sch.motiv ein, wie überhaupt in prähistorischer Ornamentik eine Menge Magie steckt, die nicht immer leicht zu erkennen ist. Das bekannteste Sch.motiv ist das Unendlichkeitszeichen ∞.

¹⁾ *Schlingenmotiv.*

Aly.

Schloß.

I. Das nüchterne Erfordernis, Haus und Hof und Kasten und Schrank durch ein Schl. vor dem Eindringen oder dem Zugriff Fremder zu schützen, wird in den Bereich des Volksglaubens gerückt, wenn in besonderen Fällen, so vor allem zum Schutz gegen die Geisterwelt, das gewöhnliche Schl. und der rein technische Vorgang des Schließens als unzureichend angesehen und besondere Schließmaßnahmen gefordert werden. So gibt es nach pommerschem Glauben „Kreuzschlösser“, mit denen man unlösbar fesseln kann¹⁾. Vielleicht hat es

mit ihnen eine ähnliche Bewandnis wie mit dem Graubündener „Marrschloß“, das von einer Hexe nicht geöffnet werden kann, weil es der Bauer in den drei höchsten Namen an die Stalltür gehängt hat²⁾. Sonst wird beispielsweise verlangt, daß bei besonderen Gelegenheiten das Türschl. noch zusätzlich mit einem blauen Schürzenbände zugebunden sein muß oder die Schlüssellocher zu verstopfen sind³⁾.

¹⁾ Knoop *Hinterpommern* 130. ²⁾ Jecklin *Volkstüml.* 66 f. ³⁾ Belege bei Samter *Ge-burt* 26.

2. Um so anreizender wird das Verlangen, aus eigener Kraft oder im Bunde mit übernatürlichen Mächten Schlösser ohne Schlüssel zu öffnen.

Min geselle Wolfesdrüzzel
ûf tuot er âne slüzzel
alliu slôz und isenhalt:
in einem jâr hân ich gezalt
hundert isenhalte grôz,
daz ie daz slôz dannen schôz,
als er von verre gie dar zuo,

heißt es schon im „Meier Helmbrecht“⁴⁾, eine Fähigkeit, die dann bei Vintler⁵⁾ in dem kurzen Satz verzeichnet wird:

So findt man etlich leut, die geend
Des nachtes durch verschloßne thür.

In einem obersteirischen Hexenprozeß von 1602 bekundet die Angeklagte, daß sie durch Verzehren eines ihr vom Teufel gereichten, in Brot gebackenen Zettels die Gabe erlangte, jedes Schl. durch bloßes Berühren zu öffnen⁶⁾, und von dem oldenburgischen Wiedergänger Sprengepyl wird berichtet, daß überall die Schlösser aufspringen, wo er vorbeigeht⁷⁾. Meistens ist allerdings eine besondere Anstrengung vonnöten: Das Schl. wird aufgeblasen. Das tut z. B. in einer Tiroler Erzählung auf den Herbeiruf durch eine Hexe der Teufel selbst, weil diese „in der Satansschule zu kurze Zeit gelernt hatte“⁸⁾. Der Lipp'ntonl hingegen, ein Schwarzkünstler in Wälschnoven, konnte das aus eigener Kraft, ebenso wie ein anderer am Böhmerwalde⁹⁾, und vor dem Räuberhauptmann „Hoich Hans“ waren nicht einmal die Schlösser an und in der Kirche sicher¹⁰⁾. Nach wendischem Volksglauben soll dabei durch einen Strohhalm geblasen¹¹⁾, im Ober-

österreichischen mußte ein Spruch hergesagt werden¹²⁾. Dörrpulver der verschiedensten Art (vgl. unten)^{34–36)} muß man dazu verwenden, und eine Einzelvorschrift verzeichnet das „Inventar“ eines Zauberbuches von 1595: „Wan einer ein naterzung nimbt und last zehen messen darüber lesen und nimbt's hernach in den mund und blöst sie in das schloß, so geet es auff“¹³⁾.

Der Räuber Glyda im Lande Kujawien war ein Meister im Öffnen von Schlössern, und zwar führte er bei seinen Einbrüchen drei Dinge mit sich: das Kräutlein der Schildkröte, daß er sich in die Hand hatte einwachsen lassen, die in der Johannisnacht gepflückte Blüte des Farnkrautes und eine Diebskerze¹⁴⁾.

Die schon im Altertum bekannte¹⁵⁾ Vorstellung von schlössersprengenden Pflanzen ist im deutschen Volksglauben in verschiedenen Spielarten verbreitet. Ein Kraut mit dieser Fähigkeit kennt die isländische Überlieferung¹⁶⁾. Simplizissimus wendet sich gegen die Auffassung, „daß ein gewächs sei, so die krafft habe, ein schl. mit stählinen federn ... aufzusprengen“¹⁷⁾. Daß es Eisenkraut sei, glaubt man vorwiegend in slavischen Gebieten¹⁸⁾, und in Gestalt einer gelben oder weißen Schatzblume¹⁹⁾ oder der blauen Schlüsselblume¹⁵⁾ tritt eine solche Pflanze in der deutschen Volkssage auf. Meistens ist das Kraut von Menschenhand nicht zu finden; man muß eine List anwenden, um es zu bekommen. So gewann man das Schildkrötenkräutlein¹⁴⁾, indem man eine der früher um Strelno lebenden Schildkröten durch Pfähle von ihrem Nest abspernte; sie lief dann eilends fort und brachte ein Kräutlein im Maule herbei, mit dem sie die Pfähle in die Luft sprengte, der Finder aber alle Schlösser aufschließen konnte²⁰⁾. In der oberösterreichischen Überlieferung tritt an die Stelle des Schildkrötennestes das Adlernest, und damit haben wir den sachlichen, wie im siebenbürgischen Springkraut oder -gras²¹⁾ den sprachlichen Übergang zu dem bekannten Springwurzelmotiv. Die Angabe eines Arzneibuches aus dem deutsch-fran-

zösischen Grenzgebiet²²⁾ wird in einer Wolfsthurner Handschrift aus dem gleichen 15. Jh. näher ausgeführt: „Wiltu slos auf tun ane schlüssel, so ge, wo du ains grunspechten oder pamhackl [Baumhacker] nest vindest vnd nym ain guten keil vnd verschlach daz nest, so pringet der vogel ain wurcz vnd halt die an den keil vnd so velt der keil aus dem loch, so lat der vogel die wurcz vallen, so schaw, daz du vnder dem pawm schon gekert habst oder etwas sawbers dar vnder gepraitt, da die wurcz auf vall, vnd so du sy dan vindest, an welhes slos du sy habst, daz get gegen dir auf (es ist herba meropis oder boumheckelkrût)“²³⁾. An die Stelle des Grünspechtes treten gelegentlich Elster und Wiedehopf²⁴⁾ oder der schwarze Star²⁵⁾; auch mit Fröschen läßt sie sich gewinnen²⁶⁾, und bei näherer Bestimmung wird im besonderen der Wegwartenwurzel die Fähigkeit zugesprochen²⁷⁾, Schlösser aufzusprengen. Eine Spielform des Springwurzelmotivs ist die entsprechende Gewinnung und Verwendung des Rabensteins (s. d.)²⁸⁾; dafür an dieser Stelle nur ein Beleg aus dem 15. Jh.²⁹⁾: „Ge zû einem rapen nescht, nim im die eyer ab, sud si hert, leg si dan wider in das nest, so kumpt der rapt und pringt ein stein, da mit mach er die ayer wider frisch und fruchtbar, so bereit ein linlachen, spreit es under den baum, wen er das kraut oder stein fallen lat, das er darauff fall, nim den stein in ein ring, leg under in ein lorper plat; wan du den mit dem stain ain schlos an rierst, das get auff, sic poteris captivum liberare“. Vereinzelt³⁰⁾ wird erzählt, daß der Wiedehopf in seinem Nest einen Stein mit gleicher Kraft haben soll.

Als drittes Mittel führte jener Räuber in Kujawien eine Diebskerze (oben 2, 230ff.) mit sich. Daß diese Schlösser und Türen öffnen kann, ist häufig bezeugt³¹⁾, und zwar werden Händchen oder Finger ungetaufter Kinder verlangt³²⁾ oder die Hand eines Fünfjährigen³³⁾ oder aber beim Schloßaufblasen das Pulver aus den gedörrten Gliedern der ungeborenen Leibesfrucht³⁴⁾, dem damit dieselbe Kraft

zugeschrieben wird, wie den pulverisierten Überresten von Laubfrosch³⁵⁾ und grüner Eidechse³⁶⁾.

Ferner werden für den gleichen Zweck ganz vereinzelt noch Laurentiuskohle³⁷⁾ und Hahnfeder³⁸⁾ empfohlen, und ein christlich verbrämter Zauberspruch aus dem 15. Jh. beschließt den Reigen: „Atollite portas, principes vestras vnd III pater noster, vnd van du kunnst, der antiffen [Antiphon] Cum rex glorie huncz an die wort de klaustris“³⁹⁾.

⁴⁾ Grimm *Myth.* 2, 1028. ⁵⁾ ZfVk. 23, 17. ⁶⁾ Ebd. 7, 190. ⁷⁾ Strackerjan 1, 231; 2, 223. ⁸⁾ Heyl *Tirol* 308. ⁹⁾ Ebd. 424; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 55 f. ¹⁰⁾ Heyl *Tirol* 108. ¹¹⁾ Schulenburg *Wend. Volksthum* 125. ¹²⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6; *Aus der Heimat* 2, 89. ¹³⁾ Byloff *Volkskundliches aus Strafprozessen*. Berlin 1929, 17. ¹⁴⁾ Szulczewski *Allerhand fahrendes Volk in Kujawien*. Lissa 1906, 31 f. ¹⁵⁾ Vgl. Kohlrusch *Sagen* 274 f. ¹⁶⁾ ZfVk. 13, 268. ¹⁷⁾ DWb. 9, 768. ¹⁸⁾ Vgl. oben 2, 739. ¹⁹⁾ Meiche *Sagen* 609 f. 611 f.; Ranke *Sagen* 116. ²⁰⁾ Knoop *Tierwelt* 44 f. ²¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 298. ²²⁾ SAVk. 27, 83. ²³⁾ ZfVk. 1, 321. ²⁴⁾ Oben 3, 1622. ²⁵⁾ Bindewald *Sagenbuch* 224 f. ²⁶⁾ Lütolf *Sagen* 352. ²⁷⁾ Meier *Schwaben* 1, 238 f.; Ägypt. Geheimn. 2, 9, nach Jahn *Hexenwesen* 193. ²⁸⁾ Dazu noch Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 90. ²⁹⁾ SAVk. 27, 82 f. ³⁰⁾ Ebd. 81. ³¹⁾ Belege bei Heckscher 362. ³²⁾ Wuttke 134 = Böckel *Volkslieder* XXXI. ³³⁾ Urquell 3, 148 (Polen). ³⁴⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 97; 3, 137; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6 = Osenbrüggen *Studien* 301. ³⁵⁾ Oben 3, 132. ³⁶⁾ John *Westböhmen* 319. ³⁷⁾ Oben 5, 928. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 192. ³⁹⁾ ZfVk. 1, 321.

3. Die einfache Bedienung des Schloßes als eine handliche Form des Zutuns und Öffnens hat es dem auf Sinnfälligkeit sich gründenden Volksglauben nahegelegt, das Schl. als Bild in die Welt seiner Vorstellungen und Handlungen zu übertragen.

Das wird z. B. sichtbar an Wendungen aus christlichen Gebeten und Segensprüchen. In einem Salzburger Wolfsegens soll Petrus seinen Schlüssel nehmen und den Wölfen den Rüssel verschließen⁴⁰⁾. Ein Tiroler Viehbewahrungsegens vor der Almfahrt will einen Ring schließen um das Vieh, „und der Ring ist beschlossen mit 77 Schloßern“⁴¹⁾.

Ein Siebenbürger Schutzgebet⁴²⁾ lautet: „Des Morgens wenn ich aufstehe, drei Schloßer um mich gehen: das eine ist Gott der Vater, das andere ist Gott der Sohn, das dritte ist Gott der heilige Geist“. Dem gleichen Vorstellungskreis gehört schließlich ein den heiligen sieben Himmelsriegeln (s. d.) ähnliches⁴³⁾ Gebetbuch an: „Die sieben Schl.“ (s. sieben Schloßgebet), „darinnen sich ein Mensch wieder alle Gefahr des Feinds in der Stund des Tods sicher verschließen kann“⁴⁴⁾. Wohl weil „viele sündler keine buße mehr thuen, und bethen die heiligen 7 schloß dafür, und der teufel mag ihnen doch nicht zu“⁴⁵⁾, wurde es 1754 vom Bischof von Konstanz verboten⁴⁶⁾.

Von bewirkender Kraft wird diese Bildvorstellung im Übertragungs- (s. d.) zauber. Wie jemand zum Nutzen oder zum Schaden seines Nächsten seine Leiden und seine Freuden verbrennen, weschwemmen, verpflocken, verlegen usw. kann, so vermag er sie auch zu verschließen, und sie sind dann so lange ferne von ihm, als das Schl. nicht geöffnet wird. Nach einer (unvollständigen) Handschrift vom Ende des 18. Jh. (?) kann man jemanden feststellen, wenn man ein neues Schl. unter diesem Gedanken bespricht⁴⁶⁾. Ebenso läßt sich von ferne das Gewehr eines anderen verderben, wenn man ein solches Schl. im Augenblicke des Schusses zuschließt und zu Hause unter der Türschwelle vergräbt⁴⁷⁾. Gegen die Folgen eines Meineids soll man sich durch Beistecken eines zugespernten Schlosses schützen können⁴⁸⁾. Ein Kind kann man vor Mundweh bewahren, wenn man in seinem Munde wie in einem Schlosse einen Schlüssel umdreht und diesen dann versteckt⁴⁹⁾; haben aber Mensch oder Tier die Mundsperrre, so muß man in ähnlicher Weise den Mund aufschließen⁵⁰⁾, oder man hängt ein Hängeschl. versperrt an die Stalltür, entfernt es nach 24 Stunden und öffnet es mit dem Spruche: „Christus ist gestorben...“⁵¹⁾. Bei Milchverhexung soll man den Harn der Kuh in ein Schl. laufen lassen, dieses schließen und so abdichten, daß die Flüssigkeit nicht heraus kann;

die Hexe kann alsdann ihr Wasser nicht lassen und kommt zum Geständnis⁵²⁾.

Am häufigsten aber werden derartige Vorstellungen wirksam im Liebes- und Ehezauber angesichts des Umstandes, daß im besonderen der weibliche Schoß unter dem Bilde des Schlosses begriffen wird. Man braucht in der Erotisierung der diesbezüglichen Liebeslieder und sonstigen Wendungen keinesfalls so weit zu gehen wie Storfer⁵³⁾ und wird doch an Hand einfacher sprachlicher Zeugnisse⁵⁴⁾ diese Beziehung nicht leugnen können, wie es andererseits sichtbar wird, daß alle nähere Ausdeutung dieser Beziehung südlich-orientalischen Ursprungs ist⁵⁵⁾. In der deutschen Überlieferung sind lediglich ganz einfache Gedankenverbindungen vorstellungs- und brauchbildend geworden: Der weibliche Schoß ist das Schl., das sich bei der Geburt öffnet; man soll deshalb die analogen Schließvorgänge der unmittelbaren Umwelt beobachten und schädliche Übertragungen vermeiden. Beispielsweise soll sich die Schwangere auf keinen Kasten setzen, der unter ihr zuschließen kann; sonst kommt das Kind nicht zur Welt, bevor man sich wieder draufgesetzt und dreimal aufgeschlossen hat⁵⁶⁾. Segen für Gebärende bitten Maria und Jesus, der Kreißenden das Schl. aufzuschließen⁵⁷⁾. Weit verbreitet ist ferner die Sitte, zur Erleichterung der Geburt bei der Entbindung alle Schloßer im Hause zu öffnen⁵⁸⁾, und noch Most berichtet⁵⁹⁾, daß er mit Erfolg dieses Mittel verordnet habe, wenn auch nur „um psychisch zu deriviren und convulsivische Contractiones uteri, die Angst und Gemüthsaufrigung so mancher Kreisenden, hervorgerufen durch das Geschwätz dummer Hebammen und den theilnehmenden Nachbarinnen etc., zu mindern und abzuleiten“. Ist das Kind aber zur Welt gekommen, so soll die Wöchnerin vor Ablauf von sechs Wochen kein Schloß im Hause aufsperrn; entweder wird das Kind dann ein Dieb⁶⁰⁾, oder aber sie, die mehr sieht als andere, wird durch eine geisterhafte Erscheinung erschreckt werden⁶¹⁾.

Ethnographische Parallelen⁶²⁾, nach

denen die Braut sich durch Verschließen eines Schlosses selbst kinderlos macht, finden im deutschen Volksglauben keine unmittelbare Entsprechung. Dagegen ist diese Vorstellung in Gestalt des Schadenzaubers⁶³⁾ durch andere weit verbreitet. „Wenn jemand während der Copulation dreimal um einen Brunnen läuft, jedesmal die Namen der Brautleute hineinruft, ein Schl. zuschnappt und in den Brunnen wirft, so können sie als Eheleute sich nicht vertragen“⁶⁴⁾. Diese Überlieferung ist eine in der angestrebten Wirkung verharmloste Spielart eines solchen Sch. schließens, das sich als eine der 50 Formen⁶⁵⁾ des berüchtigten Nestelknüpfens (s. d.), mit dem Böswillige angesichts des Trauungsaktes den Bräutigam impotent und die Braut empfängnisunfähig machen wollen, von der Antike bis zur Neuzeit nachweisen läßt⁶⁶⁾.

Endlich begegnet das Schließen auch im Totenbrauche. Der Todkranke kann nicht sterben, wenn in der Wohnung ein Schl. versperrt ist; es sollen deshalb alle Schloßer im Hause geöffnet werden⁶⁷⁾, „Schubläden und alles“⁶⁸⁾. Wird die Leiche hinausgetragen, legt man auf die Türschwelle ein Schl. (oder eine Axt)⁶⁹⁾, und nachdem sie fort ist, wird wiederum alles verschlossen, damit der Tote nicht zurückkehren kann⁷⁰⁾.

⁴⁰⁾ ZföVk. 3, 5. ⁴¹⁾ Ebd. 2, 151. ⁴²⁾ Müller *Siebenbürgen* 76. ⁴³⁾ DG. 5, 6. ⁴⁴⁾ Nidberger *Unterwalden* 1, 595. ⁴⁵⁾ DWb. 9, 769. ⁴⁶⁾ ZföVk. 38, 366. ⁴⁷⁾ ZföVk. 3, 274. ⁴⁸⁾ Urquell 2, 59. — „Um den bösen Leumund schweigen zu machen,“ soll man ein ungeöffnetes neues Schl. auf einen Kreuzweg legen; wer es aufnimmt, auf den geht die Nachrede über: ZföVk. 3, 183 (Romänen in der Bukowina). ⁴⁹⁾ Krauß *Sitte* 546. ⁵⁰⁾ ZföVk. 13, 139 (Nordböhmen). ⁵¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 266. ⁵²⁾ Wuttke 444; Meyer *Baden* 400. ⁵³⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 123. 125; dazu Hovoroka u. Kronfeld 2, 178. ⁵⁴⁾ DWb. 9, 770; Mensing *SchleswWb.* 4, 560. ⁵⁵⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 123 ff.; Hovoroka u. Kronfeld 1, 163; 2, 178; Stern *Türkei* 2, 289. ⁵⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 475. ⁵⁷⁾ Ebd. 3, 504 f. ⁵⁸⁾ Samter *Geburt* 125 f.; Liebrecht *Zur Volksk.* 360; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 22; Drechsler 1, 182; Köhler *Voigtland* 435; Gaßner *Mettersdorf* 12; Wittstock *Siebenbürgen* 20; Hillner *Siebenbürgen* 15; ZfVk. 17,

166 (Weißrußland). ⁵⁹⁾ Most *Sympathie* 136. ⁶⁰⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 26. ⁶¹⁾ Drechsler 1, 205. ⁶²⁾ Krauß *Sitte* 546; Urquell 3, 162. ⁶³⁾ ZfVk. 16, 313; Stern *Türkei* 269 f.; Hovorka u. Kronfeld 1, 163. ⁶⁴⁾ Vgl. Andree *Parallelen* 2, 12. ⁶⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 94. ⁶⁶⁾ Anhorn *Magiologia* 741. ⁶⁷⁾ Als Ergänzung zu den beim Art. „Nestelknüpfen“ (oben 6, 1014 ff.) gegebenen Belegen vgl. noch Alemannia 2, 136 f. (1587); ZfVk. 6, 427 ff. (1611 u. 1697); Grimm *Myth.* 3, 453 (1790); Jahn *Hexenwesen* 161. 165; Jahn *Pommern* 349; Seefried-Gulgowski 109; Wuttke 270. 372. ⁶⁸⁾ Samter *Geburt* 128; Lammert 167. ⁶⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 132. ⁷⁰⁾ Toeppen *Masuren* 108 f.; Wuttke 464. ⁷¹⁾ Oben 5, 1129; Wuttke 465. Freudenthal.

Schloßgebet s. Nachtrag.

Schlucksen (Segen) ¹⁾.

1. Allgemeines. Indem hier schon das Reden an und für sich dem Übel physisch entgegenwirken soll, sind diese Segen von dem Leidenden selbst zu sprechen, gewöhnlich viele Male und mit verhaltenem Atem. Wie oft andere Segen für leichtere Übel (Warzen u. dgl.) sind auch die Sch. segnen keine geheime Überlieferung. Indem sie häufig Kindern vorgesagt werden, erhalten sie z. T. ein scherzhaftes Gepräge und können sich mit sinnlosen Reimen schmücken. Ein Grundstock von ihnen sind aber wirkliche Heilsegne nach alten Mustern. Durchweg sind sie spät, mündlichen Weges überliefert. — Z. T. ähnliche Segen auch in anderen Sprachen ²⁾.

¹⁾ Literatur: O. Ebermann *ZfVk.* 13, 64 ff. (Abhandlung u. Belege). Belege auch *ZfVhV.* 1913, 37 ff.; Höhn *Volksheilkunde* 1, 126 ff.; Nds. 24, 267; 25, 144. ²⁾ Vgl. *ZfVk.* 13, 65. 67; (ital.) Liebrecht *Zur Volksk.* 349.

2. „Ich“ und das Sch. (keine süd-deutschen Belege?). Z. B.: „Snickup un ick gungen aewer 'n Steg, Snickup fullt rin un ick gunk weg“ ³⁾. In nieder-rheinischen Sprüchen heißt es: „Ek en de hik wej gunge över de Rin“ usw. ⁴⁾, im Norden neben „Steg“ auch „wy stegen daer en Knick“ (Zaun) oder „gingen aewern Weg“ (< Steg) ⁵⁾. Ursprünglich ist hier sicher das dem Dämon unmögliche Überschreiten eines fließenden Wassers. Verwandt sind die Mordsegne (s. d.) und der „Streit“ (s. d.): Der Dämon und die heilige oder die leidende Person treten zusammen auf, wetteifernd oder streitend.

³⁾ Strackerjan ¹⁾ 1, 76; vgl. Die Heimat 19, 210 Lübeck; Bartsch *Mecklenburg* 2, 365 Nr. 1709 (2, 364 Nr. 1707); Hovorka u. Kronfeld 2, 198. ⁴⁾ *ZfVhV.* 1913, 41. Vgl. A. de Cock *Volksgeneeskunde* 177. ⁵⁾ Müllenhoff *Sagen* 512 Nr. 13.

3. Fortbannung. „Häcker, Häcker, reit über d' Äcker, reit über die Brach, reit den alten Weibern nach“ (indem man an drei böse alte Weiber denkt ⁶⁾); ähnliche Formen besonders süddeutsch ⁷⁾. Norddeutsch z. B.: „Hückup, loop't Stück up, loop linge langs den Redder (eingezäunter Weg), kumm mien Leewdag nich wedder“ ⁸⁾. Auch Übertragung auf andere, z. B. den Nachbar: „... ech han en nu, ech han en dan, ech gäv en mine nevemann“ ⁹⁾.

⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 198 Schwaben. ⁷⁾ Birlinger *Volksk.* 1, 481. 482; Höhn *Volksheilkunde* 1, 127. ⁸⁾ *ZfVk.* 13, 66 Nr. 6; vgl. Müllenhoff *Sagen* 152 Nr. 13. ⁹⁾ *ZfVhV.* 1913, 42; vgl. Müllenhoff wie Anm. 8.

4. Andere Formen z. T. weniger sinnvoll ¹⁰⁾. — Besonders zu merken sind Sprüche über das Sch. als ein Zeichen, daß eine andere Person an den Leidenden denkt; sie dienen mitunter zugleich als Liebesorakel o. dgl. Z. B. „... ist er (der Schatz) mir gut, gibt es mir Mut; ist er mir gram, fängt der Schluckauf wieder von neuem an“ ¹¹⁾.

¹⁰⁾ Belege s. Anm. 1. ¹¹⁾ *ZfVk.* 13, 68 Nr. 11 (vgl. Drechsler 2, 311). Ähnlich *Danmarks Tryllefml.* Nr. 894 f.; slavisch Hovorka u. Kronfeld 2, 199. Ohrt.

Schlüssel.

1. Groß ist vor allem nach der Vorstellung des Volkes die Heilkraft des Sch.s: a) bei Blutungen aus der Nase ¹⁾; b) bei Krämpfen, bes. Wadenkrämpfen ²⁾; c) gegen Schlucken ³⁾; d) gegen Hundswut (in Schwaben bereits 1556 belegt) ⁴⁾; e) gegen das Aufliegen ⁵⁾. Sch. werden auch zur Eindämmung von Feuerbrünsten verwendet ⁶⁾, desgleichen gegen Hexen und Teufel ⁷⁾, ferner zum Zwecke der Wahrsagung ⁸⁾, der Aufspürung von Dieben ⁹⁾, wobei gewöhnlich ein Evangelium oder eine Bibel (oft Erbbibel) an einen Sch. gehängt wird, so daß das Buch daran schwebt. Werden nun die Namen der Verdächtigen genannt, so bewegt es sich bei dem richtigen. Will man einen Schatz

heben, so verwendet man hiezu mitunter zauberkräftige Sch. ¹⁰⁾. Die Braut wird haushälterisch werden, wenn man ihr einen Sch. nachwirft ¹¹⁾. Neugekauft Vieh wird heimisch, wenn es über einen auf die Schwelle gelegten oder unter der Schwelle vergrabenen Sch. schreitet ¹²⁾. Das Brot wird im Backofen nicht verbrannt, wenn man in den Teig einen Sch. drückt ¹³⁾. Reich entfaltet ist der Sch.-Aberglaube, der sich an Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Pflege des Neugeborenen knüpft. Die Schwangere schützt sich vor Übelwerden, wenn sie einen Sch. trägt ¹⁴⁾. Besitz eines Sch.s erleichtert die Geburt ¹⁵⁾, Zusammenbinden von Sch.n erschwert sie ¹⁶⁾. Das Kind in der Wiege wird nicht vertauscht, wenn man einen Sch. hineinlegt ¹⁷⁾. Beim ersten Kirchgang trägt die Wöchnerin einen Sch. ¹⁸⁾. Das Kind läßt sich leicht entwöhnen, wenn man in die Wiege einen Sch. gibt ¹⁹⁾.

Gesondert zu betrachten ist der Brauch, mit Sch.n zum Zwecke der Erzielung zauberischer Wirkung zu klingeln. Hier wird die Zauberkräft des Sch.s mit der Zauberkräft des Lärms kombiniert (vgl. Sch.lärm, -gerassel, -klingeln).

Nicht bloß der Sch. selbst, sondern auch sein Abbild ist von zauberwirkender Kräft erfüllt gedacht. Darauf beruht z. T. der an den Sch.-Kreuzer, d. h. einen Kreuzer mit einem Sch. auf dem Revers, geknüpfte Aberglaube. Eheleute legen beim Kirchgang drei Sch.-Kreuzer in die Schuhe ²⁰⁾. In einem Tuch aufgehängt, bringt er Gestohlenes wieder ²¹⁾, in die Kleider der Rekruten genäht, gewährt er Glück bei der Losziehung ²²⁾.

¹⁾ Lammert 197; Hovorka-Kronfeld 2, 7; Fogel *Pennsylvania* 301 Nr. 1591. ²⁾ *ZdVfV.* 7 (1897), 290; Seyfarth *Sachsen* 266; Meyer *Baden* 576; *ZfVhV.* 1913, 193; Andree-Eysn *Volkskundliches* 137 f.; Manz *Sargans* 80. ³⁾ Lammert 241. ⁴⁾ Fischer *SchwäbWb.* s. v. Sch.; Birlinger *Aus Schw.* 1, 106 f. 405; Fogel *Pennsylvania* 276 Nr. 1453. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 263. ⁶⁾ Schell *Berg. Sagen* 523 Nr. 60. ⁷⁾ Wuttke 478 § 762; 281 § 411; Grimm *Mythologie* 2, 917 f.; Meier *Schwaben* 2, 387. ⁸⁾ Drechsler 2, 236; Meiche *Sagen* 491 Nr. 638; Lachmann *Überlingen* 394 f.;

Fogel *Pennsylv.* 64 Nr. 201; Agrippa v. Nettesheim 5, 363; SchwVk. 3, 75. ⁹⁾ John *Westböhmen* 276; Meyer *Baden* 567; Schell *Berg. Sagen* 210 Nr. 168; Meyer *Aberglaube* 284 f.; *ZfVhV.* 6, 113. ¹⁰⁾ Kühnau *Sagen* 3, 751 f. 571 f.; *MschlesVk.* 18 (1906), 88 f. 93; Sommert *Egerland* 90 f. ¹¹⁾ Meyer *Aberglaube* 220; Grimm *Mythol.* 3, 448 Nr. 425. ¹²⁾ Wuttke 439 § 691; Meyer *Baden* 413. ¹³⁾ Seligmann 2, 176; Kühnau *Märk. Sagen* 75; *ZfVhV.* 1, 249. ¹⁴⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 103. ¹⁵⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 360. ¹⁶⁾ Schambach u. Müller 135 Nr. 150, 354. ¹⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 480 Nr. 484; Wuttke 382 § 581; Höhn *Geburt* Nr. 4, S. 262. ¹⁸⁾ Höhn *Geburt* S. 266; Bohnenberger Nr. 1, S. 25. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 770. ²⁰⁾ ²¹⁾ ²²⁾ Fischer *SchwäbWb.* s. v. Schlüsselkreuzer 966.

2. Mitunter muß der Sch., um zauberwirkende Kräft entfalten zu können, eine besondere Eigenschaft aufweisen oder es wird die bereits vorhandene zauberwirkende Kräft des Sch.s durch diese besondere Eigenschaft noch gesteigert. Hier ist zu nennen:

1. der Erbschlüssel: gegen Hundswut ²³⁾, bei Herzleiden ²⁴⁾, gegen Krämpfe ²⁵⁾, zur Förderung des Zahnens ²⁶⁾, beim Buttern ²⁷⁾, beim Austrieb des Viehs ²⁸⁾, beim Diebszauber ²⁹⁾, beim Aufspüren von Hexen ³⁰⁾, bei der Erkundung der Zukunft ³¹⁾, beim Herbeiholen des Teufels ³²⁾. Der Besitz eines Erbschl.s befähigt, einen Horcher an der Wand oder an der Tür taub zu machen ³³⁾. Mitunter genügt nicht einfache, sondern nur wiederholte Vererbung des Sch.s ³⁴⁾ (vgl. Erbdinge).

2. der Kreuzschlüssel, d. h. ein Sch., dessen Bart einen Kreuzschnitt hat: gegen Verhexung des Viehs ³⁵⁾, des neugeborenen Kindes ³⁶⁾, zur Wahrsagung ³⁷⁾, zum Diebszauber ³⁸⁾.

3. Der geweihte glühende Schl.: gegen Hundswut (s. g. Hubertusschl.) ³⁹⁾.

4. Sch., der alle drei Weihnachtsnächte auf dem Tisch gelegen ist ⁴⁰⁾ (vgl. Weihnachten).

5. Sch. vom Scharfrichterschwert oder Beil: zum Aufschließen des Reiches des Bösen (vgl. Scharfrichter) ⁴¹⁾.

6. Sch. aus einem Sargnagel verfertigt: zum Aufschließen der Hölle ⁴²⁾.

7. Mitunter werden zwei Sch. vorgeschrieben, die übers Kreuz zu legen sind: gegen Krampf ⁴³⁾.

8. Sch., der in der Karfreitagnacht von drei Meistern stillschweigend geschmiedet wurde⁴⁴).

9. Der Kirchschr.⁴⁵).

²³) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 263. ²⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 411. ²⁵) Seyfarth *Sachsen* 65; Birlinger *Volksth.* 1, 481; Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 474; ZfV. 13 (1907), 139; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 13. ²⁶) John *Erzgebirge* 54. ²⁷) Wuttke 448 § 707; Drechsler 2, 255; Bartsch *Mecklenburg* 2, 136. ²⁸) John *Erzgebirge* 227. ²⁹) John *Westböhmen* 276; Wuttke 254 § 368; Bartsch *Mecklenburg* 2, 333 f.; Frischbier *Hexenspr.* 117 f.; ZfV. 20 (1910), 386; Müllenhoff *Sagen* 88 Nr. 100; Kuhn u. Schwartz 448 Nr. 377. ³⁰) Grimm *Myth.* 2, 928 f.; Drechsler 2, 243; Strackerjan 1, 422; 2, 220. ³¹) Grimm *Myth.* 3, 470 Nr. 954; ZfV. 6 (1900), 120; Köhler *Voigtland* 365; Dähnhardt *Volkst.* 1, 77. ³²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 48. ³³) Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 202. ³⁴) Wuttke 254 § 368. ³⁵) Knoop *Hinterpommern* 172; ZfV. 2, 291; Wuttke 446 § 702. ³⁶) ZfV. 1905, 178. ³⁷) Grimm *Myth.* 3, 454 Nr. 579; SAV. 2, 218; 3, 75; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 217; Meyer *Baden* 166. ³⁸) Hesemann *Ravensburg* 112. ³⁹) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 405. ⁴⁰) Hovorka u. Kronfeld 2, 395. ⁴¹) Meier *Schwaben* 2, 387. ⁴²) Ebd. ⁴³) Meyer *Baden* 576. ⁴⁴) Meier *Schwaben* 2, 387. ⁴⁵) Fehrle *Zauber u. Segen* 20; Wuttke 446 § 702; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 106.

3. Gewisse Handlungen, mit dem Sch. vorgenommen, bringen Unheil. Pfeift man auf einem hohlen Sch., so ruft man das Elend herbei⁴⁶). Mit einem Sch. in der Hand darf man nicht in den Schafstall gehen, sonst werden die Schafe „drehend“⁴⁷). Läßt man einen Bund Sch. zur Erde fallen, so kommt unangenehmer Besuch⁴⁸). Wer den Haussch. verliert, muß sterben⁴⁹). Paten dürfen auf dem Kirchgange keinen Sch. bei sich tragen; sonst bekommt das Kind ein verschlossenes Herz⁵⁰).

⁴⁶) Grohmann 224. ⁴⁷) Drechsler 2, 116. ⁴⁸) Ebd. 2, 236. ⁴⁹) Wuttke 221 § 314. ⁵⁰) Wuttke 389 § 593.

4. Der Glaube an die zauberwirkende Kraft des Sch.s findet sich auch außerhalb unseres Gebietes. Schon bei den Etruskern dürfte der Sch. als Amulett gedient haben⁵¹). Bei den Griechen band man, um Felder und Gärten vor Hagel zu schützen, rings um das Grundstück Schlüssel verschiedener Türen⁵²). Bei den Römern

schenkte man den Frauen Sch. ob significandam partus facilitatem (Festus s. v. clavis)⁵³). In Neapel und Sizilien trägt man gegen die Jettatura einen Sch. bei sich⁵⁴). In Umbrien verwendet man Sch. gegen Krämpfe bei Kindern und gegen Epilepsie⁵⁵). Die Verwendung von geweihten glühend gemachten Sch.n gegen Hundswut findet sich in Frankreich und anderwärts⁵⁶).

⁵¹) Seligmann 2, 10. ⁵²) Fehrle *Geoponica* 20. ⁵³) Atradpop. 17, 96. ⁵⁴) Seligmann 2, 10. ⁵⁵) Bellucci *Il feticismo primit. in Italia* 1907, 104. 108 f. ⁵⁶) ZfV. 11, 207 u. 342; 24, 145; H. Gaidoz *La rage de St. Hubert*. 1887, 126 f.

5. Die Erklärung des an den Sch. sich knüpfenden Aberglaubens ist leicht zu geben. Da man mit dem Sch. alles Verslossene aufsperrt und alles Nichtverschlossene einsperren kann, wird dem Sch. im Wege analogisierender Schlußfolgerung die Kraft zugeschrieben, alles als einsperren Vor-gestellte (Krankheitsdämonen, Übel aller Art) zu verschließen, so daß es unschädlich wird, alles als eingesperrt Vor-gestellte erforderlichenfalls aus dieser Haft zu befreien (Schatz, Kind im Mutterleib, Wissen um die Zukunft usw.). Dazu tritt die Zauberkraft des Metalls, aus dem der Sch., sobald man vom Holzverschluß zum Metallsch. übergegangen war (vgl. Hoops *Reallex.*, s. v. Schloß u. Schlüssel; Schrader *Reallex.* s. v. Schlüssel; I. Brøndum-Nielsen, *Acta Philologica Scandinavica* VI, 171—190; Literatur: 175³, gefertigt wurde⁵⁷).

⁵⁷) J. A. MacCulloch bei Hastings, s. v. locks and keys 123. Goldmann.

Schlüsselblume (Himmelschlüssel, Primel, *Primula officinalis*).

I. Botanisches. Frühlingspflanze mit eiförmigen, runzeligen Blättern und dottergelben, duftenden, trichterförmigen Blüten, die in einer Dolde angeordnet sind. Häufig (in Norddeutschland fehlend) auf trockenen Wiesen. Feuchtere Stellen bewohnt die ähnliche hohe Sch. (*P. elatior*) mit fast duftlosen, schwefelgelben Blüten. In der Volksmedizin wird aus den Blüten ein Tee gegen Erkältungskrankheiten, Brustbeschwerden usw. bereitet¹).

¹) Marzell *Kräuterbuch* 267 f.; *Heilpflanzen* 121—126.

2. In vielen Sagen, die landschaftlich nur wenig voneinander abweichen, findet ein Knabe, Hirt usw. eine (goldgelbe) Blume, die ihm dann die Felsentore zu verborgenen Schätzen öffnet (vgl. Springwurz). Da der Finder aber die Blume im Berg liegen läßt (obwohl ihm eine Stimme zuruft: „Vergiß das Beste nicht!“), kann er nie mehr zu den Schätzen gelangen. Häufig wird diese Blume als Sch. gedeutet, manchmal ist auch von einer „blauen“ Blume die Rede²). Ab und zu heißt es auch, daß die gefundene Sch. zu Gold wurde³). Die Sch. entstand aus den Himmelschlüsseln, die dem hl. Petrus einst zur Erde entglitten⁴).

²) Z. B. Wuttke 31 § 31; Ranke *Volks-sagen* 114; Panzer *Beitrag* 1, 182 f. 188 f. 294 f.; Grimm *Myth.* 2, 812; 3, 288; Meier *Schwaben* 37; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 239 f.; Meiche *Sagenbuch* 609; Hebel *Pfälz. Sagen* (1912), 142. 149; Lohmeyer *Saarbrücken* 73 f.; ZfV. 6, 138; SudetendZfV. 2, 159; auch in England: Friend *Flowers* 1883, 100; FL. 12, 445. ³) Rochholz *Schweizersagen* 1, 258; Herzog *Schweizersagen* 2, 45. ⁴) Aus d. Posener Land 3 (1908), Nr. 24; Schullerus *Pflanzen* 155; Volkskunde 15, 116; Rolland *Flore pop.* 9, 69; FFC. 37, 91; vgl. auch Haltrich *Siebenb. Sachs.* 1885, 298; Gloning *Oberösterreich* 1884, 109.

3. Als Frühlingsblume (s. 3, 160) hat die Sch. besondere Kräfte. Drei Blüten, verschluckt, sind ein Schutzmittel gegen Fieber⁵), bei den Rumänen in der Bukowina gegen Halsdrüsen⁶). Sch.n bringen Glück ins Haus⁷). Meist heißt es aber, man dürfe die Sch.n nicht abbrechen, sonst sterben die jungen Hühner⁸). Die Erklärung, daß die Hühner sonst „verschlossen“ (Schlüsselblume!) werden und nicht mehr legen⁹), ist wohl nicht zutreffend, denn von anderen Frühlingsblumen (Kuhshelle, Nieswurz), deren Blüten keine Schlüsselform haben, glaubt man das Gleiche. Vielleicht bringt der Glaube zum Ausdruck, daß die Sch.n als Frühlingsblumen „tabu“ sind. An Walburgi soll man neuerlei Blumen (Sch.n müssen dabei sein) rupfen und in eine Truhe legen. Ist es in der Nacht da drinnen nicht ruhig, so hat man eine Hexe dabei gefangen¹⁰). Vor Sonnenaufgang gepflückte und dann getrocknete Sch.n

gebe man an Walburgi dem kranken Vieh ein¹¹).

⁵) Frischbier *Naturkunde* 331; auch in Dänemark: *Danm. Tryllesml.* 1, 212. ⁶) ZfV. 4, 217. ⁷) Haas *Rügensche Sagen* 1891, 155. ⁸) Kuhn *Westfalen* 2, 62; besonders in England und Frankreich ist dieser Glaube verbreitet: Friend *Flowers* 1883, 300. 580; Dyer *Plants* 273; FL. 25, 369; Bartels *Pflanzen* 11; Sébillot *Folk-Lore* 3, 471; Rolland *Flore pop.* 9, 75. ⁹) Wirth *Beiträge* 6/7, 16. ¹⁰) Reubold *Beiträge z. Volkskde im BA. Ansbach* 1905, 38. ¹¹) Albertus Magnus. Toledo²⁰ 3, 30; Marzell *Bayer. Volksbotan.* 31.

4. Wenn ein Mädchen schon in der Karwoche eine blühende Sch. findet, so heiratet es noch im selben Jahre¹²). Auf der Danziger Nehrung geschah das „Himmelschlüsselstecken“, d. h. das Stecken der Sch.n als Liebesorakel¹³).

¹²) Schullerus *Pflanzen* 155. ¹³) Brunner *Ostdeutsche Vh.* 1925, 234.

5. Die Sch.n (gelbe Farbe!) sind ein Mittel gegen Gelbsucht¹⁴).

¹⁴) ZfV. 5, 100.

6. Wenn die ersten Sch.n recht lange Stiele haben, so wird auch die Gerste¹⁵) oder der Hanf¹⁶) lang werden.

¹⁵) Marzell *Bayer. Volksbot.* 124. ¹⁶) Fischer *SchwäbWb.* 3, 1143.

7. Wenn man am Gründonnerstag die Sch.n (Primeln) im Garten umsetzt, dann werden sie bunt¹⁷), (nach drei Jahren) rot¹⁸) oder gefüllt¹⁹), s. Nelke, Stachelbeere.

¹⁷) Nordwestpfalz: Orig.-Mitt. von Grill 1913. ¹⁸) D. Kuhländchen 9 (1927), 160. ¹⁹) Wetterau: ZfdMda. 1918, 142. Marzell.

Schlüssellauf. In Oberbayern hielten die Burschen während des Hochzeitzuges aus der Kirche zum Wirtshaus barfuß den Braut- oder Schl. ab. Wer das Ziel zuerst erreichte, erhielt einen vergoldeten Holzschlüssel, der ihm an den Hut gebunden wurde, und einen Geldpreis. Vom letzten Läufer sagte man: „er hat d'Sau“; ihm wurden Rücken und Hut mit Sauschwänzchen besteckt. Gemeint ist wohl ein symbolischer Lauf nach dem Schlüssel der Brautkammer, den der Bräutigam, wenn ihm ein anderer zuvorkam, mit entsprechender Buße abkaufen mußte¹).

In der Oberpfalz wird in ähnlicher Weise das „Backofenschlüssellaufen“ geübt. Ist der Name vielleicht aus einem

„Schl.“ verderbt? Der Sieger soll ein unbescholtener Mann sein, weil seine Untugenden auf das erste Kind des Paares übergehen²⁾. Auch in Westböhmen findet ein „Ofenschüsselrennen“ nach dem Verlassen der Kirche statt³⁾.

Vgl. oben 6, 1202.

¹⁾ Bavaria 1, 398 = Quitzmann 88 f.; ZfVk. 3 (1893), 14 f. ²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 93; ZfVk. 3, 15 f. ³⁾ John *Westböhmen* 146, 151, 156; Schramek *Böhmerwald* 205; Rank *Böhmerwald* 66. Sartori.

Schlüsselloch. Haus und Dach bilden zusammen eine schützende Hülle, die nicht nur Kälte und Unwetter von den Inwohnern abhält, sondern die auch wie der Zaun, die Dorfgrenze, die Bannmeile u. dgl. einen magischen Bannkreis bedeutet, die den inneren von dem äußeren magisch-mystischen Machtbereich scheidet¹⁾. Diese magische Bann- und Grenzfläche wird durch Schornstein, Rauchlöcher, Fenster, Türe (s. diese alle) und ebenso auch durch das Sch. unterbrochen. Daher sind alle diese Öffnungen Einbruchstellen für magische Mächte, Dämonen und Geister aller Art. So kann z. B. der Alp außer durch das Astloch, Riemenloch oder durch das kleine Zugloch am Fenster auch durch das Sch. kommen²⁾.

Im nördlichen Teil des deutschen Reiches ist es namentlich die *Nachtmarr* (*Mar, Mahrt, marte, Mat*), die durch das Sch. ins Schlafzimmer schlüpft. „Man kann den Mahrt fangen, wenn man schnell das Sch. verstopft, durch welches er hereingekommen ist“³⁾. Dann geschieht es oft, daß sich die *Nachtmare* als schönes Mädchen entpuppt, das mit dem, der sie fing, eine Ehe eingeht und Kinder erzeugt, bis er einmal den Pfropf aus dem Sch. zieht, worauf die *Mare* verschwindet⁴⁾. Anderswo muß man das Sch. verstopfen oder den Schlüssel darinnen stecken lassen, damit die *Mahre* nicht hereinkommen kann⁵⁾. Auch die *Walridersken* (*Druck- und Totengeister*) kommen nach oldenburgischem Volksglauben durch das Sch.⁶⁾. In Mitteleuropa ist es der *Alp*, der ebenfalls durchs Sch. kommen muß, wenn die Türe verschlossen ist⁷⁾. Wenn man das Sch. verstopft (allgemein), oder etwas

Heiliges, wie eine Bibel oder ein Gesangbuch davor anbringt (Oldenburg), ist man vor dem Alpdrücken geschützt⁸⁾. Man verklebt daher das Sch. mit geweihtem Wachs, macht drei Kreuze darüber und droht: *Wart', ich nagle dich an!* (Schönau)⁹⁾. In Süddeutschland (Baden) kriecht das Schrättle durch das Sch. und hockt dem Schlafenden auf die Brust¹⁰⁾.

Auch die Hexen können gleich dem Teufel durch das Sch. in Häuser aus- und eingehen¹¹⁾. Dieser Glaube ist in Südtirol schon am Beginn des 15. Jh.s bezeugt. In Vintlers „blume der tugend“ (1411) v. 105 heißt es „und auch vil pösz lüüt die gend des nachtes durch verschlossen tür“¹²⁾. In Appenzell hieß es: *Häxa chönid dör-ena Schlüsselloch döra schlüffa*¹³⁾. Und auch ihnen versperrt man den Zutritt durch Verstopfen der Sch.¹⁴⁾. Daher müssen am Hexenabend alle Schlüssel im Sch. stecken¹⁵⁾. Andererseits bedienen sich Hexen gelegentlich auch des Sch.s, um ungerufenen Spähern durch dieses das Augenlicht auszublenden¹⁶⁾. Bisweilen kommt sogar die *Habergeiß* durch das Sch.¹⁷⁾, kurz man sieht, es ist eine ganze Reihe unheimlicher Gestalten, die durch das Sch. aus- und einziehen können. An sie hat wohl auch Goethe gedacht, wenn er in der Szene der vier grauen Weiber im II. Teil seines *Faust* die eine sagen läßt: „Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein, die Sorge, sie schleicht sich durchs Sch. ein“. Natürlich hat es nichts mit diesem Glauben zu tun, wenn der gute Knecht Ruprecht den Kindern durchs Sch. zusieht¹⁸⁾.

Die Gefahr, daß Unholden durch das Sch. ins Haus oder in die Schlafstube eindringen, ist besonders groß, wenn sich eine Schwangere oder ein neugeborenes Kind in der Wohnung befindet. Schon während der Geburt werden alle Türen fest verschlossen und die Sch.er verstopft¹⁹⁾. In Thüringen muß bis zur Taufe das Türschloß Tag und Nacht mit einem blauen Schürzenbande zugebunden sein²⁰⁾. Auch an der oberen Nahe werden die Sch.er bei Entbindungen verstopft, „damit keine Hexe Eingang finde“²¹⁾. In der bayri-

schen Pfalz verstopfte man während der Geburt alle Sch.er, damit die Hexen oder der Teufel keinen Wechselbalg unter-schieben²²⁾. In Kupprichhausen (Baden) verstopfte man die Sch.er um der Kinder willen mit geweihtem Wachs²³⁾. Im Schwäbischen glaubte man, daß das Kind eine geschwollene Brust bekäme, wenn eine Hexe durch das Sch. in die Schlafkammer fährt²⁴⁾. Aber auch die Schwangere selbst darf nicht durch das Sch. sehen, sonst lernt das zu erwartende Kind schielen²⁵⁾. Ähnliche Bräuche sind auch von den anderen Völkern bekannt. In Ungarn werden bei Entbindungen nicht nur die Sch.er verstopft, sondern außerdem auch noch die Türen mit Unterhosenbändern zugebunden²⁶⁾. Und selbst aus Niederländisch-Indien, von den Philippinen usw. sind ähnliche Abwehrmaßnahmen bekannt²⁷⁾.

Eine besondere Bedeutung im Volksglauben besitzen begrifflicher Weise die Sch.er von Kirchen- und Friedhof-türen. Sie dienen seit alter Zeit allerlei unheimlichem Zauber: „so send denn ettlich frawen, die erschlingen umb die Kirchen gen und haissent die totten auf sten“ erzählt schon Vintler am Beginne des 15. Jh.s²⁸⁾. Nach einem alten dänischen Aberglauben muß man dreimal um die Kirche gehen und das dritte Mal durch das Sch. rufen oder pfeifen, dann muß einem der Teufel erscheinen²⁹⁾. Ähnlich ist der alpenländische Glaube, daß man einen Hecketaler gewinnen könne, wenn man eine schwarze Katze in einen Sack steckt, diesen mit 99 Knoten zubindet, damit dreimal um die Kirche läuft und jedesmal durch das Sch. nach dem Küster ruft. Dann erscheint beim dritten Mal der Teufel und „kauft die Katz im Sack“ um den Hecketaler. Dann muß man aber laufen, daß man unter sein Dach kommt, denn wenn es dem Teufel gelingt, die Knoten vorher aufzulösen, dann ist man verloren³⁰⁾. Ein furchtbarer Schadenzauber war in der Oberpfalz bekannt: Der frevelnde Zauberer beschwor um Mitternacht so lange die Toten durch das Sch. der Kirchhof-tür, bis diese wütend aus ihren Gräbern

eilten, sich in das Haus des bezeichneten Menschen stürzten und diesen im Schlafe zu Tode drückten³¹⁾. Ein alter Diebsbann bestand darin, daß man um Mitternacht durch das Sch. einer Friedhofkirche hineinruft: „Ihr Toten steht auf und legt euch nimmer nieder, bis daß der Dieb erscheint und bringt mir meine Sachen wieder“. Dann müssen die Totengeister den Dieb solange ängstigen, bis er die gestohlenen Dinge zurückbringt³²⁾. Auch zum Orakeln dient das Sch. der Kirchentüre: Blickt man in der Neujahrsnacht beim Mitternachtsläuten durch ein solches, so sieht man um den Altar alle Personen gehen, die im Laufe des nächsten Jahres sterben werden³³⁾. Endlich findet das Sch. der Kirchentür auch im Heilzauber der Volksmedizin Verwendung: „Wer mit dem nächtlichen Bettnässen behaftet ist, der gehe stillschweigend an einem Freitage vor Sonnenaufgang nach der Kirchentür und blase dreimal in das Sch.“³⁴⁾.

¹⁾ Knuchel *Umwandlung* 82 ff. ²⁾ Laistner *Sphinx* 1, 112. ³⁾ Knoop *Hinterpommern* 83. ⁴⁾ ebend. und Simrock *Myth.* 437. ⁵⁾ ZfVk. 1906, 209 (Kr. Minden); Andree *Braunschweig* 379; Woeste *Mark* 48 Nr. 24. ⁶⁾ Strakerjan 2, 223 Nr. 470. ⁷⁾ Grohmann 24. ⁸⁾ Wuttke 285 § 419. ⁹⁾ Drechsler 2, 177. ¹⁰⁾ Meyer *Baden* 551. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 899 und 908. ¹²⁾ ebend. 3, 422. ¹³⁾ Vernaleken *Alpensagen* 420 Nr. 152. ¹⁴⁾ Meyer *Baden* 560. ¹⁵⁾ John *Westböhmen* 72. ¹⁶⁾ Baader *Sagen* 69; Grimm *Myth.* 475. ¹⁷⁾ Ranke *Sagen* 213². ¹⁸⁾ Köhler *Voigtland* 163. ¹⁹⁾ Wuttke 382 § 581 (Pfalz). ²⁰⁾ Ebd. 382 § 581. ²¹⁾ Wolff in ZfVk. 2 (1905), 178. ²²⁾ Bavaria 3 b, 345. ²³⁾ Meyer *Baden* 554. ²⁴⁾ Rochholz *Kinderlied* 335. ²⁵⁾ Andree *Braunschweig* 285. ²⁶⁾ Temesvary *Geburtshilfe* 70. ²⁷⁾ Samter *Geburt* 26. ²⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 424 f. (Vintler V. 205 ff.). ²⁹⁾ Ebd. 2, 851. ³⁰⁾ Vernaleken *Alpensagen* 99; Simrock *Mythologie* 461. ³¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 200. ³²⁾ Ebd. 3, 214. ³³⁾ SAVk. 8, 274. ³⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 103 f. Geramb.

Schlüsseljungfrau s. Nachtrag.

schmackostern heißt an manchen Orten der Mark Brandenburg, in Ost- und Westpreußen (hier am bodenständigsten¹⁾), Voigtland, Schlesien, Böhmen und Mähren, auch in Oberhessen²⁾ der „Schlag mit der Lebensrute“, der gewöhnlich am Ostermontag, seltener am

Ostersonabend oder -sonntag vollzogen wird. Man leitet das Wort von poln. *smigać, smagać* (peitschen) ab, andere von niederd. *smacken* = schlagen. Volksetymologisch wird es mit dem Wohlgeschmack der Eier und Leckereien, mit denen sich die geschlagenen Mädchen erkenntlich zeigen³⁾, oder mit dem bunten Papierschluck der Ruten zusammengebracht⁴⁾. Gewöhnlich schlagen am Ostermontag Burschen und Knaben die Mädchen in ihren Häusern, namentlich auf Hände und Füße⁵⁾, und am Osterdienstag rächen sich die Mädchen, gehen aber in der Regel nicht in die Häuser⁶⁾. Die Sache darf nur bis Mittag dauern⁷⁾.

Auch die dabei benutzte Rute heißt „Schmackoster“⁸⁾. Sie ist entweder eine von Lederriemen gefertigte Peitsche, oder sie besteht aus 3⁹⁾, 6 oder 9¹⁰⁾ zusammengedrehten, mit bunten Papierschnitzeln dicht durchflochtenen Weidenruten oder aus Süßholz¹¹⁾, aber auch ein frischer Zweig wird dazu benutzt¹²⁾. Bei den Kaschuben legen die Knaben die grüne Rute, die sie schon Wochen vorher in Wasser getan und an einem warmen Orte haben treiben lassen, am Ostermorgen dem Hausherrn und der Hausfrau vor die Füße. Die übrigen Familienmitglieder werden leicht damit gepeitscht¹³⁾. Die Mädchen bedanken sich für das S. mit Kuchen und Eiern, denn es bringt ihnen Glück und Gesundheit und verscheucht Krankheiten wie Rückenschmerzen, Beinweh und fallende Sucht¹⁴⁾. Manchmal ist mit dem S. das Bespritzen mit Wasser verbunden und wird auch so benannt¹⁵⁾. Wer ordentlich geschlagen und tüchtig naß wird, den verschonen Flöhe und anderes Ungeziefer¹⁶⁾. In Gilgenburg nimmt man dem Kinde, das sch. geht, durch ein Handtuch eine Rute aus der Hand, bewahrt sie auf und treibt damit das Vieh aus, wenn es zum erstenmal auf die Weide gehen soll¹⁷⁾. In Lichten (Österreich. Schlesien) schmackostert am Ostermontag auch der Hirt seine Schafe, damit sie das ganze Jahr gut folgen¹⁸⁾. S. schlagen.

¹⁾ Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 1, 85.
²⁾ Grimm *Mythol.* 1, 491 Anm. ³⁾ Hoops

Sassenart 55. ⁴⁾ Lippert *Christentum* 603; Engeli u. Lahn 232. ⁵⁾ Mannhardt 1, 262. ⁶⁾ Ebd. 1, 259 ff.; Frazer 9, 268 f.; Kück u. Sohnrey 82; Sartori *Sitte* 3, 154; ARw. 3, 186; ZfVk. 10, 332 f. 444 ff.; Vernaleken *Mythen* 300 f.; Brunner *Ostdeutsche Volksk.* 218 f.; Lehmann *Sudetendeutsche Volksk.* 144; Peuckert *Schlesische Volksk.* 100 f. Ältere Zeugnisse: Schnippel *Ost- u. Westpr.* 1, 84 f. Vgl. Grimm *Deutsches Wbch.* 9, 99. ⁷⁾ Vernaleken *Mythen* 300; Peuckert 101. ⁸⁾ Vernaleken u. Lahn 232; Grimm *Mythol.* 3, 168. ⁹⁾ Engeli u. Lahn 232. ¹⁰⁾ Mannhardt 1, 261. ¹¹⁾ Vernaleken 300; Schnippel 1, 148 (Schlesien). ¹²⁾ Mannhardt 1, 261; Schnippel 1, 84. ¹³⁾ Seefried-Gulgowski 211. ¹⁴⁾ Mannhardt 1, 263. ¹⁵⁾ Fehrle *Volksfeste* 57 f.; Urquell 2, 7 ff. 36 ff.; Seefried-Gulgowski 211; Gesemann *Regenzauber* 56. 58 f.; Grimm *Mythol.* 1, 490 f. Anm.; ZfVk. 30, 166. ¹⁶⁾ Drechsler 1, 101. 102; Mannhardt 1, 263. ¹⁷⁾ Töppen *Masuren* 69. ¹⁸⁾ Mannhardt 1, 270. Sartori.

schmähen s. schelten.

Schmalzblume s. Dotterblume, Hahnenfuß.

Schmellengras s. Gräser.

Schmerle, Schmerling m. (*Nemachilus barbatulus* L.). Der Fisch wird oft mit der Grundel (s. Bd. 3, 1186) verwechselt oder identifiziert¹⁾.

Wenn ein Kind den „Pfitzwurm“ (pftzender Bauchwurm) hat, so bindet man ihm eine S. auf den Nabel, bis sie verfault²⁾. Ähnlich gegen den „Vermis umbilicalis“ (s. Höfler *Krankheitsnamenb.* 830). Ein Kind wurde von „Mittessern“ (Akne? ³⁾), Erwachsene von Schwindsucht geheilt, indem man ihnen eine lebende S. auf die Brust band⁴⁾. „Grundel“-öl ist gut für das „Fell“ im Auge (pterygium?)⁵⁾, der Kopf der „Grundel“ wird gegen Blasenstein, ein Absud des Fisches gegen „Erbgrind“ verwendet⁶⁾.

Gegen Behexung werden einem Kinde fünf „Grundeln“ auf die Brust gebunden⁷⁾.

Nach der Sage fallen bei Sorau am 25. Mai 1661 mit einem Landregen zahlreiche S.en auf die Felder⁸⁾.

¹⁾ SchwId. 2, 776: Grundel: 1. Schmerle, (*cobitis barbatula*), 2. Gründling (*gobia fluviatilis*); BIPomVk. 5, 126 (weitere pommersche Namen; Brehm 3, 210. ²⁾ ZfdMyth. 1, 199 (Harz); Pröhle *Harzbilder* 82; Schönwerth 1, 181. ³⁾ Lammert 130 (nach älterer Quelle);

Hovorka-Kronf. 1, 455 („Grundel“). ⁴⁾ Seyfarth *Sachsen* 191. ⁵⁾ Schönwerth 3, 240. ⁶⁾ Gesner *Fischbuch* 163. ⁷⁾ Rochholz *Sagen* 2, 179. ⁸⁾ Haupt *Lausitz* 1, 258.

Vgl. Grundel, Wetterfisch.

Hoffmann-Krayer.

Schmetterling.

1. Etymologisches. a) Bildwörter. Sch. ist der Gesamtname der in zahlreiche Familien zerfallenden Ordnung der Falter. Auffällig ist es, daß der Landmann, der sonst bei jeder Tiergruppe die einzelnen Arten mit Namen belegt, im allgemeinen solche für den Sch. nicht kennt¹⁾. Im besten Falle wird zwischen Tag- und Nachtfaltern unterschieden. Es ist das Verdienst Oehl's²⁾, die elementare Verwandtschaft eines großen Teils der Sch.snamen in europäischen und außereuropäischen Sprachen erkannt und nachgewiesen zu haben. Die meisten Sch.snamen sind Bildwörter, d. h. der optische Eindruck des rhythmischen Flügelschlags wird akustisch (durch Reduplikation) ausgedeutet³⁾. Ein typisches Bildwort ist lat. *papilio* — franz. *papillon*, tirol. *pavel*, trient. *pavela*⁴⁾. Hiermit sind elementar verwandt hess. *papiller, papoller, pöpoldern*⁵⁾, *päpler*⁶⁾, westpfälz. *bubeller*, hierzu franz.-dial. *boubelé* (Hautes-Vosges)⁶⁾, span. *borboleta*⁷⁾, ferner von Rolland⁸⁾ ohne Lokalisierung angeführt: deutsch-dial. *peipel, peipling, papóltere, pipóltere*, hierzu ndl. *pepel* (nicht aus *papilio*, wie Kluge⁹⁾ will), *pepeling, piepel, piepeleer, pater* (dissimiliert aus **paper*), *schoenlapper* (volksetym.) „Schuhflicker“¹⁰⁾. In ndd. *hülebüle, ülepeüle, uulbuul, puttuhl*¹¹⁾ scheint sich *üle* „Eule“ volksetymologisch eingemischt zu haben. Ital.-dial. *bèllera* (Perugia¹²⁾), *bèndola, bènola* (Pesaro)¹²⁾, *brèndola* (Arezzo)¹²⁾ setzen ein lat. *bellula* voraus, wobei eine Einmischung von *phalaena*¹³⁾ anzunehmen nicht unbedingt nötig ist.

Im deutschen Sprachgebiet wird der Sch. am häufigsten als „Flatterer“ bezeichnet. Nhd. *falter* beruht auf ahd. *fifaltra* — mhd. *vivalter*¹⁴⁾, noch erhalten in bayr. *feifalter (feifalter)*¹⁵⁾. Volksetymologische Umgestaltung ist häufig: els. *pfifolter, pfifholter*, schweiz. *pfifhalter*,

pipolter, fifolter, schwäb. *baufalter, wei(h)-falter*, bayr. außer *feifalter* noch *feurfalter, pfeiffalter*¹⁶⁾. Was letzteren Namen anlangt, sei darauf hingewiesen, daß der Totenkopf (*acherontia atropos*) einen pfeifenden, schrillenden Ton hervorbringt und daß auch von einigen anderen Sch.n Lautäußerungen ausgehen. Aus Oberbayern werden unter anderen noch folgende Namen gemeldet¹⁷⁾: *feinfalter, pfeifhalter, fleimutter, pfeimutter, weinfältlein, weinvater, weinmutter, pfeifalter, pfeifalter, beienfalter* = Bienenfalter (man fängt einen Bienenschwarm, indem man den ersten Frühlingssch. durch das Ärmelloch des Rockes fliegen läßt¹⁸⁾), *baumfalter, spei(l)-fältlein, speibfaltet*. Aus Niederbayern: *weinfalter, spänfalter, feigfalter, faufalter, pfaufalter*. Aus der Oberpfalz: *feuerfalter, zweifalter*. Aus Oberfranken: *zweifalter, zwifalter, fliegfalter, fliegalter, flieghalter, zweipfalter, zweitfalter, fliegveilchen*. Aus Unterfranken: *zwifäller, zwickfalter*. Aus Erzgebirge-Oberpfalz: *zweifelsfalter, zweiselsfalter*¹⁹⁾. Aus Kärnten liegen vor: *falfalterle, hädalfalterle, speifalterle, fletterle*²⁰⁾. Das Ndd. hat ähnliche Bildungen wie *fifolter* — andd. *vivoldaro, fifau, fifault(e)r, fifaulster, fifaumel*²¹⁾, ndl. *wiewouter, vijfwouter*²²⁾, *fliefloetter*²³⁾. Hierher auch aengl. *fifealde*, schwed. *jeffel*²⁴⁾, anord. *fifridde*²⁵⁾, schwed. *fjäril*²⁶⁾. *falter* erscheint ndd. als *fladder*²⁷⁾, während sich vom Typ *fifaltra* weiter entfernen ndd. *flutter*²⁷⁾, tirol. *flutterl*²⁸⁾ (vgl. rum. *fluture*), schwäb. *fluttersche flüttersche, flottersche*²⁹⁾, obersteir. *fledertze*³⁰⁾, tirol. *flitterl*³¹⁾, *flittersche* (Vorarlberg)³²⁾, ndd. *flidderk* (Minden-Ravensberg)³³⁾, *filette*³⁴⁾. Noch weiter abseits stehen ndl. *vlinder*, engl.-dial. *flinder*³⁵⁾. Ein dem ahd. *fifaltra* nahestehende Bildung ist ital. *farfalla* > afrz. *farfaille*³⁶⁾, das eine Fülle von Varianten aufweist³⁷⁾.

b) Benennung nach Vögeln⁷⁾. Dem Landmann ist alles Vogel, was fliegt; daher wird auch der Sch. häufig nach dem Vogel benannt:

α) zunächst ganz allgemein: bayr. *faltervogel*³⁸⁾, engl.-dial. *bonny bird* „hüb-scher Vogel“³⁹⁾, ndd. *sommersvogel* (Min-

den-Ravensberg)⁴⁰), meckl. *sommervogel*⁴¹), mittelfränk. *summersvogel*⁴²), schwed. *sommarfågel*⁴²), nnd. *maivogel* (Minden-Ravensberg⁴⁴), *sonnenvögele*⁴⁵), nnd. *sonnenvogel* (Minden-Ravensberg⁴⁶), meckl. *sunvogel*⁴⁷) (vgl. franz.-dial. *sereilot* „kleine Sonne“, Baume⁴⁸)), nnd. *himmelsvogel* (Minden-Ravensberg⁴⁹), dän. *dagvugl*⁵⁰), schweiz. *muetergottesvogel*⁵¹), gäl. *eunan dé* „Gottes Vogel“⁵²), schwäb. *müllervogel* (wegen des Flügelstaubes)⁵³), hess. *pannevogel*⁵⁴), niederrh. *pannewæver*⁵⁵), els. *rupenvogel*⁵⁶), vgl. ital.-dial. *osel da rughe* „Kohlweißling“⁵⁷), nnd. *gêlvogel* (Gelbvogel) „Zitronenfalter“⁵⁸), *semmelvogel*⁵⁹), *bievogel* (Bienen- vogel, Oberpfalz)⁶⁰), nnd. *flüchel*, *flüggelken* (mit Varianten)⁶¹), *fluchter*⁶²), vgl. ital.-dial. *volândola* (Lucca)⁶³), nnd. *wessflog* „Kohlweißling“⁶⁴).

β) spezialisiert nach bestimmten Vögeln wie Huhn, Taube, Eule: norw.-dial. *marinhoena* „Huhn der h. Maria“⁶⁵), nordfranz. *glaine Dieu* „Huhn Gottes“⁶⁶), steir. *weinhahnl* (Sch., der sich in Weinbergen aufhält⁶⁷)), sizil. *puddira*⁶⁸), kalabr. *puddula* zu lat. *pulla* „Henne“⁶⁹), arpin. *palomma* „Taube“ zu lat. *palumbus* id.⁷⁰), nnd. *uhle* „Eule“ (Minden-Ravensberg)⁷¹), auch wissenschaftliche Benennung einer großen Sch.familie), *klappuhle*⁷¹), *mah-uhlen*⁷¹), *flatschoigel* „Klee-eule“⁷²). Vgl. auch weiter oben unter a): *ülepüle* usw.

c) nach der Fledermaus. Nicht selten sind Benennungen nach der Fledermaus. Der Name dieses Tieres wurde auf den Nachtsch. übertragen, weil er wie die Fledermaus (s. d.) lichtscheu ist und nur zur Nachtzeit herumflattert⁷³). *fledermaus* heißt der Sch. in Mittelfranken⁷⁴), in Nassau⁷⁵), wo auch *flimmermaus*⁷⁶) vorkommt. Im Bergischen begegnen *fladdermus*⁷⁷) und *fluttermaus*⁷⁷). Auch els. *speckmaus*⁷⁸) und *blindermaus* (Hunsrück)⁷⁹) sind ursprünglich Fledermausnamen (s. d.).

d) nach kindlichen Anredeformeln (s. weiter unten unter 8: „Kinderreime“).

e) nach dem Flügelstaub. Der weiße Flügelstaub der Sch.e ruft den Vergleich mit dem mehlbedeckten Müller

(Mahler) hervor, zunächst in der Kindersprache⁸⁰). Im Anhaltischen bezeichnet Müller oder Mahler in erster Linie den Kohlweißling, dann auch andere Sch.e mit weißem Flügelstaub⁸¹). Aus Mittelfranken liegen vor: Müller⁸²), aus der Oberpfalz: Müllner, Müllermahler, Halermahler, Minermahler, Müllnermüllnermahler, Bienenmahler⁸³), aus England: miller⁸⁴). Analoga in italienischen Mundarten: sard. *faghefarina* „mach Mehl“⁸⁵), *farénue* (= *farinola*)⁸⁶). Auf lat. *pollen* „Staubmehl“ beruhen: *pollara* (Avellino)⁸⁷), *ponnula* (Bari)⁸⁸), sulzb. *molinaro* „Müller“⁸⁹), ebenso *mulinaru* (Syrac.)⁹⁰), *mulinara* (Turin)⁹⁰), *molinel(a)* (Trient)⁹⁰). Auffallend ist gottscheerisch *pächmolter* (*pächmulter*, *pächmauter*), das Satter⁹¹) als „Baktrog“ deutet. Wahrscheinlicher ist *pächmolter* = Schwinge⁹²).

f) auf Animismus beruhend (siehe weiter unten unter „Seelenepiphanie“).

¹) ZfdMda. 6, 241; Heinzerling *Wirbellose Tiere* II. ²) Bibl. dell'Arch. rom., serie II, vol. 3, 75 f. ³) Edlinger *Tiernamen* 95. ⁴) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6211; Jaberjud *AIS.* Nr. 480. ⁵) Heeger *Tiere* 2, 16 § 32. ⁶) Wien: MnböhmExc. 31, S. A., S. 34. ⁷) Edlinger *Tiere* 96. ⁸) *Faune* 13, 187. ⁹) *Et. Wb.* 400. ¹⁰) Rolland *Faune* 13, 188. ¹¹) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 463. ¹²) Garbini *Antroponimie* 464. ¹³) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6454. ¹⁴) Riegler *Tier* 245. ¹⁵) Weigand-Hirt *DWb.* I, 497. ¹⁶) op. cit. 2, 407. ¹⁷) Kranzmayer *WbK.* ¹⁸) Strackerjan *Oldenburg* I, 124. ¹⁹) Kluge *Et. Wb.* 124. ²⁰) Car. 96, S. 58 u. passim. ²¹) Leithaeuser *Volkstüml.* 1/2, S. 31. ²²) Rolland *Faune* 13, 188. ²³) Zandt-Cortelyou *Insekten* 48. ²⁴) a. a. O. 48 f. ²⁵) Kluge op. cit. 124. ²⁶) *DWb.* 9, 1048. ²⁷) Leithaeuser a. a. O. ²⁸) Weinkopf *Naturgeschichte* 54. ²⁹) Kranzmayer *WbK.* ³⁰) Weinkopf a. a. O. ³¹) Ebd. ³²) Weinkopf op. cit. 138. ³³) Hartwig *Tiernamen* I, 31. ³⁴) Leithaeuser a. a. O. ³⁵) Rolland *Faune* 13, 188. ³⁶) op. cit. 13, 186. ³⁷) Garbini op. cit. 460. 462. 463. ³⁸) Kluge *Et. Wb.* 124. ³⁹) Rolland *Faune* 13, 185. ⁴⁰) Hartwig *Insekten* I, 31. ⁴¹) Wossidlo *Mecklenburg* 2, 424. ⁴²) *DWb.* 9, 1048. ⁴³) Kranzmayer *WbK.* ⁴⁴) Hartwig op. cit. I, 31. ⁴⁵) Mannhardt *Germ. Mythen* 414 f. ⁴⁶) Hartwig op. cit. I, 31. ⁴⁷) Wossidlo a. a. O. ⁴⁸) Rolland *Faune* 3, 314. ⁴⁹) Hartwig op. cit. I, 31. ⁵⁰) *DWb.* 9, 1048. ⁵¹) Bibl. dell'Arch. rom., serie II, vol. 3, 101. ⁵²) Ebd.; Grimm *Mythologie* 3, 201. ⁵³) Kranzmayer *WbK.* ⁵⁴) Leithaeuser *Volkstüml.* 1/2, 31. ⁵⁵) Heinzerling *Wirbel-*

lose Tiere II. ⁵⁶) Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* I, 101. ⁵⁷) Garbini *Antroponimie* 468. ⁵⁸) Leithaeuser a. a. O. ⁵⁹) Ebd. ⁶⁰) Kranzmayer *WbK.* ⁶¹) Hartwig op. cit. I, 31. ⁶²) *DWb.* 9, 1047. ⁶³) Garbini op. cit. 467. ⁶⁴) Leithaeuser a. a. O. ⁶⁵) Mannhardt op. cit. 371. ⁶⁶) Rolland op. cit. 3, 314. ⁶⁷) Weinkopf *Naturgeschichte* 142. ⁶⁸) Garbini op. cit. 749. ⁶⁹) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6828. ⁷⁰) op. cit. Nr. 6181. ⁷¹) Hartwig op. cit. I, 31. ⁷²) Leithaeuser a. a. O. ⁷³) Palander *Ahd. Tiernamen* 24. ⁷⁴) Kranzmayer *WbK.* ⁷⁵) Kehrein *Nassau* I, 326. ⁷⁶) a. a. O. ⁷⁷) Leithaeuser op. cit. 1/2, 31. ⁷⁸) Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* ⁷⁹) *ZfdMda.* 6, 241. ⁸⁰) Mannhardt *Germ. Mythen* 372 f., wo auch entsprechende Kinderreime stehen. ⁸¹) Wirth *Beiträge* 4/5 S. 35. ⁸²) Kranzmayer *WbK.* ⁸³) id. ⁸⁴) Mannhardt op. cit. 372. ⁸⁵) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3128. ⁸⁶) Bertoni *It. dial.* 52. ⁸⁷) Garbini *Antroponimie* 465; Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 6636; Bertoni a. a. O. ⁸⁸) Meyer-Lübke a. a. O. ⁸⁹) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5643. ⁹⁰) Garbini op. cit. 466. ⁹¹) Gottscheer *Tiernamen* 16. ⁹²) Ebd.

2. Biologisches. Nach Aristoteles sind die Sch.e ($\psi\upsilon\chi\alpha\iota$) Insekten mit Fühlhörnern, welche ein hartes Körnlein legen, aus dem ein Wurm ($\sigma\kappa\acute{\omega}\lambda\eta\zeta$) hervorgeht. Dieser wird zu einer Raupe ($\kappa\acute{\alpha}\mu\pi\eta$), die besonders auf Kohlblättern lebt. Diese verwandelt sich in eine Puppe ($\chi\rho\upsilon\sigma\acute{\alpha}\lambda\lambda\iota\varsigma$), die eine harte Hülle hat. Aus ihr wird der Sch.⁹³). Nach französischem Volksglauben ist er ein Geschöpf Gottes⁹⁴), nach rumänischem ist er aus den Tränen der h. Jungfrau entstanden. Ihr Herz vergiftet, wer Sch.e tötet⁹⁵).

⁹³) Keller *Antike Tierwelt* 2, 436. ⁹⁴) Rolland *Faune* 3, 300. ⁹⁵) Marian *Insectele* 292.

3. Seelenepiphanie. Der Sch. scheint wie kein anderes Tier als Erscheinungsform der Seele prädestiniert. Wie aus der Puppe der Sch., entwickelt sich gleichsam die Seele aus dem Leichnam⁹⁶). Daher bei den Griechen Sch. = $\psi\upsilon\chi\acute{\eta}$ ⁹⁷). Als Seelentier ist der Sch. bei den Alten Symbol der Unsterblichkeit. Schwirrten doch zur Sommerszeit an den blumengeschmückten Grabstätten unmittelbar vor den Toren der Städte Hunderte von Abend- und Nachtfaltern, darunter der schrill pfeifende Totenkopf⁹⁸). Die Seele erschien den Alten entweder direkt unter dem Bilde des Sch.s oder weiterhin unter dem eines mit Sch.sflügeln ausgestatteten Mädchens⁹⁹) (Märchen von Amor und

Psyche!). Bereits auf etruskischen Skarabäen des 5. Jh.s ist der Sch. das Bild der Seele¹⁰⁰). Auf Gemmen und Sarkophagen, auch über einem Totenschädel, findet man ihn im Altertum allenthalben¹⁰¹). Athene beseelt den Menschen des Prometheus, indem sie einen Sch. über seinen Kopf hält, und ebenfalls als Sch. schwebt die entfliehende Seele über dem auf dem Boden hingestreckten Leichnam¹⁰²). Goethe hat die antike Auffassung vom Seelensch. im zweiten Teil des „Faust“ verwertet, wo Mephisto die Gestalt der Seele mit den Worten beschreibt: Das ist das Seelchen, Psyche, mit den Flügeln, die rupft ihr aus, so ist's ein garst'ger Wurm¹⁰²).

Die Vorstellung des Seelensch.s¹⁰³), die sich auch bei wilden Völkerschaften findet¹⁰⁴), hat sich durch das Mittelalter bis in die neueste Zeit erhalten. Zuweilen nimmt diese Vorstellung eine christliche Färbung an. Die Entpuppung des Sch.s liefert einen guten Vergleich mit der Lehre von der Auferstehung; daher findet man Sch.e hin und wieder auf Grabmälern der Christen, doch dürfte dieser Brauch dem heidnischen Altertum entlehnt sein¹⁰⁵). Der weiße Sch. ist Sinnbild der Unschuld¹⁰⁶). In Irland hält man einen weißen Sch. für die Seele eines sündenreinen oder begnadigten Toten, der sich auf dem Wege zum Paradies befindet: sind die Flügel eines Sch.s gefleckt, so ist die Seele zum Fegefeuer verurteilt, doch muß sie noch eine Zeitlang auf Erden zubringen¹⁰⁷). In der Haute-Bretagne fliegt ein grauer Sch. aus dem Munde eines Sterbenden, setzt sich ihm auf die Brust, später auf den Sarg. Schließlich fliegt er eine Zeitlang in der Umgebung des Toten umher, um seine Sünden zu büßen¹⁰⁸). Vgl. den sard. Namen (Sàsari) *puzzone-peccatu* „Sündenvogel“¹⁰⁹). Auch nach germanischem Glauben verläßt die Seele als Sch. den Schlafenden¹¹⁰). — In Dinan (Normandie) hält man den Totenkopf für eine Seele aus dem Fegefeuer, deren Erlösung bevorsteht¹¹¹). Derselbe Glaube herrscht in den Abruzzen (Chieti), wo jeder weiße Nachtsch. „Seele aus dem Fegefeuer“ (*almadidi lu purga-*

tòrie)¹¹²) heißt. In Val d'Aosta und Deux-Sèvres hält man die Nachtsch.e, die um die Lampe fliegen, für Seelen aus dem Fegefeuer, die ihre Verwandten und Freunde besuchen¹¹³). In Rumänien heißt der Kohlweißling *sufletul mortilor* „Seele der Toten“, man darf ihn weder fangen noch töten¹¹⁴). Auch in Yorkshire heißt ein Nachtsch. *soul* „Seele“, ebenso franz. *âme*¹¹⁵). Hierher gehörig ferner: sard. (Sàssari) *spiritu* „Geist“¹¹⁶), madegassisch *lolo id.*¹¹⁷), eskim. *torngaviak* (*torngak*) „böser Geist“¹¹⁸), engl. *ghost-moth* „Geistermotte“¹¹⁹), tirol. und steir. *Schneiderseele*¹²⁰).

Auch Reste von Totemismus — in Samoa verehrt man den Sch. als Gott¹²¹) — finden sich in Sch.snamen. „Großmutter“ heißt der Sch. im Rätorum. (Engadin): *mammadonna*¹²²) und im Russischen: *babočka* (neben *babuška*)¹²³). Vgl. auch schwed. *käring-själ* „Altweiberseele“¹²⁴). Im irischen Volksglauben heißt es ausdrücklich, die Sch.e seien Ahnenseelen¹²⁵). Weiße Sch.e (s. auch oben) sind meist Kinderseelen. Über dem von einer Hexe getöteten Kinde schwebt ein schneeweißer Sch. als Seele (Prozeß vom Jahre 1680)¹²⁶). In Rumänien verwandeln sich unschuldige Kinder nach dem Tode in (weiße) Sch.e. Diese dürfen nicht getötet werden¹²⁷). Fliegt in Kalabrien ein Sch. um die Wiege eines schlafenden Kindes, so heißt es, es sei seine Seele¹²⁸). Es erscheinen aber nicht nur Seelen der Verstorbenen in Sch.sgestalt, auch die Ungeborenen nehmen eine solche an¹²⁹). So sagt man im Mölltal in Kärnten: *Damals bin ich noch den Pfeifaltern*, d. h. Sch.n nachgeflogen, d. h. ich war noch eine Seele, nicht auf der Welt¹³⁰) (vgl. auch unter „Mücke“). Der Seelensch. hat im himmlischen Elbenlande bei Holda und den Kinderseelen seinen Sitz¹³¹).

In diesem Zusammenhange ist es begreiflich, daß der Sch. bei wilden Völkern auch als Mittel der Befruchtung erscheint¹³²). Als ein Überbleibsel des Glaubens der alten Iberer an die Seelenwanderung faßt Edlinger¹³³) den merk-

würdigen baskischen Sch.snamen *astoaren arima* „Seele des Esels“ auf.

Die oben erwähnte Verchristlichung der Vorstellung vom Seelensch. führte schließlich zu der naheliegenden Anschauung von der Sch.sgestalt der Engel (Italien, Frankreich). Als einen solchen deutet man in Kalabrien einen Sch., der um die Wiege eines Kindes fliegt¹³⁴). Daher der ital.-dial. Name *angaleddra* „Engelchen“ (Lecce)¹³⁵), franz.-dial. *ange* (Norm.)¹³⁶), *anjoulet* (Landes)¹³⁶), bret. *ealiek* „Engelchen“¹³⁶). Auch Dante bezeichnet im „Paradies“ die Seele als *farfalla angelica*.

⁹⁶) ARw. 16, 383. ⁹⁷) Riegler Tier 246. ⁹⁸) Keller Antike Tierwelt 2, 437 f. ⁹⁹) ARw. 16, 382. ¹⁰⁰) ARw. 16, 384. ¹⁰¹) ebenda. ¹⁰²) ARw. 16, 385. ¹⁰³) Urquell 4, 160. ¹⁰⁴) Frazer Golden bough 6, 164; 8, 290. 291. 296. ¹⁰⁵) Knortz Insekten 137. ¹⁰⁶) Sébillot Folk-Lore 3, 332. ¹⁰⁷) Knortz a. a. O. ¹⁰⁸) Sébillot a. a. O. ¹⁰⁹) Garbini Antroponimie 468. ¹¹⁰) Grimm Mythologie 3, 247. ¹¹¹) Sébillot op. cit. 3, 333. ¹¹²) Garbini op. cit. 468; Rolland Faune 13, 188. ¹¹³) Sébillot op. cit. 3, 325. ¹¹⁴) Marian Insecte 291; Hiecke Tiernamen 140. ¹¹⁵) Rolland Faune 3, 315; Riegler Tier 246. ¹¹⁶) Garbini op. cit. 469. ¹¹⁷) Bibl. dell' Arch. rom. Serie II, vol. 3, 101. ¹¹⁸) Edlinger Tiernamen 96. ¹¹⁹) Rolland Faune 13, 189. ¹²⁰) Unger u. Khull Steir. Wortsch. 551; Dalla Torre Tiernamen 136; Weinkopf Naturgeschichte 136. ¹²¹) Frazer Golden bough 8, 29, vgl. den irischen Sch.snamen *anaman-dé* „Gottesseele“ (Grimm Mythologie 3, 201). ¹²²) Garbini op. cit. 472 f.; AnSpr. 149, 272. ¹²³) a. a. O. ¹²⁴) Grimm Mythologie 3, 201. ¹²⁵) Bonnerjea Superstitions 50. ¹²⁶) Müller Hexenglaube 58. ¹²⁷) Marian Insecte 292. ¹²⁸) Knortz Insekten 137. ¹²⁹) ZfVk. 4, 132. ¹³⁰) E. Kranzmayer mündlich. Ähnlich ZfVk. 4, 132. ¹³¹) Mannhardt Germ. Mythen 372. ¹³²) ZfEthn. 41, 667 f. ¹³³) Tiernamen 96. ¹³⁴) Knortz Insekten 137. ¹³⁵) Bertoni Ital. Dial 52. ¹³⁶) Rolland Faune 3, 375.

4. Elbische Bedeutung. Eng mit der animistischen Rolle des Sch.s hängt seine elbische Bedeutung zusammen¹³⁷). Nach deutschem Volksglauben sind die Sch.e entweder *gute Holden* — sie ziehen Feenwägen¹³⁸) — oder *böse Dinger*¹³⁹). Letztere gehen aus der Vermischung der Hexen mit dem Teufel hervor¹⁴⁰). Auch kann nach Mannhardt¹⁴¹) der Sch. Teufelsepiphantie sein. Schon die Römer nannten Abend- und Nachtfalter *fauni*,

d. i. Walddämonen¹⁴²). Noch jetzt finden sich allenthalben Elbennamen zur Bezeichnung von Sch.n, so *Zünsler*, *Ziebold*¹⁴³), schweiz. *doggeli* (*toggeli*), *landmesser*¹⁴⁴), *schrätteli*¹⁴⁵), *schrätli*, *schrättele*, *schrättele*¹⁴⁶), *sarrátola* (Noriglio)¹⁴⁷); *folechetta* (Aquila)¹⁴⁸), *folletau*, *foulletau*¹⁴⁹) (Planches-les-Mines) zu lat. *folliis*¹⁵⁰). Noch im 17. Jh. hielt man den rötlichen Saft, den die Sch.e in den Bäumen ansetzten, für das Blut der vom Teufel verfolgten Schretlein¹⁵¹). Auch die Koboldnamen ital. *farfarello*, franz. *farfardet*¹⁵²) hängen mit *farfalla* „Sch.“ (siehe oben) eng zusammen. Hierher ferner *Donnerkeil*¹⁵³) als Bezeichnung eines Elbengeschosses. Auch bei den Wenden ist der Sch. Erscheinungsform des Kobolds¹⁵⁴). Zwerge verwandeln sich ebenfalls gerne in Sch.e¹⁵⁵), ebenso Hexen oder genauer ihre Seelen¹⁵⁶). So heißt der Zitronenfalter *Hex* in Münster¹⁵⁷). Der Totenkopf in Rumänien *strigă nopfi* „Nachthexe“ oder *sufletul de strigoii*, „Zaubererseele“¹⁵⁸); im Schottischen ist *witch* „Hexe“ Bezeichnung eines Nachtsch.s¹⁵⁹), im mod.-provenz. heißt der Totenkopf *masca*¹⁶⁰), d. i. Zauberin. Im Mecklenb. sind unter anderen Namen *Kätelflicker*, *Kätelböter*¹⁶¹) für den Sch. üblich. Diese Wörter bedeuten eigentlich „Hexenmeister“, wobei darauf hingewiesen sei, daß der Kessel Attribut der Hexe ist. Im Rumänischen heißt der Rübensaatpfeifer (*butys margaritalis*) *strigoies* (*strigoii* = Hexenmeister“), er entsteht aus Leuten, die als *strigoii* gestorben sind¹⁶²). Bei den Südslawen glaubt man, in jeder Hexe hause ein höllischer Geist, der sie zur Nachtzeit als Sch. verlasse. Sieht man nachts einen Sch. ums Licht schwirren, hält man ihn für eine Hexe, fängt ihn, brennt ihm die Flügel am Licht ab und beschwört ihn: *Gevatterin, komme morgen wieder, ich werde dir Salz geben*¹⁶³). Bei den Wenden des Spreewaldes gilt ein Nachtfalter, der sich zufällig ins Zimmer verirrt, als Hexe und wird getötet¹⁶⁴). Nach Grimm¹⁶⁵) fährt aus einer schlafenden Zauberin der Geist in Gestalt eines Sch.s. Dasselbe berichtet Sébillot¹⁶⁶) aus der Gegend von Menton

mit dem Zusatz, der Sch. sei schwarz und fliege aus, um bösen Zauber (*maléfices*) zu vollführen. Auf germanischem, insbesondere auf niederdeutschem Gebiet ist der Glaube sehr verbreitet, daß Hexen in Sch.sgestalt Milch, Rahm, Butter stehlen¹⁶⁷). Daher heißt der Sch. *Milchdieb*¹⁶⁸), *Milchstehler*, *Milchtrud*, *Milchzauberin*, *Milchmahler*, *Molkendieb*, *Molkenteller*, *Molkenstecher*, *Molkentöfer* (*töfer* = Zauberer), *molketewer*¹⁶⁹), *Schmantlecker* (*Schmant* = Rahm)¹⁷⁰), *Schmetterling* (*Schmetten* = Rahm), in Oberfranken *Schmeckerling*¹⁷¹). Auch die Namen *Schlinderling* (Oberfranken), *Schmuckenstecher*, *Schweifalterlein* (Oberbayern)¹⁷²) scheinen ihren Anlaut von *Schmetterling* bezogen zu haben. Am häufigsten sind Zusammensetzungen mit „Butter“. Schon altengl. ist der Name des Nachtfalters *nihbutterfleoge*¹⁷³) „Nachtbutterfliege“, neuengl. *butterfly*. Mecklenburg bietet *bodderlicker*, *bodderflicker*, *boddervagel*¹⁷⁴), aus den Niederlanden¹⁷⁶) liegen vor *boterulieg*¹⁷⁵), *botervogel*, *botersnep*, *botervijver*, *boterkapel*. Deutlich bekunden den Hexenglauben *boterhex* und *boterwijf*¹⁷⁷).

Eine rationelle Deutung der mit „Butter“ zusammengesetzten Sch.snamen gibt Öhl¹⁷⁸).

¹³⁷) Grimm Mythologie 2, 834; Meyer Germ. Myth. 120. ¹³⁸) Sébillot Folk-Lore 2, 27. ¹³⁹) Schrader Reallex. 1024. ¹⁴⁰) Hüser Beiträge 2, 33. ¹⁴¹) Mannhardt Germ. Mythen 372. ¹⁴²) Keller Antike Tierwelt 2, 439. ¹⁴³) Mannhardt op. cit. 372 f. ¹⁴⁴) Laistner Nebelsagen 341. ¹⁴⁵) Rochholz 1, 347. ¹⁴⁶) Garbini Antroponimie 471. ¹⁴⁷) ebenda. ¹⁴⁸) op. cit. 468. ¹⁴⁹) Rolland Faune 3, 314. ¹⁵⁰) Meyer-Lübke REWb. Nr. 3422. ¹⁵¹) Knortz Insekten 136 f. ¹⁵²) Sainéan in ZfrPh. 31, 273; Spitzer in AnSpr. Bd. 141, S. 148. ¹⁵³) Mannhardt Germ. Mythen 715. ¹⁵⁴) Veckenstedt Sagen 413. ¹⁵⁵) Meyer Germ. Myth. 127. ¹⁵⁶) Grimm Mythologie 2, 905; Meyer Germ. Myth. 113; ZfVk. 2, 179; ATradpop. 3, 320; Schwebel Tod 125. ¹⁵⁷) Leithaeuser Volkstümliches 1/2, 31. ¹⁵⁸) Marian Insecte 268; WS. 7, 142. ¹⁵⁹) Rolland Faune 3, 315-160) op. cit. 3, 230, 332. ¹⁶¹) Wossidlo Mecklenburg 2, 463. ¹⁶²) Hiecke Tiernamen 241. ¹⁶³) Krauß Relig. Brauch 112. ¹⁶⁴) Schulenburg Wend. Volkstum 76, 161; Knortz Insekten 137. ¹⁶⁵) Grimm Mythologie 2, 905. ¹⁶⁶) Sébillot Folk-Lore 3, 332. ¹⁶⁷) WS. 7, 141; Mannhardt Germ. Mythen 54; Riegler

Tier 245; Edlinger *Tiernamen* 96; Leit-haeuser *Volkstümliches* 1/2 131; Hüser *Beiträge* 2, 33; Jahn *Opfergebräuche* 348; Frommann *Mundarten* 6, 77; Heinzerling *Wirbellose Tiere* 11; Tobler *Epiphanie* 37; Wirth *Beiträge* 4/5, 95; de Cock *Volksgeloof* 146; Wossidlo *Mecklenburg* 2, 463; Güntert *Kalypso* 224; Günther *Rotwelsch* 70; Kuhn *Westfalen* 70. ¹⁶⁸) Hess. *Lippendais* = Ziegen(milch)dieb (Woeste *Wb.* 329). ¹⁶⁹) DWb. 9, 1047. ¹⁷⁰) Kluge *Et.Wb.* 104; Weigand-Hirt 2, 749. ¹⁷¹) Kranzmayr *WbK.* ¹⁷²) ders. ¹⁷³) Zandt-Cortelyou *Insekten* 57. ¹⁷⁴) Wossidlo op. cit. 2, 424. ¹⁷⁵) Vgl. anhalt. *butterfliee* für den Kohlweißling (Wirth *Beiträge* 4/5, 35). ¹⁷⁶) de Cock op. cit. 145 f. ¹⁷⁷) op. cit. 146. ¹⁷⁸) Meyer *Germ. Myth.* 133 f.; Wuttke S. 273 § 402.

5. Krankheitsdämon. a) Alp. Der Sch. hat als Krankheitsdämon hervorragende Bedeutung. Es ist naheliegend, daß er als Alp erscheint, da einerseits Hexen gern Sch.sgestalt annehmen (s. oben), andererseits häufig die Schlafenden „drücken“, d. h. als Alp fungieren. Der Glaube an den Alpsch. findet sich bei den Deutschen, insbesondere in Tirol ¹⁷⁹), im Egerland ¹⁸⁰), in der Schweiz ¹⁸¹). In oberdeutscher Mundart werden für „Alpdruck“ und „Sch.“ dieselben Ausdrücke gebraucht: *Schrätteli*, *Toggeli* ¹⁸²). Gemeingermanisch scheint der Glaube zu sein, man könne den Alp mit bloßen Gedanken aus Zorn oder Haß anderen zuschicken; dann kriecht er als ein kleiner weißer Sch. aus den zusammengewachsenen Augenbrauen der Menschen hervor, fliegt und setzt sich auf die Brust des Schlafenden ¹⁸³). Auch slawischen Stämmen ist der Alpsch. nicht fremd. So erscheint in der Lausitz die *Murawa*, ein weiblicher Alpdämon, bei Tage, wenn es während des Sonnenscheines regnet, als Sch. von aschgrauer Farbe ¹⁸⁴). Auch bezeichnet nach Liebrecht ¹⁸⁵) *mura* den Alp und den Abendsch. Analog bedeutet slow. *veša* „Sch.“, „Hexe“ und „Alp“ ¹⁸⁶). Bei den Romanen (Italien, Rumänien) finden sich auch Spuren des Alpsch.s. In Pola und Dignano ¹⁸⁷) bezeichnet *massarol* (zu lat. *mattea* „Keule“) ¹⁸⁸) den Sch. und zugleich einen alperzeugenden Kobold. Bei den Rumänen ¹⁸⁹) erfährt das Alpmotiv eine balkanmäßige Umbiegung in den Vam-

pirismus. Hexe oder Hexenmeister (*sufletul de strigoïu* = Zauberseel; vgl. weiter oben) schleichen sich in das Herz der Menschen und besonders der Kinder, um ihr Blut zu saugen, bis sie sterben. Ähnliches bei den Südslawen ¹⁹⁰). Im Baskischen bedeutet *ingume* sowohl „Sch.“ wie auch „Alpdruck“ ¹⁹¹).

b) Pest. Der Sch. gilt ferner als Verbreiter der Pest. In Westfalen fliegt der Pestsch. den Leuten an den Hals ¹⁹²). Nach Landtman ¹⁹³) findet sich der Glaube an den Pestsch. auch bei den Schweden Finnlands. Bei den Rumänen hat der Totenkopf den Namen *buba ciumei* „Pestuhu“ ¹⁹⁴).

c) Fieber. Bei den alten Griechen galt die Lichtmotte als Fieberbringer (wohl deswegen, weil dieser Sch. zu einer Zeit erscheint, da sich das Fieber besonders bemerkbar macht). So heißt griech. *ἡπίαλος* „Fieber“ und „Lichtmotte“ ¹⁹⁵). Auch in Albanien ¹⁹⁶), Rumänien und Litauen glaubt man an den Fiebersch.: rumän. *friguri* < lat. *frigora* ¹⁹⁷), mazed. *hiavrä* < lat. *febris* ¹⁹⁸) „Fieber“ und „Sch.“ (Totenkopf) ¹⁹⁹), ebenso vereint lit. *drugys* beide Bedeutungen ²⁰⁰).

d) Hirntierchen. Der Sch. gehört zu jenen „Hirntierchen“, deren imaginäres Vorhandensein im menschlichen Gehirn Geistesstörungen hervorruft ²⁰¹). Im deutschen Aberglauben übernimmt allerdings der Sch. diese Rolle nicht, umso häufiger bei den Romanen. Die franz. Redensart *être atteint de la papillonne* läßt eine Sch.skrankheit vermuten, bezeichnet aber nur „das Gefallen an der Veränderung“ (*goût du changement*). Düstere Gedanken werden als *papillons noirs* bezeichnet ²⁰²). Von *borboleta* „Sch.“ bildet der Portugiese das Zeitwort *borboletear* „phantasieren“ ²⁰³), ähnlich heißt rum. *a se flutura* (von *flutura* „Sch.“) „wahnsinnig werden“ (*fluturatic* = wahnsinnig“). Der Italiener sieht Sch.e umherfliegen, wenn er von Schwindelerscheinungen ergriffen wird ²⁰⁴). Auf derselben Vorstellungsbasis beruht der Glaube der Zigeuner, daß, wer zu Ostern einen Sch. fliegen sieht, den ganzen Sommer hindurch Tag für Tag einen Rausch haben

wird ²⁰⁵). Hierbei sei an eine römische Grabschrift der Kaiserzeit aus Andalusien (anth. epigr. 185) erinnert, die den Erben den Auftrag gibt, ungemischten Wein auf die Asche zu gießen, damit des Verstorbenen Seele als trunkener Sch. herumfliege: *volitet meus ebrius papilio* ²⁰⁶).

e) Hautkrankheiten. Ein spezifisch rumänischer Glaube ist es, der Staub gewisser Nachtsch.e erzeuge bei Berührung mit der menschlichen Haut eine Art Nesselausschlag, rote Flecke, die *strelici* heißen, wie die Sch.e, die sie hervorrufen ²⁰⁷ (Vgl. spätgriech. *ψόρα* „Krätze“ und „Nachtsch.“ ²⁰⁸). Die blauen Flecke auf den Händen der Sterbenden heißen im Rum. *strelici de moarte* ²⁰⁹).

f) Verschiedenes. Gleichfalls rumän. ist der Glaube, der Nachtfalter fliege den Menschen in die Augen, um sie zu blenden ²¹⁰). Nach böhmischem Aberglauben wird Augenschmerzen haben, wer im Frühling zuerst einen roten Sch. sieht ²¹¹). Leibschmerzen werden nach indianischem Aberglauben durch einen gestreiften Sch. verursacht. Der Patient wird homöopathisch geheilt, indem sein Körper mit vier bis fünf aus Rehhaut geschnittenen Nachbildungen des genannten Insekts unter Absingung eines Sch.slieds massiert wird ²¹²).

¹⁷⁹) Meyer *Germ. Myth.* 133 f.; Wuttke S. 273 § 402. ¹⁸⁰) Grüner *Egerland* No. 84; Ranke *Sagen* 270. ¹⁸¹) Mannhardt *Germ. Mythen* 372. ¹⁸²) ebenda. ¹⁸³) Grimm *Kl. Schr.* 1, 477; Schrader *Reallex.* 1024; Güntert *Kalypso* 226. ¹⁸⁴) Meiche *Sagen* 286; Laistner *Nebelsagen* 336; Kühnau *Sagen* 3, 106. ¹⁸⁵) *Gervasius* 76. ¹⁸⁶) Grimm *Mythologie* 2, 905. ¹⁸⁷) Garbini *Antroponimie* 468. ¹⁸⁸) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 5425. ¹⁸⁹) Marian *Insectele* 271. ¹⁹⁰) Krauß *Slav. Volkforschung* 424. ¹⁹¹) Rolland *Faune* 13, 200. ¹⁹²) *ZfdMda.* 3, 348; *ZfdMyth.* 2, 83; Grimm *Mythologie* 3, 348; Mannhardt *Germ. Mythen* 372; Kuhn *Westfalen* 1, 141 Nr. 148 c. ¹⁹³) *Folkdiktning* 7, 735. ¹⁹⁴) Marian *Insectele* 263. ¹⁹⁵) Güntert *Kalypso* 226 f. ¹⁹⁶) op. cit. 227. ¹⁹⁷) Meyer-Lübke *REWb.* Nr. 3515. ¹⁹⁸) op. cit. Nr. 3230. ¹⁹⁹) Hiecke *Tiernamen* 184. ²⁰⁰) Edlinger *Tiernamen* 141. ²⁰¹) Riegler *Tier* 248. ²⁰²) Brissaud *Express. popul.* 266; WS. 7, 133. ²⁰³) Riegler *Tier* 248. ²⁰⁴) Spitzer *Hunger* 186. ²⁰⁵) *SAfVk.* 14, 270. ²⁰⁶) Keller *Antike Tierwelt* 2, 490. ²⁰⁷) Marian *Insectele* 305; Hiecke 127. ²⁰⁸) Güntert *Kalypso* 227.

²⁰⁹) Marian a. a. O. ²¹⁰) Marian *Insectele* 293 f. ²¹¹) Grohmann *Aberglaube* 85; Wuttke S. 205 § 262; Knortz *Insekten* 137. ²¹²) op. cit. 141.

6. Orakeltier. Als Orakel spielt der Sch. eine hervorragende Rolle. Deutlich zeigt sich ein Dualismus in der Auffassung seines Angangs. Die Fälle von guter und schlechter Bedeutung dürften sich ungefähr die Waage halten.

a) Gutes Omen. Das gute *auspicium* bezieht sich in der Regel auf Liebe oder Geld. Der Anblick des ersten meist durch seine Färbung spezifizierten Frühlingssch.s bedeutet Hochzeit ²¹³) oder Gevatterschaft ²¹⁴). Wenn in der Gegend von Deslawen bei Jechnitz (Westböhmen) der Jüngling den ersten Frühlingssch. fängt, laufen ihm alle Mädchen nach ²¹⁵). Ähnliches wird aus Ungarn berichtet ²¹⁶). Die südslawische Braut trägt in gewissen Gegenden einen Sch. über der Stirne ²¹⁷) (Vgl. weiter oben die erotische Bedeutung des Sch.s bei den Alten und einigen wilden Völkern). — Der erste weiße Frühlingssch. bedeutet Glück in Geldsachen ²¹⁸). Vgl. florent. *fortuna* als Bezeichnung eines kleinen weißen Sch.s ²¹⁹); ist er gelb, deutet er auf Gold, wenn weiß, auf Silber (Vogesen) ²²⁰). Will man immer Geld haben, schüttelt man im Frühjahr beim Anblick des ersten Sch.s die Geldtasche (Gegend von Owinsk, Posen) ²²¹). Wer in Böhmen Erfolg im Lottospiel haben will, fängt vor Georgi einen weißen Sch. mit der Hand, addiert zum Datum die Zahl der Flecken und hat die ersehnte Glücksnummer ²²²). Ein roter Sch. deutet auf eine hoffnungsfrohe Zukunft (Sachsen) ²²³) oder auf ein gutes Jahr (Anhalt) ²²⁴), so auch ein gelber ²²⁵), während ein brauner auf eine längere Lebensdauer hoffen läßt (Oberöst.) ²²⁵). In Irland bringt ein Sch., der sich einem auf den Rock setzt, Segen ²²⁶).

Vielfach deutet der Sch. auf Neuigkeiten (Brief, Besuch) ²²⁷). Vgl. die Namen franz. *porte-nouvelle* ²²⁸), *nouvelle, bonne nouvelle*, port. *boa nova*, prov. *visito* ²²⁹). — Die Färbung des ersten Frühlingssch.s gibt den Mädchen

einen Fingerzeig, in welche Farbe sie sich während des ganzen Jahres kleiden sollen (Neuengland) ²³⁰).

b) Böses Omen. Während im allgemeinen hellgefärbte Sch.e Glück bedeuten, verkünden dunkel (grau, braun, schwarz) gefärbte Unglück (Krankheit, Seuche, Teuerung, Geldverlust) ²³¹). Aber auch weiße und gelbe Sch.e können ein böses Omen sein ²³²). Viele weiße Sch.e auf einmal bedeuten Krieg ²³³), Teuerung, Seuche ²³⁴). Im Kriegs- und Elendsjahr 1573 sollen sich in Belgien ungeheure Massen von Sch.n gezeigt haben ²³⁵). Vereinzelt steht der Glaube, daß, wer den ersten Frühlingssch., den er erblickt, erfaßt, im Laufe des Jahres Messer finden werde ²³⁶). Mit diesem Aberglauben hängt wohl die engl.-dial. Bezeichnung *cut-throat* „Kehlabschneider“ für den Sch. zusammen ²³⁷).

Schon auf Gemmen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts ist der Sch. als Begleiter des Totenführers Hermes dargestellt ²³⁸). Es ist begreiflich, daß die Nachtfalter, namentlich der Totenkopf (*Acherontia atropos*) im abergläubischen Menschen die Vorstellung des Todes erwecken. So heißt dieser Sch. bezeichnenderweise auch *Leichenvogel* ²³⁹), *Totenvogel* ²³⁹), *Toteneulerl* ²³⁹), *Sterbevogel* ²³⁹) (wegen der an einen Totenkopf erinnernden Flecken am Halsschild). Vgl. auch egerl. *Tud* (Tod) ²⁴⁰), ital.-dial. *morte* (Reggio in Cal.) ²⁴¹). Er setzt sich ans Fenster und fliegt gern in die Krankenzimmer. Pfeift oder stürzt er sich in ein offenes Licht, bedeutet es Tod ²⁴²). Nicht nur im schwarzen Sch. ²⁴³) erblickt man einen Todesboten, sondern ebenso häufig im weißen ²⁴⁴) oder (sehr selten) im gelben ²⁴⁵). In England gelten drei zusammen fliegende Sch.e als Vorboten des Todes ²⁴⁶). Im Westen von England muß man den ersten Sch. des Jahres töten, sonst hat man Unglück ²⁴⁷). Unter den Tagfaltern gilt der Trauermantel als Todesomen ²⁴⁸).

c) Wettervorhersage. Nach Plinius kündigt das frühzeitige Erscheinen von Zitronenfaltern ein baldiges Frühjahr an ²⁴⁹). Ungeheure Massen von Sch.n

deuteten nach belgischem Aberglauben auf Sturm (1562) ²⁵⁰). Ein gelber Sch. bringt kaltes, ein weißer mildes Wetter (Basse-Normandie, Haute-Bretagne) ²⁵¹). Nach Anhalter Aberglauben bedeutet ein Sch. in der Stube schönes Wetter ²⁵²).

²¹³) Andree *Braunschweig* 401; Wirth *Beiträge* 4/5, 34; John *Erzgebirge* 240; Sébillot *Folk-Lore* 3, 308. ²¹⁴) Wuttke S. 205 § 282; John a. a. O. ²¹⁵) John *Westböhmen* 294. ²¹⁶) ZfVk. 4, 400. ²¹⁷) Krauß *Sitte u. Brauch* 444. ²¹⁸) Wuttke S. 205 § 282; ZfdMyth. 3, 175; Hopf *Tierorakel* 202; Knortz *Insekten* 137. ²¹⁹) Garbini *Antroponimie* 468. ²²⁰) Sébillot op. cit. 3, 324. ²²¹) Knoop *Tierwelt* 45. ²²²) Knortz op. cit. 137. ²²³) ZfVk. 23, 260. ²²⁴) Wirth *Beiträge* 4/5, 34. ²²⁵) Baumgarten *Heimat* 1, 121. ²²⁶) Knortz op. cit. 140. ²²⁷) ZfVk. 11, 448; Sébillot op. cit. 3, 325 (Haute-Bretagne); Knortz op. cit. 140 (Neuengland). ²²⁸) Sébillot op. cit. 3, 325. ²²⁹) Rolland *Faune* 13, 207. ²³⁰) Knortz op. cit. 140. ²³¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 324 (Vallée d'Aoste); John *Erzgebirge* 240; Wuttke S. 205 § 282; ZfdMyth. 3, 175. ²³²) Wuttke a. a. O.; SAfVk. 24, 64. ²³³) Wuttke a. a. O.; Grohmann *Aberglaube* 85. ²³⁴) Köhler *Voigtland* 390. Ähnliches in der Lausitz (Knortz *Insekten* 137). ²³⁵) Hopf *Tierorakel* 202. ²³⁶) Rolland *Faune* 3, 316. ²³⁷) op. cit. 13, 188. ²³⁸) Höfler *Organotherapie* 112. ²³⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 170 f. ²⁴⁰) ZfVk. 2, 329. ²⁴¹) Garbini *Antroponimie* 470. ²⁴²) Schönwerth a. a. O.; Schwebel *Tod* 125; Hopf a. a. O.; John *Erzgebirge* 113; Höhn *Tod* Nr. 7, S. 308. ²⁴³) ZfVk. 2, 779; 23, 149; John op. cit. 114, 240. ²⁴⁴) Haupt *Lausitz* 1, 194 Nr. 226; John op. cit. 114; Andree *Braunschweig* 401; ZfVk. 23, 138; Wirth *Beiträge* 4/5, 34. ²⁴⁵) Baumgarten *Heimat* 1, 121; Gaßner *Mettersdorf* 80. ²⁴⁶) Henderson *Folk-Lore* 48. ²⁴⁷) Wirth op. cit. 4/5, 34. ²⁴⁸) Bonnerjea *Superstitions* 50. ²⁴⁹) Hopf *Tierorakel* 202. ²⁵⁰) ebenda. ²⁵¹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 320. ²⁵²) Wirth *Beiträge* 4/5, 34.

7. Volksmedizin. In der Volksmedizin ist der Sch. ohne jegliche Bedeutung. Zerquetschte Sch.e gelten als auflösend ²⁵³). In Rumänien trinken die Mädchen Sch.sschuppen, allerdings nicht gegen eine Krankheit, sondern gegen das Sitzenbleiben auf Tanzunterhaltungen ²⁵⁴).

²⁵³) Jühling *Tiere* 99. ²⁵⁴) Marian *Insectele* 294.

8. Sch. in Kinderreimen. Der Sch. wird in vielen Kinderliedern angesungen, die meist ein hohes Alter haben. Aus dem 14. Jahrhundert ist in einem englischen Manuskript ein Bild erhalten, das einen Knaben darstellt, der einen Sch. an

einem Faden gefangen hält und auf-fliegen macht ²⁵⁵). Die altmythische Bedeutung einiger dieser Kinderlieder ist unverkennbar. Klar zutage liegt eine animistische Auffassung in der Aufforderung an den Sch., Kinderseelen für die gebärende Mutter zu kaufen: *wannër kôpen wy ên Kindje?* ²⁵⁶) (Vgl. weiter oben Sch. als Vermittler der Empfängnis). So erscheint der Sch. als Kinderbringer in folgendem Reim:

Müller, Müller, Mahler,
die Jungens kosten 'n Taler,
die Mädchen kosten 'n Taubendreck,
die wirft man mit der Schaufel weg ²⁵⁷).

Auf den Sch. als Kinderbringer deutet entfernt auch folgender in der Languedoc übliche Reim ²⁵⁸):

Parpalhon, moun bon ami,
Parpalhon, marida-te.
Ounte te maridarai,
Aici ou alai?

Vgl. den Sch. als Liebesorakel (6 a); schon in spätgriechischer Zeit trat der Sch. in Bezug zu Aphrodite, Eros und selbst Priapus ²⁵⁹). In einem niederdeutschen Reim verspricht das Kind dem Sch., mit ihm nach *Engelland* zu fahren, womit das Land der Engel, also das Jenseits gemeint ist ²⁶⁰).

Diese Kinderreime haben auch eine onomasiologische Bedeutung, denn bei einigen Sch.snamen ist die Herkunft aus Kinderreimen ohne weiteres ersichtlich. So findet sard. *faghe farina* „mach' Mehl“ (vgl. weiter oben) seine Erklärung in dem Zusatz: *si no ti occo* „sonst bringe ich dich um“ ²⁶¹). Folgende dial. Namen sind entstanden aus der Aufforderung der Kinder an den Sch. zu fliegen: sard. *bola-bola* (Sàssari) ²⁶²), franz. *vore-bébé*, *vore-bébé*, *vou-bébé* (Lure) ²⁶³) — sich auf die Erde herabzulassen: ital. *bassaterra* (Trentino) ²⁶⁴), *ca-calóre*, *cala-cala* (Capo Corso) ²⁶⁵), sard. *cala-calògga* (Cagliari) ²⁶⁶) — sich zu setzen: span. (u. sard.) *mariposa* „Maria, setze dich!“ ²⁶⁷). Auch nnd. Sch.sreime beginnen mit der Aufforderung: *bottervagal*, *sätt dek* ²⁶⁸). *Kätelböter* (*sommervogel*), *sett dy* ²⁶⁹).

²⁵⁵) Mannhardt *Germ. Mythen* 369. ²⁵⁶) op. cit. 373. ²⁵⁷) op. cit. 373 f. ²⁵⁸) Sébillot *Folk-Lore* 3, 329. ²⁵⁹) Keller *Antike Tierwelt* 2, 439 f. ²⁶⁰) Mannhardt op. cit. 373. ²⁶¹) Gar-

bini *Zoologia popolare* 74. ²⁶²) ders. *Antroponimie* 470. ²⁶³) Rolland *Faune* 3, 314. ²⁶⁴) Garbini op. cit. 470. ²⁶⁵) ebenda. ²⁶⁶) ebenda. ²⁶⁷) Meyer-Lübke *REWB.* Nr. 6308; Riegler *Tier* 246; AnSpr. 149 S. 77 f. ²⁶⁸) Kuhn u. Schwartz 453 Nr. 396. ²⁶⁹) Müllenhoff *Sagen* 509 Nr. 2; Kuhn *Westfalen* 2, 77 Nr. 235.

9. Vegetationsdämon. In Westfalen und der Mark ist am Tage Petri Stuhlfeier das *Süntevogeljagen* üblich. Hierbei rufen die Kinder:

Riut, riut, Sommervogel,
Sünte Peiter isse kummen,
Sünte Tippes (Matthias) will kummen.

Der Sommer- oder Sonnenvogel ist der Kohlweißling ²⁷⁰). Nach Mannhardt ²⁷¹) klopfen am Peterstag Schweinehirten und Knaben an alle Türpfosten mit Hämmern und sagen eine Beschwörungsformel auf, die mit den Worten beginnt: „Heraus, heraus, Sommervogel!“ und den Zweck hat, den Winter zum Weichen zu bringen und Ungeziefer zu vertreiben. In dem in Hohenzollern-Hechingen nach Verlauf einer Pestepidemie eingeführten Brauch ist jedoch der Sommervogel kein Sch., sondern eine Taube ²⁷²).

²⁷⁰) Bronner *Sitt' u. Art* 114; Woeste *Mark* 24. ²⁷¹) *Forschungen* 133 f. ²⁷²) ebenda; Sepp *Religion* 61.

Zusammenfassung. Die meisten Sch.snamen, deren Zahl Legion ist, entstammen der Kindersprache und sind sogenannte Bildwörter, d. h. das Kind ahmt den optischen Eindruck des rhythmischen Flügelschlags durch Silbenreduplikation nach (vgl. lat. *papilio*, wiener. *pâpler*). Zahlreich sind die kindlichen Anreden an den Sch., die dann häufig als Namen geblieben sind, z. B. span. *mariposa*. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern ist der Sch. Seelenepiphanie. Er verkörpert tote Ahnen, Kinderseelen, Elben und Hexen. Als Hexe stiehlt er Milch, Rahm, Butter, was in vielen mundartl. Namen zum Ausdruck kommt. Mit seiner animistischen Bedeutung hängt seine Rolle als Krankheitsdämon eng zusammen. Er erzeugt Alpdruck, sendet Pest und Fieber und verwirrt die Gedanken. Als Orakeltier kündigt er bald Gutes, bald Böses, je nach seiner Färbung und der Zeit seines Erscheinens (Tag- und Nachtfalter). Riegler.

Schmied s. Nachtrag.

Schmiele s. Gräser.

Schmuck.

1. Allgemeines. Erklärung. 2. Art und Verwendung. 3. Kopfschmuck u. a. 4. Hausschmuck.

I. Beim Sch.¹⁾ hat man den eigentlichen Sch., entstanden aus dem uralten Trieb und Bedürfnis, sich zu schmücken, von jenem zu unterscheiden, der erst im Laufe der Kulturentwicklung aus einem ursprünglichen Zaubermittel dazu geworden ist²⁾ oder noch heute in abergläubischem Sinne verwendet wird. Schon früh ist eine Vermischung der Begriffe Sch. und Zauberding eingetreten. Dies beweist der Umstand, daß im Indischen die Amulette mit demselben Wort wie der Halssch. benannt werden und ähnliche sprachliche Erscheinungen auch im Griechischen zu treffen sind³⁾.

Durch das Tragen bestimmter, erst später zu Sch.sachen gewordener Gegenstände glaubte der einfache Mensch entweder seine eigene Kraft oder besondere Eigenschaften zu erhöhen, z. B. die Stärke des Bären oder die Schnelligkeit des Hirsches zu erlangen, wenn er deren Zähne trug⁴⁾. Meist aber handelt es sich beim Sch. um einen Abwehrzauber. Neben den abschreckenden Dingen, z. B. Krallen, Hörnern u. a. sind besonders die anlockenden, glänzenden Gegenstände, also der eigentliche Sch., wichtig. Sie sollen den Blick des feindlichen Wesens oder Menschen auf sich ziehen und so vom Träger selbst ablenken⁵⁾. Deshalb sind bei manchen Völkern des Orients namentlich die Frauen und Kinder mit Sch. geradezu überladen⁶⁾, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß gerade im Orient von Natur aus eine große Farben- und Sch.freude herrscht. Bei den pennsylvanischen Deutschen begründet man die Sitte, Kinder möglichst mit Sch. zu behängen, damit, daß sie dadurch hochsinnig und reich werden sollen⁷⁾.

Andrerseits besteht der Glaube, daß man sich gerade durch Sch.losigkeit am besten vor Neid und Unheil schützt (s. Kleid), wie dies auch an den schmucklosen, äußeren Fassaden orientalischer Häuser (s. u.) zum Ausdruck kommt⁸⁾.

Doch kommen hier auch sittliche und religiöse Momente in Betracht, wenn etwa bei den Israeliten jeder Sch. für die Verstorbenen streng verpönt ist⁹⁾ oder wenn bei den Mysterien zu Adania, bei den arkadischen Mysterien und bei den Kalathosprozessionen in Alexandria Sch. verboten war¹⁰⁾, oder wenn nach christlicher Auffassung der Teufel es ist, der durch Sch. und Geschmeide die Menschen und besonders die Weiber zu verlocken sucht¹¹⁾. Daß der Sch. etwas Gefährliches und Teuflisches sein kann, ist wohl begründet, da die Vorliebe für Sch. und Reichtum und der Besitz kostbarer Sch.sachen leicht Anlaß zu Verbrechen gibt. Kriminal- und Detektivromane verwerten gern das Motiv des fluchbeladenen Sch.s (etwa Rubine, des „Teufels Tränen“), der jedem Träger einen jähen, gewaltamen Tod bringt¹²⁾.

Der Teufel als Schatzhüter hat seine Vorläufer in den antiken Berg- und Götterschmieden, z. B. dem ebenfalls krummen Hephaistos, und den Zwergen der deutschen Sage, welche die kunstfertigen Hersteller von allerlei Geschmeide sind¹³⁾ und von denen auch meist der Sch. der Götter stammt. Wie Athene die Aegis, so besitzt Freya (s. d.) einen kostbaren Brustsch., welcher zerspringt, als sie vor Zorn schnaubt¹⁴⁾.

Im Aberglauben kommt es beim Sch., wie beim Kleid (s. d.), auf den Stoff, die Form, Farbe, Art und Herkunft, sowie auch auf die Umstände der Verwendung an. Zuweilen spielt auch der Zahlenglaube herein, so z. B. die Fünffzahl bei einem um den Hals getragenen maurischen Frauensch., auf welchem eine Silberplatte fünf buckelartige Erhöhungen hat¹⁵⁾. Der Sch. wirkt aber nicht allein passiv, sondern wird auch aktiv zu abergläubischen Handlungen gebraucht, so besonders der Ring (s. d.), wenn man etwa in Schottland, um die Milch zu schützen, die Kuh durch den Trauring melkt¹⁶⁾ oder gegen Impotenz einen bestimmten Wein zuerst durch den Ring laufen läßt, dem man der Gattin am Hochzeitstage gegeben hat¹⁷⁾. Allerdings ist hier bloß die Gestalt und Herkunft des Sch.stückes

maßgebend, nicht der Sch. als solcher. Zuweilen werden Sch.sachen wie Uhren, Uhrketten, Ohrringe, Broschen, Armbänder, Halsketten u. a. an Stelle von Ringen als Ehepfand geschenkt¹⁸⁾.

Die einzelnen Formen des Sch.es auf den Mond und die Mondgottheiten zurückzuführen¹⁹⁾, ist ebenso einseitig wie wenn man den Sch., wenn er auch im allgemeinen besonders das weibliche Geschlecht kennzeichnet, als ein Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles selbst hinstellt unter Hinweis darauf, daß der Koran für *vulva* die Wörter „Sch.“ und „Zierde“ gebraucht oder daß in einem neugriechischen Liede ein junges Mädchen seine Geschmeide ausbreitet, sie öffnet und schließt und die Sonne (Phallus) auffordert, hervorzutreten, sie zu bescheinen²⁰⁾.

¹⁾ DWb. 9, 1112 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; Schrader *Reallex.* 728 ff.; Heckscher 252 ff.; E. Bassermann-Jordan *Der Schmuck* (Leipzig 1909) mit Lit. 129 ff.; K. Weule *Leitfaden der Völkerkunde* (Leipzig u. Wien 1912) 120 ff. ²⁾ Vgl. Wundt *Mythus u. Religion* 1, 141. 144. 295. 301. 308. 322. ³⁾ Vgl. Schrader *Reallex.* 729. ⁴⁾ Ebd. ⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 229. ⁶⁾ Ebd. 2, 234. ⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 40 f. Nr. 67 ff. ⁸⁾ Seligmann *Blick* 1, 17. 225. Vgl. 2, 222. ⁹⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 321. ¹⁰⁾ Nilsson *Griech. Feste* 339. 345. 351. ¹¹⁾ Sieber *Sachsen* 88. Vgl. Goethes *Faust*. ¹²⁾ Z. B. R. Fuchs-Liska *Springende Schatten*. Kriminalroman (Berlin 1920). ¹³⁾ Heckscher 73. 331. ¹⁴⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 284; ZfdA. 30, 219; Meyer *Religgesch.* 215. ¹⁵⁾ Seligmann *Blick* 2, 177. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 231. ¹⁷⁾ Ebd. 1, 328. ¹⁸⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 179 ff. ¹⁹⁾ Siecke *Götterattribute* 257 ff. ²⁰⁾ Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 57.

2. Als Sch. und meist zugleich als Amulett werden verwendet Gegenstände aus edlen Metallen (s. bes. Gold), Edelsteine (s. d.), die, wie der Rubin, Amethyst und Saphir auch als Gegengifte dienen²¹⁾, unechte Steine und Glas, ferner Perlen (s. d.), Korallen (s. d.), Bernstein (s. d.), dann Pflanzen und vor allem Blumen (s. d.), denen oft eine besondere sinnbildliche Bedeutung zukommt, weiter Köpfe, Schädel, Felle, Zähne — durchbohrte Tierzähne sind die primitivste Art des Sch.s²²⁾ —, Krallen²³⁾, Federn u. a. von Tieren, Muscheln (s. d.), künstliche Nachbildungen von Tieren,

wie der ägyptische Skarabäus²⁴⁾; und künstlich hergestellte Dinge wie Ringe (s. d.) und Ohrringe (s. d.), Fibeln und Spangen, die in der ältesten germanischen Zeit, besonders im Norden, das wichtigste Sch.stück waren, Nadeln (s. Haarnadel), Bänder, z. B. Armbänder, Halsbänder, Uhrbänder, Ketten, z. B. Halsketten und Uhrketten, Broschen, Kämmen und besonders Münzen²⁵⁾ (s. d.), endlich Nachbildungen menschlicher Körperteile, z. B. des Auges²⁶⁾, das auch als Ornament auf Zaubermänteln erscheint²⁷⁾, des Gesichtes, das im Gorgontypus am wirksamsten hervortritt²⁸⁾, der Hände u. a. Dazu kommen die zugleich als Sch.sachen dienenden religiösen Zeichen, das schützende Kreuz oder Madonnenbild am Halse, geweihte Ketten und Medaillen, Rosenkränze, das Agnus dei, womit die Kirche die alt-römischen Bullen ersetzte²⁹⁾ u. a.

Diese Sch.sachen werden entweder am bloßen Körper, der selbst durch Tätowierung (s. d.) verziert und geschützt sein kann, getragen oder in den Haaren, am Hals, an der Brust, in den Ohren, am Arm, an den Fingern, am Hut (s. d.) und anderen Kleidungsstücken, unter welchen bei der weiblichen Volkstracht besonders Mieder und Brustlatz bevorzugt werden³⁰⁾. Die Kleidung selbst ist vom Sch. oft scharf getrennt³¹⁾, ist aber dann, wenn sie als bloßer Sch. empfunden wird, der Mode unterworfen, während der kostbare Sch. aus Edelmetallen, Edelsteinen u. a. der Mode wenig unterliegt, da er meist von fast unbegrenzter Dauer ist und nur schwer beschafft werden kann³²⁾.

Schutz- und Abwehrmittel sind vornehmlich alle Arten von Anhängseln an Bändern und Ketten, so auch viele der seit dem 18. Jh. üblich gewordenen Berlocken (franz. *breloques*) oder Ziergehänge am Uhrband oder an der Uhrkette. Als Glückszeichen sind vor allem vierblättrige Kleeblätter aus Gold oder Silber beliebt, die von weiblichen Personen auch am Armband oder an der Halskette getragen werden. Sehr häufig sind Anhängsel im katholischen Süddeutschland, wo vielfach die Erinnerung

an ihre ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen ist. In Bayern sind silberne Feigen, d. s. Hände mit dem Daumen zwischen dem Zeige- und Mittelfinger, die an Uhrketten, Miederschnüren und selbst Rosenkränzen oder auch an langen Haarnadeln getragen werden, nicht selten. Sie bilden zuweilen das Werbegeschenk des Burschen an das Mädchen. Bei Annahme der Werbung schenkt dieses dem Burschen ein silbernes Herz, das er an der Uhrkette trägt³³⁾. Weitere Anhängsel sind geweihte Münzen, Medaillen, Kreuze, wie etwa das Benediktuskreuz oder der Benediktuspfeilig, dann silberne Nepomuksungen³⁴⁾, Wolfgangshacken, Sebastianspfeile, Notburgasicheln³⁵⁾, allerlei herzförmige Amulette³⁶⁾; eiserne, kupferne und silberne Ringe, die man gegen Fallsucht, Fieber und Gicht nicht allein an den Fingern, sondern auch an der Brust trägt, ferner zur Abwehr der Trud und der Hexen Trudenmesser, die früher von den Frauen am Gürtel getragen wurden³⁷⁾; dann kleine Totenköpfe aus Silber, verschiedene Steine, wie die Blutsteine (Hämatit, Jaspis, Heliotrop) und Schrecksteine (Serpentin, Bergkristall), Augensteine (Achate), Adler- oder Klappersteine, die an die lärmenden Crepundia und Glöckchen erinnern, welche die Römer als Anhängsel trugen³⁸⁾, endlich Korallen, Muscheln, Tierknochen, Tiernachbildungen wie Fischchen, Schweinchen³⁹⁾ u. a. Die männliche Bevölkerung von Oberbayern schmückt sich mit Vorliebe mit dem in Silber gefaßten „Maderboanl“, dem Penis-knochen eines Marders oder Iltisses, womit man die männliche Kraft zu erhöhen vermeint. Weitere Anhängsel sind die „Schergrebeln“ genannten Maulwurfs-pfoten und Zähne von verschiedenen Tieren, von welchen besonders die „Hirschgranln“ Glück bei der Jagd bringen sollen⁴⁰⁾. Oft sind mehrere dieser Stücke an den sogenannten „Fraisbeten“ aufgereiht⁴¹⁾. Im südlichen Böhmerwald werden häufig silberne Pferde als Anhängsel an den Uhrketten, besonders von Fleischhauern und Viehhändlern, getragen⁴²⁾.

²¹⁾ Vgl. L. Lewin *Die Gifte in der Weltgeschichte* (Berlin 1920) 46. ²²⁾ Müller *Allertumsk.* 1, 38. 151; Schrader *Reallex.* 729. ²³⁾ Vgl. Seligmann *Blick* 2, 142. ²⁴⁾ Vgl. E. Bassermann-Jordan *Der Schmuck* (Leipzig 1909) 15. ²⁵⁾ Vgl. N. Zegga *Die Münze als Schmuck*, WZfVk. 30 (1925), 40ff. ²⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 144ff. ²⁷⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 106f. ²⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 307. ²⁹⁾ Ebd. 2, 232. ³⁰⁾ Vgl. K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 22. 25. ³¹⁾ Schurtz *Tracht* 7. ³²⁾ Ebd. 97f. ³³⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 118ff. ³⁴⁾ Ebd. 126ff. ³⁵⁾ Ebd. 133. ³⁶⁾ Ebd. 134f. ³⁷⁾ Ebd. 136f. ³⁸⁾ Vgl. Seligmann *Blick* 2, 100. 166. 272. 274f. ³⁹⁾ Andree-Eysn a. a. O. 138ff. ⁴⁰⁾ Ebd. 142ff. ⁴¹⁾ Ebd. 144ff. ⁴²⁾ Verf.

3. Besonders wichtig ist der Kopfschmuck, weil der Kopf und seine Bedeckung (s. Hut) der höchste und sichtbarste Teil des Körpers und der Kleidung ist, von dem aus daher der Abwehrzauber am besten möglich ist, der aber auch zuerst geschützt werden muß. Dieser Sch. ist bei Naturvölkern hauptsächlich ein Haarschmuck, bei Kulturvölkern vorwiegend ein Hut-schmuck.

An den Haaren, aber auch an der Kopfbedeckung werden als Schutz- und Abwehrmittel, meist gegen den bösen Blick, bei verschiedenen Völkern Münzen getragen⁴³⁾, dann Edelsteine, so bei den Persern Türkise, in einen Ring gefaßt, mit drei Perlen und einer Pfauenfeder in einer Stirnbinde, gegen Pocken oder Masern⁴⁴⁾, ferner Korallen⁴⁵⁾, Früchte, Wurzeln und Kräuter⁴⁶⁾, Maulwurfs-pfoten⁴⁷⁾, Vögel — auf der Insel Banda (Molukken) tragen die Krieger den Paradiesvogel als Kopfsch.⁴⁸⁾ —, weiter Hörner und hornartige Dinge⁴⁹⁾, künstliche kleine Hände aus verschiedenem Stoff⁵⁰⁾, farbige, glänzende Bänder⁵¹⁾, blaue Knöpfe, welche die persischen Kinder im Haare tragen⁵²⁾ und allerlei andere Amulette⁵³⁾. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Masken (s. d.) zu verweisen.

Der Hut wird nicht allein mit bunten Bändern und Blumen, namentlich bei festlichen Anlässen, bei der Musterung, bei Hochzeiten usw., geschmückt⁵⁴⁾, sondern auch, wie es vor allem der Süd-

deutsche liebt, mit den Federn und Haaren erlegter Tiere, aber auch mit deren von Natur aus abwehrenden und schreckenden Zähnen und Krallen. Der in den Alpen so beliebte, aus den Rückenhaaren der Gemse gemachte Gembart, mitunter durch einen Dachsbart ersetzt, macht den Träger kräftig und gewandt, die Klaue der Gemse wird, in Ringe gefaßt, gegen Schwäche und Kraftlosigkeit im Alter getragen⁵⁵⁾. Ähnlich dienen Hörner als Schreckmittel, so in Frankreich an der Hutschnur getragene Köpfe des Hirschkäfers mit seinen Hörnern oder am Kopf getragene Antilopenhörner in Afrika, Widderköpfe und Stierköpfe an Bauwerken u. a.⁵⁶⁾. Auch der Federschmuck am Hute war ursprünglich wohl mehr Zaubermittel als Sch. Aus dem Umstand, daß einzelne Federn, z. B. Hahnenfedern, Ähnlichkeit mit der Mondsichel haben, auf einen Mondmythus zu schließen⁵⁷⁾, geht aber zu weit.

Schutz und Abwehr bezweckt ursprünglich auch der Kopfputz der Braut, die in den Alpen hie und da noch mit einem roten Haar-, Zopf- oder Stirnband geschmückt ist. Im Gailtale tragen auch die Männer bei Hochzeiten neben den künstlichen Blumensträußen ein blutrotes Band am oberen Hutrande⁵⁸⁾. Dagegen scheint die oft riesige Brautkrone (s. d.), der die Totenkrone (s. d.) zur Seite steht, sich aus dem jungfräulichen Kranz entwickelt zu haben und mehr Sinnbild der jungfräulichen Reinheit zu sein⁵⁹⁾. Das Wort Flitterbraut findet sich als Name eines Gespenstes in Brotterode⁶⁰⁾. Es stammt von dem mit Flittergold reich verzierten Kopfputz der Bräute. Auch in Indien dient neben echtem Gold Blattgold oder Goldpapier als schützender Kopfschmuck⁶¹⁾.

Die gleichen Sch.sachen wie am Kopf oder Hut werden meist auch am Halsband oder an Halsketten getragen, so Münzen und Medaillen⁶²⁾, Steine, Korallen, Schnecken⁶³⁾ und andere Tiere und Tierbilder⁶⁴⁾, menschliche und tierische Körperteile⁶⁵⁾, auf antiken Halsbändern z. B. Hahnenköpfe⁶⁶⁾, Pflanzen und Kräuter⁶⁷⁾ und sonstige Sch.dinge⁶⁸⁾.

Zum Halsschmuck gehören ferner die Broschen, deren Form und Gestalt (Spinnen, Sterne u. a.) sie meist als Glückszeichen erkennen läßt. Im südlichen Böhmerwald und Oberösterreich werden von Frauen oft große Silbermünzen als Broschen getragen⁶⁹⁾. Von den an den Armbändern getragenen Amuletten⁷⁰⁾ sind besonders merkwürdig die aus blauem Glas, welche junge Mädchen in Griechenland tragen. Denn sie sollen zerbrechen, wenn jemand ihre Trägerinnen mit bösem Blick ansieht⁷¹⁾.

Auch bei den Haustieren soll der Sch. ursprünglich Böses abwehren. Dies bezweckt das Dachsfell, welches man in Baden und in der Schweiz am Kummel befestigt⁷²⁾, was auch im Böhmerwald geschieht, wo daneben meist noch ein Stück roten Wollstoffes und Messingplättchen angebracht sind⁷³⁾. Der im Berchtesgadner Land beim herbstlichen Abtrieb von der Alm übliche reiche Sch. der Tiere, von welchen die wertvolleren Larven tragen⁷⁴⁾, dient ebenfalls zum Schutz und zur Abwehr.

Magische Bedeutung hatte früher auch der Sch. der Waffen, besonders der Verteidigungswaffen (Helm, Panzer, Schild), ferner ist noch zu erwähnen der Sch. an Schiffen und Wagen, bei Gefäßen, z. B. Vasen, beim Hausgerät u. a.⁷⁵⁾.

⁴³⁾ Seligmann *Blick* 2, 20f. ⁴⁴⁾ Ebd. 31. ⁴⁵⁾ Ebd. 33. ⁴⁶⁾ Ebd. 53. 60f. 84. ⁴⁷⁾ Ebd. 126. ⁴⁸⁾ Ebd. 129. ⁴⁹⁾ Ebd. 137. ⁵⁰⁾ Ebd. 176. ⁵¹⁾ Ebd. 243. ⁵²⁾ Ebd. 247. ⁵³⁾ Ebd. 303f. ⁵⁴⁾ Vgl. Heckscher 266f. ⁵⁵⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 142f. ⁵⁶⁾ Seligmann *Blick* 2, 113ff. 130. ⁵⁷⁾ Siecke *Götterattribute* 209. ⁵⁸⁾ Geramb *Brauchtum* 121. ⁵⁹⁾ Vgl. Spieß a. a. O. 27f. 35ff., bes. 38f. ⁶⁰⁾ Wucke *Werra* 53 Nr. 101. ⁶¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 7. ⁶²⁾ Ebd. 2, 20f. ⁶³⁾ Ebd. 26ff. ⁶⁴⁾ Ebd. 112ff. ⁶⁵⁾ Ebd. 136ff. ⁶⁶⁾ Ebd. 120. ⁶⁷⁾ Ebd. 50ff. ⁶⁸⁾ Ebd. 232ff. ⁶⁹⁾ Verf. ⁷⁰⁾ Seligmann *Blick* 2, 30. 32. 176. ⁷¹⁾ Ebd. 1, 268. ⁷²⁾ Ebd. 2, 114. ⁷³⁾ Verf. ⁷⁴⁾ Andree-Eysn a. a. O. 192ff. ⁷⁵⁾ Vgl. Seligmann *Blick* 2, 312.

4. Auch der Hausschmuck, den man im Orient oft absichtlich unterläßt, weil schöne Häuser, wie auch schön gekleidete Menschen, eher vom bösen Blick und Neid bedroht sind⁷⁶⁾, war ursprünglich vielfach mit Aberglauben verbunden und

ist es zum Teil noch heute. Ein Abwehrrauber liegt vor, wenn die Hausbemalung mit Blut ausgeführt wird, wofür später meist rote Farbe eingetreten ist⁷⁷⁾. Im Böhmerwald und in Westböhmen geschah das Ausmalen der Stubenwände noch in neuerer Zeit in der Weise, daß der Bauer nach dem Weißen der Wände mit seinen in Tierblut getauchten fünf Fingern daran Verzierungen anbrachte⁷⁸⁾. Magischen Zwecken dienen die Pferdeköpfe am Giebel des Hauses, die in Schleswig-Holstein zuweilen auch an die Wand des Hauses gemalt oder, wie um Bremen, Verden und in Oldenburg, über dem Herde angebracht werden⁷⁹⁾. Vielfach ist es noch Brauch, erlegtes Raubwild, besonders Vögel, im Hause an den Türen anzunageln oder im Stalle aufzuhängen, doch wird dies in neuerer Zeit mehr aus Ehrgeiz und Jägerstolz getan, besonders im Norden, wo man das Haus auf diese Weise mit Raubtierköpfen und besonders mit Renntiergeweihen schmückt⁸⁰⁾. Doch spielt sicher auch heute noch dabei der Gedanke mit, daß dies Glück bringe, was z. B. die Biadju auf Borneo sagen, wenn sie die Giebel ihrer Häuser mit Bildern des Rhinocerosvogels aus Holz schmücken⁸¹⁾. Die ursprüngliche Bedeutung des Wetterhahnes (s. d.) auf dem Dache der Häuser oder auf dem Kirchturme ist heute dem Volke unbekannt, wie auch mancher andere Sch. an und in den Kirchen mit der Zeit unverständlich geworden ist. Dasselbe ist der Fall beim Hausschmuck mit Blumen u. a. bei festlichen Anlässen⁸²⁾.

Vom Innenschmuck kommt in katholischen Gegenden dem Sch. des Tischwinkels der Stube, der gewöhnlich „Herrgottwinkel“ heißt, besondere Bedeutung zu, namentlich der Heilig-Geist-Taube, die aber nicht allein im katholischen Süddeutschland daheim ist, sondern sich vereinzelt auch im protestantischen Norden und sogar bei den Griechen in Kairo findet. Sie dient ursprünglich und zum Teil noch heute zum Schutz und zur Abwehr, ebenso wie das meist „Unruh“ genannte zierliche Deckengehänge, das stille steht, wenn eine Hexe die Stube betritt⁸³⁾.

⁷⁶⁾ Seligmann *Blick* 1, 17. 225. Vgl. 2, 222.
⁷⁷⁾ Heckscher 247. 478. ⁷⁸⁾ Verf. ⁷⁹⁾ Seligmann *Blick* 2, 129. ⁸⁰⁾ Heckscher 389f.
⁸¹⁾ Seligmann *Blick* 2, 114. ⁸²⁾ Heckscher 177. ⁸³⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 78ff. Jungbauer.

Schmutz s. Kehricht, rein.

Schnake s. Mücke 6, 596.

schnalzen. 1. S. mit der Zunge, im Verkehr des Menschen mit seinen Haustieren als Verständigungsmittel benützt¹⁾, kommt in primitiven wie entwickelteren Religionen auch der Gottheit gegenüber zur Anwendung, um diese herbeizurufen oder gnädig zu stimmen²⁾. Bei einzelnen Völkern dient Lippensch. zur Heilung von Kranken oder Kräftigung von Kindern³⁾.

Nach deutschem Aberglauben soll man es unterlassen, beim Einherbrausen der wilden Jagd mit Schreien und Sch. sich in den Lärm einzumischen⁴⁾.

¹⁾ Sittl *Gebärden* 223. ²⁾ Heiler *Gebet* (1918) 36; Dieterich *Mithrasliturgie* 7. 9. 33. 40; Th. Hopfner *Offenbarungszauber* (1921) 201f. § 780; Pauly-Wissowa 11, 2, 2151. Von den alten Griechen wurde es namentlich beim Blitzen geübt (Aristophanes *Wespen* 626 sagt Zeus: *κὴν ἀστράψω, πομπύζουσι*). S. auch Franz *Benediktionen* 2, 38 und oben 3, 358. ³⁾ Boecler *Ehsten* 53. ⁴⁾ Freisauff *Salzburg* 152.

2. Schnalzt es, wie wenn die Reifen der Eimer und Scheffel absprängen oder ein Brett sich spaltete, so gilt dies als Todesvorzeichen⁵⁾.

⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 263.

3. Gemeinschaftliches Sch. mit der Peitsche (s. d.) ist ein namentlich im Süden des deutschen Gebietes zu bestimmten Zeiten geübter Brauch (Faschingssch.⁶⁾, Fastensch.⁷⁾, Pfingtsch.⁸⁾, Sonnwendklöcken⁹⁾), welcher zwar mancherorts nur noch als reine Kraft- und Geschicklichkeitsübung betrieben wird¹⁰⁾, vielfach jedoch noch als ein Mittel zur Hexenvertreibung gilt¹¹⁾: soweit es nämlich gehört wird, haben die Hexen keine Macht über Menschen, Tiere und Frucht¹²⁾.

Auch die Wildfrauen werden durch Peitschensch. vertrieben¹³⁾. Muttergottesbilder siedeln um, wenn die Hirtenknaben ungebärdig sch. und johlen¹⁴⁾.

Seinem Zorn über Gottes Fügung soll man nicht durch Peitschensch. Luft machen¹⁵⁾.

Mit einer langen Peitsche schnalzt der Nachtjäger¹⁶⁾. Teufliches Peitschensch. kann man nachts beim Kreisstehen vernehmen¹⁷⁾ sowie an Orten, wo tagsüber die Fuhrleute geflucht und auf die Pferde eingehauen hatten¹⁸⁾.

⁶⁾ TirHmtbl. 9 (1931), 65ff.; Th. Kürzl's *Faschingssch.* = Der Arbeiter-Trachtler Jg. 8, Nr. 2 S. 2 f. ⁷⁾ Hager *An der Herdflamme der Heimat* (1927) 155 f. ⁸⁾ Ethnolog. Mitt. aus Ungarn 5 (1896), 21; M. Haberland *Deutschösterreich* (1927) 254. 278; A. Wackwitz *Die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch* (1932) 282 f.; H. Koren *Volksbrauch im Kirchenjahr* (1934) 141; G. Graber *Volksleben in Kärnten* (Graz 1934) 273. ⁹⁾ Adrian *Salzburg* 152; M. Haberland *Deutschösterreich* 308; Bronner *Sitt' und Art* 24. ¹⁰⁾ Haberland *Deutschösterreich* 304. ¹¹⁾ ZföV. 2, 195; 3, 113 (Böhmen); John *Westböhmen*² 71; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 317. ¹²⁾ Das Waldviertel 3. Band: *Volkskunde* hsg. von E. Stephan (Wien o. J.) 68; Calliano *Niederösterreich. Sagenschatz* 3, 152. ¹³⁾ Adrian *Altaussee* 142; Fritz Langer *Radmer (= Steirisch Land und Leute Bd. 2)* (Eisenerz 1924) 134. ¹⁴⁾ Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* S. 341 Nr. 156. ¹⁵⁾ Ebd. S. 286 Nr. 403 (Ein Bauer hatte vor einem Kreuzstöckl um guten Markt gebeten; nach schlechten Geschäften schnalzt er bei der Heimfahrt vor dem Stöckl und wird dafür vom Teufel in einen Hund verwandelt). ¹⁶⁾ Karasek-Lück *Die deutschen Siedlungen in Wolhynien* (1931) 74. ¹⁷⁾ Depiny *Oberösterreich. Sagenbuch* S. 195 Nr. 214. ¹⁸⁾ Ebd. S. 299 Nr. 491. 495 und S. 300 Nr. 497. Seemann.

Schnaps s. Branntwein.

schnarchen s. Nachtrag.

Schnecke.

1. Biologisches. Man glaubte, daß die Schnecken bei großer Feuchtigkeit und Wärme aus Lehm oder faulem Gras entstehen (lat. *limax* stellte man zu *limus*) und daß sie Erde fressen. Weiter glaubte man, daß sie fast vollständig zerfließe, wenn man sie mit Salz bestreut¹⁾. Alt und sehr verbreitet ist die Ansicht, daß die Sch. in ihrem Kopf ein Steinchen berge, das magische Kraft besitze und verschiedene Krankheiten heile²⁾. Es verleiht dem, der es unter der Zunge trägt, die Gabe wahrzusagen, allerdings nur während des ersten und letzten Mond-

viertels. Der Stein zerfällt nicht im Feuer³⁾.

¹⁾ Megenberg *Buch der Natur* 257. 262. ²⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 522; R. Cysat 27; Jühling *Tiere* 165; Höhn *Volksheilkunde* 116. ³⁾ Megenberg ib. 380.

2. Volksmedizinisches. In allen deutschen Landschaften verwendet man den Sch.nschleim — besonders von schwarzen Sch.n — zur Vertreibung von Warzen und Hühneraugen, wobei man vielfach gewisse Zeiten beobachtet⁴⁾ oder zauberische Maßnahmen damit verbindet. So steckt man die Schnecke, mit der man die Warzen bestrichen hat, uralter Gepflogenheit folgend, auf einen Weißdorn: so wie die Sch. verdorrt, sollen auch die Warzen vertrocknen und abfallen⁵⁾. Anderswo vergräbt man die Sch. nach dem Bestreichen — wie sie verfault, so werden die Warzen verschwinden⁶⁾ — oder man läßt sie zwischen zwei Steinen⁷⁾ oder im Rauch⁸⁾ umkommen. Vielfach bestreut man die Sch. vor dem Bestreichen mit Salz⁹⁾. Es wird auch empfohlen, in den drei höchsten Namen ein Kreuz über die Warze zu schneiden, dann mit einer vorher getöteten Wegschnecke wiederum im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, dreimal darüberzustreichen, dann die Schnecke hinter sich zu werfen, ohne sich dabei umzusehen¹⁰⁾. Sehr altertümlich mutet auch folgendes Verfahren an: „Man hebt vor Sonnenaufgang eine schwarze Schnecke mit der mit einem Handschuh bekleideten Hand aus dem Tau auf, fährt damit im Namen Gottes über die betreffenden Stellen und legt das Tier genau wieder auf die gleiche Stelle“¹¹⁾. Gegen Hühneraugen legt man auch schwarze Schnecken in die Schuhe¹²⁾. Nach schlesischem Brauch soll man vor Sonnenuntergang schwarze Sch.n sammeln, in einen Topf mit Salz werfen, den Topf neun Tage lang unter der Erde vergraben halten und dann in einem Glase an der Sonne das Sch.nöl destillieren¹³⁾. Auch Sommersprossen und Leberflecke vertreibt man durch Bestreichen mit einer schwarzen Sch.¹⁴⁾, ebenso Muttermale¹⁵⁾ und Kröpfe¹⁶⁾. Zerquetschte Weinbergsch.n oder schwarze

(rote) Erdsch.n legt man auf Pestbeulen¹⁷⁾, Brandwunden und entzündete Stellen auf¹⁸⁾, ferner auf Blättern¹⁹⁾. Schaum von in Wasser gekochten frischen Sch.n vertreibt Fisteln²⁰⁾, und Pulver von gebrannten und zerstoßenen Sch.n-häusern ist gut gegen den Wolf (Hautausschlag am After)²¹⁾. Sehr verbreitet ist die Verwendung des Sch.nzuckers (Sch. mit Zucker gekocht) gegen Keuchhusten²²⁾ und Schwindsucht²³⁾. Auch Dekokte ohne Zucker²⁴⁾ und Einreibungen mit dem Fett gekochter Sch.n²⁵⁾ helfen gegen Schwindsucht. Eine große Rolle spielen die Sch.n als Heilmittel gegen Augenleiden²⁶⁾ Nasenbluten²⁷⁾, Halsschmerzen²⁸⁾, Kopfweh²⁹⁾, Fieber³⁰⁾, Zahnschmerzen³¹⁾, Leberleiden³²⁾, Milzstechen³³⁾, Durchfall³⁴⁾, Wassersucht³⁵⁾, Auszehrung³⁶⁾, Magenschmerzen³⁷⁾, Gebärmutterleiden³⁸⁾, in Pulverform gegen Gelbsucht³⁹⁾, Harnstrenge⁴⁰⁾ und nässende Wunden^{40a)}.

Einen Bruch heilt man durch Auflegen einer roten Wegsch.⁴¹⁾, mittelst Sch.nschmalz⁴²⁾ oder durch folgendes Verfahren: „Drei schwarzen Sch.n schneide die Augen von den Hörnern herunter, gib sie in 1/2 Maßl Branntwein und laß das Ganze neun Tage und Nächte stehen. In der neunten Nacht, genau zur Mitternachtsstunde, trink ungefähr den dritten Teil aus. In der folgenden Nacht trink das zweite Drittel und in der dritten den Rest“⁴³⁾. Das Schmalz der roten Sch.n⁴⁴⁾ und das durch Ansetzen von Sch.n gewonnene Öl⁴⁵⁾ heilt Lahmheit und gequetschte Glieder. Gegen Gicht und Rheumatismus legt man zerquetschte Sch.n auf⁴⁶⁾. — Damit der Wurm am Finger aufspringe, „laß in deiner Hand eine schwarze Sch. sterben und fasse mit derselben des Patienten Finger“⁴⁷⁾. Anderswo zerstößt man Sch.nhäuser, Glas und Knoblauch und legt das Ganze auf⁴⁸⁾. Gegen Fallsucht werden pulverisierte Sch.nhäuschen in Milch eingenommen⁴⁹⁾. Nach Megenberg⁵⁰⁾ besitzt das Blut der Sch. die Fähigkeit, die Schweißporen zu verstopfen. Wenn man es auf die Haut streicht, verhindert es dort dauernd das Hervorwachsen von Haaren.

Interessant sind einige Fälle von Sympathiezauber: „Wenn man eine schwarze Sch. in der geschlossenen Faust absterben läßt, vergeht der lästige Schweiß der Hände“⁵¹⁾. „Wenn du nimmst den rechten Fuß einer Sch. und hängst ihn einem ins Zipperlein an seinen rechten Fuß, so tuts ihm recht“⁵²⁾. Um schwarze Haare blond zu färben, sammle man im Mai eine Anzahl roter Sch.n, lege sie in eine Büchse und gebe Salz dazu. . . . Man schere alsdann die schwarzen Haare völlig ab und bestreiche den Kopf mit dieser Salbe, so wachsen binnen kurzem blonde Haare nach⁵³⁾.

Ein sehr beliebtes Sympathiemittel, um das Zahnen der Kinder zu erleichtern, besteht darin, daß man „Sch.nzähne“ (= Reibscheiben der gewöhnlichen Weinbergsch.) in ein Säckchen einnäht und dem Kinde um den Hals hängt⁵⁴⁾. Im Altertum galt der Genuß von Sch.n als aphrodisisches Mittel⁵⁵⁾.

In der Tierheilkunde gibt man pulverisierte Sch.n den Kühen ein, damit sie rindern⁵⁶⁾ oder damit sie gedeihen⁵⁷⁾. Sch.n bilden einen wichtigen Bestandteil einer Salbe gegen das Trieben (Viehkrankheit, wenn Blut im Harn abgeht)⁵⁸⁾.

⁴⁾ ZfrwVk. 1908, 98 (Kreis Bielefeld): Vollmond; Grohmann *Aberglaube* 172; Jühling *Tiere* 168; Lammert 184; bei abnehmendem Mond. ⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 518; SchwVk. 4, 43 (Baselland); SAVk. 8, 147; 12, 151; Schmitt *Hettingen* 16; Strackerjan *Oldenburg* 1 91; ZfrwVk. 1905, 282; 1908, 97, 114; Manz *Sargans* 61; Zfvk. 4 (1894), 84; Bohnenberger 15; Seyfarth *Sachsen* 192; Andree *Braunschweig* 419, wo Lit. über dieselbe Heilmethode in England; John *Erzgebirge* 111, 240; Jühling *Tiere* 186 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 8. ⁶⁾ Lammert 219; Bohnenberger 14; Bartsch *Mecklenburg* 2, 120; Jühling 169. ⁷⁾ Wuttke § 487; Jühling 168. ⁸⁾ Drechsler 2, 286. ⁹⁾ Lammert 219; Jühling 166. ¹⁰⁾ Stoll *Zauberglauben* 74 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 489. ¹¹⁾ Jühling *Tiere* 169. ¹²⁾ Jühling *Tiere* 167 f.; Manz *Sargans* 62. ¹³⁾ Drechsler 2, 218 f. ¹⁴⁾ Manz *Sargans* 63; Zfvk. 7 (1897), 74; Lammert 179; Jühling 167 f.; John *Erzgebirge* 240; Zfvk. 13, 130; Müller *Isergebirge* 22. ¹⁵⁾ Laube *Teplitz* 60. ¹⁶⁾ Jühling 170. ¹⁷⁾ Grimm *DWb.* s. v. Sch. ¹⁸⁾ Grimm ebd.; SAVk. 8, 152. ¹⁹⁾ Jühling 164; SAVk. 15, 183 (Schwyz, 17. Jh.). ²⁰⁾ Jühling 164. ²¹⁾ Jühling 166.

167. ²²⁾ Seyfarth *Sachsen* 242; ZfrwVk. 1, 202; 3, 192 f.; Urquell 4, 154. ²³⁾ Strackerjan 2, 178 Nr. 412; ZfrwVk. 1, 94; Schmidt *Kräuterbuch* 58; Jühling 164, 167, 170. ²⁴⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 32, 45; Stoll *Zauberglauben* 87. ²⁵⁾ Jühling 168. ²⁶⁾ Zahler *Simmental* 73; Jühling 167, 170. ²⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 7. ²⁸⁾ Jühling 165 f.; Meyer *Baden* 574; Seyfarth *Sachsen* 293; ZfrwVk. 3, 165; SchwVk. 11, 48; Hovorka-Kronfeld 2, 8. ²⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 192. ³⁰⁾ Cysatz 27; Lammert 264. ³¹⁾ SAVk. 7, 137; 15, 7; Zahler *Simmental* 73 Anm. 3. ³²⁾ Jühling 164 f. ³³⁾ Jühling 167; Hovorka-Kronfeld 2, 268. ³⁴⁾ Jühling 166; SAVk. 15, 178; Hovorka-Kronfeld 2, 301. ³⁵⁾ Grimm *DWb.* s. v. Sch.; Jühling 164. ³⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 62. ³⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 82. ³⁸⁾ Jühling 165; Hovorka-Kronfeld 1, 384. ³⁹⁾ Jühling 167; Zahler *Simmental* 80; ZfrwVk. 3, 230 f. ⁴⁰⁾ Jühling 165, 169; Zahler *Simmental* 81; SAVk. 15, 93; Hovorka-Kronfeld 1, 384; 2, 140. ^{40a)} Jühling 166. ⁴¹⁾ Urquell 4 (1893), 154; ZfrwVk. 1914, 165. ⁴²⁾ Jühling 167; Zfvk. 8, 175. ⁴³⁾ Zfvk. 8 (1898), 175. ⁴⁴⁾ Zfvk. 24 (1914), 297 u. 301. ⁴⁵⁾ Jühling 166, 169; Höhn *Volkshelkunde* 1, 143. ⁴⁶⁾ Jühling 165, 170; SAVk. 8, 151. ⁴⁷⁾ Lammert 215. ⁴⁸⁾ Jühling 165, 167. ⁴⁹⁾ Höhn *Volkshelkunde* 1, 131. ⁵⁰⁾ *Buch der Natur* 257 f. ⁵¹⁾ Lammert 217. ⁵²⁾ Jühling 170, aus Albertus Magnus 220. ⁵³⁾ Zfvk. 8 (1898), 175. ⁵⁴⁾ Grüner *Egerland* 40; Bohnenberger Nr. 1, S. 16; Birlinger *Schwaben* 1, 393; Meyer *Baden* 50; Stoll *Zauberglauben* 37; SAVk. 8, 144 Nr. 6; Manz 54; Reiser *Allgäu* 2, 232; Zfvk. 9 (1903), S. 215 f. ⁵⁵⁾ Keller *Antike Tierwelt* 2, 519. ⁵⁶⁾ Zahler *Simmental* 74. ⁵⁷⁾ Zfvk. 4 (1894), 400. ⁵⁸⁾ Zfvk. 8 (1898), 175.

3. Als Apotropaion gegen Krämpfe hängt man dem Kinde drei, sechs oder neun Sch.nzähne in einem scharlachroten Lappen um den Hals⁵⁹⁾. In Niederösterreich gelten Sch.nzähne (Hovorka-Kronfeld 1, 385 versteht darunter abweichend „Fühlhörner“) als Heilmittel gegen Fraisen. Auch gegen Rotlauf hängten sich die Frauen Sch.n an den Hals⁶⁰⁾.

Die Verwendung der Sch.n als Amulette⁶¹⁾ entspricht alter Tradition: In der Antike, wo die Sch. als Symbol der weiblichen Scham betrachtet wurde, finden wir sie als Amulettier auf Lampen und Gemmen; sie gehört zu den Tieren, die das „böse Auge“ angreifen⁶²⁾. Vergleichsweise sei erwähnt, daß sich die serbische Wöchnerin zur Abwehr feindlicher Dämonen mit Sch.nhäuschen und

Knoblauch an rotem Faden schmückt⁶³⁾. Um den Hagel abzuwehren, soll man eine aus dem Wasser geholte Sch. mit dem Rücken auf die Hand legen und rechts und links neben sie etwas Erde schütten, so daß sie sich nicht umdrehen kann⁶⁴⁾. Vgl. hiezu den bei den alten Griechen mit der Schildkröte (s. d.) geübten Abwehrzauber, die man auf den Rücken legte und so vergrub. — Damit das Ungeziefer nicht schade, soll man Samen auf einem Sch.nhaus dörren⁶⁵⁾.

⁵⁹⁾ Jühling *Tiere* 168, aus Schönwerth 2, 123. ⁶⁰⁾ Zfvk. 6, 111. ⁶¹⁾ Zfvk. 25, 88. ⁶²⁾ Seligmann *Blick* 2, 131, 206, wo Lit.; ib. Fig. 51, Fig. 125. ⁶³⁾ Srpski Etnografski Zbornik 19, 95; Gegend Homolje. ⁶⁴⁾ Grimm *DWb.* s. v. Sch. ⁶⁵⁾ Grimm *DWb.* s. v. Sch.

4. Was die Verwendung der Sch. im Festbrauch betrifft, so bilden sie in schwäbischen Landschaften am Aschermittwoch die rituelle Speise, daher heißen im oberen Allgäu die gemütlichen Zusammenkünfte an diesem Tage „Schneckenball“⁶⁶⁾. In den besonders an das Weihnachtsfest geknüpften schneckenförmigen Kultbrotten sieht Höfler Nachahmungen von Bronzespiralen und Teile des indogermanischen Hakenkreuzes und glaubt, trotz der Namen „Sch.nbrot, Doppelsch., Häusleschnecke usw.“, nicht an eine Beziehung zum Sch.ntier⁶⁷⁾. Rasselnde Sch.nschalen gehören zur Ausstattung des wilden Manns (Marling bei Meran) und des Pfingstfliteri in Pfaffenheim bei Gebweiler⁶⁸⁾.

⁶⁶⁾ Reiser *Allgäu* 2, 91; Birlinger *Volksth.* 2, 54; Höfler *Fastnacht* 91; Sartori *Sitte und Brauch* 3, 134. ⁶⁷⁾ Zfvk. 12 (1902), 201; 13 (1903), 391 f.; Zfvk. 9 (1903), 197; Höfler *Weihnacht* 43; Höfler *Fastnacht* 96. ⁶⁸⁾ Sartori ib. 3, 200, wo Lit.

5. Die Sch. in der Mantik. Weit verbreitet ist die Meinung, daß Regen bevorstehe, wenn die Sch.n mit Erde auf dem Schwanz umherkriechen⁶⁹⁾. „Beladet sie sich mit Grund, so tut sie starken Regen kund“ (Grimm *DWb.* s. v. Sch.). Vielfach aber hofft man auf trockenes Wetter, wenn die schwarze Sch. Sand auf dem Schwanz trägt⁷⁰⁾ oder wenn sie ein grünes Blatt mit sich führt⁷¹⁾. Wenn man eine Sch. tötet, gibt es Regen⁷²⁾.

„Gibt es viele Sch.n, muß man den Wein zusammenlecken“⁷³).

Aus dem Verhalten der Sch.n zieht man Schlüsse bezüglich des bevorstehenden Winters: Wenn sie sich früh deckeln, gibt es einen frühen Winter⁷⁴), wenn sie tief in die Erde kriechen, steht ein kalter, langer Winter bevor⁷⁵).

⁶⁹) ZfVk. 24 (1914), S. 60. ⁷⁰) Strackerjan 1, 27; John *Erzgebirge* 240. ⁷¹) Grimm *DWb.* s. v. Sch. ⁷²) Dirksen *Meiderich* 49 N. 7. ⁷³) Eberhardt *Landwirtschaft* 11. ⁷⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. ⁷⁵) Cysat 27; R. Zaunick *Die Schnecke in der Volkswetterkunde* HessBl. 13, 189; Dähnhardt *Volkstümliches* 2, 87 Nr. 350; Saupe *Indiculus* 26 f.

6. Bei allen deutschen Stämmen wissen die Kinder kurze Sprüche, durch welche die Sch.n aufgefordert werden, die Hörner zu zeigen, und im Weigerungsfalle mit einer Strafe bedroht werden z. B.:

„Schnägg, Schnägg! strek dyni alli vieri Hörnli uus!
oder i tödt di, oder i mörd di, oder i khy di überä Hag uus,
oder i loo di loo doorä bis übermoorä!“⁷⁶).

„Schnägg, Schnägg,
Zeig mer diner vier Horen,
Suscht rieren di uf en Tiggel-Täggelstein“⁷⁷).

„Schneke, schneke, rek di hourn,
gib dir a viertl wäzenkourn,
rekstu sie nôt, wirf i di in drek,
freßent di die faken wek,
woder i wirf di ins pfarrerhaus,
jagent di die hunt dawaus!“⁷⁸

„Schneck, Schneck, streck d'Hörner us,
Oder i wirf dir e Stein ufs Hus.“

„oder i wirf di über Hecke un Dörner nus“⁷⁹).

oder:

„Schnecke, Becke, recke deine 4, 5 Hurner raus,
wenn de se nich rausreckst, schmeiß ich Dich ei a Groaba,
do frassa dich de Hunde und de Roaba“⁸⁰).

„Schnecke, Schnure, zeig deine vier Fingerchen raus.

Wenn du das nicht thust,
So schmeiß ich dich in den Graben,
So fressen dich die Raben“⁸¹).

Dieselbe Drohung kennen die Banater Schwaben⁸²):

„Schneck, schneck, schnür aus,
streck die langen Hörner aus“⁸³).

„Snaierlus! Krup ut dien Hus,
Stick dien fief-fack Hörn ut!

Wullt du se nich utstek'n,
Will ick dien Hus terbrek'n“⁸⁴).

„Snaierlûs, krûp út dîn Hûs
mit all dîn vêr fif Kinner“⁸⁵).

„Snaierlûs, krûp út dîn Hûs,
dîn Hûs dat brennt
dîn Kinner de schrigt. Oh, oh, oh!“⁸⁶

„Tingel, tangel tuts
stick din Hörn herut,
wenn du dat nich dais,
sla 'k di Hus un Hof entwai“⁸⁷).

„Kuckuck, Kuckuck, Gerderut,
Stäk dine vêr Hörns herut“⁸⁸).

Simrock meint, daß die erste Zeile nicht sowohl des Reimes wegen herbeigezogen ist, als weil auch der Kuckuck Versteckens spielt, indem er sich in dem grünen Laub verbirgt.

„Gederût, Gederût
stik dîn vêr hörens út.
ik wil di tobrêken
ik wil di tostêken usw.“⁸⁹).

In der Fabel überlistet die Sch. den Fuchs beim Wettlauf, indem sie sich ihm auf den Schweif setzt⁹⁰).

Von sonstigem Aberglauben sei erwähnt, daß sich an die Wand geworfene Sch.n in Geld verwandeln; wer sie aber an ihren Fühlern zwickt oder das Tier sonst plagt, wird krank⁹¹). Zu ersterem stimmt eine Sage aus dem Allgäu: „Am Steineberg, seithalb zwischen Reutte und Pfach, hatten einmal einige arme Kinder von der Umgegend Sch.n gesammelt. Als sie heimkamen, hatten sie anstatt der Sch.n im Sacke lauter blanke Goldstücke⁹²).

Gegen Sch.nfraß schüttet man in Luxemburg Wasser auf den Dünger, das am Donnerstag der Fronfasten (Sept.) zu Ehren des hl. Udalricus geweiht worden ist⁹³).

⁷⁶) SAVk. 13, 301. ⁷⁷) SchwVk. 9, 9: Brienzwiler. ⁷⁸) ZfdMyth. 3, 33. ⁷⁹) Meyer *Baden* 56: Ettenheim. ⁸⁰) Urquell 4 (1893), 198: Am Zobten. ⁸¹) Schulenburg *Wend. Volkstum* 161. ⁸²) K. Bell *Das Deutschtum im rumänischen Banat*, Dresden 1926, S. 128. ⁸³) Urquell 1 (1890), 92: Neustadt bei Friedland in Böhmen. ⁸⁴) Urquell 1, 92: Norderdithmarschen und Stapelholm. ⁸⁵) Urquell 4 (1893), 149: Dittmarschen. ⁸⁶) Urquell 4 (1893), 149: Süderstapel in Stapelholm. ⁸⁷) Urquell 1, 92: Koldenbüttel in Eiderstedt. ⁸⁸) Simrock *Mythologie* 2 S. 516. ⁸⁹) ZfdMyth. 3, 397: Bremen; Kuhn und Schwartz 453 Nr. 398;

Müllenhoff *Sagen* 509 Nr. 3; Schneller *Wälschtirol* 250. Vgl. slavische Parallelen zu den obigen Schneckenliedern: Urquell 1 (1890), 8: Serbisch; ib. 1 (1890), 92: Serbisch; ib. NF. 1 (1897), 12: Tschechisch. ⁹⁰) ZfVk. 9 (1900), 58. ⁹¹) Hovorka-Kronfeld 1, 385: Bayern. ⁹²) Reiser *Allgäu* 1, 259. ⁹³) Fontaine *Luxemburg* 112. Schneewis.

Schnee.

1. Deutungen. Über Entstehung und Herkunft des Sch.s finden sich im Volksglauben die mannigfachsten Anschauungen, meist zu einem kurzen Spruch geprägt. Die Ähnlichkeit der wirbelnden Sch.flocken mit Flaumfedern, nach Herodot 4, 31 eine schon bei den Skythen geläufige Parallelisierung, führte zu der bekannten Vorstellung, daß Frau Holle durch Ausschütteln ihrer Betten den Sch. bei uns hervorruft. Oft treten an die Stelle der mythologischen Gestalt der Frau Holle die Engel oder die Mutter Maria, auch einfach die Waldweiber¹). Nach einer Schweizer Sage wird der Sch. aus den Hemdfetzen der „Tante Arie“ gebildet, eines teils gut-, teils böartigen Ortsdämons des Berner Jura²). Auch auf das Gänserupfen wird das Schneien zurückgeführt. In Oldenburg sagt man so beim Sch.fall: „De ollen Sillensteder Wiwer sünd bit Göseplücken“³). In Schwaben heißt es, der Sch. werde im Sommer klein gehackt, auch geschnitzelt oder gehäckselt⁴). Verwandt ist die Auffassung des Sch.s als Wolle, Werg, Abfall von Flachs⁵). In Saugau sagt man, wenn gefrorener Sch. fällt: „Es wird Asche gesät“⁶). Von der Deutung der Sch.flocken als Mehl zeugen Sprüche wie: „Die Müllerbuben klopfen ihre Kittel aus“ (Ellwangen), „Die Müller- und Bäckerbuben schlagen einander“ (Mergentheim)⁷), „Es schneit, da können wir Baumkuchen backen“ (Kreuzburg in Schlesien)⁸). Andere hierher gehörige Sprüche aus Schwaben lauten: „Es kommen Pudelkappen“, „Es fliegen Heumucken“, „Es schneit Schneidergais“⁹).

In Westböhmen sagt man, wenn große Flocken fallen: „Heut schneits für die Herren“, bei kleinen Flocken: „Heut schneits für die Bauern“¹⁰).

Sch.fall, der Schaden bringt, wird

auf böse Weiber und Hexen zurückgeführt¹¹).

¹) ZdvfVk. 9 (1899), 234; Grimm *Sagen* 474 Nr. 4; Grimm *Mythol.* 1, 222; 2, 911; 3, 314; Sébillot 4, 469, um nur wenige Stellen zu nennen. ²) ZdvfVk. 25 (1915), 119. ³) Strackerjan 2, 110. 400; s. auch Fogel *Pennsylvania* 221 Nr. 1112. ⁴) Meier *Schwaben* 1, 261; Laistner *Nebelsagen* 325 ff.; Mannhardt *Götter* 94. ⁵) Strackerjan 2, 124 Nr. 359; s. auch Montanus *Volkstfeste* 38; Laistner 331 ff. ⁶) Birlinger *Schwaben* 1, 400. ⁷) Birlinger *Volksth.* 1, 197 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 135 ff. ⁸) Drechsler 2, 150. ⁹) Meier *Schwaben* 1, 262. ¹⁰) John *Westböhmen* 237. ¹¹) Meyer *Baden* 552; Sébillot 1, 98 ff.

2. Personifikationen. Wie andere Naturerscheinungen wurde auch der Sch. personifiziert; doch haben wir in Deutschland nur spärliche Belege. In der nordischen Mythologie wurde der Sch. zu einem greisen König des kalten Finnland mit dem Namen Snaer, „der Alte“. Sein Vater ist Jökull (Eisberg) oder Frosti (Frost); seine drei Töchter Fönn (dichter Sch.), Drifa (Sch.gestöber), Mjöll (feiner, glänzender Sch.). Dreihundert Jahre ist König Snaer alt; wenn die Menschen sich ein hohes Alter wünschen, sagen sie, sie möchten so alt werden wie er¹²). In einer St. Galler Erzählung vom Sch.-mannli haben wir einen Beleg für die Sch.-geister, die wetterkundig sind und auch andere Weissagungen erteilen, ähnlich wie die Nebeldämonen¹³). Auch ein Sch.fräulein wird einmal genannt¹⁴).

¹²) Mannhardt *Götter* 95. ¹³) Kuoni *St. Galler Sagen* 166 ff.; Wettstein *Disentis* 155 ff. ¹⁴) E. H. Meyer *German. Mythol.* 122.

3. Eine Reihe von Wetterregeln und sonstigen Voraussagen stehen mit dem Sch. bzw. Sch.fall in Zusammenhang. Will der erste Sch. im Herbst nicht von den Dächern, so bedeutet das einen frühen Frühling; taut er schnell, so wird er im Frühjahr lange liegen bleiben und es gibt einen späten Frühling (Emmenthal)¹⁵). Bei Sch.treiben hat man auf lange andauernden Sch. zu rechnen: Treibeschnee ist Bleibeschnee; liegt er erst drei Tage, so liegt er auch drei Wochen¹⁶). Wenn der Sch. im Fallen ans Haus klebt, wird es warm¹⁷). Schnee, den die Sonne nimmt, kommt wieder. Es wird im Winter so

viel Sch. fallen, als Tage sind vom ersten Sch.fall bis zum kommenden (gelegentlich auch bis zum vorausgehenden) Neumond¹⁹⁾. Schneit es auf die Palmen des Palmsonntags, dann schneit es auch auf die Schöwer (Schober, zusammengestellte Garben auf den Erntefeldern)²⁰⁾. Sch. an den beiden letzten Faschingstagen bedeutet viel Obst und viele Pilze, mancherorts allerdings auch viele Raupen²¹⁾. Wenn es zu Neujahr schneit, gibt es viele Bienenschwärme (Ostproußen)²²⁾. Schnelle Schmelze des Frühlingssch.s deutet auf Gedeihen der Frühsaat, das Gegenteil auf Gedeihen der Spätsaat²³⁾. Der Sch. muß die Zaunpfähle einschneiden, sonst gibt es kein Heu²⁴⁾. Annesensch. (Andreasch.) tut den Samen weh²⁵⁾. Schneit es bei einem Brand, so fängt die Brandstelle am folgenden Tag wieder zu brennen an²⁶⁾.

Wenn es in den Brautkranz schneit, so bedeutet dies Glück (Lauenburg)²⁷⁾. In Schlesien bedeutet Sch.fall bei beliebigem Anlaß Glück²⁸⁾.

Aber auch Unglück kann durch Sch. bewirkt bzw. angezeigt werden. So führte man einmal im Voigtland ein großes Viehsterben auf einen blutigen Sch. zurück, der kurz vorher gefallen war²⁹⁾. Das Wesentliche ist hier natürlich die blutige Farbe des Sch.s. Welche Erscheinung die natürlich falsche Deutung als blutiger Sch. zugrundeliegt, ist nicht festgestellt. Ganz äußerliche Symbolik enthält folgende Anschauung: Wenn zwischen Weihnachten und Neujahr große Sch.flocken fallen, dann sterben im folgenden Jahr meist alte Leute, bei kleinen Flocken hauptsächlich junge³⁰⁾. Eine noch hierhergehörige Regel aus der Oberpfalz lautet: Fällt an Mariae Lichtmeß Sch., dann sterben viele Wöchnerinnen³¹⁾.

Hierher gehört auch eine weit (auch über Deutschland hinaus) verbreitete Legende, nach der die Muttergottes Maria durch Sch.fall Ort, Lage und Größe der ihr versprochenen Kirche, wie sie es wünscht, anzeigt³²⁾. Diese Legende hat sich mit einer Kirche in Rom verbunden; das Fest Mariae Schnee, das nach dem

römischen Meßbuch am 5. August gefeiert wird, ist darauf zurückzuführen.

Zu diesen Regeln und Anschauungen, in denen der Sch. das Mittel der Voraussage ist, treten einige andere, in denen der Sch.fall selbst angezeigt wird. Auf Sch. deutet es, wenn ein Strohalm in der Stube liegt, oder wenn ein brennender Span im Winter einen großen Rispel hat³³⁾. Auf frühen Sch. deutet es, wenn die Ameisen hoch im Heu zu finden sind; auf späten, wenn tief³⁴⁾.

¹⁵⁾ SAVk. 15 (1911), 6. ¹⁶⁾ ZdvfVk. 9 (1899), 234. ¹⁷⁾ Urquell 4 (1893), 89. ¹⁸⁾ ZdvfVk. 23 (1913), 61; s. auch Fogel *Pennsylv.* 223 Nr. 1128. ¹⁹⁾ ZdvfVk. 4 (1894), 110. ²⁰⁾ Ebd. 4 (1894), 322. ²¹⁾ Wuttke 97 § 266. ²²⁾ Urquell 4 (1893), 90. ²³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 135. ²⁴⁾ Ebd. 2, 135. ²⁵⁾ John *Erzgebirge* 251. ²⁶⁾ Wuttke 97 § 266. ²⁷⁾ Drechsler 1, 258. ²⁸⁾ Eisel *Voigtland* 262 Nr. 660. ²⁹⁾ ZdvfVk. 9 (1899), 234. ³⁰⁾ Schönwerth *Oberpf.* 1, 207. ³¹⁾ Müllenhoff *Sagen* 113 f. Nr. 141; Witzschel *Thüringen* 2, 49 Nr. 52; Meiche *Sagen* 653 Nr. 609; Sébillot 4, 123. ³²⁾ Grimm *Mythol.* 3, 474 Nr. 1043; 3, 475 Nr. 1094. ³³⁾ Heyl *Tirol* 790 Nr. 196.

4. Auch Heilkräfte birgt der Sch. nach dem Glauben des Volkes in sich. So soll man bei Frostbeulen die Füße in Sch. baden oder in eiskaltes Wasser stecken³⁵⁾. Gegen Augenweh vor allem hilft Sch.wasser³⁶⁾. Auch zur Vertreibung von Sommersprossen und sonstigen Schönheitsfehlern, überhaupt zur Erzielung von Schönheit dient das Sch.wasser, besonders das des Märzsch.s³⁷⁾. Mancherorts waschen sich die Leute am Karfreitag mit Sch., damit sie das ganze Jahr hindurch schön weiß sind; doch genügt auch Flußwasser; die Wirkung hängt also in erster Linie von der Beobachtung des Tages ab³⁸⁾. Sch.wasser vom erstgefallenen Sch. schützt die damit begossenen Pflanzen vor dem Erdfloh³⁹⁾. Eine in Mecklenburg, Thüringen, der Lausitz und sonst geläufige Anschauung sagt, man dürfe Kinder nicht entwöhnen, wenn Sch. liegt, sonst bekämen sie weiße Haare⁴⁰⁾.

³⁵⁾ ZrwVk. 1 (1904), 103. ³⁶⁾ Fogel *Pennsylvania* 270 Nr. 1401; Sébillot 1, 95 ff. ³⁷⁾ Seyfarth *Sachsen* 252. ³⁸⁾ Grohmann 46. ³⁹⁾ Zfvk. 4 (1898), 214. ⁴⁰⁾ Andree *Braunschweig* 293; Wuttke 392 § 601; Fogel *Pennsylvania* 46 f.

5. Sonstiges. Über die Herkunft der weißen Farbe des Sch.s geht in der Oberpfalz folgende schöne Legende: Als Gott alles erschaffen hatte, Gras, Kräuter, Blumen mit ihren bunten Farben, sagte er zum Sch., der noch allein keine Farbe hatte, er solle sie sich sonstwo suchen, da er ja doch alles fresse. Der geht also zu Gras, Rose, Sonnenblume, Veilchen und bittet um ein bißchen Farbe, wird aber überall abgewiesen. Da denkt er nach, wie er sich rächen könne. Doch da erbarmt sich seiner zuletzt das Sch.glöckchen und bietet ihm sein Mäntelchen an. Daher ist der Sch. allen Blumen Feind, außer dem Sch.glöckchen⁴¹⁾.

Auch einige Rätsel des Volksmundes haben den Sch. zum Gegenstand. In Oldenburg lautet eines: Keem 'n Kärl van 'n Himmel, wull de ganze Welt bedecken, kunn nich eenen Pohl (Wassertümpel) bedecken⁴²⁾. Das bekannteste ist das Rätsel vom Sch. und der Sonne, das sich schon im Althochdeutschen findet und in seiner geläufigsten Form so lautet:

Da kam ein Vogel federlos,
saß auf dem Baum blattlos.
Da kam die Jungfer mundlos
und aß den Vogel federlos
von dem Baume blattlos⁴³⁾.

Einen verborgenen Goldschatz stellt der Sch. dar in folgender vereinzelter Geschichte aus dem badischen Odenwald: Ein Mann sieht in mondheiler Nacht auf dem Weg zwischen Hettingen und Götzingen um einen Baum herum fußhohen Sch. liegen. Er umgeht ihn vorsichtig, um sich die Schuhe nicht schmutzig zu machen; erst als er vorbei ist, fällt ihm auf, daß Sch. um diese Jahreszeit — es ist Hochsommer — etwas Seltsames sei; doch als er sich umwendet, ist der Sch. verschwunden. Wäre er hindurchgeschritten, hätte sich der Sch. in Gold verwandelt⁴⁴⁾.

In Schwaben findet sich ein Hügel, auf dem den ganzen Winter hindurch kein Sch. liegen bleibt; in alten Zeiten soll da ein Schloß gestanden haben und mit unermeßlichen Schätzen in die Tiefe gesunken sein⁴⁵⁾. In der Nähe von Kon-

stanz bleibt eine Mordstelle dauernd von Sch. frei⁴⁶⁾.

Eine Warnung, nicht in den Sch. zu schreiben, findet sich in den Schriften des Humanisten Giraldis (1479—1552). In seiner Erklärung pythagoreischer Symbole, die teils antikes Überlieferungsgut enthält, größtenteils Fälschungen, meist Entlehnungen aus den Adagia des Erasmus, findet sich der Spruch: in nive non scribendum; in der antiken Überlieferung findet sich der Spruch nicht; sein Sinn ist unklar; vielleicht ist er durch das: in aqua scribis aus Erasmus Chil. 1, 4, 56 p. 134 veranlaßt⁴⁷⁾.

⁴¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 137 ff. ⁴²⁾ Strakerjan 2, 110. ⁴³⁾ SAVk. 24, 109 ff. ⁴⁴⁾ Schmitt *Hettingen* 9, 11. ⁴⁵⁾ Meier *Schwaben* 1, 5 Nr. 3. ⁴⁶⁾ Waibel und Flamm 1, 57 nach Zimmermanns Chronik 1, 453. ⁴⁷⁾ Zfvk. 25, 22. 29. Zimmermann.

Schneeballgebet (s. Kettengebet). Es ist im wesentlichen die gleiche Erscheinung wie das Kettengebet (s. d.). Auch hier handelt es sich um ein kurzes Gebet ganz allgemeinen Inhalts, an das sich die Aufforderung an den Empfänger schließt, es neunmal abzuschreiben und täglich an eine Person zu versenden. Wer es tut, hat nach 9 Tagen Glück, wer es unterläßt kann Unglück erleben. Der Gebetstext lautet — mit geringen Varianten: „Gebet! O süßer Jesus! Wir bringen Dir unsere Bitte vor, o großer Gott! Habe Erbarmen mit uns und der ganzen Welt! Wasche unsere Sünden mit deinem heiligsten, teuersten Blute ab, jetzt und in Ewigkeit. Amen“¹⁾. Während des Krieges gewannen auch die Sch.e eine ungeheure Verbreitung; sie dienten den Soldaten vielfach als magische Amulette (s. Schutzbriefe). Dabei wurde als „Gebet“ von München aus sogar Bismarcks Ausspruch „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt“ verbreitet. Der Unfug nahm in der Kriegszeit solchen Umfang an, daß der Polizeipräsident von Frankfurt a. M. amtlich bekannt gab, daß die Verbreitung dieser Texte strafbar sei²⁾.

¹⁾ Nach R. Fr. Kaindl in Zfvk. 21 (1911), 403; vgl. Grabinski *Neuere Mystik* 59 f.; Zfvk. 26, 327. ²⁾ Kronfeld *Krieg* 21. † Stübe.

Schneegans, Wildgans, Graugans (Anser cinereus, nicht Chen hyperboreus, die in Mitteleuropa selten)¹⁾. Eine biologische Eigenheit der Sch. ist ihr hohes Alter²⁾. Gesner berichtet auch (nach Plutarch, de solert. anim.), daß die Sch.e beim Fliegen über den Taurus aus Furcht vor dem Adler einen Stein in den Schnabel nehmen, um nicht zu schreien. Die Sch. gilt vielfach als Wetterprophet, besonders als Vorzeichen der Kälte³⁾. Frisch sagt in seinem Wörterbuch 2, 213a (nach DWb. 9, 1252): „anser ferus, qui imminente nivis et frigoris tempore migrat in loca mitiora“. Fliegen die wilden Gänse hoch, ruhig und in der gewöhnlichen Ordnung, so wird oder bleibt das Wetter still, aber kalt, fliegen sie niedrig und in Unordnung, so tritt Schneesturm ein⁴⁾. Im Erzgebirge heißt es: Ziehende Sch.e bringen in 14 Tagen Schnee⁵⁾, in Württemberg und ähnlich in Baden: Bilden sie beim Flug einen spitzen Winkel („Heulieher“), so wird es kalt, einen stumpfen („Pflugschleife“), so wird es wärmer⁶⁾.

Volksmedizinisches bei Gesner scheint nur auf antiken Quellen zu beruhen.

Über einen merkwürdigen Brauch in Hessen berichtet die ZfV. 18, 312: Wer die ersten Sch.e von Süden nach Norden ziehen sah, und im Herbst von Norden nach Süden, bekam von der Großmutter ein Geschenk. Sie erzählte, wenn man sie irreführen wollte, um sie länger sehen zu können, der müßte dem linken Fuß den Schuh und Strumpf ausziehen und ihnen das bloße Bein zeigen und sich auf die Erde legen; dann wären sie so lange irre, bis wir Strumpf und Schuh wieder angezogen und aufgestanden wären. Durch Runterkucken würde der Führer an der Spitze irre, und der ganze Zug käme in Unordnung (Aufgeschrieben von dem Arbeiter Drude, der früher Schäfer in Ehringen, Kreis Wolfhagen in Hessen, war).

Zwei Sagen erzählt Grimm in seiner Mythologie (2, 919): 1. Ein Jäger schoß nach Wildgänsen und traf eine, die herab ins Gebüsch fiel; als er hinzutrat, fand er

eine nackte Frau unverwundet darin sitzen, die ihm wohlbekannt war und die ihn dringend bat, sie nicht zu verraten und ihr aus ihrem Hause Kleider bringen zu lassen. Er warf ihr sein Schnupftuch zur Bedeckung zu und ließ die Kleider holen (n. Mones Anzeiger 6, 395). 2. Niklaus von Wyle überliefert uns, ein Wirt sei durch Zauberei einer Frau länger als ein Jahr wilde Gans gewesen, bis er sich einmal mit einer andern Gans gezankt und gebissen und diese ihm zufällig das Tüchlein, worin der Zauber verstrickt war, vom Hals abgerissen habe. — Endlich Birlinger (Aus Schwaben I, 103 f.), nach der Zimmerschen Chronik, von einer Gräfin von Aichelberg, geb. von Ravenstein, die die schadenbringenden Sch.e durch Aufstecken einer hölzernen Gans von Äckern ihrer Bauern verbannt habe.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 416; DWb. 9, 1232; SchwJd. 2, 374; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1050; Gesner *Vogelbuch* 62 ff. ²⁾ Ebd. 63 b; Albertus *De anim.* 23, 24; DWb. 9, 1232. ³⁾ Suolahti a. a. O. (zitiert Albertus Magnus 23, 23). ⁴⁾ Orphal *Wetterpropheten* 74, 166; SAVk. 12, 18; England: Swainson *British Birds* 147 f.; Norwegen: Storaker *Elementerne i den norske Folketro* (Oslo 1924) Nr. 279 f. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 235. ⁶⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 1050; Meyer *Baden* 416.

Hoffmann-Krayer.

Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*). Zwiebelgewächs mit schmalen Blättern und weißen Blüten mit 6 Perigonblättern, von denen die drei inneren an der Spitze grün gefleckt sind. Als eine der ersten Frühlingsblumen (oft schon im Februar blühend) wird das Sch. häufig in Gärten gepflanzt, ab und zu kommt es auch wild vor. Nach einer Legende hat bei der Erschaffung der Welt das Sch. dem Schnee seine Farbe verliehen (oder auch umgekehrt), daher sind Schnee und Sch. so gute Freunde, während der Schnee den anderen Blumen feind ist¹⁾. Mit dem ersten Sch., das man im Frühjahr sieht, soll man sich die Augen auswischen; dann werden sie das ganze Jahr nicht krank, und wenn sie krank sind, so werden sie gesund²⁾, vgl. Frühlingsblumen, Windröschen. In England heißt es, daß man die Sch. nicht ins Haus bringen dürfe,

sie gelten (wegen der weißen Blütenfarbe) als Todesboten³⁾, bewirken, daß die Milch der Kühe wässerig wird⁴⁾ und die jungen Hühner nicht ausgebrütet werden⁵⁾, s. Schlüsselblume. Die Slowaken graben die Zwiebeln der Sch. aus und geben sie den Kühen, damit ihnen die Zauberrinnen nicht die Milch wegnehmen⁶⁾

¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 137; Schullerus *Pflanzen* 143; Knoop *Pflanzenwelt* 11, 87; FFC. 37, 92. ²⁾ Grohmann 90 = Wuttke 101 § 127, vgl. Zahler *Simmenthal* 101 („Schneeblümlü“ für böse Augen). ³⁾ Dyer *Plants* 274; Bartels *Pflanzen* 11. ⁴⁾ Burne *Hb. of Folkl.* 1914, 37. ⁵⁾ FL. 20, 343. ⁶⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 385.

Marzell

schneeweiß s. weiß.

Schneidendes s. Nachtrag.

Schneider s. Nachtrag.

schneien s. Schnee.

schnell s. gehen.

schnellen s. prellen (7, 306).

Schnepfe. Es kommen im Wesentlichen zwei Arten in Betracht: 1. die Wald-Sch. oder Sch. an und für sich (*Scolopax rusticola* L.), 2. die Heer-Sch., Bekassine (*Gallinago gallinago* s. scolopacina), auch Himmelsziege u. a. (s. d. Bd. 4, 35)¹⁾.

Die Sch. (vorwiegend die Heer-Sch.) wird von den Mythologen nach Jakob Grimm, der sich noch vorsichtig ausdrückt²⁾, wegen ihres mundartlichen Namens „Donnerziege“ als dem Donar heiliges Tier bezeichnet³⁾; doch s. u. Orakel. Zuweilen ist sie Hexentier (vgl. u. Orakel). Hörte man im Voigtland das Geschrei der Heer-Sch.en, so glaubte man, Hexen flögen durch die Luft⁴⁾. Ein Pfarrer, der nach einer Sch. geschossen, hatte eine weit entfernt wohnende Hexe getroffen⁵⁾.

Die Sch. ist Wetterprophet. Wenn das Wetter ändert, so stößt sie ein meckerndes (Himmelsziege) Geschrei aus⁶⁾. Namentlich aber verkündet sie Gewitter⁷⁾ oder Regen⁸⁾. Unglück: Wenn Brautleute beim Verlassen der Kirche einem alten Weibe, einer Katze, einem Hasen oder einer Sch. (s. o. Hexentier) begegnen, so bedeutet das Unglück

Bächtold-Stäubli, Aberglaube VII.

in der Ehe⁹⁾. In Skandinavien ist sie überhaupt schicksalkündend¹⁰⁾.

Sch.nköpfe wurden als Mittel gegen Zauberei den Kindern angehängt¹¹⁾. Um Jungbunzlau glauben die Jäger, wenn man mit Sch.nkot das Pulvermenge, so habe es zauberische Kraft¹²⁾.

Im Böhmerwald kennt man folgendes Mittel gegen das Fieber: Man geht vor Sonnenaufgang in den Wald, sucht ein Sch.nnest, nimmt ein Junges heraus und behält es drei Tage bei sich. Nach drei Tagen geht man in den Wald zurück und läßt die Schnepfe los; alsogleich verliert man das Fieber. (Von einem Kellner aus Budweis, A. Schramek, aus Prag)¹³⁾.

Nach dänischem Glauben werden die alten Junggesellen in Moor-Sch.n verwandelt¹⁴⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 274 ff. ²⁾ *Myth.* 1, 153. ³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 48; Simrock *Myth.*⁴⁾ 237; Sommer *Sagen*; Laistner *Sphinx* 2, 250 ff. ⁴⁾ Köhler *Voigtland* 420. ⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 338. ⁶⁾ Baumgarten *A. d. Heimat* 1, 97. ⁷⁾ Grimm *Myth.* 1, 153; 2, 562; DWb. 2, 1258 (nach Grimm identisch mit Regenpfeifer, s. Charadrius Bd. 2, 20) (zit. auch Meckl. Jahrb. 20, 180); Simrock *Myth.*⁴⁾ 237; Meyer *Myth.* 110. ⁸⁾ Hopf *Tierorakel* 170 (nach Aldrovandus *Ornith.*); Gesner *Vogelbuch* 112. ⁹⁾ Grohmann 120, Nr. 916. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 153; DWb. 2, 1258. ¹¹⁾ Montanus *Volksfeste* 177 (ohne Quelle). ¹²⁾ Grohmann 208 Nr. 1443. ¹³⁾ Ebd. 166 Nr. 1173. ¹⁴⁾ Dähnhardt *Naturs.* 3, 406. Vgl. Habergeiß (Bd. 3, 1291, wo es in Anm. 18 heißen muß: Laistner *Sphinx* 2, 253 ff.), Himmelsziege (Bd. 4, 35). Hoffmann-Krayer.

Schnitt, Schnitter s. Nachtrag.

Schnittlauch (*Allium Schoenoprasum*). Lauchart mit röhrenförmigen, stielrunden Blättern und bläulichroten Blüten. Als Speisegewürz für Suppen usw. oft in Gärten gezogen.

Der Sch. darf nicht bei abnehmendem Mond verpflanzt werden, sonst „verkriecht“ er sich in der Erde¹⁾, am besten gedeiht er, wenn man ihn am Vorabend von Georgi (s. 3, 650) versetzt²⁾. Man düngt ihn mit Kaffeesatz³⁾. Wenn man schönen Sch. ziehen will, muß er gebettelt oder gestohlen sein⁴⁾, vgl. Raute. Der Tod des Hausherrn wird auch dem Sch. angesagt⁵⁾.

¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 102; Barbisch *Vandans* 1922, 322. ²⁾ Marzell a. a. O. 121. ³⁾ Wartmann *St. Gallen* 10; Eberli *Thurgau* 135. ⁴⁾ Vonbun *Beiträge* 132; Barbisch *Vandans* 1922, 348; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1077. ⁵⁾ Freiburg i. B.: Meyer *Baden* 585.

2. Je schöner im Garten der Sch. ist, desto böser ist die Hausfrau ⁶⁾, vgl. Petersilie. Im Schwäbischen heißt es: „Wo der Sch. und d' Katz nex (nichts) ist, da ist au' s' Weib nex“ ⁷⁾. Wenn der Sch. „verkreist“ (verwächst), stirbt jemand aus dem Haus ⁸⁾.

⁶⁾ Oberes Eisacktal: Der Schlern 8 (1927), 126. ⁷⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 1077. ⁸⁾ Ebd.

3. Als erstes Grün gehört der Sch. zum Gründonnerstaggemüse, dessen Genuß Gesundheit verleiht ⁹⁾. In Rußland bäckt man an Christi Himmelfahrt Piroggen (Pasteten) mit Sch. als Erstlingsgemüse im Frühjahr ¹⁰⁾.

⁹⁾ Wuttke 74 § 86; Drechsler *Schlesien* 2, 209. ¹⁰⁾ Yermoloff *Volkskalender* 243. Marzell.

Schnupfen s. Nachtrag.

Schnupftabak. Seine Verwendung als Niesmittel gründet sich auf die alte ¹⁾ und neuere Anschauung ²⁾, daß mit dem Nasenschleim Krankheitsstoffe aus Kopf und Hirn herausfließen. Diese Auffassung kommt auch in den Aufschriften zu dem echten Schneeberger Sch. zum Ausdruck: „Dieses edle, gerechte und approbierte Schneeberger Haupt-, Hirn- und Flußpulver des Tages etlichemal gebraucht ist gut für den Schwindel, verzehret die Flüsse, stärket das Gedächtnis und führet viel Feuchtigkeit aus dem Gehirn“ ³⁾. Ähnliche Wirkung schrieb man dem Oberurner „Veieli“ (Arnikablüten mit „Schneeberger“ vermischt) ⁴⁾ zu. Sch. aus Maiglöckchenblüten verwendet man gegen den Schlagfluß ⁵⁾.

Weitere Verwendung in der Volksmedizin findet Sch. gegen Zahnschmerzen ⁶⁾, Schlucken ⁷⁾, üblen Geruch ⁸⁾, gegen Schwangerschaft und zur Abtreibung der Frucht ⁹⁾. Er wurde aufgelegt bei Croup (Stickhusten) ¹⁰⁾, sowie auf offene Wunden ¹¹⁾. Simplizissimus bereitet aus geröstetem Nasenblut Sch. gegen das Nasenbluten ¹²⁾. Dasselbe Mittel finden wir in der jüdischen Volksmedizin ¹³⁾.

Gibt man jemand in Schwaben gedörrte Fuchsleber zu schnupfen, so wird er niesen und in die Hosen machen in einem Atem ¹⁴⁾. Im Zürcher Unterland tat man anderen Rosstaub in die Sch.s-dose, um sie zu heftigem Niesen zu bringen ¹⁵⁾.

Niesen gilt als Glückszeichen; deswegen nehmen die Esten Sch. am Christmorgen ¹⁶⁾.

¹⁾ oben 5, 232 f.; Hildegardis *causae et curae* (ed. Kaiser) 38; Tabernaemontanus *Artzneyb.* (1597) 45 b. Nach Zeugnissen De La Vejas war dies auch die Meinung der Wilden bei der Entdeckung Amerikas (Flügel *Volksmedizin* 6). ²⁾ Flügel *Volksmedizin* 6 (Franken). ³⁾ Bargheer *Eingeweide* 351; Jungbauer *Volksmedizin* 140; Seyfarth *Sachsen* 299. ⁴⁾ Schweizld. 9, 1261. ⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 1, 284; vgl. Leoprechting *Lechrain* 90. ⁶⁾ Manz *Sargans* 56. ⁷⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 198. In Oberbayern wird S. aus Steinbockschorndosen gegen den „Schnackler“ genommen (Höfler *Organotherapie* 97); vgl. Lammert 242. ⁸⁾ Flügel *Volksmedizin* 6 (Franken). ⁹⁾ Jungbauer *Volksmedizin* 48; Hovorka u. Kronfeld 1, 160 (Hippokrates). ¹⁰⁾ Joh. Fr. Osiander *Volksarzneimittel* (Hannov. 1861) 108. ¹¹⁾ Manz *Sargans* 70. ¹²⁾ Amersbach *Grimmelshausen* 2, 60. ¹³⁾ Strack *Blut* 99. ¹⁴⁾ Buck *Volksmedizin* 49. ¹⁵⁾ Messikommer 26. ¹⁶⁾ Boecler *Ehsten* 92. Groth.

Schnupftuch s. Taschentuch.

Schnur, s. Faden. Ein geflochtener Faden hat die Eigenschaft des Fadens in erhöhtem Maße, wie alles Verflechten, Verknoten, Verdrehen die bindende Kraft in jeder Beziehung steigert. Infolgedessen hat z. B. die goldene Schnur in einem schlesischen Liede den Sinn des hegenden Fadens ¹⁾. Zur Vertreibung von Warzen wird häufig eine Schnur gefordert ²⁾. Eine Sch. um den Hals oder Kopf vermag ein Kind zu schützen genau wie der Faden ³⁾. Was man sonst binden nennt (s. d.) wird vielfach, ohne damit etwas besonderes sagen zu wollen, als Schnüren bezeichnet ⁴⁾. Eine ähnliche Steigerung der bindenden Kraft verursacht der Knoten (s. d.), die Schlinge (s. d.) und der gezwirnte Faden (Art. Zwirn).

¹⁾ Vernaleken *Mythen* 299; allgemein Knuchel 104. ²⁾ Seyfarth *Sachsen* 184. 234; Manz 60; SAVk. 2, 260. ³⁾ Seligmann 2, 228 aus Frankreich; Zfvk. 10, 98 aus slavischem

Gebiet; die rauhe Schnur Unoth 1, 189 ist „der rohe Faden“. ⁴⁾ S. die Stellen zu „binden“ II. Aly.

schnüren s. binden.

Schnurrbart s. Bart.

Scholle (*Pleuronectes latessa*) und die Flunder (*P. flesus*). Humoristisch-märchenhafte Erzählungen berichten, woher die Sch. oder die Flunder oder der Steinbutt ein schiefes Maul bekommen haben ¹⁾.

¹⁾ Grimm *KHM.* Nr. 172; dazu Bolte-Polivka 3, 284 (mit weiterer Lit.); Zfvk. 16, 391 ff.

Hoffmann-Krayer.

Schöllkraut s. Schellkraut.

Schönbartlaufen s. Schemenlaufen.

Schönetrinken s. Minnetrinken.

Schornstein s. Nachtrag.

Schoßwurz s. Eberreis.

Schradellaub s. Stechpalme.

Schat, Schrätel (Schraz, Schrätzel). Bezeichnung für den Waldgeist, Kobold, Alp (vgl. 5, 1794 f.).

I. Der Name, schon althochdeutsch in den beiden Formen *scrato* sw.M. ¹⁾ und *scra(a)z*, (*skrez*) st. M. ²⁾, mittelh. als *schrate*, *schretel(in)*, *schraz*, *schrawaz*, *schreczl(in)* ³⁾ belegt, erscheint heute in Süd-, bes. SW-Deutschland, aber auch im Fichtelgebirge ⁴⁾ und in der Oberpfalz ⁵⁾ in den verschiedensten Ableitungen und Entstellungen: als *Schat(t)* ⁶⁾, *Schat(t)el* ⁷⁾, *Schrät(t)ele* ⁸⁾, *Schrät(t)-lein* ⁹⁾, *Schrättli(n)g* ¹⁰⁾, *Schröt(t)ele* ¹¹⁾, *Schröttlich* ¹²⁾, *Schreitell* ¹³⁾, *Strätteli* ¹⁴⁾, *Strädel* ¹⁵⁾, *Rettele* ¹⁶⁾; *Schraz* ¹⁷⁾, *Schrätzel* ¹⁸⁾, *Schrätzlein* ¹⁹⁾, *Schrätzmännel* ²⁰⁾, *Strazel*, *Strasel*, *Schrasel* ²¹⁾, *Scherzel* ²²⁾, *Ratz* (pl. *Razen*) ²³⁾, *Rätzel* ²⁴⁾; *Schrecksele* ²⁵⁾, *Schreckle* ²⁶⁾, *Schragerl* ²⁷⁾, *Schrackagerl*, *Strackagerl* ²⁸⁾, *Sträggele* ²⁹⁾; *Schlaarzla(?)* ³⁰⁾; *Schrähelein* ³¹⁾; *Letzel* und *Letzekäppel(?)* ³²⁾. Der Name war früher weiter verbreitet; heute scheint er in Mittel- und Norddeutschland ausgestorben. Die Grenzen der Verbreitung der einzelnen Formen sind noch nicht festgestellt. — Aus dem Deutschen ist das Wort in die benachbarten slavischen Sprachen gedrungen: poln. (vor 1500) *skrzat* und *skrzot* „Hausgeist,

Zwerg“ ³³⁾, tschech. *škrat*, *škrátek*, *škrítek* „Kobold, Gold bringender Teufel“ ³⁴⁾, slow. *škrat*, *škratek*, *škratelj* „Kobold, Bergmännchen“, *škratcc* „Windwirbel, Weichselzopf“ ³⁵⁾. — Hd. *Schat* gehört zusammen mit altnord. *skrat(t)i* „Zauberer, Riese“, neuisl. *skratti* „Teufel“, *vatnskratti* „Wassergeist“ ³⁶⁾, schwed. *skratte* „Narr, Zauberer, Teufel“ ³⁷⁾, neuengl. (dial.) *scrat* „Teufel“ ³⁸⁾ (aus dem Nordgerm. von den Esten als *krat* „Kobold, Drak“ entlehnt) ³⁹⁾; doch macht das Nebeneinander der hochd. Formen mit *t* und mit *z* Schwierigkeiten. — Die Etymologie des anscheinend germ. Wortes ist dunkel: Mogk stellt es (wie Cleasby-Vigfusson) zu norw. schwed. *skratte* „(laut) lachen“, dän. *skratte* „klirren“, *skrade* „rasseln“ ⁴⁰⁾; Falk und Torp zu norw. *skreda* „Schwächling“, mittelndd. *schrade* „dünn, mager, kümmerlich“ ⁴¹⁾.

¹⁾ Steinmeyer *Althd. Gl.* 1, 602, 12 f.; 2, 17, 46, 159, 29, 160, 3, 469, 4, 518, 35, 534, 43, 550, 58, 570, 61, 678, 45; 3, 244, 22, 672, 49, 674, 25 (*waltscrate*); 4, 204, 5, 373, 7; auch *Slexto* II 580, 50. ²⁾ Ebd. 1, 589, 26 (pl. *scrazza*). 602, 14 (*scraaz*); 2, 412, 57 (*skrez*); 3, 220, 32 (*screiz*). 244, 22 (pl. *screzza*, *screzzolscratto*); 273, 43 (pl. *walts[c]raze*). 278, 15 (pl. *screzza*); 4, 243, 3 (*scraz*); auch *sklezzo* 2, 23, 59; *slezzo* III 501, 30; vgl. *schletzen* und *Zwerge* bei Wickram, *ZfdA.* 8, 412. ³⁾ MhdWb. 2, 205a; Lexer *Mhd. Hdwb.* 2, 788 f., 792; 3, 663 (*waltschrate*); Diefenbach *Glossar* 293b. 422a; Schmelzer *BayWb.* 2, 610 f.; Franz *Nic. de Jawer* 172. ⁴⁾ Bavaria 3, 306; Köhler *Voigtland* 479; Zapf *Fichtelgeb.* 43. ⁵⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 288 ff. ⁶⁾ Hertz *Elsaß* 73; Birlinger *Volksth.* 1, 305; Bohnenberger 6; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1131; Rochholz *Naturmythen* 108; Lütolf *Sagen* 59 ff.; Reiser *Allgäu* 198; Savi-Lopez *Alpensagen* 205; Schmeller *BayWb.* 2, 611 (Sette Communi); Graber *Kärnten* 36. ⁷⁾ Zfvk. 1, 216; 6, 324; 7, 253; 8, 446; Bohnenberger 6; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Andree-Eysn *Volkskundliches* 114; *ZfdMyth.* 4, 298; Depiny *Sagenbuch* S. 45 Nr. 90; Geramb *Brauchtum* 80; Graber *Kärnten* 34; Zfvk. 1, 216; 3, 51, 270. ⁸⁾ Zfvk. 8, 446; 23, 119; Stöber *Els. Volksbüchl.* 112; Hertz *Elsaß* 73; Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 519; Meyer *Baden* 550; Künzig *Bad. Sagen* Nr. 54 ff.; Alemannia 25, 34; Bohnenberger 6; Birlinger *Volksth.* 1, 304 f.; Ders. *Schwaben* 1, 129 f.; Meier *Schwaben* 1, 171 f.; Höhn *Volksheilkunde* 136; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Lütolf *Sagen* 59 f.; Kohlrusch *Sagen* 318; SAVk. 2, 272; 20, 63; Vonbun *Sagen* 78; Ders. *Beiträge* 39; Alpenburg *Tirol* 269; Vernaleken *Alpensagen* 178. 179. 395;

Panzer *Beitrag* 2, 299 f. ⁹⁾ Laistner *Sphinx* 2, 210; Jahn *Opfergebr.* 285; Birlinger *Volksth.* 1, 305; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; Höhn *Volksheilkunde* 136; Niederberger *Unterwalden* 1, 181; Vernaleken *Alpensagen* 173; Alpenburg *Tirol* 269. ¹⁰⁾ Lütolf *Sagen* 59; Kuoni *St. Galler Sagen* 12, 17, 51, 67, 70, 80, 111, 120, 179, 280; Manz *Volksbrauch* 105, 110, 113; Savi-Lopez *Alpensagen* 205; Vonbun *Sagen* 78 f.; Ders. *Beiträge* 39. ¹¹⁾ Waibel u. Flamm 2, 138, 264, 265; Lütolf *Sagen* 60. ¹²⁾ Alpenburg *Tirol* 269. ¹³⁾ ZfVk. 10, 234. ¹⁴⁾ SchwVk. 1, 93. ¹⁵⁾ Stoll *Zauberglaube* 160 f. ¹⁶⁾ Hertz *Elsaß* 73; Meier *Schwaben* 1, 173; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130. ¹⁷⁾ Panzer *Beitrag* 1, 111; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 f.; Schmeller *BayWb.* 2, 614; Alpenburg *Tirol* 269; Sommert *Tillenwunder* 89. ¹⁸⁾ Wuttke 26, 273; Hoops *Reallex.* 4, 139; Stöber *Elsäss. Volksb.* 112; Meyer *Baden* 550; Meier *Schwaben* 1, 173; Lütolf *Sagen* 60; Alpenburg *Tirol* 269; Bavaria 3, 306; Köhler *Voigtland* 479; Zapf *Fichtelgeb.* 43; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 f.; Ders. *Nachlaß* 105. ¹⁹⁾ Hoops *Reallex.* 4, 139; Güntert *Kalypso* 234; Vonbun *Sagen* 79. ²⁰⁾ Stöber *Elsaß* 1, S. 85; Hertz *Elsaß* 73; Martinu. Lienhart *Elsäss. Wb.* 2, 520. ²¹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 290 ff. ²²⁾ Grimm *DWb.* 8, 2597. ²³⁾ Schönwerth 2, 288, 290 f. 300. ²⁴⁾ Stöber *Els. Volksb.* 112; Hertz *Elsaß* 73; Meyer *Baden* 550; Künzig *Bad. Sagen* 55, 56; Panzer *Beitrag* 1, 111. ²⁵⁾ Meyer *Baden* 550; Meier *Schwaben* 173. ²⁶⁾ Meyer *Baden* 550; Fischer *SchwäbWb.* 5, 1130; schon frühmhd.: *waltscherecken* Steinmeyer *Althd. Gl.* 3, 76, 44. ²⁷⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 327 f. 331. ²⁸⁾ Grohmann *Aberglaube* 16 Nr. 75; 234 Nr. 1695; Wuttke *Sächs. Volksk.* 326. ²⁹⁾ Meuli oben Bd. 5, 1794. ³⁰⁾ Schleicher *Sonnberg* 76. ³¹⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 600. ³²⁾ Stöber *Elsaß* 2, 110, 176 f. ³³⁾ Brückner *Słownik etymologiczny języka polskiego* (Kraków 1927) 497 a; Grimm *Myth.* 1, 397. ³⁴⁾ Ebd. ³⁵⁾ Pleteršnik *Slov. nemški slovar* 3, 634 a; vgl. Krauß *Slav. Volksforschung* 88, 89; Graber *Kärnten* 34; Vernaleken *Mythen* 240. ³⁶⁾ Cleasby-Vigfusson *Icelandic-English Dict.* 556 b. ³⁷⁾ Hellquist *Svensk Etymologisk Ordbok* (1922) 746. ³⁸⁾ Wright-Wülker 5, 274; vgl. Liebrecht *Gervasius* 82. ³⁹⁾ Rußwurm *Eibofolke* § 373 ff.; Mannhardt 1, 115. ⁴⁰⁾ Grundriß d. germ. Philologie III² 269. ⁴¹⁾ Torp *Wortschatz der german. Sprachen* 472; Falk u. Torp *Etym. Wb.* 2, 1025 s. v. *skrvante*.

2. Bedeutung. In den althochdeutschen Glossen erscheint *scrato*, *scraz* usw. als Übersetzung von *pilosi* (haarige Geister, Jes. 13, 21)⁴²⁾, *fauni* (*silvestres homines*)⁴³⁾, *satiri*⁴⁴⁾, *incubus*, *incubitor*⁴⁵⁾, *larva*⁴⁶⁾. Darnach war die älteste erreichbare Bedeutung des Wortes auf deutschem Gebiet etwa „menschen- (oder tier-)

ähnliches Geistwesen, das im Walde haust, den Alpdruck verursacht, und das in Masken nachgeahmt wird“⁴⁷⁾. In späterer Zeit treten noch die Bedeutungen „Kobold“ und vor allem „alpender Mensch“ hinzu.

Die Bedeutung „Waldgeist“ hält sich durch die mittelhochdeutsche Zeit, vgl. *satyrus... ein schretel*⁴⁸⁾, *waltschrate*⁴⁹⁾, geht dann aber mehr und mehr verloren. Am nächsten steht ihr, was im 19. Jh. in der Oberpfalz von den Schrazeln oder Razeln erzählt wird: sie hausen wie die Zwerge — in Familien — im Berg und im Wald in Höhlen, die noch als „Razellöcher“ gezeigt werden u. dgl.⁵⁰⁾. Ähnliches gilt von den Schratzmänneln im Elsaß⁵¹⁾.

Die Bedeutung Kobold ist durch verschiedene mhd. Glossierungen von *penates* durch *schretlein*, *schreczlin*⁵²⁾ bezeugt. Auch in der Heinrich von Freiberg zugeschriebenen Reimerzählung vom „Schrätel und Wasserbär“ (13. Jh.) ist das *sch.* ein echter Kobold⁵³⁾. Nach Michael Behaim (um 1460) glauben manche, „jeglich haus hab ein schreczlein: wer das ert, dem geb es gut und er“⁵⁴⁾. Auch sonst sind Opfer an das *schretlein* bezeugt⁵⁵⁾. Heute ist die Bedeutung „Kobold“ für Sch. vor allem noch in SO-Deutschland⁵⁶⁾ und bei den westlichen Slaven⁵⁷⁾ anzutreffen. In Kärnten zeigt sich der Schratel als Hausgeist im Spiel der Sonnenstrahlen an der Wand, als blaues Flämmchen oder als rotes Gesicht, das zum Kellerfenster herauschaut⁵⁸⁾.

Als selbständiger Alpdämon erscheint das *schretel* auch in spätmittelalterlichen Glossen für *incubus*⁵⁹⁾; später verhältnismäßig selten⁶⁰⁾; gelegentlich mit der Unterscheidung: das Schratel ist für das Vieh, was für die Menschen die Trud⁶¹⁾. — Bei weitem die verbreitetste Bedeutung ist heute alpender Mensch (daher z. B. „Schrätelhexe“)⁶²⁾. Das Wort Sch. hat also vor allem in SW-Deutschland eine ganz ähnliche Bedeutungsentwicklung durchgemacht wie in Mitteldeutschland das Wort Alp (oben 1, 284 ff.). Als älteste Belege der neuen Bedeutung dürfen wohl die Personen-

Beinamen *Scratman* (1244), *Scrazmann*⁶³⁾ und *Natscharat* (1272)⁶⁴⁾ gelten. Man erkennt einen solchen „Schrättlich“ an den zusammengewachsenen Augenbrauen („Räzel“)⁶⁵⁾. — Seltener ist die Erklärung des alpender Sch. mit Hilfe des Totenglaubens: er ist ein ungetauftes Kind⁶⁶⁾ oder ein verstorbener Angehöriger des Gequälten⁶⁷⁾. — Die gelegentlichen Bedeutungen „Wirbelwind“⁶⁸⁾, „Teufel“⁶⁹⁾, „Schmetterling“⁷⁰⁾ lassen sich leicht einer der oben besprochenen Hauptbedeutungen anschließen.

Die Tätigkeit des Sch. in seinen verschiedenen Bedeutungen und die gegen ihn angewandten Mittel werden in den Artikeln Alp, Kobold, Waldgeister behandelt.

⁴²⁾ Steinmeyer *Althd. Glossen* 1, 589, 25, 602, 12 f. ⁴³⁾ Ebd. 2, 580, 50, 678, 45; 3, 273, 43. ⁴⁴⁾ Ebd. 3, 76, 44, 420, 72. ⁴⁵⁾ Ebd. 2, 159, 29, 160, 3; 3, 484, 4, 501, 30; vgl. auch 1, 589, 25. ⁴⁶⁾ Ebd. 2, 17, 46, 23, 59, 412, 57, 469, 4, 518, 35, 534, 43, 550, 58, 570, 61; 3, 220, 32, 244, 22 f. 278, 15; 4, 204, 5, 243, 3, 373, 7. ⁴⁷⁾ Ähnlich Meuli oben V 1794 f. ⁴⁸⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 611. ⁴⁹⁾ Mhd. Wb. 2, 2, 205 a. ⁵⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 288 ff.; Ders. *Nachlaß* 105 f.; Panzer *Beitrag* 1, 111. ⁵¹⁾ Stöber *Elsaß* 1, 85. ⁵²⁾ Diefenbach *Glossar* 422; Schmeller *BayWb.* 2, 611; Deutsche Städtechroniken 3, 55, 7 (Nürnberg 1488); Birlinger *Schwaben* 1, 130; ZfVk. 8, 446. ⁵³⁾ *Ges. Ab.* III 257 (= Heinr. von Freiberg ed. Bernt S. 249 f.). ⁵⁴⁾ AnzfKddV. 4, 448 (= Wackernagel *Lesebuch*² 1005 und Hansen *Hexenwahn* 208); vgl. Hans Sachs *Fastnachtssp.* 7, 148. ⁵⁵⁾ Schmeller *BayWb.* 2, 611; Jahn *Opfergebr.* 285 f.; Panzer *Beitrag* 2, 262 f.; vgl. auch Schönwerth *Oberpfalz* 2, 291. ⁵⁶⁾ Bavaria 3, 306; Köhler *Voigtland* 479; Schönwerth *Oberpf.* 2, 291 ff.; Zapf *Fichtelgeb.* 43; ZfVk. 3, 51; ZfVk. 1, 216; 7, 253; Muchar *Gesch. d. Steiermark* 1, 157 (= Lütolf *Sagen* 60); Graber *Kärnten* 34 f.; Vernaleken *Alpensagen* 178; Vonbun *Beiträge* 39 f.; Savi-Lopez *Alpensagen* 204; BayHefte 3, 72 Anm.; Kohlrusch *Sagen* 152. ⁵⁷⁾ oben Anm. 30—32. ⁵⁸⁾ ZfdMyth. 4, 298. ⁵⁹⁾ Diefenbach *Glossar* 293 b. ⁶⁰⁾ Stöber *Elsaß* 2, 110, 176; Höhn *Volksheilk.* 1, 136; SAVk. 2, 272; 3, 248 (Cysat); Kohlrusch *Sagen* 1, 152; Savi-Lopez *Alpensagen* 204 ff.; DWb. 9, 1649, 1736. ⁶¹⁾ Alpenburg *Tirol* 309. ⁶²⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 1131. ⁶³⁾ Grimm *Myth.* 1, 396 N. 138. ⁶⁴⁾ Mon. Boica tom. 29 pag. 504 (= Rochholz *Sagen* 1, 358). ⁶⁵⁾ Goethe *Dichtung u. Wahrheit Buch* 9 (Jubil. Ausg. Bd. 23, 173); dazu Hertz *Elsaß* 73;

DWb. 8, 197. ⁶⁶⁾ Fischer *SchwäbWb.* 5, 1131; vgl. ZfVk. 23, 7. ⁶⁷⁾ Meyer *Baden* 550. ⁶⁸⁾ Panzer *Beitrag* 2, 209 (= Alpenburg *Mythen* 268); Frommann *Mundarten* 6, 343; Veckenstedts Zs. 3, 341; 4, 165. ⁶⁹⁾ Alemannia 25, 34; Graber *Kärnten* 34 f.; ZfVk. 6, 322 f. ⁷⁰⁾ Schöpf *Idiot.* 646; Frommann *Mundarten* 4, 53; Kornmann *Mons Veneris* (1644) 161 (= Mannhardt 1, 115). Ranke.

Schreck s. Kinderschreck.

Schreckläuten.

1. So heißt in Schwaben und Tirol das dreimalige Läuten, das um 11 Uhr oder um Mitternacht zum Besuch der Christmette einladet und in manchen Gegenden eine Stunde dauert¹⁾. Es soll den Teufel und alle bösen Geister vertreiben²⁾. In Wurmlingen läutet man am Nachmittag vor Weihnachten um 3 Uhr „die Schrecke“³⁾. Man umbindet während dieses Läutens die Obstbäume mit Stroh, um sie fruchtbar zu machen⁴⁾, und füttert das Vieh und die Hühner⁵⁾. Stellt man sich zur Zeit des S.s an einem Kreuzwege auf und spielt seine Zither, so kann man ein meisterhafter Spieler werden, wenn man auf keinerlei Erscheinungen achtet⁶⁾. In Geislingen holt man sich während des Sch.s Wasser zum Trinken; alles Wasser und alle Brunnen sind da heilig und geweiht. In der Familie muß alles trinken⁷⁾. Wer während des Läutens bei drei verschiedenen Quellen trinkt, dem fließt bei dem letzten Born Wein (Paznaun)⁸⁾. Wer dreimal nacheinander hilft die Schrecken zu läuten, wird militärfrei⁹⁾. In der Kirche kann man die Toten des nächsten Jahres sehen (Paznaun)¹⁰⁾.

¹⁾ Hörmann *Volksleben* 231; Hmtl. 9 (1922) 12. ²⁾ Sartori *Sitte* 3, 41 Anm. 91. ³⁾ Meier *Schwaben* 2, 463; Birlinger *Volkst.* 2, 8 (während des Läutens schießt man draußen vor dem Ort). ⁴⁾ Meier *Schwaben* 2, 463; Birlinger *Volkst.* 1, 465; Meyer *Baden* 384. ⁵⁾ Meier *Schwaben* 2, 463; Birlinger *A. Schwaben* 2, 382; ZfVk. 7 (1897) 360; Meyer *Baden* 487. ⁶⁾ ZfVk. 7, 354 (Paznaun). ⁷⁾ Birlinger *A. Schwaben* 1, 382. ⁸⁾ ZfVk. 7, 355. ⁹⁾ Bohnenberger 24. ¹⁰⁾ ZfVk. 7, 355.

2. In der Oberpfalz heißt das Läuten beim Abholen der Leiche aus dem Hause Sch.¹¹⁾. An manchen Orten des Allgäus wird an einem Hochzeitstage

nach dem Frühgebetläuten vom Mesmer noch eigens geläutet, was man ebenfalls Sch. nennt, eine Ehrung, für die der Hochzeiter dem Mesmer eigens zu zahlen hat, die aber nur erfolgt, wenn der Hochzeiter ein Jüngling ist¹²⁾.

¹¹⁾ Sartori *Glockenbuch* 103; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 256; Bayerischer Heimatschutz 16 (1918), 44. ¹²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 251.

Sartori.
Schreckstein. In Grimms Mythologie (3, 361) wird ein Sch. erwähnt, den man sich umhing, um sich vor Schreck zu schützen. Solche Sch.e werden noch heute in vielen Gegenden als Schutz gegen Beschreien, plötzliches Erschrecken und die Fraisen genannten krampfhaften Zuckungen (mhd. vreise = Schrecken, Angst, Not) kleinen Kindern an den Hals gehängt. Auch stillende Frauen tragen Sch.e zum Schutz gegen das (durch Schreck verursachte) plötzliche Versagen der Milch. Das Tragen von Sch.en ist nachgewiesen in Mecklenburg, Brandenburg, Posen, Schlesien, Sachsen, Thüringen, Süddeutschland, dem Rheinlande und Österreich¹⁾. Die Sch.e sind aus Serpentin, rötlichem Achat, roter Koralle, Kristall geschliffen oder aus Belemnitenstückchen, Kalksandstein, Gips hergestellt. Alle haben eine herzförmige Gestalt, sind im Querschnitt bikonkav und zur Befestigung der Schnur, an der sie getragen werden, durchbohrt. Manchmal sind sie in Silber gefaßt²⁾. In Zedlers Lexikon wird als Sch. der grüne Malachit erwähnt und berichtet, daß abergläubische Leute auf ihm das Zeichen der Sonne eingruben und vermeinten, wenn sie ihn bei sich trügen, vor Zauber, Gespenstern und giftigen Tieren sicher zu sein³⁾. — Vgl. Fraisenstein, Malachit.

Der rote Achat und der rotgesprenkelte Jaspis werden in Italien als Sch., in Persien als Schutz gegen den bösen Blick getragen⁴⁾.

¹⁾ Seligmann 2, 45 f. Nr. 26 (Quellenangabe); Verh. d. Berl. anthropolog. Gesellsch. 1877, 450 u. 472; ZföV. 6 (1896), 253; Andree-Eysn 139; Seyfarth *Sachsen* 48 u. 50; Köhler *Voigtland* 355; John *Westböhmen* 108 u. *Erzgebirge* 52; Hovorka-Kronfeld 2, 680 s. v. Fraisenstein; Bergmann 478. ²⁾ Seligmann 2, 26 (Abbildung 1, 245 Nr. 39; ZföV. 4 (1893), 224 u. 13 (1907),

101 f. 105. 107. 112; Seyfarth 260. Vgl. Blutstein, ZföV. 4, 118. 107. 105. 112; Andree-Eysn a. O.; vgl. Frauenzimmerlexikon 397 u. Ausland 63 (1890), 534 (mit Abbildungen). ³⁾ Zedler 35, 1119 s. v. Malachit; vgl. Gesner *d. f. l.* 120. ⁴⁾ Bellucci *Il Feticismo in Italia* (1907), 87 ff.; Seligmann 2, 28. — Abbildungen von Schrecksteinamuletten bei Andree-Eysn 141 (Fig. 113 u. 114). 145 (Fig. 119 Nr. 9). 144 (Fig. 118 Nr. 4). † Olbrich.

schreiben s. Nachtrag.

schreien s. Ruf.

Schreiner s. Nachtrag.

schreiten über s. Nachtrag.

Schrift s. Nachtrag.

Schritt s. gehen.

schröpfen s. Nachtrag.

Schuh.

1. Allgemeines. Erklärung. a) Fuß u. Schuh. Geschlechtssymbolik. b) Form. c) Stoff u. Farbe. d) Sonstiges. e) Sprachgebrauch u. Volksdichtung. — 2. Anziehen. — 3. Schmieren u. Putzen. — 4. Neue u. alte Schuhe. — 5. Der Schuh in der Sage. — 6. Flugschuhe. — 7. Einschuhigkeit. — 8. Abwehrzauber. a) Nachtgeister. b) Hexen. c) Im Schuh aufbewahrte Zaubermittel. — 9. Schuhnachwerfen. — 10. Schatzglaube. — 11. Zeugung u. Geburt. — 12. Liebeszauber. — 13. Eheorakel (s. Schuhwerfen). — 14. Hochzeitschuhe. a) Geschenk verboten. b) Geschenk üblich. c) Schuhanziehen. d) Zaubermittel im Schuh. e) Böser Zauber u. Abwehr. f) Schuhausziehen u. Schuhstehlen. g) Spätere Verwendung. — 15. Tod. a) Allgemeines. b) Totenschuhe. c) Schuhopfer. d) Eiserne und Dauerschuhe. — 16. Volksmedizin. — 17. Vieh- und Feldwirtschaft. — 18. Rechtswesen. a) Adoption u. Legitimation. b) Besitzzeichen. c) Herrschafts- und Standeszeichen. d) Wappen. e) Abgabe. f) Ablegen der Schuhe. g) Sonstiges.

1. a) Ein großer Teil des mit dem Sch.¹⁾ verknüpften Aberglaubens erklärt sich aus einer Übertragung der mit dem Fuß (s. d.) verbundenen Vorstellungen und Überlieferungen auf die Fußbekleidung (Schuh, Stiefel, Pantoffel, Sandale u. a.)²⁾. Wie der Fuß ist auch der Sch. zum Sinnbild der Macht, des Rechtes und Besitzes geworden³⁾. Vor allem aber spielt er eine ebenso bedeutende Rolle in der Geschlechtssymbolik, wobei allerdings nicht allein bloße Übertragung, sondern auch das besondere Verhältnis zwischen Fuß und Sch. in Betracht kommt.

Wie aus den Sagen von den Sandalen

des Perseus und Jason und den Sch.en der ägyptischen Isis, der delphischen Charila, der Nitokris oder Rhodope, der etruskischen Tanaquil u. a. hervorgeht, war der Sch. zugleich mit dem Fuß schon im Altertum ein Sinnbild der geschlechtlichen Fruchtbarkeit⁴⁾. Dasselbe ist er auch im deutschen Volksglauben, doch wird er hier, wie zuweilen auch der Strumpf (s. d.), geradezu zum Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles und zum weiblichen Geschlechtszeichen, während der Fuß, mit dem man in das Loch des Sch.es fährt, das männliche Glied versinnbildet⁵⁾. Diese Anschauung kommt in vielen Wörtern, Redensarten und Volksdichtungen zum Ausdruck. Ein vielgebrauchtes Weib wird ein Latsch (ausgetretener Sch.) genannt. Geschlechtlich ausschweifen, Ehebruch begehen heißt in Sachsen „auslatschen“. Einen Mann warnt man vor dem Ehebruch mit den Worten: „Man muß nicht die Füße in fremde Sch.e stecken“. Ein volkstümlicher Ausdruck für *coire* ist „schustern“. Doch braucht dies nicht allein als „sich mit dem Sch. (= *vulva*) der Frau beschäftigen“ erklärt werden⁶⁾, sondern es ist hier mehr an die Arbeit des Schusters zu denken, der mit der Ahle oder Pfrieme Löcher bohrt. Wenn die weibliche Periode neben „roter König“, „Tante“ und anderen personifizierenden Umschreibungen auch der „rote Schuster“ genannt wird, so ist besonders dort eine Beziehung zum Sch. vorhanden, wo die in der warmen Jahreszeit auf dem Lande barfuß gehenden weiblichen Personen während der Menstruation Sch.e anziehen. Daher sagt man auch von einem menstruierenden Mädchen, daß es „in die Sch.e kommt“⁷⁾. Zu erinnern ist ferner an die Redensart: „Sie hat ein Hufeisen abgeworfen, verloren, abgerannt usw.“, die man von einem ledigen Frauenzimmer, das niederkommt, gebraucht⁸⁾. Auch das im 16. Jh. als eine Art scherzhaften Flickwortes oder Flickreimes beliebte Wort „et cetera Bundschuh“ weist auf die erotische Bedeutung des Sch.es hin, besonders in dem Zusammenhang, in welchem es in „Ein

Kurtzweilige Faßnacht Predig von Doctor Schwarmen von Hummelshagen“ steht⁹⁾. Zu mehrfachen Umschreibungen dient der Holzschuh in zwei Vierzeilern aus dem Böhmerwalde:

Dirndl, wennst heiratst,
Äft heiratst hält mi(ch);
Und i hân an âl(t)n Hultschuah,
Den wirf i(ch) in di(ch).
Die Hultschuah wer(d)n brocha,
Sie kimmt in d' Sechswocha;
In Sunnta geht s' für,
Da Hultschuah mit ihr¹⁰⁾.

Im ersten Vierzeiler scheint der männliche Samen gemeint zu sein, im zweiten wird zuerst die Niederkunft als „Brechen der Holzschuhe“ bezeichnet und dann angeführt, daß zum Vorsegen auch der „Holzschuh“ mit der Wöchnerin mitgeht. In Frankreich gilt ebenso das Brechen eines Holzsch.es als Zeichen verlorener Jungfräulichkeit oder Schwangerschaft, wenn die Braut am Hochzeitstage, wie es hie und da Sitte ist, auf einem Holzsch. über einen sogenannten Brautfelsen herabrutscht¹¹⁾. In gleicher Weise scheint das Verlieren der Sch.e bei bestimmten Anlässen auf den Verlust der Jungfrauschaft hinzudeuten. Wenn früher in Westfalen Burschen und Mädchen über das am 1. Mai entzündete Feuer sprangen, durfte kein Mädchen einen der niedrigen Sch.e verlieren¹²⁾. Nach einer französischen Sage sucht das Fräulein von Garenne nachts unter schrecklichem Schreien im Walde bei Etrépigny ihre verlorenen Pantoffeln¹³⁾.

Wie der Fußgeruch in der Erotik und bei primitiven Völkern mit ihren scharfen Sinnen im Leben überhaupt eine große Rolle spielt¹⁴⁾, so ist auch der Geruch des Sch.es nicht unwesentlich. Er erklärt zum Teil auch den Sch.fetischismus, bei dem allerdings noch mehr Form, Gestalt und Farbe des Sch.werkes maßgebend sind¹⁵⁾. Vor allem gilt der kleine, zierliche Sch. oder Pantoffel, wie z. B. das Märchen vom Aschenbrödel zeigt, als Schönheitsmerkmal¹⁶⁾. Als Fetischismus ist der besonders bei den Polen bekannte Brauch anzusprechen, aus dem Sch. der geliebten Dame zu trinken. Im älteren deutschen Brauchtum war aber

der Umtrunk aus Sch.en, früher aus wirklichen, später aus Glasgefäßen, ein Sinnbild der Zusammengehörigkeit¹⁷⁾ (s. u. § 18). Trinkgefäße in Form von Stiefeln, die in Mähren schon aus neolithischer Zeit nachgewiesen sind¹⁸⁾, im „Ruodlieb“ erwähnt werden und besonders in Studentenkreisen beliebt waren¹⁹⁾, brauchen durchaus nicht immer eine abergläubische Bedeutung zu besitzen. Der Künstler sah in dem Stiefel oder Sch., der sich so gut als Behälter eignete (s. u.), das nächstliegende und passendste Vorbild. Wie der Sch., ursprünglich der Fuß, zum Längenmaß, so wurde der Stiefel zum Hohlmaß.

b) In dem Kinderbrauche, zu Nikolaus und Weihnachten Sch.e zur Aufnahme der Geschenke aufzustellen, hat man ohne Grund einen tieferen Sinn finden wollen. Der hl. Nikolaus als Vegetationsgeist, wie ihn Mannhardt auffaßt²⁰⁾, wird, wie man erklärt hat, durch das Symbol der Fruchtbarkeit, den Sch. begrüßt, in den er zum Zeichen künftigen Segens Äpfel und Nüsse legt, während umgekehrt sein eigenes Pferd aus diesem Sch. Nahrung erhält²¹⁾. Der Sch. oder auch der Strumpf, der ebenso verwendet wird, verdanken dies sicher in erster Reihe ihrer Form, die sie von Natur aus zu einem Behälter macht, der wie der Hut (s. d.) stets zur Hand ist, um irgendwelche Dinge aufzunehmen. Daher wird auch der Sch. neben dem Hut und den Taschen (s. d.) der Kleider so oft benützt, um darin Schutz- und Abwehrmittel aufzubewahren (s. u. § 8). Mit dem Hut hat der Sch., besonders der Holzsch. und Pantoffel, auch das gemeinsam, daß er leicht angezogen und ausgezogen werden kann, woraus sich zum Teil wieder andere Verwendungsarten im Aberglauben (s. Sch.werfen) erklären. In einzelnen Sagen bleibt wie der Hut (s. d.) auch der Sch. zuweilen zurück, wenn Frevler versinken oder sonstwie umkommen²²⁾.

Betreffs der einzelnen Sch.arten, der Stiefel, Niedersch.e, Bundsch.e, Holzsch.e, Pantoffel u. a., wird kein besonderer Unterschied im Aberglauben gemacht. Bloß darauf ist aufmerksam zu machen,

daß der Stiefel mehr männliche, der Sch. im engeren Sinne weibliche Bedeutung hat²³⁾.

c) Auch Stoff und Farbe des Sch.es sind wichtig. Beim Leder macht es einen Unterschied aus, von welchem Tier es stammt. Nach oberösterreichischem Glauben bleiben Sch.e aus Fuchsleder bei Tage zu Haus und gehen nachts aus²⁴⁾. Bei den Römern durfte die Flaminica Dialis keine Sch.e aus dem Leder eines gefallenen Viehes tragen (s. Kleid). Nach romanischem Glauben sollen den Kindern Sch.e aus Wolfsfell angezogen werden²⁵⁾. Ein weiterer Unterschied ist, ob die Sch.e neu oder alt, gut oder zerrissen sind. Vor allem die Sch.e der Toten (s. u. § 15), deren Reise in die Unterwelt oder in das Jenseits weit und schwierig ist, müssen fest und dauerhaft sein²⁶⁾.

Auch die Farbe ist von Einfluß. Nach der Rockenphilosophie kann ein Kind kein Blut sehen, wenn man ihm unter einem Jahre rote Sch.e anlegt²⁷⁾. Rote Sch.e werden mitunter der Hexe zum Lohn gegeben. In Kleinrußland denkt man sich die Cholera als ein altes Weib, das rote Sch.e trägt²⁸⁾ (s. Kleid).

d) Wichtig sind ferner die Art und Umstände beim Anziehen und Ausziehen der Sch.e, das Putzen oder Schmieren, die Paarigkeit der Sch.e, z. B. ob es sich um den meist glückbringenden, rechten oder den linken Sch. handelt, wobei der erste das männliche, der zweite das weibliche Geschlecht vertritt (s. links, rechts), dann die Spitze und der Absatz und die Stellung der Sch.e, z. B. ob sie verkehrt, die Spitze nach hinten und der Absatz nach vorn, stehen, was wohl öfters, wie das verkehrte Aufnageln der Hufeisen, zur Täuschung von Gegnern absichtlich gemacht wurde. Nach einer schlesischen Sage gibt ein Einsiedler einer Magd aus Ruten geflochtene viereckige Sch.e, so daß die verfolgenden Räuber nicht erkennen können, wohin sie geflohen ist²⁹⁾. Wie die Art des Tragens und der Verwendung, z. B. magisches Verkehren und Wechseln der Sch.e, Hineinspucken u. a., so sind auch die Herkunft, die allfällige kirchliche Weihe, besondere

zeitliche und andere Umstände von Bedeutung. Wie andere Kleidungsstücke können auch die Sch.e von Geisterwesen die Person des Trägers vertreten. Wer sie in seine Hand bekommt, hat auch den Besitzer in seiner Macht³⁰⁾. Auch nach dem Glauben der Zigeuner kann man die Nivashi-Töchter durch Wegnehmen ihrer roten Sch.e und Streuen von Stechapfelsamen in seine Gewalt bringen³¹⁾.

e) Im Sprachgebrauch erscheint der Sch. oft belebt und verpersönlicht. Von einem vorn an der Spitze aufgerissenen Sch. sagt man im Böhmerwald: „Er hat Hunger, er reißt das Maul auf“³²⁾. Diese persönliche Vorstellung des Sch.es tritt auch sonst in Redensarten und Sprichwörtern entgegen³³⁾, ebenso in Liedern, wie in dem bekannten „Stiefel muß sterben, ist noch so jung, so jung“³⁴⁾, und in Rätseln, wie z. B. „Geht im Hof herum, hat das Maul voller Menschenfleisch“³⁵⁾. Einzelne Rätsel beziehen sich auf die Sch.sole, die Sch.nägel oder auch auf den Stiefelknecht³⁶⁾, die wie das Sch.band (s. d.) auch im Aberglauben mitunter besonders hervortreten. Dort wo der Sch. beim Spiel erscheint, z. B. beim schwäbischen Schühleschlupfis oder Schühlesuchen³⁷⁾, dem Sch.schoppen (Sch.schieben)³⁸⁾ oder Sch.verschieberlespiel³⁹⁾ oder dem Sch.suchen im Allgäu⁴⁰⁾, braucht nicht in jedem Falle ein tiefer Sinn gesucht werden, da an die Stelle des Sch.es auch andere Dinge, z. B. ein Schlüssel, treten können, der Sch. dabei also nichts Wesentliches darstellt. Doch zeigt sich besonders dort, wo erwachsene Burschen und Mädchen ein solches Sch.spiel treiben, deutlich die erotische Grundlage⁴¹⁾.

Erwähnt sei noch, daß das Wort Sch. und Zusammensetzungen mit Sch., z. B. Roths. (Tanzliebhaber) auch als Familiennamen vorkommen⁴²⁾.

¹⁾ P. Sartori *Der Schuh im Volksglauben* ZfV. 4 (1894), 41 ff. 148 ff. 282 ff. 412 ff.; DWb. 9, 1838 ff.; Hoops *Reallex.* 4, 140 f.; Schrader *Reallex.* 739 f.; Weinhold *Frauen*² (1882) 2, 263 ff.; F. Hottenroth *Handbuch der deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 16; Heckscher 259 ff. 492 ff.; Hjalmar

Falk *Altwestnordische Kleiderkunde*, Videnskaps-selskapets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918 Nr. 3 (Kristiania 1919) 129 ff. Vgl. J. Nacht *The symbolism of the shoe with special reference to Jewish sources*, Jewish Quarterly Review 6, 1 ff.; L. Levy *Die Schuhsymbolik im jüdischen Ritus*, Monatsschrift f. Geschichte u. Wissenschaft des Judentums 62. NF. 26 (1918), 178 ff.; vgl. dazu Ethnographia 30 (1920), 109 ff.; American Notes and Queries 5, 1 (Superstitions of shoes). ²⁾ Vgl. Sartori a. a. O. 50. ³⁾ Aigremont *Fußerotik* 62 f. ⁴⁾ Vgl. ebd. 42 ff.; Bachofen *Mutterrecht* 72. 117. 158. 169. 214. 357. 413 u. *Gräbersymbolik* 136¹. 209. 231¹. 389; Aly *Volksmärchen* 69, vgl. 90; Weinreich *Heilungswunder* 22; Sartori a. a. O. 50 f.; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 301 f. ⁵⁾ Aigremont *Fußerotik* 45 ff. Vgl. Levy a. a. O. 182 f. ⁶⁾ Aigremont a. a. O. 51. ⁷⁾ Ebd. 52. Vgl. Sartori a. a. O. 158 f. ⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 490 ff. ⁹⁾ Ebd. 495 ff. ¹⁰⁾ Verf. ¹¹⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 337. ¹²⁾ Sartori *Westfalen* 160. ¹³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 282. ¹⁴⁾ Vgl. H. Güntert a. a. O. 302. ¹⁵⁾ Aigremont *Fußerotik* 47 ff. ¹⁶⁾ Ebd. 50 f. ¹⁷⁾ DWb. 9, 1851. ¹⁸⁾ H. Güntert a. a. O. 301. ¹⁹⁾ Vgl. Rochholz *Sagen* 2, IV. LIV. ²⁰⁾ Mannhardt 2, 184 ff. Anm. ²¹⁾ ZfV. 4, 51. Vgl. Lauffer *Niederdeutsche Volksk.*² 124. ²²⁾ Vgl. ZfV. 5 (1895), 239 ff. ²³⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 440 Anm. ²⁴⁾ Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 21⁸. ²⁵⁾ ZfV. 4, 152. ²⁶⁾ Vgl. Aigremont *Fußerotik* 65 ff. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 40. ²⁸⁾ ZfV. 4, 302. ²⁹⁾ Peuckert *Schlesien* 40 f. ³⁰⁾ Vgl. Zaunert *Natursagen* 1, 49 f.; ZfV. 4, 298. ³¹⁾ Wlislocki *Volksglaube* 32. ³²⁾ Verf. ³³⁾ Vgl. Wander *Sprichwörterlexikon* 4, 348 ff. ³⁴⁾ Jungbauer *Bibliogr.* 312 Nr. 2088. Daß in diesem Studentenlied ursprünglich ein Mann namens Stiefel gemeint war, weiß das Volk nicht. ³⁵⁾ Lisa Tetzner *Deutsches Rätselbuch* (Jena 1924) 53. ³⁶⁾ Vgl. ebd. u. *ZfdMyth.* 3, 189 f. ³⁷⁾ Meyer *Baden* 178. ³⁸⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 432 = ZfV. 4, 163. ³⁹⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* 12. ⁴⁰⁾ Reiser *Allgäu* 2, 365. ⁴¹⁾ Vgl. Aigremont *Fußerotik* 56 f. ⁴²⁾ A. Heintze *Die deutschen Familiennamen*⁵ (Halle 1922) 49.

2. Wie beim Strumpf (s. d.) ist auch beim Sch. das Anziehen von Vorbedeutung. Schon Kaiser Augustus hielt es für ein übles Vorzeichen, wenn er morgens einen Sch. auf den falschen Fuß zog (Suet., Aug. 92). Damit brachte er eine gefährliche Empörung in Verbindung (Plin., Hist. nat. 2, 5)⁴³⁾. König Wladislaus, ein Litauer von Geburt, hielt den Tag für unglücklich, an dem er zuerst den linken Sch. angezogen hatte⁴⁴⁾. Auch in ganz Deutschland wird seit je beachtet, ob man den Glück verheißenden rechten oder den unheilbringenden linken Sch. am Morgen zuerst anzieht. Schon Vintler

spottet 1411 in „Blume der Tugend“ (V. 7850):

und etleich die jechen
es sei nicht guet, daz man
den tenken schuech leg an
vor dem gerechten des morgens frue⁴⁵⁾.

In Schwaben bestand bei Marktleuten der Glaube, daß sie ihre Ware teuer los werden, wenn sie am Morgen den rechten Sch. zuerst anzogen⁴⁶⁾. Besonders wichtig ist es, am Hochzeitstage den rechten Sch. zuerst anzuziehen, was namentlich die Braut im deutschen Ostböhmen genau beachtet⁴⁷⁾.

Nach isländischem Glauben zieht man sich das Unglück zu, wenn man sich Strumpf und Sch. hintereinander erst auf einem Fuß anzieht, und ebenso zieht man sich das Glück aus, wenn man auch beim Ausziehen so vorgeht⁴⁸⁾. Auch bei den pennsylvanischen Deutschen bringt es Glück, wenn man zuerst die beiden Strümpfe anzieht und dann erst die Sch.e⁴⁹⁾. Ebenda sagt man, daß der, welcher morgens beim Anziehen die Sch.e zuletzt anlegt oder sie anzieht, bevor er die Hose anlegt, an dem Tage Anlaß haben wird sich zu schämen⁵⁰⁾.

Nach der Rockenphilosophie bedeutet Niesen beim Anziehen Unglück⁵¹⁾. Ein häufiger Abwehrzauber beim Anziehen ist das Spucken in den Sch. (s. u.).

⁴³⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 516; Rochholz *Naturmythen* 67. ⁴⁴⁾ ZfVk. 4, 151 f. ⁴⁵⁾ Vgl. Zingerle *Tirol* 33. ⁴⁶⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 414 = Aigremont *Fußerotik* 61. ⁴⁷⁾ W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdböVk. 15 (Prag 1922), 51. ⁴⁸⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 369 Nr. 12. ⁴⁹⁾ Fogel *Pennsylvania* 109 Nr. 465. ⁵⁰⁾ Ebd. 361 Nr. 1925 f. ⁵¹⁾ Grimm *Myth.* 3, 440 Nr. 186.

3. Das Schmieren und Putzen der Sch.e ist bald erlaubt, bald verboten, was je nach dem Zusammenhang eine verschiedene Erklärung fordert. Kaum dürfte hiebei der Glaube in Betracht kommen, daß durch das auffrischende Schmieren dem Sch. als „Lebens- und Segenssymbol neue Kräfte verliehen werden“⁵²⁾. Denn die Überlieferungen bringen mehr Verbote als Gebote zum Schmieren. In vielen Fällen ist der zeitliche Aberglaube das Wesentliche, in anderen wieder sieht man deutlich den

Analogieglauben am Werke. Auch der Umstand, daß meist tierisches, unreines Fett (s. d.) zum Schmieren verwendet wird, darf nicht außer acht gelassen werden.

Sch.e darf man nicht schmieren am Abend (s. d.), weil dies Unglück zur Folge hat⁵³⁾, im Simmenthal auch nicht am Sonntag (s. Sonntagsheiligung), weil dies den Tieren unter der Haut weh tut oder sie tötet⁵⁴⁾, ferner nicht in den Zwölften⁵⁵⁾, was wieder besonders für die Viehwirtschaft wichtig ist. Im Ansbachischen glaubte man gegen Ende des 18. Jh.s, daß das Vieh behext wird, wenn Bauer oder Knecht in den Zwölfnächten frisch geschmierte Sch.e in den Stall brachten⁵⁶⁾. In einzelnen Orten Württembergs unterläßt man noch heute das Schmieren der Stiefel in dieser Zeit, denn wenn man in den Zwölften dem Vieh mit geschmierten Stiefeln einen Stoß gibt, so heilt es schwer⁵⁷⁾. Bei den Wenden in Niedersachsen darf der Pate am Taufstag keine geschmierten Stiefel tragen, damit das Kind stets eine reine Haut hat⁵⁸⁾. In Mecklenburg darf man auch zu einem Begräbnis die Sch.e nicht schmieren, weil sonst der Tote naß liegt oder keine Ruhe im Grabe hat⁵⁹⁾. Es heißt ferner, daß von den Leichenbegleitern jener zuerst stirbt, welcher frisch geschmierte Stiefel anhat⁶⁰⁾, wozu die Redensart in Burgund stimmt, daß der Tod dem Menschen, noch ehe er ihn hole, die Sch.e schmiere⁶¹⁾. In Brandenburg besteht der Glaube, daß man die Sch.e nicht auf den Füßen putzen soll. Wer dies tut, erleidet einen schweren Tod⁶²⁾. Nach magyarischem Glauben wird eine Braut ihrem Mann bald abhold werden, wenn man ihre Sch.sohlen vor der Trauung mit dem Blute (s. d.) oder dem Speichel (s. d.) des Bräutigams einschmiert⁶³⁾. Vereinzelt wird vom obersten Hof im Glotterthal bei Freiburg der seltsame Brauch überliefert: So lange Speck im Salz war, durfte im Hof kein Sch. geschmiert werden, sondern nur über der Grenze des Gutes, so daß alltäglich im Winter die Sch.e auf einer Brücke, welche die Grenze bildete, gereinigt wurden⁶⁴⁾.

Andrerseits bringt das Schmieren der Sch.e zu bestimmten Zeiten Vorteile. Man vertreibt die Ratten, wenn man alle Sch.e vor Sonnenaufgang blank putzt oder wenn man sie statt am Vorabend der drei Hauptkirchenfeste schon am vorhergehenden Abend putzt⁶⁵⁾. Um Bodenbach in Nordböhmen vertrieb man die Ratten, indem man an einem hohen Feiertag altes, nicht geputztes Sch.werk stillschweigend, wobei man nur in Gedanken ein Vaterunser betete, auf einen Kreuzweg legte. Die Richtung der Sch.spitze zeigte dann die Gegend an, nach welcher die Ratten auswanderten⁶⁶⁾. Nach norddeutschem Glauben bekommt man kein Ungeziefer, wenn man sich zu Ostern die Sch.e schmiert (Schlanow, Mark Brandenburg)⁶⁷⁾, und man wird von keiner Schlange und keinem anderen Tiere gestochen, wenn man sich am Karfreitag die Sch.e putzt (Westfalen)⁶⁸⁾, was aber einer Überlieferung aus Mecklenburg widerspricht, wonach man gerade von Ottern und Schlangen gebissen wird, wenn man am Karfreitag mit geputztem Sch.zeug geht⁶⁹⁾. Auch ein Hexenbann läßt sich mit geschmierten Sch.en ausführen: Wenn man Sch.e von Knaben mit Wagenschmiere oder Schweinsfett bestreicht und sie alsdann in die Kirche schickt, so kann keine Hexe heraus, bevor die Knaben heraus sind⁷⁰⁾.

⁶²⁾ ZfVk. 4, 157. ⁶³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 317. ⁶⁴⁾ Zahler *Simmenthal* 19. ⁶⁵⁾ Kuhn u. Schwartz 411 Nr. 160 (Thomsdorf in der Uckermark). ⁶⁶⁾ Grimm *Myth.* 3, 458 Nr. 686. ⁶⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 14. ⁶⁸⁾ Ploß *Kind* 1, 187. ⁶⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 96. ⁷⁰⁾ ZfVk. 4, 157. ⁶¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 704; Rochholz *Kinderlied* 352 f. ⁶²⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 385 Nr. 74; Wuttke 315 § 465 = ZfVk. 4, 151. ⁶³⁾ Urquell 3 (1892), 270. ⁶⁴⁾ Meyer *Baden* 336. ⁶⁵⁾ Drechsler 1, 23; 2, 4. ⁶⁶⁾ Grohmann 59 Nr. 393. ⁶⁷⁾ ZfVk. 1 (1891), 181. ⁶⁸⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 134 Nr. 401 = Wuttke 75 § 87; 346 § 517. ⁶⁹⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 258. ⁷⁰⁾ ZfVk. 4, 157.

4. Neue Sch.e, welche knarren, sind noch nicht bezahlt⁷¹⁾, wozu man in Schlesien auch sagt: „Man ist dem Lehrling das Trinkgeld schuldig geblieben“⁷²⁾. Diese Beseelung des Sch.es, der noch in magischer Verbindung mit seinem Her-

steller steht, den zu bezahlen er mahnt, erinnert daran, daß auch bei Kleidern (s. d.), aus welchen der Schneider „auszuzwicken“ ist, erst nach Bezahlung und längerem Tragen ein fester, geheimnisvoller Zusammenhang mit dem Träger sich ergibt. Die erotische Bedeutung des Sch.es dagegen erscheint, wenn es bei den Tschechen heißt, daß der junge Mann, dessen Stiefel knistern, bald heiraten wird⁷³⁾.

Neue Sch.e soll man nicht auf den Tisch geben, weil man keine Ehre damit aufhebt⁷⁴⁾ oder weil man, wenn man sie noch dazu nach dem ersten Gebrauch mit einem Stiefelknecht auszieht, dann darin unbequem geht und sie nicht lange besitzt⁷⁵⁾. Überhaupt gilt, was bei alten oder ungereinigten Sch.en zum Teil auch pädagogischer Aberglaube ist, daß man Sch.e nicht auf den Tisch, die Kommode oder den Stuhl stellen soll. Wenn dies der Fall ist, muß man sie, ehe man sie anzieht, vorher wieder auf die Erde setzen, sonst hat man Unglück⁷⁶⁾. Auf den Tisch gestellte Sch.e bringen Ärger (Schlesien)⁷⁷⁾, Streit im Hause⁷⁸⁾ oder bewirken, daß man ausgelacht wird⁷⁹⁾.

Auf Island glaubt man, daß der, welcher seinen neuen, zu kleinen Sch. durch Anstücken vergrößern lassen muß, etwas geschenkt bekommt, bevor der Sch. vertragen ist⁸⁰⁾. Bei den Wenden ist ein alter Sch. auf dem Wege ein schlechtes Zeichen⁸¹⁾.

⁷¹⁾ Meier *Schwaben* 2, 507 = ZfVk. 4, 151; Schmitt *Hettingen* 17; Alemannia 33 (1905), 304; Wuttke 212 § 296; Schramek *Böhmerwald* 255; Egerl. 20 (1916), 6; Fogel *Pennsylvania* 382 Nr. 2053 u. bes. J. Müller *Knarrende Schuhe*, ZfVk. 22 (1925), 53 ff. ⁷²⁾ Drechsler 2, 201. ⁷³⁾ Grohmann 223 Nr. 1259. ⁷⁴⁾ ZfVk. 13 (1907), 133. ⁷⁵⁾ Müller *Isergebirge* 35. ⁷⁶⁾ Strackerjan 1, 50 Nr. 43; 2, 228 Nr. 483 = Wuttke 315 § 465. ⁷⁷⁾ Urquell 3 (1892), 40. ⁷⁸⁾ Rogasener *Fambl.* 3 (1899), 40. ⁷⁹⁾ John *Erzgebirge* 35. Vgl. SudZfVk. 2 (1929), 79. 132. 203. 250; 3 (1930), 40. 180. 227. ⁸⁰⁾ ZfVk. 8 (1898), 160. ⁸¹⁾ Schulenburg 244 = ZfVk. 4, 151.

5. In der Sage sind dem Proportionsgesetz gemäß die Sch.e der Riesen und später des Teufels von gewaltigem Ausmaß. Ein daraus geworfenes Körnlein wird ein Riesenstein⁸²⁾. Steine und Erde

oder Wasser, das die Riesen aus ihren Sch.en schütten, werden zu einem Berg oder See⁸³). Nach einer französischen Sage fangen Schäfer einen Riesen, indem sie einen großen, mit Teer gefüllten Stiefel hinstellen. Der Riese tritt hinein und kann den Fuß nicht mehr zurückziehen⁸⁴). Ähnlich fangen Holzhauer ein Feenkind mit roten Sch.en, die an einen Baum festgenagelt sind⁸⁵). Den Geistern sind die Sch.e zuweilen etwas Unbekanntes. Ein Fängenmannli in Churrätien, dem man ein Paar Sch.e hinstellte, will diese zuerst über den Kopf anziehen, steckt aber dann doch die Füße hinein, fällt aber um und lernt erst mit der Zeit, in den Sch.en zu gehen, worauf es für immer verschwindet⁸⁶).

Zwerge lassen sich mitunter gegen reiche Bezahlung von Menschen Sch.e machen, doch dürfen diese davon nichts erzählen⁸⁷). Sie verfertigen aber auch selbst, wie z. B. auch der irische Cluricaun⁸⁸), Sch.e, was man mit der angeblichen Wolken- und Nebelnatur der Zwerge in Verbindung gebracht hat⁸⁹), aber auch damit erklärt, daß der Sch. hier das Sinnbild des Erntesegens, der Fruchtbarkeit ist, da die Zwerge durch ihr unterirdisches Feuer die droben stehende Saat zum Reifen bringen⁹⁰). Näher liegt die Erklärung, daß es sich meist um arme Seelen und ruhelose Geister handelt, welchen die Sch.e Linderung auf ihrem beschwerlichen Wege ins Jenseits oder sogar Erlösung bringen (s. Kleid). Der verwünschte Schwertmann bettelt die Menschen um ein Paar Sch.e an, um seinen brennenden Füßen Linderung zu schaffen⁹¹). Ein ausgelohnter Dienstzwerg ruft:

Hab ich deine Schuh,
So hab ich meine Ruh'⁹²)

Ein beleidigter Niß wird durch geschenkte weiche Pantoffel versöhnt⁹³). Diesem Sch.opfer an Tote (s. u. § 15), an deren Stelle später Geisterwesen getreten sind, steht das Motiv gegenüber, daß man die Geister, namentlich die Hausgeister, durch Schenken von Sch.en vertreibt⁹⁴). Eine wichtige Begründung dieses Verhaltens liegt wohl darin, daß

ein Geschenk von Sch.en, mit welchen man geht und wandert, geradezu eine Aufforderung zum Weitergehen ist. Doch kommen wie beim Kleidergeschenk (s. Kleid § 11) auch andere Gründe in Betracht. So sagt z. B. das Futtermännchen im Voigtland, das keine Sch.e hat, als es ein Paar neue erhält: „Ach, nun wissen sie es und ich muß fort“⁹⁵). Auch die Waschweibchen verschwinden, wenn sie Sch.e bekommen⁹⁶).

Die Sch.e der Zwerge sind mitunter von Silber⁹⁷), wie nach einem Kinderreim auch die des hl. Nikolaus⁹⁸), oder von Glas⁹⁹). Manchmal haben sie hohe Absätze¹⁰⁰). Vom Hausgeist wird vereinzelt berichtet, daß er weiche Pantoffel bevorzugt¹⁰¹). Vom wilden Jäger wird dagegen in einem Fall überliefert, daß er klappernde Sch.e hat, die man weithin hört¹⁰²). Im Vintschgau heißt es, daß an der Spitze des wilden Heeres ein stumpfer Besen von selbst den Weg kehrt und hinter ihm zwei leere Sch.e nachtrappen. Nach anderen Tiroler Sagen zieht ein zierlich geputzter Sch. voran. Wenn dieser ruhig steht und jemand hineinsteigt, so wird er sogleich weit fortgetragen¹⁰³). An dem Fuß, den der wilde Jäger im Vorbeijagen herabwirft, ist oft noch ein Strumpf oder Sch.¹⁰⁴). Auch die Sch.e der vom wilden Jäger verfolgten Wesen werden zuweilen hervorgehoben¹⁰⁵) (s. Totensch. unten § 15).

Der Wassermann hat im Böhmerwald große Röhrentiefel¹⁰⁶), sonst aber auch, wie ihn überhaupt zerrissene Kleider (s. d.) kennzeichnen, zerfetzte Sch.e¹⁰⁷), die er oft selbst flickt¹⁰⁸). Vereinzelt hat die Fußbekleidung eines Geistes besondere Bedeutung. Hat der im Eulengebirge spukende General schwarze Stiefel, so ist er guter Laune; trägt er gläserne, so hat er seinen bösen Tag¹⁰⁹). Ganz selbständig tritt eingeisterndes Stiefelpaar in einer schlesischen Sage auf¹¹⁰), was an den Geist Stiefeli im Schwarzwald erinnert¹¹¹). In beiden Fällen liegt der Sage eine Übervorteilung zugrunde, was auf die rechtliche Bedeutung des Sch.es (s. u. § 18) hinweist. Erwähnt sei noch der weit verbreitete Schwank von

den Stiefeln mit den Totenbeinen, den schon Bebel (Facet. 2, 142) erzählt¹¹²).

Bei den Sch.en erkennt man in der Sage oft das Spiegelbild landesüblicher oder wechselnder Modetrachten. Auch von längst nicht mehr bestehenden Sch.arten weiß die Sage noch zu berichten. So wird von den Schnabelsch.en, die im 15. Jh. ihre Blütezeit hatten, das Motiv überliefert, daß die hindernden Schnäbel von den Krieger abgeschnitten wurden, z. B. sollen dies 1532 die Belagerer von Dortmund, um schneller fliehen zu können, getan haben, wobei viele die Sch.e überhaupt auszogen¹¹³). Dies erinnert an das Wegwerfen der Sporen in der sogenannten Sporenschlacht (1302) oder das Abschneiden der langen Enden der Eisensch.e durch die österreichischen Ritter vor der Schlacht bei Sempach (1386)¹¹⁴). Doch kann hier neben der Beseitigung des Hindernisses auch ein anderes Motiv im Spiele sein. In Gegenden, in welchen Holzsch.e daheim sind, erscheinen Geister gern in solchen, so in Tirol¹¹⁵) oder in Röhlingen bei Ellwangen, wo ein kleines Weibchen mit gewaltigen Holzsch.n zu gewissen Zeiten um Mitternacht sich zeigt¹¹⁶). In einer altertümlichen Tracht mit weißen Strümpfen und Schnallensch.en tritt neben andern auch das Käspelerle von Gomaringen auf¹¹⁷), glänzende, schwarze Sch.e mit weißen Strümpfen und einem Napoleonshut trägt einmal auch ein Bergwerksgeist¹¹⁸). Bei weiblichen Geistern, besonders Schloßfrauen, sind meist Pantoffel verschiedener Farbe die typische Fußbekleidung¹¹⁹). Nach einer norddeutschen Sage wird eine weiße Frau mit gelben Pantoffeln für immer von ihrem Platze verscheucht, weil ein Knecht bei ihrem Anblick ruft: „Die hat ja gelbe Pantoffel an“¹²⁰). Der Pantoffel begegnet auch in der Sage von der hl. Kümmernis¹²¹) und in dem Tiroler Glauben, daß die Muttergottesschühlein genannten kleinen Blumen unter den Füßen Mariens aufgeblüht sind und ihren Sch.en ähnlich sehen¹²²). Hier hat man es zugleich mit dem alten Motiv von der

befruchtenden Wirkung der Fußspur (s. d.) göttlicher Personen zu tun.

An Stelle der Fußspur erscheint zuweilen genauer der Sch.abdruck als Sagenmotiv, durch das sch.ähnliche Eindrücke im Gestein oder auf Bauwerken erklärt werden¹²³).

⁸²) Zaunert *Natursagen* 1, 24; Sieber *Sachsen* 133. ⁸³) Zaunert *Rheinland* 1, 62 f. u. *Westfalen* 4. Weitere Lit. ZfVk. 4, 293. ⁸⁴) Sébillot *Folk-Lore* 4, 32. ⁸⁵) Ebd. 1, 263 f. ⁸⁶) Vonbun *Beiträge* 61. ⁸⁷) Schell *Bergische Sagen* Nr. 346 = Zaunert *Rheinland* 1, 204. ⁸⁸) Rochholz *Sagen* 1, 377. ⁸⁹) Vgl. ZfVk. 4, 295 ff. ⁹⁰) Aigremont *Fußerotik* 28. ⁹¹) Müllenhoff *Sagen* (1921) 280 Nr. 411. ⁹²) Rochholz *Sagen* 1, 379. ⁹³) Müllenhoff a. a. O. 352 Nr. 517. ⁹⁴) Kuhn *Westfalen* 1, 158 Nr. 163 Anm.; ZfVk. 4, 298 f.; Meiche *Sagen* 293 Nr. 380; Kühnau *Sagen* 2, 63 Nr. 729 = Peuckert *Schlesien* 231. ⁹⁵) Eisel *Voigtland* 55 Nr. 123. ⁹⁶) ZfVk. 4, 301; Jungbauer *Böhmerwald* 64 f. ⁹⁷) Zaunert *Rheinland* 1, 247. ⁹⁸) Ebd. 2, 183. ⁹⁹) Heckscher 72. ¹⁰⁰) Quensel *Thüringen* 196. ¹⁰¹) Müllenhoff *Sagen* (1921) 337 Nr. 499. Vgl. ZfVk. 4, 299 f. ¹⁰²) Schambach u. Müller Nr. 99, 4. ¹⁰³) Laistner *Nebelsagen* 291 f. = ZfVk. 4, 289. ¹⁰⁴) ZfVk. 4, 290 f. ¹⁰⁵) Ebd. 291. ¹⁰⁶) Jungbauer *Böhmerwald* 51. ¹⁰⁷) Ebd.; Peuckert *Schlesien* 207. ¹⁰⁸) ZfVk. 4, 301. ¹⁰⁹) Kühnau *Sagen* 1, 568 Nr. 606 = Peuckert *Schlesien* 146. ¹¹⁰) Kühnau *Sagen* 1, 496 f. Nr. 526. ¹¹¹) Rochholz *Sagen* 1, 377; vgl. 2, LIII. f.; ZfVk. 4, 290. Vgl. Haupt *Lausitz* 1, 202 Nr. 238. ¹¹²) Lit. s. SAVk. 5 (1901), 127 ff.; 8 (1904), 66. ¹¹³) Zaunert *Westfalen* 179. ¹¹⁴) Vgl. ZfVk. 1914, 83; J. W. Wolf *Niederländische Sagen* (Leipzig 1843) 196 f. Nr. 119. ¹¹⁵) Heyl *Tirol* 21 Nr. 19; ZfVk. 4, 415 f. ¹¹⁶) Birlinger *Volksth.* 1, Nr. 91 = ZfVk. 4, 301. ¹¹⁷) Kapff *Schwaben* 49 f. ¹¹⁸) Sieber *Sachsen* 163. ¹¹⁹) Wolf *Beiträge* 2, 240; Stöber *Elsaß* 1, 27 Nr. 39. Vgl. ZfVk. 4, 413. ¹²⁰) Grimm *Myth.* 2, 806. ¹²¹) Vgl. Grimm *Sagen* 234 Nr. 329; Quensel *Thüringen* 96 f.; ZfVk. 4, 419 f. ¹²²) Zingerle *Tirol* 109 = Dähnhardt *Natursagen* 2, 258 = Bolte-Polivka 3, 457. ¹²³) Vgl. Müllenhoff *Sagen* (1921) 147 f. Nr. 213; Schöppner *Sagen* (1874) 3, 81 Nr. 1023 = DG. 11 (1910), 162; Quensel *Thüringen* 153; Aigremont *Fußerotik* 12 ff.

6. Das Seitenstück zum Flugmantel (s. d.), der Zaubersch., mit dem man fliegen oder auf einmal große Strecken zurücklegen kann, ist vielleicht ein Sinnbild der Wolke¹²⁴), aber auch verwandt mit dem Totensch., der weithin führt und daher oft eiserne Sohlen haben muß (s. u. § 15). Die Vorstellung eines solchen Sch.es kann sich auch in der Weise ent-

wickelt haben, daß man dem einfachen Sch. in der Phantasie eine erhöhte Leistungskraft zukommen ließ und so einen Wunschtraum verwirklichte. Träume haben sicherlich dazu beigetragen, daß der Glaube an Flugsch.e entstanden ist, namentlich Flugträume, die nicht allein von einer freien und leichten Atmung im Schlafe herrühren, sondern oft auch durch eine Empfindungslosigkeit der Fußsohlen ausgelöst werden¹²⁵⁾.

Solche Flugsch.e trägt Hermes; Athene wird von ihren Sandalen mit zauberhafter Schnelligkeit nach Ithaka getragen, Perseus erhält von den Nymphen mit der Hadeskappe auch Sch.e und Tasche. Ebenso kann Loki mit seinen Sch.en durch Luft und Wasser schreiten, und Ullr heißt von seinen Schneesch.en, mit denen er auf dem Wasser gehen kann, Önduras, sein weibliches Gegenbild Skadhi Öndurdís¹²⁶⁾. Auch auf die germanischen Schwänflügel und Schwanhemden (s. d.) ist hinzuweisen¹²⁷⁾.

Im Märchen erscheint vor allem der Siebenmeilenstiefel¹²⁸⁾. Schon in der Märchensammlung des Somadeva aus Kaschmir fliegt der König Putraka in Zauberpantoffeln zu den Wolken empor¹²⁹⁾. Wie der Menschenfresser im Däumlingsmärchen, setzt die Hexe in dem hessischen Märchen „Der liebste Roland“ den entflohenen Kindern in Siebenmeilenstiefeln nach, an deren Stelle in einer anderen Lesart Schlittsch.e treten. In einem Märchen aus Waldeck machen die Zaubersch.e mit jedem Schritte zwei und drei Meilen. In einem Märchen aus Hirschau in der Oberpfalz gibt eine Hexe einem Prinzen der Reihe nach Sch.e, die mit jedem Schritte eine Viertelstunde, eine halbe Stunde und eine ganze Stunde zurücklegen. Mit den letzten holt der Prinz eine verwünschte Jungfrau¹³⁰⁾.

Auch Elben und Zwerge vermögen mit ihren Zauberstiefeln weite Strecken in kurzer Zeit zurückzulegen¹³¹⁾. Der Niß Puck kann dies mit seinen Pantoffeln¹³²⁾, ebenso macht zuweilen ein Hausgeist die weitesten Wege mit seinen Stiefeln¹³³⁾. Auch die Sagen der Indianer kennen solche Meilenstiefel¹³⁴⁾. Mitunter ge-

hören sie zu den Wunschdingen, um welche man streitet. In einem südslawischen Märchen streiten drei Teufel um einen Bundsch. Schlägt man mit diesem auf den Boden, so kommt man durch neun Königreiche¹³⁵⁾.

Auch der gestiefelte Kater hat eine Art Meilenstiefel, da er sie braucht, um mit Windeseile Wild für seinen Herrn zu jagen¹³⁶⁾.

Die französische Volksdichtung kennt Stiefel, mit welchen man, wie sonst auf Mänteln (s. d.), Schürzen (s. d.) oder Schleiern (s. d.) über Gewässer gehen kann, ohne naß zu werden¹³⁷⁾.

¹²⁴⁾ ZfVk. 4, 283. ¹²⁵⁾ Vgl. Lehmann *Aberglaube*² (1908) 484. ¹²⁶⁾ Lit. in ZfVk. 4, 283 f. ¹²⁷⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 324. ¹²⁸⁾ Vgl. ebd. 1, 416 f.; Köhler *Kl. Schr.* 1, 265; Bolte-Polívka 2, 318 ff.; Haupt *Lausitz* 1, 202 Nr. 238 u. bes. Märchen-Wb. 1, 35 ff. ¹²⁹⁾ Vgl. Schultz *Zeitrechnung* 37 f. ¹³⁰⁾ ZfVk. 4, 284 ff. mit zahlreichen weiteren Beispielen. Vgl. Panzer *Beitrag* 1, 191 ff.; 2, 120 ff. ¹³¹⁾ Grimm *Myth.* 1, 420 f. ¹³²⁾ Wolf *Beiträge* 1, 333; vgl. 1, 21. ¹³³⁾ Rochholz *Sagen* 2, LV; vgl. 1, 377. ¹³⁴⁾ ZfVk. 4, 286. ¹³⁵⁾ F. S. Krauß *Sagen u. Märchen der Südslawen* (Leipzig 1883/84) 1, 308 = Schultz *Zeitrechnung* 131. ¹³⁶⁾ Vgl. Grimm *Myth.* 1, 416 f.; 3, 145; Bolte-Polívka 1, 330; ZfVk. 4, 300; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 302. ¹³⁷⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 28.

7. Bei einzelnen alten und neuen Völkern, z. B. den Ätolern, Hernikern und Arabern, ist der Brauch überliefert, im Kampfe einen Fuß unbeschuh zu lassen. Darin wollte man die Darbringung des linken Sch.es, den die Ätoler und nach ihnen die Herniker auszogen, an die Muttergottheit sehen¹³⁸⁾. Doch liegt näher, an den Glauben zu denken, daß die Mutter Erde, wenn man einen Fuß nackt (s. d.) mit ihr in Berührung bringt, dem Kämpfer erhöhte Kraft verleiht, wie auch Antäus im Kampf mit Herakles so lange unbesiegbar bleibt, als er die Gää mit den Füßen berührt¹³⁹⁾. Auch die Rücksicht auf die Mächte der Unterwelt dürfte mitspielen. Beim Zauber mit Hilfe chthonischer Mächte mußte man ohne Schuhe (s. u. § 18) erscheinen, da so der Kontakt mit den Gewalten der Erde und Tiefe am besten erzielt wurde¹⁴⁰⁾.

Ferner ist auf den ebenfalls schon aus dem Altertum überlieferten Brauch hinzuweisen, bei besonderen Anlässen einen Sch. geschlossen und den anderen offen zu tragen, wobei mit dem Lösen des Sch.es jedenfalls das Freimachen von einem magischen Zwang, den ein böser Feind ausübt, bezweckt wird¹⁴¹⁾, was in erhöhtem Maße der Fall ist, wenn der Sch. überhaupt ausgezogen wird. In der Ungleichartigkeit, z. B. dem Tragen verschiedener Sch.e oder Strümpfe (s. d.), liegt endlich selbst schon ein Abwehrzauber.

Nach deutschem Volksglauben verliert der, welcher in einem Sch. oder Stiefel läuft, das Maß, wenn er nicht denselben Weg zurückläuft¹⁴²⁾. Sonst findet sich das Motiv der Einschuhigkeit in einzelnen Sagen. Ein gespenstischer Schimmelreiter im Walde bei Kusterdingen heißt Eintöffeler, weil er an einem Fuße barfuß ist und am andern einen Pantoffel trägt¹⁴³⁾. Das Kätterle von Wertheim liegt mit nur einem Pantoffel in der Gruft, was vielleicht, wie ähnliche Fälle des Begrabens mit nur einem Sch., auf einen Abwehrzauber zurückgeht¹⁴⁴⁾. Die verwunschene Schloßjungfrau in der Stolpe bei Lossin hat nur einen Sch. und kann erlöst werden, wenn ihr jemand ein Paar Sch.e, ohne zu handeln, bringt¹⁴⁵⁾. Im Schlosse Kalenberg haust ein kleiner Geist namens Stiefel. Seit ihm einmal ein Bein beschädigt wurde, trägt er an diesem einen das ganze Bein bedeckenden Stiefel¹⁴⁶⁾. Eine Sage vom Lechrain berichtet von einem Forstgehilfen, der an den ebenfalls oft seinen Pferdefuß verdeckenden Teufel erinnert, weil er an einem Fuß stets einen Pantoffel hat¹⁴⁷⁾.

¹³⁸⁾ Bachofen *Mutterrecht* 159. ¹³⁹⁾ Vgl. Levy a. a. O. (o. Anm. 1) 185. ¹⁴⁰⁾ Th. Hopfner *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber*, Studien zur Palaeographie u. Papyruskunde Bd. 21 (Leipzig 1921) 239 f. § 857. ¹⁴¹⁾ Vgl. Frazer 3, 311 ff. ¹⁴²⁾ Grimm *Myth.* 3, 473 Nr. 1039 (Neue bunzlauische Monatsschrift 1791/92). ¹⁴³⁾ Kapff *Schwaben* 26. ¹⁴⁴⁾ Rochholz *Sagen* 1, 377; ZfVk. 4, 426. ¹⁴⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 51. ¹⁴⁶⁾ Grimm *Sagen* 72 Nr. 77 = Haupt *Lausitz* 1, 202 Nr. 238.

¹⁴⁷⁾ Leoprechting *Lechrain* 60 f. = Rochholz *Sagen* 2, XXXVIII.

8. a) Zur Abwehr böser Nachtgeister, vor allem des Alp, der Mahren oder Walridersken, aber auch der Hexen, werden die Sch.e oder Pantoffel vor dem Schlafengehen so vor das Bett gestellt, daß die Spitzen zur Tür gekehrt sind¹⁴⁸⁾. In der Mark Brandenburg sollen sich dabei die Spitzen berühren¹⁴⁹⁾. Es handelt sich hier um die Täuschung des Dämons, dem man glauben machen will, daß man weggegangen ist, also eine Täuschung, wie sie im wirklichen Leben und darnach in sagenhaften Überlieferungen durch verkehrtes Tragen der Sch.e¹⁵⁰⁾ oder auch verkehrtes Aufnageln der Hufeisen wiederholt begegnet. In Oldenburg wird ausdrücklich gesagt, daß die Walriderske dann glaubt, es sei niemand im Bett. Es heißt auch, daß sie dann nicht hinein kann, weil sie stets in die Fußtapfen des Schlafers treten muß¹⁵¹⁾. In Ostpreußen sagt man, daß sonst der Teufel oder der Mahr die Sch.e anziehen würde¹⁵²⁾. Wenn vereinzelt das Umgekehrte Brauch ist und die Sch.e mit den Spitzen gegen das Bett zu aufgestellt werden¹⁵³⁾, soll wohl ausgedrückt werden, daß der Mensch auf den Besuch des Alp vorbereitet ist und ihm entgegen treten will. In Oldenburg wird in diesem Falle der Nachtmahr mit einem Spruche angesprochen, worin Aufgaben gestellt werden, die er in der Nacht nicht fertig bringt¹⁵⁴⁾. Die Stellung der Sch.e mit den Spitzen zur Tür erinnert daran, daß eine Leiche beim Herausheben aus dem Bett und Hinaustragen im Sarge stets die Füße gegen die Tür zu gerichtet haben muß, damit sie nicht zurückkehrt¹⁵⁵⁾.

Der Nachtgeist kann aber auch dadurch in Verwirrung gebracht werden, daß man die Sch.e verkehrt unter das Bett¹⁵⁶⁾ oder zu Häupten des Bettes¹⁵⁷⁾ stellt, mit den Absätzen gegeneinander¹⁵⁸⁾ oder so, daß die beiden Ballen nach auswärts gerichtet sind¹⁵⁹⁾ oder daß der rechte Sch. links, der linke rechts steht, oder bei Holzschuhen, daß der eine mit der Öffnung nach vorn, der

andere nach hinten liegt¹⁶⁰). Dies geschieht in Norddeutschland auch mit Stiefeln, damit der Kobold nicht wieder kommt, wobei der eine Stiefel mit der Spitze nach innen gestellt und daneben noch ein Besen hingelegt wird¹⁶¹). Zuweilen stehen die Sch.e kreuzweise übereinander¹⁶²), worauf schon J. H. Voß in der Dichtung „Allegro“ Bezug nimmt:

Die klagt, wie manche liebe Nacht
Ein schwerer Alp sie stöhnen macht,
Wenn rückwärts nicht gestellet war
Mit Kreuzen ihr Pantoffelpaar¹⁶³).

Im Kempenland (Belgien) gibt man zum Schutz gegen Hexen vor dem Schlafengehen zu den Sch.n noch eine Axt neben das Bett, erhöht also die Abwehr durch die Drohung¹⁶⁴). Auch in Frankreich dienen Sch.e zur Abwehr böser Nachtgeister¹⁶⁵), im bosnischen Saveland gegen den Vampir¹⁶⁶). Nicht die Stellung der Sch.e, sondern die Sch.e selbst erscheinen als Abwehrmittel, wenn man in der Gegend von Matsch in Tirol einen hölzernen Stiefel über das Bett zum Schutz gegen die Drud aufhängt¹⁶⁷). Diese kann selbst die Gestalt eines Sch.s annehmen. Nach einer hessischen Sage faßt ein von der Mahr geplagter Mann nachts in der Bettdecke einen Pantoffel und nagelt ihn an die Tür. Am Morgen sieht er, daß dies seine Frau ist¹⁶⁸).

Dieser Abwehrzauber fand eine Weiterentwicklung und Übertragung auf andere Erscheinungen, die zum Teil nichts anderes sind als die primären Ursachen oder Begleiterscheinungen des Alpdrückens. Gegen Schlaflosigkeit schützt man sich in Schlesien und Brandenburg, indem man neben anderem die Sch.e mit der Spitze gegen das Bett zu stellt¹⁶⁹). Nach Schweizer Glauben kann der im Traum Verfolgte laufen, wenn man die Sch.e vor das Bett stellt, so daß die Spitze des rechten etwas vorgerückt ist¹⁷⁰), oder indem man den linken Sch. vor den rechten stellt¹⁷¹). Ebenda sichert man sich gegen nächtliche Fußkrämpfe, wenn man die tagsüber getragenen Sch.e mit den Spitzen nach außen unter das Bett stellt¹⁷²). In Mecklenburg wird der krank, welcher die Sch.e vor dem

Schlafengehen so vor das Bett stellt, daß sie hinter das Bett sehen¹⁷³). Wenn Hundegeheul vor dem Hause anzeigt, daß jemand sterben wird, gibt man bei Balkanvölkern einen Pantoffel vor das Fenster, bei einigen Völkern den linken, bei andern den rechten. Bei den syrischen Christen legt man in diesem Fall, wenn ein Kranker im Hause ist, in dessen Stube einen Sch. verkehrt hin und verjagt den Hund¹⁷⁴).

b) Um Pforzheim bestand früher der Glaube, daß man nachts keine Furcht vor Hexen zu haben brauche, wenn man vor dem Schlafengehen den linken Sch. umkehre¹⁷⁵). In Oldenburg hilft besonders der beim Abendmahl getragene Sch. gegen Hexerei¹⁷⁶). In Niederösterreich heißt es von den Hexen, daß sie immer zweierlei Fußbekleidung haben, entweder einen Tuch- und einen Ledersch. oder einen Leder- und Filzsch.¹⁷⁷) oder einen Ledersch. und einen Tuchpotschen¹⁷⁸) (= Tuchpantoffel). In Hessen glaubt man dagegen, sich durch das Tragen von zweierlei Sch.n vor dem Behextwerden zu sichern¹⁷⁹). In Österröten (Närike) ging eine Frau, um einen Waldbrand zu löschen, mit unpaarigen Sch.n dreimal von Westen nach Osten um das Feuer¹⁸⁰). Wer nach oberösterreichischem Glauben am Georgitag vor Sonnenaufgang ungekreuzt und ungewaschen mit einem Sch., ohne ein Wort zu sprechen, aufs Feld geht, sieht die Hexen¹⁸¹). In Hexenprozeßakten heißt es häufig, daß eine der versammelten Frauen am rechten Fuß den goldenen Sch. trage¹⁸²). Einen behexten Sch. stellt ein Holzschnitt bei Ulrich Molitoris, *De Lamiis et pythonicis mulieribus* (Konstanz 1489) dar. Die Hexe schießt auf den vor ihr liegenden Sch. einen Pfeil ab, der Besitzer des Sch.s steht mit entblößtem rechten Fuß dabei¹⁸³). Verbreitet ist der Glaube, daß man beim Werfen des linken Sch.s in den Wirbelwind die darin verborgene Hexe zwingt, in ihrer wahren Gestalt sich zu zeigen¹⁸⁴). In Frankreich vertreibt man Gewitter, besonders Hagelwetter, indem man unter Beobachtung besonderer Formen Sch.e dagegen wirft¹⁸⁵).

Ein Kreuz auf den Sch.sohlen schützt in Oldenburg gegen Hexen¹⁸⁶), in der Schweiz zugleich mit in Kreuzform eingeschlagenen Schuhnägeln überhaupt gegen Gespenster¹⁸⁷). Nach dem Glauben des 17. Jh.s konnten Diebeshenker oder Teufelsmeister Übeltäter bannen, wenn sie deren Sch.e bekamen, die sie über den Galgen warfen¹⁸⁸). Alte Sch.e dienen oft als Werkzeug der Hexen. Nach einer Sage aus Oldenburg konnte in einer Bierbrauerei kein Bier mehr erzeugt werden, bis man einen alten Pantoffel fand, mit dem eine entlassene Magd die Brauerei behext hatte¹⁸⁹). In Thomar, Estremadura, sind dagegen alte Sch.e ein Abwehrmittel gegen Hexen. Hierzu, namentlich gegen den bösen Blick, werden Sch.e auch verwendet bei den Serben, Türken, Fellachen in Jerusalem, Beduinen, Arabern, Armeniern und in Indien¹⁹⁰). In Bengalen stellt man beim Bau eines neuen Hauses daneben einen Bambusstab auf mit einem Strohisch, einem alten Sch. und einem schwarzen Topf, um den bösen Blick abzuhalten¹⁹¹).

Böses wehrt man ferner ab durch Spucken in die Sch.e vor dem Anziehen¹⁹²). Nach Arndt spuckte man beim Übernachten in einem fremden Hause dreimal in die Pantoffeln oder in die Schlafmütze, bevor man sie anzog¹⁹³). Im Lüneburgischen spuckt man in den Sch., wenn man etwas Wichtiges vorhat. Nach Plinius spuckten die Alten vor dem Anziehen in den rechten Sch.¹⁹⁴). In Frankreich spuckt man, um bösen Zauber, der am Harnen hindert, abzuwehren, auf den rechten Sch., bevor man ihn anzieht¹⁹⁵) (s. spucken, Speichel, Münze). Vom Bann kann man sich befreien, wenn man aus den Sch.n schlüpft¹⁹⁶). Bei den Wenden meint man sich gegen Bann zu schützen, wenn man nur in Sch.n oder Pantoffeln, nicht in Stiefeln geht. Zieht man jene aus, so löst sich der Bann¹⁹⁷). Nach dem Glauben der Oberpfalz kann sich der Verirrte vom Blendzauber¹⁹⁸) auch dadurch befreien, daß er den Absatz des rechten Sch.s abschneidet¹⁹⁹). Sonst ist Sch.wechsel

(s. d.) das beste Gegenmittel. Hier und da mag der Sch. an Stelle eines älteren Mondamulettes getreten sein. An die Sitte der römischen Patrizier, an den Sch.n Halbmonde zu tragen²⁰⁰), erinnert der heutige italienische Brauch, einen kleinen Sch. als Amulett gegen den bösen Blick bei sich zu führen²⁰¹). Es geht aber zu weit, wenn man Schnabelsch.e wegen ihrer Form als Mondsymbold auffaßt und damit die rotglühenden Eisen-schuhe im deutschen Märchen vergleicht, in denen sich die böse Stiefmutter zu Tode tanzen muß²⁰²).

c) Die Sch.e dienen wie die Taschen (s. d.) der Kleider oft zum Aufbewahren von Zaubermitteln verschiedener Art²⁰³). Besonders zauberkünftig sind die zu Johannis gesammelten und im Sch. getragenen Kräuter²⁰⁴). Nach Schweizer Glauben erkennt man die Hexen in der Kirche, wenn man vor Sonnenaufgang Klee in die Sch.e gibt²⁰⁵). Hat auf Island jemand Metall in den Sch.n, so kann ihm niemand Blendwerk vormachen²⁰⁶). Die Frauen in Jerusalem stecken ihren Männern gegen den bösen Blick heimlich Fasuch, eine harzige, weihrauchähnliche Masse, in die Sch.e oder Kleidung²⁰⁷). Nach dem Glauben der Slowenen in Kärnten kann man die Tiere in der Christnacht sprechen hören, wenn man Stiefel mit neun Sohlen und darin Farnwedel trägt²⁰⁸). Sonst macht Farnsamen in den Sch.n unsichtbar²⁰⁹) oder bewirkt, daß man die unterirdischen Schätze heben kann²¹⁰), oder daß man, wenn der Samen oder auch die Blüten in der Johannisnacht geholt wird, nicht müde wird²¹¹). In Frankreich legte man, um schnell zu gehen, ein Briefchen, mit dem Namen der hl. drei Könige beschrieben, in den Sch.²¹²). Nach angelsächsischem Glauben kann man Gestohlenen wieder erlangen, wenn man eine rechteckige, mit Buchstaben beschriebene Figur, welche schweigend gezeichnet sein muß, in den linken Sch. unter die Ferse legt²¹³). In Komotau (Deutschböhmen) glaubte man noch um die Mitte des 19. Jh.s, daß ein Mädchen bei einer Tanzunterhaltung den ganzen Abend

sitzen bleibt, wenn man ihm den aus den Pferden gestriegelten Staub in die Sch. streut²¹⁴). Dieser Pferdestaub ist ein bekanntes Juckpulver, das zuweilen von boshafte Burschen auf dem Tanzboden ausgestreut wird²¹⁵).

¹⁴⁸) Maennling 316; Grimm *Sagen* 73 Nr. 80; Meyer *Germ. Myth.* 79; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 24 u. in *ZfVk.* 4, 304 f.; Heckscher 343; Joh. Friedr. Schütze *Holsteinisches Idiotikon* (Hamburg 1800 ff.) 4, 286; Kuhn u. Schwartz 420 Nr. 197; Woeste *Mark* 48; Bartsch *Mecklenburg* 2, 3, 317; FINDER *Vierlande* 2, 247; O. u. Th. Benecke *Lüneburger Heimatbuch* (Bremen 1914) 2, 523; Kück *Lüneburger Heide* 242; Fr. Plettke *Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade* 1 (Bremen 1909), 338; Müllenhoff *Sagen* (1921) 536; *ZfVk.* 1 (1891), 79 (Jamund bei Köslin); *ZfVw.* 1906, 209; Zaunert *Rheinland* 2, 151; *BIPommV.* 10, 132; Lemke *Ostpreußen* 1, 67; Sieber *Sachsen* 204; Huß *Aberglaube* 31 = Hovorka u. Kronfeld 2, 254 f.; Vernaleken *Mythen* 271; Rochholz *Sagen* 2, LV; Manz *Sargans* 112; Schulenburg 150 f. ¹⁴⁹) *ZfVk.* 1, 190. ¹⁵⁰) Vgl. *Mitteil. Anhalt. Gesch.* 4, 10. ¹⁵¹) Strackerjan 1, 472 Nr. 252. ¹⁵²) Frischbier *Hexenspr.* 10. ¹⁵³) Vgl. ebd. Anm.; Meier *Schwaben* 1, 177 Nr. 13; Seligmann *Blick* 2, 227. ¹⁵⁴) Strackerjan 1, 472 Nr. 252. ¹⁵⁵) Wuttke 460 ff. §§ 729, 736; Meyer *Germ. Myth.* 70. ¹⁵⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 215 Nr. 6. ¹⁵⁷) Grimm *Myth.* 3, 449 Nr. 457. ¹⁵⁸) Drechsler 2, 177. ¹⁵⁹) Reiser *Allgäu* 2, 426. ¹⁶⁰) Strackerjan 1, 472 Nr. 252. ¹⁶¹) Kuhn u. Schwartz 215 Nr. 243, 494. ¹⁶²) Strackerjan 2, 228 Nr. 483; Wuttke 285 § 419. ¹⁶³) Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 2 134. ¹⁶⁴) Seligmann *Blick* 2, 17. ¹⁶⁵) Sébillot *Folk-Lore* 1, 141. ¹⁶⁶) Globus 61, 326 = *ZfVk.* 4, 305. ¹⁶⁷) Laistner *Sphinx* 2, 208. Vgl. *ZfVk.* 4, 305. ¹⁶⁸) *ZfVk.* 4, 304. ¹⁶⁹) Drechsler 2, 265; Wuttke 313 § 462 = *ZfVk.* 4, 154. ¹⁷⁰) Zahler *Simmenthal* 48; Manz *Sargans* 145. ¹⁷¹) SAVK. 24 (1922), 67. ¹⁷²) Ebd. 2, 261; Reiser *Allgäu* 2, 445. ¹⁷³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 489 f. = *ZfVk.* 4, 150. ¹⁷⁴) Stern *Türkei* 1, 418. ¹⁷⁵) Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 642. ¹⁷⁶) Strackerjan 2, 228 Nr. 483. ¹⁷⁷) Landsteiner *Niederösterreich* 484 = *ZfVk.* 4, 302. ¹⁷⁸) Pfalz *Marchfeld* 65. ¹⁷⁹) Wolf *Beiträge* 1, 226 = *ZfVk.* 4, 304; Seligmann *Blick* 2, 222. ¹⁸⁰) Knuchel *Umwandlung* 88. ¹⁸¹) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 24. ¹⁸²) Grimm *Myth.* 2, 896. ¹⁸³) Soldan-Heppe 1, 252. ¹⁸⁴) Baader *Sagen* Nr. 237 = Kuhn *Westfalen* 1, 108 Nr. 110 Anm.; Meyer *Baden* 368; Wuttke 303 § 444 (Schwaben); *ZfVk.* 4, 303. ¹⁸⁵) Sébillot *Folk-Lore* 1, 109 f. ¹⁸⁶) Strackerjan 1, 426 Nr. 229 = Seligmann *Blick* 2, 336; *ZfVk.* 1 (1891), 181 (Neumark) = 4, 304; vgl. 4, 419. ¹⁸⁷) Lütolf *Sagen* 514 Nr. 469. ¹⁸⁸) Praetorius *Phil.* 11. ¹⁸⁹) Strackerjan 1, 380.

¹⁹⁰) Seligmann *Blick* 2, 227 f. ¹⁹¹) Ebd. 2, 41. ¹⁹²) Ebd. 2, 207. 216. ¹⁹³) Heckscher 134 f. ¹⁹⁴) Ebd. 393. ¹⁹⁵) Wolf *Beiträge* 1, 250 = *ZfVk.* 4, 150. ¹⁹⁶) Heyl *Tirol* 164 Nr. 72. ¹⁹⁷) Schulenburg 82 = *ZfVk.* 4, 155. ¹⁹⁸) Vgl. *ZfVk.* 4, 155. 298. ¹⁹⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 276. ²⁰⁰) Seligmann *Blick* 2, 138. ²⁰¹) Ebd. 2, 227. ²⁰²) Siecke *Götterattribute* 95 f. ²⁰³) Vgl. *ZfVk.* 4, 153 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 485 f. ²⁰⁴) Vgl. Frazer 11, 54 f. 60. 65. ²⁰⁵) Grimm *Myth.* 2, 903. ²⁰⁶) *ZfVk.* 13 (1903), 272 = Heckscher 384. ²⁰⁷) Seligmann *Blick* 2, 62. ²⁰⁸) Ausland 62, 265 = *ZfVk.* 4, 155 = Weinhold *Neunzahl* 17. ²⁰⁹) Sieber *Sachsen* 128; Zaunert *Westfalen* 287. Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 485. ²¹⁰) Peuckert *Schlesien* 77. ²¹¹) Geramb *Brauchtum* 61 (Tirol). ²¹²) Wolf *Beiträge* 1, 248 = *ZfVk.* 4, 154. ²¹³) Fischer *Angelsachsen* 20 = *ZfVk.* 4, 153. ²¹⁴) Grohmann 200 Nr. 1407. ²¹⁵) Verf.

9. Glück bringt das Nachwerfen eines Sch.s. Es geht nicht an, hier einfach ein Opfer für die bösen Dämonen zu erblicken²¹⁶). Je nach den Umständen sind verschiedene Erklärungen möglich, auch eine Motivenkreuzung kann stattfinden²¹⁷), indem etwa die rechtliche (Herrschaftssymbol) und zugleich auch die geschlechtliche (Fruchtbarkeitsymbol) Bedeutung in Betracht kommt. Zuweilen ist auch hier der Sch. bloß an Stelle des Fußes getreten²¹⁸).

Schon in dem niederdeutschen Schauspiel Theophilus²¹⁹) sagt der Held, im Begriff zum Teufel zu gehen, zu dem Juden, der ihm den Weg weist:

Up dat it my wol enhant gae
So werp my einen alden scho nae!

Ähnlich heißt es in dem Gedicht „Der Minne Falkner“²²⁰) (v. 78):

Er sprach: wirff nâch den Slegel,
wünsch heile meiner ferte!

Noch heute ist es im Saterland und Münsterland Brauch, wenn jemand zur Jagd, auf Reisen oder in Geschäften das Haus verläßt, ihm einen Holzsch. nachzuwerfen, wenn er bei der Tür hinausgeht; dann hat er Glück²²¹). Ebenso verfährt man im Aargau und in England²²²). In Irland muß man einem Angehörigen, der auf Reisen geht, einen Pantoffel oder den rechten Sch., der an sich glückbringend ist, nachwerfen²²³). Deutlich ist die Beziehung zwischen dem Sch., den man beim Gehen und Reisen in erster Reihe braucht, und dem Gange

oder Reise selbst erkennbar. Wenn in der Türkei ein Seemann ein Schiff verläßt, wirft ihm jemand von der übrigen Mannschaft einen alten Sch. oder sonst eine abgetragene Sache nach. Hier wird als Grund angegeben, daß der Betreffende, wenn er ein „böses Auge“ habe, es mitnehmen oder auf den Sch. übergehen lassen soll²²⁴).

Dagegen bezweckt der schon im alten Griechenland nachgewiesene, in Deutschland nur vereinzelt belegte, früher am Rhein und jetzt noch in Oberschlesien bekannte²²⁵), besonders in England, Schottland und Dänemark gepflegte Brauch, Neuvermählten ein Paar alte Sch. nachzuwerfen, in erster Reihe eheliche Fruchtbarkeit²²⁶). Doch liegt schließlich auch hier das Motiv der Reise vor, die für das ganze Leben gilt. Andererseits mag in dem Umstand, daß nicht einzelne Sch., sondern ein Paar Sch. nachgeworfen werden, ein Hinweis auf die rechtliche Bedeutung der Ehe und die Gleichstellung beider Teile zu erkennen sein. Daß es gerade alte Sch. sind, braucht keineswegs eine erhöhte Potenz, die man den Neuvermählten wünscht, bedeuten²²⁷). Neue Sch. wegzuworfen, wäre denn doch zu kostspielig. Diese Sitte ist auch in Amerika daheim²²⁸), ferner bei den Türken, wo man damit dem bösen Blick begegnet, und bei den Zigeunern in Siebenbürgen, welche ausdrücklich angegeben, daß dann die Ehe fruchtbar wird²²⁹).

²¹⁶) Vgl. Samter *Geburt* 195 ff. 205 f. ²¹⁷) Vgl. ebd. 206. ²¹⁸) Vgl. *ZfVk.* 21 (1911), 414. ²¹⁹) Trierer Hs. des 15. Jh.s, hg. von Hoffmann von Fallersleben 1, 524 f.; *ZfVk.* 4, 152. ²²⁰) Schmellers Ausgabe von Hadamars von Laber Jagd in der Bibliothek d. liter. Vereines in Stuttgart, Bd. 20, S. 171 ff. ²²¹) Strackerjan 1, 37 Nr. 27; 111 Nr. 128 = Wuttke 406 § 628 = Seligmann *Blick* 2, 227 f. = *ZfVk.* 4, 153. ²²²) Samter *Geburt* 198. ²²³) Rochholz *Kindervlied* 353. ²²⁴) Samter *Geburt* 198. ²²⁵) Ebd. 196. ²²⁶) Ebd. 195 ff.; Seligmann *Blick* 2, 227; *ZfVk.* 4, 153; *ZfVk.* 20 (1914), 403. Vgl. Crooke *Northern India*² (1896) 2, 34. ²²⁷) Liebrecht *Zur Volksk.* 492. ²²⁸) ARw. 18 (1915), 593; vgl. 21, 240. ²²⁹) Samter *Geburt* 195 f.; Seligmann *Blick* 2, 228.

10. Im Schatzglauben ist der Sch. häufig vertreten, worin man aber keines-

wegs eine Beziehung zur angeblichen Gewitternatur der Schatzsagen zu suchen braucht²³⁰). Gleichwie durch andere Kleidungsstücke (s. Kleid) und Gegenstände (s. bes. Stahl, Messer) kann man brennende Schätze auch durch Daraufwerfen der Sch. oder Stiefel bannen²³¹), was der rechtlichen Bedeutung der Sch. bei Besitzergreifungen entspricht (s. u. § 18). Im besondern heißt es, daß man den rechten Sch.²³²) oder, wie in Ostpreußen, den linken werfen soll²³³). In einer Sage aus Hinterpommern wird der Sch., den jemand auf den in einer hohlen Eiche von einem Hunde bewachten Schatz wirft, von dem Wächter wieder zurückgeworfen²³⁴). Eine Erweiterung des Motives bringt eine norddeutsche Sage, nach welcher bei einem vom Teufel bewachten Schatz ein feuriger Stiefel steht. Wer diesen anzieht, dem muß der Teufel den Schatz geben²³⁵).

Ein tiefer Sinn steckt wohl kaum in dem Sagenmotiv, daß Sch. zum Aufbewahren von Geld und Schätzen dienen. Sie werden dazu eben gerade so verwendet wie andere wegen ihrer Form als Behälter passende Kleidungsstücke (s. Schürze, Strumpf) oder die Taschen (s. d.) der Kleider (s. o. § 8 c). An die mythische Darstellung eines Gewittervorganges wird man schwerlich denken, wenn der Drache, Teufel oder sonstige Schatzbringer ihre Gaben in einem Sch. tragen²³⁶), auch nicht, wenn der wilde Jäger einem Bauern Gold in den Stiefel schüttet²³⁷). Daß der Sch. in solchen Fällen nur als Gefäß zu betrachten ist, beweist das Sagenmotiv von dem Sch. ohne Sohlen, mit dem man den Schatzbringer, der Geld hineinschüttet, betrügt²³⁸). Eher wird man noch dort, wo ein weiblicher Geist dem geliebten Manne zum Abschied einen Sch. voll Geld gibt²³⁹), an die erotische Bedeutung des Sch.s denken.

Auch in dem Sagenmotiv, daß von geschenkten wertlosen Dingen, wie Kohlen, Holzspänen u. a., oder Schätzen, die sich in Mist und Unrat verwandeln, der zufällig im Sch. gebliebene Rest zu Gold oder Geld wird²⁴⁰), eine tiefere

Bedeutung zu sehen, ist unnötig, da dasselbe von der Schürze (s. d.) und anderen Kleidungsstücken erzählt wird und der Sch. sich natürlich am ehesten dazu eignet, daß darin irgend etwas versteckt bleiben kann, z. B. in den Sch.en des Wagnermeisters, der den Pflug der Perchte ausbessert, ein Holzspan, der zu einem Goldstück wird²⁴¹), oder an der Sch.schnalle des Schäfers, der am Johannisabend die verlorene Herde auf dem Kyffhäuser sucht, die Wunderblume²⁴²).

Auf Reichtum oder Armut deutet das Volk die Art und Weise, wie die Sch.e ausgetreten werden. Wer sie einwärts tritt, wird reich, wer auswärts, arm²⁴³). Reich wird auch der, welcher ein rundes Loch, das an die runde Münze erinnert, in die Schuhsohle tritt²⁴⁴) oder der seine Sch.e so zertritt, daß sie zuerst vorn inmitten der Sohle löcherig werden²⁴⁵). In Mecklenburg glaubt man, daß dem, welchem das Dienstmädchen beim Ausfegen mit dem Besen über die Stiefel fährt, das Glück weggefegt wird²⁴⁶).

²³⁰) ZfVk. 4, 420. ²³¹) Jahn *Pommern* 300 ff. Nr. 380. 384. 406. 409 u. Toeppen *Masuren* 34 u. Kuhn *Märk. Sagen* 384 Nr. 67 u. Rochholz *Sagen* 2, 161 = ZfVk. 4, 422; Heckscher 380; Kühnau *Sagen* 3, 699 Nr. 2099 (Poln.-Oberschlesien); Kuoni *St. Galler Sagen* 77; SchwVk. 4, 23 f.; vgl. 9, 10. ²³²) Wucke *Werra* 314 Nr. 544. ²³³) Wuttke 412 § 640. ²³⁴) Knoop *Hinterpommern* Nr. 147 = ZfVk. 4, 422. ²³⁵) Temme *Pommern* Nr. 201 = Jahn *Pommern* 287 Nr. 362. ²³⁶) ZfVk. 4, 420. ²³⁷) Ebd. 421 = Grimm *Myth.* 2, 771 = Rochholz *Sagen* 2, LV. ²³⁸) ZfVk. 4, 421. ²³⁹) Z. B. Zaunert *Natursagen* 1, 74 f. ²⁴⁰) Beispiele s. ZfVk. 4, 421. ²⁴¹) Quensel *Thüringen* 191. ²⁴²) Ebd. 171; Grimm *Myth.* 3, 288 = ZfVk. 4, 421. ²⁴³) Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 65 (Rockenphilosophie) u. Panzer *Beitrag* 1, 264 u. Birlinger *Aus Schwaben* 1, 397 = ZfVk. 4, 151; Pfister *Hessen* 171; Wuttke 220 § 312. ²⁴⁴) Birlinger *Aus Schwaben* a. a. O.; Fogel *Pennsylvania* 81 Nr. 297. ²⁴⁵) Unoth 1, 180 (Schaffhausen). ²⁴⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 317 = ZfVk. 4, 151.

II. In verschiedener Weise kommt der Sch. bei der Zeugung und Geburt und in der ersten Kindheit in Betracht. In Ranggen (Tirol) und bei den pennsylvanischen Deutschen muß der Mann, der einen Buben haben will, zum Beischlaf Stiefel anziehen²⁴⁷) (s. Hut § 7).

In manchen Gemeinden von Poitou tauchen Bräute ihre Sch.e in bestimmte Quellen, um sicher Kinder zu bekommen²⁴⁸). Die Eskimo nehmen, um ihre Frauen fruchtbar oder schwanger zu machen, englische Schuhsohlen und behängen sich damit, weil sie das englische Volk für besonders stark und fruchtbar halten. In China wird ein geweihter Sch. aus dem Tempel der Kindergöttin genommen und im Hause des Weibes, das Kinder wünscht, neben dem Bilde der Göttin aufgestellt und verehrt. Wird der Wunsch erfüllt, so stiftet die glückliche Mutter ein Paar neue Sch.e in jenen Tempel²⁴⁹). In einigen Gegenden Estlands wechseln die Schwangeren wöchentlich ihre Sch.e, um den Teufel, der ihnen auf Schritt und Tritt folgen soll, von ihrer Spur abzuleiten²⁵⁰). Neben diesem Motiv der Täuschung mag wohl auch der Umstand in Betracht kommen, daß die Frauen durch häufiges Anziehen frischer Sch.e, die so immer wieder ausgetreten und erweitert werden, was man auch bei den Geburtsorganen wünscht, die glückliche Geburt beeinflussen wollen²⁵¹). Bei den Gräco-Walachen um Monastir sucht man die Geburt sogar vor den nicht zur engeren Familie gehörenden Hausleuten zu verheimlichen. Hat es aber trotzdem ein Mann erfahren, so nimmt man ihm heimlich seine Sch.e, schüttet etwas Wasser hinein und tropft davon auf Lippen und Brust der Kindbetterin²⁵²). Um die Geburt zu erleichtern, war es in Schwaben noch zu Ende des 18. Jh.s üblich, daß man der Kreißenden die Pantoffel des Mannes anzog²⁵³). Zu demselben Zwecke trinken die serbischen Frauen aus dem Sch. des Mannes, was auch in Syrien und Palästina der Brauch ist. In einzelnen südslawischen Gegenden wird hiebei verlangt, daß das Wasser unberührt und unbesprochen sein muß²⁵⁴). In Syrien gibt man einer Frau, die nach der Entbindung starke Unterleibsschmerzen hat, die Sch.e des Mannes, ohne daß sie es merkt, unter die Kopfkissen²⁵⁵).

Geht die Wöchnerin zur Einsegnung, so muß sie neue Sch.e anziehen; sonst

macht das Kind einen gefährlichen Fall, wenn es laufen lernt²⁵⁶), oder es lernt spät sprechen, oder bekommt, wenn es ein Mädchen ist, einst einen Witwer zum Mann²⁵⁷). In Ostfriesland streut die Kindbetterin beim ersten Kirchgang etwas Salz in die Sch.e und achtet darauf, daß sie nicht in die Spuren anderer Leute tritt, weil sie sonst eine geschwollene Brust bekommt²⁵⁸). Im Frei- und Kelleramte zog die Mutter zur Aussegnung ihre Hochzeitssch.e an²⁵⁹). In der Schweiz gilt als üble Vorbedeutung, wenn die Patin die Sch.e verliert²⁶⁰). Bei den Magyaren darf eine Wöchnerin nie barfuß gehen, sondern muß, so lange sie im Bette liegt, die stets davor stehenden Pantoffel, die von der Gottesmutter, der Geburtsgöttin sind, anziehen, wenn sie das Bett verläßt. Nach dem endgültigen Verlassen des Kindbettes darf sie diese Sch.e nicht mehr gebrauchen. Nur Frauen, welche dreimal Zwillinge geboren haben, erlaubt es die Gottesmutter, diese Pantoffel ihr Leben lang zu tragen²⁶¹). Bei den Serben wird abends das Bett des neugeborenen Kindes mit dem Rauch von alten Sch.en eingeräuchert, wodurch man die Hexen zu vertreiben glaubt²⁶²).

Die ersten Sch.e eines Kindes sollen nicht neu sein, da es sonst sehr viele zerreißt (Oberamt Gerabronn)²⁶³), nach französischem Glauben sollen sie aus Wolfsfell sein²⁶⁴). Bei den ersten Sch.n oder Kleidern (s. d.) darf man dem Schuster oder Schneider nichts abziehen, sonst hat das Kind kein Glück²⁶⁵). In der hessischen Wetterau darf man die ersten Sch.e dem Kinde nicht anmessen²⁶⁶). In der Schweiz spricht man zuweilen ein besonderes Sprüchlein, wenn man einem Kinde die ersten Sch.e anzieht²⁶⁷). In der Mark Brandenburg werden diese Sch.e aufbewahrt, weil sonst das Kind nicht alt werden würde²⁶⁸).

²⁴⁷) Zingerle *Tirol* 26; Fogel *Pennsylvania* 349 Nr. 1861; 355 Nr. 1897. Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 440. ²⁴⁸) Sébillot *Folklore* 2, 332. ²⁴⁹) ZfVk. 4, 157. ²⁵⁰) Boecler *Ehsten* 45 = Ploß *Kind* 1, 9. ²⁵¹) Vgl. ZfVk. 4, 158. ²⁵²) Ebd. 134 = Stern *Türkei* 2, 294. ²⁵³) Grimm *Myth.* 3, 457 Nr. 673. ²⁵⁴) Stern *Türkei* 2, 295 f. 299. ²⁵⁵) Ebd. 2, 311. ²⁵⁶) Grimm

Myth. 3, 449 Nr. 451 (Rockenphilosophie); vgl. 462 Nr. 797; Schönbach *Berthold v. R.* 151; Wolf *Beiträge* 1, 212 (Wetterau) = Wuttke 379 § 577. Vgl. Rochholz *Kindlerlied* 316. ²⁵⁷) Drechsler 1, 208. ²⁵⁸) Ploß *Kind* 1, 229 = ZfVk. 4, 172. ²⁵⁹) Bächtold *Hochzeit* 1, 248. ²⁶⁰) ZfdMyth. 4, 3 = ZfVk. 4, 151. ²⁶¹) Wlislöcki *Magyaren* 163 f. ²⁶²) Ausland 49, 516 = ZfVk. 4, 304. ²⁶³) Höhn *Geburt* Nr. 4, 278. ²⁶⁴) Liebrecht *Gervasius* 244 = ZfVk. 4, 152. Vgl. Meyer *Konv.-Lex.* 20 (1908), 721. ²⁶⁵) Grimm *Myth.* 3, 443 Nr. 262 (Rockenphilosophie); Kuhn u. Schwartz 459 Nr. 440; Drechsler 1, 213. ²⁶⁶) Wolf *Beiträge* 1, 207 f. Nr. 33 f. = ZfVk. 4, 175. ²⁶⁷) Rochholz *Kindlerlied* 320. ²⁶⁸) ZfVk. 1 (1891), 184.

12. Schon seit ältester Zeit findet man den Sch. im Liebeszauber verwendet. Weit verbreitet ist das Motiv von dem Mädchen- oder Frauenschuh, der durch den Wind oder durch einen Adler entführt wird, wie z. B. in der Sage von Rhodope und dem ägyptischen König, oder sonstwie in den Besitz eines Mannes kommt und dessen Liebe entfacht (vgl. das Märchen vom Aschenbrödel)²⁶⁹). Mit Hilfe von Sch.n verstehen es besonders Hexen zu zaubern. Bei Lucian, *Dial. Meretr.* 4, 4 hat eine alte Hexe, um einen Treulosen wieder heranzuziehen, irgend etwas von ihm nötig οἷον ἰμάτια ἢ κρηπίδας ἢ δλίγας τῶν τριχῶν ἢ τι τῶν τοιοῦτων²⁷⁰). Mit von ihr hergestellten Zauberstiefeln bewirkte 1026 eine Nonne zu Pfalzel bei Trier, daß der Erzbischof Poppo, den sie liebte, jedesmal von heftiger Begierde nach der Umarmung eines Weibes ergriffen wurde, sobald er die Stiefel anzog, die sie ihm geschenkt hatte. Ebenso erging es anderen Männern, welche die Stiefel anlegten. Schließlich wurde die Nonne aus dem Kloster gestoßen und dieses aufgelöst²⁷¹). Nach Hexenakten aus Steiermark (1546) wurde ein Entlaufener durch Fernzauber in der Weise zurückgebracht, daß die Hexen in seine zurückgelassenen Stiefel geblasen hatten²⁷²). Nach hessischem Glauben konnte man jemand zwingen, aus der Fremde heimzukommen, indem man seine Sch.e in einen neuen Topf gab, damit gegen den Strom Wasser schöpfte und dann die Sch.e in dem Topf vier Tage lang kochte²⁷³). Nach Tiroler Glauben kann eine Hexe auf einen Mann,

den sie gern hat, so einwirken, daß er zu ihr kommen muß, so oft sie es will. Zieht er aber die Sch.e aus, so laufen diese allein zu ihr²⁷⁴) (s. Schürze, Strumpf).

Um die Liebe einer Person zu gewinnen, entwendet man ihr in Hessen heimlich einen Sch., trägt ihn acht Tage lang selbst und gibt ihn dann wieder zurück²⁷⁵). Um Landshut legt man der geliebten Person unversehens vierblättrigen Klee in den Sch., dann muß sie einem nachlaufen²⁷⁶). Ähnlich wird in Frankreich dem Manne, um seine Liebe zu erhöhen, ein in der Johannisnacht gepflücktes Nußbaumblatt in den linken Sch. gelegt²⁷⁷). Bei den Finnen gewinnt eine Frau die durch Hexerei verlorene Liebe des Mannes wieder, wenn sie aus einem seiner Sch.e fließendes Wasser trinkt und den Sch. dann rückwärts über die Schultern wirft²⁷⁸). Bei den Kaschuben verbrennt man einige Halme der Stroheinlage, welche man in den Stiefeln gegen Kälte und Nässe hat, und mischt die Asche unauffällig in die Speise oder den Trank jener Person, deren Liebe man gewinnen will. Um diesen Zauber abzuwehren, muß diese Person dem Verliebten mit der Stroheinlage so ins Gesicht schlagen, daß Blut, und sei es nur ein Tropfen, fließt; dann hört die Liebe auf²⁷⁹).

Ein anderes Gegenmittel gegen angehexte Liebe wird aus dem 17. Jh. überliefert. Man muß ein neues Paar Sch.e anziehen, darin eine Meile geschwind gehen, so daß die Füße schwitzen, dann den rechten Sch. ausziehen und daraus Bier oder Wein trinken. Dann wird man der geliebten Person von Stund an gram²⁸⁰). Einem Pommerschen Kavalier, der von einer geilen Metze einen Liebes-trank erhalten hatte, legte jemand Mist in die Sch.e. Nachdem er eine Stunde darin gegangen und sich satt gerochen hatte, ward seine Liebe auch stinkend²⁸¹). Um sich von angehexter Liebe zu befreien, gab man bei den Tschechen den vom Absatz des rechten Sch.s abgeschabten Kot in den Sch. und warf den Kot von einem Steg aus rücklings über

den Kopf ins Wasser, worauf man, ohne umzusehen, seines Weges ging²⁸²).

²⁸⁹) Vgl. die Lit. in ZfVk. 4, 160; Bolte-Polívka 1, 187; Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 73¹. ²⁷⁰) ZfVk. 4, 159. ²⁷¹) Ebd.; Zaunert *Rheinland* 2, 67. ²⁷²) ZfVk. 7 (1897), 188 f. ²⁷³) Grimm *Myth.* 2, 915. ²⁷⁴) Zingerle *Tirol* 67 = ZfVk. 4, 302 f. ²⁷⁵) Wuttke 365 § 552. Vgl. Grohmann 208 f. Nr. 1450. ²⁷⁶) Pollinger *Landshut* 247. ²⁷⁷) Sébillot *Folk-Lore* 3, 392. ²⁷⁸) Seligmann *Blick* 1, 308. ²⁷⁹) Seefried-Gulgowski 109. ²⁸⁰) Staricius (1685) 341 = Lammert 152 = Hovorka u. Kronfeld 2, 170 f. = Drechsler 1, 232 f. ²⁸¹) Graesse *Preußen* 2, 465 = ZfVk. 4, 160. ²⁸²) Grohmann 209 Nr. 1451 = Wuttke 367 § 555 = ZfVk. 4, 160.

13. Außer dem Sch.werfen (s. d.) gibt es noch andere Eheorakel. Wenn in Hessen die Mädchen am Neujahrmorgen zuerst ausgehen, haben sie einen Heller im linken Sch. Der erste ledige Bursche, den sie begegnen, ist der Zukünftige²⁸³). Im Zillertal (Tirol) kocht das Mädchen in der Christnacht ein „Salzkoch“, wirft ein neues Paar Sch.e durchs Fenster hinaus und zieht sie draußen an, jedoch ohne die Sch.bänder festzubinden. Dann wäscht es sich das Gesicht, aber ohne sich abzutrocknen. Der erste, der hierauf dem Mädchen am Kirchhofgitter die Sch.e binden und das Gesicht abtrocknen will, ist der Zukünftige. Doch darf sich das Mädchen dies von dem Scheinbild auf keinen Fall tun lassen, weil ihm sonst das Gesicht abfaulen würde²⁸⁴). Bei den pennsylvanischen Deutschen geht das Mädchen, das neue Sch.e bekommen hat, damit zu Bett. In der Nacht soll dann ein Mann erscheinen, der die Sch.e ausziehen will. Diesen wird das Mädchen zum Mann bekommen²⁸⁵). In dem Märchen „Die drei Männlein im Walde“ sagt ein Witwer, der unschlüssig ist, ob er wieder heiraten soll, zu seiner Tochter, sie möge einen durchlöcherten Stiefel am Boden aufhängen und Wasser hineingießen. Wenn er das Wasser halte, wolle er wieder eine Frau nehmen. Das Wasser zieht das Loch in der Sohle zusammen und der Stiefel wird voll, worauf der Vater wieder heiratet. Dies erinnert an das sizilianische Märchen „Von Giovannino und Caterina“, worin der Vater die Lehrerin seiner Tochter erst heiratet,

wenn die über seinem Bett aufgehängten eisernen Stiefel aufgebraucht sein werden²⁸⁶).

Nach dem Glauben des Erzgebirges bekommt ein Mädchen einen lahmen Mann, wenn es mit nur einem Pantoffel über die Stube geht²⁸⁷). Auf baldige Heirat schließt man, wenn jemandem beim Stiefelputzen die Bürste oft aus der Hand fällt²⁸⁸), bei den Tschechen, wenn einem Burschen die Stiefel knarren²⁸⁹). Erwähnt sei noch der zum Stoff von den Andreasgebeten um einen Mann gehörende Schwank aus Hannover, in dem der hinter einer Hecke stehende Hirt dem Mädchen, das gern einen Mann haben will und Gott um ein Zeichen bittet, einen alten Sch. zuwirft, wofür das Mädchen Gott freudig dankt²⁹⁰).

²⁸³) Pfister *Hessen* 162. ²⁸⁴) ZfVk. 8 (1898), 330. ²⁸⁵) Fogel *Pennsylvania* 61 Nr. 189. ²⁸⁶) ZfVk. 4, 166. ²⁸⁷) John *Erzgebirge* 76. ²⁸⁸) Wuttke 220 § 312 = ZfVk. 4, 165. ²⁸⁹) Grohmann 223 Nr. 1259. ²⁹⁰) ZfVk. 4, 164; Bolte-Polívka 3, 120 f.

14. Betreffs des Schenkens der Hochzeitssch.e herrscht entgegengesetzter Glaube.

a) Dort wo die mit dem Sch. verknüpfte Vorstellung des Gehens, Weggehens oder Davonlaufens im Vordergrund steht, hält man solche Geschenke für ungeeignet, was besonders in Norddeutschland der Fall ist. Hier bedeutet die Redensart „jemand ein Paar Sch.e geben“ so viel wie „jemand, den man nicht mehr sehen will, fortweisen“. Ähnlich scheint in einem serbischen Lied das Hinwerfen eines Sch.es ein Zeichen der Verachtung zu sein, wobei der Sch. an Stelle des Fußes (vgl. jemand einen Fußtritt geben) getreten sein dürfte²⁹¹) (s. u. § 15a).

In Ostpreußen darf der Bräutigam der Braut die Sch.e nicht besorgen, weil sie ihm davonlaufen würde²⁹²), in Brandenburg mit der Begründung, daß dann die Liebe fortläuft²⁹³), in Thüringen und Schlesien (Kreuzburg), weil sonst die Liebe „zerlatscht“²⁹⁴), in Westpreußen, weil dann nichts aus der Hochzeit wird oder weil dann der Mann unter den Pantoffel kommt²⁹⁵), an der Ostsee, weil sonst

Braut und Bräutigam einander untreu werden²⁹⁶). Am allerwenigsten dürfen die Bräutigamssch.e geschenkt werden. Die Braut darf ihrem Liebsten weder Sch.e schenken noch Pantoffel stecken. Im Erzgebirge²⁹⁷), in Westpreußen²⁹⁸) und an der Ostsee²⁹⁹) sagt man, daß dann die Ehe frühzeitig getrennt wird, um Königsberg³⁰⁰), in Sunden (Dithm.) und Stadt Schleswig³⁰¹), daß sonst der Bräutigam untreu wird und davon geht.

b) Dort wo die geschlechtliche und rechtliche Bedeutung des Sch.es als Sinnbild der Herrschaft und der Besitzergreifung³⁰²) vorwiegt, gilt es dagegen als selbstverständlich, daß der Bräutigam der Braut die Hochzeitsschuhe, meist zugleich mit dem Hochzeitskleide schenkt. Dieser Brauch ist sehr alt. Schon bei den alten Franken sandte der Bräutigam der Braut ein Paar Sch.e³⁰³). In dem Gedicht vom König Rother (V. 2020—2288) läßt der Werbende zwei Sch.e, goldene und silberne, schmieden und schuht sie der Braut, die ihren Fuß in seinen Schoß setzt, selber an. Dasselbe ist der Fall in der Erzählung vom König Osatrix in der Wilkinasaga³⁰⁴). Auch im Märchen macht nicht selten der Prinz oder Verehrer der Geliebten außer anderm auch Sch.e zum Geschenk³⁰⁵), und selbst im Kinderlied hat sich eine Erinnerung an die Bedeutung der Sch.e bei der Brautwerbung erhalten, indem das bekannte Spiellied vom Herrn von Ninive³⁰⁶), das gewöhnlich von der Abholung einer dem Kloster geweihten Tochter berichtet, auch Lesarten aufweist, die von einem Herrn erzählen, der mit einem Pantoffel ankommt und die jüngste Tochter haben will³⁰⁷).

Die Sitte des Schenkens der Brautsch.e ist heute noch weit verbreitet, findet sich nicht bloß im größten Teile Deutschlands³⁰⁸), sondern auch bei romanischen und slawischen Völkern³⁰⁹). Gewissermaßen als Angabe auf diese Sch.e wurden in Graubünden früher bei Eheversprechen außer anderen Dingen auch silberne Sch.schnallen geschenkt³¹⁰). Im Allgäu mußten früher die Brautsch.e unbeschrieben in das Haus gebracht werden³¹¹).

Auch andere Hochzeitsteilnehmer pflegte man mit Sch.en zu beschenken, so in Oberösterreich früher auch die Zubraut³¹²), um Landshut Brautführer und Kranzjungfrau³¹³), in Westböhmen die Brautmutter³¹⁴). In früheren Jahrhunderten trieb man mit solchen Geschenken (s.auch Handsch.) an die verschiedensten Leute einen solchen Aufwand, daß wiederholt von seiten der Obrigkeit dagegen eingeschritten wurde. Die Hamburger Hochzeitsordnung von 1292 bestimmte, daß der Bräutigam der Braut nur ein Paar Sch.e schicken dürfe. In einem Erlaß des Augsburger Magistrates aus dem 13. oder 14. Jh. heißt es ausdrücklich, daß man bei einer Hochzeit niemand Sch.e geben soll und nur ein Mann seiner Hausfrau zwei Sch.e bringen dürfe. Das Geseker Statutarrecht (Südwestfalen) von 1360 sagt, daß der Bräutigam drei Paar Sch.e seiner Braut und ihren Nächsten und die Braut dem Bräutigam ein paar Linnenkleider geben mag „und numande nicht mer“. Die Soester Schrae verbietet im 2. Artikel das Geben der Brautsch.e überhaupt³¹⁵). In einem Dorf bei Bochum bestand aber noch im 19. Jh. die Sitte, daß der Bräutigam dem Zimmermann ein Paar lange Stiefel schenkte³¹⁶). In einzelnen Orten Badens schenken die Kilbeknaben zur Kirchweih ihren Kilbejungfrauen Sch.e³¹⁷).

Auch der Vermittler bekam zuweilen Sch.e zum Lohne geschenkt, weshalb man vom Kuppler sagte: „Er verdient ein Paar Sch. der Hölle zu“³¹⁸) oder . . . „ein Paar Sch. und d' Höll' dazu“³¹⁹). In einer Sage belohnt auch der Teufel ein Weib, das ihm bei der Entzweiung eines Ehepaares behilflich gewesen ist, mit einem Paar Sch.e³²⁰).

c) Das Sch.anziehen oder Sch.steigen, der germanische Verlobungsbrauch³²¹), besteht heute nicht mehr. Bei romanischen Völkern aber werden noch immer am Hochzeitstage der Braut vor der Trauung die alten Sch.e ausgezogen und die neuen angelegt, was meist ein naher Verwandter oder ein Freund des Bräutigams oder dieser selbst tut. In Berry versuchen es alle Einge-

ladenen, aber nur dem Bräutigam gelingt es; im Bellunesischen zieht die Schwiegermutter erst vor der Kirchentür der Braut die neuen Sch.e an. In Frankreich werden sie manchmal versteckt, wenn sie der Braut angelegt werden sollen, und man muß sie oft lange suchen³²²). Allgemein bestrebt sich die Braut beim Anziehen am Hochzeitstage, daß sie zuerst in den rechten Sch. schlüpft. Besonders im deutschen Ostböhmen, wo die Braut schon am Morgen mit dem rechten Fuß aus dem Bett steigt, sieht sie darauf, daß sie zuerst den rechten Strumpf und Sch. anzieht und zuerst in den rechten Ärmel fährt, weil dann im Ehestand alles „recht“ geht³²³).

Im Ansbachischen bestand noch 1786 der Glaube, daß die Braut die Herrschaft bekommt, wenn ihr der Bräutigam am Hochzeitstage den linken Sch. einschallt³²⁴) (vgl. u. § 18). Zu dem gleichen Zwecke versucht noch heute, z. B. auch im Ravensbergischen³²⁵), die Braut während der kirchlichen Handlung ihren Fuß auf den Sch. des Bräutigams zu setzen. In Landsberg a. W. trägt die Braut Pimpernell, Salz und Dill im Sch., hält während der Trauung den Fuß über den des Mannes und spricht:

Ich trete auf Pimpernelle, Salz und Dille;
Wenn ich rede, bist du stille³²⁶).

d) In die Hochzeitsschuhe gibt man oft allerlei Zaubermittel, die verschiedenen Zwecken dienen, vor allem Böses abwehren, aber auch Fruchtbarkeit und Glück in der Ehe und im ganzen Hauswesen herbeiführen sollen. Wenn in die Sch.e der Braut Getreidekörner gestreut werden³²⁷), so will man nicht allein die junge Frau fruchtbar machen³²⁸), sondern auch ein günstiges Gedeihen des Getreides selbst erzielen. Will man Glück in der Viehwirtschaft haben, so gibt man in Schlesien Kuhhaare und Schweineborsten in die Brautsch.e³²⁹). Nach Tiroler Glauben muß die Braut etwas Geweihtes in die Sch.e legen, damit ihr nichts Böses begegne³³⁰). Im Harz steckt man in den Kranz und in die Sch.e der Braut Dost (Majoran)³³¹), um Potsdam legen die Verlobten Salz in die Sch.e³³²),

in der Normandie läßt der Bräutigam in die Sch.sohlen der Braut ohne deren Wissen Salz geben³³³) oder auch ein Geldstück zwischen die Sohlen der Brautsch.e einnähen. Geld hat die Braut meist beim Kirchgang in den Sch.en oder im rechten Strumpf, damit sie in der Ehe nie daran Mangel hat, was auch in Schweden und Frankreich üblich ist³³⁴). In Schweden gibt man auch irgendein Metall in die Hochzeitssch.e³³⁵). Bei den Kaschuben kehrt der Bräutigam vor dem Kirchgang die Stroheinlage des Stiefels um³³⁶).

e) Auch böser Zauber läßt sich mittels der Sch.e ausführen. Nach dem Glauben der Oberpfalz kann man der Braut wunde Füße verschaffen, wenn man vor dem Hochzeitstage einen ihrer Sch.e in die Hand bekommt und Asche von einem alten, im Frühjahr geschossenen Hasen hineinstreut; man kann sie lahm machen, wenn man in den Absatz eines Brautsch.es ungesehen einen undanks gefundenen, alten und im Feuer gelegenen Nagel so einschlägt, daß er etwas vorsteht³³⁷). Nach dem Glauben des schottischen Hochlandes soll der Bräutigam den linken Sch. ohne Schnalle oder Riemen haben, damit ihm Hexen den Beischlaf in der Hochzeitsnacht nicht unmöglich machen³³⁸). Nach tschechischem Glauben bleibt jene Braut kinderlos, der man am Hochzeitstage Mohn (s. d.) in die Sch.e gegeben hat³³⁹). Abwehr bösen Zaubers bezweckte wohl, wenn man in Oberösterreich früher am Hochzeitstage rote Sch.e, wie sie auch die Braut in Südchina trägt³⁴⁰), anhatte, vor allem beim Hochzeitstanze, woher die Redensart rührt: „Zum Tanze gehört mehr als rote Sch.e“³⁴¹). Nach Tiroler Glauben bedeutete es Unglück in der Ehe, wenn die Braut am Hochzeitstage zu enge Sch.e hatte³⁴²), während es dagegen in Island ganz allgemein heißt: Wer einen engen Sch. erträgt, der wird später die Herrschaft der Frau gut ertragen³⁴³).

f) Wie sonst der Kranz (s. d.), der Gürtel (s. d.), Schleier (s. d.) und auch das Strumpfband (s. d.), erscheint der Sch. als Sinnbild der Jungfräulichkeit,

genauer ihres Verlustes, in der alten Sitte des Sch.ausziehens, indem der junge Mann verpflichtet ist, seiner Gattin in der Hochzeitsnacht die Sch.e zu lösen. Im Orient wird der Hochzeitstag deshalb geradezu „Tag des Schuhausziehens“ genannt. Nach dem *Theatrum Diabolorum* (Frankfurt 1569) war es in Deutschland zuweilen auch Brauch, daß ein junges Knäblein der neben ihm auf dem Bette sitzenden Braut die Pantoffel auszog und an die Wand nagelte zum Zeichen, daß sie nun immer im Hause bleiben und dasselbe regieren, mit Kindern umgehen und sie aufziehen solle. In Rußland wird durch das Sch.ausziehen besonders die Überlegenheit des Mannes und die Unterwürfigkeit des Weibes betont³⁴⁴). Gewöhnlich muß die junge Frau am ersten Tage nach der Hochzeit dem Manne die Sch.e ausziehen³⁴⁵).

Auf deutschem Boden ist heute viel verbreiteter das Sch.stehlen durch Hochzeitsteilnehmer, das meist während des Hochzeitsmahles oder Hochzeitstanzes geschieht. Der Bräutigam muß dann den Sch. mit Geld auslösen³⁴⁶), in der Schweiz³⁴⁷) und in Baden³⁴⁸), aber auch der Brautführer, der den Raub verhindern soll. In der Rheingegend stehlen die Weiber die Brautsch.e³⁴⁹), anderswo meist die jungen Burschen, welche mitunter den geraubten Sch. versteigern und den Erlös vertrinken³⁵⁰). In der Bergstraße und im Odenwald trinkt man aus dem Sch.³⁵¹), in Axin bei Brettin tun dies alle Junggesellen der Reihe nach und versteigern dann den Sch. Das eingegangene Geld bekommen die Armen³⁵²). In Unterfranken müssen die Brautjungfern den Sch. „kaufen“, einlösen, weil sie die Braut nicht genügend bewacht haben. Für das Geld wird dem Brautpaar ein Bild oder eine Uhr gekauft oder es fällt der Köchin zu. Manchmal müssen die Brautjungfern einige Flaschen Wein zahlen³⁵³). An Stelle des Sch.stehens — oder auch, wie in Nordböhmen, zugleich damit — versucht man die Braut zu rauben. Man lockt sie in irgendeinen Raum und sperrt sie ein, bis der Bräutigam sie auslöst³⁵⁴). Diese Sitte gehört ur-

sprünglich, wie das Auftreten der falschen Braut (s. d.), das erwähnte Verstecken der Braut.sche vor dem Kirchengang u. a., zu den hemmenden Elementen der Hochzeit. Auf sudetendeutschem Gebiet hat sich in neuerer Zeit eingebürgert, daß die Einnahmen beim Sch.stehlen und beim Brautraub den deutschen Schutzvereinen, namentlich dem deutschen Kulturverband, zufließen.

g) Die Hochzeitsschuhe werden meist aufbewahrt, besonders in der Schweiz, weil man glaubt, daß die Liebe auseinandergeht, wenn sie zerbrechen. In Tirol, im Allgäu und in den Hochvogesen meint man, daß der Mann die Frau nicht schlagen könne, so lange sie die Sch.e besitze³⁵⁵). Auch nach einer Wiener Handschrift des 17. oder 18. Jh.s ist das Zerbrechen der Hochzeitsschuhe ein unfehlbares Anzeichen, daß das Weib vom Manne geschlagen werden muß³⁵⁶). Im Erzgebirge dürfen die ersten Sch.e, welche die junge Frau abreißt, nicht weggegeben, sondern müssen weggeworfen werden, weil sie sonst unglücklich wird³⁵⁷).

Die Sch.e der Braut haben auch für andere Mädchen Bedeutung. In Steiermark kriegt das Mädchen keinen Mann, das die Sch.e der Braut anzieht. Hier handelt es sich wohl um die neuen Sch.e. Bei den Serben dagegen schenkt die Braut ihre alten Sch.e einer Freundin, die bald zu heiraten wünscht. In einem schwedischen Liede gibt Schön Anna ihrer begünstigten Nebenbuhlerin ihre „vertragenen“ Sch.e³⁵⁸).

²⁹¹) ZfVk. 4, 151. 180. ²⁹²) Lemke *Ostpreußen* 3, 45. ²⁹³) Engeli u. Lahn 244 Nr. 76. ²⁹⁴) Drechsler 1, 232; Wuttke 366 § 553. ²⁹⁵) A. Treichel *Hochzeitsgebräuche, besonders aus Westpreußen*, ZfEthn. 16 (1884), 130. ²⁹⁶) Baltische Studien 33 (1883), 117 Nr. 37. ²⁹⁷) John *Erzgebirge* 89. ²⁹⁸) Treichel a. a. O. ²⁹⁹) Baltische Studien a. a. O. ³⁰⁰) Urquell 1 (1890), 12 Nr. 11. ³⁰¹) ZfVk. 23 (1913), 280. ³⁰²) Vgl. Weinhold *Frauen*² (1882) 1, 372; Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 108. Vgl. u. § 17. ³⁰³) Gregor. Turon *De vitis patr.* c. 16 = ZfVk. 4, 166. Vgl. Liebrecht *Zur Volksk.* 492 f. ³⁰⁴) ZfVk. 4, 167. ³⁰⁵) Ebd. 168 = Müllenhoff *Sagen* (1921) 408 Nr. 596. ³⁰⁶) Vgl. J. Bolte *Das Kinderlied vom Herrn von Ninive*, ZfVk. 4, 180 ff. ³⁰⁷) Ebd. 182; Urquell 5 (1894), 171 f.; F. M. Böhme *Deutsches*

Kinderlied u. Kinderspiel (Leipzig 1897) 508 ff., bes. 521. ³⁰⁸) Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 247. Dazu Sartori *Westfalen* 91; Geramb *Brauchstum* 118. 137; W. Oehl *Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen*, BdbVk. 15 (1922), 43; HessBl. 27 (1928), 193. Vgl. bes. Grimm *RA.* 1, 214. ³⁰⁹) Bächtold a. a. O. 247 f. ³¹⁰) Ebd. 126 f. ³¹¹) Reiser *Allgäu* 2, 250. ³¹²) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 60. ³¹³) Pollinger *Landshut* 256. ³¹⁴) John *Westböhmen* 129. ³¹⁵) ZfVk. 4, 167 f. ³¹⁶) Ebd. 169 = JbNdSpr. 1877, 130. ³¹⁷) Meyer *Baden* 231. ³¹⁸) Ebd. 255. ³¹⁹) M. Kirchner *Wahrheit u. Dichtung. Sammlung schweizerischer Sprüchwörter* (Zürich 1824) 198. ³²⁰) Lütolf *Sagen* 187 f. Nr. 120. ³²¹) Vgl. Grimm *RA.* 1, 214; Bolte-Polivka 1, 187; ZfdPhil. 42 (1910), 144 ff.; H. Güntert *Der arische Weltkönig u. Heiland* (Halle 1923) 301. ³²²) Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 249 f. ³²³) W. Oehl a. a. O. 51. ³²⁴) Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 715. ³²⁵) Hesemann *Ravensberg* 76. ³²⁶) ZfVk. 1, 183; 4, 174¹; vgl. 4, 172. ³²⁷) Vgl. Mannhardt *Forschungen* 358 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 486 f. ³²⁸) Vgl. ZfVk. 4, 171. ³²⁹) Drechsler 1, 259. ³³⁰) Zingerle *Tirol* 20. ³³¹) Seligmann *Blick* 2, 58. ³³²) Ebd. 2, 38. ³³³) Ebd. 2, 35. ³³⁴) Ebd. 2, 18 f.; W. Oehl a. a. O. 51. ³³⁵) Seligmann *Blick* 2, 17 = Heckscher 383 f. ³³⁶) Seefried-Gulgowski 109. ³³⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 28 Nr. 4, 5. ³³⁸) Frazer 3, 300. ³³⁹) Grohmann 119 Nr. 900. ³⁴⁰) Seligmann *Blick* 2, 257. ³⁴¹) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 60. ³⁴²) Zingerle *Tirol* 19 = ZfVk. 4, 166. ³⁴³) ZfVk. 8 (1898), 161. ³⁴⁴) Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 249 f. Vgl. ZfVk. 4, 171. ³⁴⁵) Stern *Rußland* 2, 358. ³⁴⁶) Kuhn *Westfalen* 2, 39 f. Nr. 109; ZfVk. 4, 169 f.; Meyer *Baden* 310; ZfdPhil. 42 (1910), 146. Vgl. Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 67; Agre-mont *Fußerotik* 55 f.; Levy a. a. O. (o. Anm. 1) 183. ³⁴⁷) Hoffmann-Krayer 39 f. ³⁴⁸) Meyer *Baden* 300. ³⁴⁹) Kuhn *Westfalen* a. a. O. Anm. ³⁵⁰) Birlinger *Volksk.* 2, Nr. 324 (Altheim bei Horb). Nr. 330 (Franken); Schmitz *Eifel* 1, 58; Ausland 1887, 266 (Hessen). ³⁵¹) Wolf *Beiträge* 1, 211 = Kuhn *Westfalen* a. a. O. Anm. ³⁵²) Urquell 1 (1890), 34. ³⁵³) DG. 15 (1914), 84. ³⁵⁴) Verf. ³⁵⁵) Lit. bei Bächtold *Hochzeit* 1, 248. ³⁵⁶) Ebd.; Schönbach *Berthold v. R.* 151; Grimm *Myth.* 3, 462 Nr. 795. ³⁵⁷) Wuttke 376 § 570 = ZfVk. 4, 166. ³⁵⁸) ZfVk. 4, 170 f.

15. a) Der Aberglaube in Brandenburg, daß der einen schweren Tod erleidet, welcher sich die Sch.e auf den Füßen putzt, wurde bereits erwähnt³⁵⁹) (s. o. § 3). In Mecklenburg muß der, welcher einen Toten zum Grabe begleitet hat, seine Stiefel so wieder anziehen, wie er sie am Abend ausgezogen hat, und darf sie nicht putzen, sonst hat der Tote keine

Ruhe im Grabe³⁶⁰). Die Wenden glauben, daß man stirbt, wenn man träumt, daß von den Sch.en Sohlen oder Absätze abfallen³⁶¹). Wenn man von Toten allzuhäufig träumt, soll man nach Zigeunerglauben seine Sch.e wegschenken³⁶²). Dies erinnert an die in einigen Gegenden Pommerns übliche Redensart „dem Tod ein Paar Sch.e schenken“, d. h. am Leben bleiben, von einer Krankheit genesen³⁶³). In dieser Umschreibung dafür, daß der Kranke den Tod wegschickt, ihm Sch.e gibt, damit er sich auf die „Beine macht“ (vgl. o. § 14a), braucht man kein ursprüngliches Opfer sehen. In Slawonien läßt man einen Sterbenden, um ihm zum Tod zu verhelfen, aus einem alten Sch. Wasser trinken³⁶⁴). Nach dem Glauben der siebenbürgischen Rumänen stirbt der Mann oder Bräutigam, wenn eine Frau oder Braut nur an einem Fuß bekleidet ist und mit dem andern barfuß geht, ein Motiv, das auch in einem Märchen verwertet erscheint³⁶⁵) (vgl. o. § 7). In Steiermark gilt als Anzeichen des nahen Todes, wenn eine kranke Person sich ein Paar neue Sch.e bestellt³⁶⁶). Um Dachau und Bruck in Bayern glaubt man, daß jemand aus der Freundschaft stirbt, wenn der Stiefelknecht von seiner Stelle an der Wand herabfällt³⁶⁷).

b) Die Sitte, den Toten Sch.e in das Grab mitzugeben, kann aus zwei verschiedenen Beweggründen erklärt werden. Man will die Rückkehr des Toten verhindern oder man will ihm seine Reise in das Jenseits erleichtern³⁶⁸), die man sich lang und beschwerlich vorstellt³⁶⁹). Das erste ist namentlich bei Naturvölkern, z. B. Indianern, Negeren, der Fall, bei welchen zuweilen die Fußbekleidung des Toten auch verbrannt wird, damit er nicht mehr zurückkommen kann³⁷⁰), das zweite dagegen ist vor allem bei Kulturvölkern Brauch. Schon in den älteren griechischen Gräbern haben sich Sch.e aus Ton gefunden, und auf einem aus Athen stammenden Terrakottarelieff des Berliner Museums hat Andromeda ein Paar Sch.e als Grabbeigabe. Ferner sind in den griechischen Holz-sarkophagen des 4. Jh.s v. Chr., die man in Abusir in

Ägypten aufgefunden hat, den Leichen ein oder auch zwei Paar wirkliche Sch.e und ebenso in den südrussischen Gräbern der gleichen Epoche und der Folgezeit lederne Stiefel beigegeben³⁷¹). Auch die meist als Hingabe der weiblichen Geschlechtlichkeit an den in der Ferne verstorbenen Mann gedeutete³⁷²) indische Sitte, daß die Witwe, wenn sie den Scheiterhaufen besteigt, den Turban, Gürtel oder die Sch.e ihres Mannes mitnimmt, kann betreffs der Sch.e auch so aufgefaßt werden, daß sie dem toten Mann die im Jenseits notwendigen Sch.e mitbringen will³⁷³). Bei den Juden warnte man in talmudischer Zeit vor dem Schlafen in Sch.en, das an den Tod gemahne. Da der Tote in seinen Sch.en schläft, soll es der Lebende nicht tun³⁷⁴).

Auf germanischem Boden, wo zunächst auf den altnordischen Helsch.³⁷⁵) zu verweisen ist, wurden in alemannischen Gräbern Totensch.e gefunden³⁷⁶). Im Hennebergischen nannte man noch im 19. Jh. die den Verstorbenen erwiesene letzte Ehre und das Leichenmahl den „Totensch.“³⁷⁷). In einer mit einem bekannten Schwankmärchenstoff verquickten Sage aus Oldenburg bringen die Leute von Hollwege den letzten katholischen Priester des Ortes, den sie, weil er ihnen zu lange lebte, erschlagen haben, nachts zu einem Schuster vor das Fenster und bestellen für den Toten ein Paar Sch.e³⁷⁸). Während bei den Tschechen noch zu Mitte des 19. Jh.s der Glaube bestand, daß der Tote, dem man Stiefel oder Sch.e in das Grab mitgibt, so lange als Gespenst umgehen muß, bis er sie zerreißt³⁷⁹), ist es im deutschen Teile Böhmens³⁸⁰) und auch sonst auf deutschem Boden selbstverständliche Pflicht der Angehörigen, einem Toten mit einem guten Kleide (s. d.) auch Sch.e anzuziehen³⁸¹). Kindern legt man sie an, damit sie im Himmel nicht stolpern³⁸²). In Ostpreußen erhält die Leiche Strümpfe und Sch.e, alles muß wie bei Lebzeiten festgemacht werden. Kann man die Sch.e nicht auf die Füße zwängen, so soll man sie doch daneben legen³⁸³). In Königsberg sagt man, der Leiche müssen Sch.e

angezogen werden, weil sie sonst bei ihren nächtlichen Wanderungen nasse Füße bekommen würde³⁸⁴). In Masuren müssen den Toten Sch.e oder Stiefel angezogen werden. Eine Frau drohte ihrem Manne: „Ich ziehe dir, wenn du im Sarge liegst, Chodaki's (Riemenschuhe) an, dann kommst du zu spät zum jüngsten Gericht“³⁸⁵). Im Beinhaus zu Macugnaga am Monterosa waren die Schädel verstorbener Priester mit einem schwarzen Priesterkappchen übermalt, was ein Bauer mit folgenden Worten erklärte: „Wir malen ihnen diese Zier an, damit ihnen unsere schwer genagelten Sch.e nicht zu tiefe Löcher in den Kopf drücken, wenn wir den mit Totenschädeln gepflasterten Höllenweg wandeln müssen“³⁸⁶).

Schon nach Snorris Norwegischer Chronik müssen die dem Toten angelegten Sch.e fest und womöglich neu sein, damit er ungehindert nach Walhall gelangen könne³⁸⁷). In Deutschland begründet das Volk diese Forderung meist damit, daß der Tote feste Sch.e brauche, weil er durch Dornen und Disteln müsse³⁸⁸). In einer elsässischen Sage klagt eine verstorbene Wöchnerin: „Warum habt ihr mir keine Sch.e angelegt? Ich muß durch Disteln und Dornen und über spitze Steine“. Nachdem man ihr dann ein Paar Sch.e vor die Tür gestellt hatte, kam sie noch sechs Wochen lang jede Nacht, um ihren Säugling zu stillen³⁸⁹). Dies wird auch sonst oft betont, daß vor allem eine verstorbene Kindbetterin Sch.e braucht, weil sie eine Zeitlang, im badischen Oberland die ersten vier Wochen, jeden Abend das Grab verläßt, um ihr Kind zu pflegen³⁹⁰). Sch.e und Strümpfe müssen in der Schweiz außerdem gut gebunden sein, damit sie nicht aufgehen³⁹¹). Im Sarganserland sagt man, daß die verstorbene Kindbetterin Sch.e haben müsse, damit sie beim Passieren des Fegefeuers ihre Füße nicht verbrennt³⁹²). Dies erinnert an die Worte des Schwarz in Schillers „Räuber“ (I. 2.): „Mut hab' ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehn“. Versäumt man es, einer verstorbenen Wöchnerin Sch.e mitzugeben, so spukt die

Tote so lange im Hause, bis es gelingt, ihr ein Paar in die Schürze zu werfen³⁹³). In St. Peter in Baden konnte man einer solchen nur dadurch Ruhe verschaffen, daß man ein Paar Sch.e den Armen schenkte³⁹⁴) (s. u.). Auch von einer verstorbenen Hexe wird aus dem Voigtland berichtet, daß sie am dritten Tage bei einem Schuster, der von ihrem Tode nichts wußte, ein Paar Sch.e, nach andern Pantoffeln bestellte. Als ihre Angehörigen die vom Schuster gelieferten Sch.e verbrannten, kam sie täglich vor das Haus und verlangte ihre Sch.e³⁹⁵). Nach einer Sage aus der Oberpfalz mußte man einer hochmütigen Bauerntochter neue Sch.e in das Grab mitgeben. Ein Mann sah sie aber im Nachtgload mit zerrissenen Sch.n, worauf man das Grab öffnete und die neuen Sch.e zerrissen und bis an die Waden hinaufgeschoben fand³⁹⁶).

c) Bei den Totensch.n und in Verbindung mit diesen erscheint häufig das Motiv des Sch.opfers. Wie man dem einzelnen Toten Sch.e mitgab, so opferte man auch den verstorbenen Ahnen, den Hausgeistern und den armen Seelen zu bestimmten Zeiten außer anderen Dingen auch Sch.e. Burchard von Worms erwähnt den abergläubischen Brauch, den Hausgeistern in Keller und Scheune Spielsachen, Sch.e, Bogen und Pfeile hinzulegen³⁹⁷). Nach dem Gewissenspiegel des Predigers Martin von Amberg versündigen sich die, „dy der Percht speizz opfernt und dem schretlein und der trut rotte schuechel“. In Schweden setzt man den Seelen mitunter eine Schale weißer Grütze und ein Paar neue Sch.e hin³⁹⁸).

Diese alten Opfer wurden durch den Einfluß des Christentums oft zu Gaben an die Armen oder an die Kirche³⁹⁹), durch die man sich selbst einen Vorteil verschafft. So ist der fromme Glaube verbreitet, daß man einmal im Leben einem Armen ein Paar Sch.e schenken soll, die man dann im Jenseits zum eigenen Gebrauch wieder findet. Nach einer Tiroler Legende verschenkte eine mildtätige Jungfrau ihr einziges Paar Sch.e an einen Armen. Nach ihrem Tode

mußte sie auf der Wanderung ins Jenseits barfuß über eine stachelige Heide voll Dornen und Disteln gehen, fand aber an einem Dornstrauch das verschenkte Paar Sch.e hängen⁴⁰⁰). Diese Erzählung weist zurück auf die Visio Godeschalci⁴⁰¹), in welcher der kranke Bauer Godeschalk am ersten Tage seiner im Winter 1189/90 unternommenen visionären Reise, auf der ihn zwei Engel begleiten, zu einer Linde kommt, die über und über mit Sch.n behangen ist. Diese werden jenen gereicht, welche im Leben Werke der Barmherzigkeit geübt hatten, damit sie danach eine zwei Meilen breite, mit Dornen dicht besetzte Heide passieren können⁴⁰²). Nach schottischem Glauben reicht jenen, welche zu Lebzeiten einem Armen Sch.e geschenkt haben, am Rande dieser Dornenheide ein alter Mann die Sch.e, so daß man unverletzt darüber schreiten kann⁴⁰³). Dieses Motiv von den für das Jenseits geschenkten Sch.n ist auch in Norwegen bekannt⁴⁰⁴). Mit diesem Sch.opfer an Arme kann sich aber auch ein Abwehrzauber für das Diesseits verbinden. Nach Zigeunerglauben soll die verstorbene Frau dem Witwer „das Herz stehlen“, sein Glück verhindern, wenn er nicht am Jahrestage ihres Todes einem Armen seine Fußbekleidung schenkt, in welche er aber von einer Zauberfrau Haare des neuen Weibes einnähen läßt⁴⁰⁵).

An Stelle des Sch.opfers konnte ein Brotopfer in Gestalt einer Sch.sohle treten⁴⁰⁶) (s. Opfer, Totenspeisung). Ein solches sind die Hedwigssohlen, die in Schlesien am 17. Oktober, dem Tage der hl. Hedwig, gebackenen und von den zum Grabe dieser Heiligen Pilgernden gekauften Gebäcke in Form einer Sch.sohle⁴⁰⁷). Mit altem Totenkult hängen wahrscheinlich auch die im Bergischen zur Kirmes gebackenen Sch.lappen zusammen⁴⁰⁸), wohl aber kaum der Umstand, daß nach einer Sage aus Deutschböhmen⁴⁰⁹) eine Mutter ihrem verstorbenen Kinde Sch.e von Brot anlegt. Das Kind erscheint dann so lange unter Klagen, bis man den Sarg wieder öffnet und ihm wirkliche Sch.e gibt. Hier liegt das gleiche Frevlermotiv vor wie in der

südböhmischen Sage von den Semmel-sch.⁴¹⁰).

Ein Sch.opfer findet sich bei den Macedo-Walachen als Hochzeitsbrauch und vielfach in Verbindung mit den über den Leichen Erschlagener oder Verunglückter errichteten Steinhäufen (s. d.), die aber auch bloße Wegemarken sind. Wie man auf diese außer anderen Dingen auch Sch.e wirft, so ist es mitunter auch Brauch, auf Bäume und Sträucher (s. Lappenbäume) nicht nur Kleider und Lappen, sondern auch Sch.e zu hängen, wie besonders eine Überlieferung aus Rußland erkennen läßt⁴¹¹). Doch macht sich hier mehr der Glaube geltend, daß man besonders alte Sch.e, an welchen ein Teil der Persönlichkeit des Trägers haftet, nicht vernichten, sondern besser an einem bestimmten Ort aufbewahren soll, wo sie noch weiter durch Abwehr bösen Zaubers dem früheren Besitzer nützen können. So dürfen bei den Tscheremissen unbrauchbar gewordene Sch.e nicht vernichtet werden, sondern werden auf Stangen oder sonstwie aufgehängt⁴¹²). Zwischen Person und Kleid (s. d.) besteht eben eine sympathetische Verbindung, so daß das, was mit dem Kleid oder Sch. geschieht, auch mit der Person geschieht. Wird der Sch. zerrissen, verbrannt oder vernichtet, so läuft man Gefahr, sich selbst zu schädigen⁴¹³).

d) Aus der Vorstellung, daß der Totenschuh fest und dauerhaft sein muß, hat sich das häufige Sagenmotiv entwickelt, daß ruhelose Geister Sch.e aus Eisen oder sonst einem unzerbrechlichen Metall oder Stoff haben. Mitunter dient dies zur Umschreibung eines Zeitraumes (s. Zeit), indem es heißt, daß jemand ein Paar Eisensch.e oder eine Menge von Sch.n braucht, um einen bestimmten Weg zurückzulegen oder daß jemand so lange wandern muß, bis eine bestimmte Anzahl Sch.e zertreten ist⁴¹⁴).

Feste Sch.e hat vor allem der ewige Jude, die außerdem von riesigen Ausmaßen sind. Sie werden in Ulm, Bern⁴¹⁵) und Basel⁴¹⁶) gezeigt. Die in Bern sind aus hundert Fleckchen zusammengesetzt, woraus man aber kaum auf ein Wolken-

symbol schließen kann⁴¹⁷). Die in der Altertumssammlung der Stadt Ulm aufbewahrten sind ebenfalls sehr groß⁴¹⁸). Solche Sch.e mögen vielleicht einst von Schustern in freien Stunden als Schaustücke hergestellt und erst in späterer Zeit zu einem Gegenstand der Sage geworden sein. Auch auf dem Rathause zu Kaisersberg werden zwei riesige, eisenbeschlagene Holzsch.e gezeigt⁴¹⁹), und in der Riesenkapelle des Klosters Hirsau wird ein Riesenschuh des Räubers und Menschenfressers Erkinger mit dessen Kleid und Hosenträger aufbewahrt⁴²⁰). Nach sächsischem Glauben haben die Sch.e des ewigen Juden fünf großköpfige Sch.nägel in Gestalt eines Kreuzes, so daß der ewige Wanderer dieses heilige Zeichen überall dem Boden einprägt⁴²¹). Sch.e aus Eisen oder mit eisernen Sohlen kommen oft in Märchen⁴²²) und Sagen vor. Eiserner Pantoffel muß ein verwünschtes Fräulein im Rachelsee im Böhmerwald tragen, weil es zu Lebzeiten eine Magd mit einem Pantoffel erschlagen hat⁴²³).

Sonst kommen auch Sch.e aus Blech (s. d.) vor. Solche trägt ein Geist im schwarzen Broich bei Ratingen, dem alle vier Jahre ein neues Paar von einem vornehmen Geschlecht um Mitternacht auf einem vierspännigen Wagen gebracht werden muß⁴²⁴), ferner ein von Kölner Domherrn in den Steinbruch bei Pfaffrath verbannter Geist, dem die Bewohner des benachbarten Schlosses, das er lange unsicher gemacht hat, zu Weihnachten ein Paar neue Blehsch.e in den Steinbruch liefern müssen, wo bereits die alten, abgenutzten stehen⁴²⁵), ferner auch der von einem Kapuziner in die Wahner Heide verbannte Kölner Hausgeist Huppert Huhot (Hubert Hochhut)⁴²⁶) und ein auch mit bleiernem Mantel bekleideter, in das Siebengebirge verbannter Kölner Wucherer⁴²⁷). Im Siddhikür befiehlt der mongolische König, daß ein Aufseher nicht eher zurückkehren dürfe, bis er steinerne Sch.e durchlaufen habe. In einer isländischen Sage soll ein Knecht so lange bei einem Bauern dienen, bis er ein Paar Sch.e durchlaufen hat. Er kann es

aber nicht, denn sie sind von Menschenhaut⁴²⁸). In dem Motiv von den durchlaufenen⁴²⁹), durchtanzten oder zer-rissenen Sch.n einen Wolkenmythus zu sehen⁴³⁰), ist unnötig. Gut gesohlte Sch.e muß auch die vom wilden Jäger (s. d.) verfolgte weiße Frau haben, nicht selten aber auch Hufeisen⁴³¹) (s. d.). Aus der Oberpfalz wird von dem ruhelosen, von einem Priester in das tote Meer verbannten Geist einer betrügerischen Wirtin überliefert, daß sie bat, ihr abends zur Zeit des Gebetläutens glühende Sch.e unter die Tür zu stellen, damit sie darin fortfahren könne. Und tatsächlich sah man sie diese Sch.e anziehen und in der Luft davonfliegen⁴³²).

³⁵⁹) Vgl. Wuttke 315 § 465 = ZfVk. 4, 151. ³⁶⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 96. ³⁶¹) Schulenburg 236. ³⁶²) Wislocki *Volks-glaube* 82. ³⁶³) ZfVk. 4, 150 f. ³⁶⁴) ZfVk. 1 (1891), 154. ³⁶⁵) Ebd. 22 (1912), 163 f. Vgl. 4, 150. ³⁶⁶) Ebd. 4, 425. ³⁶⁷) F. X. Hartmann *Dachau u. Bruck* 221 Nr. 74. ³⁶⁸) Vgl. ZfVk. 4, 423. ³⁶⁹) Dieterich *Kl. Schr.* 316. ³⁷⁰) Beispiele in ZfVk. 4, 423 f. ³⁷¹) Samter *Geburt* 206 f. ³⁷²) Storfer *Jungfr.-Mutterschaft* 56. ³⁷³) Vgl. ZfVk. 14 (1904), 202¹. ³⁷⁴) Levy a. a. O. (s. o. Anm. 1) 184. ³⁷⁵) Grimm *Myth.* 2, 697. Vgl. Samter *Geburt* 207. ³⁷⁶) Liebrecht *Zur Volksh.* 493. ³⁷⁷) Grimm *Myth.* 2, 697; ZfVk. 4, 425; Samter *Geburt* 207. ³⁷⁸) Strackerjan 2, 270 f. ³⁷⁹) Grohmann 197 Nr. 1377 = Wuttke 462 § 731; BF. 2, 339; Pitre *Usi* 2, 209. ³⁸⁰) Verf. ³⁸¹) Vgl. Meyer *Baden* 585; Schw. Vk. 13, 41 f.; SAVk. 24, 63; ARw. 17, 452; Eisenabnehmen: Schuller *Progr. v. Schäßb.* 1863, 13; vgl. Zelenin *Russ. Vh.* 322. ³⁸²) Rochholz *Kinderlied* 344; Ploß *Kind* 1, 90 f.; ZfVk. 4, 426. ³⁸³) Lemke *Ostpreußen* 2, 58; auch Graubünden, schriftl. ³⁸⁴) Urdhs-Brunnen 6, 154. ³⁸⁵) Toeppen *Masuren* 107 = Aigremont *Fußerotik* 66; vgl. John *Erzgebirge* 123; Globus 59, 301. ³⁸⁶) Rochholz *Kinderlied* 352. ³⁸⁷) ZfVk. 4, 424. ³⁸⁸) Meyer *Baden* 586; Stoll *Zauberglauben* 69 f. ³⁸⁹) Stöber *Elsaß* Nr. 83 = Rochholz *Kinderlied* 354. ³⁹⁰) Lütolf *Sagen* 188 Nr. 120; Hoffmann-Krayer 42; Meyer *Baden* 394. 586; Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 32. 134; Bavaria 2, 322 (nur Wöchn. u. Priester); ZfVk. 19, 126; SchwVk. 5, 93; Pollinger *Landshut* 298. ³⁹¹) SAVk. 25, 125. ³⁹²) Manz *Sargans* 127. ³⁹³) Rochholz *Kinderlied* 355. ³⁹⁴) Meyer *Baden* 586. ³⁹⁵) Eisel *Voigtland* 88 f. ³⁹⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 125 Nr. 7. ³⁹⁷) Grimm *Myth.* 1, 398. ³⁹⁸) ZfVk. 4, 299². ³⁹⁹) Vgl. Samter *Geburt* 208. ⁴⁰⁰) Heyl *Tirol* 142 Nr. 32. ⁴⁰¹) Müllenhoff *Altertumsk.* 5, 113. ⁴⁰²) Samter *Geburt* 208³; Rochholz *Kinderlied* 352; ZfVk. 12 (1902), 321. ⁴⁰³) Grimm *Myth.* 2, 697; Rochholz *Kinderlied* 351 f.;

Germania 7, 438 Nr. 37; Samter *Geburt* 208³. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 66. ⁴⁰⁴) ZfVk. 4, 424; vgl. Bolte-Polivka 2, 441 (aus Berth. v. R.: Betrüger behaupten: „Ich was zer Helle und Sach dinen vater oder din muoter, und man hulfe in wol mit zwein schuohen“); vgl. Tylor *Cultur* 1, 487. ⁴⁰⁵) Wislocki *Volks-glaube* 82. ⁴⁰⁶) ZfVk. 11 (1901), 457 f. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 243 f. ⁴⁰⁷) ZfVk. 11, 455 ff.; Höfler *Hochzeit* 46; Samter *Geburt* 208 f. ⁴⁰⁸) ZfVk. 1, 212 f. = Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 247 Anm. 17. ⁴⁰⁹) Grimm *Sagen* 176 f. Nr. 237. ⁴¹⁰) Ebd. Nr. 235; Jungbauer *Böhmerwald* 35. 244. ⁴¹¹) Samter *Geburt* 201 ff. Vgl. ZfVk. 12 (1902), 320 f. ⁴¹²) FFC. Nr. 61, 83. ⁴¹³) Vgl. Frazer 1, 205 f. ⁴¹⁴) ZfVk. 4, 294 f. ⁴¹⁵) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 78 Anm.; Rochholz *Sagen* 2, 307. ⁴¹⁶) Nach G. Meyrink *Das grüne Gesicht* (Gesammelte Werke, Leipzig 1916, Bd. 2, 28). ⁴¹⁷) ZfVk. 4, 292. ⁴¹⁸) Kapff *Schwaben* 122 mit Bild 120 f. ⁴¹⁹) Stöber *Elsaß* Nr. 88 = Rochholz *Kinderlied* 352. ⁴²⁰) Kapff *Schwaben* 37. ⁴²¹) Sieber *Sachsen* 123. ⁴²²) Köhler *Kl. Schr.* 1, 573; Bolte-Polivka 2, 272 f.; Sklarek *Märchen* 289 Nr. 4 u. bes. *MärchenWb.* 1, 515 ff. Vgl. Schneller *Wälschtirol* 24; Schultz *Zeitrechnung* 131 f.; ZfVk. 4, 285. ⁴²³) Panzer *Beitrag* 1, 84 = ZfVk. 4, 302 = Jungbauer *Böhmerwald* 50 = Waldheimat 4. Bd. (Budweis 1927), 4. ⁴²⁴) Schell *Bergische Sagen* 76 Nr. 8. ⁴²⁵) Ebd. 313 f. Nr. 41; ZfVk. 4, 415 mit weiteren Beispielen. ⁴²⁶) Zaunert *Rheinland* 1, 186. ⁴²⁷) Ebd. 2, 12. ⁴²⁸) ZfVk. 4, 295. ⁴²⁹) Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 231. ⁴³⁰) ZfVk. 4, 294 f. ⁴³¹) Zaunert *Rheinland* 2, 235 f. ⁴³²) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 134.

16. In der Volksmedizin hat der Sch. verhältnismäßig, z. B. dem Hemd (s. d.) gegenüber, wenig Bedeutung. Schnupfen bekommt man, wenn man nur in einem Sch. oder Strumpf geht⁴³³), was ja tatsächlich eine Erkältung veranlassen kann. Vom Schnupfen kann man sich befreien, wenn man jemanden unbeschrieben in die Sch.e schneuzt und so die Krankheit auf diesen überträgt⁴³⁴). Nach Ansicht der Gottscheer muß man die Nase mit einem Sch.lappen abwischen oder mit der Nase in einen Stiefel riechen oder den Rauch von Hirsebrot einsaugen⁴³⁵). In Braunschweig⁴³⁶) und bei den pennsylvanischen Deutschen⁴³⁷) muß man bei Erkältung dreimal stillschweigend in seinen Sch. riechen⁴³⁸), nach der Rockenphilosophie muß ein Weib, das Schnupfen hat, in des Mannes Sch.e riechen. Ebenso soll man bei Fallsucht dem Kranken das Innere seines

warm getragenen, noch schwitzigen Sch.s vor die Nase halten⁴³⁹) oder ihm selbst, wenn er in Krämpfen liegt, den Sch. ausziehen und ihn daran riechen lassen, worauf er wieder zu sich kommen wird⁴⁴⁰). Bei Seitenstechen macht man im Münsterland mit Speichel ein Kreuz auf den Stiefel, dann hört der Schmerz auf⁴⁴¹).

Eine Warze soll man mit der Sch.sohle reiben⁴⁴²), gegen Rheumatismus eine Kupfermünze in den Sch. geben⁴⁴³). Durch Hineinstecken der Finger in die von den Füßen frisch geschlachteter Tiere abgesottene „Sch.e“ bewirkt man, daß die Finger nicht „wehtuend“ werden⁴⁴⁴). Auszehrung kann man anhexen, indem man die Sch.sohle, wie sonst die aus dem Rasen gestochene Fußspur (s. d.)⁴⁴⁵), in den Rauchfang hängt⁴⁴⁶). Zur Abtreibung der Leibesfrucht hilft ein Absud von verrosteten Sch.nägeln⁴⁴⁷). Drei verrostete Sch.nägel aus dem linken Sch., mit Mähnenhaaren an die Stalltür genagelt, schützen in Schlatt bei Staufen gegen die „Verhaxung“ der Flechten⁴⁴⁸).

Bei den Siebenbürger Sachsen heilt man ein behextes Kind, indem man das Fußtuch des rechten Sch.s vom Vater, wenn das Kind ein Mädchen ist, von der Mutter, wenn es ein Knabe ist, in Urin eintaucht und es dem Kind um die Stirne schlägt⁴⁴⁹). In Mecklenburg hilft aus dem linken Sch. getrunkenen Urin bei vielen Krankheiten⁴⁵⁰). So muß der Kranke bei Bräune in diesen Sch. pissen und daraus trinken⁴⁵¹). In Dänemark harnt die Mutter eines behexten Kindes in ihren rechten Sch. und läßt das Kind an drei Donnerstagen morgens daraus trinken. In Schweden läßt man das Kind, wenn es von einer Hure beschrien ist, aus deren linken Sch., den man sich beschaffen muß, trinken⁴⁵²); ferner heilte man die englische Krankheit (*horskärftva*) dadurch, daß das Kind aus dem Sch. einer leichtfertigen Person (schwed. *hora* = Hure) zu trinken bekam⁴⁵³).

Gegen Fieber legt man in Jever einen Zettel, auf welchem das Fieber abgeschrieben ist, ohne ihn zu öffnen, in

den Sch. und läßt ihn dort, bis er zerfetzt ist⁴⁵⁴); bei den Serben im bosnischen Drinagebiet füllt man einen alten Opanak, den landesüblichen Sch., mit Salz, Brot und Knoblauch und wirft ihn vor Sonnenaufgang unter dreimaligem Hersagen eines Zauberspruches, mit dem das Fieber auf den Dorfschulzen, Pfarrer und Wolf im Walde übertragen wird, in den Fluß, worauf man, ohne sich umzusehen, heimwärts eilt⁴⁵⁵).

Zuweilen findet sich in der Überlieferung und besonders in der Legende, daß von bestimmten Sch.n, ursprünglich den Füßen, eine Heilkraft ausgeht. Asklepios gab dem Aristides „ägyptische Sch.e“ als Heilmittel, Pestkranke wurden durch den Sch. des Märtyrers Epipodius, dessen Name dazu Veranlassung gab, geheilt, den blinden Geiger macht der Sch. der hl. Kümmernis sehend⁴⁵⁶). Nach einer französischen Legende wurde ein Ungläubiger, der an die Wunderkraft der hl. Jungfrau und besonders des von ihr herrührenden Sch.s zweifelte, dafür mit schwerer Krankheit bestraft, um seiner Reue willen dann aber wieder von der hl. Jungfrau geheilt⁴⁵⁷). In Schwaben helfen gegen Hexerei und daraus entstehende Krankheiten die „Hexenpantöffelein“, kleine pantoffelartige Holzstückchen, woran der Absatz von Wachs angeklebt ist⁴⁵⁸). Ähnlich hängen sich die sibirischen Golden gegen Knieschmerzen kleine Sch.e aus Papier oder Fischhaut um⁴⁵⁹).

In der Tierheilkunde sind wenig Überlieferungen. In Oldenburg muß man ein krankes Kalb aus einem beim letzten Abendmahlsgange getragenen Sch. Salzwasser trinken lassen⁴⁶⁰), in Mecklenburg kuriert man das Verfängen der Schweine durch Bestreichen mit einem Erbpantoffel⁴⁶¹), in Alt-Ruppin nimmt man einen Lederpantoffel verkehrt und bestreicht damit das kranke Schwein während des Bötens⁴⁶²) (= Büßens, Besprechens). Bei den Tschechen läßt man kranke Hennen aus einem Sch. fressen⁴⁶³).

⁴³³) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 321 (Rockenphilosophie). ⁴³⁴) Lammert 240 = Meyer *Aberglaube* 103; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 405

u. *Volksth.* 1, 497. ⁴³⁵) Hovorka u. Kronfeld 2, 6. ⁴³⁶) Andree *Braunschweig* 421. ⁴³⁷) Fogel *Pennsylvania* 268 Nr. 1391. ⁴³⁸) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 361. ⁴³⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 Nr. 393; Hovorka u. Kronfeld 2, 214. ⁴⁴⁰) ZfrwVk. 1904, 204. ⁴⁴¹) Strackerjan 1, 79 Nr. 82 = ZfVk. 4, 149. ⁴⁴²) Fogel *Pennsylvania* 322 Nr. 1709. ⁴⁴³) Ebd. 327 Nr. 1742. ⁴⁴⁴) Zahler *Simmenthal* 48. ⁴⁴⁵) Vgl. Seyfarth *Sachsen* 54 f. ⁴⁴⁶) Pfalz *Marchfeld* 65. ⁴⁴⁷) Höhn *Geburt* Nr. 4, 258. ⁴⁴⁸) Meyer *Baden* 397. ⁴⁴⁹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 262 Nr. 4 = Seligmann *Blick* 1, 300. ⁴⁵⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 101 Nr. 368. ⁴⁵¹) Ebd. 2, 103 Nr. 381. Vgl. ZfVk. 4, 149. ⁴⁵²) ZfVk. 11 (1901), 328; Seligmann *Blick* 1, 300 f. ⁴⁵³) Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, 50. bzw. 20. Bd. (Wien 1920), 85. ⁴⁵⁴) Strackerjan 1, 92 Nr. 101 = ZfVk. 4, 149. ⁴⁵⁵) Stern *Türkei* 1, 244 = Hovorka u. Kronfeld 1, 154. ⁴⁵⁶) Weinreich *Heilungswunder* 70. ⁴⁵⁷) ZfVk. 4, 149. ⁴⁵⁸) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 367. ⁴⁵⁹) Globus 52, 207 = ZfVk. 4, 149. ⁴⁶⁰) Strackerjan 1, 433 Nr. 231 = Wuttke 444 § 698. ⁴⁶¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 157 = ZfVk. 4, 148. ⁴⁶²) ZfVk. 8 (1898), 305. ⁴⁶³) Grohmann 141 Nr. 1037 = Wuttke 431 § 676 = ZfVk. 4, 148.

17. Eine geringe Rolle spielt der Sch. innerhalb der abergläubischen Überlieferungen in der Vieh- und Feldwirtschaft. In Württemberg wirft man hier und da den linken Sch. einem Bienen-schwarm nach, der sich nicht setzen will⁴⁶⁴). Bei den Tschechen läßt man am Weihnachtsabend die Hühner aus einem Sch. Erbsen fressen, dann legen sie besser⁴⁶⁵). Im Verkehr mit den Haustieren ist oft wichtig, ob die Sch.e geschmiert sind oder nicht (s. o. § 3).

In verschiedenen Gegenden erscheint ein Sch.abwischen als Erntebrauch, was auf die Bedeutung des Sch.s als Fruchtbarkeitssymbol hinweist⁴⁶⁶). So werden dem bei den Erntearbeitern vorbeigehenden Fremden die Sch.e abgewischt⁴⁶⁷), wofür er bezahlen muß, im Kreis Moers geschieht dies dem Mädchen, das am ersten Erntetag das Frühstück auf das Feld bringt, in Kent dem Besucher des Gutsherrn, wenn er das erste-mal auf das Hopfenfeld kommt⁴⁶⁸), in Westböhmen dem Bauer oder der Bäuerin, wenn sie während des Getreideschnittes zum erstenmal auf dem Feld erscheinen⁴⁶⁹). Jedesmal muß für das Sch.abwischen ein

Trinkgeld gegeben werden. Mitunter ist dieser Brauch verbunden mit dem älteren des Beißens in die Zunge⁴⁷⁰) (s. beißen), dem eine starke erotische Bedeutung zukommt, oder dem ebenfalls älteren des Ausziehens der Sch.e, die dann wie die Brautsch.e (s. o.) ausgelöst werden müssen⁴⁷¹). Im südlichen Böhmerwald ist es noch heute üblich, daß die in den Flachsbruchstuben arbeitenden Weiber, die meist durch den Flachsstaub und durch entsprechende Gespräche geschlechtlich stark erregt sind, jeden vorbeigehenden Mann anhalten und unter Hersagen eines Spruches ein Geschenk (Geld, Zucker) verlangen. Weigert er sich, so kann es ihm geschehen, daß ihm die Weiber die Hose herunterziehen⁴⁷²). Auch in der Fast-nachts- und Osterzeit finden sich ähnliche Bräuche, indem Knechte den Mägden und diese den Knechten die Sch.e abwischen oder Burschen und Mädchen sich gegenseitig die Sch.e ausziehen, die dann ausgelöst werden müssen⁴⁷³). In Westfalen werden auch dem Fremden, der an einer Baustelle vorbeigeht, unter Hersagen eines Spruches die Sch.e geputzt oder er wird mit einer Meßschnur „geschnürt“, bis er ein Trinkgeld hergibt⁴⁷⁴).

Von weiterem Aberglauben ist noch anzuführen, daß man ein Paar abgetragene Sch.e oder Pantoffel in das Gurkenbett vergraben muß, wenn man recht dicke Gurken haben will⁴⁷⁵). In Finnland und Estland darf man bei der Aussaat nicht barfuß sein, auch nicht beim Pflügen. Auf diese Weise wie auch durch Gegenstände, die man in die Sch.e gibt, sichert man sich gegen Behexung⁴⁷⁶). Hat man beim Pflügen des Rübenfeldes zerrissene Sch.e an, so werden die Rüben wurmstichig⁴⁷⁷). Um eine Behexung zu verhüten, hat man früher beim Rübensäen den Samen in dem Sch.haken des linken Fußes einer Hure gehalten⁴⁷⁸). Damit weder Schnecken noch Wurzelwürmer die junge Saat vernichten sollten, verbrannte man altes Sch.werk⁴⁷⁹), wohl auch deshalb, weil dies einen starken Rauch entwickelte,

oder einen gefundenen Birkenrindensch.⁴⁸⁰) im Ofen der Samendarre. Das Verbrennen alter Sch.e vertreibt nach dem Glauben der pennsylvanischen Deutschen die Schlangen⁴⁸¹).

⁴⁸⁴) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 22. ⁴⁸⁵) Grohmann 96 Nr. 666 = Wuttke 429 § 673. ⁴⁸⁶) Vgl. bes. Mannhardt *Forschungen* 36 ff. ⁴⁸⁷) Kuhn *Westfalen* 2, 187 Nr. 524; ZfVk. 4, 53. ⁴⁸⁸) ZfVk. 4, 53. ⁴⁸⁹) John *Westböhmen* 187. ⁴⁹⁰) ZfVk. 4, 53 f. ⁴⁹¹) Kuhn *Westfalen* 2, 128 Nr. 388. ⁴⁹²) Verf. ⁴⁹³) ZfVk. 4, 53 f.; Reinsberg *Festjahr* 117; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 166. Vgl. Höfler *Ostern* 41. ⁴⁹⁴) Sartori *Westfalen* 30. ⁴⁹⁵) Andree *Braunschweig* 405; Maack *Lübeck* 60. ⁴⁹⁶) FFC. Nr. 30, 75; Nr. 31, 134. Vgl. Seligmann *Blick* 2, 231. ⁴⁹⁷) FFC. Nr. 30, 75. ⁴⁹⁸) Ebd. Nr. 31, 122. ⁴⁹⁹) Ebd. Nr. 62, 143. ⁴⁸⁰) Ebd. Nr. 55, 103. ⁴⁸¹) Fogel *Pennsylvania* 220 Nr. 1109.

18. Wie der Fuß (s. d.) so wird auch der Sch. zum Sinnbild der Macht und Herrschaft, des Rechtes und Besitzes. Worauf man den Fuß oder Sch. setzt, das erklärt man sich als unterworfen, als sein Eigentum⁴⁸²).

a) Bei der Adoption eines fremden und der Legitimation eines natürlichen Kindes kam das Symbol des Sch.s besonders im altnordischen Recht vor⁴⁸³). Als eine Adoptionszeremonie ist auch das Sch.steigen der Braut (s. o.) aufzufassen⁴⁸⁴). Eine alte Form der Einsprache gegen die Ehe war das Werfen eines Pantoffels, wenn ein Weib Einspruch erhob⁴⁸⁵) (s. Hut).

b) Früh wurde der Sch. zu einem Besitzzeichen. Das Setzen des Fußes oder Sch.s auf Land oder anderes Gut als Zeichen der Besitzergreifung genügte bei den alten Juden nicht. Dort mußte das Feld der Länge und Breite nach abgeschritten werden⁴⁸⁶). So wurde der Sch. zum Ackermaß, später zum Maß überhaupt. *Scuopuoza* (Sch.fleck, Sch.lappe, *assumentum calcei*) bezeichnete das kleinere Grundstück im Gegensatz zur *huoba*. Im Ansbachischen hieß ein kleinerer Teil der Hube Sch.kauf und Enkelein (vom ahd. *anchal*, *talus*⁴⁸⁷)). Flurnamen, in welchen das Wort Sch. vorkommt, sind daher ziemlich häufig⁴⁸⁸).

Ausziehen des Sch.s war Symbol für die Auflassung von Gut und Erbe⁴⁸⁹),

wozu besonders auf altjüdische Rechtsbräuche zu verweisen ist ⁴⁹⁰).

c) Am häufigsten ist der Sch. als Herrschafts-, Hoheits- und Würdezeichen zu finden. Im Eheleben sind die, welche „unter den Pantoffel kommen“, die Pantoffelhelden, die nach einer scherzhaften Meinung in Oberösterreich ihren Festtag am Simonstag (28. Oktober) haben, wo die Frau Mann (Sie-Mann) ist ⁴⁹¹). Schon in der altnordischen Sage heißt Skirnir Freys Sch.knecht ⁴⁹²). Ein besonderes Zeichen der Demütigung war, wenn man einem höher Stehenden die Sch.e binden oder lösen mußte ⁴⁹³). Mächtigeren Könige sandten geringeren ihre Sch.e zu, welche diese zum Zeichen ihrer Unterwerfung tragen mußten ⁴⁹⁴). Der Satz „Auf Edom werf' ich meinen Sch.“ (Ps. 60, 10) bedeutet, den Vornehmen Edoms werde ich den Fuß auf den Nacken setzen ⁴⁹⁵). Bei den Einkleidungsfeierlichkeiten, besonders von Herrschern, kommt daher dem Sch. eine bestimmte Rolle zu ⁴⁹⁶), und das Anlegen der ersten Sch.e geht bei Fürstenkindern mitunter feierlich vor ⁴⁹⁷). Zum deutschen Kaiserornat gehörten ein Paar prächtig gezierte, sandalenartige Sch.e, nach alten Urkunden soll es sogar drei Paar kaiserliche Sch.e gegeben haben ⁴⁹⁸).

So wird das Tragen der Sch.e und bestimmter Sch.e oft zu einem Recht besonderer Klassen und Personen, wie dies auch in der katholischen Kirche beim bischöflichen Sch. und päpstlichen Pantoffel der Fall ist, und der Sch. wird zu einem Würde- und Standeszeichen. Seine Form und Farbe kann ihn aber nicht allein zum Kennzeichen für besondere Personen und Gesellschaftsschichten, sondern auch ganzer Völker machen, besonders im Orient ⁴⁹⁹). Nach altem brahmanischen Ritual trug der König bei der Inauguration Sch.e aus Eberfell und durfte sein Leben lang den Erdboden nicht mit bloßen Füßen berühren ⁵⁰⁰) (s. nackt, Fuß). Aegeus erkannte an den Sandalen und dem Schwert, die er unter dem Felsen verbarg, später seinen Sohn Theseus. Bei den Römern trugen alle Magistrate, die im Senate

waren, den roten Senatorensch., auf dem bei den Patriziern die *lunula* hinzukam ⁵⁰¹). Im Gegensatz zur Sandale war der Sch. (*calceus*) die nationale, zur Toga gehörige Fußbekleidung des römischen Bürgers ⁵⁰²). In Konstantinopel waren früher die Pantoffel der Türkinnen gelb, der Armenierinnen rot, der Griechinnen schwarz und der Jüdinnen blau. Im Mittelalter wurde leichten Dirnen hie und da vorgeschrieben, ein gelbes Fähnlein auf den Sch.n zu tragen. Durch die verschiedenen Sch.-formen, meist Reste der Mode früherer Zeiten, unterscheiden sich noch gegenwärtig zuweilen benachbarte Dörfer, z. B. in Oldenburg, worauf Volksreime Bezug nehmen ⁵⁰³).

d) Wie der Handsch. (s. d.) erscheint der Sch. auch als Wappen. Der Schuhmacherzunft in Brüssel verlieh ihn angeblich Kaiser Karl. Das Wappen von Schwandorf hat neben den Löwen und Rauten der Wittelsbacher auch einen schwarzen Stiefel ⁵⁰⁴). Im Bauernkrieg wurde der Bundsch. zum Heereszeichen, das vor allem ausdrücken sollte, daß jetzt die Bauern Herren seien. An die Wappen einzelner Orte knüpfen sich gern Sagen, welche diese Sch.e zu erklären suchen, so z. B. beim Wappen von Schwandorf ⁵⁰⁵) oder der Stadt Ried in Oberösterreich ⁵⁰⁶).

e) Sch.e dienten auch als Abgabe, woran sich ebenfalls nicht selten ursachendeutende Sagen anschlossen, in welchen es sich dort, wo sich die Abgabe auf ein tägliches Glockenläuten bezieht, gewöhnlich um die Rettung Verirrter handelt ⁵⁰⁷). Solche Abgaben von Filzsch.en, Nacht- oder Morgensch.en und Bundsch.en wurden in der 2. Hälfte des 15. Jh. namentlich von Klöstern, besonders von den Cisterciensern und Prämonstratensern, aber auch von den Benediktinern und Augustinern, den Stiftern und sonstigen Wohltätern geleistet, vornehmlich aber dann, wenn diese sich die Rechtsprechung über die vergabten Güter vorbehalten hatten. Dann waren es eben Zeichen des seitens der Klöster anerkannten Vogteirechtes. Nebenbei mag auch, da es sich meist um weiche Filzsch.e handelt, die Deutung

möglich sein, daß der Fuß des gestrengen Grundherrn nicht zu fest auf den Nacken der Untertanen drücken möge ⁵⁰⁸). Eine Art Abgabe war auch das sogenannte Pantoffelgeld, welches die Weiber des Sultans noch um das Jahr 1000 als Nadelgeld bekamen. Es wurde nicht selten statt in Geld durch Verleihung von Lehen erstattet ⁵⁰⁹).

f) Während bloß in China der eigentümliche Brauch besteht, einen Mandarinen, wenn er eine Stadt oder Gegend verläßt, dadurch zu ehren, daß man ihm die Stiefel auszieht ⁵¹⁰), ist sonst allgemein das Ablegen der Sch.e, die Entblößung der Füße ein Zeichen der Ehrfurcht, wie ähnlich der Pantoffelkuß beim Papste wohl als höchste Ehrfurchtsbezeugung anzusehen ist, der Demut, der Niedrigkeit und Unterwerfung ⁵¹¹). Besiegte ziehen daher auch die Sch.e aus (s. Hemd), und vogelfreie Verbannte wurden entschuhet ⁵¹²).

Die Ehrfurcht vor der Gottheit hat zu der uralten Vorschrift geführt, daß man im Verkehr mit ihr keine Sch.e tragen, ein Heiligtum nicht mit Sch.en betreten dürfe, was vor allem seit je für die Priester galt. Wie bei den alten Juden, den Indern und anderen Völkern ⁵¹³), wurden auch bei den Griechen und Römern die Sch.e auf heiligem Boden ausgezogen ⁵¹⁴). Das Heiligtum der Athene im nachhomerischen Troja kehrten Jungfrauen mit nackten Füßen ⁵¹⁵), und bei Einweihung in die Mysterien mußte der Adept vor Betreten des Heiligtums Kleider und Sch.e ausziehen ⁵¹⁶). Wurden Sch.e getragen, so gab es besondere Vorschriften (s. Kleid § 3 u. 5). Die ägyptischen Priester trugen Papyrussandalen ⁵¹⁷), die Flaminica Dialis durfte weder Sch.e noch Sohlen von dem Leder eines gefallenen Viehes tragen ⁵¹⁸) (s. rein, Reinheit). Besonders streng achtet man bei den Mohammedanern darauf, daß die Überschuhe vor Betreten der Moschee ausgezogen oder über die Straßensch.e Überschuhe angezogen werden ⁵¹⁹). Nach christlicher Auffassung wäre es dagegen höchst unschicklich, ohne Sch.e, also in nicht feiertäglicher Kleidung, in die Kirche

oder zum Empfang der Sakramente zu kommen. Nach einer thüringischen Sage waren die Leute von Ruttersdorf einmal so arm, daß sie sich mangels Sch.e scheuten, zum Abendmahl zu gehen. Endlich aber sammelten sie Geld und ließen ein Paar Gemeindegeld machen, verwahrten sie in der Kirche und gingen nun nach einander zum Tisch des Herrn ⁵²⁰). Doch wird von der hl. Elisabeth überliefert, daß sie nach der Geburt eines Kindes ihren ersten Kirchgang zu einer fernen Kapelle unbeschuht und barfuß machte ⁵²¹). Hier aber steht das Motiv der körperlichen und geistigen Unreinheit der Kindbetterin vor der Aussegnung im Vordergrund.

Wie gegenüber der Gottheit, so ist es auch gegenüber vornehmen Personen zuweilen Sitte, bei Betreten ihrer Wohnung die Sch.e abzulegen ⁵²²). Ja ganzen Ständen und Völkern, die man verachtete, konnte sogar das Tragen von Sch.en verboten werden. So erwähnt Plutarch eine ägyptische Sitte, nach welcher es den Weibern nicht erlaubt gewesen sein soll, Sch.e zu tragen. In Fez und Marokko müssen die Juden außerhalb des Judenviertels stets barfuß gehen. Sie tragen dann die Pantoffel unter dem Arme oder im Gewande verborgen ⁵²³). Die Ehrfurcht vor dem toten Herrscher äußerte sich, als die vornehmsten Römer mit aufgelösten Gürteln und entblößten Füßen die Asche des Kaisers Augustus sammelten ⁵²⁴). Freiwillige Selbstdemütigung und Trauer bringt der jüdische Brauch zum Ausdruck, in Trauerzeiten und am Versöhnungstage die Sch.e abzulegen ⁵²⁵).

Bei den Römern wurden dem Vatermörder Holzsohlen unter die Füße gebunden, damit er die Mutter Erde nicht berühre und verunreinige. Diesen Rechtsbrauch mit den Psychoanalytikern, welche den Vatermord aus dem Wunsch, mit der Mutter Blutschande zu begehen, erklären, dahin auszulegen, daß die Erde berühren heiße, den Geschlechtsakt ausüben ⁵²⁶), ist unnötig. Aus deutschen Überlieferungen, besonders Sagen, geht hervor, daß vor allem die Geisterwelt nichts mit den Sch.en von Menschen zu

tun haben will. Häufig ist das Motiv, daß die von Geistern Entführten ihre Sch.e zurücklassen⁵²⁷), was verschieden erklärt werden kann. Zunächst wird man auf die einfache Tatsache hinweisen, daß der vom Sturm Entführte oder der in einem epileptischen Dämmerzustand Befindliche — mitunter der Anlaß zur Entstehung solcher Sagen⁵²⁸) —, hiebei mit dem Hut (s. d.) am ehesten seine Sch.e verlieren wird, besonders wenn es sich um Holzsch.e oder Pantoffel handelt. Dann mag auch der Umstand in Betracht kommen, daß die Geisterwelt an den schmutzigen, mit Erde behafteten Sch.en Anstoß nimmt. Ferner kann darin auch eine bloße Umschreibung der höchsten Eile, mit der sich alles vollzieht, liegen⁵²⁹). Dort wo Geister einen Sch. zurücklassen, wird dagegen eher eine Art Opfer vorliegen, wenn z. B. ein verfolgtes Wichterchen einen silbernen Sch. zurückläßt⁵³⁰) oder der irische Cluricaun manchmal freiwillig einen Sch. liegen läßt oder sich wenigstens keine Mühe gibt, einen zurückgelassenen wieder zu erlangen⁵³¹).

g) Früher wurde mitunter auch ein Eid bei den Sch.en geleistet⁵³²). Verbreitet ist das (Schwank-) Motiv, daß jemand unter den Hut eine Schöpfkelle und in den Sch.n Erde gibt und darauf schwört: „So wahr ich meinen Schöpfer über mir habe, auf dessen Erde ich stehe . . .“⁵³³). In den Weistümern wird, wie sonst von der Hose (s. d.), hie und da auch von den Sch.en gesagt, daß es bei dringenden Fällen nicht notwendig ist, beide zu Gericht anzuziehen⁵³⁴). An alte Unschuldsproben erinnert der hölzerne Sch. oder Fuß, der in der Salvatorkirche bei Straubing bis 1900 als Gewissensmesser diente. Er mußte mit einem Stoß so geschwungen werden, daß er sich mindestens dreimal um die Stange drehte, an welcher er befestigt war. Dies galt als Zeichen, daß der Schwinger ohne Todsünde war⁵³⁵). Nach der Sage bestand die Strafe der Herzogin von Orlamünde darin, daß sie in inwendig mit Nägeln und Nadeln besetzten Sch.en von der Plassenburg nach dem Kloster Himmelskron gehen mußte, wo sie tot niederfiel⁵³⁶).

Ein sonderbarer Brauch ist endlich bei den Schweden und den Zigeunern daheim. Am Julabend müssen in Schweden alle Sch.e des Hauses die Nacht über dicht nebeneinander aufgestellt sein, auf daß alle Hausleute das ganze Jahr in Eintracht bleiben⁵³⁷). Bei den Zigeunern wird am Weihnachtstage ein bestimmtes Bäumchen verbrannt und die Asche gesammelt. Diese gibt der Vorstand der Sippe in seine Sch.e, und jedes männliche Familienmitglied muß diese Sch.e auf einige Minuten anziehen. Man sagt, daß dies die Anhänglichkeit untereinander bestärkt⁵³⁸).

⁴⁸²) ZfVk. 4, 173. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 62 f.; Levy a. a. O. (s. o. Anm. 1). ⁴⁸³) Grimm *RA.* 1, 213. 637 ff.; Bächtold *Hochzeit* 1, 250 ff.; Ciszewski *Künstl. Verwandtsch.* 107. ⁴⁸⁴) Vgl. *ZfdPhil.* 42 (1910), 144. ⁴⁸⁵) Bächtold *Hochzeit* 1, 277. ⁴⁸⁶) Levy a. a. O. 179. ⁴⁸⁷) ZfVk. 4, 173. ⁴⁸⁸) Vgl. ebd. 296¹; Rochholz *Sagen* 2, LIV. ⁴⁸⁹) Grimm *RA.* 1, 215. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 377. ⁴⁹⁰) ZfVk. 4, 179 f.; Levy a. a. O. 182 f.; Beck *de juribus Judaeorum* 77 ff. ⁴⁹¹) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 41. Vgl. ZfVk. 4, 174. ⁴⁹²) Grimm *Myth.* 1, 278. ⁴⁹³) Vgl. ZfVk. 4, 174 f. ⁴⁹⁴) Ebd.; Grimm *RA.* 1, 214. ⁴⁹⁵) Vgl. Levy a. a. O. 181. ⁴⁹⁶) Goldmann *Einführung* 141. ⁴⁹⁷) Beispiele ZfVk. 4, 175. ⁴⁹⁸) F. Hottenroth *Handbuch d. deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 459 f. ⁴⁹⁹) Beispiele ZfVk. 4, 175 f. ⁵⁰⁰) Frazer 10, 4. ⁵⁰¹) ZfVk. 4, 176. ⁵⁰²) Pauly-Wissowa 3, 1, 1340; 2. R. 2, 1, 754. ⁵⁰³) ZfVk. 4, 176. ⁵⁰⁴) Ebd. 177; Grimm *RA.* 1, 215. ⁵⁰⁵) Schöppner *Sagen* (1874) 2, 138 Nr. 588 f. = Rochholz *Sagen* 2, 120 = DG. II (1910), 158. ⁵⁰⁶) Glöning *Oberösterreich* 15. ⁵⁰⁷) Beispiele ZfVk. 4, 177. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 377; 2, LIV; DG. 4 (1902), 50. ⁵⁰⁸) Alemannia 26 (1898), 45 f. ⁵⁰⁹) Stern *Türkei* 2, 81 f. 94. ⁵¹⁰) ZfVk. 4, 178. ⁵¹¹) Ebd. ⁵¹²) Ebd. 179. ⁵¹³) Ebd. 178. ⁵¹⁴) Dieterich *Mutter Erde* 81². 134. Vgl. Frazer 8, 45 f. ⁵¹⁵) ZfVk. 4, 178. ⁵¹⁶) Dieterich *Kl. Schr.* 119. ⁵¹⁷) ZfVk. 4, 178. ⁵¹⁸) Ebd. 152. Vgl. Frazer 3, 14. ⁵¹⁹) ZfVk. 20 (1910), 141. ⁵²⁰) Quensel *Thüringen* 106. ⁵²¹) Ebd. 51. ⁵²²) ZfVk. 4, 178 f. ⁵²³) Ebd. 179. ⁵²⁴) Ebd. 180. ⁵²⁵) Ebd.; Levy a. a. O. 181. ⁵²⁶) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 115. 170. ⁵²⁷) Wucke *Werra* 30 f. Nr. 58 = Quensel *Thüringen* 167; Jungbauer *Böhmerwald* 100. Weitere Beispiele ZfVk. 4, 417 f. ⁵²⁸) Vgl. BayHfte. I (1914), 44 ff. ⁵²⁹) Vgl. ZfVk. 1914, 84. ⁵³⁰) Schmitz *Eifel* 2, 16 = ZfVk. 4, 298. Vgl. Rochholz *Sagen* 1, 378. ⁵³¹) ZfVk. 4, 298. ⁵³²) Ebd. 180. ⁵³³) Peuckert *Schlesien* 155 f.; Kapff *Schwaben* 110; Zaunert *Rheinland* 2, 217. Vgl. Zaunert *Westfalen* 320; Hellwig *Aberglaube* 126 = Aigremont *Fußerotik* 69³. Vgl. oben 2, 669 f.

⁵³⁴) Grimm *RA.* 1, 136 f. ⁵³⁵) Andree *Votive* 107. ⁵³⁶) Quensel *Thüringen* 27. ⁵³⁷) Heckscher 123. ⁵³⁸) Wlislöcki *Volks Glaube* 141. Jungbauer.

Schuhband. Vom Sch. wird im allgemeinen dasselbe überliefert wie vom Strumpfband (s. d.) und Schürzenband (s. d.). Geht es auf, so denkt jemand an einen¹). Beim Zubinden muß man dessen Namen nennen, sonst hält das Band nicht²). Bei jungen Leuten sagt man, daß der Schatz an sie denkt³), in Steiermark glaubt das Mädchen, daß dann der Geliebte kommt⁴). Löst sich auf Island der Schuhriemen eines Burschen, so heißt es, daß er bald heiraten wird⁵).

Lockert sich das Sch. am linken Fuß, so bedeutet es Untreue des Geliebten oder Ehegatten⁶). In den schottischen Bergen wehrt der Bräutigam Behexung ab, indem er am linken Schuh weder Band noch Schnalle trägt⁷). Um leichter zu gebären, bindet die Braut in Småland vor der Trauung die Sch.er nicht zusammen. Auf den Hebriden pflegen Braut und Bräutigam vor der priesterlichen Einsegnung ihre Schuhe, Strumpfbänder und, was sie sonst Festanliegendes haben, loszuschüren⁸).

¹) SAVk. 7, 135; 25, 283; SchwVk. 10, 38. ²) Fogel *Pennsylvania* 387 Nr. 2083. ³) ZfVk. 1905, 145. ⁴) Reiterer *Ennstalerisch* 99. ⁵) ZfVk. 8 (1898), 161. ⁶) Reiterer a. a. O. 100. Vgl. SAVk. 7, 135. ⁷) Seligmann *Blick* 2, 227. ⁸) Heckscher 364. Jungbauer.

Schuhmacher s. Nachtrag.

Schuhwechsel. Durch den Sch. wird ebenso wie durch das Umkehren von Kleidungsstücken (s. Ärmel, Kleid, Rock, Schürze, Strumpf) ein Zauber behoben¹). Der durch Treten auf ein Irrkraut oder aus einem anderen Grunde im Walde Verirrte findet sich wieder zurecht, wenn er die Schuhe wechselt²). Zuweilen muß aber außerdem der Irrsamer aus dem Schuh geklopft werden³), oder es müssen die Schuhe mit den Absätzen zusammengeschlagen oder über die Schulter geworfen werden⁴). In Rußland muß der, welcher sich durch Treten in die frische Spur des Waldgeistes verirrt hat, das Futter des Hemdes, der Schuhe oder des Pelzes nach außen kehren⁵) oder die

Stiefel ausziehen und verkehrt (s. d.) mit dem Absatz nach vorn wieder anziehen⁶).

Auch sonst kann man durch Sch. Bann und Zauber lösen, so wenn man durch eine Geistererscheinung verblendet wird⁷). Im Erzgebirge geschieht es beim Anblick eines Verdächtigen⁸), um Warburg, wenn man von einem bösen Geist verfolgt wird⁹), in Baden gegen einen aufhockenden toten Kapuziner¹⁰), in Mecklenburg, um den durch den Schornstein in ein Haus gefahrenen Drachen an der Rückkehr zu verhindern, wodurch das Haus verbrennt. Doch ist hier kein voller Sch. notwendig, sondern man zieht bloß einen Pantoffel an den verkehrten Fuß¹¹). Sehen die Kinder im thüringischen Niederhessen einen geordneten Kranichzug in der Luft, so wechseln sie schnell die Schuhe und stecken ein Messer in den Erdboden. Dann muß sich der Schwarm auflösen¹²). Der auf einen Baum Gebannte wird brand-schwarz, wenn ihn der Meister nicht vor Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang löst oder wenn es ihm nicht gelingt, Erde aufzunehmen oder die Schuhe zu wechseln¹³).

Statt des Sch.s wehrt Behexung auch das Tragen von zweierlei Schuhen ab¹⁴) (s. Schuh § 8b).

¹) ZfVk. 4 (1894), 155 f. ²) Ebd.; Mannhardt 2, 177; Kuhn *Westfalen* 2, 23 Nr. 62; Bartsch *Mecklenburg* 2, 317; Schmitz *Eifel* 2, 32; Schmitt *Hettingen* 16; Meier *Schwaben* 2, 502; Rochholz *Sagen* 2, LV; Quensel *Thüringen* 286; Wuttke 407 § 630; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 52; SchwVk. 5, 5 f.; ZfVk. 24 (1914), 417 (Helmstedt); Fogel *Pennsylvania* 387 Nr. 2080. ³) Wucke *Werra* 284 Nr. 489. ⁴) Wuttke a. a. O. ⁵) Mannhardt 1, 140. ⁶) Globus 57, 283 = ZfVk. 4, 156. ⁷) Schambach u. Müller 203. ⁸) Seligmann *Blick* 2, 227. ⁹) Hüser *Beiträge* 2, 15. ¹⁰) Baader *NSagen* (1859) Nr. 118. ¹¹) Bartsch *Mecklenburg* 1, 257. ¹²) Heßler *Hessen* 2, 459 = Heckscher 382. ¹³) Rochholz *Sagen* 1, 78 = ZfVk. 4, 156. ¹⁴) Vgl. Seligmann *Blick* 2, 227. Jungbauer.

Schuhwerfen.

1. Allgemeines. 2. Dienstwechsel. 3. Hochzeit. 4. Tod. 5. Sonstige Zwecke.

1. Das Sch. ist eine der vielen Formen des Orakels durch den Wurf¹). Ob es den Ägyptern schon bekannt war²),

ist fraglich. Auch auf deutschem Boden läßt sich über das Alter des Brauches nichts Bestimmtes angeben, da Belege aus der älteren Zeit fehlen. Bloß die „*Sermones disc. de tempore*“ nennen unter abergläubischen Weihnachtsbräuchen das „*calceos per caput jactare*“ (*Sermo XI*)³). Genauere Nachrichten haben wir erst vom 14. Jh. an (s. u.).

Die Erforschung der Zukunft durch das Sch. erfolgt in den Losnächten der Adventszeit und in den Zwölften⁴), namentlich zu Andreas⁵), Thomas⁶), Weihnacht⁷), Silvester⁸) und Dreikönig⁹), vereinzelt auch am Matthiasstag¹⁰) und in der Brautnacht¹¹), im schottischen Hochland am Abend vor Allerheiligen¹²).

Die Art des Werfens ist gewöhnlich die, daß man sich mit dem Rücken gegen die Tür auf den Fußboden setzt oder auch niederlegt¹³), seltener stellt, und mit der Fußspitze den Schuh oder Pantoffel über die Schulter gegen die Tür zu wirft. Nach der Richtung, wohin die Spitze des Schuhs zeigt, schließt man auf das Zukünftige. Weist sie zur Tür hin, so wird man das Haus verlassen, weist sie in die Stube zurück, so wird man noch ein Jahr im Hause bleiben¹⁴). Hiezu spricht man auch Reime, z. B. in Westböhmen:

Schüchel aus, Schüchel ein —

Wo werd' ich heute übers Jahr sein¹⁵)?

Eine besondere Art des Werfens ist in Steiermark daheim (s. u.), auch die Zahl der Würfe ist zuweilen bestimmt. Im Egerland wird mitunter der Pantoffel mit den Zähnen gefaßt und geworfen¹⁶). Im Koburgischen muß das werfende Mädchen die Augen schließen¹⁷). In der Oberpfalz muß der rechte Schuh rücklings über die rechte Schulter geworfen werden¹⁸). In Ostpreußen wird dem auf der Erde Sitzenden ein Pantoffel auf den linken Fuß gezogen, den er über den Kopf zu werfen hat¹⁹), oder man zieht den rechten Schuh über Nacht an und schleudert ihn beim Erwachen mit dem Fuße über den Kopf²⁰).

Der Zweck des Werfens wird manchmal nicht näher angegeben. Es soll ganz allgemein erforscht werden, ob die werfende Person im nächsten Jahre im Hause

bleiben wird oder nicht, wobei Angaben darüber fehlen, ob es sich um Dienstboten, heiratslustige Mädchen, Frauen oder Männer, um die Erforschung, ob ein Dienstwechsel, eine Heirat, der Tod oder anderes bevorsteht, handelt. So heißt es in der 1411 geschriebenen Dichtung „Blume der Tugend“ (V. 7938 ff.) von H. Vintler:

Un an d' räch nacht (= Rauhnacht) wirffet man

Die schuch, als ich gehört han,

Vber das haubt erßling,

Vnd wa sich der spitz keret hin,

Do sol d' mensch beleyben²¹).

Ebenso ist die Frage ganz allgemein gehalten in einer Wiener Handschrift aus dem Jahre 1387²²) und in anderen Überlieferungen²³). Nur hie und da wird angegeben, daß die Richtung der Schuhspitze die Gegend bezeichnet, nach welcher hin man in dem Jahre kommen wird²⁴).

¹) Vgl. Zeißberg *Hieb u. Wurf als Rechtssymbole in der Sage* (Germania 13, 419 ff.); ZfVk. 4 (1894), 161 ff. ²) ZfVk. 4, 164². ³) Grimm *Myth.* 2, 936. ⁴) Vgl. Heckscher 359. ⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Köhler *Voigtland* 378; John *Westböhmen* 2 f.; J. Micko *Volkskunde des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf i. Westböhmen 1926) 21; John *Erzgebirge* 140; Dähnhardt *Volksk.* 1, 83 f. Nr. 1; Drechsler 1, 4; Hoffmann-Krayer 97; Messikommer 1, 158; ZfVk. 14 (1904), 280 (Koburg); Wuttke 232 § 332; G. Buschan *Die Sitten der Völker* (Stuttgart o. J.) 4, 142. ⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Pollinger *Landshut* 195; Bavaria 1, 386; John *Westböhmen* 8; Zingerle *Tirol* 184; Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 6; Pfalz *Marchfeld* 103; Reinsberg *Festjahr* 370. ⁷) Schönbach *Berthold v. R.* 133; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 101 = Meyer *Aberglaube* 222 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; John *Westböhmen* 19; Schramek *Böhmerwald* 119; John *Erzgebirge* 151; Drechsler 1, 27; 2, 20; Vernaleken *Mythen* 349; Hörmann *Volksleben* 231; Andree *Braunschweig* 406; Jungbauer *Bibliogr.* 137 Nr. 821; ZföVk. 6 (1900), 120; Liebrecht *Zur Volksk.* 324 (Norwegen); Schulenburg 248; Tetzner *Slawen* 161. 463; Buschan a. a. O. Weitere Lit. s. ZfVk. 4, 162. ⁸) Andree *Braunschweig* 329; Bartsch *Mecklenburg* 2, 236; Strackerjan 1, 103; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 2 87; H. Frischbier *Preußisches Wörterbuch* (Berlin 1882/82) 2, 288; Kück u. Sohnrey 44; A. Haas *Rügensche Volksk.* (Stettin 1920) 48; E. Finder *Die Vierlande* (Hamburg 1922) 2, 182; Köhler *Voigtland* 365; John *Westböhmen* 25; Laube *Teplitz* 2 38; John *Erzgebirge* 181; Müller *Isergebirge* 32; ZfVk. 7 (1897), 316 (Ostpreußen); 20 (1911), 385 (Schleswig-Holstein); 23 (1913),

128. Weitere Lit. s. Heckscher 359; ZfVk. 4, 162. ⁹) Vintler *Blume der Tugend* V. 7938 ff.; vgl. ZfVk. 4, 161; Schmeller *BayWb.* 2, 390f.; Heyl *Tirol* 754 Nr. 14; Hoffmann-Krayer 122. ¹⁰) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 773. ¹¹) Wuttke 232 f. § 332. ¹²) Frazer 10, 236. — Vgl. noch Bräuner *Curiositäten* (1737) 90; Duller *Das deutsche Volk* 76; Rochholz *Gaugöttinnen* 41; Bronner *Sitt u. Art* 17; Halberstadt *Semmering* 23. ¹³) Drechsler 1, 27 f. ¹⁴) Zingerle *Tirol* 184; Reinsberg *Festjahr* 370 u. a. ¹⁵) Jungbauer *Bibliogr.* 137 Nr. 281. ¹⁶) ZfVk. 12 (1902), 463. ¹⁷) Ebd. 14 (1904), 280. ¹⁸) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 Nr. 7. ¹⁹) ZfVk. 7 (1897), 316. ²⁰) Wuttke 232 § 332. ²¹) ZfVk. 23 (1913), 10. Vgl. ebd. 4 (1894), 161; 11 (1901), 278; Zingerle *Tirol* 290. ²²) Schönbach *Berthold v. R.* 133. ²³) Grimm *Myth.* 2, 936; Vernaleken *Mythen* 349; Dähnhardt *Volksk.* 1, 83 f. Nr. 1; John *Westböhmen* 8; Müller *Isergebirge* 32. ²⁴) Wuttke 232 § 332 (Brandenburg, Vogtland).

2. Mitunter wird angegeben, daß es sich um Dienstboten handelt, welche auf diese Weise erforschen wollen, ob sie noch das ganze Jahr im Hause sein werden oder nicht. Sie verlassen das Haus, wenn die Schuhspitze gegen die Tür gerichtet ist²⁵). Betreffs Dienstboten, die man entlassen will, wird auch die Redensart gebraucht, daß sie bald ein Paar Schuhe bekommen werden²⁶). In Mecklenburg finden sich örtliche Unterschiede, indem sich die Werfer in einzelnen Orten in die Tür stellen oder die Mädchen bei offener Tür mit dem Rücken gegen diese auf die Erde setzen. Zuweilen wird der Holzpantoffel dreimal geworfen oder er muß vom rechten Schuh sein²⁷).

Eine Übertragung liegt vor, wenn im Erzgebirge der ganzen Familie ein Wohnungswechsel bevorsteht, falls der am Christabend geworfene Schuh mit der Spitze zur Tür zeigt²⁸).

²⁵) Maennling 196 f. = Schultz *Alltagsleben* 5; Grimm *Myth.* 3, 437 Nr. 101 (Rockenphilosophie) = Meyer *Aberglaube* 222 f.; Panzer *Beitrag* 1, 266; Andree *Braunschweig* 329; Bartsch *Mecklenburg* 2, 236 f. = ZfVk. 4, 162 mit weiterer Lit.; Drechsler 2, 20; Mittel. Anhalt. Gesch. 14, 18; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 37; Heckscher 359. ²⁶) ZfVk. 8 (1898), 144. ²⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 236⁶. ²⁸) John *Erzgebirge* 151.

3. Bei der in der Geschlechtssymbolik so wichtigen Stellung des Schuhs (s. d. § 1) ist verständlich, daß das Sch. hauptsächlich als Eheorakel dient und zwar

in der Weise, daß die gegen die Tür gerichteten Schuhspitzen anzeigen, die Werferin werde im kommenden Jahre durch diese Tür als Braut das Haus verlassen²⁹). Seltener steht umgekehrt der Gedanke an den zukünftigen Bräutigam, der durch diese Tür kommen soll, im Vordergrund. Dann bedeuten die mit der Spitze gegen die Stube gerichteten Schuhe, daß ein Bräutigam kommen wird und eine Heirat zu erwarten ist³⁰). Die Spitze des Schuhs zeigt auch die Richtung an, woher der Zukünftige kommen wird³¹), oder die, wo man nächstens sein wird³²). Auch im Unterengadin, wo das Mädchen den rechten Schuh gegen den Kirchturm wirft, zeigt er, wenn er nicht mit der Spitze zum Turm liegt, was den Tod bedeutet, die Richtung an, in welcher der Zukünftige wohnt³³), ebenso im Simmental, wo ein Pantoffel in den Kamin geworfen wird³⁴). Bei den Wenden bleibt man ledig, wenn der Schuh auf die Sohle fällt; fällt er verkehrt, so verhurt man sich³⁵). Ebenso ist es im schottischen Hochland, wo man am Abend vor Allerheiligen den Schuh über das Haus wirft, ein unglückliches Zeichen, wenn die Sohle oben zu liegen kommt³⁶).

Es gibt noch andere Formen dieses Eheorakels. In der Schweiz wird am Andreastag der rechte Schuh rückwärts über die linke Achsel die Treppe hinunter geworfen. Kommt er mit der Spitze nach außen zu liegen, so heiratet man im kommenden Jahre³⁷). Bei den Slowenen zieht man dabei Schlüsse nach den Treppenstufen, auf welchen der Schuh liegen bleibt. Fliegt er über alle Stufen, dann gibt es schon im nächsten Jahr Hochzeit, fällt er auf die letzte Stufe, so geschieht dies erst nach einem Jahr. Die vorletzte Stufe bedeutet zwei Jahre Warten usw.³⁸). Sonst ist auch das Sch. auf Bäume üblich. Um Velburg in der Oberpfalz warfen die Mädchen früher in der Andreas-, Thomas- oder Weihnacht um die zwölfte Stunde den Schuh auf einen Birnbaum. Es durfte nur zwölfmal geworfen werden. Wenn bei einem dieser Würfe der Schuh hängen blieb, so war die Heirat sicher. So oft aber vom

13. Wurfe an der Schuh niederfiel, so viele Jahre mußte man noch warten. Auf Tod in dem Jahre wurde auch gedeutet, wenn der Schuh beim ersten Wurfe blieb³⁹). Um Treffelstein in der Oberpfalz wurde der Schuh zu den angegebenen Zeiten dreimal über den Apfelbaum im Garten geworfen und der Hund in einem Spruch aufgefordert, durch Bellen anzuzeigen, wo der Geliebte wohnt⁴⁰). Auch die Zigeunermädchen in Ungarn werfen an gewissen Abenden (Andreas, Silvester, Ostern, Pfingsten, Georg) einen Schuh auf einen Weidenbaum. Bleibt er in den Ästen hängen, so heiratet das Mädchen. So oft der Schuh aber nach neun erfolglosen Würfen, die bloß erlaubt sind, auf die Erde fällt, so viele Jahre muß das Mädchen auf einen Mann warten⁴¹). Bei einem ähnlichen Sch., das früher um Warnsdorf in Deutschböhmen üblich war, konnten neben Schuhen auch Strohwische u. a. geworfen werden. Blieben die auf blätterlose, kleine Bäume zu Weihnachten geworfenen Gegenstände gleich darauf hängen, so erfolgte im künftigen Jahre die Heirat. Mußte aber mehrmals geworfen werden, so bedeutete jeder erfolglose Wurf ein Jahr Wartezeit⁴²). Eine besondere Form der Zukunftsbefragung war früher in einzelnen Ortschaften Österreichs im Brauche. Die Mädchen stellten sich am heiligen Abend im Hofe oder Garten in einen Kreis, verbanden sich die Augen, drehten sich einige Male herum, nahmen dann einen Schuh in den Mund und warfen ihn drehend in die Höhe. Man glaubte, daß das Mädchen, zu dem der Schuh innerhalb des Kreises niederfiel, nie heiraten werde. Dieses Sch. wurde von jedem Mädchen wiederholt⁴³).

Eine Verbindung mit dem Spiegelorakel ist im bayrischen Hochland daheim, wo sich das Mädchen in der Thomasnacht nackt vor den Spiegel stellt und den Schuh rücklings über die Schulter wirft, um den Zukünftigen zu schauen⁴⁴). Das Werfen des Schuhs ist zuweilen gar nicht nötig. Im Kanton Thurgau stellt die Ehelustige ihre Schuhe verkehrt unter das Bett, so daß die Spitzen nach rück-

wärts, die Sohlen nach oben gerichtet sind. Dann besteigt sie mit dem linken Fuß voran das Lager, löscht das Licht und legt sich auf den Rücken, mit offenen Augen des Geliebten harrend⁴⁵). Das verkehrte Stellen der Schuhe erinnert an den Aberglauben in Oldenburg, daß der Mann untreu wird, wenn Schuhe einer Frau vom Bette abgekehrt stehen⁴⁶). Bei den Magyaren, wo das Sch. in der Silvesternacht üblich ist und die nach der Tür gerichtete Schuhspitze ebenfalls die kommende Heirat verkündet, kennt man noch ein anderes Eheorakel. Jede der versammelten Jungfrauen stellt einen ihrer Schuhe der Reihe nach auf, vom Fenster zur Tür hin. Dann wird der erste Schuh neben den letzten gestellt, der zweite neben diesen usw. Das Mädchen, dessen Schuh zuerst zur Tür gelangt, heiratet vor allen anderen⁴⁷).

Das Sch. als Eheorakel ist auch in anderen Ländern bekannt, so in Schweden⁴⁸) und Portugal⁴⁹). In Frankreich spielt der Schuh bei der Bräutigamschau am Andreastag, wo man den linken Schuh unter das Bett stellt, eine Rolle⁵⁰). In Northumberland wird anstatt des Schuhs der Strumpf (s. d.) geworfen. Betreffs weiterer Eheorakel mittels des Schuhs s. Schuh § 13.

²⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 141 Nr. 7; *Bavaria* 1, 386; Pollinger *Landshut* 195; Köhler *Voigtland* 365; John *Westböhmen* 2, 8; Laube *Teplitz* 2 38; Drechsler 1, 4 f.; *Pfalz Marchfeld* 103; Wuttke 232 § 332; *ZfVk.* 4 (1894), 318; 7 (1897), 316 (Ostpreußen); 12 (1902), 463 (Egerland); 14 (1904), 280; 20 (1910), 385 (Dithm.). ³⁰) Urquell NF. 1 (1897), 53 f. (Schlesien u. Ostpreußen) = Wuttke 232 § 332; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 2 87; John *Erzgebirge* 140; *ZföVk.* 13 (1907), 135. ³¹) *SAVk.* 19, 29; *ZfVk.* 8 (1898), 398 (Bayern). Weitere Lit. *ZfVk.* 4, 163. ³²) John *Erzgebirge* 140. ³³) Hoffmann-Krayer 122. ³⁴) *SchwVk.* 3, 89. ³⁵) *Schulenburg* 248 = *ZfVk.* 4, 164 = Heckscher 359. ³⁶) Frazer 10, 236. ³⁷) Hoffmann-Krayer 97. ³⁸) *ZföVk.* 4, 147. ³⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138 Nr. 1. ⁴⁰) Ebd. 1, 139 Nr. 2. Vgl. Wuttke 233 § 332 = *ZfVk.* 4, 163 f.; 12 (1902), 322. ⁴¹) *Wlislöcki Volks-glaube* 129 f. = Weinhold *Neunzahl* 15. ⁴²) *Vernaleken Mythen* 338 = *ZfVk.* 4, 163; 12, 321 f. ⁴³) *Vernaleken Mythen* 330 = *ZfVk.* 4, 164. ⁴⁴) *ZfVk.* 4, 164. ⁴⁵) *SchwVk.* 3, 89. ⁴⁶) *Strackerjan* 1, 53; 2, 228 Nr. 483 = Wuttke 376 § 570 = *ZfVk.* 4, 160. ⁴⁷) *ZfVk.*

4, 318. ⁴⁸) Heckscher 108. ⁴⁹) *ZfVk.* 5 (1895), 212 f. ⁵⁰) Sébillot *Folk-Lore* 1, 58.

4. Durch das Sch. wird ferner erforscht, ob der Tod bevorsteht oder nicht. Im Egerland ließ manche verständige Hausfrau dies Orakel von den Töchtern und Mägden des Hauses nicht durchführen⁵¹). Hierbei zeigt die Richtung der Schuhspitze zur Tür an, daß der Werfende noch im selben oder im folgenden Jahre sterben muß⁵²). In Hinterpommern heißt es auch, daß der Fragende in dem Jahr stirbt, wenn der Pantoffel auf das Maul, d. h. auf das Oberleder fällt⁵³). Sonst bedeutet es auch den Tod, wenn die Schuhspitze zum Kirchhof⁵⁴) oder Kirchturm⁵⁵) weist. Dies wurde früher in Niederösterreich auch ohne Werfen der Schuhe erforscht, indem die Mädchen in der Thomas- oder Silvesternacht inmitten des Hofes einen Besen in die Erde oder den Schnee steckten und ringsum im Kreis ihre Schuhe stellten. Zeigten am Morgen zwei von den verschobenen Schuhen gegen die Kirche hin, so stand ein naher Todesfall vor⁵⁶).

In Krain warf früher der Bräutigam in der Brautnacht seinen Schuh. Fiel die Spitze nach der Wand zu, so starb er zuerst, fiel sie nach dem Bette zu, so die Frau⁵⁷). Auch für andere kann man werfen, so z. B. im Stedingerlande eine Frau für ihren Mann. Steht die Spitze seines Schuhs, den sie wirft, nach dem Hause, so lebt er noch lange; steht sie hinaus zu, so stirbt er bald⁵⁸). In Norwegen glaubt man, wenn einem beim Eintreten der Pantoffel abfällt und vor der Tür liegen bleibt, daß jemand in der Nähe „feig“, d. i. dem Tode nahe ist⁵⁹).

Auf Krankheit deutet in Westböhmen das Querstehen des geworfenen Schuhs⁶⁰), in Braunschweig, wenn der Schuh verkehrt steht⁶¹), in Preußen, wenn die Spitze gegen das Bett zeigt; zeigt sie gegen den Ofen, so bedeutet es Frieren⁶²).

⁵¹) *ZfVk.* 12 (1902), 463. ⁵²) *Grimm Myth.* 3, 461 Nr. 773 (Osterode am Harz, 1788); Wuttke 232 f. § 332 u. *Strackerjan* 1, 103 u. *Lemke Ostpreußen* 1, 3 u. *Liebrecht Zur Volksk.* 324 f. (Norwegen) = *ZfVk.* 4, 162; *H. Frischbier Preußisches Wb.* (Berlin 1882 bis 1883) 2, 288; *John Westböhmen* 8; Köhler

Voigtland 365, 378; *John Erzgebirge* 118, 151, 181; *Heyl Tirol* 754 Nr. 14; *Tetzner Slawen* 161 (Kuren); Heckscher 359. ⁵³) *Knoop Hinterpommern* 178. ⁵⁴) *John Erzgebirge* 118; *J. Micko Volksk. des Marktes Muttersdorf* (Muttersdorf in Westböhmen 1926) 21; *SAVk.* 19, 29. ⁵⁵) *Hoffmann-Krayer* 122. ⁵⁶) *Vernaleken Mythen* 351 = *ZfVk.* 4, 162. ⁵⁷) Wuttke 233 § 332 = *ZfVk.* 4, 162. Vgl. *Drechsler* 1, 4; *O. u. Th. Benecke Lüneburger Heimatbuch* (Bremen 1914) 2, 513. ⁵⁸) *Strackerjan* 1, 103 Nr. 115. ⁵⁹) *Liebrecht Zur Volksk.* 327 = *ZfVk.* 4, 162. ⁶⁰) *John Westböhmen* 2. ⁶¹) *Andree Braunschweig* 406. ⁶²) *Frischbier Preußisches Wb.* 2, 288.

5. Das Sch. kann endlich noch zu verschiedenen anderen Zwecken erfolgen. In Steiermark vollzieht sich das Lösseln durch Schuhwurf in folgender Form: Man stellt sieben Stühle auf und setzt auf jeden ein brennendes Licht. Jeder Stuhl wird siebenmal umschritten, wobei man den Stuhl jedesmal drehen und sich jedesmal daraufsetzen muß. Darnach setzt man sich mit verbundenen Augen, den Rücken gegen die Tür gekehrt, zwischen die Stühle auf den Boden und spricht siebenmal: „Heut ist Lössnacht, jedem steht ein Blick in die Zukunft frei, darum will ich lösseln und bitte die Geister aller Farben und Religionen um Beistand“. Nun ergreift man mit der Linken einen von sieben Schuhen, die vorher aufgestellt wurden und sieben verschiedenen Personen angehören müssen, und wirft ihn, während man sich einen Wunsch ausdenkt, mit der linken Hand über die rechte Schulter zur Tür. Fällt der Schuh mit der Spitze zur Tür, dann geht der Wunsch in Erfüllung, fällt er quer, dann werden sich Hindernisse in den Weg stellen, fällt er mit dem Absatz zur Tür, dann wird der Wunsch nicht erfüllt. Man darf sieben „Lösselwürfe“, jedesmal mit einem anderen Wunsch, tun⁶³).

Wenn in Franken ein Mädchen ihre Pantoffel rückwärts wirft und dann die Hinterseite derselben ihren Füßen entgegensteht, so wird sie die Herrschaft im Hause bekommen⁶⁴). Nach dem Glauben des Egerlandes ist eine Geburt zu erwarten, wenn beim Sch. zwecks Erforschung des Todes statt der Schuhspitze der Absatz zur Tür gekehrt ist⁶⁵).

Wie dem Prinzen im Märchen drei geschenkte gläserne Pantoffel, die er am Ende eines Weges hinter sich wirft, drei neue Wege zeigen⁶⁶⁾, so sucht man zuweilen bei Meinungsverschiedenheiten, heute mehr im Scherz, durch Werfen eines Schuhs, dessen Spitze dann die Richtung angibt, festzustellen, wohin man seinen Spaziergang machen soll, was in Thüringen „den Latsch werfen“ genannt wird⁶⁷⁾. Auch die Mwenna in Ostafrika suchen durch dreimaliges Werfen der rechten Sandale zu ergründen, ob sie auf einer Reise Erfolg haben werden, was eintritt, wenn die Sandale jedesmal mit der oberen Seite zu Boden fällt⁶⁸⁾. Endlich glaubt man sogar das Denken durch Sch. beeinflussen zu können. Will jemand etwas vergessen, so muß er, wenn er wieder daran denkt, den Pantoffel rückwärts über den Kopf werfen⁶⁹⁾.

⁶³⁾ ZfVk. 8 (1898), 444 = Geramb *Brauchstum* 110 f. ⁶⁴⁾ ZfVk. 5 (1895), 416. ⁶⁵⁾ John *Westböhmen* 2. ⁶⁶⁾ Wolf *Beiträge* 2, 216. ⁶⁷⁾ Dähnhardt *Volkst.* 1, 83 f. Nr. 1. ⁶⁸⁾ ZfVk. 4, 162 f. ⁶⁹⁾ Strackerjan 1, 114 Nr. 132 = Wuttke 316 § 468. Jungbauer.

Schule, Schüler s. Nachtrag.

Schulter s. Nachtrag.

Schuppenwurz (*Lathraea squamaria*).

1. Botanisches. Die Pflanze ist nicht grün, sondern hellrosa gefärbt. Am Grunde ist der fleischige Stengel dicht mit bleichen Schuppen besetzt. Die violetten Blüten stehen in einseitwendiger Traube. Die Sch. kommt hin und wieder in feuchten Laubwäldern und Hecken vor, wo sie mit Vorliebe auf den Wurzeln der Haseln schmachtet. Sie blüht schon im ersten Frühjahr¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 463 f.

2. Die Sch. soll einst (vielleicht wegen ihres eigenartigen Aussehens) von Landleuten als Amulett gegen Zauberei gebraucht worden sein²⁾. In der Gegend von Göttingen heißt die Pflanze „Wêerkômen [Wiederkommen], dat verborgene Wêerkômen, Kum-weder [Komm wieder!]“, weil man den Kühen die Pflanzen zu fressen gibt, wenn sie die Milch verloren haben³⁾. In Nordthüringen heißt die Zahnwurz (*Dentaria bulbifera*) „Ver-

loren un Wädderjekummen“, weil sie den Kühen die verlorene Milch wiedergibt⁴⁾. Vielleicht liegt hier eine Verwechslung mit der Sch. vor, die ebenfalls wegen des zahnartig aussehenden Wurzelstockes als „Zahnwurz“ bezeichnet wird. Auch die Elsässer kennen ein Kraut „Wiederkumm“ gegen das Milchversiegen, das jedoch botanisch nicht identifiziert ist⁵⁾, in Altbayern scheint man unter dem „Wiederkum“ den Widerton (s. d.) zu verstehen⁶⁾. Ein entsprechender Pflanzennamen ist offenbar das niederösterreichische „Bring mas wida“ (Bring mir's wieder, nämlich die verlorene Milch) für den Knollen-Knöterich (*Polygonum viviparum*)⁷⁾, vgl. auch Sonnenröschen. Die Slovaken verwenden übrigens die Zahnwurz (*Dentaria euneaphyllos*), um den Milchertrag der Kühe zu erhöhen⁸⁾. In Nordwestböhmen wird die Sch. als „Maiwurz“ den Kühen unter das Futter gemischt, damit sie reichlich Milch geben und nicht behext werden⁹⁾. Die Beziehung zum Milchzauber mag vielleicht darin zu erblicken sein, daß die Blüten der Sch. eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Kuheuter haben, weshalb die Pflanze in Kärnten auch „Kuhtutten“ heißt. Die (zahnähnlichen) Wurzelstöcke (signatura rerum!) in der Tasche herumgetragen heilen die Zahnschmerzen¹⁰⁾.

²⁾ Hagen *Preußens Pflanzen* 1818, 2, 42.

³⁾ Schambach *Wb.* 290. ⁴⁾ Kleemann *Beitr. zu einem nordthüring. Idiotikon*. Progr. Gymn. Quedlinburg 1882, 24. ⁵⁾ Martin u. Lienhart *Elsäss. Wb.* 1, 441. ⁶⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 54. ⁷⁾ Höfer u. Kronfeld *Volksnamen d. niederösterr. Pflanzen* 1889, 51; ZfVk. N. F. 3, 163 ff. ⁸⁾ Holuby *Trentschin* 9. ⁹⁾ Orig.-Mitt. v. Stelzhamer 1913. ¹⁰⁾ Wartmann *St. Gallen* 43. Marzell.

Schurtendiebe s. 5, 1793.

Schürze.

1. Allgemeines. Erklärung. 2. Sage. 3. Schwangerschaft u. Geburt. 4. Liebesleben u. Hochzeit. 5. Tod. 6. Volksmedizin. 7. Vieh- u. Feldwirtschaft. 8. Sonstiger Aberglaube.

1. Im Aberglauben kommt vor allem die an Werktagen zum Schutz und an Festtagen zum Putz getragene Sch.¹⁾ der Frauen in Betracht, weniger die Sch. der Männer, die stets Arbeitssch. und den

einzelnen Handwerken eigentümlich war. Bei jener ist in erster Reihe die Beziehung zum Geschlechtsleben maßgebend²⁾. Die Sch., der ursprüngliche Schurz, bedeckt die weibliche Schamgegend — auf Öland ist die Bezeichnung skamskyte (Schamhülle) für Sch. verbreitet³⁾ — und wird daher zum Sinnbild des weiblichen Geschlechtsteiles, ihr Verlust zum Verlust der Jungfräulichkeit⁴⁾. In einzelnen Redewendungen, z. B. vom Sch.njäger, der hinter Sch.n wie der Teufel her ist, wird dann die Sch. geradezu zum Sinnbild des weiblichen Geschlechtes überhaupt⁵⁾.

Zu dieser geschlechtlichen Bedeutung kommen noch weitere Umstände, so die Farbe der Sch., durch die sich in der Bretagne ledige Mädchen, Bräute, Ehefrauen und Witwen voneinander unterscheiden⁶⁾, die Herkunft, Reinheit, dann die Art des Tragens und der Verwendung der Sch. selbst und ihrer einzelnen Teile, so des Saumes und Zipfels, und besonders des Sch.nbandes (s. d.).

Mancher Aberglaube erklärt sich als bloße Übertragung von anderen Kleidungsstücken (s. Kleid). An die Stelle des Mantels (s. d.) ist die Sch. getreten, wenn nach einer oberösterreichischen Sage die hl. Maria die im Donaustrudel verunglückten Wallfahrer mit ihrer Sch. auffängt, so daß der Teufel, der den Strudel gemacht hat, nur eine einzige Seele bekommt⁷⁾. Ebenso heißt es bei den Magyaren, wenn Leute, besonders kleine Kinder, irgendwo herabfallen, ohne sich zu beschädigen, daß sie in die Sch. der Gottesmutter gefallen sind. Bei den Deutschen Ungarns um Csátád (Uj-Szent-Iván) wird eine solche Sch. „Muttergottesschoß“ genannt, bei den ungarischen Serben aber spricht man dann von Marias Mantel⁸⁾. Wie der Mantel oder Schleier (s. d.) oder Schuh (s. d. § 6) zum Übersetzen von Gewässern dient, so fährt ähnlich nach einer norddeutschen Sage eine Hexe auf der ausgebreiteten Sch. über einen Fluß⁹⁾. Auch in der französischen Überlieferung findet sich die Sch. in dieser Weise verwendet¹⁰⁾.

Windzauber, der sonst mit dem Hut (s. d.) und von Männern geübt wird, treiben in Frankreich Frauen, indem sie mit ihren Hochzeitssch.n den Boden einer Kapelle auf der Seite wischen, woher sie den günstigen Wind wünschen¹¹⁾.

¹⁾ Vgl. DWb. 9, 2060 ff.; SchweizId. 2, 445; F. Hottenroth *Handbuch d. deutschen Tracht* (Stuttgart o. J.) 978; K. Spieß *Die deutschen Volkstrachten* (ANuG. Nr. 342, Leipzig 1911) 18 f.; Heckscher 265. 268. 497; ZfVk. 1 (1891), 86 f.; 12 (1902), 472; 22 (1912), 109; 26 (1916), 222 f. Vgl. Köhler *Voigtland* 264. 266; John *Erzgebirge* 41. ²⁾ R. Wikman *Byxorna, kjolen och förklädet, ett bidrag till frågan om klädedräktens magi*, Hembygden 1915, 61. ³⁾ Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. d. Anthropol. Ges. in Wien, Bd. 50, bzw. 20 (1920), 100⁶⁾. ⁴⁾ Vgl. Storfer *Jungfr.-Mutter-schaft* 55⁶⁾. 97. 98⁵⁾. ⁵⁾ ZfVk. 26 (1916), 222. Vgl. Aigremont *Fußerotik* 51. ⁶⁾ E. Herpin *Noces et baptême en Bretagne* (Rennes 1904) 16 f. ⁷⁾ Gloning *Oberösterreich* 58. ⁸⁾ Wlislocki *Magyaren* 163. ⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* (1921) 237 Nr. 349. ¹⁰⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 28. 156. ¹¹⁾ Ebd. 4, 151.

2. In der Sage begegnet die Sch. in verschiedener Weise. Gleich den Bergleuten tragen die Bergmännchen Leder-sch.n¹²⁾, gleich den wirklichen Maurern haben die Freimaurer ein Schurzfell¹³⁾. Der Sch.nzipfel der Wasserjungfrau ist immer naß¹⁴⁾, was auch vom Zipfel oder Saum des Rockes (s. d.) oder Kleides (s. d.) der Wassergeister gilt. In ihren Sch.n bergen die weiblichen Riesen den Bauer mit seinem Gespann, wie in der Sage vom Riesenspielzeug¹⁵⁾, oder tragen Steine zu einem Bau herbei¹⁶⁾, die der Teufel in den entsprechenden Sagen meist in einem Sack schleppt. In ihren Sch.n haben heidnische Jungfrauen den Jungferenstein bei Eck in Oberösterreich an seine Stelle getragen¹⁷⁾. Auch in der französischen Sage verwenden Geister, Feen und Heilige die Sch. zum Herschaffen von Steinen¹⁸⁾. Den großen schwarzen Stein auf dem Frauenbreitunger Markt soll einst ein Leinweber in seiner Sch. dorthin getragen haben, um sich von einem schweren Verdacht zu reinigen¹⁹⁾.

Am häufigsten ist das Sagenmotiv, daß sich der nicht weggeworfene Rest des Laubes, Kehrichtes, der Kohlen, Holz-

späne und anderer Dinge, mit denen ein Zwerg oder guter Geist die Sch. des Menschen gefüllt hat, daheim in Gold verwandelt²⁰⁾. Eine Umkehrung dieses Motives ist die Verwandlung der Lebensmittel in Rosen oder Hobelspäne in den Legenden von der hl. Elisabeth²¹⁾ und der hl. Gottliebe²²⁾. Zum Aufnehmen von Schätzen wird die Sch. auch sonst benützt²³⁾, die ferner, wie andere Kleidungsstücke, zum Bannen der Schätze dient²⁴⁾. Durch das Werfen der Sch. auf jemand, z. B. auf den untreuen, beim Wasserweibchen schlafenden Mann, gibt die Frau ihr Besitzrecht kund²⁵⁾.

Tote wünschen zuweilen ganz bestimmte Kleidungsstücke. In einer sächsischen Sage kommt ein verstorbene Kind jede Nacht und verlangt, daß man ihm eine bunte Sch., die es immer getragen, in das Grab lege²⁶⁾. Nach Tiroler Glauben trägt die Hexe, das alte Weib, das bei jeder Prozession zuletzt geht, eine blaue Sch.²⁷⁾. Was das verbreitete Motiv anbelangt, daß ein Nachzügler des wilden Heeres ruft: „Wäre ich geschürzt und gegürtet, so könnte ich auch mit“, so hat dies mit der Sch. selbst nichts zu tun, da hier ein Umschürzen = Umgürten gemeint ist²⁸⁾ (s. Gürtel).

¹²⁾ Quensel *Thüringen* 204. ¹³⁾ Zaunert *Rheinland* 2, 192. ¹⁴⁾ Grimm *Sagen* 42 f. Nr. 60; Zaunert *Natursagen* 1, 124. ¹⁵⁾ Grimm *Sagen* 13 f. Nr. 17; 232 Nr. 324; Kuhn u. Schwartz 95 Nr. 107 = Zaunert *Natursagen* 1, 9; Müllenhoff *Sagen* (1921) 298 Nr. 443; Strackerjan 1, 507 Nr. 258i; Jahn *Pommern* 168 Nr. 214; Zaunert *Rheinland* 1, 278; Quensel *Thüringen* 193 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 267; Jungbauer *Böhmerwald* 22. 242; Graber *Kärnten* 50 Nr. 57; 60 Nr. 67. ¹⁶⁾ Jungbauer a. a. O. ¹⁷⁾ Gloning *Oberösterreich* 52. ¹⁸⁾ Vgl. Sébillot *Folk-Lore* 1, 312. 324. 401; 2, 184; 4, 7 ff. 21 ff. 39 f. 117. 181 f. ¹⁹⁾ Quensel *Thüringen* 152. ²⁰⁾ Peuckert *Schlesien* 182; Jungbauer *Böhmerwald* 59. 97; Kapff *Schwaben* 44; Sieber *Sachsen* 144 f. 149. 312. 316; Quensel *Thüringen* 247. 250; Zaunert *Westfalen* 32. ²¹⁾ Quensel *Thüringen* 52. ²²⁾ Goyert u. Wolter 92 ff. ²³⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 106; Sieber *Sachsen* 150. ²⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 277 Nr. 287. ²⁵⁾ Jungbauer *Böhmerwald* 63. ²⁶⁾ Sieber *Sachsen* 289. ²⁷⁾ Zingerle *Tirol* 60. ²⁸⁾ Vgl. Waschnitius *Perht* 152.

3. Im Zustand der Schwangerschaft wird die Frau durch die Sch. geschützt,

die aber auch die Leibesfrucht vor den drohenden Gefahren behütet. Die Sch. schützt ferner die Umgebung vor der magischen Gefährlichkeit des unverheirateten Weibes während seiner Schwangerschaft²⁹⁾.

Zunächst gibt es verschiedene Gebote und Verbote für die Schwangere. Sie soll mit ihrer Sch. nichts abwischen, sonst wird das Kind ungestüm³⁰⁾, sie darf keinem Pferd oder Ochsen aus ihrer Sch. Futter reichen, sonst muß sie das Kind 12 Monate tragen³¹⁾. Doch wird sonst gerade dies empfohlen, um eine rechtzeitige Niederkunft zu erzielen³²⁾, wobei es gewöhnlich ein Hengst³³⁾ oder Schimmel³⁴⁾ sein muß, den die Schwangere aus ihrer Sch. fressen läßt. Nach tschechischem Glauben muß eine schwangere Braut bei der Kirchfahrt den Pferden eine Stecknadel ins Kummel stecken oder sie ein Stück Brot aus ihrem Schoß fressen lassen, denn sonst käme der Zug nicht von der Stelle³⁵⁾. Nach norddeutschem Glauben soll eine Schwangere, die Späne zum Feuer trägt, einen etwa darunter befindlichen Keil nicht in der Sch. behalten, weil sonst das Kind einen Keilbruch bekommt³⁶⁾. In Braunschweig, aber auch bei den Weißrussen, besteht die Forderung, daß eine Schwangere nicht Gevatter stehen soll, weil dies dem Täufling und ihrer Leibesfrucht schadet und beide infolgedessen sogar zugrunde gehen können. Jedes Unheil glaubt man aber in Braunschweig und Pommern zu verhindern, wenn die Patin während des Taufaktes zwei Sch.n anzieht³⁷⁾.

In Oberösterreich war noch zu Ende des 18. Jh.s der Brauch, daß Weiber beim Eintritt in eine Stube, in welcher eine Frau gerade ihre Niederkunft hatte, schnell ihre Sch.n lösten und der Kreißenden umbanden, um nicht selbst unfruchtbar zu werden³⁸⁾. Nach einer anderen Überlieferung heißt es genauer, daß sie mit ihren Sch.n der Gebärenden ein Kreuz auf den Unterleib machten und sie dann rasch wieder umbanden, um die Geburt zu beschleunigen und sich selbst fruchtbar zu machen³⁹⁾. So

wurde durch das Lösen (s. d.) der Sch. die Geburt beschleunigt und durch das Umbinden der mit der fruchtbaren Frau in Berührung gebrachten Sch. die eigene Fruchtbarkeit gefördert. In Schlesien pflegt man bei der Geburt eines Kindes die Geschwister und Dienstboten zu beschenken. Die Mägde erhalten gewöhnlich eine Sch., die sogenannte Kindelscherze⁴⁰⁾.

Das neugeborene Kind soll nicht in eine Sch. genommen oder eingehüllt werden⁴¹⁾, weil es sonst später dem anderen Geschlecht nachläuft⁴²⁾ oder, wenn es ein Mädchen ist und in eine Frauenschürze gewickelt wird, später keinen Mann kriegt⁴³⁾. Nur bei den Kaschuben wird das neugeborene Mädchen in die Sch. der Mutter eingewickelt, damit es eine gute Hausfrau wird⁴⁴⁾. Bei den Weißrussen bringt die Patin das Kind in der Sch. der Mutter zur Kirche, wenn die Eltern wünschen, daß das nächste Kind ein Mädchen sei, im Hemd (s. d.) des Vaters, wenn man das nächstmal einen Knaben wünscht⁴⁵⁾. Damit das kleine Kind nicht ausgewechselt werden kann, wird in Thüringen des Nachts die Tür der Wochenstube mit einem blauen Schürzenband zugebunden⁴⁶⁾, und in der neunten Stunde muß vor der Tür eine Weibersch. ausgebreitet sein und vor dem Fenster ein Mannshemd hängen, damit Hexen und böse Leute dem Kinde nichts antun können⁴⁷⁾.

²⁹⁾ Pehr Lugn a. a. O. (o. Anm. 3) 94. 100 f. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 725 (Oberösterreich, 1787). ³¹⁾ *ZfdMyth.* 1, 206; SAVk. 21 (1917), 33. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325; Drechsler 1, 179; Ploß *Kind* 2 (1884) 31. ³³⁾ Boecler *Ehsten* 45 f. ³⁴⁾ Wuttke 378 § 573 (Harz). ³⁵⁾ Grohmann 119 Nr. 905 = Wuttke 371 § 562. ³⁶⁾ Kuhn u. Schwartz 431 Nr. 264. ³⁷⁾ Andree *Braunschweig* 210 = *ZfVk.* 17 (1907), 165; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35³. ³⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 730. ³⁹⁾ Samter *Geburt* 127 f. ⁴⁰⁾ Drechsler 1, 185. ⁴¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 364; *ZfVk.* 1 (1891), 183. ⁴²⁾ Wuttke 381 § 580 (Brandenburg). ⁴³⁾ Urquell 5 (1894), 279 (Stettin) = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35³. ⁴⁴⁾ Seefried-Gulgowski 121. ⁴⁵⁾ *ZfVk.* 17 (1907), 170. ⁴⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 153 Nr. 149; Wucke *Werra* 40 f. Nr. 77. Vgl. Seligmann *Blick* 2, 246. ⁴⁷⁾ Witzschel a. a. O. 2, 245 Nr. 9 = Seligmann *Blick* 2, 226.

4. Im Liebesleben findet die Sch.,

noch mehr aber das Sch.nband (s. d.) mannigfache Verwendung und Ausdeutung. In Mönchgut auf Rügen hängten früher die Mädchen, wenn sie heiraten wollten, eine Sch. heraus⁴⁸⁾. Ähnlich hängt in Luxemburg der Mann eine blaue Sch. vor das Haus, wenn seine Frau mehr als einen Tag abwesend ist und er seine Nachbarn zum Besuch einladet⁴⁹⁾ (vgl. Hose, Rock). In Waggum dient das sogenannte Sch.nsieben als Eheorakel. Die Sch.n aller anwesenden Mädchen werden in ein festes Knäuel zusammengebunden, das so lange in einem großen Futtersiebe geschüttelt wird, bis eine Sch. herausfliegt. Deren Besitzerin heiratet zuerst⁵⁰⁾. Nach Schweizer Glauben bekommt ein Mädchen, das mit der Sch. an einer Tischdecke, die so das männliche Glied und den Mann versinnbildet, hängen bleibt, bald einen Mann⁵¹⁾. Nach schwedisch-finnischem Glauben verheiratet sich die, welche ein Loch in die Sch. brennt; Unglück in der Liebe hat die, welche die Sch. schräg nach der rechten Seite trägt⁵²⁾. Um zu erfahren, ob der Liebste treu ist, wickelt das Mädchen um Halle in der Johannisnacht Johanniskraut in einen Zipfel der Sch. (oder des Hemdes) und drückt es; kommt es rot durch, so ist es ein günstiges Zeichen⁵³⁾.

Besondere Bedeutung hat das Händeabtrocknen an der Sch. eines Mädchens. Bloß in Ostpreußen gilt, daß ein Mädchen, welches einen jungen Mann an sich fesseln will, ihm bei günstiger Gelegenheit ihre Sch. (oder ihr Taschentuch) zum Abtrocknen geben muß. Dann kann er sie nimmer lassen und muß ihr stets nachgehen⁵⁴⁾. Sonst heißt es allgemein, daß eine weibliche Person niemals jemand an ihrer Sch. abtrocknen lassen soll, weil sonst beide Personen einander gram werden⁵⁵⁾. Zum Teil als scherzhafte Warnung vor Schlamperei ist die weit verbreitete Meinung aufzufassen, daß ein Mädchen, welches sich beim Waschen die Sch. benäßt, einen Trinker zum Mann bekommt⁵⁶⁾. In Teplitz heißt es, daß ein Mädchen, das die Sch. verkehrt umbindet, einen versoffenen Mann bekommt⁵⁷⁾. Bei den Franzosen deutet

die verkehrt angezogene Sch. auf Hochzeit⁵⁸). Bei ihnen spielt die Sch. schon bei der Werbung eine Rolle, indem das Mädchen ihre Zustimmung durch das Betrachten der überreichten Sch., wie in den Pyrenäen⁵⁹), oder durch ein bestimmtes Rollen oder Falten ihrer eigenen Sch., wie in der Dauphiné⁶⁰), in den Hochvogesen⁶¹) und in Morbihan⁶²), zu erkennen gibt.

Im Engadin schenkt der Bräutigam der Braut bisweilen eine Sch.⁶³). In Ehingen a. D. und Umgebung mußte jede Braut, die zum drittenmal verkündet war, eine schwarze Sch. anziehen und so um ihre Jungfrauschaft trauern⁶⁴). Demgegenüber tragen die Braut und die an der Hochzeit teilnehmenden Mädchen in Oberösterreich und im Burgenland als Zeichen der Unschuld weiße Sch.n⁶⁵). In Oberösterreich bestand der Glaube, daß der, welcher am Hochzeitstage ein Fleckchen von der Sch. der Braut sich zu verschaffen wußte, es den neuen Eheleuten „antun“ konnte, das angerichtete Unglück aber, selbst wenn er es wollte, nicht mehr gutzumachen imstande war⁶⁶).

⁴⁸) Urdhs-Brunnen 7, 174 = Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 35³; Haas u. Worm *Mönchgut* 82. ⁴⁹) Fontaine *Luxemburg* 91 = Sartori a. a. O. 2, 35². ⁵⁰) Andree *Braunschweig* 297. ⁵¹) SchwVk. 8, 21. ⁵²) Ebd. 8, 12 = Hembygden 6, 68. ⁵³) Wuttke 234 § 335. ⁵⁴) Frischbier *Hexenspr.* 159. ⁵⁵) Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 147 (Rockenphilosophie); Köhler *Voigtland* 425 = Wuttke 366 § 553; Engelen u. Lahn 282; Drechsler 2, 195; SchwVk. 8, 12. ⁵⁶) Wolf *Beiträge* 1, 210; Hesemann *Ravensburg* 76; John *Erzgebirge* 75; Köhler *Voigtland* 397; Meyer *Baden* 169; Meier *Schwaben* 2, 505; Reiser *Allgäu* 2, 285; SchwVk. 8, 12; Zingerle *Tirol* 10; ZfVk. 3 (1893), 47 (Tirol); Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 91; DG. 5 (1903), 197. ⁵⁷) Laube *Teplitz* 2 56. ⁵⁸) REthn. 27, 432 = SchwVk. 8, 12. ⁵⁹) REthn. 8 (1893), 240. ⁶⁰) Ebd. 9 (1894), 569. ⁶¹) F. F. Sauv  Le *Folk-Lore des Hautes-Vosges* (Les Litt ratures pop. de toutes les nations Bd. 29, Paris 1889) 82. ⁶²) E. Carrance *Le mariage chez nos p res* (Bordeaux et Paris 1872) 153. ⁶³) Bächtold *Hochzeit* 1, 234. ⁶⁴) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 248. ⁶⁵) Geramb *Brauchtum* 121. ⁶⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 92.

5. Seltener begegnet die Sch. beim Tod und Begräbnis. Im Oberamt Rottenburg haben die zur Leiche ladenden Mädchen mitunter eine Sch. am Arm.

Sie ist aufgerollt und wie ein Ring zusammengebunden, angeblich zum Sinnbild, daß die Arbeit ruhe⁶⁷). In Sittenhardt (Hall) erhalten die Mädchen, welche bei Kindern unter einem Jahr als Leichen-trägerinnen dienen, im Trauerhaus einen schwarzen Schurz, mit welchem vier Wochen zu trauern ist. Auch in Holzkirch (Ulm) bekommen die Mägde des Hauses, mitunter auch die Kinder der Verwandten schwarze Sch.n zum „Klagne(n)“ aus dem Trauerhaus⁶⁸). Bei den Juden in Württemberg werden die verstorbenen Frauen mit einer Haube und Sch. bekleidet⁶⁹), bei den Juden im Elsaß gehört eine Art Sch. zur Totenausstattung. Sie deckt den unteren Teil des Bauches, wird zwischen den Beinen durchgezogen und in der Kreuzgegend mit Bändern befestigt⁷⁰).

In der Oberpfalz pflegte eine alte Frau mit einer blauen Sch. bei jedem Begräbnis zu sein. Eine solche Sch. war das Zeichen, daß es der Seele des Verstorbenen im Jenseits nicht schlecht ergehe. Doch galt es auch als Zeichen, daß bald wieder jemand nachsterben sollte. „Die letzte vom Zuge muß ein blaues Fürtuch sein“, war eine Redensart⁷¹), die sich wohl auch darauf bezog, daß ebenso bei Flurumg ngen, Wallfahrten und ähnlichen Anlässen am Schlusse stets ein Weib mit einer blauen Sch. ging⁷²), was vielleicht ein Abwehrzauber gegen Hexen war, die nach dem Glauben der Oberpfalz blaue Sch.n trugen⁷³).

⁶⁷) Höhn *Tod* Nr. 7, 328. ⁶⁸) Ebd. 340. 355. ⁶⁹) Ebd. 320. ⁷⁰) SchwVk. 11 (1921), 20. ⁷¹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 255 Nr. 5. ⁷²) Ebd. 3, 176. ⁷³) Vgl. ebd. 3, 175.

6. In der Volksmedizin kommt es einerseits auf die Art und Beschaffenheit der verwendeten Sch., andererseits auf die besonderen Teile der Sch. (s. Schürzenband) und die damit vorgenommene Handlung an.

Die von der Patin bei der Taufe eines Kindes getragene Sch. legt man in Baden dem von Gichtern (Krämpfen) befallenen Kind unter den Kopf⁷⁴), was im Voigtlande bei Frai en der Kinder mit der

Brautsch. geschah⁷⁵). In Franken und Baden werden kranke Kinder auch in die Sch. einer reinen Braut gewickelt⁷⁶).

Von den Teilen sind besonders der Saum (s. auch Hemd, Kleid, Rock) und die Zipfel der Sch. wichtig, die ja in Wirklichkeit oft benützt werden, um Fremdkörper aus dem Auge zu entfernen, etwas zu bestreichen oder wegzuwischen. Um Gerstenkörner zu vertreiben und nach einem Sturz oder Stoß das Entstehen von Beulen zu verhindern, drückt man mit dem Saum der Sch. unter Ausprechen der drei heiligen Namen drei Kreuze auf die Stelle⁷⁷). In Franken-berg (Sachsen) bespricht man ein Gerstenkorn mit den Worten:

Wernickel, ich dr ck dich
Mit mein Schürzenzipfel;
Wulst w rn wie ein groß Haus,
Derweil warst wie ein Blutlaus⁷⁸).

In Niederösterreich muß man gegen Mundfäule die zwei unteren Zipfel der Sch., welche man anhat, kreuzweise in die Hand nehmen, den rechten Zipfel in die linke, den linken in die rechte Hand, und zuerst mit der rechten Hand den rechten Mundwinkel abwischen, dann mit der linken Hand den linken, hernach wieder den rechten, wobei man die Namen der drei göttlichen Personen ausspricht. Das Ganze muß dreimal wiederholt werden⁷⁹). Im südlichen Böhmerwald befreit eine kundige Frau den Verneideten in der Weise von seiner Krankheit, daß sie an den Enden ihrer Sch. einen Einschlag macht, so daß die Sch. in eine trichterförmige Spitze zuläuft. Mit dieser Spitze f hrt sie dem Kranken dreimal vom Kinn aufwärts, zuerst über die Nase bis zur Stirn, dann über die rechte Wange bis zur Schläfe und endlich über die linke Wange bis zur Schläfe. Diese Bewegungen muß der Verneidete nachher selbst mit nassen Fingern wiederholen⁸⁰). Wenn die Brüste einer jungen Mutter aufspringen, so vergeht dies Leiden, wenn sie den rechten Zipfel ihrer Sch. unter das Sch.nband auf der linken Seite steckt⁸¹). Dieses Hinaufstecken des Zipfels findet sich auch bei anderen Heilhandlungen⁸²).

⁷⁴) Meyer *Baden* 35. 40. ⁷⁵) Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 853. ⁷⁶) Wuttke 359 § 542. ⁷⁷) Seyfarth *Sachsen* 271. ⁷⁸) Ebd. 84. ⁷⁹) Pfalz *Marchfeld* 92 f. ⁸⁰) ZfVk. 1 (1891), 312. ⁸¹) Seyfarth *Sachsen* 272. ⁸²) Höhn *Volksheilkunde* 1, 92.

7. In der Viehwirtschaft ist am häufigsten der Brauch, das Vieh und zwar nicht bloß das Hornvieh, sondern auch Schweine, beim ersten Austreiben im Frühjahr über die vor der Stalltür gelegte Sch. der Frau, Magd oder Hirtin gehen zu lassen, um es an den Stall zu gewöhnen oder damit es am Abend wieder nachhause komme. Doch spielt mehr die Absicht mit, das Vieh vor Behexung zu sch tzen, da man es auch über andere Dinge, z. B. ein Beil, Messer, eine Mistgabel u. a., schreiten l  t⁸³) und zuweilen zur Verstärkung der Wirkung gefordert wird, daß dieses Beil oder ein Gegenstand aus Stahl (s. d.), die man vor die Stalltür gibt, in eine blaue Sch. (oder einen roten Weiberstrumpf) gewickelt sein soll⁸⁴). Gekauftes Vieh gewöhnt man an den Stall, indem man es über die Sch. der Bäuerin in den Stall f hrt⁸⁵) oder, wie im Böhmerwald, über die Sch. der Person, welche das Tier zum Füttern bekommt⁸⁶). Vereinzelt heißt es, daß diese Sch. rein sein soll⁸⁷). Umgekehrt nimmt man dem verkauften Vieh das Heimweh, indem man es über die auf die Türschwelle gelegte Sch. aus dem Stalle hinausf hrt⁸⁸).

Bei den Tschechen läßt die Hausfrau ein neugekauftes Pferd, das beißt, aus ihrer Sch. Hafer fressen, ehe man es in den Stall f hrt⁸⁹). Bei den Magyaren gibt man neugekauften Tieren, um sie vor Krankheit zu sch tzen, das erste Futter in der Sch. der Hausfrau oder läßt es durch die Hose des Hausherrn hindurch in den Futtertrog fallen⁹⁰). In der Gegend von Herrenberg (Württemberg) läßt man abortierendes Vieh aus der Sch. der Bäuerin fressen⁹¹).

In der Gegend von Crailsheim läßt man die Kuh nach dem Kalben über die Sch. der Bäuerin ins Freie⁹²). Wer das Kalb von der Kuh nimmt, soll eine frischgewaschene Sch. haben, dann wird das Tier reinlich⁹³). Da die Gefahr für eine

Kuh nach dem Kalben groß ist, wirft man in Dänemark, wenn sie darnach zum erstenmal gemolken wird, eine Sch. auf den Melkeimer, damit böse Augen das erste Maß Milch nicht sehen. Dann halten sich auch die Zitzen der Kuh gesund⁹⁴).

Wenn man um Landshut Hühner kauft, legt man die Sch. der Bäuerin oder Hausmagd vor das Hühnerloch und steckt die Hühner verkehrt in das Loch⁹⁵). Auch sonst läßt man neugekaufte Hühner über die Sch. der Bäuerin in den Stall eintreten oder zum erstenmal austreten⁹⁶). In Hettingen⁹⁷) und in Westböhmen⁹⁸) breitet man eine blaue Sch. vor die Steige, wenn man die Hühner zum erstenmal ausläßt; das hält sie beim Haus. In der Gegend von Gerabronn legt man Eier mit dem Schurzzipfel unter, wenn man Hühner mit Häubchen haben will⁹⁹). Bei den Tschechen deckt man die Gans, wenn man ihr Bruteier unterlegt, mit einer bunten Sch. zu, damit sie, wie man sagt, die jungen Gänschen nicht ausschreie¹⁰⁰).

In der Feldwirtschaft ist die Sch., die bei Feldarbeiten weniger als bei häuslichen Arbeiten getragen wird, nur in Bezug auf die Leinsaat zu finden. Damit der Flachs recht lang werde, sät man in Hannover den Lein aus der weißen oder blauen Sch. der Magd¹⁰¹) oder man wirft, wie in Schwienhusen bei Delve, nach der Aussaat die Sch. hoch in die Luft¹⁰²).

⁸³) Grimm *Myth.* 3, 454 f. Nr. 578. 615 (Gernsbach im Speierschen u. Pforzheim, Ende des 18. Jh.s) = Wuttke 437 § 687; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321 Nr. 9. ⁸⁴) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 752 (Osterode am Harz, 1788). Vgl. ebd. Nr. 927 = Seligmann *Blick* 2, 17. ⁸⁵) Meyer *Baden* 399 u. E. H. Meyer *Deutsche Volksk.* (Straßburg 1898) 213 = Wuttke 439 § 691 = Fehrle *Geoponica* 20; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. ⁸⁶) Verf. ⁸⁷) Hüser *Beiträge* 2, 26. ⁸⁸) Fogel *Pennsylvania* 171 Nr. 815. ⁸⁹) Grohmann 130 Nr. 947. ⁹⁰) Wlillocki *Magyaren* 146. ⁹¹) Bohnenberger Nr. 1, 16. ⁹²) Ebd. 17. ⁹³) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 15. ⁹⁴) ZfVk. 11 (1901), 322. ⁹⁵) Pollinger *Landshut* 157. ⁹⁶) Bohnenberger 17; Eberhardt *Landwirtschaft* 20. ⁹⁷) Schmitt *Hettingen* 15. ⁹⁸) ZfVk. 8 (1902), 175. ⁹⁹) Eberhardt a. a. O. ¹⁰⁰) Grohmann

139 Nr. 1021. ¹⁰¹) FFC. Nr. 31, 77. ¹⁰²) ZfVk. 24 (1914), 58.

8. Von sonstigem Aberglauben ist zu erwähnen, daß das Ausgehen ohne Sch. für Frauen in der Nacht gefährlich ist¹⁰³). In Gebweiler durften früher die Frauen in der Karwoche nie ohne Sch. das Haus verlassen¹⁰⁴). In Norwegen gilt eine Frau ohne Sch. als ein schlimmer Angang¹⁰⁵).

Das verkehrte Anziehen der Sch. hat verschiedene Bedeutung. Geschieht es unabsichtlich, so bekommt man ein Geschenk oder man wird glücklich. Man soll sie aber so lassen, sonst zerstört man das Glück oder bringt Unglück in die Familie¹⁰⁶). Aktiv übt man Gegenzauber durch Ablösen und verkehrtes Umbinden der Sch. (s. Sch.nband, Ärmel, Gürtel, Hemd, Rock, Schuh), um sich wieder zurechtzufinden, wenn man auf eine Irrwurzel getreten ist und sich im Walde verirrt hat (Thüringen)¹⁰⁷). Auch in Frankreich, z. B. den Bezirken Hérault und Gard, kehrt man gegen Behexung die Sch. (oder das Halstuch) um¹⁰⁸). Im Böhmerwald bewahrt man sich vor dem „Beschauen“, indem man von einer anwesenden Frau die Sch. (oder das Hemd) auf der verkehrten Seite nimmt, sich damit das Gesicht abwischt und dreimal über die Achseln spuckt¹⁰⁹).

Beim Schießzauber kommt vor allem der Zipfel der Sch. in Betracht. Eine Frau kann den Jäger am Schießen verhindern, wenn sie ihn scharf ansieht und dabei ihren rechten Schürzenzipfel so in die rechte Hand nimmt, daß, wenn sie diese nach links dreht, die Hand ganz von der Sch. verhüllt wird, was alles stillschweigend geschehen muß¹¹⁰). In Braunau (Deutschböhmen) trifft der Jäger auf der Jagd nichts, wenn ein altes Weib in der Nähe ist, das die Sch. mit dem einen Zipfel aufgeschürzt hat¹¹¹). Nach dem Glauben der pennsylvanischen Deutschen bewirkt die Frau eines Besitzers, wenn auf dessen Grund ein Unbefugter jagt, durch Zurückwerfen der Sch. über die Schulter, daß dem Jäger das Gewehr nicht losgeht¹¹²). In Småland kann ein Weib ein Gewehr für immer

verderben, wenn es bei jedem Schuß den Schürzenzipfel aufhebt¹¹³). Wenn ein Weib einem Jagdhund die Nase mit ihrer Sch. reibt, ist er den ganzen Tag unfähig, eine Spur zu verfolgen¹¹⁴) (s. Geruch). Eine alte Frau in Prag pflegte jedesmal, wenn der Schinder ihren Hund verfolgte, den Zipfel ihrer Sch. in der Hand zu halten, damit der Schinder den Hund nicht erwische¹¹⁵).

Wenn Ohrenklingen anzeigt, daß man verlästert wird, beißt der Mann in den linken Rockzipfel, die Frau in den linken Sch.nzipfel; dann beißt sich der Verleumder auf die Zunge¹¹⁶). Ähnlich muß man, wenn eine Blase an der Zunge erkennen läßt, daß man verleumdet oder beklatscht wird, eine Sch. umbinden, ins linke Bindband drei Knoten machen und dazu die Namen der drei göttlichen Personen aussprechen¹¹⁷). Flickt ein Mädchen seine eigene Sch., so verarmt der Bruder¹¹⁸) oder es hat kein Glück mehr¹¹⁹). Bei den pennsylvanischen Deutschen ist es ein Vorzeichen, wenn man ein Loch in die Sch. brennt (vgl. o. § 4). Ist das Loch vorn, so hat man Kummer und Sorgen, ist es hinten, so sind diese vorbei¹²⁰). Bösen Zauber beim Ausbuttern bricht man in Westböhmen, indem man die Sch. einer zufällig hinzukommenden Person faßt, dreimal daran hinabstreift und tut, als ob man etwas davon in das Butterfaß werfen wollte, wozu man sagt: „Glück ins Faß“¹²¹). In Schlesien wird das Umbinden einer Sch. zum Brotkneten angeraten; dann wird sich das Brot nicht spalten und nicht „erlöst“ werden¹²²). Einen Schlafenden kann man ausfragen, wenn man ihm eine Sch. über die Brust anzieht¹²³). Auf eine am Boden des Tatortes ausgebreitete Sch. verrichten mitunter Diebe ihre Notdurft, was noch 1903 bei einem Einbruch in Mengede geschah¹²⁴). In Frankreich dient die Sch. beim Abwehrzauber gegen Schlangen, indem man sie zusammenrollt, so daß sie selbst schlangenhähnlich wird, und dazu entsprechende Zauberformeln spricht. Man glaubt auch, daß sich eine Schlange nicht bewegen und leicht getötet werden kann, wenn

ein Weib beim Erblicken der Schlange ein Eck ihrer Sch. zusammenfaltet¹²⁵). Bei den Huzulen in Ostgalizien beschwören Weiber den Hagel für das ganze Jahr, indem sie die Sch.n über den Kopf schwenken und den Hagel zu einer Mahlzeit einladen. Hier ist die Abnahme der Sch. wohl nur Ersatz für volle Nacktheit, da die Huzulinnen bei heraufziehendem Hagel den Gegenzauber nackt ausführen oder dem Hagel auch den bloßen Hintern zeigen¹²⁶).

¹⁰³) Meyer *Baden* 529. ¹⁰⁴) Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 144. ¹⁰⁵) Ebd. 2, 35 = Liebrecht *Zur Volksk.* 323. 328. ¹⁰⁶) Fogel *Pennsylvania* 100 f. Nr. 410 f. 427. ¹⁰⁷) Perger *Pflanzensagen* 215 = Grohmann 89 Nr. 624 Anm.; Wuttke 407 § 630. ¹⁰⁸) Seligmann *Blick* 2, 222. ¹⁰⁹) Verf. ¹¹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 349. ¹¹¹) Grohmann 213 Nr. 1480 = Wuttke 271 § 399. ¹¹²) Fogel a. a. O. 368 Nr. 1968. ¹¹³) Pehr Lugn *Die magische Bedeutung der weiblichen Kopfbedeckung im schwedischen Volksglauben*, Mitteil. der Anthropol. Ges. in Wien, Bd. 50 bzw. 20 (1920), 100⁶. ¹¹⁴) Fogel a. a. O. 265 Nr. 1376. ¹¹⁵) Grohmann 213 Nr. 1480. ¹¹⁶) Strackerjan 1, 33 Nr. 22 = Wuttke 287 § 421 (ungenau). ¹¹⁷) Laube *Teplitz* 2 55. ¹¹⁸) Urquell 1 (1890), 65 (Dönhoffstädt). ¹¹⁹) Fogel *Pennsylvania* 80 Nr. 286. ¹²⁰) Ebd. 98 Nr. 397. ¹²¹) John *Westböhmen* 205. ¹²²) Drechsler 2, 13. ¹²³) Wuttke 317 § 470 (Schwaben). ¹²⁴) ZfVk. 1906, 230. ¹²⁵) Sébillot *Folk-Lore* 3, 278. ¹²⁶) Weinhold *Ritus* 34 f. Jungbauer.

Schürzenband. Das Sch. hat wie das Strumpfband (s. d.) und das Schuhband (s. d.) vor allem im Liebesleben Bedeutung. Wie damit die Schürze (s. d.) gebunden und gelöst wird, bindet und löst sich sinnbildlich die Liebe. Dementsprechend wird das Aufgehen und Lockern des Sch.es und Herunterfallen der Schürze verschieden ausgedeutet. Es heißt, daß dann der Schatz an das Mädchen denkt¹), was auch die Franzosen sagen²), oder daß das Mädchen selbst an den Geliebten denkt³). Im Ennstal sagt dann das Mädchen: „Heut gibts noch 'n Schmurangl (Liebesgekose) ab“⁴). In einem Vierzeiler aus dem Böhmerwald wird die geschlechtliche Erregung des Mädchens mit den Worten umschrieben, daß ihr vor Liebe die „Fürta-bandln zittern“⁵). Dort wo der Gedanke des Lösens der Liebe im Vordergrund

steht, bedeutet das Aufgehen des Sch.es, daß der Bräutigam untreu ist und das Mädchen verlassen wird⁶⁾. In Mecklenburg aber bedeutet es bei einer unverlobten Jungfrau, daß sie bald heiraten wird⁷⁾. Verliert die Braut bei dem Gange zur Trauung die Schürze, so wird sie nicht mehr lange leben⁸⁾. Geht einer Frau die Schürze auf, so wird sie bald Patin sein oder, wie man gewöhnlich sagt, einen Patenbrief bekommen⁹⁾. Bei den pennsylvanischen Deutschen bedeutet es, daß die Frau ihren Mann verlieren wird¹⁰⁾. Vereinzelt ist das Aufgehen des Sch.es ein Zeichen, daß ein Brief kommt¹¹⁾.

Da die Liebe gewissermaßen mit dem Sch. gebunden ist, schneidet man in Preußen, wenn man ein Mädchen los sein will, diesem heimlich das Sch. ab und näht ein anderes an¹²⁾. Nach einer Sage aus der Oberpfalz muß ein von einem Soldaten bezaubertes Mädchen diesem nachlaufen, bis das Sch. gelöst wird. Die Schürze wird dann augenblicklich in der Luft hinweggeführt und das Mädchen ist vom Banne befreit¹³⁾. Nach einer norddeutschen Fassung dieser Sage muß das behexte Mädchen dem Soldaten nachfliegen. Ihr Vater fährt in einem Wagen nach, holt sie ein und ruft der über ihm Fliegenden zu, sie solle ihre Schürze kreuzweise über den Kopf werfen. Das Mädchen tut dies und fällt sofort herab, während die Schürze weiterfliegt und vor dem Soldaten, als er in der nächsten Rast bei Tische sitzt, zu Boden fällt¹⁴⁾.

Auch in der Volksmedizin findet das Sch. Verwendung. Bei den Wenden in Preußen hält man dem an Krämpfen Leidenden das angebrannte linke Sch. einer Frau unter die Nase¹⁵⁾; dasselbe macht man bei den Tschechen mit dem angebrannten Band einer blauen Schürze gegenüber vom Schläge Getroffenen¹⁶⁾. Bei den pennsylvanischen Deutschen bindet man um das verrenkte Bein eines Pferdes ein gestohlenen Sch.¹⁷⁾.

¹⁾ Wolf *Beiträge* 1, 210; Strackerjan 1, 37 Nr. 27; Wuttke 220 § 311; Meier *Schwaben* 2, 503; Birlinger *Volksth.* 1, 478; Alemannia 33 (1905), 301; Reiser *Allgäu* 2, 285; Uno 180 (Schaffhausen); SAVk. 21 (1917), 202; SchwVk. 8, 12; John *Erzgebirge* 75; John *Westböhmen*

250, 253; Egerl. 22 (1916), 6; Schramek *Böhmerwald* 255; Fogel *Pennsylvania* 89 Nr. 346; SudZfVk. 1 (1928), 222; 2 (1929), 35, 77, 202; 3 (1930), 84. ²⁾ SAVk. 25, 283. ³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 57; Andree *Braunschweig* 296. ⁴⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 100. ⁵⁾ Verf. ⁶⁾ Urquell 1 (1890), 12 Nr. 14 (Ostproußen); Seefried-Gulgowski 108 f.; Strackerjan 1, 49 Nr. 42; 2, 191 Nr. 436; Kück *Lüneburger Heide* 156; Vernaleken *Mythen* 77; Pfalz *Marchfeld* 101; SchwVk. 8, 12; Wuttke 220 § 311 (Bayern, Oldenburg); Böhmerwald (Verf.). ⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 58. ⁸⁾ Strackerjan 1, 37 Nr. 27. ⁹⁾ Urquell 3 (1892), 40 (Schlesien); ZfVk. 4 (1894), 81 (Schlesien); Drechsler 1, 192; Wuttke 220 § 311 (Schlesien, Brandenburg); Gassner *Mettersdorf* 23. ¹⁰⁾ Fogel *Pennsylvania* 102 Nr. 425. ¹¹⁾ SchwVk. 10, 36. ¹²⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 172. ¹³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 132 Nr. 2 = Ranke *Sagen* 2 38. ¹⁴⁾ L. Schirmeyer *Osnabrücker Sagenbuch* (Osnabrück 1920) 62 = Zaunert *Westfalen* 284 f. ¹⁵⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 208. ¹⁶⁾ Ebd. 2, 248 = Grohmann 184 Nr. 1292. ¹⁷⁾ Fogel *Pennsylvania* 164 Nr. 775.

Jungbauer.

Schuß s. schießen.

Schuß (Krankheit) s. Geschoß (3, 755).

Schüssel s. Nachtrag.

schußfest s. festmachen II (2, 1353).

schütteln.

1. Zur Abwehr der aus dem verstorbenen Körper entweichenden Seele schüttelt man die verschiedensten Gegenstände, womit man sie von dem Toten, d. h. dessen Seele, löst¹⁾; dazu ist das unter rücken und rütteln Vorgebrachte zu vergleichen.

Man schüttelt den Kleesamen²⁾ (Ettlenschieß-Ulm), den Lein³⁾ (O. A. Crailsheim), den Salatsamen⁴⁾ (Dünsbach-Gerabronn), das Saatgetreide⁵⁾, die Stockhäfen⁶⁾, die Bäume⁷⁾, insbesondere die vom Verstorbenen gepflanzten⁸⁾ (Preußen⁹⁾, Ditmarschen¹⁰⁾), aber auch beim Wegtragen der Leiche die Tragbahre¹¹⁾.

¹⁾ ZfrwVk. 1, 36. ²⁾ Höhn *Tod* 323. ³⁾ Ebenda. ⁴⁾ Ebenda. ⁵⁾ John *Westböhmen* 167. ⁶⁾ Höhn a. a. O. ⁷⁾ Samter *Geburt* 66. ⁸⁾ ZfrwVk. 1, 41; Mannhardt 1, 9. ⁹⁾ Frischbier *Hexenspr.* 132. ¹⁰⁾ Urquell 1, 10. ¹¹⁾ Grohmann 189.

2. Sehr häufig stellt das Sch. einen sympathetisch wirkenden Fruchtbarkeitszauber vor, der besonders gegenüber Bäumen angewendet wird¹²⁾; man

schüttelt diese zu Nikolaus^{12a)}, in der Zeit der Zwölften überhaupt¹³⁾, sowie besonders in der Thomasnacht¹⁴⁾, am Christabend¹⁵⁾, zu Silvester¹⁶⁾, in der Neujahrsnacht¹⁷⁾ (Kr. Minden), zu Matthias¹⁸⁾, beim Fastenläuten¹⁹⁾, am Karfreitag²⁰⁾ und Karsamstag²¹⁾ unter dem Glorialäuten²²⁾; ferner wenn die Glocken zu einer Hochzeit geläutet werden²³⁾; die Rebstöcke aber am Johannistag, damit der Wein einen angenehmen Geruch und Geschmack bekomme²⁴⁾.

Das Sch. der Bäume am Faschingdienstag vermittelt das ganze Jahr über viele Vogelnester²⁵⁾, am Karfreitag²⁶⁾ oder Rupertitag²⁷⁾ sie zu sch., hilft gegen Raupen; auch Hasen verjagt man durch Sch. von den Bäumen und verhilft diesen so zu größerem Ertrage²⁸⁾.

Ein deutlicher Übertragungszauber liegt vor, wenn ein junges Bäumchen, das zum ersten Male trägt, von einer Ledigen geschüttelt werden soll, die das erstmal in der Hoffnung ist; denn dann wird es alle Jahre tragen²⁹⁾ (Schwarzwald).

Auch Bienenstöcke schüttelt man, damit sie schwer werden, und zwar am Karsamstag unter dem Glorialäuten³⁰⁾ oder am Weihnachtsabend³¹⁾. Von dem im Keller aufbewahrten Kraut fällt durch Sch. in der hl. Nacht der beste Same aus³²⁾. — Um die Geldbörse stets gefüllt zu haben, schüttelt man sie zur Fastnacht³³⁾, wenn der Kuckuck zum erstmal gehört wird³⁴⁾ oder beim Anblick der ersten Neumondsichel³⁵⁾.

Schüttelt man den Täufling, so erhält er viele Kleider³⁶⁾ (Woldenberg). Es hat diese Methode den Anschein, als sollte mit dem Sch. die innere Kraft des geschüttelten Gegenstandes erweckt werden oder aber als sollte er von Hinderndem befreit werden, wofür die Anschauung spräche, daß man das Kind sch. muß, um es von bösen Mächten zu reinigen³⁷⁾.

Das Sch. des Grenzzaunes in der Silvesternacht aber bezweckte z. B. in Ostpreußen, die Hühner des Nachbars zu

veranlassen, in das Gehöft des Sch. den zu legen³⁸⁾.

Zum Liebeszauber schüttelte man ein Säckchen, in dem Knochen eines in einem Ameisenhaufen skelettierten Frosches waren³⁹⁾; zur Entdeckung von Dieben dient das Sch. einer Schüssel⁴⁰⁾.

¹²⁾ Sartori 2, 118; vgl. Lippert *Christentum* 684; oben 6, 1171 f. ^{12a)} Marzell Bayer. *Volksbot.* 4. ¹³⁾ Sartori 2, 118. ¹⁴⁾ Wuttke § 668. ¹⁵⁾ Urquell 5, 119; Sartori 3, 34. ¹⁶⁾ Wuttke § 668; Sartori 3, 70. ¹⁷⁾ ZfrwVk. 1, 12; Meyer *Volkskunde* 207; Wuttke § 668. ¹⁸⁾ Sartori 3, 90. ¹⁹⁾ Wuttke § 668. ²⁰⁾ Wuttke § 668; Sartori 3, 145. ²¹⁾ Meyer *Baden* 385. ²²⁾ Reiser *Allgäu* 2, 127; John *Westböhmen* 63, 224, 265; Gallistl *Heimatkunde des Bez. Krummau* 243; Sartori 3, 146; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 386. ²³⁾ ZfVk. 10, 211. ²⁴⁾ Sartori 2, 109 = Meier *Schwäb. Sagen* 428; Wuttke § 669. ²⁵⁾ ZföVk. 11, 189 (Böhmen); John *Westböhmen* 41, 232. ²⁶⁾ Köhler *Voigtland* 372. ²⁷⁾ Wuttke § 648. ²⁸⁾ ZföVk. 11, 189 (Böhmen). ²⁹⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 390. ³⁰⁾ John *Westböhmen* 214. ³¹⁾ Sartori 3, 34. ³²⁾ Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1, 70. ³³⁾ Wuttke § 98, 633. ³⁴⁾ ZföVk. 3, 11; John *Westböhmen* 219; ders. *Oberlohma* 164; auch sonst allgemein in den Alpenländern; vgl. Vernaleken *Mythen* 315. ³⁵⁾ Wuttke § 632. ³⁶⁾ ZfVk. 1, 184. ³⁷⁾ Mannhardt *Forschungen* 367 = ZfVk. 21, 412. ³⁸⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 236; Wuttke § 676. ³⁹⁾ John *Westböhmen* 295. ⁴⁰⁾ Grimm *Mythologie* 3, 321.

3. Wenn das Sch. des Baumes dessen Fruchtbarkeit fördert, so mag es immerhin auch übertragen wirksam sein, wenn es zum Liebesorakel verwendet wird⁴¹⁾. So lösen die Mädchen unter dem Baume, den sie sch., in der Thomasnacht und bitten in einem Vierzeiler um ein Zeichen, aus dem sich auf den künftigen Mann schließen lasse⁴²⁾; das geschieht auch unter einem Zwetschken-⁴³⁾ oder Weichselbaum⁴⁴⁾, unter der Hasel⁴⁵⁾- oder Hollerstaude⁴⁶⁾; am hl. Abend⁴⁷⁾ oder aber während des Aveläutens an beliebigen Tagen⁴⁸⁾ (Oberösterreich). Demselben Zwecke dient auch das Sch. des Zaunes (bei Burschen und Mädchen) in der Christnacht⁴⁹⁾, in der Andreasnacht⁵⁰⁾; es ist dies offenbar ein Rest des alten Grenzzaunsch.s⁵¹⁾, Erbzaunsch.s⁵²⁾. Man hat auch dieses Sch. aufgefaßt als einen Vorgang, mit dem man die Kräfte eines Gegenstandes weckt⁵³⁾. Doch auch das Sch. der Wäschestange⁵⁴⁾ wie das

des Tischtuches vor dem Hause am hl. Abend⁵⁵⁾ gilt als Liebesorakel. Jedoch reißt einem der Teufel das Tischtuch aus der Hand, wenn man es in einer Raunacht außerhalb des Fensters schüttelt⁵⁶⁾.

41) Sartori 2, 118. 42) Wuttke § 365; Sartori 3, 118; Leoprechting *Lechrain* 205; J. Peter *Sitten und Bräuche im niederöst. Weinland* (Budweis 1913) S. 107. 43) Waltinger *Bauernjahr* 94 f. 44) Krobath *Kärntnervolk* 18; Leeb *Sagen Niederösterreichs* 1, 73. 45) ZfVk. 11, 10. 46) Schärtinger *Heimat* 1911, 178. 47) Schramek *Böhmerwald* 118. 48) ZfVk. 3, 280. 49) Vernaleken *Mythen* 336; Andree-Eysn *Volkskundliches* 236 (mit Literatur). 50) John *Westböhmen* 3; ZfVk. 13, 135 (Nordböhmen). 51) Vernaleken *Mythen* 339; John *Westböhmen* 3 f. 52) Köhler *Voigtland* 382; ZfdMyth. 1, 87 = Wuttke § 367. 53) Wuttke § 252. 54) Köhler a. a. O. 55) Vernaleken *Mythen* 340. 56) Andrian *Altaussee* 120.

4. Wie beim Lossch. wurden seinerzeit in der Gegend um Gera drei Stäbchen geschüttelt, womit man im allgemeinen auf Glück oder Unglück schloß⁵⁷⁾; auch mancherlei anderes schüttelt man zum Wahrsagen⁵⁸⁾.

57) Köhler *Voigtland* 399. 58) Wuttke § 252.

5. In der Volksmedizin ist das Sch. des Bauches unter Segensformeln bei Kolik nachgewiesen⁵⁹⁾; das Neugeborene wird geschüttelt, damit es schreie⁶⁰⁾ (vielleicht ursprünglich als Abwehr gegen böse Mächte⁶¹⁾, hingegen soll es während der Taufe nicht geschüttelt werden⁶²⁾. Das Fieber schüttelt den Menschen⁶³⁾; der Frostanfall im Fieber erscheint sogar personifiziert als Beutelmann oder Schüttler⁶⁴⁾, während der Schüttel das Fieber als solches bedeutet⁶⁵⁾ und auch als Schidel auftaucht⁶⁶⁾. Die mhd. Bezeichnung rite leitet Vernaleken von rīden, zittern, sch. ab⁶⁷⁾. Sympathetisch ging man vor, indem man im Paroxysmus im Garten das erste beste junge Bäumchen möglichst stark schüttelte, damit das Fieber in den Baum fahre⁶⁸⁾; besonders das Sch. der Birke⁶⁹⁾ und des Holunders⁷⁰⁾ ist zu diesem Zwecke beliebt. Parallel dazu stellt sich das Absch. der Krankheit aus dem Hemde des verstorbenen Kindes bei den Armeniern⁷¹⁾ und ein ähnlicher Brauch bei den Inkas⁷²⁾.

59) Frischbier *Hexenspr.* 70. 60) Meyer *Baden* 15. 61) Mannhardt *Forschungen* 367; ZfVk. 21, 412. 62) Kuhn u. Schwartz 432 Nr. 272. 63) DWb. 9, 2110; Grimm *Myth.* 2, 966; Simrock *Mythologie* 536; ZfdPh. 6, 96 ff. 64) DWb. 9, 2111; Grimm *Myth.* 3, 337; Schmeller *BayWb.* 2, 490; Höfler *Krankheitsnamen* 605 f. 65) DWb. 9, 2106; Höfler *Krankheitsnamen* 605 f. 66) Schmeller *BayWb.* 2, 490; Heimatgaue 1, 17. 67) Simrock *Mythologie* 536; Germania 2, 174. 68) Halt- rich-Wolff *Siebenb. Sachsen* 271. 69) Wuttke § 489. 70) Wuttke § 488. 71) Samter *Geburt* 66. 72) Ebenda.

6. Allgemein bekannt ist ja die Volksanschauung, daß Frau Holle ihre Betten schüttele, wenn es schneit⁷³⁾, ähnlich veranlassen Hackelbergs Hunde durch ihr Sch. Regen⁷⁴⁾ oder die Rosse der Valkyrien Tau und Hagel⁷⁵⁾; und bei den Griechen konnte durch das Sch. eines Ziegenfelles Regen herbeigezaubert werden⁷⁶⁾. Die neuere Sage steuert einen entsprechenden Zug bei, indem sie uns eine Pfarrerin (Zürcherland) zeigt, die durch das Sch. eines mit Kieselsteinen gefüllten Fläschchens Ungewitter erzeugt⁷⁷⁾.

73) Meyer *Germ. Mythologie* 275. 74) Meyer *Germ. Mythologie* 245. 75) Mogk *Mythologie* 1015; Grimm *Mythologie* 1, 533. 76) Gruppe *Griech. Mythologie* 2, 823. 77) Rochholz *Sagen* 2, 177 = Bertsch *Weltanschauung* 280.

7. Aus außerdeutschem Gebiete ist heranzuziehen, daß man in Hinterindien das Fieber auch als Sch. eines Dämons auffaßt, wobei noch dazu vielfach die Beziehung zum Baumdämon hervortritt⁷⁸⁾. Das Sch. der Bäume⁷⁹⁾ und Blumenstöcke⁸⁰⁾ beim Todesfall ist auch in der Provinz Lüttich üblich; das Sch. der Küchlein ist hebräischer Brauch⁸¹⁾, und betreff meteorologischer Vorgänge gibt es bei Schweden⁸²⁾, Indern⁸³⁾ und sonst⁸⁴⁾ den unsrigen verwandte Auffassungen.

78) Mannhardt 1, 23. 79) ZfrwVk. 1, 41; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 377 f. 80) Fogel *Pennsylvania* 379. Nr. 2034. 81) ZfVk. 21, 412. 82) Mannhardt 1, 128 f. 83) Grimm *Myth.* 2, 681; vgl. ARw. 5, 245 f. 84) Grimm *Myth.* 2, 681. Webinger.

Schuttkarde s. Karde.

Schutzbrief. Der Sch. ist die schriftlich fixierte und weiterentwickelte Zauberformel. Zu Grunde liegt ihm die Vorstel-

lung von der magischen Kraft bestimmter Worte. Der Sch. geht hervor aus dem Bestreben, die Zauberformel zu einem dauernden Schutzmittel zu entwickeln, das ständig beim Menschen bleibt. Wie das gesprochene Wort in der Schrift dauernde Gestalt gewinnt, so ist der momentan wirkende Zauberspruch im Sch. zu bleibender Kraft geworden, indem der Mensch das beschriebene Blatt bei sich trägt oder — was die Verbindung noch verstärkt — es sogar verschluckt¹⁾. Zeiten der Not und Gefahr, besonders Kriege, begünstigen die Verbreitung solcher Sch.e. Sie wurden auch gedruckt²⁾ und sind in den Kriegen 1866, 1870, besonders im Weltkriege, sehr verbreitet gewesen. Es gibt Sch.e, die Krankheiten heilen sollen, die oft aus Gewinnsucht in der Landbevölkerung vertrieben werden³⁾. Besonders häufig dient der Sch. zur Sicherung gegen Schuß, Hieb oder Stich, er macht unverwundbar, wird also besonders im Kriege von Soldaten getragen⁴⁾. Unter diesen Sch.en treten oft alte Stücke wieder auf, die durch ihre Verbindung mit dem Himmelsbrief erhalten sind. So der Ölbergspruch (s. d.), der 1866 und 1870 weit verbreitet war⁵⁾. Ferner treten Züge des Holsteiner Typus (s. d.) auf⁶⁾, sowie das „Grafenamulett“ (s. d.), das auch von reisenden Handwerksburschen als Sch. auf der Wanderung getragen wurde⁷⁾. Der Graf wird auch hier „Philipp von Flandern“ (s. d.) genannt; in einem Stücke erscheint er als „Heinrich von Flandern“⁸⁾. Sch.e des 16. Jh.s wurden auf den Papst Leo oder Kaiser Karl zurückgeführt (s. Kaiser Karl-Segen)⁹⁾. Um den Sch. als Segensmittel sicher zu erhalten, wird er auch in versiegelter Glasröhre bewahrt¹⁰⁾. Bei den Sch.en ist die christliche Formulierung stärker ausgeprägt¹¹⁾. Im übrigen ist der Sch., wenn auch in verschiedenen Formen, allen deutschen Stämmen gemeinsam¹²⁾.

1) Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 2; Stübe *Himmelsbrief* 6. 2) Wuttke 243. 3) ZfVk. 23 (1913), 256. 4) Müllenhoff *Sagen* 518 Nr. 63; Brandenburgia 1916, 173; Berthold *Unverwundbarkeit* 67; Drechsler *Schlesien* 2, 268; John *Westböhmen* 279; MschlesVk. 13/14, 586 ff.;

19 (1908), 45 ff.; Andree *Braunschweig* S. 404; Kondziella *Volksepos* 159. 5) Wuttke 178 § 243. 6) John *Westböhmen* 279. 7) Brandenburgia 1916, 173; Meier *Schwaben* 2, 526. 8) ZfVfVk. 14 (1904), 437. 9) Brandenburgia 1916, 172. 10) Andree-Eysn *Volkskundliches* 101. 11) Franz *Benediktionen* 2, 270. 12) Alemannia 37 (1909), 57; Andree-Eysn *Volkskundliches* 20; MschlesVk. 4 (1897), 90; 13 (1905), 28; Ganzlin *Sächsische Zauberformeln* 19 Nr. 30; Sartori *Westfalen* 74; Schwebel *Tod und ewiges Leben* 91 ff. † Stübe.

Schütze (Sternbild) s. Sternbilder I.

Schutzengel s. Nachtrag.

Schutzformel. Weit verbreitet ist die Erscheinung, durch eine kurze Formel Schutz gegen schädigende Wirkungen feindlicher Mächte zu suchen. Besonders tritt sie bei dem sog. „Berufen“ (s. d.) auf, wo schon das Wort „unberufen“ (s. d.) eine Sch. ist. Hinter ihr steht der Gedanke, daß lobende Äußerungen den Neid oder Haß dämonischer Gewalten auf den Gelobten lenken könnten. Hierher gehören zahlreiche Ausdrücke, die noch heute im Verkehr leben. Auch Amulette mit wenigen Worten sollen diese behütende Wirkung üben¹⁾. Umfangreichere Anrufung Jesu und das Zeichen des Kreuzes kommen als Sch. gegen Feindeslist und Teufelsränke vor²⁾. Auch die vier Evangelisten werden dafür ange-rufen³⁾. Sprüche als Schutzmittel erscheinen als Hausinschriften⁴⁾. Besonders reich an solchen Schutzformeln ist die muhammedanische Welt, wo sie besonders gegen den bösen Blick unwirksam machen sollen. Auch lobende Äußerungen werden dadurch unschädlich gemacht⁵⁾.

1) Seligmann 2, 309. 322. 2) Frischbier *Hexenspr.* 121 f. 3) Geistl. Schild 5, 180. 4) Bender *Hessische Hausinschriften* (1913) S. 12 ff. 5) Seligmann 2, 323. † Stübe.

Schutzgeist s. Nachtrag.

Schutzheilige, -patrone s. Heilige

Schutzsegen s. Feinde.

Schutzzauber.

1. Die Ursachen unheilvoller Ereignisse werden, vielfach noch heute, im Volke bei übernatürlichen und böswilligen, wenigstens im Augenblick übel gesonnenen Mächten oder bei unpersonlichen Mächten, d. h. krafthaltigen, zauberischen Gegenständen gesucht. Um

entweder diese Mächte und Kräfte selber oder deren Wirkungen für die Gegenwart oder Zukunft fern zu halten, sei es von der Person oder vom Eigentum, werden mannigfaltige Schutzmittel angewendet. Dieselben haben großenteils in uralten heidnischen Bräuchen ihre Vorläufer, gehen jedoch zum Teil auch nur auf Vorstellungen zurück, die sich in älteren christlichen Zeiten ausgebildet haben¹⁾. Aus sehr alter Zeit schriftloser Kultur können naturgemäß bloß solche Formen des S.s uns überkommen sein, die im einfachen Tragen und Bei-sich-halten von mit Zauberkräften geladenen Gegenständen bestehen, also von Amuletten (s. d.). Zwei interessante Funde auf Seeland aus der schwedischen Bronzezeit bieten reichhaltige Zusammenstellungen solcher Mittel:

a) in einem Ledersack ein Natterschwanz, eine Falkenklau, eine Mittelmeermuschel, ein Steinstückchen, eine Pfeilspitze aus Feuerstein, ein Bruchstück einer Bernsteinperle und, besonders noch in eine Blase eingehüllt, der Unterkiefer eines Eichhorns mit einigen Steinchen;

b) in verschlossenem Bronzegefäß einige stark abgenutzte Pferde Zähne, ein Wieselknochen, das Klauenglied eines Luchses, ein Wirbelknochen einer Natter, ein Stück aus der Luftröhre eines Vogels, der Rest eines Ebereschenzweiges, etwas Schwefelkies, Kohle und Bronze²⁾.

Während es sich bei diesen Tier-, Pflanzen- oder Mineralteilen um Einzelstücke handelt, die als solche ihre schützende Kraft bewährt haben (nach Art der Fetische, s. d.), kommt in anderen Fällen das ganze Schutztier oder -kraut in Betracht, was mehrfach an den Totemismus (s. d.) erinnert. Der Totemist befindet sich in einer so innerlich-wesenhaften Verbundenheit mit seinem Totem, daß letzteres bisweilen fast die Stelle einer Schutzgottheit einzunehmen scheint, wenn es auch nicht ein göttliches Wesen ist, und Schutz nicht eigentlich das ist, was dort erstrebt wird, vielmehr wie

etwas Selbstverständliches durch die wesentliche Verbundenheit miterlangt wird.

Die Idee des Schutztieres an sich hat nicht immer im Totemismus ihren Ursprung; das Tier kommt auch abgesehen von Totembedeutung in die Rolle des Schutzgeistes. Es ist dem Primitiven in weitem Ausmaße das mächtige und ihm als ein Anderes gegenüberstehendes Wesen; denn es verfügt über eine Macht, die dem Menschen abgeht, sei es über größere Muskelstärke, schärfere Sinnesorgane, besondere dem Menschen fehlende Funktionen wie fliegen, ständiger Aufenthalt im Wasser, unter der Erde u. ä.³⁾. Die Tiere repräsentieren ihm ein Wunschreich. Sie sind oft die dem Menschen zugetanen Wesen (Sympathietiere⁴⁾). Dazu kommt, daß Tiere als Mitbewohner von Hütte und Haus einen geachteten Platz in der Familie erhalten und ihnen daher das Wohl derselben am Herzen zu liegen scheint⁵⁾. Die im Keller der Familie wohnende Hausschlange oder -kröte oder der im Garten residierende Igel soll nur ja nicht in der Lebensgewohnheit gestört werden. Bisweilen schätzt man einen Vogel, der auf dem Dach oder im nahen Baum nistet, z. B. einen Storch oder eine Schwalbe, als Hüter⁶⁾. Man trägt Sorge für diese Tiere, namentlich für ihre sichere und baldige Rückkehr, wenn sie das Haus verlassen haben sollten, und fürchtet, sie verstimmt zu haben, falls sie vorzeitig abgereist sind. An die Stelle der Tiere treten Dämonen, denen einzelne Gebiete des Lebens anvertraut zu sein scheinen⁷⁾. Viel häufiger indessen als in Form solcher Pflege schützender Wesen tritt der S. als Abwehr von schädigenden, böswilligen Kräften und Geistern auf. Auch dabei dienen Tiere und Pflanzen als Mittel, wozu s. unter „Abwehrzauber“. Auch tote Tiere machen S. Eine ausgestopfte Eule oder eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln schützt gegen Bezauberung. Ein Rindsschädel, wie er sich in Bayern, Tirol und der Schweiz vielfach an den Ställen aufgehängt findet, schützt wider Wiederholung eines solchen Unglücks, auf dessen Eintritt hin er aufgehängt wurde⁸⁾.

¹⁾ Andree-Eysn *Volkskundliches* 99. ²⁾ Helm *Religgesch.* 1, 166 f. ³⁾ van der Leeuw *Phänomenologie der Religion* 58; Beth *Religion u. Magie* 145 ff. ⁴⁾ Naumann *Gemeinschaftskultur* 101 f. 104 ff. ⁵⁾ Wundt *Mythus* 2, 294. ⁶⁾ Rochholz *Glaube* 1, 146. ⁷⁾ Wundt a. a. O. 2. Kap. „Schutzdämonen der einzelnen Kulturgebiete“. ⁸⁾ Andree-Eysn 110.

2. Daß Götter der alten Religion die Rolle von Schutzmächten zugewiesen erhielten, sieht man deutlich im Orient, wo ein babylonischer Herrscher bei Wiederherstellung der Pyramide von Babylon 8 göttliche Figuren aus Bronze fertigen ließ, damit sie alle Feinde erschreckten und entfernten⁹⁾. Auch in der Wohnung, unter das Bett, zur Rechten und Linken der Türschwelle usw. stellte man im Zweiströmland Götter auf, damit sie vor Krankheit und Ungemach bewahrten¹⁰⁾. Dieselbe Sitte herrschte in Ägypten, wo Gottheiten wie Bes, Anubis, Isis als Statuetten oder auf Gemmen Schutz gewährten. In Rom waren es vornehmlich die griechische Nemesis, der Pan und der Bonus Eventus (der gute Ausgang), auf die man in dieser Hinsicht hoffte¹¹⁾. Die germanischen Asen haben selber für Baldur S. gemacht und werden daher mit des S.s Kraft in solcher Verbindung stehen, daß sie ihnen ohne weiteres verfügbar ist. Sind nun in christlicher Kulturumgebung die dämonischen und göttlichen Gestalten durch die Heiligen abgelöst, so wirkt das Bild des hl. Leonhard und das des Wolfgang, das auf einem Blechtäfelchen über der Stalltür angebracht ist, Schutz gegen das Einbrechen wilder Tiere¹²⁾. Das Schutzzeichen des Waldemar scheint in Deutschland eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Es gilt die strenge Vorschrift, daß es nur dann eingeritzt oder aufgeschrieben werden darf, wenn jemand von etwas Üblem gequält ist. Dann aber soll es mit Flunderdarm auf die Haut eines Hühnereies geschrieben und in die Kopfbedeckung des damit zu schützenden Menschen gesteckt werden¹³⁾.

Daß Pflanzen im S. breiten Raum einnehmen, hängt sicherlich in vielen Fällen mit ihrer Heilkraft zusammen. Zudem bedienen sich Schaden- und Schutzzauber gern derselben Mittel, indem sie im Kampf

gegeneinander die gleichen Waffen führen. Wo ein Kraut als Schädigungsmittel verwendet wird, dient ein anderes als Schutz- oder Heilmittel¹⁴⁾. Johanneskrautstengel, die am 24. Juni an die Gitter des Hauses gesteckt werden, gewähren Schutz gegen Hexen¹⁵⁾. Tiroler Bäuerinnen zerreiben das Kraut zwischen den Fingern und bekreuzen sich mit dem roten Saft; dann ist man den ganzen Tag gegen Hexen und bösen Zauber geschützt¹⁶⁾ (s. auch Wettersegen; Antlassei). Johanneswurz, Majoran und andere Kräuter werden als Schutz der Häuser an diesen aufgehängt (im Voigtland)¹⁷⁾.

⁹⁾ Seligmann 2, 316. ¹⁰⁾ Ebd. ¹¹⁾ Ebd. 318 f. ¹²⁾ Andree-Eysn 108. ¹³⁾ ZfVfK. 13, 278. ¹⁴⁾ Wundt 2, 406. ¹⁵⁾ Andree-Eysn 101. ¹⁶⁾ Ebd. ¹⁷⁾ Eisel *Voigtland* 210.

3. Das Haus ist im besonderen Gegenstand der Schutzmaßnahmen, denn es ist der Inbegriff alles familiären und sachlichen Besitzes. In Bayern, Österreich und Ungarn werden Bauernhäuser dadurch geschützt, daß man (in der Regel jährlich neu) Schutzbuchstaben und -zeichen an verschiedenen Stellen anbringt. Oft finden sich solche Zeichen von der Schwelle bis zum Giebel¹⁸⁾. Oben auf der Tür stehen die wo möglich mit geweihter Kreide alljährlich geschriebenen Buchstaben C M B und hinter jedem ein Kreuz. Sie werden heute allgemein in die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige gedeutet, welche wiederum nach der Legende die Titel und Namen der „Magier oder Weisen aus dem Morgenlande“ sind (s. Dreikönige). Da schwer einzusehen ist, wieso jene Gestalten in jene Stellung von Schutzpatronen geraten seien, hat man viel nach anderer Deutung der Zeichen gesucht, und die Hypothese Kurt Liebig's ist immerhin erwägenswert, daß die 3 Buchstaben in vorchristlicher Zeit die drei Runen ψ d. i. knospendes, entstehendes Leben, ψ d. i. der Mann in der Vollkraft und β d. i. der Tote auf der Bahre oder vergehendes Leben gewesen seien und daß das Kreuz einst Rune χ für Ehe und geordnetes Leben gewesen sei, wozu ja häufig noch das Sonnenrad kommt. Die „Schutz-

schrift“ wird hiernach interpretiert: „Ihr geht von außen in dies Leben ein, bis zur vollen Lebenskraft, dann wieder hinaus. Haltet es recht und gedenket der Gottheit (Sonne)“¹⁹⁾. Doch fehlt es an der Beweiskette für diese Runenlesung. Wohl aber hatten die alten Nordgermanen Schutzrunen als S. in Verwendung, wie das Sigurd-Lied bekundet: „Berg-runen sollst du kennen, wenn du bergen willst und lösen die Frucht von Frauen. An die hohle Hand sie zeichne und die Handknöchel umspanne und bitte dann Disen um Gedeihen“; und ein ähnlicher Heilzaubervers über Astrunen²⁰⁾. Manchmal werden bloß noch drei Kreuze an die Stalltür gemalt. Unter den Buchstaben hängt oft ein Kränzchen von Johanniskraut, das gleich wie die Buchstaben die Kraft besitzen soll, vor Blitz und Hexen zu schützen²¹⁾. Da ließe sich erörtern, ob dies Kränzchen vielleicht die Stelle des früheren Sonnenrades einnehme. Aber auch unter die Schwelle werden Schutzmittel gelegt, unter denen Salz und der Benediktuspennig bevorzugt sind. Das führt auf die letzte Rubrik der Schutzmittel, die rein dinglichen. Auch hier sind eine Reihe kirchlicher Dinge an die Stelle alter magischer Gegenstände getreten. So verwendet man gegen böses Anhauchen und heimliches Bestreichen mit irgend einem Verderben bringenden Gegenstand Weihwasser, ein Kreuz aus geweihtem Wachs, Segensformeln²²⁾.

Zur Ergänzung vgl. die Artikel Abwehrzauber und Gegenzauber, Segen, Himmelsbrief.

¹⁸⁾ Andree-Eysn 100; besonders zu beachten Fig. 73, welche die mit Einkerbungen und Schriftzeichen überladene Tür zeigt. ¹⁹⁾ Liebig *Sehkraft Glaubenskraft* (Ludwigsburg 1935), 26 f. 107. ²⁰⁾ Seligmann 2, 291. ²¹⁾ Eisel 210. ²²⁾ Andree-Eysn 99 f. ²³⁾ Meyer *Aberglaube* 254; Strackerjan 2, 185; Sartori 2, 1 f.; ZVfVk. 9, 383 f.; Knuchel *Umwandlung* 44. K. Beth.

Schwalbe. Die S. kommt oft im dt. Aberglauben vor¹⁾, besonders als glückbringender Vogel, und soll zuweilen den schwarzen Hahn bzw. die schwarze Taube vertreten²⁾. Sie ist ein heiliger Vogel, den man weder stören, vertreiben noch töten

darf (allg.), und dem Hause, an dem sie nistet, bringt sie Glück³⁾. Die S. wird besonders mit Maria in Verbindung gebracht: heißt Muttergottesvögelein (Schl., Bö., Tir.)⁴⁾, auch Herrgottsvögelein (Westf., Schw. und sonst)⁵⁾, sie soll an Mariä Verkündigung (25. III) kommen und an Mariä Geburt (8. IX.) wegfliegen⁶⁾. Die Sitte, die Ankunft der S. im Frühling zu begrüßen, kannten die alten Griechen und später die Dt., die dem Verkünder Botenlohn gaben⁷⁾. Beim Anblick der ersten S. im Frühling kann man manchen Zauber (s. auch unten an verschiedenen Stellen) ausführen: wenn man über die linke Schulter schaut, sieht man das Jahr alle bösen Geister⁸⁾; liegt ein Haar einem Junggesellen unter dem Fuß, so ist es das Haar der künftigen Braut⁹⁾. Alt, doch jetzt im Verschwinden ist der Glaube, daß die S.n im Winter erstarrt im Wasser liegen¹⁰⁾. Nur mittelalterlich ist der Glaube, daß die Vögel sich versammeln, wenn man viscus querci mit dem Flügel einer S. an einen Baum hängt¹¹⁾. Die Beziehungen der S. zum Vieh sind reichlich vertreten. Wenn S.n in einem Stalle bauen, so stirbt kein Vieh¹²⁾. Fliegt eine S. unter eine Kuh, so gibt die Kuh rote Milch bzw. Blut¹³⁾, ebenso wenn man eine S. tötet oder ihr Nest zerstört (Süddt., Böhm.)¹⁴⁾. Wo S.n in der Esse bauen, kann man keine Kälber groß ziehen (Norddt.)¹⁵⁾.

Die S. zeigt das Wetter an: Fliegen die S.n am Boden, so regnet es bald, und umgekehrt¹⁶⁾. Tötet man eine S., so regnet es lange¹⁷⁾. Nistet die S. unter dem Dach, so bleibt das Haus vor Blitz und Feuersgefahr verschont¹⁸⁾.

Als ominöser Vogel kann die S. durch ihren Abzug Tod ansagen¹⁹⁾, dasselbe bedeutete im Altertum und zuweilen in der Neuzeit ihr Erscheinen im Haus²⁰⁾. Todverkündend ist auch das Fallen eines Jungen aus dem Neste²¹⁾. Eine weiße S. ist ein ungünstiges Vorzeichen oder zeigt Pest an²²⁾. Antik ist der Glaube, daß die S. ein Haus, das einstürzen will, flieht²³⁾. Meiden die S.n ein Haus, so wohnen böse Leute darin²⁴⁾. Sieht man im Frühjahr S.n, welche sitzen, so hat

man Glück in diesem Jahr, und umgekehrt²⁵⁾. Fliegt die S. ins Zimmer, so bedeutet es Glück²⁶⁾ oder daß die Schwangere Zwillinge gebären wird²⁷⁾. Die S.n sagen eine Heirat voraus, wenn sie um das Haus fliegen oder von dem Mädchen, das Braut werden wird, bei der Paarung gesehen werden; ist nur ein Sohn im Hause, so muß er in den Krieg²⁸⁾. Setzt sich eine S. aufs Fenster, so bekommt man einen angenehmen Brief²⁹⁾. Beim Anblick der ersten S. muß man das Geld in der Tasche umrühren, dann hat man Geld das ganze Jahr³⁰⁾.

Volksmedizin u. Zauber. Reiche Lit. bei Pauly-Wissowa 2. R. 2, 773; das meiste kehrt in der Neuzeit wieder. Viel Aberglaube knüpft sich an den Anblick der ersten S.: er verleiht die Fähigkeit Geister zu sehen³¹⁾; er nimmt für ein Jahr Augen- und Zahnschmerzen weg (nach altröm. Glauben)³²⁾; dabei soll man sich auf den Rücken legen, um das ganze Jahr Rückenschmerzen zu verhüten (Schl., Böhm.)³³⁾, oder etwas Erde aufheben und am ersten Pfingsttage in die Kirche tragen, so erkennt man die Hexen an den Milchgelten, oder man gebraucht die Erde, um Flöhe zu vertreiben³⁴⁾; oder man benetzt sich mit Wasser aus einer Mistpfütze, um von Sommersprossen und Flechten frei zu bleiben³⁵⁾. Beim Anblick der ersten S. soll man sofort stehen bleiben und unter dem linken (oft: rechten) Fuße die Erde aufgraben, weil man dann eine Kohle findet, die das Fieber heilt (allg.)³⁶⁾. Diese Kohle ist wohl mit dem S.nstein (s. d.) verwandt, wovon man zwei Arten, einfarbig und vielfarbig (auch rot), in dem Leibe junger S.n findet. Der vielfarbige hilft gegen Epilepsie³⁷⁾, der Glaube daran war schon dem Altertum bekannt. Die jungen S.n, die den Stein tragen, sitzen mit den Schnäbeln gegeneinander³⁸⁾. Durch Verwechslung entsteht der Glaube, daß man reich wird, wenn man beim ersten Anblick einer S. einen Stein aufhebt und in der Tasche trägt³⁹⁾, und die letzte Abschwächung, d. h. der Glaube, daß man Geld haben

wird, wenn man das Geld in der Tasche umrührt, war oben zitiert⁴⁰⁾. Verworren sind die Vorschriften, wonach man einen Stein durch das Begraben von S.n- und Katzenblut bekommt⁴¹⁾.

Junge S.n heilen Diphtheritis (schon Plinius XXX. 30 bekannt), kranke Augen⁴²⁾, Fieber und Fallsucht⁴³⁾. Die S. findet man als Heilmittel bei den Alten gegen Epilepsie und Halskrankheiten (Bräune, Mundfäule, Geschwüre)⁴⁴⁾. Begräbt man eine junge S. auf einen Kreuzweg, so findet man nach neun Tagen einen Würfel, womit man jederzeit gewinnt⁴⁵⁾. Mit den Herzen von drei jungen S.n und dem rechten Flügel eines Wiedehopfs bereitet man ein Mittel, um sicher zu treffen⁴⁶⁾. Gelegentlich findet die S. noch eine andere Verwendung: ihr Fleisch heilt Schlangenbiß oder fördert die Geburt⁴⁷⁾, ihr Auge hindert am Einschlafen⁴⁸⁾, die Galle dient als Enthaarungs-, d. h. Verschönerungsmittel⁴⁹⁾. Die S. liefert einen Liebeszauber⁵⁰⁾.

S.nasche heilt Halsentzündungen, Lippenwunden, Augenleiden, Epilepsie und schützt gegen Betrunkenwerden (alles schon antik)⁵¹⁾. Unglück bringt die eingegebene Asche⁵²⁾.

S.nblut heilt Epilepsie, Podagra und erkrankte Augen⁵³⁾. Es ist besonders wirksam gegen Sommersprossen (s. auch oben)⁵⁴⁾. Gedörrtes Blut mit Pulver gemischt macht treffsicher⁵⁵⁾.

Durch ein S.nei gewinnt man ein Zaubermittel, immer Geld in der Tasche zu haben: Ein gekochtes S.ei wird wieder ins Nest gelegt, und wenn die S. das Ei nicht ausbrüten kann, so bringt sie ein Hölzchen oder eine Wurzel, wodurch man reich wird⁵⁶⁾.

S.nherz dient, in Milch gesotten, als Gedächtnismittel⁵⁷⁾, als Liebesmittel⁵⁸⁾ und gegen Fieber und Fallsucht⁵⁹⁾.

S.nkot wird für eine Unmenge von Krankheiten gebraucht, doch sind die Belege von Fall zu Fall fast immer vereinzelt. Man verschreibt ihn z. B. gegen Krämpfe, Bräune, Gliedschwamm, Kopfschmerzen, Verstopfung des Stuhlganges oder des Harnes, Blödsinn⁶⁰⁾. All-

gemeiner ist der Glaube, daß der S.nkot für die Augen schädlich sei⁶¹).

S.nzunge legt man unter die eigene Zunge, um redselig zu werden⁶²).

Volksliteratur. Die S. tritt oft in Beziehung zu der Kreuzigung und dem Leben Christi, auch zum Himmelbau Gottes⁶³). Sagen erklären die Entstehung oder Form der S.⁶⁴). Ein weitverbreitetes Lied interpretiert die S.nsprache: Wenn ich fortzieh', wenn ich fortzieh', / ist Kiste und Kaste voll, ist Kiste und Kaste voll; / wann ich wiederkomm', wann ich wiederkomm', / ist alles geleeret⁶⁵) (nach Rückert). Andre Lieder deuten die Laute wieder anders⁶⁶). Auch sonst erscheint die S. in Märchen und Sagen⁶⁷).

¹) Allgemeines (doch ohne Quellenangaben) bei Knortz *Vögel* 82ff. und Pitre *The swallow book*, New York 1912 (vgl. dazu ZfVk. 24, 103); Feilberg *Bidrag* 3, 660 (reiche Lit.); M. Pironkov *Die S. in unseren Volkstraditionen* Ivestija des Sem. f. slav. Phil. zu Sofia 1905, 251—62 (Zitat nach ZfVk. 16, 229); Pauly-Wissowa 2. R. 2, 768ff. Vieles ist auch sprichwörtlich, s. Wander *Dt. Spr.Lex.* 4, 411—15. ²) Höfler *Organotherapie* 127. ³) Grimm *Myth.* 2, 560; Feilberg *Bidrag* 3, 660, 38; Sartori *Sitte* 2, 13 Anm. 4; ZfVk. 4, 82; 10, 210; 12, 175; Andree *Braunschweig* 401; SchwVk. 5, 2, 20; Haltrich *Siebenb.* 294; Wolf *Beitr.* 1, 232; 2, 432; John *Oberlohna* 164; Alemannia 24, 154; Strackerjan 2, 160 Nr. 390; Panzer *Beitr.* 1, 262 Nr. 92; ZfdMyth. 2, 420; 3, 29; Grohmann 70 Nr. 491; ZföVk. 3, 11; Fogel *Pennsylvania* 104f. Nr. 437; Urquell 3, 275 (Eingang ins Haus nicht verwehrt); s. auch Sébillot *Folk-Lore* 3, 172, 173, 188; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 771. Als Glücksbringer: ZfVk. 12, 176; 22, 162; Schramek *Böhmerwald* 243; Engeli-Lahn 270 Nr. 179; ZfrwVk. 2, 209; Köhler *Voigtland* 389; Manz *Sargans* 120; Birlinger *Schwaben* 1, 104 Anm. 413; Pollinger *Landshut* 154. Beim Unfrieden im Haus zieht die S. aus, vgl. Wuttke 121 § 159; John *Erzgebirge* 235. Vereinzelt ist die Angabe, daß die S. Armut bringe, vgl. ZfdMyth. 3, 317 Nr. 87; Grimm *Myth.* 3, 439 Nr. 148; Urquell 3, 275; 4, 88 (*Hirundo rustica* bringt Armut, Mauerschwalbe Glück); Sébillot *Folk-Lore* 3, 172. Berührt man eine S., so bekommt man Krätze (Urquell N. F. 1, 49). ⁴) Drechsler 2, 227; ZföVk. 3, 11; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Urquell 3, 275; Grohmann 70 Nr. 489—90; MschlVk. 19 (1908), 91; vgl. Heyl *Tirol* 789 Nr. 164. ⁵) Wuttke 120 § 159; ZfdMyth. 2, 95; Sébillot *Folk-Lore* 3, 156 (ist von Gott gemacht). 203; Wolf *Beitr.* 2, 432 (*poule de Dieu*); vgl. Grimm *Myth.* 3, 456

Nr. 628. ⁶) Urquell 3, 275; John *Westböhmen* 219 = Egerl. 5, 34; Fontaine *Luxemburg* 35. ⁷) Keller *Tiere* 309; Grimm *Myth.* 2, 636 (zum herumgetragenen Bild vgl. Höfler *Fastengebäcke* 85); Drechsler 2, 227; Höfler *Fastengebäcke* 98; ZfVk. 18, 312; ZfdMyth. 2, 95; Wuttke 121 § 159; Kuhn *Westfalen* 2, 71; Theod. Storm *In St. Jürgen* (am Anfang); Frazer 8, 322. ⁸) Strackerjan 1, 221 Nr. 178. ⁹) Wuttke 203 § 278; Liebrecht *Zur Volksh.* 361; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Kuhn *Westfalen* 2, 71 Nr. 212; ZfdMyth. 2, 95; 3, 216; Sébillot *Folk-Lore* 3, 192. Der Glaube hat wohl keinen Bezug auf Freia. Übertragen auf das Vieh kommt der Aberggl. in Schlesien vor. Betet man am Karfreitag vor Sonnenaufgang im Freien mit gefalteten Händen, bis die erste Schwalbe sichtbar wird, und öffnet dann die Hände, so sieht man ein Haar, dessen Farbe bestimmend ist für den Ankauf des Viehes; ist das Haar rot, so gedeiht Rotvieh, d. h. Kühe, ist es schwarz, Schwarzvieh, d. h. Schweine (Drechsler 2, 228). ¹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 173 Nr. 822; Bräuner *Curiositäten* (1737) 678 ff.; Grohmann 70 Nr. 492; Feilberg *Bidrag* 3, 660, 10. ¹¹) Meyer *Aberggl.* 66. ¹²) ZfVk. 10, 210; Urquell 3, 107; Drechsler 2, 227; Rogasener *Fambl.* 5, 8 Nr. 40. Die Wenden räuchern die Ställe gegen Zauberei mit den Nestern der Rauch-S. (Schulenburg *Wend. Volkst.* 156). Tötet man eine S., so geben die Kühe keine Milch (Grohmann 71 Nr. 596). ¹³) Knoop *Hinterpommern* 171 Nr. 143; Birlinger *Volkst.* 1, 125 Nr. 183; Haltrich *Siebenb.* 294; Wolf *Beitr.* 1, 232 Nr. 381; Hovorka-Kronfeld 1, 388 (zitiert Busch 104). 389 (rumänisch); Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 979; Sébillot *Folk-Lore* 3, 188 Anm. 4. Knoop und Grimm geben Heilmittel an, sowie Wuttke 447 § 706; gibt eine Kuh rote Milch, so setzt man etwas davon in einem Scherben auf einen Zaun, sobald eine S. vorüberfliegt, ist das Übel vorbei. ¹⁴) Fogel *Pennsylvania* 160 Nr. 761; Reiser *Allgäu* 2, 437 Nr. 127; Urquell 3, 275; Meier *Schwaben* 1, 221 § 249. ¹⁵) Wuttke 444 § 699; Kuhn *Westfalen* 1, 9 Nr. 10; 2, 71 Nr. 213; Fricke *Westf.* 12; Hovorka-Kronfeld 1, 388. ¹⁶) SchwVk. 10, 34; ZfVk. 24, 60; Andree *Braunschweig* 410; John *Erzgebirge* 250; Bartsch *Mecklenburg* 2, 207, 210, 218; Schramek *Böhmerwald* 250; Fogel *Pennsylvania* 229 Nr. 1172; Müller *Isergebirge* 15; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 772. ¹⁷) Maack *Lübeck* 24; Kuhn *Westf.* 2, 72 Nr. 213; Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 378; Bartsch *Mecklenburg* 2, 172. ¹⁸) SchwVk. 10, 35; SAVk. 25, 187; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84 Anm. 115; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Andree-Eysn *Volkskundliches* 107; Baumgarten *Jahr* 23; John *Erzgebirge* 26, 235; Wuttke 120 § 159; 203 § 278; 304 § 448; 400 § 617; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173 Nr. 818; Alpenburg *Tirol* 387; Rothenbach *Bern* 37 Nr. 313—4; ZfVk. 1, 190; 16, 171; Köhler *Voigtland* 389, 423; Strackerjan 2, 111, 160; Drechsler 2, 227; MschlVk. 9

(1902), 10; Manz *Sargans* 87; Meyer *Baden* 362; John *Westböhmen* 218; Pfister *Hessen* 168; Urquell 3, 107; Kuhn *Westf.* 2, 72 Nr. 213f.; Fogel *Pennsylvania* 364 Nr. 1944; ZfrwVk. 11, 262; Wolf *Beitr.* 2, 432; ZfdMyth. 1, 236; 2, 95; 3, 29; Meier *Schwaben* 1, 221 § 249; 314 § 353 (S. als Omen des Blitzeinschlagens); 2, Nr. 331; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 15; Urquell 3, 107, 275. Tötet man eine S., so schlägt der Blitz ein oder es entsteht eine Feuersbrunst: ZfdMyth. 2, 419; Mitt. Anhalt. Gesch. 14, 16. Vgl. Feuerschwalbe Schönwerth *Oberpfalz* 2, 87 Nr. 7; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173 (See-S. heißt auch Brandvogel). ¹⁹) Landsteiner *Niederösterreich* 29; ZfdMyth. 2, 95; Wuttke 203 § 278; Drechsler 2, 227; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Meiche *Sagen* 618 Nr. 760; ZfVk. 4, 82; 10, 210; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 195. ²⁰) ZfVk. 22, 162 Anm. 1; SAVk. 7, 139 Nr. 100. ²¹) ZfrwVk. 4, 270; ZfVk. 13, 389. ²²) Strackerjan 2, 391 Nr. 852; Müller *Siebenb.* 70; Meiche *Sagen* 239 Nr. 303; MschlVk. 19 (1908), 92 (zeigt einen seltenen Besuch an). ²³) Megenberg *Buch d. Natur* 166 (nach Solinus). ²⁴) Wuttke 203 § 278. ²⁵) Grohmann 71 Nr. 504; ZfrwVk. 11, 263. ²⁶) Alemannia 24, 156. ²⁷) Drechsler 1, 177; 2, 227; MschlVk. 19 (1908), 92. ²⁸) Grohmann 71 Nr. 599; 229 Nr. 1646; Schramek *Böhmerwald* 142; Wuttke 203 § 278. Sieht sie einzelne S., so bleibt sie ledig. ²⁹) Rogasener *Fambl.* 1, 40. ³⁰) Drechsler 2, 43; Wuttke 408 § 632. ³¹) Strackerjan 2, 12 Nr. 268. ³²) Höfler *Fastengebäcke* 84; Sébillot *Folk-Lore* 3, 199; Grimm *Myth.* 2, 947 Anm. 2; s. auch unten S. 7 Anm. 1. ³³) Urquell 2, 130 (zitiert auch Knauthe *Ornith. Monatsschr. d. dt. Ver. z. Schutze der Vogelwelt* 1887, 7); 3, 107; Drechsler 2, 227 (schützt auch gegen Halsweh und Hexenschuß). 284, 309; John *Westböhmen* 49 (hebt man beim Anblick der ersten Zugschwalben, so bewahrt man sich vor einem Leibbruch). 219. ³⁴) Köhler *Voigtland* 412 f. (zum Flöhevertreiben, vgl. Fogel *Pennsylvania* 372 Nr. 1993 [Wanzen]). ³⁵) Drechsler 2, 227; ZfdMyth. 1, 199 (morgens mit Besprechung) = Jühling *Tiere* 235; Frischbier *Hexenspr.* 91; Hovorka-Kronfeld 1, 388; MschlVk. 19 (1908), 91. S. auch S.nblut unten. ³⁶) Feilberg *Bidrag* 3, 661, 7 (reiche Lit.); Hovorka-Kronfeld 1, 387; Wuttke 121 § 159; Urquell 3, 198, 275; Drechsler 2, 227 f.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 172 (heilt auch Tierkrankheiten); Strackerjan 1, 93; Jühling *Tiere* 236; Grimm *Myth.* 2, 946; 3, 441 Nr. 217; Haltrich *Siebenb.* 266 f. 294. ³⁸) Feilberg *Bidrag* 3, 661, 34; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 769 (30); Hovorka-Kronfeld 1, 386, 388; 2, 210, 214; Jühling *Tiere* 233, 235 f.; John *Westböhmen* 315; Lammert 272; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173; Wuttke 349 § 524 (auch Augenu. Ohrenkrankheiten); ZfVk. 8, 169; ZfdMyth. 3, 332 ff.; Megenberg *Buch d. Natur* 166 (hilft kranken Augen, der Stein heißt Chelidonium [!], durch Übertragung von einem anderen Aberggl., vgl. Meyer *Aberggl.* 59); Urquell 3, 276 (den

Stein findet man in einem Neste, wo S.n 7 Jahre gebrütet, er hilft gegen Augenübel); Höhn *Volksheilkunde* 1, 135; MschlVk. 17 (1907), 40; 19 (1908), 92; Wolf *Beitr.* 2, 432; Sébillot *Folk-Lore* 3, 205 f.; Alpenburg *Tirol* 388; SAVk. 26, 79. ³⁹) Megenberg *Buch d. Natur* 166; Jühling *Tiere* 236; ZfVk. 8, 169. ⁴⁰) Wuttke 408 § 632. ⁴¹) ZfdMyth. 3, 331. ⁴²) Urquell 5, 23 Nr. 3, 5; Manz *Sargans* 146; Bohnenberger Nr. 1, 23; Leoprechting *Lechrain* 82 f.; Wuttke 121 § 159; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 55; Hovorka-Kronfeld 1, 387 f.; ZföVk. 3, 6 Nr. 4; ZfVk. 15, 391. ⁴³) Dies hängt mit dem Glauben zusammen, daß ausgestochene Augen, besonders bei jungen S.n, wieder wachsen. Die S. als Augenheilmittel war den Alten bekannt; s. Hovorka-Kronfeld 1, 387; Höfler *Organotherapie* 127 f. 219 (nach Plinius und Quintus Serenus); Jühling *Tiere* 230 (S.n-Augen oder -hörn wird gebraucht); MschlVk. 13 (1905), 27; Megenberg *Buch d. Natur* 166 f. Der Aberglaube hat Bezug auf den schon antiken Glauben, daß geblendete, junge S.n ihre Augen dadurch wieder bekommen, daß die alten Vögel ein Kraut (*Chelidonia* = Schöllkraut, s. d.) gebraucht. Zuweilen heißt der S.nstein Chelidonium in Anlehnung an diesen Pflanzennamen. S. Grimm *Myth.* 3, 350; Sébillot *Folk-Lore* 3, 175, 206; Wolf *Beitr.* 2, 432; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 770 (42). ⁴⁴) Jühling *Tiere* 219, 229 ff. 231 f. 234 f. 255; Hovorka-Kronfeld 2, 8, 210; Lammert 15 Anm. 3; Drechsler 2, 227, 307; ZfVk. 8, 169; SchwVk. 11, 20. ⁴⁵) Höhn *Volksheilkunde* 1, 84 Anm. 115; Jühling *Tiere* 228—30, 235 f.; Höfler *Organotherapie* 127; Hovorka-Kronfeld 2, 77, 202, 208. Zuweilen gebrauchte man S.nwasser, das man aus jungen S.n, destillierte, dafür. ⁴⁶) John *Westböhmen* 319. ⁴⁷) John *Westböhmen* 328 = Kronfeld *Krieg* 112. ⁴⁸) Jühling *Tiere* 229 f. ⁴⁹) Sébillot *Folk-Lore* 3, 203; SchwVk. 4, 33. ⁵⁰) In eine Reihe mit dem Geruche des S.nblutes (s. unten) für Sommerprossen zu bringen, s. Höfler *Organotherapie* 219; Wuttke 343 § 512 = Jühling *Tiere* 234 = Grohmann 184 Nr. 1295; Drechsler 2, 227. ⁵¹) ZfdMyth. 3, 328. ⁵²) Höfler *Organotherapie* 127; Hüser *Beitr.* 2, 28; Hovorka-Kronfeld 1, 386; 2, 8, 215, 219, 348; Jühling *Tiere* 229 f. ⁵³) Jühling *Tiere* 346. ⁵⁴) Jühling *Tiere* 230, 233 f.; Hovorka-Kronfeld 1, 386; 2, 220; Höfler *Organotherapie* 127, 255; ZfVk. 8, 169; Megenberg *Buch d. Natur* 166. ⁵⁵) Wuttke 121 § 159; 343 § 512; Drechsler 2, 225; Grohmann 184 Nr. 1295; Jühling *Tiere* 234. ⁵⁶) John *Westböhmen* 329 = Kronfeld *Krieg* 113. ⁵⁷) Schulenburg *Wend. Volkst.* 156; Köhler *Voigtland* 434; Urquell 5, 23 Nr. 3 und 5; Birlinger *Schwaben* 1, 397; Wuttke 121 § 159. ⁵⁸) Manz *Sargans* 144; Drechsler 2, 267; Panzer *Beitr.* 2, 307; Höfler *Organotherapie* 254. ⁵⁹) Höfler *Organotherapie* 254 f.; SchwVk. 4, 34; Wuttke 121 § 159; 363 § 548; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 448; Wolf *Beitr.*

1, 247 Nr. 552. ⁶⁰⁾ Höfler *Organotherapie* 254; Hovorka-Kronfeld 2, 322; Jühling *Tiere* 230. ⁶¹⁾ Jühling *Tiere* 230. 234; Höhn *Volksheilkunde* 1, 115; Hovorka-Kronfeld 2, 237. ⁶²⁾ Jühling *Tiere* 234; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Megenberg *Buch d. Natur* 167; Sébillot *Folk-Lore* 3, 204. ⁶³⁾ SAVk. 7, 51; John *Westböhmen* 317; Kuhn u. Schwartz 460 Nr. 447; Höhn *Volksheilk.* 1, 136. ⁶⁴⁾ ZföVk. 4, 152; Feilberg *Bidrag* 3, 660 f.; Sébillot *Folk-Lore* 3, 168, 170. Über den Himmelbau vgl. Urquell 3, 275 u. eine kroatische Erzählung (ZfVk. 16, 225). ⁶⁵⁾ Urquell 3, 18, 264; Wolf *Beitr.* 2, 432; Sébillot *Folk-Lore* 3, 7. ⁶⁶⁾ Erk-Böhme *Liederhort* 3, 387 (Register); Feilberg *Bidrag* 3, 661, 36; Lewalter-Schläger *Kinderlieder* 299 Nr. 102; ZfdMyth. 1, 239; 2, 114 f.; 3, 179; Bartsch *Mecklenburg* 2, 173; Kuhn u. Schwartz 452 f.; Kuhn *Westfalen* 2, 72 f. Nr. 216 ff.; ZfVk. 13, 92; Strackerjan 2, 160; John *Erzgebirge* 235. ⁶⁷⁾ Erk-Böhme *Liederhort* 3, 387 (Register); Bartsch *Mecklenburg* 2, 172, 174; ZfVk. 13, 91, 93; Wolf *Beitr.* 2, 432 Anm. 1; Nilsson *Griech. Feste* 117 Anm. 1; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 772; Frazer 8, 322. ⁶⁸⁾ Sébillot *Folk-Lore* 3, 178 (bringt Teufelspakt zurück). 213 (als Führer); Strackerjan 2, 160 Nr. 390. Reiche Angaben bei Feilberg *Bidrag* 3, 660 f.

Taylor.

Schwalbennest wird besonders gegen Halskrankheiten (und zuweilen Geschwüre) gebraucht¹⁾, seltener gegen Krämpfe, Podagra und Kindweh²⁾. Es dient beim Liebeszauber (s. auch S. n. herz)³⁾. Die Asche eines S. es macht Schießpulver treffsicher⁴⁾. Es hilft einer Kuh beim Schlangenbiß oder angeschwollenen Eutern⁵⁾. Es heilt Rückenweh⁶⁾ und Fallsucht (Bohnenberger 22). Man räuchert damit, um „Schreck“ zu heilen⁷⁾.

Viele oben beschriebene Aberglauben, die auf die Schwalbe selbst Bezug haben, kehren wieder in Zusammenhang mit dem S. in derselben Bedeutung; das S. hält den Blitz fern vom Haus⁸⁾. Fällt ein S. herab, so verlassen die Bewohner das Haus in demselben Jahr (s. oben)⁹⁾. Zerstört man ein S., so stirbt der Bewohner des Hauses, gerät das Haus in Brand oder schlägt Blitz ein¹⁰⁾. Zerstört man ein S., so geben die Kühe Blut statt Milch (s. oben)¹¹⁾. Wie das Zerstoren Unglück bringt, so bringt das Gegenteil Glück¹²⁾. Trägt man ein S. bei sich, so kann man alles behalten, was man hört (s. oben)¹³⁾. Die

Pythagoräer duldeten kein S. am Haus (Höfler *Organotherapie* 127).

¹⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 389; 2, 9. 11. 19. 21. 24. 45; ZfVk. 8, 169; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 267; Staricius *Heldenschatz* 523; Schmidt *Kräuterbuch* 61; Urquell 4, 278; 5, 60; 7, 167; Lammert 141, 240; Bartsch *Mecklenburg* 2, 111 Nr. 420; ZfrwVk 5, 98; ZföVk 13, 139; Heyl *Tirol* 787 Nr. 140; Jühling *Tiere* 230. 232–5; Alemannia 8, 287. ²⁾ Pollinger *Landshut* 288; Grimm *Myth.* 3, 459 Nr. 722; Lammert 125; Jühling *Tiere* 230. 232. ³⁾ Höfler *Organotherapie* 127; Urquell 6, 13; Kühnau *Sagen* 3, 18; Wolf *Beitr.* 1, 247 Nr. 553. ⁴⁾ SAVk. 19, 227 Nr. 53. ⁵⁾ Drechsler 2, 106; Rogasener *Fambl.* 5, 8 Nr. 41. ⁶⁾ SAVk. 15, 93 (enthält auch schwache Erinnerungen an S. stein, s. oben unter Schwalbe). ⁷⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 101; Hovorka-Kronfeld 2, 230; ZföVk. 4, 216 Nr. 542. ⁸⁾ Birlinger *Volkst.* 1, 194 Nr. 307. ⁹⁾ Wuttke 203 § 278; Strackerjan 1, 25. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 381; Grohmann 71 Nr. 494–5; Egerl. 3, 59; Bohnenberger Nr. 1, 22; Strackerjan 1, 25; Grabinski 45 f.; Wuttke 304 § 447; Köhler *Voigtland* 418; Rothenbach 37 Nr. 311. 312; Drechsler 2, 227. ¹¹⁾ Schulenburg *Wend. Volkst.* 156; Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 758; Grohmann 71 Nr. 502; Rogasener *Fambl.* 5, 8 Nr. 40; Drechsler 2, 227. ¹²⁾ Schramek *Böhmerwald* 244; Alemannia 24, 154; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 609; Urquell 3, 275; Schmitt *Hettingen* 16. ¹³⁾ Bohnenberger Nr. 1, 22. Taylor.

Schwalbenstein, *Chelidonium lapis* (griech. χελιδών = Schwalbe), mhd. celidon. Der mit dem S. verbundene Aberglaube ist z. T. aus dem Altertum übernommen. So ist die bei den alten Angelsachsen bekannte Vorschrift, wie man den Stein gewinnen könne, sicher aus dem Altertum entlehnt, während der bei ihnen herrschende Aberglauben, drei S. e schützten, als Amulett getragen, gegen Maren und andere Dämonen, wohl eigenes Gut ist¹⁾. Aus dem Wüste von Aberglauben, der diesen Stein umgibt, kann hier nur das Wesentlichste hervorgehoben werden. Der S. wird gewonnen, indem man eine ganz junge Schwalbe aus dem Neste nimmt, sie tötet, ihr den Bauch aufschneidet und den Stein in ihrer Leber sucht; eine zweite Art, den Stein zu bekommen, entspricht der Gewinnung des Blend- und Rabensteins (s. diese)²⁾. In Tirol sucht man ihn in einem Neste, in dem Schwalben sieben

Jahre gebrütet haben³⁾. Je nach der rötlichen oder dunkleren Farbe wurden dem Schwalbenstein verschiedene Wirkungen zugeschrieben: Der rote Stein galt als Heilmittel gegen langwieriges Siechtum, Mondsucht, Wahnsinn, Epilepsie, er sollte als Amulett in ein reines Linnen oder in Kalbsfell eingenäht und an den linken Arm oder unter die linke Achsel gebunden werden. Er macht seinen Träger beredt, liebenswürdig und geschickt. Der schwarze S. hilft gegen Fieber, schädliche Säfte und Fallsucht, hilft zum Erfolge bei allen Geschäften, läßt dem Zorn der Könige und Herren widerstehen und flößt Vertrauen zu seinem Träger ein, so daß er alle leicht für seine Ansicht gewinnen kann und Gunst erlangt. — Ein S. in der Börse bei sich getragen, bewirkt, daß das Geld nie ausgeht (Landshut⁴⁾). Von allen diesen Wunderwirkungen des Steines lebt in Oberbayern und Tirol der Glaube an seine Kraft gegen Epilepsie noch weiter. Dort sucht man den Stein auch im Magen der Fledermaus⁵⁾. Weitverbreitet war die schon im Altertum herrschende Ansicht, der S. sei ein treffliches Mittel gegen Augenleiden. Aristoteles hatte die Schwalbe das scharfsinnigste Tier genannt, dem sogar die Augen immer wieder nachwachsen; man war deshalb im Altertum von der Wirkung des S. s bei Augenleiden völlig überzeugt⁶⁾. Im Mittelalter legte man geriebenen und aufgelösten S. auf schmerzende Augen⁷⁾. Drechsler zitiert aus einer alten Quelle, der S. sei gut für das Gesicht und entferne, ins Auge getan, schmerzlos das Hineingekommene⁸⁾ (vgl. Krebsstein). In Tirol glaubt man noch heute an die große Heilkräft des S. s, besonders bei Augenleiden⁹⁾, ebenso früher in Schlesien¹⁰⁾. — Im 16. Jh. gehörte der S. zu den Mitteln, die man Liebenden eingab¹¹⁾.

Zu Zeiten Brückmanns (18. Jh.) nannte man S. e kugelförmige, gelblich oder bräunlich gefärbte Zähnchen von der Größe des Leinsamens oder einer kleinen Erbse. Er hält sie für Kieselsteinchen, wie sie sich oft im Magen von Vögeln

finden, oder für steinhart gewordenen Kot in jahrelang benutzten Schwalbennestern¹²⁾.

Der Glaube des Mittelalters, daß der S., in Schöllkraut (*Chelidonium* = Schwalbenkraut) gewickelt, das Sehvermögen verschlechtere¹³⁾, findet seine Erklärung darin, daß zwei gleichwirkende Mittel zu stark sind und das Gegenteil bewirken¹⁴⁾.

¹⁾ F. L. Grundtvig *Losningsstenen*. Kjøbenhavn 1878, 176–173; Plin. *h. n.* 11 § 203 u. 37 § 154; Dioscorides 2, c. 60; Heckenbach *de nuditate* 45; Fischer *Angelsachsen* 15. 18. 41; Volmar 407 ff.; Marbod c. 14 = Meyer *Aberglaube* 59; Schade 1368 ff. s. v. celidon. ²⁾ Megenberg *Buch der Natur* 378; Grimm *Myth.* 3, 362 f.; Agrippa v. N. 5, 293 u. 1, 216; Wuttke 121 § 159; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174; ZfdMyth. 2, 422; Hovorka-Kronfeld 1, 388; Bergmann 483; Jühling *Tiere* 297; Pollinger *Landshut* 159; vgl. Sébillot *Folk-Lore* 3, 205 f. (Normandie). ³⁾ Heyl *Tirol* 796. ⁴⁾ Megenberg a. O.; Staricius *Heldenschatz* (1706), 478 f.; Schade a. O.; Agrippa v. N. 5, 293; Zedler 35, 1812; Lonicer 41 u. 60; Jahn *Hexenwesen* 184 Nr. 681; Bartsch *Mecklenburg* 2, 174 Nr. 822 u. 173 Nr. 816 letzte Zeilen; Pollinger a. O. ⁵⁾ Wuttke 355 § 532; Heyl *Tirol* 796 Nr. 216; Alpenburg *Tirol* 388; Hovorka-Kronfeld 2, 218. ⁶⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 386 f.; Plin. *n. h.* 8 § 37. ⁷⁾ ZfdMyth. a. O.; Gesner *d. f. l.* 107 Nr. 3 u. 4. ⁸⁾ Drechsler 2, 297. ⁹⁾ Heyl a. O.; vgl. Leoprechting *Lechrain* 82. ¹⁰⁾ Drechsler 2, 297. ¹¹⁾ Sébillot a. O. Anm.; Gerhardt *Franz. Nov.* 136. ¹²⁾ Brückmann 344 f. ¹³⁾ Megenberg a. O. 379. ¹⁴⁾ Schade 1370. † Olbrich.

Schwämme s. Pilze.

Schwammstein s. Kropfstein.

Schwan (1. Sing-S., *Cygnus cygnus* od. *musicus*. 2. Höcker-S., *C. olor*). Der Name S. ist gleicher Wurzel wie lat. *son-are* (idg. *swon-*). Ahd. *albi3* ist „der Weiße“. Die vornehme Schönheit in Gestalt, Farbe und Bewegung hat schon früh Anlaß gegeben, dem S. übernatürliche Eigenschaften zuzuschreiben und in ihm ein höheres, nichttierisches Wesen zu sehen, das seine Gestalt angenommen hat (s. u. dämon. Tier, Sagen).

Natur. Bis ins Altertum reicht zurück die Ansicht, daß der S. singe, insbesondere wenn er seinen Tod ahne (daher „S. engesang“. Über das etym. unsichere „mir schwant“ s. u. A. 20).

Schon früh bestritten, aber von neuern Forschern (Naumann, Brehm u. a.) bestätigt und nur die Beziehung auf den bevorstehenden Tod in Abrede gestellt¹⁾. Schilling (nach Vogel-Brehm 102) sagt nur: „Der S.engesang ist oftmals in der Tat der Grabgesang dieser schönen Tiere; denn da diese in dem tiefen Wasser ihre Nahrung nicht zu ergründen vermögen, so werden sie vom Hunger derart ermattet, daß sie zum Weiterziehen nach milderer Gegenden die Kraft nicht mehr besitzen und dann oft, auf dem Eise angefroren, dem Tode nahe oder bereits tot gefunden werden. Aber bis an ihr Ende lassen sie ihre klagenden u. doch hellen Laute hören“.

Dämonisches Tier. Unsicher sind die Zeugnisse über die Heiligkeit des S.s. Nach den Mythologen ist er das Tier des Njörör²⁾, wie bei den Griechen des Apollo³⁾, und stellt die Wolke dar⁴⁾. Im alten England werden Gelübde bei Schwänen abgelegt, und als Buße für einen getöteten S. muß man so viel Korn spenden, daß der am Schnabel aufgehängte S. davon bedeckt wird⁵⁾. Götter und Dämonen nehmen S.engestalt an⁶⁾. Verbreitet ist die Sage von den S. enjungfrauen (s. u.)⁷⁾, Nornen⁸⁾, Walküren⁹⁾ als Schwäne; zwei Schwäne am Uröborn¹⁰⁾; in der märkischen Sage erscheint ein Wasserdämon als S.¹¹⁾, in Friesland Hexen¹²⁾ (vgl. auch unten den weissagenden S. [s. Orakel] und die S.-Sagen u. Märchen). SchwanföÙige Dämonen sind im germanischen Bereich nicht mit Sicherheit nachzuweisen¹³⁾. S.verwandlungen sind schon im Altertum vielfach belegt¹⁴⁾. Die gerettete Seele entflieht in S.gestalt (vgl. u. Anm. 34, 41)¹⁵⁾.

Orakeltier. Der S. ist zukunfts-kündend¹⁶⁾. Sein Angang bringt Erfolg¹⁷⁾, besonders den Schiffern¹⁸⁾, öfter aber Unheil¹⁹⁾. Daher vielleicht der Ausdruck „es schwant mir“²⁰⁾. Zuweilen verkündet er Tod²¹⁾, einmal den Weltuntergang, indem er einen Ring in einen See fallen läßt²²⁾; anderwärts Regen, Kälte oder auch Tauwetter²³⁾. In einer Oldenburger Sage weist er den Ort, wo ein Kloster zu bauen ist²⁴⁾.

Zauber. „Daß die Liebe nicht gebrochen werde, nehme man einen Ring des Geliebten u. lege ihn nebst einem von sich in das Nest eines S.s“ (Belgien)²⁵⁾.

„Böse Geister zu vertreiben: nimm die Lunge von einem S. und trage sie an deinem Halse“ (Island)²⁶⁾. Der S. gilt auch sonst als übelabwehrend²⁷⁾.

Medizin. „Ein junger S., in Öl gekocht, ist ein wunderbare Artzney der Nerven und Sennadern. Das dienet auch zu den Gebrechen des Sitzes und für den Fluß der guldinen Ader“ (Hämorrhoiden)²⁸⁾.

Sagen und Märchen. Nochmals sei auf die Sage von den S.enjungfrauen verwiesen, denen ihr S.enkleid geraubt wurde (s. o. däm. Tier)²⁹⁾. Auch ein König bzw. Prinz S. kommt vor³⁰⁾. Jungfrauenverwandlungen ohne das Raubmotiv sind in der Sage mehrfach bezeugt³¹⁾. Umgekehrt wird in der Salzburger Sage ein S. in eine Jungfrau verwandelt³²⁾. Kinder werden Schwäne³³⁾. Der Geist einer Jungfrau wird in S. engestalt erlöst (vgl. o. Anm. 15)³⁴⁾.

Durch Richard Wagners „Lohengrin“ ist die Sage vom Schwanritter allgemein bekannt geworden, deren Entwicklung und verschiedene Gestalt hier nicht zu erörtern ist³⁵⁾. Nach einer andern Sage weist ein dem Schiffe vorausfliegender S. den Helden nach dem Schlosse seiner Herrin³⁶⁾. Weiterhin das Märchen „S. kleb an“³⁷⁾. Nach einer schlesischen Sage wird ein S. beim Aufruhr in Böhmen Hilfe bringen³⁸⁾. Im Voigtland weist der S. einen Schatz³⁹⁾. Eine märkische Sage erzählt, daß ein Bauer beim Graben eine Kette (an der ein Schatz befestigt?) gefunden habe, sie aber durch das Erscheinen eines schwarzen S.s wieder fahren gelassen habe⁴⁰⁾. Merkwürdig ist die elsässische Sage von dem toten Ritter, an dessen Stelle ein S. tritt (Seelengestalt? vgl. o. Anm. 15, 34)⁴¹⁾. Aus einer brodelnden Quelle in Pommern kommt ein S. hervor⁴²⁾. Ein weißer S. führt zum „Engelland“, Glasberg usw.⁴³⁾.

Verschiedenes. In Pommern u. auf Rügen bringt der S. die Kinder, die

er aus dem S.stein holt⁴⁴⁾. Vielleicht war der S. Opfertier. Laut Höfler Organotherapie 136 soll sich in der Opferstätte auf dem Lochenstein (Württ.) unter den Opfergebeinen auch der Sing-S. gefunden haben (nach Kbl. f. Anthr. XIII, 1882, 19). Schwäne als Gebäck s. ZfVk. 12, 200.

Monographie: P. Cassel *Der S. in Sage u. Leben*. 3. A. Berlin 1872 (abgekürzt: Cassel).

¹⁾ Cassel 49 ff.; Lenz *Zoologie* 386 ff. (mit neueren Zeugnissen von Aldrovandi 1634, Wormius 1664, Ray 1667, Mauduit 1740, Olofsen † 1768 u. a.); antike Stellen 393 ff.; Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 785 f. (kurz vor dem Tode 785¹⁵ 31⁴², klagend 785¹⁶, bestritten 785^{44ff}, Orpheus als S. 785²⁷; Sing-schwäne, dem Apollo heilig, beteiligen sich, nach Aelian. *hist. an.* XI, 1, an Gottesdiensten im Norden 788, wo geradezu Baldur u. Frau Holle genannt werden; die Stelle kurz erwähnt auch bei Isidor *Etym.* XII, VII, 19); Isidor a. a. O. 18; Albertus Magnus *De anim.* 8, 72; 21, 28; 23, 32; dazu Killermann *Vogelkunde des Alb. M.* 84 (wo auch Zeugnis von Voigt *Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen* 268); Megenberg 174 („han ich nie gehoert“); Rollenhagen *Spiel vom reichen Manne* (1590) (Neudr. 159); Uhland *Schriften* 7, 350 (Island); Gomme *Gentleman's Magazine: Pop. Superstitions* 210; Müllenhoff *Altertumsk.* 1, 1 ff. 497 (beobachtet an der Nord- u. Ostsee; altgerman. Dichtung); Naumanns *Naturgesch. d. Vögel Deutschlands* 11, 458; Vogelbrehm 102. Älteste Belege für das Wort „Schwanengesang“: MSchlesVk. 18 (1917), 64 f. (1538). ²⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 342; Meyer *Germ. Myth.* 112. ³⁾ Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 788. ⁴⁾ Schwartz *Volks Glaube* 7, 9; Mannhardt *Germ. Mythen* 38 Anm. (zitiert Stühr *Nordische Altertümer* 99; Preller *Gr. Myth.* 1, 159 [Apollo]; Lauer *System d. gr. Myth.* 155, 176); Meyer *Myth.* 112. ⁵⁾ Grimm *RA.* 2, 553, 241. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 324. ⁷⁾ Cassel 6 ff.; Grimm *Myth.* 1, 354 ff.; Bolte-Polívka 2, 526; 3, 406 ff.; Hastings 125 f. ⁸⁾ Meyer *Myth.* 168. ⁹⁾ Grimm *Myth.* 1, 354; 2, 871; Hansen *Zauberwahn* 18. ¹⁰⁾ Bugge *Götter- u. Heldens.* 437. ¹¹⁾ Kuhn *Märk. Sg.* 66. ¹²⁾ Müllenhoff *Sagen* 212; Grasse *Preuß. Sg.* 2, 1094 (nach „Der Lappenkorb“ 321). ¹³⁾ Wolf *Beitr.* 2, 219 (mißverstanden nach Grimm *Myth.* 1, 356); Simrock *Myth.* 241, 391; Aigremont *Fuß- u. Schuh-Symb.* 22 (nach Simrock); über die schwanenföÙige Jungfrau Perlalpinz kann ich nichts finden. ¹⁴⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 787 ff. Über Zeus-Leda s. Roscher *Lex.* 2, 1922 ff.; Cassel 4. ¹⁵⁾ Meiche *Sagen* 550; Toter als Sch. *ZfdMyth.* 3, 46. Vgl. Weicker *Seelenvogel* 24. ¹⁶⁾ Grimm *Myth.* 1, 354 (Fridlev bei Saxo Gr.); Meyer *Myth.* 112 (idem; Elsa im Lohengrin). Antike: Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 789. ¹⁷⁾ Agrippa

v. Nettesheim 1, 246. In Grimms *Sagen* Nr. 539 wird der Sch. zweimal als ein „Vogel guter Bedeutung“ genannt. ¹⁸⁾ Isidor *Etym.* XII, VII, 19 (nach Aemilius Macer *Anthol. vet. lat. epigr. et poemat.* I, N. 116), vermutlich weil die Söhne der Leda, Castor u. Pollux, Schifferpatrone waren; Hopf *Tierorakel* 19. ¹⁹⁾ Ebd. 30, 176. ²⁰⁾ Grimm *Myth.* 1, 354 A.; dagegen Kluge *Et. Wb.* 11 549. ²¹⁾ Schwebel *Tod u. ew. Leben* 121 f.; Kuhn *Märk. Sg.* 67; Erk-Böhme *Liederhort* 1, 10 f. ²²⁾ Grimm *Myth.* 1, 356 (n. Gottschalk *Sagen u. Volksmärchen der Deutschen* [1814] 227). ²³⁾ Hopf *Tierorakel* 176 (nach Aldrovandi u. a.). ²⁴⁾ Strackerjan 2, 254; ähnlich Kühnau *Sagen* 3, 493. ²⁵⁾ Wolf *Beiträge* 1, 210 (Belgien). ²⁶⁾ ZfVk. 13, 272. ²⁷⁾ Seligmann *Blick* 2, 131 f. ²⁸⁾ Jühling *Tiere* 245 (n. Gesner *Vogelbuch*). ²⁹⁾ Bolte-Polívka 3, 406 ff. (zu KHM. Nr. 193: Der Trommler), germ. Dichtung ib. 416; Grimm *Myth.* 1, 354 f. (nach Aizelius u. Molbech); Mannhardt *Germ. Mythen* 342 (n. Wolf *Deutsche Hausmärchen* 217); dazu Bolte-Polívka 2, 269. ³⁰⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 342; Bolte-Polívka 3, 37 f. (zu KHM. Nr. 127: Der Eisenofen). ³¹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 343 (n. Deecke *Lübische Sagen* Nr. 116); Rochholz *Schweizersagen* 144; Baader *Sagen* 251; Mannhardt *Germ. Mythen* 343 (= Kuhn u. Schwartz 81). ³²⁾ Freisauff *Salzb. Sagen* 231. ³³⁾ Grimm *KHM.* Nr. 49; dazu Bolte-Polívka 1, 427; Kuhn *Märk. Sagen* 282; Schmitz *Eifel* 2, 16 f. = Zaunert *Rheinl.* 244 f. ³⁴⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 342 (= Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 176). ³⁵⁾ Sechs Sagen bei Grimm *Dt. Sagen* Nr. 540—545; Cassel 12 ff.; Ehrismann *Gesch. d. dt. Lit.* II, 3, 43 f. 79 ff. (mit reicher Lit.); Bolte-Polívka 1, 432 (zu KHM. Nr. 49: Die sechs Schwäne); Hastings *ERE.* 12, 126^a^b; Mannhardt *Germ. Mythen* 343; Gawan (s. Keller *Romvart* 670), Lohengrin (n. von der Hagen *Schwanensage*; Reiffenberg *Le Chevalier au Cygne*); *ZfdMyth.* 1, 306 (n. Jbb. d. V. v. Alttertumsfreunden im Rheinland XIX 115 f.); Grasse *Preuß. Sg.* 2, 47. ³⁶⁾ Grimm *Sagen* Nr. 539. ³⁷⁾ Bolte-Polívka 2, 41 (zu KHM. Nr. 64: Die golden Gans). ³⁸⁾ Peuckert *Schles. Sg.* 72. ³⁹⁾ Eisel *Sagenb. d. Voigtl.* 147. ⁴⁰⁾ Kuhn *Märk. Sg.* 165. ⁴¹⁾ Stöber *Els. Sg.* 2, 129. ⁴²⁾ Knoop *Volkssagen a. Hinterpommern* 50. ⁴³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 329 ff. ⁴⁴⁾ Ebd. 343 (nach E. M. Arndt *Schriften für u. an m. l. Deutschen* 3, 547); Heckscher 90; Meyer *Myth.* 88, 112 (n. Jahn *Volkssg. a. Pommern* 390); Urquell 254; Haas *Rügensche Sg.* 3 155; Hastings *ERE.* 2, 663^b.

Hoffmann-Krayer.

Schwangerschaft (Schs.), **Schwangere** (Sch.), **schwanger** (sch.) (vgl. Empfängnis, Geburt, Hebamme, Frau, Wöchnerin, Zeugung¹⁾).

1. Friet de fru ok noch sau rike,
se geit doch mit 'r kau in't like,
sagt ein Sprichwort aus Braunschweig¹⁾ in Hinblick auf die neun Monate währende Schs. und die darin sich kundgebende Verwandtschaft menschlichen und tierischen Lebens, die am Muttergeschlecht immer neu verstanden wurde, auch wenn der Geist der Zeit den Menschen sonst weitgehend löste von solchem Verstehen. Der Volksglaube knüpft vielfältig diese Verwandtschaft alles Lebenden und Gebärenden. Er läßt die sch.e Frau die sch.e Stute aus der Schürze füttern²⁾, oder läßt sie den jungen Obstbaum vor der ersten Ernte schütteln, umfassen oder pflanzen³⁾, stellt Beziehungen her zwischen der Sch.n und der wachsenden Natur⁴⁾, nicht nur bei Primitiven, sondern auch im kulturbewußten Volk, führt die Sch. zum Heiligen in der Natur (Quellen⁵⁾, achtet ihre besondere Verbundenheit mit dem Reifenden der fruchtbaren Erde, z. B. wenn er ihr bei gefährlichem Erschrecken rät, an ein erntereifes, wogendes Kornfeld zu denken⁶⁾, um jenes inneren Erntefriedens willen, dessen die Frau in der Schs. bedarf und dem Theodor Storm deutschen Ausdruck gab:

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

Die sittliche, religiöse und auch abergläubische Wertung der Schs. hängt ab davon, wieweit der herrschende oder früher einmal herrschend gewesene Kulturgeist sich zu den natürlichen Grundlagen unseres Lebens bekennt oder in welches Licht er sie stellt. So erwähnt das Mittelalter in asketischen Schriften oder Protesten gegen die Priesterehe die sichtbar werdende Schs. mit rohen und verächtlichen Worten⁷⁾; andererseits betonen schon früher Sittenprediger und geistige Führer die Achtung vor den sch.en Frauen, für die die Kirche öffentlich beten ließ⁸⁾.

Diese Achtung ist im germanischen Heidentum zumal im Norden bezeugt,

vielleicht im Gegensatz zu Beispielen roher Mißachtung der Schs. z. B. in der altirischen Sage⁹⁾, im Alten Testament¹⁰⁾ oder in mittelalterlichen Erzählungen. Sie hängt zusammen mit der natürlichen Achtung vor Kind (s. Kindersegen) und Nachwuchs der eigenen Art. Diese Achtung und Schonung der Sch.n ist nicht Produkt wachsender Zivilisation und gebunden an eine Kulturstufe; sie ist nach Ploß „merkwürdig“ verschieden auf gleicher Kulturhöhe bei verschiedener Rasse¹¹⁾. Bei den Ainus finden wir sie wie in der Hochkultur der alten Mexikaner, während die den Ainus benachbarten Giljaken der Sch.n keinerlei Erleichterung gewähren und nur bei der Entbindung abergläubische Bräuche (Knotenlösen u. a.) beachten¹²⁾. In der deutschen Literatur geht das älteste gedruckte Lehrbuch für Hebammen, Rösslins Rosengarten (Der swangern frawen und hebammen rosegarten, 1513)¹³⁾ nach Text und Bildern zumeist auf Quellen aus klassischer Zeit zurück, genau wie die noch vor 1500 gedruckte Schrift Ortolffs von Bayerland über Schs. und Geburt (Diez biechlin sagt wie sich die schwangern frawen halten sülle vor der gepurt in der gepurt und nach der gepurt)¹⁴⁾. Im deutschen Volksglauben geht die Bewertung der Schs. gleichfalls vielfach direkt zurück auf Vorstellungen aus der Mittelmeerwelt.

Für das nordgermanische Heidentum ist eine abergläubische Beachtung der sch.en Frau schwer nachzuweisen. Weder bei der Borgny der Oddrunargratr¹⁵⁾ noch bei den uns bekannten sch.en Frauen der Saga, etwa des Landnehmers Ingimund Weib Vigdis¹⁶⁾, oder die isländische Thorunn¹⁷⁾, die bei einer Umsiedlung Mutter wird, oder die Freydis Erichstochter, die als Sch.e mit unter den ersten Siedlern Amerikas ist¹⁸⁾, erscheint uns die Schs. als von besonders abergläubisch beachteter, glück- oder unheilbringender Bedeutung, und die Gespräche und Verhältnisse, die Schs. und Geburt begleiten, zeigen nur Fürsorge und Sachlichkeit. Die Wertung der Schs. zeigt sich besonders in der altisländischen Saga in der schonen-

den und schlichten Bezeichnung des sch.en Zustandes; es heißt: nicht heil, nicht gesund, unrüstig, unleicht, beschwert sein, oder: nicht allein sein, mit einem Kinde gehen; niemals ist ein Spott dabei¹⁹⁾. „Sie ist nicht allein“, heißt es auch in Siebenbürgen²⁰⁾. Andere Bezeichnungen, wie „in anderen (gesegneten) Umständen“, „in der Hoffnung“ sein²¹⁾, unterscheiden sich von dem verächtlichen: „dick“, „hops“ oder jüdisch „mobäres“ (me 'ubberet, auch machule -mekulläh, eigentlich zugrunde gerichtet)²²⁾ und zeigen zweierlei Wertung. Ähnlich steht es um die Wendungen, die die Befruchtung mit einem Gleichnis umschreiben: sie hat „Kürbisse gesteckt“²³⁾, es hat sie „dr Herzwurm bsoicht“²⁴⁾, „sie hat sich eine Schmiedeberger Schürze gekauft“²⁵⁾, „sie hat sich an der Wagendeichsel gestoßen“²⁶⁾, er hat „ingesät“, „sie beurbert“ (zu urborn, mhd. Acker urbar machen)²⁷⁾, er hat ihr „a krumps Fürda (Fürtuch) kaft“ oder deutlicher: er hat „sei Weib verschandelt“²⁸⁾.

Im allgemeinen bleibt Spott und Mißachtung überall den Sch.en fern; sie werden im Gegenteil in Ehren gehalten und genießen allerlei Vorrechte²⁹⁾. Die Sch.e darf etwa beim Essen zuerst zulangen³⁰⁾ und beim Eintritt in fremde Wohnung werden ihr Brot und andere Lebensmittel gebracht³¹⁾. Sie darf sich Brot in fremdem Hause schneiden, Früchte in fremdem Garten brechen³²⁾, Mundraub begehen (wenn sie es gleich verzehrt)³³⁾, und ähnlich genießt sie ein besonderes Fischrecht für je eine Mahlzeit³⁴⁾; sie darf auch einmal zu unrecht schimpfen u. a. m., und nicht einmal aufs Rathaus befohlen werden deshalb³⁵⁾. Den Pferden, die die Sch.e fahren sollen, gibt man Brot, damit sie Rücksicht nehmen³⁶⁾. Selbst einem sch.en Bettelweib darf man nichts abschlagen³⁷⁾; wer es tut, dessen Kleider fressen die Mäuse u. a.³⁸⁾. Die Sage erzählt von dem Edelmann, der eine um Arbeitsbefreiung bitende Sch.e nicht schont, und dem dann zur Strafe von seiner eigenen Frau eine Mißgeburt (ein Tier!) geboren wird³⁹⁾. Schonung und Befreiung von schwe-

rer Arbeit (schwer heben) wird allgemein gefordert, und selbst der Wiking Palnatoki in der Jomsvikingasaga⁴⁰⁾, der seine Magd, die von einem Königsbesuch sch. wird, „aus der Arbeit nimmt, bis ihr Zustand sich erleichtert habe“, tut damit etwas Selbstverständliches auch jenseits der Taufe, soweit es eben aus Gründen der Gesundheit notwendig war.

Daß die Sch.e manchmal einen besonderen Platz in der Kirche bekommt, in der hintersten Reihe, nicht weit von der Tür, oder stehen muß⁴¹⁾, geht auf eine andere Bewertung der Sch.s (als eines unreinen Zustandes) zurück, wie sie mittelalterliche Schriftsteller zeigen⁴²⁾, und die besondere Benediktionen und kirchliche Fürbitten nötig macht⁴³⁾. Damit wird vielfach zusammen gebracht, daß es der Sch.n oft verwehrt ist, Gevatter zu stehen oder vor Gericht den Eid zu leisten (s. u.). Ob hier ein Rechtsgedanke, Sch.e als nicht eidfähige, „nicht vollgültige Persönlichkeit“ am Anfang stand oder die „mystische Ursache“, „die Scheu vor der Nähe von etwas Ungeweihtem“⁴⁴⁾, ist vom germanischen Gebiet her zugunsten des Rechtsgedankens zu entscheiden. Die Sch.e haftet nicht mehr für sich allein (vgl. die Geltung der Sch.s im germ. Recht), weshalb sie in Scheu vor einem unbewußten Meineid den Eid verweigern darf und nach ältesten Volksrechten unter höherem Wertgeld steht⁴⁵⁾.

Die Vorstellung von abergläubisch gefürchteter oder religiös bedingter Unreinheit der Sch.en⁴⁶⁾ fehlt in den Überlieferungen des altgermanischen Heidentums⁴⁷⁾. Sie hängt offenbar mit den hier fremden Tabuvorstellungen und dann mit einer fremden Wertung der Frau und des Sexuellen zusammen. Es ist deshalb sehr fraglich, wieweit man die Vorstellungen von Unreinheit, Gefährlichkeit, unheilbringender oder auch zauberischer „Macht“ der Sch.en im deutschen Aberglauben als Reste älterer Kulturstufen ansprechen darf, wieweit hier das „Tabu“ von „Personen, die sich in einem anormalen und deshalb gefährlichen Zustand befinden“⁴⁸⁾, vor die uns natürlichere

Auffassung von heilvoller und glückverheißender Macht der werdenden Mutter inmitten ihrer sie schützenden Gemeinschaft gestellt werden darf. „Die schwangere Frau ist unrein“, sagt Edvard Lehmann⁴⁹⁾, „und den Angriffen der bösen Geister in so hohem Grade ausgesetzt, daß sie auch ihrerseits zumal für die Umgebung gefährlich wird; ja, noch in einigen Ländern Europas gilt, daß sie den bösen Blick hat, daß sie dem Brennen des Feuers schadet u. ä.“. Bei den Japanern darf eine sch.e Frau „von der Zeit, wo sie den obi („Gürtel“) umbindet, bis 100 Tage nach der Geburt keinen Schrein besuchen“, „bei den Griechen mußte sich die Mutter 40 Tage nach der Entbindung vom Heiligtum fernhalten“⁵⁰⁾, bei den alten Indern ist die Sch.e vom dritten Monat an den gefährlichen Mächten ausgesetzt und wird durch Baden und Feuer geschützt⁵¹⁾ (vgl. die Schs.-Riten bei Naturvölkern)⁵²⁾. So leicht dieser Zug allgemein menschlich sein könnte (obwohl die Schs. einem seßhaften Volk als „normal“ gelten kann), so sehr muß doch die in der Welt so verschiedene Bewertung des Geschlechtlichen und der Frau hier beachtet werden, und für den deutschen Volksglauben in Rechnung gestellt werden, daß die altjüdische (Lev. 12, 2—4) und biblisch-klerikale Wertung der unreinen Frau und der in Sünde empfangenen Geburt die Wertung der Sch.en bei uns verändert haben muß⁵³⁾. Dadurch gewinnt das Fehlen der Vorstellung von unreiner und deshalb unheilvoller Schs. in den germanisch heidnischen Überlieferungen an Beweiskraft. Es ist auch Tatsache, daß in dem auf die Schs. bezüglichen deutschen Volksglauben die Vorstellung von geheimnisvollen Zusammenhängen zwischen dem Tun und Lassen der Sch.en und dem Glück und Schicksal des Kindes im Mittelpunkt steht. Man wird deshalb nicht ausgehen dürfen von jener primitiven Vorstellung der Unreinheit und Gefährlichkeit der Sch.en, sondern an die Möglichkeit späterer Ausbildung dieser Vorstellung denken dürfen und auch die Frage stellen, wieweit sich selbst die Vorstellungen von besonders

gefährdeter und unheilbringender Schs. ohne heidnische böse Geister, die das unrein Gewordene gefährden, erklären lassen. Z. B.:

Das bisweilen gegen Zauberei über die Haustür gehängte Sträußlein von Dosten und Dorant (s. 2, 361 ff.), das „jede Sch.e mit sich tragen sollte“⁵⁴⁾, vertreibt nach einer Thüringer Erzählung den Unhold aus der Geisterwelt, der eine Sch.e in den Keller lockte⁵⁵⁾. Solche Geschichten beschränken sich aber in keiner Weise auf die etwa besonders bösen Geistern verfallene sch.e Frau, sondern sind wie die Schutzmittel ganz allgemein in einem Aberglauben, dem gerade das Heilige und Reine (z. B. auch der Priester) besonders vom Teufel bedroht erscheint.

1) Andree *Braunschweig* 286. 2) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 324 f. 3) Mannhardt 1, 51 f.; Fogel *Pennsylvania* 211 u. a. 4) Frazer 1, 140 ff. 5) Sébillot *Folk-Lore* 2, 242. 6) Meyer *Baden* 387. 7) Vgl. Theiner *Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen*. 3. Aufl. 1892—93. 8) Falk *Ehe des Mittelalters* 4 f. 9) Thurneysen *Sagen aus dem alten Irland* 23; Ders. *Die irische Helden- und Königssage* 302. 10) Vgl. etwa Amos 1, 11 f. 11) Ploß *Kind* 1, 25 ff. 12) Ebd. Vgl. A. M. Pachinger *Die Sch. und das Neugeborene im Glauben und Brauch der Völker*, *Anthropophyteia* 3 (1906). 13) Neudruck München 1910 v. G. Klein. 14) Neudruck München 1910 v. G. Klein, vgl. noch Fr. Mauriceau *Der sch.n u. kreissenden Weibspersonen allerbeste Hülfleistung*, deutsch Nürnberg (Hofmann) 1681. 15) Edda (Neckel) 228 ff. 16) *Vatnsdöläsaga* 15, 5. 17) *Landnámabok* III; die Insel im Fjord, wo sie gebiert, wird nach ihr genannt, das Neugeborene bekommt den Zunamen „Inselsonne“. 18) *Eiriks-saga rauda*. 19) Krause *Die Frau in der Sprache der isländischen Familiengeschichten* 229. 20) Wittstock *Siebenbürgen* 76. 21) Vgl. Hoffmann-Krayer 22; Hillner *Siebenbürgen* 9 f.; Mannhardt *Germ. Myth.* 305; Gassner *Mettersdorf* 6; Meyer *Baden* 386. 22) Höhn *Geburt* 256. 23) Meyer *Baden* 386. 24) Schrammek *Böhmerwald* 179. 25) Drechsler 1, 177. 26) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152. 27) Drechsler 1, 177. 28) Schrammek *Böhmerwald* 179. 29) Höhn *Geburt* 258. 30) Meyer *Baden* 386. 31) Höhn *Geburt* 258; Meyer *Baden* 386. 32) Meyer *Baden* 386; Eckart *Südhannover. Sagen* 141. 33) Meier *Schwaben* 1, 476; Wuttke § 571; Peschuel-Loesche *Völk. v. Loango* 216; Grimm *RA.* 1, 564 f. 34) Höhn *Geburt* 258; Meyer *Baden* 387; Sartori *Sitte* 1, 21; Grimm *RA.* 1, 564 f. 35) Höhn *Geburt*

258. 36) Sartori 1, 22 (Mähren). 37) Höhn *Geburt* 258. 38) Urquell 4, 188. 39) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 87 f.; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153. 40) Thule 19, 398. 41) Meyer *Baden* 387; Höhn *Geburt* 258. 42) Franz *Benediktionen* 2, 186 f. 43) Z. B. Schultz *Alltagsleben* 194; Niderberger *Unterwalden* 3, 16. 44) Ploß *Weib* (8. Aufl.) 1, 860; ZfV. 17 (1907), 165. 45) Ploß *Kind* 1, 31; Grimm *RA.* 1, 564 f. Für rechtliche Bewertung der Schs. in nachmittelalterlicher Zeit vgl. etwa Pagenstecher *De jure ventris, vom Recht schwangerer Weiber*, Bremen 1704, oder J. J. Beck *Von Schwäch- und Schwängerung der Jungfern und ehrlichen Wittwen* Nürnberg 1743. 46) Wächter *Reinheit* 142. 47) Vgl. aber Weinhold *Frauen* 2, 347 und Wikman *Tabu- och orenhetsbegrepp i nordgermansk folk-tro om könen*, in *Folklorist. och etnogr. Studier* II, Helsingfors 1916. 48) Chantepie de la Saussaye⁴ 153. 49) Ebd. 1, 56. 50) Ebd. 1, 279. 51) Ebd. 2, 44. 52) Z. B. Genep *Rites de passage* 12, 57 ff. 53) Vgl. Samter *Geburt* 22 Anm. 1. 54) SAVk. 23 (1921), 163. 55) Regel *Thüringen* 2 (1895), 669.

2. Die Sch.e, im Zustand gewisser Schwäche und Schutzbedürftigkeit, bedient sich bestimmter Schutzmittel, Schutzgürtel (Gürtel Mariae)⁵⁶⁾, Schutzbriefe gegen Gespensterschaden⁵⁷⁾, Amulette⁵⁸⁾ (vgl. den Tahong der sch.en „Semang“-Frauen auf Maläka, eine vor fremder Sicht gehütete Darstellung aller Zustände⁵⁹⁾ der Schs. und ein Zauber gegen ihre Beschwerden) oder des Feuersegens („Bis willkommen, feuriger Gast“) ⁶⁰⁾, und damit nach uralter Vorstellung überhaupt des vor dem Bösen schützenden (Herd-)Feuers und seiner Nähe. Sie fürchtet das Dunkel und die wilde Jagd⁶¹⁾, den bösen Blick, der den Foetus bannen und also die Geburt hemmen kann⁶²⁾. Aus Angst vor dem Bösen darf sie nach Gebetläuten oder mittenachts⁶³⁾ nicht aus der Stube⁶⁴⁾ oder aus dem Hause⁶⁵⁾ gehen, oder abends in bloßem Kopfe nicht ausgehen⁶⁶⁾. Besondere Gefährdung der Sch.en durch den bösen Blick erwähnt Seligmann⁶⁷⁾ für Italien, Rußland, Indien und Afghanistan. Hierher kann man noch stellen die Vorschrift, die Sch.e soll nicht zu Begräbnissen gehen⁶⁸⁾, man soll sie nicht zu Gevatter bitten⁶⁹⁾, und nicht bei Geburten helfen oder zusehen lassen⁷⁰⁾. Man sorgt zumal bei der Patenschaft einer Sch.en⁷¹⁾ (die „zwei Schürzen vorbin-

den“ muß, Pommern)⁷²⁾, sowohl für das Leben der Sch.en und ihres Kindes wie für das Kind der anderen⁷³⁾; man glaubt, daß der Täufling nicht alt wird⁷⁴⁾ oder, wenn es ein Mädchen ist, „nicht ehrlich“ bleibt⁷⁵⁾; oder man sagt, daß die Sch.e ihr Kind im Leib erdrückt, wenn sie den Täufling darüber hält⁷⁶⁾. Ähnlich meidet die Sch.e ausdrücklich um des Kindes willen das Schwören vor Gericht⁷⁷⁾, nach Oldenburgischer Meinung, „damit das Kind später nicht viel mit dem Gericht zu tun bekomme“⁷⁸⁾. Seltsam ist das Verbot, auf der Türschwelle des Hauses einer Sch.en ein Messer zu wetzen⁷⁹⁾. Die Fürsorge für die Sch.e und ihr Kind kann alle diese Vorschriften geboren haben, und nur verhältnismäßig gering scheint eine ursprüngliche Sch.e vor der Sch.en hier mitzuwirken. Hierher gehört es auch, daß Sch.e nicht zur Tanzmusik gehen sollen, weil die Burschen dann rauflustig werden⁸⁰⁾ oder daß nach einem schwedischen Aberglauben Wunden nicht mehr geheilt werden können, wenn böse Augen oder sch.e Frauen sie angesehen haben⁸¹⁾, oder daß Sch.e an unheimlichen Wegstellen vom Wagen steigen müssen, weil sonst die Pferde durchgehen⁸²⁾. Hierher gehört auch die Verwendung der Sch.en in der Mantik⁸³⁾ und der mit härtester Todesstrafe gehandete Mißbrauch Sch.er zu bösem Zauber⁸⁴⁾, z. B. Verwendung von Graberde einer in Schs. gestorbenen Frau oder vom Gras auf solchem Grab im Liebeszauber⁸⁵⁾. Die Geschichte vom Heuermann oder Müller, der seine sch.e Frau (an den Juden zwecks Zauberei) verkaufte, führt ins Mittelalter zurück⁸⁶⁾. Endlich sei hier genannt der Glaube galizischer Juden, daß die Bestattung einer Sch.en mit ungeborenem Kind eine Gefahr für die ganze Stadt bedeutet⁸⁷⁾. Diese Vorstellungen führen meist in fremdes Gebiet, so bei Tartaren der Glaube, daß der böse Blick Sch.er Augenleiden erzeuge, oder in China der Brauch, Kinder vor dem Blick einer Sch.en und ihres Mannes zu schützen⁸⁸⁾.

56) Ploß *Kind* 1, 31; Gürtel 2 m lang, angeblich das Maß von Mariä Gürtel; Gürtel der hl.

Margarethe zu St. Germain. Die Länge nach dem Bild des hl. Sixtus bemessen; Grimm *Myth.* 3, 417. ⁵⁷⁾ Mitt. Anh. Gesch. 14, 12. ⁵⁸⁾ Pollinger *Landshut* 239; z. B.: Bei Zigeunern ein um den Leib gebundenes Täfelchen aus Eselsknochen, bei abnehmendem Mond mit Kinderblut bespritzt, Urquell 3, 8. ⁵⁹⁾ Seligmann 1, 241 f. ⁶⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 202. ⁶¹⁾ Graber *Kärnten* 84. ⁶²⁾ Seligmann 1, 197. ⁶³⁾ Schramek *Böhmerwald* 179. ⁶⁴⁾ Grüner *Egerland* 35; John *Westböhmen* 101. ⁶⁵⁾ Meyer *Baden* 387. ⁶⁶⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 392; Wuttke § 572; Sébillot *Folk-Lore* 1, 160 f. ⁶⁷⁾ Seligmann 1, 194. ⁶⁸⁾ Höhn *Tod* 340. ⁶⁹⁾ Strackerjan 2, 201, 203; vgl. Schönbach *Berthold v. R.* 152; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154. ⁷⁰⁾ Grüner *Egerland* 35. ⁷¹⁾ Vgl. Hoffmann-Krayer 23. ⁷²⁾ Urquell 6, 94. ⁷³⁾ Grimm *Mythol.* 3, 453 Nr. 547 (440 Nr. 176); Wuttke § 594. ⁷⁴⁾ Lammert 172; Drechsler 1, 179; Hansen *Charakterbilder* (Hamburg 1858) 11; Panzer *Beitrag* 1, 308; ZfVvK 1905, 179; Köhler *Voigtland* 435; Strackerjan 1, 55; Gaßner *Mettersdorf* 9 f. ⁷⁵⁾ Rochholz *Kinderlied* 295; Meyer *Baden* 22; Kuhn *Westfalen* 2, 35. ⁷⁶⁾ Knoop *Hinterpommern* 157. ⁷⁷⁾ ZfVvK 17, 164. ⁷⁸⁾ Urquell 3, 185 ff., Bericht aus Oslo. ⁷⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 280. ⁸⁰⁾ Schramek *Böhmerwald* 179. ⁸¹⁾ ZfVvK 11, 318. ⁸²⁾ Kühnau *Sagen* 1, 328. ⁸³⁾ Vgl. Kiesewetter *Faust* 466 ff. ⁸⁴⁾ Vgl. Müller *Aargau* 1, 384 nach Osenbrüggen *Dt. R. A.* „Wer einer schen Frauen Leib aufschneidet, der soll auf die Richtstatt geführt und allda sein Leib mit feurigen Zangen zerrissen und unter dem Galgen begraben werden“. ⁸⁵⁾ Krauss *Rel. Brauch* 136. ⁸⁶⁾ Als geschichtl. Tatsache wird der Verkauf einer Sch.en durch den Ehemann an einen Juden zwecks Zauberei mit der Frucht aus dem Anfang des 19. Jhs erzählt. Die Kinder haben den Handel belauscht, die Mutter gewarnt. Die Brüder der Sch.en verprügeln den Juden; der Mann kommt ins Zuchthaus; Strackerjan *Oldenburg* 2, 201. Der älteste Fall dieses Aberglaubens in Deutschland: Keller *Fastnachtsspiele* 1349; vgl. ferner Böckel *Volkslieder* XXVII. XXVIII (Sch.e ermordet); Birlinger *Aus Schwaben* 1, 115, 339, 509; Rochholz *Kinderlied* 344; Wolf *Beiträge* 1, 216; Panzer *Beitrag* 2, 295; Schulenburg 236, 244, 125; Alemannia 4, 36 u. a. ⁸⁷⁾ Urquell, N. F. 1897, 1, 270. ⁸⁸⁾ Seligmann 1, 203 mit Literatur; vgl. auch 2, 286.

3. Daneben steht der Glaube an besondere Heil- und Segenskraft in der Sch.en. „Als bewährte Trägerin der Fruchtbarkeit“ kann sie „ihre gesegnete Kraft auch anderen übermitteln“ ⁸⁹⁾. Sie ist heilbringend im Angang ⁹⁰⁾. Ihr Besuch bei Neuvermählten bringt Kindersegens ⁹¹⁾. Ihr am Neujahrmorgen zu

begegnen, ist glückbringend ⁹²⁾. Der Obstbaum oder Nußbaum, dessen erste Ernte eine Sch.e bricht, schüttelt oder verzehrt, wird alle Jahre gut tragen ⁹³⁾. Sie vermag Raupen zu vertreiben ⁹⁴⁾ (mit Spruch: Raupen, scheret euch, die Schwangere jaget euch usw.) und die Geburt der Haustiere zu erleichtern, z. B. wenn sie die sch.e Stute Heu aus ihrer Schürze fressen läßt (s. o.) ⁹⁵⁾. Nach Albertus Magnus vermag die sch.e Frau durch Kleidertausch ihrem fieberkranken Mann das Fieber abzunehmen ⁹⁶⁾. Nach schlesischem Aberglauben kann sie den Mann heilen, indem sie mit dem Fuß ihm auf den Leib tritt ⁹⁷⁾. Auch Überbeine heilt sie, indem sie darauf tritt ⁹⁸⁾. Bisweilen wird sie auch für hellsehtig gehalten; ihre Träume zumal in der letzten Zeit gelten für bedeutungsvoll ⁹⁹⁾. Der Traum von einem Verstorbenen zeigt ihr an, daß dieser einen Namensvetter sucht nach nordischem Volksglauben ¹⁰⁰⁾. Nach einer Sage hörte man einst eine scheinot begrabene Sch.e im Grabe ein Kinderlied singen und fand Mutter und Kind am Leben ¹⁰¹⁾.

⁸⁹⁾ Sartori *Sitte* 1, 21. ⁹⁰⁾ Z. B. Hillner *Siebenbürgen* 13. ⁹¹⁾ Wuttke § 288. ⁹²⁾ Schramek *Böhmerwald* 124; John *Westböhmen* 27. ⁹³⁾ Fogel *Pennsylvania* 209; Meyer *Baden* 386; Birlinger *Schwaben* 1, 390; Wuttke § 572; Vernaleken *Alpensagen* 315; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 622. ⁹⁴⁾ Engeli-Lahn 272. ⁹⁵⁾ Schönwerth 1, 325. ⁹⁶⁾ A. M. *De mirabilibus Mundi* 176; Meyer *Aberglauben* 103. ⁹⁷⁾ Drechsler 1, 179. ⁹⁸⁾ ZfVvK 4, 46; Kuhn u. Schwartz 463. ⁹⁹⁾ Lammert 158. ¹⁰⁰⁾ Liebrecht *Zur Volksh.* 311. ¹⁰¹⁾ Ebd. 60.

4. „Soll das zu erwartende Kind körperlich, geistig und sittlich gesund sein, so muß die Sch.e gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachten in bezug auf ihre Nahrung, ihre Handlungen, ihre Eindrücke, Arbeiten usw.“ ¹⁰²⁾. „Was die Sch.e tut und läßt, geschieht mehr mit Rücksicht auf die Frucht ihres Leibes als auf sie selbst; denn durch alle möglichen Handlungen kann das Kind im physischen und moralischen Sinne beeinflusst werden“ ¹⁰³⁾. Der Aberglaube geht hier von tatsächlichen Zusammenhängen aus und über diese weit hinaus ¹⁰⁴⁾.

Konrad von Megenberg nennt in

seinem „Buch der Natur“ als vierzehntes Kennzeichen der Schs. „das Auftreten schädlicher Gelüste“ ¹⁰⁵⁾ (nach Ablauf des ersten oder zweiten Monats). Die Beobachtung dieser anormalen Schs.-Gelüste findet im Volksglauben starken Widerhall. Der von Cysat als Anflug von Kannibalismus berichtete Biß in den Schenkel des Mannes ¹⁰⁶⁾ bleibt freilich vereinzelt. Die „picae gravidarum“ richten sich meist auf unzeitgemäße und absonderliche Speisen ¹⁰⁷⁾, aber auch (z. B. bei den Hindus) auf kostbare Kleider und besondere Spaziergänge in Gärten, wo Bäche rieseln u. a. m. ¹⁰⁸⁾. Der Aberglaube rät, diese Gelüste unbedingt zu erfüllen ¹⁰⁹⁾ und der Sch.en nichts abzuschlagen ¹¹⁰⁾ oder nichts Gutes vor ihr zu essen, ohne ihr davon zu geben ¹¹¹⁾, weil das üble Folgen hat für das Kind ¹¹²⁾: Man meint, es wird immer die Zunge herausstrecken ¹¹³⁾, oder es wird das betreffende, der Mutter abgeschlagene Gericht nie essen lernen ¹¹⁴⁾, es wird ohne Nase oder mit Wolfsrachen geboren u. a. m. ¹¹⁵⁾. So erklärte man auch eine rettichförmige Geschwulst am Kind (in Baden) als Folge unbefriedigten Verlangens der Sch.en nach Rettich ¹¹⁶⁾.

In Schlesien führte man die Schuppenkrankheit auf ein der Sch.en abgeschlagenes (oft unheilvoll gedeutetes ¹¹⁷⁾) Gelüst nach Fisch zurück ¹¹⁸⁾. Auch Gelüste nach unreifem Obst, nach Kirschen und Beeren müssen befriedigt werden, sonst zeigt sich ein entsprechend geformtes Mal beim Kind ¹¹⁹⁾, wie überhaupt Muttermäler teils allgemein entweder als Folge des „Versehens“ (s. u.) oder als Folge der Nichtbefriedigung solcher „Gelüste“ aufgefaßt werden ¹²⁰⁾.

Es gibt aber auch gelegentlich bestimmte Speiseverbote für Sch.e (s. u.) und abergläubisch beachtete Diätvorschriften ¹²¹⁾.

Unzählig sind die Dinge, die die Sch.e um des Kindes willen nicht tun darf, und die vernünftige Forderung, daß sie zwar keine zu schwere Arbeit tun soll, aber durchaus tätig sein soll, daß sie etwa dreimal täglich die Stube fegen ¹²²⁾ oder täglich zwanzigmal den Besen die Stiege

hinaufwerfen soll ¹²³⁾, würde durch den Aberglauben wirkungslos gemacht, wenn alle diese Verbote ¹²⁴⁾ zugleich in jeder Gegend Geltung hätten.

Die Sch.e darf kein Unrecht begehen, sonst tut das Kind dasselbe ¹²⁵⁾, so darf sie zumal nicht fluchen und stehlen ¹²⁶⁾, ja nicht einmal eine Ähre abzupfen ¹²⁷⁾.

Sie darf nicht durchs Fenster in verschlossenes Zimmer steigen, sonst wird das Kind ein Dieb ¹²⁸⁾, nicht zur Bleiche gehen, sonst wird das Kind bleich ¹²⁹⁾, nicht durchs Schlüsselloch sehen, sonst wird das Kind neugierig ¹³⁰⁾ oder schielt ¹³¹⁾.

Das Kind wird ein Säufer, wenn die Sch.e aus einer Flasche trinkt ¹³²⁾, es wird naschhaft ¹³³⁾, unersättlich ¹³⁴⁾ oder gefräßig oder bekommt Mitesser, wenn die Sch.e im Stehen vor dem Eßschrank ißt ¹³⁵⁾; oder es wird geil, wollüstig, unzüchtig, wenn die Sch.e Hahn-, Ziegenbock- oder Stierfleisch ißt ¹³⁶⁾. In Braunschweig macht das Überschreiten einer Wagenkette das erwartete Kind zum Säufer oder liederlich ¹³⁷⁾. Das Schmieren des Wagens macht das Kind schmutzig u. a. m. ¹³⁸⁾.

Ähnlich wie der Charakter, hängt auch Glück und Schicksal, äußere Gestalt und Krankheit des erwarteten Kindes vom Benehmen der Sch.en ab. Die Sch.e darf sich nicht aufs Wassergefaß setzen, sonst ertrinkt das Kind ¹³⁹⁾, nicht über die Deichsel schreiten, sonst verfällt es dem Scharfrichter ¹⁴⁰⁾. Die Sch.e darf nicht spinnen, Garn wickeln, sonst spinnt sie dem Kind den Henkerstrick ¹⁴¹⁾ oder der Nabelstrang legt sich um seinen Hals bei der Geburt ¹⁴²⁾ desgleichen, wenn sie unter der Waschleine hindurchgeht, einen Strick statt eines Gürtels trägt oder über einen Strick schreitet ¹⁴³⁾. Stiehlt sie Krautköpfe, stirbt das Kind durch den Henker ¹⁴⁴⁾; sticht sie Brot mit Messer oder Gabel an, werden dem Kind die Augen ausgestochen ¹⁴⁵⁾. Die Sch.e darf nicht über ein Grab oder auf den Kirchhof gehen; sonst stirbt das Kind ¹⁴⁶⁾, oder wird ein „verschlafenes“ Kind ¹⁴⁷⁾.

Sie darf keiner Hinrichtung, keinem

„armen Sünder“ nachgehen¹⁴⁸), mit keinem Toten zu tun haben, keinen Toten sehen und ihm die Augen schließen, keine Kindsleiche tragen, sonst hat das Kind Totenfarbe¹⁴⁹), kann den Mund nicht schließen¹⁵⁰), bekommt eingefallene oder blinde Augen¹⁵¹) oder stirbt¹⁵²). Unglück bringt es dem Kind, wenn die Sch.e an der Tischecke sitzt u. a. m.¹⁵³).

Bezeichnend ist, daß man meint, das Kind wird geschwätzig oder kommt in übles Gerede, wenn die Sch.e ihren Zustand ausplaudert, ehe es andere merken¹⁵⁴). Die Sch.e darf nicht aus einer Kelle kosten, sonst schreit das Kind viel¹⁵⁵), nicht aus einem Kessel essen, sonst stammelt das Kind¹⁵⁶). Die Sch.e darf nicht baden, sonst wird das Kind blind¹⁵⁷), nicht in Vollmond sehen, sonst wird es mondsüchtig¹⁵⁸), nicht über verdorrtes Rasenstück schreiten, sonst welkt es, wenn es das Alter der Mutter hat¹⁵⁹), nicht in den Ofen blasen, sonst bekommt es kurzen Atem¹⁶⁰), nicht in unreines Wasser greifen, sonst bekommt es grobe Hände¹⁶¹).

Die Sch.e darf nichts mit der Schürze abwischen und sich keinen Blumenstrauß voraustragen lassen, sonst wird das Kind ungestüm oder bekommt stinkenden Atem¹⁶²). Die Hasenscharte bekommt es, wenn die Sch.e über das Lager eines Hasen geht¹⁶³) oder das Maul eines Hasen sieht¹⁶⁴) oder aus einer abgeschlagenen Tasse trinkt¹⁶⁵). Schieläugig wird es, wenn die Sch.e über „Schwindelhafer“ (Iolium temulentum) schreitet¹⁶⁶) oder sich gegen schlechten Geruch die Nase zuhält¹⁶⁷). Es wird ein Kahlkopf oder bekommt früh graues Haar, wenn sich die Sch.e das Haar (bei zunehmendem Monde) schneidet¹⁶⁸) oder wenn sie über Barbierschaum schreitet¹⁶⁹). Sie soll sich aber morgens rasch kämmen und waschen, schöne Gegenstände und Bilder betrachten, hübsche Kinder ins Haus nehmen, damit ihr Kind sauber, brav und hübsch wird¹⁷⁰).

Die Sch.e darf sich nicht auf Stein setzen und sich nichts in die Schürze zählen lassen, sonst bekommt das Kind den Stein¹⁷¹). Sie darf weder Wasser

tragen noch kaltes Wasser trinken, sonst bekommt das Kind den Speichelfluß oder einen Wasserkopf¹⁷²). Niemand darf ihr über die Füße laufen, sonst wird das Kind krumm¹⁷³). Sie darf nicht von verkrüppeltem Vieh oder Geflügel essen, sonst bekommt das Kind den gleichen Schaden¹⁷⁴) (von keinem Raubvogel, von keiner Frucht mit harter Schale u. a.¹⁷⁵)), wie sie auch nicht Kranke ansehen und Mißgestalteten begegnen darf¹⁷⁶).

Eine Warnung vor schwerer Arbeit liegt wohl in dem Glauben, daß sie nicht Sand graben darf (sonst bekommt das Kind Ungeziefer)¹⁷⁷) und nicht (in der Stube) Äxte schäften soll¹⁷⁸), nicht Holz übers Knie brechen soll a. u. m.¹⁷⁹).

Besonders zu werten ist vielleicht das Verbot, die Schs. abzuleugnen¹⁸⁰).

¹⁰²) John Westböhmen 100. ¹⁰³) Sartori 1, 21; Ploss Kind 1, 10ff. ¹⁰⁴) John Erzgebirge 47. ¹⁰⁵) Meigenberg Buch der Natur 30f. ¹⁰⁶) Cysat 31; vgl. Aug. Petrus Curiose Gedanken von der Lüsternheit der sch. Weiber, Dresden u. Leipzig 1701. ¹⁰⁷) Vgl. Ploss Kind 1, 43ff.; Sébillot Folk-Lore 4, 449; Schönwerth Oberpfalz 1, 153; Gassner Mettersdorf 9; Kuhn Märkische Sagen 383; Hillner Siebenbürgen 10, 14; Pollinger Landshut 288f.; Wittstock Siebenbürgen 72. ¹⁰⁸) Seligmann 1, 169. ¹⁰⁹) Zu Anm. 107 noch Höhn Geburt 257; Andree Braunschweig 286. ¹¹⁰) Lammert 161; Wuttke 572. ¹¹¹) Birlinger Volksth. 1, 496. ¹¹²) Ploss-Bartels 1, 948ff.; Manz Sargans 86. ¹¹³) ZfVk. 23, 277. ¹¹⁴) Höhn Geburt 257. ¹¹⁵) Lammert 161. ¹¹⁶) Meyer Baden 387. ¹¹⁷) Grimm Mythol. 3, 459 Nr. 727. ¹¹⁸) Drechsler 1, 178. ¹¹⁹) Ebd. 1, 178; Stoll Zauberglauben 109f. ¹²⁰) Vgl. noch SAVk. 5, 187 Nr. 104; Schweizld. 4, 151; Hovorka-Kronfeld 2, 767f. ¹²¹) Ploss Kind 1, 39ff.; Andree Parallelen 1, 115f. 301; Vonbun Beiträge 66f.; Vernaleken Alpensagen 220; Jecklin Volkstümliches 147. ¹²²) Schramek Böhmerwald 179. ¹²³) Meyer Baden 387. ¹²⁴) Vgl. etwa Gaßner Mettersdorf 10. ¹²⁵) Urquell 2, 196; Schramek Böhmerwald 179; Wuttke § 572. ¹²⁶) John Westböhmen 101; ders. Erzgeb. 47; Grüner Egerland 35; Drechsler 1, 178; Meyer Baden 386; ZfVk. 1913, 164; Schönwerth Oberpfalz 1, 153; Grimm Mythol. 3, 459 Nr. 728. ¹²⁷) Strackerjan 1, 52. ¹²⁸) Knoop Hinterpommern 155; Pollinger Landshut 243. ¹²⁹) Grimm Mythol. 3, 449 Nr. 455. ¹³⁰) Andree Braunschweig 285. ¹³¹) Schulenburg 107. ¹³²) Drechsler 1, 178. ¹³³) ZfVk. 23, 277. ¹³⁴) Meyer Aberglauben 221; Schütze Holst. Idiot. 4, 24. ¹³⁵) Grimm Mythol. 3, 463 Nr. 817; 436 Nr. 41. ¹³⁶) John Westböhmen 100; Grüner Egerland

35; Drechsler 1, 178. ¹³⁷) Andree Braunschweig 285. ¹³⁸) Sartori 1, 21. ¹³⁹) Wolf Beiträge 2, 372; Boecler Ehsten 43. ¹⁴⁰) Grimm Myth. 3, 459. ¹⁴¹) Höhn Geburt 257; Urquell 2, 115; vgl. auch Hillner Siebenbürgen 13. ¹⁴²) SchwVk. 5, 46. ¹⁴³) Grimm Myth. 3, 449 Nr. 459; ZfVk. 9, 443; Hoffmann-Krayer 23; Hesemann Ravensberg 58; ZfVk. 17, 164. ¹⁴⁴) Drechsler 1, 178. ¹⁴⁵) Grimm Mythol. 3, 458 Nr. 702. ¹⁴⁶) Panzer Beitrag 1, 262; Wuttke § 571; Birlinger Aus Schwaben 1, 392; Grimm Myth. 3, 444 Nr. 293. ¹⁴⁷) Drechsler 1, 178. ¹⁴⁸) Panzer Beitr. 2, 298; Grimm Mythol. 3, 449 Nr. 465; (Keller) Grab des Aberglaubens 5, 297. ¹⁴⁹) ZfVk. 1, 183; Bartsch Mecklenburg 2, 41; Grüner Egerland 35; Höhn Geburt 257; Jensen Nordfries. Inseln 216f. ¹⁵⁰) Drechsler 1, 178. ¹⁵¹) Ebd.; Wuttke § 571; Meyer Baden 387; Gaßner Mettersdorf 9. ¹⁵²) Meyer Baden 593. ¹⁵³) Drechsler 1, 179. ¹⁵⁴) Urquell 1, 132. ¹⁵⁵) Wuttke § 571. ¹⁵⁶) Meyer Aberglauben 221; Grimm Myth. 3, 468 Nr. 924. ¹⁵⁷) Wuttke § 572 (Thüringen). ¹⁵⁸) ZfVk. 5, 137; Schönwerth Oberpfalz 2, 62. ¹⁵⁹) ZfVk. 7, 45. ¹⁶⁰) Urquell 4, 188. ¹⁶¹) Grimm Myth. 3, 459. ¹⁶²) Grimm Myth. 3, 459. ¹⁶³) Urquell 3, 184. ¹⁶⁴) Liebrecht Zur Volkskunde 314. ¹⁶⁵) Wuttke § 572. ¹⁶⁶) Liebrecht Zur Volksk. 314. ¹⁶⁷) Schulenburg 107. ¹⁶⁸) Andree Braunschweig 285; Sartori 1, 21. ¹⁶⁹) Wuttke 572. ¹⁷⁰) ZfVk. 23, 278; Meigenberg 419; ZfVk. 1913, 163. ¹⁷¹) Drechsler 1, 179. ¹⁷²) Andree Braunschweig 285. ¹⁷³) ZfVk. 4, 50. ¹⁷⁴) Schönwerth Oberpfalz 1, 152. ¹⁷⁵) Grüner Egerland 35; John Westböhmen 100. ¹⁷⁶) Höhn Geburt 256; ZfVk. 1906, 231; Seefried-Gulgowski Kaschubei 120. ¹⁷⁷) Grüner Egerland 35; John Westböhmen 100. ¹⁷⁸) Liebrecht Zur Volkskunde 321f. ¹⁷⁹) Schulenburg 108. ¹⁸⁰) Kück Lüneburger Heide 7.

V. Die Sch.e bedarf einer inneren und äußeren Ruhe; deshalb fürchtet man für sie und das Kind, wenn sie erschrickt oder in Unruhe gebracht wird¹⁸¹). Sie darf sich nicht ärgern oder aufregen, sonst wird das Kind ein Schreihals¹⁸²) oder wird zornig¹⁸³) oder bekommt Krämpfe¹⁸⁴). Sie darf sich nicht stoßen¹⁸⁵) (Kind bekommt Beulen) und nicht fluchen¹⁸⁶).

Sie muß dafür sorgen, daß sie nichts Häßliches sieht¹⁸⁷) (man verbirgt vor ihr Gebrechen)¹⁸⁸), sondern schöne Dinge betrachten, damit sich „die Frucht nach dem Gedankengang der Mutter entwickelt“¹⁸⁹). So mögen schöne Menschenstatuen (Griechenland), Heiligenbilder und Engelsbilder¹⁹⁰) in den Ruf kommen, die

Züge des Kindes der sie anschauenden Sch.en mit zu veredeln¹⁹¹).

Das „Versehen“¹⁹²) (Vergucken, Abgucken, Abschauen)¹⁹³) gilt dem Aberglauben als eine große Gefahr (bisweilen auch beim Vieh)¹⁹⁴) und als Ursache vieler Schäden am Kind¹⁹⁵), die ihrerseits wohl die immer neue Ursache und Bestätigung dieses alten¹⁹⁶) Aberglaubens liefern¹⁹⁷), der ja einen sachlichen Grund hat als Warnung, die werdende Mutter in ihrer besonderen Schutzbedürftigkeit und Empfindlichkeit vor Schreck und ungewöhnlichem Anblick zu bewahren, Volksmedizin und Aberglaube sind hier völlig untrennbar¹⁹⁸).

In einem Ratsprotokoll der Reichstadt Hall von 1622 heißt es: „Der kropfend Bettelvogt soll seines Unfließes, absonderlich aber des abscheulichen Kropfes, der kindenden Weiber wegen, abgeschafft werden“. Die große Angst vor Mißgeburten, die man sofort verscharrte¹⁹⁹), steigerte die Scheu vor dem „Versehen“, und viele Verbote²⁰⁰) und auch Vorrechte²⁰¹) der Sch.en erklären sich daraus.

Selbst die unerwünschte Rothaarigkeit der Kinder erklärt man als Folge des Versehens der Sch.en an rothaariger Nachbarin²⁰²) (oder Eichhörchen)²⁰³) oder des Erschreckens über Rothaarige²⁰⁴), wie man ihr blasses Aussehen oder die Skropheln der Kinder (als „Hurenübel“) mit Versehen an einer Leiche²⁰⁵), an Sterbendem²⁰⁶) oder an einer unehelichen Sch.n²⁰⁷) erklärt.

Versieht sich die Sch. an einem Seiltänzer, so bekommt das Kind schlenkernde Glieder und kann nicht gehen und stehen²⁰⁸), versieht sie sich im Schreck an Maus oder Hund, so bekommt das Kind Mäusehaut oder Hundefüße²⁰⁹), an einem Hasen (s. o.), so bekommt das Kind ein zitterndes Kinn^{209a}) oder eine Hasenscharte²¹⁰). Erschrecken vor Mäusen und Fröschen bringt dem Kinde einen diesen Tieren ähnlich gestalteten Auswuchs²¹¹) oder ein Mal²¹²) (Mäusefleck).

Dieses Mal bei schreckhaftem Versehen an Frosch, Maus, Schlange u. a.

entsteht zumal, wenn die Sch., statt den Arm auszustrecken²¹³), im Schreck sich mit der Hand berührt (an der Stirn usw.), und zwar beim Kind an der gleichen Stelle²¹⁴). Besonders gilt das vom Feuermal als Folge des Versehens an Brand und Feuer²¹⁵).

Aber auch wenn die Sch. ein Gelüst auf etwas hat und sich dabei anfaßt²¹⁶), oder kratzt²¹⁷), oder beim Beerensuchen fällt und sich mit Blick aufs Beeren-Körbchen anfaßt²¹⁸), oder beim Holzhacken, von einem Scheit getroffen, sich anfaßt und womöglich in den Spiegel schaut²¹⁹), entsteht so ein Mal beim Kind. Weder den alten Donnergott noch den Teufel noch Elben und Geister wird man für die Erklärung dieses Aberglaubens nötig haben; deshalb ist wohl auch die Warnung an die Sch., beim Backen der Fastnachtsküchlein sehr vorsichtig zu sein, weil die ihr etwa anspritzenden Ölflecke dem Kinde, das sie trägt, an der betreffenden Stelle auf die Haut kommen, nicht mit Höfler dahin zu erklären, daß die Ölflecke sprachlich (volksetymologisch) entstellte Elbflecke seien, „Hautmale, die die Elben (Alp) zur Strafe für das versagte Dämonenopfer (Kultspeise) erzeugen“²²⁰).

Als Mittel gegen die Gefahr des Versehens empfiehlt der Aberglaube möglichste Vorsicht und Zurückhaltung²²¹). „Guck nit üm, was Schwarzes kümmt“, sagt man in Unterfranken zur Sch.n, wenn eine Mißgestalt in Sicht ist²²²). Andererseits bannt man die Gefahr, indem man die betreffende Person oder Sache fest ansieht²²³), die Hand im Gürtel²²⁴) oder solange hinsieht, bis „das Zittern wieder aus den Knochen ist“²²⁵); oder die Sch.e muß in die rechte Hand schauen²²⁶), die Hand an der Schürze abreiben oder die Arme zurücknehmen und sagen: „Weggesagt“²²⁷), wie ja immer der Volksglaube sich mit dem Glauben an die Macht des Wortes zu helfen sucht gegen die Drohung der bösen Zufälle und Dämonen.

¹⁸¹) Ploß *Weib* 1, 953 ff.; Hovorka-Kronfeld 2, 545 ff. ¹⁸²) Andree *Braunschweig* 285. ¹⁸³) Höhn *Geburt* 258. ¹⁸⁴) Meyer *Baden* 37;

Lammert 122. ¹⁸⁵) Höhn *Geburt* 257. ¹⁸⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 5; Wuttke § 572. ¹⁸⁷) Drechsler 1, 177; Grüner *Egerland* 34. ¹⁸⁸) Stoll *Zauberglaube* 110. ¹⁸⁹) Meigenberg *Buch der Natur* 419. ¹⁹⁰) Höhn *Geburt* 257. ¹⁹¹) Lammert 159. ¹⁹²) Vgl. bes. f. das „Versehen“ der Sch.n und seine Verbreitung G. v. Welsenburg *Das Versehen der Frauen in Vergangenheit u. Gegenwart* Leipzig 1899; Stern *Türkei* 2, 290; Tetzner *Slaven* 373; Gaßner *Mettersdorf* 8; Hillner *Siebenbürgen* 10; Wrede *Rhein. Volksk.* 106; Schultz *Alltagsleben* 193; Alemannia 25, 104; Grüner *Egerland* 34; Pollinger *Landshut* 238. ¹⁹³) Meyer *Baden* 387. ¹⁹⁴) Vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 239; Kuhn u. Schwartz 450; Kuhn *Märkische Sagen* 380. ¹⁹⁵) Manz *Sargans* 86; Ploß *Kind* 1, 43 ff. Vgl. allgemein Jensen *Nordfries. Inseln* 261 ff.; Birlinger *Schwaben* 1, 391; Drechsler 1, 177 ff. ¹⁹⁶) Beispiele aus alter Zeit bei Kellner *synops. ephemerid. acad. nat. curios.* 664. ¹⁹⁷) Stoll *Zauberglauben* 111. ¹⁹⁸) Kelly *Zs. f. Kinderforschung* (Langensalza) 24 (1919), 215 ff.; Rohleder *Archiv f. Frauenk. u. Eugenik* 6 (1920), 86, 96. ¹⁹⁹) Lammert 170. ²⁰⁰) John *Erzgebirge* 47. ²⁰¹) Höhn *Geburt* 258. ²⁰²) Stoll *Zauberglauben* 109. ²⁰³) Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 120. ²⁰⁴) ZfrwVk. 1913, 163. ²⁰⁵) Köhler *Voigtland* 435; John *Westböhmen* 100; Kuhn *Märk. Sagen* 383. ²⁰⁶) Pollinger *Landshut* 296. ²⁰⁷) ZfVk. 11, 312; Wigström *Allmogeseder* 51. ²⁰⁸) Lammert 141. ²⁰⁹) Manz *Sargans* 86; Höhn *Geburt* 256. ^{209a}) John *Westböhmen* 100. ²¹⁰) Schramek *Böhmerwald* 179. ²¹¹) Drechsler 1, 178. ²¹²) ZfrwVk. 1913, 163; Andree *Braunschweig* 285. ²¹³) Höhn *Geburt* 256. ²¹⁴) John *Erzgebirge* 47; SAVk. 21, 227. ²¹⁵) John *Westböhmen* 100; Drechsler 1, 178; Andree *Braunschweig* 285. ²¹⁶) Schramek *Böhmerwald* 179; SAVk. 21, 227. ²¹⁷) Grohmann 114. ²¹⁸) Stoll *Zauberglauben* 118. ²¹⁹) ZfrwVk. 1913, 163. ²²⁰) Urquell N. F. 1 (1897), 105; Höfler *Krankheitsnamen* 887; ders. *Fastengebäcke* 41. ²²¹) Vgl. Hillner *Siebenbürgen* 12 f. ²²²) Lammert 159. ²²³) Meyer *Baden* 387; John *Westböhmen* 100. ²²⁴) Urquell 4, 188; Höhn *Geburt* 256. ²²⁵) Andree *Braunschweig* 285; Bartsch *Mecklenburg* 2, 41. ²²⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 153. ²²⁷) Wuttke § 572.

VI. Mit Rücksicht auf leichte Geburt (s. d.) wird der Sch.n verboten, Wäsche aufzuhängen²²⁸), Faden zu zwirnen²²⁹), sich auf verschließbaren Kasten zu setzen²³⁰), Birnen von veredeltem Weißdorn oder Früchte von einem Baum mit zweierlei Fruchtarten zu essen²³¹), über Kreuzweg zu schreiten²³²), unter etwas durchzukriechen²³³), geistige Getränke zu trinken u. a. m.²³⁴). Sie soll auch nicht bei der Geburt helfen²³⁵),

kein trächtiges Pferd sehen²³⁶) oder die Kuh zum Zuchtochsen führen u. a. m.²³⁷) (s. Geburt und Empfängnis).

Sie darf keinem Pferd oder Ochsen aus ihrer Schürze zu fressen geben, sonst muß sie das Kind 12 Monate tragen²³⁸). Andernorts wird gerade dies empfohlen²³⁹) und ihr geraten, mit Hafer in der Schürze den Schimmel um baldige Entbindung zu bitten²⁴⁰).

Erwähnt sei auch hier der Kleider- und Schuhwechsel zur Förderung der Schs.²⁴¹), das Durchkriechen, z. B. unter der Wagendeichsel²⁴²), unter der Stute usw.²⁴³) (in Armenien z. B. das Durchgehen unter einem Kamel)²⁴⁴). Andererseits soll die Sch. um der leichten Geburt willen (daß sich das Kind nicht „verschlingt“, s. o.) alles Verstrickte und Hängende meiden, durch keine Waschleine hindurchgehen und durch keinen Zaun kriechen; elf Monate statt neun muß sie tragen, wenn sie über einen Pferdestrick, mit dem ein Mutterpferd angebunden war, schreitet²⁴⁵).

Volksmedizinisch bemerkenswert ist der Aderlaß mit anschließendem Nachbarinnenkaffee²⁴⁶) während der Schs. und der abergläubische Gebrauch einer besonderen Leibkette²⁴⁷), welche nach serbischem Glauben ein junger Schlosser um Mitternacht anfertigen muß²⁴⁸).

Natürlich ergibt sich der Sch.n in ihrer zu frommen Gedanken neigenden Sorge und Hoffnung auch innerhalb des eigentlich Religiösen viel abergläubisches Tun, und neben das bei Heiden wie Christen übliche Beten und Opfern um gesegnete Schs. und leichte Geburt treten viele fromm gebrauchte Zaubermittel. Sie trägt einen Zettel, beschrieben etwa mit einem Psalm, auf der bloßen Haut²⁴⁹) u. a. m.²⁵⁰). Wie sie fromm noch zum Abendmahl oder zum Bild des Heiligen gehen zu müssen glaubt²⁵¹), so nimmt sie im Aberglauben an, es fördere ihre Schs., wenn sie dabei über die Rinne von einem Glockenguß springt²⁵²) oder wenn die dreimal „mit der Sonne“ (vgl. germ. Brauch in Island) um die Kapelle schreitet²⁵³) (Vgl. andernorts die Schs.-Zeremonien, von Priestern vollzogen²⁵⁴),

oder die rituellen Tauchbäder der Sch.n, im 5., 7., 9. Monat je neunmal, usw.)²⁵⁵).

²²⁸) Wuttke § 572. ²²⁹) Kohlrusch *Sagen* 340. ²³⁰) Drechsler 1, 179. ²³¹) Höhn *Geburt* 257; ZfVk. 23, 277. ²³²) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 152. ²³³) Ploß *Weib* 1, 412; Liebrecht *Zur Volksk.* 369; Panzer *Beitr.* 2, 301. ²³⁴) Alemannia 25, 36. ²³⁵) Grüner *Egerland* 35. ²³⁶) ZfdMyth. 1, 200. ²³⁷) Drechsler 1, 178. ²³⁸) ZfdMyth. 1, 206; Drechsler 1, 179; SAVk. 14, 292. ²³⁹) Z. B. Schönwerth *Oberpfalz* 1, 325; Boecler *Ehsten* 45 f.; Bräuner *Curiositäten* (1737), 491; Grimm *Myth.* 2, 549; 3, 445. ²⁴⁰) Wolf *Beiträge* 407; Wuttke § 174. 573. ²⁴¹) Boecler *Ehsten* 45 f.; Grimm *Myth.* 2, 983. ²⁴²) Grimm *Myth.* 2, 440. ²⁴³) Hoffmann-Krayer 23. ²⁴⁴) ZfVk. 12, 111. ²⁴⁵) Grimm *Myth.* 3, 447. 458. 469. 465. ²⁴⁶) ZfrwVk. 1913, 163. ²⁴⁷) Antropophyteia 3 (1906), 34. ²⁴⁸) Seligmann 2, 8 f. ²⁴⁹) ZfVk. 23, 62. ²⁵⁰) Vgl. die Sitte des sog. „Apostelziehens“; Grimm *Myth.* 3, 418 Nr. 39. ²⁵¹) Alemannia 27, 227; Meyer *Baden* 535. ²⁵²) Grimm *Myth.* 3, 446 (Chemn. Rockenphilos.); Prätorius *Phil.* 209. ²⁵³) Knuchel *Umwandlung* 9. ²⁵⁴) ZfVk. 20, 162 (Indien). ²⁵⁵) Urquell 4, 188.

VII. Die Vorstellungen von anormal verursachter Schs. (s. Empfängnis), etwa durch Sonne²⁵⁶), Mond²⁵⁷), Wind²⁵⁸), Teufel oder Baumgeister²⁵⁹) u. a., wie die anderen von anormaler Art (das sche. Bein und die Bezeichnung „großfot“ für Sch.²⁶⁰) oder Dauer der Schs.²⁶¹) sind im allgemeinen unter Empfängnis und Geburt behandelt (In einer Würzburger Urkunde des Jahres 1437 wird die Möglichkeit zwei- oder dreijähriger Schs. betont mit Hinweis auf Rüben- oder Kornsaat, die bisweilen erst im zweiten oder dritten Jahr aufgeht)²⁶²).

Vielfach gibt es die Schwangerschaftsorakel (s. Jungfrauenprobe), die entweder die Tatsache der eingetretenen Schs. oder die Tage ihrer Dauer oder das Geschlecht des Kindes (s. Kind) angeben sollen. So tut die Sch. Alkoholgetränk auf metallenen Löffel oder eine Nähnadel in kupfernes Gefäß mit Flüssigkeit (Urin) und läßt es über Nacht stehen. Bricht sie sich dann nach dem Getränk oder zeigt die Nadel rote Flecke, so ist die Frau sch.²⁶³). Oder sie läßt Stute oder Füllen aus ihrem Fürtuch fressen. Die Zahl der übrig bleibenden Körner zeigt die Tage bis zur Geburt an²⁶⁴). Die Versuche, das Geschlecht des Kindes

zu erraten, beherrschen die ganze Zeit der Schs. ²⁶⁵). Die mühsamere, schwerere, unruhigere (auch längere!) Schs. zeigt den Knaben an ²⁶⁶). Kopfschmerz (Zahnschmerz) wird männlichem, Sodbrennen weiblichem Kind zugesprochen ²⁶⁷). Hautfarbe, Brust, Form des Leibes, Art der Schs.-Gelüste geben weitere „Auskunft“.

²⁶⁸) Bolte-Polivka 3, 89. ²⁵⁷) Schönwerth 2, 63. ²⁵⁸) Gerhardt *Franz. Nov.* 73. ²⁵⁹) Frazer 2, 50ff. ²⁶⁰) *ZfdMyth.* 4, 430; Liebrecht *Zur Volksk.* 491. ²⁶¹) Vgl. Roscher *Die Zahl* 50 3; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 154 u. a. ²⁶²) Lammert 157. ²⁶³) Ders. 158; Urquell 5, 179. ²⁶⁴) Panzer *Beitrag* 2, 301; Wuttke § 348. ²⁶⁵) Grimm *Myth.* 2, 936. ²⁶⁶) *ZfVk.* 17, 163. ²⁶⁷) Schramek *Böhmerwald* 179; Lammert 251; Andree *Braunschweig* 285 u. a. ²⁶⁸) Z. B. Stoll *Zauber Glaube* 72, 109; Meigenberg *Buch der Natur* 32; Urquell 4 (1893), 117; *ZfdMyth.* 3, 314; Ploß *Weib* 1, 835ff. u. a. Kummer.

Schwanstein, Adebarstein. Die großen Granitblöcke, die an der Küste von Jasmund zerstreut liegen, werden von den Saßnitzern S.e genannt. In ihnen verschlossen liegen die kleinen Kinder. Fragt ein Kind seine Mutter, woher die kleinen Schwankinder kommen, so lautet die Antwort: „Aus dem S.; der wird mit einem Schlüssel aufgeschlossen und ein Schwankind herausgeholt“. Andere Steinblöcke werden als Adebarsteine bezeichnet, auf denen der Storch die kleinen Kinder, nachdem er sie aus der Ostsee geholt hat, trocknet, bevor er sie den Müttern ins Haus bringt. Aus dem Adebarstein bei Gristow in der Nähe Cammins besorgt der Storch den Kindervorrat von Cammin. — Unter Adebarsteinen versteht man auch kleine, runde, glatte Steine von schwarzer oder milchweißer Farbe. Diese werfen die Kinder rückwärts über den Kopf und bitten dabei in einem Sprüchlein den Adebar um ein Brüderchen oder Schwesterchen ¹).

¹) Haas *Rügen* 147 f.; Urquell 5, 254 ff.; Jahn *Pommern* 390 Nr. 497; Dieterich *Mutter Erde* ³ 20¹. Vgl. Kleinkindersteine.

Schwanz.

Geister sind mit Sch. ausgestattet. Bei den Umzügen zu Fastnacht, Pfingsten, am Maitag u. Johannistag sind verkleidete und mit Kalbssch. versehene

Burschen, die offenbar den stier- oder kuhgestaltigen Geist, das Pflanzenwachstum darstellen ¹). Bei Worbis ziehen die Schäfer am Donnerstag vor Fastnacht mit einer Art Schüttegabel umher und sammeln Würste ein („Der Rehschwanz geht herum“) ²). Aus dem Wort folgert Mannhardt, daß ehemals ein blutiger abgehauener Sch. umhergetragen wurde, wie man in Westfalen einen lebendigen Fuchs herumtrug, dem der Sch. abgeschlagen war ³). Auch dieser Fuchs ist eine, besonders in Frankreich bekannte, Darstellung des Korndämons. Hierzu gehört auch, daß der Schnitter oder Drescher des Letzten das entweichende Korntier beim Schw. ergreift, das „Hasenschwänzle“, den „Zagel“ hat und daß in Oberösterreich der Drescher, der den letzten Schlag tut, „Saufud“ heißt. Er erhält beim Dreschermahl vom Schweinebraten das Stück mit dem Sch. ⁴). Wenn in Kurland die erste Gerste gesät wird, kocht man Schweinerücken, schlägt den Sch. ab und steckt ihn in den Feldrain. So lang wie der Sch. ist, sollen die Ähren wachsen. Ein Rest des Getreidetiers also soll dazu dienen, dieses selbst in der neuen Vegetation wieder zu gebären ⁵). Ein verwandter Fruchtbarkeitszauber ist in der schwäbischen Hochzeitssitte zu sehen, wo man der Braut zum Schluß des Mahls eine verdeckte Schüssel reicht, in der sich das Schweifchen des gebratenen Schweines befindet ⁶). Bei den Römern wurde der Sch. des als Opfer dargebrachten Oktoberrosses abgehauen und in eiligem Lauf zur Regia getragen, daß das warme Blut noch auf den Focus tropfen konnte ⁷). Auch bei dem jüdischen Passahfest findet sich eine ähnliche Sitte ⁸). Hierher gehört wohl auch der Brauch, am Fastnachtdienstag einen Strohkern mit langem Sch. aufzuhängen. Wer ihn beim Springen herunterwarf, mußte Branntwein geben ⁹).

Auch andere Geister erscheinen in den Vorstellungen mit Sch. ausgestattet. So hat die nordische Göttin Huldra einen Kuhschwanz. Dieser ist auch das Kennzeichen der unterirdischen Bergfrauen, der einstigen Bewohnerinnen des himmlischen Wolkenberges ¹⁰). Der

Teufel hat ebenfalls einen Kuhschwanz ¹¹), und auch die Sturmdämonen sind mit einem Sch. versehen (Sturmsau, Wirbelwind = Sauschwanz) ¹²). In der Magdeburger Börde ist die Redensart „ets suschtaert = es stürmt“ ¹³). Der wilde Jäger hat Hunde, auf deren Sch. ein Licht brennt ¹⁴).

¹) Mannhardt *Forschungen* 64. ²) Ebd. 191. Dazu Pollinger *Landshut* 214 (der Pfingstlummel); Schönbach *Berthold v. R.* 109. ³) Woeste *Mark* 27 = Mannhardt *Forschungen* 110. ⁴) Mannhardt *Forschungen* 186 = Sartori 2, 104. ⁵) Ebd. 183 f. ⁶) Bavaria 2, 1863; Köhler *Voigtland* 237 = Mannhardt *Forschungen* 186. ⁷) Mannhardt *Forschungen* 159. ⁸) Ebd. 176. Zu dem Ganzen: Grimm *Myth.* unter Sch. ⁹) Hüser *Beiträge* 2, 33. ¹⁰) Mannhardt *Germ. Mythen* 80. Dazu Grimm *Myth.* 1, 225. ¹¹) Ebd. 2, 830. ¹²) Laistner *Nebelsagen* 279. ¹³) Stephan *Askanische Volkskunde* 8, 208. Dazu Kuhn u. Schwartz XXVII; Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 142. ¹⁴) Müllenhoff *Sagen* 338.

Der Sch. im Brauch. Am Neujahrmorgen zwickt man jedes Stück Vieh in den Sch., bis Blut fließt, dann bleibt es im Jahr von Rotlauf verschont ¹⁵). Ist das Vieh aufgetrieben, so schneidet man es in den Schweif ¹⁶). Um Schweine vor dem Verfangen zu schützen, hält man sie beim Herauslassen am Sch. fest, bis sie schreien ¹⁷). Ein Stück vom Sch., dazu ein dreieckiges Loch ins Ohr ist ein Mittel gegen Geschwulst beim Schwein ¹⁸). Die Spitzen der Sch.federn schneidet man jungen Gänsen ab, um sie damit zu räuchern ¹⁹). Den Hühnern schneidet man am Aschermittwoch die Sch.federn ab, damit sie die Eier nicht verlegen ²⁰), und tut die Federn büschelweise ins Nest ²¹). Um Tauben zu halten, rupft man ihnen drei mittlere Sch.federn aus und wirft sie in eine Ecke des Taubensöllers oder verbrennt sie ²²). Damit die Kuh nicht so lange nach dem Kalbe schreie, stößt der Metzger beim Abholen das Kalb mit dem Sch. an das Maul der Kuh ²³). Der Kuhschwanz diente früher an Tor und Tür als Handhabe wie ein Riemen zur Klinke ²⁴). Dem Gemeindestier kämmt und schmückt man den Sch. vor dem ersten Weidegang ²⁵). Der Lindwurm hat das Leben im Sch., deshalb schlägt ihm der Kämpfer diesen ab ²⁶).

Der Sch. als Apotropäon. Wenn man im Hof einen Wolfsschwanz vergräbt, wagt sich kein Wolf hinein. Hängt man ihn am Hause auf, so kommen keine Fliegen hin ²⁷). In Frankreich schützt ein angenagelter Wolfsschwanz allgemein vor Zauber ²⁸). Der Fuchsschwanz zwischen die Augen des Pferdes gehängt, bringt Schutz gegen den bösen Blick ²⁹), ein Eidechschwanz in Lorient gegen Behexung ³⁰), ebenso ein Gürtel aus den Sch.haaren des Esels für Schwangere in Serbien ³¹). Hierher gehört wohl auch der Brauch, Haare aus dem Sch. des Hornviehs in die Spitze der Geißel zu flechten ³²). Haare aus dem Kuhschwanz dienen zur Verhexung ³³). Landstreicher tragen einen Eselschweif gegen Läuse ³⁴). Die Birchmäuse, die ein Knötchen im Sch. haben, bringen dem Senner Segen ³⁵).

Auch in der Volksmedizin erscheint der Sch. Sieben Tropfen Blut aus der abgehauenen Sch.spitze der Katze sind gut gegen Epilepsie (Westfalen). Gegen Schnupfen und Katarrh rieche man an der Sch.spitze einer schwarzen Katze ³⁶). Kuhschwanz gekocht ist gut gegen Durchfall ³⁷).

In Indien führt man an das Lager eines Sterbenden eine Kuh mit Kalb. Der Sterbende ergreift sie am Sch., damit sie ihn wohlbehalten in die andere Welt geleite ³⁸). Das Anklammern an den Schweif des Rosses bekundet Zugehörigkeit zu diesem und seinem Reiter ³⁹).

Beim Verkauf eines Stücks Vieh ist es heute noch weitverbreitete Sitte, das Sch.geld zu geben ⁴⁰), wohl ursprünglich Geld, das für den Sch. des Tieres gerechnet wird. Vgl. dazu Schwänzelgeld, Schwänzelpfennig, auf den Sch. schlagen ⁴¹). Wird das Sch.geld eines verkauften Schweines zum Ankauf eines neuen verwendet, so wird dieses um so fetter ⁴²).

¹⁵) *ZfVk.* 12, 421 = Sartori 3, 68. ¹⁶) Schramek *Böhmerwald* 286. ¹⁷) Wuttke 438 § 688. ¹⁸) Drechsler 2, 181. ¹⁹) Wuttke 432 § 677; Wirth *Beiträge* 4/5, 19; Frischbier *Hexenspr.* 128. ²⁰) John *Westböhmen* 47. ²¹) Wuttke 430 § 674. ²²) Urquell 3, 175 = Drechsler *Haustiere* 11. ²³) Engelen u. Lahn 271 = Sartori 2, 142. ²⁴) *ZfVk.* 9 (1899), 92. ²⁵) Sartori 2,

154. ²⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 1, 284 Nr. 291. ²⁷⁾ Andree *Braunschweig* 401. ²⁸⁾ Seligmann *Blick* 2, 134. ²⁹⁾ Ebd. 118. ³⁰⁾ Ebd. 116. ³¹⁾ Ebd.; vgl. ferner S. 117. 130. 133. ³²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 348. ³³⁾ Drechsler 2, 311. ³⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 390. ³⁵⁾ Heyl *Tirol* 790 Nr. 169. ³⁶⁾ Wuttke 266 § 390. ³⁷⁾ Schulenburg 106. ³⁸⁾ ZfV. 11 (1901), 407. ³⁹⁾ Ebd. ⁴⁰⁾ Wirth *Beiträge* 4/5 S. 10. ⁴¹⁾ Grimm *DWb.* Schwanz. ⁴²⁾ John *Erzgebirge* 226. Wirth.

schwarz.

1. Terminologie und Etymologie. 2. Dämonen- und Geisterfarbe. 3a. Zaubersfarbe. b. Schutzfarbe. 4. Symbolik. 5. Allerlei Aberglauben.

1. Ursprünglich ist s. keine genaue Farbenbezeichnung, sondern geht mehr auf die dunklere Färbung im Gegensatz zu weiß, hell, licht. So spricht man heute noch von einer s.en Wolke, einem s.en Wald (z. B. Schwarzwald) usw. ¹⁾ S. ist gemein-germanischer Ausdruck (ahd. swarz „dunkelfarbig, s.“, got. swarts, anord. svartr, ags. sweart, engl. swart, ndl. zwart; vgl. anord. sorta „s.e Farbe“ — sorte „s.e Wolke“, lat. sordes „Schmutz“²⁾) für „die Abwesenheit jeglichen Lichteffekts auf die Netzhaut des Auges“, wofür u. a. folgende indogermanischen Bezeichnungen gelten: scr. kâla- „schwarz“, griech. *καλαινός*, lat. caligo „Dunkelheit“; scr. malinā- „schwarz“ (māla- „Schmutz“, griech. *μέλας*, lett. melns³⁾). Vgl. auch Blau. Das Nhd. kennt folgende Ausdrücke für bestimmte Nuancen: „diamant-, ebenholz-, floh-, kohle-, kohlraben-, lampen-, mohren-, nachtpesch-, pechteer-, pudel-, raben-, ruß-, teer-, tief-, tinten-, torfschwarz; s.blau, s.braun, s.rot⁴⁾“.

¹⁾ Paul *Deutsches Wb.* 480. ²⁾ Kluge *Etymolog. Wb.* 418. ³⁾ Schrader *Reallex.* 2, 358. ⁴⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 247 f.

2. Die Dunkelheit der heraufziehenden Nacht, die alles in ein gleichmäßiges S. hüllt und die bisher deutlich zu sehenden Gegenstände nur in ungewissen Umrissen sichtbar werden läßt, dazu die plötzlich einsetzende, unheimliche Stille, das alles, Ursache und Wirkung, ist für primitives Denken der Tätigkeit böser Geister zuzuschreiben, welche das Tageslicht scheuen und in der Dunkelheit dem Menschen zu schaden suchen. Entsprechend der Zeit ihres Auftretens (zwischen Sonnenuntergang und -aufgang) zeigen sich diese

Wesen in dunkler, s.weißer oder s.er Gestalt⁵⁾. Zugleich ist s. die Farbe der Unterwelt, des Totenreiches. Nach Pausanias 5, 17.4 war auf der Kypseloslade Thanatos s., Hypnos aber weiß dargestellt. Der Nacht und dem Hesperus verliehen die Alten s.e Flügel (Eurip. Orest. 178; Statius Theb. 8, 159). Merkur, der Götterbote und Geleiter der Totenseelen, wurde mit halbs.em, halbweißem Pileus dargestellt⁶⁾. Von chthonischen Gottheiten wie Demeter, Persephone u. a. gab es s.e Standbilder, mit denen letzten Endes auch die s.en Marienbilder verwandt sind, wenn auch christliche Auffassung den Zusammenhang längst vergessen hat⁶⁾. Wie noch heute in der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln das Muttergottesbild Gesicht und Hände aus s.em Holz hat, so stand zu Luthers Zeiten in der Kreuzkirche zu Dresden „der s.e Herrgott“, ein angeblich mit Menschenhaut überzogener, ganz s. aussehender Crucifixus⁷⁾. Hel ist halb s., halb menschenfarbig, wofür die deutschen Quellen s. und weiß setzen. S.weiß ist die Göttin der Unterwelt infolge ihrer Doppelnatur als lebenspendende Erdgöttin und Herrin des Totenreiches⁸⁾. S. oder s.weiß ist auch die Kleidung der Klagemutter, eines auch in Tiergestalt erscheinenden, todankündigenden Dämons⁹⁾.

S. ist vor allem der Teufel, weil s. zugleich die böse Farbe und die der Unterwelt ist. Er heißt darum vielfach einfach der „Schwarze“¹⁰⁾. In manchen Gegenden werden Leute, bei deren Unglück der „Schwarze“ seine Hände im Spiel haben soll, von ihren Mitmenschen boykottiert¹¹⁾. S. von Gestalt sind auch die Hexen¹²⁾, bei deren Versammlung Brot aus s.er Hirse gereicht wird¹³⁾. Etliche opferten dem Teufel s.e Kerzen¹⁴⁾. Einer, der mit dem Teufel einen Bund geschlossen hatte, wurde nach dem Tod ganz s.¹⁵⁾. Wer nachts in den Spiegel schaut, über den hält der Teufel zwei Finger, wovon der Mensch zeitlebens ganz s. bleibt¹⁶⁾. Die Ausdrücke „s.e Kunst, S.künstler“ u. a. beruhen auf volkstümlicher Deutung von „Nekromantie“ (s. d., Zwischenstufe: Nigro-

mantie) usw. S. sind auch die den Menschen feindlichen Elben und Zwerge¹⁷⁾. Aufhockgeister heißen einfach die „Schwarzen“¹⁸⁾. Ein s.er Wassergeist nimmt einen Knaben mit in die Tiefe¹⁹⁾. Als s.er Mann, manchmal in Begleitung eines weißen Vogels, oder als s.es Weib schreitet die Pest, der s.e Tod²⁰⁾, durch das Land²¹⁾. In Rußland heißt eine Viehseuche „s.e Krankheit“, der süddeutsche „Vihschelm“ ist ein s.er, hinten verwester Stier²²⁾.

Nach dem Glauben der Tschuktschen (Nordostsibirien) saugt ein böser Geist mit s.em Gesicht den schlafenden Menschen das Blut aus der Kehle. Als s.es Weib mit langen s.en Haaren sucht ein böser Geist Wöchnerinnen und Kinder zu töten (Sumatra). Auf Java wie bei den Magyaren hält man das Alpdrücken für ein s.es Weib, das sich den Schlafenden auf die Brust setzt²³⁾. Von der Mahr als einer s.en Dame erzählt auch eine rheinische Sage²⁴⁾.

Isländische Wiedergängerberichte aus alter und neuer Zeit sprechen von „Blau-männern“ (Mohren), d. h. sie verwerten die durch die Erfahrung erwiesene Tatsache, daß Leichen sich blau und s. färben²⁵⁾. Die übertreibende Phantasie versieht dann den Dämon mit tiefs.er Farbe, wie sie auch die Größe des Leichnams steigert. Die allermeisten der s.en Dämonen und Geister scheinen präanimistischen Ursprungs zu sein. Wenn Hüne (nach Siebs) „der Tote“, das Adjektiv hún „dunkel, schwarz“ bedeutet²⁶⁾, dann ist ein Hünengrab das Grab der toten, s.en Männer. Hierher gehört auch der von Jordanes (c. 24) bezeugte gotische Glaube an die dämonische Natur der Hunnen, deren Name von Hoops zu dem germ. hún gestellt wird. Eine andere s.e Dämonenschar, das Totenheer, wird durch den exercitus feralis der Harier dargestellt, von dem Tacitus Germ. 43 berichtet²⁷⁾. Den Tod denkt sich das Volk vielfach als langen, s.en Mann²⁸⁾, der nachts am Fenster des Hauses lehnt, in dem ein Mensch stirbt; der Sterbende aber sieht, wie er sich über ihn hinlegt²⁹⁾. Der wilde Jäger ist ein s.er Mann mit langem, s.em

Bart³⁰⁾. Sein weibliches Gegenstück ist die s.e, wilde Jägerin, die „Schwarze Margaret“³¹⁾. Wie der s.e Mann, so dient auch mancherorts „die Schwarze“ als Kinderschreck³²⁾. Aus s.en, menschlichen Gestalten besteht die wilde Jagd³³⁾. Eine andere Erscheinungsform des wilden Heeres ist die gespenstische, s.e Kutsche (Leichenwagen), die unter Lärm nachts durch die Lüfte saust (s. Geisterkutsche³⁴⁾). S. oder, je nach dem Grad ihrer Erlösungsfähigkeit, mehr oder weniger s.weiß, erscheinen büßende Seelen (s. arme Seelen)³⁵⁾. Wenn ein Verbrecher stirbt, wird er kohlrabens.³⁶⁾

Auch Vegetationsdämonen erscheinen in s.er Gestalt, so Demeter *μέλαινα*, der Kornmann, die Roggenmöhre, das „Heigidle“ (Heugütel) und der Bilmesschnitt³⁷⁾. Sie sind wahrscheinlich als Fruchtbarkeit spendende Totendämonen, Vorfahren, Tote aufzufassen³⁸⁾.

Die menschliche Seele (s. Seelentier), ferner Totengeister und Dämonen, bevorzugen die Gestalt eines s.en Tieres³⁹⁾. Als s.er Hund (Pudel) geht der Teufel um⁴⁰⁾, s.e Hunde bilden einen Teil der wilden Jagd⁴¹⁾ oder hüten Schätze⁴²⁾. Auch einzelne Totenseelen zeigen sich als s.e Hunde, deren Erscheinen gewöhnlich Unglück bedeutet⁴³⁾. Gewaltig groß und s. ist auch der Welthund⁴⁴⁾. S.e Katzen sind Hexentiere⁴⁵⁾. Auch Kobolde⁴⁶⁾ und Seelengeister bevorzugen die Gestalt s.er Katzen⁴⁷⁾. Als solche drückt auch die Drud (Mahrt, Schrättele)⁴⁸⁾. Wer einen s.en Kater nährt, wird selbst s.⁴⁹⁾. Eine s.e Katze darf man nachts nicht mit der rechten Hand schlagen, sonst wird der ganze Arm lahm⁵⁰⁾. Wer Freimaurer werden will, muß in einem s. ausgeschlagenen Sarg zusammen mit einer Katze in tiefer Gruft einen Schwur leisten⁵¹⁾. Als s.e, vielfach kopflose Pferde⁵²⁾ treiben ihr Wesen der Teufel⁵³⁾, Wassergeister⁵⁴⁾ und büßende Seelen⁵⁵⁾. Auch s.e Kühe lassen sich sehen⁵⁶⁾. Weit verbreitet ist die sprichwörtliche Redensart: „Die s.e Kuh drückt ihn, hat ihn getreten“ für: „er fühlt Mangel, hat schwere Sorge“⁵⁷⁾. In einem s.en Schwein⁵⁸⁾ oder einem s.en Bock⁵⁹⁾

kann ebenfalls der Teufel stecken oder eine Hexe oder eine böser Geist. S.e Vögel (Dohlen, Krähen, Raben u. a.) können den Teufel, Hexen oder Totenseelen beherbergen⁶⁰). Ein besonderes Teufelstier ist eine s.e Henne⁶¹), in deren Gestalt auch einmal das Schrättel durchs Kammerfenster hereinkommt⁶²). Eine Henne, die ein s.es Ei legt, muß verbrannt werden⁶³). Seelengeister spuken auch als große, s.e, bärartige Ungetüme⁶⁴). Arme Seelen leben als s.e Fische in kohls.em Wasser⁶⁵). S.e Kröten und Schlangen mit feurigen Augen schrecken den Schatzgräber⁶⁶). Die Totenuhr (Erdammerl, Erdschmied) denkt man sich als s.en Käfer⁶⁷). S.e „böse, spitzige Würmer“ finden sich im Bett eines verhexten Mädchens⁶⁸). In Pforzheim hieß es im 18. Jh.: „Wer nicht betet, dem holen die Schwaben (s.e Käfer, Würmer) das Mehl aus dem Kasten“⁶⁹).

Auch gewöhnlichem Spuk eignet besonders die s.e Farbe⁷⁰).

⁵) ZfVk. 23 (1913), 146 f. ^{6a}) Bachofen Gräbersymbolik 5 ff. ⁶) Simrock Mythologie 480. ⁷) Meiche Sagen 960. ⁸) Simrock Mythologie 58. 313; Schönwerth Oberpfalz 1, 269. ⁹) Ebd. 1, 266 f. ¹⁰) Fischer Aberglaube 1; Fox Saarland 276; Gredt Luxemburg Nr. 139; Haas Pomm. Sagen 4 f.; Rüg. Sagen 65; Kronfeld Krieg 37 f.; Meiche Sagen 408. 439. 462. 465. 473. 485. 515. 553; Schönwerth Oberpfalz 3, 322; Simrock Mythologie 480; Tharsander 2, 280. 453; SAVk. 8, 281; ZfrwVk. 1910, 108 f. ¹¹) ZfrwVk. 1910, 108. ¹²) Gredt Luxemburg Nr. 191. ¹³) Tharsander 2, 454. ¹⁴) Ebd. 2, 450. ¹⁵) Schönwerth Oberpfalz 3, 69. ¹⁶) Fischer Aberglaube 199. ¹⁷) ZfVk. 23 (1913), 147. ¹⁸) Schmitt Hettingen 7 Nr. 7. ¹⁹) Haas Pomm. Sagen 38; vgl. Schönwerth Oberpfalz 2, 184. ²⁰) Müllenhoff Sagen 241 Nr. 329. ²¹) Andree-Eysn Volkskundliches 63; ZfVk. 23 (1913), 147; 35 (1925), 41, vgl. ebd. 167. 169; Schönwerth Oberpfalz 3, 17. ²²) ZfVk. 23 (1913), 147. ²³) Ebd. 147 f. ²⁴) Schell Berg. Sagen 373 Nr. 11. ²⁵) Vgl. auch Strackerjan 2, 114. ²⁶) Siebs Zfd-Philologie 24, 155; Hoops Germ. Abh. f. H. Paul (1902) 178; doch s. a. Kluge EtWb. 259. ²⁷) Naumann Gemeinschaftskultur 47 ff. ²⁸) Mannhardt 1, 322; Schönwerth Oberpfalz 3, 5. ²⁹) Ebd. 3, 7. ³⁰) Gredt Luxemburg Nr. 274; Kuhn u. Schwartz 99 f. Nr. 115; Schönwerth Oberpfalz 2, 150 f. 161. ³¹) Haas Pomm. Sagen 131; Knoop Hinterpommern 34. ³²) Panzer Beitrag 1, 19. ³³) Luck Alpensagen 23. 79. ³⁴) Baumgarten Aus der Heimat 3, 127; Gredt Luxem-

burg Nr. 111; Haas Pomm. Sagen 13; Usedom 83; Meiche Sagen 183. 197; Ranke Sagen 91. ³⁵) Baumgarten Aus der Heimat 3, 129; Fox Saarland 274; Gredt Luxemburg Nr. 129; Haas Pomm. Sagen 3. 6. 107; Rüg. Sagen 10. 106 f. 112; Usedom 151; Herrlein Sagen des Spessarts 1, 28; Kuhn u. Schwartz 23 Nr. 30; 45 Nr. 47; 85 f. Nr. 92; Lütolf Sagen 171 f. Nr. 110; Meiche Sagen 35. 98. 115. 117. 403; Panzer Beitrag 2, 153; Pollinger Landshut 103; Pröhle Harzsagen 170; Ranke Sagen 107. 241; Rochholz Sagen 2, 94 Nr. 326; Schönwerth Oberpfalz 1, 282; 2, 175; 3, 143 ff.; Wolf Hess. Sagen 104. 168. 176; ZfdMyth. 1 (1853), 191; ZfVk. 23 (1913), 148; ZföVk. 6 (1900), 123; ZfrwVk. 1914, 280. ³⁶) Birlinger Aus Schwaben 1, 86; ZfVk. 37 (1927), 74. ³⁷) Aberglaube u. Sympathie in der Altmark (Bismarck 1894) 14; John Oberlohma 162; Meiche Sagen 292. 308. 310; Ranke Sagen 149. 203; Schönwerth Oberpfalz 1, 429. 432. ³⁸) Naumann Gemeinschaftskultur 120 f. ³⁹) Haas Rüg. Sagen 57; Usedom 86; Meiche Sagen 298 f.; Ranke Sagen 1; Schönwerth Oberpfalz 3, 107; ZfVk. 3 (1893), 382; 23 (1913), 147. ⁴⁰) Fox Saarland 243; Gredt Luxemburg Nr. 133; Meiche Sagen 69 f. 504; Schönwerth Oberpfalz 2, 245; 3, 46. 56; Strackerjan 2, 114; Zingerle Tirol 58 Nr. 495; ZfVk. 23 (1913), 148. ⁴¹) Gredt Luxemburg Nr. 280; Haas Pomm. Sagen 5; Schönwerth Oberpfalz 2, 158. ⁴²) Haas Pomm. Sagen 9. 100; Rüg. Sagen 14. 103; Knoop Hinterpommern 32; Kuhn u. Schwartz 121 Nr. 138; 246 Nr. 272; Meiche Sagen 56. 61. 72. 572; Ranke Sagen 116; Schönwerth Oberpfalz 2, 261; Wolf Hess. Sagen 52; ZfVk. 29 (1919), 15. ⁴³) Bartsch Mecklenburg 2, 469; Becker Köln vor 60 Jahren (1922) 17; Haas Pomm. Sagen 42; Usedom 151; Meiche Sagen 52. 55. 59 f. 62. 406; Ranke Sagen 234; Schönwerth Oberpfalz 2, 340 f.; Schullerus Siebenbürgen 135; Strackerjan 1, 314. ⁴⁴) Kuhn u. Schwartz 255 Nr. 287. ⁴⁵) Bartsch Mecklenburg 2, 140; Curtze Waldeck 230 Nr. 57; 389 Nr. 100; Fogel Pennsylvania 140 Nr. 645; Fox Saarland 271. 277. 287; Gredt Luxemburg Nr. 152. 174. 187. 200. 202; Haas Rüg. Sagen 73; Usedom 65; Heyl Tirol 245 Nr. 60; Luck Alpensagen 61; Meiche Sagen 64; Meyer Baden 555; Ranke Sagen 16; Sartori Sitte u. Brauch 2, 130; Schönwerth Oberpfalz 3, 59. 190; Strackerjan 2, 114; Wolf Beiträge 2, 439; Hess. Sagen 50. 70 f.; Zimmermann Volksheilkunde 11; Zingerle Tirol 93 f. Nr. 804 f.; Urquell 1 (1897), 48; ZfVk. 1 (1891), 180. 191. ⁴⁶) Kuhn u. Schwartz 421 Nr. 206. ⁴⁷) Haas Pomm. Sagen 11. ⁴⁸) Haas Rüg. Sagen 15; Schönwerth Oberpfalz 1, 212; Zimmermann Volksheilkunde 34. ⁴⁹) Zingerle Tirol 93 Nr. 798. ⁵⁰) Schmitt Hettingen 16. ⁵¹) Haas Rügen. Sagen 82. ⁵²) Haas Pomm. Sagen 103; Kuhn u. Schwartz 115 Nr. 128; Lütolf Sagen 430 Nr. 4100; Schönwerth Oberpfalz 1, 325; Wolf Hess. Sagen 25; ZfVk. 11 (1901), 417 f. ⁵³) Toeppen

Masuren 119. ⁵⁴) Haas Pomm. Sagen 37; Rüg. Sagen 43; Harrys Niedersachsen 1, 28 ff. Nr. 11; Luck Alpensagen 39 ff.; Ranke Sagen 201. ⁵⁵) Lütolf Sagen 44 Nr. 15; Schönwerth Oberpfalz 3, 192. ⁵⁶) Gredt Luxemburg Nr. 131; Kuhn u. Schwartz 259 Nr. 290, 2; Schönwerth Oberpfalz 1, 301 f. ⁵⁷) Drechsler 2, 107 f.; Engeli u. Lahn 283; Grimm Myth. 2, 554. 1; 3, 191; Haltrich Siebenb. Sachsen 360. ⁵⁸) Schönwerth Oberpfalz 3, 26; ZfVk. 23 (1913), 148. ⁵⁹) Haas Pomm. Sagen 75; Usedom 64; Lütolf Sagen 337 ff. Nr. 286a-c; Meiche Sagen 461. 727. 740; Schönwerth Oberpfalz 3, 338. ⁶⁰) Haas Pomm. Sagen 74; Köhler Voigtland 288; Meiche Sagen 469. 480. 539. 544. 550. 636; Schönwerth Oberpfalz 1, 233. 267. 270; 3, 39. 108. 122; Zingerle Tirol 87 Nr. 738; ZfVk. 27 (1917), 68; ZföVk. 6 (1900), 210; ZfrwVk. 1900, 86. ⁶¹) Drechsler 2, 93; Meiche Sagen 690. 719; Schönwerth 3, 111. 128; Strackerjan 2, 114. ⁶²) Ranke Sagen 5. ⁶³) Zingerle Tirol 82 Nr. 692. ⁶⁴) Haas Usedom 82; Meiche Sagen 49. ⁶⁵) Haas Pomm. Sagen 91; Schönwerth Oberpfalz 2, 230. ⁶⁶) Meiche Sagen 277. ⁶⁷) Schönwerth Oberpfalz 1, 271. ⁶⁸) Meiche Sagen 483. ⁶⁹) Grimm Myth. 3, 455 Nr. 607. ⁷⁰) BlPommVk. 5, 80 Nr. 12; Meiche Sagen 664; Strackerjan 2, 296; Wolf Hess. Sagen 102.

3a. Als Zaubersalbe bewährt s. seine kathartisch-lustrative Kraft⁷¹) zunächst im Heilzauber. S.e Tiere, die dabei eine große Rolle spielen, sind wohl aufzufassen als Krankheitsdämonen oder als Opfer an solche oder chthonische Gottheiten, wobei sich die kräftesteigernde oder abwehrende Natur der Farbe besonders geltend macht. Will oder kann z. B. ein Kind nicht essen, so gebe man den Vögeln in der Luft oder einem s.en Hund ein kleines Traktament (Land ob der Enns, 18. Jh.)⁷²). In Berar (Nordindien) opfert man bei einer Choleraepidemie dem Totengott Yamarâja eine ganz s.e Kuh⁷³). Der Kopf einer s.en Katze, in einem neuen Topf verkohlt und gepulvert und davon in das Auge geblasen, hilft gegen verschiedene Augenkrankheiten⁷⁴). Blut aus dem Ohr einer s.en Katze, mit Schweineschmalz und dem Saft der Hauswurz vermischt, gibt eine heilende Salbe⁷⁵). Drei Tropfen solchen Blutes läßt man auf Brot fallen und ißt es gegen Fieber (Schw.)⁷⁶). Einem Kind, das Krämpfe hat, gibt man Blut von einer s.en Katze zu trinken⁷⁷). Hat jemand Fieber, so hetze er eine s.e Katze so lange, bis sie tot liegen bleibt⁷⁸).

Die Korwar (Nordindien) jagen bei einer Choleraepidemie einen s.en Hahn oder eine s.e Ziege in ein anderes Dorf⁷⁹). In Deutschland war ein s.es Huhn das häufigste Opfertier bei Krankheits- und Todesfällen⁸⁰). Nach der Zimmerischen Chronik (2, 203) trug man 1538 aus Rohrdorf (b. Meßkirch) einen Impotenten nach Altheim (b. Überlingen) zum hl. Pankraz, dem er eine s.e Henne opfern mußte⁸¹). Einem Kind, das Krämpfe hat, macht man einen Umschlag mit Federn, die einer s.en Henne unter dem linken Flügel ausgerissen sind (Schles.)⁸²). Warzen reibt man ein mit Blut von einem ganz s.en Huhn⁸³). Eine Suppe von einem ganz s.en Huhn ist gut gegen Hartleibigkeit und das beste Gericht für eine Wöchnerin⁸⁴). Um Sommersprossen zu vertreiben, reibt man das Gesicht mit einer s.en Schnecke ein⁸⁵). Dasselbe Mittel hilft gegen Warzen⁸⁶), besonders wenn man das Tier darauf auf einen Weißdorn spießt, damit Schnecke und Warzen verdorren. Auch Hühneraugen werden so behandelt⁸⁷). Einen Höcker vertreibt man durch Einreiben mit einer Salbe aus s.en Schnecken und Spitzwegerich, der auf einem Kreuzweg gewachsen ist, wo Hochzeitszüge darüber gehen⁸⁸). Zu einer sympathetischen Kur der „faulenden Lungen“ nimmt man „die frische Lunge eines frischgeschlachteten schwarzen Kalbes“... kleingehackt mit Wein und Zucker zu einem Syrup gekocht (morgens und abends 1 Eßlöffel)⁸⁹). Gegen „Hinfallendes“ hilft der Harn eines s.en Pferdes oder einer s.en Kuh mit Löschwasser vermengt und getrunken⁹⁰), gegen Magenkrampf ein s.er Katzenbalg auf die Brust gelegt⁹⁰). Schmerzende Glieder reibt man mit dem erwärmten Fett einer s.en Katze ein⁹¹). Die Milch einer s.en Kuh empfahl schon Hippokrates (Morb. mul. 43)⁹²). Molken von s.en Ziegen wurde auch gegen Hartleibigkeit empfohlen⁹³). Gegen Schwäche der Kinder: man fängt den Harn des Kindes in einem neuen Topf, tut in diesen das Ei einer kohls.en Henne, sticht neun Löcher in das Ei und stellt den mit Leinwand zugebundenen Topf in

einem ungesucht gefundenen Ameisenhaufen⁹⁴).

S.e Wollfäden und Tücher sind im Heilzauber sehr beliebt. Dabei unterstützt die zauberkräftige Farbe die an sich schon der Wolle eigene Kraft. So empfiehlt Plinius s.e Wolle in quartanis (n. h. 28, III, 114), ad mammarum vitia (n. h. 20, 225) und gegen den Biß toller Hunde (n. h. 28, 82)⁹⁵. Gegen Kropf und Drüsen verordnet er „soviel Gras, daß neun Knoten dran sind, in frischgeschorene s.e Wolle gewickelt“. Mit sieben Knoten und s.er Wolle um den Kopf gewickelt soll es Kopfweh vertreiben⁹⁶. Noch heute verwendet die Volksmedizin s.e Wollfäden, seidene Bänder und Tücher. So soll man zum Schutz gegen Halsbräune stets ein s.seidenes Floretband um den Hals tragen⁹⁷. Gegen Krämpfe bindet man in Sachsen dem Kind ein s.es Samtband um den Hals, das nach acht Tagen ins Wasser geworfen wird⁹⁸. In Baden glaubt man, durch ein um den Hals gebundenes s.es Band Zahnschmerzen beheben zu können⁹⁹. Ein s.es Halsband erleichtert den Kindern das Zahnen¹⁰⁰. Wer einen Kropf hat, soll ein s.es Samtband über den Hals eines eben gestorbenen Menschen ziehen und es sich dann um den Hals binden¹⁰¹. Gegen Halsschmerzen unwickelt man den Hals mit einem s.en Strumpf, den man den Tag über getragen hat¹⁰². Epileptikern legt man ein s.seidenes Tuch über das Gesicht (auf den Mund), dann vergeht der Anfall¹⁰³. Puer si in veri genitoris indusium nigrum seu maculatum involvatur, si epilepsia ipsum angat, nunquam redibit¹⁰⁴).

S.e Johannisbeeren werden gegen Gicht¹⁰⁵ und Darmkrämpfe der Kinder¹⁰⁶ verwendet. Bestreicht man einen Kranken mit Kirschwasser aus s.en Kirschen, so kann man den Tod hintanhaltten¹⁰⁷. „Will man erfahren, ob ein Patient werde aufkommen oder sterben, so soll man einen Floh nehmen aus dem linken Ohr eines s.en Hundes, welcher keine andern Flecken an sich hat, und solchen bey sich tragen, sich darauf zu den Füßen des Patienten stellen, und ihn

wegen seiner Krankheit befragen. Gibt er richtige Antwort, so ists gut, schweigt er aber stille, so ists mit ihm am Ende“¹⁰⁸).

Auch im Regen- und Wetterzauber ist die s.e Farbe von Bedeutung. Der Zauberer opfert s.e Tiere (Schaf, Schwein, Huhn) und trägt während der Regenperiode s.e Kleider (Ostafrika, Assam, Timor). In Japan führt der Priester während der Prozession einen s.en Hund mit, der geopfert wird¹⁰⁹. Appaiser la tempête en écrivant, Consummatum est, d'une certaine manière, et en le mettant ensuite sur la pointe d'un couteau à manche noir¹¹⁰. Um eine Windhose unschädlich zu machen: „Es fällt einer auf die Knie neben dem Fuß des großen Masts nieder, in der einen Hand hält er ein Messer mit einem s.en Stiel, und lieset dabey das Evangelium Johannis. Wann er kömmt zu den Worten: das Wort ward Fleisch usw., so kehret er sich zur Seiten, da die Hose ist und macht einen Qveer-Schnitt in die Luft, als wollt er sie durchschneiden, sie sagen auch, daß die Hose alsdann in der That durchschnitten sey...“¹¹¹). In den Niederlanden wird beim Wetterzauber ein s.es Huhn geopfert. In Schlesien stecken die Bauern gegen Wetterschaden einen Knochen eines s.en Schafes, das tags zuvor gebraten und gemeinsam verzehrt wurde, vor Sonnenaufgang ins Saatfeld¹¹². Der Indus überschwemmt alljährlich das Land und gilt wie der Nil als Spender aller Fruchtbarkeit. Deshalb werden, sobald er zu steigen beginnt, Stiere und s.e Pferde geopfert¹¹³. In die Bode (Harz) wird zu Pfingsten jetzt noch ein s.er Hahn „geopfert“¹¹⁴. Eine s.e Katze, unter einem unfruchtbaren Baum vergraben, macht ihn wieder tragend (Siebenb.). In Böhmen kocht man zu Weihnachten einen s.en Kater und vergräbt ihn in der Nacht unter einem Baum, damit kein böser Geist dem Feld schade¹¹⁵).

Wer im Spiel gewinnen will, nehme während des Spiels für 6 Heller Retschenpfl (?) und drei s.e Kümmelkörner, zusammen in ein Papier gewickelt, in die linke Hand¹¹⁶. Ein s.er wollener Fleck

unters Butterfaß gelegt beschleunigt das Buttern¹¹⁷). „Vieh auf dem Markte leicht zu verkaufen, räuchere man es mit der aus der Mitte eines Ameisenhaufens gegrabenen s.en Kugel“ (Chemn. Rockenphil.)¹¹⁸. Durch ein s.es Tuch gewinnt man in der Johannisnacht den berggroßen Bernsteinblock, der im Kummerower See schwimmt¹¹⁹. Gräbt man am Christabend, wenn es 7 Uhr schlägt, auf einem Kreuzweg einen s.en Katzenkopf ein und Schlag 12 Uhr wieder aus, so findet man das ganze Loch voll Geld¹²⁰. Schatzsucher nehmen einen s.en Stein und ein Stück Stahl von einem Hochgerichtshaken in die Hand; an der Stelle, wo ein Schatz liegt, reibt sich der Stein von selbst an dem Stahl¹²¹). Unsichtbar kann man sich machen, indem man einen Däumling aus einem ganz s.en Katzenbalg am linken Daumen trägt oder Milch von einer ganz s.en Kuh trinkt¹²²). Wer den Stein Beratides, der von s.er Farbe ist, in den Mund nimmt, kann die Gedanken und Pläne anderer Leute erkennen¹²³).

Um Liebe zu gewinnen trage man weiße Steine aus dem Magen eines s.en Hahnes bei sich oder lege die Zunge eines solchen unter seine eigene Zunge und spreche: „Wie der Hahn die Henne, so liebe mich die Tochter des N. N.“¹²⁴).

Wer bestohlen worden ist, nehme eine s.e Henne und esse an neun Freitagen samt dieser Henne nichts, der Dieb wird entweder das Gestohlene wiederbringen oder sterben¹²⁵). Ein anderer Diebszwang bestand darin, daß die Bestohlene „ein Fewr von lauter häßlenem Holz in dem Nammen etc. anzunden / Wasser darüber stellen / drey Eijer von einer ganz s.en Hennen gelegt / darein werffen / vnd mit einer häßlenen Ruten / vnder der Sprechung gewisser Worten / in das Wasser / wann es anfangt sieden / schlagen; vnd glauben / daß solche Schläge den Dieben treffen / vnd jhne den Diebstall wiederumb an seinen ort zulegen / zwingen“¹²⁶). Oder man bestreicht eine Henne mit Ruß und läßt sie von den Verdächtigen betasten; wer keine s.en Hände bekommt, ist der Dieb¹²⁷).

Im Schadenzauber finden mit Vor-
Bächtold-Stäubli, Aberglaube VII

liebe Teile von s.en Tieren Verwendung. Mit Seilen, aus den Mähnenhaaren eines s.en Hengstes geflochten, entziehen irische Hexen fremden Kühen die Milch. Indische Zauberer benutzen zur Vernichtung ihres Feindes die Zähne einer s.en Schlange. Aus dem Kadaver eines s.en Katers kann man ein wirksames Gift herstellen¹²⁸). Besonders gesucht sind s.e Hennen, rechte Teufelstiere, die besonders auch von Feuergeistern verlangt werden¹²⁹). Um eine s.e Henne beten gewisse Leute die ihnen bezeichneten Menschen tot, indem sie das Vaterunser neunmal rückwärts hersagen¹³⁰). Besonders wertvoll sind die Eier solcher Tiere, die man nicht nur im Heilzauber gegen Bruchleiden verwendet¹³¹), sondern auch sieben Tage lang unter der linken Achsel trägt, um einen kleinen hilfreichen Teufel (spiritus familiaris, s. d.) auszubrüten¹³²). Außerdem kann eine Bäuerin, die mit dem erstgelegten Ei einer s.en Henne unter das Vieh tritt, die Hexe erkennen, welche den Kühen die Milch entzieht¹³³). Wer mit dem ersten Ei einer s.en Henne in die Kirche geht, sieht alle Zauberer und Hexen auf ihren Köpfen gehend in die Kirche hereinkommen¹³⁴). Zukunftsdeutende Figuren erhält man nach der Rückkehr aus der Christmette in der Schüssel Wasser, in die man vor dem Kirchgang das am Christabend gelegte Ei einer rabens.en Henne geschlagen hat¹³⁵). Eier s.er Hennen, besonders Karfreitagseier, werden ihrer wunderbaren Wirkung wegen sorgfältig aufbewahrt¹³⁶). S.e Eier erhält man, indem man den Hennen Holderblüten unter das Futter mischt (Sympathie)¹³⁷). Mit Hilfe eines s.en Zaumes, den sie ihm umwirft, verwandelt eine Hexe einen Knecht in ein Pferd (Sympathie)¹³⁸). Der sächsische General Sybilski von Wolfsberg, ein arger Zauberer, der einmal s.e Haferkörner in Fußvolk verwandelt haben soll, ließ am Tag vor dem Gefecht bei Zahren und Lommatzsch (13. 12. 1745), in dem er die preußische Nachhut schlug, sein Regiment zu drei Mann über einen s.en Mantel marschieren¹³⁹).

⁷¹) Rohde *Psyche* 2, 443. ⁷²) Grimm *Myth.*

3, 460 Nr. 741. ⁷³⁾ Crooke *Northern India* 1, 169. ⁷⁴⁾ BlPommVk. 5, 73; Flügel *Volksmedizin* 65; Hmtbl. (Unterinntal) 1 (1923), Heft 6, 7. ⁷⁵⁾ Hager *Chiemgau* 237. ⁷⁶⁾ Wuttke 354 § 530. ⁷⁷⁾ Drechsler 2, 307. ⁷⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 475 Nr. 1080. ⁷⁹⁾ Crooke *Northern India* 1, 169; ZfVk. 23 (1913), 150f. ⁸⁰⁾ Höhn *Volksheilkunde* 1, 90. ⁸¹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 58. ⁸²⁾ Drechsler 2, 307. ⁸³⁾ Fogel *Pennsylvania* 316 Nr. 1677. ⁸⁴⁾ Ebd. 278 Nr. 1458. ⁸⁵⁾ ZfVk. 27 (1917), 149. ⁸⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 237; Zimmermann *Volksheilkunde* 73. ⁸⁷⁾ Flügel *Volksmedizin* 43; Hager *Chiemgau* 237. ⁸⁸⁾ Zingerle *Tirol* 31 Nr. 217. ⁸⁹⁾ Burrigel *Oeconomische Schatz- und Kunst-Kammer*, Stuttgart 1734, 137. ⁹⁰⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262. 267. ⁹¹⁾ Fox *Saarland* 305. ⁹²⁾ Höfler *Organotherapie* 169. ⁹³⁾ Burrigel a. a. O. 10. ⁹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 465 Nr. 864. ⁹⁵⁾ Pley *de lanae usu* 99. ⁹⁶⁾ Marzell *Heilpflanzen* 24. ⁹⁷⁾ Lammert 140. ⁹⁸⁾ John *Erzgebirge* 53; Seyfarth *Sachsen* 223. ⁹⁹⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 42. ¹⁰⁰⁾ Ebd. 38f. ¹⁰¹⁾ MschlesVk. 25 (1924), 93 Nr. 12; vgl. Zimmermann *Volksheilkunde* 67. ¹⁰²⁾ ZfVwVk. 1904, 93. ¹⁰³⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 481; Lammert 271; Strackerjan 1, 98; 2, 114. ¹⁰⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 871. ¹⁰⁵⁾ Fischer *Aberglaube* 225. ¹⁰⁶⁾ Zimmermann *Volksheilkunde* 50. ¹⁰⁷⁾ Ebd. 19. ¹⁰⁸⁾ Tharsander 2, 53. ¹⁰⁹⁾ Frazer *Der goldene Zweig* (Abgekürzte deutsche Ausgabe 1928) 98. ¹⁰⁵⁾ Liebrecht *Gervasius* 254 Nr. 429; Zachariae *Kl. Schr.* 351. ¹¹¹⁾ Tharsander 3, 239. ¹¹²⁾ Jahn *Opfergebräuche* 12, 148. ¹¹³⁾ Bachofen *Gräbersymbolik* 321. ¹¹⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 165; Jahn *Opfergebräuche* 151. ¹¹⁵⁾ Ebd. 17, 267. ¹¹⁶⁾ Marzell *Kräuterbuch* 224. ¹¹⁷⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 18. ¹¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 441 Nr. 199. ¹¹⁹⁾ Haas *Pomm. Sagen* 123. ¹²⁰⁾ Zingerle *Tirol* 195 Nr. 1593. ¹²¹⁾ Anhorn *Magiologia* 857. ¹²²⁾ Zingerle *Tirol* 71 Nr. 607f. ¹²³⁾ Tharsander 3, 255. ¹²⁴⁾ Jahrb. f. jüd. Vk. 1923, 199. ¹²⁵⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292. ¹²⁶⁾ *Magiologia das ist: Christl. Bericht von dem Aberglauben und Zauberey* (Augustae Rauracorum 1675), 770. ¹²⁷⁾ Stempinger *Aberglaube* 56. ¹²⁸⁾ ZfVk. 23 (1913), 149. ¹²⁹⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 89. 95f. ¹³⁰⁾ Ebd. 3, 199. ¹³¹⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 1024. ¹³²⁾ Haas *Rüg. Sagen* 24; Vernaleken *Mythen* 261f.; ZfVk. 28 (1918), 41ff.; ZföVk. 2, 111. ¹³³⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 367. ¹³⁴⁾ Mensing *Schlesw. Wb.* 1, 1024. ¹³⁵⁾ Zingerle *Tirol* 195 Nr. 1592. ¹³⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 2, 78. ¹³⁷⁾ Burrigel a. a. O. 446. ¹³⁸⁾ Gredt *Luxemburg* Nr. 211. ¹³⁹⁾ Meiche *Sagen* 536f.

3b. Die negative, apotropäische Kraft der s.en Farbe macht sie auch zur Schutzfarbe gegen Dämonen und Geister und ihre schädlichen Einwirkungen. Darum glaubt man z. B. in Ostpreußen, Leute mit s.en Haaren könnten nicht beschrien

werden; ein ganzes Dorf sucht man vor Hexen dadurch zu schützen, daß man es mit zwei s.en Kühen umpflügt¹⁴⁰⁾. Wenn die Alten das Gesicht ihrer Kinder mit Schmutz oder Badeschlamm einschmierten, um den bösen Blick abzuwehren¹⁴¹⁾, so konnte dieser Verunstaltung ebenso die Absicht zu Grunde liegen, dem Neid der bösen Geister die Kinder zu entziehen oder sie einfach unkenntlich zu machen, wie der Glaube an die Dämonen abwehrende Kraft der s.en Farbe¹⁴²⁾. Das Bemalen mit s.er Farbe zur Abschreckung böser Geister ist überaus weit verbreitet. In Griechenland malt man in der Christnacht zum Schutz gegen die Kallikantzari s.e Kreuze an die Tür¹⁴³⁾. Die Juden in der Bukowina streichen bei Epidemien die Wände ihrer Häuser mit Kohle an¹⁴⁴⁾. In Persien, Indien u. a. schwärzt man die Wimpern oder das ganze Gesicht der Kinder zum Schutz gegen das Beschreien, im Pandschab selbst die Augen der Götterbilder. Wenn eine Eskimofrau in Nordwestalaska ihrem Kind neue Kleider anzieht, versieht sie das Gesicht des Kindes mit einem breiten, s.en Streifen. Bei den Mundrucus (Zentralbrasilien) schwärzen sich die weiblichen Angehörigen eines Verstorbenen, bei den Menomini-Indianern alle Hinterbliebenen das Gesicht. Auch in Nordwestamerika, auf einigen Inseln des Bismarck-Archipels und in Neu-Guinea ist das S.färben bei Todesfällen üblich¹⁴⁵⁾. Einen Überrest dieses S.färbens haben wir vielleicht in dem in Deutschland und anderwärts an verschiedenen Festen des Jahres (Dreikönig, Abschluß der winterlichen Spinnzeit, Fastnacht, Ostern, Pfingsten, Schluß des Ausdreschens) üblichen Schwärzen des Gesichts zu erblicken¹⁴⁶⁾, während andere in diesem Brauch eine Nachahmung der Vegetationsdämonen, also einen Fruchtbarkeitszauber sehen¹⁴⁷⁾. Wenn dagegen z. B. auf der Insel Wetter die Frauen als Zeichen der Trauer s.e Schamgürtel anlegen und ihre Armbänder mit s.en Tüchern verhüllen, so haben wir das, wie überhaupt das Anlegen s.er Trauergewänder, als Versuch aufzu-

fassen, dem Neid des Toten durch ein unscheinbares Äußeres zu entgehen¹⁴⁸⁾. Unzweifelhaft ist die prophylaktische und apotropäische Natur s.er Gegenstände und Amulette. In einer Predigt de idolatriae cultu des San Bernardino da Siena (1380—1444) heißt es: contra dolorem, sive tumefactionem gutturis, seu contra cantarellas incantant cum cultello qui habeat manubrium nigrum. In manchen Gegenden Griechenlands legt man der Wöchnerin zum Schutz gegen böse Geister ein Messer mit s.em Griff unter das Kopfkissen¹⁴⁹⁾. In Siegelsbach (Baden) gibt man den Männern, besonders den Schwerarbeitern und Knechten, Karfreitagseier von s.en Hühnern als Vorbeugungsmittel gegen Nabel-, Leisten- oder Hodenbruch¹⁵⁰⁾. In Portugal sucht man die Kinder vor dem bösen Blick durch verschiedene Gegenstände zu schützen, die auf einem s.en Faden aufgezogen werden. Nach Plinius n. h. 37, 54. 6 schützt Antipathes, ein s.er Stein, vor der Faszination¹⁵¹⁾. Denselben Dienst tun Quecksilber und weiße Steine aus dem Magen eines s.en Hahnes, bei Frauen einer s.en Henne¹⁵²⁾.

S.e Opfertiere gehören den Unterirdischen¹⁵³⁾. Zum Geisterzitiern schlachtete man an einem mit s.en oder himmelblauen Bändern und Zypressen geschmückten Altar s.e Tiere¹⁵⁴⁾. Der Teufel verlangte von den Leuten, die er in seiner Gewalt hatte, bestimmte Opfer, besonders s.e Hühner¹⁵⁵⁾. In Zeiten einer Pestepidemie schlachtete man einen s.en Hund, einen s.en Hahn und eine s.e Katze und tauchte in ihr Blut Garn, um es rückwärts gehend um das Haus zu spannen; dazu sprach man: „Komm nicht herein, der s.e Hund wird dich beißen, die s.e Katze dich zerreißen, der s.e Hahn nach dir hacken“¹⁵⁶⁾. Der apotropäische Charakter dieses Opfers ist unzweideutig. Um böse Geister fernzuhalten opfern auch Schatzgräber s.e Tiere (Bock, Hund, Katze, Huhn)¹⁵⁷⁾. Wassergeistern mußten ebenfalls s.e Tiere dargebracht werden, wenn nicht zu gewissen Zeiten jemand ertrinken sollte¹⁵⁸⁾. Eine Drud kann erlöst werden, wenn

man ihr erlaubt, ein s.es Tier zu erdrücken¹⁵⁹⁾. Eine Feuersbrunst glauben die Esten dadurch zu hemmen, daß sie ein lebendiges s.es Huhn in die Flammen werfen¹⁶⁰⁾. Bei der Grundsteinlegung von wichtigen Bauten wurden als Bauopfer mit Vorliebe s.e Tiere eingemauert (s. Tieropfer)¹⁶¹⁾. Noch heute haut man in der Landshuter Gegend bei Unglück im Stall einer s.en Henne den Kopf ab, reißt drei Steine vom Stallpflaster auf und vergräbt die Henne hinein¹⁶²⁾. Um ein Haus vor Feuer zu schützen nimmt man nach dem Rat eines Zigeuners morgens und abends eine kohls.e Henne, schneidet ihr den Hals ab, wirft sie auf die Erde und schneidet den Magen ganz aus dem Leib, aber ohne etwas davon wegzunehmen. Dann wickelt man den Magen zusammen mit einem Gründonnerstagei in ein tellergroßes Stück von einem mit Menstruationsblut durchtränkten Hemd einer reinen Jungfrau, umgibt diese drei Stücke (s.-weiß-rot, die kräftigsten Zaubersorten) mit Wachs und vergräbt das Ganze in einem „Achtels-Maaß-Häflein“ unter der Haustürschwelle¹⁶³⁾. Auch die außerordentlich weit verbreitete Meinung, man könne das Vieh vor Krankheit (Behexung) bewahren, wenn man ein s.es Tier (Ziegenbock, Katze, Huhn, Hund) im Stall hält, wurzelt in dem Glauben an die apotropäische Kraft s.er (Opfer-)Tiere¹⁶⁴⁾. In einem Haus, in dem ein s.er Hahn, eine s.e Katze und ein s.er Hund ist, kommt nie Feuer aus¹⁶⁵⁾. Welches Tier einen s.en Rachen hat, dem können die Leute nichts anhaben¹⁶⁶⁾. Wer einen ganz s.en Hahn, eine ganz s.e Katze oder ein ganz s.es Lamm dazu brächte, auf einer schneebedeckten Alm dreimal zu schreiten, würde die Alm vom Schnee befreien¹⁶⁷⁾. Wegen ihrer übelabwehrenden Kraft soll man s.e Tiere nicht aus dem Hause tun¹⁶⁸⁾. Geburt, Hochzeit und Tod sind die drei Lebensabschnitte, in denen der Mensch den Einflüssen böser Geister besonders ausgesetzt ist und deshalb abwehrender Mittel besonders bedarf. Für Mutter und Kind sind s.e Gegenstände von großer Bedeutung. Bei den Malayen

auf Ceylon, in der Türkei und in Griechenland wird das Kind durch Anbringen s.er Rußflecken im Gesicht gegen den bösen Blick geschützt¹⁶⁹). Zu demselben Zweck hängt man in gewissen Gegenden Österreichs dem Kind ein Büschelchen s.er Bockshaare um den Hals¹⁷⁰). Gegen Krämpfe bekommt das Kind ein Gesangbuch und ein s.seidenes Tuch unter das Kopfkissen (Erzgeb.)¹⁷¹) oder man bedeckt sein Gesicht mit dem s.seidenen Tuch einer verstorbenen Patin¹⁷²). In Estland trägt die Wöchnerin zum Schutz gegen den bösen Blick nur s.e Kleider¹⁷³). Im OA. Ravensburg (Württtemb.) sind Wöchnerin und Gevatterin beim ersten Kirchengang ganz s. gekleidet¹⁷⁴). Drei Tage nach der Taufe „weisen“ in Österreich die Gevattersleute der Wöchnerin Geschenke, u. a. eine s.e Henne¹⁷⁵). Dagegen darf man in der Oberpfalz beim Besuch einer Wöchnerin keine s.en Kleider tragen; es wäre der Tod für Mutter und Kind¹⁷⁶). Auch sonst gilt s. für ungünstig. Eine Schwangere soll keine Schwarzbeeren (Heidelbeeren) pflücken, sonst bekommt das Kind viele s.e Muttermale (Karlsbad)¹⁷⁷). Auch soll sie keine s.en Kleider tragen, sonst wird das Kind furchtsam¹⁷⁸). Dasselbe gilt von der Wöchnerin¹⁷⁹). Auch das Kind soll nicht s. gekleidet werden, sonst nimmt man ihm die Freude am Leben (OA. Mergentheim)¹⁸⁰). Dagegen soll man kleine Kinder auf s.en Füllen reiten lassen, dann bekommen sie bald Zähne (Chemnitzer Rockenphilos.)¹⁸¹).

Im Österreichischen erhielten früher die Leutlader in jedem Haus ein Geschenk, womöglich einen s.en Hahn oder eine s.e Henne¹⁸²). Von der Verkündigung bis zur Hochzeit trägt im hochalemanischen Gebiet, in Oberschwaben und Altbayern, die Braut ein s.es Kleid¹⁸³). Bei der Kapitulation mußte man früher dem Pfarrer eine s.e Henne oder 2 fl. bringen (für Heirat in verbotener Zeit)¹⁸⁴). Auf dem Kammerwagen der Braut führte man in der Tachauer Gegend eine s.e Henne mit, damit die eheliche Treue gewahrt bleibe¹⁸⁵). Beim Einzug ins neue Heim sollen die Brautleute eine s.e Henne

voran zur Haustür einlaufen lassen oder zum Fenster hineinstecken; alles Unglück trifft dann das Tier (Chemn. Rockenphilos.)¹⁸⁶).

In der Oberpfalz hält man dem Sterbenden eine s.e Loretokerze vor, welche böse Geister und jeden Zauber fernhält¹⁸⁷). Vor den Leichenhäusern pflanzte man im alten Rom die den unterirdischen Göttern geweihte *atra cupressus* auf (Serv. Aen. 3, 62—68)¹⁸⁸). In Rumänien setzt man, um einen Todesfall anzuzeigen, eine s.e Fahne oder einen mit trockenen Früchten oder Bändern behängten Fichtenbaum vors Haus¹⁸⁹). In s.e Gewänder hüllten die Alten die Toten (Lukian Philops. 31f.)¹⁹⁰). Im Bergischen z.B. wurde der Sarg mit einem s.en Tuch bedeckt; war der Tote verheiratet, so ist es ein s.es Tuch mit weißem Kreuz¹⁹¹). Im OA. Crailsheim und anderwärts ist noch heute der Leichenlader s. angezogen¹⁹²). Zur Totenwache erscheinen im Bergischen die Männer mit hängenden Schleiern und abgezogenen Hüten, die Frauen aber in s.e Regentücher verhüllt im Sterbehaus¹⁹³). Im Böhmerwald wird ein Junggeselle von s.gekleideten Burschen auf den Friedhof getragen¹⁹⁴). Im Bergischen erhielten die verheirateten Leichenträger, bevor der Trauerzug das Haus verließ, s.e Lederhandschuhe. Die Pferde des s. gestrichenen Leichenwagens trugen einen s.en Flor¹⁹⁵). Im Bergischen wie in Oldenburg trugen noch im 19. Jh. die Frauen des Trauergefolges das schwere, s.e Regentuch, das bis zu den Füßen herabfiel und die ganze Kleidung bedeckte; ärmere Frauen legten statt dessen eine s.e Schürze über den Kopf¹⁹⁶). In Topusko (Kroatien) schlachten die Katholiken gleich nach der Hinaustragung des Toten eine s.e Henne, ihr Fleisch wird vergraben oder verschenkt, nur die ärmsten Leute verwenden es zum Trauermahl¹⁹⁷).

Ihre vielfachen Beziehungen zu bösen Dämonen und Geistern, zu Tod und Sterben verliehen der s.en Farbe ihren unheilverkündenden Charakter. In Indien gelten Männer mit s.en Lippen

und s.er Zunge für besonders böseartig und gefährlich¹⁹⁸). S.e Gespenster verkünden Unglück und Tod (Berg, Niederösterr.)¹⁹⁹). S.e Flecken auf den Nägeln bedeuten Unglück (Oldenb.)²⁰⁰). Vor allem gelten s.e Tiere im deutschen Volksglauben als unheilbringend²⁰¹): Begegnet man einer s.en Katze, so hat man nichts Gutes zu erwarten und geht am besten wieder nach Hause²⁰²). Laufen s.e Katzen einem Leichenzug nach, so steht es mit der Seele des Toten nicht gut²⁰³). In einem Haus, in dem ein kleines Kind in der Wiege liegt, soll man keine s.e Katze mit einem weißen Fleck halten; der Atem des Tieres würde das Kind töten²⁰⁴). Das Erscheinen oder das Heulen eines s.en Hundes zeigt einen bevorstehenden Todesfall an²⁰⁵). Von den Vögeln gelten besonders Rabe, Krähe und Eule als Todesboten²⁰⁶). Erscheinen viele s.e Käfer in einem Haus, so stirbt jemand. Ist der erste Schmetterling, den man im Jahr sieht, ein Trauermantel, so bekommt man Trauer²⁰⁷). Beim ersten Austrieb vermeidet man, eine s.e Kuh voranzutreiben; denn das würde Unglück, zum mindesten schlechtes Wetter bringen²⁰⁸). Wer eine s.e Kuh oder einen s.en Ochsen (hl. Opfertiere?²⁰⁹) schlachtet, hat einen Todesfall in seinem Haus zu erwarten²¹⁰). Trägt die Braut an ihrem Hochzeitstag ein s.es Kleid, so bedeutet das Unglück²¹¹). Wird die Brautkutsche von s.en Pferden gezogen, so zieht Not und Unglück in die Ehe ein²¹²). S.e Flecken in der Wäsche deuten auf den Tod eines Familienglieds²¹³). S.e Blasen am gebackenen Brot oder s. gebackenes Brot verkünden Unglück und Trauer²¹⁴). Legt man Brot, in das ein Kranker gebissen hat, an einen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint, so wird es immer dunkler, wenn die Krankheit zunimmt, und sechs Stunden vor des Kranken Tod wird es ganz s.²¹⁵). Zum Binden eines Blumenstraußes darf man keinen s.en Faden nehmen²¹⁶). Ein in der Stube liegender s.er Faden kündigt einem der Einziehenden Tod an²¹⁷). Eine elsäβ.-jüdische Redensart sagt deshalb: „s konnt mir nit

emaul e s. Bändele an der Leib“ (= bin immer fröhlich)²¹⁸). Im Traum bedeuten s.e Pferde Streit²¹⁹), s.e Kirschen einen bevorstehenden Todesfall²²⁰). In der Andreasnacht kleben in manchen Gegenden die Mädchen Blätter von Immergrün an das Fenster; werden die Blätter über Nacht s., so stirbt das Mädchen noch in demselben Jahr²²¹). Wer beim Nüsseaufmachen am Christabend oder Silvesterabend zuerst eine s.e Nuß trifft, stirbt im kommenden Jahr²²²). Bei einem Gewitter soll man nicht sagen: „Der Himmel ist s.“, sonst wird Gott zornig²²³). An der Ostseeküste zeigt ein s.es Gespensterschiff eine kommende Sturmflut an²²⁴). In Schlesien heißt es: viel Brombeeren, viel Schnee²²⁵). Eine ganz s.e Raupe zeigt einen strengen Winter an²²⁶). Auch wenn die zwei Zeichen zwischen den Rückenflossen des Barsches im Herbst s. sind, steht ein strenger Winter bevor²²⁷).

Weit seltener ist S. als Glücksfarbe. So sollen ein s.er Hund, eine s.e Katze oder ein s.er Hahn auf dem Hof Glück bringen²²⁸). Der Angang einer s.en Katze bedeutet Glück²²⁹). Dasselbe trifft zu, wenn einem eine s.e Katze nachgeworfen wird²³⁰). Wer von einem s.en Pferd träumt, bekommt einen Brief²³¹). S.e Kühe und Kälber deuten auf ein besonderes Glück²³²). Eine s.e Spinne, die einem Menschen zu Leibe kriecht oder sich spinnend herabläßt, bringt Glück²³³). Das tun auch große, s.e Ameisen, wenn man sie in einer Schachtel in den Geldschrank stellt²³⁴). Weit verbreitet ist der Brauch, daß junge Mädchen die ihnen begegnenden Schimmel zählen und nach einer bestimmten Anzahl (meist 100) nach einem Schornsteinfeger ausschauen. Begegnet ihnen ein solcher mit einer Leiter, so bedeutet das Hochzeit. Der junge Mann, den sie zuerst treffen, ist ihr Zukünftiger.

¹⁴⁰) Seligmann *Blick* 2, 244. ¹⁴¹) Ebd. 2, 243f. ¹⁴²) Vgl. ZfVk. 23 (1913), 152. ¹⁴³) Ebd. 151. ¹⁴⁴) ZfVk. 2, 81. ¹⁴⁵) Seligmann *Blick* 2, 244f.; ZfVk. 23 (1913), 151ff. ¹⁴⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 30; Fontaine *Luxemburg* 29; Hoffmann-Krayer 135; John *Westböhmen* 192; Kapff *Festgebräuche* Nr. 2, 12; Mann-

hardt 1, 342f. 365. 426; Naumann *Gemeinschaftskultur* 47ff.; Panzer *Beitrag* 2, 118f. 223. 234. 250; Pollinger *Landshut* 204; Reiser *Allgäu* 2, 59; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 192; 3, 100; Schmitt *Hettingen* 23; Strackerjan 2, 72; Zingerle *Tirol* 136 Nr. 1198f.; 137 Nr. 1205; 170 Nr. 1429; 175 Nr. 1461; ZfVk. 23 (1913), 152. ¹⁴⁷) Mannhardt 1, 322; Schröder *Rigveda* 460f.; vgl. Pfannenschmid *Erntefeste* 583. 618. ¹⁴⁸) ZfVk. 23 (1913), 152. ¹⁴⁹) Zachariae *Kl. Schr.* 351. ¹⁵⁰) Zimmermann *Volksheilkunde* 59; vgl. Spieß *Obererzgebirge* 12. ¹⁵¹) Seligmann *Blick* 2, 28. 244. ¹⁵²) *Jahrb. f. jüd. Vk.* 1923, 212. ¹⁵³) Grimm *Myth.* 1, 40; Höfler *Organotherapie* 30f.; Panzer *Beitrag* 1, 371; Siecke *Götterattribute* 301; Vernaleken *Mythen* 261f.; ZfVk. 23 (1913), 149. ¹⁵⁴) Fischer *Aberglaube* 312; *Jahrb. f. jüd. Vk.* 1923, 179. ¹⁵⁵) BlfHmtk. (Graz), 4, 95; Fox *Saarland* 243. ¹⁵⁶) ZfVk. 35 (1925), 41. ¹⁵⁷) BlPommVk. 5, 100; Curtze *Waldeck* 194 Nr. 14; Fischer *Aberglaube* 159; Grimm *Myth.* 3, 192; Haas *Usedom* 148; Harrys *Niedersachsen* 2, 86f. Nr. 38; Jacobi *Behuts. Vorstellung* 17, 15; Kuhn u. Schwartz 10f. 20. 468; Kühnau *Sagen* 3, 560; Meiche *Sagen* 557; Pfister *Hessen* 121; Wolf *Sagen* 9 Nr. 10; Zingerle *Tirol* 159 Nr. 1352. ¹⁵⁸) Jahn *Opfergebräuche* 151; Kuhn u. Schwartz 172 Nr. 197; 426 Nr. 237; Ranke *Sagen* 191. ¹⁵⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 210. 220. 224. ¹⁶⁰) Grimm *Myth.* 3, 491 Nr. 82. ¹⁶¹) ZfVk. 23 (1913), 150; Harrys *Niedersachsen* 2, 70. ¹⁶²) Pollinger *Landshut* 156. ¹⁶³) ZföVk. 6 (1900), 113. ¹⁶⁴) Bayld. 25 (1913/14), 439; Eberhardt *Landwirtschaft* 13; Fogel *Pennsylvania* 142 Nr. 656; Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 640; Hager *Chiemgau* 244; Haltrich *Siebemb. Sachsen* 278; Meyer *Baden* 371; Schmitt *Hettingen* 15; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 319. 327. 342. 346; Seligmann *Blick* 2, 244; Zimmermann *Volksheilkunde* 96; SAVk. 7 (1903), 141; 21 (1917), 54; ZfVk. 23 (1913), 150; ZföVk. 4 (1898), 215. ¹⁶⁵) Drechsler 2, 146; Grimm *Myth.* 3, 474 Nr. 1056; Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 130; Wolf *Beiträge* 2, 388. ¹⁶⁶) Grimm *Myth.* 3, 456 Nr. 641. ¹⁶⁷) ZfdMyth. 2 (1854), 31f. ¹⁶⁸) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 130; ZfVk. 1 (1891), 191. ¹⁶⁹) Seligmann *Blick* 2, 244ff.; Stern *Türkei* 2, 409. ¹⁷⁰) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 23f. ¹⁷¹) Spieß *Obererzgebirge* 36. ¹⁷²) John *Erzgebirge* 54. ¹⁷³) Seligmann *Blick* 2, 244. ¹⁷⁴) Höhn *Geburt* Nr. 4, 266. ¹⁷⁵) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 20. ¹⁷⁶) Schönwerth *Oberpfalz* 1, 158. ¹⁷⁷) Marzell *Heilpflanzen* 121. ¹⁷⁸) Brückner *Reuß* 179. ¹⁷⁹) Fischer *Aberglaube* 257; Grimm *Myth.* 3, 436 Nr. 49; John *Erzgebirge* 52; Köhler *Voigtland* 437; Spieß *Obererzgebirge* 36. ¹⁸⁰) Höhn *Geburt* Nr. 4, 277. ¹⁸¹) Grimm *Myth.* 3, 448 Nr. 428. ¹⁸²) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 53. ¹⁸³) Meyer *Baden* 265; Weinhold *Frauen* 1, 343. ¹⁸⁴) John *Westböhmen* 216; Weinhold *Frauen* 1, 386. ¹⁸⁵) John *Westböhmen* 217. ¹⁸⁶) Grimm *Myth.* 3, 446 Nr. 358. ¹⁸⁷) Schönwerth *Oberpfalz* 1,

241. ¹⁸⁸) Bachofen *Gräbersymbolik* 8. ¹⁸⁹) Sartori *Sitte u. Brauch* 1, 131. ¹⁹⁰) Bachofen *Gräbersymbolik* 7. ¹⁹¹) ZfrwVk. 1908, 252. ¹⁹²) Höhn *Tod* Nr. 7, 328; vgl. SAVk. 19, 42. ¹⁹³) ZfrwVk. 1908, 252. ¹⁹⁴) Schramek *Böhmerwald* 228. ¹⁹⁵) ZfrwVk. 1906, 252. 259. 261. ¹⁹⁶) Ebd. 259; Strackerjan 2, 114. ¹⁹⁷) Krauß *Relig. Brauch* 154. ¹⁹⁸) ZfVk. 23 (1913), 141f. ¹⁹⁹) Wolf *Sagen* 54; ZfrwVk. 1906, 65. ²⁰⁰) Strackerjan 2, 114. ²⁰¹) Lütolf *Sagen* 276 Nr. 215; Niederberger *Unterwalden* 1, 52; Strackerjan 2, 114; ZfVk. 23 (1913), 148. ²⁰²) Fogel *Pennsylvania* 67 Nr. 215; 99 Nr. 402; 105 Nr. 443; 108 Nr. 463; 142 Nr. 655. 658; Spieß *Obererzgebirge* 18. ²⁰³) Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 124. ²⁰⁴) ZfVk. 23 (1913), 148. ²⁰⁵) BayHfte. 1 (1914), 229; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 262. ²⁰⁶) Fox *Saarland* 231; ZfVk. 30/32 (1920), 149. ²⁰⁷) ZfVk. 30/32 (1920), 149f. ²⁰⁸) John *Erzgebirge* 228; Spieß *Obererzgebirge* 13. ²⁰⁹) Grimm *Myth.* 1, 40. ²¹⁰) Drechsler 2, 107; Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 887; Urquell *N. F.* 1 (1897), 17; ZfrwVk. 1908, 244f. ²¹¹) Curtze *Waldeck* 375 Nr. 31; Fogel *Pennsylvania* 70 Nr. 233; Zingerle *Tirol* 19 Nr. 119. ²¹²) John *Erzgebirge* 95. ²¹³) ZfrwVk. 1905, 199. ²¹⁴) FränkHmt. 4 (1925), 12; John *Westböhmen* 246. ²¹⁵) BlPommVk. 5, 40. ²¹⁶) ZfVk. 23 (1913), 148. ²¹⁷) John *Erzgebirge* 28. ²¹⁸) SAVk. 11 (1907), 4. ²¹⁹) Fogel *Pennsylvania* 79 Nr. 284. ²²⁰) Lütolf *Sagen* 558 Nr. 582. ²²¹) Marzell *Kräuterbuch* 476. ²²²) Spieß *Obererzgebirge* 22. ²²³) Ebd. 31. ²²⁴) Haas *Pomm. Sagen* 1. ²²⁵) Drechsler 2, 218; Marzell *Kräuterbuch* 133. ²²⁶) Fogel *Pennsylvania* 230 Nr. 1183. ²²⁷) BlPommVk. 5, 111. ²²⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 137; Fogel *Pennsylvania* 162 Nr. 766. ²²⁹) Ebd. 142 Nr. 657. ²³⁰) HmtK. 37 (1927), 135. ²³¹) Fogel *Pennsylvania* 78 Nr. 281. ²³²) Sartori *Sitte u. Brauch* 2, 140. ²³³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 183. ²³⁴) Meiche *Sagen* 303.

4. Vielfach ist die Zauberkraft der s.en Farbe in Vergessenheit geraten. Man sieht in S. nur den vollen Gegensatz zu Weiß, der Licht- und Lebensfarbe. So wird S. zum Symbol des erloschenen Lebens, des Todes und der tiefsten Trauer. Da S. die Farbe der Unterwelt ist (vgl. Hesiod *Theog.* 726), chthonischen Göttern s.e Opfer gebühren (s. o. 3 b), so trug auch der Priester (zunächst als Apotropäum) beim Opfer an die Unterirdischen s.e Kleider (Orph. *Argon.* 968)²³⁵). Einen letzten Überrest dieser kultischen Verwendung der s.en Farbe bildet ihre Aufnahme unter die liturgischen Farben der röm.-katholischen Kirche, die für Karfreitag und die Totenliturgie zum „Zeichen der tiefsten, schmerzlichen Trauer und Klage, wie sie durch den

Tod verursacht wird“, s.e Gewänder vorschreibt²³⁶). Am Sonntag Judica (in manchen Kirchen an Laetare) werden die Altäre s. verhängt²³⁷). Dieser Sonntag heißt deshalb „s.er Sonntag“. Er gilt vielfach als Unglückstag²³⁸). In Westböhmen aber heißt es: „Ist's am s.en Sonntag schön, so wird schönes Heu“²³⁹). In Schlesien heißt die Karwoche „s.e Woche“²⁴⁰). Auch in der Adventszeit waren in manchen Kirchen die Priestergewänder s., und in manchen protestantischen Kirchen werden noch in jüngster Zeit Altar und Kanzel s. behängt. Frauen und Mädchen kamen in s.er Kleidung zum Gottesdienst²⁴¹). Auch zu Festgewändern verwendete man im MA. die s.e Farbe, wie auch heute noch s.e Röcke und Jacken zur Frauen- und Mädchentracht an hohen Feiertagen (Weihnachten, Ostern, Pfingsten) gehören²⁴²). Für gewöhnlich aber gilt die schon im MA. übliche Deutung: S. bedeutet Tod, Schuld und Verdammnis; s.e Kleidung ist Trauerkleidung²⁴³). In Dar-For (Nordafrika) war es von übelster Vorbedeutung, wenn der Sultan einem Statthalter statt des roten ein s.es Gewand schickte oder selbst in s.er Kleidung erschien²⁴⁴). Bei den mittelalterlichen Femgerichten spielte die s.e Farbe nicht umsonst eine große Rolle²⁴⁵). Im Sächsischen mußte einst ein Edler zum Zeichen, daß er einmal dem Richtschwert verfallen war, zeitlebens eine s.e Schnur um den Hals tragen²⁴⁶). Anderwärts mußte bei Begnadigung des Delinquenten der Scharfrichter eine s.e Henne zerreißen, um Blut zu sehen und seine Grausamkeit zu befriedigen²⁴⁷).

Manche Leute glaubten aus der Gestalt und Haarfarbe einer Person auf deren Charakter schließen zu können: „Weilen die Moren vnverständnis vnd hartnakig; so seyen auch die in jhrem Angesicht gelb-schwarzen / hartnakige vnd vnverständige Leut“²⁴⁸). Bei einigen arabischen Stämmen hat die s.e Farbe u. U. geradezu die Bedeutung des Niedrigen und Ehrlosen. Vermag einer seinen Gast nicht zu schützen und einen ihm entwendeten Gegenstand nicht wieder

zu beschaffen, so tituliert man ihn bei den Imrân-Arabern mit „S.er Hund“. Eine s.e Fahne, die er neben seinem Zelt aufpflanzen muß, darf nicht entfernt werden, bevor das Gestohlene wieder herbeigeschafft ist. Nimmt ein Mann aus Feigheit nicht an einem Kriegszug teil, so färben ihm die Frauen das Gesicht s. Bei den Kalmücken heißen Männer und Frauen aus dem Volk „s.e Knochen“ und „s.es Fleisch“, während die Vornehmen und die höhere Geistlichkeit „weiße Knochen“ und „weißes Fleisch“ genannt werden²⁴⁹).

In früheren Zeiten war der Aberglaube der Tagwählerei sehr verbreitet. „Wir halten aber für Tagweller... diejenigen: Welche ins gemein / die Tage abtheilen in s.e und weisse: in glückhafte vnd vnglückhafte...“²⁵⁰).

²³⁵) Zitiert bei Panzer *Beitrag* 1, 370. ²³⁶) Gühr *Meßopfer* 261 ff. ²³⁷) John *Westböhmen* 49; Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 134. ²³⁸) Schultz *Alltagsleben* 240. ²³⁹) John *Westböhmen* 49. ²⁴⁰) Drechsler 1, 77. ²⁴¹) Pfannenschmid *Erntefeste* 517. ²⁴²) Schulenburg 131; Schülerus *Siebenbürgen* 47. 49; Weinhold *Frauen* 2, 255 ff. ²⁴³) Strackerjan 2, 114; Weinhold *Frauen* 2, 255 ff. ²⁴⁴) Schurtz *Tracht* 83 f. ²⁴⁵) Vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 171. ²⁴⁶) Meiche *Sagen* 1007. ²⁴⁷) ZföVk. 6 (1900), 119. ²⁴⁸) Anhorn *Magiologia* 227. ²⁴⁹) ZfVk. 23 (1913), 153. ²⁵⁰) Anhorn *Magiologia* 130 f.

5. Gebannte Diebe muß man vor Sonnenaufgang lösen, sonst sterben sie und werden kohls. (s. auch bannen)²⁵¹), d. h. sie werden zu Teufeln²⁵²). S.e Schafe sind geistersichtig (s. d.)²⁵³). Manche Leute besitzen diese Gabe ebenfalls. Sie sehen in der Silvesternacht auf dem Haus, aus dem jemand stirbt, eine s.e Bahre oder einen s.en Sarg²⁵⁴). Eine Schwangere erschrickt vor einem Maulwurf und berührt ihren Hinterkopf; das Kind bekommt an dieser Stelle s.e Haare, während es sonst rötliche hat²⁵⁵). Solange das Trauerläut anhält, soll man nichts essen, sonst bekommt man s.e Zähne²⁵⁶). Schwarzdorn und Weißdorn haben einen Widerwillen gegeneinander; stehen sie beisammen, so geht immer der Schwarzdorn ein²⁵⁷). Der Schellfisch hat auf dem Rücken, dicht hinter

dem Kopf, einen s.en Fleck; da hat ihn beim großen Fischzug Petrus angefaßt ²⁵⁸).

²⁵¹) Haas *Usedom* 68; Kuhn u. Schwartz 449 Nr. 378; Ranke *Sagen* 25; Strackerjan 2, 114. ²⁵²) Gredt *Luxemburg* Nr. 269; Ranke *Sagen* 26. ²⁵³) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1111. ²⁵⁴) Haas *Usedom* 97; Liedersammlung von Fritz Anmüller aus Michelau (Oberfranken), niedergeschr. 1901 2, Nr. 565 (Würzburger Archiv). ²⁵⁵) Pollinger *Landshut* 239. ²⁵⁶) ZfVk. 30/32 (1920/2), 159. ²⁵⁷) Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 972. ²⁵⁸) Kuhn u. Schwartz 302 Nr. 346.

Schwarzbeere s. Heidelbeere.

Schwarzdorn s. Schlehe.

schwärzen s. Ruß.

Schwarzkümmel (schwarzer Kreuzkümmel; *Nigella sativa*).

1. Botanisches. Hahnenfußgewächs mit doppelt gefiederten Blättern und weißen oder bläulichen Blüten. Die Fruchtkapsel enthält zahlreiche schwarze runzelige Samen. Die in Südeuropa und Westasien heimische Pflanze wird bei uns ab und zu wegen ihrer in der Volksheilkunde verwendeten Samen angepflanzt¹⁾. Als „Kreuzkümmel“ wird auch öfter der römische Kümmel (*Cuminum cyminum*) bezeichnet, so daß aus der volkskundlichen Literatur nicht immer zu ersehen ist, ob diese Pflanze oder der Sch. gemeint ist. Auch die Samen des Stechapfels (s. d.) sollen „Kreuzkümmel“ heißen²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 223 f. ²⁾ Knoop *Hinterpommern* 159.

2. Der Sch. (bzw. der Rauch aus den Samen) ist ein altes hexenvertreibendes Mittel³⁾. Die Braut steckt ihn in die Strümpfe⁴⁾ oder trägt ihn auf der Brust⁵⁾, den kleinen Kindern gibt man Sch. ins Badwasser⁶⁾. Damit böse Leute dem Vieh nichts schaden können, räuchert man mit Teufelsdreck, weißem Kampfer, Dillsamen, schwarzem Köhm (= Sch.), weißem Arand (= weißer Dorant, s. Sumpfgarbe)⁷⁾. Wenn eine Kuh gekälbert hat, reicht man ihr drei mit Salz und Sch. bestreute Brotschnitten, um die Hexen abzuhalten⁸⁾. In Palästina hilft der Sch. gegen den „bösen Blick“⁹⁾. Um beim Spielen zu gewinnen, tue man für 6 Heller Retschenpul(?) und drei

schwarze Kümmelkörner zusammen in ein Papierchen und nehme es während des Spielens in die linke Hand¹⁰⁾. Knollen vom Aronstab (1, 599) zusammen mit Sch., Allermannsharnisch und heidnisch Wundkraut (*Senecio Fuchsii*) machen einen Bestandteil der Räucherkräuter aus, durch deren Verbrennung man sich die Liebe eines Mädchens zu erwerben glaubt¹¹⁾. In Unterfranken gehört der Sch. zum Kräuterbüschel¹²⁾, s. Kräuterweihe.

³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 194. ⁴⁾ Engelien u. Lahn 244. ⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 159; vgl. auch Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 14 (1879), 142. ⁶⁾ Samland: Urquell 1, 133. ⁷⁾ Urquell 1, 187. ⁸⁾ Marzell *Bayer. Volksbotanik* 208. ⁹⁾ Canaan *Abergl. u. Volksmed. im Lande d. Bibel* 1914, 64. ¹⁰⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 352. ¹¹⁾ Veckenstedts *Zs.* 4, 147. ¹²⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 55.

Marzell.

Schwarzkünstler s. Kunst.

Schwarzwurz(el) (Beinwell, Wallwurz; *Symphytum officinale*).

1. Botanisches. Rauhblättriges, stattliches Kraut mit glockenförmigen Blüten von schmutzgroter oder auch gelblichweißer Farbe. Die Sch. ist auf feuchten Wiesen, in Gräben und in Gebüsch nicht selten¹⁾. Das Kraut ist ein altes Volksheilmittel bei Knochenbrüchen usw.²⁾. Sch. ist auch eine Bezeichnung für die in Gärten gezogene *Scorzonera hispanica*, deren Wurzeln als Gemüse gegessen werden.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 270 f. ²⁾ W. Sieben *Sch. als heimisches Volksheilkraut*, in: *ZfVvK.* 24, 151—154.

2. Zur Heilung von Brüchen (Hernien) nimmt man den Kot des Bruchleidenden, gräbt gegen die Morgensonne (am besten an der Ostecke des Hauses) ein kleines Grübchen, legt den Kot hinein, pflanzt ein Wurzelstückchen der Sch. und deckt alles wieder im Namen des des Vaters, des Sohnes usw. zu. Sobald die Wurzel treibt, wird auch der Bruch heilen und beim Erscheinen des ersten Blattes völlig verschwunden sein³⁾. Aus Thüringen wird das Mittel in der Form berichtet, daß man bei abnehmendem Monde früh vor Sonnenaufgang zu dem

Kranken geht, mit der Wurzel drei Kreuze auf den Leibschaden drückt und dabei den Namen des Kranken sagt. Dann geht man an einen Ort, wo der Patient so bald nicht hinkommt, macht ein Loch in die Erde, hält die Wurzel ins Loch und sagt: „N. N. hier stecke ich die Wurzel in das Loch, dann vergeht dir dein Bruch im Namen Gottes usw.“. Dies sprich dreimal. Laß dann die Wurzel im Loch stecken, mach es zu und geh stillschweigend nach Haus⁴⁾. Man hält die Sch. auf den zurückgedrückten Bruch, bis sie warm ist. Dann pflanzt man sie ein; wenn sie wächst, verschwindet der Bruch⁵⁾, vgl. auch Fetthenne (2, 1388). Um Schweine von dem „Drach“ (einer Lähmung der Hinterbeine) zu befreien, steckt man ein Wurzel von der Sch. (*Symphytum?*) in eine Mauerritze des Schweinestalles und spricht dabei:

Drach, Drach, Drach,
Weich aus dem Gemach.

Das tu ich dir zu Buße (dabei steckt man die Wurzel in die Ritze). Im Namen des Vaters usw.⁶⁾.

Auch in einem ostpreußischen Pestspruch (s. Bibernelle 1, 1223) erscheint der „Benwell“ (Beinwell), was jedoch sicherlich mißverstanden ist für Bibernelle (Bewernell!)⁷⁾, s. auch Tausendgüldenkraut.

³⁾ Kt. Zürich: *SchwVk.* 17, 66. ⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 289. ⁵⁾ Fogel *Pennsylvania* 288. ⁶⁾ Kreis Schlüchtern: *Unsere Heimat. Schlüchtern* 12 (1920), 67. ⁷⁾ Frischbier *Naturkunde* 332.

3. Wo die längste der aus der Erde gezogenen „Schatzwurzeln“ (Schwarzwurz [hier wohl *Scorzonera?*]) hinzeigt, kommt der Schatz her⁸⁾, vgl. Ampfer (1, 372).

⁸⁾ Mansfelder Seekreis: *ZfVvK.* 19, 440.

Marzell.

schwatzen s. reden.

schweben s. Geist.

Schwefel.

Mhd. swevel, swebel, ein gemein-germanisches Wort, das erstickender, töten-der oder glänzender Stoff bedeutet¹⁾. Der üble Geruch des Schwefels führte zu dem Aberglauben, er sei den bösen Geistern eigentümlich. Vom Teufel, Gespenstern, dem Nachtjäger geht Schwefel-

gestank aus²⁾. In Tirol heißt es: „Im Schwefel sitzt der Teufel, er ist sein Lieblingserzeugnis, sein Räucherpulver, denn er brennt und stinkt. Arme Seelen, die Pein leiden müssen, erleiden durch den Schwefel das Ärgste“³⁾. Nach einer mir bekannten Sage aus der Grafschaft Glatz hat der Teufel die Schwefelhölzer erfunden; der letzte Feuersteinverkäufer, der seitdem seine Steine nicht mehr loswurde, warf sie dem Teufel wütend an den Kopf. Nach einem böhmischen Aberglauben brauchen die Irrlichter Schwefel; man kann sie unschädlich machen, wenn man Schwefel oder Schwefelhölzchen bei sich trägt und den Irrlichtern zu geben verspricht⁴⁾. Auch der höllische Drache stinkt nach Schwefel; wenn er seine Last fallen läßt und man nicht schnell unter Dach und Fach ist, beschmutzt er einen mit einem Schwefelgestank, den man sein Lebtage nicht mehr los wird⁵⁾. Aus einem Schwefelbade stieg der böse Geist Orco empor, der in den Sagen Südtirols spukt⁶⁾. In alten Chroniken wird wiederholt berichtet, daß es in einem Jahre Schwefel regnete⁷⁾. Zu diesem Aberglauben führte vielleicht eine gelbe Masse, die man zur Sommerszeit auf den Feldern findet. Im Fichtelgebirge schrieben manche sie dem Drachen zu, der sie hätte fallen lassen, und nannten sie deshalb Drachenschmalz⁸⁾. Ein unausstehlicher Geruch wie nach angezündetem Schwefel war 1585 nach einer Görlitzer Sage Vorbote des großen Sterbens, das dieser giftige Pestgestank angezeigt hatte⁹⁾. Aus einem großen Sumpfe im Spessart, in dem die Pest hauste, stieg ein dem Schwefelbrand gleichender dicker Dampf empor¹⁰⁾.

¹⁾ Schade s. v. 905; Kluge *Etym. Wb.* s. v.; Schrader *Reallex.* 2, 359. ²⁾ Wuttke 37 § 41; Kühnau *Sagen* 4 (Register) s. v. Schwefelgeruch; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 16; Pfister *Hessen* 24; Rochholz *Naturmythen* 16 Abs. 2. ³⁾ *Alpenburg Tirol* 412; Klapper *Erzählungen* 230 Z. 13 u. 373 Z. 22 (Höllentrunk, Höllenfeuer) u. Caesarius 12, 41; vgl. Goethe *Faust* 2, 5 (Grablegung) u. Apokalypse 19, 20 u. 21, 8. ⁴⁾ Wuttke 478 § 762 = Grohmann 21; vgl. Amersbach *Lichtgeister* 7. ⁵⁾ Schwartz *Studien* 89; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 1, 259 Nr. 13 Abs. 2. ⁶⁾ Amersbach a. O.; *Alpenburg a. O.* 71 Nr. 12, Deutung

als Kugelblitz. ⁷⁾ Haupt *Lausitz* 1, 258 Nr. 325; Kühnau *Sagen* 3, 449 u. 488; vgl. Keller *Grab* 4, 97 ff.; Bressl. Samml. Regb. 270 (anno 1708). ⁸⁾ Schwartz a. O. ⁹⁾ Haupt a. O. 1, 272 Nr. 354 II; vgl. Ullrich *Kuhländchen* 82 Nr. 89. ¹⁰⁾ Schober *Spessart* 209 Nr. 41.

In der Heilkunst wurde im Altertum und bis zum Ende der Vorherrschaft der galenisch-arabischen Schule der Schwefel nur als solcher angewendet. Zu den zahlreichen von Plinius angegebenen Heilkräften des Schwefels fügen die medizinischen Werke des Mittelalters noch seine Wirksamkeit gegen Podagra, Gift, und Pestilenz. Zedlers Universallexikon nennt ihn eine Panacee gegen allerhand Krankheiten ¹¹⁾. Noch 1866 trugen viele Leute in Leipzig ein Stück Schwefel auf der Brust als Schutzmittel gegen die Cholera ¹²⁾. In der Pfalz wird gegen Gelbsucht das Tragen eines Schwefelfadens als linkes Strumpfband empfohlen (*similia similibus*) ¹³⁾. Gegen Gesichtsröse ist ein Säckchen mit Schwefelblüte um den Hals zu tragen; auch beräuchert man kranke Körperteile, vor allem bei Rose, mit Schwefel ¹⁴⁾. Gegen Schwindel, den Rotlauf und Blattern hängt man ganzen roten Schwefel um den Hals und glaubt, dadurch von dem Übel befreit zu sein ¹⁵⁾. Gegen Krämpfe in Händen und Füßen tragen einige stets ein Stück Stangenschwefel bei sich auf der Brust, auch im Bette ¹⁶⁾. Gegen Krätze hängt man als Präservativ Säckchen mit Schwefelblumen um ¹⁷⁾. Auch verwendet man gegen diese Hautkrankheit Schwefelsalben ¹⁸⁾. Ein Stück Schwefel in der Hosentasche soll vor Wadenkrämpfen schützen ¹⁹⁾. Eine sofortige Entleerung der Blase soll eintreten, wenn man vier angezündete Schwefelhölzchen unter die Nase hält. Angezündeter Schwefel wird gegen Warzen verwendet ²⁰⁾. Auch beim Vieh verwendet die Volkshelkunde Schwefel. Schweinen, die Rotlauf haben, gibt man eine Mischung ein, deren Hauptbestandteil grauer Schwefel ist ²¹⁾. Wenn eine Färse gekalbt hat und nicht Milch geben will, gibt man ihr viermal etwas gestoßenen Schwefel ein ²²⁾. Schwefel wird benützt, um den Kälbern die Läuse zu vertreiben ²³⁾. Ausgekrochenen Küch-

lein bestreicht man nach einigen Tagen ihre Köpfchen mit Schwefel; dann nimmt die Krähe keines ²⁴⁾. — Wenn auch einigen der genannten Verwendungen des Schwefels in der Volkshelkunde eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden darf, so schwebt bei anderen doch noch der bereits in der Antike herrschende Aberglaube vor, daß der reinigende Schwefel ein Gegenmittel gegen Beschreiung ist ²⁵⁾. Im Altertum wurde gegen Beschreiungen und zur Entsühnung mit Schwefel geräuchert ²⁶⁾.

¹¹⁾ Peters *Pharmazeutik* 2, 129 f.; Lonicer 52; Zedler 36, 134 ff.; Bressl. Samml. 6, 1825; vgl. Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 798 u. 800; Plin. n. h. 35 § 174. ¹²⁾ Seyfarth *Sachsen* 263; Köhler *Voigtland* 351. ¹³⁾ Lammert 250; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 180 Nr. 7; Hovorka-Kronfeld 2, 109. ¹⁴⁾ ZfrwVk. 1 (1904), 102; ZdvfVk. 4 (1894), 325; Köhler *Voigtland* 351; Seyfarth a. O. 263. ¹⁵⁾ ZfvVk. 6, III; Huß *Aberglaube* 6 Nr. 20; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256 Nr. 6; Fossel *Volksmedizin* 151, 138, 88; vgl. Most *Encyklop.* 563, 12. ¹⁶⁾ Urquell 3 (1892), 70; vgl. Steiner *Mineralreich* 116² (Schwefel gegen Reißen). ¹⁷⁾ Lammert 180. ¹⁸⁾ Lammert a. O.; Zahler *Simmenthal* 85. ¹⁹⁾ SAVk. 19, 215; vgl. Seyfarth 234. ²⁰⁾ ZfrwVk. 1 (1904), 98; Hüser *Beiträge* 1893, 24. ²¹⁾ Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 782. ²²⁾ Schulenburg 105. ²³⁾ Zahler a. O. ²⁴⁾ Frischbier *Hexenspr.* 128. ²⁵⁾ Seligmann 2, 38. ²⁶⁾ Plin. n. h. 35 § 176 f.; Seligmann 2, 38. † Olbrich.

Schweifstern s. Komet.

schweigen. Sch. wird aus verschiedenen Gründen ¹⁾ beobachtet. A. als bewußte Übung des Nichtredens, in der ausdrücklichen Absicht, sich dadurch zu etwas Außergewöhnlichem zu befähigen, seine Kräfte für bestimmte Fähigkeiten zu steigern. B. Zur Verhinderung der Störung einer rituellen Handlung durch Reden. Daher wird Sch. für die verschiedensten Unternehmungen vorgeschrieben ²⁾.

A. Sch. steigert die besonderen Kräfte des Menschen; von dem asketisch-monastischen Sch. ³⁾ in der christlichen Kirche wird im Sinne des Handwörterbuches hier abgesehen, siehe zum Sch. allgemein G. Mensching und O. Casel ⁴⁾. Dieses würde aber Gegenstand des Aberglaubens, in dem Falle, wo das primitiv-religiöse Volk darin die Ursache für höhere Macht

des Priesters bzw. Mönches über die Geister sähe; von manchem Priester, der als Teufels- und Geisterbeschwörer gilt, wird seine Schweigsamkeit betont. In dieser Auffassung, daß Sch. eine Kraftsteigerung des Menschen bedeutet, daß es ihn zu übermenschlichen Handlungen befähigt, wie es auch in der Vorbereitung des Priesters und Zaubers bei den Tiefkulturvölkern eine Rolle spielt, wurzelt m. E. die Wichtigkeit des Sch.s:

1. Beim Schatzheben, wo es eine wichtige Vorbedingung für das Gelingen ist ⁵⁾; wird hier auch mancherlei Zaubehandlung verrichtet, das Gelingen hängt vom Sch. ab. Auch der Teufel und die Geister, die Schützer des Schatzes, denen er gegen ihren Willen entzogen werden soll, richten ihre Anstrengungen und Listen aller Art darauf, daß sie den Schatzheber gerade zum Brechen des Sch.s bringen, in dem Augenblick, wo dies eintritt, ist auch die Bannkraft über den Schatz und bzw. seinen Besitzer geschwunden. Hierzu gehört auch das Sch. auf dem Weg zur Stelle als Vorbereitung. Die durch Sch. gesteigerte Zauberkraft des Banners soll sich stärker erweisen als die des Schatzbesitzers, bzw. Hüters. Daher bedeutet sein Sieg eine schwere Gefährdung, auch den Tod des Schatzhebers. Dem Schatzheben gleichbedeutend ist das Totenbahziehen, bei dem auch Sch. zur Erlangung des Geldsackes nötig ist (Innviertel ⁶⁾). Über die Zeit des eigentlichen Hebens hinaus erscheint das Sch.gebot noch weiter ausgedehnt, zeitlich auf drei Tage ⁷⁾, örtlich, bis der Schatz aus dem Berge, bis er über den Fluß gebracht ist ⁸⁾.

Eine weitere Gruppe unter den Schatzhebungssagen bilden die, in welchen die Hebung einer versunkenen Glocke mißlingt, weil zur Unzeit geredet wurde ⁹⁾.

2. Sch. bei der Erlösung: Diese wird davon abhängig gemacht, daß der zur Erlösung Berufene für eine bestimmte Zeit und auch oft unter noch weiteren Bedingungen freiwillig Sch. beobachtet ¹⁰⁾. Der Erfolg tritt ein, wenn der Erlösende durch Sch. seine Kraft soweit steigert, daß sie stärker ist als der Bannzauber. Eine

Jungfrau kann der erlösen, der sie, ohne anzuhalten und anzusehen, auf einen Kirchhof trägt und dort mit voller Gewalt zur Erde wirft ¹¹⁾; auch durch keine Spuk- und Truggestalten, die sich zeigen, darf man sich erschrecken lassen und das Sch. brechen ¹²⁾. Sch. durch 7 Jahre erlöst verwünschte Brüder ¹³⁾.

¹⁾ Fehrle *Keuschheit* 69 (reiche Lit.). ²⁾ Strackerjan 2, 182 Nr. 421. ³⁾ Alemania 2, 15. ⁴⁾ G. Mensching *Das heilige Schweigen*, RVV. 20, 2. u. Odo Casel *De philosophorum Graecorum silentio mystico*, RVV. 16, 2. ⁵⁾ Die Lit. ist nicht vollständig: Grimm *Myth.* 2, 811; Unoth 1, 188 (Schaffh.); Strackerjan 2, 220 Nr. 466; Kühnau *Sagen* 3, 690; Pollinger *Landshut* 106; Meiche *Sagen* 684 Nr. 848; 725 Nr. 897; 155 Nr. 206; 737 Nr. 907; Eisel *Voigtland* 177 Nr. 474; Witzschel *Thüringen* 2, 41 Nr. 39; 2, 82 Nr. 96; Kuhn *Märk. Sagen* 32 ff.; Baader *Sagen* 52, 94 ff.; Reusch *Samland* 134; Zingerle *Tirol* 97 Nr. 125; ZfdMyth. 4, 47; ZfrwVk 1910, 37; BayHfte 1, 256; Rogasener Familienblatt 2, 51; Lachmann *Überlingen* 97; Lenggenhager *Sagen* 46, 159; Niderberger *Unterwalden* 1, 59; Sommert *Egerland* 40 Nr. 22; Kuoni *St. Galler Sagen* 174; Graber *Kärnten* 41; Bartsch *Mecklenburg* 1, 256; Birlinger *Schwaben* 1, 262, 260; Heyl *Tirol* 516 Nr. 83; Hüser *Beiträge* 2, 19 Nr. 57; MschlesVk. 3, 41; 18, 94 ff.; Sébillot *Folk-Lore* 1, 244; 2, 454; 4, 201. ⁶⁾ Baumgarten *Jahr* 15, 16. ⁷⁾ Kühnau *Sagen* 380; Kruspe *Erfurt* 2, 48. ⁸⁾ Müllenhoff *Sagen* 205 ff. Nr. 278. ⁹⁾ Zfvk. 7, 280; Pröhle *Unterharz* 153; Knoop *Hinterpommern* 136. ¹⁰⁾ Baader *Sagen* 24; Pröhle *Unterharz* 129; Reusch *Samland* Nr. 55; Meiche *Sagen* 578 Nr. 720; Heyl *Tirol* 456 Nr. 15. ¹¹⁾ Grimm *Myth.* 2, 807. ¹²⁾ Heyl *Tirol* 584 Nr. 44. ¹³⁾ Strackerjan 2, 183 Nr. 421.

3. Die Beobachtung des Sch.s bewirkt einen Analogiezauber: Beim Abendessen am Weihnachtsabend schweigt man, damit der Förster niemanden von der Familie beim Holzstehlen abfange und bestraft (um Oppeln) ¹⁴⁾. Das eigene Sch. soll die gänzliche Nichtbeachtung durch den Förster bewirken. Auf derselben Grundlage des Analogiezauers beruhen Schweigegebote bei verschiedenen volksmedizinischen Behandlungen (s. u. B 2) und in der Viehzucht (s. u. B 3).

¹⁴⁾ Drechsler 1, 30 = 2, 262.

4. Durch die Steigerung der Kräfte über das Menschliche hinaus kann der Mensch nun auch mit der außermenschlichen Welt in Verbindung treten. Sch. ist zu beachten

a) während des Zusammentreffens mit der Geisterwelt¹⁵⁾. Die genaueste Beobachtung des Sch.s ist die Hauptbedingung für den ungefährlichen Verkehr mit ihr, eine Übertretung wird schwer, ja sogar mit dem Tod bestraft. Hierher gehört das Zusammentreffen mit dem Zug der Frau Holla und der wilden Jagd. In dem Rat des Eckart an die Kinder zum Sch. kommt zugleich die fürchterliche Gefahr für den Menschen zum Ausdruck, wenn er Geistern begegnet, — es würde ihm der Hals umgedreht — und ihre Milderung durch eine spätere freundlichere Auffassung¹⁶⁾. Wer bei Erscheinen der Gstampfe (Tirol) husten muß, tue dies in eine Mohnstampfe hinein¹⁷⁾. Während einem der Feuermann heimleuchtet, darf kein Wort gesprochen werden, und man muß rücklings zur Tür hineingehen¹⁸⁾. Sch. rettet bei einem Feenerlebnis¹⁹⁾, ferner in der Hexenversammlung und beim Hexenritt²⁰⁾.

Als ein gefährliches In-Verbindungen treten mit der Geisterwelt mag auch die Erforschung der Zukunft aufgefaßt werden. Sch. ist dabei notwendig, bzw. eine Verletzung desselben kann für den Erforschenden gefährlich sein, ihm das Leben kosten²¹⁾. Das beim Kreisstehen Erforschte muß Geheimnis bleiben²²⁾. Während im deutschen Aberglauben bei Begegnung des Geisterheeres Sch. geboten ist, verkehren in den antiken heidnischen Sagen Sterbliche mit Unsterblichen und vereinigen sich zu einem Liebesbund, bezüglich dessen auch insofern ein Schweigegebot besteht, als der Sterbliche keine Frage an den Unsterblichen richten darf²³⁾ (s. Frage).

b) In weiterer Folge ergibt sich das Gebot des Sch.s über die Erlebnisse mit den Geistern; auch über ihr Tun darf nicht erzählt werden²⁴⁾. Der irdische Held, der die Liebe einer Himmlischen gewinnt, darf kein Wort reden. Vgl.: Anchises rühmt sich in angeheitertem Zustand seines Liebesglückes bei Aphrodite, und Zeus straft ihn mit dem Blitz, daß er lahm bleibt²⁵⁾. Die Schweigefrist ist auf drei Tage beschränkt²⁶⁾. Auch der Traum ist drei Tage zu verschweigen²⁷⁾. Umgekehrt

müssen auch Wechselbälge der Zwerge Sch. bewahren; gelingt es, sie durch List zum Reden zu bringen, so ist der Zauber gebrochen, ihr Anschlag ist mißlungen, sie müssen zurück²⁸⁾.

c) Schließlich ergibt sich das Sch. über Geschenke und Gaben verschiedenster Art von den Geistern an die Menschen. Die Verletzung des Schweigegebotes hat außer dem Schwinden der Geschenke auch oft noch eine Strafe zur Folge. Ein nie ausgehender Garnknäuel ist sofort zu Ende²⁹⁾. Hierher gehören die Sagen von dem unerschöpflichen Weinkrug, der so lange fließt, bis das Sch. gebrochen wird³⁰⁾, ferner von den Bierkrügen, aus denen die wilde Jagd trinkt³¹⁾. Nixen geben den Zwergen nichtige Geschenke mit dem Versprechen, daß daraus Gold wird, wenn das Stillsch. eine gewisse Zeit beobachtet wird³²⁾. Vgl. denselben franz. Volksglauben³³⁾. Von der Anwesenheit eines Drachen im Hause darf nicht gesprochen werden³⁴⁾. Ein Nachtwächter, der das Gesehene dem Pastor mitteilt, wird mit Stummheit gestraft³⁵⁾. Ein Berggeist, der für seine Hilfe täglich Anteil am Essen und ewiges Stillschweigen verlangte, strafte den Bruch des Sch.s mit furchtbarem Bergmannstod³⁶⁾. Manchmal geschieht es, daß der, welcher das Sch. gebrochen hat, verschwindet³⁷⁾, krank wird oder stirbt, weil er das im unterirdischen Geisterreich Gesehene ausplaudert³⁸⁾. Gleichzuhalten dem Verbot zu reden ist auch das zu lachen. Ein Senner lacht über das Wichtelmännlein beim Käsen, und so gleich ist es verschwunden³⁹⁾.

¹⁵⁾ Müller *Isergebirge* 35. ¹⁶⁾ Grimm *Sagen* 6 Nr. 7; Witzschel *Thüringen* 1, 189 Nr. 184; 2, 76 Nr. 89; ZfV. 13, 186. ¹⁷⁾ Heyl *Tirol* 166 Nr. 75²⁾. ¹⁸⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 92. ¹⁹⁾ Müllenhoff *Sagen* 341 Nr. 457; Herzog *Schweizersagen* 2, 163. ²⁰⁾ Schambach u. Müller 178 Nr. 195²⁾. 385; Heyl *Tirol* 308 Nr. 123; Schell *Bergische Sagen* 58 Nr. 93. ²¹⁾ Wuttke 252 Nr. 364; Meiche *Sagen* 234 Nr. 296. ²²⁾ John *Erzgebirge* 181; Baumgarten *Jahr* 15; ZfdA. 4, 509. ²³⁾ Güntert *Kalypso* 113 ff. 146; Bolte-Polívka 2, 328; Aly *Märchen* 93 ff. ²⁴⁾ Strackerjan 1, 172. ²⁵⁾ Güntert *Kalypso* 186. ²⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 3, 106. ²⁷⁾ Ebd. 3, 243. ²⁸⁾ Strackerjan 2, 183 Nr. 421; Schambach u. Müller 133 Nr. 49¹⁾; 134 Nr. 49²⁾. ²⁹⁾ Schambach u.

Müller 122 Nr. 145. 352. ³⁰⁾ Wolf *Beiträge* 2, 123. ³¹⁾ Heyl *Tirol* 6 Nr. 7. ³²⁾ Meiche *Sagen* 31 ff. Nr. 30; MschlesV. 18, 75. ³³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 438; 2, 121. 200; 3, 207. ³⁴⁾ Meiche *Sagen* 310 ff. Nr. 407. ³⁵⁾ Kühnau *Sagen* 3, 491 ff. ³⁶⁾ Ebd. 2, 435 ff. ³⁷⁾ Ebd. 3, 570. ³⁸⁾ Ebd. 3, 593 = Peter *Burgen u. Schlösser* (1879) 1, 230 ff. ³⁹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 217.

B. Durch Sch. soll die Störung einer rituellen Handlung hintangehalten werden. Daß die Schweigegebote im Zusammenhang mit einer solchen diese Ursache haben, ergibt sich daraus, daß nicht nur das menschliche Reden sondern jede Art von äußerer Unruhe und Störung dabei verboten ist und die ganze Handlung unter Stillsein vor sich gehen muß. Sch. ist ebenso sehr für die Zauber- wie für die religiöse Handlung im weitesten Sinn vorgeschrieben; doch besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den römischen kultischen Handlungen und den verschiedenen christlichen; während für die ersteren die Wirkung der Handlung von der Einhaltung des Sch.s (favete linguis) abhängt, ist eine christliche Kulthandlung durch Verletzung des Sch.s von seiten einer profanen Störung nicht aufgehoben. Zudem konnte der ursprüngliche Sinn des Sch.s in einer rituellen Handlung allmählich verdunkelt und nicht mehr erkannt werden, so daß es auch in solche hineingetragen wurde, in denen es ursprünglich keinen wesentlichen Bestandteil und keine Bedingung für das Gelingen bildete. So wurde es schließlich eine nahezu allgemeine Zugabe zur zauberischen Handlung, nach dem Grundsatz, daß diese um so eher Erfolg verspricht, je mehr und je schwierigere Bedingungen zu erfüllen sind⁴⁰⁾.

⁴⁰⁾ Helm *Religgesch.* 1, 45 ff.; Jecklin *Volkstüml.* 265 ff.

1. Sch. dient der Steigerung der zauberischen Wirkung bei gewissen Arbeiten. Zauberkräftige Linnen werden im Märchen von den 7 Raben schweigend verfertigt⁴¹⁾. An dem Nothemd arbeitet ein unschuldiges Mädchen 7 Jahre lang, stumm und schweigend⁴²⁾. Auch der Nothaken muß schweigend geschmiedet werden⁴³⁾ (s. Nothaken). Der magische Kreis ist ebenfalls schweigend zu ziehen. Auch⁴⁴⁾ schon

vor Beginn der Zauberhandlung ist Sch. zu bewahren⁴⁵⁾.

⁴¹⁾ Wolf *Beiträge* 2, 213. ⁴²⁾ Grimm *Myth.* 2, 920. ⁴³⁾ Schell *Bergische Sagen* 302 Nr. 19. ⁴⁴⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 196 Nr. 25. ⁴⁵⁾ Strackerjan 2, 183 Nr. 421.

2. Sch. ist notwendig bei den verschiedenen volksmedizinischen Praktiken für Mensch und Tier⁴⁶⁾. Der Kranke darf während der oft wochenlangen Behandlung nicht von sich und seiner Krankheit⁴⁷⁾ reden. Er soll wohl die Existenz seiner Person vor den Krankheitsgeistern verbergen. Im besonderen erfolgt nahezu jede Behandlung unter Beobachtung von Sch., z. B. Blutstillung: man nimmt einen kleinen Stein oder ein Stückchen Holz, läßt einige Tropfen Blut darauf fallen und verbindet es dann stillschweigend⁴⁸⁾.

Sch. beim Handauflegen s. Handauflegen⁴⁹⁾. Beim Besprechen: Der Besprechende hat bereits auf dem Weg zum Kranken⁵⁰⁾ Sch. zu beobachten. Es darf ihm niemand drein reden⁵¹⁾. Er muß schweigend ans Krankenbett treten⁵²⁾. Beim Durchkriechen⁵³⁾: Der Gichtsegen ist dreimal stillschweigend bei Mondschein zu gebrauchen⁵⁴⁾, ferner beim Wundsegen⁵⁵⁾ und gegen das Gerstenkorn⁵⁶⁾ (s. Gerstenkorn).

Sch. beim Krankheitsübertragen⁵⁷⁾. Es muß beim Schneiden der Zweige, die die Wunden heilen sollen, beobachtet werden, weil sonst der Zauber aufgehoben wird⁵⁸⁾. Gegen die englische Krankheit (s. d.) oder Auszehrung (s. d.) hat der Leidende einen sog. Kringel (ringförmiges Gebäck) von Kehlmehl stillschweigend auf einen Kreuzweg zu tragen⁵⁹⁾. Bei Epilepsie ist dem Kranken das Hemd beim ersten oder zweiten Anfall auszuziehen, zu zerreißen und stillschweigend auf einen Kreuzweg zu werfen⁶⁰⁾. Bei der Übertragung von Warzen (Walchow)⁶¹⁾ ist Sch. nötig. Gegen Kolik (s. d.) ist am Karfreitag stillschweigend ein frisch gelegtes Gänseei zu verzehren⁶²⁾. Damit das Kind leicht zahne, gehe die stillende Mutter an drei Sonntagen aus der Kirche und zwar schweigend und blase dem Kind jedesmal in den Mund⁶³⁾. Gegen die Gesichtsrose⁶⁴⁾ (s. d.), gegen

Blasen auf der Zunge⁶⁵), eine wunde Zunge⁶⁶).

⁴⁶) John *Erzgebirge* 106; *Westböhmen* 268; Bartsch *Mecklenburg* 2, 106 ff.; Seyfarth *Sachsen* 179; Lammert 32; Drechsler 2, 277; Wuttke 323 § 478; *ZfVk.* 22, 123 (MA.).
⁴⁷) Wuttke 323 § 478. ⁴⁸) Lammert 193; Bartsch *Mecklenburg* 2, 376. ⁴⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 424; *ZfVk.* 7, 412. ⁵⁰) Wuttke 324 § 482; Seyfarth *Sachsen* 70. ⁵¹) Wuttke 324 § 431. ⁵²) John *Westböhmen* 268. ⁵³) Kolbe *Hessen* 93. ⁵⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 428. ⁵⁵) Ebd. 2, 382; Grimm *Myth.* 3, 471 Nr. 970. ⁵⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 108. ⁵⁷) Ebd. 2, 104 ff. 108 ff. ⁵⁸) *ZfVwVk.* 1908, 94. ⁵⁹) Drechsler 2, 315. ⁶⁰) Frischbier *Hexenspr.* 47. ⁶¹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 118; *ZfVk.* 8, 199. ⁶²) Drechsler 1, 90. ⁶³) Grimm *Myth.* 3, 477 Nr. 1132. ⁶⁴) Bartsch *Mecklenb.* 2, 417. ⁶⁵) *ZfVk.* 17, 451. ⁶⁶) *ZfVwVk.* 8, 205 (Ruppin).

3. Sch. ist eine feststehende Zugabe zu den wichtigsten agrarischen Arbeiten und Bräuchen: Auch in ihnen geht es nicht auf eine Auffassung allein zurück. Entweder wird es beobachtet gegenüber verschiedenen schädlichen Geistern und ihrer Einwirkung oder zur Verhinderung von Behexung und Schadenzauber oder als Analogiezauber.

a) Der erste Austrieb erfolgt in tiefem Sch., um dem Wolf den Mund zu schließen⁶⁷). Der Stall ist vor dem Besprechen des Viehes ebenfalls stillschweigend zu betreten⁶⁸). Wenn die Kuh kalbt, darf kein Wort im Haus gesprochen werden, auch der eintretende Fremde wird mit keinem Wort begrüßt, sonst müßten das Junge und das Muttertier sterben (Todtenhausen, Kr. Minden)⁶⁹). Dasselbe beim Schwein⁷⁰). Gegenüber Beschreieung wird über die von der Kuh gegebene Milch stillschweigen beobachtet⁷¹). Eine Kuh, die das erste Mal gekalbt hat, muß man das erste Mal stillschweigend melken, dann wird sie fromm, d. i. leicht behandelbar (Blexen)⁷²). Um junge Stiere zu bändigen, verschafft man sich in einem Bauernhaus einen Riemen oder ein Band, die an der Stubentür angebunden sind. Man nimmt diese stillschweigend an sich, verwahrt sie bis zur Anbändigung und bindet sie vorn an die Peitsche und haut den Stier stillschweigend hinter die Ohren, dann wird

er sich rasch gewöhnen⁷³). Einer beim Melken unbändigen Kuh bindet man die Schnur um, die stillschweigend vom Spinnrad genommen wurde⁷⁴). Wer das Vieh stillschweigend um Mitternacht füttert, bewahrt dieses vor Krankheiten (Rahden, Kr. Minden)⁷⁵). Gegen Würmer im Schwein sagt man zum Besitzer: Deine Schweine haben Würmer. Er erwidert nichts und geht stillschweigend seinen Weg⁷⁶). Der Maien, der am Karfreitag über der Stalltür befestigt wird, muß schweigend vor Sonnenaufgang gepflückt werden. Schweigend wird am 1. Mai durch eine weibliche Person der Wiesentau gegen die Krankheiten der Kühe von den Gräsern gestreift⁷⁷).

b) Anbau: Das Saatkorn muß schweigend aufs Feld gefahren werden⁷⁸); beim Einschütten des Samens soll sich der Bauer feierlicher Stille befleißigen⁷⁹). Beim Säen spricht er kein Wort und dankt auf keinen Gruß⁸⁰). Das Sch. während des Säens ist Bedingung neben anderen Handlungen und wird verschiedentlich begründet. Der Weizen soll keinen Brand bekommen⁸¹), die Vögel sollen nichts merken⁸²). Es sollen keine Spatzen ins Feld kommen⁸³); zu diesem Zweck wirft der Sämann ebenfalls stillschweigend 3 Körner in den Busch⁸⁴). Beim Zwiebelstecken muß man schweigen und sich nicht aufrichten, damit er nicht schießt (Saulgau)⁸⁵). Ebenso schweigt man beim Erbsenlegen, indem man drei Erbsen unter der Zunge hält⁸⁶). Damit der Flachs gedeiht, gehen Frauen am Johannistag um das Feld und fassen ihn schweigend an⁸⁷).

c) Ernte: Man zieht schweigend zur Erntearbeit aus⁸⁸): man bindet sich stillschweigend die erste Handvoll Ähren um den Leib gegen Rückenschmerzen während der Ernte⁸⁹). Der erste Getreidewagen wird stillschweigend aufgeladen und heimgefahren, abgeladen⁹⁰), so still und ohne das Korn oder Stroh zu schneiden, verhalten sich die Mäuse (Krossnow, Kr. Bütow)⁹¹). Der Flachs soll stillschweigend, ohne daß ein Gruß erwidert wird, gerupft werden, er würde sonst nicht gut⁹²).

d) Schweigegebot besteht für manche

Frühlingsbräuche, in denen es vermieden werden soll, die Geister aufzurufen⁹³).

Der Obstbaumzauber muß stillschweigend vollzogen werden, damit die Bäume fruchtbringend⁹⁴) sind, gegen ihre Behexung⁹⁵).

Schweigend müssen am Johannistag die neuerlei Kräuter gepflückt werden, die vor Krankheit schützen sollen⁹⁶).

e) Bei der Tierbannung. Gegen Raupen wird Sand vom letzten Grab schweigend und ohne sich umzusehen, über die Pflanzen gestreut⁹⁷). Von einem gefundenen Vogelnest darf man nach Sonnenuntergang nicht reden, sonst kommen die Ameisen und verzehren die Brut⁹⁸).

⁶⁷) Frischbier *Hexenspr.* 146; Sartori *Sitte* 2, 150. ⁶⁸) *ZfVk.* 8, 306. ⁶⁹) *ZfVwVk.* 1906, 203. ⁷⁰) Ebd. ⁷¹) Seligmann *Blick* 2, 262. ⁷²) Strackerjan 1, 123 = Wuttke 446 § 764. ⁷³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 148. ⁷⁴) Ebd. 2, 146. ⁷⁵) *ZfVwVk.* 1907, 12. ⁷⁶) Frischbier *Hexenspr.* 98. ⁷⁷) Fehrle *Volksfeste* 61. ⁷⁸) John *Erzgebirge* 220. ⁷⁹) Ebd. ⁸⁰) *ZfVwVk.* 1910, 37; Meyer *Baden* 418; Wuttke 419 § 653; Bartsch *Mecklenburg* 2, 161; Toeppen *Masuren* 91 = Sartori *Sitte* 2, 64. ⁸¹) *ZfVk.* 10, 212; *ZfdMyth.* 1, 200. ⁸²) John *Erzgebirge* 220. ⁸³) Meyer *Baden* 418. ⁸⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 162. ⁸⁵) Eberhardt *Landwirtschaft* 3. ⁸⁶) Bartsch *Mecklenburg* 2, 165. ⁸⁷) Andree *Braunschweig* 167 = Sartori *Sitte* 3, 112. ⁸⁸) *ZfVk.* 7, 152; Messikommer 1, 46 = Sartori *Sitte* 2, 75; Reuschel *Volksk.* 2, 33. ⁸⁹) *ZfVk.* 12, 337. ⁹⁰) Wuttke 423 § 661; Strackerjan² 1, 55; Maack *Lübeck* 98; Knoop *Hinterpommern* 175 (186) = Sartori *Sitte* 2, 81. ⁹¹) Knoop *Hinterpommern* 175. ⁹²) Grimm *Myth.* 3, 491 = Sartori *Sitte* 3, 114; Boecler *Ehsten* 137. ⁹³) Fehrle *Volksfeste* 61; Krauß *Sitte u. Brauch* 178. 179. ⁹⁴) Wuttke 426 § 668. ⁹⁵) Strackerjan 1, 445 Nr. 242. ⁹⁶) Fehrle *Volksfeste* 61. ⁹⁷) Frischbier *Hexenspr.* 138 = Wuttke 417 § 648. ⁹⁸) Rogasener Familienblatt 5, 12.

4. Beim Betreten eines Hauses: Vgl. den Brauch der Pythagoräer, schweigend durch Tür und Tor zu gehen (nach Porphyrius, *de antro nympharum* 27), und dasselbe finden wir noch bei Bauersfrauen um Diekirch, die beim ersten Eintritt in ein Haus schweigen⁹⁹).

⁹⁹) Radermacher *Beiträge* 63 ff. = Rtrp. 26, 284.

5. Beim Schöpfen des wunderkräftigen Wassers: Die dem Wasser innewohnende Kraft ist im deutschen Volksglauben bekannt; das Wasser muß früh, vor Sonnen-

aufgang, stromwärts und schweigend geschöpft werden. Diese Zauberkraft kommt in besonderem Maße dem sog. Osterwasser zu (s. d.). Es heißt auch das stille Wasser, weil es unter Sch. geschöpft werden muß, nur dann hat es die Zauberkraft. Hat man beim Schöpfen das Sch. gebrochen, ist es Plapperwasser (Katscher) und ohne Kraft (Ratibor, Bunzlau)¹⁰⁰).

¹⁰⁰) Grimm *Myth.* 1, 487; 3, 437 Nr. 89; 461 Nr. 775; Andree *Braunschweig* 338; Wuttke 72 § 83; Kück *Lüneburger Heide* 37 ff.; Drechsler 1, 83 ff.

6. Sonstiges: Sch. gegen Neid und bösen Blick (siehe oben Sch. bei Betreten des Stalles). Die Römer verwendeten als Amulett kleine nackte männliche und weibliche Figürchen, die zum Zeichen des Sch.s den Finger auf den Mund legten. Eine ähnliche Bedeutung und abwehrende Wirkung sollte als Amulett der Gott Harpokrates haben¹⁰¹).

Während des Wurstkochens darf nicht geredet werden, sonst kocht die Wurst aus¹⁰²).

Zum Sch. im psychoanalytischen Symbolismus s. Storfer¹⁰³).

¹⁰¹) Seligmann *Blick* 2, 271 ff. ¹⁰²) Knoop *Hinterpommern* 172 = Sartori *Sitte* 2, 156. ¹⁰³) *Jungfr. Mutterschaft* 83. Jungwirth.

Schwein. 1. Die wichtige Rolle, die das Sch. im Aberglauben spielt, ist erklärlich aus seiner großen Bedeutung für den menschlichen Haushalt. Seit den ältesten Zeiten ist es ein Haustier des Menschen, wie Funde von Sch.e knochen in den Pfahlbauten und Abbildungen von Sch.en durch vorgeschichtliche Höhlenbewohner beweisen¹). Als Totenbeigabe ist es bereits in der Hallstatt-Periode²) nachgewiesen, ebenso bei den süddeutschen Völkern der La Tène-Zeit (Eisen-Bronzezeit) und der Völkerwanderungszeit³). Auf dem alemannischen Opferaltar sind Sch.eopfer zu 17% vertreten⁴). Bei allen Völkern erscheint es seit den ältesten Zeiten als Opfertier⁵), bei den Germanen und den späteren Deutschen war es in höchstem Ansehen. Im Mittelalter stand die Sch.ezucht in hoher Blüte. Als Beispiel dafür sei erwähnt, daß im Walde Bußhart zwischen Bruchsal und Philippsburg in

Baden 1437 etwa 50 000 Sch.e in die Eichelmast gingen⁶⁾. Der Volksglaube, daß der Atem des Sch.s verunreinigt⁷⁾, daß die Milch gerinnt, wenn es am Eimer riecht⁸⁾, daß man es nicht auf den Friedhof lassen dürfe (Schweiz)⁹⁾, daß es der Sitz unreiner Geister sei¹⁰⁾, ist nicht deutsch, sondern durch jüdisch-christliche Einflüsse verursacht, vielleicht durch den syrisch-babylonischen Adoniskult¹¹⁾, s. Eber I.

1) Keller *Haustiere*² 65–69; es begegnet zunächst in den Pfahlbauten der Po-Ebene und den mykenischen Gräbern (Schrader *Reallex.* 746). Sch.sidole (Amulette) aus Ton finden sich aus noch älterer Zeit in Ägypten, ferner in der ungarischen Steinzeit (Höfler *Organotherapie* 101), während der jüngeren Steinzeit in Nord- u. Mitteleuropa nachgewiesen (Schrader *Reallex.* 746). 2) Höfler *Organotherapie* 99. 3) Ebd. 101 = Anthropologie Bayerns 15, 183. 185. 187; 16, 100; 17, 29. 31. 34. 39. 42; Arch. f. Anthropol. 27 (1902), 184. — Bei den Schweden der Völkerwanderungszeit sind Sch.e-Schinken Grabbeigabe (Höfler *Org.* 101 = Montelius 246. 243 ff. 246; Müller *Alttertumsk.* 2, 115. 141); Hastings 1, 525 (Indien), 605 (Griechen); 2, 41 (Indogerm.); 5, 668; 12, 133. 445 (Römer). 4) Ebd. 99. 5) Sch.e-Opfer sind bezeugt bei den Ägyptern (allerdings nur einmal im Jahr), Babyloniern, Phöniziern; bei den Juden bis zur Zeit des Jesaias bei bes. feierlichen Gelegenheiten; den Griechen; bei den Römern scheint das Sch. das üblichste Opfertier gewesen zu sein bei allen Opfern, die vegetative und animalische Fruchtbarkeit erzielen sollten (Höfler *Org.* 97–101. 214; Schrader a. a. O. [Ägypten]; ZdvfVvk. 14, 9 [Griechen]). 6) Meyer *Baden* 404, vgl. noch Meyer *Religionsgesch.* 414f. 7) Grimm *Myth.* 2, 549 Anm. 1. 8) Ebd. 3, 463 Nr. 820. 9) Davoser Landbuch 31. 10) Fehrle *Volksfeste* 86; Lütolf *Sagen* 462. 11) Hoops *Reallexikon* 4, 149; — die Adonisverehrer aßen kein Sch.efleisch (Frazer 5, 265); vgl. dazu den Glauben der Kariben, die kein Sch. essen, um nicht so kleine Augen zu bekommen wie diese (ZdvfVvk. 13, 376 = Gerland u. Waitz *Anthropologie* 3, 384).

2. Die grunzende, erdaufwühlende Sau¹²⁾ vertritt nach der Deutung einiger Mythologen teils die Wetterwolke, teils den Wirbelsturm. In Sch.e-gestalt denkt das Volk sich den Wirbelwind¹³⁾, der nach bayerischem Glauben durch den Teufel und Hexen erregt wird¹⁴⁾; er wird als „Sauwedel, -zagel, -kegel, -arsch, -dreck, Windsau“¹⁵⁾, als „Sauzehl (Vogtl.)“¹⁶⁾ bezeichnet, wird

mit der Holle oder Werre in Verbindung gebracht, die man ebenfalls mit dem Namen Sauzehl bezeichnet¹⁷⁾. Ein aufsteigendes Sturmgewölk heißt eine „Moore“ (Muttersau) mit 7 Jungen (Schweiz)¹⁸⁾, ein mit einem Kreuzdornstock getroffenes gespenstiges Sch. bringt Sturm hervor¹⁹⁾. Die furchtbare Rochelmoore (s. d.), die spukt, wenn das Käuzchen schreit²⁰⁾, zieht dem singenden Gundisheer, Guetigsheer, dem wilden Heer, d. i. dem Wind, voran, dessen Zug anderwärts von einer lärmenden Sch.eherde eröffnet wird (Schwz.)²¹⁾. Einäugige oder feurige Sch.e sind Begleiter des wilden Jägers²²⁾, das „Wildg'fahr“ erscheint als „foirige Fok“ (Tirol)²³⁾ oder als Sch.eherde²⁴⁾. Auch das Opfer und die Erscheinung des Sch.s am Donnerstag und seine Verbindung mit Derk mit dem Beer (Eber) weist auf den Gewittersturm²⁵⁾. Die siebenbürger Adventssau oder der Gottsbörich (Gotteseber)²⁶⁾ geht zur Weihnachtszeit um wie das von einer Frau gerittene weiße Sch. und die auf dem Misthaufen umziehende Sau mit ihren Jungen in Schwaben²⁷⁾. Hier sind anzuschließen die Sagen von den Sch.en der Frau Harke²⁸⁾, von der alten einäugigen Sau²⁹⁾ und von den Sch.en (bei den Toten) im Berge (Kyffhäuser)³⁰⁾, die nichts anderes sind als die im wilden Heere mitziehenden Sch.e³¹⁾. — Die bes. zur Weihnachtszeit umziehenden gespenst. Sch.e sind vielfach sogenannte Dorf-tiere, an denen die Schweiz und Süddeutschland reich ist³²⁾, die sich nachts vor dem Dorfe herumtreiben und dem Wanderer auflauern (s. Eber 2).

12) Meyer *Germ. Myth.* 102 = Schwartz *Urspr. d. Mythol.* 230. 13) Simrock⁵ 33 = Panzer *Beitr.* 2, 209. 389. 14) Quitzmänn 182; Laistner *Nebelsagen* 280 = Panzer 2, 209; Schmeller *BayWb.* 2, 848; Alemannia 3, 284. 15) Meyer a. a. O. 102 = Grimm *Myth.* 1, 236 Anm. 1; 3, 91. 180; Rochholz *Sagen* 2, 187; AfdA. 11, 152; John *Westböhen* 218; Jahn *Opfergebräuche* 176. 16) Eisel *Voigtland* 105 Nr. 265 Anm. 3. 17) Eisel a. a. O. 251 Nr. 627 Anm. 1. 18) Meyer *Germ. Myth.* 102 = Rochholz *Naturmythen* 272; Laistner *Nebelsagen* 279; ebd. 272 = Lütolf *Sagen* 467; ZdvfVvk. 7 (1897), 277 (Literaturangaben). 233. 19) Meyer *Germ. Myth.* 102 = Kuhn *Märk.*

Sagen 212f. 20) SAfVvk. 8, 276. 21) Meyer *Germ. Myth.* 102 = Rochholz *Schweizersagen* 1, 150; Kuhn *Westfalen* 326f. Anm. 2; 327 Anm. 2 = Rochholz a. a. O. 22) Meyer a. a. O. 240. 23) Quitzmänn 84 = Alpenburg *Tirol* 54. 24) Meyer a. a. O. 102 = Rochholz *Schweizersagen* 1, 92. 101; Rochholz *Naturmythen* 100 Nr. 31. 25) Meyer *German. Mythol.* 102 = Grimm *Myth.* 1, 177; Mannhardt *Korn-dämonen* 8. II. 26) Meyer a. a. O. 27) Meyer a. a. O. = Birlinger *Volksth.* 1, 112; Meyer a. a. O. 287 = Birlinger a. a. O. 1, 113. — Die schwedische Glosso mit Feuer-Augen und -Borsten grunzt, daß die Erde dröhnt (Gewitter!) und bedrängt, wie die schon. Gluffesuggan, die smål. Torresuggan, Thorsau, den Wanderer nachts. Sie geht namentlich in den Julnächten um: Meyer *Germ. Myth.* 102 = H. Cavallius *Wärend och Wirdarne* 1, 177. 240. 243; Wigström *Folkdigtning i Skåne* 221. 28) Sepp *Sagen* 421 Nr. 114; Mannhardt *Götter* 298; Meyer *Germ. Myth.* 281; ebd. 278 (= Kuhn u. Schwartz 112f. Nr. 126, 7 = Kuhn *Westfalen* 326. 328; Witzschel *Thüringen* 1, 232; Bechstein 4, 57 (*Sag. v. Kyffhäuser*) = Kuhn u. Schwartz 482f. Anm. 126. 29) Kuhn *Westfalen* 1, 325. 328f. 331f.; ebd. 326 Anm. 2 = Ders. *Märk. Sagen* 145 Nr. 136; Kuhn u. Schwartz 155 Nr. 180. 472 Anm. 35. 111 Nr. 126, 4; Schambach u. Müller Nr. 86. 30) Kuhn *Westfalen* 1, 327ff. u. Anm. 2 (= Kuhn u. Schwartz 221 Nr. 247, 7; Schambach u. Müller Nr. 140, 12; Kuhn u. Schwartz 483 Anm. 126 = Müllenhoff *Sagen* Nr. 387 = Bechstein *Thüringen* 4, 21. 22. 57); Kuhn *Westfalen* 1, 328 (Anm. 3) = Bechstein *Thüringen* 4, 57; ebd. 1, 323 = Bechstein *Fränk. Sagen* 300 Nr. 160; Kuhn a. a. O. 370 Nr. 415 Anm. (Literatur); Ranke *Sagen*² 86 = Pröhle *Deutsche Sagen* Nr. 220; ZdvfVvk. 7 (1897), 275; Eisel *Voigtland* 70 Nr. 168; 190 Nr. 593; Meyer *Germ. Myth.* 282. 31) Mannhardt *Götter* 138. 32) Meyer *Germ. Mythol.* 103 = Rochholz *Sagen* 1, 214; Wuttke 53 § 59; Laistner *Nebelsagen* 117. 279; Rochholz *Naturmythen* 72 Nr. 90; 97 Nr. 30; 98 Nr. 31; SAfVvk. 21 (1917), 189; 25, 48f.; Kuoni *St. Galler Sagen* 78 Nr. 166; Walliser *Sagen* 150; Kohlrusch *Sagen* 45.

3. Viele Sagen und abergläubische Meinungen lassen auf einen innigen Zusammenhang des Sch.s mit dem Maren- und Alp glauben schließen. Die Tiermäre erscheint auch als Sch.³³⁾, die Mutter der Mahrt in Engelland lockt Sch.e³⁴⁾, das Tier muß aber auch als Seelentier angesehen worden sein. Denn Seelen erscheinen oft als Irrlichter, und das Vogtland³⁵⁾ weiß von solchen zu berichten, die einem Saurüssel gleichen. Aus all den genannten Elementen er-

wachsen (s. oben 2) die Scharen gespenstiger Tiere, unter denen das Sch. besonders stark vertreten ist³⁶⁾. In allen deutschen (und ehem. deutschen) Gegenden spuken, meist zwischen 11 und 12 Uhr³⁷⁾ (Meckl.³⁸⁾, Old.³⁹⁾, Schwa.⁴⁰⁾, Schwz.⁴¹⁾, Tir.⁴²⁾, Württ.⁴³⁾), schwarze (Bay.⁴⁴⁾, Els.⁴⁵⁾, Schwz.⁴⁶⁾, Thür.⁴⁷⁾), weiße (Schwa.)⁴⁸⁾, schwarzweiße (Schwa.⁴⁸⁾) graue (Meckl.⁴⁹⁾), rote (Schles.⁵⁰⁾), feurige und feueratmende (Allgäu⁵³⁾, Österr.⁵¹⁾, Sachs.⁵²⁾, Schles.⁵⁴⁾ Tir.⁴²⁾) Schweine, manchmal mit Feuer-Augen (Tir.)⁵⁶⁾. Sie laufen den Leuten nach (Bay.⁴⁴⁾), zwingen sie, auf ihnen zu reiten und verschwinden dann plötzlich (Vogtl.⁵⁶⁾, Westf.⁵⁷⁾), verlocken den Wanderer (Schles.⁵⁸⁾) und hetzen ihn, bis er sie durch den Namen Gottes (Schles.⁵⁹⁾), durch Fluchen oder des Teufels Namen (Schwz.⁶⁰⁾) vertreibt. Sie verschwinden im Wasser (Schles.⁶¹⁾) oder schlüpfen auf wunderbare Weise durch den Zaun (Schles.⁶²⁾). Wer sie sieht, bekommt einen geschwollenen Kopf (Schwz.⁴⁶⁾). Mit Vorliebe erscheinen sie zur Weihnachtszeit und im Advent (Schw.⁶³⁾) (siehe oben 2). Vielfach erscheinen als Sch.e Tote (Bad., Sachs., Tir.⁶⁴⁾), die keine Ruhe im Grabe finden und als „Wiedergänger“ (Old.) die Lebenden behelligen, „verwünschte“ Seelen (Bay., Schwz., Tir.)⁶⁵⁾, die zur Strafe in Sch.e verwandelt wurden, Ermordete (Meckl.)⁶⁶⁾ oder Menschen, die eine Schuld auf sich geladen, wie z. B. Selbstmörder (Nordbö.)⁶⁷⁾, oder Frevel begangen haben. Zahlreich unter ihnen sind die Hartherzigen, Geizigen und Wucherer vertreten, die nun als hungrige Sch.e mit den Sch.en fressen müssen (Bad.⁶⁸⁾, Bay.⁶⁹⁾, Berg.⁷⁰⁾, Elsaß⁴⁵⁾, Mark⁷¹⁾, Niedersachsen⁷²⁾, Sachs.⁷³⁾, Schwa.⁷⁴⁾, Schles.⁷⁵⁾, Schwz.⁷⁶⁾, Tir.⁷⁷⁾, Thür.⁷⁸⁾, Westf.⁷⁹⁾) und die Unredlichen⁸⁰⁾ und Betrüger, unter letzteren vielfach Frauen (Bay.⁸¹⁾, Schwa.⁶³⁾, Schwz.⁸²⁾, Tir.⁸³⁾); Kindesmörderinnen müssen als Säue mit Ferkeln umgehen (Tir.⁸⁴⁾, Württ.⁸⁵⁾). Pfaffenkellnerinnen müssen in Sch.e-gestalt ebenso umgehen (Schwz.)⁸⁶⁾ wie

zänkische Eheleute, die unversöhnt gestorben sind (Bay.)⁸⁷⁾, ein unnatürlicher Sohn⁸²⁾ in gleicher Weise wie der Geist eines Juden, der einmal den Schloßbrunnen in Würzburg vergiften wollte⁸⁸⁾. Reich ist wiederum die Schweiz an solchen Spukgestalten (Tutier, Gräagi, Fährlisau)⁸⁹⁾. Vielfach sind christliche Anschauungen unlöslich mit heidn.-mythischem Erbe vermischt (s. Eber 3).

³³⁾ Meyer *Germ. Myth.* 77. ³⁴⁾ Ranke *Sagen*² 18f. = Kuhn u. Schwartz 14 Nr. 16; 469 Anm. I; Meyer a. a. O. 127 = Jahn *Pommern* 366f. 373. ³⁵⁾ Eisel *Voigtland* 167 Nr. 455. ³⁶⁾ Wuttke 127 § 171. ³⁷⁾ Simrock *Mythologie*⁵ 468. ³⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 145. ³⁹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371. ⁴⁰⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 112. 114. ⁴¹⁾ Lütolf *Sagen* 466f.; Rochholz *Naturmythen* 97; Laistner *Nebelsagen* 297 = Lütolf a. a. O. 345f. ⁴²⁾ Alpenburg *Tirol* 212ff. Nr. 7. ⁴³⁾ Bohnenberger Nr. 1, S. 8. ⁴⁴⁾ Pollinger *Landshut* 128 Nr. 9. ⁴⁵⁾ Rochholz *Sagen* 2, 136 = Stöber *Elsaß* Nr. 196. ⁴⁶⁾ Rochholz *Naturmythen* 91 Nr. 24. ⁴⁷⁾ Ders. *Sagen* 2, 136. ⁴⁸⁾ Meier *Schwaben* 1, 224. 225; Wuttke 53 § 59. ⁴⁹⁾ Bartsch a. a. O. 1, 144. ⁵⁰⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 118; Urquell 2 (1891), 206. ⁵¹⁾ Vernaleken *Mythen* 135 Nr. 15 (Sch. mit goldenem Schatzschlüssel). ⁵²⁾ Meiche *Sagenbuch* 49 Nr. 41. ⁵³⁾ Reiser *Allgäu* 1, 273. ⁵⁴⁾ Kühnau *Sagen* 1, 302. ⁵⁵⁾ Alpenburg a. a. O. 213 Nr. 8. ⁵⁶⁾ Eisel *Voigtland* 128 Nr. 135. ⁵⁷⁾ Kuhn *Westfalen* 370 Nr. 415. ⁵⁸⁾ Kühnau a. a. O. 1, 577. ⁵⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 118. ⁶⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 158 Nr. 285. ⁶¹⁾ Kühnau a. a. O. 2, 311ff. ⁶²⁾ Ebd. 1, 314f. ⁶³⁾ Meier *Schwaben* 1, 226; Wolf *Beitr.* 2, 412. ⁶⁴⁾ Baader *NSagen* (1859) 28; Meiche *Sagenbuch* 49 Nr. 41; Heyl *Tirol* 464 Nr. 24. ⁶⁵⁾ Pollinger *Landshut* 97 Nr. 8; Quitzmann 84. 177f.; Lütolf *Sagen* 466f.; Alpenburg *Tirol* 213f. Nr. 9; Heyl *Tirol* 22 Nr. 23. ⁶⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 144f. ⁶⁷⁾ Kühnau *Sagen* 1, 526 = Langer *Das östliche Deutschböhmen* 6 (1906), 187. ⁶⁸⁾ Baader *NSagen* (1859), 388; Waibel u. Flamm 2, 271. ⁶⁹⁾ Panzer *Beitr.* 2, 16. 490. ⁷⁰⁾ Schell *Bergische Sagen* 84 Nr. 3. ⁷¹⁾ Woeste *Mark* 46. ⁷²⁾ Schambach u. Müller 365 Nr. 240. ⁷³⁾ Meiche a. a. O. 54 Nr. 55. ⁷⁴⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 113. ⁷⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 116f. 144. ⁷⁶⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 35. ⁷⁷⁾ Heyl *Tirol* 464 Nr. 24. ⁷⁸⁾ Rochholz *Sagen* 2, 136. ⁷⁹⁾ Sartori *Westfalen* 365 Nr. 242. ⁸⁰⁾ ZdvfVk. 3 (1893), 170f. ⁸¹⁾ Panzer *Beitr.* 2, 209. 490. ⁸²⁾ Laistner *Nebelsagen* 279; Alemannia 4, 175; SAFVk. 25, 125. ⁸³⁾ Heyl *Tirol* 70 Nr. 30². ⁸⁴⁾ Ebd. 357 Nr. 29. ⁸⁵⁾ Bohnenberger Nr. 1, S. 8. 10. ⁸⁶⁾ Lütolf *Sagen* 345. ⁸⁷⁾ Pollinger *Landshut* 96f.

⁸⁸⁾ ZfdMyth. 3, 62. ⁸⁹⁾ Kuoni a. a. O. 78f. 250f. Nr. 423; 83 Nr. 176; 156 Nr. 283; 190 Nr. 339; vgl. zum möglichen Werdegang solcher Sagen ZdvfVk. 4 (1894), 327.

4. Das Sch. ist Teufels-⁹⁰⁾ und Hexentier⁹¹⁾. Der Teufel erscheint gerne als grunzendes (Bay., Kärnt., Old. Samland)⁹²⁾, oft schwarzes⁹³⁾ Sch. mit feurigen Augen und glühendem Kopf (Schles.)⁹⁴⁾, von ihm hat er die Augen (Oberpf.)⁹⁵⁾, in Sch.egestalt zieht der Böse einen Graben (Schw.)⁹⁶⁾ um ein Stück Land, das ihm Gott geschenkt hat (Schwz.)⁹⁷⁾. Ein Teufelsgespent grunzt wie eine Herde Sch.e⁹⁸⁾. Hexen nehmen oft die Gestalt eines (roten)⁹⁹⁾ Sch.s an (Bad., Hessen, Meckl., Ndtl., Old., Schw., Schwz.)¹⁰⁰⁾; sieht man in der Kirche durch ein Karfreitagsei hindurch, so sieht man, wie die Hexen statt der Gesangsbücher Speck in den Händen haben (Els.)¹⁰¹⁾. Das Sch. ist Reittier der Hexen¹⁰²⁾ und des Teufels (Bad., Bay., Öst., Vorarlberg)¹⁰³⁾ sowie (verdammter) Verstorbener¹⁰⁴⁾, die manchmal auf glühenden Sch.en reitend erscheinen¹⁰⁵⁾. Der Ritt auf dem Sch. wurzelt tief im Volksbewußtsein, ist aber gewiß sehr von christlichen Anschauungen durchdrungen; wenn die Sage erzählt, daß Luther auf seiner Flucht auf einem Sch.e geritten sei¹⁰⁶⁾, so sind die Niederschläge aus den kirchlichen Kämpfen der Reformationszeit offensichtlich. Als Sch. erscheinen auch Kobolde (Schwz.)¹⁰⁷⁾ und der Alpmutz (Tir.)¹⁰⁸⁾. In Zusammenhang mit dem teuflischen Wesen des Tieres stehen die schatzanzeigenden (Tirol)¹⁰⁹⁾ und schatzhütenden Sch.e (Schwz.)¹¹⁰⁾. Über Sch.e, die Glocken auswählen s. unter 14 und Eber 8 (s. a. Eber 3).

⁹⁰⁾ Meyer *Germ. Myth.* 103 = Grimm *Myth.* 2, 832; 3, 294; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 75. ⁹¹⁾ Wuttke 127 § 171. ⁹²⁾ Grimm *Myth.* 2, 832; Simrock⁵ 480; Sepp *Religion* 17; Quitzmann 84; Graber *Kärnten*⁴ 299f. 305; Strackerjan 2, 142 Nr. 371; Reusch *Samland* 78 Nr. 80. ⁹³⁾ Wuttke 37 § 41. ⁹⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 118. ⁹⁵⁾ Quitzmann 84 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 40; Schönwerth a. a. O. 1, 344. — Nach magyar. Volksgl. ist das nach rechts gedrehte Ringelschwänzchen des Sch. vom Teufel verursacht: Wliskoeki *Magyar. Volksglaube* 104. ⁹⁶⁾

Grimm *Myth.* 2, 855. 3, 302. ⁹⁷⁾ Simrock *Mythologie*⁵ 303; ebd. 542 = Rochholz *Naturmythen* 101 Nr. 31. Vgl. Grimm *Myth.* 2, 855. ⁹⁸⁾ Kiesewetter *Faust*² 1, 1. Buch 233. — In Sch.e-Gestalt verläßt der Teufel eine ehem. arianische den Katholiken wieder zurückgegebene Kirche: Meyer *Aberglaube* 160f. ⁹⁹⁾ ZdvfVk. 23 (1913), 262. ¹⁰⁰⁾ Laistner *Nebelsagen* 281; Hertz *Werwolf* 74; Kämpfen *Hexen* 57; Bartsch *Mecklenburg* 1, 145; Waibel u. Flamm 2, 343; Meier *Schwaben* 186. 502; Wolf *Sagen* 196; Strackerjan *Oldenburg* 1, 327; Kuhn u. Schwartz 25 Nr. 32. ¹⁰¹⁾ Wuttke 256 § 373. ¹⁰²⁾ Ebd. 127 § 171; Laistner *Nebelsagen* = Hertz *Werwolf* 57; Strackerjan a. a. O. 2, 142 Nr. 371. 281b; ¹⁰³⁾ Simrock *Mythologie*⁵ 473 = Baader *Sagen* 16; Panzer *Beitr.* 2, 97. 308; Vernaleken *Mythen* 113; Vonbun *Sagen* 75. ¹⁰⁴⁾ Eisel *Voigtland* 66 Nr. 154; Birlinger *Volksth.* 1, 112ff.; Wolf a. a. O. 409; Ders. *Sagen* 334; Wuttke 127 § 171. ¹⁰⁵⁾ Wolf *Beitr.* 2, 409. ¹⁰⁶⁾ Ebd. 408f. ¹⁰⁷⁾ Kohlrusch *Sagen* 273. ¹⁰⁸⁾ Heyl *Tirol* 22 Nr. 23. ¹⁰⁹⁾ Quitzmann 241 = Zingerle *Sagen* 387. 391; Heyl *Tirol* 492 Nr. 55; 627 Nr. 93. ¹¹⁰⁾ Kuoni *St. Galler Sagen* 172ff. Nr. 308. — Die dänische Grafso hockt auf einem Schatz: Meyer *Germ. Myth.* 102 = Mannhardt *Korn-dämonen* 12.

5. Obwohl Teufels- und Hexentiere, sind Sch.e leicht zu behexen¹¹¹⁾ und gegen böse Einflüsse empfänglich. Ein Sch., welches in einer Scheuer untergebracht war, wo sich einer erhenkt hatte, konnte sich des morgens nicht mehr rühren. Da rief man den Kapuziner, der es mit Malefixwachs einschmierte; und nach zwei Stunden war es wieder vollkommen gesund¹¹²⁾. Sie sind sehr für den bösen Blick empfänglich¹¹³⁾, und besonders die Ferkel sind durch das Auge überwollender Menschen allerlei Krankheiten ausgesetzt¹¹⁴⁾. Man läßt sie aus Furcht davor keinen Unbekannten sehen und bedeckt sie mit einem Stück Zeug (Old., Ostpreuß.¹¹⁵⁾) oder läßt wenigstens die Neugekauften drei Tage von niemand ansehen (Schles.)¹¹⁶⁾. Man kann bei ihnen den „Hexenschuß“ bewirken, wobei sie plötzlich geradeaus rennen und dann tot niederfallen¹¹⁶⁾. Schlägt man einen Sargnagel in den Sch.etrog ein, so krepieren die Sch.e und Ferkel, und keine Zucht kommt auf (Lauenb.)¹¹⁷⁾.

¹¹¹⁾ Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371. ¹¹²⁾ SAFVk. 11 (1907), 132. ¹¹³⁾ Seligmann

Blick 1, 215f. — Auch in England u. Frankreich. ¹¹⁴⁾ ZdvfVk. 11 (1901), 320. ¹¹⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 118. ¹¹⁶⁾ Wuttke 267 § 392. ¹¹⁷⁾ Ebd. u. 135 § 186.

6. Deshalb wird der Fürsorge für die Sch.e und ihr Gedeihen die größte Aufmerksamkeit entgegengebracht, die bis zur Selbstentäußerung geht. Ein Bauer in Baden, der Jahre lang Unglück mit seinen Sch.en hatte, versprach, an Sonn- und Feiertagen kein Sch.efleisch zu kochen, was noch heute in dem Hause beobachtet wird¹¹⁸⁾. Vor allen Dingen müssen neugekaufte Sch.e besonders behandelt werden. Wählt man aus einem Stamme Ferkel eines aus, so muß man das zuerst ergriffene behalten. Wählt man ein anderes, so gedeiht es nicht¹¹⁹⁾. Einem neugekauften Sch. legt man beim Eintun Stroh vom Wagen (Erzgeb.)¹²⁰⁾ oder Streu von seinem alten Lager und etwas Brot des Verkäufers (Bad.)¹²¹⁾, drei Brotkrusten, in welche einige unter dem Arme eines Menschen ausgerissene Haare eingewickelt sind, dann gedeiht es gut (Wetterau)¹²²⁾; man läßt es zuerst aus der Suppenschüssel fressen, dann frißt es immer gern (Oberpfalz)¹²¹⁾. In Bayern muß man ein gekauftes Sch. „arschling“ in den Stall bringen, sonst würde es mit dem Hinterteil zuerst herauskommen, d. h. umgestanden¹²³⁾. In einigen Orten Oberfrankens spricht man, wenn ein neues Sch. in den Stall geführt wird, um es an den Stall zu gewöhnen: „Sau, eil in dein Gestell, wie der Advokat in die Höll“¹²⁴⁾. Im Vogtl. rauft man ihm einige Borsten aus dem Rücken, legt sie unter die Stallschwelle und sagt: „du Sch., komm wieder in deine Stell“, als wie der Advokat in die Höll“¹²⁵⁾. Hat man verschiedene Sch.e zusammengekauft, so muß man ihnen den Rüssel mit Schnaps einreiben, damit sie infolge des gleichen Geruches sich besser vertragen (Eßlingen) (Das scheint aber kein Aberglaube zu sein). Um sie an Reinlichkeit zu gewöhnen, leert man einen Hafen lauen Wassers in eine Ecke der „Sausteig“, damit sie diese Ecke als Abort benützen (Württ.)¹²⁶⁾. — Damit die Sch.e abends gern wieder nach Hause

kommen, läßt man sie, wenn sie die Türschwelle zuerst beschreiten, d. h. zum erstenmal ausgetrieben werden, über ein Stück Waschtuch oder einen Knie-riemen¹²⁷⁾, den Gürtel des Mannes oder das Strumpfband der Frau oder die Schürze der Magd¹²⁸⁾ (auch nur ein Stück Schürze)¹²⁹⁾, die man auf die Stallschwelle legt, springen (Bad., Bay., Pfalz, Frk., Wald.); oder die Hirtin breitet beim ersten Austrieb ihr Fürtuch vor die Stalltür und läßt die Sch.e darüber gehen (Oberpf.)¹³⁰⁾. In Siebenbürgen muß der Sch.ehirt beim ersten Austrieb nackt sein. Um die mitternächliche Stunde wurden die Sch.e mit lautem Geschrei und Peitschenknall aus dem Dorfe hinaus auf einen bestimmten Platz getrieben, dort wurde die Herde vom nackten Hirten (früher von nackten alten Weibern) dreimal im Kreis umsprungen und dann bis zum grauen Morgen draußen gehalten. Hiedurch, so glaubte man, sollten alle Fährlichkeiten von den Sch.en für das betreffende Jahr abgewendet werden¹³¹⁾. Der Tag des ersten Austriebes ist bedeutsam. Ferkel darf man nicht am Mittwoch (einem Hexentage) zum erstenmal austreiben, sonst kehren sie nicht heim (Bad.)¹³²⁾. In Ermland erfolgt der erste Austrieb zu Petri Stuhlfeier (22. Febr.)¹³³⁾. Auch am Ostertag darf man sie nicht austreiben, sonst werden sie ackerläufig (Siebenb.)¹³⁴⁾. — Damit die Ferkel trefflich wachsen, badet man sie in Wasser, worin ein gemetztes Sch. gebrüht wurde (Bad.)¹³⁵⁾. Damit die Sch.e glatt werden, bekommen sie das Wasser, mit welchem man beim Backen das Brot glättet (Ostpreuß.)¹³⁶⁾. Damit sie fressen und gesund bleiben, füttert man sie zu Weihnachten aus dem Reif: „man lokcht dy saw für das tar an dem weinacht margen vnd gibt in habern *in ainem raif* vnd sprechent: *die meins nachtpawrn ain sümpl*. die mein *aein grumpl*‘. so sind sew des iars frisch, vnd seins natpawr krankch. vnd des iars gantz gern an das veld“ (Ob.-Öst., 14. oder 15. Jh.¹³⁷⁾). Auch gibt man ihnen am Neujahrmorgen Erbsen als erstes Futter (Ostpreuß.)¹³⁸⁾. In

dem Kübel, in welchem der Trank für die Sch.e gesammelt wird, hält man eine Schildkröte, davon werden die Sch.e fett; stirbt sie, so gehen auch die Sch.e drauf (Ostpreuß.)¹³⁹⁾. Wollen die Sch.e nicht fressen, so geht man an drei aufeinander folgenden Tagen nachts 12 Uhr unbeschrien in den Stall und spricht ein gewisses Gebet (Bay.)¹⁴⁰⁾. — Gegen Behexung schützt man die Sch.eställe und Koben durch das Kreuzzeichen¹⁴¹⁾, hitzige Krankheiten der Sch.e und Behexung werden durch Hausmittel unter Beihilfe von Segen und Sprüchen¹⁴²⁾, ferner durch Zauberhandlungen geheilt und abgewehrt. Am Weihnachtsabend werden die Sch.e mit Birkenreisern über den Rücken gefegt und so gegen böse Einflüsse geschützt (Meckl.)¹⁴³⁾. Damit die Sau nicht finnisch wird, darf man am Freitag nicht Sch.efleisch essen (Ob.-Öst. 14. oder 15. Jh.¹⁴⁴⁾); damit sie keine Würmer bekommt, darf man am Aschermittwoch nicht spinnen (Siebenbürgen)¹⁴⁵⁾. Man schützt sie vor Hexenwerk und Krankheiten, wenn man eine aus einem Sarge gezogene Schraube in den Futtertrog schraubt (Old.) (siehe das Gegenteil oben 5), oder einen Nagel im Namen der Dreifaltigkeit hineinklopft (Meckl.), oder viele Nägel in den Boden des Stalles schlägt (Bad.), oder ein Hexen- nest (d. h. die manchmal nestartig verwachsenen Zweige und Knorren einer Birke) in den Stall hängt (Old.); oder man spuckt dreimal in den Backtrog (Old.)¹⁴⁶⁾. Um sie vor dem „Verfangen“ zu schützen, hält man sie bei dem Herauslassen am Schwanz so lange fest, bis sie schreien (Old.)¹⁴⁷⁾; hat sich ein Sch. verfangen, so geht man dreimal um dasselbe herum, kneipt es in den Schwanz und spricht einen Segen (Old.)¹⁴⁸⁾. Häufig ist die Anwendung des sog. „Fangwassers“: Über einen Sch.ekoben wird Wasser gegossen und dasselbe aufgefangen, und zwar dreimal; dies Fangwasser wird dem erkrankten Sch. zum Saufen eingegeben, um es wieder gesund zu machen (Meckl.)¹⁴⁹⁾. Ist ein Sch. krank, so ruft man den Nachbar und macht mit ihm einen Scheinhandel

(Schles.)¹⁴⁹⁾, oder der Schinder muß den Kopf einer Schimmelstute auf den Sch.estall legen (Oberpf.)¹⁵⁰⁾. Gegen die gefürchtete „Kornkrankheit“ der Sch.e wird im elsässischen Dorfe Hindisheim ein Sch.esegen von 1717 als Familienheiligtum geehrt und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Selbst feindliche Nachbarn und Leute aus der Fremde erbitten nicht selten unter Tränen das vergilbte Papier mit den verblaßten Schnörkeln¹⁵¹⁾. Gegen Hitze oder sonstige Krankheiten nagelt man Eberwurz (Carlina) in den Säutrog und verwendet Säuwurz, Saukraut (Tollkirsche: Atropa Belladonna), gegen Rotlauf (das St. Antoniusfeuer) Sauranke (Scrophularia nodosa) und Eberkraut (Sch.skraut), auch Antonius- oder Feuerkraut genannt (Epilobium angustifolium)¹⁵²⁾. Um Krankheiten und Seuchen von den Tieren abzuwehren, trieb man sie durch Notfeuer (noch 1831)¹⁵³⁾. Hat ein Sch. den Fuß gebrochen, so umbindet und schient man das dem gebrochenen Fuße entsprechende Bein eines Stuhles; es darf sich aber niemand darauf setzen, bis das Tier geheilt ist (Bay.)¹⁵⁴⁾. — Ist die Sau beim Eber gewesen, so wirft man ihr so viel Hände voll Hafer in den Trog, als man Junge wünscht (Old., Jeverland)¹⁵⁵⁾. Wird ein Sch. zum Eber geführt, so muß, wenn man männliche Junge erzielen will, ein Mann bei der Zurückkunft die Stalltür schließen (Thür.)¹⁵⁶⁾. — Geschenkte Schweine geraten nicht (Thür.)¹⁵⁷⁾. — Beim Verkauf von Milchschen darf man, wenn der Bauer zum Markt fährt, nicht nach dem Preise fragen, sonst hat der Verkäufer kein Glück (Bad.)¹⁵⁸⁾.

¹¹⁸⁾ Meyer *Baden* 530. ¹¹⁹⁾ Zdvfvk. 10 (1900), 209. ¹²⁰⁾ John *Erzgebirge* 233. ¹²¹⁾ Wuttke 437 § 687. ¹²²⁾ Wolf *Beitr.* 1, 200. ¹²³⁾ Pollinger *Landshut* 156. ¹²⁴⁾ Wuttke a. a. O. = Bavaria 3, 345. ¹²⁵⁾ Wuttke a. a. O. = Köhler *Voigtland* 428. ¹²⁶⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 15. ¹²⁷⁾ Wuttke a. a. O. ¹²⁸⁾ Ebd.; Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 615. ¹²⁹⁾ Ebd. 3, 454 Nr. 578. ¹³⁰⁾ Wuttke 437 § 687 = Schönwerth *Oberpfalz* 1, 321 Nr. 9. ¹³¹⁾ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 279f. ¹³²⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 613. ¹³³⁾ Sartori 3, 89 Anm. 12 = Kück u. Sohnrey 69. ¹³⁴⁾ Meyer *Germ. Mythol.* 286 = Haltrich

a. a. O. 284. — In Schweden dürfen die Sch.e am Tage der hl. Lucia (13. Dez.), einer Vertreterin der bayr. Perchta, nicht ausgetrieben werden, sonst bekommen sie Läuse: Meyer *Germ. Myth.* 286 = Grimm *Myth.* 3, 480 Nr. 75. ¹³⁵⁾ Grimm *Myth.* 3, 455 Nr. 620. ¹³⁶⁾ Wuttke 437 § 688. ¹³⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 418 Nr. 46. ¹³⁸⁾ Sartori 3, 67⁵⁵ = Lemke *Ostpreußen* 1, 7. ¹³⁹⁾ Wuttke a. a. O. = Töppen *Masuren* 99; Sartori 2, 134¹² = Töppen a. a. O.; Bartsch *Mecklenburg* 2, 157 (719). ¹⁴⁰⁾ Pollinger *Landshut* 157. ¹⁴¹⁾ Wuttke 286 § 420. ¹⁴²⁾ Sartori 2, 134¹¹ (Literatur). ¹⁴³⁾ Ebd. 3, 33⁷ = Bartsch *Mecklenburg* 2, 227f. ¹⁴⁴⁾ Grimm *Myth.* 3, 419 Nr. 62. ¹⁴⁵⁾ Wuttke 437f. § 688. ¹⁴⁶⁾ Ebd. 438 § 688. ¹⁴⁷⁾ Knuchel 64; Mittel gegen das Verfangen: Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371. ¹⁴⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 157. ¹⁴⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 118. ¹⁵⁰⁾ Wuttke 438 § 688. ¹⁵¹⁾ Ebd. 148 § 243 = Alemannia 16, 54. ¹⁵²⁾ Marzell *Pflanzennamen* 103 Nr. 55; 111 Nr. 57; 105 Nr. 55. ¹⁵³⁾ Zdvfvk. 11 (1901), 217. Vgl. dazu Jahn *Opfergebräuche* 27 u. 32, der Wolfs Erklärung (*Beitr.* 1, 116) ablehnt und eine natürliche verursacht. ¹⁵⁴⁾ Wuttke 436 § 686 = Panzer *Beitr.* 2, 302. ¹⁵⁵⁾ Wuttke 438 § 688 = Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371; Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 16; Sartori 2, 134¹³. ¹⁵⁶⁾ Sartori 2, 137⁴ = Witzschel *Thüringen* 2, 279 (37). ¹⁵⁷⁾ Wuttke 438 § 688. ¹⁵⁸⁾ Meyer *Baden* 404.

7. Das Sch. ist Orakeltier und zukunfts kündend. Man deutet seinen Angang und weiß ihm Prophezeiungen für Hochzeit und Tod zu entnehmen¹⁵⁹⁾.

a) Im Angangglauben gilt es (einzelne und in Herden) viel häufiger als übles und unheilverkündendes Vorzeichen¹⁶⁰⁾. Begegnet man ihnen bei Antritt einer Reise oder auf dem Wege zu einem Besuch, so hat man entweder Unglück oder üblen Empfang zu gewärtigen (fast allg., Westf., Brand., Schwz., Old., Schles., Schw., Erzg.)¹⁶¹⁾. Man kehre in so einem Falle lieber um und unternehme an diesem Tage nichts. Besonders Jäger¹⁶²⁾ und Geschäftsreisende¹⁶³⁾ halten vielfach darauf (fast allg.). In einzelnen Gegenden des deutschen Sprachgebietes gelten sie als unheilverkündend, wenn man ihrer zur Rechten ansichtig wird. „Sch.e rechts, Bedeuten Schlecht's („Sch.e zur Rechten, 's gibt 'was durchzufechten), Sch.e zur Linken, 's wird Freude dir winken“ u. a. (Schles.)¹⁶⁴⁾. In Teplitz (D.-Bö.) aber bedeutet ein Sch. zur linken Hand Unglück¹⁶⁵⁾. Wenn sie einem

Hochzeitszuge begegnen, so gibt es eine unglückliche Ehe (Schw.)¹⁶⁶. Um das Eintreffen des Unglückes abzuwehren, mache man den belegenden Sch. drei Verbeugungen (Schl.)¹⁶⁷ oder spucke aus und sage: „Pfui, pfui!“ (Bay.)¹⁶⁸, oder weiche nach rechts aus (Old.)¹⁶⁹, sonst verliert man z. B. seinen Prozeß. Nach Montanus dagegen wird sein Angang als glückbringendes Omen aufgefaßt¹⁷⁰ (auch in Ostpreußen)¹⁷¹, besonders der eines kleinen Sch.es¹⁷² im Anfang einer Reise. Doch macht man ihm drei Knixe (Schl.)¹⁷³ oder greift an ein Eisen (Schles.)¹⁷³, Ostpreuß.)¹⁷¹. Ebenso für günstig gilt der Angang einer Sau mit Ferkeln¹⁷⁴ und eine einem Hochzeitszug begegnende Sch.eherde (Eifel)¹⁷⁵. Die Glücksbedeutung scheint das Ursprüngliche zu sein. Darauf deuten ohne Zweifel die Redensarten: „ein Sauglück, ein Glückssch. haben“ (Erzg.)¹⁷⁶.

b) Sch.e sind auch wetterkundig. Sie können auch Sturm riechen (Westfalen)¹⁷⁷. Schleppen sie grunzend Stroh (zu ihren Schlafstellen), so wird es bald regnen (Dithm.)¹⁷⁸ oder kaltes Wetter¹⁷⁹ tritt ein. Das muß nicht Aberglaube sein. Ein Todesanzeichen ist es, wenn im Frühjahr das Sch. die gefrorene Erde aufwühlt¹⁸⁰. Wendet ein getötetes und zum Sengen zurechtgelegtes Sch. den Kopf nach einer Seite, so sagt man, es sterbe jemand von den Leuten, die in der Richtung wohnen, nach der es den Kopf gewendet hat; ebenso bedeutet es einen Todesfall, wenn ein lebendes Sch. auf der rechten Seite liegt und den Kopf hängen läßt¹⁸¹. Die Schweinemilz gilt als Todesanzeichen¹⁸². Ist sie umgeklappt, so gibt es in der Familie, in der geschlachtet wurde, noch im selben Jahre einen Todesfall (Altmark)¹⁸³. Will man wissen, ob ein Kranker mit dem Leben davonkommt, so streicht man ihm die Herzgegend und die Fußsohlen mit einer Schweineschwarte. Diese gebe man einem Hunde. Frißt er sie, so gesundet der Patient, und umgekehrt¹⁸⁴.

c) Von Sch.en träumen, besonders vor Antritt einer Reise, bedeutet Glück (Siebenb.)¹⁸⁵, bei den Malkrogern und

in Mettersdorf aber einen Todesfall in der Familie¹⁸⁶.

d) Bedeutsam als Eheorakel ist das Schweinestallhorchen, das in der Andreas- und Thomas- (Bayern)¹⁸⁷, besonders aber in der Christnacht (Mecklenburg)¹⁸⁸ geübt wird und Auskunft über Liebe, Ehe und auch Fruchtbarkeit gibt¹⁸⁹. Das Mädchen muß nackt am Sch.estall klopfen (Öst.)¹⁹⁰ oder ebenso wie der junge Bursche auf dem Besenstiel hinreiten und damit anklopfen (Meckl.)¹⁸⁸). Antwortet dem Mädchen auf sein Klopfen ein erwachsenes Sch., so wird es von einem Witwer oder älteren Manne geheiratet; grunzt ein Ferkel, so ist der künftige Freier ein Bursche; regt sich nichts, so bleibt es noch ein Jahr ledig (Bad., Öst., Oberpf., Bay.)¹⁹¹. In anderen Gegenden stößt das Mädchen mit dem Fuß an den Stall; wieviele Male das Sch. grunzt, so viele Jahre muß sie bis zu ihrer Verehelichung warten¹⁹². Der an den Stall klopfende Bursche bekommt, wenn die Tiere laut und zornig grunzen, eine böse Frau; aber die Zukünftige wird desto braver sein, je ruhiger die Tiere sind (Bad.)¹⁹³ (s. a. Eber 4, Eheorakel, horchen, Liebesorakel, Tierorakel).

¹⁵⁹ Sartori 3, 133⁸⁻¹⁰ (Literatur); Schönwerth *Oberpfalz* 1, 345. ¹⁶⁰ Wuttke 127 § 171; das Sch. als Unglücksvorzeichen s. ZdvfVk. 25 (1915), 23. ¹⁶¹ (Keller) *Grab des Aberglaubens* 2, 206; Grimm *Myth.* 2, 944; 3, 466 Nr. 282; Wuttke a. a. O. u. 200 § 272; Wolf *Beitr.* 1, 220; ZdvfVk. 22 (1912), 112; Kuhn *Westfalen* 2, 59 Nr. 175; Ders. *Märk. Sagen* 387 Nr. 96; Unoth 1, 186 Nr. 115; Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371; 1, 23; Drechsler *Schlesien* 2, 118; Birlinger *Volksth.* 1, 222; John *Erzgebirge* 218. ¹⁶² Strackerjan a. a. O. 1, 23. ¹⁶³ Lammert 83. ¹⁶⁴ Drechsler a. a. O. 2, 118. 193. ¹⁶⁵ Laube *Teplitz* 2 53. ¹⁶⁶ Wuttke 200f. 272. Nach magyar. Volksglauben bedeutet Begegnen eines Sch.es beim Hochzeitsgang „Elend in der Ehe“, beim Taufgang „Armut des Kindes“: Wlislöcki *Magyar. Volksgl.* 74. ¹⁶⁷ Drechsler a. a. O. 2, 235. ¹⁶⁸ Pollinger *Landshut* 167. ¹⁶⁹ Wuttke 201 § 272 = Strackerjan a. a. O. 1, 23. ¹⁷⁰ ZrhvVk. 1904, 261. ¹⁷¹ ZdvfVk. 22 (1912), 112. ¹⁷² SAfVk. 8, 268. ¹⁷³ Drechsler a. a. O. 2, 118. ¹⁷⁴ Simrock *Mythologie* 534. ¹⁷⁵ ZrhvVk. 1908, 119. — Bei den Esten auf Oesel ist das Begegnen eines Sch.es ein gutes Zeichen, und für geradezu glückbringend wird das Entgegenkommen einer träch-

tigen Sau angesehen: Hovorka-Kronfeld 1, 32. ¹⁷⁶ John *Erzgebirge* 218. — Das Urbild des Glücksschweinchens, ein Knöchelchen in der Forelle, war früher dem Volke wohl bekannt und geschätzt, jetzt ist es aber fast vergessen: ZdvfVk. 22, 111. ¹⁷⁷ Kuhn *Westfalen* 2, 93 Nr. 292 (vgl. oben 2). ¹⁷⁸ ZdvfVk. 24 (1914), 59. — Nach magyar. Volksglauben ist Regen zu erwarten, wenn sie unruhig herumlaufen; liegen sie lange im Kot, so dauert das schöne Wetter lang an: Wlislöcki a. a. O. 75 (Kann ebenfalls auf genauer Beobachtung beruhen). Grunzen sie in der Christ- und Neujahrsnacht laut und oft, so ist ein unfruchtbares Jahr zu erwarten (ebd. 74f.). ¹⁷⁹ Urquell 4 (1893), 88. ¹⁸⁰ Ebd. — Scharren Sch.e vor dem Hauseingang, so soll man sie mit Salzwasser begießen, denn „sie graben jemandem das Grab“ (Wlislöcki a. a. O. 75). ¹⁸¹ Urquell 4 (893), 19: Nach kroatischem Glauben soll, wenn eine Zuchtsau lauter weibliche Ferkeln wirft, die Hausfrau, wenn nur Männchen, der Hausvorstand sterben: ZdvfVk. 2 (1892), 180. ¹⁸² Stauber *Zürich* 1, 30. ¹⁸³ Wuttke 201 § 272 = Kuhn u. Schwartz 447 Nr. 873. ¹⁸⁴ Jühling *Tiere* 184. ¹⁸⁵ Haltrich *Siebenb. Sachsen* 292. ¹⁸⁶ Gassner *Mettersdorf* 80. — Bei den Magyaren bedeutet ein solcher Traum, daß der Betreffende mit Feinden zu tun haben wird (Wlislöcki *Magyar. Volksgl.* 75); nach nordischem Glauben bedeuten Träume von wühlenden Sch.en hohe See und Regen oder Fruchtbarkeit (Meyer *Germ. Mythol.* 102). Besondere Bedeutung wurde den Träumen im Sch.e-Stall beigemessen, denn die treffen ein. So wurde schon dem norweg. König Halfdan dem Schwarzen geraten, in einem Schweinestall zu träumen; der Traum werde eintreffen (Grimm *Myth.* 2, 960; 3, 332; Simrock *Mythologie* 533; Meyer *Baden* 200. 405). ¹⁸⁷ Quitzmänn 241. ¹⁸⁸ Bartsch *Mecklenburg* 2, 490. ¹⁸⁹ Meyer *Germ. Myth.* 287 = Jahn *Opfergebräuche* 226. ¹⁹⁰ ZfvVk. 6 (1900), 121. ¹⁹¹ ZdvfVk. 4 (1894), 315; Wuttke 238 § 341 = Meyer *Baden* 200; Vernaleken *Mythen* 329 Nr. 1; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 138; Quitzmänn 241 = Vernaleken a. a. O. ¹⁹² ZdvfVk. 4 (1894), 315. ¹⁹³ Meyer *Baden* 200.

8. Das Sch. im Zauberglauben.

a) Anfangszauber: Am Neujahr muß man einen gesottenen Sch.srüssel essen (Alpenl.)¹⁹⁴ oder Sch.efleisch (D.bö.)¹⁹⁵, damit man im kommenden Jahre immer Glück, Geld und Überfluß hat, ebenso bringt der Genuß von Sch.efleisch zur Fastnachtszeit (im laufenden Jahre) Glück und Geld ins Haus¹⁹⁶, Blutwurst, nüchtern gegessen, bewirkt Gesundheit durchs ganze Jahr¹⁹⁷.

b) Glückszauber: Ein Sch.sgehör (Knochen am Ohr, s. u. S p. 1493) in der

Tasche bringt Glück beim Kartenspiel (Schleswig)¹⁹⁸.

c) Fruchtbarkeitszauber: Rippen und Knochen, besonders das „Jungfer im Bad“¹⁹⁹ (Luz[a], Judenknochen¹⁹⁹), Jud auf der Wanne²⁰⁰, Saujungfer“²⁰¹) genannte Wirbelbein des zu Fastnacht genossenen (ehem. Opfer-)Sch.es hängt man am Stubenboden auf und steckt sie in den zur Aussaat bestimmten Leinsamen (Meiningen, Hess., Schwa., Oberpfalz)²⁰² oder, wie auch einen Sch.eschwanz²⁰³, ins Feld, um es fruchtbar zu machen. In verschiedenen Orten Siebenbürgens legt man die Knochen in die fertigen Heuschober²⁰⁴. In Kurland erhält der Sämann bei der ersten Gerstensaart den mit dem Sch.srücken gekochten Sch.eschwanz, den er in den Feldrain steckt, damit die Ähren so lang wachsen wie der Schwanz²⁰⁵. Im Günstal²⁰⁶ und Vogtland²⁰⁷ erhält die Braut in einer verdeckten Schüssel einen Sch.eschwanz vorgesetzt, in Westbö.²⁰⁸ wird ein reich mit Rosinen und Mandeln verziertes Sch.eschwänzchen für die Patenfrau auf den Tisch gesetzt. Auch müssen die Kinder, besonders das kleinste, beim Sch.eschlachten den Sch.eschwanz essen (Erzg., Baden)²⁰⁹, wodurch es in einem Jahre so viel wächst als das Schwänzchen lang ist (Erzg.)²¹⁰; dagegen vermeidet man es in anderen Teilen Badens, weil das Kind sonst nicht mehr wächst²¹¹. Hierher gehört auch der Sch.eschwanz, der im Münsterland aus der das Leibgericht, grüne Veitsbohnen mit Mettwurst enthaltenden Kümme, woraus die Essenden ihren Bedarf auf die Schüsseln legen, hervorragt²¹², und das dem letzten Drescher beim Dreschermahle vorge-setzte Stück mit dem Sch.eschwanz (Ob.Öst.)²¹³. — Einer Bruthenne lege man die Eier unter, wenn die Sch.e einkommen, und laufe so geschwind, wenn man sie ins Nest trägt, wie die Sch.e laufen, so kommen die Eier geschwind hintereinander aus (Harz)²¹⁴.

d) Liebeszauber: Wenn das Mädchen ein Sch.eherz mit Nadeln spickt und es dann kocht, so muß der Bräutigam zu ihr kommen (Regbez. Potsdam)²¹⁵.

Ein Mittel, den treubruchigen Mann zu fesseln, ist folgendes: Haare und Fett von einem männlichen Sch. werden eingeschmiert, nachdem sich die Frau entkleidet in einen Bach gelegt hat (Bö.)²¹⁶.

e) Schutz- und Abwehrzauber: In Altmünster und Crailsheim wickelt man ein Sch.sgehör in einen Segen, macht ein Buscheln (Amulett) aus ungebleichtem Tuch und trägt es um den Hals, das hilft auf 1 Jahr (wofür?)²¹⁷. Zur Abwehr von Unglück nagelt man Sch.shufe am Tore auf²¹⁸. Um sich das ganze Jahr gegen Rotlauf oder Flöhen zu schützen, ißt man am Fastnachtsmorgen Blutwurst²¹⁹. Umfassend sind die Abwehrmaßregeln gegen Seuchen der Sch.e. Gegen die Sch.epest erhielten die gesund gebliebenen Tiere die verkohlten Reste (Asche) eines ganzen kranken verbrannten Sch.es als Vorbeugungsmittel²²⁰ (Niederrhein; Hunsrück, Eifel, Gebiet von Speier); die noch gesund gebliebenen Tiere wurden an die Stelle getrieben, damit sie die vom Feuer übrig gebliebenen Knochen und die Asche, worin Hafer gestreut wurde, fraßen. Im Speierschen warf man ca. 1790, wenn kurz hintereinander viele Sch.e fielen, ein Tier in den Backofen und verbrannte es, um damit auch die Hexe zu verbrennen²²¹; man vergrub auch das Tier lebendig unter der Dachtraufe, damit die Hexe starb (Schwz.)²²². Auch die Fundamente von Kirchen und Häusern bedürfen zu ihrer Befestigung nur des Vergrabens eines Sch.s²²³. In anderen Gegenden wurde das Herz eines gefallenen Sch.s, klein gehackt und mit Kleie gemischt, den übrigen als Mittel gegen die Sch.epest zu fressen gegeben²²⁴, in Bayern schlug man einem toten Sch. den Kopf ab und vergrub ihn unter der Schwelle des Sch.estalles²²⁵. Deutlich blicken hier noch die ehemaligen Sühnopfer durch. — Sch.eknochen, mit etwas Salbei gekocht und an den Eingang der Ställe gelegt, schützen Tauben- und Hühnerställe vor Mardern (Schles.)²²⁶. Läßt man zum ersten Male die Küchlein ins Freie, so blickt man durch den Knochen indem sich die Augenhöhlen befinden, die Küchlein an und spricht: „Rabe, Weihe,

Elster! Seid alle blind, nur meine Hühnchen sollen sehen“. Dann bleiben die Küchlein vor Raubvögeln verschont²²⁷. Sch.sborsten, in den Schuh der Braut (beim Kirchgang) gelegt, bewirken, daß der Viehstand des jungen Paares gedeiht (Schles.)²²⁸. Auch schützen sie gegen Alpdruck. Wen die Nachtmahr besucht, ein großes Weib mit lang fliegendem Haar, der bohre ein Loch unten in die Tür und lege so viel Sch.eborsten hinein, bis es ausgefüllt wird. Dann schlafe er ruhig und verspreche der Nachtmahr, wenn sie kommt, ein Geschenk; sie wird ihn verlassen und das Gelobte den andern Tag in Menschengestalt abholen²²⁹. Denn das Sch. bleibt vom Alp unversehrt (Bay.)²³⁰, da er es nicht leiden kann. Dem Sch. kann auch die Schlange nicht an²³¹.

f) Bosheitszauber: Wenn man am Karfreitag vor Tage ein Stück Schweinefleisch an dem Grenzrain so eingräbt, daß die Speckseite nach dem eigenen Felde, die magere nach dem des Nachbarn liegt, so zieht man allen Milchnutzen vom Nachbar auf das eigene Vieh (Bö.)²³². Mit Sch.efleisch kann man jemandem auch Läuse machen, in dem man ein Stück davon in einen Ameisenhaufen legt und den Namen des Menschen nennt; dieser bekommt soviel Läuse, als das Fleisch wiegt (Bö.)²³³. — Steckt man die Haare von kranken Sch.en einem in das Wagenrad, so kommen ihm keine Sch.e auf, sondern alle krepieren²³⁴. Sch.sborsten bilden laut einem Prozesse aus dem Murtale von 1602 einen Bestandteil der Hexensalbe²³⁵.

¹⁹⁴) Vernaleken *Alpensagen* 343 Nr. 7; Reiser *Allgäu* 2, 33. ¹⁹⁵) mündlich. ¹⁹⁶) Sartori 3, 112⁹⁶ f. (Literatur); s. u. 12. ¹⁹⁷) Höfler *Organotherapie* 290. ¹⁹⁸) ZföVvk. 4 (1898), 115. ¹⁹⁹) Ebd.; eingehender ZdvfVvk. 5 (1895), 101 f. ²⁰⁰) Mannhardt *Forschungen* 187. ²⁰¹) Sartori 2, 134 = ZdvfVvk. 5 (1895), 101 ff. = Birlinger *Volksth.* 1, 122. 360; vgl. auch Fogel *Pennsylvania* 376 Nr. 2017. ²⁰²) Meyer *Germ. Myth.* 103; ebd. 291 = Mannhardt *Forschungen* 187; ebd. 287 = Jahn *Opfergebräuche* 103 f. 196 = Witzschel *Thüringen* 2, 189 Nr. 11; Witzschel a. a. O. 2, 218 Nr. 36; Mannhardt a. a. O. 192; Wuttke 84 § 98 = Mühlhause 111. ²⁰³) Meyer a. a. O. 103 = Mannhardt *Forschungen* 186. — Die

Ägypter verbrannten die Sch.emilz mit dem Ende des Sch.e-Schwanzes und dem Bauchnetz beim Opfer an den Mond (Höfler *Organotherapie* 100. 266). ²⁰⁴) Jahn *Opfergebräuche* 230. ²⁰⁵) Mannhardt *Forschungen* 186 f. — In Weißrußland werden die Knochen eines gerösteten Spanferkels hinterwärts auf die Felder geworfen, um sie vor Hagel zu bewahren; im Hause aufbewahrt, schützen sie dieses vor Blitzschlag (Mannhardt a. a. O. 188). — Bei den Griechen wurde das Sch. als Symbol der Fruchtbarkeit der Demeter geopfert und seine auf den Altar gelegten Reste wurden nach Hause genommen und mit der Saat vermischt (ZdvfVvk. 14, 9 = A. Mommsen *Feste* 314; Rhein. Mus. 25, 549). ²⁰⁶) Meyer *Germ. Mythol.* 103. 286 = Mannhardt a. a. O. 186 Anm. 1 = Bavaria 2 (1863), 289. ²⁰⁷) Meyer a. a. O. = Mannhardt a. a. O. = Köhler *Voigtland* 237; Sartori 1, 93 = Köhler a. a. O.; vgl. ZdvfVvk. 10, 369 (Heanzen). ²⁰⁸) John *Westböhmen* 218. ²⁰⁹) Wuttke 394 § 605; Schmitt *Hettingen* 14. ²¹⁰) Wuttke a. a. O. ²¹¹) Wuttke 395 § 605; Meyer *Baden* 51. ²¹²) Strackerjan *Oldenburg* 2, 39 Nr. 295. ²¹³) Mannhardt a. a. O. 186. ²¹⁴) Grimm *Myth.* 3, 461 Nr. 762. ²¹⁵) ZdvfVvk. 1 (1891), 182. ²¹⁶) Kühnau *Sagen* 3, 18. Aphrodisische Wirkungen hat auch die Eberraute, -reis (*Artemisia Abrotanum* L.). Will man ein Mädchen zu seinem Schatz haben, so muß man ihr heimlich unter das Schürzenband ein Büschel Eberraute stecken, worauf das Mädchen selbst zu ihm kommt. Die Liebe aber dauert nur einige Jahre, weil sie keine natürliche, sondern angezaubert ist. Dann wandelt sie sich in Haß (ZdvfVvk. 24, 13). ²¹⁷) Höhn *Volkshelkunde* 1, 143. ²¹⁸) ZrhVvk. 1914, 261; Höfler *Organotherapie* 100 = Globus 91 Nr. 21, 337. ²¹⁹) Höfler *Fasten* 8; ders. *Organoth.* 247 = Jübling 181. ²²⁰) Höfler *Organoth.* 99; Jahn a. a. O. 25 = Schmitz *Eifel* 99. ²²¹) Jahn a. a. O. ²²²) Kuoni *St. Galler Sagen* 280 Nr. 743. — In Schottland wurde ein Ferkel lebendig verbrannt als Schutz gegen den „bösen Blick“ (Frazer 10, 302 f.). ²²³) Jahn a. a. O. 18 = Grimm *Myth.* 2, 956. ²²⁴) ZdvfVvk. 8 (1898), 390. ²²⁵) Pollinger *Landshut* 156. — Die Schädel von Tieren, denen zum Wohle der ganzen Herde der Kopf abgeschnitten wurde, galten als heilkräftige Talismane und sanken allmählich zum bloßen Zauber herab. Sie galten (meist am First des Hauses aufbewahrt) in erster Linie als Abwehrmittel gegen Viehseuchen, wurden aber dann zum Abwehrmittel gegen Pest, Gewitter usw., zu einer Art Universalheilmittel. (vgl. Jahn a. a. O. 14, 16. 20–23). — Denselben Zweck hatten jedenfalls die Sch.e-Köpfe am Rathaus in Harmersbach (Schwaben): Birlinger *Aus Schwaben* 1, 289. ²²⁶) Drechsler *Schlesien* 2, 95. ²²⁷) ZdvfVvk. 4 (1894), 322. ²²⁸) Drechsler *Schlesien* 1, 259. ²²⁹) Grimm *Myth.* 3, 466 Nr. 878. ²³⁰) Leoprechting *Lechrain* 11; Meyer *Religionsgeschichte* 113. Man beachte, daß man in Italien auch die Figur eines Sch.s oder wilden Ebers als Amulett gegen die

Jettatura trägt (Seligmann *Blick* 2, 132). ²³¹) Meyer ebd. ²³²) Wuttke 267 § 391. ²³³) Ebd. 267 f. § 393 = Grohmann 199. ²³⁴) Urquell 3 (1892), 100. ²³⁵) ZdvfVvk. 7, 251.

9. In der Volksmedizin findet das Sch. in ausgedehntestem Maße Verwendung²³⁶.

a) Sch.sblase: Gegen „blauen Husten“ (Keuchhusten) bindet man drei große Stücke Kandiszucker in eine Sch.sblase, hängt sie 24 Stunden lang in fließendes Wasser, reicht den darin enthaltenen Zuckersaft dem kleinen Patienten und wirft dann die Blase unbeschrien wieder in den Fluß (Unterfrk.)²³⁷; gegen Wassersucht füllt man sie mit dem Urin des Kranken und hängt sie in den Rauchfang. Ist der Urin verdunstet, so ist die Krankheit weg, die Sch.sblase aber muß in den Düngerhaufen vergraben werden (Westbö.)²³⁸. Ähnlich ist das Mittel gegen Reißen und Rheumatismus, wobei man die gefüllte Blase an drei im Rauchfang übereinander eingeschlagene Nägel bindet und drei Tage lang darunter ein ununterbrochenes Feuer unterhält²³⁹; gegen Behexung der Kühe, wo mit dem Eintrocknen der Blase die Hexe verdorrt (Oberpf., Schwz.)²⁴⁰. Endlich wird dieses probate Mittel angewendet, wenn einem „das Wasser oder Mannsrecht (Zeugungsfähigkeit) genommen ist“²⁴¹. Gegen den „Grind“ („bösen Kopf“) schmiere man den Kopf mit frischem Sch.e fett und streue darauf das Pulver einer Kröte, über das Ganze lege man eine angefeuchtete Sch.sblase und lasse diese 24 Stunden liegen (Westbö.)²⁴².

b) Gegen Rotlauf oder Rose (Schön- röte, Schöne, Übröte, Scharröte, Erysipelas) dörrt man das dem entzwei geschnittenen Herzen eines frisch geschlachteten Schweines entnommene Blut, stößt es zu Pulver und trägt es in einem Bündelchen am Halse. Wenn man Rotlauf hat, streue man von diesem Pulver darauf und halte die Stelle warm²⁴³; oder man streiche auf blaues (Zuckerhut-) Papier eine Honigwabe, streut das gedörrte Blut darauf und erneuere diesen Umschlag alle 24 Stunden (1740). Auch das Blut eines im Zimmer abgestochenen

Tut- (Span-) Ferkels wird auf die Erysi-pelasstelle gelegt (1740)²⁴⁴). Auf gich-tische Stellen legt man auf ein Tuch ver-rienes Blut eines Wildsch.es auf, gegen Lahmheit salbt man die betr. Stelle mit Wildsch.blut und ganz klein gestoßenem Gartenheil, das man durch ein Tuch ge-drückt hat²⁴⁵). Im Samland gibt man gegen Krämpfe den Kindern drei Bluts-tropfen von einer jungen Sau, die zum erstenmal geferkelt hat, im Namen Gottes des Vaters usw. ein²⁴⁶).

c) Der Darm eines frisch geschlachteten Sch.es, um den Leib des Patienten ge-wickelt, hilft gegen Kurzatmigkeit²⁴⁷), mit dem Schleim desselben bestreicht man Fisteln²⁴⁸).

d) Warzen muß man mit den Zitzen (Euter) eines frisch geschlachteten Sch.es bestreichen und diese dann vergraben²⁴⁹). Ferner wird besonders

e) Schweinefleisch gebraucht zur Vertreibung von Warzen. Man bestreicht die Warzen bei zunehmendem Mond mit einem Stück gestohlenen oder erbettelten rohen Sch.efleisch unter den Worten: „Was ich sehe, nehme zu, Was ich streiche, nehme ab!“ und vergrabe dann das Fleisch unter dem Sautrog²⁴⁹) oder unter der Dachrinne, überhaupt an einer schattigen Stelle, damit es rasch verwest (Würt.)²⁵⁰); bei Kindern streicht man dreimal stillschweigend kreuzweise mit einem er-bettelten Stück Sch.efleisch und legt dieses einem Toten in den Sarg²⁵¹). Ferner vertreibt man Trunksucht, indem man ein Stück Sch.efleisch insgeheim in das Bett eines Juden legt, es nach 9 Tagen nimmt und in pulverisierter Form dem Trinker eingibt. Er wird sich vom Saufen in gleicher Weise abwenden wie der Jude vom Sch.efleisch²⁵²). Es wird auch als Arcanum gegen Krank-heiten aller Art verwendet: Man kocht nämlich ein Stück Sch.efleisch im Urin des Kranken, bis er eingekocht ist. Als-dann gießt man frischen Urin dazu, läßt ihn abermals (ein-)kochen und wiederholt dies ein drittes Mal. Das Fleisch gibt man dann einer hungrigen Sau zu fressen. Da-mit ist dem Kranken geholfen, denn die Krankheit ist auf das Sch. übertragen²⁵³).

f) Sch.sgalle verhindert das Wachsen der Haare und ist gedörst ein gutes Mittel gegen Stuhlverstopfung (1683)²⁵⁴) wie gegen Fingergeschwüre („Wurm, das böse Ding“, Panaritium²⁵⁵), Westbö.)²⁵⁶), ebenso Ferkelgalle²⁵⁷), die auch, auf die Augen gestrichen, gegen „Wolken in den Augen“ hilft²⁵⁸). Man heilt mit ihr Epilepsie (St. Valentins-Krankheit)²⁵⁹) und bringt Frostbeulen zum Schwinden, wenn man sie bei abnehmendem Mond damit einreibt²⁶⁰) (Ostpreuß.)²⁶¹). Gegen er-frorene Hände und Füße verwendet man auch die Gallenblase eines frisch geschlach-teten Sch.es, die man zweimal gefrieren und wieder auftauen läßt, worauf man die erfrorenen Teile mit der Galle be-streicht²⁶²) (s. homogenes, similia simili-bus). Getrocknet und einen Tag lang in Wasser erweicht ist sie gut gegen Riß-wunden²⁶³).

g) Wenn man den Harn und das Ge-hirn eines Wildschweines in einer Blase in den Rauchfang hängt, so wird ein „Lini-ment“ daraus, das gegen den Grind (Hautausschlag) gut ist²⁶⁴).

h) Der Genuß von Sch.sgenitalien ist gut gegen Bettnässen²⁶⁵). Knaben gibt man, ohne daß sie davon wissen, die gebratenen Schamteile eines Mutter-sch.es zu essen (Unterfrk.)²⁶⁶), bei Mäd-chen ist es umgekehrt. Ferkelhoden dienen auch als Mittel zur Erlangung der Zeugungsfähigkeit. Im 15. Jh. nahm man von einem kleinen Spanferkel, das eine Saumutter allein getragen, die Nieren (Hoden), welche wirkten, „so die Mutter rein ist, wenn sie Kinder macht“²⁶⁷). Ebenso verleiht Leber von einem kleinen Ferkel samt den Geilen (Hoden), ge-trocknet und zu Pulver gestoßen und Mann und Weib des Nachts zu trinken ge-geben, dem zum Kindererzeugen un-tüchtigen Mann die Fähigkeit zu zeugen, der der Empfängnis baren Frau die Fähig-keit zu empfangen²⁶⁸). Ein Zeugnis aus dem Jahre 1685 nennt Leber und Testikel ein venerisches Geheimnis²⁶⁹) (s. Eber 5).

i) Sch.shaar (Borsten) und Beifuß gestoßen und mit Öl gemengt legt man zum Blutstillen auf²⁷⁰). Sie werden noch jetzt hie und da als Arznei gegeben²⁷¹).

k) Das Trinken von Harn (Urin) einer verschnittenen Sau hilft gegen Harnbeschwerden²⁷²) (Old.)²⁷³), ebenso das Einnehmen einer gekochten oder gebrannten Sch.sharnblase durch den Kranken, der das Wasser nicht halten kann²⁷⁴); „wan ein Weib zerrissen wird und ihr Wasser nicht halten kann, trockne man die Blase von einem wilden Sch., das eine Woche Mutter ist, zerstoße sie zu Pulver und gebe sie mit dem gleichen Teil getrockneter zerstoßener Hühner-kämme der Kranken ein“²⁷⁵). Eine Salbe aus einer Harnblase, dem Urin und Fett ist gut zur Heilung des Kopfgrindes²⁷⁶) und gegen „kurze Adern“ infolge Ader-zertrennung bei schlecht verheilten Wun-den²⁷⁷). Zur Vertreibung von Geschwül-sten verwendet man in Schwaben die Harnblase in gleicher Weise wie die Sch.sblase²⁷⁸) (s. oben 9a).

l) Sch.sherz dient zur Heilung von Rotlauf²⁷⁹). Häufiger wird Sch.eblut, d. h. Blut aus dem Herzen, dafür ver-wendet (s. oben Blut 9 b).

m) Gegen Magenschmerzen röstete man Sch.ehufe, klopfte sie in einem Lappen möglichst klein und nahm sie morgens nüchtern, dann noch zweimal im Tage, in Schnaps oder doppelter Anisette²⁸⁰). Zur Heilung des Bettnässens der Kinder hängte man die Klaue eines frisch geschlachteten Sch.es, nachdem man sie mit dem Urin des Kranken gefüllt, in den Rauchfang und ließ den Urin verdunsten²⁸¹). Kolik heilte man durch Einnehmen von drei Messer-spitzen zu Pulver gebrannter Schweins-pfoten (Meckl.)²⁸²).

n) Sch.sknochen dienen vielfach als Heilmittel. In einigen Teilen Schwabens nehmen Arbeiter, die viel „lupfen“ (heben) müssen, ein Beinchen vom Rückgrat eines Sch.es, das einem Totenkopf ziemlich ähnlich sieht, in die Tasche. Müssen sie auch noch so schwer „lupfen“, so ist jeden-falls kein Leibscha-den zu besorgen²⁸³). Von dem aus dem „Kehrbein“ eines Sch.s gemahlene Mehl wird Kindern gegen „Gichter“ jeweils eine Messerspitze voll in die Milch getan (Bad.)²⁸⁴), s. o. Am häufigsten erscheint das „Sau-gehör“ (pars petrosa, Felsenbein, „Sau-

g'hör“, „Säuludi“²⁸⁵)), Gehörbein, ge-hörntes Beinlein“; wegen seiner ent-fernten Ähnlichkeit mit einem Totenkopf auch „Totenköpflein“ genannt; auch als „Judenknöchlein“ bezeichnet, welcher Name wohl von jüdischen Ärzten her-rührt, die im Mittelalter im Verdacht der Zauberei standen; ein sogenannter „Aufer-stehungsknochen“, wegen seiner Härte²⁸⁶), ein besonders wichtiger Sympathiegegen-stand und fast stets Teil der sogenannten Fraisenkette, für Knaben von einem Sau-bären, für Mädchen von einer noch nicht trächtigen Sau genommen²⁸⁷). In erster Linie wird es gegen Pestanfall, Krämpfe aller Art und Fraisen („Vergicht, Gich-ter“) der Kinder verwendet²⁸⁸), wie seine geläufigen Namen „Fraisbeindl, Frais-knochen, Frais-Peterl“ besagen, und gegen Epilepsie (Oberpf.)²⁸⁹). Selten wird es dem Kinde pulverisiert eingegeben (West-bö., Bay., Steierm., Ob. Öst., Tir.)²⁹⁰), meist ihm nach vorausgegangener Weihe (Schwz.)²⁹¹), in einem Säcklein ein-genäht, um den Hals gehängt, gegen Krämpfe aller Art, Zahnweh²⁹²) und Rotlauf. Im letzteren Falle nimmt man den Knochen eines im abnehmenden Monde geschlachteten Sch.es (Bay., Westbö.)²⁹³). Gegen Zahnweh, ebenso gegen Ohrenscherzen und Taubheit, trägt man drei (Bay.)²⁹⁴) oder ein Stück (Bay., Öst.)²⁹⁵); umgehängt und ständig getragen schützt es auch gegen Rücken-weh (Würt.)²⁹⁶).

o) Sch.ekot ist ein Universalheil-mittel für Krankheiten aller Art. Er gilt als gutes Mittel gegen Schnapsrausch, damit der Säufer nicht verbrennt (Würt.)²⁹⁷). Gegen Verstopfung²⁹⁸) röstet man den Kot eines schwarzen Sch.s auf einer Herdschaufel, pulverisiert ihn dann und nimmt einen Löffel ein; das hilft auch, wenn nichts mehr helfen will (Graz)²⁹⁹). Gegen die rote Ruhr (den roten Schaden, das rote Auslaufen, rote Wehe)³⁰⁰), Kolik³⁰¹), Bauchgrimmen (Preuß.)³⁰²) gibt man den Kot eines (un-geschnittenen) Sch.s in Rotwein, Bier oder Branntwein, gegen Brand (Feuer in den Gliedern)³⁰³) ein Pflaster aus blauen Kornblumen mit Sch.ekot. Glied-

schwamm (Gliedwasser) heilt man mit Kompressen aus dem Kote eines im abnehmenden Monde geschlachteten Sch.es³⁰⁴), mit Weizenmehl legt man ihn auf gegen Überbein³⁰⁵), warm (frisch) bildet er einen guten Umschlag gegen (Drüsen-)Geschwülste³⁰⁶), Wunden³⁰⁷), den sog. Erdtritt³⁰⁸) (wenn die Fußsohle rot und geschwollen erscheint und ohne ein Geschwür zu bilden in der Mitte der Sohle einen schwarzen Fleck zeigt), mit Essig gekocht oder in Wasser zerrieben, gegen Bienen- und Spinnenstich³⁰⁹) oder den Biß und Stich giftiger Tiere (Westbö.)³¹⁰) wie gegen geschwollene Brüste³⁰⁷) der Frauen nach der Geburt. Mit Honig vermischt und dem Kranken ohne sein Wissen eingegeben, heilt er Flüsse³¹¹). Vor allem gilt er als vorzügliches Mittel gegen Nasenbluten³¹²), zu dessen Stillung er in den verschiedensten Formen, frisch, gedörrt und zu Pulver zerrieben, als Saft usw. verwendet wird, überhaupt zum Blutstillen³⁰³), gegen Blutspeien³¹³); warm in ein Tüchlein gebunden und vor die vagina gelegt, hilft er gegen zu starke Menstruation³¹⁴). Endlich verwendet man den zu Asche gebrannten und pulverisierten Kot gegen Syphilis und Schmerzen am Penis³¹⁵).

p) Sch.eleber wird Ende des 16. und Anfang des 17. Jh.s gut gebraten ohne Brot als Mittel gegen die rote Ruhr³¹⁶) verwendet (Württ.), ebenso ist die Leber eines schwarzen Sch.s ein wirksames Mittel gegen Nachtnebel (Westbö.)³¹⁷).

q) Sch.slunge findet sich einmal, ganz klein gehackt, in einem neuen Topf mit Bier gegeben als Heilmittel gegen die Emoptacam (?) genannte Seuche³¹⁸).

r) Sch.emagen findet Verwendung gegen Würmer in den Zähnen, überhaupt Zahnschmerzen³¹⁹). Man legt ein Stück vom Magen eines frisch geschlachteten Sch.es, das man in einem Tüchlein am Feuer heiß werden läßt, auf die Zähne.

s) Sch.emark, morgens nüchtern gegessen, vertreibt Kopfweh (Westbö.)³²⁰), eine Salbe aus Schinken- und Schulterknochenmark mit Butter, Eidottern und Weihrauch ist gut gegen „zerbrochene“ Beine³²¹), mit anderen Zutaten gegen die

„böhsse“ (Läuse)³²²) (Mark aus Sch.e-zähnen s. unter 9 x.)

t) Die Milch eines Sch.es (das zum ersten Male Junge geworfen hat) ist ein wirksames Mittel gegen die Fallsucht (die „böse fallende Krankheit“, „schwere Not“, „s'Werfende“, das „schwere Gebrechen“) (Oberfrk.³²³), Westbö.³²⁴)). Sie ist ferner gut gegen Trunksucht (Württ.)²⁹⁷), Verstopfung, Schwindsucht, sehr dienlich bei Gemütskrankheit und Raserei, und selbst gegen den Tod³²⁵). Endlich gilt sie als gutes Schlafmittel³²⁶), das auch, einem Schlafenden auf die Stirne gestrichen, bewirkt, daß er drei Tage schläft³⁰⁵).

u) Der Nabel hilft, gebraten oder zerhackt und zu einer Wurst verarbeitet, dem Leidenden zu essen gegeben, gegen Bettnässen (Württ.)³²⁷) und wird, je älter desto besser, als Hauptmittel gegen gerissene und gestochene Wunden verwendet (Bay.³²⁸), Schw.³²⁹)).

v) Sch.snieren oder die Köpfelein vom Tragsack des Sch.s helfen, wenn man sie einer Kranken ohne ihr Wissen als Bratwurst zum Essen gibt, gegen Blasenleiden (Württ.)³²⁷).

w) Sch.efett (-feist, -schmer, -schmalz) und -Speck wird verwendet gegen frische und alte Schäden und Wunden aller Art, gerissenen und gestochenen (Bay.³²⁸), Schw.³²⁹)), Wundsein bei gerissenem Nabel³²⁵), gegen Geschwulst und Hitze³³⁰) (mit Knoblauch gemischt), schwere Brandwunden³³¹) (mit Wasser verrührt). Es spielt eine große Rolle bei allen offenen Eiterungen³³²) und blutigen Geschwüren³¹¹), Rheuma²⁹⁸), Grind³³³) heilt man mit einer Abkochung aus Sch.efett mit Meisterwurz und Eidotter, wofür auch das aus den Schwarten der Sch.ebacken gebrannte Schmalz gut ist, nachdem man den Kopf mit Lorbeerlauge gewaschen hat. Gichtische Augenentzündungen vertreibt man, wenn man das leidende Auge so lange mit Sch.especk einreibt, bis dasselbe erwärmt wird³³⁴). Mit Kalk gemischt vertreibt es die Härte der Brüste³²¹), mit Nußblättern zerlassen und kalt auf das Ohr gelegt, tötet es die Würmer im Gehirn³¹⁹); mit Schwefel

hilft es gegen den Haarwurm („hoore wurm“)³²⁶). Gegen „Kälte in den Füßen“ galten als besonders gut die Haut von Sch.efflommen³³⁵) (Bauch- und Nierenfett), auf Frostbeulen³³⁶) legt man das Fell von Sch.eblume. Den Hühnern fettet man zur Heilung des Pips (auch der Influenza) Kamm, Hals und Wangen mit Sch.eschmalz ein (Bayr. Schw.)³³⁷). Meist wird das Fett rein und unvermischt verwendet, oft aber auch gemischt mit Ingredienzien wie Storax, roten Myrrhen, Weihrauch, Safran und dem Fett aller möglichen Vierfüßler und Vögel zusammengeschmolzen³³⁸). Z. B. besteht eine wirksame Salbe gegen Atrophie (Schwinden der Glieder) aus reinem Sch.eschmalz, Hahnen- und Entenschmalz, Wachs, Terpentin, altem Baumöl, Foenum Graecum, Leinsamen, Bdely(?), Oppoponacis, gestoßenem Mastix und Weihrauch³³⁹). Zum Teil haben einzelne Verwendungsarten ihre Berechtigung, in einer großen Anzahl von Fällen aber bildet alter Opfer- bzw. Zaubebrauch die Grundlage³⁴⁰). Speck dient zum Übertragen und Vertreiben von Krankheiten, bes. wenn er gestohlen ist³⁴¹). Warzen bestreicht man mit Speck (der abends zuvor gestohlen ist) und vergräbt ihn dann unweit des Sch.eblockes in die Erde³⁴²) (Old.³⁴³)); oder hängt ihn an einen Baum; sobald der Speck vertrocknet ist, verschwinden auch die Warzen (Lauenb.)³⁴⁴). Oder man bestreicht sie während des Begräbnisläutens mit einer Sch.schwarte und vergräbt diese dann in der Dämmerung oder bei Mondschein (Schl.) schweigend unter der Dachtraufe, auf einen Kreuzweg, unter die Hausschwelle oder in eine Rinne³⁴⁵) (fast allg.). In ähnlicher Weise bringt man Hühneraugen zum Schwinden, indem man nach dem Bestreichen die Speckschwarte bei einem Begräbnis nach einem Vaterunser ins Grab wirft oder sie in den Sarg legt (S.-Dtl., Vgtl.)³⁴⁶). Er hilft, mit Seife einem Futterehne Pferd in den After eingeschoben, diesem und ist gut gegen den Wurm im Ohr bei Pferden, wenn man ihn in Essig und Wein siedet und den Pferden lau oder kalt ins Ohr gießt³⁴⁷).

x) Sch.szähne wurden in Silberhülsen gefaßt und den Kindern um den Hals gehängt, um ihnen das Zahnen zu erleichtern; auch wurden sie zerstoßen und ihnen gegen Krämpfe (Zahnfraisen) eingegeben³⁴⁸). Das Tragen von Sch.ezähnen soll auch bei Erwachsenen Zahnweh an sich ziehen (Schwz.³⁴⁹), Pennsylvanien³⁵⁰)); bes. Heilwirkung wurde den Augenzähnen zugeschrieben bei Rheuma (Pennsylvanien)³⁵¹) und Epilepsie³⁵²) (Regbez. Trier)³⁵³), wo man sie als Pulver in etwas Wasser einnahm, bevor der Anfall eintrat, und Gichter (Pennsylvanien)³⁵⁴). Das Mark aus großen Sch.ezähnen zieht, auf eine schmerzende Stelle, in die man sich einen Dorn oder Schiefer eingezogen hat, gebunden, den Fremdkörper binnen kurzem aus³⁵⁵) (s. Eber 5).

²³⁶) Wuttke 127 § 171 = ZdvfVk. 8, 47. ²³⁷) Lammert 140. ²³⁸) Urban *Heilkunde Westböhmens* 49. ²³⁹) Jühling *Tiere* 183. ²⁴⁰) Wuttke 445 § 701. ²⁴¹) Höhn *Volkshelkunde* I, 119f. ²⁴²) Urban a. a. O. 83. ²⁴³) SaffvK. 1906, 271; Höfler *Organotherapie* 247. ²⁴⁴) Christl *Granatapfel* 2, 310f.; Höfler a. a. O. ²⁴⁵) Jühling a. a. O. 174f. ²⁴⁶) Hovorka u. Kronfeld 1, 80f.; 2, 206; über Sch.e-Blut im Heil- und Reinigungssopfer bei den Griechen s. Höfler *Organoth.* 98. ²⁴⁷) Jühling *Tiere* 181. ²⁴⁸) Ebd. 182. ²⁴⁹) Ebd. 183. ²⁵⁰) Bohnenberger Nr. 1, S. 14. ²⁵¹) Jühling a. a. O. 343. ²⁵²) Hovorka u. Kronfeld 2, 352. ²⁵³) Jühling *Tiere* 180, 184; ZdvfVk. 8 (1898), 47. ²⁵⁴) Höfler *Organoth.* 212. ²⁵⁵) Ebd.; Jühling a. a. O. 181, 183. ²⁵⁶) Urban a. a. O. 63. — Das Mittel geht auf Plinius zurück, der die Sch.e-Galle mit Bleiessig als Ätzmittel gegen die verschiedenen Geschwürformen benutzt. Aus der antiken Medizin, wo man sie bes. gegen eitriges Ohrenentzündungen anwendete, übernahm es das Mittelalter (Höfler *Organotherapie* 211f.; Neue Jahrbücher f. Philol. 149, 139). Hippokrates gebraucht sie gegen Genitalleiden, Plinius zur Heilung von Milzkrankheiten. In altnorwegischen Hexenformularen und in einem isländischen Heilbuche des 13. Jh.s verwendet man sie an Stelle von Bären-galle (als Wundmittel) gegen Wurm- und Schlangenbiß, was vermutlich aus der antiken durch Mönche überlieferten Medizin stammt (ebd. 212). ²⁵⁷) Jühling a. a. O. 178. ²⁵⁸) Ebd. 180; ZdvfVk. 8 (1898), 47. ²⁵⁹) Jühling *Tiere* 183; Höfler *Organotherapie* 212. ²⁶⁰) Jühling 181. ²⁶¹) Urquell 1 (1890), 137. ²⁶²) Stoll *Zauberglauben* 91f. ²⁶³) Hovorka u. Kronfeld 2, 374. ²⁶⁴) Höfler *Organoth.* 101f. — Die antike Medizin verwendet es als Mittel gegen Schlangengisse und Karbunkel, später gegen alle

Schmerzen und Genitalleiden (ebd.).²⁶⁵) Staričius *Heldenschatz* (1679), 411f.; Fogel *Pennsylvania* 282 Nr. 1482.²⁶⁶) Lammert 136.²⁶⁷) Jühling *Tiere* 173; Höfler a. a. O. 175.²⁶⁸) Jühling a. a. O. 184; Höfler a. a. O.²⁶⁹) Höfler a. a. O. — Als ehemaliger Anteil der Götter am Opfer wohnt den Genitalien heilende Zauberkraft inne (*Opfergebräuche* 103. 226). In Griechenland erhielt der Oberzauberer beim Kulte der Demeter Chloë als Gottheitsanteil die Fut eines nichtträchtigen Schweines (Höfler a. a. O. 99 = Nilsson *Griech. Feste* 328). Über Sch.e-Hoden beim Reinigungs- (= Heil-) Opfer s. Höfler 98 f. 175.²⁷⁰) Jühling *Tiere* 174.²⁷¹) ZdvfVk. 7 (1897), 251.²⁷²) Jühling a. a. O. 183.²⁷³) Wuttke 322 § 477 = Strackerjan *Oldenburg* 2, 142 Nr. 371.²⁷⁴) Jühling a. a. O. 171.²⁷⁵) Ebd. 176.²⁷⁶) Ebd. 179.²⁷⁷) Ebd. 178.²⁷⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 394.²⁷⁹) Höfler *Organotherapie* 247. — Bei den Christen des sloven. Balkans und in Bosnien wird das Herz eines wilden Sch.es gegen den Biß toller Hunde genossen (Ebd. 247; Urquell 2 [1891], 129). Möglicherweise sind antike Einflüsse vorhanden.²⁸⁰) ZrhwVk. 1904, 95.²⁸¹) Jühling *Tiere* 180.²⁸²) Ebd. 184. — Sch.e-Kopf und -Füße gab schon Hippokrates als Krankenkost ein, gekochte Sch.e-Füße empfahl Pseudo-Dioskurides (4. Jh. n. Chr.) als Mittel gegen Schleimauswurf. Diese Mittel stammen ebenfalls aus dem Opferkult (Höfler a. a. O. 99).²⁸³) Birlinger *Aus Schwaben* 2, 445f.²⁸⁴) Meyer *Baden* 41.²⁸⁵) Erklärung des Namens bei Lütolf *Sagen* 111.²⁸⁶) Zfvk. 4 (1898), 114f.²⁸⁷) Ebd. 13 (1907), 100. 116. 118; Höfler *Organotherapie* 99.²⁸⁸) Zfvk. 13, 100. 114. 116; Jühling *Tiere* 180; Lammert 125.²⁸⁹) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 262.²⁹⁰) Jühling a. a. O. 184; Schmidt *Kräuterbuch* 62 Nr. 95; Zfvk. 4, 111 = Lammert 125; Fossel *Volksmedizin* 72; Baumgarten *Aus der Heimat* 84; Heyl *Tirol* 788. — Beim Anfall wird dort, wohin der Kopf des Kranken fällt, eine kleine Grube gegraben und an dieser Stelle ein Kohlenstückchen gefunden; man gibt dies ebenfalls dem Kranken ein, und er ist geheilt (Hovorka-Kronfeld 2, 226).²⁹¹) Manz *Sargans* 55.²⁹²) Ebd.; Lammert 236; Zfvk. 4, 114.²⁹³) Jühling *Tiere* 182 = Schönwerth *Oberpfalz* 3, 256; Urban *Heilkunde Westböhmens* 56.²⁹⁴) Zfvk. 4, 114.²⁹⁵) Ebd. 13 (1907), 100. 116; Pollinger *Landshut* 279.²⁹⁶) Bohnenberger Nr. 1, S. 21; Höhn *Volksheilkunde* 1, 137.²⁹⁷) Höhn a. a. O. 1, 158.²⁹⁸) Jühling *Tiere* 181.²⁹⁹) Hovorka u. Kronfeld 2, 133.³⁰⁰) Jühling *Tiere* 175.³⁰¹) Ebd. 176.³⁰²) Hovorka u. Kronfeld 2, 125; Frischbier *Hexenprozesse* 35.³⁰³) Jühling a. a. O. 176.³⁰⁴) Ebd. 181. 182; SAvk. 15 (1911), 180.³⁰⁵) ZdvfVk. 8, 48.³⁰⁶) Urban a. a. O. 93.³⁰⁷) Jühling *Tiere* 171.³⁰⁸) Stoll *Zauberglauben* 89.³⁰⁹) Urban a. a. O. 67.³¹⁰) Schmidt *Kräuterbuch* 49 Nr. 51.³¹¹) Jühling *Tiere* 175.³¹²) Ebd. 174. 176 f. 178. 181; Höhn *Volksheilkunde* 1, 84.³¹³) Urban

a. a. O. 20; Schmidt a. a. O. 59 Nr. 86.³¹⁴) Jühling a. a. O. 173.³¹⁵) Ebd. 171. 180; ZdvfVk. 8, 48.³¹⁶) Höhn a. a. O. 1, 149. — Das Mittel scheint aus der antiken Medizin zu stammen. Näheres s. Höfler *Organotherapie* 174 f. Die zauberhafte Kraft der Leber (des ehem. heilsamen Opfertieres) erhellt aus der altgriechischen Sage, nach welcher sich Achilles, als er bei dem Zauberer Cheiron weilte, durch den Genuß von Sch.e-Leber seine übernatürliche Kraft erwarb (Höfler a. a. O. 174 = Mannhardt 2, 52). In der Edda (2. Gudrunlied Str. 22, Edda von Jordan 414 ff.) bildet Sch.e-leber einen Bestandteil eines Vergessenheits-trankes (Höfler a. a. O. 175 f.).³¹⁷) Urban a. a. O. 25.³¹⁸) Jühling *Tiere* 175. — Auch hier scheint die deutsche Volksmedizin eine Anleihe bei der Antike gemacht zu haben. Vgl. Höfler a. a. O. 275.³¹⁹) Jühling a. a. O. 174 f.³²⁰) Urban *Heilkunde Westböhmens* 17.³²¹) Jühling a. a. O. 171.³²²) ZrhwVk. 1912, 226.³²³) Wuttke 355 § 352 = Lammert 272; Jühling *Tiere* 182 f.; Hovorka-Kronfeld 2, 214.³²⁴) Urban a. a. O. 61.³²⁵) Jühling a. a. O. 182.³²⁶) Ebd. 179.³²⁷) Höhn a. a. O. 1, 116.³²⁸) Hovorka u. Kronfeld 2, 371.³²⁹) Lammert 207.³³⁰) Jühling 177.³³¹) Ebd. 174.³³²) SAvk. 8, 150.³³³) ZdvfVk. 8 (1898), 47; Jühling a. a. O. 180.³³⁴) Lammert 229.³³⁵) ZrhwVk. 1918, 10.³³⁶) Ebd. 1904, 103.³³⁷) Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, S. 21.³³⁸) Vgl. Jühling *Tiere* 171. 177.³³⁹) Jühling *Tiere* 178. — In der nordischen Medizin verwendete man Schmalz von einem roten Sch. gegen Würmer, die dämonisch im Menschen hausen (Höfler *Organotherapie* 100). — In der Ukraine schmieren sich die Kranken die Brust mit etwas angebranntem Fett eines frisch geschlachteten Wild- oder Hausschweines ein; an der Stelle, wo sie das Fett aus dem Tiere zu dem Zwecke heraus schneiden, schneiden sie mit dem Messer ein Kreuz ein (Hovorka u. Kronfeld 2, 61).³⁴⁰) Vgl. das Bestreichen der Türpfosten mit Sch.e-Fett bei der römischen Hochzeitsfeier wie bei den Griechen (Mannhardt *Forschungen* 178; Seligmann *Blick* 2, 132).³⁴¹) Wuttke 127 § 171.³⁴²) Jühling *Tiere* 183.³⁴³) Wuttke 344 § 513.³⁴⁴) Ebd. 338 f. § 504.³⁴⁵) Ebd. 331 § 492.³⁴⁶) Ebd. 334 § 496.³⁴⁷) ZdvfVk. 8, 48. — Die Huzulen binden sich gegen Halsschmerzen Speck in dünnen Scheiben um den Hals und gurgeln dazu mit Alaun (Hovorka u. Kronfeld 2, 13). — Dem Speck schrieb man solche Heilkraft zu, daß man ungeborene, d. h. aus dem Mutterleib geschnittene Kinder in dem Speck (Bauche) frisch geschlachteter Schweine zur Reife brachte (Meyer *German. Mythol.* 103 = Grimm *Myth.* 1, 322 = Zfhess. Gesch. 1, 97).³⁴⁸) Zfvk. 13 (1907), 105 f.; Jühling *Tiere* 183.³⁴⁹) Manz *Sargans* 56 = SAvk. 15, 241 Nr. 24.³⁵⁰) Fogel *Pennsylvania* 314 Nr. 1668.³⁵¹) Ebd. 327 Nr. 1739.³⁵²) Hovorka u. Kronfeld 2, 212.³⁵³) ZdvfVk. 7 (1897), 290.³⁵⁴) Fogel a. a. O. 333 Nr. 1769.³⁵⁵) ZdvfVk. 8, 47. — Bei den Ägyptern wurden Sch.e-Zähne zer-

rieben und in das Innere von 4 Zuckerkuchen gegeben als gutes Magenmittel (Höfler *Organotherapie* 98). Der Glaube an ihre heilsame, unheilabwehrende Wirkung veranlaßte auch bei anderen Völkern ihre Verwendung als Amulett. In Italien und in der Türkei hängt man die Zähne des Sch.es den Kindern, in Jerusalem den Pferden um den Hals. In Persien, wo man ein wildes Sch. in den Pferdeställen hält, um die Pferde gegen den bösen Blick zu schützen, hängt man jedem Tier ein Amulett um den Hals, an dem ein Eberzahn befestigt ist (Seligmann *Blick* 2, 132) (s. Eber 4³⁷).

10. Heilende Kraft hat auch alles, was mit den Sch.en zusammenhängt.

a) Ein Bad oder Waschen der Hände und Füße in warmem Sch.ebrühwasser hilft gegen Frostbeulen an Händen und Füßen (Braunschw., Schles., Wetterau)³⁵⁶) und Warzen (Württ.)³⁵⁷.

b) Wenn man sich am Sch.estall scheuert, wo sich die Sch.e gescheuert haben, so vergehen die Warzen (Mecklenburg)³⁵⁸) und Croup (Pennsylv.)³⁵⁹). Hat man das Sch.sieber (das dreitägige), so soll man mit den Sch.en fressen und sich in die Stalltür legen, daß die Sch.e über eins laufen³⁶⁰) (Siebenb.³⁶¹)), ebenso läßt man die Sch.e über sich hinweglaufen, nachdem man sich in eine Vertiefung des Sch.estall gelegt hat, um lästige Geschwüre loszuwerden³⁶²). Gegen Bettnässen läßt man das Kind auf das Stroh im Sch.estall pissen und auf demselben kurze Zeit schlafen³⁶³). Kann ein Kind (infolge Behexung) nicht schlafen, ist „ihm die Ruhe genommen“, so legt man ihm den Sch.estallriegel unter (Bay.)³⁶⁴).

c) Eine große Rolle im Heilzauber spielt der Sch.etrog, an dem man sich reibt gegen Krankheit (Pennsylv.)³⁶⁵). Um das Kind vom Keuchhusten zu befreien, führt man es vor Sonnenaufgang in den Sch.estall und läßt es in den Sch.etrog beißen (Posen)³⁶⁶). Warzen vertreibt man auf folgende Weise: Man bindet um sie einen roten Zwirnsfaden oder einen roten Seidenfaden dreimal kreuzweise in Knoten und versteckt ihn dann unter einen Sch.etrog, wohin weder Sonne noch Mond scheint (Meckl., Schl., Brand., Thür., Frk., Bö., Hess., Bad.)³⁶⁷); oder man schneidet, in der Tilsiter und

Goldaper Gegend, in ein Leinwandläppchen so viele Löcher, als man Warzen hat, und legt den Lappen dann unter den Sch.etrog³⁶⁸); oder man nimmt eine Haberstanze, schneidet davon das unterste oder zweite Knie ab, reibt die Warze damit, daß sie schabig und rauh wird, dann legt man das Ende, womit man die Warze gerieben hat, unter einen Sch.etrog (Meckl.)³⁶⁹). Gegen Augenwären (hordeola, Gerstenkorn) schneidet man einen Span aus der Stelle aus dem Sautrog, wo das Sch. seinen Hals zu fegen pflegt und überstreicht mit diesem Splitter das Gerstenkorn³⁷⁰). Auch der Riegel am Sch.etrogtürchen ist heilkräftig (Frk.)³⁷¹).

³⁵⁶) Wuttke 346 § 517; Jühling *Tiere* 182; Andree *Braunschweig* 422.³⁵⁷) Schmitt *Hettingen* 16.³⁵⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 120.³⁵⁹) Fogel *Pennsylvania* 267 Nr. 1383.³⁶⁰) Jühling a. a. O. 179.³⁶¹) Haltrich *Siebenb. Sachsen* 272 Nr. 8.³⁶²) ZrhwVk. 1908, 96.³⁶³) Jühling a. a. O. 180.³⁶⁴) Ebd. 181; Wuttke 386 § 587.³⁶⁵) Fogel a. a. O. 299 Nr. 1579.³⁶⁶) Wuttke 361 § 587.³⁶⁷) Ebd. 331 § 492.³⁶⁸) Frischbier *Hexenprozesse* 93.³⁶⁹) Bartsch a. a. O. 2, 119.³⁷⁰) Jühling a. a. O. 182.³⁷¹) Wuttke 132 § 181.

11. Von sonstigem Aberglauben wäre zu nennen, daß eine schwangere Frau ein Sch. nicht mit dem Fuße fortstoßen darf, weil sie sonst eine schwere Geburt hat³⁷²); daß eine Magd, die von einer Sch.eschnauze ißt, viel Geschirr zerbricht (Bay., Old.)³⁷³), daß Kinder, die vom Hirn des Sch.es essen, dumm werden (Meiningen)³⁷⁴). Letzterer Glaube geht vielleicht auf folgendes zurück: Wenn der Mond bis zum letzten Punkt abgenommen hat, nimmt auch das Gehirn der Sau mehr ab wie bei irgend einem anderen Tier und ist schließlich äußerst klein im Verhältnis zur Größe des Tieres³⁷⁵). Zu erwähnen ist schließlich noch, daß man auf die Zeitwahl beim Schlachten großes Gewicht legt. In Mecklenburg soll man am Gallustage (16. Okt.) kein Sch. schlachten³⁷⁶). Vielfach richtet man sich nach dem Mond. In Norddeutschland (Old., Pom.)³⁷⁷) schlachtet man nur bei abnehmenden Mond, damit das Fleisch sich besser erhält und nicht leicht Maden bekommt, in Bayern

und Baden³⁷⁸) geschieht es bei zunehmendem Mond, damit das Fleisch beim Sieden recht aufläuft und Fleisch und Speck beim Kochen quellen und ergiebiger sind, bzw. damit der Speck nicht auslaufe.

³⁷²) Urquell NF. 1 (1897), 48. ³⁷³) Wuttke 404 § 623 = Panzer *Beitr.* 1, 260; Strackerjan *Oldenburg* 1, 50. ³⁷⁴) Urquell 1 (1890), 111. ³⁷⁵) Megeberg *Buch der Natur* 100. ³⁷⁶) Sartori 3, 259¹ = Bartsch *Mecklenburg* 2, 220. ³⁷⁷) Knoop *Hinterpommern* 172; Strackerjan a. a. O. 2, 142 Nr. 371. ³⁷⁸) Wuttke 450 § 710 = Pollinger *Landshut* 157; Wuttke 58 § 65.

12. Als Festspeise ist das Sch. als eines der ältesten und verbreitetsten, feierlich gezüchteten Opfertiere³⁷⁹) an vielen Tagen des Jahres im ganzen deutschen Sprachgebiet Hauptgericht des Festmahles, was in den meisten Fällen auf alten Opferbrauch und Kulthandlungen zurückzuführen ist, aber nicht in allen; man muß sich stets vor Augen halten, daß in manchen Gegenden aus einem Überschuss an Schlachtieren geschlachtet werden mußte, daß aus praktischen Gründen das Sch. während des Winters fast die einzige Fleischspeise ist³⁸⁰). Vor allem zur Erntezeit und im (Mitt-)Winter³⁸¹), aber auch zu weniger festlichen Zeiten fielen Sch.e als Opfer, wurden Opfermahle mit Sch.e-fleisch als Kultessen abgehalten, da wie dort zu Ehren der mütterlichen Erdgottheit und der Wachstums- und Fruchtbarkeitsdämonen³⁸²), denen das Sch., wegen seiner Fruchtbarkeit und seiner erdaufwühlenden Natur³⁸³) (s. Eber 7) ein wohlgefälliges Opfer sein mußte. Das Tier, das besonders in der frühgermanischen Zeit eine wichtige Rolle spielt³⁸⁴), ist bei uns überall mit dem Ackerbau und unserer Pflugkultur vereinigt³⁸⁵). Sch.efleisch in irgend einer Form ist Festgericht überall zu Weihnachten und Neujahr³⁸⁶): Sch.s-kopf³⁸⁷) (Bay., Old., Pom., Salz., Saterland, Schlesw.-Holst., Schles., Tir., Uckermark), Schinken³⁸⁸) (am Rhein), Ferkel³⁸⁹) (Thür.), (Metten-)Würste³⁹⁰) (Bay.) bilden den Mittelpunkt des Essens. Am fetten Donnerstag³⁹¹) und anderen Tagen der Fastnachtszeit³⁹²) (Nord-u. M.Dtl., Hess., Meckl., Oberpf., Schw.,

Siebenb., Schwz.), zu Ostern³⁹³), wo man kirchlich geweihtes Sch.efleisch aß, vor allem wieder bei den Festmahlen der Erntezeit³⁹⁴) (Süddtl.) ist es ebenso notwendig wie zur Kirchweih³⁹⁵) (Dbö., Schles.) und am Martinstage³⁹⁶) (Braunschw., Vogtl., Westf.), an dem man hie und da Sch.e (Eber) vor dem Mahle in einem Ring mit einander kämpfen und sich zerreißen ließ, um dann ihr Fleisch zu verzehren³⁹⁷). Auch bei Familienfesten wie Hochzeit (Sch.ekopf in Hessen³⁹⁸), Sch.sohren in Tirol³⁹⁹) und Taufschmaus spielt es eine wichtige Rolle (s. o. 8: Sch. im Zauberglauben). — Daneben werden überall Sch.chen aus Semmel- und Kuchenteig (Gebildbrote) zur Erntezeit⁴⁰⁰) (Löskuchlein in Bay., N.-Öst., Schw., Saufud in Mittelfr.) und zu Weihnachten⁴⁰¹) (Bay., Bö., Jeverland, Lüneb., Meckl., Old., Ostfriesl., Sachs., Schles., Schlesw., Schw., Thür., Westf., Niederl.) gegessen, in Anklam hängt man nach schwed. Sitte ein Zuckersch. an den Christbaum. Sie betonen den Opfercharakter nicht minder als die eisernen (Mutter-)Sch.e (mit Ferkeln), die als Votivgaben in den Leonhardkirchen Oberbayerns geopfert werden⁴⁰²). — Ein goldenes Sch.chen erscheint zu Weihnachten oder Neujahr im Traum⁴⁰³), und wer am hl. Abend bis zum Abendessen fastet, sieht das „goldene Schweindl, goldene junge Ferkel“⁴⁰⁴), das sich nur unschuldigen Kindern zeigt und immer glückbringend⁴⁰⁵) ist (Bad., Dbö., Thür.)⁴⁰⁶) (s. Eber 6).

³⁷⁹) Vgl. die Ferkelabgabe an Gotteshäuser in Bayern (Meyer *Germ. Mythol.* 102 = Schmeller *BayWb.* 1, 619). ³⁸⁰) ZdvfVk. 3 (1893), 270¹ = Jahn *Opfergebräuche* 265; ZdvfVk. 12 (1902), 82; ZfvVk. 4 (1898), 15; Friedberg *Bußbücher* 18. — Darauf scheinen die „Dickbauchs-“ und „Vollbauchsabende“ im Gebiet nördlich der Elbe, im Saterland, zu deuten (ZdvfVk. 3, 270). Immer wird man nicht an Opfer denken dürfen. Denn Sch.e-Fleisch mit Sauerkraut, noch heute ein Lieblings- und Nationalgericht, wird schon im 13. Jh. gepriesen (Lammert 41; John *Westböhmen* 217). Es bildete eben vielfach die Hauptnahrung, wie die Ausgrabungen in den sog. Zwergküchen beweisen (Sepp *Religion* 286). Die Sch.e gelten als Haustiere der Zwerge, welche ihr Fleisch mit

Vorliebe essen. Auch reiten Zwerge in Sagen häufig auf Sch.en (Rochholz *Naturmythen* 121 Nr. 15; ders. *Sagen* 2, 227; Lütolf *Sagen* 478; Wolf *Beitr.* 2, 331 = Schambach u. Müller Nr. 140¹²). ³⁸¹) Meyer *Germ. Myth.* 102; ZdvfVk. 3, 270; Sepp *Religion* 279 ff.; Quitzmänn 85. ³⁸²) Quitzmänn 86; Jahn *Opfergebräuche* 139 f. 231; das Opfer des Sch.s und seine Erscheinung weist auf Donar (Meyer a. a. O.). — Über Sch.e-Opfer zu Ehren von Erd- und Fruchtbarkeits-Gottheiten bei Griechen und Römern vgl. Panzer *Beitr.* 2, 295. 297. 492 f. 495 f. 497–501; Mannhardt *Forschungen* 115. 119; Höfler *Organotherapie* 22f. 91. 99; ZdvfVk. 14 (1904), 9; Reuterskiöld *Speisesakramente* 128. — Unzweifelhaft Opfer für Fruchtbarkeit sind die Sch.e-Opfer bei der Aufnahme der jungen Männer in den Mannesverband bei vielen australischen Völkern. Gleichzeitig sind sie auch als Abwehr- (Schutz-) Zauber aufzufassen. Vgl. Frazer 11, 240 f. 246. ³⁸³) Jahn a. a. O. 106. ³⁸⁴) Schrader *Reallex.* 745 ff.; Hoops *Reallexikon* 4, 149. ³⁸⁵) Hoops a. a. O.; Grimm *Myth.* 2, 555. Auch Plutarch im Symposion. ³⁸⁶) Meyer a. a. O. 103; ZdvfVk. 10 (1900), 3; 12, 87; 15, 179; Wuttke 290 § 425; Höfler *Weihnacht* 13 f.; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 542; John *Westböhmen* 12; Quitzmänn 86; Lippert *Christentum* 587 f. 677 ff.; Jahn a. a. O. 265 f.; Sartori 3, 28. 66 (Literatur). ³⁸⁷) Meyer *Mythologie der Germanen* (1903), 327; Höfler *Weihnacht* 12 f.; Wuttke 66 § 76; 127 § 171; Strackerjan *Oldenburg* 2, 38; Kück u. Sohnrey 35; ZdvfVk. 3, 269 f.; ZfvVk. 9, 187; Kuhn u. Schwartz 411 Nr. 161. Über den Sch.s-Kopf als Julgericht im Norden vgl. Grimm *Myth.* 1, 41; Meyer *Religionsgeschichte* 201; Albers *Das Jahr* 329, in England u. Schottland: Grimm *Myth.* 1, 178; Höfler a. a. O. — In Siechenhäusern wurden die Sch.skopf-Essen erst spät durch Geldspenden abgelöst (ZfvVk. 4, 115). — Über das Sch.emahl am Stephanstage in Kaufbeuren vgl.: Birlinger *Aus Schwaben* 2, 14 f.; über das Lauterbacher Goldferch: Meyer *Germ. Myth.* 103. 227. 287 = Jahn *Opfergebräuche* 264 = Grimm *Weist.* 3, 369; Simrock *Mythologie*⁵ 329; Sepp *Religion* 7; Kuhn *Westfalen* 1, 331; über das sog. Antoniusgemeindesch., Franziskussch. usw.: Meyer *Germ. Myth.* 103 = Montanus *Volksfeste* 1, 170; Kuhn *Westfalen* 2, 111 Nr. 332; Sepp *Religion* 287; Sartori 3, 28. — In Dänemark sind neben dem Sch.skopf am Julabend auch Sch.sfüße Festgericht (Höfler *Weihnacht* 13). ³⁸⁸) Höfler *Weihnacht* 13. ³⁸⁹) Kück u. Sohnrey a. a. O. ³⁹⁰) ZfvVk. 9, 187. ³⁹¹) Jahn a. a. O. 103 f. ³⁹²) Meyer *Germ. Mythol.* 287 = Jahn a. a. O. 103 f. 196; Bartsch *Mecklenburg* 2, 254; Kuhn u. Schwartz 371; Höfler *Fastnacht* 28. 61. Vgl. auch Sartori 3, 115 (Literatur). ³⁹³) SAVk. 1906, 151; Meyer a. a. O. 287 = Jahn a. a. O. 139; Höfler *Organotherapie* 290; Wolf *Beitr.* 1, 49 f. ³⁹⁴) Sepp *Religion* 280. Über das Vinkbuchen Gerichtsch. vgl.: Simrock *Mythologie*⁵ 329;

Meyer *Germ. Myth.* 103 = Grimm *Myth.* 1, 41 f.; Jahn a. a. O. 229; Lippert *Christentum* 628; über das Mediascher Gerichtsch. Jahn a. a. O. 229. ³⁹⁵) Drechsler *Schlesien* 1, 162 f.; John *Westböhmen* 217. ³⁹⁶) Meyer *Germ. Myth.* 254. 103; Jahn *Opfergebräuche* 230. 234; Pfannenschmid *Erntefeste* 217; Andree *Braunschweig* 368 f.; Sartori 3, 266 = Kuhn *Westfalen* 2, 98; Köhler *Voigtland* 259; ZrhvVk. 1909, 196. ³⁹⁷) Meyer a. a. O. = Jahn a. a. O. 230. ³⁹⁸) Höfler *Hochzeit* 10. ³⁹⁹) Heyl *Tirol* 766 Nr. 77. ⁴⁰⁰) Jahn *Opfergebräuche* 227; ebd. 225 = Panzer *Beitr.* 2, 223. 234 f. 516; Panzer 2, 221 f. 487 f.; Quitzmänn 65; Sepp *Religion* 280 f. — Bei den Griechen wurden der Demeter an Stelle eines wirklichen Sch.es Brotfiguren in Gestalt trächtiger Sch.e geopfert (Sepp *Religion* 281. Vgl. weiter Reuterskiöld *Speisesakr.* 123, über Mehlteigfiguren in Sch.sgestalt: Höfler a. a. O. 60 f. 100; bei den Ägyptern Eberfiguren aus Brotteig: ZdvfVk. 14 (1904), 266. ⁴⁰¹) Wuttke 66 § 76; Reuterskiöld *Speisesakr.* 109; Höfler *Weihnacht* 61; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 578 f.; Lippert *Christentum* 677; ZdvfVk. 14 (1904), 266; 12 (1902), 198 f. = Wolf *Beitr.* 1, 124; Strackerjan *Oldenburg* 2, 33. 142 Nr. 371; Kück u. Sohnrey 35; Weinhold *Weinachts-spiele* 26; Wolf *Beitr.* 1, 104. — Über Kuchensch. in Schweden, auf Oesel und in Estland sowie in Frankreich vgl. Höfler *Weihnacht* 59 f. ⁴⁰²) Andree *Votive* 154 f.; Sepp *Religion* 339; Jahn a. a. O. 52 f.; vgl. Hovorka u. Kronfeld 1, 340 (Abb.). — Auch bei den Opfern an die Ceres gebrauchte man silberne und goldene Sch.e (Panzer *Beitr.* 2, 501 f.). ⁴⁰³) Mannhardt 2, 205. ⁴⁰⁴) Ders. *Götter* 236 f.; Jahn *Opfergebr.* 265. ⁴⁰⁵) Höfler *Weihnacht* 61; Wolf *Beitr.* 1, 191. ⁴⁰⁶) Meyer *Baden* 489; Reinsberg-Düringsfeld *Böhmen* 578 f.; Grohmann 1 Nr. 4; John *Westböhmen* 217; Laube *Teplitz* 235 (Auch bei den Tschechen vgl. Grohmann 2); Simrock *Mythologie*⁵ 329. 528; Wolf *Beitr.* 1, 104.

13. Aus den engen Beziehungen des Sch.es zum Ackerbau⁴⁰⁷) (s. oben 12) sind Erntebräuche und Redensarten entstanden, die auf mythische Grundlagen zurückgeführt werden müssen: der letzte Drescher muß die „lös (laös) vertragen“, erhält „die Roggensau“ aufgebürdet⁴⁰⁸). Er selbst oder der Mäher, der die letzten Halme abschneidet, wird als „Sau“⁴⁰⁹) (Bad., Bay., Schw.), „Kornschn., Korn-, Roggen-, Gersten-, Habersau“⁴¹⁰), Sautreiber⁴¹¹), Saumoggl“⁴¹²) (Bay.) oder als „Saufud“ (O.-Öst.)⁴¹³) bezeichnet; die letzte Garbe heißt „Roggen- oder Fersau“ u. a. In ihr steckt der Geist

des Wachstums, die verkörperte Segenskraft, der Korndämon, das Roggen-schwein⁴¹⁴), der mit dem Wind in engem Zusammenhang steht⁴¹⁵). So gibt sich das Sch. auch als Symbol der Wachstumskraft zu erkennen. Wenn die goldene Fülle im Winde wogt, „laufen die wilden Sch.e durchs Korn“⁴¹⁶). Mythische Anschauungen und Reste ehemaligen Opferkultes geben sich hier deutlich zu erkennen und tragen bedeutend zum Verständnis des Sch.s im Aberglauben bei. Doch werden Elemente dieses Glaubens auch recht realer Natur sein und aus einer Zeit stammen, wo wilde Sch.e das Land unsicher machten und leicht arglos in das Getreide sich begebenden Leuten gefährlich werden konnten⁴¹⁷). Auch von hier aus ging ein Weg zur Dämonisierung des Sch.es (s. Eber 7).

⁴⁰⁷) Vgl. die schwed. Grubbsö < grubba, Pflugfurchen (Meyer German. Mythol. 103). ⁴⁰⁸) Mannhardt Götter 101; Jahn Opfergebräuche 105; Panzer Beitr. 2, 408—424. 487; Leoprechting Lechrain 165f.; Sepp Religion 280. 285; Quitzmänn 65. 241; Blaas Volkstümliches aus N. Österreich in Germania 29, 100 Nr. 11; Jahn a. a. O. 227 = Meier Schwaben 444 Nr. 162; Birlinger Aus Schwaben 2, 328. ⁴⁰⁹) Birlinger Volkst. 2, 425. 428; Panzer Beitr. 2, 211ff.; Reiser Allgäu 2, 367; Leoprechting a. a. O.; Meyer Baden 436f.; Sartori 2, 101. ⁴¹⁰) Sepp Religion 283. ⁴¹¹) Mannhardt Forschungen 186. ⁴¹²) Sepp a. a. O. 284. ⁴¹³) Mannhardt Götter 101. ⁴¹⁴) Sartori 3, 115; Mannhardt 2, 202; Meyer Germ. Mythol. 103. ⁴¹⁵) Laistner Nebelsagen 208. ⁴¹⁶) Pfannenschmid Erntefeste 401 = Kuhn Westfalen 2, 93 Nr. 293. ⁴¹⁷) Jahn Opfergebr. 179. — Das Roggensch. ist auch in Estland und auf Oesel bekannt (Mannhardt Forschungen 187 u. Anm. 1).

14. Sagen von Sch.en sind in der volkstümlichen Überlieferung sehr zahlreich. An erster Stelle erwähnen wir die zahlreichen Sagen von Sch.en, die Glocken auswählen⁴¹⁸), wobei gelegentlich der kräftige, an ihre Auffindung erinnernde Klang der Glocken („Sau ausg'wühlt“), die darauf bezügliche Namen führen („Saufang“ in Köln⁴¹⁹), „Sauglocke“ von Dreßling in Ob.-Bay.⁴²⁰) hervorgehoben wird⁴²¹). Die Verbindung der Glocken mit dem Sch. als Tier der Fruchtbarkeit kann nicht befremden,

wenn wir in ihr wirklich ein Symbol der Gewitterwolke⁴²²) (Donnerglocke⁴²³) sehen dürfen. Vielfach werden aber auch tatsächliche Vorkommnisse auf die Entstehung solcher Sagen (bes. dreißigjähriger Krieg!) von Einfluß gewesen sein. Es fragt sich, ob wir es hier nicht mit einer Wandersage zu tun haben. Sch.e wühlen ferner aus: eine mit Hafer gefüllte Glocke (Siebenb.)⁴²⁴), Schätze (Meckl.⁴²⁵), Schles.⁴²⁶), Siebenb.⁴²⁷), eine goldene Wiege (Westf.)⁴²⁸), ein Marienbild (Frk.)⁴²⁹), einen Kirchenschlüssel (Vogtl.)⁴³⁰), eine Quelle (Nord-tl.)⁴³¹), Salzquelle (Sachs., Thür.)⁴³²), einen Kinderbrunnen, der Flensburg unter seinen Fluten begräbt⁴³³). — Andere Sagen berichten von Ortsgründungen⁴³⁴) und Namengebung⁴³⁵) durch Sch.e, von in Strohwinde verwandelten⁴³⁶), von tanzenden⁴³⁷) Säuen; von einem Ferkel, das beim Schlachten immer größer⁴³⁸), von einem Sch., dem das Abendmahl gegeben wird⁴³⁹); von gespenstigen Sch.sköpfen, durch deren Erscheinung Trinker und Schieler gebessert werden⁴⁴⁰); sie suchen verschiedene Sch.sgestalten⁴⁴¹) und -köpfe (in Wap-pen)⁴⁴²) zu erklären. Sch.e warnen Belagerte⁴⁴³), werden an gewissen Orten scheu⁴⁴⁴) u. v. a. — Über andere Sagen s. o. 2, 3, 4 (s. Eber 8).

Vgl. noch Eber, Spanferkel.

⁴¹⁸) Meyer German. Mythol. 90; ebd. 102 = Wolf Beitr. 2, 294; Kuhn Westfalen 1, 31. 166 Nr. 172. 243; ZdvfVk. 7 (1897), 275 (viele Literaturangaben); Kuhn Westfalen 167 Nr. 172 Anm. (viele Literaturangaben f. Bad., Bay., Franken, Hess., Niedersachs., Preuß., Schw., Unterharz, Thür., Westf.). 335 Nr. 370; Ders. Märkische Sagen 108; Ranke Sagen² 259 (Bad., Vogtl.); Sepp Religion 122f. (Bay., N. Öst.); Quitzmänn 241; Meiche Sagenbuch 681 Nr. 845; 677—680 Nr. 837ff. 840. 841. 843. 844 (Bö., Sachs., Vogtl.); Otte Glockenkunde 69 (Köln); Bartsch Mecklenburg 1, 374; Schambach u. Müller 55f. 340 (N. Sachs.); Jahn Pommern 209f. 223; Eisel Voigtland 276 Nr. 694; 303 Nr. 764; Witzschel Thüringen 2, 59 Nr. 69; Grabinski Sagen 22 (Schl.); Schulenburg Wend. Sagen 290f.; Ders. Wend. Volkst. 7. ⁴¹⁹) Die älteste Glocke der Zäzilienkirche: Otte Glockenkunde 69. ⁴²⁰) Panzer Beitr. 2, 548; vgl. Meier Schwaben 421) ZdvfVk. 7, 276f. (Literaturang.); Sepp Religion 122f.; Lyncker Sagen 145. ⁴²²) Vgl.

Meyer Germ. Myth. 90. 102. ⁴²³) Sepp a. a. O. 123. ⁴²⁴) ZdvfVk. 7, 279 = Panzer Beitr. 2, 182. ⁴²⁵) Bartsch Mecklenburg 1, 360. ⁴²⁶) Schulenburg Wend. Volkst. 3. ⁴²⁷) Müller Siebenbürgen 96. ⁴²⁸) Meyer a. a. O. 102 = Kuhn Westfalen 1, 302. ⁴²⁹) Bechstein Frankenland 76. ⁴³⁰) Eisel Voigtland 336 Nr. 839. ⁴³¹) Meyer Germ. Myth. 102 = Kuhn u. Schwartz 223 Nr. 247, 11; Knoop Hinterpommern 89. ⁴³²) Sommer Sagen 70 Nr. 61. ⁴³³) Meyer a. a. O. = Müllenhoff Sagen 105 Nr. 234; Grimm Myth. 3, 191 = Müllenhoff a. a. O.; ZdvfVk. 7, 276. ⁴³⁴) Urquell 4 (1893), 167; Quitzmänn 241 = Panzer Beitr. 2, Nr. 271; Schöppner Sagen Nr. 70. 538. ⁴³⁵) Strackerjan Oldenburg 2, 142 Nr. 371. ⁴³⁶) ZrhvVk. 1914, 89. ⁴³⁷) Eisel Voigtl. 215. ⁴³⁸) ZdvfVk. 3 (1893), 50f. ⁴³⁹) Strackerjan Oldenburg 2, 142 Nr. 371. ⁴⁴⁰) Schell Bergische Sagen 203 Nr. 152. ⁴⁴¹) Pollinger Landshut 97 Nr. 8. ⁴⁴²) Schambach u. Müller 7f. ⁴⁴³) Eckart Südhannover. Sagen 86f. ⁴⁴⁴) Eisel Voigtland 244 Nr. 607 Anm.

Herold.

Schweine s. Schwinden, Schwund.

Schweinsfisch ist der Name für drei verschiedene Fische: 1. Balistes capriscus Gm., auch von den Italienern Pesce porco genannt, eine Art der Drückerrische (Balistidae)¹), 2. Phocaena communis Less., auch Braunfisch, Tümmeler (s. d.), Meerschwein²), 3. Delphinus (s. Delphin Bd. 2, 186) tursio Fabr.³). S. Tümmeler.

¹) Brehm 3, 431. ²) Leunis Synopsis d. Tierkunde³ 1, § 175, 2. ³) Ebd. § 175, 5.

Hoffmann-Krayer.

Schweiß, schwitzen s. Nachtrag.

Schwelle.

I. Allgemeines. II. Aufenthaltsort von Geistern. a) Bestattung unter der S. b) Unter der S. wohnen Seelen und ähnliche Geister. c) Krankheitsdämonen. d) Spuk. III. Opfer. a) Bauopfer. b) Bei Viehsterben und Seuchen. c) Um das Vieh vor Krankheit zu bewahren. d) Hochzeit. e) Für Dämonen. IV. Unter der S. durch. V. Die S. als Grenze. 1. Übergangsriten und Riten bei der Aufnahme in die Hausgemeinschaft. a) Geburt, Taufe. b) Hochzeit. c) Einziehen. d) Aufnahme des Gesindes. e) Aufnahme der neuen Tiere. f) Eintrieb des Viehes. 2. Verlassen der Hausgemeinschaft. a) Tod. b) Verkauf des Viehs. c) Erster Austrieb. VI. Ort zauberischer Handlungen. a) Sicherung des Segens. b) Eidzauber. c) Geisterbannen. d) Schadenzauber. e) Liebeszauber. f) Gegenzauber. 1. Aus- und Vergraben. 2. Verpflocken, Schlagen. g) Diebeszauber. h) Heilzauber. i) Abwehrzauber. k) Verschiedene Zauberhandlungen. 1. Bei verschiedenen Anlässen. 2. An bestimmten

Zeiten. 1) Zauber mit Bestandteilen der S. 1. Räuchern. 2. Eingeben. VII. Abwehr- und Schutz. a) Abwehrzauber. b) Einfache, dauernde Schutzmittel. c) Dauernde Schutzmittel unter der S. und in der S. verpflockt. d) Schutz bei bestimmten Anlässen. 1. Hexen, Alp, wilder Mann, Gespenst. 2. Viehsterben. 3. Schutzmaßnahmen an Festzeiten. 4. Bei bösem Wetter. VIII. Orakel. IX. Vorzeichen. a) Gute. b) Böse. c) Verschiedene. X. S. darf nicht berührt werden. XI. Verschiedene Verbote und Gebote. XII. S. personifiziert.

I. Allgemeines. Die S. ist mit der Tür (s. d) und der Obers. als Eingang des Hauses eine wichtige Grenze, die die fremde feindliche Außenwelt von der geschützten häuslichen trennt¹). An der S. sammeln sich allerhand Geister, die das Haus bedrängen und die durch die verschiedensten Maßnahmen und Zauber zurückgehalten werden müssen²). Die Eigenschaften der S. als Grenze, Übergang in wörtlicher und z. T. übertragener Bedeutung, erklärt an sich schon die meisten Vorstellungen, die sich im Volksglauben an sie knüpfen. Daß die S. ein bevorzugter und dauernder Aufenthaltsort für Geister ist, scheint aber noch seine bes. Begründung in einer ehemaligen Bestattung unter ihr zu haben³). Diese Annahme wird trotz der wenigen Belege auf europäischem Gebiet (s. u. II a) durch die Eigenschaft der S. als Grenze, an der man in alter Zeit zu begraben pflegte, gestützt, ohne jedoch gesichert zu erscheinen.

Die Wichtigkeit der S. im deutschen Volksglauben tritt in der Überlieferung deutlich hervor, ohne daß man im Einzelfall entscheiden könnte, welche Vorstellung einer Vorschrift oder einem Glauben zugrunde liege. Die vergleichende Betrachtung legt die Annahme nahe, daß die Abwehrmaßnahmen in späterer Zeit einen breiteren Raum in der Überlieferung beanspruchen, als dies in früherer Zeit gewesen sein dürfte. Als im Laufe der Zeit die Bedeutsamkeit der S. im Bewußtsein mehr zurücktrat, scheint man viele Maßnahmen als Abwehr- oder Zauberhandlungen umgedeutet zu haben, weil ein anderer Sinn nicht mehr verständlich war. Auch dadurch findet man nicht wenig Widersprüche in der Überlieferung.

Bei den späteren Umdeutungen und Abschwächungen spielt wohl die Veränderung des Wohnhauses eine gewisse Rolle, da an Stelle der einen S. mehrere S.n traten. In den meisten Fällen ist die Haustürs. gemeint, oft ist das ausdrücklich gesagt, es ist aber auch von der Stubens., von mehreren S.n, mitunter von allen S.n des Hauses⁴⁾ die Rede. Ferner sind die Riten an der S. und am Herd, z. T. an der Dachluke⁵⁾ sehr ähnlich, z. B. bei der Hochzeit, Tod, Eiden, oder Herd und S.ngebräuche sind vereinigt. Gegen die Pest mußte ein nackter Mann den Kesselhaken mit der Sonne dreimal ums Haus tragen und dann unter der S. vergraben⁶⁾. Ähnlich wie die S. gilt auch, neben dem Herd, die Ecke als Geistersitz⁷⁾. Parallel mit anderen Gebräuchen beim Hausbau schlägt der Hausherr den ersten Nagel in das „G'schwell“, so viel Streiche er tut, so viele Maß Bier zahlt er⁸⁾. Wie an anderen wichtigen Stellen des Hauses wurden an der S. Rechtshandlungen ohne⁹⁾ und mit zauberischem Inhalt (s. VI b) vorgenommen. Von der Heiligkeit der S. im strengen Sinn oder von einer Verehrung, wie sie z. B. die alten Römer kannten, ist auf deutschem Gebiet kaum eine Spur zu finden. Die Römer hatten einen im Kult nicht ganz unwichtigen S.n Gott Limentinus¹⁰⁾, die S. war der Vesta heilig¹¹⁾, die Vorstellungen von der Hauss. waren auch auf das Haus des Totenfürsten mit der ehernen S. übertragen¹²⁾. In der Odyssee¹³⁾ wird die S. einmal wie der Herd als Asyl erwähnt. Nach Tibull und im Kultus der Märtyrer wurde die S. geküßt¹⁴⁾. Auch von Opfern, die entweder der S. selbst oder den hier gedachten Ahnen gelten, sind nur wenige Resterscheinungen auf germanischem Gebiet bekannt.

¹⁾ Gennep *Rites de passage* 26. ²⁾ Feilberg in Aarbog for dansk Kulturhistorie 1892, 18. ³⁾ Frazer *The Keepers of the Threshold*, Taylor-Festschrift 1907, 167—173; Samter *Geburt* 142; Eitrem *Hermes und die Toten* (Christiania, Videnskab Selskabs Forhandling 1909); Schreuer in *ZfVgRw.* 34, 90 ff. Die S. ist daher eine bevorzugte Stelle für den Ahnenkult. Vgl. Trumbull *The Threshold Covenant*, 1896, Bes. C. 1. Sehr zahlreiches Vergleichsmaterial

für die Antike Ogle *House-door in greek and roman religion and folklore*. Amer. Journ. of Philol. 1911. Vgl. gegen Ogle und Samter, *Deubner AfRw.* 20, 419 f. ⁴⁾ In Rußland ist an jeder S. ein Hufeisen befestigt, Gennep *Rites des passage* 33. ⁵⁾ Sartori *Westfalen* 23. ⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 993. Vgl. Liebrecht *Gervasius* 100. ⁷⁾ Bei den Zigeunern Nordungarns legt die Patin den Täufling auf die S. die Füße nach der Hütte gekehrt mit einem Spruch, der ihn vor Krankheit bewahren soll, dann in die 4 Ecken, um ihm den Schlaf zu sichern, auf den Herd, um ihm die Wärme, auf den Tisch, um ihm die Nahrung zu sichern. Urquell 2, 21. Vgl. Zauber mit Vierwinkelstaub auf der S. Goldmann *Chrene-cruda. Studien zum Titel 58 der Lex Salica*, Deutschrechtliche Beiträge 13, H. 1. ⁸⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 4. ⁹⁾ Grimm *RA.* 1, 240; Goldmann *Chrene-cruda* 71 Anm. 3 (Lit.). ¹⁰⁾ Pauly-Wissowa s. v. ¹¹⁾ Eitrem *Hermes und die Toten* 14. ¹²⁾ Ebd.; *ARw.* 15, 359 ff. ¹³⁾ X, 62. ¹⁴⁾ Eitrem *Hermes* usw. 15 ff. Vgl. Radermacher *Beiträge* 65.

II. Aufenthaltsort von Geistern.

a) Bestattung unter der S.: Nach Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* 2 c. 28 wurde König Alboin unter der Treppe seines Palastes, also etwa an der S., bestattet. In der anord. Überlieferung wird einmal in der *Laxdöla-saga* c. 17¹⁵⁾ eine Beerdigung unter der S. berichtet. Nach Eitrem¹⁶⁾ ist die S. bei den Griechen eine der Beerdigungsstationen, über welche der Bestattungsplatz der Toten vom Herde ins Freie verlegt wurde. Schreuer nimmt dieselbe Entwicklung auf germanischem Gebiet an¹⁷⁾. Im Zusammenhang hiermit kann erwähnt werden, daß in Kleinrußland ungetauft verstorbene Kinder unter der S. begraben werden, und daß man bei der Bestattung von Kindern alte Begräbnissitten besonders lange bewahrt hat¹⁸⁾. Totgeborene Kinder werden ebenfalls in Zentral- und Nordindien unter der S. begraben¹⁹⁾. An dem römischen Totenfest der Feralien legten alte Weiber als Gabe für die Unterwelts- oder Totengöttin Tacita drei Weihrauchstückchen unter die S.²⁰⁾.

b) Unter der S. wohnen Seelen und ähnliche Geister²¹⁾. Wenn man in Oberfranken ein neues Haus betritt, soll man nicht auf die S. treten, weil dies den armen Seelen, die darunter sind, wehtut²²⁾. Ähnlich heißt es in Norwegen, man dürfe

die Füße nicht auf der S. trocknen, den Grund hierfür wußte der Gewährsmann nicht mehr sicher, aber es war wegen der Toten²³⁾. In Bayern, Voigtland, Böhmen darf man auf der S. kein Holz spalten, weil die Hausotter darunter liegt²⁴⁾. In Norwegen muß man vor dem Ausschütten von heißem Wasser (Absud) auf die S. sagen: „Ich nehme mich in acht, nehmt ihr euch auch in acht“; oder: „Achtung! heißes Wasser“²⁵⁾! Um ein Gespenst loszuwerden, läßt man beim Abbruch eines Hauses die S. liegen, deshalb muß das Gespenst in den Trümmern bleiben²⁶⁾. Die S.n des abgebrochenen Hauses mußten jahrelang auf dem Platz bleiben, bis sie verfaulten²⁷⁾. Die Unterirdischen wohnen unter der Stalls. (Hinterpommern)²⁸⁾, neben oder unter der Haustürs. (Schweden²⁹⁾, Schottland)³⁰⁾.

c) Krankheitsdämonen unter der S. Ein Schmied ließ, wenn er Fieber hatte einen Geistesbanner holen, der hob die S. aus und bannte den Geist in einen Weidenbaum³¹⁾. Der Schwellenvogel oder Summer-Sonnen-Suntevogel. In Westfalen heißen geheimnisvolle Wesen — Kröten, Ottern, Schlangen und anderes böses Gewürm —, das von Kindern³²⁾, z. T. von Erwachsenen (Schweinehirt)³³⁾ mit hölzernen Hammern geweckt und vertrieben wird, S.nvogel und ebenfalls Insektenlarven im S.nholz, die schon im Hexenhammer als Urheber des abortus habitualis bei Mensch und Tier angesehen wurden. 1766 versuchte man den S.nvogel durch Niederlegung von Zaubersachen zu verscheuchen³⁴⁾ (Vgl. Maßnahme gegen das Verwerfen beim Vieh III b).

d) Spuk auf der S. In Ratibor erzählte man, daß noch im 19. Jh. in der Dämmerung auf der S. eines bestimmten Hauses eine Gestalt saß, die die mit einem Bierkrug Vorbeikommenden um einen Labetrunk ansprach, wirklich trank, dankte und seinen Namen angab³⁵⁾. Will man Hexen erkennen, muß man sich beim Verlassen der Kirche hüten, daß sie einem nicht auf der S. erwischen³⁶⁾. Sitzt man auf der S., wird man von Spuk heimgesucht³⁷⁾ (Island).

¹⁵⁾ Der Betreffende hat es sich gewünscht, stehend unter der S. begraben zu werden, um sein Hauswesen besser übersehen zu können. ¹⁶⁾ *Hermes und die Toten*. ¹⁷⁾ *Das Recht der Toten* § 15. ¹⁸⁾ Schrader *Reall. s. v. Friedhof* § 1. ¹⁹⁾ In Zentralafrika (auch bei den Huzulen, ohne Begründung, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 1896, 150) vergräbt man die Nachgeburt unter der S., um den Kindern eine Art Doppelgänger oder Schutzgeist zu sichern. Frazer *Folklore in the old testament* 3, 13; *The golden bough* 5, 93. In Bonny (Kongo bei den Brambaras) wird der Tote unter der S. begraben. Durch ein Rohr gießt der Neger jedesmal, wenn er aus der Hütte heraus tritt, Blut zum Munde des Toten hinunter. Tylor *Primitive Cultur* 2, 31. ²⁰⁾ Samter *Geburt* 142. ²¹⁾ Von Indien (Winternitz *Hochzeitsritual* 72) bis Deutschland hin (ZfVk. 2, 264; Meyer *Germ. Myth.* 73 f.). ²²⁾ W. 396 § 608; 471 § 750; 481 § 767. ²³⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 142. ²⁴⁾ W. 51 § 57; ZfVk. 4, 82 f., 455 f.; Grohmann *Aberglaube* 78 Nr. 560. ²⁵⁾ Kristian Bugges *Samlinger* 3, 156 Nr. 24. ²⁶⁾ Reiser *Allgäu* 1, 330; Alpenburg *Tirol* 208 Nr. 85. ²⁷⁾ Lütolf *Sagen* 161, 98. ²⁸⁾ Knoop *Hinterpommern* 69. ²⁹⁾ Hyltén-Cavallius 1, 268; ZfVk. 8, 275 Anm. 4. ³⁰⁾ J. Jamieson *Scottish Dictionary* 2, 422. Z. B. Armenien: Samter *Geburt* 142. ³¹⁾ Panzer *Beitrag* 2, 302. ³²⁾ Sartori *Westfalen* 143 f. Nach Meyer *Baden* 80 f. dreht es sich dabei um Vertreibung dämonischen Ungeziefers. ³³⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 2, 147 Anm. 9. ³⁴⁾ Rochholz *Glaube* 2, 167; Höfler *Krankheitsdämonen* AfRw. 2, 98. ³⁵⁾ Kühnau *Sagen* 1, 210. ³⁶⁾ Schramek *Böhmerwald* 118. ³⁷⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 370; ZfVk. 8, 286.

III. Opfer auf und unter der S. Während das Opfern auf der S. bei anderen Völkern noch vielfach üblich ist³⁸⁾, gibt es auf deutschem Gebiet nur wenige Nachrichten. Wahrscheinlich kann man in manchen der vielen Zaubervorschriften unter der S. Reste von ehemaligem Kult (Totenkult?) wiederfinden, wie es Eitrem für den antiken S.zauber vermutet³⁹⁾. So scheinen Schutzmittel unter der S. und Bauopfer im Volksglauben vermischt worden zu sein⁴⁰⁾. Bei den unter c als Opfer angeführten Maßnahmen bleibt es zweifelhaft, ob sie als Opfer- oder Zaubehandlung aufgefaßt wurden.

a) Bauopfer. Unter der S. eines 1625 erbauten Hauses fand man Geld und einen Hund eingemauert. An zwei andern Orten soll man unter

der S. Menschenschädel gefunden haben⁴¹⁾. Außerdem werden Hühnereier⁴²⁾, lebende Hunde, Rinderschädel, Pferdefüße, Hufeisen usw. unter der Schwelle vergraben⁴³⁾. In la Neuville (Normandie) läßt man einige Tropfen des geschlachteten Huhnes auf die S. des fertigen Neubaues fließen⁴⁴⁾. Die Südslaven schlachten auf der S. eines Neubaues irgendein Tier, sonst müßte noch vor Ablauf eines Jahres ein Hausgenosse sterben⁴⁵⁾.

b) Bei Viehsterben und Seuchen. In Kärnten begräbt man, wenn alle anderen Mittel vergeblich waren, ein Stück des kranken Viehes⁴⁶⁾, einen lebendigen Hund in der Oberpfalz⁴⁷⁾, unter der S. Ebenso vergrub man in Oberösterreich, wenn man mit den Pferden dauernd Unglück hatte, ein lebendiges Pferd samt Kummer unter der Stalls.⁴⁸⁾. Bei Viehsterben begräbt man ein gefallenes Kalb unter der S., so bleiben die anderen Tiere verschont⁴⁹⁾. Bei Schweinesterben braucht man nur einem toten Schwein den Kopf abzuschlagen und unter die S. zu vergraben⁵⁰⁾. Statt des lebenden oder toten Tieres vergrub man in Kärnten auch eiserne Tiere, besonders wenn sie sich vorher schon an heiliger Stätte befunden hatten⁵¹⁾. Totgeborene Kälber vergrub man in England unter die S.⁵²⁾. Ähnlich hängt man ein verworfenes Kalb als Abwehr gegen Wiederholung des Unfalles, an der Außenseite des Stalles auf⁵³⁾. Vgl. Aufenthalt von Krankheitsdämonen unter der Schwelle, besonders des Schwelenvogels, der als Ursache des abortus habitualis galt (o. II c). Vgl. den südslawischen Brauch: Wenn in einem Haus mehrere Kinder sterben, so schlachtet der Hausvorstand, während das jüngst Gestorbene eingesegnet wird, ein Huhn auf der S., vergräbt den Kopf unter der S., den Leib legt er auf die S., damit der Geistliche darüber hinwegschreite⁵⁴⁾.

c) Um das Vieh vor Krankheit zu bewahren. In Mecklenburg glaubt man, man müsse einen eben geborenen, noch blinden Hund unter der S. eingraben, wenn man die Pferde das ganze Jahr gesund erhalten wolle⁵⁵⁾. Kopf, Herz

und Fuß eines kohlschwarzen Hahnes in einem dicht verschlossenen Topf unter der S. vergraben, schützt das Haus vor Krankheit⁵⁶⁾. Vergrabe eine schwarze Katze oder einen Raben unter der Stalls., so soll deinem Vieh nie etwas zustoßen. Das muß geschehen, bevor der Kuckuck ruft⁵⁷⁾.

d) Bei der Hochzeit. Während in außereuropäischen Gebieten⁵⁸⁾ und z. T. in außerdeutschen Gegenden S.nopfer bei der Hochzeit vorkommen, ist dies für Deutschland unsicher. Vielleicht ist eine Überlieferung als Rest eines einstigen S.nopfers anzusehen: In Thüringen wird der Ärmste des Dorfes aufgefordert, sich an der Tür aufzustellen. Ihm gibt die Braut beim Überschreiten der S. Geld und Kuchen, um alles Unglück von der Ehe fernzuhalten⁵⁹⁾.

e) Für Dämonen. In Schweden wirft man bei einer von den Elben herrührenden Krankheit das Opfer auf der S. über die linke Schulter⁶⁰⁾. Die Südslaven schlachten das Opfer für die Vilen auf der S.⁶¹⁾.

³⁸⁾ Z. B. in Ägypten und Syrien wird noch jetzt auf der S. geopfert, wenn ein Gast in die Hausgemeinschaft aufgenommen wird. Trumbull *Threshold* 3 ff. 7. Ebenso in Zentralafrika ebd. 8. 9. Blutopfer an die S. sind in Arabien häufig *Eitrem Opferritus* 433. ³⁹⁾ *Hermes und die Toten* 17. Das Opfer z. B. Geopon. 15, 8, das Haus und Hof vor Zauber beschützen soll, besteht aus Totensymbolen und Totenbeigaben. Ebd. 66. Vgl. die schwarzen Tiere in den unter Opfer c) angeführten Beispielen. ⁴⁰⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 100 f. ⁴¹⁾ ZrwVk. 1912, 229. ⁴²⁾ Grafschaft Ruppin, Urquell 2, 110. ⁴³⁾ ZfVk. 16, 166. ⁴⁴⁾ ZfEthn. 1898, 23. Vgl. Trumbull *Threshold* 45 ff. ⁴⁵⁾ Krauss *Relig. Brauch* 160. ⁴⁶⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 111; das war schon im Altertum gebräuchlich Col. 7, 5, 17, *Eitrem Hermes und die Toten* 17. ⁴⁷⁾ W. 299 § 439. ⁴⁸⁾ Baumgarten *Das Jahr u. s. Tage* 31 Anm. 1. Auch John *Westböhmern* 214. Norddeutschland: Jahn *Opfergebräuche* 17; Schweden: Grimm *Myth.* 3, 174. ⁴⁹⁾ Drechsler 2, 107; Urquell 1, 15. 158 Ditmarschen. ⁵⁰⁾ Pollinger *Landshut* 156. ⁵¹⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 111; Andree *Votive* 54. ⁵²⁾ Frazer *Folklore in the old testament* 3, 14 f. ⁵³⁾ Andree-Eysn *Volkstümliches* 111. ⁵⁴⁾ Krauss *Relig. Brauch* 154. ⁵⁵⁾ Maack *Lübeck* 54 f. ⁵⁶⁾ Tirol, ZfVk. 8, 170. ⁵⁷⁾ Norwegen, Kristian Bugges *Samlinger* 3, 141 Nr. 5, e. ⁵⁸⁾ Trumbull *Threshold* 25 ff. Die Mordwinen rufen nach der Verlobung die Hilfe

der Ahnen an und opfern Salz und Brot, das auf die S. niedergelegt wird. Samter *Geburt* 211. ⁵⁹⁾ W. 371 § 563. ⁶⁰⁾ Hyltén-Cavallius 2, Tilläg 13. ⁶¹⁾ Krauss *Rel. Brauch* 156.

IV. Unter der S. durch. Die Leichen von Missetätern und Selbstmördern dürfen nicht über die S. getragen, sondern müssen unter der S. aus dem Haus gebracht werden (vgl. Fenster, Tür). Neben der Angst vor dem Toten, der so den Weg nicht zurückfinden sollte⁶²⁾, spielt wohl auch die Vorstellung mit, daß die S. nicht verunreinigt werden dürfe. Die Hinrichtung mit dem Beil wurde bisweilen auf der S. des Tatortes vollzogen, fiel der Rumpf in das Haus, mußte er unter der S. durchgezogen werden⁶³⁾. In gleicher Weise verfuhr man mit dem Selbstmörder, damit er nicht geistere⁶⁴⁾. In mecklenburgischen⁶⁵⁾ Dörfern (auch im Braunschweigischen)⁶⁶⁾ hatte man früher an den Haustüren bewegliche S.n, ähnlich auch bei den Polaben im hannoveranischen Wendland⁶⁷⁾. Auf diese Art wurde ein verhaßter Abt von den Appenzellern zu Grabe gebracht. In den Predigten des Berthold v. Regensburg wird diese Begräbnisart für Wucherer empfohlen, für alle Ketzer vorgeschrieben⁶⁸⁾. In der Oberpfalz nimmt man die S. der Hintertür heraus, wenn der Selbstmörder hinausgetragen wird. Sie wird später wieder eingesetzt und geweiht⁶⁹⁾. Hat man den Verdacht, daß die Leiche einem Doppelsauger angehört, so verfährt man ebenso mit der Hauss. Ist diese wieder in ihrer alten Lage, kann er nicht mehr ins Haus zurück⁷⁰⁾. In einem Ort des Amtes Mergentheim ließ man, um den in sein Haus zurückkehrenden Toten den Weg zu entfremden, einige S.n herausnehmen und neue einsetzen⁷¹⁾. In denselben Vorstellungskreis der verhinderten Rückkehr gehört die Sage, ein Kapuziner habe einen Geist durch ein Loch unter der S. hinausgebannt⁷²⁾. Im Gegensatz dazu hieß es von dem Geist Pölterken, daß er sich sogar unter der S. herwälzen konnte⁷³⁾.

⁶²⁾ Lütolf *Sagen* 398. 400 Nr. 386. ⁶³⁾ Amira *Todesstrafen* 124 Anm. 4. 131. ⁶⁴⁾ Sartori *Sitte und Brauch* 1, 143; Liebrecht *Zur Volksk.*

373 (Schwaben). 414; Hyltén-Cavallius 1, 473. ⁶⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 100. ⁶⁶⁾ Andree *Braunschweig* 321. ⁶⁷⁾ Globus 77, 222. ⁶⁸⁾ Rochholz *Glaube* 2, 171. ⁶⁹⁾ Schönwerth 3, 111. ⁷⁰⁾ Andree *Braunschweig* 321. ⁷¹⁾ Höhn *Tod* Nr. 7, 356. Ebenso in Rußland Trumbull *Threshold* 24. ⁷²⁾ Rochholz *Glaube* 2, 171 f.; Lütolf *Sagen* 341; Niderberger *Unterwalden* 2, 82. ⁷³⁾ Kuhn *Westfalen* 216 Nr. 244. Die Hindu in Punjab ziehen u. a. ein Kind, das angeblich seinen Eltern Unglück bringen sollte, unter der S. durch Frazer II, 190.

V. Die S. als Grenze. In österreichischen Weistümern kommt öfter die Bestimmung vor, daß der Verletzer des Hausfriedens so viele Male zahlen muß, als er über die S. gelaufen ist⁷⁴⁾. Geister können die S. nicht überschreiten; das Seeweibchen kommt nie über die S.⁷⁵⁾. Der Geist Pölterken dagegen konnte sich unter der S. durchwälzen⁷⁶⁾. Die Mutter legt den Wechselbalg auf die S. und läßt ihn schreien, dann wird das richtige Kind wieder zurückgebracht⁷⁷⁾. Der beschworene Schrott setzt sich auf die S.⁷⁸⁾. Beim Ausgang tritt man auf die S. und spricht ein Gebet, das mit den Worten: Hier tret ich auf die S. ... beginnt⁷⁹⁾. Beim ersten Eintreten in die Sennhütte hackt man ein Kreuz in die S., legt eine Axt darauf und steigt über die S.⁸⁰⁾. In Setesdal kniete die Sennin, wenn sie mit dem Vieh zur Sennhütte kam, die ein Wicht bewohnte, auf der S. nieder und bat um Erlaubnis, eine bestimmte Zeit hierbleiben zu dürfen⁸¹⁾. Wenn die Männer vom ersten Pflügen nach Hause kamen, wurden sie von den Frauen des Hauses mit Wasser übergossen. Gelang es ihnen aber unbemerkt über die S. zu kommen, so war das Recht der Weiber verloren. Ebenso ging es den Weibern, wenn sie zum erstenmal im Garten umgruben⁸²⁾. Den Kehrriech darf man nicht über die S. fegen, sonst kehrt man das Glück hinaus⁸³⁾. Junge Kälber werden nicht über die S. getrieben, sondern getragen, als ob sie so im Schutze des Hauses blieben⁸⁴⁾. Die erste Milch nach dem Kalben wird besonders zubereitet und dann in der Stube gegessen; sie darf nicht über die S. getragen und nur im Hause genossen werden⁸⁵⁾. Das Überschreiten der S. be-

deutet bei den Lappen und Magyaren, daß man sich unter den Schutz der Familie und der Hausgeister stellt⁸⁶). Die Hexe spuckt beim Verlassen ihres Hauses auf die S.⁸⁷).

1) Übergangsriten und Riten bei der Aufnahme in die Hausgemeinschaft. Es handelt sich hierbei um verschiedene Arten von Handlungen, die an den wichtigsten Einschnitten des Lebens, die Trennung vom alten Lebensabschnitt und die Aufnahme in den neuen herstellen und zugleich während des gefährdeten Überganges Schutz vor bösen Einflüssen gewähren⁸⁸).

a) Geburt und Taufe. Die Wöchnerin darf (besonders vor dem 9. Tag) nicht über die S.⁸⁹) (sie muß zuerst 27 Wassersuppen essen⁹⁰), sonst kommt etwas über sie. Muß sie vor der Aussegnung ausgehen, so muß sie zuerst den rechten Fuß über die S. setzen und sich gut umsehen, ob eine verdächtige Person in der Nähe ist, die ihr schaden könnte⁹¹). Tritt eine Wöchnerin über die S., so muß sie den Atem anziehen⁹²). Besonders deutlich zeigt der altrömische Brauch, nach der Entbindung die S. mit einem Beil und einer Mörserkeule zu schlagen und dann mit einem Besen zu fegen, daß man sich die S. bei der Geburt von Dämonen bedrängt vorstellte⁹³). Das ungetaufte Kind darf nicht über die S. des Hauses kommen, damit ihm die bösen Geister nicht schaden können, damit es nicht ein Ausreißer wird, der seine Eltern verachtet⁹⁴). Wird das ungetaufte Kind über die S. getragen, so spuckt die Mutter aus (Norwegen⁹⁵), Ungarn⁹⁶). Auf daß der erste Ausgang des Neugeborenen glücklich sei, legt man ein Gebetbuch auf die S. und überschreitet diese mit dem rechten Fuß⁹⁷). In Ostpreußen und in Westfalen muß der zur Kirche gehende Taufzug über eine Axt und einen Besen auf der S. hinwegschreiten⁹⁸). Das (erste)⁹⁹) Badewasser des Neugeborenen darf man nicht unter freiem Himmel ausschütten, sondern muß es unter die S. gießen¹⁰⁰). Wenn in Litauen der Täufling von der Kirche zurückgebracht wurde, so hielt ihn der

Vater eine zeitlang über die S., um das neue Familienmitglied unter den Schutz der Hausgeister zu stellen¹⁰¹).

b) Hochzeit. Unter die Aufnahmeriten bei der Hochzeit scheint früher ein Opfer an die S. gehört zu haben. Die schwedische Braut auf der Insel Worms muß beim Eintritt in das neue Wohnhaus auf jede S. eine Kupfermünze legen. In der frz. Schweiz wurde früher die S. des Hauses des Bräutigams ganz mit Öl eingerieben. In Bulgarien bestreicht die Braut alle S.n, die sie überschreitet mit Honig. In Rumänien bestreicht sie die S. mit etwas Butter und Honig, bei den griechisch orthodoxen Bosniern küßt die Braut die S. und opfert einige Kupfermünzen, die dem gehören, der sie aufhebt¹⁰²). In Thüringen gibt die Braut dem Ärmsten des Dorfes, der sich neben die Tür stellen muß, beim Überschreiten der S. Geld und Kuchen¹⁰³). Die Braut darf die S. nicht betreten, sie wird über die S. gehoben im alten Rom¹⁰⁴), in Schlesien¹⁰⁵), in der Altmark¹⁰⁶), in Brandenburg¹⁰⁷), in manchen Gegenden von Lothringen¹⁰⁸), der frz. Schweiz¹⁰⁹), in Frankreich, Wales, Lincolnshire, Schottland¹¹⁰), bei den Serben in Slavonien¹¹¹), den Neugriechen¹¹²), in Palästina, Rußland, Indien, Java, Afrika¹¹³). Die römische Braut wurde beim ersten Betreten des Hauses ihres Gatten mit Wasser und Feuer empfangen¹¹⁴). Das Brautpaar muß beim Verlassen des Hauses, um in die Kirche zu gehen, über einen auf die S. gelegten Feuerbrand¹¹⁵), ein Messer mit drei Kreuzen¹¹⁶), eine mit der Schneide nach oben liegende Axt¹¹⁷), einen Besen hinwegschreiten¹¹⁸), oder der Hochzeitslader macht beim Verlassen des Hauses mit dem Schwert drei Kreuze auf die S.¹¹⁹).

c) Beim Einziehen darf man nicht auf die S. treten, weil man sonst kein Jahr in der Wohnung bleibt¹²⁰).

d) Aufnahme des Gesindes. An der Niederwupper gab man dem neu eintretenden Gesinde auch einen gepulverten Spließ aus der S. ein. Der Betreffende war dagegen verpflichtet, den anderen Personen ein Trinkgeld zu geben¹²¹).

Abschnitzel von der S. gibt man der neuen Magd ein, damit sie nicht fort läuft¹²²). Wenn eine neue Magd zum erstenmal in den Kuhstall tritt, muß sie die S. mit dem rechten Fuß überschreiten¹²³). Der neue Knecht muß mit der Mütze dreimal an die S. schlagen¹²⁴).

e) Aufnahme der neuen Tiere. Früher ließ man ein neues Stück Vieh mit dem rechten Fuß über einen auf die Stalls. gelegten Besen oder Groschen schreiten, den man den Armen gab¹²⁵). Vor die S. legt man eine Axt (Beil, auch Messer oder Schere¹²⁶), Hacke¹²⁷), einen Besen, dann bleibt das neuerworbene Tier vor Krankheit bewahrt¹²⁸). Vor Unheil beschützt man es, wenn man eine Mistgabel oder eine Briefftasche mit Geld und Hacke, oder eine Hacke mit der Schneide nach oben, ein Gebetbuch und einen Rosenkranz¹²⁹), einen Dreifuß und eine Schürze¹³⁰), ein Stück Brot¹³¹), ein Messer auf die S. legt und spricht „im Namen“ usw.¹³²). Man führt das Vieh mit gehaltenem Atem über das Beil unter der S., es schreit dann nicht¹³³). Man nimmt Mispel vom Birnbaum, schneidet dem neuen Pferd vom Schopf und Schweif etliche Haare und bindet alles in ein Tüchlein. Wenn das Pferd im Stall steht, bohrt man ein Loch in die S., steckt das Zusammengebundene hinein und schließt es mit einem Nagel aus Haselnuß zu. Hierauf führt man das Pferd so weit, bis es mit dem einen Fuß über die S. tritt, zeichnet den Huf auf der Erde ab, schneidet die Erde mit dem Messer aus, und in das Loch streut man Salz und legt das heraus Genommene wieder darauf¹³⁴). Wenn man einen neuen Hund bekommt, muß man Hundehaare in der S. verpflocken¹³⁵). Um die Schweine bald an den Stall zu gewöhnen, braucht man nur bei ihrem ersten Auslassen einige Borsten aus dem Rücken zu raufen, dieselben unter die S. des Stalles zu legen und dabei zu sagen: „Schwein komm wieder in deine Stell', als wie der Advokat in die Höll“¹³⁶). f) Beim Eintreiben des Viehes im Herbst. Man legt ein scharfes Beil auf die S.¹³⁷) oder hackt drei Kreuze in die S.¹³⁸).

2. Verlassen der Hausgemeinschaft.

a) Tod. Der Sarg soll beim Hinaustragen dreimal auf die S. (auf alle S.n des Hauses)¹³⁹) niedergesetzt werden¹⁴⁰). Als Grund wird angegeben, daß der Tote in diesem Hause kein Recht mehr habe¹⁴¹); damit der Tote die S. nicht mehr überschreite¹⁴²); damit der Segen des Verstorbenen im Hause bleibe¹⁴³). In Abtsgemünd wird der Sarg nur noch bei der Beerdigung eines Kindes dreimal auf die S. gestellt. Hier tut man es, damit das tote Kind nicht eines aus der Familie nachhole¹⁴⁴). Vgl.: Ein im 1. Lebensjahr verstorbenes Kind kehrt unter der S. um, d. h. es holt sich im Laufe des Jahres noch ein Familienmitglied nach¹⁴⁵). Ein Vampir erhält etwas Erde von der S. in den Sarg, damit er nicht ins Haus zurückkehren kann¹⁴⁶). Anderwärts aber darf der Sarg die S. nicht berühren, damit der Tote nicht am Geistersitz haften bleibe¹⁴⁷), nicht niedergesetzt werden, weil sonst alle im Hause sterben müßten¹⁴⁸). Der Sarg wird in solchen Gebieten beim Heraustragen an der S. dreimal gesenkt¹⁴⁹), oder man zeichnet durch Hin- und Herschwenken des Sarges drei Kreuze über die S., damit der Tote nicht wiederkehrt¹⁵⁰). Denselben Sinn wie die erwähnten drei Kreuze haben die Axt oder das Schloß, das beim Hinaustragen des Sarges auf der S. liegen muß (Ostpr.)¹⁵¹). Der Leichenbitter darf die S. nicht überschreiten, sonst wird der Tod ins Haus gebracht¹⁵²). Wenn der Sarg über die Haustür hinaus ist, werden die Stühle im Sterbezimmer umgekippt, Gestelle oder die Bänke, auf denen der Sarg gestanden ist, umgestürzt oder zerbrochen, das Leichenbrett umgewendet¹⁵³). Ist die Leiche zur Tür hinaus, schüttet man an der oberen Donau ein Schaff Wasser auf die S., damit der Tote nicht wiederkehrt¹⁵⁴).

b) Beim Verkauf des Viehes. Als die verkaufte Kuh aus dem Stall geholt werden sollte, bat die Frau um etwas Geduld, sie suchte, während sie ein Messer schon in der Hand hatte, ein Beil. Der Käufer erriet die Absicht

und wollte abwehren. Die Frau aber sagte: Still, still, still, anders geht das Glück nicht övern süll! Messer und Beil legte sie kreuzweise über die S. und ließ die Kuh hinübergehen¹⁵⁵).

c) Beim ersten Austrieb des Viehs. Beim ersten Austrieb legt man ein Beil vor die S. gegen Hexerei¹⁵⁶); ein Beil mit der Schneide nach oben, damit es auf der Weide keinen Schaden erleide¹⁵⁷), damit die Kälber keine schlimmen Beine bekommen¹⁵⁸); damit das Vieh allem Scharfem aus dem Wege gehe¹⁵⁹). Gutes Gedeihen bringt es dem Vieh, wenn es das Beil nicht berührt, Mißgedeihen, wenn es dran stößt¹⁶⁰). Einige Leute legen beim Austrieb ein frisches Ei (so auch die Esten¹⁶¹), ein Beil (oder eine Schlüssel)¹⁶²) samt einem Beil unter die Stalls. und bedecken es mit einem Stück Rasen, das schützt gegen Behexung¹⁶³); oder ein Beil und eine blaue Schürze¹⁶⁴); einen roten Strumpf¹⁶⁵); einen Besen¹⁶⁶); ein rotes Tuch u. einen Kreuzdornstock¹⁶⁷). Wenn man auf die Stalls., über die das Vieh zur Weide geht, mit einer geweihten Kreide ein Kreuz macht, bleibt das Vieh vom Blähen verschont¹⁶⁸). Man legt ein Kreuz aus geweihten Palmen vor oder hinter die S. (Baden) oder kreuzweis gelegte Palmzweige (Steiermark), damit die Tiere beim ersten Austrieb darüber-schreiten müssen¹⁶⁹). Man legt ein Band quer vor den Eingang des Gottesackers, so daß eine Leiche darüber hinweg getragen wird; dann legt man das Band quer vor die S. des Stalles, daß die Kühe beim ersten Austrieb darüberschreiten müssen. Die Kühe grasen dann ruhig und laufen nicht davon¹⁷⁰). In Norwegen muß die Sennerin, wenn sie zum erstenmal zur Sennhütte kommt, etwas Erde vor oder hinter der S. mit Salz zusammen den Tieren geben¹⁷¹). Nach dem Kalben, wenn die Kuh das erstemal den Stall verläßt, wird sie an der S. über eine Axt geführt, sonst bleibt sie nicht gesund¹⁷²). Wenn man das Kalb von der Kuh nimmt, muß man eine Schürze über die S. werfen, dann bekommt sie kein Heimweh¹⁷³).

⁷⁴) Rochholz *Glaube* 2, 157. ⁷⁵) Kuhn *Westfalen* 1, 74 Nr. 2. ⁷⁶) Ebd. 1, 216 Nr. 244.

⁷⁷) Lüers *Sitte und Brauch* 22. ⁷⁸) Graber *Kärnten* 35. ⁷⁹) Wolf *Beiträge* 1, 258; Urquell 1, 186. ⁸⁰) Kristian Bugges *Samlinger* 3, 140, ad. ⁸¹) Joh. Skar *Gamalt or Saetesdal* 8. ⁸²) Kuhn *Westfalen* 2, 153 Nr. 428. ⁸³) John *Westböhmen* 251; W. 397 § 610; Schlesw. Holst.: *ZfVk.* 20, 383 Nr. 33. In Bulgarien sollen Mädchen die S. nicht kehren, sonst bekommen sie große Brüste, was als unschön gilt *ZfVk.* 11, 264. Vgl. Kehren der S. als Abwehr bei den Römern Liebrecht *Gervasius* 99. 100 und u. V. 1, a. ⁸⁴) Saterland *ZfVk.* 3, 390; Strackerjan 1, 446 Nr. 244. ⁸⁵) Schulenburg *Wend. Volkstum* 115. ⁸⁶) Trumbull *Threshold* 12. ⁸⁷) Graber *Kärnten* 39. ⁸⁸) Gennep *Rites de passage* c. 1. ⁸⁹) Höhn *Geburt* Nr. 4, 265; ebenso bei den Parsis Samter *Geburt* 139. ⁹⁰) Drechsler 1, 204. ⁹¹) Hartmann *Dachau und Bruck* 202 Nr. 37. ⁹²) Drechsler 1, 205. ⁹³) Samter *Geburt* 29 ff. ⁹⁴) John *Erzgebirge* 52; Andree *Braunschweig* 288. ⁹⁵) Reichborn-Kjennerud *Trolldomsmedisin* 2, 89. ⁹⁶) Samter *Geburt* 139. ⁹⁷) Iglauer *Sprachinsel* *ZfVk.* 6, 254. ⁹⁸) W. 387 § 591. ⁹⁹) Kristian Bugges *Samlinger* 3, 149 Nr. 18. ¹⁰⁰) Norwegen, Reichborn-Kjennerud *Trolldomsmedisin* 2, 94. ¹⁰¹) Trumbull *Threshold* 19. ¹⁰²) Samter *Geburt* 140. In Palästina kommt das junge Mädchen mit einem Gefäß Wasser auf dem Kopf. Indem sie die S. ihres zukünftigen Mannes überschreitet, läßt er das Gefäß herabfallen. Trumbull *Threshold* 26—29 faßt diese Zeremonie als Libation auf, Gennep *Rites de passage* 191 als rite d'agrégation. ¹⁰³) W. 371 § 563. ¹⁰⁴) Samter *Geburt* 136. ¹⁰⁵) Drechsler 1, 264. ¹⁰⁶) Temme *Altmark* 73. ¹⁰⁷) Weinhold *Frauen* 1, 380. ¹⁰⁸) Reinsberg *Hochzeitsbuch* 251. ¹⁰⁹) Ebd. 106. ¹¹⁰) Frazer *Folklore in the old testament* 3, 9. ¹¹¹) Reinsberg *Hochzeitsbuch* 84. ¹¹²) Samter *Geburt* 136. ¹¹³) Frazer *Folklore in the old testament* 3, 6 f. Bei den Mordwinen und in China. Samter *Geburt* 136. Dieses Heben über die S. wurde von verschiedenen Forschern, Rossbach, Leopold v. Schroeder u. a., als Rest des alten Frauenraubes aufgefaßt, eine Hypothese, die wohl nicht haltbar ist. Zachariae (*Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes* 18, 140) meint, das Nichtberühren der S. sei nur sekundär, in der Hauptsache komme es auf das Heben an. Samter erklärt das Nichtberühren und die vorerwähnten Opfer durch die Voraussetzung, daß die S. der Aufenthalt der Seelen sei. *Geburt* 140 in Übereinstimmung mit Winternitz *Altindisches Hochzeitsritual* 79 und Frazer *Folklore of the old testament* 3, 11. Gennep faßt das Heben über die S. als rite de passage 186. ¹¹⁴) Samter *Familienfeste* 14. ¹¹⁵) W. 371 § 563. ¹¹⁶) Brunner *Ostdeutsche Volksh.* 172. ¹¹⁷) Ostpr. Hess. Ebd. ¹¹⁸) W. 371 § 563. ¹¹⁹) Brunner *Ostdeutsche Volksh.* 173. ¹²⁰) Drechsler 2, 2 f. ¹²¹) *ZfVk.* 4, 294; Wrede *Rhein. Volksh.* 200. ¹²²) Fogel *Pennsylvania* 153 Nr. 721. ¹²³) W. 404 § 623. ¹²⁴) Ebd. ¹²⁵) Meyer *Baden* 399. ¹²⁶) Strackerjan 1, 433 f.; Grohmann

Aberglaube 137 Nr. 996. ¹²⁷) Köhler *Vogtland* 427. ¹²⁸) *ZfVk.* 1, 187. ¹²⁹) John *Westböhmen* 208. ¹³⁰) Wolf *Beiträge* 1, 219. ¹³¹) Schlesien *ZfVk.* 11, 352. ¹³²) *ZfVk.* 10, 208. ¹³³) Wolf *Beiträge* 219. ¹³⁴) Haltrich *Siebenbürgen* 279. ¹³⁵) Fogel *Pennsylvania* 145 Nr. 676. ¹³⁶) Köhler *Vogtland* 428 = W. 437 § 687. ¹³⁷) Strackerjan 1, 433. ¹³⁸) Bartsch *Mecklenburg* 2, 141. ¹³⁹) Oberpfalz, Niederbayern, an der Glon, am Inn, zwischen Inn und Salzach; Lammert 106; Höhn *Tod* Nr. 7, 337; Schulenburg 111. ¹⁴⁰) Grimm *Myth.* 3, 464 Nr. 846; Drechsler 1, 301; Pollinger *Landshut* 299; Schönwerth 1, 250; John *Westböhmen* 263; Wenden Oberlausitz *ZfVk.* 10, 120; Jüterbock-Luckenwalde *ZfVk.* 9, 444; Iglau *ZfVk.* 6, 409. ¹⁴¹) SchwVk. 8, 38. ¹⁴²) Schönwerth 1, 250 f.; Rochholz *Glaube* 1, 197; Köhler *Vogtland* 253; Drechsler 1, 301; Franzisci *Kärnten* 81; John *Westböhmen* 174; Lammert 106. ¹⁴³) Grohmann *Aberglaube* 189 Nr. 1342. ¹⁴⁴) Höhn *Tod* Nr. 7, 338. ¹⁴⁵) Köhler *Vogtland* 441. ¹⁴⁶) Seefried-Gulgowski 191. ¹⁴⁷) Lüers *Sitte und Brauch* 95 f. ¹⁴⁸) W. 464 § 736. ¹⁴⁹) Schramek *Böhmerwald* 228. ¹⁵⁰) Drechsler 1, 302; *ZfVk.* 8, 447. ¹⁵¹) W. 464 § 736. ¹⁵²) *ZfVk.* 1, 54; *ZfVk.* 3, 151. ¹⁵³) Seyfarth *Sachsen* 26. ¹⁵⁴) Samter *Geburt* 87. ¹⁵⁵) Strackerjan 1, 434. ¹⁵⁶) *ZfVk.* 15, 143. ¹⁵⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 141. ¹⁵⁸) Strackerjan 1, 433. ¹⁵⁹) *ZfVk.* 3, 231. ¹⁶⁰) *ZfVk.* 24, 61. ¹⁶¹) Meyer *Aberglaube* 224. ¹⁶²) W. 77 § 89. ¹⁶³) Mannhardt *Germ. Myth.* 11 = Temme *Altmark* 7. ¹⁶⁴) Grimm *Myth.* 3, 460 Nr. 752. ¹⁶⁵) Ebd. 3, 468 Nr. 927. ¹⁶⁶) Strackerjan 1, 437 Nr. 235. ¹⁶⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 142. ¹⁶⁸) Reiser *Allgäu* 2, 438. ¹⁶⁹) Meyer *Baden* 137. ¹⁷⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 147. ¹⁷¹) Kristian Bugges *Samlinger* 3, 145 Nr. 11, b. ¹⁷²) Andree *Braunschweig* 401. ¹⁷³) Fogel *Pennsylvania* 171 Nr. 815.

VI. S. als Ort zauberischer Handlungen.

a) Sicherung des Segens: Überreste von Hingerichteten unter der S. vergraben verschaffen beständigen Haussegens¹⁷⁴). Legt man einen Maulwurf unter die S., so wird das Vieh hübsch¹⁷⁵). Wer Glück haben will, legt einen Pfennig unter die S.¹⁷⁶). Ein mit einem Loch versehenes, gefundenes Stück Geld auf die S. genagelt, bringt Glück¹⁷⁷). Um viele Käufer zu haben: „Jetzt tret ich über die S.en und nehme Gott zum Mitgesellen, daß die Leute kommen von nah und fern wie zur Zeit da St. Johannes taufte im Namen des Herrn“ usw.¹⁷⁸). An der S. von Handlungen, Wirtshäusern schlägt man Münzen oder ein Hufeisen¹⁷⁹) an, die bringen

Schefas (reichliche Losung)¹⁸⁰) (S. auch unter Schutz und Abwehr).

b) Eidzauber. Nach dem Titel 58 der Lex Salica geht der Wergeldschuldner in sein Haus, nimmt aus den vier Ecken eine Handvoll Erde, stellt sich auf die S. und wirft, nach dem Innern des Hauses schauend, die Erde mit der linken Hand rückwärts über die Schulter auf den nächsten Verwandten. Nach Goldmann¹⁸¹) handelt es sich bei dem Chrene-crudawurf um einen Eidzauberakt, wie er aus einem andern niederdeutschen Recht, dem friesischen, bekannt ist. Die friesische Witwe, die ihren Ehesitz verlassen soll, mußte auf der S. ihren Kindern, falls diese es verlangten, einen Vieheid, d. h. einen in der Verfluchung ihres Vermögens gipfelnden Eid leisten, daß der ihr gemachte Vorwurf einer Verheimlichung von Gut beim Verlassen des Ehesitzes ungerechtfertigt sei¹⁸²).

c) Geisterbannen. Ein Priester, der einen Bilwis bannen will, muß unter der Tür mit einem Fuß vor, mit dem anderen hinter der S. stehen¹⁸³).

d) Schadenzauber. Schon im Altertum meinte man durch Vergraben verschiedener Dinge unter der S. dem Feinde Schaden zuzufügen¹⁸⁴). Nägel vom Kopfbrett eines Leichensarges, unter die S. gelegt, bringen dem Hausherrn die Abzehrung¹⁸⁵). Findet man einen verrosteten Sargnagel auf dem Friedhof und schlägt ihn in die S. seines Feindes, wird dieser abgezehrt, so wie der Nagel plattgetreten wird¹⁸⁶). Man vergräbt das Haar eines Menschen vor der S.; sobald er darüberschreitet, muß er sterben¹⁸⁷). Eine 1521 wegen Zauberei verbrannte Bäuerin gestand, sie habe unterm Galgen Totengebein aufgelesen, es mit Menschenhaar gebürstet und gebunden und unter der S. vergraben. Dadurch sei eine Frau unfruchtbar, ein Mann impotent und sechs Hengste störrisch geworden¹⁸⁸). Hexen legen oder vergraben unter die S. Totengebein, Haar und Nägel von Toten, das bewirkt unabwendbares Verderben¹⁸⁹). Die Milch wird durch Galgenholz unter der S. vertan¹⁹⁰). In Polen kann man

durch Vergraben einer jüdischen Leiche unter der S. des Schafstalles den Tod der Herde bewirken¹⁹¹). Um gewisse Krankheiten über die Herde des Feindes zu bringen, vergräbt man am ersten Donnerstag nach Neumond um Mitternacht ein Stück einer christlichen Leiche¹⁹²) (Vgl. Sicherung des Segens durch Überreste eines Hingerichteten VIa). Knochen von einem gefallenem Tier unter der Stalls. bringen Unglück, oder auch Haare, besonders Menschenhaare, in einem recht verworrenen Knäul verscharrt¹⁹³). Legt man ein Stück Luder unter die Stalls., so ist kein Pferd aus demselben zu bringen¹⁹⁴). Vergräbt man eine tote Katze¹⁹⁵) oder gefallenes Vieh¹⁹⁶) unter der S., bringt man Unglück über den Betreffenden (vgl. Vergraben von toten Tieren zur Abwendung von Seuchen IIIb). Das Vieh wird von Hexen durch Vergraben¹⁹⁷), Bestreichen¹⁹⁸) von Hexenpulver oder von Bilweisern durch Vergraben von Teufelswerk¹⁹⁹) vertan. Der Leibarzt Kaiser Maximilians II. widmet den unter der S. verborgenen Gegenständen ein ganzes Kapitel seines Buches von „Heylung zauberischer Schäden“²⁰⁰). Ein Knecht sah, wie eine Frau ein Päckchen unter die Stalls. vergrub; er nahm es heraus und vergrub es unter die S. der Frau, der nun ein Stück Vieh nach dem andern starb²⁰¹). Als das Vieh behext war, ließ der Geistliche unter der S. nachgraben; man fand drei weiße Schachteln, die man auf offenem Acker vergrub, und das Vieh wurde gesund²⁰²). Einem Bauer, der mit den Hühnern Unglück hatte, riet ein kluger Mann, das, was er unter der S. vergraben fand, zu kochen; sie fanden ein großes Stück Fleisch und eine sehr große Kröte²⁰³). Viele stehen in dem Wahn, daß sie durch... Vergrabung einer Kröte oder Eidechse unter der S. ganz verkommen müßten²⁰⁴). Als man die S. zu einem neuen Hause legte, kam eine alte Frau und sah der Arbeit zu. Man wurde ein wenig ängstlich, aber die S. wurde doch gelegt. Indessen starb die Tochter des Eigentümers noch im selben Jahr, da wurde die S. wieder herausgenommen²⁰⁵).

Die Hostie wird zu Zaubierzwecken unter der S. vergraben²⁰⁶). Wetzt man ein Messer auf der S., wo eine Schwangere wohnt, so geht das Kind zurück und ärztliche Hilfe ist nötig²⁰⁷). Ein Knoten unter die S. eines neuen Hauses vergraben, bewirkt, daß die Frau des Hauses kränklich wird (1727 Schweden in Finnland)²⁰⁸). Eine Hexe wollte zur Kirche und befahl dem Mädchen beim Weggehen, etwas Milch von der besten Kuh in ein Loch der S. zu gießen. Das Mädchen wollte, daß die Hexe entdeckt werde, und goß kochendes Wasser in die S. Da schrie die verbrannte Hexe aus Leibeskräften in der Kirche²⁰⁹).

Prügelzauber. Wenn man seine Jacke auf die S. legt und recht peitscht, treffen die Schläge den, den man im Sinn hat²¹⁰) (S. auch Gegenzauber).

e) Liebeszauber. In der Antike: Nach Sophron wurden die Zaubermittel unter den Türangelzapfen auf die S. des Geliebten hingeschmiert, nach Theokrit auf die Oberfläche der S. und ähnlich bei Ovid²¹¹). Eine Frau kann einen Mann seiner Frau abwendig machen und an sich fesseln, wenn sie eine Kröte unter seine S. vergräbt, sobald er überschreitet, ist er gefesselt²¹²). In Ungarn stiehlt das Mädchen etwas von dem unwilligen Geliebten und bringt es einer Hexe, die das Gestohlene mit anderen Dingen in einem Topf mit einem Zauberspruch unter der S. des betreffenden vergräbt²¹³). Will man häufigen Besuch des Geliebten, so reißt man ihm heimlich ein Haar aus und steckt es unter die eigene Türs.²¹⁴). Leidenschaftliche Sehnsucht kann hervorgerufen oder geheilt werden, wenn man kreuzweise drei Beinchen von einem toten Menschen, dazu Haare und Eierschalen unter die S. legt²¹⁵). Um die Liebe eines Schmiedes zu gewinnen, wurden ein Knoten und andere Dinge unter seiner S. vergraben²¹⁶).

f) Gegenzauber. aa) Ausgraben und Vergraben. Das erste, das man tun muß, hält man sein Vieh für verhext, ist u. a., daß man die S. untergräbt. Findet man Kohlen, Haare, Pflanzenwerk, Lappen etc., so ist es Zauberswerk und muß ver-

brannt werden²¹⁷). Um zu wissen, ob das Vieh behext ist, steckt man ein Messer in die Stalls.; auf die Klinge legt man Osterbrot. Fehlt es im ganzen Stall, so fällt das Brot herunter, und die Klinge bricht; fehlt es nur bei einigen Stücken Vieh, so dreht sich nur das Brot um²¹⁸). Der Gießner Stadtphysikus Dr. E. Gockelius erzählt von sich, daß er samt seinen Hausgenossen und Haustieren ohne erkennbare Ursache erkrankt sei und „nicht eher einig Remedium erfunden worden, biß ongefähr die Magd unter der Türs. ein Töpfchen und in demselben ein mit Lappen und Faden umwickeltes Ei angetroffen; sobald diese Dinge weggenommen worden, habe das Malum aufgehört“²¹⁹). Unter der S. fand man ein Pferdeskelett²²⁰) (Knochen, Norwegen)²²¹), man vergrub es wieder und schlug darüber einen Eggezinken in die S., seither gediehen die Pferde²²²). Ein Bauer, der mit den Hühnern Unglück hatte, grub auf klugen Rat ein großes Stück Fleisch und eine große Kröte unter der S. hervor und warf die Dinge in einen bereitgehaltenen Kessel mit Wasser überm Feuer. Gleich kam die Nachbarsfrau und wollte etwas leihen. Dadurch erkannte man die Hexe und jagte sie aus dem Haus²²³). Ein Bauer kochte auf guten Rat hin ein Stück Knäul. Sobald er ins Kochen komme, würde der Mensch erscheinen, der das Vieh behext habe. Er machte nicht auf und vergrub das Knäul unter der Stalls.²²⁴) und das half. Gegen Bezauberung des Viehs vergrabe man Teufelsdreck und reine Asche zwischen zwei reinen Topfdecken unter die S. des Pferdestalles²²⁵). In Pommern schneidet man schweigend einem Tier ein Stück Haut aus und begräbt es unter der S.²²⁶). In Kärnten gräbt der Zauberer nachts von 10 Uhr angefangen unter der S. des Stalles, wo die Krankheit ist, bis er die Figur eines eisernen Rindes findet, die einst zur Abwehr hier begraben wurde. Dann nimmt er einige Haare des verzauberten Tieres und verkeilt sie unter Gemurmeln in einen lebenden Baum²²⁷). Wenn eine Kuh die Milch verliert, macht der Schwarzkünstler ein Kreuz aus Lär-

chenholz und legt es unter die Hoftors., vergräbt um Mitternacht einen lebendigen Igel unter die Stalls., zerreibt eine lebendige Fledermaus in Schweinefett und beschmiert alle S.n, über die das Vieh gehen muß²²⁸).

bb) Verpflocken, schlagen usw. Wenn eine Kuh die Milch verliert: Etliche Tropfen Milch ausmelken, nimm einen Erbbohler und bohre ein Loch in die S., steck einen Pfropfen hinein und schlage darauf, beim dritten Male ist die Hexe tot²²⁹). In einem anderen Fall muß außer der Milch noch etwas „in der Stadt“ Gekauftes verpflockt werden²³⁰). Wenn die Kuh verhext ist, verbohrt man drei geweihte Palmenkätzchen in der S.²³¹). Wenn eine Kuh rote Milch gibt, so habe drei Schalen unter der Stalls. und tropfe drei Tropfen Milch hinein in den drei höchsten Namen und lege dann jedes wieder an seinen Platz²³²). Wenn die Milch nach dem Melken gerinnt, gießt man sie auf drei S.n und schlägt sie mit dem Besen, bis sie trocken sind (Ostpreußen)²³³). Eine sehr verwickelte Vorschrift, um die Milch zu entzaubern, wobei ein Sehtuch über drei S.n geschleift werden muß, ist aus Dänemark berichtet²³⁴). Um Hexen, die Schaden gestiftet hatten, zu verbannen, erhielt eine Frau vom Scharfrichter eine Handvoll Kräuter, die sie kochen mußte. Der Sud mußte kreuzweise über die S. gegossen und der Spruch gesagt werden: Ich gieße das Kreuz böser Leute meinem Nutzen²³⁵). Wenn eine Henne kräht, also Unglück verkündet, so muß man sie nehmen, mit ihr die Länge der Stube, von der der Stubentür entgegengesetzten Wand an messen, indem man sie immer kopfüber umdreht; kommt bei der letzten Umdrehung der Kopf der Henne nach der S., so schlägt man ihr den Kopf ab, kommt das Schwanzende dahin, so schlägt man ihr diesen ab²³⁶).

g) Diebszauber. Man schlägt drei Roßnägelpstempel in drei Teufelsnamen in die S. des Einfahrttores, wodurch der Dieb gezwungen wird, das Gestohlene zurückzubringen²³⁷). Schreib auf

zwei (drei)²³⁸) Zettel folgende Worte, dann leg' das eine über die Tür und das andre unter die S. (das dritte an den Ort, wo er's gestohlen), so bringt er am dritten Tag das Gestohlene²³⁹) (wenn er's nicht verkauft hat); dann folgt die Formel. Ähnlich heißt es in Island: Leg das Diebeszeichen unter die S. deines Feindes und er wird, wenn er darüber geht, zusammenfahren, falls er an dir einen Diebstahl begangen hat²⁴⁰).

h) Heilzauber. Ein krankes Kind legt man auf die S.²⁴¹), geht dreimal gegen die Sonne ums Haus und sagt einen Spruch²⁴²). Am Donnerstag Abend knien Patient und Besprecher auf der S. nieder, da kann die Besprechung gegen das Knarrband oder Knirrband (Verrenkung der Hand) vor sich gehen²⁴³). Weit verbreitet ist diese Art des Heilzaubers in Norwegen, der öfters dreimal auf drei S.n ausgeführt werden muß²⁴⁴). Auch bei den Schweden Finnlands wird der „Knarren“ so geheilt, daß die Hand auf der S. liegt, drei Strohhalme darüber gelegt und unter einer Frage- und Antwortformel auf beiden Seiten abgehakt werden²⁴⁵). Auch den Schlag in der Hand oder im Fuß heilt man auf der S.²⁴⁶). Das Feuer für ein Zauberbad muß auf der S. gesägt werden²⁴⁷). Die S. ist eine geeignete Stelle, wo die Krankheiten unter bestimmten Sprüchen eingepflockt wurden²⁴⁸). Um das Vieh gesund zu machen, verpflockt der Wunderdoktor ein Pulver in drei Löcher der S.²⁴⁹). Um den Müttern die Milch zu vertreiben, fegen abergläubische Weiber von drei S.n Kutter zusammen und bestreuen damit die Brust in den drei hohen Namen²⁵⁰). Um die Kinder fürs ganze Leben vor Zahnschmerzen zu bewahren, stößt ein Pate bei der Taufe dreimal an die Kirchens.²⁵¹). Damit die Kinder leicht zahn, legt man sie auf die Stubens. und schlägt ihnen mit der flachen Hand dreimal auf den Hintern²⁵²). Ein Rezept gegen Zahnweh enthält u. a. die Vorschrift, neun Tage keine S. zu berühren²⁵³). Fast allgemein verbreitet ist der Glaube, man könne Warzen vertreiben, indem man sie mit verschiedenen Dingen,

am besten mit einem Stück Rindfleisch, einreibt und den Gegenstand unter der S. vergräbt²⁵⁴), wenn man einen Wollfaden darum bindet und diesen unter der S. vergräbt (Norwegen)²⁵⁵). Um Hühneraugen zu beseitigen, nimmt man einen Strohalm, macht so viele Knoten als man Hühneraugen hat und legt diesen unter die S. Derjenige, der zuerst über die S. geht, erbt das Übel; der andere verliert es²⁵⁶). Die Wöchnerin, die sich versehen hat, soll sieben aufeinanderfolgende Freitage auf der S. mit dem Gesicht dem Haus zugekehrt sitzen, so wird das Kind sein Gebrechen los²⁵⁷). In Nordland (Norwegen) kehrte eine Frau, die an einem Ausschlage (*gust*) leidet, den Staub von beiden Seiten der S. und warf den Staub auf die kranke Stelle²⁵⁸). Gegen Schmerzen in den Lenden soll eine Frau, die zwei Söhne auf einmal geboren hat, dreimal die S. mit dem Fuße stampfen und dazu gewissen Unsinn sagen (um 1400)²⁵⁹). In Schweden erbittet man von der Sejungfrau Wasser gegen Bezauberung und gegen Skrofeln, das man in einem Bohrloch eines Dielenbrettes in der Nähe der S. aufbewahrt²⁶⁰). Ein durch den bösen Blick erkranktes Kind wird auf der S. gewaschen²⁶¹). In der Herzogowina pflegen schwangere Frauen unter der S. durchzuschlüpfen, um leichter zu gebären²⁶²).

i) Abwehrzauber (s. u. Abwehr und Schutz).

k) Verschiedene Zauberhandlungen: 1) bei verschiedenen Anlässen. Damit die Schweine (das Vieh)²⁶³) abends wieder nach Hause kommen, legt man ein Stück Waschtuch, einen Knieriemen (ne Schört)²⁶⁴) auf die S.²⁶⁵). Bauernfrauen heften, wenn eine Kuh des nachts auf dem Feld geblieben ist, eine Sichel in die S., damit das Tier vor den Wölfen sicher sei²⁶⁶). Um eine baldige Kündigung zu verhüten, legt man einen Lenkhahl auf die S.²⁶⁷). Wenn die Weiber aus der Kirche heimgehen, nachdem sie in die Kirche eingeführt wurden, pflegen sie auf ein an die S. gelegtes Eisenstück zu treten, damit sie

so stark wie Eisen würden²⁶⁸). Auf die S., die man mit dem Täufling überschreitet, legt man eine Bibel oder ein Gesangbuch, dann wird das Kind fromm²⁶⁹). Wenn ein junger Mann gern einen Bart bekommen möchte, so soll er, gleich nachdem ein junges Mädchen durch die Tür gegangen ist, sich stillschweigend niederlegen und die S. mit dem Munde scheuern²⁷⁰). Nimm einen Eichenspan oder Holz und schreibe mit Hasenblut den Namen einer Frau auf die S., daß sie darüber gehen muß, und wenn sie darübergeht, so hebt sie das Gewand auf bis zum Nabel²⁷¹). Wenn man auf die Jagd geht, stößt man mit dem Flintenlauf dreimal unter die S. spuckt dreimal hin, mischt mit dem Staub einen Brei und bestreicht damit die Flinte, so trifft sie²⁷²). Deine Kühe kannst du dir in folgender Weise nutzbar machen. Bei Neumond kaufe ein Ei, stoße es auf dem einen Ende durch und klopfe das Innere heraus. In die Schale melke deine Kühe, verklebe sie und vergrabe sie unter die S., wo das Vieh herausgeht²⁷³). Die Toten kann man am Wiederkehren verhindern, wenn man Leinsamen auf die S. streut²⁷⁴) (Skandinavien). Bei Uneinigkeit in der Ehe opfert der Mann eine Henne, deren Kopf er am Samstag bei Neumond in der Dunkelheit ums Haus herum trägt, wenn seine Frau im Hause ist. Dann vergräbt er den Kopf unter der S. und sagt: „Bisher waltete dein Wille, von nun an soll der meinige gelten“. Mit dem Herzen und Schnabel muß er andere Zauber verrichten; dann wird ihm seine Frau nicht mehr widersprechen²⁷⁵). 2) An bestimmten Zeiten: Fastnachtsdonnerstag vor Sonnenaufgang legt man eine Schürze auf die S., drei Brocken Brot mit Dreikönigswasser getränkt, dann jagt man die Hühner darüber, dann verlegen sie nicht²⁷⁶).

Hochzeit. Die Braut, die nach der Herrschaft im Haus strebt, läßt nach der Trauung ihren Gürtel und Trauring in die Türen legen, daß der Bräutigam darüber schreitet²⁷⁷). Der Bräutigam führt die Braut aus dem Haus und läßt sie an der S. dreimal unter seinem Arm

durchgehen, damit in der Ehe alles nach seinem Willen geht²⁷⁸).

1) Zauber mit Bestandteilen der S. 1. Räuchern. Ist das Vieh vertan, nimmt man Holz von neun S.n und räuchert das Vieh damit²⁷⁹). Ebenso räuchert man ein verschrienes Kind mit Holz und allen S.n und der untersten Treppenstufe²⁸⁰). In Estland haut man ein Stück aus der S. und verbrennt es, wenn ein Mensch mit dem bösen Blick darübergangen ist²⁸¹). 2. Eingeben. Nach dem Kalben gibt man der Kuh etwas von dem Holz sämtlicher S.n des Hauses im Futter ein²⁸²) (Vgl. II c, III b). Der neuen Magd wird etwas von der S. eingegeben²⁸³), s. o. V i d.

¹⁷⁴) W. 137 § 188. ¹⁷⁵) Drechsler 2, 100. ¹⁷⁶) John Erzgebirge 251. ¹⁷⁷) Bartsch Mecklenburg 2, 312 Nr. 1517. ¹⁷⁸) Ebd. 2, 351. ¹⁷⁹) W. 130 § 176. ¹⁸⁰) Galizische Juden Urquell 4, 75. ¹⁸¹) Chrenecruda Studien zum Titel 58 der Lex Salica, Deutschrechtliche Beiträge 13, H. 1, 107ff. ¹⁸²) Ebd. III. Weitere Belege im germanischen Recht von Eiden, die an der S. abzulegen waren (ohne zauberischen Inhalt) ebd. 113 Anm. 4. ¹⁸³) Schönwerth 3, 124. ¹⁸⁴) Plinius hist. nat. 25, 9; Horaz Sat. 1, 8; Epod. 5 und 17. Vgl. eine südslawische Beschwörung, die so beginnt: Die Beschreibung sitzt auf der S. . . Krauß Relig. Brauch 44ff. ¹⁸⁵) Voitsberg, Hovorka-Kronfeld 2, 42. ¹⁸⁶) Schönwerth 3, 200 Nr. 3. ¹⁸⁷) W. 269 § 395. ¹⁸⁸) Rochholz Glaube 2, 167f. ¹⁸⁹) Graber Kärnten 221. ¹⁹⁰) Schönbach Berthold v. R. 132. ¹⁹¹) Urquell 3, 51. ¹⁹²) Ebd. 53. ¹⁹³) Drechsler 2, 107. Vgl. ähnliche Vorstellungen in einem französischen Indiculus Superstitionum Mitte des 17. Jhs Zfvk. 14, 414. ¹⁹⁴) Köhler Vogtland 412. ¹⁹⁵) W. 127 § 173 = Grohmann Aberglaube 55 Nr. 358. ¹⁹⁶) Schulenburg Wend. Volkstum 115. ¹⁹⁷) Meyer Aberglaube 250. ¹⁹⁸) Alpenburg Tirol 264. ¹⁹⁹) Kuhn Märk. Sagen 375. ²⁰⁰) Kiewetter Faust 254. ²⁰¹) Müllenhoff Sagen 565 Nr. 574. ²⁰²) Heyl Tirol 188 Nr. 88. ²⁰³) Strackerjan 1, 438. ²⁰⁴) Seyfarth Sachsen 61 = Fischer Buch vom Aberglauben (1791) 1, 136. Vergräbt man unter die Stalls. eine Kröte und sagt drei derbe Flüche dazu, so sollen alle Tiere, die darüberschreiten, draufgehen. Grohmann Aberglaube 132 Nr. 964. ²⁰⁵) Strackerjan 1, 344. d. ²⁰⁶) Meiche Sagen 494 Nr. 642. ²⁰⁷) Schönwerth 3, 280. ²⁰⁸) Budkavlen 1927, 81 Nr. 26. ²⁰⁹) O. T. Olsen Norske Folkeeventyr og Sagn 112. ²¹⁰) Schönwerth 3, 201; Kuhn Westfalen 2, 192 Nr. 543. ²¹¹) Theokrit 2, 59ff.; Ovid Fast. 2, 571—528; HessBl. 25, 226f. ²¹²) Bö. W. 365 § 550. ²¹³) Trumbull Threshold 19f.

Vgl. Vergil *Ecl.* 8, 91ff. ²¹⁴) W. 367 § 553 = Grohmann *Aberglaube* 209 Nr. 1456; ähnlich Hovorka-Kronfeld 2, 179 bei den Magyaren. ²¹⁵) Grohmann *Aberglaube* 209 Nr. 1451. ²¹⁶) Schweden in Finnland, Budkavlen 1927, 81 Nr. 29. ²¹⁷) Frischbier *Hexenspr.* 17f. ²¹⁸) Leoprechting *Lechrain* 28. ²¹⁹) *Von Beschreyen und Verzaubern* Frankfurt 1717, 8 = Kiesewetter *Faust* 253f. ²²⁰) Kühnau *Sagen* 3, 43. ²²¹) Kristian Bugges *Samlinger* 3, 140 Nr. 5c, 5d. ²²²) Kühnau *Sagen* 3, 43. ²²³) Strackerjan 1, 438. ²²⁴) ZfVk. 11, 338. ²²⁵) Drechsler 2, 114. ²²⁶) Seligmann *Blick* 1, 282. ²²⁷) Ebd. 1, 284. ²²⁸) Grohmann *Aberglaube* 133 Nr. 971. ²²⁹) Urquell 1, 187. ²³⁰) Bartsch *Mecklenburg* 1, 117. 118. ²³¹) Leoprechting *Lechrain* 28. ²³²) Zahler *Simmenthal* 94. ²³³) W. 448 § 706. ²³⁴) Paul Heurgreen *Husdjuren i Nordisk Folkro* 39. ²³⁵) Sommer *Sagen* 60 Nr. 52. ²³⁶) Westpr. W. 287 § 422. ²³⁷) Meyer *Baden* 567. ²³⁸) Weinholt *Festschrift* 116b. ²³⁹) Knoop *Hinterpommern* 170 Nr. 137. ²⁴⁰) ZfVk. 13, 279; SAVk. 2, 266. ²⁴¹) Vintlers *Blume der Tugend* (1411) V. 193; Rochholz *Glaube* 2, 166; Thüringen W. 360 § 542. ²⁴²) ZfVk. 11, 275. ²⁴³) Hovorka-Kronfeld 2, 272 = Frischbier *Hexenspr.* 69; Kuhn u. Schwartz 443 Nr. 337. ²⁴⁴) Nils Lid *Joleband og Vegetasjonsguðdom* 261f.; Reichborn-Kjennerud *Tvoldomsmedisin* 2, 154. ²⁴⁵) Finnlands svenska Folkdiktning 7, 5. ²⁴⁶) ZfVk. 1, 174; vgl. Grimm *Myth.* 2, 975. ²⁴⁷) Grimm *Myth.* 1, 505. ²⁴⁸) Andree *Braunschweig* 385. ²⁴⁹) Heyl *Tirol* 672 Nr. 147. ²⁵⁰) Birlinger *Schwaben* 1, 394. ²⁵¹) W. 367 § 595 Thüringen. ²⁵²) Urquell 1, 134. ²⁵³) Oberöstr. ZfVk. 8, 228. ²⁵⁴) W. 331 § 492. ²⁵⁵) Folkevennen 1862, 462 Nr. 354. ²⁵⁶) Grabinski *Sagen* 42. ²⁵⁷) Haltrich *Siebenbürgen* 288. ²⁵⁸) Kristian Bugge *Samlinger* 3, 139. ²⁵⁹) Zachariae *Aberglauben in den Predigten Bernardinos von Siena* (1380—1444) ZfVk. 22, 126. ²⁶⁰) ZfVk. 11, 329 = Eva Wigström *Folkro og Sägner* 135 Nr. 440. ²⁶¹) Litauen, Trumbull *Threshold* 19. ²⁶²) ZfVk. 20, 176. ²⁶³) Bartsch *Mecklenburg* 2, 143. ²⁶⁴) Ebd. ²⁶⁵) W. 473 § 687. ²⁶⁶) Hertel *Abergläubische Gebräuche aus dem Mittelalter* ZfVk. 11, 274. ²⁶⁷) Sartori *Sitte und Brauch* 2, 42 = ZfrwV. 6, 260. ²⁶⁸) ZfVk. 4, 217. ²⁶⁹) ZfVk. 1, 184. ²⁷⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 315 Nr. 1556. ²⁷¹) SAVk. 7, 52. ²⁷²) W. 453 § 715. ²⁷³) Grohmann *Aberglaube* 137 Nr. 993. ²⁷⁴) Reichborn-Kjennerud *Tvoldomsmedisin* 1, 6. ²⁷⁵) Krauß *Relig. Brauch* 155. ²⁷⁶) Schönwerth 1, 349 Nr. 7. ²⁷⁷) Chemnitzer *Rockenphilosophie* = Grimm *Myth.* 3, 447 Nr. 391. ²⁷⁸) Krauß *Sitte und Brauch* 398. ²⁷⁹) Bartsch *Mecklenburg* 2, 149 Nr. 673. ²⁸⁰) Ebd. 2, 52 Nr. 129. ²⁸¹) Seligmann *Blick* 2, 242. ²⁸²) Kuhn *Westfalen* 2, 62 Nr. 191; Sartori *Sitte und Brauch* 2, 137 = Wolf *Beiträge* 1, 219; W. 443 § 697. ²⁸³) Wrede *Rhein. Volksk.* 200.

VII. Abwehr und Schutz.

a) Abwehrzauber. Gegen Zauberei schneidet man Sonntags vor Sonnenaufgang einen Haselstecken, nimmt Kehricht von vier Ecken des Hauses und des Stalles in einen Sack und schlägt ihn auf der Türs. ²⁸⁴) zusammen. S. o. unter III c.

b) Einfache dauernde Schutzmittel. Ein gefundenes Hufeisen auf die S. genagelt bewahrt das Vieh vor Krankheit ²⁸⁵), verhindert den Teufel, die S. zu überschreiten ²⁸⁶), schützt vor Behexung ²⁸⁷), mit der offenen Seite nach innen vor allem Zauber und bewirkt Glück und Gewinn ²⁸⁸). Gegen Zauberei schützt das Vieh auch Eisen- und Stahlgeräte auf der S. ²⁸⁹). Um das Vieh vor Krankheit zu bewahren, legt man eine Wassertracht quer vor die Türs., aber innerhalb des Stalles ²⁹⁰). Schlägt man drei Hufnägel in Dreieckform auf die S., so kann die Hexe nicht in die Stube ²⁹¹). Gegen die Drud schützt ein mit einem Bockshaar umwickelter Keil vom Elsenbaum, den man in die Stalls. schlägt ²⁹²).

c) Dauernde Schutzmittel unter der S. und in der S. verpflockt. Schutzmittel vergrub man schon in der Antike unter die S. ²⁹³). Man vergräbt eine lebende Eidechse ²⁹⁴), Hufeisen ²⁹⁵), Stahl und Eisen ²⁹⁶), Stachelbeerstauden ²⁹⁷), Johanniskräuter ²⁹⁸), neuerlei Holz ²⁹⁹), eine Kröte ³⁰⁰), etwas Meisterwurz, ein Stücklein geweihtes Harz und ein bißchen Bast ³⁰¹), Glasröhren mit Wachs und Klostersiegel verschlossen, in denen etwas Geweihtes ³⁰²) (Schutzbriefe oder Segen) ³⁰³), Salz und ein Benediktuspennig ³⁰⁴) liegen ³⁰⁵), die Abbildung eines päpstlichen Conceptionszettels in Blech verlötet ³⁰⁶), einen Zaubernetzel ³⁰⁷) (s. o. unter III a). Weit verbreitet ist der Glaube, daß man mit dem Magen eines schwarzen Huhnes zusammen mit einem Stück eines Hemdes mit Menstrualblut einer Jungfrau und einem Gründonnerstagei unter der S. vergraben, das Haus vor Feuer bewahren kann ³⁰⁸). Gegen Verhexung bohrt der Wunderdoktor oder Kapuziner ein Loch in die S., steckt etwas Geweihtes hinein und pflockt es im Namen der Dreieinigkeit zu ³⁰⁹). Gegen

den Schrättling wird ein Loch in der S. mit Malefizwachs gefüllt und verschlossen ³¹⁰). In die Stalls. muß man drei Löcher bohren, Kreuzkümmel darein tun, dann kann keine Hexe hinein ³¹¹). Gegen böse Leute, daß sie dem Vieh nicht zukönnen: Nimm Wermuth, schwarzen Kümmel, Fünffingerkraut und Teufelsdreck, von jedem Stück für 2 Kreuzer, nimm Saubohnenstroh, die Zusammenkehrung hinter der Stalltür zusammengefaßt und ein wenig Salz, alles in ein Bündlein in ein Loch getan in die S.n, wo das Vieh ein- und ausgeht, mit Elzenbäumen-Holz zugeschlagen hilft gewiß ³¹²). Osternägel aus Weihrauch und Wachs legt man in Belgien unter die S. eines neugebauten Hauses zum Schutz gegen Zauberei ³¹³).

d) Schutz bei bestimmten Anlässen. 1. Hexen, Alp, wilden Mann, Gespenst. Man verjagt Hexen, indem man mit einer Kuhkette auf die S. schlägt ³¹⁴). Um sich zu schützen, legt man zwei kreuzweise gestellte Nadeln unter die S. oder in eine Ritze, daß die Nadeln nach oben weisen, oder andere spitze Gegenstände, oder legt zwei Strohhalme kreuzförmig ³¹⁵) (auch gegen den wilden Mann) ³¹⁶) oder Axt und Besen auf die S. ³¹⁷). Vor dem Ausgang einer nicht für gut gehaltenen Person legt man einen Stock an die innere Seite der Türs. und geht darüber hinweg, um sich vor dem Behexen zu schützen ³¹⁸). Auf die S. des Stalles legt man Rasen, damit die Hexe durch das Zählen der Gräser aufgehalten wird ³¹⁹). Ähnlich schützt man sich durch das Hinlegen von Besenruten vor dem Alb, der sie zählen und, wenn er beim letzten Schlag Mitternacht nicht fertig ist, umkehren muß ³²⁰). Man schützt sich gegen den Alp, wenn man einen Mistelzweig auf die S. legt ³²¹). Ein Geistlicher gab einer Bäurin Maserun und Oberraut gegen den wilden Mann unter die S. zu legen ³²²). Gegen ein vermeintliches Gespenst vergrub man das Vaterunser und den Glauben kreuzweise unter der S. ³²³). 2. Bei Viehsterben s. o. III c. 3. Schutzmaßnahmen an Festzeiten: Am 22. Fe-

bruar schlägt jeder Nachbar dem anderen vor Sonnenaufgang mit einer Axt auf die S., um ihn dadurch gegen den S.nvogel zu sichern ³²⁴) (s. II c). Vgl. damit den Brauch der Hausfrauen, am Karsamstag mit einem Scheit Holz auf die S. zu klopfen und zu sagen: „Alles naus — Ratt' und Maus“ ³²⁵). Am Georgitag wird die S. besonders gut gefegt und der Kehricht verbrannt oder in fließendes Wasser geworfen ³²⁶). In Siebenbürgen wird am Georgitag in die Stalls. Salz, Knoblauch und Sauerteig gelegt und mit einem Dorn verstopft. Es darf aber niemand zusehen, sonst schadet es ³²⁷). Am Palmsonntag schreiten in Oberfranken alle Familienmitglieder über auf die S. gelegte Palmen ³²⁸). Zu Ostern vergräbt man ein geweihtes Ei unter der S. ³²⁹). Am Karsamstag vergräbt man Kohlen vom Osterfeuer unter der S., damit die Kühe keine rote Milch geben ³³⁰). Am Ostertag, nachdem das Weihwasser für das neue Kirchenjahr frisch gesegnet war, wurde die S. von dem Sigrist mit der sog. Ostertauf besprengt ³³¹). In der Walpurgisnacht legt man Besen und Rasenstücke vor die S. ³³²). An Johannis legt man über die S. jedes Viehstalles ein frisch ausgestochenes Rasenstück, zwei Besen kreuzweise, oder Birken- oder Eichenzweige ³³³), Kohlen vom Johannisfeuer unter die S. ³³⁴). 4. Bei bösem Wetter. Unwetter glaubt man dadurch zu stillen, daß man mit der Axt in die S. haut ³³⁵). Schlägt man mit dem Strick eines Gehängten die S. dreimal, so schlägt kein Blitz ein ³³⁶). Die Rumänen in der Bukowina legen bei Hagel eine Backschaufel und Krücke kreuzweise vor die S. ³³⁷).

²⁸⁴) Rochholz *Glaube* 2, 166. ²⁸⁵) Bartsch *Mecklenburg* 2, 313. 145. ²⁸⁶) Strackerjan 1, 300 Nr. 190. ²⁸⁷) W. 286 § 420. ²⁸⁸) In Schlesien sehr lebendiger Glaube Drechsler 2, 235. ²⁸⁹) Liebrecht *Gervasius* 100; ZfrwV. 3, 204. ²⁹⁰) Bartsch *Mecklenburg* 2, 144 Nr. 645. 289. Vgl. Plinius *nat. hist.* 34, 151: Man schlägt einen Grabnagel in die S., um sich gegen nächtlichen Spuk zu schützen. ²⁹¹) Wedtlenstedt: ZfVk. 24, 416. ²⁹²) Schönwerth 1, 311 Nr. 6. ²⁹³) S. Ogle *Housesdoor in greek and roman religion and folklore*. Amer. Journ. of Philol. 1911. So machen es

auch die Hexen bei Sophron HessBl. 25, 225. Fließendes Harz und Salz über den Huf des rechten Vorderfußes eines Esels, den man unter die S. legt, schützt das Haus gegen Übel. Eitrem *Opferitus* 328; Geopon. 15, 8. Die alten Assyrer vergruben Schutzmittel unter der S. Trumbull *Threshold* 14. ²⁹⁴) Gegen Hexen Müllenhoff *Sagen* 212. ²⁹⁵) Strackerjan 1, 434. ²⁹⁶) W. 282 § 414. ²⁹⁷) Frk. W. 286 § 420. ²⁹⁸) W. 99 § 124; SAVk. 2, 272 Nr. 186. ²⁹⁹) W. 286 § 420. ³⁰⁰) SAVk. 7, 141 Nr. 126. ³⁰¹) 1590: Lütolf *Sagen* 177 i. ³⁰²) Manz *Sargans* 111; die S. der Stalltür wurde ausgegraben, eine neue eingesetzt und etwas Geweihtes darunter gelegt. Heyl *Tirol* 315 Nr. 134. ³⁰³) Jesus von nazaret ein König der Juden, dieser siger Tittel bewahr mein Haus alles was drinnen ist mit Christus Jesus, drei Kreuze *ZrwVk.* 1, 151. ³⁰⁴) Schönwerth 1, 311 Nr. 2; Meyer *Baden* 396. ³⁰⁵) Andree-Eysn *Volkskundliches* 100f. Diese vergrabenen Gegenstände werden „Hausschatz“ genannt, dabei scheint Schutzmittel und Baupfer mitunter vermischt zu sein. ³⁰⁶) Rochholz *Glaube* 2, 168. ³⁰⁷) Ganzlin *Sächsische Zaubermeln* 20 Nr. 37. ³⁰⁸) Wolf *Beiträge* 1, 236; Leoprechting *Lehrain* 22; Schramek *Böhmerwald* 276; SAVk. 15, 90; Geistlicher Schild 149; Zigeuner *ZföVk.* 6, 113. ³⁰⁹) Süddeutschland W. 286 § 420 — Seligmann *Blick* 2, 334. ³¹⁰) Manz *Sargans* 106. ³¹¹) Knoop *Hinterpommern* 168 Nr. 129. ³¹²) Romanusbüchlein 8 = SAVk. 2, 272 Nr. 186, wo Kerig-Kehricht, mißverstanden ist. ³¹³) de Cock u. Teirlinck *Sagenboek* 1, 60f. ³¹⁴) Meyer *Baden* 396. ³¹⁵) *ZrwVk.* 1914, 290. ³¹⁶) Heyl *Tirol* 351 Nr. 20. Die Wadschagga schützen eine offene Hütte durch ein über die S. gelegtes Bananenblatt. Sie glauben, daß jede in böser Absicht kommende Personen, die über die S. schreitet, krank werde oder sterbe. SAVk 25, 3. ³¹⁷) Kuhn und Schwartz 447 Nr. 375. ³¹⁸) Strackerjan 1, 434 Nr. 235. ³¹⁹) Drechsler 2, 100. ³²⁰) Ebd. 2, 177. ³²¹) W. 285 § 419. ³²²) SAVk. 23, 175. ³²³) SAVk. 18, 115 = Jeremias *Gott-helf Bauernspiegel*. ³²⁴) Rochholz *Glaube* 2, 166 f. = Praetorius *Blokesberg* 115 ff. ³²⁵) John *Westböhmen* 64. ³²⁶) Baumgarten *Aus der Heimat* 23. In Nordwestkamerun nimmt der Häuptling alljährlich eine Reinigungszeremonie vor: durch Ausgießen von Wasser auf der S. seines Gehöftes entsühnt er das Gemeinwesen. Korr.blatt d. Ges. f. Anthropol. Ethn. Urgesch. 41, 82. ³²⁷) Haltrich *Siebenbürgen* 279. ³²⁸) oben 6, 1369. ³²⁹) Leoprechting *Lehrain* 175; schützt die Bewohner vor Unkeuschheit Hoffmann-Krayer 144. ³³⁰) Zingerle *Tirol* Nr. 737. ³³¹) Rochholz *Glaube* 2, 168. In der Osterwoche legen die Wodjaken gegen die umgehenden Hexen eine Axt auf die S. Urquell 4, 160. ³³²) W. 76 § 89. ³³³) Drechsler 1, 139. ³³⁴) Böhmen, Lippert *Christentum* 650. Am Abend vor Pfingsten muß man in Ungarn die S. mit Salz und Knoblauch einreiben, damit die „Bösen“

den „Segen Gottes“, der in dieser Nacht vom Himmel fällt, nicht vom Haus nehmen. *ZfVk.* 4, 401. Die Permier stellen beim Totenmahl, wenn die Gäste kommen, brennende Wachlichter zu beiden Seiten der S. auf. Globus 71, 372 = *ZfVk.* 17, 380. ³³⁵) Tettau-Temme 284; W. 303 § 444. ³³⁶) W. 137 § 189. ³³⁷) *ZföVk.* 2, 251.

VIII. Orakel. Um den Ausgang eines Beginnens zu erfahren, stellt man Nußschalen mit Salz auf die S. Bleibt das Salz trocken, so hat man Glück ³³⁸). Man gießt in dem Augenblick, in dem die gekaufte Kuh die S. überschreitet, eine Kanne Wasser aufs Dach. Begießt das herabfließende Wasser das Rind, wird es gut gedeihen und eine Kuh viel Milch geben ³³⁹). In Ungarn versammeln sich die Mädchen am Silvesterabend, und jede legt eine Speckgriebe auf die S. Deren Griebe die Katze zuerst frißt, die heiratet vor allen anderen ³⁴⁰).

³³⁸) W. 406 § 628. ³³⁹) Drechsler 2, 103. ³⁴⁰) *ZfVk.* 4, 317.

IX. Vorzeichen.

a) Gute: Beim Hinausgehen bei einem wichtigen Gang muß man mit dem linken Fuß zuerst über die S. Sonst heißt es meist mit dem rechten ³⁴¹). Tritt man beim Ausgang mit dem rechten Fuß auf die S., hat man Glück ³⁴²). Nach der Taufe wird, bevor die Paten eintreten, bei einem Knaben eine Axt und Rodehacke, bei einem Mädchen eine Kriebtasche und ein Besen auf die S. gelegt werden, darüber müssen alle hinwegschreiten, das bringt Glück ³⁴³). Stolpert man, wenn man in ein Haus geht, so bedeutet das, daß man willkommen ist ³⁴⁴).

b) Schlechte Vorzeichen. Schon im alten Rom galt das Anstoßen an oder gar Stolpern über die S. als böses Vorzeichen ³⁴⁵). Mit dem Fuß an die S. stoßen bedeutet Unglück ³⁴⁶). Stolpert man beim Ausgehen über die S., soll man wieder umkehren ³⁴⁷). Beim Eintreten hat das Stolpern eine so üble Bedeutung, daß ein Mädchen, dem es noch dazu Sonntags begegnete, ganz unwohl wurde und das Haus sofort wieder verließ und es seitdem um keinen Preis wieder betreten haben würde, weil sie dort ein Übel erwartete ³⁴⁸). Ebenso glaubt man in Norwegen, daß Stolpern über die S. Unglück

bedeute. Stolpert ein Gast über die S. und geht dennoch ins Haus, wird ihm hier ein Unglück begegnen ³⁴⁹). Überschreiten der S. mit dem linken Fuß läßt es einem verkehrt gehen ³⁵⁰). Es kommt alles darauf an, wie einer über die S. tritt, gerade so, wie wenn der erste Nagel, der in die S. eines neuen Hauses geschlagen wird, raucht, man damit rechnen kann, daß das Haus verbrennen werde ³⁵¹). Tritt der Freier bei der Werbung mit dem linken Fuß über die S., so bedeutet es Unglück, mag er die Braut bekommen oder nicht ³⁵²). Es ist nicht gut, wenn man mit ausgestreckten Armen in der Türs. (vgl. Tür) steht ³⁵³). Ebenso in Norwegen; es ist nicht gut, jemanden auf der S. zu umarmen, mit den Händen den Türstock zu berühren oder auf der S. zu stehen ³⁵⁴). Eine Kröte auf der S. bedeutet Unglück (s. auch VI. d, e) ³⁵⁵).

c) Verschiedenes. Findet man einen Strohalm auf der S., gibt es bald Besuch ³⁵⁶).

³⁴¹) W. 406 § 628; Grohmann *Aberglaube* 221 Nr. 1521. ³⁴²) Grimm *Myth.* 3, 445 Nr. 349. ³⁴³) Schulenburg 109. Es handelt sich hier wohl um eine Umdeutung von Bräuchen, die unter V, 1, a besprochen wurden. ³⁴⁴) Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139. ³⁴⁵) Samter *Geburt* 138; Stoll *Zauberglaube* 141. ³⁴⁶) Wolf *Beiträge* 1, 217 Nr. 182; *ZfVk.* 25, 26. ³⁴⁷) Agrippa 1, 244; Grimm *Myth.* 3, 467 Nr. 895; 2, 935; *De decem praeceptis* von Thomas Ebendorfer *ZfVk.* 12, 9; Haltrich *Siebenbürgen* 316. ³⁴⁸) Stoll *Zauberglauben* 141. ³⁴⁹) Nordland, Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139. ³⁵⁰) John *Erzgebirge* 34. ³⁵¹) SAVk. 21, 181. ³⁵²) Höhn 6. ³⁵³) Panzer *Beitrag* 2, 295. ³⁵⁴) Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139. ³⁵⁵) SchweizId. 3, 877. Sollte ein Hund die Hauss. benässen, so gäbe es ein gewaltiges Unglück. Bulgarisch: Urquell 3, 296. ³⁵⁶) Kuhn *Westfalen* 2, 60 Nr. 180.

X. Die S. darf nicht berührt werden. Weit verbreitet ist der Glaube, daß das Treten und Stoßen der S. ein böses Vorzeichen sei ³⁵⁷); entweder immer, oder an bestimmten Zeiten (s. o. IX b). Völlig durchgeführt ist die Vorstellung, die S. dürfe nicht berührt werden, jedoch nirgends. Obwohl im alten Rom das Anstoßen an die S. als üble Vorbedeutung galt, war es doch gut, wenn der Hausvater im Vorübergehen an die S. trat ³⁵⁸). Die Braut darf in vielen Gegenden die S.

nicht berühren (s. o. V 1 b). Der Sarg darf in vielen Gebieten die S. nicht berühren (s. V 2 a). Man darf nie auf die S. treten (ohne Angabe des Grundes) ³⁵⁹), weil man früher eine lebende Katze unter der S. zu begraben pflegte. Besonders Frauen dürfen es nicht tun, sie würden von der Katze gekratzt werden ³⁶⁰). Man darf sich nicht an der S. abtrocknen, Begründung nicht klar, wegen der Toten. Die S. war auch immer sorgfältig blank gescheuert, aber das Verbot wurde sicher nicht nur aus Reinlichkeitsgründen gegeben ³⁶¹). Gründonnerstag oder Karfreitag darf man beim Darübergehen die S. nicht schwer drücken, man bekommt auch viel Schmerzen davon ³⁶²). Nach einer norwegischen Erzählung gerieten zwei Frauen in ein Huldrehaus. Der Mann bot ihnen Essen an, aber sie wollten nur wieder hinaus. Die Frau bat für sie und sagte, sie müßten über die S. springen. Die eine tat dies, die andere berührte beim Springen die S. und hinkte ihr Leben lang ³⁶³). — Der Kranz, durch den man vom künftigen Gatten träumen kann, darf über keine S. gebracht werden sein ³⁶⁴), ebensowenig wie die Eichenkränze, die in der Johannisnacht zum Schutz gegen die Hexen vor die Fenster gehängt werden ³⁶⁵).

³⁵⁷) Das Betreten bes. der Tempels. war bei den alten Juden, den modernen Syrern, mittelalterlichen Chinesen verboten. Bei den Tartaren wurde das Betreten der S. des prinzlichen Zeltes mit dem Tode bestraft. Frazer *Folklore in the old testament* 3, 1 ff. Bei den Mongolen gibt es eine Redensart: Tritt nicht auf die S., es ist Sünde. Ebd. 3, 4. In Bagdad, Persien, bei den weniger civilisierten Fidschiinsulanern, in Afrika, bei den Eingeborenen Indiens, den Kal-mücken genießt die S. großen Respekt. ³⁵⁸) Eitrem *Hermes und die Toten* 14. Die mohammedanische Braut muß an alle S. stoßen. ³⁵⁹) Aalesund, Nord- und Söndfjord Kristian Bugges *Samlinger* 3, 139. ³⁶⁰) Ebd. 3, 140, 5, b. ³⁶¹) Ebd. 3, 142. ³⁶²) Ebd. 3, 143, 9. ³⁶³) Hälöygmüne 1932, 423. ³⁶⁴) Engeliien und Lahn 235 Nr. 28. ³⁶⁵) Kühnau *Sagen* 3, 39.

XI. Verschiedene Verbote und Gebote. Wer etwas sagen will und es vergessen hat, schreitet über die S. hinaus und wieder herein, so fällt es ihm ein ³⁶⁶). In den zwölf Tagen vor Weihnachten darf man nicht kauend über die S.

treten, sonst wird das Vieh im Sommer von Maden gequält³⁶⁷). Die abgeschnittenen Nägel müssen unter der S. verwahrt werden³⁶⁸). Wenn ein Kind nicht sterben kann, muß die Hebamme auf der Hauss. kniend ein Vaterunser beten (Ostpr.)³⁶⁹). Wenn jemand unversehens eintritt, wo gebuttert wird, muß er über die S. hineinspringen, damit er die Butter nicht wegnehme³⁷⁰). Einschlagen des Blitzes kann man verschulden und veranlassen, wenn man während eines Gewitters auf der S. steht³⁷¹). Geht eine Schwangere über eine S., von der gerade jemand mit einer Axt etwas abgehackt hat, so bekommt das Kind eine Hasenscharte³⁷²).

³⁶⁶) Grimm *Myth.* 3, 476 Nr. 1101; Rochholz *Glaube* 2, 170. ³⁶⁷) Haltrich *Siebenbürgen* 269 Nr. 1. ³⁶⁸) ZfVk. 20, 386. ³⁶⁹) W. 458 § 724. ³⁷⁰) Seligmann *Blick* 1, 235; Kristensen *Folkeminder* 6, 291, 377; ZfVk. 11, 322. ³⁷¹) W. 304 § 447 = Grohmann *Aberglaube* 38 Nr. 223. 224. ³⁷²) Kristian Bugges *Samlinger* 3, 149 Nr. 18.

XII. S. personifiziert. Die S. kann reden und tritt als Beschirmerin der Hausehre auf, indem sie die Fehlritte der Braut verrät³⁷³). In der antiken Liebespoesie wird die Liebesklage an die S. gerichtet³⁷⁴).

³⁷³) Dänische Märchen in: Märchen der Weltliteratur (Jena 1915) 1, 104 Nr. 20. ³⁷⁴) Radermacher *Beiträge* 65. Weiser-Aall.

Schwendtage. Damit bezeichnet man in Tirol¹), Österreich²), Bayern³), im Egerland⁴) und auch in Siebenbürgen⁵) bestimmte Unglückstage (s. d.), die durchaus nicht mit den sonst namhaft gemachten Unglückstagen des Kalenders übereinstimmen, die in den gleichen Gegenden ebenfalls bekannt sind. Es ist daher irrig, die Schw. als eine bloße, in Oberbayern und Tirol übliche Bezeichnung der unglücklichen Tage hinzustellen⁶). Die Schw. haben, ähnlich wie die kritischen Tage (s. d.), eine besondere Beziehung zur Volksheilkunde. Darauf verweist schon der Name, da das faktitive oder kausative Zeitwort „schwenden“ hier vornehmlich in dem Sinne zu verstehen ist, daß es das Schwinden des Körpers in gesundheitlicher Beziehung bewirkt. Und

dies betont auch besonders der auf diese Tage bezügliche Aberglaube. So heißt es in Tirol⁷): Wenn man sich an einem dieser Tage zu einer bestimmten, jedoch dem Menschen unbekanntem Stunde verwundet oder sonst versehrt, so ist das Übel unheilbar. Wenn man die Rinde eines Baumes an einem solchen Tage nur ein wenig beschädigt, stirbt der Baum ab, was daran erinnert, daß man noch heute, besonders in Süddeutschland, das Schwenden (= Schwindenmachen) der Bäume kennt, deren Rinde man am Fuße des Baumes abschält, um sie zum Absterben zu bringen. Ferner heißt es: Wenn an einem Sch. ein Kind geboren wird, so wird es nicht lange leben oder sein Lebtage kränklich sein und den Eltern viel Kummer machen. Wenn man sich an einem Schw. zur Ader läßt, verblutet man sich; wenn man sich die Haare schneiden läßt, so wachsen sie nicht mehr. Aus diesem letzten Aberglauben ist besonders deutlich sichtlich, daß der Sch. dem abnehmenden Mond (s. d.) entspricht, daß hier das Analogiegesetz wirksam ist, indem mit dem sprachlichen Ausdruck „schwenden“, bzw. „schwenden“ das Nichtmehrgedeihen, Schwinden und Absterben von Personen und Sachen verknüpft wird. Dem Gesetz der Verallgemeinerung folgt der Aberglaube, wenn es weiter heißt⁸), daß an Schw.n geschlossene Ehen unglücklich sein werden, indem die daraus entstehenden Kinder böse werden und dem Teufel zufahren, und endlich, daß jeder an einem Schw. begonnene Prozeß verloren wird. Das Gegenteil tritt ein, und der Schw. wird zu einem Glückstag, wenn, ebenfalls aus der sprachlichen Analogie heraus, das Schwenden zum Schwindenmachen der Krankheit wird, wie ähnlich das Wenden (s. d.). So braucht man in Tirol, um Kopfschmerz zu vertreiben, bloß an einem Schw. auf Eisen beißen. Und wenn man an einem solchen Tage pflügt, wird der Acker von Unkraut vollkommen gereinigt, weil die abgeschnittenen Wurzeln nicht mehr wachsen⁹).

In Tirol¹⁰) gelten die folgenden Tage als Schw.: 1., 2., 4., 6., 11., 20., 22. Jänner;

1., 17. Feber; 14., 16. März; 10., 16., 17. April; 7., 8. Mai; 17. Juni; 17., 21. Juli; 20., 21. August; 10., 18. September; 6. Oktober; 6. November; 6. 11., 15. Dezember.

Die gleichen 28 Tage gelten in Schwaben als verworfene Tage (s. d.). Nach westböhmischen Volksglauben gibt es 30 Schw. im Jahre, außer diesen aber noch 30 besondere Unglückstage, an denen man nichts unternehmen soll¹¹). Wie man sieht, werden auch der Anzahl nach diese Schw. von den allgemeinen Unglückstagen (s. d.), die meist 42 Tage umfassen, geschieden. Dem widerspricht nicht, wenn in Oberbayern und Tirol besonders fünf Tage (1. April, 30. Juli, 1., 25. August, 1. Dezember) als Schw. bezeichnet werden¹²), da damit nur Unglückstage (s. d.) von erhöhter Bedeutung gemeint sind.

Offenbar hat man es bei den Schw.n mit einer landschaftlichen Bedeutungsverengerung von früher allgemeinen Unglückstagen zu tun. Denn sie gehen auf eine bestimmte, noch nicht näher erforschte Gruppe von 32 Unglückstagen zurück, die ohne nähere Bezeichnung neben den 42 Unglückstagen (s. d.) und den meist 24 ägyptischen Tagen (s. d.) schon seit dem Mittelalter überliefert werden, so in einer schlesischen Handschrift aus 1466 mit 32 Tagen¹³), in einer Freiburger Handschrift aus dem 16. Jh., in der die Monate April und Dezember mit ihren je drei Tagen fehlen, so daß nur 27 Tage verzeichnet sind¹⁴), ferner bei Maennling mit 32 Tagen¹⁵) und noch in neuerer Zeit aus Mühlhausen mit 31 Tagen¹⁶).

Daß die Schw. ursprünglich „Tage der Ruhe und der Feier“ waren und Überbleibsel alter Feste sein sollen¹⁷), läßt sich nicht beweisen. Vereinzelt werden in Tirol auch Wochentage, an denen alles viel schlechter und gefährlicher sein soll, nämlich der Dienstag, Donnerstag und Samstag, als Schw. bezeichnet¹⁸).

¹) ZfdMyth. 2 (1854), 357 f. = Simrock *Myth.* 594. ²) Baumgarten *Jahr u. s. Tage* 29. ³) Leoprechting *Lechrain* 212, der aber

bloß den 30. Juli und 29. August nennt. ⁴) John *Westböhmen*² 259. ⁵) Hillner *Siebenbürgen* 16. 26 Nr. 102. ⁶) Wuttke 88 § 106 = Stempfinger *Aberglaube* 116. ⁷) ZfdMyth. 2 (1854), 357 f.; Zingerle *Tirol* 201 f. ⁸) Ebd. an beiden Stellen. ⁹) ZföVk. 2 (1895), 149 = Hovorka u. Kronfeld 2, 192. ¹⁰) ZfdMyth. a. a. O. 357; Zingerle *Tirol* 201. ¹¹) John *Westböhmen*² 259. ¹²) Wuttke 88 § 106. Der 25. August ist wohl ein Druckfehler für den 29., den Leoprechting (s. o.) und Bavaria 1, 388 anführen. ¹³) Klapper *Schlesien* 256 f., wo auf die Quelle dieser hier „verworfene oder verdorbene Tage“ genannten Unglückstage mit den Worten hingedeutet wird: „also dy meyster von Paris geschrieben haben“. ¹⁴) Alemannia 22 (1894), 121. ¹⁵) Maennling 188 = Happelius *Cosmograph.* 1, 41 = Schultz *Alltagsleben* 238. ¹⁶) Mittantiquar. Ges. Zürich (1858/60) 12, 27. ¹⁷) ZfdMyth. a. a. O. 358 = Simrock *Myth.* 594. ¹⁸) Zingerle *Tirol* 124 Nr. 1122. Jungbauer.

Schwertel s. Siegwurz.

Schwertfisch (*Xiphias gladius* L.). Die abergläubische Vorstellung, daß der S. Schiffe anbohre, scheint auf die Antike zurückzugehen¹). Auch Konrad v. Megenberg (S. 237) erwähnt sie, unter Berufung auf Plinius und Isidor, dagegen können wir die Quelle für seine weitere Beschreibung, die mit der Natur nicht übereinstimmt, nicht nachweisen.

Nach einer westfälischen Sage befinden sich S.e in dem Teich „Bullenkühle“, der unterirdisch mit der Nordsee in Verbindung steht²).

¹) Pauly-Wiss. 2. R. 2, 1, 817 f.; Isidorus *Etym.* (Lindsay) 12, 6, 15; Albertus Magnus *De anim.* (Stadler) 24, 35: „Cum gladio occidit pisces, et ut dicunt perforat naves“; Gesner *Fischnach* 61 b. (Portugiesische Schiffe im „Indiaschen Meer“ durchstoßen). ²) Kuhn *Westfalen* 1, 290. Hoffmann-Krayer.

Schwertlilie (Iris-Arten).

I. Botanisches. Die Sch.n sind den Liliengewächsen nahe stehende Pflanzen mit langen, schwertförmigen Blättern. Die deutsche Sch. (blaue Lilie, I. germanica) wird häufig (wie viele verwandte Arten) in Gärten gezogen. Eine Gartenpflanze ist auch die Florentiner Sch. (Veilchenwurzel; I. florentina). Ihr Wurzelstock wird oft kleinen Kindern zur Erleichterung des Zahnens angehängt¹). An Ufern, in Wassergräben usw. wächst wild die gelbblühende Wasser-Sch. (I. pseudacorus)²). In den meisten Fällen dürfte es der Wurzelstock gewesen sein,

der im Aberglauben Verwendung fand. Als „Schwertel“ wird auch die verwandte Siegwurz (s. d.) bezeichnet.

¹⁾ Tschirch *Handb. d. Pharmakognosie* 2 (1917), 1154–56; Hovorka u. Kronfeld 1, 389.

2. Die Sch. galt (vielleicht wegen der auffälligen Blütenform) als ein Apotropäum. Eine Hs. des 15. Jh.s (Cgm. 384) verzeichnet: der schwertelen wurczen by im treit dem mag kain tüffel kain layd noch kain schaden by lebendem lib nit getun. Wer auch dieselben wurczellen under aines besessen menschen haupt guot gewand tut oder darinn lait so sait der tüffel was man in franget und flücht von danne zu hand³⁾. In die Pferdeställe oder den Pferden um den Hals gehängt schützt sie die Tiere gegen Behexung⁴⁾. Nach antikem Glauben sollen die Turteltauben die Frucht der Sch. (?) gegen den bösen Blick in ihre Nester legen⁵⁾. Sch.n-wurzel, in der Osternacht ausgegraben und getrocknet bei sich auf der bloßen Haut getragen, macht hieb- und stichfest⁶⁾. Der Glaube zeigt Beziehungen zu dem an den Alraun (s. 1,313), der ja auch aus den Wurzelstöcken der Sch. gefertigt wurde, und an den Allermannsharnisch (s. 1,265). In einem Hexenprozeß aus Rottenburg (Wttbg.) vom Jahre 1650 bekennt der Angeklagte, daß er von der im Mörser gestoßenen „Lilienwurzel“ (aus dem Vorhergehenden ersichtlich, handelt es sich hier nicht um die Lilie, sondern wohl um die Sch.) wisse, die man den Pferden unter das Futter mische. Dadurch würden diese sehr schön und zögen alle Lasten, die man ihnen auflade⁷⁾. Bei slavischen Völkern scheint die Sch., wie aus manchen ihrer Namen (z. B. serbisch perunika) hervorgeht, Beziehungen zum Gotte Perun gehabt zu haben⁸⁾. Eine Sch.n-Art (I. biflora) fand in Rußland abergläubische Verwendung⁹⁾. Das ab und zu als „deutscher“ Volksglaube angegebene Rezept, in den Bienenstock eine „blaue Lilie“ (I. germanica) hineinzulegen, damit die Bienen nicht fortfliegen¹⁰⁾, stammt aus dem (Pseudo-)Apuleius: *Herbam veneriam in vaso apium suspensam habeto, nunquam seducentur*¹¹⁾. Vgl. ferner Kalmus.

²⁾ Marzell *Kräuterbuch* 171. 426. ³⁾ Anz. f. Kde. d. Vorzeit 12 (1865), 352 = Birlinger *Aus Schwaben* 461. ⁴⁾ Seligmann *Blick* 2, 84. ⁵⁾ Aelian *Hist. anim.* 1, 35 = Seligmann *Blick* 2, 6. 84. ⁶⁾ Nassau im 17. Jh.: Zs. f. Kulturgesch. N. F. 3 (1896), 223. ⁷⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 164. ⁸⁾ Wiss. Mitt. BosnHerc. 10 (1907), 626; Schroeder *Arische Relig.* 1 (1914), 550. ⁹⁾ Georgi *Geogr.-physik.-naturhist. Besch. d. russ. Reiches* 1800, 2, 669. ¹⁰⁾ Wartmann *St. Gallen* 41; Eberhardt *Landwirtschaft* 220; Bohnenberger 113. ¹¹⁾ Corp. Medic. Latin. 4 (1927), 36.

3. In der Sympthiemedizin wurde die „gelb lilgenwurz“ (Iris pseudacorus), die am Johannistag gegraben war, gegen Zahnweh gebraucht¹²⁾, vgl. florentinische Sch. (unter 1). Schon Plinius¹³⁾ schreibt, daß man die Wurzel der „iris“ den zahnenden Kindern umhänge. Ebenso gibt er¹⁴⁾ den Glauben an, daß man die „xyris silvestris“ (Iris foetidissima?), um Kröpfe, Geschwulste und aufgelaufene Schamteile damit zu heilen, mit der linken Hand aus der Erde ziehen und dabei sagen müsse, für wen die Wurzel gebraucht werde. Ein altes Sympthierezept (Quelle?) besagt, daß man gegen den Krampf die Wurzel der gelben Sch. am Mittwoch vor Sonnenaufgang in der Stunde des Saturn sammeln und sie dann an einem Sonntag bei Sonnenaufgang mit gleich viel weißem „Agstein“ (s. Achat 1, 150) in roten Samt eingenäht an den Hals hängen müsse¹⁵⁾, auf ähnliche Weise soll dieses Mittel die rote Ruhr stillen¹⁶⁾. Wegen der gelben Blütenfarbe wird die gelbe Sch. auch gegen Gelbsucht verwendet¹⁷⁾.

¹²⁾ Schmeller *BayWb.* 1, 1469; vgl. auch Black *Folk-Medicine* 203. ¹³⁾ *Nat. hist.* 21, 140. ¹⁴⁾ a. a. O. 21, 143. ¹⁵⁾ Schröder *Apotheke* 802; Bräuner *Thesaur. Sanitat.* 1728, 3, 49; vgl. Neidhart *Schwaben* 55; Zahler *Simmenthal* 171; ZfVk. 7, 290; Höhn *Volkshelkunde* 1, 128. ¹⁶⁾ Schroeder a. a. O. 802; Bräuner a. a. O.; Gottsched *Flora prussica* 1703, 6. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 108. Marzell.

Schwerttanz. Tacitus berichtet von den Germanen: „Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem: Nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu iaciunt. Exercitatio artem paravit, ars decorem, non in quaestum tamen aut mercedem; quamvis audacis lasciviae

pretium est voluptas spectantium“¹⁾. Von einem Sch. (als Fastnachtsspiel) erfahren wir dann zuerst wieder aus Brügge in Flandern im Jahre 1389²⁾. In den folgenden Jh.en werden die Beispiele häufiger bis in die neuere Zeit hinein. Der bürgerliche Sch. ist uns früher bekannt als der bäuerliche³⁾; aber die bäuerliche Stufe ist wohl die geschichtlich ältere⁴⁾. Neben den Tänzen zu Fastnacht, die die Regel bilden, kommen später auch solche zu Weihnachten, am Maifest, bei Hochzeiten, Empfängen von Fürsten, Volksfesten usw. vor⁵⁾. Die Tänzer — immer ledige Burschen, in den Zünften die Gesellen⁶⁾ — führen kunstgerechte Fechterschläge aus, bilden aus den zusammengehaltenen Klingen manigfache Figuren und fügen sie schließlich so geschickt zu einer „Rose“ zusammen⁷⁾, daß der Vortänzer darauf treten und, auf ihnen in die Höhe gehoben, eine Ansprache halten kann⁸⁾. Die Tänzer haben meist ein weißes Hemd über den Kleidern und Schellen an den Beinen oder um den Leib⁹⁾. Mitunter vermischen sich die Sch.e mit den lärmenden Fruchtbarkeitsumzügen¹⁰⁾. Maskierte Gestalten, namentlich ein Narr, pflegen dabei zu sein¹¹⁾. Es wird auch wohl in mimischer Darstellung einer getötet und einer zum König erhoben¹²⁾. In Böhmen tritt ein „Mehlweib“ mit auf; die roten Flecken, die es auf seinem weißen Gewande aufgenäht trägt, legt die Bäuerin in die Nester ihrer Hennen, damit diese recht viele Eier legen¹³⁾. In Nordengland ist der Sch. mit dem Pflugziehen (s. d.) verbunden; hier wird der Narr getötet und der König auf den Schwertern emporgehoben¹⁴⁾. Während Tacitus erzählt, daß die Jünglinge den Tanz nur als Sport betrachten und zum bloßen Vergnügen der Zuschauer ausführen, werden die Sch.er des Mittelalters und der neueren Zeit für ihre Leistungen belohnt; in den Städten gewöhnlich mit Geld¹⁵⁾. In Westfalen (Kr. Steinfurt) durchzogen sie alle Höfe der Bauernschaft und wurden bewirtet und mit Würsten beschenkt¹⁶⁾.

Obgleich Tacitus den von ihm ge-

schilderten Sch. nicht als Kulttanz betrachtet¹⁷⁾, nimmt man heute gewöhnlich an, daß die Sch.e in ihrer letzten Wurzel auf die Darstellung eines Kampfes zwischen guten und bösen Dämonen („Sommer und Winter“) zurückgehen¹⁸⁾. Manche sind geneigt, Beziehungen zum Schwertgotte Tiuz anzunehmen¹⁹⁾. Auch an einen Analogiezauber für den Krieg hat man gedacht²⁰⁾. Nach Mogk besteht kein Zusammenhang zwischen altgermanischen und neuzeitlichen Sch.en; diese seien vielmehr als Innungstänze städtischer Messer- und Schwertschmiede entstanden²¹⁾. L. v. Schröder hat den Sch. mit der Jünglingsweihe in Zusammenhang gebracht, wobei die Tänzer die abgesehenen Geister des Stammes darstellen²²⁾. In Sachsen wird auch von Sch.en nachts auf den Kirchhöfen berichtet²³⁾.

Nach hessischen Akten (von 1631) soll der Tanz der Hexen dem der Sch.er gleichen²⁴⁾.

¹⁾ *Germ.* 24. Vgl. Meschke *Schwerttanz u. Schwertanzspiel im germanischen Kulturkreis* (1931) 133 ff. sieht in dem Waffentanz des Tacitus einen unmittelbaren Vorläufer des mittelalterlichen Schwerttanzes. ²⁾ JbNdSpr. 1875, 105. Weiterer Ausführungsbereich: Meschke 20 ff. ³⁾ Älteste Belege für diesen: Meschke 74. ⁴⁾ Ebd. 112. 113. 140. ⁵⁾ Ebd. 26 f. ⁶⁾ Ebd. 78 f.; MitteldBlfVk. 7 (1932), 18 ff. ⁷⁾ Über die Tanzformen: Meschke 44 ff. ⁸⁾ Müllenhoff *Alttertumsk.* 4, 350 ff. 573; Heckscher 156 f. 403; Meyer *Deutsche Volksk.* 23. 162; Sartori *Sitte u. Br.* 3, 110; Ders. *Westfalen*² 148; Fehrle in *BadHmt* 1 (1914), 161 ff.; Nds. 12, 405 f.; ZfrwVk. 3, 218 ff.; *BaumgartenJahr* (1860) 18; HessBl. 25 (1927), 156 ff.; MschlesVk. 14 (1905), 13 f.; ZfVk. 21 (1911), 353; Sepp *Religion* 91 ff.; Quitzmann 76 f.; Geramb *Brauchtum* 15 f. 23 ff. 88; Hertz *Elsaß* 28. 193 f.; Bayerischer Heimatschutz 27 (1931), 16 f.; Sieber in *MitteldBlfVk.* 7 (1932), 1 ff. 138 f.; de Witt-Huberts *Zwaard dansen* (1932). In außerdeutschem Gebiet: Ztschr. f. Völkerpsychologie 19 (1889), 227 f.; Sepp *Religion* 93 f.; Festschrift til Feilberg (1911) 738 ff. (806 f.); Meschke 99 ff. ⁹⁾ Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 235 ff. 417; Meschke 32 f. 36. ¹⁰⁾ Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 248. 258 f. ¹¹⁾ Meschke 30 f. 80. In England: 62 f. 145 f. 180. ¹²⁾ Ebd. 147; MitteldBlfVk. 7 (1932), 17 f.; Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 229 ff.; *BadHmt* 1, 176 f.; HessBl. 25, 157; Naumann *Gemeinschaftskultur* 124 ff. ¹³⁾ Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 417. 424; Meschke 81. 115. ¹⁴⁾ Meyer *German. Mythol.* 222; *BadHmt.* 1, 177 f.;

Kauffmann *Balder* 291 Anm. 2. ¹⁵) Meschke 28 f. ¹⁶) HmtBlRE. 2 (1921), 178; vgl. auch Lyncker *Sagen* 240. ¹⁷) Meschke 160 f. ¹⁸) BadHmt 1, 161 ff.; Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 256 ff. 425 f.; Naumann *Gemeinschaftskultur* 133 f.; Philippson *German. Heidentum bei d. Angelsachsen* 155. 200. Vgl. Gruppe *Griech. Mythol. u. Religionsgesch.* 2, 298; Frazer 9, 251. ¹⁹) Ztschr. f. Völkerpsychol. 19, 256 f.; Golther *Mythologie* 203; Meyer *Religionsgesch.* 185; Meschke 153. 159. ²⁰) Meschke 159. ²¹) NddZfVk. 7 (1929), 147 f. ²²) Weiser *Altgerman. Jünglingsweihen u. Männerbünde* 9. 84; vgl. Meschke 139 ff. 142 ff.; Wolfram in Wiener Ztschr. f. Volkskunde 37 (1932), 3 ff.; Oben 5, 1828. ²³) Meschke 27; MitteldBlfVk. 7 (1932), 20. 139. ²⁴) Grimm *Mythol.* 2, 896; vgl. Meschke 21 Anm. 5. Sartori.

Schwester. Beim Übergang von der Endogamie zur Exogamie und von der Raub- zur Tausch- bzw. Kaufehe war es üblich, daß der werbende Bruder als Entgelt für die Braut eine Sch. dem fremden Geschlecht hingab¹). Eine andere Eheform gewährte demjenigen, welcher die älteste von mehreren Sch.n heiratete, ein Anrecht auch auf alle jüngeren²) oder zum mindesten auf einen Ersatz für den Fall ihres Todes³), besonders wenn die erste Frau kinderlos starb.

Ob es sich hier um Reste von Gruppenehe handelt⁴), ist heute nicht auszumachen⁵). Umgekehrt ist im A. T. verboten, zwei Sch.n zu heiraten (gleichzeitig oder überhaupt?)⁶). In strenger Interpretation wird vom englischen Recht noch heute das Verbot, die Sch. einer vorverstorbenen Frau zu heiraten, beibehalten. Hierher gehört auch der Aberglaube, der sich an das Sitzen zwischen zwei Sch.n knüpft⁷).

Trotz ihrer Zurücksetzung im Leben⁸) spielt die Sch.⁹) eine große Rolle in Kult und Mythos, wo sie die Pluralität der wirkenden Naturkräfte zu versinnbildlichen scheint, wobei bald die Zweizahl¹⁰), bald die Dreizahl erscheint¹¹). Hierbei repräsentiert das schwesterliche Verhältnis, daß bei wesenhafter Identität auch immanente Verschiedenheit im Natur- und Geistesleben besteht, sei es, daß sie verschiedene, einander ergänzende Wirkungssphären haben, wie die Parzen und Nornen, einander entgegenwirken wie

die Schicksalssch.n im Dornröschenmärchen oder einander bekämpfen¹²). Das letzte Motiv, welches auch auf männliche Geschwister (s. Bruder) angewendet wird, wird bei Sch.n meist in der Weise variiert, daß die eine Sch. aller Tugenden, die andere aller Untugenden voll ist¹³), und überdies mit dem Stiefsch.- (s. d.) und Stiefmutter- (s. d.) Motiv in Verbindung gebracht.

¹) Frazer *Old Testament* 2, 399; Frazer *Totemism* 1, 502 ff.; 4, 341. 367 ff. ²) Roth North Queensland Ethnography, Bulletin Nr. 10; Marriage Ceremonies and Infant Life, p. 3. ³) E. Westermarck *Marriage* (London 1921), 392 ff. ⁴) Köhler in *Holtzendorff Enzyklopädie d. Rechtswissenschaft* 1, 27; Howitt in FL. 17, 189. ⁵) Westermarck *Marriage* 2, 271. ⁶) Lev. 18, 18. ⁷) Dähnhardt *Volkstüml.* 2, 89 Nr. 368. ⁸) Krauß *Sitte und Brauch* 677. ⁹) Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 25. ¹⁰) Rochholz *Glaube* 1, 99 ff. ¹¹) Simrock *Myth.* 635; Wolf *Beitr.* 2, 192 f.; Meyer *Mythologie d. Germanen* (1903), 520. ¹²) Urquell 1898, 167. ¹³) Panzer *Beitrag* 1, 125; Mannhardt *German. Mythen* 430 ff.

2. In Dänemark und England gehört zu den Weihnachtsbräuchen¹⁴) das Verzehren einer Brottorte, „Sch.kuchen“ genannt, welche auf den Kult der Schicksalssch.n Bezug haben dürfte¹⁵), aber auch mit der Stiftung eines überlebenden weiblichen Zwillings erklärt wird¹⁶).

¹⁴) Höfler *Weihnacht* 35. ¹⁵) ZfVk. 14 (1904), 268. ¹⁶) Ebd.

3. Das römische sororium tigillum, der Sch.balken, bei Reinigungsbräuchen verwendet, wurde mit dem Sch.mord des Horatiers etymologisch in Verbindung gebracht¹⁷).

¹⁷) ZfVk. 20 (1910), 180; Zachariae *Kl. Schr.* 399.

4. Analog zur Wahlbrüderschaft erscheint auch die Wahlsch.schaft¹⁸) sowohl als individuelle wie als soziale Bildung¹⁹), doch reicht die Bedeutung der Sch.schaft meist lange nicht an die Brüderschaft heran²⁰).

¹⁸) Ciszewski *Künstliche Verwandtschaft* 23 ff. ¹⁹) Sartori 2, 190; Hildebrand *Mat. z. Gesch. d. Volksliedes* 1, 89 ff. ²⁰) Frobenius *Die atlantische Götterlehre* (Jena 1926), 38. M. Beth.

Schwiegereltern. Das Verhältnis zwischen Schwiegerkindern und Sch.¹) ist je nach den herrschenden Eheformen sehr verschieden gestaltet. Häufig obliegt den

jungen Leuten, ihre Sch. dauernd zu unterstützen, indem etwa gewisse Teile jedes erbeuteten Wildes an diese abzuliefern sind. In den meisten Fällen aber findet sich eine mehr oder weniger stark entwickelte Schwiegerscheu²) zwischen den verschiedenen Geschlechtern, welche dem gefürchteten Inzest vorbeugen soll. Andere erklären sie, was für manche Fälle auch zutreffen mag, aus den Erfahrungen der Raubehe, wo der Schwiegersohn sich den durch seine Gewalttat beleidigten Sch. nicht nahen darf. Doch könnte solche Erklärung nur für eine Scheu zwischen Sohn und Schwiegervater zur Erklärung dienen, nicht für eine solche zwischen Sohn und Schwiegermutter, welche viel häufiger ist, noch gar zwischen Tochter und Schwiegervater. Diese Schwiegerscheu geht so weit, daß etwa ein junger Mann seine Schwiegermutter niemals anblicken, niemals mit ihr sprechen darf, noch sich von ihr einen Dienst erweisen läßt³). Muß sie etwas an den Ort bringen, wo er sich aufhält, so muß sie von rückwärts näher treten, damit er sie nicht sieht⁴), ebenso wie er bei denselben nordaustralischen Stämmen niemals mit seinen jüngeren Schwestern sprechen darf. Der jungen Frau obliegt es, z. B. den Namen ihres Schwiegervaters nicht auszusprechen oder ihm nicht zu nahen⁵); meist wird dieses Tabu aber nach einiger Zeit, insbesondere nach der Geburt oder Entwöhnung des ersten Kindes, weniger streng gehandhabt. Bei den Südslawen muß die junge Frau während der ersten Zeit allen Verwandten ihres Mannes gegenüber Zurückhaltung üben und soll bisweilen überhaupt nicht sprechen. Schwiegerscheu dürfte auch bei den indogermanischen Völkern weithin vorgekommen sein⁶). Bei den Armeniern obliegt der jungen Frau das Schweigegebot bis zur Geburt des ersten Kindes. Die Notwendigkeit solchen Tabus gerade in jenen urtümlichen Verhältnissen, wo die ganze Familie auf enggedrängtem Raume zusammenlebt und der Schwiegervater, welcher normalerweise das Haupt der Familie ist, unbegrenzte Macht besitzt, er-

weist die Tatsache, daß z. B. die Russen ein eigenes Wort für die Buhlerei mit der Schwiegertochter haben, nämlich sno chácestvo, und daß dieses Verhältnis von der Schwiegermutter trotz des Widerwillens der Schwiegertochter Förderung zu finden pflegt. Auch der Codex Hammurabi sieht sich genötigt, besondere Bestimmungen aufzunehmen, welche die Schwiegertochter gegen den Schwiegervater schützen sollen, da eine abergläubische Schwiegerscheu in Babylon nicht bestand.

Aus anderen Motiven ergibt sich die Schwiegerscheu zwischen Frau und Mutter des Mannes in der patriarchalischen Familie. Hier ist die Schwiegermutter⁷) der jung eintretenden Frau, der nevěsta, d. i. „Unbekannten“, gegenüber die Vorgesetzte, die unumschränkte Herrin. Daher das südslawische Sprichwort: „Wie glücklich ist das Vögelein, es hat keine Schwiegermutter“. In der Crnagora schläft die Schwiegermutter während der ersten Nächte bei dem jungen Paar und bestimmt die Zeit des ersten Beilagers⁸). Sie hatte offenbar auch bei der Frage der Aufzucht der Kinder ein einflußreiches Wort. Als Liafburg, die Mutter des heiligen Liudger, geboren wurde, befahl die Schwiegermutter (ihre Großmutter väterlicherseits), das Kind zu ertränken; Liafburg wurde nur dadurch gerettet, daß ihr eine mitleidige Nachbarin Honig in den Mund steckte, wodurch sie in die menschliche Gemeinschaft endgiltig aufgenommen war⁹). Dieses Recht spiegelt sich in den zahlreichen Märchen, wo sich die böse Schwiegermutter eindringt und (oft in Abwesenheit des Gatten, von dem die spätere Märchenweltanschauung einen wirksamen Schutz der Geliebten erwartet, den diese in der Urzeit schwerlich wirklich gefunden hätte) die Neugeborenen tötet, verzaubert oder verschleppt¹⁰). Oft kombiniert sich hier das Schwiegermuttermotiv mit dem Stiefmuttermotiv. Im Saterlande dürfen die Sch. nicht Taufpaten werden¹¹). Bisweilen richten sich auch die Nachstellungen direkt gegen die infolge der Abwesenheit ihres Gatten schutzlose Frau¹²); einzelne

Märchen bringen die Umkehrung, wie die Schwiegermutter von der jungen Frau während der Abwesenheit ihres Sohnes mißhandelt und aus dem Hause gewiesen wird, so daß er sie zuletzt nicht erkennt und verliert.

Die „böse Schwiegermutter“ ist typisch die Mannesmutter¹³⁾. Die Ostindogermanen haben für diese bis heute eine eigene Bezeichnung. Auf der anderen Seite ist das Wort für Schwiegertochter „Schmer“ gemein-indogermanisch und dürfte „Söhnin“ bedeuten. Die Mutter der Frau kommt ursprünglich mit dem Gatten ihrer Tochter kaum in Berührung. Wo dies geschieht, zeigt sie sich fürsorglich für ihn besorgt. Erst später wird durch Übertragung, größtenteils durch die Literatur, die Mutter der Frau zur Trägerin der längst typisch gewordenen Züge der „bösen Schwiegermutter“¹⁴⁾.

¹⁾ Storfer *Jungfr. Mutterschaft* 138; MschlesV. 13—14, 177ff.; Frazer 12, 405; *Totemism* 4, 361. ²⁾ Ebd. 4, 326; Wilutzky 1, 201; Andree *Parallelen* 1, 159. ³⁾ Frazer 12, 463; Hartland *Primitive Paternity* 2, 93. ⁴⁾ B. Spencer *Native Tribes of Northern Australia* 3, 324. ⁵⁾ Frazer *Totemism* 4, 342. ⁶⁾ Schrader *Indogermanen* 57, 77. ⁷⁾ Weinhold *Festschrift* 198; Strauß *Bulgaren* 513f. ⁸⁾ Krauß *Sitte und Brauch* 455. ⁹⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 311. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 915. ¹¹⁾ Strackerjan 2, 203 Nr. 451. ¹²⁾ Liebrecht *Zur Volksk.* 187. ¹³⁾ Otto Schrader *Die Schwiegermutter und der Hagestolz* pass.; vgl. hierzu Arch. f. Kulturwissenschaft 3, 239f. ¹⁴⁾ Schrader *Reall.* 2, 374. M. Beth.

schwimmen s. Nachtrag.

Schwindel s. Nachtrag.

Schwinden, Schwund s. 6, 690. 692.

Schwinden (Schwindsucht, Schwund) (Segen)¹⁾.

1. Die Dreieinigkeit (u. a.). Ein eigentümlicher, negativer Vergleich: das kranke Glied soll so wenig sch. wie die (drei) heiligen Personen. Die frühesten Belege im 16. Jh. Beispiel: „Nun schwin als lutzel als got der vater, der sun unnd der hailig gaist die geschwunen nie unnd geschwunen nimer“²⁾. Auch noch mit Maria (bei der hl. Geburt) als vierte Person³⁾. In neuerer Zeit z. B.: „Das Walth Got der Vatter, schweint nit, Got

d. S. schweint nit“ usw.⁴⁾. Mitunter sinnlos wegen Wegfalls der negativen Bestimmung: „Schenkel schwein wie G. d. V.“ usw., zum Schluß: „schwein als ein Stein“⁵⁾. — Der negative Vergleich kann auch den Weltkörpern gelten: „Huff, Blatt, Blut ... schweinet nit, wie die Erde ... die Sonne u. die Sterne ... wie Himmel u. Erde nie geschweinet haben“⁶⁾.

¹⁾ Viele Belege Höhn *Volksheilkunde* 1, 96ff. ²⁾ Alemannia 22, 122; vgl. 15, 123 und Mone *Anzeiger* 6, 461 (17. Jh.). Verschieden: Jühling *Tiere* 283 (16. Jh.). ³⁾ Birlinger *Schwaben* 1, 451 (16. Jh.). ⁴⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 42 Schwaben; Birlinger *Schwaben* 1, 449; Birlinger *Volksth.* 1 (1890), 209; Lammert 246; Urquell 1, 186 Nr. 19 Rendsburg. ⁵⁾ Manz *Sargans* 73; Höhn *Volksheilkunde* 1, 96f.; BIPommV. 7, 103 Nr. 6. ⁶⁾ Lammert 246; Birlinger *Volksth.* 1, 208. 210.

2. Bannung, stufenweise, aus dem Körper, gewöhnlich nach ödem Ort⁷⁾ (vgl. Verbannung in den Segen § 1—2). Beispiel: „... aus dem Mark in's Bein, aus dem Bein in's Fleisch (usw.) ... Haut ... Haar ... in den wilden Wald, wo weder Sonn noch Mond hinscheint“. Auch „in das tiefe Meer hinein, wo sich weder Menschen noch Vieh erquicken können“, „neun Klafter tief in die Erde hinab“, „in die Luft“.

Seltener werden die Glieder zum Zunehmen gemahnt: „... Nimm wieder zu, wie der Mond am Himmel (wie der Tag im Frühling), wie der Hopfen an den Stangen“⁸⁾.

Außerdem kommen recht viele Schwund-segen vor, durchweg aber vereinzelt; ihre Motive finden sich meist in anderen Krankheitssegen wieder.

⁷⁾ Manz *Sargans* 73; Birlinger *Volksth.* 1, 209 (obiges Bsp.); *Schwaben* 1, 450; Alemannia 25, 126; Höhn *Volksheilkunde* 1, 96ff.; Seyfarth *Sachen* 81; BIPommV. 7, 103 Nr. 5. ⁸⁾ Romanusbüchlein 13; Ganzlin *Sächs. Zaubersprüche* 8 Nr. 3; MschlesV. Heft 4, 65f.; Drechsler 2, 313.

Ohr.

Schwindsucht s. Nachtrag.

schwitzen, Schweiß s. Nachtrag.

schwören, Schwur s. Eid.

Scotus, Michael s. Nachtrag.

Scriptomantie. In der von einem ungenannten Predigermönch aus Ungarn (Mi-

chael de Hungaria oder Frater Hungarus) im 15. Jh. verfaßten *Biga Salutis*, einer Sammlung von Fastenpredigten, wird im 8. Sermon über das 1. Gebot unter den 13 Künsten der Hexen die S. genannt¹⁾. Gemeint ist die Herstellung von geschriebenen Amuletten; daher der zwitterhafte lateinisch-griechische Name, der sich äußerlich denen anderer Divinationsformen angleicht, obwohl die Sache selbst mit Mantik nichts zu tun hat, ein ähnlicher Vorgang wie die Bezeichnung Nekromantie für Zauberei überhaupt.

¹⁾ Geffcken *Bilderkatechismus* 32, 55. Boehm.

Sebastian, hl., s. Nachtrag.

Sebastiansminne. Auf das Andenken des heiligen Sebastians den Becher zu leeren¹⁾, scheint eine Sitte von nur lokaler Bedeutung gewesen zu sein. Jedenfalls ist sie uns nur aus Bayern bekannt. Eine Notiz von Jahre 1520 bezeugt sie unter dem Namen *St. Sebastians Pfeil* für Regensburg²⁾; in Ebersberg hat sie sich, anscheinend unter kirchlichem Schutz, bis ins 19. Jh. gehalten. Sie wurde hier aus der angeblichen Hirnschale Sebastians dem Volke gereicht³⁾. — Die S. bildet ein treffliches Beispiel für die ursprüngliche Form der Heiligenminne, die zunächst nur die Bedeutung eines Gelegenheitskults von lokaler Geltung hatte⁴⁾; erst in späterer Zeit gewannen einzelne Minnetrunkkulte teils durch kirchliche Begünstigung, teils durch wachsende Beliebtheit beim Volke erhöhte und erweiterte Bedeutung⁵⁾, die der S. versagt blieb.

¹⁾ Vgl. den Artikel Minne. ²⁾ Franz *Benediktionen* 1, 294. ³⁾ Höfler *Waldkult* S. 168; ZdvfV. 1 (1890), 293; Franz *Benediktionen* 1, 294. ⁴⁾ Vgl. die Artikel Benediktsminne, Emmeransminne, Erichsminne, Olafsminne, Ulrichsminne, Urbansminne. ⁵⁾ Vgl. die Artikel Gertrudenminne, Johannisminne, Karlsminne, Martinsminne, Michaelsminne. Mackensen.

sechs s. Zahlen B.

Sechseläuten. Ein Zürcher Frühlingsfest, das jährlich am ersten Montag nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche gefeiert wird. Man nennt es so, weil dann zum erstenmal die Feierabendglocke um 6 Uhr geläutet wird. Vormittags ziehen verkleidete Kinder um; ehemals auch

weißgekleidete Mädchen, die sog. Mareieli, entweder ein Maibäumchen oder einen mit Bändern und Blumen geschmückten Kranz mit Glöckchen und ausgeblasenen Eiern tragend und vor den Häusern singend. Die Buben führten auf Wägelchen Strohmannen (Bööggen-Popanze; s. oben 1, 1466) durch die Straßen, und wenn abends um 6 Uhr zum erstenmal die Glocke ertönte, verbrannten sie diese auf einer hohen Stange an verschiedenen Ecken der Stadt. Der Winter ist damit vernichtet¹⁾. Heute wird nur noch eine einzige Strohfigur verbrannt. Wenn der Böög nicht oben an der Stange verbrennt, sondern vorher ins Feuer stürzt, so schließt man auf nochmalige Rückkehr der Kälte²⁾. Auch die Zünfte feiern. Jetzt sind die gegenseitigen Besuche und die bald ernsten, bald karnevalartigen Festzüge, die von ihnen seit 1830 veranstaltet werden, die Hauptsache geworden³⁾.

¹⁾ Hoffmann-Krayer 137f.; Rochholz *Kinderlied* 506; Herzog *Volksfeste* 164ff.; Vernaleken *Alpensagen* 361ff.; Rochholz *Tell* 11f.; Stauber *Zürich* 2, 158f. 161ff.; SAVk. 11 (1907), 259f.; SchwV. 11, 31; 14, 20f.; Reinsberg *Festjahr* 110ff.; Fehrle *Volksfeste* 50f.; Frazer 4, 260f. ²⁾ Hoffmann-Krayer 138. ³⁾ Brockmann-Jerosch *Schweizer Volksleben* 1, 117ff. Sartori.

sechzehn s. Zahlen B.

sechzig s. Zahlen B.

Secreta secretorum s. Nachtrag.

See, Teich, Weiher.

1. Wesen und Entstehung. Das Wesen des S.s besteht im Gegensatz zu Quelle (s. Brunnen) und Fluß (s. d.) darin, daß sein Wasser stillsteht, vom Meer (s. d.) unterscheidet er sich durch seine Begrenztheit: was hineinfällt, bleibt auf dem Grunde, wenn es nicht heraufgeholt oder heraufgespült wird. Sein Charakter ist meist tückisch: seine spiegelglatte Fläche lockt den Arglosen an, seine geheimnisvolle Tiefe ist gefährlich. Viele S.n gelten als unergründlich (s. d.); sie hängen unterirdisch mit dem Meer¹⁾ oder anderen S.n²⁾ zusammen: Ochsen, die in einen S. fielen³⁾, ein Fuhrmann, der bei Nacht in den S. fuhr⁴⁾, Fische eines S.s, die man gezeichnet hatte⁵⁾, kamen in anderen S.n

zum Vorschein. „Es ist nicht unmöglich, daß hier einmal das wilde Heer durchgerumpelt ist und die Verbindung hergestellt hat“⁶⁾. Der Wildmöser S. hat einen unterirdischen Abfluß: eine Botin, die hineinfiel, wurde bei Hall im Unterinntal als Leiche herausgefischt⁷⁾. Entstanden ist der S. zuweilen auf Gebet oder Verwünschung: den Luciner-S. in Mecklenburg ließ die Jungfrau Maria entstehen, um eine Rotte plündernder und mordender Soldaten zu ertränken⁸⁾; der Ammersee, einst ein Sumpf, wurde auf Wunsch dreier Jungfrauen, die ihn bearbeiteten, zum S.⁹⁾. Oft ist die Entstehung des S.s ein Strafgericht: Nachbarn zanken sich um einen Wald, eines Tages befindet sich an seiner Stelle der Walchsee¹⁰⁾, und ebenso geht es mit der Wiese, um die drei Schwestern sich zankten¹¹⁾. Wegen Übermuts der Sennen, die Kegel aus Butter herstellen, verwandelt sich die Alm in einen S.¹²⁾; das Schloß¹³⁾ oder Haus¹⁴⁾ eines Gottlosen versinkt, frevelhafte Bergleute werden verschüttet¹⁵⁾, ein S. entsteht an der Stelle; das Haus eines Frevlers brennt völlig nieder, das zur Löschung verwendete Wasser bildet einen S.¹⁶⁾. Der Teufel hat den S. entstehen lassen¹⁷⁾: er ist das Überbleibsel eines Teufelwetzters¹⁸⁾; der Teufel wirft seinen Hammer in die Erde, es bilden sich dort S.n, oder er muß den S. ausgraben auf Wunsch einer Dame¹⁹⁾. Ein Riese hat einen Tropfen²⁰⁾ seines Bechers verschüttet; vgl. dazu die Volksmärchen, wo ein fliehendes Liebespaar vor dem Verfolger einen S. entstehen läßt, indem es ein paar Tropfen Wasser hinter sich schüttet oder ausspuckt²¹⁾. Nach einer Sage aus Frankreich kommt ein S. von einem Mädchen, das 14 Tage nicht gepißt hatte²²⁾. Ein Müller zaubert einen S. unter seinen Kirschbaum, auf den Diebe hinaufgeklettert sind²³⁾. Manche S.n haben besondere Eigentümlichkeiten. Megenberg erwähnt in seinem Buch der Natur (414), daß im S. Asphaltides (Totes Meer) kein Lebewesen untersinken könne, während im S. Altes bei Porrentan nichts an der Oberfläche bleibe; wer vom Wasser eines gewissen tobenden S.s trinke, werde

von unkeuscher Begierde entzündet, während der Trunk vom Wasser eines S.s in Italien bewirke, daß einem der Wein zuwider werde (415), und Augustinus berichtet von einigen S.n, deren Wasser dreimal am Tage bitter und dreimal süß sei (416). Der Blutteich bei Braunau hat eine rote Farbe, weil dort ein Ritter seine Knechte erschlug²⁴⁾.

1) Sepp *Sagen* 343ff. 365; Kühnau *Sagen* 3, 382. 2) Heyl *Tirol* 399 Nr. 85f. 3) Reiser *Allgäu* 1, 233f. 4) Ebd. 1, 232. 5) Ebd. 234; Kühnau a. a. O. 3, 302; Birlinger *Volksth.* 1, 138; Reiser a. a. O. 1, 233. 6) Ebd. 1, 233f. 7) *ZfVk.* 3 (1893), 175. 8) Bartsch *Mecklenburg* 1, 404. 9) Panzer *Beitrag* 1, 34. 10) Heyl a. a. O. 92 Nr. 55. 11) Reiser *Allgäu* 1, 299 Nr. 255f. 12) Heyl a. a. O. 93 Nr. 56; Vernaleken *Alpensagen* 247f. 13) Sébillot *Folk-Lore* 2, 403. 14) Heyl a. a. O. 399 Nr. 84. 15) Ebd. 269 Nr. 84. 16) Kühnau a. a. O. 3, 339. 17) Knoop *Hinterpommern* 21. 18) Schwartz *Studien* 442. 19) Sébillot a. a. O. 2, 403f. 20) Ebd. 2, 402. 21) Urquell 3 (1892), 58. 22) Sébillot a. a. O. 2, 43. 23) SAVk. 25, 141. 24) Grohmann *Sagen* 266.

2. Unheimliches und Gefährliches. Manche S.n geben bei herannahendem Gewitter unheimliche Töne von sich²⁵⁾; das Wasser des Wahlteiches bei Hohenleuben rauscht zuweilen ohne allen Grund auf²⁶⁾; das „Seeschießen“ des Bodens.s, ein donnerartiges Getöse bei Barometeränderung, führt man übrigens auf Gase zurück, die sich in der Tiefe sammeln und an die Oberfläche gelangen²⁷⁾. Verschiedene S.n kann kein Vogel überfliegen; versucht er es, so fällt er tot nieder²⁸⁾. Der Starnbergers. gibt keine Leiche eines in ihm Ertrunkenen zurück, sondern reiht alle aufrecht stehend in seinem lehmigen Grund aneinander²⁹⁾. Manche S.n ziehen die Leute, die in ihrer Nähe schlafen, in sich hinein³⁰⁾. Ein Jäger, der einen halben Scheibenschuß von einem solchen S. einschloß, war beim Aufwachen mit den Füßen schon im Wasser³¹⁾. Von vielen S.n sagt man, daß sie eines Tages ausbrechen und die Ortschaften in ihrer Nähe überschwemmen würden³²⁾; dasselbe fürchtet man von S.n, die sich im Inneren der Berge befinden³³⁾. Den Ausbruch wird ein Drache veranlassen, der im S. liegt³⁴⁾, oder eine Hexe³⁵⁾. Ein Zauberer hätte den Ant-

holzer S. ausgelassen, wenn es ihm geglückt wäre, drei Körner vom Grunde des S.s heraufzuholen³⁶⁾; ein anderer Zauberer, der dasselbe vorhat, stürzt sich selbst in die Flut, als eine Prozession mit Gebet naht³⁷⁾. Auch anderswo wird alljährlich gebetet³⁸⁾ und Messe gelesen³⁹⁾, um das Unheil abzuwenden. Nekromanten weihen bei einem nur ihnen zugänglichen S. ihre Bücher dem Teufel⁴⁰⁾. So unheimlich wie der S. selbst sind meist auch die Lebewesen, die sich darin aufhalten. In verschiedenen S.n darf man nicht fischen, denn die Fische gehören den S.geistern, die sie zurückfordern⁴¹⁾, oder es sind arme Seelen, die hier den Tag des Gerichtes erwarten⁴²⁾. S.schlangenartige Fische hat der Walensee in der Schweiz⁴³⁾. Auch Drachen (S.drache) und unheimliche Pferde, die den Pflug und das andere Pferd, womit man sie zusammengespannt hat, hinunterziehen⁴⁴⁾, leben in S.n. Die S.geister (s. d.) sind nur selten harmlos: im Bezirk Minden waren Teiche die Aufenthaltsorte für Hexen⁴⁵⁾; in einem Tiroler S. lebt der „Blutschink“, der, in Bären Gestalt und mit blutigen Füßen, nachts die Menschen holt und ihr Blut trinkt⁴⁶⁾; im Hutzenbacher S. wohnte ein böses Weib, das in die Nähe kommende Kinder raubte und lebendig auffraß⁴⁷⁾. Frevler sind in den S. gebannt⁴⁸⁾, sie zeigen sich als feurige Menschengestalt bei Nacht⁴⁹⁾ oder als Aufhocker⁵⁰⁾; ein Senn mit einer Kuh, von einer schlecht behandelten alten Frau hineingewünscht, taucht alle sieben Jahre auf, melkt die Kuh und versinkt händerringend⁵¹⁾. Dasmenschenähnliche Ungetüm im Schwindels. bei Wurzach ist das Kind eines Kreuzritters und einer Sklavin aus dem Morgenland, das der Ritter hineinwerfen ließ⁵²⁾. Im Haidweiher bei Amberg strecken die alten Jungfern die Arme übers Wasser und schreien: „Einen Mann, einen Mann“⁵³⁾. Geister werden in S.n gebannt⁵⁴⁾, so daß es manchmal schon sehr eng darin ist⁵⁵⁾; in Gestalt von wilden Tieren hausen sie im Rachelsee⁵⁶⁾, des Pilatus Geist weilt im Pilatuss.⁵⁷⁾. In manchen S.n weilen die Toten⁵⁸⁾ (s. a. Wasserhölle). Auf dem Grunde von S.n

befinden sich versunkene Städte⁵⁹⁾ und Schlösser⁶⁰⁾, Kirchen⁶¹⁾, Schätze und Glocken (s. Gold, Schatz, Glocke). Wenn man Steine oder andere Gegenstände in bestimmte S.n wirft oder mit einem Stock hineinschlägt, entsteht ein Unwetter (s. Mummels., Wetters.).

²⁵⁾ Kohlrusch *Sagen* 253f.; *ZfVk.* 3 (1893), 175. ²⁶⁾ Eisel *Voigtland* 252 Nr. 629. ²⁷⁾ *ZfVk.* 7 (1897), 283. ²⁸⁾ Sepp *Sagen* 385ff. Nr. 102. ²⁹⁾ Bavaria 1, 317f.; Lammert 47. ³⁰⁾ Kühnau *Sagen* 2, 230; Heyl *Tirol* 94 Nr. 56. ³¹⁾ *Zfd-Myth.* 2 (1854), 351. ³²⁾ *ZfVk.* 3 (1893), 175; Heyl a. a. O. 693 Nr. 16; Schönwerth *Oberpfalz* 2, 219; Waibel u. Flamm 2, 124. 170; Sepp a. a. O. 355 Nr. 94; 393 Nr. 105; Birlinger *Volksth.* 1, 136; Lammert 47. ³³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 1, 243f.; Panzer *Beitrag* 1, 18. ³⁴⁾ Reiser *Allgäu* 1, 265; Heyl a. a. O. 88 Nr. 51; 486 Nr. 52. ³⁵⁾ Ebd. 678 Nr. 155. ³⁶⁾ Ebd. 177 Nr. 81. ³⁷⁾ Ebd. 673 Nr. 148. ³⁸⁾ Sepp a. a. O. 363 Nr. 96. ³⁹⁾ Sébillot a. a. O. 1, 243f. ⁴⁰⁾ Kluge *Bunte Blätter* 32. ⁴¹⁾ Kuhn u. Schwartz Nr. 35. 180. ⁴²⁾ Heyl a. a. O. 64 Nr. 23; Sepp a. a. O. 393 Nr. 105; Vernaleken *Mythen* 155. ⁴³⁾ SAVk. 25, 237. ⁴⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1 Nr. 550; Kuhn u. Schwartz 155 Nr. 179. ⁴⁵⁾ *ZfrwVk.* 3 (1906), 200. ⁴⁶⁾ *Alpenburg Tirol* 59. ⁴⁷⁾ Bohnenberger 4. ⁴⁸⁾ Müller *Urnur* *Sagen* 1, 79 Nr. 105; 80 Nr. 106; 81 Nr. 107. ⁴⁹⁾ Reiser *Allgäu* 1, 234. ⁵⁰⁾ Kühnau *Sagen* 1, 439. ⁵¹⁾ Vernaleken *Alpensagen* 32. ⁵²⁾ Birlinger *Aus Schwaben* 1, 193. ⁵³⁾ Quitzmann *Baiwaren* 135. ⁵⁴⁾ Ebd. 179; Schönwerth a. a. O. 3, 145; Panzer a. a. O. 2, 105. ⁵⁵⁾ Schambach u. Müller 232 Nr. 6. ⁵⁶⁾ Panzer a. a. O. 2, 138f. ⁵⁷⁾ Lütolf *Sagen* 15, 275. ⁵⁸⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 444f. ⁵⁹⁾ Sepp a. a. O. 391 Nr. 104; Kühnau *Sagen* 3, 377. ⁶⁰⁾ Ebd. 3, 385. ⁶¹⁾ Strackerjan 2, 115.

3. Opfer und Kult. Ganz in derselben Weise wie mancher Fluß (s. d.) fordern auch gewisse S.n alljährlich ihr Menschenopfer, meist an bestimmten Tagen: „s ist heut Simon und Judae, da rast der S. und will sein Opfer haben“ (Schillers „Tell“, 1. Aufz. 1. Auftr.); so der Walkteich bei Stollberg⁶²⁾, der Mühlteich bei Schlegenberg⁶³⁾, der Schlauer S. in Niederschlesien⁶⁴⁾, der Forellenteich im Oberwald in Oberhessen⁶⁵⁾, der Wildalps. und der Zirainers. in Tirol⁶⁶⁾, der Nonnens. bei Bergen⁶⁷⁾; ein Mann, der an dem Unheiltage Wasser aus der Pekenkühle bei Sanderahm schöpft und trinkt, fällt tot um⁶⁸⁾; der Schloßweiher zu Neumarkt fordert alle sieben Jahre ein

Opfer⁶⁸⁾, der S. zwischen Brandeis und Altbunzlau einen Menschen oder ein Tier⁷⁰⁾; in den Mohriner S. lockt eine weiße Gestalt am Marienitag einen Menschen hinab⁷¹⁾, in der Lausitz holt sich der Nix alljährlich einen Knaben, indem er da ein Loch macht, wo es voriges Jahr seicht war, und wenn es erst an Silvester geschieht⁷²⁾. Ein Mann, den ein Müller gewaltsam davon zurückhält, über den Schweriner S. zu gehen, erklärt nachher, es habe ihn unwiderstehlich dazu getrieben, er habe gar keine Veranlassung dazu gehabt⁷³⁾. Freiwillige Opfer der Menschen und kultische Verehrung haben meist den Zweck, den S. zu besänftigen, daß er sie verschone. Wenn ein Kind in Westböhmen im Zeichen des Wassermanns geboren war, mußte man auf dem Weg zur Taufe ein Geldstück ins Wasser werfen mit den Worten: „Da hast du das Deine, laß mir das Meine“⁷⁴⁾. Zur Besänftigung des Wassers dienen auch Käse- und Brotopfer⁷⁵⁾. Früher warf man bei heftigen Sturmfluten eine heilige Hostie in den Achens.⁷⁶⁾ Durch einen hineingeworfenen Ring beschwichtigt man den Ammers.⁷⁷⁾, den Dreissessels. im bayrischen Wald⁷⁸⁾ und den Wallers. in Oberbayern⁷⁹⁾, und dies ist der ursprüngliche Sinn, wenn sich jeder altbayrische Herzog mit dem Walchens., wie der Doge von Venedig mit dem Meere, durch einen Ring, den er hinein warf, vermählte⁸⁰⁾. Aus dem gleichen Grund fand alljährlich ein feierlicher Bittgang an oberbayrische S.n statt⁸¹⁾, und auch in der Eifel wird ein S. jedes Frühjahr betend umzogen⁸²⁾. Zwecks Heilung von Rheumatismus und Hautkrankheiten wird der S. von St. Andéol an gewissen Tagen, genau wie manche Brunnen (s. d.), umwandelt⁸³⁾, ebenso ein Teich im Kanton Tessin⁸⁴⁾. Wenn in Böhmen ein Mädchen Fieber hat, so muß sie dreimal um einen Teich herumlaufen und beim ersten Male ein Stück Brot, beim zweiten Male eine Spindel und beim dritten Male ein Stück Flachs ins Wasser werfen, wodurch das Fieber, das unten im Teiche sitzt, zurückgehalten wird und nicht zur bestimmten Zeit

kommen kann⁸⁵⁾. Daß bestimmte S.n unseren heidnischen Vorfahren heilig waren, beweist der S. in der Germania des Tacitus (Kap. 40), in dem die Göttin Nerthus und ihr Wagen gewaschen wurden, während die Sklaven, die dabei waren, der S. verschlang; auch die Tatsache, daß die ältesten Christentempel häufig Wasserkirchen waren, scheint darauf hinzu weisen, daß die Kirche hier die heidnische Verehrung verdrängen wollte⁸⁶⁾. Die Mutter Gottes erschien einem jungen Menschen über dem Liebfrauens. bei Kissingen, als er sich darin ertränken wollte; daher der Name⁸⁷⁾. In der Umgegend von Kiew darf man einen Toten nicht über einen Teich führen, sonst verlassen die Krebse den Teich⁸⁸⁾. Ungeborene Kinder befinden sich in Oberdeutschland⁸⁹⁾ und Böhmen⁹⁰⁾ in Teichen, aus denen man sie herausfischt.

⁶²⁾ John *Erzgebirge* 207. ⁶³⁾ Kühnau *Sagen* 2, 253. ⁶⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 289. ⁶⁵⁾ Bindewald *Sagenbuch* 172. ⁶⁶⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 2, 170; *Alpenburg Tirol* 237. ⁶⁷⁾ ZfV. 7 (1897), 119. ⁶⁸⁾ Strackerjan 1, 287. ⁶⁹⁾ Schönwerth a. a. O. 2, 177. ⁷⁰⁾ Grohmann *Aberglaube* 49. ⁷¹⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 246. ⁷²⁾ Haupt *Lausitz* 1, 47f. ⁷³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 154. ⁷⁴⁾ John *Westböhmen* 289. ⁷⁵⁾ Grimm *Myth.* 1, 496. ⁷⁶⁾ Heyl *Tirol* 808 Nr. 287. ⁷⁷⁾ Sepp *Sagen* 361 Nr. 95. ⁷⁸⁾ Ebd.; Panzer *Beitrag* 2, 138f. ⁷⁹⁾ Ebd. 1, 22. ⁸⁰⁾ Sepp a. a. O. 361 Nr. 95. ⁸¹⁾ Ebd. ⁸²⁾ Schmitz *Eifel* 2, 72f. ⁸³⁾ Sébillot *Folk-Lore* 2, 461. ⁸⁴⁾ SAVk. 14, 46. ⁸⁵⁾ Grohmann a. a. O. 163f. ⁸⁶⁾ Rochholz *Gau-göttinnen* 131. ⁸⁷⁾ ZfV. 13 (1903), 434. ⁸⁸⁾ Urquell 3 (1892), 51. ⁸⁹⁾ Meyer *Baden* 13; Schläger *Badisches Kinderleben in Spiel u. Reim* 12; Höhn *Geburt* 259. ⁹⁰⁾ Grohmann a. a. O. 105. Nr. 748. 750.

4. Weissagung. Der Murtens.⁹¹⁾ und ein S. in Bayern⁹²⁾ werden blutrot, wenn bald ein Krieg ausbricht, ebenso der Mäusetich zu Breslau, wenn der Stadt ein Unglück bevorsteht⁹³⁾. Im Spiegel des S.s sehen die Mädchen am Andreasabend, genau wie im Brunnen (s. d.) oder im Fluß (s. d.), vom Baum herab ihren Zukünftigen⁹⁴⁾; oder sie schöpfen in der Matthiasnacht drei Eimer aus einem stillstehenden Wasser und gießen es jedesmal hinter sich aus, beim dritten Eimer sehen sie über die Schulter und erblicken da den zukünftigen Gatten⁹⁵⁾.

⁹¹⁾ SAVk. 19, 209. ⁹²⁾ Sepp *Sagen* 376 Nr. 100. ⁹³⁾ Kühnau *Sagen* 3, 431. ⁹⁴⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 10. ⁹⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 123f.; Strackerjan 1, 93.

S. a. Meer 6, 65 ff. Hünnerkopf.

Seebarbe (*Mullus barbatus L.*), Rotbart, Alb. Magnus: harderen, gehört zur Familie der Mullidae. „Dise fisch frisch zerschnitten, aufgelegt, item auch in der speyß genossen, widerstedt dem giff (nach Plin. N. H. 32, 25) etlicher Meerfischen, vnd dem giff des flusses der wyber, menstrua genant (n. Plin. N. H. 32, 43f. und dieser aus Bithus von Dyrhachium). Sein gall mit honig angeschmiert scherpfft das gesicht, vnd sein fleisch gesotten mit honig gemischt ist seer nützlich den prästen des sitzes. Die äschen von dem kopff der fischen ist krefftig wider alles giff, mit honig vertreybt es die heissen, giftigen eissen (n. Plin. N. H. 32, 27) oder schwarzen blateren vnd prästen des sitzes (Plin. 32, 104). Dise fisch in der speyß gässen, item in weyn ertrenckt, der selbig getruncken, hinderet die empfencknuß, vnd vertreybt die geilheit in mannen vnd weyberen, vnd widerstedt dem giff“¹⁾.

Auch Isidor v. Sevilla († 636): „Mullus, cujus cibo tradunt libidinem inhiberi, oculorum autem aciem hebetare (nach Plin. N. H. 32, 70); homines vero, a quibus saepe pastus est, piscem olent²⁾. Mullus in vino necatus iis qui inde biberint taedium vini affert (n. Plin. N. H. 32, 138; s. Aal Bd. 1, 2)³⁾. Das meiste findet sich auch bei Vinzenz von Beauvais⁴⁾.

¹⁾ Gesner *Fischbuch* 1563, 20 a. ²⁾ Plinius (N. H. 32, 9) sagt von dem *lepus marinus* (*Aplysia depilans*): „homines quibus in pactus est piscem olent“. Also wohl Versehen des Isidor. Nach ihm auch Vinc. Bellov. C. LXIX u. Alb. Magnus XXIV, 43. ³⁾ *Etym.* 12, 6, 25. ⁴⁾ Vincentius Bellovacensis *Speculum naturale* L. XVII, c. LIX (Geilheit, Augen, Weinekel). LXX (Kopf gegen Gifte, gegen Ischias, Menstruation, Karbunkel, Weinekel). Ferner Albertus Magnus *De anim.* 24, 43 (gegen Geilheit, augenschwächend, Weinekel).

Hoffmann-Krayer.

Seegeister s. Meergeister 6, 71 ff.

Seehund s. Robbe.

Seele s. Nachtrag.

Seelenbad. S.er (*balnea animarum*) sind meist letztwillige, barmherzige Stiftungen zugunsten der Armen, die unentgeltlich das Bad genießen wollen, und beruhen auf dem Glauben, daß Werke der Barmherzigkeit der Seele des Stifters im Jenseits zum Heile gereichen und vor allem einen Teil der Sündenstrafen zu tilgen vermögen. Daher enthalten die S.vermächtnisse offenbar die Verpflichtung, für den Stifter zu beten. Manche Urkunden betonen das ausdrücklich. Die S.er gehören zu den mannigfachen Seelgeräten, Stiftungen, die dem Seelenheil des Stifters förderlich sein sollen: in einem Koldizer Aktenstück aus dem 15. Jh. heißt es ausdrücklich „zelgerethe zcu der badestuben“, 1340 in Zittau „Seelengeräth auf der Stuben vor der Stadt“. Die Subachsche Seelgerätstiftung von 1440 für das Jungfrauenkloster St. Georg zu Glauchau bei Halle schreibt die Abhaltung von Vigilien und Seelenmessen und an demselben Tag ein Bad vor, ebenso eine Wiener Stiftung ein Seelenamt mit nachfolgendem Bad. Eine Dresdener Seelenbadstiftung von 1394 bestimmte, daß 12 Badetücher für die Armen bereit gehalten werden sollen; in Halle (1552) schröpfte man die Badenden auch unentgeltlich, ebenso in Hirschberg noch im 18. Jh. Auch andere kleine Vergünstigungen für die Armen kamen vor: in Hirschberg erhielten sie einen Trunk Bier und eine Schnitte gebacktes Brot und, da das S. am Allerseelentag abgehalten wurde, auch Seelenbrote. In Wien wurden sie mit Wein und Brot gespeist (1428).

Die S.er wurden vielfach nur einmal oder während des ersten Jahres nach dem Tod des Stifters einmal wöchentlich abgehalten. Daneben finden sich aber sehr häufig auch Stiftungen „auf ewige Zeiten“ (zwei- bis viermal jährlich, auch alle Montage oder Donnerstage). Die Badezeit begann in der Regel nach dem Morgengottesdienst und erstreckte sich über den ganzen Tag hin. Der Beginn wurde mancherorts vom Bader durch Läuten angezeigt.

S.er stiftete man besonders bei Tot-

schlag zum besten des Getöteten (1504 Halle), Todsühnebriefe von 1474, 1508, 1515 aus Freiberg nennen solche Vermächtnisse. Die Stifter sind in der Regel einzelne Personen oder Familien, meist bürgerliche, selten adelige oder fürstliche (Friedrich d. Weise 1517). Weltliche oder geistliche Korporationen als Stifter sind Ausnahmen. In Wien wurden im 14. und 15. Jh. oft die Dürftigen und Siechen im Spital mit S.stiftungen bedacht, viel häufiger aber die Armen ganz allgemein.

Der Besuch der S.er war zeitweise so stark, daß die Leute „über einander“ geschlagen wurden (1445 Gerolzhofen). Die S.er waren über ganz Deutschland verbreitet. Da sie auf der katholischen Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke beruhen, gingen sie mit der Reformation sehr zurück. Gleichwohl hatte z. B. in Hirschberg (Schles.) die Kürschnerzunft noch lange eine solche Stiftung zu verwalten. In München gaben noch 1836 einige Zünfte zu Quatember und anderen Zeiten S.er für die Seelen ihrer verstorbenen Angehörigen. Ebenfalls in München wurden 1867 bei Trauergottesdiensten eine Anzahl von S.ern angeboten, in denen man die Armen zum Gedächtnis des Toten unentgeltlich waschen sollte.

Eine andere Auffassung des S.es stützt sich auf die alte Meinung, die Seele müsse bei ihrem Scheiden aus dem Leib durch Wasser gehen (s. Seele), weshalb man in manchen Gegenden bei einem Todesfall alles Wasser im Haus ausschüttet. Auch empfängt man in den Ostseeländern am Allerseelentag die Seelen in der Badestube, wo sie bewirtet werden und ein Bad nehmen.

Unser Wort „Salbader“ (= Seelbader) kann einen Arzt von einem Krankenhaus bezeichnen (Kluge). Da aber „Bader“ auch häufig „der Badende“ bedeutet, liegt für „Salbader“ die Deutung „der im S. badende“ nahe. Bei den großen S.ern geriet wohl mit der Zeit der eigentliche Zweck, das fromme Gedenken des Stifters, immer mehr in Vergessenheit oder wurde wenigstens bei vielen ein leeres Wortemachen. So kann „sal-

badern“ zu der Bedeutung „viele und unnütze Worte reden“, „Salbader“ zu der Bedeutung „Schwätzer“ gekommen sein.

Martin *Badewesen* 188ff.; Mitt. f. schles. Vk. 21 (1919), 108ff. Mengis.

Seelenüberfahrt. 1. In einer ostfriesischen Sage wird von einem Unbekannten in holländischer Kaufmannstracht ein Fischer gedungen, um in der Nacht Seelen nach der weißen Insel überzusetzen. Sein Schiff, das die Wellen anfangs leicht hin und her schaukeln, bewegt sich, sobald der Vollmond erscheint, weniger leicht und sinkt immer tiefer, so daß schließlich das Wasser nur noch eine Hand breit vom Rande entfernt ist. Der Fährmann nimmt an, daß die Seelen jetzt an Bord seien, und stößt ab, kann aber von seinen Passagieren nichts wahrnehmen als einige Nebelstreifen, die sich hin und her bewegen, ohne eine bestimmte Gestalt anzunehmen. Es handelt sich hierbei um eine bei den verschiedensten Völkern aller Zeiten verbreitete Vorstellung¹⁾, die im Seelenschiff der orientalischen und griechischen Plastik besonders auch Amuletten ebenso begegnet wie auf primitiven Kunstwerken der Amerikaner oder als eines der frühesten christlichen Symbole²⁾.

Der Zug oder die Fahrt der Toten oder der Seelen, denen die Zwerge der zahlreichen deutschen Sagen gleichzusetzen sind³⁾, erfolgt überall da, wo ein Meer oder Fluß den Horizont eines Volkes begrenzt, über das Wasser, den Totenstrom, wobei alle die menschlichen Mittel, ein Wasser zu überschreiten (Schwimmen, Schiff, Brücke), wiederkehren⁴⁾. Der Fluß — für die Primitiven ein starkes Verkehrshindernis, weshalb auch gebannte Geister (s. Geisterbann) über einen Fluß geführt werden (z. B. den Rhein⁵⁾) — trennt die Unterwelt vom Diesseits. Bei den Indogermanen dient er vielfach zur Bewässerung der Unterwelt, so der Acheron der Griechen, und auch bei den Germanen fließt vor der Hel, wie vor der Walhalla ein Strom⁶⁾. Nach griechischem Glauben setzt Charon die Seelen in einem schmalen, zwei-

rudrigen Boot in das Totenreich über, wofür er ein Fährgeld erhält. Zu diesem Zweck legte man dem Toten einen Obolos in den Mund. Die Sitte, der Leiche eine kleine Münze in den Mund zu legen, ursprünglich zur Ablösung des Gesamtbesitzes⁷⁾, dann als Fährgeld oder Brückenzoll (s. u.) gedeutet, findet sich auch bei Deutschen⁸⁾. Als Fährmann der Seelen begegnet auch Wuotan, der allein den Weg über den Totenstrom ins Reich der Unterwelt weist⁹⁾. In nordischen Sagen bringt man die Leiche auf ein Schiff, das man den Wogen und dem Wind überläßt, anderwärts trifft dieses Schicksal nur die vom Leib befreiten Seelen¹⁰⁾.

Der vorzüglichste Totenstrom der Deutschen ist der Rhein (schon Procop. bell. goth. 4, 20), so daß die Redensart „Über den Rhein fahren“ so viel bedeutet wie „sterben“¹¹⁾. Beliebte Übergangsstellen sind Speyer und Köln¹²⁾. Vielleicht hängt damit auch die in Meiderich nachzuweisende Sitte zusammen, den Grabhügeln die Form von Schiffen zu geben¹³⁾. Auch der andere Grenzstrom Germaniens (Tacitus, Germ. 1), die Donau, galt als Totenstrom. Der Elfenfährmann des Nibelungenlieds ist der Ferge der Toten¹⁴⁾. Der Zwergkönig Cyrillis läßt sich mit seiner Schar von einem Fischer bei Langenberg über die Elster setzen. Bei Audorf vernahmen die Leute nachts oft den Ruf: Überfahren!, ohne daß der Fährmann jemand am Ufer antraf. Dasselbe wird von der Mosel berichtet¹⁵⁾. Der Fährmann Beck zu Spichern in Thüringen erzählte von der Anmeldung unzähliger Wichteln, von der Überfahrt Perhtas mit den Heimchen bei Kaulsdorf an der Saale und an der Elster bei Köstritz¹⁶⁾.

Das Totenland ist in erster Linie die Insel Brittia (Procop. bell. goth. 4, 20), d. i. England, nach der Auffassung des Volkes „Engelland“, das Reich der Seelen. Fischer und Ackersleute, die am Ufer des Festlandes, von altersher aller Abgaben entbunden, wohnen, setzen die Toten nach Brittia über. Trotz der schweren Belastung (Tiefgang des Schiffes!) legen

sie den Weg, der sonst einen Tag und eine Nacht benötigt, in einer Stunde zurück (Schnelligkeit des Geisterschiffs, s. d.; vgl. auch die Phaiaken der Odyssee). Nach der Landung entleert sich der Nachen sofort, wobei eine Stimme die unsichtbaren Ankömmlinge nach Namen und Vaterland fragt¹⁷⁾.

Nach weitverbreiteter Meinung erfolgt die Überfahrt der Seelen auf Eierschalen¹⁸⁾. Die Vorstellung, daß die Seele nach dem Verlassen des Leibes ein Wasser passieren müsse, hat sich nicht überall an ein bestimmtes Gewässer geheftet. So bittet in München der Geist eines Verstorbenen: „Zeige mir den Weg zum nächsten Wasser, ich muß hindurch, um an den Ort zu gelangen, wo ich meine Ruhe habe“¹⁹⁾. In einem Beichtspiegel vom Jahre 1456 heißt es u. a.: „Also wenn die menschen sterbend, so far die sel durch das wasser“. Deshalb stellt man einem Kranken, der sich durchgelegen hat, eine Schüssel Wasser unter das Bett, ein sympathisches Heilbad²⁰⁾ und zugleich eine Vorbereitung auf das bevorstehende Bad im Totenstrom. So erklärt in manchen Gegenden das Volk auch den katholischen Brauch, Leiche und Sarg mit Weihwasser zu besprengen, als Mittel, die Seele an das kalte Wasser zu gewöhnen²¹⁾.

Nach älterer germanischer Vorstellung sammeln sich die Seelen hinter den Wolken. Durch die Wolkengewässer also nimmt die Seele ihren Weg, wenn sie von der Erde zurückkehrt²²⁾. Im Wolkenschiff (Regenschiff, vgl. das Muttergottesschiff) führt Holda die Seelen²³⁾. Bei der Auffassung der Mondsichel im ersten und letzten Viertel als Seelenschiff war offenbar die Anschauung des Aufgangs und Untergangs der Gestirne als Verschwinden in einer jenseitigen Welt ausschlaggebend²⁴⁾.

¹⁾ ARw. 4 (1901), 314f.; Caesarius v. Heisterbach 147; Grimm *Myth.* 2, 692ff.; Hocker *Volks Glaube* 232f.; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 68ff.; Laistner *Nebelsagen* 118; Reuschel *Volkskunde* 2, 28; Franken-Warte 7 (1919), Nr. 26; Unoht 1 (1868), 115. ²⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 1, 72. 159. 301. ³⁾ Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 68ff.; ZfrwVk. 1908, 277. ⁴⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 315f. ⁵⁾ Schell *Bergische Sagen* 526 Nr. 69; 563 Nr. 47; Schmitz

Eifel 2, 27. ⁶⁾ Abt *Apuleius* 29f.; ARw. 4 (1901), 314f.; Clemen *Leben n. d. Tode* 45ff.; Grimm *Myth.* 2, 693f.; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 68ff. ⁷⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 315f. ⁸⁾ Grimm *Myth.* 2, 693f.; 3, 441 Nr. 207. ⁹⁾ ARw. 4 (1901), 319f. ¹⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 693f. ¹¹⁾ ARw. 4 (1901), 321; Mannhardt *Germ. Mythen* 361; Sepp *Sagen* 638 Nr. 173; ZfrwVk. 1908, 275. ¹²⁾ ARw. 4 (1901), 314, 322f.; Sepp *Sagen* 638 Nr. 173; ZfrwVk. 1908, 276. ¹³⁾ ARw. 4 (1901), 317ff. ¹⁴⁾ Ebd. 317. ¹⁵⁾ Sepp *Sagen* 638 Nr. 173. ¹⁶⁾ Witzschel *Thüringen* 107, 212. ¹⁷⁾ ARw. 4 (1901), 319, 324; Grimm *Myth.* 2, 694f.; Laistner *Nebelsagen* 118; Tylor *Cultur* 2, 64. ¹⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 248. ¹⁹⁾ ARw. 4 (1901), 325. ²⁰⁾ Rochholz *Glaube* 1, 173. Aus dem Munde kranker Leute kriecht bisweilen während des Schlafes die Seele und badet in einem Gewässer, wodurch der Kranke gesund wird. Panzer *Beitrag* 2, 195f.; ZfVk. 18 (1908), 377. ²¹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 173f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 114; ZfVk. 18 (1908), 377. ²²⁾ ARw. 4 (1901), 314f.; Pfannenschmid *Weihwasser* 99; Ueener *Kl. Schr.* 4, 395. ²³⁾ Mannhardt *Germ. Mythen* 366 Anm.; Meyer *Germ. Myth.* 282. ²⁴⁾ Wundt *Mythus u. Religion* 2, 253.

2. Neben der Überfahrt zu Schiff kennt der Volksglaube auch eine Brücke, die über den Totenstrom ins Jenseits führt. Der Geldzoll, den die Seelen bei ihrem Beschreiten entrichten müssen, erinnert an das Fährgeld, das der Totenfährmann erhält ²⁵⁾. Nach altpersischer Religion muß jede Seele die über die Hölle ausgespannte Richterbrücke überschreiten. Diese ist für die Guten breit und bequem, für die Bösen aber eng und haarscharf, so daß sie unrettbar in die Hölle stürzen. Das spätmudische Judentum entnahm im 3. und 4. Jh. diese auch den alten Indern bekannte Darstellung dem Parsismus und brachte sie mit dem messianischen Weltgericht in Verbindung. Durch Vermittlung des Judentums wurde dann der Islam mit der Idee der Richterbrücke bekannt ²⁶⁾. Auch die Germanen kannten eine Seelenbrücke ²⁷⁾. „Sterben“ heißt darum schon altn. „Gehen auf der Gjallarbrücke“. In einem nordenglischen Lied, das einst bei der Totenwache gesungen wurde, ist die Rede von einer Angstbrücke, die nur die Breite eines Drahtes hat, und über welche der Weg zur Unterwelt führt ²⁸⁾. Vielfach wird die Milchstraße als Seelenbrücke betrachtet (so schon

bei den Griechen, z. B. Lukian Demosth. encom. 50) ²⁹⁾. Diese heißt in Westfalen auch Hilweg, Helweg und Heerstraße ³⁰⁾. Auch der Regenbogen gilt vielfach als Seelenbrücke ³¹⁾.

Eine weitere Möglichkeit ins Jenseits zu kommen besteht für die Seele in der Überfahrt zu Wagen durch die Luft (wie beim wütenden Heer, vgl. auch Geisterkutsche). Nach englischem Volksglauben ist der mit einem weißen Tuch bedeckte Wagen so mit Seelen beladen, daß die Räder knarren ³²⁾.

²⁵⁾ Grimm *Myth.* 2, 696f. ²⁶⁾ Scheffelowitz *Altpersische Religion* 180f. ²⁷⁾ Laistner *Nebelsagen* 102, 178; Meyer *Germ. Myth.* 134; Schröder *Germanentum* 35. ²⁸⁾ ARw. 4 (1901), 317f. ²⁹⁾ Jeremias *Relig.-Gesch.* 235; Kuhn *Mythol. Stud.* 2, 87. ³⁰⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 85. ³¹⁾ Jeremias *Relig.-Gesch.* 235; Meyer *Germ. Myth.* 134. ³²⁾ Grimm *Myth.* 2, 695f.; 3, 282. Mengis.

Seelenvogel. Der Glaube an die Vogelgestalt der Menschenseele ist gemein indogermanisch, läßt sich aber auch in China, Indonesien, Melanesien, Afrika und Amerika belegen ¹⁾. Bei den Semang-Pygmaen auf der Halbinsel Malakka tötet der Mann, bei dessen Frau eine Empfängnis stattgefunden hat, einen Vogel und gibt der Frau das Fleisch zu essen; dadurch erhält der dem materiellen Dasein nach dem Zeugungsakt entstammende Foetus die Seele. Der getötete und verspeiste S. enthält also oder ist die Seele des Kindes, die von dem höchsten Wesen Kari in Gestalt eines bestimmten Vogels aus dem Himmel gesandt wird ²⁾. Wie im Glauben der Antike (bes. Hipponax fr. 54 *κρίγη δε νεκρῶν ἄγγελος δέ καὶ κῆρυξ*) so gelten auch im deutschen Volksglauben aller Zeiten die Vögel als geisterhafte, prophetische Wesen, Todesboten, d. h. als in Vogelgestalt erscheinende Seelen von Abgeschiedenen, die einen Überlebenden ins Totenreich nachziehen, abrufen ³⁾. In Vogelgestalt entweicht die Seele aus dem Mund des Sterbenden. Eine rotfigurige Amphora Brit. Mus. E 477 zeigt den der sterbenden Prokris entfliehenden S. ⁴⁾. Die Seele Alexanders des Großen flog als Adler zum Himmel (Kallisth. 3, 33), die

des Peregrinus als Geier (Lukian Peregr. 39) ⁵⁾. Auch nach der Vorstellung der slavischen Völker entweicht die Seele in Vogelgestalt aus dem Munde ⁶⁾. Dasselbe kennt der deutsche Volksglaube ⁷⁾. Zu scheiden ist hiervon die in zahlreichen Erzählungen des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit anzutreffende Anschauung, daß ein Gestorbener mit Leib und Seele zum Vogel wird und so auf der Erde weiterlebt oder ein Lebender zur Strafe in einen Vogel verwandelt wird ⁸⁾. Nach schlesischem Volksglauben umflattern die Seelen der Kinder als Vögel die Grabsteine auf den Friedhöfen, wie überhaupt die an Allerseelen die Friedhofkreuze umfliegenden Vögel für Seelen gehalten werden. In manchen Gegenden streuen zu Frühlingsanfang die Kinder den Vögeln auch Brot als Opfer für die armen Seelen (s. d.) ⁹⁾. Auch die in Gruppen und Scharen herumziehenden Seelen haben nicht nur im griechischen Mythos (Od. 11, 605; vor allem die stymphalischen Vögel) ¹⁰⁾ sondern auch im neueren Volksglauben Vogelgestalt: so gelten Möven im Bosphorus als Seelen grausamer Schiffskapitäne, und König Abels Leute, die demselben seinen Bruder Erich ermorden halfen, nisten als Möven auf einer Insel der Schlei bei Schleswig ¹¹⁾.

Der S. ist neben der Seelenschlange das spezifische Seelentier (s. Seele). Für die Antike hat die Forschung auszugehen von den Sirenen (s. d.), die wesensgleich sind mit den Harpyien, Keren, Strigen, Erinyen, Stymphaliden u. a., Totengeistern, die zu Dämonen mit speziellen Funktionen geworden sind ¹²⁾. Die oft stark betonte phallische Natur in der bildlichen Darstellung dieser Dämonen ¹³⁾ beweist das grob erotische Wesen, das dem S. ursprünglich eignet. Besänftigt können die Sirenen zu wohlwollenden (Euripides Helena 165f.), ja lebenspendenden, dem Kinde bei der Geburt die Seele vermittelnden Dämonen werden (Proklos Comm. in Platon. Rem publ. p. 34, 18), wie es ursprünglich die ihnen wesensgleichen *Τοιτοπάτορες* und Eumeniden (Aischylos. Eum. 835, 895, 904) waren ¹⁴⁾. Daneben aber sind die Sirenen wie die

ihnen verwandten Dämonen sowohl blut-saugende (s. a. Vampir) und buhlerische Gespenster, wie auch Seelen gewaltsam entführende Wesen, als die aus der Literatur Keren, Erinyen und Harpyien bekannt sind ¹⁵⁾. In der darstellenden Kunst ist der Typus des S.s eine Schöpfung der Ägypter (Hieroglyphe für Seele: Vögel, gewöhnlich mit Menschenkopf und Händen) ¹⁶⁾. Möglich, daß gewisse Raubvögel, die als Leichenfresser (wie der Wurm!) von selbst zu Inkarnationen der Seele werden mußten, die Anregung dazu bildeten ¹⁷⁾. Jedoch kennt die ägyptische Kunst den Typus des entführenden S.s nicht. Dieser ist vielmehr der griechischen Vorstellung eigentümlich. Am gewaltsamsten entführt seine Opfer durch die Luft der Dämon einer etruskisch-schwarzfigurigen, auf ostgriechische Vorlagen zurückgehenden Vase (Berlin 2117) ¹⁸⁾, während schon auf dem sog. Harpyienmonument von Xanthos in Lykien (6. Jh.) das Rauben zum Geleiten, zum schonenden Davontragen der Psyche in das Schattenreich wird. Der Todesengel löst den Todesdämon ab ¹⁹⁾.

Auch in deutschen Volkssagen finden sich Züge, die an diese Seelenraubenden Dämonen erinnern. So streiten z. B. in einer bergischen Sage ein schwarzer und weißer Rabe um die Seele eines Sterbenden ²⁰⁾. Und wenn die Kaiserin Mathilde, die einmal in Pöhlde gewohnt hat, immer ihre Dienerinnen in den Wald schickte, damit sie die Vögel fütterten, um der Seele des Kaisers die Ruhe zu geben ²¹⁾, so ist das im Grunde ebenso eine Speisung der Seelenvögel wie der vor allem aus der Antike bekannte Brauch, der Seele die zu ihrer Fortexistenz nötigen Spenden und Opfer darzubringen.

Ganz evident ist die Seelennatur der sog. „Heroenvögel“. Es sammelten sich nämlich am Grabe Memnons alljährlich zahllose Vögel, die Seelen seiner Gefährten und Gegner, die man direkt als *ἀντίψυχοι* (Hesych. s. v.), Verwandlungsform der Seele, bezeichnete, und kämpften in den Lüften miteinander (Dionys. ornith. 1, 6; s. a. Geisterschlacht). Dasselbe berichtet Pausanias 1, 32, 3 von

den gespenstischen Marathonkämpfern. Nach eschatologischen Berichten haben auch die Seelen im Jenseits Vogelgestalt. Die Träume hausen in der Unterwelt (Od. 24, 12) und erscheinen als Seelenwesen in Vogelgestalt oder werden wenigstens fliegend gedacht (Verg. Aen. 6, 701ff. 893ff.). Daher deutet auch Artemidor jeden im Traum gesehenen Vogel auf einen Menschen (Oneirocr. p. 110, 24; 112, 19; 113, 3ff. u. a.), und alle Flugversuche im Traum verraten das Bestreben der Seele, sich als S. zum Elysium aufzuschwingen (ebd. 159, 7; 160, 14. 20)²²⁾.

Übernatürliche Wesen sind die Vögel, denen menschliche Stimme zugeschrieben wird oder deren Sprache begnadete Menschen (Melampus, Teiresias, Siegfried) verstehen. Nach Plinius 10, 126 haben die Diomedesvögel Jubas oculos igneo calore; entsprechend sagt die Petrusapokalypse § 7 von den Seligen: ἐξέρχεται γὰρ ἀπὸ τῆς ὄψεως αὐτῶν ἀκτίν ὡς ἡλίου²³⁾. Und wenn Statius Silv. 2, 1. 204 die Seelen im Elysium mutae volucres nennt, so fliegen nach Alexander von Myndos (Aelian. nat. an. 3, 23) die Störche im Alter nach den seligen Inseln des Ozeans und leben dort in Menschengestalt weiter.

Die altchristliche Kunst kennt ebenfalls die S., die ihren Platz im Jenseits unter Bäumen haben. Die Übernahme dieses Symbols der Seele wurde zudem erleichtert durch den Bericht von der Taufe Christi (Matth. 3, 16; Marc. 1, 10; Luc. 3, 22). In den Katakomben finden sich zahlreiche Vogelbilder, die durch die Beischrift anima innocens, anima simplex oder des Namens des Verstorbenen eindeutig als Seelensymbole gekennzeichnet sind. Vor allem ist die Taube die Erscheinungsform der sich beim Tode zum Himmel aufschwingenden Seele (Prudentius Peristeph. 3, 161f.), die Taube, die bei Aelian nat. an. 10, 33 in Verbindung mit den Moiren und Erinyen (s. o.) genannt wird²⁴⁾. Mittelalterliche Predigten weisen zahlreiche Anspielungen auf die Vogelgestalt der Seele auf, und in mancher deutschen Volkssage verläßt die Seele des Gerechten den Körper

als weiße Taube, die des Verdammten aber als Rabe²⁵⁾. Auch als Hühner zeigen sich die Seelen Verstorbener²⁶⁾.

Eine weitere auch im Altertum sehr beliebte Darstellungsform der Seele ist der Schmetterling (s. d.). Bevorzugt wird der dickleibige Nachtfalter mit kleinen, weißen Flügeln (φαλαίνα; Symbol der Unsterblichkeit)²⁷⁾. Die älteste griechische Vorstellung vom Seelenschmetterling war die eines geflügelten Phallos (Vasenbilder! φαλαίνα / φαλλαίνα von φαλλος wie θεάίνα von θεός, λύκαινα von λύκος). Aus der Puppe (νεκύδαλος) entwickelt sich der Schmetterling, die Seele aus dem Leichnam. Den besten sprachlichen Beleg für den volkstümlichen Glauben an den Seelenschmetterling liefert das Wort ψυχή selbst, das „Seele“ und „Schmetterling, Falter“ bedeutet (z. B. Aristoteles, hist. an. 5, 19. 5)²⁸⁾. Auch der Volksglaube der Gegenwart sieht im Schmetterling ein Seelenwesen. So sagt man in Litauen, wenn ein Nachtfalter um das Licht flattert, es sterbe jemand, und die Seele gehe von hinnen. Vesha heißt bei den Slovenen „Irrlicht, Schmetterling und Hexe“. Auch im deutschen Sprachgebiet kennt man den Seelenschmetterling. Diese Vorstellung begegnet z. B. in der von Hans Sachs gebrauchten Redensart „die seel muß im gras umbhupfen“. Wiesenhüpfer, Wiesenhüpferin bedeutet auch Irrlicht²⁹⁾. Als Schmetterling erscheint der Alp, die Holden und Elben sowie Hexen³⁰⁾. Andere Insekten sind ebenfalls Seelentiere, so vor allem die Biene (schon im Altertum)³¹⁾, dann Mücke³²⁾, Hummel und Wespe³³⁾.

¹⁾ Ackermann *Shakespeare* 40; ARw. 7 (1904), 485; 16 (1913), 345ff.; Baumgarten *Aus der Heimat* 3, 105; Frazer *Golden Bough* 3, 33f.; Grimm *Myth.* 2, 690; 3, 246; *Kl. Schr.* 5, 447; Heer *Altglarner Heidentum* 28 Anm.; Hertz *Elsaß* 257f.; Werwolf 20; Hocker *Volksglaube* 238; Hopf *Tierorakel* 48. 105. 241f.; Laistner *Rätsel der Sphinx* 2, 257; v. d. Leyen *Märchen* 53; Lippert *Kulturvölker* 44; Mannhardt *Germ. Mythen* 298f.; Mogk *Germ. Mythologie* 1006. 1026; Samter *Familienfeste* 6 Anm. 1; Schade *Ursula* 70; Schwebel *Tod u. ewiges Leben* 16ff.; Sébillot *Folk-Lore de France* 3, 209; Unoth 1 (1868), 111ff.; Weicker *Seelenvogel* 20ff.;

Wundt *Mythus u. Religion* 1, 157ff.; ZfVk. 17 (1907), 470. ²⁾ Schmidt *Gottesidee* 1, 293. ³⁾ ARw. 16 (1913), 345ff.; Grimm *Myth.* 2, 950; 3, 326; Kuhn u. Schwartz 436f. Nr. 306; Rochholz *Schweizersagen* 1, 245; Weicker *Seelenvogel* 23f. ⁴⁾ Roscher *Mythol. Lexikon* 2, 1101; Weicker *Seelenvogel* 166f. Fig. 86. ⁵⁾ Stemplinger *Aberglaube* 59. ⁶⁾ ZfVk. 13 (1903), 371; 14 (1904), 28. ⁷⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 507; Golther *Mythologie* 81f.; Wackernagel *Epea* 40ff.; ARw. 16 (1913), 345ff. ⁸⁾ Wackernagel *Epea* 40f. ⁹⁾ Drechsler 1, 310; Mitt. f. schles. Vk. 10 (1908), 10f.; Sepp *Religion* 407ff. ¹⁰⁾ Weicker *Seelenvogel* 21. 32. 45. ¹¹⁾ ARw. 16 (1913), 337f.; Müllenhoff *Sagen* 137; Wackernagel *Epea* 42; ZfVk. 15 (1905), 2. ¹²⁾ ARw. 16 (1913), 336ff. 387; Weicker *Seelenvogel* 1. ¹³⁾ Z. B. Amphora Wien Nr. 318b; Weicker *Seelenvogel* 123 Fig. 48. ¹⁴⁾ Weicker *Seelenvogel* 50. 59. ¹⁵⁾ Ebd. 1ff.; Rohde *Psyche* 2, 219; ARw. 16 (1913), 337f.; ZfVk. 15 (1905), 3. ¹⁶⁾ Liebrecht *Gervasius* 263; Weicker *Seelenvogel* 85ff. ¹⁷⁾ ARw. 16 (1913), 337f. ¹⁸⁾ Roscher *Mythol. Lexikon* 2, 1847 Fig. 1; Weicker *Seelenvogel* 6 Fig. 1. ¹⁹⁾ Weicker 7 Fig. 4. ²⁰⁾ Schell *Berg. Sagen* 426 Nr. 15. ²¹⁾ Pröhle *Harzsagen* 186, vgl. 292; Sartori *Totenspeisung* 63f.; ZfVk. 15 (1905), 9. ²²⁾ Weicker *Seelenvogel* 23. ²³⁾ Dieterich *Nekyia* 38; Weicker *Seelenvogel* 25. ²⁴⁾ ARw. 16 (1913), 345ff. 387f.; Grimm *Myth.* 2, 691; Weicker *Seelenvogel* 26. ²⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 2, 107; Böckel *Volkssage* 112; Grimm *Myth.* 2, 691; Grohmann *Aberglaube* 194; Kühnau *Sagen* 1, 63; 3, 172f.; Meiche *Sagen* 484 Nr. 628. 550; Ranke *Sagen* 24; Schönwerth *Oberpfalz* 1, 115; Wackernagel *Epea* 39ff.; Wuttke 483 § 770; Mitt. f. schles. Vk. 7 (1908), 19. Heft, 17. ²⁶⁾ Birlinger *Volksth.* 1, 502. ²⁷⁾ Immisch *Glotta* 6, 193ff. ²⁸⁾ ARw. 16 (1913), 382ff.; Grimm *Myth.* 2, 692; 3, 246f.; Güntert *Kalypso* 218ff. ²⁹⁾ Grimm *Myth.* 2, 692. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 2, 905; 3, 246; Grohmann *Sagen* 242; Maas *Mistral* 15; Vonbun *Beiträge* 83. ³¹⁾ Weicker *Seelenvogel* 29f.; Wittstock *Siebenbürgen* 60. ³²⁾ Sartori *Totenspeisung* 44; Wittstock *Siebenbürgen* 61. ³³⁾ Vonbun *Beiträge* 83. Mengis.

Seelenwanderung¹⁾. Die S. ist eine Anschauungsform ursprünglichen, primitiven Denkens, dem ein Neuentstehen, ein Neugeborenwerden unfaßbar ist. Die präexistente Seele (s. d.) kommt von der Erde und geht wieder dahin zurück, um von da immer wieder zur Geburt auszufahren. Daher pflegen manche Völker kleine Kinder, die vor einem gewissen Alter gestorben sind, in der Erde zu bestatten, auch wenn sonst die Verbrennung der Toten üblich ist. Es wird eben nach-

weisbar die baldige Wiedergeburt aus dem Schoß der Erde erwartet. Damit aber die Seele ein volles, den Tod überdauerndes Leben habe, kann sie die Verbindung mit einem neuen Leib nicht entbehren²⁾. Neben dem Glauben an die Wiedergeburt der Seele findet sich sehr häufig auch die Vorstellung einer Verkörperung der Seele in Tieren oder Pflanzen. So wird das Motiv der Tierverwandlung der Seele (s. d.) als Strafe konsequent zu Ende geführt³⁾.

Während bei Primitiven die Vorstellung von der S. volkstümliche Formen behalten hat⁴⁾, wurde sie von den Indern zuerst planmäßig durchgebildet⁵⁾. Nach orphisch-pythagoreischer, vielleicht auf altem Volksglauben beruhender Lehre muß die durch die Geburt sündig gewordene Seele nach Ablauf von 1000 Jahren nach dem leiblichen Tode noch neunmal in andere Leiber übergehen und sich vor jeder Wiedergeburt wiederum 1000 Jahre der Läuterung unterziehen. Dabei kann sie jeweils den Körper selbst wählen: wählt sie schlecht, so kann sie eine Tier- oder Pflanzenseele werden. Erst wenn sie den großen Kreislauf von 10000 Jahren (τόχος τῆς γενέσεως, Orph. Frg. 226) beendet hat, kehrt sie frei in ihren Ursprung, den Äther, zu den Göttern zurück⁶⁾. Ob die Germanen eine S. in diesem Sinn gekannt haben, ist strittig. Appian nennt zwar (wohl nach Asinius Pollio) die Germanen θανάτου καταφρονῆται δι' ἐλπίδα ἀναβιώσεως, überträgt dabei aber wohl griechisch-römische Vorstellungen auf die Germanen⁷⁾, wie es im Mittelalter auch der Hexenglaube tut (vgl. z. B. die Quaestio de strigis des Jordanes de Bergamo, um 1460)⁸⁾. Auch die Tiergestalten der Seele (s. d.) und der Totengeister (s. Geist) haben mit der S. nichts zu tun. Dagegen kannten die Germanen die Vorstellung von der Tierverwandlung der Seele als Strafe. Ist doch nach deutschem Volksglauben der Kuckuck ein verwünschter Bäckersknecht, der den armen Leuten Teig stahl. Wie diese Verwandlung so erinnern die, welche man sich auch von Kiebitz, Eule und Wiedehopf

erzählt, an die griechischen Sagen von Tereus, Philomele und Prokne⁹⁾. Ebenfalls eng berührt sich mit dem Glauben an eine S. die alte Sitte, Neugeborenen den vollen und unveränderten Namen (s. d.) eines verstorbenen Verwandten, besonders des Vaters, zu geben. Mit dem Namen lebt dann auch die Seele des Verstorbenen in dem Kind weiter. So wurde Pipin d. Kl. nach seinem eben gestorbenen Großvater Pipin v. Heristal benannt, Karl der Große nach Karl Martell u. a. Bezeichnende Beispiele kennt besonders die nordische Sagaliteratur: der längst verstorbene König Olaf Geirstadaálf erscheint einem Mann im Traum und befiehlt ihm, aus seinem Grabhügel Waffen und einen Gürtel zu nehmen und diesen der schwangeren Fürstin Asta in den Wehestunden umzulegen, dafür aber sich die Namensgebung auszubedingen. Das Kind war Olaf der Heilige. In Nord- und Westnorwegen ist die sog. Opkaldelse, die nach manchen in der Wikingerzeit mit dem Glauben an eine S. aus der Fremde eingeführte Sitte, Kinder nach Verstorbenen zu benennen, noch heute üblich. Regelmäßig erhalten Kinder den Namen ihrer verstorbenen Geschwister. Erst seit Einführung des Christentums wird auch der Name eines noch lebenden Angehörigen verwendet. Sehr bezeichnend ist endlich folgende norwegische Sitte: Träumt eine schwangere Frau von einem Verstorbenen, so glaubt man, dieser suche einen Namensvetter, und das Kind muß nach ihm getauft werden. Ist der Tote ein Mann, das Kind aber ein Mädchen, so muß man von dem männlichen Namen einen weiblichen bilden (und umgekehrt), woher so viele unschöne Namen kommen wie Larsine, Andersine usw.¹⁰⁾. Auch Spuren eines Glaubens an die Präexistenz der Seele finden sich im deutschen Volksglauben, wenn man sagt, daß die Seelen der ungeborenen Kinder in Bäumen und Teichen, unter der Erde in Felsen und Quellen verborgen ihrer Zeit harren¹¹⁾.

¹⁾ Bischoff *Jenseits der Seele* 145f. 258; *Kabbalah* 1, 238; Frazer *Golden Bough* 12, 500; *Totemism* 4, 374; Gennep *Rites de passage* 231ff.; Hartland *Primitive Paternity* 1, 246ff.; Nilsson *Primitive Religion* 60; Norden *Aeneis VI*

16ff. 305ff.; Rohde *Kl. Schr.* 2, 472; Schindler *Aberglaube* 26; Schmidt *Gottesidee* 1, 20; Simrock *Mythologie* 635; Tylor *Cultur* 2, 468; ZfVk. 13 (1903), 369. ²⁾ Clemens *Leben nach dem Tode* 25f.; Dieterich *Mutter Erde* (1925) 31. 33. 56; *Kl. Schr.* 93ff. 315. 471; Rohde *Psyche* 2, 133f. ³⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 179; Jeremias *Relig. Gesch.* 206; Wundt *Mythus u. Religion* 2, 207. 220; 3, 396f. ⁴⁾ Frazer *Totemism* 3, 297; Gennep *Rites de passage* 75f.; Jeremias *Relig.-Gesch.* 206; Tylor *Cultur* 2, 2ff.; Wilutzky *Recht* 1, 63; Urquell 4 (1893), 96. ⁵⁾ Crooke *Northern India* 333f.; Grimm *Rechtsaltertümer* 1, XV; Jeremias *Relig. Gesch.* 167; Wundt *Mythus u. Religion* 3, 396f. ⁶⁾ ARw. 4 (1901), 250ff.; 7 (1904), 518; 17 (1914), 513ff.; Dieterich *Kl. Schr.* 471; *Nekyia* 88. 117ff. 144. 156f.; Eisler *Weltenmantel u. Himmelszelt* 2, 502ff.; Grimm *Myth.* 3, 247; Norden *Aeneis VI* 16ff.; Rohde *Psyche* 2, 31. 122f. 129. 134f. 163. 386; Samter *Relig. der Griechen* 82. ⁷⁾ Pfannenschmid *Erntefeste* 432; Mitt. f. schles. Vk. 1 (1896), 34f. ⁸⁾ Hansen *Hexenwahn* 196. ⁹⁾ Grimm *Rechtsaltertümer* 1, XV; Meyer *Relig. Gesch.* 85; Pfannenschmid *Erntefeste* 432; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 107 Nr. 2; Wuttke 476 § 760. ¹⁰⁾ Mitt. f. schles. Vk. 1 (1896), 34f.; ZfVk. 7 (1897), 318f. ¹¹⁾ Dieterich *Kl. Schr.* 471. Mengis.

Seemännchen s. Meergeister.

Seerose (Mummel, Nixenblume, Wasserrose; *Nymphaea alba*).

1. Die weiße S. hat große, schildförmige, auf dem Wasser schwimmende Blätter und weiße Blüten. Die nah verwandte gelbe S. (*Nuphar luteum*) blüht gelb. Beide Arten sind in stehenden und langsam fließenden Gewässern nicht selten¹⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 406. 408.

2. Die S.n stehen mit den Wassergeistern (Nixen) in Verbindung, sie sind die Geister Ertrunkener²⁾. Der Name „Mummel, Mümmelchen“ weist auf die Wassermuhme (in Westfalen: Watermöme), ein geisterhaftes Wesen, hin. Der Mummelsee (Schwarzwald) ist von Nixen bewohnt³⁾. Schon Dioskurides leitet den Namen *νυμφαία* von den wasserbewohnenden Nymphen ab⁴⁾. Nach einer Wolliner Sage sind die S.n Fischerseelen⁵⁾. Die S. gehört dem Wassergeist Kühleborn, daher ist es gefährlich sie zu brechen; wer dies unternehmen will, soll vorher den Geist um Erlaubnis bitten, sonst wird man von unsichtbarer Hand in die Tiefe gezogen⁶⁾. In der toten Kinzig bei Hanau

(einem Arm der Kinzig, der keinen Abfluß hat) sollen so viel Blätter der gelben S. sein, als Menschen in der Kinzig ertrunken sind⁷⁾. Damit hängt wohl auch der Glaube zusammen, daß man die S.n nicht ins Haus bringen soll, sonst sterbe einer der Inwohner⁸⁾ oder das Vieh⁹⁾. S.n bringt man in Braunsberg (Ostpr.) auf die Kirchhöfe¹⁰⁾. Z. T. hat das Verbot, S.n zu pflücken, wohl darin seinen Grund, weil dabei öfters Bootsunfälle vorkommen¹¹⁾. Die Blüte der weißen S. soll man niemanden schenken, da sie Unheil bringt¹²⁾. Die gelben S.n soll man nicht brechen, denn wo sie wachsen, hat das Wetter ins Wasser geschlagen¹³⁾.

²⁾ Wuttke 104 § 133; Herzog *Schweizersagen* 2, III. 113; Lohmeyer *Saarbrücken* 28; Graber *Kärnten* 3; Meiche *Sagen* 367 Nr. 484; 631 Nr. 776; Grohmann *Sagen* 147; Schulenburg *Wend. Volkstum* 53. ³⁾ Grimm *Myth.* 2, 405. 545; 3, 142; Simrock *Mythologie* 498. ⁴⁾ *Mat. med.* 3, 132. ⁵⁾ Hempler *Psychol. d. Volksglaub.* 1930, 48. ⁶⁾ Schell *Bergische Sagen* 278; Montanus *D. Vorzeit usw.* 1 (1870), 228; ähnlich Bartsch *Mecklenburg* 2, 192. ⁷⁾ Zaunert *Hessen-Nassauische Sagen* 1929, 55. ⁸⁾ Haas *Rügensche Sagen* 1891, 154; Veckenstedts *Zs.* 3, 233 (polnisch). ⁹⁾ Treichel *Westpreußen* 2, 203; Temme *Pommern* 346. ¹⁰⁾ Treichel a. a. O. 10, 467. ¹¹⁾ Hempler *Psychol. d. Volksglaub.* 1930, 48. ¹²⁾ Alt-richter u. Schnarf *Volkst. Pflanzennamen d. Iglauer Sprachinsel* (S. A. aus „Heimatspiegel“ 1929, 5. ¹³⁾ ZfVk. 11, 226.

3. Bei den antiken Ärzten galt die S. als ein antaphrodisches Mittel. Sie ist wirksam gegen Samenerguß (Priapismus) und bewirkt das Schlaffwerden des männlichen Gliedes¹⁴⁾. Marcellus Empiricus¹⁵⁾ schreibt: „Herba est, quae Graece nymphaea, Latine clava Herculis, Gallice baditis appellatur; eius radix contunditur et ex aceto edenda datur puero per continuos decem dies, mirandum in modum fiet eunuchus“. Der Glaube hat sich durch die alten deutschen Kräuterbücher fortgepflanzt¹⁶⁾. In Frankreich sagt man von jemanden, der sexuell wenig aktiv ist: „il a bu de l'eau de violet (= S.)“¹⁷⁾. Die Mönche des Klosters Tegernsee (Oberbayern) hatten als Zölibatäre die S. im Wappen¹⁸⁾, vielleicht spielt aber dieses Pflanzenwappen nur auf das Kloster am See an. Der gelehr-

magischen Medizin gehört es zunächst an, daß die im Schatten getrocknete Wurzel der S., an das Bett gehängt, den Krampf vertreibt¹⁹⁾. Auch dieses Mittel ist in die Volksmedizin übergegangen. In St. Gallen legt man den S.nwurzelstock unter das Bett, dann ist man vor dem Krampf sicher; die Pflanze heißt dort daher auch „Krampfwurzel“²⁰⁾. Nach einem westpreußischen Glauben soll die S. Krätze verursachen²¹⁾, vielleicht nur ein Schreckmittel, damit sie nicht gepflückt wird.

¹⁴⁾ Dioskurides *Mat. med.* 3, 132; Alexander v. Tralles ed. Puschmann 2, 500. ¹⁵⁾ *De medicamentis* ed. Helmreich 33, 63. ¹⁶⁾ Z. B. Megenberg *Buch der Natur* ed. Pfeiffer 411: „sie krenkt der unkäusch gir“. ¹⁷⁾ Rolland *Flore pop.* 1, 155. ¹⁸⁾ Höfler *Kelten* 267, vgl. auch Schmeller *Bay-Wb.* 2, 201. ¹⁹⁾ Schröder *Apotheke* 1763, 1077; Seitz *Trost der Armen* 1715, 128. ²⁰⁾ Wartmann *St. Gallen* 51f., ebenso Schramek *Böhmerwald* 262. ²¹⁾ Hempler *Psychol. d. Volksglaubens* 1930, 48. Marzell.

Seeschlange s. Nachtrag.

Sefenbaum s. Sadebaum.

Seezunge, Sohle (*Solea vulgaris*). Die volksmedizinische Verwendung bei Milz-erkrankungen, die Jühling (*Tiere* 32) nach Gesner (*Fischbuch* 55) erwähnt, ist schon antik (Plinius N.H. 32, 102).

Hoffmann-Krayer.

Segen (s. auch Beschwörung, Besprechen, Zauberspruch).

1. Wort, Begriff und Umfang. 2. Chronologisches und Urkundliches. 3(–6). Formen. 4. Aufbau der „Erzählung“. 5. Sonderformen der „Erzählung“. 6. Deutsch und Lateinisch. Poetisch und Prosaisch. 7. Inhalt und Zweck. 8. Die Antike als Quelle. 9(–12). Das Christentum als Quelle. 10. Kirchlicher und legendarischer Inhalt. 11. Verfasser und Sinn christlicher Segen. 12. Das Christusbild der volkstümlichen Segen. 13(–16). Deutsches Heidentum als Quelle. 14. Heidnische Namen und Vorstellungen. 15. Heidnisches in Form und Stil. 16. Heidnisches im Inhalt (Wortlaut). 17. Literatur.

1. Wort, Begriff und Umfang. Das deutsche Wort S. entspricht dem lateinischen *signum* (sc. crucis); da es aber Masc. ist und in den übrigen germ. Sprachen teils nicht vorkommt, teils (altengl.) andere Bedeutung hat, ist wohl das deutsche S. nicht als direkt aus *signum* abgeleitet, sondern mit Grimm

und Kluge¹⁾ als Neubildung zum Verbum segnen (ahd. *seganôn*), einer Verdeutschung des lat. *signare* (cruce), aufzufassen.

Außer den uns hier nicht berührenden kirchlichen u. a. Bedeutungen hat das Wort eine für den Aberglauben wichtige Verwendung; es bedeutet nämlich auch einen fest formulierten Spruch oder Text (gesprochen oder geschrieben), dem eine übernatürliche Kraft beigelegt wird. Der Sprachgebrauch der Forscher ist hier verschieden. So umfaßt „Segen“ nach Hoffmann, Mone, Martin Müller, Ehrismann²⁾ allein die (Übel) vorbeugenden Sprüche, nicht auch die abhelfenden. Nach Rich. Meyer³⁾ bezwecken „S.“ (u. Flüche) etwas Allgemeines, Zaubersprüche etwas Einzelnes. Wir schließen uns hier prinzipiell J. Grimms umfassender Definition⁴⁾ an; ihm sind die S. „Formeln im außerkirchlichen Gebrauch, christlicher und nicht-christlicher Art, denen eine übernatürliche Wirkung und zwar meist schützender, heilsamer Art zugeschrieben wird“, „incantamentum et adjuratio magica“. Diese Definition dürfte auch dem volkstümlichen Sprachgebrauch entsprechen. Wir bestimmen, hierauf fußend, in Kürze die Abgrenzungen gegenüber anderen Gebieten.

Religion. Als Mittel des Aberglaubens unterscheiden sich die S. — wie das Zauberwort⁵⁾ überhaupt — durch die (angenommene) zwangsmäßige Art ihres Wirkens von dem religiösen Worte, bei dem sich Geist an Geist wendet. Ein formeller Unterschied wäre damit gegeben, daß im eigentlichen S. der Leidende, im religiösen Gebet die Gottheit angeredet wird. Den Begriff der S. umgibt dennoch von Anfang an die (jüdische und) christliche Atmosphäre (*benedictio, signum crucis*). Sprüche, deren Inhalt ausgesprochen unchristlich ist, sind keine „S.“; so heißt es gew. „Merseburger Sprüche“, weil der eine von diesen heidnische Namen enthält, aber „Trierer S.“ (trotz der Überschrift *incantatio*), weil hier Christus auftritt. — Dagegen nennt man gewöhnlich auch solche, neutrale Sprüche S., in denen ein christlicher Charakter nicht positiv zu-

tage tritt (vgl. Grimm: „christlicher und nicht-christlicher Art“), z. B. die meisten Sprüchlein gegen Warzen, Hühneraugen u. dgl. Selbst böartigen Sprüchen gegenüber ist eine scharfe Abgrenzung wohl unmöglich; oft nehmen sogar Unglück bezweckende Sprüche den Namen S. in Anspruch, z. B. „Diebss.“, und werden von den Verwendern als gottesgefällig verteidigt („mein“ Feind ist auch Gottes Feind); sie können denn auch ganz nach üblichem S.sschema verfaßt sein, z. B. können Verfluchungen aus Zitaten davidischer Psalmen bestehen und, wie die S. allgemein, im Namen der Dreieinigkeit schließen. Natürlich gibt es eine äußerste Grenze, die absolute und bewußte Bösartigkeit wie der Teufelspakt, wo niemand den Ausdruck S. gebrauchen wird.

Kirche. Die S. gehören als außerkirchlich, der Kirche mißlieblich oder gar von ihr verboten, dem Aberglauben an. Geschichtlich ist diese Grenze etwas fließend gewesen, nicht bloß in der kirchlichen, sondern auch in der volkstümlichen Praxis, da nicht selten kirchliche Gebete, Teufelsbeschwörungen, Kirchensymbole und -lieder in den Schwarzbüchern und im mündlichen Gebrauch der klugen Leute Aufnahme fanden.

Kunstmagie. Die S. sind uns ein relativ volkstümlicher Begriff: alle Beschwörungen oder Formeln, die der systematischen, astrologischen, dämonologischen gelehrten Magie entsprungen sind, schließen wir aus. Ebenso die „Formeln“ im engeren Sinn, d. h. die sinnlosen, bzw. längst sinnlos gewordenen Wort- oder Buchstabenreihen.

Mit diesen Beschränkungen nehmen wir die S. als Gesamtbenennung der in der christlichen Welt üblichen abergläubischen Sprüche. Streng genommen ist zwar noch ein Gebiet abzugrenzen, nämlich die Beschwörung (s. d.).

Beschwörung (*con-, adjuratio, exorcismus*; das Wort Beschwörung ist ahd. nicht belegt) unterscheidet sich vom S. prinzipiell durch das Objekt. Beschwörung ist Anrede an ein dämonisches Wesen, S. Anrede an einen Leidenden oder dem Leiden Ausgesetzten. Man beschwört einen Geist,

den Teufel (im Heidentum auch die Götter), eine Krankheit, eine Zauberpflanze, die Geliebte. Man segnet den Abreisenden, den Kranken, auch das kranke Glied. (Vgl. oben die entsprechende formelle Grenze zwischen S. und Gebet). Der Sprachgebrauch wirft jedoch von Alters her die beiden Benennungen zusammen, was dadurch gefördert sein mag, daß oft ein und derselbe Text zugleich segnende und beschwörende Elemente enthält. Einige wenige Zitate aus früherer Zeit mögen hier den Gebrauch der Wörter S., segnen als gleichdeutig mit Beschwörung darlegen. Im 11. Jh. sagt der Straßburger Bluts.⁶⁾: „ter heiligo Tumbo uersegene tusa uunda“, im 12. der Bamberger⁷⁾: „ich besuere dich... heil sis tu wunde“. Um 1200 heißt es im Münchener Ausfahrtsegen⁸⁾: „min suert eine wil ich von dem segen sciden“ (dieser „Segen“ war aber eine Beschwörung der Waffen der Feinde). Im 16. Jh. bei Hans Sachs⁹⁾: „Ich bschwur es (ein Tier) mit ein guten segn“. Um 1200 gar in malam partem: „von des fluoches segene“, d. h. die Fluchformel¹⁰⁾. — (Für „Beschwörung“ in streng formalem Sinne gebrauchen wir im Folgenden die Benennung „Besprechung“, s. § 3). Und in der Folge dieses Artikels „Segen“ fassen wir dann, auch aus rein praktischen Gründen, dieses Wort in der weitest möglichen Bedeutung.

Das Formelmäßige haftet zwar den Segen an — ihre Wirkung denkt man sich an buchstäblich genaue Zitierung gebunden —; aber neben dieser magisch-mechanischen Auffassung läuft im Volke doch immer eine geistigere: die Wirkung setzt auch eine seelische Kraft oder einen starken Glauben des S.sprechers voraus; und der Inhalt kann sich (auch trotz etwaiger Textverderbung) mehr oder weniger dem Bewußtsein geltend machen. Letzteres hängt mit dem Ursprung der S. zusammen; von Anfang an waren sie (von den bloßen Buchstabenformeln u. ä. abgesehen) durchgehends keine toten Reminiszenzen, sondern gaben metaphysischen, medizinischen, psychologischen u. a.

Vorstellungen ihrer Urheber Ausdruck. Eben diese historische Betrachtung gibt den S. ihr Interesse für die Geisteskultur. Stofflich sind sie vielfach Zeugen eines Lebens, obschon sie selbst dem Totenreich des formelhaft Magischen verfielen. Etwas anders liegt wieder die Sache, wenn z. B. ein religiös noch immer lebendiger Text abergläubisch verwendet wird (Gebrauch des Vaterunsers).

¹⁾ DWb. 10, 1, 100; Kluge *Et. Wb.*¹⁰ 448.
²⁾ Belege bei Müller *Stilform* 3 f.; Ehrismann *Gesch. d. deutsch. Lit. bis z. Ausgang des M.A.s I* (1918), 53. ³⁾ Meyer *Religgesch.* 138. ⁴⁾ DWb. X 1, 104. ⁵⁾ de Boor in Merker-Stammlers *Reallexikon d. d. Literaturgesch.* 3, 512. ⁶⁾ MSD. 1, 18 Nr. 6. ⁷⁾ AfdA. 15, 216. ⁸⁾ MSD. 1, 182. ⁹⁾ H. Sachs hrsg. von A. Keller 5 (Bibl. des lit. Vereins CVI), 295. ¹⁰⁾ Diemer *Gedichte des 11. u. 12. Jh.s* 72 Z. 2.

2. Chronologisches und Urkundliches. Die ältesten bisher bekannten Aufzeichnungen in deutscher Sprache sind zwei aus dem 9. Jh., nämlich die Beschwörung „Gang uz Nesso“ und der Wiener Hundes.¹¹⁾ Es ist überall zu erinnern, daß ein Spruch älter sein kann als die erste uns vorliegende Aufzeichnung desselben. Aus dem 10. Jh. sind wohl 6 Nummern bekannt, unter ihnen die beiden Merseburger Sprüche, s. d., der Trierer (Pferde-)Segen, s. d., und der Lorscher Bienens., s. Bienens. Weiter aus dem 11. Jh. etwa 10, aus dem 12. mindestens 25 Nummern, verhältnismäßig wenige aus dem 13. (ungef. 10?), dann aus der Zeit von etwa 1400 an bis zur Gegenwart eine große Fülle¹²⁾. — S. in lateinischer Sprache in schon lange auf deutschem Boden befindlichen Handschriften finden sich datierend vom 9. Jh. an (aus dem 9. Jh. mehr als dreißig). In einigen Fällen gibt sich bei lateinischen S. die Mitwirkung eines Deutschen zu erkennen; z. B. sind in einem Texte des alten Dreiengelsegens, s. d., die Krankheitsnamen deutsch: *Troppho, Stechido, Gegichte* usw.¹³⁾.

Was die übrigen germanischen Völker betrifft, so stammen die urnordischen, rein heidnischen, teilweise magisch geprägten Runeninschriften aus sehr alten Zeiten, die aller ältesten, wie man an-

nimmt, schon aus der Zeit um 300 nach Chr. (ungefähr aus derselben Zeit wie die ältesten erhaltenen griechischen magischen Papyri); die alt(west)nordische Literatur, entstanden etwa vom 9. Jh. an, erwähnt recht häufig Zaubersprüche, gibt aber sehr wenige Texte. Die meisten altenglischen Beschwörungen sind ums Jahr 1000 aufgezeichnet. Die spätere nordische und englische literarische S. tradition liefert uns von c. 1300 an Belege.

Die Urkunden aus Deutschlands Mittelalter finden sich meistens in Handschriften religiösen oder theologischen, sowie auch medizinischen Inhalts; manchmal sind sie auf einen leeren Raum von späterer Hand eingetragen (so stehen z. B. die Merseburger Sprüche auf einem Vorsatzblatte einer um ein Jh. älteren Hschr. hauptsächlich liturgischen Inhalts). — Nach der Reformationszeit eröffnen sich andere Quellen, teils Arznei- und Schwarzbücher von Nicht-Geistlichen geschrieben, teils Zitate in den Gerichtsprotokollen („Hexenprozessen“). Aber sogar im 17. und 18. Jh. wurden auch noch abergläubische kirchliche, private Benediktions- und Konjurations-sammlungen (besonders der katholischen Ordensgeistlichen) gedruckt¹⁴⁾. In der Neuzeit, wo die soziale Verschiebung des Besegnens von der Geistlichkeit über Adel und Bürgerschaft in die Unterschicht allein (haupts. die ländliche) vollzogen ist, stehen allerdings S. den Sammlern massenhaft zu Gebot, aber die Tradition ist zum Teil erstarrt durch die gedruckten Sammlungen mit häufig schlechter, verwilderter Form der S.-texte (s. Zauberbücher). — Schon von der ältesten Zeit an spielte die schriftliche Fixierung bei den S. eine so große Rolle — was mit dem Gewicht, das hier auf die wörtlich genaue Wiedergabe gelegt wurde, zusammenhängt, — daß dieselben durchaus nicht zur rein mündlichen Volksüberlieferung zu rechnen sind.

¹¹⁾ MSD. I, 17 Nr. 5 B u. 3. ¹²⁾ Romania 17, 343 ff. ¹³⁾ ZfdA. 22, 246 u. ö. ¹⁴⁾ Franz Benediktionen 2, 585. 648.

Eine Einteilung der S. läßt sich von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus durchführen: Form (§ 3—6), Inhalt, Zweck (§ 7).

3. Formen. Ein S. enthält normal sowohl subjektive als objektive Elemente, oft in intimer Verflechtung. Subjektiv ist die Willensäußerung des Segners, objektiv ist die Erwähnung solcher Tatsachen, die für den Fall in Betracht kommen. „Blut, du sollst stille stehen (subj.), wie das Wasser im Jordan stand (obj.)“. „Dat sall vergahn (subj.) as de Dau in't Gras (obj.)“¹⁵⁾. Das subjektive Element muß, jedenfalls latent, in jedem S. vorhanden sein.

Die Sonderform, in der sich das subjektive Element direkt zu erkennen gibt, ist die Besprechung (oder Beschwörung im strengeren Sinn vgl. Sp. 1584 f.), die Anrede des Ich des Segners an das Du des Übels. Die Formen des Verbs sind hier Präsens, Futurum oder Imperativ („ich gebiete“; „du sollst weichen“; „verschwinde“, vgl. I, 1118 ff.). Aber auch diese Form des S.s ist normal mit objektivem Stoff durchsetzt, zieht aus diesem Kraft und Zuversicht. Unter den objektiven Formen sind hervorzuheben: Das Herrechnen, die „Erzählung“, der rituelle Spruch (Ritusanzeige); endlich der Vergleich. Das Herrechnen (die magisch umsichtige Aufzählung) gilt besonders den Äußerungsformen des Übels oder der hilfskräftigen Mächte (auch weil das Aussprechen des Namens Macht über dessen Träger verleiht): „(Ich beschwöre dich) ridtt, gesüecht, krampff vnd gegiecht... bei dem mon vnd bei der sunnen vnd bei der hailigen wandlung“¹⁶⁾. In der „Erzählung“ (Darstellung) erscheint das Verb (von mitgeteilten Gesprächen abgesehen) gew. in der Vergangenheit: „Gott der Herr ging über Land“. Der Gebrauch dieser „epischen“, Form wird (dem Glauben an die Kraft des Namens analog) ursprünglich auf der Zuversicht beruhen, daß der Inhalt der Erzählung, in der Regel die hilfreiche Tat der guten Macht in der Vorzeit, eben durch das Hersagen wieder lebendig und für den vorliegenden

Fall wirkungskräftig wird¹⁷⁾ (man vergleiche aus dem Kultus den katholischen Glauben an die Wirkung des rituellen Rezitierens des Berichtes über das erste Abendmahl). Einzelformen s. § 5. Hieran schließt sich die Beschreibung eines noch vorhandenen Tatbestandes (Verbum im Präsens): „In Christi Garten da steht ein Baum“, gew. „topographische“ oder „physische“ Beschreibungen. Die Ritusanzeige (Verbum normal im Präsens): Wo irgend eine Handlung magischer Art vorgenommen oder ein Geschehnis magisch ausgenutzt wird, kann eine begleitende Aussage dieses formell ankündigen und es dadurch so zu sagen vollgültig machen: „Sie läuten dem Toten in das Grab, ich wasche meine Warzen ab“¹⁸⁾. In Dialogform, als Frage und Antwort, z. B. Krankheitssegens § 3 b. Dem rituellen Segensspruch vergleichbar ist der Arbeitsgesang und besonders das Wort bei der symbolischen Rechtshandlung¹⁹⁾.

Die Vergleichsform ist eine formelle Abänderung der beiden letzten Gruppen. Im Vergleich werden subjektive und objektive Elemente mittelst einer Konjunktion (sowie, quomodo usw.) zusammengestellt, so daß der Hauptsatz die subjektiven, der Nebensatz die objektiven bringt. „Feuer steh, wie Christus am Kreuze stand“ (entspricht einer Erzählung); „dat sall vergahn as de Dau in't Gras un de Dodenkopp in't Grav“²⁰⁾ (entspricht einer Beschreibung). „So soll in aller Teufel Namen der Müller vergehn wie die [gleichzeitig ausgegossene] Milch auf den heißen Steinen“²¹⁾ (entspricht einer direkten Ritusanzeige). Eine besondere Abart, negativer Natur, ist die unerfüllbare Bedingung (unlösbare Aufgabe), die dem Übel gestellt wird: „Blut, du sollst nicht bluten... ehe Mutter Maria ihren anderen Sohn gebärt“²²⁾ (so wahr wie sie keinen gebären wird); s. z. B. auch Fiebersegens § 3 b. — Ursprünglich ist der Vergleich sicher nicht bloß äußerlicher Art, sondern sehr innerlich gemeint: die Kraft des objektiven Satzes gießt sich in die aktuelle Willensäußerung des Segners über und

kommt so dem vorliegenden, analog vorgestellten Falle zugute.

In der Praxis sind die augenfälligsten Segensformen die Besprechung (mit subjektiver Basis), die „Erzählung“ und der rituelle Spruch (beide mit objektiver Basis). Von diesen dreien fordert noch die Erzählung eine etwas genauere Erwähnung.

¹⁵⁾ Zfvk. 7, 56; Bartsch Mecklenburg 2, 423. ¹⁶⁾ Alemannia 27, 118. ¹⁷⁾ Vgl. Dieterich Kl. Schr. 322; Meyer Religgesch. 137. ¹⁸⁾ Frischbier Hexenspr. 95. ¹⁹⁾ W. Vogt Stilgeschichte der eddischen Wissensdichtung 1 (Breslau 1927), 167. ²⁰⁾ Bartsch Mecklenburg 2, 423. ²¹⁾ Müllenhoff Sagen 518. ²²⁾ Jahn Hexenwahn 124.

4. Aufbau der „Erzählung“ („Historiola“, Darstellung, „epischer“ Segen). Eine einfache und doch formell vollständige Gestaltung ist diese: „Unser Herr Jesus Christus schlug mit einer Ruthe in den Jordan und hieß das Wasser stille stahn; also thue ich diesem Blute auch“²³⁾. Wir vermerken hier: a) die Person(en); b) Handlung und Wort derselben; dazu c) die Übertragung auf den vorliegenden Fall. a) ist sehr häufig mit einer Beschreibung der Situation erweitert (Christus kam zum Jordan; Chr. u. Petrus gingen zusammen usw.). Wenn mehr als eine Person auftreten, ist doch eine die entscheidende (eine andere oft die leidende); mehrere, besonders drei, können eine Einheit bilden (z. B. drei Brüder, denen Christus begegnet). — b) Eins von den beiden Gliedern, Handlung und Wort, kann ausbleiben; das Wort ist oft in direkter Form angeführt (Stehe still oder dgl.). Mitunter geht dem entscheidenden Ereignis als Voraussetzung eine Katastrophe voraus; z. B. das Pferd Jesu brach sein Bein; „Christ ward wund“ (da ward er gesund). Bisweilen kann eben die Katastrophe die für uns entscheidende Kraft abgeben; z. B. „(Longinus stach Jesus in seine Seite) Blut und Wasser ging daraus; in dem Namen ziehe ich dich, Pfeil, aus“²⁴⁾. — c) Die Übertragung ist eigentlich eine Form des Vergleichs (Sp. 1589): „Also (sc. wie eben berichtet) tue ich auch“, d. h. ich tue so, wie der Heilige damals tat. Die

Übertragung kann von Alters her die Form eines Versprechens haben: einem jeden, der diese Worte (den Bericht) liest (trägt, glaubt usw.), wird ebenso geholfen werden.— Oft ist die Übertragung, und damit die Grenze zwischen damals und jetzt, nicht scharf gezogen; sie kann in verschiedener Weise schon in der Erzählung gegeben sein, z. B. wenn in derselben der jetzige Segner oder Kranke erwähnt wird: „Christus fragte Maria: wo gehst du hin? Ich gehe, dem getauften Karl Klaus vor den schlimmen Hals rathen“²⁵⁾; „ich ging durch einen roten Wald“ usw. Endlich kann die formelle Übertragung gänzlich fehlen, so daß der S. bloß in einer Erzählung besteht. — Mit der Übertragung kann ein besprechender Abschluß eng verbunden sein. Aber auch wo formelle Übertragung fehlt, kann eine Besprechung die Erzählung abschließen; diese Besprechung muß man sich dann sowohl von dem Heiligen damals als von dem jetzigen Sprecher gesprochen vorstellen (so in den Merseburger Sprüchen, s. d.).

²³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 374. ²⁴⁾ *Alemannia* 27, 104. ²⁵⁾ Frischbier *Hexenspr.* 65.

5. Sonderformen der „Erzählung“. Es seien hervorgehoben:

Zwistform. Zwei Personen (oder Begriffe) treten als Gegner auf, die gute schließlich als die überlegene. Hierher gehören sowohl feierlich religiös geprägte als derb volkstümliche S. „Der mortslag der slug, der hl. Christ der hup“²⁶⁾; s. auch Artikel Streitmotiv. Verwandt sind Typen wie „Mathes gang ein, Pilatus aus“²⁷⁾ u. a.; vgl. auch unten „Begegnung b“.

Dreiheitsform. Drei gleichbenannte Personen (oder Dinge) treten auf und werden jede für sich, oder zwei der dritten gegenüber, geschildert. Es können sich die beiden ersten zu der dritten (oder auch die zweite zu der ersten und der dritten) gegensätzlich verhalten. „... 3 Brunnen, der eine fließt, der andere fließt, der dritte steht stille, so soll auch dies Blut stehen“²⁸⁾. Oder sie wirken, jede für sich, der dritten parallel, ohne jedoch wie die dritte die vorliegende

Sache zu fördern: „es kamen 3 Jungfern ... die eine pflückt Laub, die andere pflückt Gras, und die dritte brach die Rose [Krankheit] ab“²⁹⁾. Oder endlich alle drei drücken jede für sich dasselbe Grundwesen oder Wirken aus: „... drei Blümelein, das eine heißet Wohlgemuth, das andere heißet Demuth, die dritte heißet Blut stehe stille“³⁰⁾. In jedem Falle ist aber (wie in den Märchen) erst die dritte die entscheidende, und der Aufbau dieser S. ist eher einem psychologischen Gesetze als der Logik entsprungen (s. auch Dreiblumen-, Dreifrauen-, Dreirosen-S.). — Nicht hierher gehören solche S., wo die drei (resp. sieben, neun) überhaupt nicht getrennt, sondern als eine Einheit auftreten (s. Dreibrüder, Dreengel, auch Dreifrauen § 2 biblische Form).

Begegnung. Hier, wie bei der Zwistform werden zwei vorgeführt; die beiden Parteien begegnen sich irgendwo, und die eine, die heilige, ist der anderen von vornherein ohne weiteres überlegen, sei es zur Hilfe oder zur Abweisung und Verdammung. Beispiele s. u. a. Dreibrüders., Hiobs. Es gibt demnach zwei Hauptgruppen:

a) Begegnung mit dem Hilfsbedürftigen. Die normale Gliederung ist diese: Eingang: Die heilige Macht begegnet einem Leidenden oder auch einem niederen Heiligen, der für den Leidenden Hilfe sucht. Schema etwa: „A. ging über Land, da kam gegangen B.“; die Reihenfolge der Auftretenden ist gleichgültig. Die Art des Leidens kann schon hier genannt oder angedeutet sein; „S. Peter saß ... vnd hub sein wange in der hant“³¹⁾. — Gespräch: Die heilige Macht fragt nach dem Leiden (bzw. nach dem Ziel des Hilfesuchenden) und erhält Antwort. — Schluß: Die heilige Macht offenbart, wie zu helfen ist; oft schreibt sie eine bestimmte Kur vor (s. z. B. Dreibrüders.), oder — seltener — sie greift selber handelnd oder redend ein („... Marey irem hl. trawt chind sein pain begraif“³²⁾). Das Gespräch zwischen dem Hauptheiligen und dem niederen Heiligen kommt auch außerhalb des eigentlichen Begegnungsschemas vor.

b) Begegnung mit der bösen Macht³³⁾, d. h. mit der personifizierten Krankheit oder sonst einem bösen Geist. Eingang wie in a, nur wird das Leiden selten schon hier genannt. — Gespräch: Wohin? Hin, den NN zu plagen. Das Übel ist hier normal erst beabsichtigt, in a dagegen schon eingetroffen. — Schluß: Verbot („Nein“), oft noch Bannung des Bösen. Alte Sonderform: die böse Macht verspricht noch, NN (weiter) zu verschonen (vgl. Sp. 1590 f. Versprechen, und Fieberseggen § 1 c).

Längere, kombinierte S. können in buntem Wechsel besprechende und erzählende Stücke aufweisen; Beispiele bieten bes. Augen- und Gichtseggen.

Von anderen Einteilungen der S. hat besonders die Schönbachs Anklang gefunden: Erzählung, Vergleich, Nachbildungen kirchlicher Benediktionen, endlich kabbalistische Zauberworte³⁴⁾.

²⁶⁾ Schönbachs hschr. Sammlung in Gießen Nr. 238. ²⁷⁾ Grimm *Myth.* 3, 503. ²⁸⁾ Württ-Vjh. 13, 218 Nr. 258. ²⁹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 202. ³⁰⁾ Temme *Pommern* 342. ³¹⁾ Zfvk. 1, 175. ³²⁾ ZfdA. 24, 68. ³³⁾ Lit.: Ebermann *Zfvk.* 26, 128 ff. ³⁴⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 124 ff.

6. Weiter verteilen sich die in deutschem Sprachgebiet durch die Zeiten üblichen S. nach Sprache und Stil in Deutsche und lateinische S. (vgl. § 9 Schluß), poetische und prosaische Segen. Mit Ausnahme weniger, recht spät vorliegender Sprüche — wie „Dismas et Gestas“ s. Gerichts., „Sta sangvis fixus“ s. Bluts. § 1, Apolloniasegen s. Zahns. § 2 — sind die lateinischen christlichen S. in Prosa abgefaßt. Von den deutschen ist eine beträchtliche Zahl besonders recht kurzer (epischer u. a.) S. poetisch geformt, ganz oder teilweise; in wenigen Fällen ist die Form altgermanisch, wie in den Merseburger Sprüchen, sonst die modernen mit Endreimen; älteste Belege des Endreimes, aus dem 10. Jh., sind hier der erste Trierer S. und der Lorscher Bienens.³⁵⁾. Das weitere gehört in die Metrik³⁶⁾. Auch in der Prosa, vor allem in den Besprechungen, kommen oft rhythmische Bewegung und Häufung paralleler Satzteile vor (bes. wegen der

magischen Wichtigkeit des genauen Herrechnens vgl. § 3), sowie auch gereimte Worte.

³⁵⁾ ZfdA. 52, 171; MSD. 1, 34 Nr. XVI. ³⁶⁾ Vgl. Koegel *Gesch. d. deutsch. Lit.* I 1, 259 ff.; 2, 152 ff. — z. T. wohl etwas zu feinhörig.

7. Einteilung nach Inhalt und Zweck der S. Inhaltlich spielt der Unterschied zwischen Religiösem und Medizinischem eine Hauptrolle. Scharf getrennt sind diese Elemente keineswegs immer; so kann z. B. in der „Begegnung“ der Heilige eine Kur vorschreiben (Sp. 1593). Auch ist an sich die Grenze zwischen primitiver Religion und Medizin keine scharfe. Über das Medizinische in den S. s. die betreffenden Artikel. Unter dem Religiösen verstehen wir hier allein die Erwähnung der Gottheit und der Heiligen, sowie guter und böser Dämonen, nebst des Kultes. Christlich orientiert kann man dann etwa zwischen alt- und neutestamentlichem Stoff sondern, weiter nach Personen (Christus, Maria usw.). Tiefer ginge eine historisch und psychologisch angelegte Sonderung — so weit durchführbar — u. a. betreffend die Auffassungen des Verhältnisses der Gottheit zum Menschenleiden, vgl. Artikel Christus in den S.

Zweck. Eine augenfällige Einteilung ergibt sich durch die Bezugnahme auf die Aufgaben, welche sich die Segner mit den einzelnen Texten stellen, also etwa Einteilung nach Krankheiten (äußeren und inneren, bei Menschen und Tieren), Verhältnis zu den Mitmenschen (Liebe und Ehe, Gericht, Feinde, Krieg), zu den Tieren (positiv und negativ) und Pflanzen³⁷⁾; auch moralisch: Hilfs- bzw. Abwehrseggen und bösartige Sprüche. Derartige Einteilungen sind wegen ihrer Übersichtlichkeit die üblichen in den Textsammlungen, obgleich sie oft inhaltlich Verwandtes oder Identisches trennen müssen. Auch in unserm Handwörterbuch sind die meisten Einzelartikel über S. nach Zweckangaben geordnet: Augen-, Bienensegen usw.; in wenigeren Fällen, bes. wo eine inhaltsmäßige Benennung unbekannt ist — z. B. Dreibrüders., Un-

gerechter Mann — ist ein S. unter solchem Stichwort behandelt.

³⁷⁾ Ganz ähnlich z. B. Hälsig *Zauberspruch* 22 ff.

8. Ursprung deutscher Segen (§ 8—16). Es kann hier hauptsächlich von drei Quellen die Rede sein: a) Die Antike (§ 8), b) das Christentum (§ 9 ff.), c) das nationale Heidentum (§ 13 ff.). Die Grenzen scharf zu ziehen ist unmöglich; u. a. standen die vom Süden kommenden christl. S. im Banne klassischer Muster; andererseits waren die medizinischen Verfasser des ausgehenden Altertums meist Christen und ihre Sprüche teilweise christlich gefärbt; sogar die Zauberpapyri und -tafeln dieser Zeit zeigen bei sehr großem orientalischen auch einen jüdischen, mitunter gar christlichen Einschlag. Auch die Grenze zwischen a und c, sowie zwischen b und c wird nicht leicht zu ziehen sein, vgl. unten.

Antikes Heidentum. Die griechisch-römische (orientalisch beeinflusste) Verbalmagie konnte auf die altdeutsche einwirken teils in der Praxis des Verkehrs — und zwar schon in sehr alter Zeit, durch Handelsleute, Kolonisten, Soldaten usw., mündlich sowie durch Zaubersettel und -bücher —, teils auf rein literarischem Weg, besonders durch die medizinischen Schriftsteller und Kompilatoren von Plinius an, welche nicht wenigen Stoff bringen. Diese letztere Quelle war immer neu zugänglich, und möglich ist, daß einige der betr. Sprüche in Deutschland erst spät üblich wurden.

Erstlich bestehen im Allgemeinen große Übereinstimmungen, insbes. was das Formelle betrifft: Hauptarten, Stil, Vorliebe für detaillierte Aufzählungen und Bezeichnungen der Übel, die Rolle des Namens, der Vergleich ³⁸⁾. Hier ist aber äußerst schwer zu entscheiden, wie viel auf den antiken und altgermanischen Sprüchen gemeinsamen Voraussetzungen beruht, wie viel auf unmittelbare Einwirkung und wie viel endlich auf Vermittlung durch christl. S. Da wir keine in rein heidnischer Zeit geschriebenen Aufzeichnungen deutscher Sprüche besitzen, erhält für unsere Frage die

urnordische Runenmagie ein besonderes Interesse; sie bietet teilweise dieselben Erscheinungen wie die spätgriechischen, urkundlich gleichzeitigen Zauberpapyri, z. B. Zahlenspielereien, Geheimworte, magische Wirkung der Buchstabenreihe, Hervorhebung der Person und Macht des Magiers, eine Kurzform wie „Gegen (dies u. das) Übel“. Hier kann Einfluß der Antike schwerlich ganz geleugnet werden ³⁹⁾. Vieles davon setzt notwendig schriftliche Muster voraus. Auch die altenglischen, noch kaum genügend untersuchten Zaubersprüche zeigen neben christlichem auch antiken Einfluß (Geheimworte, z. T. wohl auch Stil der Kräuterbeschwörungen). Eine Beeinflussung altgermanischer und keltischer mündlicher Magie durch die Antike könnte an sich noch älter sein als der Anfang des Runengebrauchs.

Weiter können einzelne Sprüche oder Spruchteile übernommen sein, außer den Geheimworten („Zauberworten“), die uns hier nicht beschäftigen. Die greifbarsten Beispiele geben einige berichtende und schildernde Sprüche, vor allem bei dem Mediziner Marcellus von Bordeaux, um 400. So besteht sicher ein literarischer Zusammenhang zwischen dessen Dreijungfernspruch „Stabat arbor“ (usw.) und einer deutschen Fassung, 14. Jh. (Texte s. Dreifrauensegen); fast dieselbe deutsche Form ist durch ein gedrucktes Zauberbuch ⁴⁰⁾ allgemein geworden. Der Spruch gegen Podagra „Summum caelum, ima terra, medium medicamentum“ ⁴¹⁾ ist nachgebildet in dem recht beliebten Spruchteile „Der Himmel ist ob dir, das Erdreich unter dir, du bist in der Mitten, ich segne dich vor das Verritten“ (d. h. die Verhexung) ⁴²⁾. An die Aussage, gegen Zäpfchenbeschwerde, „Formica sanguinem non habet nec fel“ ⁴³⁾ schließt sich in sehr verbreitetem deutschem Fiebersegen (s. d. § 4 b) die entsprechende von der Taube ohne Galle. — Unter den „Besprechungen“ sei in erster Reihe auf die Kräuterbeschwörungen hingewiesen, s. d. — Über den Gruß an ein Gestirn s. Mondsegen § 3 a. Eine griechisch wie lateinisch sehr übliche

Anredeform an irgend ein Übel lautet griechisch z. B. „Fliehe, Podagra, Perseus verfolgt dich“, so auf einer Gemme mit Perseus, Medusas Kopf haltend ⁴⁴⁾; auch andere Namen kommen vor, lat. z. B. „Solomon te sequitur“ ⁴⁵⁾; diese Form findet sich recht früh verchristlicht, „Fuge, diabolus, Christus te sequitur“ ⁴⁶⁾, aus England (Hschr. wohl um 1000); und neudeutsch ist sie öfters nachgebildet, z. B. „Flechten, scheret euch, meine Hände jagen euch“ ⁴⁷⁾. Die Anrede in den Gebärmuttersegen (s. Koliks.) „Lege dich wieder nieder an deine rechte Statt“ ⁴⁸⁾ findet sich fast wörtlich in griechischem Papyrus ⁴⁹⁾ (in einem jüdisch geprägten Spruche). Hier kommen wir aber an Fälle, wo es schwierig ist zu entscheiden, ob das Gemeinsame bloß die Vorstellung von Krankheit und Heilverfahren ist, oder zugleich die Worte übernommen sind. So öfters in den Ritusanzeigen (oben § 3), wo der Ritus das primäre, die begleitenden Worte sekundär sind und sich oft nicht ganz decken, z. B. in antiken und deutschen Fiebersprüchen (Anrede an einen Baum schon bei Pseudo-Plinius), Diebssprüchen u. a. m. ⁵⁰⁾. — Theokrits Liebeszwangverse (Idylle II 28) finden sich (jedoch ohne den Ritus) wenig abgeändert als deutscher prosaischer Spruch im 14. Jh. ⁵¹⁾.

³⁸⁾ Vgl. z. B. Stemplinger *Volksmedizin* 45 f. 51. ³⁹⁾ Vgl. z. B. Linderholm *Nordisk Magi I* (*Svenska Landsmål* 1918) passim; Lindquist *Relig. Runtexter I* (Lund 1932) 62. ⁴⁰⁾ Jahn *Hexenwesen* 79; WürttVjh. 13, 194 Nr. 163. ⁴¹⁾ Marcellus *De medicamentis* 36, 19. ⁴²⁾ ZföVk. 2, 149. ⁴³⁾ Marcellus 14, 67. ⁴⁴⁾ Heim *Incantamenta* 480. ⁴⁵⁾ Ebd. 479 aus Pseudo-Plinius 3, 15. ⁴⁶⁾ JAmFl. 22, 186. ⁴⁷⁾ Frischbier *Hexenspruch* 57; s. auch Herzgespann § 2a. ⁴⁸⁾ Lammert 252. ⁴⁹⁾ Wiener Denkschriften 42, 28. ⁵⁰⁾ Belege Ohrt *Trylleord* 15 ff. ⁵¹⁾ Schönbach *Berthold v. R.* 144.

9. Christentum (§ 9—12, nebst Judentum und altem Orient). Daß die überwältigende Mehrzahl der deutschen Sprüche christlichen Gepräges ist, wird niemand leugnen. Christlich sind schon der Wiener Hundes. und die Trierers. um 900. — Nicht bloß die Namen Gottes und der Heiligen, sondern die ganze christ-

liche Vorstellungswelt, bald streng biblisch, bald legendarisch, tritt wieder und wieder zutage. Die Grenze zwischen (ursprünglich) kirchlich rezipierten Benediktionen und volkstümlich freier gestalteten S. ist eine etwas fließende ⁵²⁾.

Viele deutsche und lateinische christliche S. werden erst innerhalb der römischen Kirche gebildet sein; eine große Zahl aber findet sich als S. auch im byzantinisch Griechischen. Leider sind die byzantinischen Aufzeichnungen meist recht spät, von um 1400 an; in einigen wenigen Fällen ist Übernahme seitens des Byzantinischen vom Lateinischen nicht unwahrscheinlich — so Thekla- (s. Augens. § 2) und Hiobs. (s. d. § 2 Anm. 14) —, in anderen ist der byzantinische Ursprung einleuchtend. Byzantinisch liegen u. a. vor: Die Patriarchen in Diebss. (s. d. § 5), Gebärs. (s. d. § 1) über Maria und Elisabeth, (drei) Hauptdaten im Leben Jesu, schon um 400 in Fiebers. auf Papyrus (s. Glückselige Stunden § 1 a), Zwei böse Augen und drei gute (Neugriech., s. Verhexung, S. wider § 2), Dreibrüder (s. d.) und Longinus (s. d.), Dreiengel (s. d.), das Versprechen Engeln oder dem St. Johann (s. Fiebers. § 1 c und Wetters. § 2), Siebenschläfer (vgl. Fiebers. § 2), Sünder (s. Sünder in den S. § 2). Das Motiv „Der Jordan (s. d. § 1 u. 3) stand still“ kommt in S.sform griechisch erst spät und vereinzelt vor, war aber als griech. Legende schon im Altertum in ähnlicher Fassung bekannt. Hierzu kommen einige nicht religiös geprägte Themata, § 16 b.

Über den Ursprung des beliebten Begegnungsschemas (§ 5) ist zu bemerken: Das Schema der Begegnungss. entspricht einigermaßen demjenigen bekannter evangelischer Erzählungen, z. B. Matt. 8, 1 ff. Jesus und ein Leidender, Matt. 8, 28 ff. Jesus und die böse Macht. Auch die Namen sind christlich, aber Taten und Worte sind fast nie aus der Bibel oder aus einer nachweisbaren Legende geschöpft; und die erste Quelle dieser Art S. ist sicher nicht in den Evangelien sondern in alter, nicht- und auch vorchristlicher Zauberpraxis zu suchen. Für

die Begegnung mit dem Bösen hat Pradel⁵³) auf die Dämonenaustreibungen hingewiesen: für die Kuranweisung könnte man die antike Inkubation heranziehen. Schon die (jüdischen und) altorientalischen (Legenden u.) Zaubersprüche kennen das Schema mit der Kuranweisung sowie mit der Bedrohung⁵⁴). — Der älteste klare deutsche Beleg ist ein Text des Dreibrüdersegens, 12. Jh.⁵⁵); ein lateinischer Text des Dreie Engels (s. d.) mit deutschen Worten vermischt geht vermeintlich auf das 9. Jh. zurück. Ein griechischer christlicher Begegnungsspruch liegt schon um 500 vor (Ägypten)⁵⁶).

Einige S. mit alttestamentl. Stoff gehen sicher letzten Endes auf altjüdischen Brauch zurück, so die Namen Abraham Isaak Jakob in Besprechungen⁵⁷), vielleicht auch der Grundstock des Gellos. (s. Fiebers. § 1 c); andere solche werden erst von christlicher Hand gebildet sein.

Lateinische oder deutsche Grundform. Recht viele von den christl. in Deutschland üblichen S. liegen vom Frühmittelalter an sowohl lat. als deutsch vor, einige bloß lat., oder vorwiegend lat. und selten (oder spät) deutsch, vgl. Dreie Engels., Kräuters. In der neueren Zeit verlor sich der Gebrauch der lat. S. mit dem allmählichen Schwinden des Sprechens aus den gelehrteren Kreisen (Sp. 1586 f.). — Die sich hier erhebenden Fragen sind noch wenig erörtert. Daß bei zweisprachlicher Vertretung die lat. Form durchgängig die originale ist, darf man wohl annehmen, insbes. bei poetischer Form⁵⁸). In einem Einzelfalle, bei der Aufzeichnung einer gereimten deutschen Fassung, 13. Jh., des Dreibrüders.s, steht der Vermerk „Ritimizata theutonice“⁵⁹), die Vorlage war hier also lateinisch. Nachträgliche Latinisierung eines deutschen Originals ist wohl in keinem Falle sicher erwiesen; möglich ist sie etwa bei der uns bekannten lat. Form des Tumbos.s, s. d., obgleich die betr. Aufzeichnung chronologisch die ältere ist; vgl. auch Hiob in den S. § 1.

Die Grenze zwischen lat. und deutsch deckt sich durchaus nicht immer mit der Grenze zwischen den korrekten biblischen

oder kirchlichen und den volkstümlichen S. (vgl. § 10); so liegt der legendarische Longinuss. seit ungefähr 1000 in beiden Sprachen vor; die älteste Variante des S.s über das Stehen des Jordans, um 900, ist in barbarischem Latein.

Lateinische Sprüche müssen die Einwirkung aus dem Süden, antike wie durchgängig auch christliche, vermittelt haben.

⁵²) Vgl. Schönbach in ZfVk. 12, 2. ⁵³) Pradel *Gebete* 94. ⁵⁴) Gaster in FL. 11, 129 ff.; v. Oefele ZfVk. 26, 135; Ohrt *Trylleord* 65 ff. ⁵⁵) Grenfell & Hunt *The Oxyrhynchus Papyri* XI Nr. 1384. ⁵⁶) ZfdA. 15, 454. ⁵⁷) Test. Salomonis, Migne *Patr. Graeca* 122, 1343; WürttVjh. 13, 191 Nr. 143. ⁵⁸) Müller *Stilformen* 13 ff. ⁵⁹) ZfdA. 15, 452 f.

10. Kirchlicher und legendarischer Inhalt. Die Aussagen der christlich geprägten S. über Gott, biblische und nachbiblische Personen und heilige Dinge bieten für die Forschung eine reiche Quelle zur Kenntnis der religiösen Vorstellungen und Anschauungen der Verfasser (und Bearbeiter).

a) Korrekt Hochkirchliches (vgl. 1, 1122 f. und 1125 f.). Vielfach stimmt der Inhalt mit der Bibel, der offiziellen Dogmatik und dem Kultus überein, teils wenn Bibelsprüche, Symbolstücke oder kirchlich zugelassene Benediktionen im S.sbrauch vorkommen, teils auch in volkstümlicheren S. Es gibt hier Beispiele aus allen Zeiten (und Ländern) der Christenheit, wo überhaupt S. bekannt sind. Wir beschränken uns auf einige sehr alte Belege aus deutschen S. Mit „ter pater noster“ schließt eine Fassung des Spruches „Gang uz nesso“, 9. Jh.⁶⁰); „Increatus pater“ usw. aus dem Symb. Athanas. steht in einem teilweise deutschen (Eiter-?) S., 11. (?) Jh.⁶¹); der „Regensburger Augens.“, 11. Jh., erwähnt die Heilung des Blindgeborenen, Joh. 9, „der der daz tages lieht nie ne gesah“⁶²); das „Überbein“ wird dogmatisch korrekt beschworen, 12. Jh., „bi demo holze, da der al-mahtigo got an ersterban wolda durich meneschon sunnda“⁶³); der Schluß des Lorscher Bienens.s, 10. Jh., „uuirki godes uuillon“⁶⁴) spielt auf die Wachsproduktion für den Gottesdienst an.

b) Legendarisches. Weiter birgt sich in den S. von alter Zeit an viel Legendenstoff. Dieser macht sich geltend teils bloß in der Ausmalung biblischer Geschichten, teils als selbständige Legenden; zu den wirklichen Legenden kommen dann die augenscheinlich nur für den Fall erfundenen Geschehnisse, wie manches in den „Begegnungen“ (§§ 5 u. 9); von dieser letzten Gruppe sehen wir in den folgenden Beispielen meist ab. Um von der Fülle und Art dieses Stoffes einen Begriff zu geben seien bekanntere, sowohl einmal als öfter belegte Fälle hervorgehoben, die Jahreszahl gibt die Zeit des (m. W.) ersten Beleges der Legende in Segensform; unsere Liste, welche auch lateinische S. umfaßt, zeigt, daß der Legendenreichtum der S. durchaus nicht, wie von einigen angenommen, erst dem Schluß des Mittelalters zugehört.

8—900: Adam rief Eva herauszukommen⁶⁵); Christus vor Wolf und Dieb geboren⁶⁶); leidende(r) Heilige(r) auf dem Stein⁶⁷); Drei Engel (s. d.).

900—1000: Der Jordan (s. d.) steht still; Longinus (s. d.) in mehr biblischer Form; die Siebenschläfer⁶⁸); der Petrus-Zahns. (s. Zahns. § 1); törichtes Weib (später *Tumbo*, s. d.) und Kind.

1000—1100: Adamsbrücke (s. Fallsuchts.); Longinus in freierer Form; Martha zählt Meeressand⁶⁹); Helena und das Kreuz (s. Diebss. § 6).

11—1200: Adam und der Gottesname⁷⁰); Hiob im Mist rief zu Christ, s. Hiob in den S. § 1; Jesus genießt das hl. Abendmahl bei der Taufe⁷¹); Theklallegende (s. Augens. § 2); der Hagel und die Engel (s. Wetters. § 2); Dreibrüder (s. d.).

12—1300: Trauer Marias (oder anderer) über Christi Leiden⁷²).

13—1400: Elias' Nasenbluten⁷³); die Würmer aßen Hiob (s. d. § 2 Anm. 14); die Diebe und das Jesuskindlein (s. Diebss. § 1); Christus und die Juden im Saal (s. Gerichts.); Pilatus, Jesus und die Gicht (s. Gichts. § 2); Tod des Richters Jesu (s. Ungerechter Mann); Petri Fieber (s. Fiebers. § 1 b); endlich

die ersten Belege solcher begegnungsmäßigen S., wo Christus Maria hilft (heilt) oder umgekehrt (s. Maria in den S. § 6).

14—1500: Dualistische S. (Gott und Teufel als Schöpfer⁷⁴), Christus und der Mord⁷⁵); David und die Fallsüchtige⁷⁶); S. Johann und die Ritten (s. Fiebers. § 1 c); verdorrte Hand der Häscher Christi (s. Gichts. § 1); vier Herren an einem See⁷⁷); Apollonia (s. Zahns. § 2). Auch erst später belegte S. können aus dem Mittelalter stammen (so der Laurentiuss., s. d.).

In einigen Fällen gehen von alter Zeit her korrektere und freiere Formen nebeneinander, ohne daß es möglich wäre, die letzteren als bloße Mißverständnisse besserer Texte aufzufassen, so in den Longinus- und Jordans. (s. d.). Manchmal ist sogar nachweisbar ein anstoßfreier Zug durch nachträgliche Korrektur eingeführt; ein Beispiel gibt Franz⁷⁸): Ein (sogar kirchlich rezipierter) Wetters., 9. Jh., sagt, der Jordan sei das Wasser „ubi Maria . . . pedes suos lavavit“; dies ist in einer Variante des 10. Jh. ungeschickt verbessert in „ubi Maria . . . in utero candido portavit“. — Andere absonderliche Züge hinwieder sind natürlich zufällig oder sekundär.

⁶⁰) MSD. 1, 17 Nr. 5 B. ⁶¹) ZfdA. 21, 210. ⁶²) ZfdA. 46, 303. ⁶³) MSD. 2, 305. ⁶⁴) MSD. 1, 34 Nr. XVI. ⁶⁵) Heim *Incantamenta* 564. ⁶⁶) MSD. 1, 16 Nr. 3. ⁶⁷) ZfdA. 23, 261, vgl. Germania 25, 70. ⁶⁸) v. Steinmeyer *Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler* 392. ⁶⁹) Hälsig *Zauberspruch* 61. ⁷⁰) Graff *Diutisca* 2, 297. ⁷¹) MSD. 2, 286 f. ⁷²) Mone *Anzeiger* 7, 422. ⁷³) MSD. 2, 275 f. ⁷⁴) ZfVk. 1, 174. ⁷⁵) Schönbachs hschr. Sammlungen (Gießen) Nr. 238. 443. 959. ⁷⁶) Birlinger *Aus Schwaben* 1, 461. ⁷⁷) Bartsch *Die alideutschen Handschriften der Universitätsbibliothek in Heidelberg* 48. ⁷⁸) Franz *Benediktionen* 2, 76.

11. Verfasser und Sinn christlicher Segen. Daß Geistliche und Mönche im deutschen Mittelalter — wie schon im Süden in dem ausgehenden Altertum — allen Verboten zum Trotz, Verbalmagie ausübten, wird immer und immer bezeugt⁷⁹). Aber weiter muß als sicher gelten und ist auch längst erkannt⁸⁰), daß die christlichen S. des Mittelalters eben in diesen Kreisen auch

ihre Verfasser und Bearbeiter hatten. Nur Geistliche konnten weiter S. aus dem Lateinischen in eine Volkssprache übertragen und sie überhaupt schriftlich fixieren. Bei allem Aberglauben zeigen die alten S. auch durchgängig größere Vertrautheit mit dem christlichen Stoff als bei Laien damals denkbar. Man bedenke weiter, daß die Grenze zwischen Verbotenem und Zulässigem nicht immer scharf und klar war. Noch nach der Reformation haben sich Geistliche, auch in den protestantischen Ländern, am Besegnen beteiligt; aber in so später Zeit war die eigentliche Produktivität erloschen.

Kirchliche Quellen nennen recht früh auch Weiber und andere Laien als beteiligt, so Burchard ums Jahr 1000: „Si qua mulier . . . incantationes diabolicas fecerit“; „De bubulcis vel venatoribus, qui suas incantationes exercuerint“⁸¹). Insofern hier wirklich auch vom Verfassen die Rede sein kann (und nicht bloß vom Vortragen), müssen kurze Sprüche (auch Reminiszenzen aus heidnischer Zeit?, vgl. § 16b) in Betracht kommen. Die Sprüche der Hexen aus den Hexenprozessen späterer Zeiten unterscheiden sich von dem sonst bekannten S.schatz nicht wesentlich.

Sind die legendarischen und überhaupt die konkreten Züge in den S. ganz einfach und buchstäblich oder aber symbolisch-allegorisch zu verstehen? Letzteres behauptet von den christlichen S. Europas überhaupt insbesondere Mansikka (seit 1909) und hat damit, wie es scheint, vielfach Anklang gefunden. Die Vorstellungen in den S. zeugen nach ihm „von einer intimen, detaillierten Kenntnis der biblischen, apokryphen und kanonischen Symbolik“; die gelehrten Verfasser „haben in ihnen mit ihren Kenntnissen in der christlichen Allegorie gespielt und den Laien mit einer Symbolik hinters Licht geführt, deren Bedeutung dem Volke . . . verborgen blieb“⁸²). So bedeutet z. B. die Verrenkung (s. d. § 1) des Fußes Christi seinen Kreuzestod; die Taube ohne Galle in den Fiebers. (s. d. § 4b) ist Christus oder Maria als

sündenfrei; die „stulta femina“ mit „stultus infans in sinu“ (s. *Tumbo*) ist Maria mit dem Kinde, und die Quelle (fons), an der sie sitzt, ist wieder Maria als Jesu Lebensborn⁸³); der marmorne Tisch und das Faß in Marcellus' Dreijungfernsprüchen (s. d. § 1) sind der göttliche Altar, mit Christus identisch, bzw. „die symbolische Schüssel mit dem Leib und Blut Christi“⁸⁴). Solche Auslegungen kommen in russischen Dreifrauens. (s. d. § 1 Schluß), wie es scheint, tatsächlich vor, was jedoch in bezug auf den lat. Verfasser der Marcellussprüche selbst nichts beweisen kann.

Eben wegen seiner großen Ergiebigkeit scheint dieses ganze Verfahren ebenso gefährlich wie die konsequente Durchführung einer heidnischen Auslegung (s. § 16) (und wie die stoische Interpretation Homers, die altkirchliche der Bibel); es gibt kaum einen Fall, wo sich ein S. nicht auf eine oder gar mehrere Weisen allegorisch erklären ließe. Prinzipiell muß wohl gelten, daß, soweit sich die buchstäbliche Auffassung ohne Zwang durchführen läßt, sie den Vorzug verdient; auch ist darauf zu achten, ob sich nicht in dem betreffenden S. das etwa auf Symbolik deutende Gepräge als sekundär eingedrungen erweist (s. z. B. Verrenkung § 1).

Hiermit soll nicht geleugnet sein, daß in einigen Fällen eine symbolische (schwerlich eine allegorisch-zusammengestückelte) Bedeutung in einem S. steckt. Bei der Fassung des Krankheits.s „Christus wart gekreuzigt — verloren — widerfunden“⁸⁵), eine Parallele der älteren „Chr. geboren — gekreuzigt — auferstanden“ (Sp. 1598), mag der Dichter an eine symbolische Bedeutung des Auftritts Luk. 2, 41 ff. (vgl. Apoc. 12, 5) gedacht haben. Gewöhnlich wird jedoch das eventuell Symbolische hinter der Segensform liegen, d. h. in den (etwa liturgischen, hymnischen usw.) Reminiszenzen, aus denen der S. geschöpft wurde, jedoch so, daß dem Verfasser des S.s z. B. der Schlüssel ein wirklicher Schlüssel, die Taube eine wirkliche Taube war.

Daß mancher korrektere S. eine recht

große Gelehrsamkeit zeigt, ist unleugbar (z. B. Bluts. § 2b. 3b). Andererseits können sogar rezipierte alte Benediktionen grob abergläubische und offenbar ganz realistisch gemeinte Züge enthalten (vgl. Sp. 1602f.). Mansikka's Behauptung, daß in den „Arzneibüchern“ des Mittelalters die Symbolik „lebendiger und unversehrter“ hervortrete als in neueren Fassungen⁸⁶), ist schwerlich stichhaltig; in den Aufzeichnungen des 9.—12. Jh.s (Sp. 1601) stehen die Züge und Dinge als ebenso massive Realitäten wie in den späteren.

Wir suchen demnach die Verfasser der geläufigen legendarischen S. nicht in den gelehrten Kreisen des Klerus (also nicht in denselben Kreisen, aus welcher ihre Verketzerung hervorging). Andererseits gehören sie auch nicht der aller unkundigsten Schicht desselben an, wie schon die häufige Anwendung des Lateinischen zeigt; aber ihre religiöse Auffassung war eine volkstümliche, und ihre Produkte haben einen nicht ganz geringen Wert für unser Verständnis der mittelalterlichen Volksreligion.

⁷⁹) Vgl. z. B. Franz *Benediktionen* 2, 426. 430; Hansen *Zauberwahn* 40 ff. ⁸⁰) Vgl. z. B. Wackernagel *Deutsches Lesebuch* 4, 274 („Basel 1848“, erschien 1851—55). ⁸¹) *Decretalum liber X cap. 8 u. 18 (Migne Patr. Lat. 140, 834 ff.)*. ⁸²) Mansikka *Über russische Zauberformeln* V. ⁸³) Ebd. 70. ⁸⁴) Ebd. 173. 194. ⁸⁵) Franz *Benediktionen* 2, 451. ⁸⁶) Mansikka a. a. O. V.

12. Das Christusbild der volkstümlichen Segen. Bemerkenswert ist, daß die volkstümlich gestalteten S. sich mit dem Hauptteil der Evangelien, den Wundern und Reden Christi, sehr wenig beschäftigen; was den Heiland betrifft, konzentriert sich der Stoff ganz um seine Geburt und seinen Lebensausgang, und hier wuchern (wie ja auch außerhalb der S.) die Legendenzüge. Dies mag zwar auf geringe Bibelkenntnis der Verfasser deuten, letztlich ist doch aber diese Auswahl durch das kirchliche Interesse bedingt: jene Geschehnisse waren vor allem die heilbringenden, auf die demnach in Predigt und Bildkunst das Hauptgewicht fiel. Wo Christus (und

Maria) in den „Begegnungs“-S. als Helfer und Wundertäter auftritt, ist dies normal nicht aus den Evangelien geschöpft (Sp. 1599).

Christus selbst (s. „Chr. in den Segen“ 2, 82 ff.) ist in sehr alten lateinischen und deutschen S. nach dem „apathischen“, der alten Kirche und dem Frühmittelalter vertrauten Christusideal aufgefaßt, bloß in volkstümlich vergrößerter Art; noch einzelne später entstandene legendarische S. halten an diesem alten Bilde fest. — Dagegen gehören die S., in denen Christus wie ein hilfloses Kind von seiner Mutter getröstet und geheilt wird, so weit bekannt, ausschließlich dem späteren Mittelalter an; dasselbe gilt, merkwürdigerweise, überhaupt dem häufigeren Auftreten Marias in den S. (s. d.), Passions- sowie Begegnungs-S., sei es als helfend oder als hilfsbedürftig.

Die Auswahl aus dem alten Testament ist verhältnismäßig groß, umfaßt aber wohl durchgängig solche Gestalten — Adam, Eva, Noah, Abraham, Moses, Hiob, Tobias, Jünglinge im Feuerofen —, die als Prototypen Christi oder der Christen recht allgemein bekannt waren, z. B. aus dem Bilderschatz („Biblia pauperum“).

13. Deutsches Heidentum (§ 13 bis 16). Das Vorhandensein einer einheimischen Verbalmagie vor jeglichem Einfluß des Christentums und gar der griechisch-römischen Antike, ist an sich sehr wahrscheinlich, ebenso daß sich diese Sprüche teilweise in poetische Form kleideten⁸⁷). Die Bestätigung kann bei anderen germanischen Stämmen gefunden werden. Die alten nordischen Runenschriften um 300—1000 bieten neben andersartigen Erscheinungen (Sp. 1595f.) auch einige sinnvolle Beschwörungen und Verfluchungen, die auf alte mündliche Überlieferung zurückgehen mögen. Und in einigen der altenglischen Sprüche (um's Jahr 1000 aufgezeichnet) (Sp. 1596) deutet wohl jedenfalls der poetische Stil auf noch ältere Vorgänger. Dagegen geben die meist sehr kurzen auf deutschem Boden gefundenen Runenschriften, um 500—650, kaum magische Sprüche (vom

Zauberwort *alu* abgesehen)⁸⁸), obgleich Versuche, Magisches herauszulesen⁸⁹), nicht gänzlich fehlen. Die Nordendorfer Spange, die Wodan und Donar nennt, ist wohl eher als religiöse denn als „magische“ Urkunde zu beurteilen, aber Deutung und Ursprung sind hier unsicher. Ein paar deutsche Runeninschriften sind vermeintlich schon christlich geprägt⁹⁰).

Das ehemalige Vorhandensein deutscher und anderer südgermanischer heidnischer Zaubersprüche könnte noch bestätigt werden durch die häufige Erwähnung „heidnischer“ (auch „teuflicher“) Sprüche und Zauberworte in der kirchlichen, germanische Völkerschaften betreffenden oder mit einbetreffenden Literatur des Frühmittelalters (Konzilienbeschlüsse, Kapitularien, Predigten, Bußbücher usw.), wenn nicht eben hier große Vorsicht geboten wäre. In sehr vielen Fällen kann hier einfach Wiederholung vorliegen aus Quellen, die ausschließlich südgalische und römische Verhältnisse berücksichtigen⁹¹), mithin wesentlich von spätantiker synkretistischer Magie die Rede sein. Weiter will die Bezeichnung Heide, heidnisch sehr oft ein rein religiös-moralisches Urteil ausdrücken, z. B. wenn als „paganus“ bezeichnet wird ein jeder, der „angelorum uel Salamonis caracteres“ trägt⁹²); hinter den in den Inkantationen angerufenen „Dämonen“ stecken sicher nicht immer Namen der Heidengötter (noch im 15. Jh. werden Geistliche, welche christlich-tuende abergläubische S. gebrauchen, als Anrufer der Dämonen gerügt⁹³)). Wirklich auf deutsche Verhältnisse bezieht sich die Behauptung des Papstes Gregor III. (J. 742), daß auch in Hessen und Thüringen u. a. „flacteria et incantatores“ in Gebrauch gewesen⁹⁴). Hierher gehören wohl auch einige Stellen des „Corrector“ Burchards von Worms (ums J. 1020) über Sprüche oder Worte („incantationes“, „verbum“) gewisser Weiber, um sich Milch und Honig anderer Leute anzueignen oder junge Haustiere zu verderben⁹⁵). Wenn eine Predigt um 790 (Hschrr. in München und Wien) unter „paganiam“ nebst Inkantationen auch Opfer „Iovi vel Mercurio“

(d. i. Donar und Wotan) rechnet⁹⁶), könnte man hier auch die Zaubersprüche als deutsch-heidnisch auffassen. — Die Zaubertexte selbst werden in den kirchlichen Quellen niemals mitgeteilt.

Die eventuellen Reste oder Spuren deutschen Heidentums in der Verbalmagie müssen also innerhalb der erst seit dem 9. Jh. (§ 2) vorliegenden deutschen S.- und Spruchüberlieferung gesucht werden. Es ist hier von Wichtigkeit, zwischen Heidnischem in einem Spruche (Namen, Vorstellungen, § 14) und heidnischen Sprüchen (§ 15—17) zu sondern. Das Vorkommen heidnischer Elemente bedeutet nicht ohne weiteres, daß der Spruch als solcher altheidnisches Erbe sei, kann überhaupt nicht ohne weiteres als Beweis für die ehemalige Existenz eines entsprechenden heidnischen Zauberspruches dienen.

⁸⁷) Vgl. E. Schröder *ZfdA.* 37, 258 ff. (wo jedoch die Darlegung über das Wort *spell* nicht überzeugend scheint). ⁸⁸) Henning *Die deutschen Runendenkmäler* 120. 131. ⁸⁹) Feist *ZfdPh.* 47, 1; 49, 1. ⁹⁰) Wimmer Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1894, 44. ⁹¹) Helm *Religionsgesch.* 1, 87 ff.; W. Boudriot *Die altgerm. Religion in der aml. kirchl. Literatur* (1928) passim. ⁹²) *Homilia de sacrilegiis* (um 740) Casparis Ausg. § 14 ff. ⁹³) Franz *Benediktionen* 2, 431 Anm. 1 (vgl. im 12. Jh. Bourgain *La chaire française* 314). ⁹⁴) Mon. Germ. Hist., Epistolae selectae I 69. ⁹⁵) Cap. 168 f., Herm. Schmitz *Die Bußbücher* 2, 446, vgl. Boudriot a. a. O. 63 f. ⁹⁶) *ZfdA.* 12, 439. Die Bemerkung Hrabanus' *Opera* 6, 334, über Runen und Zaubersprüche hat offenbar nordische, nicht deutsche Verhältnisse vor Augen.

14. Heidnische Namen und Vorstellungen. Wenn ethisch neutrale oder gute Gestalten des alten Volksglaubens in Beschwörungen als böse Wesen beschimpft und fortgebannt werden, so liegt hier natürlich kein heidnischer Spruch vor. So die *elvi* und *elvae*, *Alb* und *Elbin* in lateinischen (schon um 800) und deutschen Alldrucks. (s. d.). Unsicher ist, ob *Doner* in einem S. um 1100 wider Fallsucht (s. d.) über Teufelssohn und Adamssohn, hierher gehört; denn man kann schwerlich entscheiden, ob in der Grundform *Doner* mit dem Teufelssohn identisch war, ja ob das Wort hier überhaupt als Name

fungiert. — In anderen Fällen mag das mythische Wesen (wenn überhaupt wirklich altheidnisch) schon dem Heidentum ein (unter Umständen) schädliches gewesen sein; hier kann sich aber dennoch der ganze Spruch deutlich als christlich erweisen; so der Wicht (*wuht*) im Züricher Hausseggen, 10. Jh.⁹⁷), und *wutungis her* zw. christlichen Namen in einem rein literarischen Produkt, 14. Jh.⁹⁸). In einem Wetters., 15. Jh., heißt es: „ich peut dir *Fasolt*, daß du das wetter verfirst mir und meinen nachpaurn ân schaden“; alte lateinische Wetters., welche Entsprechendes bieten, nennen statt *Fasolt* *Mermeunt*, einen jüdischen Namen⁹⁹). — Dagegen kommen im 2. Merseburger Spruche, 10. Jh., Gestalten des alten Glaubens in wohltätiger Funktion vor (s. *Phol*, *Wodan* usw.). Über diesen Spruch s. § 15. 16. — Die Anrufung beim Beginn des Säens „O *Wode*, o *Wode*! hoal dinen Parden Foder“ usw.¹⁰⁰) — ein Mittelglied zwischen Gebet und Zauberspruch — dürfte inhaltlich alt sein, obschon die Form recht spät sein mag.

Von Interesse ist die Verfolgung der Sachlage in den nordischen Sprüchen der älteren und der jüngeren Zeit. In den Beschwörungen und Grabinschriften der altnordischen Runendenkmäler bis um 900 können Götternamen überhaupt nicht nachgewiesen werden (auch kaum Anspielungen auf Göttermythen); doch waren einzelne der, magisch kräftigen, Runenzeichen selbst nach Göttern benannt, und ein Eddagedicht aus der Wikingerzeit¹⁰¹) rät dem Siegsuchenden, „zweimal Tý zu nennen“; Tý ist Gott und Rune. Dagegen kann der Runenmagier sein eigenes Ich hervorheben, z. B. „Ich verbarg hier Macht-Runen, furchtlos bösem Zauber gegenüber“¹⁰²). Um 900 wird dann Thor in Runeninschriften genannt, und um 935 beschwört der Skalde Egil in einem Zauberverse Odin, Frey und Njord¹⁰³). — In den Sprüchen später, christlicher Zeit kommen besonders in Island und Schweden nicht ganz selten Götternamen vor; dies ist aber überall als „unecht“ zu beurteilen, d. h. beruht nicht auf Über-

lieferung innerhalb der Sprüche¹⁰⁴). Ein Beispiel aus Island, 17. Jh.¹⁰⁵): „Hierzu [ein Weib zu zwingen] verhelfen mir alle Götter, Thor, Odin, Frigg, Freia, Satan, Belsebub und alle Bewohner und Bewohnerinnen Walhals in deinem mächtigsten Namen Odin“. Dies gilt auch von dem Auftreten Odins (u. a. Götter) in späten ostschwedischen Aufzeichnungen¹⁰⁶), wo der Gott — mit Jesus, Maria usw. wechselnd — gewöhnlich als die hilfreiche Person in Begegnungssprüchen (einem orientalischem christlichem Typus, § 9) auftritt und auch sonst einige Male, u. a. in Verrenkungssprüchen, z. B. „Odin reitet über Berg und Stein, er reitet sein Pferd aus Verrenkung in Einrenkung“ (auch „Fylle“ und „Freya“¹⁰⁷)). Für die Beurteilung des 2. Merseburger Spruches sind diese Varianten ohne Beweiskraft. — Die von Grimm vermutete¹⁰⁸) „Frau Freia“ in einem dänischen S. (Abendgebet) beruht auf Mißverständnis, denn der Text bedeutet „dann schlafe ich auf (d. h. in) unserer Frauen Frieden“ („paa vor Frou Frey“).

In altenglischen Sprüchen (um 1000) kommen einige Götternamen vor, *esa* (Gen. Plur.), *Woden*, *Erce*; die betreffenden Texte¹⁰⁹) sind jedoch vielleicht antiken und christlichen Mustern nachgebildet (*Erce* als Allmutter Erde, *Woden* als Schlangentöter), bzw. setzen christliche Anschauung voraus (die *Asen* als Krankheitsdämonen).

Vorstellungen, die im Heidentum wurzeln können, liegen manchmal auch in recht jungen Aufzeichnungen vor, so der Ritt des Tages: „Grüß dich gott du heiliger sonntag, ich sich dich dort herkommen reiten“¹¹⁰), wo aber der übrige Text christlich ist.

Heidnische Sprüche. Die Nachwirkung oder das Fortleben deutsch-heidnischer Sprüche innerhalb des uns überlieferten Spruch- und S.bestandes könnte sich teils durch Formen und Stil (§ 15), teils im Inhalt oder gar Wortlaut (§ 16) kundgeben.

⁹⁷) Germania 22, 352; Steinmeyer 389; s. auch Teufel in den S. § 1. ⁹⁸) F. H. v. d. Hagen *Gesamtabentheuer* 3, 77. ⁹⁹) Franz

Benediktionen 2, 56 mit weiteren Hinweisen.¹⁰⁰⁾ Strackerjan 2, 127; Wossidlo *Erntebraüche* 30f. Rituelle Wodensprüche auch dänisch, Thiele *Danmarks Folkesagn* 2, 119, u. schwedisch, Hyltén-Cavallius 212.¹⁰¹⁾ Sigdrífumál Str. 5.¹⁰²⁾ Uppsala Univ. Årsskrift 1916 II, 2, 20.¹⁰³⁾ Egilssaga 197.¹⁰⁴⁾ Ohrt *Trylloeord* 94 ff.¹⁰⁵⁾ N. Lindqvist *En isländsk Svaribok* 66.¹⁰⁶⁾ Christiansen FFC. 18, 50—58.¹⁰⁷⁾ Bugge *Heldensagen* 306; vgl. Art. Verrenkung, S. wider, § 1 mit Anm. 3.¹⁰⁸⁾ Grimm *Myth.* 3, 508 aus Pontoppidan *Everriculum* (1736) 66; nach Grimm noch Bugge *Heldensagen* 303 und Grendon JAmFl. 22 (1909), 155.¹⁰⁹⁾ Grendon ebda. 22, 176. 190.¹¹⁰⁾ Mone Anzeiger 6, 459; vgl. Grimm *Myth.* 2, 615.

15. Formen und Stil. Einige wenige altdeutsche Sprüche tragen ausgesprochen poetische Form; metrischer Bau und Stabreim finden sich in den beiden Merseburger Sprüchen und auch in dem inhaltlich christlichen Weingartner Reises.¹¹¹⁾, entsprechendes im Altenglischen und Altnordischen. Dies deutet auf alte Spruchformtradition¹¹²⁾, um so mehr als die spätantiken und altchristlichen magischen Sprüche des Südens gewöhnlich prosaisch sind, beweist aber natürlich nicht, daß jeder betreffende Zauberspruch aus heidnischer Zeit her stammt.

Vielleicht könnten aber anderweitig gewisse Sprüche eine so eigentümliche Prägung tragen, daß sich ihre altgermanische Herkunft geradezu aufdrängt. Für einige altdeutsche Sprüche (von den altenglischen müssen wir hier absehen¹¹³⁾) ist dies mit besonderer Kraft und Klarheit von W. H. Vogt behauptet¹¹⁴⁾. Nach ihm sind hier zwei polare Gegensätze vertreten (vgl. oben § 3): die bündige Darstellung einer jenseitigen Urhandlung (so die zwei Merseburger Sprüche, unten gekürzt Msb.) und der reine Befehl des gegenwärtigen Zaubers (z. B. „Gang ut nesso“ s. Verbannung in den S. § 1, vgl. auch „Uuola uuiht“ s. Teufel in den S. § 1). Beide Pole sind nach Vogt heidnisch und zwar Ausdrücke einer intensiven Willensleistung des Magiers; alle Zwischenformen zwischen diesen Polen (Vergleich, Reflexion, Beschwörung durch fremde Mächte u. a.) schwächen die Willenskraft ab und sind christlich.

Diese Typen sind jedoch nicht ganz

Sondereigentum der Germanen; auch in der spätantiken, syncretistischen Magie finden sich nicht bloß die Zwischenformen sondern auch, in „reiner“ Form, die beiden Pole: Reine Darstellung geben z. B. die Dreifrauensprüche bei Marcellus (s. Dreifrauens. § 1); reinen Befehl gibt z. B. der Spruch „Fuge, fuge, podagra et omnis nervorum dolor de pedibus meis et omnibus membris meis“¹¹⁵⁾. Andererseits ist zu merken, daß unter den uns bekannten, sicher heidnischen ur- und altnordischen Zaubersprüchen keiner die darstellende Form, reine oder nicht-reine, vertritt (allerdings kennen wir aus dem alten Norden fast nur Abwehr- und Schadensprüche, nicht z. B. Krankheitsheilungen), und auch die Nachahmung und Erwähnung des Wortzaubers in der altnordischen Literatur geben kaum Andeutungen von der Existenz dieser Spruchform¹¹⁶⁾. Die Darstellungsform könnten aber die deutschen (und angelsächsischen) Sprüche südlichen Mustern nachgebildet haben, sei es antik-heidnischen, sei es christlichen; die christlichen S. bieten sie ja massenhaft, wenn auch nicht ganz in der „reinen“ Form.

Aber noch eine, und zwar ganz besondere, Eigentümlichkeit bieten nach Vogt die beiden Msb.: der reine Befehl kommt hier neben der Darstellung vor, aber als Worte von den Mächten selbst gesprochen, und bildet so den Gipfel und Abschluß, „in dem Jenseits und Diesseits kraftvoll zusammenschlägt“, mithin Urhandlung und Gelegenheit zusammengezwungen werden. Selbst wenn man die Darstellung (ohne Befehl) als vom Süden übernommen ansehen will, gibt sich hier also etwas Eigenartiges Ausdruck. Zu merken ist noch, daß in den späteren Varianten des 2. (nicht des 1.) Msb. dieser Typus sich mehr oder weniger rein wiederfindet (vgl. Verrenkungss. § 1b). Diese Darlegung des Sonderpräges der Msb. ist sehr beachtenswert. Es fragt sich wohl, ob seelisch wirklich eine so tiefe Kluft gähnt zwischen diesen Sprüchen und z. B. denjenigen christlichen Begegnungss., die in die Verbannung des Dämons (seitens des Heiligen) auslaufen (§ 5). Auch sonst

bieten später durch die Zeiten etliche deutsche (und nordische) Segensvarianten eine derjenigen der Msb. sehr ähnliche Vereinigung reiner Darstellung und reinen Befehls (letzterer sei als Wort der Gottheit gedacht oder nicht)¹¹⁷⁾. Solches könnte man dann zwar als heidnisches Erbe auffassen; jedenfalls in einem Falle („Der hërre Jób lach . . . des buozte im der hl. Crist . . . alsô sî des manewurmes, des hâr wurmes . . . der wurm der sî nû tôt“) ist jedoch der betreffende S.kreis schwerlich germanischen Ursprungs; er findet sich z. B. auf Sizilien vertreten, und zwar in sehr intensiver Form („S. Hiob hatte den Wurm; der Wurm ins Wasser; tot bist du“)¹¹⁸⁾, hier sicher als Kürzung einer älteren, weniger kernigen Form (eine Kürzung, die also schwerlich altgermanischem Geiste entsprungen ist) (vgl. Hiob in den S. § 1 u. 2). — Es bedarf vielleicht weiterer Untersuchung des christlichen Materials, ehe man den Stil der Msb. als entschieden urgermanisch und nur germanisch abgrenzt; die Möglichkeit ist kaum abzusehen, daß es sich um einen auch sonst sich entfaltenden volkstümlichen Typus (vom gelehrten oder kirchlich geprägten verschieden) handelt.

¹¹¹⁾ MSD. 1, 18 Nr. 8. ¹¹²⁾ Über die vermeintliche urgermanische „Galderform“ Lindquist *Galdrar* (1923), rez. DanSt. 1923, 183 ff. ¹¹³⁾ Über deren Stil Heusler *Die altgerm. Dichtung* 61. ¹¹⁴⁾ ZfdA. 65, 117 ff. ¹¹⁵⁾ Marcellus *De medicamentis* XXXVI 70 (Heim *Incantamenta* 477). ¹¹⁶⁾ Höchstens Skrírnismál Str. 32 Ichform in der Vergangenheit; Darraðarljóð (Njálssaga cap. 158) Schilderung in der Gegenwart (rituelles Zauberspiel). ¹¹⁷⁾ MSD. 2, 275, 12. Jh., „Wazzer rinnet“ (vgl. hier Vogt ZfdA. 65, 121); ebd. 1, 181, 12. Jh., „Der herre Job“ s. oben; Schönbach HSG. 15. Jh., „Jhesus unde der mordt“, s. Mordsegen; Ale-mannia 27, 123, 16. Jh., „Es ginge S. Peter“; ZfVk. 7, 57, spät, „Unser Herr Christ“ (Wundsegen); *Dann Tryllefml.* Nr. 130. 318. 447 ff. ¹¹⁸⁾ Pitre *Biblioteca delle tradizioni popolari Siciliane* 19, 394. Vgl. auch z. B. neugriech. Folk-Lore 7, 144 (Dreiheitsspruch); altgr. Denkschriften der Wiener Akademie 42, 26 Z. 197 ff.

16. Inhalt (und Wortlaut). Eine Sonderung der Fragen über Inhalt und über Form ist notwendig. Es kann ein vom Süden übernommener Spruch einen

Umguß nach altererbtem heidnischem Typus erfahren haben und umgekehrt ein heidnischer Spruch christlichen Mustern angepaßt sein. Ein Beispiel ersterer Art bietet der große altenglische, in altertümlich-nationale Form gekleidete Neunkräuterspruch¹¹⁹⁾, der jedenfalls teilweise den Inhalt antiker und christlicher Sprüche wiedergibt.

Wir betrachten hier a) zuerst wieder die Merseburger Sprüche, b) dann andere.

a) Daß die Merseburger Sprüche sowohl inhaltlich als auch formell heidnisch-germanischer Herkunft sein mußten, hat bis mehr als 50 Jahre nach ihrer Auffindung niemand bezweifelt. Selbst einem S. Bugge¹²⁰⁾ war trotz seiner Deutung des *P(h)ol* als Paulus auch der 2. Msb. ursprünglich heidnisch, und selbst einem E. H. Meyer¹²¹⁾ atmete derselbe „höchste Altertümlichkeit“. Dann erklärte (1901) der finnische Forscher K. Krohn¹²²⁾ den 2. Spruch (inhaltlich) für eine christliche Legende über Jesu Eselsritt in Jerusalem mit nachträglich substituierten heidnischen Namen (außer *Pol* = Paulus); Krohn betont teils, daß eine Spazierfahrt Wodans keinen Sinn habe, wogegen der Spruch als christliche Legende leicht verständlich sei, teils daß die zahlreichen anderen Varianten des Spruches christliche Namen tragen. Einige Forscher¹²³⁾ haben sich dieser Auffassung angeschlossen, Schwietering¹²⁴⁾ hat auch den 1. Msb. als christlich zu erklären versucht.

Den ersten Spruch, eine (sehr selbständige) Parallele zu den Marcellus-sprüchen über drei Jungfern (s. Dreifrauens. § 1), möchte man als inhaltlich weder speziell heidnisch noch speziell christlich bezeichnen; daß die zaubernden Weiber (idisi) eben Walküren bedeuten, ist nicht ausgemacht.

Der zweite Spruch bringt aber heidnische Götternamen. Der gewöhnliche Einwand gegen christlichen Ursprung, daß die Einsetzung heidnischer, den Geistlichen durchweg als böse Dämonen geltender Götter an Stelle christlicher Heiligen undenkbar sei, ist kaum stichhaltig. Tatsächlich hat ja doch hier

ein Geistlicher jedenfalls kein Bedenken getragen, einen Spruch mit heidnischen Namen in eine christlich rituelle Handschrift einzuschreiben; bloß aus historischem oder ästhetischem Interesse hat er dies sicher nicht getan¹²⁵). Eher wäre hervorzuheben, daß der Spruch über den Heiligen und sein Pferd nicht in romanischen Landen und nicht lateinisch bekannt ist (vgl. Verrenkung, S. wider, § 1).

Ein völlig entsprechender und einheitlicher Mythos läßt sich weder in germanischer noch in antiker Mythologie als Quelle des 2. Spruches angeben (der biblische Esel erleidet ja keinen Schaden); aber die magischen Historiolae verfahren überhaupt mit ihrem Stoff sehr frei (vgl. Verrenkung, S. wider § 1 c). Eine handschriftlich ungefähr gleichzeitige (10. Jh.) christliche Parallele in Prosa liegt in einem Trierer Segen (s. d.) vor, dessen nahe Verwandtschaft nicht zu leugnen ist; der Anfang des Tr. S.s ist mit dem des 2. Msb. völlig gleichlaufend, während der Schluß wohl kirchliche Bearbeitung einer volkstüml. Grundlage verrät. Für evangelische Quelle (Matth. cap. 21) des 2. Msb. Spruches wäre das Wort *folo* so gut wie entscheidend, falls man mit Mogk¹²⁶) urgieren dürfte, daß dies Wort im Altdeutschen nur in der Bedeutung Füllen (nicht auch: ausgewachsenes Pferd) belegt ist, was wohl aber Zufall sein kann.

Jedenfalls war der Verfasser mit alter heidnischer Tradition vertraut (Namen, dichterischer Form), und der Spruch ist vielleicht bedeutend älter als sein erster Beleg. Schon in sehr frühen Jahrhunderten hat aber auch südliche Zaubersprüche sich geltend machen können.

Daß die Schlußbeschwörungen der Msb. Sprüche (im 2. von Wotan gesprochen) als Typus uralt sind (vgl. § 15; Ad. Kuhn¹²⁷) hat gar einen parallelen altindischen Zauberspruch herangezogen), und daß sogar ihr Wortlaut aus heidnischer Zeit stammen kann, wird niemand leugnen; ungefähr so mußte sich zu allen Zeiten ein Befehl an die verrenkten Glieder oder an den Gefangenen formen; noch in neuerer Zeit findet sich der

Schluß des 2. Msb. Spruches, mit wechselnder Reihenfolge der Glieder, im Volke auch ohne das Vorstück¹²⁸) und auch anderen Segen angegliedert¹²⁹).

b) Andere Sprüche. Daß etliche religiös neutrale, aus älterer oder späterer Zeit überlieferte unepische Sprüche (Besprechungen) dem Inhalt oder gar Wortlaut nach aus deutschem Heidentum stammen können, ist eine offen zu lassende Möglichkeit, in einigen Fällen die nächstliegende. So vor allem der, wesentlich prosaische, Spruch (gegen Wurm) „Gang uz nesso“ (vgl. Sp. 1611), 9. Jh.¹³⁰); auch zwei Langzeilen im übrigens christlichen Weingärtner Reisesegen, 12. Jh.¹³¹): „Offin si dir diz sigidor“ usw. Ja dasselbe kann der Fall sein mit dieser und jener erst in späterer Zeit aus mündlicher Tradition aufgezeichneten kurzen Beschwörung oder Ritusanzeige (nach Art z. B. des „Benzi bena“ des 2. Msb.); dies entzieht sich aber jeder Kontrolle. Das Gepräge solcher Sprüche ist recht international; einige in Deutschland belegte, religiös neutrale Sprüche und Motive finden sich z. B. im Byzantinischen (und Neugriechischen) wieder, so der Mond, der das Geschwür fortnimmt¹³²), das Fortlocken des Übels an einen Ort, wo es zu essen und trinken gibt¹³³), die Verbannung (s. d.) an einen öden Ort.

Aber auf den Merseburger Sprüchen fußend sind frühere Forscher viel weiter gegangen und haben heidnische Grundlage auch für Segen mit christlichen Namen angenommen. So natürlich mit dem Verrenkungssegen über Jesu Pferd, auch mit alten volkstüml. Segen wie dem „Straßburger“ und dem „Bamberger“ Blutsegen, Varianten des Longinussegens (s. d.). Aber dann auch in den christl. Segen überhaupt; J. Grimm erwartete hier bes. von den skandinavischen Segen viele Aufklärung¹³⁴) (vgl. Sp. 1609 f.). Noch ein H. Usener meinte (1902), daß Namen wie Christus u. Maria in die Segen für ältere heidnische eingesetzt wären, „und in dieser christl. Umbildung laufen sie (die Heidengötter) bis heute um“¹³⁵). Von solchem Gesichtspunkte aus be-

deutete dann ein Eingang wie „Christus u. Petrus gingen über Land“ Wotans Wanderung mit anderen Göttern¹³⁶); das † in einem Kreuzessegen war Donars Hammer¹³⁷); der verrenkte, von Christus geheilte Hirsch war Frohs oder auch Balders Tier¹³⁸); drei Schwestern in einem Ölgarten (in Blutsegen, vgl. Mark. Ev. 16, 1) waren die Nornen unter dem Yggdrasilbaume¹³⁹). Und erst dies gab in den Augen mancher den Segen überhaupt ein Interesse, „es wäre wünschenswert, daß diese einmal ordentlich gesammelt würden, denn gerade hier hat sich ... vieles aus der heidnischen Zeit erhalten“¹⁴⁰).

Daß man in dieser raschen Zuversicht ganz auf Irrwege gekommen war, wird jetzt wohl allgemein erkannt, ohne Rücksicht darauf, wie man zu den Msb. Sprüchen steht. Die Methode war zu leicht und willkürlich; und das Studium der einzelnen Segen zeigt mehr u. mehr, daß sie im (volkstüml.) Katholizismus wurzeln. Was hier an „Heidnischem“ steckt, ist (mit den oben gegebenen Beschränkungen) das breit-volkstüml. Christentum des europ. Mittelalters im Allgemeinen. Ein nationales Element macht sich hier im Stil, im Geschmack und in Einzelheiten, wie wohl überall, auch in Deutschland geltend, aber dies hat mit germanischer Mythologie wenig zu schaffen.

¹¹⁹) JAmFl. 22, 190. ¹²⁰) Bugge *Heldensagen* 301. ¹²¹) E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* (1903) 392. ¹²²) Finnisch-ugrische Forschungen 1, 148 f.; 5, 129 ff. ¹²³) S. bes. R. Th. Christiansen *Die nordischen u. finnischen Varianten des 2. Msb.* (F. F. C., Nr. 18, Hamina 1914). ¹²⁴) ZfdA. 55, 148 ff. ¹²⁵) Vgl. AfdA. 43, 37 f. ¹²⁶) Ebd. ¹²⁷) ZfvglSpr. 13, 58. ¹²⁸) Frischbier *Hexenspr.* 92. ¹²⁹) Ebermann *Blutsegen* 23. ¹³⁰) MSD. 1, 17 Nr. 5. ¹³¹) MSD. 1, 18 Nr. 8. ¹³²) Legrand *Bibliothèque grecque vulgaire* 2 S. XXII. ¹³³) Pradel *Gebete* 15; vgl. Lammert 131. ¹³⁴) Grimm *Myth.* S. 1043. ¹³⁵) HessBl. 1, 2; so für den Wiener Hundesege (s. Wolfss. § 1—2) noch Ehrismann *Gesch. d. d. Lit.* 1 (1918), 100. ¹³⁶) Wuttke § 242. ¹³⁷) J. W. Wolf ZfdA. 7, 537. ¹³⁸) Losch *WürttVjh.* 13, 157 f. ¹³⁹) Kronfeld *Krieg* (1915) 203. ¹⁴⁰) Gallée *Germania* 32, 452.

17. Literatur. Es können hier bei der fast unübersehbaren Menge bes. der

Stoffsammlungen nur wichtigere Publikationen genannt werden, und einer gewissen Willkür in der Auswahl ist kaum zu entgehen. Wir geben unten zuerst Sammlungen und zwar a) Texte aus älterer Zeit, b) nach Möglichkeit in geographischer Ordnung Sammlungen späterer Texte, aus dem Volksmund oder aus handschriftlichen (u. gedruckten) Zauberbüchern u. dgl.; dann c) wichtigere Arbeiten über Wesen und Geschichte der Segen und Beiträge zu ihrer Erklärung.

Für Textsammlungen, sowie für Abhandlungen, einzelne Segengruppen betreffend siehe die Literaturangaben bei den Sonderartikeln (Blutsegen, Kräutersegen usw.).

(Einige der unten angeführten Publikationen konnten für die Einzelartikel über S. nur teilweise oder gar nicht verwertet werden.)

a. Sammlungen älterer Texte (deutscher, und lateinischer aus deutschem Gebiet), bes. vor 1600: Bartsch *Mecklenburg* 2, 10 ff.; Bartsch *Die ahd. Handschriften der Univ. Bibl. in Heidelberg* = Katalog der Handschr. der UB. in Hdlbg. 1 (1887) Register „Segen“; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 457 ff.; Fr. Byloff *Volkskundliches aus Strafprozessen der österr. Alpenländer* (1929) Index; Franz *Benediktionen* 2 (198 ff. 480 ff.), 493 ff.; Gallée *Altächsische Sprachdenkmäler* (Leiden 1894) 208; Hälsig *Zauberspruch* passim; MSD. 1, 15 ff. 34 ff. 180 ff.; 2, 272 ff.; R. Priebisch *Deutsche Handschriften in England* 1—2 (1896 bis 1901) Register „Segen“; A. Schönbach *Analecta Graeciensia* (Graz 1893) 25 ff. Steinmeyer 365 ff.; J. Wierus *De praestigiis daemonomum* (1563; Ausg. Basel 1577) 518 ff.; Alemannia 16, 233 ff.; 22, 120 ff.; 25, 262 ff.; 26, 70 ff.; 27, 93 ff.; AnzKddV. 1853, 135 f.; 1854, 17 f. 165 f.; 1862, 234 ff.; 1865, 349 ff.; 1871, 301 ff.; 1873, 227 ff.; Germania 12, 463 ff.; 17, 75 f.; 24, 73 ff. 311; 25, 67 ff. 507 f.; 32, 452 ff.; Mones *Anzeiger* 3 (1834), 277 ff.; 6 (1837), 460 ff.; 7 (1838), 420 ff.; MschlesVh. H. 13 (1905), 25 ff.; H. 18 (1907), 5 ff.; Urquell 2 (1898), 101 ff. 172 ff. 241 ff.; ZfdA. 13, 214 ff.; 15, 452 ff.; 18, 78 ff.; 21, 207 ff.; 23, 435 ff.; 24, 65 ff.; 27, 308 ff.; 35, 248 ff.; 38, 14 ff.; ZfdMyth. 1, 279 ff.; 3, 318 ff.; Zfvk. 1, 172 ff. 315 ff.

b. Sammlungen späterer Texte. Altenburg: V. Lommer *Volksstümliches aus dem Saalthal* (Orlamünde 1878) 1 ff. — Baden: Schmitt *Hettingen* 18 ff.; Zimmermann *Badische Volksheilkunde* (1927) passim; Alemannia 2, 126 ff.; 31, 177 ff.; Zfvk. 5, 293 ff. — Bayern (m. w.): Flügel *Volksmedizin* 37 ff.; Höfler *Volksmedizin u. Aberggl. in Oberbayern* (2. Aufl.

1893) 31 ff.; Lammert 131 ff.; Reiser *Allgäu* 2, 441 ff.; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 234 ff.; BlBayVk. 1, 54 ff.; 2, 23 ff.; Heimatbilder aus Oberfranken 2 (1914), 233 ff. — Böhmen: John *Westböhmen* 296 ff. 310 ff.; Schramek *Böhmerwald* 264 ff.; ZfVk. 1, 201 ff. 307 ff.; 2, 165 ff. (siehe weiter Jungbauer *Bibliogr.* 357 ff.). — Brandenburg: Engeliens u. Lahn passim; ZfVk. 1, 193 ff. — Braunschweig: Andree *Braunschweig* 416 ff.; ZfVk. 10, 62 ff.; 22, 296 ff. — Elsaß: Alemannia 17, 239 ff. — Hannover: *Die Volkskunde der Prov. Hannover* 1, 126 ff. — Hessen: Heßler *Hess. Landes- u. Volkskunde* 2 (1904) passim; Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins 12, 7 ff.; ZfKulturgesch. 8, 299 ff. — Holstein (m. w.): Müllenhoff *Sagen* 508 ff. (Ausg. 1921: 509 ff.); Urquell 2 (1898), 259 f. — Kärnten: WZfVk. 31, 47 ff. — Krain (Gottschee): ZföVk. 15, 171. — Luxemburg: Ons Hemecht 1921/22. — Mecklenburg: Bartsch *Mecklenburg* 2, 324 ff.; Staak *Die magischen Krankheitsbehandlungen in M.* (1931); ZfVk. 7, 53 ff. 162 ff. 287 ff. 405 ff.; 8, 56 ff. 197 ff. 304 ff. 389 ff. — Österreich: Germania 26, 229 ff.; ZföVk. 3, 4 ff. — Oldenburg: Strackerjan 1, 74 ff. — Ostfriesland: Niederdeutsche Ztschr. f. Volkskunde 7, 33 f. — Pommern: Jahn *Hexenwesen* 51 ff.; Kuhn u. Schwartz 43 ff. (nicht alle aus P.); BlpommVk. 1, 46 ff. 106 ff. 139 ff.; 2, 27, 43 f.; 3, 26; 4, 159 f. 169 f.; 5, 25 ff.; 7, 96, 103 ff. 114 ff. 150 ff.; 9, 85 ff.; ZfEthn. 31, 459 (der Verhandl.) ff. — Preußen (Prov.): Frischbier *Hexenspr.* — Rheinland: H. Holschbach *Volkskunde des Kreises Altenkirchen* (Elberfeld 1929) 132 ff. Rheinisches Land 10, 171 ff.; ZfrwVk. 7, 54 ff.; 8, 65 ff.; 23, 116 ff.; ZfVk. 16, 170 ff. — Sachsen: Ganzlin *Sächs. Zauberformeln*; John *Erzgebirge* 107 ff.; Seyfarth *Sachsen* 75 ff. — Schlesien: Drechsler 2, 284 ff.; Klapper *Schlesien* 232 (z. T. ältere Texte); MschlesVk. H. 6 (1899), 30 ff.; H. 14 (1905), 86 ff. (s. auch Sp. 1618). — „Schwaben“: Birlinger *Volksst.* 1, 202 ff.; Ders. *Aus Schwaben* 1, 441 ff. (vgl. Sp. 1618); Meier *Schwaben* 2, 515 ff. (s. auch Baden usw.). — Schweiz: Manz *Sargans* 57 ff. (passim). 113 ff.; Stoll *Zauberlauben* passim; Zahler *Simmenthal* 100 ff.; SAVk. 2, 257 ff.; 4, 321 ff.; 24, 293 ff.; 26, 65 ff.; ZfdMyth. 4, 103 ff. — Siebenbürgen: Haltrich *Siebenb. Sachsen* 262 ff.; Schuster *Siebenb.-sächsische Volkslieder* (Hermannstadt 1865) 285 ff.; Wlilocki *Sieb. Volksgl.* 83 ff.; KbbSbLkde 42, 39 ff.; 45, 16 ff. — Steiermark: Fossel *Volksmedizin* 145 ff. und passim. — Thüringen: Köhler *Voigtland* 403 ff.; *Sagen u. Gebräuche aus Thüringen* 2 (Wien 1878), 271 ff. — Tirol: ZföVk. 2, 149 ff. — Westfalen: Kuhn *Westfalen* 2, 191 ff.; ZfrwVk. 1, 207 ff.; 2, 280 ff. — Württemberg: Höhn *Volksheilkunde* passim; Alemannia 14, 67 ff.; 25, 126 ff.; Heimatblätter vom ob. Neckar 7 (1931), 1159 f.; Württ. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1917/18, 110 ff.

Weiteres. Grimm *Myth.* 3, 492 ff. (Ho-

vorka u. Kronfeld 1—2 passim, auch slavische u. a.) (Wuttke § 227—241). — Für die gedruckten Zauberbücher s. d. Art. und Art. Romanusbüchlein sowie WürttVjh. 13, 157 ff.

S. auch Hoffmann-Krayer *Volkskundl. Bibliographie* für 1917 ff. sowie die Darstellungen der Volkskunde Deutschlands oder deutscher Gebiete.

Größere Sammlungen von Segen- und Zaubersprüchen in anderen, bes. germanischen Sprachen. Altenglisch: Wülker *Bibliot. der angelsächs. Prosa* VI (Hamburg 1905); Grendon *JAmFl.* 22. Altgriechisch u. römisch: Heim *Incantamenta*. Dänisch *DannTryllefml.* 1—2. Englisch: Hinweisungen bei Kittredge *Witchcraft in Old and New England* (Harv. Univ. Press 1929) 389. Finnisch: Suomen kansan vanhat runot (Helsinki 1908 ff.) s. die Inhaltsangaben der Einzelbände. Französisch: Ebermann *ZfVk.* 1914, 134 ff. Litauisch: Mansikka *FFC.* Nr. 87. Niederländisch: Verdam siehe unter c; de Cock *Volksgeneeskunde in Vlaanderen* (Gent 1891) 133 ff. Norwegisch: Bang *Norske Hexefml.* Polnisch (Masurisch): Toeppen *Masuren* 45 ff. (verdeutsch). Russisch: Mansikka *Über russ. Zauberformeln* (Helsingfors 1909) passim. (Literaturangaben S. VII ff.). Schwedisch in Schweden: E. Linderholm *Svenska signalser*, in *Svenska landsmälen*, bisher H. 176, 185. Schwed. in Finnland: W. Forsblom *Finlands svenska folkdiktning* VII. Bd. 5 (1927, Registerband 1930). Tschechisch: Grohmann. Ungarisch: Wlilocki *Volks Glaube der Magyaren*, s. Index sub Zauberspruch.

Handschriftliche Sammlungen (nicht öffentlich zugänglich). A. Schönbachs hinterlassene Sammlung, Universitätsbibliothek, Gießen (ältere S.). Prof. Wossidlos Samml., Waren, Mecklenburg.

c) Arbeiten über S. (außer den betreffenden Abschnitten in den Darstellungen der deutschen Literaturgeschichte und der germ. Religionsgeschichte). M. Brie *Der germ. insbesondere der englische Zauberspruch* MschlesVk. 16 (1906), 1 ff.; Fehrle *Zauber und Segen* (Jena 1926); Franz *Benediktionen* 2, 420 ff.; Grimm *Myth.* 2, 1023 ff.; Hälsig *Zauberspruch*; Heusler *Die altgerm. Dichtung* (1923) in O. Walzels *Handbuch der Literaturwissenschaft*; Klapper *MschlesVk.* H. 18 (1907), 5 ff.; MSD. 2, 42 ff. 90 ff. 272 ff.; Müller *Stilform*; Paul's *Grundriß d. germ. Philologie*, 2. Ausg., II 1 (1909) S. 63 ff.; Steinmeyer 365 ff.; Verdam *Over Bezweringsformulieren*, Handel. en Meded. van de Maatsch. de Nederland. Letterkunde te Leiden 1900/01, 3 ff.; Wuttke § 221—248. — Über Segensparodien Ebermann *HessBl.* 12, 182 ff.; Weinreich *HessBl.* 9, 126 ff. — Außerdem bieten mehrere der Textsammlungen orientierende Bemerkungen. Ohrt.

segnen s. Nachtrag.

sehen (s. Blick, umsehen, zusehen). Um die abergläubischen Vorstellungen

beim Sehen sich zu vergegenwärtigen, sei ein typischer Einzelfall vorangestellt: Ein Knecht erkrankt, nachdem er von einer bekannten Ortshexe angesprochen ist (s. blasen). Eine kluge Frau warnt ihn, die Hexe dürfe ihn in drei Tagen nicht sehen. Am dritten Tage ist sie mit einem Male in der Krankenstube, geht an das Bett und lacht laut. Nach langer Krankheit starb der Knecht. Hätte seine Frau die Hexe sofort blutig geschlagen, so wäre der Zauber gebrochen gewesen (s. Blut) ¹⁾. Es genügte also einfaches Hinsehen, um diejenige Verbindung mit dem Objekt herzustellen, die erforderlich ist, um zauberische Wirkung auszuüben. Damit stellt sich das Ansehen in eine Reihe mit einer großen Anzahl analoger Handlungen, dem Anrühren, Ansprechen, Anblasen, Benutzung von Kleidungsstücken, Exkrementen, Aussprechen des Namens u. ä. Wer also zuerst sieht ²⁾, kann eine zauberische Macht ausüben. Umgekehrt kann in der durch das Sehen hergestellten Verbindung eine Gefahr liegen, selbst von dem Gesehenen beeinflußt zu werden ³⁾, gewöhnlich als versehen (s. d.) bezeichnet. Ebenso genügt oft ein Sehen oder Hören, um helfende Mächte mobil zu machen ⁴⁾.

¹⁾ ZdvfVk. 11, 308. ²⁾ Grimm *Myth.* 1, 394; 2, 903; Sébillot *Folk-Lore* 4, 490. ³⁾ Frazer 3, 9. ⁴⁾ Für Hören etwa Alexis *Hosen d. Herrn v. Bredow* ¹² 112.

Seidelbast (Kellerhals, Wolfsbast, Zeiland, Ziland; Daphne mezereum).

1. Botanisches. Niedriger Strauch mit duftenden, purpurroten, vierzipfeligen Blüten. Die Blätter sind länglich-lanzettlich und erscheinen erst nach den Blüten. Die Früchte sind rote Beeren. Der S. ist eine der ersten Frühlingspflanzen, in Wäldern und im Gebüsch ist er nicht selten. Die scharf schmeckende Rinde wird als blasenziehendes Mittel manchmal im Volke verwendet ¹⁾. Den antiken Schriftstellern war der S. anscheinend nicht bekannt, er ist also (volkskundlich) eine echt „germanische“ Pflanze ²⁾.

¹⁾ Marzell *Kräuterbuch* 460f. ²⁾ Marzell *Der S. in der Volkskunde* in: BayHfte 3, 110—119; M. Springenfeld *Beitrag z. Gesch. d. S.s*, Dissert. Dorpat 1890, 140 S.; Höfler *Kelten* 254; Tschirch *Handb. d. Pharm.* 2 (1917), 1355.

2. Die altdeutschen Namen cigilinta, zigelinta, ziulinberi (nhd. Zeiland, Ziland) für den S. wurden von der älteren mythologischen Schule gern mit dem Gotte Ziu (als Frühlingshimmel? Der S. ist eine Frühlingspflanze) bzw. mit dem Namen der Schwänenjungfrau Sigelint in Verbindung gebracht, vgl. auch die dänische Bezeichnung tysved (nach Grimm vielleicht ahd. ziowitu = Martis arbor) ³⁾. Nach Björkman ⁴⁾ sind jedoch die Etymologien nicht annehmbar. Nach einer oberösterreichischen Legende hat der S. (Zwülinde) eine besondere Kraft, weil dem Heiland bei seinem feierlichen Einzug in Jerusalem nebst Palmen (der S. ist auch ein Bestandteil des „Palms“, s. unten) auch „Zwülinde“ gestreut wurde ⁴⁾. Der S. soll einst ein stolzer Baum gewesen sein, als aber die Juden das Kreuz Christi aus seinem Holz zimmerten, traf den S. der Fluch und er wurde zu einem Sträuchlein ⁵⁾. Bei den Esten ist der S. des Teufels Strauch, er darf nicht verbrannt werden, sonst zündet der Teufel das Haus an. Den Pferden die ihren Strick zerrissen haben, dreht man einen aus dem Baste des S.s ⁶⁾. Eine sächsische Sage erzählt von einem im Gartengepflanzten „Zeilauderstrauch“ der beim Erkranken seines Besitzers zu verdorren begann ⁷⁾.

³⁾ Grimm *Myth.* 1, 165; 2, 355. 998f.; Mannhardt 1, 582; Höfler *Botanik* 114; Herrmann *D. Myth.* 1898, 283. ⁴⁾ ZfdWortforsch. 3 (1902), 280; vgl. auch Falk u. Torp *Norw.-Dän. Etym. Wb.* 1910/11, 1306 s. v. Tybast. ⁵⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 155. ⁶⁾ Perger *Pflanzensagen* 221. ⁷⁾ Dähnhardt *Natursagen* 1, 200; Grimm *Myth.* 2, 998 erinnert bei dem Namen „Wolfsbast“ an die dem Fenriswolfe angelegte Fessel. ⁷⁾ Meiche *Sagen* 12.

3. Der S. hat, besonders auch im nordischen Glauben ⁸⁾, apotropäische Eigenschaften. Nach einer badischen Sage bannte eine Hexe alle Pflüge der im Feld arbeitenden Bauern bis auf einen. Da sagte sie: „Kein Wunder! der hat geweihten Zyland (= S.) im Kummet“ oder nach anderer Version: „O du verfluchter Zylander, wie machst du mi zua Schande“ ⁹⁾. Ganz ähnlich sagt in einer schwedischen Volkssage der Troll: „tibast och vanderot stå mig emot“ (= S. und

Baldrian sind mir zuwider)¹⁰⁾. Im Norwegischen heißt der S. auch „trollved“¹¹⁾. Der S. dient gegen die Verzauberung des Viehs¹²⁾, in Mähren räuchert man die jungen Gänschen damit¹³⁾. Die Hirten behaupten, mit dem S. könne man sogar den Teufel festbinden¹⁴⁾. In Vorarlberg wurden bei Gewitter geweihte Palmen (s. d.), in denen S. sein mußte, angezündet¹⁵⁾. Zweige von S. werden auch in Oberösterreich in den Palmbüschen gebunden, teils um davon zu gewissen Zeiten dem Vieh einzugeben, teils um die „Harnwindn“ (Strangurie) zu wenden, indem man dem Vieh damit auf den Rücken „schmeißt“ und dabei einen Spruch sagt¹⁶⁾. In Baden¹⁷⁾ ist der S. (es können nur fruchttragende Zweige gemeint sein) auch ein Bestandteil des Kräuterbüschels¹⁸⁾. S. im Keller wirkt gegen den Zauber, wenn es dort die Scheidung der Milch verhindert. In Estland treiben mancherorts die Hirten die Kühe mit S.zweigen auf die Weide, damit sie recht viel Milch geben¹⁹⁾. Hier spielt der S. offenbar die Rolle der „Lebensrute“.

⁸⁾ Vgl. Reichborn-Kjennerud *Laegurier* 68f. ⁹⁾ Meyer *Baden* 397. 557f. = Wuttke 105 § 135. ¹⁰⁾ Fries *Växnamnen* 1880, 142, vgl. auch SAVk. 23, 179; Meyer *Germ. Myth.* 117. ¹¹⁾ Reichborn-Kjennerud a. a. O. ¹²⁾ Zahler *Simmental* 176. ¹³⁾ Grohmann 140. ¹⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 396. ¹⁵⁾ Vierteljahrsschr. f. Gesch. u. Landeskd. Vorarlbergs N. F. 2 (1918), 84; Helbok *Vorarlberg* 1927, 56; vgl. auch Vonbun *Beiträge* 128. ¹⁶⁾ Baumgarten *Aus der Heimat* 147. ¹⁷⁾ Meyer *Baden* 105. ¹⁸⁾ Vonbun *Beiträge* 106. 128; Helbok *Vorarlberg* 1927, 60. ¹⁹⁾ Springenfeld a. a. O. 10f.

3. Als Frühlingspflanze (s. 3, 160) hat der S. besondere Wirkungen. 1—2 frische Blüten davon gegessen, schützen das ganze Jahr vor der „Motter“ (Sodbrennen)²⁰⁾. Die ersten Blüten des S.s muß man unbeschrieben suchen, wenn man ihn gefunden hat, muß man ihn in die rechte Hand nehmen und sprechen:

Den ersten Zylander, den ich fand,
Den nehme ich in meine Hand,
Damit kann ich stillen Blut, Schmerz
und Brand²¹⁾.

Wer an den Blüten riecht, bekommt eine „böse“ Nase²²⁾ oder ein geschwollenes

Gesicht²³⁾. Das gleiche glaubt man von anderen Frühlingsblumen, vgl. Märzglöckchen (5, 1741). Beim S. ist es jedoch wohl mehr als ein bloßer Aberglaube, da die Pflanze eine stark hautreizende Wirkung hat und eine Berührung des Gesichts mit den Blüten bei sehr empfindlichen Personen wohl einen Ausschlag hervorbringen kann²⁴⁾. Die reifen Beeren des S.s („Zierkörner“) werden getrocknet und in ungerader Zahl (3 oder 5) eingenommen. Sollen sie Erbrechen bewirken, müssen sie „herauf zu“ (also von unten nach oben) abgepflückt werden, sollen sie aber als Abführmittel dienen, dann müssen sie „herunter zu“ gepflückt werden²⁵⁾, vgl. Holunder (4, 273) (vgl. abwärts, aufwärts 1, 125 ff.). Die Hirten binden den S. gegen Krämpfe um die Füße²⁶⁾. Wenn man in der Gegend von Insterburg den schmerzenden hohlen Zahn mit einem trockenen Stengel des S.s ausstochert, so ist das wohl auf die hautreizende Wirkung der Pflanze zurückzuführen²⁷⁾. Die Beeren gibt man gegen das „kalte Fieber“ ein²⁸⁾. Auch sind sie in Altbayern ein bäuerliches Aphrodisiakum. Wenn der „Kammerwagen“ (Hochzeitswagen) durchs Dorf fährt, hat der Fuhrmann seinen Pferden S.beeren zu fressen gegeben, daß sie „Schneid“ bekommen und fest wiehern²⁹⁾. Pferdewieher bedeutet Glück³⁰⁾. Die stimulierende Wirkung des S.s auf die Sexualorgane ist übrigens pharmakologisch nachgewiesen³¹⁾.

²⁰⁾ Schmalkalden: Veckenstedts Zs. 4, 149. ²¹⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 180. ²²⁾ Kummer *Volkst. Pflanzennamen usw. aus d. Kt. Schaffhausen* 1928, 96; Erlanger Heimatbl. 10 (1927), 146; eine „große“ Nase: ZfVk. 11, 60. ²³⁾ Mittelfranken: Marzell *Bayer. Volksbot.* 183. ²⁴⁾ Vgl. Mitt. Deutsch. Dendrol. Gesellsch. 38 (1927), 70. ²⁵⁾ Nordwestböhmen: Orig.-Mitt. v. Stelzhamer 1910. ²⁶⁾ Alpenburg *Tirol* 396. ²⁷⁾ Urquell 1, 137. ²⁸⁾ Peter *Österreichisch-Schlesien* 2, 242. ²⁹⁾ Marzell *Altbayr. Volksbot.* 1909, 9; Strobl *Altbayr. Mittel* 1926, 41. 42. 51. ³⁰⁾ Grimm *Myth.* 3, 442. ³¹⁾ Schultz *Vorles. über Wirkung u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanzen* 1919, 114.

4. Wirft man die S.beeren unter das Kochloch, so kann nicht mehr gehörig gekocht werden; alle Speise brennen an, bis man die Asche und mit ihr die Beeren wieder entfernt hat³²⁾. Der Aber-

glaube geht wohl auf den scharfen brennenden Geschmack der Beeren zurück.

³²⁾ Wartmann *St. Gallen* 30.

5. Wie die Blütenähre des S.s aufblüht, so soll man säen: blüht sie oben zuerst auf, so ist die Frühsaat die beste, blüht sie zuerst in der Mitte, so ist die Mittelsaat, blüht sie zuerst unten auf, so ist die Spätsaat die günstigste³³⁾, vgl. Augentrost (1, 720).

³³⁾ Marzell *Bayer. Volksbot.* 103, vgl. Fischer *SchwäbWb.* 5, 1321. Marzell.

Seidenfaden. Wo ein Faden gebraucht wird, soll es sehr oft ein Seidenfaden sein, weil die Seide fest, dünn und selten ist. Gelegentlich tritt auch der Spinnwebfaden dafür ein (s. d.) Aly.

Seidenschwanz (*Bombycilla garrulus L.*), auch Kriegs-, Pest-, Totenvogel¹⁾. Nach Brehm²⁾ bewohnt er vorwiegend nördliche Länder und wandert nur südwärts, weil sich dort besonders starke Schneefälle einstellen. Der S. gilt allgemein als Unheilverkünder; er zeigt Krieg oder Pest an; mancherorts erscheint er alle sieben Jahre³⁾.

¹⁾ Suolahti *Vogelnamen* 144 ff. ²⁾ Vogelbrehm 519. ³⁾ Kronfeld *Krieg* 182; Birlinger *Aus Schwaben* 1, 396; Lammert *Volksmedizin* 100; Hopf *Tierorakel* 133; „Der Bund“ (Bern) 17. Juni 1915, Abendbl. (zit. Alb. Heß in d. „Schweiz. Bll. f. Ornith.“, wo auch Buffon erwähnt. S. als Verkünder der Cholera in Zürich 1866 u. des Weltkriegs, Winter 1913/14); Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 102; Derselbe *Das Jahr* 15; ZfdMyth. 1, 202 (Harz); Andree-Eysn *Vkd.* 158; SAVk. 19, 209.

Hoffmann-Krayer.

Seife. 1. In der Volksmedizin findet die S. vielfach Verwendung. Damit die Nachgeburt nicht anwachse, soll neben anderem die Schwangere sich jeden Morgen die Nabelgegend einreiben mit einem Ansatz von geschnittener S. und Kornschnaps¹⁾; S. kommt auf Wunden²⁾, als Pfropf bei Verstopfung in den After³⁾, auf ein geschwollenes Glied in Form einer Salbe von S., Schweinefett, Kreide und Essig⁴⁾ (Neckargemünd); einen Schaden bestreicht man mit S., mit der eine Leiche gewaschen wurde, und zwar in der Richtung, in der ein Leichenzug am Hause vorbeigeht⁵⁾; S.nwasser gilt als Reinigungsmittel bei Seborrhoea capilitii⁶⁾,

gegen Finnen gibt man es den Schweinen, nachdem man sich vorher darinnen gewaschen hat⁷⁾.

Schwarze S. scheint früher als Abortivmittel verwendet worden zu sein⁸⁾; grüne S.⁹⁾, auf einen Lappen gestrichen und auf die Stelle gelegt, wo ein Splitter sitzt, zieht ihn heraus¹⁰⁾, auch in Verbindung mit feinem Salze wird sie verwendet¹¹⁾, bei Zahnweh legt man ein Pflaster aus grüner S. und etwas gemahlenem Kaffee hinter das dieser Seite entgegengesetzte Ohr¹²⁾; endlich verhütet sie Blasenbildung bei Brandflecken¹³⁾. Um den Alp festzuhalten, schmiert man sich die Hände mit grüner S.^{13a)}. Braune S. hilft gegen Blutvergiftung¹⁴⁾ (Kr. Bielefeld). S.nspiritus tut gut als Einreibemittel gegen alle Schmerzen¹⁵⁾.

¹⁾ John *Westböhmen* 101. ²⁾ Fogel *Pennsylvania* 301 Nr. 1595. ³⁾ ZfVVK. 1, 96. ⁴⁾ Alemannia 27, 437. ⁵⁾ John *Erzgebirge* 110 = Seyfarth *Sachsen* 212. ⁶⁾ Lammert 118. ⁷⁾ ZfVk. 8, 307; vgl. Fogel *Pennsylvania* 165 Nr. 786; 166 Nr. 788. ⁸⁾ Hovorka-Kronfeld 1, 172. ⁹⁾ Vgl. Hovorka-Kronfeld 1, 172. ¹⁰⁾ ZfVVK. 1, 101. ¹¹⁾ Ebd. 1, 204. ¹²⁾ Ebd. 1, 93. ¹³⁾ Ebd. 1, 99. ^{13a)} ZfdMyth. 2, 140 (s. oben 1, 304). ¹⁴⁾ Ebd. 2, 95. ¹⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 201; über die Herstellung: Romanusbüchlein 44.

2. Verschiedener Aberglaube: Fällt einem ein Stück S. aus der Hand, so ist Besuch zu erwarten¹⁶⁾; aus S.nblasen, die unmittelbar im Wasser erzeugt wurden, ist früher in der Thomasnacht auf die Zukunft geschlossen worden¹⁷⁾. Einer im Kindbett verstorbenen Mutter wird neben anderem auch S. ins Grab mitgegeben¹⁸⁾.

Es gibt geheiligte S.¹⁹⁾, eine Segensformel für S. ist erhalten²⁰⁾. Zwischen S.nkochen und Hexe²¹⁾, S.nkochen und Märzschnee²²⁾, S.nkochen und Brot²³⁾ stellt man Verbindungen her.

Auch zum Zauber wird die S. verwendet, so zum Liebeszauber, durch den sich das Mädchen einen Mann gewinnt²⁴⁾; mit S. kann man unter Umständen Jungfrauen erlösen und Schätze gewinnen²⁵⁾. Schenken sich Liebende S., so löst sich allerdings das Verhältnis²⁶⁾. Ehedem glaubte man, wenn man mit S., mit der ein neu- und erstgeborener Sohn zum

erstenmal gewaschen wurde, das Gewehr beschmiere, treffe man alles damit²⁷⁾.

¹⁶⁾ John *Erzgebirge* 33. ¹⁷⁾ Reiser *Allgäu* 2, 14. ¹⁸⁾ John *Westböhmen* 178. ¹⁹⁾ Fischer *Angelsachsen* 7. ²⁰⁾ Franz *Benediktionen* 1, 644. ²¹⁾ Fogel *Pennsylvania* 140 Nr. 644. ²²⁾ Ebd. 258 Nr. 1345. ²³⁾ Ebd. 876 Nr. 2020 ff. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 239 Nr. 240. ²⁵⁾ Knoop *Hinterpommern* 152. ²⁶⁾ John *Erzgebirge* 75. ²⁷⁾ John *Westböhmen* 327.

3. Im außerdeutschen Aberglauben sei lediglich auf die S. als Heilmittel hingewiesen²⁸⁾ und auf den Brauch der Rumänen, an Freitagen nicht mit S. zu waschen²⁹⁾. Vgl. noch über S. bei Römern³⁰⁾, Südslaven³¹⁾, Türken³²⁾.

²⁸⁾ ZfV. 2, 178. ²⁹⁾ ZföV. 3, 181 Nr. 249. ³⁰⁾ Pauly-Wissowa 2. R. 2, 1, 1112 ff.; ZfdA. (N. F.) 36, 400 f.; Fischer *Allertumskunde* 44; Schrader *Reallexikon* 760. ³¹⁾ Krauss *Sitte u. Brauch* 557. ³²⁾ Stern *Türkei* 409.

Webinger.

Seitenstechen s. Nachtrag.

Selbstmörder.

1. Der Selbstmord wird bei verschiedenen Völkern verschieden beurteilt, daher wird auch der S. verschieden behandelt, verschieden sind auch die Vorstellungen über sein Fortleben¹⁾. In heidnischer Zeit galt offenbar bei den Deutschen der Selbstmord nicht als tadelnswert, manchmal, als Selbstopferung, sogar als ehrenwert. Die christliche Kirche, besonders Augustin, bekämpften ihn, stellen ihn dem Morde gleich und stempeln ihn so zur Todsünde. Der Einfluß der Kirche machte sich nach und nach sowohl im Recht als auch in der Auffassung des Volkes geltend: Der S. wird als Verbrecher behandelt, die Strafe wird am Leichnam vollzogen; er gerät in die Klasse der vorzeitig oder auf gewaltsame Art Verstorbenen, wird zum böartigen Wiedergänger und darum mit allerlei Abwehrritten umgeben. Diese Auffassung der katholischen Kirche wird von der protestantischen übernommen, und erst der Rationalismus des 18. Jh. drängt auf eine Änderung. Die Ausnahmebräuche verschwinden aus dem Recht; im Volk haben sie sich teilweise bis heute erhalten können²⁾.

¹⁾ Lasch in *Globus* 74, 37 ff.; 75, 69 ff.; 76, 63 ff.; 77, 110 ff.; Westermarck *Urspr. d.*

Moralbegr. 2, 196 ff. mit Lit.; Hirzel in *ARw.* 11, 75 ff. (im Altertum); Steinmetz *Rechtsverhältn.* 421; Jobbé *Les morts malfaisants* 586 f. ²⁾ SAVk. 26, 145 ff. mit Lit.

2. Die Veranlassung zum Selbstmord wird schon von Augustin und Luther dem Teufel zugeschrieben³⁾. Auch nach dem heutigen Volksglauben hilft der Teufel dabei⁴⁾; teuflisch ist auch wohl die schöne Musik, die einer zu hören glaubt, wenn er sich umbringen will⁵⁾. Gewisse Leute sind zum Selbstmord prädestiniert: wer zwei Haarwirbel hat⁶⁾; S. sind an einem verwünschten Tag geboren⁷⁾.

Der Teufel soll manchmal auch den Sturm erregen, der bei einem Selbstmord eintritt: er reißt den S. in der Luft hin und her, oder er fährt mit der Seele durch die Luft⁸⁾. Gewöhnlich heißt es, ohne daß der Teufel genannt wird, wenn sich einer erhängt habe, entstehe ein dreitägiger Sturm⁹⁾ „die Bäume läuten aus“¹⁰⁾.

In Schwaben sagt man, die reine Luft empöre sich über die Verunreinigung durch den Leichnam¹¹⁾. Zur Erklärung werden das Hängen als Opfer an den Windgott Wodan herangezogen¹²⁾ und die im Sturm herumziehenden Seelen¹³⁾. Doch wird auch behauptet, wenn einer ertrunken sei, entstehe Sturm¹⁴⁾, oder es regne 3 Tage lang¹⁵⁾. Trübes Wetter soll Folge eines Selbstmords sein¹⁶⁾, ebenso Hagelwetter¹⁷⁾. Etwas anderes ist es, wenn es heißt, ein S. dürfe nicht auf dem Friedhof oder ehrlich bestattet werden, sonst verhagelt es im nächsten Jahr oder 3 Jahre lang die Feldflur¹⁸⁾; oder es heißt, die Markung, wo ein S. begraben liegt, wird 3 Jahre nacheinander vom Wetter getroffen¹⁹⁾. Ebenso halten Russen, Bulgaren und Rumänen die S. für Urheber von Dürre oder Gewittern²⁰⁾.

³⁾ SAVk. 26, 148. 166. ⁴⁾ Schuller, *Progr. Schäßburg* 1863, 66; Gander *Niederlausitz* 89; Kühnau *Sagen* 3, 246; Unoth. 1, 27; vgl. *MschlesV. 8 Heft 16*, 103 f.: Krähen beim Begräbnis; Schönwerth *Oberpfalz* 3, 111. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 185; SchweizV. 14, 36; Sooder *Rohrbach* 113. ⁶⁾ SAVk. 24, 66. ⁷⁾ Vernaleken *Alpensagen* 420. ⁸⁾ Vernaleken a. a. O. 415; Drechsler *Schlesien* 2, 151; Köhler *Voigtland* 386; Sooder *Rohrbach* 68; Landsteiner *Niederösterr.* 28; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 125; Haltrich *Siebenb.* 301; vgl. Rochholz *Glaube* 1, 213. ⁹⁾ SAVk. 2, 218; 25, 63; Aargau,

Bern mündl.; Köhler *Voigtland* 386; Urquell 3, 108; Andree *Braunschweig* 404; Birlinger *Volksth.* 1, 193; MSchönlV. 8, 102; MschlesV. 7 Heft 14, 75; Laube *Teplitz* 50; Wittstock *Siebenb.* 60; Schmitt *Hettingen* 17; Baumgarten *Aus d. Heimat* 1, 39; Kuhn *Märk. Sagen* 387; Müllenhoff *Sagen* 109; Rockenphilosophie 648 No. 27; Wirth *Beiträge* 2/3, 47; Keller *Grab d. Aberggl.* 5, 73; Germania 29, 104; 17, 79; ZföV. 11, 193. ¹⁰⁾ John *Westböhmen* 180 u. 238; MschlesV. 27, 232; Schulenburg 236. ¹¹⁾ Meier *Schwaben* 257. ¹²⁾ Amira *Todesstrafe* 202; Helm *Rel.gesch.* 1, 262 f. ¹³⁾ Kuhn *Mythol. Studien* 2, 40; Mannhardt *Germ. Myth.* 270; vgl. Eitrem *Opferritus* 253. ¹⁴⁾ Gaßner *Mettersdorf* 80. ¹⁵⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 150. ¹⁶⁾ SAVk. 21, 51; vgl. SAVk. 25, 54. ¹⁷⁾ Fossil *Volksgedichte* 171; Höhn *Tod* 356. ¹⁸⁾ Alemannia 8, 129; Höhn *Tod* 346; John *Westböhmen* 180; Hartmann *Dachau u. Bruck* 227; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 125; Keller *Grab d. Aberggl.* 1, 7; 4, 251; 2, 145; Lammer 109; Pollinger *Landshut* 299; Panzer *Beitrag* 2, 294. ¹⁹⁾ Grimm *Myth.* 3, 457; Alemannia 10, 11; Meier *Schwaben* 2, 490. ²⁰⁾ *ARw.* 13, 627; Löwenstimm *Aberglaube* 102 f.; *Globus* 76, 64.

3. Groß ist die Scheu vor der Leiche eines S.s. Früher wurde, wer einen Erhängten vom Strick losmachte, unehrlich²¹⁾. Man wagt die Leiche nicht zu berühren²²⁾. Man gibt dem Gehängten eine Ohrfeige, bevor man ihn abschneidet, sonst dreht er einem den Hals um²³⁾. Auch die Gegenstände, die zum Selbstmord dienten oder zum Begräbnis gebraucht werden, erhalten etwas Gefährliches, müssen beseitigt werden. Der Baum, woran sich einer hingabte, verdorrt, der Balken muß ersetzt oder vernichtet werden²⁴⁾. Bahre und Grabladen werden entzweigésägt und aufs Grab gelegt²⁵⁾. Strick, Messer, ein Stück vom Balken müssen ihm mitgegeben werden²⁶⁾. Auch Geld erhält er mit, damit er nicht zurückkehre²⁷⁾.

Seine Habe behält etwas Unheimliches an sich; wer in seinem Bett schläft, wird geplagt²⁸⁾; sein Bild schwitzt am Tage des Selbstmords²⁹⁾.

²¹⁾ Keller *Grab d. Aberggl.* 3, 77; vgl. Krünitz *Encycl.* 73, 257; *Globus* 76, 64. ²²⁾ SAVk. 26, 150 Anm. 3; LeBraz *Légende* 2, 14; Urquell 5, 88; vgl. Müller *Isergebirge* 25; Nicht nachsehen: Peuckert *Schlesien* 229. ²³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 312; vgl. Schönwerth *Oberpfalz* 3, 111. ²⁴⁾ SAVk. 26, 165; Hartmann *Dachau u. Bruck* 228. ²⁵⁾ Messikommer *Aus alter Zeit* 1, 182; vgl. Mélusine 4, 12; Feilberg *Dansk*

Bondeliu 2, 134. ²⁶⁾ MschlesV. 11, 89; Müller *Isergebirge* 24; Feilberg *Dansk Bondeliu* 2, 134. ²⁷⁾ Feilberg a. a. O.; Höhn *Tod* 333. ²⁸⁾ MschlesV. 8, Heft 16, 88. ²⁹⁾ Meiche *Sagen* 253.

4. Weil der S. als Wiedergänger gefürchtet wird, werden allerlei Abwehrmittel angewandt. In früherer Zeit suchte man den Toten durch Vernichtung, Entfernung oder andere an oder mit der Leiche vollzogene Maßnahmen unschädlich zu machen. Meist wurde es von Gerichts wegen als Strafe dem Toten auferlegt und mit der Zeit als bloße Entehrung ausgelegt.

Im 16. Jh. wurden S. verbrannt, wie beim Nachzehirer (s. d.) auch etwa erst, wenn es spukte³⁰⁾. Früher, schon im 14. Jh., ließ man die Leiche „rinnen“, d. h. sie wurde in ein Faß verschlossen und in ein fließendes Wasser geworfen. Die Gefahr wurde dadurch weggeschwemmt. Zum erstenmal wird es 1384 (Stadtrecht von Baden) erwähnt, kam dann auch sonst in Süd- und Mitteldeutschland öfters bis in den Anfang des 19. Jh.s vor³¹⁾. Seltener war Versenken in einen Sumpf (Schlesien 1385) oder Begraben an der Flutgrenze am Strande³²⁾. Der Tote wurde auch unschädlich gemacht durch Pfählen oder Köpfen³³⁾. Beim Wegschaffen der Leiche war oft üblich, sie auf einer Kuhhaut zu schleifen; Brunner leitet es von einem alten Opferbrauch ab³⁴⁾. Die Leichen wurden bis in neuere Zeiten nicht durch die Tür hinausgetragen, sondern durch ein Loch in der Wand, durchs Fenster, durchs Dach oder unter der Schwelle durch hinausgeschafft (vgl. Leichenzug VB 1)³⁵⁾. Sie dürfen nicht durchs Friedhofstor geführt werden, sondern müssen verkehrt über die Mauer gehoben werden³⁶⁾. Man führt sie auf Nebenwegen³⁷⁾. Sie werden mit dem Gesicht nach unten in den Sarg gelegt³⁸⁾; man trägt die Leiche mit dem Kopf voraus³⁹⁾. Türschlößer werden verändert, Schwellen entfernt, Türen versetzt⁴⁰⁾. Die Leiche wird nicht gewaschen und bekommt keine besonderen Kleider⁴¹⁾.

³⁰⁾ SAVk. 26, 153 f. ³¹⁾ SAVk. 26, 154 f.; Lavater *Von Gespänsten* (1569) 41^a. ³²⁾ SAVk. 26, 158. ³³⁾ SAVk. 26, 157 f.; Löwenstimm *Aberglaube* 98 (Rußland i. J. 1892); MschlesV.

11, 77; Fielding *Tom Jones* Book 7 chap. 7. ³⁴⁾ SAVk. 26, 157. ³⁵⁾ SAVk. 26, 158 f.; Urquell 3, 50; ZfVk. 11, 268; Kühnau *Sagen* 3, 213; MittSchlesVlk. 8 Heft 16, 87; Wittstock *Siebenbürgen* 60. 62; Bodemeyer *Rechtsalterl.* 180; LeBraz *Légende* 1, 335; MsächsVlk. 6, 253; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 134; Müller *Urner Sagen* 1, 61; Rosén *Dödsrike* 195; SudetZVlk. 1, 104. ³⁶⁾ SAVk. 26, 159; Rosén *Död och begravning* 11; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Becker *Pfalz* 142; Köhler *Voigtland* 258; HmtK. 33, 210. ³⁷⁾ Urquell 3, 50. ³⁸⁾ SAVk. 26, 159; MschlesVlk. 10 Heft 19, 21; Grimm *RA*². 727; vgl. Wirth *Beiträge* 2/3, 64; FL. 18, 370. ³⁹⁾ SAVk. 26, 159; mit d. linken Händen getragen; Wien *ZfVlk.* 34, 29. ⁴⁰⁾ Höhn *Tod* 356. ⁴¹⁾ Gassner *Metttersdorf* 85.

5. Die Kirche strafte den Selbstmörder, indem sie ihre Teilnahme am Begräbnis verweigerte; Glockenläuten und Gesang fielen weg ⁴²⁾. Werden S. mit kirchlichen Ehren bestattet, so kommen sie wieder ⁴³⁾. Begräbniszeiten waren Nacht, früher Morgen oder später Abend ⁴⁴⁾.

Kirchlicher Einfluß bestimmte auch den Begräbnisort; die Kirche verweigerte das Begräbnis in geweihter Erde, der weltliche Richter gebot Verscharren unter dem Galgen oder auf dem Schindanger, „Eselsbegräbnis“ ⁴⁵⁾. Als gefährliche Wiedergänger wurden sie auch auf Kreuzwegen (mit einem Pfahl durch den Leib) verscharrt oder auch an der Gemeindegrenze ⁴⁶⁾, oder man wählte einen abgelegenen, wüsten Ort ⁴⁷⁾. Auf dem Friedhof duldeten man sie nur ungerne und gezwungen; man glaubte, die andern Toten würfen sie wieder hinaus ⁴⁸⁾. Und wenn man sie aufnahm, so wies man ihnen eine besondere Ecke an der Mauer oder unter der Dachtraufe an ⁴⁹⁾. In Schottland gab man ihnen einen Platz, von wo sie nicht aufs Meer sehen konnten, weil das dem Fischfang geschadet hätte ⁵⁰⁾, ein Glaube, ähnlich dem obengenannten, wonach sie den Feldern Schaden bringen könnten.

Man will nicht neben einem S. begraben werden ⁵¹⁾; sein Grab wird nicht gepflegt ⁵²⁾, und es spukt an diesen Orten ⁵³⁾. Auch die Stelle, wo der Selbstmord geschehen, ist verflucht, bleibt unfruchtbar ⁵⁴⁾.

⁴²⁾ SAVk. 26, 163. 167 f.; Gassner *Metttersdorf* 92; Meiche *Sagen* 524. ⁴³⁾ Drechsler *Schlesien* 1, 311; vgl. Bohnenberger Nr. 1, 21. ⁴⁴⁾ SAVk. 26, 164; Rosén *Död och begravning*

11; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 133. ⁴⁵⁾ SAVk. 26, 163; Bodemeyer *Rechtsalterl.* 181; Fontaine *Luxemburg* 185; Rosén *Dödsrike* 51 ff. ⁴⁶⁾ SAVk. 26, 163; FL. 14, 73; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 135; Ackermann *Shakespeare* 125; Mélusine 4, 11 ff.; Peter *Österr. Schlesien* 2, 55 f.; Köhler *Voigtland* 525. ⁴⁷⁾ SAVk. 26, 163; Kühnau *Sagen* 3, 209; Urquell 3, 50; Argovia 5, 250; Kuoni *St. Galler Sagen* 263. ⁴⁸⁾ SAVk. 26, 164; TroelsLund 14, 236 f.; Brückner *Reuß* 195; Künzig *Schwarzwald* 53; Waibel u. Flamm 2, 138 f.; ZfVlk. 21, 401; Köhler *Voigtland* 257 f.; Soeder *Rohrbach* 65. ⁴⁹⁾ SAVk. 26, 164. 167 f.; Becker *Pfalz* 142; Wirth *Beiträge* 2/3, 64; Meiche *Sagen* 188; FL. 18, 369; SchweizId. 2, 433. ⁵⁰⁾ FL. 14, 369 ff.; Mélusine 4, 12; Le Braz *Légende* 1, 335. ⁵¹⁾ Höhn *Tod* 346. ⁵²⁾ Sartori *Sitte u. Brauch* 3, 261¹⁰⁾; Wirth *Beiträge* 2/3, 64. ⁵³⁾ John *Westböhmen* 180. ⁵⁴⁾ Schambach u. Müller 18; Urquell 3, 52 f.; ZfVlk. 18, 373.

6. Der S. wird zum Wiedergänger, meist gefährlicher Art. Drum heißt es, die Leiche oder nur die Schuhe bleiben lange unverwest ⁵⁵⁾. Er muß „schweben“, als Spuk umgehen bis zur Zeit, wo sein natürlicher Tod erfolgt wäre ⁵⁶⁾. Die Seele eines Erhängten kommt weder in den Himmel noch in die Hölle; der Teufel erwischt sie nämlich nicht, weil er beim Munde auf sie lauert und sie durch den After entweicht ⁵⁷⁾. Der S. schaut auch seinem eigenen Begräbnis zu (s. Leichenzug (II) ⁵⁸⁾); er muß Friedhofwache halten (s. Friedhof), bis der nächste kommt ⁵⁹⁾. Er spukt in seinem Hause ⁶⁰⁾, am Ort, wo man ihn verscharrt hat ⁶¹⁾, oder am Ort, wo er die Tat begangen hat ⁶²⁾. Er verlegt anderen Toten den Weg zum Friedhof ⁶³⁾. Er muß wandern, ohne Ruhe zu finden; nur wenn er mit dem ewigen Juden zusammentrifft, darf er mit ihm unter zwei aufgestellten Eggen eine Zeitlang ruhen ⁶⁴⁾. Der S. als Wiedergänger kann die Angehörigen plagen, ihnen Unglück schicken ⁶⁵⁾. Oft verwandeln sie sich in gespenstische Tiere oder andere Wesen; in Pommern gelten sie als die Hunde des Wöd ⁶⁶⁾; sie gehen als kopflose Gespenster, als Hunde, Ziegenböcke oder als Irrlichter um ⁶⁷⁾. Sie spuken besonders in der Adventszeit ⁶⁸⁾.

⁵⁵⁾ SAVk. 26, 150. ⁵⁶⁾ SAVk. 26, 151 f.; Bohnenberger Nr. 1, 6; Feilberg *Dansk Bondeliv* 2, 132; vgl. ZfVlk. 14, 31; Singer *Schweiz. Märchen* 2, 153. ⁵⁷⁾ Le Braz *Légende* 2, 9. ⁵⁸⁾ Meiche *Sagen* 524. ⁵⁹⁾

Drechsler *Schlesien* 1, 311. ⁶⁰⁾ SAVk. 26, 150 (mit Lit.); Haupt *Lausitz* 1, 140; Heyl *Tirol* 72; Correvon *Gespensstergesch.* 25 f.; Eisel *Voigtland* 85 f.; Künzig *Schwarzwald* 51. 55; Schell *Berg. Sagen* 405. 476; Kühnau *Sagen* 3, 214; Kuoni *St. Galler Sagen* 296. ⁶¹⁾ Eisel *Voigtland* 192; Baumgarten *Aus d. Heimat* 3, 132. ⁶²⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 131; Meiche *Sagen* 180; Pollinger *Landshut* 96; Eisel *Voigtland* 244; Hofmann *Bad. Franken* 19; Gander *Niederlausitz* 89. 91; MSchlesVlk. 8 Heft 16, 88; SAVk. 25, 54; 26, 150. ⁶³⁾ Meiche *Sagen* 135. ⁶⁴⁾ Strackerjan 1, 222. ⁶⁵⁾ Strackerjan 1, 222; vgl. Thurston *Southern India* 218; Kühnau *Sagen* 1, 162 ff. ⁶⁶⁾ Mannhardt *Germ. Myth.* 301. ⁶⁷⁾ Eisel *Voigtland* 63; Meiche *Sagen* 50. 53. 70 f. 273; Strackerjan 1, 122; Urquell 3, 52; Grohmann *Sagen* 207; Müllenhoff *Sagen* 188; Graber *Kärnten* 435; Kuoni *St. Galler Sagen* 297. ⁶⁸⁾ Gander *Niederlausitz* 88 f.; Meyer *Baden* 597.

7. Die Leiche des S.s und alles, was mit ihr in Berührung kommt, gilt als besonders zauberkräftig; der Glaube ist wohl von den Hingerichteten (als Opfer) auf die S. übertragen worden ⁶⁹⁾. Das Eisen, woran sich einer erhängt hat, dient dazu, Ringe, die Heilkraft haben, oder sogen. Nothaken (s. d.) zu schmieden ⁷⁰⁾. Mit Kleiderfetzen eines S.s soll man das Vieh reiben, damit es gedeiht ⁷¹⁾. Besonders zauber- und heilkräftig ist der Strick, womit sich einer erhängt hat ⁷²⁾. Die Hand eines S.s dient zum Diebs- und Heilzauber ⁷³⁾. In Schottland will man Epilepsie heilen, indem man aus dem Schädel eines S.s trinkt ⁷⁴⁾. Am Grab eines S.s holt sich der Zauberer vom Teufel Zauberkräft ⁷⁵⁾.

⁶⁹⁾ SAVk. 26, 165; Sartori *Speisung* 38. ⁷⁰⁾ HessBl. 6, 103; Heckenbach *de nuditate* 92 ff.; Schell *Berg. Sagen* 302. ⁷¹⁾ Haltrich *Siebenb.* 309; Gaßner *Metttersdorf* 84; Globus 76, 65. ⁷²⁾ Seyfarth *Sachsen* 286; Urquell 4, 99; Panzer *Beitrag* 2, 279 (auch das Messer eines S.); MSchönhVlk. 8, 102; Fogel *Pennsylvania* 333 Nr. 1772; Strack *Blut* 47; SudetendZfVlk. 1, 104 f. ⁷³⁾ Gross *Handbuch* 1, 537; *Black Folk Medicine* 101. ⁷⁴⁾ FL. 14, 370; Mélusine 4, 13. ⁷⁵⁾ Urquell 3, 201. Geiger.

Selenomantie, Mondwahrsagung. Die einzige Stelle, in der diese antike Bezeichnung überliefert ist, läßt nicht erkennen, um welche der verschiedenen auf den Mond bezüglichen Divinationen (s. Mondwahrsagung) es sich handelt. Plinius ¹⁾ berichtet nur von einem Edelstein Glossopetra (s. d.) der angeblich nicht

in der Erde entstehe, sondern bei abnehmendem Mond vom Himmel falle und außerdem zur Beschwichtigung des Windes diene; er sei zur S. notwendig. Möglich, daß die in der alten Literatur so oft erwähnte Kunst der Zauberinnen, den Mond vom Himmel herabzubannen, gemeint ist. Auffallend ist, daß die auf Bereicherung ihrer Divinationsverzeichnisse so bedachten Systematiker des Mittelalters diese echt antike Bezeichnung übersehen haben.

¹⁾ *Naturalis Historia* 37, 164. Boehm.

Sellerie (Eppich; *Apium graveolens*).

1. Doldenblütler mit dicker, fleischiger Wurzel und glänzenden, fiederteiligen Blättern. Der S. wird häufig in den Gärten als Gewürz- bzw. Salatpflanze kultiviert. Er ist teilweise identisch mit der Pflanze *σέλινον* (*apium*) der Antike, die im Totenkult eine große Rolle spielte ¹⁾. Unter „Eppich“ werden auch andere Doldenblütler (z. B. Wasser-Eppich = *Sium latifolium*; Garten-Eppich = *Petroselinum sativum*; Roß-Eppich = *Heracleum sphondylium*, *Seseli macedonicum*, *Smyrnum olusatrum*) sowie der Efeu verstanden. In einem Wälschtiroler Märchen wird ein Mädchen, als es S. ausziehen soll, von der Pflanze hinabgezogen ²⁾.

¹⁾ Pauly-Wissowa 6, 1, 252 ff.; Rohde *Psyche* 2, 432; Köchling *de coronarum vi* 50. ²⁾ Schneller *Wälschtirol* 84 ff.

2. Der S. gilt wegen des starken Geruches wie viele seiner Verwandten (s. Dill, Fenchel, Kümmel, Meisterwurz) als hexenabwehrendes Mittel ³⁾. Das Brautpaar mußte eine S.wurzel in die Tasche oder in die Schuhe stecken ⁴⁾, s. Dill (2, 296). Das Kraut steckte man in Fugen und Ritzen des Schweinestalles, damit die Tiere nicht verrufen werden. Auch in die Kuhställe wurde es gebracht, damit die Milch nicht gerinnt ⁵⁾. Bei den Neugriechen ist S. eine Glückspflanze und wird nebst Knoblauch und Zwiebel in Zimmern aufgehängt, an Seidenwurmhürden angebunden, den kleinen Kindern beigegeben usw. ⁶⁾.

³⁾ Dirksen *Meiderich* 45; ZfVlk. 4, 324; Seligmann *Blick* 2, 84. ⁴⁾ Treichel *Westpreußen* 2, 193; Knoop *Hinterpommern* 159. ⁵⁾ Treichel a. a. O. 4, 5. ⁶⁾ Fraas *Synopsis plantarum florae classicae* 1845, 147 = Hovorka u. Kronfeld 1, 390.

3. Der S. gilt im Volke allgemein als starkes Aphrodisiakum, was jedoch pharmakologisch nicht erwiesen ist⁷⁾. So sagt schon Konrad v. Megenberg⁸⁾: „ez sprechent auch etleich, daz daz kraut und sein sâm den ammen schad sei, wan ez pringit unkäusch und mit der unkäusch sinket in diu behend fäuhz auz den prüstleinn hin ab zuo der unkäuschen stat“. In einem Arzneibuch des 15. Jh.s heißt es: „Item das dich din frouw fur al man lieb hatt, so nim epich safft mit honig gestoßen und temptiert und schmir den zagel da mit und die hoden, so machst du als wohl, das ir kein ander fur dich liebt“⁹⁾. Verschiedene erotische Reime spielen auf diese vermeintliche Kraft des S.s an, z. B. in der Pfalz:

Schatzl, back meer Aier
Mit Zellerie und Salat,
Am Sonntag gehe meer maie,
Mei Mudder hat's gesaht¹⁰⁾.

In Frankreich sagt man: „Si la femme savait ce que le céleri vaut à l'homme, Elle en irait chercher jusqu'à Rome“¹¹⁾, vgl. Petersilie. Auch Volksnamen des S.s wie Geilwurz (Baden), Böckekriut (Bockkraut; Südhannover), Hemadspreizer (Niederösterreich), Stehsalat (erectio penis) (Pfalz) weisen auf diesen Glauben hin. Der Cod. Bonensis 218 (aus Maria Laach) des 11. Jh.s bringt ein Orakel, um zu erfahren, was das Weib gebären wird. Man legt ihr grünen Eppich, ohne daß die Frau es weiß, auf ihr Haupt; wenn sie zuerst einen Mann nennt, wird sie ein Kind männlichen Geschlechts gebären, wenn eine Frau, ein Kind weiblichen Geschlechts¹²⁾. Auf ähnliche Weise erfährt man die Jungfräulichkeit eines Weibes: „Nim epich und brenn in unde habe in einer (Frau) für die nas, diu dâ sprichet, si sei dirne: ist si niht ein dirn, so beseichet si sich“¹³⁾, s. Brennessel (I, 1560).

⁷⁾ Schulz *Vorles. über Wirkung u. Anwend. d. deutsch. Arzneipflanzen* 1919, 275. ⁸⁾ Ed. Pfeiffer 382. ⁹⁾ SAVk. 27, 82. ¹⁰⁾ Wilde *Pfalz* 227. ¹¹⁾ Rolland *Flore pop.* 6, 174. ¹²⁾ Heim *Incantamenta* 553; ebenso Joubert *Erreurs popul.* 1579, 276 = Rolland *Flore pop.* 6, 174. ¹³⁾ Pfeiffer *Arzneibücher* 149. Marzell.

Seltertum, wohl entstanden aus [da]s Eltertum = Altartum, ist eine dem vorreformatorischen Pfarrer in der

Gegend von Zweibrücken gereichte Naturalleistung, die als freiwillige Opfergabe im heutigen bayrisch-österreichischen Wallfahrtsbrauchtum und dem daran geknüpften Glauben wohl noch fortlebt. Bisher unter diesem Namen sonst nicht bezeugt¹⁾.

¹⁾ Becker *JbfVk. I* (1936 v. G. Schreiber), 302; *ZfRechtsgesch.* 56 (1936), 398. Becker.

Semiphoras und Schemhamphoras, Name eines Zauberbuchs¹⁾. שֵׁם הַמְּפֹרָשׁ ist der „deutliche, ausgesprochene Gottesname“, der als zauberkräftig galt²⁾. So steht er auch unter den Gottesnamen in Beschwörungen z. B. beim Graben der Päonie³⁾: Σειμηφοραζ, in einer Kylikomantie zum Entdecken von Dieben⁴⁾: Schemhemphoras.

¹⁾ Bei Andreas Luppius 1686 erschienen vgl. Abt *Apuleius* 112 (38) Anm. 4. ²⁾ Buxtorff *Lexic. Chaldaicum* usw. ed. Fischer (1879), 1205; Bousset *Die Religion des Judentums im neuest. Zeitalter* (1906), 355; Bischoff *Die Kabbalah* (1903), 82. ³⁾ Haag *Hermetica* 34 (168). ⁴⁾ Thiers I, 166. Jacoby.

Semmel. 1. Der Name kommt von simila (Weizenmehl, so oft in der Vulgata¹⁾); man übertrug den Namen vom Mehl auf das Gebäck²⁾; die Form ist verschieden (siehe Brezel, Strützel, Weck, Kipf, Stollen, Stute, Gebildbrote), am häufigsten ist die Weckform³⁾, auch Semmelringe, wie sie die Züricher den Straßburger Kindern schenkten⁴⁾, als das glückhafte Schiff dort landete. Schon zur Zeit Karls des Großen war der Name auf das Gebäck übertragen: Im Kapitular de villis lesen wir: pistorum qui simlam ad opus nostrum faciunt⁵⁾. Nach den Stellen bei Du Cange war das Semmelgebäck vor allem im Kloster beliebt⁶⁾; schon im 11. Jh. ist die S. als Klostergebäck bezeugt⁷⁾. Nach einer Urkunde wird 1292 im Kloster Herrenalb Semmelbrot eingeführt⁸⁾. Semmelgeräusch⁹⁾ ist in Reichenbach im Voigtlande wie Rührei, aus Semmelscheiben Mehl und Ei gebacken.

¹⁾ Konkordantia testamenti s. v.; Sirach 38, 11; Offenb. Joh. 18, 13. ²⁾ Hoops *Realex.* I, 331; Grimm *DWb.* 10, 1, 559 mit Lit.; Kluge *EtWb.* s. v.; Paul *DWb.* 483; in der Schweiz Simmels oder Simmlen, Staub *Brot* 131, 135, 138; Ducange 7, 489, 491; Blümner *Röm. Privat-*

allertümer 161. 163 A. 5: pistor similaginarius. ³⁾ Nach einem Beschluß vom Jahre 1454 soll „welcher wolle Simmlen bachen, keine halb Weggen bachen und umgekehrt“: Staub *Brot* 138 A. 1; sonst werden Wecken und S. als eine Art erwähnt: Staub 130–135. ⁴⁾ Grimm *DWb.* 10, 1, 566; Semmelring; Rochholz *Sagen* 2, 327. ⁵⁾ MG. *leges* 2, 1, 87, 20; Du Cange 7, 489; Höfler *Weihnachten* 51. ⁶⁾ Du Cange *simila*: l. c. 490; *simula*: 491; *siminellus*: 489; auf den unter *simenellus* erwähnten Sonntags. war oft das Bild des Erlösers oder der Jungfrau Maria aufgedrückt. ⁷⁾ Weinhold *Frauen* 2, 54, 56. ⁸⁾ Mones *Zeitschrift* 2, 364; Grimm *DWb.* 10, 1, 563. ⁹⁾ Köhler *Voigtland* 263.

2. Wie das einfache Brot, so ist auch dieses Backwerk heilig und darf nicht verunehrt werden: In der Tiroler Sage wird Frau Hütt furchtbar bestraft, weil sie den Knaben mit Semmelkrumen und Brosamen reinigt¹⁰⁾. In Danzig zeigt man einen Stein, an den sich folgende Begebenheit knüpft: Zur Zeit der Hungersnot reinigte eine Frau ihr Kind mit einem Stück S., weil sie nichts anderes hatte. Aber die S. verwandelte sich in einen Stein, so daß die Frau Haut und Fleisch des Kindes wegriß; das Kind starb, die Frau wurde wahnsinnig¹¹⁾. Die Einwohner der pommerschen Stadt Stubbenkammer streuten in ihrem Übermut die S. auf die Straße; durch eine Flut geht die Stadt unter¹²⁾. Die Einwohner der versunkenen Stadt Vineta wischten die Kinder mit S.n ab¹³⁾.

¹⁰⁾ Alpenburg *Tirol* 240 Nr. 1; Globus 42, 91; Grimm *Sagen* 1, 277 Nr. 234. ¹¹⁾ Tettau-Temme 208 ff.; Globus 42, 91. ¹²⁾ Haas *Pomm. Sagen* 134 Nr. 252. ¹³⁾ Temme *Pommern* 25.

3. Die Zwerge und Kobolde sind lüstern nach S.n: Die Zwerge trugen früher den Einwohnern von Gera das frischgebackene Brot weg und stahlen den Bäckern die S.n von den Fenstern weg¹⁴⁾. Wenn die Wernburger früher brauen wollten, liehen sie die Braupfanne von dem Berggeist; wenn sie die Pfanne wieder brachten, legten sie eine Flasche Wein und eine S. hinein¹⁵⁾. S. und Wein ist eine Festspeise¹⁶⁾. Ebenso borgten die Einwohner von Eitzdorf die Braupfanne von einem Berggeist und gaben sie wieder mit einer Reihe S.n zurück¹⁷⁾; vgl. die Reihens. in Mecklenburg¹⁸⁾. Die schatzhütenden Geister

halten eine S. in der Hand (goldgelbe Farbe?). Wenn man auf der Landkrone in das Gewölbe hinabgeht, wo der Schatz liegt, sieht man den Ziscibor vor ihm sitzen, mit einer weichen S. in der Hand¹⁹⁾; dazu ist das witzige Gedicht zu vergleichen: der Semmeljunge und die Männer im Zobten²⁰⁾. Im Schlaraffenland von H. Sachs reifen an den Milchbächen auf den Weidenbäumen S.n²¹⁾. Über ein in Schlesien gefundenes Semmelgewächs siehe Kühnau²²⁾. Die Heimchen speisen das verirrtete Kind mit S.n und Milch²³⁾. Auch die Hexen schenken einem Neugierigen, der der Hexenversammlung zusieht, S.; aber diese wird zu Kuhdung und die Wurst zu einem Spannseil²⁴⁾.

¹⁴⁾ Eisel *Sagen* 14 Nr. 26; 18 Nr. 28. ¹⁵⁾ Witzschel *Thüringen* 2, 89 Nr. 109, vgl. 88. ¹⁶⁾ Grimm *DWb.* 10, 1, 562; vgl. das Augurium bei Wuttke § 360. ¹⁷⁾ Witzschel l. c. 2, 88 Nr. 107. ¹⁸⁾ AfAnthrop. NF. 6, 103. ¹⁹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 560 Nr. 1964. ²⁰⁾ l. c. 3, 469 Nr. 2050. ²¹⁾ Bolte-Polívka 3, 250. ²²⁾ Kühnau *Sagen* 3, 478 ff. Nr. 1867. ²³⁾ BpommVk. 1, 180 Nr. 51. ²⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 1, 288 Nr. 381; vgl. Gander *Niederlausitz* 28 Nr. 72.

4. Semmelopfer: Das Opfer mit S.mehl wird häufig im alten Testament erwähnt²⁵⁾; Grimm weist auch auf die Sachs'sche Übersetzung der Worte Syr. 35, 3 hin²⁶⁾:

Wer Gott danket zu aller Frist,
Ein recht S.opfer das ist.

Im 79. Kanon des Konzils von Konstantinopel wird „simila“ als Geschenk zu Ehren des Kindbettes Marias erwähnt²⁷⁾, wohl ein Brei²⁸⁾, kein S.gebäck²⁹⁾. Die erwähnte Spende der Wernburger ist wohl als Opfer aufzufassen. Der boshafte Berggeist im Schachte Orschel wollte einen Knaben töten; doch schonte er ihn, weil er ihm jeden Tag eine S. brachte; als aber der Knabe eines Tages keine S. brachte, wurde er erwürgt³⁰⁾. Die Bewohner der früheren Grafschaft Glatz lassen von ihrem Weihnachtsfestgericht, Milchsuppe mit S., Stritzel, Obst und Nüsse etwas übrig, damit die Engel, die kommen, wenn alles schläft, im Falle sie etwas essen wollen, etwas finden: wenn sie nichts finden, würde es einem

nicht gut gehen³¹⁾. Als man die Burg Liebenstein in Thüringen baute, opferte man ein Kind, das von einer Landstreicherin gekauft wurde; diesem gab man eine S. in die Hand³²⁾. Einen Rest eines Totenopfers haben wir im hannoverschen Clenze: Nach dem Begräbnis geht man in die Bauernstube; die Angehörigen müssen Bier geben; auf die letzte leere Tonne setzt man zwei Lichter, ein Glas Bier und eine S.; dann schließt man die Türe zu; das Seelchen soll nun kommen und etwas nehmen³³⁾.

²⁵⁾ Konkordantia s. v. ²⁶⁾ DWb. 10, 1, 566: S. Opfer. ²⁷⁾ Hefele *Conzilien* 3, 310, 79. ²⁸⁾ Usener *Kl. Schriften* 4, 424 = ARw. 7, 288. ²⁹⁾ Höfler *Weihnacht* 51. ³⁰⁾ Meiche *Sagenbuch* 401 Nr. 526. ³¹⁾ Reinsberg *Jahr* 395; Höfler *Weihnachten* 19 ff. ³²⁾ W. 440; Bechstein *Sagen Thür. Landes* 1835 ff. 4, 157; Wucke *Sagen von der mittleren Werra* (1864) 1, 85, 141, 149. ³³⁾ Globus 81, 271; Sartori *Totenspeisung* 26; AfAnthrop. NF. 6, 95, vgl. 103 Fig. 1; Bodemeyer *Rechtsaltert.* 193.

5. S. bei Vegetationsriten (Mischung von Opfer- und Übertragungsgedanken, S. als Fruchtbarkeitssymbol): Wenn man in Marksuhl den Lein im Mai sät, befand sich außer den Knochen und Rippen von dem an Fastnacht gegessenen Schweinefleisch im Leinsack noch eine S., Wurst und Eierkuchen und etwas Branntwein als Frühstück für den Bauer; das mußte er auf seinem eigenen Felde sitzend essen³⁴⁾. Wenn die Mägde Kraut gepflanzt haben, müssen sie S. und Milch erhalten und Sauerkraut³⁵⁾. Beim Brunnenzug in Schöten bei Apolda bekommen die Kinder Eier und S.³⁶⁾. Beim Pfingstritt zu Blumenhagen ist eine auf eine Stange gespießte S. das Mal des Wettrittes³⁷⁾. Beim Hudlerlaufen in der Gegend von Hall in Tirol am schmutzigen Donnerstag trägt der Hudler um die Lenden einen mit S.n besteckten Gurt; an der langen Peitsche hängen mehr als 50 Brezeln; nach dem Wettlauf bewirtet der Hudler den Ereilten mit einer S. und Wein³⁸⁾; hier ist die Bedeutung der S. als Fruchtbarkeitssymbol ganz klar.

Spenden: a) Spenden bei Todesfall und Seelenspenden: Beim Seelenopfer in Niederbayern legen die

drei nächsten Verwandten außer Kerzenlichtern und einem Krüge mit Geld für Wein auch für drei Kreuzer S.n nieder³⁹⁾. In Inkhofen bei Moosburg opferte der Taufpate bei einem Sterbefalle auf dem Altar einen Maßkrug, auf dem ein brennendes Wachlicht steckt, die andern legen S.n auf den Altar⁴⁰⁾. Auf Hiddensee bekommen beim Leichenmahl die Leidtragenden je drei S.n, die Leichenträger je vier⁴¹⁾. In Simbach wurden 1437 am Jahrestag eines Sterbefalles S.n unter die armen Spitäler verteilt⁴²⁾. Am Jahrestag des Todes Walters von der Vogelweide wurde an die Kanoniker des Neumünsters eine S.spende verteilt⁴³⁾. In einigen Städten in Böhmen verteilt man am Allerseelentag in den Schulen aus den Gemeindecinkünften Brot und S.n unter die Kinder⁴⁴⁾. Am Oberrhein kennt man am Allerseelentag eine Armenspende von S.n auf dem Friedhof⁴⁵⁾. In Tepel-Weseritz im Egerland ißt man am Allerheiligenabend S.n (knochenförmige Gebäcke) und kalte Milch, um den armen Seelen im Fegfeuer Kühlung zu verschaffen. Man darf nicht zuviel davon essen; sonst drückt einen die Trud oder schneidet einem den Bauch auf. Beim Morgengläuten kehren die mit diesem S.brei gespeisten Seelen wieder in ihre Gräber zurück. Die Bäuerinnen bespritzen mit dieser S.milch das Gesicht der Mägde, damit sie nicht schläfrig sind, wenn sie ins Gras gehen⁴⁶⁾.

b) Andere Spenden (bes. an die Armen): Ein Schäfer, der Liebling des Berggeistes von Etdorf, machte eine Stiftung an die Armen, nach der die Armen jedes Jahr eine Reihe S.n erhielten; als ein Pfarrer den Brauch abschaffen wollte, wurde die Kirche ruiniert⁴⁷⁾. Alljährlich wurde bei der Wekingsspende in Herford am 1. 10. an die Schüler eine Spende von Timpen-Semmeln⁴⁸⁾ ausgeteilt⁴⁹⁾. In Nördlingen verteilt man an die Armen das Spitalbrot, eine Doppelsemmel⁵⁰⁾ (vgl. das Straßburger Teilbrot), die Reihens., die Schichts.⁵¹⁾. In Ulm bekamen in den Klöstern am Kindleinstag die Armen und die Conventualen je

ein S.brot⁵²⁾. Über die witzige S.lieferung im Mannsfeldischen siehe Sommer⁵³⁾. Beliebt sind die S.geschenke der Paten⁵⁴⁾, so am Lechrain beim Kindelmahl⁵⁵⁾.

S. an Festen: a) S. als Fruchtbarkeitssymbol und glückbringendes Festgebäck an der Hochzeit: In der Landgemeinde von Grevismühlen in Mecklenburg war es noch vor 50 Jahren Sitte, daß den von der Trauung heimkehrenden jungen Eheleuten, ehe sie das Hochzeithaus betraten, eine lange, eigens für diesen Zweck gebackene große S. dargeboten wurde, wovon jeder Teil von der Spitze einen Bissen nahm, der möglichst groß sein mußte. Diese Bissen wurden nach der Hochzeit noch einmal gebacken, um sie vor dem Schimmeln zu schützen, und gegen Krankheiten wurde von dem Stück etwas im Mörser gestoßen und den Leidenden eingegeben; diese „Hochtidenbeten“ waren sehr gesucht⁵⁶⁾. Das Journal berichtet als Aberglaube aus dem Erzgebirge um Chemnitz: Von Hochzeitsbrot und S. muß etwas aufgehoben werden, damit den Eheleuten kein Brot mangle. Solch Brot schimmelt nicht und hilft Schwangeren, die keine Eblust haben, sobald man etwas davon in ihre Suppe wirft⁵⁷⁾. In manchen Gegenden von Pommern erhält der Bräutigam das von den Brautjungfern angefertigte Brautfaß: Eine Krone aus Buchs- oder Tannenzweigen mit vergoldeten Äpfeln und bunten Fahnen verziert, mit einem Ei, einem Huhn und einem kleinen Ehebett ausgestattet; in der Mitte ist eine Wiege, in deren Hohlraum ein mit S.brot und Obst gefüllter Zinnteller⁵⁸⁾. Auf dem Gemälde des Meisters Bertram von Hamburg (1364—1415) sehen wir einen S.weck abgebildet in der Form der rima vulvae⁵⁹⁾.

b) S. bei der Geburt, Taufe und Konfirmation⁵⁹⁾: Eine wichtige, noch zu deutende Rolle spielt die S. im Kreise Zerbst und im wendischen Volkstum^{59a)}. Im Liesertale gibt man der Person, die man auf dem Weg zur Taufe zuerst trifft, eine S., die man „Pleppers.“ nennt, weil diese Person gewöhnlich eine Plaudertasche ist⁶⁰⁾. In der Karlsbad-Duppauer Gegend gehen

Kinder und Erwachsene in das Haus, in dem man einen Taufschmaus abhält, auf den „Goisoa“; sie bitten um Butters.n; von diesen soll man schön werden⁶¹⁾. In Roding in der Oberpfalz kommen, sowie das Kind von der Taufe der Mutter zurückgegeben wird, die Nachbarsweiber zu der Wöchnerin und bringen dem Kinde S.n und Zucker, wäre es auch nur einen Kreuzer wert, damit es nicht neidisch werde. Auf diesen Brauch hält man sehr viel, selbst solche, die bis dahin mit der Mutter verfeindet waren⁶²⁾. Um Landshut ist zwei bis vier Wochen nach der Taufe „das Weiset“. Die Gevattersleute besuchen Mutter und Kind und beschenken sie mit Zucker, Kaffee, S.n und Backwerk⁶³⁾. In Oberösterreich geht man mit dem Taufkind zum Taufpaten, der dem Kind ein Ei, eine S. und ein Glas Wein schenkt⁶⁴⁾ (vgl. Ei § 22). In Deutsch-Evern bei Lüneburg darf sich jedes unkonfirmierte Kind im Taufhaus eine S. holen; wird die Gabe verweigert, so ziehen die Kinder wochenlang abends vor das Haus und rufen: Dat Kind heet keenen Foot⁶⁵⁾ (siehe Knaufgebäcke). In Oldenburg gibt es bei der Taufe S.schnitten in Schmalz oder Butter gebacken⁶⁶⁾, in Deutschböhmen wird beim Taufschmaus die Branntweins. vorgeetzt⁶⁷⁾. Nach dem Journal herrschte in Osterode im Harz der Glaube: Einem entwöhnt werdenden Kinde muß man dreimal geben: eine S. zum Essen, einen Pfennig zum Verlieren und eine Schüssel⁶⁸⁾. In Schlesien soll man dem Konfirmanden heimlich eine halbe S. in die Tasche stecken; dann bekommt er kein Zahnweh⁶⁹⁾.

c) S. an Jahresfesten: Um Bärnau feiern die Mädchen den „Schoidlocka“ durch ein Festmahl mit Milch und S.n; diesen Brauch illustriert neben der altertümlichen Speise (vgl. Weihnachtss.) der beim Tanz gesungene Spruch: Dreimal uman Kachluafn....⁷⁰⁾. In England heißt der Mittfastensonntag Simnel- oder Simbler-Sunday wegen des üblichen S.gebäckes⁷¹⁾. Im Hirschbergischen (Warmbrunn) wird am Palmsonntag der Tallsack gebacken, ein aus S.teig gebackener

Mann mit Rosinenaugen (vgl. die Ostermänner) ⁷²). Tallsack bezeichnet einen tollen albernen Kerl ⁷³). In Deutsch-Böhmen erhält am Osterdienstag die ganze Hausgenossenschaft süße Milch mit S.n als Mittel gegen Mückenbisse ⁷⁴). Im deutschen Teil des Böhmerwaldes tat man das am weißen Sonntag, um gegen das Beißen der Mücken am weißen Sonntag geschützt zu sein ⁷⁵). Nach deutsch-böhmischem Glauben kann der, welcher am Gründonnerstag Honigbrot ißt, von keinen giftigen Tieren (Bienen, Flöhe, Wespen) gestochen werden ⁷⁶). In Böhmisches-Leipa bekommen die Hunde ein Stück Honigs., damit sie nicht toll werden ⁷⁷). Im tschechischen Elbtal gibt es am Gründonnerstag Honigs. ⁷⁸). In gewissen Teilen von England wird die Karfreitagss. als Heilmittel genossen und auch bei Seuchen dem Vieh gegeben ⁷⁹). In Österreich wurde früher am weißen Sonntag die ganze Hausgenossenschaft mit süßer Milch und S.n bewirtet, damit alle im Sommer bei der Arbeit von den Mückenstichen beschützt seien (vgl. Osterbrot, Honig) ⁸⁰). In der Niederlausitz holen sich die Kinder am Ostermontag von ihren Paten die Dingeier: drei bunte Eier, dazu eine S., einen Pfefferkuchen und eine Brezel ⁸¹). Spezielle Ostersemmelgebäcke sind die Oberlausitzer Patens. ⁸²), die ober-bayrischen Kreuzers.n ⁸³), Ulmer Kaisers., Wiener Munds., Dillinger Mohns., Stettiner Rosens. ⁸⁴), der für 1577 belegte S.-weck ⁸⁵), die Propsts. ⁸⁶). In Driftsethe (Geestemünde) werden am ersten Ostertag am Nachmittag S.n auf einer Drehscheibe ausgespielt ⁸⁷).

In der Woche vor Ostern müssen die Untertanen der Vogtei Meßdorf eine Menge Weizenmehl zusammenbringen, in Meßdorf davon S.n (früher Osterfladen) backen und nach Wolfsburg bringen; am Karfreitag Mittag muß der S.wagen auf dem Schloßhof ankommen, und nun bekommt jeder sein Teil, vom regierenden Herrn bis zum Bedienten ⁸⁸).

Am Himmelfahrtstag gingen früher die Leute in Reichenbach im Voigtland in die S.milch ⁸⁹). In Herford werden am

Michaelistag Timpens.n an die Schulkinder verteilt zum Andenken an Widukind ^{89a}). An St. Nikolaus und St. Lucia stellen in Tirol die Kinder S.bröselchen vor das Fenster für die Esel der beiden Heiligen ^{89b}). An Weihnachten muß in Neuhaus jeder, und wäre er ein Bettler, zuerst warme Milch mit S.n essen, dann Graupen mit Milch usw. ⁹⁰). In Reichenberg ißt man, wo man nach alter Sitte lebt, zuerst Pflaumensuppe mit gedörften Pilzen, zum Schluß Mohnmilch mit kleinen S.brocken drinnen, dann Brei, damit man das ganze Jahr Glück habe ⁹¹) (vgl. Speiseopfer § 6). Über die Kraft der Speise S. und Milch gibt es eine oberpfälzer Erzählung in Velburg: Ein Weib wollte ihren Mann durch einen Schadentrunk beseitigen. Der durchschaute des Weibes Absicht und sagte:

O Weib,
S. und Milch tötet mich;
Aber Rayacker
macht mich wacker.

Das Weib gab ihm S. und Milch, und der Mann wurde stark ⁹²). Über einen Weihnachtsbrauch mit S.speise informiert der 79. Kanon des Konzils zu Konstantinopel (690/91) (A. 27—29).

S. im Zauber: a) im Liebeszauber: Schon als Liebeszeichen spielt die S. eine große Rolle: Wenn in der Oberpfalz der Bursche die Bekanntschaft eines Mädchens macht, lädt er es zum Bier ein und bricht ihm eine S. vor. Beim Aufbruch nimmt das Mädchen, falls ihr der Bursche gefällt, zum Zeichen der Geneigtheit die Stückchen Weißbrot mit, die ihr der Bursche vorgebrockt hat ⁹³). Schon deutlicher sagt das Mädchen bei den Südslaven zum Burschen:

Mein Schatz kauf mir eine S.,
Wenn du mich vögeln willst ⁹⁴).

Bei den Lausitzern wird der Liebeszauber, der dort eine große Rolle spielt, u. a. mit einer S. oder einem Pfefferkuchen zuwege gebracht ⁹⁵). Die Lausitzer Sorben bringen einen Tropfen Menstrualblut in eine S., um den Mann toll zu machen ⁹⁶). Um den Mann mit dem Körperfluidum zu bezaubern, trägt man eine S. am Körper, die den Schweiß ⁹⁷) annimmt. In Posen

trägt das Weib die S. unter der Achsel (vgl. Brot) und gibt sie dem Mann zu essen ⁹⁸). Zum gleichen Zweck wird die S. auch zwischen die Beine gesteckt ⁹⁹).

b) im Gegenzauber als Opfer und als Kraft- und Glücksmittel: In einem Zauberpapyrus muß der Zauberer drei S.n verzehren ¹⁰⁰). Um einen Teufels Groschen loszuwerden und seine Kraft zu brechen, muß ein Mann aus Neuwalde bei Naumburg a. B. für den Groschen eine S. kaufen; die S. muß er in vier Ecken zerbrechen und diese vier verschiedenen Kindern zu essen geben (mündlich von einer Waschfrau) ¹⁰¹). Nach einer böhmischen Sage konnte der Wassermannen nichts anhaben, die am Morgen vor dem Ausgehen gebackene S.schnitten verzehrten ¹⁰²) (vgl. Brot). Ebenfalls nach böhmischem Glauben muß eine Wöchnerin, um das Wasser nicht zu verunreinigen, drei Brotrinden hineinwerfen ¹⁰³). Um Glück mit dem Vieh zu haben, kaufe am Martinstag ein Pfund Fleisch, dazu S.brot, gib es an diesem Tag den Kühen um Gottes Willen zu fressen, so hast du gutes Glück ¹⁰⁴). In Mariazell stand 1887 in einer Bäckerei ein Holzesel, auf dem eine Christusfigur saß; in deren Hand lag eine S., die als hochgeweiht galt. Diese galt als wunderbar gegen Brände, in die man sie hineinwarf ¹⁰⁵). Es ist daran zu erinnern, daß beim Umzug am Palmsonntag in Lienz der Zaun des auf dem Esel sitzenden Christus mit Brezeln ¹⁰⁶) geschmückt war, ebenso die Palmstangen selbst ¹⁰⁷).

Semmelaugurium ¹⁰⁸): a) Weihnachtsorakel: Wenn in Westböhmen die Weihnachtss. nicht gerät, stirbt jemand in der Familie ^{108a}). Weist die Rinde der Egerländer Weihnachtss. Risse auf, so steht ein Todesfall in der Familie bevor ¹⁰⁹). In den tschechischen Teilen von Schlesien ißt man am heiligen Abend Fische und Mohngebäck, auch steckt man eine Kruste einer Weihnachtss. und sonstigem Kornbrot an ein Messer und läßt dieses, in ein Tüchel gehüllt, eine Nacht im Freien liegen; hat die S. an dem Messer einen größeren Rostfleck verursacht, so gedeiht der Weizen im kom-

menden Jahr weniger gut, wenn das Kornbrot Flecken verursacht hat, so gerät das Brotkorn nicht ¹¹⁰). In Dänemark steckt man drei Messer in das Roggenbrot am Weihnachtsabend, eins für den Roggen, eins für die Gerste, eins für den Hafer; welches Messer am folgenden Morgen am meisten angelaufen ist, das sagt die Getreideart an, die im nächsten Jahr am meisten geraten wird ¹¹¹).

b) Liebesaugurium: Nach Praetorius, Saturnalia: Einige kaufen Christnachts für drei Heller S.n, teilen die in drei Bissen und verzehren sie durch drei Gassen, in jeder Gasse ein Stück; in der dritten Gasse wird man den Liebsten sehen ¹¹²). In Ungarn fastet das Mädchen am Andreas-tag, ißt vor dem Schlafengehen eine halbe S. und steckt die andere Hälfte unter das Kopfpolster; wenn sie von einem Manne träumt, daß er die andere Hälfte ißt, ist das der Zukünftige ¹¹³). Einige kaufen am Tag vor dem heiligen Abend für einen Pfennig das letzte Endstößchen S., schneiden ein bischen Rinde ab und binden es unter den rechten Arm, tragen es so den Tag über, und beim Schlafengehen; Christnachts legen sie es unter ihren Kopf und sprechen: Jetzt hab' ich mich gelegt und Brot bei mir; wenn doch nun mein feins Lieb käme und äße mit mir; findet sich von der S. am Morgen etwas abgenagt, so wird die Heirat das Jahr über geschlossen werden ¹¹⁴). In Posen kommen in der Andreasnacht die Mädchen zusammen, jedes bringt eine frische S. mit, auf die es den Namen eines Burschen aufgezeichnet hat; die S.n werden in einer Reihe auf die Diele gelegt, und ein Hund wird hereingelassen; das Mädchen, dessen S. der Hund zuerst ergreift, wird zuerst heiraten ¹¹⁵). Am Andreasabend vor dem Schlafengehen spricht das heiratslustige Mädchen: O du lieber Andreas mein, hier steh ich vor meinen Bettsäulen, laß meinen Liebsten bei mir erscheinen; soll ich mit ihm leiden Not, so laß ihn erscheinen bei Wasser und Brot; soll ich mit ihm leiden keine, so laß ihn erscheinen bei S. und Weine ¹¹⁶). In Hof war früher das S.beißen üblich: Man aß auf der Straße, so lange der Ver-

kehr noch nicht ausgestorben war, in der Dämmerung auf drei Bissen eine halbe Kreuzers., dann ging man lautlos auf der Straße hin; der erste begegnende Mann muß aufmerksam betrachtet werden; denn entsprechend seiner bürgerlichen Stellung wird sich der Beruf und das Leben des Zukünftigen gestalten¹¹⁷⁾.

S. im Heilzauber und in der Volksmedizin: Gegen den Wichtel (eine widernatürliche fette Verfilzung des Haupt- und Barthaars): Man gräbt ihn ab (er darf nicht abgeschnitten werden), indem man ihn in Werg nachbildet und dies mit einer S. und einem Geldstück in einem dunklen Winkel vergräbt, meist in der Kirche; wenn nach geraumer Zeit alles verschwunden ist, darf man am nächsten Karfreitag unter Hersagen gewisser Sprüche den Wichtelzopf mit einem scharfen Stein abschneiden¹¹⁸⁾. Der Fieberkranke legt eine S. auf die Stirne und gibt sie einem Hund zu fressen, damit das Fieber auf diesen übergeht¹¹⁹⁾. Gegen Erbrechen: Nimb S., laß die in einem Ofen durre und braun werden, zerstoß und laß es also zerstoßen in Essig wol erweichen, tue dazu das Gelee von etlichen hart gesottenen Eyern, Mastix, Weyrauch und Gummi arabicum ... un misch es wohl zu einem Pflaster und leg es dem Kind auf den Bauch¹²⁰⁾. Gegen Gerstenkorn¹²¹⁾ und Bindehautkatarrh¹²²⁾ macht man Umschläge aus S. in Milch aufgeweicht. Gegen Lähmung nimmt man S. in Baumöl getaucht¹²³⁾, gegen Spulwürmer harte S. in Branntwein getaucht¹²⁴⁾.

Allerlei Aberglaube mit S.n: Wenn eine S. hohl ist, sagt man in München zu den Kindern: da ist der Bäcker hineingeschlüpft, oder da ist der Kuckuck darin¹²⁵⁾ (vgl. Brot, backen). Wenn man Brot oder S. ißt, woran die Mäuse genagt haben, bekommt man gute Zähne¹²⁶⁾. Wenn einem die S. in den Kaffee fällt, kommt Besuch ins Haus¹²⁷⁾.

³⁴⁾ Witzschel l. c. 2, 218 Nr. 36; Jahn *Opfergebräuche* 196. ³⁵⁾ Witzschel l. c. 2, 218 Nr. 34. ³⁶⁾ l. c. 284 Nr. 291. ³⁷⁾ Mannhardt 1, 393. 317. ³⁸⁾ l. c. 1, 269. 317; ders. *Forschungen* 169. ³⁹⁾ AfAnthrop. NF. 6, 107; Bavaria 1, 993. ⁴⁰⁾ l. c. 108. ⁴¹⁾ Globus 78,

385; Sartori *Totenspeisung* 25. ⁴²⁾ AfAnthrop. l. c. 104. ⁴³⁾ ZfVk. 15, 1; AfAnthrop. l. c. 108; ZföVk. 13, 79. ⁴⁴⁾ Reinsberg *Böhmen* 495. ⁴⁵⁾ ZföVk. 13, 79. ⁴⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 494; ZföVk. 13, 79; vgl. Höfler *Weihnachten* 50. ⁴⁷⁾ Witzschel l. c. 2, 88 Nr. 107. ⁴⁸⁾ Höfler *Hochzeit* 42. ⁴⁹⁾ Rochholz *Glaube* 1, 313; ZfVk. 11, 198. ⁵⁰⁾ AfAnthrop. l. c. 102. ⁵¹⁾ l. c. 103 Fig. 1. ⁵²⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 15; Höfler *Weihnachten* 74. ⁵³⁾ Kloster 7, IX; 9, 291; Sommer *Sagen* 149; Rochholz *Glaube* 2, 294. ⁵⁴⁾ ZfVk. 23, 184. ⁵⁵⁾ Leoprechting *Lechrain* 237. ⁵⁶⁾ Bartsch l. c. 2, 66 Nr. 238; vgl. 67 Nr. 240; auf einer Bauernhochzeit zu Gerdshagen schnitt die Braut nach alter Sitte jedem Gast bei Beginn des Hochzeitsmahles eigenhändig ein Stück Brot; ein Fruchtbarkeitssymbol ist auch der wagenradgroße Kringel, der an der Feldscheide zwischen Kritzkow und Kues angeboten wird; dazu trinkt man Bier und Branntwein aus Gießkannen: l. c. 83 Nr. 266. ⁵⁷⁾ Grimm *Mythol.* 3, 450 Nr. 489. ⁵⁸⁾ Kloster 12, 170. ⁵⁹⁾ Höfler *Hochzeit* 9 Fig. 7. 43 Fig. 30. ^{59a)} Bargheer-Freudenthal *Volkskundearbeit* 189 ff. ⁶⁰⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 643. ⁶¹⁾ ZföVk. 1908, 125. ⁶²⁾ Schönwerth *Oberpfalz* 1, 176. ⁶³⁾ Pollinger *Landshut* 242. ⁶⁴⁾ ZföVk. 15, 102; Münchener med. Woch. 1904, 1438. ⁶⁵⁾ ZföVk. 15, 102; Niedersachsen 8 Nr. 9. ⁶⁶⁾ ZföVk. 15, 101; Ploß-Bartels *Weib* 2, 361. ⁶⁷⁾ ZföVk. 15, 102; John *Westböhmen* 115. ⁶⁸⁾ Grimm l. c. 3, 461 Nr. 770. ⁶⁹⁾ Drechsler *Schlesien* 2, 300. ⁷⁰⁾ Schönwerth l. c. 1, 425 Nr. 10. ⁷¹⁾ Höfler *Fastengebäck* 93; Hazlitt *Faiths and Folklore* 2, 549. ⁷²⁾ Höfler *Ostern* Fig. 64 ff. ⁷³⁾ Drechsler l. c. 1, 76; Sartori *Sitte* 3, 137. ⁷⁴⁾ John *Westböhmen* 69; Höfler *Ostergebäcke* 61. ⁷⁵⁾ Höfler l. c. 63. ⁷⁶⁾ Höfler l. c. 6 ff.; John l. c. 61; W. 450. 620. ⁷⁷⁾ Reinsberg *Böhmen* 121. ⁷⁸⁾ Höfler l. c. 6. ⁷⁹⁾ Höfler l. c. 15; Hazlitt l. c. 1, 283. ^{79a)} ZföVk. 1902, 268; vgl. Bartsch *Mecklenburg* 2, 259 Nr. 1351. ⁸⁰⁾ Kloster 7, 926. ⁸¹⁾ Höfler *Ostern* Fig. 32. ⁸²⁾ l. c. Fig. 18. ⁸³⁾ l. c. Fig. 41. 42. ⁸⁴⁾ Birlinger *Wb.* 385; Diefenbach *Glossarium* 1, 409; Höfler l. c. 43. ⁸⁵⁾ Germania 9, 199; Höfler l. c. 20. ⁸⁶⁾ Niedersachsen 15, 241; Sartori l. c. 3, 157. ⁸⁷⁾ Kuhn *Märk. Sagen* 370. ⁸⁸⁾ Köhler *Voigtland* 175. ⁸⁹⁾ Reinsberg *Böhmen* 557; Höfler *Weihnachten* 19. ^{89a)} ZfVk. 11, 198. ^{89b)} Schneller *Wälschtirol* 239. ⁹⁰⁾ Reinsberg l. c. 558; Höfler l. c. 18. ⁹¹⁾ Schönwerth l. c. 1, 130 Nr. 1. ⁹²⁾ Schönwerth l. c. 1, 49. ⁹³⁾ Kryptadia 7, 142. ⁹⁴⁾ Gander *Niederlausitz* 26. ⁹⁵⁾ ARw. 25, 336 ff. ⁹⁶⁾ Anthropophyteia 9, 349 Nr. 87. ⁹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 172; vgl. ARw. 25, 333 ff. ⁹⁸⁾ MschlesVk. 1905, Heft 13, 45 Nr. 17. ⁹⁹⁾ Ploß *Weib* 2, 176. ¹⁰⁰⁾ MschlesVk. 1922, 4. ¹⁰¹⁾ Gander l. c. 16. ¹⁰²⁾ Grohmann *Sagen* 163; ZfVölkerpsychol. 18, 24. ¹⁰³⁾ Grohmann *Aberglaube* 115 Nr. 857. ¹⁰⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 362. ¹⁰⁵⁾ ZföVk. 13, 111 ff. ¹⁰⁶⁾ Zingerle *Tirol* 147 Nr. 1263. ¹⁰⁷⁾ Ders. 146

Nr. 1260. ¹⁰⁸⁾ Die Art wie man auf pommerischen Hochschulen die Eignung der Mediziner zum Beruf augurierte, indem sie eine auf einer Leiche liegende S. verzehren mußten, ist ein kräftiger Witz: BlpomVk. 3, 105; John l. c. 17. ¹⁰⁹⁾ Egerland 1905, 33; Höfler *Weihnachten* 51. ¹¹⁰⁾ Globus 1900, 340; Höfler l. c. 50 ff. ¹¹¹⁾ Höfler 1, c. 28. ¹¹²⁾ Grimm l. c. 3, 470 Nr. 959; Höfler l. c. 50. ¹¹³⁾ ZfVk. 4, 406. ¹¹⁴⁾ Grimm l. c. Nr. 957. ¹¹⁵⁾ MschlesVk. 1905 Heft 13, 47 Nr. 38. ¹¹⁶⁾ W. 360. ¹¹⁷⁾ Köhler *Voigtland* 380. ¹¹⁸⁾ Drechsler l. c. 2, 296. ¹¹⁹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 336. ¹²⁰⁾ Coler *Öconomia* 2, 355. ¹²¹⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 794. ¹²²⁾ l. c. 787. ¹²³⁾ l. c. 247. ¹²⁴⁾ l. c. 99. ¹²⁵⁾ ZfdMyth. 3, 400; vgl. Zingerle l. c. 57 Nr. 494. ¹²⁶⁾ Grabinski *Sagen* 46. ¹²⁷⁾ Pollinger *Landshut* 167. Eckstein.

Sempre, Semperlaufen s. 5, 1766 und 7, 1040.

Senf (Weißer S. = *Sinapis alba*; schwarzer S. = *Brassica nigra*). S.körner dienten im alten Indien als Schutz gegen böse Geister und galten als glückbringend. Das Neugeborene wird mit Körnern geräuchert, die mit Senf gemischt sind, und mit Sprüchen, die eine Verwünschung der Dämonen enthalten, wirft der Zauberer diese Körner ins Feuer¹⁾. S. hat die Braut bei sich, um das Regiment im Haus zu erlangen²⁾, s. Dill (2, 296). Wer alle Morgen einige S.körner nüchtern genießt, ist sicher vor Schlag³⁾.

¹⁾ ZfVk. 15, 76; Seligmann *Blick* 2, 85; Samter *Geburt* 153. 159. 171; Knuchel *Umwandlung* 12. ²⁾ Engeliien u. Lahn 243. ³⁾ Schreger *Hausbüchlein* 1770, 138 = Hovorka u. Kronfeld 2, 246.

2. In Shakespeares „Sommernachts-traum“ heißen Elfen „S.samen“⁴⁾; „S.chörnli“ ist auch ein Zwergname⁵⁾.

⁴⁾ Simrock *Mythologie* 474. ⁵⁾ Lütolf *Sagen* 476. Marzell.

Sepa, Zauberwort in der Formel gegen Blutverlust: Sepa + sepaga + sepagoga + sta sanguis etc.¹⁾, vgl. avis gravis seps sipa²⁾ und: Iza + Sipa + Rezia + Catzerin + Bachlabena +³⁾. Die letzte Form läßt die Vermutung zu, daß es sich um eine Entstellung der von Cato⁴⁾ überlieferten Formel: huat huat huat ista pista sista dannabo dannaustra, gegen Fraktur, handelt, die bei Thiers⁵⁾ so gegeben wird: Sista Pista Rista Xista. Vgl. auch Sepia⁶⁾.

¹⁾ Meyer *Aberglaube* 259 nach Wier *De*

praestigiis daemonum l. 5 c. 8. ²⁾ Hansen *Hexenwahn* 46, nach Arnaldus de Villanova *de maleficiis* (Lyon 1509) fol. 215 (um 1300). ³⁾ Seyfarth *Sachsen* 175. ⁴⁾ Heim *Incantamenta* 534. ⁵⁾ Thiers 1, 361. ⁶⁾ Ohrt *Trylleformler* 2, 126. Jacoby.

September.

1. Im alten römischen Kalender, in dem das Jahr mit dem März begann, war der S. der 7. Monat, welchen Namen er auch weiterhin behalten hat¹⁾. Zu Karls des Großen Zeit finden sich dafür die deutschen Bezeichnungen Witumânoth²⁾ und Herbistmânoth³⁾, von welchen die zweite dauernde Geltung bekam. Als der erste Herbst oder erste Herbstmonat wird der S. vom Oktober (s. d.) und November (s. d.) unterschieden⁴⁾, vom August (s. d.) als der ander Augst⁵⁾. Auf die Fülle der Erntezeit verweist der Name Fulmonet, bei Fischart Vollmonat⁶⁾. Im Tegernseer Kalender (16. Jh.) heißt der S. auch Saumonat⁷⁾, weil die Saujagd begann, und Überherbst⁸⁾. Als Zeit der Wintersaat führt er, wie der Oktober, auch den Namen Sâmonat⁹⁾. Dithmarsisch Silmand¹⁰⁾ scheint Seelenmonat zu bedeuten, da der neunte Monat im Jahr der Opfermonat war¹¹⁾. In Fischarts „Aller Praktik Großmutter“ finden sich noch die Namen Verenamonat (I. S.)¹²⁾ und Michelsmonat (29. S.)¹³⁾.

Betreffs Personifikation des S.s vgl. Monat.

¹⁾ Reinsberg *Festjahr* 257. ²⁾ Weinhold *Monatnamen* 62. ³⁾ Ebd. 42. ⁴⁾ Ebd. 41 ff. ⁵⁾ Ebd. 32. ⁶⁾ Ebd. 59 f. ⁷⁾ Ebd. 54. ⁸⁾ Ebd. 59. ⁹⁾ Ebd. 53 f. ¹⁰⁾ Ebd. 55. ¹¹⁾ Widlak *Synode v. Liptinae* 14. ¹²⁾ Weinhold a. a. O. 59. ¹³⁾ Ebd. 50.

2. Mit dem S. tritt die Sonne in das Zeichen der Waage¹⁾. Aber in der ersten Hälfte des Monats, der noch zum Frauendreißiger (s. d.) gehört, gilt noch das Zeichen der Jungfrau (s. August) und findet im Feste Maria Geburt (s. d.) seinen Ausdruck. Im S. finden sich bei verschiedenen Völkern Abwehrbräuche. Im alten Rom wurde am 13. S. durch Einschlagen eines Nagels in eine Mauer alles Unheil verbannt²⁾; in den Dörfern um Moskau wurden am Vorabend des I. S.s Notfeuer entzündet³⁾; am I. S.

war es in Rußland üblich, die der Ernte schädlichen Insekten durch einen Zauber zu vertreiben⁴⁾; in Peru, wo mit dem S. die von Krankheiten begleitete Regenzeit beginnt, erfolgte die Vertreibung alles Übels durch die Inkas⁵⁾. Abwehrzauber spielte sicher auch mit bei dem heidnischen Herbstfest der Germanen, das mit dem Opfer von Tierköpfen und Opferschmäusen begangen wurde⁶⁾. Doch dürfte sich hier mit einem älteren Totenfest, das zu feiern der anbrechende Winter gemahnte⁷⁾, ein Erntedankfest⁸⁾ verbunden haben. Das erste lebt in dem Feste des hl. Michael (s. d.) weiter, das zweite in den Kirchweihfesten (s. d.). Die Verquickung der zwei Feste beweist, daß es am Lechrain üblich war, am Kirchweihmontag ein Seelenamt für alle Verstorbenen aus der Gemeinde abzuhalten. „Auf dieses Seelenamt wird mit einer unglaublichen Halsstarrigkeit gehalten, welche oft zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde zu Zerwürfnissen führt. Wenn es sich nämlich trifft, daß gerade dieser Montag auf einen Frauentag oder den eines großen Heiligen, wie z. B. Sankt Michael selber, fällt, wo nach kirchlichen Vorschriften kein Seelenamt gehalten werden darf (*festum duplex*), so hat der Pfarrer einen schweren Stand, denn lieber verzichten die Bauern auf die ganze Nachkirchweih, als auf ein Verschieben des Seelengottesdienstes“⁹⁾. An das altheidnische Opferfest, zu dem man aus weitem Umkreise zusammenkam, erinnert vielleicht auch noch die Tatsache, daß gerade im S. die meisten Wallfahrten stattfinden¹⁰⁾.

Der hundertjährige Kalender, der für den Juni, Juli und August besonderes Maßhalten im Essen und Trinken anrät, trägt der festlichen Ernte- und Kirchweihstimmung des S.s Rechnung, wenn er Dunstbirnen als vortreffliches Essen empfiehlt, ferner meint, man soll jetzt wieder den Leib durch Arzneien, Purgieren und Aderlassen reinigen, wohl vor Überfluß in allem Obst warnt, aber den Rat gibt, „hingegen sich der Gänse, Kapaunen, Indian und Rebhühner, auch Schnepfen, Fasanen,

Krametsvögel, Wachteln und Staren bedienen“¹¹⁾.

Vom Volksglauben der Gegenwart ist bloß zu erwähnen: Der 1. S., an dem Sodom und Gomorrha untergegangen sein sollen, ist ein Unglückstag (s. d.)¹²⁾; in Ungarn auch der 30. S., an dem man nicht säen soll, denn das Korn bleibt grün und wird nicht reif¹³⁾. Andererseits ist der 1. S. (Ägidius) vorbedeutend für das ganze Herbstwetter¹⁴⁾. Ein weiterer Lostag ist der 17. S. (Lambert)¹⁵⁾ und der 21. S. (Matthäus)¹⁶⁾. So viel Nachtfröste man vor dem 21. S. zählt, so viel werden auch in dem kommenden Mai erfolgen¹⁷⁾. Noch mehr als Maria Geburt, wo die Schwalben fortfliegen¹⁸⁾, gilt der Michaelstag als Beginn der kalten und dunklen Jahreszeit. Von diesem Tag an arbeiten die Handwerker wieder bei Licht¹⁹⁾, und von Michaeli bis Ostern war seinerzeit das Siebenuhrläuten üblich²⁰⁾. Günstig ist Nebel im S., denn:

Wenn's im September viel Nebel geit,
Der Bauer sich auf den Hirst (Herbst) g'freut²¹⁾.
Gewitter im S. verheißen für das nächste Jahr viel Obst und Wein²²⁾. Ähnlich heißt es:

Wenn der September noch donnern kann,
Setzen die Bäume viel Blüten an²³⁾.
Ebenso lautet der Eingang eines unter Hermes Trismegistos' Namen überlieferten Brontologion, das wohl einst in Versen abgefaßt war, in seiner gegenwärtigen Gestalt aber der römischen Kaiserzeit angehört: „Wenn im September Donner oder Blitz am Tage eintritt, so werden günstige Sterne sein und viel heitere Tage; alle junge Frucht wird schön erblühen“²⁴⁾. Der S.sonne kommt, besonders bezüglich der Traubenreife, nur mehr wenig Kraft zu: „Was Juli und August nicht kochen, das kann der S. nicht braten“²⁵⁾. Vom Gemüse sagt man im Nahetal: „Geht es freudig in den S., so geht es traurig heraus“, was auch umgekehrt gilt²⁶⁾.

¹⁾ Vgl. Nork *Festkalender* 555. ²⁾ Frazer 9, 66. ³⁾ Ebd. 10, 139. ⁴⁾ Ebd. 8, 279 f. ⁵⁾ Ebd. 9, 128. ⁶⁾ Widlak *Synode v. Liffinae* 14; Müllenhoff *Alttertumsk.* 4, 459. ⁷⁾ Vgl. Nork *Festkalender* 564 ff.; vgl. Oktober. ⁸⁾ Albers *Das Jahr* 273. ⁹⁾ Leoprechting *Lech-*

rain 195. ¹⁰⁾ Vgl. Reinsberg *Festjahr* 259 ff. ¹¹⁾ Hovorka u. Kronfeld 2, 380. ¹²⁾ Wuttke 84 § 100; John *Erzgebirge* 196. ¹³⁾ ZfVk. 4 (1894), 405. ¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 295; Leoprechting *Lechrain* 193; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 52; Zingerle *Tirol* 170 f.; Reinsberg *Böhmen* 430 u. *Wetter* 171; B. Haldy *Die deutschen Bauernregeln* (Jena 1923) 80 f. ¹⁵⁾ Haldy 81. Vgl. Reinsberg *Festjahr* 276 (Lambertusfest in Münster). ¹⁶⁾ Reinsberg *Böhmen* 450 f. u. *Wetter* 173 f.; Haldy 79 f. ¹⁷⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 212. ¹⁸⁾ Leoprechting *Lechrain* 194; Zingerle *Tirol* 171; Reinsberg *Wetter* 172; Haldy 81; Jungbauer *Volkspoesie* 225. ¹⁹⁾ Leoprechting *Lechrain* 195 f.; Baumgarten *Aus der Heimat* 1, 52; Zingerle *Tirol* 171. ²⁰⁾ Zingerle *Tirol* 171 f. ²¹⁾ Reiterer *Ennstalerisch* 55. ²²⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 13. ²³⁾ Haldy 77. ²⁴⁾ Boll *Offenbarung Joh.* 10. ²⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 215; Wrede *Rhein. Volksk.* 150 (s. August). ²⁶⁾ ZfrwVk. 1909, 300. Jungbauer.

Serpentaria s. Knöterich.

Serpentin, Lapis serpentinus genannt, nach *serpens* = Schlange, Schlangenstein.

Von jeher verglich man den S. mit einer Schlangenhaut, da er in allerlei trüben Farben schimmert und meistens bunt gefleckt ist¹⁾. Man glaubte deshalb, er sei gut gegen Schlangenbisse. Zu diesem Zwecke mußte er, wie Zedler berichtet, warm gemacht und auf die Wunde gelegt werden, auch sollte der Gebissene Wein aus einer S.schale trinken, in der der Stein eine Zeitlang gelegen hatte²⁾. Gesner erzählt, man habe aus dem Marmor, quem vulgo Serpentiariam nominant, Löffel und Becher hergestellt, da man überzeugt war, sie widerständen dem Gifte³⁾. In Tirol galt das besonders für Trinkgefäße aus edlem, d. h. schön grünlich gelbem S.; solche Steinbecher zersprangen angeblich sofort, wenn vergiftetes Getränk in sie gegossen wurde⁴⁾. Nach der Sage besaß König Weking (Wittekind) einen solchen Becher, den der große Karl ihm geschenkt hatte⁵⁾.

Das Wasser, das aus dem S. dringt oder mit dem es eingenommen wird, galt als unfehlbares Mittel gegen Gift, Schlafsucht, Kopfweh, Lendenreißen, Quartanfieber und sollte schweißtreibend wirken. Wegen seiner eigenartigen Flecken und Marmorierung hielt man den S. auch

gut für Nierenleiden und legte ihn auf die schmerzende Stelle⁶⁾ (vgl. Nephrit). — Zu dem S. als Schreckstein siehe s. d. (Abbildung eines S.amuletts bei Andree-Eysn 141 Fig. 113; ebd. 139).

¹⁾ Quenstedt 247. ²⁾ Zedler s. v. Bd. 37, 410. ³⁾ Gesner *d. f. l.* 99, Abbildung 112¹⁾; über die Zöblitzer Serpentinreinsung: Bergmann 496 f.; zu den dort hergestellten Arzneien aus Serpentin Seyfarth *Sachsen* 260 f. ⁴⁾ Alpenburg *Tirol* 412. ⁵⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 267 Nr. 306; Graesse *Preußen* 1, 714. ⁶⁾ Zedler s. v. Bd. 37, 410; Seyfarth a. O.; Most *Enzyklopädie* 492 s. v. Ophites. † Olbrich.

Servatius, hl., Bischof von Tongern und Maasstricht, † um 384¹⁾. Sein Grab in Maastricht grünt auch im Winter und wird nie mit Schnee bedeckt²⁾. In ihm fand man einen noch heute in Maastricht als Reliquie aufbewahrten Petrus Schlüssel und seinen Krückenstab³⁾. Schon für das 12. Jh. ist dort der noch jetzt übliche Brauch nachgewiesen, daß in der Festoktav des Heiligen Leute aus seiner Schale tranken zum Schutze gegen Fieber⁴⁾. In der Gegend von Speyer soll er eine Quelle hervorgerufen haben, indem er mit dem Finger ein Kreuzzeichen auf dem Boden machte⁵⁾. Sein Gedächtnistag ist der 13. Mai. Er ist einer der sog. Eiseiligen (s. d.). In der Bretagne erflehte man am S.tage in der Kapelle des Heiligen Ernteseget, woran sich ein gewaltiger Kampf um seine Fahne schloß⁶⁾. Alles Vieh, das an diesem Tage zur Welt kommt, wird verunglücken (Nordenau in Westfalen)⁷⁾.

¹⁾ Künstle *Ikongraphie d. Heiligen* 529 f.; Samson *D. Heiligen als Kirchenpatrone* 359 ff. ²⁾ Gregor. Turon. *hist. Franc.* 2, 5 = Menzel *Symbolik* 2, 340. ³⁾ Künstle 530; BeiBel *Heiligenverehrung* 1, 8 ff.; SchwVk. 19, 71. ⁴⁾ BeiBel 2, 90; ZfVk. 22 (1912), 4. ⁵⁾ Schöppner *Sagen* 2, 317 (792). ⁶⁾ Mannhardt *Forschungen* 195. ⁷⁾ Hüser 2, 26. Sartori.

Severinus, hl., der zweite Bischof von Köln, † 403. Sein Gedächtnistag ist der 23. Oktober¹⁾. Man sagt von ihm an der unteren Wupper: „Severing Wirpt den kahlen (= kalten) Steen en den Rhing, Gierdrück met der Muus Treckt en widder herus“, und im Siebengebirge: „De Giedröck mät de Muus De holt de kaele Steen eruus, De zente Vring Dä schmiess en en

den Rhing“²⁾. Bei anhaltender Dürre wurden in Köln die Gebeine des Heiligen aufgestellt, worauf regelmäßig Regen eintrat³⁾. Einer der Priester, die den Schrein heraussetzen, muß binnen Jahresfrist sterben⁴⁾.

¹⁾ Samson *Die Heiligen als Kirchenpatrone* 361f. ²⁾ ZfrwVk. II (1914), 269; 12 (1915), 237. ³⁾ Meyer *Aberglaube* 168; Simrock *Mythol.* 542; Nork *Festkalender* 2, 655f.; Zaunert *Rheinlandsagen* I, 137. ⁴⁾ Wolf *Deutsche Märchen u. Sagen* 208f. Sartori.

Seuche s. Nachtrag.

Sevenbaum s. Sadebaum.

Sibylle. Gestalt und Name der S. ist dem Volke auf vier verschiedenen Wegen zugekommen. Für die Scheidung der Gestalten, die S.n-Volksbücher und ihre quellenkritische Aufarbeitung wie für die Frage des Nachlebens der Gestalt im deutschen Volksglauben verweise ich auf meine Untersuchung „Sibylle Weiß“.

Zum ersten Male ist dem Volk im MA. die Sibylle entgegen getreten; das „teste David cum Sibylla“, des Dies-irae-Gesanges vermag ein Bild von ihrem unbestimmten und nicht recht greifbaren Wesen zu geben — dem Wesen der von Gott begnadeten, wie dieser Gesang bezeugt — und dennoch heidnischen Frau, wovon man durch Vergil genug erfuhr. Aber bereits dem MA. verwandelt sich die S. zu den S.n. Wir sehen in diesen Werdeprozeß noch nicht genügend tief hinein, um ihn in allen Stadien beschreiben zu können. Ein sicherstes Zeugnis für die Vervielfältigung der Gestalt gewähren uns die üblich werdenden Beinamen: Sibylla Cumana, S. Erithrea, S. Tiburtina usw. Das 15. Jh. weiß dann von 12 S.n., die den Propheten gegenüber gestellt werden, ja die wohl diesen erst verdanken, daß man die runde Zahl für sie erfand. Zu den Propheten des AT. treten in gleicher Zahl die prophetischen Stimmen des Heidentums, die (wie die zwölf Propheten) Christum verheißen haben. Der Nachklang der vierten Eclogie Vergils und der der Erithrea zugeschriebenen Sage ist deutlich zu erkennen.

Bereits die Kunst des 15. Jh.s bemächtigte sich der zwölf. Vielleicht als eine

Anweisung für bildende Künstler, in jedem Falle aber abschließend die Entwicklung und typusformend, wird in dem Opusculum de vaticiniis Sibillarum des Filippo Barbieri von diesen zwölf gehandelt, ihr Name, Aussehen und ihre Vaticinia festgelegt. Das Opusculum¹⁾ ging in das deutsche Volksbuch „Zwölf Sibyllen Weissagungen“ von 1516 über¹⁾ und wirkte auf diese Art ins Volk.

Schon im 14. Jh. schälte sich aus der Vielzahl der S.n. als wichtigste die Tiburtina (s. u.) heraus. Auf ihrer Grundlage entstand in der Zeit Karl IV. ein deutsches S.n.gedicht²⁾, das sich großer Beliebtheit erfreute, Köbel die erste Anregung zum oben erwähnten Volksbuch gab¹⁾, in dieses selbst einging, wodurch die Gestalt der „13. S.“ geschaffen wurde, daneben aber selbständig fortlebte, gegen Ende des 16. Jh.s nicht nur in einer Umichtung³⁾, sondern als im Volk wirkend und glauben-formend bezeugt ist¹⁾, und sich dann über die deutschen Grenzen ausbreitete, den Norden erfaßte, wo es noch heute in Drucken umgeht und in zahlreichen Sagensammlungen von ihm berichtet wird¹⁾.

Wie ich bereits bemerkte, schuf der Oppenheimer Drucker Johann Köbel das deutsche Volksbuch „Zwölf Sibyllen Weissagungen“, in dem er den durch eine Predigt Jost Eychmans von Heidelberg erweiterten Text Barbieris mit einer Prosaumschreibung des deutschen Gedichtes vereinte¹⁾. Manch kleineres Einsprengsel mag hier unerwähnt bleiben. Köbels Druck vermochte nicht, sich durchzusetzen; erst in den Händen der geschäftstüchtigen Firma Egenolph in Frankfurt a. M., die dem Köbelschen Text einen Anhang beifügte⁴⁾, wurde aus dem Schriftchen der Volksbuchtext, der sich bis in das vorige Jh. erhielt⁵⁾.

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jh.s gelangte das Volksbuch in die Hände eines Nationaltschechen, anscheinend aus der Umgegend Pilsens¹⁾. Dieser, ein dichterisch hochbegabter Mann, schmolz es mit der Schilderung eines deutschen Prälaten zum Kampf von der Schlacht am Weißen Berge, wohl auch mit Reminis-

zenzen, die am Untersbergbüchel hängen, und anderem Gut zusammen zu der „Prorocvı Michaldy, králowny ze Sáby, třinácté Sibylly“: Prophezeiung der Königin Michalda von Saba, der dreizehnten S. Einige tschechische Drucke aus der ersten Hälfte des 19. Jh.s waren in Prag aufzustöbern¹⁾. Die Deutschen in Österreich lasen, gebannt von den großen Gesichtern des tschechischen Dichters, über die ihnen feindseligen Stellen hinweg, und es entstanden in der zweiten Hälfte des vorigen Jh.s zwei Übersetzungen der „Prorocvı“, von denen die eine in Linz, die andere in Leitomischl erschien. Die Verbreitung der Leitomischler „Prophezeiung“ scheint sich auf das deutsche Nordböhmen und -mähren beschränkt zu haben; die Linzer hat anscheinend den ganzen „deutsch-österreichischen“ Teil der alten Monarchie erfaßt¹⁾.

Über weitere S.n-Volksbücher vgl. meine „Sibylle Weiß“.

2. Es ist mir möglich gewesen, die Verbreitungsgebiete der drei wichtigsten S.n-Bücher (das Gedicht, Köbels „Zwölf S.n. Weissagungen“, tschechische „Prophezeiung Michaldas“) abzugrenzen¹⁾. Das gibt eine erste Antwort auf die Frage, aus welcher der Schriften eine Volksvorstellung entsprang. Das Gedicht lebte um 1600 am Kyffhäuser¹⁾ und besitzt jetzt Dänemark, Schweden, schwedisches Finnland, Norwegen. Das Köbelsche Volksbuch ist einmal in Schwaben, Tirol, Salzburg, Bayern, Ober-Österreich, Westböhmen nachzuweisen, hat ein zweites Zentrum am Rhein (Köln), und scheint nach Thüringen verschleppt worden zu sein. Der „Prorocvı“ gehörte das innere Böhmen und Polen bis nach Kulm, Thorn; ihre deutsche Übersetzung strahlt nach allen Seiten aus und erreicht im Norden Breslau und Schweidnitz, im Westen die Oberpfalz und Salzburg, im Süden Friesach und das Metnitztal in Nordkärnten, Salzburg¹⁾.

Ich kann, nachdem ich das Werden und Wachsen der einzelnen Motive im Volk in meiner „Sibylle Weiß“ verfolgt habe, hier nicht ausführlich mehr darauf eingehen, sondern nur kurz anmerken, daß

aus dem Anhang des Köbelschen Druckes die „Türkenschlacht bei Köln“ auswuchs¹⁾, und wir für deren Propheten (Spielbahn usw.) Kenntnis der Schrift nachweisen können¹⁾, daß aus der deutschen „Prophezeiung“ vor allem die Prophetie gekommen ist, ein Fuhrmann werde einst mit der Peitsche auf eine wüste Stelle zeigen und seinen Fahrgästen erklären: Hier stand einst die stolze Stadt Prag (Breslau, Graz usw.)¹⁾.

3. Während in NW-Deutschland S. ein Name für die witten wiver wurde, nennt seit dem Ende des 17. Jh.s das mittel- und obd. Volk die an einem Baum wohnende Bilweise: Billeweis (Kärnten), Willeweis (Tirol), Sibylle Weiß (Oberpfalz, Steiermark), Sewilla Weiß (Egerland), S. (Lausitz, Graftsch. Glatz, Schwaben)⁵⁾. Es tritt eine Vermischung beider Gestalten ein, aus der sich als volksläufiger Typus die zukunftsweisende Frau an oder unter einem Baume herauskristallisiert, die die Endschlacht weissagt, wenn dies und das Vorzeichen geschehen ist.

⁵⁾ Vgl. auch Schlachtenbaum (s. Nachtrag).

4. Ein unvergleichlich bunteres Fortleben ist aus der Volkserzählung und dem Volksglauben der deutsch-slavischen Berührungszonen festzustellen. S. tritt hier in die Märchen vom Schlangenturm zu Babel, vom Fürsten Lichtenstein ein¹⁾, wird zu einer der drei Schlangenzungfrauen des Märchens¹⁾, tritt neben oder für die Melusine der böhmischen und polnisch-schlesischen Sage ein¹⁾.

5. Seit dem 14. Jh. hat man bei Norcia einen Monte della Sibilla und eine Höhle der S. gekannt¹⁾. An einem See hat man dort in dieser und der folgenden Zeit nekromantische Zaubereien vorgenommen, magische Bücher geweiht usw.¹⁾.

In Deutschland hat man bei mantischen Praktiken die S. beschworen, wovon Carpuzow berichtet, und wovon ein Ritual im „Nigromantischen Kunstbuch“ vorliegt.

Über die S. in Sagen und über S.n-Weissagungen vgl. meine „Sibylle Weiß“. S. auch Tiburtina.

¹⁾ Peuckert *Sibylle Weiß*. ²⁾ Lothar Dar-

nedde *Deutsche Sibyllen-Weissagung*. Phil. Diss Greifswald 1933, mit manchem Irrweg in Einleitung und Schlüssen. ³⁾ Peuckert *Legende vom Kreuzholz Christi*, MschlVvk. 28 (1927), 164 ff. ⁴⁾ Nachweis über die Herkunft der einzelnen Teile: Peuckert *Zwölf Sibyllen Weissagungen*, in MschlVvk. 29, 217. ⁵⁾ Bibliographie der mir bekannt gewordenen Drucke in meiner *Sibylle Weiß*. Peuckert.

Sichel s. Nachtrag.

Sickingen, Franz von.

I. Ritter Franz v. S., geb. 2. März 1481 auf der Ebernburg (bei Bad Kreuznach), der „Herberge der Gerechtigkeit“, wo ihn seit 1889 ein Denkmal zusammen mit seinem literarischen Freunde Ulrich von Hutten ehrt, starb nach einem strategischen Vagantenleben als wohlbegüterter, gesuchter und erfolgreicher Kondottiere, als ehrgeiziger „letzter Ritter“, aber auch tatkräftiger Förderer der reformatorischen Ideen seiner Zeit am 7. Mai 1523 in dem von Feindeshand gebrochenen Felsgemach seiner Feste Nannstein (bei Landstuhl in der Pfalz) ¹⁾. Das Schicksalhaft-Heldenhafte seiner volkstümlichen Persönlichkeit („Fränzchen“ im Pfälzer Volksmund) ließ seine Gestalt rasch ins Mythische wachsen; Glaube und Lied umranken sein volksnahes irdisches Dasein und verleihen ihm auch in der Dichtung dauerndes Fortleben. Die Grundlagen dieses volkskundlichen Franz v. S. sind so nicht erst ein Gebilde der Romantik, die in Albrecht Dürers Stich *Ritter, Tod und Teufel* S. wiederzufinden glaubte ²⁾.

¹⁾ H. Ulmann, *Franz von Sickingen*. Leipz. 1872; ders., ADB. 34. Weiteres Schriftt. Albert Becker [Das] *Hutten-Sickingen* [-Bild] im *Zeitenwandel* (Beiträge z. Heimatkde. d. Pfalz 16, Heidelb. 1936). ²⁾ Becker a. a. O. 24.

2. Durch der Sterne (s. d.) Lauf ist sein Schicksal schon in der Stunde der Geburt bestimmt. Der Felsgeist des Rotenfels (unweit seiner Geburtsstätte) nimmt den heranwachsenden Knaben in seinen Schutz. Von dem Manne S. führen Fäden zu Johannes Lichtenberger (s. d.), Faustus (s. d.), Johannes Trithemius (s. d.), Konrad Celtes u. a., zur astrologischen- und Weissagungsliteratur, der reformatorisch-revolutionären Publizistik, dem deutschen Humanismus

und den Anfängen deutscher Volkskunde in jener fließenden Übergangszeit um 1500. S.s Feste Nannenstein ³⁾ (dann Nannstein, fälschlich Landstuhl) steht vielleicht im Zusammenhang mit dem Matronendenkmal ⁴⁾ des Heidenfelsen am Fuß des Nannstein; in den dort dargestellten Matronen (s. Matronenkult) sieht das Volk Mitglieder des S. feindlichen Kriegsrates, die vor dem Sturm auf S.s Feste ihre Pläne schmieden. Indes befragt oben auf der Burg S. im Würfelspiel das Schicksal und schleudert die riesigen Würfel (s. d.), da sie ihm Unglück künden, hinab ins Tal: so deutet das Volk die Überreste eines römischen Grabdenkmals in Landstuhl; auch in S.s Wappen (byzantinische Pesantenmünzen) erkennt es wieder die verhängnisvollen, an Saturn (s. d.), den römischen Würfelgott, gemahnenden Würfel. Als S. dann seinem Schicksal erliegt, sieht Melanchthon und Lucas Cranachs Sohn einen Stern am Himmel, um den Paukentönen erdröhnt und zwei Heere im Kampfe liegen; Kurfürst Johann von Sachsen aber glaubt in Weimar einen Stern zu sehen, der sich bald in eine Kerze (s. d.), bald in ein Kreuz (s. d.) verwandelt ⁵⁾.

³⁾ R. Henning, ZfdA. 49, 469 ff. Becker a. a. O. 36²⁰⁾. ⁴⁾ Becker a. a. O. 15. ⁵⁾ Klingner *Luther* 96.

3. In bald nach S.s Tode erschienenen Flugschriften ⁶⁾ klingt dieser Glaube an das Wunderbare fort, und das gleichzeitige Landsknechts- und Volkslied ⁷⁾ läßt das menschlich Gewinnende seiner Persönlichkeit und die Wirklichkeitsnähe seines rastlosen Tuns weiterspielen. Die Dichtung (Epos, Roman, Novelle, Drama bis her zum Rundfunk-Hörspiel) wird des Stoffes niemals müde ⁸⁾. In Tagen vaterländisch-kriegerischer Not erwacht S.s Bild neu in der Sage: wie Karl XII., der Zweibrücker Herzog auf Schwedens Thron, wie Barbarossa (s. bergentrückt) Geist in Kaiserslautern, wie die im Speyerer Kaiserdom bestatteten Deutschen Kaiser sich zur Hilfeleistung erheben ⁹⁾, so ersteht S., mit Zügen Wodans (s. d.) ausgestattet, ein zweiter Rodensteiner (s. d.) ¹⁰⁾ oder Maltitz ¹¹⁾, und zieht

im Sturmwind aus den Ruinen seiner Burg, um drohendes Unheil zu künden.

⁶⁾ K. Schottenloher *Flugblatt und Zeitung*. Berlin 1922. 66 ff. ⁷⁾ Becker a. a. O. 36²⁴⁾. ⁸⁾ Becker a. a. O. 20—29. ⁹⁾ Becker a. a. O. 37²⁸⁾. ¹⁰⁾ Becker *Pfalz* 18. 129. 294. Ders., *Jb. f. Volksk.* 1 (1936), 111. ¹¹⁾ Becker *Hutten-Sickingen* 22.

4. Der Zug zum Geheimnisvollen schleppt sich wie eine verhängnisvolle Erbschaft durch die Familie S. fort, die in einzelnen ihrer Glieder (18. Jh.) der Goldmacherei anhängt, in andern aber auch zur wissenschaftlichen Chemie hin findet. Der letzte Pfälzer S. starb verarmt am 24./25. November 1834 in Sauerthal bei Lorch und Caub am Rhein ¹²⁾.

¹²⁾ Becker a. a. O. 29 f. H. Schreibmüller *Pfälzer Reichsministerialen*. Kaiserslautern 1911, 78 f. (irrig 1836 statt 1834). Becker.

Sideromantie, Wahrsagung vermittelt Eisen (σίδηρος); gelehrte, antiken Divinationsnamen nachgebildete Bezeichnung. Nach den vorliegenden Zeugnissen ¹⁾ bezieht sie sich nicht etwa auf alle irgendwie mit dem Eisen zusammenhängenden Orakelbräuche (s. o. 2, 729), sondern nur auf einen bestimmten: Auf glühend heißes Eisen (vermutlich Herdplatte, Schaufel oder dergl.) warf man eine ungleiche Zahl von Strohhalmen. Aus ihren Bewegungen, Verkrümmungen und Gestaltungen unter der Einwirkung der Hitze sowie aus dem Funkensprühen und dem Rauch deutete man die Zukunft. Wie man sieht, handelt es sich um die Methode der Pyromantie, Blätter, Körner und andere organische Stoffe den Einwirkungen einer erhitzten Fläche auszusetzen (oben 7, 409); in einem Beichtzettel aus dem bayrischen Kloster Scheyern v. J. 1468 wird als Liebesorakel erwähnt, daß die Leute am Silvesterabend Schweinsborsten auf erhitzte Steine legen ²⁾. Am nächsten kommen ihr die unter Phyllo-mantie (oben 7, 21) und Krithomantie (oben 5, 594) beschriebenen Formen, die z. T. schon für Altertum und Mittelalter belegt sind. Ob die Bezeichnung S. auf Grund der antiken Zeugnisse oder gleichzeitigen Volksbrauches geprägt wurde, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

¹⁾ Boissardus (1528—1602) *De divinatione*, Oppenheim 1615, 20. Von ihm abhängig die

späteren Zeugnisse: De l'Ancre *L'incrédulité* etc. (Paris 1622) 278; hier wird die S. auch mit dem Lapis siderites der Alten, d. h. dem Magnet, in Verbindung gebracht, eine haltlose Vermutung; (Bouhours) *Remarques ou Reflexions* (Amsterdam 1692) 116; Potter *Archaeol. Graec.* 1 (Oxford 1697), 320; Fabricius *Bibliogr. antiquar.* ³⁾ (Hamburg 1760) 610. ²⁾ Ussner *Religionsgeschichtl. Unters.* 2 (Bonn 1889), 83 ff. Boehm.

Sieb.

1. S. als Lustrationsmittel und Apotropaion. 2. S. als Fruchtbarkeitssymbol- und Behälter. 3. Andere Grundvorstellungen: Durch Löcher sehen. 4. Material.

A. Siebaber Glaube ohne lustrativ-apotropaischen Hintergrund:

5. Wasser im Sieb tragen im Jenseitsglauben. 6. Wassertragen als Gottesurteil. 7. Wassertragen im Märchen. 8. Wassertragen der Pythonissa. 9. Regenzauber. 10. S. im Grab.

B. Das S. in Reinigungsriten und als Apotropaion:

11. Samen durch S. seien. 12. Kultfeuer im S. 13. Reinigungskreis und Bannkreis. 14. Durch ein S. sehen. 15. S. als Apotropaion.

C. Das S. zusammen mit der Getreideschwinge als Fruchtbarkeitsbehälter und -Überträger:

a) Hochzeitsriten:

16. S. bei den *καταγύσματα*. 17. Ringe im S. 18. Kerze im S. u. anderes. 19. S. und Jungfräulichkeit.

b) Kind und Korn:

20. S. als Wiege. 21. Mehl 3- und 7-mal sieben.

D. S. im Zauber allgemein und als Werkzeug und Attribut der Hexen, Dämonen und Zauberer:

22. Die „Siebfrau“ und ähnliches. 23. Hexen fahren auf S. 24. S. Verwandlungsform des Alp. 25. S. im Gegenzauber. 26. S. im Zauber allgemein. 27. Sieborakel. 28. Siebdrehen. 29. S. im Heilzauber. 30. S. beim Viehbesprechen. 31. S. im Analogiezauber an bestimmten Jahrestagen.

1. Über das S. als altes Kulturgerät der Getreidebauern: Ebert ¹⁾, Kroll ²⁾, Hug ³⁾, Hoops ⁴⁾ und Grimm ⁵⁾, ferner Schrader ⁶⁾. Für den alten und eigentümlichen Gebrauch des S.s in Kult und Aberglaube ist zunächst festzuhalten, daß sowohl dem griechischen *κόσκινον* ⁷⁾ wie dem lat. *cribrum* ⁸⁾, wie dem deutschen S. ⁹⁾ die Grundbedeutung „scheiden, trennen“ innewohnt. Mit Recht geht Fehrle ¹⁰⁾ in seiner kleinen Monographie über das S. von dieser Grundbedeutung aus, und auch Gunning ¹¹⁾ und Bloomfield ¹²⁾ stellen die lustrative Bedeutung an die Spitze; was im S.

zurückbleibt, ist rein, so wird das S. zum Apotropaion und Alexikakon; diese scheidende und reinigende Eigenschaft des S.s macht es für kultliche Lustrationszeremonien¹³⁾ sehr geeignet; in dieselbe Sphäre gehören die Übertragungen der Tätigkeit des Siebens auf das moralische Gebiet: „deswegen ihr lieben Eltern gebt ein S. ab, und tut euere guten Kinder von den bösen Gesellen absönderen“ (Abraham a St. Clara)¹⁴⁾. Die meisten dieser Bilder gehen wohl auf Lukas zurück¹⁵⁾: Ἰσοῦ ὁ σατανᾶς ἐξήτησάτο ὑμᾶς, τοῦ σινιάσαι ὡς τὸν αἶτον (ut cribraret: Vulgata).

¹⁾ *Reallex.* 12, 74–84. ²⁾ Pauly-Wissowa 25. Halbb., 538–41; vgl. Blümner *Die römischen Privataltertümer* München 1911, 158. ³⁾ Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1483 ff. ⁴⁾ *Reallex.* 4, 171 ff. ⁵⁾ *DWb.* 19, 1, 774 ff.; vgl. 745 ff.; das Haars. erfanden die Gallier, Hauptstelle bei Plinius 18, 108: cribrorum genera Galliae saetis equorum invenere, Hispaniae lino excussoria et pollinaria, Aegyptus papyro atque iunco (aus Binsen). ⁶⁾ *Reallex.* 764. ⁷⁾ Hug l. c.; Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1486; Boisacq *dictionnaire ét. de la langue grecque* 500; Prellwitz *Etymol. Wb.* 239. ⁸⁾ Walde *Etymol. Wb.* 2 154 (cerno). 177; Thurneysen im *Thesaurus linguae lat.* 4, 1189. ⁹⁾ Grimm *DWb.* 10, 1, 773 ff. 745: das sichten sie mit dem S., damit es rein Getreide werde; vgl. Kluge *Et. Wb.* 426; Paul *Deutsches Wb.* 486. ¹⁰⁾ ARw. 19, 547–51; dazu ergänzend l. c. 21, 235–38. ¹¹⁾ Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1486. ¹²⁾ *The sacred book of the east* 42, 473: the siew is always the tangible expression of passing through and out. ¹³⁾ So in Eleusis: Gruppe *Griechische Mythologie und Religionsgeschichte* 1 (1906), 56. ¹⁴⁾ bei Grimm *DWb.* l. c. 775. ¹⁵⁾ 22, 31; vgl. Schweiz. Id. 6, 1728.

2. Das S., in dem man Korn und Mehl sichtet und reinigt, in dem also Fruchtbarkeits- und Kraftbringer zurückbleiben, wird für die ackerbautreibenden Völker auch zum Fruchtbarkeitsträger und Überträger rein empirisch (für den vitalistischen Menschen); für eine Stufe, die im Getreidewachstum das Wirken der Fruchtbarkeitsdämonen- und Geister sah, mag Gruppe recht deuten: „man meinte, im Korn. blieben Fruchtbarkeitsgeister zurück, mit denen man Menschen erfüllen könne“¹⁶⁾. Beide Vorstellungen, die vom reinigenden Apotropaion und vom Fruchtbarkeitsträger, lagern in bestimmten Gebräuchen über einander, so

wenn man, wie Eitrem¹⁷⁾ erwähnt, im neugriechischen Hause das S. als Symbol des häuslichen Glücks und Segens aufhängt; man möge bedenken, daß die Bäuerin, die selbst das Mehl siebt, mit diesem Hausgerät gerade so verwachsen ist, wie mit dem Backtrog, der ja auch als Fruchtbarkeitsbehälter eine Rolle spielt. Man braucht also nicht mit Fehrle¹⁸⁾ nur eine Wurzel des S.kultes annehmen, das Alexikakon. Wo der apotropäisch-lustrative Charakter ganz klar ist, wird im folgenden mit ap. kurz darauf hingewiesen werden. Für die Verwendung des S.s im Zauber des S.drehens spielt, wie wir sehen werden, noch eine andere Vorstellung herein, die mit den beiden angeführten Wurzeln des S.kultes keine Berührung hat.

¹⁶⁾ Gruppe *Mythologie* 2 (1906), 1424. ¹⁷⁾ Eitrem *Opferritus* 307. ¹⁸⁾ l. c. 549.

3. Viele S.bräuche tangieren die Sphäre der Lustration in keiner Weise, knüpfen auch nicht an einen Fruchtbarkeitszauber an; hier spielt wohl das S. als Zaubermedium katexochen oder das Seltsam-Eigenartige des durchlöchernten Bodens eine Rolle und die Veränderung des Bildes der Außenwelt, wenn man diese durch diese Löcher anschaut: In Niederländisch-Indien glaubt man, daß ein Kind, das durch ein S. schaut, soviel Eitergeschwüre bekommt, als das S. Löcher hat¹⁹⁾. In der Bukovina sagt man, es sei nicht gut, wenn ein Kind durch ein S. oder Reuter schaue, denn dann würde es schielen²⁰⁾. Zu vergleichen ist der schwedische Aberglaube bei den Bauern: Wenn eine Schwangere durch ein Loch in der Mauer oder durch die Türspalte schaut, wird das Kind schielen²¹⁾. Ähnlich warnt der St. Florianer Papierkodex: Item in den unternachten trait man nicht reitter über den hof, das das viech nicht da durich lueg, das es nicht werd schiech noch hin scherff²²⁾. Aber e contrario empfiehlt man in Wulkow gegen Gerstenkörner: Siehe dreimal durch ein S. in die untergehende Sonne, ohne zu lachen und sprich dabei leise: Im Namen des Vaters usw.²³⁾. Bei den Wotjaken heißt es:

Auf deinen Kopf leg kein Reuters., Du wächst nicht²⁴⁾.

¹⁹⁾ Frazer 1, 1, 157. ²⁰⁾ ZföVk. 1897, 21 Nr. 131. ²¹⁾ Seligmann *Blick* 1, 185. ²²⁾ Grimm *Mythologie* 3, 418 Nr. 35. ²³⁾ ZfVk. 7, 164 Nr. 8. ²⁴⁾ Urquell 4 (1893), 159 Nr. 142.

4. Zur Deutung des deutschen Materials müssen auch die antiken Belege herangezogen werden, da die meisten heutigen Gebräuche schon in der Antike vorgebildet sind; nicht zu übergehen sind die Parallelen der heutigen Völker mit primitiver Eigenwirtschaft, vor allem der Inder, für die das S. ein „powerful fetish“²⁵⁾ ist, wie im deutschen Aberglauben „ein heiliges Gerät, dem man Wunderkraft beilegte“²⁶⁾.

²⁵⁾ W. Crooke *Northern India* (Allahabad 1894) 85, 99, 307, 347; vgl. M. Bloomfield in *Sacred books of the east* 42, 248, 473, 519; ZfVk. 12, 112 ff.; Zachariae *KISchr.* 244. ²⁶⁾ Grimm *Myth.* 2, 1004; vgl. 931.

A. S.aberglauben und -Bräuche, bei denen die lustrativ-apotropäische Grundanschauung keine Rolle spielt:

5. Wasser im Sieb tragen: Das Wasserschöpfen der Danaiden gehört zum Topos der Adynata²⁷⁾, wie schon Rohde in einem Exkurs ausgeführt²⁸⁾ hat. Da sie das Ziel des Lebens, die Ehe, nicht erreicht haben, müssen sie Wasser in ein Faß ohne Boden tragen. Auch im deutschen Volksglauben müssen Ehelose im Jenseits Sand oder Wasser in Körben mit Löchern tragen oder sonst unnütze Arbeiten verrichten²⁹⁾. Später kommt in Anlehnung an das Sprichwort³⁰⁾ κοσκίνῳ ὕδωρ περιφέρεις, die Version auf, daß die Danaiden Wasser in S.en tragen müssen. In Patschkau, im Kreis Neiß, erzählt man sich, daß die alten Jungfern nach dem Tode den Turm von Patschkau abwaschen und die Junggesellen das Wasser dazu in S.en herbeitragen müssen³¹⁾ (s. I, 334 ff.).

Abgeschwächt erscheint diese Version in der Sage von den weißen Jungfrauen zu Hachen an der Röhr: diese müssen nachts zwölf bis eins Wasser schöpfen³²⁾. Nach Sommer bekommt eine verstorbene Frau die Auflage, einen Teich mit dem S. auszuschöpfen³³⁾: Nach einer mündlichen

Überlieferung aus Mansfeld besuchte die verstorbene Frau des Amtmanns zu Helbra aus Liebe zu ihren Kindern immer das Schloß, bis der Amtmann die Verstorbene durch einen Jesuiten bannen ließ; dieser hieß die Leiche in das Pfarrholz bringen, bei dem ein Teich war; aus diesem Teich mußte die Frau das Wasser schöpfen; als sie diese Aufgabe erfüllt hatte, erschien sie aufs neue auf dem Hof; da bannte sie der Jesuit über die Grenze. Frau Holle trägt zwischen zwölf und eins Wasser in einem Faß ohne Boden³⁴⁾; sie ist eine schwarze Frau mit zwei Eimern ohne Boden³⁵⁾.

²⁷⁾ Lukian *Demonax* 28 (386); Plato *Rep.* p. 363 D; Schweiz. Id. 6, 1726: mit einer Reiter Wasser schöpfen. ²⁸⁾ *Psyche* 1, 326 ff.; Glotz *l'ordalie dans la Grèce primitive* 98; Fehrle l. c. 550 ff.; Kuhn *Herabkunft des Feuers*; vgl. die Deutung bei Kuhn *Westfalen* 1, 203 ff.; Gesemann *Regenzauber* 13. ²⁹⁾ SAVk. 1, 139 ff.; Fehrle l. c. 551. ³⁰⁾ Suidas s. v. κοσκινῆδόν (Gaisford-Bernardy 2, 352): κοσκινῆδόν. δίκην κοσκίνου. κοσκίνῳ ὕδωρ φέρειν ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων; vgl. Plautus *Pseudolus* 102: Non pluris refert, quam si imbrem in cribrum legas; vgl. Philologus N. F. 31, 160 A. 27; über ähnliche Bilder in der mhd. Lit.: Grimm *DWb.* 10, 1, 776; vgl. Eyring *copia proverborum* 2, 445 bei Bolte-Polivka 3, 477 A. 1. ³¹⁾ Kühnau *Sagen* 3, 47 Nr. 1401 b. ³²⁾ Kuhn *Westfalen* 1, 203 Nr. 228. ³³⁾ Sommer *Sagen* 13 ff. Nr. 10. ³⁴⁾ Pröhle *Oberharzsagen* 155; Kuhn l. c. ³⁵⁾ L. c. 135.

6. Als Adynaton finden wir diese Handlung auch im Gottesurteil³⁶⁾ u. a. neben der Feuerprobe. Nach einem Gedicht des Valerius Maximus³⁷⁾ und einer kurzen Notiz des Plinius³⁸⁾ wurde die Vestalin Tuccia angeklagt, mit einem Manne verkehrt zu haben; um ihre Unschuld vor der Göttin Vesta zu beweisen, holt sie in einem S. Wasser. Waldschmid³⁹⁾ vermutet auf Grund von Augustinus⁴⁰⁾, daß der Teufel die Löcher des S.s verstopft habe. Die indische Mariatale trägt, solange ihre Gedanken noch rein sind, das zu einer Kugel geballte Wasser ohne Gefäß⁴¹⁾. Goethe verwendet in seinem Gedicht Paria (Legende) das Motiv. Nach einer Schweizer Erzählung mußte ein Knabe im Kloster Wasser in einem S. tragen; weil er unschuldig war, ging kein Tropfen verloren⁴²⁾. Nach indischem Glauben können

die reinen Jungfrauen Wasser in einem S. tragen⁴³).

³⁶) Gruppe l. c. ³⁷) *Memorabilia* 8, 1, 5: Arripuit cribrum; tum Vestae cernua dixit: Diva! Meae testis virginitatis ades!
Si, dea Vesta, tuas manus haec non polluit aras,

Hoc cribro Tiberim sub tua tecta ferat.

Vgl. Blümner *Die Römischen Privataltertümer* 158 A. 12; Gruppe l. c. 2, 877 A. 11; Grimm *Mythol.* 2, 931. ³⁸) *Nat. Hist.* 18, 12: exstat Tucciae Vestalis incesti deprecatio, qua usa aqua in cribro tulit anno urbis 609; vgl. Augustinus *de civitate dei* 10, 16; Bachofen *Gräbersymbolik* 395 (!). ³⁹) M. J. Praetorius *de coscinomantia oder vom Sieblaufe diatribe curiosa* Curiae Variscorum 1677, D2-D3; vgl. Tharsander 2, 339. ⁴⁰) *De civitate dei* 10, 16 (= 1, 379, 5 ff. Dombar); 22, 11 (= 2, 513, 16 ff. D.). ⁴¹) Sonnerat *Reise nach Ostindien* (1786) 1, 205; Bolte-Polívka 3, 477; Simrock *Mythologie* 379. ⁴²) Bolte-Polívka l. c. 476 ff. ⁴³) Grimm *RA.* 2, 598.

7. Im Märchen gibt die Stiefmutter der Stieftochter den Auftrag als Adynaton, Wasser im S. zu holen, so in einer norwegischen und irischen Variation des Märchens vom Froschkönig⁴⁴); in einer schwedischen Erzählung aus Upland und Ostgotland haben wir dasselbe Motiv⁴⁵); ebenso soll in einer italienischen Variation der Frau Holle die gute Tochter ein S. bei den Feen leihen⁴⁶). Nach einer Sage aus Folgareit bekam Frau Berta von einer alten Frau die Aufgabe, in zwei S.en Wasser zu holen⁴⁷). In einer französischen Erzählung von Ille-et-Vilaine verlangt der Teufel von denen, die ihm dienen wollen, daß sie Wasser in ein S. schöpfen⁴⁸). In einem nordischen Märchen befiehlt die Hexe dem Mädchen, Wasser im S. zu holen⁴⁹).

⁴⁴) Bolte-Polívka 1, 5. ⁴⁵) Mannhardt *German. Mythen* 431. ⁴⁶) L. c. 215. ⁴⁷) Schneller *Wälschtirol* 200, 1, vgl. 202, 1. ⁴⁸) Sébillot s. v. crible. ⁴⁹) Grimm *Mythol.* 2, 931.

8. Eine eigentümliche Deutung gibt Langer⁵⁰) einer polnischen Episode aus dem Feldzug Konrads von Masovien gegen Wloduslaw (1209) nach dem Chronikon montis sereni: Wloduslaw wird von Konrad belagert, bietet diesem eine Zusammenkunft an, plant aber für den Abend vor der Zusammenkunft einen

verräterischen Überfall. Ein Ritter rät davon ab; an seine Treue gemahnt, sagt er: Ich werde in den Kampf ziehen; aber ich weiß, daß ich mein Vaterland nicht mehr sehen werde. „Habebat autem duces belli pythonissam quandam, quae de flumine cribro haustam nec fluentem, ut ferebatur, ducens aquam exercitum praecedebat, et hoc signo eis victoriam permittebat“⁵¹). In der Schlacht aber fielen die pythonissa und der warnende Ritter. Nach Langer sind die hinter dem S. Schreitenden, die Gesiebten, die Auserwählten, die von Gott Ausersehenen; Fehrle deutet wohl richtig, daß die pythonissa durch die Ausführung des Adynaton die göttliche Sendung dokumentieren wollte⁵²).

⁵⁰) *Intellektualmythologie* 117. ⁵¹) Bei Grimm *Mythol.* 2, 930 ff. ⁵²) l. c. 550.

9. Wenn Roscher⁵³), Kuhn⁵⁴) und Gesemann⁵⁵) die Danaïdensage als ursprünglichen Regenzauber deuten, so machen die oben angeführten Parallelen diese Erklärung höchst unwahrscheinlich. Die Belege, welche das S. im Regenzauber vorführen, haben ein anderes Gepräge: In der finnischen Kalevala sendet die Göttin Uutar den Dunst in Sieben vom Himmel⁵⁶). Die Wolke ist ein wasserdurchlässiges S., und auch die Wetterhexen haben das S. als Attribut und Medium⁵⁷). Kuhn führt die Redensart an, die bei feinem Regen üblich ist: Das Wasser kommt wie gesiebt herunter⁵⁸). Platen gebraucht ein ähnliches Bild in seinem peruanischen Lied⁵⁹):

Du himmlische Jungfrau, du,
Du tränkst das dürre Peru,
Du labst mit dem ehernen Krug in der Hand
Das lechzende Land.

Bei einer Regenprozession der Zuni-Clowns⁶⁰) in Neumexiko und bei derselben Zeremonie in der alten Mokiansiedlung Awatobi in Arizona⁶¹) (siehe nackt) schütten Weiber Wasser in Krügen vom Dach herunter auf die nackten Männer. Die Pueblo führen einen Kultanz auf, bei dem der Regengott einen netzartig überzogenen Ring in der Hand hält mit einem Loch in der Mitte; dieser wird Wassersieb genannt, weil die Gott-

heiten durch solche S.e den Regen auf die Erde senden⁶²). Oldenberg erzählt von einer indischen Sitte, daß Mädchen bei einem Regenzauber gefüllte Wasserkrüge in ein Feuer gießen⁶³). Um Regen zu bekommen, fangen die Bauersfrauen einer Bauernkaste, der Kapu in Madra, einen Frosch und binden ihn lebend in ein Bambuss. (eig. Wanne); in die Wanne legen sie einige Margosablätter und ziehen singend von Haus zu Haus: Frau Frosch muß ihr Bad haben! Gott, gib ein bißchen Wasser für sie; währenddessen gießen die Männer Wasser in das S. über den Frosch⁶⁴). Im Jahre 1868 wollten Bauern im Tarashchansk-Distrikt Regen machen, indem sie einen Toten ausgruben und diesen um Regen anflehten; dabei ließ man Wasser durch ein S. auf den Toten laufen⁶⁵). Bei den Ainos schüttet man Wasser durch ein S., um Regen zu erzeugen⁶⁶). Nach Diodor kannten die Ägypter eine Zeremonie, bei der die Priester eines Heiligtums in Akanthus bei Memphis täglich Nilwasser in ein Faß ohne Boden schöpfen mußten⁶⁷). Zu vergleichen ist eine Legende bei Suidas, die daraus entstanden ist⁶⁸).

⁵³) *Mythologie* 2, 831. ⁵⁴) *Herabkunft* 154. ⁵⁵) *Regenzauber* 13. ⁵⁶) Castrén *Finnische Mythologie* (Schiefer) 68. 98; Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22 A.; 203 Nr. 228 A. ⁵⁷) E. H. Meyer *Germanische Mythologie* 90. ⁵⁸) *Ursprung der Mythologie* 8; Simrock *Mythologie* 379. ⁵⁹) Kuhn l. c. 204 Nr. 228 A. ⁶⁰) *Journal of Americ. Ethnol. and Archaeol.* 1, 18; angeführt von Preuß in *Archiv für Anthropol.* NF. 1, 131 ff. mit Bild. ⁶¹) Preuß l. c. 129 ff. mit Bild. ⁶²) ARw. 9, 131; Gesemann l. c. A. ⁶³) *Die Religion des Veda* 445; vgl. 603 A. 4: Seien des Somas. ⁶⁴) Frazer 1, 1, 294. ⁶⁵) Frazer 1, 1, 285. ⁶⁶) l. c. 251. ⁶⁷) Diodor 1, 97: πίδακον εἶναι τετραμήνον εἰς ὃν τῶν ἱερέων ἐξήκοντα καὶ ἐξακοσίους καθ'ἑκάστην ἡμέραν ὕδωρ ἔφερον ἐκ τοῦ Νείλου; Bachofen l. c. 60 ff. ⁶⁸) Gruppe 831 A. 6; Suidas *Κάνωπος*; Rufinus *Kirchengeschichte* 2, 26 (534 Mi).

10. Die Sitte, den Unverheirateten ein S. mit ins Grab zu geben, um sie damit als ἀταλαίς zu kennzeichnen (vgl. § 5), ist antik und sonst nicht belegt⁶⁹).

⁶⁹) *Mitteil. d. archaeol. Inst. Röm. Abt.* 25, 274 ff.; Fehrle l. c. 551.

B. Das S. in Reinigungsriten und als Apotropaion:

II. Durchseien des Samens: Wie

man in Ostpreußen die Erbsen, bevor man sie sät, durch eine Radnabe rinnen läßt, damit sie nicht vom Mehltau befallen werden⁷⁰), so muß man nach den Geoponica, um die Saat gegen Hagel und Rost zu schützen, den Samen durch ein S. aus Seehundsfell passieren lassen⁷¹). Nach einer andern Stelle soll man den Samen durch ein S. aus Wolfsfell mit 30⁷²) Löchern rinnen lassen (hier sind die Apotropaia gehäuft)⁷³).

⁷⁰) Töppen *Masuren* 93; W. 655. ⁷¹) *Geoponica* 5, 33, 7; zitiert bei Ries in *Pauly-Wissowa* 1, 79; Fehrle *Geoponica* 17 ff. ⁷²) Über die Zahl der Löcher: Seligmann 1, 275. ⁷³) *Geoponica* 2, 19, 5.

12. Kultfeuer im S.: Die uralte Zeremonie des Feuerreibens ist noch in Rom erhalten beim Entfachen des heiligen Vestafeuers: Mos erat tabulam felicitis materiae tamdiu terebrare, quousque exceptum ignem cribro aeneo virgo in aedem ferret⁷⁴).

⁷⁴) Gruppe l. c. 2, 726 A. 1; *Thesaurus* 1, 1, 4, 1189; *Festus* ep. 106; Fehrle im ARw. 19, 548 A. 4; *Wissowa Religion* 160; *Pauly-Wissowa* 22. Halbb., 1486.

13. S. im Reinigungs- und Bannkreis: Wer die Hexen sehen will, muß nach einer Mitteilung aus Testorf das Dorf mit einer Erbegge und einem Erbs. umziehen, sich dann das S. auf den Kopf stülpen und sich hinter die auf den Weg gestellte Egge setzen⁷⁵). Nach den Akten der medizinischen Fakultät in Rostock zogen zwei Bewohner eines Dorfes mit einer Kette einen Kreis um das Dorf, um ein Ehepaar der Hexerei zu überführen; beim Verhör geben sie an: „sie hätten gehört, daß die Dragoner auch also mit einem seidenen Faden und S.e umb S. gezogen“⁷⁶). „Wird Hab und Gute gestohlen, so gieße man Wasser durch eine Reiter, kugle sie um das Haus, und der Dieb muß das Gestohlene zurückbringen“⁷⁷). Ist das Einsäen des Samens fertig, so wird zum Schluß in Schönebeck (Kreis Saatzig in Pommern) noch einmal um das beegte Land ein S. herumgezogen; dies nennt man den Deifsegen⁷⁸). Wenn einen Kranken die weißen Leute quälen, wird in Polen Freitags ein Lager von Erbsenstroh gemacht, der Laken ge-

spreitet und der Kranke darauf gelegt. Dann trägt einer ein S. mit Asche auf dem Rücken, geht um den Kranken herum und läßt die Asche auslaufen, so daß das ganze Lager davon umstreut wird. Fröhlich zählt man alle Striche auf der Asche, und stillschweigend, ohne unterwegs zu grüßen, hinterbringt sie einer der klugen Frau, die nun Mittel verschreibt⁷⁹⁾.

⁷⁵⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 266 Nr. 1384d; vgl. Seligmann *Blick* 1, 175. ⁷⁶⁾ Bartsch 2, 35 Nr. 13. ⁷⁷⁾ ZfVk. 7, 188. ⁷⁸⁾ BpommVk. 3, 90. ⁷⁹⁾ Grimm *Mythol.* 2, 975.

14. Durch ein S. sehen (vgl. durch Löcher sehen)⁸⁰⁾: In Wulkow soll man gegen Gerstenkörner dreimal durch ein S. in die untergehende Sonne schauen, ohne zu lachen und dabei sagen: Im Namen... (vgl. A. 23). Wer eine Blatter im Auge hat, soll in Böhmen durch einen Seiher in die Sonne schauen⁸¹⁾, in Bayern durch ein Astloch⁸²⁾. Wer den Nachtnebel hat, den man beim Schauen in die untergehende Sonne oder den Vollmond bekommt, soll durch ein S. auf Schafe schauen, wenn der Schäfer diese früh aus dem Schafstall treibt⁸³⁾. In Fausts Hexenküche läßt der Kater die Kätzin durch das S. sehen, um einen Dieb zu erkennen⁸⁴⁾:

Sieh durch das Sieb,
Erkennst du den Dieb
Und darfst ihn nicht nennen.

Diese Verwendung zum Erkennen eines Diebes ist ohne Parallele (vgl. Siebdrehen).

⁸⁰⁾ Seligmann 1, 175 ff. 327. 275. ⁸¹⁾ Grohmann 174 Nr. 1237; W. 525. ⁸²⁾ W. 525. 359. ⁸³⁾ Grohmann 174 Nr. 1232; W. 524. ⁸⁴⁾ Vgl. Fehrle l. c. 550; Urquell 4, 199.

15. Das S. als Apotropaion: In Bulgarien geht bei drohendem Gewitter eine alte Frau nackt (siehe dies) mit einer brennenden Kerze⁸⁵⁾, roten Eiern und einem S. den Wolken entgegen; sie erwünscht das Unwetter in den wüsten Wald⁸⁶⁾. Nach Eitrem⁸⁷⁾ vertreibt ein aufgehängtes S. bei den Neugriechen die Kalikantzaren⁸⁸⁾.

⁸⁵⁾ ZfVk. 12, 113 A. I. ⁸⁶⁾ Klio 12, 356; Fehrle l. c. ⁸⁷⁾ Eitrem l. c. 307. ⁸⁸⁾ Joh. Bodinus *De magorum Daemonomania* (Frankfurt 1603) 335.

C. Das S. zusammen mit der Getreideschwinge (*λίχνον*) als Frucht-

barkeitsbehälter und -Überträger: Beim Reiserntefest in Java wird das „Brautpaar“ (zwei Reisarten) in ein S. gelegt^{89a)}.

^{89a)} Frazer 7, 200.

a) Hochzeitsgebräuche:

16. Bei allen getreidepflanzenden Völkern spielen die *καταχύσματα* in den Hochzeitsriten eine große Rolle, indem man Getreide, Reis, Hirse usw. über die Braut ausgießt oder durch die Braut ausgießen läßt; darüber ausführlich Samter⁸⁹⁾ und Mannhardt⁹⁰⁾, ebenso Piprek⁹¹⁾, Frazer⁹²⁾, Reinsberg-Düringsfeld⁹³⁾, Gruppe⁹⁴⁾. Meist ist das Gefäß bei diesem Fruchtbarkeitszauber eine Getreideschwinge, eine Reiter oder ein S.: In Bihar wandeln Braut und Bräutigam fünfmal um das Opferfeuer; sie tragen dabei ein S.; die Braut hält das S. vor sich hin; der Bräutigam folgt und streckt die Arme so vor, daß er auch das S. hält; der Bruder der Braut füllt das S. mit gerösteten Körnern, die der Bräutigam ausstreut⁹⁵⁾. In ganz Oberindien begleitet der Bruder der Braut bei der Rückkehr nach dem Brauthaus das Paar und streut aus einem S. geröstete Körner auf den Boden als Zauber für Glück und Fruchtbarkeit⁹⁶⁾. Nach Krauß reicht in der Herzogowina die Schwiegermutter im Hause des Gatten der jungen Frau eine Getreidereiter voll Frucht; die Braut streut die Frucht aus und wirft die Reiter hinter sich über den Kopf⁹⁷⁾. Ähnlich werfen die Mädchen bei dem bekannten Regenzauber am Schluß ein S. hoch aus dem Hause⁹⁸⁾. In Dalmatien wirft die Braut die mit Äpfeln gefüllte Reiter samt den Äpfeln über das Haus⁹⁹⁾. Bei den Serben wirft die Braut einige Hände voll Getreide aus einem S. und wirft es hinter sich¹⁰⁰⁾, bei den Slovenen in Krain dient ein Korb als Behälter für das Getreide¹⁰¹⁾. Petrowitsch beschreibt eine andere Sitte: Am Schluß der Zeremonie des Überschüttens wirft die Braut das S. auf das Dach; die Gäste fangen das S. auf und zerreißen es¹⁰²⁾. In der Morlachei wird ein Kind zu der Braut aufs Pferd gehoben; es reicht ihr ein S. mit Mandeln, Nüssen, Feigen, die sie zum Zeichen, sie habe jetzt

an andere Dinge zu denken als ans Naschen, geringschätzig unter die Kinder wirft¹⁰³⁾ (die Begründung ist hier sekundär). In Nordschottland hielt die Schwiegermutter an der Schwelle des Hauses ein S. mit Brot und Käse über das Haupt der Braut; Brot und Käse wurden unter die Gäste verteilt und unter die Menge gestreut¹⁰⁴⁾. Suidas¹⁰⁵⁾ überliefert eine gute Parallele: Ein in Athen üblicher Hochzeitsbrauch bestand darin, daß ein Knabe, dessen beide Eltern noch lebten, auf dem Kopf einen Kranz von Akanthusblättern und Eicheln hatte und eine mit Broten gefüllte Getreideschwinge (*λίχνον*) trug und die Formelsprach: *Ἐφυγον κακόν, εὖρον ἄμεινον* (Übergang des Fruchtbarkeitszaubers in das Apotropaion); diesen Spruch sagte auch der Myster nach der Weihe¹⁰⁶⁾. Aus demselben Kreis bringt Dieterich eine Parallele zum Ausschütten der Früchte bei der Hochzeit: Auf dem Relief einer römischen Aschenurne ist die Weihe dargestellt; eine Frau schüttet ein *λίχνον* mit Körnern über den Myster¹⁰⁷⁾.

⁸⁹⁾ *Familienfeste* 4, 24, 99 ff. ⁹⁰⁾ *Forschungen* 357 ff. 366 ff. ⁹¹⁾ Piprek 43, 187. ⁹²⁾ 7, 6 ff. ⁹³⁾ *Hochzeitsbuch* (so im folgenden zitiert) 66 ff. ⁹⁴⁾ l. c. 2, 1424. ⁹⁵⁾ M. Winternitz *Das altindische Hochzeitsrituell* 61 ff.; G. A. Grierson *Bihar Peasant Life* Calcutta 1885 § 1332; Krauß *Sitte u. Brauch* 399. 430. 444. ⁹⁶⁾ Crooke l. c. 307. ⁹⁷⁾ Krauß *Sitte* 430. 399. 444; Samter l. c. 4 A. 3. ⁹⁸⁾ *Regenzauber* 13 A. ⁹⁹⁾ Krauß l. c. 430; *Hochzeitsbuch* 77; Samter l. c. 24. ¹⁰⁰⁾ *Hochzeitsbuch* 66. ¹⁰¹⁾ l. c. 88. ¹⁰²⁾ Ausland 1876, 630; Mannhardt l. c. 357. ¹⁰³⁾ *Hochzeitsbuch* 78 ff. 187. ¹⁰⁴⁾ Mannhardt l. c. 360 ff. ¹⁰⁵⁾ s. v., vgl. Mannhardt l. c. 371; Samter l. c. 100. ¹⁰⁶⁾ Demosthenes *über den Kranz* 259. ¹⁰⁷⁾ Rhein. Mus. 48, 276; die Lit. bei Samter l. c. 98.

17. Damit ist eine andere Gruppe von Gebräuchen zusammenzustellen. Bei den Kroaten und Serben trägt die Braut ein S. mit den Blumen, die dem Bräutigam an dem Hut befestigt werden sollen¹⁰⁸⁾. Zu vergleichen ist auch eine sehr rare Sitte in Weiningen (Kt. Zürich; durch Mannhardt¹⁰⁹⁾ aufgezeichnet und durch Bächtolds Aufzeichnungen¹¹⁰⁾ ergänzt): Am Polterabend wurde der Rest der schönsten Ähren von ein paar Frauen zu einem Frucht-kranz geflochten und der

Braut aufgesetzt; ein Büschel Ähren bekam sie in die Hand; mittlerweile hielten andere Frauen dem Bräutigam eine Kornritere vor; in diese warf er zuerst Rappen, dann Schillinge, Batzen und kleine Silbermünzen; wenn er reich war, brachte man ihm dann eine Holzäpfelritere, in die er Gulden und Taler werfen mußte. Das Geld kam in die Weiberkasse, aus der das Weibermahl bestritten wurde. In Rustschuk wird bei der Verlobung ein S. gebracht; das bedeckt man mit einem Tuch und legt Ohrringe und Ringe hinein; man dreht das S. dreimal um, übergibt die Ohrringe der Braut und den Ring dem Bräutigam. Alle Beteiligten werfen in das S. eine Münze; das Geld gibt der Vater der Braut¹¹¹⁾. In einem russischen Schwank bedeckt man am Morgen nach der Brautnacht die Eheleute mit einem weißen Tuch, darauf legt man ein S. und in dieses werfen die Gäste Geldgeschenke¹¹²⁾. Bei den Serben müssen Braut und Bräutigam die Ringe in dem mit Roggen gefüllten S. suchen¹¹³⁾. In Zarnewenz im Fürstentum Ratzeburg und auf den umliegenden Bauerndörfern geht die Braut einige Tage vor der Hochzeit bei den Bauern mit einem S. herum; von jedem Bauer erhält sie Bettfedern in das S. mit. Mit diesen Federn muß sie die Betten stopfen, damit sie beim Gebrauch immer daran erinnert wird, daß sie bitten und dem Mann gehorchen muß; in einigen Dörfern wird statt des S. ein Spinnrad genommen; entsprechend bestehen dann die Geschenke in andern Dingen¹¹⁴⁾.

¹⁰⁸⁾ Piprek 125. ¹⁰⁹⁾ l. c. 360. ¹¹⁰⁾ Zettelkasten für Hochzeitsgebräuche; SchwId. 6, 1727; Schweiz. Familienzeitung 1878 Nr. 1 u. 2. ¹¹¹⁾ Z. f. vergl. Rechtsw. 29, 125. ¹¹²⁾ Kryptadia 1, 204 Nr. 61. ¹¹³⁾ Piprek 27. ¹¹⁴⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 59 Nr. 186b.

18. Bei den Bulgaren hält die Braut in der Hand ein S. mit Kerzen und drei brennenden Holzspänen; die Begleiter des Bräutigams werden erst nach langen Verhandlungen und nachdem sie Geschenke gegeben haben, zur Braut gelassen; dann folgt das Beschenken der Braut¹¹⁵⁾.

In Kukus und Tatar Pazardzik emp-

fängt die Braut die Abgesandten des Bräutigams, indem sie in den Händen einen Reiter mit Leinsamen hält und einen brennenden Tannen- oder Fichtenzweig. Das Mädchen streut den Samen im Hof aus, die Gäste werfen ihn über das Haus hin¹¹⁶). In Slavonien bekommt die Braut beim Eintritt ins Haus eine Reiter voll Weizen in die Hand. Sie reitert ein wenig und wirft den Weizen den Hühnern hin zum Zeichen, daß sie eine gute Hausfrau ist¹¹⁷).

In Kukus (Bulgarien) findet der Bräutigam und sein Gefolge die Braut mit ihrer Familie in einem Zimmer eingeschlossen; die Braut hält in einer Hand ein S. mit Samenkörnern; in Liedern werden die Burschen aufgefordert, die Braut zu kaufen¹¹⁸).

¹¹⁵) Piprek 146. ¹¹⁶) Krauß l. c. 444. ¹¹⁷) l. c. 399. ¹¹⁸) l. c. 145.

19. In Tripolitza werden die Brautleute beim Eintritt in ihr Haus mit Blumen, Früchten, Nüssen und Backwerk überschüttet; die Braut muß zum Beweis ihrer Jungfräulichkeit in ein S. aus Fell steigen und es durchtreten¹¹⁹). Im Gómorer Komitat bedeckt man ein neugeborenes Mädchen mit einem S., damit es keusch bleibe¹²⁰).

¹¹⁹) Wachsmuth *Das alte Griechenland im neuen*, Bonn 1864, 97; *Hochzeitsbuch* 57; Douglas *An essay on certain points of resemblance between the ancient and modern Greeks* London 1813, 112; Mannhardt l. c. 364. 368. ¹²⁰) Hovorka-Kronfeld 2, 641.

b) Kind und Korn¹²¹):

¹²¹) Darüber Mannhardt l. c. 366 ff.; Gruppe l. c. I, 55 ff.; 2, 726. 1172.; Preller-Robert *Griechische Mythol.* 764 A. 2; J. Harrison in *Journ. hell. stud.* 1903, 322 ff.; Dieterich *Mutter Erde* 101 ff.; Kruse in Pauly-Wissowa 25. Halbb., 537 ff.

20. Gebräuche, die über alle Zeiten und getreidebauenden Völker sich erstrecken, haben einen gemeinsamen Zug: Wie man das Korn in der primitiven Getreideschwinge¹²²) worfete, so war es Brauch, das Neugeborene in eine Getreideschwinge, manchmal auch in ein Sieb zu legen und zu schwingen (in Dänemark legt man einen neugeborenen Knaben in einen Säkorb, damit er ein guter Sämann werde¹²³)). Unwahrscheinlich dehnt

Scheffelowitz die Begründung des S.zaubers bei der Viehbesprechung (vgl. § 30) auch auf die Sitte aus, das Kind in die Schwinge oder das S. zu setzen: „Man glaubte, daß der dämonische Stoff infolge des Hin- und Herbewegens des Siebes durch dasselbe fallen würde“¹²⁴). Die Griechen nannten Dionysos λικνίτης¹²⁵); sie dachten sich das kleine Kind in einem Liknon liegend: Hesych.: λικνίτης ἐπίθετον Διονύσου ἀπὸ τῶν λίκνων, ἐν οἷς τὰ παῖδια κοιμῶνται¹²⁶). Besonders die Orphiker besangen ihren Gott als Liknites¹²⁷). Im Liknon schlafen auch das Hermeskind¹²⁸) und das Zeuskind¹²⁹) (vgl. Christus λικνίτης¹³⁰). Allgemein hatte die Wiege die Form des Liknon, vgl. Hesych. oben und Servius¹³¹): Nonnulli Liberum patrem apud Graecos λικνίτην dici asserunt; vannus autem apud eos nuncupatur, ubi de more positus esse dicitur, postquam est utero matris editus. In Indien ist das S. die erste Wiege des Kindes, und wenn die Mutter ein Kind verloren hat, legt sie das nächste in das S. und schleppt es herum „calling it Kadheran or Ghassitan“ the dragged one „so as to baffle the evil eye by a pretence of contempt“¹³²). Bei den Beduinen wird das an die Welt kommende Kind in einem S. aufgefangen, während die Frauen den Leib der Mutter drücken¹³³).

Über die Bedeutung der Sitte, das Kind in das Liknon zu legen, äußert sich der Scholiast zu Kallimachos¹³⁴): ἐν γὰρ λίκνοις κατακοιμίζον τὰ βρέφη πλοῦτον καὶ καρπὸς αἰωνιζόμενοι. Daß man das Kind im Liknon schwang, zeigt ein Terrakottarelieff¹³⁵). Auch in den Mysterien spielt das Liknon für die παλιγγενεσία eine Rolle¹³⁶). Isis sammelt die Glieder ihres zerstückelten Gatten in einem S. (Wiedergeburt)¹³⁷). Diesen Geburtsritus im Kult und in den Mysterien¹³⁸) kann man sich nur denken, wenn man die Sitte, das Kind in die Getreideschwinge oder das Getreides. zu legen, sich als uralt und gemeinindogermanisch, ja allgemein menschlich vorstellt. Parallelen beweisen das: In Oberägypten legt man das Neugeborene ungewaschen in

ein Korn. und umgibt es mit Korn; am Morgen des siebenten Tages nach der Geburt setzt man das Kind auf ein S. und trägt das Neugeborene umgeben von Kerzenlichtern in Prozession der weiblichen Besucher durch das Haus, während die Wehmutter Weizen, Gerste, Erbsen und Salz umherstreut, als Schutz gegen Schadenzauber, zum Futter für die bösen Geister. Man schüttelt und siebt das Kind, damit es den Schrecken für das Leben verlieren soll. Auch der Vater veranstaltet mit seinen Freunden ein Fest; das Kind wird im S. herein gebracht und den Gästen gezeigt¹³⁹). In Indien legt man das Neugeborene in ein S. mit Reis und gibt den Reis der Amme¹⁴⁰). In China setzt man das Kind am ersten Geburtstag in ein Bambuss. und legt allerlei Dinge hinein wie Früchte, Schmuck usw.; aus dem Gegenstand, den das Kind ergreift, weissagt man¹⁴¹). In Monastir saugt das Kind nach dem Weggang des Priesters zum erstenmal; die Mutter, über deren Haupt eine Frau in einem S. ein Brot hält (vgl. oben A. 104), während jene eine Flasche Wein in der Rechten hält, die Symbole des Glückes, drückt das Kind an die Brust und bringt einige Tropfen Milch in seinen Mund¹⁴²). In diesen Bräuchen scheint eine Vereinigung von Reinigungs- und Fruchtbarkeitszeremonie vorzuliegen¹⁴³); eine besondere Deutung gibt Gruppe¹⁴⁴).

¹²²) Über das Liknon mit Lit. W. Kroll in Pauly-Wissowa l. c. 536 ff. ¹²³) Thiele *Danemarks Folktesagen* 3, 83. 384 ff.; Mannhardt l. c. 366. ¹²⁴) J. Scheffelowitz *Altpalästinensischer Bauernglaube* 65. ¹²⁵) Alles im Artikel *Liknites* von Kruse l. c. ¹²⁶) Hesych s. v. ¹²⁷) Kruse l. c. 537. ¹²⁸) *Hymnus auf Hermes* v. 21. 150. ¹²⁹) Kallimachus *Hymnus auf Zeus* 1, 47. ¹³⁰) Eisler *Weltenmantel und Himmelszelt* 1, 185 A. 4. ¹³¹) Servius zu Vergil *Georgica* 1, 166. ¹³²) Crooke l. c. 307. ¹³³) Stern *Türkei* 2, 306. ¹³⁴) Schol. zu Kallimachos *Hymnen* 1, 18. ¹³⁵) Mannhardt l. c. 369 ff. ¹³⁶) Kruse l. c. 538. ¹³⁷) Gruppe l. c. 2, 1424; Frazer 6, 97. ¹³⁸) Eisler l. c. 1, 210 A. 4. ¹³⁹) Frazer 7, 7; Mannhardt l. c. 366 ff.; Munzinger *Bilder aus Oberägypten* Stuttgart 1877, 181; Ausland 1871, 949. ¹⁴⁰) Frazer 7, 7. ¹⁴¹) l. c. 7, 6. ¹⁴²) ZfVk. 4, 146; vgl. Stern *Türkei* 2, 319. ¹⁴³) Mannhardt l. c. 351 ff.; Dieterich l. c.; Harrison l. c. ¹⁴⁴) l. c. 1424.

21. Reinigungs- und Fruchtbarkeitszauber vereinigt sich auch in den Vorschriften, das Mehl 3, 7 usw.-mal zu sieben: In der Gegend von Ljeskovce sieben die Mädchen, die den Hochzeitsfladen bereiten, das Mehl durch sieben S.e. In einem der S.e befindet sich der Ring des Bräutigams und einige Nüsse. Zwei Knaben, der eine ein erstgeborenes Kind, der andere ein Findling, halten das S.; dabei singen die Mädchen S.lieder¹⁴⁵). Der aus dem ausgesiebten Mehl gebackene Honigkuchen wird über dem Haupt des Bräutigams gebrochen (vgl. oben A. 104).

Der Tag, da man das Mehl siebt, heißt der Siebetag¹⁴⁶). In der Gegend von Struga und Kukus wird das Mehl zum Hochzeitsfladen in drei Trögen und drei S.en getrennt gesiebt; ein Kind, dessen Vater und Mutter noch am Leben sind, rührt den Teig mit Wasser und Salz an¹⁴⁷). Bei den Südslaven backt man nach dem Kindstaufmahl feierlich ein großes Brezelbrot. Alle Anwesenden müssen während des Mehlsiebens das S. halten; nachdem der Teig geknetet ist, steckt man Geldstücke hinein¹⁴⁸). Will bei den Südslaven ein Mann ein Mädchen liebestoll machen, so siebt er Mehl in einem verkehrten S. und macht daraus einen Kuchen (hier schon schwerer Zauber)¹⁴⁹).

¹⁴⁵) Krauß l. c. 439; Piprek 143. ¹⁴⁶) *Hochzeitsbuch* 53. ¹⁴⁷) Krauß l. c. 437 ff. ¹⁴⁸) Hovorka-Kronfeld 2, 645. ¹⁴⁹) *Anthropophyteia* 5, 245 Nr. 31.

D. Das S. im Zauber κατ'έροχην und als Werkzeug und Attribut der Dämonen und Hexen.

22. Die indische Gottheit der Krankheiten Matangi Sakti trägt einen Besen und eine Getreideschwinge, mit der sie die Menschen siebt. Diese Schwinge ist ein sehr mächtiger Fetisch¹⁵⁰). Bei den Griechen gehört Kosko, die „Siebfrau“, wie Karko, Mormo und Baubo¹⁵¹) usw. zu den Lamiae¹⁵²). Weiber mit S.en, die Zauber treiben, bezeugt uns Apollonios von Tyana¹⁵³): Weiber mit S.en besuchen die Schafhirten und manchmal auch die Rinderhirten, sie heilen die kranken Jungtiere, wie sie sagen durch παντική;

sie verlangen, daß man sie weise nennt, und sogar weiser als die zunftmäßigen μάγεις. In einem von Wessely herausgegebenen Pariser Zauberpapyrus wird die Kraft des Gebetes noch erhöht durch den Zusatz Hekates: *σχεῖος παλαιὸν κρηκινόν μου σύμβολον* ¹⁵⁴).

¹⁵⁰) Crooke l. c. 85; Frazer 9, 145. ¹⁵¹) Rohde *Psyche* 2, 407 ff. ¹⁵²) Vgl. Artikel Kosko von Gunning in Pauly-Wissowa 22. Halbb., 1484—1486, vgl. 1482. ¹⁵³) Bei Philostratos 6, 11 (22 2, 28 Kaiser). ¹⁵⁴) Wessely *Griech. Zauberpapyri* Abh. der Wiener Akad. 1888, 2303; Gunning l. c. 1485; vgl. 1482; Fehrle l. c. 548.

23. Auch im germanischen Aberglauben ist das S. das Zaubattribut der Hexen ¹⁵⁵): Das S. ist vor allem das Gerät der Wetterhexen ¹⁵⁶). In dem oben angeführten Gutachten der medizinischen Fakultät zu Rostock (1681) wird über den Angeklagten ausgesagt: „Nach einer Stunde sahen sie P. R. auf einer Schwinge, da das Handgriff vorgewesen, reiten, die Füße von der Erde, unter der Schwinge waren Füße an der Erde“ ¹⁵⁷). In Rheden bei Diepholz waren zwei Walriderske oder Hexen; die fuhren in einem S. von Holland zurück nach Rheden ¹⁵⁸). Nach einer mündlichen Sage aus Barnoize fand ein Waldhüter an einem Steg, der durchs Korn führte, ein S.; als er es mitnahm, lief ihm ein Frauenzimmer nach und rief, indem sie ängstlich auf- und niederlaufend etwas suchte: Wie weinen meine Kinder in Engelland; wie weinen meine Kinder in Engelland ¹⁵⁹); da legte der Mann das S. hin, und S. und Frau waren verschwunden. Dieselbe Version bei Bechstein ¹⁶⁰). Auf Rügen flog einem Schäfer aus einem Wirbelwind ein S.rand zu; als er den Rand faßte, stand sofort ein Mädchen neben ihm und klagte:

Min Sevenrand, min Sevenrand,
Wo röpt min Moder in Engelland!

Da reichte der Schäfer dem Mädchen den S.rand; und sofort war es verschwunden ¹⁶¹). Dieselbe Klage führt in Oldenburg ein Mar, der eine viehhütende Dirne plagte; diese suchte zusammen mit dem Bruder den Mar zu erwischen und bekam nur einen S.rand zu fassen; als der Bursche immer weiter zog, hörte er eine Stimme ¹⁶²):

Och Säwenrand, och Säwenrand,
Wanner kamt wi nach Engelland.

Die schlesischen Fenesmannel und -weibel sollen auf Fässern und S.n wie die Hexen nach Amerika und wie die Maren nach England gefahren sein ¹⁶³). Die erste Hexe in Shakespeares Macbeth ist als Ratte ohne Schwanz in einem S. nach Aleppo geschwommen (I, 3) ¹⁶⁴).

Nach einer Oldenburger Version kommt eine Mare auf einem S. aus England übers Meer gefahren, mit Kuhrippen oder Schulterknochen rudernd ¹⁶⁵).

¹⁵⁵) Roscher l. c. 2, 831 A. 6; W. 215; Simrock *Mythol.* 378 ff. ¹⁵⁶) E. H. Meyer *Germanische Mythologie* 90. ¹⁵⁷) Bartsch *Mecklenburg* 2, 35. ¹⁵⁸) Kuhn *Westfalen* 1, 18 Nr. 22; Simrock l. c. 475. ¹⁵⁹) Kuhn-Schwartz 262 ff. Nr. 293; Mannhardt *Germanische Mythen* 345; vgl. Kuhn *Westfalen* 1, 18. ¹⁶⁰) *Sagen von Thüringen* 1, 133. ¹⁶¹) *ZfdMyth.* 2, 141 Nr. 5; vgl. Ranke *Volkssagen* 5 ff.; E. H. Meyer l. c. 78, 123, 135, 175. ¹⁶²) Müllenhoff *Sagen* 1 244 Nr. 333 = 2. Aufl. 260 Nr. 388; Mannhardt *Germ. Mythen* 345. ¹⁶³) Drechsler *Schlesien* 2, 171. ¹⁶⁴) Ackermann *Shakespeare* 63. ¹⁶⁵) W. 402; vgl. E. H. Meyer l. c. 175; ders. *Mythologie der Germanen* 167, 169.

24. Das S. ist die Verwandlungsform des Alp und Werkzeug der Hexen: Der Postillon Karl Maschke fuhr einmal von Bütow nach Berent; als er nach Abgabe der Postsachen ruhen wollte, wurde er von einem Mar gestört; auf der Rückfahrt morgens 4 Uhr lief ein S.rand vor dem Wagen her; der Postillon erkannte, daß es ein Mar war und schlug mit der Peitsche auf den S.rand los; da entlief der S.rand querfeldein und rief: Lick mi im M... ¹⁶⁶). Als in Klein-Ellgut im Kreise Öls ein Mädchen den Alp zum Kammerfenster hereinkommen sah, packte sie ihn; losgelassen wurde der Alp zu einem S., streckte sich und flog summend zum Kammerloch hinaus ¹⁶⁷). Als man zu Ukerath einen Werwolf fangen wollte, fand man drei Lichter am Wege stehen, über welche ein Stoppels. gelegt war; da konnte man dem Werwolf nichts antun ¹⁶⁸). Der Drac in der Languedoc hat siebförmige Hände ¹⁶⁹). Nach der Tiroler Version erkennt man die Hexen daran, daß sie in der Kirche Milchs. auf dem Kopfe haben ¹⁷⁰). Wenn man

während der Christmette mit einem Ei unter jeder Achselhöhle die ersten drei Schritte rückwärts in die Kirche geht, und die Eier vor die Augen nimmt, kann man die Hexen sehen, die einen Schein auf dem Kopf wie ein Butters. haben ¹⁷¹). Andererseits darf man in Pommern das Milchs. wie die andern Milchgefäße nicht anschauen, da sie sonst mit dem bösen Blick bezaubert werden könnten ¹⁷²). Der Pfeifer Huisele in Pens im Sarntal holte sich Wasser, mit dem er zaubern wollte, aus dem Durnholzer See; das Wasser holte er, indem er auf einen Wagen, der mit zwei schwarzen Katzen bespannt war, eine Reiter legte; aus dem S.korb rann kein Tropfen Wasser ¹⁷³).

¹⁶⁶) Knoop *Hinterpommern* 27 ff. Nr. 49. ¹⁶⁷) Kühnau *Sagen* 3, 122 Nr. 1490. ¹⁶⁸) Schell *Bergische Sagen* 442 Nr. 44. ¹⁶⁹) Liebrecht *Gervasius* 135 A. 1; Schwartz *Ursprung der Mythologie* 8; Simrock l. c. 379. ¹⁷⁰) Heyl *Tirol* 800 Nr. 244. ¹⁷¹) Bavaria 2a, 241. ¹⁷²) BlpommVk. 3, 150. ¹⁷³) l. c. 287 Nr. 104.

25. S. im Gegenzauber: Um einen von einem bösen Geiste Besessenen zu heilen, schüttet der Ojha, der die Lokalgeister beherrscht, Gerstenkörner in ein S. und schüttelt dieses, bis nur noch einige Körner zurückbleiben; dann bannt er den Geist durch das Zählen der Körner ¹⁷⁴). In Dänemark verwendet man gegen die Mar ein großes S. mit der Vorstellung, daß die Mar, welche über die heilige Zahl drei nicht hinauskommt, erst die Löcher zählen muß, bevor sie schaden kann ¹⁷⁵).

Bei den Hindus treibt am Fest of lamps, an dem die Seelen der Ahnen das Haus besuchen, die älteste Frau die Dämonen aus; sie nimmt ein Kornsieb oder eine Kornwanne (beiden Dingen schreibt man große Zauberkraft zu) und schlägt damit in alle Winkel des Hauses, indem sie ruft: Gott bleibt hier, die Armut gehe fort. Das S. wird dann aus dem Dorfe getragen, meist nach Norden oder Osten; damit trägt man die Armut fort ¹⁷⁶). In Ostpreußen bannt man den Alp mit einem Erbsieb ¹⁷⁷). Wer nach der schlesischen Version ein S. über

einen dreibeinigen Hasen (Hexe) deckt, findet Kot darunter ¹⁷⁸).

¹⁷⁴) Crooke 99, 308, 347. ¹⁷⁵) E. H. Meyer *Mythologie der Germanen* 135; Crooke l. c. 307 ff.; Frazer 9, 145. ¹⁷⁶) Scheftelowitz l. c. 66. ¹⁷⁷) W. 419. ¹⁷⁸) Drechsler *Schlesien* 2, 234 Nr. 610.

26. S. im Zauber allgemein ¹⁷⁹): Wislocki berichtet von einem S.zauber der Magyaren, ohne auf Näheres einzugehen ¹⁸⁰). In Ertingen hatte ein Hexenmeister ein S., in das der Teufel Erde hineinschöpfte; schwang der Hexenmeister das S., dann fielen Taler und Münzen unten heraus; der Teufel holte den Hexenmeister später während eines Gewitters ¹⁸¹).

In Eschelkam in der Oberpfalz gab ein Mädchen dem in die Ferne ziehenden Geliebten aus dem Milchsiebchen ein Haar zum Andenken; als sie nach drei Tagen von Sehnsucht ergriffen ward, sah sie das Milchsiebchen zur Türe hereinkommen und zum Fenster hinausfliegen; dem Geliebten aber flog im fernen Dorf das S. zu. Später gestand er, daß er bei einer Hexe gewesen sei und das Haar habe besprechen lassen, daß, wer es getragen, ihm nachlaufen müsse ¹⁸²). In der Gegend von Arlon gibt ein Mädchen einem Soldaten statt seiner Haare ein paar Haare von einem Haars. zum Andenken; das S. läuft dem Soldaten nach ^{182a}).

Nach einer Erzählung der Malabaren half der Gott Vistnun den Rixijs Grund und Boden für einen Tempel suchen, indem er ein Reiss. oder eine Reisswanne schüttelte, wodurch das Meer zurücktrat; der Gott des Wassers aber verwandelte sich in weiße Ameisen und zerfraß das S. ¹⁸³). Der St. Florianer Papierkodex rät: Item durich ain reitter saicht ainew, so tanczt man mit ir gern vor fur die andern ¹⁸⁴); ferner: das man mit ainer var tancz das sy zu dem tancz get, so sicz sy auf ainn drifues oder sy saicht durich ain reitter ¹⁸⁵) (Vgl. durch einen Ring urinieren gegen fascinatio) ¹⁸⁶).

¹⁷⁹) Grimm *Mythol.* 2, 913. ¹⁸⁰) *Magyaren* 122. ¹⁸¹) Birlinger *Volkstümliches* 1, 317 Nr. 508; Fischer *Wb.* 5, 1380. ¹⁸²) Schön-

werth *Oberpfalz* 1, 132 ff. Nr. 3; Ranke *Volksagen* 26. ^{182a)} Gredt *Luxemburg* 476 ff. Nr. 243. ¹⁸³⁾ Philipp Baldaeus *Beschreibung der ostindischen Küsten Malabar und Coromandel* Amsterdam 1672, 496b; *ZfVk.* 12, 113 A. 2; Zachariae *Kleine Schriften* 244. ¹⁸⁴⁾ Grimm *Mythol.* 3, 418 Nr. 36. ¹⁸⁵⁾ l. c. 419 Nr. 60. ¹⁸⁶⁾ Bächtold *Hochzeit* 1, 177; Seligmann 1, 302 (durch Ring, Besen und Loch).

27. Sieborakel: Die finnischen Wahrsager werfen auf ein S. ein Stückchen Brot und Kohle; wenn in dem Moment, in dem man einen Wunsch ausspricht, ein Pendel zwischen den beiden Stückchen sich bewegt, geht der Wunsch in Erfüllung ^{186a)}. In Schottland stellt man folgendes Orakel an, um etwas über die Zukünftige zu erfahren: Man geht in die Scheune und öffnet beide Tore, womöglich hebt man die Tore aus den Angeln; dann führt man mit einem S. oder einer Kornreiter dreimal in des Teufels Namen die Aktion des Kornsiebens aus; dann kommt die Zukünftige durch das Windtor herein und zum andern Tor hinaus ¹⁸⁷⁾. Bei den Hochzeiten der Pulayars in Travankore ist folgendes Liebesorakel üblich: In der Dämmerung dreht man eine Muschel in einem S. und beobachtet, wohin die Muschel fällt; wenn sie nach Norden fällt, ist das günstig; die Südrichtung ist die ungünstigste ¹⁸⁸⁾. Bei den Südslaven legt man am Johannistag so viel weiße Johannisblumen in ein S., als Personen im Hause sind und denkt jeder Person eine Blume zu; wessen Blume zuerst welkt, der stirbt im selben Jahr ¹⁸⁹⁾. Dasselbe Orakel stellen die Zigeuner am St. Georgsfest an ¹⁹⁰⁾.

^{186a)} Buschan *Völkerkunde* 3, 421. ¹⁸⁷⁾ Frazer 10, 236. ¹⁸⁸⁾ *ZfVk.* 14, 406. ¹⁸⁹⁾ Krauß *Rel. Brauch* 34. ¹⁹⁰⁾ Wislocki *Zigeuner* 148.

28. Siebdrehen s. Sp. 1686 ff.

29. S. im Heilzauber: In den meisten, besonders in den indischen Gebräuchen handelt es sich um reinigend-apatropäische Zeremonien gegen Krankheitsdämonen (vgl. Gegenzauber § 25): In den von F. M. Müller herausgegebenen „Hymns of the Atharva-Veda“ handelt es sich um Heilgesänge und Zeremonien gegen bestimmte Krankheiten; letztere

sind sehr undurchsichtig: In einem Zauber gegen Husten und Kopfschmerzen trägt der Patient in der linken Hand geröstete Körner in einem S. (vgl. A 95) und streut die Körner mit der Linken aus ¹⁹¹⁾. Auch in einer andern sehr komplizierten Reinigungszeremonie gegen Krankheitsdämonen wirft der Patient die geopfert Gegenstände in ein S. ¹⁹²⁾. In einer andern symbolischen Zeremonie gegen alle Krankheitsdämonen werden geröstete Getreidekörner in einem S. gereinigt und dann auf den Weg geworfen ¹⁹³⁾. Wenn man in Indien auf Grund des Horoskopes Krankheit befürchtet, wird das Kind in Scharlach gewickelt (apotr. Zaubersfarbe), in ein S. gelegt und dann durch die Hinterbeine einer Kuh durchgezogen ¹⁹⁴⁾. Reinigungs- und Analogiezauber (durchschlüpfen) verbindet sich in dem bekannten römischen Brauch, mit dem man den Frauen die Geburt erleichterte: Cribro in limite abjecto herbae intus exstantes decerptae adalligataeque gravidis partus accelerant ¹⁹⁵⁾. Nach der rabbinischen Heilmagie soll man über ein Kind, das pullos ist (so lehrt die Pflegemutter des babylonischen Lehrers Abajji), ein S. hin- und her schwenken ¹⁹⁶⁾.

Um die Augenkrankheit loszubekommen, wirft der Japaner drei Bohnen in den Brunnen seines Hauses; dabei hält er ein Sieb so über den Brunnenrand, daß es sich nur halb im Brunnen spiegelt; nach der Genesung läßt man das S. sich ganz im Wasser spiegeln und opfert wieder drei Bohnen ¹⁹⁷⁾.

Gegen Magenbeschwerden legt man bei den Huzulen ein S. auf den Magen des Kranken und läßt durch dieses Wasser, in dem Kohlen gelöscht wurden, tropfen ¹⁹⁸⁾.

¹⁹¹⁾ The sacred books of the east 42, 248. ¹⁹²⁾ l. c. 519. ¹⁹³⁾ l. c. 473. ¹⁹⁴⁾ *ZfVk.* 12, 112 ff. ¹⁹⁵⁾ Plinius *Nat. hist.* 24, 171; vgl. Fehrle l. c. 547; Grimm *Mythol.* 2, 1004; 3, 352. ¹⁹⁶⁾ ARw. 21, 235. ¹⁹⁷⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 791 ff. ¹⁹⁸⁾ l. c. 2, 84.

30. S. im Viehbesprechen und im Vieheilzauber: Oben wurde die Stelle aus Apollonios zitiert, nach der alte Weiber mit dem S. das Vieh heilten (Anm. 153). Kranke Hühner, die an pituita (Ver-

schleimung) litten, setzte man auf ein S. (Wicken- oder Hirses.) und räucherte sie mit Polei ¹⁹⁹⁾.

Ausgeschlüpfte Gänseküchlein muß man in der Mark in einem S.e räuchern, und zwar nimmt man als Räucherwerk etwas vom Schwanz eines Küchleins, etwas aus dem Brutnest und einige Daunen von den Gänsen ²⁰⁰⁾; dann steckt man sie durch die Öffnung eines Pferdeschädels oder durch das Astloch eines Eichenklobens.

Die kleinen Hühner und Gänse werden in Pommern in ein S. getan und mit Pulver beräuchert: dann tun ihnen die Krähen nichts ²⁰¹⁾. Kranke Hühner schwenkt man im Harz ²⁰²⁾ in einem S. über das Kohlenfeuer hin und her. In Hornhausen im Halberstädtischen hält man die jungen Gänse über das Feuer ²⁰³⁾.

Im Katalog der abergläubischen Gebräuche im Tosefta Sabbath heißt es: Wenn eine Frau die Küchlein im S. siebt, und wenn eine Frau Eisen zwischen die Küchlein legt, so ist das erlaubt ²⁰⁴⁾. Die böhmische Hausfrau dreht die Gänse beim Setzen dreimal in der Stube herum, dann setzt sie sie auf das Nest von Erbsenstroh in ein S. ²⁰⁵⁾. Nach dem Ausschlüpfen beräuchert sie die Jungen in einem S. mit Hammerschlag, dem zarten Flaum der Gänschen, geweihten Palmen, Rosenblättern und Seidelbast und Nessel ²⁰⁶⁾. In Elbekosteletz werden die jungen Gänschen, damit sie nicht krank werden, in ein S. gelegt, das über einem Kohlenfeuer hängt; dort werden ihnen die zarten Flaumfedern am Schwanz abgeschnitten und in das Kohlenbecken geworfen ²⁰⁷⁾. „Besiebe das Vieh, so Läuse hat, mit gebrannter Zwölfenbuchenasche; das ist aber nur für die kleinen Läuse; für die großen brenne Erbsenstroh zu Asche und besiebe damit das Vieh“ (Mecklenburg, Tessin ²⁰⁸⁾). Item so ain chue ain ersthalb trait, so nimpt die peyrinn ain aichenlaub, und stekcht ain nadel darin und lecht es enmitten in den sechter, und nymt dann das uberruckh mit dem gor und spindel ab dem rokchen und stekcht es auch enmitten in den sechter, so mag man der

chue nicht nemen die milich und des ersten milich sy in den sechter, do das ding in stekcht, die selb chue am ersten, die weil das dinkch dar inn stekcht ²⁰⁹⁾. Damit die Hühner nicht verlegen, läßt man in Mergentheim am Karfreitag alle Hühner aus einem S. fressen ²¹⁰⁾.

¹⁹⁹⁾ Columella 8, 5; Pauly-Wissowa 1, 91; 11, 1484; ARw. 21, 235 ff.; *ZfVk.* 3, 39; Fehrle l. c. 548; W. 677. ²⁰⁰⁾ Kuhn *Mark* 381 Nr. 40; *ZfVk.* l. c.; Seefried-Gulgowski *Kaschubei* 176; Berthold *Unverwundbarkeit* 40. ²⁰¹⁾ BlpommVk. 3, 90. ²⁰²⁾ W. 676. ²⁰³⁾ *ZfdMyth.* 1, 202. ²⁰⁴⁾ ARw. 21, 235; Scheftelowitz l. c. 66. ²⁰⁵⁾ Grohmann *Aberglaube* 139 Nr. 1021. ²⁰⁶⁾ l. c. 140. ²⁰⁷⁾ l. c. 140 Nr. 1027; W. 676—77. ²⁰⁸⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 152 Nr. 684. ²⁰⁹⁾ Grimm *Mythol.* 3, 416 Nr. 18. ²¹⁰⁾ Eberhardt *Landwirtschaft* Nr. 3, 21.

31. Am Matthiastag darf man bei den Esten keine Spindel sehen lassen, damit die Schlangen keinen Schaden zufügen, auch kein S., damit es in diesem Jahre nicht viel Fliegen und Ungeziefer gibt ²¹¹⁾. Manche lassen sich zu Fastnacht mit der Schafschurschere die Spitzen der Kopfhare abschneiden und auf den Boden eines S.es stellen; dann wachsen die Haare lang und schön ²¹²⁾. In der Gegend von Tirnowo in Bulgarien siebt die Hausfrau am Weihnachtsabend in einem großlöcherigen S. Hafer und Spelt über die Schlafenden und spricht: In diesem Haus soll es heute viele Hühner, Enten, Kälber usw. geben ^{212a)}. Im Banat steht am Weihnachtsabend in manchen Orten vom Eintritt der Dämmerung bis zum Morgen ein S., in welches ein Nest gemacht ist und worin man gerebelten Mais legt, damit das kommende Jahr viele Hühner bringe. Das S. soll nicht umgestoßen werden, sonst sitzen die Bruthennen unruhig und die Küchlein laufen fort ^{212b)}.

²¹¹⁾ Baecler *Ehsten* 77/79. ²¹²⁾ l. c. 80. ^{212a)} Arnaudoff *Bulgarien* 18. ^{212b)} Bell *Das Deutschtum im Ausland* (1926) 124. Eckstein.

Siebdrehen, Sieblaufen, Siebtreiben (s. a. Koskinomantie). 1. Der Begriff *κοσκινομαντεία* und Stand der *κοσκινομαντεις* waren im Altertum vorhanden: Den ältesten Beleg finden wir bei Theokrit ¹⁾ in seinem dritten Gedicht, wo er eine Agroio als *κοσκινομαντεις* bezeichnet; aus den Scholien ²⁾ geht hervor, daß es

ein armes Weib war, das Ähren auf dem Felde las; wenn Ganschinetz³⁾ daraus vermutet, daß die Ähren eine Rolle beim Weissagen spielten, so dürfte wohl diese Interpretation durch Wortlaut und Sinn nicht zu begründen sein. Apollonius von Tyana⁴⁾ berichtet von weisen Frauen, die Herdenkrankheiten mit dem Sieb besprachen und sich μάντις nannten; dieses Milieu paßt zu dem bei Theokrit geschilderten. Die andern Stellen (Lukian⁵⁾, Pollux⁶⁾, im Traumbuch des Artemidor⁷⁾, bei Josephus⁸⁾ und Chiroboskos in den Anekdoten Bekkers⁹⁾) bieten nur die Tatsache der Koskinomantie. Über die Praxis der antiken Koskinomantie wissen wir gar nichts.

¹⁾ 3, 31: Ἐπεὶ καὶ Ἄγροισὶ τάλανθρα κοσκινόμαντις. Jahrb. d. K. d. archaeol. Instituts, Erg. Heft 6 (B. 1905), 48; A. Bouché-Lecleq *Histoire de la divination dans l'antiquité* 1 (Paris 1879), 183. ²⁾ p. 120 Wendel: ἡ παρακολουθοῦσα τοῖς θηρισταῖς καὶ τοῖς στάγυα; ἀναλεγόμενη; Stemplinger *Antiker Aberglaube* 56. ³⁾ Pauly-Wissowa II, 1481 ff. ⁴⁾ Bei Philostratos 6, 11 (222, 28 Kayser): γοῶδες ἀνημμένα κόσκινα φοιτῶσιν ἐπὶ ποιμένας, ὅτε δὲ καὶ βουκόλους, ἰώμεναι τὰ νοσοῦντα τῶν θρεμμάτων μαντικῇ, ὡς φασιν. ἀξιοῦσι δὲ σοφαὶ ὀνομάζεσθαι καὶ σοφώτεροι ἢ οἱ ἀτεχνῶς μάντις. ⁵⁾ Alexander Pseudomantis c. 9 (= 2, 120, 3 Jakobitz): κοσκίνω τὸ τοῦ λόγου μαντευόμενος (die Paphlagonier als Gaukler u. Spiritisten). ⁶⁾ 7, 188 (= 318 ff. Bekker) ἀλφίτομαντις... κοσκινόμαντις. ⁷⁾ 2, 69 (= 161, 20 Hercher): ὅσα γὰρ ἂν λέγωσι... κοσκινόμαντις... ψευδῆ πάντα καὶ ἀνοπόστατα χρῆ νομιζέιν. καὶ γὰρ αἱ τέχνη αὐτῶν εἶσι τοιαῦται καὶ αὐτῆς μὲν μαντικῆς οὐδὲ βραχὺ ἴσασι, γοητεύοντες δὲ καὶ ἀπατώντες ἀποδιδάσκουσι τοὺς ἐντυγχάνοντας. ⁸⁾ Migne *Patrologia graeca* 160: die 23te μαντεία παρ' Ἑλλήσιν ist: ἡ διὰ κοσκίνου. ⁹⁾ Bekker *Anekdoten* 3, 1193: κοσκινόμαντις... ἀλευρόμαντις.

2. Plötzlich taucht in den Werken des 16. und 17. Jahrhunderts die Koskinomantie wieder auf mit einer ganz bestimmten Technik. Wohl den ältesten Beleg bietet ein Gedicht aus dem Kreis des Strickers¹⁰⁾:

Und das ein wip ein sib tribe
Sunder vleisch und sunder ribe,
Dā nicht inne waere,
das sind alles gelogniu maere.

Wohl eine der ältesten Beschreibungen mit Abbildung (s. d.) bietet Georg Pictorius aus Villingen in seiner Abhandlung de speciebus magiae ceremonialis, wo er die Arten der Mantik auf-

zählt: Die Koskinomantie gibt Auskunft über Diebstahl, über geheime Verbrechen und über eine Wunde, die man von einem Unbekannten empfangen hat; die auch in den folgenden Belegen des 16. und 17. Jhs oft unklare Beschreibung der Technik des Siebhaltens geht aus der Figur klar hervor; vor allem ist die besondere Art der Schere zu beachten; die Worte lauten: dies, mies, ieschet, benedofet, dovina, enitemaus. Pictorius hat dieses Orakel selbst gebraucht: Vor rund dreißig Jahren (um 1530) habe ich diese Art der Divination selbst gebraucht zuerst wegen eines Diebstahles, dann wegen eines Jagdnetzes, das mir ein Mißgünstiger durchschnitt, drittens wegen eines verlorenen Hundes, und immer habe ich erfahren, daß der Würfel nach Wunsch fiel; später aber habe ich es sein lassen aus Furcht, daß der Teufel mir gegen die Natur die Wahrheit entdeckte und mir den Mund zuschmierte und durch seine Verfügung mich in seine Falle lockte. Diese Divination hielt man sonst für zuverlässiger, wie auch Erasmus im Sprichwort schreibt: cribro divinare¹¹⁾ = stultē de rebus occultis divinare¹²⁾. Hermann Neuwaldt bietet die bei Pictorius beschriebene Technik, erwähnt aber Diebsegens, die von Petrus und Paulus handeln¹³⁾. Die K. wurde in der Gesellschaft als Kuriosum vorgeführt: Bodinus erzählt in seiner Daemologia, daß er in Paris um das Jahr 1583 in einer vornehmen Gesellschaft zusah, wie ein junger Mann bei Anwesenheit berühmter Männer ein S. laufen ließ, ohne es zu berühren, nur durch Hersagen einiger französischer Wörter; daß aber, meint Bodinus, hinter dieser Manipulation eine teuflische Kunst steckte, gehe daraus hervor, daß ein anderer in Abwesenheit des Siebzauberers mit denselben Worten das S. nicht zum Laufen brachte¹⁴⁾. Kaspar Peucer in seinem Commentarius erwähnt unter den incantationes zusammen mit der Axinomantie (s. d.) die K. zur Aufdeckung verborgener Verbrechen. Diese übt man aus, indem man ein S. auf einer Schere aufsetzt und die Schere nur mit zwei Fingern

ergreift und in die Höhe hebt; hierauf spricht man ein Gebet und sagt den Namen der Verdächtigen; wenn nach der Nennung eines Verdächtigen das S. zittert oder sich bewegt oder dreht (tremat vel nutat vel convertitur), klagt man den als verdächtig an¹⁵⁾. Schröder (1563): Dar hen under gehören ok de, de wat gestalten ys, so besöken se de Tatern (Zigeuner), de Warsager, de Thöverers, de schölen ydt en vorkündigen, wol dat gedan hefft, de moten en dat Seve laten ummelopen, welcker wysen schal up den Deeff, und den melden¹⁶⁾. In seiner Schrift de magis infamibus erwähnt Wierus (= Weier) unter den vielen Arten der Manteia auch zusammen mit der Axinomanteia die Koskinomanteia mit denselben Worten wie Peucer, nur zitiert er die adjuratio per sex verba: dies, nues, jeschet, benedofet, donuina, enitemaus¹⁷⁾. Waldschmidt weist in seiner fünften Predigt auf Peucerus, Wierus und Bodinus hin: Wie auch die Coscinomantie die S.wahrsagung, durch welche sie die Dieb und andere verborgene Ding erkundigten, dann sie nahmen eine Zang in zween Finger / legten ein Sieb darauff / und sprachen ihr gewöhnliche Zauberwort / wann sie nun des Thäters Namen nenneten / so zitterte das Sieb und bewegte sich / und ist des Dings noch vielmehr gewesen / so sie zum Wahrsagen gebraucht / ist nicht möglich alles in kurtzer Zeit zu erzählen / es habens der Länge nach Peucerus, Wierus und Bodinus beschrieben¹⁸⁾. Der Stendaler Pfarrer Daniel Schaller wettet in seinen acht Predigten von Zauberhändeln gegen die, welche mit Kristallen, Spiegeln, Ringen, Becken und S.en augurieren¹⁹⁾.

David Herlicius schreibt: Eine andere noch teuflischere Weissagekunst ist die Coscinomantie, welche lehrt, daß durch ein S. auf Drängen des Teufels geweissagt werde; wer der Urheber irgendeiner Tat sei, wer diesen Diebstahl begangen habe, wer diese Wunde geschlagen habe, ob dieser oder jener Bursche der Verlobte des Mädchens sein werde oder was derlei ist. Sie hangen nämlich zwischen den

Mittelfingern von zwei einander gegenüberstehenden Personen das S. mittels einer Zange auf und zitieren durch Worte, die sie selbst nicht verstehen, den Teufel herbei, damit nach Nennung des Schuldigen das S. sich sofort dreht; damit vergleicht der Autor die Axinomantie²⁰⁾. Dazu stellt Praetorius das Orakel mit einem Schlüssel, den man mit einem Papier umwickelt, auf dem der Name des vermuteten Diebes geschrieben steht; den Schlüssel hängt man an einem heiligen Buch auf; beim Nennen des wahren Diebes bewegt sich der Schlüssel²¹⁾. Herrenschmid in seiner Sündenrolle beschreibt nach der Verwerfung des Schlüsselorakels das „Sieblauen“: Man nimmt eine Zange in zwei Finger, leget ein S. darauf und spricht sonderbare Worte darüber; wenn man den Namen des Diebes nennt, schwenkt sich das S. oder bewegt sich wenigstens²²⁾.

F. Balduin erwähnt die Koskinomantie nur kurz²³⁾; nach ihm war eine besondere Art folgende: Man legte Zettel in ein S., und wenn man beim Nennen eines Verdächtigen den Zettel mit dem Namen des Petrus zog, war der Verdächtige überführt²⁴⁾. Eine besondere Technik hatte man nach Praetorius in Polen²⁵⁾: In Polen haben sie folgende Sitte von den Vätern übernommen: Sie nehmen so viel Zettel als sie Leute im Verdacht haben und schreiben auf diese Zettel die Namen und legen sie in ein S.; das bringen sie in eine Kufe mit Wasser; alle Zettel werden naß, nur der nicht, der den Namen des Schuldigen trägt (hier wirkt die Wasserprobe ein). Der Züricher Pfarrer J. Müller schreibt 1646: da etlich eine schär darsetzen auff ein sieb und murmeln gewisse wort: die schär durch satans trieb indessen auff dem Geschirr ganz ungeheuer umbrennet, wann eine die nit fromb mit nammen wird genennet²⁶⁾. Der Pfarrer Barth. Anhorn zählt unter den Manteia auf: D. Die Siebzang- Axt- oder Beilzauberey ist laider under den Christen viel gemeiner als gut ist / verborgener Dingen / Diebställen / und dessen was verloren worden / Offenbarung zu suchen; da man ein Zang in zween

Finger nimmt / oder ein Axt / oder Beil in einen runden Pfahl schlage / ein Sieb drauf setzt / sonderbare Zauberwort spricht / und die Namen derer / die in dem Argwohn sind / einander nach nennet. Wann man dann den Namen dessen nennet / der schuldig ist / und dieses oder jenes gestohlen hat / so soll sich das Sieb schwenken / oder wenigst bewegen und zittern²⁷⁾. Alle diese und noch andere Zeugnisse benutzt Praetorius in seiner Monographie; darin viele absurde Deutungen, so die etymologischen Erklärungen²⁸⁾, und „Teufel und S.“²⁹⁾. Fischer in seinem Kompilationswerk gibt seiner Beschreibung des Zaubers eine Abbildung bei, die eine von der allgemein üblichen Zeremonie abweichende Version bietet: zwei Weiber halten das S. an der Schenkelspitze einer Schere, während der weise Mann die Worte sagt³⁰⁾. Die übliche Technik bieten Tharsander³¹⁾ und Agrippa von Nettesheim³²⁾. Nach Agrippa war zu seiner Zeit das S.drehen besonders in Frankreich im Schwunge bei Bürgern und Bauern³³⁾. Nach Maimonides wurde die Kunst auch von den Hebräern geübt³⁴⁾. Einen Fall kennen wir aus den Akten von Günzburg aus dem 17. Jh.: die Angeklagte wurde überführt und zur Geige verurteilt³⁵⁾; in einem Prozeß 1708 wird ebenfalls das Laufen des S.es erwähnt³⁶⁾. Im Hexenprozeß gegen Anna Maria Everkams 1676 ist das S.drehen das kriminelle Verbrechen; die Angeklagte hatte für eine Frau in Zemlin, der ein Hemd gestohlen war, das Erbs. laufen lassen mit dem Spruch: St. Peter, St. Pangel, St. Matthias³⁷⁾.

¹⁰⁾ Grimm *Mythol.* 2, 928. ¹¹⁾ *De illorum daemonum, qui sub lunari collimitio versantur, ortu, nominibus* per Georgium Pictorium Villinganum; quibus accedit De speciebus magiae ceremonialis . . . Basileae 1563, 63 ff.; Zedler 37, 1039 ff. ¹²⁾ M. Joh. Praetorius *De coscinomantia oder vom Sieblauffe diatribe curiosa* Curiae Variscorum 1677, L. 3. ¹³⁾ Hermann Neuwaldt *Exegesis purgationis sive examinis sagarum super aquam frigidam proiectarum* . . . Helmstadt 1584, F. 5 ff. ¹⁴⁾ *De magorum daemonomania libri 4:* lib. 2 cap. 1 Frankfurt 1603, 151. ¹⁵⁾ *Commentarius de praecipuis generibus divinationum* . . . Wittenberg 1560, 170b (de ἐπιώδοις). ¹⁶⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 330 Nr. 1601a. ¹⁷⁾ Johanniss

Wieri *opera omnia* Amsterdam 1660, 134 T. II. ¹⁸⁾ *Pythonissa endorea das ist: acht und zwanzig Hexen- und Gespenst-Predigten* von M. Bernharo Waldschmidt Frankfurt. 1660, 100 ff. ¹⁹⁾ Daniel Schaller *acht Predigen von Zauberhändeln* Stendal 1611; Praetorius l. c. H. 4. ²⁰⁾ David Herlicius *Orationes lib. 1*, Greifswald 1602; Praetorius l. c. A. 2. ²¹⁾ Praetorius l. c. C. ²²⁾ Jak. Ad. Herrenschmied *Sündenrolle* p. 4 ff.; Praetorius l. c. C. ²³⁾ Friedericus Balduinus *de casibus conscientiae* Wittenberg 1628, 769. ²⁴⁾ l. c. 771. ²⁵⁾ l. c. C 2 ff. ²⁶⁾ Vorrede zu Rud. Gwerbs *leuth- und vuschbesägnen* Zürich 1646; *ZfdMyth.* 4, 131. ²⁷⁾ Anhorn *Magiologia* 519. 773; Meyer *Aberglaube* 284. ²⁸⁾ l. c. L 3 ff. ²⁹⁾ l. c. K 4 ff. ³⁰⁾ *Aberglaube* 297. ³¹⁾ Tharsander 2, 182. ³²⁾ 4, 179; 5, 363 ff. ³³⁾ Carus *Sterne Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper* Weimar 1862, 136. ³⁴⁾ l. c. 134; Molitor *Philosophie der Geschichte* 1839, 1, 316. ³⁵⁾ Birlinger *Schwaben* 2, 496. ³⁶⁾ Akten des bad. Generalandesarchivs Breisgau Generalia 2120. ³⁷⁾ BlpommVk. 4, 139, 11.

3. Die S.dreher werden oft unter den Zauberern und Wahrsagern genannt: aut qui ariolos suscitaturi inspectores cribrorum pro cognoscendis furtis et observant somnia³⁸⁾. Grimmelshausen erwähnt im *Simplicissimus* einen Profos: er war ein rechter Schwarzkünstler, S.dreher und Teufelsbanner³⁹⁾. Im *Vogelnest* 2. Teil cap. 1 bringt er schwarzkünstlerische Lumpen, S.träher und Segensprecher⁴⁰⁾; im cap. 2 werden neben den Teufelsbannern die S.dreher genannt⁴¹⁾. Nach Anhorn wurde ein S.dreher am 17. Tag des Oktober 1629 vom Rat in Basel dazu verurteilt, in der Kirche St. Leonhard öffentliche Kirchenbuße zu leisten⁴²⁾. In Westböhmen kennt man noch besondere S.dreher⁴³⁾.

³⁸⁾ Schönbach *Berth. von Regensburg* 135. ³⁹⁾ Buch 2 cap. 22; Amersbach *Grimmelshausen* 1, 28. ⁴⁰⁾ 4, 15, 18 Kurz. ⁴¹⁾ 4, 21, 22 Kurz; Amersbach *Grimmelshausen* 2, 76. ⁴²⁾ *Magiologia* 1048; *ZfdMyth.* 4, 131. ⁴³⁾ John *Westböhmen* 275.

4. Die Technik des S.drehens ist nicht einheitlich; am gebräuchlichsten war die von Pictorius gezeichnete, die auch in den obigen Belegen in der Regel sich findet; diese gebräuchlichste Art beschreibt auch der Scharfrichter Huß in seinem Buch vom Aberglauben⁴⁴⁾: Nun nihmt der gescheite Mann das Erbs. und stecket auf den Raif die offene Erbschere, an denen zwey Ohren haltet zu jeder Seite

einer mit dem Zeigfinger das Ohr, nach einem langen geheimen Gemurmeln und Vorstellungen, bey welchen Namen sich das S. umdrehet, dieser oder diese soll und muß der Dieb sein.

Nach den Gerichtsakten der Herrschaft Pernstein 1750 holte ein Bauer, dem ein Faß Butter gestohlen wurde, einen weisen Mann, um den Ort zu finden, wo das Faß versteckt war; dieser steckte eine Schneiderschere in eine Haberreiter und lehnte die Reiter an die Stallwand; dann kniete er nieder und betete barhäuptig ein Vaterunser und ein Avemaria; darauf mußte einer die Schere bei dem Griff auswendig halten; ein zweiter mußte die verdächtigen Orte hersagen, während dessen sprach der Meister das Sieb an mit den Worten: Heiliger Petrus und Paulus, befindet sich das Schmalz an diesem Ort, so gehe, ist es aber allda nicht, so stehe⁴⁵⁾.

Alte schweizer Handschrift⁴⁶⁾: Man nimbt eine Kornreitern und eine Schafschar. Steckt die Schär in den drei höchsten Namen oben in die Reitern, dann stehen zwei gegen einander und nehmen die Schär in welchen die Reitern hangend ist, dann spricht einer: Dies, mies, Mues, fette Mus, Muß in Asch; benedicto Sanktpetrus Sanktpaulus, ich frage euch, hat J. . . . Str. . . . dem J. . . . St. . . . eine Kupfergelten gestollen, so trä di, hat er dies aber nicht genohmen, so bleib stehn. In einer alten Vorschrift aus Schwaben ist die Technik genau die von Pictorius beschriebene; hier spricht der, bei dem nicht gestohlen wurde: Paulus hat gestohlen im Namen usw. (dreimal); dann nennt man die vermeintliche Diebsperson und sagt: N. N. gestohlen im Namen usw. (dreimal). Wendet sich das S., so weiß man den Dieb⁴⁷⁾. Meier beschreibt die schwäbische Praxis ebenso, und fährt fort: Jetzt fragt der eine: Soll ich dies Jahr noch heiraten? Wird mein Vater bald sterben? hat der und der mir das Holz gestohlen? Bejaht das Sieb eine Frage, so dreht sich bei dem Fragenden gewaltsam von der rechten zur linken Seite⁴⁸⁾. Aus einem Privatbrief (1868):

Man nimmt ein Ährensieb, steckt die Spitzen einer geöffneten Schere hinein, die zwei Personen mit einem Finger, dem längsten der Hand, halten, während eine Person das bekannte Evangelium Im Anfang war das Wort usw. betet; nun denken sämtliche Personen auf eine verdächtige Person; hat dieselbe wirklich den Diebstahl vollbracht, so dreht sich das S. um. Habe gestern selbst das Orakulum mit gemacht⁴⁹⁾.

In Westböhmen nimmt man den Mittel- oder Zeigefinger beim Sieb- oder Raddrehen⁵⁰⁾; ein Dritter spricht den Namen der verdächtigen Person aus⁵¹⁾. In Böhmen nimmt der Beschwörer ein S., befestigt in der Mitte eine Schere und hält diese beim Griff mit den Worten: Heiliger Johann, Kilian, ich bitte euch um der Wunden Christi willen, sagt mir, ob die Sachen N. gestohlen hat⁵²⁾. Sieber beschreibt die Methode der „klugen Frauen“ im böhmischen Wittigtale: Eine dreimal vererbte Schere wurde geöffnet und mit gespreizten Schenkeln fest in die Siebrechen eines dreimal vererbten Siebes mit Holzboden eingestochen; der den Dieb Suchende mußte den kleinen Finger der rechten Hand in den einen Scherenring stecken, in den andern Ring griff die kluge Frau; unter geheimen Formeln und unter Kreuzschlagen zählte sie die Namen der Verdächtigen auf; beim Nennen des Diebes bewegte sich das Sieb^{52a)}. Im Landbezirk Znaim in Mähren nimmt die Hausfrau die Zeremonie vor; sie denkt dabei an den Dieb, den sie im Verdacht hat; ist dieser der Dieb, so dreht sich das Sieb im Halbkreis⁵³⁾. In Mecklenburg ist die Technik, die von Bassewitz beschrieben wird, sehr unklar⁵⁴⁾. In Waldeck finden wir die übliche Technik mit dem Spruch: Im Namen Gottes des Vaters usw.⁵⁵⁾. Das Schöffengericht zu Greifenberg i. A. verurteilte ein Mädchen auf Grund des Siebdrehens⁵⁶⁾. Zwei Personen verschiedenen Geschlechts halten (in Schlesien) ein Erbsieb an einer weitgeöffneten Erbschere schwebend, indem jede einen Griff der Schere auf der Spitze des rechten Mittelfingers, ganz

leicht aufliegend, hält. Die eine Person sagt: Peter und Paul hat geschrieben, N. N. hat das gestohlen; die andere sagt: Peter und Paul hat geschrieben; durch eine Drehung entscheidet das Sieb, wer von beiden recht hat (Katscher, Kreuzbirg⁵⁷)).

Eine sehr einfache Methode bestand darin, daß man die Mitte des Siebgeflechtes mit zwei Fingern wie mit einer Radwelle hielt und auf die Bewegung achtete⁵⁸).

Das Orakel mit Sieb und Schere ist für England im Glossarium von Brocket bezeugt. In Northumberland stellen die jungen Leute um Mitternacht zwischen zwei offenen Toren durch Siebdrehen ein Liebesaugurium an⁵⁹). Das Siebdrehen ist in derselben Form in Hessen⁶⁰) belegt, in Braunschweig⁶¹), außerdem in Bosnien⁶²), in Siebenbürgen bei einer Feuersbrunst⁶³), weiteres bei Panzer⁶⁴), Enslin⁶⁵), Sartori⁶⁶), Fehrle⁶⁷), Liebrecht⁶⁸). Abzulehnen ist die Tamfana-Hypothese von Grimm⁶⁹) und Simrock⁷⁰). Höpler berichtet von einem Fall, wo in Wien im April 1898 das Sieblaufen geübt wurde^{70a}).

⁴⁴) Huß *Aberglaube* 24 ff.; ARw. 19, 549; Zfvk. 6, 118; John *Westböhmen* 275; Bavaria 4, 395. ⁴⁵) Baumgarten *Heimat* 1864, 85 ff. ⁴⁶) SAVk. 2, 266 ff. ⁴⁷) *Birlinger Schwaben* 1, 453; Fischer *Wb.* 5, 1380. ⁴⁸) *Schwaben* 1, 282 ff. Nr. 318; Fischer *Wb.* 2, 769. ⁴⁹) Zettelkatalog von Bächtold-Stäubli. ⁵⁰) Meyer *Baden* 567; SAVk. 2, 10. Im badischen Ried ist nach dem Zeugnis von Professor Roegle (Bruchsal) das Sieb- und Raddrehen noch vor 30 Jahren geübt worden; ein bekannter „Braucher“ hat dort einmal einen Dieb durch Raddrehen zum Erscheinen gezwungen, indem er ein Wagenrad unter bestimmten Formeln drehte. ⁵¹) John *Westböhmen* 275. ⁵²) Grohmann 204 Nr. 1417. ^{52a}) Bautzener Tageblatt 1925 Beil. 18. ⁵³) Zfvk. 2, 319. ⁵⁴) Bartsch *Mecklenburg* 2, 334 Nr. 1610. ⁵⁵) Curtze *Walddeck* 420 Nr. 244; SAVk. 25, 9 ff. ⁵⁶) SAVk. 10. ⁵⁷) Drechsler 2, 242, 619; vgl. Liebrecht *ZVv.* 344. ⁵⁸) Sternel. c. 137. ⁵⁹) Kuhn-Schwartz 523 ff.; Tylor *Cultur* 1, 127 ff.; Halliday *Greek divination* London 1913, 219 mit Lit. ⁶⁰) Lyncker *Hessische Sagen* 261. ⁶¹) Andree *Braunschweig* 406. ⁶²) Lilek *Familien- und Volksleben in Bosnien* 461; Zfvk. 6, 207 ff. ⁶³) Haltrich *Siebenbürgen* 310. ⁶⁴) Panzer *Beitr.* 2, 297 ff. ⁶⁵) *Das Siebdrehen* im Frankfurter Museum 1856 Nr. 4 u. 5; SAVk. 25, 10; dazu Hellwig *Aberglaube* 98; Freudenberg

Wahrsagekunst 49; Löwenstimm *Aberglaube* 84; Keller *Grab* 4, 153 ff.; 5, 411. 439 ff.; Enders *Kuhländchen* 90. ⁶⁶) *Sitte und Brauch* 2, 19 A. 54; ZfdM. 17 (1903), 355. ⁶⁷) l. c. ⁶⁸) *Volkskunde* 344. ⁶⁹) *Mythologie* 2, 928 A. 1; vgl. DWb. 10, 1, 777. ⁷⁰) *Mythologie* 397. ^{70a}) Groß-Höpler *Handbuch für Untersuchungsrichter* (1922) 2, 501.

5. In der Oberpfalz kennt man eine von der bekannten Zeremonie abweichende Technik: Der Meister nimmt seine Schere, stellt sie auseinander und das S. wagrecht auf die beiden Spitzen; zittert das S. bei Nennung eines Namens, so ist das der Dieb⁷¹).

⁷¹) Bavaria 4b, 395; C. Sterne l. c. 137.

6. Das S. dreht sich und fällt: Alte Aargauer Überlieferung⁷²):

Man sticht eine schere mit beiden spitzen in die sarge einer riteren; zwei personen heben das sieb an den griffen derschere mit dem unterlegten daumen der rechten hand in die schwebe; so wie dasselbe ruhig steht, nennt der eine den namen dessen der hier gestolen oder etwas beschädigt haben soll; der andere aber spricht: nein der ist es nicht. so zu dreienmalen . . . dreht sich das sieb und fällt, so ist der gleichzeitig genannte der täter. Brauch in Mecklenburg⁷³): „Man nimmt ein von Verwandten geerbtes sieb, stellt es auf den rand hin, spreizt eine erbschere und sticht ihre spitzen so tief in den rand des siebes, daß man es daran tragen kann; dann gehen zwei verschiednen geschlechts damit an einen völlig dunklen ort (das S. wird wie zumeist mit dem Mittelfinger der rechten Hand gehalten) . . . nun beginnt der eine den andern zu fragen: im n. g. d. v. etc. frage ich dich, sage mir die wahrheit und lüge nicht, wer hat das und das gestolen? hat es Hans, Fritz, Peter getan? beim nennen des verdächtigen gleitet der ring ab, das sieb fällt zu boden und man weiß den dieb“.

⁷²) ZfdMyth. 4, 131; für die Schweiz vgl. Schweiz. Id. 6, 1727; 7, 43. ⁷³) Mecklenburger Jahrbücher 5, 108; BIpommVk. 4, 139; Grimm l. c. 927 A. 1.

7. S. an einem Tuch oder Faden hängend⁷⁴): Wenn jemand in Posen einen Trauring verloren hat, dann nimmt er ein S. und das Trautuch einer Verstorbenen; hält er das S. in dem Tuch, so

fängt es an, sich zu drehen; sobald aber der Namen des Diebes ausgesprochen wird, steht es still^{74a}). Wenn bei den Wenden etwas gestohlen worden ist, nimmt einer von zweien ein „abgestorbenes“ Sieb, hält es an einer Strippe und fragt, indem er an den denkt, auf den er Verdacht hat: Du hast es mir genommen; und der andere sagt: ich habe es nicht genommen. Ist so dreimal gefragt worden und der Verdächtige schuldig, so dreht sich das Sieb dreimal herum^{74b}).

Der hölzerne Reif des Siebs hat in der Oberpfalz zwei entgegengesetzte Einschnitte, Handheben genannt, in welchen man das Sieb faßt; durch einen derselben zieht man einen Faden von der Länge einer halben Elle und macht ihn fest; dann bindet man das freie Ende des Fadens an einen Schlüssel, dessen Bart ein Kreuz macht, so daß es in die Mitte des Rohres zu stehen kommt; nun faßt man die beiden Enden des Schlüssels und läßt das Sieb frei hängen, bis es sich nicht mehr bewegt; dann spricht man: Sieb, ich beschwöre dich bei Christi Kreuz, laß mir die Wahrheit zeugen; dann fragt man, was man wissen will; handelt es sich um eine Person, so nennt man zugleich dessen Tauf- und Schreibnamen. Dreht sich innerhalb des Zeitraumes von drei Vaterunsers das Sieb nicht, ist die Frage bejaht; gerät es aber in Schwingungen, geht die Sache schief oder die genannte Person ist die unrechte. Man wendet das Sieborakel an, um zu erfahren, ob ein Freier kommt, ob Kinder am Leben bleiben, ob ein Unternehmen gelingen wird, ob der Bursche bei der Aushebung das Los zum Soldaten zieht, besonders aber ob ein Verdächtiger der wahre Dieb ist⁷⁵).

In Ostpreußen legt man auf einen Erbtisch eine Erbbibel und auf diese einen Erbschlüssel; über diesem wird das Sieb an einem Faden an der Decke schwebend aufgehängt; der Beschwörer ruft dreimal den Namen Gottes⁷⁶).

⁷⁴) C. Sterne l. c. 134 ff. ^{74a}) Veckenst. Zfvk. 1, 48, 3. ^{74b}) Schulenburg III. ⁷⁵) Schönwerth *Oberpfalz* 3, 217 ff. Nr. 13. ⁷⁶) W. 369; Frischbier *Hexenspruch* 117 ff.

Bächtold-Stäubli, *Aberglaube* VII

8. Sieb am Schlüssel aufgehängt: Volksmann beschreibt eine Art des Sieborakels in Scharholz: Man nimmt eine Erbbibel, legt einen Erbschlüssel hinein und hängt auf denselben ein Sieb (auch an einer Zange wird das Sieb aufgehängt⁷⁷); sobald man den Namen des Verdächtigen nennt, fängt das Sieb an, sich zu bewegen und fällt zur Erde⁷⁸). In Ostpreußen sagt man dabei: Siebchen, Siebchen, sag mir alles⁷⁹). Auf Christiansholm bei Rendsburg hat man auch den Dieb einer Jacke mit Erbbibel, Erbschlüssel und S. ausfindig gemacht⁸⁰); diese Art ist offenbar in dem oben für Mecklenburg angeführten Siebzauber gemeint (vgl. A. 54). In Dithmarschen legt man einen Erbschlüssel in eine Erbbibel, um ihn zu heiligen; dann läßt der weise Mann das Sieb auf dem Schlüssel kreisen; dabei nennt er die Namen; der ist der Dieb, bei dessen Namen das Sieb herunter fällt⁸¹).

⁷⁷) Sterne l. c. 137. ⁷⁸) Urquell 2, 126. ⁷⁹) W. 369; Töppen 57. ⁸⁰) Urquell l. c. ⁸¹) Müllenhoff-Mensing *Sagen* 211 Nr. 313 Anm. (alte Aufl.: 200 Nr. 272).

9. Siebzauber mit Wasser: Hierher gehört der oben aus Praetorius erwähnte Zauber aus Polen. Durch einen Hexenmeister in Morsum auf Sylt wurde ein Diebstahl auf Antum entdeckt: Der Meister legte einen Schlüssel und eine Schere in ein Mehlsieb und setzte das Sieb auf ein großes mit Wasser gefülltes Gefäß; darauf sprach er Zauberformeln, und die Frau mußte die Namen der Verdächtigen mehrmals nennen; so oft sie die Namen der Täter nannte, tanzten Schlüssel und Schere herum; der Hexenmeister ließ sie ins Wasser sehen, und da erkannte sie den Täter⁸²).

⁸²) Müllenhoff-Mensing l. c.; vgl. das Sehen des Diebes im Zauberspiegel: BIpommVk. 4, 139 ff.

10. Eine ganz singuläre Zeremonie bietet eine Handschrift aus dem Mittelalter⁸³): Accipe cribrum, nim ein sip und stich en mitten dâ durch ein spinnelen, dâ an ein enspin (Ring, um der Spindel die nötige Schwere zu geben) und gib das zwein ze haben uf den vingern gegeneinander unde bestelle alle die, hinz den du dich der diube versehest und sprich

wider ein: er ist hinne, der das hât ver-stolen. der ander sprech: ern ist (nicht); dî wort sprechen drî stunt und sprich den: nû seze es got ûf den recht schuldegen und lege den ein salz ûf das sip in dem namen des vaters und sprich den disiu worte in crimis wise: pecto. pertho. pecho. perdo. pedo. (13. Jh.).

⁸³⁾ Germania 8, 303.

11. Eine andere Art besteht darin, daß man ein S. hinstellt und Bohnen auf das Geflecht wirft; hüpft die Bohne beim Nennen eines Verdächtigen heraus, so ist der unschuldig, bleibt sie aber im Siebe stecken, so ist der Dieb überführt ⁸⁴⁾. Um einen Dieb zu entdecken, wirft man gestohlene Bohnen, die man auf die Namen verschiedener verdächtiger Personen getauft hat, auf das Siebgeflecht und nennt die Namen; bleibt die Bohne auf dem Sieb, so ist der Dieb entdeckt ^{84a)}.

⁸⁴⁾ Groß Handbuch 1, 548; Fehrle l. c. 549 ff. ^{84a)} Groß-Höpler l. c.

12. Der Spruch beim S.drehen ist, wie aus den Beispielen klar wird, verschieden. In Thüringen, Schlesien und ähnlich in Bayern, Böhmen, Ostpreußen und Pfalz müssen es zwei Personen verschiedenen Geschlechtes sein; eine sagt: St. Paulus zu Rom ist gestorben; darauf die andere: und das ist wahr; jene: hat N. gestohlen, so dreh dich rum und um; hat er es aber nicht gestohlen, so bleib still stehen ⁸⁵⁾. In den Akten aus Günzburg heißt die Besprechung: So wahr St. Peter und Paul begraben liegt, so wahr hat N. das entfremdete Gut ⁸⁶⁾. Auch sonst kommt St. Peter in den Diebesbeschwörungen häufig vor ⁸⁷⁾ (vgl. oben A. 57). Über Diebessegen vgl. Franz ⁸⁸⁾.

⁸⁵⁾ W. 369. ⁸⁶⁾ Birlinger Schwaben 2, 496. ⁸⁷⁾ Kaindl Beschwörungsbuch in ZfEthnologie 25, 29, 21; BpommVk. 4, 170. ⁸⁸⁾ Benediktionen 2, 362; ZfdA. 18, 78; Stemplinger l. c. 56.

13. Wie man Erbketten ⁸⁹⁾ und Erbschlüssel ⁹⁰⁾ beim ganz ähnlichen Schlüsselzauber bevorzugt, so wird auch meist ein Erbsieb ⁹¹⁾ und eine Erbschere gebraucht, wenn man das Sieb laufen läßt. Beim Zauber mit dem Buch und Schlüssel (§ 7) bedient man sich in Masuren eines religiösen Buches aus der Hinterlassen-

schaft eines Verstorbenen, der im Rufe der Ehrlichkeit stand ⁹²⁾.

⁸⁹⁾ Bartsch l. c. 2, 34. ⁹⁰⁾ Baumgarten Heimat 1864, 86; BpommVk. 4, 120; 8, 14, 16; 10, 16; Kuhn-Schwartz 448, 377; Schönwerth l. c. 3, 318, 15; Anhorn l. c. 772; W. 368. ⁹¹⁾ Panzer Beitrag 1, 258, 32; Liebrecht l. c. 344; Drechsler 2, 242 ff.; Bartsch l. c. 2, 331, 1603, 334, 1610; Meier Schwaben 282 ff. 318; Curtze Waldeck 420, 244; Schulenburg III; Müllenhoff 200, 272 (= 211, 313 2. Aufl.); Andree Braunschweig 406; Grimm Mythologie 2, 927; Groß Handbuch 1, 548; W. 369; ZföVk. 6, 118; Urquell 2, 126; Stemplinger l. c. 56. ⁹²⁾ Toeppen Masuren 57; Urquell 3, 200.

14. Psychologisch knüpft der Aberglaube vom sich bewegenden Sieb an alle jene Zimmerspielgeräte an, die aus leichtem Stoff gefertigt, frei schweben und sich beim leisesten Windhauch bewegen; Wünsch hat ähnliches Zaubergerät aus der Antike nachgewiesen ⁹³⁾: Man stellte Orakel an mit einer schwebenden Scheibe und concepta carmina.

Im deutschen Kulturkreis heißt ein Hängegebilde, das nach Verwendung und Namen bis nach Dänemark ⁹⁴⁾ bekannt ist, und das aus Strohhalmen, Birken-schwämmen und andern leicht beweglichen Substanzen gefertigt ist (auch der Lätarekranz wird so gebraucht) ⁹⁵⁾ die „Unruh“ ⁹⁶⁾; es bewegt sich bei jedem Luftstrom; in Bayern sagt man, daß die Unruh still stehe, sobald eine Hexe das Zimmer betrete; in Schlesien und Franken hängt man einen Distelkopf an einem Faden als Unruh an die Decke; die Bewegung soll die Hexen vertreiben ⁹⁷⁾. Über das pendulum (auch in England) Tylor ⁹⁸⁾ und Halliday ⁹⁹⁾. Vor 60 Jahren schrieb Carus Sterne (Ernst Krause) eine Monographie über die Weissagung mit Pendeln und auch über den Siebzauber ¹⁰⁰⁾. Schon Gregor III. verbot die Divination aus den res suspendendae ¹⁰¹⁾. Einen Sympathiezauber mit einem sich sehr leicht bewegenden Gegenstand stellen auch die Araber bei Diebstahl an: Wenn die vorislamischen Beduinen einen Diebstahl aufklären wollten, ließ der Beschwörer die verdächtigen Leute sich im Kreis aufstellen; dann nahm er einen Erbkrug zwischen die beiden Zeigefinger, blies

und sprach eine Formel und ging mit dem Krug die Reihe entlang. Wenn er bei dem Dieb angekommen war, begann sich der Krug angeblich zu drehen ¹⁰²⁾.

⁹³⁾ Jahrb. des K. d. archaeol. Instituts Erg. Heft 6 (B. 1905), 48. ⁹⁴⁾ Feilberg Dansk Bondelev 1, 2, 53 ff. ⁹⁵⁾ Arnim-Brentano Des Knaben Wunderhorn Reclamausgabe 798. ⁹⁶⁾ Andree-Eysn Volkskundliches 90 ff.; Pröhle Harzbilder 1855, 85. ⁹⁷⁾ Seligmann Blick 2, 58. 66. ⁹⁸⁾ Tylor Cultur 1, 127 ff. ⁹⁹⁾ Halliday l. c. 218 ff. ¹⁰⁰⁾ l. c. 39–85. 134–136. ¹⁰¹⁾ l. c. 136 A I. ¹⁰²⁾ Negelein Aberglaube 1, 193. Eckstein.

sieben, Siebenjahr, siebenköpfig siebenter s. Zahlen B. 7.

Siebenbrüderstag wird am 10. Juli zum Gedächtnis von sieben Brüdern (Felix, Januarius, Philippus, Alexander, Silanus, Vitalis, Martialis) gefeiert, die mit ihrer Mutter Felicitas unter Mark Aurel oder Antoninus Pius den Märtyrertod erlitten ¹⁾. Wenn es an diesem Tage regnet, so regnet es sieben Wochen ²⁾. Der Drak zieht im Lande umher, und daher wird alles Geschirr ins Haus gebracht ³⁾. Wo am S. Farnkräuter ausgerissen werden, wachsen keine mehr ⁴⁾.

¹⁾ Künstle Ikonographie d. Heiligen 233; Nork Festkalender 1, 458. ²⁾ Wuttke 85 (101); Bartsch Mecklenb. 2, 294; Schnippel Ost- und Westpreußen 2, 18; NddZfVk. 8 (1930), 54 (Ostpreußen); Kück Weiterglaube 74 (in Hänigsen vier Wochen). ³⁾ Bartsch 2, 294. ⁴⁾ JbElsaß-Lothr. 6, 170 = Sartori Sitte 3, 240, wohl vom Abdontage (s. d.) übertragen. Sartori.

siebenerlei Kräuter (Blumen). An Stelle der „neunerlei Kräuter“ (s. d.) finden auch oft die „s. Kr.“ Verwendung. Am Gründonnerstag werden als „Sébensterke“ um Göttingen die folgenden Pflanzen als Gemüse gegessen: 1. Brauner Kohl, 2. Spinat, 3. Taubnessel, 4. Geschel (Aegopodium podagraria, s. Zipperleinskraut), 5. Hopfen, 6. Kümmel, 7. Schörbok (Scharbockskraut) ¹⁾. Der Johanniskranz (s. Johanniskräuter), der das Haus das ganze Jahr vor Unwetter und sonstigem Unglück schützt, wird ebenfalls gern aus s. K.n gewunden ²⁾. In einigen Dörfern des Leitmeritzer Gebietes begeben sich an Johanni die Mädchen, welche den Stand ihres zukünftigen Mannes erfahren wollen, in ein Erbsenfeld, flechten dort einen

Kranz aus sieben verschiedenartigen Blumen (einige nehmen nur fünferlei Blumen, aber von verschiedener Farbe), legen sich diesen Kranz als Kissen unters rechte Ohr, worauf ihnen aus der Erde eine unterirdische Stimme ihr zukünftiges Schicksal verkünden soll ³⁾. Beiden Slawen werden häufig Kränze von siebenerlei Blumen von den Mädchen zur Erforschung der Zukunft ins Wasser geworfen ⁴⁾. In Oberfranken gibt man an Walburgi den Kühen s. Kr. zu fressen, damit die Tiere das ganze Jahr über viel Milch geben ⁵⁾. S. Kr. (Pflanzen der sieben Planeten) spielen auch in der alten Magie eine Rolle, z. B. in den „Kyraniden“ ⁶⁾. In Hartliebs „Buch aller verbotenen Kunst“ (1456) wird die Hexensalbe aus sieben Kräutern gemacht. Die Hexen „prechen yeckliches kraut an einem tag, der dann demselben kraut zugehört; als am sundag solsequium [Wegwarte], am mentag lunariam [Mondraute], am erctag verbenam [Eisenkraut], am mittwochen mercurialem [Bingelkraut], am pfnztag barbaram Jovis [Hauswurz], am freitag capillos Veneris [Frauenhaar, Polytrichum bzw. Adiantum capillus Veneris] ⁷⁾. Über siebenerlei Holz vgl. neunerlei Holz.

¹⁾ Schambach Wb. 188; vgl. Knorrn Pommern 121; Reinsberg Festjahr² 128. ²⁾ Kück u. Sohnrey 1909, 145 f. ³⁾ Reinsberg Böhmen 312; vgl. Bartsch Mecklenburg 2, 285. ⁴⁾ Hanusch Wissensch. v. slaw. Mythus 1842, 310. ⁵⁾ Heimatbilder aus Oberfr. 4 (1916), 148. ⁶⁾ Dieterich Abraxas 157; über die „Kyraniden“ vgl. Meyer Gesch. d. Botanik 2 (1855), 348 ff. ⁷⁾ Hansen Hexenwahn 131; Riezler Hexenprozesse 1896, 328. Marzell.

Siebengestirn s. Sternbilder I.

Siebengezeit s. Schabziegerklee.

siebenhundert s. Zahlen B 700.

Siebenschläfer. 1. Von Schläfern, die ihren zauberhaften Schlaf über einen außergewöhnlichen Zeitraum hin ausdehnen und dann wieder erwachen, wissen die Sagen mancher Völker zu erzählen. Die Siebenzahl spielt dabei oft eine Rolle. Bald stellt sie die Zahl der verschlafenen Jahre dar ¹⁾, bald die der Schlummernden ²⁾. Am berühmtesten ist die Legende, die sieben Jünglinge zur Zeit der Verfolgung des Decius in eine

Höhle bei Ephesus flüchten läßt, die man zumauerte. Um 450 soll dann ein Bauer sie geöffnet haben und die Jünglinge alle lebendig zum Vorschein gekommen sein³⁾. Seit Gregor v. Tours⁴⁾ und Paulus Diaconus⁵⁾ ist diese Sage auch in den Norden verpflanzt worden⁶⁾. Als christliche Namen der Siebenschläfer werden angegeben: Maximilianus, Malchus, Martinianus, Constantinus, Dionysius, Johannes, Serapion⁷⁾. Ein mit diesen Namen beschriebenes Blatt, das man einem heimlich unter den Kopf legt, ist gegen Schlaflosigkeit wirksam⁸⁾. In Hollerich helfen die S. gegen Schlaflosigkeit der Kinder⁹⁾. Sie gehören auch zu den Fieberpatronen¹⁰⁾. Einen seltsamen Zug, der wohl vom Johannistage (s. Johannes d. Täufer § 3) hierher geraten ist, erzählt Hygden: Eduard der Heilige, König von England, saß 1065 bei Tische und lachte. Als man ihn nach dem Grunde fragte, erwiderte er, er habe gesehen, wie die sieben Schläfer sich im Schläfe umgewandt hätten. Man ließ nachsehen, und es fand sich wirklich so. Das deutete man auf die großen Veränderungen der Zeit, die Eroberung Englands durch die Normannen usw.¹¹⁾.

¹⁾ Bolte-Polivka 3, 460; Deecke *Lübische Sagen* 94 f.; Wolf *Deutsche Märch. u. Sag.* 404 (279: hier auch noch dreimal 7 und siebenmal 7 Jahre); Meiche *Sagen* 732; Schulenburg 62 f.; Kreuzwald *Estnische Märchen* 160 ff. Auch von 70 Jahren (Tendlau *Buch d. Sagen u. Legenden jüdischer Vorzeit* 186 ff.; ZfVk. 2, 298 f.; Günter *Christl. Legende d. Abendlandes* 105) und von 700 Jahren (Grohmann *Sagen* 23) ist die Rede. ²⁾ Grimm *Sagen* 2, 27 (392); Wolf *Sagen* 2; Kühnau *Sagen* 3, 312 f., vgl. 517; Schulenburg 63 f.; Veckenstedt *Mythen d. Zamaiten* 2, 232 f. ³⁾ J. Koch *Die Siebenschläferlegende, ihr Ursprung und ihre Verbreitung* 1883; M. Huber *D. Wanderlegende von d. Siebenschläfern* 1910; vgl. ZfVk. 15, 462 A. 1; 27, 175 f.; Künstle *Ikongraphie* 532 f.; Doyé *Heilige u. Selige d. römisch-katholischen Kirche* 2, 324. ⁴⁾ Bernoulli *Merowinger* 160 ff. ⁵⁾ *Hist. Langob.* 1, 4. ⁶⁾ Roscher *Sieben- u. Neunzahl* 51. ⁷⁾ Franz *Benediktionen* 2, 480. Ihre heidnischen Namen lauten nach Gregor v. Tours: Achillidis, Diomedis, Diogenis, Probatius, Stephanus, Sambatius, Quiriacus; Ebd. 480. Anm. 7. ⁸⁾ ZfVk. 8 (1898), 288 (Island). Die Namen der S. und ihres Hundes helfen auch gegen das böse Auge (Ägypten): Selig-

mann *Blick* 2, 328. ⁹⁾ *Fontaine Luxemburg* 112. ¹⁰⁾ Franz *Benediktionen* 2, 474 f. 480. Oben 2, 1455. 1463 f. ¹¹⁾ Menzel *Symbolik* 2, 324 f.

2. Den S.n ist der 27. Juni¹²⁾ gewidmet. Regnet es an diesem Tage, so regnet es 7 Tage lang¹³⁾ oder 40 Tage¹⁴⁾ oder 7 Wochen¹⁵⁾ oder entweder 7 Tage oder 7 Wochen¹⁶⁾. Wie das Wetter ist, so ist es noch 7 Wochen¹⁷⁾. An S. gesteckte Pflanzen schlafen 7 Wochen lang¹⁸⁾. Man muß früh aufstehen, sonst wird man ein Langschläfer¹⁹⁾. Wer bis früh 7 Uhr schläft, tut das auch das ganze Jahr hindurch²⁰⁾.

Kinder, die an S. geboren sind, sterben im ersten Lebensjahre²¹⁾.

¹²⁾ Ursprünglich der 27. Juli: Kück *Wetterglaube* 74. ¹³⁾ Bartsch *Mecklenburg* 2, 293. ¹⁴⁾ Drechsler 1, 133. ¹⁵⁾ *Mitteil. Anhalt. Gesch.* 14, 21; Urquell 6, 15 f. (Ruppin); ZfVk. 24 (1914) 359 (Ditmarschen); Schnippel *Ost- u. Westpreußen* 2, 18; Kück *Wetterglaube* 74; Lauffer *Niederdeutsche Volksk.* 73; Wuttke 85 (101). Wenn es aber Siebenbrüder regnet, so hat es sich aberegnet und regnet nicht weiter: Mündl. aus Dortmund. ¹⁶⁾ Andree *Braunschweig* 410; Urquell 6, 15 f. (Ruppin); Kück *Wetterglaube* 75 (im ostfälischen Gebiete glaubt man, daß Regen an S. eine kürzere Regenperiode, dagegen am Siebenbrüderstage 7 Wochen Regen bedeute). ¹⁷⁾ Strackerjan 2, 93. ¹⁸⁾ John *Erzgebirge* 225. ¹⁹⁾ Wuttke 313 (462). 85 (101). ²⁰⁾ Köhler *Voigtland* 377 f. ²¹⁾ John *Erzgebirge* 50.

3. In Lippe heißen die durch den Stich einer Wespe hervorgerufenen, mit moosartigem Grün umgebenen Rosengall-äpfel Siebenschläfer. Wer morgens zu rechter Zeit aufwachen will, legt sie sich unter das Kopfkissen, denn wer auf ihnen ruht, kann nur 7 Stunden schlafen²²⁾. Auch Ornithogalum umbellatum (ebensträußiger Milchstern) wird in der Oberlausitz S. genannt, weil die Pflanze um den S.tag blüht, oder weil sie erst spät am Vormittag ihre Blüten öffnet²³⁾.

²²⁾ ZfVk. 10 (1913), 58. ²³⁾ MitteldBlfVk. 5 (1930), 152. Sartori.

Siebensprung. 1. Einstige in Westfalen am ersten Ostertag ausgeführte Gewandtheitsübung: Um eine alte Eiche auf der Haar waren in einer gewissen Entfernung sieben Löcher gegraben. Man faßte den Baum und machte die „siewen Sprünge“; wer alle sieben Löcher traf,

glaubte, daß er wenigstens noch sieben Jahre zu leben habe, oder in dieser Zeit eine Frau bekommen werde¹⁾. Später führte man die Sprünge etwas abseits von dem Baume aus, indem man den linken Fuß in ein in die Nähe angebrachtes Loch setzte und das rechte Bein rechtsum hinterwärts schwang und, sonnenläufig sich drehend, alle sieben Löcher zu treffen suchte. Wem dies gelang, galt für den „Glücklichen“²⁾.

¹⁾ Kuhn *Westfalen* 2, 149 f. ²⁾ Woeste in *ZfdMyth.* 3, 304; Kuhn *Westfalen* 2, 151; Sartori *Westfalen* 2 (1929) 67. 156; ders. *Sitte* 3, 162; Losch *Balder* 1930. — Vgl. auch Feilberg *Ordbog* 3, 715 unter „syvspring 2“.

2. Eine Quelle im Harz, angeblich dadurch entstanden, daß sich sieben Prinzessinnen über dem Grabe von sieben durch Riesen erschlagenen Prinzen zu Tode weinten³⁾.

³⁾ Pröhle *Unterharz* S. 4 Nr. 11 und 12; vgl. Kuhn *Westfalen* 2, 151.

3. Ein einst sehr verbreiteter, heute aber meist vergessener Volkstanz, dessen Eigenart in sieben durch den Tänzer zu vollführenden, verschiedenartigen Sprüngen besteht⁴⁾. Nicht über 1732 zurück belegbar⁵⁾ diente er bei allerlei Festen, wie Hochzeit, Erntefeier, Fastnacht und dergl. zur Belustigung⁶⁾. Vorsichtig erwägende Forscher weisen auf die mancherlei jüngeren Züge hin, die der Tanz unverkennbar zeigt, und möchten ihm daher kein allzu hohes Alter zubilligen⁷⁾. Andere widersprechen dem und möchten in ihm den Nachklang eines heidnischen Opfertanzes vermuten⁸⁾, welcher der Gedeihen und Fruchtbarkeit spendenden Lichtgottheit und der Mutter Erde gegolten habe⁹⁾. Unter Heranziehung altindischer Hochzeitsbräuche hat man ferner geglaubt, ihn sogar in die indogermanische Urzeit zurückdatieren zu können¹⁰⁾; ja man scheut nicht davor zurück, den S. kurzerhand zum Neunersprung zu erweitern und, unter Bezugnahme auf altpersische Reinigungsbräuche, anzunehmen, dieser arische Tanz habe Sündentilgung beabsichtigt; noch ursprünglicher habe er Beziehung zur Mondwende gehabt¹¹⁾. Was im S. an Ursprüngliches erinnert, läßt am ehesten

eine Parallele zu Gewittertänzen der Primitiven ziehen¹²⁾.

⁴⁾ Ausführliche Nachweise und viel neu beigebrachtes Material bei Ed. Hermann *Der S.* = ZfVk. 15, 282—311. Dazu Nachträge ebd. 17, 81—85. S. ferner Nds. 7, 17; ZfVk. 17, 447; Sartori *Westfalen* 2 97; Kolbe *Hessen* 178 f.; Rhönwacht 1933 S. 32; Wrede *Rhein. Vhde* 202; Pinck *Verklingende Weisen* 1, 270. 310. 312; H. J. Moser *Tönende Volksaltertümer* (1935) S. 249 f.; Val. Beyer *Elsässische Volkslieder* (1926) Nr. 53; Deutsche Volkstänze Heft 17/18 S. 6; Heft 20 S. 4; Vld. 32, 47 (Ungarn); Zoder *Allösterr. Volkstänze* 1 (1922) Nr. 10 (mit weiteren Belegen); Walther *Schwäb. Vhde* (1929) 122; Deutsches Volksliedarchiv A 43 563 (Rhld.); A 61 068 (Westfalen); A 139 376 (Altona); dort um 1910 aufgekommen!); D 448 (Pommern). Holland: ZfMusik 92 (1925), 518; Jaap Kunst *Terschellinger Volksleven* (1916), 124 f.; van Duyse *Het oude nederlandsche lied* Nr. 364. Dänemark: S. Tvermose *Thyregod Danmarks Sanglege* (Køb. 1931) Nr. 154; Nordisk Kultur 24 (1933), 147; Feilberg *Ordbog* 3, 715, Tillæg 353; FFC. 85, 160. ⁵⁾ Im „Nouveau recueil de chansons choisies, A la Haye 1732“, 6, 21 nach ZfVk. 15, 284 und 310. ⁶⁾ ZfVk. 15, 311. ⁷⁾ Vgl. die Ausführungen von Hermann, sowie die von Bloch in *HessBlVk.* 26, 76 ff. ⁸⁾ Erk-Böhme 2, 758; Böhme *Geschichte des Tanzes* 1 (1886), 155; Kunst a. a. O. ⁹⁾ Kolbe *Hessen* 178. ¹⁰⁾ Bloch a. a. O. 77; Woeste in *JbndSpr.* 1877, 140; Kuhn *Westfalen* 2, 150 f.; s. a. *Nationalzeitung* v. 28. 5. 1854 Nr. 245. ¹¹⁾ G. und E. Hüsing *Deutsche Laiche und Lieder* (Wien 1932) 120 f. ¹²⁾ C. Sachs *Eine Weltgeschichte des Tanzes* (Berlin 1933) 59. — Zur Melodie vgl. noch Jos. M. Müller-Blattau in *Vierteljahrsschr. f. Lit. u. Geistesgesch.* 3 (1925), 561. Seemann.

siebenundsiebzig s. Zahlen B 77.

siebenundzwanzig s. Zahlen B 27.

siebzehn s. Zahlen B 17.

siebzg s. Zahlen B 70.

Siegelerde, terra sigillata. Unter dem Namen terra sigillata war in der Heilkunde eine Art feiner Bolus oder Ton bekannt, der man im Altertum, Mittelalter und bis in die Neuzeit große Heilkräfte zuschrieb. Man unterschied roten und weißen Bolus (terra sigillata und terra Lemnia). Die der terra sigillata beige gemessenen Heilkräfte waren z. T. den Zeugnissen des Altertums entnommen. Sie galt als unfehlbares Mittel gegen Gift, Blutungen, Geschwüre, Pest, Seuchen usw. Ihren Namen hatte die Siegelerde von den ein-

gepreßten Buchstaben und Bildern, die ihre Echtheit kennzeichnen sollten. Im 17. Jh. entdeckte man in Höhlen des Georgsberges bei Striegau eine gleiche Tonart, die als terra Strigensis in den Handel kam. Sie sollte sogar die altberühmte terra Lemnia an Heilkraft übertreffen, die Kenntmann als „sigillata vera, omnium terrarum apud medicos celeberrima“ preist. Zedler sagt, die Liegnitzer (= Striegauer) Siegelerde helfe gegen alte Schäden, auch bei Krebs, die Malteser sei gut gegen Bisse und Stiche giftiger Tiere und werde deshalb auch dem Theriak beigefügt. Viel gerühmt wurden als Siegelerden die gelbe Axungia Solis aus der alten Goldgrube bei Schweidnitz und die graue Axungia Lunae aus Liegnitz¹⁾. Zwei von Höhn mitgeteilte alte Rezepte gegen Pest und rote Ruhr enthalten neben anderen Bestandteilen gestoßene terra sigillata. Salben und Pulver aus rotem Bolus (= t. s.) gegen Gift, Epilepsie u. a. werden wiederholt mitgeteilt²⁾. Als austrocknendes Mittel wird die Siegelerde (roter Bolus) bis heute von altmodischen Ärzten in Rezepten verschrieben und in den meisten Apotheken noch geführt³⁾. Auch Peters berichtet, daß sie in den Obsoletenkammern älterer Apotheken noch zu finden sei⁴⁾.

¹⁾ Plin. n. h. 35 § 33 u. 34; Schade 1409 f. s. v. rami; Lonicer 56; Gesner d. f. l. 102 u. 153; Bressl. Samml. Regb. 666; Schles. Histor. Layrinth (Breslau 1787), 712 f.; Zedler 37, 1077 f.; Bergmann 328 u. 500; Hellwig Kalender 58; Quenstedt 379 f.; Peters Pharmazeutik 2, 158 f. ²⁾ Höhn Volksheilkunde 1, 149; ZdvfVk. 7 (1897), 412; Andree Braunschweig (1896) 413; Kuhn u. Schwartz 450 Nr. 382; Drechsler Schlesien 2, 281 u. 306. ³⁾ mündlich. ⁴⁾ Peters 2, 159. Abbildungen bei Gesner u. Peters a. O. † Olbrich.

Siegelack. Die Verwendung des S.s in der Volksheilkunde beruht größtenteils auf dem Grundsatz similia similibus (rot für rot). So trägt man in Bayern bei Rotlauf mit rotem Ausschlag ein Stück roten S. im Nacken oder in der Tasche und legt bei Gesichtrose eine Stange roten S. auf die leidende Stelle¹⁾. Gegen die rote Ruhr wird „spanisches Wachs, so man sonst zum Petschieren zu verwenden pflegt“, zu Pulver zerstoßen und

in Wasser eingenommen²⁾. An die Verwendung roter Amulette als „Schreckstein“ (s. d.) erinnert es, wenn im Sarganserland Siegelack als Abwehr gegen Krämpfe getragen wird³⁾. In Schaffhausen soll man gegen Rheumatismus einen S.stengel bei sich tragen⁴⁾. Das Tragen einer Stange S. gilt als Präservativ gegen schmerzhaftes Katarrhe; ungarische Bauern tragen als Vorbeugungsmittel ein Stückchen Siegelwachs am Halse⁵⁾. Vor Zahnweh schützt ein Stück S. in einem blauen Seidenfleckchen eingenäht und auf der Herzgrube oder in der Tasche getragen⁶⁾. Auf die alte Farbensymbolik, die z. T. auf abergläubischen Vorstellungen beruht, geht die heute wieder Mode gewordene S.-sprache zurück⁷⁾.

¹⁾ Wuttke 322 § 477; 348 § 520; Lammert 220; Hovorka-Kronfeld 2, 736; Amersbach Grimmelshausen 2, 59. ²⁾ Schmidt Mieser Kräuterbuch 55 Nr. 77; vgl. Höhn Volksheilkunde 1, 110. ³⁾ Manz Sargans 80. ⁴⁾ SchwVk. 3, 75. ⁵⁾ Hovorka-Kronfeld 2, 26; 2, 6; Lammert 242. ⁶⁾ Lammert 234; zu der mitwirkenden Heilkraft der Seide vgl. Wuttke 132 § 181. ⁷⁾ Urquell N. F. 1 (1897), 247. Zur Farbensymbolik vgl. H. Schrader Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache (1896), 1 ff. † Olbrich.

Siegestein. Schade führt als im Altertum bekannte Steine, die ihrem Träger den Sieg verleihen sollten, an: victres, gagatromes, piophilus¹⁾. Megenberg bezeichnet auch den Almandin als S.²⁾. Die alten Germanen trugen S.e als dem Odin geweihte Amulette, z. B. Thors Hammer, wahrscheinlich auch Steine aus Rabennestern³⁾. Der Rabenstein galt nach einer Sage auf den Faröer-Inseln als S.⁴⁾. Bei den Angelsachsen galt der Achat als siegverleihender Stein⁵⁾. Dem Calcedon und Alabaster wurden gleiche magische Kräfte zugeschrieben⁶⁾. Auch zwei fossile Gebilde, der Sternstein und der Drachenstein, werden als S.e bezeichnet⁷⁾. Grimm führt aus mittelalterlichen Quellen als S.e an: den unüberwindlich machenden Hahnenstein, den siegverleihenden Schlangenstein, den Diamant und den „künstlich heimlich wie Glas wie Erz gegossenen S. oder Siegelstein“⁸⁾. Aus Glasfluß bestehen die sogenannten Alsensteine, genannt nach der Insel Alsen, wo

das erste derartige Stück gefunden wurde, es sind frühmittelalterliche Gemmen, in die ein bis vier menschliche Figuren und allerlei Beiwerk in roher Arbeit eingeschnitten sind. Sie sind für eine Fassung eingerichtet und konnten wahrscheinlich auch zum Siegeln verwendet werden; allerdings hat man sie nie in einem Siegelring gefunden. Vermutlich wurden sie im Verborgenen getragen; sie erinnern an die S.e, die schon in der Sage von Wieland dem Schmied eine Rolle spielen⁹⁾. Auch der Gottscheer shidschtoin gehört hierher; denn das Wort ist aus der jüngeren, in Anlehnung an Siegel gebildeten Form Siegelstein infolge volkstümlicher Umdeutung entstanden. Es ist der alte zauberkräftige, siegverleihende Stein der germanischen Mythe, der in der Thidreksage ebenso vorkommt wie in heutigen Mythen der Faröerinseln und ausführlich von dem österreichischen Erzähler des Mittelalters, dem Stricker, beschrieben wird. In Gottscheer Märchen befindet sich der Edelstein in der Schlangenkronen; er ist schwer zu erringen, macht seinen Besitzer reich und gesund, löscht ihm Hunger und Durst und verleiht ihm beständiges Glück. Ist jemand rasch reich geworden, so sagt man, er hat den shidschtoin. Man kann ihn auch dem Erben hinterlassen und der Tochter als Mitgift schenken. Nach der Gottscheer Volksetymologie heißt der Siedelstein so, weil alles Glück sich bei ihm „angesiedelt“ hat¹⁰⁾.

¹⁾ Schade 1440. 1338 f. (= Megenberg 385). 1406 (= Megenberg 391 f.). ²⁾ Megenberg 375. ³⁾ Meyer Relgesch. 244⁶⁾. ⁴⁾ ZdvfVk. 2 (1892), 14 Nr. 16; vgl. Rabenstein. ⁵⁾ Fischer Angelsachsen 41; Liebrecht Gervasius 110 letzte Zeilen. ⁶⁾ Kronfeld Krieg 166 (der Nichomar); vgl. Calcedon und Alabaster s. v. ⁷⁾ Brückmann 350 f.; vgl. Drachenstein u. Fossilien § 4. ⁸⁾ Grimm Myth. 2, 1020 f.; vgl. Nork Sitten 717 u. 719. ⁹⁾ ZdvfVk. 23 (1913), 119 zu 7807. ¹⁰⁾ Hauffen Gottschee 97. † Olbrich.

Siegwurz ([weiblicher] Allermannsharnisch, Schwertel; Gladiolus communis). Rotblühende Gartenpflanze mit schwertförmigen Blättern und roten, fast zweilippigen, in lockerer Ähre stehenden Blüten. Wild wächst hin und wieder die Sumpf-S. (G. palustris). Wie die Zwiebel

des Allermannsharnisches (I, 264 ff.) besitzt auch die Knolle der S. eine netzartige Hülle, die mit einem Panzerhemd (Harnisch) verglichen wurde. Der Träger dieser Hülle sollte unverwundbar sein¹⁾. Zum Unterschied von der Zwiebel des Allermannsharnisches (Radix Victoralis maris seu longae) wurde in der alten Apothekersprache die Knolle der S. als „Radix Victoralis feminae seu rotundae“ bezeichnet. Beide zusammen waren „Er und Sie“, plattdeutsch „He un Se“ (Heken un Seken). Unter diesem Namen werden diese Knollen noch jetzt ab und zu von abergläubischen Leuten in den Apotheken verlangt. „der schwertelen (= S.?, vgl. Schwertlilie!) wurczen by im treit, dem mag kain tüffel kayn layd noch kain schaden by lebendem lib nit getun. wer ouch dieselben Wurzellen under aines besessen [Epileptiker? s. u.] menschen houpt guot gewand tut oder darinn lait, so sait der tüffel was man in franget und flucht von danne ze hand“²⁾. Den kleinen Kindern hing man diese Knollen als Amulett gegen epileptische Anfälle („Schoierken“) um und nannte sie „Schreckstein“³⁾. Das Volk benutzte die Siegwurz auch, um in die Haut eingedrungene Splitter herauszuziehen⁴⁾.

¹⁾ Staricius Heldenschatz (1679), 77 f.; Kuhn Westfalen 2, 171; Grabinski Neuere Mystik 71; Schwartz Volksglaube 150 f.; unter Sp. 1711. ²⁾ Hs. d. 15. Jhs.: Birlinger Aus Schwaben 1, 461. ³⁾ Schambach Wb. 320 = Die Spinnstube Göttingen 7 (1930), 18. ⁴⁾ Camerarius Hortus med. et philosoph. 1588, 67 = Lammert 205. Marzell.

Signatur. Die Kunst Signatum will besagen, „das innere Sein und Wesen der Dinge zeige sich schon in ihrer Gestalt. Ein solcher Gedanke ist primitiv. Er findet sich auch bei Ungelehrten. Und er gehört auch dem Mittelalter mit seinem analogischen Schließen. Aber im 16. Jh., da die magia naturalis den Grüblern und Suchern das Herz berückt, da pascht er sich in gelehrte Werke. Die Italiener gebrauchen ihn. Und des Johannes Baptista Porta kurieuse „Magia naturalis“ macht reichen Gebrauch von diesem Prinzip“¹⁾.

Am Anfang der für uns wichtigen S.-Lehre steht Paracelsus. „Ihr wißt, daß

ein Jud ein gelbes Flecklein am Rock oder Mantel trägt. Was ist solches anders denn ein Zeichen, daß jedermann ihn für einen Juden dabei erkennen soll“. „Die Natur zeichnet ein jegliches Gewächs, so von ihr ausgeht, zu dem das es gut ist“. „Seht an die Wurzel Satyrion! (Knabenkraut, Orchis). Ist sie nicht gestaltet wie eines Mannes Scham?... Darum daß sie anzeigt, daß sie den Männern ihre verlorene Mannschaft und Unkeuschheit wieder bringt. Also die Siegwurz, hat Geflecht um sich wie ein Panzer. Das ist auch ein magisch Zeichen und Bedeutung, daß sie behüt vor Waffen wie ein Panzer“²⁾. Die Beispiele zeigen, wie tief im Volksglauben diese Ansichten bei Paracelsus wurzeln.

Die Fortentwicklung der paracelsischen Signaturenlehre durch das 16. und die erste Hälfte des 17. Jh.s habe ich in meiner „Pansophie“ dargestellt. Es ist für unsere Zwecke wichtig, zu unterstreichen, daß als wichtigster Zwischenträger Croll³⁾ zu betrachten ist³⁾. Von diesen Paracelsisten, die Portas Wissen⁴⁾ aufnehmen, gehen dann zwei Wege aus. Der eine ist am besten als eine Schule der Medizin zu bezeichnen; er führt über Glauber⁵⁾ und Cudrio⁶⁾ zu den anti-allopathischen Ärzten und Nichtärzten des 19. und 20. Jh.s. Außer Chapiel⁷⁾ ist hier vor allem Schlegel zu nennen⁸⁾, dem Madaus⁹⁾ folgt, während Ernst Fuhrmann diese Frage nur gelegentlich streift.

Wenn manche dieser Namen bedenklich in die Nähe des großen geistigen Komplexes rücken, den wir gemeinhin „Okkultismus“ nennen, so mündete der zweite der oben genannten Wege durchaus in die Zauber- und Geheimwissenschaft des 17. und 18. Jh.s. Es ist nicht so sehr Tenzel, obwohl er manchmal unsere Gegend streift, als Antonius Mizaldus¹⁰⁾, der anonyme Autor der „138 Geheimnisse“¹¹⁾, und das aus ihnen wie den „Kunst und Wunderbüchern“ der Hildebrand u. a. in die Geheimbücher vom Schlege des „6. und 7. Buch Moses“, „Albertus Magnus... ägyptische Geheimnisse“¹²⁾ und „siebenmal versiegelte Buch“¹³⁾ übergegangene Gut, in dem die Kunst Signatum dem Volke, aus dem sie Paracelsus erfahren hatte, zurückgegeben wurde.

Soweit ich es zu sehen vermag, ist die Signaturenlehre als Prinzip nicht mehr im Volk lebendig; ich habe jedenfalls keinen Fall, daß nach ihrer Methode aus der S. einer Pflanze auf ihre Heilkraft geschlossen wird, erfahren. Die Kräuterweiber, die ich kenne, bewahren allein das Wissen, „das ist gut für dies und das“, ohne nach dem Grunde zu fragen, wenn auch Heilmittel, die nur auf diesem Wege zu Heilmitteln geworden sind, dabei unterlaufen. Doch mag das in andern Landschaften anders sein. Ein schwacher Nachhall lebt im Schulunterricht fort; der preußische Volksschullehrer des 19. Jh.s besaß ein gutes botanisches Wissen, — und bei der Übermittlung von Pflanzennamen wurde gelegentlich erwähnt, man habe das Leberkraut um der Gestalt seiner Blätter willen für ein Leberheilmittel gehalten usw. Das klingt zuweilen noch auf und nach. Möglicherweise kann aber die Laienmedizin (Bilz'sche Naturheilkunde, Kneipps Kräuterheilkunde, Hahnemanns Homöopathie usw.) eine Belebung der Signaturenlehre erzielen.

S. unter den verschiedenen Pflanzen und Tieren, z. B. Maulwurf, die zu Heilzwecken gebraucht werden.

¹⁾ Peuckert *Pansophie* 1936, 393. ²⁾ Peuckert 394 f.; Paracelsus *Bücher und Schriften* (ed. Huser 1589) 10, 152 ff. 425 ff. 469 ff. ³⁾ Peuckert 395 ff.; Emil Schlegel *Religion der Arznei* 1933, 75; Zentralbl. f. Okkultismus 1932/3. ⁴⁾ Ein Auszug aus Porta's *Physognomonica*: Schlegel 76 ff. ⁵⁾ Schlegel 75. ⁶⁾ Johann Cudrio von Tours *Anatomia et Physiognomia simplicium*... Stuttgart 1659; ein Auszug bei Schlegel 94 ff. ⁷⁾ Chapiel *Des rapports de l'homoeopathie avec la doctrine des signatures*, Paris 1866; vgl. Schlegel 90 ff., wo auch auf Imbert-Gourbeyre *Lectures publiques sur l'homoeopathie* hingewiesen wird. ⁸⁾ Emil Schlegel *Religion der Arznei Das ist Herr Gotts Apotheke*, 1933³. ⁹⁾ Vgl. ebd. 33. 34. ¹⁰⁾ Vgl. etwa „Nützliche, curieuse und angenehme Kunst-Stücke Antonii Mizaldi Medici“ s. l. et a. ¹¹⁾ 1. Aufl. 1715; ich benütze die 2. Vgl. dort Nr. 141, wo die Wurzel Fellriß gegen Felle der Augen angepriesen wird. ¹²⁾ Vgl. etwa ein Augenwasser aus Augentrost usw. Brabant 1725, 1, 26. ¹³⁾ Druck u. Verlag C. A. Hager in Chemnitz s. a. Vgl. etwa S. 49: Gepulverten Augentrost gegen tiefende Augen; S. 70 Knabenkraut bei männl. Unvermögen usw. Peuckert.

gloria in excelsis deo

et in terra pax et benevolentia erga homines

finis

Haeberle

Die Sexualität des Menschen

Handbuch und Atlas

2., erweiterte Auflage

21,5 x 27,8 cm. XII, 607 Seiten. Mit 295 Abbildungen und 7 Tabellen. 1985. Balacronbroschur **DM 59,-** ISBN 3 11 010694 9.

Gebunden **DM 88,-** ISBN 3 11 010693 0

Die Sexologie – nach wie vor ein Stiefkind der Medizin – wird in diesem reichbebilderten Handbuch unter folgenden Aspekten behandelt: Physiologische und psychologische Grundlagen; Formen und Varianten menschlicher Sexualität; Sexuelle Funktionsstörungen; Sexualität und Partnerschaft – Ehe, Familie, Emanzipation; Sexualität und Gesellschaft – Konformität und Abweichung in Geschichte, Kunst und Recht. Eine reichhaltige photographische Dokumentation erlaubt auch auf visuellem Wege den Zugang zum vielgestaltigen Inhalt: Die Sexualität des Menschen, Handbuch und Atlas.

Die 2. Auflage wurde vom Autor in einem Anhang aktualisiert und dabei um folgende wichtige Kapitel erweitert:

- AIDS – „Aufgegriffenes“ Immun-Defekt-Syndrom
- Audiovisuelle Hilfsmittel in der Sexualtherapie
- Die Gräfenberg-Zone („G-Spot“)
- Sexualwissenschaft: Neuere Entwicklungen
- Sexuelle Menschenrechte
- Sexualwissenschaftliche Testfragen

Professor Haeberle ist Sexualtherapeut in San Francisco und arbeitet am Kinsey Institute. Sein Werk erlebte bisher in den USA eine Auflage von über 500 000 Exemplaren.

... *Tatsächlich gibt es wohl kein zweites Fachbuch, das die Vielfalt menschlichen Sexuallebens so reichhaltig und freizügig, dabei durchaus ästhetisch in Bildern – historischen und realistischen –, darbietet wie dieses.*

Frankfurter Rundschau

Haeberle hat mit seinem Handbuch die seit langem umfassendste Darstellung der Sexualforschung geschaffen, die auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Daneben ist ihm zugleich das Kunststück gelungen, ein wirklich allgemeinverständliches und im besten Sinne populärwissenschaftliches Buch zu schreiben, das sich wegen seiner klaren Gliederung und seines Registers ausgezeichnet als Nachschlagewerk eignet.

Süddeutsche Zeitung

Preisänderungen vorbehalten



de Gruyter

Pschyrembel Klinisches Wörterbuch

mit klinischen Syndromen und Nomina Anatomica

255., völlig überarbeitete und stark erweiterte Auflage. Bearbeitet von der Wörterbuchredaktion des Verlages unter der Leitung von Christoph Zink.

14 x 21,5 cm. XX. 1874 Seiten. Mit 2926 Abbildungen, davon 647 farbig, und 214 Tabellen. 1986. Gebunden **DM 64,-** ISBN 3 11 007916 X

Das am **weitesten verbreitete klinische Nachschlagewerk**

- erläutert alle wichtigen Krankheitszustände
- erleichtert Diagnose und Differentialdiagnose
- beschreibt diagnostische und therapeutische Verfahren
- gibt eine Übersicht über gängige Pharmaka
- informiert auch über die Grenzgebiete der klinischen Medizin
- erklärt Wortbedeutungen und
- ist grundlegende Rechtschreibhilfe

Pressestimmen zur neuen Auflage:

„Seit Generationen steht der ‚Pschyrembel‘ als **Synonym für präzise und praxisbezogene Information** über medizinische Zusammenhänge. Es ist der Begriff für ein medizinisches Wörterbuch schlechthin, das auch jetzt seinem traditionellen Ruf als wichtigste klinische Informationsquelle gerecht wird.“

Die Welt

„... hat sich der ‚Pschyrembel‘ mit dieser Auflage ... zum konkurrenzlosen Werk gemausert. Erhebliche Textvermehrung (zwei volle Druckseiten über AIDS!), erstaunliche Aktualisierung und **erstmalig vierfarbige Bilder** haben das bewirkt.“

Ärztliche Praxis

Preisänderung vorbehalten



de Gruyter

Winau - Rosemeier

Tod und Sterben

mit einem Geleitwort
von Jörg Zink



12 x 18 cm. XVI, 430 Seiten. 1984. Kartoniert
DM 29,80 ISBN 3 11 010001 0
Preisänderung vorbehalten

Zum augenblicklich breit diskutierten Thema Tod erläutern hier führende Wissenschaftler in verständlicher Weise die meist nicht berücksichtigten Grundlagen. Bekannte Autoren aus den Fachgebieten der Philosophie, Theologie, Medizin, Biologie und Psychologie beleuchten das Thema aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven:

Der vergangene und gegenwärtige Tod

Rolf Winau: Einstellungen zu Tod und Sterben in der europäischen Geschichte

Rolf Winau: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens

Hans Ebeling: Die Willkür des Todes und der Widerstand der Vernunft

Der bedachte Tod

Hans Schadewaldt: Bilder vom Tod

Michael Theunissen: Die Gegenwart des Todes im Leben

Bruno Schlegelberger: Das Leben nach dem Tode

Wilfried Barner: Der Tod als Bruder des Schlafs

Der erforschte Tod

Hans-Joachim Merker: Die Anatomie des Todes

Gisela Schneider: Über den Anblick des eröffneten Leichnams

Rolf Winau: Untersuchungen zur Mortalität in Berlin im 18. Jahrhundert

Hans Peter Rosemeier: Untersuchungen zur Psychologie der Todeskonzepte

Der alltägliche Tod

Margret M. Baltes: Altern und Tod in der psychologischen Forschung

Siegfried Kanowski: Altern und Tod – medizinische Überlegungen

Meinhard Adler: Tod als Notwendigkeit, Töten als Alltäglichkeit

Das begleitete Sterben

Hans Peter Rosemeier: Zur Psychologie der Begegnung des Kindes mit dem Tode

Hansjörg Riehm: Tod und Sterben von krebserkrankten Kindern

Jürgen Howe: Zur Problematik von Psychotherapie mit Sterbenden

Renate Kreibich-Fischer: Sterbebegleitung von Krebspatienten im Krankenhaus

Josef Mayer-Scheu: Seelsorgerische Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen im Krankenhaus

Elmar Weingarten: Bemerkungen zur sozialen Organisation des Sterbens im Krankenhaus

Ingeborg Falck: Sterbebegleitung älterer Menschen im Krankenhaus

Rolf Winau: Sterbehilfe

Rudolf Wassermann: Das Recht auf den eigenen Tod

Das Ziel dieses Buches ist es, die emotionale Betroffenheit mit der notwendigen Information auszustatten.



de Gruyter

Pschyrembel Wörterbuch

Radioaktivität Strahlenwirkung Strahlenschutz

Bearbeitet von der Pschyrembel-Redaktion
unter der Leitung von Christoph Zink.

14 x 21,5 cm. 96 Seiten. Mit 61 Abbildungen, 19 Formeln und 13 Tabellen.
1986. Kartoniert **DM 14,80** ISBN 3 11 011048 2

Aus aktuellem Anlaß hat die **Pschyrembel-Redaktion** des **Klinischen Wörterbuchs** aus den Stichwörtern dieses millionenfach bewährten, fast 2000 Seiten starken Nachschlagewerkes wichtige Begriffe zum Thema Radioaktivität völlig neu bearbeitet und erweitert.

Unter Mitarbeit zahlreicher namhafter Wissenschaftler entstand in kürzester Zeit das **Wörterbuch Radioaktivität, Strahlenwirkung, Strahlenschutz**, das auf alle wichtigen Aspekte dieses Themas eingeht:

- Physikalische Grundlagen der Entstehung und Wirkung von Radioaktivität
- Biologische Wirkungen der Radioaktivität
- Krankheitsbilder als Folge akuter Strahlenwirkung
- Entstehung von Mißbildungen und Tumoren
- Messung von Radioaktivität und Interpretation von Daten
- Erläuterungen von Einheiten und Fachausdrücken
- Strahlenschutz

Ziel des vorliegenden Buches ist es, dem Informationsbedürfnis mit sachlichen, wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen zu begegnen, wobei bewußt auf eine unzulässige Vereinfachung des komplizierten Sachverhalts verzichtet wurde.

Preisänderung vorbehalten



de Gruyter